NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06664135 2

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1787.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joseph Stahel, Buchhändler.
1787.

Digitized by Google

Digitized by Google

Numero 157.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Crusius: *Lexici in interpretes graecos V. T. maxime scriptoris apocryphus Spicilegium post Bielium congessit et edidit Joh. Friedr. Schleusner*, Theol. P. P. Goettingensis. Specimen secundum, 1786. 8. S. 201. (4 gr.)

Das erste Stück von dieser Nachlese zu Biels Thesaurus ist schon 1784 herausgekommen und mit verdientem Beyfall aufgenommen worden. Denn da man schon lange die griechischen Uebersetzungen des A. T. und hauptsächlich die apokryphischen Bücher als eine sehr ergiebige und noch wenig benutzte Erfindungsquelle neuer und besserer Erklärungen über das N. T. zu schätzen angefangen hat; Biels Thesaurus aber, als das brauchbarste Handbuch bey jener Lectüre, noch sehr unvollständig ist und in vielen Stellen einer sehr grossen Verbesserung bedarf, indem keine von den seit 40 Jahren über die griechischen Uebersetzungen des A. T. angestellten kritischen Untersuchungen vom Biel benutzt worden war: so verdiente Hr. S. schon darum allgemeinen Dank, dass er diesen Mängeln abzuhelfen sich entschloss, und eine so mühevolle Arbeit, nicht nur die vom Biel vergessenen Wörter zu sammeln, sondern auch viele von ihm nicht bemerkte Bedeutungen derselben nachzuholen, und noch mehrere zu berichtigen, übernahm. Und nun haben wir schon hier den zweyten Beytrag, der, so wie der erste, zum Gebrauch des Bielischen Thesaurus ganz unentbehrlich ist, und eine Menge neuer und scharfsinniger Erklärungen enthält, die sich grösstentheils durch ihre lichtvolle Deutlichkeit eben so sehr empfehlen, als sie von der gründlichen und geschmackvollen Gelehrsamkeit des Hn. S. einen neuen Beweis geben. Statt vieler Beyspiele, womit dieses Urtheil bestätigt werden könnte, stehen hier einige Bemerkungen, welche von der Unparteylichkeit des Rec. zeugen, und vielleicht auch einige Aufmerksamkeit des Hn. S. verdienen werden. Bey den Wörtern ἐξαφησαι und ἐκδικεσμας scheint Hr. S. seinem Gewährsmann zu viel getrauer, und sich gegen seine eigene Vorsichts-Regel (Spicil. I. p. XVII. praef.) in Ansehung der Vergleichung griechischer Wörter mit hebräischen etwas übereilt zu haben. Symmachus soll das Wort ἐξαφησονται, so sagt Hr. S., für das hebr. שמר *fervori* gebraucht haben, weil Hr. Adler im Repert. für Bibl. u. Morgenl. Literatur Th. XIV. S. 187. versichert, dass in einer griechischen - vatikanischen Handschrift der Psalmen, da, wo die Breitingerische Ausgabe Ps. 36, 28. ἐκδικηθησονται habe, am Rande stehe: *S.* ἐξαφησονται. Allein weder das eine, noch das andere Wort ist Uebersetzung von נשמרו, sondern *Φυλαχθησονται*. Hätte nur Hr. Adler die Römische Ausgabe, von welcher er selber sagt, dass einige Zusätze zu Montfaucons Hexapten darinn stünden, vergleichen wollen; so würde er dieselben nicht nur sehr haben abkürzen, sondern sich auch gewiss hier und da bestimmter ausdrücken können. Die Römische Ausgabe hat die Lesarten bey dieser Stelle so angegeben: „ἀμωμοι ἐκδικηθησονται. *sic quoque est in Aethiop. Pisit. In cast. ubi* ὁι δε ἀνομοι ἐκδικηθησονται. S. ἐξαφησονται. *In Hebr. autem ea verba non sunt.*" Also war hier wenigstens an eine Vergleichung des griechischen Worts mit dem hebräischen (נשמרו) gar nicht zu denken; es müsste denn seyn, dass Sym. mit ἐξαφησονται fr. ἀνομοι, die hebräischen Worte נכריו רשים (S. Kennicott,) habe ausdrücken wollen, welche von andern ἀνομοι ἐκδικηθησονται, und στερμα ἀσεβων ἐξολοθρευθησεται übersetzt worden sind. Da man aber hierauf diese beiden Uebersetzungen als Glossen mit einander verbunden hatte, und aus ἀνομοι die Lesart ἀμωμοι entstanden war: so musste freylich auch aus ἐκδικηθησονται gemacht werden ἐκδικηθησονται. Eben so wird auch weder Hr. S. bey διαλυω, *finio*, folgende Anmerkung zurücknehmen. *Syrus hic usus est vocabulo* ܫܠܡ, *quod vocabulum ignorat quidem Castelli Lexicon, sed tamen, si linguam arabicam et aethiopicam consulas, sine dubio amputandi, resecandi, abscindendi notionem habet, cum qua altera finiendi arctissime cohaeret.* Da dieses syr. Wort so oft im A. und N. T. vorkommt: so betreffende es den Rec., dass es Castelli nicht haben sollte, er fand aber bald, dass Hr. S. diese Form unter שחר gesucht habe, wohin sie nun freylich nicht gehörte. Nicht weniger verdient die Erklärung von ὁλος, *de eo, qui non est vera et infucata in deum pietate*, geändert zu werden. Eben diese sprachwidrige Bedeutung des

Digitized by Google

Wörtes *infucatus* kommt auch bey ἔλεος vor. Bey κενοδοξία verwirft Hr. S. B. der W. XIV, 14. die gewöhnliche vom Biel angegebene Bedeutung, *vanae gloriae cupiditas*, und setzt dafür, *error, vana opinio.* Und warum? weil der Verfasser des Buchs den Urgrund des *Götzendienstes* beschreibe, welcher in der verkehrten und falschen Vorstellung von dem göttlichen Wesen seinen Grund habe. Allein eben dieses gilt auch von der *Abgötterey*. Beides, *Abgötterey* und *Götzendienst*, setzt unrichtige Begriffe von der Gottheit (ἀγνοίαν θεοῦ) voraus; ist aber nicht immer beysammen anzutreffen und kann verschiedene Veranlassungen haben. Eine solche Veranlassung zum *Götzendienst* beschreibe nun der Verfasser des B. der W. XIV, 14 und zwar so, dass sich dabey an keine andere Bedeutung denken lässe, als an *nitæ Ehrbegierde*. Προσοχή will Hr. S. B. der W. XII, 20. übersetzt haben, *indulgentia, lenitas*. Er sagt zwar selbst, dass man sonst nirgends eine Spur von dieser Bedeutung finde, meynt aber doch, dass sie in dieser Stelle Statt finden könne, weil κρύπτειν *cavere* heisse. Wie will denn aber Hr. S. das damit verbundene καὶ δεήσεως übersetzen? „Gott hat die Feinde seines Volks, die den Tod verdient hatten, gestraft μετὰ τοσαύτης προσοχῆς καὶ δεήσεως;" Doch nicht etwa, wie Hasse: mit *Anschonung*, *Schonung* und *Herablassung*? Die schicklichste unter allen vom Biel angegebenen Bedeutungen dieses Worts (δεησις) würde noch *afflictio* seyn, wenn man die Figur διὰ δυοῖν zu Hülfe nehmen und sagen wollte, es heisse: *lenitas afflictionis*. Allein in diesem Falle müsste doch immer die Bedeutung beider Wörter erst bewiesen werden. Hr. S. sagt freylich, (Spic. I. praef. XIV.) die Apokryphischen Schriftsteller brauchten oft ein Wort in einer ganz ungewöhnlichen Bedeutung, und man dürfe diese deshalb keinesweges verwerfen, wenn sie der *Zusammenhang* verlange. Allein, hat denn Hr. S. bewiesen, oder kann man es noch zur Zeit als bewiesen annehmen, dass alle apokryphische Bücher ursprünglich griechisch geschrieben sind? und wenn sie es nicht sind: haben wohl die griechisch-jüdische Uebersetzer bey ihrer Uebersetzung überall nach Zusammenhang gefragt, und nicht vielmehr oft ohne Sinn und Verstand übersetzt, oder sich wenigstens bey den zu übersetzenden Worten einen Sinn und Zusammenhang gedacht, den wir uns nicht dabey denken können? Hier ist gleich ein Beyspiel. Bey διδαχὴν schreibt Hr. S.: „*hebraico* דרך *dominari in religionis versionis quintae respondet Ps. LXVII, 28. secundum. Hexapl. Montefalconii, in quibus legitur* דרך. E. διδαχὴν. *Sed fatua haec est lectio, debet reponi παιδευων, et illud διδαχὴν est Eusebii explicatio.*" Wenn παιδευων Uebersetzung von דרך, und διδαχὴν nur Erklärung von παιδευων ist: warum hat denn Hr. S. dem παιδευων die hebräische Bedeutung zu geben Bedenken getragen? Beides heisst einerley; aber nur nicht das, was der hebräische Ausdruck bedeutet. Der griechische Uebersetzer dachte hier nicht an die hebräische, sondern an die chaldäische Bedeutung dieses Wortes, *castigavit, erudivit*. Bey ταλαντου — παντα δια ταλαντων λαλειν 3. Esdr. III, 22. tust Hr. S. selbst aus: *mira est, et inusitata formula!* und vermuthet nach seinem geübten Gefühl, dass diese Redensart, weil von einer Wirkung des Weins die Rede, und ταλαντον μεγιστον μερος χρωτος και αργυριου ist, so viel heisse, als *omnia libere loqui, quicquid in buccam venit*. Sonst sagen die Griechen wohl: δια πλειονων sc. ῥηματων ειπειν τι. In wie fern sollte wohl aber statt ῥηματα, um hyperbolisch zu reden, ταλαντα gesetzt worden seyn? War es der jüdischen Denkungsart gemäss, die *Schwatzhaftigkeit* durch diese Figur auszudrücken? Man findet bey den Rabbinen, dass sie den Worten, *einen Sekel*, und der Versch wiegenheit *zwey Sekel* Werths beylegen. Wie konnten sie also der Schwatzhaftigkeit einen Werth von 3000 Sekeln, oder gar in der mehrern Zahl, von *Talenten* beylegen? Will man also ja hier in der Uebersetzung — denn dies ist doch unstreitig der griechische Text — keine Verwechselung der beiden Wörter כִּכָּרִים *talenta*, und כִּכָּרִים *plurima* annehmen: so würden wohl die griechischen Worte übersetzt werden müssen: omnia ad trutinam loqui. Der Wein hängt den Worten gleichsam *Centnergewichte* an, so dass man von einem, der zu viel davon genossen hat, eben das sagen kann, was Persius einen alten Kriegsmann von tiefsinnigen Philosophen sagen lässt: *exporrecto trutinantur verba labello*. Ἀλλοτριος vergleicht Hr. S. mit *alienus*, welches Wort Cicero *amicissimo* und *conjunctissimo* entgegen setze. Die Stelle, worauf gezielt wird, ist vermuthlich Ep. ad fam. III, 6. wo aber *alienus* eine ganz andere Bedeutung hat, als Hr. S. dem ἀλλοτριος Sir. VIII, 21. gegeben haben will. Hier ist es ein Mensch, dem man kein Geheimniss anvertrauen soll; und dort ist es, nach der dabey stehenden Erklärung des Cicero selbst, *is, qui fugit congressum alterius*. Richtiger würde Hr. S. hieher ziehen können Cic. pro Rosc. Am. c. 40. *tecti esse ad alienos possumus; intimi multo apertiora videant necesse est.* — Auch dieses verdient noch bemerkt zu werden; in diesem zweyten Stück sind einige fechzig Wörter, die schon in dem ersten Stück stehen, ohne dass es überall angezeigt worden ist, mit Zusätzen oder Berichtigungen wiederholt worden. Rec. hätte gewünscht, dass Hr. S. es eben so auch mit denjenigen Wörtern gemacht hätte, gegen deren Erklärung ihm allerley Erinnerungen gemacht worden waren. Es ist aber nur bey ἐξαυτης geschehen. Ferner sind auch die hinter dem ersten Stück angehängt gewesene Zusätze hier in dem zweyten Stück am gehörigen Orte oft nur mit einerley Worten, zu weilen aber auch noch mehr berichtigt, oder verbessert eingerückt worden. Bey einigen derselben haben jedoch Setzer und Corrector ihr Amt schlecht versehen; z. B. bey ἀτολμιαν wird im ersten Stück, eine Stelle aus dem

Orge-

Digitized by Google

Origenes zum Beweis angeführt, daſs Aquila dieſes Wort ſtatt des hebr. שעטנז Pſ. 119, 148. in der Bedeutung *obiectatio* gebraucht habe. Hier in dem zweyten Stück ſind nun in dieſes wiederholten Stelle gerade die nöthigſten und zum Beweis dienen den Worte weggelaſſen worden, nemlich: *ἑτέρων δε. ὁ δε Ακυλας ἐτως, Θλιψεως και συνοχης ἐυρον με, αι ἐντολαι σου* — Bey ἀσχημης fehlt die Hinweiſung auf Suiceri thef. eccl. und ſtatt Act. II. muſs Act. III. geleſen werden: eben dieſe Aenderung muſs auch im Index gemacht werden, in welchem überhaupt viele Fehler anzutreffen ſind. Auch bey *διδυμοι* iſt die Stelle aus Dion. XIII, 1. mangelhaft angeführt worden, ſo daſs wieder gerade die nöthigſten Worte: *προφητης ἡ ἐυαγγελιστης; το ἐντευθεν και δις σοι* — fehlen. Das Wort *ἐκεινα* iſt aus dem erſten Stück wiederholt, und das, was darüber geſagt worden war, ſo verändert worden, daſs Recenſent wenigſtens nicht einſehen kann, warum es der geringen Veränderung wegen wiederholt worden iſt. Daſs das Wort *ἐκεινα* im Biel fehle, iſt überdieſs noch hier im zweyten Stück weggelaſſen worden. Und gleichwohl fehlt es wirklich im Biel. Biel erwähnt zwar bey *ἐκεινος* einer Conjectur des Grabe der Prov. XXVII, 7. ſtatt *ἐκεινα* geleſen haben will *ἐκεινα*. Aber er ſelbſt hat es doch nicht als ein von den griechiſchen Ueberſetzern gebrauchtes Wort angeführt. Da Herr S. die beſten Hülfsmittel zur Vervollkommnung des Bieliſchen Theſaurus beſitzt: ſo werden alle Freunde der bibliſchen Literatur ihn bitten mit dieſen Beyträgen eifrig fortzufahren, weil wir alsdann auch ein deſto zuverläſſigeres und vollſtändigeres Lexicon über das N. T., wozu er bereits in dieſen Beyträgen ſo ſchöne Winke gegeben hat, von ihm erwarten können.

ARZENEYGELAHRHEIT.

WIEN, bey Hörling: D. *Heinrich Callisen's*, Königl. Däniſcher Juſtitzrath, Profeſſor der Anatomie und Chirurgie zu Kopenhagen, — *Grundſätze der heutigen Chirurgie.* Zum akademiſchen Gebrauch verfaſst. Aus dem Latein. überſetzt. Erſter Theil. Zwote ganz umgearbeitete rechtmäſsige Auflage. 1786. 8. 276 Seiten. (16 gr.)

Der Vf. dieſer Ueberſetzung tadelt einen andern Ueberſetzer des nemlichen Werkes, Hn. *Richter*, der die Ordnung des Vf. abgeändert und verſchiedene, beſonders literariſche, zum Theil nützliche Zuſätze gemacht hatte, mit Bitterkeit und zeigt durch Beyſpiele, daſs Hn. R. Ueberſetzung in manchen Stellen fehlerhaft iſt, macht aber, indem er ſeinem Mitbuhler Fehler vorwirft, ſelbſt mehrere, z. B. er tadelt *Richtern*, daſs er *causa occaſionalis* durch *gelegentliche Urſache* gegeben habe. Von ſeiner Arbeit ſpricht er mit vieler Selbſtgenügſamkeit und Zutrauen. Wir haben dieſe Ueberſetzung aber bey weitem nicht ſo gut gefunden, daſs wir ſie vor der Richterſchen ſehr empfehlen könnten; ja in vielen Fällen ſagt dieſer ungenannte Ueberſ., der auch im Schreiben der Namen Unwiſſenheit verräth, (z. B. *Haly Abbas*, ſtatt Haly, u. ſ. f.) im deutſchen bey weiten andere Sachen, als *Callisen* geſagt hatte, des zuweilen ſehr gedehnten Vortrages nicht zu gedenken. Wir geben nur eine unaufgeſuchte Probe:

Callisen §. 452. p. 234.	*Die Wiener Ueberſ.* p. 225.
Infantem morbum praeſagiunt oris diſtorſio, viſus auditusve errores ſenſuumque ſimiliorum habetudo.	— Gähnen, fehlerhafte Zuſtände im Geſicht und im Gehör, Blödigkeit *der Sinnen* und innern Sinnen.
453. *Symptoma communi ſanguinem ſpiritusve detrahendo eundem morbum gignere videntur labores mentis, vigiliae, venerea, haemorrhagiae, aliaque eiusmodi excedentes vaſa nervorumve affectus.*	Auch andere übermäſsige Erſchöpfungen, nebſt verſchiedenen *Nervenzufällen*, können *die Quelle dieſer nemlichen* Krankheit ſeyn: indem ſie den allgemeinen Empfindungswerkzeuge das Blut, oder die Geiſter rauben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PRAG und WIEN, bey von Schönfeld: *Der Ring, oder die unvermuthete Entdeckung, ein Originallustſpiel in drey Aufzügen* von *J. G. Haller.* 1787. 88 S. 8. (5 gr.)

Es iſt dies der erſte Verſuch eines Unterofficiers, wie aus der Dedication erhellt; aber der Mann exercirt vermuthlich beſſer, als er ſchreibt. Wenn zu einem alltäglich romanhaften Plan auch noch ein matter und ſchleppender Dialog kömmt, ſo hat ein Schauſpiel für den Leſer nicht einmal die Kraft einzuſchläfern, denn man wirft es eher aus der Hand, als es dazu kömmt. Fräulein *Karoline*, die den bürgerlichen *Werner* liebt, ſoll von ihrem Vater gezwungen werden, den adelichen *Drontheim* zu heyrathen, der aber bey ſeiner Ankunft ihr *Werners* Schweſter vorzieht. Weil aller guten Dinge drey ſind, ſo giebt es auch noch eine dritte Liebe zwiſchen *Karolinens* Bruder und *Drontheims* Schweſter. *Karolinens* Vater iſt eben im Begriff, ſeinen Eigenſinn durchzuſetzen, als ein General, und bald darauf ein Pfarrer dazukömmt, der aber ſogleich vermittelſt eines *Ringes*, wie bey Erkennungen hergebracht iſt, beweiſt, er ſey nur der Pflegvater (der Vf. ſagt: *Zuhvater*) und *Wernern* und ſeine Schweſter dem General als dem rechten Vater übergiebt, worauf dann die drey Hochzeiten weiter keinen Anſtand finden. Bedientenſcenen von der niedrigſten Art helfen auch das Stück etwas verlängern. Die Perſonen des Verfaſſers ſprechen, wie gewöhnliche Romanſchreiber zu erzählen pflegen; alle etwas ſtarke Situationen oder Empfindungen auszudrücken, iſt ſeine Feder zu ſchwach, z. B. S. 25. den Wahnſinn des Liebhabers. Folgendes S. 69 iſt ganz unverſtändlich: „Du reiſſeſt dein hinterlaſſenes *Gewühle*, welches ſich allmählig ſchlieſsen will, mit „deſto gröſseren Schmerzen wieder auf."

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOKHOLM, bey I. G. Lange. *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar, För Manaderne Julius, Augustus, Septembr. 1787.* mit Kupf.

Zuerst die vierte Fortsetzung der Lejonhjarkischen algebraischen Abhandlung. Dann auch die Fortsetzung der Modeerschen von der Oestrus Gattung. Hier werden nemlich nun ferner beschrieben 7. Oestrus Elaphi. Schon Aristoteles fand ihn in den Köpfen der Hirsche. Die Larve hat Reaumur am besten beschrieben, die daraus kommende Fliege ist noch nicht bekannt. 8. Oestrus Antilopum, ist von Hr. Pallas beschrieben, und gleicht sehr der Pferdebremse. 9. Oestr. Fasciculosus. Hr. Lepechin hat sie um Orenburg in Russland gefunden. Und endlich 10. Oestr. Hominis, legt seine Eyer in die Haut des Unterleibes der nackend gehenden Südamerikaner. Man kennt diese Gattung bisher nur noch aus dem, was der Prof. Carl v. Linné im 1 B. der neuen nordischen Beyträge davon anführt. Hr. Blom giebt eine Beschreibung von einer Betula Hybrida, die zu Ornäs gefunden wird. Die Blätter sind den Ahorngleichenden Maßholder Blättern sehr ähnlich. Von Hr. S. Mallet ist eine sehr wichtige, aber nicht gut eines Auszugs fähige, geometrische Abhandlung über die Standpunkte der Planeten, mitgetheilt. Den Schluss machen eine Menge zur Naturhistorie der jetzigen schwedischen Insel St. Barthelemy dienende Nachrichten, von Hr. Fahlberg, der selbst an Ort und Stelle gewesen ist. Diese Insel, welche doch noch gröfser als St. Eustache und a. m. ist, erstreckt sich von O. nach N. W. ohngefehr anderthalb schw. Meilen in der Länge und eine halbe in der Breite. Sie hat fast die Gestalt eines Winkelhakens mit gleichen Seiten. Hr. F. zeigt den richtigsten Curs dahin, Wind und Wetter sind dort mehrentheils beständig und gut, nur die Monate Aug. Sept. und Octobr., als die dortige Winterszeit, sind zur Schiffahrt in dortigen Gewässern nicht bequem. Der Hafen, le Carenage, daselbst ist vortrefflich, und umdessen ovale Krümmung wird die neue Stadt angelegt. Die Insel ist bergigt, trocken und hochgelegen, und hat ein angenehmes Clima. So grofs die Hitze auch zu gewissen Jahrzeiten ist, so wird solche doch durch den sanften angenehmen Ostwind sehr gemäfsigt, und die Luft ist fast immer klar und rein. Sie ist so gesund, dafs die Einwohner, von welchem Weltheil sie auch dahin kommen, mehrentheils sehr alt werden, und es giebt keine andere gangbare Krankheiten, als im Julius eine Art Catharrhalhusten. Doch werden die Europäer, die dort hinkommen, und weder der Luft, noch der dortigen simpeln Lebensart gewohnt sind, anfangs oft mit Diarrhoen, Pleurefie, Flüssen und friefelartigen Ausschlag, einer Art Augenkrankheit, Hemeralopia, Sonnenschuss, u. d. befallen. Die Einwohner haben bisher in Armuth und schlechten Umständen gelebt, niemand hat sich ihre Wohlfarth angelegen seyn lassen, sie haben sich von etwas Kartoffeln und Maniock, Ziegenmilch und Schnecken ernährt, und etwas Baumwolle und Zuckerrohr angepflanzt, um sich für erstere die nöthige Leinwand von den andern Inseln tauschen zu können. Kalk und Salz könnte da genug erhalten werden, aber an frischem Wasser fehlt es ganz. Hr. F. beschreibt die dort wachsende Gewächse, und glaubt, dafs unter den Getraide Arten der Buchweizen am besten dort anzubauen seyn würde. Unter den dort wachsenden erfrischenden Früchten, werden die Orangen, verschiedene Arten der Annona, Melonen, Ananas, Cocosnüsse. u. d. m. angeführt, auch sind die Holzarten und Kräuter, davon die Einwohner einigen ökonomischen und medicinischen Nutzen haben, angegeben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Der um die Nordische Geschichte so verdiente Hr. Kammerherr *v. Suhm* ist vom Könige von Dänemark zum Reichshistoriographen ernannt worden.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Leipzig.* Progr. *Memor. Actorm. d. 14 Febr. 1787. ex adversariis juris judiciarii admotatio N. de actore per repulsationem probante.* 15 S. in 4. Dies ist die Fortsetzung der, von dem Hr. Ordinario, Appellat. Rath *von Windler*, stückweise herausgegebenen streitigen Fälle des Civil Processes. Gegenwärtig wird ausgeführt, dass der Kläger den Gegenbeweis des Beklagten nur dann für sich anziehen dürfe, wenn solcher gemeinschaftliche Beweismittel enthalte; dass diese Zuflucht zum gegenseitigen Beweis nicht gelte, wenn der Kläger gar nicht erwiesen, oder seines Beweises sich begeben habe; dass auch selbst dies Mittel nur als Ausnahme von der Regel zu betrachten, mithin mehr einzuschränken als auszudehnen sey. — Der Fall, da der Beklagte den Beweis, und der Kläger den Gegenbeweis führt, wie z. B. bey der actione negatoria, wird ganz mit Stillschweigen übergangen.

Ebendaselbst. D. *Aug. Frid. Sigism. Green* progr. *de aestimatione monetae diversi valoris.* 1786. 16 S. 4. Handelt mit guter Sachkenntniss von der Art, wie das Verhältniss des Wiener, im J. 1763. auch in Kursachsen angenommenen Conventions-Fufses gegen den Leipziger, Zinnischen, Reichs- und andere vormals gewöhnliche Münzfüsse abzumessen ist, wenn heut zu Tage Zahlungen zu leisten sind, die ehedem darnach bestimmt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3ten Julius 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARRINGTON und LONDON, bey Eyres und Cadel: *Memoirs of the literary and Philosophical society of Manchester.* Vol. I. XVIV. u. 473 S. Vol. II. 514 S. m. K. 1785. 8. (1 Pf. 1 Sh.)

Die Societät zu Manchester, welche hier die ersten Früchte ihrer gesellschaftlichen Arbeiten dem Publikum vorgelegt, entstand aus einem Privatclub einiger Gelehrten, und erhielt ihre gegenwärtige Form erst vor ein paar Jahren. Sie besteht aus funfzig ordentlichen Mitgliedern, nimmt aber auch Ehrenmitglieder ausser Manchester an. Die Versammlungen geschehen wöchentlich einmal, die Sommermonate ausgenommen. Die Vorsteher werden so wie die Secretarien u. s. w. alljährlich erwählt. Sehr weislich hat man von den Gegenständen der gesellschaftlichen Unterhandlungen und Arbeiten alle brittische Staatsangelegenheiten und Theologie ausgeschlossen, denn bey einer Gesellschaft von Engländern, würden unstreitig alle Debatten und Unterredungen über solche Materien unleidlich seyn. Die Gesellschaft theilt auch jährlich Preise aus: eine goldene Metaille von 7 Guineen für die beste und auf Versuche gegründete Abhandlung über irgend einen die Künste und Manufacturen angehenden Gegenstand; und eine silberne Medaille, 1-2 Guineen am Werth für einen Jüngling unter 21 Jahren, der die beste philosophische oder philologische Abhandlung einsenden. So viel von der Einrichtung und den Gesetzen dieser Gesellschaft, welche hier vorgedruckt sind. Wir wenden uns zur Anzeige der Abhandlungen, welche der erste Band enthält: 1) *Georg Bell*, M. D., Bemerkungen über die Meynung, dass der thierische Körper eine Kälte erregende Kraft besitze. Gegen die Folgerungen, welche *Fordyce*, und einige andere Mitglieder der Londner Societät aus ihren auch in Deutschland aus den Philos. Transact. Vol. LXV. bekannten Versuchen hergeleitet hatten. Der Verfasser erinnert, dass diese Gelehrten bey Berechnung der Wirkungen, welche eine sehr grosse Stubenhitze bey ihnen äusserte, verschiedne Umstände übersehen hätten: besonders die Verdünnung der erhitzten Luft, die Ausdünstung der Oberfläche des Körpers, den beständigen Zufluss eines kühlern Blutes zur Oberfläche: lauter Umstände, welche die Erhitzung des thierischen Körpers bis zum Grade der äussern Luft verhindern, und also die Hypothese, dass der Körper eine besondre Kälte erzeugende Kraft besitze, entbehrlich machen. (Der Vf. scheint die neuesten Entdeckungen seiner Landsleute über die Wärme nicht zu kennen oder nicht anzunehmen, sonst würde er nicht als ausgemacht angenommen haben, dass die Menge der Hitze, welche zwey Körper bey gleicher äusserer Temperatur enthalten, sich wie ihre Dichtheit verhalte. Dephlogistisirte Luft ist ungleich weniger dicht als Wasser, und doch verhält sich ihre Fähigkeit Wärme zu enthalten, zu der des Wassers, nach *Mangellans* Angabe wie 81. zu 1. 2. *Th. Henry* über den Nutzen der Literatur und Philosophie überhaupt, und insbesondere über ihre Verhältnisse gegen die Handlung. Ein gemeines Thema auf eine ziemlich alltägliche Art behandelt. 3. *Alex. Eason* über die Crystallisation. Enthält nichts neues. Der Verf. führt *Bergmanns* Schriften an; um desto mehr muss man sich wundern, dass er dessen Diss. *de formis crystallorum* nicht benutzt hat. Beyläufig werden auch Schottische Topasen erwähnt, die wir noch nicht gekannt haben; da sie aber nach des Vf. Beschreibung in *vollkommnen* sechsseitigen und oft sehr grossen Krystallen gefunden werden, so vermuthen wir fast, dass er eigentlich von Rauchtopasen oder braunen Bergkrystallen rede. 4. *Th. Henry* von Verhütung der Fäulnis des Seewassers durch ungelöschten Kalch. Das Seewasser an den Englischen Küsten enthält in jeder Pinte eine Unze Salz. Seewasser mit lebendigem Kalk vermischt, blieb viele Monate hindurch frisch, da es hingegen ohne diesen Zusatz schon nach Verlauf einer Woche, und mit Vorsatz vermischt, bald nachher zu stinken anfing. Die fäulnisswidrige Kraft, welche der Kalk hier äussert, beruht auf der durch ihn bewirkten Zerlegung des im Seewasser enthaltenen muriatischen Bitterslaes, welches sehr septisch ist. Thut man mehr Kalk zum Seewasser als zu Niederschlagung der Bitterslaserde nothwendig ist, so entsteht ein Kalkwasser, welches hingegen nicht geschieht, wenn man den Sättigungspunkt genau beobachtet. Dieser Abhandlung ist angehängt die Beschreibung einer neuen von D. Haygarth zu Chester erfundnen Maschine zu Anschwängerung des Wassers mit fixer Luft. Die Hauptsache bey dieser Vorrichtung besteht darinn, dass die fixe Luft

Digitized by Google

aus einem mit der aufbrausenden Masse in Verbindung stehenden Gefäse durch eine oben angebrachte Röhre in einen luftdichten Blasebalg geht, durch welchen sie vermittelst einer gebogenen Röhre in das Wassergefäs getrieben wird. 5. *Th. Barnes* über die Natur und den wesentlichen Charakter der Poesie, in so fern sie von der Prosa verschieden ist. Nach des Vf. Meynung ist Erhabenheit der Empfindungen, Feuer der Einbildungskraft und regelmäsiges Metrum der Charakter der vollkommensten Poesie. Regelmäsiges Metrum für sich allein bezeichnet die niedrigste und zunächst an die Prosa gränzende Poesie. (Man muss gestehen, dass bey dieser Definition Dichtkunst und Beredsamkeit in einander fliessen — denn ächte Beredsamkeit erfordert ja auch eine gewisse regelmäsige und wohlklingende Folge der Worte und Töne; — und wenn das ist, so hat der Vf. dem Endzweck, welchen er sich hier vorgesetzt hatte, schwerlich Gnüge geleistet.) 6. *Barnes* über die Verwandschaft zwischen den Künsten nebst einem Plan die Manufacturen durch Aufmunterung der Künste, von welchen sie abhängen, zu befördern. Dieser Aufsatz enthält zwar nichts neues, aber das bekannte ist gut und lichtvoll vorgetragen. Sehr richtig bemerkt der Verf., dass Einschränkung des Wissens auf ein einziges Fach Pedanten mache, und selbst an Erreichung einer mäsigen Vollkommenheit in der einzigen erlernten Kunst und Wissenschaft hindre. Er schlägt vor, zu Beförderung der Künste und Manufacturen, durch Subscription ein öffentliches Museum (*Repository*) von Modellen mechanischer und chemischer Kunstproducte, Maschinen u. s. w. zu errichten, und dabey einen Lehrer anzustellen, welcher junge Kaufleute, Künstler, Manufacturiers mit allen diesen Dingen bekannt machen müsste. Einen ähnlichen Plan habe, nach *Sullys* Bericht, Heinrich IV gehabt, welcher aber wegen der Ermordung dieses guten Königs damals blos Entwurf geblieben und erst in neuern Zeiten im Palais Royal zu Paris, (aber wie Rec. gefunden hat, sehr unvollständig und gar nicht zum gemeinen Besten, wie Heinrichs Absicht war,) ausgeführet worden sey. 7) *Joh. Aikin* von den Mitteln zu Erhaltung der Gesundheit in den Polargegenden; eine Compilation aus verschiednen Reisebeschreibungen. 8) *Carl de Polier* über das Vergnügen, welches die Uebung der Seelenkräfte und besonders des Geschmacks, gewährt. Manche gute Bemerkungen, zum Theil aber allzuweit ausgedehnt. Mit nicht ermüdender Uebung der Seelenkräfte, ist Vergnügen wesentlich verknüpft, (der Grund hievon ist Gefühl der Thätigkeit, welcher mit dem Bewustseyn der Vollkommenheit zusammenfliesst) Uebung des Geschmacks gewährt das meiste Vergnügen, weil sie am wenigsten in der Länge ermüdet. 9) *J. Wimpey* über politische Register. Der Vf. klagt über den Mangel an Bevölkerungslisten, Landbüchern, Ein- und Ausfuhrlisten u. s. w. in England. Der gewesene französische Finanzminister *Turgot* ersuchte ihn um eine Nachricht von dem jährlichen Ertrag der Getreidefelder in England seit 30 — 40 Jahren, und der Vf. konnte sie ihm aus Mangel an ökonomischen Registern nicht geben. Er zeigt die Nothwendigkeit und Nützlichkeit solcher Bemerkungen, und thut zu Einführung derselben verschiedene Vorschläge, welche aber nichts enthalten, was in Deutschland unbekannt wäre. 10. *Th. Barnes* von dem Vergnügen, welches die Seele zuweilen bey der Betrachtung trauriger Gegenstände empfindet. Es sey eine sehr zusammengesetzte Empfindung, entspringend aus dem Gefühl eigner Sicherheit, Seelenthätigkeit, Mitleidenschaft, Neugier und starken Gefühlen, welche das Anschauen menschlicher Handlungen und Leiden in interessanten Situationen erregt. — Eine der schönsten Abhandlungen in diesem Bande. 11. *Bew* Beobachtungen über die Blindheit und die Erfetzung des Gesichts durch andre Sinnen. Enthält vornemlich ein paar sehr merkwürdige und unterhaltende Beyspiele von zween sehr frühe blind gewordnen Männern. Der eine D. *Moyes* ist Lector der Chemie, der andre, J. *Metcalf*, ehemals Wegweiser, jetzt Aufseher beym Strafsenbau in Derbyshire. 12. J. *Massey* vom Salpeter. Enthält vornemlich Nachrichten von den französischen Salpeterbereyen und Vorschläge zu Verbesserung derselben in England. 13. S. *Hall* Versuch eines Beweises, dass die Ausbildung des Geschmacks keinen vortheilhaften Einfluss auf die Sittlichkeit habe. Man verwechsele oft moralisches Gefühl und Geschmack, und rechne letzteren Wirkungen zu, welche eigentlich doch nur jenem zuzuschreiben seyn. Der Vf. erinnert, dass feiner Geschmack an Natur und Kunst oft Platz finden könne, ohne doch das Herz zu erwärmen, ohne die Leidenschaften zu bezähmen, dass er oft kränkelnde Empfindsamkeit erzeuge, durch Vermehrung fellst geschaffner Bedurfnifs und Reizung neuer Begierden oft unglücklich mache, nicht selten Weichlichkeit begünstige und das Freyheitsgefühl ersticke. Der Geschmack könne dabey den Mangel moralischer Grundsätze nicht ersetzen, er müsse vielmehr, wenn er nüzlich seyn soll, einer gesunden Moral (oder vielmehr wohl der Aufklärung des Verstandes, ohne welche *keine ächte und haltbare Moral* statt finden kann) untergeordnet werden. 14. *Eajon* Vom Nutzen der Säuren beym Leinwandbleichen. Blos theoretisch. Der Verf. schlägt vor, statt der Vitriolsäure, die man in England oft zu diesem Behuf braucht, die Salzsäure anzuwenden. 15. *M. Wall* Muthmafsungen den Ursprung der Zeichen, womit die Sternkundigen die Planeten, und die Chemisten die Metalle bezeichnen. Die Zeichen der Sonne und des Mondes (☉ und ☽) finden keine Schwierigkeiten; dasjenige, welches die Venus bezeichnet (♀), hält der Verf. für eine Abbildung des Sistrum, in der Voraussetzung, dass Isis und Venus einerley Gottheit sey. (Hierin aber hat er Unrecht; denn die Aegyptische Göttin, welche Herodotus Aphrodite nennt, und von der Isis unterscheidet, war keine andre als die Nephthys: auch war der Isis nicht der Morgen-

und

Digitized by Google

und Abendstern, sondern der Hundsstern geheiligt.) ♃ soll der Umriss der Widderhörner und des Kopfs vom Jupiter Hammon, ♄ von der Sichel Saturns ♂ von dem Schild und Speere des Mars entlehnt seyn. Von den Planeten habe man erst die Namen der Götter und ihre Symbole auf die Planeten übergetragen. (Die Erklärungen, welche der Verf. über diesen Gegenstand giebt, sind zum Theil ziemlich gezwungen. Da er sonst in den Schriften der Alten ziemlich belesen zu seyn scheint, so wundern wir uns, dass er zwo hieher gehörige Stellen des *Celsus* beym *Origenes* und des *Philostratus* (vit. Apollon) übersehen hat. Er würde daraus gesehen haben, dass die Gewohnheit, die Metalle und Planeten, mit den Namen und vielleicht auch mit besondern Hieroglyphen der Gottheiten zu bezeichnen, wahrscheinlich persischen und indianischen Ursprungs ist. Von Griechen und Römern kann sie nicht wohl abstammen: unter andern auch deswegen nicht, weil sie z. B. in Ansehung des Zinns und Bleyes mit ihrem Mythus vom goldnen und silbernen Zeitalter unter Saturn und Jupiter nicht übereinstimmt.) 16. *W. Falconer* Bemerkungen über die Kenntnisse der Alten. Ihrer sind sieben; sie betreffen physische Erfahrungen, welche man für neue Entdeckungen ausgegeben hat, und doch schon bey den Alten findet; z. B. dass gekochtes Wasser leichter, als rohes, Kälte annimmt, dass Ausdünstung Kälte erregt, dass die Auflösung des Wassers in Luft durch Hitze und Bewegung befördert wird, und Dunste Wärme absorbiren etc., sehr lesenswerth, meist mit Stellen aus dem Aristoteles belegt, in dessen Schriften überhaupt noch manche unerkannte Schätze physikalischer Erfahrung verborgen sind. 17. *Desselben* Untersuchung über den Einfluss der Naturschönheiten (*Scenery*) einer Gegend auf die Sitten ihrer Einwohner. Der Vf., durch seine *Remarks on the Influence of climate etc.* schon längst rühmlich bekannt, betritt hier eine ihm gewohnte Laufbahn. 18. *Th. Percival* Gedächtnisschrift auf *C. de Polier* Esq. 19. *W. Falconer* Gedanken über den Styl und Geschmack der Alten in der Gärtnerey. Besonders von dem Garten des jüngern Plinius, in welchem, zufolge der Beschreibung seines Besitzers, manches war, was gegen den guten Geschmack streitet. 20 *C. White* über die Regeneration thierischer Substanzen. Nebst einigen gesammelten Beyspielen aus andern Schriften, ein paar eigne Beobachtungen von einem nach der Ablösung des Oberarms angewachsnen Stumpfe, von einem wieder ersetzten Gelenkkopf des Oberarms, von einem überzähligen Daumen, der zweymal abgeschnitten, und eben so oft, sammt dem Nagel wieder ersetzt worden. 21. Eine anonymische Abhandlung über die Frage, ob die Vergnügungen der Jagd, der Fischerey etc. sich mit der Menschlichkeit vertragen. Nichts neues. 22. *A. Fothergill* vom langen Leben. Der Verf. beweist in dieser schönen Abhandlung durch verschiedene Verzeichnisse sehr alt gewordner Leute, dass langes Leben an kein besondres Clima oder Lebensart gebunden sey, und zeigt alsdann die vorzüglichsten Mittel zu Erreichung eines hohen Alters an. 23. *Th. Barnes* vom Einfluss der Einbildungskraft und der Leidenschaften auf den Verstand. Das Resultat dieser Abhandlung stimmt überein mit *Popens* Worten: *Whilst reason holds the helm, let passion be the gale.* 24. *A. Eason* über das Aufsteigen der Dünste in der Luft. Es wird hier geleugnet, dass die Luft das Wasser auflöse, und aus verschiednen Gründen angenommen, dass die Elektricität das Aufsteigen der Dünste bewirke. 25. *Th. Kirshaw* Vergleichung zwischen den Verdiensten der Alten und der Neuern um die bildenden Künste. Ein ziemlich unvollkommnes Product. 26. *S. Wimpry* Beweis, dass es unschicklich sei, Praemien auf die Getraideausfuhr zu setzen. Leidet hier keinen Auszug 27. *C. White* Naturgeschichte der Kuh, besonders in Rücksicht auf die Milchnutzung. Die *vier* Zitzen am Euter der Kuh, durch die sie sich von allen mit ihr verwandten Thieren unterscheidet, ihre Fähigkeit auch ohne ein saugendes Kalb lange Milch zu geben, beweist, dass ihre Milch ganz vorzüglich zum Nutzen des Menschen bestimmt ist. 28. *Th. Henry* Naturgeschichte der Bitterfalzerde. Eine sehr gute Abhandlung, welche aber zu viel enthält, als dass wir sie in einen kurzen Auszug bringen könnten.

(*Die Anzeige des zweiten Bandes folgt*)

STOCKHOLM, bey J. G. Lange: *Konge Vetenskaps Academiens Nya Handlingar.* Tom. VII. för År 1786. 323 S. gr. 8. mit Kupf.

Da wir schon neulich die drey ersten Quartale dieses neuesten Bandes der Abhandlung der Schwed. Akademie der Wissenschaften angezeigt haben, so dürfen wir hier nur blos noch den Inhalt auch des letztern Quartals vom J. 1786 anführen. Hr. Lejonmark beschliesst darinn seine algebraische Abh. von den cubischen und biquadratischen Aequationen, und theilt eine mühsame Tabelle für die Eigenschaften der Wurzel jeder Formel mit, deren Gebrauch er durch Exempel erläutert. Es wird auch gezeigt, dass man sich derselben mit mehrerer Sicherheit, als mancher von andern Algebraisten angeführten Regeln, besonders als der von Hn. *Deidier* in seiner *l'Arithmetique des Geometres* angegebenen, bedienen könne. Auch Hr. *Fahlberg* hat hier seine naturhistorische Anmerkungen über die Insel *St. Barthelemy* beschlossen. Er redet besonders noch von verschiedenen dort wachsenden Gewächsen, worunter verschiedene Cactusarten sind, und kommt dann auf die auf der Insel befindlichen Thiere. Wilde Thiere giebts gar nicht dort, Ziegen kommen unter den zahmen noch am besten fort. Doch von den Thieren überhaupt, so wie von den dortigen Vögeln und Fischen, wird gar zu kurz gehandelt. Rec. glaubte hier wenigstens die Beschreibung einiger Fische zu finden, deren auch Hr. Dahlmann in seiner Beschreibung

Digitized by Google

eben dieser Insel, die im v. J. in Schwed. Sprache zu Stockholm bey Nordström ans Licht getreten ist, gedenkt, ohne sie gehörig zu bestimmen, allein auch davon fand er hier nichts. Hr. *Thunberg* hat einige Anmerkungen über die Gewächse, die man *Orchides* nennt, mitgetheilt, solche genauer als sonst geschehen, botanisch beschrieben, bestimmt und sie in drey Hauptgattungen getheilt, nemlich: *Orchis cornu nullo, cornu antico* und *postico*. Von Hn. Prof. Nordmark in Greifswalde rührt ein Versuch einer geometrischen Auflösung eines Problems her, das zu der sogenannten *Methodus inversa Tangentium* gehört, und zwar ohne Hülfe der Integralrechnung. Hr. *Moder* hat die Gattung der *Pennatula* ausführlich beschrieben und auseinander gesetzt, sie nach der verschiedenen Dicke des Stammes eingetheilt, und in allen 14 Arten derselben angegeben. Hr. Bergius theilt einige Anmerkungen mit, wie die Kräutersammlungen vor der Zerstörung durch die Insekten zu bewahren seyn. Rec. fürchtet aber, auch seine zum Theil nicht unbekannte Vorschläge seyn zur Abhaltung der Insekten von diesen so mühsam gemachten Sammlungen doch noch nicht zureichend. Indessen wenn man auch nur etwas dadurch gewinnt; so ist es doch besser, als alle seine Mühe gänzlich verloren zu sehen. Hr. Hellant beschreibt eine neue Insektengattung, die er nach der Figur ihrer Freßspitzen *Serropalpus* nennt, und deren Kennzeichen so angiebt: *Antennae setaceae, Palpi anteriores profunde serrati, articulo ultimo truncato, apice excavato, Thorax antice convexus caput excipiens, postice depressiusculus marginatus, angulo utrinque prominente subdentato.* Er hat nur bisher zwey Arten gefunden mit *elytris striatis* und *elytris laevibus*, daher er erstere *Serropalpus striatus*, die andere *Serropalpus laevigatus* (*Elater Buprestoides L.*) nennt. In dem angehängten Auszug des Tagebuchs der Akad. der Wissensch. liest man das Verzeichniß der solcher geschenkten Bücher, Instrumenten, und Naturalien. Unter letztern ist auch ein von Hn. Hornstedt mitgebrachtes Rhinoceros - Kalb, und zwey Kästchen mit künstlichen in Japan aus Kupfer und Email sehr natürlich verfertigten Insekten. Die obengenannten Leyonmarkischen Tabellen sind auf 5 grosen Blättern angehängt worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. *Leipzig, Car. Godofr. de Winckler* S. resp. *Aug. Ferd. Haarschild.* Dresdensis, diss. *superioritas territorialis sons operarum venaticarum privatis a subditis debitarum.* 1786. 42 S. 4. Nachdem der Verf. auf eine unbefriedigende Art von dem Ursprung der Landeshoheit gehandelt, und zum Ueberfluß bewiesen hat, daß unsere Reichsstände damit versehen sind; stellt er den Satz auf, daß mit derselben auch die Regalien verknüpft sind, und daß zu diesen die Jagd gerechnet werden müsse, und zwar mit einer Zuverlässigkeit, die allen Zweifel ausschließt. Das Wohl der Unterthanen, und deren eigene Ueberzeugung davon, habe die Regalität der Jagd veranlaßt. Wer ein Hoheitsrecht habe, dem müssten auch alle die Mittel zustehen, ohne welches dasselbe nicht ausgeübt werden könne. Bey der Jagd wäre die Beyhülfe vieler Menschen nöthig; daher könne der Landesherr Jagdfrohnen von seinen Unterthanen fordern, zumal da einige derselben, z. B. die, welche auf Austottung der Wölfe u. a. reissender Thiere abzwecken, zur Landeslast gehörten, ohnehin aber die Jagd zum Besten der Unterthanen gereiche, und der Gerichtsbrauch diesen Grundsatzen nicht (wenigstens nicht durchgehends) zuwider sey. Zugleich werden einige Gattungen der Jagdfrohnen benennt, überhaupt aber solche für ungemessene Dienste, und für solche erklärt, die auch mittelbare Landesunterthanen, und zwar gleich den übrigen, auf eigene Kosten leisten müssten. Der Landesherr könne solche einzelnen Unterthanen erlassen, auch nach Gefallen, Dienstgeld dafür bezahlen lassen. Eine unvordenkliche Verjährung derselben wäre nicht unmöglich, aber doch unwahrscheinlich, weil ihre Einforderung eine *res merae facultatis* sey. — Die Vermischung des Jagdhoheitsrechtes mit der Jagdgerechtigkeit, und der Jagdfolgen mit den Jagdfrohnen, ist zu augenscheinlich, als daß einem heutig n Publicisten oder Germanisten, der nur einigermassen auf gesunde Begriffe von der Sache sieht, einfallen kann, mit dem Verf. zu disputiren; den Mangel der Geschichtskenntniß, Bestimmtheit und Belesenheit in den, eigentlich hieher gehörigen neuern Schriften, ungerechnet. Man bemerkt bald, daß der Vf. das Staatsrecht nicht zu seinem Lieblingsfache gemacht hat.

Ebendaselbst: D. *Henr. Godofr. Bauer* pr. *commentat. super Decis. electoral.* XXVII. d. a. 1746. 18 S. 4. Eine Fortsetzung des Commentars über die kurfürstl. Decisionen von 1746, welchen der Vf. 1769 angefangen hat, mit der dem Vf. eigenen Gründlichkeit.

Druckfehler. N. 140. S. 512. Z. 11. v. u. muß gelesen werden: Heerfort en *Klaartje* of the zegepraal *der dengdzaame* en standvaste liefde, vertaald door den *beroemden Vertaaler* van Dusch *Oreftes* en *Hermione*. Z. 3. 2. v. u. hies: *Geneeskunde* door den *Heer van* Störk — door G. ten *Haaf*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Einleitung ins Alte Teſtament*, von *Johann Gottfried Eichhorn*, Herzogl. Weimariſchen Hofrath und Profeſſor zu Jena. 1 Th. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 1787. 612 S. 8. (1 Thlr. 8 Gl.)

Eigentlich iſt dieſes die dritte Ausgabe, die, obgleich das Werk erſt 1780 herauskam, nöthig geworden iſt. Die zweyte war ein bloſser Abdruck der erſten, ſogar mit beybehaltenem Titelblatt, weil es dem V. in der kurzen Zeit, da ſie veranſtaltet werden muſste, an Muſse gefehlt hatte, beträchtliche Zuſätze zu ſammeln. Die, welche jetzt erſcheint, zählt zwar nur 10 Seiten mehr, als die vorige, aber das Format iſt um ein anſehnliches gröſser, und manche Vermehrung iſt in Noten mit kleinerer Schrift eingetragen. Wo man die Verbeſſerungen und Zuſätze in dem Buche zu ſuchen habe, wird zwar in der Vorrede nicht angezeigt: allein wozu war dieſes nöthig, da eine Vergleichung beyder Ausgaben einen jeden von der Menge und Wichtigkeit deſſen, was neu an dieſer Auflage iſt, überzeugen kann? Gleich die Vorrede iſt ein ſchätzbarer Beytrag, durch den ſich dieſe Auflage vor der erſtern auszeichnet, und beginnt mit der ſo gewiſſen aber immer noch nicht genug erkannten Wahrheit, daſs der bloſs theolog. Gebrauch, den man von den Schriften des A. T. zu machen pflegt, bisher Schuld daran geweſen iſt, daſs ſie nicht nach Verdienſt gewürdiget ſind. Wir ſetzen hinzu, daſs, ſo wie die Cameral- Wiſſenſchaften und das Studium der alten Klaſſiker dadurch gewonnen haben, daſs jene nicht mehr nebenher von Juriſten und dieſes von Theologen getrieben wird, die hebräiſche und damit verwandte morgenländiſche Literatur eine glücklichere Epoche erleben werde, wenn ſie nicht bloſs dazu gebraucht wird, den Theologen Waffen für ihre Rüſtkammer daraus zu ſchmieden. Der Geſchicht- und Antiquitätenforſcher, der Philoſoph, der Dichter, der Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften ſollte ſich am meiſten mit ihnen bekannt machen. Die eilf erſten Paragraphen ſind nicht ſo wohl bereichert, als vielmehr ganz umgearbeitet. In den Noten hat der V. es oft mit dem Zürcher Recenſenten zu thun, der in verſchiedenen Materien tiefer eingedrungen war, als die meiſten ſeiner Recenſenten. Es ſcheint aber doch nicht, daſs er den Vf. durch ſeine Einwürfe auf andere Meinung gebracht habe. Die Unterſuchungen über den Kanon ſind daher auch ſo geblieben, wie ſie in der erſten Ausgabe waren. Damit die Anzahl der Paragraphen nicht geändert würde, hat er, wo es nöthig war, die Zuſätze durch die den Zahlen hinzugefügten Buchſtaben *a. b. c.* u. ſ. f. bezeichnet. In der Geſchichte des Textes des A. T. ſind die Quellen der verſchiedenen Lesarten weit ausführlicher angezeigt, und ihrer achtzehn aufgezählt, anſtatt daſs vorher nur 14 waren. Die hinzugekommenen ſind: Aenderungen nach den Targumim, Peruſchim und der Grammatik, Conjecturen ex ingenio, ablichtliche Verfälſchung, Verſetzungen einerley Wörter und Abſchnitte (§. 56 b-e). Die Beſchaffenheit des hebräiſchen Textes zu den Zeiten Origenis und Hieronymi wird mehr ins Licht geſetzt (§. 113, 127. a. b.) Das kritiſche Verzeichniſs der berühmteſten jüdiſchen Kritiker, und das allgemeine Urtheil über die jetzige Beſchaffenheit des hebr. Textes, das den Bewunderern der noch vorhandenen MSS. nicht gefallen wird, (§. 136. b. c.) ſind Zuſätze, wozu die Data der Welt ſchon ſeit einiger Zeit vor Augen gelegen haben. Die kritiſchen Hülfsmittel werden in folgender Ordnung angeführt: 1) Parallelſtellen. Wichtig iſt die Ueberſicht und Eintheilung, die von allen gegeben wird. 2) Samaritaniſcher Pentateuch, wobey auf den 2ten Theil verwieſen wird, um die Paragraphenſtellung nicht zu ſehr zu verwirren; 3) Maſora, wo die Veränderungen von geringer Bedeutung ſind, und auch von der Abhandlung über ein MS. der Maſora in den Annal. Helmſtad. 1784. I. 97. kein Gebrauch gemacht iſt. 4) Ueberſetzungen. Die Nachrichten von den Griechiſchen werden ergänzt z. E. §. 169. Hier hätten wir aber doch etwas von der Heptapla ſo gut als von der Hexapla'n. Octapla zu leſen erwartet, da des erſtern Werkes ein pariſiſches MS., das der V. gerade bey dieſer Stelle citirt, erwähnet. Auch vermiſſen wir ungern den Namen Schleuſsner §. 180. Daſs die Editio quinta auch über das 4 B. der Könige gegangen ſey, leidet doch wohl keinen Zweifel (§. Re-

Digitized by Google

Repert. Th. VIII. S. 98) und hätte alſo §. 202 bemerkt werden ſollen. Beyläufig erinnern wir, daſs in der Norbergiſchen Abſchrift des eben gedachten Pariſer MS., wovon wir einige Ausſüge haben, die von dem V. nach der Bruniſchen Copey angeführten Worte S. 334. Not. Z. 2. etwas anders lauten, nemlich ſo: حوكما بحلا حلحا اسنبا ثلاثحما in columna *tav* ſeptem et apud alios interpretes. Die Folgerungen des V. können aber bey dieſer Variante noch immer beſtehen. Sehr ſchön und richtig wird der innere Gehalt und wahre Charakter der von Villoiſon ſo ſehr erhobenen griechiſchen Verſion, wovon nur ein Codex zu Venedig iſt, auseinandergeſetzt (§. 211). Gegen das Alter derſelben, das der Vf. in das 6te bis 10te Jahrhundert hinaufſetzt, mögte noch wohl manches zu erinnern ſeyn, worauf wir uns hier nicht einlaſſen können. So wie kein Abſchnitt von dem V. unverbeſſert und unvermehrt gelaſſen iſt, ſo iſt dieſes auch bey dem von den Targumim geſchehen. Wir verweiſen der Kürze wegen auf 225 b. 236 b. und erinnern nur, daſs der Vf. in der N. 2. S. 439. 440 ein Verſehen begangen habe, welche, wer das daſelbſt citirte Buch zur Hand nimmt, leicht wird corrigiren können. Man muſs nur nicht die Privatbibliothek des Pabſtes und die Vaticaniſche für einerley halten. Da ſeit der erſten Ausgabe ſehr ſchätzbare Nachrichten, die ſyriſchen Ueberſetzungen betreffend, ans Licht gekommen ſind: ſo iſt auch dieſer Abſchnitt ſehr bereichert. Die verſio figurata ſtehet auch hier, wie in der erſten Ausgabe, unter den aus dem griechiſchen gemachten ſyriſchen Verſionen oben an. §. 259. Er giebt ihr aber noch den Namen Antehexaplariſch-ſyriſche. Man könnte ſich hiebey eine aus dem Griechiſchen verfertigte ſyriſche Verſion, noch ehe die Hexapla von Origenes ausgearbeitet wurden, gedenken. Dieſes iſt aber des Vf. Meinung nicht, ſondern der Name ſoll eine Verſion anzeigen, die vor der aus den Hexaplis ins ſyriſche vertirten ſyriſchen Verſion vorhergegangen iſt. Der Name ſcheint alſo nicht wohl gewählt zu ſeyn. Gegen die Exiſtenz der Figurata, als einer von den übrigen bey dem Vf. angeführten Verſionen ganz verſchiedenen Ueberſetzung, haben wir verſchiedenes zu erinnern: 1) Sie beruhet nur auf einer Stelle des Abulfaradſch oder Barhebräus in ſeiner hiſtor. Dynaſtiar. Aus ſeinem Commentar über die Bibel, ſo weit man ihn aus Auszügen, die Aſſemani und Bruns gegeben haben, beurtheilen kann, kannte dieſer Gelehrte nur 2 aus dem Griechiſchen gemachte ſyr. Verſionen, Jaunojo d. i. die hexapla riſche (§. 265 S. 477) und die des Jakob von Edeſſa (§. 268.) Iſt es nun nicht wahrſcheinlich, daſs, wenn er in ſeinem arabiſchen Werke erzählt, die Syrer hätten eine gedoppelte Verſion, die eine aus dem hebräiſchen, die andere aus dem griechiſchen, er eine von dieſen Ueberſetzungen und zwar die hexapla riſche, die er am meiſten braucht, verſtehe. 2) Die von Jakob von Edeſſa zum Grunde gelegte verſio Syrorum kann keine andere, als die Peſchito, ſeyn. Ehe wir dieſes zeigen, müſſen wir vorher die bey dem Vf. vorhandene Nachricht, jene Ueberſetzung des Jakob angehend, berichtigen und ergänzen. Berichtigen; ſie iſt im J. der Seleuciden 1015 (nicht 1010, wie S. 465. und 468 der neuen Ausgabe in zu groſser Conformität mit der alten ſteht,) d. i. Chr. 704 verfertiget. Ergänzen; eine andere Probe dieſer Ueberſetzung hat man in dem Daniel, der der Hexapla riſchen Verſion des 4 B. der Kön. in dem Pariſer Codex angehängt iſt. (ſ. Repert. Th. VIII. S. 94.) Wir führen aus der Unterſchrift hier nur dieſes an, daſs die Ueberſetzung des Daniel im J. 1016 (d. i. Chr. 705) gemacht iſt. Jetzt wollen wir die Unterſchrift, die in beyden MSS. faſt gleichlautend iſt, näher beleuchten. Jakob von Edeſſa hat die Ueberſetzung aus zwey andern, der bey den Griechen, und der bey den Syrern zuſammengeſetzt und verbeſſert; alſo bey ſeiner Verſion oder Recenſion die Alexandriniſche und noch eine andere Verſion zum Grunde gelegt. Dieſe andere ſoll nach des V. Meinung die Figurata ſeyn. Die Figurata war aber aus dem Griechiſchen gemacht, alſo aus einer bey den Griechen üblichen. Sollte nun eine ſolche, wenn ſie auch nachher das Anſehen einer Kirchenverſion bey den Syrern erhalten hätte, wovon nicht die mindeſte Spur vorhanden iſt, einer bey den Griechen üblichen entgegen geſetzt werden? 3) Der V. beruft ſich auf die geringe Uebereinſtimmung der Verſion mit der Peſchito. Wir haben keine Zeit die Auszüge in dem Journ. des Savans zu prüfen. Die in den Annalib. Helmſtad. April d. I. bekannt gemachten Varianten aus dem Daniel des Pariſer Codex beweiſen allerdings, daſs die Peſchito von Jakob von Edeſſa zum Grunde gelegt iſt. 4) Eine Probe aus dem Codex, wovon im J. d. Sav. die Rede iſt, hat Norberg an den Ritter Michaelis geſchickt, der den 17 Th. der Orient. und Exeget. Bibliothek S. 180 eingerückt hat. Der Vf. übergeht dieſes Fragment. In demſelben findet man Alterifken. Kann alſo hier eine Spur von einer antehexapla riſchen Verſion ſeyn, oder iſt es nicht vielmehr höchſtwahrſcheinlich, daſs die Verſion bey den Syrern, deren die mehrmals citirte Unterſchrift erwähnt, die Peſchito, und die bey den Griechen, die Alexandriniſche und zwar nach der Recenſion in den Hexaplis ſey, und daſs auch Abulfaradſch oder Barhebräus mit der Figurata die letztere anzeigen wolle? Die Zuſätze zu den Arabiſchen Verſionen ſind gleichfalls ſehr beträchtlich und vornemlich durch die Unterſuchungen der Hrn. Schnurrer und Adler veranlaſst, ſo wie zu den vorhergehenden die Arbeiten des Hn. Bruns in der neuen Ausgabe von Kennic. Diſſ. gen., dem Repertor. und Ann. Helmſt. oft den Stoff hergegeben haben. Der Vf. rechnet jetzt fünf unmittelbar aus dem Hebräiſchen gemachte, fünf aus dem Syriſchen, andere aus dem Griechiſchen, Koptiſchen und Lateiniſchen. Die Enge des Raums erlaubet

Digitized by Google

laubet uns nicht näher ins Detail zu gehen, und wir begnügen uns damit, anzuzeigen, dafs neben der Slavischen Uebersetzung noch eine Georgische (§. 318 b.) angeführt wird. Wenn wir die vielen Materialien, die zur Bearbeitung der Kritik des A. T. seit der ersten Ausgabe herausgekommen sind, ansehen: so entsteht natürlicherweise die Frage: sollten wohl die nächsten sechs oder zehn Jahre an wichtigen Entdeckungen eben so reichhaltig seyn? Die Beantwortung derselben überlassen wir gänzlich den Lesern.

ERDBESCHREIBUNG.

Jena bey dem Verfasser und in der Crökerischen Buchhandlung: *Beschreibung der Stadt Jena nach ihrer topographisch-politisch-und akademischen Verfassung nebst vier Kupfertafeln, den Grund- und Aufriss nebst einer Karte über den nähern Distrikt und einige denkwürdige Inschriften und Siegel darstellend; von Johann Ernst Bastius II tedeburg.* 1786. 636 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es erweckt schon ein gutes Vorurtheil für diese Topographie, dafs sie ein *Schlözer* in einem der neuesten Stücke seiner Staatsanzeigen eine *ausnehmend lehrreiche* Beschreibung nennt. Der doppelte Gesichtspunkt, den der Vf. nehmen mufste, zugleich für die Einwohner und für die Auswärtigen zu schreiben, machte es ihm freylich unmöglich zu vermeiden, dafs nicht die letztern besonders häufig über ein für sie zu weitläuftiges Detail in Kleinigkeiten, z. B. in der Angabe so vieler einzelnen ganz unmerkwürdigen Häuser und ihrer dermaligen Besitzer sich beschweren, hingegen die Beschreibung von der akademischen Verfassung, wie der Verfasser auch selbst vermuthet, zu kurz finden sollten. Dafür werden die Einwohner von Jena mit dem Lobe ihrer Industrie, die Hr. Nicolai noch erst bey seiner Durchreise so allgemein und grofs nicht fand, und mit den vielfältigen beredten Anpreisungen der natürlichen Vortheile ihrer Stadt, der Wohlfeilheit und Güte der Lebensmittel u. s. w. desto zufriedner seyn. Die Industrie der Bürger mufs sonach im Ganzen genommen, seit der Zeit, da sich der Recensent in Jena aufhielt, überaus zugenommen haben; denn von einzelnen rühmlichen Beyspielen eines grofsen Fleifses ist die Rede nicht. Interessant waren uns vorzüglich die Nachrichten von der Zahl der Einwohner, die Listen der Professoren vom Anfange der Universität an, und die Berechnung der Frequenz der Studirenden in verschiedenen Perioden. In 228 Jahren von 1558 Ostern bis Michaelis 1786 sind überhaupt in Jena immatriculirt 90,690. Da aber unter diesen viele blofs Ehrenhalber, mehrere Exercitien- und Sprachmeister, auch Buchdrucker begriffen sind, deren Mittelzahl jährlich wohl 5 bis 6 seyn möchten; so dürfte nach Hrn. W. Meynung die runde Zahl der wirklich Studirens halber Inscribirten etwa auf 89,300 zu setzen seyn. Wir zweifeln nicht, dafs die Menge der Käufer eines so vielen Lesern nützlichen Buchs, bald eine zweyte Auflage nöthig machen werde, und bis dahin wünschen wir dem wohldenkenden Verf. Mufse, um die unnöthigen Auswüchse zu beschneiden, z. B. die weitläuftige Demonstration der Nützlichkeit nächtlicher Beleuchtung der Strafsen, woran wohl niemand in der Welt zweifelt, oder die Jenaischen Bürgern in den Mund gelegte, zwar vielleicht nach der Natur copirte, aber doch platte, Defension gegen Hrn. Nicolai S. 392-394; um irrige Angaben zu berichtigen, z. B. wenn S. 611, um 33 gegenwärtige *Privat*docenten herauszubringen die Lectores *publici* ausländischer Sprachen, und *öffentlich* besoldete Exercitienmeister mit darunter gezählt werden; oder wenn in der Liste der verstorbnen und jetztlebenden Professoren, (der überhaupt weit mehr Richtigkeit, Gleichförmigkeit und Bestimmtheit zu wünschen wäre) die Geburtsorte, wie z. B. bey dem fecl. Danovius, bey Griesbach, v. Schellwitz, Schütz, u. dgl. Umstände ganz falsch angegeben werden, welches manchen verleiten könte, Meufels gelehrtes Deutschland, wo sie in der neusten Ausgabe richtiger stehen, daraus verbessern zu wollen; endlich auch um manche misrathne Ausdrücke wegzufeilen; z. B. Piesen (st. Piéces) für Zimmer, Gemächer, Abtheilungen; *Engelsschinken*; den *Ehesegen auswärts vertragen*; *schimmerlose Pracht* u. d. gl. Der Preis des Buchs (1 Rthlr. 16 gr.) für 2 Alphabet und 4 Kupfertafeln ist überaus billig.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann: *Religiöse Empfindungen meines Herzens in Gesängen.* 1787. S. 279. 8. (12 gl.)

Der Vf. giebt uns hier auf einmal 110 geistliche Lieder, die er aus Bescheidenheit Empfindungen *seines* Herzens nennt, weil er sich die Gabe nicht zutraut, ganzen Gemeinden vorzuempfinden. Soll nun aber diese Sammlung nicht Beytrag zu Gesangbüchern seyn, so wünschten wir, dafs der Verfasser mehr den lesenden, als den singenden Theil des Publikums vor Augen gehabt, und bedacht hätte, dafs der Leser berechtigt ist, aus diesen Liedern auf den Grad des Gefühls zu schliefsen, dessen das Herz des Verf. fähig ist. Etwas weniger Gesänge auf einmal, und etwas mehr Feuer und Lebhaftigkeit des Ausdrucks würde ihm mehr Leser verschaffen. Zur Fafslichkeit des geistlichen Liedes wird es nicht erfodert, dafs es zu platter Prosa herabsinkt, wie sehr oft der Fall ist. Was ist es anders, als die kraftlosefte Prosa, wenn es S. 19 heifst:

Ich feh' in allen Kreaturen,
Ich feh in meinem Lebenslauf
Der Weisheit, Allmacht, Güte Spuren

oder S. 213:

Du bist aus freien innern Trieb
Für uns am Kreutz gestorben.

Digitized by Google

O bliebe uns das werth und lieb,
Was du dadurch erworben!

Solche Häufungen, wie S. 3: *Sorgen, Kummer, Elend, Noth, und Klage* helfen nur dehnen. Der niedrige Ausdruck fällt dann noch mehr auf, wenn darneben eine etwas poetische Redensart steht. So heißt es S. 2:

Vergnügen, *Luft mit Wettgesang*,
Wind, Regen, Sonnenschein,
Verschiedenheit in Speis' und Trank,
Gewächse, Obst und Wein,

Zuweilen ist auch der Sprache Gewalt geschehen; z. B. S. 35: *Ich seh, seh' ich in den Tag zurück*, statt in den heutigen Tag.

PARIS bey Tellier: *Maria, ou lettres d'un gentilhome anglois, à une religieuse*, traduites de l'anglois, 1787. 8. 180 S. (13 gl.)

Diese Briefe sind wirklich aus dem englischen übersetzt. Es herrscht darinn so viel Sprache der Leidenschaft, und so viel heisse klösterliche Zärtlichkeit, wie in den berühmten Lettres Portugaises. Der Gang der Geschichte ist ziemlich einfach; eine Nonne, die verliebte Briefe schreibt und empfängt, und entflieht; aber man wird die meisten dieser Briefe doch mit Antheil lesen. Man muss übrigens diese *Maria* nicht, wie einige gethan haben, mit einer andern *Maria* verwechseln, von der bey *Unger* eine deutsche Uebersetzung erschienen ist.

PARIS, bey dem Verfasser: *Le philosophe parvenu, ou lettres et pieces originales, contenant les aventures d' Eugenie Sans-Pair*: par l'auteur de l'aventurier François. To. 1. 2. 3. 1787. 8. Jeder Theil über 230 S. stark. (1 Rthlr. 14 gr.)

Der *Aventurier François* ist mit grossem Beyfall aufgenommen worden, und dieser *philosophe parvenu* wird nicht weniger Leser finden. Man kann nicht läugnen, dass die darinn, auf einander gehäuften, Begebenheiten, so wunderbar sie auch sind, und so sehr man auch in dem Augenblick ihre Unwahrscheinlichkeit und die Erdichtung fühlt, eine gewisse Unterhaltung, und eine Art von Antheil gewähren, der einen reitzt, die Lektüre zu endigen, um zu sehn, welchen Ausgang der so verwickelte Faden der Geschichte nehmen werde. Dies gilt, um nur ein Beyspiel anzuführen, von der Bettler-Gesellschaft in den unterirrdischen Gewölbern, und dem so äusserst fabelhaften Mährchen, des Greises von *Vermandois*. Wollte sich der Vf. bemühen, seiner Einbildungskraft weniger den Zügel zu lassen, oder seinen Erdichtungen mehr Anstrich von Wahrheit zu geben, so würde er das Verdienst seiner Romane und das Vergnügen seiner Leser vermehren. Bey solchen Geschichten aber, wie z. B. die am Ende des ersten Bandes, von dem in Prinzen-Gestalt fliehenden Helden des Romans, wird bey den Lesern ein gar zu plumper, Berge versetzender, Glaube präsumirt, wie er doch seit den Robinsonen unsrer Vorfahren ganz aus der Mode gekommen ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. *Paris*, bey Cloufier: *Coriolinet, ou Rome sauvée. Folie Heroï-Comique, en vaudevilles et en trois actes. Dédié à MM. du Parterre. Par le cousin Jacques, auteur des lunes*, 1786. 76 S. 8. (9 gr.) Jede grosse Oper, jedes Trauerspiel, oder Stück von Bedeutung, das in Paris, auf einer der Haupt-Bühnen, mit Beyfall gegeben wird, erhält sogleich die Ehre einer Travestirung im Geschmack der *Blumauerschen* Aeneis, und Ehre muss man es nennen, weil sie blos Schauspielen von Ruf wiederfahrt. In solchen Parodien treten immer die besten Schauspieler auf, und es ist unglaublich, welche Wirkung sie dann, von der Feinheit ihres Spiels, sonderlich in Kopirung der hochtragischen Gesten der Akteurs des parodirten Originals, unterstützt, selbst auf das unempfindlichste Zwergfell hervorbringen. Recensent, der eine solche Parodie der Iphigénie en Aulide, zu Lyon vorstellen sah, wird sich dieses frohlichen Abends immer lebhaft erinnern. Er zweifelt aber, ob die Verpflanzung solcher Parodien, oder ihre Nachahmung, auf deutschen Bühnen je gedeihen könne. Wenn sie, zum Beyspiel, in die Hände einer unserer irrenden Thespis-Horden fielen, so möchten es leicht erbärmliche Parodien der Parodien werden. Der *Cousin Jacques* hat seinem *Coriolinet*, ein *Mémoire préliminaire* vorausgeschickt, worinn er das Publikum überreden will, dass seine Parodie, keine, weder von dem Coriolan des *la Harpe*, noch von den vier oder fünf andern gangbaren Trauerspielen des Namens, sondern ganz seine eigne Erfindung, in lächerlicher Bearbeitung eines Stücks der römischen Geschichte sey. *J'aime à rire*, sagt er, *Coriolinet* hat sehr zu Paris bey der Vorstellung gefallen, und man erkannte darinn ganz des *Cousin* Laune. S. 48. sagt *Coriolinet*:

Nos mouvaux, lisant Plaffoire,
Ne croiront pas celui-la.

Claudine antwortet:

S'ils ne veulent pas le croire,
Rien ne les y forcera.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4ten Julius 1787.

PHYSIK.

ERFURT bey Keyser: *Acta academiae electoralis Moguntinae scientiarum utilium, quae Erfurti est, ad ann. MDCCLXXXII. et LXXXIII. 1784. ad ann. LXXXIV et LXXXV.* 1786. in 4. (2 Rthl. 16 gr.)

Die zwey Bände dieser Abhandlungen enthalten unter den 4 Rubriken: Commentationes *chemicae, mathematicae, medicae, physicae*, folgende Aufsätze. 1. *Carl v. Dalberg's neue chemische Versuche, um die Aufgabe aufzulösen, ob sich das Wasser in Erde verwandeln lasse.* Wenn sich Wasser in Erde verwandeln soll, so muss es mit irgend einem andern Körper in Verbindung kommen. Gehört nun dieser Körper zu den einfachen, elementarischen Substanzen, oder zu den zusammengesetzten? Diese Frage sucht in dieser Abhandlung zu beantworten der Verf. Frisch destillirtes Wasser wurde in flachen Gefäsen an einem reinen und verschlossenen Orte der Luft ausgesetzt: binnen 15 Tagen war beynahe die Hälfte verdünstet. Der Rückstand, welcher nach einer langsamen Verdünstung in einer ganz reinen porcellanenen Schüssel erhalten wurde, war gelblich, und wog wohl getrocknet 4 Gran. Da nun die nemliche Menge destillirtes Wasser, ohne der freyen Luft ausgesetzt worden zu seyn, 2 Gr. Rückstand bey ihrer Verdünstung gaben, so hatte hier das Wasser 2 Gr. aus der Luft an sich gezogen. Dieser Zuwachs war Phlogiston. Zweymal destillirtes Wasser hatte weniger Brennbares in der nemlichen Zeit aus der Luft an sich gezogen. Dieses Brennbare rührte von dem Staube der zerstörten Pflanzen her, welcher in der Luft nach Verhältnis der Zeit und der Witterung mehr oder weniger herumfliegt. — Der Beytritt des Wärmestoffs kann das Wasser auch nicht in Erde verwandeln. Das Wasser wurde in einem Gefäs von überzinntem Eisenbleche 14 Tage lang über einer Spirituslampe im Kochen erhalten: es hatte sich etwas Zinn und Eisen aufgelöst, aber von Erde war nichts zu sehen. — Auch durch die Verbindung des Wassers mit den einfachen Erden wurde keine neue Erde hervorgebracht. Es blieb nun noch der bekannte Musschenbroeckische Versuch zu wiederholen übrig. Ohngefehr 50000 Wassertropfen, auf einer weisglühenden Tafel von Silber unter einer Musfel verdunstet, liesen 2½ Gr. Erde zurück, welche ausser den bey andern Versuchen enthaltenen Bestandtheilen, auch eine röthliche sehr schwere Erde enthielt, von welcher Hr. *Osburg* muthmaset, dass es eine mit dem Feuerwesen innigst verbundene alcalische Erde seyn möge. Hr. v. *D.* aber fand bey genauer Nachforschung, dass es nichts weiter als gebrannter Thon sey, welcher durch das Verspritzen des Wassers von der Musfel abgelöst worden war. — 2. *J. F. A. Göttlings Beschreibung verschiedener Blasemaschinen zum Löthen, Glasblasen und dergleichen, auch mittelst derselben mit dephlogistisirter Luft zu schmelzen.* Die Vorrichtung hierzu ist schon in der A. L. Z. 1785 Supplementband N. 6, angezeigt und in des Verfassers Almanach für Scheidekünstler 1785 beschrieben worden. Rec. hält indessen doch einen zu diesen Versuchen eingerichteten Blasebalg für besser, als jene Maschinen, weil das Abzapfen des Wassers aus dem untern Gefäse und das beständige Anfüllen des obern oft während des Versuchs nothwendig werden kann. Wenn der Blasebalg unter einem feststehenden Tische angebracht worden ist, und mittelst des Fusses in Bewegung gesetzt werden kann, so kann man oben auf dem Tische das bewegliche Rohr nach Gefallen bewegen; man behält beyde Hände frey, welches bey Köstlins chemischem Blasebalge nicht angeht, und kann den Versuch, ohne unterbrochen zu werden, so lange fortsetzen, als es die Füsse aushalten wollen. Wenn die untere Luft schöpfende Oeffnung des Blasebalgs mit einem Behältnisse dephlogistisirter Luft in Verbindung gebracht wird, welches leicht angeht, so kann man auch die Schmelzversuche mit Feuerluft mittelst des nemlichen Blasebalgs anstellen. Auf diese Art hat sich Recens. diesen Blasebalg zurichten lassen. 3. D. *W. H. S. Buchholz Nachricht von einigen destillirten Oelen, so über 40 Jahre lang wohlverwahrt aufgehoben worden sind.* (s. A. L. Z. l. cit.) 4. *J. E. Rosenthal Geschichte des Erfurtischen Getraidepreises* von 1651 bis 1775. Tabellen, worinn aus den Erfurtischen Originalfruchtpreisbüchern die mittlern Preise berechnet sind, mit einigen Anmerkungen. 5) *D. N. Weismantel, sonst Schneider historische*

Digitized by Google

ſtoriſche Nachricht von den deutſchen Urnen und Alterthümern ausgegraben bey Erfurth (auf dem Rothenberge). Nicht von groſsem Belang. 6) *A. G. Käſtnerii de objectis e duobus locis diſſitis viſi inventis diſtantia a ſuperficie terrae* — enthält die Auflöſung dreyer hiehergehörigen Probleme. 7) *Rumpel Betrachtungen über die Sonnenuhren* und 8) *Hahn von Verbeſſerung der Taſchenuhren*, ſind im Supplementband der A. L. Z. von 1785 beſonders angezeigt. 9) *J. P. Frank observationes quaedam medico-chirurgicae*; enthält 3 Beobachtungen von einem fortderbaren Lebergeſchwür, von einer Schambeintrennung, und von einer Paracenthese bey einer waſſerſüchtigen Schwangern. 10) *Jo. Jac. Planers Beobachtungen der Veränderungen der Witterung und der Luft in Erfurt, v. Jahre* 1782. In dieſem Jahre hat das Barometer überhaupt tiefer geſtanden als 1781. In der Erdferne der Mondes ſteht es höher, als in der Erdnähe. Demohngeachtet that man unrecht, wenn man den Mond als die einzige und beſtändige Urſache der Queckſilberſchwingungen im Barometer anſehen wollte. Die Elektricität hat auch daran Antheil. Aus 6 Beobachtungen läſst ſich folgern, daſs bey Gewittern das Queckſilber um deſto mehr ſteigt, je näher das Gewitter dem Scheitelpunkte kommt: nachher fällt es wieder. Die Erklärung dieſes Phänomens S. 12. ſcheint nicht die richtigſte zu ſeyn: „die Wolken ſind Anhäufung elektriſcher Dünſte: die Vermehrung der Elektricität in Wolken geht auf Koſten der Luftelektricität. Die Wolke wird von Gegenden der mindern Elektricität angezogen: in ihrem Zuge *theilt ſie der Luft um ſich her* Elektricität mit, *ſie geht in das Barometer hin, und es hebt ſich.*" Die Tage des Vollmondes ſcheinen wärmer zu ſeyn, als die Tage des Neumondes. Der mehreſte Regen fällt im Neumonde. Die meiſten Nebel entſtehen bey nördlichem Luftzuge: bey Mondsbrüchen wird der Wind gewöhnlich fürmiſch. 11) *Ebendeſſelben objervatio oſcillationis Mercurii in tubo Toricelliano inſtituta.* Man bemerkt eine doppelte Bewegung im Barometer: die eine nennt Hr. *P.* motum progreſſivum periodicum; dieſe Bewegung hebt das Queckſilber durch ungleiche Räume auf und nieder: die andre iſt eine tägliche, welche mit der erſtern zwar gleichlaufend iſt (homodromus), aber dennoch einige Abweichung darbietet. Dieſe Bewegung nennt er motum oſcillatorium, und ihre Ordnung iſt folgende: 1) zwiſchen der 10ten und 2ten Stunde der Nacht und des Mittags ſteht das Queckſilber beym Steigen weniger hoch, und beym Sinken tiefer, 2) zwiſchen der 6ten und 10ten des Morgens und Nachmittags findet das Gegentheil ſtatt, und 3) zwiſchen der 2ten und 6ten der Nacht und des Nachmittags ſteigt es eben ſo oft, als es fällt. Die Urſache dieſer Oſcillation rührt theils von der Veränderung der Temperatur, theils aus der Umdrehung der Erde um die Sonne und ihre eigne Axe her. 12) *K. Chr. Langsdorf über die vortheilhafteſte Benutzung der Feuerung auf einem Salzwerke zur Abdünſtung oder Gradirung der Sole.* Man laſſe die Pfannen nicht nach jeder Siedung kalt werden: man nehme die gehörige zum Holzaufwand vortheilhafteſte Menge Sole zu einem *Werk* oder Sud. Die Abdünſtung der Sole auf den Gradierhäuſern verdient vor der Abdünſtung derſelben über dem Feuer den Vorzug. 13) *Gottfr. Erich Roſenthals Verſuche, die zum Wachsthum der Pflanzen nöthige Wärme zu beſtimmen.* Die Beyſpiele von Pflanzen, an welchen dieſe Verſuche angeſtellt worden ſind, laſſen keinen Ausweg zu, und überdem ſind die Dinge, welche auf das Wachsthum der Pflanzen Einfluſs haben, ſo nachläſſig angegeben, daſs wir uns dabey nicht verweilen wollen. Hr. *K.* hätte auf Elektricität, fixe Luft u. ſ. w. nothwendige Rückſicht nehmen, und ſeine Verſuche nicht blos im freyen anſtellen ſollen, wenn er ſeinen Gegenſtand hätte erträglich abhandeln wollen. — Im folgenden Bande ſtehen: 1. *Gmelin* (*Jo. Fr.*) *de tungendo per acidum nitri ſixa nudum, ſive terra aut metallo ſaturatum ſerico.* (ſ. A. L. Z. 1785. Supplementband N. 78.) 2. *Joh. Jac. Oſburg's chemiſche Verſuche über die Beſtimmung der Frage, ob mineraliſches Alcali und Laugenſalz als Arten oder als Varietäten verſchieden ſind?* — Die abſorbirenden Erden ſind ein Hauptbeſtandtheil der feuerbeſtändigen alkaliſchen Salze, und der Unterſchied zwiſchen dem Laugenſalze und dem mineraliſchen Alkali hängt von dem Unterſchiede dieſer Erden ab. Erſteres ſcheint Kalkerde, dieſes Bitterſalzerde zu ſeiner Baſis zu haben. Der Beytritt des Brennbaren und der Feuermaterie zu jener erdigen Grundlage macht das Laugenſalz und mineraliſche Alkali: in dieſem iſt mehr Brennbares, als im Laugenſalze. (Konnte im vierten und 5ten Verſuche die dephlogiſtiſirte Salzſäure das Brennbare nicht aus der atmoſphäriſchen Luft angezogen haben?) — 3. *Ebendeſſelben chemiſche Unterſuchung des Aiacher Mineralwaſſers.* Es wird bey Aiach, einem Erfurtiſchen Dorfe, gefunden, iſt friſch aus der Quelle geſchöpft, ziemlich klar, ſeine Farbe etwas ins Gelbliche ſchielend, der Geruch etwas widrig, der Geſchmack hüſslich und zuſammenziehend. Seine ſpecifiſche Schwere verhält ſich zur ſpecif. Schwere des deſtillirten Waſſers wie 1000 : 1000. In 21 Unzen waren 10½ Cubikzoll fixe Luft: 12 Nöſsel langſam abgedampft, gaben einen gelben Rückſtand von 73 Granen. Dieſer beſtand aus 6½ Grn brennbaren Extracts, 4 Gr. Alaun, 3 Gr. Selenit, 1. Gr. geſalzener Kalkerde, 1½ Gr. geſalzener Bitterſalzerde, 18 Gr. Kalkerde, 4 Gr. freye Bitterſalzerde, 1 Gr. Kieſelerde, 22 Gr. Alaunerde, und 12 Gr. Eiſenocher. 4) *A. G. Käſtner problema ad geometriam practicam pertinens, ſpeciatim ad altitudines menſurandas* (ſ. A. L. Z. 1786. N. 310.) 5-7) *K. Ch. Langsdorf drey ökonomiſch-phyſikaliſche* ma-

Digitized by Google

mathematische Abhandlungen (f. A. L. Z. 1785. N. 293.) 8) *G. E. Rosenthal* Beschreibung einer gemeinnützigen Stahlfederwaage und 9) *J. L. Thürich* Beschreibung einiger Besorgungs- und Erfchütterungs-Maschinen (f. A. L. Z. 1785. Supplementband). 10) *C. H. Buchholtz* Versuche über die antiseptischen Kräfte des Wolfersey — wird besonders angezeigt werden. 11) Desselben *Versuche, nach Hrn. Dir. Achards Manier Bergkrystall vermittelst der fixen Luft zu erzeugen.* Sie mißlangen, so wie die in England und Frankreich angestellten. (Doch scheint es dem Rec., dass man noch nicht ein gänzliches Mistrauen in die Glaubwürdigkeit des Hn. *A.* zu setzen habe: Hoffnung zu einem glücklichern Erfolge bey diesem Versuche, wenn die Scheidekünstler nur den Muth nicht sinken lassen, und sich nicht so sklavisch an die Achardische Vorschrift halten, sondern mit derselben verschiedene Veränderungen vornehmen, macht ihm die Morveausche Beobachtung, dass sich aus einem mephitischen Wasser in welches einige Bergkrystalle und ein Stück Eisen gelegt worden waren, nach einiger Zeit an das Eisen kleine Krystalle angesetzt hatten.) 12) Desselben *heilsame Wirkung der Belladonnawurzel.* 13) *J. J. Planer Uebersicht der Krankheiten in Erfurt von 1781. bis 1785.* — (A. L. Z. 1787. N. 148.) 14) *J. F. Weissenborn von den Eingeschlüssen der Leber durch einen merkwürdigen Fall erläutert* (f. A. L. Z. 1786. N. 305.) 15) *J. H. Weissmantel*, sonst *Schneider* vom Gebrauch des *Quajacharzes in Podagra und Gicht* (f. A. L. Z. 1786. N. 146.) 16) *G. E. Rosenthal über den Gang der Witterung, und Inhalt in Erfurt von 1781-1784. oder Versuch, die meteorologische Lage Erfurts zu bestimmen.* Die meteorologische Lage eines Orts bestimmen, heißt, den Gang der Witterung angeben, der einem Orte eigen ist. Da nun dieselbe durch des Orts Lage in Rücksicht seiner geographischen Länge und Breite, seiner Erhöhung über die Fläche des Meers und Localumstände bestimmt wird, allein alle diese Umstände so verschieden sind, als sich Punkte auf der Oberfläche der Erde gedenken lassen, so wird jeder Ort auch seine meteorologische Lage haben. Die Erfurtische ist hier in Tabellen, welche keinen Auszug leiden, aus *vierjährigen* (?) meteorologischen Beobachtungen bestimmt worden: und doch soll dieser Aufsatz die Grundlage seyn, auf welche die Beurtheilung und Anzeige ordentlicher und ausserordentlicher Wetterercheinungen in folgenden Jahren gebaut werden soll?? — Schlüslich bemerken wir noch die ausserordentliche Nachlässigkeit in Anfehung der Richtigkeit des Drucks dieser Abhandlungen, welche sich eine *gelehrte Gesellschaft* beym Abdrucke ihrer Aufsätze nicht zu Schulden kommen lassen sollte.

Alle in dieser Sammlung enthaltenen Abhandlungen werden auch unter besondern Titeln verkauft.

GESCHICHTE.

BERLIN bey Pauli: *Ueber das Vaterland der Chaldäer*, von *Theodor Jacob Ditmar*. Professor der Geschichte und Erdbeschreibung am vereinigten berlinischen und cöllnischen Gymnasium. 1786. 8. S. 32. (2 gr.)

Diese zwey Bogen enthalten in gedrängter Kürze das Resultat mühevoller Untersuchungen, welche der H. Verf. bey seinen gelehrten Beschäftigungen mit der Geographie von Alt-Asien über die für ihn bisher noch nicht befriedigend bearbeitete Materie vom Vaterlande der Chaldäer angestellt hat. Da er sich dabey, wie er selber sagt, auch zu unreinen und trüben Wassern gewendet und längst verworfene Meinungen hervorgesucht hat, weil er glaubte, dass jene gelautert und diese wieder beyfallswürdig gemacht werden könnten: so wurde er auf eine Hypothese geleitet, bey welcher die bekannten Schwierigkeiten auf einmal verschwinden, und so manche einander zu widersprechen scheinende Nachrichten in einer unerwarteten Uebereinstimmung erscheinen. Hr. D. legt nemlich die Behauptung des Josephus zum Grund, dass die Chaldäer von, oder vielmehr, *aus* Arphechsad abstammen, welches eben diejenige Landschaft ist, die vom Ptolemäus nach einer von Griechen, wie gewöhnlich, verfälschten Benennung Arrapachitis genennt wird, auf der Nordseite des Karduchischen Gebirges liegt, und bald zu Assyrien, bald zu Armenien gehört hat, aber auch zu gewissen Zeiten keinem von beyden Ländern unterworfen gewesen ist. Hier fand schon Xenophon Chaldäer, die weder Assyrer, noch Armenier waren und von ihm erst zu persischen Unterthanen gemacht worden sind. Stephanus von Byzanz läst zwar die Chaldäer vom *Kepheus*, dem Vater der Andromeda, so wie von dieser und von dem *Perseus* die Perser abstammen, und sagt, dass Chaldäer und Perser deswegen *Kephener* genennt worden wären; allein eben diese *Kephener* hatten, nach dem Zeugniss des Plinius, ihre Wohnsitze auf dem Karduchischen Gebirge zwischen Armenien und Adiabene, also in eben der Landschaft, welche Ptolemaeus Arrapachitis, und Moses Arphachsad nennet. Auch Herodotus legt den Namen *Kephener* den Persern bey, und giebt sie für Verwandte der Chaldäer aus. Und damit stimmen auch nicht allein die Arabischen Schriftsteller überein, welche die Perser für Abkömmlinge des Arphachsad ausgeben, sondern es ist auch merkwürdig, dass im Daniel persische Benennungen von Hofbedienungen vorkommen, dass Perser und Chaldäer die Gestirne verehrten, und letztere nach jüdischen und arabischen Traditionen, so wie die Perser, Feuerverehrer gewesen sind. Da nun nach den beynahe einstimmigen Traditionen der Morgenländer das Schiff des Noah sich auf dem Karduchischen Gebirge niedergelassen, und Noah mit seinen rechtgläubigen Nachkommen,

Digitized by Google

zu welchen die Vorfahren Abrahams gehören, eine lange Zeit in südlichen Armenien gelebt haben soll: so könnte auch Abraham mit seinem Vater aus dieser Provinz ausgewandert seyn, zu mal da sich die Chaldäer auch auf der Westseite des Tigerstroms ausgebreitet haben, wo die Landschaft *Ur Chasdim*, aus welcher Abraham auszog, im östlichen Mesopotamien am wahrscheinlichsten von den meisten schon vermuthet worden ist; so dass also auch der Märtyrer Stephanus, ohne einen Irrthum zu begehen, ganz richtig Apostelg. VII, 2. sagen konnte, dass Gott dem Abraham in Mesopotamien erschienen sey, ehe er noch nach Charran in dem westlichen Mesopotamien gekommen war. Abraham und dessen Verwandte waren die ersten Chaldäer, die sich im westlichen Mesopotamien unter Aramäern niederliessen, und sich, als Abraham nach Canaan gieng, am ganzen Euphrat herunter bis nach Babylonien ausbreiteten; weshalb auch die oberhalb Babyloniens an der westlichen Mündung des Euphrats gelegene Landschaft von ihnen den Namen Chaldäa erhielt. Unterdessen scheinen sie sich mit den Aramäern und Babyloniern nicht vermischt, sondern nach eigenen Gesetzen, als eine besondere Nation gelebt und eine ganz verschiedene Religion gehabt zu haben. Nur allein in den Babylonischen Städten finden wir die Chaldäer als Gelehrte, als Verehrer philosophischer, Astronomischer, auch Astrologischer Wissenschaften, welche ihre aramäische Volkssprache beybehielten, aber auch als Freunde und Verehrer ihrer so lang behaupteten Unabhängigkeit. Sie rissen sich von der Assyrischen Oberherrschaft los, bemächtigten sich der Regierung des Landes und setzten so gar einen aus ihrer Mitte als König auf den Babylonischen Thron. Was endlich die Chaldäer am schwarzen Meere betrift, so beschreibt sie Xenophon als ein unbekanntes, zinsbares Volk, welches sich von seinen Eisenbergwerken genährt habe, und würde gewiss etwas davon gesagt haben, wenn man die tapfern Chaldäer, die er in Babylonien und auf den Karduchischen Gebirge fand, für Abkömlinge derselben gehalten hätte. Sollte man ja aus der Aehnlichkeit der Nämen eine Verwandschaft beyder Völker vermuthen, so würde man eher die Chaldäer für Abkömlinge derjenigen Kolonie halten können, welche durch die Scythen aus Assyrien, oder aus der Landschaft Arphachsad nach Pontus und Paphlagonien versetzt worden ist. Man sieht leicht ein, dass der H. Verf. seine Meinung, jedoch ohne es zu sagen, der Behauptung des Herrn Ritter Michaelis (in Spicil. Geogr. Hebr.) habe entgegen setzen wollen. Da nun aber eben dieses auch schon Herr Hofr. Schlözer gethan hat, mit welchem Herr Ditmar in der Hauptsache ganz übereinstimmt: so würde man sich, zumal da er auch seiner gelegentlich Erwähnung gethan hat, wundern müssen, wie Herr D. seine hier vorgetragene Meynung für eine neue Entdekung habe ausgeben mögen, wenn nicht aus dem ihm eigenen und freyen Gang der Untersuchung sowohl, als aus dem ganz unabhängig scheinenden Gebrauch mancher Beweisgründe zu vermuthen wäre, dass ihm jene gelehrte Abhandlung des Herrn Hofr. Schlözers von den Chaldäern im Repertor. für Bibl. und Morgenländ. Litterat. Th. VIII. S. 118 - 176. unbekannt geblieben seyn müsse.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, beym Verfasser, und bey Bailly: *La mort généreuse du prince Léopold de Brunswick, poéme élégiaque, par M. Texier de la Boessiere.* 1786. 4. 16 S. (7 gr.)

Der Verfasser sagt in seiner Vorrede, dass er schon dreissig Jahr Fechtmeister, und in einem Alter sey, wo es nach dem Calcul der Wahrscheinlichkeit schon zweifelhaft sey, ob man noch das folgende Jahr leben werde. Er begiebt sich mit grosser Demuth aller Ansprüche auf den *Concours*, bey dem von der Akademie ausgesetzten Preis, droht aber am Ende, verschiedene *Früchte seiner Muse*, dem Vulkan zu opfern, wenn das Publikum gegenwärtiges Gedicht übel aufnehmen würde. Es sind weit schlechtere Verse auf Leopolds Tod gemacht worden, als des Verfassers seine, und dies muss ihn trösten, wenn das Publikum, wie leicht möglich wäre, ihm mehr Verdienst im Fechten, als im Dichten zuerkennen möchte. S. 7. steht in einer Note, eine Anekdote aus dem 7 jährigen Kriege:

Sous les Loix du Dieu Mars eſt un duché Fameux,
Brunſwick, qui, chez les ducs, race en
Héros feconde,
Veut compter des Céſars dans les faſtes du monde.

Prinz Heinrich von Braunschweig, Bruder des jetztregierenden Herzogs und Leopolds, that im Feldzuge von 1762 Adjutanten-Dienste. Er stiess auf ein Detaschement der Legion Soubise. Ein Unterofficier jagte auf ihn zu, und foderte ihn auf, sich zu ergeben. Der junge, tapfre Prinz, ergriff, statt der Antwort, die Pistole, und schoss auf ihn. Der Unterofficier gab auch Feuer, und verwundete den Prinzen am Halse, an welcher Wunde er starb.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5ten Julius 1787.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Scriptores rerum Danicarum medii aevi, partim hactenus inediti, partim emendatius editi, quos collegit et adornavit Jacobus Langebek.* Post mortem B. viri recognovit, illustravit, publicique juris fecit *Petrus Fridericus Suhm.* Tom. VI. 1786. In Folio, 652 Seiten mit 4 Kupfertafeln.

In Beziehung auf das, was von den Vorzügen dieses Werks überhaupt betrachtet, in der A. L. Z. bey der Anzeige des 5ten Bandes gesagt worden ist, zeigen wir blos den Inhalt des 6ten Bandes an, der, was die Wichtigkeit und Brauchbarkeit der mitgetheilten Schriftsteller, den kritischen Fleiss und die aufklärenden Anmerkungen betrift, die er theils noch dem sel. Langebek, theils dem Fortsetzer und itzigen Herausgeber des Werks, dem vortreflichen Hn. Kammerherrn von Suhm zu danken hat, keinem der vorigen Bände weichen darf. Er enthält folgendes: CLXIV. *Wilhelmi Abbatis Epistolae.* Der Prälat, dessen Leben im 5ten und dessen *Geneal. regum Dan.* in 2ten Bande dieser Script. rer. dan. steht, war durch Vermittelung des berühmten Saxo Grammaticus, aus dem Kloster der heil. Genovefa zu Paris, als Abt zu Ebelholt nach Dännemark berufen. Seine Briefe, denn man wusste, dass er dergleichen hinterlassen hatte, hielt selbst Langebeck für gröstentheils verloren. Gleichwohl haben sich hier angeführte und beschriebene Handschriften gefunden, aus welchen sie Hr. von Suhm herausgab. Sie dienen nicht nur zur dänischen, sondern auch zur französischen Geschichte. Denn sie handeln von der Königin Ingeburg, Knuts VI Schwester, die mit dem Könige von Frankreich Philipp August vermählt und hernach von ihm verstossen wurde. CLXV. *Diplomata ad Historiam Ingeburgae Reginae.* Diese Urkunden-Sammlung ist theils aus den Briefen des Pabstes Innocenz III, theils aus Baluzii Miscell. und Raynaldi annal., theils aus Copeyen, die Mallet in der vaticanischen Bibliothek und Klevenfeld in Frankreich genommen haben, zusammengetragen, und ist hier sehr weislich mitgetheilt, weil sie zur Erläuterung und Bestätigung des nächst vorhergehenden Stucks dienlich ist. Letzteres gilt auch von folgendem, da das Kloster zu Ebelholt eine Stiftung seines ersten Abts. des heil. Wilhelms, war: CLXVI. *Diplomata ad ecclesiam et monasterium S. Thomae de Paraclito in Eskilsöe et cornobium S. S. Thomae et Wilhelm in Ebbelholt pertinentia.* Der alte Codex der Kopenhagener Universitäts-Bibliothek, der diese Urkunden enthält, die vom Jahr 1171 bis 1517 gehen, war nicht zu finden. Man musste sich also bey ihrer Ausgabe einer von Langebek 1736 genommenen Abschrift bedienen. Einige Stücke sind aus Raynalden beygefügt. CLXVII. *Incerti auctoris chronicon ab anno 1268 ad annum 1523.* Der Herr Herausgeber führt hinreichende Ursachen an, warum er diese Chronik von neuem abdrucken liess, die schon in Ludewigs Rel. Mspt. et Diplom. T. V. steht; und schon seine häufig beygebrachten Anmerkungen geben dieser Ausgabe eine erhöhte Brauchbarkeit. CLXVIII. *Testamentum Magni Regis Norvegiae conscriptum cuno Christi MCCLXXVII.* Ehemals vom Arnas Magnaeus aus einer pergamentnen Handschrift herausgegeben, welche demnächst 1728 in dem verderblichen Brande zu Kopenhagen umkam. Unter andern enthält sie die merkwürdige statistische Nachricht von der Zahl der Kriegsschiffe, die jede norwegische Provinz liefern musste. CLXIX. *Chronicon breve Danicum,* 1275-1374. Stephanius hatte das bisher ungedruckte Stück aufbehalten. Da der alte Schriftsteller, den Huitfeld gebraucht hat, bisweilen in den Jahrszahlen irrt, so verdient der Herausgeber Dank für seine mitgetheilte Berichtigung. CLXX. *Fragmentum Diarii sive Chronici cuiusdam Ripensis fratrum minorum.* Der sel. Langebeck schrieb das ganze kleine Bruchstück von einem einzigen pergamentnen Blatt ab, welches dem Bande einer pergamentnen Handschrift des jüdischen Gesetzes im Archiv der Antiquitäten zu Stockholm angeleimt war. CLXXI. *Fragmentum libri judicialis Episcopi Roskildensis,* 1291-1299. Sehr brauchbar zur Kenntnis der dänischen Münzkenntniss im Ausgange des 13ten Jahrhunderts. Von einem Pergamentbogen, welchen Erich Benzelius der Gymnasienbibliothek zu Linköping geschenkt hatte, abgeschrieben. CLXXII. *Calendarium Magistri Petri de Dacia.* Aus Bullael Hist. Universit. Paris. und Lambecii Biblioth. Vindobon. weiss man, dass dieser Magister Peter, Canonicus zu Ripen, 1326 zu Paris zum Rector erwählt wurde.

Digitized by Google

wurde; wie er denn auch in Frankreich im hohen Alter geſtorben zu ſeyn ſcheint. Ein ſchöner pergamentner Codex der Geſellſchaft zur Beförderung der däniſchen Sprache und Alterthümer, der ehemals dem Magiſtro Petro de Dacia zugehört haben mag, und nach Langebeks Urtheil um 1290 geſchrieben iſt, enthält unter mehreren Aufſätzen auch dies Calendarium, vermuthlich von des Magiſters eigner Hand. Nebſt Bemerkungen der Feſttage und Selenmeſſen, der Zeit der Lectionen und der Rectorwahl zu Paris, findet man darin verſchiedene die däniſche Geſchichte betreffende Umſtände, die in den Anmerkungen des Hn. Herausgebers ſehr nützlich erläutert ſind. CLXXIII. *De Johanne Grand Archiepiſcopo.* Dieſer Erzbiſchof zu Lund ſtarb 1326. Die metriſche Erzählung von ihm, iſt aus Lindenbrogii ſcript. rer. Septentr. (Edit. J. A. Fabricii p. 103 ſq.) genommen, und hat hier nur den Vorzug erläuternder Anmerkungen erhalten. CLXXIV. *Actiones Adverſarias Erici Regis Daniae et Johannis Grand Archiepiſcopi Lundenſis, coram curia et jede romana inſtitutae* 1296. Ueberhaupt aufklärend für die Geſchichte der Könige Erich Glipping und Erich Mendwed. Denn es zeigt die Beſchaffenheit des Streits, den der letztere mit dem unruhigen Erzbiſchoff hatte, welcher die Mörder Königs Erich Glippins begünſtigte. Das Original verbrannte 1728 zu Kopenhagen. Aus einer von Gramm zuvor davon genommenen und mit dem Fragmente einer alten Handſchrift und einer andern Copey verglichenen Abſchrift erſcheint es hier im Druck. Dem höchſtſchätzbaren Stücke hat Hr. Kammerherr Suhm eine Einleitung vorangehen laſſen, worin er die vornehmſten Lebensumſtände des Erzbiſchofs erzählt, indem er zugleich die zu ſeiner Geſchichte erforderlichen Quellen und Hülfsmittel anzeigt. CLXXV. *Calendarium vel potius Obituarium Eccleſiae beatae Virginis Havnienſis ab anno 1209 ad 1414.* Es enthält manche bisher unbekannte Nachrichten von der Frauenkirche, dem Domherrn-Collegium zu Kopenhagen und dgl. CLXXVI. *Delineatio vetuſtae Tabulae Alteris, quae olim, ut creditur, in Capella quadam Regis Norwegiae fuit.* Dieſer norwegiſche König war Hakon, der von 1299 bis 1319 regierte. Aus einer Zeichnung, die Langebeck nach einer unter den Magnäiſchen Handſchriften befindlichen Membrane machen und in Kupfer ſtechen lieſs, und mit den nöthigen Erläuterungen begleitet. CLXXVII. *Aarhuſienſis Liber.* Die Aufſchrift iſt vom ſel. Langebek. Eigentlich iſt es eine beträchtliche und zur däniſchen Geſchichte ſehr nützliche Urkundenſammlung, die dem zu erwartenden Corp. diplom. Dan. Norweg. würde aufbehalten worden ſeyn, wenn nicht der Herausgeber gefürchtet hätte, daſs der alte pergamentene Codex aus dem 14 und 15ten Jahrhundert durch längere Aufbewahrung und etwanigen Gebrauch zu ſehr abgenutzt und unbrauchbar werden möchte. CLXXVIII. *Continuatio Chronici Danorum et praecipue Skalandiae ab anno 1308 ad annum 1357. Aus dem in der Upſaliſchen Univerſitätsbibliothek befindlichen ſyſtemate chronologiae Danicae Stephanii.mo.* Der Vf., wer er auch war, lebte im 14ten Jahrhundert zur Zeit der Könige Chriſtoph II und Waldemar III, oder wie ihn andre zu zählen pflegen, Waldemar IV. Er meldet ſorgfältig ihre Begebenheiten, aber iſt ihnen gar nicht günſtig. Die Schrift iſt wichtig und eine von Huitfelds Quellen, zwar ſchon in Weſtphalen Mon. T. I., aber ſehr fehlerhaft herausgegeben, und daher dieſer neuen beſſern Ausgabe würdig. CLXXIX. *Annales Danici ab anno 1316 ad annum 1389.* Aus einer kleinen Handſchrift des Königl. Archivs 1738 von Langebek abgeſchrieben. Er hielt dafür, daſs die Annalen von verſchiedenen den Nachrichten gleichzeitigen Chroniſten aufgeſetzt wären, deren letzter zur Zeit der Königin Margarethe und in ihren erſten Jahren gelebt zu haben ſcheint. Die kleine Chronik dient auch zu der wichtigen Geſchichte Waldemars III oder IV, Chriſtophs II Sohnes. *CLXXX. Actio Regis Erici Mendved in Esgerum Archiepiſcopum Lundenſem coram Pontifice Romano inſtituta anno 1317.* Esger war anfangs ein Freund des Königs und durch ſeine Vermittelung Erzbiſchof geworden. Nachmals lehnte er ſich gegen den König auf und verband ſich mit ſeinem unruhigen Bruder Chriſtoph und mit Schweden zum Nachtheil des Reichs. Gramm hatte von der hernach 1728 im Feuer umgekommenen Handſchrift eine Copey machen laſſen, die aber fehlerhaft war, und nicht einmal durch Vergleichung mit andern noch vorhandenen Abſchriften völlig hat berichtigt werden können. *CLXXXI. Proceſſus inter Regem Chriſtophorum II et Epiſcopum Burglanenſem Tychonem.* Eigentlich nur die Klage und Appellation des Königs aus einer im königlichen Archiv aufbewahrten pergamentnen Handſchrift. Die Antwort des Biſchofs iſt nicht dabey, welches der Vollſtändigkeit wegen zu wünſchen wäre. Von dem pergamentnen Original aus dem königl. Archiv ſoll eine Schriftprobe mitgetheilt ſeyn, die wir aber nirgends, auch nicht angemerkt in dem Verzeichniſſe der Kupfertafeln, finden. *CLXXXII. Planctus de ſtatu regni Daniae jub Rege Chriſtophoro II.* Dieſe Verſus leonini ſtehen ſchon beym Huitfeld, und haben nur noch einige neue Anmerkungen erhalten. *CLXXXIII. Necrologium Gotlandiae Fratrum Minorum in Wisby.* Das einem römiſchen Kalender beygeſchriebene Necrologium hebt mit 1340 an und iſt bis ins 16te Jahrhundert fortgeſetzt. Langebek hat es aus demjenigen pergamentnen Codex des Stockholmiſchen Alterthums-Archivs, woraus die vormals ſchon herausgegebenen Annales Fratrum minorum in Wisby genommen waren, eigenhändig abgeſchrieben. *CLXXXIV. Regiſtrum Capituli Schlesvicenſis.* Es erſcheint hier nicht nach Pondoppidans (Annal. Eccleſ.) Ausgabe, ſondern nach einer im Archiv der deutſchen Canzeley befindlichen Abſchrift, deren erſter Theil 1661 und der letzte 1670 gemacht iſt. Es iſt aber das Verzeichnis, wie die Aufſchrift der Copey anzeigt, ſchon 1352 aufgeſetzt, auch 1407 bereits eine Abſchrift davon

Digitized by Google

davon genommen. Der Inhalt betrift die Einkünfte, liegenden Gründe und Gerechtsame des schleswigschen Domcapitels. Auch enthält es dessen Statuten und Eidesformeln für den Bischof und die Domherren. *CLXXXV. Statuta Capituli Roskildensis et Necrologium Roskildense.* Die pergamentne Handschrift, woraus der Aufsatz hier erscheint, ist bey dem Todtenregister defect vom Ende des Februars bis gegen das Ende des Octobers. Von den verschiedenen Händen, von welchen die Handschrift ist, sind in Kupfer gestochene Schriftproben mitgetheilt; sie sind aus dem 14 und 15 Jahrhundert. *CLXXVI. Archiepiscopi Hamburgenses.* Herr Kammerherr Suhm hat eine Abschrift, die der seel. Langebeck nach den Collectaneis Petri Oldi Minoritae gemacht hatte, mit einer Bremischen Chronick ähnlichen Inhalts beym Martene und Durand (Mon. Tomo V) verglichen. *CLXXXVII. Provincialis Daciae, sive Designatio Episcopatuum Daniae, Sueciae et Norwegiae, circa 1270.* Aus einer pergamentnen Handschrift des Alterthümer - Archivs zu Stockholm. Ein ganz kleines Verzeichniss der Erzbisthümer zu Lund, Upsal und Drontheim und ihrer Suffraganeen. *CLXXXVIII. Designatio Archiepiscopatuum septentrionis cum suis suffraganeis.* Mit dem vorigen ähnlichen Innhalts, ausser dem hier beygefügten Erzbisthum Riga. Aus einem Bande der Kopenhagener Universitäts - Bibliothek von Isländischen Annalen und andern Sachen abgeschrieben im 8ten Th. der Bartholinischen Sammlungen befindlich. *CLXXXIX. Catalogus Pontificum Hamburgensium, quibus Ecclesiae Danicae et septentrionariae fuerunt subiectae, ex bonis collectus auctoribus.* Langebek hat den kleinen nicht sehr erheblichen Aufsatz aus der in der Kopenhagener Universitäts-bibliothek befindlichen Urschrift, die, wie es scheint, vom Cornelius Hamsfort war, abgeschrieben. In dieser Rückschrift ward er beybehalten. *CXC. Series Episcoporum totius Norvegiae a religionis Christianae initiis usque ad annum 1325, vt et Abbatum Islandiae item nomina provinciarum Norwegiae 1313 vel circiter.* Unter den Magnäischen Handschriften befindet sich ein überaus guter pergamentner Codex von dem alten norwegischen vom Könige Magnus Lagabäter 1274 promulgirten Gesetze Aeidzsiva Logh. Er ist 1325 vollendet. Nur ist noch etwas von der Ossoischen Bischofsfolge durch verschiedene neuere Bände beygefügt. Aus diesem hat der seel. Langebeck die Reihen der norwegischen Bischöfe abgeschrieben und dem alten nordischen Text eine lateinische Ueberfetzung beygefügt. Herr Kammerherr Suhm hat diejenige Ordnung der norwegischen Bischöfe hinzugethan, welche Erich Benzelius in den Anmerkungen ad Diarium Vastenense mittheilte. Die Reihe der Isländischen Aebte und der norwegischen Provinzen hat Langebek aus einem andern Magnäischen Codex abgeschrieben. *CXCI. Nicolai Archiepiscopi Lundensis Chronica Episcoporum Lundensium.* Thomas Bartholin hat bereits 1709 diese Chronik herausgegeben. Diese Ausgabe ist nun mit zwey papiernen Copeyen verglichen. Auch ist die von Nettelbladt im 3ten Theil der schwedischen Bibliothek angestellte Vergleichung in gegenwärtiger Ausgabe an gehörigem Orte eingeschaltet. Zuletzt ist ein ganz kleines Bruchstück einer Chronik der Lundenschen Bischöfe angehängt, das Langebek aus den Collecten Petri Olai Minoritae abgeschrieben hatte. Aus Bartholins Ausgabe ist hier dessen Darstellung der Nutzbarkeit dieser Chronik zur Berichtigung der Huitfeldischen Bischofs - Chronik ausgezeichnet. *CXCII. Anacephalaeosis vel catalogus Praesulum et Pontificum Lundensium in Scania.* Der Aufsatz ist nicht unbrauchbar und hat auch den Vorzug, dass Abbildungen von den Wapen verschiedener Bischöfe oder Erzbischöfe beygefügt sind. Da der Herausgeber durchaus kein anderes Hülfsmittel auffinden konnte, so bediente er sich blos der im 3ten Th. der Nettelbladtischen schwedischen Bibliothek befindlichen Ausgabe und begnügte sich, den Nettelbladtischen Anmerkungen nur einige kleine in Parenthesen eingeschlossne Noten einzuschalten. — Die 4 Kupfertafeln, deren der Titel gedenkt, enthalten theils Schriftproben, theils Abbildungen alter Denkmäler.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Schwickert: *Musenalmanach oder poetische Blumenlese für das Jahr 1787*, 16. 192 S. (12 gr.)

Gleichsam als hätten alle die übrigen zahlreichen deutschen Musenalmanache lauter Stücken bekannter Meister, lauter Gesänge vom ersten Range geliefert, scheint hier, des lieben Contrastes wegen, eine Gesellschaft von lauter Anfängern ihre Erstlinge gesammelt und herausgegeben zu haben. Man lese die Namen, *Bennhold*, *von Carnall*, *Frizze*, *Grohmann*, *Heyder*, *Jünger*, K. W. *Meyer*, *Reinhard*, *Richter*, *Schmiedel*, *Schowarth*, J. G. *Schulz*, *Stöpel* und *Tutenberg*, und man wird den einzigen *Jünger* ausgenommen, (von welchem ein kleines Gedicht sich hieher verloren zu haben scheint,) keinen dieser Namen noch auf Deutschlands Parnass gehört haben. — Jedoch was thäte Bekannt- oder Unbekanntseyn zur Sache, wenn die *Arbeiten selbst* nur gut wären! Ja! die deutsche Kritik würde, — wenn sie biedermännisch denkt, — schon zufrieden seyn, wenn unter diesen *funfzehn* ganz fremdklingenden Namen *fünfe* nur künftig sich hervorzuthun versprächen. Aber leider zweifeln wir daran. — Es klingt hart, aber es ist wahr, wenn wir sagen: dass wir unter 51 hier abgedruckten Gedichten auch nicht *ein* vortreffliches, und kaum *drey* oder *fünf* gute angetroffen haben. Der Mittelmässigen, der ganz schlechten hingegen mehr als funfzig. — Was soll man sagen, wenn ein gewisser Hr. Bennhold, *einen sächsischen Dragoner* noch von 1778 her, also anheben lässt:

Der Lenz ist da! auf Brüder auf!
und hin ins Feindesland.

Digitized by Google

Beginnt nun euern Heldenlauf
hinan ins Böhmerland!

Was soll man sagen, wenn ein andrer das Mädchen der Deutschen so zu schildern anhebt:

Mein Mädchen ist zwar nicht galapt,
und nach der Mode nicht;
Doch hat sie Tugend und Verstand
und auch ein schön Gesicht

Zwar ist sie niemals coeffirt,
ihr Kopf macht nicht Figur;
Doch ist er wir gönng geziert
zur Ehre der Natur. u. s. w.

S. 160. wird eine Romanze: das *Strumpfband* betitelt, angefangen, und 19 Seiten durchgeführt, die höchstens auf acht Strophen zurückzubringen wäre. Die Empfindungen eines Jünglings, der einem Mädchen ein Strumpfband genommen, und sich nun drüber ärgert, dass er nicht mehr noch begehrt, füllen ganze 17 Strophen. Einige einzelne sind nicht schlecht, aber es gehört überschwengliche Geduld dazu, sie alle durchzulesen; und eine — Zweydeutigkeit, auf die man so lange warten muss, ist zwiefach fehlerhaft. — S. 28. hat Hr. Schulz das durch Bürgers Uebersetzung so bekanntgewordne: *Mihi est propositum* des *Gualterus* noch einmal zu übersetzen gewagt; mit welchem innern Berufe urtheile man aus der 5ten Strophe! Sie lautet beym *Bürger*;

Nimmer hat durch meinen Mund
hoher Geist gesungen,
bis ich meinen lieben Bauch
weidlich vollgeschlungen.
Wenn mein Capitolium
Bacchus Kraft erschwungen,
sing' und red' ich wundersam
gar in fremden Zungen.

Hr. Schulze hat es, wahrscheinlich um zu bessern, also gegeben:

Niemals hat noch hohe Glut
mich empor geführet,
vor nicht war mein Hüncheltin
weidlich *eingeschmieret.*
Wenn in meinem *Hirnkastell*
Bacchus *guberniret*,
Greifet *Phöbus wunderſam*
mich — und phantasieret.

Sollte mans wohl glauben, wozu Eigenliebe unsre Dichterlinge verleiten kann, wenn man nicht durch den Augenschein davon sich überführte? — Sey der Herausgeber dieses Almanachs, wer wolle, wenn nicht für künftige Jahre seine Mitarbeiter besser sind, so ist es Sünde, wenn er mit seiner Blumenlese noch fortfährt, sich an die übrigen anzuschliessen. Selbst das treuherzige Geständniss eines Hn. Müllers S. 179. dass die heutigen Musen sich nur an *Merseburger* hielten, kann unmöglich ein günstiger Urtheil bewirken.

PARIS, bey Belin: *Nouveaux essais historiques sur Paris, pour servir de suite et de supplément à ceux de M. de Saint-Foix.* Tome 6me. 1786. 8. 296. S. (14 gr.)

Schon andere Kritiker haben es, vor uns, gesagt, dass die *Nouveaux essais* des *Chevalier de Coudray*, den alten, weit interessantern, Essais des witzigen Saint-Foix, in nichts gleichen, als dass der Herr Ritter, sie als eine Folge und Nachtrag derselben zu betiteln beliebt hat. Und doch hat er sich nicht abschrecken lassen, seine Sammlung bis zum sechsten Band anzuhäufen, und sogar die Anwesenheit des Königs von Schweden, und des Grossfürsten von Russland, zu dieser Absicht nicht ungenutzt gelassen. In diesem sechsten Bande, stellt er 90 verschiedene Rubriken auf, worunter viele noch langweiliger sind, als die der vorigen Tome. Das *Mal de Naples* paradirt neben der *Pyramide de neige*, dem *Musée*, der *Academie royale de Musique*, und einer Menge *Rues* und *Hotels*; alles ist bunt durch einander gemengt, und ganze Stellen aus andern *Journaux* sind wörtlich abgedruckt. Recensent hat nichts darinnen mit gröſserm Vergnügen gelesen, als die Versicherung, dass dies der letzte Band sey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGE. Hr. *Friedrich Münter*, ein Sohn des berühmten Gottesgelehrten in Kopenhagen, hat nunmehro seine fast dreyjährige gelehrte Reise in Italien und Sicilien vollendet und ist in sein Vaterland zurückgegangen. Er kömmt mit mancherley gelehrten Schätzen und Kenntnissen bereichert zurück, die er dem Publikum von Zeit zu Zeit mittheilen wird. Darunter sind z. B. 1) *Fragmente der sahidischen Uebersetzung des neuen Testaments*, von welchen er schon eine Probe aus dem 9ten Kapitel Daniels in der *Propaganda* hat drucken lassen. 2) Die grosse unbekannte *Regel der Tempelherren, in der alten Provenzalsprache*, nebst Auszügen aus unbekannten, meist italienischen und englischen Processen. 3) *Einige neue heilige Bücher Indostans*, die er im Jamben herausgeben will u. s. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6ten Julius 1787.

FREYMAUREREY.

München, bey Strobl: *Einige Originalschriften des Illuminatenordens, welche bey dem gewesenen Regierungsrath Zwack durch vorgenommene Hausvisitation zu Landshut den 11 und 12 Oktober 1786 vorgefunden worden.* — Auf höchsten Befehl *Seiner Churfürstlichen Durchlaucht* zum Druck befördert. 1787. 407 S. 8. nebst 3 Foliotabellen. (20 gr.)

Also selbst die *bairische* Regierung glaubte es dem Publikum schuldig zu seyn, sich vor demselben wegen der ihr vorgeworfnen Ungerechtigkeit bey der Verfolgung der Illuminaten zu rechtfertigen, und legte daher hier demselben Aktenstücke vor, — welche? — etwa die, welche ihr zum Beweis der Verbrechen bey ihrer Untersuchung gedient haben? — nicht doch, von solchen ist auch hier wieder gar nicht die Rede; sondern bloss solche, welche sie, nachdem sie schon über 2 Jahr lang ohne hinlängliche Beweise die Mitglieder dieses Ordens verfolgt hatte, endlich bey einem Mitgliede vorgefunden hat. Sie glaubt doch wahrscheinlich wohl selbst nicht, ihr *Verfahren* dadurch vor den Augen des Publikums rechtfertigen zu wollen? Doch das Publikum, das den Proceſs, der vor *seinem* Tribunal geführt worden ist, noch immer von neuem revidiren kann, wird wahrscheinlich sich jetzt weniger um das Verfahren der gedachten Regierung, als um den Werth des Ordens selbst, soweit er durch diese Schriften neue Bestimmungen enthält, bekümmern. — Diese Schriften enthalten *theils* einige Entwürfe, Vorschläge, Notaten, und allerhand Bruchstücke, die man bey Hn. *Zwack* gefunden hat, von denen einige offenbar nicht zum O. gehören, welches dann auch Zweifel in Ansehung mancher andern erregt; theils eine lange Reihe von Briefen, vielleicht auch nicht alle über den O., obgleich die meisten gewiss hieher gehören. Zuerst käme es freylich wohl auf die Aechtheit und Zuverläſſigkeit dieser Schriften an; doch da *sie auf Churfürstlichen Befehl* publicirt sind, so *hoffen* wir, dass die vorgenommene Hausvisitation mit aller Form und Genauigkeit geschehen, und bey dem Abdruck alle Vorsicht zur Verhütung der Verfälschung angewandt worden sey. Zweyerley können wir indessen doch zu erinnern nicht vergessen: der Augenschein nemlich lehrt; 1) dass man nicht alles vorgefundne genannt, geschweige dann alles abgedruckt habe; aus einigen Sachen sind nur einzelne Stücke, von andern nur die Ueberschriften angeführt, und zum Theil sind dieses solche, die das Publikum von der Unparteylichkeit der Regierung am ersten im Druck zu sehen erwartet hätte; warum z. B. sind die S. 406 genannten *28 Punkte wider das Verfahren der Regierung in Betreff des Illuminatenproceſses* nicht abgedruckt? 2) die Schrift ist voller Druckfehler, von denen einige auffallend sind, und den Sinn verstellen; also ist sie wenigstens sehr sorglos abgedruckt. Ob dieses das Vertrauen auf ihre Zuverläſſigkeit verstärke, mögen unsere Leser entscheiden. Die in der Vorrede angebotene Einsicht der Urschriften im Archiv hilft dazu noch nicht viel, wenn es etwa nicht erlaubt wäre, alles wörtlich zu collationiren. — Doch dem sey wie ihm wolle, so ist wenigstens die ganze Sammlung willkührlich geordnet, und sehr oft würde die bloise veränderte Folge der Papiere einen ganz andern Eindruck auf den Leſer machen, wie denn dieser, wenn er aufmerksam ist leicht selbst sehen muss, dass einige Dinge am unrechten Orte stehen, aber wohl mit Fleiss so falsch gestellt sind.

Nun aber näher zu den *Datis*, die sich allenfalls zur Bestimmung des Urtheils über den O. darbieten. Dabey verdient gleich anfangs das bemerkt zu werden, dass in der Vorrede diese Schriften schon gar nicht als Beweise für die den Ill. ehemals vorgeworfene Staatsverbrechen, z. E. Theilnehmung am Ländertausch, Verschwörung gegen das Wittelsbachische Haus u. d. gl. angegeben werden, sondern sie sind bloss zum Druck befördert, „um das inn- und aus„ländische Publikum von dem offenbaren Ungrund, „womit die Illuminaten noch immer über die unge„rechte Gewalt und Verfolgung schreyen, desto „mehr zu überzeugen.“ (unsre Leſer glauben vielleicht, dass hier nähere Nachrichten von der eigentlichen Verfolgung gegeben werden; aber davon findet sich gar nichts, die genannten *28 Punkte* sind ja nicht einmal abgedruckt) „und selbes sowohl „von (soll wohl *vor* heissen) dieſer *epidemischen* „*Secte*, als all andern dergleichen verbothenen „Winkelgeſellschaften zu warnen, worinn man nur „Leichtgläubige zu betrügen, Geld zu schneuzen, „und statt der vorgespiegelten Wahrheitsaufklär-

Digitized by Google

(wir schreiben dies alles mit diplomatischer Genauigkeit ab) „und Sittenverbesserung, diese vielmehr „im Grund zu verderben, und jene gänzlich zu unterdrücken, oder zu verfälschen bemühet ist.“ — Doch zur Sache selbst. — Diese Schriften enthalten, unserm Urtheil nach, vieles vortreffliche, das dem Orden unendlich viel Ehre bringt, und seine Mitglieder, vorzüglich seinen Stifter, schätzens- und liebenswürdig macht, ferner aber einiges bedenkliche und etwas schändliches. Ueber das alles wollen wir kurz unsre Meinung sagen, und so die eigentliche Wirkung darlegen, die diese Schriften überhaupt auf uns gemacht haben. — Immer bleibt die Frage: *was war der Zweck des ganzen Ordens?* die wichtigste; und nun über diesen zu urtheilen, haben wir hier die treflichsten, über allen Zweifel erhabenen, Gründe erhalten. Wir wollen uns gar nicht einmal hier auf die S. 27 vorkommende Stelle aus den Statuten berufen: „2) bleibt so, wie bis„her, auch für künftige Zeiten der Endzweck der „Gesellschaft, dem Menschen die Vervollkommnung „seines Verstandes, und moralischen Charakters in„teressant zu machen, menschliche und gesellschaft„liche Gesinnungen zu verbreiten, boshafte Absich„ten in der Welt zu hindern, der nothleidenden „und bedrängten Tugend gegen das Unrecht beyzustehen, auf die Beförderung würdiger Män„ner zu denken, und überhaupt die Mittel zur „Erkenntniß und Wissenschaften zu erleichtern. „Man versichert theuer und heilig, daß dies der ein„zige und nicht colorirte Endzweck der Gesell„schaft sey.“ — Wir wollen uns hierauf nicht berufen, denn da dies sich in *Ordensschriften* findet; so könnte man es bloß für Vorspiegelungen halten; besonders da der Herausgeber nicht ermangelt hat, in der Note drunter zu setzen: *Fistula dulce canit, volucrem dum decipit auceps.* — Wir haben bessre Data zur Bestimmung des wahren Zwecks. Das wichtigste in der ganzen Sammlung sind Briefe, die zwischen dem Stifter des ganzen Ordens, Hn. *Weishaupt*, und seinen beiden ersten Gehülfen, dem Herrn *Massenhausen* und *Zwack*, über die erste Idee und Gründung gewechselt worden sind. Da diese Briefe von den Urschriften selbst abgedruckt und von der Gegenpartey bekannt gemacht sind; so fällt alle Idee von Verfälschung eben so gewiß weg, als auf der andern Seite Verstellung unter den ersten Stiftern ganz undenkbar ist. — Nun also; in dem ersten Briefe, worinn *Weishaupt* sich, seinen Plan und die ganze Lage der Sachen, nachdem *Massenhausen* ihn fast ganz verlassen, an *Zwack* entdeckt, und diesen zu seinem nächsten Vertrauten macht, sagt er: S. 215. „Unterdeß will ich ihnen doch en Detail „meine dermaligen Gedanken schreiben. *Mon but „n'est rien valoir la raison.* Als Nebenzweck betrachte ich unsern Schutz, Macht, sichern Rücken vor „Unglücksfällen, Erleichterung der Mittel, zur Erkenntniß und Wissenschaft zu gelangen.“ S. 278. schreibt er demselben: „Sagen Sie mir was Sie wollen, Cato! Ihre Absichten sind nicht rein, das „zeigt ihre Liebe zum Herrschen. Ich suche durch „dies Gebäude nichts weiter, als gute Menschen zu „bilden, und im Unglück Sicherheit zu finden. Das „suchen Sie gewiß nicht, sonst wüßten Sie zum Be„sten des Ganzen eine gefährliche Leidenschaft zu „schwächen.“ (S. 280) Ich schwöre zu Gott, daß „ich nichts weiter suche, als meinen Zweck, dieser „ist für mich Hinterhalt und Zuflucht im Unglück, „für die Welt aber Bildung guter Menschen, Verbreitung der Wissenschaften und Schwächung boshafter Absichten. Wenn ich dies erhalte, so ists „mir gleich viel, ob ich im System der erste oder „der letzte bin.“ — S. 339. schreibt *W.* an die Brüder zu München, als er sich von ihnen trennen wollte: „Da ich anfing, an das Werk zu denken, „wegen welchem sie gegenwärtig versammelt sind; „war meine Absicht, gute Menschen zu sammeln, sie „des Guten wegen und auf das genaueste zu verbinden, manchen Guten, aber Unglücklichen, wegen Verfolgung und Mißgunst zu helfen, uns allen „gegen künftige Unglücksfälle sichern Rücken zu „verschaffen, gewiß, zum Wohl des Ganzen nöthige Lehren allgemeiner, interessanter zu machen, und „in Ausübung zu bringen, und endlich allen und „jeden gewisse unfehlbare Wege zu verschaffen, „mehr Gutes durch vereinigte Kräfte zu wirken, „als keiner einzeln würde gethan haben“. — Diese Erklärungen über den Zweck des O , die unter den höchsten Mitwissenden gleich zu Anfang geschehen, wobey also irgend eine Verstellung anzunehmen geradezu unmöglich ist, werden durch mehrere in diesen Briefen vorkommende Aeußerungen und Maasregeln bestätigt, z. B. (S. 175.) „Ich weiß nicht, „mit dem Agathon verzweifle ich schier, ob wir „ihn erhalten werden: er hat einen guten Kopf; „aber verderbtes boshaftes Herz, und das thut uns „eben am meisten Schaden.“ (S. 194). „Lassen „Sie Philosophie und Menschenkenntniß, und praktische, nicht speculative Tugend ihre Angelegenheit seyn. Sie geben uns manchen Trost, den wir „von aussen vergebens erwarten.“ (S. 210.) *Basedows* Methodenbuch, wie auch seine praktische „Philosophie, recommandire ich dermal im hohen „Grad. Mit Staats- und Religionsbüchern“ (man vergesse nie, daß die Scene in einem katholischen Lande, und zwar in Baiern, liegt) „müssen wir bey „Anfängern behutsam seyn. Ich habe solche in meinem Plan für die höhern Grade aufbehalten; dermahlen offenbahrt man keine andre, als Moralisten „und raisonnirende Geschichtschreiber. Die Moral „vor allen muß der Hauptgegenstand seyn. — Auch „nicht von Erziehung und Politik höre ich gern, „daß man mit diesen Leuten rede. Denn wenn sie „die Moral vor der Politik lernen, so werden Schelmen daraus. Ganz allein Moral, Geschicht, Menschenkenntniß und Einsicht in die menschliche Natur.“ (S. 235.) „Hart ist es, daß man bey jeder „Sache die Leute leichter haben kann, als jene Güter.“ (S. 271) „Wenn ich das Gebäude misbrauchen wollte, bloß für mich sorgen, um reich, angese-

Digitized by Google

„gesehen und mächtig zu werden, denn wäre es „übel. Wie können Sie aber dies von mir vermu„then? Ich lebe zufrieden mit meinem Amt, ver„lange nichts weiter, und habe mein hinlängliches „Auskommen, und begehre im bürgerlichen Leben „nichts weiter zu seyn, als was ich bin." (S. 343) „Was man von mir in Händen hat, zeige man der „ganzen Welt, Sie wird nichts als gute, aber mis„brauchte und durch Uneinigkeit und Stolz vereis„telte Absichten sehen." — Noch gehört auch das hieher, was *W.* schon, als er aus Bayern gegangen war, noch an *Z.* schrieb: (S. 405) „Ich will sehen, „was Menschen vor (*für*) mich thun, nachdem ich viel „vor sie gethan habe. Aber nein, *ich habe nicht „um des Lohns willen so gehandelt.*" — Wen sollte es bey solchen Zwecken nicht herzlich freuen, dafs dieser O. solche Progressen, als S. 7 figg. angegeben sind, gemacht hatte, besonders da die Progressen im politischen Fach vorzüglich darinn bestanden, dafs sie die Jesuiten allenthalben verdrängt hatten? Leider war aber die Gegenwirkung der letzten, wie die Folge deutlich gezeigt hat, zu gros. Ueberhaupt ist die hier mitgetheilte Correspondenz über alle Massen interessant; wir (und mit uns vielleicht mehrere Leser) danken den Herausgebern, denen wir freylich sonst nicht gern etwas zu danken haben möchten, aufs innigste für die Mittheilung derselben. Weishaupts reiner Eifer fürs Gute, seine Uneigennützigkeit, seine Arbeitsamkeit (man lese S. 378) und vorzüglich sein unablässiges Bestreben sich selbst zu bilden, und seine Fortschritte in der Ausbildung, die um so schwerer waren, da er im katholischen Bayern lebte, erwerben ihm die ganze Theilnehmung des Lesers. Wohl recht mag daher *Costanza* haben, (eine kleine freundschaftliche Uebertreibung freylich abgerechnet,) dafs er S. 388 sagte: „Ich traf wieder zu Ephesus unsern Spartacus, der, „sehr kleine unbedeutende Schwachheiten ausge„nommen, der trefflichste, einsichtsvollste, aufse„ordentlichste Mann von der Welt ist." —

So weit also lauter Licht; etwas Schatten wird bey menschlichen Anstalten immer seyn, nur mufs er das Licht nicht ganz verdunkeln; wir wollen daher nun die schwärzesten Flecken aufsuchen. S. 111-118 stehn einige Acten, welche beweisen, dafs *Z.* einmal (wie vielleicht manche andre der trefflichsten Menschen) den Entschluss, sich selbst zu entleiben, gehabt hat. Die Herausgeber haben diefs gewifs deswegen nicht übergangen, um die ehemals schon vorgebrachte Behauptung glaubwürdig zu machen, der Ill. O. lehre den Selbstmord; allein wir fürchten, aufmerksame Leser werden daraus das Gegentheil schliefsen. Denn erstlich die *Gedanken über den Selbstmord* S. 111-124, die der *gelehrte* Herausgeber für *Zwacks* eignen Aufsatz hält, sind, wie mancher Knabe vielleicht schon weifs, aus *Werthers Leiden*. Zweytens aus dem Brief *an den ganzen Orden* (S. 117.) könnte man vielleicht eher schliefsen, dafs der Orden den Selbstmord misbillige; und drittens, was wollen die Herausgeber antworten, wenn *wir* behaupten, der Eintritt in den innern O. habe Z. *bekehrt*, und von dieser Thorheit geheilt. Sein Vorhaben, sich zu entleiben, ist von 30 Octobr. 1777 (S. 115) und in den höhern Orden ward er (S. 3.) den 23 Febr. 1778 aufgenommen; und nachher findet sich kein Wort mehr davon in den Papieren, sonst hätte man es sicher nicht zurückgehalten. — Das Vorhaben S. 201: („Von den Pro„jecten zur Bereicherung gefällt mir besonders das „Drucken kleiner Späfse, *Pasquillen* und dergl. Ich „hasse zwar solche Dinge, aber sie machen uns doch „einen Fond") ist zwar nicht sehr löblich; dafs Weishaupt aber in der Folge selbst anders gedacht habe, zeigt sich aus einer anderen Stelle (S. 323), wo er fodert, man solle drucken, „satirische Schrif„ten, die *nicht zu sehr in das pasquillenartige* ver„fallen." Ach ja! würde doch die Geifsel der Satire häufig in Bayern, häufig in Deutschland überhaupt geschwungen! O ihr Männer, in deren Hand sie ist; warum lasset ihr sie ruhen? ihr ladet Verantwortung auf euch! wann war sie nöthiger? wann konnte sie wirksamer seyn, als jetzt? — S. 67 stehen 24 Fragen, die dem Neuaufzunehmenden zur Beantwortung vorgelegt wurden, worunter die Frage bedenklich scheinen kann, ob der Aufzunehmende in den Orden treten würde, *wenn unanständige und ungerechte Sachen darinn vorkämen*? Allein da alle diese Fragen blofs problematisch vorgetragen und mehrere davon nicht mit *Ja* zu beantworten sind; so dürfte der natürlichste Schlufs wohl der seyn, dafs sie blofs zur Prüfung aufgeworfen wären. Nun aber wird die Bedenklichkeit hier dadurch besonders grofs, dafs die gedachte Frage S. 85 und 96 in zwey Protocollen vorkommt, und bejahet wird; ja dafs in denselben Protocollen S. 88 und 98 auch die Frage vorkommt: *ob der Aufzunehmende auch dem Orden das jus vitae et necis in omnes zugebe?* und dafs auch diese beidemale bejaht wird. Das ist sehr auffallend; und gänzlich kann man dies, wenigstens ohne etwa durch nähere Erklärungen von der Gegenseite belehrt zu seyn, nicht rechtfertigen; doch ist Rec. zweyerley dabey eingefallen. Erstlich diese beiden Protocolle sind vielleicht aus einer Menge andrer herausgenommen, weil sie die einzigen waren, die etwas verdächtiges enthielten; wenigstens müssen mehr ähnliche *da gewesen* seyn. Zweytens solche und ähnliche Grundsätze müssen in katholischen Ländern, wo der geläuterten Moral durch die Lehren der Jesuiten so viel Abbruch gethan wird, weniger befremden; sie sind auch wahrscheinlich nachher ganz verworfen worden, da sich in der Folge gar nichts ähnliches in den O. Schriften findet; und die letzte Frage vielleicht einseitig von *Zwack*, der in der frühern Zeit *Weishaupten* an Einsicht gar sehr nachstehet, eingerückt worden; doch das sind blofs Vermuthungen. — Sehr auffallend werden für die meisten Leser die Recepte von *aqua toffana*, *ad excitandum furorem uterinum*, *etc.* (S. 107-110) seyn, und das sollten sie gewifs auch nach der Absicht der Herausgeber. Uns waren sie es nicht:

Digitized by Google

denn Recepte beweiſen keine Thaten, ja nicht einmal eine Abſicht; wird man, wenn man bey einem Arzt, bey einem Chemiker, und bey einem Criminalrichter ſolche Recepte findet, glauben, er wolle ſie übel gebrauchen? Nun, *Maſſenhauſen*, von deſſen Hand ſie meiſtens geſchrieben ſind, und *Zwack*, bey dem ſie gefunden wurden, ſind, wo wir nicht ſehr irren, Criminalrichter geweſen; überdem war *M.* ein groſſer Liebhaber der Chemie. Daſs ſie zum O. gehört hätten, davon findet ſich auch nicht die mindeſte Spur; und geſetzt das wäre auch; wer wird ſchlieſſen, daſs dieſer die Schandthaten, die dadurch verübt werden könten, begünſtige? Soll man etwa auch ſchlieſſen, der Staat, in deſſen öffentlichen Bücherſchätzen ſich ſolche Sachen finden, begünſtige Giftmiſcherey u. ſ. w.? Uebrigens zeigt ſich theils die Unwiſſenheit, theils die böſe Abſicht des Herausgebers auch dadurch, daſs er die vorgefundne Sammlung von *Peticſchaften* hier auch nennt, und als etwas gefährliches durch den auszeichnenden Druck des Worts: *Peticſchaften* auszugeben ſcheint. Daſs alſo ja niemand in Baiern mehr Wappen ſammle! — Noch könnte auch das auffallen, daſs man S. 406. 407. ein Project von Wiederherſtellung des O. findet, allein man ſtelle dies Project, das die Sammler mit groſſer Schlauigkeit ans Ende, alſo *nach* dem landesherrlichen Gebot, geſtellt haben, da es doch *ſine die et Conſule* iſt, herauf, etwa zu S. 370, wo ungefähr daſſelbe ſteht, und verſtehe es alſo von der Zeit, wo *W.* alles wollte auseinander gehen laſſen, und ſage dann, ob noch irgend etwas bedenkliches übrig bleibt? Allein die *Stelle* ſollte es hier verdächtig machen, man wollte durch *dieſe Stelle* den Leſer blenden, eben wie man durch den an die Spitze geſtellten *Vorſchlag des Weiberordens* ein ungünſtiges Vorurtheil erwecken wollte, in dem eine Claſſe von tugendhaften, und eine Claſſe von *ausſchweifenden* Weibern ſeyn, und welche beide vom O. dirigirt und zu ſeinen Abſichten gebraucht werden ſollten. Doch dieſer Vorſchlag mag an der Spitze oder nicht an der Spitze ſtehen, er iſt ſchändlich und würde ein böſes Licht auf den O. werfen, wenn er zu dieſem gehörte; aber wer bürgt uns dafür, daſs er von dem O. herkam? Es iſt das *einzige* Papier, das ſich *nicht* bey der Zwackiſchen Hausviſitation gefunden hat; *wo* hat es ſich denn gefunden? *wie* iſt man dazu gekommen? Doch der Plan zur Einrichtung ſoll von *Zwackiſcher* Handſchrift ſeyn; das iſt Herrn *Zwack* nicht vortheilhaft: Iſt dieſer Vorſchlag aber je dem O. vorgelegt? oder iſt er gar von ihm genehmigt worden? Keine Spur davon findet ſich in dem ganzen übrigen Buch; denn die *Schilderungen von 95 Mannheimer Mädchen*, von denen bloſs dieſer Titel angegeben iſt, können eben ſo gut in die Taſche eines Petitmaitere als zu dem Weiber O. gehören, der ohnehin wohl nicht bey *Mädchen* angefangen werden müſste, wenn er ausgeführt werden ſollte. Den S. 166. vorkommenden Brief aus *Pfarrkirchen*, haben die Sammler wahrſcheinlich mitgetheilt, damit man glauben ſollte, er handle von dem Weiber O., wovon oben die Rede war. Es iſt aber doch noch gütig, daſs ſie das Datum nicht ausgeſtrichen haben; denn dies löſet die ganze Sache. Der Brief nemlich geſchrieben *d. 14 Aug. 1776*; und *Zwack* hat vor dem Anfang der J. 1778 keine Nachricht von der wahren Beſchaffenheit des Ill. O. gehabt: das wäre ein gar zu groſſer Anachronismus. Dazu kommt, daſs der Suſcipiens, der im Briefe vorkömmt, ein Schurzfell anhaben ſoll; die Ill. kannten, ſoviel wir wiſſen, keine Schurzfelle in ihren Ceremonien, das iſt alſo wohl vielmehr eine Adoptions Loge der Fr. M. geweſen, die ja häufig genug ſind. — Wahrſcheinlich iſt alſo der Vorſchlag bloſs Vorſchlag geblieben; indeſſen iſt und bleibt er ſehr verwerflich, und wir wünſchten herzlich, ſichere Thatſachen zu erfahren, ob er dem O. vorgelegt ſey, und wie dieſer ihn aufgenommen habe? — Das ſind unſre Gedanken bey dieſen Schriften gleich nach ihrer Durchleſung geweſen; wir haben, um ja nicht parteyiſch zu ſcheinen, keine von den Gegenſchriften bis izt geleſen, deren ſchon einige erſchienen ſind; nun aber werden wir ſie auch nach einander durchgehen und unſern Leſern kürzlich bekannt machen. Was dieſe *Originalſchriften* ſonſt noch von der Ordensgeſchichte enthalten, davon ziehen wir nichts aus, weil der Briefwechſel, in dem die meiſten hiehergehörigen Nachrichten enthalten ſind, werth iſt, von vielen geleſen zu werden. Genug, daſs das Ganze viel mehr Beweiſe *für* als *wider* die Ill. enthält, und daſs alſo die Regierung, weit entfernt ihnen durch die Herausgabe dieſer Schriften zu ſchaden, vielmehr ihnen beym Publicum dadurch genützt haben muſs; denn die Flecken, die wir unparteyiſch genannt haben, ſind die wichtigſten; andre müſsten erſt durch Verderbungen hinausgezwungen werden, und bey jenen ſind noch viele Erinnerungen möglich, die ſelbſt jedem ganz Ununterrichteten einfallen müſſen; wie werden ſie nicht erſt von denen, die um die ganze Sache wuſsten, ganz anders erläutert werden können?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermiſchte Anzeige. Zween Syriſche Prieſter haben von dem König in Spanien den Auftrag erhalten, die Arabiſchen Handſchriften des Eſkurial nach und nach zu überſetzen und mit den wichtigſten den Anfang zu machen. Man weiſs, daſs der gröſste Theil dieſer koſtbaren Manuſcripte, welche kaum dem Titel nach bekannt ſind, unter Philipp III auf einem Marokkaniſchen Schiffe erbeutet worden ſind und daſs der Sultan von Marokko 450, 000 Louisd'or geboten hat, wenn man ſie ihm wieder zurückgeben wollte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7ten Julius 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Didot dem Jüngern: *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie, etc. dédié a Monsieur Frère du Roi. Tome LXV. LXVI.* 1786. 720 und 396, S. 8.

Es kommen noch immer in jedem Stück medicinische Topographien und Beschreibungen einzelner Krankenhäuser vor. *Wills medicinische Topographie von Fontainebleau*, die aber nicht genugthuend ist. Der Ort hat drey Spitäler, die Charité Royale ist das vorzüglichste. Die Einwohner sind gesund, ausser dass fast alle von einer Kolik geplagt werden, die der Verf. von dem mit dem Getränk und den Speisen genossenen Sand ableitet. Es folgen nun einige Beobachtungen von einer grossen Speckgeschwulst im Unterleib, die fast an allen Eingeweiden anhing und von einer Schwangerschaft, die über ein Jahr dauerte. Das Kind war von der Fäulniss sehr angegriffen und von der Nachgeburt fast gar nichts mehr vorhanden. Merkwürdig ist es, dass die Fäulniss der Frucht; die wahrscheinlich vier Monate lang tod im Mutterleibe lag, und die völlige Verzehrung der Nachgeburt von der Fäulniss bey der Schwangern keine sehr schlimmen Zufälle erregte: auch nach der Geburt erholte sich die Wöchnerin bald. Bey einer Frau wurden nach einer dreyssigjährigen Schwangerschaft im Unterleib zwey versteinerte Kugeln gefunden, von denen eine, eine vollkommene, wenig veränderte, die andere eine zwey monatliche, bis auf die Knochen verzehrete, Frucht enthielt. Letztere hatte sich wahrscheinlich durch ein siftulöses Loch, welches man in der Gebärmutter fand, den Weg in den Unterleib gebahnt. — *Negrin von zwey Nervenkrankheiten, die durch den innerlichen Gebrauch der Zinkblumen geheilet worden.* Beide hatten ihren Sitz im Unterleib und die Bäder trugen zur Heilung vieles bey. *Noseveau von einem Schlucken bey einem hitzigen Fieber.* Die Ursache des in diesem Fall so gewöhnlichen tödlichen Ausganges lag offenbar darin, dass ein Brechmittel nicht gegeben wurde, wo es hätte Nutzen schaffen können, dann aber gegeben wurde, da schon Entzündung im Unterleib vorhanden war, die es, nebst dem Schlucken, begünstigte. *Laurent von einem fast natürlichen Trepan, und von einer Kopfwunde mit Verlust der Substanz. Derselbe von einer Ansetzung fremder Materien noch einem Wochenbett,* alles unwichtige Beobachtungen. — *Desmans von der von sich selbst erfolgenden Veränderung der Lage der Kinder, bey denen der Arm vorliegt.* Einzelne Beobachtungen veranlassen den Verf. zu der unrichtigen und gefährlichen Folgerung, dass man in diesem Fall die Wendung verschieben und die ohne Beyhülfe erfolgende günstigere Wendung des Kindes abwarten soll. — *Anleitung die von wüthenden Thieren gebissenen zu behandeln, die auf Befehl des Intendanten der Generalität von Paris auf dem Land vertheilet worden ist.* Erweiterung der Wunde, Betupfung derselben mit Spiesglasbutter, Spanische Fliegen, Bäder, Queckfilberälbe und das Alkali volatil fluor werden zur Verhütung, und das letztere nebst dem Mohnsaft zur Heilung der ausgebrochenen Wuth empfohlen. In beygefügten weitläuftigen Erläuterungen wird die Frage entschieden, ob das Gift blos einen örtlichen Sitz habe, und von da aus das Nervensystem reitze, oder ob es in die Masse der Säfte eindringe. Der Verf. erkläret sich, wie natürlich, für das letztere, aber seine Gründe sind nicht entscheidend: wenigstens werden Aerzte, die der ersten Meynung beypflichten, sehr viel gegen die Schlussfolgen aus der Beobachtung einzuwenden haben, dass Menschen, die vom Fleisch wüthender Thiere assen, von bösartigen, an die Pest gränzenden, Fiebern befallen worden sind. — *Auboussin du Clou von einer ansteckenden mit Würmern verbundenen, fäulichten Krankheit.* Es war ein nachlassendes, mit fäulichter Entzündung verbundenes Fieber, welches sehr unvollständig beschrieben ist. — *Goutier von einer allgemeinen Geschwulst, welche auf den Gebrauch des kalten Bades nach einem Brechmittel erfolgte.* Vorher hatte sich der Kranke eine Hautkrankheit durch das kalte Bad zurückgetrieben, dies verursachte eigentlich die oedematöse Geschwulst. *Clemenceau von einer heftigen Krampfkolik.* — *Hatté von einem bösartigen fäulichten Fiebre, nebst Betrachtungen über die Wirksamkeit einfacher Arzneyen bey solchen Fiebern,* besonders der Pflanzensäuren, deren Wirkungsart aber der Verf. schief erklärt, wenn er meint, sie

Digitized by Google

seyen deswegen fäulnisswidrig, weil sich ihre elastischen Theile mit dem Blut vermischen. — *Michel von einer ausgerotteten Bälgleinsgeschwulst. Derselbe von einer Schusswunde an der Hand*; zwey durchaus unerhebliche Beobachtungen. *Srbire von einem spitzigen Eisen, welches in die Höhlung des Auges eingedrungen war und vermittelst des Magnets herausgebracht wurde.* Derselbe Arzt fragt in einem besondern Schreiben den Herrn *de la Lande*, in welcher Entfernung von der Stadt der Kirchhof zu Bretevil anzulegen sey. — *Beschreibung des Spitals zu Montfort l'Amaury, und medicinische Topographie der Stadt*, von Herrn *Will*. Die Anstalt ist klein und fast nur sechs Betten. Es folgen nun Beobachtungen von ungewöhnlichen Krankheiten, die sich mit dem Tod endigten, und Leichenöffnungen. *Geschichte eines Abscesses in der Leudengegend von la Peyre.* Man fand nach dem Tod, ausser der gewöhnlichen Verbreitung des Eiters in den benachbarten Gegenden und dem Knochenfrass in den Lendenwirbelbeinen, die eine Niere mit der Leber verwachsen, und drey grosse lebendige Würmer in ihr, die aber nicht beschrieben werden. *Ebendas. von einer besondern Krankheit des Kopfs, auf die ein schneller Tod folgte.* Es war ein schnell entstandener Wahnsinn mit Betäubung und Fieber. Beym Leben schien die Brust nicht angegriffen zu seyn, und doch fand man den linken Lungenflügel schwarz, klein und, wenn man ihn angriff, in faule Jauche zerfliessend. — *Ein zwanzig Jahre nach einem Fall erfolgter schneller Tod.* Der Kranke starb schnell an einer Cholera. Bey der Oeffnung des Leichnams fand man alle Theile gesund, nur die Lungen waren mit schwarzem Blut angefüllt. *la Peyre von einer Lähmung, die tödliche Folgen hatte, — Tödliche Folgen des Fallens bey einigen Kindern*, zwey sehr gemeine Beobachtungen, wie überhaupt mehrere in diesem Band sind. Bey der litterarischen Gemeinschaft des Herausgebers mit so vielen Spitalärzten Frankreichs, hätte man glauben können, dass die Erndte von Wahrnehmungen, die in den Spitälern gesammlet worden, besser ausfallen würde. *Bacher von einigen Krankheiten, deren Kennzeichen und Zufälle dunkel waren und die nicht gehnlet werden konnten, nebst Bemerkungen über schädliche Gewohnheiten, die die Frauen für gleichgültig halten.* Ein recht sehr guter gemeinnütziger Aufsatz. Es wird in Paris eine Schminke sehr begierig gekauft, die hell wie Wasser ist, sich nicht abwaschen lässt, und auch die Haut einer Zigeunerin auf vierzehn Tage weiss zu machen vermag. Sie ist aber metallisch und erreget Vapeurs. Ein anderer Fall wird erzählt, wo eine Schminke Herzklopfen, Zuckungen und die Wassersucht erregte. Von den Nachtheilen der Schnürbrüste, ebenfalls nützliche Beobachtungen: nur mag der Verf. auf andere Veranlassungen der Veränderungen, die nach dem Tod gefunden wurden, vielleicht zu wenig gesehen haben. Er fand bey Personen, die sich sehr fest geschnüret hatten, Scirrhen, Vereiterungen des Netzes, aufgetriebene Blutadern, Wassersucht. Endlich von den tödlichen Folgen des Zurücktreibens der Hautausschläge. — *Gemois von einem Säugling, der von der Krätze befreyet wurde, indem seine Amme mit der Krätzsalbe behandelt wurde.* Herr *Demours*, der Sohn, liess nach dem Ausziehen der Krystalllinse die undurchsichtige Kapsel derselben zurück, die nach einiger Zeit vollkommen heil wurde. — *Archier von einer Versetzung des Pockengiftes auf die Augen nach einer Einpfropfung.* Herr A. scheint die Vorbereitung zu weit getrieben und nach dem Abtrocknen zu starke Purganzen (aus Jallappe, die da nur in sehr seltenen Fällen gegeben werden darf) gegeben zu haben. Beyde Versehen bewirkten, dass die Abscheidung des Pockengiftes nicht gehörig erfolgte, und die nachherige hartnäckige Verstopfung des Stuhls, die die gelegentliche Ursache zur Augenentzündung wurde, war eine unsreitige Folge des starken Purgirens mit Jalappe. Es trat also auch hier der nicht seltene Fall ein, dass die Inoculation üble Folgen zurück lässt, weil man zu viel an der Krankheit ohne Ursache und mit schiefen Mitteln besserr.

Medicinische Topographie von Senlis von Herrn *Duval*. Die Topographie ist zu kurz und unvollständig, die Beschreibung des Spitals ist unterrichtender. Es ist für 104 Erwachsene und nicht viel weniger Kinder eingerichtet. Bey einem Kranken, dem aber der Verf. der Beobachtung, Hr. *le Bret*, die Fieberrinde gegen die gemeinsten Regeln der Kunst zu früh gab, erregte dieses Mittel ein heftiges Erbrechen, welches erst das Fieber hob. Von Leberentzündungen und Vereiterungen etliche Beobachtungen, dann von der Lungensucht, ebenfals keine seltenen oder einigen Unterricht gebenden Fälle. *Hatté von der Seuche zu Aufanville im Frühjahr 1785.* Es war ein fäulichtes Fieber mit unreinem Stoff in den ersten Wegen und Brustentzündung, welches mit allen Zufällen der Bösartigkeit verbunden war, und viele tödtete. Brechmittel waren sehr nützlich; die Aderlasse beschleunigte den Tod. Die Behandlung des ersten Zeitraums, ist von dem Verf. gut eingeleitet worden, nicht so aber des zweyten, wo der entzündlichen Fäulniss mit bessern, verdichtenden Mitteln hätte begegnet werden sollen; aber der Verf. gab meistens temperirende Emulsionen, höchstens den wenigstens nicht allgemein angezeigten Campfer. *Dupont von einer tödlichen Hemmung des Harns.* Man fand nach dem Tod die äusserst ausgedehnte Harnblase in dem obern Theil des Unterleibes. Eine Scheidewand, die eine mit einem Schliessemuskel versehene Oeffnung hatte, theilte die Blase in der Mitte; deswegen war der Harn durch den Katheter nicht ausgeflossen, den man in den untern Theil der Blase gebracht hatte. — *Dufosoy von einer Gebärmutter, die keine Oeffnung hatte.*

Das

Digitized by Google

Das angehäufte Blut hatte sie wie einen Kindeskopf ausgedehnt. Der Verf. entdeckte bey der Untersuchung die Stelle, wo die Oeffnung verwachsen war und stellete sie vermittelst des Troikar wieder her. *de Lunel Abhandlung vom Mineralkermes.* Um einen guten Mineralkermes zu erhalten, will der Verf., dafs man 9 Quenten Spiefsglaskönig, zwölf Quenten Schwefelblumen und acht Unzen Laugensalz nehmen soll. Er behauptet, der regulinische Theil des Spiefsglases sey in dem Kermes verkalket und mit Phlogiston übersetzt.

Mit dem LXVIten Theil hat dieses Werk die Einrichtung erhalten, dafs drey Monatsstücke jedesmal einen Band ausmachen, indem die Stücke, wegen der Beschreibungen der Spitäler, beträchtlich stärker wurden. — Der *Januar* enthält folgende Aufsätze: *Medicinische Topographie von Metz und Beschreibung der dasigen Spitäler* von Herrn *le Brise Orgueil.* — *Krankheiten, die im Jahr 1780 im Spital des heil. Sulpiz zu Paris beobachtet wurden.* Die Bruftwassersucht, eine sehr häufige Krankheit, wird ausführlich beschrieben. Man sah zwey Arten derselben, eine langwierige, mit Langsamkeit aller Verrichtungen und Engbrüstigkeit verbundene, und eine schnell entstehende und fortlaufende, die mit Zufällen der Bruftentzündung verbunden war. Diese vertrug die Aderlässe nicht und war überhaupt sehr tödlich. Die Seite der Bruft, wo die Kranken den Schmerz gefühlet hatten, war nach dem Tod insgemein gesund, die Lunge auf der andern Seite schwamm aber meistens in einer elterbaften Jauche. Ein einziger Kranker genas auf einen kritischen Durchfall. (Die Krankheit war eigentlich nicht Bruftwassersucht, sondern Bruftentzündung mit Erschlaffung verbunden, wie sie oft beobachtet wird, und wie sie *Huxham* beschrieben hat, der, wie unser Verf., die streng entzündungswidrige Kurart dabey sehr nachtheilig fand.) Die vornehmsten übrigen Krankheiten im Verlauf des Jahres waren gallichte, zuweilen mit Hirnwuth verbundene Seitenstiche, Ruhren und im Herbst Wechselfieber und Rhevmatifmen. — *Joyand von einem complicirten Bruch.* Man fand die eine Hede nach dem Tod drey Pfund schwer und krebshaft. *Dolignon von einer Schufswunde. Vermandois von der Behandlung einiger chirurgischen Krankheiten am Gelenke des Oberschenkelknochens mit der Hüfte.* Es sind Erläuterungen über einen Brief, den der Verf. an Herrn *Louis* geschrieben hatte. Sie betreffen die gehörige Richtung des Gliedes bey Einrichtung der Verrenkung des Oberschenkels, den Verband beym Bruch des Halses des Oberschenkelknochens und das Ablösen des Oberschenkels, aus seinem Gelenke, dem der Verf. bey allen Krankheiten des Gelenks, wider welche die Ablösung des ganzen Gliedes vorgeschlagen worden ist, das Ausschneiden des Gelenkkopfes, oder die Absonderung des Beschädigten an demselben vorzieht. — *Herail von einem in die Harnröhre gebrachten fremden Körper.* Eine ohne das Heft vier Zoll und neun Linien lange Gabel, deren Spitzen sechs Linien von einander abstunden, mufste durch einen Einschnitt in das Mittelfleisch herausgezogen werden. Wie sie der junge Mensch hineingebracht, konnte nicht erfahren werden. — *Desgranges von einem neuen Beyspiel der Zurückbeugung der Gebärmutter.* Die Kranke genas nach sehr vielen schlimmen Zufällen, da man der Gebärmutter ihre natürliche Lage wiedergab. Herr *Toutant de Beauregard* schlug bey einem Kind, welches ohne After gebohren wurde, und bey dem der Schnitt fruchtlos war, einen künstlichen After anzulegen, vor. (Ein Gedanke, der Aufmerkfamkeit verdient, im Fall die Herstellung der natürlichen Oeffnung unmöglich ist.) Sein Vorschlag wurde nicht angenommen. Er fand bey der Leichenöffnung, dafs der Mastdarm fehlte und dafs der ausgedehnte Grimmdarm, der sich in einen Sack am obern Theil des heiligen Beins endigte, diese Operation wohl verstattet haben würde. — *Dolignon von einem Kind, welches ohne Gehirn und Hirnschädel gebohren wurde* und nach der Geburt etliche Minuten lebte. Im Hintertheil des Kopfs war eine rothe Geschwulst, die einen halben Zoll im Durchschnitt hatte und etwas Hirnmark enthielt. Was ausserdem bey der Zergliederung gefunden wurde, ist susserst unvollständig beschrieben. *Philippe von dem warmen Mineralwasser zu Neris.* Es sind vier Quellen, von denen eine, eben da das Erdbeben Lissabon verwüstete, ausbrach. Die übrigen drey wurden trüb und dampften dicke Schwefeldämpfe aus. Das Wasser enthält Luftsäure, (die aber der Verf. am wenigsten untersucht hat,) feine Erde, Glauberselz, vitriolisirten Weinstein und mineralisches Alkali.

Februar. Topographie von Nemours und Beschreibung des Spitals daselbst, von *Rose*. Die Stadt liegt in einem Thal, an dem Canal, da die Seine mit der Loire vereiniget, hat keine freye Circulation der Luft und ist häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt. Nachlassende und faulichte Fieber sind daselbst sehr häufig und den Fremden fallen die Zähne aus. Die in der Stadt sehr häufigen Werkstätten der Lohgerber, vermehren die üble Beschaffenheit der Luft. Von den Krankheiten der Lohgerber, viele und nützliche Beobachtungen. Die bösartigen Beulen sind bey ihnen sehr häufig, aber selten tödlich: ihre gefährlichste Krankheit ist die wassersüchtige Geschwulst. Von den Kindern sterben sehr viele an einem bösartigen faulichten Rothlauf. Sehr viele Mädchen bekommen gegen das zehnte Jahr ein krummes Rückgrad und verschobene Ribben; die Knaben bleiben gesund. — *Beobachtungen über das Kindbetterinnenfieber.* Wir finden auch hier den, wenigstens in vielen Fällen übereilten Schluss, dafs die Materie, die während des Fiebers einen Abscess machte,

Digitized by Google

oder sich in den untern Gliedmaßen, oder im Unterleib ergossen hatte, Milch gewesen sey. Dies zu glauben, fehlen bey diesen Geschichten, so wie bey den meisten andern, die seit einiger Zeit bekannt gemacht worden, alle Veranlassungen, indem die mangelnde Absonderung der Milch bey einem Fieber durchaus kein Beweis für den Absatz derselben in einem andern Theil seyn kann und der ergossenen Materie in den allermeisten Fällen jeder Charakter der Milch fehlt. Wenn man so schliessen wollte, wie die Verf. dieser Beobachtungen und auch viele deutsche Aerzte, so könnte man jeden Abscess, der eine Säugende befällt, für Folge der abgesetzten Milch halten. Und doch giebt es bey Kindbetterinnen so viele Veranlassungen der gehemmten Resorption in den untern Gliedmaßen und im Unterleib, und im letztern können, nach natürlichen, ja oft nothwendigen Gesetzen, so viele Ausartungen und Veränderungen der angehäuften und durch die unthätigen Gefäße nicht zurückgeführten Säfte statt haben, daß wenigstens Recens. bessere Beweise für das Daseyn der ergossenen Milch fodert, als ein weißliches Eiter, Flocken im Harn, oder im Zellgewebe ergossene wässerichte Materien. *Balme von einigen Krankheiten, die man weder vorhersehen, noch erkennen, noch heilen konnte.* Es sind etliche recht sehr wichtige Beobachtungen. Ein Mädchen klagte über nichts als Mattigkeit und abwechselnden Magenschmerz. Sie starb an Verzuckungen und man fand in dem Magen ein drey Zoll grosses Loch, ohne die geringste Entzündung der Ränder. Bey einem Mann, der äußerst fett gewesen war und in der Folge nach einer Geschwulst in der Seite des Unterleibes und einem nachlassenden Fieber starb, der dabey dreyssig Jahre lang eine heftige Engbrüstigkeit gehabt hatte, fand man zwischen dem größten Theil des Zellgewebes der Brust, des Rückens und des Unterleibes und den Muskeln Eiter, außerdem aber alle Eingeweide vollkommen gesund. Bey einem andern mit Nervenschwäche, Koliken und Ohnmachten behafteten Mädchen, bey dem sich nicht die geringste Spur von Entzündung zeigte, war das Netz vereitert und Brust und Unterleib schwammen in eiterhafter Jauche. Merkwürdig ist auch die letzte Beobachtung von einer Jungfer, die nach einer zehnwöchentlichen Hemmung der monatlichen Unpäßlichkeit, But aus allen Theilen des Körpers und fast aus allen Gelenken ausschwitzte. Dabey war der monatliche Blutfluß häufiger als gewöhnlich und die Kranke, eine Kostgängerin in einem Kloster, genaß, nach sehr vielen vergeblich versuchten Mitteln, durch die Milchdiät. — *Villiers von einem verschlossenen Eitergeschwür in den Lungen.* — *Tarangt von einem plötzlichen Tod, der nach einer natürlichen Geburt erfolgte.* Der Verf. hält die nur etliche Stunden dauernde Krankheit für ein höchst faulichtes Kindbetterinnenfieber: die Leichenöffnung, welche fehlt, würde vielleicht alles aufgeklärt haben. — *Pascal von den Wirkungen des Brennens mit der Mopa, oder mit einem baumwollenen Cylinder.* Das Brennen half bey allen Geschwüren, bey der Lähmung, selbst bey einem krebshaften Scirrhus, soll es nach dem Verf. gute Eiterung bewirket haben.

März. Beschreibung des Spitals zu Bray an der Seine, von Hn. *Maget*, die nicht wichtig ist. *Dufour von faulichten Wurmfiebern.* Es waren sporadische, nachlassende Fieber, bey denen die Kranken auf den Gebrauch der Ausleerungen Würmer ausleereten. *Colombier von Wunden, die in die Brust eindrangen.* Bey einer Krankheit, deren Zufälle nachlässig beschrieben sind, die aber unter das Geschlecht der mit Entzündung verbundenen faulichten zu gehören schien, fand man nach dem Tod alle Eingeweide der Brust und den Herzbeutel entzündet und auf dem Herz viele zum Theil grosse, mit Eiter vollgefüllte Blasen. — *Chevalier von den Heilkräften des Mineralwassers von Bourbonne les bains* bey hartnäckigen Wechselfiebern und dem Quartanfieber. *la Marque von dem Gebrauch des eiskalten Wassers bey der Heilung eines faulicht-gallichten Frieselfiebers.* Die ganze Curmethode des Verf. war fehlerhaft. Er führte zu viel, und mit ganz unschicklichen Mitteln, dem die Fäulnis befördernden Englischen Salz, u. s. f. ab. Das eiskalte Wasser, welches der Kranke trank, war unter allen verordneten Mitteln noch das Beste. *Desfontes von heftigen Zufällen, die von dem Zurücktreiben der Krätze mit Quecksilber erreget* und größtentheils durch die Einpropfung der Krätze geheilet wurden. *Spurine von dem Gebrauch der Saponaria bey der Lustseuche.* Der Absud der Blätter und das Extract derselben half besonders bey Geschwüren, die dem Quecksilber widerstunden. *Espiaurd von einem Steinschnitt.*

GESCHICHTE.

Ohne Anzeige des Druckortes: *La France et l'Angleterre; Dialogue à l'occasion du Voyage de Louis XVI à Cherbourg. Suivi d'un Précis historique du Voyage du Roi, et des travaux de Cherbourg.* 1786. 32 Seiten in gr. 8. (5 gr.)

Eine sehr mittelmäßige Gelegenheitsschrift! Vorn ein Gespräch, worinn alles zu Frankreichs Vortheil und zu Großbritanniens Verkleinerung gewendet ist, und worinn jede Zeile von übertriebenen Schmeicheleyen gegen den jetzigen König von Frankreich strotzet, die jeden Nicht-Franzosen anekeln müssen. Die historische Nachricht von der Reise des Königs liefert nichts, was man damals nicht schon in öffentlichen Blättern gelesen hätte. Dazwischen eine seynsollende Ode dieser Reise zu Ehren, worinn gleichfalls der Brittischen Nation tapfer Hohn gesprochen wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7ten Julius 1787.

ARZENEYGELAHRHEIT.

PARIS, bey Didot dem Jüngern: *Journal de medecine, chirurgie, pharmacie, etc. dédié à Monsieur, Frere du Roi. Tome LXVII.* 612 S *LXVIII. LXIX.* 576 u. 552 S. 8. 1786.

April: Lucivel Beschreibung des Hotel-Dieu zu Mantes an der Seine. Girault von den Wechselfiebern im Spital zu Augonne. Beyde Abhandlungen sind unwichtig. — *Chevalier von dem Nutzen des Mineralwassers zu Bourbonne les Bains bey hartnäckigen Wechsel- und Quartanfiebern.* Es sind einzelne Fälle erzählt, welche den Nutzen dieses Wassers bey den genannten Krankheiten bestätigen. — Von den Bestandtheilen des Wassers erfährt man hier und in dem folgenden Stück, wo die Abhandlung geendiget wird, nichts. *Lamarque von dem Nutzen des kalten Wassers bey fäulicht gallichten Fiebern*, eine ziemlich zwecklose Compilation, ohne richtigen Gesichtspunct. *Huzard von der Behandlung der Wasserscheu durchs Eintauchen und Untertauchen im Wasser.* Etliche Fälle von Leuten, die in der Wuth in das Wasser sprangen, mit vieler Mühe wieder zum Leben gebracht wurden, und von der Wuth genasen, werden, aber ohne ganz genaue Bemerkung der Umstände, erzählt. Der Vf. meynt, dass durch das Untertauchen eine Asphyxie erreget werden müsse, wenn man Vortheil davon ziehen wolle. *Gallot von den Folgen eines* (in den Brand übergegangenen) *Netzbruches.*

Mai. Beschreibung der Spitäler zu Coulomiers von Hrn. *Martin. Beobachtungen über die Wechselfieber in Spitälern*, von verschiedenen Verfassern. Es kommen auch theoretische Untersuchungen über die Ursachen der Wechselfieber vor. Die nächste Ursache derselben, sey die auf den Magen gefallene Ausdünstung, die die Nerven reitze. Auserdem enthält dieser Aufsatz viele einzelne ausführlich erzählte Fälle auch von bösartigen und tödtlichen Wechselfiebern. *Tarangot von einer seltenen Krankheit der Speiseröhre.* Das Schlucken verlor sich allmählich, besonders auf den Gebrauch des Schierlings ganz, und die Kranke starb an der Auszehrung. Der Schlund war brandig und widernatürlich vereogert. Herr Baumes heilete einen unwillkührlichen Abfluss des Harns durch die Tinctur der Spanischen Fliegen, und eine hartnäckige Geschwulst des Unterschenkels durch die Würkung der Sonnenstralen auf den leidenden Theil. — *Archier von den guten Wirkungen der Blasenpflaster und Fontanelle bey der Brustwassersucht.* Wenn mit dieser Krankheit Geschwulst in den Unterschenkeln verbunden war, oder diese mit den heftigern Brustzufällen abwechselte, so hoben Spanische Fliegen, die auf die Unterschenkel gelegt wurden, sehr oft die Krankheit. Wenn sich Wasser zwischen dem Zellgewebe der Brustmuskeln ergossen hatte, so half ein auf die Geschwulst selbst gelegtes Blasenpflaster. Die fünf Beobachtungen, die der Vf. erzählt, sind wichtig und zeigen, wie viel der Arzt auch bey sehr schwer heilbaren Krankheiten zu leisten vermag. *Dussaussoy von einer Zurückbiegung der Gebärmutter.* Eine Frau fiel im dritten Monat ihrer Schwangerschaft von einem kleinen Schemel und erlitt sogleich alle Zufälle dieser Krankheit, die der Vf. sehr gut beschrieben hat. Er konnte die Krankheit, nach etlichen fruchtlosen Versuchen nicht eher heben, als bis er die fünf Finger in den After brachte und den Boden der Gebärmutter aufwärts schob. *Pisser neue Methode den Krebs zu behandeln.* Die Kranken müssen sich früh morgens zehn bis zwölf Tage hindurch jedesmal eine Stunde oder anderthalb Stunden lang warm baden und leicht verdauliche Nahrung geniessen. Aeusserlich wird auf die Geschwüre eine Pommade gelegt, die aus sechs Unzen Leinöl, zwey Unzen Wachs und einer Unze eine starken mit Weingeist bereiteten Tinctur aus dem Mohnsaft besteht. In einem andern Fall half Mohnsaft, den der Vf. mit Bleymitteln und Oel zu einer Salbe machte. Etliche erzählte Fälle, wo sich aber gegen das Daseyn eines wahren Krebsschadens Zweifel erregen lassen, beweifen, dass der Mohnsaft eine gute Eiterung und die Heilung des Geschwüres sehr beförderte.

Junius: Betrachtungen über die Geschichten der Wechselfieber, die in den zwey vorigen Stücken vorkamen. Sie sind eben so unwichtig, als der gröste Theil der Geschichten und enthalten fast lauter gewöhnliche Sachen weitschweifig vorgetragen. Wenn die Kranken bald an der Krankheit sterben, so finde man nach dem Tod den Kopf widernatürlich beschaffen, nach bösartigen Wechselfiebern finde man insgemein nach dem Tod Fehler in der Brust, und wenn die Krankheit langwierig gewesen ist, im Un-

Digitized by Google

terleib. — *Bertholet von den Bestandtheilen der thierischen Körper, im Vergleich mit den vegetabilischen.* Wenn der Vf. thierische Substanzen vermittelst der Salpetersäure so behandelte, wie *Bergmann*, da er aus dem Zucker die wesentliche Säure zog, so erhielt er aus *allen* (?) thierischen Theilen eine mit etwas Oel verbundene Zuckersäure (vielleicht Fettsäure: denn der Vf. redet so allgemein von seinen Versuchen, dass man ihm nicht wohl auf sein Wort glauben kann.) Der Harn von Personen, die das Podagra haben, enthält weit weniger Phosphorsäure als gewöhnlich; bey den Anfällen aber ist er mit dieser Säure überladen. Wenn auf einen mit dem Podagra behafteten Theil blaues Papier gebunden wurde, so wurde es von der Phosphorsäure, welche ausdünstete, bald roth. Der Vf. leitet von dieser unordentlichen Ausonderung der Phosphorsäure das Entstehen des Podagra und der Anfälle desselben ab. — *Jacobs von einer vollkommenen Paraplegie, die nach Percival Potts Methode geheilet wurde.* — *Desgranges kritische Bemerkungen und Beobachtungen über die Schaambeintrennung, besonders über die im Journal von 1785. beschriebene.* (S. Nr. 158. des Jahrgangs 1785. dieser Zeitung). Der Vf. hat mit Mühe alle ihm bekannten Fälle von dieser Operation aufgesucht und in gewisse Classen gebracht. Er zieht die Folge daraus, dass alle Weiber, bey denen wegen der wahren Verengerung des Beckens, eine natürliche Geburt physisch unmöglich war, nach der Operation, mit ihren Kindern gestorben sind, und wenn auch bey etlichen Fällen, die gut ausliefen, die Operateurs von der sehr grossen Engigkeit des Beckens reden, so ist ihrem Vorgeben nicht immer zu trauen. In den übrigen Fällen gaben sich entweder die Schaambeine weit auseinander, und die Kranken starben, oder nicht weit, und sie genasen zum Theil, würden aber auch, ohne durch die Operation in Lebensgefahr versetzt zu werden, unter zweckmässiger Beyhülfe geboren haben. Die Gefahr bey dieser Operation hängt, wie der Vf. dieses mit vieler Sachkenntnis, nur mit einiger Hitze gegen Hrn. *Alphonse le Roy* geschriebenen Aufsatzes wohl bemerkt, nicht von der Zerschneidung der Schambeinknorpel, sondern von dem Auseinandertreiben der Knochen und der Dehnung, Quetschung u. s. w. der die Knochen verbindenden, oder sonst an ihnen anhängenden Theile ab.

Julius: Erst steht eine sehr kurze Topographie der Stadt Saint Florentin und des Krankenhauses daselbst, dann folgen chirurgische Beobachtungen, die in Spitälern gemacht worden sind, von verschiedenen Verfassern. Sie sind fast insgesamt unwichtig und zum Theil, besonders aber die sechste von Hr. *Faivre*, die von einem Eiterfack im rechten Eierstock handelt, fehlerhaft beschrieben. — *Grateloup von einem entzündlichen Lungenkatarrh.* Die Krankheit gieng in die in der Folge tödliche Eiterung über. *Odier von den Wirkungen des magisterium bismuthi bey krampfhaften Krankheiten,* der wichtigste und nützlichste Aufsatz in diesem Theil. Der Verf. gab in Anfang $\frac{1}{10}$ Gran auf einmal, und diese so kleine Gabe erregte bey einigen Kranken Schwindel und Uebelkeiten: nachher stieg er mit der Gabe und fand, dass zwey, drey und mehrere Grane auf einmal gegeben, leicht ertragen wurden. Kranke, welche das Mittel beläftigte, vertrugen die grössten Gaben nicht schwerer, als die kleinsten, und der Verf. gab in der Folge zwey bis drey Gran gleich Anfangs auf einmal mit Zucker. Am allerwirksamsten war das Mittel beym Magenkrampf. Von 76 Kranken hat er 36 durch dieses Mittel völlig geheilt, und unter diesen viele, die von der Krankheit lange gelitten hatten. Selten war es bey Krankheiten nützlich, die von der allgemeinen Reitzbarkeit des Empfindungswerkzeugs abhingen. Von 42 Kranken, bey denen das Mittel ohne völligen Erfolg gegeben wurde, genafsen in der Folge noch 18, bey 11 andern war es fruchtlos und 14 gaben dem Verf. keine Nachricht von ihrem Befinden. Bey denen, die nicht genafsen, war die Nervenkrankheit alt und durch kein Mittel heilbar. — *Demours Methode mit der rechten Hand beym Ausziehen des Staars die Hornhaut des rechten Auges zu öfnen.* Der Verf. braucht den unnützen und schädlichen Spies zur Festhaltung des Auges, und hat überhaupt seine Methode, die ein beygefügtes Kupfer erläutert, unvollkommen beschrieben. — *Desgranges Fortsetzung und Beschluss der kritischen Bemerkungen über die Zerschneidung der Schaambeinknorpel.* Zuweilen ist die Symphysis verknöcher und erschweret die Operation, zuweilen kann auch der Operateur den Knorpel nicht finden, und beschädiget den Knochen, welches in der Folge sehr nachtheilig werden kann. Unempfindlich seyen die Theile, die zerschnitten werden, durchaus nicht, (dies behaupten aber die Gönner der Operation auch nur von dem Knorpel) und eine gehörige Bandage lasse sich gar nicht anbringen, um die ausgewichenen Knochen des Beckens zusammen zu halten.

August: Eine sehr kurze Beschreibung des Spitals zu Meaux macht den Anfang, dem folgt die Fortsetzung der im vorigen Stück angefangenen chirurgischen Beobachtungen. Eine durch das Herausziehen der Nachgeburt übergestülpte Gebärmutter die die Hebamme als einen fremden Körper herauszuziehen wollte, mufste Herr *Faivre* abbinden und die Kranke genafs ohne sehr schwere Zufälle, die übrigen Beobachtungen sind so sehr erheblich nicht. — *Tarangt von einer ungewöhnlichen Krankheit der Speiseröhre.* Es ist die in Deutschland nicht unbekannte und in Holland häufige Krankheit, das beschwerliche Hinunterschlucken, von welchem der Verf neun Fälle erzählt. Er scheint sehr geneigt zu seyn, die Krankheit von Anhäufungen schleimichter Feuchtigkeiten in der Speiseröhre und in den um sie liegenden Drüsen abzuleiten. Von Herr *Dupont* folgen verschiedene, zum Theil sehr unwichtige Beobachtungen; auch *Sumaire* von einem Alp, der durch ein periodisches Fieber geheilet wurde und *Tourtelle* von einem Fehler des Wuchses an der Oberkiefer eines

Digitized by Google

eines Neugebornen sind von wenigem Belang. *Larroasture von einem Kayserschnitt*, der zu Bayonne von zwey Wundärzten vorgenommen wurde, um den im Becken eingeklemmten vom schon gebornen Rumpf getrennten Kopf des Kindes herauszuholen. Die ungeschickten Metzler zerschnitten der Frau die Blase, und der ganze Fall ist wegen der ausserordentlichen Mißhandlungen, die die Frau ausstehen mußte, merkwürdig.

September: *Beschreibung des Spitals zu Corbeil* von dem Wundarzt *Petit*, der zugleich von dem bekannten Arzt, *Pierre Gilles de Corbeil* und von dem *Petrus Corbelienſis*, einem Theologen, Nachricht giebt. Hr. *Duſſauſſoi* redet von einigen Krankheiten, die in dem Hotel-Dieu zu Lyon am häufigsten vorkommen. Was er *weiſse Entzündung* nennt, scheint aus der weissen Geschwulst der Gelenke sehr viele Verwandschaft zu haben; nur war bey der Gelenkskrankheit, die der Vf. beschreibt, Fieber zugegen und das Uebel verlor sich sehr oft durch die Zertheilung. Wider die Ophthalmien half das Sublimat, auch wenn kein Fehler in den Säften zugegen war, auf eine wunderbare Weise. — *Erfahrungen und Zweifel* über den Mechanismus des Blutumlaufs, von Hn. *Le Comte*. Wenn der Vf. Thieren ein langes, dünnes und spitziges Stilet durch beide Herzohren stach, so blieben sie leben und und wurden kurz nach der Verwundung und nach offenbaren Spuren innerlicher Verblutung wieder munter und frölich. So bald die Nadel das Herz durchdrang, hörten Schlag des Herzens und der Schlagadern völlig auf, und diese Unthätigkeit des Herzens und der Schlagadern blieb, bis die andern Verrichtungen vollkommen wieder hergestellt waren. *Feburs von einem partiellen und auſserordentlichen Schweis*. Der Vf. hat die ganze Krankheit verkannt. Einige Speichelgänge waren wahrscheinlich bey der Vereiterung der Ohrendrüse zerfressen worden und die äussere Wunde war geheilet. Nun schwitzte, so oft der Kranke käuete, wie bey der Speichelfistel, eine Menge Speichel durch die Haut aus. — *Seville anatomiſche Beſchreibung eines zuſammengewachſenen gedoppelten Kindes*.

Im LXIX B. im *October* setzt Hr. *Duſſaſſoy* die Beobachtungen im Hotel-Dieu zu Lyon fort und handelt von der Phlegmone, besonders von der Vereiterung derselben, die von der Spitalluft so leicht einen bösen Charakter annimmt, den er mit Pflanzensäuren, die mit Brechweinstein, nach Beschaffenheit der Umstände geschärft sind und mit dem Saft von der Brunnenkresse bestreitet. Häufig kommt auch der Karfunkel im Spital vor, der entweder entzündlich, oder oedematös ist. Im ersten Fall mußte man die Entzündung mäßigen, im andern durch Brenneisen erregen. Wenn sich die brandige Blatter nicht weiter ausbreitet, so muß man durch die Chinarinde in grossen Gaben eine gute Eiterung erregen. — Wider die Behandlung der Verrenkungen mit zurücktreibenden Mitteln, eifert der Vf. sehr. — *Dieulevult von einem Faulfieber, welches in einem Theil von Bretagne epidemiſch herrſchte*. Weder die Geschichte der Krankheit, noch die Kurart derselben enthält, etwas Merkwürdiges. Die Heilung ist unbestimmt und zum Theil gegen die Gesetze der Kunst. Wenn wenig Reitzung zugegen ist, soll Ipecacuanha, und bey vieler Reitzung Brechweinstein, ohne alle Vorbereitung, gegeben werden. — *Desgranges Geſchichte einer Menge von Krankheiten aus venteriſcher Urſache*. Nicht weniger als eilfmal hatte sich der Kranke den Tripper zugezogen, und war durch das Quecksilber, von dem viele Bereitungen kurz hinter einander gebraucht wurden, gemißhandelt worden. Hartnäckige schwammichte Geschwüre an den heimlichen Theilen (die dem Quecksilber gewiß nicht, eher dem Quajak oder vielleicht dem Mohnsafte weichen werden) waren die Folgen davon. *Moune von der glücklichen Endigung eines Leberabſceſſes*, durch Oeffnung desselben. *Delaplanche Abhandlung vom Torf*, oder vielmehr chemische Untersuchung desselben.

November: *Topographie der Stadt Brie-Comte-Robert und des Spitals daſelbſt*, von dem Wundarzt *Pascal*, ein unvollständiger zweckloser Aufsatz, wie überhaupt ein grosser Theil der Beschreibungen der Spitäler in diesem Jahrgang. In einer weitläuftigen Abhandlung giebt sich der Wundarzt *Thal* Mühe zu behaupten, daß der Friesel immer zufällig sey, auch sind eine Menge einzelner Geschichten vom Friesel aus verschiedenen Spitälern angeführt. — *Baume von den Einflüſſen der Sumpfluft in Erregung bösartiger nachlaſſender Fieber*. Es werden etliche einzelne Fälle erzählt, die eine alte und bekannte Thatsache bestätigen. — *Hatté von einer ſchwarzen Krankheit*. Der Kranke starb an der Wasserfucht, an dieser gewöhnlichen Folge dieser Krankheit.

Vor dem *December* stehet ein weitläuftiger Aufsatz, in welchem theils die Geschichte dieses Werks beschrieben, theils der Plan, nach dem es fortgesetzt werden soll, angegeben wird. Die Vorsätze sind insgesammt gut: wir wünschen nur, daß Herr *Bucher* auch in den Stand gesetzt werde, sie ausführen zu können. Die Beschreibungen der Spitäler, und überhaupt alles, was in diesem Jahrgang unter der Rubrik: *departement des hopitaux civils* vorgekommen, welches mehr als einen Drittheil des Ganzen ausmacht, ist weit unerheblicher, als im vorigen Jahrgang, der in diesem Stück manche gute Aussicht gewährte: auch viele andere Aufsätze, die zeither aufgenommen wurden, waren kaum der Bekanntmachung werth. Es wird daher diesem Werk sehr zum Vortheil gereichen, wenn Hr. *Bucher*, wie er verspricht, bloß solche Aufsätze aufnimmt, die entweder neue Aufklärungen, oder nützliche Thatsachen enthalten. Eine weitläuftige Abhandlung vom Friesel, die unter der stehenden Aufschrift: *departement des hopitaux civils*, vorkommt, enthält eine nützliche Geschichte der Friesfeuchen in Frankreich, die ziemlich spät aus Eng-

Digitized by Google

land in die Normandie übergetragen wurden. Das Uebrige ist meistens aus *Alboni* und andern Schriftstellern entlehnt. Hr. *Le Comte* behauptet aus den Erscheinungen, die man bey dem Ausbrüten junger Hüner beobachtet, dass die Ausdünstung zum Leben unumgänglich nöthig sey, woran noch niemand gezweifelt hat, dass das Leben in der Ausdünstung bestehe, dass das Principium des Lebens und der Fäulniss einerley sey, u. s. f. — *Meglin Geschichte eines Mannes, der durch den Kohlendampf erstickt wurde.* Man fand den Kranken noch lebend und Zufälle des heftigen Schlagflusses. Das Alcali volatil fluor war fruchtlos, die Aderlasse, die unstreitig angezeigt war, versäumte der Vf. anzuwenden und der Kranke starb. Von den Zinckblumen hat eben dieser Vf. bey Verzuckungen und Nervenkrankheiten selten gute Wirkungen gesehen.

GESCHICHTE.

GENF, PARIS, und BOURDEAUX, bey den vornehmsten Buchhändlern: *Eloge historique d' Armand de Gontaud, Baron de Biron, Maréchal de France sous Henri IV. Suivi de notes historiques sur les actes de valeur et de patriotisme de la noblesse de Guienne, et particulierement de celle de Gascogne, sous les regnes de François I. Henri II, Francois II. Charles IX. Henri III, et Henri IV, depuis 1522 jusqu'en 1592. Par M. Duvigneau. Tome premier* 1786. 180 Seiten. *Tome second* 171 S. in 8. (1 Tthlr. 14 Gr.)

Eine von den vielen französischen Akademien — der V. sagt nicht welche — gab durch Aufsetzung eines Preises für die beste Lobschrift auf den genannten französischen Helden Anlass zu diesem Produkt. Ob es den Preis davon getragen habe, wird nicht gemeldet. Neue Nachrichten und Untersuchungen darf man hier nicht suchen. Herr *Duvigneau*, ein Parlamentsadvokat, aus Bourdeaux gebürtig, wie wir aus *dem gelehrten Frankreich* wissen, hat das, was von seinem Helden, einem treuen Anhänger Heinrich des IV, in andern bekannten Büchern erzählt wird, mit guter Auswahl ausgehoben und grösstentheils in ein ganz erträgliches historisches Gewand eingekleidet. Nur hier und da verfällt er in den uns widrigen Elogenton und ins Deklamiren. Die ungenannte Akademie hatte ausdrücklich aufgegeben, historische Anmerkungen beyzufügen, und darinn vorzüglich das Andenken tapferer Gascogner, die sich während Birons Lebzeiten durch ihre Thaten berühmt gemacht haben, zu erneuern. Und auch diese Noten sind aus bekannten Büchern geschöpft. Sie sind beynahe zweymal so stark, als der Text. Drey Abschnitte der Lobschrift stehen im ersten Bande, und drey andre im zweyten. Die dazu gehörigen Anmerkungen sind jedesmal hinten beygedruckt. Folgende Stelle mag zur Probe des hin und wieder ausbrechenden Elogentons dienen. Sie macht übrigens dem Herzen des Verfassers Ehre; es ist von der Bartholomaeusnacht die Rede (T. I. p. 53 sq.) „*Nuit sanglante, nuit éternelle, je dois a mon indignation, je dois a ma douleur ... Mais que vois-je faire? „Non; dusse-je, ô Biron! passer sous silence des „traits qui honorent ta prudence, ta générosité et „ton courage, jamais l'horrible tableau de tant de „crimes ne souillera ma plume! Que ne puis-je „l'arracher de ma mémoire et de mon coeur! Le „croira-t-on? Les scenes abominables* etc. "

Das Buch ist mit einer verschwenderischen typographischen Schönheit gedruckt, die auf ein nützlicheres Werk hätte verwendet werden können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. Ohne Druckort und Druckjahr: *De l'influence des lettres dans les provinces, comparée à leur influence dans les capitales; discours lu à la séance publique de l'academie de Lyon*, le 6 décembre 1785, par M. *Roland de Laplatiere*, membre de cette académie. 8. 43 S. (5 gr.) Eine vortreffliche Rede, über den Nutzen, die Nothwendigkeit, und das Angenehme der Cultur der Wissenschaften. Sie ist voller Wahrheiten und schöner Stellen; z. B. S. 26. *L'homme instruit n'est jamais seul.* S. 32. „*Le sentiment est, dans le moral, ce que le mouvement est „dans le physique; sans lui, tout s'affaisse et se détruit.*" Das Verhältniss der Gelehrten, in grossen Städten wie Paris und London, und in der Provinz, und der Einfluss auf die Wissenschaften, den dieser verschiedene Aufenthalt hat, wird genau, und fast zum Vortheil der Provinz abgewogen. S. 8 sagt der Verfasser in seiner Schilderung grosser Städte: „*Au défaut des moyens personnels, dispensateurs des dignités, des honneurs, de l'autorité même, l'argent conduit à tout, et tout peut devenir occasion d'en gagner; la fortune est en perspective dans tous les états, et à tous les yeux; il n'est pas jusqu'à la vertu, qui, paroissant une singularité, n'excite quelque-fois ses faveurs.*"

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Böhme: *Pentateuchus Syriace, ex Polyglottis Anglicanis summa fide edidit M. Georgius Gulielmus Kirsch* Gymnasii, quod Hofae est in principata Baruthino, Rector. Impressus Hofae sumtibus et typis editoris 1787. 4. Vorr. XXVI S. Text S. 452. Not. S. XVIII. 48. (3 Rthlr.)

Den Muth des Vf., eine so kostspielige und mühsame Arbeit, als die Herausgabe der Syrischen Uebersetzung des Pentat. ist, zu unternehmen, können wir nicht genug bewundern. Sie beweiset den Eifer, womit noch immer deutsche Gelehrte, auf eine vor allen andern Nationen sich rühmlichst auszeichnende Art belebt werden, die Aufnahme der Orientalischen Literatur nicht blos mit grosem Fleisse, sondern auch mit Aufwand namhafter Summen Geldes, die bey verschiedenen ihr ganzes Vermögen weggenommen haben, zu befördern. Hr. Kirsch, der an einem Orte lebt, wo man weder eine zahlreiche Bibliothek, noch gute Druckereyen hat, fasste den Entschluss, die 5 Bücher Mosis nach der Syrischen Uebersetzung, die man die Peschito nennt, herauszugeben. Die dazu nöthigen Bücher, die Englische und Pariser Polyglotte, nebst den Werken des Ephraëm Syrus und des Assemani, musste er sich anschaffen; und nachdem er diese erhalten hatte, fehlte es an Typen und einem Setzer. Jene, die syrischen sowohl als lateinischen, wurden auf seine Kosten gegossen (wie wir aus dem Schnitte urtheilen, bey Breitkopf in Leipzig.) Sie sind gröber und grösser, als die man in Göttingen hat, die nach unserm Geschmack alle andern jetzt gebräuchlichen in Oxford, Rom und Parma an Zierlichkeit, und Feinheit übertreffen. Der Setzer musste von ihm unterwiesen und sein Hausgenosse werden. Er ist entschlossen, die übrigen Bücher des A. T. und andere in die Syrische Literatur einschlagende Werke herauszugeben, wenn ihn der Absatz des gegenwärtigen dazu aufmuntert. Wer sollte nicht wünschen, dass dieser gelehrte und wackere Mann, durch das Publikum unterstützt, noch manches schöne und wichtige syrische Werk in seiner Presse herausgeben möge? Die sehr lesenswürdige Vorrede, und hinzugefugten Anmerkungen verbürgen seine Geschicklichkeit zu Arbeiten dieser Art. Er untersucht in der Vorrede einige den Urheber der Peschito betreffende streitige Sätze. Er hält ihn für einen gebornen Syrer, der der hebräischen Sprache, obgleich nicht in einem so grosen Maasse als der syrischen, kundig war. Er beruft sich deshalben auf 1 Mos. I, 4. wo er ܝܘܡܐ das erstemal durch ܝܘܡܐ *die Zeit, da die Sonne über dem Horizont ist, da es taget*, das zweytemal durch ܝܘܡܐ *Tag, Zeit von 24 Stunden*, übersetzt. Wenn der Vf. den Castellus tadelt, dass er ܝܘܡܐ *dies* pec. *artificialis* gegeben hat: so kömmt es darauf an, in was für einem Sinne Castell *dies artificialis* genommen hat. Der Vf. sagt zwar: *Lucis spatium omnes naturalem apellant, nemo artificialem.* Dieser Satz leidet aber grose Einschränkung. Die Begriffe von *dies naturalis* und *artificialis* werden von einigen gerade umgekehrt. Von verschiedenen, die wir anführen könnten, wollen wir nur den einzigen Ikenius in Antiquit. hebraic. p. 433 nennen. *Dies naturalis totum spatium νυχθημερον comprehendit — Artificialis ab ortu solis incipit et ejusdem occasu finitur.* Hat Castellus *artificialis* in diesem Verstande genommen: so ist der Tadel ungegründet, und Castellus mit dem Vf. einerley Meynung. Ob der Syrische Uebersetzer ein Christ oder Jude gewesen sey, ist eine Frage, die der Verfasser zu untersscheiden sich nicht getrauet. Bey der Ausgabe ist der Text der Waltonischen Polyglotten-Bibel zum Grunde gelegt, und mit Zuziehung der Parifer nur in Stellen, wo Druckfehler eingeschlichen sind, corrigirt. Da der Vers. keine andere kritische Hülfsmittel, als die durch den Druck bekannt gemacht sind, zu Rathe ziehen konnte: so ist seine Vorsicht zu loben. Wer indessen einmal den Syrischen Text nach weit ältern und bessern MS., als diejenige sind, deren sich die Herausgeber der Polyglotten bedient haben, ediren würde, thäte vielleicht am besten, wenn er ihn als noch nicht edirt ansähe, und einen ganz neuen Text aus seinen Hulfsmitteln zusammen setzte. Da man in der Art, wie die nomina propria in der syrischen Version geschrieben werden, so viele Fehler zu finden vermeynt hat: so hat der Verf. über diese Materie

Digitized by Google

einige sehr lehrreiche Beobachtungen angestellt, die nur von einem mit der Uebersetzung so vertrauten Manne gemacht werden konnten. Die Vokalen hat der Verfasser beybehalten. Er fand sie in den Polyglotten, und hätte er sie weggelassen: so würde seine Ausgabe kein genauer Abdruck aus ihnen gewesen seyn. Allein alle andere diakritischen Zeichen, die Punkte Ribui, und denjenigen Punkt, der mit dem hebräischen Mappik verglichen werden kann, hat er weggelassen. Er giebt auch Rechenschaft, warum, wenn zwey Revotzo, (er nennt sie Schevata) in der Londner Polyglotte auf einander folgen, er nur das erstere gesetzt habe. Ob wir gleich im Ganzen das Verfahren des Verf. billigen: so können wir doch nicht umhin, gegen seinen Satz, dass durch die Vokalen alle Zweydeutigkeit gehoben ist, und also jene Punkte ganz überflüssig sind, einzuwenden, dass er Ausnahmen leide, z. E. ﬠ auf die Weise punktirt, kann sowohl das verbum *intravit*, *venit*, seyn, als die Partikel *juper*. Erst durch den untergesetzten Punkt ﬠ wird es ein verbum. Das wichtigste, was der Verfasser geleistet hat, worinn ihm auch noch keiner zuvorgekommen ist, ist die Vergleichung des Syrischen Textes mit den Werken des Ephraem Syrus. Die von ihm gefundenen Varianten, wohin er aber nicht jede Abweichung in den Allegaten von dem gedruckten Text in der Polyglotte zieht, sondern auf die Uebereinstimmung der Variante mit den von den Engländern collationirten syrischen MS. oder mit dem hebräischen Original, auf das über das Allegat angestellte Raisonnement des Ephraem u. s. f. Rücksicht nimmt, sind der Ausgabe besonders angehängt, und füllen 18 Seiten. Eine eigene Bemerkung des Verf. ist es, dass Ephraem kein hebräisch verstanden habe. Damit man alles, was zur Kritik der syrischen Uebersetzung gehört, an einem Orte zusammen habe, sind die in den 6ten Tom der Londoner Polyglotte eingerückten Varianten angehängt. Die lateinische Uebersetzung ist ganz weggeblieben. In den Noten und in der Vorrede hätte aber der Verfasser die Stellen, welche er aus syrischen Schriftstellern anführt, den Anfängern zu Gefallen, in deren Händen wir sein Buch zu sehen wünschen, übersetzen sollen. Nach einer hin und wieder angestellten Vergleichung können wir dem Leser versichern, dass der Text sehr accurat abgedruckt ist. Auch dadurch beweiset der Verf., dass sein Fleiss nicht von gemeiner Art sey. Die Anmerkungen am Ende, ob sie gleich zunächst auf den Ephraem Syrus gehen, enthalten doch auch andere, worinn theils kritische Conjecturen zur Verbesserung des gedruckten Textes vorgetragen werden, theils die innere Beschaffenheit der Uebersetzung näher erörtert wird. Exempel von der ersten Art findet man 3 Mos. IX, 17. XIII, 58. XIV. 3. XV, 17. u. f. f. von der zweyten 3 Mos. XI, 13. In Ansehung der Variantensammlung aus dem 6ten Tom der Polyglotte erinnern wir noch, dass die vom dem V. in Auszug gebrachten Worte des Thorndil in Eichhorns Biblioth. der biblischen Litteratur, 1 St. S. 147 vollständig abgedruckt sind.

PHILOSOPHIE.

BASEL, bey Carl Aug. Serini: *Ueber Pedanterie und Pedanten, als eine Nahrung für die Gelehrten des XVIII. Jahrhunderts.* 1787. 2 Bog. in 8.

Eine sehr lesenswerthe Schrift, voll goldener Worte zu ihrer Zeit gesagt und reich an Bemerkungen, die ein ernsthaftes Nachdenken verdienen. Denn in der That, der Gegenstand hat in unsern Tagen für Gelehrte mehr Interesse, als er vielleicht jemals hatte. Hr. Schlosser geht von der allgemeinen richtigen Bemerkung: Pedanterie ist eine gesellschaftliche Untugend, die bei weitem nicht allein dem Gelehrten eigen ist. So gewiss auch unter den Gelehrten die Pedanten am häufigsten vorkommen, so ist doch ihre Pedanterie einerley mit dem Egoismus aller Stände, der sich in dem Beschwerlichen äussert, die immer blos das reden und denken, was eben sie beschäftigt, und nicht auch dafür sorgen, was sie zur Unterhaltung der Gesellschaft, mit der sie umgehen, beytragen können. So ist der polirteste Hofcavalier, der blos von Hofdamen und Kammerjunker-Intriguen spricht; der Officier, der alle Leute mit seinen Deserteur- und Recruten-, Exercier- und Campement-Geschichten unterhält; der Empfindsame, der alles um sich her zur Sympathie mit einem Maykäfer, auch wenn er nur auf einem Pappendeckel gemahlt wäre, zu stimmen sucht, — diese und eine Menge anderer Menschenklassen sind Pedanten, so gut als der Gelehrte, der immer in Tabellen spricht, und aus seinem Seneca darthut, dass man Bauchweh bekomme, wenn man zu viel isst. Aber wie kömmt es, dass man den Gelehrten den Vorwurf der Pedanterie am öfterstlen macht? Liegt dies an den Wissenschaften selbst, oder an der Art, wie sie getrieben werden, oder vielleicht an der Unwissenheit derer, die den Ton der schönen Gesellschaft angeben? Vorzüglich an den beiden letztern Ursachen, wie Hr. S. sehr treffend ausführt, ohne sich dabey im geringsten parteyisch für die Gelehrten zu zeigen, zu welchen er sich mit so vieler Ehre rechnen darf. Einige Gedanken und Vorschläge führen wir unsern Lesern zur Probe an. „Man müsste für unser heutiges Publikum sehr eingenommen seyn, wenn man seinen Hunger nach Lectüre mehr von *Wisbegierde* als von *Neugierde* ableitete. Man will ja izt nicht sowohl Wissenschaften wissen, als vielmehr nur Anekdoten. Anekdoten von der Natur, in der Physik; Anekdoten von den Elementen in der Chemie; Anekdoten von den Geistern in der Psychologie und sogenannten geheimen Wissenschaften; Anekdoten von den Menschen in der Geschichte, kurz überall Anekdoten! Am Ende wird es sogar dahin kommen, dass man neue *Anekdoten* dieser

Digitized by Google

ser Art für neue *Entdeckungen* in dem Reich der Gelehrsamkeit hält. Wahrscheinlich wird man bald jeden Gelehrten, der keine Anekdoten weiss, einen Pedanten nennen. Traurige Vorzeichen für die Gelehrsamkeit der künftigen Generation!" — Ueber die Mittel, den Gelehrten und zugleich den Wissenschaften ihre vorige Würde wiederzugeben, folgen von S. 24. einige vortreffliche Erinnerungen: „Es war eine Zeit, wo die Gelehrten sich einer dem Publikum unbekannten Sprache bedienten; eine Zeit, wo sie ihre Arbeiten vor dem Publikum verbargen. Vielleicht hatte dieß seine Nachtheile. Aber es fragt sich, ob die Vortheile der itzigen Publicität der gelehrten Arbeiten jenen Nachtheile weit überwiegen? Dadurch, daß itz die Anfangsgründe und die Oberfläche der Wissenschaften so bekannt geworden sind, hat sich die Zahl der Halbgelehrten vermehren müssen, mithin die Zahl der Richter in so vielen Fächern der Gelehrsamkeit. Diese halbgelehrten Richter aber werden desto gefährlicher, da so viele grosse und reiche Männer unter ihnen sind, die entweder ihre noch so flachen und schiefen Urtheile mit Gewalt unterstützen, oder doch nach ihnen ihre Belohnungen und Gunstbezeugungen abmessen. Weil dieß Volk alles zu übersehen glaubt, so bald es den Namen einer Wissenschaft versteht; so glaubt es auch keinem, der sie treibt, einige Ehrfurcht weiter schuldig zu seyn. Der wahre Gelehrte muß von ihnen ungestraft seine *Newtons*, *Leibnitze*, *Montesquieu* und alle, die Freunde seiner geheimen Stunden, alle die Lehrer seiner Jugend und seines männlichen Alters, mit dummer Vertraulichkeit richten, schätzen, würdigen und nennen hören. Und runzelt er die Stirne darüber, so ist ihm der Name des Pedanten unvermeidlich." Die Mittel, die Hr. S. hingegen vorschlägt, sind eben so überdacht, als alles Uebrige. Eines derselben, und das beherzigungswertheste, ist: Man fange wieder an, die Wissenschaften, wenigstens die gelehrten Arbeiten, nach und nach dem Publikum zu entziehen. Es war ein nicht reiflich überlegter Gedanke, die sogenannten gelehrten Sprachen abgehen zu lassen. Man glaubte, die Wissenschaften wären für jedermann, und dachte nicht daran, daß eigentlich nur die Resultate der Wissenschaften, wenn sie genug geprüft, bestätigt und bewährt befunden sind, für jeden Menschen nützlich seyn können." — Rec., der diese Schrift mit wahrer Theilnehmung las, vielleicht auch deswegen, weil er mehrere seiner eigenen Gedanken über den nemlichen Gegenstand hier so schön und richtig gefaßt fand, hätte nur gewünscht, daß der Hr. V. sich über gewisse Seiten desselben noch ausführlicher verbreitet hätte. Selbst über die Geschichte des Ausdrucks: Pedant, würde Hr. Sch. manches interessante haben sagen können, mit Rücksicht auf den Geist der Zeit, wo der Name zuerst in Gebrauch kam. Sonderbar kann es scheinen, daß sich für den Ausdruck kein von allen Seiten gleichgeltender in den alten Sprachen findet. Ist der Vorwurf und der Fehler so neu, und den Alten unbekannt? Dies liesse sich von der einen Seite behaupten. Denn schwerlich konnte der Vorwurf von Pedanterie eher entstehen, ehe der Gelehrten-Stand sich bildete, und Wissenschaften die ausschliessende oder doch die Hauptbeschäftigung einer gewissen Bürgerklasse wurden. Dies war aber in den freyen Staaten Griechenlands und in Rom vor den Kaisern der Fall noch nicht. Auf der andern Seite sieht man jedoch, daß der Mann, der sich mit andern oder mehrern Kenntnissen beschäftigte, als das Volk zum *Ill ohlieben* nöthig fand, schon frühzeitig das Ziel der Persiflage war. Wenn gleich die Griechen den Pedanten noch nicht zu benennen wußten, so erscheint doch schon im Grunde Sokrates in den *Wolken* als ein philosophischer Pedant; und wenn den Cicero nach seiner griechischen Reise seine Landesleute einen *Graeculus* nannten, so wollten sie ziemlich dasselbe sagen. Indessen, die Lateiner hatten wirklich einen Ausdruck, der sich für das, was wir Pedant nennen, in mancher Rücksicht einzig paßt. Und der ist? — die Herren *Pädagogiker*, die die Gelehrten itzt so gern im Gegensatz von sich Pedanten nennen, und alles gründliche Wissen unter dem Namen von Pedanterey verspotten, mögen immerhin sich wundern! Genug, *Paedagogus* ist das einzige Wort, womit der Römer einen Menschen, dem man seine Schulgelehrsamkeit im Gesichte und in allen Geberden lieset, bezeichnet zu haben scheint. Was können wir dafür, daß Sueton *vultus paedagogi* in einer entscheidenden Stelle *Ner. c. 37.* ganz in dem Sinne braucht, wo der Franzose sein *air pedantesque* sagen würde?

GESCHICHTE.

PARIS, bey der Wittwe Ducheine: *Marseille ancienne et moderne. Par M. Guys, Auteur du Voyage Littéraire de la Grèce.* 1786. 323 Seiten gr. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Eine förmliche, nach einem bestimmten Plan geordnete Geschichte der uralten See- und Handelsstadt *Massilia* oder *Marseille* sucht man hier vergebens. Es sind, wie es scheint, ursprünglich einzelne, zu verschiedenen Zeiten entstandene Aufsätze gewesen, die hernach der Vf. nicht überall in der besten Ordnung zusammengereihet hat. Alles ist ziemlich kurz gefaßt; des Neuen scheint wenig zu seyn; vieles ist mit Reflexionen aufgestutzt; noch mehreres mit Stellen aus den Alten, die Hr. *Guys*, wie man aus seinen andern Schriften, besonders aus der auch ins Deutsche übersetzten literarischen Reise durch Griechenland, weiß, fleißig gelesen hat.

Ohne irgend eine Vorerinnerung, beginnt das Buch gleich mit dem ersten Theil, auch ohne weitere Ueberschrift. Es ist darin alles gesammlet, was in den Alten zum Lobe Massiliens vorkommt. Weil Massilia eine Colonie der Phocäer war, diese aber von den Athenern abstammten; so werden Athen und Marseille häufig mit einander verglichen. S. 6 heißt es: *Je ne puis mieux louer Marseille qu'en la comparant*

parant à l'ancienne Athènes. An Parallelen mit Rom und Karthago fehlt es auch nicht.

Ueber dem zweyten Theil ſteht: *Le commerce.* Voraus geht gleich wieder eine Vergleichung des alten Maſſilien mit Karthago und Rom in Rückſicht auf Ackerbau und Handlung. Wer weiſs denn nicht, daſs Marſeille von jeher eine blühende Handelsſtadt war? Ihr Ruhm bedarf ja gar keines fremden Schimmers. Bey ſolchen, die keine Marſeiller ſind, machen ſolche Vergleichungen mehr widrige, als vortheilhafte Eindrücke. Auch die Apoſtrophe an die *Schiffarth, ſource de richeſſes*, hätten wir, als Hiſtoriker, weggelaſſen. — Marſeille brauche über 400 Schiffe zum Levantiſchen Handel. Dieſe Schiffahrt ſey die Baumſchule der franzöſiſchen Marine. Für Provence nicht allein, ſondern auch für Languedoc ſey der Marſeiller Handel vortheilhaft, indem Marſeille jährlich 12000 Ballen Tuch aus dieſer Provinz exportire. — Die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, der Ackerbau, die Handlung, die Fiſcherey, und die Fabriken verſchiedener Art; ein bequemer und ſicherer Hafen, ein zahlreiches Volk, das ſtets in Bewegung, ſtets beſchäftigt, und gewohnt iſt, Feſttage nicht anders zu feyern, als bey Tänzen, die durch kleine Flöten und Trommeln belebt werden; hervorſtechende Schönheiten unter dem Volke, ſo wie unter den höhern Klaſſen, wo ſie ſich noch durch die Kunſt des Anzugs unterſcheiden: alles trägt dazu bey, dieſe Stadt unterhaltend und angenehm zu machen u. ſ. w.“

Der dritte und ſtärkſte Theil handelt von berühmten und verdienten Marſeillern alter und neuer Zeit; erſt aus der Kleriſey, dann aus dem Adel (wo S. 60 u. ff. von dem unter Ludwig XIV in Marſeille ausgebrochenen und mit groſser Mühe und Heereskraft gedämpften Tumult gehandelt wird,) ferner, aus dem Stande der Advocaten und Juriſten, aus der *Sentchauſſée*; weiter von berühmten Kapitänen der Kauffahrtey; von berühmten Akademiſten z. B. von *Borelly*, *P. Plumier* u. a. Auch von Künſtlern zum B. von *Peter Pujet* oder, wie ihm andre ſchreiben, Puget. Die angehängte Notiz von Marſeilliſchen Schriftſtellern, die über die Geſchichte ihrer Vaterſtadt geſchrieben, iſt gar zu mager und unbefriedigend.

Es folgt nun noch *Eloge hiſtorique de Lazare Sieuve de Marſeille*; eines Akademiſten, Oekonomen und Technologen, der, unſerm Verfaſſer zu Folge, eine beſondere Lobſchrift verdiente. Man hat in der That viele nützliche Schriften von ihm, z. B. über die Verwahrung der wollenen Tücher gegen gewiſſe Inſekten; über die Mittel, die Olivenbäume gegen den Stich der Inſekten zu verwahren; mikroſkopiſche Beobachtungen u. ſ. w. Nach Louiſiana, wo er ſich lang aufgehalten hatte, brachte er nützliche Fruchtbäume und Pflanzen aus Europa, die dort gut fortkamen. Hr. G. theilt verſchiedene Beobachtungen mit, die Hr. Sieuve in Louiſiane gemacht hat.

Von S. 189 bis 235 iſt eine Abhandlung über die öffentliche Erziehung in Marſeille eingerückt, worinnen man viele patriotiſche Vorſchläge zu ihrer Verbeſſerung findet; von S. 236 bis 293 eine andre über die Hoſpitäler in Marſeille; und zum Beſchluſs S. 294 bis 323 über die in Marſeille und der Provence üblichen Sprüchwörter. Voraus gehen Gedanken über die Sprüchwörter überhaupt, vorzüglich über die Griechiſchen. Der Verf. führt auch andre von andern Völkern an, z. B. einige Deutſche, die ihm Hr. Prof. Oberlin zu Straſsburg mitgetheilt hat. Sie ſind aber, ſo wie die Griechiſchen, (die meiſtens mit franzöſiſchen Buchſtaben gedruckt ſind,) durch Druckfehler ſo entſtellt, daſs man den Sinn nicht errathen könnte, wenn die Ueberſetzung nicht dabey ſtünde, z. B. *Gnug is beſſer als Zuvrèl*: dies würde kein Deutſcher verſtehn, wenn nicht die dabey befindliche lateiniſche Ueberſetzung: *Satis praeſtat quam nimium*, ihn belehrte, daſs es heiſsen müſſe: *Genug iſt beſſer, als zuviel.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Die *neue mediciniſche Geſellſchaft* zu *London*, welche aus Aerzten, Wundärzten und Apothekern beſteht, und in Mitglieder, Correſpondenten und Candidaten getheilt iſt, hat neulich von Hn. D. *Lettſom*, einem ihrer älteſten Mitglieder, ein weitläuftiges Haus in *Bolt Court*, *Fleetſtreet* erhalten, in welchem, auſser einigen Zimmern zu den Sitzungen und andern Geſchäften, ein Saal befindlich iſt, der eine Bibliothek von 6000 Bänden faſſen kann. Auch hat Hr. L. derſelben eine ſchätzbare Bücherſammlung geſchenkt, die durch die Freygebigkeit der Hn. DD. *Hulme*, *Simſ*, *Miller*, u. a. vermehrt worden iſt, und endlich hat er eine Summe in die öffentlichen Kaſſen niedergelegt, wovon die Geſellſchaft jährlich eine goldne Medaille, 10 Guineen an Werth als Preis ausſetzen kann. Die deswegen aufgegebnen Preisfragen ſind: 1) für das Jahr 1788: *Wie wird der menſchliche Körper im geſunden und im kranken Zuſtande von den verſchiedenen Luftarten afficirt?* und 2) für das Jahr 1789: *Welche Umſtände beſchleunigen den Fortgang anſteckender Krankheiten? welche halten ſie auf? und welche bewgen ihnen vor.* —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Keyser: *Bibel und Natur* in öffentlichen Vorträgen vereinigt von *A. C. M. Wahl* — *Dritter und letzter Th.* 1787. 216 S. 8. (9 gr.)

2) Hamburg und Kiel, bey Bohn: *Freuden der einsamen Andacht für denkende Christen.* Zweyter Band, von *Friedr. Wilh. Wolfrath* 1787 — LIV. und 372. S. 8. (20 gr.)

3) Leipzig, b. Böhme: *Natur und Religion.* Betrachtet von M. Gottfr. *Winkler* — Zehntes und letztes Bändchen; mit Kupfern und Registern über alle zehn Theile 1787. 214 S. gr. 8. (12 gr.)

4) Kopenhagen, b. Faber und Nitschke: *Oeffentliche Vorträge über die Reden und Begebenheiten Jesu nach den vier Evangelisten von D. Balthasar Münter* — Zweyter Theil — 1786. 400 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

5) Nürnberg, b. Schneider: *Repertorium von guten Casualpredigten und Reden.* Vierzehnter Theil 1787. 236 S. 8.

6) Cöthen und Leipzig, in der Glandenbergischen Buchhandlung: — *Das tägliche Aufsehen auf Gott bey allen Vorfällen und traurigen Schicksalen der Menschen* von *G. L. Mafius.* — Zweyter Theil mit einem Register des Innhalts, aus welchem *eine Seele* ersehen soll, ob sie das Buch brauchen kann oder nicht. 1787. 228. S. 8. (18 gr.)

7) Frankf. a. d. Oder: *Handbuch für angehende Prediger bestehend in Casualreden u. s. w.* Zwey und zwanzigster und Drey und zwanzigster Theil. 1786. 1787. 223. S. 8. (12 gr.)

8) Breslau, b. Korn: *Passionspredigten* von Hermann Daniel *Hermes*, Pastor in Breslau. *Siebente und letzte Sammlung.* 1787. 130. S. 8. (8 gr.)

9) Augsburg, b. Riegers Söhnen: *Adam Kerns*, d. G. G. D. *Predigten auf alle Sonn und Festtage des ganzen Jahrs.* Des IIIten Jahrgangs 1-IV. Theil. Des IVten Jahrgangs 1 — IV Theil. Zusammen acht Alphabet und drüber. 1786. 1787. gr. 8. (6 Rthlr.)

10) Wien, b. Hörling: *Des Hn. Abts Duguet Briefe moralischen Innhalts in einer Auswahl.* In zween Bänden, a. d. Fr. übersetzt. Zweyter Band. 506. S. gr. 8. (1 Rthlr.)

11) Augsburg, bey Riegers Söhnen: *Leonard Bayrers* Priesters — *Predigten über die sonn- A. L. Z. 1787. Dritter Band.*

täglichen Evangelien, der sämmtlichen Predigten vierter Theil. Nebst einem interessanten *Anhange* für die Herren Prediger. Mit Erlaubniss der Obern. 1787. 464 S. 8. (20 gr.)

12) Berlin, b. Vieweg d. ältern: *Die sämmtlichen Reden Jesu aus den Evangelisten ausgezogen, und in Ordnung gestellt* zur Ueberlicht des Lehrgebäudes Jesu von D. *Carl Friedrich Bahrdt* Zweyter u. letzt. Th. 1787. 422, S. 8. (1 Rthlr.)

13) Halle, b. Trampens Witwe: *Die Bibel in ihrer wahren Gestalt für ihre Freunde und Feinde.* Des ersten Bandes zweytes und drittes Stück. mit fortlaufender Seitenzahl b. zur 576 S. (18 gr.)

14) Erlangen in der Bibelanstalt. *Das grössere biblische Erbauungsbuch* von D. *Georg Friedrich Seiler.* Neuen Test. *andrer* Theil. 1787. 952. S. gr. 8. (16 gr.)

15) Leipzig b. Jacobäer: *Andachten bey der heil. Nachtmalsfeyer für denkende Christen. Zweyte Sammlung.* 1787. 287. S. 8. (12 gr.)

16) Hamburg b. Wörmer: D. Chr. Ludw. *Gerings*, G. G. Minist. Seniors, *Auszüge* aus seinen Schriften und Pass. *Predigten* im Jahr 1786, 212 S. 8. (20 gr.)

17) Ebendaselbst, b. Harmsen: *Joh. Melch. Götzens Auszüge* aus seinen *Predigten* des 1786 J. v. 1 Adv. bis Marine Verk. 104. S. 8. (4 gr.)

18) Ebend., bey Herold: *Christoph Christian Sturms Predigtentwürfe — Achter und letzter Jahrgang* 1786. 236 S. gr. 8. (20 gr.)

19) Ebendas., b. Schneider: *Joh. Jac. Rambachs — Entwürfe der über die evang. Texte gehaltenen Predigten. Sechster Jahrgang.* 1786. 304 S. 8. (20 gr.)

20) Frankfurt am Mayn, b. Gebhardt: *D. Gabr. Ciph. Benj. Mosche Auszüge aus den — 1786 — gehaltenen Predigten.* 1786. 456. S. 8. (1 Rthlr.)

21) Halle, b. Curts Witwe: Abrisse der Vormittagspredigten — 1786 gehalten von *Carl. Friedr. Senff.* 232 S. 8. (12 gr.)

Die ungeheure Menge ascetischer Schriften, als Predigtsammlungen, Erbauungsbücher, Andachten u. s. w., welche jährlich in Deutschland herauskommen, würde die allgemeine Lit. Zeitung bey vielen ihrer Leser hinlänglich entschuldigen, wenn

K lie

sie entweder dieselben ganz übergingen, da sie doch nur in einem sehr allgemeinen Verstande des Worts zur Literatur gerechnet werden können, oder bey der Menge der Mittelmässigen und Schlechten nur die Besten und Vorzüglichsten in jeder Art recensirte. Gleichwohl lässt der einmal eingegangne und vom Publikum genehmigte Plan, wornach sie die Leipziger allgemeinen Bücherverzeichnisse zum Maasstabe ihrer Vollständigkeit in den Anzeigen deutscher Schriften gemachet hat, weder das eine noch das andere zu. Allein da manche Werke dieser Art zehn und zwanzig Bände hindurch fortgesetzt werden, und sich dabey so gleich bleiben, dass, wenn man einen Theil kennt, man auch, wenigstens im Durchschnitt genommen, die übrigen kennt, so würde es, wenn auch nicht unmöglich, doch unerträglich für unsre Leser seyn, wenn wir alle Fortsetzungen solcher Schriften im eigentlichen Verstande recensiren wollten. Wir werden daher — bey allen Schriften dieser Art, so wie auch bey Uebersetzungen, desgleichen bey weitläuftigen Romanen, die gemeiniglich desto dickleibiger und aufgedunsener sind, je weniger sie innerliche Kraft und Gesundheit haben, nicht minder bey blossen Sammlungen und Compilationen, wo immer aus 99 Büchern das hundertste gemacht, folglich auch, wenn sich nur Papier und Verleger dazu finden will, mit eben der Leichtigkeit noch 999 gemacht werden können, das, was bisher bereits *zuweilen* geschehen, künftig zur *Regel* machen, die *Fortsetzungen* solcher Schriften blos dem Titel, der Seitenzahl, und dem Preise nach anzeigen, und nur dann und wann, wo besondre Umstände eine Ausnahme zu erfordern scheinen, entweder eine Beurtheilung oder auch nur einzelne Bemerkungen hinzufügen.

Wir haben Hn. *Wahl's* dritten Theil mit der Recension eines andern Mitarbeiters (A. L. Z. 1785. Nro. 35.) verglichen, und finden keine Ursach, ihm in dem, was er daran gelobt und getadelt hat, zu widersprechen. Die Schreibart schien uns jedoch gleichförmiger geworden zu seyn, und von der dort gerügten Affectation etwas abgelegt zu haben. — Hr. *Wolfrath* hat dem zweyten Bande eine Einleitung von dem Werthe christlicher Andachtsübungen an sich selbst, und in Verbindung mit dem Werthe eines tugendhaften gemeinnützigen Lebens vorgesetzt, die ihr Thema deutlich und lehrhaft ausführt, und eben so sehr der Gleichgültigkeit als der Schwärmerey entgegenarbeitet. — Hr. *Winkler* beschliesst sein Werk mit dem zehnten Bändchen, und liefert darinn sechs Aufsätze über die Erhaltung, die Naturgeschichte der Menschen, die Atmosphäre, die Ahndungen, Magie und Zauberey, und die Natur überhaupt. — Hr. Pastor *Münter* setzt seine Vorträge (man sehe wegen des ersten Theils A. L. Z. 1786 Nro. 195) im zweyten über Joh. Kap. 2 – 5 Matth. 4, 8, 9, 12. Marc. 1 – 3 Luc. 4 – 6 fort. — Das Repertorium, oder neuen Magazins (s. A. L Z. 1787. Nro. 135) vierzehnter Theil, enthält sieben Gedächtnisspredigten auf Friedrich II, von Spalding, Teller, Conrad, Cube, Wilmsen, Mörschel, Zöllner nebst einigen andern Casualpredigten.

Hr. *Masius* Tit. plen. *der Weltweisheit Doctor, Fürstl. Rath, Schretair, Agent der auswärtigen Gelehrten auf der Universität zu Leipzig und des Kurf. Minist. Candidat*, versichert in der Vorrede, dass es ihm nie in den Sinn gekommen sey, Instrumente zur römischen Proselytenmacherey zu verfertigen, meldet anbey, dass, wenn man den dritten Theil zu haben wünsche, er wieder einen Thaler Pränumeration und 300 Abnehmer bedürfe. Aus dem Register des Innhalts (wie der Titel vorschreibt) haben wir zwar nicht ersehn *können* und *mögen*, ob eine *Seele* das Buch brauchen könne; aber im Buche selbst glauben wir Ursachen zum Zweifel gefunden zu haben, ob unter den hier aufgeführten Pränumerantenseelen eine *einzige* das Buch brauchen könne, wenn es nicht etwa die Seele des Schneidermeisters G. in Berlin ist. Deswegen hoffen wir, von Hn. M. nicht zu der Welt, der Feindina Jesu, gerechnet zu werden, mit der Er, der Agent auswärtiger Gelehrten, bis auf diesen Augenblick und Stunde im Kampfe zu seyn versichert.

Bey Nro. 7 – 10 ingl. 16 – 21 finden wir nicht nöthig, etwas zu erinnern, zumal da die letzten Numern blosse Fortsetzungen von *Predigtentwürfen* sind. Bey Nro. 13 – 15 beziehen wir uns auf die Recensionen der ersten Theile, — also nur noch ein paar Worte über die 11te und 12 Numer:

Hr. Bayrer hebt den *prologum galeatum* zum vierten Theile seiner Predigten also an: „Vor allem „habe ich Herrn *Nicolai* in Berlin, dem Hn. *Hübner* „in Salzburg, dem *Herrn Verfasser der allgemeinen* „*Literaturzeitung* in Jena, dem grossen Doctor „*Klupfelius* zu Freyburg in Breisgau und allen vielberühmten Herrn Recensenten, wes Namens, Standes und Orts sie immer seyn mögen, den wärmsten Dank abzustatten, dass diese erlauchten Herren in ihren patriotischen und lichtverbreitenden „Schriften auch meiner gedenken wollten, und durch „Herabsetzung der von mir bereits der Presse überlassenen Predigten und anderer Schriften ebendenselben bey unparteyischen, auch gelehrten und einsichtvollen Männern des geistlichen sowohl als weltlichen Standes vieles Gewicht beygelegt haben. „Um aber diesen Herrn meine Dankbarkeit im Werke zu bezeigen, muss ich sie gleichwohl erinnern, dass „sie sich auf ihr Metier nicht recht vollkommen verstehn. „Denn da sich ihr Kredit wegen gar zu sehr auffallender Parteylichkeit, und nach Besoldung gestimmten Orakeln bey ehrlich denkenden Teutschen ziemlich verloren hat, so geschieht es gemeiniglich, „dass man jene Schriften für gut hält, auf die sie „schimpfen, und jene für schlecht, die sie erheben. „Wenn sie demnach in Zukunft ihr Ziel erreichen „wollen, müssen sie gerade den Gegenweg einschlagen." — Wie schlau doch Hr. Bayrer ist! Er will die Recensenten damit locken, dass sie ihn künftig loben und preisen sollen, blos um ihm zu schaden! So boshaft, hoffen wir, soll kein Rec. in der A. L. Z. seyn! Sein Recensent (A. L. Z. 1786 Nro.

Digitized by Google

Nro. 195) tadelte unter andern, daſs H. B. das Läuten der Glocken wider die Gewitter angepriesen; und dazu hatte er groſses Recht. Würden wir wenliger Recht haben zu behaupten, wenn wir ſagten, daſs Hr. B. in ſeiner Predigt vom Umgange, wo er aus der Schrift, und den Vätern erweiſen will, es ſey *unmöglich*, daſs man unſchuldig und from verbleibe, wenn man mit verkehrten ausgelaſſenen Leuten Umgang pflege, ſeinen Hauptſatz gar ſchlecht erwieſen habe, und zwar unter mehrern Gründen, vorerſt deswegen, weil er nicht erwieſen werden *kann*; hiernächſt weil der Umgang mit Laſterhaften, wenn gleich vielen gefährlich, doch nicht für alle *nothwendig* ſchädlich iſt, oft ſo gar pflichtmäſsig ſeyn kann. Da ſollten wir nun ſagen, H. B. habe ſich in ſeinen Predigten als einen philoſophiſchen Kopf, als einen recht bündig ſchlieſsenden Logiker gezeigt! Nein! Lieber *ſcapham ſcapham* und *ficum ficum* genannt! Was ſoll man aber von dem Köpfe eines Mannes denken, der ſich einbildet, oder andern einbilden will, Hr. Nicolai ſchreibe die ganze allgem. deutſche Bibliothek, oder die Allg. Lit. Zeitung habe nur *Einen* Verfaſſer!

Von Hn. *Bayrer* kommen wir auf Hn. D. *Bahrdt*. Der Contraſt kann zwar freylich nicht auffallender ſeyn; und doch kommen ſie zufälliger Weiſe *in eodem tertio* überein, in dem Ausfalle auf die Recenſenten. Er bittet ſeine Zeitgenoſſen S. 5. der Vorrede: „Laſſet euch nicht von heuchleriſch warnenden Prieſtern, oder von *dummdreiſt* ſchreienden „und ohne Beweis verurtheilenden Recenſenten, wie „z. B. die zu Jena ſind, welche die Welt in der A. „L. Zeitung *äffen* von dieſer Prüfung zurückhalten.“ Auf das Prädicat *dummdreiſt* antworten wir nichts, denn es iſt weiter nichts als *grob!* Daſs Hn. Bahrdts Recenſenten ihn *ohne Beweis* tadeln, iſt eine *ſonnenklare Lüge*; man darf ja nur ihre Recenſionen *anſehn*, um es ſo zu finden. Doch wer wollte ſich nicht gefallen laſſen von Ihm belogen zu werden, da er ſo viel in das Neue Teſtament *hineingelogen* hat, daſs er nicht nur ſeine eignen *Lügen* glaubt, ſondern dieſe ſogar, beſage der Vorrede, als ſeine Ueberzeugungen *beſchwört*. Wir würden dies alles zu den διαλογισμοις τουτοις, welche *εκ της καρδιας* kommen, rechnen; wenn nur *καρδια* Matth. 15, 19. den *Magen* bedeutete.

GESCHICHTE.

LONDON, bey Robinſon: *Sketches of the Hiſtory of the Auſtrian Netherlands: with Remarks on the conſtitution, commerce, arts, and general ſtate of theſe provinces, by James Shaw* 1786. gr. 8. 310. S. (5 Sh.)

Der Verf. dieſes Buchs, der ſich lange in den öſterreichiſchen Niederlanden aufhielt, unterſucht ſowohl ihre ältere Geſchichte, als ihren gegenwärtigen Zuſtand, und giebt davon eine Ueberſicht, die er ſelbſt unvollkommen nennet, die aber doch nicht unerheblich iſt, und beſonders in manchen Artikeln zur Ergänzung deſſen dienet, was die *Memoires des Pays-bas Autrichiens* nur kurz berührt, oder ganz übergangen haben. Nach einer kurzen Einleitung macht er einen Abriſs der Niederländiſchen Geſchichte von den Zeiten Carls des Groſsen, bis auf Joſeph II. Die deutſch-öſterreichiſche Regierung wird ohne Ausnahme als ein Inbegriff des Glücks und der Zufriedenheit geſchildert, und der Vf. vergiſst ganz die Begebenheiten der Jahre 1718 und 1719, wovon er doch etwas gehört haben muſste. Hierauf kommt die beſondere Verfaſſung von Brabant und eine kurze Beſchreibung der andern Provinzen und ihrer Vereinigung unter dem Hauſe Burgund; der Zuſtand der Handlung, nach ſeinen Abwechslungen, wo am Ende die Bemühungen des itzigen Beherrſchers für die Ausbreitung derſelben ſehr gerühmt werden. Nach S. 76 beſchäftigen ſich die Niederländer itzt auch mit dem africaniſchen Sclavenhandel. Als Hinderniſſe eines gröſsern Flors der aus- und inländiſchen Handlung, werden der Mangel bequemer Häfen, die von der Willkühr des Regenten abhängigen Auflagen auf ein- und ausgehende Waaren, die beſondere Verfaſſung der einzelnen Provinzen, die Privilegien, welche gewiſſe Claſſen von Leuten haben, mit Ausſchlieſſung anderer den Transport zu Lande oder auf den Canälen zu beſorgen, die durch fremde Gebiete durchſchnittenen Gränzen, der Mangel an Mercantil-Gerichten, und das Vorurtheil des Adels wider die Handlung, von S. 77-87 angeführt. Nun folgt der Zuſtand der Manufacturen, die ſonſt ſo überaus wichtig und einträglich, itzt aber, in manchen Zweigen, wie z. B. den Brüſſeler Tapeten ganz geſunken, oder doch um vieles verringert worden ſind. Am Ende des Abſchnitts äuſsert der Vf. die Hofnung, daſs durch die Genſer, welche ſich zu Brüſſel niederlieſſen, neue Kunſtarbeiten in den Niederlanden können verbreitet werden. Von den Manufacturen kömmt er auf die Städte, ihre gute Lage, ihre Gröſse und ehemalige kriegeriſche Verfaſſung, die bisweilen komiſch genug war. So erſchienen die Brüſſeler, zu Pferd, auf dem Schlachtfelde, mit Bedienten, die Weinflaſchen, Paſteten, Forellen, Aale in Servietten hübſch eingewickelt, für ihre Herren mit ſich trugen. Dieſe Leute machten den Platz enge, und Herzog Wenzel von Brabant muſste ſie ſelbſt fortjagen laſſen. S. 136 f. werden die Gründe für und wider die Schleifung der ehemaligen Barriere-Plätze gegen einander geſtellt und die erſtere als überwiegend erkannt. Der Feldbau, deſſen Beſchreibung hierauf folgt, iſt das einzige, was ſich in den Niederlanden in ſeiner gröſsten Vollkommenheit erhalten hat. Selbſt England muſs hierinn nachſtehen. Der Vf. zeigt von S. 143-249 den Vorzug der kleinen Bauerngüter vor den groſsen. Flandern übertrift alle übrigen Provinzen. Im Lande Waas, wo doch der Boden keineswegs der beſte iſt, haben die zwey Dörfer, St. Niclas und Lockeren, jedes 10,000 Einwohner. Ueberhaupt hält Sh.

Digitized by Google

diese Provinzen für so volkreich, dass ihnen verhältnismässig nicht leicht ein anderer Staat gleichkommt. Den Hauptgrund der Volksmenge und des blühenden Zustandes findet er in den Privilegien und dem bisher ungekränkten Genuss der hergebrachten Freyheit.) In den Poldern an der sogenannten *alten Schelde*, beym Schlosse Bornhelm, fand man vor kurzem eine Art von Schif, so man für eine römisch *triremis* hielt; aber freylich nur nach der Beschreibung der Bauern: denn sie war zertrümmert, ehe sie von Kennern besichtigt werden konnte. Man entdeckte daselbst auch Münzen vom K. Commodus und metallene Bilder Jupiters, aber verstümmelt. Der Verf. bemerkt dabey, dass die Flamländer, bey ihrer Bekehrung zum Christenthum, ihre Götzenbilder zerschlugen und in die Schelde warfen. Im folgenden werden die Nachbarn der österreichischen Niederlande, nemlich Holland, Frankreich, Grosbritannien, Lüttich, und die politischen Begebenheiten und Verhältnisse mit ihnen, bis auf die letzte Streitigkeit des Kaisers mit der Republik der vereinigten Niederlande, betrachtet. S. 182. bezweifelt der Verf., ob Grosbritannien klug handelte, da es sich mit Preussen verband, und Oestreich zur Ergreifung eines neuen Staatssystems bewog. Die zwey nächsten Abschnitte handeln von der Religion und den Wissenschaften und Künsten. S. 197 bekennet der Vf., dass England, in Absicht auf die Toleranz, den ostreichischen Niederlanden und überhaupt den Staaten des Kaisers den Vorzug lassen muss. Die Aufhebung der Klöster findet bey ihm grossen Beyfall; doch giebt er ihnen S. 206 f. ein Zeugniss über alles das Gute, so sie stifteten, zum Abschiede mit. S. 208 f. kommt noch eine besondere Nachricht von den Beghinen, einer den Niederlanden eigenen und darinnen häufig anzutreffenden Societät, und dieser ist etwas weniges von den adelichen Stiftern und den Gütern des Deutschen Ordens in den Niederlanden angehängt. Ausser dem, was von der Literatur und den schönen Künsten, vorzüglich der Mahlerey, sich hier erwarten lässt, liefert man S. 228 f. noch einiges von dem Adel, der Justizverfassung und der Regierung der Niederlande. Die französische Sprache soll sich, nach S. 224 f. besonders während der Jahre 1744-1748 darinnen verbreitet haben, und im 18ten Jahrhundert wird wahrscheinlich die alte Landessprache nicht mehr geredet werden. S. 232. wird in einer Anmerkung erzählt, dass die brabantische Herrschaft Grünberg allemahl den jüngsten Sohne zu Theil wird. Dieses rührt davon her, weil Walder Berthold, Herr von Mecheln, seinen jüngern Bruder, Gerhard, als Geissel bey dem Herzog von Brabant sitzen liess, ohne in der ihm bestimmten Zeit, seinem Versprechen gemäss, sich wieder zu stellen. Drey der interessantesten Stücke aus der niederländischen Geschichte, nemlich die Schicksale der Gräfin Jacobine von Hennegau, des Herzogs Carl des Kühnen, und die Regierung Alberts, und Isabellens, machen den Schluss, wobey noch etwas über die Frage: ob es für die Niederlande besser wäre, wenn sie einen eigenen Staat ausmachten, und über ihre Vertauschung gegen Baiern, welche damals, wie der Verfasser schrieb, noch mit Dunkelheit bedeckt war, beygefügt wird. Wiederholungen kommen in diesem Buche öfters vor; am öftersten ist dieses der Fall bey den Lobsprüchen Josephs des II. Es verdienet bemerkt zu werden, dass dieser Engländer sich durch kein National-Vorurtheil verleiten liess, über Mittel und Verfahrungsart bey Reformen zu kritisiren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der König von Preussen hat an die Stelle des verstorbenen Abt *Lanzi*, Hn. *Campomanes* von Venedig, der als ein geschickter Improvisadore unter dem Namen *Filistri* berühmt ist, zum Dichter für die Oper ernannt, und ihm eine Pension von 1500 Rthlr. ertheilt.

Der Hr. Conrector *Winter* in Nürnberg, hat nebst einer Zulage, den Charakter eines Professors auf dem dortigen Gymnasium erhalten.

Hr. Canonicus *Steinacher* zu *Würzburg* ist zum *öffentlichen und ordentlichen Lehrer der Kirchengeschichte* an dortiger Universität ernannt worden.

Auszug eines Briefes. *Ambras* bey *Inspruck* am Bode des Meyns: Hier ist für Naturkundige eine Seltenheit, die sehr Aufmerksamkeit verdient. Unter den vielen, Natur- und Kunstsachen, die auf diesem jetzt ziemlich öden Schlosse aufbewahrt werden, findet sich ein Horn, über 3 Fuss lang, völlig gerade, ohne die mindeste Wendung oder Querstreifen, von der Textur des Rhinocerohorns. Zu unterst an der Wurzel hat das Horn etwas über 5 Zoll im Durchmesser, ist da, wo es aufgesessen, oder an dem Kopfe befestiget war, ein wenig hohl eingedrückt und läuft schnell nach einem Abstand von 1/2 Fuss so dünne fort, dass es nur etwas über ein paar Zoll im Durchmesser behält. Bey dieser Stärke geht es bey nur geringer Verminderung bis zu seiner stumpfen Abgerundeten Spitze fort. Es ist also im Ganzen stets ein starkes Horn von beträchtlicher Länge, das hauptsächlich wegen des Geradeauflaufens schwerlich dem doppelhörnigen afrikanischen Nashorn zuzuschreiben, zu seyn scheint. Die Farbe ist gelb, oder vielmehr bräunlich gelb. Die Zoologen mögen das Thier, gewiss ein Quadruped, auffinden, dem das Horn zukommt; und der Verf. der Zool. Geographie, Hr. Prof. *Zimmermann*, mag sich freuen, hier, ausser *Sparrmann*, noch neuen Stoff zur Vermehrung seiner Gründe gegen das Leugnen des Einhorns zu finden!

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mitwochs, den 11ten Julius, 1787.

PHYSIK.

PARIS, bey Cuchet: *Elemens d'hiſtoire naturelle et de Chimie;* ſeconde Edition des Leçons elémentaires ſur ces deux ſciences, publiées, en 1782. Par Mr. *de Fourcroy.* — *Tome premier.* 1786. 426 S. und 99 S. Discours preliminaire; *Tome deuxième.* 523 S. *T. troiſième.* 547 S. *T. quatrième.* 1786. 487 S. und 3 Bogen Regiſter, nebſt 8 Tabellen in g. (6 Rthlr. 21 gr.)

Mit wahrem Vergnügen zeigt Rec. dieſs Werk an, das ſich vor allen bis jetzt in Frankreich erſchienenen Lehrbüchern der Chemie durch Vollſtändigkeit an Sachen, Beſtimmtheit und Deutlichkeit in Begriffen, unparteyiſche Darſtellungen der Lehrmeynungen, Bekanntſchaft mit ausländiſcher Literatur, und richtige Ordnung und Verbindung der Sätze vorzüglich auszeichnet. Es iſt eigentlich eine ganz umgearbeitete Ausgabe der *Leçons elémentaires d'hiſtoire naturelle et de chimie*, welche der Verf. in zwey Theilen 1782. herausgab. Es unterſcheidet ſich von dieſen nicht nur durch eine gleichförmigere Vertheilung der Materialien, ſondern durch die gänzliche Umänderung mehrerer Artikel, durch ſehr zahlreiche Zuſätze, und genauere und mehr ausgebreitete Zergliederungen bey den mehreſten Gegenſtänden. Die ehemalige Eintheilung nach *Vorleſungen* iſt aufgegeben, und dagegen alles in *Abſchnitte* und *Capitel* geordnet worden.

Der *Discours préliminaire* beym *erſten Theile* enthält einen kurzen Abriſs über die Natur und Eigenſchaften der elaſtiſchen Flüſsigkeiten, und liefert zugleich noch einige Zuſätze und Verbeſſerungen zu dem Werke ſelbſt. Der Verfaſſer folgt *Lavoiſier's* Theorie über das Feuer, über die Wärme und die Bildung der luftförmigen Stoffe ganz, trägt aber auch die Meynung anderer Naturforſcher mit gehöriger Beſcheidenheit vor. Ueber den Unterſchied von Licht und Wärme beſtimmt er nichts gewiſſes. Alle luftförmige oder elaſtiſche Flüſsigkeiten haben dieſen ihren Zuſtand blos von dem Beytritt des Wärmeſtoffes. Auſserdem aber muſs auch der Druck der umgebenden Körper, vorzüglich der Atmoſphäre, ihrer Ausbreitung nicht entgegen ſeyn. Daher rührt die ſchnellere und ſtärkere Verdünſtung auf hohen Bergen, daher die Nothwendigkeit bey Verſuchen genau anzuzeigen, bey welchem Druck ein Körper den Zuſtand einer elaſtiſchen Flüſsigkeit annehmen könne; daher der Unterſchied unter permanenten und nicht permanenten elaſtiſchen Flüſsigkeiten; dieſer Unterſchied iſt aber nur relativ, nicht weſentlich, und findet nur nach Verſchiedenheit der Wärme oder des Druckes der Atmoſphäre ſtatt. Der Verf. theilt die permanent elaſtiſchen Flüſsigkeiten in vier Claſſen: a) in ſolche, die zum Verbrennen und zum Athemholen dienen: 1) *Lebensluft*, 2) *Atmoſphäriſche Luft*; b) die weder zum Verbrennen, noch zum Athemholen tauglich ſind, und keine ſalzichte Beſchaffenheit haben: 3) *Moſette* (phlogiſtiſirte Luft), 4) *Salpetergas*, 5) *luftförmiges muriatiſches Gas* (dephlogiſtiſirte Salzſäure); c) die weder zum Verbrennen, noch zum Athemholen dienen, und eine ſalzichte Natur beſitzen: 6) *Kreidengas* (Luftſäure), 7) *Schwefelgas*, 8) *Fluſsſpathſaures Gas*, 9) *Kochſalzſaures Gas*, 10) *Alkaliniſches Gas*; d) die weder zum Verbrennen, noch zum Athemholen taugen, und entzündbar ſind: 11) *reines brennbares Gas*, 12) *hepatiſches Gas*, 13) *Phosphorgas*, 14) *moſettartiges entzündbares Gas*, 15) *luftſaures* und 16) *kohlenartiges entzündbares Gas*. Gegen dieſe Claſſification müſſen wir erinnern, daſs die *dephlogiſtiſirte Salzſäure* ganz mit Unrecht in die zweyte Klaſſe geſetzt worden iſt, da ſie vielmehr in die dritte gehörte, und alle Kennzeichen einer ſehr ſtarken Säure an ſich hat. Die gänzliche Entfärbung der blauen Pflanzenſäfte durch dieſelbe iſt gar kein Beweis gegen ihre ſaure Beſchaffenheit. Aus eigener Erfahrung können wir gegen Berthollet verſichern, daſs ſie mit der Auflöſung des milden feuerbeſtändigen Laugenſalzes aufbrauſt, freylich nur ſchwach, weil ſie ſich nur langſam aus ihrem luftförmigen Zuſtand ſetzt. Uebrigens iſt dieſe merkwürdige Subſtanz keineswegs eine permanent elaſtiſche Flüſsigkeit, oder eine Luftart zu nennen: denn es fehlt ihr nicht nur Farbenloſigkeit, ſondern ſie wird auch nach *Karſtens* und *Grens* Beobachtungen in der Kälte zu wirklich kryſtalliniſchen Anſchüſſen verdickt, und verliert ihren luftigen Zuſtand ganz und gar. Die No. 15 und 16 angeführten beiden Arten ſind gar

L nicht

Digitized by Google

nicht von einander verschieden. — Aus der Natur und den Eigenschaften der elastischen Flüssigkeiten leitet der Verfasser; Folgerungen zur Erklärung der mannichfaltigen Bindung und Entbindung der Wärme, der Wirkungen der Luft beym Verbrennen, der des Lichtes auf die Körper, der Bildung des Wassers und der Zersetzung desselben, der Entstehung der Säuren und ihrer Zerlegung, der Verbindung derselben mit Laugensalzen und Erden, des eigenthümlichen Verbrennens des Diamantes, der entzündbaren Luft, des Schwefels und Reisbleyes zur Erklärung der Verkalkung und Reducirung der Metalle, der metallischen Solutionen, und der Eigenschaften metallischer Salze, der Bildung der unmittelbaren Stoffe des Pflanzenreichs, der Entstehung, des Unterschiedes und der Zerfetzung der vegetabilischen Säuren, der weinichten Gährung, der Bildung einiger animalischen Stoffe, und ihrer Zersetzung durch Fäulnis her. Alles mit Anwendung von *Lavoisiers* Theorie, der wir aber doch, allem Anschein nach, die Dauer nicht versprechen, die *Stahls* Lehre vom Daseyn des Phlogiston gehabt hat, und in Verbindung mit den neuern Entdeckungen auch noch haben wird.

Wir theilen hier kürzlich die Methode mit, nach welcher der Verf. die Chemie und Naturgeschichte in Verbindung vorträgt.

Im *ersten Bande* handelt er in der *ersten Abtheilung* die Einleitung und allgemeine Sätze zur chemischen Kenntnis der Körper ab. — Definition, Gegenstände, Zweck, Nutzen, und Geschichte der Chemie. Von den chemischen Verwandschaften. Verwandschaft der Zusammenhäufung und Zusammensetzung. Gesetze der letzteren. Von den einfachen Grundstoffen und Elementen der Körper, der mancherley Meynungen der Naturforscher über ihre Anzahl. Die peripatetischen Elemente würden wir doch, nach dem, was uns jetzt darüber bekannt ist, nicht mehr als solche gelten lassen. Vom Feuer, vom Lichte und von der Wärme. Mit Recht glaubt der Verf., dafs das, was wir von den beiden letztern wissen, uns noch nicht berechtige, sie für Wirkungen eines und eben desselben Wesens zu halten. Vom Phlogiston, wo wir die Gründe gegen Stahls Lehrgebäude erwarteten und fanden, die uns aber noch lange nicht überzeugten. Gegen *Lavoisiers* Angriff darauf wollen wir hier aus eigener Erfahrung anführen, dafs nicht nur die Kalke der Metalle, sondern auch die Gläser derselben im Gewichte mehr betragen, als die Metalle selbst, und dafs sie diese Zunahme in der stärksten Glut behalten. — Nun können wir aber doch weder das Wasser, noch das *Principe oxigyne* aus der Luft, noch Luft selbst in diesen metallischen Gläsern beweisen oder darthun, woher also ihr vermehrtes absolutes Gewicht? Und was ist denn der Kohlenstoff des Hrn. *Lavoisier* anders, als das brennbare Wesen, mit einem andern Worte? — Wirkungen der Wärme auf die Körper, chemisch betrachtet. Vom Feuer, als Mittel zur chemischen Zerlegung der Körper, und von den Operationen, die sich auf die Anwendung desselben gründen. — Von der Luft, ihren physischen und chemischen Eigenschaften, besonders ihren Wirkungen und Veränderungen beym Verbrennen, Verkalken und Athemholen, nach *Lavoisier*. — Vom Wasser, von den physischen Eigenschaften desselben. — Das Wasser in seinem Zustande als Eis. Hrn. *Wilkens* Versuche über die Bindung des Wärmestoffs durch schmelzendes Eis fand dem Verf. hier entgangen. Das Wasser im tropfbaren Zustande. *Zimmermanns* und *Abichs* Versuche über die Elasticität des Wassers vermissen wir ebenfalls. — Das Wasser in Dampfgestalt. Chemische Eigenschaften des Wassers. Als Verbesserungsmittel eines zum Genufs bestimmten schlechten Wassers, schlägt der Verf. vor: flagnirenden Wassern Bewegung zu geben, dadurch, dafs man ihnen einen Fall verschaffet, oder durch sie Mühlen treiben, oder sie in Kanälen laufen, oder in Fontainen springen läfst. Hiedurch verdunstet ihr Gas und ihr fäulichter Dunst. Ferner, dafs man den sumpfigten Boden reiniget, und so die zur Fäulnis geneigten vegetabilischen und thierischen Stoffe wegnimmt, und das Wasser selbst in Bewegung setzt, und dafs man es in grofse steinerne Behälter oder in Brunnen seihet, deren Boden mit vielem Sande versehen ist. Durch diese Mittel reiniget man das Wasser zwar von darin schwimmenden fremdartigen Dingen; um ihm aber die darinn aufgelösten Salztheile und den faulichten Dunst so viel als möglich zu benehmen, mufs man es kochen, setzen und kalt werden lassen, abklären, durch Löschpapier oder Sand filtriren, und in steinernen Gefäfsen der Luft eine Zeitlang aussetzen. Man kann es dann mit Sicherheit trinken. Bey sehr harten Wasser dient auch ein Zusatz von etwas wenigem zerfloßenem Weinsteinsalz. — Kurze Geschichte der Luft und Wassererzeugung, nach Hn. *Lavoisier's* und *Bennister's* Versuchen. (Hr. *Cavendish* ist mit keinem Worte erwähnt.) — Vom erdigten Stoff im allgemeinen. Die vorgebliche Verwandlungen der Erden in einander sind durch keinen entscheidenden Versuch bewiesen, und wir können keine von den bekannten Erden die elementarischen nennen.

Die *zweyte Abtheilung* dieses ersten Theils beschäftigt sich mit der nähern Betrachtung des Mineralreichs. Lefens werth ist, was der Verf. über die methodische Eintheilung der Erden und Steine nach ihren äufsern Kennzeichen, als nach ihrer Form, nach ihrer Härte, nach ihrem Bruch und ihrer Farbe sagt. Er liefert hierauf die Classification der Erden und Steine nach *Daubenton*, und dann in Rücksicht ihres chemischen Verhaltens nach *Bucquet*, *Bergmann* (nach *Mongez* Ausgabe), und *Kirwan*. — Salzichte Substanzen. Als characteristische Kennzeichen derselben führt er auf: ihre

Digitized by Google

ihre starke Verwandschaft der Zusammensetzung, ihren Geschmack, ihre Auflösbarkeit und Unverbrennlichkeit. *Stahls* Meynung, dass die Salze aus Erde und Wasser befünden, ist, wie wir auch glauben, nicht erwiesen und zur Erklärung der Natur und Zusammensetzung derselben unzureichend. Er theilt die salzichten Substanzen in einfache und zusammengesetzte, und hier wieder in salzichterdige Stoffe, in Laugensalze und Säuren. Zu den erstern rechnet er: die Schwererde, Bittersalzerde und Kalkerde. Die Betrachtung der Eigenschaften und des Verhaltens derselben und der Laugensalze macht den Beschluss des ersten Bandes.

Im *zweyten Bande* geht er zu den mineralischen Säuren über, und beschreibt die Luftsäure, Küchensalzsäure, Spathsäure, Salpetersäure, Vitriolsäure und Boraxsäure nach ihren sinnlichen Eigenschaften, nach ihrer Auflösbarkeit im Wasser, ihrem Verhalten im Feuer gegen alkalische Substanzen, und in ihrem luftförmigen Zustande; denn die Doppelsalze, die aus der Verbindung der mineralischen Säuren mit Laugensalzen und Säuren entspringen, und die er durchgehends Neutralsalze nennte, *vollkommene*, oder mit einer feuerbeständigen alkalischen Basis, *unvollkommene*, oder mit einer flüchtig alkalischen Grundlage, (Ammoniacalsalze), mit einer *kalkerdichten*, *bittersalzerdichten*, *thonerdichten* und *schwererdichten* Basis. Von einigen neuentdeckten mineralischen Säuren: nemlich die *Wasserbleysäure*, nach *Scheele*, und die *Tungsteinsäure* nach *Elhuyar*. — Wiederhohlung aller mineralischen Salze. Betrachtungen über einige besondere Eigenschaften der Salze, besonders ihre Kryställisirung, ihre Schmelzbarkeit, ihr Verwittern, Zerfliessen, ihre Auflösbarkeit. Alle einfachen Salze, sowohl Säuren, als Laugensalze bringen stets bey ihrer Auflösung im Wasser Wärme hervor, da hingegen die Auflösung der Doppelsalze immer Kälte erzeugt. (*immer*? Das zerfallene Glauberſalz und Bitterſalze lösen sich mit beträchtlicher Wärme im Wasser auf). Das Mass dieser Veränderung der Temperatur, ist noch nicht für alle Salze bekannt. Man wendet jetzt mehr Aufmerksamkeit auf dieses Phänomen, als sonst. Ohne Zweifel wird dieß zu nützlichen Resultaten leiten, und schon kann man jetzt dadurch einige Begebenheiten einsehen, deren Existenz man sonst nicht einmal vermuthete: wenn man z. B. bemerkt, dass die Doppelsalze, welche die stärkste Kälte bey ihrer Auflösung im Wasser hervorbringen, als Glauberſalz, Salpeter, Salmiak, im heissen Wasser auflöslicher sind, als im kalten; sollte man nicht dafür halten dürfen, dass diese grössere Auflösbarkeit daher rühre, weil sie im warmen Wasser eine beträchtlichere Quantität Wärmestoff antreffen, die sie, so zu sagen, zu verschlucken nöthig haben, um in den flüssigen Zustand zu kommen? — Tafeln der einfachen Wahlverwandschaften, nach *Bergmann*.

Hierauf handelt er die *brennbaren Körper* des Mineralreichs ab, und rechnet dahin, den Diamant, das entzündbare Gas, den Schwefel, das Reisbley (*plombagine*), und die Erdharze. Die metallischen Stoffe betrachtet er erst im allgemeinen, nach ihren physischen Eigenschaften, ihrer natürlichen Geschichte, ihren chemischen Eigenschaften und ihrer methodischen Eintheilung und trägt zugleich die Grundsätze der Docimasie und Metallurgie vor, die freylich nur zu kurz sind. Er theilt die metallischen Substanzen: I) in wenig dehnbare (*Halbmetalle*) 1), die unter dem Hammer zerspringen, *Arsenik*, *Kobalt*, *Wismuth*, *Spiesglaskönig*, *Nickel*, *Braunsteinkönig*; 2), die einige Ductilität haben: *Zink*, *Quecksilber*. II) Sehr dehnbare (*Ganzmetalle*) 1) die sich im Feuer verkalken (*unvollkommene*): *Bley*, *Zinn*, *Eisen*, *Kupfer*; 2) die sich im Feuer nicht verkalken (*vollkommene Metalle*) *Silber*, *Gold*, *Platina*. Nach dieser Ordnung beschreibt er auch die Metalle in Rücksicht ihrer Vererzungen, ihres Verhaltens im Feuer und gegen Auflösungsmittel, ihrer Verwandschaften, und ihres Gebrauchs im gemeinen Leben; In diesem zweyten Theile aber nur den Arsenik und Kobalt.

Alle die übrigen Metalle sind ein Gegenstand des *dritten Bandes*, die er eben so vollständig, als gründlich darinn abhandelt. — Zuletzt die *Erdharze*. „Die Naturforscher, sagt er S. 442, haben sich weit mehr mit dem Ursprunge und mit der Bildung der Erdharze beschäftigt, als die Chemisten mit ihrer Zergliederung. Die Meynungen der erstern sind aber verschieden. Einige glauben, dass die Erdharze ganz eigentlich zum Mineralreich gehören, und dass sie das unter den Fossilien wären, was Fettigkeiten und Harze unter den organischen Körpern sind. Diese Analogie, welche für die Einbildungskraft verführerisch ist, entspricht nicht den Thatsachen und der Erfahrung. — Es fand daher auch die Meynung derer mehr Beyfall, welche die Erdharze von vegetabilischen Stoffen herleiten, die ins Innere der Erde verschüttet, und durch die Wirkung mineralischer Säuren verändert worden wären. Wirklich beweist auch alles, dass die Erdharze von organischen Materien herrühren. Man findet stets in ihrer Nachbarschaft eine grose Anzahl von diesen Stoffen, deren Gestalt zu erkennen ist; sie haben die chemischen Eigenschaften derselben, und man ist dahin gelangt, sie bis auf einen gewissen Grad durch Verbindung der Oele mit concentrirter Vitriolsäure nachzuahmen. Sollten diese Körper aber wohl bloss von Vegetabilien herrühren, wie die mehresten Naturforscher glauben, und sollten die Thiere nichts zu ihrer Entstehung beygetragen haben? Wenn man die grose Menge der Erdharze, die sich im Innern der Erde befinden, mit den wenigen Pflanzen und Hölzern vergleicht, die man in ihrer Nachbarschaft antrifft, und besonders die geringe Quantität des ölichten

Digitized by Google

Stoffs erwägt, welche diese Pflanzen enthalten" so bleibt es nicht wahrscheinlich, dass die Erdharze blos aus den Individuis des Pflanzenreichs entsprungen wären. Auf der andern Seite hingegen nöthigen uns der Ueberfluss der verbrennlichen Substanzen in Lagerstätten, wo man nur wenige Spuren von Vegetabilien findet, und die fast beständige Gegenwart der Abdrücke und Ueberbleibsel von thierischen Körpern in den Erdharzen zu glauben, dass diese organischen Wesen ebenfalls sehr viel, und vielleicht mehr als die Pflanzen zur Bildung einiger Erdharze beygetragen haben. — Oel und Fettigkeit der Seethiere scheinen ein Material gewesen zu seyn, dessen sich die Natur zur Entstehung gewisser Erdharze bediente, da hingegen andere, deren Ursprung offenbar vegetabilisch ist, von harzichten Theilen und dem wesentlichen Orte der Pflanzen herrühren, die in der Erde verändert worden sind." Der Verfasser theilt die Erdharze in 6 Gattungen: *Bernstein, Asphalt, Gagas, Steinkohle, Ambra, Petroleum.* *Stockhar's de Neuforns* Untersuchungen des Bernsteins scheint der Verfasser nicht gekannt zu haben. — Als ein Anhang zum Mineralreiche machen die *mineralischen Wasser* den Beschluss. — Geschichte, Bestandtheile, Classification, Untersuchungen derselben nach ihren physischen Eigenschaften, Zergliederung durch gegenwirkende Mittel, durch Destillation, und durch Abdampfen; — von künstlichen Mineralwassern sehr kurz.

Der *vierte Band* beschäftiget sich blos mit den Körpern des Pflanzen- und Thierreichs, und ihren Mischungen. Mit Recht hält sich der Verfasser mehr bey ihren nähern, als bey ihren entferntern Bestandtheilen auf, und billig sollte man, um die Mischungen der organischen Körper zu erforschen, nicht die zerstörenden Zergliederungen derselben durchs Feuer, sondern die durch schickliche Auflösungsmittel und gelinde Wärme anwenden. Die ältern Chemisten kannten keine andere Untersuchungsart dieser Stoffe als jene, und daher sind wir auch jetzt wirklich noch in der Kenntniss der wahren nähern Bestandtheile der Pflanzen und Thiere zurück. Was nutzt es uns zu wissen, wie viel saures oder urinöses Geist, wie viel empyreumatisches Oel eine Pflanze oder ein thierischer Körper giebt? Zumal da die Producte dieser verschiedenen Zersetzungen so sehr mit einander übereinkommen. „Die Zergliederungen der „Pflanzen, sagt der Verf., die auf trockenem We„ge in der Retorte geschehen, sind verwickelt, „falsch und trüglich." Wir unterschreiben dieses gern; nur wünschen wir unsern neuen Chemisten die Behutsamkeit und den Fleiss in den Untersuchungen der bessern Art, welchen die ältern bey ihren vergeblichen Bemühungen hatten. — Bey dem Thierreiche hat der Verfasser zugleich kürzlich die Classificationen der mancherley Ordnungen von verschiedenen Systematikern mit angeführt. Noch sind auch acht Tabellen angehängt, welche die Classifikationen des Thierreichs bis auf die Gattungen enthalten, der Säugthiere nach *D'Aubenton* und *Brisson*, der Vögel nach *Brisson*, der eyerlegenden vierfüssigen nach *D'Aubenton*, der Fische nach *Gouan*, der Insecten und Würmer nach *Geoffroy*.

Ein vollständiges Register macht den Beschluss dieses nützlichen und schätzbaren Werks.

GESCHICHTE.

BRÜSSEL, PARIS und VERSAILLES bey Leclerc und andern Buchhändlern: *Eloge de Louis XII, Roi de France, surnommé le Père du Peuple; par M. Langlois, Avocat au Parlement.* 1786. 59 Seiten in gr. 8. (1 L. 10. S.)

Der Verf. wollte mit um den Preis ringen, den die französische Akademie für die beste Lobschrift auf König Ludwig den 12ten bestimmt hatte. Er kam aber zu spät. Dies durfte er sich auch eben nicht reuen lassen, weil er doch die goldene Medaille wahrscheinlich nicht würde erobert haben. Wenigstens würde derjenige, der dies hier schreibt, sie ihm zuzutheilen Bedenken getragen haben; wie er denn überhaupt dergleichen Zwittern, die man historische Lobpreisungen nennet, von Herzen gram ist. Das ewige Deklamiren, das geflissentliche Haschen nach Gemeinplätzen, nach falschem Schimmer, nach Antithesen, worinn die wenigen historischen Thatsachen entweder ersäuft oder doch entstellt werden, ist ihm unausstehlich. Hr. L. wollte nicht den ganzen, schon so oft, und mit vielem Rechte verherrlichten Ludwig schildern, nicht Ludwig den Eroberer und Politiker, sondern den Gesetzgeber und Bürger. Dadurch wich er freylich einigen schwachen Seiten seines Helden aus, z. B. seinem Hange zum Kriegführen. Indessen hatte er doch auch als Bürger oder Mensch seine ziemlich grossen Fehler. Wer kann z. B. seinen Geitz und die daher und aus der Kriegslust entstandenen Bedrückungen des Volks entschuldigen? Dergleichen lässt sich kein ächter *Vater des Volks* zu Schulden kommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11ten Julius 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Musenalmanach 1787.* 204 S. ohne den Kalender. (12 gr.)

Hr. *Bürger* ist noch immer der Herausgeber dieses Almanachs, dessen vor uns liegender Jahrgang an lesbaren, schönen, und sogar meisterhaften Gedichten sehr reichhaltig ist, nicht recht viel Mittelgut, und zum stärksten Schatten (aber wozu nutzt dieser?) kaum etliche ganz verwerfliche Lückenbüßer hat. Sonst ist es gemeiniglich eine sehr lästige Arbeit, dergleichen Sammlungen als Kunstrichter durchzulesen; diesmal gereicht sie uns zum Vergnügen, und Rec. hat in seiner Bibliothek dies Büchlein zwischen Wieland und Hagedorn aufgestellt. Ehe er es aber durchgeht, zeigt er an, er habe sichs ein für allemal zur unverletzlichen Pflicht gemacht, sich durch keinen Namen blenden zu lassen. Vielmehr rügt er an bekannteren Dichtern manches, was er angehenden, um nicht abzuschrecken, glaubt übersehen zu müssen. Er ist der Meynung, daß ein Dichter, je mehr Namen und wahres Verdienst er hat, um des Beyspiels willen desto strenger gegen sich selbst seyn sollte. Es muß ja nicht eben alles gedruckt werden, was etwan aus Muße, Höflichkeit, Unwillen u. s. w. der Feder entschlüpft.

Vom Herausgeber finden wir hier eilf Stücke. *Die Schatzgräber*, so schön als man berechtigt ist, es von Deutschlands größtem Volksdichter zu fodern. *Der Trost*, desgleichen der *vollkommne Ernst*, und allenfalls *der Advokat und der Dichter* verdienen auch ihre Stelle. Aber *das Bekenntniß*, so wie *Adler und Lerk*, scheinen uns doch unter die Volkssprache zu einem Tone hinabzusinken, der den feineren Lesern und Leserinnen unmöglich Toleranz, (vom Beyfall ist nicht die Rede,) abgewinnen kann? *Arnspex und Professor* ist abgenutzt, und die vier übrigen, denen wir sonst ihr dichterisches Verdienst nicht absprechen, müßten hier nicht stehen. Soll denn das bessere Publikum durchaus schließen, seine Hochachtung sey dem Vf. nicht Entschädigung genug für die elenden Neckereyen der *Nicke* und des *Hans Hagels*? — *v. Einem*: eilf, zum Theil Nachahmungen, zwar nicht alle gleich schön, aber doch keins ganz mittelmäßig. Sechs Stücke, *Fi-*

lidor unterschrieben, sind alle sehr lesenswürdig, obgleich zuweilen ein harter Vers mitunterläuft. *Friedrich*: zwey, sehr brave Stücke. *Garvelmann's wirksamer Rath* gehört in keine Sammlung, die so häufig auch von unschuldigen Mädchen gelesen wird; auch vom *Spitz* kann Rec. nicht günstiger urtheilen. *Das Votum?* so, so. *L. Giseke: letztes Wort an den lieben Mond*, eins der besten Lieder unter allen, mit denen dieser Planet je heimgesucht ist. *Auf die Erfindung der Buchdruckerkunst*, ganz gut; aber *der freundschaftliche Rath* gehört unter das sehr entbehrliche Mittelgut, so wie *Weppen's* magere und gedehnte Erzählung. *Gramberg's Cosmotheoros*, voll herrlicher großer Ideen, und sehr gut angewandt; auch war es Rec. lieb, des wackern *Schutdorfs* Andenken hier geehrt zu finden. *Heydenreich: Lebens müde*, etwas leer; *die Zeit* hat schöne Züge. *Küstner*: schön ist das Blümchen, das der vortrefliche Greis der zu früh entschlafenen Hofrähtinn *Baldinger* auf den Sarg legt, und mit mehr Wahrheit kann man nicht loben. Wer die edle Verstorbne kannte, wird seinen Schmerz hier erneuert fühlen. Aber bey der Frage S. 161 schlief doch wohl die Philosophie ein wenig, während sich der Dichter in das prinzliche Stammbuch schrieb? — Fünf andre kleine Stücke sind so, wie man sie theils von Küstners beissendem Witze, theils von seinem biedern und warmen Herzen gewohnt ist. *Kosegarten*: ausser zwo Hymnen, *Louisens Antwort auf K. Schmidts Lied der Trennung*; (s. Bürgers Alm. 1785, S. 76.) Es ist sehr unterhaltend, zween gute Köpfe so mit einander wetteifern zu sehen. *Langbein: Minna*; ein süßes edles Liedchen; so müssen schöne Gefühle gesungen werden. Viel tiefer steht an Moralität und Inhalt das sonst gutgedichtete Lied: *Sehnsucht nach der Schäferstunde*. *v. Lingen: An den April*. Glückliche Nachahmung eines bekannten guten Liedes von Hn. Voß. *Meyer*: eine artige Kleinigkeit. *Pfeffel: Die Quaterne*, desgleichen *die Cantharide* gehören, jenes nicht zu den feinsten, dieses nicht zu den besten Stücken des Dichters. *Die Sonnenuhr*, ein bekannter Schwank, wird neu durch die treffende Anwendung. *Der Weihrauch*: schön und wahr. *Die Unsterblichkeit*, — was Bileams Esel in dieser vortrefflichen Erzählung sagt:

Digitized by Google

Wer in den Tempel der Unsterblichkeit
Gepräget werden muss, ist nicht dafür gebohren.

wäre eine schöne Warnung für manchen Duns, wenn Dunse sich warnen liessen. *Rheingr. v. S.* Zwey mittelmässig verfificirte Stücke, gut als Uebung, zum Druck zu unerheblich. Eben das gilt von *W. G. Becker.* Und das einzige Stück ohne irgend einiges Verdienst, dessen Verf. wir nicht nennen wollen, ist S. 51 anzutreffen. — *Frh. v. Salis:* Drey schöne grössere Stücke und ein gutes Epigramm. *Schatz:* drey sehr artige Tändeleyen. *Schlez, Schlegel* und *Tutenberg* liefern jeder zwey recht gute Beyträge; auch unter des Verlegers Firma kommen zwey sehr lesbare Gelegenheitsgedichte vor. Unter den übrigen, nur mit Buchstaben bezeichneten Gedichten, können einige für ächte Meisterstücke gelten. Die *Liebesfehde* von *W. Ue.* ist eine wahre Zierde des Alm. *Sct. Lüdiger* von *Oe-y*, und *Endymion* eines Ungenannten, (bey dem wir uns ungerne an dieser trocknen Anzeige begnügen,) zeichnen sich von der allervortheilhaftesten Seite aus, und machen ihren Verfassern Ehre. Das *Lied an die Ruhe* von *Grbnr.* ist sehr glücklich verfificiret. Aber bey der *französischen Kühnheit* S. 69, so viel Wahres sie enthält, dürfte sich doch bey manchem Leser der Magen empören.

Ohne die noch übrigen, mehrentheils guten, Stücke anzuzeigen, begnügt sich Rec. an der Versicherung, die gewiss jeder *unbefangne* Leser bestätigen wird, dass der Bürgersche Alm. *diesesmal* alle seine Miteifrer an wahrem innern Gehalt sehr überwiege. Ohne Fehler und Flecken ist kein Buch, das weiss Rec., wie auch, dass kein Musenalm. von Anfang bis zu Ende gleichhaltig seyn könne: aber ein paar Lückenbüsser hätten doch wegbleiben können. Schärft Hr. Bürger die Strenge, mit der er für das mal gewählt hat, künftig nur noch ein klein wenig: so wird es eine wahre Ehre seyn, einen Platz in seiner Blumenlese zu finden. Das feinere Publikum begnügt sich ja gern an der halben Bogenzahl. Uebrigens ist das Titelkupfer seit drey Jahren nicht gar zu decent, und hindert, wie wir sicher wissen, den Verkauf des Almanachs.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Poetische Blumenlese auf 1787.* 16. 204 S. (12 gr.) *)

Wenn der Vossische Musenalmanach zuweilen in Gedichten von *hohem* lyrischen Schwunge den Vorrang verdiente, so war hingegen die Bürgerische Blumenlese schon seit einigen Jahren reicher an Gedichten der *leichtern*, gefälligen Gattung; und auch jetzt räumen wir hierin den Preis ihr ein. Genannt haben sich in ihr *W. G. Becker, Bürger. Dieterich, v. Einem, Filidor* (eigentlich *Senft,*) *Friedrich, Garrelmann, L. Giseke, Gramberg, Haschka, Heydenreich, Küssner, Kosegarten, Langbein, Lingen, Meyer, Pfessel, v. Salis, Schatz, Schletz, Schiegel, Tutenberg* und *Weppen;* von diesen sowohl, als von 35 andern blos durch Buchstaben (oft ziemlich kenntbar) bezeichneten Verfassern sind 108 Gedichte hier befindlich. Dass nicht alle diese 108 Stücke vortrefflich sind, verstehet sich von selbst; doch ist wenigstens die reichliche Hälfte auch vor dem Richterstuhl der Kritik des Dreck würdig. Am besten haben uns die Beyträge von *Pfessel* gefallen. Er hat deren fünfe geliefert, und wir wollen das beste davon, da es nicht lang ist, hier abschreiben. Es spottet einer Thorheit, wider welche keine Geissel zu scharf ist.

Die Quaterne.

Vom Lottodämon hart geplagt
beschlossen vier Pariser Damen,
die niemals den Gewinst bekamen,
dem sie schon lange nachgejagt,
den *Aberwitz* um Rath zu fragen.
Das hatten sie schon oft gethan,
und wussten nicht. Der goldne Wagen
hielt mit Geräusch am Tollhaus an.
Sie stiegen aus, die Thüren knarren,
sie schaudern, und beym ersten Narren,
es war ein grauer Alchymist,
verweilen sie. Die Damen baten
den düstern Greis beym Trismegist
vier Nummern ihnen anzurathen,
die als Quaterne dann ihr Glück
im Lottorad versuchen sollen.
Der Alte thut mit heitern Blick,
was die geputzten Damen wollen,
die dem Papier mit frohem Drang
die reichen Zahlen anvertrauen.
Lafst, rief der Greis, mich sie beschauen!
Man gab sie ihm und er verschlang
die Ziffern flugs wie Mandelkerne.
Nun, sprach er, nach vollbrachtem Schmaus,
verziehet hier: denn die Quaterne
kömmt heute noch gewis heraus.

Wie froh wir waren, als wir im Verzeichnis 11 Gedichte vom *Herausgeber* selbst angegeben fanden! Aber diese Freude sank sehr beym Nachschlagen. Denn zehn derselben waren gegen seine *Neider und Feinde* gerichtet. Mit Bedauren sehen wir aus ihnen, dass ein so verdienter Dichter nicht seinem Werthe nach behandelt werde; aber auch das schmerzt uns, dass er zu solchen *Antworten*, wie S. 34. 37. 49. 60 und 68 stehn, sich herabgelassen hat. — Hr. *Senft* (warum mag er sich auch den Pegnitzschäfer-Namen Filidor geben?) könnte mit leichter Mühe einer unsrer glücklichsten Verfifikateurs werden. Er hat viel von Höltys Art und Lieblichkeit: nur erlaubt er sich zuweilen noch falsche Reime, wie z. B. *Donnerfaden* und *Thaten*, S. 46. *entgleiten* und *Freuden* S. 104, die um desto

*) Recension eines andern Mitarbeiters.

Digitized by Google

so weher dem Ohre thun, je stärker sie von dem Uebrigen abstechen. Der so unzählige mal besungene Amor hat S. 101. von ihm ein recht niedliches Lied erhalten und das Gedichtchen, S. 178. hat fast petrarchische Anmuth. — Die *Käthnerischen* Kleinigkeiten sind der Feinheit ihres Verf. würdig. — *Koffgarten* hat 2 Hymnen nach dem Orpheus gedichtet, die uns weit die ähnlichen Arbeiten des ältern Stolbergs zu übertreffen scheinen. — von *Langens* Gedicht an den *April* würde noch mehr gefallen, wenn es nicht ein wenig zu sichtlich Nachahmung von dem *Voßischen* Gedicht *an den Wind* wäre. Auch dächten wir, der deutsche *May* hätte schon seit vielen Jahren nicht mehr zum Vorbild für die nachbarlichen Monate getaugt. Nur aus verjährtem Rechte wird er noch von den Dichtern gepriesen, und dürfte, wenn er so fortfährt leicht seiner Würde entsetzt werden. — Verschiedene Epigramme, die von *Einem* gedichtet, sind launicht vorgetragen, wiewohl meistens von fremder Erfindung. — Auch von den Ungenannten haben einige sich so vortheilhaft gezeigt, daß man begierig nach ihren Namen seyn muß. Muth gehörte dazu, nach Wielanden noch einmal an die Geschichte vom *Endymion*, S. 70. sich zu wagen. — *Karl von Hardenberg* S. 32. hat alzuviel wörtliche Stellen aus *Stolbergs* Rudolph, um nicht zu beleidigen. Desto verdrüßlicher wird eine solche plagiarische Nachshmerey, da man aus einigen Stellen eignes Dichter Talent bey dem Verf. vermuthen sollte. Auch sind einige recht gute Elegieen von *Haschka*, *Salis* u. a. m. eingerückt.

Hamburg, bey Bohn: *Musenalmanach für 1787* herausgegeben von *Voß* und *Goekingk*. Ohne den Kalender 233 S. (12 gr.)

Das Horazische *Ubi plura nitent* muß billig einzelnen Stücken, aber nie ganzen Sammlungen zu statten kommen; der meisterhafteste Aufsatz kann dem neben ihm stehenden Lückenbüßer schlechterdings nicht zur Sauvegarde vor der Kritik dienen. Hierauf und auf die allgemein anerkannte Entbehrlichkeit schlechter und leerer Verse gründen wir den Wunsch, — nicht daß die Herausgeber solcher Sammlungen künftig strenger im Wählen und Verwerfen seyn möchten: denn das ist ihnen oft genug und meistens vergeblich gesagt; sondern den vielleicht noch öfter verschwendeten Wunsch, daß unsre Reimlinge nachgerade ein wenig Bescheidenheit lernen, die Nase etwas minder in den Wind tragen, und keinen Herausgeber in die häßliche Verlegenheit setzen möchten, durch Einrückung ihrer eingesandten Sudeleyen seinen Geschmack verdächtig zu machen und sein Instinct zu beschimpfen. Nicht jeder Leser zieht in Erwägung, daß die Bewindhaber eines Musenkalenders aus Connexionen, Absichten, Besorgnissen u. dgl. manches aufnehmen müssen, was sie sonst beynahe zum Fidibus verschmähen würden; vielmehr fodern die gebildeten und um Verbreitung des gesunden Geschmacks besorgten Leser, daß niemand sich zum Bewindhaber aufwerfen möge, der nicht unabhängig genug ist, jedem Gecken, der sich aufdringen will, die Thür vor der Nase zuzuwerfen. Durch die Vervielfältigung der Musenalmanache, kömmt eine ungeheure Menge albernes Zeug ins Publikum, das zu nichts taugt, als uns Käufer ums Geld zu bringen. Wie, wenn alle die Herren sich vereinigten, und, indem sie wahre Ehre und das Beste des Publikum ihrem Privatnutzen vorzögen, mit schärfer Wahl einen einzigen, aber guten, Musenalmanach lieferten? Bis das geschieht, müssen die Kunstrichter das ihrige treulicher thun, als bisher, und durch geschärftere Kritik dem sinkenden Geschmacke zu Hülfe kommen.

Rec. der bisher die Beurtheilung der M. Almanache immer abgelehnt hat, übernimmt sie bey der hie und da einreissenden Parteylichkeit jetzt um so eher, da er mit keinem einzigen der gegenwärtigen Sammler in irgend einer Art von Verbindung oder Zwist steht. Er schätzt Herrn Goekingk, er bewundert das schöne Talent der Herren Bürger und Blumauer, und hasst den Verdiensten des Hrn. Voß von ganzem Herzen alle Gerechtigkeit wiederfahren, die sie irgend fodern können; er kennt sogar unter allen, die zu den diesjmaligen Hamburger und Göttingischen Almanach gesteuret haben, nur zween persönlich. Unparteyisch ist also sein Urtheil gewiß, wenn er behauptet, daß der vorliegende Almanach ungewöhnlich arm sey. Dies umständlich darzuthun, lohnt nicht der Mühe; er darf sich also begnügen, die Sammlung kurz durchzugehen: *Alxinger* hat ein Stück, und *Bern. Becker* vier geliefert, die ihren Platz mit Ehren behaupten; *W. G. Becker* zwey kaum mittelmäßige. *Blumauers Geizhals* und der *Brief eines Vaters* sind nach bekannten Vademekumshistörchen mittelmäßig versificiret; sein *Lied der Freyheit* ist recht hübsch. *Engelschall* und *Grolzhamer* liefern jeder ein seidliches Lied. *Eschenburg an seine Tochter*, voll schönen Gefühls; *in ein Stammbuch*, unbedeutend. *Gleim*: sechs Stücke, die des schätzbaren Greises würdig sind, und ein siebentes, S. 96, das man nicht zu genau beleuchten muß. *Gockingk*: zehn von sehr verschiednem Werthe, unter denen die schöne Epistel an Frau *Karsch*, S. 194 das beste ist. Ein paar andre, z. B. *Sehnsucht nach Oskar*, und der zum zwanzigsten mal aufgewärmte Einfall S. 160, sind *für Göekingk* zu unbedeutend; und die *Todesbetrachtungen eines Predigers*, dem Sancho Pansa abgeborgt, und vom sel. Schiebler bereits besser in Verse gebracht, hätten ganz wegbleiben mögen. Im Munde eines einfältigen Bauern erweckt so was allerdings Lächeln; aber im Munde eines Predigers? — Und warum gerade eines *Predigers*? (Beyläufig gesagt: die mittelste Sylbe in *Cicada* kann niemals kurz gebraucht werden, S. 231) *v. Halem*: Sieben Näpfe voll klaren Wassers; doch mögte der Einfall S. 220 noch hingehen, wenn *Apolls* Hosen nicht wider alles Göttercostume wären. *Haschka, Zuruf an Deutschlands Dichter.* Er ist ein bischen ungezogen, dieser Hr. Haschka. z. B.

Digitized by Google

— Die Thronen Deutschlands verschmähn Gesange!
Pfeifengequik, Pauken- und Trommelgeroll,
Der Ketten und Peitschen Getös,
Und das Brüllen der Gepeitschten

Ist *den Landesvätern* allein Musik. Zwar
Neigen sie auch, Glücklichmachens nun müd',
Ihr hohes paar Ohren herab
Zu den Trillern der Entmannten, u. s. w.

So schreibt der Mann, der sichs herausnimmt, Deutschlands Dichter mit seinem Zuruf zu beheiligen. Er bewimmert voll Unmuths, *dass Ramler* und *Voss* (gerade als ob diesen Männern nicht eben sowohl ihr Amt, als sie selbst ihrem Amte Ehre brächte,) *schulmeistern müssen, um zu essen.* Lieber Gott! jeder rechtschaffne Mann arbeitet ja gern für sein Brodt! Versemachen muss ja, als ein entbehrliches Ding, eigentlich nur Erholung von Berufsgeschäften seyn; und welches Geschäft ist edler, als dem Vaterlande brauchbare Männer bilden? Ehrwürdig ist, wer das kann; wer sie seine Zöglinge nicht nur unterwiesen, sondern auch gezogen und gesittet entlässt! Wohl ihm schon dann, wenn sie unter seiner Zucht nicht verwildern! Dafür lohnt ihn der Staat. Das wäre freylich eine Schande für Deutschlands Fürsten, wenn Ramler der Professor, und Wieland der Prinzeninstructor, Verse machen müssten, um zu essen. — So viel ist gewiss, Herr H. und seines Gleichen sind nicht die Leute, die unsre Fürsten mit den deutschen Musen aussöhnen können; und wenigstens über ihre Nachsicht darf er, nachdem sein Zuruf gedruckt ist, nicht klagen. S. 164 steht noch ein Ding von diesem V., welches an Ungezogenheit und Infolenz das vorige siebenfältig überwiegt. Hier spricht er allen unsern Fürsten ohne Ausnahme den deutschen Geist rund ab, und erklärt uns Deutsche samt und sonders für einen *trägen, feigen, schnöden, windigen, hämischen Zwitterpöbel* für *heutiges Staubgeschmeiss*, das freylich vormals, aber nur *vormals, frey, keusch, bieder, grossmüthig, und tapfer war, dessen Tiefsinn jetzt tändelnde Seichtigkeit, dessen Ernst nachahmungslustige Tölpeley, dessen Redlichkeit ein Schönbart, und dessen Heldenthum eine Künstrennzuwaare ist.* — Leser des Vossischen Allmanachs, nun wisst ihr doch, was Ihr seyd; was eure Kante und Garven, Euere Kästner und Lichtenberge, Euere Nicolai und Meiners, Euere Friedriche, Josephe, Heinriche u. s. w. der Nation für Ehre bringen! — Aber was für Zeug sich doch auch ausserhalb des Irrenhauses schreiben und ediren lässt! — Von *Kistner* kommen zwey Stücke vor, wovon nur das an *Elliot* Stich hält, das andere fällt ins Platte. *Carol. v. d. Lühe*: Zwey ganz artige Lieder. *Mastalier*: ein feines Sinngedicht. *Matthison*: fünf, wovunter keins ganz schlecht ist, es wäre denn die *Trennung*; ohne die stärkste Ueberspannung, (das Profane ungerechnet,) lässt sich doch der Trennungstag von einem Mädchen wohl nicht an Furchtbarkeit mit dem jüngsten Gericht vergleichen. Dergleichen Concetti sind unerträglich. Und Gefilde, wo *kein* Blümchen spriesst, wo es aber dennoch Haine, Rasen, und Kirchhoflinden giebt, sind im hohen Grade abgeschmackt. *L. H. v. Nicolai*: zwo gut erfundne, aber, nach der Gewohnheit dieses sonst feinen Kopfes, nachlässig verfünftelte Erzählungen. *Overbek*: *das Pilgerlied* sollte blos seinen Platz; *der Löwe und das Pferd*: wehe dem Advokaten, der an dergleichen Moral Geschmack findet! *Sylvians verlohrne Freude*; allerliebst; *Fritzchens Traum*, herzlich und gut. *Pfessel*: leider nur vier Stücke. Bey dem *Schröter* etc. S. 60 fiel uns doch die Stelle aus dem *la Motte* ein: *Le mot est excellent; d'accord! Mais un autre devait le dire. Carol. Rudolphi*; *Abschied von der Hütte*, sehr artig und ungleich besser als das *Lied am Morgen*. *Ramler*: 18 Sinngedichte etc. alle nach Logau, aber nicht alle von gleichem Gehalte. *Erh. v Salis*: vier, unter denen *Unsere Freunde* dem Rec. vorzüglich gefallen, und *der Glücksliche* noch der Feile bedarf. *Sander*: *Lied von Zinkler* fast ein wenig besser als wirs bisher von ihm gewohnt sind. *Sangerhausen*: erfahren kann hier, wen dergleichen Kleinigkeiten interessiren, dass Hr. S. eine Einladung in Versen erhalten habe. Von seiner Antwort nimmt es uns Wunder, dass Zephyr (mit ihm selbst zu reden,) sie nicht verwehete, ehe sie im Almanach vor Anker kam. *Schlosser's* bescheidene Antwort an Sulzer ist des weisen Mannes würdig. *Schiez* zwo gute Fabeln, und eine Erzählung, die mancher beherzigen mögte. *F. W. A. Schmidt*: drey, worunter sich besonders *der Entschluss* auszeichnet. Mit dem vierten *Natur*, wollen wir es so genau nicht nehmen. *K. Schmidt*: Ein ganz lesbares Original, und zwo Uebersetzungen. *Chr. Gr. zu Stolberg*: *Grabschrift meiner Tauben*, eine Dolis Empfindeley. *Fr. L. Gr. zu Stolberg*: *An Kayserling*, vier Seiten voll Reime. (Die verletzte Sylbe in *Pultava* ist sehr lang.) *An Lavater*, eins der besten Stücke, die wir überhaupt von diesem fruchtbaren Verf. haben, und womit er Rec. so beschonen hat, dass dieser sich geneigt fühlt, bey dem dritten Dinge *an Agnes* Ein Auge — Nein, fürwahr, das wäre so viel wie Nichts! — beide, alle beide Augen zuzuthun. Die Muse mag selber sehen, wie sie beym Apoll mit Ehren davon komme, dass sie, die so klug war, dem Grafen die Leyer zu nehmen, ihm (S. 216) das Täfelin' und den leidigen Griffel liess. *Voss*: drey Inschriften. Unter den Gedichten, die blos mit Buchstaben bezeichnet sind, ragt vorzüglich *der Zweifl mit Lurchen*, desgleichen *der Richter und der Bauer* hervor. Und von den vier Melodien zeichnet sich von Seiten der Neuheit besonders die zum *Vöglein* S. 24 aus. Die übrigen sind voll gebrauchter Gedanken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12ten Julius 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, bey Bohn: *Musenalmanach für 1787*; herausgegeben von *Voß und Gökingk*. 1787. 16. 233 S. (12 gr.*)

Es gab eine Zeit, wo die Erwartung von jedem Freund deutscher Dichtkunst auf diese Blumenlese gerichtet war; wo fast jedes einzelne Lied in ihm das Werk eines schon bewährten, oder mit sichtlichem Erfolge sich bildenden Dichters war; wo jährlich kaum drey oder vier mittelmäßige Stücke sich einschlichen; und wo der Almanach versichert seyn konnte, auch nach dem laufenden Jahre noch für ein gesuchtes, geliebtes und gelesenes Büchlein zu gelten. Dieser Zeitpunkt besorgen wir, ist jetzt vorüber. Nicht durch Schuld der Herausgeber, die bekanntermaßen zwey so vorzügliche Männer sind; sondern durch die Menge von Nebenbuhlern, die seitdem aufgetreten ist. Denn da jetzt jeder Kreis von Deutschland ein, wo nicht zwey, poetische Blumenlesen zusammentreibt; da so zahllose periodische Schriften, literarischen Findelhäusern gleich, jeder nur einigermaßen erträglichen Dichtergeburt offen stehn; jetzt können freylich die Richter nicht mehr mit ehemaliger Strenge wählen, da die Zahl der dargebotnen Poesien nicht mehr die Alte ist. Auch schweigen einige Harfen bereits, die sonst am willigsten und am glücklichsten tönten. Nur deute man dies nicht, als wollten wir dem diesjährigen Voßischen M. A. seinen ganzen Werth absprechen. Auch noch finden wir in ihm die Lieferungen sehr würdiger Dichter. Aber nach erklärten Meisterstücken, nach solchen Proben, die höchst begierig für die Zukunft machen, haben wir uns, gewiß mit dem besten Willen, doch fruchtlos umgesehn. Wir wollen, um desto unparteyischer zu verfahren, die Namen in dieser Rücksicht einzeln durchgehn, und mit den bekanntesten den Anfang machen. Von *Eschenburg* sind zwey Gedichte, S. 20. und 78 drinnen. Immer hielten wir E. nur für einen Dichter von mittlerm Range; sein zweytes Gedicht allhier ist auch dafür kaum gut genug. *Girtin* hat sieben Stücke geliefert. Der ehrwürdige, den Musen durch sein ganzes Leben enthusiastisch-getreue Greis verdient billig Schonung von der Kritik. Auch haben drey Stücke von ihm S. 96. 162 und 120. noch ehemalige Naivetät und Verskaracion. *Gökingk* hat 10 Gedichte geliefert. Sehr schön ist darunter die *Rückerinnerung* S. 44. vortreffliche Stellen haben die Epifteln an die Karschin (S. 194.) und an die Gräfin von Bassegli. (S. 230) Glückliche Laune herrscht in einigen Epigrammen; aber bey *Constantien* und *für Theresens Klavier* (S. 69. und 210.) hätten wir nicht auf ihn gerathen, stände nicht sein Name dabey. Von *Halem* hat seit einiger Zeit manche freudige Hofnung erregt: Aber hier sind unter 4 Liedern nur zwey (71. und 119) seiner bisherigen Proben würdig. Hn. von *Nicolais* zwey Erzählungen, der *Minnefinger* und *die Weissagung*, sind artig; die erstere dünkt es uns noch mehr als die andre. *Overbeck* hat, wie immer beynahe, leichte Prosa mit Reimen durchflochten geliefert. Was Wezel einmal, doch im ganz andern Zusammenhange, sagte: „Manche Schriften scheinen nicht *für Kinder*, sondern auch *von Kindern* geschrieben worden zu seyn," das ist uns schon oft bey den Kinder-Liedern dieses Vf. eingefallen. Wem dies zu hart dünkt, lese folgende Strophen, S. 229.

„Wenn ichs mit meinem lieben Gust
nicht recht vom Herzen hieße,
und blos zu meiner eignen Lust
mit ihm *verkehrt* und spieße,
dann wär' ich nur mein eigner Freund
der arme Gust war nicht gemeint.

Nun aber, wenn ich trübe bin,
und wohl alleine bliebe,
so geh ich doch mit Gusten hin
zum Spiel, weil ich ihn liebe.
So fühlt er, was er mir hat,
und mich belohnt die gute That.

da ist es doch wohl um Weissens *Kinderlieder* ein ganz anderes Werk, als um solch eine Reimerey! *Pfeffel* hat vier Erzählungen hergegeben. Am schönsten ist unter diesen sein *Inquisit* (S. 135); *die Schere der Atropos* (S. 82) hat sehr dichterische Stellen; aber im Ganzen ist ihre Bearbeitung wohl ein wenig zu lang ausgesponnen. — *Ramler* hat eine Nachlese von Logau vorgenommen, und 18 seiner Gedichte wieder aufgefrischt. Verschiedene sind dieser zweyten Mühe werth: z. B. S. 186. *Geldlüste*

Ein Alter liebt die Thaler, ein Junger liebt sie auch;
nur jener zum Verstecken, und dieser zum Gebrauch.

*) Vgl. die Anzeige eines andern Recensenten N. 166 b.

Digitized by Google

Aber auch einige z. B. S. 139. 182. 213. sind Logaus Namen kaum würdig. Karoline *Rudolphi* hat zwey Lieder gesungen, deren kein Mann sich schämen dürfte. Klamer *Schmidts* 3 Gedichte sind artig, doch die zwey Uebersetzungen besser, als das eigne. *Christian* Graf von *Stolberg* hat seinem Tauber eine Grabschrift gegönnt. Von seinem Bruder, *Friedrich*, sind drey Episteln an *Kayserling*, an *seine Gemalin* und an *Lavater* eingerückt. — Ob Episteln diesjenigen Gedichte sind, die ihm (den Deutschland so gern im Lied und in der Ballade hört,) vorzüglich gelingen, daran zweifeln wir zwar; doch hat der Brief an Seine Agnes und an Lavatern schöne Stellen; in dem an *Kayserling* hingegen kömmt es uns sonderbar, wo nicht unseelicklich, vor, dass dieser sein eignes Leben drinnen skizziert findet. So machen es gewisse Wahrsager, wenn sie von der Zukunft nichts wissen, halten sie sich an die Vergangenheit. — Von *Haschka* stehn S. 127. und 164. zwey Oden. Es ist Schade, dass dieser Sänger, (dessen Feuer Deutschland wirklich nicht genugsame Gerechtigkeit wiederfahren lässt,), ein wenig *allzuflark* seine Farben aufträgt; Genie hat er gewiss. Man lese selbst, was er von der kärglichen Belohnung der Dichter sagt:

> Dass ein *Ramler* es' und ein *Voss*: Schulmeistern
> muss ihr Talent! *Karschin?* leider, sie darbt!
> Und *Klopstock?* dass der nicht auch darbt,
> hat der Dane gross geforget.
> Doch der Deutsche grösser: dann ein Herzogthum
> hat sich erkauft Caffarello; gebaut
> Guadagni sich einen Pallast;
> Gabrieli und die Mara
> in Juwelen ein sich genähet! Und solche
> preist ihr denn doch? Barden! solche denn doch?
> Und spannet die Seegel des Lieds
> bis an den Wirbel empor auf?

Wie wahr! Aber nicht immer bleibt er in diesem gemässigten Ton! Soll das helfen, wenn er von Midas Enkeln, von siebenfacher *Schwarte* etc. spricht? — *Voss* selbst hat leider nur 3 Inschriften auf fürstl. Grabmäler geliefert. Keines schlecht, doch auch nicht ausserordentlich. — Unter den minder bekannten Namen zeichnen sich am vortheilhaftesten aus. *Engelschall*, *Küster*, *Matthisson*, *Salis* und *Schlez*; von den blos mit Buchstaben bezeichneten Dichtern aber *S.* und *U.* — Vorzüglich der Erstere! Sein Liedchen, *die schöne Dichin* nach dem Englischen, würde, wäre es ganz eigene Erfindung, allein den glücklichen Dichter bezeichnen. Um ein paar schiefe Ausdrücke thut es uns leid: was soll z. B. heissen:

> Und ihre List verrieth sich nie
> beym *ferdnen* Lächeln, welches sie
> den Grazien gestohlen.

Ein *feidnes* Lächeln ist doch offenbar ein Unding. *An Sophiens Hand* S. 180. ist auch artig; doch verräth es sofort den Dichter aus der *Halberstädtischen Schule*. Die Gedichte. S. 49 und 77 aber sind kaum des Drucks werth. Noch haben wir der Hrn. *Alxinger*, *Blumauer*, und *Maßalier* nicht erwähnt, von welchen allen darinn recht sehr glückliche Arbeiten hier stehen; aber lauter solche, die schon im *Wiener Musenallmanach* von 1786 befindlich waren. Woher kommt dieser zweite Abdruck also? Dass er nicht mit der Verf. eignen Bewilligung geschah, das weiss Rec. gewiss; und mit einer willkührlichen Uebertragung sollten die Herrn Voss und Goekingk sich nicht versündigen; weil es ein schlimmes Beyspiel für ihren eignen Allmanach abgeben dürfte.

LEIPZIG bey Heinsius: *Allgemeine Grundsätze der schönen Wissenschaften. Nach dem Französischen des Herrn Domairon, mit Zusätzen vermehrt von D. August Cornelius Stockmann, ausserordentlichen Professor der Rechte auf der Universität Leipzig.* Erster Theil. 1786. 1 Alph. 2½ B. in 8. (18 gr.)

Herr D. Stockmann versichert im Eingange des Vorberichts: das *neue* Werk, welches er den Freunden der schönen Literatur in einer deutschen Uebersetzung vorlege, sey aus *verschiedenen* kritischen Blättern schon *zu vortheilhaft* bekannt, als dass er nöthig habe, zur Empfehlung desselben auch nur ein Wort anzuführen. Wer diese für die Zöglinge einer französischen Kadetten-Schule bestimmten Anfangsgründe der schönen Wissenschaften etwas näher kennt, oder sich auch nur der gewiss im Ton der billigsten Schonung abgefassten Beurtheilung derselben in der allgemein. Lit. Zeit. erinnert, wird eine *solche* Anpreisung schon ziemlich verdächtig finden. Noch mehr aber muss es befremden, die *Domaironschen* Grundsätze in eben diesem Vorberichte besonders *von Seiten der Literatur* gerühmt zu sehen, ob es schon auf der andern Seite eine eigne Art von Bescheidenheit voraussetzt, wenn der Uebersetzer bey dieser Gelegenheit zu verstehn giebt: „*er selbst* habe schon vor langen Jahren an einem ähnlichen Entwurfe gearbeitet, wolle denselben aber doch *der Welt nicht bekannt machen*, weil er *zur Erreichung seiner Absicht* das gegenwärtige Werk *sehr bequem* finde. Es ist schwer einzusehn, wie man dieses letztere Urtheil mit dem freylich nur im Vorbeygehn hingeworfenem Lobe, das der Herr Doctor den Lehrbüchern eines *Eschenburg* und *Engel* ertheilt, zusammen reimen soll. Ueberhaupt enthält dieser ganze Vorbericht noch eine Menge von Aeusserungen, zu denen nur die Uebersetzung selbst den eigentlichen Schlüssel giebt. Wirklich ist uns lange nichts Schülerhafteres vorgekommen, als diese Arbeit, an die Herr Doct. *Stockmann* laut seiner Versicherung, „*alle Mühe* verwendet;" bey

Digitized by Google

bey der er mit *äußerster Sorgfalt* zu Werke gegangen;" und an der er erst itzt, „da er noch einmal das Ganze im Druck überschauet, *Spuren der Menschheit*, Mängel und Flecke, entdeckt haben will, die er gern *weggewischt* sehen möchte." Von diesen Spuren der *Menschheit*, oder genauer gesprochen, der unbegreiflichsten Nachlässigkeit, und lächerlichsten Unwissenheit, verbunden mit einem überall hervorleuchtenden Dünkel, müssen wir schon, wie wenig anlockend ein solches Geschäft auch ist, einige Proben geben. Gleich die erste Zeile der Uebersetzung enthält einen Schnitzer, der zwar, in Vergleichung mit den übrigen, kaum bemerkt zu werden verdient, aber doch von schlimmer Vorbedeutung ist: weil er unter andern verräth, daß der Uebersetzer den Singular und Plural noch nicht gehörig zu unterscheiden weiß. „*Ce n'est pas sans raison, qu'on nous applique dès notre enfance, aux premiers élémens des Belles-Lettres*" etc. „Nicht *ohne Ursachen* werden wir von unsrer Kindheit an zu den ersten Anfangsgründen in den schönen Wissenschaften *angewiesen*." Im nächsten Absatze wiederholt *Domairon* die bekannte Bemerkung, daß die schöne Literatur sich früher hervorhebt, als die eigentlich so genannten Wissenschaften: *Les lettres*, sagt er, *ont toujours devancé les sciences*. Sein Uebersetzer läßt ihn dafür folgende Abgeschmacktheit sagen: „Die schönen Wissenschaften haben allemal *über die Gelehrsamkeit den Vorzug gehabt*." (Wir bemerken hierbey im Vorbeygehn, daß Herr D. Stockmann hier und fast überall *Sciences* durch *Gelehrsamkeit*, *genie*, *esprit* durch *Verstand*, *discours oratoire* durch *rednerische Abhandlung*, bisweilen auch wohl gar *Unterredung*, *Versification* durch *Versmachen*, *siecles des Arts* durch *Weltalter* der Künste übersetzt.) In den unmittelbar folgenden Zeilen ist der Sinn zwar nicht durchaus verfehlt, aber doch auf eine verkehrte und undeutsche Art ausgedruckt: *La culture de l'esprit, orné des connoissances agréables et brillantes, qui peuvent faire les délices des hommes, n'est pas le seul avantage, qu'on retire des belles-Lettres.* „Die *Verfeinerung* des Geistes, mit angenehmen und *bezaubernden* Kenntnissen, *welche die Vergnügungen der Menschen machen* können, *ausgeziert*, ist nicht der einzige Vortheil u. s. w." — „*Il en est de bien plus precieux encore: ce sont l'elevationet la sensibilité de l'ame, l'energie et l'amenité du caractere — Oui, les belles-Lettres nous inspirent le gout des vertus morales, de la pratique desquelles dependent l'harmonie & le bonheur de la societé civile.*" „Es giebt noch weit kostbarere: die *Größe* (se) und *Empfindbarkeit* der Seele, die *Thätigkeit* und *Schönheit* des Charakters — *Noch mehr* die schönen Wissenschaften flößen (ihnen) uns den Geschmack an moralischen Tugenden ein, von deren Ausübung die Gleichheit und das Glück der bürgerlichen Gesellschaft abhängt." Wir werfen einen Blick auf das nächste Blatt, (S. 5. der deutsch. Uebers.) und finden daselbst folgende, ohne Beyhülfe des Originals durchaus unverständliche Stelle. „*Vor ihrer* Gesellschaft aber darf sich der Besitzer literarischer Schätze nicht fürchten." *Domairon* sagt: *Le possesseur des trésors littéraires n'a point à craindre de se trouver avec lui même.* Schon die bisherigen Beyspiele lassen vermuthen, daß es nicht bloß äußerst unvollkommne Kenntniß der französischen sowohl als der deutschen Sprache ist, was den Uebersetzer zu so häufigen und oft so sinnwidrigen Fehlern verleitet hat, sondern daß Mangel an Sachkenntnissen, an gehöriger Beurtheilungskraft und Aufmerksamkeit, daran wenigstens ebensoviel Antheil hat. Und nun denke man, was unter diesen Umständen aus einem Buche, wie das Domaironsche, dessen bestes Verdienst die gute Schreibart ist, geworden seyn muß — ! Zum Beweiß noch einige Stellen, wie sie uns beym Aufschlagen in die Hand fallen: „Boileau *folgte gleich nach* Horaz (*suivit de près*) und ließ den Juvenal und Persius hinter sich." S. 200 „Cochin und Normant sind durch ihre Beredtsamkeit die *ersten in Gerichten* gewesen, (*les lumieres du barreau*) ebend. „Guichardini war in den *Theilen* der Geschichte vortrefflich, (*dans le genre de l'histoire*). S. 198. „In Frankreich bezauberte Marot *die Sinnen* mit Gedichten (*charmoit les esprits par les poesies*) S. 199. „Tibull und Properz *pflanzten* in ihren elegischen Versen das ganze Pathos der Empfindung *fort* (*repandirent*) S. 196. „Herodot und Xenophon *nahmen* die *Zeichnungen* der Geschichte (*prirent les crayons de l'histoire*) S. 194. „Hier ist ein Beyspiel, das ganz *zufälligerweise* in dem vortrefflichen Werk des Abt *Girard* über diesen Gegenstand *aufgenommen* ist, (*pris au hazard dans l'ouvrage etc.*) statt: das ich ohne besondre Wahl aus G. entlehnt habe. Wer die gewöhnlichsten Redensarten und die leichtesten prosaischen Stellen, so lächerlich mißverstehen kann, von dem darf es nicht befremden, wenn dichterische unter seinen Händen zu baarem Unsinn werden. Etwas von dieser Gefahr mag Hn. *D. Stockmann* geahndet haben; wenigstens erklären wir es uns daher, daß er in einem für deutsche Leser bestimmten Buche einen großen Theil der angeführten französischen Verse — unberührt und ohne Uebersetzung gelassen hat. — Hätte er dieselbe Vorsicht auch in Ansehung der übrigen beobachtet, so würde seine Uebersetzung nicht so zweydeutige *Spuren der Menschheit*, wie folgende, an sich tragen: „Was ich *Verstand* nenne, ist das lebhafte Gemälde naiver Schönheiten, *die* die Natur sehen läßt, *welche* macht, daß der Leser mit einem Blick einen Gegenstand ganz und so, wie er ihn *faßt, versteht.*" Es ist auch für den scharfsichtigen Leser unmöglich, diese Zeilen zu entziffern: denn der Uebersetzer hat, wir wissen nicht, aus welcher Ursache, sich hier mit der bloßen Andeutung begnügt, daß *Pope*, in seinem Gedicht über die Kritik, dieses sage. Domairon führt nemlich die Stelle nach der Uebersetzung des Du Resnel an:

Ce que j'appelle esprit, c'est la vive peinture
Des naives beautés, qu' étale la nature,

Digitized by Google

Qui fait que d'un coup d'oeil le lecteur apperçoit
Un objet tout entier et tel qu'il le conçoit.

An diese hielt sich Herr Dr. *Stockmann*; da er aber unglücklicher Weise die Beziehung der beiden Relativen *qui*, und *que*, wie auch die Bedeutung von *apperçevoir* und *conçevoir* verfehlte, und nach seiner Gewohnheit *esprit* durch *Verstand* übersetzte, so mußte dadurch ein Galimathias entstehen, in dem man freylich weder Verstand noch naive Schönheit finden wird. Immer aber ist diß noch nichts gegen eine andere Stelle aus Voltaires Zaire. Der alte Lusignan sagt zu seiner Tochter;

o fille encor trop chere
Connois tu ton destin? Sais tu qu'elle est ta mere?
Sais tu bien, qu'a l'instant, que ton flanc mit au jour
Ce triste et dernier fruit d'un malheureux amour,
Je la vis massacrer par la main forcenée,
Par la main des brigands, a qui tu t'es donnée!

Herr D. *Stockmann* übersetzt diese Verse folgendergestalt: „o Tochter, mir ewig theure Tochter, kennest du deine *Bestimmung*? Weißt du, wer deine Mutter ist? Weißt du, daß *ich* in dem Augenblick, da *seine Leiden* die traurige und letzte Frucht einer unglücklichen Liebe *an das Tageslicht brachten*, sie *mit* unaufhaltsamer Hand, *mit der Hand* der Strassenräuber, denen du dich überlassen *hattest*, *tödtete*?"

Und ein solcher Uebersetzer wagt es, seine Arbeit mit *Ramlers* Verdeutschung des *Batteux* und sich selbst mit *Cicero* in eine Art von Vergleichung zu bringen?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Beauvais; *Atlas ecclésiastique, civil, militaire et commercant de la France, Pour l'année MDCCLXXXVII. Enrichi de Figures en taille-douce et de Cartes*, 7 Bogen in kl. 12. (10 gr.)

Unter den Legionen von Kalendern, die jährlich in Frankreich zum Vorschein kommen, ist dieser gewiß einer der nützlichsten. Denjenigen unserer Leser, die ihn noch nicht kennen, — er kommt seit 1784 heraus — melden wir, daß sie, nach dem gewöhnlichen Kalender, auf diesen wenigen, freylich klar gedruckten Bogen, folgende Menge von Nachrichten finden: Das jetzt blühende Königl. Franz. Haus, mit holzschnittartigen Kupfern, die füglich hätten wegbleiben können; eine Parallele zwischen K. Ludwig dem 12ten und dem 16ten (auch diese würde man nicht vermissen); Verzeichniß der Minister und Staatssecretarien, mit Angabe ihrer Wohnungen und der Tage, an denen sie Audienz geben; *France ecclésiastique*; Eintheilung der Franz. Klerisey in *Clergé de France* und *Clergé étranger* oder *Pays conquis*; ihre Einkünfte (130 Mill. L.); Angabe der *Bureaux ou Chambres eccl. souveraines*, der *Généralités eccl. pour la Recette des Décimes*, der *Agens généraux et Officiers du Clergé*; tabellarisches Verzeichniß der Erz- und Bisthümer, mit den Namen ihrer jetzigen Besitzer und der Anzeige ihrer Einkünfte. (Hier sind auf einer einzigen Seite, sehr dürftig und unvollständig, die gelehrten Gesellschaften in Frankreich angezeigt. Hätte der Herausgeber nicht auch eine *France littéraire* einschalten können? Vielleicht wußte er nicht, wohin er diese ordnen sollte. Daher das ärmselige Anhängsel der Gelehrsamkeit an die Klerisey.) Es folget: *France civile*, und darunter: die verschiednen Staatscollegien, mit Benennung ihrer Mitglieder; die Parlamenter, Rechnungskammern, Steuerhöfe; hoher Rath, Münzhof u. s. w. mit ihren Chefs; die Intendanten der Generalitäten; ein alphabetisches Verzeichniß der Generalitäten, — hier sind 31 angegeben, — mit Angabe des Flächeninhalts und der Bevölkerung (letztere ist geschätzt auf 24 Mill. 676000; ohne Corsica); Verzeichniß der Schatzung einer jeden Generalität, und wie viel im Durchschnitt auf jeden Kopf kommt (das Ganze beträgt 568 Mill. L.); Verzeichniß der Provinzen, die mehr oder weniger Lasten zu tragen haben z. B. in Rücksicht auf die Salzsteuer, den Strassenbau u. s. w. Diesem Abschnitt ist ein illuminirtes Landkärtchen von Frankeich beygefügt. Und dann kommt: *France militaire*, und zwar: *Gouverneurs militaires et particuliers de la France, Gouverneurs généraux et des Colonies Françoises; Maréchaux de France* (jetzt, nach Absterben des Hr. v. Fitz-James, 17); ein sehr nett und bequem eingerichtetes allgemeines Verzeichniß der Franz. Truppen (ihm zufolge wäre die ganze Armee stark 318,871 Mann, wovon 236,202 regulaire seyn sollen. Hier gilt wohl das *Debebamus esse etc.*, denn Kenner wollen an nicht mehr als an 150-60,000 Mann regulaire Truppen glauben). Es folgt der Detail der verschiedenen Truppen, mit beygemischten Anekdoten von französischer Bravour, auch vier illuminirte Abbildungen von Cavalleristen. Hierbey erscheinen auch die im J. 1784 gestifteten 6 Regimenter reitende Jäger. Die Seemacht ist weit kürzer abgefertigt. Man findet bloß die Namen der höhern Seeofficiere, der Intendanten und Commissarien, aber kein Verzeichniß von der Stärke der Seemacht, von den Schiffen, Matrosen, Seesoldaten u. s. w. Auf alle Fälle ist dies sonderbar und giebt Stoff zu allerhand Vermuthungen. Endlich: *France commerçante*. Erst die Oberaufseher des Handlungswesens, die dazu bestimmten Abgeordneten der vornehmsten Handelsstädte, die Banquiers und Wechselagenten zu Paris. Alsdann Verzeichniß der reitenden und fahrenden Posten, mit Anzeige ihrer Entfernung von Paris und des Postgeldes: Weiter, von Wechselbriefen, nebst Mustern und ihrer Erklärung. Zuletzt ein illuminirtes Landkärtchen von Europa, mit angehängtem sehr kurzen genealogischen Verzeichniß der vornehmsten gekrönten Häupter und ihrer Familien.

Wie der Titel *Atlas* sich zu einem solchen Buche schicke, mag wohl dessen Urheber selbst nicht wissen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13ten Julius 1787.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Metz, bey Collignon: *Reglement arreté par le Roi, pour l'habillement et l'Equipement de ses Troupes.* 1786. 216 S. 8. (9 Gr.)

Sehr vollständig und genau. Wir wollen nur einiges davon auszeichnen. Der Hut für die Infanterie, dessen Gröfse genau bestimmt ist, wird auf drey Seiten aufgeschlagen; zu Kriegszeiten kommt auf die Form eine Blechhaube. Der Rock wird so weit gemacht, dafs die Klappen ganz herunter bequem zugeknöpft werden können. Die Soldaten bekommen drey paar Stiefletten: Ein paar weifse leinene, ein paar schwarze leinene, und ein paar schwarze wollene. Die Unterofficier, Grenadir und Jäger haben aufser der Flinte mit dem Bajonet, noch ein Seitengewehr, die Fufiliere aber keins. Die Hüte der Officier sind von eben der Gröfse, wie die Hüte der Gemeinen, und werden auch eben so aufgeschlagen. Die Uniform unterscheidet sich nur durch die Güte des Tuchs von der Montirung. Der Jabot vom Hemd darf nicht sichtbar seyn. Die Breite des Saums an den Manschetten ist nach Linien bestimmt. Spitzenmanschetten und Hutfedern sind verboten. Die Haare werden in einen Catogan gebunden, der sich nicht über den Halskragen am Rok erstrecken darf. Im Sommer kömen die Officier Westen und Beinkleider von weifs em Barchent tragen; im Winter haben sie schwarze zeugene Hosen, und seidene oder wollene Strümpfe von eben der Farbe. Auf der Wache aber tragen sie weifse Beinkleider und Stiefletten. Die Stiefel scheinen also nicht nach dem Geschmack der Herren Franzosen zu seyn. Die Compagnieofficiere führen aufser dem Degen eine Flinte mit dem Bajonet, und eine Patrontasche. Die Staabsofficiere aber commandiren mit dem Degen in der Hand —. Degen und Seitengewehr werden über die Schulter gehängt. Im Dienst haben die Officier Ringkragen. Zu Friedenszeiten tragen sie Redingotts, Mäntel nur zu Kriegszeiten. Im Semester oder Urlaub sind ihnen bürgerliche Kleider erlaubt. Wenn sie aber die Uniform tragen wollen, so darf nichts dabey seyn, was nicht Uniform ist. Alle französische Infanterie-Regimenter haben Rock, Westen und Beinkleider von weifser Farbe. Aufser dem Regiment Colonel general und den Königl. und Prinzlichen Regimentern werden sie in 10 Klassen getheilt, die ihre besondere Unterscheidungsfarben haben. Jede Klasse besteht aus 6 Regimentern, die zwey Divisionen ausmachen. Das erste Regiment jeder Division hat Klappen und Aufschläge von der Unterscheidungsfarbe. Das zweyte nur die Klappen, und das dritte die Aufschläge. Die Regimenter von der ersten Division haben gelbe Knöpfe und die Taschen in die Quer, die andern weifse Knöpfe und die Taschen nach der Länge. Die Schweizer, Graubündter und Irrländer behalten ihre rothen Röcke, die Deutschen, Italiener und Corsen, ihre dunkel himmelblauen. Westen und Beinkleider sind bey allen weifs. Die Artillerie hat Rock, Westen und Beinkleider samt Klappen und Halskragen Königsblau, die Aufschläge von Scharlach. Die Provinzial-Corsen haben statt des Rocks eine lange Weste von braunen Tuch; Halskragen, Klappen, Aufschläge und Beinkleider grün. Den Hut auf corsische Art geschnitten, die Kopfseite aufgeschlagen, das übrige herunter hängend; eine Jagdflinte ohne Bajonet; eine Pistole in der Kuppel, und ein Seitengewehr. Die Patrontasche hängt an der Kuppel. Noch findet man in diesem Reglement Bestimmungen über die Menge des Tuchs, der Zeuge, Borten, und anderes was zu jedem Kleidungsstück gehört, samt dem Macherlohn. Die Menge dessen, was jedes Jahr neu angeschafft werden soll, richtet sich nach der Dauer. Von dem, was z. B. zwey Jahre dauren soll, wird jedes Jahr die Hälfte, von dem, was drey Jahre dauren soll, jedes Jahr das Drittheil u. s. w. neu gemacht. Von der Cavallerie können wir, der Weitläuftigkeit wegen, nichts auszeichnen.

Ebendaselbst: *Instruction générale sur le service de toutes les bouches à feu en usage dans l'artillerie.* 1786. 116 S. 8 (8 gr.)

Die *Marechaux de Camp, Inspecteurs généraux* des Königl. Artillerie Corps, haben bey den sieben Artillerie-Schulen in Frankreich merkliche Abweichungen im Exerciren gefunden, und daher zur Erreichung der Einförmigkeit diesen Unterricht entworfen. Man findet darin die Bestimmung der zu jedem Geschütz nöthigen Mannschaft, des Ladezeugs und

der übrigen Zugehör; die Art, wie die Artilleristen auf die Batterie geführt, und beym Geschütz angestellt werden; nebst einer jeden Verrichtung. Dieß ist durch alle Gattungen sowohl von Belagerungs- als Festungs-, Strand- und Feld-Geschütz durchgeführt. Namentlich ist also von den 24, 16, 12 und 4 pfündigen Kanonen, von den 8 und 6 zolligen Haubitzen, von den 12, 10 und 8 zolligen Mörsern und von Steinmörsern die Rede.

GESCHICHTE.

Philadelphia und Paris, bey Moutard: *Notice sur la Vie de M. Poivre, Chevalier de l'Ordre du Roi, ancien Intendant des Isles de France et de Bourbon.* MDCCLXXXVI. 78 S. gr. 8. (9 Gr.)

Der zu Anfang des Jahres 1786 verstorbene Ritter *Poivre*, war für seine Landsleute und im gewissem Betracht auch für andre Nationen, ein so wichtiger Mann, daß ihm wohl ein dauerhafters Denkmahl gebührte, als diese wenige, übrigens mit einer edlen Einfalt geschriebene Bogen. Wir unsres Ortes wollen durch einen aus ihnen gezogenen Umriß seines Lebens und seiner Verdienste versuchen, ob wir zu dessen Verewigung auch ein geringes Scherflein beytragen können.

Ih: *Poivre* — die Vornamen verschweigt der Biograph — ward geboren zu Lyon 1719 in einer Handelsfamilie. Er sollte Theologie studiren in der Communität der Missionarien jener Stadt. Dabey that er sich so hervor, daß die dortigen Jesuiten, laurend auf alle gute Köpfe, ihn bemerkten und ihn für ihren Orden zu kapern suchten. Er ward aber ihren Klauen entrissen, und nach Paris in die Congregation der auswärtigen Missionen geschaft. Dort bildete er sich vollends so schnell aus, daß ihn seine Obern, noch ehe er geweihlt wurde, nach China schickten und ihm vorschrieben, von dort nach Cochinchina zu gehen. Durch die Schelmerey eines Sinesen kam er zu Kanton unschuldig ins Gefängniß. Der dortige Vicekönig aber, dem sein Betragen gefiel, wurde sein Beschützer; er verschafte ihm alle, den Europäern gewöhnlich versagte, Gelegenheiten, das innere des Landes zu sehen. Nach zwey Jahren fand er Gelegenheit, mit andern Missionarien nach Cochinchina zu kommen, wo er auch zwey Jahre zubrachte. Der erwähnte Vicekönig hatte diese Reise erleichtert, und bezeigte sich auch hernach wieder ungemein gütig gegen ihn. P. begleitete ihn überall hin, und fand oft Gelegenheit, seinen Landsleuten wichtige Dienste zu leisten. Während seines dortigen Aufenthaltes, hatte er eine hohe Idee von der Sinesischen Nation gefaßt. Im J. 1745 wollte er nach Hause reisen. Das Schiff, auf dem er sich befand, ward in der Meerenge von Banca von einem Englischen angegriffen und genommen. Während des Treffens verlor P. eine Hand, (der Biograph sagt nicht welche,) und weil er 24 Stunden unverbunden lag, mußte die Amputation weiter an dem Arm hinauf geschehen. Und dieses Unglück — wer sollte es vermuthen? — wurde die Quelle alles des Guten, das er that, und des Glücks, dessen er genoß. Denn ohne Verlust des Armes wäre er Missionar geblieben, und alles, was nun folget, wäre nicht geschehen. Die Engländer setzten ihre Gefangnen zu Batavia auf freyen Fuß; und damals schon suchte sich P. Kenntnisse von den Gewürzen und den Inseln, woher sie die Holländer hohlen, zu erwerben. Durch besondere Zufälle lernte er die Malayische und Sinesische Nation kennen, war zu Pondichery und Isle de France, auf einigen Küsten von Afrika, und zu Martinique. Seine grossen Kenntnisse von Sina und Indien bewogen die Ostindische Handlungsgesellschaft, ihn 1751 als königlichen Minister nach Cochinchina zu schicken, um dort einen neuen Handlungszweig zu bilden. Dem dortigen König gefiel P. ausnehmend, besonders weil er ohne Dollmetscher mit ihm reden konnte. P. beschreibt ihn als einen gutmüthigen, aber schwachen, Prinzen, dessen Mandarine das Volk bis auf das Mark aussogen. Der Biograph macht Hofnung zur Herausgabe des Tagebuchs, das P. bey seinem Aufenthalte in Cochinchina gehalten hat. Dieser würdige, thätige und höchst uneigennützige Mann legte daselbst den Grund zu den wichtigsten kaufmännischen Speculationen: aber, sie wurden vernachlässigt, *on n'a pas dire que cela soit très surprenant.* Durch des Patrioten Sorgfalt entsprangen indessen doch Vortheile aus dieser Sendung. Er brachte von dort auf die Insel France allerley nützliche Gewächse; z. B. den Pfeffer- und Zimmtbaum, verschiedene Bäume zum Färben und Firniß dienlich, auch Fruchtbäume. Er war der Wohlthäter dieser Insel schon 16 Jahre vorher, da er sich noch nicht träumen liess, dereinst ihr Regent zu werden. Das vorzüglichste Gewächs aber, das er dorthin brachte, war der trockne Reis, der keine Wässerung braucht, sondern auf Bergen bey einer mässigen Hitze gedeiht. Durch Dummheit der Schwarzen, die ihn wie andern Reis behandelten, gieng er wieder zu Grunde. Wie vortheilhaft würde es seyn, wenn man neue Provisionen von solchem Reis aus Cochinchina hohlte und in Europa anbaute! Eine Sendung nach Manila, wobey ihn Kabalen hinderten, den ganzen Zweck derselben zu erfüllen, hatte zur Absicht, die feinen Gewürze für die Insel France zu gewinnen. Doch brachte er eine ziemliche starke Anzahl Muskatenbäume dahin.

Die Directoren der Franz. Ostind. Compagnie waren uneinig, einer war sogar Holländischen Ursprungs, folglich auf alle Art darauf bedacht, den Handel mit den feinen Gewürzen seinen Landsleuten nicht entreißen zu lassen. P. indessen war *tenace propositi vir*, und wußte den Interimscommendanten auf der Insel France *Bouvet* dahin zu bringen, daß er ihm wenigstens ein altes elendes Fahrzeug von 160 Tonnen überließ, um eine zweyte höchstgefährliche Farth nach Manila und den Gewürzinseln zu unter-

Digitized by Google

unternehmen. Auch davon werden wir das Tagebuch erhalten; wer wird sich nicht darauf freuen? Im Jahr 1755 brachte er die mit unaussprechlicher Mühe erlangten Gewürzbäumchen nach der Insel France. Die vorigen waren inzwischen abgestorben, wahrscheinlich durch Bosheit des Oberaufsehers der Gärten. P. fand auch einen andern Gouverneur auf der Insel, der eben keine für ihn günstige Instruction hatte. Er that indessen, was ein ehrlicher Mann zu thun vermag, und kehrte nach Frankreich zurück. Während der Reise überwinterte er auf der Insel Madagascar, und zeichnete auch da alles, was ihm merkwürdig schien, sorgfältig auf. Der damalige Finanzminister Bertin, gerührt von Poivre's Uneigennützigkeit, wirkte ihm vom König ein Geschenk von 20,000 Franken aus, P. lebte hierauf bey Lyon in einem angenehmen Landhause, und opferte den Musen. Seiner Wahl zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Lyon, hat man 2 Abhandlungen zu danken, die er beilegte: *Observations sur les Moeurs et les Arts des Peuples de l'Afrique et de l'Asie.* Die Akademie verlangte ihren Abdruck, die Regierung erlaubte ihn auch Anfangs, nahm aber hernach — aus welchen Ursachen? — die Erlaubniss zurück. Indessen kam doch ein Exemplar an einen auswärtigen Buchhändler, der dann ohne Vorwissen des Verfassers, das Werkchen drucken liess, unter dem Titel: *Voyages d'un Philosophe* (man hat 2 deutsche Uebersetzungen davon.*) Bald nach seiner Verheurathung mit einem ehrwürdigen Frauenzimmer ward er zum Intendanten der Inseln France und Bourbon ernannt. (Der Biograph ist auch hier zu sorglos, um das Jahr anzugeben.) Sie waren sehr in Abnahme gekommen, er, der sie genau kannte, half ihnen wieder zu Kräften. Unter vielen andern dem Vaterlande und der Menschheit geleisteten Diensten (z. B. Erleichterung des harten Looses der Negersklaven, für die auch der Ritter St. Pierre in seiner bekannten herrlichen Reisebeschreibung so viel empfand) muss vorzüglich erwähnt werden, dass er mit Hülfe seines Freundes *Commerson*, des berühmten Botanisten, der nach seiner mit den Hn. v. Bougainville um die Erde gemachten Reise, lange bey ihm auf der Insel France lebte und auch dort starb, den Brodbaum dorthin brachte; *et qui*, heisst es weiter, *transporté ensuite dans les Antilles, y assurera un jour à peu de frais la subsistance des Blancs et des Noirs.* Der Vf. nennt noch eine Menge anderer Bäume und Stauden, die P. auf jene Inseln verpflanzte; z. B. die Theestaude, den Campechebaum, Zimmtbaum aus Zeilan und Cochinchina, alle Varietäten des Cocus- und Dattelbaums, europäische Obstbäume, Mangostenbaum u. s. w. Am aller eifrigsten aber betrieb er die Anpflanzung der Muskaten- und Nägeleinbäume. Durch zwey Fahrzeuge liess er im J. 1770 aus den Molukken holen 400 Muskatenpflanzen, 10000 frische Nüsse, zum keimen fähig, 70 Nägeleinpflanzen, und eine Kiste voll keimender Kerne, wovon auch ein Theil in das französische Guiana verpflanzt worden ist, und dort eben so gut gedeihet, als in France und Bourbon. Durch eine zwote Expedition 1772 kamen noch weit mehrere Pflanzen oder Bäumchen in diese Inseln, so dass nunmehr die französischen Colonien des Besitzes der feinen Gewürze versichert sind. Herunter nun mit euren übermässigen Gewürzpreisen, ihr tyrannisirenden holländischen Gewürzkrämer! Bald werdet ihr dazu gezwungen werden, wenn ihr nicht in Güte wollt! P. legte zu Montplaisir auf der Insel France einen Garten an, den er hernach seinem König überliess, und der jetzt von Hn. *de Cré* (ein den Botanisten nicht gleichgültiger Mann, der eben auch grose Verdienste um die Verbreitung der Gewürzpflanzen hat, und dem deswegen auf der Insel Cayenne, wo ganze Alleen von Gewürznägeleinbäumen sind, ein Denkmal errichtet wurde) trefflich verwaltet wird, worinn er durch seine weitläuftige Bekanntschaften fast alle nützliche Pflanzen der beiden Halbkugeln versammelte. Nicht allein dort werden Nägelein von der besten Qualität gebaut, sondern auch anderwärts; z. B. ein Hr. Hubert hat 8000 Bäume, die er mit der gröstten Sorgfalt pfleget. Der Biograph setzt hinzu, dass, indem er seinen Aufsatz verfertiget habe, der Akad. der Wissenschaften zu Paris eine beträchtliche Quantität Gewürznäglein aus Cayenne von der gröstten Schönheit und herrlichsten Qualität vorgelegt worden sey. Da P., aller Versuche ungeachtet, keinen neuen trockenen Reis aus Cochinchina erlangen konnte; so brachte er es nach und nach dahin, dass der Reis, der stete Wässerung verlangte, sich mit einer blos nassen Witterung oder mit starken Regnen begnügt, und den der Vf. deswegen *un riz mitoyen* nennet. Er glaubt, dass daraus ein vollkommener *riz sec* entstehen könne, der für Europa einer der kostbarsten Schätze seyn würde. Im J. 1773 kam er nach Frankreich zurück, ohne grosses Vermögen, wie dies bey einem so uneigennützigen Manne nicht anders kommen konnte, der bey allen seinen ausgemachten Verdiensten dem verfolgenden Neide nicht ganz entgieng. Es verflossen zwey Jahre, nemlich bis zum Anfang der Regierung des jetzigen Königs und des Ministers *Turgot*, ehe man zu Versailles den Verdiensten des Hn. P. Gerechtigkeit wiederfahren liess. Er bekam 12000 Franken Pension und den Michaelisorden. Seinen Kindern gab er eine vortreffliche Erziehung. Ihnen und seiner Gemalin liess der König die ganze Pension. P. starb auf seinem Landgute unweit Lyon, wie er gelebt hatte, als ein christlicher und praktischer Philosoph.

O 2 SCHOE-

*) In Deutschland schreibt man den Hn. Poivre eine 1771 gegen den Hn. Kanonikus *Pauw* in Xanten gedruckte Schrift zu, unter dem Titel: *De l'Amerique et des Américains, ou Observations curieuses du Philosophe de Dunkerque, qui a parcouru cet hémisphere pendant les dernieres guerre, en faisant le noble métier de tuer des hommes sans les manger.* Unser Biograph schweigt davon. Rec. wünscht zuverlässige Auskunft über diese literarische Kleinigkeit zu erlangen.

Digitized by Google

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, im Verlag des Verfassers: *L'hommage tardif. Ode au Roi, sur le voyage de Sa Majesté á Cherbourg. Par M. Foix.* 1786. 8 Seiten. (4 gr.)

Die Reise des Königs nach *Chirbourg* hat die Leyern und Federn einer Menge Schriftsteller und Dichterlinge der Nation in Bewegung. Gegenwärtige Ode gehört nicht unter die schlechtesten, allein sie ist doch immer voll schleppender Stellen, und übertriebener Vergleichungen; z. B. die 3 letzten Strophen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisvertheilung. Die *Hibernia Society* in London hat auf die beste Abhandlung, *wie aufsässige Katholiken* und *wie* [illegible] *zu gewinnen wären*, eine goldene Medaille ausgesetzt. Die Schrift, welche mit der bey Preisaufgaben gewöhnlichen Devise versehen war, den 25sten März 1787. in Gegenwart des Herzogs von Rutland, zu London gekrönt. Ihrer noch mehrere vorzügliche Aerate sollen Lichter seyn, und die gekrönten Abhandlungen, wird die Gesellschaft drucken lassen, wenn es anders nicht die Verfasser auf eigne Kosten thun wollen.

Todesfälle. Den 3ten Junius starb zu Stockholm Hr. *Daniel Ehrenstrahl*, Probst daselbst, Ritter des Nordstern-Ordens u. s. w. im 85sten Jahre seines Alters.

Den 13 März starb zu *Neustadt Upon Avon* Hr. *John Rotheram*, Hospitalarzt daselbst, im 68sten Jahr seines Alters. Seine Werke: *Inquiry philosophical, impartial and experimental, concerning the Nature of Waters*. Newcastle, 1779. hat ihn in der gelehrten Welt bekannt gemacht.

Im April d. J. starb zu Nürnberg Hr. M. *Johann Heinrich Münster*, Rector der Schule daselbst.

Den 3 May starb zu *London* die bekannte Schriftstellerinn Mrs. *Lennox*.

Den 16 May starb ebendaselbst an gichtischen Zufällen *Sir William Watson*, F. R. S., Mitglied des Collegiums der Aerzte und einer von den Vorstehern des brittischen Museums. Seine Schriften, besonders seine Abhandlungen über die Electricität, machen ihn bekannt, als einen der thätigsten Elektriker, Meteorologie etc. in den *Philosophical Transactions* werden seinen Namen erhalten.

Am 19ten May starb zu Wolfenbüttel Hr. Doctor und Landsyndikus *Ludewig Andreas Hänel*, im 74sten Jahre seines Alters.

Ankündigungen neuer Bücher. *Gregorius* im April, ich habe hier die verschiedenen elektrischen Versuche des H. Prof. und Kirchenrath *Hagen* mit angestellet. Es war des Morgens um 6 Uhr, schr still, völlig gestaub- und ruhig, und bezeuge auf meine Ehre und Gewissen, dass Hr. KR. *Schäfer* mir folgendes in seinen vor wahren Jahren herausgegebnen Schrift über den Elektrophor beschriebenen Versuche gezeigt hat. Eine an einem festen Gestelle oder Balken hangende Marmor-Kugel berühre ich gegen einen gerieben Elektrophor, sobald Hr. KR. Sch. die Hand auf denselben legte, woran die Kugel vermöge eines Fadens hinhieng, ich legte die Hand zu eben der Absicht darauf, brachte aber nicht die mindeste Bewegung hervor; legte hingegen Hr. KR. *Sch.* seine Hand auf die meine, *ganz sachte* ohne Eindruck [illegible] zu seyn, dem Boden selbst eine Erschütterung mitzutheilen, so bewegte sich die Kugel. Die Bewegung war nicht über 1 Zoll, vielmehr weniger, allein sie war völlig deutlich und die Richtung gegen jenen Stander des Elektrophors unverkennbar. Beym 4 Uebersteigen schlug die Kugel nach dem weitesten. Ebenfalls zeigte er mir den von ihm beschriebenen Versuch, mit den 3 Kugeln, der völlig seiner Beschreibung entsprach, nur schien mir die Bewegung nicht so stark, als bey dem ersten. Hr. KR. *Sch.* hat hier nicht nur den Ruf des rechtschaffensten Mannes, sondern so viel schweres Brod und saure Versuchen gessen habe, so schien er mir zuviel Charakter zu haben, so wie ich ihn in dem Gange übernatürliche Dinge sehen, oder (in der Physik) glauben und annehmen zu wollen. Er hat sich im Gegentheil Mühe gegeben, aber, wie er mir versicherte, bisher vergebens, mehrere Personen zu finden, die gleichen Einfluss auf diese Kugeln hervorbringen könnten. Wollte mir haar genug seyn, verschiedne Hinvergehen verringe einen vorgegebenen Magnetismus oder dergleichen abzuhelfen, so würde die Erklärung deswegen schwer fallen, weil 1) die Kugel nur nach dem Elektrophor und nicht nach Hr. KR. *Sch.* schlug, und zwar in jeder Richtung, 2) weil er sich nur beym Auflegen der Hand bewegte, da doch Hr. KR. *Sch.* eben dadurch fast um nichts näher kam, denn er selbst veränderte seinen Ort nicht dabey. Freylich war noch Ort, wo der Versuch nicht gelingt, nemlich ein Zimmer, der den Elektrophor hat und über man jeder Richtung stellte; indessen dennoch gelungene sah nicht nur weit, sondern bey 2 Elektrophoren, hatte das Experiment auch in jeder Lage statt. Uebrigens kann jeder darüber denken und schreiben, was er will, ich sage nur, wie ich die Sache gefunden habe; ich kann mich getrieben haben, das gebe ich zu, doch bitte ich jeden andern Versuchen besonders den, der mehr weis als ich, damit, wie bey Hrn. KR. *Sch.* diese Versuche von neuen auszubitten; er ist gefällig genug, keinen verdrüssigen Mann zurückzuweisen. Mir scheints nicht wider unsere Erfahrung in der Elektricität, dass ein oder der andere Mensch einen sehr viel höhern Grad von Elektricität selbst besitzen oder hervorzubringen im Stande seyn sollte, wenigstens sind Falle von entgegengesetzter Art bekannt, doch auch sehr einzeln, wie dies schon *Musschenbroek* bezeugt. Der Wahrheit und Physik wär ich dies eben so sehr schuldig, öffentlich anzuzeigen, als ichs für Pflicht halte, zu bezeugen, dass die Versuche, welche ich mit dem Magnetiseuren und Defergenisten in London vor kurzen gesehen, sehr ruhig angelehen habe, bey mir nichts weiter, als den heftigsten Unwillen gegen die Betrüger, und verdienten, dieser Mittel gegen die Betrogenen hervorbrachten.

E. A. Zimmermann.

Professor in Braunschweig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14ten Julius 1787.

GESCHICHTE.

Unter Angabe des Druckortes LONDRES: *Vie de Monsieur Turgot*; und mit dem Motto:

Stella fuit servare modum, finemque tenere,
Naturamque sequi, patriaque impendere vitam;
Non sibi, sed toti genitum se credere mundo.
Lucan.

MDCCLXXXVI. 299 Seiten in gr 8. (1 Rthlr. 11 gr.)

Treffend schildern diese Lucanischen Verse den Charakter des verewigten Menschenfreundes, Staatsmannes und Gelehrten. Schon im J. 1783, also drey Jahre nach dessen Ableben, erschienen *Mémoires sur la vie de M. Turgot*, auch von einem Ungenannten, und wurden von Unparteyischen mit verdientem Beyfall aufgenommen. Der neuere Biograph, den wir unsern Lesern vorführen, rühmt sie gleichfalls, errinnert aber dabey, dass er bey seiner Arbeit einen andern Zweck gehabt habe, als jener Verfasser; nemlich, Turgot nicht sowol als Staatsmann zu schildern, wie jener that, sondern vielmehr als Philosophen. Wir müssen indessen unsern Lesern sagen, dass er den Staatsmann nicht ganz hintangesetzt habe. Beide ganz von einander zu trennen, und jeden besonders zu schildern, wär' auch wol nicht möglich.

In unsern Augen ist das Buch ein Meisterstück. Sein Urheber, — er sey auch, wer er wolle, — muss nicht allein, wie man auch ohne das Geständniss in dem kurzen Vorbericht leicht erkennet, ein vertrauter Freund von Turgot gewesen seyn, dessen Gesinnungen und Kenntnisse genau studirt, und dessen Grundsätze und Schriften sich ganz zu eigen gemacht haben: sondern er muss auch selbst einer der ersten denkenden Köpfe und einer der gründlichsten und elegantesten Schriftsteller Frankreichs seyn. Er tischt keine, den Magen verderbende, Leckereyen auf, sondern nahrhafte und gesunde Speisen. Flüchtige Leser werden deswegen eben kein sonderliches Behagen an ihm finden: aber für solche ist auch der solide Mann, dessen Denkart uns dargestellt wird, mit seinem ganzen Wesen nicht; so wenig, als er in seinem rastlosen Leben für den grossen Haufen der französischen Hofschranzen und der Schmetterlingsartigen Abbés gewesen war. Das Buch soll in Frankreich verboten seyn; wäre dies wirklich, so hätten wir daran einen neuen Beweis, dass man in Frankreich noch immer nicht die hellen Stralen der Wahrheit und Freymüthigkeit vertragen könne.

Unsere Leser werden von uns keinen förmlichen Auszug erwarten, aus der Biographie so wenig, als aus der Darstellung und Entwickelung der Turgottischen Grundsätze. Denn wer, der sich um dergleichen Gegenstände bekümmert, kennt beide nicht längst, wenigstens im Allgemeinen? Wir erinnern nur daran, dass Turgot 1727 geboren, 1761 Intendant der Provinz Limoges oder Limosin, 1774 Finanzminister, und 20 Monate hernach gestürzt wurde, und dass 1781 sein Sterbejahr war. Und nun theilen wir nur einige Proben denjenigen mit, die das herrliche Werk noch nicht *studirt* haben — denn *studirt*, nicht blos *gelesen* will es seyn.

Schon der Knabe Turgot verrieth den künftigen grosen Mann, kindische Flüchtigkeit war ferne von ihm. Das kleine Taschengeld, das ihm seine Eltern zum willkührlichen Gebrauch überliefsen, wenn er in die Schule gieng, verschwand immer, so bald er es erhalten hattte, ohne dass man errathen konnte, wozu er es angewendet habe. Endlich entdeckte man, dass er es unter arme Schüler austheilte, um sich Bücher dafür anzuschaffen. — Als jüngerer Sohn war er zum geistlichen Stande bestimmt: allein je reifer seine Einsichten wurden, desto mehr Abneigung empfand er dagegen. Mit einsichtsvoller Freymüthigkeit bemerkt dabey sein Biograph: *Quelque frivole que paroisse l'objet d'un ferment, il ne croyoit pas qu'il pût être permis de s'en jouer, ni qu'on pût, sans s'avilir soi-même, faire des actions qui avilissent dans l'opinion commune la profession que l'on a embrassé. Il voyoit dans l'état ecclésiastique l'engagement, plus imprudent encore, d'avoir toujours les mêmes opinions publiques, de prêcher ce qu'on cessera peut-être bientôt de croire, d'enseigner aux autres comme des vérités ce qu'on regarde comme des erreurs, et*

Digitized by Google

et de se mettre dans la nécessité, si jamais on adopte des sentimens différents de ceux de l'Eglise, ou de mentir à chaque instant de vie, ou de renoncer et peut être de s'exposer à tout. Et qui peut se répondre alors d'avoir le courage de remplir ce devoir? Pourquoi s'exposer au malheur d'être réduit à choisir entre sa fureté et sa conscience? S'il croyoit à la religion, etoit-il sûr, d'y croire toujours? pouvoit-il se répondre d'en adopter toujours tous les dogmes? et dès-lors lui étoit-il permis de prendre l'engagement de les professer toute sa vie?

Bekanntlich war Turgot einer der Encyklopaedisten; ein für seine spätere Laufbahn wichtiger Umstand! Er nahm lebhaften Antheil an der Vervollkommung ihres Werks; er arbeitete sogar einige Artikel für dasselbe, nemlich: *Etymologie, Existence, Expansibilité*, (wo er eine neue Art von Physik aufstellte), *Foire, Fondation*. Mehrere sind nicht von ihm: aber in diesen fünf heterogenen Artikeln erblickt man neue und wichtige Aussichten.

Dem Negocianten und nachherigen Aufseher des Handlungswesens, Herrn *de Gournai*, hatte er seine meisten und besten Einsichten in die Verwaltung der Commerzsachen zu danken. Er schrieb nach dessen Tode 1759 eine treffliche Lobrede auf ihn, worin er dessen Grundsätze, die nun auch die seinigen waren, entwickelte.

Als Intendant von Limoges stiftete T. unendlich viel Gutes. Uns dünkt sogar, es wäre für ihn und für sein Vaterland vortheilhafter gewesen, wenn er immer in dieser Stelle geblieben, wenn er die Finanzminister geworden wäre. Sein edler, gerader Wahrheitssinn und seine Standhaftigkeit schickten sich nicht für die Ränke und Bosheiten, mit denen gewöhnlich die höhern Regionen des Menschengeschlechts verpestet sind. Wenig konnt' er als Minister durchsetzen, und, was er durchsetzte, zerfiel wieder nach seiner Entlassung. Aber weit mehr wirkte T. in dem engen, aber für ihn behaglichern, Kreise des Gouvernements Limosin. Dort that er dem Ackerbau Vorschub, sorgte für Verbreitung geschickterer Hebammen unter dem Landvolke, und bey Epidemien für erfahrne Aerzte; er legte Arbeitshäuser an, führte die Erdäpfel unter den Limosinern zuerst ein, anfangs mit ihrer Widersetzlichkeit, indem sie es der menschlichen Würde zuwider hielten, solche Früchte zu essen, hernach aber, da er selbst dergleichen auf seine Tafel, bringen liess, unter Darbringung ihrer Segenswünsche. Noch verdienter aber machte er sich um seine Untergebene durch bequemere Vertheilung und Hebung der Auflagen, durch Erleichterung der Frohnen beym Wegbau, (die er in der Folge auf das ganze Königreich anzuwenden fruchtlos sich bemühte,) durch Verminderung der Gewaltthätigkeiten bey Rekruten-Aushebungen, durch gute Anstalten gegen Theuerungen, und durch seinen Eifer für die Freyheit des Handels, *oder vielmehr für die Gerechtigkeit, die uns befiehlt, einem jeden, den freyen Gebrauch seines rechtmässig erworbenen Vermögens zu lassen.*

Sein Versuch über die Erwerbung des Reichthums beruhet auf den gesundesten Grundsätzen und zeuget von den reifsten Einsichten. Man kann, sagt der Verfasser, dieses Buch als den Keim zu dem vortrefflichen Werke des Engländers *Smith* über die Nationalreichthümer, ansehen. Sonderbar ist es doch, dass man auch in Frankreich den Werth dieses Werks eben so zu verkennen scheint, wie in Deutschland, wo es in einer sehr guten Uebersetzung vor 11 Jahren erschienen ist. Denn der Verf. sagt davon: *Ouvrage malheureusement encore trop peu connu en Europe pour le bonheur des peuples!* Doch lobt er es auch nicht ohne alle Einschränkung.

Turgot müste Minister des Seewesens werden, ungeachtet er sagte: ich verstehe das Seewesen nicht. Die Theorie verstund er wol, aber nicht die Praxis; und doch müste er, blieb es aber nur einen Monat lang, worauf er Finanzminister wurde. S. 61 u. ff. stehet der höchst merkwürdige Brief, den er beym Antritt dieser Stelle an den König schrieb, worinn er seine ganze Denkart in Finanzsachen auf das offenherzigste an den Tag legte. Er reducirt sie selbst auf folgende drey Worte, die er dem König zu Gemüthe führt:

Point de Banqueroute,
Point d'Augmentation d'Impots,
Point d'Emprunts.

Wir übergehen die ohnehin bekannten Verrichtungen während seiner Finanzverwaltung; und führen dafür etwas minder Bekanntes an. Er schlug nemlich vor, der jetzige König möchte sich nicht zu Rheims, sondern zu Paris, krönen und salben lassen, weil dadurch viel erspart, und zugleich das Vorurtheil verscheitet würde, als wenn das vorgebliche Wunderöl ein nothwendiges Erforderhiss zu einem ächten König von Frankreich wäre. Noch wichtiger war sein Vorschlag, in dem Krönungseid Aenderungen vorzunehmen, weil der König dadurch der Gesetzlichkeit zu viel und dem Volke zu wenig verspreche, und weil er die Ketzer auszurotten schwöre; ein Eid, den er nicht halten könnte, ohne die Rechte des Gewissens, und die Gesetze der Vernunft und der Menschheit zu übertreten. Diese Vorschläge wurden so wenig in Ausübung gebracht, als derjenige, den ehedem der Abbé *St. Pierre* that, vermöge dessen der ganze Plunder von Cärimonien bey der Krönung abzuschaffen gewesen wäre. Demungeachtet zeigte T. in einem Aufsatze über die Grundsätze der Toleranz dem König, dass ein Fürst, überzeugt von der Wahrheit der Religion, zu der er sich bekenne, denen seiner Unterthanen, die sich zu einer andern bekennen, ungebundene Freyheit ihres Glaubens und Gottesdienstes zugestehen müsse. Er bewies, dass, je eifriger ein

Fürst

Digitized by Google

Fürst seiner Religion ergeben sey, desto mehr müsse er fühlen, wie ungerecht und tyrannisch es seyn würde, wenn man sie ihm rauben wolle; und desto mehr müsse er einsehen, dass er dieselbe Ungerechtigkeit begehen würde, wenn er das Gewissen derer beunruhigen wollte, welche mit eben demselben guten Vertrauen von einer andern Religion gleichfalls überzeugt wären; u. s. w.

Der Verf. zeigt, wie ein so gerade und tugendhaft handelnder Minister es mit allen Ständen habe verderben müssen, nur nicht mit dem Volke und einigen Freunden, die ihn genau kannten und zu schätzen wussten, die aber seinen Fall unmöglich aufhalten konnten. Er legt ferner (S. 136 - 183) den weiten, aber einfachen Plan vor, wodurch T. nach und nach alle Unordnungen und Misbräuche der Staatsverwaltung zu heben gedachte. Er verdient gewiss die Aufmerksamkeit aller Staatsmänner. Der Ungenannte vertheidiget hernach den Exminister sehr geschickt gegen einige Vorwürfe. Er spricht auch von Voltairens Anhänglichkeit an Turgot, auch nach dessen Falle, welches Voltairens Weise sonst eben nicht war. Von den Beschäftigungen Turgots nach dessen Abtritte; meistens bezogen sie sich auf Wissenschaften und Gelehrte. Er war es, — und diese Anekdote scheint vorher nicht bekannt gewesen zu seyn, — der durch einen schriftlichen Aufsatz den König von Frankreich zu dem Befehl bewog, den unsterblichen Cook auf seiner letzten Seefahrt, während des letzten Krieges zwischen Grosbritannien und Frankreich, nicht zu beunruhigen.

Gegen das Ende des Buches werden die vortreflichen Grundsätze der praktischen Philosophie und der Politik, welche Turgot hegte, lehrreich auseinander gesetzt, und dadurch zugleich dessen Charakter meisterlich geschildert. Es thut uns wehe, dass wir unsern Lesern nichts davon mittheilen können, sondern hier endigen müssen.

BAYREUTH, bey J. A. Lübecks sel. Erben: *Ueber die Reise des Zürcher Breytopfes nach Strasburg* vom J. 1576. 8. 1787.

„Zürich, sagt der Verf. S. 18, „das im J. 1351 „in den Schweizerbund der drey Cantons zuerst „getreten war, und daher noch den Vorsitz unter „allen XIII Cantons behauptet, das nachher als „Luther in Sachsen 1517 das Werk der Reformation zu betreiben begann, fast zu gleicher Zeit „durch seinen Zwingli ein gleiches betreiben liess, „und sich also bey allen Gelegenheiten sehr thätig bezeigte, hat diese seine Thätigkeit auch in „Ansehung Strasburgs schon frühe und zu oft wiederholten malen erprobet." Nach S. 19 hatte Zürich keine geringere Absicht, als Strasburg in den Schweizerbund zu ziehen. Zur Unterhaltung der gegenseitigen Freundschaft trugen die öffentlichen Schützenspiele viel bey, und immer waren sie weniger zweydeutig, als heut zu Tage so viele geheime Missionen und Logen. Ein solches Schützenspiel feyerte Strasburg auch im J. 1576. „S. 25. Eine nicht kleine Anzahl Zürcher Schützen „fassten den Entschluss, ihre Strasburger Freunde „und Kriegskameraden heimzusuchen u. s. w." Sie nahmen einen grossen Topf Brey mit sich, und brachten ihn an gleichem Tage warm von Zürich nach Strasburg. S. 33. „Sie fagten, dass sie die „Absicht gehabt hätten, jedermann zu zeigen, „dass, wenn die Stadt Strasburg schnell überfallen „würde, so könnte die Stadt Zürich ihr eher zu „Hülf kommen, als ein solcher Brey kalt würde." Ueber die Fahrt der Zürcher Argonauten nach Strasburg sind verschiedene so wol prosaische als poetische Beschreibungen vorhanden, z. B. ein lateinisches Gedicht, *Argo Tigurina*, von Rudolph Gwalther, dem jüngern, und ein Deutsches von Joh. Fischart. Jenes liefert unser Verfasser S. 42-46. Von diesem und dessen Autor giebt er die ausführlichste Nachricht. Sehr viele Gelehrte haben Fischart, den Dichter, und Fichart, den Rechtsgelehrten, für Einen und eben denselben gehalten. Bodmer und Reimann machen diesen zu einem Doctor von Frankfurth, und jenen zu einem Doctor von Strasburg. Bede Meynungen hält Meiner in der Characteristik deutscher Dichter Band I, S. 99-102 gegen einander, wagt es aber nicht zu entscheiden. Unser Verf. neigt sich auf die Seite Bodmers und Reimanns. Sonderbar, dass schon in einer Zeit von nicht vielmehr als zwey Jahrhunderten der Geburtsort und die Lebensumstände dieses sehr geistreichen und originellen Poeten so schwer zu bestimmen sind. Aus folgenden Gründen hält ihn unser Verf. für einen ganz andern Mann, als den Frankfurter Juristen: S. 54. „Ein Frankfurter, sagt er, „hätte zu sei„ner Schriftstellerey nicht Begebenheiten gewählt, „die nur Strasburger oder höchstens Elsasser interessiren konnten; er hätte sich nicht so häufig „solcher Ausdrücke und Wendungen bedienet, die „nur Strasburg oder dem Elsass eigen sind." S. 55. „Es befinden sich auf der Universitätsbibliothek zu „Strasburg noch verschiedene Bücher, die ehe„dem dem Jo. Fischart zugehört hatten, in wel„che er mit eigner Hand seinen Namen so einge„schrieben hat: Jo. Fischart, alias Menzer, Do„ctor. Eben diesen Namen giebt ihm auch sein „Zeitgenosse Schadäus in der Beschreibung des „Münsters zu Strasburg, und sein eigner Schwager, „der Verleger seines im J. 1591 zu Strasburg ge„druckten Ehezuchtbüchleins, Bernhard Jobin. „Aus welcher Jahresangabe denn auch" (wofern es nemlich die erste noch bey seinen Lebzeiten veranstaltete Ausgabe ist,) „zugleich erhellet, „dass er den Frankfurter wenigstens um 5 bis 6 „Jahre überlebt haben müsse." Von S. 94 bis 123 liefert der Verfasser als Episode eine Sammlung aller merkwürdiger Urkunden zum Beweise der genauen Freundschaft zwischen Strasburg und

Digitized by Google

Zürich. Das Werkchen verbindet mit seltener und weitläuftiger Gelehrsamkeit, (was damit nicht immer verbunden zu seyn pflegt,) ungemein viel gute Laune und Urbanität. In dem Verzeichnisse der Zürcher, die den Breytopf nach Strasburg brachten, kömmt S. 29 ein Hans Riegli vor. Da der Verfasser bey diesem Namen ausruft: (willkommen, Herr Namensvetter!) so scheint er dadurch seinen eigenen Nsmen zu errathen zugeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, bey der Witwe Vandenhöck: *Beyträge zur Oekonomie, Technologie, Policey- und Cameralwissenschaft* von *Joh. Beckmann* kön. kurf. Hofrath, Prof. der Oekonomie, etc. — Zehnter Theil, 786. 160 S. gr. 8. (9 gr.)

Wenn gleich diese Sammlung etwas langsam fortgesetzet wird, so bleibt sie doch darum nicht zurück unter den übrigen ihres gleichen, sondern übertrifft vielmehr die meisten durch gute Auswahl des Inhalts und körnige Behandlung desselben. Es sind in diesem Theil nur zwey Stück enthalten: 1. Versuch zu einer Beantwortung der Preisaufgabe: *Welches sind die kräftigsten Mittel die Gewinnung der Küchengewächse vornemlich auf den Dörfern zu verbessern?* Sie ist von der Göttinger Societät veranlasset und von einem Ungenannten mit besonderer Rücksicht auf die Hannöverschen Lande abgefasst. Hr. B. hat sie in Absicht des Vortrags abgekürzt und verbessert, dieser ist aber doch noch weitschweifig genug, so dass sie fast den ganzen Theil einnimmt. Hingegen die Sachen selbst sind gut und die Vorschläge praktisch, obgleich bisweilen etwas zu leicht und reizend ins Licht gestellet. Man soll nemlich 1. zu Vermehrung der Gartenplätze jedem Einwohner etliche Morgen Landes von den abwesenden Besitzern in Erbpacht geben, am liebsten gegen Süden und mit Hecken befriedigt; 2. den Dünger durch Anbau des Klees und der Esparcette, Verstärkung des Viehstandes und Stallfütterung mit Einstreuen der Queckenwurzeln mehren, auch Mergel oder Lehm auf den Sandboden führen oder aus der Tiefe aufgraben und die Steine wegschaffen; 3. zum Unterricht der Landleute Bücher austheilen, damit ein nach jeder Gegend schickliches Verhältniss und Wechsel mit allerley Kohl, Rüben, Bohnen, Lein, Taback, Zwiebeln u. d. g. beobachtet werde; 4. werden die Schwierigkeiten der Düngung und Stallfütterung vorzüglich durch Beyspiels der holländischen Wirthschaft und mancherley Berechnungen des Aufwandes und der Nutzung gehoben; 5. ist der Verkauf der Gartengewächse noch über den eigenen Verbrauch etwas hoch auf zehn Thaler reinen Gewinn vom Morgen angeschlagen. 6. Wo kein schickliches Gartenland zu erhalten ist, da soll man die obigen Gewächse in den gemeinen Wechsel der Feldarten mit einschalten, wozu ein Schema gegeben wird. 7. Endlich sollen kleine Ackerstücke eben so verfahren, bey grossen aber wenigstens die öden Gegendes um sie mit Esparcette angebauet werden. Auch wird noch in einer eigenen Beylage von drey Bogen nach den Erfahrungen des Verfassers der Anbau des Winter- und Sommer-Kopfkohls, der Knollrüben, des Meerrettigs, Sallats, der Erbsen, Bohnen, gelben Rüben und des Spargels umständlich beschrieben und zuletzt vom reichlichen Ertrag einer tiefgrabigen Rockensaat gehandelt. II. *Von Verfertigung der Feilen Riedte* (für die Weber) *Orthe und Zeiten in Schmalkalden.* Sie wird zu Ergänzung von Jacobsons technologischem Wörterbuch kurz und deutlich beschrieben, auch sind zur bessern Polizeyeinrichtung dieser Art des Gewerbes einige gute Erinnerungen und Vorschläge hinzu gethan.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. D. *A. Fr. Hornfeck*, ist vom König in Dänemark zum Lector der Med. und Naturgeschichte beym Gymnasium zu Linköping verordnet, auch ist ihm die Aufsicht über das königliche Naturalienkabinet zu *Drottningholm* während den Sommerferien aufgetragen.

Hr. M. *Fabri*, bisheriger Privatlehrer zu Halle ist als *aufserordentlicher Professor der Philosophie* zu Jena angestellt worden.

TODESFALL. Zu Anspach starb Hr. *Karl Bill*, markgräflich anspachisch. Hof- und Kammerrath, im 45ten Jahre seines Alters

VERM. ANZ. Hr. *Chr. Berch*, Prof. der Rechte, Oekonomie und Handlungswissenschaft zu Upsala, hat im März auf eignes Verlangen seine akademische Lehrstelle Alters halber niedergelegt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14ten Julius 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON: *Memoires of the literary and philosophical Society of Manchester* — Beschluss der Nro. 158 abgebrochenen Recension.

Der zweyte Band enthält folgende Aufsätze: 1. *Th. Barnes* kurze Vergleichung der vornehmsten Gründe für die öffentliche und Privaterziehung. Die Vortheile und die Nachtheile beider Erziehungsarten werden gegen einander abgewogen. Der Vf. scheint doch der Privaterziehung günstiger zu seyn, weil bey derselben das Herz leichter zur Tugend gebildet werden könne. Uebrigens hält er es für möglich, die Vortheile des öffentlichen und häuslichen Unterrichts mit einander zu vereinigen. Der Schluss ist — was wir längst wissen, — dass jede Erziehungsart gut und zweckmässig seyn könne, wenn sich nur der Lehrer die Liebe und Hochachtung seiner Untergebenen zu erwerben wisse. 2. *Desselben* Plan zu Verbesserung und allgemeinen Einführung einer guten Erziehungsart in Manchester. Eigentlich ein Plan zu einer Lehranstalt, die wir in Deutschland eine Realschule nennen würden. Auf eben diesen Gegenstand beziehen sich die nachfolgenden Aufsätze 3 und 4, aus welchen man sieht, dass die Gesellschaft D. *Barnes's* Plan gebilligt und dem Publicum empfohlen habe. Die vorgeschlagene Lehranstalt ist auch wirklich unter dem Namen *College of Arts and Sciences* im J. 1783 gestiftet, und dem Schutze des Lord Lieutenant der Grafschaft Lancaster und der Aufsicht der neun Beamten bey der Societät zu Manchester untergeben worden. Die Wissenschaften, welche in diesem Institut wöchentlich viermal in den Abendstunden October bis zum April gelehrt werden, sind: Mathematik, Physik, Geographie, Chemie, schöne Künste, Geschichte der Gewerbe und des Handels, allgemeine Jurisprudenz und Sittenlehre. 5. *R. Watson*, Bischof zu Landaff, vom Orichalcum der Alten. Eine sehr gelehrte Abhandlung, in welcher bewiesen wird, dass Orichalcum nichts anders, als unser Messing, und das weisse Orichalcum, welches die Alten hier und da erwähnen, blos ein mit mehrerem Zink versetztes Kupfer gewesen sey. 6. *M. Wall* Bemerkungen über den Ursprung des pflanzartigen Feuer- beständigen Laugensalzes und über den Salpeter. Der Endzweck des Vf. ist, zu beweisen, dass das Pflanzenalkali zwar keine Ausgeburt oder Produkt des Feuers, aber doch auch nicht seiner ganzen Substanz nach, und vollkommen ausgebildet, in den Pflanzen enthalten sey, sondern vermittelst einer Umwandlung der ursprünglichen Pflanzensäure bey der Gährung, Fäulniss und Verbrennung pflanzenartiger Substanzen gebildet werde. (Was der Vf. für seine Meynung anführt, ist ziemlich mangelhaft. Er scheint *Meyer*, *Roulle* und *Meyers* entscheidende Versuche über *die phlogistische Gegenwart* des Laugensalzes in den Pflanzen nicht gekannt zu haben —) Zur Erzeugung des Salpeters gehöre allerdings ein pflanzenartiger Stoff. Dass die Natur reinen, nicht blos Pottenartigen, Salpeter liefere, der keines Zusatzes von Pottasche bedürfe, und dessen alkalische Basis nur durch Fäulniss pflanzenartiger Stoffe erzeugt seyn könne, wird durch die Beyspiele des indianischen und spanischen Salpeters bewiesen. Der Vf. sahe an den Wänden seines Laboratoriums einen ganz reinen, weder mit mineralischen noch mit flüchtigen Laugensalze vermischten, Salpeter anschiessen. England zahlt jährlich an Indien und andre nördliche Reiche für Pottasche allein gegen 1200000 Pf. St. und jetzt vielleicht noch mehr, sendet es nicht mehr ins Bestz des mordamericanischen Pottaschenhandels ist. 7. *Hrn. Johnstons* Nachricht von dem Leben und den Schriften des D. *F. Gregory*, Prof. d. A. W. zu Edinburgh. 8. *Falconer* von der Glasmacherkunst der Alten. Der Vf. zeigt auch hier eine ausgebreitete Belesenheit in griechischen und lateinischen Schriftstellern. Er irrt aber, wenn er glaubt, Aristophanes sey der erste alte Schriftsteller, der des Glases Erwähnung gethan habe. Denn lange vor diesem findet man im Buche Josua (c. 19. v. 26) den Fluss Sihor (oder Belus in Phönicien) vom Glase zugenannt. Auch haben einige Ausleger die Worte Hiob 28. 17. welche Luther durch *Gold und Demant* verdeutscht hat, nicht ohne Grund von einem vergoldeten Glase verstehen wollen. Die gefärbten ägyptischen Gläser und Glasuren sind gewiss, zum Theil wenigstens, viel älter als Aristophanes, und *Theophrast* erzählt, dass ein alter König von Aegypten die Kunst, unächte Sapphire aus einer Glasmasse zu bereiten, erfunden habe. 9) *Th. Percival* von der verschiednen Menge des Regens in verschiednen Höhen nebst einem Briefe von *B. Franklin*. Die angezeigte

Digitized by Google

Menge des gefallenen Regens ist gröſser, wenn man den Regenmesser an einem niedrigen, kleiner, wenn man ihn an einen hochliegenden Orte aufstellt. Der *Vf.* schreibt dieſes der Elektricität zu, weil nemlich die Regentropfen, indem ſie durch eine wenig elektrische Atmosphäre fallen, nach und nach in elektrischen Verhältniſs, als ſie tiefer herabkommen, immer mehr von ihrer eignen Elektricität verlieren, und dadurch, weil die Ursache wegfällt, welche ihre gegenſeitige Anziehung hinderte, einmal näher zusammengebracht, und so vergröſsert werden. Er rechnet aber auch etwas auf den Niederſchlag der Dünſte in der untern Atmosphäre, welchen durch die herabfallenden kalten Regentropfen verursacht wird. *Franklin* stimmt dem Verf. in Ganzen bey, rechnet aber doch mehr auf die Verdichtung der Dünſte in der untern Atmosphäre und ihre Vereinigung mit den Regentropfen, welche theils durch die Electricität dieſer letztern bewirkt werde. Indeſſen geſteht er, daſs dieſe Erklärung bey langanhaltenden Regen nicht ausreiche, und man alſo die Ursache, warum die Menge des Regens an niedrigen Orten gröſser, als auf Anhöhen ſey, noch nicht ganz genau bestimmen könne. 10. *Percival* von dem Empfindungsvermögen der Pflanzen. Die Beweiſe, welche der *Vf.* für ſeine Meinung anführt, ſind nicht neu; man kann ihm aber das Verdienſt nicht abſprechen, ſie gut geordnet zu haben. Er widerlegt zuletzt mit verſchiedenen Gründen *Berthollets de St. Lazare* Behauptung, daſs die Bewegungen der Mimoſa ſenſitiva von der Electricität abhängen. 11. *Ed. Huſſay Deſaval* Betrachtungen und Verſuche über die Ursache der beſtändigen Farben undurchſichtiger Körper. Dieſe Abhandlung hat die goldne Preismedaille der Geſellſchaft erhalten, welcher ſie auch unſtreitig vollkommen würdig iſt. Der *Vf.* beweiſt durch eine Reihe von ſehr wohlausgedachten Verſuchen, daſs die Farben durchſichtiger Körper nicht durch ein Licht, welches von der Oberfläche zurückgebrochen wird, ſondern vermittelſt des durchgehenden Lichts gebildet werden, daſs die färbenden Stoffe an ſich ſelbſt durchſichtig ſeyen, daſs die Farben undurchſichtiger und halbdurchſichtiger Körper nur in ſo fern entſtehen, als das durch die durchſichtigen färbenden Stoffe durchgehende Licht, von der undurchſichtigen Maſſe, welche in allen jenen Körpern, des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs, urſprünglich weiſs, und zwiſchen den färbenden Stoffen vertheilt iſt, zurückgeworfen wird, nicht aber in ſo fern als das Licht von der Oberfläche ſelbſt zurückgeworfen wird. Es werden hiebey verſchiedene Grundſätze aus Newtons Optik theils beſtätigt, theils berichtigt, und zugleich die Anwendung dieſer Theorie auf die Färbekunſt gezeigt. Beyläufig bringt der *Vf.* verſchiedne Bemerkungen über Phlogiſton, fixe Luft u. ſ. w. bey, wo man aber freylich nicht überall mit ihm harmoniren kann. Wir bedauren, daſs wir der Raum keinen vollſtändigen Auszug aus dieſer ſchönen Abhandlung geſtatte. 12. *Th. Henry* über Gährungsmittel und Gährung, nebſt der Beſchreibung einer Methode, den Meloasaft ohne Hefen zur Gährung zu bringen. Der *Vf.* zeigt durch verſchiedne Verſuche, daſs man, um Brod, Bierwürze u. dergl. in Gährung zu bringen, ſtatt aller andern Fermente die fixe Luft gebrauchen könne. Die Hefen ſelbſt, und nichts anders, als fixe Luft in die ſchleimichten Theile der gährenden Körper eingewickelt, und der *Vf.* hat ſie durch die Kunſt nachgeahmt, indem er eine aus ſeinem Weizenmehl und Waſſer bereitete Gallerte mit fixer Luft, die aus Kreide durch Vitriolſäure entbunden war, ſchwängerte. Die Theorie der Gährung, welche der *Vf.* annimmt, übergehen wir, weil ſie theils mit wenig Worten nicht vorgetragen werden kann, theils auch den zu erklärenden Gegenſtand unſrer Erkenntniſs am Ende nicht viel näher, als die vorigen Theorien zu rücken ſcheint. 13. *G. Wakefield*, vom Urſprung der Buchſtabenſchrift. Der *Vf.* hat ſich einen Gegenſtand gewählt, dem er offenbar nicht gewachſen war. Er beſtreitet die Meynung, daſs die Buchſtabenſchrift eine menſchliche Erfindung ſey, und wiederholt das alte, aus einer misverſtandnen Ehrerbietung gegen die jüdiſchen Alterthümer entſprungne und auf erzwungnen Aehnlichkeiten beruhende Mährchen, daſs die Buchſtaben aller ſchreibenden Nationen im Grunde bloſs Nachahmung der hebräiſchen ſind; ohne zu bedenken, daſs es noch gar nicht entſchieden iſt, ob der Charakter, welchen wir den hebräiſchen nennen, oder vielmehr der ſogenannte Samaritaniſche, den Namen der älteſten hebräiſchen Buchſtabenſchrift verdient. 14. *W. Turner* Verſuch über Verbrechen und Strafen. Enthält eben nichts neues, was nicht *Beccaria* eben ſo gut geſagt hätte; nur hat der *Vf.* durchgehends die Anwendung davon auf die engliſchen Geſetze gemacht. 15) *Th. Percival* über die Vervollkommnung der Experimental-Philoſophie. Der *Vf.*, beweiſt vornemlich gegen *Harris*, daſs nicht ſowohl die Menge der Verſuche und Beobachtungen, als vielmehr der Misbrauch derſelben zu Feſtſetzung allgemeiner Naturgeſetze und die Unachtſamkeit oder Ungeduld auf Seiten der Beobachter dem menſchlichen Wiſſen nachtheilig ſey. 16) *Th. Henry* über den Einfluſs der fixen Luft auf das Wachsthum der Pflanzen. *Percival* hatte behauptet, und durch Verſuche gezeigt, daſs die fixe Luft das Wachsthum der Pflanzen befördere: *Prieſtley*, ebenfalls auf Verſuche ſich ſtützend, behauptet das Gegentheil. *Henry* zeigt, der Unterſchied in den Reſultaten der beiderſeitigen Verſuche beruhe darauf, daſs *Percival* die fixe Luft, in welche er ſeine Pflanzen ſtellte, immer erneuert, und alſo den Pflanzen immer neue Nahrung gegeben habe, da hingegen *Prieſtley* immer die nemliche fixe Luft, in den Gefäſsen gelaſſen habe, worinn die Pflanzen, weil die aus ihnen entbundne und ihnen ſchädliche phlogiſtiſirte Luft eingeſperrt blieb, und keinen Ausgang finden konnte, nothwendig hätten eingehen müſſen. 17) *C. Pfaffe* Bemerkungen über einen auſserordentlich groſsen Schenkelknochen. Dieſer Kno-

Knochen (war 3 engl. Fuss 10 Zoll 6 Linien lang, am schmalsten Ende 4 Z. 7 Lin. breit, 2 Z. 9 Lin. dick, im Umfange mass er 1 F. 1 Z. und wog 40 Pfund 8 Unzen. Er konnte allen Umständen nach weder von einem Elephanten, noch von irgend einem andern jetzt bekannten grossen Thiere seyn. Wir wagen deerten uns übrigens, dass Hr. W. die Existenz des Thiers Mammouth noch für bloss zweifelhaft ansieht, da die Naturforscher dasselbe nun schon längst für eine blosse Erdichtung erklärt haben. 18) *B. Franklins* meteorologische Muthmassungen. Der Kern des Hagels entstehe in einer sehr hohen Gegend der Atmosphäre, verdichte dann alle benachbarte Dünstheile durch seine kältende Kraft zu Eis, und so komme also der Hagel, grösser und schwerer, als er ursprünglich war, auf die Erde herab. — Der Regen führe der Erde viel Hitze zu, daher widerstehe dieselbe lange Zeit der Kälte, deswegen schmelze der erste Schnee so bald weg, deswegen trete auch der härteste Winter oft sehr spät, und erst dann, wenn die Tage wieder lang werden, ein. — Der Höherauch im Sommer 1783. (über dessen Ursprung F. nicht entscheiden will,) habe die Sonnenstralen so geschwächt, dass man kaum im Stande gewesen sey, vermittelst eines gewöhnlichen Brennglases ein Stück braunes Papier anzuzünden. Deswegen sey auch der Frost so zeitig eingetreten und der Winter so ungewöhnlich strenge gewesen. 19) *Th. White* Nachrichten von einer Excursion in die unterirdischen Hölen zu Paris, am 28 Jul. 1784. Rec. hat die Fahrt in die Steinbrüche, über welchen ein beträchtlicher Theil von Paris (die *Fauxbourg St. Jacques, Rue de la Harpe, Rue de Tournon* u. s. w.) erbauet ist, an dem nemlichen Tage und in gleicher Gesellschaft mit Hn. *White* besucht, und es war ihm daher angenehm, durch diese Nachricht aufs neue daran erinnert zu werden, er weiss aber nicht, ob sie für andre Leser eben so interessant seyn möchte. Auf alle Fälle dürften nur sehr wenige an dem unterirdischen Frühstück, das der königl. *Intendant des Carrieres* der Gesellschaft gab, und andern kleinen Umständen, welche der Vf. hier erzählt, sonderlichen Antheil nehmen, und dagegen möchten viele wünschen, dass er von der Beschaffenheit des Kalksteins, der Tropfsteine u. s. w. und von dem Barometerstande in diesen Steinbrüchen einige genauere Nachrichten gegeben hätte. Die Luft, welche der Vf. in diesen Steinbrüchen sehr drückend und den Athem beklemmend gefunden hat, ist dem Rec. doch nicht so vorgekommen. 20) *W. Nicholson* Beschreibung eines neuen Werkzeugs zur Abmessung des specifischen Gewichts der Körper. Leider keinen Auszug. 21) *J. Carrie* Leben des D. *Georg Bell*, 22) *J. Bells* Physiologie der Pflanzen. Eigentlich eine im Jahr 1773 zu Edinburg lateinisch geschriebene und vertheidigte Inauguralschrift, welche die Societät zu Manchester dem verstorbenen Vf. zu Ehren ins Englische übersetzen und in ihre Abhandlungen einrücken lassen. Der Zeitpunkt, wo diese Abhandlung geschrieben worden ist, rechtfertigt uns genugsam, wenn wir hier keinen Auszug daraus mittheilen. 23) *W. Wall* Bemerkungen über das Verhalten des Oels gegen Wasser. Es gebe keine besondre Repulsionskraft in der Natur, und wenn Oel und Wasser für sich allein der Vermischung nachhing sind, so geschehe dieses blos deswegen, weil beide keine anziehende Kraft gegen einander äussern. Oel auf Wasser gegossen, befindet sich in beyden Bewegungen dieses letztern z. B. zur See, in so fern nur, als es den Zutritt der Luft und des Windes zum Wasser abhalten, und durch seine glatte Oberfläche die Gewalt der Stroms brechen. Uebrigens bemerkt der Vf., dass jener Eigenschaft des Oels, die stürmische See zu beruhigen, schon beym Plinius und Plutarch gedacht werde. Die Fischer an den Küsten der Provence und in Tagus, so wie auch die Einwohner der hebridischen Inseln, besonders von St. Kilda, und so auch die Ragusaner wüssen sich derselben sehr vortheilhaft zu bedienen. Ein altes Englisches Schiffahrtsgesetz befiehlt auch, dass die Schiffer bey Stürmen, wo es nöthig ist, einen Theil der Ladung über Bord zu werfen, allemal zuerst das Oel, wenn sie dergleichen geladen haben, auswerfen sollen. 24) *Th. Percival* Thatsachen und Fragen, die Attraction und Repulsion betreffend. 25) Auszug aus zwey Briefen von D. *Wall* an D. *Percival* über Attraction und Repulsion. — *Percival* sucht aus verschiedenen Erscheinungen, die Existenz einer eigenen zurückstehenden Kraft, besonders in Rücksicht auf chemische Verwandschaften, darzuthun; *Wall* hingegen vertheidigt seine in N. 23 geäusserte Meinung, und erklärt eben diese Erscheinungen aus einer überwiegenden Attraction oder chemischen Wahlverwandschaft. 26) *Th. Barnes* von der willkührlichen Macht, welche die Seele über körperliche Empfindungen ausübt. Eine artige und gut geschriebene Abhandlung, die aber nichts neues enthält. 27) *Percival* Geschichte eines Bergarbeiters, der in einer Kohlengrube bey Manchester sieben Tage ohne Nahrung mitten unter bösen Wettern (*Chwak-damp*) zugebracht hat, nebst einigen Bemerkungen über die Wirkungen des Hungers, über die Mittel ihn erträglich zu machen, und über den menschlichen Körper. — Die Geschichte des Bergmanns ist merkwürdig, leider aber hier keinen Auszug. Der Hunger bewirkt nebst andern bekannten Symptomen auch Kälte der äussern Theile, und hindert meistens, ungeachtet er andere Ausleerungen unterbricht, dennoch die Harnabsonderung nicht. Zu den Mitteln, den Hunger erträglicher zu machen, rechnet P. vornemlich: hinreichendes Getränk, die Composition der Nordamerikanischen Wilden, aus Muschelschalen und Tobacksaft, die Salebwurzel entweder allein, oder mit Rindstalch verfetzt, und blisches Gummi. — Von der Behandlung solcher Personen, die lange gehungert haben, wo Wärme herstärkende Mittel, laue Fussbäder, u. s. w. besonders empfohlen werden. Der obgedachte Bergarbeiter hatte mitten in der verdorbnen Luft, wo-

rinn er sich befand, und in welcher nächher die Lichter verlöschten, dennoch athmen können. P. schließt hieraus, daß die verdorbne und phlogistische Luft mehr durch ihre betäubende Wirkung auf dieselben, als durch ihre erstickende Eigenschaft, tödlich werde: und dieses sucht er noch durch andre Gründe zu beweisen. Gelegentlich ist ein von *Percival* und andern Aerzten zu Manchester über ein ansteckendes Fieber, das in einer Baumwollenmanufactur ausgebrochen war, angestellten Gutachten eingerückt. 28) *Benj. Rush* Resultate einiger Beobachtungen über die Krankheiten, welche in den Militairhospitälern der vereinigten Staaten von Amerika während des letzten Kriegs geherrscht. Es scheinen fast lauter sogenannte Lager- und Hospitalfieber von bekannter Art gewesen zu seyn. 29) Auszug aus den Protocollen der Gesellschaft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Fakultätsberufung. *La théorie des différences empiriques*, war eine Preisfrage, welche die königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris auf das Jahr 1787 zum drittenmale aufgegeben hatte. Keine ganz befriedigende Antwort lief ein, aber doch waren zwey darunter einer Belohnung werth. Die eine rührt von Hn. *de la Croix* her, Prof. der Mathematik in Paris bey der Militär-Schule, welcher grosse Geschicklichkeit in dem Calcul und in der Probabilitätsrechnung zeigt. Die andere von Hn. *Bitaubé*, *garde du corps du Roi*, enthält viele vortreffliche Beobachtungen. Die Akademie hat daher den Preis von 6000 Liv., der ausgesetzt war, getheilt, und von den einen Hälfte dem Hn. *de la Croix* 1200 Liv. und dem Hn. *Bitaubé* 1200 Liv. zuerkannt. Die andere Hälfte ist als Preis auf die beste Beantwortung einer andern Frage ausgesetzt worden.

Ernennung. Der berühmte Kapellmeister S. K. H. des Prinzen Heinrich von Preußen, Hr. *Schulz*, hat den Ruf als *Königl. Dän. Kapellmeister* angenommen. An dessen Stelle ist Hr. *Posse* von Sr. Königl. Hoheit ernannt worden.

Auszug eines Briefs von *Edinburg*: *Cullens* System ist: hart das allgemeine, und jede *Pathologia humoralis* wird verlacht. Sein einziger Grund ist D. *Brown*, der Schwäche statt Krampf zur allgemeinen Krankheitsursache annimmt, und in dem mehrgedachten treffen der Wein folglich das Universalmittel findet. Er ist ein so praktischer Bekenner seines Systems, daß man ihn oft trunken des Nachts auf den Strassen trifft. D. *Cullen* ist ein würdiger Alter, dem noch jugendliches Feuer beseelt, ein seltener Mann, der jetzt fast nicht als einem halben Jahrhundert lehrt, und dem Edinburg, so wie dem sel. *Monro* seinen blühenden Zustand verdankt. Er ist jetzt beschäftigt, seine *Materia medica* selbst herauszugeben. — *Blair* giebt sein Verdienst ist Deutlichkeit im Vortrage, und er ist unnachahmlich in seinen Versuchen. — Kein Professor in Europa hat ein einträglicheres Auditorium als *Monro*, er hat wenigstens 400 Zuhörer, deren jeder 3 Guineen zahlt, das gewöhnliche Honorarium für die übrigen Vorlesungen. Er liest Anatomie, Physiologie, Chirurgie und *Anatomia comparata*. — *Home* und *Gregory* geben die klinischen Vorlesungen, jeder 3 Monate. — Die Mortalität, besonders unter der Behandlung von D. *Gregory*, ist ausserordentlich. Man zahlt 3 Guineen für die Erlaubniß ins Hospital zu gehen, und 3 Guineen besonders für die klinischen Vorlesungen. Täglich von 12 bis 1 Uhr besucht der Arzt die Kranken, deren in den klinischen Sälen 32 zur Zeit sind, und zweymal wöchentlich giebt er Vorlesungen, worinn er die Krankheitsursache und sein Verfahren erklärt. — Die übrigen Kranken des Hospitals werden von 3 Aerzten besorgt: D. *Henry Cullen*, der Sohn des ersten, und D. *Hamilton*. Wassersucht und Schwindsucht sind die gewöhnlichsten Krankheiten. *Digitalis purpurea* und der von D. *Fowler* so sehr gepriesne Tabak, halten in ersterem leider nicht immer. *In der Schwindsucht rieth neulich D. Carmichael Smith, Arzt am Krankenhospital zu London ein Mittel empfohlen*, das die unsrigen trefflichen Wirkungen einer Seereise in dieser Krankheit in sich vereinigt, und dieses grosse Mittel ist: *Schaukeln*. Er suche zu beweisen, daß die Seeluft nichts zur Heilung beyträgt, sondern nur die Bewegung des Schiffs, die mit der, einer Schaukel analog ist. — Er fand, daß jedesmal, wenn der Kranke die Schaukel verliess, der Pulsschlag und Fieberhitze vermindert, und der Auswurf vermehrt war; während dem Schaukeln schwieg der Husten. — Dieß ist das Resultat einer an 14 Kranken angestellten Erfahrung.

Auszug eines Briefs. *Venedig*, d. 23 May: Die neue *Topografia Veneta* 1787 in 4 Bänden, gewiß eins der brauchbarsten Bücher dieser Art, ist von einem jungen gelehrten Manne, Hn. *Formalone*, der auch schon durch eine schätzbare Abhandlung über den ehemaligen Handel und Zustand des Bewesens der Venetianer bekannt ist. Uebrigens sind die Wissenschaften hier nicht sehr in Ansehen, vielleicht zum Theil weil der Staat anjetzo in Krieg verwickelt ist. Die sogenannten Akademien der *Difordanti*, *Argonauti* und wie sie alle heissen, sind unbedeutend, zum Theil wenig bekannt. Vor kurzen hat aber der Staat ein nützliches Unternehmen des berühmten *de Lorgna* in *Verona* begünstigt und eine brauchbare Militärschule errichtet. Sie ist nur seit im Ernsthen, allein die geschickten Einrichtungen und die Thätigkeit ihres vorzüglichen Urhebers, lassen viel hoffen. Unter die nützlichsten Anstalten gehört die *Accademia d'Agronomia*, wovon die beiden berühmten *Arduini* die wichtigsten Mitglieder sind. Die Schulen sind hier mittelmäßig, gänzlich in den Händen der Geistlichkeit, die völlig auch den alten Grundsätzen der Kathol. Geistlichkeit unterrichtet. Der Buchhandel muß indeß doch noch ziemlich bedeutend seyn, denn es giebt wenigstens 15 und mehr bekannte Buchläden. Die Bücher, nemlich die einheimischen, haben ausserordentlich billige Preise. Nachstens haben wir eine Karte über alle Venetianische Besitzungen von Hn. *Furlanetto* zu erwarten, die freylich nur aus andern zusammengesetzt ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16ten Julius 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON und PARIS, bey Poinçot: *Voïage philosophique d'Angleterre fait en 1783 et 1784.* T. I. S. 260. T. II. S. 246. 1787. 8.

Der ungenannte Verfaſſer dieſer Reiſe zeigt ſich durchgehends als einen aufmerkſamen Beobachter, der mit gehöriger Vorbereitung und mit Weltkenntniſs ſeine Bemerkungen ſammelte, nur ſelten ein übereiltes Urtheil ſich erlaubt, welchem der beſſer unterrichtete Leſer nicht beyſtimmen dürfte, hingegen manche delicate Vorfälle, aus ſeiner eignen Erfahrung mit einer ſehr gefälligen Offenherzigkeit erzählt und dem gegründeten Verdienſte, wo er es findet, Gerechtigkeit wiederfahren läſt. Ganz neue und vorher unbekannte Nachrichten kann man freilich nicht durchgehends in allen Abſchnitten erwarten, nachdem England in ſo mannichfaltigen Rückſichten, beſonders ſeit einigen Jahren, in Deutſchland bekannter worden iſt. Aber es iſt ſchon verdienſtlich, wenn der Verf. einer Reiſe, auſser einer gröſsern oder geringern Summe von weniger bekannten Bemerkungen, theils ältre Nachrichten durch neue Erfahrungen beſtätigt, theils auch durch die Art der Behandlung andern ſchon mehrmalen wiederholten einigen Reitz der Neuheit zu verſchaffen gewuſst hat. Daſs dieſes der Fall bey unſerm gegenwärtigen Reiſenden iſt, wird man hoffentlich ſchon aus folgender Anzeige erſehen können. Die ganze Reiſebeſchreibung beſteht aus 15 Briefen.

Schon im *Dover* fand der Verfaſſer falſche Münzen, die nach ſeiner Vermuthung faſt die Hälfte des in England circulirenden Geldes ausmachen. — Die Anzahl der Straſſenräuber hat ſich ſeit dem Ende des amerikaniſchen Krieges (1783) um London auſserordentlich vermehrt. Von dieſer Zeit unterhalten die Gemeinden in der Nachbarſchaft von London auf ihre eigne Koſten alle 50 Schritte Nachtwachen. Jeder, der ſich ihnen nähert, wird von ihnen angerufen: *Gute Nacht!* ſtatt des in einigen Ländern gewöhnlichen: *Wer da?* Findet die Wache eine Perſon verdächtig, ſo geht ſie auf dieſe los, und befiehlt ihr ſtille zu ſtehen. Geſchieht dies nicht, ſo haben die Wächter das Recht zu feuern. Zu ihrem Beyſtande ſind beſtändig Patrouillen zu Pferde in der Nähe. — Gleichgültigkeit macht in mehrern Fällen, wo andre Nationen gewöhnlich mehr Gefühl zeigen, einen Hauptzug im Character der Britten aus. Es muſste daher einem weichherzigen Franzoſen ſehr auffallen, wie er einen jungen edelmüthigen Lord nach Newgate hineilen ſieht, blos um die Probe von einer neuen Maſchine, die man beym Hängen verſuchen wollte, nicht zu verſäumen; noch mehr, wenn er eben dieſen während der Execution: *Treflich, Vortreflich*, zu wiederholten mahlen ausrufen hört. — Das *Londonhoſpital* (auſserhalb der Hauptſtadt) beſchreibt der Verf. ausführlich und richtiger als einige andere. Dieſe wohlthätige Anſtalt wird blos durch freywillige Beiträge unterhalten und iſt zur Verpflegung der Fabrikanten und Matroſen, die auf Kauffarthеyſchiffen gedient haben, beſtimmt. Alle Jahre halten die Wohlthäter eine Generalverſammlung, in welcher man die Rechnungen, nebſt den Liſten der Kranken, Verſtorbenen, und derer, die das Haus verlaſſen haben, durchgeht. Eine Specialverſammlung iſt alle 2 Monate. Die nähere Aufſicht führen 3 Committeen. Eine, welche aus 13 Perſonen beſteht, unterſucht alle Dienſtage das innere Detail; die zweyte Committée geht alle 14 Tage die Rechnungen durch, welche überdies täglich noch von andern revidirt werden. Alle Tage beſuchen 3 Aerzte und 2 Chirurgen die Hoſpitalpatienten in beſtimmten Stunden, und noch ſind in der übrigen Zeit 2 Chirurgen bey der Hand. — Geſunde Arme werden in keinem Hoſpitale in London aufgenommen; für dieſe ſorgt jedes Kirchſpiel. In den Armenſchulen fand er viel Aehnlichkeit mit den Kloſtern. Eine, welche der Verf. beſuchte, enthielt 700 Knaben, welche in 5 Klaſſen vertheilt waren, von denen die in der letzten im Seeweſen Unterricht erhielten. Die Kinder werden mit dem fünften Jahre darinnen aufgenommen, im funfzehnten Jahre verlaſſen ſie die Anſtalt. Diejenigen, welche ſich dem Seeweſen widmen, bleiben bis zum neunzehnten Jahre darinnen. Die Einrichtung dieſer Schulen iſt ganz vortreflich. Eben dieſe Anſtalt unterhält noch eine andere auf dem Lande, für diejenigen Knaben, deren Geſundheitsumſtände die Landluft erfordern. Das Bankruthaus, (welches der Verf. *hoſpice de fantaiſie* nennt,) iſt bekanntlich blos für unglückliche Bankerutirer beſtimmt, und auf 48 Wirthſchaften eingerichtet. Jede Familie erhält jährlich 12 Pfund Sterling, und 24 Säcke Steinkohlen.

Digitized by Google

kohlen. — Auch die Kinder dieser Unglücklichen Personen werden darinn eben sowohl unterhalten. Stirbt eine Frau in diesem Staate, so erbt ihr Mann, auch nach ihren Ableben, alle Vortheile, die vorher beyde zusammen genossen; stirbt aber ihr Mann früher als die Frau, so muss sie ihre Wohnung einer andern Familie überlassen, und findet von nun an in einer andern Anstalt eben so wohlthätige Unterstützung. Fast jede Zunft, jede Innung hat dergleichen wohlthätige Zufluchtshäuser.

Die theatralischen Vorstellungen waren noch lange Zeit in der Hauptstadt dieser Insel in ihrer Kindheit, da schon die französische Nation ihren Bühne mehr Vollkommenheit gegeben hatte. Sie auf Inigo Jones unter der Regierung K. Karls I hatten die Engländer keine Coulissen und eben so wenig Theaterveränderungen. Ihre ganze Maschinerie bestand in einer Fallthüre, für die etwannigen Teufel, die beym Spiele erschienen, und aus einem Lehnstuhle, der in der Höhe hing, um hiemit eine Gottheit, die sich etwa auf die Erde zeigen sollte, herunterzulassen. Die Theater Einrichtung blieb überhaupt bis nach Garricks Aufenthalt in Paris (2) unvollkommen. Noch in der ersten Hälfte des verflossnen Jahrhundertes übernahmen Mannspersonen die weiblichen Rollen auf dem Londner Theater (so wie noch jetzt in Rom.) Indessen spielte Kihallon, ein Schauspieler im letzten Jahrhunderte, die Rolle der Antiope, Agluara und andrer weiblichen Personen, mit so vielem Beyfall, dass ihn gleichzeitige Schriftsteller, als eine wahre Theaterschönheit rühmen. Er verlor nicht das geringste von seinem Actricenruhm, wie Madame Belerton, die erste Actrice auf einem englischen Theater, neben ihm auftrat.

Auch in den niedrigen Bierhäusern fand der Vf. eine, in andern Ländern ungewöhnliche, Reinlichkeit und Sauberkeit, ohne den sonst in andern Ländern so gewöhnlichen Bier und Weingeruch. Die Erfaunen hörte er hier Matrosen mit Fertigkeit, aber doch ziemlich richtig und zusammenhängend über *Fox, Oekonomische* Bill und andre politische Gegenstände räsonniren, und dieß mit so vielem Antheile, dass der Wortstreit sich endlich mit dem Faustkampfe endigte. Dieser, so wie der höfliche, freundschaftliche Ton der gemeinen Leute, musste einen Franzosen allerdings auffallen. — Die brittischen Künstler äussern bey ihren Arbeiten so viel Eifer, dass sie nur selten das etwanige bessere von andern Nationen benutzen. Gewöhnlich sind hellelite Arbeiten in England von schlechterm Gehalte, als die zum freyem Verkauf verfertigt werden, weil erstere ohne dies schon ihre sichre Abnehmer haben, bey den letztern aber die Güte der Waare von dem Käufer mehr geprüft wird. — Beerdigungen sind in England, selbst bey armen Personen, mit mehr Aufwande und mit mehr Feyerlichkeiten verbunden, als in Frankreich. Wenn den Kirchendienern ein Todesfall angezeigt worden ist, so erscheinen diese im Trauerhause, waschen die Leiche, hüllen sie in Flanell ein, und legen sie in einen hölzernen Sarg, der mit Nussbaumholz ausgelegt, und mit verzierten Nägeln beschlagen ist. Auf dem Sarge ist eine Anzeige des Namens, Standes, Alters der Verstorbnen, so wie auch des Tages, Monats, und Jahrs seines Ablebens. Am Begräbnisstage erscheint ein Prediger in dem Leichenhause, um mit der Trauergesellschaft zu beten. Nachdiesem wird die Leiche von einem feyerlichen Gefolge in die Kirche begleitet.

Auch *Unverjöhnlichkeit*, nebst der gewöhnlich ganz eignen Art, sie zu äussern, macht einen Hauptzug in der Charakteristik der Britten aus. Einem englischen Gentleman, der schon von seiner Kindheit an, eine ausserordentliche Antipathie gegen alle Irländer hatte, wurden in einem ziemlichen Alter beträchtliche Güter in Irland unter der Bedingung vermacht, dass er die Einkünfte davon auf dieser Insel selbst versehren sollte. Mit dem äussersten Widerwillen zog er hin. Nicht lange drauf starb er. Um indessen in seinem Testamente seine Abneigung gegen seine neue Landsleute zu beweisen, so bestimmte er ein jährliches Legat von 10 Pfund Sterling, wovon man alle Jahre auf seine Grabstätte eine ansehnliche Portion Wilskybrandewein unter 20 Irländer an 2 bestimmten Tagen vertheilen sollte. Jeder sollte eine halbe Pinte solchen Brantwein nebst einem Prügel und Messer erhalten. Auf solche Weise machte er sich Hofnung, Irland sehr bald entvölkert zu sehn, nach seiner Meynung würde England hiedurch Gelegenheit finden, diese Insel mit einer bessern Menschenrace zu bevölkern. Von der ausnehmenden Preßfreiheit der Engländer führt der Verf. mehrere Proben an, besonders aus *Morning Herald*, von denen wir nur eines auszeichnen wollen: „Es ist jetzt sehr gewöhnlich, hiess es in einem Stück des genannten Blatts, dass vornehme geile Mädchenjäger (Cones) im Falle, wenn es ihnen am Gelde fehlt, und wenn sie sich nicht anders zu helfen wissen, ihre Maitressen „ebenso, wie jede andre Waare, nach ihrem etwanigen „Werthe verkaufen. Auf solche Weise ist auch z. B. „die berühmte *Smith*, alias Osnaburgh, einem „guten Freunde für 1000 Guineen überlassen worden." — Auch in englischen Kupferstichen wird diese Freyheit sehr oft genutzt. In einem wird Fox vorgestellt, wie er mit Parlamentsakten vor einem Spiegel sitzt; in welchem man nicht sein Bild, sondern Cromwels Portrait copirt sieht. Sehr lesenswürdig sind die Nachrichten von der Einrichtung der Wagenfabriken, Bier- und Brandteweinbrennereyen, die der Verf. besucht hat. — In den meisten Briefen schränkt sich der Vf. bloss auf die vornehmsten Topographischen Merkwürdigkeiten von London und auf die Charakteristik der Britten, besonders der Einwohner der Hauptstadt ein, ohne dabey einer bestimmten Ordnung des Innhalts zu folgen. Aber ausserdem findet man mehrere Nachrichten von der Brittischen Regierungs und Gerichtsverfahrung (hiebey auch von dem bekannten Processe der Herzogin Kingston, dessen auch Hr. v. Archenholz erwähnt) von dem

Digitized by Google

dem Religionszustande, von Taxen, öffentlichen Fonds, Nationalschulden, von der ostindischen Gesellschaft, von dem Zustand der Gelehrsamkeit der Künste, von Feuermaschinen u. dgl. m. Wenn übrigens unser fleissiger (T. II. S. 120) deutlich fleissigen Bibelleser der protestantischen Gelehrten einen besondern Einfluss auf ihren Ausdruck, und ihre Gedankenreihen anschreibt, so könnte Rec. doch sehr viele bekannte Gelehrte in Deutschland und England nennen, die, ungeachtet ihrer vertrauten Bekanntschaft mit der heil. Schrift, in ihren Schriften von diesem Vorwurfe gewiss frey sind.

PARIS, beym Verfasser und le Roy: *Etat de Cours de l'Europe et de provinces de France, pour l'année MDCCXXXVII, publiée pour la premiere fois en 1783. par M. Valade de la Roche Tillac, Conseiller du Roi à la table de Marbre.* 1787. T. I. S. 400. T. II. S. 396.

Dergleichen allgemeine Staats- und Addreis-Kalender, können erst alsdenn brauchbar werden, wenn die neuesten Hulfsmittel mit Auswahl und Kenntniss aus *sorgfältigste* dabey gebraucht sind. Bey einigen Abschnitten, und besonders bey Frankreich ist dies auch im gegenwärtigen geschehen. Hingegen bey einigen deutschen Landen, besonders auch bey den Oestreichischen Niederlanden u. a. vermisst man mehrmalen diese Genauigkeit. In manchen Fällen scheint der Vf. theils zu flüchtig, theils mit zu weniger Vorkenntnis gearbeitet zu haben. Daher soll die falschen Uebersetzungen: Bey Trier heisst der Erbkämmerer hier *grand Treforier*; in einer andern Stelle wird der Hanseatische Hausmeister *Concierge de la maison nationale* genennt; Der königl. Hof-Marschall in Berlin heisst hier *Académie d'equitation*, und hat zwischen der königl. Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Künste seinen Platz erhalten. Viele Namen sind durch Druckfehler so sehr entstellet, dass man nur mit Mühe sie errathen kann; z. B. *Erisfeld* statt Eichsfeld, *Freiherr v. Darberg* st. Dalberg, *Dauwig* st. Dalwig. Die Ordnung ist bisweilen sehr lustig; z. B. nach den *Vereinigten Niederlanden* folgen die Agenten der *Hanseestädte*, nach diesen die *Russischen*, ferner ein Abschnitt mit der Ueberschrift, das *Deutsche Reich*, wo einiges vom Münzrechte, Kammergerichte in Wezlar, Reichshofrathe, vom Kaiserlichen Hofgerichte in Rothwil, von den Kreisdirectoren, und dem Oestreichischen Hofe erwähnt wird. Auf diesen folgen Russland und gleich darauf die deutschen Erzbischöfe, Bischöfe, und Fürsten. Bey einigen Abschnitten findet man Hilfsbücher, auch mehrmalen geographische Anmerkungen, die zum Theil gut, aber auch sehr oft völlig unter aller Kritik sind, je nachdem der Vf. bessre oder schlechtere Quellen bey der Hand hatte. In ganz Russland nimmt der Vf. nicht mehr als 18 Millionen an. Frankreich nimmt, wie man schon aus dem Titel vermuthen kann, fast die Hälfte des ganzen Almanachs ein. In einer Abhandlung über die Salzigkeit des Meerwassers wiederholt der Vf. die alte sehr unwahrscheinliche Vermuthung, dass das Salz unter andern mit dem Flusswasser von dem festen Lande dahin gesammelt wurde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. Unter diesem Titel wollen wir künftig von Zeit zu Zeit die beyder Reichsversammlung zu Regensburg erscheinenden Schriften anzeigen, um auch von dieser Seite der Vollständigkeit unsrer Schrift von Letztern noch mehr Interesse zu geben, obgleich diese Art von Schriften insbesondere anfänglichen Plane nicht mit begriffen war:

1) Ohne Druckort: *Von den Ansprüchen des Fürstl. Hauses Salm-Salm auf die Grafschaft Salm-Hachenburg.* 1786. 10 S. fol.

2) Ohne Druckort: *Neue Auflage einer erst vor wenig Monathen in Druck erschienenen Abhandlung der F. Bamberg. H. Hofr. u. geh. Archivars Hyssen über die Frage: Fürth bey Nürnberg hist du Fürstl. Bambergisch? oder bist du Markgräflich Anspachisch? nebst Anmerkungen, welche dieses dem Publikum vorgelegte Problem Atomistisch beleuchten.* 4. 1786. 105 S.

3) Ohne Druckort: *Ueber Preisfreyheit und deren Grenzen, zur Belehrung für Regenten, Censoren und Schriftsteller.* 1787. 134 S. 8.

4) Ohne Druckort: *Pro Memoria; worinn bewiesen wird, dass vom Hochpreisl. Kais. Reichs Hofrath in Sachen Churcöln und des Instrumenti Executorii wegl. Ihrer Churf. Drchl. Ministern, Augsb. u. Münst. den Herrn Fürstbischöfen, das Domcapitul und Landstände zu Paderborn die von Seiten Ihro Hochfürstl. Gnaden zu Paderborn wider das erlassene Mandatum S. C. vorgeschützte Einwenden, insonderheit aber fort prætensi si primæ instantiæ ohne Veranlassung einer allgemeinen Reichsbeschwerde nicht vorgreifen werden können.* mit Beylagen A—F. fol. 21 S. *Bis dem Fürstlichen Schreiben Dich, die 20 Jan. 1787 per Augustum.*

5) *Metastasi: Beschluss der Geschichte des Leonhausens oder der Hanseischen Unterjochung; wie dem Kais. Reichs-Cammergericht zu Wezlar.* 4. 1786. 4 S.

6) Ohne Druckort: *Die Römische Königswahl nach ihren dermaligen besonders Erfordernissen und Schwierigkeiten samt den Gerechtsamen eines erwählten Römischen Königs historisch und Staatsrechtlich dargestellt von Carl Joseph Ludwig Pfeiffer.* 8. 1787. 92 S.

7) Ohne Druckort: *Fragen: 1) Ob ein Teutscher Fürstbischof von dem Pabste ohne Zuziehung des Kaisers und Reichs auch nur als Bischof abgesetzt werden könne? 2) Ob nicht bey einer solchen Absetzung seinem Teutschen Mitverpflichten noch besondere Gerechtsame zuständen und worin dieselben bestünden.* 16 S.

8) *Frankfurt und Leipzig: Ueber das unpflichtmässige und unfreundschaftliche Schreiben, welches der Dantistische Hr. Erzbischof Pacca, so betitelter Nuntius zu Cölln, an alle Pfarrer und Seelsorger der hohen Erzdiöces, Mainz, Trier und Cölln, vor kurzem unmittelbar zu erlassen sich unterfangen hat.* 8. 1787. 8½ S. Das Schreiben des Hrn. Pacca ist aus den politischen Zeitungen hinlänglich bekannt. Es war zu erwarten, dass es viele Federn beschäftigen würde. Nachdem der angenannte Verfasser dieser Brochüre

R a

Digitized by Google

schüre kurz den ganzen Vorgang des kecken Unternehmens des Hn. Erzbischofs *in partibus* erzählt hat, sagt er: die drey Rheinischen Herren Erzbischöfe hatten gegen das Pacaische Schreiben eben so merkwürdige als nachdrucksvolle und männliche Circularien an ihre sämtlichen Pfarrer, und sonstigen geistlichen Vorsteher erlassen; es sey ihnen aber vermuthlich zu klein gewesen, das unstatthafte, widerrechtliche und in die geistliche Landeshoheit des Erzbischofs so tief eingreifende unternehmen, des H. Erzbischofs in Dalmatien, mit Instructionen, Kanonicalien und publicirlichen Gründen zu widerlegen; in der That verdiene auch eine Schrift, wie die Paccaische ist, nichts als Verachtung und — Mitleid; allein, nachdem die Kur-Pfalzische Regierung zu Mannheim dem unter die Mainzer Diöces gehörigen Pfarrer *Aeck* zu Hemsbach unter Bedrohung sonst die Temporalien zu sperren, verbothen, die von Hrn. *Zeltz* zu brauchen dem Gutgeich zu Lauterbach, einem Filiale von Hemsbach, ertheilte Dispens in zweyten Grade der Blutsfreundschaft zu respectiren, die Grundsätze des päbstlichen Hofes noch so nachtige Untersuchung finden und noch so manche Menschen von den in mittlern Zeitalter eingeschlichenen päbstlichen Reservaten und beleidigten Rechten der Erz- und Bischöfe keine, oder doch nur sehr unvollkommene Begriffe hätten; — so dürfte man es wohl sey Verschweigen und Mitleid nicht bewenden lassen. Eine ausführe Verfolter dieser Piece lasse sich dieser gelegen seyn mit der möglichsten Präcision aus historischen, kanonischen, geistlich-staatsrechtlichen und politischen Gründen die Unstatthaftigkeit des vorgeblich päbstlichen Schreibens und die krankliche Bedenungen des Hn. Pacca auf der einen Seite überzeugend darzuthun, auf der andern aber zu beweisen, daß die d. Erzbischöfe mit allem Grunde die so beunruhigen gegen Reservate in Betreff der Dispensen und selbst noch viele andere in Betreff der Dispensen, und daher mit allem Recht Reservate zu erscheinen konnten, und daher mit allem Recht Reservate zu erscheinen konnten, und daher mit allem Recht die heraus gegebenen Circularien gegen den Paccaischen Brief erlassen haben. Der gegenwärtigen Piece sind beygelegen A. F. angedruckter K. auf das Paccaische Circularschreiben; B. C. D. d. d. die dagegen erlassenen Circularien der 3 Rheinischen Hrn. Erzbischöfe; E und F. Indicirer welche zu Münzenberg Erzbischöfen an J. 1729. erthellt worden; G. eine Copie des neuesten Indults; H. die Aufschrift einer seltenen Urkunde, in welcher der Erzbischof Philipp Wilhelm Johann Carl von Mainz den Pabst Benedict befragte, ob seinem Kurfürsten von der Pfalz erlaubten dürfte, in der Carthause zu gehen etc., endlich beygelegt I. die Abschrift der Bad Emsischen Punctation, wobey unser ungenannter Verfasser über dieselbe einen sehr schön heraus zugebenden Commentar anhängt. Zum Schlusse sey es uns erlaubt, auf eine seltene hieraus angezogene Schrift die eine besondere Aufmerksamkeit verdient, aufmerksam zu machen. Ferdinand 2 von Cölln, und sein Nachfolger Maximilian Heinrich, seyen im Jahr 1645 und dieser im Jahr 1651, waren die *Ersten*, welche von dem *Pabste Innocenz Xten* und *Alexandern VII* und Beide waren *Primaten* aus dem *Italienischen* Hause, *genannt zu* [illegible] *Bulvirischen* [illegible] *Bulvirischen* [illegible] *Bulvirischen

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17ten Julius 1787.

FREYMAUREREY.

Ueber die in N. 161 der A. L. Z. von uns angezeigten *Originalschriften der Illuminaten* sind folgende Schriften erschienen:

1) Frankfurt und Leipzig: *Bemerkungen über einige Originalschriften des Illuminatenordens*, welche bey dem gewesenen Regierungsrath *Zwack* durch weggenommene Hausvisitation zu Landshut den 11 und 12 Oktob. etc. 1786 sollen gefunden, und auf höchsten Befehl Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht zum Druck befördert seyn. 1787. 96 S. 8.

Hier worden jene Originalschriften, fast Blatt für Blatt, durchgegangen und alles, was nur irgend verdächtig oder bedenklich scheinen könnte, so viel möglich in das rechte Licht gestellt, worunter denn freylich viel überflüssiges gesagt und einiges mit zu grosser Parteylichkeit vertheidigt, zugleich aber auch manche lesenswerthe Bemerkung, Berichtigung und Erläuterung gegeben wird. Wir sehen nur etwas von dem, was uns das wichtigste geschienen hat, aus, und überlassen das übrige dem eignen Nachlesen. — Wir hoffen, (N. 161.) dass die Hausuchung in aller Form geschehen wäre. Hier heisst es aber (S. 7.) „die Schriften wurden, von einem Officier und NB. einem Jesuiten in der Abwesenheit des vorgeblichen Eigenthümers, und ohne einen „ex officio bestellten Anwald, also auf die *unförmlichste Art*, weggenommen.“ — Von dem *Vorschlag wegen des Weiberordens* wird auch hier gesagt, dass er wohl ein bloser Gedanke geblieben, und nie dem Orden auch nur vorgetragen worden sey. Um Hn. *Zwack* zu entschuldigen, heisst es: er habe sich vielleicht (als Katholik) von der Autorität eines probabilistischen Theologen hinreissen lassen. — Die Portraits des Demoiselles de Mannheim, sind nach S. 20 ein allgemein bekanntes und *zu Mannheim erschienenes* Pasquill. — Um eine Stelle in den *O. S.* zu erklären, wo es heisst: „der Orden habe die Disposition über die Kirchengelder gehabt,“ wird hier, S. 23) bemerkt: „Pylades, war als Fiscal Referent von dem Kirchenvermögen, und konnte nicht willkührlich, nicht ohne Einstimmung der übrigen Räthe, unter welchen sich ausser ihm und dem Vicepräsidenten kein Illuminat befand, dergleichen geben, denn der ganze geistliche Rath ist zu dessen Verwaltung angestellt. Pylades *konnte nur* würdige Familien *auf Empfehlung* des Ordens *vorschlagen*.“ — Um den Vorwurf wegen der beiden bedenklichen Fragen; was der Aufzunehmende thun würde, wenn man unanständige Sachen von ihm verlange? und ob er dem O. das *Jus vitae et necis* zugestehe? abzulehnen, werden Stellen, aus den O. Schriften angeführt, wo gerade das Gegentheil von der Beantwortung gelehrt wird, die in jenen Protocollen stehn. Die letzte Frage aufzuwerfen, ist man (nach S. 32.) vorzüglich dadurch veranlasst worden, weil eben damals in Baiern über die Frage gestritten wurde, ob den Franciscanern oder andern Mönchsorden das Recht über Leben und Tod zustehe? — S. 34. scheint der Verf. die *Quibus licet* und *Reprochenzettel* zu misbilligen, und diese haben wir gerade als eine der vorzüglichsten Einrichtungen des Ill. O. zur Bildung der jüngern Leute angesehen. — S. 42. wird bemerkt, dass die Schrift: *Besser als Horus*, die man bey Hn. *Zwack* gefunden, bekanntlich von einem Verfasser sey, der kein Illuminat gewesen, und der diese Schrift anfangs als Manuscript habe circuliren, und nachher erst drucken lassen. — S. 81 wird durch genaue Aufzählung bewiesen, dass die Illuminaten in *keinem einzigen Collegium in Baiern die Mehrheit der Stimmen* gehabt haben; und am Ende wird noch eine gedrängte Geschichte der Verfolgungen bis auf die neuesten Zeiten gegeben. Auch wird S. 283 mit Recht bemerkt, dass noch niemand der Baierischen Regierung darüber eine Vorwurf gemacht, dass sie diese Gesellschaft verboten habe; nemlich in so fern sie ihr gefährlich schien); allein darum haben die Mitglieder, denen keine Verbrechen bewiesen worden, noch nicht Strafe verdient, und das Verfahren sey durchaus nicht zu entschuldigen.

2) Frankfurt und Leipzig, bey Grattenauer: *Einleitung zu meiner Apologie.* Von *Adam Weishaupt.* 1787. 52 S. 8.

Unsern Erachtens hatte Hr. *W.* unter allen in den *Originalschriften* vorkommenden Personen, vielleicht am wenigsten nöthig, sich zu vertheidigen; seine Absichten liegen auf das ungeschminkteste vor Augen, und kein Unbefangener wird seine Handlungen sehr tadelnswürdig finden; indessen er will alle Nebel, vorzüglich so viel ihn zunächst angeht, zerstreuen.

Digitized by Google

streuen, und besonders *sich* vertheidigen. „Ich werde," sagt er S. 6., „mich zu diesem Ende dem Publikum mit einer seltenen Offenherzigkeit darstellen; ich werde in die geheimsten Triebfedern meiner „Seele zurückgehen, ich werde auf eine unleugbare „Art darthun, welche sonderbare Wege mancher „Erdensohn in den Lauf seines Lebens zu wandern „habe, um das zu werden, was er werden „soll, was er ist!" Da Hr. *W.* dies nöthig findet, so freuen wir uns schon zum voraus auf die Geschichte der Entwickelung dieses ausgezeichneten Mannes, die gewiss kein unbedeutender Beytrag zur Menschenkunde seyn wird. Dass er diese Vertheidigung vorhabe, kündigt er nun in gegenwärtiger *Einleitung* an, und schickt zugleich einige allgemeine Bemerkungen über die *Originalschriften* voraus. So erklärt er S. 6. feyerlich, dass er von einigen dieser Schriften, insbesondere von allen den verdächtigen geheimen Mitteln, den Gisten u. d. w. in seinem ganzen Leben weder etwas gesehen noch gehört habe, noch vielweniger, dass ihm ein einziger Fall bekannt wäre, wo irgend einer von seiner Bekanntschaft nur gedacht hatte, solche anzurathen, anzutheilen oder einigen Gebrauch davon zu machen. — Die Schriften selbst erkennt er, obgleich sehr viele Erinnerungen, (die er S. 7-9 aufzählt,) dagegen zu machen wären, NB. *in der Hauptsache an*; bemerkt aber, was sie nicht beweisen, und was sie beweisen. 1) Sie *beweisen nicht*, dass die ganze Gesellschaft oder einzelne ihrer Mitglieder, die von den Warnern zur Last gelegten Verbrechen des Landesverraths, des Atheismus, des Fürstenmords, der Sodomiterey, der Giftmischerey jemahlen in Erfüllung gebracht habe. 2) Sie *beweisen nicht*, dass er selbst bis aufs J. 1781 (denn für die folgenden Jahre beweisen sie gar nichts) ein Bösewicht, ein Betrüger, ein herrschsüchtiger und eigennütziger Mensch gewesen sey — „Hab ich wahrhaft Böses gethan," sagt er (S. 18) „wie ich beynahe zweifle; so mag „der Leser verlichert seyn, dass es ganz gewiss aus „überfliessendem Eifer für das Gute, aus Mangel einer noch nicht hinlänglich geläuterten Vernunft, „aus Unwissenheit und Uebereilung, aber niemahlen „aus Vorsatz geschehen" — *Ebendas.* „Nur derjenige Mensch, der sich bewusst ist, dass es ihm Freude bringen würde, seine ganze Correspondenz im „öffentlichen Druck zu lesen, der aufrichtig sagen „kann, dass er sich niemahlen zweydeutiger leicht „zu misbrauchender Ausdrücke bedient habe; der „sich und andre überzeugen kann, dass er allezeit „nach den reinsten Absichten gedacht und gehandelt „habe, dass er in seiner Jugend oder nur vor einigen Jahren so gedacht habe, wie er dermahlen „denkt; — dieser alleine stehe auf und zeuge gegen „mich." — 3) Diese Schriften *beweisen nicht*, dass die Denuncianten bey ihren Denunciationen reine Absichten gehabt, dass sie aus Acten und unwiderlegbaren Quellen geschöpft. „Es bleibt noch immer „wahr, dass sie auf bloße Vermuthungen, aus unüberlegten Reden einzelner, eitler noch nicht ausgebildeter Mitglieder, aus einer hässlichen Verdrehung der ihnen bekannt gewordenen Grade ein ganzes System der Bosheit gefolgert, und ihre Schlüsse und einseitigen Folgen als unleugbare und erwiesene Thatsachen aufgestellt." 4) Sie *beweisen nicht*, dass die Regierung schon vordem rechtsgültige Beweise in Händen gehabt, welche das harte Verfahren rechtfertigen können. Dafür aber *beweisen sie*, 1) dass der erste Anschein auffallend und ganz zum Besten der Gegner sey; 2) dass kein Institut im Anfang gewesen sey, was es später geworden ist; 3) dass nach dieser Orden in seinem Entstehen, zum Theil nach verworrenen, nicht genug verdauten Begriffen ohne hinlängliche Erfahrung, Sachen- und Menschenkenntnis angelegt worden; aber nicht dass er so mangelhaft geblieben sey, u. s. w. Wir enthalten uns aus dieser kleinen Schrift mehrere treffende Bemerkungen und mehrere einzelne Aeusserungen der unbefangensten Aufrichtigkeit, besonders die warme Stelle über das Gute, das der O. schon wirklich gewirkt hat (S. 49. 50.) auszuziehen und bemerken nur noch, dass Hr. *W.* S. 49. angelobt, an keine weitere Fortsetzung zu denken; und dass er sagt: er könne sich entschliessen, „zur Vertilgung alles „weitern Misstrauens zur vollkommnen Ueberzeugung des Publikums und zur Beschämung der Gegner das ganze System mit allen Graden nach seiner „schon im J. 1783 beschlossenen gänzlichen Abänderung öffentlich vorzulegen." — Und das hat er nun wirklich gethan, denn es ist erschienen:

Frankfurt und Leipzig, in der Grattenauerischen Buchhandlung: *Das verbesserte System der Illuminaten, mit allen seinen Einrichtungen und Graden.* — Herausgegeben von *Adam Weishaupt*, Herz. Sachs. Goth. Hofrath — 1787. 362 S. 8.

Dies merkwürdige Buch, das gewiss von allen Liebhabern und Anhängern geheimer Gesellschaften, von allen, welche an den neuesten politischen Vorfallenheiten Theil nehmen, ja selbst, wie wir hoffen, von mehrern unsrer philosophischen Köpfe mit Begierde in die Hand genommen, und freylich mit sehr ungleichen Empfindungen, allem Vermuthen nach aber von der grösern Zahl mit Zufriedenheit und Beruhigung aus der Hand gelegt werden wird, ist mit einer lesenswerthen kleinen Vorrede eröffnet; worinn es unter andern S. 5. 6. heisst: „So verschieden die Urtheile der Leser ausfallen mögen, so hoffe ich doch, sollen wir darinn übereinkommen, dass die in diesen Graden aufgestellten „Grundsätze fähig seyn, grosse und erhabene Menschen zu bilden. Nur wird manchen sicher Zweifel aufdringen, ob es möglich sey, Menschen für „diese Grundsätze empfänglich zu machen, sie darnach zu bilden und in wirkliche Ausübung (soll wohl heissen: *zur wirklichen Ausübung derselben*) „zu bringen. Ich kann aber versichern, dass es „möglich sey, dass ich einige Mitglieder wirklich „dazu gestimmt habe; und ich würde noch grössere

Be-

Digitized by Google

„Beweise dieser Möglichkeit geliefert haben, wenn „die ausgebrochnen Stürme den besten Lauf meiner „Arbeit nicht mit einmal unterbrochen hätten, und „ich glaube, der Leser hat Beyspiele an meinen Zögl„ingen gesehen, welche mein Vorgeben bestätigen.“ Nach diesen kurzen und einigen andern Erinnerungen wendet er sich an die von ihm verfertigten Ordensheste: „Und nun wandert hin unter die Augen „des Publikums, an das Licht der Sonne, ihr meine „spätern Ueberzeugungen; ihr so sehr gefürchteten „Kinder der Finsternis und Nacht. Rettet nun die „Ehre eures Urhebers, der euch in dieser Finster„niß zurückhielt, um, wie er glaubte, mehr und „besser zu nutzen;“ u. s. w. In diesem Buche finden sich nun alle Ordenshefte, der Unterricht, der in allen Graden ertheilt wurde, und die nöthigen Instructionen für jeden. Nun ist also von dieser Seite ganz helles Licht verbreitet. Der *Unterricht für die Mitglieder des ersten Grades* enthält *Ideen über das Wesen und die Einrichtung einer geheimen Gesellschaft*, Betrachtungen über die möglichen Zwecke derselben, (S. 12.) Regeln sie zu prüfen, Regeln die Absichten der Mitglieder bey ihrem Eintritt zu erforschen, Betrachtungen über den Zweck des Ill. O., die Verbesserung und Vervollkommung seiner Mitglieder, über die Beschaffenheit der Mittel und Grundsätze, über die Nothwendigkeit der Vorbereitung in demselben, und über die Pflichten, die der O. fodert. Alle unsre Leser, die den gewöhnlichen Gang der geheimen Gesellschaften kennen, werden erstaunen, daß dieser O. so ganz wider die sonstige Gewohnheit geheimer Gesellschaften handelt und sogleich im *ersten* Grade das Nachdenken der Neuaufgenommenen über geheime Gesellschaften überhaupt und über seine eignen Grundsätze mit Gewalt zu wecken wagt, ja selbst zur Prüfung Regeln, und zwar solche, die kein Vernünftiger verwerfen wird, angiebt. Diesem Unterricht ist eine *Instruction für die Obern zur Bildung und Beurtheilung der Mitglieder, nach der Aufnahme in den ersten Grad* und eine *Instruction für die Arbeiten der Mitglieder der ersten Klasse* angehängt. Die *zweyte* Klasse erhielt einen Aufsatz mit der Ueberschrift: *Philosophie des Glücks und der Weltleute*. Diese Philosophie, welche alles auf sinnliche Vergnügen gründet und also alles auf den Nutzen und das Vergnügen des handelnden Individuums bezieht, mußte bey einer Gesellschaft, die auf moralische Besserung ausgieng, durchaus gleich anfangs bekämpft werden, wenn sie in der Folge nicht die Ausbreitung einer richtigern Moral hindern wollten. Daher wird ihr System hier in seiner ganzen Stärke dargestellt, und dann in seinen Grundfesten angegriffen, und das Schwankende und Unsichre derselben dargethan. Nachher wird die Moral von ihrer Schönheit, ihren Vorzügen und Vortheilen nach dargestellt, um Interesse dafür zu erregen; und das geschieht im *Unterricht für den dritten Grad* mit der Aufschrift: *Ars semper gaudendi*, welchem eine *Instruction zum Unterricht, zur Vorbereitung, Belehrung und Bildung der Mitglieder von der dritten Klasse* angehängt ist. Der Gegenstand der *vierten Klasse* waren die in Hn. *Weishaupts Apologie des Mißvergnügens*, 3. *Gesp.* abgedruckten Lehren, der Unterricht der *fünften* die Geschichte der Entwickelung des Menschengeschlechts, welche im 5ten Gespräch derselben *Apologie* dargelegt werden soll; und in der *sechsten* ward sein *System über den Idealismus*, das auch schon abgedruckt ist, vorgetragen. Wir lassen die Beurtheilung jener Grundsätze bis zur Anzeige der gedachten Bücher, da auch hier auf dieselben verwiesen wird. Die *siebente* Klasse enthielt den *Unterricht für die Manuductoren*, und die *achte* Klasse die *weitere Instruction der Manuductoren zur Bildung und Leitung ihrer Mitglieder*. Dann folgt endlich ein *allgemeiner Unterricht über die Ordenskonstitution*, der das ganze Gebäude mit allen seinen Ordnungen und Unterordnungen klar darlegt, und nach welchem das Personale der Subordination folgende Stufen hatte: 1) Einzelne *Mitglieder*. 2) Vorsteher von mehrern Mitgliedern in einzelnen Orte: *Manuductoren*; 3) Vorsteher einzelner Districte, Mittelpunct der Einheit für die Manuductoren: *Präfecten* (diesen war zur Beyhülfe ein *Präfecturkapitel* gegeben.) 4) Aufseher der einzelnen Districte, Einheitspunct für die Präfecten: der *Provincial* (nebst dem *Provincialkapitel*.) 5) Zur Aufsicht über das Ganze (aber nur insofern es mehrere Provinzen wirklich interessirte) der *National*. Unter diese waren nun alle Geschäfte nach der Vorschrift vertheilt. Zuletzt kömmt noch dieser ganzen Sammlung angehängt: *Unterricht für alle Mitglieder, welche zu theosophischen Schwärmereyen geneigt sind*, der vermuthlich nicht erst nach allen Graden, sondern sobald es nöthig war, jedem Mitgliede, das in eine solche Grube zu fallen in Gefahr stand, mitgetheilt ward. Wir finden diesen Gedanken vortreflich, obgleich wir an der Ausführung noch dies oder jenes, wenn es noch gebraucht werden sollte, zu erinnern hätten; so z. B. scheint uns der Vortrag, in Rücksicht auf seinen Zweck, zuweilen zu trocken und die Geschichte der Meinungen hie und da unrichtig, besonders ist dem Plato, in Ansehung der ihm ursprünglich eignen Ideen, wohl nicht immer hinlängliche Gerechtigkeit wiederfahren; allein das ist vermuthlich gewissen Führern nachgesprochen und im Ganzen that das dem Zweck, zu dem dieser Unterricht da war, keinen Schaden; vielmehr glauben wir, er wird, wenn er gebraucht worden ist, gewiß nicht ohne Nutzen gewesen seyn.

Was nun aber das ganze Gebäude anbetrift, so glauben wir nicht blos, daß die völlige Unschuld, die gute Sache und die reinen Absichten dieses verfolgten und verläumdeten Ordens unwidersprechlich daraus erhelle; sondern wir bewundern auch wirklich die ganze Einrichtung und zweifeln kaum, daß sie nicht manchen guten Erfolg gehabt habe. Die edlen und schönen Grundsätze, die in *dem Unterricht der verschiedenen Klassen* verbreitet sind, die

Digitized by Google

warme, ſtarke und eindringende Sprache, in der ſie vorgetragen ſind, und die vielen und mannichfaltigen Proben tiefer und geläuterter Menſchenkenntniß, die durch alle *Inſtructionen* hindurch ſich finden, müſſen, wenn ſie in den rechten Händen waren, gewiß eben ſo viel Vortheil und Nutzen geſchaft haben, als ſie jetzt, nachdem ſie ins Publikum gekommen ſind, mehrern Liebhabern der praktiſchen Philoſophie und Menſchenkunde Vergnügen und Belehrung gewähren werden, indem durch ihre Bekanntmachung unſre Nation unſtreitig ein gutes philoſophiſches Buch mehr erhalten. Ob indeſſen nicht noch dies und jenes an der Einrichtung zu verbeſſern geweſen wäre, wenn der Orden längern Beſtand gehabt hätte; das möchten wir nicht ganz verneinen; ſo z. B. ſehen wir gar nicht ein, warum manche Lehrſätze, die nicht zur Moral gehörten, in einem dogmatiſchen Tone vorgetragen worden ſind; denn was zu dieſer gehörte, das muſste der Orden freylich als ungezweifelte Wahrheit lehren, weil er es zur praktiſchen Ausübung bringen wollte, wie dies auch S. 275 und 277 ſehr ſchön geſagt iſt; andre Lehren aber waren vielleicht hier um ſo weniger am rechten Orte, da ſie mit dem vortreflichen Grundſatz des Ordens, *Freyheit im Denken und Unterſuchen auf alle Weiſe zu befördern*, gar nicht übereinzuſtimmen ſcheinen; doch davon vielleicht noch etwas mehr bey den Anzeigen der noch rückſtändigen Grade. —

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG: *Euſeb*, oder *treffliche Vortheile der Tugend, in unſerm Zeitalter. Aus dem Franzöſiſchen.* 1786. 120 S. 8.

In welcher Abſicht und in welcher Gemüthsſtimmung dieſer Euſeb, den man auf den erſten Blick vielleicht für eine Nachahmung des *Candide* zu halten in Verſuchung kommen kann, aufgeſetzt worden iſt, mag man aus der Erklärung ſeines Verf. ſelbſt abnehmen, die zugleich zu einer Probe der Schreibart dienen kann. „Seyd tugendhaft! dies prägt man dem Menſchen bey jeder Gelegenheit ein. Der erſte Zweck jeder Erziehung, Regierung und Religion, ſagt man, ſey kein anderer, als: die Tugend. Unmenſchen! wie ſehr mißbraucht ihr ſie, und die, die ihr getreu leben! Ohne Gold, ohne Ahnen, ohne Macht, — welch ein unbedeutendes Geſchöpf iſt man! Nennt mir das Land, in welchem man nicht Gold der Weisheit, ein elendes Pergament den Talenten, Windbeuteley dem Verdienſte vorzieht. Setzt den tugendhaften Mann von edler und erhabener Seele dem blinden Zufalle aus; gebt ihm kein Gold, — und ſeht, was man ſich aus ihm macht! Gebt dem gröſsten Dummkopfe, dem ſchändlichſten Kerl Gold, Ahnen, Macht, und jene Begierde zu verwüſten, die man Muth nennt, — man wird ihn anbeten! Heftet dem niedrigſten Böſewichte eine kleine Platte von Gold oder Silber an die Bruſt, werft ihm drey Ellen Band über die Schulter, laſst ihn nach Herzensluſt das Volk ausſaugen; und das dumme Volk wird das Ungeheuer knechtiſch ehren, *das ihn* verzehrt! Wodurch ſchwingt man ſich überall mehr empor, als durch Ränke, Niederträchtigkeit, grobe Schmeicheley, ſchändliche Bubenſtücke und vermeſſenen Eigendünkel? Iſt dies nicht die Macht, die die Welt regiert? Spielt ſie nicht frech der Tugend Meiſter? Hält ſie nicht die Verunft in ſtrenger Feſſel? Hat ſie nicht eine eherne Mauer um dem Tempel der Wahrheit aufgeführt? Menſchen! ändert eure Grundſätze, oder euer Betragen. Wenn ihr wollt, daſs man die Tugend ehre, ſo ſchätzt ſie auch. Jetzt dient der Tugendhafte zum Spiele eurer Sitten, Regierungsformen, Religionen, Geſetze und Narrheiten; wie das Schiff dem Wirbelwinde, oder der Ball dem Knaben. — Schlechte Leute werden vielleicht ſagen: ich wolle der Tugend ſpotten. — Was kümmerts mich, da ich ſie (die Tugend oder die ſchlechten Leute?) nicht fürchte. Edle Seelen werden finden, daſs ich nur die Abſicht habe, unſern Leichtſinn zu geiſſeln, und unſere Trugſchlüſſe aufzudecken! Ein Vorhaben, das ich mir zur Ehre rechne." Der Erzählung, durch welche jene Abſicht erreicht werden ſoll, fehlt es wenigſtens nicht an Laune, und einer gewiſſen kräftigen, die Einbildungskraft des Leſers mit ſich fortreiſſenden Darſtellungsart. Der Staat, in welchen die Schlufsſcene der Begebenheiten verlegt iſt, heiſst *Babimanien*, deſſen Hauptſtadt *Frivolipolis* keinem in der Länderkunde nur einigermaſsen bewanderten Leſer unbekannt ſeyn kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AUSZUG EINES BRIEFS aus *Kopenhagen*. Hr. Kammerherr *v. Suhm* macht jetzt ernſtlich Anſtalt die *Reiskiſchen* arabiſchen und griechiſchen Manuſcripte im Druck herauszugeben.

TODESFALL. Den 20 Junius ſtarb zu Berlin Hr. *C. F. Wagner*, Prof. am Kadettencorps, im 53 Jahre ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18ten Julius 1787.

TECHNOLOGIE.

PARIS, bey Pierres: *Recueil de Procédés et d'Expériences sur les Teintures solides; que nos végétaux indigènes communiquent aux Laines et aux Lainages*, par *M. L. A. Dambourney*, Negociant à Rouen, Membre de diverses Académies, et Société, imprimé par Ordre du Gouvernement. 1786. 411 S. gr. 8. (4 L. 10 S.)

Schon 1770 ward Hr. D. durch Hrn. *le Pileur d'Appligny's* Versuch über die Mittel zu Verbesserung der Färberey aufgemuntert, mit einheimischen Pflanzen Proben zu machen. Sein verstorbener Freund, *Guillaume Louis Delafollie*, theilte ihm ein Verfahren zu Befestigung der insgemein für unecht gehaltenen Farben mit, welches ihn seit 1779 noch mehr zu Anstellung dieser Versuche antrieb. Hr. Prof. Picard u. a. Botaniker unterstützten ihn mit Pflanzen und Hr. Parfait-Grandin mit seiner Wolle, und so entstand die hier bekannt gemachte Sammlung, welche von der Academie zu Rouen, und der königlichen Ackerbaugesellschaft zu Paris mit verdientem Beyfall aufgenommen ist. Sie enthält über 600 einfache und auf Wolle gegen Seife und Weinessig beständige Farben aus Wurzeln, Holz, Kräutern, Blumen und Früchten, welche in der Normandie wild wachsen oder angebauet werden. Die meisten davon werden zwar auch jetzt, durch Vermischung verschiedener, Färbestoffe erhalten, aber der Erfolg ist in Absicht der genauen Beobachtung ihrer Verhältnisse und wegen der ungleichen Güte mittelmäßiger. Sie müssen auch eher von Luft und Sonne nicht nur verblassen, sondern sogar zugleich in andere Mischungen abschliessen, weil diese auf die ungleichartigen Bestandtheile verschieden wirken. Dieses macht also die Erfindungen für die praktische Kunst desto wichtiger und erhöhet das Verdienst der Mittheilung zum gemeinen Besten.

Eine voran stehende Einleitung beschreibt im ersten Hauptstück die Vorrichtungen der Werkstatt zur Färberey. Diese sind ganz einfach und bestehen in einer Zerkleinungsmaschine gleich einer Lohmühle, einem ganz vom Feuer umspielten kupfernen Kessel mit einem Korb oder Sack zum Ausheben des Färbestoffes und einer Presse, und einem andern mehr spitzigen vom Feuer berührten Kessel zu Färben, die lange Sieden und Abdampfen zu Mass erfordern. Das zweyte Hauptstück handelt von metallischen Beizen, besonders der von Delafollie, welche aus 1 Pf. Wismuth in 4 Pf. Schwefelwasser aufgelöset und 4 Pf. Weinstein mit 100 Pf. Seefallake in 60 Pf. Wolle bestehet, mit verschiedenen Abänderungen zur Erhöhung und sonst durch allerley Auflösungen von Zinn, Kupfer und Eisen, auch einer nicht so ächt, aber wohlfeiler und glänzender färbenden Brühe von 3 Pf. Weinstein und 9 Pf. Alaun.

Die einzelnen Färbeproben selbst wollte H. D. anfänglich mit Hrn. Macquers Genehmigung nach den Klassen der Farben stellen. Aber weil eine Pflanze nach der verschiedenen Behandlung oft mehrere giebt, fodert die Regierung Hrn. Picard's Vorschlag besser gefunden, sie nach den Pflanzen zu ordnen. Sie folgen daher nach dem Alphabeth ihrer französischen Namen; doch ist diese Ordnung nicht genau beobachtet, aber ein angehängtes Register der Farben, und Pflanzen erleichtert den Gebrauch. Der letztern sind etwan 300 und Hr. D. hat der Verwirrung durch Beyfügung der Linnéischen Namen weislich vorzubeugen gesucht. Bey jeder ist der brauchbare Theil und das Verhältniss der Zothen bestimmt, das ganze Verfahren auf das genauste beschrieben und der Erfolg freymüthig und sorgfältig angegeben, bisweilen aber werden auch noch kurze Bemerkungen über den Anbau der Gewächse und den für sie schicklichsten Bodem mitgetheilt.

Die Resultate selbst zur wahren Erweiterung der Färbekunst auch nur im engsten Anzuge zu geben, ist bey dem Reichthum und der gedrungenen Kürze des Werkes unmöglich. Aber wenige Proben werden hinlänglich zeigen, dass fast keine der kostbaren Haupt- und Modefarben übrig ist, wozu hier nicht neue Vorschriften gegeben werden, die desto schätzbarer sind, weil die Gewächse meistens auch in Deutschland wachsen. So wird durch die verschiedenen Beizen mit Campechenholz, Sumach, und Birkenrinde ächt königsblau, purpurviolet, zinnfarben und sogar schön schwarz gefärbt; mit Fernambuc, Krapp und Labkrautwurzel hochroth, scharlach und

Digitized by Google

feuerfarben; mit Artischockenblättern, Wintergrün, oder Ulmenrinde Vigognefarben; mit türkischen Bohnen fleischfarb, und rosenfarben. Desgleichen giebt Spillbaumrinde oder Wacholderholz nufsbraun, das innere des Pflaumenholzes Capucin, Ellernreiser oder Hen Carmelit, Buchenrinde dunkel Biefsmürben, Kaftanienbraun und flohfarben; Hopfen Zimt-Nanking, grofse Brennefseln schwarzbraun. Ferner erhält man aus Schotendornholz oder Herbstzeitlosen Citronen- und schwefelgelb, aus Bucheichelschalen Chamois; aus Rinde von Ginster oder jungen Eichen Ventre de Biche; aus Taschenkraut oder Hülstblättern Ventre de Crapaud; Heidekraut oder Maysstroh endlich färbt Caca-Dauphin; Ellernrinde, Feigenblätter oder Bellotta nigra gänsekothig; Viezbohnenschoten, Teucrium chamaedrys oder Centaurea scabiosa olivenfarben; Eschenrinde oder Veilchenblumen apfelgrün u. f. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Müllerischen Buchhandlung: *Von dem Einfluſſe der Wiſſenſchaften auf die Dichtkunſt.* Aus dem Französischen des Herrn *Merian*, übersetzt von *Jacob Bernoulli*. Zweyter Band. 1786. 456 S. in 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Was uns Herr *Bernoulli* verdeutscht liefert, sind, wie Leser des ersten Theiles dieser Uebersetzung, der bereits 1784 erschien, sich erinnern werden, französische Vorlesungen, die von Herrn *Merian* in der Berliner Akademie der Wissenschaften gehalten wurden. Herr *Merian* fragte sich: „ob die Wissenschaften, sie mögen die Erscheinungen und ihre Ursachen, oder die abgezogenen Wahrheiten und ihre Grundsätze zum Gegenstande haben, einen merklichen Einfluss auf die Dichtkunst haben, und welches die Wirkungen dieses Einflusses seyn?“ Da man, wie er meynt, die Auflösung dieser Aufgabe so wol in der Geschichte, als in der Philosophie suchen könne, indem die erstere uns in Stand setze, sie durch Thatsachen, die andere „*durch das Weſen der Dinge ſelbſt aufzulöſen*;“ so entschloss er sich — „beide Methoden zu versuchen.“ Wir wissen nicht, wie dieser Versuch ausgefallen ist. Denn in den vor uns liegenden zwey Bänden giebt Herr M. blos eine flüchtige Uebersicht der Schicksale der griechischen und römischen Dichtkunst, in welcher das Bekannte durch Einstreuung einiger auf den gefasten Gesichtspunkt sich beziehenden Betrachtungen eine Art von Neuheit und Interesse erhalten soll. Ob überhaupt die Aufstellung irgend eines solchen einzelnen, und eben daher nothwendig einseitigen Gesichtspunktes das Mittel ist, eine gute Geschichte zu liefern, ist eine Frage, über die das Urtheil der Kenner schon längst entschieden hat. Der Uebersetzer indessen scheint darüber anders zu denken, ob er sich schon auf eine ziemlich zweydeutige Art ausdrückt, wenn er zu Anfange des Vorberichts schreibt: „Ich will hier nichts von den Vorzügen desselben (des Merianisch. Werkes etc.) und dem *neuen* Gesichtspunkte sagen, unter welchem es uns die Dichtkunst, ihre Geschichte, und *das, was das Weſentliche davon ausmacht* (was mag das wol seyn?) ansehauen lässt: sie werden einem jeden Leser *auffallend vorkommen*.“ Was, unserm Bedünken nach, in dem Laufe dieser Abhandlungen, am meisten *auffallen* muss, ist wohl der Umstand, dass, statt von genau bestimmten Erörterungen über das, was man hier unter Wissenschaften und wissenschaftlichen Einfluss zu verstehen hat, auszugehen, der Verf. diesen Punkt so gut als unberührt lässt; auf den Unterschied früher oder später Zeitalter, und so auch originaler oder durch den Einfluss fremder Cultur gebildeter Völkerschaften, keine Rücksicht nimmt; und selbst da, wo sich ihm die Bemerkung dieser Verschiedenheit beynahe aufdringen mufste, ihr durch Declamation und spitzfindige Wendungen fast gefliſſentlich ausweicht. Das letztere ist besonders der Fall bey der Römischen Litteratur, mit deren Geschichte sich die Abhandlungen dieses zweyten Theiles beschäftigen. Doch löst man auch hier auf einzelne Stellen, die von dem Geschmack und den Kenntnissen des Verf. ein nicht ungünstiges Zeugniss ablegen. Angehängt ist noch eine ältere Abhandlung über den Dichter *Claudian*, nebst einer Beantwortung einiger Einwürfe, die dem Verfasser von Herrn *Walch* in seinem Göttingen 1770 vertheidigten *Specimine uberioris Commentationis de Claudiani carmine, de raptu Proſerpinae inſcripto*, gemacht worden sind. Um dem Uebersetzer sein Urtheil zu sprechen, dürften folgende Stellen, die keineswegs die einzigen dieser Art sind, hinreichen: S. 39. „Die neue Regierungsform, welche sich auf den Trümmern der republikanischen Regierung erhob, war noch nicht fest genug *eingewurzelt*, um zu verhindern, dass es nicht noch öftere *Rückkehren* zur Freyheit *gab*.“ S. 28. „Endlich gab es andre, die zwey dieser *Gegenſtände*, oder gar alle drey *mit einander führten*, oder wechselsweise von einem zum andern übergingen.“ (es ist die Rede von jungen Römern, welche die Liebe der Dichtkunst mit dem Studium der Philosophie und der Ausübung der gerichtlichen Beredsamkeit verbanden.) Und noch auf eben dieser Seite: „Wie viele Römer sieht man nicht das *Gerüſtel* des Gerichtshofes verlassen, um sich den Musen zu weyhen? Der *nemliche* Cicero, sowol als Cäsar, Calvus, Brutus, Pollio, *eben da* sie vor Gerichte reden, oder an der Verwaltung des gemeinen Wesens Theil nehmen, schenken ihre müssigen Stunden der Dichtkunst, die ihnen zur Erholung dienet.“ — S. 17 heifst es vom Hermodor, einem Freunde des Weltweisen Heraklit: allein, wenn er auch selbst ein Weltweiser gewesen wäre, so konnte seine Wissenschaft damals kein *Gefühl* in Rom *erweitern*, und noch weit weniger einen dauerhaften

— Ein-

Digitized by Google

Eindruck hinterlassen." *S.* 27. „Man sieht nun, wo ich endlich *herauskommen* werde." In einer andern Stelle S. 169. wird die Urſache angegeben, „welche dem Lukan den Gebrauch der *himmliſchen Machinen* und *Agenten* unterſagte," und S. 324. leſen wir gar von einem Werke, „in welchem ſich die Dichtkunſt gleichſam *doppelt über einander gelegt* zeigen ſoll, und dieſes Werk iſt die poetiſche Grammatik des *Terentianus Maurus*. Wenn übrigens der Ueberſetzer verſichert, „die *Genauigkeit* des Herrn Correctors und ſeine *Kenntniß in der Materie*, welche den Gegenſtand des Werkes ausmacht, ſey ihm Bürge, daſs nur ſehr *wenige unerhebliche* Fehler übrig bleiben werden," ſo können wir ihm in einem gewiſſen Sinne Recht geben: denn wirklich ſind der übrig gebliebenen Druckfehler *viel*, und die meiſten davon *erheblich* genug.

PHILOLOGIE.

PARIS, bey Barrois dem ältern: *Obſervations fondamentales ſur les Langues anciennes et modernes, ou Proſpectus de l'Ouvrage intitulé:* La Langue primitive conſervée par M. *le Brigant*, Avocat, 787. 118. S. gr. 4. (3 L.)

Ein hauptſeltenes Probeſtück der höhern Sprachforſchung, das zum luſtigen Beyſpiel dienet, wie weit der menſchliche Verſtand in Ungereimtheit verfallen kann, wenn er einmal um Hypotheſen bublet und ihnen den Schein der Wahrheit erſchleicht will. Schon in ſeinem, 1779 herausgekommenen *Elémens de la langue des Celtes Gomerites ou Bretons*, ſchwindelte Hr. *le Brigant* etwas über das Alterthum dieſer Sprache und die Allgemeinheit ihrer Spuren in andern. Hier aber zeigt er ſich nun vollends in ſeiner ganzen Gröſse. Er kündiget nemlich ein vollſtändiges Werk darüber an, welches ausführlich zeigen ſoll, daſs ſie die erſte Sprache ſey und alle andere von ihr herkommen und aus ihr zu erklären ſind. Dieſes groſse Vorhaben allein zeiget hinlänglich, daſs der Geiſt eines Rudbeck und Gorop oder Pezron, Vallancey und Court de Gebelin zwiefach auf ihm ruhet. Aber noch mehr verräth ſeine Art zu verfahren und die Mittel, welche er gebraucht; in den hier gegebenen Proben den überſtudirten Meiſter, deſſen etymologiſcher Sinn wol nothwendig durch Somnambulismus zu der Schärfe exaltirt ſeyn muſs, womit er überall die celtiſchen Urſylben auswittert und durch ſie denn das innere Weſen der natürlichſten, klärſten und eigentlichſten Bedeutung aufzuſchlieſsen weiſs.

Die eigentliche Ankündigung iſt nur kurz. Nach einem allgemeinen, aber ziemlich verwirrten und unvollſtändigen, Eingang über die verſchiedenen Meynungen der Gelehrten von der Urſprache und über das charakteriſtiſche der Hebräiſchen und verwandten morgenländiſchen Sprachen, der Chineſiſchen, der Sanſkrita, der Karibiſchen und Otaheitiſchen, kommt der Verfaſſer zu ſeinem eigentlichen Gegenſtande der Celtiſchen oder Galliſchen. Von dieſer wird eine kurze Nachricht gegeben, nach welcher ſie ſich in Bretagne nur noch in den vier Bisthümern am Meere Vannes, Quimper, Leon und Treguier, am reinſten aber in und um Pontrieux findet, Hr. le B. hat darüber ſeit 30 Jahren gearbeitet, geſammelt und verglichen und will nun die Reſultate dem Publicum zum beſten geben. Sein Werk ſoll aus vier Theilen beſtehen: 1. einer hiſtoriſchen Einleitung mit alten Denkmälern und Karten über die Wanderungen der Celten in alle Welttheile, 2. einer vollſtändigen Grammatik mit Vergleichung anderer Sprachen, die auch bey 3. der Anweiſung zur Wörterbildung und 4. einem Wurzelwörterbuch mitgenommen wird. Das alles ſoll zwey Quartbände, jeden wenigſtens von 600 Seiten, ausmachen und 24 Livres koſten, wovon er ſich als Vater von 22 Kindern die Hälfte voraus und die Hälfte bey Empfang des erſten Bandes ausbedingt.

Den gröſsern und gelehrteſten Theil machen die Anmerkungen aus, in welchen Proben der Sprachvergleichung gegeben werden, die ungemein erbaulich ausfallen. Es iſt nemlich zuerſt der Spruch: *Es werde Licht und es ward Licht*, Hebräiſch, Arabiſch, Perſiſch, Griechiſch und Lateiniſch mit dem Celtiſchen verglichen und zur genaueſten Uebereinſtimmung gebracht. Eben ſo wird mit andern hebräiſchen Sprüchen, mit dem Anfang der Aeneide und mit zwey Sanſkritiſchen Gedichten verfahren. Auch eine Anzahl Chineſiſcher, Karibiſcher und Otaheitiſcher Wörter muſs herhalten und ſich auf der Folterbank durch alle grammatiſche und rhetoriſche Figuren ſo lange martern laſſen, bis ſie ganz Celtiſch lauten. Natürlich kann das alles nicht ohne grobe Misgriffe und ſichtbaren Unſinn abgehen, denen auch wol nicht leicht noch irgend jemand den Beyfall und das Lob, wie der gutmüthige Cenſor, geben wird. Zur Probe diene nur ein Beyſpiel von dem bekannten Latein, das noch wirklich mit dem Celtiſchen verwandt iſt. *Fato profugus ab oris Trojae ad littora Latina* wird verglichen mit ſe a rou (verborgen) bro (Land) fug (flüchtig) ab (von) o (den) rai iz (Thälern) Led (ausbreiten) dour (Waſſer) a (geht). Darnach kann man ſchlieſsen, wie vollends mit den entfernteren Sprachen umgeſprungen wird. Liebhaber der Sprachkunde von unverdorbenem Geſchmack können daher nach dem ganzen Vergleichungswerke nicht lüſtern ſeyn und würden ſtatt deſſen viel lieber bloſs eine vollſtändigere Sprachlehre und Wörterbuch zu erhalten wünſchen. Denn an jener fehlt es faſt ganz, von dieſen aber ſind alle bisher erſchienene theils zu ſelten und koſtbar, wie Pelletiers und Bullets groſse auch ſchon mit ähnlichen Träumereyen angefüllte Folianten, theils mangelhaft und unrichtig, zumal in Abſicht der noch ſo ſchwankenden Rechtſchreibung, wie Hr. le B.

Digitized by Google

noch zuletzt durch eine umständliche Kritik gezeiget hat.

SALZBURG in der Waisenhausbuchhandlung: *Erster Versuch einer deutschen Sprachlehre mit lauter deutschen Kunstwörtern an statt der unverständlichen lateinischen und griechischen.* itzt noch als Anzug für Anfänger zum Gebrauch der fürstlich-wiedischen Stadt- und Landschulen, von *Joh. Friedr. Simon*, mark. gräflich-badischen Legationsrath, Professor und Director des Sittlichen und Wissenschaftlichen an der höchstfürstlich privil. Erziehungsanstalt zu Neuwied, 1787. 160 S. gr. 8. (9 gr.)

Neue Aufklärungen zur eigentlichen Erweiterung oder genauern Bestimmung der deutschen Sprachkunde, darf man hier der Billigkeit nach am so wenigen suchen, da Hr. S. ausdrücklich gesteht, den adelungischen Auszug zum Grunde gelegt zu haben. Es kann also vorzüglich nur auf methodische Deutlichkeit für die Jugend ankommen. Diese setzt Hr. S. hauptsächlich in den Gebrauch der deutschen Kunstwörter. Daß er aber damit den ersten Versuch gemacht zu haben glaubt, ist nach den vielen Beyspielen von Schottel, Gottsched, Popowitsch, Bodmer, Hemmer, Klopstock, Moritz u. a. ungegründete Anmaßung oder doch nur so zu verstehen, daß er es jenen allen in der Deutlichkeit und Schicklichkeit der Kunstwörter zuvorzuthun gesucht hat. Ob er nun dieses auch wirklich geleistet habe, möchte doch wenigstens in einzelnen Fällen noch zu beweisen stehn. Denn in vielen ist er den Vorgängern blos gefolget, und die wenigen eigentlich zuerst von ihm ganz neu versuchten Kunstwörter, können schwerlich alle mit Grunde für so vorzüglich anerkannt werden, z. B. Verbaldingart für Casus, Urtheilwort für Verbum, Vergleichungsgrade. Ueberhaupt aber entsteht aus der Neuerung darin noch die von Hrn. S. selbst gefühlte Unbequemlichkeit, daß die dadurch unterrichtete Jugend in der Folge beym Gebrauch anderer Sprachlehren anstößt und von neuem lernen muß. Er führet nun zwar dagegen an, daß die Kunstwörter der Sprachlehre im Leben selbst nicht weiter vorkommen, wenn Kaufleute, Soldaten, Künstler und Frauenzimmer nur einmal gelernt richtig schreiben gelernt haben, allein dieses hebt den Vorwurf doch nur für die wenigsten. In Absicht des größern Theils der studirenden Jugend, oder die auch nur eine andere Sprache lernet, wie z. B. Frauenzimmer, und Kaufleute, Französisch, bleibt er vollkommen gegründet.

Außer der leichten Faßlichkeit, welche im übrigen von Hrn. S. wohl in Acht genommen ist, gehöret aber zu einer guten Sprachlehre für die Jugend doch auch noch eine gewisse zweckmäßige Vollständigkeit zu ihrem Gebrauch, die bey aller Kürze statt finden kann, und eine durchgängige genaue Richtigkeit. An diesen beiden Stücken nun hat es Hr. S. hin und wieder fehlen lassen. Er handelt nemlich im 1ten Haupttheil von der Aussprache, 2ten Kapitel Anzahl und Gestalt der Buchstaben, auch der geschriebenen z. einfacher z. zusammengesetzter Selbstlauter. Hier ist manches fehlerhafte aus der gemeinen Mundart angenommen; z. B. daß e soll reihen dreyfachen, nemlich den gedämpften, hellen und fast stummen Laut haben, wie in den drey Silben *bekehren*. Darüber sind Regeln und Ausnahmen und Beyspiele gegeben, die der Analogie und dem guten Gebrauch widersprechen. So soll der helle in Ebbe, Welle, Ende, es, leer, der gedämpfte hingegen in Esse, Essig, Ehre hätt finden. Eben so unrichtig wird es bisweilen z. B. in rein wie ai, Schleyer, Mayer, wie Schlei-er Mai-er ausgesprochen gelehrt. 4. Mitlauter. Beym c wird eine vorschreibende Akademie zu Hebung der Verschiedenheit in der Rechtschreibung gewünschet und bey /p und /t durchgängig die niedersächsische Aussprache angenommen. Die wichtige Lehre vom Ton ist ganz übergangen. II. Veränderungen der Wörter, wobey durchgehends das nöthigste aus der Syntax mit eingeschaltet wird. z. Eintheilung 2. Sachwörter, über deren Beugung und Plural ohne Abtheilung förmlicher Declinationen nur einige Regeln gegeben sind, aber lange nicht mit der Vollständigkeit und Praecision der Heinsiischen. 3) Beziehungs- a. Eigenschaftswörter (adjectiva) b. Umlautswörter (adverbia) wie allerley, genau z. Beziehungswörter schlechtweg (Pronomina) 4. Zahl und 5. Urtheilwörter. Ihre Abänderungsart erscheinet in einer ganz eigenen Gestalt, z. B. gegenwärtige Zeit, einfaltig (indicativus) kühm, doppeltfältig und zwar vorderfältig: ich wies, nachfältig: ich sey, vergangene Zeit, einfaltig: ich war, wäre gewesen; nachfältig: wäre gewesen; künftige Zeit, einfaltig, werde, doppeltfältig vorderfältig: würde, nachfältig: werde seyn. Von den unregelmäßigen ist eine Tabelle gegeben, die Bestimmung des Hülfswortes haben oder seyn aber fehlt gänzlich. 6. Vorwörtchen. Hierauf folgen noch zwey Anhänge, 1. Rechtschreibung. Die Vorschriften richten sich meistens nach Hrn. Adelungs Grundsätzen, selbst in besondern Eigenheiten; z. B. wird auch hier pfeifen, reifen, schmeißen, beißen für pfeifen, reifen, schmeissen, beizen wider die offenbarste Aehnlichkeit mit reiten, weissen, Weizen geschrieben. Doch weichet Hr. S. im Einzelnen auch ab, und will z. B. französisch, holländisch mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben wissen. 2. Unterscheidungs- a. d. g. Zeichen. Uebrigens verunziert diese kleine Grammatik endlich auch noch in Vortrag manche Fehler wider die Reinigkeit der darin gelehrten Sprache selbst; z. B. *Hilfe, Bügen, offenbahr* „u *mit* (von) *unterscheiden*," ist (ge) *misbraucht*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18ten Julius 1787.

FREYMAURERey

Frankfurt und Leipzig, in der Grattenauerschen Buchhandlung: *Das verbesserte System der Illuminaten etc.*

(*Fortsetzung des in Nro. 170 abgebrochenen Artikels.*)

Wir enthalten uns mit Fleiss hier viel Stellen auszuziehen, theils weil die Wahl uns schwer wird; theils weil wir dem Buche von Herzen Leser wünschen, und manches im Zusammenhange noch ungleich mehr wirkt, als wenn man es aus demselben heraus reisst. Ein paar Stellen sind aus den ältern Graden, die z. B. bey der *Geschichte der Verfolgung* mitgetheilt waren, hier wieder, aber gemeiniglich in frühere Hefte, eingerückt; als in dem Unterricht der ersten Classe S. 33, aus der *Anrede an den Illuminatus dirigens*, die Stelle von den Worten: „O ihr alle, die „ihr so gerne„ etc. S. 47. aus der *Instruction für den Obern der Minervalkirche*: „Aber wo ist diese „vortrefliche Gesellschaft" etc. Allein auch unter dem, was hier neues bekannt worden ist, sind sehr vorzügliche Stellen, z. B. S. 50. flg. über die Möglichkeit, sich durch eine solche Gesellschaft zu einer gröfsern Vollkommenheit zu erheben: „Also soll „es ein Traum seyn, dafs ich an Vollkommenheit, „an moralischer Güte wachsen und zunehmen könne, dafs ein andrer dies auch könne?" etc. S. 65. „Wenn ich die erstaunliche Verschiedenheit öffentlicher und geheimer, religiöser und politischer Verfassungen bedenke, den Eifer, mit welchem Menschen oft bis zur Aufopferung ihres Lebens denselben zugethan sind; — *so mufs ja wahrhaft an der „Erkandung der Menschen alles gelegen, alles aus „ihnen zu machen seyn*, so mufs es ja auch keine Unmöglichkeit seyn, aus ihnen edle, grofse, sittliche, „aufgeklärte, uneigennützige, tugendhafte Menschen „zu machen, wenn man sich anders der nemlichen „Mittel und Wege bedient, wodurch sie alles übrige „ohne alle Ausnahme werden." etc. S. 81. „Du „sollst wissen, hören, lesen, *um sodann zu thun*. „*Dies ist das unterscheidende unserer Schule*. Unsre „Lehren sind nicht neu und unbekannt; aber die „Anstalten zur Ausführung, die brennende heisse „Begierde, dies alles zu werden, ist neu, ist uns vor „allen andern eigen. Daher denke über alles, wende „es auf dich an, auf andre, auf die Umstände. „Denke dir alle abstracte Grundsätze in Beyspielen, „in Folgen, in Beziehung auf dich, deinen moralischen Zustand, deine Glückseligkeit, Unterrede „dich öfter und gern mit deines gleichen, mit uns, „über Gegenstände dieser Art. *Nimm nichts an, „weil wir es sagen. Eröffne uns deine Zweifel und „verwirf alles, worüber wir dir keine befriedigende „Antwort ertheilen.* Aber hast du es einmal gefafst, „dich von der Wahrheit und Wichtigkeit der Sache „einmal überzeugt; dann öffne ihr deine ganze Seele „zur günstigen Aufnahme; mach dir diese Erkenntnifs gelaufig und lebhaft, und handle wie du denkst" — Merkwürdig ist besonders in Ansehung der dem Ill. Orden vorgeworfenen bösen Absichten gegen die christliche Religion, was Seite 125. gesagt ist: „Wenn der Orden Menschen bessern, und die Hindernisse ihrer sittlichen Vollkommenheit entfernen „will, und dazu Mittel ist, die Macht der Sophisterey zu entkräften und von Grund aus zu vernichten; so mufs er ganz gewifs Systeme haben, die „für die bestrittenen Lehren einen befriedigenden „Aufschlufs geben, und jeden Zweifler an Offenbarung zurecht führen. Bey allen übrigen tritt die „Religion in das Mittel; sie stellt allen die Sätze der „Vernunft vor, erspart ihnen die Beweise derselben „durch Autorität und verkündigt solche als Ausspürche der Gottheit, um sich dabey zu beruhigen, und „sie den Feinden seiner Ruhe als solche entgegen „zu stellen; und in so fern ist positive Religion eine „wahre Wohlthat, ein wahres Bedürfnifs des Menschen. Wer ihm durch Zweifel das Ansehen derselben wankend macht, raubt ihm die einzigen „Gründe seiner Beruhigung, und entzieht ihm die „einzigen Waffen und Beweisgründe gegen die Stö„rer seiner Ruhe, ohne dafür andre zu geben, die „ihm so gelaufig und angemessen wären, er entzieht „ihm alle Gründe des Rechtverhaltens, stellt ihn „den Pfeilen der Sophisten blofs, unter denen er lebt, „und nöthigt ihn aus Mangel des Gegengewichts „sich von dem Pfad der Tugend Abweichungen zu „erlauben." — S. 138 kommt zwar der, den Illuminaten als eine ihrer Hauptlehren vorgerückte Satz vor: *der Zweck heiligt die Mittel*; aber er ist dort dem Sophisten in den Mund gelegt, der nachher *widerlegt* wird. S. 180. — „Sobald einzelne Menschen dieser

„dieser Nation, dieses Zeitalters die Fähigkeit je„ner, die Wahrheit dieser Grundsätze einsehen, je„bald sich die Anzahl der hierüber aufgeklärtern ver„mehrt; so wie sie wächst und zunimmt, so bessert „sich auch die Nation, so veredelt sich die Denkungs„art des Zeitalters, die Bedrückungen vermindern „sich, die Natur wird zufriedner, geselliger und sittli„cher, die Quellen des Elends vermindern sich durch die „flüchtung, welche der Verstand einzelner Menschen „erhält. Und dieser ist der einzige, sichre, unfehl„bare, obgleich langsame Weg, in das allgemeine „zu wirken, und das Wohl der Welt im Ganzen zu „befördern. — Es sind zwar anfänglich nur einzelne „Tropfen, die auf die Erde fallen, die sich aber nach „und nach, so wie sie öfter und häufiger fallen, in „einen Bach, in einen Fluss, einen See, endlich von „allen Seiten her, in ein ganzes Weltmeer zu„sammen und vereinigen. So sehr ist die Glückselig„keit einzelner Menschen in die Universalmasse der „Seligkeit aller lebenden Wesen verflochten; so ge„wiss kann jeder in der unbedeutendsten Lage „durch nichts weiter, als seine eigne Bildung und „durch Verbreitung wohlthätiger Grundsätze, ohne „Mitwirkung äusserlicher Umstände, bey der einge„schränktesten Sphäre von Wirksamkeit, zum Besten „der Welt wirken." — Doch wenn wir nicht das hasse Buch abschreiben wollen, müssen wir hier aufhören; um zum Lesen zu reitzen, haben wir schon genug ausgezogen, und für die, welche es wirklich lesen wollen, vielleicht schon zuviel, obgleich dies meistens Sachen sind, die auch wohl doppelt gelesen zu werden verdienen.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ilmenau, in der Crükerschen Buchhandlung. *Unterfuchung über die berühmte Schriftstelle, Galat. 3, 20. Ein Mittler ist nicht eines einigen Mittler; Gott aber ist einig.* Ingleichen, woher die Christen Erben Gottes, des Unsterblichen, und Miterben Christi genennet werden. Von *Joh. Christ. Blasche*, der GG. ord. u. der Weltw. ausserordentl. Professor. 60 S. 8. 1787. (2 gl.)

Den 16ten Vers erklärt der Verfasser so: „Nun sind aber dem Abraham Verheissungen zugesagt worden, und durch seinen Saamen (ihr wisset, was hier folgt) sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden. Er (Jehova) spricht nicht (in dieser zweyten Verheissung, 1 Mos. 22, 18.) durch die Saamen, als ob von vielen die Rede sey, sondern als von einem; und durch deinen Saamen (so lauten die ersten Worte der zweyten Verheissung) welcher ist Christus; durch diesen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden (und zu Kindern Gottes gemacht werden, nicht allein die Juden, sondern auch die Heiden)." In der Hauptsache glauben wir ganz richtig; aber nicht hell und saßlich genug. Noch schwerer verstekt man den 19ten Vers: „Ihr fragt, wozu das Gesetz nütze, (wenn es nemlich, wie ich gesagt habe, die Verheissung der Kindschaft Gottes, unbrauchbar,) nicht enthalte, und ihr bezweifelt es vielleicht, dass die Verheissung Gottes nichts als Gnade sey, womit Gott keine Vorsicht irgend eines Thuns verbunden habe. Ich antworte auf das erstere: das Gesetz ist um der Sünde Willen der Verheissung gekommen, dergestalt, dass es durch den Zeitpunkt begränzt wurde, bis der Saame käme, durch oder mit welchem die Kindschaft ist verheissen worden, dass zweytes: dass aber das Gesetz solche Gnadenverheissung nicht enthalte, sondern die Befolgung seiner Vorschriften fordere, (V. 21.) davon können euch die verschiedenen Umstände der Verheissung an Abraham und der Gesetzgebung belehren. Das Gesetz, wie ihr wisset, ist unter Mitwirkung der Engel durch den Dienst des Mittlers unter fürchterlichen Umständen gegeben worden. Und nun V. 20. „Nun versteht es sich aber, dass ein Mittler, wie in allen Fällen, also auch bey der Gesetzgebung, nicht eines einzigen Mittler ist, sondern eine Sache zwischen zwo Partheyen führt. Gott war also bey der Bekanntmachung des Gesetzes nicht einer allein; das Volk war die zweyte Parthey. Bey der dem Abraham zugesagten Verheissung aber war Gott nur einer, nur eine Parthey, die etwas zusagte und verhiess; von einem Gegenversprechen des Erzvaters weiss die Mosaische Erzählung nichts. In dieser Verheissung ist also die Rede allein von der Gnade, nicht vom Thun. Dort aber machte sich das Volk zum Gehorsam, den es dem Gesetz leisten wollte, verbindlich. Wir halten diese Erklärung nicht für neu; aber noch weniger für erwiesen und leicht; so ermüdend umständlich auch der Verf. nach seiner Gewohnheit die Gründe dafür aus dem Zweck und Zusammenhang der Rede, (nicht so fleissig aus der Grammatik und dem Sprachgebrauche,) vorgetragen hat.

GESCHICHTE.

Basel, bey Thurneysen: *Leben des sel. Nicolaus von Flüe, auf hohes Verlangen bey der Feyer seines dritten Jahrhunderts aus Urkunden verfasst, von D. J. A. Weissenbach.* 8. 1787.

Wenig Eremiten verdienen so sehr eine Lobrede wie von Flüe. Auch in der Wüste noch lebte er für die Gesellschaft, schon ganz mit dem Himmel vertraut, vergass er sein Erdenland nicht. Er wars, der beym Ausbruche des Bürgerkrieges die Eintracht wiederherstellte, und den Kranz der Eidgenossschaft durch neue Cantone erweiterte. Ihn ehren daher alle Cantone, die protestantischen wie die katholischen. Mit besondern Feyerlichkeiten wurde im J. 1787 sein drittes Jubeljahr mit religiösem Gepränge gefeiert. Auf hohes Verlangen edirte bey dieser Gelegenheit Hr. D. und Chorherr Weissenbach das Leben des patriotischen Heiligen. Voraus schikte er eine gelehrte Anzeige der hieher gehörigen Documente und ältern Lebensbeschreibungen. Vielleicht

leicht, dass er S. 32 sq. im Eifer zuweit geht, wenn er die Beweisführung der Wunder und Erscheinungen seines frommen Helden für eben so ungereimt hält, als den unumschränktesten höfischen Scepticismus. Das Werk selbst zerfällt in drey Theile. Der erste beschreibt das frühere, häusliche, bürgerliche, militärische Leben des Nicolaus bis zu seinem Eremitenberufe. Merkwürdig ist es, dass man während dieses langen Zeitraumes bey Nicolaus sehr wenig Spur von Schwärmerey findet; dass der Mann ein regelmässiges und wohlthätiges Leben geführt hat, und also keineswegs, wie so viele Mönche und Eremiten, durch Nachreu über Ausschweifungen, durch misslungene Hoffnungen, durch Unglücksfälle und Elend, durch gekränkte Liebe und Eitelkeit verleitet worden, sich von der Welt zu entfernen. Der zweyte Theil enthält sein Einsiedler-Leben, und die ausserordentlichen Umstände desselben, z. B. sein vieljähriges Fasten und seine Erscheinungen. Man begreift, dass Hr. Weissenbach nichts verabsäumen werde, um aus Nicolaus einen übernatürlichen Wundermenschen zu machen. Interessanter ist für uns das XIX Cap. S. 149, über das Eremiten patriotischen Enthusiasmus. Weitläuftiger beschäftiget sich der Vf. in dem XXten Capitel mit dem Eifer seines Heiligen für Aufrechthaltung des katholischen Glaubens. Besondre Aufmerksamkeit verdient folgende Note S. 150: „Ich lese," schreibt unser Herr Exjesuit, „dass „Nikolaus, wenn er von künftiger Trennung oder „Kirche sagereder, sich zuweilen vernehmen lassen, „er hoffe auf die Gutigkeit Gottes, diese Neherungen werden nicht viel länger denn ein Jahrhundert „dauren. Das aber soll seine Weissagungen nicht „entkräften. Er hat es aus Vermuthung hinzugesetzt: weil Gott von vielen künftigen Dingen die „Hauptheile offenbaret, und die Umstände dennoch „verborgen hält." Fatal ist es, besonders in Ländern, wo das Simultaneum eingeführt ist, wenn man ohne Grund die Hoffnung zur Zurückkehr der Protestanten verbreitet. Ungemein muss hierunter die gegenseitige Duldung leiden. Der Protestante wird mistrauisch, und der Katholik unwillig, wenn einer immer schlingen beförchtet, und wenn dieser sich in seiner Erwartung getäuscht sieht. Beiderseits vertragen sie sich leichter, wenn der eine nichts hofft und der andre nichts fürchtet. Dass indess Hr. Weissenbach die Hoffnung zur Wiedervereinigung nähre, zeigt er noch am Ende seines Buches, Seite 341, indem er über den Vf. des Buches, über das Interessanteste der Schweiz, berührt, und bedauert, dass Verfälschungen von der Art dieses Compilators unsere Vereinigung, da für eben alle Gutgesinnten unter heissen Wünschen entgegen sehen, noch gar unmöglich machen. In dem dritten Theile beschreibt Hr. Weissenbach den Tod des Nicolaus, seine Wunder nach dem Tode, seine Seligsprechung u. s. w. In einem Anhange liefert er die Urkunden zur Beleuchtung von der Biographie, wie auch die Urtheile der Protestanten von dem Eremiten. Ungeachtet der reichen Belesenheit, womit das ganze Buch durchwebt ist, scheint doch der Hauptzweck desselben apologetisch, und zum Theil auch polemisch zu seyn. In dem 11ten Thr. 1 B. S. 312 ff. kömmt eine Abhandlung über die Verfasser der Wunder vor, und dem 11ten Thr. 2. B. eine Abhandlung zu Gunsten des mönchischen und einsiedlerischen Lebens. Was gegen eine solche Lebensart Zimmermann in dem Werke von der Einsamkeit eingewendet hat, setzt den Hrn. Weissenbach gar zu sehr in Harnisch, „Aber sogehts," schreibt er S. 78, „wenn die, welche nur weltliche „Wissenschaften getrieben haben, über ihr Fach hinaustreten, und sich in Fragen machen, die zuviel „voraussetzen, und denen sie bey allen ihren Talenten doch nicht gewachsen sind. Nein, das ist zu „was mehr, denn nur Stolz; es fällt gar ins Unverschämte, wenn man sich erst im Alter beygehen lässt, seinen Kredit dahin zu verwenden, dass ein Stand, den die Kirche allezeit für ihren reinsten Theil hielt, bey unserm ohnehin unbesonnenen Weltgange für den Abschaum des allenschlechtes passiren soll." Zu wahr ist Zimmermann „hat dadurch, dass er ganze Bände mit Producten „der Lästersucht gefüllet, dem beschaulichen Leben „ungleich weniger geschadet, als seinem Rufe."

Nürnberg, bey Stiebner: *Geschichte der Deutschen* für die Jugend. Sechstes Bändchen 1785. 208 Seiten. Siebentes Bändchen 1786. 285 S. Achtes Bändchen 1786. 256 Seit. 8.

Der 5te Theil dieses Buchs ist im Jahrgange 1785 der A. L. Z. B. IV S. 39. kurz angezeigt worden. Mit diesen vor uns liegenden drei letzten Bänden ist nun das Werk geschlossen. Der *sechste* enthält die zweite Periode der Reformationsgeschichte von dem Augsburger Reichstage 1530 bis auf den Religionsfrieden 1555, und die Schilderung der Charaktere einiger Gelehrten, welche in der Reformationsgeschichte besonders berühmt sind. Der *siebente Band* begreift die Geschichte des dreissigjährigen Krieges, und die deutsche Kirchengeschichte von 1555 bis zum Westphälischen Frieden. Im *achten Bande* endlich wird die Geschichte vom Westphälischen bis zum Teschenschen Frieden erzählt. Das ganze Werk kann immer vor der Hand brauchbar seiu, jungen Leuten und Liebhabern der Geschichte, welche nicht Gelehrte sind, als Handbuch der Deutschen Geschichte zu dienen. Aber es fehlt viel, dass es ganz das wäre, was ein solches Buch eigentlich seyn müsste. Dazu würde weit mehr philosophische Uebersicht des Ganzen und aller einzelnen Theile, auch viel sorgfältigeres Studium der Quellen, vorzüglich zu diesem Zwecke, erfordert werden, als der Verf. dieses Buchs besitzt und angewandt hat. Wir sprechen jedoch dadurch, wie gesagt, diesem Werke seine gegenwärtige Nutzbarkeit nicht ab, verkennen auch den Fleiss des Vf. nicht; aber wir können doch dabey den Wunsch nicht bergen, dass ein philosophischer Kopf einmal eine sorgfältigere bearbeitete und besser geschriebene Geschichte der Deutschen für die grosse Classe

Digitized by Google

schreiben möchte, welche gern Geschichtbücher lesen, denen aber vieles unerheblich und zuwider ist, was dem gelehrten Leser der Geschichte keineswegs gleichgültig seyn kann. Der Verf. wird freylich mit unserm Urtheile nicht zufrieden seyn; denn er schilt in der Vorrede zum letzten Bande gewaltig auf einen Recens. in der allgemeinen Deutschen Bibliothek, welcher ihn doch gewiss nicht unglimpflich, sondern sehr wahr und richtig beurtheilt hatte. Aber wer kann es allen Schriftstellern Recht machen? Das verdient jedoch eine ernstliche Rüge, wenn ein solcher beleidigter Schriftsteller sich nicht schämt, so wie hier geschieht, ein ganzes Werk zu schimpfen und zu verhöhnen, weil er glaubt, dass ihm in demselben unrecht geschehen sey.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, by Dew: *The innocent Rivals, a Novel. Taken from the French, with Alterations and Additions. By a Lady. In three Volumes.* 1786. in 8. (7 S. 6d.)

Dem Titel und einer noch umständlichern Ausse-

rung des Vorberichts zufolge, sind diese unschuldigen Nebenbuhlerinnen ursprünglich ein französisches Product, das aber unter den Händen der Englischen Uebersetzerin verschiedne Verbesserungen und Zusätze erhalten hat. Weit entfernt, der uns unbekannten Herausgeberin irgend etwas von dem Verdienste dieser Umänderungen streitig zu machen, ist Rec. vielmehr geneigt, die ganze Arbeit auf ihre Rechnung zu setzen; und glaubt damit der Verfasserin noch immer kein Kompliment zu machen, über das die litterarische Bescheidenheit einer Dame Ursache haben könnte zu erröthen. Auf alle Fälle ist wohlgemeinte Absicht, Harmlosigkeit der Ausführung und Güte des Papiers, alles, was ein ehrlicher Kunstrichter an diesen Bogen loben kann, die nach der Beschaffenheit der Interpunction zu urtheilen, vermuthlich auch einen weiblichen Corrector gehabt haben müssen. Der Name einer der Heldinnen dieses Romans ist für uns durchaus unaussprechlich geblieben; denn diese liebenswürdige Französin heisst, vom Anfang bis zu Ende *Mademoiselle D'rville.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. *Breslau*, bey Wilh. Gottl. Korn: *Die Erstanderklärung Schlesiens, den 25ten October 1736 erfolget, Friedrich, einem dem Zweyten, König von Preussen. Nebst einer historischen Nachricht von den ältern Schlesischen Erbhuldigungen. Mit Belegen zur Erläuterung der geschehenen Festsetzten.* 1787. 8. 9 S. Die Nachrichten von den ältern Erbhuldigungen sind nur kurz (S. 1-20.). Die vier, welche angeführt wird, ist vom Könige Johann von Böhmen im J. 1327. Als K. Albrecht im J. 1438. die Huldigung in Berlin annahm, war er so unglücklich in seinem Quartiere die Treppe herunter zu fallen und ein Bein zu brechen, wovon er auch in der folgenden Zeit seines Lebens hinkte. Aber von Breslau abreisen, musste der grösste Theil seiner Begleiter zurückbleiben, weil sie ihre Wirthe nicht bezahlen konnten. Die hiesigen ausführlichen Feyerlichkeiten von der Huldigung von vorigem Jahr, nebst den Beylagen, sind fast wörtlich so, wie sie in hiesigen Zeitungen wiederholt worden sind, nur die Liste der bey dieser Feyerlichkeit versammelten Deputirte der Schlesischen Stände und Städte so wie die Königliche Alleranädigste Resolution für die Stände dürfte wahrscheinlich mehrern Lesern nicht bekannt seyn. Von Seiten der Ritterschaft waren aus dem Breslauischen Kreisdepartement 247, aus dem Glogauischen Kammerdepartement 106 (von denen aber manche mehrmalen angeführt sind), von den Immediat- und Mediatstädten waren 341 Deputirte. In der Allerunterthänigsten versprecht der König, Schlesien nicht nur bey seinen wohlhergebrachten Freyheiten und Gerechtsamen zu schützen, sondern auch die den Schlesischen Vasallen und Unterthanen als Parente vom 16ten Junius 1731 ertheilte Allerasuration (dass nemlich die Contribution weder durch fernere Recrutirung der Canalorum, noch weniger wegen vor-

genommenen Meliorationen, zu wenigsten aber durch Erhöhung des Divisoris jemals gesteigert und erhöhet werden solle) unabänderlich beyzubehalten, so auch dieselben bey den Grundstücken und Gerechtsamen, in deren Besitz sie sich 1740 gewesen sind, gegen alle Ansprüche des Fisci zu schützen; die Städte, Innungen und Zünfte bey ihren wohlhergebrachten und von den Landesfürsten bestätigten Privilegien und Gerechtsamen zu erhalten, auch den Innhalt des im J. 1778 ergangenen Donationspatentes unverbrüchlich zu beobachten. Ausser diesen Beylagen ist noch abgedruckt das Trauerreglement, die von den Kanzeln abgelesene Bekanntmachung des Todesfalles des hochseligen Königs, das Convocationspatent zur Huldigung, das Reglement, wie sich jeder bey der Huldigung zur verhalten habe, die Reden des Hn. Grafen von Herzberg, und des Hn. Regierungspräsidenten von Seidlitz aus Oels, nebst einer kurzen Beschreibung der zur Einholung des Königs bey seiner Ankunft in Breslau getroffnen Anstalten. Das beygefügte Kupfer, liefert eine Abbildung von den Verzierungen, das vor dem Oberamtshause errichtete Balcone und Thron. Unterhalb diesem Throne war ein aus Gipsmarmor verfertigter Opferaltar, neben demselben eine knieende Statue, welche die Provinz Schlesien vorstellte, und mit einer Hand aus einer goldnen Schale den Weyrauch in das Feuer streuete, mit der Hand aber sich auf ein Schild mit dem Schlesischen Adler stürzte; über diesem Altar waren fliegende Genien von Gipsmarmor, welche ein Medaillon mit dem Buchstaben F. W. und mit der Königlichen Krone hielten, die mit schönen, meistentheils grossen Brillianten geziert war. — Der Ausdruck in der Erzählung ist grossentheils besser als gewöhnlich in unsern politischen Zeitungen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion.* Neuntes Heft. 1786. 13 B. gr. 8. (12 gr.)

In der That wird, derjenige, welcher vernünftig über die Religion denken will, hier, wie überhaupt in diesen Beyträgen, vielen Stoff dazu finden: denn wer denkt, lehrt denken. Wir finden darinnen 1) *Beurtheilung der beyden Schriften Hr. HR. Hennings von Geisterfehern und von Visionen.* Das Verdienst des Hr. *Hennings*, (nicht Henning) der als ein *zweyter Balthasar Bucker* die merkwürdigsten Erzählungen solcher Phänomene, wie Ahndungen, Gespenster u. dgl. sind, fleissigst gesammelt hat, werden anerkannt: aber doch noch einige Eigenschaften, die ein Beurtheiler solcher Erzählungen haben muss, genannt, und an ihm vermisst. 2) *Beantwortung einiger Aufgabe der ascetische Gesellschaft in Zürch: darf der Prediger in seinen Schilderungen auf der Kanzel — persönlich seyn?* Wie es scheint, ist dies unvermeidlich, da jede Schilderung des Lasters, wenn sie charakteristisch und treffend seyn soll, individuelle Züge aus dem Leben einzelner Menschen enthalte, und also persönlich sey. Sogar *zur Strafe* des Verbrechers und Lasterhaften soll der Lehrer der Religion — der *Herr in seinem Wirkungskreiss* ist, — solche persönliche Rügen veranstalten können. (Diese Antwort ist für uns nicht befriedigend, so wenig als die Gründe dafür: aber die Frage scheint auch zu unbestimmt zu seyn. Wir würden persönliche Schilderungen nur alsdann finden, wenn es merklich wird, dass der Prediger ein Mitglied der Gemeine wirklich vor Augen habe: und dies geschieht entweder durch solche eigne Züge des Lasters, die nur bey dieser Person angetroffen werden, oder durch solche Beysätze, oder in solchen Zeitumständen, wodurch die Zuhörer veranlasst werden, an einzelne Personen zu gedenken. Dies nennen wir persönlich seyn, und dies möchten wir, etwan den leidigen Fall der Kirchenbusse und öffentlicher bürger. licher Verbrechen ausgenommen, nie rathen, schon aus dem simpeln Grunde, weil niemand dadurch gebessert wird, und weil *der schreckende Ton der Bescheltung* weder dem Geist des Evangelii, noch dem Verhältniss, welches der Prediger gegen seine Gemeine hat, gemäss ist.) 3) *Anmerkungen über einige dunkle, oder kritischen Zweifeln unterworfene Stellen der Sprüchwörter Salomons.* Sie sind grösstentheils Vergleichungen der LXX und anderer Versionen über einige zweydeutige Sentenzen, worinn, wie uns dünkt, weit mehr Varianten gesucht werden, als die Uebersetzungsart der Alten, besonders der LXX. in diesem Buche erlaubt. Wir können z. B. K. 16, 5. das *ἀνωμοίωσε* der Griechen füglich als eine freye Uebersetzung von נִקָּה das *volvit*; K. 1, 19. als feinere Bestimmung des hebr. רֹץ ansehen. — In manchen Stellen würde *Schultens* und *Döderlein* aus der Schwierigkeit, die noch übrig war, herausgeholfen haben; z. B. K. 11, 19. 4) *Versuch, die Veranlassung und Verknüpfung einiger Leiden Jesu aus der Semlerischen Hypothese vom Ursprung der Evangelien zu beleuchten.* Semler hielt es für wahrscheinlich, dass die Urschriften der Evangelien nach und nach aus andern zuverlässigen Quellen mit Zusätzen bereichert worden: und diese Meinung findet hier einen Vertheidiger. Es war wenigstens diese Gewohnheit, ein Buch fortzuerzählen, das ein ander angefangen hatte, bey den Juden nicht unerhört; schon im A. T. finden sich Spuren davon, und die spätern jüdischen Schriften, die Gemara, Targumim u. s. haben mehrere Einschiebsel. Ein Zusatz von dieser Art möchte die Geschichte der Ehebrecherin, des Anhang zu Marcus u. s. w. seyn. Hiernach giebt der Verf. einige Beyspiele, wo in einigen Evangelisten solche Zusätze aus andern Reden Jesu angetroffen werden, besonders aus der Bergpredigt, welche bey Matthäus wahrscheinlich nur eine Sammlung allerley bey verschiedenen Gelegenheiten vorgebrachten Sittenlehren ist, aus Matth. 10, wo mehrere Anweisungen Jesu an die Apostel auch aus den spätern Zeiten zusammengefasst sind, und aus Matth. 23. wo die zu verschiedenen Zeiten wider die Pharisäer ausgesprochenen Strafreden in Eins gesammiet sind. 5) *Briefe über Daniel und die Offenbarung Johannis*, nicht von einem Apokalyptiker, sondern von einem Manne, der den Propheten aus seiner Situation erklärt. Daniel geht nicht weiter als bis auf die Zeit des Antiochus Epiphanes, nach welcher traurigen Periode er für seiner Nation die längst verheissenen bessern Zeiten, die Messiasherrschaft erwartet. Von der Apokalypse gesteht

Digitized by Google

er, dass sie ihm, wenn Johannes der Apostel sie geschrieben, ein Urspriegeltes Buch ist, wenn sie aber einen andern Ursprung bey Judenchristen hat, so ist sie ein Gemälde künftiger, für die bekehrten Juden und die ihnen einverleibten Heiden anfangs schrecklicher, nachher fröhlicher Schicksale und Begebnisse, wozu die Farben aus den Propheten, Apokryphen und Traditionen erborgt sind. (Auch diese Meinung verträgt sich mit der ersten: Nur hat der V. f. seine Hypothese nicht durchs ganze Buch durchgeführt.) 6) *Fortsetzung von Joseph Priestley's Briefen an einen philosophischen Ungläubigen.* In einigen Anmerkungen wird *Priestley* berichtigt. 7) *Homiletische Fragmente*: von den Charaktern des falschen Religionseifers (nichts vortrügliches; —) vom klugen Schweigen im geselschaftlichen Umgang, und von der Schwatzhaftigkeit. Beide sehr populär und lehrreich.

Halle, bey Hemmerde: *Das Leben Jesu für Kinder von Jac. Fried. Fräderßen. Fünfte vermehrte und verbesserte Ausgabe.* 1787. 8. 156 S.

Der grose und ausgebreitete Nutzen, den dieses Buch bereits gestiftet hat, das unter den Kinderschriften durch Sache und Sprache eine der vortrüglichsten Stellen verdient, überhebt uns aller Empfehlung desselben. — Die Zusätze sind vornemlich aus den Parabeln.

ERDBESCHREIBUNG.

Heidelberg, bey Pfähler: *Skizzen, Szenen und Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich* gesammelt von *Heinrich Storch*. 1787. 460 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Freylich enthalten diese Nachrichten manches unbedeutendere; freylich macht der Hr. Vf. manche Fehler, der Unbereilung (z. B. wenn er an ein paar Orten, als S. 283, statt des noch lebenden Prof. *Sturms* den verstorbenen Prof. *Triedel* nennt, u. d. gl.) freylich verschwindet der lebhafte Geist desselben, der leicht bis zum Enthusiasmus erwärmt werden kann, manches weit über seinen natürlichen Werth; aber dennoch werden mehrere unsrer Leser diese kleinen Reisebemerkungen mit Vergnügen und selbst mit Nutzen lesen, besonders da sie eine von den seltnen Eigenschaften der Bücher besitzen, die nemlich, dass Mannichfaltigkeit, Wichtigkeit und Interesse um desto mehr steigt, je mehr das Buch sich seinem Ende nähert. Hätte der Hr. Vf. den Anfang, wo bloss einige Nachrichten von *seinen* Bekanntschaften und von Vorfällen, die eigentlich *nur ihn* angehen, vorkommen, und mit deren Ausführlichkeit vielleicht selbst die darin genannten Personen nicht immer zufrieden seyn dürften, ganz weggestrichen, die darauf folgenden eigentlichen Reisebemerkungen auf seiner Reise von *Strasburg* nach *Paris*, und von da über *Rheims*, *Chalons* u. s. w. zurück, mehr zusammengezogen, und manches im Anhange, der einige, zum Theil sehr treffende, Bemerkungen über *Nationalverfassung*, *Nationalglückseligkeit*, Finanzumstände, und *Religionduldung* in Frankreich enthält, genauer geprüft und berichtigt, wo ihn einige seiner neuern französischen Führer bey allem ihrem Werth, hie und da, besonders in der ältern Geschichte, abwärts geleitet haben: so würden seine Skizzen sich durch Wahrheit, Uebereinstimmung und Einheit des Ganzen eben so sehr auszeichnet haben, als sie sich jetzt schon durch angenehmen, und lebhaften Vortrag, mehrere gute Nachrichten, unterhaltende Anekdoten und manche angemessene Betrachtungen empfehlen. — Viele Auszüge hier zu machen, wäre unzweckmässig. Wer sich unterhalten will, mag selbst lesen, und das *eigentlich neue*, das nehmlich hier zum erstenmal ins Publikum kömmt, herauszufinden, dürfte schwieriger seyn, als es anfangs scheint. Also nur etwas von dem, was Recensenten, (dessen Gefühl hierin freylich von dem Gefühl mancher seiner Leser abweichen muss, da er selbst in Frankreich war,) als merkwürdig unterhaltend, gutgesagt oder auch von seinen Bemerkungen abweichend, aufgefossen ist. — S. 89 wird zur Vereinigung der widersprechenden Berichte über das *Hotel Dieu* die Nachricht gegeben, dass man den Fremden nur in die reinlichen und ohne Vergleichung bessern Säale führt, „in „welche die *Protegirten* aufgenommen werden; der „übrige Theil des Hotels, der die eigentliche Wohnung des Jammers und der Verzweiflung ist, wird „sorgfältig dem forschenden Blick des Menschenfreundes verschlossen" — S. 106. „Die Freude scheint „hier an das Leben geknüpft zu seyn; ohne sie wäre es kein Leben. Daher ist sie der erste Zweck aller Thätigkeit, und alle übrigen sind ihr untergeordnet. Der Pariser baut Kirchen, feyert Processionen, stiftet Akademien, weihe Logen, um sich zu vergnügen. Er würde den Gottesdienst als eine Sklaverey ansehen, wenn der Tempel nicht ein Meisterstück der Baukunst, die Musik auserlesen, und die Geselschaft unterhaltend wäre; die Procession würde ihn entzweyren, wenn sie nicht sein Auge ergötzte, und ihn zu einem ketzerischen Impromptu Gelegenheit gebe; die Akademie würde ihn an eine Jesuitenschule erinnern, wenn nicht die hübschen Weiberchen jede Sitzung mit ihrer holden Gegenwart belebten und erheiterten; und die Loge und ihre deutungsschwangern Symbole würden ihn nicht eine halbe Stunde amusiren, wenn es keine adoptirte Schürzen, und keine Pikenikes gäbe" u. s. w. — S. 148 figg. stehn einige Nachrichten von einem für die Beobachter unsrer Zeit sehr merkwürdigen, aber auch eben so schändlichen Weiberclub. — S. 200. „Fast alles, was ich in „Paris gesehen habe, war unter den enthusiastischen „Vorstellungen, die ich davon gelesen hatte, die Oper „allein übertraf bey weitem meine Idee von derselben." Sehr wahr! aber wir würden nicht sagen: die *Oper*, sondern blos; der *Tanz in der Oper*. Wir haben die Decorationen nicht so, täuschend, die Operisten und Operisinnen als Sänger sehr mittelmässig, als Schau-

Schauspieler, die einzige *St. Huberty* ausgenommen, fast durchaus ganz unbedeutend, ja selbst elend, gefunden, allein das Orchester ist sehr vorzüglich, und der *Tanz*, (wir rechnen nicht die Erfindung und Anordnung der Ballete, die mancher Verbesserung noch sehr fähig wäre, sondern die Manier und Geschicklichkeit der einzelnen Tänzer,) fast idealisch schön. — S. 237. kommen, ausserdem was über die Sprache überhaupt gesagt wird, einige artige Bemerkungen über den Gebrauch des Worts: *Monsieur*, vor, von dem man fast das behaupten könne, was *Beaumarchais* von dem Worte *Goddam* in Beziehung auf England sagt, dass man durch Frankreich mit dem einzigen Worte: *Monsieur* reisen könne, ohne die Sprache zu verstehen, wenigstens lassen sich damit allein ganze Gespräche führen. — Der Hr. Vf. führt zum Beweis folgenden Dialog an:

„Die spielenden Personen sind ein Elegant, ein Parla„mentsrath, ein Hypochondrist und ich. Die Scene, „eine Loge der Comédie Italienne.

„Der *Elegant* (tritt herein. Zum Parlementsrath, der „neben der Thüre steht, mit der nöthigen Verbeu„gung.) *Monsieur!*

„Der *Parlementsrath* (der das Compliment erwidert): „*Monsieur!*

„Pause.

„Der *Elegant* (will in eine der vordern Banke. Zum „Hypochondristen, indem er ihn anstösst:) *Monsieur!*

„Der *Hypochondrist* (mit freundlicher Miene, indem er „weicht:) *Monsieur!*

„Der *Elegant* tritt dem *Hypochondristen* auf den Fuss; „dieser exclamirt: *Monsieur!*

„Der *Elegant* (mit einer Mine, die um Verzeihung zu „bitten scheint:) *Monsieur!*

„Pause!

„Der *Elegant* (wendet sich an mich, um den Text zur „Musik zu haben; bittend:) *Monsieur!*

„*Ich* (der sich sehr wohl gefällt, einmal seine profunde „Kenntniss der gallischen Sprache an Mann zu brin„gen. Mit einer dienstfertigen Bewegung:) *Monsieur!*

„Dieser Dialog ist keine Fiction", u. s. w.

Wäre er Fiction gewesen, so hätte er leicht noch verlängert werden können; der Hr. Vf. z. B. hätte den *Elegant* nicht verstehen müssen, und mit dem in solchen Fällen so gewöhnlichen Pariser Ton fragen können: *Monsieur!* Der *Elegant* hätte sich dann durch leises Angreifen des Texts und ein wiederholtes: *Monsieur* deutlicher erklären können u. s. w. S. 243. sind einige lustige Anekdoten von der Unwissenheit der Pariser erzählt, die dem Vf. selbst begegnet sind. Er ist wahrscheinlich aus Liefland gebürtig, liess sich aber immer als Russe vorstellen; denn dies ist nothwendig, wenn die Franzosen wissen sollen, in welchem Weltheil ich zu Hause gehöre. „Ein gewisser Gelehrter wunderte sich, dass ich der „vielen Schneeberge wegen nicht blind wäre. Man wer„fe doch sicherlich weg, wenn ich unsre Wassermelonen „und durchsichtigen Aepfel, und Feigen und Trauben „als Produkte der Gegend um Astrakan anführe. Man „wundert sich, dass ich nicht schon eine Spazierfahrt nach Konstantinopel gemacht habe. — Einmal „frug man mich, zu welcher Religion ich mich bekenne? Zur griechischen, gab ich zur Antwort. Sogleich lief ein Gemurmel in der Gesellschaft umher: „*ah, il est Mahometan!*" — S. 262 ist die eigentlich charakteristische Folge der Gerichte bey den Pariser Mahlzeiten an den *Tables d' Hôte* u. s. O. nicht richtig angegeben; sie ist folgende: 1) *Bouillon*, Suppe mit Reis, Kräutern, Kohl u. d. gl.; 2) *Bouilli*, gekochtes Rindfleisch; 3) *Entrées*, kleine Fleischspeisen; 4) *Roti*, Braten; 5) *Entremets*, Gemüse aller Arts; 6) das *Dessert*. Eben diese ist auch bey grossen Mahlzeiten; nur dass Nr. 1. 3 auf einmal; N. 4. 5. wieder auf einmal, und nach dem Desert seine Weine, im Sommer *Glaces*, und endlich Liqueurs aufgetragen werden. — Deutsche Reisebeschreiber müssen auch in solchen Sachen so genau seyn; denn wer wollte die Sünde auf sich laden, der grossen Zahl der Halbfranzosen in Deutschland falsche Muster zur Nachahmung vorzulegen? Es wäre vielleicht ein neues Verdienst, das sich das *Journal der Moden* um *diese* erwerben könnte, genaue Nachrichten von den französischen Tafeln und ihren Veränderungen zu geben, und die philosophischen Gründe davon darzulegen; denn auch darüber haben uns philosophische Köpfe dieser schöpferischen Nation Gründe angegeben, die bis zur mathematischen Evidenz die überlegene Weisheit ihres Volks selbst in der Ordnung der Gerichte beweisen. Der gewöhnliche Tischwein, den man trinkt, ist auch nicht *Bourgogne*, sondern *petit Bourgogne*, d. h., *Vin d'Orleans*. — *Die kleinen ökonomischen Nachrichten* (S. 316 fg.) wegen des Aufenthalts in Paris werden mehrern willkommen seyn. — S. 398 müssen wir noch ein sonderbares Versehen rügen. Es heisst daselbst: „Die grosse Reinigkeit „des Rheingoldes hat das Strasburger Roth (*vermeil*) beliebt gemacht." *Gold* und *Roth*? wie kommt das zusammen? Wir hätten uns dieses Räthsel, ohne das in Klammern eingeschlossene französische Wort, nicht zu lösen gewusst. Der Vf. hat nemlich *vermeil* falsch übersetzt, dies Wort bedeutet auch vergoldetes Silber, und dann ist es erklärbar, warum reines Gold das *vermeil* beliebt machen könne, wie dann auch wirklich die strasburger Vergoldung, (wenn gleich jetzt nicht des Rheingoldes wegen, das wenig mehr gewinnen wird,) berühmt ist. — Im Anhang (S. 448. fg.) ist eine artige Parallele zwischen *Preussen* und *Frankreich* in Ansehung der Volksmenge, Grösse, Anzahl der Städte, Einkünfte, Nationalschulden, Anleihen, Armee, Volks-, Städte-, und Schuldenvermehrung

Digitized by Google

gezogen. Die Sprache des Vf. ist übrigens, wie unsre Leser vielleicht aus den Proben schon gesehen haben, gewiss nicht verwerflich; allein um desto mehr hätten wir gewünscht, dass der Vf. noch mehr Fleiss darauf verwendet und besonders die häufigen, ohne Noth gebrauchten französischen Wörter, wofür wir gute deutsche haben, ausgemerzt hätte.

PARIS, beym Verfasser und Leroy: *Almanach Americain, Asiatique et Africain ou état physique, politique, ecclesiastique et militaire de l'Asie, de l'Afrique et de l'Amerique.* T. VII. 1787.

442 S. klein taschenformat.

Das beste und unterhaltendste im ganzen Bändchen ist die Beschreibung des spanischen Antheils von St. Domingo, nebst den Berichtigungen der im vorhergehenden Theile befindlichen Beschreibung des französischen Theils dieser Insel. Einigen Lesern dürften vielleicht auch die Auszüge aus den französischen und spanischen Staats- und Address-Kalendern angenehm seyn; aber in den übrigen Abschnitten hat der Vf. Hn. *Raynals histoire philosophique* u. s. w. fast allein, nach seiner bekannten Manier gewöhnlich wörtlich, abgeschrieben, ohne auch nur einmal diese Quelle zu nennen. In einigen Stellen scheint der Vf. Hn. Raynal nicht einmal völlig zu verstehen, wie z. B. S. 213. 214. Ausser den obengenannten Artikeln enthält dieses Bändchen: Geschichte des Columbus; Bemerkungen über die Reisen der Europäer nach America; Auszug einer Chronik von Guadeloupe; Schilderung der verschiedenen Einwohner von spanisch-America; Charakteristik der alten und neuen Brasilianer; nebst der Geschichte des Landes, Entdeckung von Canada, Beschreibung einiger americanischen Thiere und Gewächse. Den Schluss macht ein kurzes Register über die bisher erschienenen sieben Bände dieses Almanachs.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WEISSENFELS und LEIPZIG, bey Severin: *Erzählungen aus den Ritterzeiten, nebst einigen kleinen Liedern, mit Musik.* 1787. 8. 110. S.

Zuerst stehen sechs lyrische Rittergeschichten oder Balladen, wovon zwey in mehrere Zusätze abgetheilt sind, die längste ist die erste, die auch an Interesse vor den übrigen vieles voraus hat. Der Vf. hat unsre besten Muster in dieser Gattung ganz gut nachgeahmt, und ihnen rasche Erzählung, Abänderung durch Dialog, Naturmalerey, mit einem Wort, Decoration und Vortrag der Balladen ziemlich abgelernt, hingegen im Pathos, im Schauerlichen und im Rührenden des Plans und der Ausführung erreicht er lie weniger. Die Balladen S. 88. würde interessanter seyn, wenn die Liebenden sich zuvor umarmten, und sich freuten, wie einander zu sterben, oder, wenn der Vf. dabey eine bekannte Erzählung in *Thomson's* Jahrszeiten sich zum Urbilde gewählt hätte. Die von S. 69. an beygefügten Lieder, die Freuden der Natur und der Liebe zum Gegenstand haben, empfehlen sich durch Leichtigkeit des Ausdruckes und der Versification, besonders gelingt das kleine zweyfüssige Metrum dem Vf. nicht übel, denn etwas Neues und Originelles haben wir nirgends gefunden. Kurz, der Vf. scheint mehr Belesenheit und guten Geschmack, als einen vorzüglichen Grad feiner Imagination und Gefühl zu besitzen. Die Musik gehört zu den zwey Liedern, die in der ersten Ballade angebracht sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Auszug aus dem Basler *Schweizer* den 15 Junius 1787.

Zu der bewerkstelligten grossen topographisch-ökonomisch-militairischen Karte von dem Herzogthum Mekleburg, Schwerinischen Antheils, auf 16 Bogen gross, die des Graf von *Schmettau* herausgegeben werden von dem H. Kammer Rath *Schmettau* verfertiget, sind nicht allein neue Landmessungen, sondern auch die beträchtlichsten Originalkarten supponirt, und den zur Rectification und besten Vollendung des Ganzen beytragenden Ingenieurs, muss von den Beamten und Eigenthümern alle erleichternde Unterstützung geleistet werden.

Von den *Basterischen* Noth- und Hülfsbüchlein etc. hat der Herzog, auf sein Ersuchen, exemplar, und auch die Zahl der Ersatzbouteillen in diesen Landen ist so ansehnlich, dass der Verfasser für sie gefunden hat, sein Manuscript bisher zu communiciren, um seine mancherley nützliche Absichten auch auf die häufigen Gegenden durch Beyträge und Berichtigungen, nach den Rubriken eines beygefügten gedruckten Schema, noch zuwendbar und gemeinnützlich zu machen. Der Auftrag hiezu ist von der h. Regierung einigen, mit den mündlichen und wissenschaftlichen Liederkräften des gemeinen Mannes hinlänglich bekannten Predigern gemacht. Eine Auflage des Buchs soll in Rostock gedruckt werden. Auch den *Erdingischen* Kalender lässt der Herzog jährlich unter die Landschulmeister in allen Aemtern auf Seine Kosten austheilen, um die Volksjugend an diese unterrichtende Lectüre zu gewöhnen.

Unter die eigentlichsten und wahlthätigen Einflüsse unsers aufgeklärten Regenten auf die Beförderung nützlicher Kenntnisse gehört auch, dass derselbe dem bekannten Gelehrtschreiber Dannenwerks, Hn. Prof. *Wetter* in Genève, der unsern Durchl. Herrschaften auf ihrer vorjährigen Reise in der Schweitz sein Verlangen, eine Geschichte von Mecklenburg in französischer Sprache zu schreiben, entdeckt hatte, ein jährliches Gehalt von 400 Rthlr. zahlen liess. Einem bekannten einheimischen Geschichtkenner ist zugleich der Auftrag gemacht, mit Hn. M. über seine Arbeit zu correspondiren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20ten Julius 1787.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Berlin, bey Unger: *Militärische Monatsschrift, Januar, Februar* und *März*, 1787.

Die Einrichtung dieses nützlichen Werks ist schon bekannt. Bey dem ersten Stück hat sich der Hr. Hauptmann und Quartiermeisterlieutenant von *Massenbach*, ein durch mehrere Schriften bekannter Officier, als den neuen Herausgeber, genannt.

Januar: 1) König *Friedrichs II.* Betrachtungen über den Charakter und die militärischen Talente *Carls XII.*, aufs neue aus dem französischen Original übersetzt. Der Innhalt dieser Schrift ist in der A. L. Z. schon bey der vorigen Uebersetzung angezeigt worden. Es schadet nichts, dass der Hr. Herausgeber sie durch eine verbesserte Uebersetzung dem Militär noch bekannter zu machen sucht. Die darinn enthaltene Wahrheiten können nicht zu oft wiederholt werden, besonders da sich manche darunter befinden, die nothwendig von einem *Friedrich II* gesagt werden mussten, wenn sie bey dem grössten Theil Eindruck machen sollten. 2) Untersuchungen in der Feldbefestigungskunst vom Hauptmann *Rüsch*. Der Herr Verfasser untersucht zuerst die vortheilhafteste Gestalt freystehender Redouten, und leitet daraus Vorschläge ab, zur Verbesserung der Mängel der viereckigten. Von den Redouten gehet er zu den Sternschanzen über, und von diesen durch Schanzen mit unächten Bollwerken, von welchen wir schon etwas ähnliches bey Hrn. Müllers Blockhäusern gesehen haben, zu den Schanzen mit ächten Bollwerken. Er giebt bequeme Methoden an, diese Schanzen auszustecken, bestimmt ihre Gränzen und reihet sie in ein System, welches dem Anfänger die Wahl erleichtert. Die Vertheidigung der Sternschanzen gegen den Herrn Lieutenant von *Zach* scheint zu künstlich oder zu gezwungen zu seyn, als dass wir uns gänzlich davon überzeugen konnten. Bey der auf der Kupfertafel vorgestellten Schanze mit unächten Bollwerken fällt es auf, dass die Flanken wegen ihrer parallelen Lage zu sehr dem Enfiliren ausgesetzt sind. In Ansehung der Vertheidigung, welche flanken leisten sollen, hat der V. unsers Erachtens, nicht genug Rücksicht auf den Unterschied zwischen dem groben Geschütz und kleinen Gewehr genommen, oder überhaupt diesen Unterschied nicht genug auseinander gesetzt. — Doch stille! Hr. H. disputirt gern.

Februar: 1) Beschreibung zweyer Manövre der Churfürstlich Sächsischen Armee im Mai, des Jahrs 1786. Beym ersten Manövre avancirte das ganze Corps in einem Treffen, 1200 Schritt. Nachdem die Linie wieder gerichtet war, so setzte sie sich in 4 Colonnen in Marsch. Die erste Cavallerie-Colonne wurde folgendergestalt formirt: Die 7, 6, 5, Escadron marschirten Zug für Zug rechts ab, die Linie heraus, und setzte sich en Colonne vor den letzten Zug der vierten Escadron. Die vier übrigen Escadronen (4, 3, 2, 1.) schwenkten links, nahmen Distanz, und zogen sich mit linksum hinter den stehen gebliebenen letzten Zug der vierten Escadron. — Die Methode, wie sich hier der rechte Flügel hinter den linken gezogen, ist allerdings regelmässiger und bequemer, besonders bey der Cavallerie, als wenn man ohne weiters sogleich aus der Flanke marschiren soll. Das Distanznehmen scheint ein überflüssiger Beschl, oder vielmehr ein Einschiebsel vom Schriftsteller zu seyn, da sich die Distanzen beim Brechen der Linie von selbst geben. Ganze Viertelsschwenkungen sind hier nicht nöthig, es wäre denn, dass die Züge sich auf ganze Distanzen in der Colonne zurückstetzen, und einen gröszern Umschweif machen sollten, als die Absicht erfodert. Wenn man daher das ganze Manöver einförmig und mit möglichster Ersparung des Raums und der Zeit machen wollte, so dürfte man nur die Linie mit Achtelsschwenkungen drüber oder drunter, nach dem Verhältniss der Breite und Tiefe der Züge, links brechen, und hernach den linken Flügel mit rechtsum vorwärts, wie den rechten mit linksum rückwärts, in eine Colonne ziehen. Wenn man aber nur im Schritt abmarschirte, so war es nicht einmal nöthig, dass sich der rechte Flügel zurückzog, er konnte dem linken von der Linie aus, mit successiven Schwenkungen folgen. Nachdem alle Colonnen auf eine ähnliche Art formirt waren, so zogen sie sich in convergirenden Linien näher zusammen, und deployirten auf einer schrägen Linie in zwey Treffen. Beym zweyten Manövre ist besonders der Rückzug zu merken. Die erste Linie Infanterie formirte vier halbe Quarré, jedes von zwey Bataillons, in deren Zwischenräumen die Cavallerie zu drey und

Digitized by Google

drey Schwadronen aufmarschirte. So zog sich die Linie en Echiquier zurück. Diese Methode hat vor dem gewöhnlichen Rückzug en Echiquier den Vortheil, daß die jedesmal zurückbleibende Bataillonen gedeckt Flanken haben, und daß die Cavallerie auch gegen eine überlegene Macht, nach Beschaffenheit der Umstände mitwirken kann. Können die Flügel umzingelt werden, so würde es vielleicht gut seyn, wenn man auf den Flügeln ganze Quarre, jedes von zwey Bataillonen formirte; die halbe Quarre dazwischen könnten auch nur aus einem Bataillon bestehen; die Bewegung würde dadurch erleichtert. Bey einer wirklichen Attaque vom Feind, würden sie einen Vorbeimarsch haben, wenn die Flanken der halben Quarre einzelne kleine Schwenkungen vorwärts machten, um nicht gegen einander, sondern nach einer Linie zu schießen, die gleich einer Transversale von der Lücke des gegenüberstehenden Quarre vorbeyging. Man könnte dadurch um desto näher und länger sicher von seinem Feuer machen. 2) Fortsetzung des Entwurfs, den Cavallerieen auf den Felddienst abzurichten. Die Anstalten dieses vortrefflichen Officiers, sind eine wahre Zierde für diese Monatsschrift; möchte doch der würdige Hr. Verf. nicht müde werden, das militairische Publikum noch ferner so lehrreich über die Verrichtungen der Cavallerie zu unterhalten. 3) Fortsetzung des Tagebuchs des verstorbenen Generalmajors von Saher, über den Feldzug von 1757.

Aber: 1) Entwickelung einiger Operationen, die bey einer Armee im Felde vorkommen; von Hn. Hauptmann und Quartiermeisterlieut. von Hal. Ein Auge, sagt der Vf., das nicht gewöhnt worden, Läger und Bewegungen grosser Armeen mit Aufmerksamkeit zu beobachten, betrachtet jede kriegerische Begebenheit nur einseitig; (einseitig!) und dies ist die Ursache, warum mehrentheils diejenigen, welche wieder Feldzügen noch Manövern, durch welche grosse Armeen im Feldeu zum Kriege vorbereitet werden, bewgewohnt haben, von kriegerischen Begebenheiten sehr verkehrte (sehr verkehrte!) Urtheile fällen, und dieselben Maasregeln tadeln, die den Regeln der Kriegskunst vollkommen angemessen sind. — Wie mancher rühmt sich seiner Feldzüge und gesehehener grosser Manöver, ohne zu wissen warum! In diesem Entwurf aber unser Autor nicht. Er beschreibt es, man möchte es seiner Abhandlung nicht ansehen. Hingegen aber desto unbegreifter, daß man ihn nicht für einen ächten Theoretiker halten möchte, weil er noch keinen Begriff davon gebildet hat, wie sein Gegenstand, theoretisch behandelt, aussehen müßte. Das hätte er aber doch, wohl ohne Dreyfus errathen können, daß sein Plan die Beschreibung des Lagers, und nicht des Lagers, erforderte, wenn jenes der Thatsache, zur geometrischen Vergleichung der gegen einander wirkenden Kräfte seyn soll. Doch mit solchen Puyfegerischen Spitzfindigkeiten giebt man sich heut zu Tag, bey der auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit gebrachten Kriegskunst, nicht mehr ab, und der Hr. v. P. hat ja die Universalstructur, den Stein der Weisen, zwar nicht aus seinen Feldzügen und grossen Manövern, denen er beygewohnt hat, sondern beym Warnery gefunden, wodurch fürs künftige alle mühsame Abwägungen entbehrlich werden. Das feindliche Lager, sagt er, bildet in der Mitte einen ausspringenden Winkel, und bietet daher einen *Point d'Attaque* dar. Wie kurz! Warum mußte doch diese so kunstlose und einfache Regel, nun gerade in dem Fall, in welchem der Hr. v. P. sie anwendet, falsch und einseitig seyn, da sie es vielleicht schon lange nicht war? Das letztere lassen wir dahin gestellt seyn; um aber wenigstens das erste zu beweisen, wollen wir den von Feindlichen Angriff mit einem andern, den wir auf den feindlichen rechten Flügel in einer schiefen Linie machen wollen, nach folgenden Regeln vergleichen, deren Richtigkeit man uns nicht wird absprechen können: Wir nehmen dabey die Terrain, die Vertheilung und Stellung der Truppen so an, wie der Hr. v. P. solches nach seinem Willen gezeichnet und angeordnet hat. Der Sieg soll mit dem kleinstmöglichen Verlust erfochten, also kein Mann unnöthiger Weise dem feindlichen Geschütz ausgesetzt werden. Im Punkt des Angriffs müssen wir mehr Leute ins Treffen bringen, als der Feind. Die Flanke, welche wir vertagen wollen, muß von allen feindlichen Manövren gesichert seyn. Diese Foderungen, auf welche wir unsern Angriff gründen, sind nun dem Paulichen gerade entgegen. Er setzt seine Armee dem Geschütz von der ganzen feindlichen Armee aus, wir nur der Hälfte. Hinter den die Polygon *ab* angreifenden Trapezen stellen wir einige Bataillons sich um die feindliche Flanke herumziehen, um dieser den Tod mit doppelter Stirne zu zeigen. Er hingegen macht den Angriff mit einem Echelon von zwey Bataillons aus der Mitte, denen der Feind ausser den Vortheilen des Erdreichs und der Vertheilung, den Tod selbst mit doppelter Stirne, das ist, vier Bataillons, entgegensetzen kann. Während dem unser linker Flügel den feindlichen rechten überflügelt, ist das Ende unsers rechten Flügels vom feindlichen linken um dreytausend Schritt entfernt, also ausser Gefahr. Während dem die *Phalanx* Echelons eins nach dem andern ins Treffen gehen, und zurückgeschlagen werden, ist seine ganze Linie über und über dem Kartätschen-Feuer ausgesetzt, da der linke Flügel nur um 200, der rechte nur um 400 Schritt gegen das erste Echelon zurück stehet. Diese kleine Entfernung, in welcher seine beide Flanken mitten vor der feindlichen Fronte in der Luft stehen, macht es vollends dem Feind so leicht als möglich, sie zu umgehen, und überflügelnd anzugreifen, wenn er zugleich die zuckwärts im Holz stehende Bataillons durch andere im Respect erhält. Dieses beweist die richtige Ansicht, welche der Hr. v. P. aus seinen Feldzügen und grossen Manövern geschöpft hat. Was derselbe durch diese Abhandlung überhaupt erweisen will, bestehet darinn, daß Zeit und Umstände bisweilen ein Betragen rechtfertigen, das zu einer andern Zeit, und

Digitized by Google

und unter andern Umſtänden, den gerechteſten Tadel verdienen würde. Ein Satz, der endlich keinen Erdenſohn oder Töchterchen unbekannt iſt, allein leider fehlen wir arme Sterblichen nur gar zu oft in der Anwendung: und dieſem Schickſal ſcheint der Hr. v. P. hier auch nicht entgangen zu ſeyn. Allerdings iſt der General, welcher eine Schlacht zu liefern Willens iſt, zu tadeln, wenn er vier Tage mit der Verſchanzung ſeines Lagers und dem Recognoſciren verbindet, und ſich dadurch in die Lage verſetzt, den Feind erſt am ſiebenden Tag angreifen zu können: man mag nun hiebey entweder darauf Rückſicht nehmen, daß ſein Gegner dadurch Zeit erhält, aus ſeinem Lager eine halbe Feſtung zu machen; oder mit dem Hr. v. P. vorausſetzen, daß derſelbe indeſſen eine Verſtärkung erhalten könne, welche ihm das Uebergewicht gibt. Wir möchten daher gar zu gerne die von Hrn. v. P. mitgemachten Feldzüge und Manövres wiſſen, aus welchen er das Gegentheil beweiſen wollte. — Feldzug Heinrich IV. Königs von Frankreich, im Jahr 1590. Der Hr. v. P. hätte dieſen Feldzug nicht nur ſo ſchlechterdings mit ſeinem Namen beſchienen, ſondern hinzuſetzen ſollen: überſetzt aus des Hrn. von *Maizeroi Théorie de la Guerre*, à *Lauſanne*, 1777. So ſetzt er ſich ja der Gefahr aus, daß manche, die dieſes nicht wiſſen, es für eine eigene Arbeit, ja wohl gar für eine Frucht der Feldzüge und Manövres deren er beygewohnet hatten möchten, beybehrede auf den Hrn. v. *Valiere*. Auch aus dem Franzöſiſchen.

ERDBESCHREIBUNG.

PRAG, und WIEN, bey v. Schönfeld: *Topographie von Böhmen* — von *Jaroslaus Schaller*, *Sechſter Theil. Czaslauer Kreis.* 1787. 241. S. 8. mit einem kleinen Proſpecte der königlichen Bergſtadt Kuttenberg, auf dem Titelblatte.

Auch dieſer Theil iſt eben ſo ausführlich und unterrichtend als die vorhergehenden. Man findet in dieſem Kreiſe 1145 Leinweber, und 21 Strumpfwirker Stühle, und noch ſehr viele Strumpfſtricker. Ueberdies trift man viele Bleichen, Eiſenhämmer und Schmelzöfen, Schwarz- und Schönfärber, Tuch- und Wollenzeugmacher, nebſt vielen andern Gewerben. Im Jahr 1785 wurden 3249 Centn. 70 Pf. (907 Centn. mehr als 1784) gebaut; von Hanf 55 Centn. 55 Pfund; von Potaſche wurden 1007 Ctr.; von Salniter 81 Ctr.; an Schafwolle 1398 Ctr. 45 Pf. gewonnen. Man zählt in dieſem Kreiſe 6 Städte, 36 Flecken, 1305 eine Dörfer und Wohnſtätten. — Die ganze Stadt Kuttenberg wird aus einer unterirdiſchen Quelle, die, ohne einen ſichtbaren Zufluß von aufen zu haben, oft mehr Waſſer bey dürren als naſſen Jahren führet, und ohne welchen die ſämmtlichen Bürger einen groſſen Mangel an Waſſer leiden würden, ſchon durch einige hundert Jahre mit hinlänglichem Waſſer verſehen. Das Waſſer wird aus dieſer Quelle vermittelſt 4400 Röhren in die Stadt geleitet. Die Stadt Kuttenberg zählt mit Inbegriff der Vorſtädte 716 groſſentheils wohlgebaute Häuſer; Czaslau hat in Stadt und Vorſtadt 253 Häuſer.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, bey Wappler: *Wiener Muſenalmanach auf das Jahr 1787.* herausgegeben von *J. F. Ratſchky* und *A. Blumauer*. 130 S. 8. (8 gr.)

Wir loben an den Herausgebern, daß ſie lieber auf eine kleine Bogenzahl ſich beſchränken, als ein dickes Bändchen ohne Auswahl liefern wollten. Wirklich ſteht ihr Almanach auch nur im Dunkt der *Stärke* unter ſeinen *nördlichen* Brüdern. An Zahl guter Gedichte hingegen darf er keine Vergleichung ſcheuen. Sechzehn Dichter und Dichterinnen haben ſich genennt: *Aavon*, *Alxinger*, *Gabriele von Baumberg*, *Blumauer*, *Eberl*, *Karoline von Greiner*, *Hiesberger*, *Kalchberg*, *Leon*, *Meiſsner*, *Perler*, *Petrach*, *Prandſtetter*, *Ratſchky*, *Urbain* und *Mohrenfels*; durch Buchſtaben haben ſich nur 9 bezeichnet, und alle achtzehn zuſammen haben 55 Stück geliefert. Es iſt billig, daß wir hier nur auf die vorzüglichſten Rückſicht nehmen. — Am fruchtbarſten iſt *Alxingers* Muſe geweſen. Denn ſie hat 7 Gedichte, meiſt epigrammatiſcher Art, geliefert. Seine Epiſtel an ein Brautpaar, hat beſonders ſeine Wendungen und einige neue Ideen. Von ſeinen Epigrammen hier eins zur Probe:

Was? *Aeon* Sakramaſel zahlen
die Herren Tiroler? Ey! —
Für Beute, welche niemals fehlen,
heißt dies doch ſchändlich ſich verzählen!
Sind *Buſi* und 25 nicht einerley?

Blumauer beſchenkt uns mit 5 Gedichten, deren vorzüglichſtes das Gedicht *auf den Magen* (S. 22.) iſt. Nur einige Strophen des Anfangs wollen wir abſchreiben:

Groſſenachtgeber der irdiſchen Despoten,
Tyrann, vor welchem man
den Cäſar, den gebadten und geſoten,
noch präſentiren kannte, —
Du biſt — und dies dachte manchem Groſſen Ehre,
ihr wahres Ebenbild;
denn du entvölkerſt Länder, Flüſſe, Meere,
damit dein Schlund ſich fülle.
Allmächtig, wie des weiſen Schöpfers Werde,
iſt ſtets dein Machtgebot;
denn was nur elsbar iſt auf dieſer Erde
verwandelſt du im Koth. —
Du biſt der Gott, den alle Völker lieben
den alles zeuget;
Nur unter die iſt, — wie es ſcheint, geſchrieben —
ein Schlachtfall und ein Hirt.
Dir dienet alles, — Juden, Heiden, Chriſten —
Dich ehrt die ganze Welt;

Digitized by Google

Du bists allein, der weder Athesten
noch Glaubenszweifler zählt.

Aber wir wunderten uns S. 120. den Einfall zu finden:

So schrieben einst der alten Weisen Hände
der grösten Weisheit auf eines Esels Haut.

da ihn Hr. B. wörtlich bereits in seiner Ode auf die Buchdruckerkunst genützt hat, und er überdies nicht neu ist. Das *Lob des Hahns* hat schöne Stellen, vorzüglich ist der Schluss äusserst launicht. Unter der *Gabriele von Baumberg* sechs Gedichten, sind die drey ersten so glücklich ve ificirt, dass wir glauben, es wird ihr mit dem *Abschied von der Leier* (S. 124.) sicher noch kein Ernst seyn. — Hn. *Leons* Gedichte haben Numerus und Gefälligkeit, wenn auch eben nicht neue Ideen. — Von Hn. *Meissner* finden wir drey Gedichte. Eine launichte Epistel an seinen Freund *Rupert Becker*, ist das Vorzüglichste. Ein kleines Epigramm an eine Dame bey Schenkung eines Huts hat eine so viel wir wissen noch nie genützte Wendung:

Bey dieser Kleinigkeit, die dir ein Freund verehrt,
sieh nur auf das Symbol, nicht auf den innern Werth!
Ihn, der beym Alterthum der *Freyheit Sinnbild* war,
Ihn beut er dir zum Zeichen dar,
dass *seine Freyheit* — dir gehört.

Prandstetter verspricht einen naiven glücklichen Dichter. Sein Pygmalion S. 15. ist eine geschmackvolle Nachahmung des Ovids, und sein Lied an die Fröhlichkeit verräth Gefühl und Versifications-Anlage. — In *Ratschkys* Arbeiten herrscht eine launichte Satire, ein biedermännischer Spott des Aberglaubens, und ein freymüthiger, aber doch anständiger Ton. Vorzüglich gefällt uns seine Beichte *an den Erzvater der allein seligmachenden bairischen Kirche, Hn. Pater Frank.* Man höre nur ein paar von den ersten Strophen, und man wird gewiss begierig nach den übrigen werden:

O du, den zum Gewissensrath
sich Thr*r erkohren,
o lass, ehrwürdigster Prälat,
in deinen hohen Ohren,
die sonst zwar nur Durchlauchtigen
Vergehen zu Gebote stehn,
nun auch gemeine Sünden
ein Zufluchtsplätzchen finden.

Ich wähnte, dass die Maurerey
ein ehrenvoller Orden
und (Herr verzeih mirs!) besser sey,
als all die trägen Horden
der Derwische, die zum Ruin
des Landvolks rings durch Baiern ziehn,
und frommen Christenkindern
ihr kleines Habe plündern.

Ich opferte gewissenlos
bey Bailen und Voltaires
manch Stündchen auf, und hielt Rousseaus
Verblendung hoch in Ehren.
Ich pflegte salva venia
Herrn *Zebusmigs* opera,
oft frevelhaft beym Schmauchen
als Fidibus zu brauchen etc.

Auch der Preßfreyheit in Wien macht dies Gedicht Ehre. Noch *fünf* andre Stück bringen jedes, einzeln genommen, Hn. *Ratschkys* Dichter-Genius keine Schande. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Auszug eines Briefs aus dem *Mainzischen:* Dass unser preiswürdiger und geliebter Coadjutor auch die Coadjutorie zu Constanz angenommen, werden Sie schon wissen. Von den gelieferten Bedingungen aber, unter welchen diese geschehen, wissen Sie vielleicht noch nichts. Das Hochstift *Constanz* ist sehr verschuldet. Der Herr Coadjutor will also von den Einkünften desselben, ausser den Reise- und Zehrungskosten, so lange nichts ziehen, bis das Hochstift schuldenfrey ist, und alsdann wird er dem Kapitel überlassen, dem Hochstift, welches er also nur administriren will, *ex gremio* einen Fürsten zu wählen. Eben so grossmüthig hat er sich auch erklärt, zu seiner Zeit von dem Hochstift Worms nichts zu ziehen, um wo möglich, dies Hochstift in einen solchen Stand zu setzen, dass es einen Fürsten auch *ex gremio* bekommen könne. Wir Mainzer freuen uns eines Coadjutors von solchen edelmüthigen Gesinnungen, und Sie, und jeder deutsche Biedermann, nehmen gewiss auch Theil daran.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21ten Julius, 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Weber: *Prüfung der Schrift: Was ist fur und was ist wider die Generaltabaksadministration zu sagen?* 60 S. 8. (4 gr.)

Die hier geprüfte freymüthige Schrift wider die merkwürdige Finanzreform der neuen Regierung im Preußischen ist schon in Nr. 79. der A. L. Z. von einem andern Recensenten angezeiget. Ohne sich eigentlich entscheidend zu erklären schien er doch ziemlich von ihren Gründen eingenommen zu seyn und pries sie besonders mit Recht als einen Beweis der ungemeinen Preßfreyheit, welche der neue Monarch selbst in Staatssachen zum desto größern Vortheil der guten Sache gestattet. Zwar bekam die hierauf gegründete fröhliche Hoffnung einen unvermutheten Stoß und hing an zu wanken, da dem geheimen Rath von Anieres vom König aufgetragen wurde *gegen den ersten Schriftsteller sowol als seine Helfershelfer, welche die Data dazu gegeben, und gegen die Buchführer die strengste fiscalische Untersuchung anzustellen und einen ohne Ansehen der Person den Gesetzen gemäs den Proceß zu machen.* Aber Friedrich Wilhelm zeigte sich auch hier, wie immer, gleich gerecht, weise und gütig. Er wollte nur das, was ihm vermüthlich die Urheber der neuen Entwürfe, vielleicht durch einige zu heftige Ausdrücke des Ungenannten beleidigt, vorgebracht hatten, durch nähere Untersuchung ins Licht gesetzt und *nach den Gesetzen* darüber geurtheilet wissen. Als sich aber darauf der ehemalige geheime Finanzrath von Boecke selbst als Verfaßer meldete, so entschuldigte gleich das patriotische Wohlmeinen die widrigen Aeußerungen gegen die neuen Einrichtungen, und es wurde sogar nicht einmal nöthig gefunden die Untersuchung fortzusetzen, sondern der ganze Proceß ist niedergeschlagen. Der ganze Vorfall dienet also zur neuen Bestätigung der hohen Verfaßung unbeschränkter Denk- und Preßfreyheit, die sich auch zu freymüthigen Urtheilen über Maasregeln der Regierung erheben darf. Ja sie wird nach diesem Beyspiel selbst bey starken Ausdrücken im Tadel der für schädlich gehaltenen Rathschläge eher Verzeihung hoffen können, als daß sie fürchten müßte, ein mittelbares Verbrechen der in den Dienern des Staats beleidigten Majestät daraus erzwungen zu sehen, welches schon nach Montesquieu's Bemerkung nur den Grundsätzen der Regierung eines schwachen Honorius oder despotischen Richelieu angemessen ist.

Nach diesen Umständen nun ließ die vorliegende in der Hauptstadt selbst erschienene Prüfung beynahe hoffen, daß darin die Regierung und ihre letzt wirksamsten Staatsmänner selbst ihre neuen Einrichtungen durch einen sachkundigen Schriftsteller gegen den Tadel und die Vorwürfe des Hrn. v. B. rechtfertigen ließen. Das scheinet doch aber nicht wirklich der Fall zu seyn, und es hätte sich zur Vertheidigung einer so guten Sache gewiß viel mehr sagen laßen. Der Verf. welcher ein Agent, Namens Brock, seyn soll, gehet die Schrift des Hrn. v. B. genau durch, und suchet alle von ihm für die Beybehaltung der Generaltobacksadministration aufgestellte Gründe einzeln zu entkräften. Es ist auch nicht zu leugnen, daß er manche Puncte treffend und bündig genug widerlegt, manche drückende Folge der Tobacksadministration und dagegen manche einzelne Vorzüge der neuen Einrichtung augenscheinlich und überzeugend dargestellet hat. Aber im Ganzen ist er doch nicht tief genug in die Grundsätze eingedrungen, aus welchen doch am besten die Schwächen der Vertheidigungsweise zu zeigen waren, die Hr. v. B., selbst als praktischer Geschäftsmann, ein wenig zu sehr von der Oberfläche und aus einzelnen Fällen hergenommen hatte. Außer dem aber ist auch noch die Manier und der Vortrag der *Prüfung* weder der Sache selbst noch der Würde des Gegners genug angemessen. Der Verfaßer verräth sich nicht undeutlich als einen Kaufmann. Denn daher allein kann die mehrmals geäußerte Empfindlichkeit über Hrn. v. B's im allgemeinen unstreitig gegründete Besorgniß, daß der Handelsgeist bisweilen bey eigenem Privatgewinn dem gemeinen Besten zuwider handeln lehre, erkläret werden. Daraus ist auch wohl zu erklären, daß der Verf. gegen alle Gesetze zur Leitung und Einschränkung des Handels grosse Abneigung bezeigt und die gelehrten Systeme darüber als Träumereyen verachtet, eine Verachtung die sich doch an dem Verfaßer durch offenbare Ungereimtheiten und Verrath grober Unwissenheit

Digitized by Google

fenheit in den ersten Begriffen und Grundsätzen rächet, da er z. B. dreist behauptet und als eine neue Entdeckung vorträgt, dafs Hamburg und Sachsen ihren Reichthum und Wohlstand nur durch Passivhandel erworben hätten. Doch könnte man ihm dieses alles noch nachsehen, könnte ihm auch eben deswegen die rohe und unangenehme, bald auf Stelzen hüpfende, bald wieder platte und kriechende, mit niedrigen Sprichwörtern und märkischen Sprachfehlern verunreinigte Schreibart vergeben. Aber äufserst unschicklich ist es doch immer, dafs er sich herausnimmt, seinen Gegner so unbillig zu behandeln, von Herumtummeln seines Steckenpferdes, von einem vorgegaukelten lächerlichen Schreckbild, von äufserster Unwissenheit mit dreister Stirn, von Sachkundigen wie Schneider oder der Verfasser, von seichten Köpfen, unsinnigen Planen, abgeschmackten Behauptungen, ja gar von Lügen, Gleichgültigkeit gegen erlaubte oder unerlaubte Mittel, Verläumdung der treuesten Staatsdiener, Hintergehung des besten Königs und alles befindenden Schmeissfliegen zu sprechen. Mufs denn jede Erörterung einer Streitfrage eben mit Poltern und Schmähen geschehen? Vernunft, Selbstachtung und Menschenliebe rathen vielmehr die neuerlich sich zur Ehre der Vernunft und Menschheit immer häufiger zeigende Duldsamkeit gegen Widersacher in speculativen und Glaubenssachen auch auf die praktischen und politischen überzutragen. Jeder sage also seine Meinung mit Freymüthigkeit, so eindringend und kräftig als er kann, aber auch mit Anstand und Bescheidenheit, ohne die anders denkenden anzufeinden, ohne sie gleich als Schwachköpfe und Vertheidiger von Ungereimtheiten verächtlich zu machen oder gar ihnen böse Absichten beyzumessen. Dadurch wird immer die Wahrheit und mit ihr die Beförderung der guten Sache zum Besten der Menschheit am meisten gewinnen. Aus diesem Gesichtspunkt und mit dem Bewufstseyn dieses guten Endzwecks wird also das Für und Wider der Herren v. B. und B. in Absicht der neuen Einrichtungen nach den vornehmsten Hauptstücken derselben unparteyisch gegen einander abzuwiegen seyn; so weit es einem blofsen Zuschauer durch aufmerksame Betrachtung der neuen Vorfälle, Verordnungen und Tarife möglich wird, darüber gründlich zu urtheilen. Um aber dabey nicht durch genaue Verfolgung der Einwürfe und Gegenantworten beider Theile in gleiche Verwirrung und Wiederholung zu verfallen, wird es am besten seyn, die neuen Veränderungen und ihre Folgen in den hauptsächlichsten Rücksichten auf Polizey- und Finanzwesen besonders zu betrachten.

In Absicht der Gewerbsamkeit war das Tobacksmonopol so drückend als möglich, und hierin hat daher der Prüfer die von Hrn. v. B. dafür angeführten Entschuldigungsgründe mit ziemlich leichter Mühe widerlegen können. Denn die Beschwerden davon trafen alle Stände. Der Landmann durfte in manchen Gegenden der Mark und des Magdeburgischen keinen Toback mehr bauen, wo er vorhin eine ergiebige Hülfsquelle, besonders für ärmere Landleute ohne eigene Güter und in kleinen Städten, gewesen war. Die Strenge ging darin so weit, dafs selbst die rohen Blätter zu rauchen verboten war, und wohl gar botanische Gärten wegen einiger Pflanzen in Anspruch genommen wurden. Die, welche noch die Erlaubnifs und Anweisung dazu hatten, waren im Verkauf an die Administration gebunden, und dabey, der genauesten Reglements und Aufsicht ungeachtet, mancherley Tadel ihrer Waare, Aufenthalt und andern gesuchten Schwierigkeiten ausgesetzt, denen sie fast nicht anders als mit Geschenken ausweichen konnten. Die Tobacksspinner, ein vorhin zahlreiches Handwerk, waren ganz ausgerottet und die Fabriken wurden auf eine geringe Anzahl eingeschränkt, wie die *Prüfung* mit vielen Namen der beträchtlichsten eingegangenen belegt, weil auch hier den kleineren die Mittel zur Unterhandlung und Ueberelokunft mit den jüdischen und zum Theil deswegen nur ihr Volk oder ihren Anhang begünstigenden Unterbedienten der Administration zu schwer oder unmöglich gemacht wurden. Die Kaufleute als Distributeurs endlich waren auf den nach Verhältnifs zu geringen Profit von sechs pro Cent gesetzt. Alle Speculation, aller Eifer, sich in Güte der Waare und wohlfeilerm Preis hervorzuthun, war abgeschnitten. Nur der gewissenlose und meineidige konnte sich durch Unterschleife helfen und der häufige Schleichhandel verkümmerte vollends den Absatz. Auch für das Gleichgewicht des auswärtigen Handels war der Zwang von nachtheiliger Wirkung. Denn obgleich während der Administration der Anbau und die Verarbeitung im Lande gestiegen ist, so würde das doch ohne sie bey freyer Concurrenz nach dem natürlichen Fortschritte alles ungehinderten Erwerbs, den der Eigennutz treibt, gewifs noch stärker geschehen seyn. Die Erfahrung wird das nun gewifs auch bewähren, eben so wie in der *Prüfung* unwiderlegbare Thatsachen vom bisherigen Verlust des Staats durch Auswanderung der von der Administration mit dem Toback beschäftigten Spinner, durch Verbote in Böhmen und eigne Anlagen in Polen, zugleich aber starke Widerlegungsgründe gegen den von Hrn. v. B. beforgten grofsen Geldausfluss für fremde Blätter und Tobacke nach der hergestellten Freyheit angegeben sind. In diesem Stück möchte sie daher wohl am meisten Recht haben. Hr. v. B. führet nun zwar noch die Beyspiele von andern Monopolien mit Salz, Brennholz, Eisen, Kupfer, Salpeter, Alaun, Vitriol und Heringen zur Entschuldigung an. Aber dagegen bemühet sich doch der Verfasser der *Prüfung* mit Gründen zu zeigen, dafs sie nicht so drückend sind und er hat vielleicht Recht, aufser etwan beym Salz, das so allgemein nothwendig und doch ursprünglich keinesweges allein

Digitized by Google

allein Regalproduct, und beym Eifen, das bisher fo fchlecht iſt. Aufſerdem aber hegt er die billige Hoffnung, daſs auch in diefen Stücken die nur vom ſchwerſten anfangende Güte des weiſen Monarchen mit der Zeit noch mehr Erleichterung ſchaffen werde. Denn die einzelnen Verordnungen, wodurch z. B. fremde Biere und Weineſſig, Lütticher und irländiſches Pfundleder, Batiſt u. d. g. Ausfuhre des ſchleſiſchen Garns und der Goldmünzen mit Aufhebung der geſetzlichen Vorſchrift über das Aufgeld, Durchgang aller bis dahin verbotenen Tranſito-Waaren erlaubt, die Abgabe der durchgehenden Ruſſiſchen Waaren vermindert, die Frankfurter Meſſe durch Aufhebung des hohen Tranſito und Einführung eines einfachern Tarifs nach dem Gewicht zu 16 gr. bis 1 Rthlr. vom Centner oder $1\frac{1}{2}$ pro Cent mit Verpfitung $\frac{2}{3}$ für das zurück gehende begünſtiget, die Einwechſelung der beſchwerlichen Menge ſchlechter Scheidemünze befohlen iſt, u. a. d. g. Maſsregeln ſind rühmliche Beweiſe genug von den richtigen Einſichten der Regierung, der Sorgfalt für einen freyeren Handel, und der Bereitwilligkeit zu Verbeſſerungen ſelbſt mit Aufopferung des eigenen Nutzens im unmittelbaren Einkommen.

Uebrigens hat man auſser der ſchädlichen Hemmung des freyen Gewerbes der Tobacksadminiſtration auch noch den Vorwurf gemacht, daſs ſie die bürgerliche Freyheit willkührlich und hart einſchränke, durch Reiz zum Schleichhandel den Sitten verderblich und wegen der harten Strafen Urſach zum Unglück mancher Familien geworden ſey. Hr. v. B. konnte das in ſeiner Vertheidigung nicht ganz leugnen und begnügte ſich Milderungsvorſchläge zu thun. In der *Prüfung* wird auch viel Gewicht auf dieſen Grund gelegt und manches Einzelne angeführt, das für den Handelsmann und jeden Einwohner, ja ſogar für Reiſende, ſehr drückend zu ſeyn ſcheinet. Deſſen ungeachtet aber wird doch das meiſte, was ſich hierüber ſagen läſst, im Ganzen nicht eigentlich auf die Tobacksadminiſtration allein paſſen. Genaue Aufſicht, Durchſuchungen bey Ein- und Ausfuhre, auch wohl in Häufern, mancherley Beſcheinigungen und Förmlichkeiten, die bisweilen Aufenthalt verurſachen, ſind unentbehrlich bey allen Gewerbe- und Conſumtionsſteuern. Sie ſind der einzige Damm, welchen man dem Unterſchleif entgegen ſetzen kann, und ſie müſſen deſto höher getrieben werden, je feiner dieſer ausſtudirt wird, indem die Erfahrung lehrt, daſs neue Verordnungen doch immer auch neue Kniffe zuläſſen und die beſte Vorſicht kaum jemals alle Täuſchung verhindert. Sie ſind alſo eben ſo nothwendige Uebel als ſpitzfindige Geſetze, Rechtsförmlichkeiten und viele andere zwangbringende Anſtalten in der Polizeyaufſicht und andern Zweigen der Staatsverwaltung. Nach der einmal verfeinerten Natur des Menſchen läſst ſich in dem allen ſchlechterdings nicht zur Einfalt zurück gehen, ſondern man muſs die Unbequemlichkeiten des gröſsern Nutzens wegen dulden. Sie ſind auch, näher betrachtet, wirklich gar nicht ſo groſs als ſie meiſtens vorgeſtellet zu werden pflegen, weil man entweder ohne Erfahrungskenntniſs darüber declamirt oder mit der Geſetzgebung ſelbſt die einzelnen Misbräuche verwechſelt, die doch in andern Theilen derſelben, z. B. der bürgerlichen und peinlichen Rechtspflege, eben ſo wohl vorkommen. Der eigentliche Schleichhändler, welcher auf Bevortheilung des Staats und folglich auch aller ſeiner Mitbürger ausgeht, darüber ertappt und unglücklich wird, mag immer die Schuld und Strafe ſeines Vergehens tragen. Gleich einem andern Verbrecher hat er ſein Unglück nicht dem Geſetz, ſondern nur ſich ſelbſt und ſeiner Uebertretung beyzumeſſen. Meiſtens würde er auch, wenn das nicht die Gelegenheit gegeben hätte, ſeine unrechtmäſsige Gewinnſucht auf andere Art in Wirkſamkeit zu ſetzen geſucht haben, und bey einer ſonſt aufmerkſamen Regierung eben ſo wohl entdeckt und geſtraft worden ſeyn. Der etwan nur einmal durch Vortheil zum Unterſchleif gereizte Kaufmann, Fabricant oder andere Verbraucher laſſe ſich die geringere Strafe zur Züchtigung und Warnung dienen, nicht weiter zu gehen. Der wirklich gute Bürger aber wird ſelten in dieſen Fall kommen. Sein offenes und richtiges Verfahren erwirbt ihm vielmehr bald eine gewiſſe Geltung, die unzeitigen Verdacht und übrige Förmlichkeiten von ihm abwendet. Was er aber ja in einzelnen Fällen davon leiden muſs, das trägt er billig um des gemeinen Beſten willen, ſo wie überhaupt alle Schwierigkeit, im Staat Recht zu erhalten, nothwendige Steuer für die öffentliche Sicherheit iſt. Die vernünftige Bürgerfreyheit kann damit noch immer beſtehen, das zeigen ſelbſt die Beyſpiele der Staaten, die am meiſten als frey geprieſen werden, ſo wie Englands Steuereinrichtungen in Abſicht der Vorkehrungen gegen Schleichhandel faſt ſo genau und ſtrenge ſind, als man ſie irgendwo auf der Welt antreffen kann. Auch der beſten Regierung kann daher nach dieſen Grundſätzen in Abſicht der Verhütung des Unterſchleifs nie mehr angemuthet werden, als Beobachtung eines billigen Verhältniſſes zwiſchen Endzweck und Mittel, zwiſchen Vergehen und Strafe und zwiſchen dem Vortheil des Staats und der dem Bürger aufgelegten Laſt. Nimmt ſie dieſes in Acht, ſo kann nicht über Härte oder unnöthigen Zwang geklagt werden. Das iſt nun im Ganzen immer der Geiſt der Preuſsiſchen Einrichtungen geweſen. Hat man gleich unter der vorigen Regierung über manche einzelne Stücke gegründete Klagen zu führen gehabt, ſo war doch nicht gerade die Tobacksadminiſtration Urſach daran. Indeſſen bleibt auch von dieſer Seite ihre Aufhebung unter der neuen Regierung allerdings eine Erleichterung für das Volk, auf die es längſt gehoffet hatte. Die erſten in dieſer Abſicht ergangenen allgemeinen

Digitized by Google

Verordnungen verbreiteten durchgängig laute Freude über den darin athmenden Geist landesväterlicher Milde. Aber es war auch schlechterdings nicht möglich, dass alle Erwartungen der nach Unabhängigkeit strebenden Handelsleute oder empfindsamen Kinderzeitungsschreiber erfüllt werden konnten. Ob also gleich die bald nachher erfolgenden besondern Verordnungen, wie das Strafedict, das Reglement wegen des Mehls, Schrots und Malzes, wegen der Schlachtaccise, des durchgehenden Tobacks und wegen der Accise überhaupt, Erleichterungen zum Besten des Handels versprechen und auch wirklich in vielen Puncten gelinder eingerichtet sind, so mussten nach der Natur der Sache doch auch neue Bestimmungen an die Stelle der alten treten. So werden z. B. die Landstrafsen zwar nicht von einer französischen Brigade in Uniform, aber doch von Zollbereitern, die eben so aus den Invaliden genommen werden, und die Keller zwar nicht von den Accise-, aber doch den Polizeybedienten, die Häuser bey gründlichem Verdacht von den Einnehmern visitirt, welche zu Erreichung der Absicht eben so genau seyn müssen. Auch bleiben, nach wie vor, allerley Stempel, Plombagen, Revisionen bey Brauern, Müllern, Viehhaltern u. d. g. Gewerben und harte Strafen der Unterschleife an Gelde oder mit Zuchthaus und Festungsbau gangbar. Man will einige Stücke sogar beschwerlicher und härter finden als zuvor, wie z. B. dass Kaufleute, Müller, Schiffer, Brauer und alle Hausväter durchgängig für Unterschleife ihrer Leute haften sollen. Daher hören nun die Klagen nicht auf und werden von kurzsichtigen Krämern, die gern alle Abgaben und alle Zwangeinrichtungen aufgehoben sehen und doch alles eben so theuer verkaufen möchten, wol so weit getrieben, dass sie sichs schon leid seyn lassen, bey der Huldigung einen entfesselten Merkur und bey Landstädtchen ausladende Seeschiffe erleuchtet zu haben und die neue, aber freylich nur nach ihrer Phantasie geträumte, Freyheit nur noch in den bunt gemahlten Schildern mit allerley Tobackforten statt der schwarzen Adler finden wollen. Aber das ist der gewöhnliche Gang der immer über das gegenwärtige murrenden kleinlichen Denkungsart, woraus jedoch ein weiterstehender und das Ganze umfassender Blick nie der Regierung einen Vorwurf machen kann, welche durch so viele Beyspiele von Abänderungen schon gezeigt hat, wie ernstlich und sorgfältig sie sich angelegen seyn lässt, allen gegründeten Klagen nach Möglichkeit abzuhelfen.

(Der Beschluss folgt.)

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, bey Kummer: *Commentatio de casus et auctoribus narrationum de mutatis formis, ad illustrandum maxime et dijudicandum opus metamorphoseos Ovidianum.* Auctore Joanne Guilelmo Ludovico Mellmann A. M. 1786. 108 S. in 8.

Herr Hofrath Heyne, der durch Beyspiel, Lehren und allenthalben ausgestreute Winke, mehr als irgend ein andrer Gelehrter in Deutschland, zu einer philosophischen Behandlung der alten Schriftsteller und der Alterthumskunde überhaupt, beygetragen hat, äusserte in einer Bemerkung zu seinem *Apollodor* den Wunsch, jene sonderbaren Dichtungen des Alterthums, die sich auf Verwandlungen beziehen, von einem geschickten Humanisten im Zusammenhange erläutert zu sehen. Herr *Mellmann*, ein würdiger Schüler von ihm, jetzt Rector und Professor in Moskau, erfüllt diesen Wunsch durch die angezeigte Abhandlung auf eine Weise, die von seinen Sprachkenntnissen, seiner Belesenheit und durch kritische Uebungen gebildeten Beurtheilungskraft, ein vortheilhaftes Zeugniss ablegt. Die Abhandlung selbst besteht aus zwey Theilen. Im ersten wird die Entstehung und Beschaffenheit der mythischen Verwandlungen erörtert, und durch neben einander gestellte einzelne Beyspiele auf ihren Ursprung zurückgeführt: im zweyten werden die Schriftsteller, die vor und nach dem *Ovid*, (dessen Erläuterung Herr M. bey seiner Arbeit zum Ziel nahm,) denselben Stoff bearbeitet haben, angegeben, und manche nützliche Nebenerläuterungen eingewebt. Die Quellen, auf welche Herr M. die Verwandlungen zurückführt (dieselben, aus welchem im Grunde alle und jede mythologische Dichtungen geflossen sind) sind folgende: I) Denkart und Philosophie des Alterthums; II) Religionsgebräuche; III) physische Erscheinungen; IV) Beschaffenheit gewisser Gegenden; V) Kunstwerke; VI) ursprüngliche dichterische und sinnbildliche Sprache; VII) Wirkliche Begebenheiten, poetisch erzählt und ausgeschmückt; VIII) wahre oder erkünstelte Wortableitung, IX) Nachahmung und Spiele dichterischer Phantasie, besonders in Verwandlungen der Menschen in Thiere, Pflanzen, Berge u. s. w. Man sieht, ohne unser Erinnern, dass die hier angegebenen Gattungen sich noch schärfer fassen und auf wenigere zurückführen liessen. Auch würden wir lieber III und IV. mit einander verbunden und von ihnen, als dem Punkte, von welchem die mythische Dichtung ursprünglich ausgeht, den Anfang gemacht haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Duisburg, in Commiss. der Helwingischen Universitäts-Buchhandlung: *Stromata*, eine Unterhaltungsschrift für Theologen. Herausgegeben von D. *H. A. Grimm und D. Ph. L. Muzel.* Erstes Stück 1787. 6 Bogen 8. (6 gr.)

Die Herausgeber wollen, so viel wir uns aus der vorausgegangenen Nachricht erinnern, (denn hier, in der Schrift selbst, haben sie sich über ihren Plan gar nicht erklärt,) interessante Aufsätze aus allen Theilen der theologischen Gelehrsamkeit, insbesondere auch Anmerkungen und Beurtheilungen über das neueste, was in diesem Fache gesagt oder gethan wird, zum Besten solcher Leser liefern, die nicht viel neuere Lectüre und nicht Gelegenheit haben, sich von den wissenswürdigsten Dingen hinlängliche Notiz zu verschaffen. Sie liefern also I. *Abhandlungen*; II. *Recensionen*; III. *Beyträge zur Kirchen- und Gelahrten-Geschichte*; IV. *Veränderungen und Beförderungen*. Fast glauben wir, dass die Herausgeber vortheilhafter für die Unterhaltung ihrer Leser sorgen würden, und einem bestimmtern Plane folgen könnten, wenn sie sich auf den ersten und dritten Artikel allein einschränken wollten. Unter den Abhandlungen ist die erste: *An den Verfasser der Resultate Jakobischer und Mendelsohnischer Philosophie*: (M. *Wizenmann*, der, wie wir hier am Ende dieses ersten Stücks finden, am 22 Febr. d. J. bereits gestorben ist.) Eine wohldurchdachte, bescheidne Prüfung des Satzes, dass Gottes Daseyn sicherer aus Gottes unmittelbaren Offenbarungen, als durch Vernunftschlüsse aus der Natur erkannt und bewiesen werde. Die zweyte: *Anmerkungen über eine kritische Conjectur bey Matth. 27, 35 - 39 und Gal. 4, 15 - 20.* Herr Prof. *Walfenbergh* in Franecker hat in einer Diss. vom vorigen Jahre: *de transpositione critica* etc. vorgeschlagen, die erste dieser beiden Stellen in dieser Ordnung: V. 37. 38. 35. 36. 39. die andern in dieser: V. 15. 19. 16. 17. 18. 20. zu lesen. Der Verf. dieser Anmerkungen zeigt, dass die Versetzung nicht nöthig, und die gewöhnliche Stellung der Manier der beiden Schriftsteller nicht unähnlich sey. — Die *Beyträge zur K. und G. G.* (denn von den Recensionen sagen wir nichts) sind diesmal: 1. *Versuch einer Reformationsgeschichte der Stadt W. sel; erstes Stück von 1523-1543.* 2. *Kurze Geschichte der Reformirten zu Hörn in der Herrschaft Vallendar.* Diese ist ein guter, obgleich sehr specieller, Beytrag zur Geschichte der Religionsbedrückungen, welchen Protestanten unter der Herrschaft katholischer, vornemlich geistlicher Fürsten, in Deutschland ausgesetzt gewesen sind. Weil die den Grafen von Witgenstein gehörige Herrschaft Vallendar an Chur-Trier zur Hälfte versetzt ist, so hat sich Trier vor und nach dem Münsterischen Frieden das *ius circa sacra* in derselben allein angemasst, und, weil die Grafen zu ohnmächtig waren, um zu helfen, durch wiederholte Bedrückungen der Gewissensrechte und der bürgerlichen Freyheiten, die Reformirten zu Hörn im Jahr 1740 dahin gebracht, dass sie ausgewandert sind.

Erfurt, bey Görling: *Anleitung zum würdigen Gebrauche des heil. Abendmahls.* 1785. 139 S. 8.

Bey der fast allenthalben überhandnehmenden Geringschätzung des Abendmahls, ist es kein geringes Verdienst, auch durch zweckmässige Communionbücher richtigere Begriffe von der wohlthätigen Absicht und gehörigen Benutzung dieser heiligen Stiftung zu verbreiten, als bey so vielen unserer Christen gefunden werden. Der würdige Hr. Pfarrer *J. Rud. Gottlieb Beyer* zu *Schwerborn* bey Erfurt, welcher sich sonderlich um die Aufklärung der Jugend durch sein Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Catechismus Lutheri verdient gemacht hat, sucht auch durch das gegenwärtige kleine Buch zur Berichtigung so mancher irrigen Vorstellungen und zur Erweckung der bey dieser wichtigen Handlung nöthigen religiösen Gesinnungen das Seinige beyzutragen; und er hat es so gethan, dass er, mit Vermeidung aller dogmatischen Spitzfindigkeiten, das eigentliche Praktische in der Gedächtnissfeyer des Todes Jesu dem Herzen andringend zu machen sucht, und den dabey gewöhnlichen verderblichsten Vorurtheilen am nachdrücklichsten entgegenarbeitet. Nach einer kurzen Vorrede, an deren Schlusse sich der Verfasser nennt, macht ein Unterricht von der Beicht und dem Abendmahle den Anfang, dann folgen verschiedene treffliche Anleitungen zu einer gründlichen Selbstprüfung, etli-

Digitized by Google

che schickliche Beichtformeln und Gebete, Betrachtung des Leidens und Todes Jesu, und erneuerte Entschliessungen. Eine Betrachtung eines kranken Christen, der das A. M. genossen hat, beschliesst das Werk. Die Sprache ist so beschaffen, wie sie seyn musste, wenn das Buch allgemein brauchbar werden sollte. Dass es mit grosser Schrift gedruckt ist, wird ihm bey manchen Lesern nicht wenig zur Empfehlung dienen.

Bey einer neuen Auflage kann es dem Vf. nicht schwer fallen, einige biblische tropische Ausdrücke (z. B. das *zerbrochene Herz* — Herr, du hast *Worte des ewigen Lebens*) mit faßlichern zu verwechseln oder zu begleiten, die lahme erste Zeile des S. 85 befindlichen Verses

„Getrost bleibet er unverzagt"

in

Er bleibt getrost und unverzagt

zu verwandeln, und für die matten Schlussverse S. 139 etwas Kräftigeres zu finden.

ARZENEYGELAHRHEIT.

PARIS, bey *Mequignon l'aîné*: *Nouvelles instructives, bibliographiques historiques et critiques de Medicine Chirurgie et Pharmacie*; ou Recueil raisonné de tout ce qu'il importe d'apprendre chaque année pour être au courant des connoissances et à l'abri des erreurs relatives à l'art de guerir. Année 1785. Tome premier. 245 S. ohne den Calender. kl. 8.

Unter diesem etwas viel versprechenden Titel erhält hier der französische Arzt ein Werk, welches allerdings seinen eingeschränkten Gesichtskreis zu erweitern, und ihn *au courant* neuer Kenntnisse zu erhalten im Stande ist. Aber ein vollständiges Archiv der neuesten Progressen in der Arzneykunde darf man hier nicht suchen, und insonderheit muss jedem deutschen Arzt, der das schon seit 5 Jahren herauskommende ähnliche Werk Hn. D. Gesners: die neuesten Entdeckungen in der Arzneykunde, kennt, den Unterschied unter französischer und deutscher Arbeit gar sehr fühlen. Doch müssen wir den Vfn. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass sie ungleich mehr Kenntnisse ausländischer Literatur zeigen, als man sonst von Franzosen gewohnt ist, dass sie nichts weniger als parteyisch für ihr Vaterland sind, sondern manches in Deutschland gar geschwind übersetzte und hochgepriesene Werk mit gebührender Strenge richten, dass sie endlich Vorurtheile und modische Charlatanerien muthig bekämpfen, und ausländische, besonders nordische Namen, ungewöhnlich treu copiren. Der erste Artikel enthält einen Calender zum Nutzen der Aerzte und Kranken, in fünf Columnen abgetheilt, die zu Bemerkung des Monatstages, des Namens der Kranken, ihrer Wohnung, ihrer Krankheit und des Krankheitstages bestimmt sind, nebst einer kurzen Uebersicht am Ende jedes Monats von den in demselben gewöhnlichen Krankheiten und dem nöthigen diätetischen Verhalten. Der dritte Artickel berichtet den Inhalt und Werth in- und ausländischer Werke vom Jahr 1784, freylich oft flüchtig genug. Hierauf folgen Auszüge aus den Werken einiger im Jahre 1784 verstorbenen Gelehrten, und dann Entdeckungen und lehrreiche Stellen aus verschiednen auch ältern Werken. Im sechsten Kapitel werden solche geheime Mittel, die, zum grössten Schaden der Menschheit, Ruhmsucht, Ignoranz und Eitelkeit verbreiten, entlarvt und gerichtet; ein verdienstvolles Unternehmen, das allein schon dem Werkchen einen grossen Werth für die Hauptstadt sowohl, als für Deutschland geben müsste, welches so gern aus der Quelle seiner Moden auch Weisheit und Gesundheit schöpft. Zur nützlichen Warnung wollen wir die vorzüglichsten, die entweder schon den Weg zu uns gefunden haben, oder ihn über lang oder kurz noch finden können, ausheben: *Ailhaud's* Pulver, ein noch immer, auch bey uns beliebtes — Gift; besteht aus 8 Theilen Ofenruss und 1 Theil flesina Scammonii, zusammengeröstet und innigst vermischt, und würde dem Liebhaber, der es selbst präpariren wollte, höchstens 2 Pfennige die Dosis zu stehen kommen. — *Eau de Beaufort*, ein wunderbares der Fäulniss widerstehendes Mittel, bestehend aus 9 Quent. Vitriolöl und 5 Unzen Seine Wasser. — *Eau medicinal de Huffon*, ein Aufguss der Gratiola mit Spanischen Wein, ein gefährliches Mittel. — *d'Achers* Magenelixir. — *Poudre unique ou medicamentofe de Mr. Godernaux*; das Recept ist 8 Unzen Quecksilber, 2 Unzen Seesalz, 6 Quent. Vitrum Antimonii, 8 Unzen Salpetergeist vermischt, und den Niederschlag 18 bis 20mal gewaschen, und Weingeist drüber abgebrannt; es wirkt, anstatt Hülfe der Aerzte in der Lustseuche unnöthig zu machen, oft so giftartig, dass aller mögliche Beystand nöthig ist, den Kranken zu retten. Noch 3 antiveneren von *Beffaignet*, *Marie Ductos*, und *Molenier*. Unter dem Titel: Neue medicinische Gaukeleyen, erscheint Mesmers Recept des Thier-Magnetismus aus seinen Aphorismen, eine Beschreibung von Grahams fruchtbarmachenden Tempel, und Hn. *Augier* sympathetische Nägel zu Heilung des Zahnwehs. Hierauf folgen die Preisaufgaben der französischen Academien, medicinische Vorlesungen zu Paris, und ein Verzeichnis aller zu Paris lebenden Aerzte, mit ihren Titeln und Wohnung, deren an der Zahl 206, und unter diesen 145 von der Facultät sind.

Année 1786; *Tome* second. 591 S. Zuerst eine Abhandlung über die zu Paris herrschenden Krankheiten und ihre Verbürgung; zweytens eine kritische Anzeige der medicinischen, chirurgischen und pharmaceutischen Schriften vom Jahre 1785 an der Zahl 87, wo man freylich bey ausländischen Schriften das Nachbeten von andern Journalen so oft bemerkt; je zuweilen (wahrscheinlich wenn die Vf. nur den Titel des Buchs gesehen hatten) statt einer Anzeige ein beleidigendes Positionement findet, wie: Es hey *Stark* Polnisch für Aerzte nicht ein Wort von dem Buche selbst, sondern

sondern eine Declamation gegen die falsche Politik der französischen Aerzte, die freylich arg genug seyn muss. Der dritte Artikel enthält in Journalen und nicht medicinischen Werken zerstreute Ideen, welche aufbewahrt oder widerlegt zu werden verdienen. Im vierten Artikel wird die strenge Rüge geheimer Mittel und modischer Quacksalbereyen fortgesetzt, als da sind: Misbrauch der Elektricität durch Hrn. le Dru - Gardanne Traitement des coliques des navigateurs, welcher die (eigentlich gallichte) Kolik der Seeleute mit der Bleykolik verwechselt, und seiner Theorie einige Opfer gebracht hat. — *L'kirrot ou purgatif rafraîssant.* — *Farine pectorale du Sr. Goujaud*, ein elendes Mehlpulver. — *Thee de Santé ou poudre de longue vie*, in Teutschland bekannter unter dem Namen: Thee des Grafen St. Germain, bestehend aus Portulak und Anisamen, Senesblättern, Birken und Sandelholz. — *Ciffe de Santé par le Sr. Frenchard, eine Art Polenta* aus Reiss, Gersten, Mandeln, Zucker, etc. — Geheimes Topicum gegen die Brüche. — Belasts Pillen, ein sehr unsicheres Purgiermittel. — Ipecacuanha-Pastillen zu Beförderung der Verdauung, welche auch schon in Deutschland anfangen, Sensation zu machen, werden hier als ein wahres Hinderniss derselben aufgestellt. — Methode der Dame Vicaire bey Krummu g des Rückgrads. — Digestiv des Dr. du Frenne, ein phlogistisirtes vegetabilisches Alcali. — Pommade generale von eben demselben, Goulards Bleyextract in andrer Gestalt. — Die berühmte Tisane des Grafen Cagliostro, die ihr Glück nur dem Umstand zu verdanken hatte, dass man wirklich ihren Erfinder eine Zeitlang für dreyhundertjährig hielt. — *Antimoine doré fuperfin de Mr. S.*, ein kleines Pulver, welches 12 Livres kostet, und wovon ein *reicher* Patient 4 bis 5 täglich nehmen kann. Ist dabey nöthig zu purgiren, so braucht man nur ein ander Pulver zu nehmen, welches 50 Livres kostet, und wenn diess in einer bestimmten Zeit nicht wirket, noch eins für 27 Livres, und so kann man wie es gewissen Damen schon gegangen ist, in 6 Wochen für 50 Louisd'or Arzneyen nehmen, ohne Nutzen davon zu haben. Die H. führen zum Gegensatz dieses übertheuren unwirksamen Mittels das so wohlfeile treffliche Sulphur Antim. aurat liq. an, und nennen sogar dessen Erfinder, den sel. D. Jacobi in Weimar. — Herrn Jacquet Spiesglaspräparat, von eben dem Schlage. — *Le Grain de vie*, zu deutsch verlarvte Aloe, und für alle trockne reitzbare Subjecte ein wahres *grain de mort.* — *La poudre unique de Mr. Godernaux*, ein schlechtes Merkurialmittel und noch 8 antisyphyitica von eben der Art. — Eine gute Abfertigung des Magnetisme animal, welche sich so anhebt: *cette chimère mepriſée en Allemagne, accueillie en France, ou elle a diviſé les eſprits, accreditée d'un côté par la prevention, l'ignorance et la mauvaiſe foi, rejetté de l'autre par le bonſens et cuſin atterré par le jugement de Scauais choiſie par le Gouvernement pour l'examiner, etc.* — so urtheilen Franzosen darüber, und mancher deutsche Arzt sollte nicht erröthen? — Eine ganz neue Methode zu magnetisiren, welche wohl ihr Glück nicht machen möchte. Sie besteht darinnen: Man legt auf den leidenden Theil, z. E. die Leber, einen schweren (versteht sich bloßen) Körper in horizontaler Richtung, und lässt ihn so lange in der Presse, als es der Kranke ohne Erstickung aushalten kann. — Endlich vom *Somnambuliſme magnetique* von welchem, statt aller Widerlegung, einige der stärksten Stücke angeführt werden, und sogleich der Uebergang auf die Frage gemacht wird: *pourquoi la ville, où il y a le plus des gens éclairés, eſt auſſi celle, où il y a le plus des perſonnes ignorantes au point d'être dupes des charlatanneries, auſſi groſſières, que le Magnetiſme et le Somnambuliſme?* So denkt und schreibt man in Paris über diese Materie, und findet den Grund in der schlechten Erziehung.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung: *Geſchichte der neueſten Weltbegebenheiten, im Groſſen. — Zweyter Band, welcher die Geſchichte des J. 1782 einſchlieſst.* 1787. 8. 566 Seiten.

Wenn gleich der Titel nur vom J. 1782 redet, so kommen doch in diesem Bande noch Begebenheiten vor von 1781 und von dem zuerst benannten Jahre findet man bloss diejenigen, welche Grossbrittannien unmittelbar angehen. Den Anfang machen die Vorfälle in Ostindien, wobey der Vf. etwas in die frühern Zeiten zurückgehet, und eine Uebersicht des Maratten-Staats giebt, die jedoch für einen nicht schon unterrichteten Leser nicht ganz hinreichend ist. Mitten unter den Lobeserhebungen, die er der Tapferkeit seiner Nation ertheilt, zeigt sich doch seine Wahrheitsliebe bey der Bemerkung ihrer empörenden Ungerechtigkeiten, welche die Ligue der Fürsten in Indien veranlasten. Hierauf folgen die Kriegsthaten, welche die Engländer vornemlich in Europa, gegen Frankreich, Spanien und die vereinigten Niederlande im J. 1781 verrichteten. Nach diesen kommen die Parlamentshandlungen, in deren Erzählung man bald siehet, dass der Vf. nicht zur Hofpartey gehöre. Zuletzt werden die nordamerikanischen und westindischen Angelegenheiten in den J. 1781 und 1782 bis auf den grossen Sieg Rodneys über den Grafen von Grasse und die Ankunft des Admirals Pigot, und endlich die Eroberung der Insel Minorca und die letzten Auftritte bey der Belagerung von Gibraltar bis auf die Zerstörung der schwimmenden Batterien und die Ankunft der Flotte unter Lord Howe, mit ihren Folgen, beschrieben. Die Uebersetzung zeigt nur an wenigen Stellen Spuren der Eilfertigkeit, wie S. 276. „immer wusste „man ihn zu schweigen, statt, zum Schweigen zu bringen,

Digitized by Google

ULM, in der Stettinischen Buchhandlung: *Des Herrn Abts Ladvocat historisches Handwörterbuch* — Aus dem Französischen übersetzt, vermehrt und bis aufs Jahr 1786 fortgesetzt. Dritter Theil. 1786. 1 Alph. 12 Bogen gr. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Dieser Theil, welches eigentlich der zweyte Theil der Zusätze zu dem Werke des *Ladvocat* ist, geht vom Buchstaben *L* bis *Z*. Der erste Theil dieser Zusätze, oder der fünfte Theil des ganzen Werks, ist im Jahrgange 1786. 1 B. S. 179 f. von einem andern Recensenten angezeigt worden. Die gegenwärtige findet nicht Ursache, von dem günstigen Urtheile, welches sein College dort über den ersten Theil gefällt hat, und welches auch von diesem zweyten gilt, abzuweichen. Die mancherley Schwierigkeiten, welche mit der Ausarbeitung eines solchen Werks verknüpft sind, und welche der Vf., der sich auch hier nur noch mit den Anfangsbuchstaben unterzeichnet, unerachtet er, wie wir glauben, keines Incognito bedurfte, in der Vorrede zu diesem Theile berührt hat, machen freylich, dass ein solches Werk nicht fehlerfrey seyn kann. Indessen bleibt es doch immer eine sehr nützliche Arbeit, welche manchen oft vieler Mühe überhebt. Ungleich größere Vorzüge würde sie jedoch haben, wenn der Vf. seine Quellen bey jedem Artikel angezeigt hätte; aber diesen Mangel hat er freylich leider mit mehrern historischen Schriftstellern gemein. Wir haben verschiedene Artikel dieses neuen Theils durchgelesen, und wollen doch einiges darüber bemerken. Der Verwalter der Kunstkammer zu Kopenhagen, *Hr. Lorenz Spengler*, lebt noch und ist also nicht, wie hier gesagt wird, 1776 gestorben. Von *Schwedenberg* hatte noch etwas Mehreres und Besseres gesagt werden können. *Hr. Stiftsamtmann Hahn* in Oldenburg lebt noch, und hat noch ganz kürzlich verschiedene Schriften herausgegeben. Der Artikel von Hn. Collegienrath *Pallas* zu Petersburg ist mangelhaft und unrichtig, und auch dieser Mann wird falschlich unter die Todten versetzt. Eben so mangelhaft und unrichtig ist das, was von dem berühmten Grafen *Palin* gesagt wird, welcher noch dazu hier unrichtig, nemlich unter dem Namen *Aksel*, aufgeführt ist, unter welchem ihn schwerlich Jemand suchen wird. *Ludwig XV.* von Frankreich wird gar nicht beurtheilt, wie er beurtheilt werden müsste, wenn die Geschichte kein Spielwerk, sondern ernste Darstellung der Wahrheit zur Lehre und Warnung seyn soll. Es mag an diesen Berichtigungen wenig seyn, überachtet sich deren noch mit leichter Mühe mehrere machen liessen. Wichtiger noch scheint der Vorwurf zu seyn, dass der Verf. allzu viele mittelmässige und zum Theil sehr wenig oder gar nicht bekannte und verdiente Männer und Schriftsteller in sein Buch aufgenommen, und andre zugleich wichtigere und berühmtere, von denen er ohne grosse Mühe vieles hätte sagen können, weggelassen hat.

Dies Buch ist auch unter folgendem Titel gedruckt: *Neues historisches Handlexicon — bis aufs Jahr 1786. Zweiter Theil.*

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, und LEIPZIG, bey Lagarde und Friedrich: *Der Schein betrügt von F. F. Jünger, erster Theil, zum Glück vielleicht nur Roman*, 251 Seiten 8. (16 gr.)

Es ist dies nicht der erste Versuch des Hn. J. im Fach der komischen Romane, indem er schon 1781 einen andern: *Huldreich Wurmsaamen von Wurmfeld* herausgegeben anfieng. Doch gebührt dem gegenwärtigen unstreitig ein grosser Vorzug vor jenem, indem hier nicht die Erregung des Lachens durch übertriebene Charaktere und Begebenheiten, sondern Belustigung durch treffende Satire der Hauptzweck des Vf. gewesen ist. Die Menschenkenntniss in der Schilderung der Charaktere, die vielen wahren aus der Natur entlehnten Züge, der natürliche Witz, die angenehme Leichtigkeit der Erzählung müssen hier jedem Leser Unterhaltung gewähren. Was den Charakteren und Begebenheiten an Neuheit abgeht, ersetzt die gute Ausführung; und selbst dann, wenn so oft gelesene Dinge, als Scenen einer Landkutsche, oder eines Wirthshauses, Prellereyen an einem unerfahrnen Menschen, oder kannegiessernde Bürger hier wiederholt findet, vergnügt man sich über die Art, wie sie der Vf. darstellt. Er verfällt nie in das Geschwätzige, Matte und Niedrige so mancher andern lustigen Romanenschreiber. Einige sachliche Züge z. B. von den Körperlichen Uebungen in den Philanthropinen, von dem Gelehrten, der seine Reisebeobachtungen dem Hauskneche verdankt, von dem Vielfrass, der seinen Mitessern Ekel zu machen sucht, gefallen vorzüglich. Der Held der Geschichte erzählt seine Schicksale selbst, und sie bestehen zur Zeit kürzlich darinn, dass ihm sein verschwenderischer Vater Schulden hinterlässt, dass er sich als Lehrer bey einer Philantropin engagirt, dass er hier in die Stricke einer gewissen *Mariane* fällt, die ihn so sehr bethört, dass er sie heyrathet, worauf er im vierten Monate das Kind eines andern auf seinen Namen soll taufen lassen, und — davon läuft. Die Unerfahrenheit des jungen Menschen in der Liebe, die natürliche Beschreibung seines verliebten Zustandes, die Art, wie er mit sehenden Augen blind gemacht wird, die unumschränkte Herrschaft, die seine Frau über ihn ausübt, erzeugen die besten Scenen dieses ersten Theils. Der Titel *Schein betrügt*, bezieht sich auf den Schein von liebenswürdiger Unschuld, womit *Marianne* den jungen Menschen hintergeht. Zuweilen sind sehr richtige und schön gesagte allgemeine Bemerkungen eingestreut; z. B. 160 über die Wichtigkeit der weiblichen Kunst, sich zu rechter Zeit zurückzuziehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23ten Julius 1787.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, im Verlag der Wittwe Vandenhök: *Christoph Wilhelm Jacob Gatterers*, Assessors der hiesigen (Göttingischen) Kön. Societät der Wissenschaften und des Kön. historischen Instituts, und Mitglieds der Kurpfälz. meteorologischen Societät zu Mannheim, *Anleitung den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereisen. Zweyter Theil.* 1786. Alph. 8. (16 gl.)

In diesem Theil handelt nunmehr der Vf. den Harz selbst ab. Er verzeichnet (S. 1--98.) die über denselben ihm bekannt gewordenen Landcharten und Schriften, auch Landesherrliche den Harz betreffende Edikte; welches er eine *Literatur des Harzes* nennt. Hierauf wird die Benennung, Lage, Gränze und Grösse, der Boden und die Luft des Harzes abgehandelt, und zuletzt werden die harzischen Produkte der drey Naturreiche einzeln namhaft gemacht. Es soll noch ein dritter Theil folgen, der von den Bewohnern, von der policischen Verfassung und vom Bergwesen des Harzes handeln wird.

Zu der *Literatur* hat, besage der *Vorrede*, die Gefälligkeit der Göttingischen Bibliothekare gegen den Vf. vorzüglich beygetragen. Die sehr gute *mineralogische Beschreibung* des Harzes (S. 105-153.) hat dem Vf. noch weniger Mühe gemacht, weil sie aus des Herrn von *Trebra Erfahrungen vom Innern der Gebirge* abgeschrieben ist, nur mit dem Unterschied, dass eine Eintheilung nach Paragraphen vorgenommen wurde. Ein Beyspiel wird dieses erläutern:

von Trebra, p. 87.

Vom Königskruge dauert der Granit bis zum Oderbrückerhause, von da bis zum grossen Oderteiche und von diesem noch eine gute Stunde des Wegs in gerader Linie, gegen Abend neben dem höhern Bruchberge fort, bis an die Gebirge um Andreasberg, die wieder Schiefer sind. Die Berge, welche hier der Granit ausmacht, sind der grosse und kleine Sonnenberg und der Reiberg. Am Fusse des erstern gegen Mitternacht allernächst am Bruchberge, sind vormals ein paar Gruben, auf kupferichen Gängen noch in Greuwack- und Schiefergebirge betrieben worden, welches in dieser Gegend an den Granit erstossen muss, da weiter hinauf der Berg ganz aus Granit besteher. Nur hier auf diesem Punkte, und denn noch am Abhang des kleinen Sonnenbergs gegen Abend, der dem Grosen gegen Mitteg liegt, habe ich, dem Bruchberge gegen Mittag, Grauwacke von der Mischung gefunden, wie sie (in) diesem Gebirgrücken gegen Mitternacht so häufig vorkommt. Am Sonnenberge wird im Granit noch jetzt ein Verfuchstollort nach einem vorliegenden Punkte getrieben, wo ehemals im Granit zwischen drusigen Quarz, dicheer schwarzer Schörl in Knospen bis zur Gröse von 1/4 Zoll Länge und 1/2 Zoll Dicke gebrochen hat etc.

Gatterer S. 52.

Der Granit erstreckt sich vom Königskruge bis zum Oderbrückehause, von da bis zum Oderteich, und von diesem noch eine gute Stunde weit weg in gerader Linie gegen Abend neben dem höhern Bruchberge fort, bis an die Gebirge vom Andreasberge, die wieder aus Schiefer bestehen. Die Berge, welche hier der Granit bilden, sind der grosse und kleine Sonnenberg und der Rohberg. §. 52.

Am Fuse des erstern Bergs sind gegen Mitternacht, zunächst am Bruchberge, ehemals ein paar Gruben auf kupfrigen Gängen, noch im Grauwack- und Schiefergebirge betrieben worden, welches also in dieser Gegend an den Granit erstossen muss, indem weiter hinauf der Berg ganz aus Granit besteher. Nur auf diesem Punkt, und dann noch am Abhange des kleinen Sonnenbergs gegen Abend, der dem grosen gegen Mitteg liegt, findet man dem Bruchberg gegen Mittag Greuwacke von derselben Mischung, wie sie in diesem Bergrücken gegen Mitternacht so häufig vorkommt. Am Sonnenberge wird noch jetzt ein Versuchstollort, nach einem vorliegenden Punkt getrieben, wo ehemals im Granit zwischen Quarzdrusen, dichter schwarzer Schörl in Knospen, bis zur Gröse von 1/4 Zoll Länge und 1/2 Zoll Dicke brach etc.

Der Vf. hätte nicht Ursach gehabt, sich gleichsam zu schämen, dass er sich von einem Mann wie Hr. v. T. belehren liess; er hat ihn auch sonst allegirt, aber grade seiner in Ansehung dieser Abschriften nicht gedacht. — Das Verzeichniss der am Harz wildwachsenden Bäume, Gesträuche und Kräuter, ist nach dem Sexual System des Ritters Linné geordnet, (S. 186--247.) ingleichen das Verzeichnifs aller wilden Thiere auf dem Harz (S. 248-284.) rührt vom Hn. Hofmedikus *Rilling* her. Aber die Angabe der Mineralien des Harzes, (S. 288--314.) scheint dem Vf. eigen zu seyn, weil sie nach einer im 1 Th. gegebenen Classification geordnet ist, deren nöthige Verbeserung er doch selbst einsieht. Bey dem Schluss dieses Mineralien-Verzeichnisses, wo es heisst: *„Versteinte Knochen und Zähne verschiedener Thiere findet man in der Baumannshöle, in dem Einhornloch und in dem Weingartenloch;*

Digitized by Google

von drei Knochen sind viele auch nur calcinirt." kann Recenſent versichern, daß sich verſteinte Knochen und Zähne am Harz nirgends finden, und daß nicht viele, sondern alle in daſigen Gebirgen vorkommende Knochen nur calcinirt sind. — Uebrigens finden auch eigene Bemerkungen des VE., wie folgende, in dieſer Anleitung für Reiſende ihren Platz. z. B. (S. 198.) „Die Winters bey ſtarkem Schnee, sind die Wege auf dem Oberharze beſonders ſchlimm; vorzüglich wegen des Ausweichens an den Hohlwegen. — Durch ein Signal mit der Peitſche von dem Entritt in den Hohlweg ſucht man den öfters laufigen Collisionen vorzubeugen." S. 180. „Das Wetterläuten der Donnerwetter nimmt ſich in viele Thäler: etc. ſehen den Bergen des Harzes beſonders poetiſch aus" etc. Ein gelegentlicher Vortheil von dem verderblichen Borkenkäfer wird S. 172. angeführt. Man brauchte nemlich zu den Borkenſchalen der abgeſtorbenen Bäume Frauensperſonen im Taglohn, welche dergeſtalt auf die Bevölkerung des Harzes Bedacht nahmen, daß in dem Jahr 1783 allein zu Klausthal einige 40 Mädchen bey dieſer Arbeit geſchwängert worden ſeyn ſollen.

ERDBESCHREIBUNG.

Strassburg, bey Dannbach: *Briefe einer reiſenden Dame aus der Schweitz*. 1786. gr. 8. (8 gr.)

Nach ſo vielen Reiſebeſchreibungen durch die Schweitz, darf man hier eben nicht viel neues erwarten, indeſs erſcheint alles in edler correcter Sprache, in dem blühendeſten Colorit und mit vieler Wärme des Herzens. Die Verfaſſerin, eine vornehme ruſſiſche Dame, verbindet mit beſtetem Weltton ächtes Naturgefühl, gleich weit entfernt von galanter Witzeley und von kindiſcher Empfindſamkeit. Die Reiſe geht von Schaffhauſen über Zürich, Zug, Lucern, Bern, Neufchatel, Genf, bis nach Baſel, Zürich. S. 12. ſpricht die Verfaſſerin mit Enthuſiasmus von Lavater. Nur folgende Züge heben wir aus: „Lavaters Blick iſt nachdenkend, aber „lange ſo feurig nicht, als ſeine lebhafte Einbildungskraft mir ihn hatte vermuthen laſſen. Sein Benehmen zeigt ſich beſonders in ſeiner groſſen Thätigkeit, „wenn er handelt und redt; doch iſt er kein Geſticulator, und wenn er zuhört und ſtill ſitzt, hat er „alle Ruhe des aufmerkſamen Beobachters. Sein „Auge fordere nicht herrſchſüchtig das Geheimniß „unſerer Seele, geht aber ganz leiſe bis in die innerſte Tiefe derſelben, und kommt auf die gutmüthigſte Weiſe, ohne etwas zu miſsbrauchen, alles aus, „was in ihr verborgen liegt." Ohne etwas zu miſsbrauchen, ob dies aber die Verfaſſerin ſogleich in der erſten Viertelſtunde herausgebracht, mag dahin geſtellt ſeyn. „Meinen Begleiter," fährt ſie S. 14 fort, „hat er mit vieler Achtung empfangen, und „ihm geſagt, er kenne ihn ſehr gut durch den Herzog Ludwig von Braunſchweig, der Seiner oft gegen ihn erwähnt habe." Eine eigne Manier, ſo wohl dem Reiſenden, der Lavatern beſuchte, als ſich ſelbſt wegen der Vertraulichkeit mit dem Herzog bey dem Verfaſſer in ein Anſehen zu geben! S. 17. „Bey einem andern Beſuche empfing uns „Hr. Lavater abermal mit vieler Freundſchaft, führte mich ſogleich in ein Zimmer, wo wir, (wie „die Dame ſich deſſen mit Wohlgefallen erinnert,) „ganz allein waren, und ich aus ſeinem Munde vieles hörte, das ich in meinem Leben nicht vergeſſen „werde. Mündlich hierüber mehreres." Eine glückliche Zudringlichkeit! — „Eine Stunde," fährt die Dame fort, „waren wir allein, als man ihm andere „Fremde ankündigte. Er verlies uns, bat, ihn zu „erwarten, und ſchenkte mir jetzo meinen Reiſegefährten und noch einige andere Perſonen, mich zu „unterhalten, kam nach einer guten halben Stunde „wieder, und veranſtaltete mit auf eine geſchickte „Weiſe wieder eine neugenoſſe Unterhaltung, „die bis acht Uhr dauerte. Um acht Uhr gingen „wir zur Geſellſchaft zurück." Wenn ihr L. über alle Beſchreibereyen erſcheint, ſo erſcheint er gleich darauf auch als Capuciner, der Amulete austheilt. „Lavater" heiſst es S. 18. „verlangte von uns, daß wir ihm „unſere Namen aufſchreiben ſollten, gab jedem von „uns kleine Geſchenke, und händigte mir noch überdem eine Karte ein, die ich in ſeinem Namen einem Prediger in Thun einhändigen ſoll. Er hatte folgendes auf dieſelbe geſchrieben: „Lavater grüſſet Herrn Diakonus *Steyglin* in Thun durch Fremde, die keiner Empfehlung bedürfen." Immer dient die Karte wenigſtens Herrn Lavater bey ſeinem Freunde zum Beweiſe, daß ihn die Reiſenden mit ihrem Beſuche beehrt hatten. Doch nein nur Herr Steyglin ſoll dieſes erfahren. *Cresit eundo*, ich habe vergeſſen, ſchreibt die Verfaſſerin S. 21. „ihnen zu ſagen, daß ich, als ich in Zug ankam, „ſehr erſtaunt war, mich von einem franzöſiſchen „Herrn fragen zu hören, ob ich nicht die Frau von „ wäre? Beſtürzt antwortete ich ja! und erfuhr, daß Lavater der Vicomteſſe eine Karte an „mich mitgegeben hatte, um mir dies Zeichen ſeines Andenkens, das ſeinen Segen enthiele, in Zug „zukommen zu laſſen." Wer mochte aber doch wohl am Ende der arge Mann ſeyn, der die Verſ. von ihrem Enthuſiaſm, wie es ſcheint, ein wenig zurückgebracht hat? In einem Anhange franzöſiſcher Briefe macht ſie dieſem, vermuthlich einem kaltblütigen Philoſophen, folgendes Geſtändnis: S. 17. „... *Ce manières de ſentir ne ſont pas portées ſujets de parler peu des hommes, et malgré moi je ne puis pas toujours réſiſter à l'envie de manifeſter l'impreſſion que j'ai reçue. Votre Lettre me me prouve que je ſuis encore tombée dans le défaut. Vous me parlez de l'enthouſiaſme que j'ai témoigné pour Lavater. J'ai eu ſurement tort d'en prendre. Non pas ce qu'il ne le mérital, ...* (wie ſie höflich und ſicher ſehr wahr ſagt) — *mais parceque je n'ai pas eu le tems de l'examiner aſſez et d'avoir une opinion bien raiſonnée ... Quoique Mr. de Mirabeau l'ait accuſé,* (ſchreibt ſie weiter

Digitized by Google

ter von Lavater, „d'entraîner tout par son éloquen„ce. J'ai trouvé déjà bien des personnes qui avoient „si résisté à ce torrent. Cet homme extraordinaire „m'a fait désirer cent fois d'avoir les yeux de Lynx, „afin de pouvoir lire dans le cœur de l'homme. La „mienne ne porte à avoir de la partialité pour lui; „mais je voudrois justifier ce penchant par une con„noissance exacte de son ame; je voudrais être sûre „que je n'ai point été séduite par la reconnoissance „par la vanité. Il est si difficile de n'être point flat„té et entraîné par un accueil distingué de quelqu' „un que l'on estime! Notre propre cœur devient a„lors le complice de celui qui veut s'emparer de notre „affection; et la séduction est aisée. Cependant quel „motif pouvoit le porter à vouloir me gagner? ... „Unschuldig und bescheiden setzt sie hinzu: „Nul „avantage, ce ne semble ne pouvoit l'exciter à dissi„muler avec moi. Cloquée, j'étois peu redoutable; „gagnée, j'étois peu utile. Dieser Brief ist von Genf datirt, unterm 17 Septe. 1786. Bey einer neuen Ausgabe dieses Buches ist der Anhang von französischen Briefen nicht beygedruckt.

Wien, bey Hörling: *Anekdoten und Bemerkungen über Wien, in Briefen gesammelt*. 1787. 8. 264 S. (12 gl.)

Ist blos eine neue, etwas veränderte Ausgabe der bekannten *Galanterien von Wien*, welche, nach der Versicherung des Vf. in der Vorrede, in der ersten Auflage durch fremde Zusätze zu seinem Misvergnügen sehr entstellt worden. Wirklich findet man hier verschiedne Abänderungen, welche theils in Weglassungen, theils in Zusätzen bestehn. Auch die unbillige Beurtheilung des Schauspieler Schröders wird hier wiederrufen. Uebrigens machen auch in dieser Ausgabe unbedeutende und zum Theil anstößige Liebschaftsanekdoten den Hauptinhalt aus, da im Gegentheil erheblichere Gegenstände, Universität, Prater, Feuerwerke u. s. kaum mit einem Worte erwähnt worden. Die Sprachschnitzer der ersten Auflage findet man hier ebenfalls wieder; z. B. *Bisherig, selbe, einem* Mädchen kennen *lernen* u. s. w.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Beer: *Geschlechtserzählungen derer in Sachsen florirenden adelichen Familien — von Aug. Wilh. Bernh. von Utechritz, Prem. Lieut. des Reg. von Reizenstein.* Erster Th. 1787. 7½ Bogen. Quartf. (8 gr.)

Ein für einen Cavalier ganz nützliches Unternehmen, dass er die in ältern genealogischen Werken angefangene Geschlechtstafeln der adelichen Familien in Sachsen bis auf die neuesten Generationen fortzuführen sucht. In diesem ersten Theile hat der Vf. auf 26 Tafeln die Geschlechtsfolge 21 adelicher Familien von der Generation an, mit welcher König und andre die Geschlechtserzählungen derselben abgebrochen hatten, bis auf die neuesten Zeiten ergänzt. Er hat mehr Sorgfalt auf die Anzeige der Geburts-Vermählungs- und Sterbejahre und Tage verwandt, als seine Vorgänger; nur hätten wir gewünscht, dass er diese Anzeigen mit den jedesmaligen Zeugnissen, die nach seiner Versicherung in der Vorrede aus den Kirchenbüchern jedes Orts genommen seyn sollen, richtig belegt hätte. Zuverlässig würden diese Geschlechtserzählungen als Fortsetzungen der *Königischen Adelshistorie*, besonders für die Besitzer derselben, auch dadurch gewonnen haben, wenn sie der Vf. nach alphabetischer Ordnung herauszugeben angefangen hätte. In dieser Lieferung sind die Geschlechter von *Uechtritz, von Bruinsbach, Boltzig, Einsiedel, Reizenstein, Gersau, Salza, Trebra, Hopfgarten, Helmold, Schönfeld, Münchhausen, Wilke, Bodenhausen, Ufel, Nostitz, Salchow, Kyau, Starschedel, Schulenburg, Gudan* enthalten.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der von Schönfelsischen Handlung: *Karl und Elise, oder die schwachen Mädchen.* S. 231. 8. (16 gl.)

Karl verliebt sich auf der Universität in *Elisen*, schleicht sich als Friseur bey ihr ein, und wird von ihr zärtlich geliebt, als plötzlich ihn sein Vater heimruft. Nachdem dieser aber gestorben, eilt er zu *Elisen* zurück, und dünkt sich selig in ihrer Liebe, als *Klisius Vater*, durch einen verläumderischen Brief gegen *Karln* aufgebracht, *Elisen* in ein Kloster bringt, ohne dass *Karl* ihren Aufenthalt erfährt. Nun hat zwar *Karl* endlich Gelegenheit, *Elisens* Vater aus seinem Irrthume zu reißen, als er aber mit ihm in das Kloster eilt, *Elisen* wiederzuholen, ist sie nicht mehr da, indem sie ein Mönch von da aus bösen Absichten entführt hat. *Karl* befreyt sie mit Gewalt aus den Händen des Mönches, dieser zieht sich aber sehr verwundet aus, und lässt *Karln* als einen Mörder gefangen setzen. In dem Gefängniß findet er *Elisen* gegenwärtig, mit *Elisen* zusammen zu kommen, und eine Flucht mit ihr zu versuchen. Auf dieser Flucht werden sie von einem ehemaligen Anbeter *Elisens* überfallen, der sich an ihr und *Karln* rächen will; *Elise* schießt als Amazone selbst eine Pistole ab, trift aber damit ihren *Karl*, und — stürzt dann in einen Degen. Tragisch und romanhaft genug! Dieser schlechte Plan hat nicht einmal den Nutzen, den der Vf. in der Vorrede verspricht, dass hier ein Mädchen und ein Jüngling geschildert würden, die einer guten Erziehung genossen, und die allmählich der Verführung nahe gebracht worden. Denn *Karl* und *Elise* heben sich in aller Unschuld. Indem der V. die Liebe dieses Paares recht warm beschreiben wollte, verfiel er auf die possierlichsten Dinge, und seine poetisch seyn sollende Prose ist oft so seltsam, als nur die Reden eines Menschen seyn könnten, der kurz vor einem Fieberanfall mancherley Dichter unter einander gelesen hätte. Dabey druckt er sich oft so kauderwelsch aus, wie ein Ausländer, der erst deutsch zu lernen anfängt. Weil

Digitized by Google

er nichts natürlich sagen will, so findet man solches Geschwätz, wie folgendes: „Sein Vater wünschte, die *junge* Vernunft mit allem ihren jugendlichen „*Grün*, mit allen den *schönen* Früchten, die noch an der Knospe ruhten, schon blühen zu sehen." Or. sagt er offenbaren Unsinn, z. B.: „das Elend der „Dürftigen, das *über uns alle* ausgegossen ist — *der „leidenschaftliche Kern* — sein Herz war der *Ausspruch* „edler Triebe." Oft verfällt er in den abscheulichsten Schwulst z. B.: „Jünglinge *fließen* schweigend „bei seinem Anblick ihre von Salben triefende *Locken* „an einander — Das *klagende* der blinkenden Degen." Bey vielen seiner Ausdrücke kann man sich unmöglich das Lachens enthalten z. B. „der Boden „der grossen Welt ist ein *heiligschlüssener Stahl*, an „*dem* unsre Füssel ausgleiten — Die Schwermuth, „in die *der lose Herzenszeiger* sein Herz stürzte." „Ein Paar gelbe *Fingerschlüsser* (wenig Leser werden es rathen, dass das Louisd'ors seyn sollen) „Ein Mädchen, das noch kaum an Amors *langen* „*Seile* in seiner *Reitbahn ausgetrabt* hatte." Manches scheint aus irgend einem Sturm- und Drangs-Drama entlehnt zu seyn; z. B. „Könnt ich mein blutendes Herze *fassen*, und diesem harten Mädchen „*vorwerfen*!" oder: „Soll ich meinen Kopf von „einander *schrauben* lassen, und mit dem *Mark* meines *hellen Gehirns* ihr Versicherung schreiben?" Der eigentliche Geburtsort dieses Romans verräth sich durch solche Redensarten, wie *etwelche, geschnuppig*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Böhmen: *Nachtrag zur Beschreibung der Stadt Leipzig. Zusätze, Erläuterungen, Berichtigungen und Anzeige der wichtigsten in jenem Werke vorgefallenen Druckfehler; enthaltend, herausgegeben von Johann Gottlob Schulz.* 1787. S. 72. 8. (4 gl.)

Vornemlich sind einige Recensionen hiebey genutzt. Aber ausserdem liefert der Verf. auch Zusätze und Berichtigungen. Unter diesen ist auch eine ausführliche Beschreibung des satyrischen Gemäldes auf den Kanzler Crell, aus Ant. Weizens verbessertem Leipzig. Hr. Fleeaux in Leipzig soll jetzt auf 70 Seidenwirkerstühle im Gange haben, die Anzahl aller in Leipzig gangbaren Sammet- und Seidenwürkerstühle soll sich auf 200 und etliche belaufen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Die *Kön. Gesellschaft der Arzneygelahrtheit* zu *Paris* hat den Preis wegen der Frage: *Determiner dans quelles espèces et dans quelques des maladies mêmes dans, qualités espèces et dans quelques des maladies chroniques, on peut être utile ou dangereuse, et avec quelles précautions on doit l'exciter ou la moderer dans leur traitement?* getheilt. Eine goldne Medaille von 300 Livres hat Hr. D. *Pujol* zu *Castres*, eine von 150 Livres Hr. D. *Damas* zu *Lyon* erhalten, und da die Herren *Vau Lauwen* und *Van der Lem* zu *Amsterdam* zusammen eine Abhandlung vom Werth verfertigt hatten; so ist jedem eine goldne Medaille von 100 Livres angetragen worden. Das *Accessit* ist zwischen Hn. D. *Meller* zu *Gengenbach* und Hn. D. *Moublet-gras* zu *Tarascon* in der *Provence* getheilt worden. Unter den Abhandlungen über medicinische Topographie verschiedener Länder hat sie sechs mit einer goldnen Schaumünze belohnt. Ihre Verfasser sind: Hr. D. *Garnier* zu *Neufchatel* in *Helvetien*; Hr. D. *Picard* zu *Bagnols* in *Gevaudan*; Hr. D. *Gérard* zu *Cotignac* in der *Provence*, Hr. D. *Daquin* zu *Chambery*, Hr. Chevalier *de la Condroye* zu *Sables d'Olonne*, und Hr. *Tudesc* zu *Cette*. Von andern Schriften aus der praktischen Medecin hat sie vorzüglich bemerkenswerth gefunden: eine Schrift des Hn. Chirurgus *Rébière* zu Brive in *Nieder-Limousin* über die Wuth, nebst einem Krankheitsjournal über 17 von einem tollen Wolf gebissenen Personen; und eine andere von Hn. D. *Pujol* zu *Castres* über ein Kindbetterin-Fieber mit besondern Zufällen.

Vermischte Anzeigen. Der Rector *Bötticher* in *Guben* arbeitet seit zwey Jahren, von den besten Hülfsmitteln unterstützt, an einer neuen Ausgabe des *Martial*, die binnen einem Jahr gewiss erscheinen wird.

Um die neulich in artig gedruckten Verzeichnis von frommen Seelen und lateinischen mystischen, alchymischen, und unverständlichen Schriften vermischte mit Heiligenlegenden Kirchenväter und ältern medicinischen Schriften, zugekommene, die bey *Cotta* in *Tübingen* verkauft werden und worunter sich ein paar Ausgaben der *Vulgata*, die *Pariser Polyglotte*, und eine *französische Uebersetzung nach der Vulgate, sonst aber keine andre Bibelübersetzung*, finden. Man sieht hieraus, wie geflissentlich man Bücher jener Art zu verbreiten sucht. — Auch wird uns aus dieser Gegend von *Schwaben* geschrieben: „Die Rollen unter den „Katholiken sind gut vertheilt, *Würzburg* und *Dillingen* regieren am stärksten in unsrer Gegend."

Todesfall. Den 7ten Jul. starb zu London Hr. *Richard Pohl*, Leibarzt des Königs und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Seine philosophischen und medicinischen Schriften werden nächstens gesammelt herauskommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24ten Julius 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN bey Wever: Prüfung der Schrift: Was ist für und was ist wider die Generalconsumtionsadministration zu sagen? etc.

(Beschluß der in Nro. 172. abgebrochnen Artikels.)

So viel endlich hoch in Absicht des Finanzwesens im engern Verstande den Ersatz der mit Aufhebung der Tobacksadministration wegfallenden Einkünfte der königlichen Cassen durch andere Auflagen betrifft, haben Hr. v. B. und sein Gegner zwar auch darüber mit Gründen wider einander gestritten, aber so im allgemeinen und dunkeln, daß keiner von beiden deutliche Ueberzeugung bewirken konnte. Jener behauptete, die neuen Auflagen würden drückender seyn, dieser aber macht sie sehr leicht und keiner von beiden hat einen vollständigen Begriff davon gegeben. Nothwendig aber nun die ganze Serie bekannt gemacht und die Hebung selbst mit dem Justiz angefangen worden, läßt sich eher darüber urtheilen. Ueberhaupt wird dabey wohl durchgängig die möglichste Bewirkung eines gleichen Beytrags als der Hauptgrundsatz anzunehmen seyn. Eben daher sind die Consumtionssteuern, als das beste Mittel dazu, so vorzüglich. Die Schwierigkeit der Anwendung liegt nur in der Form, wie sie gleich einzurichten sind. Insgemein rät man alle Luxuswaaren, zumal ausländische, hoch. Nothwendigkeiten des Lebens müssig oder gering, die rohen Fabrikstoffe aber zu Beförderung eines wohlfeilen Preises der fertigen Waaren gar nicht zu belegen. Aber gegen diese Regeln ließe sich doch manches einwenden. Es läßt sich kaum ein vernünftiger Grund aus dem Gesellschaftsrecht angeben, warum der Reiche von seinem Wohlleben nach einem höhern Verhältniß steuern soll, als der Arme von seiner Nothdurft? Denn jener muß ja doch schon wegen der Größe seines Verbrauches mehr entrichten und genießt doch nur eben den Schutz, der höhere Steuersatz für ihn aber ist im Grunde nichts anders als Strafe des Aufwands, die doch sonst in unsern Zeiten als Hindernis des Gewerbefleißes ziemlich allgemein verworfen wird. Auch ist in vielen Fällen einerley Waare zugleich Luxus für den einen und für den andern Nothwendigkeit z. B. Mahl, Butter, Käse, Wein. Worauf soll man diese nun besteuern? Andere sind an sich zwar Consumtibilien, aber doch oft auch Fabrikmaterial z. B. Salz, Oel, woraus gleiche Schwierigkeit entstehet. Und wozu sollen auch Fabrikwaaren zum inländischen Verbrauch freyer von Auflagen seyn als andere, da man den auswärtigen Absatz doch durch darauf gesetzte Preise befördern kann? Fremde Waaren besteuert man hoch, um den Ausfluß des Geldes zu hemmen. Aber wenn sonst nur durch Beförderung des Gewerbefleißes für das Gleichgewicht im ausländischen Handel gesorgt wird, so können sie ja auch eben so wol für eigne Producte und Fabrikwaaren eingetauscht oder doch ihr Werth anderweitig durch diese wieder gewonnen und ausgeglichen werden. Die Erfahrung zeigt auch z. B. in den Listen der Waarenausfuhre beym Casse und Toback hinlänglich die Unwirksamkeit dieser Maßregel. Gewohnheit und Mode wirken seit mehrern Menschenaltern in ganz Europa, der meissen hohen Auflagen ungeachtet, in Ausbreitung ihres Gebrauchs allgewaltig fort. Ja in vielen Gegenden ist es so weit gekommen, daß tausende lieber die gemeine Speise und Trank entbehren, und auch Gesinde, Soldaten und Taglöhner, Bettler sogar sie beständig gebrauchen. Also sind sie doch schlechterdings nicht mehr Luxus, sondern Surrogate Nothwendigkeit, wenn man anders diese, wie billig, nicht nach Idealen aus der Philosophie und Platonischen Republik oder nach Naturmenschen aus Grönland, America oder Nigritien beurtheilet, sondern nach den wirklichen gebildeten und zum Theil verderbten Einwohnern unserer Staaten. Folglich sind in der That alle Gründe für die hohe Besteurung einzelner Arten Waare nichtig.

Bisweilen pflegt man zwar auch die Freywilligkeit der Contribution als einen Vortheil dayon mit anzuführen, weil es bey jedem stehe, was er verbrauchen wolle. Aber wie kann man wohl bey so unentbehrlichen Bedürfnissen noch an freywilliges Thun oder Lassen gedenken? und überhaupt ist dieses immer wenigstens nur Nebensache. Denn sonst müßte kein besseres Staatseinkommen seyn, als durch das Lotto, welches doch besonders für die niedern Stände von geringer Einsicht so grundverderblich und daher auch von den meisten

sten weisen Regierungen in Deutschland schon abgeschafft ist, so wie man es auch im Preussischen erwartet. Man sollte daher vielmehr durchgängig alle Consumtionssteuern lediglich nach dem Verhältniss des Preises der Waaren an jedem Orte ausgleichen. Das würde allein eine gleichmässige Billigkeit herstellen und dabey noch ein so einfaches als sicher wirkendes Mittel zu Verhütung aller Beschwerden, aller vorzüglichen Reize zum Unterschleif und aller mühsamen und künstlichen Einrichtungen des Hebungsgeschäftes werden. Es scheinet auch wirklich, dass eben dieses das Augenmerk des weisen Monarchen bey den neuen Einrichtungen zu Deckung seiner durch die hergestellten Freyheiten leidenden Einkünfte gewesen ist, und der dabey geäusserte edle Vorsatz, die Last seines Volks um eine halbe Million zu vermindern, erwirbt ihm einen schönen Zweig für die ihm schon durch mehrere vaterländische Handlungen verdiente Bürgerkrone. Unmöglich war es aber bey so vielen tief in die ganze Landesverfassung gewurzelten und verjährten Hindernissen ein so zusammengesetztes und festes System der Finanzen auf einmal durchaus verbessert herzustellen, und von allen bisher angenommenen Regeln auf einmal abzuweichen. Das hätte eine stürmische, gefährliche Reform werden müssen. Die allmählich hingegangene Art dem Gang der Natur gemässer, desto sicherer und dauerhafter, und es ist daher auch genug, dass man schon so manche Besserung sieht und bey noch scheinbaren Mängeln sie von der die neue Regierung besonders auszeichnenden Biegsamkeit zeitgleich hoffen kann. So sollte anfänglich 1) eine Kopfsteuer der Hauptersatz für die Tobakseinkünfte werden, aber auf gehörige Vorstellung ihrer Unbequemlichkeiten ward sie verworfen. Darauf wählte man 2) die vormals schon gewesene Mahlaccise von 2 gr. für den Scheffel Brodkorn; aber auch diese war kaum wirklich eingeführt, so ist sie zu Erleichterung des gemeinen Nahrungsstandes und des Armuth schon wieder erlassen, so dass darüber den Hrn. v. B. Beschwerde und die Schätzerde in der *Prüfung* gleich vergebens sind. Doch bleibt das Weizenmehl über 30 pro Cent besteuert. 3) Der Casse ist mit Aufhebung der Brennerey, welche dem gemeinen Bürger nur schlechte Waare und dem Kaufmann nur fünf pro Cent Provision gab, gleichwol aber nichts einbrachte, das Pfund von 6 gr. auf 1 gr. 6 pf. oder etwan 25 pro Cent Accise herunter gesetzet. 4) Der Toback ist in den königlichen Niederlagen um ein Drittel, ja die schlechtern Sorten über die Hälfte wohlfeiler und nur der fremde zum Besten der inländischen Fabriken mit 16, mittlere Sorten bis 30 und schlechte bis 50 pro Cent belegt. 5) Beym Wein ist die Handlungsaccise der Kaufleute der Gleichheit wegen erlassen, überhaupt aber sind die Sätze fast zur Verdoppelung erhöhet, so dass die ganze Abgabe z. B. vom Franzwein statt im Lande gegen 50, in Stettin aber, wo keine Fracht dazu kommt, über 60, und in Pommern bis 80 pro Cent des Werths ausmacht. Eben so ist aus gleicher Ursach 6) vom Fleisch die Schaun- und Pfundaccise aufgehoben und die ganze Abgabe beträgt etwan 5 pro Cent. auch 7) vom Bier und Brandwein die Tonnen- und Maasaccise, doch muss von Malz und Schrot dazu ferner 40 bis 80 pro Cent gegeben werden. 8) Gemeine Landesvictualien, wie Butter, Käse, Graupen, Grütze, Kohl, sind meistens auf dem alten Satz von etwan 4 pro Cent stehen geblieben. — Daher ist also die Furchedes Herrn v. B. vor Vertheurung der Wirthschaft, zumal nach der Lebensart des gemeinen Nahrungsstandes ungegründet, und die *Prüfung* hat darin übrig Recht gegen ihn. Hingegen die meisten Delicatessen und ausländischen Materialwaaren, wie Wildpret, fremde Kapaunen und selbst Eyer, Baumöl, Reis, Zucker, Syrup sind, doch auch nur mässig, auf 6 bis 10 erhöhet, wo sie nicht schon so hoch standen, wie z. B. Lachs und Austern, und in Absicht mancher Arzneywaaren; die vermuthlich durch Verwechselung der Apothekermit den Grosshandelspreisen über 400 pro Cent belegt waren, ist auch schon wieder Erleichterung verschaffet. 9) Ist noch ein allgemeiner Aufschlag- oder Uebertrags-Accise eingeführt, da bey beträchtlichen Einrichtungen von 12 gr. an ein Groschen von Thaler mehr gegeben wird, welches denn freylich einige Ungleichheit und Erschwerung des Rechnungswesens bey der Einnahme verursachet. 10) Die gemeinen Spielkarten und Stempelbogen sind von 4 auf 6 gr. erhöhet, wovon letzteres bey kleineren Rechtssachen leicht drückend werden möchte. 11) endlich ist zum Unterhalt der Tobacks-Brigade und Casse der reneryebedienten bis zu ihrer allmählichen Versorgung der Preis des Salzes um einen Pfennig vom Pfund erhöhet, welches gleichwohl durch das ganze Land 220,000 Thaler austragen soll. Gegen die Salzabgabenanzeinrichtungen in Frankreich, Neapel und selbst dem gepriesenen Toscana ist zwar der Preis noch immer sehr geringer. Aber er enthält doch eine Auflage von 50 und in Gegenden, die den Salzwerken nahe sind, bis über 100 pro Cent. Für ein so gemeines Bedürfniss nun, dessen häufigerer Verbrauch überdem der Landwirthschaft so nützlich seyn und die inländische Nahrung vermehren könnte, ist dieses immer schon sehr viel, zumal da die Einrichtung der Salzbescheinigung nach den Personen ohne Rücksicht auf ihr Vermögen sie fast zu einer Art Kopfsteuer macht, die arme zahlreiche Familien am härtesten trifft. Desto mehr ist also zu wünschen, dass diese neue Erhöhung nicht etwan gleich andern durch zeitige Ursachen veranlasset, die seit 1756 das Pfund allmählich schon um mehr als 2 Pf. vertheuert haben, beständig werden sollte, aber gar, wie man glaubt, und wenigstens vor Wiederaufhebung der Mahlaccise mit Wahrscheinlichkeit übersehen konnte, der neue Tarif in der fortgesetzten Anwendung

Digitized by Google

wider die Absicht des Monarchen noch Ueberschuss bringen, so würde die dadurch mögliche Erleichterung eben in dem Salzpreis und nächstdem bey den Abgaben vom Weizen, Malz, Schrot und Wein, besonders den geringern Sorten, am nöthigsten, so wie auch sonst eine Verminderung in diesen Artikeln allenfalls selbst mit vergütender Erhöhung in andern zu besserer Ausgleichung der Lasten und folglich auch zu Verhütung des Unterfehleifs und Erleichterung der Aufsicht sehr zuträglich seyn.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURGH, bey Elliot, und LONDON bey den Gebrüdern Robinson: *The Edinburgh new Dispensatory, containing 1) the Elements of Pharmaceutical Chemistry, 2) the Materia medica, 3) the Pharmaceutical Preparations and Medicinal Compositions; digested in a regular Method by Gentlemen of the Faculty at Edinburgh.* 1786. 782 S. und 6 Kupfertafeln. 8. (6 l. 6 d.)

Diese neue Auflage des auch in Deutschland sehr bekannten edinburgischen Apothekerbuchs, unterscheidet sich von allen vorhergehenden Ausgaben dieses Werks, die theils in Grossbritannien, theils in andern Ländern besorgt worden sind, so vortheilhafte, dass sie einer besondern Anzeige und Empfehlung höchst würdig ist. Denn die Verfasser haben nicht nur die Erläuterungen und Zusätze, die der verstorbene *Lewis* zu der 1756 herausgekommenen Auflage dieser Pharmacopoe gemacht hat, beybehalten, sondern auch manche Artikel ganz neu ausgearbeitet, die Meinungen einiger neuern, besonders englischen, Aerzte und Scheidekünstler über die vortheilhafteste Bereitungsart vieler galenischen und chemischen Heilmittel, über die mehrere oder mindere Brauchbarkeit derselben und anderer Produkte der Kunst sowohl, als der Natur, u. s. w. an den gehörigen Orten eingeschaltet, und hin und wieder noch andere nützliche Aenderungen gemacht, so dass das Buch nun ziemlich vollständig, und überhaupt unsern Zeiten angemessener, als irgend eine der vorhergehenden Auflagen desselben, ist. Indessen so gern wir den Verfassern auch dieses Lob ertheilen, so müssen wir doch gestehen, dass ihre Arbeit bey weitem noch nicht so vollkommen ist, als sie seyn könnte, und seyn müsste, wenn sie den Herausgebern ähnlicher Werke zum Muster sollte vorgestellt werden können. Das Verzeichniss der einfachen Heilmittel enthält noch manche Körper, die wohl ehedem zu den Arzneyen gezählt wurden, aber, neuern Erfahrungen zufolge, so wenig wirksam sind, dass sie nicht verdienen in den Apotheken aufbewahrt zu werden, und der Abschnitt von den officinellen Zusammensetzungen ist, im Ganzen genommen, viel zu weitläuftig gerathen, als dass wir ihm völlig Beyfall geben könnten; auch scheinen die Verfasser mit manchen wichtigen Entdekungen der Ausländer, und vorzüglich der Deutschen, nicht hinlänglich bekannt gewesen zu seyn, und sie haben daher theils fehlerhafte Erklärungen von verschiedenen Dingen gegeben, theils Vorschriften beybehalten, die einer Verbesserung sehr bedurft hätten, und zum Theil auch schon von andern Aerzten verbessert worden sind. Wir könnten, wenn wir weitläuftig seyn wollten, dieses Urtheil durch Anführung mehrerer Stellen bestätigen; wir glauben aber, dass einige Beyspiele zu dieser Absicht hinreichend seyn werden. Wir billigen es, dass die Verfasser der fixen Luft gedacht, und diese Flüssigkeit zu den Arzneymitteln gezählt haben; allein wir wundern uns, dass sie die Benennung *Luftsäure*, die einzig und allein jener Luftart zukommt, auch als ein Synonym der Vitriolsäure angeführt haben; die Zeiten, da man diese letztere Säure für einen Bestandtheil der atmosphärischen Luft hielt, und fast für allgemeingültig ansah, sind längst vorbey, und der Verfasser des Aufsatzes von der Vitriolsäure hätte also nicht, durch Anführung jenes Synonyms, zur Unterhaltung eines allgemein anerkannten Irrthums Gelegenheit geben sollen. Die Farbe der Säuren ist nicht immer, wie hier behauptet wird, eine Wirkung des Phlogistons; denn ersthch enthalten oft ganz farblose Säuren ziemlich viel Phlogiston, und dann können auch andere Stoffe diesen Flüssigkeiten eine mehr oder weniger dunkle Farbe mittheilen. Die chlorischen Säuren sind, sagen die Verfasser, einer gänzlichen Zerstörung, durch Hülfe der Glühehitze, fähig; sie behaupten ferner, dass die feuerbeständigen Laugensalze, durch die Bearbeitung mit brennbaren Wesen, zum Theil in flüchtige Alkalien umgeändert werden könnten, und sie sprechen diesen letztern Salzen die Eigenschaft, eine Krystallengestalt anzunehmen, gänzlich ab, in dem Abschnitte von den Niederschlagungen, haben sie der von selbst vor sich gehenden Fällungen nicht gedacht, und doch gehören sie mit zu den pharmaceutisch-chemischen Operationen, da einige sehr brauchbare Präparate durch Hülfe einer solchen Fällung entstehen. Die Verf. scheinen auch nicht zu wissen, dass der Schwefel auf den Zink wirke, und sich damit vereinigt; den Kampfer halten sie für ein sehr flüchtiges Oel, und glauben, dass er die Gestalt, in welcher er aus Holland verschickt wird, durchs Schmelzen erlange; eine Behauptung, die den Nachrichten einiger Beobachter ganz widerspricht. Die Benedictenwurzel wird hier zwar mit ausgeführt, aber die neuen, von *Buchhave* und andern gemachten Erfahrungen, die die fiebervertreibende Kraft dieses Mittels erweisen, sind nicht erwähnt; auch ist der, von *Meyer* empfohlenen, wirklich vortheilhaften Bereitungsart des mineralischen Laugensalzes nicht gedacht worden, u. s. w. Den Raum, den die Verfasser verschiedenen Thonarten,

Digitized by Google

den Myrobalanen, der Elenklaue, der Hermodactel, dem Teufelsabbiss, den Perlen, und andern unbrauchbaren Mitteln gewidmet haben, hätten sie für nützlichere Arzneyen, z. B. für das Helminthochorton, die Pichurimbohne, die Rinde der weissen Weide und der Bitterweide, u. s. w. sparen sollen. Die geröstete Rhabarber, die im Backofen zubereitete Meerzwiebel, und andere ähnliche Producte, sind längst zu den entbehrlichen Heilmitteln gezählt worden; wir wundern uns daher, dass sie noch von den Verfassern aufgeführt worden sind. Die Tafel über die Menge des wesentlichen Oeles, das verschiedene Pflanzenkörper bey der Destillation geben, ist sehr unvollständig; zur ätzenden Lauge schreiben die Verfasser gleiche Theile ungelöschten Kalk und Pottasche vor; die Salze lehren sie auf eine Art pulverisiren, die viel zu langwellig ist, als dass sie zur Nachahmung empfohlen werden könnte, u. s. w. Die *Pilulae tonicae*, das trinkbare Gold, und die *Tinctura antiphthisica* hätten wir auch in einer 1786 gedruckten Pharmacopoe nicht erwartet, und eben so wenig haben wir vermuthet, hier so viel Vorschriften zu Bissen, Kräuteressigen, Conserven, Syrupen, u. s. w. zu finden, als wir leider wirklich angetroffen haben. Doch wir hören auf zu tadeln, um noch einiges zum Lobe der Verfasser anführen zu können. Sie haben alle einfache und zusammengesetzte Arzneyen, die in den vorhergehenden Auflagen dieser und der Londner Pharmacopoe standen, in ihr Werk aufgenommen, und zugleich viel neue Heilmittel, z. B. die *Curdamine pratensis*, die Columbowurzel, den rothen Fingerhut, die Wurzel der Wiesenzeitlose, die *Flammula Jovis*, das *Gummi Kino*, die Rinde der *Geoffraea inermis*, das isländische Moos, die Ignatiusbohne, und andere ziemlich genau beschrieben, und die Kräfte derselben kürzlich bestimmt; sie haben ferner der steinzermalmenden Kraft des Kalkwassers, und einiger neuerlich entdeckten Eigenschaften der peruvianischen Rinde, des Mohnsafts, des Wunderbaumöls, des Kupfers, der Quassia, und anderer Mittel gedacht, und überdies auch an verschiedenen Stellen die Regeln, die bey der Zubereitung mancher Arzneyen befolgt werden müssen, so verbessert, dass sie unsern ganzen Beyfall verdienen. In diesem Betrachte also ziehen wir das vor uns liegende Buch sehr vielen andern Pharmacopoen vor, und halten uns daher für verpflichtet, es unsern medicinischen Lesern aufs angelegentlichste zu empfehlen. — Auf den beygefügten Kupfertafeln sind verschiedene chemische Werkzeuge, und, unter andern, auch der, durch *Reuſens* Beschreibung, in Deutschland hinlänglich bekannte blackische Ofen vorgestellt.

TECHNOLOGIE.

WIEN, bey Stahel: *Nützliche Wahrheiten für Fabricanten und Künstler*, von *Fr. A. Weber*. 1787. 272 S. pract. Theil 154. S. 8. (20 gr.)

In der That viele nützliche Wahrheiten! Der Verf. warnt vorzüglich vor dem Leichtsinn, mit welchem manche des Fabrikwesens unkundige die Errichtung der Fabriken unternehmen; zeigt, wie viel Vorsicht dabey nöthig sey; wie wenig man denen geradehin trauen dürfe, welche ohne die erforderlichen theoretischen Kenntnisse von der Sache selbst zu besitzen, Fabrikgeheimnisse und Handgriffe ganz abgesehen zu haben glauben; und belegt diese seine Behauptungen mit Erfahrung. Aber dann können wir nicht ganz mit ihm übereinstimmen, wenn er an mehrern Stellen seiner Schrift, besonders aber S. 5. und S. 200-203. ganz allgemein behauptet: Dass in den kaiserlichen Staaten keinem Fabricanten ausschliessende Privilegia über sein Fabricat auf gewisse Zeit, in den preussischen Staaten aber dergleichen jedem Fabricanten auf 20 Jahre verstattet würden, Sollten diejenigen, von denen in beiden Staaten dieses abhängt, nicht aus Erfahrung wissen, dass alle solche allgemeine Grundsätze in der Anwendung auf einzelne Fälle sich durchaus nach den jedesmaligen Individual- und Local-Umständen richten müssen, wenn nicht entweder das Land, oder die Fabriken, und oft beide, erbeblichen Schaden leiden sollen?

Damit unsere Leser wissen, worüber sie Belehrung in dieser Schrift finden, so folgt hier das Verzeichniss der darinn abgehandelten Gegenstände: *Tamis, Zinnober, Schiesspulver, Essigbrauen, Türkisch Garn, Salpeter, Baumwolle aus Hanf und Flachs, Neapolitanisch-Gelb, Bleyweiss, Steinsalz aus Glauberſalz, Rothe Lacke, Karmin, Phosphor, Braunschw. Grün, Salmiak, Berlinerblau, Aetzender Sublimat, Ankang vom Zinnober, Berlinerblau und Salmiak.* Der praktische Theil ist, nach der Vorrede, aus Veranlassung des Werkes von Demachy, und um einige Gegenstände des vorhergehenden Theiles mehr zu erläutern, beygefügt. Der Verf. *warnt Alle, die nicht selbst im Stande sind zu erfinden, nach Vorschriften zu arbeiten, selbst nach den seinigen; hofft aber doch Fabrikanten durch diese Schrift Gelegenheit zu geben, Fehler zu bessern, oder nach besserer Methode zu arbeiten.* Wo er nicht völlig deutlich geschrieben hat, will er entschuldigt seyn, *weil ihm noch zur Zeit die Hände gebunden sind.* Die hier abgehandelten Gegenstände sind: *Zinnober, Berlinerblau, Salmiak, Steinsalz, Lackfarben, Phosphor, Magnesia, Scheidewasser, Galmey, Essigbrauen, Kochsalz, Siegellack, feuerhaltige Gefässe.* Der Verfasser zeigt viele Kenntniss und gute Anwendung der Scheidekunst, und ist vorzüglich wegen seiner aufrichtigen Angabe dessen, wo nachfolgende Erfahrungen seine vorherigen berichtiget haben, zu loben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

St. Gallen, bey Beutinger dem jüngern: *Predigten über den Brief des h. Paulus an den Philemon, von J. Casp. Lavater*, Diak. an der St. Peterskirche — in Zürich. 1ter Theil. 1786. 565 S. gr. 8.

Die *Lavaterſche* Originalität, die der Recenſent des erſten Bandes (A. L. Z. N. 31 v. J.) ſo beſtimmt, als richtig angegeben hat, herrſcht auch im 2ten Bande bis auf den kleinſten Zug, und es würde überflüſſig ſeyn, alle die Vorzüge und Fehler noch einmal namentlich aufzuzählen, die am Schluſſe des Werkes eben ſo ſichtbar ſind, als ſie es im Anfange waren. Nach der Methode, die der Vf. bey dieſer Arbeit gewählt hat, würde es ihm nicht ſchwer geworden ſeyn, ſtatt dieſes letzten noch 3 eben ſo ſtarke Bände zu liefern, aber er ſcheint das Unthunliche in der übertriebenen Ausdehnung und in der Herbeyraffung des Fernſten zum Nächſten ſelbſt gefühlt zu haben. Wenigſtens erhalten wir über die 20 letzten Verſe des apoſtoliſchen Briefes nur 19 Predigten, da ſich die 5 erſten Verſe zu 18 Texten mußten ſtrecken laſſen, und man merkt wohl, wie ſich Hr. L. hier und da recht abſichtlich mehr in das Enge zieht. So wird z. B. der 12te Vers (*Dennich wollte* u. ſ. w.) ganz kurz behandelt; ob ſich gleich über das Wort *Denn* von der Verbindlichkeit nichts ohne Grund zu unternehmen, über *Ich* von der Selbſtliebe, über *Wollte* von dem Guten und Fehlerhaften in den menſchlichen Entſchlieſſungen eben ſo viel Richtiges, Schönes und Lehrreiches hätte ſagen laſſen, als (S. 281-304) über das Wort *Gebundener* (V. 9.) vom Leiden und deſſen verſchiedenen Arten geſagt wird.

Wirklich ſind in der gegenwärtigen Sammlung verſchiedene intereſſante und zum Theil ſeltene Materien abgehandelt (z. E. von den Pflichten des chriſtlichen Alters, vom Edelſinne der chriſtl. Liebe, vom Schreiben und Vorſchreiben:) aber mehrere praktiſche Wahrheiten, die ſich auf das ungezwungenſte aus der kleinen Epiſtel herleiten lieſſen, wurden vielleicht nur deswegen übergangen, weil die 5 erſten Predigten (ſämmtlich über den 6ten Vers) den Raum durch manche überflüſſige Wiederholungen allzuſehr beſchränkt hatten. — Man weiſs ſchon, daſs Hr. L. gewohnt iſt, in ſeinen Vorträgen mehr für das Herz, als für den Verſtand zu reden: und man findet auch in dieſem Werke ſolche Stellen, wo aus der dem Vf. eigenen Fülle alles wie ein Strom daher flieſst, und den Leſer faſt gewaltſam dahin reiſst, ohne daſs dabey an eine gründliche Ueberlegung zu denken wäre. Schon die erſte Predigt giebt mehr als Einen Beweis, wie der Schwall von Wörtern, durch den man ohne Aufhalten mit fortgetrieben wird, die richtige Auffaſſung der zum Grunde liegenden Begriffe merklich erſchwert. Daſs alsdenn der Redner ſelbſt leicht in Gefahr kömmt, neben dem Ziele der reinen beſtimmten Wahrheit vorbeygeführt zu werden, wird ohne unſer Erinnern begreiflich ſeyn. Stöſst man nun aber auch wieder auf ſo manche licht- und kraftvolle Stelle, auf die fruchtbarſten Wahrheiten in einer unverbeſſerlichen Sprache; ſo kann man freylich den Wunſch nicht wohl unterdrücken, daſs doch ſo ein beliebter Schriftſteller das *immer* leiſten möchte, was er ſo leicht leiſten kann, daſs er ſonderlich ſeine gewöhnlichen *ſpäten* und *kurzen* Reviſionen lieber *zeitig* und *vollſtändig* genug unternähme, und die ihm ſehr häufig gegebenen heilſamen und freundſchaftlichen Winke bey jeder neueren Arbeit beſſer benützte. Geſchähe das — und von wem ſollte man das eher erwarten, als von einem Manne, der es (S. 464 und 474) unter die wichtigſten Pflichten des evang. Lehrers zählt, „die ihm angezeigten Fehler möglichſt zu beſſern, und ſeinem Vortrage alle mögliche Gründlichkeit, Probhaltigkeit und Vollkommenheit zu geben?" — ſo könnte er alsdenn bey ſeinen Arbeiten auf allgemeineren Beyfall und ausgebreitere gute Wirkung ſicher rechnen. Auch Kleinigkeiten ſtehn dieſer Gemeinnützigkeit oft mehr im Wege, als der Vf. vielleicht glauben möchte. Dahin rechnet Rec. unter andern den vielmal entbehrlichen Gebrauch fremder Wörter (ſchenant, Situation, Moment, Discret, repräſentiren u. ſ. f.) und die manchmal bis ins Ekelhafte fortgeſetzten Wortſpiele: Selbſt in der Bildung zuſammengeſetzter Ausdrücke, ſollte ſich Hr. L. etwas mehr einſchränken; da gewiſs nicht jedem Zuhörer und Leſer das allzugewagte *unmisverſtehbar*, der *Allbeſtiger*, die *Aufſchichtung* und ähnliche neugeſchaffne Wörter gefallen werden. Daſs zuweilen auch etwas aus der ſchweiz'eriſchen Mundart mit läuft (*ſammethaft* ſt. zuſammengefaſst, ein

Digitized by Google

ein Fürsprach (i. Fürsprecher, fast (i. wohl) verdient weniger, geringe zu werden. —

Wer es weiss, dass in unsern Tagen bloße Philosophie und unverdorbenes Christenthum auch in gemischten Predigtsammlungen als Synonyma gelten, wer das Gute mit den nöthigen Einschränkungen zu schätzen weiss, das Hrn. L. Predigten vor so vielen andern christlichen Kanzelreden auszeichnet, (die man vielleicht in jeder Synagoge halten könnte, ohne den geringsten Widerspruch befürchten zu dürfen, oder die bey den hellsten Begriffen von den eigenen Lehren des Christenthums doch das Herz kalt und unbewegt lassen,) der wird es um so mehr bedauren, dass ein Mann, wie Lavater, dadurch, dass er von den wiederholten Versicherungen seiner Unzufriedenheit mit sich selbst und seiner Arbeit, doch den Beweis allzulange schuldig bleibt, nicht nur seinen Gegnern immer neue Gelegenheiten giebt, ihn allzutief herabzuwürdigen, sondern auch seine wahren Freunde in die Verlegenheit setzt, das zu seiner Entschuldigung schon allzuoft gedachte und gesagte nicht ohne fühlbaren Unwillen nochmals denken und sagen zu können. Eine gute Dosis von Misstrauen gegen sich selbst, würde wohl von jeher das leichteste Mittel gewesen seyn, den Mann vor allen den Vorwürfen zu sichern, von welchen er schon so empfindlich gelitten hat, und wenn die gegenwärtige Krisis nicht zu seiner Besserung wirkt, vielleicht bis an sein Ende wird zu leiden haben, wodurch aber unendlich viel Gutes gehindert wird, das sonst für das wahre Christenthum von seinem edlen warmen Herzen und von seinen unläugbar grossen Rednertalenten zu hoffen gewesen wäre. Wem es glücken möchte, Lavatern das begreiflich zu machen, der hätte für ihn mehr gethan, und mehr gewonnen, als sein scharfsichtigster Panegyriker oder sein bitterster Spötter je gewinnen wird.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, b. Gottlob Emanuel Lindner, Specimen inaugurale medicum de lymphaticorum systemate, 1787. 8. S. 86.

Unter andern, was in dieser Schrift enthalten ist, wird auch durch die Versuche des Hr. Prof. Meckels dasjenige bestätiget, was um vorher Hr. Cruikshankh und ohnlängst Hr. Prof. Hasse aus eignen Versuchen über die Verbreitung der lymphatischen Gefäße bis in die Haut vorgelegt haben. Der Verfasser ist ein Schüler des Hrn. Pr. Meckel in Halle. Nachdem er eine kurze Geschichte der lymph. Gefäße vorausgeschicket, beurtheilet er die neuerlichst gemachten Entdeckungen über dieselben, und verbindet damit einige Anmerkungen über ihren Zusammenhang mit dem System der Blutgefäße. Der erste Theil enthält die Geschichte der Lymph. Gefäße. Er rechnet zu diesem System die Milchgefäße der Gedärme, den Brustkanal und alle eigentlich so genannte Lymphgefäße, die gemeiniglich mit den dazwischen liegenden Drüsen verbunden sind. Die eigentliche Geschichte der Milchgefäße fängt sich von dem Asellio an, vor dessen Zeiten nichts bestimmtes von denselben ist gesagt worden, obgleich Spuren vorhanden sind, dass Erasistratus und Hippocrates verschiedene Gefäße angenommen, davon einige Blut, andere eine milchartige Feuchtigkeit in sich enthielten; in dem Menschen hat sie zuerst Tulpius gewiesen. Den Brustkanal hat Eustach schon in Pferden gesehen, in dem menschlichen Körper ist er aber nachher vom Weissling, Horn und Peqvet gefunden und beschrieben worden. Die Lymphgefäße hat nach einigen Jöliv zuerst im Jahr 1650, nach andern Rudbeck und Bartholin entdecket. Die Geschichte der Lymphdrüsen, wobey die Meynungen, vorzüglich der neuesten Zergliederer, angeführet und untersuchet worden sind, endiget den ersten Theil. Der zweyte Theil betrift dasjenige, was von dem Nutzen und Zusammenhange des Lymphsystems mit dem System der Blutgefäße nach den neuesten Bemerkungen mit Gewisheit zu glauben ist. Erster Abschnitt über die Anfangung. Sie geschiehet sowohl in den äussersten als innersten Theilen des Körpers und ist der Anfang aller Ernährung und Wachsthum animalischer Theile. Von den Zeiten des Asellius glaubte man, dass die Anfangung in dem Magen und Gedärmen von den Blutadern verrichtet würde, bis dieser zeigte, dass man sie den Milchgefäßen zuzuschreiben habe; nachher hat man dieses Geschäfte der Natur unter die Blutadern, Milchgefäße und eigentlich so genannten Lymphgefäße getheilet, und dieser Meynung sind Kaau, Boerhaave, Johann Friedrich Meckel und Haller treu geblieben, weil man nur die Stämme der Lymphgefäße kannte und in verschiedenen Gattungen der Thierpflanzen, in welchen doch das Anfangungsgeschäfte geschiehet, keine dergleichen Gefäße gefunden hatte, besonders da man überzeugt war, dass die Einsaugung auch in Theilen statt finde, wo bis dahin keine Lymphgefäße waren gezeigt worden; z. B. in dem Gehirn, dem Rippenfell, Bauchfell und der Haut. Nunmehr werden verschiedene Versuche des Hrn. Meckel beschrieben, durch welche derselbe mit Quecksilber bis in die Gefäße der Haut selbst eingedrungen ist. Im Winter des zu Ende gehenden Jahres 1784 glückte es ihm bey Anfüllung eines Lymphgefäßes einen Haufplexum an der Wade des Fußes anzufüllen, und dieses Stück Haut zeigt deutlich, dass die Lymphgefäße sich bis in die Haut erstrecken. Zu Anfang des Jahres 1786 glückte es ihm wieder an einer viel kleinern Stelle des Fußes in der Gegend des innern Knöchels diese Gefäße durch Quecksilber sichtbar zu machen; auch sahe er, dass bey einem ähnlichen Versuche am Arme die Haut schwärzlich wurde. Aus diesen Versuchen des Hrn. Prof. Meckel sowohl, als aus dem, was schon Hr. Cruikshankh und Hasse über diese Materie geschrieben, und durch Versuche erläutert haben, scheint ein Beweis genommen werden zu können, dass einzig und allein die Lymphgefäße anfangen. (Das Verhältnis aber des Brustkanals und

Digitized by Google

und dessen Anfangs, wohin sich die Lymphgefäße sichtbar endigen, die grose Fläche der anfangenden Haut, die Geschwindigkeit, mit welcher eine nicht geringe Menge Feuchtigkeiten durch die Haut eingesogen werden, können doch wohl noch einigen Zweifel erregen, ob nicht die in der Haut befindlichen Blutadern an der Anfangung den grösten Antheil haben? Aus einigen Versuchen, wo die Dinte und Färberröthe aus den Schlagadern in die Lymphgefäße übergegangen, schließt der Verfasser, daß die feinern und Lymphschlagadern wirklich mit den eigentlich so genannten Lymphgefäßen anastomosiren, diese aber zum Theil sich wahrscheinlicher Weise wieder in Blutadern endigen. Die Lymphe kommt also nicht nur aus den kleinen Lymphschlagadern in die eigentlichen Lymphgefäße zurück, sondern sie kann auch durch diese aus den grosen Schlagadern angesogen werden. Vermöge dieser anastomosis der anfangenden Gefäße mit den Blutadern ist es möglich, daß bey alten Leuten, wo die Drüsen verstopft sind, ein milchartiger Saft aus den Gedärmen in die Blutadern des Gekröses übergehet. Eine feine Lymphschlagader giebt vorher, ehe sie sich endiget, noch feinere Seitengefäße ab, welche den feinsten Nahrungssaft zu jedem Theile zuführen, nachher verbindet sie sich mit einem anfangenden Lymphgefäß, welches die weniger feine und durch einen neuen Kreislauf zu verbessernde Lymphe in das System der Blutgefäße wieder zurückbringt (eine Anmerkung, welche die Zergliederer, um das Ernährungsgeschäfte der Natur noch mehr auszuspähen, allerdings zu noch mehrern Versuchen anreizen muß.) Durch diese Anfangung des Eyes entstehet das animalische Leben, und die anziehenden Gefäße der Aderhaut bringen von der Gebährmutter eine abgesonderte Lymphe und nachher einen milchartigen Saft zu der Frucht. In dem zweyten Abschnitt suchet der Vf. die Meynung, daß die Lymphgefäße auch mit den Blutadern in den Drüsen anastomosiren, woran Hewson und Mascagni gezweifelt haben, aus einem neuen Versuche des Hrn Meckel zu beweisen, worinnen das Quecksilber, ohne den geringsten gewaltsamen Druck und ohne die geringste Extravasation dabey bemerken zu lassen, in die Blutadern übergegangen. (Könnte nicht blos der eigentliche Druck und die Schwere des Quecksilbers während des Versuches bey der Durchflechtung so feiner und zarten Gefäße irgend einen widernatürlichen Uebergang in die Blutader einmahl veranlasset haben? Bey einer der vortreflichsten Anfüllungen sowohl der Gekrösdrüsen als Lymphdrüsen anderer Theile sahen wir doch nicht, daß das Quecksilber nur im geringsten in eine Blutader übergangen war.) Die Lymphgefäße nehmen also aus allen innern und äussern Höhlen des Körpers ihren gemeinschaftlichen Anfang, gehen hernach in die Plexus oder Drüsen, aus welchen dann andere Stämme entweder in die Blutadern, oder grösstentheils in den Milchbehalter des Brustkanals sich endigen. Auserdem anastomosiren auch einige mit den Blutgefäßen und die Lymphschlagadern verbinden sich unmittelbar entweder mit den Stämmen oder Zweigen der Lymphgefäße, oder verlängern sich in solche Venen, durch welche Verbindung der zu der Ernährung des Körpers bestimmte Saft verfeinert und zu seinem Endzweck geschickt gemacht wird. In dem dritten Abschnitte wird aus Versuchen gezeigt, daß die Lymphgefäße der Lungen auf der Oberfläche Plexus bilden, welche so, wie die Plexus in der Haut und verschiedenen Membrane der Eingeweide die Stelle der Drüsen vertreten und auf die Bearbeitung und Verfeinerung der Lymphe abzielen. Die Scheidewürdigkeit dieser neuen Beleuchtung den alten und neuesten Schriften, die hierher gehören, und Beobachtungsgeist in den gemachten Versuchen, und obgleich dieß von dem Hrn. Prof. Meckel gemacht ist, und hierein zu nicht geringen Ruhme gereichen, so verdient doch der Verf. darum Lob, daß er den von seinem Lehrer ihm zu seiner Probeschrift gegebenen Stoff gut benutzet und diese Materie auf eine den Leser unterhaltende, und die Aufmerksamkeit erregende Art vorgetragen hat. Nur können wir dem Vorgeben des Verf. nicht glauben, daß Hr. Prof. Hase, als er einmal (*hospes pag.* 59.) in Halle gewesen, des Hrn. Prof. Meckels Hautpräparat von der Wade des Fußes mit Lymphgefäßen zu Gesichte bekommen (pag. 61.) oder wohl gar Anwendung davon gemacht habe, (*tam insignem exunde operam navatus, pag.* 59.) ohne in seiner Schrift davon etwas gemeldet zu haben. Herr Landner hätte besser gethan, wenn er die Wetteiferung dieser beiden Gelehrten gar nicht berührt hätte, *neutri operam navans.*

GESCHICHTE.

Göttingen, bey J. C. Dieterich: *Genealogisch-historisches Lesebuch für die Jugend zur Kenntniß der Europäischen Regenten, ihrer Häuser und Länder.* 1787. 312 S. 8. (16 gr.)

Ein wirklich nach einem guten Plane entworfenes, für die Jugend im wahren Verstande brauchbares Buch, weil es überaus nützliche Kenntnisse auf eine eben so nützliche Art mittheile und mehr noch gewährt, als es nach dem bloßen Titel zu versprechen scheint. Der Vf. hat nicht allein die historischen und genealogischen, sondern auch die diesen die nöthigen statistischen Kenntnisse in demselben zu vereinigen gewußt. Nicht etwa allein auf Unterhaltung, sondern auf wahren Unterricht bedacht, belehrt er sie von der Geschichte, der Familie, den Ländern der itztlebenden europäischen Häuser auf eine Art, daß sein Unterricht als erster Unterricht nicht allein vollkommene Befriedigung geben, sondern auch starken Reitz noch noch ausgebreiterer Belehrung erwecken muß. Der Vf. verbindet mit Kürze Gründlichkeit und zeigt durchaus Bekanntschaft mit den besten und neuesten Schriften in die-

Digitized by Google

sem Fache. Wer es weiß, wie heilsam der Unterricht in diesen Kenntnissen für die aufkeimende Jugend sey, wie sehr es bisher an einem eigentlichen Handbuche und Leitfaden für dieselbe gefehlet habe, der wird dem VE. herzlichen Dank wissen, daß er sich dem Geschäfte, diesem Bedürfnisse abzuhelfen, unterzogen habe. Er giebt in diesem Lesebuche gute und mit Rücksicht auf seinen eigentlichen Endzweck zusammengefaßte Kenntnisse von dem Hause, der Familie und den Ländern des deutschen Kaisers, der russischen Kaiserin, der Könige von Großbrittannien, Preußen, Frankreich, Spanien, Portugall, Sicilien, Sardinien, Schweden, Dännemark, Polen, und der Churfürsten zu Sachsen und Pfalzbaiern. Wir billigen es sehr, daß er die beiden letztern Häuser in sein Lesebuch aufgenommen hat, thun aber dabey den Wunsch, daß er, unsrer deutschen Jugend zum Besten, in einem zweyten Bande seinen Unterricht über alle Fürstenhäuser Deutschlands ausdehnen möge. Von jedem Hause hat er eine genealogische Tabelle beygefügt. So wenig es die Absicht des Vf. gewesen zu seyn scheint, einen eigentlichen geographischen Unterricht in diesem Lesebuche ertheilen zu wollen, so verschaffte er doch der Jugend einen Vortheil mit demselben, den ihr alle Geographieen nicht geben, — daß sie die oft sehr zerstreuten und in den gewöhnlichen Geographieen eben so zerstreut abgehandelten Länder jedes Hauses unter einem Blicke zusammengestellt übersehen und von dem Anfalle, der Beschaffenheit, der Größe und Bevölkerung eines jeden Landes mit einemmale unterrichtet werden kann. Wir thun also nicht zuviel, wenn wir jeden Lehrer, jeden Erzieher zum Besten der ihm untergebenen Jugend auf dasselbe aufmerksam machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeff. Anst. Der *König von Preußen* hat durch eine Kabinetsresolution, *der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin* bekannt gemacht, daß er der Gesellschaft in einer gelegenen Gegend der Stadt ein *Haus* bauen lassen und dieses dem Institut schenken wolle.

Beförderungen. Der Kammerherr *Ang. Hennings*, bisher Ober-Kommerz- und Fabrikeninteudant in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, ist zum *Amtmann über die Aemter Plön und Ahrensbök* ernannt worden.

Der bisherige außerordentliche Professor der Philosophie zu Kiel, Hr. *Jo. Gr. Wiggers*, hat die erbetene gnädige Entlassung seiner Dienste unterm 27sten April erhalten, und ist bereits, als *Agent der Hausstädte am kais. Hofe zu Petersburg*, wirklich dahin abgegangen.

Hr. Kriegsrath *Friedr. Wilh. Eichholz* in Magdeburg, ist zum *Kammerdirektor bey der Kriegs- und Domainenkammer* daselbst befördert worden.

Ehrenbezeugung. Von der Kurmainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt sind die Herren *Joh. Hiernh. Schröter*, Oberamtmann zu Lilienthal bey Bremen; Abt *Karl Denina*, und D. *Joh. Geo. Krünitz*, zu Berlin, *Joh. Dan. Titius*, Prof. der Physik zu Wittenberg und *Joh. Geo. Ebert*, Professor der Mathematik ebendaselbst, zu Mitgliedern ernannt.

Akademische Schriften. *Meletemata sacra in Evangelium Joannis.* Meletema I. II. III. 50 S. 4. Unter diesem Titel hat Hr. Generalsuperintendent *Titius* zu Wittenberg, als Dekan seiner Fakultät, drey Programmen mit fortlaufenden Zahlen abdrucken lassen, die sich vorzüglich mit Erklärung der Reden Jesu im Johannes beschäftigen. Wir wünschen sie wegen ihrer gesunden und gründlichen Erklärung in den Händen aller Liebhaber der Exegese des N. T. Beym Gespräch des Nicodemus mit Christo ist er von der gewöhnlichen Meynung der Schrifterklärer abgegangen, und zeigt aus dem Innhalt des Gesprächs, daß Nicodemus Aufschlüsse über den Messias und das Glück, das man von ihm zu erwarten habe, von Christo begehrt. Uns dünkt diese Erklärung nicht ungücklich, weil sich der größte Theil des Gesprächs um diesen wichtigen Punkt drehet und wendet.

Wittenberg, bey Charisius: Disp. *Vinorum viborum metallici contagii fulpectorum doctimatica curas reputibus et morus fistens*, quam Praeside *Joh. Gottfr. Leonhardi*, D. et P. P. O. pro gradu doctoris defendit *Christ. Henr. Dane*, Schwarzburgo-Thuringius. 1787. 25 S. 4. — Hr. *Leonhardi* beschreibt in dieser Abhandlung verschiedene Versuche, die er in der Absicht angestellt hat, um die Brauchbarkeit einiger, zur Prüfung der mit Bley, oder mit andern Metallen, durch Zufall oder mit Vorsatz, vermischten Weine vorgeschlagenen, Flüssigkeiten, und anderer gegenwirkenden Mittel genau zu bestimmen, und so die Meynungen, die die Scheidekünstler über diese Sache gehegt haben, zu bestätigen oder zu berichtigen. Er beweist, daß die eigentlich sogenannte Weinprobe oft sehr gefehlet zu solchen Prüfungen sey, daß man sich von der Natur des in einem Weine, aus dem durch diese Flüssigkeit ein schwarzbrauner, oder grünliches Pulver niedergeschlagen wurde, aufgelösten Metalles durch ein blankes glänzendes Eisen oder Zink, oder durch einige Tropfen reine Vitriolsäure oder Berlinerblaulauge, überzeugen könne, daß man aber auch zuweilen aus den Veränderungen, die die Galläpfeltinktur und andere Reagentien in dem Weine hervorbringen, einen sichern Schluß auf die mehrere oder mindere Reinigkeit des Weins, und auf die Beschaffenheit des darinn aufgelösten Metalles zu machen berechtiget sey, u. s. w. — Die Erfahrungen, aus welchen der Verf. diese und andere nützliche Folgerungen herleitet, verdienen in der angezeigten Schrift selbst nachgelesen zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25ten Julius 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Salzburg, in der Hof- und academischen Buchhandlung: *De dignitate cleri, tam secularis quam regularis dissertationum pars posterior — a P. Bened. Oberhauser.* Opus posthumum, una cum annexa brevi biographia auctoris. 1786. 440 S. 8. (18 gr.)

Absicht und Einrichtung dieses Buches sind aus dem ersten Bande hinlänglich bekannt. Auch in dem vorliegenden zweyten sind über die Artikel: Gesang, horae canonicae, Messe, Seelsorge, geistliche Pfründen, Gebrauch und Misbrauch kirchlicher Einkünfte, Verhältniss der geistlichen und weltlichen Macht bey Ehe-Hindernissen und Dispensationen, nach van-Espen, viele historische Belege aus der h. Schrift, den Kirchenvätern und Concilien, in der bekannten Manier, passend und unpassend durch einander zusammengetragen, und durch Zwischensätze des Verf. in eine gewisse Ordnung gebracht. Die drey letztern Materien scheinen überall am besten gerathen zu seyn. Bey der letzten sind auch die neuern östreichischen Verordnungen, desgleichen verschiedene Formeln päpstlicher Dispensationen beygebracht. Dagegen kommen in der Materie *de horis canonicis* allerhand lustige Sächelchen über merkwürdige Vorfälle aus der heil. Geschichte in jeder Stunde, vor, als S. 14 über die Stunde, wo die ersten Menschen aus dem Paradiese vertrieben worden sind. — Wir setzen den Schluss des Werkes hieher: *Faxint aliquando superi, ut — non aliis aut plures ordinarentur sacerdotes, quam qui — indicio episcopi vere ecclesiae ministerio necessarii sunt, ut ex consuetis proventibus ecclesiasticis ali mereantur! — Haec regula facile succedere posset, ut, expunctis missarum stipendiis, quibus tanti greges otiosorum sacerdotum plerumque aluntur, veteres oblationes altaris populo persuaderentur.* — Da dieser Band erst nach dem Tode des Vf. herausgekommen ist, so findet man hier eine kurze Biographie desselben, nebst einem Verzeichniss seiner Schriften beygefügt. P. Ben. Oberhauser, der nemlich zu Waitzenkirchen in Oberöstreich im J. 1719 geboren, studierte zu Salzburg, Ingolstadt und Wien, trat im J. 1740. in den Benediktiner-Orden, ward bald darauf b. Rechte Doctor zu Salzburg, und ebendaselbst Professor der Philoso-

phie, kam nachher als Professor der Theologie, des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte an das bischöfliche Seminarium zu Strasburg in Kärnten, endlich als Prof. des kanonischen Rechts nach Fulda. Durch seine freymüthige Bestreitung vieler ultramontanischer Grundsätze und eifrige Vertheidigung eines Pet. de Marca, v. Espen, Gibert u. a. zog er sich mehrere Feinde zu. Er musste auch sein Lehramt niederlegen. Sein Nachfolger Beck griff einen seiner Lieblingssätze von dem Ursprunge des Rechts der Kirche, über impedimenta matrimonii dirimentia, zu disponiren an, und O. gerieth dadurch in den bekannten langwierigen und heftigen Streit. Im J. 1776 wurde er zum Salzburgischen geistlichen Rath ernannt. Er starb am 20 April 1786, im 67sten Jahre seines Alters.

TECHNOLOGIE.

Göttingen, bey Vandenhöck: *Anleitung zur Technologie — nebst Beyträgen zur Kunstgeschichte*, von *Joh. Beckmann*. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einer Kupfertafel. 1787. 577 S. 8. (1 Rthlr.)

Die erste und zweyte Auflage dieses nützlichen Werkes erschienen 1777 und 1780, liegen also jenseits des Anfanges der Allg. Lit. Zeit. Dennoch zeigen wir um seiner Gemeinnützigkeit willen, sowohl den Inhalt des Werkes, als auch den Gesichtspunkt, daraus der Verf. es angesehen haben will, und auch dasjenige an, was diese Auflage vor den vorherigen voraus hat.

In der Vorrede zur ersten Ausgabe erklärt sich der Vf. über den Zweck seines Werkes ganz bestimmt, indem er seinen Lesern einschärft, dass Technologie keine ausübende Handwerker und Künstler bilden, nur Theorie, nicht Praxis der Handwerker u. s. f. geben kann; dass sein Werk zu Vorlesungen bestimmt sey, wo das darinn fehlende praktische theils mündlich erklärt, theils gezeigt u. s. w. werde. Vermuthlich wird der Vf. auch noch bey diesen Vorlesungen seinen Zuhörern einschärfen, dass aller wörtlicher Unterricht, wenn er auch mit Vorzeigung von Zeichnungen, Maschinen, Modellen u. dgl. verbunden ist, immer noch sehr mangelhaft, besonders für junge Leute, bleibt,

Digitized by Google

wenn er nicht mit thätiger und mehrmaliger Besichtigung der Werkstätte und Arbeiten selbst verbunden werden kann. Denn einem so erfahrnen Technologen, wie Hr. Hofr. *Beckmann*, wird gewiss der Fall mehrmalen vorgekommen seyn, wo die auf Universitäten gehörte, oft kaum halb verdaute, Technologie von Kameralisten zuweilen sehr verkehrt, in der Voraussetzung, man wisse schon Alles, angewendet wurde anstatt Anleitung daher zu nehmen, wie und was man von dem Praktiker noch zu erfahren habe, ehe man — nicht selbst arbeiten, das verlangt vom Kameralisten niemand — nur über den Arbeiter und die Arbeit richtig urtheilen kann. Und eher nicht, als dann, zu urtheilen, das verlangt der geringste Handwerker mit Recht von dem ersten Kameralisten. Rec. gehört nicht zu den am Schlusse der Vorrede erwähnten Leuten, die Technologie auf Universitäten zu lehren für unnütz halten; er hält dies für sehr nützlich und kennt Beweise von dem Nutzen solcher Vorträge. Aber durchaus nur unter der Bedingung erkennt er denselben an, dass den Zuhörern eingeprägt werde, wie weit die Theorie reiche, und dass sie, im Falle der Ausübung oder des Urtheilens darüber, ihre theoretischen Kenntnisse, jeder in seinem Fache, durch praktische berichtigen müssen, und nur dann erst solchen trauen dürfen.

Die von dem Verf., nach einer allgemeinen Einleitung abgehandelten technologischen Gegenstände sind in 32 Abschnitten folgende: *Wollenbereey, Strumpfwirken, Hutmachen, Wollfärben, Bier- und Essigbrauen, Branntweinbrennen, Stärkemachen, Oelschlagen, Seifesieden, Wachsbleichen, Tabackspinnen, Gerberey* in 4 Unterabtheilungen, *Kalk- und Gipsbrennen, Ziegelbrennen, Töpferkunst, Pfeifenbrennerey, Porzellankunst, Glasmacherkunst, Spiegelgiesserey, Tuerfschwelen, Kohlenbrennen, Potasch-, Salz-, Salpeter-, Zucker-Sieden, Schiesspulver, Messingbrennen, Nadelmachen, Münzkunst.*

Man sieht es diesem Verzeichnisse an, dass der Verf., wie er in der Vorrede sagt, solche technologische Gegenstände gewählt, zu denen er seine Zuhörer führen konnte. Aber wie kommts, dass er die *Eisenbereitung mit ihren Folgen* ganz übergangen hat, deren Kenntniss so wichtig, und dazu am Harze doch Gelegenheit ist? In der zweyten und dritten Auflage hat der Verf. die Zahl der Abschnitte zwar nicht vermehrt, aber den Inhalt derselben immer mehr berichtiget, besonders auf die Geschichte der Erfindung, Verbesserung u. s. f. der meisten Gegenstände vielen Fleiss verwendet; auch am Ende jedes Abschnittes die von diesem handelnden vorzüglichsten Bücher angezeigt. Die in der Einleitung vorkommende *natürliche Ordnung der Handwerke und Künste* hat uns nicht so fasslich und leicht zu übersehen geschienen, als die systematisch nach den 3 Naturreichen geordnete, die bey Jacobsons technologischen Wörterbuche zum Grunde gelegt worden. Unter mehrern in Hn. *Beckmanns* Verzeichnisse vorkommenden Benennungen, ist Rec. besonders das Wort: *Büchsenschmid* aufgefallen, mit dem er keinen Begriff verbinden kann. Da von allen, die am Feuergewehre arbeiten, nur der *Büchsenschäfter* in gedachtem Verzeichnisse vorkommt: So vermuthet Rec. dass der Vf. unter dem *Büchsenschmide* den *Büchsenmacher* verstanden habe. Da nun auch in obgedachtem Jacobsonschen Verzeichnisse der zu einer Gewehrfabrik gehörigen Arbeit der Ansatz A. III. e. sehr unrichtig in der Benennung und verworren in der Ordnung ist: so nutzt Rec. diese Veranlassung dazu, über diesen Gegenstand bestimmte und zuverlässige Erläuterungen, zum Gebrauche für die, welche solche benutzen wollen, zu geben. Die *Rohrschmiede* sind die ersten Arbeiter am Feuergewehre. Sie schmieden die Rohre oder Läufe, aus den im Eisenhammer geschmiedeten Rohreisenstäben, entweder unter einem dazu eingerichteten Hammer, oder mit Handhämmern. Dann geben die Bohrer den Rohren das richtige Caliber, und die Rohrschleifer schleifen solche äusserlich bis zur gehörigen Eisenstärke ab; beides auf Wasserwerken. Die *Büchsenmacher* verschrauben die Rohre zum Probeschusse, und machen solche inwendig und auswendig, mit Handarbeit, zum einschäften fertig; machen die Schlösser dazu, so wie auch die grössern und kleinern Stücke des Beschlags oder der Garnitur: Und diese alle, Rohrverschrauber, Schloss- und Garniturmacher werden unter dem Worte: Büchsenmacher, verstanden. Hierzu kommen noch die *Ladstock- und Bajonettmacher und Schleifer*, welche der Wasserwerke bedürfen und ausser den Büchsenmachern sind. Dann bekommt das alles, was jene gemacht haben, nebst dem Schaftholze, der *Schäfter*, welcher ein Ganzes daraus macht. Die zur Verschönerung des Gewehres dienenden Arbeiter, *Schmirgler, Polirer, Stecher, Graveurs*, gehören ebenfalls hieher. Zuletzt geht das Feuergewehr noch durch die Hände eines Arbeiters, dem man fast auf jeder Fabrik einen andern Namen beylegt; der allem, was jeder vorhergehende Arbeiter versehen haben könnte, abhilft oder abhelfen lässt. Dazu braucht man die geschicktesten Büchsenmacher.

Noch will Rec. eine ihm beym Durchlesen eingefallene Bemerkung beyfügen. S. 459. leitet der Verf. das Schleimansetzen manches Schiesspulvers im Gewehre von der ungleichen Mischung der Masse des Pulvers her. Rec. glaubt durch Erfahrung belehrt zu seyn, dass die Ursache davon vielmehr in der mehrern oder wenigern Reinigkeit des Salpeters und auch des Schwefels zu suchen sey. Der ebendaselbst angeführte Versuch des churhannöverischen Artillerieobristen von Trew passt ganz genau zu letzterer Erklärungsart. Dieser *liess das Pulver in sehr dichte Tonnen packen, solche auswärts mit stark geleimten und alaunten Papiere bekleben, ganz in geschmolzenes Pich eintunken, darauf mit Sackleinwand umwinden und noch einmal in Pich eintunken, und alsdenn in den Graben der Vestung Harburg unter Wasser senken. Nach 29 Tagen fand*

Digitized by Google

fand man das Pulver in den Tonnen ganz trocken, und nicht nur unverschlimmert, sondern so gar stärker, als dasjenige, was unter dieser Zeit gewöhnlicher Weise in Magazinen verwahrt gewesen war. Dieser Erfolg konnte nicht anders seyn. Wahrscheinlich hatte Hr. v. Trew so geschlossen: Je mehr man die äussere Luft abhalten kann in die Pulvertonnen zu wirken, je besser muss sich das Pulver halten. Und der Weg, den er einschlug, war sehr zweckmässig; ob aber allgemein brauchbar, das ist eine andre Frage. Sollte indessen nicht das beste aus diesem Versuche zu ziehende Resultat dieses seyn, dass man suchte das Uebel in der Wurzel anzugreifen, und die Ursachen, warum die Luft so sehr in das Pulver wirkt, dass dieses mit der Zeit umgearbeitet werden muss, dadurch zu heben, dass man Salpeter und Schwefel noch mehr, als zeither, reinigte? Freylich würde dann das Pulver theurer; doch käme es auf Versuche an, um zu erfahren, welches mehr kostete, ob die Umarbeitung des Pulvers zu seiner Zeit, oder die Fertigung desselben aus reineren Bestandtheilen, oder die Aufbewahrung desselben nach der Methode des Hrn. von Trew.

FLENSBURG, bey Korte: *Unterricht vom Polieren des Eisens und Stahls, für Stahlarbeiter.* Aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. *C. G. Gröning.* 1787. 93 S. 8. (5 gr.)

Ein Auszug dessen, was in Swen Rinmans Geschichte des Eisens über diese Gegenstände vorkommt. Der Uebersetzer hat in so ferne dem Stahlarbeiter, dem das Rinmansche Werk zu kostbar oder zu gelehrt seyn möchte, den Vortheil verschafft, das, was ihm darinn am interessantesten ist, um einen geringen Preis haben zu können. Auch ist die Vorrede zu dieser Schrift v. J. 1784., also ein Jahr früher datirt, als die Georgische Uebersetzung von Rinmans Werke. Es wird keinen Praktiker gereuen, das, was Rinman über Eisen- und Stahl-Politur sagt, gelesen zu haben, da es deutliche Kennzeichen der eigenen Kenntniss und Erfahrung hat. Der Uebers. hat aus Rinmans Werke das nach seiner Meynung hieher gehörige zusammengezogen. *Es fängt mit den Kennzeichen des besten Eisens und Stahls zu polirten Arbeiten an, geht zum feilen, schleifen, scheuren, poiren, Polirmitteln und Polirmaschinen* fort, und schliesst mit den *Stahlspiegeln.* Zu dieser Anzeige des Inhalts fügen wir noch einige Bemerkungen. Bey den so ganz allgemeinen Entscheidungen über Eisengüte S. 10. u. 11. *Das Eisen von Dannemora ist fester, zäher und stärker, als irgend ein andres. Russland, Norwegen, Spanien und America bringen nur weiches Eisen hervor. Das deutsche Eisen ist rothbrüchig, das französische kaltbrüchig, England macht grösstentheils sprödes Eisen* u. s. w. Dabey muss dem Kenner das Sprichwort einfallen: Jeder Krämer lobt seine Waare. Wozu das? In *Russland* sind die Eisenerze zu Olonez und die aus den Orenburg u. a. Gegenden sehr verschieden; eben so verschieden wird das Eisen seyn, von *Spanien* belehren uns Dillon und Bowles, wie verschieden das darinn erzeugte Eisen sey; von *Deutschland* sehen wir täglich, welch eine Mannigfaltigkeit von Eisen, (und darunter vieles, das nicht nur nicht rothbrüchig ist, sondern auch dem von Dannemora nicht weicht,) dieses grosse Land hervorbringt; von *Frankreich* wissen wir aus du Coudray u. a. wie sehr das Eisen in Forez und in Foix verschieden ist: Und in den übrigen so kurz abgeurtheilten Eisenländern wird die Verschiedenheit des Eisens eben dieselbe seyn, wie aus der Natur dieses Metalles folgt.

Von der S. 20. und 23. erwähnten *Verfahrungsart beym Feilenhärten* erinnert sich Rec. eine viel genauere mehr unterrichtende Beschreibung in Jars metallurg. Reisen gelesen zu haben. Der Pünktlichkeit, womit man hierinn in England verfährt, ist gewiss vieles von der Güte der engl. Feilen zuzuschreiben. Die S. 48. beschriebene *Art, den Schmirgel zu schlämmen,* ist sehr gut; würde sie von allen Stahlpolirern gehörig gebraucht, so würde ihre Arbeit mit weniger Mühe in kürzerer Zeit viel vollkommener ausfallen. Dass Rinman aus Erfahrung geschrieben, sieht man daraus, dass er die Hauptsache der Politur in das gradweise und vollkommen reine Ausschmirgeln setzt, wo dann die Polirmittel leicht genug den Glanz geben; anstatt dass andere die Sache einzig in den Glanzmitteln suchen, und dazu wohl gar gefährliche und doch unnütze Gifte u. dgl, empfehlen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MELDORF und LEIPZIG, bey Beer: *Der Schlaftrunk, ein Lustspiel in drey Aufzügen, eine Torso Lessings,* ergänzt von *Dr. Eckstein.* 124 S. 8.

Noch immer ist der *Cavaceppi* nicht erschienen, der den fehlenden Fuss an dieser unvollendeten Bildsäule so ansetzen könnte, dass man keinen Unterschied bemerkte. Die A. L. Z. hat bereits einen misslungenen Versuch, dieses Stück zu ergänzen, angezeigt, der zu Regensburg 1785 herauskam, und, gedruckten Nachrichten zufolge, den Hn. *von Reck* zu Karlsruhe zum Verfasser hat. Unter den Preisstücken des Mannheimer Theaters vom Jahr 1786 war auch eine Vollendung des *Schlaftrunks,* die aber in der Vorstellung, wie der Theaterkalender S. 194 versichert, äusserst misfallen haben soll. Hr. *Eckstein* hat die fehlenden neun Scenen, deren Inhalt *Lessing* aber noch selbst angegeben, richtiger und besser dialogirt, als Hr. *von Reck,* aber *Lessings* Geist lebt nicht in diesen Scenen, und dies fällt in der Vergleichung mit den vorhergehenden desto mehr auf, da bey dieser Art von Stücken auf Lebhaftigkeit, Witz, und Laune des Dialogs alles ankömmt. Am meisten muss man sich wundern, dass

Digitized by Google

dass der Vf. für gut gefunden hat, ganz gegen den Wink, den *Lessing* gegeben, von dem Schlafstrunk wirklich noch Gebrauch zu machen. Noch ist also der Ausspruch der *allgemeinen deutschen Bibliothek* nicht widerlegt, den der Vf. als Motto vorangesetzt hat: „Wir entbehren durch diesen Mangel eines der „besten komischen Stücke unsrer Bühne, das schwerlich jemand ganz in *Lessings* Geiste zu vollenden „im Stande seyn möchte!“ *Lessing* würde seine Bedienten nicht haben *spasvogeln* und *alte Hagel* sagen lassen. Auch würde bey ihm *Anton* nicht S. 97 die Posse mit der Perücke getrieben haben. Das Kammermädchen würde S. 109 schwerlich bey ihm gesagt haben: „Ein andermal lieber die Zunge im „Herzen, als das Herz auf der Zunge getragen!“

KÜSTRIN, bey Trewitzsch: *Edelmuth und Leichtsinn, eine halb wahre, halb erdichtete Geschichte* von *S*— 128 S. 8. (6 gr.)

Edelmuth zeigt ein gewisser junger Mensch, Namens *Erast*, theils, indem er über der Verfolgung eines Räubers, der einer ihm fremden Person etwas entwandt, selbst eine Wunde empfängt, theils indem er, als ihm sein Mädchen untreu wird, in den Krieg geht, und sich da so tapfer hält, dass er die linke Hand verliert. *Leichtsinn* beweist *Mariane*, indem sie ihren edlen Liebhaber vergisst, sich mit einem schlechten Menschen verspricht, es bereut, und sich dann mit dem vorigen Liebhaber wieder aussöhnt. Unwillig wird der Leser um desto mehr über ihren Leichtsinn, da er vorher gar nicht angekündigt ist, sondern auf einmal überrascht. Man verargt es daher *Eraften sehr*, dass er leichtgläubig genug ist, einer solchen Person so leicht wieder zu verzeihen. Der Vf. versichert zwar am Ende, dass sie, mit ihm verheirathet, es ihm in der Liebe habe zuvor zu thun gesucht, aber es ist sehr zu besorgen, dass *Eraft* auch in der Ehe Gelegenheit gehabt habe, den Satz zu bestätigen, den der Vf. eigentlich durch seine Schrift hat erläutern wollen: „Kein Leiden „der Erde ist so stark, dass der Freund der Tugend „*seinem Schicksal* nicht sollte *stehen* können.“ Die Sprache des Vf. kann man leicht aus folgender Stelle beurtheilen: S. 91 „Hätten mich doch Finster„nifs und Dunkel überwältigt, oder, eine gewit„terschwangere Wolke mich umhüllt, damit ich ihre „Krokodilltränе, die mich wahnwitziger als der „Tarantelstich macht, nicht gesehen hätte. Muss „ich denn den Leidenskelch mit den Hefen austrin„ken? Gut, reicht ihn her, ihr Furien“ u. s. w. Durchgängig sind Briefe ausser einmal S. 125, wo der Verf. in eigner Person ein kleines Intermezzo macht, und von *goldgelben* Strahlen der Sonne redet.

PARIS, bey Barrois: *Le Souterrein, ou, Mathilde, par Miss Lee, traduit de l'Anglois sur la troisieme Edition*, T. I. 279 S. T. II. 212 S. T. III. 271 S. 8. 1786.

Dies ist eben der Roman der Miss *Lee*, den die A. L. Z. bereits bey Gelegenheit der deutschen Uebersetzung, welche den Titel: *Die Ruinen, eine Geschichte aus den vorigen Zeiten* führt, umständlich beurtheilt hat. In gegenwärtiger französischen Uebersetzung lässt es sich viel besser lesen, als in der Deutschen, weil der Franzose einen lebhaftern und nettern Ausdruck in seiner Gewalt hat. Sonst hat dieser auch noch das voraus, dass er die zweyte Ausgabe des englischen Originals zur Hand gehabt hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Zu Berlin sind der bekannte Bildnissmaler, *Chevalier Franz. Calar Cunningham*, der jetzt in Rom befindliche Landschaftsmaler, Hr. *P. L. Lütke*, und der Blumenmaler bey der dasigen Porzellanfabrik, Hr. *Schulze*, zu Ehrenmitgliedern der Königl. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften ernannt worden.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Hr. Graf *von Brühl* zu *London* hat am 19 und 20 May die Entdeckung, welche der berühmte Hr. *Herschel* 4 Wochen zuvor von 3 Vulkanen im Monde gemacht gehabt, durch seine eigene Beobachtung bestätiget. Die Vulkane erschienen wie röthliche Punkte, wie eine noch glimmende Kohle, davon der grösste 6′ vom nördlichen Horne des ersten Viertels entfernt war.

Hr. *Winkopp* erhält jetzt von dem Kurfürsten von Mainz einen jährlichen Gehalt von 600 Fl.

Druckfehler. N. 136. S. 473. Z. 6. v. o. statt *1783* lies *1753*. — S. 476. Z. 20. v. o. ist das verbesserte Datum *am 17 Nov. 1764* zwar richtig; aber der zu verbessernde Fehler ist grösser als er dort angegeben ist; denn es steht im Buche selbst: *d. 2 Jan. 1756.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Vieweg: *Ausführliches Lehrgebäude der Religion. Erbaut auf der reinen und unvermischten Lehre Jesu, von dem Verfasser des Sittenbuchs fürs Gesinde.* 1787. 400 Seit. in 8.

Man würde unbillig seyn, wenn man dem Verfasser das Verdienst absprechen wollte, die mehresten Lehren der *natürlichen* Religion mit Deutlichkeit, starken Gründen, und bisweilen auch mit Wärme, in diesem Buch vorgetragen zu haben. Aber unerhörte Dreistigkeit ist es, wenn er sein Lehrgebäude auf dem Titel und in der Vorrede für die *reine, unvermischte und vollständige Lehre Jesu* ausgiebt; und lächerlicher Stolz ist es, wenn der Mann glaubt, die Nachwelt werde ihm für seine Bemühungen, (das Christenthum in bloss natürliche Religion zu verwandeln,) dankbar seyn. Die Vorrede ist zu merkwürdig, als dass wir unsern Lesern den Anfang derselben vorenthalten könnten. Sie hebt so an: „Leser! Unter Gottes Augen sage ich euch: dass dies Lehrgebäude, was ich euch hier vorlege, reines, ächtes Christenthum mir ist: dass Jesus Christus, den ich mit euch liebe und verehre, nie — nie nur etwas zur Religion gehöriges gesagt und vorgetragen hat, als was ihr hier lesen werdet; dass der Glaube an Gott, wie ihr ihn hier findet, und der Weg zu seiner Gnade und zu eurer Seligkeit, wie er hier vorgezeichnet ist, vollständig, rein, befriedigend für alle Menschen unter allen Himmelsstrichen ist, ich sage für alle, die Wahrheit ohne Vorurtheil suchen. Dieses Lehrgebäude, Leser! ist nicht *ganz* das, was das Concilium zu Trient, nicht *ganz* das, was *Luther, Kalvin* — — gesagt und gelehret haben: aber es ist das *Wesentliche* aus — allen: und — es ist *ganz*, was Christus gelehrt hat. Leset. Prüfet. Und — wenn ihr, aus Mangel gänzlicher Unbefangenheit, es nicht übers Herz bringen könnt — mir zu danken, so — wirds die Nachwelt für euch thun." Dieses ist so ziemlich in der Sprache des Fanatikers geschrieben. Aber in dem Buch selbst findet man ganz den Naturalisten, der bereits eine Menge Bücher geschrieben hat, worinn er Jesum zum Naturalisten machen will, und sich vielleicht im Ernste schmeichelt, durch dieses Lehrgebäude die Zahl seiner Anhänger zu vermehren. Von der wahren und unverfälschten Lehre Jesu kommt sehr wenig in dem ganzen Buche vor. Was aber der Verfasser von Jesu halte, das wiederholt er in dem IX. und X. Abschnitt, worinnen er *von der Autorität Jesu, philosophisch geurtheilt*, handelt. Jesus war nach ihm zwar ein vortreflicher Mann, aber weiter nichts als ein Lehrer der natürlichen Religion. Dass er als Prophet, Heiland, Messias auftrat, das war nur Maske, womit er sich Glauben unter seiner Nation verschaffen wollte. Aber überzeugt, (S. 53.) dass ihm diese angenommene Gestalt, *die er durch seine Naturkunde zu behaupten wusste*, die Herzen des Volks gewinnen würde, fasste er den Vorsatz, sein Betragen ganz mit dieser Gestalt in Widerspruch zu setzen, und armselig, still, ohne Gepräng zu leben, nie eine Spur von Bestrebung nach Königswürde oder Herrschaft zu zeigen, sondern blos das zu seyn, was der grose Hause am wenigsten erwartete, ein Lehrer der lange verborgen gelegenen Weisheit. — Sein stetes Hinweisen auf den in der Natur sichtbaren Gott, (S. 55.) seine Versicherungen, dass man in seiner Schule den Vater *sehen* könne — und der Inhalt seiner Lehrsätze, die so ganz reine Vernunft waren — zeigen zur Gnüge, dass er *im Lichte Gottes* gewandelt sey, und seine Kenntnisse da aufgesucht und gefunden habe, wo alle Menschen unter allen Himmelsstrichen sie suchen müssen, wenn sie je zu finden ist. — Hierauf wird ausführlich erzählt, wie er seine Hinrichtung absichtlich veranstaltet habe, um die Idee, dass er wirklich der Messias sey, zu zerstören. — Dieser erste Band bestehet aus LX Abschnitten, dessen Inhalt man, (wie er in der Vorrede sagt,) die *reine* Moral nennen könnte, im Unterschiede von der *angewandten*, welche der zweite und letzte Band darlegen wird. Der Verfasser bedauert, (Vorrede S. V.) dass unser Publikum nicht so eifrig auf ein gutes Buch ist, wie vor Zeiten, wo noch Luthers Werke in 24 Bänden gedruckt werden konnten; sonst hätte er statt zwey Bände, viere geliefert, und da würde er alles erklärt, entwickelt, mit Beyspielen erläutert, und anschaulicher gemacht haben. — Endlich schliesst er

Digitized by Google

mit den Worten: „Sollte einſt ein Fürſt — ein begüterter Menſchenfreund — oder das Publikum ſelbſt mich auffordern, eine neue und *vollſtändige* Ausgabe dieſes Werks zu beſorgen — oder einen kleinen *Auszug* fürs Volk daraus zu verfertigen — dann würde vielleicht in beiden Fällen eines der allgemeinnützlichſten und befriedigendſten Werke ſein Daſeyn erhalten.“ Was ſoll man zu ſolchen Prahlereyen ſagen?

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Zweyter Anhang zu den Predigten über den innern Gottesdienſt der Chriſten. Von Dokt. G. Leſſ.* 1786. 77 S. in 8. (4 gr.)

Der Predigten ſind ſechſe. Der Innhalt iſt: Chriſtliche Anweiſung zum Wachsthum im Guten; vom beſtändigen Gebet; Haupturſachen menſchlichen Misvergnügens und Elendes; die Quellen unſrer beſten Freuden; Gebrauch des Leidens und Todes Jeſu zum Spiegel unſers eigenen Herzens; und: zu unſrer Aufrichtung, Stärkung und Freude. Die Predigten ſind ſo vortreflich, wie man ſie von einem Leſs erwarten kann.

RECHTSGELAHRHEIT.

RENNES, bey Vatar, und PARIS, bey Belin: *Memoire ſur l'origine, l'imprescriptibilité, les caractères diſtinctifs des différentes eſpèces de Dîmes, et ſur la préſomption légale de l'origine eccléſiaſtique de toutes les Dîmes tenues en Fief.* Par M. *Languinais* Fils, Avocat au Parlement de Bretagne, et Docteur-Régent en Droit Canon des Facultés de Rennes. 1786. S. 270. 8. (17 gr.)

Die Abtey Bonrepos verlangt über einen beträchtlichen Diſtrict das Zehentrecht mit den Pfarrern zugleich, ſo daſs dieſe den dritten Theil, in einigen Bezirken aber die Hälfte, die Abtey hingegen die übrigen zwey Drittel, oder die andere Hälfte ausüben ſollen. Ihre Rechte hat ſie gröſstentheils im 13 und 14 Jahrhundert von den Vicomtes de Rohan erhalten. Den Pfarrern geſteht man ihren Antheil zu, aber der Abtey wollen ihn verſchiedene Zehentpflichtige nicht einräumen, indem ſie jene Zehenten für weltliche halten, und durch Präſcription von ihnen frey zu ſeyn glauben. Die gegenwärtige Schrift iſt zur Vertheidigung der Abteylichen Rechte abgefaſst. Es werden darin vier Hauptſätze aufgeſtellet: I. Diejenigen Ländereyen, deren Eigenthümer die Zehentfreyheit verlangen, liegen in der Zehentmark von Bonrepos, und die Abtey hat ſich durch das Factum der Pfarrer, als Mitzehentherren, welche den Zehenten ſtets erhoben haben, zugleich im Beſitz ihres Rechtes erhalten. II. In Bretagne ſind faſt alle Lehnszehenten geiſtlichen Urſprungs, und unverjährbar. Freylich ſind viele davon ſchon ſeit dem achten Jahrhundert in Layenhände gekommen, theils durch die Regenten, welche der Kirche die Zehenten abnahmen, und weltliche damit belehnten, theils durch die Geiſtlichkeit ſelbſt, welche ſie an Layen zu Lehn gab, theils durch das Patronatsrecht weltlicher Perſonen, welche die Zehenten ihrer Kirche ganz oder zum Theil an ſich zogen, und nach Gelegenheit den Pfarrer des Orts wieder damit belehnten, theils endlich durch Uſurpation der Layen. Einige Rechtsgelehrten halten zwar die Feudalzehenten für Domanialzehenten, nemlich zuerſt Grimaudet, welchem dann viele andere gefolget ſind: andere hingegen erklären ſie für urſprüngliche geiſtliche Zehenten, als du Moulin, Hautefetre, Themaſſin, u. a. III. Nach geiſtlichen und weltlichen Rechten werden alle Zehenten als geiſtliche präſumiret. Die hieher gehörigen Geſetze bringt der Verf. unter drey Klaſſen, nemlich ſolche, welche den Layen die Rückgabe der Lehenszehenten an die Kirche anbefehlen, ſolche, welche die Beſchaffenheit derſelben, ſie mögen in geiſtlichen, oder weltlichen Händen ſeyn, überhaupt beſtimmen, endlich ſolche, welche ihnen gleiche Laſten, wie den geiſtlichen Zehenten auferlegen. IV. Die ganze Einrichtung und Verwaltung der Zehenten von Bonrepos zeugt von urſprünglich geiſtlichen Zehenten. Verſchiedene Schenkungen der Vicomtes des Rohan an die Abtey geſchahen mit Biſchöflichem Conſens, die abteylichen Zehenten ſind mit den Pfarrzehenten gleich, ſie ſind allgemein, u. ſ. w. Alle dieſe Behauptungen ſucht der Verf. durch die Geſchichte, durch Verordnungen aus verſchiedenen Zeiten, durch berühmte Rechtsgelehrte, und durch Urkunden zu rechtfertigen, und beleuchtet am Ende die Gründe des Gegentheils.

PHYSIK.

LEIPZIG, bey Schwikert: *Mediciniſche Elektricität von Wilhelm van Bareveld*, Mitglied der Provinzialgeſellſchaft zu Utrecht — und Apoteker zu Amſterdam. *A. d. Holländiſchen.* Mit 3 Kupf. 1787 8. S. 246.

Wir freuen uns allezeit, wenn ein Mann, mit hinlänglichen phyſiſchen und mediciniſchen Kenntniſſen ausgerüſtet, von einem der wirkſamſten phyſiſchen Arzneymittel zum Nutzen ſeiner nothleidenden Nebenmenſchen Gebrauch macht, und ſeine hierüber geſammleten Erfahrungen, wenn ſie beſonders nicht zu den alltäglichen gehören, dem Publikum übergiebt. Gegenwärtige Abhandlung liefert einige nicht unwichtige Beyträge zur Geſchichte der mediciniſchen Elektricität, und um deswillen verdiente ſie, in unſre Sprache überſetzt zu werden. Der *erſte* Theil enthält eine kurze Erklärung der nöthigen Werkzeuge zur mediciniſchen Elektricität; eine Anweiſung, die Elektri-

Digitized by Google

firmaschine und übrigen Werkzeuge zu medicinischen Versuchen gehörig zu gebrauchen, und eine Untersuchung der Wirkung der Elektricität auf den thierischen Körper. Wir heben einiges daraus zur Probe aus. *B.* hält die Elektrisirmaschinen, welche doppelte Scheiben von 18 bis 20 Zoll im Durchmesser haben, für die vortheilhaftesten zu elektrischen Kuren. Um die kleinen, sehr stechenden Funken bequem hervorzubringen, welche *Cavallo* dadurch erregte, dass er das Glied mit Flanell umwickelte und alsdenn mit einem metallenen Knopfe überhin fuhr, hat *v. B.* ein besondres Instrument angegeben, welches aus zwey runden, mit Stanniol belegten Bretterchen, die einen Zoll dick und 4 Zolle breit, und mit hölzernen ebenfalls mit Metall überzogenen Stielen versehen sind: eines derselben ist noch überdies zum Theil mit Tüche belegt. Er nennt sie *Stecher*. S. 15. wird behauptet, dass es eine ausgemachte Wahrheit (?) sey, dass ein Körper, der durch Reiben elektrisirt, positiv elektrisch wird, mit keinem andern Körper gerieben werden könne, als mit einem solchen, welcher durch Reiben negativ elektrisch wird. (Ein unrichtiger, wenigstens äusserst unbestimmt und schief ausgedruckter Satz.) Die verstärckte Elektricität muss nicht blos nach dem Abstande des Elektrometers, sondern auch hauptsächlich nach der Grösse der zum Versuche gebrauchten belegten Fläche bestimmt werden. S. 26. scheint er seine *Fortiriter* (Glasröhren, durch deren Axe ein beweglicher Metalldrath geht) darum besonders zu empfehlen, weil die Elektricität genau an die leidende Stelle gebracht werden könnte. (Allein das thun die Cavallischen Directoren auch.) S. 34. In jeder thierischen Oekonomie, wo Geist und Leben mangelt, ist die Elektricität ein angemessenes und vielversprechendes Mittel. Die Elektricität hat eine besondre Beziehung auf die Nerven, und umgekehrt stehen die letzten in einer genauen Verbindung mit der erstern: die Art und Weise, wie dieses zugeht, ist unerklärbar. Der Blutumlauf wird *im Allgemeinen* durch die positive Elektricität beschleuniget; die negative Elektricität hingegen vermindert die Anzahl der Pulsschläge nicht so beständig, als sie die entgegengesetzte vermehrt. Die Vermehrung der Pulsschläge durch +E und die Verminderung derselben durch die — E. ist nicht so merklich, als verschiedene Schriftsteller behauptet haben. Die Behandlung einer Person mit elektrischen Schlägen oder dem Funkenstrome, beschleunigt wegen der heftigen Erschütterung, (noch mehr auch wegen der meistentheils dadurch erregten empfindlichen Schmerzen), die Bewegung des Blutes. Diese Resultate sind von 169 Versuchen abstrahirt. S. 71. nimmt er folgende sechs Methoden zu elektrisiren an: 1. das positive, 2. das negative elektrische Bad, 3. das Funkenziehen, 4. den elektrischen Strom, 5. das Funkenstöcchen und 6. die elektrischen Schläge. Bey jeder Methode werden kurz die Fälle angegeben, wo sie brauchbar ist, z. B. die letzte wird besonders bey veralterten und hoffnungslosen Lähmungen, bey steifgewordenen Gliedern, und bey dem Zusammenziehen der Flechsen, in welchen beiden letztern Fällen er auch eine behutsame und täglich vorzunehmende Ausdehnung der leidenden Glieder als höchst nothwendig ansieht. Wenn der Verf. S. 74. behauptet, dass vor ihm zwar die Zufälle, in welchen die Elektricität nützlich gewesen ist, angeführt worden wären, aber keinesweges die Methoden, dieses Mittel anzuwenden, so muss er wenige Schriftsteller von der medicinischen Elektricität gelesen haben, oder er muss eine starke Eigenliebe besitzen. — S. 75. ff. erklärt er sich über die beste Art, die Elektricität gegen Krankheiten anzuwenden. Unter andern behauptet er, dass *niemals* (?) Umstände bey einem Kranken angetroffen werden, welche die Anwendung der elektrischen Materie verbüten, wenn nur mit dem positiven oder negativen elektrischen Bade angefangen würde; dass, wenn mit dem elektrischen Bade fortgefahren werden solle, nicht kürzer, als 1½ Stunde des Tags mit einer Doppelscheibenmaschine von 24 Zoll im Durchmesser elektrisirt werden dürfe; dass man bey gelähmten Theilen den elektrischen Schlag quer durch den leidenden Theil führen müsse, weil sich die elektrische Materie sonst blos an der Oberfläche des Theils hinziehen, und nicht tief genug bis zum Sitz des Uebels eindringen würde; dass es einerley sey, ob der Schlag, nach dem Rathe des Hrn. *Deimann*, *von Troostwyk* und *Cuthbertson*, der Richtung des Bluts nach angebracht werde oder nicht. — Im *zweyten* Theile dieser Schrift trägt der Verf. die Krankengeschichten vor, welche er mittelst der Elektricität zu beendigen gesucht hat. Im Ganzen hat er 46 Personen in der Kur gehabt, wovon er 20 vollkommen geheilt, 11 merkliche Linderung verschafft hat, 10 nicht zu heilen vermögend gewesen ist, und 5 ihn, ohne die gehörige Zeit abzuwarten, verliessen. — Die geheilten Krankheiten sind *Halbschlag*, *Lähmungen* nach einer Kolik von Poiton (bey welcher Gelegenheit die Beobachtung gemacht wird, dass Gliedmaassen, wenn sie einmal von dieser Krankheit gelähmt worden sind, durch die Hitze des Sommers, wenn sie auch gleich geheilt worden waren, doch leicht wieder geschwächt und aufs neue gelähmt werden), nach einem Frosse (der Arm wurde nach und nach durch die Elektricität von oben niederwärts empfindbar; er schwitzte gegen das Ende der Krankheit nach dem Elektrisiren so, als ob er aus dem Wasser gezogen worden wäre); von einer unbekannten Ursache (der Fall ist wegen des aufserordentlich grossen Einflusses der Elektricität auf die Nerven merkwürdig. Im Anfange konnte den Kranken von Tag zu Tage weniger Electricität mitgetheilt werden; nach dem es aber bis auf ein gewisses Aeusserstes mit dieser

Digitized by Google

Verminderung gekommen war, so konnte wieder mit der Elektricität gestiegen und schleunig damit fortgerückt werden), *Zuckungen* mit Verlust der Verstandeskräfte a) nach einem heftigen Schrecken b) nach fürchterlichen Träumen, *Rheumatismen*, *Wechselfieber* mit Zuckungen und Verlust der Verstandeskräfte nach einem gehabten Schrecken, *Fallsucht*. — Unter den Kranken, welche Linderung ihrer Zufälle durch die Elektricität erhielten, sind ausser giehtischen, durch die Bleykolik gelähmten, mit Zuckungen befallenen, u. s. w. auch einige Taube gewesen, bey denen die Elektricität mit Einspritzungen verbunden wurde. — Unter den Kranken der dritten Klasse, welche nemlich nicht geheilt werden konnten, befanden sich auch zwey Personen, welche die Würksamkeit der Elektricität gegen einen allzuleichten Saamenabfluss versuchen wollten. Beide hatten sich weder der Onanie, noch eines unordentlichen Umgangs mit dem andern Geschlechte schuldig gemacht. Doch fand ein dritter Kranke dieser Art durch die Elektricität Hülfe. — Noch sind einige Krankengeschichten von S. 228 - 246. angehängt, welche dem Verf. einige seiner Freunde mitgetheilt haben. Die erste betrifft eine Wasserscheu, gegen welche die Elektricität vergeblich gebraucht wurde; die zweyte eine Lähmung nach einer Bleykolik; die dritte einen Veitstanz, den ein nächtlicher furchtbarer Traum verursacht hatte, und endlich die vierte eine Lähmung nach einem Fieber. — Der ungenannte Uebersetzer, welcher sich eine sonderbare Schreibart z. B. *Hipotesen*, *Atmosfäre*, *Teorie*, *Filosofen*, *rote Kina*, *Raht* u. d. g. angewöhnt hat, würde die Uebersetzung weit lesbarer gemacht haben, wenn er sich theils dieser, theils ganz gemeiner Wörter, z. B. Kolik, rheumatische Zufälle u. s. w. *krigen*, mit den Beinen *schupen* u. a. m. theils undeutscher Redensarten, als leicht *erschrocken* f. leicht zu erschrecken; die Haushaltung *wahrnehmen* st. besorgen; sie fieng auch immer an zu *verrichten* st. sich Geschäfte zu machen, eine zur *Hälfte* gelähmte Frau f. eine am Halbschlage leidende F., an unordentlichen *Monaten* leiden u. s. w. enthalten hätte. S. 33. „*edel* und *unedel* macht davon Gebrauch," möchte auch wohl der rechte Ausdruck nicht gewählt seyn: denn es kommt hier nicht auf das edelseyn, sondern auf das Kenntnisse haben an. — Durch das ganze Buch hindurch heisst *Mauduit* Maduit, und *le Dru* Ladru: ein Druckfehler kann dieses nicht seyn, denn diese Namen kommen gar zu oft, so gar im Register, und allemal falsch geschrieben vor.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

KOPPENHAGEN und LEIPZIG, bey Faber und Nitschke: *Der glücklich gewordene Deutsche, oder, Geschichte des Grafen von J*** S.* 139. 8.

Der Mann, der hier seine Schicksale erzählt, ist ein natürlicher Sohn eines Wiener Grafen mit einer Gärtnerstochter erzeugt. Nach der Absicht seines Vaters sollte er den geistlichen Stand erwählen, aber in dem Seminarium verliebt er sich in eine Operistinn, der er nach Florenz nachreist, und der zu Gefallen er unter fremden Namen aufs Theater geht. Aus Verzweiflung über ihre Untreue flüchtet er nach Venedig, wo er Hofmeister in einem adelichen Hause wird, und sich in die Schwester seines Eleven *Seraphine* verliebt, die ihm endlich auch Gegenliebe erklärt. Als die Familie an den spanischen Hof berufen wird, begleitet er sie dahin. Nachdem hier *Seraphine* zu seinem grossen Verdruss Hofdame geworden, erklärt ihm die andre Schwester *Cäcilie*, die von jener Liebe nichts weiss, und die lange durch Stolz an der Erklärung verhindert ward, die ihrige. Er ist darüber in der grössten Verlegenheit, und befragt sich deswegen in einer Unterredung mit *Seraphinen*, die ihm den Rath giebt, zum Schein den Liebhaber gegen *Cäcilien* zu spielen. *Cäcilie* aber, die die Unterredung *behorcht* hat, entdeckt aus Rache dem Vater das Verständniss zwischen dem Hofmeister und *Seraphinen*, der ihn sogleich binden lässt, und nicht eher wieder frey giebt, als bis *Seraphine* verspricht, einen Mann von Stande zu heirathen. Sie vermählt sich wirklich mit einem solchen, und ihr ehemaliger Liebhaber, von ihrem Gelde unterstützt, flüchtet nach Paris, wo er vom Unterricht in der Musik lebt. Als ihn aber sein Liebesdrang nach einiger Zeit wieder nach Madrid treibt, hört er, dass *Seraphinens* Gemahl gestorben, und sie in ein Kloster gegangen ist. Er kömmt in dieses Kloster, *gerade*, als sie eingekleidet werden soll, welches durch eine *Ohnmacht* beider Theile noch glücklich gehindert wird. Als Juwelier schleicht er sich hierauf in das Kloster, und beredet sie leicht, ihn nun zu heirathen, und mit dem, von ihrem Mann ererbten, Vermögen nach Italien zu gehn. Kaum sind sie hier angekommen, als er erfährt, dass sein Vater seine Mutter zur zweiten Gattinn gewählt, und ihn dadurch legitimirt hat. Diese jedem, der nur ein wenig Romane gelesen, nichts weniger, als neue Begebenheiten müssen dem Leser, der aus Langeweile dies Buch ergreift, — noch mehr Langeweile machen. Denn die Erzählung des Verf. ist matt und schleppend. *Sein Schicksal bringt ihm einen tödtlichen Stich bey; ich muß meinen Gram in mich fressen*, und andre eben so zierliche Redensarten findet man auf allen Seiten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27ten Julius 1787.

GESCHICHTE.

Augsburg, in Dolls Handlung: *Historia Imperiatis et exemti Collegii Rothensis in Suevia ex monumentis domesticis et externis potissimum partem ineditis eruta per Benedictum Stadelhofer, Rothensem Canonicum p. t. Priorem.* Vol. I. cum permiss. Superr. 1787. 4. S. 231. ohne Vorrede und Register.

Kaum fiengen wir an, als wir diese Annalen des unmittelbaren Reichsstifts Roth ansichtig wurden, uns der immermehr zunehmenden Publicität auch in Rücksicht der alten Klöster in Schwaben zu freuen: als wir gleich durch die Vorrede des gelehrten Priors dieser Prämonstratenser Abtey nicht wenig in unserm Vergnügen gestört und in unserer Hofnung irre gemacht wurden. Man sieht nicht nur aus derselben, wie sorgfältig er sich gegen den Vorwurf, aus der Schule geschwatzt zu haben, zu verwahren nöthig findet; sondern er erzählt uns auch, wie er selbst von solchen Stiftern, die doch von Roth aus anfangs eingerichtet worden, keine Unterstützung zur Erweiterung seiner Annalen habe erhalten können. Nur allein von Minderau oder Weissenau ward ihm einiges mitgetheilt, das er auch ganz gut zu nützen gewusst hat. Dieses mistrauische Betragen war dem fleissigen Manne desto nachtheiliger, weil Roth selbst durch ein im J. 1181 ausgekommenes Feuer seine besten literarischen Schätze eingebüsst hat. Entschuldigung genug für den eben nicht durchaus so ganz erheblichen Innhalt dieses ersten Bandes, wobey sich ohnehin versteht, dass dergleichen Klostergeschichten Auswärtige blos nach den allenfalls dabey vorkommenden Besonderheiten in Schicksalen und Urkunden interessiren können. Was wir vor uns haben, geht vom Jahr der Stiftung 1126 bis zum J. 1420. Diese Periode ist in zwei Bücher getheilt, deren jedem eine Anzahl Dokumente angehängt ist. Das erste erzählt uns, wie Roth als Prämonstratenser-Kloster von der Wildenbergischen Familie gestiftet und datirt und nach einer steten Tradition, wie der V. sagt (wohl nur des Klosters) der erste Grundstein dazu vom h. Norbert selbst gelegt worden sey. Welch einen guten Ruf es sich bald erworben habe, erhellet daraus, dass im 12ten Jahrhundert 5 andere Klöster des Ordens von Roth aus angelegt und besetzt worden sind: nemlich J. 1131 Wilten oder Weiltau in Tirol, im J. 1145 das jetzige Reichsstift Weissenau in Schwaben, im J. 1147 Steingaden in Baiern, das aber gewaltig herabgekommen, im J. 1152. das ehemalige Prämonstratenser-Kloster zu Kaiserslautern, das J. 1511 weltlich worden und hernach bey der Reformation, wie es hier heisst, *in Ecclesiam collegiatam versa et brevi post Novatoribus Calvini affectis cessit.* Endlich ward auch das zuvor weltlich gewesene Stift Marchtal an der Donau in Schwaben zu einem Kloster dieses Ordens von Roth aus im J. 1171 eingerichtet. Uebrigens ward zu Roth auch ein Frauenhaus neben dem Mannskloster, wie es dermalen geschahe, aufgestellt, das über 200 Jahre bestanden hat. So weit das erste Buch, das sich mit dem Tode des Abbts Ottino schliesst. Da hierauf die Reihe der Vorsteher, wie sie es auch unmittelbar vor ihm ist, ungewiss wird, so lässt sich der Hr. Pr. mit dem Anfang des zweyten angelegen seyn, dieselbige auf die wahrscheinlichste Art zu restituiren: alsdenn zeigt er, wie die Kaiser das Kloster in unmittelbaren Schutz genommen und es mit schönen Freyheiten begabt haben, desgleichen wie viele Höfe und Güter entweder von den Herren von Roth angekauft oder eingetauscht oder denselbigen geschenkt worden seyn. Ob man sich nun wohl nach der Erinnerung des V. nicht immer etwas so grosses und wichtiges unter diesen Erwerbungen vorstellen muss: so wird es doch jedem Leser äusserst unerwartet seyn, mitten unter diesem Anwachs nach der Hülfte des 14ten Jahrhunderts fast auf einmal in einem so grossen Verfall zu sehen, dass ihm der Pabst Bonif. IX. nachdem er sich wegen seines wirklichen Zustandes sorgfältig erkundigen lassen, mit einer Collecte zu Hülfe zu kommen beschloss, um es nur von seinem gänzlichen Untergang zu retten. Denn diesem war es theils durch die ewigen Fehden und Kriege derselbigen Zeiten und Provinzen, theils durch die üble Haushaltung einiger Aebte, worunter im J. 1397 auch ein jüdischer Proselyt gewesen ist, so nahe gebracht, dass man es kaum am Ende des zweyten Buchs durch die Sorgfalt besserer Vorsteher und die Bemühungen noch anderer Freunde sich einigermassen wieder erholen sieht. Dies möchte ungefähr der summarische Auszug aus der Geschichte dieses Bandes seyn, die uns, wie wir bekennen

G g müs-

müssen, mit aller Sorgfalt und Ehrlichkeit vorgetragen zu seyn scheint. Neben derselben aber haben wir noch 3 Abhandlungen von dem Hrn. Vf. gefunden, eine über den eigentlichen Stammsitz der Seister, die andere über die verworrenen Namen der Vorsteher von dem *Ottino*, die dritte über das Rothische Gericht. Die letzte, war vielleicht ursprünglich nicht für diesen Theil bestimmt, der nur bis zum J. 1420 geht, da wir doch in jener die Stelle finden: *denique a. 1449 occulta discordia in apertam Rebellionem prorumperunt, ut ibidem annotavi.* Wir haben uns auch sonst noch ein Paar Stellen angestrichen, worüber wir mit dem Vf. nicht übereinstimmen können; 1. E. wenn er so einen grossen Vorzug darinnen sucht, dass die Vorsteher zu Roth den Titel der Aebte schon mit Ottino angenommen und zuerst in Schwaben geführt haben, hernach aber den Einwurf zu beantworten sucht (S. 25), dass eben dieselbe doch noch im 13 Jahrh. blos *praepositi* hiessen. Es ist wohl auch etwas gezwungen, wenn er den Abt Heinrich II zum Generalvikar machen will, weil er in einer deutschen Urkunde Obrister zu Roth genannt wurde. Wir finden hier nichts anders als gerade die Uebersetzung von *praepositus*: u. d. m. Dagegen wollen wir, um die Denkart des Vf. von einer andern Seite kennbar zu machen, unsern Lesern doch auch eine andere Stelle ausheben, wo er sich des Kais. Fried. I als eines bekannten Wohlthäters des Ordens dankbarlich annimmt: *Etiamsi controversiae cum summis Pontificibus paululum de ejus fama detraxerint, juverit tamen hoc considerare, quod carissis Pontificatus munus plus quandoque mortalium affectuum ab illud obeuntibus accipiat, quam in eos divinitatis infundat.* Unter den dem 1 und 2 Buch beygefügten Documenten betreffen zwar die meisten Schenkung, Kauf und Tausch des Stiftes; doch ist auch unter diesen wenigstens eine von dem ersten Zeitalter deutscher Urkunden und eine und die andere möchte doch anderwärts noch brauchbar seyn. Der zweyte und dritte Band liegen bereits zum Druck fertig, und wir zweifeln nicht, dass sie dem ersten bald nachfolgen werden.

LITERARGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, mit Horrebowischen Schriften: *Symbolae ad Literaturam Teutonicam Antiquiorem, ex Codicibus manu exaratis, qui Hafniae asservantur*, editae sumtibus *Petri Friderici Suhm*, 1787. XL und 479 S. gr. 4.

Nur dann erst lässt sich für die Alterthümer unserer Sprache und Literatur, eine mannichfaltige und ergiebige Ausbeute hoffen, wenn die einigen Nationen, die mit der deutschen ursprüngliche Stammverwandte waren, sich mit uns zu gemeinschaftlichen und gegenseitigen Forschungen verbinden. Man ist vielleicht bisher noch zu wenig aufmerksam gewesen, was in dieser Absicht, vornemlich in Ansehung der angelsächsischen und gothischen Sprachdenkmäler, schon geschehen ist, deren Benutzung uns unstreitig aus den Quellen unsrer Sprache weit näher bringt, als, wenn wir blos bey den fränkischen Spuren derselben stehen bleiben, wie nur allzu oft geschehen ist. Einen gleichen Vortheil haben jene Nationen von der Benutzung altdeutscher Monumente zu erwarten; und die patriotischen Verdienste des Herrn *von Suhm*, der die Kosten zur gegenwärtigen Sammlung hergab, werden dadurch desto gröser und ausgebreiteter, dass er die Sprache und Geschichte seines Vaterlandes nicht blos aus isländischen Denkmälern zu erläutern sucht, sondern auch die Alterthümer der deutschen Literatur zu dieser Absicht mit in seinen Vortheil zieht. Denn, wie man weiss, waren die fränkische, angelsächsische und gothische Sprache, der gröstern Wahrscheinlichkeit nach, ursprünglich blos als Mundarten von einander verschieden, und Abkömmlinge der nemlichen Stammsprache, die in den ältesten Zeiten in den nördlichen und westlichen Ländern Europens herrschend war. Auch haben die angelsächsischen Sprachdenkmäler, ausser ihrer gröstern innern Vollkommenheit, noch den Vorzug des Alterthums vor den isländischen; und die fränkische oder deutsche Mundart ist mit der dänischen so nahe verwandt, und mit ihr durch häufiges Verkehr beider Nationen noch mehr verwebt worden. Von jeher haben also die Forscher der dänischen Sprache und Alterthümer auch auf die altdeutsche Literatur ihr Augenmerk gerichtet. In der Vorrede dieser Sammlung wird dies vornemlich von *Rosgaard* und *Gram* geruhmt. Jener sammelte auf seinen Reisen in den Bibliotheken zu Oxford, Paris und Rom vieles dahin gehörige, wovon er auch manches einzeln bekannt gemacht, manches bey seinem mit mehr als zwanzigjährigem unablässigem Fleisse ausgearbeiteten dänischen Wörterbuche benutzt hat. Dieser zeigte sich in den Schriften der Königl. Dän. Societät als trefflicher Sprachforscher; vornemlich durch Erläuterung dänischer Wörter und Redensarten aus der angelsächsischen Sprache, und ausserdem durch seine der zweiten Ausgabe von *Rickey's* Hamburgischem Idiotikon beigefügten Anmerkungen. In ihre Fusstapfen trat der verdienstvolle *Jac. Langebek*, dieser grundgelehrte Kenner der dänischen Geschichte, Sprache und Alterthümer, um die er sich auf so mancherley Art verdient machte. Seinen Verlust ersetzte der nur allzufrüh verstorbene junge Gelehrte, *Barthold Christian Sandvig*, der mit nicht gemeiner Kenntnis des Isländischen ein beständiges Studium der Angelsächsischen und Fränkischen Mundart verband. Seinem Fleisse hat man die gegenwärtige Sammlung zu danken; und er verdient es daher, dass wir aus den in der Vorrede derselben von ihm angeführten Lebensumständen das Vornehmste kürzlich ausziehen. Er wurde im J. 1752 in Kopenhagen geboren, und ward 1768 ein Mitglied der dortigen Universität. Zuerst machte er sich 1771 durch eine mit vielem Geiste, aber etwas frey, geschriebene portische Erzählung, *Gisbon und Chloris* bekannt; hernach aber beschäftigte er sich mit

Digitized by Google

mit ernsthaftern Studien, und gab von Zeit zu Zeit sehr rühmliche Beweise seines mühsamen gelehrten Fleisses; darunter sind eine Schulausgabe des *Nepos*, Anmerkungen zu verschiedenen ins Dänische übersetzten historischen Schriften, eine dänische Uebersetzung von *Wieland's* Empfindungen eines Christen, besonders aber die unter Hrn. *Suhm's* Aufsicht von ihm zum Druck besorgten *Analekten* aus der dänischen Geschichte, die in den Jahren 1779 und 1784 in zwey Octavbänden herauskamen. Von seinen grossen Kenntnis des Isländischen, ist seine 1780 herausgegebene Uebersetzung alter Gedichte aus dieser Sprache ein Beweis, der bald nachher seine dänische Uebersetzung der *Saemundischen Edda*, in zwey Bänden folgte. Auch sammelte er beständig verschiedene poetische Ueberreste des Mittelalters, und bewies seine Bekanntschaft mit der alten deutschen Literatur durch ein im J. 1783 bekannt gemachtes Fragment eines altdeutschen Gedichts über den heil. Georg. Ausserdem hatte er noch verschiedne grössere Arbeiten angefangen, unter andern auch ein dänisches Künstlerlexicon, die aber alle, den 12 März 1784, durch seinen frühen Tod unterbrochen wurden. Eine von diesen unvollendeten Arbeiten war, wie gesagt, auch gegenwärtige Sammlung, die er nur bis zum Bogen *M.* besorgen konnte. Das übrige, auch die sehr gut geschriebene und sehr zweckmässige Vorrede, worinn, ausser den bisher ausgezogenen historischen Umständen, auch die Geschichte und der Hauptinhalt der hier gesammelten Sprachdenkmäler kürzlich dargelegt wird, verdankt man dem sehr edeln und ruhmwürdigen Fleisse des Herrn Mysters *Erasmus Nyerup*, der bey der königl. Bibliothek, in Kopenhagen angestellte ist, und dem die Vollendung der Arbeit von Hrn. Suhm übertragen wurde. Die hier gelieferten Stücke sind folgende:

I. *Zwey Bücher eines historischen Gedichts von Laurin, Könige der Zwerge, und Dietrich von Bern.* Aus der Kopenh. Universitätsbibliothek. An der Handschrift, die aus 95 Blättern besteht, scheint nur das sechzigste zu fehlen, welches den Schluss des zweyten Buchs enthielt. Das erste Buch kommt in vielen Stellen mit dem vierten Theile, oder vielmehr vierten einzelnen Gedichte des *Heldenbuchs* überein, das zweyte aber enthält noch mehrere Thaten und Abentheuer Laurins und Dietrichs von Bern, als das Heldenbuch erzählt. Die Angabe des Verfassers *Heinrichs von Efferdingen*, womit dort die Erzählung schliesst, findet man indess hier nicht: auch fehlen die 2,6 ersten Verse, welche die Einleitung, die Entführung der Schwester des Dietrich, dieses letztern Reise zu n Hildebrand, sein Gespräch mit dem Waldbewohner, den Laurin verbannt hat, und die Reise nach Verona enthalten. Das zweyte Buch ist weit weniger unterhaltend, und erzählt die Unternehmung des Zwergenkönigs Walberan wider Verona. Die Handschrift, woraus dies Gedicht abgedruckt worden, ist, nach Hn. *N's* Vermuthung, aus dem vierzehnten Jahrhundert.

II. *Fragment eines alten schwäbischen Gedichts von der Geschichte des Dietrichs* aus einer mit der vorigen gleichzeitigen Handschrift, die nur aus zwey Pergamentblättern bestand, welche ehedem über einen Bücherband geleimt waren. Die hier vorkommenden Helden finden sich in andern Gedichten nicht; es lässt sich also nicht errathen, zu welchem Ganzen dies Bruchstück gehört haben mag. In der Mitte scheinen wenigstens zwey Blätter zu fehlen.

III. *Fragment eines alten* kraftvollen *Liebesliedes*, von dem sel. *Temler* abgeschrieben; ohne dass er dabey angegeben hätte, wo die alten Pergamente, woraus er es nahm, befindlich sind.

IV. *Geistliche Lieder aus dem A. u. N. T. sammt dem Athanasischen Glaubensbekenntniss, und dem Ambrosischen Lobgesange.* Die Handschrift, aus welcher der sel. *Sandvig* dieses seines auffallenden Alterthums wegen schätzbare deutsche Monument nahm, ist wahrscheinlich aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Die Gesänge, zum Chorgebrauch der Mönche bestimmt, sind vermuthlich schon aus dem eilften Jahrhundert. Von dem athanasischen Symbol hat freylich *Eccard* in seiner *Catechesi Theotisca* schon eine weit ältere und schätzbarere Uebersetzung mitgetheilt.

V. *Einzelne Stellen aus dem berühmten Cottonianischen Codex der Evangelien*, von *Temler* abgeschrieben. *Hickes* schätzte dies Mspt. ungemein, obgleich die Frage noch unentschieden ist, ob die darin befindliche Sprache angelsächsisch oder fränkisch sey. *James* hielt sie für dänisch; *Junius* hingegen für eine absichtliche Mischung der angelsächsischen, dänischen und alten gothischen Mundart. *Eccard*, und mit ihm Hr. *Adelung*, halten die Mundart dieser Handschrift für niederrheinisch, und für ein Stück der gereimten Parsphrase der ganzen Bibel, die Ludwig der Fromme, vermuthlich von einem unter den Franken erzogenen Sachsen, verfertigen liess.

VI. *Exoreismen zur Befruchtung der Aecker* in angelsächsischer Sprache, gleichfalls aus der Cottonianischen Bibliothek ehedem von *Junius* copirt, und von *Rostgaard* aus dessen in der *Bodleyischen* Bibliothek befindlichen Papieren genommen.

VII. *Der Anfang des bekannten alten Lehrgedichts, der Renner*, mit Berichtigungen und Zusätzen aus einer mit dem, bekanntlich einzigen, Abdrucke v. J. 1549 vergl chenen Handschrift dieses Gedichts in der Suhmischen Bibliothek. Man weiss, dass jener Abdruck sehr fehlerhaft, und in der Rechtschreibung nach den damals herrschenden Schreibgebrauch abgeändert ist. Gegenwärtige Vergleichung mit einer fast durchgehends richtigern und bessern Abschrift hat daher immer ihren Werth, wenn sie gleich sich nicht weiter, als auf die drey ersten Blätter des gedruckten Exemplars erstreckt. Um so mehr wäre zu wünschen, dass die von dem sel. *Lessing* aus Vergleichung mehrerer Handschriften eigenhändig verfertigte Wiederherstellung des Textes

Digitized by Google

tes von diesem in seiner Art so merkwürdigen Codichte, die Recensent während ihrer Ausarbeitung zum öftern zu sehen Gelegenheit hatte, durch den Druck möchte gemeinnützig machen werden.

VIII. *Alte lateinisch - deutsche Glossarien.* Sie sind unter den Handschriften des *Junius* in der Bodleyischen Bibliothek befindlich, und daraus von *Rossgaard* im J. 1694 mit vieler Sorgfalt copirt. Aus dieser in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen befindlichen Kopie sind 1699 einige Capitanen abgeschrieben, aber so unrichtig, dass Hr. Mag. *Nyerup* genöthigt war, sie aufs neue mit dem Rossgaardischen Exemplar zu vergleichen, und unzählig viele fehlerhafte und verfälschte Stellen zu berichtigen. Diese falschen Glossarien sind hier abgedruckt, obgleich *Junius* ihrer dreyzehn gesammelt hatte, wovon aber die übrigen, schon in verschiedenen, in der Vorrede dieser Sammlung nachgewiesenen, Werken abgedruckt waren. Die literarischen Umstände, welche die hier gelieferten Glossarien betreffen, sind der man in der eben gedachten Vorrede lesenswürdig erörtert.

IX. *Das Fragment eines alten Gedichts von Hl. Georg*, welches ehedem, wie oben schon erwähnt ist, von dem sel. *Stundwich* einzeln herausgegeben wurde, dessen lateinische Uebersetzung und Anmerkungen auch hier wieder beygefügt sind. Es wurde im J. 1699 von *Rossgaard* aus dem Codice der rudimentischen Bibliothek zu Rom copirt, welcher *Otfried's* Evangelium enthält. Man sieht bald, dass dies Fragment nicht viel jünger, als *Otfried's* Zeiten alter, seyn kann, obgleich der Dialect von dem seinigen verschieden ist, und mehr östreichisch zu seyn scheint.

X. *Altdeutsche Reime auf den Steinbyischen Vertrag*, zwischen dem römischen König *Waldemar* und *Hermann Baicke*, deutschen Ordensmeister in Preussen. Dieser Vertrag wurde im J. 1230 geschlossen, woraus sich das Alter dieser Reime ziemlich genau bestimmen lässt, die ganz im Geiste des Meistersanges geschrieben sind. Hier sind sie nach einer von *Langebeck* aus dem Archiv der deutschen Kanzley im J. 1763 genommenen Abschrift abgedruckt worden.

XI. und XII. *Proben von zwey niedersächsischen Uebersetzungen des Speculi Humanae Salvationis*, aus der königlichen Bibliothek. Von beiden bekömmt Hr. N. die Handschriften umständlich. Die erste scheint ihm aus dem vierzehnten Jahrhundert, und die zweyte neuer zu seyn.

XIII. *Anfang eines* bisher noch ungedruckten *Gedichts über Daniel von Blumenthal, Ritter der Tafelrunde, aus einer papiernen Handschrift der königl. Bibliothek*, die zu Ausgange des funfzehnten Jahrh. verfertigt zu seyn scheint, und in welchem das Mährchen von der schönen Melusine den Anfang macht. Es wird dieses Gedichts in der von Hn. *Casparson* in seiner Vorrede zum *Wilhelm von Oranje* mitgetheilten Stelle unter mehrern epischen Gedichten dieser Art gedacht, nach welcher *Gottfried von Hürnheim* der Vf. ist. Bey dieser Gelegenheit äussert der Herausgeber die Vermuthung, dass der hier und sonst erwähnte *Strickere* oder *Scricker* nicht, wie man gemeiniglich geglaubt hat, ein besondrer Dichter dieses Namens gewesen sey, sondern dass dies Wort, wie es sehr wahrscheinlich wird, ein Appellativ gewesen, und überhaupt den Verfasser oder *Schreiber* eines Werks angedeutet habe. Die Ursachen hat man das Gedicht nicht ganz abdrucken lassen, weil die Handschrift derselben von späterer Orthographie, und äusserdem offenbar fehlerhaft, und hie und da ohne Zusammenhang war, vermuthlich auch eine bessere Abschrift davon in irgend einer deutschen Bibliothek vorhanden ist.

Mehr, als dieser summarischen Inhaltsanzeige, bedurfte es nun wohl nicht, um Liebhaber unsrer ältern vaterländischen Literatur auf diese sehr erhebliche Sammlung aufmerksam zu machen, und sie sowohl gegen ihren edelmüthigen Mittheiler, als gegen ihren sachkundigen und geschickten Herausgeber zur lebhaftesten Erkenntlichkeit aufzufodern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Wittenberg*, bey Charisius: Diss. *Animadversiones chemico-theoreticae de ferro condito*, quam praeside Joh. Gottfr. *Leonhardi*, ... d. 21 F. P. O. pro gradu doctoris defendit *Joh. Paul. Dietrich*. Quartetta. Sauc. 1784. 3½ S. 4.

Diese Abhandlung enthält, ausser mehrern von andern Schriftstellern entlehnten Beobachtungen und Versuchen, auch einige eigne Erfahrungen, durch welche der Verf. beweist, dass das Eisen in der Galle, im Speisesaft und im Magensafte bewiesen wird. Der Verf. hält Obrigens, wie billig, dieses Metall für ein sehr schädliches Heilmittel, und glaubt, dass nicht nur der ei-

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, bey Riegers Söhnen: *P. Gottfridi Lumper* Monachi Benedictini - *Historia Theologico critica de vita, scriptis atque doctrina sanctorum Patrum aliorumque scriptorum Ecclesiasticorum.* — Pars V. 1787. 604. S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir würden diesmal eine sehr lange Recension machen müssen, wenn wir einem, gewiss gegen alle unsere Absicht, beleidigten Schriftsteller, der sich gegen unsere Ausstellungen, so fern er sie nicht selbst gerade eingestehen muss, mit Sophismen hilft, und am Ende mit Criticastern um sich her schimpft, zu antworten für gut fänden. Unsere Leser mögen, wenn sie es der Mühe werth achten, die Vorrede dieses fünften Bandes selbst durchgehen, und sie werden ein herrliches Beyspiel von klösterlicher Selbstverleugnung, Demuth und Bescheidenheit in dem ganzen Ton derselben finden. Nur ein einiges Wort müssen wir über den letzten Ausfall des Hrn. Verf. beyfügen, weil derselbe nicht so wohl uns, als unsern Lehrbegrif überhaupt angeht. Wir äusserten, was auch anderwärts geschehen ist, unsere Verwunderung, dass sich der Hr. Vf. so viele Mühe mit dem Clemens, als einem Schriftsteller, geben möge, der überhaupt wenig feste Begriffe habe. Das sey, antwortete er, die alte Weise vieler Novatoren, dass sie das Ansehen der Väter gerade zu Grunde zu richten suchen, wo sie sich durch dasselbe in die Enge gebracht fühlen. Wenn der Hr. V. ungefähr Novatoren seiner eigenen Kirche meinte, (dergl. ers ja doch auch giebt) so wäre es ganz sonderbar, wenn er nicht wahrgenommen hätte, dass der Vf. jener Anzeige kein Mitglied seiner Kirche sey. Wenn er ihn aber, wie es fast nothwendig war, für einen Protestanten erkannt hat; so thut er unserer Kirche grosses Unrecht, wenn er voraussetzt, wir streiten nur gegen das Ansehen der Väter, wenn wir es *wider* uns haben. Nein! unsere ächten Lehrer haben sich, ihrem System, gemäss nie anders als κατ' ανθρωπον auf das Ansehen der Väter (man weiss wohl, in welchem Sinne das Wort hier genommen wird) auch wo sie es für sich hatten, berufen. Von allem übrigen kein Wort!

Dieser fünfte Band begreift nun alles übrige, was der Verf. über den Clemens von Alexandrien gesammelt, aus andern zusammengezogen und wieder durch andere erweitert hat. Das Ganze macht die Figur eines systematischen Commentars über diesen alten Kirchenlehrer, wo man über die merkwürdigsten richtigen oder unrichtigen Stellen und Lehren desselben die von ältern, hie und da auch von neuern gegebenen Erläuterungen unter gewisse Kapitel eingetragen findet. Im vorhergehenden Bande wars hauptsächlich Dogmatik, welche vor allem geläutert werden musste. In diesem kommts nun an, Moral, Kirchenzucht, Geschichte, Chronologie, Mythologie und heidnische Philosophie, so ferne sich Clemens hie und da darauf eingelassen oder etwas davon gesagt hat, das mit andern Grundsätzen u. Nachrichten sich nicht vertragen will. Nach allem diesen Vorrath hätten wir nicht erst noch zwey eigene Kapitel über die mannigfaltigen Irrthümer und Fehler des Clemens erwartet, wo also natürlicherweise viele Wiederholungen vorkommen müssen. Vorzüglich bemüht sich der Vf., mit Hülfe anderer, den Clemens den Pelagianern und Quietisten zu entreissen. Inzwischen wird jeder hierüber ohne grosse Anfechtung bey seiner Meynung bleiben, weil es wenige Schriftsteller giebt, aus denen man so leicht alles, was man will, machen und herausbringen kann, wie aus dem, wie er ja selbst öfters gesagt hat, mit Fleiss zweydeutigen Clemens. Angehängt sind noch (nach den zum Clemens gehörigen literarischen Nachrichten von Ausgaben, Uebersetzungen, u. Anmerkungen,) die aus ihm bemerkten und mit dem Eusebius u. Syncellus verglichenen chronologischen Bestimmungen. Auch bey diesem Bande ist es nicht unsere Meynung, die Emsigkeit des Sammlers an H. P. zu verkennen. Aber das dürfen wir auch nicht leugnen, dass es den Lesern des Clemens sehr sauer werden müsse, von dieser Arbeit noch der Einrichtung, die ihr der Vf. gegeben hat, einen rechten Gebrauch zu machen, da nicht nur noch manche schwierige Stelle unerörtert geblieben, die man jetzt unter mehrern Artikeln vergeblich suchen wird, sondern noch viele andere zwar ihre Abfertigung nach der bellebten Methode bekommen haben, aber doch hin und her und jetzt nicht bloss in Einem Bande gesucht werden müssen, bis man sie findet. Wenn man

Digitized by Google

sie endlich auch gefunden hat, so hat man wieder eine neue Unannehmlichkeit zu überwinden; denn man weiss nun wieder nicht, wem man die gesuchte gute oder schlechte Erläuterung zu verdanken habe. In zweifelhaften Fall darf man freylich meist denken, dass es Nourry sey. Man weiss es aber doch nicht immer gewiss, weil er nur die und da gleichsam im Vorbeygehen citirt wird, und es sind auch ganze Artikel von ihm aus ihrer Ordnung herausgenommen und von dem Vf. in einen andern angebracht worden, so dass man, wie wir auseinandersetzen versuchen gesehen haben, schlechterdings den le Nourry selbst haben muss, um in manchen Fällen sicher zu seyn, wie man daran ist. Was die Absicht dieser Manipulation seyn möge, müssen wir, da sich der Hr. Vf. weder in dem Werke selbst, soviel wir wissen, noch in der gegenwärtigen Vorrede zu diesem Bande darüber erklärt, unsern Lesern zu ersuchen überlassen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Nicolai: *Blumenthals Geschichte in psychologischer Hinsicht von M-r, S. 201, S. 7 gr.*)

Es sind dies Collectaneen, die der Vf. auf der, vermuthlich erst kürzlich verlassenen, Akademie gemacht, und durch die er vor den Abwegen warnen will, auf welche studierende Jünglinge gerathen können. "Er will seine Seele in die Seele des Lesers (S. 10) übergehen lassen, und entschuldigt sich damit: *Si plus haberem, plus darem.* Ein junger Edelmann, der eine schlechte Erziehung gehabt, wird auf Universitäten geschickt, und von seinem ehemaligen Hofmeister an einen Renommisten, Namens *Müller*, empfohlen, der ihn bald zu allen Arten von Lastern und Ausschweifungen verleitet, und die Anlage seines natürlich guten Herzens ganz vernichtet. Der Geldmangel verleitet ihn, dem Verwalter seines Vaters Geld zu entwenden, und durch seinen Meineid eine ganze Familie unglücklich zu machen. Nachdem er in eine Schuldklemme viel Geld verschwendet, lässt er sich in ein Liebesverständniss mit der Tochter eines Sprachmeisters ein, und schwängert sie unter dem Versprechen der Ehe. *Müller* stiftet aus unredlichen Absichten zwischen den beyden Liebenden Uneinigkeit, indem er jeden Theil von der Untreue des andern bereder. *Blumenthal* entdeckt diese Bosheit, fodert *Müllern* heraus, und erlegt ihn. Die Tochter des Sprachmeisters, war indessen niedergekommen, und hatte ihr Kind ermordet. Sie sowohl als *Blumenthal* wird enthauptet. Den Beschluss machen abgerissene Gedanken. Alles ist herzlich gut gemeynt, aber, so viel Mühe sich auch der Vf. giebt, es gut vorzutragen, so wenig ist er doch im Stande, Charaktere zu schildern, oder Leidenschaften auszudrücken. Er will seine Erzählung oft mit poetischen Blümchen verzieren, die aber gegen andere desto niedrigere Stellen übel abstechen. Sein Witz ist von der Art, wie S. 13, folgender Einfall: „Kandidat — so nannten die Herrn, so einige Jahre auf der Akademie angebracht, weil man von ihnen glaubt, dass sie candidi sind."

STRASSBURG, bey Treutel: *Erstlinge einer Heluetischen Muse am Rhätischen Gebirge, 64 S. und ein Anhang von 23 S. 8. (6 Gr.)*

Ein Jüngling, bey dem es, der Vorrede zufolge, noch unentschieden ist, ob er Bart oder Federn habe, versucht sich hier in kleinen Gedichten, die theils Scherze, theils Naturgemälde zum Gegenstand haben. Man kann ihm Anlage, besonders Phantasie und Beobachtung der Natur, nicht absprechen; aber durch reifere Beurtheilungskräfte muss er erst das Gute von dem Mittelmässigen und Schlechten sondern lernen. Feineres Gefühl wird ihn dann lehren, ein besseres Ganze zusammenzusetzen, und sich in der Einheit des Tons zu erhalten. Dann wird er nicht mehr nach vier beschreibenden Eingangsstrophen die Hauptabsicht eines Gedichts in einer einzigen Strophe abfertigen, wie S. 55 geschehen ist. Dann wird er nicht mehr solche unbedeutende Sachen des Druckes werth achten, wie folgendes:

Sie: Nein, Bester, nein, ich mag nicht freien,
Mag lieber Mädchen seyn!
Er: O doch, du Blonde, werde mein!
Kannst dann noch Mädchen heyss

Dann wird er nicht mehr glauben, dass zur Idylle eine Reihe gehäufter Bilder hinreichen. Dann wird er es der Mühe nicht mehr werth halten, solche niedrige Einfälle, wie S. 12 und 15, zu versifiziren. Dann wird er es vermeiden, unnöthiger Weise solche unbestimmte und schielende Ausdrücke einzuflicken, wie S. 45: *Es war schon das*, entlaut, es war nun einmal nicht anders. Dann wird er sich von allen unverständlichen Galimathias hüten, und nicht S. 19 von *rothwangigten Zeiten* reden, die mit einem *Flug* goldner Lufbarkeiten *buntgefreift* sind. Dann wird er das Komische nicht mehr in solchen Spielereien, wie S. 19 *der kleinen allerkriessen*, und in solchen sonderbaren Redensarten, wie *das Busengemach* S. 39 suchen. Dann wird er in der Nachahmung der Natur alles Eckelhafte meiden, *die Eschen nicht mehr nach Leichen riechen*, noch einen, der satt ist, *sich den Magen streichen* lassen. Dann wird er die unzähligen Sprachunrichtigkeiten einsehen, von denen dieser erste Versuch wimmelt, und die theils in Fehlern gegen die Grammatik, wie *brannten* statt *brannten*, theils in Barbarismen, wie *es hat grose Herrn.* statt, *es giebt grose Herrn*, theils in Provinzialausdrücken, die der auswärtige Leser nicht versteht, wie S. 27 *bachbunggeib*, theils in falschgebrauchten Wörtern bestehn, wie: Der Blitz *flieht* an Felsen. Er wird es in kleinen Gedichten, wo *alles* angenehm seyn sollte, doppelt für Pflicht halten, alle Härte der Versification, und alle Reime, wie *Birne*, und *drinne* vermeiden. Sollte

er

Digitized by Google

er des Versbaues nicht mächtiger werden, so wäre es besser, wenn er in Prosa dichtete, wie er hier schon in fünf Versuchen gethan hat. Zur Probe von den poetischen Talenten des Vf. wählen wir folgendes Gemälde aus dem Gedichte S. 27. Es ist von Bäumen die Rede, deren Zweige über einen Fluss niederhangen:

Wie diese Früchte schwer,
Und kühlend auf dich niederragen!
Drum fahre Neptun im Muschelwagen
Auch gerne drunter her,
Und schlinge um Thetis Nacken
Die angeschäumte Hand,
Und streife, bald deines Strands,
Bald, Rhone, dich mit seinen Zacken!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Briefe eines deutschen Greises an deutsche Männer*, 1787. 8.

Der erste Brief vergleicht das heutige gelinde Clima von Deutschland mit dem ehemaligen weit rauhern: die heutigen verzärtelten Bewohner mit den alten kriegerischen Germanern. Der zweyte empfiehlt jenen das gesetzte männliche Wesen von diesen. Der dritte klagt über unsere Entnervung. „In Deutschland, heisst es S. 19. „leben jetzt nach der gewöhnlichen Anzahl fünf und zwanzig Millionen Menschen. Unter denselben getraue ich mir nicht eine „halbe Million sechsschuhiger Männer zu finden." Ist denn aber das Unglück darum so gros? Ist Länge auch allemal Stärke? mittelmässige oder kleine Statur allemal Zeichen der Schwäche? „Das sonderbarste," sagt der Vf. S. 20. „ist dieses, dass die Thierarten in Deutschland nach und nach an Grösse und Stärke so zu- als die Menschen darin „abgenommen haben." Nach S. 23 liege eine Hauptursache von der Entnervung der heutigen Menschenrace in der schiefen Richtung sowohl der Aufklärung überhaupt, als besonders auch der religiösen. Der vierte Brief beschäftigt sich mit Zergliederung des Begriffs der Aufklärung des sinnlichen und geistigen Luxus. Der fünfte lobpreiset den Geist der Unabhängigkeit und die Verabscheuung blinder Nachahmung, wodurch sich die alten Germanier auszeichneten. Hierauf folgt eine Philippica gegen die unchristliche deutsche Nachahmungssucht. Der sechste Brief eifert gegen das deutsche Modejournal. Vermuthlich ists nur der Name, der dem guten Greise ärgerlich ist. Siehe er sich die Mühe dieses Journal selbst zu lesen, so wird er bald sehen, dass es einen edlern Zweck hat, als Zeitvertreib für die Affen jeder neuen, ausländischen Modenerfinder. Vielmehr zur Verbannung als zur Begünstigung abgeschmackter Moden ist es bestimmt.*) Nirgends beobachtet der Vf. so treu den Charakter des Greises, als wenn er auch noch in dem folgenden Sechsten Briefe über dieses Journal wehklagt. Der Vorschlag einer Verschwörung ächter Patrioten gegen die Modesucht mag wohl gut gemeint seyn; allein weiss der Vf. denn nicht, wie wenig das Beyspiel und die Verordnungen selbst eines Grossherzogs von Toscana gegen die herrschende Meynung und Gewohnheit vermochten? Der achte Brief seufzt nach allgemeiner Reforme. Der neunte dringt besonders auf Reforme in der Erziehung. „Es könnte," meynt der Vf. S. 90. „in einer jeden Stadt die manchbare Jugend täglich eine Stunde bey tugendhaften „und erfahrnen Eheleuten über die Pflichten der „Ehe und der Erziehung Unterricht nehmen." Oder „es könnte die Geistlichkeit gewisse Stunden in der „Woche und auch bisweilen des Sonntags zu einem „solchen Unterrichte bestimmen." Der zehnte Brief bedauret, dass die Jugend in den Schulen meistens so wenig mit der wirklichen Welt bekannt gemacht wird. S. 76. „Oeffentliche Schulen sollten in einem „Staate die schönsten, wenn auch nicht die prächtigsten, Gebäude seyn." S. 77. „Ueberhaupt wäre es „fehrgut, wenn die Lehrer häufig ihre gewöhnliche „Schulstube mit dem freyen Felde verwechselten." S. 79. Es wäre zu wünschen, dass in einem jeden „Staat ein besondres Schulbuch vorhanden wäre, „welches nebst den vornehmsten Religionswahrheiten, auch einen Inbegriff der bürgerlichen Pflichten, Landesgesetze und Verordnungen und dergleichen enthielte." Der eilfte Brief dringt mit Nachdruck darauf, dass man die Jugend nicht gerade in den Jahren der Schule entlasse, wo sich erst recht ihre Fähigkeiten entwickeln, und wo das Jugendfeuer der Einschränkung am meisten benöthigt ist. Der zwölfte Brief handelt von weiser Auswahl und Richtung der Lectüre. S. 88. „Es wär „überhaupt zu wünschen, dass sich bey öffentlichen „Schulen auch zugleich kleine Lesebibliotheken befänden." S. 89. glaubt der Verf. „dass bey der „Auswahl der Bücher die allg. Literatur-Zeitung „vortreffliche Dienste thun könnte." S. 90. Vorschlag zur bessern Benutzung der Zeitungen überhaupt. „So gewiss auch Landesherren die wichtigsten Per„sonen und rare bleiben; so wenig ist es just nöthig, „dass sie der alltägliche Gegenstand der Zeitungen „sind." Dreyzehnter Brief. Ueber die gegenwärtige Beschaffenheit des Adels. „Würden und Verdienste, meynt der Verf S. 96, können durchaus

*) Um diesem Urtheile nicht den mindesten Schein von Parteylichkeit für die Augen manches Anekdotenhaschers abzuziehen, finde ich nöthig zu erklären, dass der Vf. dieser Recension ein Gelehrter von sehr ernsthafter Denkart ausserhalb Deutschland ist, welcher mit den Herausgebern des Journals der Moden in keiner Bekanntschaft oder anderen Verbindung steht, welches somit eben so wenig als irgend ein anders Buch in der A. L. Z. ein Privilegium gegen Tadel hat.

A. d. R.

Digitized by Google

„nicht erblich seyn.„ Verdienste nicht, vielleicht aber Würden, wenigstens gewisse Arten, eben so wie Reichthum und Lehen. In manchem Staate verhält sich der Adel zu den übrigen Einwohnern, wie z. B. der Hausvater zum Hausgenossen, oder die Actionairs bey einer Handelscompagnie zu blosen Commis und Buchhaltern. Von selbst versteht es sich freylich, dass jene ungereimt handelten, wenn sie die Verdienste von diesen verkennten. S. 97 schlägt der Verf. vor, neben dem Erbadel einen Verdienstadel zu errichten. „Der Kaiser müste sich „von den ersten Gliedern des Verdienstadels die „Würdigsten erwählen, denen er die Vollmacht ertheilte, in seinem Namen würdigen Subjecten den „Verdienstadel geben zu können.„ Weit unschicklicher finden wir einen solchen Orden, als z. B. jenen Schandorden bey den Catten, welchen (Tacit. de M. G. c. 31.) jeder Jüngling so lange tragen musste, bis er einen Feind erlegt hatte. Wer sind die untrüglichen und unbestehlichen Richter des Verdienstes? Und welche Beleidigung, wenn zufälliger Weise ein Würdiger hintangesetzt wird! Genug, dass die h. Congregation zu Rom canonisiren kann! Wir bedürfen keiner Congregation, die uns adelt; das Verdienst adelt sich selbst. S. 100 Ueber die Rangordnung. Billig sollte sie nach dem mehr oder weniger wohlthätigen Einflusse eines Menschen oder eines Standes bestimmet werden. Bey Collisionen indess scheints dem Recensenten, dass auch andere Umstände, z. B. die Beschwerlichkeiten eines Berufes, die Gefahren, Schwierigkeiten, Seltenheit u. s. w. müssen in Anschlag gebracht werden. Vierzehnter Brief. Ueber den geistlichen Stand. S. 107. „Ich wünschte sehr, dass in Deutschland auch den „Verehrern der natürlichen Religion die freye Ausübung ihres Gottesdienstes gestattet werden möchte, weil sie gegenwärtig unstreitig die allgemeinste ist.„ Unstreitig die allgemeinste? Genaue Berechnung würde wohl schwer seyn. Funfzehnter Brief. Von dem Einfluss der Aerzte und Rechtsgelehrten auf die bürgerliche Glückseligkeit.

Ueberhaupt sagt unser Greis viel Gutes, obgleich wenig neues, in einem simplen Vortrag, aber zu wenig in der Laune und in dem Charakter eines Alten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 13 Jul. starb zu Prag an einem Schlagflusse, Hr. *Karl Egon*, *Fürst zu Fürstenberg*, K. K. Kämmerer und geheimer Rath, Präsident der von ihm gestifteten böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften etc. in einem Alter von 58 Jahren.

Den 16 Jul. starb zu Gotha der Prorector der dortigen Landesschule, Hr. *Heinrich Blumenbach*, in einem Alter von 78 Jahren.

Berichtigung. Der Preis von dem in N. 165. der A. L. Z. d. J. angezeigten *fyrischen Pentateuchus* ist nicht, wie dort angegeben worden, 3 Rthlr., sondern nur 2 Rthlr. 16 gr.; mithin kostet der Bogen noch keinen Groschen, welches bisher beym orientalischen ungewöhnlich war. *Köhlers Abulfeda*, bey welchem doch sehr viel Syreinisch ist, hat in allem 40 Bogen, und kostet *drey Thaler*. Dieser Pentateuch hat beynahe 70 Bogen und kostet nur *zwey Rthlr.* 16 gr.

Akademische Schriften. *Leipzig.* M. *Joh. Friedr. Theod. Rolle* Diss. inaug. *de Rescriptis Mandativis ab imperatore, sine Statuum Imperii consensu ad judicium Camerae datis, vi et efficacia destitutis.* 1787. 43 S. 4. Die 1781 durch den Recurs des Bischofs von Lüttich an die Reichsversammlung gebrachte Hanssenische Probitey-Vergebungssache, welche im J. 1780 durch Kaiserl. Rescripte von dem Reichs-Kammer-Gerichte avocirt, und dem Reichs-Hofrath überwiesen worden war, veranlasste diese Abhandlung. Sehr gründlich wird aus der Entstehung und der noch gegenwärtigen Verfassung des Reichs-Kammer-Gerichts, und den darauf Bezug habenden ältern und neuern Reichs-Gesetzen, vornemlich der neuesten Wahl-Capitulation art. XVI. §. 7. sqq. erwiesen, dass dier Gericht nicht bloss von dem Kaiser, sondern zugleich von den Ständen des Reichs abhängig sey, und beide in gleichem Masse vorstelle, dass daher die von Kaiser allein an selbiges erlassene Rescripte und Befehle ungültig seyn, selbst in dem Fall, wenn die Gerichtsbarkeit zweifelhaft und die Sache zu den Reservaten gehörig scheine, weil dann doch nicht der Kaiser allein, sondern nur Kaiser und Reich entscheiden könne, mithin die Sache vor dem Reichstag zu bringen sey. Das mit dieser Abhandlung verknüpfte

Programma: D. *Joh. Lud. Ern. Pfannmann de poena exemplaribus* 16 Seiten in 4to enthält, in dem bekannten zierlichen Vortrag des Verfassers, die Ausführung des unläugbaren Satzes: dass jede nur des Beyspiels halber verhängte Strafe ungerecht sey, diejenigen Strafen hingegen mit dem Wohl des Staats übereinstimmen, welche, indem sie hauptsächlich auf Besserung des Verbrechers, oder doch Abhaltung desselben von ferneren Uebelthaten abzielen, zugleich andern zum nachdrücklichen Beyspiel dienen, ohne jedoch mit unnöthigen Martern verknüpft zu seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

München, bey Lentner: *Bemerkungen über die sonntäglichen Evangelien, für Prediger, Katechaten und Lehrer. Erste Jahreshälfte. Von Sebastian Mutschelle*, hochfürstl. freysingischen geistlichen Rath, und Chorherrn bey St. Veit. 1786. 370 S. 8. *Zweyte Jahreshälfte.* 1786. 434 S. 8. (das ganze Werk 1 Rthl. 12 gr.)

Herr *Mutschelle* hat diese Bemerkungen aus einer doppelten Absicht geschrieben. Er will dem Volk, welches meistens zu wenig aufgelegt ist, eigne nützliche Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien anzustellen, Anleitung geben, sich bey dem Lesen derselben zu tugendhaften Gesinnungen zu erwecken; und die Seelsorger sollen in diesem Buch brauchbare Materialien finden, die sie in Predigten weiter ausführen können. Zu einer ausführlichen Auseinandersetzung und Darstellung des ächten Sinnes aller Redensarten und ihres Zusammenhanges hat der Hr. Verfasser, (wie er in der Vorrede versichert,) eine andre Schrift bestimmt. Hier wollte er nur einzelne erbauliche und brauchbare Bemerkungen liefern. Da man gewünscht, dass er auch über die festtäglichen Evangelien ähnliche zweckmässige Bemerkungen liefern möchte, so wird er dieses Verlangen in einem künftigen dritten Theil erfüllen, und in einem Anhange Anweisung geben, wie man diese kurzen Bemerkungen zur grössern Nutzbarkeit für sich und andre weiter ausführen möge. Dies ist der Plan dieses nützlichen Werkes überhaupt. Die Ausführung ist so vortrefflich, dass Rec. kein Bedenken trägt, dieses Buch nicht nur katholischen, sondern auch protestantischen Predigern als eines der nützlichsten, die wir über die sonntäglichen Evangelien haben, zu empfehlen. Der Sinn des Textes ist zwar kurz, und oft nur wie im Vorbeygehen, aber meistens richtig dargestellt; die Bemerkungen sind treffend, und können Predigern weisen Stoff zu weiterm Nachdenken geben; und die Grundsätze des Verfassers sind dem Geiste des ächten Christenthums so gemäss, dass Rec. bekennen muss, in langer Zeit von einem katholischen Schriftsteller nichts gelesen zu haben, was diesem gleich käme. Einige Stellen mögen dieses Urtheil rechtfertigen: *Am III Sonntage nach der Erscheinung des Herrn*, (Erste Jahreshälfte S. 54 f.) „Jesus nimmt von dem hohen Glauben „des ausländischen Hauptmannes Anlass zur Weis„sagung, dass von allen — Enden der Erde, vom „Auf- und Niedergang Ausländer kommen, seine „Religion annehmen, ihre Seligkeit wirken, und „einen Ort bey Abraham, Isak, und Jacob erhal„ten; dagegen aber die Juden, denen vor allen „diese Religion und Seligkeit zugemeint war, sich „durch ihren Hartsinn derselben verlustig machen, „und an den Ort der Finsternisse, des Weinens „und Zähnklappens gerathen werden. Das heisst: „die sich wahrglaubig, und ganz allein zur Got„tes Gnade und Seligkeit berechtigt halten, wer„den oft am Ende denenjenigen nachstehen, die „sie als Unglaubige verachten."

„Verachte nie die Un- und Irrglaubigen; ihre Tugend kann sie der göttlichen Gnade und Seligkeit fähig machen."

„Sey nicht stolz auf deinen wahren Glauben, er wird, wenn er nicht wirksam zum Guten ist, dich verurtheilen."

„Gott hat eine unparteyische Liebe, sieht nicht auf Stand und Land, nicht einzig auf Christen und Katholiken, sondern auf wahre innige Herzenstugend."

Ueber das Evangelium am V. Sonnt. nach der Erscheinung des Herrn, Matth. 13, 24. flg. heisst es unter andern S. 112: „Der Unkraut unter den guten Weitzen liet, ist nach der Auslegung Christi der Teufel. Füglich können wir darunter jeden bösen Lehrer, jedes böse Buch, jeden falschen Propheten im Gegensatz mit Christo, dem guten Lehrer, verstehen. Denn das sehen wir zwar nicht, wie der Teufel unmittelbar und sichtbar böse Menschen mache; desto öfter aber, wie er durch verkehrte Grundsätze, Lehrer und Bücher Verderbnis verbreite. Wer sich vor bösen Lehren sicher stellen will, der halte sich an seinen Hauptlehrer Jesus und sein Evangelium, der halte sich an die mit evangelischer Reinigkeit lehenden und lehrenden Seelsorger."

Ueber eben dieses Evangelium (S. 115. f.) „Ereifre dich mit den Knechten des Hausvaters nicht zu sehr, dass es so viele Böse, so viel Un-

Digitized by Google

kraut unter dem Weitzen giebt. Wünsche nicht, sie alle mit Gewalt ausraufen, mit Feuer und Schwerd ausrotten zu können. Deine Pflicht ist es:

„Die Bösen durch Lehre und Beyspiel zu bessern, und mit Liebe zu gewinnen, wenn du kannst.

„Sie nach Gottes Muster mit Liebe zu dulten, wenn du jenes nicht kannst.

„Oder, was eben so viel heißt:

„Es ist ein lieblofer, unchristlicher Gedanke, alle Böse, alle Un- und Irrgläubige vertilgen wollen.

„Es ist ein christlich, evangelisches Betragen, sie liebvoll dulten, und für ihre Besserung beten und arbeiten."

Es sey uns erlaubt, nur noch Eine Stelle anzuführen, als ein Beyspiel von der Manier des Verfassers, den Sinn des Textes darzustellen. Am 5ten Sonnt. nach Pfingsten, (bey uns Protestanten am 6ten Sonntag nach Trin. über das Evangel. Matth. 5, 20. flg.) in der zweiten Jahreshälfte S. 71. „Wer zu seinem Bruder *Racca* sagt, ihn einen *Taugenichts* schilt; nicht nur mit feindseligem Herzen hasst, sondern auch zornig mit dem Munde schimpft; verfällt nach dem Ausspruche Jesu unter dem hohen Rath — das heißt: Er hat eine noch grössere Todsünde, als der stille im Herzen zürnende, gethan, die denen Verbrechen ganz ähnlich kommt, dergleichen vom hohen Rath beurtheilt worden. Denn er hegt ein so feindseliges Gemüth, dass er es auch in grobe Schmähungsausbrechen lässt." S. 75. „Wer aber (mit einem feindseligen Gemüthe, nicht aus Übereilter, und gleich wieder bereuter Hitze) zu seinem Bruder sagt: *du Narr!* oder nach einer deutlichern Ueberfetzung: *du verruchter Böfewicht*! Wer seinen Groll bis zur Verdammungssucht treibt, seinem Nebenmenschen Gottes Gnade und Seligkeit abspricht, der ist nach dem Ausspruche Jesu des höllischen Feuers schuldig." Eine vortreffliche Erinnerung stehet auch S. 194. der zweiten Jahreshälfte *für diejenige, die zu sehr an die Worte, Systeme und Lehrart der Schulen verwöhnt sind.* — Wir wünschen der katholischen Kirche viele *Muttschelle*, und empfehlen das angezeigte Buch nicht nur katholischen, sondern auch protestantischen Predigern und Katecheten nochmals zum fleissigen Gebrauch.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Merigot: *De la Reforme des Loix civiles.* Par M. *D'Olivier*, D. ès D. Premiere Partie, p. 359. Seconde Partie, p. 340. 1786. 8.

Es war die Wirkung eines Zufalls, dass das westliche Europa die Römischen Gesetze annahm, und es wird nur die Folge vieler Zufallsumstände und Prüfungen seyn, dass es dieselben wieder abschafft. Schwerer, als man erwarten sollte, scheint die Verdrängung des Römischen Rechts in Frankreich zu seyn, wo es hauptsächlich in den südlichen Provinzen Eingang gefunden hat, und mit dem Namen des geschriebenen Rechts bezeichnet wird, im Gegensatz der Gewohnheitsrechte in den übrigen Provinzen. In dem angezeigten Werke thut der Verfasser den Vorschlag, das römische Gesetzbuch abzuschaffen und an die Stelle desselben einen allgemeinen Volkscodex zu setzen; ein Vorschlag, der nicht neu ist, aber immer vielen Schein der Güte hat.

Eine der Verfasser auf die Ausführung seines Hauptgegenstandes kommt, handelt er weitläuftig von den Schulen des Rechts und von ihrer Stiftung, die das Werk der Privatpersonen sowohl als des Staats waren, unter den alten und neuern Völkern. Er sagt hierinn weder etwas neues noch zweckdienliches, da dieses ganze Stück seines Werks von seinem Vorhaben entfernt ist. Ein neues Gesetzbuch, das zweckmäßiger als das Römische wäre, hat man schon lange in Frankreich gewünscht, und bereits Versuche dazu gemacht, wovon die *arrêtés de Lamoignon* ein schätzbares Denkmal sind. Diesen Wunsch findet der Verfasser noch immer gerecht wegen der Gebrechen, die dem römischen Gesetzbuche ankleben, und die er anfser der Unfaßlichkeit desselben in Frankreich, die aus den beständigen Veränderungen in dem Zustande und den Gesetzen der Völker entspringt, in der Unordnung desselben, und in der Menge und Verwirrung der Gesetze findet. Zur Abfassung eines bessern Gesetzbuchs soll eine Gesetzcommission niedergesetzt werden, welche von Zeit zu Zeit eine Revision desselben vornimmt; die Institute dieser Art, die schon geraume Zeit in Deutschland sind, kennt der Verfasser nicht, auch denkt er nicht an den Vortheil, den eine solche Gesetzcommission auch noch durch Erklärung von vorgelegten dunkeln Gesetzen und Streitfällen verschaffen kann. Eine Haupteigenschaft des neuen Volkscodex soll Kürze und Einfachheit seyn, so dass mit Weglassung aller speciellen Bestimmungen blofs die allgemeinen Grundgesetze ausgedrückt sind, damit ein solcher Codex zum Unterricht für jedermann dienen könne. Wir zweifeln, dass durch ein solches blofs auf das Allgemeine gehende Gesetzbuch einer ausgebildeten Nation, wo die Streitfälle mannichfaltig und verwickelt sind, viel geholfen werde, und es beruht sich der Verf. ohne Grund auf das Zwölftafelgesetz der Römer und ähnliche Gesetzbücher, welche die ersten Versuche der Gesetzgebungen waren, und wenn sie gleich zur Zeit ihrer Entstehung hinreichten, dennoch nichts weniger als vollkommen und allen Zeiten und Verfassungen angemessen waren. Ein Auszug, aus dem vollständigen Gesetzbuche zur Belehrung für alle Klassen des Volks gezogen, würde dem gesuchten Zwecke nicht entsprechen. Alle dem Richter kann das Gesetzbuch nicht vollständig genug seyn, dem jene nur blofs bey dem Allgemeinen stehen bleibt, der mehr wird

Digitized by Google

wird ihm die Anwendung auf einzelne Fälle schwerer gemacht oder doch am ersten Raum zu Verdrehungen des Gesetzes gelassen. Dies Uebel würde bey einem Codex einstreten, der nach der Idee des Verfassers nicht blos für ein Volk, sondern für alle civilisirte Völker eingerichtet seyn sollte. Es giebt uns derselbe von einem solchen Codex einen Versuch auf 30 Seiten, unter der Aufschrift; Bürgerliches Gesetzbuch aller Völker, worinn die ersten Grundsätze des Rechts, mit einigen Abweichungen von den Sätzen des römischen Rechts, ausgedruckt sind, nach folgendem, mit dem römischen Rechtssystem ziemlich übereinstimmenden Plane; zuerst vom Personenrecht, nemlich von Kindern und Verstandslosen, von der väterlichen Gewalt, von der Vormundschaft und Curatel, von den Weibern und von der Ehe; hierauf vom Sachenrecht; zunächst von der Erbfolge und zuletzt von den Verbindlichkeiten.

In dem zweyten Theile kommen nähere Untersuchungen über die Art, einen allgemeinen Codex abzufassen, und über den Inhalt desselben vor, die bey der Weitschweifigkeit des Vortrags doch manche schätzbare Bemerkung enthalten. Mit Recht wird es getadelt, wenn das Gesetzbuch die Form eines Lehrbuchs hat; dergleichen aber ausser bey den römischen Pandecten nicht vorkommt, und wohl nicht leicht wieder vorkommen wird, wenn das neue Gesetzbuch nicht eben so wie die Pandecten eine Sammlung von Excerpten aus Schriften der Juristen seyn wird. Für ungegründet halten wir den Tadel der Definitionen in einem Gesetzbuche, denn diese befördern die darin nothwendige Bestimmtheit. Nicht ohne Grund wird der Unterschied des Juris stricti und praetorii, ingleichen die beneficia juris und die restitutio in integrum, wodurch man zu allgemein gefasste Gesetze umstiess, verworfen, auch in der Abtheilung der Objecte des Rechts, nach *personas*, *res*, und *actiones*, das letztere Stück für überflüssig gehalten. Die Achtung gegen die Gesetze, welche zu befördern der Verf. nicht mit Unrecht räth, wird wohl weniger erreicht durch die Feierlichkeit bey der Bekanntmachung, so wie sie in Aegypten durch die Pharaonen geschah, als durch Sparsamkeit in der Gesetzgebung und durch Vermeidung unnöthiger Neuerungen und Aenderungen, ingleichen in Monarchien durch die verstattete Theilnehmung der Nation an der Gesetzgebung vermittelst einer Aufforderung, ihr Gutachten über den Entwurf der Gesetze zu geben, da es eine bekannte Erfahrung ist, dass selbst gegebene Vorschriften bereitwilliger befolgt werden, als wenn sie Befehle eines Obern sind.

Ueber den Geist der Gesetze in dem neuen Gesetzbuche; in wie weit diese mit den Sitten übereinstimmen oder solche abändern müssen, besonders über die nothwendige Reform des französischen Rechts und die Vereinigung der verschiedenen *Coutumes* in Frankreich, wider Montesquieu, der gegen beides sich erklärt hat. Am Ende des Werks lässt sich der Verfasser in eine Prüfung der einzelnen Materien eines Gesetzbuchs ein, wobey wir ihm aber nicht folgen können. Wir merken hier nur noch aus dem ersten Theile den Vorschlag des Verf. an, wie der Vortrag des Rechts seyn müsse, im Fall ein neues Gesetzbuch in die Stelle des römischen gesetzt wurde. Im ersten Jahre des juristischen Cursus soll ein Lehrer das natürliche Recht und die Moral vortragen, um so wohl den Verstand über diese Gegenstände aufzuklären als das Herz des Lehrlings mit der Liebe zur Gerechtigkeit anzufüllen. Im zweyten Jahre soll ein anderer Lehrer das neue Gesetzbuch lesen durch Beyspiele erläutern und durch aufgegebene Fälle, welche die Schüler beantworten, die Anwendung der Gesetze befördern. Das schwerste Geschäft soll endlich der dritte Lehrer im dritten und letzten Jahre des Cursus heben, nemlich einen philosophischen und politischen Vortrag über ältere und neuere ausländische Gesetzgebungen, deren Vorzüge oder Mängel er darstellte, mit dem *Esprit des Loix* in der Hand. Zu wünschen wäre es, dass in den deutschen Staaten, wo eine Reform der Gesetze durch Abfassung der Römischen bereits erfolgt ist oder bald erfolgen wird, dieser Plan, besonders aber der letztere Theil, beym Vortrage der neuen Gesetze befolgt würde.

ERDBESCHREIBUNG.

BERN, bey Haller: *Kurze Anleitung zu den vornehmsten Merkwürdigkeiten der Schweiz, insbesondere des Kantons Bern, zum Gebrauch in Schulen.* 1786. gr. 8. 63 S.

Diese Landesbeschreibung ist an sich gut und fast nicht blos von der Erdbeschreibung, sondern auch von der Gerechte so viel in sich, als die Schüler von ihrem Vaterlande zu wissen nöthig haben. Aber ist es denn immer bey manchem noch ein wesentliches Stück eines guten Schulbuchs, dass es in Fragen und Antworten abgefasst werden muss? Noch einmal so gern würde man diese kleine Schrift lesen, wenn man nicht immer durch die dazwischen gesetzten Fragen gestört würde. Die Zahl der Einwohner setzt der Vf. auf 2 Millionen, und die Grösse des Landes auf 1090 Quadrat Meilen. Am bevölkertsten sind die Gegenden, wo alles Land Eigenthum ist; weniger die, wo ein grosser Theil gemeines Gut ist; am wenigsten die, wo man sich mit der Viehzucht allein beschäftigt, als Uri, Schweitz, Glarus u. s. w.; mehr wo man Acker- und Weinbau treibt, am meisten, wo auch Künste und Handwerker blühen, als in Appenzell ausser Rhoden, in Toggenburg, im nördlichen Theile des Thurgaus, in den innern Vogteyen des Zürcher Gebiets, im untern Aargau, welches die volkreichsten Gegenden sind.

Digitized by Google

Den Namen Schweitz leitet er her von Sui-Teloi, Seeleute, weil die Einwohner nach seiner Behauptung von den Cimbren und Dänen an den Norwesse herkommen, die sich in die Schweiz zogen, nachdem Marius sie geschlagen. Auch Helvetien soll ein deutscher Name seyn. Nemlich Helvede heisst eine Höle; Helvetterfall an der Grenze von Norwegen ein fürchterlicher Wasserfall, weil er sich wahrscheinlich aus einer Felsenhöle ergiesst. Die Schweitz wurde also wegen ihrer vielen Höhlen und Thälen Helvetien genannt; und ein Helvetier bedeutet: ein Thalbewohner. Aber Caesar und Pacitus nennen ja die Helvetier ein gallisches Volk, und in dem cimbrischen Kriege machten die Helvetier eine so wichtige Partey aus, dass man in Rom zweifelte, ob man ihn den cimbrischen oder Helvetischen Krieg nennen sollte. Zu den höchsten Bergen, die man besteigen kann, gehört zwar der St. Gotthard in Uri, Grimsel im Kanton Bern (die wie der S. Bernhard ein Spital für durchreisende Arme haben, wofür in der ganzen Eidgenossenschafte Steuern gesammelt werden) und vorzüglich der Tittlisberg im Engelbergischen: aber es giebt noch eine grose Menge viel höherer in Bündten, Wallis und dem Kanton Bern, welche eben so lange von den Sonnenstrahlen beschein (beschienen) werden, als der berühmte Mont blanc in Savoyen, der doch westlicher ist.

Mehr will Rec. nicht anszeichnen, weil diese einzige gute Bemerkung sein obiges Urtheil von der Güte des Buchs schon wahrscheinlich machen wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

KEMPTEN und LEIPZIG, bey der typographischen Gesellschaft: *Ehestandsbegebenheiten, Fortsetzung der Jugendgeschichte zweyer Liebenden*, eine Lektüre für erwachsene Mädchen und Jünglinge, auch für Landgeistliche. 464 S. 8. 1786.

So wie der Vers. sein Werk mit diesem Theile beschliesst, eben so hätte er es noch in zwanzig Bänden fortsetzen können, da es ihm auf Plan und Zusammenhang nicht ankam, da es ihm nie an häuslichen Scenen zur Beschreibung, und an litterarischen Materien zur Abhandlung fehlen konnte, und da die Ausführung weder seine Denkkraft, noch seine Imagination in grose Unkosten gesetzt hat. Die Hauptperson ist ein Landgeistlicher, der ein paar Jahr mit einem Mädchen versprochen ist, die Freuden des Ehestands antcipirt, in der Ehe selbst bald mit der Amme, bald mit der Schulmeisterin Ehebruch begeht, seine Fehler immer bereut, und immer wieder begeht, seine Frau zu Tode kränkt, gleich wieder ein junges Mädchen heirathet, und sich dadurch die Auszehrung zuzieht, worauf dann die junge Wittwe bald wieder einen Mann findet. Dadurch will dann der Vers. junge Leute vor frühzeitigen Liebesverständnissen (dies, wie er sagt, in seiner Gegend besonders Mode sind,) warnen, und zeigen, dass oft dadurch der Grund zu einer unglücklichen Ehe gelegt werde. Zu Episoden dienen ein Junker, der sich an eine Ehefrau wagt, die Frau eines Landgeistlichen, die ungern auf dem Lande lebt, Aeltern, die ihre Kinder frühzeitig verlieren, und ein Mädchen, das stufenweise zum Laster verführt wird, und endlich ins Bordell und Lazareth geräth. Dazu kommen allerley litterarische Digressionen über theologische Gegenstände, über Orthodoxie, Duldung, Aufklärung, Kanon, Teufel, Naturalisten u. s. w., wo der Vers. ganz gute Schriften empfiehlt, und auch zum Theil excerpirt, aber nie etwas eigenes vorträgt. Einmal ist eine ganze Traulingsrede eingeschaltet. Das Ganze besteht aus Briefen und Gesprächen, wo alltägliche Dinge alltäglich gesagt, beschrieben, und erzählt werden; da jeder Brief seine Antwort hat, so muss man meistens einerley Sache zweymal lesen. Die Absicht des Verfassers war vermuthlich, simpel und populär zu schreiben, um allgemein verstanden zu werden, aber darüber ist sein Vortrag so fast und kraftlos worden, dass wenige das Buch aus zu lesen im Stande seyn werden. In einem Buche, das Mädchen und Jünglinge belehren soll, hätte es der Anstand erfodert, manche Dinge feiner auszudrücken; aber überdem ist es gegen alle Wahrscheinlichkeit, wenn die Personen des Vers. solche Dinge geradezu von sich selbst sagen, *ohne ein Blatt vors Maul zu nehmen*. So sagt S. 263. ein Mädchen von sich: „ich muss entweder in Armuth schmachten, oder, *nach als eine öffentliche Hure brauchen lassen*." Ein Geistlicher sagt S. 307 von der Person, die er zur zweyten Frau erwählt, ihr Körperbau sey so beschaffen, dass sie ihm mehr Grüge leisten könne, als seine erste Frau; denn kütperliche Liebe sey ihm *Bedürfniss* geworden. Eine junge Frau schreibt S. 368. von ihrem Manne: „So viel spüre ich allemal, so oft — er mit *ehlich beywohnt*, (und das thut er nur *gar zu oft*) dass es bey ihm *nicht so ist*, wie es *meines Erachtens* seyn sollte." Ein dem Tode naher Mann wird S. 389. damit getröstet, der Weltrichter werde auf sein Temperament Rücksicht nehmen, das ihn *unfähig* gemacht, sich in der Liebe zu mässigen, und seine Frau werde leicht einen andern Mann kriegen, der sie *schadlos hielten könne*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30ten Julius 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Knapen et fils: *Theorie des matieres feodales et censuelles, où l'on developpe la chaine de ces matieres, dans un ordre et sous un aspect qui en facilitent l'intelligence, y repandent de nouvelles lumieres et meuent à des definitions neuves des Contrats de fiefs et de cens. Par M. Hervé*, Avocat au Parlement. Tome V. faisant la troisieme Partie. 1786. 612 S. 8.

Die Rechte von dem Lehn und Zins beruheten in Frankreich lange Zeit auf Gewohnheiten, die mit den Veränderungen in dem Zustande des Volks allmählich merkliche Verwandlungen erfuhren und in den verschiedenen Gegenden des Reichs sich mit Ungleichheit bildeten, bis gegen den Anfang der neuern Geschichte diese Gewohnheiten in den sogenanten Coutumes schriftlich abgefasst wurden, wodurch das Lehn- und Zinsrecht mehr Bestimmtheit erhielt.

Eine vollkommene Erörterung dieser Rechte setzt daher eine tiefe Einsicht und ausgebreitete Kenninis der Geschichte und des Zustandes der Nation vorzüglich in den ältern Zeiten und im Mittelalter voraus, ohne welche sich die richtigen Grundsätze dieser Wissenschaften nicht entdecken lassen. So lange die Verfassung der ältern Zeiten nicht in das gehörige Licht gestellt war, blieb das Lehn- und Zinsrecht von der Vollkommenheit noch immer entfernt; so wie aber der Fleiss in der Aufklärung der Geschichte zunahm, suchte die Wissenschaft von diesen Rechten weiter.

Im gegenwärtigen Werke, dessen erste Theile von einem andern Rec. A. L. Z. 1786. N. 19. 36b angezeigt worden, hat der Verfasser diesen richtigen Weg zur Aufhellung einer noch dunkeln Wissenschaft eingeschlagen und hat auf denselben manche Entdeckungen gemacht, die ein neues Licht verbreiten. Der fünfte Band fasst die Lehre von den Zinsgütern in sich, welche sich mit den Abhandlungen über das Lehnrecht in den vorigen Theilen in genauer Verbindung steht, und daraus manche Aufklärung erhält.

Der Begriff von Zins war von dem, was sich die Römer unter *census* dachten, ganz verschieden; es war das Wort Zins, *census*, unter der Regierung der Könige vom ersten und zweyten Stamme ein allgemeiner und vielumfassender Ausdruck, der nicht blos die öffentlichen Auflagen oder Einkünfte, sondern auch das Einkommen der Privatpersonen, es sey von Personen oder Sachen, bezeichnete; eine Erklärung vom Zins, welche mit derjenigen, welche Montesquieu gegeben hat, und welcher daraus einen von den Leibeigenen erhobenen Tribut macht, nicht übereinstimmt. In der Folge, auch noch vor Abfassung der Coutumes, entstanden von demselben neue Begriffe. Eine der allgemeinsten Eigenschaften des Zinses ist die Unverjährbarkeit, wovon sich nur in einigen Coutumes und in wenigen Gegenden des geschriebenen Rechts eine Ausnahme findet. Ob er eine auf eine gewisse Zeit gesetzte oder eine immerwährende Rente seyn soll, hängt zufolge der vorkommenden Beyspiele von der Willkühr der Contrahenten ab. Die gemeine Meynung, dass der Zinsmann das Nutzeigenthum des Zinsgutes erlangt, und der Eigenthümer das dominium directum behält, bestreitet der Verf. und behauptet, dass bey den Erbzinsgütern auch das Grundeigenthum übertragen sey. Auch ist er der Meynung wider die gewöhnliche Vorstellung, dass der Zins nicht zum Zeichen der Anerkennung dem Zinsherrn entrichtet, sondern als ein Aequivalent gegen die Nutzung des Zinsgutes gegeben werde, und hebt die wegen anscheinenden Missverhältnisses zwischen dem Ertrage des Zinsgutes und des entrichteten geringhaltigen Zinses entstehenden Zweifel durch die Umstände, unter welchen in den ältern Zeiten die Zinsgüter gegründet worden sind. Ausser dem persönlichen und dinglichen Zins giebt es noch mehrere specielle Verschiedenheiten desselben, die der Verfasser aus den ältern *Coutumes* anführt und erläutert. Durch mehrere Beyspiele wird gezeigt, dass die Eigenschaft eines Zinsgutes vorhanden seyn könne, ohne dass ein jährlicher und bestimmter Zins entrichtet werde. Auch sind die Busse wegen unterlassener Bezahlung des Zinses, das *laudemium*, die Frohndienste, Zwangsrechte und dergleichen nicht wesentlich zum Begriff eines Zinsgutes erforderlich. In einigen Gegenden Frankreichs gilt die Vermuthung, dass ein Gut ein Allodium sey, und hier kann man eine Zinsherrlichkeit haben, ohne zum Beweise verbunden zu seyn; in andern Provinzen aber, wo die Regel eintritt; *nulle terre sans seigneur*, liegt demjenigen

Digitized by Google

nigen, der eine Zinsherrlichkeit mit Unabhängigkeit von einem andern behaupter, der Beweis ob. Die Entrichtung der Abgaben vom Zinsgute fällt auf den jedesmaligen Besitzer desselben. Gewöhnlich ist der Zins untheilbar und wird vom Ganzen ohne Rücksicht auf die einzelnen Theile bezahlt (*gros cens*). Ein Nachlass des Zinses bey Unglücksfällen findet nicht allemal Statt. Eine Compensation des Zinses, sowohl des *menu cens* als *gros cens* kann geschehen, doch anders unter sich, als gegen gewöhnliche Schuldforderungen. Weil man den Zins nicht mehr für ein Aequivalent der überlassenen Nutzung, sondern für eine Ehrenabgabe des Zinsgutes hielt, so zweifelte man, ob sich darauf Arrest legen lasse, welchen Zweifel aber der Verfasser wegräumt. Zur Sicherheit, dass der Zins bezahlt werde, ist der Zinsmann nicht verbunden, das Zinsgut zu bestellen, so lange nur der Zinsherr auf andere Weise wegen seiner Zinsforderung gesichert ist. Wenn aber ein Naturalzins, der auf dem Acker vom Zinsherrn gehoben oder ihm zur Zeit der Erndte abgeliefert werden muss (*champart*), gebührt, so ist es nicht der Willkühr des Zinsmannes überlassen, ob er den Acker bestellen, oder unbebaut liegen lassen, in gleichen ob er ihn in der vorigen Gestalt erhalten, oder umändern will. Ein solcher Naturalzins wird von keinem Lehngute entrichtet, die Lehnwaare vom Zinsgut hat mit dem fast in ganz Frankreich allgemeinen Fünftel vom Kaufbeschlusse (*lehgards quint*) die grösste Aehnlichkeit; einige Besonderheiten davon führt der Verfasser aus verschiedenen *coutumes* an. In einigen Provinzen Frankreichs zieht der Zinsherr noch einige besondere Vortheile aus den Zinsgütern, als eine Lehnware für Contracte, die weder Kaufcontracte, noch denselben ähnliche sind (*lots-lods*), dergleichen den Provinzen des geschrieben, das ist, des römischen Rechts eigen sind; ferner das Emkommen eines Jahrs von den Zinsgute, so oft es seinen Besitzer verändert (*Relevoisons*), ein der *coutume* von Orleans eigenthümliches Institut, ingleichen eine Abgabe blos bey Todesfällen des Zinsherrn sowohl als des Zinsmannes (*Calarziage*), welche in einigen *coutumes* vorkommt. Noch mehrere Arten der Abgaben von den Zinsgütern trift man in den Gewohnheitsrechten Frankreichs an, die aber weniger merkwürdig sind. Frohndienste, die von Zinsgütern sowohl den Guths- als Gerichtsherrn geleistet werden, kommen schon früh vor, und werden durchgehends in den Provinzen des geschriebenen und ungeschriebenen Rechts gefunden. Sie bestehen in Hand- und Spanndiensten und sind nicht immer Feldarbeiten. Indem in den *coutumes de la Marche* dergleichen, auch von Handwerksleuten, von Schmieden, Schustern, Tischlern u. s. w. geleistet vorkommen. Es erläutert der Verfasser mit Ausführlichkeit diese Dienstpflichtigkeiten aus den Gewohnheitsrechten, so wie die Zwangsgerechtigkeiten am Schlusse des Buchs, unter denen er als eine specielle Gattung das ausschliessende Recht Fleischscharren an die Metzgen zu vermiethen anmerkt. Wenn gleich die Rechtsgelehrten in Deutschland keinen unmittelbaren Gebrauch von den in Frankreich üblichen Rechten machen können, so werden sie doch aus diesem Werke manche Stücke für die Aufklärung der deutschen Lehren vom Rechte der Lehn und Zinsgüter nehmen können.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Ohne Anzeige des Druckorts: *"Mémoire sur la Découverte des Phénomenes, que présentent la Catalepsie et le Somnambulisme, symptômes de l'affection hystérique essentielle, avec des recherches sur la cause physique de ces phénomenes.* Par M. *Petetin*, Professeur, agréé au College des Médecins de Lyon. Premiere Partie. 1787. 62 Seiten 8. (15 gr.)

„Un projet réel de déterminer les différentes espe„ces d'affection hystérique, de présenter successivement „les tableaux originaux qui servirent à en tracer, „et établir pour chaque espece une Méthode curative, „dégagée des préjugés de l'école, qui laisse à la „pointe d'un esprit veilleur, des indications souvent „imaginaires, et de la dépouiller d'une foule de re„mèdes quelquefois nuisibles, ordinairement inutiles, „dont nos aieux nous ont surchargés." Mit diesen nicht wenig versprechenden Worten kündigt Hr. P. seinen Lesern an, was sie zu erwarten haben, und verspricht gleich darauf noch vielmehr, welches wir unsern Lesern unmöglich wörtlich herschreiben oder übersetzen können. Er macht den Anfang zur Erfüllung seines Vorhabens mit der Erzählung der Krankengeschichte eines Frauenzimmers, die sich durch Besorgniss ihren dreyjährigen Sohn zu verlieren, die heftigsten hysterischen Zufälle zugezogen hatte, die mit fürchterlichen Convulsionen, gänzlicher Betäubung und Unempfindsamkeit, und der unwiderstehlichen Lust zu Singen begleitet waren, welches alles um erhebenden Tone herdeclamirt wird. Durch zwanzig Erfahrungen beweist nun der Vf., dass seine Kranke bey vollkommener Taubheit der Ohren, Blindheit der Augen, Unempfindlichkeit der Geruchnerven, mit dem Magen gehört, gesehen, gerochen, die Länge ihres hysterischen Schlafs, die Anzahl der Zufälle für den Tag u. s. w. vorhergesagt habe. Wenn man ihr in die Ohren redete, so wurde sie unruhig, hörte aber nichts; sprach man ihr aber noch so leise gegen den Magen, selbst wenn man in seine eigne Hand redete, und mit der andern den Magen der Kranken berührte, so hörte sie deutlich, sie unterschied Spielkarten durchs Gefühl, las mit den Fingerspitzen die feinste Schrift auf denselben, sagte, was man in oder verschlossen Hand habe, oder die Uhr sey, wenn diese auf ihren Magen gelegt wurden, der Magen lernt sogar durch die Uebung besser sehen; und — die Person wird schwindlicht und fällt in convulsivischen Schlaf, wenn man ihr scharf ins Auge sieht u. s. w. Ohne uns weiter mit der Krankengeschichte zu beschäftigen, zeigen wir nur noch an, dass Hr. P. indem er sich des droit

Digitized by Google

droit des glometeres zur Erklärung der Krankengeschichte bedient, in 17 Sätzen die Hypothese festsetzt, daß die im Magen angehäufte, und im Gehirn erzeugte elektrische Feuchtigkeit an allem diesem Unheile Schuld sey, und quatres experiences beweisen dies seinen Unglaublichen. „L'evanouissement un corps électrique par communication d'un corps opaque idio-électrique, la malade verra dans l'estomac le corps opaque, mais elle n'aura aucune connoissance de celui qui renferme.“ Ein Ey riecht sie ineiniger Entfernung vom Magen; in Wachs oder Taffent gehüllt, kennt sie es nicht mehr! Wenn mehrere Personen eine Kette bilden und die erste von ihnen die Hand auf den Magen der Kranken legt, die letztre aber sich in die Hand rädet, so verspürt die Kranke alles, wird aber die Kette durch einen idioelektrischen Körper unterbrochen, so hört die Kranke nichts! Nun noch die vierte Erfahrung: „Placez une de vos mains sur l'estomac de la malade, et l'autre sur la tête, approchez votre bouche près de l'extrémité du nez, inspirez fortement, vous soutirerez bien vite le fluide électrique, qui surabonde dans l'estomac, le soulagement sensible, qui durera quelques trois heures, essera tout-à-coup, et la tumeur de l'épigastre disparoîtra.“ Nun schreitet Hr. P. zur Erklärung des Phänomens, er glaubt, daß der Seele wenig daran gelegen sey, ob sie die Bilder äußerer Gegenstände vermittelst des Magens oder des Auges erhalte, und darinn hat er vollkommen Recht; nur ists Schade, daß er nicht angezeigt hat, wie der Magen die Bilder auffange, wodurch die Optik gewiß viel gewinnen würde. Im gesunden Zustande ist die elektrische Flüssigkeit ein Körper im Gleichgewichte und kann bey nicht zu starken und nicht zu reizbaren Nerven ohne Schaden vertheilt werden, wie die Versuche mit den Elektrifirmaschinen beweisen. „Ce pendant, sagt der Vf., on croit avoir trouvé le secret de rompre cet équilibre par l'impulsion des mains sur la region épigastrique ou d'une verge de fer dont la pointe touche au creu de l'estomac. La personne, tranquille auparavant se tourmente et s'agite; bientôt elle éprouve de mouvements convulsifs; le Somnambulisme succede etc.“ Die Gegenwirkung des Gehirns auf die elektrische Flüssigkeit bringt hysterische Zufälle hervor; betrift sie alle Nerven, so erregt sie heftige Convulsionen; betrift sie nur einzelne Paare derselben, z. B. das achte Paar, so entsteht hysterischer Somnambulism. Es könnte also für darauf an, den Somnambulism zu erregen, daß man die elektrische Flüssigkeit nach den achten Paare der Nerven hinleitet, das verrichten nun „l'imposition des mains, le baquet et l'arbre.“ Die Kraft, wodurch dies geschieht, zu erklären, ist, wie der Vf. sagt, noch nicht Zeit. Er bemerkt nur, daß beym Magnetisme Aufmerksamkeit und Einbildungskraft stark wirken, und daß es ohne beides nicht konstatiren gehe, besonders wenn das Subject unglaublig ist. Rec. wünschte, daß das Hr. P. nicht gesagt hätte, denn wie leicht könnten Ungläubige daraus folgern, daß die magnetisirten Personen durch Einbildungskraft sich selbst und andere betrügen, nachdem sie vorher vom Magnetiseur betrogen sind; und dadurch würde doch diese vortreffliche Lehre gewaltig verlieren, die Hr. P. bündiger durch sein eignes Beyspiel als seine Gründe bewiesen hat, denn es ist gewiß noch unerklärbarer, mit dem Magen denken als damit sehen, und das that Hr. P. gewiß bey dieser Schrift, durch Heitz eines Feuers, dessen kein Compendium der Physik und Chemie gedenkt. Im zweyten Theile verspricht Hr. P. eine Untersuchung zu liefern, ob der Magnetisme, indem er convulsivische Krankheiten erregt, ein specificum gegen die Mängel der Menschheit sey, und damit eine Abhandlung von den wesentlichen hysterischen Zufällen zu verbinden.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Medicinische Bibliothek, herausgegeben von Johann Friedr. Blumenbach*, der Medicin Prof. ord. zu Göttingen. *Zweyten Bandes viertes Stück.* 1787. 12½ B. 8. Kupfer.

Am ausführlichsten ist in diesem Theil die zweyte Auflage von Kämpfs bekanntem Werk, Vogels Abhandlung von der Selbstbefleckung und Strack *nova theoria pleuritidis* angezeigt und beurtheilt. Die *Beylagen* enthalten: *Geschichte einer langwierigen Gemüthskrankheit*, von Hn. Hofm. *Lentin*. Der Kranke war schwermüthig und die Zufälle zeigten Fehler in den Eingeweiden des Unterleibes an. Bey der Leichenöffnung fand man in den Eingeweiden des Unterleibes einige Verhärtungen und im vordern Lobus der linken Hirnhälfte, nahe beym schnelförmigen Fortsatz, über dem schwielichten Körper einen ziemlich großen, scharfen, mit vielen Spitzen versehenen, über anderthalb Linien dicken Knochen. — *Eine merkwürdige Augenkrankheit*, in einem Brief des Hn. *Caldani* an den Vf. Die Kupfer stellen, außer dem Knochen, den Hr. *Lentin* im Gehirn fand, ein imbibirtes männliches Glied aus Winkelmanns monumenti inediti, einen mit einem ungeheuren Fleischbruch behafteten Neger aus Churchills Sammlung und einen Wurm dar, den Hr. *Scopoli* in den *delitiis Insubricis* unter dem Namen: *physis intestinalis* beschrieben hat.

PHILOSOPHIE.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Einleitung zur gemeinnützigen Moralphilosophie*, zunächst für meine Zuhörer und denn auch für jeden denkenden Tugendfreund, von *J. M. Sailer*, Lehrer der Moralphilosophie und Volkstheol. an der hohen Schule zu Dillingen. 1786. 104 S. 8.

Der Hr. Verf. begreift unter diesem Titel, theils die Darstellung des Begriffs und des Plans einer Moralphilosophie, theils diejenige Wahrheiten, welche zwar keinen Theil derselben ausmachen, aber doch nothwendig von ihr vorausgesetzt werden. Philosophie nach S. Meynung Liebe zur Weisheit. Weisheit aber begreift richtigere Grundsätze von Zweck und

Mittel nebst treuer Anwendung brauchbarer Mittel zu würdigen Zwecken, und da der würdigste, erste und letzte aller Zwecke Glückseligkeit ist, so beschäftigt sie sich nur mit diesen: (aber ist nicht Glückseligkeit, wofern anders dieser Begriff nicht näher bestimmt wird, letzter Zweck durchaus aller Wissenschaften und Künste, ja aller mit Absicht unternommener Handlungen?) „Glückseligkeitslehren berühren, so fährt der Verfasser p. 26 — 30 fort, den Hauptpunkt, die Glückseligkeit, nahe, recht nahe, oder nur in grossen Entfernungen; aber nur der Unterricht, der es unmittelbar mit der Glückseligkeit des Menschen zu thun hat, ist Moralphilosophie.“ (So wäre also Moral nichts als Lehre von den sichersten Mitteln sein Glück zu machen, Beobachtung derselben nichts anders, als Beobachtung der Klugheitsregeln, durch welche uns jene Mittel vorgeschrieben werden, und haben überdies nicht auch andere Wissenschaften den Zweg von Glückseligkeit, welchen sie uns zu verschaffen bestimmt sind, z. B. die Medicin die Gesundheit, unmittelbar zum Gegenstand; besser dünkt es uns daher, wenn man die Moral als Glückseligkeitslehre behandeln will, den Zweck anderer Wissenschaften nur in Erhaltung einzelner Zweige der Vergnügens, der der Moral aber in Erhaltung des Seelenfriedens, durch welchen wir der grössten möglichen Summe von Vergnügen überhaupt fähig werden zu setzen.) Von dem Plan des ganzen (37 — 47) kann erst bey Beurtheilung der Glückseligkeitslehre selbst ausführlich gesprochen werden. Im andern Theil dieser Schrift führt der Verf. 6 Sätze aus, ohne welche, wie er sich ausdrückt, jede Sittenlehre auf Sand gebaut ist: (aber giebt es nicht ein Gesetz der Sittlichkeit, das ganz bloss auf nothwendigen Gesetzen unsers Willens, unabhängig von jenen Wahrheiten beruhe und heissen sich, gesetzt es gäbe kein solches, jene vorausstehenden Wahrheiten nicht auf zwo, Verstehung und Unsterblichkeit, zurückführen.) Von der Ausführung selbst nur ein Beyspiel. — Die Unsterblichkeit gründet der Verf. auf die allgemeine Harmonie der Natur, einerseits und andererseits auf die Unmöglichkeit, dass sich eine solche ohne Voraussetzung der Unsterblichkeit in der menschlichen Natur erweisen lasse. (Auch uns dünkt, dieser Weg, die grosse Frage von der Unsterblichkeit zu beantworten, der richtigste, nur wünschten wir die Ausführung vollständiger und tiefer.) Wir schliessen mit einer allgemeinen Bemerkung, Hr. S. nennt die speculativen Beweise für das Daseyn Gottes blos beruhigend, und beruft sich dabey auf das, was Kant in der Critik gegen dieselbe gesagt; er nimmt sie also für eben so unzureichend als dieser an; von den Gründen für die Unsterblichkeit erklärt er sich selbst, dass sie mehr die Nothwendigkeit an Unsterblichkeit zu glauben, als das Daseyn derselben erweisen; aber ungeachtet er sich hierin ganz auf Kanten stützt, so bedient er sich doch des von diesem grossen Manne angebotenen Ersatzes nicht, indem er Moralität, auf die Kant Gott und Unsterblichkeit gründeten, als abhängig von diesen beiden Sätzen betrachtet. Zwar deutet Hr. S. diese Unzulänglichkeit der Vernunft, um der Wunsch nach einer Offenbarung desto lebhafter zu machen; aber wird nicht das Bedürfniss des Herzens für eine Offenbarung durch Schwächung der Moralität, welche nach S. eigener Meynung aus Zweifeln an jenen grossen Wahrheiten erfolgt, selbst geschwächt? wird nicht auch dem Verlangen Offenbarung Gottes minder wahrscheinlich, wenn er nicht schon vorher von Gottes Daseyn überzeugt ist? verliert man nicht überdiess, wofern man Vernunft so sehr herunterletzt, den wichtigsten Beweis für die Wahrheit einer Offenbarung ihre Uebereinstimmung mit den Lehren einer aufgeklärten Vernunft, und bey wie vielen, welche man durch Ueberzeugung von jener Unzulänglichkeit der Vernunft zur Offenbarung führen will, wird zwar das Mittel, Unglaube an Vernunft, aber nicht der Zweck, Glauben an Offenbarung, erreicht?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der bisherige Prof. der Rechte zu *Utrecht*, Hr. M. *Tydeman*, ist in gleicher Qualität nach *Harderwyk* gegangen und seine Stelle durch Hn. *J. Falkenaer* wieder besetzt. Jenem ist auch die *Professio Iuris hodierni* und Hn. Prof. *H. A. G. Pagenstecher* das *Ius Nat. et Gent.* aufgetragen.

An Hn. *Hennerts* Stelle ist zum ordentlichen Lehrer der Mathematik und Astronomie berufen Hr. *Petrus Nieuwland* von *Amsterdam*, der dort erst vor kurzem nebst dem Hn. Prof. *van Swinden* und Hn. *van Kasteln* von der Admiralität angesetzt war, neue Seekarten zu verfertigen. — Man versprecht sich von dem vorzüglichen Talenten dieses jungen Gelehrten sehr viel.

Hr. *Sam. Hoh. von der Wynpersse*, bisheriger Prediger zu *Ysselmonde* ist zu *Groningen* zum Prof. der Weltweisheit ernannt.

Todesfall. Im May d. J. starb zu *Leeuwarden* im 50sten Jahre seines Alters der berühmte Hr. *Vroeman*, Th. Dr. und Prof. honorarius zu *Franeker*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31ten Julius 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Benennung des Druckorts: *Briefe über die Verfassung in der Markgrafschaft Baden. Erstes Bändchen.* 1786. 144. S. 8.

Recensent, der Gelegenheit gehabt hat, die Verfassung in der Markgrafschaft Baden mehrere Jahre hindurch nah und prüfend zu beobachten, und der eben daher sehr bestimmt erkennt, was für ein Geschenk für das Publikum ein treues und vollständiges Gemählde dieser Verfassung seyn müßte, ward nicht leicht durch irgend ein Product der Presse gröber getäuscht, als durch gegenwärtiges Büchlein, worin er mit Ungeduld ein solches Gemählde zu finden hoffte. Zwar wird niemand läugnen, daß unter allen menschlichen Verfassungen keine bis zum Ideal vollendet ist, daß also auch die badische Verfassung hie und da ihre Gebrechen haben mag, und wirklich hat, und dass man es einem Schriftsteller, wenn er das Talent des sachkundigen Beobachters mit dem unpartheyischen Darsteller vereiniget, allenfalls nicht verargen kann, wenn er auch ohne sich in eine umständliche Entwicklung der anerkannten Vorzüge der Verfassung einzulassen, nur ihre mehr oder minder beträchtlichen, leichter oder schwerer zu hebenden Gebrechen, mit Bescheidenheit, als kleine Flecken eines sonst sehr regelmäßigen Körpers, wahr und bestimmt anzeigt. Aber wenn, mit vorgedachter Maske des Patrioten, ein Ungenannter von dem Eigenthümlichten der badischen Verfassung, deren Grundfehler Gerechtigkeit, Menschenliebe und zusammenhangendes überall durchgeführtes System sind, über die so vielfehrreiches gesagt werden könnte, — gerade nichts sagt, und dagegen fast alle Fehler, die man sich bey irgend einer Staatsform auch nur *a priori* als *möglich* denken kann, mit unverzeihlicher Unentschiedenheit und Dreistigkeit in derselben als *wirklich vorhanden* schildert; wer fühlt da nicht gegen einen solchen Misbrauch der Publicität, seine ganze Empfindung empört? Es wäre eben so sehr wider unsern Plan, als wider die Ehrerbietung, die man einem *solchen* Fürsten und einer *solchen* Verfassung schuldig ist, wenn wir, so leicht wir es auch vermochten, die aus augenscheinlichem Mangel an Sachkenntniß oder gewissen andern Absichten herfließenden Beschuldigungen eines Ungenannten einer ganz detaillirten Widerlegung würdigen wollten, da wir zumal nur einige von den zahllosen Irthümern und Widersprüchen anzuzeihen nöthig haben werden, um zu zeigen, daß sein Machwerk in der That unter aller Kritik sey.

So wird gleich vorn in dem zwar ganz richtig, aber zugleich sehr platt bezeichneten Charakter des vortrefflichen Markgrafen S. 14. unter andern gesagt, „daß, so gern das Herz desselben sich demjenigen öffne, den er seines Vertrauens würdig halte; dennoch seine Zuneigung gegen diesen sich nie so weit erstrecke, daß er über ihm andre würdige Diener gering schätzte, oder ihm einen unrechtmäßigen Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten etc. gestattete.“ Man vergleiche nun aber hiemit, was bald darauf von dem Neid des Adels gegen die Bürgerlichen und von der daher entstandenen Entheilung des Geheimen-Raths in das geheime Cabinet und in die geheime Conferenz S. 37. f. vorkommt: „Beide haben an gleichen Tagen ihre Sessionen, nur nimmt ersteres früher seinen Anfang.“ Hier haben nur die adelichen Geheimenräthe den Zutritt; auch wird ein eigenes Protocoll darinn geführt. Wenn dieses zu Ende ist, dann geht die geheime Conferenz an, wozu dann auch die unadelichen Geheimenräthe zugelassen werden, die aber oft die Ehre haben, in der Antichambre eine Weile warten zu dürfen, bis es den Herren *von* gefällt, sie rufen zu lassen.“ Also derselbe Fürst, von dem S. 14 gerühmt wird, daß er keinem seiner Diener einen rechtmäßigen oder ungleichen Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten gestattete, und der, wie der Verf. S. 36 uns selbst sagt, sowohl in dem geheimen Cabinet als in der geheimen Conferenz mit seinen Erbprinzen allemal selbst eingegen ist, verändert nun plötzlich S. 38. seine ganze Natur, und wartet müdenlang unthätig suhe, wie seine bürgerlichen Geheimenräthe selbst, bis es den Herren *von* gefällt, jene rufen zu lassen? Ueberdies sind ja in dem geheimen Cabinet nur drey adeliche Geheimenräthe *von* welchen der Verf. zwey namentlich mit Lob erwähnt und gegen den dritten anerkannt würdigen und einsichtsvollen Mann (den Freyherrn *von Edelsheim*) wenigstens nichts vorzubringen weiß. Warum findet doch ein *solcher* Schriftsteller es so unbegreiflich, daß manches sei-

Digitized by Google

nen *sehr weisen* Grund haben kann, ohne dass gerade Er ihn einsieht?? S. 39 betheuert er seinem Freunde gar, dass Leute von richtigen publicistischen Kenntnissen, und einer geprüften Erfahrung *in dieser Sache* (!) im Badischen eine der grösten Seltenheiten seyn, und dass man bisher noch gar nicht darauf bedacht gewesen, diesem Mangel abzuhelfen. Heil dem Mann, der uns soviel *neues* zu sagen weiss! Sey der Nahmen *Gerstlacher, Brauer, Posselt*, hat man sich freylich bisanhin diese Sparte Publicisten gedacht, und in allen bekannten kritischen Zeitschriften, der Deutschen, ihre Arbeiten als Beyträge zu den wichtigsten Lehren unsers Staatsrechts betrachtet. Von andern würdigen Männern konnte man denken, dass vielleicht nur Mangel an Zeit sie abgehalten, der Welt gleichfalls als Schriftsteller in diesem Fache bekannt zu werden. Aber da ist nun ein Verfasser, der doch im Badischen selbst lebt, und uns freylich eines ganz andern belehrt; dass also die Verfasser der A. L. Z., der A. D. B. und anderer gelehrten Zeitungen sich hoffentlich schämen werden, dass ein Ungenannter, der aber doch seinem eigenen Bekenntniss nach ein Badischer Patriot ist, und also gegen sein Vaterland und gegen seine Landsleute nicht wie der muthwilligste Unwissende oder wie der tadelsüchtigste Feind gehandelt haben wird, die zuerst auf ihren so lange gehegten Irrthum aufmerksam machen mussten. Eben aus jenem Totalmangel an Publicisten im Badischen, wird nun auch (S. 37. f.) verglichen mit S. 30.) sehr natürlich und sehr schmeichelnd erklärt, „warum seit *Reinhard's* Tode und *Preuschen's* Weggang der Markgraf von Baden in allen Vergleichen mit Auswärtigen, vorzüglich aber mit Pfalz und Wirtemberg, den Kürzern gezogen hat.“ Doch können wir hier zum Trost der guten Seelen, welchen es etwa um den Markgrafen von Baden deshalb angst seyn möchte, vor allen aber zur Beruhigung des patriotischen Ungenannten selbst, ganz zuversichtig versichern, *dass seit Reinhard's Tode und Preuschens Weggang weder mit Wirtemberg noch mit Pfalz auch nur ein einziger Vergleich errichtet worden ist!*

Nach dem Geheimenrath geht dieser Kritiker nun auch zum Regierungscollegio über, dessen verdienstvollen Präsidenten, den Freyherrn von *Hahn*, er zwar sehr rühmt, und diesem Collegio selbst das Lob der grösten Unbescholtenheit beylegt, zugleich aber solches S. 42. einer äusserst langsamen und schlüssigen Justizpflege beschuldigt. Bey dieser Gelegenheit können wir den Wunsch nicht unterdrücken, dass es einem Mitglied dieses Collegii gefallen möchte, die mangelhaften Einrichtungen und Anstalten, die zu Beschleunigung und Berichtigung der Justizpflege gemacht worden sind, da es allemal eine der schwersten Aufgaben ist, die gehörige Behutsamkeit in Reformen der Justizverfassung mit der nöthigen Wirksamkeit zu vereinigen, öffentlich mehr bekannt zu machen. Wenigstens weiss Recensent zuverlässig, dass im Badischen, der Regel nach, kein Process über ein Jahr dauern darf, dass eben deswegen nicht nur über jeden Process ein eigener Despicient gesetzt ist, der mit jedem Vierteljahr dem ganzen Regierungscollegio anzuzeigen hat, ob und wie weit solcher vorgerückt, oder was allenfalls schuld daran sey, dass er liegen geblieben? sondern dass auch dem Markgrafen selbst und dem ganzen Geheimenrathscollegio nach Verfluss eines jeden Jahrs von dem Justizcollegio über die Zahl der geendigten Processe Rechenschaft abgelegt, und wenn in irgend ein Process in Jahresfrist nicht geendiget worden ist, die ganz bestimmte Ursache der längern Dauer desselben angegeben werden muss. Die Wirkung dieser Anstalt ist so auffallend, dass, da im Jahr 1775. obgleich man schon damals auf die Verminderung der Processe bedacht gewesen, doch nach über 125 im Gang waren, itzt deren Zahl sich im Durchschnitt auf nicht mehr als 60 beläuft, welches für ein Fürstenthum von mittlerer Grösse, in der That *sehr wenig* ist. — Doch wie sind müde, einem so ganz und gar leeren Kopf, der mit nichts als mit seinen eigenen unrichtigen, mit keinem einzigen einzelnen Beyspiele belegten, Urtheilen durchgängig, als mit so viel eiteln Luftstreichen, um sich haut, und eher alles andre, als die Verfassung in der Markgrafschaft Baden geschildert; dass er für einen deutschen Fürsten von der Betrachtlichkeit, wozu den Markgrafen von Baden seine persönlichen grosen Eigenschaften, seine Stimmen auf dem Reichstage, das weise System seiner Regierung und sein Land unbezweifelt erheben, die Ausstellung einer sehr mässigen Anzahl stehender Soldaten aus eingebohrnen Unterthanen, im achtzehnten Jahrhundert, nach erst errichteten deutschen Fürstenbunde, zweckloss, tyrannisch und lächerlich findet; dass er, ganz gegen die Wahrheit, alle katholischen Unterthanen des Markgrafen ohne alle Einschränkung eines immerdauernden geheimen Hasses gegen ihren wohlthätigen Fürsten so unverantwortlich beschuldiget; dass — doch es sey an diesen Proben genug; denn wollten wir das ganze Deraisonnement des Verfassers hier prüfen, so müssten wir den grösten Theil seines Büchleins abschreiben, womit unsern Lesern ohne Zweifel eben so wenig, als uns selbst, gedient seyn möchte.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Dresden, bey Walther; *Der Artillerist in Verlegenheit*, oder Abhandlung von den mechanischen Handgriffen und Vortheilen bey der Artillerie. Von einem Königl. Preussischen Officier. 1787. 135 S. 8.

Es scheint, der Hr Chevalier *de Sire Jean* [illegible] *Obrist*

Digitized by Google

Obrenil, Preußischer Officier, sey selbst nicht mit allen Schicksalen seines Werks so eigentlich bekannt. Den Umständen nach müssen wir vermuthen, er habe dasselbe schon vor mehrerern Jahren, und zwar zuerst in französischer Sprache, aufgesetzt. Dieß soll eben haben wir ein gewisses *Traité des Manoeuvres de l'Artillerie dédié à Messieurs du Corps-Royal par M. Demeuve de Villepare, Professeur de Dessin*, vom Jahr 1775 vor uns, mit welchem der *Artillerist in Verlegenheit* eben so viele Aehnlichkeiten hat, als sonst die Uebersetzungen mit ihren Originalen zu haben pflegen, und das bis auf die Kupfertafeln hinaus. Eine Ausnahme macht hier bloß der *prophetische* Theil, und dass die Uebersetzungen und Copeyen von Kupfern sonst gewöhnlich für das ausgegeben werden, was sie sind. Sollte dem Hn. Vf. also die Urschrift einst aus Händen gekommen, und von der Wittwe *Faure* zu *Grenoble* ohne sein Wissen zum Unterricht des *Corps-Royal* dem Druck übergeben worden seyn; so könnte dies demselben statt der Aufmunterung dienen, die er zu der künftigen bereits angefangnen Bearbeitung anderer neuer Gegenstände erwartet. Doch wünschten wir, dass er erst die alten Gegenstände durch eine gründliche Theorie beleuchten möchte, wozu ihm dieses sein animalisches Kind eine sehr schöne Gelegenheit an die Hand giebt; besonders da er so sehr von der Nothwendigkeit der Verbindung der Theorie mit der Praxis überzeugt ist, und es der einseitigen Behandlung artilleristischer Gegenstände zuschreibt, dass gewisse Personen, deren Ruhm erhaben, deren Name sich vergöttert ist, solche ehrwürdige Corps mit Handwerken vergleichen.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Nützliche Bemerkungen in der Landwirthschaft*, mitgetheilt von *Johann Wilhelm Braun*, hochreichsgräfl. Solms-Wildenfelsischen Hofverwalter. Mit vier Kupfertafeln. 1786. 136 S. 8. (16 gr.)

Zwanzig kurze Aufsätze über Feld- und Wiesenbau, Viehzucht, Tabak, Hopfen, Brauwesen, Unkräuter, Korawürmer u. dgl. Sie sind ganz gut geschrieben, zeichnen sich aber als eigne Beiträge eben nicht aus, und geben über Gegenstände, worüber ein Praktiker mehr zu sagen wissen sollte, meistens nur allgemeine und bekannte Reflexionen. Den Vortheil der Stallfütterung bestreitet der Hr. Verf. zu unbedingt, aber größtentheils mit schon widerlegten Gründen. Am meisten ausführlich und befriedigend ist die Abhandlung von dem Brande im Getraide; hier ist auch allenfalls die eine Kupfertafel nützlich, aber bey den übrigen dreyen, die eine Wildhaberpflanze, ein paar Kleestengel und junge Weizenpflanzen abbilden, ist es um die schöne Arbeit des Hn. *Capieux* wirklich Schade.

Stuttgart, bey Mezler: *Journal für die Gärtnerey*; welches eigne Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften, so von Gartenwesen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält. *Erstes Stück.* 1786. 297 — 452 S. 8. (6 gr.)

Die Abhandlungen dieses Stücks betreffen: die Barbarbier, die Wunderblume, die Trichterwinde, den Kirschbaum, Beobachtungen an den Nelken, und die Erziehung junger Obstbäume aus den Samen. Dann folgen Anzeigen und Recensionen verschiedener Gartenbücher, und zuletzt Merkwürdigkeiten und Nachrichten das Gartenwesen betreffend. Unter diesen ist unter andern ein weitläuftiges Nelkenverzeichniss mit ganz moderner und äuserst sinnreicher Nomenclatur, z. E. *eine Reichsgräfinn von Hohenheim, die Rosa aufblüht, und nach und nach ganz grau wird.* Da die Liebhabereyen und Kenntnisse der Gartenfreunde so verschieden sind, so werden manche auch wohl bey diesem Journale ihre Rechnung finden, obgleich die Gartenkunst schon mit weit besseren Schriften versorgt ist.

NATURGESCHICHTE.

London, bey Leigh und Sotheby: *A General Synopsis of Birds.* Vol. III. part 1st. part 2d. 1785. 628 S. 4. mit fortlaufenden Seitenzahlen, ohne das Verzeichniss der Geschlechter, der benutzten Schriftsteller und das Register, mit illi Kupf.

Mit diesen beiden Bänden beschliesst Hr. *Latham* dieses ziemlich vollständige Verzeichniss der bekannten Vögel. In der Ordnung ist er überall *Pennant's Genera of birds* gefolgt, aus welchem auch größtentheils die Kennzeichen der Gattungen wörtlich abgedruckt sind, wenig kleine Veränderungen ausgenommen, die kaum genannt zu werden verdienen. Bey den Arten ist auch die Einrichtung vollkommen wie in *Pennant's british zoology*; erst eine trockne Aufzählung der Farben statt der Beschreibung, mit Angabe der Länge des Vogels, und dann eine ganz kurze Nachricht von dem Aufenthalte und der Lebensart desselben. Die Kupfer sind alle von Hr. *Latham* selbst gestochen, aber ein sehr grosser Theil derselben nicht nach Originalen, sondern aus Müller, den *Planches enluminées*, Edwards und andern schlecht copirt, noch schlechter illuminirt. Jede Gattung hat ein, höchstens und sehr selten zwey, Kupfer zur Erläuterung. Neuer Arten enthält dies Werk eine ansehnliche Menge, und es würde dadurch eines der wichtigsten Ornithologischen Werke seyn, wenn diese genauer beschrieben, oder die mangelhafte Beschreibung durch gute Abbildungen ersetzt wäre.

Nun noch einige Bemerkungen über diesen dritten Theil, der die Strausartigen Vögel, und die drey Ordnungen der Wasservögel, nemlich der mit gespaltenen, mit lappigten, und Schwimmfüssen

nach Pennants Systeme enthält. *Buffons solitaire*, und *Oiseau de Nazar* sieht der Verf. als verschiedne Arten des Dronten an, den Casuar trennt Hr. L. vom Strauße, und betrachtet ihn als eine eigenthümliche Gattung. Die beiden von *Sonnerat* angeführten Arten des Löffelreihers sieht Hr. L. für Abänderungen der weißen Art an. Neue Reiherarten: *Jamaica Night Heron*, *Caledonian Night Heron*, *Minute Bittern*, *Cinnamon Heron*, *Wattled H.* (tab. 78), *Sacred H.* mit einer Abänderung desselben, *Chinese H.* *Johanne H.* Neuer Ibis: *Blackfaced Ibis* (tab. 79.) Neue Keilhacken: *Otaheite Curlew*, *White - headed C.* (tab. 80), *Cape C.*, Neue Schnepfen: *Cayenne Snipe*, *Ashcoloured Sn.* Neue Strandläufer: *White - winged Sandpiper* (tab. 82), *Streaked S.*, *Boreal S.* *Newfoundland S.*, *Variegated S.*, *Southern S.* Neue Regenpfeifer: *New - zealand Plover* (tab. 83), *Dusky Pl.*, *Fulvous Pl.*, *White - billed Pl.*, *Red - necked Pl.* Neue Wiesenknarrer: *Troglodyte*, *Rail*, *Red-breasted R.*, *Blue-necked R.*, *Pacific R.*, *Tobuan R.*, *Black R.*, *Sandwich R.*, *Otaheite R.*, *Dusky R.* Neue Wasserhühner: *Black - billed Gallinule*, *Crested G.* Der Schneidelchnäbler (*Steatornis*), dessen Pennant nur blos als einer neuen Gattung bis jetzt gedacht, aber nicht beschrieben hat, ist hier zuerst abgebildet und beschrieben. Neuer Sturmvogel: *Barred Phalarope*. Die Geschichte der Albatrosse ist nach Cooks und Forsters Bemerkungen berichtigt, und die Arten gehörig angegeben, und auch eine, von diesen nicht beobachtete, neue Art *yellow - nosed Albatross* beschrieben und abgebildet. Neuer Taucher: *Chinese Diver* (Tab. 97.) in der Zeichnung, womach die Beschreibung und Abbildung gemacht ist, und welche Sir *Joseph Banks* besitzt, hat er einen Ring um den Hals und sichet; Hr. L. vermuthet daher, daß er eine von den Vögelarten sey, welche die Chineser zum Fischfange abrichten. Neue Seeschwalben: *African Tern*, *Simple T.*, *Sandwich T.*, *Striated T.* (*Tab. 98.*) *Wreathed T.*, *Bracon T.*, *White T.*, *Chinese T.*, *Southern T.* Neue Sturmvögel: *Glacial Petrel White breasted P.*, *Cinereous P.*, *Black - toed P.*, *Brown - backed P.*, *Sooty P.*, *Diving P.*, *Pacific P.*, *Dusky P.* Hr. L. theilt das Geschlechte der Sturmvögel in zwo Familien, ächte und unächte, ein, von denen jene röhrenförmige, diese von einander abgesonderte Nasenlöcher haben. Den kleinen Sägeschnäbler, *Mergus minutus Lin.*, sieht der Vf. noch mit Unrecht als eine eigne Art an, da er nach neuern Beobachtungen das Weibchen des *Mergus albellus* ist. Neue Enten und Gänse: *Variegated Goose*, *Antarctis G.*, *Painted G.*, *Georgia Duck*, *Supercilious D.*, *Crimsonbilled D.*, *Jamaica Summer*, *Cape Wigeon*, *New - Zeeland D.*, *crested D.* Neue Pelicane: *Rough - billed Pelican*, *White - headed Frigate P.*, *Palmerston Tr. P.*, *Carunculated Shag*, *Magellanic Sh.*, *Pied Sh.*, *Tufted Sh.*, *African Sh.* Neuer Tropikvogel: *Black - billed Tropicbird*. Außer diesen sind eine große Menge noch nie beschriebner Varietäten, worunter viele neue Arten sind, und eine ansehnliche Anzahl von Arten angeführt, die nur in einzelnen Reisebeschreibungen, Schriften gelahrter Gesellschaften, Journalen u. s. w. angeführt oder beschrieben, aber noch in keinem ornithologischen Werke erwähnt sind, und welche alle anzuführen zu weitläuftig seyn würde. Hec. bewundert in der That den Fleiß des Vf. und seine große Belesenheit auch in fremden selbst deutschen Schriften, und noch mehr den Reichthum der englischen Naturaliensammlungen, vorzüglich des Leverschen Museums an neuen Arten; denn wenn gleich manche hier angegebene, nicht neu, und gewiß viele nur Abänderungen sind, so sind doch auch wiederum manche Abänderungen neue Arten, und wie ungemein viel würde die Ornithologie gewonnen haben, wenn sie alle hier gehörig beschrieben und nicht blos ihre Farben angegeben wären.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Wittenberg*, bey Charisius: *Christ. Frid. Nürnberger* Progr. *de liquore gastrico et osterico, eorumque organo secretorio Augustari.* 1785. 16 S. 4. — Diese beiden Säfte seyn, sagt Hr. N., in Rücksicht auf ihre Natur nicht von einander unterschieden, und es finde auch, in Ansehung der Zubereitung derselben, keine Verschiedenheit statt. Das Absönderungswerkzeug dieser Feuchtigkeiten müsse man in dem Zellgewebe, das sich zwischen den vier Häuten des Magens und der Gedärme befinder, suchen; denn die in diesem Gewebe zertheilten Gefäse bildeten netzartige Geflechte, deren Aestchen immer kleiner und enger würden, und sich endlich selbst in Ausführungsgänge verwandelten, deren Enden die innerliche Haut des Magens und der Gedärme durchbohrten, und den Saft an dem bestimmten Orte absetzten, so daß er sich dann mit den Speisen, u. s. w. vermischen, und die Auflösung derselben befördern könne.

N. 67. S. 535. Z. 33. für *ein einziger* lies *kein einziger*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31sten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Gaeta: *Fürstl. Reuss-Plauische Consistorial-Verordnung wegen der allgemeinen Beichte.* 1786. 4. 1½ B.

Diese unterm 21 Aug. 1786. von dem Consistorium zu *Greiz* bekannt gemachte Verordnung, enthält eine sehr zweckmässige Vorschrift, wie es mit der Einführung der allgemeinen Beichte gehalten werden soll. Obgleich einem jeden die Freyheit gelassen wird, sich der allgemeinen, oder der Privatbeichte zu bedienen: so muss man sich doch, man mag die eine, oder die andere wählen, einige Tage zuvor bey dem Beichtvater anmelden, und das sogenannte Beichtgeld entrichten, welches im Beichtstuhl nicht ferner gegeben noch angenommen werden darf. Bey den Privatbeichten ist die Gewohnheit, dass mehrere, als eine Person, in den Beichtstuhl gelassen werden, gänzlich abgeschafft. Nicht mehr als eine Person, auch Eheleute, Eltern und Kinder, dürfen nicht auf einmal in den Beichtstuhl kommen. Der Verordnung ist das bey der allgemeinen Beichte vorauslesende *Formular* beygefügt. In diesem Formulare ist uns eine einzige Stelle ein wenig aufgefallen. (S. 10.) „Gott, sey mir Sünder gnädig! nur, „der ich mit so vielen und unverantwortlichen Sünden alle die Marter, Angst und Plagen, *die ehe-dessen selbst deinem einigen Sohne, als eine schwere Last zu schwer wurden*, verdient habe."

ARZENEYGELAHRHEIT.

Leipzig, bey Weygand: *Vermischte medicinische und chirurgische Bemerkungen über verschiedene Krankheiten der Brust und des Unterleibes. Nebst Nachrichten von merkwürdigen Leichenöffnungen. Aus verschiedenen ausländischen Schriften. Herausgegeben von Dr. Christian Gottlobd Eschenbach. Dritte Sammlung.* 1786. 8. 276 S.

Eine Sammlung, bey der der Herausgeber zwar kein grosses Verdienst hat, die aber doch unter die nützlichsten, wenigstens unter die erträglichen, gehört. Wir hätten es lieber gesehen, wenn er bey seinem ersten Vorsatz geblieben, und sich blos auf Uebersetzungen aus dem Italienischen eingeschränkt hätte: so aber nahm er schon in die zweyte Sammlung Abhandlungen aus den *nouveaux memoires de l'acad. de Dijon*, dem *London medical magazine* und aus den *actis medicorum helvetorum*, auf welche letztere der, der nun die *Abhandlungen Schwedischer Aerzte*, *St. Gallen* 1785. Kenner, abermals mit kaufen muss. In dieser dritten Sammlung ist er seinem ersten Plan wieder etwas näher gekommen, nemlich aus kleinischen Sammlungen und Zeitschriften, die für seinen Plan passenden Beobachtungen auszuheben; doch hat er aus den *nouveaux memoires de l'acad. de Dijon* einige Abhandlungen auch aufgenommen. Die übrigen sind aus dem *Giornali di medicina* und aus der *Raccolta di opuscoli medico-pratici*, welches nun so viele Billigen ist, da die in diesen beiden Werken enthaltenen Beobachtungen in Deutschland weniger bekannt sind, als sie ausser Theil verdienen. Wir bemerken den Inhalt von den wichtigern Abhandlungen. *Busaux Beob. über einige polypenartige Gewächse.* Von einem Polypen innerhalb des Mastdarms und einem Polypen der Gebärmutter. *Desbois von einigen Krankheiten der Brust, welche unter den Soldaten am häufigsten beobachtet wurden.* Ein weitläuftiger Aufsatz, den der Verfasser hätte ins Kurze ziehen sollen. Bey allen Leichenöffnungen unter die gewöhnlichen bildgen der Entzündung ist sehen, und die Lungen mit verdichteter lymphatischer Materie bedeckt. Die Ursachen der bey Soldaten häufigen Entzündungskrankheiten sind gut ausgeführt; nur gehe der Vf. viel zu weit, wenn er auch dem Wasser, mit dem die Kohlen, welche in den Wachhäusern gebrannt werden, abgelöscht würden sind, besondere schädliche Eigenschaften zuschreibt: uns dünkt, der Kohlendunst allein sey schon hinreichend, alle Veränderungen, von denender Vf. redet, zu bewirken. — *Martinelli von einer ausserordentlich geschwächten Leberthätigkeit, die von Würmern verursacht wurde. Chirurgische Krankengeschichte und Leichenöffnung einer Person, die an einer von angebornem venerischem Gifte entstandenen Auszehrung verstorben war.* Es waren Scropeln, die die Kranke von ihrem mit der Lustseuche behafteten Vater geerbet hatte, und sie starb endlich an der scrofulosen Auszehrung. Es wurden, wie gewöhnlich, vereiterte und verhärtete (nicht scirrhöse, wie der Vf. sagt) Drüsen in Menge gefunden. — *Giovanelli von einer in der Fetthaut der*

Digitized by Google

der rechten Niere entstandenen scirrhösen Geschwulst, die mit einer andern in der Gegend der Leber Gemeinschaft hatte. — Cocchi Krankengeschichte eines Mannes, der an den Folgen der wiedernatürlichen Vergrösserung des Herzens gestorben war. — Martini Heilungsgeschichte einer Weibsperson, in deren Gebärmutter eine Geschwulst entstanden war, von einer Versetzung der lymphatischen Feuchtigkeiten auf die Gebärmutter. — *Malcarne von einem tödtlichen Netzbruch.* — *Bucchi von einer in Brand gegangenen Pulsadergeschwulst.* Der Fall ist sehr unvollkommen beschrieben und die Curmethode verräth die Unkunde des Vf. Er liess eine Pulsadergeschwulst, die recht füglich hätte operirt werden können, nach mannigfaltigem angebrachtem Druck in den Brand übergehen, den die Natur endlich von dem gesunden Theil abschied. — *Desbois von einer durch den Bandwurm verursachten gefährlichen Krankheit.* Der Vf. weiss von den neuen deutschen Entdeckungen in Rücksicht auf diesen Wurm platterdings nichts. Er hat den Bandwurm mit einem dem Nouffischen ähnlichen Mittel oft abgetrieben. — *Moreschani von einer durch innerliche Ursachen bewirkten gefährlichen Verletzung der grossen Schlagader.* Der Fall ist merkwürdig. Ein Mensch, der das Gift der Luftseuche in seinem Körper trug, starb, nach verschiedenen Zufällen, die eine Hinderniss der Bewegung des Blutes in dem Herz und den grössen Gefässen anzeigten, plötzlich. Man fand auf der linken Seite einen grossen Theil des Brustbeins verknochert, das Herz war kleiner als natürlich und die grosse Schlagader war ausgedehnt und zerborsten. Der Beinfrass der Knochen, neben denen eine Pulsadergeschwulst liege, ist aber doch so selten nicht, als ihn der Vf. ansieht. — *Durande Heilungsgeschichte eines Kranken, der durch den Gebrauch des mit Terpentingeist vermischten Vitriolathers von der Leberkolik und dem Ekel sich befreyet gefühlt war.* — *Ramazzini Heilungsgeschichte eines Wassersüchtigen, der zugleich heftige Brustbeklemmungen hatte*, durch harntreibende Mittel und durch Oeffnung des vom Wasser aufgetriebenen Hodensackes mit dem Troikar. Endlich starb der Kranke aber doch an den Folgen der Auszehrung und am Schlagflus. — *Poljanitti von der Ausrottung eines in der Harnröhre entstandenen Fleischgewächses.* Das Gewächs war nahe an der Mündung der Harnröhre bey einer Frau, wurde unterbunden und abgeschnitten. — *Lupieri von einer mit besondern Zufällen vergesellschafteten Kolik.* Es war mit Krämpfen verbundene Kolik von dem in den Eingeweiden des Unterleibes angehäuften Blut. Die Kranke starb, ohne dass der Vf. eben die bewährtesten Mittel in diesem Fall gebraucht hatte. — *Monti von dem Nutzen des Kampfers wider hysterische Zufälle und andere krampfhafte Bewegungen.* Es sind dreyzehn zu weitläufig erzählte Fälle, die wenig beweisen, weil der Kampfer immer in Vermischung mit andern antispasmodischen Mitteln gegeben wurde. — *Derselbe von einer gefährlichen Krankheit des Herzens*, Zufälle einer grossen Hindernis des Blutumlaufs waren sichtbar: aber um mit der Gewissheit, wie Hr. M. thut, zu behaupten, dass ein Polyp im Herzen die Ursache der Hemmung gewesen sey, dazu gehört weit mehr, besonders da der Kranke auf den Gebrauch temperirender Mittel und der Aderlass genas. — *Della Bona von einer in Eiterung übergegangenen Lungenentzündung.* Das Eiter bahnte sich einen Weg nach aussen, und der Kranke genas. Wenn der Herausgeber diese Sammlung, wie wir vermuthen, fortsetzen sollte; so wünschen wir, dass er unter den Aufsätzen eine bessere Wahl treffen und sie, wenigstens etwas, ins Kurze zusammenziehen möge. Viele Aufsätze in dieser Sammlung sind unwichtig, indem den italienischen Aerzten jetzt manches neu zu seyn scheint, was der deutsche Arzt lange gewusst hat: auch viele Beobachtungen enthalten nur gemeine Vorfälle, mit denen der Käufer ohne Noth beschwert wird. Viele Aufsätze sind unnöthig weitschweifig, viele einzelne Fälle viel zu umständlich erzählt. Ein königer Auszug, der alles Nutzliche und Wissenswerthe fasst, würde weit zweckmässiger seyn und den Nutzen dieser Sammlung sehr erhöhen.

OEKONOMIE.

ERLANGEN, bey Palm: *Kurze Anweisung, den Spargel mit wenigen Kosten und zugleich vorzüglich schön zu bauen*, nach den neuesten Erfahrungen entworfen von *Christoph Friedrich Seidel*, Hochf. Brandenburgischen Rath und Amtmann zu M. Dachsbach an der Aysch. Dritte vermehrte Ausgabe. 1786. 56 S. 8. (4 gr.)

Wider diese Anweisung ist nichts einzuwenden, und die Liebhaber können ihr sicher folgen. Der Hr. Vf. ist mit Recht kein Vertheidiger der allzugrossen Umständlichkeit und Künsteley, die man sonst für nothwendig hielt; aber unter seinen Vorschriften sind doch auch manche nicht so wesentlich. In Darmstadt, wo auch vortreflicher Spargel gezogen wird, giebt man bey Versendung der Pflanzen ein einziges gedrucktes Blatt aus, das, wie Rec. aus Erfahrung weiss, für jeden Gärtner Unterrichts genug ist, und nach welchem dreyjährige Pflanzen, funfzig Meilen weiter nordwärts verschickt, mit dem besten Erfolg gelegt worden sind.

Digitized by Google

der im Julius 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandlung üb. d. päbstliche Gesandschaftsrecht 169, 136
Acta acad. Erford. 1782 – 1785 - 159b, 25
Almanach Americain, Asiat. et Afric. VII T. 172, 167
Andachten bey d. Nachtmahlsfeier; II Samml. 164, 76
Anekdoten und Bemerkungen über Wien 175, 197
Anleitung, kurze, zu den Merkw. der Schw. 180b, 254
Artillerist im Verlegenheit - 181b, 268
Atlas ecclesiastique, civ. mil. et comm. de la France 166, 103

B.

Bahrdt samml. Reden Jesu, II Th. - 164, 74
v. Barnefeld medic. Elektricitat; a. d. holl. 178, 228
Bauer ur. comment. sup. dec. elect. XXVII d. a. 1746, 118, 16
Bayrer Predigten über die Evangelien. 164, 73
Beckmann Anle tung zur Technologie 177b, 218
— Beyträge zur Oekonomie. X Th. 168a, 119
Bemerkungen über einige Orig. Schriften des III. O. 170, 137
— über versch. Krankh., übers. von *Eschenbach*; III Samml. 182b, 273
Beyer Anleitung zum wärd. Gebr. des h. Abendm. 174b, 186
Beyträge zur Bel. d. vern. Denk. in der Rel.; 9 H. 172a, 161
Bibel in ihrer wahren Gestalt, I B. 2. Aufl. 164a, 74
Bibliothek, medic. herausg. v. *Blumenbach* II B. 4 St. 181, 262
Blasche Untersuchung über Gal. 3. 20 - 171b, 155
Blumenhals Geschichte - 180a, 243
de la Bastisiere more generoso du pr. Leopold 159b, 32
Briefe einer seif. Dame aus der Schweiz - 175a, 195
— eines deutschen Greises an d. Männer - 180a, 245
— über Baden - 182a, 265
le Brigant observations sur les langues - 171a, 149
Brun Bemerkungen der Landwirthschaft. - 182a, 269
Buchholz Versuche, nach Achards Manier Berg- - kryst. zu erz. - 169b, 29

C.

Callisen Chirurgie; 6 d. lez. I Th. - 167, 5
Conseil. Verordnung, Plausche - 182b, 273
Corsolinet, folie heroi-comique 159a, 23

D.

v. Dalberg Versuche, ob sich das Wasser in Erde - auflosen lasse - 169b, 28
Dambourney Recueil de Procedes sur les teintures 171a, 145
Deutsche, der glücklich gewordene - 178, 231
Difsenatory, the Edinb. new. - 176, 205
Dermar über das Vaterland der Chalcher - 159b, 30
Demairon allgem. Grundsätze d. sch. Wiss. a. d. Fr. 166, 100
Duguet Briefe; a. d. Fr.; II B. - 164, 73
Durignenu eloge du Maréchal de Biron 162b, 63

E.

Edelmuth und Leichtsinn - 177b, 223
Ehebruchsbegebenheiten - 180b, 255
Eichhorn Einleitung in's A. T.; 1 Th. - 159a, 17
Empfindungen, religiöse, meines Herzens - 159a, 22
Erbländerschuldigkeit Schlesiens 1786. - 171b, 159
Erklärung einer heiligen Muse - 180a, 244
Erzählungen aus den Ritterzeiten - 178, 168
Ethis, nouv., histor. de Paris - 160, 40
Eusebia, aus dem Franz. - 179, 243

F.

Feddersen Leben Jesu f. Kinder - 172, 163
Feix Thommage rendu; Ode - 167, 111
de Fourcroy elemens d'hist. nat., I - IV T. - 161a, 35
La France et l'Angleterre - 162a, 56
Franz observat. quaedem med. chirurg. 159b, 27

G.

Gatterer, Anleitung den Herz zu bereiten; II Th. 175, 193
Gerling Auszüge aus f. Predigten im J. 1786. - 164, 74
Geschichte der Deutschen für die Jugend, VI - VIII B. 171a, 158
— der neuesten Weltbegebenheiten; 12 B - 174b, 190
Gmelin Beschreibung verschied. Blutsmaschinen 159b, 26
Göze Auszüge aus f. Predigten im J. 1786 - 164, 74
Green pr. de estimation monetae div. val. - 157, 8
Guys Marseille ancienne et moderne - 163, 70

H.

Haller Ring, Lustsp. - 157, 6
Handbuch f. angehende Prediger, 22. 23 Th. - 161, 72
Handlexicon, neues histor., VI Th. - 174a, 192
Handlungs, Röm. Vereinskas Acad. nys. 1786 jul. Sept. - 157, 7
— T. VII. 158, 14
Hermes Passionspredigten; 7 Saml. - 164, 73
Hervé Theorie des mat. feod. et cens. VF. 181, 257

I.

Instruction sur le service des bouches - feu - 167, 106
Journal de medicine, LXV. LXVI T. - 162a, 49
— LXVII - LXIX V. - 162b, 57
— für die Gärtnerey; II St. - 182a, 279
Jünger der Schein betrügt; I. Th. - 174b, 192

K.

Kästner de objecti e locis diff. visi distantia 159b, 27
Karl und Elise - 175, 198
Korn Predigten; III. IV Jahrg. - 164, 73

Digitized by Google

L.

L'advocat histor. Handwörterbuch; VI Th. - 174 *b*, 19
Langlays eloge de Louis XII - 165 *a*, 881
Langvinis memoire fur les Dimes - 178, 237
Langsdorf über die vortheilhafteste Benutzung der Feuerung - 159 *b*, 38
de Lapiatière de l'influence des lettres dans les prov. 162 *b*, 63
Latham Gener. synopsis of Birds, III T. - 182 *a*, 270
Lavater Predigten über den Brief Pauli an Phil. 177 *a*, 209
Lee. Mifs, le Souverrein, trad. de l'Angl. - 177 *b*, 214
Lehrgebäude, ausführl., der Religion - 178, 225
Leß zweyter Anh. über den innern Gottesdienst - 227
Leonhardi diff. vinorum fuspector. docimafia - 177 *a*, 216
——— animad. chem. therap. de ferro - 179, 239
Lesebuch, genealog. histor., f. d. Jugend - 177 *a*, 214
Lindner diff. de lymphatic. fyftemate - 177 *a*, 211
Lumper historia de vita et fcriptis Patrum - 180 *a*, 241

M.

Maria, trad. de l'anglois - 159 *a*, 23
Majus vigil. Aufsehen auf Gott; II Th. - 164, 73
Maletemata facra in evangel. Joh.; mel. I-III. 177 *a*, 215
Mallmann de cauffis narrat. de muritii formis 174 *a*, 184
Memoirs of the Society of Mancheiter, Vol. I. II. 158, 9
- - - 168 *b*, 121
Merian vom Einflusse der Wiss. auf die Dichtkunst; a. d. f. - 171 *a*, 147
Monatsschrift, militär.; 1787. Jan. - März 173, 169
Mofche Auszüge aus den 1786 geh. Predigten. 164, 73
Münter öffentl. Vorträge über die Reden Jesu; II Th. 164, 73
Mufenalmanach von Bürger, 1787 165 *b*, 89. 91
——— von *Voß* und *Gückingk*. 1787. 165 *b*, 93. 166, 97
——— Leipziger, 1787 - - 160, 38
——— Wiener, auf 1787 - - 173, 174
Mufchelle Bemerkungen üb. d. Evangelien 1. 2. II. 180 *b*, 249

N.

Notice fur la Vie de Poivre - - 167, 107
Nouvelles inftruves de medecine; 1785. 1786. 174 *b*, 187
Nürnberger pr. de liquore geftr. - 182 *a*, 271

O.

Oberhauser, de dignitate cleri pars poft - 177 *b*, 217
d'Olivier de la reforme des loix civiles. I. II. P. 180 *b*, 252
Originalfchriften, einige, des Illuminatenordens 161, 41
Ofburg chem. Verfuche, ob min. Alcali und Laugenf. verfch. - - 159 *b*, 28
——— chem. Unterfuchung des Aacher Mineralwaffers - - -

P.

Pentateuchus fyriace; edid. *Kirfch* - 162, 65
Peterin mem. fur la caroleiphie et le fomnamb 181, 260
Philofophe parvenu; I - III Th. - 159 *a*, 24
Planer Beobachtungen der Witterung in Erfurt 1782. - - - 159 *b*, 27
——— obf. ofcillationes Mercurii in tubo Toricell. ———
Prüfung der Schrift: was ist f. d. Generaltabacksadm. 174 *a*, 177
176, 201
Püttmann pr. de poenis exemplaribus - 180 *a*, 248

R.

Rambach Entwürfe von Predigten; VI Jahrg. 164, 74
Reglement pour l'habillement des troupes franç. 167, 105
Repertorium von guten Casualpredigten; XIV Th. 169, 73
Rivals, the innocent. III Vol. - 174 *b*, 189
de la Roche Tilhac Etat des Cours de l'Europe 169, 133
Roth diff. de refcriptis ab imperat. ad jud. cam. 180 *a*, 247
Rofenthal Gefch. des Erfurt. Getreidepreises 1596, 26
——— Verfuche, die den Pflanzen noth. Wärme zu bestimmen. - - - 28
——— über den Gang der Witterung zu Erfurt ——, 29

S.

Sailer J. M. Einleitung zur Moralphilosophie 181, 263
Seiler gröss. bibl. Erbauungsbuch, N. T. 2 Th. 164, 74
Semf Abrifs der Vormittagspredigten 1786. 164, 74
Schaller Topographie von Böhmen; VI Th. 173, 173
Schlafertrunk, Luftfp. - - 172 *b*, 222
Schleufsner lexic. in interpr. Gr V. T. Spec. II. 157, 1
Schöpfer über Pedanterie und Pedanten 163, 68
Schulz Nachtrag zur Befchr. der Stadt Leipzig 178, 200
Scriptores rerum Danic. med. aevi; edit. *Langebek* - et *Suhm* VI Th. - - 160, 33
Seidel Anw. den Spargel zu bauen. - 182 *b*, 176
Shaw's Sketches of the Hift. of the auftr. Netherl. 164, 177
Simon erster Versuch einer deutschen Sprachlehre. 171 *a*, 151
Stadelhofer hiftoriae collegii Rothenfis; I Vol. - 179, 233
Storck Skizzen zur einer Reise durch Frankreich 172, 163
Stromata, herausgegeg. v. *Grimm* u. *Hunel*; I St. 1746. 185
Sturms Predigtentwürfe; VIII Jahrg. - 164, 74
Symbolae ad literaturam teut. ant.; ed. fumt. *Suhm*. 179, 235
Syftem, das verbeff., der Illum.; herausg. v. *Weishaupt* - 170, 140. 171 *b*, 153

U.

Ueber das unjuftifizirliche Schreiben von Pecca. 169, 134
Ueber die Reise des Zürcher Breytopfs - 162 *a*, 117
v. Uechtritz Geschlechtserzählt. der edl. Fam. in S. 175, 197
Unterricht vom Poliren des Eisens - - 177 *b*, 221

V.

Vie de M. Turgot - - - 168 *a*, 113
Voyage philofophique d'Angleterre I. II T. - 169, 129

W.

Wahl Bibel und Natur; III Th. - - 164, 73
Weber nutzl. Wahrheiten für Fabrik. und Künftl. 176, 207
Weishaupt Einleitung zu seiner Apologie - - 170, 138
Weifsenbach Leben des fel. *von Flies* - 171 *b*, 156
Weifsmantel Nachricht von deutschen Urnen 159 *b*, 26
Wiedeburg Beschreibung der Stadt Jena - 159 *a*, 21
Winkler Natur und Religion; 10 Bändchen - 164, 73
de Winkler pr. de actore per reprobationem probante 177, 7
——— diff. fuperioritas terr., fons operarum venat. - - - 158, 15
Wolfrath Freuden der einf. Andacht; II B. - 164, 73

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1ten August 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

BRANDENBURG, bey den Gebrüdern Halle: *Vermischte Beyträge zur physikalischen Erdbeschreibung. Sechsten Bandes zweytes und drittes Stück.* 1786. Jedes von 6 Bogen in 8. (a 7 gr.)

Das zweyte Stück enthält eine Fortsetzung der Einleitung in die physische Länderkunde. *Die Schweitz.* Der Verf. des Buchs von der Grösse der Eidgenossenschaft (*Prospekt raisonné 1775*) schätzt sie 955 Quadratmeilen. Die Zahl von 2 Millionen Menschen hält er ebenfalls, und zwar mit Recht, für zu groß; aber die besten Schriftsteller geben doch mehr als 1½ Million, welche er annimmt, an. Das übrige betrifft die natürliche Beschaffenheit des Landes. *Deutschland.* Von keinem Lande, sagt der Herr Verf., haben wir schwankendere Angaben in Ansehung der Grösse und Menschenzahl, und wir sind nicht einmal darüber einverstanden, welche Provinzen man eigentlich zu Deutschland rechnen soll, oder nicht. Er rechnet ausser Böhmen und ganz Schlesien auch die Oesterreichischen Niederlande dazu, und führt *Cromens, Büschings und Tempelmanns* Angaben an. Die Höhe der Länder und die Abdachung ganzer Gegenden von Deutschland, bestimmt er sehr gut; nicht bloss allgemein, sondern (zum Beweise seiner Behandlung) nach dem Laufe der Flüsse. Es hat gegen die Nord- und Ostsee einen starken und weit von Süden her sich streckenden Abhang, und muss beständig, besonders in Nordwest, mit dem eindringenden Meere kämpfen. (Höchst wahrscheinlich hat sich das Meer von diesen Gegenden auch am spätsten zurückgezogen). Das westliche Drittel hat seine eigene Abdachung, die theils auf den *Ragusischen* (soll heissen *Vogesischen*) Gebirge, theils auf den höchsten Alpen Helvetiens, theils auf dem Fichtelberge anfängt, dem Laufe des Rheins, der Mass und des Mains folgt und sich am Meere endigt. In den 2 östlichen Dritteln ist eine doppelte Abdachung, die durch 2 Berg- und Landrücken verursacht wird. Beide Rücken sind in der Südhälfte Deutschlands und ziehen von W. nach S. O. mit einander parallel. Den südlichen machen die Alpen und den nördlichen Bergrücken der Schwarzwald und rauhe Alp aus. Letzterer hat mit dem Fichtelberge, dem Riesengebürge und den Karpathen Verbindung. (Dieser ganze nördliche Bergrücken ist doch auch selbst mit seinen nördlichen Nebenzweigen, dem Fichtelberge, dem Erzgebirge und Harze als ein Arm der Alpen anzusehen) Die Flüsse werden hier nur kurz genennt, weil sie schon im ersten Bande ausführlicher abgehandelt sind. Bey der Beschreibung der Früchte, die Deutschland trägt, sind immer die Provinzen genannt, wo sie vorzüglich wachsen; doch mögte hier noch wohl eines und das andere zu berichtigen seyn. Unter die nördlichen Provinzen, so Wein und Obst tragen, rechnet er vorzüglich die gebirgigen, als die Herzogthümer Jülich und Berg und einige Gegenden am Harze. — Warum rechnet er Jülich und Berg unter die nördlichen Provinzen? Und wie kann irgend eine gebirgige Gegend am Harze beweisen, dass diese im nördlichen Deutschland vorzüglich Obst und Wein tragen? Auch möchte Rec. nicht behaupten, dass der Seidenbau in den übrigen Ländern Deutschlands, Oesterreich ausgenommen, unbeträchtlich sey. Dass man in der Grafschaft Waldeck, und Stollberg *häufige* Goldadern finde, ist Rec. auch nicht bekannt. Doch dergleichen übersieht man in einem so brauchbaren Aufsatze gern.

Die vereinigten Niederlande. Die Angabe der Grösse und Volksmenge ist nach dem Büsching. Bey dem Harlemmer Meere ist zwar bemerkt, dass es ehedem nur ein grosser Sumpf, darauf aber, wie sich der Rhein verstopfte, ein beträchtlicher See geworden, der nach der Südersee der grösste in Holland sey. (Der Herr Verfasser sagt wider den Sprachgebrauch *die* See, in welchem Geschlechte man immer einen Theil des Oceans darunter versteht. Es hätte auch noch bemerkt werden müssen, dass durch das Eindringen des Meers, nicht durch die Einnahme des Rheinarms und anderer Kanäle, dieser See jährlich etwas grösser wird, ohne dass die Einwohner nach ihrer sonstigen Weise hier die nöthigen Vorkehrungen machten.) *Grosbritannien und Irland* hat nach den neuesten und besten Angaben mehr Flächeninhalt und Menschen, als *Tempelmann* und *Büsching*, deren Angaben er folgt, angenommen haben. Die Abdachungen des Landes werden hier

Digitized by Google

wieder gut beschrieben. In Schottland und Irland ist nur ein einziger Hauptrücken; eben so auch im nördlichen Drittel Englands, hingegen in seinen südlichen 2 Dritteln ein zweyfacher Landrücken von S. nach W.; die höchsten Gebirge sind bekanntlich in Schottland. Der Berg Schehallien fast mitten in Schottland in Perthshire unter 56 Gr. 40 Min. Nord. Br., ist jetzt noch der einzige auf unserer Halbkugel, auf welchem im Jahre 1774 auf königlichen Befehl durch *Maskelyne* die anziehende Kraft der Berge mit der grössten Sorgfalt untersucht worden ist. England, ungeachtet es noch viele wüste und unangebauete Plätze, besonders im westlichen und nördlichen Theile, hat, soll dennoch in einem Jahre so viel Korn gewinnen, als die ganze Consumtion in 5 Jahren ausmacht. — Das möchte wohl noch vor wenig Jahren richtig gewesen seyn; aber jetzt ist die Consumtion gewiss wegen der immer zunehmenden Pferdezucht grösser. Der reiche Engländer sucht diese immer mehr zu verbessern. Ausser andern herrlichen Eigenschaften rühmt man von ihnen, dass sie die besten Läufer sind. Es giebt Pferde in England, die in einer Sekunde 82⅔ Fuss, oder beynahe *eine englische Meile weit in einer Minute* laufen, für welche Nachricht Rec. sich doch eben nicht verbürgen will.

Die Hebriden oder westlichen Inseln Schottlands. Merkwürdig ist, was Pennant von den hier so genannten Molukischen Bohnen erzählt, die man häufig an der westlichen Küste der *Hebriden* findet. Es sind dies die Saamen von *Mimosa scandens, Dolichos urens, Guilandina Bondus, Bonducella*, welche an den Ufern der Flüsse von Jamaika häufig wachsen und mit den Flüssen in die See getrieben werden. Durch die Ströme und den herrschenden Ostwind kommen sie in den Meerbusen von Florida, und aus diesem in den Nordamerikanischen Ocean. In dem Oceane wehen zwey Drittel des Jahrs hindurch Westwinde, welche die gedachten Saamen endlich an die Ufer der Hebriden werfen. Man fängt hier zuweilen amerikanische Schildkröten; ja man fischte sogar ein Stück des Mastbaums von dem Kriegsschiffe Tilbury, welches im vorigen Kriege in Jamaika verbrannte, an der Schottischen Küste auf, wodurch obige Meinung noch mehr bestätigt wird. Bey der Felseninsel *Staffa* wird die ganz aus Basaltsäulen bestehende und 1773 zuerst von Hrn. *Banks* untersuchte *Fhinn-mac-coul* oder Fingalshöhle beschrieben. Sie ist dem Irländischen Riesenwege sehr ähnlich; nur ist hier der *Basalt* schmutzig braun, der irländische aber schön schwarz.

Im 3ten Stücke findet man 1) die fernere Fortsetzung dieser Beschreibung.

Die Insel Lewis hat auch verschiedene Höhlen, deren einige wohl 50 Menschen fassen können. Diese mit allem, besonders Viehe, auch Wildpret, Fischen und Vögeln, so reichlich versehenen Inseln, sind unstreitig ehemals viel besser angebauet gewesen, als jetzt. Nach *Tolands* Meinung müste man in keinem Lande die nothwendigen Bedürfnisse des Leben leichter gewinnen können, als hier.

Die *Orkadischen* Inseln, *Orkneys*, davon *Dr. Wallis* eine Beschreibung heraus gegeben.

Die *Schetländischen* Inseln. Auf *Mainland*, der grössten, bauet man nur etwas Gerste und Haber. Desto reicher ist sie an Fischen und Vögeln. Sie hat auch eine Menge kleiner Pferde, die doch zu allen Arbeiten zu gebrauchen sind, viel Rindvieh und Schafe, welche letztere meistens 2, auch wohl 3, Junge bringen.

Dänemark. Die Grösse ist wieder nach *Trimelmann* und *Büsching* angegeben. Bey Norwegen fehlt sie; diese Abhandlung wird aber noch fortgesetzt. Ueberhaupt ist das hier angeführte zwar gut und wohl gewählt, aber ganz bekannt.

2) Eine Fortfetzung der Abhandlung vom Meere, besonders von der Salzigkeit und Bitterkeit des Meerwassers. Dass das Meerwasser in einigen nördlichen Gegenden salziger sey, als in andern, wird wohl mit Grunde der stärkern Kälte zugeschrieben, welche eine Menge süsses Wasser in Eis verwandelt. Was also in heissen Himmelsstrichen durch die grössere Ausdünstung bewirkt wird, geschieht hier durch den Frost. Auch wird gegen Büffon angenommen, dass tiefer im Meere das Wasser allerdings salziger sey, als an der Oberfläche. Mehrere Reisende haben dies bestätigt. Es werden noch andere, zum Theil nicht allgemein bekannte Ursachen angegeben, warum das Meerwasser einen so verschiedenen Grad der Salzigkeit hat. In einer eigenen Abhandlung des Grafen *Barbieri* von *Vincens* von der ursprünglichen Salzigkeit des Meers, wird *Aristoteles*, *Halley*, der das Salz durch die Flüsse hineinkommen liess, *Marsigli* und andere, die Krusten Steinsalz im Grunde des Meers, salzige Ströme und Salzquellen zur Urfach annehmen, widerlegt. Da fast in jedem Pfunde Meerwasser eine halbe Unze Salz enthalten ist: so würde dies alles nicht hinreichen, das ganze Meer zu salzen. Auserdem würde das Meerwasser nur auf dem Grunde, nicht aber an der Oberfläche, salzig seyn; denn die obern Ströme und Wellen bewegen das Wasser in einiger Tiefe gar nicht. So wenig also der aufgelöste Zucker in einer ruhig stehenden Tasse alles durchsüsst: so wenig würde auch das Meerwasser durchgehends salzig seyn. Darauf liesse sich nun wohl antworten: Ebbe und Fluth, und selbst die stets sich bewegenden Fische und übrigen Bewohner des Meers, können sicher im Meere das bewirken, was wir mit unserm Theelöffel in einer Tasse ausrichten: aber freylich die ungeheure Masse des Meerwassers und die im Ganzen genommen weder vermehrte noch verminderte Menge Salzes, ferner die Nothwendigkeit, es gleich zur Nahrung so vieler Geschöpfe, die in keinem andern Wasser leben können, geschickt zu machen, und es vor Fäulniss zu bewahren, und worauf hier nicht gesehen

Digitized by Google

sehen ist, das erforderliche Maas der Ausdünstung, um das feste Land in der Nähe des Meers vor Wolkenbrüchen zu bewahren und dem entfernten eine hinlängliche Menge Wasser in leichtern Meerswolken zuzuführen, sind wohl Grunds genug, mit dem Hrn. Grafen anzunehmen, dass das Meer gleich anfangs vom Schöpfer seine jetzige Mischung von Oel, Salz und übrigen Bestandtheilen erhalten habe. Er untersucht hierauf, warum die Salztheile nicht wieder zu Boden sinken, da sie noch einmal so schwer sind als Wasser, und findet hierin einen unleugbaren Beweis der anziehenden Kraft, welche der Grund der Auflösung des Salzes vom Wasser ist. Warum nimmt er aber nicht aus gleichem Grunde an, dass die harzigten und öligten Bestandtheile, die dem Seewasser seine Bitterkeit geben, ebenfalls mit dem Salze dem Meerwasser vom Schöpfer zugetheilt sind? Selbst ihre innige Mischung, wodurch zugleich verhindert wird, dass die öligten Theile nicht die Oberfläche des Meers bedecken, oder das Salz sich mehr nach dem Grunde senkt, macht es nothwendig.

3) Etwas über die Verbreitung der Pflanzen auf unserm Erdboden. Schon die Angabe, seit welcher Zeit und durch welche Veranlassung wir unsere besten Gewächse, und Blumen und Früchte bekommen, wird dieses Stück sehr vielen Lesern wichtig und schätzbar machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

VENEDIG, bey Franc. Sansori: *Lettere di Apostolo Zeno*, Cittadino Venezziano, Istorico e Poeta Cesareo. — — Seconda Editione. Vol. I. pp. 456. Vol. II. pp. 480. Vol. III. pp. 480. Vol. IV. pp. 478. Vol. V. pp. 480. Vol. VI. pp. 430. gr. 8. 1785. (15 Lire.)

Der Herausgeber dieser neuen verbesserten und sehr vermehrten Ausgabe von den Briefen eines um die italiänische Litteratur überaus verdienten Mannes ist *Don Jacopo Morelli*, Aufseher der Markusbibliothek zu Venedig. Zuerst wurden diese Briefe zwey Jahre nach dem Tode ihres Verfassers, im J. 1752, zu Venedig von Hrn. *Marco Forcellini* in drei Grofsoktav-Bänden herausgegeben, und, ihres reichhaltigen, besonders litterarischen, Inhalts wegen, mit vielem Beyfall aufgenommen, und so gesucht, dass diese Ausgabe schon ziemlich selten zu werden anfieng. Der neue Herausgeber behielt alle die darin enthaltenen Briefe bey, obgleich manche darunter vielleicht entbehrlich gewesen wären; aber er gieng sie vor dem neuen Abdrucke sorgfältig durch, und reinigte sie von vielen, besonders in eigenen Namen eingeschlichenen Druckfehlern. Mit ihnen verband er nun auch noch alle die Briefe von *Apostolo Zeno*, die sich in andern gedruckten Werken fanden, z. B. das einzeln schon 1704 gedruckte Sendschreiben an *Fontanini* über des *Bernardo Trevisano* Meditationi Filosofiche; und noch sechzig andre, gleichfalls an *Fontanini* gerichtet, die schon in der Sammlung der an diesen Prälaten gerichteten, 1762 gesammelten, Briefe befindlich waren, die aber mancher Berichtigungen bedurften. Hiezu kamen nun noch viele ungedruckte Briefe, die sich unter den Papieren des *Apostolo Zeno* in der Bibliothek der Dominicaner Offervanti di Santa Maria del Rosario zu Venedig fanden, der die ganze hinterlassene Büchersammlung dieses Gelehrten zugefallen ist. Auch trugen andre in der Vorrede genannte Gelehrte, die mit ihm im Briefwechsel standen, zu dieser Sammlung bey; so, dass überhaupt mehr als vierhundert Briefe, die sich in der ältern Ausgabe nicht finden, in der gegenwärtigen hinzugekommen sind, wovon mehr als dreyhundert jetzt zum erstenmal im Druck erscheinen. Uebrigens fehlte dem Herausgeber die Mühe, diese Briefe mit seinen Anmerkungen und Erläuterungen zu begleiten; auch müssen sie selbst für jetzt noch die Stelle einer Lebensbeschreibung ihres berühmten Urhebers vertreten, so lange die, welche man von dem mit Stoff dazu reichlich versehenen Hrn. *Forcellini* wünscht, nicht erschienen ist. Die Zuschrift, womit dieser letztere die erste Ausgabe gegenwärtiger Briefe begleitete, ist hier wieder abgedruckt; und sie setzt den Werth derselben sehr gut auseinander. Denn nicht blos in persönlicher Rücksicht auf ihren Verf. sind diese Briefe merkwürdig und interessant, sondern mehr noch wegen der vielen litterarischen Notizen, welche sie aus der gelehrten Geschichte seiner Zeit enthalten, und die theils persönliche Umstände anderer Gelehrten, theils ihre Schriften, theils, und vorzüglich Münzen, Inschriften, und andre Denkmäler des Alterthums betreffen. Man sieht daraus, wie *Apostolo Zeno* schon in frühern Jahren durch seine Gedichte zuerst berühmt wurde, und sich die Hochachtung der angesehensten Männer, und die ausgezeichnetesten Belohnungen der Grossen, erwarb. Nicht minder rühmlich für ihn ist die Bescheidenheit, mit welcher er bey andern Aufklärung und Berichtigung seiner Kenntnisse sucht, und sie von ihnen annimmt. Ein grosser Theil dieser Briefe bezieht sich auf die von ihm unternommenen, aber nicht vollendeten, Werke, auf die Litterargeschichte der italiänischen Dichter und der venetianischen Schriftsteller, und auf eine Sammlung noch ungedruckter Geschichtschreiber Italiens; dann auch auf das von ihm besorgte *Giornale de' Letterati d'Italia*. Während seines Aufenthalts zu Wien widmete er sich zuletzt ganz wieder der dramatischen Poesie, und erndtete dafür aufs neue Lob und Belohnung ein. Zugleich aber legte er sich hier mit grossem Eifer auf die Alterthumskunde, vornemlich auf das Studium der Münzen und Inschriften. Auch den Rest seines Lebens, den er wieder in Italien zubrachte, verwandte er auf seine und seiner Freunde wissenschaftliche Be-

lehrung, auf die Herausgabe mancher durch ihn weit brauchbarer gewordenen Werke, und auf die Vermehrung seiner in ihrer Art sehr ansehnlichen Bibliothek und Alterthums-Sammlungen. Auch die überall hervorleuchtenden liebenswürdigsten Züge in dem moralischen Charakter dieses würdigen Gelehrten, seine Wahrheitsliebe, seine Gefälligkeit, und Freygebigkeit, seine gefühlvolle Theilnehmung, seine großmüthige Vergessenheit erlittener Kränkungen, seine Lehrbegierde, seine Schätzung fremder Verdienste, u. s. f. machen die Lesung dieser Briefe noch lehrreicher und interessanter.

Aus der zahlreichen Menge der Gelehrten, an welche diese Briefe gerichtet sind, nennen wir nur einige der vornehmsten: z. B. *Crescimbeni*, *Fontanini*, *Magliabechi*, *Marmi*, *Muratori*, *Vallisnieri*, *Salvini*, *del Torre*, *Cornaro*, *Gagliardi*, *Baldini*, *Olivieri*, und den Kardinal *Quirini*.

Und aus der eben so großen Menge litterarischer Merkwürdigkeiten, die man überall und von sehr mannichfaltiger Art in dieser Briefsammlung antrifft, sey es genug, ein paar zur Probe auszuzeichnen. — *Th. I. S.* 20. bemerkt der Verf. in einem Briefe an *Muratori*, daß die Gewohnheit in den neuern Zeiten, Musik mit der Vorstellung der Schauspiele zu verbinden, unstreitig bey den Schäferspielen in Italien ihren Anfang genommen habe, von welchen man zuerst die Chöre, und hernach auch den Dialog, zu singen pflegte. Auf diese Art wurden die *Angle* von *Giraldi*, die *Arethusa* des *Lollio*, u. a. m. am Hofe der Herzoge von Ferrara aufgeführt. Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts wurden hernach verschiedne Schauspiele durchaus in Musik gesetzt. Von der Art waren die Dafne, Euridice, und Ariadne des *Rinuccini*, die alle von *Peri* in Musik gebracht, und um das Jahr 1600 zu Venedig aufgeführt wurden. — Sehr aufrichtig ist das Geständniß, welches *Apostolo Zeno*, der seinen Ruhm und Wohlstand vornemlich der Verfertigung der Opern und Oratorien zu danken hatte, von seiner Misbilligung dieser Dichtungsart ablegt. Durch lange Uebung darin, sagt er, habe er einsehen gelernt, daß man da, wo man sich nicht große Abweichungen und Misbräuche verstattet, den ersten Zweck solcher Gedichte aus den Augen verlieret, welcher die Ergötzung ist. Je mehr man den Regeln treu bleiben will, desto weniger gefällt man; und hat der Text einer Oper viel Lobredner, so hat ihre Vorstellung wenig Zulauf. Große Schuld hieran hat die Musik, wodurch die Componisten aus Unverstand gerade die besten Scenen verderben; und viel Schuld haben auch die Sänger, die von der Schauspielkunst wenig verstehen.

Th. II. S. 335. klagt unser Verf. über die Vernachlässigung der uralten Gemählde aus den mittlern Jahrhunderten, besonders in Venedig. Und bey dieser Gelegenheit führt er die Kunstanekdote an, daß man im St. Markus-Pallast von Alters her in Mosaik gearbeitet, und dies bis auf die Zeiten unsers Verf. fortgesetzt, auch von Zeit zu Zeit zwey Künstler besoldet habe, um in dieser griechischen Manier zu arbeiten, die allemal zwey Schüler zuziehen mußten, damit diese Manier nicht verloren gienge. Ein Mann von Macht und Ansehen habe es aber für besser gehalten, dies Geld zu sparen; und so habe sich eine Kunst dort gänzlich verloren, die man so lange Zeit hindurch sorgfältig zu erhalten gesucht habe.

Th III. S. 85, redet *Apostolo Zeno* von seinem Vorhaben, Zusätze und Berichtigungen zu des *Maittaire* typographischen Annalen zu liefern, und dieselben in sein Journal einzurücken; weil er unter seinen Büchern viele alte Drucke habe, die im *M.* gar nicht erwähnt, auch in keinem Büchervereichnisse angeführt würden. Der ganze Brief verdient von Bücherliebhabern nachgelesen zu werden.

Th. IV. S. 125. ff. findet man ein Verzeichniß italiänischer Dichterinnen, womit der Verf. dasjenige ergänzte, welches sein Freund *Bergalli* gesammelt und ihm mitgetheilt hatte.

Ebend. S. 291. schreibt er seinem Freunde *Baldini* über das Vorhaben, alle Schriftsteller über die alten Münzen in eine Sammlung zu bringen, und dieselbe unter der Aufschrift, *Thesaurus Rei numariae*, herausgegeben. Der Anfang sollte darin, seiner Meynung nach, mit denen Schriftstellern gemacht werden, die zur Methode des Münzstudiums, und zur Unterscheidung der ächten Münzen von den unächten Anweisungen ertheilt haben; und dann sollten die Schriftsteller selbst, der Zeitordnung nach, folgen, und in eben der Sprache, worin sie geschrieben haben. u. s. f.

Th. V. S. 251 wird der Unterschied der Wörter: *Heros*, *Divus* und *Deus*, auf alten römischen Münzen sehr gut erläutert. Das erste dieser Prädicate findet sich niemals auf Münzen der Kaiser oder kaiserlichen Geschlechter, sondern blos auf Münzen von Privatpersonen, die sich in ihrem Leben sehr hervorthaten, oder die man nach ihrem Tode vergötterte. Dies war z. B. der Fall beym Antonius, der Nausikaa, und Julia Prokla. Kaiser, die man nach ihrem Tode als Halbgötter ansah, hießen in dieser Beziehung *divi* und *Domitian* wurde zuerst schon bey seinem Leben *deus* genannt. Auf Münzen kommt dies zuerst auf denen vom Aurelian vor. Die Griechen waren übrigens mit diesen schmeichlerischen Epitheten weit freygebiger, als die Römer.

Th. VI. S. 386, ist unser Verf. billig genug zu gestehen, daß die Buchdruckerey nicht früher als 1465 in Italien bekannt gewesen sey, und daß man bey den wenigen Büchern, die eine frühere Jahrszahl haben, entweder einen Druckfehler, oder vorsetzlichen Betrug annehmen müsse. Hievon giebt er einige Beyspiele,

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2ten August 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weygand: *Archiv der medicinischen Policey und der gemeinnützigen Arzneykunde. Vierten Bandes zweyte Abtheilung. Herausgegeben von Joh. Christ. Friedr. Scharf*, Gräfl. Lippe Detmoldischen Hofmedicus — 1786. 180 S. *Fünfter Band.* 1786. 366 S. 8.

Da Zweck und Einrichtung dieses Werks unsern Lesern schon bekannt ist, (S. A. L. Z. 1785. N. 254. 285 b. 206.) so bemerken wir nur die erheblichsten Aufsätze und Verordnungen, die der verdiente Herausgeb. in diese beyden Theile aufgenommen hat. Die zweyte Abtheilung des vierten Bandes enthält deren in allem dreyzehn, und unter diesen *Cadet de Vaux Anzeige der Mittel, die Ungesundheit derjenigen Wohnungen zu verwindern, welche den Ueberschwemmungen ausgesetzet gewesen.* Die Uebersetzung ist von dem Hr. *Ferro* auf Befehl des Kaisers verfaßt worden. Jedem Kreisamt wurden davon einige Exemplare zugeschickt. Es folgen noch etliche französische Verordnungen und Aufsätze und dann des Hrn. D. *Gehlers* zwey Progr. von *der Ungewissheit der Prüfung verfälschter Weine mit der sogenannten Weinprobe* und *von der Prüfungsart der mit Eisen verunreinigten Weine.* — Unter den *Rathschlägen und Anweisungen, das Verhalten bey dem Gebrauch eines nicht recht reif und trocken gewordenen Getreides zur Verhütung der aus dessen Genuss entstehenden Krankheiten betreffend*, findet sich zuerst ein bisher ungedruckter Aufsatz des Hrn. Archiaters Hensler, den er im Jahr 1785 in seinem Physicatsbezirk bekannt machte. Die Beymischung der Potasche zum Teig, die Hr. H. ziemlich unbedingt vorschlägt, würde kaum im allgemeinen nützlich, wohl aber oft schädlich seyn. Wichtiger sind die Vorschläge das Getraid zu dörren, (das Mehl dünn geschüttet, an einem Orte wo Luftzug ist, aufzubewahren) fleißig zu wenden, aufgute Gährung des Brodtes zu sehen, (besonders aber darauf, dass es gehörig ausgebacken und nicht frisch genossen werde.) Den ausgekeimten Rocken soll man zum Brandeweinbrennen nehmen. — Bey der Gräfl. Lippischen Verordnung, die Kirchenbegräbnisse und die Kirchen betreffend, hat der Herausgeber einen Auszug aus v. *Winkler diss. 1. u. 2. de jure sepulturae in templis* und viele andere Bemerkungen über die Nachtheile dieser Gewohnheit angefügt. Zuletzt folgen kurze Nachrichten von heilsamen Veranstaltungen und Thaten, die zur Aufnahme und Ehre der Arzneywissenschaft und medicinischen Polizey abzwecken und Anzeigen von neuen Schriften.

Der *fünfte Band* enthält 26 Aufsätze, von denen wir auch nur die erheblichsten nennen wollen. — *Gräfl. Lippe Detmoldische Verordnung gegen die Einkellerung und Verschenkung ungesunder Weine und dem Verkauf bleyischer Oele.* Es ist der Verordnung eine von drey Aerzten gemeinschaftlich verfaßte Anleitung beygefügt, in welcher die gewöhnlichsten Verfälschungen des Weins und die Wege sie zu entdecken, beschrieben werden. Zur Entdeckung der Verfälschung mit Bley, wird der Weinprobeliquor allein empfohlen; nur müsse man ihn vorher mit einer Feuchtigkeit probiren, die Bley enthält und nachsehen, ob die Mischung schwärzlich werde. — *Bericht an die Lippe Detmoldische Regierung, die Zinngeschirre und die Verzinnung der Kupfergefässe betreffend.* Das reinste Zinn sey das Ostindische: das deutsche sey unrein, wenigstens verdächtig. Die Versetzungen des Zinns mit Kupfer, Wismuth und Zink, seyen ganz unschädlich. Dies zeige auch das unschädliche mit Kupfer versetzte Silbergeschirr, (welches aber gewiss schädlich ist, weil salzige Substanzen einen Theil des in ihm enthaltenen Kupfers offenbar auflösen.) Es sind aus *Crells* neuesten Entdeckungen in der Chemie, *Bergenstiern's* aus Anmerkungen über die Gußproben auf Zinn und Bley beygefügt. — *Regensburgische Verordnung, die Einschränkung des Hundehaltens betreffend.* Sie wurde durch einen auch in unsern Blättern bemerkten traurigen Fall veranlaßt, da ein Gastwirth von einem dem Ansehen nach nicht tollen Hund gebissen wurde und an der Wuth starb. Diesen Fall, und auch die fruchtlosen Heilmittel, deren man sich zur Abhaltung der Wuth bediente, hat Hr. Dr. Harrer gut beschrieben. Die Belladonna half weder als Vorbauungs-, noch als Heilungsmittel gegen die Wuth: doch wurden zur Verhütung der Krankheit nicht alle Rathschläge gehörig ausgeführt.

— *Vorschlag und Bericht über eine neue Einrichtung der Medicinalverfassung in der Grafschaft Lippe*; ein Aufsatz des Herausgebers, der viele gute Vorschläge enthält. — *Königl. Preußisches Publicandum wegen der Franzosenkrankheit beym Rindvieh*, eine schon bekannte, aber wichtige und der Nachahmung werthe Verordnung. — *Ueber die medicinische Praxis und das eigene Arzneyausgeben der Amtswundärzte auf dem Land.* Der Wundarzt soll nur plötzliche und schnell gefährliche Krankheiten behandeln, andere nicht. Auch die Behandlung der Fieber soll ihm nicht überlassen werden, ausser im Nothfall. *Ueber die Verordnung, dass die Apotheker kein Recept verfertigen sollen, das ihnen ohne die Namensunterschrift desjenigen, der es verschrieben, gebracht wird, und über das eigenmächtige Arzneyverordnen und Dispensiren der Apotheker.* Erstores wird als sehr nützlich und der Ausführung werth empfohlen: nur möchte der Vorschlag des Vf. wieder sehr viel von seinem Nutzen verlieren, wenn, wie er will, *Standesspersonen* erlaubt seyn sollte, mit ihrem Namen unterschriebene Recepte in die Apotheke zu schicken. Viele andere Aufsätze sind schon in andern bekannten Werken gedruckt, oder aus diesen genommen worden, z. B. *Nootnagells* Abhandl. über die Krankenbesuchsanstalten aus Schlözers Staatsanzeigen, die Pfalz Sulzbachische Verordnung die Hundwuth betreffend, nebst Dr. *Schleiß von Löwenfeld* zum Theil sehr unrichtigen Bemerkungen über diese Krankheit, aus dem Journal von und für Deutschland, die Nachricht von dem allgemeinen Krankenhaus in Wien aus dem Hannöverischen Magazin, u. s. w. Am allerwenigsten aber ist es zu entschuldigen, dass Hr. S. aus einem Werk, welches mit dem seinigen fast einen Zweck hat, aus Hn. *Rahn's* gemeinnützigem medicinischem Magazin, etliche zum Theil weitläuftige Aufsätze aufgenommen hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung: *Leipziger Magazin zur Naturgeschichte und Oekonomie*, herausgegeben von *N. G. Leske*. Erstes Stück. 1786. gr. 8. 8 Bogen mit einer Kupfertafel. Zweytes Stück 7½ Bogen mit 3 Kupfert. Drittes Stück 8 Bogen mit 2 Kupfert.

Man hatte Ursache zu fürchten, dass dies so beliebte Journal, welches die zur Naturkunde und Oekonomie gehörigen Abhandlungen seit dem Anfange d. V Jahrs abgesondert von den mathematischen liefert, durch den Tod des den Wissenschaften zu früh entrissenen Leske nicht so bald würde fortgesetzt werden; allein die Verlagshandlung macht auf dem Umschlage des 3ten Stücks bekannt, dass schon mehrere Gelehrte, namentlich die Herren Beseke in Mitau und Emden, Hedwig in Leipzig, Merrem in Duisburg, Schneider in Frankfurt, Schröter in Buttstädt, Voigt in Weimar und noch mehrere Andere sich erklärt haben, durch ihre Beyträge sie in den Stand zu setzen, dass sie dies Magazin nach der bisherigen Einrichtung in gleichem Formate fortfetzen kann. Jeder Jahrgang wird aus 4 Stücken, und jedes Stück aus 5 Bogen mit einer oder mehrern Kupfertafeln, bestehen und für den bisherigen Preis zu haben seyn. Diese 3 Stücke sind noch vom sel. Leske besorgt. Das erste enthält ausser den Recensionen und Nachrichten:

1) Hrn. Landrentmeister Beseke in Emden Schreiben an den Herausgeber über die Verbesserung der Landwirthschaft durch Anbauung der Luzerne. Er hatte sich von ihrem Werthe auf des Hn. Grafen von Herzberg Gute *Britz* so gut überzeugt, dass er es sogleich nachmachte.

2) Anmerkungen über diesen Brief von Hn. Schubart von Kleefeld. Sie betreffen einige Punkte, die noch einer Erörterung bedurften. Diese und noch einige Fragen vom sel. Leske, die Ostfriesische Landwirthschaft betreffend, beantwortet Hr. Beseke im 3ten Aufsatze.

3) v. R. über die Verbesserung eines zerrütteten Bauernhaushalts. Es ward Esparcette angebauet und dazu noch ein Drittel vom Ackerlande genommen, um den Viehstand zu verbessern und den Bau des übrigen Landes desto sorgfältiger zu behandeln.

5) Etwas von kurländischen Dreschtennen auf der Kupfertafel im Grundrisse, entworfen von Hn. Prof. Beseke in Mitau. Ehe es durch Pferde oder mit leichten Flegeln ausgedroschen wird, welches allezeit des Nachts geschieht, bringt man es in die Hitzrige, eine besondere Abtheilung der Scheune, wo das Korn über Stangen ausgebreitet ist, die in einiger Erhöhung vom Boden befestigt sind. Ein Ofen in dieser Hitzrige, von innen geheizt, erfüllt alles mit Rauche und in 2 Tagen und einer Nacht ist alles trocken. Eben diese Gewohnheit, das Korn zu räuchern und zu trocknen, ist auch in Schweden und Kurland. Man sehe hierüber in dem 34sten Bande der Schwedischen Abh. S. 269 nach. Die ersten schweren und recht reifen trocknen Körner, die von selbst bey dem Herunterwerfen auf den Boden der Hitzrige fallen, nimmt man zum Saatroggen.

6) Ueber die Art, das scheinbare Bild eines im zusammengesetzten Mikroskop vergrösserten Gegenstandes auf ein darneben liegendes Papier zu zeichnen, nebst Angabe eines neuen mikroskopischen Instruments, *Megalometer* genannt, von Hrn. Prof. Beseke in Mitau. Wenn man mit dem linken Auge unverrückt ins Mikroskop und mit dem rechten starr auf das darneben liegende Papier blickt: so erscheint diesem rechten Auge ein eben so grosses Bild auf dem weissen Papiere. Liegt nun das mit dem Objecte gleich weit vom Auge: so wird die Zeichnung auf dem Platze, wo dem rechten Auge das Bild zu stehn scheint, eben so gross werden, als es das Vergrösserungsglas macht. Diese Verrichtung nennt er *Megalometer*, eine Methode zu zeichnen, die gewiss nicht für jederman ist, theils weil nicht jeder

Digitized by Google

jeder mit dem rechten Auge auf dem Papiere etwas sehen wird, theils weil häufig die Augen eine verschiedene Sehweite haben.

7) Ueber die Entstehung und Richtung der Winde von R. Er nimmt eine Fermentation in der Luft an und läßt, wie es scheint, den Mond noch mehr dabey thun als Ebbe und Fluth in der Luft machen. Fährt der Wind gegen den Strom; so sammelt er mehr Feuchtigkeiten in den Wolken, als wenn er Strom ab zieht. Daher glaubt er, daß bey uns die Nordwestwinde Regen bringen.

8) Versuch einer Beantwortung der Preisaufgabe: Würde es den Landwirthen in Niedersachsen vortheilhaft seyn, ihre Getraidefelder einzuschliessen oder zu befriedigen? Von Hn. Hinze, Lehrer der Oekonomie - und Kameralwissenschaften zu Helmstädt; diese Abhandlung hat von der Königl. Societät der Wissensch. zu Göttingen das Accessit erhalten, und ist die weitläuftigste in diesem Stücke. Bey dürren Sandfeldern hat die Einschliessung durch Hecken, Zäune u. s. w. offenbar grossen Vortheil, so wie Gräben bey nassem Boden nöthig sind.

Des 2ten Stücks erste Abhandlung, ein Zuruf an die Naturforscher, empfiehlt diesen mehrere Rücksicht auf alle mit der Naturkunde verwandten und derselben zugehörigen Theile, besonders Naturgeschichte im weitläuftigsten Verstande, Chemie, Physik, Philosophie und natürliche Religion. Eine Karte, auf welcher ein hoher Berg mitten im See, und um denselben herum alle dahin gehörigen Wissenschaften als Provinzen getheilt sind, ein anderes, wo die Naturwissenschaft im Viereche und um dieses im Kreise die besondern Theile derselben herum liegen, und wenn Jemand daran noch nicht genug haben sollte, ein künstlich geschlungenes Band auf einem 3ten Kupfer mit beygeschriebenem Namen soll alles dies recht versinnlichen. — Liefsen sich denn nicht noch mehrere Bilderchen dazu gedenken?

2) Nachrichten von Vertilgung der Wucherblume *Chrysanthemum segetum*.

3) Schreiben an Hn. Direct. Achard in Berlin über Elementarfeuer und Phlogiston als Uranfänge der Körperwelt, insbesondere über elektrische Materie von J. M. G. Beseke. Es ist schon aus den Zeitungen bekannt, daß Hr. B. auf einem Pechbrette, Tische, Wände, Ofen, und was nur gepeitscht werden konnte, mit Katzenfelle, leinenen und seidenen Tüchern peitschte und dabey so elektrisch wurde, daß man Funken aus ihm ziehen, und die Leidensche Flasche an ihm laden konnte. Die Folgen, die er daraus zieht, sind nicht nur die allgem eine Verbreitung der elektrischen Materie auf den Oberflächen aller Körper und die leichte Zerlegung des Phlogistons und Elementarfeuers (Absonderung der positiven und negativen Elektricität nach dem bisherigen Sprachgebrauche,) welches allein der Zustand der Körper ist, in welchen sich Elektricität äussert; sondern auch Bestätigung seiner Hypothese, daß alles in der Welt aus einem thätigen Principio (Feuer) und einem unthätigen (Phlogiston) bestehe. So viele Achtung auch Rec. für die überaus fruchtbare Einbildungskraft des Hr. Verf. und die Kunst, seine Hypothese wahrscheinlich zu machen, billig hat; so wenig hat ihm doch die Zuersicht gefallen, womit Hn. B. alles darauf bauet. — „Verschiedene sind der Sache zwar nahe gekommen, aber sie blieben doch immer an der Grenze" -- Wie? wenn Hr. B. selbst wieder auf diese Grenze zurückträte?

3) B. Merrem Beschreibung einer neuen Art von Stachelschweinen, welches er dickleibiges Stachelschwein, *Hystrix torosa*, nennt. Er fand in Bremen dies Thierchen in Spiritus.

4) J. G. Schneiders literarische Beyträge zur Naturgeschichte aus den Alten, vorzüglich aber aus den Schriftstellern des 13ten Jahrhunderts; eine sehr schätzbare Abhandlung, worin manche Beobachtungen vorkommen, die unsere neuern Schriftsteller übersehen haben, und die unter andern beweisen, wie wichtig auch zur Erlernung der Naturgeschichte das Studium der alten Sprachen sey. Verschiedene derselben haben den um die Wissenschaften überhaupt so verdienten Kaiser Friedrich II zum Urheber. Möchte doch Hr. S. bald mehrere dergleichen Beyträge liefern!

6) Nachrichten, unter andern vom Hr. Prof. Beseke transcententellen Chemie, (die über alle Sinnlichkeit sich *zuerst* erhebt, hier einen höchsten Grundsatz feststellt und dann von diesem bis auf bekannte oder vorjetzt noch unbekannte Scheidungen der Körper herabsteigt.) Die vorhin schon angezeigte Hypothese, *daß alles in der Welt aus Elementarfeuer und Phlogiston bestehe*, führte ihn auf den Grundsatz, daß ein Lichtstrahl zum Körper, und umgekehrt ein Körper zum Lichtstrahle werden könne; und daraus will er alle Erscheinungen in der Natur, selbst den Ursprung der Welt erklären. Der Erdball von seinem Kerne an bis zur ätherischen Grenze der Sonne hin, ist nach dieser Hypothese nichts anders, als ein aus einem geflüssigten Aethermeere durch einen ersten schaffenden Sonnenstrahl niedergeschlagener Körper. — Doch das Buch ist da, und die Beurtheilung desselben liegt hier ausserhalb unserer Grenze.

Das dritte Stück begreift

1) J. G. Schneiders Beyträge zur Naturgeschichte der Schildkröte, mit 2 Kupfertafeln, welche Bodderts Schildkröte nach einem Exemplare des Hofapotheker Mayers in Stettin, sowohl von der obern als untern Seite abbilden.

2) Eben desselben Nachricht von den Originalzeichnungen von Marcgrafs Brasilianischer Zoologie. Prinz Moritz von Nassau liefs sie in Brasilien machen, schrieb selbst Bemerkungen hinzu, und schenkte sie nach seiner Rückkehr dem grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Man findet sie in 2 Folio Bänden von verschiedener Grösse auf der Berliner Bibliothek unter dem Titel: *Icones rerum Brasiliensium*. Marcgrafs Holzfiguren sind darnach gemacht, verschiedene aber sollen fehlen. Dass oft die Originalzeichnung im Holzschnitte ganz falsch

Digitized by Google

coplrt sind, kann man ohnehin vermuthen. Schon das ist wichtig, dass diese Zeichnungen mit natürlichen Farben illuminirt sind.

3) J. F. Westrumbs chemische Versuche mit grünem Klee, *(trifolium pratense L.)* nebst Anzeige von der Veranlassung dieser Versuche.

4) Broussonnet an Leske, über den Zitterwels eine bisher unbekannte Art der elektrischen Fische, den Adanson im Niger und Forskål im Nile fand die Neger am Senegal nennen ihn Onanikar und die Franzosen den Zitterer, die Anwohner des Nils Pasich, und Forskål aber unrichtig den Zitterrochen.

5) Allgemeine ökonomische Regierungsmaximen eines Agriculturstaats an Hrn. K... v. B. auf G. in I..nd. Diese lehrreiche Abhandlung wird fortgesetzt.

MODENA, bey der typographischen Societät: *Lettera al Riverendissimo Padre N. N. Autore delle Annotazioni aggiunte alla Edizione Romana della Letteratura Italiana.* 1786. 33 S. gr. 4.

Bey der zu Rom besorgten Ausgabe der bekannten und schätzbaren Geschichte der italiänischen Literatur von *Girolamo Tiraboschi*, hatte ein ungenannter Geistlicher aus apostolischem Eifer einige Anmerkungen beygefügt, wodurch er den Schaden, den die Lesung dieses Werks bey frommen Katholiken stiften konnte, so viel an ihm war, abzuwenden suchte. Diese Noten liefen gröstentheils auf Vertheidigung der Päbste und andrer angesehenen Geistlichen hinaus, von denen T., hie und da manches minder rühmliche anzuführen, aus historischer Wahrheitsliebe genöthiget gewesen war. Allein diese Vertheidigung führte der Ungenannte sehr seicht, und von lauter grundlosen Vorurtheil geblendet, oft auch mit sichtbaren Mangel an Sachkenntniss und Beurtheilung. In einem sehr glücklich gewählten und beybehaltenen ironischen Tone bezeigt ihm T. in diesem Briefe seine Dankbarkeit für seine weisen und wohlgemeynten Belehrungen, und widerlegt ihn dadurch am besten, dass er alle seine Einwürfe und Ausstellungen in ihrer ganzen Seichtigkeit seinen Lesern mittheilt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. Zu *Arnhem* bey *Troost* ist gedruckt: *Geschiedenisz van den Heer van Mergenthau door Hendrik Stilling.* Bey *du Mee* im *Haag: Proeverkondelingen van A. Velingius, C. Segaar en C. Gorel ter wederlegging van Priestley Historie der verbasterig van het Christendom.* (Davon künftig ein mehrers.) — Zu *Rotterdam* will der Buchhändler *Vis: Starks Verfuch einer Geschichte des Artianismus* übersetzen lassen. („Die Leser der itzt herausgekommenen Preisabhandlungen gegen Priestley werden daraus vielen Nutzen ziehen können," sagt der künftige Verleger. — Bey *Hengst* in *Anstet dam* wird in kurzen herauskommen: *Asiani Fabulae ad Rr. Cod. collatae, accedunt variae lectt. in Catonis Disticha, Theodulli Eclogam et Ovidii remed. am., curante J. A. Nodell,* (Prof. und Rector in *Amersfoort*) *qui librum Observatt. in scriptores varios graecos et romanos adjecit.*

Noch werden folgende Holländische Uebersetzungen angekündigt: *Affprungs Briefe über Holland, Campe an meine Freunde, deff. Freymuthigenzufs, Eschenburgs Grundzüge der Griechischen und Römischen Beredtsamkeit, Lavaters brüderliches Schreiben an verschiedne Jünglinge* (alle bey *Houtkoop* in *Leiden*), *Litteraria von Schlothaim* (bey *Verbreklija* in *Delft*), *Göthens Theaterstücke* mit Kupfern (bey *van Cleef* im *Haag*.)

VERMISCHTE ANZEIGEN. Dass in *Francfort* vier Professoren, ein Theolog, ein Jurist, ein Medicaner, und ein Literator, die Herrn *Manger*, *Falkenner*, *Coopmann* und *von Kooten* ihre Stellen niedergelegt haben, weil einige despotische Curatoren sie zwingen wollten, nicht länger Mitglieder einer gewissen Bürgergesellschaft zu bleiben, zu der sich viele ansehnliche Einwohner in F. hielten, ist schon aus den politischen Zeitungen bekannt. Die vier genannten haben darauf drucken lassen: *„Recueil van Stukken, raakende de beschuldigingen door de Heeren Curatoren ter Staatsvergadering van Friesland ingebragt tegen vier Professoren der Friesche Hooge School zynde de Heeren J. V. Schmidt. etc.* Selbst die Stillen im Lande, (bey den gegenwärtigen politischen Stürmen) misbilligen das Verfahren der Kuratoren äuserst. Die ohnehin schon schwache Akademie wird nun vollends zu Grunde gehn. Beynahe 50 Studenten sind weggegangen und nur noch 30 geblieben. Man hat den Prof. *Bonnet* aus *Utrecht*, und die Herrn *Tydemann* und *Bendam* aus *Harderwyk* wieder für die Theologie, Jurisprudenz und literatur berufen, allein keiner von ihnen hat den Ruf angenommen. *Festigia terrent.* Der Prof. der Theol. Hr. *Manger* ist indess Rathsherr (*Vroedschap*) in F. geworden, und kann nun mit der Zeit in den General- oder Provincialstaaten College seiner weiland ihm verfolgenden Herrn Curatoren werden. Doch ist sein Verlust für die Theologie wichtig. — Hr. *Valkenaer* ist nach *Utrecht* als *Prof. ord. J. N. G. et publici Romano-Germanici* berufen, und hat den Ruf angenommen.

N. 174b. S. 190. Z. 23. v. o. statt *Zweyter Band* lies *Zwölfter B.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3ten Auguſt 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

QUEDLINBURG und BLANKENBURG, bey Fr. Joſ. Ernſt: *Das Neue Teſtament ſo überſetzt und erklärt, daß es ein jeder Ungelehrter verſtehen kann. Erſter Theil*, welcher die vier Evangelien und Apoſtelgeſchichte enthält, von *Joh. Heinrich Daniel Moldenhawer*, der heil. Schrift Doctor, Paſt. am Dohm in Hamburg Lect. ſecund. und der Fürſtl. Anhalt. deutſchen Geſellſchaft Ehrenmitglied. 1787. 8. S. 704.

Wenn auch nicht ſchon der Name des würdigen Verf., der wegen ſeiner *gründlichen Erläuterung ſchwerer Stellen in den bibliſchen Büchern A. und N. T.* als einer der vorzüglichſten und gelehrteſten Schriftausleger ſchon lang bekannt iſt, dieſer Ueberſetzung zur Empfehlung dienete, ſo würde es die ihrem Zweck ganz entſprechende Einrichtung derſelben gewiſs thun. Hr. M. hat durch dieſe Arbeit, welche er zugleich als ein Supplement ſeiner Erklärungen der B. des N. T., worinnen er von den vier Evangeliſten, von der Apoſtelgeſchichte, von den Briefen an die Römer, Korinther und Galater keine Ueberſetzung geliefert hatte, angeſehen haben will, vornemlich den gemeinen Chriſten beym häuslichen Gebrauch, aber auch jungen Studirenden bey der curſoriſchen Lectüre des griechiſchen Textes, oder Predigern, die oft keine Zeit haben, weitläuftige Commentarien nachzuſchlagen, nutzen wollen. Bey dieſer Abſicht konnte oder muſte er vielmehr alles, was zur eigentlichen Gelehrſamkeit gehört, weglaſſen. Denn wozu hätten Laien gelehrte Anmerkungen gebrauchen ſollen? Diejenigen aber, denen daran gelegen iſt, die Urſachen, *warum* er ſo oder anders überſetzt und erklärt hat, zu erfahren, können ſie in ſeiner *Erläuterung der ſchweren Stellen der bibliſchen Bücher des N. T. finden*. Die Ueberſetzung iſt ganz neu, unterſcheidet ſich aber von der Lutheriſchen nicht ſowohl durch moderne Sprache als durch Deutlichkeit und richtigere Darſtellung des wahren Wortverſtandes. Und da dieſer nicht immer buchſtäblich ausgedrückt werden konnte, ſo ſcheint die Ueberſetzung zwar oft einer Paraphraſe ähnlich zu ſeyn, iſt es aber wirklich nicht, weil die wörtliche Ueberſetzung mit gröſſerer, und die damit in Verbindung gebrachte Wort- oder Sacherklärung mit kleinerer Schrift gedruckt iſt. Die gewöhnliche Abtheilung der Kapitel und Verſe iſt beybehalten worden, nur daſs letztere mitten im Text, ohne ihn zu unterbrechen, fortlaufen. Hier iſt der Anfang des 4ten Kapitels aus der Apoſtelgeſch. v. 1. Als aber Petrus und Johannes noch zu dem Volk redeten, ſo traten zu ihnen die Prieſter, *welche eben ihren wöchentlichen Gottesdienſt im Tempel verrichtet hatten*, das Oberhaupt der Wachen im Tempel und die Sadducäer, *welche keine Auferſtehung der Todten glaubten*, v. 2. welchen es verdroſs, daſs ſie, *da ſie keine ordentlichen Lehrer waren, mit ſo groſſem Beyfall* Reden im Tempel an das Volk hielten, und durch das, was ſie von Jeſu ſagten, von der Auferſtehung der Todten zeugten, v. 3, nahmen ſie in Verhaft und ſetzten ſie ins Gefängnis bis auf den andern Morgen, weil es ſchon Abend war, *und daher keine Verſammlung des hohen Raths veranſtaltet werden konnte*. v. 4. inzwiſchen wurden doch von denen, die ihnen zugehöret hatten, fünf tauſend an Jeſum glaubig, u. ſ. w. Mehrere Stellen aus andern Büchern anzuführen, hält Recenſ. für unnöthig, da die bey dieſer Ueberſetzung zum Grund liegende Erklärungsart des Herrn Verf. bekannt iſt. Der 2te Th. dieſer Ueberſetzung wird die apoſtoliſchen Briefe und die Offenbarung Johannis in ſich begreifen.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Die Briefe Pauli an die Theſſalonicher und Philipper, frey überſetzt, erläutert nebſt einem Anhang vom weſentlichen Religionsunterricht und dem auſſerweſentlichen, lokalen in dieſen Briefen.* 1787. 8. 76 Seiten nebſt Vorrede.

Eine ganz neue und auch in einer dem Inhalt angemeſſenen Sprache verfaſste Ueberſetzung, bey welcher nicht allein die hebräiſch-griechiſche Sprach-Art des Apoſtels in einzelnen Wörtern, ſtedensarten und Redeverbindungen ſorgfältig vermieden, ſondern auch auf ſeine hebräiſch-griechiſche Denkungsart Rückſicht genommen worden iſt. Sie ſcheint dem Recenſ. ganz in der Abſicht umgearbeitet worden zu ſeyn, um hauptſächlich von dem, was Wilh. Abrah. Teller über einzelne Ausdrücke und Begriffe in ſeinem Wörterbuch des N. T. zu einer neuen Ueberſetzung des N. T. vorgearbeitet hatte, auf ganze Briefe, wozu hier die an die Theſſalonicher und

Digitized by Google

Philipper wegen ihres ähnlichen Inhalts gewählt worden sind, im Zusammenhang die Anwendung zu machen. Denn diesem folgt sie, so weit Recensent Tellers Wörterbuch damit verglichen hat, beynahe überall. G. H. Langens Revision desselben scheint aber nicht dabey gebraucht worden zu seyn. Dagegen findet man Zacharias und Storr's Erklärungen oft angeführt, und hier und da hat der uns unbekannte Uebersetzer, der nach aller Vermuthung im katholischen Deutschland zu Hause ist, Tellers Erklärungen sowohl, als seine eigenen recht gut mit dem hebräischen Sprachgebrauch bestätigt. Bey der Uebersetzung selbst, die von Sprachfehlern und Provinzialismen nicht ganz frey ist, wäre zu wünschen gewesen, dass die Unterscheidungszeichen, welche die gedankenreiche Schreibart des Apostels mehr, als irgendwo nothwendig macht, besser beobachtet seyn möchten. Man liest manche Stellen zwey- bis dreymal, ohne einen Sinn zu finden, oder man verfehlt wenigstens den wahren, weil entweder gar keine Unterscheidungszeichen, oder statt der Punkte nur Kommata gesetzt worden sind. Auch dieses kommt dem Recensenten zweckwidrig vor, dass zwar die gewöhnliche Eintheilung der Kapitel in der Uebersetzung beybehalten, aber die Unterabtheilung in Verse ganz weggelassen worden ist, da doch die hinter der Uebersetzung folgenden Anmerkungen nicht allein auf die Verse in der Lutherschen Uebersetzung zurückweisen, sondern auch die Worte aus derselben — ohne den Lesern einen Wink davon zu geben — zum Grunde legen, so dass man die Erklärungen nicht verstehen kann, wenn man nicht Luthers Uebersetzung nebst dem griechischen Text, durch dessen Hülfe man erst die in dieser und in der Lutherschen Uebersetzung zusammengehörenden und zu vergleichenden Worte finden kann, dazu nimmt. Gleichwohl versichert der Uebersetzer in dem kurzen Vorbericht an seine Leser ausdrücklich, dass er die Absicht gehabt habe, denjenigen, deren eigene Bestimmung es eben nicht ist, Exegeten zu seyn, und doch die Schriften des N. B. als Urkunden ihrer Religion gern lesen, *einige Erleichterung* zu verschaffen. *Frey* nennt der Hr. Uebersetzer seine Uebersetzung vermuthlich nur darum, weil hie und da etwas unübersetzt geblieben ist; z. B. 1 Thess. II. 14. *ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ*. 2 Thess. II. 1. *ὑπὲρ τῆς παρουσίας τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ καὶ ἡμῶν ἐπισυναγωγῆς ἐπ' αὐτόν*. 1 Thess. V. 10 *τοῦ ἀποθανόντος ὑπὲρ ἡμῶν*. Philip. II. 7. hier ist *ἑκένωσεν ἑαυτὸν* übersetzt, als wenn *ἐταπείνωσεν ἑαυτὸν* stünde, *er erniedrigte sich selbst*; und v. 8. ist alsdann *ἐταπείνωσεν ἑαυτὸν* unübersetzt geblieben. Freylich sind beide Wörter für synonymisch zu halten. Allein da sie das Original in zwey gleich auf einander folgenden Stellen gebraucht hat, so hätten sie in der Uebersetzung nicht bloss an einer Stelle, und auch nicht mit einem und demselben Worte sollen ausgedruckt werden. Vielleicht könnte man auch dieses zur Freyheit des Uebersetzers rechnen, dass er 1 Thess. II. 7. bey den Worten: *ἐγενήθημεν ἤπιοι ἐν μέσῳ ὑμῶν*: eben der unschicklichen Lesart *νηπιοι* folgt, welche die Vulgata ausgedruckt hat: *facti sumus* parvuli *in medio vestrum*, wir waren gleich *Kindern* bey euch. Der Anhang zeugt von der aufgeklärten Art des Verf. über Religions- und Lehr-Wahrheiten zu denken, und sie von der Lehrform, in welcher sie jeder Schriftsteller des N. B. so wohl nach Verschiedenheit seines Temperaments, seiner Fähigkeiten und äussern Verhältnisse, als nach Beschaffenheit der Umstände, der Denkungsart und Sitten seiner damaligen Leser vorgetragen hat, gehörig zu unterscheiden. Der Hr. Vf. setzt das, was in diesen Briefen zum eigentlichen Religions-Unterricht und zum Wesen des Christenthums gehört, und das, was bloss local und ausserwesentlich in demselben ist, in der gedrängtesten Kürze auseinander, oder zeigt, wo beides in einander verwebt ist und folglich von dem Religions-Lehrer unsrer Tage, wenn er es allgemein brauchbar machen will, von einander abgesondert werden muss.

PHILOLOGIE.

Bassano, auf Kosten des Buchh. Remondini in Venedig: *Volgarizzamento dell' Juno a Cerere, scoperto ultimamente e attribuito ad Omero. Si aggiunge un breve Discorso sul Gusto Presente delle Belle Lettere in Italia.* 1785. 8½ B. gr. 8vo.

Vor der Zueignungsschrift an die Gräfin Contarini Mosenni nennt sich der Ritter *Pindemonte* als Verfasser dieser Uebersetzung der bekannten neu aufgefundnen homerischen Hymne, und der ihr beygefügten Abhandlung. Ihm scheint indess *Homer* nicht der Verfasser dieser Hymne zu seyn, ob er gleich sonst keine Gründe seines Zweifels, als sein Gefühl, anzugeben weiss. In seiner Uebersetzung ist er gemeiniglich dem in der zweyten Ausgabe von *Ruhnken* berichtigten Texte gefolgt; doch hat er dabey auch die Verbesserungen und Conjecturen andrer Gelehrten benutzt; z. B. den ihm aus des Hn. *Villoison* Epp. Vinar. bekannt gewordnen sehr glücklichen Vorschlag des Hn. Prof. *Schütz*, v. 22 für *ἀγλαόκαρποι ἐλαῖαι* zu lesen: *ἀγλαόκηπος Ἀλαιάς*. Auch hat er sich einiger Emendationen des Hn. *Ségnarra* bedient, der zu Neapel 1781 Anmerkungen über diesen Hymnus herausgab. Von den drey in demselben vorkommenden Lücken hat er die erste (v. 387 - 195) so gut, als möglich, auszufüllen, und den Zusammenhang des Originals zu errathen gesucht. Bey der zweyten (v. 465 - 470) ist er der *Vossischen* lateinischen Uebersetzung gefolgt. Den 482 V. liess er ganz weg, weil er ihm durchaus überflüssig dünkte. Der griechische Text ist hier übrigens unter der Uebersetzung mit abgedruckt, von welcher wir hier den Anfang als Probe mittheilen:

Cerere dal bel crine, augusta Diva,
Cerere a cantar prendo, e la leggiadra
Il più figliuola, cui Plutón rapio,
Giove, di cui tuona la voce, e il guardo

Vede

Digitized by Google

Vede ogni cosa, la gli dì; nè il seppe
La Diva d'almi frutti a noi cortese,
Che foggia d'oro ha in ciel. Ginochi tessuta
Con le figlie del mar, belle a vederli
Per sen ricolmo, e fior cogliea; la rosa,
Il croco, e care violette, al molle
Prato per entro, ed iridi, e giacinti
E quel narciffo, cui la terra, a Pluto
Favoreggiando per voler di Giove,
Produsse in frode de la rosea Ninfa;
Fior lieto a meraviglia, e in cui fispiro
Quanti allor vi mirâro nomi e Dei;
Poi che dal gambo suo ben cento capi
Metteano, e tutto del fragrante odore
Il largo ciel di sopra, e il suolo tutto,
Ed il falso del mar fiotto ridea.

Die beygefügte *Abhandlung über den jetzigen Geschmack Italiens in den schönen Wissenschaften*, ist durch den vor einigen Jahren von der Akademie in Mantua für diese Untersuchung ausgesetzten Preis veranlaßt, und zwar nicht gekrönt, aber doch mit dem Beyfall der Akademie beehrt worden. Der Vf. hält die *Simplicität* für die vornehmste Eigenschaft und das sicherste Merkmal des guten Geschmacks und redet hier hauptsächlich von der Simplicität des Ausdrucks und der Schreibart. Je weiter sich der Geschmack von derselben entfernt, desto mehr nähert er sich dem Verderbniß und Verfall. Um diese Simplicität der Schreibart zu erreichen, muß die Aufmerksamkeit eines Schriftstellers vornemlich auf Regelmäßigkeit der Zeichnung, auf allgemeine Richtigkeit und besondre Schicklichkeit des Colorits, auf gehörige Stellung der Wörter, auf gehörige Auswahl der Formen, auf angemessenen Wohlklang der Prose sowohl, als des Verses, gerichtet seyn. Wenn ferner gleich der gute Geschmack nur ein einziger ist, so finden dennoch mancherley verschiedne Manieren und Wendungen des Ausdrucks Statt; nur müssen diese im Wesentlichen mit einander übereinstimmen; und dies Wesentliche ist eben jene Simplicität. Die Abweichung der italiänischen Schriftsteller im vorigen Jahrhundert von dem ächten, klassischen Geschmack des vorhergehenden goldnen Zeitalters, war nichts anders, als Abweichung von den einfachen, kunstlosen Schönheiten der Natur, zu denen man in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts in Italien zurückkehrte. Der wiederhergestellte gute Geschmack behauptete sich daselbst eine Zeitlang; jetzt aber nähert er sich, nach des Vf. Urtheile, schon wieder seinem Verfall, weil man mit der Schreibart abermals zu rafiniren anfängt. Wenigstens gilt das von dem größten Haufen der heutigen Schriftsteller Italiens; denn einzelne Ausnahmen giebt es allerdings. Die vornehmste Ursache jenes Verfalls ist die übel verstandne Begierde, seine Vorgänger zu übertreffen. Dazu kommen noch drey andere, von dem Vf. näher erörterte Ursachen: die Vernachlässigung der Sprache und des eigenthümlichen Ausdrucks, die Vorliebe zu allem Ausländischen; und die Sucht zu philosophiren. Aus dieser letztern ist auch in Italien, wie in Frankreich, ein gewisses philosophisches Geschwätz entstanden, das eben so sehr in praktischen als theoretischen Werken der schönen Literatur, eben so sehr im Umgange, als in Schriften herrscht, und überall Pedanterey und Affectation verbreitet. Besonders mißfällt dem Vf. ein gewisser metaphysischer Ton in der Poesie, den man, wie er S. 77 klagt, nicht nur den Franzosen, sondern auch den Deutschen nachahmt; „einer Nation, von der man, wie „er sagt, jetzt alles übersetzt, und die sich gegen„wärtig ihres goldnen Zeitalters freuen soll." — Als das wirksamste Hülfsmittel, diesem Verfall des Geschmacks abzuhelfen, empfiehlt der Verf. seinen Landesleuten vornemlich ein sorgfältigeres Studium ihrer Mutterspracht, und ihrer bewährtesten Schriftsteller. Er wünscht daher, daß man auf den Universitäten eine besondre Lehrstelle der italiänischen Sprache anordnen möge, deren Geschäfte es seyn müßte, nicht bloß grammatische Regeln vorzutragen, sondern vornemlich, die besten einheimischen Schriftsteller und ihre Schönheiten zu erläutern. Auch wünscht er eine Italiänische Akademie oder gelehrte Gesellschaft, welche die ganze Sprache, und nicht bloß die florentinische oder die toskanische Mundart, wie die bisherigen, zum vornehmsten Augenmerk wählte, und sowohl ein neues Wörterbuch, als ein gelehrtes Tagebuch, unternähme. — In einem Anhange fügt der Vf. noch einige Bemerkungen über des Dr. und Prof. *Borsa* Abhandlung gleichen Inhalts bey, von der wir unsre Leser nächstens unterhalten werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Poesie Varie, e Prose di Labindo.* MDCCLXXXV. 167 S. in 8vo.

Der Name *Labindo* scheint ein angenommener, poetischer oder vielleicht akademischer Name des Verf. zu seyn. Die hier gelieferten Gedichte bestehen meistens aus *Oden* und *Idyllen*. Jene sind in der Manier und in den Sylbenmaaßen des *Horaz*, und diese im Geschmack des *Bion* und *Moschus*: denn der Verf. meynt, es sey einmal Zeit, daß die italienischen Dichter von der Uebersetzung und Nachahmung *Gesner's* wieder auf die Spuren jener Dichter, des Alterthums zurückkämen. Freylich aber führen nun diese Spuren von der Bahn des eigentlichen Schäfergedichts etwas seit ab; denn man weiß, daß die Stücke jener Dichter fast durchgehends poetische Malerey und Beschreibung sind; und das ist auch der Fall bey den gegenwärtigen Nachahmungen, die daher auch nur in dem allgemeinern Sinne des griechischen Kunstworts, nemlich als kleine poetische Stücke oder Bilder betrachtet, *Idyllen* heißen können. Ueberhaupt scheint unser Verf. in der beschreibenden, maleriſchen Gattung

Digitized by Google

seine grösste Stärke zu haben. Auch in seinen Oden gefallen uns die Stellen dieser Art am meisten. Eine der kleinsten, an die Göttin der Morgenröthe, setzen wir als Beyspiel hieher:

Kuda t'imvola dolle fredde piume,
Or che sospira querula
L'auretta ruggiadosa,
Il cielo spargi di vermiglio lume;
Cura del biondo Cefalo
Bella Titonia sposa!
V'arcar vuò il fiume; ma ancor bruna fonda
Ricuopre il letto, e s'ascondeni
Il guardo insidiosa:
Nella mata Capanna oltre la sponda
Col dì, che nasce, aspettami
Licoride vezzosa.

Schon aus dieser Probe sieht man, dass der Verf. seine Sprache und den ihr so ganz eignen Wohlklang und reizenden lyrischen Gang sehr in seiner Gewalt habe. Auch verrathen die öftern Anspielungen auf klassische, besonders horazische, Ideen und Wendungen seinen durch die Dichter des Alterthums mild genährten und bereicherten Geschmack, der ihn auch mehrentheils vor der seiner phantasiereichen Nation so gefährlichen Klippe eines zu üppigen Witzes und eines müssigen Spiels mit Gedanken und Ausdrücken bewahrt hat. Man findet wenig oder gar keine *Concetti* in seinen Gedichten; wohl aber etwas, das ihnen nahe kömmt, aber doch weit leidlicher ist, als sie, nemlich ein gewisses Verweilen des Witzes bey einer einmal, und meistens glücklich, gefassten Aehnlichkeit zweyer Gegenstände. Die Wirkung davon lässt sich mehr fühlen als beschreiben; sie scheint uns indeis nicht widerlich zu seyn, so wenig auch der ächte kritische Geschmack seine Foderungen dadurch befriedigt finden. Unter den Dichtern des Alterthums war die Darstellungsart, von der wir hier reden, einer der eigenthümlichsten Züge von *Ovid's* dichterischem Charakter; und es wird in der That schwer, ihm ganz gram zu werden, wenn auch bessere Muster und Kunstregeln uns schon das Fehlerhafte seiner Manier fühlbar gemacht haben, die für das jugendliche, noch ganz der Einbildungskraft lebende, Alter gemeiniglich so viel Anziehendes hat. Unser Dichter lässt z. B. in einem seiner Idylle S. 102. einen Schäfer den Blitz, den er schnell leuchten und verschwinden sieht, mit dem eben so flüchtigen Vergnügen vergleichen, dessen er an der Brust seiner Schäferin geniesst. Diese belauscht ihn, kommt hervor, eilt ihm in die Arme; und Blitz und Kuss treffen zusammen. Schon waren hundert Blitze daher gefahren, ehe ihrer beider Lippen sich wieder trennen; und lächelnd fragt nun die Hirtin ihren Liebhaber, ob ihm nun auch dieser Kuss noch ein Blitz dünke? — Doch, wir müssen die Verse des Originals herfetzen, in denen dies alles vielleicht weniger unnatürlich klingt:

L'udì la Ninfa, dietro un' elce annosa
Si compiacea del suo canto ascosa.
Rise, e gli sforse in braccio: Ei già la preme;
E un bacio e un lampo l'incontraro insieme.
Già cento lampi aran foggiti, quando
Si divider le labbra. A lui scherzando
Con un sorriso disse Fille allora:
Ti fembra un lampo questo bacio ancora?

Die in dieser Sammlung befindlichen prosaischen Stücke, die der Titel ankündigt, bedeuten wenig; es sind nur kleine Vorreden und kurze Zuschriften, womit die Gedichte eingeleitet werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISAUSTHEILUNG. Die *kurfürstl. deutsche Gesellschaft* zu *Mannheim* hielt am 11ten Heumonate öffentliche Sitzung und beschloss damit den 12ten Jahrgang ihrer Versammlungen. Hr. Kirchenrath *Naibel* las eine Abhandlung *über die Nothwendigkeit des Studiums der schönen Künste, besonders für Prediger*; Hr. Prof. *Klein* über die Frage: *Hat Lessing den Peter Cornelle unparteyisch beurtheilt?* Derselbe las hierauf das Urtheil der Gesellschaft über die in diesem Jahre eingesendeten Preisschriften, über die Frage: *„Hat „die deutsche Sprache Vorzüge vor der lateinischen und „griechischen? welche sind diese? Und haben die lateinische und griechische Sprachen Vorzüge vor der deutschen? „Welche sind diese?“* Der von der Gesellschaft ausgesetzte Preis wurde der Schrift mit dem Denkspruche: *Sentiendi recte sapere est et principium et fons*; das Accessit der Schrift mit den Sprüche: *Feliciores singendis nominibus graeci* zuerkannt. Se. Excell. Freyherr *von Dalberg*, Obervorsteher der Gesellschaft, eröffnete hierauf den verschlossenen Zettel mit den Namen beider Verfasser. Der Verfasser der ersten Schrift ist: Hr. *Joh. Georg Trendelenburg*, Professor der griechischen und morgenländischen Literatur in Danzig. Der Verfasser der zweyten: Hr. *J. H. Kistenmacher*, Lehrer der Philologie am Gymnasium zu Münster in Westphalen. Das ausführlichere Urtheil über beide Schriften steht im 8ten Hefte des Pfälzbaierischen Museums. Zum Beschlusse der Versammlung las Hr. Professor *Klein* die Preisfrage f. künft. Jahr: *„Haben die Deutschen in einigen Gattungen der Dichtkunst und Beredsamkeit die Römer und Griechen erreicht oder übertroffen?“* Auf die beste Abhandlung über diese Frage setzt die Gesellschaft einen Preis von 25 Dukaten. Die Preisschriften müssen zu Anfange des Aprils 1788 mit verschlossenen Namen und der Ueberschrift eines Denkspruches an den Geschäftsführer der deutschen Gesellschaft, den *kurfürstl. geheimen Sekretär und Professor Hr. Klein* eingesendet werden. Die von der deutschen Gesellschaft gekrönten Abhandlungen werden den gesellschaftlichen Schriften beygedruckt, wovon nächstens die drey ersten Bände erscheinen werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten August 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

PARIS. Von Hn. *Vicq d'Azyr's Planches anatomiques*, wovon der *erste* Heft in der A. L. Z. 1786. Nro. 148. angezeigt worden, ist in eben dem Jahr der *zweyte* erschienen.

Es sind wieder sechs illuminirte Tafeln, mit besonders beygefügten Umrissen, und die Numern derselben laufen mit den vorigen fort. Recens. findet diesen Heft, wegen der Originalität der mehrsten Figuren, noch wichtiger, als den vorigen, und muss nicht allein das Lob wiederholen, das er dem Zergliederer sowohl, als dem Zeichner, nach seiner Ueberzeugung schon ehemals beylegte, sondern glaubt es noch vergrössern zu können, weil die Sorgfalt des Verf. und des Künstlers wirklich zugenommen hat, und manche kleine Fehler, die bey der vorigen Lieferung zu bemerken waren, hier vermieden worden sind. Wenn dieses Werk sich in der Folge so erhält, — woran nicht zu zweifeln ist —, so wird ihm in der Schönheit und Richtigkeit der Abbildungen keins vorzuziehen, und in Absicht der Genauigkeit der Beschreibung werden ihm wenige an die Seite zu setzen seyn.

Die *siebende* Tafel stellt hauptsächlich die *plexus choroideos laterales*, die Art, wie sie den *plexum medium* bilden, und wie sie in das *cornu descendens ventriculi lateralis* gehn, nebst dem Ursprung ihrer Arterien aus der *arteria carotide interna*, ingleichen die *tenam magnam Galeni* und einige Verschiedenheiten vom *plexterio* vor. Auf der Umriss-Tafel ist eine Zeichnung von den kleinen Arterien, welche unter dem Gewölbe zwischen den *plexibus choroideis* laufen, sich mit den Arterien der obern Fläche des kleinen Gehirns verbinden, und dadurch ein Gewebe bilden, das er *rete choroideum* oder *tela choroidea* nennt. Um diese kleinen Gefässe zu füllen, sagt Hr. *V. d'A.*, müsste man beide *carotides* mit einer sehr feinen Masse injiciren; doch sey es ihm bisweilen gelungen, wenn er nur durch eine *carotis* injicirte. — Die *achte* Tafel enthält noch Varietäten des *plexterii*, und eine schöne Vorstellung der Zirbeldrüse und ihrer Schenkel, der hintern Commissur, und des kleinen Gehirns, welches letztere angeschnitten und in der Mitte auseinander gezogen ist, um den vierten Ventrikel sichtbar zu machen.' Auf der angeschnittenen Seitenfläche des kleinen Gehirns sieht man den Lebensbaum, der sonst richtig gezeichnet ist, ausser, dass es, am Umfang desselben, dem kleinen Gehirn an grauer Substanz fehlt. Schön ist der verticale Durchschnitt des *lobi cerebri posterioris*, so wie des *pedis hippocampi majoris* (Hr. *V. d'A.* schreibt noch immer *hypocampus*). Die *tænia semicircularis* ist weder in dieser, noch in der folgenden Zeichnung, gut abgebildet; auch ist die Oberfläche des kleinen Gehirns und der gestreiften Körper zu roth gemacht. Auf der hieher gehörigen Umriss-Tafel fehlt bey Fig. 1. No. 11, und bey Fig. 2 fehlt No. 12, welche sich doch aus der Erklärung leicht ersetzen lassen. Der Ursprung des vierten Nerven ist zwar in der Umriss-Tafel etwas angegeben, in der schattichten Abbildung aber fehlt derselbe ganz. Uebrigens ist der Ursprung dieses Nerven von dem weissen Querstrich hinter den *testibus* richtig hergeleitet worden. Mehr einzelne *kleine* Unrichtigkeiten liessen sich an manchen Stellen auffinden; Rec. übergeht sie mit Stillschweigen, theils, um nicht zu weitläuftig zu werden, theils auch, weil er sich an das Horazische *ubi plura nitent* erinnert. Die *neunte* Tafel stellt die *thalamos* der Sehnerven und die gestreiften Körper vor; von letztern ist ein horizontales Stück abgeschnitten, um die Mischung der grauen und weissen Hirnsubstanz darinn zu zeigen. Das Gewölbe ist ganz weggenommen, und die Blätter des *septi lucidi* sind auseinander geschlagen, um den dazwischen liegenden Ventrikel zu zeigen. Hier lässt sich erinnern, dass die *tuberculæ* auf den *thalamis* der Sehnerven etwas zu stark angegeben sind; die zurückgeschlagne harte Hirnhaut aber ist weit natürlicher colorirt, als in den Abbildungen des ersten Hefts. Die *zehnte* Tafel ist beynah, wie die vorige, nur, dass eine stärkere Portion vom gestreiften Körper, und zwar in etwas schräger Richtung, weggenommen ist. Diese Abschnitte zeigen, dass der gestreifte Körper ganz oben und ganz unten aus grauer, in der Mitte aber aus weisser Substanz besteht. Die *elfte* Tafel ist, wie die folgende, ungemein schön, und stellt Theile dar, die noch niemand auf diese Weise gezeichnet hat. Hier ist der gestreifte Körper noch tiefer angeschnitten, auch ist eine Lage von den *thalamis* der Sehnerven weggenommen, um die zarte Mischung der grauen und weissen Substanz in demselben zu zeigen. Man sieht zu-

Digitized by Google

zugleich in den dritten Ventrikel, und der *plexus choroideus medius* ist zurückgelegt, um auch die Zirbeldrüse sichtbar zu machen. Das hintere Horn des *ventriculi lateralis* ist geöffnet und der kleinere *pes hippocampi* blos gelegt. Die *zwölfte* Tafel zeigt den völlig geöffneten dritten Ventrikel. Die gestreiften Körper und die *thalami* der Sehnerven sind bis zur Tiefe der vordern Commissur des Gehirns, die hier vortreflich abgebildet ist, abgeschnitten. Hinter den vordern Schenkeln des Gewölbes sieht man im Durchschnitt die beiden, von allen bisherigen Beschreibern übersehenen, dicken weiss-n Fäden, die, wie ein paar kleine Stricke, von den *eminentiis mammillaribus* bis zu den *tuberculis* der Schnervenhügel heraufsteigen. Die Zirbeldrüse ist auf den vierfachen Hügeln in der Lage, und auch hier ist der kleine *pes hippocampi* blos gelegt. Diese Tafel hält R-c. für die instructivste und schönste unter allen; nur wäre es zu wünschen, dafs die Farbe der innern Substanz der gestreiften Körper und Sehnervenhügel weniger roth, und dafs die in der grauen Substanz des Gehirns vorkommende gelbliche Linie, (deren bey der Anzeige der vierten Tafel des ersten Hefts bereits Erwähnung geschehn,) richtiger vorgestellt wäre.

Die diesen Tafeln vorangeschickte Beschreibung ist sehr genau und umständlich. Unbegreiflich aber ist dem Recens. wie Hr. *V. d'A.* S. 21 sagen kann, der *plexus choroideus medius*, oder, wie er ihn nennt, *plexus glandulae pinealis sive ventriculi tertii*, sey von keinem Zergliederer erwähnt worden. *Haller* beschreibt ihn in seiner gröfsern Physiologie umständlich (*de partium corp. hum. fabr. et funct.* Tom. VIII. pag. 76, auch *Mayer* (vom Gehirne S. 11). Zu wünschen wäre es auch, dafs nicht so oft neue Namen gebraucht worden wären, wo die alten schon bekannt und eingeführt sind, weil dadurch das Gedächtnifs ungemein beschwert wird. So finden wir hier die Namen *velum medullare*, statt *valvula cerebri*; *columnae vel medulloris cerebelli*, statt *processus cerebelli ad testes*; *triangle medullaire*, statt *voute à trois piliers* oder *fornix* u. s. w. Der letzte Name, den Hr. *V. d'A.* braucht, ist eben so wenig recht passend, als die von ihm getadelte ältere französische Benennung, weil das Gewölbe nicht genau ein Dreyeck ist, da es vorn zwey Schenkel oder Spitzen, und also überhaupt *vier* Säulen hat. — Sehr wichtig aber ist die Bemerkung S. 30, dafs das *rete choroideum* nur aus sehr kleinen Arterien und beträchtlich gröfsern Venen besteht, welche letztere sich in den *sinum perpendicularem* und durch diesen in die *sinus transversos* öffnen, folglich mit den äufsern Venen hinter dem Ohr durch die *foramina mastoidea* in Verbindung gesetzt sind. Es ergiebt sich hieraus, auf welche Weise man am besten das Blut aus dem Innern des Gehirns in Fällen, wo es nothig ist, ableiten könne.

Den Schlufs von diesem Hefte machen einige *reflexions historiques*, in welchen Hr. *V. d'A.* seine Abbildungen und Beschreibungen mit denen von seinen Vorgängern vergleicht, und letztere hin und wieder berichtigt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Ueber Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom; für Liebhaber des Schönen in der Kunst*; von *Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr*, Hofgerichtsassessor in Hannover. *Erster Theil*, 340 S. *Zweyter Theil*, 320 S. *Dritter Theil*, 373 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Es fehlt uns zwar nicht an Nachweisungen über den reichen Vorrath von Alterthümern und Kunstsachen, die in *Rom* für den reisenden Künstler und Kunstliebhaber sehenswürdig, und auch dem Schüler oder Verehrer der Kunst, dem der Zugang zu diesen Schätzen verfagt bleibt, wissenswerth und wichtig sind. Der vielen Reisebeschreibungen nicht zu gedenken, unter welchen manche auf Kunst und Kunstwerke vorzügliche Rücksicht genommen haben, so hat man mehrere Beschreibungen des alten und neuen Roms in italienischer Sprache, worunter die von *Nardini* und *Venuti* die erheblichsten sind; und aufserdem noch die bekannten Werke des *le Comte*, der *Richardsons*, u. a. m., worin man Nachrichten und Belehrungen dieser Art antrifft. Bey dem allen aber ist doch noch kein Werk in unserer Sprache geschrieben, welches dem Kunstliebhaber eine fortgesetzte und vollständige Uebersicht aller in Rom befindlichen Merkwürdigkeiten der Malerey und Bildhauerkunst gewährte, und mit den Anzeigen derselben zugleich ihre Würdigung und Beurtheilung verbände. Solch ein Werk nun liefert der Vf. des hier anzuzeigenden Buchs, dessen Endzweck, wie ihn die Einleitung angiebt, vornemlich dahin gieng: den Liebhaber über die wahre Absicht der Künste zu verständigen; ihn das Wesentliche zu seinem Vergnügen von dem Zufälligen ausscheiden zu lehren; die Foderungen, welche er an Marmor und Fläche, an Pinsel und Meifsel, und zwar an jeden insbesondre zu machen berichtigt ist, gehörig zu beschränken; für die Vorzüge eines grofsen Künstlers Verehrung, gegen dessen Fehler Billigkeit einzuflöfsen; Lob und Tadel nach bestimmten Begriffen über die verschiedenen Erforderniffe zur Vollkommenheit genauer abzuwägen; für Wahrheit und Schönheit Sinn zu erwecken; gegen den Zauber des blendenden Witzes Herz und Auge zu verhärten; kurz, zu zeigen, wie und auf was man bey einem Kunstwerke sehen soll, um wahren, dauernden Genufs davon erwarten zu können.

Sehr richtig bemerkt der Vf. in eben dieser Einleitung, dafs bloise, kalte Buchgelehrsamkeit zum Unterricht in der Schönheit der Kunstwerke, und zur Bildung des ächten Kunstgeschmacks weit minder zweckmäfsig sey, als ein praktische Anweisung, die bey jeder Lehre auf ein vorliegendes Beyspiel

Digitized by Google

spiel zurückführt. Denn so, wie *Lessing* sehr schön in seinem Nathan sagt,

So hängt sich alles besser an;
So lernt mir eins die ganze Seele.

Diese Methode also wählte der Vf., und Rom, als den grössten Sammelplatz von Meisterstücken der Mahlerey und Bildhauerkunst, ohne jedoch davon eine vollständige Beschreibung oder Nomenklatur liefern zu wollen. Geübt im Zeichnen, und durch den archäologischen Unterricht des Hrn. Hofraths *Heyne* vorbereitet, besuchte der Verf. die beträchtlichsten Gallerien in Frankreich, Deutschland und Italien, und endigte mit Rom, wo er sich im Jahr 1784 sechs Monate lang aufhielt, und bald allein, bald mit Künstlern, bald mit Antiquaren, bald mit Liebhabern, besonders aber unter der einsichtsvollen Leitung des Hrn. Hofraths *Reifenstein*, die hier beschriebenen Meisterstücke der Kunst kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

S. 7. schickt der Verf. die allgemeine Anmerkung voraus, dass man die Sammlungen in den Pallästen zu Rom zuerst sehen müsse, weil man sie theils mit grösserer Bequemlichkeit, als die in den Kirchen, sehr, theils auch in diesen letztern nur wenige, und noch dazu unbeträchtliche, Antiken findet. Er führt also seine Leser zuerst in die römischen Pallästе, welche Kunstwerke enthalten, und zwar in dem *ersten Theile*: in den *Pallast Farnese*, dann in den *Vatikanischen Pallast*, und in diesem zuvörderst in das Museum Clementinum, darauf in den Theil des Pallastes, wo sich die Mahlereyen befinden, hernach ins Kapitol, wo wieder das Museum Capitolinum, der Pallast der Conservatori, und die Gemählde-sammlung besonders durchgegangen werden; ferner in den *Pallast Borgheſe*, wo auch die Gemählde-sammlung des Prinzen *Aldrobandi* befindlich ist; und zuletzt noch in die *Villa Borgheſe*.

Der *zweite Theil* beschreibt die Kunstwerke in der *Villa Albani*, im *Pallaste Colonna*, in der *Villa Negroni*, dem *Pallaste Doria*, der *Villa Medices*, dem Pallaste *Corſini*, der Villa *Aldrovandini*, dem Pallaste *Quirinale*, oder *del Monte Cavallo*, der Villa *Ludoviſi*, dem Pallaste *Boccabaduli*, der Villa *Pamfili*, dem Pallaste *Mattei*, der Villa *Olgiati*, und dem Pallaste *Barberini*.

Im *dritten Theile* endlich beschreibt der Verf. die Pallästе *Giuſtiniani*, *Verospi*, *Ruſpoli*, *Roſpiglioſi*, *Coſtaguti*, *Coſati*, *Lucellotti*, *Muſſini*, *Albani*, u. *Spada*; ferner die Villen *Mattei*, *Giuſtiniani*, und *Caſali*, den Pallast *Caligula*, die Villa *Farneſe*, oder *Orti Farneſiani*, den Pallast *Nicolini*, die Villa *Spada*, die Pallästе *Santa Croce*, *Bolognetti al Corſo*, *Altieri*, *Chigi*, *Pamfili* alla Piazza Navona, den Pallast der *Cancellaria*, den kleinen Pallast *Farneſe*, den Pallast der *französischen Akademie*, und die *Akademie di S Luca*. Hierauf folgen einige allgemeine Nachrichten über einige noch nicht beschriebene Pallästе und Villen, u. s. f. und dann die Nachrichten von den Kunstwerken der Mahlerey u. Bildhauerey in den *Kirchen* zu Rom. Diese werden durch vorläufige Betrachtungen über den *Kirchenſtil* in beiden gedachten Künsten, und dessen Unterscheidungszeichen eingeleitet, worauf dann die Anmerkungen über die einzelnen Kirchen folgen, die wir hier nicht alle hernennen wollen, und unter denen natürlich die *St. Peterskirche* gleich zuerst, und am umständlichsten beschrieben ist. — Zuletzt noch: über einige Kunstwerke an offenen Plätzen der Stadt, der Bildhauerarbeit an den Triumphbögen, Säulen, Fontänen, u. dgl. und endlich ein Nachtrag einiger Nachrichten über Kunstwerke zu *Frescati*, in den Villen der umliegenden Gegend, und besonders in der Kirche zu *Grotta Ferrata*.

Schon aus dieser summarischen Anzeige des Innhalts wird man die grosse Mannichfaltigkeit derselben, und den Reichthum von Kunstnachrichten abnehmen können, welche man in diesem Buche beysammen findet. Jedem Deutschen, der künftig Rom zu besuchen Gelegenheit hat, und dem es um eine bessere geschmackvollere Kenntniss der dortigen Kunstwerke und Sehenswürdigkeiten zu thun ist, als ihm die gewöhnlichen, mit blosser Nomenklatur angefüllten, Anleitungen verschaffen können, empfiehlt sich die gegenwärtige Schrift ungemein. Aber auch dem, der eines unmittelbaren Anschauens dieser Kunstwerke nie zu geniessen hoffen darf, gewährt es eine sehr unterhaltende und lehrreiche Lektüre, wenn er gleich manches darin wiederfindet, was er sich sonst schon, und oft noch umständlicher und kritischer, gelesen zu haben erinnert. Denn sich in weitläuftige antiquarische Untersuchungen und Erörterungen einzulassen, lag ausser dem oben gezeichneten Gesichtskreise des Verfassers, dem übrigens die Untersuchungen dieser Art nicht fremd sind, wie man aus seinen Nachweisungen ihrer Quellen, und aus manchen gelegentlichen Bemerkungen sieht, die hier aber mehr nur berührt als ausgeführt sind. Oefter und umständlicher hat er sich in solche Bemerkungen eingelassen, die das Wesen der Kunst, und den ästhetischen Theil derselben betreffen, und den denkenden Beobachter verrathen. Manche derselben verdienten freylich wohl eine nähere Prüfung vertrügen auch vielleicht noch manche Einschränkungen und nähere Bestimmungen, wie das bey solchen Urtheilen, die von Geschmack und von Gefühl abhängen, allemal der Fall seyn muss. Hier würde eine Prüfung dieser Art uns viel zu weit führen, u. so müssen wir uns begnügen, unsern Lesern einige von den vornehmsten allgemeinern Betrachtungen anzuführen, zu welchen der Verf. durch einzelne Meisterwerke der Kunst veranlasst wurde.

Von der Art ist gleich im *ersten Theile* die S. 14 gemachte Bemerkung über den Unterschied der mahlerischen und dichterischen Erfindung in der Kunstsprache, bey Gelegenheit der Gallerie der *Caracci*. Sehr richtig wird dabey erinnert, dass die malerische Erfindung in einem Gemählde allemal der dichterischen untergeordnet seyn müsse, welches

Digitized by Google

beym *Annibale Caracci* selten der Fall ist, der mehr Gefühl für Stärke und Wirkung, als für Schönheit und Anmuth hatte. — S. 39. wird erinnert, dafs man billig die Statüen nach Art der Alten, in lange Gallerien, und nur an der einen Seite derselben in Nischen stellen sollte; die Wand gegen über müsste dann Fenster in der Höhe haben, wodurch ein sehr vortheilhaftes Licht auf jene hinab fallen würde. Im Museum Clementinum ist dieſs nicht geschehen, ob es gleich leicht zu erhalten gewesen wäre. Uebrigens hat der Verf. von den in dieser Sammlung befindlichen Kunstsachen in den Noten am Ende der Beschreibung jedes Zimmers ein vollständiges Verzeichniſs mitgetheilt, ob es gleich sonst seine Absicht nicht war, Nomenklaturen zu liefern. Seine Gründe zu dieſer Ausnahme findet man in der Anmerkung zu S. 43 angeführt. — In dem *Pikonischen Apoll* sah der Verf. nach S. 50. den *Phöbus*, den Beherrscher des Himmels, der seine ersten Strahlen auf die Erde schieſst, und deſsen Ausdruck Hoheit der Seele ist, und zwar Hoheit, die an Stolz gränzt. Den Hohn, den Unmuth, den *Winkelmann* auf dem Gesichte dieſses Gottes zu bemerken glaubte, und der ihm darinn den zürnenden Sieger vertrieth, hat der Verf. nie darauf finden können. Beym *Laokoon* erinnert er S. 65, dafs die Bewegung des Körpers für den Marmor zu heftig scheine; dafs der schwerfällige Stoff sie unwahrscheinlich mache; und dafs die Anstrengung der Muskeln der Harmonie der schönen Formen schade. Auch bezweifelt er an dieſsem sonst so herrlichen Kunstwerke das Verdienst einer schönen Gruppirung, weil hier eine Maſse von angenehmer Form fehle. Was indeſs der Form im Ganzen abgehe, gewinne der Eindruck der Hauptfigur. — Viel gute Bemerkungen über die Schönheiten in der Mahlerey kommen S. 118 ff. bey Gelegenheit der Gemählde *Raphaels* vor, deſsen Hauptvorzüge die poetische Erfindung und der Ausdruck waren. Was dieſser letztere in der Mahlerey sey, wird S. 123 näher bestimmt. Von den Repoussiris, oder den dunkeln Figuren auf dem Vorgrunde, die das hintere Licht herausheben, zeigt sich keine Idee in seinen Werken, so wenig, als von dem ausgefsparten Fall des Lichts und Schattens, den sogenannten *accidens de lumiere*. Darin liegt eine der Haupturfachen, warum seine Gemälde so wenig auf den ersten Blick anziehen. — Ueber die Gemählde des *Michel Angelo*, besonders über sein jüngstes Gericht, werden S. 180 ff. verschiedne tadelnde Erinnerungen gemacht. Der Ausdruck in seinen Figuren verhält sich, nach des Verf. Urtheil, zu dem Ausdruck in den Figuren *Raphaels*, wie die Bewegung eines votexerirenden Flügelmannes zu den Bewegungen eines Soldaten in Reihen und Gliedern. — An den Gemählden des berühmten *Mengs* vermisst er Reichthum an Ideen, Empfindsamkeit und Einbildungskraft; und macht bey dieſser Gelegenheit einige allgemeine Bemerkungen über den in dieſser Rücksicht auffallenden Unterschied zwiſschen Genie und Talent in den bildenden Künsten. — — So findet man in dieſsem ersten Theile auch noch beyläufige Bemerkungen über Hermen und Termen (lieber doch *Terminn!*) überhaupt; über Büsten; über die Gattung von Pferden, welche die Mahler vorzüglich gern in ihren Gemählden anbringen; über das Colorit, bey Gelegenheit *Tizian's*; über die Verzierung mit Basreliefs; über Fechterstatüen und Hermaphroditen.

Im *zweyten Theile* wollen wir nur auf folgende Stellen dieſser Art aufmerksam machen: auf das, was gleich Anfangs über *Winkelmann* und seinen Enthusiasmus gesagt wird; auf die S. 33 f. befindlichen Anmerkungen über den höchsten Zweck der Mahlerey; auf die S. 164 ff. gegebne Empfehlung einiger Behutsamkeit bey dem vergleichenden Urtheil des Verdienstes der alten Mahler gegen das Verdienst der neuern; auf die Feststetzung des Begriffs vom Ueblichen, S. 227, und auf die S. 292. ff. angegebnen Unterscheidungszeichen des interessantesten Augenblicks einer Begebenheit zur sichtbaren Darstellung, in Rücksicht auf Ausdruck.

Th. III. S. 111 bringt der Verf. eine neue Eintheilung der Mahlerey in Vorschlag, die ihm in Rücksicht auf die Wahl des Ausdrucks von wichtigem Folgen zu seyn scheint. Er theilt nemlich die Gemählde in dieſser Rücksicht analogisch ab, in beschreibende und handelnde Darstellung für das Auge; und die letztere wieder in lyrische und dramatische. — S. 135 ff. werden die Urſachen des Verfalls der Künste in neuern Zeiten, und die guten und nachtheiligen Einflüsse der Kunstakademien geprüft; und S. 148 ff. entwirft der Vf. einen Erziehungsplan für junge Künstler.

Mit der Schreibart dieſses Buchs kann man im Ganzen zufrieden seyn; nur hätten wir gewünscht, dafs sie hie und da natürlicher, und frey von dem zu sichtbaren Bestrebem nach neuem, zierlichem oder blumigem Ausdruck geblieben wäre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalt. Die Königl Sternwarte in Berlin ist seit kurzem auf den Antrag des Curators der Akademie der Wissenschaften, Hn. Gr. v. *Herzberg*, mit des Königs allerhöchster Genehmigung, dem Königl. Astronomen und ordentl. Mitgliede der Akademie, Hn. *Bode*, zur Verwaltung anvertrauet worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 4ten August 1787.

PHILOSOPHIE.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Ueber Materialismus und Idealismus*, ein philosophisches Fragment von *Adam Weishaupt*, herzogl. sachsengothanischen Hofrath. 1787. 125 S. 8.

Diese merkwürdige kleine Schrift, die schon durch den Namen ihres Verfassers, und die Sonderbarkeit ihrer vormaligen Bestimmung die Neugierde des lesenden Publikums reitzen wird, liefert einen neuen Versuch, die bisherigen Ansprüche der *speculativen Vernunft ausser dem Felde der Erfahrung* zu behaupten, und mufs daher vorzüglich denjenigen willkommen seyn, die gegenwärtig entweder selbst mit der Untersuchung jener Ansprüche beschäftiget sind, oder auf was immer für eine Art daran Theil nehmen. Auch hat sie bereits in dieser Rücksicht Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Eines unsrer bekanntesten kritischen Blätter hat das gegenwärtige *philosophische Fragment* geradezu der *Kritik der reinen Vernunft* entgegengesetzt, und den *transcendentalen Idealismus* der letztern durch den *empirischen* des erstern beschämen zu können geglaubt; da man hingegen in einer anderen gelehrten Zeitung zwischen beiden Systemen eine sehr *auffallende Uebereinstimmung* gefunden, und nicht wenig Verwunderung darüber bezeugt hat, dafs zwey so verschiedene Schriftsteller auf so verschiedenen Wegen auf *ebendasselbe*, den Anmafsungen der speculativen Vernunft nachtheilige, *Resultat* gekommen wären. Ohne uns zu Schiedsrichtern zwischen diesen beiden einander widerstreitenden Urtheilen aufzuwerfen, begnügen wir uns unsern Lesern den Inhalt des Werkchens nebst einigen Winken vorzulegen; die zur nähern Prüfung der Frage führen dürften: *Ob die Metaphysik nicht wenigstens durch Hinwegräumung der Materie für ihre sinnlichen Gegenstände freyes Feld gewinne?* Herr *W.* scheint wenigstens dieser Meynung zu seyn. In der Einleitung trägt er die bekannten Beweise von der Einfachheit der letzten Bestandtheile der Materie aus der Unmöglichkeit einer Theilung ins Unendliche, und von der Einfachheit der Seele aus der Einheit des Bewufstseyns vor, und geht endlich von der künftig zu beweisenden Idealität aller Ausdehnung und Zusammensetzung zum eigentlichen *Idealismus* über, an dem er nicht nur das sicherste Gegenmittel wider den trostlosen *Materialismus*, sondern auch die Auflösung aller der Schwierigkeiten entdeckt zu haben glaubt, mit welchen die Vernunft aufser dem Gebiete der Sinnlichkeit zu kämpfen hat. Wir müssen hier manche scharfsinnige Bemerkung über die scheinbare *Paradoxie*, die richtige Anwendung, und praktischen Vortheile eines Systemes, *welches alle Gegenstände der Sinne für blofse Erscheinungen erklärt*, übergehen, um zu der *Abhandlung* oder vielmehr zur Sache selbst zu kommen. Da die Voraussetzung, (S. 33.) *dafs wir alle unsre Begriffe blofs allein durch die Sinne erhalten, und dafs mit jeder Veränderung und Modification der Sinne uns die Welt samt ihren Theilen ganz anders erscheine*, die ganze Grundlage ausmacht, worauf der Vers. sein Idealistisches System gebaut hat, so mufs es allerdings befremden, dafs er diese beiden Sätze als ausgemacht annimmt, und ohne die geringste Erörterung aufstellt. Die Behauptungen, „dafs ein Bewohner des Mondes und des Saturns „ganz andere Sinne, folglich auch ganz andere „Vorstellungen haben müsse, — dafs mit Abänderung unsrer Empfindungen sich auch die abstrakten Begriffe, *Verstand* und *Vernunft*, ändern müssen," und dergleichen unbestimmte Aeufserungen mehr, die im Gefolge jener *Hauptsätze* vorkommen, helfen hier dem Bedürfnisse des Beweises und der Erörterung so wenig ab, dafs sie dafselbe vielmehr augenscheinlich vergröfsern. Nichtsdestoweniger wird die ganze Articulation des Systemes ohne weitere Induction als eine Reihe von Schlüssen vorgetragen, die *mit logischer Ordnung und Genauigkeit aus obigen Prämissen folgen sollen*. Wir heben aus diesen Schlüssen nur diejenigen aus, die uns den Idealismus des Verfassers am bestimmtesten zu charakterisiren scheinen. Es wird also aus den angeführten Voraussetzungen gefolgert: „(S. 34.) Dafs die Erde sowohl als „alle übrigen Theile der Welt, an und für sich „das nicht seyen, was sie uns erscheinen, dafs „aber mit dem allen unser *meistes Wissen*" (also doch nicht alles?) „auf diese Voraussetzung gebaut und *in so fern irrig sey*. — (S. 35.) Dafs „es uns unmöglich sey, dermalen schon ins *Inne-*

„re der Wesen einzudringen, die Entstehungsart „der Welt und ihrer Grundtheile zu entdecken, — „(S. 37.) das jeder Mensch bey jedem Zustande „seiner Organisation recht empfinde, weil er die „Gegenstände jederzeit sieht, wie es seine Receptivität zuläßt. — Es ist wahr," setzt der Verfasser in einer Anmerkung hinzu, „die Sinne zeigen „uns das Innere der Wesen nicht, aber sie zeigen „uns (NB.) dies Innere auf die einzige Art, die „unsre Empfänglichkeit leidet." So sehr und so unangenehm dieser Widerspruch in die Augen springt, so unvermeidlich war er dem Verfasser, nachdem er einmal die Sinnen zu den einzigen Quellen aller unsrer Begriffe gemacht hat, und doch dabey nicht zugeben kann und will, daß alle unsre Begriffe und die Gegenstände derselben *ausser uns* ein bloßer Schein wären. Denn er schließt sogar (wir sehen freylich nicht wie) aus seinen angezeigten Prämissen (S. 39.): „Daß es auch „noch ausser uns Wesen und Kräfte gebe, die „uns aber in sich unbekannt, nur *durch ihre Wir-kungen* erscheinen, und nach Verschiedenheit der „Receptivität des empfindenden Subjects sich ver-„schiedentlich offenbaren, und also die Gegenstän-„de ausser uns auf keine Weise unsre bloßen Ge-„danken seyn." (S. 44.) „Daß Körper, Materie, „Ausdehnung als solche betrachtet, so wie auch „unsre *Organisation* (S. 45.) als solche, nur Er-„scheinungen seyn, die *Organisation* an und für „sich nichts weiter bedeute, als die uns *unbekannte „Receptivität* unsrer Vorstellungskraft." (S. 47.) Daß „die Verschiedenheit der uns unbekannten," (soll vermuthlich heißen *bekannten*) „*Organisationen* ih-„ren großen Zweck und Nutzen habe, indem sie „uns dienen, die *nähere Wahrheit* zu finden, das „heißt, jene, welche nicht durch eine, sondern „mehrere uns bekannte Organisationen bestätigt „wird." (S. 49.) „Daß jede Organisation ihre indivi-„duelle, ihr *nur allein eigene Wahrheit habe*, die „zwar nicht die höchste allgemeine Wahrheit, aber „doch auch nicht Falschheit und Irrthum ist, weil „sich solche durch andere Organisationen nicht be-„stätiget; daß alle unsere gemeine Wahrheit nur „auf diese von unsren Sinnen abgezogene Prämis-„sen sich gründe, und *in so fern Wahrheit sey* — „Aendert man aber die Organe, so fällt das Indivi-„duelle, das Eigene hinweg; ein neues Individuelles „tritt an die Stelle des vorigen, und dann nichts „von dem alten, was vorher war; eine andere „Welt!" Wir übergehen alle hieher gehörigen *Schlüsse* oder eigentlicher, Vermuthungen, über das *Daseyn* und die *Beschaffenheiten der künftigen Welten*, die der Verfasser mit der ihm eigenen Energie und Beredsamkeit vorträgt, und führen nur noch das Wesentlichste von der Theorie der Wahrheit unsrer Erkenntnisse an, die nebst ihrer scharfsinnig ausgeführten Anwendung auf die Grundwahrheiten der Religion und der Moral den übrigen Inhalt des Werkchens ausmacht. S. 74 heißt es: „Es muß nothwendig eine zweyfache „Wahrheit geben; eine, welche anzeigt, was an „der Sache selbst ist, das Objective, Absolute der „Wesen, der Kräfte ausser uns. Diese Wahrheit „heißt: *absolute Wahrheit*. Eine andere, welche „die Wirkung anzeigt, welche dieses innere ob-„jective bey diesen so organisirten Wesen gemäß „ihrer Receptivität hervorbringt, und diese letz-„tere ist nicht absolut, sie ist *relativ*. — Sie ist „für uns so viel als Wirklichkeit, Realität; — doch „ist von ihr nichts *ausgemacht wahr* als: daß un-„sichtbare ausser uns befindliche Kräfte bey so or-„ganisirten Wesen unter dieser Lage und Umstän-„den so erscheinen, *um bey und unter einer andern „anders zu erscheinen.*" Ob diese *ausgemachte Wahrheit* unter die *absoluten* gehöre, hat uns der V. nicht gesagt; aber *das* hat er uns mehr als einmal gesagt, und es folgt auch nothwendig aus den von ihm zum Grunde gelegten Prämissen, daß es für den menschlichen Verstand durchaus keine andere als *relative Wahrheiten* geben könne. Diese Wahrheiten werden S. 90 folgendermaßen classificirt: „1) Diejenigen, welche durch gewisse „Anomalien und Abweichungen durch eigene seltz-„nere Organisationen erkannt werden, 2) die, „welche mit der allgemeinen menschlichen Art „zu empfinden bestätiget werden, und endlich „3) die, in welchen alle allgemeinen, und beson-„dern uns bekannten Organisationen übereinkom-„men." Die letzte Art relativer Wahrheit nennt der Verfasser (S. 88.) in Ermanglung eines andern Wortes, weil sie für uns die höchste ist, *ontologische Wahrheit*. S. 93. werden einige dieser Wahrheiten als Beyspiele angeführt, unter welchen die Sätze: „1) daß etwas sey, 2) daß *ich* sey, wir-„ke, 3) daß ich nicht allezeit derselbige sey, daß „ich verändert werde, 4) daß auch Dinge ausser „mir wirklich seyn, 5) daß diese Dinge nicht ei-„nerley seyn" u. s. w. vorkommen. Ohne diese was der Verfasser unter jenen *ontologischen Wahrheiten* verstanden wissen wollte, die er S. 92 *die Grundlage unsers Wissens*, das *Rectificatorium unsrer Sinne und aller unsrer (?) Erscheinungen*, das *untrügliche Kennzeichen, ob etwas nur bloße Erscheinung sey* u. s. w. nennt, ungeachtet er sie sammt und sonders von den Sinnen ableitet, und nur durch das übereinstimmende Zeugniß, das sie *von allen allgemeinen und besondern bekannten Organisationen erhalten*, gelten läßt.

So viel wir von dem Systeme des Verf. urtheilen können, welches uns der etwas unsystemtische Vortrag desselben allerdings schwer gemacht hat; so scheint es uns hauptsächlich darauf angelegt zu seyn, die *Materie* aus der Verstandswelt wegzuschaffen, ohne sich darum an den *Dingen ausser uns*, die der Verf. mit den *Dingen an sich selbst* verwechselt, zu vergreifen. Um also diese Dinge *ausser uns* nicht für *Erscheinungen*, (die er von *Schein* und *Täuschung* nicht genug unterscheidet.) annehmen zu müssen, gründet er seinen Idealis-mus

Digitized by Google

mus lediglich auf die *Veränderlichkeit der Organisationen*, wobey den Dingen ausser uns ihre *Realität* unbenommen bleibt, aber auch der Idealismus auf die alte Lehre der *eleatischen* und anderer griechischen *Schulen* von der sinnlichen Erkenntniss zurückgeführt wird, und folglich aufhört Idealismus zu seyn. Dass aber der Verfasser keine andere Grundlage seines Lehrgebäudes gewählt habe, erhellt unter andern aus seiner S. 39 unternommenen Widerlegung des *Egoismus*, wo ausdrücklich gesagt wird: „Der Idealismus entsteht „aus dem *Vordersatze*: *Mit veränderten Sinnen „empfinde ich denselben Gegenstand auf eine andere „Art.*“ Will er sich also nicht eben desselben Fehlschlusses schuldig machen, den er daselbst an den *Egoisten* rügt, nemlich „dass dieser mehr folgere als in seinem Vordersatze enthalten ist,“ so darf und kann sich sein Idealismus, und die aus demselben gefolgerte *Relativität der Wahrheiten* nicht weiter erstrecken, als die Veränderlichkeit der Organisationen, oder die Anomalien und Sonderbarkeiten der menschlichen Empfindungswerkzeuge reichen; und so behielten wenigstens alle *Grundeigenschaften* der Sinnenwesen (*Lohe's qualitates primariae*) ihre *Realität*. Wirklich sind auch gerade diese Eigenschaften diejenigen, worüber alle *allgemeinen und besondern uns bekannten Organisationen übereinstimmen*. Sie erfüllen also von dieser Seite die Bedingung, welche der Vers. für eine Wahrheit fodert, um sie wenigstens in die Klasse der *ontologischen*, der *Grundlage unsers Wissens* u. s. w. zu setzen. Werden diese Eigenschaften nicht von ebendenselben *Organisationen* bestätiget, aus welcher der Verfasser alle unsre Begriffe herleitet, auf die er so gar Verstand und Vernunft gründet? Was sollten also die Vernunftwahrheiten vor jenen Sinnenwahrheiten voraus haben? Die mögliche Bestätigung durch *höhere Organisationen*? Allein durch welche *Begriffe* will sich der Verfasser andere Organisationen als die *menschliche* denken, da alle unsre Begriffe, seiner Behauptung nach, nur in Beziehung auf die uns bekannten Organisationen, Wahrheit haben können? Auch schränkt sich die angeführte Classification der relativen (und nach dem Sinne des Verfassers aller für uns Menschen möglichen) Wahrheiten lediglich auf *sinnliche Vorstellungen* ein. Dasjenige, *worüber alle uns bekannten Organisationen übereinstimmen*, kann schlechterdings nicht mehr und nicht weniger seyn als *Erscheinung*, Stoff, den die *Sinnlichkeit* zwar liefern, aber nicht vergleichen, und ordnen kann. Uebereinstimmung unter Erscheinungen lässt sich also nicht von *Organisationen*, die richts denken können, noch den Gegenständen ausser uns, die selbst nur gedacht werden, herleiten, sondern setzt *Verstand* und folglich auch *Verstandesbegriffe*, voraus, Begriffe, die ihre Wahrheit keinesweges von den Erscheinungen, sondern von denen vielmehr die Erscheinungen, in so ferne sie in der Erfahrung vorkommen, ihre Wahrheit erhalten. Ist endlich nicht unsre *Organisation* selbst, nach des Vers. eigener Behauptung, *Erscheinung*? und gehört sie daher nicht selbst *unter die Gegenstände ausser uns, die durch ihre Einwirkung auf unsre Receptivität erscheinen?* Sie muss also von dieser *Receptivität* wesentlich verschieden seyn, ungeachtet in eben dem §., wo sie für *Erscheinung* erklärt wird, die Behauptung vorkömmt, dass sie nichts weiter wäre als diese *unbekannte Receptivität unsrer Vorstellungskraft*, eine Behauptung, die durch eine andere darauffolgende, welche die Organisation für die *Gegenstände ausser uns, die uns die nächsten sind*, ausgiebt, genugsam widerlegt wird. Diese *Receptivität* also, die keinesweges etwas *unbekanntes*, sondern das Vermögen von Eindrücken afficirt zu werden, oder die *Sinnlichkeit* selbst, ist, muss bey jeder *Erscheinung* vorausgesetzt werden, macht zugleich mit dem *Verstande* und der *Vernunft* die wesentliche Einrichtung unsers Erkenntnissvermögens aus, und enthält, mit ihnen zusammengenommen, die *Bedingungen*, ohne die weder Erscheinungen, noch Begriffe möglich wären. Diesen Bedingungen oder vielmehr den *Vorstellungen*, in welche sie sich auflösen lassen, kömmt, insofern sie Erscheinungen, Verknüpfung unter denselben, und alles *Denken* überhaupt möglich machen, diejenige *Nothwendigkeit* zu, welche sowohl der Evidenz der Erfahrung als auch der apodiktischen Ueberzeugung zum Grunde liegt. Die *Theorie des Erkenntnissvermögens*, die sich aus diesen Vordersätzen ergiebt, kann freylich auch *Idealismus* heissen, in so ferne sie uns die Erkenntniss der *Dinge an sich selbst* abspricht. Sie widerlegt aber jeden andern Idealismus, der von jenem angemassten Erkenntnisse ausgeht, oder auf dieselbe zurückführt, und, um die Wirklichkeit der Materie zu bestreiten, genöthiget ist, entweder alle Dinge ausser uns zu leugnen, oder blosse Gedanken in uns zu Gegenständen ausser uns umzuschaffen. Indem sie endlich den *Spiritualismus* sowohl als den *Materialismus* eben derselben Anmassung überführt, stellt sie die *Lehre von der Freyheit und Unsterblichkeit* nicht nur wider alle *Gegenbeweise* der *Materialisten* sicher, sondern überhebt sie auch aller der schwankenden *Beweise*, durch welche sie bisher von den *Spiritualisten* vielmehr den Angriffen ihrer Gegner ausgesetzt als vertheidiget worden sind, mit einem Worte, sie verschafft den Grundwahrheiten der Religion und der Moral diejenige Schutzwehre, die unser edle Verfasser mit rühmlichen, aber unsrer Ueberzeugung nach vergeblichem, Bestreben bey dem *empirischen Idealismus* gesucht hat.

Durch diese wider die in gegenwärtigem Buche vorgetragene Theorie hier kurz entwickelten Bedenken hoffen wir unsre neuliche Behauptung (s. A. L. Z. d. J. N. 170. S. 143.) bestärkt und erwiesen zu haben, dass diese Lehre, eben weil sie nicht über alle Zweifel erhaben seyn kann,

Digitized by Google

keinesweges als Gründstein der Moral zu brauchen ist, und also auch ebendeswegen nicht als Grundstein des ganzen Illuminatensystems hätte gebraucht werden sollen, da ohnehin dieses, wie jene, sie sehr leicht hätte entbehren können.

NATURGESCHICHTE.

LEYDEN, bey Luchtmanns auf Kosten des Verfassers: *Materia vegetabilis, systemati plantarum, praesertim Philosophiae Botanicae, inferviens; characteribus, quoscunque Ill. Linnaeus indicavit, delineatis*, auctore *Nicol. Ewoudo Perrboom*, decadum prima, Caudices. 1787. vier Bogen Text, nebst Vorrede und zehn Kupfertafeln in 4.

Dass die sinnliche Darstellung der von den Botanikern zur genauen Bestimmung der Gewächse und ihrer Theile gebrauchten Kunstwörter, zumal wenn ihr Urheber sich sehr kurz und dunkel darüber ausdrückt, ungemein unterrichtend, also ein solches Unternehmen Lob und seine gute Ausführung grossen Dank von dem Liebhaber dieser Kenntniss verdiene, ist eine ausgemachte Sache. Auf Veranlassung seines würdigen Hrn. Vaters, hat unser Verf. mit gegenwärtigen zehn Tafeln den Anfang gemacht, jede, vornemlich vom sel. Linné in seinen Lehrschriften zur Gewächskenntniss vorgetragene Sache anschaulich darzustellen. Da es aber nicht angehen wollte, hierinn von Theil zu Theil, etwa nach Maasgabe der botanischen Philosophie, ganz nach der Ordnung, zu verfahren: so befindet sich auf diesen zehen Platten nur etwas von den Wurzeln und Stamm, auch deren innern Theilen. Gleichwohl enthält jede Platte funfzehn Figuren, also im ganzen 150, und weniger soll keine folgende Decas enthalten. Wo die Benennung dieser Dinge und wörtliche Erklärung befindlich ist, wird allemal unter dem Text angegeben, zum Beschluss aber jeder Decade befindet sich ein alphabetisches Verzeichniss derselben. Da nun zu der Hauptsache dieses Werkes vornemlich eine gute Auswahl der vorzustellenden Beyspiele, und dann eine genaue und deutliche Darstellung gehört: so gestehet Rec. aufrichtig, dass er wünschte, der Verfasser hätte, als Selbstzeichner und Stecher der erwählten Gegenstände, mit dieser seiner Arbeit gewartet, oder liess es wenigstens mit den folgenden Decaden anstehen, bis er in beiden Künsten um etwas weiter gekommen, auch zu etwas mehr ruhiger Ueberlegung gelangt wäre. Ehre schafft er in der That damit unserm Jahrzehend eben so wenig, als Erbauung irgend einem Botaniker. Sehr gut, dass er Selbstverleger ist!

ERDBESCHREIBUNG.

PRAG und LEIPZIG, bey Widtmann: *Materialien zur alten und neuen Statistik von Boehmen. Ister Heft.* 1787. 230. S. 8. (10 gr.)

Jeden Liebhaber der Statistik muss es sehr freuen, dass auch Böhmen nunmehr eine von den deutschen Gegenden ist, die wir seit einiger Zeit genauer als vorher kennen lernen. Diese neue Sammlung, welche unter der Aufsicht des Hrn. Gubernialraths von Riegger erscheint, kann sehr viel hiezu beytragen, wenn die Herausgeber auf die folgenden Hefte etwas mehr Aufmerksamkeit verwenden, als in einigen Abschnitten dieses ersten Hefts geschehen ist. Zuerst findet man einen Plan zu einer sehr ausführlichen Statistik von Boehmen, dessen Vollendung eher zu wünschen als zu hoffen ist. 2. u. 3.) Verzeichniss und grösstentheils auch Recension einiger allgemeinen Landkarten und gedruckten Hülfsmittel zu einer pragmatischen Landes - Volks - und Staatskunde, (Warum nennte aber der Verf. hier auch Bücher, worinnen von Böhmen, wie er selbst gesteht, gar nichts enthalten ist. Statt Achenwalls, und Kemers Statistik etc. würde der Rec. lieber *Burneys* Reisen, auch *Ferbers* Briefe, desgleichen *Crome's* Kaufmannsalmanach, diesen schon wegen der Beschreibung von Prag. Rumburg etc., angeführt haben). 4) K. Verordnungen und Verfügungen über das Conscriptionswesen vom J. 1754-1770. (Diese könnten ohne Nachtheil kürzer abgefasst seyn.) 5) Varianten über die Grösse und Volksmenge Böhmens vom Jahr 1452 bis auf die neueste Zeit; ein Abschnitt, der uns vorzüglich gefallen hat. Durch Tabellen würde freylich die Uebersicht leichter geworden seyn. Ueberdis hätte der Hr. Verf. hiebey folgende 3 Stücke unterscheiden sollen: 1) welche Angaben Original sind? 2) welche bey denen, wo blos abgeschrieben worden, zum Grunde liegen? 3) welche nur muthmasslich eine Zahl angenommen haben? Bestimmungen, die dem Herausgeber, bey den sonst hier bewiesenen Kenntnissen, nicht schwer fallen konnten. 6) Ausführliches Formulare zur Beschreibung einer Fabrik. 7) Balbin über die Lage von Böhmen. 8) Von der Krönung der Herzoge und Könige von Böhmen, aus einer Handschrift eben desselben. 9) Etwas über die ältern Landkarten von Böhmen; Von J. 1680 bis 1720 hat man nur 3 Originalkarten von diesem Lande.

Die folgenden Hefte sollen in unbestimmter Zeit erscheinen, welches Beyfall verdient. Mit jedem 12ten - 16ten Hefte wollen die Herausgeber dieses Werk schliessen und die Fortfetzung unter einem neuen Titel herausgeben. Jedem 4ten Hefte soll ein Realregister beygefügt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6ten August 1787.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Memorabilia Augustanae Confessionis in Regno Hungariae a Ferdinando I usque ad III. Recensuit Joannes Ribini.* 1787. gr. 8. 545 S. u. 2 Bog. Tit. Vorr. und Reg. (2 Rthlr.)

Die Früchte der unter *Josephs* Regierung den Protestanten in dem Königreiche Ungarn und in andern Staaten zugestandenen und bestätigten Religionsfreyheit zeigen sich, auch in Absicht auf Verbreitung nützlicher Gelehrsamkeit durch gute protestantische Schriften, auf allen Seiten. Die vor uns liegende Schrift des gelehrten Pastors zu Preßburg, Hn. *Ribini*, verdient unter die nützlichen Früchte der Toleranz und Preisfreyheit in Ungarn gerechnet zu werden. Nie durfte es in den vorigen Zeiten ein evangelischer Prediger in Ungarn wagen, eine Kirchengeschichte der Augsp. Confess. Verwandten zu schreiben und drucken zu lassen. Es fehlte daher bis auf unsere Zeiten an einer Geschichte der Schicksale der lutherischen Kirche in diesem Königreiche; obgleich *Lampe* in seiner *Historia eccles. Reform. in Hungar. et Transylv.* und *Haner* in der Siebenbürg. Kirchengeschichte etwas davon berührt haben. Hr. R. hat die gegenwärtigen glücklichen Umstände benutzt, um diesem Mangel abzuhelfen. Aus Bescheidenheit hat er zwar seinem Werke den obenstehenden Titel vorgesetzt; man würde sich aber irren, wenn man in demselben nur einzelne Bruchstücke zur Geschichte der A. C. suchen wollte. Man findet vielmehr hier eine Geschichte der evangelisch-lutherischen Religion in Ungarn. Der itzt herauskommene Band faßt nur den *ersten Theil* des ganzen Werks in sich, und begreift den Zeitraum vom Anfange der evangelischen Religion in Ungarn bis auf den Tod des Kaisers Ferdinand III. Der Vf. hat die Geschichte dieses Zeitraums in sieben Abschnitte getheilt. Im *ersten Abschn.* erzählt er die durch die Lehre Luthers, schon vor der Augsb. Confession, in Ungarn verursachten Bewegungen. Noch vor dem Jahr 1523 wurde zu *Ofen* die evangelische Lehre durch *Simon Grynaeus*, *Vit. Winshemius*, (Veit Ortel von Windsheim,) und durch den Hofprediger der Königin Maria, *Joh. Henckel*, ausgebreitet; ungeachtet der Erzbischof zu Gran, *Georg Szatkmári*, (vermuthlich bey der Publication der päbstlichen Bulle 1520) Luthern und seine Lehre öffentlich verdammt hatte, und vom König *Ludewig II* im Jahr 1521 die schärfsten Befehle gegeben waren, daß man die Lutheraner gefangen nehmen und verbrennen sollte. Verschiedene Ungarn gingen auf die Universität zu Wittenberg, Luthern und Melanchthon zu hören, und trugen nachher ihe Lehrsätze in ihrem Vaterlande vor. Nach dem Tode des Königs Ludewig in der unglücklichen Schlacht bey Mohacz, zu welcher der vorgedachte Erzbischof zu Gran den König verleitet haben soll, (S. 17.) kamen unter der Armee des K. *Ferdinand I* viele Anhänger Luthers mit nach Ungarn, und verschiedene Große des Reichs fielen der Lehre Luthers bey. Obgleich *Sam. Timon* in seiner sonst schätzbaren Epitome chronolog. behauptet will, daß die Lutheraner anfänglich nicht wären verfolgt und verbrannt worden: so ist es doch nicht zu bezweifeln, daß der Pfarrer und Rector zu Libethen 1527 dieses Schicksal erfahren haben. (S. 20.) K. Ferdinand ließ in eben diesem Jahre einen scharfen Befehl gegen die Anhänger Luthers und Zwingli in Ungarn und Oestreich ausgehen, in welchem er den Inhalt des Wormser Edicts wiederholte. Auch gab sich der nachherige Erzbischof zu Colozscha, *Franz* v. *Frangepani*, viele, aber vergebliche Mühe, der Ausbreitung der evangelischen Lehre zu widerstehen. (S. 121-133.) *Zweiter Abschnitt* von den Schicksalen der A. C. unter dem K. *Ferdinand I.* Da der K. Ferdinand und die verwittwete Königin Maria von Ungarn auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 gegenwärtig waren und viele vornehme Ungarn unter ihrem Gefolge hatten: so wurde die Augsp. Confession frühzeitig in Ungarn bekannt. Es ist höchst wahrscheinlich, daß man damals sogleich die Confession in die ungarische Sprache übersetzt habe, aber diese Uebersetzung ist nicht gedruckt worden. (In der Note a. S. 58 f. berichtiget und ergänzt der Vf. die Nachrichten, die Hr. *Weber* in der kritt. Geschichte der A. C. von der ungar. Uebersetzung ertheilet.) Der ungarische Luther, (wie ihn die Ungarn zu nennen pflegten,) *Matthias Devay* kam 1531 von Wittenberg in sein Vaterland zurück, und verkündigte die evangelische Lehre mündlich und schriftlich zu Ofen und zu Kaschau; wurde aber, auf Anstiften der Mönche, an beiden Orten ins Gefängniß gesetzt, von letzterem

nach Wien gebracht und zum Tode verdammt, welchen er jedoch glücklich entging, wie *Lampe* ausführlich meldet. (Der eigentliche Verfasser der von Adolph Lampen herausgegebenen Kirchengesch. der Reform. in Ungarn und Siebenbürgen war *Paul Ember* von Debertsen. Man weiß nicht, auf welche Weise die Handschrift in Lampens Hände gekommen sey. S. 31.) An der ersten Ausgabe des N. T. in ungarischer Sprache, Cracau, 1533. hat Devay ohne Zweifel Theil gehabt. (S. 32 f.) Das Examen, welches er in seiner Gefangenschaft von dem Bischof, *Johann Faber*, zu Wien aushalten mußte, theilte er auf einer Reise nach Wittenberg *Veit Dietrichen*, zu Nürnberg mit, welcher dasselbe mit einer Vorrede hat drucken lassen. Man ersieht aus diesem Examine, daß M. Devay damals in der Lehre vom Abendmahle Luthers Meynung beypflichtete, ob er gleich nachher seine Meynung in etwas änderte. (S. 35 f.) In den Gegenden an der Theis und in den freyen königl. Städten nahm die Anzahl der evangelischen, ungeachtet der vom Bischof zu Erlau, *Thomas Szahaläzi*, erregten Verfolgungen, täglich zu. K. Ferdinand verbot zwar 1535 dem Rathe zu Bartfa, durch ein hier (S. 37. f. 59 f.) abgedrucktes Rescript, keinen ketzerischen Prediger wieder anzunehmen; sie ließen sich aber dadurch nicht irre machen. M. Devay wurde bey seiner Rückreise von Wittenberg von P. Melanchthon dem berühmten Gr. *Thomas Nadasdi* empfohlen. (Das Empfehlungsschreiben ist S. 40. nach dem Original abgedruckt.) Der unselige Sacramentstreit hinderte auch in Ungarn den Fortgang der Reformation gar sehr. (S. 42) *Franz de Rewa*, Graf von Thurocz schrieb deshalb an Luthern, und erhielt von ihm unterm 4ten August 1539 eine kurze Antwort, die hier aus einer Abschrift von dem Original im Thuroczischen Archive (S. 43 f.) eingerückt ist. Um diese Zeit kam *Leon. Stöckely* von Wittenberg zurück, und wurde vom Rath zu Bartfa zum Rector der daligen Schule berufen, wo er sich um die evangelische Lehre sehr verdient machte. (S. 45.) In den 13 damals an Polen verpfändeten Zipser Städten reformirte 1340 der Prediger zu Bela, *Lorenz Serpilius*, und zu Leutschau, *Barthol. Bogner*. In Niederungarn wurde die Ausbreitung der evangel. Lehre von *Johann Silvester*, den Melanchthon dem Gr. Thomas Nadasdi empfohlen hatte, vornemlich durch seine Uebersetzung des N. T. in die ungarische Sprache, welche auf Kosten des Gr. Nadasdi gedruckt wurde, sehr befördert. Im J. 1545 hielten die Lutheraner, unter dem Schutze Casp. Drägsy, die erste öffentliche Synode, zu Erdöd, in der Sachmärer Gespanschaft, auf welcher 29 Prediger versammlet waren, die sich zur Augsb. Confession bekannten und noch einige Artikel unter sich festsetzten. (S. 66 f.) Im folgenden Jahre wurde eine Synode zu Eperies angestellt, auf welcher verschiedenes, das den öffentlichen Gottesdienst, die Liturgie und Kirchendisciplin betraf, in 16 Artikeln genauer bestimmt und verordnet wurde, daß von den Predigern keine andere, als die in der A. C. und den Locis Ph. Melanchthonis enthaltene Artikel, gelehrt werden sollten (S. 67 - 70.) Auf dem Reichstage zu Preßburg 1548 ließ der K. Ferdinand den ungarischen Ständen die Religionsangelegenheit zum erstenmale zur Berathschlagung darüber vorlegen, und es wurden einige scharfe Gesetze wider die Ketzer, vornemlich wider die Wiedertäufer und Sacramentirer, abgefaßt. Der Lutheraner wird in diesen Gesetzen nicht namentlich gedacht. (S. 70 f.) Der König ernennte hierauf Commissarien, welche den Lutheranern ihr Glaubensbekenntniß abfodern mußten. Die fünf königl. freyen Städte in Oberungarn überreichten ihr Bekenntniß, welches von dem vorerwähnten *Leon. Stöckely* aufgesetzt war, 1549 den Commissarien. (Diese sogenannte *Confessio pentapolitana* ist hier S. 78 - 86 mit den Unterschriften abgedruckt. Schon vorher, 1548, wurde den Commissarien die *Confession der 24 königl. Städte in dem Zipser Comitat*, welche ebenfalls von *Stöckely* herrührt und bloß in den Worten hin und wieder von der Confess. pentapol. abweichet, auch etwas kürzer als jene ist, übergeben. Der Vf. gedenkt dieser Zipser Confession nicht. Sie stehet in den Actis hist. eccl. nostri temp. im zweyten Bande, S. 643 f. flec. weiß von dem Herausgeber, daß dieser Abdruck aus den Archivs-Acten der Evangelischen in dem Zipser Comitat genommen sey, welche damals seit dem Jahre 1674 zu Weimar in der herzogl. Bibliothek aufbewahret. im Jahr 1776 aber, auf Verlangen der evangelischen Städte, wieder nach St. Georgenberg abgeliefert wurden.) In den Jahren 1549 u. 1550 hielten die Evangelischen in Oberungarn jenseits der Theis zwo Synoden, auf welchen die Artikel zu der vorzunehmenden Visitation der Kirchen festgesetzt wurden. (S. 87 f.) In Niederungarn fand die evangelische ebenfalls grossen Beyfall, und es fanden sich Prediger, die auch in denjenigen Gegenden von Niederungarn das Evangelium verkündigten, welche damals unter türkischer Bothmäßigkeit stunden, z. B. *Emmerich Zigerius* zu Tolna. (S. 89 - 94.) Ungeachtet auf den Reichstagen verschiedene Schlüsse gegen die Evangelischen waren gefaßt, und Gesetze gemacht worden, daß die Sacramentirer aus dem Königreiche verjagt werden sollten: so schien es doch dem Könige Ferdinand kein rechter Ernst zu seyn. Die Anzahl der Evangelischen mehrte sich von Jahr zu Jahr; ihre Sache gewann dadurch eine glücklichere Lage, da der Gr. *Thomas Nadasdi*, dieser grosse Freund der Lutheraner, auf dem Reichstage zu Preßburg 1554 zum Gross-Grafen (Palatino regni) erwählt wurde; die Reformirten schlossen sich, ohnerachtet der Sacramentstreit auch in Ungarn sehr heftig geführt wurde, immer noch an die Lutheraner an, und machten mit ihnen gemeine Sache. Unter diesen Umständen hielten sie eine Synode zu Ovarin, einer kleinen Stadt zwischen Szarhmar und Tzenger, auf welcher der evangel. Prediger dieses Orts, *Demetrius Torday*, zum ersten evangelischen Superintendenten,

Digitized by Google

denten ernannt, und verschiedene zur Kirchenordnung gehörige Sachen genauer bestimmt wurden. (S. 56 — 101.) Auf der zu Tarnzer 1557 gehaltenen Synode trennten sich die Reformirten von den Lutheranern, und unterschrieben eine Confession, die mit der zu Zürich 1556 gedruckten Confession übereinstimmte, und der ungarische Prediger *Gallus Huszár* bat sich von Heinr. Bullingern ein Zürichisches Ritualbuch in lateinischer Sprache, zum Gebrauch der vereinten Kirchen in Ungarn aus. (S. 105 — 109.) Der Graner Erzbischof, *Nicolaus Olahus*, gab sich viele Mühe, die Lutheraner seines Erzstifts wieder zur römischen Kirche zurückzubringen, und liess ihren Predigern, auf der Versammlung zu Schemnitz durch den Hontischen Archidiaconus, *Joh. Deretzky*, einige Artikel vorlegen, die sie annehmen und unterschreiben sollten; sie antworteten aber durch den Prediger von Schemnitz, *Ulrich Cubicularius*, mit der grössten Standhaftigkeit auf die ihnen gethanen Vorschläge. Der Erzbischof schrieb hierauf selbst an den Cubicularius und foderte ihn vor sich, wirkte auch ein Rescript des K. Ferdinand an die Stadt Neusohl aus, in welcher derselben anbefohlen wurde, die Ketzer, Wiedertäufer und Sacramentirer (Der Lutheraner wird in diesem Rescripte, wie in den vorigen, nicht namentlich gedacht.) innerhalb 20 Tagen fortzuschaffen. Die sieben Bergstädte nahmen sich aber ihrer Prediger an, entschuldigten sie bey dem Erzbischof, und veranstalteten eine Synode zu Cremnitz, auf welcher im J. 1558 eine Confession den von dem Erzbischof vorgeschriebenen Artikeln entgegengesetzt, und am 6ten Decemb. des folgenden Jahrs bekannt gemacht, auch sogleich dem Kaiser Ferdinand und dem Erzbischof Olahus eingehändiget wurde. (Sie ist unter dem Namen der *Confessionis montanae* bekannt und zu Neusohl, 1578, gedruckt worden.) Da der Erzbischof sahe, dass er nichts ausrichten konnte: so berief er die *Jesuiten* nach Ungarn, welche 1561 zu *Tyrnau* ein Collegium errichteten und anfingen, öffentliche Vorlesungen zu halten. Aber auch diese Bemühung des Erzbischofs war fruchtlos: denn das kaum erbaute Collegium der Jesuiten brannte ab, und sie sahen sich genöthiget, Ungarn wieder zu verlassen. (Alle bisher kurz angeführte Umstände werden von dem Vf. in das gehörige Licht gesetzt, und durch verschiedene lesenswürdige Documente bestätiget. (S. 110 — 148.) Sowohl das vom K. Ferdinand 1560 gegebne Edict, nach welchem die geistlichen Güter von den Protestanten wieder zurück gegeben werden sollten; als auch die von dem Erzbischofe zu Gran in eben dem Jahre ausgeschriebene Diöcesan Synode drohete den Evangelischen grosse Gefahr. (S. 155 f.) Aber desto standhafter wurden dagegen diese, indem sie überzeugt waren, dass sie von dem wahren alten Glauben, den die Apostel gelehrt haben, nicht abgefallen wären, wie sie von dem Erzbischof beschuldiget wurden. Die Erlauer verbanden sich so gar endlich mit einander, ihre Religion muthig und beständig zu bekennen. Sie wurden darüber bey dem Kaiser angeklagt, als ob sie sich gegen ihn zusammen verschworen hätten. Sie suchten sich aber von dieser harten Beschuldigung durch ihre zu Declarationen abgefaßte und daselbst in 4. 1562 gedruckte Confession, welche sie dem Kaiser übergeben liessen, zu befreyen. Diese sehr übel zusammenhängende, mit vielen Nebensachen angefüllte, und an vielen Stellen ganz unbestimmt ausgedrückte, auch durch Druckfehler sehr verunstaltete Erlauer Confession ist ganz nach den Lehrsätzen Calvins eingerichtet. (S. 155 — 164.) Die auf dem Reichstage zu Presburg 1563 gefaßten Schlüsse gegen die Evangelischen brachten der römischen Kirche eben so wenige Vortheile, als die vorhergegangenen. (S. 165 f.) Mehreren Schaden brachte den Evangelischen die Synode zu Tarczsal, auf welcher verschiedene Prediger die Augsb. Confession verliessen, und sich öffentlich zu der Genfer Confession und zu den Lehrsätzen des Beza bekannten, und die daher unter den Evangelischen in Ungarn darüber entstandenen Streitigkeiten. (S. 165 — 181.) Zu den Reisekosten der ungarischen Gesandten zu der Synode zu Trient musten die evangelischen Prediger in den 7 Bergstädten und zu Altsohl, um den Unwillen des Erzbischofs zu Gran nicht noch mehr zu reizen, auf dessen Ansinnen 76 Ducaten hergeben. (S. 164.) Die Schlüsse der Tridentischen Kirchenversammlung wurden in Ungarn nie öffentlich angenommen, (S. 181 — 183.) ob es gleich wahrscheinlich ist, dass der Erzbischof zu Gran auf der Synode zu Tyrnau 1564 solches zu bewirken im Sinne gehabt habe. (S. 183.) Der Erzbischof schickte einen beredten und gelehrten Jesuiten, *Johann Seidel*, nebst einem Diaconus nach Schemnitz, dass er daselbst predigen, und das Volk von den evangelischen Predigern abziehen sollte; aber der Rath liess nicht zu, dass ihm die Kanzel eröffnet wurde, welches der K. Ferdinand sehr hoch aufnahm und diesfalls ein ernsthaftes Rescript an den Rath ergehen liess. (S. 183 — 175.) *Dritter Abschnitt*, von dem weitern Fortgang der Lehre der A. C. in Ungarn unter dem K. *Maximilian* II. Dieser den Lutheranern sehr geneigte König gab sogleich nach dem Antritt seiner Regierung dadurch einen Beweis seiner Gesinnungen, dass er die Vollziehung des Befehls des Erzbischofs Olahus zu Gran, dass die Evangelischen ihre Bücher an die katholischen Pfarrer abliefern sollten, hinderte. (S. 194.) Auf die von den 7 Bergstädten im J. 1564 geführte Beschwerden, wegen der Bedrückung ihrer Prediger, erliess K. Maximilian ein Schreiben an den Erzbischof zu Gran, in welchem er ihn ermahnte, *„ut horum temporum ratione habita, non „alias, quam permoderatissime, cum illis ministris „agat etc.“* (S. 196. f.) Doch suchte der K. dadurch im Anfange seiner Regierung das Ansehen des Papsts und das gute Vernehmen mit ihm zu erhalten, dass er in einem Rescript an den Rath zu Presburg und an andere Städte 1564. befahl, öffentlich bekannt zu machen, *dass der Papst* den Layen in Ungarn *die Erlaubniß ertheilt habe, das Abendmahl unter bei-*

Digitized by Google

derley Gestalt zu gebrauchen. (S. 197-199.) Er ersuchte auch den Papst in einem Schreiben, dass er die Priesterehe verstatten möchte, (S. 199.) welches aber ohne Erfolg gewesen ist. Der Kaiserl. General *Lazarus Schwendi*, welcher die Armee an der Donau gegen die Türken commandirte, liess nicht nur die evangelische Lehre, welcher er selbst äusserlich (S. 211. Not. a) zugethan war, im Lager predigen; sondern auch gestehen, dass allenthalben an der Theis und jenseits der Donau lutherische Prediger bestellt wurden. (S. 200 f.) Auf der Synode zu Göntz in der Abaujvarer Gespanschaft, welche der Senior zu Kaschau, *Casp. Karoli*, 1566 ausgeschrieben hatte, wurde die Genfer Confession von vielen Predigern unterschrieben, und ein sonderbares Schreiben an die Prediger in Siebenbürgen gesendet. (S. 202-204.) Auf eben dieser Synode wurden die Sätze des Predigers *Lucas* zu Erlau von der Dreyeinigkeit, in welchen er sich vielleicht mehr dunkel als unrichtig ausgedrückt hatte, untersucht, darüber von den reformirten Predigern ein ärgerlicher Streit angefangen, und der offenbar unschuldige Mann der gröbsten Irrthümer beschuldiget. Endlich nahm der General *Schwendi* an der Sache Theil, und berief die nach Debreczen ausgeschriebene Synode eiligst, den 27 Januar 1568 nach Kaschau, wo die Meynung des Lucas von den Predigern verdammt, und er selbst auf Befehl des Schwendi ins Gefängniss geworfen wurde. (Die traurige Geschichte dieser Streitigkeit mit dem Prediger Lukas, der keinesweges von der Partey der Unitarier in Siebenbürgen eines Blandrata und Davidis war, wird von dem Vf. S. 204 f. 209-211. kurz erzählt, und mit einigen guten Bemerkungen bereichert.) K. Maximilian gab 1567 einen strengen Befehl, dass die Prediger, welche Anhänger Calvins und Beza wären, abgedankt und ihre ausgestreuten Schriften unterdrückt werden sollten. (S. 206-208.) Die Reformirten in Ungarn gaben 1570 eine eigene Confession heraus. (*Confessio Czengerina.* Von dem Herausgeber des Genfer Syntagmatis Confessionum und von Bossuet in der Hist. des variat. des Egl. Protest. ist sie irrig für eine *polnische Confession* ausgegeben worden.) In Niederungarn, zu Tyrnau, Modern und an andern Orten bekannten sich um diese Zeit immer mehrere zu der A. C. und man stellte allenthalben lutherische Prediger an. (S. 213. f. 223.) Wenn Hr. *Ribini* (S. 224. §. XIX.) das Jahr 1573 als die Zeit angiebt, zu welcher das Glaubensbekenntniss der Lutheraner in den XXIV Städten des Zipser Comitats wäre abgefasst worden: so widerspricht dieser Angabe die dem obenangeführten Abdruck der Confession in den Actis hist. eccles. n. temp. im 2ten Bande, S. 643 Not. (**) aus den Zipser Kirchenakten beygefügte Nachricht, welche ausdrücklich sagt, dass diese Confession 1548 dem K. *Ferdinand*, und 1573 dem Erzbischof zu Gran, *Anton. Verantio*, auf der Diocesan Synode zu Eperies sey übergeben worden. Sonst stimmt der hier befindliche Abdruck der Confession (S. 225-238) mit jenem fast durchaus wörtlich überein. — Der Erzbisch. Verantius begegnete den lutherischen Predigern mit vieler Güte auf der vorgedachten Synode, und äusserte, dass er der Priesterehe nicht abgeneigt wäre, wenn sie nur vom röm. Hofe verstattet würde. (S. 240.) Da die Prediger von der Augsb. Conf. sich, um des Friedens willen, keine Eingriffe in die Rechte der Bischöfe anmassen wollten: so liessen sie die neuen Prediger bis 1573 zu Wittenberg und an andern evangel. Oertern ordiniren. *Vierter Abschnitt* von den Schicksalen der A. C. unter dem *K. Rudolph* bis auf den Wienerischen Frieden. Die Evangelischen in Ungarn genossen, nach dem Anfang der Regierung Rudolphs eben die Ruhe, als unter seinem Vater, bis auf das Jahr 1579, da der Administrator des Bisthums Raab, der Erzbischof zu Colocsa, *Georg Draskovich*, eine Diöcesansynode zu Stein am Anger in der Eisenburger Gespanschaft in der Absicht anstellte, dass die Schlüsse des Tridentinischen Kirchenraths angenommen werden sollten. Die evangelischen Prediger wurden auch dazu gefodert, und, da sie nicht erschienen, so wurden sehr gehässige Schlüsse gegen sie gefasst, die aber doch damals keine Wirkung hatten. (S. 253-262.) Die *Concordienformel* wurde von den Luther. Predigern in Ungarn nicht angenommen, obgleich der Prediger zu Neusohl auf dem Convent zu Cremnitz dieselbe sehr empfahl; sondern sie blieben bey der A. C. und bey ihren mit derselben übereinstimmenden Bekenntnissen. (S. 262 f.) Es entstunden zwar nachher noch manche Unruhen über das Concordienbuch, besonders unter den Predigern in den XXIV Städten des Zipser Comitats, die aber durch ein Ermahnungsschreiben den sanftmüthigen Bischofs von Grosswardein, *Georg Bornemiszsza*, an die Prediger unterdrückt wurden. (S. 268-275.) Die Einführung des Gregorianischen Calenders fand in Ungarn grossen Widerspruch, geschahe aber doch endlich, jedoch nicht anders, als blos unter Autorität des Königs. (S. 273 f.) Die Lutheraner blieben, da sie die Concordienformel verworfen hatten, bey ihrer dem K. Ferdinand I übergebenen Confession, unterschrieben jedoch auch auf dem Convent zu Bartfa das Corpus doctr. Philippicum, mit der beygefügten Erklärung, dass die weitere Bestimmung der Lehre nicht aus Calvins, sondern aus Luthers Schriften zu nehmen sey. (S. 276.) Die Streitigkeiten zwischen den Lutheranern und Reformirten verursachten verschiedene Zusammenkünfte, und ein merkwürdiges, aber, wie gewöhnlich, fruchtloses Colloquium, das auf Veranlassung des Gr. *Franz Nadasdi* zu Csepregh in der Oedenburger Gespanschaft, zwischen dem Superintendenten, *Stephan Höjthe*, von der Helvet. Confess. und dem Pfarrer zu Bartfa, *Sever Sculteti*, von der A. C. gehalten wurde. (S. 277 f.)

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7ten August 1787.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Memorabilia Augustanae Confessionis in Regno Hungariae a Ferdinando I usque ad III. Recensuit Joannes Ribini.* 1787. gr. 8. (2 Rthlr.)

(*Beschluss des in Nro. 187. abgebrochnen Artikels.*)

Die Concordienformel wurde auf den Conventen zu Eperies 1593 und zu Leutschau 1597 nicht gebilligt (wie Anton in der Gesch. der Concordienformel II Th. S. 26 Huttern nachschreibt,) obgleich der rüstige Streiter, D. *Albert Grawer* dieselbe den Ungarn aufdringen wollte. (S. 289 f.) Die luther. Prediger in Niederungarn jenseits der Donau unterschrieben 1596 einen Auszug aus derselben, welcher 1598 zu Kereszthr in ungar. Sprache ist gedruckt worden. (S. 196 f.) Ein schädlicher Streit entstund um diese Zeit zwischen den evangelischen Predigern und den Kirchenpatronen über die den letzteren zustehende Gewalt über die Prediger und Schullehrer. Die Wittenberger Theologen stellten darüber ein Gutachten, um die streitenden Parteyen zu besänftigen. (S. 298-311) Im J. 1599 hielten die luther. Prediger in Oberungarn noch eine Zusammenkunft zu Zeben in dem Scharoscher Comitat, auf welcher sie die Lehren der Antitrinitarier, Wiedertäufer, Pelagianer, Römischkatholischen, Flacianer und Sacramentirer, in wie weit dieselben mit den luther. Dogmen nicht übereinstimmten, verwarfen, auch den Prediger zu Käsmark *Sebast. Ambrosius*, für einen Sacramentirer erklärten. (S. 311. f.) Zu Anfang des XVII Jahrhunderts stellten die Lutheraner, ohne einige Hinderung, öftere Convente an. Unter diesen ist der Convent der Prediger in der Trentschiner Gespannschaft zu Bitsch an der Wag im J. 1600 vorzüglich merkwürdig, weil auf demselben viele heilsame Gesetze zur Erhaltung guter Ordnung und zur Beförderung wahrer christlicher Tugend und guter Sitten gemacht wurden. (S. 314-319.) Auf Anstiften der Jesuiten wurden von dem Papst Clemens VIII und dem Bischof von Olmütz, Cardinal von Dietrichstein, heimlich gefährliche Anschläge gegen die Protestanten geschmiedet, und den Lutheranern zu Caschau ihre Kirche 1604 durch den Grafen *Belgiojoso* mit Gewalt genommen. Ihre Abgeordneten konnten zu Prag bey dem K. Rudolph keine Audienz erhalten. (S. 320.) Auf dem Reichstage zu Preßburg 1604 liess der K. Rudolph durch seinen Bruder Matthias auf die Vorstellung der Stände eine sehr harte Erklärung thun, (S. 321-324) wodurch der evangelischen Religion in Ungarn der Untergang gedrohet wurde. Der Erzbischof zu Colocza und der Graf Belgiojoso wollten den Evangelischen ihre Kirchen entreissen. (S. 326) *Joannes Botskay* widersetzte sich diesen Unternehmungen und der Krieg wider den K. Rudolph brach öffentlich aus. (S. 327. Der Vf. giebt hier einige Nachrichten von der Treue der evangel. Städte gegen den Kaiser, bey diesen Unruhen.) Der gröste Theil von Ungarn fiel dem Fürsten Botskay zu, und der K. Rudolph sahe sich genöthiget, unter sehr vortheilhaften Bedingungen für die Evangelischen, wodurch ihre Religionsfreyheit gesichert wurde, zu Wien 1606 mit ihm und den ungarischen Ständen Frieden zu schliessen. (S. 340 f.) In dem *fünften Abschnitte* zeigt Hr. R. das Wachsthum der evangelischen Kirche in Ungarn nach dem Wienerfrieden, bis auf den Tod des K. Matthias. Nachdem der K. Rudolph seinem Bruder, dem Erzherzog *Matthias*, die ungarische Krone abgetreten hatte: so wurde die den Evangelischen durch den Wiener Frieden zugestandene Religionsfreyheit, noch vor der Krönung des neuen Königs, durch ein förmliches Reichsgesetz bestätiget, und auf alle Zeiten sicher gestellt. (S. 357. f.) Der katholische Clerus hat damals nie gegen dieses Reichsgesetz protestirt, wie man in dem itzigen Jahrhundert, unter Berufung auf zwey offenbar unächte Documente, hat behaupten wollen. (360-371.) Der Obergespan des Orawer Comitats, *Georg Thurzo*, schrieb 1610 eine Generalsynode der Lutheraner in den 10 benachbarten Comitaten zu Solna aus, welche dadurch merkwürdig worden ist, dass auf derselben beschlossen wurde, dass in Zukunft die Prediger die Concordienformel unterschreiben, und drey luther. Superintendenten, auch eben so viele Seniores gesetzt werden sollten. Hiefür Schrift des Erzbischofs zu Gran, *Franz Forgatsch*, gegen diese Synode, welcher die Lutheraner eine Apologie entgegensetzten. (S. 371-385.) Die Schlüsse der Synode zu Solna wurden 1614 auch von den Evangelischen in dem Zipser, und Scharoscher Comi-

Digitized by Google

Comitat und in dem 5 königlichen Städten in Oberungarn auf dem Convent zu Szepes-Warallia angenommen. (S 399-404.) Durch den Erzbischof, *Peter Pázmány*, zu Gran, welcher zuvor ein Jesuit war, wurden die Evangelischen auf dem Reichstage 1618 bey der Krönung Ferdinands II sehr beunruhiget. Aber seine gehässigen Vorschläge, den Evangelischen ihre Kirchen zu nehmen, waren fruchtlos. (S. 407-414 f.) Dem Beyspiel der Gräfin Catharine Palfy, der Wittwe des Grofsgrafens Stephans von Illeshäza, welche auf ihre Kosten 1609 eine evangelische Schule in der Stadt Bán errichtet hatte, folgten mehrere Grofse des Reichs nach. (S. 427. f.) *Sechster Abschnitt*, von dem Zustand der evangel. Religion unter dem K. *Ferdinand II.* Da die Unruhen, welche der siebenbürgische Fürst *Bethlen Gabor* in Ungarn erregt hatte, durch den Nicolsburger Frieden 1621. beygelegt wurden: so erhielten die Evangelischen auf dem Reichstage zu Preisburg 1622 eine neue Bestätigung ihrer Religionsfreyheit. (S. 431-434.) Die evangelischen wurden in Ungarn mit mehrerer Mäfsigung behandelt, als in Böhmen und Oesterreich; weil man dadurch die Wahl und Krönung Ferdinands III. sichern wollte. (S. 436. f.) Neue Unruhen des Bethlen Gabor und darauf erfolgter Friede zu Preisburg 1628. (S. 438. f.) Nach dem Tode des F. Bethlen, arbeiteten die Jesuiten, vorzüglich der Beichtvater Ferdinands II, heimlich wider die Evangelischen; verschiedene Grofse in Ungarn giengen zu der römischen Kirche über; und in einigen Gegenden wurden den Evangelischen ihre Kirchen genommen. (S. 440. f.) *Siebenter Abschnitt*, von den Schicksalen der evangelischen Religion unter *Ferdinand* III. Ungeachtet der theuersten Versicherungen der Religionsfreyheit, welche die evangelischen auf dem Reichstage 1638 und nachher durch ein besonderes Decret erhielten, fuhr man doch fort, ihnen ihre Kirchen zu nehmen, unter dem Vorwande, dafs ein Unterschied unter dem Rechte der freyen Religionsübung und dem Rechte, Kirchen zu haben, gemacht werden müfste. (S. 465. f.) Durch den von dem K. Ferdinand und dem Fürsten *Georg Rakotzky*, zu Linz geschlofsenen Frieden, welcher ungeachtet des Widerstandes der katholischen Clerisey, auf dem Reichstage 1647 den Reichsgesetzen einverleibet, und von dem auf diesem Reichstage gekrönten K. *Ferdinand*, ältesten Sohne des K. Ferdinand III, durch ein königl. Diplom bestätiget wurde, schienen die Umstände der Evangelischen günstiger zu werden. (S. 468-474.) Aber schon zwey Jahre darnach hatte man ihnen grofsen Anlafs gegeben, aufs neue Beschwerden auf dem Reichstage 1649 gegen die Beeinträchtigungen der Römischkatholischen zu führen. (S. 474-476.) Ein gleiches geschahe auf dem letzten Reichstage des K. Ferdinands II 1655, da nach dem Tode seines ältesten Prinzen Ferdinands der K. *Leopold* die ungarische Krone erhielt. (S. 476.) — — So weit gehet der erste Theil dieses Werks. Herr Rubini hat in demselben die Schicksale der evangel. Religion in Ungarn mit Kenntnifs und historischer Genauigkeit, und mit eben so grofser Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, als Mäfsigung und Unpartheylichkeit beschrieben. Mit langwierigem Fleifse sind von ihm die zu einer solchen Geschichte erforderlichen Acten, Briefe, gedruckte und ungedruckte Schriften aufgesucht und benutzt worden. Die wichtigsten Documente hat er theils in dem Buche selbst, theils in den Anhängen (S. 501-545) ganz abdrucken lassen. (Rec. wünschte, dafs letzteres mit allen Briefen und Urkunden geschehen, und diese sämtlich am Schlusse dieses und des künftigen Theils, nach chronologischer Ordnung, als ein Codex diplomaticus, wären beygefügt worden. Dadurch würde das Lesen des Buchs sehr erleichtert worden seyn.) Der Vf. giebt in der Vorrede die Verficherung, dafs er seine Geschichte bis auf den Tod K. Karls VI ausgebreitet habe, und macht daher Hofnung zur baldigen Fortsetzung des Abdrucks, woferne das Werk den Beyfall der Gelehrtenkundigen finden sollte. An diesem Beyfall kann es aber einem Buche nicht fehlen, das sich eben so sehr durch seinen innern Gehalt, als durch die gute lateinische Schreibart, in welcher es abgefafst ist, allen gelehrten und nicht unlateinischen Lesern empfiehlt.

GOTTESGELAHRTHEIT.

EISENACH, im Verlag der Wittekindtischen Hofbuchhandlung: *Aufklärung höchst dunkler und mifsverstandener Schriftstellen des alten Testaments durch Entdeckung der darinn befindlichen Anspielungen auf die patriarchalische Geschichte und mosaisches Polizeygesetz.* Erstes Stück, enthaltend: Spr. Sal. XII, 27. XIII, 5. 23. XVII, 14. XIX, 25. 28. XXI, 12. XXVI, 10. XXX, 27. 28. Hiob XIX: 25 — 29. Pf. CX. von *Johann August Andreas Fiedler*, Pfarrer im Gothaischen. 1787. 8. 36 S. (12 gl.)

Allerdings haben noch alle Ausleger bey den auf dem Titel dieser wegen Bogen angeführten Stellen über Dunkelheiten und Schwierigkeiten zu klagen Ursache gefunden. Ob nun aber eben Herr F. allein dieselben nicht mifsverstanden, sondern das rechte Mittel, sie richtig zu verstehen, entdeckt oder gebraucht habe, darüber wollen wir unsre Leser selbst urtheilen lassen. Herr F. hat weder Vorrede noch Eingang zu seinen neuen Aufklärungen vorausgeschickt, und auch sonst nirgends in den kurzen Anmerkungen, in welchen er die in der Uebersetzung willkürlich angenommene Bedeutung der Wörter blos berührt, oder die bey seiner Erklärungsart freylich sehr nöthigen Ellipsen angiebt, die Meynungen anderer Ausleger angeführt; so dafs es also noch zweifelhaft bleibt, welche Erklärungen er eigentlich durch seine eigenen habe verdrängen wollen, oder wodurch er zu dem vielversprechenden Titel seiner Schrift bewogen worden seyn möge; sondern er setzt eine Stelle nach der andern mit dem hebräischen Grundtext hin, und giebt eine Alles aus

Digitized by Google

aus Allem machende Paraphrase davon, und zwar nach einem von ihm ganz eigenen Geschmack. Hier ist gleich die erste Stelle zur Probe: „Jenen trägen „(*Esau*) konnte sein Wildpretschiessen, (*Wichtangen „und Vogelstellen ungeachtet seiner einträglichen „Erstgeburtsrechte*) bey seinem Bleiben nicht erhalten, da im Gegentheil der emsige (*Jacob*) sein Menschengut, (d. i. *dasjenige, was er in seiner Haut „trug, seine gescheidte und ehrliche Seele, wie auch „seinen gesunden und mit nützlichen Gliedmaßen gezierten Körper, ausser welchen er sonst nichts, als „nur noch einen Hirtenstab in der Hand hatte*) über die Masse ergiebig machte, (*und sich unter Gottes „Segen beym Laban großen Reichthum erwarb,*)" Unter den übrigen aus den Sprüchwörtern angeführten, und aus vermeintlichen Anspielungen erklärten Stellen findet Recensf. doch K. 30. 27. einen noch ganz erträglichen Einfall. Der Verf. versteht unter שמשמות weder den Salamander noch die Spinne, weder den Gecko noch den Affen, sondern den Biber oder die Zibetkatze, weil diese Thiere vom Ar. شَمّ *odoratus est*, also genennt worden seyn *könnten*. Hier ist die Uebersetzung: „Das Geschlecht „der Zibetkatze und des Bibers, kann dies wohl mit „seinen Vorderpfoten geschickt zugreifen (*und handiren*)? und doch bauet es ihm (*zu seinem Auf„enthalt*) köstigliche Paläste." Bey וחיא versteht Hr. F. ישבה *er wohnt*, oder בנה *er bauet*, und meynt, dieses Wort könne hier gar wohl mit ב construirt worden seyn, indem es auch Ps. 27, 1. (soll heissen: Ps 127, 1) also vorkomme. Allein in dieser eben berichtigten Stelle gehört ב nicht zu בניו *aedificantes eam*, sondern zu שמרו, *laboraverunt in ea*. Von den paraphrasirten Textesworten in der Stelle Hiob 19. 25-29. gilt vorzüglich jenes: *adparent rari nantes in gurgite vasto*. Vom Ps. 110. behauptet Hr. F., dass er eigentlich von einem unbekannten jüdischen Dichter zur Rechtfertigung des Davids, dem die Michal wegen seines Tanzens vor der wiedereroberten Bundeslade Vorwürfe gemacht hatte, verfertigt, nachher aber von dem frommen Alterthum dem David selbst zugeschrieben worden sey, und *per piam accommodationem* eine erhabnere Deutung auf den Messias erhalten habe. Daher hat der Vf. eine historische und allegorische Paraphrase davon geliefert. Die allegorische Paraphrase werden Quenstädts und Hollatzens treue Anhänger recht erbaulich finden. In der historischen aber wird z. B. der 3 V. so umschrieben: (*„zur Vergeltung für deine „bewiesene königliche Tapferkeit in den Kriegen des „Herrn sollst du auch viele schöne Gemahlinnen und „Maitressen bekommen. Wisse also:*) Am Tage deines Triumphs, (*wenn du die Philister überwunden „und die geraubte Bundeslade unter Tänzen und „Sprüngen wieder einholen wirst,*) wird dein Weibsvolk (*in deinem Serail, welches nicht gemeine und „schlechte Frauenspersonen, sondern edle auserlesene „und dabey noch reine*) Jungfrauen (*sind,*) gekleidet „in Schmuck der Unbefleckheit, (*wie sie*) von Mutterliebe (*gekommen,*) bey dir den Preis deiner jugendlichen Liebe begierig suchen, (*und von dir empfangen wollen, damit sie von dir Kinder gebären mögen.*) V. 7. dafür (*soll es nun nach der Schmähung der eifersüchtigen Michal heissen: als*:) tränke „er vom unreinen schlammigen Wasserdümpfel auf „der öffentlichen Strasse. (d. i. *als tanzte er aus gelder Brunst* u. s. w.") Und hierbey ist diese ästhetische Anmerkung, die wir unsern Leseru nicht vorenthalten dürfen: „Man muss sich den declamirenden „Verfasser dieses Psalms in solcher Positur vorstellen, wie er nemlich der Michal zur Bravade die „Nase rümpft, die Arme in die Seite setzt, und „ganz erbittert mit gerunzelter Stirne ihr ins Angesicht sagt: *dafür soll es nun heissen* u. s. w. und bey „den letzten Worten: *er wird das Haupt empor heben*: muss man sich den Dichter vorstellen, wie er „auf einmal brausend auffährt, den Kopf trotzig in „die Höhe schleudert und zu ihr sagt: er wird wohl „bey Ehren bleiben; aber zu Schanden müsse werden die Lästerin, die seiner spottet! *honnie soit la „mafette, qui mal y pense!*

OEKONOMIE.

Lübeck, bey Donatius: *Oekonomisches Portefeuille, zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen aus allen Theilen der Oekonomie.* Ersten Bandes erster und zweyter Theil. 1786. 368 S. 8. (16 gr.)

Ohne das Innhaltsverzeichniss wörtlich abzuschreiben, wollen wir unsern Lesern doch wenigstens eine Uebersicht dieser zwey Theile geben. Sie enthalten fünf und vierzig zum Theil sehr kurze Aufsätze: von *verschiedenen Arten des Hafers, von der Behandlung des Mehles aus feuchten Korne, von Mitteln die Tauben in dem Schlage zu behalten, von dem Nutzen und Anbau der Ross- oder Saubohnen, und der Nesseln, von dem Aufschwellen des Rindviehes, von den Ottersberger Rüben, von der Gänsezucht, von den Saamen verschiedener einheimischen Bäume, vom Waschen der Kühe mit Arsenik, von der Stallfütterung, von der besten Art baumwollenes und leinenes Garn geschwind weiss zu machen, von Salz und künstlichen Düngarten, vom Weinbau, von der Fütterung der mit Nebel befallenen Esparcette, von den Finnen und der Franzosenkrankheit der Schweine und des Rindviehes, von dem Mutterkorne, vom Hopfenbau, Mittel, die Tauglichkeit der Gartenfämereyen zu prüfen, von der Hyacinthenflor, von der Wiesenwässerung, von der Wartung der Kühe nach dem Kalben, von den Mitteln wider die Raubbienen, von den Kennzeichen guter Zuchtschafe, von dem Brenntorfe, von ausgewachsenen Getraide, von guten Dächern über Wirthschaftsgebäude, von den gelben Wurzeln (Möhren), vom Verfangen der Eferde, von der Wucherblume, Mittel wider die Schwämme am Holzwerke, in den Häusern von dem Heidedünger, Anschläge seine Haushaltung*

Digitized by Google

nach seinem Vermögen einzurichten (nach Beyspielen aus London; man kann also leicht denken, wie wenig brauchbar für deutsche Hauswirthe!) *Mittel das Salz vor dem Zerfliessen zu bewahren, das Buchenholz dauerhaft zu machen, von der Rindviehseuche, von dem Hanfbau, von dem Gebrauch der Egge, von Obstpflanzungen bey Städten und Dörfern, von Erdflöhen, von Anlegung lebendiger Zäune als Hecken.* — Es ist keine übertriebene Bescheidenheit, wenn der Sammler dieser Aufsätze in der Vorrede selbst gesteht, dass in seiner Schrift Sachen vorkommen, die vielen schon bekannt seyn werden. Freylich kann dennoch ein solches Buch Nutzen stiften, wenn es auch nur die weitere Verbreitung dessen befördert, was schon in ähnlichen Büchern Gutes steht. Aber wenn ein Autor dabey auf irgend etwas mehr Verdienst, als des bloßen Abschreibers, Anspruch macht, so sollte er doch billig nur das ausgemacht Wahre, Nützliche, und der Verbreitung würdige, wählen, oder das Zweifelhafte und Schädliche auszeichnen; und dies vermissen wir in dieser Samlung zu sehr. Manche Gegenstände sind wirklich in Systemen und Lehrbüchern besser und vollständiger abgehandelt, und doch sollte man in einem Portefeuille eher neue Lieferungen für sie, als Excerpte daraus erwarten. Als ein ungeprüftes Gemische, ganz in der Manier eines alten Receptbuches, zeichnet sich besonders der 14te Aufsatz im ersten Theile: *Von verschiedenen Salz- und künstlichen Düngungsarten* aus. Da liest man unter andern: „Einige wollen „ein Salz von Sonnenblumenthau, welches sie durch „Abschütteln sammeln, bereiten, wovon sie eine „ausserordentliche fruchtbarmachende Kraft erwar„ten.“ Und so wird oft gesagt, was diese und jene glauben und thun, ohne den mindesten Fingerzeig, ob sie klug oder unklug daran thun. — Zu den besten Aufsätzen rechnen wir die über die Finnen der Schweine und die Franzosenkrankheit des Rindviehes. Es wird einer Gegend gedacht, die aber billig auch hätte genannt werden sollen, wo man das Fleisch von finnichten Schweinen vorziehe, und für das wohlschmeckendste halte. Der Verdacht venerischer Krankheiten trifft freylich die unschuldigen Geschöpfe nicht; inzwischen ist das, was man so nennt, doch oft wirkliche Krankheit, an der sogar das Vieh sterben kann. Also bedarf die Sache doch noch mehrere Beobachtung, und der Rath, das mit dieser Krankheit behaftete Vieh beym Verkaufe und Schlachten dem Gesunden völlig gleich zu stellen, noch einige Mässigung. Die Churfürstischen Lande haben vor kurzem ein sehr zweckmäßiges Gesetz über diesen Gegenstand erhalten.

NATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN bey Lentner: *Oekonomische Pflanzengeschichte für Schulen und den gemeinen Mann.* Von Georg Anton *Weitzenbeck*, Weltpriester, 1787. 8. 252. Seiten. (8 gr.)

Der V., welcher sich bereits, durch seine botanischen Unterhaltungen, um das Studium der Pflanzenkunde und dessen Ausbreitung in Baiern verdient gemacht hat, liefert hier ein weniger systematisches Werkchen für Landschulen. Die Einleitung enthält die Beschreibung der Hauptheile der Gewächse, von der Wurzel, dem Stamme u. s. f. bis zur Blume und den Saamen, worauf die Vermehrung durch den Samen durch Ableger, Pfropfen und Oculiren vorgetragen wird. Den grösten Theil des Werks nimmt die Beschreibung der gemeinnützigsten Laub und Nadelhölzer, der Stauden, Gräser, und Kräuter ein, bey welcher zugleich die wichtigsten Benutzungen der angezeigten Gewächse, so wie ihre Anpflanzung bemerkt sind. Der Vortrag ist überhaupt plan und faslich, und für einen ersten Unterricht grösstentheils zweckmäßig. Inzwischen könnten in der Einleitung manche Begriffe richtiger und bestimmter angegeben seyn, wie z. B. von der Wurzel, welche der Vf. für den *unterſten* Theil einer Pflanze erklärt, welche aus der *Erde* den Nahrungssaft einsaugt. In der Beschreibung der nutzbarsten Gewächsarten hat der Vf. die Linneischen Benennungen beygebracht, weil sie, wie er sagt, die mehresten Pflanzen welche unter ihren Provinzialnamen angeführt sind, für andere genauer bestimmen, so wenig sonst ein lateinisches Wörtgen Platz haben sollte. Ein System beobachtete ich nicht, was sollte auch ein Landkind mit einem so feinem Systeme? Der V. hat daher die Gewächse nach dem Alphabet verzeichnet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Mainz, Meditationes ad selectas quasdam differentias juris communis et Brandenburgico - Baruthini in materia de concursu creditorum, auctore Jo. Fr. Gabr. Schulino.* 4. Diese Disputation ist aus dem Grund merkwürdig, weil Hr. Schulin der erste Protestant ist, der in Mainz öffentlich disputirt und die Doctorwürde erlangt hat.

PREISAUSTHEILUNG. Hr. *von Sartori*, ehemaliger Ellwangischer Hofrath, hat den vom Hn. *v. Hibra im Journal von und für Deutschland* aufgesetzten Preis *über das Adagii gottſeliger Staaten* erhalten. Seine Abhandlung wird nunmehr im 3ten Stücke des gedachten Journals für 1787 abgedruckt werden, aber auch in einzelnen Abdrücken zu haben seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8ten August 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Visse: *Traité des Droits, Fonctions, Franchises, Exemptions, Prérogatives et Privilèges, annexés en France à chaque Dignité, à chaque Office, et à chaque Etat, soit Civil, soit Militaire, soit Ecclésiastique. Ouvrage de plusieurs Jurisconsultes et Gens de Lettres, et publié par M. Guyot, écuyer, ancien magistrat.* Tome premier. MDCCLXXXVI. 635 u. XX Seit. Vorr. Tome second. MDCCLXXXVII. 394 und 302 Seiten in 4.

Dieſes Werk iſt nach einem ſehr weitläuftigen Plan angelegt, und wird, wenn die Fortſetzung und das Ende dem Anfange entſprechen ſollten, das vollſtändigſte Staatsrecht werden, das die Franzoſen je von ihrem Vaterlande erhalten haben, und wodurch zugleich verſchiedene Materien, die man in Deutſchland auch zur Statiſtik zu ziehen pflegt, mehr Licht, als zeither, gewinnen werden. Seit dem Bahnbrecher *Loiſeau* aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts ſind zwar über einzelne Materien ſchätzbare Abhandlungen und Bücher erſchienen; auch *Velly* und deſſen Fortſetzer *Villaret*, nicht minder *Gautier de Sibert* (*in Variations de la Monarchie Françoiſe, à Paris* 1765. 4 Voll. in gr. 12.) haben bey ihren hiſtoriſchen Erzählungen und Unterſuchungen manche fruchtbare Winke gegeben und Ausſichten eröffnet. Aber ein Werk, wo alles zuſammen ſo ausführlich wäre abgehandelt worden, als man in dem vor uns liegenden angefangen hat, beſitzen wir noch nicht.

Zur Ausarbeitung deſſelben haben ſich mit dem auf dem Titel genannten Herausgeber acht Parlamentsadvocaten vereinigt, nemlich: die Herren *Boucher d'Argis*, Vater und Sohn, *de Sèze*, *Garran de Coulon*, *Henrion de Penſey*, *Merlin*, *Robin de Mozas*, und *Treilhard*. Am Ende eines jeden Artikels iſt durch die Anfangsbuchſtaben der Namen angedeutet, welcher von dieſen Herren deſſen Urheber iſt.

Das ganze Werk ſoll aus 12 Büchern beſtehen; wovon das erſte, das freylich ſeiner Natur nach das weitläuftigſte ſeyn wird, in den zwey erſten Bänden noch nicht einmal geendigt iſt. Es handelt von dem König und von deſſen Hauſe und Hofſtaat, von der Königin und ihrem Hauſe, vom Dauphin, von den übrigen königlichen Kindern, von den Prinzen vom Geblüte, von der Regierung des Königreichs, von der Pairie, vom Staatsrathe und von den Miniſtern des Königs; — ſo weit iſt das erſte Buch in den beiden erſten Bänden abgehandelt; die übrigen dahin gehörigen Materien betreffen die königl. Geſandten, die Intendanten und Commiſſarien in den Provinzen u. ſ. w.

Das erſte Kapitel dieſes Buches nimmt über die Hälfte des erſten Bandes ein, und handelt von dem König und von der Krone Frankreich. Verf. iſt Hr. Parlamentsadvocat *Merlin*, der zugleich Sekretär des Königs, des königl. Hauſes und der Krone Frankreich iſt. Er hat ſeine ganze Arbeit in 22 Abſchnitte eingetheilt. Der erſte handelt von dem Charakter und Stand eines Königs in Frankreich. Er geht hier, ſo wie in den meiſten folgenden Abſchnitten, in die ältere Geſchichte zurück, und zeigt, was für Veränderungen dieſer Stand erlitten und wie ſich die jetzige Würde eines Königs in Frankreich nach und nach gleichſam gebildet habe. Das iſt ſehr lobenswürdig, und die ganze Abhandlung gewinnt dabey an Gründlichkeit; aber, daſs er auch den Begriff eines Königs überhaupt beſtimmt, und dabey den *Ammianus Marcellinus*, *Seneca* und *Dio Chryſoſtomus* zu Hülfe nimmt, heiſst doch wirklich zu weit ausgeholt. Um zu zeigen, daſs mit der Königswürde nicht immer vollkommne Unabhängigkeit verknüpft ſey, wird ſogar ein uns bisher ganz unbekannt gebliebener Landsmann, Namens *Stöſſer*, zu Hülfe gerufen, der bey Gelegenheit der Krönung des erſten Königs von Preuſsen einen Tractat *de auſpicio Regum* zu Halle geſchrieben hat. Weiterhin iſt vom Unterſchiede zwiſchen Monarchie und Deſpotiſmus die Rede. Ueber die ſtegierungsart Ludwigs des 14ten und 15ten, die ſich dem letzteren mehr als der erſtern näherte, ſchlüpft der Vf. ſchnell hinweg. Ludwig der 14te ſoll ſogar einerley Denkart mit Heinrich dem 4ten in Anſehung der höchſten Gewalt gehabt haben! Der Schluſs lautet ſo: „Wir haben einen König, das heiſst, wir ſind ſeit verſchiedenen Jahrhunderten dem Willen *eines einzigen* unterworfen. Dieſer Wille ſoll nicht willkürlich, aber wohl der *höchſte* ſeyn. Die Macht die daraus entſpringt, ſoll nicht deſpotiſch ſeyn, aber ſie kann nicht getheilt werden; und wenn es

nützlich ist, ihrer Wirkung Einhalt zu thun, um sie zu belehren, so ist es doch nie erlaubt, sie aufzuhalten, um sie zu unterdrücken. Man darf also in dem Körper der Nation eine wahre Macht des Widerstandes nicht voraussetzen (ausgenommen im Fall einer ausdrücklichen Verletzung des Naturrechts.) Setzt man diese Macht voraus, so wird die Nation Richter; sie bekömmt das Uebergewicht, und ist alsdann mehr als Monarchie. Läfst man aber ein Recht des *Widerspruchs* zu, so mufs man zugleich zugeben, dafs dieses Recht nicht unbeschränkt seyn könne. Es mufs nothwendig einen Punkt geben, wo das Widerstreben aufhört, und dieser Punkt ist durch die Beharrlichkeit des höchsten Willens bezeichnet. Dies ist der Hauptgrundsatz jeder eigentlich sogenannten Monarchie." Wir überlassen es unsern Lesern, Anmerkungen über diese auf feine Advokatenschrauben gestellten Worte zu machen.

Im 2ten Abschnitt wird die Frage beantwortet: *Wie wird die französische Krone erworben und auf andere übergetragen?* Der Vf. durchläuft wieder die ganze Geschichte seines Vaterlandes, und zeigt zugleich das Herkommen, vermöge dessen nicht allein die Prinzessinen, sondern auch die von ihnen mit fremden Prinzen erzeugten männlichen Erben der Thronfolge unfähig sind; so auch die natürlichen königl. Prinzen; auch dann, wenn sie ihr Vater für rechtmäfsig erklärt hat. Dabey ausführlich von Ludwigs des 14 Legitimation seiner natürlichen Söhne, des Herzogs von Maine und des Grafen von Toulouse, die er zugleich Successionsfähig machen wollte; welchen letzten Vorzug aber die Prinzen vom Geblüte nach dessen Absterben ungültig zu machen wufsten.

Der dritte Abschnitt handelt in 5 Paragraphen von der Krönung, Erziehung, Volljährigkeit, Vermählung und Absterben der Könige von Frankreich. Unter andern ist das ganze Krönungsceremoniel des jetzigen Königs eingerückt. Es sind 8 Blätter damit angefüllt. Wie veränderlich die Zeit der Volljährigkeit unmündiger Könige ehedem gewesen sey, wird aus der Geschichte gezeigt. Lange aber schon ist der Anfang des 14ten Jahres das Ende der Minderjährigkeit. Freylich ein in manchem Betracht viel zu früher Zeitpunkt! Die nach Heinrich des 4ten und Ludwig des 15ten Absterben beobachteten Beerdigungsceremonien sind eingerückt.

Der 4te Abschnitt von Titel und Wappen. (Sehr unverschämt, aber noch ganz irrig, wird beyläufig S. 110 gesagt, Frankreich und Schweden hätten im Westphälischen Frieden dem Deutschen Reiche Gesetze gegeben.) — Der 5te Absch. von den Verhältnissen des Königs von Frankreichs gegen andere Nationen und zwar 1) gegen den deutschen Kaiser, 2) gegen den König von Spanien, 3) England, 4) gegen andere Mächte. Bey der ersten Nummer können wir eine falsche Bemerkung nicht ungerügt lassen. Es heifst nemlich S. 115: „Es wäre zwischen Karl dem Einfältigen und Heinrich von Sachsen, *der sich Kaiser nannte, der aber wirklich nur König von Deutschland war*, ein Vertrag geschlossen, und darin Karl zuerst, und hernach Hei rich genennt, und dadurch also dem König von Frankreich der Rang von dem Kaiser eingeräumt worden. Allein 1) ist die Aechtheit dieses sogenannten Bonnischen Vertrags schon längst in Zweifel gezogen worden (vergl. *Gundlingiana* Th. 18. S. 377. f.); 2) hat sich Heinrich keineswegs Kaiser genannt, — welches er auch nach den damaligen Begriffen wirklich nicht war, — sondern nur *Rex Francorum orientalium*, so wie Karl — *occidentalium*. Die gleich darauf erwähnte Zusammenkunft Kais. Heinrich des 2ten und Königs Robert von Fr. geschah nicht 1222, sondern 1023, nicht am Flusse Maas, sondern Cher. Der Vf. hat hier seinen Landsmann Velly, den er überall irrig *Vely* schreibt, von Wort zu Wort abgeschrieben. Wenn er daraus einen Vorrang des Königs vor dem Kaiser erzwingen will; so thut er sehr Unrecht; denn es folget weiter nichts daraus, als dafs Heinrich weniger Pedant war, als Robert. Ueberhaupt ist das Zweifeln des Vf. in Ansehung des Ranges zwischen dem deutschen Kaiser und seinen Königen — eines Franzosen würdig. — Von den ehemaligen Rangstreitigkeiten zwischen Frankreich und Spanien, — wie leicht zu erachten, — weitläuftig

In dem 6ten Abschnitt werden die Verhältnisse des Königs gegen seine Unterthanen behandelt, und die Gerechtsame, die ihm in seinem Königreiche zukommen, und zwar besonders in Ansehung der Lehensherrlichkeit; 7) in Ansehung der Gesetzgebung; 8) in Ansehung der Gerichtsbarkeit; 9) — des Militärwesens; 10) — des Münzregals; 11) — des Rechts, Auflagen zu erheben; 12) — des Rechtes, Gunst- und Gnadenhandlungen auszuüben; 13) — des Rechtes, neue Ehrenämter und Bedienungen zu schaffen, und Titel auszutheilen; 14) — des Rechts, Jahrmärkte zu stiften. Im 15ten Abschnitt wird das Recht beleuchtet, Gemeinheiten und Zünfte zu errichten, und herrenlose Leute ins Königreich aufzunehmen; im 16ten, das Recht, Juden aufzunehmen und auszutreiben (betrift blofs die Provinz Elsafs); im 17ten wird von den Krongütern gehandelt, oder vielmehr von der *Apanagemasse*; denn es ist besser, wenn man den französischen Ausdruck beybehält, weil man nicht blofs eigentlich so genannte Krongüter darunter verstehet, sondern alles, was dem König und was zu seiner Würde gehört, wie auch alles, was man dem König, als Könige, schuldig ist. Eben deswegen ist dieser Abschnitt einer der weitläuftigsten und in viele Paragraphen vertheilt. So handelt der 6te von dem, nun fast ganz aufgehobenen Heimfallsrecht (*Droit d' Aubaine*); der 10te von den Rechten, die ein neuer König von Fr. beym Antritt seiner Regierung zu geniefsen hat (*Droits de joyeux avènement.*) Weil man hier und da in Teutschland irrige Begriffe davon hat; so setzen wir die Definition des Verf. hieher: *Le droit de joyeux avènement est un droit royal,*

Digitized by Google

en vertu duquel ceux qui ont obtenu quelques grâces des prédécesseurs de celui que la loi de l'état élève sur le trône, ou par des aliénations de leur domaine, ou par des provisions d'offices, ou par la concession de quelques privilèges, ou par quelque autre grâce que ce puisse être, sont tenus d'acquitter le prix de la confirmation dont ils ont ou sont reputés avoir besoin pour se maintenir dans la possession de ces domaines, de ces offices, de ces privilèges. Im 21sten §. deſſelben Abſchnittes iſt vom Bergwerksregal die Rede. — Im 18ten Abſ. werden die Rechte überhaupt unterſucht, die dem König in ſeinem Reiche, als eine Verſammlung der Chriſten betrachtet, zukommen. Daraus entſtehen die 4 übrigen Abſchnitte dieſes erſten Buches, nemlich: 19) von der Obedienz, welche die Könige von Fr. einem neu erwählten Pabſte leiſten; 20) von der Frage, kann der König in den Kirchenbann gethan werden? Sie wird mit einer gewiſſen Diſtinction bejahet. 21) Muß der König, als Mitglied der chriſtlichen Republik betrachtet, als ſimpler Laye angeſehen werden? und, welches ſind die Umſtände, die ihn in dieſem Betracht ſowohl von ſeinen Unterthanen, als von andern Souverains, unterſcheiden? Er wird am Ende für den erſten Layen in der ganzen chriſtlichen Welt ausgegeben; er führe zu dem Ende die Titel: *älteſter Sohn der Kirche*, und *allerchriſtlichſter König*. 22) Von den Rechten des Königs in Ertheilung der Kirchenpfründen. Unter den vielerley hieher gehörigen Rechten kommt auch eines vor unter der Benennung *de joyeux avènement*, welches von dem vorhin erwähnten ganz verſchieden iſt, und mit dem unſern Kaiſern zuſtehenden Recht der erſten Bitte überein kommt. Hier iſt auch die Rede von den Verhältniſſen der Könige von Frankreich gegen die Päbſte und von den mit ihnen errichteten Concordaten.

Das 2te Kapitel handelt vom königlichen Hauſe überhaupt, und von den Vorrechten der königl. Hausofficiere (*commenſaux*) von S. 376 bis 432. In 7 Abſchnitten wird gehandelt von dem königl. Hauſe und den hohen Kronbedienungen unter den Merovingern und Karolingern; von eben denſelben unter den Capetingern und unter den nächſt verfloſſenen Regierungen; von dem jetzigen Zuſtande des königl. Hauſes, und von den verſchiedenen Stellen, aus denen es beſtehet, von der Beſchaffenheit und den verſchiedenen Gattungen der Hofbedienungen, von den Grundſätzen, die man hierbey befolget, in Beziehung auf Gläubiger, auf Erledigungen und Wiederbeſetzungen, und auf Gemeinſchaft unter Ehelenten; von den Vorrechten der hohen und niedern königl. Hausbedienten. Sie beſtehen aus drey Hauptklaſſen: 1) aus den hohen Kronbedienten, als: Obriſthofmeiſter, Obriſtkammerherr u. ſ. w. 2) aus den Haushofmeiſtern, Pagen, Jagdbedienten, Stallmeiſtern, Furieren, Thürhütern, Schleppenträgern u. ſ. w. Dahin rechnet man auch die Hofgeiſtlichkeit. 3) Die übrigen geringſten Hofbedienten, deren Zahl Legion heißt. Die Vorrechte aller Klaſſen werden nach einander angeführt und beſchrieben.

Das 3te Kapitel handelt von dem im J. 1780 errichteten *Bureau général des dépenſes de la maiſon du Roi*, wodurch mehrere Hof-Finanzbedienungen in ein Collegium zuſammengeſchmolzen worden. Das 4te Kap. vom Groſsalmoſenier, als dem erſten geiſtlichen Hofbedienten; von ſeinen Verrichtungen, Rechten und Vorzügen. Die folgenden Kapitel von 5 bis 10 handeln von den übrigen Hofgeiſtlichen. Das 11te bis 16te von dem Obriſthofmeiſter und den ihm untergebenen Perſonen. So ferner das 17te bis 25ſte von dem Obriſtkammerherrn; 26 bis 35 von dem Obriſtkleiderverwahrer, (unter dem auch die *Officiers de ſanté*, die *Bibliothekarien*, und andere heterogene Hofdiener ſtehen;) von 36 bis 42 von dem Obriſtceremonienmeiſter; von 43 bis 48 von dem Obriſtſtallmeiſter; im 50ſten Kap. von dem Obriſtjägermeiſter und der ganzen Jagdpartie; im 51ſten, *womit der 2te Band beginnt*, von dem Oberfalkenier; im 52ſten von dem Oberwolfsjäger, (über dieſe, in unſern Tagen überflüſſige Hofbedienung etwas zu ſagen, hohlt der Verf. ſehr weit aus, bringt den Hercules und Apollo mit ins Spiel, erzählt, daß es ehedem in England viele Wölfe gegeben u. ſ. w.) im 53ſten von dem Obriſt-Wilden-Schweins-Jäger und ſeinen Leuten (von dieſer Charge finden wir nichts in unſern Statiſtikern. Derjenige, der ſie bekleidet, heiſt eigentlich *Capitaine général des toiles de chaſſe et du vautroit.* Dieſes *wichtige* Amt verſieht gegenwärtig ein Marquis von *Ecquevilly*, und bezieht dafür 23999 Livres u. 12 Sous Gehalt. Man ſieht, ohne zu erinnern, wie viel unnütze und überflüſſige Bedienungen am franzöſiſchen Hofe ſind; wie viel durch Einziehung derſelben erſpart werden könnte; und wie wenig Mitleid Klagen über die Unzulänglichkeit der 5 bis 600 Millionen Livres jährlicher Revenuen verdienen).

Kap. 54 von dem allgemeinen Director und Anordner (*Ordonnateur*) der königl. Gebäude. Kap. 55 von den drey allgemeinen Intendanten der königl. Gebäude, dem ordentlichen Baumeiſter des Königs, dem Oberaufſeher, den vier Controleurs der Gebäude, Gärten, Künſte, Akademien und Manufacturen des Königs. Kap. 56 von dem allgemeinen Schatzmeiſters des königl. Bauweſens. Kap. 57. von den königl. Haustruppen; und zwar K. 58. von den königl. *Gardes du corps* (beſonders im erſten Abſchn. von der ſchottiſchen Compagnie und ihren mancherley Veränderungen; im 2ten von den drey franzöſiſchen Compagnien; im 3ten von dem Aufenthalt, den Waffen, Uniformen, Pferden und ſ. w. dieſer Garden.) Kap. 59 von der Compagnie der hundert ordentlichen königl. Schweitzertrabanten. Kap. 60. von der Compagnie der Leibwache, die das vornehmſte Thor am Louvre oder an jedem andern königl. Pallaſt bewachet. Kap. 61. von dem Oberhofrichter und von der ihm zugeordneten *Compagnie des gardes de la prévôté de l'hôtel.* Der Oberhofrichter iſt ein Officier, der eine wichtige Gerichtsbarkeit aus-

Digitized by Google

übet, die Beziehung hat auf die Sicherheit, den Unterhalt und die gute Ordnung des Hofes, unter dem auch die Fabricanten und Handwerker, die für den Hof arbeiten, ſtehen. Es wird deswegen ſehr umſtändlich in 5 Abſchnitten davon gehandelt. Das S. 144 u. f. f. eingerückte Verzeichniſs der für den Hof arbeitenden und liefernden Kaufleute, Fabricanten und Handwerker iſt erſtaunlich groſs und giebt wieder Anlaſs zu mancherley Betrachtungen. Da ſind z. B. 20 Fleiſcher, eben ſo viele Schneidermeiſter, 12 Becker, 10 Lichterzieher, 12 Modekrämerinnen, 12 Orangehändler u. ſ. w. Kap. 62. von der Compagnie der *Gendarmes de la Garde*. Kap. 63. von den *Chevaux légers de la Garde ordinaire du Roi*. Kap. 64 von dem Regiment der franzöſiſchen Garden, dem erſten und vorzüglichſten Infanterieregiment, in 6 Abſchnitten. Kap. 65. von dem Generalcolonel der Schweitzer und Graubünder. Kap. 66. von dem Regiment der Schweitzergarden. Alle dieſe militäriſchen Artikel ſind von einem, mit den Buchſtaben *D. M. R.* bezeichneten, Officier ausgearbeitet worden. Kap. 67. von der Königin. Hier werden die drey Fragen unterſucht und beantwortet: 1) welches ſind die Rechte der Königinnen von Frankreich bey Verwaltung des Königreichs? 2) welches ſind ihre Rechte als Gemahlinnen oder Wittwen eines Königs? 3) welches ſind die Ehrenbezeugungen und Vorzüge, deren ſie ſowohl während der Ehe, als nach ihrer Trennung genieſſen? Kap. 68. von dem Hauſe oder Hofſtaat der Königin. Er iſt in in einem wichtigen Punkt von des Königs Hofſtaat verſchieden; denn wenn dieſer einmal auf einen feſten Fuſs geſetzt iſt, ſo dauert er fort, ſelbſt nach dem Abſterben des Königs, der ihn eingerichtet hat, ſo lange bis ein neues Geſetz deſſen Verfaſſung ändert. Der Grund davon liegt in der feſtſamen, nur in Frankreich gewöhnlichen, Behauptung oder Sentenz: *Der König, als ſolcher betrachtet, ſtirbt nie.* Hingegen der Hofſtaat der Königin, ſo wie aller Prinzen und Prinzeſſinnen, die ebenfalls das Recht haben, einen Hofſtaat zu halten, hört mit dem Tode ſeines Herrn auf. Kap. 69. vom Dauphin. Kap. 70. von den Perſonen, die ihm zugegeben ſind. Kap. 71. von der Dauphine und ihrem Hofſtaat. Kap. 72. von den übrigen königl. Prinzen (*Fils de France*, welchen Ausdruck man eigentlich beybehalten muſs; denn es werden nur die Söhne und Enkel eines Königs von Frankreich darunter verſtanden, die Urenkel kommen unter die Prinzen vom Geblüte,) und von ihren Hofſtaaten. (Es iſt erſchrecklich, was für eine Menge überflüſſiger Leute dazu gehört, z. B. *un généalogiſte de Pecuris, un chef des oiſeaux du cabinet*, mit 1000 Livres Gehalt, *un capitaine des levrettes de la chambre*, mit eben ſo viel, u. ſ. w. Kap. 73. von den Gemahlinnen dieſer Prinzen und ihren Hofſtaaten. Kap. 74. von den Prinzeſſinnen oder *Filles de France* und ihren Hofſtaaten. Kap. 75. von den Prinzen vom Geblute und ihren Hofſtaaten. Kap. 76. von den legitimirten Prinzen. — Kap. 77. von der Regentſchaft des Königreichs, und zwar erſtlich von den Perſonen, denen ſie zukomme; 2) wem das Recht, die Regenten zu ernennen, zuſtehe; 3) von der Macht des Regenten und von ihren Grenzen; 4) von den ihnen gebührenden Titel und Ehrenbezeugungen. Kap. 78. von den Pairs, in zwey Theilen, von den weltlichen und von den geiſtlichen Pairs. Beide beſtehen wieder aus mehrern Abſchnitten. Kap. 79 von dem Staatsrath (*Conſeil du Roi*). Der erſte Abſchnitt handelt von deſſen Urſprung und Form, ſeit dem Anfange ſeines Daſeyns bis zur Regierung Ludewigs des 14ten. Der 2te von deſſen Beſchaffenheit unter dieſem König. Im 3ten wird deſſen jetziger Zuſtand und die dazu gehörigen eilf Departements ausführlich beſchrieben. Im 4ten von deſſen Anſehen und von den Regeln, die deſſen Competenz in Anſehung anderer Tribunalien beſtimmen. Im 5ten, von den Perſonen, die den Staatsrath ausmachen; wo beſonders ausführlich von den dazu gehörigen Advocaten gehandelt wird. Kap. 80. von den auſserordentlichen Commiſſionen, die gewiſſer Angelegenheiten wegen aus dem Staatsrecht gezogen werden.

Wird dieſes Werk mit eben der Gründlichkeit, Genauigkeit und Vollſtändigkeit zu Ende gebracht, mit der es angefangen worden; ſo wird es wenig oder nichts zu wünſchen übrig laſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISAUSTHEILUNG. Die *Akademie der Wiſſenſchaften* zu *Paris* hat die drey Preiſe, welche der König auf die Wiederherſtellung oder Verbeſſerung der jetzigen Maſchine zu Marly oder auf den Entwurf einer andern Maſchine zu demſelben Endzweck ausgeſetzt hatte, jetzt zuerkannt. Der erſte Preis von 6000 Livres iſt zwiſchen Hn. *Gendouin Deſtuais*, und Hn. *Groult, élève des ponts et chauſſées*; der zweyte von 4000 L. zwiſchen Hn. *Vachon, Chanoine-Regulier et Bibliothecaire de Sainte-Geneviève* und Hn. *Mauvet*; der dritte von 2000 Livres zwiſchen Hn. *Lucotte fils, Architecte à Paris*, und Hn. *Bralle, Ingenieur de la Généralité de Paris*, vertheilt. Sonſt ſind noch die Abhandlungen der Herren *Dumas, employé aux Machines de l'Opera, Drauſy, Ingenieur du Roi, Villette, de St. Germain en Laye, Campmas, Ingenieur privilégié du Roi*, u. ſ. w. als vorzüglich genannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 8ten August, 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, Brieg und Leipzig, bey Gutsch: *Carl Gottlob Dietmanns Kirchen- und Schulen-Geschichte der Hochreichsgräfl. Schönburgischen Länder in Meißen, als eine Fortsetzung seiner in sieben Bänden beschriebenen Churfächsischen Priesterschaft*, 1787. 8. 320 S. u. 30 S. Vorr. (16 Gr.)

Diese Schrift des Hrn. Pastors Dietmann zu Lauban ist durchgängig auf eben die Art eingerichtet, wie die von ihm vormals herausgegebene churfächs. Priesterschaft. Man darf in derselben keine zusammenhängende Kirchengeschichte der gräfl. Schönburgischen Lande suchen. Aber man findet hier gute und brauchbare Nachrichten von allen Kirchen in den Städten und auf dem Lande, und von den Predigern und Schullehrern im Schönburgischen seit der Reformation. In der Einleitung führt der Verf. etwas von der Geschichte der vormaligen Dynasten und itzigen Grafen von *Schönburg* an. Da in der Geschichte dieses gräfl. Hauses vor dem zwölften Jahrhundert noch viele Dunkelheit ist: so fängt Hr. D. seine kurze Nachricht von demselben mit *Hermann*, Hrn. von Schönburg, an, welcher 1182 das Nonnenkloster zu Geringswalde stiftete. *Ernst* der Jüngere von Schönburg, der Stammvater des noch blühenden gräfl. Hauses, welcher das Kriegsvolk des Herzogs Georg zu Sachsen gegen die aufrührischen Bauern 1525 commandirte und das Glück hatte, Thomas Münzern gefangen zu bekommen, war der Erste seines Hauses, welcher nicht lange vor seinem 1534 erfolgtem Tode die evangelische Lehre annahm. Die eigentliche Reformation in den Schönburgischen Landen wurde aber erst 1542 zu Stande gebracht, da dessen Söhne sich den Superintendenten, D. *Joh. Pfeffinger*, von dem Rath zu Leipzig erbaten, dass er das Kirchenwesen in ihren Herrschaften solte einrichten helfen, welcher auch nach Glauchau kam und die Schönburgische *Kirchenordnung* entwarf. (S. 14 f.) Bey den entstandenen Streitigkeiten unter den Theologen nach Luthers Tode, gaben die Prediger im Schönburgischen gemeinschaftlich mit den Predigern in den Herrschaften Greiz und Gera eine *Confessionsschrift* heraus, die unter dem Namen der *Confessionis Ruthenico — Schonburgicae* bekannt, und zuerst 1567, nachher aber zu Jena 1569, und zu Gera 1699, wieder ist gedruckt worden. (S. 42. f.) Durch den *Haupt- und Nebenreceß*, welche 1740 zwischen dem Churhause Sachsen und den Grafen und Herren von Schönburg errichtet und in dem Teschner Friedensschluss 1779 bestätiget wurden, sind die Gerechtsame beider Häuser, auch in Kirchensachen, näher bestimmt worden. Das *Patronatrecht* über alle geistliche Stellen in den Herrschaften Glauchau, Waldenburg, Hartenstein etc. stehet den Herren Grafen zu, welche die Vocationen der Prediger und die Confirmationen der Organisten, Schullehrer etc. durch ihre Aemter ausfertigen lassen. Die einzusammelnden *Collecten* werden durch das gräfl. Consistorium ausgeschrieben. In dem *Kirchengebete* wird nach dem Churhause Sachsen für die regierenden Herren Grafen gebetet, welches nicht blos als Patronen, sondern als regierenden Herren das *Jus precum publicarum*, so wie das *Jus luctus publici*, zukommt. Die *Ehrdispensationen* bey verbotenen Graden werden bey dem churfächs. Kirchenrathe zu Dresden gesucht. Alle Befehle dieses höchsten Collegiums gelangen durch das gräfl. Consistorium an die Behörden. Die churfächs. Kirchengesetze gelten auch im Schönburgischen. Seit Errichtung der Recesse 1740 haben die Herren Grafen ein *gemeinschaftliches Consistorium* zu Glauchau, da sie zuvor in ihren Herrschaften, in sofern dieselben Reichsafterlehne sind, nur *ein geistliches Gericht* hatten, unter welchen zwar alle Prediger stunden, aber nicht von demselben ordinirt wurden. Das Consistorium besteht aus einem Director, welcher zugleich Director der gemeinschaftl. Regierung ist, zween weltlichen Räthen, zween geistlichen Beysitzern, (den beiden Superintendenten zu Glauchau und Waldenburg,) und den erforderlichen Subalternen. Alle Schönburgische Prediger ist den Herrschaften Glauchau, Waldenburg, Hartenstein, Lichtenstein und Stein, werden hier ordinirt und confirmirt. Die dahin gehörigen Kirchen, Prediger und Schullehrer in den Städten und auf dem Lande sind in *zwo Diöcesen* eingetheilt, nemlich in die Diöces *Glauchau* und in die Diöces *Waldenburg*, unter welcher letz-

Digitized by Google

letzteren zwo Specialinspectionen, *Lüfsnitz* und *Hartenstein*, sind. Zu der Diöces Glauchau gehören die vier Städte, Glauchau, Hohenstein, Ernstthal und Meranc, und 11 Dörfer, in welchen 12 Mutterkirchen und 4 Filiale sind. In der Diöces Waldenburg sind 5 Städte Waldenburg, Lichtenstein, Calenberg, Lüfsnitz und Hartenstein, und 20 Kirchen auf dem Lande. Von allen in diesen beiden Superintendenturen liegenden Kirchen ertheilt Hr. D. gute Nachrichten. Bey jeder Kirche wird zuerst der Collator angezeigt, die Lebensgeschichte der Prediger und der Schullehrer in den Städten seit der Reformation bis auf das gegenwärtige Jahr erzählt, und von jedem Orte einige Merkwürdigkeiten, die den Nahrungsstand, Handlung, Naturgeschichte, Kirchen- und Gelehrtenhistorie betreffen, beygebracht. Zur näheren Kenntnifs der kirchlichen und politischen Verfassung und zur Topographie der gräfl. Schönburgischen Lande liefert Hr. D. in dieser Schrift viele brauchbare Materialien. Bey manchen Stellen wird man vielleicht den Verf. der historischen Mikrologie beschuldigen wollen. Rec. glaubt aber, dafs es entweder gar keine Mikrologie in der Geschichte gebe, oder dafs sie wenigstens blofs relativisch sey.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Regensburg, bey Montag: *D. S. Ch. G. Schäffer Versuch einer medicinischen Ortbeschreibung der Stadt Regensburg*, nebst einer kurzen Uebersicht der Krankheiten, welche in den Jahren 1784, 1785, und 1786 daselbst geherrscht haben. 1787. 220 S. 8.

Herr S., den wir schon aus mehrern Schriften als einen denkenden Praktiker kennen, liefert hier einen schätzbaren Beytrag zur Kenntnifs der so äufserst wichtigen Lehre der epidemischen Krankheitsconstitutionen, indem er die in dieser Rücksicht so merkwürdigen 3 letzten Jahre forgfältig und in wahrem *Huxhamischen* Geiste studiert, und sein Resultat eben so kurzlos, aber nicht weniger lehrreich, mitgetheilt hat. Wir sind überzeugt, dafs ein solches Buch, auf deutschem Grund und Boden geschrieben, dem deutschen Praktiker mehr Nahrung und Aufschlufs geben kann, als zehen neue hochgelahrte Systeme, oder englische Wundarzt-*Paradoxen*, und eilen also, es jedem, der den Werth wahrer Beobachtung kennet, bestens zu empfehlen. — Den Anfang macht eine kurze Beschreibung von Regensburg, der Lebensart und den gewöhnlichen Krankheiten der Einwohner; Hierauf folgt die Beschreibung der anfangs gallichten, nachher mehr gallicht schleimichten, Constitution der 3 letztern Jahre, mit besondrer Rücksicht auf die dadurch verursachten äufserst hartnäckigen rheumatischen Beschwerden aller Art (gewifs ein eben so allgemein gewordnes als widerspenstiges Uebel), auf die schnellen Ausbrüche der Lungenschwindsucht, des Wöchnerinnenfiebers u. s. w. nebst vielen eingeflochtenen sehr merkwürdigen Krankheitsgeschichten, und die bey jedem Jahr angegebne Anzahl der vom Verfasser besuchten Kranken und Verstorbnen. Den Beschlufs macht ein kurzes Namenzeichnifs der Regensburger Thiere, Pflanzen und Mineralien; welchem dann noch Tabellen von dem Stand des *Barometers*, *Thermometers* und *Hygrometers* in diesen 3 Jahren, von den Getrauten, Gebornen und Gestorbenen, und eine ausführliche Vergleichungstabelle der in den letzten 10 Jahren jeden Monat zu Regensburg bemerkten Krankheiten, beygefügt sind. Wir haben unsre Pflicht erfüllt, wenn wir durch diese Inhaltsanzeige das medicinische Publicum aufmerksam auf dieses reichhaltige Büchlein gemacht haben, und fügen nur noch den Wunsch hinzu, dafs mehrere Praktiker hieraus einsehen lernen möchten, wie schön und nützlich es sey, die göttliche Kunst nicht blofs als Handwerk, sondern als Studium zu treiben, und wie es nur an ihnen selbst liege, ihrem Geschäft einen Grad von Interesse, Verdienstlichkeit und Umfang zu geben, welchen gewifs wenige Brodstudien erreichen können.

Breslau, bey Korn dem ältern: *Pathologisches Handbuch für Liebhaber der Arzneywissenschaft* von *J. G. Kühn*. 1787. 193 S. 8. (12 gr.)

Hr. K. will bemerkt haben, dafs die Pathologie noch nicht so, wie andre Fächer der Arzneywissenschaft, bearbeitet worden sey, obgleich schon schöne Schriften über diese Materien von grofsen Männern vorhanden wären, und liefert daher dem Publikum eine neue Schrift dieser Art, welche auch nichts anders enthält, als was schon so oft in Pathologien, Handbüchern, Therapien abgehandelt ist, und was jeder Anfänger von der Academie schon nach Hause bringen mufs, wenn er Ohren mit hingenommen hat. Hätte der Verf. freylich nach so vielen wichtigen Vorarbeitern und so mannichfaltigen Erweiterungen unsrer physikalischen, anatomischen, physiologischen, psychologischen und pathologischen Kenntnifse den guten Gedanken gefafst, eine wirklich neue Pathologie zu schreiben, so hätte er sich allerdings ein sehr grofses Verdienst erwerben können; da aber sein Werk kaum etwas anders ist, als eine neue Auflage eines ganz gewöhnlichen pathologischen *Compendium*, worinn auf die neuesten Entdeckungen über Entzündung, Fäulnifs im lebendigen Körper, fieberhafte Gährung, lymphatisches System, Phlogiston, u. s. w. nicht die geringste Rücksicht genommen ist, wo z. E. in dem Kapitel von den Schärfen, (diesem jetzt mit so vielen Recht genauer untersuchtem Gegenstand,) nichts als die alte Leyer von saurer alkalischer, salzichter oelichter und seifichter Schärfe vorkommt, und die jetzt hauptsächlich dem Pathologen wichtige Lehre

Digitized by Google

te von Seelen- und Nervenkrankheiten fast ganz übergangen ist; so tragen wir kein Bedenken, diese Arbeit als sehr überflüssig anzusehen. es müsste denn seyn, dass die unmedicinischen Leser, auf die der Verfasser am meisten zu rechnen scheint, die hier mitgetheilten Kenntnisse für ihre Wissbegierde zureichend finden sollten.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, bey Bohn: *Niederelbisches historisch-politisch-litterarisches Magazin, nebst litterarischem Anhange.* Jahrgang 1787. Erster Band. Erstes bis viertes Stück. S. 352 und 64 S. litterarischer Anhang. 8.

Der Plan dieses neuen Journals, von welchem seit dem Anfange des jetztlaufenden Jahres monatlich ein Heft von 6 - 7 Bogen erscheint, hat mit dem Plane des *Politischen Journales* des Hn. v. Schirach und noch mehr des *historischen Portefeuille* viele Aehnlichkeit; nur mit dem Unterschiede, dass die litterarischen Artikel sich im neuen Magazine über mehrere Fächer ausbreiten.

Der *erste* Heft enthält: 1) *Allgemeine Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten in Europa des Jahrs 1786*; bisweilen etwas zu parteyisch, wenn der Verf. z. B. S. 4. von Kaiser Joseph II. sagt: „Er erlaubt seinen Unterthanen, Gott nach „ihrer Art zu dienen, Protestant und Katholike „und Grieche sind ihm, wenn sie nur *ehrliche und fleissige Bürger sind, willkommen* etc." so scheint er sich nicht an die Behandlung jener Abrahamiten, und Sioniten in Böhmen, zu erinnern, auch eben so wenig die Hindernisse zu kennen, die den Oestreichischen Katholiken bey dem Uebertritte zur protestantischen Kirche gemacht werden. 2) Nachricht von dem jetzigen Zustande von Neuschottland, aus dem interessanten *Account of the state of Nova Scotia.* 3) Die handschriftlichen Nachrichten von dem *Anbau der Gewürzstaudengelein und Muskatenbäume auf den Inseln de France und Bourbon*, kommen in den Hauptstücken mit dem Bericht in der neulich in unsrer Zeitung angezeigten Lebensbeschreibung des *Poivre* überein, sind aber doch in einigen Stücken ausführlicher. Auf der Insel Manilla fand Hr. Etcheveri, Commandeur des Fahrzeugs l'Etoile, ein ausserordentlich corrosivisches und heisses Wasser. Ein Huhn wird binnen 6 Minuten davon so angegriffen, dass es weiter nichts als die Knochen übrig behält. Auf der Insel Ceram lernte Hr. E. einen Holländer kennen, der mit seiner Nation unzufrieden, und daher bey der folgenden Expedition sehr nützlich war. Der Regente der Insel Gueby nahm ihn so wohl auf, dass er anstatt der holländischen Fahne die französische aufpflanzen liess. Auch über die französische Uniform zeigte er sein Wohlgefallen, und zog sie selbst öffentlich an. Der Fürst von Patani, ein freundschaftlicher Bundesgenosse des Gueb'schen Regenten, bezeigte sich eben so freundschaftlich gegen ihn; auf solche Weise konnte es nicht schwer fallen, eine ansehnliche Quantität Pflanzen von Muskatblumen und Gewürznägelein von Patani zu erhalten. Im J. 1785 waren im königlichen Garten auf Isle de France 10000 Gewürznägelein, von welchen man unter die Einwohner auf beiden Inseln vertheilte. 4) *Busch* Entwurf zu einer *Armenverpflegung* in der Stadt *Hamburg*. 5) Von der *Sonnenburger Spiegelfabrik*, nebst Preiscourranten. 6) Sehr merkwürdige *Anekdoten* von *Georg Psalmanazar*, dem bekannten Verfasser des Romans von der Insel Formosa, der sich im Anfange dieses Jahrhundertes in London aufhielt, und für einen gebornen Formosaner ausgab; nachher gestand er seine Lüge, und arbeitete die allgemeine Weltgeschichte aus. 7) *Grundriss der Herstellungssache der Republik der vereinigten Niederlande*; ein Aufsatz, der in mehrern holländischen Zeitungen wiederholt worden. Die Quelle wird hier, (so wie meistentheils,) nicht angegeben. 8) *Fürstbischöfl. Bamberg- und Würzburgisches Verbot des Spielens sowohl in Zahlen- als Klassenlotterien.* 9) Ueber die *falschen Wechsel des Beshade zu Paris*, worüber auch in den folgenden Heften einige gute Nachrichten und Erläuterungen vorkommen. Den Beschluss machen, so wie bey jedem Hefte Zeitungsnachrichten nebst einer kurzen Uebersicht der merkwürdigsten politischen Begebenheiten im verflossnen Monate.

Im *zweyten* Hefte hat uns vorzüglich gefallen das Schreiben eines Dänen, über Orthodoxie, Aufklärung und Preßfreyheit in Dänemarck. „Wäre „nicht, urtheilt der freymüthige Correspondent, „der glückliche 14te April 1784 eingetroffen, (wo „der Kronprinz anfieng an der Regierung Antheil „zu nehmen), so würde jetzt niemand in Dänemark, wenigstens nicht in oeffentlichen Druckschriften, so geheiligte Wahrheiten bezweifeln, „wie diese es seyn sollen, dass das neueste Dänische Gesangbuch ein wahres Meisterstück ist; „dass Ebräisch-dänische Formeln Gott mehr behagen, als reines verständliches Dänisch und dass „schon allein das kurze Neujahrsevangelium einem „geistlichen Redner Stoff gewähre, um Jahr aus, „Jahr ein zu predigen, endlich noch, dass es voll„kommen vernünftig sey, bey Trauung einer mehr „als 50jährigen Braut den rechtglaubigen Segen: „Seyd fruchtbar und mehret euch, Kraft tragenden „Amtes auszuspenden." Ausserdem findet man in diesem Hefte von den *Criminalgesetzen der Chineser* und ihrer Criminalprocedur. Anzahl der *Gefängnisse* und der *weiblichen Beamten* in Spanien, unter dem Könige Philipp II. *Schreiben der Staaten von Friesland an die Staaten von Holland* vom 24 Dec. 1786. Aktenstücke von der *Unterhandlung des Hrn. Grafen von Goertz und des Hrn. de Kagneval zu Beylegung der Holländischen Unruhen. Bevölkerung von Niederschlesien und der Grafschaft Glatz*

Digitized by Google

Glatz im J. 1786. *Vergleichung der Volksmenge des Fürstenthums Schweidnitz und der Grafschaft Glatz*, (beide aus den schlesischen Provincialblättern Jan. 1787, die der Herausgeber abermals nicht zu nennen für gut befindet. Der Druckfehler 3314 statt 34 14 bey der Berechnung der Gebornen im Glatzischen hätte doch billig nicht wieder sollen abgedruckt werden), ferner *Erzbischöfl. Salzburg. Verbot des Spielens sowol in Zahlen als Claſſenlotterien*, Etat des Handlungszuſt. Petersburg im J. 178..

Im *dritten* Hefte empfehlen sich vornemlich die freymüthigen *Anmerkungen über die Quäker*. Falsche Demuth, hinterlistige Politik, Heucheley, Gewinnsucht, Untreue in Handlungsgeschäften werden ihnen, mit einigen Beweisgründen, beygelegt. Selbst Wilhelm Penn soll von obigen Vorwürfen nicht frey gewesen seyn. Als Beweis wird angeführt eine Vorstellung der Versammlung von Pensylvanien, worinnen diese ihn an seine Kunstgriffe zu Abänderung des Regierungssystems erinnert, an die Gelderpressungen unter verschiednem Vorwande, an die schändliche Ungerechtigkeit, sich zum Richter in seinen eignen Angelegenheiten aufzuwerfen. Eben diese Versammlung beklagte sich im J. 1707, daß er dem Volke wegen der angegebenen Beschwerden keine Gerechtigkeit verschafft, noch auch das geringste für das Wohl der Colonie gethan hätte. Wären die einmüthigen Klagen der Repräsentanten von Pensylvanien gegründet, die fast alle Quäcker waren, was muß man von der Wohlthätigkeit und dem Brudergeiste ihres Stifters denken? — Die Quäker haben den Vorzug erlangt, daß sie niemals im Gerichte einen Eid schwören. Wollen sie hingegen jemanden zum Tode verdammen lassen, so nehmen sie es mit ihrem Gewissen nicht so genau und leisten alsdenn einen Eid, ohne sich auf ihre Privilegien zu berufen. — *Bisch Bemerkungen über Anekdoten und ihre Beurtheilung*, verdienen allgemeine Beherzigung. — Das *kurze Sittengemälde der Hamburgischen Schönen* von Aubery du Maurier v. J. 1637. dürfte wohl auch schon damals Ausnahmen in mehrern Häusern dieser Reichsstadt gefunden haben. „In Hamburg „sowohl,— sagt Hr. d. M., als in den benachbarten „Städten, Lübeck und Bremen, bekümmern sich „die Frauen nur um ihre Haushaltung; die Mütter „besorgen die Geschäfte im Hause und die Töchter „nähen oder verfertigen Spitzen. Eine Buhlschwe„ster würde als ein Ungeheuer betrachtet werden. „Man liest hier auch keine Romane, wodurch die „Jugend nur verführt wird. Man kennt hier kei„ne Karten. Man weiß nicht, was Komödien, „Opera, Bälle, nächtliche Assembleen und Carne„valslustbarkeiten sind u. s. w." — In einem *Briefe aus Koppenhagen* vom 17 April d. J. wird ein in Deutschland wenig bekannter *satyrischer Kupferstich* erwähnt, den die neuern Streitigkeiten wegen des Bauernstandes veranlaßt haben. Unten liest man die erdichtete Unterschrift: *Jonas Ewit*, ein jüdischer Taschenspieler, der in Kopenhagen hausiren geht.) Durch eine Zauberlarve zeigt sich ein ausgedorrter Baum (der Bauernstand), an dessen Aesten 13 Wappen hängen, die zwar nicht alle kenntbar sind, aber zum Theil deutliche Jagdinsignien zeigen: In der Zahl 13 will man Beziehung auf die bisherigen 13 Oldenburgischen Könige suchen. Aus der einen dürren Baumwurzel sprosst eine Hellebarde oder steckt wenigstens in der Wurzel, und hierinn will man Anspielung auf einen erhabnen Wiederhersteller der Menschenrechte finden. Zur Seite stehn arme Bauern, die entweder auf den Baum oder auf die Hellebarde hinzeigen, oder mit Sehnsucht hinschauen. Unter den übrigen Artikeln im 3ten und 4ten Hefte zeichnen sich vornemlich aus: die *Gedanken eines Weltbürgers über geheime Gesellschaften* a. d. Franz., *Adairs Bemerkungen über die Mortalität*, die *Beschreibung von Neu-Holland*, die Nachricht von dem *See bey Barsleur*, von *Peking*, und Vorschlag über die *Einführung eines allgemeinen Münzfußes in Europa*. Die übrigen, als die *Instruction für die königl. Preußische Armee*, *Rede des Königs von Frankreich und des Hrn. von Calonne*, bey Eröffnung der Versammlung der Notablen, *Hrn. von Borkes Apologie der Generalstabsadministration*, *Einfuhr- und Ausfuhrliste von Großbrittannien* im J. 1785. Schreiben des Pabst Pius VI an den Bischoff von Freysingen, sind theils schon anderwärts eben so ausführlich abgedruckt, theils dem Hauptinhalte nach gewiß den meisten Lesern ohnedis bekannt. Die Recensionen machen sicherlich den unerheblichsten Theil in diesen 4 Heften. Einigen kann man indessen nicht allen Werth absprechen, wie z. B. der Beurtheilung des höflichen Schülers Leipz. bey Schneider; der v. Wazdorfische Briefe zur Charakteristik von England, und einige andere.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Otto Christoph Kramer Tabellen, worinne der Cubische Gehalt eines jeden Stammes nach seiner verschiedenen Länge und Stärke richtig ausgerechnet zu finden.* 1786 in 16. 265. Seiten.

Die Berechnungen, welche der Verf. liefert, betreffen vierkantig behauene Stämme zu Bau- und Nutzholz, und zwar nach völlig quadratischen oder parallelogrammatischen Querschnitten, von welchen letztern die gröſsern Seiten 1. 2. 3. und 4 Zoll länger als die andern sind. Die Länge der Stämme ist übrigens von 1. 50 Fuſs angenommen, aufserdem aber auch die Längen von 60. 70. 80. 90. 100. 200. 300. u. s. w. bis 1000 Schuhen nach bestimmten Querschnitten berechnet, so daſs sie bey Forst- und Bausschlägen, so wie beym Holzhandel, mit Nutzen zu gebrauchen sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9ten August 1787.

ARZENEYGELAHRHEIT.

Leipzig, bey Schwickert: *Theoretisch-praktische Abhandlung über den Tripper*, ein Versuch zu Vereinigung der Meynungen der Aerzte über diese Krankheit, von *A. F. Hecker*, der Arzneygelahrtheit Candidat. 1787. 208 Seiten in 8.

In dieser mit Belesenheit, Ordnung und guter Beurtheilung abgefaßten Schrift werden die bisher immer zu einzeln betrachteten und verfochtenen verschiedenen Tripperarten neben einander gestellt, und sowohl das Gemeinschaftliche des ganzen Krankheitsgeschlechts als auch die himmelweit verschiedenen Quellen seiner Arten nebst ihren charakteristischen Unterscheidungszeichen und Behandlung so gut ins Licht gesetzt, als es die bisherigen Nachforschungen der Aerzte erlauben. Wir zweifeln also nicht, daß das Buch zur Belehrung und Ueberzeugung angehender und unbefangener Aerzte vollkommen geschickt seyn werde, aber *tantas componere lites*, als die medicinische Welt in den letzten Jahren hierüber erlebt hat, — das möchte ihm nun schwerlich gelingen. Er theilt alle Tripper in 3 Klassen ein, erstens die von einem Reiz, wo denn der venerische, skorbutische, skrophulöse, katarrhalische und der von Vermischung mehrerer Schärfen vorkommen, sodann die von vermindertem Widerstand der Gefäße und stärkerm Zufluß der Säfte, endlich die von verschlossenen Zurückführungsgefäßen oder fehlerhaft gemischten Säften. Er behauptet, daß zwar der Tripper ein Symptom der Lustseuche seyn könne, glaubt aber mit *Selle*, daß er eben so oft, ja noch öfter, von der skrophulösen als von der venerischen Schärfe herrühre, und folgt in der Behandlung vorzüglich dem *Schwediaur*. Wie aber der Vf. von der Unwirksamkeit des Quecksilbers auf das Daseyn einer skrophulösen Ursach schließen könne, sehen wir nicht ein, da so häufige Erfahrungen die trefflichen Wirkungen des Calomels bey dieser Schärfe bezeugen. Als etwas neues führen wir noch des Vf. Methode, Geschwüre in der Harnröhre zu entdecken, an: Er läßt den Kranken während des Harnens dieselbe an verschiedenen Orten drücken, so daß der Harn nur mit Mühe durchgehen kann; trifft nun der drückende Finger gerade die Stelle des Geschwürs, so wird er plötzlich einen stechenden Schmerz empfinden, und man wird auf dem Urin etwas Eiter in flockichter Gestalt schwimmen sehen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Neufchatel und Paris, bey der Wittwe Duchêne: *La Femme infidelle*. IV parties. 980 S. 1786. (8 Liv.)

Nach der Erklärung des Verf. war seine Absicht bey diesem Werke, (das er für keinen Roman gehalten wissen will,) kürzlich folgende: ein Gemälde von den Uebeln zu entwerfen, die aus der Schwäche und Nachgiebigkeit eines Mannes, und aus der Coquetterie, Unverschämtheit, Eigenliebe und Unerfahrenheit einer Frau entstehen; ferner, zu zeigen, wie gefährlich gelehrte Weiber sind, die den Quirl mit der Feder vertauschen. — Das Thema ist gut, aber auch die Ausführung? Der Vf. hat ein Weib aufgestellt, das von ihrer frühesten Kindheit an, eins der ausgelassensten, ungezogensten, ausschweifendsten und boshaftesten ist; das zehn Liebhaber auf einmal nimmt, um sie alle mit einem Eilsten zu foppen; das ihrem sonst verständigen, aber schwachen, Mann fremde Kinder, einzeln und in Zwillingen und Drillingen, zur Unterhaltung aufdringt, und ihn sich todt arbeiten läßt, während sie Liebesbriefe, Schauspiele, Romane, philosophische Abhandlungen und Pasquille schreibt, und nebenher ihre Freunde und Freundinnen verkuppelt; das sich von dem einen Liebhaber eine schändliche Krankheit holt, die andern damit ansteckt, und dann, um Vorwürfe und Züchtigungen von ihnen zu vermeiden, mit Plan und Vorbedacht, ihren Mann impestiert, um zu ihrer Entschuldigung sagen zu können: sie habe das Uebel von ihm; das seine Kinder geflissentlich zu Augenzeugen der schwärzesten Bosheit und ärgerlichsten Liederlichkeit macht; das — — doch wir wollen bey unsern Lesern nicht auch den Abscheu und Ekel erwecken, womit uns der Verf. durch vier Bände mit so regem Erfindungsgeist heimgesucht hat. Das Ganze ist solch ein abscheuliches und überladenes Gemälde von Leichtsinn, Unverschämtheit, Intriguengeist, Liederlichkeit, Bosheit und Herzensverderbtheit, und mit so abschreckenden und schreyenden Farben entworfen,

Digitized by Google

dafs der Verf. selbſt ein Tigerherz gehabt, und auch ſeinen Lefern ein gleiches zugetraut zu haben ſcheint. Solche Züge des Abſcheues kann nur eine groſse Hauptſtadt, und unter dieſen vielleicht nur Paris, aufbringen; und ſie ſammlen, zu einem Ganzen ausſpinnen und verarbeiten, kann vielleicht nur ein franzöſiſcher *bel-eſprit* von der niedrigſten Klaſſe, der, weil er keine Achtung für die Menſchheit hat, da er ſich ſelbſt verächtlich geworden iſt, dem geſunden Gefühl und Geſchmack ſolche Abſcheulichkeiten, in eine moraliſche Makulatur gewickelt, aus einem Dachfenſter ohne Schonung auf den Kopf wirft.

HALLE, bey Franke: *Stolz und Rachſucht*; eine wahre Geſchichte. Dramatiſch bearbeitet in fünf Zeiträumen. 1787. 126 S. 8. (8 gr.)

Ein Amtmann und ſeine Frau haben einen unverſöhnlichen Haſs auf einen Accisinſpector und ſeine Frau geworfen. Die Pflegetochter der beiden letztern, hat dem Amtmann einen unerlaubten Geſuch abgeſchlagen; und der Stolz der Amtmännin iſt von der Accisinſpectorin bey verſchiedenen Gelegenheiten bitterlich gekränkt worden. Dieſe vermeynten Beleidigungen nimmt das hölliſche Paar ſehr hoch auf, und es beſchlieſst den Untergang des Accisinſpectors, der dadurch ins Werk gerichtet werden ſoll, dafs die Pflegetochter des Accisinſpectors, auf das Zeugnifs zweyer gedungenen Böſewichter, als Mordbrennerin eingezogen, mittelſt eines peinlichen Verhörs, in welchem man ſie peitſcht, zum Bekenntniſs gezwungen, und darauf höhern Orts zum Schwerdt verurtheilt wird. Aber ihr Liebhaber, ein Jäger, drängt ſich zum Landesfürſten, und erhält für die Beklagte ein neues unparteyiſches Verhör, worinn ſie für unſchuldig erkannt und losgegeben wird. Den Amtmann mit Frau und Helfershelfern trifft die verdiente Strafe. — Man ſieht ſchon, dafs in dem Plane dieſes *Schauſpiels*, oder dieſer *dramatiſchen Geſchichte* (der Vf. ſcheint ſelbſt nicht recht gewuſst zu haben, welches von beiden es ſeyn ſoll, weil er auf dem Titel dasjenige *Zeitraum* nennt, was er im Werke ſelbſt *Aufzug* genennt hat) einige ſtarke Unwahrſcheinlichkeiten mit unterlaufen: auch in der Ausführung ſelbſt giebt es dergleichen in Menge. Sonſt iſt der Dialog gut; und vorzüglich ſind dem Vf. einige Bauernſcenen gelungen. Auch die ſpitzbübiſche Laune des Amtsdieners *Ratz* iſt charakteriſtiſch und der Natur gemäſs. Der Vf. hat übrigens die Schillerſchen Stücke geſehn und geleſen; aber gerade den ſchwächern und geſchmackloſern Theil derſelben gefaſst: ſein Amtmann und ſeine Amtmännin ſprechen hier und da ziemlich ſtark und menſchenfreſſeriſch.

Ohne Druckort, nach dem Meſskatalog aber: BASEL, bey Flick: *Papiere eines Verſtorbenen. Ein Vermächtniſs für Lebende. Herausgegeben von der Wittib des braunen Mannes.* 1787. 444 S. 8. (1 ſichlr.)

Hinter der Maſke einer Wittwe des braunen Mannes ſteckt höchſtwahrſcheinlich ein Bedienter der Flickſchen Buchhandlung, der dieſe Papiere, die einen Miſchmaſch von ſchlechten, guten und mittelmäſsigen Aufſätzen enthalten, aus dem deutſchen Merkur, Muſeum, der berliniſchen Monatsſchrift und aus andern Journalen und Büchern, ohne Auswahl und Ordnung ausgeſchrieben hat. Oben genannte Buchhandlung treibt ſchon ſeit einigen Meſſen ſolchen Unfug, und wir rathen Lefern und Buchhändlern, ihre Artikel genau anzuſehen, ehe ſie dieſelben kaufen, weil es leicht ſeyn könnte, dafs ihnen Waaren verkauft würden, die ſie ſchon vorher beſſer conditionirt und wohlfeiler eingekauft haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG u. LEIPZIG, bey Matthieſen: *Hiſtoriſch-politiſche Beyträge zur nähern Kenntniſs unſerer Zeiten.* 239 Seit. 8. 1787. (16 gl.)

Die Aufſätze, welche hier abgedruckt ſind, wären, laut der Vorrede, für ein bekanntes Journal beſtimmt, wo ſie aber keinen Platz finden konnten. Die Herausgabe derſelben und die Ueberſetzung einiger Artikel hat ein Hr. Candidat *F. D. D. Ulrich* zu Hamburg beſorgt. Uebrigens aber erhalten wir keine weitere Nachricht, woher dieſe Aufſätze genommen ſind, welches doch bey einigen nöthig geweſen wäre, um ihre Glaubwürdigkeit näher zu beweiſen. Hier iſt das Verzeichniſs ihres Inhalts, nebſt einigen Auszügen, welche ihren Werth beweiſen können: I. *Ueber den gegenwärtigen Zuſtand von Surinam.* Aus dem Holländiſchen. Hier wird der elende Zuſtand dieſer Colonie, die Urſachen deſſelben, und ihre Wichtigkeit für den Staat der vereinigten Niederlande geſchildert, auch Mittel angegeben, um ihr wieder aufzuhelfen. Im Jahr 1773 betrug die Summe alles auf die Pflanzungen dieſer Colonie aufgenommenen Geldes ſchon 24, 414, 400, fl. und von den meiſten dieſer Anleihen müſſen jährlich 6 pro Cent Zinſen bezahlt werden. Der Ertrag der Producte beläuft ſich jährlich, nach ſicherer Rechnung, auf 18,000 Fäſſer Zucker, 15 Millionen Pf. Caffee, 600,000 Pf. Kakao, und 300, 000 Pf. Cattun, welche ſämtlich von den Verf. auf 7,400,000 Gl. geſchätzt wurden. II. *Schreiben eines Holländers zu Charlestown an ſeinen Freund in Amſterdam.* Enthält Vorſchläge, wie die Landsleute des Vf. den Britten den Rang im Handel nach Nordamerika ablaufen könnten. Ob das ſo leicht ſeyn mögte, als es der Vf. hier vorſtellt, daran zweifeln wir. III. *Muthmaſſungen und Gedanken von den an den Küſten der Herzogthümer Schleswig und Holſtein in der Weſtſee liegenden Inſeln.* Wir ſtimmen dem Vf. darinn bey, dafs es dem Däniſchen Staate vortheilhafter ſeyn würde, wenn die Bewohner dieſer Inſeln nicht ſo häufig zur See gingen, ſondern ſich vom Ackerbaue und der inländiſchen Fiſcherey nährten; und dafs die Regierung wohl thun würde, wenn ſie ſolche dazu ermunterte. Indeſſen glauben wir, dafs ſich dieſes noch beſſer hätte erweiſen laſſen,

Digitized by Google

sen, als es hier geschehen ist. IV. *Plan zur Verbesserung und Vergrösserung der Leinwandfabriken (Manufacturen) in Schlesien.* Ein sehr erheblicher Aufsatz von Hrn. *Peter Hasenclever* zu Landeshut, welcher von Allen, welchen dergleichen Manufacturen nicht gleichgültig sind, gelesen zu werden verdient. Er enthält hauptsächlich Vorschläge, wie die Leinewand in Schlesien besser und wohlfeiler zu verfertigen sey; Vorschläge, welche die grösste Aufmerksamkeit erregen müssen, da wohl Niemand daran zweifelt, dass dieses gerade das wahre Mittel ist, die Handlung in einem Lande blühend zu machen. V. *Ehe-, Tauf-, und Sterbeliste von Triest*, vom Jahr 1781. Die Zahl der Einwohner wird darnach zu 17,366 berechnet. VI. *Verschiedene Gröfsenangaben von Siebenbürgen.* VII. *Vortheile, das Getraide zur Aussaat vorzubereiten, damit es sich mehre, und vor dem Mehlthau und Brande bewahret werde, nebst andern Vorschlägen.* Der Verf. dieses Aufsatzes, welcher eine bloße Ankündigung ist, verfichert grosse Vortheile, besonders von den Wirkungen einer gewissen Vorbereitung des Samens, welche er erfunden hat. Sonderbar aber ist es, dass zwar der Mann, an welchen man sich deshalb wenden soll, aber nicht der Ort, wo sich derselbe aufhält, angezeigt ist. VIII. *Beyträge zur Biographie des Staatsministers v. Dewitz zu Schwerin.* IX. *Merkwürdigkeiten, und gegenwärtiger Zustand von Mekleburg.* Aus dem Meklenburgischen eingesandt. Voller Fehler und Unwahrheiten. Gleich im Eingange versichert der Verf., man habe in Meklenburg den Nutzen einer *angemessenen* Denkfreyheit eingesehen, und die Vortheile der Publicität kennen gelernt, daher man auch aus der innern Staatsverfaffung kein Geheimniss mehr mache, sondern mit Freymüthigkeit davon schriebe. Sollte das so wahr seyn? Neuere Beyspiele scheinen gerade das Gegentheil zu beweisen. S. 110 drückt sich der Vf., bey Gelegenheit der gesetzgebenden Macht über fürstl. Bediente und gleichgültige Dinge, viel zu schwankend und unbestimmt aus. Dass bey gewissen Bedienungen in M. ein Indigenatrecht statt findet, lernen wir S. 113 f. Was das für welche sind, zeigt folgende sehr sonderbare Stelle: *„Auch wird unter dem Monopolium nicht gerechnet, „dass die Ritterschaft in M. die Musicanten, Schorn„steinfeger, Schweinschneider und Scharfrichter „nicht aus fremden Landen kommen lassen dürfe.“* Dass die Prediger als Wächter der Landesherrlichen Rechte gegen die Unternehmungen der Edelleute anzusehen wären, wie S. 123 gesagt wird, ist falsch. Die Herren geben wohl Acht auf ihr Interesse, aber um die Rechte des Landesherrn können und werden sie sich nicht bekümmern. S. 136 wird die Mekl. Freyheit gar sehr gerühmt, und gesagt, dass sie nicht in *englische Ausgelassenheit* ausarte. Nun ja, davon ist sie denn freylich weit genug entfernt, aber auch eben so von einer wahren bürgerlichen Freyheit, wie sie der edle Britte geniesst. Auch wird der M. Adel wohl dafür sorgen, dass es sobald noch nicht besser werde. Man sieht indessen daraus, wie leicht manche Menschen zufrieden gestellt sind. X. *Ueber die Meklenburgischen Landstände und ihre Rechte.* Stimme eines Mecklenburgers. Nicht besser, als der vorhergehende Aufsatz. Dass der M. Adel, nach S. 143, alle seine Güter vom Herzoge zu Lehn trage, ist ganz offenbar falsch. Denn es fehlt nicht an Allodialgütern in M. Auch widerspricht sich der Verf. selbst S. 145 f. Uebrigens aber ist es ganz unrichtig, wenn der Verf. behauptet, dass auch die Töchter und Wittwen in die Lehne succediren. Denn was die Wittwen betrifft: so sind diese von dem Lehngute nach der Regel ausgeschlossen. In Ansehung der Töchter aber verwechselt der Verf. offenbar das sogenannte *Erbjungferrecht* mit einem Weiberlehne. Ersteres besteht bloss in dem lebenswierigen Nieſsbrauche des Lehns, welchen die Töchter eines Vasallen, der ohne männliche Nachkommen verstorben ist, erhalten. Wie weit aber solches vom Weiberlehne verschieden sey, hätte der Verf. aus *Baleks Abhandl. vom Erbjungferrechte* sich billig erst bekannt machen sollen. Was der Verf. damit sagen wolle (S. 145.), dass ein M. Edelmann *vorzüglich* beym Hof- und Landgerichte belangt werden könne, lässt sich nicht einsehen, denn er steht ja eben so gut auch unter den übrigen Landesgerichten, welche mit dem Hof und Landgerichte concurriren de Gerichtsbarkeit haben. Ein paar grobe Druckfehler haben wir auch bemerkt. S. 145. *G. von Stelitz* statt *Herzog von Strelitz*, und S. 148 *Dobbeftin* ft. *Dobbertin.* — XI. *Specification der Forderung des Königs von Dänemark an Spanien bis ult. Dec. 1720. mit den Renten von 12 Jahren bis ult. Dec. 1732.* Die Rechnung beläuft sich in Allem auf 71 Millionen 2 Tonnen Goldes und 81, 290 Rthlr. Wenn man die Renten von dieser Summe bis 1742 rechnet, so läuft die Schuld schon weit über 106 Millionen hinan, und nach dieser Rechnung muss sie itzt noch ungleich mehr betragen. XII. *Von den Werken und Schriften bey Trolhätta in Schweden.* Nichts unbekanntes. XIII. *Intoleranz in der Pfalz*, nemlich der Reformirten gegen Lutheraner. XIV. *Bevölkerung und Cultur der Inseln Martinique und Jamaica.* Da auch nicht die mindeste Nachricht gegeben ist, woher diese kurze Angaben genommen sind: so lässt sich freylich darauf nicht bauen. XV. *Genaue und umständliche Geschichte des Erdbebens in Calabrien von einem Augenzeugen.* Eine prahlerhafte Ueberschrift eines magern Briefes. XVI. *Anekdoten.* Nicht merkwürdig. XVII. *Beschreibung des Venetianischen Dalmatien und Albanien, ein Auszug aus dem Berichte des ehemaligen Generalproveditore Gabriel Boldu, mit Anmerkungen.* Authentisch und interessant genug, wenn gleich schon um das Jahr 1748 geschrieben; denn der Zustand dieser Länder ist seitdem nicht besser geworden. Den Ausfall auf Hrn. *le Bret* in den Anmerkungen S. 195. finden wir sehr ungerecht. XVIII. *Nachricht von dem Handel zu St. Malo und Nantes.* Aus *Ogée diction. de Bretagne.* XIX. *Schreiben des Corp. Evangelic. vom 21 Junii 1786 an den Kaiser, die*

Digitized by Google

Religionsbeschwerden der reformirten Geistlichkeit in der Unterpfalz betreffend. XX. *Auszug eines Briefes aus Cherson.* Von seiner Erheblichkeit. XXI. *Der Blumengarten, eine Parabel.* Nur sehr mittelmäßig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalt. Bekanntlich zog die neue Amalgamations-Methode des Hn. Hofraths *von Born* im Sommer 1786 eine Anzahl Berg- und Hüttenverständige vom ersten Range und vom ersten Werthe nach *Glasshütte* bey *Schemnitz* in *Ungarn*, wo sie zuerst im Großen getrieben wurde. Unter andern großen Vortheilen, die der Bergwerkswissenschaft durch diese merkwürdige Zusammenkunft erwuchsen, verspricht gewiß die Errichtung einer *Societät der Bergbaukunde*, die nun wirklich zu ihrer Existenz gekommen ist, dieser Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange die reellsten Vortheile. Diese vortreffliche Institut gehet vornemlich dahin, jedem Gelegenheit zu verschaffen, gemachte nützliche Erfahrungen und Entdeckungen allgemein bekannt werden zu lassen, und in gedeihlichen Umlauf zu bringen, jeden, der guten Raths benöthigt ist, zu unterstützen, die bisherige schändliche Geheimnißkrämerey gänzlich zu verstören etc. Um von dem Umfange des Ganzen einige Uebersicht zu verschaffen, theilen wir hier einiges von der Einrichtung dieses Instituts mit. Jene patriotischen Männer, die der Zufall in *Glashütte* zusammenbrachte, waren es, die den Plan dazu machten, und glücklich genug waren, ihn auszuführen. Sie erwählten vorerst vierzehn Directoren der Societät, namentlich: Für Preußen Se. Exc. den Hn. Minister *von Heynitz*; für Oestreich den Hn. Hofrath *von Born*; für Sachsen den Hn. Bergrath *von Charpentier*; für den Harz den Hn. Vicebergshauptmann *von Trebra*; in Schweden den Hn. *von Gyllenhahl*; in Dänemark Hn. *Brünnich*; in Italien Hn. *Arduini*; in Frankreich Hn. Baron *von Dietrich*, *Commissaire du Roi a la visite des mines etc.*; in England Hn. *Hawkins*; in Norwegen Hn. *Henkel* sen.; in Spanien Hn. *Angulo*; in Sente Fé Hn. *d'Elhuyar* sen.; in Mexico Hn. *d'Elhuyar* jun.; in Rußland Hn. Collegienrath *Pallas*. Sämmtliche Directoren sehen vorzüglich auf die Erfüllung des Zwecke der Societät, lassen die ihnen zugeschickten Fragen durch sachkundige Glieder bearbeiten und beantworten, sammeln, wes allgemeine Bekanntmechung verdient, und theilen es in den Schriften der Societät mit. Jeder wählet und ernennet in seinem Bezirk *Ehrenmitglieder*, Manner, die Liebhaber und Beschützer des Bergbaues sind, und als Beförderer dieses Gegenstandes nützlich erachtet werden; — *auserordentliche Mitglieder*, Theoretiker, die ihre Gegenstände zum praktischen Nutzen des Bergbaues bearbeiten; und *ordentliche Mitglieder*, gelehrte und praktische Bergleute. Sämmtliche Glieder sind gehalten, alles zu der Societät einzuschicken, was zu ihrem Zweck dient. Die Societät macht es sich zur Pflicht, alles eingeschickte nützliche bekannt zu machen, u. s. w. Die Direction ist an keinen gewissen Ort gebunden. Dermalen wird alles an die Societät nach Zellerfeld am Harze eingeschickt, wo das Büreau und die Casse ist, auch ein Protocoll über alles ein- und abgegangene gehalten wird.

Kleine Schriften. Ohne Druckort: *Historische Beschreibung und Aufklärung der Gesichichte des Olderslooer Salzwerks.* 2 Bogen in 4. 1787. Unter dieser Aufschrift hat der gegenwärtige Eigenthümer des Selzwerkes zu Oldesloe, Hr. Graf *von Dernath*, (der schon in das erste Stück von I Bande des neuen Kielschen Magazins einen hieher gehörigen Aufsatz von Brunnenarbeiten eingerückt hat) Nachrichten von einem Werk gegeben, das durch seine Kenntnisse und Wirksamkeit einen ungemeinen und die Erwartung weit übertreffenden Fortgang erhalten hat. Er erzählt zuerst, Herzog Heinrich der Löwe habe die Salzquellen zu Oldesloe verkopfen lassen, weil sie den Lüneburgischen Abbruch thetten und der Graf von Holstein Adolf II ihm nicht, auf seine Bitte, die Hälfte der Oldesloer Salzwerke überlassen wollte. Das ist aus dem *Helmold* bekannt, dem auch die angeführten Worte gehören, die Heinrich der Löwe wohl nicht gerade so gesprochen hat. Was aber der Hr. Verf. hinzusetzt: Heinrichs Unwille über die Oldesloer Salzwerke sey gerecht gewesen, weil der Graf von Holstein nicht mit Salzwerken belehnet war; das ist offenbar eine unschickliche Hinübertragung des Lehnrechts, was heutiges Teges auf Universitäten gelehrt wird, in das mittlere Zeitalter. Damals dachte man bey Belehnungen mit Ländern wohl noch nicht daran, daß Salzwerke, die darinn anzulegen waren, noch eine besondre Belehnung erforderten. Auch foderte, nach *Helmolds* Zeugnisse, Heinrich eben damale von *Adolfen* die Hälfte seiner Stadt *Lübeck*, weil solche durch ihren Handel Heinrichs blühender Stadt *Bardewik* schadlich war. Und wer wird sagen, daß der mit Holstein belehnte Graf noch besonders mit dem Rechte, Städte anzulegen, habe belehnt seyn müssen? Richtiger und den Hn. Grafen wirklich großen Kenntnissen von Salzwerken gemäs, ist die Bemerkung, daß Heinriche des Löwen so genannte Verstopfung der Salzquellen eigentlich eine Verminderung der nahe bey einander liegenden Süs- und Salzbrunnen gewesen sey, welche große Kunst erfodert hat, weil es sehr schwer ist, bey dem aufsteigenden Treibende und andern Hindernissen den festen Grund zu erreichen. Er hält aber diese zu Heinrichs Zeiten so ergiebige Salzquellen, die ohne Gradirwerke, als welche man damals nicht kannte, den Lüneburgischen Abbruch thaten, für einen Arm eines unterirdischen aus Obtdeutschland über Lüneburg sich in das Weltmeer ergiessenden Salzflusses. Nun erzählt er die Geschichte des Oldesloer Salzwerks. Im 14ten jahrhundert wußte man noch die Stelle der ehemaligen Sulze. Im 16ten fing man an das Werk wieder herzustellen und trieb es mit einigem Fortgange, bis im 17ten der dreissigjährige Krieg die Arbeit störte. Die Bemühung neuer Unternehmer, die das Werk 1627 vom Könige Christian IV in Pacht nahmen, wurde durch das Anerbieten der Lüneburger gestört, jährlich dem königlichen Hote 100 Tonnen Salz zu liefern. Denn nun ward den Pachtern untersagt, jährlich mehr als 60 Last zu sieden. Ein Amtsverwalter, Nahmens Hausmann, fand 1669 eine stärkere Sole. König Friedrich IV übernahm das Werk, aber ohne Vortheil, weil man die rechte Stelle verfehlte. Verschiedene und unter diesen holsteinische von Adel, erbosen sich zu neuen Unternehmungen. Aber 1711 wurde ein gewisser Ernstrath *Wasmer* vom Landtage zu *Rendsburg* nach *Oldesloe* geschickt, der so ungünstigen Bericht abstettete, daß 1712 die Lüneburger eine ausschlieseende Repartition ihres Salzes erhielten. Nach verschiedenen von 1729 bis 1735 vorgenommenen fruchtlosen Versuchen, überschlug es 1750 der damalige *Pfeffel*, und schlug den rechten Weg ein, als er Gradirwerke anlegte. Aber ihm und seinem Nachfolger, dem Kammerrath *Schrader*, fehlte es am Gelde. Von letztem kaufte es der Hr. Graf, der nun 2 Kunsträder und 2 Windmühlen hat, die über 50 Pumpen treiben, aus den Vieregischen 465 Fuß itzt 2300 Fuß Gradirwerke gemacht und statt 3 neben Brunnen auch statt 1 kleiner sind große Siedepfannen im Gebrauch hat. Er hofft, des durch die Repartition des Salzes unter die Städte, (die doch mancherley Beschwernisse erheischt, wenn sie nicht ungerecht und drückend werden soll,) noch mehr aber, wenn der König es übernehmen würde, (welches gleichwohl für des Wohl des Landes nicht wünschenswürdig ist,) das Werk eine noch weit größere Vollkommenheit erhalten werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10ten August 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

GOTHA, bey Ettinger: *C. F. E. Hammards*, ehemal. k. preuſs. Ingenieurlieutenants und Teich- und Straſſeninſpectors von Oberſchleſien, *Reiſe durch Oberſchleſien zur Ruſſiſch-Kaiſerlichen Armee nach der Ukraine und zum Feldmarſchall Rümanzow Sadunaiskoy. Erſter Band.* m. K. 1787. S. 262. 8. (20 gr.)

Eine Reiſe, die gewiſs jeder Liebhaber der Länder und Menſchenkunde, ſo wie jeder Freund der Lectüre, lehrreich und unterhaltend finden wird. Inhalt, Einkleidung und Art des Vortrags ſind ſo anziehend, daſs ſie einen vorzüglichen Platz unter unſern beſten Reiſebemerkungen verdient.

Der *erſte* Band beſteht aus 2 Theilen, die zuſammen in 9 Abſchnitte getheilt ſind, von denen die 3 erſten ſich auf das *preuſsiſche Oberſchleſien* einſchränken. Hier ſchildert der Verf. den Charakter der Einwohner, beſchreibt die Cultur, Landesprodukte, Lage des Landes, letztre beſonders in militärſcher Rückſicht. Den niedrigen Grad der Cultur des Preuſs. Oberſchleſien findet er hauptſächlich in dem Drucke der Leibeigenſchaft, im elenden Schulunterrichte, und in dem äuſserſt armſeligen Zuſtande der katholiſchen Geiſtlichkeit gegründet. Von der unverantwortlichen Treuloſigkeit mancher katholiſchen Prieſter in Oberſchleſien, hätte der Verf. im Lande ſelbſt mehrere auffallende Beweiſe leicht ſammeln können. Der verſtorbne General Fouquet lieſs im ſiebenjährigen Kriege einen Prieſter aus dem Beichtſtuhle holen und aufknüpfen, weil er einem Soldaten über die Sünde des Meineids, deſſen er ſich ſchuldig machen wollte, im voraus Abſolution ertheilt hatte. — Oberſchleſien bringt im Durchſchnitte nur das vierte Korn. Die Brandteweinbrennereyen verbrauchen ſehr viel Getreide. Graf *Colonna* hat alle Brandteweinbrennereyen auf ſeinen Gütern aufgehoben, um den vergiftenden Genuſs dieſes Getrankes bey ſeinen Unterthanen zu vermindern. Die Entſtehung des Wichſelzopfes ſchreibt er der ſchmutzigen Lebensart zu. Kartoffeln werden in Oberſchleſien noch nicht allgemein gebaut. Die Viehzucht iſt nur beym Adel in einem guten Zuſtande. Unter den Oberſchleſiſchen Mineralien führt der Vf. bloſs Eiſen, Steinkohlen und Bley an. (Aber auch *Galmey*, *Kalk*, *Gips* verdienten wenigſtens genannt zu werden.) Im Pleſſiſchen Steinkohlenwerke, *Emanuelsſeegen*, gewinnt man Steinkohlen, die an Schwere und Stärke denen von *Newcaſtle* wenig nachgeben. Einen auſserordentlich ſtarken Contrebandhandel treiben nach Preuſs. Oberſchleſien vornemlich die Korallen im Teſchniſchen Gebirge. Bisweilen kommen ſie in Karavanen von 50 - 100 Wagen aus dem Oeſtreichiſchen, von 3 — 4mal ſo viel Einwohnern bedekt. Alles, was ihnen von den Auſſehern der königl. Regie in die Hände fällt, wird aufs erbärmlichſte behandelt. In manchen Fällen haben ihnen ganze Eſkadronen entgegenrücken müſſen. — Zu den Manufacturen gehören inſonderheit die Tuchfabriken in Pleſſe und Tarnowitz, welche aber einigen Abſatz verloren haben, ferner die Leinwand- und Glasfabriken, Wachsbleiche, Garn und Leinwandbleiche. Oberſchleſien hat zu kleinen Kriegen und Poſtengefechten vornemlich eine bequeme Lage. (Mehrmalen hat doch der Verf. *Preuſsiſch* und *Polniſch* Oberſchleſien nicht genau unterſchieden; bey der Beſtimmung des Charakters und der Cultur des Bodens iſt dies um deſto nöthiger).

Im 4ten bis 6ten Abſchnitte folgen eben ſo intereſſante, und vielleicht noch weniger bekannte Nachrichten von *Polen*. Ungeachtet der Vorwürfe, die man einem Theile dieſer Nation macht, und die der Verf. auch zum Theil nicht beſtreitet, zeigt er, daſs ein edler, groſser Charakter, Nationalſtolz und andre gute Eigenſchaften demſelben vornemlich eigen ſind. Auf den polniſchen Poſtämtern findet man mehr Höflichkeit als gewöhnlich in Deutſchland; das ſchöne Geſchlecht verſteht mehr als anderwärts die Kunſt zu gefallen. Des Anſehn des Ruſſiſchen Ambaſſadeur, Grafen von *Stackelberg*, in Warſchau, welcher hier mehrmahls erwähnt wird, iſt bekannt. Ein Ruſſe, welcher gefragt wurde, warum ſein Hof den Geſandſchaftspoſten in Warſchau mehrentheils mit Deutſchen beſetzte, gab zur Urſache an: weil dieſer Ort einen etwas derben und wenig Umſtände machenden Mann erforderte; auf ſolche Weiſe könnte man die Befehle des Hofes mit dem Charakter der deutſchen Nation entſchuldigen. Die Verdienſte des Königs von Polen ums Militäre ſind ſchon aus mehrern Nachrichten bekannt. — Das Artilleriecorps fand der Verf. ſchwach, aber übrigens ſehr

Digitized by Google

vortreflich. Auch die Krongarde hebt sich. Die besten Truppen sind die *Nationalcavallerie*, die edelsten, schönsten Leute; durchgehends bestehen sie aus Edelleuten, die für einen geringen Sold dienen. Noch im J. 1782 zog ein Russisches Husarenregiment, ungeachtet der ungleich stärkern Anzahl in einem Scharmützel mit diesen den Kürzern: (ein Vorfall, der absichtlich sehr geheim gehalten worden ist.) Die russische Monarchin erlaubte dem Brigadier, Graf von *Sollohub*, einem Polen von hoher Geburt und vielem Vermögen, mit seinem Regimente in Polen stehen zu bleiben. Der Graf machte sich dies zu Nutze, und liess alle Familien, die nur ehedem in Russland ansässig gewesen waren, wenn sie auch schon vor langen Jahren im Gebiete der Republik sich niedergelassen hatten, auf ihre Güter transportiren. Als nun einige Magnatengüter mit dieser Menschenplünderung bedroht wurden, so zog sich ein Theil der Nationalcavallerie zusammen. Es kam zum Gefechte, wobey 60 Mann der letztern gegen 500 mit Vortheile schlugen, und ihr Vorhaben vereitelten. Russischer Seits blieben 30 Mann Todte auf dem Platze. Dem Urtheile des Verf. in Rücksicht der *Rizzi Zannonischen Karte* von Polen, stimmt Recens. sehr gerne bey. Freylich hat sie weniger Fehler als die Berlinischen u. a. Karten von diesem Lande; dennoch vermisst man bey der Ausdehnung dieser Blätter nur zu oft manche erhebliche Oerter; ohne zu gedenken, dass auf Bezeichnung der physicalischen Beschaffenheit des Bodens wenig Rücksicht genommen ist. Ein auffallender Fehler in der Berlinischen Karte wird hier angezeigt, *Mons Clarus*, welcher auf diesen Blättern ganz unrichtig Mons Calvus genennt wird, existirt gar nicht bey dem Städtchen Starczow, sondern auf seiner südlichen oder Weichsel-seite ganz in Waldungen versteckt, da im Gegentheil seine Lage in diesen Karten völlig auf offnen Lande vorgestellt ist. Auf der Reise von *Klein Chelm* nach *Krakau*, besuchte der Verfasser das neue Schwefelbad bey *Kesch-o-witz*, welches seit einigen Jahren auch von Einheimischen und Fremden benutzt wird. Die Schilderung der *polnischen Landbewohner* ist rührend. Halb nackend, mit einem geschornen Kopf oder Wichselzopf, schleppt sich der Sklave unter der Last seiner Arbeiten langsam einher und scheint jeden, dessen Kleidung sich an Werth und Ansehn von der seinigen unterscheidet, als seinen Peiniger zu fürchten. Auf seiner Stirne ruht die Falte leidender Menschheit, die sich mit jeder Stufe seines Alters tiefer gräbt, und deren Umrisse von Vater und Mutter auf den Säugling fortgeerbt werden. Nackend spielt das Kind in Gesellschaft der Thiere, in deren vertrautem Umgange es aufwächst, wälzt sich im Schweisse auf der Erde harmlos umher, und härtet sich von seiner Kindheit an zu jenen Arbeiten ab, die seiner als Jüngling unvermeidlich warten. — *Krakau*, welches hier ausführlicher beschrieben wird, zählt kaum 9-10000 Einwohner. In Rücksicht der guten Strassen, der öffentlichen Sicherheit, auch der wohlfeilen Preise, lässt der Vf. dem Lande mehr Gerechtigkeit, als einige andere Reisende, wiederfahren. Strassenräuber trift man selten; nur Juden, Koralen oder Haidamaken machen bisweilen die Strassen unsicher. Eben so rühmt der Vf. die zuvorkommende Bereitwilligkeit der Einwohner. — Bey dem Dorfe *Vinnary*, ohnweit *Oppotowicz*, ist ein Weichselkanal, auf welchem hier gebaute Fahrzeuge vom Stapel laufen, und alte kalfatert werden. Alle Güter der verwittweten Kronmarschallin, Fürstin *Lubomirska*, zeichnen sich durch Ordnung und frohes Ansehn aus. Schon aus folgender Anekdote kann man den vortreflichen Charakter dieser Dame kennen lernen. Als man ihr den vermehrten Wohlstand einer deutschen Colonie vorstellte, und eine Erhöhung ihrer bisherigen Abgaben vorschlug; so war ihre Antwort: „Der Erwerb des Fleisses — „gehört dem Arbeiter; das Beyspiel — für meine „eingeborne Unterthanen, — und das Vergnügen, „meine Absicht erreicht zu haben, — für mich.“ Das Städtgen *Starczow*, welches massiv gebaut ist, hat ausser einem Kupferhammer, auf welchem täglich eine ansehnliche Quantität Siebenbürgischer Kupfer verarbeitet wird, eine Tuch und eine Korbfabrik. Letztre beschäftigt 24 Personen und liefert die niedlichsten Arbeiten. Man zählt nicht mehr als 386 Einwohner, darunter aber 84 Fabricanten, von denen 27 Deutsche sind. Die *Juden* haben sich in Polen, besonders in den letztern Jahren, nach der Vertreibung des ärmsten Theils derselben aus Gallizien, sehr vermehrt. Ihr Zustand wird sehr kläglich geschildert. Im äussersten Elende, von Hunger und allen schrecklichen Gefahren der Armuth geplagt, irren sie herum, und werden von einem Orte zum andern gestossen. Der Vf. war selbst Augenzeuge, wie Greise mit dem Hungertode ringend an seiner Seite niedersanken, und für ihre saugenden Enkel um Erbarmung und Rettung vom Tode flehten. Der Vf. findet es sehr befremdend, dass sich die Republik das, was der östreichische Hof nicht haben will, aufhängen lässt, ihre mit dieser Nation ohnehin schon überschwemmten Staaten, noch mehr damit belastet, und sich in die Nothwendigkeit setzt, immer mit blutigem Nachdruckwerdte für die öffentliche Sicherheit zu wachen. — In *Lubitn* zählte man im J. 1782. 4650 Christen und Juden. — Es hat noch ansehnliche Handlung; ausser den Wechselgeschäften eines deutschen Hauses, wird besonders mit Tuch, Getreide und ungarischen Weinen ein ansehnlicher Handel getrieben. Auch den Contrebandhandel nach dem östreichischen wissen die Einwohner sich sehr wohl zu Nutze zu machen. Durch die Verbote des Kaisers hat der Handel mehr zu- als abgenommen. Die Fosterfassung ist gewöhnlich schlecht, nur wenige Güter ausgenommen. Die Wildbahnen müssen wegen der Raubthiere unbeträchtlich seyn. Gelegentlich bemerkt der Vf., dass die Polen noch immer gewohnt sind, den Oestreichischen und Preussischen neuen Antheil ihres Landes, den Oestreichischen und Preussischen *Cordon* zu nennen

Digitized by Google

nen. Manche masurische *Karavanen* mit russischen Produkten bestehn aus 1-200 mit 4-6 Pferden bespannten Wagen, die alle Abende in eine Wagenburg zusammenfahren, und die ganze Reise unter freyem Himmel rasten. Die Lebensart dieses Volks ist eben so rauh als schmutzig; der Geruch, den sie um sich verbreiten, hafter Tage lang auf dem Wege ihres Zuges. Pilze und Schwämme, mit denen man anderwärts Fliegen tödtet, sind ihnen angenehme Leckerbissen, und werden mit russischem Talche und Heringslauge oder auch mit einer abscheulich stinkenden Zwiebel- und Knoblauchbrühe zugerichtet. Gegen Reisende sind sie bescheiden und gefällig, wiewohl man ihnen in Polen die Unsicherheit der Strassen Schuld giebt. Nach einem alten Herkommen wird der Ort einer Mordthat mit einem runden Holzhaufen, zu welchem jeder Vorübergehende einige Zweige hinzuwirft, bezeichnet. Der Vf. fand auf seiner ganzen Reise durch Polen nur 14 solche Haufen. Auf eine fast unglaubliche Weise ist der gemeine Mann gegen körperliche Schmerzen abgehärtet. Ein Unterthan des Prinzen Michael *Lubomirsky*, mit welchem die Pferde durchgegangen waren, stürzte vom Wagen, und wurde an der Leine, die er um die Hand geschlungen, auf einige 100 Schritte geschleift. Hier fasste er mit der linken einen Baum, hielt sich des Kampfs der Thiere ungeachtet fest an der Leine, verwickelte sich damit den Daumen, der im Augenblicke von der Hand getrent und mit allen Flechsen herausgerissen wurde. Man eilte ihm zu helfen, welches er aber nicht eher geschehen liess, bis die Leine zusammengewickelt und die Pferde für ihre Ungezogenheit bestraft waren. Während dem der Apotheker des Orts den Daumen amputirte, that sich der Patiente im Branteweine etwas zu gute, legte sich nach aufgelegtem Hefenpflaster auf den Wagen und fuhr ruhig nach Hause. Ein Bauer auf den Gütern des Generals *Chef, Kuchowsky*, war in dem sehr gegründeten Verdachte, Geld gefunden zu haben, welches er aber dreiste leugnete. Man hielt ihn gebunden ans Feuer, bratete ihn bis zum Knie, ohne das geringste von ihm zu erfahren, ob und wo er das Geld habe. Nachher äusserte er: Er hätte gerne das, was er gehabt, zurückgegeben, und danke nur Gott, dass er noch so mit einem blauen Auge davon gekommen wäre. Der Vf. sah selbst noch die heftigsten Spuren dieser unmenschlichen Folter, die einen grossen Theil der Knochen angegriffen, und den rechten Fuss in der Beugung gelähmt hatte. Saure Milch und Wasser war sein Heilungsmittel. Wir übergehen die bekannteren Bemerkungen, von der Allgemeinheit der Venusseuche, den abergläubischen Gebräuchen der gemeinen Leute, ihrer Constitution u. s. w. und zeichnen nur vornemlich einige interessante Nachrichten von *Dubno* aus. Dieser Ort, welcher dem Prinzen Michael Lubomirsky gehört, enthält 6000 Einwohner, und ist wegen der Contracte, zu welchen sich ausser den Einheimischen, auch die Kauleute fast von allen auswärtigen Nationen einfinden, einer der berühmtesten und nahrhaftesten. Während dieser Zeit zählt man hier auf 25-30000 Menschen. Ihre Geschäfte gehen in die Millionen. Die Karnevalsfreuden werden dabey mit allen Thorheiten gefeyert. Alle Kaufe, Pächte, Anleihen werden in dieser Zeit geschlossen, Wechsel und andre Schulden berichtigt. Türken und Armenianer wetteifern hier mit den Britten, Schweitzern, Deutschen in der Mannichfaltigkeit und Kostbarkeit ihrer Waaren. Auf dem Markte hat der Prinz eins der schönsten und einträglichsten Waarenlager aufrichten lassen. Jedes Gewölbe zahlt auf die Zeit der Contracte 30-40 Dukaten, und der Kleinste von Krämern und Juden besetzte Winkel bringt dem Fürsten einige Dukaten Tribut. Auch ein neues Theater ist von dem Prinzen erbaut worden, für dessen eine Hälfte der Directeur für einen 4 wöchentlichen Gebrauch einer polnischen Truppe 300 Dukaten zahlt; die andre Hälfte bleibt dem Prinzen zu Thier und Bärenkämpfen, mit welchen die Nation hier unterhalten wird. Der Fürst unterhält die schönste Stutterey. In seinem Stalle sind bisweilen Beschäler mit 1000-1500 Dukaten bezahlt worden; von 500 Duk. findet man sie hier häufig.

In den drey letzten Abschnitten, welche den zweyten Theil ausmachen, findet man die Reise des Verf. durch die Ukraine nach Niemerow und Human. Zuerst einige bekannte Nachrichten von den Kosaken dieses Landes. Zum Patrouilliren, Recognosciren sind sie ganz unvergleichlich. Schon ihre Jagd ist ganz militärisch. Sie sitzen in der Nacht auf, ziehn eine Kette von Posten nach dem bekannten Wechsel des Wildes. Wenn der Morgen graut, gehn die Posten auseinander, und auf ein gegebnes Zeichen setzt sich alles in Marsch. Ist man so weit zusammen gerückt, dass nichts von dem im Kessel befindlichen Wildpret unbemerkt bleiben kann, so nimmt die Jagd auf das zusammengetriebene Wild, das mehrentheils in Hasen, Füchsen, Wölfen besteht, ihren Anfang, die alsdann mit der Pike erlegt werden. Selten entgeht ein Thier der Spitze ihrer Lanze. — Etwas fassen und nachmachen, ist selbst bey schweren Kunstprodukten für sie das Werk einer kurzen Zeit. — Die *Saporoger Kosaken*, in Polen *Haydamaken* genannt, sind der Aufschaum aller Barbaren, Mörder und Strassenräuber, sogar Onaniten sind sie. Sie pflanzen sich mehr durch Knaben- und Kinderraub als durch Verehlichungen fort. Wer sich unter ihnen mit einer Heurath befleckt, muss des Glücks in der Setscha, der elenden flesidenz ihres Atamans, zu wohnen, beraubt seyn. Einer ihrer blutigsten Streifzüge war im Jahr 1771, wo sie nichts geringers zur Absicht hatten, als den Adel und seine Werkzeuge, die Juden, auszurotten. In Human wurde der polnische Commendant mit seiner Familie auf dem Markte lebendig geschunden. Einer im 6ten Monate schwangern Frau wurde ausser andern Martern die Frucht aus dem Leibe getreten. Andre, und unter diesen mehrere, die sich in die Stadt geflüchtet hatten, wurden von 9-3 Uhr Nachmittags ermordet. Mit Schaudern liest man, wie Gonda, so hiess der Anführer

Digitized by Google

führer dieser Unmenschen, alle Kinder vom Säugling bis zum 4ten und 5ten Jahre zusammen treiben, sie mit gebundenen Beinen, zu 3-4, an eine Stange hängen lassen und dann mit einem Messer einem nach dem andern die Kehle abschnitt, worauf sie in einen Brunnen geworfen wurden. Ihre Anzahl soll sich gegen 1000 belaufen haben. — Aber nachher wurde Gonda mit allen Raubelsführern, und mit mehr als 8000 Mann zum Theil durch List ergriffen. Heerdenweise wurden sie in Polen vertheilt, und so wie es jedem gefiel, hingerichtet. Noch immer führt Prinz *Lubomirsky* einen beständigen Streit mit ihnen. Man hat nicht die geringste Verantwortung zu besorgen, wenn man bey dem mindesten Verdachte einen einem Haydemaken ähnlichen Kerl sich durch einen Schuss vom Halse schaft. — Ein Kosake hat oft 50-100 Pferde, die alle ihren Herrn genau kennen, und aus einem Haufen von mehrern Hunderten sich auf seinen Zuruf um ihn her sammeln. Schon mehrmalen sind diese Kosaken von dem russischen Militäre auf die Schlachtbank geführt worden, um sie auszurotten.

Sehr lieblich ist das Gemälde der *Ukraine*. Beym Eintritte sieht man grose, oft unübersehbare Kornfluren und Ebnen, über welche die Natur die schönsten Blumenteppiche hingebreitet, mit Weiden, Birken, Kirsch- und Eichsträuchen durchflochten, und mit den edelsten Kräutern gemischt; zugleich trift man fleissige Bienen mit dem zahlreichen Gefolge der Hummeln und Horniße. Eine Folge davon sind häufige in diesen Gegenden fallende Farbenregen, die bey den Ebenen des Landes durch Stürme, die ganze Wogen Blumenstaub in die Höhe heben, in die entferntesten Gegenden hingetragen werden. Blut- und Schwefelregen werden daher hier gar nicht als Vorbedeutungen angesehn. Man findet hier wilden Spargel, der im Geschmacke den zahmen noch übertrift. Unter den Schlangen werden die schwarzen in der Ukraine am gefährlichsten gehalten, daher man ihnen aus Aberglauben eben so höflich als in Pommern den Wölfen begegnet. — Windspiele werden von Kosaken, Türken und Tatarn eben so hoch als ein Pferd gehalten. Das Rindvieh ist gros und fett. Milch und Käse ist nur im Sommer eine Nahrung des Bauers; im Winter ist Milch und Rahm in Polen sowohl als in Russland bisweilen in ganzen Dörfern nicht zu haben. Ganz neu wird manchem Leser die Erfahrung, von der ausserordentlichen Zärtlichkeit der hiesigen Kühe gegen ihre Jungen seyn. So bald man der Kuh das Kalb wegnimmt, so hört sie auf Milch zu geben, und bleibt ein todtes der Wirthschaft lästiges Stück, daher auch Kalbsbraten hier selten sind. Jährlich werden 3500 Pferde versendet; welche, jedes zu 10 Ducat. nur gerechnet, eine Summe von 35000 Ducaten ausmachen. Aber noch immer wird die Pferdezucht im ganzen vernachlässigt. So wie sich die hiesigen Pferde gegen die Wölfe muthig vertheidigen, eben so geschickt wissen sie bey dem Einfangen die Menschen oft Tagelang zu überlisten, ungeachtet der Kosake ausserordentliche Geschicklichkeit hierinnen besitzt. Die Schnafrucht ist unbedeutend; die Wolle schlecht. Aber die Lämmerfelle sind schön, leicht, und krans. Die Schweine sind gros, aber doch kleiner und minder fett, als die Moldauischen und Wallachischen. Esel sind hier eben so wenig wie in Oberschlesien. Im letztern Lande erfuchte einer ein benachbartes (Oestreichisches) Kreisamt um eine junge Eselin zur Kur eines seiner Kinder, worauf dieser die Antwort erhielt: *Da S. Majestät die Esel in dero Landen selbst brauchten, so hätten dieselben den Austrieb verboten.* Der Unterschied der Gebirgsbewohner ist auch hier sichtbar. — Man gewinnt in der Ukraine ungefehr das zwölfte Korn. Wassermelonen werden ausserordentlich gros, ganze Felder sind davon angebaut. In den Waldungen findet man Kirschbäume, Fliederbäume, Haselnüsse, zahme Aepfel, Birnen, Pflaumenbäume, schwarze Johannisbeeren, von denen man einen herrlichen Wein macht, Himbeeren, wovon ein Getränke *Malignac* zubereitet wird; desgleichen Zellerholz, Mispeln, Quitten, Seidelbast; so wie in den Gewässern allerley Fischarten, Schildkröten, Krebse, Salpeter, Kalk, Mergel sind die einzigen Mineralien im Lande. Die Kattunfabrik des Prinzen Vincent Potocky in Niemerow ist die einzige im Reiche, Im J. 1784 arbeiteten in der Fabrik 6 Formstecher und 4 Drucker, ohne die Lehrbursche. Mit Spinnen, Weben, Malen beschäftigen sich über 120 Personen. In eben diesem Jahre hatte man 1500 Stück von verschiedener Güte fabricirt, und mit so gutem Erfolge, dass man die Waare um den nemlichen Preis als in Deutschland verkaufen konnte. Eine Lederfabrik, die einzige im Reiche, hat ausserordentlichen Debit, wiewohl sie nur einen Meister, vier Gesellen, acht Lehrjungen beschäftigte. Aufser dem ersten waren die übrigen sämtlich Unterthanen des Prinzen. Der reine Gewinn betrug 1400 Thlr. In *Czadnow* ist eine Fajencefabrik, 1 Glashütte von 12 Töpfern; noch trift man viele Weber.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Am 26sten Julius starb zu *Braunschweig* Hr. *Sürgel*, Prof. der morgenländischen Sprachen am Coll. Carol. und Rector Dirigens des Martine-Gymnasii daselbst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11ten Auguſt 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

GOTHA, bey Ettinger: *C. F. E. Hammards*, ehemal. K. preuſs. Ingenieurlieutenants und Teich- und Straſseninſpectors von Oberſchleſien, *Reiſe durch Oberſchleſien zur Ruſſiſch Kaiſerlichen Armee nach der Ukraine und zum Feldmarſchall Rümanzow Sadunaiskoy. Erſter Band.* m. K. 1787. S. 262. 8. (20 gr.)

(*Beſchluſs des in Nro. 191. abgebrochnen Artikels.*)

Dulcin, die Reſidenz des Wolwoden *Potocky*, des reichſten und gröſsten Magnaten des Reichs, hat verſchiedne deutſche Handwerker, beſonders Tuchmacher, Sattler etc. Erſtre verfertigen grobe, und mittelfeine Tücher, Flanelle, wollne Decken, wozu ihnen nur noch gute Färber, Tuchſcheerer und Maſchinen fehlen. Der Kürze wegen übergehen wir die Nachrichten vom Handel, von der Münze, von der Waſſerfahrt auf dem Bug und deſſen Waſſerfall, der auch beſonders abgebildet iſt.

Alle Kirchen der Griechen erheben ſich mit 3 Thürmen, als Symbol der Dreyeinigkeit, wobey man nicht vergeſſen hat, den mittelſten, Gott den Vater, dicker als den Sohn und Geiſt vorzuſtellen. — Zuletzt von *Niemerow*, wo der Verf. den Hr. *Cerully* anführt, der durch Hn. *Büſchings* Vertheidigung auch in Deutſchland bekannter worden iſt, welchen der Verfaſſer aber doch als einen Mann von einer eignen Laune ſchildert. Nach ſeiner eignen Auſſage ſoll ihn Hr. Graf v. Stackelberg einmal ganz höflich zu ſich raten laſſen, worauf ihm Hr. C. antworten laſſen: „daſs S. Excell. im Falle dieſelben ihn ſprechen wollten, ihn täglich Vormittags zu Hauſe finden.“ Jezt ſoll er Gouvernements- oder Diviſionsprediger ſeyn. Prinz Potocky unterhält auf ſeinem Schloſſe eine Cattunmanufactur. Arbeiter und Comtoirbediente finden alle Aufmunterung. Eben dieſer vortrefliche Prinz muſste eine frühe und ungleiche Liebe durch die grauſame Härte ſeines Vaters aufs empfindlichſte büſsen. Der Gegenſtand ſeiner Neigung, ein eben ſo ſchönes als tugendhafter, aber armes Fräulein, ward in der Nacht überfallen, den Armen ihrer Eltern entriſſen, in einen Sack geſteckt und unter Eisſchollen begraben.

Unter den Kupfern befindet ſich ein Plan der Gegend des Zuſammenfluſſes der Weichſel und Brzcma beygelegt. Der Stich iſt gut und deutlich, aber mehr würde die Ueberſicht erleichtert werden, wenn die Grenzlinien mit einer ſchwachen Illumination ſichtbar dargeſtellt wären. — Ein 2ter Band ſoll die *Reiſe vom Marſchall Rümanzow* und der dritte und letzte die *Reiſe* durch die *Moldau und Wallachey* enthalten. Wir zweifeln nicht, daſs auch dieſe Fortſetzung einen ſleichthum von intereſſanten Bemerkungen enthalten wird. Nur wünſchen wir, daſs der Verf. in der Folge mehrere Sprachfehler, auf die man hier ſtöſst, vermeiden möge, als z. B. wegen *dem* (des), fuhr *zu* (nach) Hauſe, erſchien *auf* (bey) der Arbeit, Geſittung, u. dgl.

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GERA, bey Rothe: *Ramholt und Marianne.* Eine Geſchichte in Briefen von dem Verfaſſer Adolph Selwarts. *Erſter Theil* 215 S. *Zweyter Theil* 248 S. *Dritter Theil* 280 S. *Vierter Theil* 189 S. 1787. (2 Rthlr. 12 gr.)

Welcher Leſer von Geſchmack wird ſich an dieſen, nahe an tauſend Seiten ſtarken, Roman wagen, wenn er gleich auf der erſten Seite folgenden artigen Strauſs von Plattheiten, Sprach- und Gedanken-Schnitzern findet: „Hier bin ich (hebt der Held an) mitten unter meinen Verwandten, und doch ſo einſam, als in der Wüſte von — *Nitrien.* (??) Du kennſt meinen Oheim, — ein guter Mann, aber mit aller Ehrfurcht von ihm geſprochen, — eins der langweiligſten, phlegmatiſchen Geſchöpfe unter dem Monde. Den ganzen Tag begräbt er ſich unter ſeinen Schreibereyen, und am Abend ſitzt er in ſeinem Lehnſtuhl, raucht eine Pfeife und ſpricht alle Stunden ungefähr zehn bis zwölf Worte, oder erzählt, wenn er eben aufgelegt iſt mir die Zeit zu vertreiben, einen Rechtshandel mit allen ſeinen ſchwerfälligen Weitläuftigkeiten; und foltert mich ſo, trotz *ſeines guten Willens* mir die Zeit zu verkürzen mit der *erbärmlichſten Langeweile.*“ — Wir laſſen auf dieſe Probe in Proſa noch eine in Verſen folgen:

Wollt'ſt mich beklagen, und ich ſchwimme,
in Meeren voller Seeligkeit!

Digitized by Google

(M) mein Trauter klage nicht, *ontglimme der kurzen Spanne* Erdenzeit.

Steig himmelan; wän' aus dem Becher
Der Seligen zu trinken schon,
er ist — und wär' des Unglucks Köcher
auf *Dir* geleert — zu süsser Lon.

Ja Teure ja, ich will Dich hören,
Dir folgen; doch eins bitt' ich Dich:
Du wolleſt *mir* die Sanftmut leren,
ja tu' es — stets umschwebe mich —

— und hoffen, dadurch dem Publikum selbſt, die Ruhe, die diesem Schüler gehört, in die Hand gegeben zu haben.

Unter dem angenommenen Druckort: *Neuschottland* in Amerika: *Stutzbart*; *ein satyrisches Sittengemählde.* 1787. 86 S. gr. 8. (5 Gr.)

Dies Sittengemälde ist weder der Natur getreu, noch mit Einsicht und Geschmack ausgeführt. Satyrisch wird es vielleicht nur die Nachbarschaft des Verf. finden. Dass es dem Verf. noch an allem fehle, was zum Mahler erfordert wird, kann unter andern folgende Schilderung weiblicher Schönheit zeigen: „*Sie waren* (er schuldert *zwey* Mädchen *auf einmal*) schön, wie der heiterſte Frühlingstag, und unſchuldig, *wie* die — frühe Morgenröthe, untadelhaft an Wuchs und *Anſehen*, *frey* im Betragen und *verſchämt* im Blicke, — — die *Hand* war rund, nicht zu voll und nicht zu *dünne*, alabaſter weiſs, *warm* und zart. Aber dieſe *ganze Schönheit* erhöhete noch um ein *groſses Theil* ein *Fuſs* ſo nett und ſchön, als hätte ihn der Schöpfer nach dem *Bild* eines Engels geformt." — — In dieſer und in hundert andern Stellen zeigt ſich der Verf. noch zu ſehr als Anfänger, als dass wir ihm, (was er in der Vorrede wünſcht,) nicht unverholen ſagen ſollten: er lerne erſt Menſchen, Weltlauf und deutſche Sprache kennen, ehe er ſich wieder an Arbeiten dieſer Art wagt. Er will zwar in dieſem Roman nur Mittelgut producirt haben, aber eben ſolch Mittelgut iſt noch unausſtehlicher, als wirklich ſchlechtes.

LITERARGESCHICHTE.

Amsterdam und Rotterdam. Das *5te Stück des 7ten Theils* der *Nieuwe Nederl. Bibliotheek* zeigt folgende Schriften an: 1) *W. Hurd onde en tegenwoordige Staat en Geschiedenis van alle Godsdiensten. Vilde Deel.* 2) *Zes Leerredenen over den Oorlog door wyten den Heer — J. Guiot.*, *uit het Fransch.* Werden geruhmt. 3) *De Hedendaagsche Stoicyn, door W. E. de Perponcher. Eerſte Deel.* — Epikteet hat den VF. Veranlaſſung zu dieſem in Geſpräche eingekleideten nützlichen Werke gegeben. 4) *Bundel van Leerredenen door J. Newton vertaald door M. van Werkhoven.* Werden empfohlen. 5) *L. Euler Brieven over de voornaamſte onderwerpen der Natuurkunde en Wysbegeerte, derde Deel.* 6) *Beſchouwen, gehouden te Batavia door J. C. Metzlar, met Aanteekeningen en Bylagen.* Gefallen dem Recenſenten. 7) *J. Kämpf Verhandeling — — om de hardnekkigſte ziekten, die haare zitplaats in den Onderbuik hebben — te genezen, vertaald door W. J. de Koning M. D.* Erhält das verdiente Lob. 8) *Geſchenk aan het Vaderland, of aanmoedigend betoog over de noodzaakelykheid der Bekering.* — Sehr nützlicher für den gegenwärtigen Zuſtand der Niederländer. 9 u. 10) *Lykreden op Frederik den tweeden door J. M. Schwager, vertaald — Lykreden etc. door J. Stijl, Leeraar der Doopsgez. te Emmerik.* Beide werden gelobt. 11) *J. van Stählin Anecdoten van Peter den Grooten Eerſte Deel.* 12) *De chriſtelyke Standvaſtigheid in de Leere des Geloofs door W. D. Gronmé* — iſt eine Predigt beym Schluſs der Synode von Nordholland. 12) *Kort Begrip der Bybelſche Aardryksknnde, met twaalf Landkaarties* — Ein Auszug aus den neuſten geographiſchen Schriften und Reiſebeſchreibungen. 14) *d' Arnaud uitgebleezene Verhaaten, twee Deelen.* 15) *K. Burneys Dagboek van zyne muſicale Reizen door G. W. Luſtig, Organiſt te Groningen.* Die Anmerkungen und Zuſätze des holländiſchen Ueberſetzers werden gerühmt. 16) *Leerrede over 1 Kon. VIII, 29. 30. door Arius Adriani.* 17) *Myne Voorbereiding tot den aanſtaanden Dank Faſt en Bedendag (door J. Hey.)* Beide in Verſen, die dem Recenſenten gefallen.

Das *6te Stück des 7den Theils der Nieuwe Nederlandſche Bibliotheek* zeigt folgende Schriften an: 1) *Ontledende Verklaaring over Romeinen VIII en 2 Petr. 1 door den Heer R. Schutte, in leven Pred. te Amſterdam, uitgegeeven door L. Hamerſter.* — Erhält den ganzen Beyfall des Rec., der mit den ächt-*Dortrechtiſchen* Wünſche ſchlieſst: „dass „der Herr über dieſe Abhandlung ſeinen gunſtreichen „Seegen gebiete und gebe, dass die Lehre von der „*freyen Gnade* von vielen geglaubt und in einem „heiligen Wandel *betragt* d. i. ausgeübt werde." 2) *Leerredenen van G. J. Zollikofer öde - ode Stuk.* — Sind die Predigten über den Werth der menſchlichen Dinge. Der Rec. giebt eine Probe und bleibt übrigens bey ſeiner ſchon ſonſt gegebenen Warnung, ja alles zu prüfen und das Beſte zu behalten. 3) *Oude Voorſpellingen aangaande den Meſſias in eenige Leerredenen door J. Stinſtra. Derde Deel.* Enthält viel Gutes. 4) *Verhandeling van het eerſte Bybelboek door H. Gocking a.* Auch dies wird geruhmt! 5) *C. Saxii Onomaſticon literarium Pars quinta.* — Eine gar kurze, doch anpreiſende Anzeige. 6 *Bydragen tot bevordering von Waarheid en Godtvrucht. Tweede Stuk* — Sind lauter Ueberſetzungen von *Pfennynger, J. F. Jacobi, Tobler* u. a. 7) *Vyfde Brief van Philadelphus - ter beoordeling van de Verhandeling van den - Heer Schutte over Gods Teſtament en Verbond onder de nieuwe huishouding.* (Intereſſirt deutſche Leſer gar wenig. Der ehrliche S. hatte

Digitized by Google

hatte einen Unterschied zwischen *Testament* und *Bund* Gottes gemacht! dawider schreibt Philadelphus schon zum fünftenmal!) — 8) *Kleine Katechismus van het Stadhouderschap des Prinsen van Oranje en Nassauw.* — Ist Auszug aus einem grössern zu Gunsten der Ist so sehr gedruckten Statthalterschaft geschriebnen Werke, das dem Rec. zu gefallen scheint. 9) *Heelkundige Mengelstoffen door G. J. van Wy etc. Tweede Deel.* Enthalten manche wichtige Sachen. 10) *Register op den Geest der Wetten van Montesquieu door Mr. Dirk Hola van Nooten.* — Auch aus diesem Stücke sieht man, wie dermalen unter den Holländern die Theologie, und insonderheit die Sucht für Predigten, prädominirt, und ausserdem nur Ueberfetzungen von allerley Art ans Licht gebracht werden, — wohl zu verstehn, dass die politischen Schriften gleichwohl vor allen übrigen hervorragen. Indess davon erwähnen die Herrn *Bibliothekers* nur einzelne und zwar nach ihrem System nur die, welche *für* den Prinzen von O. geschrieben werden.

Ebendaselbst. Das *zte Stück* des 2ten Theils *der Nieuwe algemeene Vaderlandsche Letteroefeningen* enthält die Anzeige folgender Schriften: 1) *Oude Voorspellingen aangaande den Messias en desselven Openbaringe — in eenige Leerredenen door Joh. Stinstra ruslend Leeraar der Doopsgezinden te Harlingen. Derde en laatste Deel.* — Ist dem Recenenten ein empfehlungswerthes Werk, worin der Vf. oft freymüthig seinen eignen Gang geht. 2) *De Leere der Eilende, Verlossing en Dankbaarheid in't Paradys geopenbaard, en door de stardsvaderen gelooft; ontvonnen door wylen Jussr. Cornelia Brodelet.* Es geht der Verfasserin, wie manchen andern, welche den Erzvätern fast eben so viele Kenntnisse zuschreiben als den Christen. Eine Probe davon giebt Erklärung von 1 B. M. 49, 11. wo das *Kleid* die menschliche Natur Christi, und der *Wein* das blutige Leiden C. anzeigen soll!! 3) *Leerreden over 1 Kon. 5, 24. 30. ter gedachtenis der Inwying van de Kerk te Schiedamm door Arius Adriani.* 4) *Aanmerkingen van G. Bonnet op het tweede Stuk des Briefs van den Heer P. van Hemert over de Rede en haar gezag in den Godsdienst.* — Der Verf. hält sich besser in der Streitfrage und drückt sich genauer aus, als sein Gegner. 5) *Chemische Oefeningen door P. J. Kastelyn, Apotheker en Chimist te Amsterdam, tweede Deel.* Ein interessantes Werk für die Liebhaber der Scheidekunst. 6) *Positiones physicae, quas — in scholis privatis explicat S. H van Swinden. Tomi secundi pars prior.* Handelt die *Hydrostatik* auf eine Art ab, wie man es von dem gelehrten Vf. erwartet. 7) *De Geest der Wetten door Montesquieu, vertaald door Dirk Hola van Nooten met Aanmerkingen, Verden Deels eerste en tweede Stuk.* 8) *Historie der Waereld door J. F. Martinet, Vilde Deel.* Enthält nach der bekannten Manier des Vf. die Geschichte von Grossbritannien, den drey Nordischen Reichen, Polen, Preussen und Deutschland. 9) *Geschiedenis van Karel den Grooten door den H. Gaillard, derde en vierde Deel.* 10) *Catechismus der Wetenschappen, scheone Kunsten en fraeye Letteren, uit verscheiden beroemde Schryveren en inzonderheid volgens de schets van den beroemden B. van Bielfeld samengesteld. Vierde Stuk. Met Plaaten.* Ist lehrreich (*addo:* und den Holländern angenehm, die jetzt die *Katechismusform* seit *Martinets Katechismus der Natur* gar sehr zu lieben scheinen.) 11) *Vervolg op M. N. Chomel allgemeen, huishoudelyk natuur- zedekundig- en konst Woordenboek door J. A. de Chalmot. Tweede Deel eerste Stuk.* Fleissig gearbeitet. 12) *Journal van de Reize naar Groenland, gedaan door Commandeur Marten Mooy.* Eine merkwürdige Reise. 13) *Spectatoriaale Schouburg, vyftiende Deel.* Enthält drey lehrreiche Stücke: 1) *Deformes und Klementine.* 2) *Karl und Louise* oder die doppelte Heyrath, und 3) der verbesserte Sohn. — 14) *Di Vriend der Vrouwen, naar het Fransch.* Ein nützliches Handbuch für das weibliche Geschlecht. 15) *De Heeren van Waldkrim, uit het Hoogduitsch. Eerste Deel.* Verdient Anpreisung. 16) *De Hoogduitsche Spraakmeester van Prof. Gottsched met het Nederduitsch verrykt door E. Zeydelaar, en voords met zeer veele byvoegzels vermeerderd door A. A. van Moerbek* — hat in dieser neuen Ausgabe viele nützliche Verbesserungen und Zusätze erhalten. —

Das *fünfte* Stück zeigt folgende Schriften an: 1) *Onderwys in de Leerstukken der Godgeleerdheid — door J. F. Baddeus — met eene Vorreden van den Heere J. M. Boon, erste Deel.* — Dem Rec. scheint diese Ueberfetzung der Absicht des Verfassers, dem die neue Denkungsart vieler Lutherischer *„zeer tegen „de borst is“*, kein Genüge zu thun, und um das Werk des sel. B. die Lutheraner, (seine Landsleute,) mit der frühern Denkungsart der Luth. Lehre bekannt zu machen. Er sagt mit Recht, dass B. für Akademien bestimmt ist, und sonst die Art des Vortrags seiner und der gegenwärtigen Zeit sehr verschieden ist. (Wenn die holländischen Recenf. nicht so *laise* zu treten gewohnt wären, so hätte der Rec. das Thörichte einer solchen Ueberfetzung in unsern Tagen näher zeigen, die dicke Unwissenheit des Vorredners, welcher allen Fortgang in der Theologie für unmöglich erklärt, und seine *abscheuliche Veekteverzorgzucht* in ihrer ganzen elenden Blösse darstellen müssen.) 2) *De Kracht der Waarheid in de bekeering van den H. Scott uit het Engelsch door M van Werkhoven.* Der Mann meynt es gut, hat aber seine eignen methodistischen Meynungen. 3) *Bespiegelnde Christen door F. E. Schmitz.* — Ist feinem Zweck nach, erbaulich. 4) *Godsdienstig onderwys voor jonge Kindern.* Wird sehr empfohlen. 5) *Aanmerkingen op een Stukje, ten titel dragende Predicatie over de bewyzen voor de Leer der H. Drieënheid door A. Sterkgemaakt door J. M. Boon.* 6) *Regtsgeding tegen W. Whiston over Verrooving en Ontkenning der H. Drieënheid voor den Opperpriester der Reden uit het Engelsch.* Der Rec. zeigt

beide Schriften zugleich an, die eine *für*, die andre *wider* die Lehre der Dreyeinigkeit. (Auch hier hätte der Innhalt beider Schriften verständlicher und *freymüthiger* angezeigt, und insonderheit der gründliche Beweis des Streitbaren Mannes von Rotterdam, dafs im „A. T. die genannte Lehre eben so deutlich, als „im N. T. zu finden sey;" nebst seinen sehr christlichen Verketzerungen seines dies läugnenden Bruders zur allgemeinen Erbauung mitgetheilt werden sollen! *7) T. White Verhandeling over de ziekte der Watervaten in Kluven, vertaald door C. J. Thomassin à Thussink.* Wird gerühmt. *8) Vaterlandsche Historie - ten vervolge van Wagenaars V. H. Eerste Deel.* Fängt mit den Nordamerikanischen Unruhen und dem daraus entstandnen Kriege mit England an. Der Verf., der dem Rec. kein unglücklicher Nachfolger W. zu seyn scheint, will künftig die Geschichte von 1751 bis 75 nachholen. *9) Engeland door J. W. van Archenholtz vertaald door J. C. Pelletier. Erste Deel.* — Wird, wie sich von selbst versteht, gerühmt. 10) *Sonnerat Reize naar de Oostindien en China- Derde Deel door J. D. Pasteur. 11. 12) Een Hand vol Aantekeningen op den tweeden Brief van den Heer P. V. Hemert. — De hand vol A. te rug gekaatst. 13) Esther in vier Boeken door P. Moens en A. van Overstraaten.* Die Dichterinnen in Compagnie werden gerühmt, doch sind sie sich hie und da ungleich. *14) Krygsliederen van Mr. J. P. Klein en Vrouwe A. Klein N. 3.* — Gerühmt. *15) Ter gedachtenisse van Bellamy* (Ein frühverstorbner Dichter, den die Holländer ihren *Tyrtaeus* nennen) Mittelmäfsig. *16) Lykdichten ter gedacht. van den Nederl. Dichter den H. de Bosch.* — Eine gute Sammlung. *17) K. van Karelsberg Derde Deel.* — Die Nonnengeschichte gefällt dem Rec. nicht. —

Ebendaselbst: *Nieuwe allgemeene Vaterlandsche Letteroefeningen. Tweede Deel. N. 6. — 1) De Bybel, door beknopte Uitbreidingen en opheldrende Aanmerkingen verklaerd door J. van Nuys Klinkenberg - Dertiende Deel.* Enthält den *Jesaias*, und wird gerühmt. *2) Marcus en Lucas in het gemeen, en voor zo verre Jesus opstanding betreft, in het by zonder, verdedigd; en verklaring van Matth. 24, 27. 28. door D. C. van Voorst Predikant etc.* — Der Verf. stimmt nicht mit allen Sätzen der *Mitchaelischen* Erklärung der A. G. I. überein, er sucht also die göttl. Eingebung des Marcus und Lukas und die Aechtheit der 12 letzten Verse im Marc. zu beweisen. — Die Stelle *Matth.* erklärt er: „hütet euch vor den falschen Messiassen, denn die Ankunft des wahren Messias mufs und wird um der wichtigsten Ursachen willen nur von kurzer Dauer seyn; bleib er lange auf Erden, so würde man von allen Seiten, wider die göttliche Absicht, zu ihm sich sammeln, wie zum Aase die Adler. — *3) Israels Val en Opstanding in eenige Leerredenen over Hoseas III door C. van der Brocek. 4) J. Kämpf over eene nieuwe wyze, om de ziekten, die haare zitplaats in den Onderbuik hebben — zeker te genezen. Vertaald door W. J. de Köning M. D. 5) Verhandelingen, uitgegeven door het zeewsch Genootschap der Weetenschappen te Vlissingen XII. t.* — Enthält zwey Preisschriften über die Schädlichkeit des Begrabens in den Kirchen, und die Mittel, es in den Niederlanden abzuschaffen, (hoffentlich bey der *grontwettigen Herstelling*! nebst einigen andern Schriften. *6) Niederlandsche Insecten, beschreven en afgebeeld door J. C. Sepp. Tweede Deel. 7) Beschryving van de Krim, vertoold H. Frieseman.* Der bekannte Ritter *von Kinsbergen*, der die Krim kennt, hat zu dieser Uebersetzung angerathen. *8) Historisch Verhaal wegens het gebeurde met de Sieden Hattem en Elburg door D. W. Drbe Stuckkun.* — Umständlich und genau. *9) Vaderlandsch Woordenboek door J. Kok. XVde Deel, Fra - Fy.* — Der Rec. giebt eine Probe dieses nützlichen *Handbuchs!* *10) Tweede iets voor de Predikk. van Noordholland. 11) J. C. Heunings Gedachten over de Lasr aangaande Geesten en Geestenzieners. Erste Stukk.* Wird gerühmt, (und kann in den Niederlanden doppelten Nutzen schaffen. *12) Vaterlandsche Blaspelen.* Beziehn sich auf die gegenwärtigen Umstände in den Niederl., doch kommen sie dem Rec. zu übertrieben und mehr niedrig komisch (*grappig*) als wirklich witzig vor. *13) De Vryheid, Toonceelspiel door G. Paape.* — Dichtrisch und Patriotisch zugleich! — *14) Tyrtaus Krygsgezangen.* Gut übersetzt. *15) Nederl. Dicht en Toonceelkundige Werken van het Genootschap: door Natuuren Kunst. Tweede Stuk.* — Gefallen dem Recensenten. *16) D' Arnaud uitgeleezene Verhaalen, Tweede Deel. 17) De Heeren van Waldheim Erste Deel, tweede Stuk.* So sehr dem Rec. auch diese Forsetzung gefällt, so fürchtet er doch, dafs die ehrwürdigen *Blasiusse* nebst ihren *Engelchens* (*Engelinnetjes*) keinen grofsen Geschmack an den ihnen so ähnlichen Portraits finden werden. (Dafür kann der Verf. nicht, dafs gewisse Herrn nicht gern nach dem Leben gemalt sind.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung Die zu *Görz* in *Friaul* unter Vorsitze der beiden Grafen *v. Pastori* und *v. Strassoldo* bestehende *K. K. Gesellschaft und Akademie der Wissenschaften und des Ackerbaues*, hat den durch seine Mainzer Schicksale bekannten Hr. *Johann Freyherr v. Brentzel*, K. K. Kreis-Commissarius in Inner-Krain, zu ihrem Mitglied aufgenommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11ten August 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

HALLE, mit Franckischen Schriften: Commentatio physico — medica *de atmosphaera ejusque in corpus humanum efficacia.* Auctore *Elia Henschel*, Med. Doct. 1787. 8. S. 93. (6 gr.)

Dieser Gegenstand ist so oft, auch in den neuesten Zeiten, behandelt worden, dass ein Schriftsteller, welcher wieder davon zu handeln unternimmt, sich nur durch das Neue, welches er hierüber beybringt, Verzeihung beym lesenden Publikum auswirken kann. Allein weder durch neue Gedanken, noch durch richtigere Stellung der bekannten Materialien, noch endlich durch einen guten Stil zeichnet sich gegenwärtige Abhandlung aus. Der Verfasser sucht zwar deswegen, dass er dieses oft abgehandelte Thema von neuem abgehandelt habe, sich dadurch, weil seine Vorgänger nicht die neuesten physischen Kenntnisse besessen hätten, und wegen der Unvollständigkeit seiner Abhandlung damit zu entschuldigen, dass dieses der erste schriftstellerische Ausflug sey. Allein in Ansehung der erstern Behauptung verräth er, wenn es sein wahrer Ernst damit war, eine eingeschränkte Kenntniß der Literatur seines Gegenstandes, weil ein *Gallisch, Gmelin, Retz*, und andre mehr, welche den Einfluß der atmosphärischen Luft auf den thierischen Körper betrachtet haben, ihm unbekannt seyn mußten: und in Ansehung der zweyten Entschuldigung wäre leicht einzuwenden, dass er nicht eher hätte zu fliegen versuchen sollen, bis er in jeder Rücksicht hinlänglich stark gewesen wäre. — Die Abhandlung zerfällt in zwey Theile. Im *ersten* redet er von der atmosphärischen Luft, und einigen andern Luftarten in Rücksicht auf ihre Bestandtheile. Diese sind bey der atmosphärischen Luft eine Säure (von welcher Natur? bleibt unentschieden,) salzige Theile (jene Säure gehört also nicht zu den Salzen? Diese Salztheile kommen durch die Ausdünstung des Meeres — und doch hat Ingenhouß und viele Naturkundiger mehr durch Versuche gezeigt, dass die Seeluft so ausserordentlich rein sey — und durch die Fäulniß in die Atmosphäre), Wasser und Feuer. Bey dieser Gelegenheit handelt er von der Natur der thierischen Wärme,

Das Princip derselben ist, nach seiner Meynung, die elektrische Materie. (Die Aehnlichkeiten der Feuer- und der elektrischen Materie sind in eben der Ordnung und Anzahl beym *Bonnefoy* in Kühns Geschichte der physik. und medicin. Elektricität Th. II. p. 7. und ff. anzutreffen, welches der Verf. eben so zu erinnern vergessen hat, als dass der 17. 18. 19 §. aus der nemlichen Quelle geschöpft sind. S. 31. wird dem Hrn. D. *Kühn* eine Beobachtung zugeschrieben, welche einem französischen Arzte, *Bonnefoy*, gehört). Der Verf. leitet aus der Bemerkung, nach welcher er, wenn er besonders sehr vollblütig war, und den eine Zeit lang tief gehaltenen Kopf wieder in die Höhe hob, aus seinen Augen Feuerfunken herausspringen sah, die Gegenwart elektrischer Materie im thierischen Körper ab. Frisch aus der Ader gelassenes, nicht aber schon geronnenes, Blut soll elektrische Funken geben. — Ausser diesen Bestandtheilen befinden sich auch noch verschiedene Luftarten in der Atmosphäre, die phlogistische, dephlogistisirte, fixe und entzündliche: von allen werden die bekanntesten Eigenschaften beygebracht. Am Ende dieses Abschnitts noch einiges über die Elasticität und Schwere der atmosphärischen Luft, und über die gemeinen meteorologischen Instrumente, das Baro-, Thermo-, Hygro-, und Eudiometer. — Im *zweyten* Abschnitte handelt er von der Luft, in so fern sie zum Leben nothwendig ist, und verschiedene Krankheiten verursacht oder heilt. Hier berührt er das Athemholen, die Verdauung, und die Wirkungen der warmen, trocknen, schweren, mit verschiedenen schädlichen Dünsten angefüllten Luft, und ihrer entgegengesetzten Beschaffenheiten auf den thierischen Körper. Die allzuschwere Luft richte ihren Schaden mehr wegen der fremdartigen alsdenn in der Luft befindlichen Theile, als wegen ihrer Schwere, an und für sich selbst betrachtet, an. Die allzuleichte Luft, besonders die auf sehr hohen Bergen befindliche, sey nicht wegen ihrer Leichtigkeit, sondern wegen des sich hier ansammelnden Phlogistons schädlich. (Diese Behauptungen hätten eine sorgfältigere Bestätigung nöthig gehabt: doch ist es leichter, geradezu etwas zu leugnen, als einen gültigen Beweis zu führen). Stark riechende Blumen und verschiedene narkotische Gewächse verderben die Luft nicht

Digitized by Google

durch die Phlogistisirung allein, sondern auch durch das Ausdünsten von irgend etwas specifischem, dem thierischen Leben schädlichem. — S. 78 die englische Krankheit soll in Städten, wo besonders viel Schweine gemästet werden, von den Ausdünstungen des Unraths dieser Thiere herrühren. — S. 90. wird die dephlogistisirte Luft in Faulkrankheiten als Heilmittel empfohlen. *Gmelin* (über die neuern Entdeckungen in der Lehre von der Luft), den der Verf. bisweilen, ohne ihn jemals zu nennen, zu benutzen scheint, ist zwar auch dieser Meynung; allein die Beobachtung praktischer Aerzte, dass an Faulkrankheiten bey aller Vorsichtigung ihrer Gesundheit weniger von solchen Kranken sterben, die in kleinen und unreinlichen Stuben, wo die Luft leicht verdirbt, liegen, als von solchen, welche in grossen mit reiner Luft versehenen Zimmern sich aufhalten, und der getreuesten Besorgung eines verständigen Arztes geniessen, widerspricht augenscheinlich jener Behauptung; und selbst das vom Verf. angeführte Beyspiel von einer Pest, gegen welche sich die Menschen einzig durch den Aufenthalt an solchen Orten, welche eine verdorbene Luft enthielten, z. B. Senkgruben, sichern konnten, leitet uns auf eine andre Meynung. — Als einige Beyspiele von des Verf. Styl führt Rec. nur folgende Seltenheiten an. S. 53. videtur unicam esse *hanc viam*. S. 61. multo frequentior sunt *morbi*. S. 63. Hippocratis libri epidemici (möchten sie doch bey den Aerzten *pandemii* seyn, anstatt dass sie jetzt *sporadici* sind!!). S. 71. efficacias s. effectus.

OEKONOMIE.

Berlin, bey Maurer: *Praktische Abhandlung aus der Landbaukunst* betreffend den *Bau der so genannten Lehm- oder Wellerwände* — von G. 787. 36 S. gr. 8. 1 K. (4 gr.)

Die ursprünglich in Sachsen einheimische Bauart mit Wellerwänden verdient auch in andern Gegenden immer mehr eingeführt zu werden. Die Vortheile gegen ihre schmutzige Verfertigung, schlechtes Ansehn und kurze Dauer sind ungegründet, und die Vergleichung mit den Nestern der Schwalben, sollte statt eines verächtlichen Spottes, vielmehr als ein Fingerzeig der Natur zu ihrer Empfehlung dienen. Sie sind nützlich zu Verminderung des Aufwandes bey gemeinen Landgebäuden, zu der überall immer nöthigeren Holzerparniss, zu Verhütung der Feuersgefahr und selbst zur Bequemlichkeit in Absicht der Wärme und Trockenheit. Der ungenannte Verfasser dieser besondern Anweisung erwirbt sich daher ein wahres Verdienst durch weitere Bekanntmachung der von *Keferstein*, *Lange*, *Manger* u. a. Baumeistern und Landwirthen über diese so vortheilhafte Bauart gesammelten Beobachtungen.

Er redet zuerst vorläufig von Ausfüllung der Fachwände und den verschiedenen Arten des Bodens zum Bau. Darauf lehrt er den Grund mauern, guten magern Lehm auswählen, zubereiten und mit Stroh mischen. Die Aufführung selbst oder das Wellern soll nach seiner Vorschrift mit einer auf dem Kupfer abgebildeten Rüstung von Säulen und Brettern geschehen, um die Wand senkrecht gerade zu machen. Auch erinnert er das nöthige über die Dicke nach Verhältniss der Höhe der Stockwerke, die nöthige Böschung, wenn die Ecken nicht gemauert werden, die Einsetzung der Thüren und Fenster, das allmählige Trocknen zu Verhütung des Schwindens, weshalb am liebsten im Frühjahr zu bauen ist, und das Eindrücken der Ziegelstücke zu Befestigung der Tünche. Zuletzt ist noch anhangsweise des Freyherrn *von Hein* Ziegeldachung und die Verfertigung der Lehm- oder Luftsteine mit ihrem Gebrauch zu Mauern und Schornsteinen beschrieben. Alles dieses ist deutlich, einfach und praktisch vorgetragen. Bey der Bestimmung für gemeine Land- und Bauleute kann auch der etwas niedrige und bisweilen unbestimmte Ausdruck nicht zum Vorwurf gereichen. Nur in der Sache selbst wäre noch manches zu ergänzen gewesen, z. B. die von *Lange* beschriebene feinere Art des Wellerns mit kreuzweis geschichteten Lehmzöpfen, und ein Kostenüberschlag mit der Vergleichung gegen eine Holzwand. Dieser ist aber freylich nach den Gegenden veränderlich, da z. B. nicht jedes Land so wie die Mark, welche der Verfasser vor Augen hatte, dergestalt auf allen Aeckern mit Feldsteinen gesegnet ist, dass man sie zur Grundmauer nur zusammen suchen darf.

PHYSIK.

Berlin, bey Voss und Sohn: *Grundlage zu meinen Vorlesungen über die Experimentalphysik. Marcus Herz.* 1787 S. 208. 8. (12 gr.)

Der Verf. hat sich seit einigen Jahren besonders mit der Experimentalphysik beschäftiget, und übergiebt seinen Zuhörern diesen Leitfaden, womit sie seinen Vortrag über diese Wissenschaft desto besser zu wiederholen in den Stand gesetzet werden. Er gesteht selbst, dass nur wenig auffallendes darinne vorkomme, welches durch den Reitz der Neuheit die Aufmerksamkeit naturkundiger Leser besonders zu fesseln vermögend sey, und dass seine vorzüglichsten Quellen bey Abfassung desselben *Kratzenstein*, *Lichtenberg*, *Karsten*, *'s Gravesand* und *Cavallo* gewesen sind. Man wird indessen doch bey aufmerksamen Durchlesen dieser Schrift den selbst denkenden Arzt und Naturforscher nicht verkennen. — Eine vorzügliche Tugend, welche der Verfasser seinem Handbuche zu geben strebte, ist die Kürze und Präcision im Vortrage und Ausdrucke. Rec. leugnet nicht dass

Digitized by Google

daſs es dem Verf. groſsen Theils geglückt iſt, kurz ohne unvollſtändig, und praecis ohne dunkel zu ſeyn: aber doch kommen auch manche Stellen vor, wo feine Bemühungen in dieſer Rückſicht verunglückt ſind. — In der Einleitung beſchäftiget er ſich mit der Beſtimmung und Auseinanderſetzung der Begriffe *Natur*, *Wahrnehmung*, *Beobachtung*, *Verſuch*. — Die verſchiedenen Theile der Naturkunde giebt er auf folgende Art an: „Phyſiologie auf Gegenſtände der äuſsern Sinne angewendet, iſt *Phyſik*; auf Gegenſtände des innern Sinnes, *Pſychologie*. Naturkunde iſt zweifach: *Naturbeſchreibung* und *Naturwiſſenſchaft*. Jene betrift die *hiſtoriſche*; dieſe die *vernünftige* Erkenntniſs der Natur. Die Naturbeſchreibung iſt verſchieden von der Naturgeſchichte. Jene iſt die Erkenntniſs der *gleichzeitigen*; dieſe der *aufeinander folgenden Natur*. Erſtere iſt bereits ſehr weitläuftig, letztere noch ſehr mangelhaft und noch zu erfinden. Die Naturwiſſenſchaft iſt zweifach: die *Philoſophie* und die *Mathematik* der Natur. Dieſe bezieht ſich auf die Gröſsen und macht den gründlichſten Theil der Phyſik aus; jene auf die Beſchaffenheiten der Natur, und iſt noch ſehr mangelhaft." *Kap.* 1. von den Eigenſchaften der Körper überhaupt. Eigenſchaften der Körper ſind entweder *allgemeine* oder *beſondre*: jene ſind entweder *nothwendige* oder *zufällige*: dieſe entweder *untergeordnet* und aus einander erklärbar, oder *nebengeordnet* und aus einander unerklärbar. Ausdehnung, Theilbarkeit, Poroſität, Dichtheit, Compreſſibilität, und die von der Veränderlichkeit der Figur abhängenden körperlichen Verſchiedenheiten, Härte, Weichheit, Sprödigkeit, Zähigkeit, Elaſticität und Flüſsigkeit: Beweglichkeit, und die bey ihr in Betrachtung kommenden drey Stücke, Richtung, Geſchwindigkeit, und Gröſse der Bewegung: Geſetze der Bewegung, und zwar ſowohl der einfachen als der zuſammengeſetzten: das erſte Geſetz, nach welchem jeder Körper in Bewegung oder Ruhe immerfort in dieſem Zuſtande bleibt, wenn er nicht durch eine andre Kraft aus demſelben getrieben wird, leitet auf die Hinderniſſe der Bewegung, welche entweder innere oder äuſsere ſind; jene ſind nur *ſcheinbar*, dieſe *real* und beſtehen 1) in dem Widerſtande der Mittelding, 2) in dem Zuſammenhange der Materie, 3) in der Reihung und 4) in der Schwere. Die Richtung eines bewegten Körpers wird 1) durch das Mittelding, 2) durch den Gegenſtand ſelbſt, auf den der bewegte Körper wirkt, verändert. Bey Gelegenheit des letztern vom Stoſse der Körper und der Mittheilung der Bewegung. Anziehung und Zuſammenhang. Schwere. Pendel. Schwerpunkt. Mechanik. — *Kap.* 2. von der Hydroſtatik, und zwar 1) von dem Drucke flüſsiger Körper, 2) von dem Gleichgewichte der in Flüſsigkeiten eingetauchten Körper. — *Kap.* 3. von der Luft und dem Schalle. *Kap.* 4. von verſchiedenen in den Körpern als Beſtandtheile enthaltenen Luftarten, der fixen, dephlogiſtiſirten, entzündlichen, phlogiſtiſirten und ſalpeterſauern Luft. *Kap.* 5. vom Feuer, der Erregung und Wirkung deſſelben, der Mittheilung der Wärme, den Dämpfen, dem Glühen und der Flamme; und der Kälte. — *Kap.* 6. vom Licht und Farben. Von den Eigenſchaften des Lichtes überhaupt; von der Natur der Lichtſtrahlen, dem Zurückprallen, der Bewegung und Brechung derſelben. Von den Farben. — *Kap.* 7. vom Magneten. *Kap.* 8. von der Elektricität. Nach einigen beygebrachten vorläufigen Begriffen in der Lehre von der Elektricität, betrachtet er die elektriſchen Körper (d. i. die nur ſehr unvollſtändigen Leiter) und die Leiter (d. i. die nur ſehr unvollſtändigen elektriſchen Subſtanzen); die entgegengeſetzten Elektricitäten; die mitgetheilte Elektricität, die Leidner Flaſche, die atmoſphäriſche Elektricität, und den Nutzen der Elektricität. Hierauf führt er die vornehmſten elektriſchen Verſuche über das Anziehen und Zurückſtoſsen, über das elektriſche Licht, und mit der Leidner Flaſche an. Endlich von dem Elektrophor und den Ableitern. — Dieſes iſt kürzlich die Ordnung, nach welcher der Verf. die Experimentalphyſik abgehandelt hat. Hin und wieder iſt der Ausdruck dunkel oder ganz verfehlt, wo von Rec. einige Beyſpiele anführen will. S. 11. „Die Lichtſtrahlen des *ganzen* Firmaments gehen durch die Oefnung eines Nadelſtichs (unſtreitig eine Hyperbel), ohne ſich zu verwirren, oder zu *durchkreuzen*," (hier dachte der Verf. wahrſcheinlich nicht an die Erſcheinungen, welche die finſtre Kammer gewährt). S. 20 iſt die Definition *flüſſiger* Körper äuſserſt dunkel. S. 45. Die Geſchwindigkeit iſt gleich der Differenz beider Geſchwindigkeiten, getheilt *durch die Maſſe*: ſollte heiſsen, *durch die Summe der Maſſen*. S. 56. Queckſilber zerflieſst auf Metall (auch auf Eiſen, Meſſing etc.?). S. 93 ff. „Der Druck der Atmoſphäre auf jeden Körper wird gefunden durch die Vervielfältigung deſſen Grundfläche *mit dem Gewichte von 29 „Queckſilber.*" Dunkel ausgedrückt! S. 105 ſcheint der 183. 184 Verſuch nicht am rechten Orte zu ſtehen, weil der erſte die Gröſse des Drucks der atmoſphäriſchen Luft, der andre den Satz beweiſt, daſs die Luft, als flüchtiger Körper, wenn irgendwo in derſelben das Gleichgewicht gehoben worden iſt, nicht eher wieder in Ruhe komme, als bis das Gleichgewicht völlig wiederhergeſtellt worden iſt. S. 106. Daſs die Elaſticität der Luft durch die Dünſte vermehrt werde, beweiſen die angeführten Verſuche nicht, ſondern blos die groſse Elaſticität der Dünſte. S. 124 „Die dephlogiſtiſirte Luft wird durch die *tägliche* Ausdünſtung (auch ohne Sonnenſchein?) von (den) Pflanzen erlangt etc." S. 128 „inflammable Luft wird durch die Auflöſung der Metalle (aller?) in ſalzigen (allen?) Menſtruis erhalten." S. 148 wird noch eine Kältematerie angenommen. S. 163 „einem Körper von einer *winklichten* Fläche vor-

Digitized by Google

beylaufende Strahlen werden um denfelben gebogen: diese Abweichung heifst *Inflection* (Inflexion)." Wie wenig richtig ist hier der Ausdruk! S. 164. Der Grad der Brechung mufs mit der Dichtheit des brechenden Körpers im Verhältnifs ftehen. (Dies trift bey öllichten Körpern nicht ein). S. 185 „An einander geriebene Metalle geben *keine* Elektricität." ist ein oft behauptetes, demungeachtet aber falfcher Satz. S. 190 §. 429. ist die Ladung einer Glasfcheibe unvollftändig befchrieben: nach *dilutus* folite noch hinzugefetzt werden, *auf beiden Seiten gröfstentheils mit Metall belegten.* Endlich vermifst Rec. den Condenfator, und die dahin gehörigen Verfuche ganz. Diefe Proben mögen hinreichend feyn, den Verf. auf eine gröfsere Genauigkeit und Beftimmtheit im Ausdrucke bey einer etwa erfolgenden neuen Auflage aufmerkfam zu machen. — Noch kann Rec. nicht umhin, allen feyn oder werden wollenden Aerzten, welche die Naturlehre als etwas unbrauchbares oder wenigftens unnöthiges vernachläfsigen, zu Nutz und Frommen, das offenherzige Geftändnifs des berühmten Hrn. Verf. abzufchreiben. „Ich fieng es etwas fpät an, fagt er, einzufehen, wie nothwendig dem ächten *praktifchen* Arzte das Studium der allgemeinen Natur ift, und ich mufs mich begnügen, das nachzuholen, womit ich hatte anfangen, und das mit Mühe hier und da unter das Gebäude zu fchieben, was eigentlich deffen Grundlage hätte ausmachen follen."

PHILOLOGIE.

WIEN, ohne Benennung eines Verlegers: *Ad. Sig. Fleifchers XII Tabellen zum Unterricht und Gebrauch derjenigen, welche die Grundregeln der franzöfifchen Sprache gerne bald lernen und begreifen wollen.* 786. 56 S. Fol. (16 gr.)

Ein paar Bogen Tabellen zur leichten Ueberficht der ganzen Sprachkunft, wie etwan die Morizifchen fürs Engliiche und Deutfche, find recht gut. Bey der Weitläuftigkeit von 14 Bogen aber wird jener Zweck verfehlet und fchon deswegen kann diefe Tabellen leicht der Fluch treffen, welchen St. Pierre felbft guten Sprachlehren in Folio verkündigte, dafs fie nicht gelefen werden. Zum Nachfchlagen aber find fie vollends viel zu mangelhaft und unbedeutend. Hr. F. befitmmt fie auch felbft nur *für junge Herrfchaften, die einen bieg- füg - und folgfamen Willen haben* und *ihre Gouvernanten*, Schullehrer oder Perfonen auf dem Lande, die keine Sprachlehrer haben. Aber zu diefer Abficht hatte man ja längft Sprachlehren die Menge. Nur aus übermüthigem Dünkel, grober Unwiffenheit und gänzlichem Mangel an Gefchmack und Beurtheilung konnte er fagen, dafs alle feine Vorgänger durch ihre Weitläuftigkeit die franzöfifche Sprache mehr erfchweret als erleichert hätten, den in den meiften Schulen mit Recht längft abgedankten *Curas* zum Führer wählen und glauben, dafs diefer mit einigen Abkürzungen und Zufätzen in Foliotabellen verfaffet in 3 bis 4 Wochen mehr nützlichen Unterricht geben könnte, als eine Grammaire in foviel Monaten.

Der Inhalt der einzelnen Tabellen begreift 1) die Ausfprache 2) die Artikel 3) die Pronomina und 4) Zahlen mit ihrer Declination und Gebrauch, 5) die Hülfswörter *avoir* und *être*, 6) die regelmäfsigen und 7) abweichenden Zeitwörter, 8) Paffiva und Reciprocs, 9) Neutra und Impersonalia, 10) Adverbia u. a. Partikeln, 11) Gebrauch der *Tempora* des *Verbi Avoir* oder die fonft fo genannten praktifchen Conjugationen in mancherley Verbindungen und Formeln als Beyfpiel für den Gebrauch anderer Zeitwörter, 12) die Conftruction oder Wortfolge. Manche wichtige Stücke fehlen alfo ganz, wie die Profodie und Idiotifmen. Aber auch die einzelne Ausführung ift ohne alle die Vortheile, welche eigentliche wahre Tabellen zur Erleichterung gewähren. Sie gleicht jeder gemeinen Sprachlehre, nur dafs alles auf grofse, aber oft mehrere nach einander folgende, Seiten meiftens in drey Spalten gefetzt wird. Dabey ift das Werkchen voller Unrichtigkeiten, die junge Leute irre führen, Seltfamkeiten und jämmerlicher Schnitzer. Die Ausfprache wird mit deutfcher Schrift gelehrt z. B. *joie* (fchoi), *jet d'eau* (fche do, *gagner* (gangnie), *choſes* (fchof). Die nöthigen Tonzeichen fehlen fehr oft z. B. *croitre, prevenir, reuſſi, etois, être, ecrire.* Unter den Hauptzahlen ift auch *Zero* (Nulle) mit aufgeführt. *Recevoir* ift das Mufter der dritten Conjugation und fteht doch auch wieder unter den abweichenden. Genug zur Empfehlung — an die Käfefrecher in Wien, denen das ftarke Medianpapier gute Dienfte thun kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. *Frankfurt und Leipzig*, bey Grattenauer: *Unterricht für alle Mitglieder welche zu theofophifchen Schwärmereyen geneigt find.* 1787. 6 S. 8. (1 gr.) ift aus dem N. 170 und 171 b angezeigten *verbeſſerten Syſtem der Illuminaten* befonders abgedruckt, vermuthlich um es mehrern, die an diefer jetzt fo ausgebreiteten Seuche kranken, in die Hände zu bringen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13ten August 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ULM, bey Wohler: *F. X. Mezler* (Arzt zu Gengenbach und Zell) *über die Wassersucht.* Eine gekrönte Preisschrift, aus dem Lateinischen. Nebst einem Anhange über die Ansteckung 1787. 174 S. 8.

Die Frage der königl. Gesellschaft der Aerzte zu *Paris* war: *Déterminer quels sont les éspeces et les différens cas d'hydropisie, dans le traitement des quels on doit donner la preference au regime delayant et au regime sec?* und sie hatte das Vergnügen, 4 Nationen, Herrn *Mezler* aus Deutschland *Martier* aus Frankreich, *Oüff* aus England, und *Nielen* aus Holland, um den Preis concurriren zu sehen, unter denen der Deutsche den ersten Preis erhielt. Schon dieses Zeugniss einer der vorzüglichsten gelehrten Gesellschaften muss das günstigste Vorurtheil für dies Buch werden, und wir freuen uns zu finden, dass auch die deutsche Kritik hier nichts vermisst, was sie von deutscher Gründlichkeit, Belesenheit und Beurtheilung fodert. Nach einer allgemeinen Revision der Ursachen dieser Krankheit, wird das trokne Regim bey Verstopfungen der Eingeweide, Stockungen der Säfte, Schärfen, zurückgehaltnen Ausleerungen, Traurigkeit, Erschöpfung und Ueberfüllung widerrathen; hingegen bey Atonie von sitzender Lebensart und vielem warmen Getränke ohne Verderbniss der Säfte, ingleichen zu Wiederherstellung des Tons der festen Theile nach gehobner Wassersucht empfohlen. — Im Nachtrag zu dieser Abhandlung wird zur Hauptquelle der allgemeinen Wassersucht die verstopfte Leber angegeben, welche als das einzige Reinigungsmittel des Bluts von Fett, durch ihre Unwirksamkeit erst Ausartung und Ueberfluss dieser Feuchtigkeit im Zellgewebe und daraus endlich nothwendig erfolgende Wasseranhäufungen veranlasst, die dann durch die damit verbundne Atonie der einsaugenden Gefässe vermehrt werde. Unter den Mitteln werden Brechmittel und drastische Purgirmittel (vorzüglich eine Formel, mit der ein alter Arzt sehr viele Wassersüchten heilte; ℞. *Sem. Granadill.* ʒ ʒß *Gum. Gutt.* ʒij *Resin. Jalapp.* ʒj Essent. Suc. q. s. ut F. pil. ex ʒj *No. 20. S. 3 vel 4 pro Dosi*) empfohlen, sodann häufiges Getränk, Pflanzensäuren, Mittel- und Laugensalze, ferner die der Grundursach angemessnen Mittel, Einschnitte, Brennmittel, Zugpflaster, Eis, Aderlässe, warme und kalte Bäder, Bewegung, die eigentlichen *tonica*, Reiben, Binden. Die Abzapfung und das Einreiben mit Oel, hält der Verf. für unwirksam; mit welchem Rechte, sehen wir nicht ein. Auch können wir unmöglich billigen, dass er die Wassersucht nach den Scharlachfieber für so unbedeutend ausgiebt, da nicht allein wir, sondern auch eine Menge der erfahrensten Aerzte nicht selten die Unwirksamkeit der kräftigsten Heilmittel dabey wahrgenommen haben. — Die zweyte Abhandlung über die ansteckenden Krankheiten ist auch die Beantwortung einer Preisfrage der K. Gesellschaft der Aerzte, welche aber wohl nicht so leicht den Preis erhalten möchte, indem gerade auf zwey der wichtigsten Fragpunkte: *Welches sind die Mittheilungswege der verschiedenen Miasmen und welches die besten Verhütungsmittel?* sehr wenig Rücksicht genommen ist. Ueberhaupt ist die ganze Schrift mit sichtbarer Flüchtigkeit hingeworfen, und voll von gewagten, aber nicht bewiesenen, Behauptungen. Der Vf. huldigt der Nervenpathologie, (welche auch gewiss in der schweren Lehre der Ansteckung allein Licht aufstecken kann,) verwechselt aber weiter unten Nervenfieber mit Faulfieber, hält es nur für eine Species des letztern, und setzt den Unterschied darin, dass im Faulfieber Purgirmittel nützlich, hingegen frische Luft, Wein, China, Reinlichkeit, Blasenpflaster nachtheilig sind, welches im *Typhus*, wie er sein Nervenfieber nennt, gerade das Gegentheil seyn soll! Man traut seinen Augen kaum, wenn man dies liest. — Ferner hat er auf dem Wege der Erfahrung gelernt, dass alle ansteckende Krankheiten nur in der Lymphe ihren Sitz haben, und zwar das Venusmiasma im Schleim, die Krätze in den Hautdrüsen, die Masern in der Lymphe der Hautoberfläche; die Pocken etwas tiefer, die Pest in der Ausdünstung und dem allgemeinen Serum, die Wuth im Speichel. Welche Subtilitäten und gewagte Behauptungen! Und dies sind auch die einzigen Krankheiten, die er für ansteckend hält. Schwindsucht, Gicht, Keichhusten, Scharlach, Ruhr, Scharbok, ja Faulfieber werden ganz ausgeschlossen, und zwar — weil sie kein *Miasma* zum Grunde haben, (das ist ja eben die Frage, und wenn sie ansteckend, so müssen wir eins annehmen, denn dass es

Digitized by Google

kein, blos nach den Gesetzen der todten Natur geschehender, Uebergang, wie z. E. der des Feuers und der Kälte ist, beweist schon dieser Umstand, dass nicht nur Leben, sondern auch Disposition des lebenden Körpers, zu ihrer Aufnahme gehört); ferner weil *Miasmen* nur im lebenden Körper entstehen, (von Keichhusten, Schwindsucht u. s. w. sollte dem Vf. das Gegentheil zu beweisen schwer seyn,) weil ansteckende Krankheiten immer durch eine bestimmte Materie anstecken, (dies ist aber noch nicht bewiesen, denn das Blattergift setzt eben sowohl im Speichel, Schweiss, und andern Ausleerungen der Kranken, als in der Hautlymphe, und das Pestgift so gut im Blut als in den Drüsensäften, wie *Samoilowitz* zeigt); weil ansteckende Krankheiten sich immer durch Berührung mittheilen, (Berührung ist zweyerley, Berührung des Gifts am Kranken und Berührung des fortgetragenen oder in der Luft aufgelöseten Gifts also der blossen Atmosphäre, freylich in bestimmten und nicht zu grossen Entfernungen, wie solches der Vf. in *Haygarths Versuchen über die Pockenansteckung* hätte sehen können,) weil sie nicht in jedem Moment ihrer Krankheit anstecken, (der Vf. muss z. E. über die Krätze, Pest, venerische Krankheit, ganz eigne Erfahrungen haben,) weil sie in *minima copia* wirken (der V. muss sehr gute Augen haben, um den Unterschied einer wirksamen Dosis venerischen Gifts und des Faulgifts so gross zu finden,) weil sie endlich immer die nemliche Krankheit hervorbringen (dies ist uns gerade der stärkste Beweis für das ansteckende Faulheber, denn wir haben noch nie gesehen, dass sie ein reines Entzündungsfieber hervorgebracht hätten, und zufällige Modificationen durch das Alter, Jahreszeit, epidemische Constitution sind ja bey Blattern, Masern u. s. w. eben so gewöhnlich.) Genug der Vf. scheint offenbar den Begriff der Ansteckung, wie viele seiner Vorgänger, zu enge genommen, und über die besondern Eigenschaften einiger ansteckenden Krankheiten die allgemeinen Gesetze der Mittheilung flüchtiger Krankheitsstoffe vernachlässigt zu haben. — Seinen Wunsch, die Ausrottung der Blattern endlich einmal ausgeführt zu sehen, unterschreiben wir mit ganzen Herzen, und wünschten, dass er Haygarths treffliche Nachrichten über die wirklich schon geschehene Ausführung dieses Problems gekannt hätte. — Noch können wir nicht umhin, unser Misfallen über den witzelnden und gar zu affectirten Styl zu bezeugen, der, wenn ihn auch der Vf. nur den Franzosen zu Liebe angenommen hat, doch gar zu sehr mit dem Ernst einer wichtigen Untersuchung contrastirt, als z. E. in folgender Stelle: „Das Schleimgewebe hat mit Hülfe der Leber mehr „Menschen getödtet, als die Armeen Ludwigs XIV." „— Die Nerven sind im Körper sehr gute Geschöpfe, „wenn nicht eine reizbare (reizende) Ursach ihre „fühlbare (fühlende) Kraft aufrüfst." — „Boerhaves „steifes und widerhaarigtes System." — „Ich kenne „kein Mittel, welches katholischer wäre, als Be„wegung" Auch sehen wir nicht ein, warum er statt Wundarzt beständig „Handarzt" setzt, — etwa im Gegensatz der Kopfärzte?

PHYSIK.

HELMSTÄDT und LEIPZIG, in der J. G. Müllerschen Buchhandlung: *Beyträge zu den chemischen Annalen*, von D. *Lorenz Crell*, braunschw. lüneb. Bergrathe, u. s. w. *Zweyter Band*. 500 S. 8.

Unter diesem Titel setzt der Hr. B. R. *Crell* die Sammlungen der chemischen Abhandlungen fort, die wegen des beschränkten Raums in den Annalen nicht aufgenommen werden konnten, und dieser Band, der wie der vorige aus 4 Stücken bestehet, liefert abermals einen Beweis von dem fortdaurenden Eifer, mit welchem die Chemie unter uns getrieben wird, an dessen Unterhaltungen überhaupt Hr. *Crell* durch seine periodischen Schriften gewiss sehr grossen Antheil hat. Wir übergehen bey dieser Anzeige wie gewöhnlich die schon anderswo gedruckten Abhandlungen, und nennen nur diejenigen, welche hier zuerst erschienen. Das *erste Stück* enthält: *Anmerkungen über die fabrikmässige Bereitungsart der Weinsteinkrystallen*, von Hn. *Lowmed. Zobel* (S. 7-11.) Die verkäuflichen Weinsteinkrystalle sind mehrentheils kupferartig, wegen der kupfernen Kessel, worinn sie anschiessen, und der Hr. Vf. empfiehlt mit Recht die Bereitung in hölzernen Gefässen, wenn auch die Krystalle darinn nicht so weiss würden. — *Ueber den Harzer Zeolith und die Grundkrystallisation des Zeoliths, überhaupt* von Hn. *Knoch*. (S. 11 — 29.) Interessante Bemerkungen über die äussere Gestalt und die Krystallisation des Harzer Zeoliths in Vergleichung mit ausländischen Zeolithen. Die Grundkrystallisation des Zeoliths ist nach den Beobachtungen des Vf. eine vierseitige Säule. — *Nachtrag zu vorstehenden Abhandlungen, nebst einem Anhange, Schmelzversuche mit der dephlogistisirten Luft betreffend*, von Hn. *Meyer*. (S. 29 — 43.) — *Vom mineralischen Alkali aus Kochsalz*, von Hn. *Meyer*. (S. 48.) Der hauptsächlichste Handgriff bey den Abscheidungen des mineralischen Laugensalzes aus Küchensalze durch vegetabilisches, ist, die noch warme Lauge so oft nach einiger Zeit umzugiessen, bis sie kein Digestivsalz mehr fallen lässt, weil denn beym gänzlichen Erkalten das Mineralalkali ziemlich rein anschiesst. — *Ueber eine schwarze und rothe Dinte ohne Gummi*, von *Putscus*. (S. 50.) Die Vorschrift zur ersten ist: 4 Unzen grobstosene Galläpfel erst mit 16 Unzen gewöhnlichem nicht saurem, Hausbiere zu digeriren, und dann 1 Unze Vitriol hinzuzuthun, und oft durcheinander zu rühren. — Das Bier vertritt die Stelle des arabischen Gummi's. — *Gren Bemerkungen über das Phlogiston*. (S. 53-62.) Der Vf. nennt *Feuer* den materiellen Stoff, der durch die Empfindung des Lichts und der Wärme *zugleich* wahrgenommen wird. Er unterscheidet den Stoff des *Lichts* von dem der *Wär-*

Digitized by Google

Wärme; und nach ihm ist *Feuer* kein Element, sondern aus den beiden ungleichartigen Bestandtheilen der Licht- und Wärmematerie zusammengesetzt. (Nach den Versuchen des Hn. *Fontana*, die Hr. *Crell* hiebey entgegen anführt, sollen die Stralen des concentrirten Mondlichtes das Thermometer merklich steigen machen. Kann dieß aber nicht bey einem empfindlichen Thermometer auch schon durch die Annäherung der Person geschehen, die sich dem Werkzeug nähert? Nicht durch die Wärme der Kerze, mit welcher man es beleuchtet? Viele Erscheinungen lassen sich allerdings weit ungezwungener erklären, wenn man Licht und Wärme genau unterscheidet. — Von *freyer* und *gebundener Wärme*. — Von der Hervorbringung des Feuers durch verbrennliche Körper. — Meynungen älterer Naturforscher hierüber. — *Einige Einwürfe gegen die Crawford'sche Theorie vom Verbrennen.* Nach dem Hn. Verf. erklärt dieselbe die Entbindung der Wärme sehr sinnreich, nicht aber das Verbrennen, d. h. die Entwicklung des Feuers, das von bloßer Wärme verschieden ist. Denn wenn gleich die Luft durch Phlogistisirung gebundene Wärme von sich geben kann; woher das *Licht* der verbrennenden Körper? Woher das Licht der entzündbaren Luft? War die Lichtmaterie auch vorher in der Luft gebunden befindlich? Dies ist erst noch zu erweisen. — Hr. *Gr.* hält *Phlogiston* für Licht- und Wärmematerie zugleich, die beide chemisch vereiniget sich im gebundenen Zustande in den verbrennlichen Körpern befinden, und durch ihre Entwickelung unter den dazu nöthigen Bedingungen freye Licht- und Wärmematerie, d. h. *Feuer*, hervorbringen; von der reinen Luft aber beym Verbrennen wieder zum Theil gebunden werden, und so phlogistisirte Luft bilden. — *Beschreibung eines Gebirges um Braunsdorf, seiner mannichfaltigen Steinarten und ihrer sichtbaren Uebergänge in einander* von *Sonnefchmid.* (S. 63.) Der Verf. bietet Liebhabern eine Sammlung derselben von beynahe 100 St. für 5 Rthlr. an. — *Ueber die Natur der brennbaren Luft; in Rücksicht auf Hn. Scnnebier's Schrift über eben diesen Gegenstand*, von Hn. *Westrumb.* (S. 81-113.) Der Vf. rügt viele falsche Sätze, die Hr. *Sennebier* gegen Hn. *Kirwan* und zum Beweise seiner Meynung über die Natur der brennbaren Luft behauptet hatte. Allein auch Hn. *Westrumbs* Gründe haben uns noch lange nicht von der Wahrheit der *Kirwanschen* Behauptung überzeugt, daß brennbare Luft Phlogiston sey in luftförmiger Gestalt. — Die Verschiedenheit der sorgfältig gereinigten brennbaren Luftarten in Rücksicht ihres Geruchs, ihres specifischen Gewichts, ihrer Brennbarkeit, der Farbe ihrer Flamme; die Hervorbringung der inflammabeln Luft durch die Verdünstung des bloßen Aethers, und endlich die Analogie — aus der Entstehung der Salpeterluft, machen es mehr als wahrscheinlich, daß sie nicht Phlogiston sind, — zumal da Phlogiston allein gewiß nicht mit Flamme verbrennen kann, wie die brennbare Luft thut. — Angehängt sind diesem, wie den andern Stücken, Auszüge aus *Rozier's* Journal für die Naturkunde, die aber, da sie erst von 1775 sind, nicht mehr das Gepräge der Neuheit haben, und zum Theil längst widerlegte Sätze enthalten. — Im *zweyten Stücke* sind: *Versuche über das Verhältniß zwischen der Vermehrung des Umfanges des Wassers und der Menge der verschiedenen Salze, welche man darinn aufgelöst hat, von Hn. Direct. Achard.* Aus den zahlreichen Versuchen sieht man, daß unter allen angewandten Salzen nur das Weinsteinsalz und der Salmiack so beschaffen sind, daß einige ihrer Theile sich in die Zwischenräume des Wassers legen können, ohne seinen Umfang zu vergrößern. Bey andern Salzen war die Vermehrung des Umfanges durch die ersten, und die folgenden Portionen allemal im Verhältnisse mit der Menge des zu dem Wasser gegebenen Salzes. — *Fortgesetzte kurze Betrachtungen über die Schmelzkunst, nach ihren neuern Operationen im ausgedehntern Verstande: anjetzt das Abtreiben der, durch die Bleyarbeit und Saigerungen der Schwarzkupfer erhaltenen, Werke, und nachherigen Feinbrennung der hiedurch erhaltenen Blicksilber betreffend, von Hn. Nauwerk* (S. 151-164.) Eine praktische Abhandlung, die für den Hüttenmann lesenswerth ist. — *Versuche über die Wasser- und Pfeffermünze, von Hrn. Fuchs.* (S. 185.) *Beschreibung und kurze Nachrichten von einigen Jaspis-, Hornstein-, Feuerstein-, und Chalcedon-Krystallen, welche auf Gängen gebrochen haben, vom Hn. Bergm. Beyer* S. 190. Für den Mineralogen wichtig. — *Versuche über die Bereitung des flüchtigen Alkali, vom Hn. Dollfus,* (S. 198) Statt der Kreide empfiehlt Hr. D. zur Gewinnung des flüchtigen Laugensalzes aus dem Salmiak, das doppelte Gewicht der Pottasche. — *Ueber einige besondere Silber- und Quecksilbererze, die sich in den Gängen von Chalanches, bey Allemont in Dauphiné finden, von Hn. Dir. Schreiber,* (202-207). — Das sogenannte gänseköthige Silbererz ist eigentlich ein erdichter, silberhaltender Kobold. Gewöhnlich besteht er aus schwarzem Kobold und dessen rother Blüthe, aus verkalktem Kupfernickel, gediegenem Silber; und zuweilen findet man etwas Thon und Eisenerde darinn. — *Ueber das Schwefelwasser bey Limmer von Hn. Andreä.* (S. 207.) 40 Pf. desselben enthielten 111 Gr. Kalkerde, 103½ Gr. Kochsalz, 3 Gr. Bittersalzerde, 16½ Gr. erdigte Schwefelleber und salzsauren Kalk, 10 Gr. Selenit und eine Spur Eisenrahm, 7 Gr. Alaunerde, 18½ Gr. Kieselerde; aufserdem noch Luftsäure und hepatische Luft. — *Drittes Stück: Ueber die Wirkung der verflüchten Säuren auf die Mittelsalze, von Hn. D. Dehne.* (S. 263-279.) Das Resultat mehrerer dieser schätzbaren Versuche ist: daß gehörig versüßte Säuren die Mittelsalze nicht zerstören. *Versuche und Beob. über die Entstehung der fixen und phlogistisirten Luft, von Hn. D. Gren* (S. 296.) Es ist dies ein Auszug aus der Inauguralschrift des Vf., und er trägt hier erst die Geschichte der Lehrmeynungen

neuerer Naturforscher über die Erzeugung der Luftsäure, nebst mehrern von ihm angestellten Versuchen, aber ohne Folgerungen, vor. — *Hn. Hauptm. Baudins Versuche über die Wirkung der elektrischen Materie auf verschiedene Körper des Mineral-, Pflanzen-, und Thierreichs, mitgetheilt von Hn. Nicolai in Dresden.* S. 330.) Viele elektrisirte Körper geben nicht nur ein sehr starkes Licht, sondern mehrere können auch dahin gebracht werden, dafs sie eine ziemliche Weile, selbst in der Hand, phosphoresciren. Das Verfahren bey den Versuchen ist folgendes: Ein der Stärke der Maschine proportionirter Körper wird zwischen die Spitzen des Cavalloischen allgemeinen Ausladers gesetzt, und dann das eine Ende des Stelldrathes mit der Erde, das andere mit der Maschine verbunden. Uebrigens lässt man gern einen beträchtlichen Raum zwischen dem Knopfe des Conductors und dem Ausladers, damit der Funke eine gröfsere Gewalt bekomme. *Einige metallurgische Bemerkungen über das Eisen, von Hrn. Stoath* (S. 339.) *Viertes Stück: Versuche und Beobachtungen über die Entstehung der fixen und phlogistisirten Luft, von Hrn. D. und Prof. Gren.* (S. 428.) Der Vf. beschliefst hier die Erzählung seiner Versuche; von Folgerungssätzen daraus sind hier erst die beiden angeführt: dafs die Luftsäure in den phlogistischen Processen nicht aus Lebensluft und Phlogiston producirt und erst erzeugt würde; sondern dafs sie schon vorher einem Bestandtheil des durch phlogistische Processe zerlegten Körpers ausgemacht habe, also nur entwickelt und educirt werde, und nur dann in den phlogistischen Processen entstehe, wenn sie vorher in den verbrennlichen Körpern praeexistirt habe; sonst aber nicht, wie beym Phosphor, Schwefel, den Metallen, u. s. w. — *Einige mit den spanischen Fliegen gemachte Erfahrungen, von ebendemselben.* (S. 450). Sie zeigen ebenfalls Spuren eines thierischen Salmiaks. — *Bemerkungen über verschiedene Gegenstände einiger vulkanischen Gegenden des Rheins; von Hn. D. Nose.* (S. 451.) *Nachtrag zu der chemischen Untersuchung der Meinberger Trink- und Badequelle, vorzüglich in Absicht auf ihren Gehalt an Schwefelwasserstoff von Hn. Westrumb.* (459). Der Hr. Vf. wiederruft hier, durch vollständigere Erfahrungen geleitet, seine vorigen Behauptungen, dafs das Meinberger Wasser keinen Schwefelbestandtheil habe, und zeigt durch Versuche, (die es, wie er selbst gesteht, freylich noch nicht mit voller Evidenz, aber doch mit mehr als Wahrscheinlichkeit folgern lassen,) dafs das Wasser allerdings etwas Leberluft enthalte. — *Ueber die Erzeugung des Schwefels auf dem nassen Wege, von Hn. Schiller.* (S. 498.) Hr. S. will dies aus den im Vitriolöl gefundnen Schwefeltheilen folgern; allein sollten diese nicht auch schon in das Vitriolöl bey der Bereitung hineingekommen seyn, da er nicht bestimmt, ob es Nordhäuser oder englisches Vitriolöl war, und das letztere allerdings Schwefel enthalten kann? — Wir begreifen nicht, warum Hr. D. *Dehne Versuche mit den Maywürmern* und Hn. *Wutekop Bemerkungen über das Allendorfische Salzwerk* hier abermals abgedruckt stehen, da sie schon in der *Auswahl der neuesten Entdeckungen Th. 4.* stehen. Warum sollen denn die Käufer sie zweymal kaufen? — Ein doppeltes Register der Schriftsteller und Sachen machen den Beschluss.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Strasburg*, bey König: *Kurzer Unterricht über die Behandlung der Luftseuche auf dem Lande.* In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Aerzte, zu Paris im Louvre vorgelesen am 12 Sept. 1786 von den Hn. *de Lassone* und *de Horne.* Auf Befehl des Gouvernements zum Druck befördert. 1787. 44 S. 8. (3 gr.) Wenn denn nun einmal die leider immer allgemeiner werdende und auch bey uns die stillen Hütten der Landleute nicht mehr verschonende Luftseuche eine Volksanweisung über deren Behandlung unumgänglich nothwendig macht; so war es freylich ein sehr löblicher Gedanke der französischen Regierung, dieselbe zwey so geschickten und vorsichtigen Aerzten anzuvertrauen, die die nöthige Mittelstrafse zu halten wufsten, um weder durch zu viel Empirismus dem Unmündigen ein uns Schwerdt in die Hand zu geben, noch durch zu theoretische Vollständigkeit den Endzweck zu verfehlen. Die Behandlung ist durchaus sehr einfach und nach den am leichtesten zu bemerkenden Symptomen bestimmt; das Hauptmittel ist folgender Sublimatsyrup: ℞ *Lign. Guaiac.* ℥jv. *Coqu. c. Aqu. font.* ℔j *ad reman.* ℔j *Col. add. Sach. Thoman.* ℔j*ß. Clarific. ope album. ov. Inspiss. ad consist. Syrup. et in vase terreo add. Mercur. sublim. corros. gr. xij. M.* Davon wird früh in den ersten Tagen ein und dann 2 Esslöffel für starke Leute verordnet. Die abgehandelten Zufälle sind: Tripper, Chancre, Bubonen, Phymosis (Phimosis) und Paraphimosis, Ertergeschwüre, venerische Ausschläge, Exostosis und Beinfrais, eigentliche Luftseuche, und der beygefügten Heilmittel 21, welche alle besonders in Rücksicht des wohlfeilen Preises gut gewählt sind, (sie kosten 2 Pfund von obigen Syrup, die meistentheils zur Kur hinreichen, nicht mehr als 12 Groschen 40 Sols). Aber bey aller Brauchbarkeit dieser Schrift dünkt uns die, freylich jedem zuerst auffallende, wichtige Frage: ist denn dieser Tripper oder weifse Flufs wirklich venerisch, und also nach dieser antivenerischen Vorschrift zu behandeln, oder nicht? zu wenig bestimmt und erörtert zu seyn; und der traurige Misbrauch des Quecksilbers im einfachen Tripper möchte also dadurch nicht vermindert, ja, wir fürchten, eher vermehrt und privilegirt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14ten August 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandlung: *Grundlehren der Religion für Jedermann*, von M. *Philipp Christoph Gratianus*. *Erster Band*. 1787. 8. 322 S. u. XXII S. Vorr, (1 Rthlr.)

Der Vf. will durch diese Schrift dem Publikum ein solches Erbauungsbuch in die Hände geben, worinn unsre Verpflichtung zur Gottesverehrung und Tugend rein biblisch, aber fast bloss aus solchen Gründen dargethan ist, die von vernünftigen Denkern aller Parteyen zugestanden werden müssen, und die (denen) niemand als ein Thor und frecher Gottesleugner widersprechen kann. Er will also die Grundlehren der Religion, oder die auch der Vernunft fälschlichen Wahrheiten der Theologie nach ihrer Würde, innern Güte und allgemeinen Nutzbarkeit gründlich, deutlich und angenehm vorzutragen suchen. Es ist allerdings nicht zu bezweifeln, wie Hr. G. in der Vorr. sagt, dass es nicht bey manchen Personen, die von Vorurtheilen gegen das Geheimnissvolle der Religionswahrheiten sehr eingenommen sind, seinen guten Nutzen haben sollte, wenn sie diejenigen Schriftlehren nach ihrer Stärke kennen lernten, gegen welche keine Einwendung von einer Erheblichkeit statt hat. Nur solche Schriftlehren hat der Vf. in dem gegenwärtigen Buche vorgetragen; ob er gleich anfänglich einen weitläuftigeren Plan darzu entworfen hatte, und alle Theile der christlichen Glaubens- und Sittenlehre bearbeiten wollte. Diese Einschränkung seines Plans wird bey vernünftigchristlichen Lesern gewiss kein Misstrauen gegen seine Rechtgläubigkeit erregen. Er hat den Vortrag der Religionslehren in die Form von Reden oder Predigten eingekleidet, versichert aber von diesen Reden, dass sie *mit philosophischer und theologischer Genauigkeit* gearbeitete Abhandlungen wären, bey denen er weder Fleiss, noch Nachschlagen in den ihm bekannten besten Schriften, noch eigenes Nachdenken gespart habe. Der Vf. legt bey jeder Rede, oder Abhandlung einen biblischen Text zum Grunde; hat aber, um die grossen Fortschritte, die man in unsern Zeiten in der Auslegungskunst gemacht hat, vor (für) die Leser zu benutzen, in diesen Texten eben so, wie in mehreren angeführten biblischen Stellen Luthers Uebersetzung nicht beybehalten, sondern sie entweder selbst neu übersetzt, oder sich der Uebersetzungen anderer Gelehrten bedient. Der erste Band enthält 10 Reden. *Erste Rede. Aufmunterung zum Nachdenken über sich selbst*, über Röm. 13, 11-14. Rec. kann sich nicht überreden, dass der aus dem Texte gezogen seyn sollende Hauptsatz eigentlich in dem Texte liege; vielmehr ist der Inhalt des Texts *eine Ermunterung, die vortheilhaften Zeitumstände, in welchen wir uns befinden, zu unsrer Besserung zu benutzen*. Rec. erwartete auch überhaupt in der Ausführung des von dem Vf. gewählten Hauptsatzes etwas mehr, als er wirklich fand. Sowohl die Disposition, als einzelne Stellen haben uns nicht gefallen, z. B. S. 10 heisst es: „Stehe demnach, armer Sterblicher, bey der Stunde, *durch deren Wohlthat du jetzo lebst*, bey dem „gegenwärtigen Augenblicke — mit tiefem Nachsinnen über deinen Zustand stille. Frage dich selbst, *„die wie vielte Stunde es für dich auf der grossen „Uhr eilthur, oder vielmehr auf deiner eigenen Lebens-„uhr schon geschlagen (habe)*" S. 12 „Aber, mein „Lieber, greife *zuförderst* in deinen eigenen Busen." *Zweyte Rede, von der inneren Güte und Gemeinnützigkeit der Schrift* über 2 Tim. 3, 15 — 17. Hier werden die Fragen untersucht: Was ist die h. Schrift? Woher ist dieselbe? Wie gebraucht man sie recht? Das sind die drey Theile der Rede. Uns scheinen die drey Theile mehr zu enthalten, als der Hauptsatz, oder das Ganze. Man findet hier die gewöhnlichen Beweise für den göttl. Ursprung und für die Vortrefflichkeit der Schrift. *Dritte Rede, Beweis, dass ein Gott sey*, über Röm. 1, 19. 20. Der Vf. trägt diesen Beweis und die Theile desselben so vor: „Wenn „wir *vom Daseyn eines Gottes* reden wollen, so müssen wir 1) durch Betrachtung der Werke der Schöpfung es einem jeden deutlich machen, es sey „ein Gott; 2) müssen wir zeigen, wie unentschuldbar *insbesondere* wir wären, als denen sich Gott im „hellesten Lichte geoffenbart, wenn wir die ihm „schuldigen Pflichten vernachlässigten." Wer wird eine solche Eintheilung für gut, oder logisch richtig erkennen können? In der Rede selbst herrscht die gröste Unordnung. In dem andern Theile kommen Sachen vor, die in den ersten gehören u. s. w. *Vierte Rede. Die ihren Schöpfer verherrlichende Schöpfung*; über Röm. 11, 33 — 36. Diese Rede

Digitized by Google

hat hin und wieder gute Stellen. *Fünfte Rede. Die Erhaltung als eine fortdaurende Schöpfung.*, über Ps. 104. Der 104 Psalm ist hier nach der Knappischen Uebersetzung, jedoch mit einigen Veränderungen, abgedruckt. Bey der Angabe des Hauptsatzes giebt der Vf. der Rede nur *zwey Theile*, in der Ausführung aber *drey*. *Sechste Rede. Blick in die Tiefen der Gottheit*, über Röm. 11, 33—36. In dem Gebete, womit die Rede anfängt, spricht der Verf.: „Ach, dass wir doch — so unbegreiflich träge und „verdrossen sind, dass wir gleichsam die ewige Sonne am hellen Mittage nicht sehen, noch uns bey „ihrem *wonnejammen Lichte* (Welch ein Ausdruck „in einem Gebete!) erwärmen oder beleben lassen. „*Offenbare dich demnach dergestalt, dass uns allen „die anbetungswürdige Tiefen deiner herrlichen Ei„genschaften mögen aufgeschlossen dargestellt wer„den.*" (Heisst das nicht etwas Unmögliches von Gott begehren? Die *Tiefen*, d. i. das Unbegreifliche des Wesens und der Eigenschaften Gottes kann uns nicht *aufgeschlossen*, d. i. begreiflich, dargestellt werden. Der Vf. sagt in der Rede selbst, S. 140. Nr. 2) *dass diese Tiefen unbegreiflich sind.*) *Siebente Rede.* Gott als ein Licht, als die Liebe und als unser höchstes Gut betrachtet, über 1 Joh. 1, 5-7. 4, 8. und Ps. 73, 25. 26. *Achte Rede.* Der Mensch der Seele nach betrachtet, über Pred. Sal. 11, 7-12, 1—7. *Neunte Rede.* Der Mensch nach dem bewunderungswürdigen Bau seines Leibes über den vorigen Text. Warum Hr. G. in dieser Rede, in welcher er die künstliche Bildung des menschlichen Leibes in manchen Stücken fast zu ausführlich beschreibet, die weitläuftige Stelle aus einem uns unbekannten Gedichte, S. 246—252 eingerückt habe, können wir nicht absehen. Es würde besser gewesen seyn, wenn er die weise Einrichtung der Werkzeuge der Sinne in Prose beschrieben hätte: denn das Gedicht hat, einige wenige Stellen ausgenommen, nicht viel vorzügliches. Hier sind einige Zeilen dieses Gedichts, in welchen der Dichter von den Organen der Sprache und dem Munde redet:

„Wenn nun der Töne *Schwarm* aus offnem Munde *reist*,
Wie hoch sein innrer Bau des Schöpfers Weisheit preist?
Die Kunst, *den holen Bauch*, die Hämmerchen und Saiten
Am tönenden Klavier einstimmig zu bereiten,
Ahmt jenes Wunder nur (nach). Am Werk voll Symmetrie
Schuf Gott den holden Quell voll Klang und Harmonie.
Aus seinem Eingang schon, aus Lippen, die ihn schliessen,
Muss holde Freundlichkeit, der Rede Würze, fliessen.
Die Zähne stehn zunächst, *ein Thor von weissem Bein*,
Durch das die Sprache schallt, in zirkelförmgen Reih'n,
Des Mundes innern Bau formt ein gewölbter Bogen,
Vom Schöpfer künstlich rund aus Fleisch und Bein gezogen.
Der Glieder edelstes, *des Ansicht und Gestalt*
Der Gottheit Merkmal trägt, hat hier den Aufenthalt.
Die Rede Schöpferin, *der Nachklang vom Verstande*,
Die Zunge, *wie am Zaum*, an einem *fleischnen* Bande
Gelenkt, läuft künstlicher auf ihrer feuchten Bahn,

Als es kein Glockenschwang, noch Ton der Saite kann,
Und formt in roger Luft durch Stoss die Wunderbrücke,
Drauf Speis's und Odem reist, der Tonkunst Meisterstücke.
u. s. w.

Zehnte Rede. Die Fürsehung, über Ps. XXXIII. Diese Rede hat den Vorzug, dass sie besser disponirt ist, als die übrigen. Es wird 1) der Begriff der Fürsehung festgesetzt, 2) aus drey Gründen, nemlich aus der Natur, aus der oftmaligen Disproportion der wirkenden Kräfte gegen das, so geschieht, und aus den Folgen des Guten und Bösen, das man begeht, erwiesen, dass eine Fürsehung sey, und 3) die Wichtigkeit dieser Lehre für unser Herz gezeigt. — Ob Hr. Gr. durch diese Reden den Zweck, den er sich vorgesetzt hat, nemlich diejenigen, welche gegen die Lehren des Evangeliums gleichgültig oder widrig gesinnt sind, geneigter gegen dieselben zu machen, das muss Rec. mehr wünschen, als erwarten. Obgleich der Vf. selbst bezeuget, dass er diese Reden mehrmalen umgeändert, die Urtheile verständiger Freunde darüber gehört, und keine derselben für *druckfähig* (des Abdrucks werth: denn druckfähig sind alle Schriften,) erklärt habe, bis er überzeugt gewesen sey, dass ihr weder Genauigkeit, noch Deutlichkeit, noch ein der Würde jeglichen Gegenstandes angemessener Ausdruck abgienge: so muss doch Rec freymüthig gestehen, dass in verschiedenen dieser Reden diejenige lichtvolle Ordnung nicht zu finden sey, welche eine der ersten Eigenschaften einer guten Rede ist; dass die Schreibart sich in denselben nicht gleich bleibe; dass die Sprache nicht durchgängig rein, sondern manche Provinzialausdrücke mit eingeflossen sey. Rec. protestirt dabey feyerlich dagegen, dass der Vf. ihm nicht den Vorwurf mache, den er einem andern Rec. seiner Schriften in der Vorrede macht, als ob er durch das über diese Reden gefällte Urtheil *seinen guten Absichten Hindernisse in den Weg legen wollte*: denn er wünscht eben so wie Hr. G. mit dem wärmsten Herzen, dass die göttlichen, wohlthätigen Lehren des Evangeliums nach ihrem hohen Werthe allgemein erkannt, geglaubt und befolgt werden mögen. Aber er ist es seiner Pflicht als ein gewissenhafter Recensent schuldig, nicht zu verhehlen, dass er die Reden des Vf. zur Erreichung seiner vorgedachten Absicht nicht für ganz zweckmässig halte.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, auf Kosten des Verfassers: *Icones piscium Austriae indigenorum*, quos collegit vivisque coloribus expressos edidit, *Carol. Lin. Baro a Meidinger*, S. C. R. Ap. Mai. a Secretis. Dec. I. 1785. Regal fol. 2 Bogen Beschreibung mit Vorrede und Dedicat. (4 Rthlr. 12 gr.)

Diesem vortrefflichen Werk wird niemand das Lob versagen, dass es unter allen denen, welche bisher die noch immer zu wenig bearbeitete Naturgeschichte der Fische benandelt haben, an Genauigkeit, Fleiss und

Digitized by Google

und Schönheit sich auszeichne. Es schränkt sich zwar auf die Fische in denoösterreichischen Gewässern ein, diese enthalten aber auch die grösste Mannichfaltigkeit fast unter allen übrigen Gegenden unseres Deutschlands. Man weiss, wie viele Flüsse sich mit einem einzigen der dasigen Ströme, der Donau, vereinigen, und dass diese auch viele Arten gemeinschaftlich mit dem Meer, in welches sie sich ergiesst, enthält, die sich öfters weithinauf darinn verirren. Unfehlbar hat der Hr. Vf. die schwimmenden Amphibien des Linné, dahin z. B. der *Hausen* gehört, in dieser Angabe weggelassen. Indessen soll demungeachtet dieses Werk mit 50 Tafeln, als eben so vielen darauf abgebildeten Arten, geendiget werden; eine Anzahl, welche Rec. allzuklein scheint, da derselbe schon in Gegenden von geringerm Bezirk in einem mittlern Theile von Deutschland über 40 wesentlich verschiedene Arten gezählt hat, welche also der Anzahl in jenen reicheren Gewässern bey weiteren Entdeckungen fast gleich kommen, oder sie wohl noch übertreffen würden. Unfehlbar aber hat der gelehrte Hr. Verfasser nur den gegenwärtig bearbeiteten Vorrath gemeint, und der Freund der Ichthyologie hat sich dann reiche Nachträge durch dessen patriotische Bemühungen zu versprechen, die um so ergiebiger seyn werden, da sich derselbe schon so viele Jahre diesen nützlichen Untersuchungen mit dem ruhmlichsten Fleiss gewidmet hat. Die Absicht des Hn. Verf. ist vorzüglich, getreue Abbildungen zu liefern, und dieser Absicht entsprechen diese ersten Tafeln gewiss, die mit aller Sorgfalt ausgearbeitet worden. Beschreibungen hielte er bey diesen zum Theil als bekannt angenommenen Arten für überflüssig, und bezieht sich deswegen auf andere Schriftsteller, die sie ausführlicher behandelt haben. Doch würden sich die Liebhaber, ausser den andern eigenen Zusätzen des Hrn. Verf., einen Auszug der merkwürdigsten Umstände, oder eine kurze Erzählung der Naturgeschichte jeder Art hiebey wünschen, zumal da hier die meisten Schriftsteller allzukostbar, und in den wenigsten Händen sind. An sich würde man selbst das schon bekannte, besonders insofern es hier durch Hn. v. M. bestätigt wäre, mit Vergnügen lesen; und ein oder zwey Bogen zu jedem Heft würden dieses Werk eben nicht erheblich vertheuern. Doch für den systematischen Kenner wurde treulichst gesorgt. Jeder Ausgabe ist ein *Conspectus* beygefügt, welcher die Linneische Charakteristik, die vorzüglichsten Schriftsteller, und die wichtigsten Bemerkungen enthält. Zur Probe setzen wir die Beschreibung der 1Xten Tafel her, welche eine der Donau vorzüglich eigene Art vorstellt: *Silurus Glanis. Linn. S.N. Ed. XIII. nr. 2. S. pinna dorsali unica mutica, cirris 6. Fn. Ju. 344. Müllers* Linne N. G. IV Th. S. 290. Nr. 2. *Artedi Gen. 82. Syn 110. Sil. cirris 4. (addo duobus longissimis in maxilla superiori.) Pinna dors. rad. 4. pect. 1-16, ventr. 11, anal. 20, caud. 17. Gronovii Mus. 1. Nr. 25. Tab. VI. fig. 1. Sil. cirr. 2 ad maxillam sup. 4 in mento. Radii branch. 14. dors. 1-3. pect. 1-15. ventr. 11. caud. 15.* (So ungleich werden die Straten der Flossen gezählt!) *Germ. Wels, Schaden, Wallerfisch, Backkabliau. Suec.* Mal. *Pol.* Sum. *Pannonibus* Harcha. *Angl.* Sheat-Fish. *Gall.* Silure. *Turo.* Glano. Habitat *in Danubio fluviisque. Saepe 300 librarum pondus. Maximus aquarum dulcium piscis, admodum pinguescens et lubricus.*" Mit so grosser Genauigkeit auch die Tafeln gefertiget worden, so erinnert dennoch der Herr Verf., dass zuweilen die Stralen der Flossen, nach welchen zwar Herr von Linné und andere die Charaktere der Arten angegeben haben, nicht in gehöriger Anzahl konnten vorgestellt werden, da sie öfters allzuschwer zu zählen, und noch mühsamer in der Abbildung anzugeben sind. Um einem jedem nach der Wahl seines angenommenen Systems die Anordnung selbsten zu überlassen, oder vielmehr bey dem geendigten Werk, die zerstreuten Arten nach ihren Gattungen zusammen zu stellen, wurde auf jeder Tafel, nur eine einzige Art, so klein sie nach ihrer körperlichen Grösse immerhin seyn mochte, vorgestellt. Deswegen sind die Tafeln mit keiner Seitenzahl bezeichnet, wiewohl der jedesmal beygefügte und auf den Conspectus sich beziehende Name alle Verwechslung verhüten würde. So wurden auf der I bis Vten Tafel nach unterschiedener Grösse fünf Arten der Barsche vorgestellt: 1) *Perca Lucioperca* Linn. Der Hechtbarsch 2) *P. Schraetser* L. der Schraitzer. 3) *P. cernua* L. Der Kaulparsch. 4) *P. Zingel.* Der Zingel oder Zindel. 5) *P. Fluviatilis*, der Flussbarsch. Ferner zwey Arten der Karpfengattungen, als auf der 6ten Tafel *Cyprinus Carpio* Linn. Der gemeine Karpfe, und auf der 7ten *Cypr. Ballerus*, die Bleye, denn auf der 8ten *Gadus Lota* L. die Aalrupe. Die 9te Tafel liefert, wie gedacht, den *Silurus Glanis* L. den Wels; und die 10te den *Esox Lucius*, den gemeinen Hecht. Der *Spiegelkarpf* hätte doch wohl auch eine Abbildung verdient, zumal da wir noch nicht gewiss sind, ob er eine zufällige Abart oder eigene Race ist. Nicht fowohl die von Schuppen entblössten Theile, als die Grösse der Schuppen selbst, zeichnen ihn verschieden aus. Sollte er sich etwa in der Donau nicht finden? Bey den meisten Arten wird das Gewicht angegeben. So ist nach richtigen Bemerkungen der *Sandbarsch* selten 15 Pfund, der Karpf und der Hecht gegen 20 Pfund; der Wels aber über 300 schwer. Dabey wäre zu wünschen, dass der verdienstvolle Hr. Verfasser auch bey den kleinen Arten das Gewicht hätte bestimmen wollen. Dies erste Heft ist dem um die Kenntnisse der Natur so vielfältig verdienten Hrn. Oberbergrath *Scopoli* zugeeignet worden.

GESCHICHTE.

DRESDEN: *Magazin der Sächsischen Geschichte.* 1784. I Theil, 532 S. 1785. II Theil, 708 S. 1786. III Theil, 738 S. und 1787. Jan. Febr. und Mart.

Da von diesem sehr nützlichen Journale alle Monate

Digitized by Google

nate 1 Stück von 4 Bogen erscheinet, so haben wir bereits 39 Stücke vor uns. Wir bemerken in denselben eine Menge wichtiger ungedruckter Urkunden, davon der erste Jahrgang 20, der IIte 17, und der IIIte 19 enthält; viele diplomatische Extracte, wodurch die allgemeine Landesgeschichte gute Beyträge erlangt; den Abdruck einiger in *Kreysigs* Bibliothek angegebener Manuscripte z. B. neue Zeitung vom *Abgott* zu *Meissen* und *schwarzen* Herrgott zu Dresden; das *Pfaffenstürmen* in Erfurt; Kriegs- und Friedensstand des Stifts Merseburg; *Patkuls* Bedenken über Sachsens Wohl und Weh; *Böhmens* Vorlesung vor dem jetzigen Kurfürsten zu Sachsen, enthaltend eine kurze Uebersicht der Sächsischen Geschichte etc. In den ersten Stücken des jetztlaufenden Jahres finden wir auch *Böhmens* älteste Sächsische Geschichte, (wovon jedoch auch schon etwas in den *Meuselschen* Beyträgen steht). Ferner enthält dieses Magazin eine *alphabetische* Geschichte der akademischen Familienstipendien bis zum Buchstaben **X**, 157 an der Zahl, ohne hier die 300 Kurfürstlichen zu rechnen. Diese Nachrichten können manchem jungen Menschen und manchem für den Akademischen Unterhalt seines unbemittelten, aber wissbegierigen Sohnes besorgtem Vater belehren, wohin er sich zur Unterstützung seiner künftigen Studien zu wenden hat? Aus den allhier befindlichen zahlreichen Nachrichten von Dresdnern Künstlern könnte *Füssins* und von *Heinekens* Künstlerlexica merklich bereichert werden. Die Nachrichten, welche von den zur jährlichen Ausstellung an die hiesige Akademie der Künste eingelieferten Gemälden, Kupferstichen, Zeichnungen und andern Kunstwerken im Monate März oder April gegeben werden, verdienen vorzüglich die Aufmerksamkeit entfernter Künstler und Liebhaber. Die in diesem Magazine enthaltenen Aufsätze über *wüste Marken* in verschiedenen Kurfürstlichen Aemtern verdienen ebenfalls besonders bemerkt zu werden. Uebrigens enthalten obbesagte drey Jahrgänge einige gute Tabellen vom Zustande mehrerer Kreise und Städte, besonders fürs Jahr 1697 und sehr oft gute Nachrichten vom Zustande des Dresdner Hoftheaters etc. Hierbey übersieht ein billiger Leser gern die minder interessanten Anekdoten und andere geringfügige Aufsätze, welche bloße Stadtneuigkeiten enthalten, weil vielleicht diese ganz allein manchen Einwohner Dresdens und der umliegenden Gegend veranlaßt zu subscribiren. Der Herausgeber dieses Magazins M. *Hasche*, hat sich bereits durch seine *ausführliche Beschreibung von Dresden* um diese Residenz ein unstreitiges Verdienst erworben, und könnte sich durch die von ihm versprochenen zwote und sorgfältig revidirte Ausgabe ein noch grösseres erwerben. Er verdient daher allerdings eine seinem Fleisse und der allgemeinen Nutzbarkeit seiner Arbeiten würdige Aufmunterung. Durch ein auch nur nothdürftiges Auskommen würde er unter andern auch eher in den Stand gesetzt werden, seine zu dem Schöttgenischen Inventario gesammelten Nachrichten, welche nach den Dresdner Gelehrten Anzeigen 1786 eben so stark als das Inventarium selbst seyn sollen, entweder durch eine neue Auflage dieses gemeinnützigen Werkes oder als Supplement herauszugeben. Zu Folge verschiedener uns zugekommener Nachrichten, soll dieser in seiner Vaterstadt wirklich verkannte Mann völlig zum Drucke parat liegen haben: eine Lebensgeschichte des Marggrafen *Wilhelms* des Einaugigen, mit 400 Urkunden; eine Geschichte der *Meissn. Bischöffe* und Burggrafen, mit mehr als 300 Urkunden; und endlich eine Geschichte des Kloster *Nimptschen* mit 460 Urkunden, davon zur Zeit noch keine in öffentlichem Druk erschienen seyn sollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. In *Stuttgard* kommen jetzt drey Zeitungen heraus. Die erste, die *Stuttgardtische privilegirte Zeitung*, wird zwar als Holzzeitung betrachtet, spricht aber sehr popular von allen Staatsbegebenheiten, besonders von Oberdeutschland, und sucht, Aufklärung des Bürgers zu bewirken. Die Politiker lesen sie daher gern, Hr. Dr. *Cotta* ist der Verfasser davon. Sie erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, vier Seiten in 4., und hat wöchentlich ein Beyblatt von zwey Seiten. Der jährliche Preis ist 2 Reichsgulden. Hr. Mr *Eben* schreibt den *Schwäbischen Merkur*, und wetteifert darin, zum Vortheil des Publikums, mit ersterer, schreibt jedoch mehr im Hofton. Diese Zeitung erscheint Montags, Mittwochs und Freytags, auch vier Seiten in 4., und kostet ebenfalls 2 Gulden. Hr. *Schubart* hat mit dem Julius eine *Vaterländische Chronik* angefangen, welche Dienstags und Freytags erscheint, vier Seiten in 8., und 3 Gulden kostet. Hr. Schubart ist Censurfrey; die Zeitung und den Merkur censirt Hr. R. R. *Kaufmann* nach des *Herzogs* eigener Vorschrift.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15ten August 1787.

GESCHICHTE.

Wien, bey Baumeister: *Michael Ignaz Schmidts* Kais. Königl. wirklichen Hofraths, *Geschichte der Deutschen*. Neue, von dem Vf. verbesserte und unter seinen Augen veranstaltete Ausgabe. Bd. I. 1783. 8. von den ältesten Zeiten bis auf Karln den Grosen. 470 S. ohne Vorreden und Inhalt. Bd. II. 1784. von Karl bis auf K. Konrad II. 536. S. Bd. III 1784 von K. Konrad II bis auf Lotharn II oder bis zum Jahr Christi 1125. Bd. IV. 1785. von Lotharn dem Sachsen, bis auf Rudolphen von Habsburg von 1125 - 1272. 569 S. Bd. V. 1785. von Rudolph bis auf Wenzeslaus. Vom Jahr 1272 bis 1378. 350 S. Bd. VI. 1786. von Wenz. bis auf Maximilian I. vom J. 1378 bis 1493. 399 S.

Von dieser nunmehrigen Originalausgabe wollen wir jetzt eine genauere Nachricht geben. Vor dem ersten Theile steht ein Bildniss des Hn. Vf. (v. Mansfeld nach Hickel), eine neue Vorrede, in Betreff dieser Ausgabe, und ein genaues Verzeichniss der gebrauchten Schriften; angehängt aber ist ein vollständiges Register. Dieses und das Verzeichniss findet sich auch bey den folgenden Bänden. In der neuen Vorerinnerung wird wegen der besonders in den letzten Bänden anzubringenden Verbesserungen die Versicherung gegeben, dass diese *allenfalls* in einem Supplementbande zum Besten der Besitzer der ersten Ausgabe sollen nachgeholt werden.

Eine eigentliche Anzeige und Beurtheilung des Werkes, über dessen Werth Deutschland schon entschieden hat, wird der Leser hier nicht erwarten; also muss sich der Rec. auf die Anzeige der vom Hn. Vf. gemachten Verbesserungen einschränken. Vermöge angestellter Vergleichungen bestehen sie in folgendem. Der Hr. Vf. hat sich überhaupt auch hier als einen Gelehrten bewiesen, dem die Stimme des Publikums ehrwürdig ist, und der eben deswegen von einem so geschätzten Werke seine Hand nicht abzieht. Es sind also 1) mehrere (doch nicht alle) Fehler im *Ausdruck* etc., besonders Provinzialismen etc., ausgelöschen und mit bessern vertauscht worden. Die *Schenkungen* sind in Schenkungen, das *griff* in griff etc. *Tartarn* in Tatern verwandelt; aus *fürnehmster* ist vornehmster, aus *fünfzig* funfzig geworden. Aber die *Unbilden* sind aus (guten) Gründen stehen geblieben; und ein Mann, wie Hr. S., kann schon einen Provinzialausdruck zum Hochdeutschen erheben! Hin und wieder fügen sich nun die einzelnen Sätze und Gedanken durch gutgewählte Verbindungen besser an einander; und viele Mislaute sind durch veränderte Stellung der Worte, besonders im Anfange der Perioden vermieden. 2) Die *Allegate* sind mit ausnehmendem Fleisse, vorzüglich im ersten Theile, berichtigt, so dass fast kein Blatt ohne Verbesserung geblieben ist. Hin und wieder sind neue hinzugekommen; durch das erste aber gewiss viele Klagen derer, welche nachsichtigen wollten, gehoben. 3) Die *Jahrzahlen* sind nun bequemer an den Rand gesetzt, könnten aber doch etwas häufiger seyn. 4) Ausser solchen und andern kleinen *Zusätzen und Aenderungen* hat Rec. einige wichtigere im II und III Bande gefunden, deren Entstehen ihm eben so begreiflich schien, als er hier mit dem Hn. Vf. einstimmig ist. So Band II. S. 176 not. z. zum Beweise der römischen Patricienrechte Karls des Grosen, ein schöner Zusatz aus *Lambec. Comm. de bibl. Caes. Vind.* — S. 191. dergleichen über die Verhältnisse der weltlichen und geistlichen Macht; — S. 195-196 sind ganz umgearbeitet und dadurch *kaiserlicher* geworden; — S. 214. ist eine halbe Seite neu und treflich. S. 215 hat sich Karls *Demuth* billig in *Missmuth* verwandelt. S. 216 hat eine Bereicherung aus *Alcuini Epist.* erhalten. — Auf S. 316. wird Otto's des Grosen Titel: *Rex Longob.* bestärkt. — S. 323, giebt nöthige Auskunft von der Absammung des Papsts Joh. XII. von der berüchtigten Marozia. — S. 459. „Kurz diese *Herren* (die Ottonen) betrugen „sich nicht anders, als wenn das Reich ihrer Nach„folger im Himmel, jenes der Kirche aber auf Er„den seyn sollte.„ — In den vor. Ausg. lautete es: „Kurz von einer solchen Freygebigkeit gegen die „Kirchen, als der Sächsischen Kaiser *ihre* war, wird „man kaum Beyspiele in irgend einer Geschichte fin„den.„ — S. 473 u. f. w. sind vermehrt und umgearbeitet. S. 495. ist in Sachen des Papsts erheblich geändert. — B. III. S. 2. ist die Beschreibung des Zustandes von Europa vollständiger geworden. S. 26. 34. etc. sind die Ungarischen Begebenheiten genau erzählt. S. 80. supplirt die wichtige Nach-

Digitized by Google

richt, dafs Gregor VII zuerſt *Mönch* geweſen ſey, worauf nachher die Schilderung deſſelben ſich bezieht. S. 82. iſt dieſer Charakter Gregors VII. hinzugekommen: „Ein in äuſserliche Strenge der Lebensart gehüllter unerträglicher Stolz und die unbiegſamſte Heftigkeit, die bereit war, einzelne Menſchen ſowohl, als ganze Nationen bis zu ihrer „Zernichtung zu verfolgen, und eher alles zu „Grunde gehen zu laſſen, als an ſeinem geiſtlichen „Deſpotismus und den damit verknüpften Anſprüchen den geringſten Abbruch zu leiden, ſind allerdings unverkennliche Züge ſeines Charakters.“ — Und von dem Verbot der *Prieſterehe* S. 84: „Ich „getraue mir nicht zu entſcheiden, ob ſeine Kloſter-„Aſcetik mehr Theil an dem erſtern gehabt. Groſſen „Einfluſs hatte dieſe ganz ſicher: Denn ſo wurden ſeiner Meynung nach die Geiſtlichen von den ſtärkſten „Banden losgeriſſen, die ſie an die weltlichen Herren knüpfen konnten; ſie wurden Fremdlinge in „dem Lande, in welchem ſie wohnten; ſie wurden „aufgelegt, alles gegen ihre Landesherren zu wagen, „was ihr nächſter und einziger Oberer, der Pabſt, wollte; es muſste ihnen daran gelegen ſeyn, deſſen „Rechte in jedem Sinne und jeder Ausdehnung zu „vertheidigen, weil ſie durch dieſelben gegen alle „Ordnung des bürgerlichen Contractes alles von „dem Staate hoffen und geniefsen durften, nichts „aber zur Aufrechthaltung deſſelben beyzutragen, „und keine Befehle von demſelben anzunehmen „hatten.“ (Dem Rec. fielen hiebey das Officium Gregorii VII — die kaiſerl. Privilegia für Baronii u. ſ. w. Majeſtätsſchänderiſche Schriften und die Bulle in Coena domini ein, welche wiederholentlich in den Oeſtreich. Staaten für ungültig erklärt worden, und doch durch Joſeph II aus den Büchern der Clerifey muſsten ausgeriſſen werden.) — Eine feine Lobrede des Römiſchen bürgerlichen Rechts, eine Empfehlung deſſelben von einer Seite, von welcher auch Rec. es zu empfehlen pflegt, ſteht S. 193 — „Deſſen ungeachtet wird eben dieſes „bürgerliche Recht, nachdem es auch die Weltlichen „ſtudiren werden, zu ſeiner Zeit der erſte Schild „gegen den geiſtlichen Deſpotiſmus werden. Aus „ihm wird man die ganz durch denſelben zertrümmerten Majeſtätsrechte wiederaufzuſammeln, zu ergänzen und in ihrer alten Kraft wenigſtens mit einigem Erfolge wieder herzuſtellen ſuchen.“ — Auf der S. 202 iſt wieder ein Zuſatz gegen Gregor VII gerichtet, und S. 204 folgender Erfahrungsſatz hinzugekommen: „Welcher Prieſterunfug würde ſich aber durch eine ſo kahle Entſchuldigung (als Otto von Freiſ vom David und Goliath entlehnte) nicht rechtfertigen laſſen? Hat es wohl jemals unruhigen, ſtolzen, zur Empörung geneigten „Geiſtlichen an frofligen Anſpielungen aus der heil. „Schrift oder auch an Religionsgründen gemangelt, „wenn es darum zu thun war, ihren Leidenſchaften, die die Haupttriebe ihrer Handlungen waren, einen Deckmantel zu finden“ u. ſ. w. Mit dem Zuſatz S. 243. Z. 2. u. f. iſt der ſt. weniger zufrieden. —

Bd. IV hofften wir eine reichere Erndte zu finden, haben aber nur folgendes bemerkt. S. 4 iſt die Nachricht von Ungarn verbeſſert, — S. 28 aber heiſst Königslutter noch Königslautern. — S. 57. iſt die Achtserklärung Mailands zugeſetzt. S. 61 iſt das wichtige Oeſtreichiſche Privilegium von 1156 vollſtändiger mitgetheilt, jedoch von der beſtrittenen Aechtheit und dem kürzern Abdruck bey Freher, auch den Angaben Otto's von Freyſingen, nichts erwähnt worden. Umgearbeitet ſind S. 69. 86. u. einige wenige andre. S. 117. iſt ein Zuſatz zum Charakter Friedrichs I und S. 191. 192 zur Geſch. des unglücklichen Königs Heinrichs VII. Zu Erzelins Geſchichte iſt ein Zuſatz aus *Versi ſtoria degli Ecelini*, ſtatt einer weggeſtrichenen Anmerkung gegen Macchiavel S. 196. 197. gekommen, die Geſch. Friedr. des Streitbaren von Oeſtr. aber S. 197-200 ganz umgearbeitet. Des unglücklichen Konradins Geſchichte hätte aus *Hoſe Prodr. mon. Guelf.* noch weiter können vermehrt werden. Da ſtehen ſeine Codicille u. ſ. w. S. 282 werden auch die deutſchen Kermerpflanzungen erwähnt, welches eben ſo unbedeutend, als die Meynung vom unmittelbaren Verkehr der Bremer mit der Levante unwahr iſt. S. 285 iſt zu wenig vom deutſchen Handel über Kiew und Conſtantinopel geſagt; überhaupt hätte wohl das Stück vom deutſchen Handel noch nützlich können vermehrt werden. S. 305. iſt jetzt viel ſtärker gegen den Papſt in Rückſicht der Decretalen geworden. — Zu S. 452 iſt eine gerechte Klage des Hn. Vf. über den Ablaſs für Geld; — hier neu, ſonſt freylich alt genug. Bey S. 452 konnte ſich der Rec. des Wunſches nicht erwehren, dafs doch der edeldenkende Hr. Vf., wenn er auf Luther kömmt, beherzigen möchte, was er hier S. 453. 454. ſo wahr geſagt hat: — „Zugleich ſehen wir, was für „ſchädliche Folgen gewiſſe Misbräuche haben, *wenn „man es auf die Zeit ankommen läſst*, und nicht „gleich anfangs Schärfe und Gewalt gegen ſie „braucht!“ — S. 488 ſteht wieder eine herrliche neue Stelle von den Wirkungen der zur Beſtärkung der päbſtlichen Macht gemisbrauchten bibliſchen Stellen und Vergleichungen — Auf der S 499 iſt der Satz nun weggeſtrichen, dafs die d. Biſchöfe auf ihren Senden Statuten gegen das gemeine Recht gemacht hätten. — (Wäre es nicht wahr?) S. 501 iſt ein Zuſatz von hohem Werthe, betreffend die Kunſtgriffe der Päpſte bey ihren Anmafsungen, Beneficien zu vergeben; auch S. 512 eine unwillige Aeuſserung gegen den heil. Vat r iſt neu. — Im Bd. V. iſt S. 13. not. c. ein langer Zuſatz über Wirklichkeit zweyer Kurſtimmen des Pfalzbayriſchen Hauſes und S. 38. 39. von K. Ottokars üblem Betragen in Oeſtreich hinzugekommen, auf S. 48 deſſen Vertreibung und Verzicht auf Oeſtreich u. ſ. w. näher erörtert worden. S. 53. 54. ſind neu; dagegen iſt S. 58 die Erzählung von K. Rudolphs Betragen gegen den H. Heinrich von Baiern weggeſtrichen worden. Die Wahl Adolphs iſt S. 81. 82. umſtändlicher beſchrieben. Auf S. 194. 195. iſt eine wichtige

Nach

Digitized by Google

Nachricht vom Widerspruch der Kurfürsten gegen Ludw. v. Baiern und Friedr. v. Oestr. Vergleich aus dem K. K. Hausarchive, ganz neu. Der Anfall Kärnthens an Oestreich S. 225 u. f. w.; die Geschichte Günthers von Schwarzburg, und des Vergleichs zwischen Karl IV und Ludwig von Brandenburg (ohne Gerkens zu erwähnen) S. 271. u. f. w.; von Karls IV Aufenthalte in Italien; S. 291 aber ist abgekürzt, so dass Karl IV nun gegen Petrarcha in einem bessern Lichte vorgestellt seyn soll. Ein sehr wichtiger und nöthiger Zusatz ist S. 303-306 von den Händeln des Herz. Rudolphs von Oestr., worauf sich auch die Veränderungen S. 313. 314. beziehen. Zum Schlusse ist Karls IV Charakterzeichnung vollständiger gemacht.

Der V. VI Band hat viele Zusätze erhalten, und mehrere Veränderungen erlitten, welche alle eine Bereicherung des Werkes sind, und dem H. V. eben so sehr in Rücksicht seiner Denkungsart als Gelehrsamkeit zur Ehre gereichen. — So findet sich S. 2. ein Zusatz in der Schilderung des Zustandes von Deutschland; S. 10. vom Anhange des Gegenpapstes Clemens V. in D. (wo sich viel mehr Beyspiele hätten beybringen lassen); S. 14. von K. Wenzlavs Rathschlägen zu Errichtung der Reichskreise und des Landfriedens. Auf S. 30 - 32 hat denn auch Johann Nepomuk seine Stelle erhalten (doch wohl nicht des Steinbergs wegen?) und Hr. S. ist der neuen Meynung gegen *Ritter* beygetreten, dass nach dem V. also Wenzl. nur zweymal in Gefangenschaft gerathen. S. 33. hat einen Zusatz zu der Geschichte Ruperts, ehe er Gegenkönig ward; und S. 48 dergleichen über die Böhm. Lehen in der Oberpfalz und Ruprechts Einbruch in Böhmen: so wie auch S. 52 Rupr. Versprechen an Leopold von Oestreich anders lauten. Die Nachrichten von Rupr. Unternehmungen in Italien sind vermehrt, S. 56 und S. 58ff eine, (aber doch noch nicht hinreichende,) Angabe von der durch Wenzl. geschehenen Ernennung Sigmunds zum allgemeinen Reichsverweser neu hinzugekommen. S. 88 hat der Verf. noch etwas in Beziehung der Venetianischen Anfälle auf Dalmatien hinzugesetzt; S. 101 aber die angeblichen bösen Vorbedeutungen für den P. Johann XXIII weggelassen. Auffallend war es dem Rec., so wie es dem Verf. rühmlich ist, dass S. 109 des K. Sigmunds schlechtes Betragen gegen Friedr. von Oestr. in das wahre Licht gesetzt ist. Die Gelangung des Kurfürstenthums Brandenburg an das Haus Zollern ist S. 115 umständlich vorgestellt. Das ganze Kapitel von dem Hussitenkriege hat an Vollständigkeit sehr gewonnen und so dem K. viel besser gefallen, als vorher. Nun kann man mit des Hn. V. Erklärung über das dem armen Huss gebrochne Geleite weit eher zufrieden seyn. Ein nützlicher Auszug ist aus den Böhmischen Compactaten von 1433 S. 194 mitgetheilt. Der Schluss des 16 Kap. ist in das folgende übergetragen; S. 219 sind ein paar Zeilen von Georg Podiebrad neu; S. 230 die Nachr. vom P. Felix V. vermehrt; S. 237. vom jungen Wladislav; S. 241 vom Zürcherischen Kriege; S. 260. 261 von Friedr. III. Krönung zu Rom; S. 266 von K. Georgs von Böhmen Versuchen auf die Kaiserkrone; S. 305 etc. von den Händeln Friedr. III. mit K. Matthias auch S. 312. 313. (doch auch einiges ausgestrichen) — Besonders erhebliche Abänderungen hat Kap. 24 in Betreff der Unterhandlungen Friedr. III. mit Hn. Karl dem Kühnen erlitten und eine grössere Ausdehnung erhalten. Den Beschluss macht, nächst einem kleinen Zusatze wegen Ungarns S. 355 -- das aus *Mutii* Chron. Germ. neu hinzugefügte Lob des Kais. Friederichs III. --

So viel zur Empfehlung dieser neuen Ausgabe eines Werkes, das gewiss noch mehrere erhalten und jenes Vorurtheil, als ob die deutsche Nation ihre vaterländische Geschichte nicht eben gross achte, wiederlegen wird. Die Schuld hat an den Schriftstellern, und den höhern Ständen und nicht am Publicum gelegen; und lesbaren Büchern über deutsche Geschichte wird es gewiss nicht an Lesern fehlen. Bey alle dem aber wäre der R. neugierig zu wissen, ob wohl H. S. so fleissig von seinen Glaubensgenossen gekauft und *gelesen* werde, als von den Protestanten?

KOPENHAGEN, bey Gyldendal: *Tanker, i Anledning af den Preussiske Staats- og Cabinets-Ministers, Herrn af Hertzbergs Tale, holden den 26de Januar 1786, hans Konges Födselsdag.* Ved *T. Rothe.* 1785. 104 S. 8.

KOPENHAGEN, bey Prost: *Gedanken in Anleitung der Rede des Preussischen Staatsministers Herrn von Herzberg*, gehalten am 26 Januar 1786, am Geburtstage seines Königs, durch *T. Rothe.* 1787, 108 S. 8.

Die kleine Schrift enthält in der Kürze beynahe dasselbe, was eine andere grössere von der Hand eben dieses Verfassers über denselben Gegenstand enthält. Nur liest man zuerst eine kurze Nachricht von dem Zustande und der Regierungsverfassung der *preussischen* Staaten vor der Thronbesteigung Friedrichs II, und darauf, nach der Erzählung alles dessen, was dieser grosse Monarch für seine Staaten gethan hat, eine Entwickelung mancher Mängel und Gebrechen, welche die dänischen Staaten noch immer drücken, zugleich aber auch Hinweisungen auf alle die vortheilhaften Umstände, die zum Besten solcher Staaten genutzt werden können, und hoffentlich nicht ungenutzt bleiben werden. Die Uebersetzung ist deutsch und gut, wenn gleich der auf dem Titel befindliche Ausdruck: *in Anleitung* den Gedanken erwecken könnte, dass der Verf. sich zu sehr an die Eigenthümlichkeiten des dänischen Originals gehalten hätte.

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Crusius: *Hermäa*, von D. *Chriſtoph Schmidt genannt Phiſeldek*, Herzogl. Braunſchw. Lüneburgſchen Hofrath und Archivar, 1786. gr. 8. 276 S. und 1 Bogen Vorrede, nebſt zwey Kupfertafeln.

Hermäa? doch wohl keine griechiſchen Alterthümer von dem Dienſte des Merkurs oder ſo etwas? Freylich ſollte man aus dem Titel dergleichen vermuthen, doch wir wollen die Erklärung vom Hn. Vf. ſelbſt hören. *Hermäa* nannten die Griechen (nach Leſſings Bemerkung, die der Vf. unter deſſen Papieren gefunden) alles, was ſie beyher auf dem Wege fanden, theils weil *Hermes* ihnen der Gott der Wege war, theils weil ſie dem *Hermes* überhaupt jeden glücklichen Zufall zu verdanken pflegten. In dieſem Sinn ſoll der Titel nicht den Inhalt, ſondern die Entſtehungsart dieſer Sammlung ausdrücken. Sie begreift 14 Artikel, gröſtentheils nur für den Diplomatiker und Geſchichtſchreiber. 1) Eine Nachricht von einigen ſeltenen Siegeln im Fürſtl. Hauptarchiv zu Wolfenbüttel, als des Meiſters der Tempelherren, eines Komthurs der Tempelherren, dem Braunſchweigiſchen Majeſtätsſiegel und dem äuſſerſt ſeltenen Fiſcherringe, welche auf den beiden Kupfertafeln abgebildet ſind. Von dem ſeltenen bleyernen Siegel der Kirchenverſammlung zu Baſel ſind hier nur die Abweichungen des im Wolfenbüttelſchen Archiv befindlichen von dem, welches Hanſelmann beſchrieben, angezeigt. Die gröſte Seltenheit iſt unſtreitig der ganz unbeſchädigte Fiſcherring auf dem Breve des Papſt Pius IV. an Herzog Heinrich den Jüngern. Da man ſelbſt in groſſen diplomatiſchen Werken nach deſſen Abbildung vergebens ſucht: ſo gereicht dieſe hier gelieferte vollſtändige Abbildung dem Buche gewiſs nicht zur geringen Empfehlung. 2) Erbauliche Reime aus dem 16ten Jahrhunderte. Sie ſchienen dem Hn. V. ſo Rückſicht auf ihr Zeitalter der Verſification wegen bemerkenswerth. Wahrſcheinlich ſind auch einige vom Albrecht Dürer darunter. 3) Vertrag zwiſchen den Königen Chriſtian den II zu Dännemark und den Herzogen Erich und Heinrich von Braunſchweig, welche Urkunde der ſel. Schlegel nicht gekannt zu haben ſcheint. 4) Summariſcher Bericht von den Achenſchen Händeln wegen einer Hülfe im Kriege, noch ungedruckt. Er dient zur Beſtätigung und Berichtigung deſſen, was Hr. G. J. H. Häberlin in ſeiner neueſten Deutſchen Reichsgeſchichte Band XI, S. 353 - 369. 534 - 543 und Band XII S. 407 - 488 von den damaligen Vorfällen erzählt. 5) Bedenken der Helmſtädter Theologen über die Kölniſchen Händel vom 9ten Aug 1583. Die Fragen: 1) ob Gottes Wort mit dem Schwerdte und äuſſerlicher Macht zu vertheidigen, 2) Ob man ſich des Kurfürſten zu Köln annehmen ſolle, ob er gleich zum Calviniſmus übergetreten, auch 3) in dem Falle, wo man ſich dem Kaiſer dabey widerſetzen müſſe, werden bejahet. 6) Summariſche Relation von dem Reichstage zu Regensburg 1613. 7) Kriegsſteuer in Böhmen 1620. 8) *De quadam Unione a. 1621*; die Allegorie über die evangeliſche Union von der Perle der Kleopatra entlehnt, und noch ein Gedicht, *Cippus ad tumulum Unionis erectus*. 9) Einige merkwürdige Schreiben aus dem 16ten und 17ten Jahrhunderte. Sie dienen theils zur Beſtätigung, theils zur Berichtigung desjenigen, was in der Lebensbeſchreibung Königs Alphonſi VI von Portugal im *Kurieuſen Bücher- u. Staatskabinet* von der damaligen Regierungsveränderung in Portugal erzählt iſt, und haben den Werth, daſs ſie von einem Augenzeugen und von einer der Hauptperſonen bey dieſer Revolution herrühren. 10) Zur Geſchichte des groſsen nordiſch. Kriegs gehörige Schriften, Sie begreifen a) Patkals Bedenken über die Lage des ſächſiſchen Hofs und die zu ergreifenden Maaſsregeln bey der Schwediſchen Invaſion in Sachſen, dem König von Polen 1705 übergeben. Ein ſehr wichtiges Aktenſtück. b) *Effigies corporis et animi Caroli XII, Suecias regis, a Polono nobili deſcripta A. 1706.* c) Ein Schreiben, die Audienz des Herzogs von Marlborough bey dem Könige Carl XII von Schweden betreffend, 11) Protokoll bey der Belehnung des Königs von Dännemark mit dem Stad- und Butjahdingerlande 1707. 12) Unterſchiedene, die neue Ruſſiſche Geſchichte erläuternde Nachrichten. a) Von der Erziehung Kaiſers Peter II und der Töchter vom Kaiſer Peter I. b) Von den Einkünften, welche in Petersburg, Kronſtadt und den Diſtricten des Petersburgiſchen Gouvernements, laut dem Einnahmebuche des Kammercollegii 1703 in die Kaſſe eingefloſſen ſind. c) Von der letzten Krankheit und dem Tode Kaiſer Peter I. und Anfange der Regierung Catharina der Erſten. d) *Portrait de la Princeſſe et Ducheſſe Anne d'Holſtein.* e) Auszug aus einigen Berichten eines deutſchen Miniſters am Ruſſiſchen Hofe in den Jahren 1727, 1728 u. 1729. Voll von merkwürdigen Anekdoten. 13) Einige von den wegen des Abſterbens Herzogs Carl zu Braunſchweig von groſsen Herren eingelaufenen Kondolenzſchreiben. Hauptſächlich Kurialien. 14) Vermiſchte literariſch-hiſtoriſche ſtatiſtiſche Nachrichten und Anzeigen, darunter einige vom Herrn Hofrath ſelbſt herrühren.

Ein Urtheil über den Werth dieſer Sammlung iſt nicht nöthig. Wenn ein Schriftſteller von ſo ſchönen Kenntniſſen an einer ſo reichen Quelle ſteht, wie unſtreitig das Wolfenbüttelſche Archiv iſt, und ſo begierig ſchöpft, wie Hr. S.; ſo kann man gewiſs erwarten, daſs dieſe Sammlung bey der zu wünſchenden und verſprochenen Fortſetzung immer noch wichtigere Beyträge zur Geſchichte liefern wird,

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 15ten August 1787.

PHYSIK.

PARIS: *Observations et mémoires sur la physique, sur l'histoire naturelle, et sur les arts* avec de Pl. en taille-douce par Mr. l'Abbé Rozier, Mongez et de la Metherie T. XXVIII et XXIX. 1786 gr. 4.

Von diesem wichtigen periodischen Werk, das auch schlechtweg den Namen *Journ. de physique* führt, erscheint bekanntlich seit 1772 monatlich ein 10 Bogen starker Heft in gr. 4. mit 2 Kupfertafeln; 6 Hefte machen einen Band, wozu von Zeit zu Zeit noch gewisse Supplementbände nachgeliefert werden. Man findet in diesem Werk alle in seinen Plan passende Entdeckungen, nicht blos von Frankreich, sondern von ganz Europa, ja sogar bisweilen auch von andern Welttheilen. Der itzige Herausgeber ist Hr. *de la Metherie*. Bey unsern Anzeigen davon werden wir uns blos auf die vornehmsten Beyträge der Franzosen einschränken, insonderheit alles, was aus deutschen und andern ausländischen genommen ist z. B. die aus Hrn. Crell's Schriften entlehnten Aufsätze, übergehen, um, da diese sonst schon durch die A. L. Z. bekannt werden, unnütze Wiederholungen zu vermeiden.

Jan. Zuerst eine Uebersicht von den neuern physikalischen Entdeckungen von dem Herausgeber selbst und mit seinen eignen Bemerkungen begleiten. Am weitläuftigsten hat er sich über die Untersuchung des Wassers und dessen Bestandtheile herausgelassen, auch viele eigne Versuche für die Meynung, dass die Luftsäure aus reiner Luft und Wärmestoff bestehe, beygebracht. — *Beschreibung einer Lampe, bey der man des Nachts ohne Feuersgefahr lesen kann, von de Villiers*, mit Abbild. Ein Wachslicht, in welches man an einer beliebigen Stelle ein Stilet stecken kann, wird so wie es abbrennt, von einer Drahtschlange gehoben; ist es nun bis auf das bestimmte Punkt abgebrannt, so rührt das Stilet an einen Hebel und sogleich fällt ein hohler Kegel über die Flamme hin und löscht sie aus. — *Vergleichung zwischen der Hitze von Holzkohlen und Torfkohlen; von Sage.* Aus den Versuchen folgt, dass die Hitze der letztern zwischen 2 bis 3 mal stärker ist, aber es ist nur schwer, den Torf auf eine andere Weise als durch die Destillation zu verkohlen — *Ueber den Siderit (das Wassereisen) von M*.* Es ist damit das von Bergmann bemerkte weisse Pulver gemeynt, welches sich beym Niederschlag des kaltbrüchigen Eisens aus Vitriolauflösung zeigt. Meyers Meynung, dass es aus der mit dem kaltbrüchigen Eisen verbundenen Phosphorsäure bestehe, wird durch viele Versuche bestätigt; da man dieses Pulver aus dem zähen Eisen nie erhält, so kann man das kaltbr. Eisen sehr verbessern, wenn man ihm die Phosphorsäure nimmt. — *Ueber den Saturnit der Bleymine von Poullaouen in Bretagne.* Der Centner von diesem Rohstein enthält

40	℔	13	ʒ	6	ʒ	6 Gr. Bley.
3	℔	4	—	0	—	0 — Kupfer
4	—	1	—	2	—	0 — Eisen
0	—	2	—	1	—	66 — Silber
23	—	10	—	6	—	0 — Schwefel.

Ueber den weissen Schörl: vom Abt Hatty. Der Verf. fand, dass die Kryställe desselben eben den Grundbau (molecules integrantes) hätten, als die des Feldspaths, deshalb sollte man ihn auch hieher und nicht unter die Schörle rechnen. Auch *d'Arcet* hat dies so gefunden. — *Ueber die Nilpferde, von Sonnini de Manoncour.* Seit 1658 habe man in Egypten von gar keinem mehr gehört; dies möchte vom Gebrauch des schweren Geschützes, welches einigemal des Tags, blos um Geräusch zu machen, abgefeuert wird, und welches sie nach Abyssinien verjagt haben soll, herrühren. Das Nilpferd in den Flüssen sey von dem in der See verschieden. — *Ueber eine Art leuchtender Flusskrebse; von Thulis und Bernard.* Sie gehören zu *Geoffrois cancer maxorurus rufescens thorace articulato* und hatten diese Eigenschaft vermuthlich deswegen, weil sie im Begriff waren, sich zu begatten. — *Ueber ein gediegnes Braunsteinerz; von de la Peyrouse.* Dieser erste Körper in seiner Art kommt aus den Eisengruben der Grafschaft Foix und scheint, so gut wie sein König, vom Feuer gebildet zu seyn; wenigstens lässt sich dies aus dem dabey liegenden, blos von der Natur reducirten, silberartigen Kalk vermuthen. Uebrigens ist

Digitized by Google

ist das Erz sehr rein und wirkt nicht auf den Magnet. — *Eine nöthige Verbesserung für die Höhe des Mont-Cenis; von Pasumot.* Der Verf. hatte diesem Berg im Sept. dies. Journ. 83. eine Höhe von 434 Klaftern gegeben; allein er mufs nicht weniger, als 1450 bekommen.

Februar. Ueber ein Schreiben von Schwankhardt in Rücksicht der Elektricität auf die Vegetation (Dec. 85.) von Duvarnier. Die ersten etwas ausführlichen elektrischen Versuche zu Paris über die Mimosa, worüber sich Schwankhardt etwas zweydeutig ausgedrückt, sind von *Dru.* — *Ueber den Ursprung und die Natur des thierischen Stoffes, von van Berkaute.* Er ist ganz das Werk der Pflanzenökonomie; die Pflanzen scheinen zu dessen Bereitung, besonders wegen ihrer langsamen Wirkung und der ihnen eignen Organisation, um Feuer, Luft etc. in sich zu nehmen, bestimmt zu seyn. Dieser thierische Stoff ist der einzige, welcher der faulen Gährung fähig ist. — *Versuche über die Zerlegung des Sedativsalzes und die Zusammensetzung des Borax, von Exschaquet und Struve.* Das Sedativ. bestehe aus Phosphorsäure, verglasbarer Erde und Feuermaterie. Die Verf. brachten durch eine Verbindung der Phosphors. mit mineral. Alkali, (welches verglasb. Erde und Feuer enthielt,) ein Salz zu Stande, das alle Dienste des Borax und Sedativsalzes that; die Vereinigung koncte aber viel Zeit und war nicht beträchtlich. — *Beschreibung eines an die Blitzableiter anzubringenden Elektricitätszeigers, von Boyer-Brun;* mit Abbild. Der Blitzleiter steht in einer Art von Leidner Flasche, die ein Gehäuse hat; auf dessen oberem Theile ist ein Käfichen angebracht, worinn sich eine mit Schiefspulver gefüllte und so eingerichtete Hülfe befindet, dafs sie von der eingesognen Elektricität des Leiters losgeschlagen werden kann; durch den hiervon entstehenden Knall ist man denn im Stande die Elektricität des Leiters in einer grofsen Entfernung zu bemerken. — *Beschreibung zweyer Pflanzen aus der Familie der Schwämme, von Requier,* mit Abbild. Der V. beschreibt sie unter den Namen *agaric des Dunes* und *Pési orangé* sehr genau und vergleicht sie mit ähnlichen bekannten Schwämmen. Die erstere wächst auf den Dünen, die letztere kommt besonders häufig auf den feuchten abgestorbenen Eichenästen vor und ist sehr selten. — *Ueber verschiedne Erzarten, die sich in den Adern der Bergwerke bey Allemont im Dephinat finden, von Schreiber.* Es sind zwey erdigt-arsenikalische Silbererze, welche Eisen, Quecksilber und Kobalt halten. *Ueber die Versteinerungen vom Grafen von Razoumowski.* Der Verf. beschreibt eine einfache und sinnreiche Art, wie man die innere Gestalt der Höhlen in manchen Steinen, wo vermuthlich Seethiere gewohnt haben, mit Wachs abdrucken kann. Er hat einige solche Abdrücke von Belemniten und Pholaden abgebildet, auch an einem Eisenerz bemerkt, dafs die Pholaden im Stein wohnen, wenn er noch weich ist, wie schon *Réaum.* geglaubt hat.

Merz. Ueber verschiedene Versteinerungen, vom Abt Fortis. Betrifft Fische, wo auch eine Versteinerung vom *Chotodon Faber* abgebildet ist. Auch ein Verzeichnifs im Auszug von *Bozzo's* Cabinet in Verona, welches vornemlich versteinte Fische und Seethiere enthält und auf 28000 Livres geschätzt wird. — *Ueber den Saturnit, von Monnet.* Der Verf. zeigt, dafs der Saturnit, wovon *Hassenfratz* und *Giroud* reden, nicht der wahre, und von ihm nicht beschrieben worden sey. — *Ueber ein Mittel, die Wärme des Wasserdampfs zu messen, von Leffert.* Die Röhre im Papinischen Digestor, in welche *Black* und *Watt* ein Thermom. setzten, wird hier auch für Collombs konischen Dampfkessel vorgeschlagen. — *Versuche über den Zusammenhang der flüfsigen Körper von Besia.* Gläserne Röhren wurden an einen Waghalken gehängt und in Quecksilber oder Wasser gesenkt; durch Gegengewichte erft bis auf die Oberfläche der Flüfsigkeit gehoben und dann losgerissen. Der Zusammenhang beym Quecksilber verbiebt sich zu dem beym Wasser wie etwa 82 zu 85. Die innere Oeffnung der Röhre hatte 4,33 Linien, gröfsere Oeffnungen geben Fehler; deswegen ist *Dutours* Verhältnifs 212:39, der 9 Lin. hatte, nicht mit des Verf. Versuche einstimmig. *Dutours* Methode wird geprüft; auch *Achards* Beobachtungen werden verglichen. — *Ueber verschiedene Seeproducte vom A. Spallanzani.* Betreffen das Leuchten der See, das nicht blofs von Würmern, sondern auch noch mit von einer eignen Beschaffenheit des Wassers herrührt. Alsdenn von Seefedern, Alcyonen, Milleporen, Madreporen, Gorgonen, Schwämmen, Korallen und verschiedenen neuen Thieren. Der Verf. zeigt genauer als Herissant, dafs diese Zoophyten keine blofse Polypengehäude oder Nester seyen, sondern zum Wesen der in ihnen wohnenden Polypen selbst gehören. — *Versuch über die Frage: ob der reine Zuckerstoff gänzlich mit in die Zuckersäure übergehe? von de Morveau;* wird gegen Lavoisier verneint. Es sey nemlich unmöglich, dafs in allen den Körpern, die man zur Bereitung der Zuckersäure brauche, Zucker vorhanden sey. Die Zuckerf. bestehe aus einer Verbindung der reinen Luft mit einer *acidifiablen* Basis von eigner Art. — *Ueber verschiedne in der Londner Societät seit dem Dec. gelesene Abhandlungen, von Blagden.* Betrift die von Cavallo über die Wirkung manches Messings auf die Magnetnadel; von Kirwan über die hepatische Luft (sie sey ein durch den Wärmestoff luftig gemachter Schwefel;) von demselben über die Verwandschaften; neue Versuche über die Kälte in der Südsonsboy, wodurch bestätigt wird, dafs das Quecksilber — 40° Fahrenh. gefriere; dafs man mit Vitriolsäure die Kälte höher als mit Salpeters. treiben könne etc. — *Naturhistorische Beobachtungen*

Digitized by Google

obachtungen auf einer Schweizerreise, von Girtanner. Ein paar Turmaline vom Grimsel; Naturgeschichte des Murmelthiers: Beobachtungen über den Steinbock; er werde immer seltner. Der Bernstein fey eine Art von Wachs, das die grossen Ameisen (form. rufa L.) bereitet hätten. — *Ueber die Unschmelzbarkeit des Bergkrystalls, von Jurine.* Auf Glas schmolz er selbst durch Sauerstoffgas Löthrohr mit dephlog. Luft, nicht; auf Kohlen aber entstand eine leichte Schmelzung; der Verf. schreibt dieses theils dem aus der Kohle erzeugten Alkali, theils der gröfsern Hitze zu. De la Metherie hält die letzte Ursache für die wahre. —

April. Ueber die Austern, vom A. Dicquemare. Eine Beobachtung über die Thätigkeit dieser Thiere überhaupt, besonders darüber, dafs sie ihr Wasser von sich spritzen, sich vor ihren Feinden sichern und sogar von der Stelle sich bewegen können. — *Ueber die Gebirge und Erzgänge, von Monnet.* Eine Preisschrift. Hier nur der erste Abschnitt, wo der Verf. das, was er über die Kennzeichen der Gegenden, wo Erz zu brechen, sagt, mit vielen Beyspielen unterstützt und zuletzt die Meynungen anderer Mineralogen behauptet. — *Fortsetzung des Spallanz. Schr. über Steroducte.* Die freye Bewegung der Scheigel ist eine doppelte; die mittelst der Stacheln geht sprungweise, die durch die Hörner aber schrittweise. Auch über die Bewegung anderer Seethiere z. B. Mentula humana, Meerneffel. Verschiedene Bemerkungen über den Zitterfisch; den Stachelrochen, dessen Stachel nicht wegen eines Gifts, sondern wegen seiner Structur tödtlich ist. Alle diese Nachrichten machen auf das vollständige Werk dieses Gelehrten sehr begierig. — *Ueber einige Abdrücke in Steinen, von Geofroy.* Waren in Sandstein und schienen von Obstkernen und Bambusrohr zu seyn. — *Ueber die Zerlegung des thierischen Stoffes im Vergleich mit dem Pflanzenstoff, von Berthollet.* Die thierischen Substanzen enthalten einen zuckerhaften Bestandtheil, ein eignes Oel, Phosphorsäure mit etwas Kalkerde, phlogistische und vielleicht etwas feste Luft. Jene Säure verursache vielleicht den Reiz bey Fiebern und Nervenzufällen, und wenn sie ihre Erde fallen läfst, den podagrischen Stoff. — *Ueber die 29jährige Mondsperiode und den Einfluss der Mondspunkte auf die Witterung, vom P. Cotte.* Aus den beygebrachten Tafeln ergiebt sich, dafs jene Punkte wenig Einfluss auf Wärme und Barometerstand haben. — *Ueber die metallischen Säuren, von Hafsenfratz.* Man könne alle Metalle in Säuren verwandeln, wenn man ihnen aufs neue dephlog. Luft zusetze, indem die Metallkalke ein Mittelzustand zwischen den Metallen und ihren Säuren wären. — *Aufgaben und Fragen über die Gesetze der Bewegung flüfsiger Körper, von de la Metherie.* Der Verf. glaubt, dafs man die Theorie der Flüfsigkeiten, (wo auch elektrische, magnetische, — Lichtmaterie und Luft mit begriffen werden,) nicht anders vervollkommnen könne, als wenn man ihre Bestandtheile kuglich, verschiedentlich elastisch und in einer mehr oder weniger kreiselnden Bewegung annähme. — *Ein Schreiben des A. Fontana an Ingenhouss* enthält nähere Erläuterungen der vom Verf. bekanntgemachten Abhandlung über die Zerlegung des Wassers. — *Ueber ein neues Verfahren die Phosphorsäure aus gewissen Bleyerzen zu ziehen, von de Lasmont.* Der Verf. defillirte das röthliche Bleyerz in 6eckigten Prifmen geradezu mit Kohlen und erhielt 4½ Pfund Phosphor im Centr.; glaubt auch, dafs man noch mehr daraus erhalten könne.

May. Beyträge zur Naturgeschichte der Gegend von Santa-Fee de Bogota, besonders in Rücksicht der vornehmsten Erscheinungen, die sich aus ihrer Lage ergeben, von Leblond. Giebt Nachricht von dem Wasserfall von Tekendama, dessen Tiefe bisher unermefslich gewesen ist; den gröfsten Theil der Abh. nehmen Reflexionen über die Einwohner vor und nach der spanischen Cultur, Vermischung, Einwanderung u. f. w. ein. — *Ueber die Kultur gewisser Malvenarten und den ökonomischen Gebrauch, den man von ihren Fasern machen kann, vom A. Cavanilles.* Der Verf. hat Versuche über die Benutzung der Fäden aus der Schale angestellt, und zwar aufser der krausen, Mauritanischen und Peruanischen Pappel, vornemlich mit der Sida abutilon wegen ihres frischen Wuchses. Die Festigkeit der Stricke daraus ist mit den hänfenen verglichen. — *Versuch über einige Erscheinungen bey der Krystallisation der Mittelsalze, von le Blanc.* Jedes Salz hat zwar seine specifisch gebildeten Krystallen, allein die Gestalt derselben kann doch bey dem einen etwas anders seyn, als bey dem andern, und mit dieser Abwechslung hat es eigentlich der Verfasser zu thun. Er hat bemerkt, dafs die Abänderung blofs von der verschiedenen Lage des Krystalls, ob er z. B., im Fall er ein Prisma ist, auf der Basis steht, oder auf einer Seitenfläche liegt, herrühre. — *Ueber die Blasröhre für den Mund, den Blasbalg und die dephlog. Luft, von Hafsenfratz*, mit Abbild. Nachdem der Verfdie sämmtlichen einfachen und zusammengesetzten Blasröhren kürzlich beschrieben, auch ein Paar von eigner Erfindung mitgetheilt, ihre Vortheile und Nachtheile gezeigt hat, so kommt er auf die Einrichtung und den Gebrauch der Meunierschen Maschine zur Zusammensetzung des Wassers und giebt dieser vor allen den Vorzug; sie ist aber zu kostbar. — *Ueber die Gebirge etc. von Monnet, 2ter Th.* Hier zeigt der Verf. im Einzelnen die Stellen, wo sich Erze finden. — *Ueber die Beschreibung mehrerer Metalladern von Bretagne und Zerlegung einiger neuen Substanzen von Lasmont.* Der Verf. hat die Bergproducte, in so fern sie für den Staat und den Naturforscher wichtig sind, immer besonders betrachtet. Am ausführlichsten beschreibt er die Gruben von Huelgoat, woselbst er Phosphorsäure in einer Art von Bleyglanz fand; ebendaselbe auch in mehreren Bleyspathgruben

Digitized by Google

und unter der Gestalt eines sauren phosphorischen Eisensalzes. Noch etwas von einem noch nicht beschriebenen Quarz in 4eckigten Blättern.

Sun. Ueber die Bereitung des ätzenden Laugensalzes, seine Krystallisation und Wirkung auf den Weingeist, von Berthollet. Man weiss, dass der Weingeist das ätzende Laugensalz auflöst, allein die Eigenschaften dieser Auflösung sind noch nicht hinlänglich bekannt und der Gedanke, dass sich das Alkali von den übrigen Bestandtheilen, über welche es seine auflösende Kraft ausgeübt, müsse getrennt befunden haben, hat ihn auf die Beobachtungen der gegenwärtigen Abhandlung geleitet. — *Beschreibung und Gebrauch eines von Pilatre de Rozier angegebenen antimephitischen Respirators; nebst einigen Versuchen desselben über den Mephitismus der heimlichen Gemächer, Bierkeller, etc. von d'Aulnaye* (mit Abbild.) Roz. hat durch mehrere Versuche, so wohl an Thieren als an sich selbst, gefunden, dass die mephit. Luft blos deswegen tödtet, weil sie überhaupt nicht zum Athmen geschickt ist, nicht aber deswegen, weil durch ihr Athmen eine Säure oder sonst etwas schädliches in die Lunge kommt. Der Respirator besteht aus einer messingenen Röhre, an deren einem Ende ein langer Schlauch befindlich ist; das andere Ende kann dicht an die Nase gepasst werden. Nun athmet man ein, durch die Nase und aus, durch den Mund. d'Auln. hat Klappen an die Röhre gebracht und dadurch den Gebrauch noch mehr gesichert. — *Beschreibung des Doppelblatts* (Bifeuille) *vom A. Dicquemare.* (mit Abbild.) Es ist ein Seepolyp, der die Gestalt eines Zweigs hat, welcher sich in 2 Blätter endigt. Er ragt aus einer Röhre hervor, in welche er sich sogleich zurückzieht, wenn man die Blätter berührt. — *Beyträge zur Naturgeschichte des Delphins - oder Dämmerungsschmetterlings, von le Febure des Hayes.* (mit Abb.) Er hält sich an den Bergen zu St. Domingo zwischen den Orangebäumen auf und gleicht in Absicht seines Körperbaues dem Seedelphin. — *Nachrichten von der Reise des Desfontaines.* Er ward 1783 von der Akad. nach den Küsten der Barbarey gesandt, um Naturhistorische Beobachtungen zu machen; hat auch dasf. auf 1500 meist noch unbeschriebne Insecten gesammlet; fast 2000 Pflanzen, worunter 1200 selten und die übrigen ganz unbekannt sind; etliche 40 Arten meist neuer Vögel, auch verschiedene 4 füssige Thiere; Fossilien. — *Ueber die Zerlegung des Wassers, von Adet an Sjngenhouss.* Zeigt, dass Fontanas neuere Versuche über die Veränderung des Wassers in einer nicht glühenden Röhre, Lavoisiers und Meuniers Theorie nicht umwerfen, sondern dass beider Physiker Versuche verschieden seyen. — *Bemerkungen über das vorige Schreiben von de la Metherie.* Adet hat gesagt, dass der Verf. in einer Note zu *Fontanas* Abhandlung den Geist der Frage nicht gefasst habe, und darüber lässt er sich hier weiter heraus. — *Ueber die Anwendung der Analysis auf die Wahrscheinlichkeit der Entscheidungen nach Mehrheit der Stimmen vom M. de Condorcet.* Enthält nur eine etwas ausführliche Anzeige von Condorcets grösserm Werk. In der Note hat der Herausg. verschiedenes über die Anwendung der Analysis auf die Berechnung der moralischen und politischen Gegenstände gesagt. — *Ueber das färbende Wesen des Berlinerblaues, von Hassenfratz.* Giebt wieder Nachricht von Westrumbs Entdeckung, der schon im vorigen Monat erwähnt worden. — *Leichte Methode Gefässe aus Platina zu verfertigen, von Achard.* Die Plat. lässt sich mit Arsenik, der durch Weinsteinrahm fixirt wird, sehr leicht schmelzen; bey fortgesetzter Feuerung aber geht der Arsenik wieder davon und alsdenn ist sie auch im heftigsten Feuer nicht mehr zu schmelzen. Auf die Art hat nun *Achard* kleine ganz feuerfeste Schmelztiegel verfertigt, wozu er die Methode beschreibt. — *Beobachtungen über die Varioliten und ihre Zerlegung, von Dorthes.* Es wird angegeben, wo man sie in Europa findet. Sie enthalten Quarz, Thon und Eisen. An der Verschiedenheit ihrer Farben möchten vornemlich die verschiedene Zustände Ursach seyn, in welchen sich das Phlogiston und der quarzigte Grundstoff mit dem Eisenkalk, Thon und andern Erden verbunden finden. —

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lauterbach, bey Hegelunds Erben: *Natürliche Glückseligkeits Lehre für jede Gattung von Nichtgelehrten, aber doch denkende Menschen,* von *J. G. Diefenbach*, Pfarrer in Brauenschwend. 8. 56 S. (1½ gr.)

Es ist allerdings ein recht guter und nachahmungswürdiger Gedanke, dass der Herr Verfasser, bey Predigten und Catechisationen, seine Zuhörer auch in die Schöpfung Gottes hineinführt und wir glauben ihm gern, dass manche, die vorher durch Zweifel geplagt wurden, durch diese Methode geheilt worden, besonders da es demselben nicht an lebhaften Wendungen und Ausdrücken fehlt. Desto mehr wäre es daher zu wünschen gewesen, dass der Herr Verf. auf philosophische Ordnung und auf Richtigkeit in Darstellung der Begriffe und auf Strenge und Genauigkeit in den Beweisen mehr Rücksicht genommen hätte, als er z. B. bey der Aufzählung der göttlichen Eigenschaften, bey dem Beweis vom Daseyn Gottes, oder der Einfachheit der Seele wirklich gethan hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16ten August 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN: *Rechts-Catechismus* entworfen und auf die Preußischen Gesetze angewendet von *F. W. F. Freyherrn von Krohne*, Kön. Poln. Geheimen Rath; des Brandenburg. rothen Adlerordens Groß-Kreutz. 1786. 8. 189 S.

Ebendaselbst: *Catéchisme du Droit projetté et appliqué aux loix Prussiennes par Jo. Guillaume F. Baron de Krohne* — 1786. 8. 192 S.

Einen brauchbaren Rechtskatechismus, und ein gutes Compendium zu schreiben, dazu gehört mehr, als man insgemein glaubt. Jener soll die einfachsten und täglich brauchbaren Rechtswahrheiten, die Vorschriften (des vaterländischen Rechts) in guter Ordnung und auf eine dem gemeinen Bürger fassliche Art, dieses die Rechtssätze, worauf das Lehrgebäude des in Frage stehenden Theils der Rechtswissenschaft beruhet, mit Präcision, Deutlichkeit und Kenntniß der Quellen vorgetragen enthalten. Beydes setzt das *summum* in der Wissenschaft, oder daß man in seinem Fach Meister sey u. das, was nicht nothwendig zur Sache gehört, sorgfältig abzusondern wisse, voraus. Ob Hr. *v. Krohne*, welchen unsre Leser aus seiner Fehde mit dem nun verstorbenen *Ludwig v. Hess* kennen, einen solchen Rechtskatechismus geliefert habe, darüber mag das Publikum aus der Darlegung des Innhalts und den beyspielweise ausgehobenen Sätzen entscheiden.

Von der Ursach und dem Zweck dieses Katechismus S. 17. Eingang. Ein Gespräch zwischen einem alten und jungen Staatsbürger S. 37. Das I Hauptstück. Von den Pflichten gegen Gott S. 42. Das II Hauptst. Von den Pflichten gegen den König und den Landesherren. S. 59. Das III. Hauptst. Von dem, was man dem Staat und dem gemeinen Wesen schuldig ist. S. 117. Das IV. Hauptstück. Von denen (den) Pflichten gegen den Nächsten S. 121. Das V. Hauptst. Von den Pflichten gegen sich selbst. S. 173. Warum unser Verfasser die gewöhnliche Eintheilung der ältern Sittenlehrer, daß die Pflichten dreyerley Gegenstände, Gott, uns selbst, und den Nächsten, haben, zur Grundlage seines Rechtskatechismus gewählt, und wenn nun diese Methode ihm vorzüglich gefiel, warum er nicht seinem Modell gemäs nur 3 Hauptstücke gemacht, und das, von den Pflichten gegen Andere, wieder in 3 Abschnitte nach der im II. III. und IV. Hauptstück beobachteten Ordnung abgetheilt habe, das mag er selbst beantworten.

Aber in der Abhandlung selbst findet man statt des bey einem R. K. erforderlichen Lichts in Begriffen und deren Auseinandersetzung einen chaotischen, in einem sehr fehlerhaften Styl verfassten plan- und ordnungslosen Unterricht, und statt der erwarteten Berufung auf die Quellen der angeführten Rechtswahrheiten, nicht eine einzige Gesetzstelle im ganzen Buch. Nur ein paar Proben von der feinen Art, wie sich der Vf. ausdrückt: z. B. S. 99. „Dem König allein stehet das Recht zu sammlen zu, und das übt Er aus durch Lotto und Lotterien, die zu Staatsbedürfnissen entweder auf Königl. Rechnung errichtet oder verpachtet werden.“ S. 102. Wo er die Billigkeit der preußischen Abgaben rühmt, „das Heyrathen wird nicht durch auf Jungferfleisch gelegte Consumption erschwehret.“ S. 130. „Wer die Treue durch Ehebruch oder bösliche Verlassung, wozu Abwesenheit doch nicht zu rechnen, gebrochen, dem kann sie wieder dadurch gebrochen werden, daß der unschuldige Theil, wenn er nicht gutwillig verzeihen will, sich scheiden lasse.“ S. 171. „Ist Ehebruch und Hurerey nicht erlaubt (Fast sollte man so wie diese Periode gesetzt ist, sich berechtigt halten, das Wort: *nicht*, auszustreichen) so ist Blutschande desto schärfer verboten.“

Wir sprechen zwar dem Verf. nicht ab, daß er es herzlich gut meyne, daß er den tiefsten Respect für Preußen und seine Verfassung habe; aber wir hätten gewünscht, daß er mit Abfassung eines Rechtskatechismus für die preußischen Unterthanen bis zu Vollendung des Epoche machenden Meisterstücks deutscher Gesetzgebung, des vortreflichen Gesetzbuchs für die preußischen Staaten, gewartet, und dann — diese Arbeit einem Mann von Kenntnissen und Geschmak überlassen hätte.

Digitized by Google

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FLORENZ, bey Bonajuti: *Cenni sulla legislazione*, (ohne Jahrzahl) 134 S. 8. (1 Liv. 5 S.)

Diese Abhandlung (deren Verfasser sich sogar in der Zueignungsschrift nicht genannt, und auch die Jahrzahl weggelassen hat) ist wirklich nur ein Fingerzeig auf einige allgemeine Wahrheiten, die sich mehr durch guten toscanischen Styl und angenehmen Vortrag, als durch Neuheit der Gegenstände auszeichnen. Zuerst wird die Nothwendigkeit des geselligen Zustandes mit bekannten Gründen gezeigt; dann die verschiedenen Endzwecke, welche die Gesetzgeber der Alten befolgten, an deren Spitze Lykurg, als der weiseste, steht; und im Iten Abschnitt kommen die eigenen gesetzgeberischen Winke des Vf.: dass jeder Gesetzgeber die physische und moralische Stimmung der Menschen, mit denen er zu thun hat, genau ergründen, und solche Vorschriften entwerfen müsse, welche, nach Verhältniss der Zahl und der Beschaffenheit seiner Mitbürger, der Zahl und der Beschaffenheit der Sachen, die zu ihren Gebrauch dienen, einem jeden den möglich größten und dauerhaftesten Portion des Genuss von diesen gewähren. Da jede Nation, selbst im rohesten Zustande, zu einem, ihren Kenntnissen und Fähigkeiten angemessenen Luxus geneigt sey, und die Fortschritte desselben unvermeidlich wären; so sey es immer besser, dass der Gesetzgeber durch erzwungene Aufklärung den Geschmack seines Volkes bilde, als dass er diese Bildung dem unregelmäßigen Ungefähr überlasse. Daher habe Rousseau unrecht, wenn er Petern dem großen zur Last lege, dass er die Russen zuerst gesittet und dann kriegerisch gemacht habe. Die große Kunst des Gesetzgebers sey, die Menschen bloß durch ihr eigenes Interesse zu leiten: erhabene, bürgerliche und kriegerische Tugend sey ein gezwungener vornehergehender Zustand, und eine so strenge Disciplin, wie die Spartanische war, würde in keinem Staate von langer Dauer seyn können. Sonderbar ist die Hypothese, (S. 54.) dass ein Staat (oder ein politisches Aggregat, welches der Lieblings-Ausdruck des Vf. ist:) wenn er aus 6 Millionen Menschen bestehe, die größte Dauer sowohl von innen als von aussen versprechе: dass mitnin die Zahl 6000, 000 das *non plus ultra* politischer Stärke sey. Hier fehlt es nun freylich an Beweisen; und die vielen dabey erwähnten Beyspiele, da große Nationen von kleinen überwältiget worden, besonders die Beyspiele von Preussen und England, welche mit einer Volkszahl von 6 bis 8 Millionen, weit zahlreichern Feinden die Spitze boten, werden schwerlich eine solche Induction begründen. Ueberhaupt leidet das so schön schattierte Feld der Politik keinen Massstab nach Zahlen, Grössen und geradlirichten Figuren; und es lässt sich aus bisheriger Erfahrung nur so viel behaupten, dass die Macht einer Nation mit der Zahl ihrer Mitglieder nicht in gleichem Verhältnis stehen, und dass bey sonst gleichen Umständen ein mittelmäßiger Staat verhältnismäßig mehrere Dauer und innere Stärke habe, als ein weitläuftiges (reich.) Die folgenden sehr kurzen Abschnitte von der *Schwierigkeit der Gesetzgebung*; von der *politischen Erziehung*, von den verschiedenen Regierungsformen, deren Vollkommenheit und Verfall, sind blos wegen einiger paradoxen Sätze bemerkungswürdig. z. B. dass die politische Tugend in der Demokratie wie die Zahl 3, in der Aristokratie wie die Zahl 2, und in der Monarchie wie die Zahl 1 sich verhalte, u. s. w. Das mit eingemischte Lob der Republik Venedig lässt vermuthen, dass der Vf. ein Venetianer sey, ob gleich seine Schreibart ganz toscanisch ist.

PHYSIK.

WIEN, bey Wappler: *Johann Ingen-Houss*, k. k. Hofraths, der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, u. s. w. Mitglieds, *Versuche mit Pflanzen, hauptsächlich über die Eigenschaft, welche sie in einem hohen Grade besitzen, die Luft im Sonnenlichte zu reinigen, und in der Nacht und im Schatten zu verderben; nebst einer neuen Methode, den Grad der Reinheit und Heilsamkeit der atmosphärischen Luft zu prüfen.* Aus dem Französischen von D. *Joh. Andreas Scherer.* Verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einer Kupfertafel. 1786. 437 S. und 88 S. Zuschrift, Vorreden, Innalt u. s. w. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Ausgabe unterscheidet sich von der erstern, die 1780 zu Leipzig herauskam, so sehr, dass man sie fast für ein ganz neu ausgearbeitetes Werk ansehen kann. Denn obschon die Ordnung, die der Verf. gleich Anfangs gewählt hatte, ganz beybehalten worden ist, und die in dieser neuen Auflage bekannt gemachten Entdeckungen eigentlich eben dieselben sind, die man auch in der erstern antrift; so sind doch an mehrern Orten, theils vom Verf. selbst, theils vom Uebersetzer verschiedene Bemerkungen und Erfahrungen eingeschaltet worden, die entweder ganz neue Aussichten in die Oekonomie der Natur gewähren, oder doch jene Entdeckungen vortrefflich zu erläutern und zu bestätigen geschickt sind. Hr. *I.* hat z. B. einige unlängst mit verschiedenen giftigen Pflanzenkörpern angestellte Versuche erzählt, und die Behauptung, dass die Pflanzen in mancher Rücksicht viel Aehnlichkeit mit den Thieren haben, und dass jene, so wie diese, aus ihren verschiedenen Theilen verschiedene Flüssigkeiten entwickeln, durch wichtige Thatsachen gerechtfertigt; er hat ferner einige Bemerkungen, über die beste Art, die Güte der Luft zu prüfen, und andere hierher gehörige Versuche anzustellen, beygebracht, und die Erinnerungen, die in einigen Schriften wider die Brauchbarkeit des Fontanaschen Luftgütemessers gemacht worden sind, sehr gut widerlegt, u. s. w. Hr. *Sch.* hingegen ist bemüht gewesen, den Verf. gegen einige Vorwürfe des

Hr.

Digitized by Google

Hn. *Senebier* zu vertheidigen; er versichert, eine Vergleichung des ersten Bandes des Senebierschen Werks (*Mem. sur l'influence de la lumière solaire*, cet.) angestellt, und sich auf diese Art überzeugt zu haben, dass Hr. *Senebier* eigentlich nicht die Beobachtungen des Hn. *I.* widerlegt, sondern sie vielmehr in seinem Werke wiederholt und bestätigt habe; er theilt das Resultat dieser Arbeit genau mit, und macht an andern Orten über die grüne vegetabilische Materie, über einige Pflanzengifte, über die vom Hn. *Tiborg* und andern empfohlnen Methoden, die Reinigkeit der Luft zu untersuchen, über die Art, die dephlogistisirte Luft einzuathmen, u. s. w. verschiedene lehrreiche Anmerkungen, die das, was der Verf. selbst über diese Gegenstände gesagt hat, noch mehr aufhellen. Kurz das ganze Buch ist nicht nur durchgesehen, sondern wirklich verbessert und vervollkommnet worden, und es verdient daher, allen Liebhabern und Forschern der Natur aufs neue empfohlen zu werden.

MAYLAND im Kloster di S. Ambrogio Maggiore: *Manuale di Chimica, ossia Esposizione, e dei Prodotti d'un Corso di Chimica*, del Signor *Baumé*, Maestra Speziale di Parigi ec. Nuova Edizione in lingua italana, arricchita di varie annotazioni mediche, chimiche, fisiche e farmaceutiche dal Dottor *Giammaria Mazzi*, Medico Ordinario dello Spedal Maggiore di Milano, che inoltre v'na aggiunto una compendiosa notizia di tutte le principali Fonti minerali d'Italia, ed il dottrinale necessario per ben usarle in Bevanda, in Bagno universale e parziale, in Bagno vaporoso, in Docciatura ed in Lutazione, Tome I. 297 S. Tomo II. 304 S. 8. 1785.

Das ziemlich unvollständige Handbuch der Scheidekunst, das Hr. *Baumé* im Jahre 1763 zum ersten male herausgab, ist durch die Bearbeitung des Hn. *Mazzi* zwar beträchtlich vermehrt, aber doch, im Ganzen genommen, nicht so verbessert und vervollkommnet worden, dass es den Anfängern als ein kurzer Inbegriff aller, oder nur der vorzüglichsten chemischen Wahrheiten empfohlen werden könnte; denn Hr. M. hat weder die Lücken, die man in der ersten französischen Ausgabe jenes Buchs (nach welcher diese Uebersetzung gefertigt worden ist,) bemerkt, gehörig ausgefüllt, noch alle Fehler, deren sich der Vf. schuldig gemacht hat, verbessert. Der Abschnitt der Verwandschaft der Körper ist noch eben so unvollständig, als er sonst war, und der Uebersetzer scheint weder die Verdienste, die sich der verstorbene *Bergmann* um diesen Theil der Chemie erworben hat, noch die vielen Versuche, durch welche *Wenzel* und andere neuere Scheidekünstler die Verwandschaftstabellen zu berichtigen und zu vervollkommnen bemüht gewesen sind, zu kennen. Er hält den Weinsteinrahm mit *Margraafen* für ein mit Säure übersättigtes Salz; aber das Verfahren, mittelst dessen man den sauren Theil desselben vom vegetabilischen Laugensalze abscheiden und in trockener Gestalt darstellen kann, hat er nirgends beschrieben; er hat weder des Flusspaths und der Säure desselben, noch der Säure des Zuckers und des Honigs, noch anderer neuerlich entdeckten oder sorgfältig untersuchten Säuren, und der mit denselben zubereiteten Mittelsalze und anderer Produkte gedacht; auch der nach *Westendorfs* Methode verstärkte kaustische, die gmelinische Bernsteinessenz, die Knochensäure, die seifenhaltige Spiessglastinktur, das Ammoniakkupfer der Edinburger, der Minderersche Augengeist, und andere chemische Arzneyen scheinen unserm Uebersetzer nicht bekannt geworden zu seyn; denn er hat sie nicht einmal den Namen nach angeführt. Ueberhaupt hat sich Hr. M. um die chemischen Entdeckungen, die in den letzten 10 oder 20 Jahren gemacht worden sind, fast gar nicht bekümmert; er citirt zwar manchmal einige von deutschen und brittischen Scheidekünstlern und Aerzten herausgegebene Schriften, und schreibt auch wohl Stellen aus ihnen ab; allein diese und andere Zusätze, durch welche er seine Uebersetzung brauchbarer zu machen bemüht gewesen ist, sind mehr medicinischen, als chemischen Inhalts, und sie scheinen also hier nicht an ihrem rechten Orte zu stehen. Doch vielleicht denken die Landsleute unsers Uebersetzers, für welche freylich diese Ausgabe blos veranstaltet worden ist, anders über diese Sache, als wir, und Hr. M., der den Geschmack derselben kennt, musste sich daher nach diesem richten und ihn zu befriedigen suchen. Indessen hätte er, als Herausgeber eines *chemischen* Handbuchs, vom Rechte wegen sich nicht einzig und allein hiernach richten, sondern auch die Mängel, deren wir oben gedacht haben, ergänzen sollen. — Die Abhandlung *von den mineralischen Wässern Italiens*, die H. M. am Schlusse des zweyten Bandes (S. 101-274) beygefügt hat, enthält, so viel wir urtheilen können, ein sehr vollständiges Verzeichniss, der warmen Bäder, der eisenhaltigen und anderer Sauerbrunnen, der Stahlwasser und der Schwefel- und Mittelsalzhaltigen-Brunnen, und sie ist daher selbst für Ausländer brauchbar; doch bedauren wir, dass die Zergliederungen dieser Wasser nicht mit der gehörigen Sorgfalt angestellt worden sind. Unsere chemischen Leser werden an folgender Nachricht, die H. M. S. 171. von den Bestandtheilen der Wasser der berühmten Bäder zu Pisa giebt, und die wir zur Bestätigung unsers Urtheils abschreiben wollen, manches zu tadeln finden: „Das Wasser aller „dieser Bäder enthält eine sehr weisse und glänzende „kalkartige Materie, die sich, wenn man das Wasser eine Zeitlang ruhig stehen lässt, auf der Oberfläche desselben anhäuft, oder auf dem Boden des „Gefässes absetzt. Der Aufseher der Bäder sammelt diese Erde sorgfältig auf und bedient sich ihrer als eines trocknenden, reinigenden und die Vernarbung der Wunden befördernden Heilmittels. „Das Wasser einiger Bäder enthält bis auf 15 Gran „von dieser Erde im Pfunde; es giebt aber auch

Digitized by Google

„Bäder, die minder reichlich damit versehen sind, „und aus deren Wasser man nur ungefähr halb so „viel Erde abscheiden kann. Ausser dieser kalkartigen oder einfachlinckenden und alkalischen Erde enthalten diese Wasser auch ein bitteres Salz, das dem Epsomsalze ähnlich ist, dessen Menge aber nicht über 3 Gran im Pfunde ausmacht. Das Salz, das sich aus dem Wasser des Bades der Königinn durch die Eindickung darstellen lässt, beträgt nicht einmal völlig so viel an Menge, und überdem scheint auch das Salz dieses Wassers von einer andern Natur zu seyn; denn es gleicht in Ansehung seines Geschmacks dem Meersalze. — Das „Bad, das den Beynamen vom Krieggotte hat, „führt ein wirkliches Meersalz bey sich. Es scheint „aber, dass die Heilkräfte dieser Wasser nicht sowohl diesen beiden Bestandtheilen, die so unmerklich und in so geringer Menge gegenwärtig sind, „sondern vielmehr der Feinheit, der Wärme (die „bey einigen Bädern = 92, 94 oder 96°, bey andern aber = 100 oder 104° nach Fahrenheits Wärmemesser ist,) und dem elatischen und geistigen Bestandtheile, womit sie, wie der grösste Theil der übrigen warmen Bäder, geschwängert sind, zugeschrieben werden müssen. Sie haben übrigens, in Rücksicht „auf ihre Bestandtheile, mit den Bädern von Lucca „sehr viel Aehnlichkeit, doch scheinen sie noch einfacher, als die letztern zu seyn, und man kann sie, „dieser Vorzüge wegen, zu den nützlichsten und „unschädlichsten Bädern zählen," u. s. w. — Die Beschreibungen, die H. M. von den Heilkräften dieser und anderer Bäder macht, sind oft eben so unbefriedigend, als die Nachrichten von der Mischung der Wasser.

Brandenburg, in der Hallenschen Buchhandlung. *Vermischte Beyträge zur physikalischen Erdbeschreibung.* Sechsten Bandes Viertes Stück. 1787. 8 Bogen und ½ Bogen Register über den ganzen sechsten Band. (7 gr.)

In diesem Stücke findet man 1) eine Fortsetzung der Einleitung zur physischen Länderkunde und zwar von Island, den Färöischen Inseln, Schweden, Preussen, Polen, Kurland und Semgallen, Gallizien und Ludomirien, dem Europäischen Russland und Ungarn mit den dazu gehörigen Ländern. — Die Beschreibung von Island hätte wohl besser gerathen können. Island ist nach den neuesten Ausmessungen nicht über 1400 Quadr. Meilen und der bewohnte Theil höchstens 450 Meilen groß, auf welchen 1783 beynahe 48000 Menschen lebten. Hier ist die kleinste unter den angegebnen Zahlen 2356 Quadr. Meilen und die Menschenzahl 46,200. Die Gebirge laufen nicht bloss von Morgen gegen Abend, sondern sie durchkreuzen auch die Insel, daher die 4 Viertel. Eisgebirge heissen eigentlich Jokul-Fiall oder Jokuls mit einem Beysatze, z. B. Westes Jokul, der höchste und einer der grössten im Lande (nicht Jokuls wie hier vermuthlich durch einen Druckfehler steht.) In folgender Stelle: Kräuter und Gras trägt der Boden von selbst, und an *Bäumen* fehlt es nicht so ganz, obgleich kein Nadelholz vorhanden ist; (soll vermuthlich *Bäumen* stehn). Von den Füchsen, die den Schaafen nachstellen, heisst es: „Oft werden sie von einem muthigen Hammel so lange geschleppt, und so lange an einem Felsen oder andern starken Gegenstand geschlossen, bis sie sterben, *daher man in der Wolle einiger Hammel, die an entlegenen Orten weiden, die Gebeine von verrackten Füchsen findet.*" Was heisst das? Ueberhaupt scheint es, dass dieser Aufsatz nicht von dem sachkundigen Manne gemacht sey, den man in den andern Stücken erkennt. Wie hätte dieser zum Beweise der Islandischen Kältesägen können, dass das Fahrenheitsche Thermometer bisweilen schon 20 Gr. unter dem Gefrierpunkte, *also in der Kugel*, gestanden. Wären es 39 oder 40 Gr., wo das Queckfilber gefriert; so hiesse sich dieser Ausdruck erklären: wenn es aber bey 24 Gr. schon in der Kugel steht: so folgt weiter nichts daraus, als dass für Island zu wenig Queckfilber in der Röhre gewesen. Bey Polen ist die neue Grenze nach der Zergliederung von 1772 und 1776, und bey Russland die Europäische Grenze angegeben; aber so, dass man schwerlich Lust haben wird, sie nachzusuchen. Ganz genau ist sie doch nicht. 2) Ueber das Entlehen des Seefchlams, ein Auszug aus einer Abhandlung des Hrn. D. Weis in den neuern Schriften der Berliner naturforschenden Gesellschaft 1 B. 3 St. S. 275 f. 3) Nachrichten von der Krimm, zwar nicht unbekannt, aber doch sehr zweckmässig für diese Einleitung. Er theilt die Halbinsel in das Gebirge, den besten südlichen Theil und die Ebene, welche von den sparsam darauf zerstreuten Dörfern zur Viehzucht und wegen der Salzseen genutzt wird. 4) Vom Archipelagus der Philippinen und der Menge der Inseln, welche er enthält. Aus *Gentils* Reisen in den Indischen Meeren in den Jahren 1761 — 1771. 5) *Woltmanns* Abhandlung über den Meersand. Aus dem Göttingschen Magazin 4 Jahrg. 2 Stück. S. 49 — 64.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeige. In dem Bisthum *Eichstädt* sind die zu München herausgekommene Originalschriften der Illuminaten unter die Pfarrer auf dem Lande unentgeldlich ausgetheilt worden, damit sie ihren Gemeinden von diesen Leuten gründlichen Unterricht ertheilen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17ten August 1787.

GESCHICHTE.

PRAG, in Gerlischen Buchhandlung: *Beschreibung der bisher bekannten Böhmischen Münzen nach chronologischer Ordnung — ausgefertigt von Adauctus Voigt*, Pr. des Ordens der frommen Schulen, der Phil. D. ehemaliger Lehrer der Universalhistorie und Custos der Bibliothek an der Universität zu Wien. Vierter Band mit VIII Kupfertafeln 1787. 253 S. in 8.

Das Publikum muss es mit wahrem Danke erkennen, dass der gelehrte und um die Geschichte und Literatur seines Vaterlandes verdiente Verf. seine jetzige Ruhe und Musse, die er in seinem selbst gewählten Aufenthalte zu Nickelsburg in Mähren geniesst, der Vollendung eines Werkes widmet, das lange Zeit für die mittlere und neuere Numismatik das einzige in seiner Art und dessen Vollendung schon längst der Wunsch der ächten Münzliebhaber gewesen ist. Der erste Theil desselben erschien im Jahre 1771 und das ganze Werk hatte seine Entstehung gröstentheils dem im hohen Grade vollständigen Böhmischen Münzkabinette des Bischofs zu Leitmeritz, Grafens *Emanuel Ernst von Waldstein*, zu danken, das der Verf. auch bey diesem Theile mit Vortheil genutzt hat. Von der Erscheinung des dritten Theils bis zu der Erscheinung des jetzigen ist eine Zeit von 10 J. verflossen, die gröstentheils durch den Ruf des Verfassers nach Wien veranlasst worden ist. Seine Arbeiten als erster Custos der Bibliothek und das ihm von der höchsten Hand aufgetragene Geschäfte, ein genaues und kritisches Verzeichnis aller in dem Kaiserlich-Königlichen Münzkabinette befindlichen Münzen der mittleren und neueren Zeiten zu verfertigen, von welcher Arbeit Hr. *Voigt* 1783 einen Versuch in den *nummis Germaniae medii aevi* mitgetheilt hat, machten es ihm unmöglich, an die Vollendung eines Werkes zu denken, das er mit so rühmlichen Eifer angefangen hatte. Nun, da er alle seine Aemter in Wien niedergelegt hat, und einer gänzlichen gelehrten Ruhe geniesst, ist es sein einziger Gedanke alle die Stunden, die ihm seine schwächlichen Gesundheitsumstände gönnen, der Bearbeitung dieses Werks aufzuopfern und damit die dem Publikum längst gemachten Hoffnungen zu befriedigen. Er wird es daher bey diesem Theile, in welchem er die Geschichte der böhmischen Münzen bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt hat, nicht beruhen lassen, sondern in kurzer Zeit noch einen fünften Theil hinzufügen, der die Beschreibung aller in Böhmen ausgeprägten religiösen Münzen, die Münzen und Medaillen der Erzbischöffe zu Prag und der andern böhmischen Prälaten, die Münzen der Herzoge, der Fürsten, der Grafen, der Ritter und Freyherren in Böhmen, wie auch der Städte, mit ihrer Erklärung aus der Geschichte und den Urkunden in sich fassen soll.

Es ist aber nöthig, dass wir unsre Leser von der Einrichtung des ganzen Werks unterrichten, ehe wir uns in eine Anzeige dieses neuesten Bandes einlassen. Dem Verf. ist es nicht allein darum zu thun, die Münzliebhaber mit den Münzen seines Vaterlandes, sondern auch darum, sie mit dem ganzen Münzwesen und Bergbau desselben bekannt zu machen. Ohne Landes- und Regentengeschichte war dieses nicht möglich. Er handelt also die Beschreibung der Münzen in so vielen besondern Abschnitten oder *Stücken* ab, als diejenige Epoche, die er in jedem Bande abhandelt, Regenten in sich fasst. Er setzt jedem Stücke eine zusammengedrängte, für die Münzliebhaber zur helleren Einsicht in die Münzen zureichende Geschichte des jedesmaligen Regenten voraus, stellt aber aus derselben hauptsächlich das ins Licht, was das Münzwesen und den Bergbau angeht und legt darauf die unter ihnen geprägten Schau- und Currentmünzen mit dazu gehöriger Erklärung aus der Geschichte vor Augen. Alle Digressionen sondert der Verf. vom Texte in besondern Anmerkungen unter demselben ab. Wir haben gegen den ganzen Plan nichts zu sagen, als dass wir hier und da etwas mehr Bemerkungen über die Fortschritte der Kunst und dann und wann, besonders wenn er blos Landesgeschichte vorträgt, etwas weniger unnöthigen Reichthum an Citaten gewünscht hätten. Dass der Verf. alles, was die Geschichte des böhmischen Münzwesens angeht, mit Zeugnissen und Gewährsmännern bestätigt hat, ist gut, weil dieses die Hauptsache seines Werkes war, und diese durch Zeugnisse dargethan werden musste.

Ehe der Verf. die Geschichte der Münzen selbst anfängt, führt er *die allgemeine Einleitung in das böhmische Münzwesen*, die er in den vorigen Bänden

angefangen hatte, und in diesem Abschnitte die Periode desselben von Ferdinand I bis auf gegenwärtige Zeiten, also von 1547 bis 1784, aus; eine mit vielem Fleisse ausgeführte und hier überaus nützliche Arbeit, weil sie viel Licht über das Werk überhaupt verbreitet und zugleich viel Einsicht in das gesamte Münzwesen des ganzen Deutschlands gewährt. Der Verf. handelt alles in derselben ab, was der Kenner von *der Materie*, von *dem Gepräge* und *der Währung* der in diesem Zeitraume ausgemünzten böhmischen Münzsorten zu wissen verlangen kann. Der erste Werth des böhmischen Ducatens im Jahr 1547 war 30 böhmische Groschen, er stieg nach und nach im dreyssigjährigen Kriege zur Kipper- und Wipperzeit (1620. 23) bis auf 50 fl. und in Thüringen und Sachsen sogar bis auf 24 fl. hinauf; aber schon im Jahre 1624 kam er wieder auf 2 fl. 20 Kr. herab, worauf er nach und nach bis auf den heutigen Werth gesetzet wurde. Eigentliche Thaler sucht der Vf. in Böhmen nicht früher, als im Anfange des XVI Jahrh. 1519, wo eine große Menge derselben zu Joachimsthal ausgeprägt wurden; aber man könnte ihren Ursprung schon im Anfange des XIV Jahrh. finden, wenn man die Dickgroschen verschiedener Böhmischen Könige zu 2, 4 auch 6 Loth hieher rechnen wollte. Das älteste Gewicht eines Thalers war 2 Loth; 8 Thaler giengen auf ein Mk., die Feine war 15 Löthig und der Werth derselben 1 Goldgulden. Dieses übereinstimmende Verhältniss der groben Silbersorten hörte 1559 zuerst auf; die älteren Thaler wurden auf 72 und die jüngern seit 1551 ausgemünzten Thaler auf 68 Kr. gesetzet. Auch dieser Werth blieb nicht, sondern stieg oder fiel, je nachdem die kleinere Münze schlechter oder besser war, im J. 1616 auf 90 Kr., zur Kipper- und Wipperzeit des verringerten Schrots und Korns derselben ungeachtet, auf 93 fl., 1624 wieder auf 90 Kr. und 1753 auf 2 fl. = Vor *Ferdinand I* wurde nach Schocken, Groschen und Pfenningen in Böhmen gerechnet; Ferdinand hob 1561 die Groschen gänzlich auf und führte die deutsche Rechnung nach Gulden und Kreuzern ein, wogegen sich aber die Stände so lange beschwerten, bis Maximilian II wieder böhmische Weißgroschen nach altem Schrot und Korne ausmünzen liess. Die von Rudolph II in Böhmen eingeführten kleinen Groschen, die aber von den Gröscheln, seiner ehemaligen Silber- und heutigen Kupfermünze, 3 Pf. an Werth, verschieden waren, hörten mit der Regierung des Matthias schon wieder auf. Der Vf. hat die Kreuzer schon in den Urkunden des XIV Jahrh., also viel früher, als *Hirsch* gefunden, der sie in das Jahr 1490 setzt. Sie waren lange Zeit in Böhmen im Gange, ehe sie daselbst ausgeprägt wurden. Die erste Ausmünzung der halben Kreuzer fällt in das Jahr 1626 und alle haben ein einseitiges Gepräge, den Böhmischen Löwen, bis auf einen einzigen halben Kreuzer K. Karls VI, der das doppelte Gepräge hat. Von 1760 an sind alle ganze und halbe Kreuzerstücke in den österreichischen Erblanden in Kupfer ausgemünzt worden.

Der innere und äussere Werth der Münze haben oft in einem sehr veränderten und durchaus ungleichen Verhältnisse gegen einander gestanden. Ein kleines Schock machte ehedem wie itzt 70 Kr; aber diese 70 Kr., die ehedem gröde einen Joachimsthaler ausmachten, machen itzt 1 fl. 16 Kr. weniger aus. Auch das Verhältniss der Metalle unter sich änderte sich ab. Das Gold stand gegen das Silber 1551 wie 1 zu 10⅔, 1667 wie 1 zu 13⅜, 1669 wie 1 zu 15⅔ und 1753 wie 1 zu 14⅓.

Die Geschichte der böhmischen Münzen fängt der Vf. mit *Ferdinand II* an. Böhmen war schon vor und noch mehr unter der Regierung dieses Regenten in Verwirrung und so war es auch das Münzwesen und der Bergbau daselbst. Ferdinand II liess 1621 ganze Thaler aus 75 Kar. ausmünzen, die er zwey Jahre darauf selbst wieder auf 10 Kr. herabsetzte. Und doch hatte er alles nach der Prager Schlacht in den Münze vorgefundene und von Friedrich V und den böhmischen Ständen dahin gelieferte Silber, zusammen 967 Mrk., als ein verfallenes Gut an sich gerissen. Das Jahr 1624 wurde endlich Epoche; es wurde statt der Prager und Kölner die Wiener Mark eingeführt, und der Thaler 14 Loth 4 Gr. fein, 93 Stück aus der Mark, das Stück zu 90 Kr. ausgeprägt. Der Bergbau war in den kläglichsten Umständen. Der Vf. ist aufrichtig genug, die Wunde in ihrer ganzen Tiefe aufzudecken, welche Ferdinand dem guten Königreiche Böhmen mit seinem wütenden Verfolgungsgeiste auf viele Jahrhunderte versetzte. Alle Bergbautheilnehmer und Bergstädte, die dem König Friedrich V angehangen hatten, wurden ihrer Güter beraubt, die hussitischen und lutherischen Bergleute entweder vertrieben oder so lange gedrückt, bis sie das Königreich verliessen, und die heimgefallenen Städte und Güter an Personen verkauft oder geschenkt, die sich um den Bergbau nicht bekümmerten. Ferdinand entzog sogar den Bergstädten ihre von den vorigen Königen erhaltenen Privilegien, die Stadt *Budweis* ausgenommen, die wegen der ihm bewiesenen Treue mit noch grössern Freyheiten beschenkt wurde. Ausser den bey seinem Regierungsantritte geschlagenen bekannten Krönungs- und den unter ihm geprägten Currentmünzen, kommen nur zwey merkwürdige Münzen von ihm vor; 1) die goldene Denkmünze von 25ten Apr. 1628 auf die Grundlegung der Kirche *S. Maria de Victoria* auf dem weissen Berge 2) eine goldene thalerförmige Münze von den Jahren 1621, 1624 und 1634, 5, auch 10 Dukaten schwer. Diese letztre hat mit einem doppelten und einem einfachen Dukaten von 1637 einerley Gepräge, den Kaiser in Lebensgrösse auf der Haupt- und den zweyköpfigen Adler auf der Rückseite. In den Jahren 1617 bis 1637 sind zwanzig verschiedene Böhmische Thaler unter *Ferdinand II* geprägt worden, von welchen der Vf. zwey von verschiedenem Gepräge genau beschrieben hat. Unter den kleineren Münzen desselben ist das

Digitized by Google

XXIV. Karl VI. vom Jahre 1621 mit der Umschrift *pro aris et focis* das seltenste.

II Stück. Ferdinand II. suchte den Schaden zu heilen, den sein Vater dem Bergbaue zugefüget hatte, so nachtheilig auch der dreyßigjährige Krieg dem Münzwesen war. Die goldene und silberne Münze blieb bey dem vorigen Schrot und Korn. Es wurden alle Jahre Dukaten, Thaler, Groschen, Kreutzer und im Jahre 1640, an Dukaten 24973 Stück und an Thalern und Groschen 43827 fl. ausgemünzt. Ferdinand III gab schon 1636 der Bergstadt Joachimsthal ihre vorige Freyheiten mit neuen vermehret wieder, befreyete 1640 die Bergstädte von allen Einquartirungen und Durchmärschen und hielt sogar seine böhmische Kammer dazu an, dass sie die Bergwerke in Aufnahme bringen sollte. Er erneuerte auch 1646 dem Grafen Heinrich von Schlick alle seinen Vorfahren verliehene Privilegien und Freyheiten.

Nebst den Krönungsmünzen sind die merkwürdigsten Münzen *Ferdinands III:* 1) ein grosser Medaillon in Gold und Silber, dessen Hauptseite den König in jugendlicher Gestalt mit bloßem Haupte, breiter Halskrause, geharnischt, mit dem goldenen Vließ an der Brust und die Rückseite den böhmischen Löwen mit umhangendem güldenem Vließe vorstellt 2) ein ovales Schaustück in Gold auf dem A. mit dem Brustbilde des Kaisers und auf dem R. mit der Wagschale, deren Zünglein in ein Kreutz geht und der Umschrift: *Firmamenta regnorum.* In dem Münzkabinette des Bischofs von Leutmeritz befindet sich auch eine thalerförmige Münze von ähnlichem Gepräge. Auf den Dukaten kommt das Brustbild des Kaisers, bald mit, bald ohne Lorbeerkranz vor. Der Vf. hat bis itzt 13 Thaler dieses Regenten von verschiedenen Jahren gesunden. *Ferdinand III* war übrigens, wie *Rudolph II* und nach ihm *Leopold*, ein eifriger Adept.

III Stück. Das kurze königliche Leben *Ferdinand IV* liefert ausser den Böhmischen Krönungsmünzen keine Münze, als einen einzigen nur auf einer Seite geprägten halben Kreuzer.

IV Stück. Unter der Regierung *Leopolds* gieng sowohl in dem böhmischen Münzwesen als mit dem Bergbaue eine grosse Veränderung vor. Der Dukaten stieg bey demselben inneren Gehalte von dem Jahre 1671 bis 1693 so sehr (von 9 bis auf 4 fl) hinauf, dass das bisherige Verhältniss zwischen dem Gold und Silber gänzlich verrückt wurde. Auch die Scheidemünze wurde so schlechthaltig, dass die 90 Kzr., welche als der eigentliche Werth eines Thalers festgesetzt waren, kaum den sechsten Theil eines Speciesthalers ausmachten. Das ist die Ursache, warum die Prägung der ganzen und halben Thaler einige Jahre ganz eingestellt blieb und warum die Reihe der Thaler Leopolds durch ganze Folgen von Jahren unterbrochen wird. Endlich kam es durch den zu Leipzig 1690 errichteten Münzfuss, den auch Leopold 1693 annahm, dahin, dass ein festgesetztes Verhältniss zwischen Gold und Silber angenommen wurde. Nun liess Leopold ganze, halbe, und Viertelthaler ausmünzen, führte auch neue Geldsorten in Böhmen und unter diesen eine kleine Landmünze ein, die aber wegen ihres zum Gebrauche durchaus unschicklichen Werthes bald wieder eingeschmolzen werden musste und daher sogar in den Oestreichischen Erblanden eine Kabinetsseltenheit geworden ist.

Wäre Leopold nicht in stete Kriege verwickelt gewesen, so würde der Bergbau in Böhmen unter seiner Regierung viel gewonnen haben. Er verordnete 1665 eine eigne Commission zur Untersuchung des Verfalls desselben und befahl der Kammer schleunige Vorschläge zum besseren Auskommen der Bergstädte zu thun; aber die Kammer war zu saumselig, um diese Befehle zu befolgen und Leopold zu sehr durch seine Kriege behindert, um sie durchsetzen zu können. Indessen bestätigte er doch allen Bergstädten ihre Privilegien, schenkte ihnen darauf sehr beträchtliche Contributionsreste und befreyete sie am Ende sogar von allen Abgaben und Steuern.

Einige gewinnsüchtige Münzhändler haben durch Verfälschung der Jahrzahlen die Reihen der Leopoldisch-Böhmischen Münzen zu vervollständigen gesucht; im Grunde ist aber fast von keiner einzigen Böhmischen Münzsorte Leopolds, den Groschen ausgenommen, eine nach den Jahren ununterbrochene Reihe zu haben. Von den Dukaten fehlen die Jahre 1688 und 89 und die Thaler fallen in die Jahre 1666 1674, 1693, 1695, und 1702 bis 1705. Der älteste halbe Speciesthaler Leopolds ist vom Jahre 1671. Erst 1692 kommt Leopold mit der Perücke auf den Münzen vor. Ausser den böhmischen Krönungsmünzen dieses Kaisers, die den Liebhabern schon bekannt sind, hat der Vf. N. 2. ein medaillenförmiges Goldstück angeführt, das er aber doch nicht mit Gewissheit für eine Böhmische Münze angeben will. Die Hauptseite enthält das rechtsstehende Brustbild des Kaisers mit belorbeertem Haupte und die Rückseite das in der Mitte gespaltene östreichisch-kastilianische Wapenschild, über demselben den einköpfigen Adler mit Zepter und Schwerd, zur rechten Seite das Ungarische und zur linken das Böhmische Wapen in kleinen Schilden mit der bedeutenden Umschrift: *Austriae est Imperare orbi Universo* ohne Jahrzahl. Herr Voigt setzt diese Münze nicht vor das Jahr 1696. Der Beschreibung dieser Münze hat er noch die Beschreibung verschiedener Dukaten, Thaler und andrer Geldsorten beygefügt.

V. Stück. Die Regierung *Josephs* war zu kurz, als dass man eine grosse Veränderung für das Münzwesen oder den Bergbau unter derselben suchen sollte. Aber wichtig ist die Verordnung, dass die Bergstädte von aller Accise in Ansehung der zum Bergbau unmittelbar erforderlichen Materialien befreyet seyn, und die Bergbeamten und Bergarbeiter für die Erlegung der Accise eine Zulage an ihrer Besoldung und ihrem Lohne bekommen sollten. Dukaten, Thaler, Groschen, Kreutzer sind in allen

Digitized by Google

Jahren Josephs I. in Böhmen ausgemünzt worden; halbe Thaler aber nur in dem Jahre 1710.

VI Stück. Auch unter *Karl VI* ist das Münzwesen in Böhmen wenig verändert worden. Fast alle seine Münzpatente haben nichts zur Absicht, als die Ausfuhr der einheimischen Münzen und rohen Metalle und die Einfuhr der fremden Münzen zu verhindern. Karl VI war den Bergstädten günstig; er schenkte ihnen nicht allein Steuerreste, sondern erlaubte ihnen auch, die künftigen Steuern zum Bergbau zu verwenden. Aber die Ausführung des von ihm zuerst entworfenen Instituts zur Erziehung für junge Bergwerksverständige war seiner grossen Tochter und Nachfolgerinn, der *Maria Thresia*, vorbehalten.

Unter *Karl VI* erscheinen die ersten Böhmischen Medaillen, deren der Vf. 18 anführt; die aber mit den vom *Heraeus* angegebenen und im ächten Geschmack der alten, geprägten Medaillen Karls VI in keine Vergleichung gesetzt werden können und wahre Denkmäler eines kindischen Witzes und der damals herrschenden chronographischen Tändeleyen sind. Einige derselben, auf welchen das Sujet aus der Fabelgeschichte Böhmens hergenommen ist, hat der Verf. sehr gut erklärt. Von den unter Karl in Böhmen ausgemünzten Currentmünzen, von den Dukaten, Thalern etc., werden genaue Nachrichten mitgetheilt. Unter diesem Regenten werden die so genannten *Erles-Dukaten*, die aus dem Golde des in diesen Zeiten wieder bearbeiteten alten Böhmischen Euler Goldbergwerks geprägt wurden, häufiger. Unter der Regierung *Josephs I* ist ein einziger Eulendukaten 1710 geschlagen worden; unter der Regierung Carls aber 5 theils einfache, theils doppelte, welche in die Jahre 1715 — 25 fallen. Dieses in dem Hussitenkriege zerstörte, unter Leopolden wieder aufgenommene, und in den neuern Zeiten, unter Karl VI und der Maria Thresia bey mancherley widrigen Zufällen mit vielem Glücke bearbeitete Goldbergwerk, ist ganz wieder in das Freye verfallen. *Köhler* hat diese Eulendukaten irrig für steyerische Dukaten ausgegeben, weil er in dem Böhmischen Löwen das steyerische Panterthier zu erkennen glaubte. Böhmische Thaler sind in allen Jahren Karls, nur nicht in den Jahren 1733 und 34, halbe und Viertelthaler aber nicht so häufig, jedoch der erstern mehr, als der letztern, XVII und VII Karlstücke selten, Groschen ununterbrochen ausgemünzt worden. Der Thaler vom Jahre 1728 ist der erste, der die Randschrift *Constanter conitet orbem* führt.

VII Stück. Auch von Kaiser Karl VII hat der Verf. ausser der von ihm bekannten Böhmischen Krönungsmünze einen Böhmischen Thaler mit dem Brustbilde des Kaisers auf der Haupt- und dem Kaiserlichen Adler auf der Rückseite angeführt.

VIII Stück. In diesem Stücke, welches die Beschreibung der Medaillen und Münzen der *Maria Thresia* in sich fasst, geht der Vf. von seinem bisherigen Plane ab. Er giebt nicht allein von der in Böhmen, sondern auch von allen in ihren Erbländern unter ihrer Regierung geprägten und in dem kostbaren Werke der Erzherzogin *Anna Maria, Schau- und Denkmünzen — — der K. K. Maria Thresia*, schon beschriebenen Medaillen Nachricht. Die Böhmischen Medaillen sind 1) die Denkmünze auf die Befreyung der Stadt Prag von den Franzosen 1743 — 8.) Die Böhmischen Krönungsmünzen 9) die Denkmünze der Böhmischen Judenschaft, wegen Aufhebung der schon beschlossenen Verbannung derselben 1745, mit den zwey fehlerhaften Inschriften *Exilio minato* und *Decreto abolato*; 10 — 12) die auf den Sieg bey Collin geprägten Medaillen; 13) die Denkmünze auf die Befreyung der Stadt Prag von den Preussen. *Maria Thresia* liess bald nach dem Tode ihres Vaters 1741 als Königin *Dukaten, Thaler, Gulden, XVII, Groschen und halbe Kreutzer* zu Prag ausprägen, die aber alle Kabinettsseltenheiten geworden sind, weil sie gleich anfangs theils vergriffen, theils von den Franzosen eingewechselt wurden. Nach dem den 21 Sept. 1756 von Oesterreich und Baiern angenommenen Conventionsfuss kamen die XX, X und V Kurst. in Böhmen auf. Im Jahre 1760 führte die *Maria Thresia* die Kupfermünze ein; die erste Probe fiel aber so schlecht aus, dass die Kaiserin alle schon ausgebrachten Münzen mit dem grössesten Unwillen wieder aufsuchen liess.

Schade ist es, dass die diesem Bande beygefügten Kupfertafeln so schlecht ausgefallen sind. Da der Recensent viele Münzen mit den hier gelieferten Abdrücken vergleichen konnte, so kann er die Versicherung geben, dass die meisten Abdrücke auch nicht das mindeste von der originellen Zeichnung an sich haben. Nichts ist weder von der Kunst noch der Schönheit der Münzen in ihnen sichtbar. Der würdige Verf. des Werks klagt selbst darüber, und die Käufer werden noch mehr darüber klagen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISAUSTHEILUNG. Die *Königliche und patriotische Gesellschaft* zu *Valence* in *Dauphiné* hat diesmal keinen von den beiden für die mechanischen Künste von einem seiner Mitglieder gestifteten Preisen vertheilt; doch hat sie die Werke eines Tischlers, Namens *Brun*, und eines Messerschmidts, Namens *Césard*, als vorzüglich genannt, und jedem von diesen beiden Männern eine Belohnung zuerkannt.

Den in der A. L. Z. 1785 N. 170 ausgesetzten Preis auf die Frage *vom Nutzen und Schaden der medicinischen Elektricität* hat eine lateinische Abhandlung gewonnen, die die Herren *A Poots van Troostwik*, Mitglied der Gesellschaften zu Amsterdam und Utrecht, und *T. R. T. Krayenhof*, Doctor der Philos. und Arzneygel., beide zu Amsterdam, gemeinschaftlich gearbeitet hatten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten Aug. 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, bey Gyldendal. *Om Preussens Kong Frederik II. Med Hensyn paa den monarkiske Regierung og paa Danske Stat.* Ved *Tyge Rothe.* 196 S. 8.

KOPENHAGEN und LEIPZIG, bey Proft: *Ueber Preussens König Friedrich II. Mit Rücksicht auf die monarchische Regierung und den Dänischen Staat. Von Tyge Rothe.* Aus dem Dänischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen von *Valentin August Heinze*, der Weltweisheit D. und Prof. zu Kiel. 1787. 204. S. 8.

Diese Schrift, welche ganz in der dem würdigen Herrn Etatsrath Rothe eignen Manier, (die aus andern seiner theils in der A. L. Z. angezeigten, theils auch aus Uebersetzungen bekannten Schriften erhellet,) verfasset ist, hat die Absicht, Friedrichs wahre Grösse und zugleich die Vorzüge der monarchischen Regierung zu zeigen. Dabey nimmt der Verf. Gelegenheit in Absicht auf sein Vaterland manche Wahrheit mit gewohnter Freymüthigkeit zu sagen. Als Lobschrift betrachtet, behauptet sie einen vorzüglichen Rang unter der Menge derjenigen, welche auf den unsterblichen König fast in allen Sprachen Europens erschienen sind. Und als Schilderung der Vorzüge einer wahren unverdorbenen Monarchie ist sie der aufmerksamen Betrachtung philosophischer Staatskundiger würdig. Der Verf., der von allen drey einfachen Regierungsformen die aristokratische ganz verwirft, hält zwar die Democratie einer wahren Vollkommenheit fähig, behauptet aber gleichwohl, dass die Monarchie der Natur anfolge entstanden sey. Die älteste Regierungsform, sagt er, war die Patriarchalische, die Vereinigung einer einzigen Familie unter der Oberherrschaft des Patriarchen als regierenden Vaters, Gesetzgebers, Richters und Priesters. Sie konnte nur bestehen, so lange unsre Gattung noch in ihrer Kindheit war, und in einem fruchtbaren Erdreiche unter einem milden Clima. Als bey der starken Vermehrung des menschlichen Geschlechts mehrere Familien sich zu einer bürgerlichen Gesellschaft vereinigten, blieben sie der patriarchalischen Regierungsform, so viel es thunlich war, treu, und übertrugen es Einem aus ihrer Gesellschaft, dass er ihrer aller Vater, Versorger, Vertheidiger, Gesetzgeber, Richter, Priester und der Wegweiser eines jeden in Ansehung der Erwerbung seines Unterhalts seyn sollte. So ist denn die Monarchie eine natürliche Einrichtung. Zwar kann der Monarch unmonarchisch handeln. Es ist schaudernd von Ungeheuern und Tigern gesagt zu werden; es muss schmerzlich seyn, seinen Vertheidiger und Wegweiser mit der Schlauheit behaftet zu sehen, wenn man unter arabischen Räubern wandert; es ist hässlich, wenn ein Vater seinen Kindern ein Englischer Highwayman ist. Zwar scheint eine vollkommen geordnete und in allen Theilen gleich thätig wirkende Monarchie ein Ideal zu seyn. Aber war es denn den patriarchalischen Regierungen der Vorwelt anders? Und hat es eine andre Bewandniss mit den Regierungen in Freyhasten? Was Athens Schönheit und Roms stolze Herrlichkeit verzehrte, dieses auflösende Gift ist noch vorhanden. Es hat an schweizerischer Kraft gefressen und gezehret, in Bern die vollkommne Aristokratie erschaffen, an Genf gefressen und seinen Glanz verzehret u. s. f. Und der holländische Staat, wie tief liegt er darnieder, unter Schändlichkeiten und Verrätherey en, welche die Anarchie gleichsam aus der Hölle hervor rufen, ihnen zu folgen. Zwar der Gedanke von den Unglücksfällen dieses Staats muss an den Gedanken von dem gierigen Handlungsgeist geknüpft werden. Aber dass das herrliche stolze England dereinst durch das auflösende Gift, welches jeder Freystaat, so wie seine Reichthümer sich mehren, seine Grenzen erweitert und seine Sitten verfeinert werden, in sich ziehen muss, verzehrt werden sollte, das, sagt der Verf., ist eine Ahndung, welche uns allzu traurig zu einer hohen Wahrscheinlichkeit emporwächst. Der Verf. zeigt nun die Vortheile der Monarchie in den Werken Friedrichs, den er oft und gerne mit Dännemarks, selbst von Dänen bey weitem nicht genug geschätzten Christian IV vergleicht, lobt bey dieser Gelegenheit den Kaiser, der sich keine Ehrensäule setzen lassen wollte, und gesagt haben soll, dass Friedrich ihm ein werthes Muster seyn solle. Er berührt den Einwurf, Friedrich habe sich um die Schriftsteller und Künstler seines Landes wenig bekümmert. Wenn das wahr ist, so ist das Lob, das sie ihm gaben, zuverläßi-

Digitized by Google

ger, und ihr Betragen macht ihnen so viel mehr Ehre, da sie, ohne Hoffnung auf Belohnung von ihm, ihm Gerechtigkeit widerfahren liessen. Ihn lobten Männer von Wissenschaft und Kunst, die ihren eignen Werth fühlten, und die, wie Männer dieser Art ohne die äussersten Noth nie müssen, nie in den Vorgemächern standen und warteten. Lessing, Mendelssohn, Nicolai, Göckingk, Zimmermann, Lambert, Spalding, Eberhard, Namen, die ganz Deutschland verehrt. König Friedrich, heißt es ferner, liess jedermann frey denken und reden. Er war der erste Monarch, der diesen Regierungsgrundsatz annahm, und er hielt eifrig darauf, so eifrig, wie es kein andrer europäischer Monarch bisher that. — Er wirkte viel und zwar im Grossen. — Alle Philosophie muss zur möglichsten Erreichung der Glückseligkeit und Vollkommenheit leiten. Ein gekrönter Philosoph! Weiss man einen höhern Titel den Gewaltigen auf Erden zu geben? Zwar, Könige! sind Diener um euch, welche von dieser Benennung gering reden dürfen; wollen, dass euch nur von Majestät, von Machtvollkommenheit, von allertiefster Unterthänigkeit, von der Geringfügigkeit des Menschen und des Bürgers vorgeredet werden soll. O, wie untreu sind diese Leute an eurer fürstlichen Ehre! u. s. f. — König Friedrich wollte ein Gelehrter seyn, und er war es in der That. Er wollte als ein solcher erkannt seyn, und ward Schriftsteller. Auch dies ist eine schöne Blume, um sie in seinen verdienten Ehrenkranz zu flechten. Aber er hätte es unterlassen können, und würde doch berühmt genug gewesen seyn. — Friedrich II. wusste, dass der Monarch für die gesammte Staatsarbeit stehen müsste, und er war Mann genug, um für das Ganze zu stehen. Daher konnte auch der klügste, gutherzigste, herrlichste Minister mit dem Herrn, und der Herr mit dem Minister nicht verlegen seyn. — Daher fand man um den König keine ephemerischen Minister, und keine Vorbedeutungen, keine Veränderungen, welche Frankreich so häufig mit des Königs Reisen nach Fontainebleau verbunden sieht. Sehr richtig urtheilt der Verf. über Friedrichs weisen und sichern Regierungsplan, der von dem wahren philosophischen Geist des Königs zeugt. Zwar, sagt er, weiss ich, dass viele seine Einrichtungen für so gespannt halten, dass die Neigungen und Wünsche der Menschen dagegen an arbeiten, und dass, sobald der Zwang der Uebermacht gemindert werden müsste, die Einrichtungen aufhören würden. Aber wo der Ackerbau stark getrieben wird, wo die Waaren, welche er verschafft, leicht in Umlauf kommen, weil der Fleiss in den Fabriken lebhaft von statten geht; wo der Landmann kein Befteurungssystem, welches von Jahren zu Jahren an Strenge wächst, zu fürchten hat; wo froher und kühner Muth dem gemeinen Volke eigenthümlich geworden ist; wo Gerechtigkeit mit Strenge und unparteylich gehandhabt wird: da kann das Werk dauern, so lange die Regierung die arbeitenden Volksklassen nicht in die Gewalt der Beamten giebt, u. s. f. Von Friedrichs kriegrischer Laufbahn zu reden, überlässt der Vrf. den Kennern der Kriegskunst, nur das bemerket er, dass der König in dem schrecklichen siebenjährigen Kriege mit seinen 200,000 Mann eignen, und höchstens 100,000 Mann Hülfstruppen über 600,000 Mann der feindlichen Macht die Oberhand behielt, dass er diesen wie alle seine Kriege führte, ohne sein Volk mit Steuern zu beschweren, dass er grosse und folgsame Krieger bildete, und dass er den Raub- und Mordgeist von seinen Heeren verbannte, und auch dadurch wichtsames Beyspiel ward. Indem der Vrf. die zerstreute Lage der preussischen Länder, ihren Boden und die Beschaffenheit bemerken lässt, zeigt er die Grösse des Königs, der, indem er sich 300,000 statt 60,000 Krieger erschuf, zugleich die hervorbringende Volksmenge verdoppelte und seinem Nachfolger einen reichen Schatz, den er den Schatz des Staats, nicht des Königs, nannte, und 5 Millionen ersparter Gelder, blos's den Armen zu geben, hinterlassen konnte. Dass er einen Theil seines Schatzes in Sachsen sammlete, darüber sagt der Vrf. alles, was zur Entschuldigung des Königs gesagt werden kann, ohne gleichwohl seine völlige Rechtfertigung zu versuchen. Allein das steht ihm gleichwohl sicher, dass Friedrich vornehmlich durch Beförderung des Ackerbaues und aller nützlichen Nahrungszweige seine Schätze sammlete. Bey dieser Gelegenheit stellt der Vrf. eine Vergleichung mit Dännemark an, das während seines sechszigjährigen Friedens, und bey den erstaunlichen Handelsoperationen kurz vor 1782, so weit zurück geblieben ist, blos weil man die ächten Hülfsmittel der öffentlichen Wohlfahrt, den Ackerbau, die Nutzung der Vortheile Norwegens u. s. f. vernachlässigte. Er lässt aber auch die bessere Aussicht in die Zukunft sehen, welche die Commission zur Verbesserung des Landwesens-Systems, die Creditkasse, die Freygebung des Isländischen und Finmarkischen Handels gewähret. Wir müssen hier eine lange Reihe interessanter Betrachtungen übergehen, die der Verf. über alle Theile der Staatsverwaltung des Preussischen Monarchen anstellt. Z. E. über die Begünstigung aller Nahrungszweige, die Beförderung der Gesetzgebung, die Strenge der Regierung, das System der Contrebande u. s. f. Allenthalben aber nimmt er Rücksicht auf sein Vaterland, dessen Wiederaufrichtung er nicht eher für möglich hält, bis ein König auftritt, welcher sagen kann: Ich, des Staats Oberfeldherr, ich will euer Mann seyn, ihr Bürger des Staats. Aber mit leibeignen Burschen kann ich es nicht seyn, und so gebt mir andre, Mitbürger! Sehr lesenswürdig sind des Vrfs. Betrachtungen über Friedrichs Gesinnungen gegen die christliche Religion. Wir müssen uns aber blos's auf die Anführung des Resultats davon einschränken. Dieses ist: Wenn der König

Digitized by Google

König selbst die Glückseligkeit und Seelenfreude entbehrt hat, die das Christenthum seinen Bekennern gewährt, so ist er deswegen vielmehr zu beklagen, als hart zu beurtheilen. Aber ungereimt wäre die Behauptung, dass er unphilosophisch und unpolitisch sein Volk zur Irreligiosität zu führen gesucht habe. Er begünstigte vielmehr das Christenthum, an dessen Stelle er nichts bessers zu setzen wusste, durch grosse Summen, die er zur Beförderung des Schulwesens hergab, durch Regimentsschulen, die er stiftete, durch wohlabgefasste Schulordnungen, am meisten aber durch Begünstigung der Pressfreyheit. Und wenn er Semlers Reinigung des christlichen Lehrbegriffs ruhig zusah, wenn er Cranzen und Bahrdten kein Stillschweigen auflegte, wenn er bey Lessings Fragmenten keine Aengstlichkeit fühlte, so scheint er Gamaliels Ausspruch, Apostelgesch. 5, 35. sich zur Regel gemacht zu haben. Und wer wird es ihm als Verbrechen gegen das Christenthum anrechnen, dass er Wolfen zurück rief, da ohne diesen die Welt schwerlich einen Moses Mendelsohn und eine allgemeine deutsche Bibliothek erhalten haben würde? — Hiernächst sucht der Vrf. den König gegen die Beschuldigung zu rechtfertigen, dass er durch Cabinetsbefehle den Gang der Rechtshändel unterbrochen und durch Machtsprüche regiert habe. Er hält die Cabinetsbefehle in manchen Fällen für nützlich, wenn er gleich wünscht, dass sie nicht häufig und nicht eilfertig abgegeben werden mögen, und auch den Irrthum des Königes in des Müllers Arnold Sache eingesteht. Aber hier hat ihm der Ueberfetzer (in der Note zu S. 159. der Ueberfetzung) Gründe entgegen gesetzt, welche die Cabinetsbefehle in Anfehung der Rechtssachen durchaus verwerflich machen. Nach so grossen der Regierung und Staatsverfassung Friedrichs II. gegebenen Lobsprüchen, zeigt gleichwohl der Vrf. seine Gründe an, warum er seine Dänische Staatsbürgerschaft nicht gegen die Preussische vertauschen mögte. Diese sind: dass der Dänische nicht aus eroberten Theilen bestehende Staat nicht leicht Krieg fürchten und kein mit der Zahl der Einwohner unverhältnissmässiges Kriegsheer unterhalten darf, sich durch seine Seemacht schützen kann, ohne den Pflug ruhen zu lassen, keiner erschöpfenden Auflagen bedarf, einen bessern Boden, und das zwar verkannte, aber unschätzbare Norwegen zur reichen Hülfsquelle hat, dass der weise Gebrauch seiner Kräfte mehr, als alles Gold der preussischen Schatzkammer stärken und verherrlichen, und dass er, selbst sehr vernachlässiget, sich immer beym Leben und bey Kräften erhalten hat. Er fügt noch viele sehr interessante Betrachtungen über die Verfassung Dännemarks hinzu, wie auch über die zum Theil vormals begangenen, zum Theil noch fortdauernden Fehler, der Staatsverwaltung, über den Volkscharakter und über die Wünsche und Hoffnungen, dass Dännemark die Zeiten Carlistians IV und Friedrichs IV wieder zurückkehren sehen möge. Endlich lest man noch Bemerkungen über die Pflicht, Gottes Vaterliebe zu preisen, die der Welt einen so vortreflichen König, als Preussens Friedrich II. war, gegeben hat, über das Ende desselben, und vorzüglich die wichtige Bemerkung, dass ein König, dessen Leben eine Reihe von Kriegen war, dennoch Einrichtungen erfand, welche den Krieg theils ganz abwenden, theils ihm seine schrecklichen Wirkungen nehmen können, z. E. den deutschen Fürstenbund, und den Vergleich mit den Nordamerikanern, kraft dessen, auch auf den Fall eines Krieges, Handlung und Gewerbe frey und alle unbewaffnete Leute ungestört bleiben sollen. In der That verdiente dies bemerkt zu werden, wenn gleich der Verf. in einer Art der Begeisterung sich eben davon ein Glück der Zukunft bildet, und Erfolge erwartet, die sich ohne überspannte Erwartung wohl nicht in dieser Höhe gedenken lassen.

Die Ueberfetzung ist ihres Urhebers würdig, der uns schon mehr als ein cünisches Buch, getreu und glücklich, (nur freylich nicht immer correct genug,) in die deutsche Sprache übertragen, geliefert hat. In den Anmerkungen widerspricht der Ueberfetzer bisweilen dem Verf. z. E. in seinen Behauptungen von den Vorzügen der Democratie, von dem Britannien drohenden Verderben, von Lord North und Herrn Fox u. f. f. Zu bedauern ist die Verunstaltung, welche die Ueberfetzung durch hässliche zum Theil den Verstand verwirrende Druckfehler erlitten hat. Z. E. S. 2. Z. 2. ff. steht: *dass viele Könige lebten, welche ohne kraftvolle und edle fürstliche Denkungsart dennoch den Königsthron verherrlichten und ihn den Völkern als liebenswürdig darstellten*; anstatt: *welche ohne kraftvolle und edle fürstliche Denkungsart den Königsthron zu verherrlichen, und ihn den Völkern als liebenswürdig darzustellen, handelten.* S. 128. Z. 17. steht *Comfar* statt *Cäsar*. S. 191. Z. 3. von unten steht *Friederich IV.* wo es *Friedrich VI.* heissen sollte, u. s. f.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, in Verlag der Raspischen Buchhandlung: *P. S. Pallas*, d. A. D. Etatsrath, Prof. der Naturg. &c. *Characteriſtik der Thierpflanzen, worin von den Gattungen derſelben allgemeine Entwürfe, und von denen (den) dazu gehörigen Arten kurze Beſchreibungen gegeben werden; nebſt den vornehmſten Synonymen der Schriftſteller.* Aus dem Lateinischen überſetzt und mit Anmerkungen von *Chriſtian Friedrich Wittens*, Inſpector und erſten Prediger zu Cotbus &c., und nach ſeinem Tode herausgegeben von *Joh. Friedr. Wilh. Herbſt*, Prediger an der Marien und h. Geiſtkirche zu Berlin &c. gr. Oct. *II. Theile.* Erſter Th. 344. S. Zweyter Th. 265. S. nebſt einem Verzeichniſs der Geſchlechter und Gattungen, in beiden zuſammen

Digitized by Google

sammen 27 Kupfertafeln mit 18 Figuren. (5 Rthlr.)

Bekanntlich hat *P.* bereits vor 21 Jahren eine Beschreibung der Thierpflanzen, unter dem Titel *Elenchus Zoophytorum*, in einem kleinen Octavband herausgegeben. Dieses ist das vollständigste Verzeichniß, welches bisher erschienen. Er hatte hierinnen ausser beträchtlichen Ergänzungen die 10te Ausgabe des Linneischen Systems berichtiget. *Linné* hatte dann bey der 12ten Ausgabe diese Berichtigungen benutzt, doch die meisten der angegebenen Arten wiederum unter andern Gattungen eingetragen, wenn auch verschiedene gänzlich übergangen worden, da ihm vielleicht die Beschreibungen nicht zureichend waren. Er hat sich indessen dahin sehr sorgfältig bezogen. Zwey Jahre nach der Ausgabe dieses *Elench. Zooph.* hat Herr *Boddaert* eine holländische Uebersetzung dieses Werks veranstaltet, und Erläuterungen, auch einige Kupfertafeln, die jenem gänzlich fehlen, beygefügt. Nun war eine Verbindung dieser sämtlichen Arbeiten so wohl, als eine deutsche Uebersetzung und genauere Berichtigung zu wünschen, zumal da sich in dieser Zeit noch mehrere Entdeckungen gesammelt hatten. Diesem Geschäfte hatte sich nun der vor wenig Jahren verstorbene, sehr verdiente Inspector *Wilkens* zu Cotbus unterzogen, und nach seinem darauf verwendeten vieljährigen Fleiß alles mögliche geleistet. Doch da er diese Arbeit, ausser der vollständigen Uebersetzung, unvollendet hinterlassen, so hat Herr Pred. *Herbst* in Berlin den Auftrag der Witwe übernommen, und aus dessen Manuscripte das wichtigste ausgelesen, an seinem Ort eingeschaltet, und auch einige Bemerkungen beygefügt. Der sel. *Raspe* in Nürnberg übernahm die Ausgabe; aber bey unvermeidlichen Hindernissen wurde sie ein paar Jahre verzogen, und erst nach dessen Ableben konnte man sie endigen. Wir finden hier also beysammen, was *Pallas* und *Boddaert* geliefert hatten, und zwar mit Berichtigung der zwölften Ausgabe des Linneischen Systems. Die eigenen Bemerkungen, die oft sehr weitläuftig sind, wurden als Zusätze beygefügt. Bey dem Beschluß jeder Gattung (Genus) hat der Verf. die bey andern Schriftstellern beygebrachten Arten angezeigt, welche vorzüglich aus *Müllers* N. S. *Fabricius*, *Forskäl*, den *Philos. Transactions*, *Ginanni*, *Schröter*, und verschiedenen andern genommen worden. Die Uebersetzung ist getreu, und deutlich ausgefallen, welches wegen des angemessenen Ausdrucks in der Kunstsprache, sehr mühsam war. Die beygefügten Kupferstiche, welche aus *Boddaerts* Uebersetzung genommen worden, sind nach der grossen Anzahl der Gattungen sehr sparsam, und geben wenige Erläuterung. Herr *Herbst* hat noch einige Zeichnungen, welche der Verf. gesammelt hatte, eingeschaltet, sie sind aus *Ellis*, den *Philos. Trans.* und *Pallas* Schriften genommen. Es sind folgende: die *gorgonia Reticulum*, *pinnata*, *pectinata*, *juncea*, *radicata*, *Millepora lichenoides*; *Madrep. Pileus*, *Lactuca*, *anguiosa*, *Ananas*, *foliosa*, (verbessert); *Spongia flabelliformis*, *fulva*, *muricata*, *rubens*, *papillaris*, *fastigiata*, *frigosa*, *membranosa*. Wenn aber gleich dieses Werk zur Zeit würklich die vollständigsten Beschreibungen und Verzeichnisse dieser Arten enthält, so ist doch zu richtiger Kenntnis derselben noch manches übrig. Es sind viele Arten zweifelhaft gelassen, bey andern sind die angegebenen Kennzeichen, an sich nicht hinreichend bestimmt, nach der Zeit haben sich mehrere entdeckt u. s. w. Es sind daher Abbildungen, und diese nach ihren natürlichen Farben unumgänglich nöthig, wenn man eine hinreichende Kenntnis erhalten will. Wie wir aber aus einer Ankündigung sehen, hat sich Herr Prof. *Esper* in Erlangen dieser Arbeit unterzogen, welches den Liebhabern gewiß angenehm seyn wird.

Diesem Werk ist noch ein sehr brauchbares Verzeichniß der darinnen abgehandelten Gattungen und Arten, mit beygefügten Beziehungen auf die zwölfte Ausgabe des Linneischen Systems, des lateinischen Originals des *Elenchus Zoophy.* und der holländischen Uebersetzung, aus welcher die im Text übergangenen Namen eingerückt wurden, beygefügt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Buisson: *Alpasie*; traduit de l'anglois. *Tome premier*, 231 pag. *Tome second*, 238. pag. 1787. (3 Liv. 10 sous).

Ein anziehender Roman, der mit viel Kenntnis des menschlichen Herzens, des Weltlaufs und der höhern Stände geschrieben, und dessen Plan sehr simpel, aber nicht ohne die grose Kunst, den Leser mit Klugheit zu überraschen, angelegt ist. Der Charakter der Heldinn, wie des Helden, ist mit vieler Feinheit aufgenommen und durchgeführt, und der Vortrag empfiehlt sich durch eine gewisse edle Einfalt, die im englischen Original, (das wir nicht bey der Hand haben,) noch mehr Wirkung thun muß, als in dieser Uebersetzung, die aber übrigens keine von der ungebundnern Art ist, wodurch die Franzosen ausländische Werke ihren Landsleuten geniesbar zu machen pflegen. Im Meßkatalog ist auch eine deutsche Uebersetzung dieses Romans angekündigt. Wenn sie in gute Hände gefallen ist, so werden wir davon ein angenehmes Lesebuch in unsrer Sprache mehr bekommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten August 1787.

PHYSIK.

PARIS: *Observations et memoires sur la physique, sur l'histoire naturelle, et sur les arts* avec de Pl. en taille-douce par Mr. l'Abbé Rozier, Mongez et de la Metherie T. XXVIII. et XXIX. 1786. gr. 4.

(Beschluss des in Nro. 195.b abgebrochenen Artikels.)

Der XXIX Band hebt an mit dem *Jul. Ueber die Ursachen der geistigen Gährung und die Mittel, die Güte der Weine zu erhöhen, vom M. de Bouillon.* Die Versuche lehrten, dass der Weinstein unumgänglich nöthig zur Gährung des Mostes sey. Setzt man noch einmal so viel Weinstein, als schon natürlich im Most ist, zu, so erhält man bey der Destillation noch halb so viel Branntewein. Zur geistigen Gährung gehört ausser Wasser, Zucker und Weinstein, nothwendig noch ein extractiver harziger Stoff. Bey vielem Zucker war die Gährung nicht so brausend, aber der Wein ward feuriger und der Branntewein brennender. Am besten destillirt man den Wein in dem Zeitpunkt, da er sich aufklären will. — *Ueber die Art, die Erhebung einer Gegend über die Meeresfläche aus Barometermessungen zu bestimmen, von Pasumot.* Enthält lauter bekannte Sachen. Auxerre, wo der Vers. wohnt, liegt 46 Klaftern über der Meeresfläche. — *Ueber verschiedene mineralische Gegenstände zur Geschichte der Gebirge, von Spallanzani.* Aus der Gegend von Porto-Venere. Eine merkwürdige Quelle in der See. Beobachtungen in den Marmorbrüchen von Carrara. Der Marmor reproducirt sich hier nicht, sondern hatte sich blos in Stalaktit angesetzt. Beobachtungen über den Nebel von 1783 und Gewitter auf den Apenninen. — *Ueber den Ursprung des Natrums oder des natürlichen mineralischen Alkali, vom R. Lorgna.* Aus vielen Beobachtungen ergab sich, dass das Natrum seinen Ursprung von den Seethieren hat, von welchen es einen wesentlichen Bestandtheil ausmacht. Das Verhältniss des Natrums zur ganzen Masse des Fisches war sehr verschieden. — *Beyträge zur Naturgeschichte des Feigenbaums, von Bernard.* (mit Abbild.) Die Versuche sind in der Provence gemacht. Bey Vergleichung mit den de la Hirefohen ergiebt sich, dass des letztern Abbildungen von den männlichen Blüten des wilden Feigenbaums nicht sehr treu sind. Eine kurze Naturgeschichte des Feigeninsects (Pfenes). Es waren deren nie mehr als 3 in einer Frucht, sie müssen also äusserst fruchtbar seyn. Godeheus Schlupfwespen (ichneumon), von welchen die Pfenes getödtet werden sollen, hat der Vers. nicht bemerkt, wohl aber, dass Ameisen ihnen, wenn sie nach ihrer letzten Verwandlung aus den Früchten kriechen, auflassen, und sie mit sich nehmen. Die Art, wie Tournefort die Entwicklung der Feigen des Orients beschreibt, wird in der Provence anders befunden. Die sämmtlichen Feigenbäume werden in 4 Klassen gebracht. — *Ein Schreiben von Broleman an den Herausgeber.* Betrifft einen Streit mit Monnet über den im Jan. und Merz erwehnten Saturnit. — *Mineralogische Beob. im Delphinat von der Quelle der Romanche bis zur Ebne von Oisans im Aug. und Sept. 85. von Dhellancourt.* Der Verf. beschreibt das Aeufsere und Innere der hier befindlichen Berge ziemlich genau. — *Zoologische Betrachtungen, von A. Dicquemare.* Die Auster, die so ganz aller Gliedmafsen beraubt zu seyn scheine, habe deren mehr als man denke, sowohl zur Empfindung, als Ernährung, Kreislauf, und Fortpflanzung. — *Der A. Fortis* bemerkt, dass das Verzeichniss der versteinten Fische des *Bozza*, welches seinem Brief im Merz dieses J. angehängt ist, viel Unwissenheit seines Verfassers verrathe. — Endlich *ein volles Dutzend Einwendungen* gegen *Girtanners* Abhandlung über den Steinbock von *van Berchen.*

August. Ueber den Einfluss des Lichts, von Berthollet. Das, ganz anders als die Wärme wirkende Licht giebt besonders der Lebensluft, die sich gebunden in den Körpern befindet, ihre Federkraft; dies wird auf Vegetation und thierisches Wohlbefinden angewandt, das Licht zerlegt das Wasser in entzündbare und dephlog. Luft, und diese Zerlegung wird desto stärker, je reiner das Wasser ist. — *Ueber die Zerlegung und Wiederzusammensetzung der Mineralien überhaupt, von Besson.* Alle Zerstörung und Zusammensetzung geschehe vermittelst des Fluidums: worinn aber die Natur dieses Fluidi bestehe und wie es wirkt, bleibt dahin gestellt. Ueberhaupt herrscht im ganzen Aufsatz viel Declamation. — *Nachricht von einem Blitz,*

Digitized by Google

der auf einen Arbeiter gefallen, nebst einigen Gedanken über die Wirkung der Blitzableiter, von Breitinger. Die Erscheinung hat nichts besonders und was sonst gesagt wird, sind ganz bekannte Sachen. — *Ueber die Behandlung des kranken Schaafviehes, von Cartier.* Der Verf. bringt alle Krankheiten auf 9 Arten, giebt die Lebensordnung und Verwahrungsmittel, die Ursachen der Krankheiten, Mittel und Behandlung dagegen an, und macht am Ende noch einige gute allgemeine Bemerkungen. — *Wieder ein Schreiben des A. Fontana an Ingenh.* betrifft die Zerlegung des Wassers mittelst der beständigen Hitze des siedenden Wassers. — *Ueber ein Secundenpendel mit der Compensationsstange, von Grenier.* (mit Zeichn.) Die Stange ist rostförmig und besteht aus 3 Stäben, davon der mittelste aus Messing und die äussersten aus Eisen sind. An diese letztern sind unten durch einen Bolzen 2 ungleicharmige Hebel angebracht. Die Endpunkte ihrer kurzen Arme liegen gerade unter dem mittelsten messingenen Stabe; die Endpunkte ihrer längern Arme hingegen berühren ein paar Füsse, welche an die Pendellinse angeschraubt sind; da nun diese Linse durch nichts, als durch ihre Füsse mit der Stange in Verbindung ist, so wird sie durch die Hebel allemal gehoben, wenn der mittlere Stab durch die Wärme ausgedehnt wird und er nun die Hebel auf dieser Seite nieder drückt. — *Ueber die Natur und Bildung des Blätterreifens, von Wolwie, Puy de Dome, Mont d'or etc. von Delarbre.* Es sind vulkanische Produkte. Der Verf. sucht zu beweisen, dass das Feuer der Vulkane das Eisen eben so sublimiren könne, wie den Salmiak etc. und dass das Blätterreifen das Resultat einer solchen Verflüchtigung sey. — *Ueber eine neue Elektrirmaschine, von le Roy;* hat gar nichts besonders. — *Ueber den Steinbock, von Girtanner gegen van-Berchen.* Der Verf. vertheidigt sich sehr gut wider die Angriffe seines Gegners. — *Ueber die Zerlegung des Wassers, von Berthollet.* Enthält verschiedene Beobachtungen, die sich auf die Reflexions beziehen, welche der Herausgeber über Adets Schreiben gemacht hatte. — *Neue Reflexionen des Herausgebers* über die vorigen Artikel. — *Neue Versuche über die Spathsäure, von Scheele.* Enthält Vertheidigungen gegen Achards Angriffe im Jul. des 23ten Bandes dieses J. Allerdings sey die Erde in der Spathsäure nur zufällig und rühre blos von der gläsernen Retorte her. Am Ende noch eine Methode, die Spathsäure ohne Hülfe einer andern zu erhalten. — *Deschamps von einer Hündin,* die 39 Tage gehungert, und sich doch bald wieder erholt hat. — *Auszug einer Reise auf den Pic von Teneriffa, von de Lamanon und Monges.* Enthält verschiedene von diesen Gelehrten daselbst angestellte Beobachtungen und Beschreibungen 7 neuer Varietäten der vulkanischen Schörle.

Septemb. Ueber das Natrum, von Lorgna; Forts. Diesmal von der Magnesia als entschiedenem Bestandtheil der Seethiere. Das Natrum und die Magnesia sind blos darin verschieden, dass im erstern die salzige Beschaffenheit entschiedener ist, als im letztern; beide haben einerley Erde zur Basis und man kann die Magnesia als das Mittel zwischen der reinen Erde und dem Seesalz betrachten. Auch von dem in Seewasser verfekten Kochsalze und der Salzigkeit der See überhaupt, sucht Hr. L. den Grund in den Seethieren und deren Zerstörung; man kann aber nicht wohl annehmen, dass sich diese Salzigkeit vermehre und dass sich nach *Halley* das Alter der Erde daraus bestimmen lasse. — *Beschreibung eines neuen Apparats zur Bereitung der reinen brennbaren Luft, von Boulard.* (mit Abbild.) Mittelst 3 verschiedener Röhren, die in eine Flasche gehen, kann man diese so mit Wasser anfüllen, dass alle atmosphärische Luft herausgeht; alsdann entwickelt man erst das Gas. Von diesem wird das Wasser wieder herausgetrieben, dass man es in seiner ganzen Reinigkeit erhalten kann. Das Apparat ist theuer und wohlfeil, für grosse und kleine Quantitäten eingerichtet. — *Auszug aus einer Abhandlung über die Zerlegung des flüchtigen Alkali, von Berthollet.* Die entzündbare Luft ist ein Bestandtheil des flüchtigen Alkali; auch die ophlog. Salzsäure befindet sich darin und verlässt es jedesmal, wenn ihm seine entzündbare Luft durch eine stärkere Verwandschaft geraubt wird. Bey einer Zerlegung des flüchtigen Alk. mittelst des elektrischen Funkens, zeigte sich 1, 7 Kubicz. alcalische und 3. 3 solche Luft, wie sie sich bey der Zerlegung des flücht. alc. entwickelt. — *Beobachtungen mit der Coulombschen Variations-bouffole und dem Brander'schen Declinatorium, vom P. Cotte.* Die erstern sind von Stunde zu Stunde und die letztern des Tags 3mal gemacht worden. Die mittlere tägliche Variation weicht von den Resultaten der van Swindenschen Beob. wenig ab; nemlich die westliche Veränderung wächst täglich von 7 Uhr früh bis 1 Uhr Nachm. und nimmt ab von hier bis 10 U. Ab. Wo indess um 5 und 6 U. Ab. einige kleine Anomalien vorkommen. Die Beob. sind von den Jahren 84 und 85 und werden fortgesetzt. — *Reflexionen über die Wirkung des elektrischen Schlags in Rücksicht auf das Menschengeschlecht, von Carmoi.* Der Verf. hat den erschütternden Funken durch Kopf, Brust und Unterleib verschiedener Thiere, gehen lassen; oft war er, besonders im Unterleibe, tödlich; oft aber auch ganz unschädlich. Bey der Oeffnung fand er nie das Gehirn, oder andre zarte Theile, sondern blos die äussern gröbern, verletzt. Es schien, als ob der Funke blos nach Art des mephitischen Gas, nicht aber durch eine Art von Zerstörung, tödte. Mehrere Versuche an einer kranken Weibsperson zeigten, dass die Wirkung des Funkens eben dieselbe war, er mochte durch den leidenden Theil selbst, oder durch andere Wege gehen. Gewöhnlich störten die Schläge das Athmen. — *Ueber Alles, was Leben, Stahl,*

Stahl, Reifsbley, von Monge, Vau der monde und Berthollet; entgeth. von Hafsenfratz (ein Auszug). Erst die Untersuchung der Vorgänger, dann die eignen. Resultate. Der Stahl sey geschmiedetes und mit Kohle verbundenes Eisen, der stark cementirte sey mit vieler Kohle verbunden. Das rohe geschmiedete Eisen sey der einfachste Zustand dieses Metalls. Der Fluss ein Gemisch von Eisen, Kohle und dephlog. Luft. In der Forts; die sich im folgenden Monat befindet, wird behauptet, dass das Reifsbley (plombagine) eine mit Eisen gesättigte Kohle sey und dass es beym Stahlschmelzen auf der Oberfläche des Flusses im lockern Zustande entstehe, wenn jener langsam erkalte. — *Reflexionen über die kohlenartige Substanz (subst. charbonneuse) und das Phlogiston vom Herausgeber.* Bezieht sich auf den vorigen Artikel. Der Verf. sucht durch ähnliche Versuche und aus jenen Grundsätzen zu beweisen, dass ausser den dort genannten, auch die meisten andern metallischen, vegetabilischen und thierischen Substanzen, kohlenhaltig wären und wünscht sehr einen deutlichen Begriff von dem Ausdruck „subst. charbonn." — *Coraneau giebt noch eine weitere Vervollkommnung seines Goniometers an*, damit sich auch Winkel damit messen lassen, wenn mehrere Krystallen auf einer Ebne dicht aneinander sitzen. — *Ueber die Luft, welche sich aus der, der Sonne ausgesetzten Salpetersäure entwickelt, von Schrele.* Die Luft war dephlog. und die Salpeters. war vom Phlog. der Sonne roth geworden. Das Licht scheint also dem Verf. aus gleichen Theilen dephlog. Luft und phlogiston gemischt zu seyn; so wie nach ihm auch die Wärme in einem kleinen Theil des entzündbaren Grundwesens besteht. —

October. Ueber das Rösten des Hanfs, von Prozt. Die in den Hanffasern befindlichen Säfte sind ein Gummiharz; der gummöse Theil gerath beym Rösten in eine Art eigne Gährung, wodurch die Fasern und das Zellgewebe getrennt werden; der harzigte aber bleibt ohne Gährung, legt sich fest an die Fasern und färbt sie. Dieser harzigte Theil ist es auch, der mit dem Staub des trockuen Hanfs eingeschluckt wird, und der die Lunge so reizt. Dieser Theil wird durch das Laugensalz zerstört, desto schneller, wenn es durch Kalk sitzend gemacht wird. Auf diese Theorie gründet der Verf. seine ökonom. Vorschrift zum Hanfrösten; giebt dem Rösten im fliessenden Wasser den Vorzug, sonst empfiehlt er zu Verhütung des üblen Geruchs die ätzende Lauge. — *Ueber die Krystallisationen in den Graniten auf dem Gipfel des Noire, von Dodun.* Er beschreibt auch eine ganz neue Krystallisation von Feldspath, mit Abbild. — *Auszug aus einer Preisschrift über den Urstoff und die Erzeugung des Salpeters, von den beiden Thouvenels.* Gelind zuströmende, laue, atmosphärische Luft bringt in Verbindung mit fäulichten Ausdünstungen von thierischen Stoffen die Salpetersäure hervor, welche, wenn sie reine Kalk-Alaunerde, oder Magnesia zum Verschlucken vorfindet, häufigen Salpeter erzeugt. Als Substanz ist aber weder Salpeter noch Seesalzsäure in der Atmosphäre. Die Versuche, durch welche die Verfasser auf dieses Resultat gekommen sind, zeigen von grosser Einsicht in die Wirkungen der Natur. — *Bemerkungen über den Savoyischen und Sibirischen Steinbock, von von Berchen.* Betrifft hauptsächlich die Hörner. Der Verfasser hat Gelegenheit gehabt, einen Savoyischen lebendigen Steinbock beym Gouverneur zu Aigle vom Kleinen an mehrmals zu beobachten, wo er denn auch aufs neue versichert, dass er sich mit den zahmen Ziegen begatte und Junge zeuge. — *Versuche über die Adhäsion, von M*.* Der Verf. hing eine Flasche ohne Boden über ein Becken mit Wasser an einen Wagbalken; wenn sie verstopft war, so konnten sie 163½ Gran vom Wasser losreissen, offen aber, waren 42½ schon hinlänglich. Hiervon sucht der Verf. die Theorie aus Affinitäten etc. auf. Wir glauben, dass sich der Versuch schwerlich so anstellen lässt, dass bey der *verstopften* Flasche nicht etwas Luft aus derselben gehen sollte, indem man sie mit dem Wasser in Berührung bringt; ist aber dies, so wird hernach freylich eine grössere Kraft zum Losreissen erforderlich seyn, als wenn keine Verdünnung entstanden wäre, welches der Fall bey der *ersten* Flasche ist. — *Ein Auszug aus den Pegyllern der kön. Acad.* Betrifft einen merkwürdigen Wetterschlag, mit Zeichen. — *Ueber das Natrum.* 2te Fortsetzung. Der Verf. sucht hier das, nicht von phosphoreszirenden Insecten herkommende, Leuchten der See auf eine noch etwas andere Art, als *Cantou*, aus dem freygewordenen Feuer der zerstörten Seethiere, zu erklären; so wie er auch aus verschiedenen Versuchen wahrscheinlich macht, dass alle Eigenschaften des Seewassers von dem extractiven Theil der Seethiere und dem gemeinen Seesalz herrühren. — *Ueber die Verkalkung der Metalle in der reinen Luft und die Zerlegung des Wassers, von Hafsenfratz.* Der Verf. bringt hier einen Versuch gegen de la Metherie vor, wo sich allerdings Eisen und andre Metalle in reiner Luft calciniert haben und wo die Gesetze der Affinit. der Verkalkung sich anders zeigten, als sie Bergmann angegeben. — *Antwort auf voriges Schreiben von de la Meth.* Er behauptet, die gebrauchte Luft sey nicht ganz rein gewesen, und dieses auch zugegeben, beweise der Versuch doch nichts gegen seine Behauptung. Am Ende noch Versuche, die Zerlegung des Wassers betreffend. — *Ueber die Theorie der Verwandlung des Eisens in Stahl, und über das Reifsbley, von de Morveau.* Der Verf. schreibt das dem Reifsbley zu, was Berthollet der Kohle zuschrieb. Beide Substanzen seyen, wo nicht einerley, doch ganz nahe verwandt; es sey möglich, dass sich das Reifsbley in dem zu Stahl werdenden Eisen *bilde*. Die Kohle könne sich nur in

in so fern mit dem Metall verbinden, als sie zu Reifsbley geworden wäre. —

November. Untersuchungen über die Heuschrecken und die Mittel sie zu vertreiben, von Barón. Nach einer kurzen Naturgeschichte dieser Thiere, werden die Zerstörungsmittel so angegeben, dafs man die Oerter aufsuchen müsse, wo die Eyer liegen; diese verbrennt man oder läfst sie von den Schweinen fressen. Was übrig bleibt und auskriecht, mufs man in Wallergräben oder Säcke zusammentreiben und ersäufen, oder verbrennen, um ansteckende Seuchen zu verhüten. — *Ein Schreiben von Carette, Sohier* zeigt, wie man die zinnerne Wunderbüchse des P. Bernardin, die erst kalt und gleich darauf sehr heifs war, durch eingelegten Lederkalk nachmachen könne. — *Bereitung eines Gewächses aus der Klasse der Grasleder, nebst einigen Berichtigungen über den orangefarbigen Pelz, von Regnier.* Es besteht aus einem froschleichartigen Gewebe, welches die Natur aus zerstörten organischen Stoffen ohngefähr so zusammengesetzt hat, wie das Papier aus Pflanzenstoffen bereitet wird. Der gekrösförmige Nostoch sey ein unvollendeter Pelz. — *Fortsetzung der Versuche über die Adhäsion von M.* Hier ist ein bald offner, bald bedeckter buchstabirender Ring und dann auch blofs eine Scheibe gebraucht worden. Die Versuche wurden unter der Glocke angestellt. — *Beschreibung eines neuen Reise-Barometers von Hurter.* (mit Abbild.) Die torricellische Röhre steht in einem Gefäfs mit Quecksilber, das man, wenn nicht beobachtet wird, ausleeren kann. Durch einen Vernier kann man 1000 Theile von englischen Zollen erhalten. — *Beobachtungen über das Cassiosische Hygrometer, von Cazalet.* Es hat viele Aehnlichkeit mit dem Saussürischen, statt des Haars aber sind ein paar Fäden von Seidencocons gewählt. Die festen Punkte wurden dadurch bestimmt, dafs die Fäden einmal 48 St. im Wasser, und dann 3 St. in die Hitze eines Marienbades gebracht wurden, der Raum wurde in 200 Gr. getheilt, um 160 derselben ändert sich der Zeiger zwischen der gröfsten Feuchtigkeit und Trockenheit der Atmosphäre. — *Fortsetzung über das Natrum.* Hier von der Zerlegung des Kochsalzes und der Gewinnung des mineralischen Laugensalzes im Grofsen. Zufolge der vorigen Untersuchungen, dafs das Natrum ein Bestandtheil der Seethiere ist und sich auch im ungebundenen Zustand in den Seepflanzen findet, soll man ordentliche Sodagruben anlegen, Seethiere und Pflanzen mit Erde vermengt in dieselben stampfen und sie mit Wasser und Luft oft in Berührung bringen. — *Versuche der Bertholletschen Untersuchungen über die Natur der thierischen Substanzen* etc. Der Vers. zeigt hier, dafs das erstickende Gas in den thierischen Substanzen die Erzeugung des flüchtigen Laugensalzes bewirke und dieselben zur Fäulnifs geschickt mache, indem sie sich mit dem entzündbaren Gas verbinde. — Uebrigens prüft er die Meynungen anderer Physiker nach seinen Grundsätzen. — *Fortsetzung der Bemerkungen über die kohlenartige Substanz, vom Herausgeber.* Die Strahlsteine, von welchen vorhin die Rede war, werden hier weiter erörtert.

Der *Dezember* endlich enthält ein allgemeines Register über die mathematischen Artikel, die sich in den 20 Bänden von 1778 bis 86 befinden und dieses ist zweyfaches, noch ein Alphabetisches Verzeichniss der Schriftstellernamen, ihrer Abhandlungen und wo diese zu finden sind, mit angehangt. Beide Register werden auch denen angenehm und nützlich seyn, welche jene Bände selbst nicht besitzen. — Sonst hat noch Hr. Crell dem Herausgeber in mehrern Briefen, die hier eingerückt sind, von einigen in Deutschland und andern Orten gemachten bey uns bekannten Entdeckungen Nachricht gegeben.

AMSTERDAM, FRANKFURTH und LEIPZIG: *Mich. Valentin Fregens himmlisch Manna, Zeitvertreib*, das ist: güldenes Kleinod, handelnd von dem köstlichen Eckstein der Natur und desselben wunderbaren unaussprechlichen Kräften und Tugenden; welches niemals vor diesem auf dergleichen klare und deutliche Weis beschrieben und ans Licht gekommen, benebst einem Anhang noch vieler anderer fürtrefflichen, fast unglaublichen raren Curiositäten, u. s. w. mitgetheilet von einem *Anonymo*. Neue Auflage (!!). 1787. 60 S. in 8. (3 gr.)

Der weitläuftige Titul des Buchs trägt das Mahleichen an der Stirn, und überzeuge die Leser schon eben so gut von dem Werthe desselben, als die wiederholten Auflage dieser mysteriösen theosophisch-alchemischen Brochüre den traurigen Beweis liefern, dafs es noch immer Leute giebt, die sich mit Werken dieser Art den Schwindel in ihren Köpfen unterhalten, dafs es ihrer noch immer in solcher Menge giebt, um heifshungrige Buchhändler zu neuen Auflagen zu reizen.

OEKONOMIE.

HILDBURGHAUSEN, bey Hanisch: *Kurze Unterweisung einer Personen, die Aufhebung der Brach und Anbau der Futterkräuter betreffend.* Zum Besten und Unterricht des Landmanns von *L. F. Vonne.* 1786. 48 S. kl. 8.

Das bekannte über die Brache und deren Aufhebung in Gesprächen, wo Hr. von Liebenthal einem Verwalter und andern Landleuten, den verbesserten Zustand seiner Ländereyen zeigt. Von den Futterkräutern wird nur des Wiesenklees und der Lucerne vorzüglich gedacht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20ten August 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt und Leipzig, bey Fleischer: *Vom Duell, Point d'honneur und dergleichen*; eine Beylage zum philosophischen Arzt. 1787. 6½ B. 8. (5 gr.)

Der ungenannte Verf. bemüht sich, die gute und schlimme Seite des Duells und der Triebfeder desselben, des *point d'honneur*, zu zeigen. Ohne auf die eigentliche Quelle des Zweykampfs zurückzugehen, welche unstreitig in dem grössten Grad politischer Freyheit und häuslicher Unabhängigkeit unserer edelen Vorfahren liegt, fängt er bloss mit dem Ritterwesen des 9ten und der folgenden Jahrhunderte an, wo die gröbste Unwissenheit und romanhafter Aberglaube die angeerbte Gewohnheit unterstützte; wo man sich daher, nicht bloss zur Vertheidigung seiner eigenen Sache, sondern auch zur Entscheidung zweifelhafter Rechtsfälle schlug, und wo jede Dame ihren Ritter hatte, der ihre Sache im Nothfall verfechten konnte. Damals kam der Zweykampf auf Herzhaftigkeit und körperliche Stärke an, und konnte bey einem Volk, welches den Begriff der grössten Tugend in diesen Vorzügen setzte, eine Präsumtion der gerechten Sache abgeben. Es war auch nicht so viele Lebensgefahr dabey; der Streit war abgethan, wenn man seinen gehörnischten Gegner aus dem Sattel gehoben hatte, und nur bisweilen verlor hiebey eine solche Maschine das Athemholen. Die Kunst, sich mit leichten spitzigen Klingen herumzuschlagen, — welche wir den Franzosen zu danken haben — die Kunst, sich mit Pistolen zu schiessen, nahm der Sache ihren vorigen Werth. Indess blieb immer noch etwas Rittermässiges damit verbunden. Nach einigen, mit lustigen Anekdoten verwebten Bemerkungen über *point d'honneur*, dessen Verhältniss zur Regierungsform und der Nothwendigkeit, das Gefühl der wahren Ehre zu schonen, zieht der Vf. folgende Resultate: 1) der Zweykampf sey mit den ersten Monarchien entstanden, und ein despotisches Reich könne entweder gar nicht, oder nicht so gut und zeitlich, in eine wohlgesittete Monarchie umgeschaffen werden, wenn man nicht den Gebrauch des Duellirens auf gewisse Art gestatte, oder gar zu einer Nothwendigkeit mache, (das erste wird wohl schwerlich der unbefangene Geschichtsforscher so unbedingt einräumen; und bey dem 2ten Satz wird der Politiker die Achseln zucken, besonders da der Verf. hinzufügt: „dass man den Zweykampf, wo er schon geraume Zeit im Gange sey, „abschaffen, wo er aber selten oder gar nicht gewöhnlich sey, üblicher werden lassen sollte.“) 2) Niemand solle zum Zweykampf fordern, als der Beleidigte, dessen Glück und Ehre auf eine nachdrückliche Weise gekränkt worden; und dann müsse der Geforderte erscheinen, oder beschimpft werden. 3) In zweifelhaften Fällen könne der Werth oder Unwerth der Beleidigung durch ehrbare Schiedsmänner bestimmt werden. 4) Jeder andere Provocant solle auf gewisse Zeit bevormundet, oder ihm von Policey wegen zur Ader gelassen und Helleborus gegeben werden. Wolle er sich noch nicht bessern; so bringe man ihn auf gewisse Monate ins Tollhaus, gebe ihm einen Fledermisch und lasse ihn täglich einige Stunden lang mit einem Narren fechten. (Besser wäre es doch, auch im ersten Falle die Genugthuung durch ehrbare Schiedsmänner und durch alle, das gemeine Vorurtheil aufwiegende, Feyerlichkeiten zu erreichen.)

Ebendaselbst: *Von Staatsbordellen*. Erstes Stück, 1787. 16 B. 8. (1 gr.)

Der Verf. dieser kleinen Broschüre, (der sich nur mit den Anfangsbuchstaben *H. B.* genennt hat,) liefert zuerst Statuten der frommen *Johanna*, Königin beider Sicilien und Gräfin von Provence, vom Jahre 1347 für ein, unter dem Namen eines Mädchenklosters zu Avignon errichtetes, Bordell: eine Urkunde, die, wenn sie authentisch ist — (der Verfasser will sie aus der alten Provenzalischen Sprache übersetzt haben, giebt aber die Quelle derselben nicht an,) — für die damalige Zeit, als ein Muster der gesetzgebenden Klugheit, gelten kann. Die dabey gemachten skurrilischen Anmerkungen sind hier gar nicht am rechten Orte. Hierauf folgt eine trockne Demonstration; dass der Regent Bordelle nicht anlegen könne, und auch nicht anlegen solle, weil solche wider die reinen Grundsätze der theologischen und philosophischen Moral anstossen. Ob aber dem noch grössern Uebel — den in grossen Städten nicht zu vermeidenden Ausschweifungen, welche die Ruhe der Familien und die Gesundheit so sehr zerrütten — auf andere Weise vorgebeugt werden könne? dar-

Digitized by Google

über bleibt der Verfasser die Antwort schuldig, und verspricht solche in dem nächsten Stück mitzutheilen. Allerdings brauchte er, zur Auflösung dieses gordischen Knotens längere Bedenkzeit, als zu den gegenwärtigen in einem sehr nachlässigen Styl vorgetragenen, Einfällen.

PHYSIK.

Leipzig, bey Beer: *Von Echter hermetischer Arzney. Antwort auf Herrn Hofrath Karstens Abhandlung.* Drittes Stück. 1786. 176 S. 8. (10 gl.)

So gründlich auch einige Chemisten bewiesen haben, dass das Luftsalzwasser des Baron *Hirschen* nichts mehr und nichts weniger, als eine Mischung aus Bittersalz, Glaubersalz und Urin sey: so fährt doch Hr. *Semler* immer noch fort, zu behaupten, dass es durch hermetische Kunstgriffe, oder wie er auch sagt, durch jene stille, unbekannte, geheime Chemie, deren Wirklichkeit er zu vertheidigen übernommen hat, hervorgebracht werde, und dass es alle Merkmale einer ächten hermetischen Arzney, die er sich sehr bedächtig gesammelt zu haben versichert, zu erkennen gebe. Denn der Baron nenne es, setzt er hinzu, eine Universalarzney, und dieser fortdaurende Name sey der kenntlichste Charakter der sogenannten hermetischen Arzney; (also sind auch alle jene Heilmittel, die von ihren Erfindern Universalarzneyen genennt worden sind, hermetische Arzneyen?) es sey mit dem Feuerwasser, wovon *Agricola* geschrieben hat, und mit dem Goldsalze sehr nahe verwandt, (das letztere ist, nach *Meyers* Untersuchungen, ein mit Vitriolsäure übersättigter vitriolisirter Weinstein;) es enthalte allerdings zartes rohes Gold, er habe es gesehen und könne es, unter einer gewissen Behandlung, noch täglich daraus zum Vorschein bringen; die röthliche Farbe dieses Salzwassers sey ein Beweis der gröbern und längern Bearbeitung; es habe kein Bittersalz in sich, und wenn man auch ein dergleichen Salz daraus abscheiden könnte, so folge dennoch nicht, dass der Baron wirkliches Bittersalz dazu nähme; denn alles mineralische Alkali enthalte Bittersalz, das Universalsalz könne man also nicht entdecken, man möge dieses oder jenes Bittersalz darinn finden; der allgemeine Salzgeist sey es, der dem Luftsalzwasser so viel Kraft gebe; er halte Merkur und Schwefel, aber nicht den körperlichen der Materialisten, in sich, und dieses Centralsalz könne kein Chemist durch seine äusserlichen Arbeiten darin finden; die geheime Chemie habe gar nichts mit allen schon körperlichen Subjecten zu thun, ihr Salz und Schwefel und Merkur sey nichts vonalle dem, was durch diese Worte in der ordentlichen Sprache der Chemisten angezeigt werde; das hermetische Feuer sey kein gewöhnliches Feuer; — doch wir sind es überdrüssig, dem Verfasser weiter zu folgen, da die übrigen Gründe, die er zur Bestätigung seiner ganz sonderbaren Meynung vorbringt, und dem Herrn *Karsten*, und gelegentlich auch dem *Thomas Antholicus* und Herrn *Jetze* entgegensetzt, den angeführten gar ähnlich sind, und eben so wenig Beweiskraft haben, wie diese. Wir sind gewiss, dass Hr. *Semler*, wenn er nicht in einer andern Sprache redet, seine Leser nie für sich einnehmen wird.

Wien, bey Wappler: *Franz Anton Obermayr's, d. A. D. chemische Untersuchung des Sedativsalzes*, aus dem Lateinischen von *F. A. von Wasserberg*. 1787. 111. S. 8. (5 gl.)

Eine ziemliche steife, übrigens aber getreue, Verdeutschung einer ganz brauchbaren (1766 herausgekommenen) Streitschrift, die doch, unsers Erachtens unübersetzt hätte bleiben können, da sie H. *v. W.* selbst schon an einem andern Orte (*Fasciculi. II. Oper. minor medic. et Dissert.* Viudobon. 1775. p. 1.) der Vergessenheit zu entreissen bemüht gewesen ist. — Der Uebersetzer hat keine Anmerkungen, wohl aber die Versicherung beygefügt, dass er ehestens auch des Herrn von *Rhoer Diss. de boracis et salis sedativi origine atque usu experimentis illustrata* (Gronig. 1777.) und Herrn *Storr's* (oder vielmehr *Renßens*, denn dieser ist der wahre Verfasser.) *Diss. de sale sedativo Hombergii* (Tubing. 1778.) übersetzt herausgeben wolle. Wir wünschen, dass diese Verdeutschungen eben so getreu, als die eben vor uns liegende, und frey von Provincialismen, seyn mögen.

GESCHICHTE.

Frankfurt und Leipzig: *Geschichte der größten Heerführer neuerer Zeiten*, gesammelt und mit taktisch geographischen Noten begleitet, von *Baron 6 Cahil*, Major in Markgraf. Badenschen Diensten. *Erster Theil*. 280 Seiten 8. 1784. (20 gr.)

Enthält die militärische Geschichten des Marschalls von *Turenne*; des Kurfürsten *Friedrich Wilhelm* des Grosen von Brandenburg; und die Plane von den Schlachten in der St. Antons Vorstadt von Paris, 5 Julius 1652. und bey den Dünen, 14 Junius 1658. und die Belagerung von Arras, 25 Aug. 1654. —

Zweyter Theil, 317 S. 1785. (20 gl.) — Militärische Geschichten, des Prinzen von *Condé*; des Königs *Johann Sobiesky* von Pohlen, des Marschalls von *Catinat*; des K. K. General Feldmarschalls von *Browne*, und die Plane vom Treffen bey Freyburg, 3. 5 und 9 August 1644, und der Schlacht von Nördlingen, 3 Aug. 1645. —

Dritter Theil, 239 S. 1785. (20 gl.) Militärische Geschichten *Karls XII*, Königs in Schweden; des K. Preuß. General Feldmarschalls *von Keith*, und Nachtrag zur Geschichte *Friderich Wilhelms* des Grosen; auch die Plane von den Schlachten bey Stocroy 19 May 1643; bey Lens, 20 Aug. 1648; Narva 20 November 1700 und bey Riga. 9 Julius 1701. —

Vierter

Digitized by Google

Vierter Theil, 352 S. 1785. (20 gl.) Militärische Geschichten des Marschalls von *Crijnt*; Fortsetzung der Militärgeschichten *Karls XII.* Geschichten des Herzogs von *Marlborough*, des Herzogs *Ferdinand* zu Braunschweig-Lüneburg, und die Plane von den Schlachten bey Hochstedt, 15 Aug. 1704; bey Ramillies, 22 May 1706; Belagerung von Olmütz 1758, und Schlacht bey Hohkirchen 14 Oct. 1758. —

Fünfter Theil, 404 S. 1786 (20 gl.) Kriege *Peters* des Grosen, des Marschalls von *Sachsen*, und Fortsetzung der Milit. Gesch. des Herzogs *Ferdinand* von B. L. Plane von den Schlachten bey Audenarde 11 Jul. 1708; bey Poltawa 17 Jun. 1709, und dem Gefechte bey Landwehrhagen 10 Oct. 1758. —

Sechster Theil. 320 Seiten (20 gr.) Fortsetzung und Schluss der M. G. des Herz. *Ferdinand* zu Br. L. Geschichten des Herzogs *Karl Leopold* von *Lothringen*, kaiserl. Generalissimus; des Markgrafen *Ludwig* von *Baden*, kaiserl. General Feldmarschals; nebst Planen der Schlachten von Friedlingen, 14 October 1702; von Malplaquet, 11 Sept. 1709; von Bergen 13 April 1759 und von Minden 1 August 1759. —

Siebenter Theil. 296 Seiten ohne Jahrzahl. (20 gr.) Prinz *Eugen* von *Savoyen*, kais. Generalissimus; Graf von *Schwerin*, K. Pr. General Feldmarschall, und *Friedrichs* des zweyten und grosen, Königs von Preussen, bis zur Einnahme von Glogau. Nach Plane vom Treffen bey Gräbsenstein 20 Junius 1762; von der Schlacht bey Chiari, 1 Septemb. 1701; bey Luzara, 15 August 1702; bey Cassano 16 August 1705; und bey Prag, 6 May 1757.

Der kriegerischen Thaten und Begebenheiten, welche in diesen Militärgeschichten aufgestellt werden, sind zuviel, als dass Rec. sich bey jedem Helden und bey jeder Schlacht besonders verweilen könnte; er wählt daher nur allein die am Ende des zuletzt herausgekommenen Theils befindliche Prager Schlacht, wovon in diesen Militärgeschichten vier verschiedene Berichte geliefert werden. Die erste ist eine Wiener, und die zweyte eine Berliner Zeitungsrelation, und hätten hier von Wort zu Wort nicht eingerückt werden sollen. Die dritte von des Feldmarschalls Grafen von *Schwerin* Neffen, Adjutanten und Capitain gleiches Namens, ist schön geschrieben, enthält aber nur einige besonders den Anfang der Schlacht und *Schwerins* Tod betreffende Umstände, und hätte hier allenfalls in einer Note unter dem Text wörtlich abgedruckt werden können. Die vierte hat endlich den preussischen Artillerie Major, Herrn von Tempelhof, zum Verfasser; sie ist das Resultat von den drey ersten, auch vielen andern mündlichen und schriftlichen Relationen, und unter allen bisher öffentlich bekannt gewordenen bey weiten die umständlichste und vollkommenste.

In Zeitungen, welche die erste Neugierde des Publikums befriedigen, in Beyträgen, Anekdoten, ungedruckten Nachrichten, Magazinen u. s. w., welche für künftige Biographien und Geschichtschreiber Materialien liefern; und in Zeitschriften, welche nützliche und angenehme litterarische und historische Unterhaltung und Aufklärung zur Absicht haben, finden allerdings mehrere in verschiedener Absicht von verschiedenen Verfassern aufgesetzte Nachrichten über eine und eben dieselbe Begebenheit Platz; allein ein *Geschichtschreiber* zieht aus allen diesen besondern Nachrichten ein neues Resultat in seiner eigenen Manier und Schreibart, wenn er originell seyn, und den Leser durch zum Theil scheinbar widersprechende Nachrichten nicht unwillig, und wider alle historische Wahrheit argwöhnisch machen will. Ihm, dem Autor, und keinesweges dem Leser liegt es ob, durch Zusammenhalten aller in verschiedenen Zeiten, von verschiedenen Personen, verschiedenen Parteyen und Nationen in verschiedener Absicht abgefaßten Nachrichten ein neues Ganze herauszubringen, dessen Wahrheit, bündige, kraftvolle und reine Schreibart, Unparteylichkeit und philosophischer Scharfsinn ihm sodann seinen Werth als Geschichtschreiber bestimmt. Er muss nach Recensf. unmaafsgeblichen Grundsätzen, sich nicht durch Widersprüche verschiedener Nachrichten abschrecken lassen, sondern solche durch fleisigen Briefwechsel und, wo möglich, öftere Unterredungen mit noch lebenden Männern, welche als handelnde Personen und Zuschauer diesen grosen Trauerspielen beywohnten, zu heben und zu berichtigen suchen.

Im Ganzen genommen, scheint der Herr Baron zu sehr zu eilen. Er bricht mitten in der Geschichte eines Helden ab. So ist die militärische Geschichte des Herzogs von Braunschweig Lüneb. sogar an drey verschiedenen Orten zerstreut. Er liefert in einem Theile die Beschreibung und in einem der folgenden den Plan einer Schlacht, mit der Entschuldigung, dass ihn der Kupferstecher nicht fördern können, u. macht seine Geschichte auch dadurch zu einer Zeitschrift, die auf einen gewissen Tag einer Woche oder eines Monats unfehlbar fertig seyn musste.

Da hier auch die militärischen Geschichten verschiedener gleichzeitigen Helden geliefert werden, so werden die Schlachten eines und eben desselben Krieges ohne Zeitfolge und Zusammenhang aufgestellt. So wird z. B. im vierten Theile bey *Kolins* Geschichte die Ollmützer Belagerung und Hochkircher Schlacht, beide von 1758; und im siebenten Theile die Prager Schlacht von 1757 beschrieben. In Königs *Friedrich II* bereits angefangener Geschichte werden wir also wohl die Nachlese der übrigen Schlachten des siebenjährigen Krieges antreffen. Aber die Jägersdorfer; Züllichauer und mehrere Schlachten, welche dieser grose Held nicht persönlich lieferte, werden, (wenn *F. M. Lehwald* und *G. L. Wedel* in die Zahl seiner Helden nicht aufgenommen werden sollten,) nach diesem Plane unbeschrieben bleiben müssen. Ueberhaupt kann nach des Herrn Autors gewählten Plane, durch so vieles gleichzeitigen Helden neben einander aufgestellten Kriegsgeschichten, das Ganze des siebenjährigen

Digitized by Google

Krieges (und auch anderer Kriege mehr) nicht im Zusammenhange und zur bequemen Uebersicht geliefert werden. Mithin können durch Lesung dieser Geschichten keine Urſachen, Absichten und Folgen der Operationsplane eingesehen, und die Hauptabsicht aller Geschichte: sich auf ähnliche Fälle vorzubereiten, nicht erreicht werden.

Wäre es daher nicht besser gewesen, wenn es dem Herrn Baron gefallen hätte, die in unserm Welttheile seit 150 Jahren vorgefallenen Hauptkriege nach ihrer Zeitfolge und so viel wie möglich auch im politischen Zusammenhange zu beschreiben? Die beygefügten Kupfertafeln erscheinen in dem nemlichen alten Costüme, wie sie z. B. von Rocroy fferr *Déformeaux* in seiner Condeschen Geschichte liefert. Da in unsern Zeiten die herrlichen Julienschen topographischen Karten von Frankreich heraus sind, so wäre zu wünschen, daſs der Herr Baron hiernach die Gegend von Rocroy und vermöge der umständlichen Beschreibung des *Déformeaux* von dieser Schlacht die Stellungen und Bewegungen beider Heere hätte zeichnen lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 22 Jul. starb zu Dresden, Hr. M. *Johann Gottlob Frenckel*, zweyter Diaconus und Freytagsprediger daselbst, im 55sten Jahre seines Alters.

Akademische Schriften. *Kiel. Fortsetzung der Materialien zur Geschichte Herzogs Johann des Jüngern, Stammvaters des Durchl. Schleswig-Holſtein-Augustenburgischen Hauſes.* Ein Einladungsprogramm zur Rede auf des Königs Geburtstag d. 29 Januer 1787, verfaſst vom Justizrath *Christiani*. Der im vorigen Jahr bey einer andern Gelegenheit herausgegebne Anfang gieng bis 1538. Diese Fortsetzung geht bis 1660. Den Materialien sind Anzeigen der Quellen und Hülfsmittel beygefügt.

Ebendaselbst. Diſſ. inaug. philos. *quae, exposita librorum ecclesiae nostrae symbolicorum natura et ad rem christianam vera ratione, in quaestionem inquirit: num hi libri hac nostra aetate re christiana sint tollendi?* Praeſide et Promotore *W. E. Christiani*, Auct. *Jo. Georgius Schmidt*. Mauburg. 1787. 4. 3 S. 4. Verf. schreibt gut Latein, erzählt die Geschichte von dem Ursprung der symbolischen Bücher der evangelischen Kirche, die Streitigkeiten, die darüber entstanden sind, besonders die neuern, zeigt dabey viel Belesenheit und gute Urtheilskraft: untersucht die Gründe derjenigen, welche die symbolischen Bücher ganz abgeschafft wissen wollen, hält selbst sie für nothwendig, wiewohl als ein kleineres Uebel, um gröſsere Verwirrungen und Nachtheil zu vermeiden; leugnet aber nicht die Nothwendigkeit ihrer Verbeſserung, die bereits der grosse Melanchthon nicht nur durch seine bekannten Verbeſserungsversuche, sondern auch schon in einer von dem Vf. angeführten merkwürdigen Stelle eines seiner Briefe an Luthern (*Epist. fol. ed. a Jo. Pouzero*, Witeb. 1565, pag. 3.) anerkannte und behauptete. Zu dieſer Schrift gehört als Programm:

Ebendaselbst: *With. Ern. Christiani de Johannis Adolfi, Slesvici et Holsatiae Ducis, erga rem evangelico-reformatam lenitate atque indulgentia, Prolusio.* Der Vf. zeigt, daſs Herzog *Johann Adolf* die Reformirten und ihre Religionsmeynungen zwar sehr begünstigt habe, aber nicht, wie *Walker* (*Sagogy in hiſt. Ehurſyn. Cimbr.*) und nach ihm *Mosheim* (*inſtit. hiſt. eccl.*) schreiben, zur reformirten Religion übergetreten sey.

Kleine Schriften. *Schweinfurt. Das Verhalten des Christen bey unverschuldetem Widerwärtigkeiten.* Eine Predigt am 2 Epiph. über Röm. XII. 6-16 zum Antritt seines Diaconats und nach einer Feuersbrunſt gehalten von M. *Bindschuh*. Nebſt einer Nachricht davon u. s. w. Zweite Aufl. 1787. 20 S. 4. Gedanken und Sprache ſind im Ganzen der Veranlaſsung und dem Texte gleich angemeſſen. Aus den häufigen Sprach- und Liedercitaten mag wohl diejenige Classe von Zuhörern das meiste Vergnügen und vielleicht auch Erbauung geschöpft haben, denen dafür manche gebrauchte Ausdrücke, z. B. *geiſtige Vervollkommnung*, Aenderung der *Sene, moraliſcher* Zuſtand, so wie die ohnehin sehr entbehrliche Anspielung auf die *sogenannten* Weltweisen des Alterthums (S. 7.) unverſtändlich und daher auch unerbaulich seyn mussten.

Göttingen. De notione viri, doctrina et eruditione, eminentis; conſtituenda — Abr. Gotth. Kästnero ſemiſeculario magiſterii ſelicitatem gratulatur M. *Joh. Frid. Kirſch* Fac. Theol. Resp. 1787. 8. 35 S. Die verſchiedenen Gesichtspunkte, aus denen man einen gröſsen Gelehrten betrachten, und wornach man seine Gröſse schätzen kann, ſind kurz und gut dargeſtellt. Weil der glückwünschende Theil des Aufſatzes einen *Kästner* betrift, ſo leidet die Regel, wornach solche Stellen für das Publikum gemeiniglich höchſt unintereſſant ſind, in dieſsen Falle gewiſs eine Ausnahme.

Preisaustheilung. Den 30ten März, als an dem Tage, an welchem im Jahre 1731 die verſtorbne Königinn von Schweden die sogenannte *Witterheits-Akademie* zu *Stockholm* geſtiftet hatte, welche im Jahre 1786 von dem jetzigen Könige in die *Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften, Geſchichte und Alterthümer* umgeſchaffen worden, war eine feyerliche Versammlung der letztern. Ueber die Aufgabe: *Von dem Handel der Hanſeſtädte mit Schweden*, etc. ward der Preis Hn. *Joh. Dan. Flintenberg*, Privatlehrer auf der Upſalischen Akademie ertheilt, der deshalb auch die Schaumünze von 26 Dukaten erhielt. — Für glückliche *Vorſchläge und Angaben zu Schaumünzen und Schaupfennigen über groſse Schwediſche Männer* zu Gustav Adolphs und der Königinn Christina Zeiten, erhielt der Lector bey dem Gymnaſium zu Scara, Hr. *Luth*, den Preis einer Schaumünze von 12 Dukaten. Zugleich wurden in der *Geſchichte der Beredſamkeit und Dichtkunſt, den Alterthümern und den Vorſchlägen zu Inſchriften und Schaumünzen* neue Preismaterien aufgegeben, worüber die Abhandlungen alle in Schwediſcher Sprache abgefaſst seyn müſsen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21ten August 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN und STRALSUND, bey Lange: *D. Joachim George Darjes, Einleitung in des Freyherrn von Bielfeld Lehrbegriff der Staatsklugheit.* Zweyte und verbesserte Auflage 1786. 237. S. 8. (20 gr.)

Dieses, wegen seiner systematischen Ordnung und mit bündiger Kürze verbundenen Vollständigkeit, zum akademischen Unterricht bisher so nützlich befundene, Lehrbuch erscheinet von neuem, zwar nicht umgearbeitet, noch mit wesentlichen Zusätzen bereichert, doch aber an einigen Stellen durch Erläuterungen und genauere Bestimmungen vervollkommnet. Selbst die Zahl der Paragraphen ist nicht vermehrt, und durch den etwas kleinern Druck ist sogar die Seitenzahl vermindert worden. Vermuthlich mochte also blos der völlige Absatz der ersten Auflage und akademisches Bedürfniss die Veranlassung an dieser Zweyten seyn. Der vorige Verleger, Hartung, hatte das Werk der verwittweten Herzogin zu Sachsen Weimar zugeeignet, und der jetzige widmet solches dem Könige *Friedrich Wilhelm den II.* — Warum der Verfasser den nicht recht angemessenen Titel beybehalten, darüber erklärt er sich nochmals in der zweyten Vorrede; er hat nemlich dabey die patriotische Absicht, dass der Bielefeldische Lehrbegriff mit Beyhülfe dieser systematischen Darstellung desto leichter und nützlicher gebraucht werden könne. Schade, dass er die, in der ersten Vorrede, mit wahrem Bedauren geschriebene Geschichte seines Lebens nicht fortgesetzet hat; verschiedene Begebenheiten, welche nach der Lage der Dinge noch nicht bekannt werden konnten, haben ihn, wie er jetzt anführt, daran verhindert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Wissenschaftliches Magazin für Aufklärung.* Herausgegeben von *D. Ludwig Posselt.* Ersten Bandes viertes Heft. 1785. 377-500 S. Zweyten Bandes erstes bis viertes Heft. (mit grösserm Druck und vermehrter Bogenzahl) 606 S. gr. 8. (12 gr.)

Nach unserm Plan sollen zwar die erheblichsten periodischen Schriften von Zeit zu Zeit angezeigt, aber aus denselben nur die wichtigen Aufsätze genannt werden, es sey denn, dass bey einigen von den andern nöthige Erinnerungen zu machen wären. Allein wenn viele unserer Journale dem gegenwärtigen gleichen, so könnten bey der Anzeige nur immer wenige Stücke übergangen werden, denn wirklich ist bey weitem der grössere Theil der in diesem *Magazin* enthaltenen Aufsätze seiner Stelle vollkommen werth und mehrere sind wirklich wissenschaftlich wichtig. — Gleich das erste Gedicht: *der Mann im Kapitol* (I. B. S. 379.) ist freylich in poetischer Rücksicht, voller Plattheiten im Ausdruck und Fehler in der Versification wegen, von keinem grossen Belang; aber der VI. Hr. Prof. *Pellenz* in *Freyburg*, hat es gewiss nur als Vehikel gebraucht, um in den Noten die abscheulichsten und abgeschmacktesten Behauptungen der römischen Curialisten von der Macht des Papsts (als: *Papa potest omnia extra jus, supra jus, contra jus; Papa in jure divino dispensare potest, cum sit Deus in terris; Papa potest facere jus de eo, quod non est jus; potest enim immutare naturam rei etc.*) zusammenzudrängen, welches hie und da gute Wirkung haben kann. Eine solche wird ohne Zweifel der von eben dem Hn. VI. mitgetheilte: *Beytrag zur Erziehung* (II. B. S. 57.) haben, *dass* ihr nemlich eine aus dem lateinischen übersetzte Vorschrift für Zöglinge eines Servitenklosters, meisterhaft eingedichtet, um den gesunden Menschenverstand unwiederbringlich zu ersticken. Das Ende davon müssen wir doch unsern Lesern mittheilen: „Sie: *Die Art, wie Nacht das Leiden des Herrn zu betrachten und vorzustellen.* Einen binde man um den Leib zwey gespaltene Hölzer, zum Gedächtniss der zwey Mörder, in deren Mitte Christus hing. Zweytens, bey den Füssen muss ein Stein gelegt seyn, zum Gedächtniss des heil. Grabes. Drittens an der linken Seite liege eine Lanze, zur Erinnerung jener Lanze, womit die Seite des Herrn durchbohret wurde. Viertens muss man zum Munde einen wenig genetzten Schwamm halten, denn auch die Soldaten haben einen, mit Essig getränkten Schwamm seinem Munde vorgehalten. Fünftens unter dem (das) Kopfküssen lege man ein Krapfen mit Käsern und Grillen angefüllt, auf dass durch die stets unruhige Bewegung dieser Thierchen angedeutet werde, das Gesetz der Juden, wo der da sagten: *kreuzige ihn, kreuzige ihn.*" — Von Hn. *Brauer* findet man hier (B. I. S. 397.) eine freundschaftliche

Digitized by Google

schaftliche Prüfung einiger Sätze in Hn. Justitzr. Majers Erläuterung des westph. Friedens über geistliche Mediatisirter etc., die erwogen zu werden verdient, obgleich vielleicht die Vorstellungen beider Gelehrten noch kleiner Aenderungen bedürften, um Richtigkeit und Evidenz zu erhalten. — Der Aufsatz *über Hierarchie und Jesuiten* (B. I. S. 431) ist wegen des darinn dargelegten Unsinns der jesuitischen Erziehungsmethode gewiss sehr lesenswerth, allein in das, was der Vf. von der Hierarchie sagt, können wir unmöglich einstimmen. Wir schweigen von seinen Erinnerungen gegen Hn. *Nicolai*, auch diese dürften, zum Theil wenigstens, noch manche Berichtigung nöthig haben, die uns aber hier viel zu weit führen würde; allein wie er (S. 432) die *Hierarchie in der katholischen Kirche* an sich für so ganz unschuldig und unverfänglich erklären kann, begreifen wir nicht; die *Hierarchie in der kathol. Kirche* ist nicht blos die bey allen Gesellschaften unentbehrliche Subordination, sondern eine ganz besonders bestimmte, deren Einrichtung, ausser mehrern andern Ursachen schon deswegen bedenklich ist, dass der Obere so häufig ausser dem Lande ist und eben dadurch gefährliche Gewalt hat. (Wir denken hier nur an Bischöfe, nicht einmal an den Papst, bey dem sich die Bedenklichkeit noch vertausendfacht.) Dass die kirchliche Subordination weit anders seyn könne, lehren uns von andern zu schweigen, die protestantischen Einrichtungen. Die katholische Hierarchie, auch wenn sie von allem widerrechtlichen Pfaffendespotismus gereinigt wäre, bleibt ewig eine gefährliche Maschine, die in der Hand eines unternehmenden Bösewichts immer wieder das wirken kann, was sie in den fünf Jahrhunderten nach Gregor VII wirkte. — Der Titel des Aufsatzes (B. I. S. 456): *Von der Gewalt, die der westphälische Friede duldet*, ist unverständlich und zweydeutig, aber der Aufsatz selbst, so klein er ist, verdient von vielen gelesen zu werden, er zeigt durch Beyspiele, wie die Katholiken den westph. Frieden durch die That und durch die Auslegung unthätig zu machen suchen, wie z. B. ihre Publicisten behaupten, wenn Evangelische Fürsten katholisch würden, so hätten sie, um die secularisirten Stifter behalten zu dürfen, eine päpstliche *Bullam retentionis* nöthig, woraus denn folge, dass niemand dem westph. Frieden Folge leisten müsse, als dem es der Papst erlaube. — Hn. *Freuschens Etwas über Schulen* (I B. S. 463.) und Hn. *Pauls Untersuchung der Frage: welches ist das Maass der herrschenden Aufklärung in den Principien der gelehrten Erziehung?* (II B. S. 115.) werden denkende Pädagogen gerne lesen, und letztere können wir auch andern empfehlen, besonders wegen der artigen eingestreuten Bemerkungen, die man fast noch anziehender als die Hauptsache finden wird, wie z. B. Grundsätze in den höhern Ständen schon verbreitet seyn müssen, ehe man auf eine Anwendung derselben hoffen kann, u. dgl. . — Der Aufsatz: *über die Wahrheit der menschlichen Erkenntniss*, (I B. S. 475.) ist abgebrochen und in den folgenden Heften nicht fortgesetzt; sollte der Herausgeber es rathsamer gefunden haben seine Leser mit der Fortsetzung zu verschonen? Wir wenigstens verlangen nicht darnach. Der Vf. sagt so wenig neues und schnlt mit den wichtigsten neuern Versuchen in diesem Fache der Philosophie so ganz unbekannt, dass man auch von der Fortsetzung nichts hoffen kann. Wie gefällt z. B. unsern philosophischen Lesern die Behauptung: dass wir, soviel die *anschauende* Erkenntniss betrift, die „*Dinge durch sie eignes Wesen* dar haben, und also auch verschert seyn können, „dass uns unser *Verstand* (!) das Wesen der Dinge „so vorstellen werde, wie es wirklich ist, wenn „wir ihn nur nicht in seinen Wirkungen durch eigne „Schuld irre machen." Das ist zur Probe schon genug; wem dies behagt, der lese selbst, er wird mehr Sinnliches finden, z. B. die alte Behauptung, dass vermöge der *Wahrhaftigkeit Gottes*, der das Wesen unsers Verstandes nicht zum Betrug und Irrthum gebraucht haben könne, auch ausserhalb unserm Verstande das einige wirklich wahr, oder doch wahrscheinlich sey, was unser Verstand dafür erkenne u. s. w. — Die Aufsätze: *vom Unholz* (B. I. S. 490) und *über die Verbesserung des Rebbaus* (II B. S. 478.) werden praktischen Oekonomen eben so, als Hn. *Ehwerts* antiquarische Beyträge (B. II. S. 64. 380. 548. 568.) gelehrten Alterthumsforschern, willkommen seyn. — Einer der schönsten Aufsätze ist gewiss: *Hn. von Günderode Beyträge zu einer Geschichte der Markgrafschaft Baden und ihrer Bewohner* (B. II. S. 1.) Sie gehen hier bis 1234. Es sind nur Skizzen, aber von einer Meisterhand, von der man sie gern vollendet gesehen hätte. Die ersten bekannten Einwohner von Baden waren die Markomannen, ein sehr kriegerisches Volk. Ihr herrschsüchtiger König *Marbod* führte sie nach Böhmen, weil er ein grosses Reich nicht wohl in der Nähe der mächtigen Römer gründen zu können glaubte. Nach ihnen zogen sich wahrscheinlich allerley Colonisten aus Gallien und Helvetien hin, die anfangs sich unter das römische Joch beugten, und erst beym Verfall der Römer muthig genug waren, mit einigen Suevischen Völkern in ein Bündniss zu treten, wobey sie zusammen den Namen *Allemannen* (Männer aus allerley Nationen, annahmen. Von nun an beunruhigen sie die Römer unaufhörlich, und nach Theodosius nehmen sie die ganze Gegend von Mainz bis Basel in Besitz. Chlodowich schlug sie 496 bey Zülpichen, nahm ihnen einen Theil ihres Landes, nannte dies das *Rheinische Franken* und unterwarf es sich unmittelbar; nur den mittägigen Theil liess er den eingebornen Herzogen, und unter diesen standen Grafen. (*Schmidt Gesch. der Deutschen* Th. I. B. 2. c. 1. stellt die Folgen dieser Schlacht etwas anders vor.) Die ganze Gegend war in Gaue getheilt, aber ohne königliche Schlösser und Städte; denn die alten römischen hatten sich verloren. Eine der ältesten Kirchen war die zu Baden. Unter Karl dem Grossen werden hier viele

Digitized by Google

viele Einrichtungen geändert, die Kultur hebt sich, die Herzoge kommen ab und an die Stelle ihrer Oberaufsicht wird eine Visitation durch Königl. Commissarien eingeführt. — Wie diese, in Abgang kamen, so drückten die Großen wiederum desto mehr, zwangen die Freyen, ihre Güter ihnen um einen geringen Preis zu verkaufen und gaben so Gelegenheit, diss unbegüterte Freye entstanden, die nachher den *Mittelstand* ausmachten; die, welche ihre Güter behielten, wurden die Stammväter des *niedrigen Adels*. (Diese Vorstellung ist merkwürdig.) Die nachherigen Herzoge von Schwaben hatten weniger Macht. Unter den Grafen in jetzigen Baden waren die Grafen von *Zähringen*, *Calw* und *Henneberg* sehr begütert. Die ersten stammten von Herzog *Etcho* von Elsass ab, nannten sich in der Folge *Markgrafen*, weil einer aus ihnen die Markgrafschaft Verona besessen hatte. Sie erhielten durch Heirath die Güter der von *Calw* und nachher durch Tausch einen Theil der von *Henneberg*; und so entstand der jetzige Bezirk der Marggrafschaft Baden. Hier bricht diess interessante Stück ab, und leider findet man in der Folge statt einer Fortsetzung (B. II. S. 507.) das *Denkmal* des verstorbenen Verfassers von Herrn Hofrath von *Drais*, das für den Menschenbeobachter und Literator interessant ist. Der vortreffliche Marggraf von Baden hat bey der Nachricht von seinem Tode gesagt: „*Es ist ein grosser Verlust*," und wer die Hofnungen, die die gelehrte Welt von ihm haben musste, zu schätzen weiss, sagt gewiss auch: *Es ist ein grosser Verlust*." — Die übrigen historischen Aufsätze: *über Karls des Grossen und Ludewigs des Frommen Unternehmungen* (B. II. S. 320.) *Fredegund und Brunehild* (S. 484.) und *Morbod* (S. 517) sagen nichts neues, lassen sich aber sehr gut lesen. — Hrn. Hofrath *Wolfers Geschichte K. Ludwigs IV.* gehört auch hieher, verräth aber zu viel Vorliebe für Ludewig, ohne die Ursachen dazu überzeugend zu entwickeln, und enthält zuviel Declamation. — Das Fragment von Hn. *von Drais*: *hat die Politik gegen auswärtige ein Gewissen?* macht nach dem Ganzen, woraus es genommen ist, begierig. Es enthält viel wahres und das Vertrauen auf bessere Zeiten, das darinn herrscht, ist um so viel schätzbarer, je mehr der Glaube daran auf Handlungen Einfluss haben, und diese Zeiten wirklich herbeyführen muss. Man spotte, so viel man will, über solche Behauptungen; erst müssen diese Dinge häufig gesagt werden, ehe man ihre Beobachtung und Ausübung hoffen darf; so ging es mit dem Völkerrechte zu *Grotius* Zeiten; so wird es, wie wir hoffen, einst mit der Völkermoral gehen. — Die geographischen Nachrichten z. B. *über die Krankenanstalten in München*, (B. II. S. 94.) *Beschreibung des Landes Oesterreich* aus dem vorigen Jahrhundert, (S. 437. wenn man nur wüsste, woher es genommen wäre) *Fragment einer Schweizerreise* (S. 522.) sind anziehend; aber sehr wichtig und angenehm werden alle unsre Statistiker den genauen und umständlichen Aufsatz *über Pforzheim*, besonders über die vielen Fabriken daselbst (B. II. S. 414) finden. — Hr. Prof. *Kübel* hat ein paar Aktenstücke, *einen Rangstreit eines päbstlichen Nuntius und eines Reichsfürsten* (B. II. S. 143.) *und Geistererscheinungen* (S. 419.) betreffend mitgetheilt. — Die *Bemerkungen eines Universitätscurators, wie Universitäten in Aufnahme zu bringen*, (B. II. S. 226) enthalten unter manchen gemeinen Anmerkungen doch auch viel gutes und wahres. — Hn. *Tittels* Gutachten *Gesundheitsverbesserung im Badischen*, ist bey aller überflüssigen Weitschweifigkeit, dennoch voller Ideen, die Beherzigung verdienen, da hier auf detaillirte Vorschläge alles ankommt. — Der Aufsatz *über den Frieden und das freye Amerika* (B. II. S. 296) mag zwar von einem Manne seyn, der es herzlich gut mit der Menschheit meynt; da er aber voller Unrichtigkeiten und Schiefheiten in Grundsätzen und Thatsachen ist; so wird der Ton, in dem er geschrieben ist, um desto weniger für sadelfrey erklärt werden können. — Die *Gedanken über die geheime Prozelytenmacherey* (B. II. S. 357) sind sowohl wegen der allgemeinen Bemerkungen und Nachrichten z. B. der S. 361-364 gegebenen *Liste von Gelehrten, die katholisch geworden sind*, als auch wegen der Berichte von dem Zustande der Mystik etc. in Wirtemberg merkwürdig. — Die Aufsätze: *über Gesetzreformen*, (B. II. S. 394.), *über die Concurse* in Oestreich (S. 400), *über Denkfreyheit* (S. 498.), und *über unsre Prediger* (S. 541) sind vielleicht von einem Verf., wenigstens alle auf ähnliche Weise unbestimmt und unausgeführt. So z. B. ist gleich der Grundsatz auf den der ganze erste Aufsatz sich gründet, falsch: „*Besser machen* setzt voraus, dass etwas *verdorben* worden — dass es von seiner ursprünglichen Gestalt *abgewichen seye*." Wir haben sonst geglaubt, dass man auch *das besser machen* könne, *was von seiner ersten Entstehung an nichts taugte*, und wenn dies wahr ist, so muss der ganze Aufsatz geändert werden, der fast blos Folgerungen aus jener Voraussetzung enthält. — Unter der Ueberschrift: *Gustaph Adolph* hat Hr. Frh. *v. Zink eine Aufforderung an Deutschland* eingerückt, jenem um Deutschland sehr verdienten Helden, dessen Charakter er kurz gegen Vorwürfe zu decken sucht, ein Denkmal zu setzen. — Der *Versuch über das Ebenbild Gottes* (B. II. S. 506) enthält gute Entwickelungen der Ideen der Vorwelt, und Warnungen, die Vorstellungen der spätern Zeit nicht mit diesen zu verwechseln. — Hn. D. *v. Bandel's Ideen zu einigen Kapiteln eines Criminalcodex* (B. II. S. 545 ist eine kleine Dichtung, die einiger Ideen wegen schätzbar ist. — Hr. Pfarrer *Ziegler* betrachtet in seiner *Nachricht von der schwimmenden Insel auf dem Neumattweyher* (B. II. S. 552) diese Gegend fast von allen möglichen Seiten. Denn er giebt eine *topographische*, *historische*, *naturhistorische* und *ökonomische* Nachricht davon. Die *historische* hat für uns als ein artiges Beyspiel, wie man aus Volkssagen und Denkmählern Geschichte entwickeln kann sehr viel Annehmlichkeit gehabt. — Vom Hn. Herausgeber endlich befinden sich drey schöne Aufsätze

Digitized by Google

in diesen Stücken. Der erste liefert die Fortsetzung der Abhandlung *über das Postwesen* (B. II. S. 31.) und zwar den Anfang des zweyten Abschnitts, der vom *Postrecht* handelt. Er entwickelt hier erst die allgemeinen Grundsätze, dass das Postrecht nach der Ausbildung der Landeshoheit entstanden wäre, und also nicht zu den kaiserlichen Reservatrechten gehören könne. Er thut dies mit vieler Ausführlichkeit, wodurch er den Unkundigen völlige Einsicht in die ganze Lehre verschafft; für Staatskundige hat er freylich nicht geschrieben, aber dennoch werden auch diese das bekannte, was hier vorkömt, des angenehmen Vortrags wegen gewiss gern lesen. — Seine zweyte Abhandlung *über die Reden grosser Römer in den Werken ihrer Geschichtschreiber* (B. II. S. 252) ist auch besonders gedruckt und schon in der A. L. Z. 1786. N. 144 angezeigt. — Eine Frucht eben dieser Bewunderung gegen das griechische und römische Alterthum ist auch die begeisterungsvolle Rede *über deutsche Historiographie*. Mit einem angenehmen Feuer, an dem sich der für sein Vaterland eingenommene Deutsche gern wärmt, und das nur sehr selten spielende Flammen statt gleichförmiger Glut erzeugt, beklagt Hr. *P.*, dass wir darinn unsre grossen Muster noch gar nicht erreicht hätten; allein unsre Geschichtschreiber hätten bisher meist den letzten Zweck der Geschichte, Darstellung nicht blos dessen, *was* geschah, sondern auch der Art, *wie* es geschah, verkannt, oder wenigstens die schönste Eigenthümlichkeit der Alten verfehlt, die darinn bestand, dass der Geschichtschreiber fast nie hinter seinem Gemälde her vortrat, und nun sein eignes Räsonnement vortrug, sondern alles schon so dem Auge des Zuschauers darstellte, dass sein eignes Urtheil „wie „das Wesen eines Geistes unsichtbar, und doch gefühlt, um den Körper der Geschichte schwebte.“ Auch der *Zweck der Geschichtschreiber* sey bey uns nicht, was er bey den Alten war; Ruhm bey der Nachwelt. Ferner seyn unsre Geschichtschreiber auch nicht, was die Alten waren, „mithandelnde Personen im grossen Schauspiel.“ Unsre Sprache sey nicht lange gebildet, bezeichne mit ausländischen Wörtern solche Dinge, die des Geschichtschreibers wichtigsten Gegenstand ausmachen, die Erfindungen der Kriegskunst, und wäre also für den Geschichtschreiber noch nicht bearbeitet genug. Die ganze Lage unsers zerstückelten Vaterlandes wäre so, dass man die so sehr verschiedenen Interesse der einzelnen Staaten fast durchaus nicht vereinigen, folglich das Licht nie auf einen Hauptpunkt fallen lassen könne. Er hofft vom deutschen Fürstenbund nähere Vereinigung und wünscht endlich sich selbst einst Friedrich des Einzigen Geschichte schreiben zu können. — „Wenn einst die Päne verhallt sind, „die in allen Erdgürteln dir tönen werden, und viel „früher als sie die Stimme des Neids, weil niemand „ihr horchen wird, wenn du nun ganz in deiner ruhigen Grösse vor dem Gericht der Nachwelt und „der Wahrheit stehst; so müsse in der Seele des „Greises, ausgebildet durch Erfahrung und Menschenkenntnis, noch eben so stark der Wunsch leben, wie er heut die ganze Brust des Jünglings „füllt: Möcht ich mich würdig fühlen, dein Geschichtschreiber zu seyn. — “ Wir hoffen, dass dieser beschleidene Wunsch in ernsten Vorsatz übergehen werde: giebt uns Hr. P. einst ein würdiges Gemälde von dem Leben dieses *Einzigen*; so wird ihn gewiss sein Gegenstand auf seinen Fittigen mit in den Tempel der Unsterblichkeit tragen, und auch *sein* Ruhm wird einzig seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Bücherverbot. Der Verkauf der *christlichen Hausstafel für alle Stände* ist der *Pfählerischen Buchhandlung in Heidelberg* von dem *akademischen Senat* daselbst unter dem 6ten vorigen Monats untersagt worden.

Neue Entdeckungen. Zu *Castelnuovo* bey Tarent, wo vormals die alte Stadt *Mandurium* gestanden hatte, hat man 2 Oehlmühlen entdeckt, die denen ähnlich sind, die man zu *Stabiae* gefunden. Ihre Bauart ist vollkommner als bey den jetzigen Oehlmühlen; sie pressen das Oehl aus, ohne das Bittere der Kerne mit zu nehmen und liefern daher das Oehl viel reiner.

Akademische Schriften. *Göttingen. Jo. Herm. Luis* Diss. inaug. *de natura legati generatim, et in specie, quo tempore debeantur fructus et usurae legati.* 1786. 48 S. 4. Die vorausgeschickte allgemeine Theorie von Vermächtnissen, welche bey weitem den grössten Theil dieser Schrift ausmacht, ist weder neu, noch vollständig. Sie konnte bey der Hauptfrage: *Zu welcher Zeit an der Legatar Nutzungen und Zinsen fordern könne?* billig, als bekannt, übergangen werden. Bey dieser Frage unterscheidet der Verf. die verschiedenen Meynungen derer, die dem Legatar entweder vom Tode des Erblassers, oder vom Antritt der Erbschaft, oder von der Litiscontestation an jenes Recht beylegen, und beantwortet sie, mit andern, dahin, dass jene Forderung erst von der Verzugszeit an, nach geschehener Interpellation, eintrete.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22ten August 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEMGO, im Verlag der Meyerschen Buchhandlung: *Fried. Jac. Dieterich von Boßelt*, herzogl. Sachsen-Meining. Hofraths und des K. K. Kammergerichts-Adv. und Procurators. *Beyträge zur Kammergerichtlichen Literatur und Praxi.* — Zweyter Theil. Zweytes Stück. — 1786. 217-408 S. Dritter Theil. Erstes Stück. 1787. 176 S.

Eine Fortsetzung des 1780 erschienenen ersten u. 1781. angefangenen zweyten Theils. Der Inhalt dieser beiden Stücke ist dieser: V. Abschnitt. Von Kger. Gesetzen. Fortsetzung. S. 217. (Eine Ergänzung der in den bekannten *von Balemannischen* Visitationsschlüssen enthaltenen Sammlung älterer Kger. gemeiner Bescheide und anderer das K. G. betreffender Verfügungen nebst Fortsetzung dieser Sammlung G. B.) VI. Abschnitt. Von den Kger. Personen. S. 277. (Ein neues Verzeichniß sämtlicher Kameralpersonen im October 1785.) Beylagen zu diesem Abschnitt S. 307. (Diese 8 Numern sind Actenstücke, die das Kger. Praesentationswesen angehen, von den Jahren 1654, 1780, 1781, und 1782.) VII. Abschnitt. Von Kger. Gesetzen und dazu gehörigen Berichten an Kaiser und Reich S. 332. N. 1. Bericht des K. G. an den Kaiser vom 31 Jul. 1782. wegen Einführung des Reichsschlusses v. 1775. 2. *Conclusa plena cam.*, vorzüglich die Beförderung der Extrajudicialgeschäfte betr. v. 14. Febr. 1785. 3. Bericht an den Kaiser in ead. causa v. 21 März 1785. 4. Kger. Verfügung über die zwischen dem Magistrat zu Wetzlar und den begüterten Kammerpersonen vorwaltende Schatzungsirrungen v. 2 Dec. 1785. 5. und 6. Gem. Bescheide von 23 Dec. 1785. und 10 März 1786. (Warum dieser Abschnitt nicht lieber mit dem Vten verbunden worden, sehen wir nicht ein.) VIII. (hier sehr entbehrlicher) Abschnitt. Nachricht von des Verf. theoretischpraktischen Vorlesungen über die Kger. Praxin S. 403. III Theil 1 Stück. I. Abschnitt. Von der dermaligen nach dem jüngsten Reichsschluß und einigen darauf erfolgten Kger. Verfügungen eingerichteten Verfahrung des K. G. S. 7. (Zuerst geht eine kurze Geschichte der neuesten Kger. Verfassung voran, und dann werden wir mit der jetzigen Einrichtung selbst unter Bemerkung der Quellen oder Gesetze, worauf sich eine jede Veränderung gründet, bekannt gemacht.) II. Abschnitt. Vorschläge zur Verbesserung des Kger. Justizwesens. Fortsetzung S. 77. Der VI. sagt: (II. Theil 1 Stück S. 2.) „ich binde mich bey Mittheilung dieser im Druck noch nicht erschienenen Aufsätze nicht an die von den Verfassern beobachtete Ordnung und Vortrag.“ Wir glauben, diese Bemühung würde weit verdienstvoller seyn, wenn die wirklich ausgehobenen Vorschläge *wörtlich* abgedruckt, die etwanigen Zweifel und Einwürfe des Herausgebers in Noten beygebracht und die Leser auch mit den Namen der verdienten Männer, welchen wir diese Vorschläge zu danken haben, jedesmal bekannt gemacht worden wären. Uebrigens wird die Fortsetzung dieser Beyträge, wenn sie schon nach dem dargelegten Inhalt der zwey neuesten Stücke ihrem Titel: *Zur Kger. Literatur und Praxi* nicht mehr ganz entsprechen, dem Publikum gewiß angenehm seyn.

GESCHICHTE.

PARIS, bey der Wittwe Desaint und Nyon: *Histoire du Bas-Empire, — par Mr. le Beau, — continuée par M. Ameilhon.* — Tome XXIII. 549 S. XXIV. 555 S. 1786, gr. 12. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der 23ste Band fängt an mit dem Kaiser Andronicus II und also mit dem J. 1282 und gehet bis in das J. 1308. Die Geschichte des morgenländischen Kaiserthums ist, von den ersten Zeiten an, mehr als wohl jede andere, reich an Gegenständen, die Unwillen und Verachtung erregen, und die Menge derselben vergrößert sich, je näher dieser Staat seinem Untergang kommt. Bedrängung durch auswärtige Feinde, innerliche Verwirrungen, Unruhen und Treulosigkeiten, Pfaffengezänke und Aberglauben und Schwärmerey sind die Hauptingredienzien, welche man hier unter und neben einander antrifft. Andronicus hatte die Schwachheit seiner Vorgänger und Nachfolger, theologischen Albernheiten eine Wichtigkeit beyzulegen, in hohem Grade; und seine Klerisey liefs es ihm an Gelegenheiten dazu nicht fehlen. Diese waren öfters ganz einzig in ihrer Art. So machte sich z. E. der Kaiser ein Bedenken, dem

Digitized by Google

Sultan von Babylon, in einem Schreiben den Namen *Bruder* zu geben. Die hohe und niedere Geistlichkeit wurde deswegen versammlet. Nach langen Disputiren fiel die Entscheidung bejahend aus. Theodeptus, Bischof von Philadelphia, wollte zu den Gründen der andern noch einen stärkern hinzufügen, und bewies aus einer Stelle des hohen Lieds, dass die Christen auch den Teufel für ihren Bruder erkennen dürften. Hierüber entstund ein heftiges Geschrey; und man musste eine eigene Synode anstellen, um diesen Streit beyzulegen. S. 117 f. Ein Patriarch zu Constantinopel, Athanasius, ein Mann von strengen Grundsätzen, (der einsmals einem Esel die Augen ausstechen liess, weil er seinen Appetit in dem Kohlgarten eines Klosters befriedigt hatte,) musste endlich, von zahlreichen Feinden bestürmt, seinen Posten verlassen. Aus Erbitterung schrieb er einen fürchterlichen Bannfluch nieder, der den Kaiser selbst mit betraf, legte das Blatt in ein ärdenes Gefäss und setzte dieses auf das Gesims einer Säule in der Sophienkirche. Nach einiger Zeit entdeckten junge Leute, welche Taubennester suchten, den fatalen Topf und die darinn liegende Schrift. Andronicus gerieth darüber in den äussersten Schrecken, und versammelte sogleich Prälaten und Schriftgelehrte. Diese disputirten hin und her über die Gültigkeit dieser Excommunication; und der Kaiser beruhigte sich nicht eher, als bis der Ex-Patriarch, Athanasius, sein Anathema selbst wiederrief. S. 199. f. Bey einer solchen Denkungsart darf man sich auch über die abergläubische Einfalt nicht wundern, von welcher S. 115. ein Beyspiel erzählt wird. Dem Kaiser wurde eine Tochter geboren, nachdem er schon zwey oder drey, als sie kaum auf die Welt gekommen waren, wieder verloren hatte. Er fürchtete das nemliche Schicksal bey der letztern; aber ein altes Weib half ihm aus der Noth. Auf ihr Angeben musste er vor den Bildern der 12 Apostel 12 Wachskerzen von einerley Grösse, zu gleicher Zeit anzünden lassen. Der Apostel, vor dessen Bilde die Kerze am längsten brannte, sollte der Schutzpatron des Kindes werden; und das Loos traf den Apostel Simon. Die Tochter des Kaisers wurde, nach dessen Namen, Simonis genennt; und da sie beym Leben blieb, so wurde Andronicus und noch viele andere Leute von der Vortrefflichkeit dieses Mittels fest überzeugt. Unter den politischen Begebenheiten, die sich zwischen 1282-1308. ereigneten, verdient vorzüglich bemerkt zu werden, der Anfang der Othmannischen Herrschaft, S. 167. Die schimpfliche Schwäche des stolzen griechischen Reichs, wo Venetianer und Genueser in Pera und Galata, und in Constantinopel selbst, gegen einander fochten und wüteten, S. 158. f. und die ersten mit ihren Schiffen sogar den kaiserlichen Palast blockirten, S. 242. und endlich die Ankunft des merkwürdigen Aventurier, *Royer de Flor*, zu Constantinopel, im Jahr 1303 mit ungefähr 8000 Siciliannern, Catalonieren, Aragoniern und Almogavaren. Diese verrichteten — grosse Thaten, zum Dienste des orientalischen Reichs; sie brachten es aber auch in der Folge, als sie beleidigt worden waren, in grosses Unglück, u. sie trotzten zu Gallipoli, wo ihr Hauptsitz war, lange Zeit allen gegen sie versuchten Angriffen. Selbst 2-3000 catalonische Weiber schlugen einen dreymaligen Sturm ab. S. 259. f. Was diese Leute am meisten aufbrachte, war die schändliche Handlung des Kaisers Michael, (welchen sein Vater Andronicus im J. 1295 zum Mitregenten erhoben hatte.) Dieser liess den tapfern Roger, im J. 1307 zu Adrianopel ermorden.

In dem 24 Bande, der von 1308 bis zum Tode des K. Andronicus III. 1341 geht, ist ausser den verwirrten Händeln der Catalonier, die endlich Thracien verliessen, der Festsetzung der Johanniter-Ritter auf der Insel Rhodis, und der immer mehr anwachsenden türkischen Macht, vornemlich zu bemerken, der ausschweifende Hass des alten Kaisers Andronicus wider seinen Enkel, gleiches Namens. Dieser hatte eine braunschweigische Prinzessin, eine Tochter Alberts IV nach S. 91. (nach andern, Heinrichs des Wunderlichen,) zur Gemahlin. Er unterhielt aber dabey einen Umgang mit einer Bohlerinn, bey welcher noch ein anderer Zutritt hatte. Andronicus wollte diesen durch seine Leute ermorden lassen; u. diese tödteten dafür seinen Bruder Emanuel. Darüber grämte sich der schon lange kränkelnde Vater, K. Michael, zu Tode; und der Grosvater, Andronicus, warf auf den Enkel eine Feindschaft, die zu weit gieng, um gerecht heissen zu können. Die demüthigsten Bitten des Prinzen vermochten bey ihm nichts; er wollte ihn enterben, veranlasste aber durch seine Härte innerliche Unruhen, die auf seiner Beschämung und zum Schaden des Reichs ausschlugen. Im Jahr 1325 liess er ihn zwar zum Kaiser krönen, hasste und verfolgte ihn aber dennoch, bis er selbst 3 Jahre hernach der Regierung entsetzt wurde. Der Enkel handelte beständig ehrerbietig und edel gegen seinen Grosvater; und dieser wusste am Ende von seiner Unversöhnlichkeit keine andere Ursache anzugeben, als *den Teufel, welcher durch alle erdenkliche Mittel dem Menschen zu schaden sucht.* S. 345. Gegen die abscheulichen Charaktere, die man in dieser Geschichte häufig findet, contrastirt ein Dacischer Viehhirte, der für einen kaiserlichen Befehlshaber, von dem er barbarisch gemisshandelt worden war, aufs dringendste bat, als dieser seinem Feinde, dem jungen Andronicus, in die Hände gefallen war. S. 201. In dem Kriege wider die Bulgaren, 1323 forderte dieser Prinz, um den Streit geschwind zu endigen, den bulgarischen König Michael zu einem Zweykampfe heraus. Er bekam aber von ihm die naive Antwort: *Kein Schmid wird ein glühendes Eisen mit den Händen angreifen, wann er es mit der Zange anpacken kann.* S. 236 Der seit einiger Zeit in Vergessenheit gekommene Entwurf zu einem Kreuzzuge ward 1326. wieder erneuert durch den Venetianer, Marin Sanuto, von dessen freylich vergeblichen Vorschlägen S. 264-68 Nachricht gegeben wird. Im J. 1328 kamen nach Constantinopel Ge-

Digitized by Google

Gesandte von Kaiser Ludewig aus Baiern, als Haupte der Gibellinen, die von dem alten Andronicus zu verschiedenen malen Unterstützung erhalten hatten. Allein sein Enkel, der damals schon regierte, dachte anders. Die deutschen Gesandten verlangten Geld, welches er ihnen versagte; und die Truppen, die er ihnen, nur zum Schein, dafür sobothi, waren ihnen nicht nöthig. Man brachte sie endlich mit Complimenten und Geschenken wieder fort. S. 366. f. Mit dem J. 1339 erscheint in dieser Geschichte der berühmte Mönch Barlaam aus Calabrien, der 2 Jahre darauf eine so heftige Streitigkeit anfing wider die Mönche auf dem Berge Athos, welche, in heilige Beschauung vertieft, Lichtstrahlen aus ihrem Nabel hervorgehen sahen, die, ihrer Meynung nach, zu dem himmlischen Lichte gehörten, welches Christum bey seiner Verklärung umstralte. Dieses sollte, wie sie behaupteten, ein unerschaffenes Licht seyn; woraus Barlaam eine Vielgötterey folgerte. Man hielt, wie billig, hierüber eine Synode, disputirte mit den bündigsten Argumenten, und der Kaiser Andronicus III holte sich dabey ein Fieber, das seinem Leben ein Ende machte. — Hr. Ameilhon hat sich schon vor mehr als 20 Jahren als einen Mann gezeigt, der zu historischen Arbeiten eine vorzügliche Geschicklichkeit besitzt; und hier findet man ihn, als einen würdigen Fortsetzer der zur Genüge bekannten Geschichte des Hrn. Le Beau, der einen Nachfolger von Talenten haben mußte, um keinen auffallenden Abstand entstehen zu lassen. Sollte auch der Vorgänger etwas mehr Anmuth in seiner Erzählung haben, so ist doch der Vortrag des Hn. A. nicht weniger, als matt und langweilig. Er erhält sich immer in einem der Geschichte würdigem Tone, ohne je in Declamation, oder, wie bisweilen Voltaire, ins Possenhafte zu gerathen. Die Methode, nach welcher er die widersprechenden Nachrichten des Cantacuzenus und Nicephorus Gregoras von dem jungen Andronicus, und von der Behandlung seines abgesetzten Grosvaters, T. 24. S. 249. f. und 354. beurtheilt und vereinigt, zeugt von reifer Ueberlegung. Eingleiches gilt auch von der T. 23. S. 403. f. vorkommenden Untersuchung über den an Royern von Flor verübten Mord. Die Reflexionen, womit die Erzählung untermengt ist, kommen nicht zu häufig, und sind nie gezwungen oder bloss witzig. Die Uebersicht von dem Zustande des Reichs bey dem 1332 erfolgten Tode des alten Andronicus, die Schilderung von seinem Charakter, und zuletzt die vom Charakter seines Enkels, S. 436. und 546. f. sind vortrefflich ausgearbeitet. Wenn man in dem Vortrag des Hn. A. etwas tadeln sollte, so möchte es die etwas häufige Einmischung von langen Reden aus Geschichtschreibern seyn, deren Frivolität er doch selbst erkennet. Am Stande sind sowohl die Jahrzahlen, als die historischen Beweise angezeigt, wie es schon in den vorhergehenden Theilen von Le Beau geschehen ist.

ULM, bey Stettin: *Michael Ignaz Schmidts*, K. K. wirklichen Hofrachs, Directors des K. K. Hausarchivs und der Büchercensur-Commission-Beysitzers, *Geschichte der Deutschen — Erster Theil*, Von den ältesten Zeiten bis auf Konrad den Ersten. Nach der neuen von dem Verfasser verbesserten und unter seinen Augen veranstalteten Auflage. — Mit allergn. Röm. Kais. und Churf. Sächs. Privilegio 1785. 8. 702 S. ohne alte Vorrede, Privilegien und Inhalt — mit dem (verkehrt nachgestochenen) Bildniss des V. — *Zweyter Theil*. Von Konrad dem Ersten bis auf Friedrich den Zweyten — 1786. ohne Vorrede und Inhalt 682 S. — *Dritter Theil*. Von Friedrich dem Zweyten bis auf den Wenzeslaus. 1786. 670 S. *Vierter Theil*. Vom Wenzeslaus bis auf Karln den Fünften — 1787. 664 S.

Der Titel sagt es schon, dass dieses ein Abdruck der umständlicher beschriebenen neuen Wienerischen Originalausgabe des Werkes sey. Dem R. kömmt es also nur noch zu, dass er untersuche, ob auch wirklich die Wienerische Ausgabe hier anzutreffen sey. Er hat aber, die Vergleichung durch und durch, wie bey der Wienerischen, hier anzustellen, nicht für Pflicht gehalten; sondern nur die ihm bekannten Zusätze der Originalausgabe nachgesehen. Und da *mangeln* dieser Ulmischen Ausgabe *erstlich* die Register, welche doch mit einem kleinen Kostenaufwand hätten können geliefert werden; *zweytens* die wegen des Nachschlagens um so nöthigern Verzeichnisse der gebrauchten Schriften, da der H. Hofr. S. nicht immer einerley Ausgabe etc. gebraucht hat. Dagegen aber hat der R. mehrere Stellen, welche in der Wienerischen Ausgabe entweder abgeändert oder neu hinzugekommen waren, verglichen und gleichlautend befunden. Der Druck ist, wie bey den vorigen Ausgaben, jedoch hin und wieder fehlerhaft in Zahlen und Allegaten. Billig sollte die verlegende Handlung für Register, Schriftenverzeichniss und correcteſten Druck Sorge tragen: ein Werk, wie dieses, und ein Publikum, das doch schon einige Ausgaben gekauft hat, verdienen eine solche Aufmerksamkeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Erfurt.* Progr. Pasch. *de celebrationis Festi Paschatos origine, variis circa eand m certaminibus et justa ejusdem celebratione.* 1787. 1 Bog. Fol. Die Erzählung fängt zwar vom Pascha A. T. an und reicht bis

Digitized by Google

an das Conclusum Corp. Evangelicor. v. Jahre 1775 das Osterfest betreffend. ist aber, wie ein jeder aus dem Verhältnis der weitläuftigen Materie zu dem engen Raum der Abhandlung beurtheilen kann, nichts weniger als vollständig nicht einmal als Uebersicht. So sind z. B. die heftigen Streitigkeiten nicht berührt worden, die in dem Zeitalter des Bonifacius zwischen den alten und den neurömischen Christen in England und Schottland über die Osterfeyer entstanden. Die Apostel, heißt es auf der ersten Seite, *werden ja wohl* das Osterfest angeordnet haben, weil sie doch den Sonntag einfertten (?) und die Aufersehung jede andere wichtig hielten; nach solchen Gründen heißt es dennoch: *dubitari prorsus nequit* etc. So weit wären wir denn in historischer Logik und Kritik gekommen.

Leipzig. Aug. Gall. Ernesti — Supplementum secundum catalogi scriptorum Camerariorum Fabritiani. Es sind theils einzelne Auszaben classischer Schriftsteller, theils Vorreden, Gedichte, kleine Aufsätze zu andern Büchern und besonders gedruckte u. dgl., wovon hier einige Nachrichten mitgetheilt und womit Erinnerungen verknüpft werden, nach einer ächten Camerarius-Ernestischen Gelehrsamkeit zu streben.

Würzburg, J. Mich. Feder Progr.: *Soll ein Theolog auch ein Beletrist seyn?* 1787. 31 S. 8. Mit vieler Wärme trägt der Vf. die bekannten Gründe vor, warum der Theolog schöne Wissenschaften, d. i. Rhetorik und Poëtik, studiren müsse, um ein guter Exeget, Polemiker, Moralist, Dogmatiker, Kirchenhistoriker, Liturgist u. s. w. und ein würdiger Nachfolger der gröstesa ältern und neuern Theologen, wie ein Chrysostomus und Erasmus, werden zu können. Der Einfluß dieser Kenntnisse auf die Verrichtungen eines Religionslehrers für das Volk ist verhältnismäßig zu kurz und nur beyläufig berührt worden, und die Sprache des Vf. ist *nicht durchaus* von Provincialismen und andern Unrichtigkeiten frey: z. B. die Wahrheit in eine *reizbare* (reizende) Gestalt einkleiden.

Strasburg. Diss. inc. *de vitio subreptionis in omni humana vitiositate*, Praes. *J. J. Oberlin* Prof. defend. *Joh. Dan. Weiss.* 1786. 22 S. 4. Der allgemeine Begriff des *Erschleichens* ist nicht angegeben; statt dessen werden zwey Arten unterschieden, *Stimmung* und *Vorurtheil*, und für jede eine Menge passender Beyspiele aus den Wissenschaften und dem gemeinen Leben angeführt. Diese waren vielleicht besser und lehrreicher an die darauf folgenden Unterschungen der Ursachen, Folgen und Verhütungsmittel dieses Fehlers eingewebt worden, als daß nach der wirklich getroffenen Einrichtung jene für sich abgerissen da stehen, und es der Theorie, so wie den Regeln, an aller Erläuterung fehlt.

pt. *per occasionem et solitudinem* i. e. per occasionem finium rom. nullo praefidio munitorum. C. 12. extr. *Favore* nostrum Thalhenung. C. 13. sub fin. *Cautum winus mirabi* quia aquas pugnae naturae minus hyrus. Als Probe seiner Erklärungsart des Livius, wofür der bescheidene Hr. Vf. diesen Aufsatz lediglich angiebt, bringt sie ihm gewiß keine Schande.

Schleusingen. M. *Alb. Cr. Waleh* Prof. et Rect. Progr. *Regula fugitiva poetici Virgilii Aeneide evolvitur.* 1787. 1 Bogen. In der Natur ist kein Sprung; jede zusammengesetzte Handlung muß in der Zeitfolge aber einzelne Acte durchlaufen, woraus sie besteht. Der Dichter, als *fidus naturae interpres*, muß also auch die einzelnen Theilhandlungen, die das Ganze ausmachen, darstellen; der Prosaist hingegen darf und muß öfters, um nicht langweilig zu werden, sich auf den Ausdruck des Anfangs und Ziels einer Handlung einschränken, und die Zwischenglieder dem Leser hinzudenken lassen. Alles dies wird durch Virgil. Aeneid. Lib. V. v. 520. VI. 833. IX. 410 - 632. X. 474. XII. 666. u. folgg. gut erläutert; dürfte aber wohl auch noch nähere Einschränkungen und Bestimmungen vertragen.

Schwegrin. Etwas über die Bescheidenheit der Lehrer in Schulen. Eine Einladungsschrift von — dem bisher. Cantor am Dom *F. J. G. Riemann.* 1787. 8 S. 4. Erst etwas über Bescheidenheit überhaupt; dann etwas über diejenige besonders, welche Schullehrer in Bekanntmachung des Guten, das sie veranstalten und leisten, billig beweisen sollten; endlich etwas von der übertriebenen Bescheidenheit der Lehrer an der Schwerinischen Domschule. Der Vf. thut hiernit kund, daß letztere von nun an diese Strenge etwas herabstimmen würden. Der erste Schritt, den wir sie schoint, der Vf. in Ausführung dieses Vorhabens thut, ist schon beträchtlich, indem er den neuern Hadagogen, die *so oft vor dem Schwarzen vorbey schiessen* (S. 7.) und bey jeder Kleinigkeit das *Te Deum laud. unter Trompeten und Paukenklang anstimmen lassen*, eine ziemlich derbe Lection giebt, und das stille Verdienst der Schwerinischen Schullehrer mit dem übrigen in eine solche Parallele stellt, die *wenigstens* letztern nicht allzu bescheiden vorkommen dürfte. Die Sprache ist unerträglich gezeert, und drückt vielleicht den Affect über den etwas gesunkenen Flor genannter Schule stärker aus, als es zweckmäßig gewesen wäre.

Thoren. Pr. *de duplici cruciis genere.* 1787. 8 S. Fol. Grosser Fleiß des Vf. in Benutzung der Quellen und Hülfsmittel zu dieser antiquarischen Untersuchung ist darin nicht zu verkennen. Die elenden Lettern machen aber das Lesen desselben höchst beschwerlich.

Erfurt. Progr. M. *Henr. Frank*, Prof. Phil. etc. *de origine linguae primitivae humanae.* Part. IV. 1787. 8 S. 4. Der Vf. macht den Anfang, die *fünfte* hieher gehörige Frage zu untersuchen: „Wie waren die Umstände beschaffen, unter welchen der Mensch mit diesen Organen, diesen Fähigkeiten, diesen Kenntnissen zu den ersten Anfängen der artikulirten Sprache gelangete?“ In der Art der Behandlung ist sich der Vf. gleich geblieben.

Digitized by Google

Schulschriften. *Eisenberg. G. Chr. Brendel* Rect. in Lyc. Isenberg. *observationes in quaedam Livii loca.* 1787. 1 Bogen. Dieses Progr. zur Geburtstagsfeyer des Herzogs von Gotha enthält Scholien über die 37 ersten Capitel des ersten Buches, worinnen theils Lesarten untersucht, theils Worte und Sachen kürzlich erklärt werden. Z. B. C. 11.

N. 161. S. 44. Z. 4. 3. v. u. statt *jene Güter* lies *zum Guten* — S. 48. Z. 11. v. u. statt *Verderbungen* lies *Verdrehungen.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22ten August 1787.

GESCHICHTE.

JENA, in der akad. Buchh.: *Ueber den Ursprung der alten Herren Grafen von Kefernburg und jetzigen Herren Fürsten von Schwarzburg*; von *Joh. Wilh. Treiber*, Com. Pal. Caes. und Fürstl. Schwarzb. Rathe. 1787. 96 S. 8. mit einer Kupfertafel. (7 gr.)

Diese mit eben so gründlicher Gelehrsamkeit als aufrichtiger Wahrheitsliebe geschriebene und für die Liebhaber genealogischer Untersuchungen höchst interessante Schrift, ist eigentlich von dem würdigen Vf. desselben auf hohen Befehl zum Unterrichte aufgesetzt worden. *Fabeln und Muthmassungen*, sagt er Vorr. S. VII, *erfüllen den Anfang fast aller Geschichte und Genealogien, auch der grössesten Häuser in Deutschland. Allenthalben mangelt es an den Zeugnissen gleichzeitiger Geschichtschreiber und bewährter Urkunden. Und durch verschlossene Thüren ist schwer hindurch zu dringen. Mit bloßen Muthmassungen aber das Publikum gleichsam beuheln zu wollen würde desto unverantwortlicher seyn, je weniger dergleichen Träumereyen für Wahrscheinlichkeiten sich verkaufen lassen, weil ihnen die nach der Vernunftlehre hiezu nöthigen innerlichen Erfordernisse fehlen. Und wer einem grossen Herrn, besonders einem wahrheitsforschenden Prinzen, entweder aus Schmeicheley oder doch ohne hinlänglichen Grund, — blendende Traditionen oder vielmehr historische Undinge, gleichwohl dreiste auftischet, der handelt in den Augen eines jeden Wahrheitsfreundes und besseren Kenners eben so respectswidrig und fräflich, als derjenige, welcher einen solchen mit Unwahrheiten vorsetzlich hintergeht.* Von einem Mann von diesen Grundsätzen ist es zu erwarten, dass er weder aus Vorliebe für sein fürstliches Haus, noch aus Hang zu Muthmassungen sich und die Leser täuschen, sondern allein nach historischer Wahrheit streben wird. Und so hat sich der Verfasser auch wirklich gezeigt indem er die ihm vorgelegten Fragen, *welche Meynung von dem Ursprunge der Grafen von Kefernburg die gewisse sey, und ob der Ursprung derselben von den fränkischen Königen aus Siegeln und historischen Datis hergeleitet werden könne*, mit einer entschiedenen Neigung für das, was wirklich zu erweisende historische Wahrheit ist, untersuchet hat. Dass *Jovius*, der Rector *Treiber* (der Grofsvater unsers Verf.) und *Heidenreich* den Ursprung der ausgestorbenen Grafen von Kefernburg, mithin auch der itztlebenden Fürsten von Schwarzburg, weil sie beide im Sizzo II einen gemeinschaftlichen Stammvater hatten, von fränkischen Königen abgeleitet haben, ist bekannt. So gewiss auch die noch hie und da herrschende Sucht, den Ursprung jedes beträchtlichen deutschen fürstlichen und gräflichen Hauses unmittelbar von den fränkischen Königen ableiten zu wollen, an dieser Behauptung den gröfsten Antheil hatte; so baueten sie sie doch auf das Zeugniss und den Ausspruch der Siegel und historischer Wahrheiten. Sie sahen in den Wapenfiguren der alten Kefernburgischen Siegel ein Menschengesicht, fanden Lilien in derselben, fanden auf einem alten von dem Schlosse Kefernburg nach Arnstadt gebrachten Bilde den ersten Stammvater der Kefernburgischen Grafen *Gunthar*, und machten diesen *Gunthar* zu einem Sohn Clotars I. Diese Gründe, die alle auf blosen Hypothesen beruhen, untersucht der Vf. mit der für die Prüfung historischer Wahrheiten so heilsamen Schärfe. Er zeigt es aus der Vergleichung der so wohl gedruckten als ungedruckten Kefernburgischen Siegel, von welchen er hier 4 im Abdruck beygefügt hat, dass eben die Figur mit 3 Oefnungen, welche *Jovius* und seine Nachfolger für ein Menschengesicht angesehen haben, nichts anders als ein in ungedruckten Siegeln noch sichtbarer umgestürzter Helm und die von ihnen auf diesem Helme angenommne Krone, der Kefernburg-Schwarzburgische *Roßkamm* oder *Rechen*, die Zinken unterwärts, mit einem aufstehenden Pfauenschwanze sey. Diese auf heraldische Grundsätze gegründete Erklärung kann von den Anhängern der erstern Meynung um so weniger widersprochen werden, weil weder das Menschengesicht, noch die Krone, wenn sie auch wirklich da wären, eine Abstammung von den fränkischen Königen beweisen würden. Auch die in den Kefernburgischen Siegeln vorkommenden Lilien beweisen nichts für diese Abstammung, weil der Gebrauch der Lilien in den französischen Wapen erst in die spätern Jahrhunderte fällt, diese Lilien von so manchen neugräflichen, sogar adelichen deutschen Geschlechtern geführet wer-

Digitized by Google

werden, sie auch am Ende nicht auf allen Schwarzburgischen Siegeln, zuweilen wieder allein, eine zu jeder Seite des Schildes, zuweilen abwechselnd mit dem halben Monde und dann wieder an deren statt zwey Sterne auf denselben erscheinen. Mit gleichem Glücke widerlegt der Vf. die zweyte Hypothese seiner Vorgänger, dass der auf dem oben erwähnten Kefernburgischen Bilde genannte *Gunthar* der Sohn *Clotars I*, aus dem Merovingischen Stamme, oder wie Falkenstein glaubt, der Sohn *Clodomers*, Königs von Orleans, gewesen sey. Gunthar, der älteste Sohn Clotars I, starb vor seinem Vater, ohne Kinder zu hinterlassen, und Gunthar, der Sohn Clodomers, wurde von seinem grausamen Stiefvater, demselben Clotar I, als ein Kind von 7 Jahren ermordet, also konnte weder der eine oder der andere der Stammvater der Grafen von Kefernburg seyn. In der genauern Betrachtung dieses Kefernburgischen Bildes, von welchem der Vf einen Abdruck erhalten hat, bestimmt vielmehr der Vf. im V Absch. das wahre Zeitalter des auf dem Bilde angegebenen Kefernburgischen Stammvaters, *Gunthar I*, aus den Unterschriften des Bildes selbst. Es stellt nemlich dieses Bild die drey Stammväter des gräflich - Kefernburgischen also auch Schwarzburgischen Hauses vor mit der Ueberschrift: *Genealogia virorum nobilum Comitum de Kevernburg* und der Unterschriften, unter dem ersten Bilde: *Primus Comes Guntharus gentilis* — unter dem zweyten, *Comes Sigerus, filius — Gundari*, und unter dem dritten *Comes, filius Sigeri, cui — Imperator mutavit nomen, eum vocando Sigehardum, qui fundator est Ecclesiae Neuburgensis, ubi et sepultus.* Die letztre Angabe, dass Siegehard der Mitstifter der Cathedralkirche zu Naumburg, welche 1029 erbauet wurde, gewesen seyn, setzt das Zeitalter der drey Stammväter, wie der Vf. ganz richtig behauptet, ausser allen Zweifel, setzt es ausser Zweifel, dass sie nicht in die Zeiten Clotars I nicht in die Zeiten des VI Jahrh. gesetzt werden können, da sie erst im X und XI Jahrhund. gelebt haben. Nach dieser sehr gut ausgeführten Untersuchung beugt der Vf. im VI Abschnitte allen andern Zweifeln vor, die etwa den Gedanken einer königlichen Abstammung aus dem Fränkischen Hause unterhalten könnten, und bleibt bey dem im IV Abschnitte behaupteten Satze stehen, dass das Fürstl. Schwarzburgische Haus eben so, wie so viele andre Fürstenhäuser Deutschlands deutschen Ursprungs sey, dass aber der Ursprung desselben aus Mangel gleichzeitiger glaubwürdiger Nachrichten und Urkunden nicht bis zum ersten Stammvater dargethan werden könne, sondern sich, wie der Ursprung des Hohenzollernschen Hauses, im grauen Alterthum verliere. Die eigentliche Ursache, warum man in der Berichtigung der alten deutschen hohen Geschlechter selten bis über das XI Jahrhundert hinaufsteigen könne, liegt, wie der Vf. im VII Absch. zeigt, in der damaligen Verfassung des deutschen Lehnwesens. Erst im X Jahrh. wurden die Lehne vom Vater auf die Söhne erblich, also erst von dieser Zeit an kann man den Vater und den Sohn in derselben Gaue, in derselben Grafschaft aufsuchen. *Wer also*, schliesst der Vf., *die Vorfahren des Schwarzburgischen Hauses über das XI Jahrh. hinaufführen will, der muss sie nicht in den Grafschaften Kefernburg und Schwarzburg allein, sondern auch in andern Distrikten oder Gauen Deutschlands aufsuchen und dazu die Archive der Klöster benutzen.* Er setzt sogar demjenigen Gelehrten, er sey Schwarzburger oder Ausländer, eine Prämie von 20 Louisd'or aus, der das Geschlecht der Fürsten von Schwarzburg In einer geketteten Reihe bis zu einem Stammvater in das sechste, siebente oder auch nur 8te Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung hinauf führen, und dieses Stammregister, von Generationen zu Generationen, mit den dazu erforderlichen Beweisthümern aus gleichzeitigen bewährten Geschichtschreibern oder ächten Urkunden gehörig unterstützen wird. Dieser Patriotismus ist der bündigste Beweis, dass der Vf. von der Vorliebe für eigne Meynung und vom Hange zu Hypothesen gleich weit entfernt und nur allein Liebhaber der Wahrheit sey. Wer jemals mit genealogischen Untersuchungen oder auch nur mit der Prüfung derselben beschäftigt gewesen ist, der wird diesen Patriotismus sowohl als den vom Vf. in dieser Schrift geäusserten und beobachteten Grundsätzen den ganzen Beyfall geben müssen.

In einem beygefügten Anhange zeigt der Vf., dass die Stelle in dem dem Schwarzburgischen Hause 1691 ertheilten Comitiv-Diplom, nach welcher das fürstliche Haus mit der Appellationssumme von 500 fl. Rh. privilegirt wird, ganz falsch vom Concipienten gefasst worden seyn müsse, weil die Reichsstände, also auch Schwarzburg, diese Summe schon nach dem Reichsabschied vom Jahre 1654 von Rechtswegen hatten. Bey der Standeserhöhung 1691 hat das Schwarzburgische Haus das *privilegium de non appellando* bis auf die Summe von 1000 fl. Rh. erhalten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Belin: *Petite Bibliotheque des Théâtres, contenant un Recueil des meilleures Pièces du Théatre Francois, Tragique, Comique, Lyrique et Bouffon, depuis l'origine des Spectacles en France jusqu'à nos jours.* 1786. 12 Vol. in 12 (33 livr.)

Das dramatische Fach ist in mehr als einem Betracht die glänzendste Seite der Französischen Literatur. Eine Sammlung, welche das Interessanteste aus dem fast unübersehlichen Vorrathe derselben ausshebt und neben einander stellt, muss daher nicht blos den Freunden der Bühne in Frankreich, sondern selbst dem Ausländer willkommen seyn, der sich in dem Genusse der Geistes-Werke von keinem einsei-

Digitized by Google

einseitigen und ausschliessenden Geschmacke beherrschen lässt. Diejenige, von der wir hier den dritten Jahrgang vor uns haben, nahm ihren Anfang bereits 1783, und der ununterbrochene Fortgang derselben, ist ein hinlänglicher Beweis des erhaltenen Beyfalls. Wirklich empfiehlt sie sich nicht nur von Seiten ihrer typographischen Beschaffenheit, durch einen saubern und richtigen Druck, und beygefügte Bildnisse der Autoren, sondern sie ist auch, was ihre innere Einrichtung betrifft, nach einem Plane angelegt, der ihr eine lange Dauer verspricht. Da sie, ihrer Bestimmung zu Folge, alle Gattungen von Schauspielen und den ganzen Zeitraum vom Ursprung der französischen Bühne bis auf die gegenwärtige Zeit umfaßt; so sieht man leicht, daß es ihr weder an Stoff zu einer schicklichern Auswahl, noch an Mannichfaltigkeit und Abwechselung fehlen kann. Hierzu kommt noch, daß von jedem dramatischen Dichter eine bald mehr, bald minder ausführliche Lebensbeschreibung, nebst einem vollständigen Verzeichnisse seiner Arbeiten geliefert wird, und daß die aufgenommenen Stücke — es versteht sich, daß selbst von berühmten Verfassern nicht alle, sondern nur die vorzüglichsten hier Platz finden — mit Beurtheilungen, Nachrichten, Anekdoten, die sich auf die Aufführung oder andere besondere Umstände beziehen, begleitet erscheinen. Wenn schon hierbey alles aus bekannten Quellen geschöpft, oder vielmehr größtentheils wörtlich übergetragen ist, so muß es doch immer angenehm seyn, jene zerstreuten Nachrichten unter einem Gesichtspunkte beysammen zu finden. In eben dieser Rücksicht wird man es dem Herausgeber auch Dank wissen, daß er, als eine Art von Anhang zu der gegenwärtigen Sammlung, ein zusammengedrängtes historisches Gemälde von dem Ursprunge und Fortgange der dramatischen Kunst in Frankreich zu liefern angefangen hat, welches den Titel führt: *Essais historiques sur l'origine et les progrès de l'art dramatique en France*, und wovon bereits zwey Theile herausgekommen sind. Die Abtheilung und Anordnung, welche in diesem, wie in den vorhergehenden Jahrgängen beobachtet wird, gründet sich, ausser der Unterscheidung von Lustspiel, Trauerspiel, Oper, auch noch auf die Verschiedenheit der Theater, für welche die Verfasser ihre Arbeiten zunächst bestimmten (*théatre Français, théatre Italien, petits théatres.*) Jedem ist ein eigner Band gewidmet, die unter besondern Nummern neben einander fortlaufen. Ohne uns an diese Ordnung zu kehren, lassen wir der Kürze halber die Stücke gleich zusammen, die hier von jedem Dichter geliefert werden. — Von *Thomas Corneille* — denn bis zu diesem ist die Sammlung, die von der *Sophonisbe* des *Mairet* und dem *Sidvole des Duryer*, als den ersten regelmäßigen dramatischen Gedichten, ausging, nunmehr fortgerückt — zwey Trauerspiele: *Ariane* und *le Comte d'Essex*, und eben so viele Lustspiele: *le Baron d'Albikrac*, und *le Festin de Pierre* (das bekannte *Molierische* Stück, das *Corneille*, mit sehr wenig Veränderungen, auf Verlangen der Schauspieler in Verse gebracht hat) — Von *Racine les Freres ennemis, Alexandre le Grand, Andromaque* und sein einziges (nach den Wespen des Aristophanes gearbeitetes) Lustspiel: *les Plaideurs* — Von *de la Motte* seine *Inès de Castro*, (die so reich an rührenden Situationen und unserer Agnes Bernauerin so nahe verwandt ist,) und ein Lustspiel in zwey Aufzügen *le magnifique* (nach einer bekannten Erzählung von *Boccace* und *La Fontaine*) — Von *La Noue* (der 1761 starb) *Mahomed Second*, das einzige vollendete Trauerspiel, das man von ihm hat, und *la Coquette corrigée*, (ein Lustspiel voll der feinsten und geistreichsten Züge) *l'Obstiné* und *le retour de Mars* (ein paar kleinere gleichfalls in Versen geschriebene Stücke, von denen das letztere allegorischen Innhalts ist) — Von *Quinault le triomphe de l'amour* (ein sogenanntes *Ballet lyrique* in einem Aufzuge) und *Persée, Phaëton, Amadis* (drey größere lyrische Trauerspiele.) — Von *Vadé: Jerôme et Fanchonette* (*Pastorale mit Vaudevilles*) *Nicaise, les Raccolleurs, la Veuve indecise* und *la Canadienne* (die ersten drey, komische Opern; die letztere ein kleines Lustspiel in Versen) — Von *Boursault le Mercure galant ou la Comédie sans titre; la Fables d'Esope ou Esope à la ville; Esope à la cour* (sogenannte *Comedie heroique*, im Grunde mehr dramatisches Lehrgedicht als eigentliches Lustspiel) — Von *Poly l'Ecole des amans; la Cspricieuse; la Femme jalouse* (insgesammt in Versen und 3 Aufrügen) — Von *Brueys* die bekannte Farce, *l'Avocat patelin* und *le Muet*, an dem er mit *Palaprat* gemeinschaftlich gearbeitet hat. Unter den für die sogenannten kleinern Theater geschriebenen Stücken, die den Innhalt des 12ten Bandes ausmachen, zeichnet sich besonders ein kleines rührendes Lustspiel, in einem Aufzuge, von *Madame Beaunoir* aus, das den Titel führt *le danger des liaisons*, und nach *Marmontels* reizender Erzählung, *le bon Mari*, gearbeitet ist.

KOPPENHAGEN und LEIPZIG, bey Faber und Nitschke: *Friederich Meyenthal, oder der vielgereiste Student.* 1787. 8. 170 S. (10 gr.)

Wenn eine Krähe mit aufgelesenen Pfauenfedern sich schmückt, so ist freylich ihr ganzer Putz nichts mehr und nichts minder als gestohlen Gut zu nennen. Aber wenigstens verdient sie dann noch einige Nachsicht, wenn sie diese geraubten Federn mit Geschmack und Wahl zusammengetragen hat. Ein gleiches gilt bey dem Schriftsteller; der Philosoph, der den Bayle plündert, der Dichter, der den Klopstock ausschreibt, der Romanschreiber, der den Agathon und Werther, den Tom Jones und den Don Quixote einzelne Flugfedern ausrupft, sie allerdings Plagiarius; aber zuweilen findet er doch gütige Richter, wenn er die einzelnen fremden Gliedmaßen zu einen leidlichen neuen Körper bildet. Was in aller Welt hingegen soll man von dem Stümper urtheilen, der jetzt aus dem Leipziger Aventurier, jetzt aus Martin Speelhorn, jetzt aus dem Schwdischen Ro-

Digitized by Google

binson — kurz aus lauter solchen Büchern, deren Kenntniss einzugestehen, Rec. sich schämen würde, wenn es nicht noch Bekanntschaften von seinem siebenten Jahre her wären, — ein Ding zusammengeflickt, das noch kläglicher ist, als der elendeste Roman des berufnen Dresdnischen Thürmers. Zweyerley haben wir bey der Lesung dieses Büchleins sehr bedauert; die Zeit, die wir dabey verloren; und dann das schöne Papier, das der Verleger hier verschwendet hat.

Münchhausen, bey Lindauer: *Der politische Zinngiesser*, ein Fastnachtsspiel in fünf Aufzügen, nach dem dänischen des Herren von Holberg. Aufgeführt auf dem Churfürstl. Nationaltheater in Fasching. 1787. S. 116.

Holberg, dieser dänische Goldoni, liefert, so veraltet er auch ist, unstreitig noch immer sehr schätzbare Materialien für das dramatischkomische. Seine Stücke sind eben so reich an wahrhaft komischen Charakteren, als an Situationen zur Erschütterung des Zwergfells, ob es ihnen gleich auch nicht an schmutzigen, pöbelhaften und platten Scenen fehlt. Seine besten Sachen von allem für die guten Sitten und guten Geschmack anstössigen reinigen, und so von neuem auf unser Theater verpflanzen, ist daher gar kein übler, sondern vielmehr ein sehr lobenswerther Gedanke, nur musst ihn ein Mann ausführen, der dazu Beruf und Talent hatte. Unstreitig gehört der politische Zinngiesser zu Holbergs drolligsten und besten Charakterstücken; und die gegenwärtige Bearbeitung desselben ist nicht ganz misrathen, ob sie gleich um vieles besser seyn könnte, besonders, was den Dialog betrift, den der Verfass. noch nicht sehr in seiner Gewalt zu haben scheint. Die ganze Bearbeitung hätte durch die Einwebung treffender und auf unser Zeitalter mehr passender satyrischer Züge ungleich anziehender gemacht werden können. Auch ist mancher kräftige Streich, mancher witzige Einfall des Originals unbenutzt geblieben, und hingegen manche Platt heit aufgenommen worden, die besser ausgelassen worden wäre. Demungeachtet gesteht Recensent, dass er diese Bearbeitung nicht ohne Vergnügen gelesen, und einigemal bey der Lectüre hell aufgelacht habe. Nur empfiehlt er dem Bearbeiter, wenn er etwa zu fernern Verpflanzungen holbergscher Stücke auf unsere Bühne Lust und Liebe haben sollte, mehr Geschmak in der Wahl der zu benutzenden und zu verwerfenden Züge des Dichters, und vorzüglich mehr Studium und Politur des Dialogs.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeige. Hr. *P. F. Arrhenius*, der neulich das Bibliothekariat zu Upsala erhalten, hat auch nun die damit verbundene Lehrstelle der schönen Wissenschaften öffentlich angetreten. Dem Vicebibliothek. Hn. *Erich Filenius* und dem Adj. Hn. *Magn. Hulenflycht*, ist ebenfalls die Würde eines Professors ertheilt worden. Bey der Upsalischen Bibliothek sind jetzt ausser dem Titlioth. und Vicebibl. auch noch ein ord. Amanuensis, Hr. *A. J. Boberg*, u. zwey Extr. Aman. Hr. M. *Hedenius* und Hr. *J. D. Flintenberg*, angestellt. Der Extr. Vicebibl. Hr. *E. Gutlin*, und der Extr. Adj. Hr. *Abr. Thorberg*, sind *ord. Adjuncti*, ersterer in *den schönen Wissenschaften*, wobey er zugleich das akademische Münzkabinet unter Aufsicht hat, und letzterer *in den orientalischen Sprachen* geworden. Der dortige Professor der Physik, Hr. *Sam. Duraeus*, hat bey seinen hohen Jahren um den Abschied geberen und denselben erhalten. Hr. M. *Hulten* ist zum Docenten in der Physik ernannt worden.

Kleine Schriften. *Budissin*, bey Monse: M. *Joh. Jacobaei, von der hohen Würde eines Landeshauptmanns im Marggrafthum Oberlausitz*; ein Beytrag zur Vaterlands-Geschichte. 1787. 36 S. 8. Diese, bey Gelegenheit der Gelangung des Grafen von Lüttichau zu solchem Amte herausgekommener Schrift, welche demselben mit überschwenglichen Lobeserhebungen gewidmet wird, — enthält zuerst eine ziemlich magere, meist aus Groffers Oberlausitzischen Merkwürdigkeiten entlehnte Darstellung des Ursprungs und der Beschaffenheit dieses Amts und der dabey von den Ständen anzustellenden Wahl; dann im zweyten desto längeren Abschnitt, das Verzeichniss der Landeshauptleute von 1549 an, da diese Würde zuerst aufgekommen, wobey der Lebenslauf eines jeden, ganz im Parentations-, Styl erzählt wird.

Göttingen, bey Dieterich: *Dankpredigt am öffentlichen Dankfest, wegen Erhaltung des Lebens und der Gesundheit des Königes. Nebst einer Predigt über die weise heilige Vorsicht*, von D. *Gottfried Leß*. 1786. Jede 2 Bog. gr. 8. (4 gr.) Der im vorigen Jahre auf das Leben des Königes von Grosbrittennien gewagte, aber glücklich abgewendete, Anfall eines wahnsinnigen Weibes hat den Druckgnehmerer Predigten veranlasst. Schon der Name des Verfassers der vor uns liegenden Dankpredigt lässt erwarten, dass sie vor vielen andern der Publicität würdig war. In einer eben so lichtvollen und würdigen, als rührenden Betrachtung über Matth. 10, 29-31 (verbunden mit Luc. 21, 18) werden *die Spuren einer allwaltenden Vorsehung in den unplötzlichen Einfällen und Entschlüssen unserer Seele* richtig und einleuchtend gezeigt, worauf die interessante Wahrheit zur Beruhigung des menschlichen Herzens ganz vortrefflich angewendet wird.

Die angehängte (etwas zweydeutig überschriebene) Predigt, welche auch mit einem eigenen Titelblatte besonders zu haben ist, lehrt eigentlich über Luc. 16, 10-12, *dass auch in scheinbaren Kleinigkeiten Weisheit und Treue anzuwenden sey*. Auch in dieser Vorstellung sieht man den Wohlthätigen der Religion, die nichts mit unfruchtbaren Speculationen zu thun haben will, sondern Weisheit des Lebens und Ruhe des Herzens zum Ziele aller ihrer Lehren macht. Wie schätzbar ist der Lehrer, der die Kunst versteht, sie auf dieser Seite in einem so schönen Lichte darzustellen,

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23ten August 1787.

RECHTSGELAHRHEIT.

TURIN, bey Soffietti: *Joſephi Naſi* Diſſertationes *de feudis eorumque varia natura ad patrios mores* potiſſimum accommodatae. 1785, 99 S. in 8. (1 L. 10 S.)

Der Verfaſſer, (welcher ſich Mitglied des Collegii der Rechtsgelehrten zu Turin, und Lehrer der Rechtsgelahrtheit bey der daſigen Ritter-Akademie nennt,) liefert hier fünf Abhandlungen über das Lehnrecht, welche die Abweichungen der Lehns-Obſervanz von der ſtrengen Natur des Lehns in Rückſicht auf Erbfolge und Veräuſſerung betreffen, und wobey er hauptſächlich auf Herkommen und Lehns-Gebräuche ſeines Vaterlandes Bedacht genommen hat.

I) *De conſuetudine feudali generatim.* Wahrſcheinlich ſey das auf Gewohnheit beruhende Lehnrecht der verſchiedenen deutſchen Stämme, welche das Römiſche Reich eroberten, im Hauptwerk einerley geweſen, nach und nach aber durch Einfluſs fremder Sitten geändert worden. Die *Conſtitutio Conradi II. Salici de an. 1026.* und die nachher dazu gekommene Compilation einiger Italiäniſchen Rechts-Gelehrten, hätten das erſte *jus ſcriptum feudale* gebildet. Eine Lehns-Sitte könne nur, wie jede andere rechtliche Gewohnheit begründet und wieder aufgehoben werden. Sie ſey aber durch Zeugen und Urkunden nicht ganz erweislich, doch wohl durch obrigkeitliche Erkenntniſſe. Die Lehns-Gewohnheit einer Provinz verbinde die Güter, welche derſelben ausdrücklich einverleibt werden; und durch ſolche Einverleibung werde ſie in den incorporirten Lehnen ebenfalls aufgehoben, wenn in der Hauptprovinz ein anderes Recht hergebracht ſey. — (Ein Satz, den man nicht zugeben kann, wenn man mit dem Verfaſſer der Lehns-Gewohnheit die Kraft ausdrücklicher Geſetze beylegt. Denn aus der Erfahrung läſst ſich nicht induciren, daſs jede Provinz auch einerley Lehns-Gewohnheit haben müſſe: Mithin würde nur der ausdrückliche Wille des Fürſten, oder ein, ſeit der Einverleibung des Lehns rechtsverwährtes Herkommen ſolches bewirken können.) II) *De feudis ex conſuetudine hereditariis, et fere ad naturam bonorum allodialium redactis.* Dergleichen herkommliche völlige Erblehne wären die Savoyiſchen Lehn-Güter, und das diſſallige Herkommen ſey durch ein königliches Edict im Jahre 1752 beſtätiget worden. Jedoch blieben Perſonen bürgerlichen Standes davon ausgeſchloſſen; und überhaupt müſsten diejenigen, welche mittelſt Contracts ein ſolches Lehn-Guth erwürben, zuvor die Lehnsherrliche Genehmigung erlangen. Auch gehörten diejenigen Lehn-Güter nicht dahin, welche nach Ergehung der königl. Conſtitutionen de an. 1729 von den Domainen veräuſſert worden. Die bloſse Clauſel: *pro hereditibus et ſucceſſoribus quibuscunque*, mache noch kein *feudum mere hereditarium*, auſser bey Lehnen, welche von fremden Lehnherren mit dieſer Clauſel verliehen, und nachher unter Sardiniſche Lehnbarkeit gekommen wären. III) *De feudis, quae et alienari actu inter vivos et ultima voluntate reliqui juxta receptos mores poſſunt.* Dieſe nennt der Verfaſſer auch *feuda diſponibilia*, und unterſcheidet ſolche von *mere hereditariis* dadurch, daſs bey jenen die Veräuſserung unter den Lebendigen und auf den Todesfall nicht ſchlechterdings, ſondern unter gewiſſen Einſchränkungen und Vorbehalten geſtattet ſey. Von dieſer Gattung werden mehrere Beyſpiele angegeben. Allemal ſey jede in den Lehnbriefen nachgelaſſene Freyheit zu veräuſſern mit der gröſsten Einſchränkung zu verſtehen. IV) *De feudis, quae actu tantum inter vivos alienare conſuetudine permiſſum eſt.* Dieſes ſind die ſo genannten *feuda alienabilia*, welche, nach hervorgebrachter Gewohnheit, nur mit Genehmigung des Lehnherrn, ohne beſondere Einwilligung der Agnaten, denen auch nicht das Wiederrufungsrecht, ſondern nur das Vorkaufsrecht zuſtehe, veräuſsert werden dürften. Dieſe Gewohnheit herrſche in den Monferratiſchen Lehnen, jedoch mit einigen beſonders angegebenen Ausnahmen. Das Veräuſserungsrecht enthalte zwar auch das Recht zu verpfänden: Allein die Hypothek habe nur ſubſidiariſche Wirkung, in ſo fern das Allodium nicht zureicht. V) *De conſuetudine, circa perſonas feudificae ſucceſſionis ex jure communi incapaces.* Hier wird vornemlich die Lehnsfolge des weiblichen Geſchlechts erörtert, welches noch heut zu Tage in ganz Italien ausgeſchloſſen ſey, und wenn die Lehnbriefe eine Ausnahme enthielten, nur mit

Digitized by Google

möglichster Einschränkung zugelassen werde. Doch sey in der Margrafschaft *Cuva* (in *Piemont*) durch einen besondern Vertrag die subsidiarische Lehnfolge der Weiber eingeführt. Ausser den Kirchen-Lehnen, seyen Personen geistlichen Standes nur in so fern Lehensfähig, als ihnen noch freystehe, diesen Stand zu verlassen; und dann werde eine gewisse Bedenkzeit bestimmt. Selbst bey Malteser-Rittern finde keine Ausnahme statt. — Uebrigens sind diese Abhandlungen in einem ganz leidlichen Latein geschrieben, welches sonst im Lehn-Recht so selten ist.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Murray: *Observations on the diseases incident to Seamen, by Gilbert Blane*, M. D. F. R. S. physician extraordinary to the Prince of Wales 1785 502 S. 8. (6 Sh.)

Wir haben immer gehoffet, dass der letzte Seekrieg zwischen England und Frankreich der Heilkunde den Vortheil einer genauen Beschreibung der Krankheiten auf grosen Kriegsflotten gewähren würde, und diese Hoffnung hat der verdienstvolle Verf. hier auf die angenehmste Weise und so erfüllt, dass wir kein Werk in dieser Art kennen, welches an Reichhaltigkeit, Mannichfaltigkeit und Wichtigkeit der Beobachtungen diesem an die Seite gesetzt werden könnte. Der Verf. wurde zu Anfang des Jahres 1780 von dem Lord *Rodney* zum Arzt der Flotte gewählt, die unter seinen Befehlen bis zu Ende des Krieges gröstentheils in Westindien, zum Theil auch in Amerika, sich befand. Die Flotte bestund selten aus weniger als zwanzig Linienschiffen und über diese war der Verf. über drey Jahre lang als Arzt gesetzt, hatte also Gelegenheit genug, zu beobachten, und konnte den Gesundheitszustand der ganzen Flotte desto besser übersehen, da auf Lord *Rodneys* Befehl alle Schiffswundärzte von den auf ihren Schiffen herrschenden Krankheiten monatlichen Bericht an ihn erstatten mussten und er selbst die Lazarethe täglich besuchte, wenn die Flotte im Hafen lag. Bey diesem allen hatte er Schwierigkeiten genug zu überwinden. Lage und Einrichtung der Lazarethe waren oft fehlerhaft und letztere konnte zu Anfang des Kriegs nicht anders seyn, weil noch keine so grose Flotte in diesen Meeren gewesen war und auf den Inseln Bequemlichkeit, nothwendiges Obdach für so viele Kranke, Luft, Kost und Reinlichkeit nicht immer so waren, wie man für das Wohl der Kranken wünschen musste. Ausserdem blieb die Flotte selten über zwey Monate auf einer Station und die Ortsveränderung unterbrach die Beobachtungen. Bey diesem allen aber enthält dieses Werk eine Menge wichtiger Thatsachen und giebt ungemein gute Erläuterungen über die Krankheiten, denen der Mensch auf der See, in grosen Schiffen, in heissen Klimaten ausgesetzt ist. Der erste Theil enthält eine Geschichte der Krankheiten, die in einem Zeitraum von drey Jahren auf der Flotte beobachtet wurden. Der Verf. fand bey seiner Ankunft in Westindien 16 Linienschiffe, die mit fünf andern verstärkt wurden, welche *Rodney* nach der Verproviantirung von Gibraltar der Flotte zuführte. Auf diesen fünf Schiffen musste die Mannschaft viel von Bauchflüssen leiden, doch auf neugebauten Schiffen nicht mehr, als auf alten, falls sie auch von unausgetrocknetem Holz gebauet waren. Am heftigsten wüthete die Ruhr auf dem *Intrepid*, der in zwey Monaten 200 Kranke in die Lazarethe schicken musste. In mehrern Monaten hatte dagegen die Fregatte *Pegasus* nicht einen Kranken, und überhaupt ist das Volk auf Fregatten gesünder, weil sie weit schwächer und meist mit Freywilligen bemannet sind, der Commandeur mehr auf die Kleinigkeiten, die auf die Reinlichkeit vielen Einfluss haben, sehen kann und das Volk durch die Hoffnung der Beute von den genommenen Schiffen mehr aufgeheitert wird. Die erste Hälfte des Jahres 1780 war sehr ermüdend für das Schiffsvolk, weil die Flotte dem Feind immer in Gesicht war und das Volk ohne Betten und Decken auf dem bloßen Verdeck schlafen musste; doch waren die üblen Folgen davon so sehr sichtbar nicht. Die Station der Flotte bey *St. Lucie* im Jun. 1780 hatte auf die Gesundheit des Volks wenig Einfluss, obschon die Witterung regnerisch und ungesund war; desto grausamer aber wütheten die Krankheiten unter dem Volk, welches von den Schiffen, die ausgebessert werden mussten, ans Land gesetzt worden war. Von nicht ganz 2000 Mann starben wöchentlich 50 bis 55, doch verminderte sich die Sterblichkeit, da *Rodney* alle Oerter in der Nachbarschaft, wo Rum destillirt wurde, zerstören liess. Bey dieser Gelegenheit giebt der Verf. eine allgemeine, nützliche Nachricht von der Witterung und Temperatur der Luft in Westindien. In den Regenmonaten des Jahres 1780 ging *Rodney* mit dem grösten Theil der Schiffe nach New-York, und da erholte sich die Mannschaft durch die frischen Speisen und das *Sprucebeer* völlig. Dabey entgingen diese Schiffe einem grausamen *Orcan*, der über tausend Englische Seeleute im Meer erstickte, obschon kein Linienschiff verunglückte. Beyläufig bringt unser Verfasser von dem Nutzen dieser Orcane für die Gesundheit in Westindien vortreffliche Bemerkungen bey. Dieser Orcan hatte die fichtbarsten guten Wirkungen bey Krankheiten, besonders aber bey Lungensüchten: da die Flotte vom Februar bis May 1781 bey Martinique kreuzte, entstund ein solcher Skorbut unter dem Volk, den man vorher von solcher Heftigkeit in Westindien nicht gesehen hatte. Ein langer Aufenthalt auf der See und gänzlicher Mangel an frischer Nahrung hatten ihn veranlasst, besonders ersterer; denn wenn ein Schiff noch so lang im Hafen lag, blieb das Schiffsvolk

Digitized by Google

volk frey, welches aber da seine gesalzenen Speisen gegen Zucker vertauschen kann und überhaupt mehr aufgeheitert wird. Die Malzessenz und der Zuckersyrup leisteten wenig Dienste, letzterer, wie der Verf. vermuthet, wegen des Kalks. Limonien bleiben unter allen bekannten das bewährteste antiskorbutische Mittel. Kartoffeln mit Essig gegessen heilesten auf dem Triton den Skorbut auch sehr wirksam. Ueberhaupt genesen die 1600 Kranken, die der Verf. auf den Schiffen hatte, auf *Barbados* bald, und viele blieben, unter gehöriger Aufsicht und Pflege in den Schiffen, welches der Verf., der grössten Bequemlichkeit und Wohlfeilheit wegen, sehr empfiehlt. Nun giebt er einen weitläuftigen und wichtigen Bericht von der Gesundheit des Volkes auf den Schiffen, die schon auf der Westindischen Station waren, und denen, mit welchen *Rodney* die Flotte zu Anfang des Jahres 1782 verstärkte. Diese Bemerkungen sind äusserst wichtig, verstatten aber, ihrer Mannichfaltigkeit wegen, kaum einen Auszug. Am ungesundesten waren der *Prudent* und der *Centaure*, die man aus Holz gebauet hatte, welches mit einer scharfen Brühe gebeizet worden war. Bey der Schlacht am 12 Apr. 1782 war das Volk auf den Englischen Schiffen fast durchaus gesund und im Monat vorher von 862 Mann einer gestorben. Drey und zwanzig Monate lang hatte der Verf. die Sterblichkeitslisten aus allen Schiffen vor sich, und in keinem waren so wenig gestorben, als in diesem. Die Zahl der Verwundeten war bey dieser grosen Schlacht im Verhältniß sehr gering; und dies kam davon her, daß *Rodney* die Linie der Franzosen brach und daß die Schiffe in einer kleinen Entfernung von einander fochten, wo die mit der äussersten Heftigkeit getriebenen Kanonenkugeln nicht so viele und grosse Splitter vom Schiff abreissen konnten, die insgemein mehrere, als die Kugeln selbst, tödten. Bey der Affaire in *Fort-Royal-Bay*, wo die Schiffe in grösserer Entfernung von einander fochten, war das Verhältniß der Verwundeten zu den Todten weit grösser, als vier gegen eins, bey dieser wenig grösser, als drey gegen eins. Nach dieser Schlacht vermehrten sich die Krankheiten sehr, weil die französischen Prisen und das Volk auf denselben die Schiffe der Engländer ansteckte. Die innerliche Oekonomie der französischen Schiffe schildert der Verf. nicht zum besten. Unreinlichkeit, Mangel an Circulation der Luft und an Ordnung war überall sichtbar. Die zerfallenden Glieder und Leichname, die in dem Raum eine Zeit lang fauleten, verderbten die Luft noch mehr, und die Franzosen werfen ihre Todten überhaupt nicht so gleich über Bord, sondern erst wenn sie von dem Priester eingesegnet worden sind, oder vielmehr wenn das aus dem Leichnam fliessende Blut den Ballast und das Schiff mit Fäulniß angesteckt hat. Und doch, sagt der Verf., sey die Mannschaft auf der *Ville de Paris*, wo die Krankheit nachher am heftigsten ausbrach, und auf den übrigen Schiffen der Franzosen gesund gewesen, und dies sey ein Beweis, daß ein Seemann auch schlechte Luft vertrage, wenn er nur an sie gewöhnt sey. Das Einnehmen des Wassers und Holzes, und überhaupt der zuweilen lange Aufenthalt im Hafen vermehrte die Bauchflüsse und Fieber sehr: selbst wenn die Schiffe lang vor Anker lagen, sah man den Zuwachs dieser Krankheiten offenbar. Von der Influenza blieb das Volk auf der Station der Schiffe sowohl in Westindien, als in Amerika, frey, viele aber, welche im Jahr 1782 nach dem Entsatz von Gibraltar unter Sir *Richard Hughes* nach Westindien kamen, hatten von der Influenza noch hartnäckige Lungenkrankheiten. Nun redet der Verf. von den Krankheiten, die in den Lazarethen beobachtet wurden; die meisten starben an Bauchflüssen, und zwar an unheilbaren Geschwüren der dicken Gedärme, die die vorherige langwierige Dauer der Krankheit, die Hitze des Klima, die skorbutische Disposition und die Schiffskost verursachte. Sie waren ansteckend und befielen besonders die, die vom Scorbut genasen. In dem Lazareth zu *New York* waren sie weniger tödlich. In dem ganzen Krieg starben die wenigsten in dem Lazareth zu Gibraltar, nemlich einer von zehen: in den übrigen Lazarethen in Westindien und America starb von 6 bis 7 Kranken einer. Vom Jul. 1781 bis dahin 1782 starb von 8 Kranken auf der Flotte einer, vom März 1782 bis dahin 1783 von 20 einer. Die Flotten in Europa hatten Zeitpunkte, wo sie weit mehr von Krankheiten litten, und im Nov. 1779 mußte die Flotte bey ihrer Ankunft zu *Portsmouth* den zehnten Theil der Mannschaft ins Spital schicken. Ueberhaupt war der Verlust an Mannschaft in den drey Jahren und drey Monaten, da der Verf. der Flotte als Arzt vorgesetzt war, folgender:

Gestorben an Krankheiten		3200
Getödet	— —	648
An Wunden gestorben		500
		4348

Der zweyte Theil des Werkes behandelt den sehr wichtigen Gegenstand von den Ursachen der Krankheiten auf Kriegsflotten und den Mitteln sie zu verhüten. Fieber, Bauchflüsse, Scorbut und bösartige, unheilbare Geschwüre an den Unterschenkeln sind die gewöhnlichsten Krankheiten, dagegen kennt man Nervenkrankheiten auf Schiffen nicht. Bey Verhütung dieser Krankheiten kömmt alles auf Luft, Nahrung, Kleidung und Leibesübung an. Von den Nachtheilen der Landluft bey dem Stilleliegen der Schiffe in den Häfen, die insgemein in Westindien mit Holz und Moräften umgeben sind. Auf *Pidgeon Island* starb in der ungesundesten Jahreszeit, bey der härtesten Arbeit, eingesalzener Kost und Mangel eines Obdachs nicht

Digitized by Google

einer, da in eben der Zeit auf St. Lucie die Hälfte der Besatzung starb, die weit besser unterhalten wurde. Sehr schädlich ist auch das Einnehmen des Wassers und Holzes, wozu man immer Negers brauchen sollte, wenigstens sollte man keinen von dem Schiff die Nacht über am Land lassen. Zur Verhütung der Fieber sind Fieberrinde und gewürzhafte Substanzen am besten. Die Anfeuchung kommt auf die Kriegsschiffe insgemein mit dem gepreßten Schiffvolk, welches man auf Wachtschiffen, in einem engen Raum und in der unreinsten Luft lang gefangen gehalten hatte. Das beste Mittel ist diese Leute zu entkleiden, abzuwaschen, sie mit neuen Kleidern, Wäsche, zu versehen. Die in dem Schiff selbst entstandene Infection kann am besten durch die äußerste Reinlichkeit verhütet werden. Von diesen Ausflüssen unterscheidet der Verf. welche, die von dem Menschen selbst herrühren, und diese faulen Ausflüsse werden durch Reinlichkeit, Trockenheit und öftere Erneuerung der Luft weggebracht. Die freye Luft nimmt die ansteckenden Materien am wirksamsten weg und je wärmer sie ist, desto leichter befreyet sie die Körper davon. Schiffe, die ansteckende Fieber aus Europa mitbringen, werden in warmen Klimaten frey davon. Von der Nahrung. Der Zuckersyrup, den Lord *Howe* zuerst einführte, verhütete den Skorbut äußerst wirksam, wenn er mit Reis genossen wurde. Das beste Mittel, um das Wasser auf langen Reisen gegen die Verderbniß zu schützen, ist, daß man ihm etwas Kalk beymische. Schiffe, wo die Mannschaft solches Wasser trank, litten weit weniger an Bauchflüssen. Die übrigen Wege, das alte und faulgewordene Wasser zu verbessern, sind mit vieler Genauigkeit angegeben. Diesem Theil ist ein Aufsatz angefügt, den der Verfasser der Admiralität vorlegte, von den Mitteln Krankheit und Sterblichkeit auf der königlichen Flotte in Westindien zu verhüten. — Der dritte Theil handelt von den Krankheiten besonders, die am häufigsten beobachtet wurden. Die charakteristischen Zufälle des Schiffiebers sind übermäßig grose Schwächung des Muskelvermögens, ein an ein Koma grenzendes Delirium, Petechien und eine Hitze, die sich der Hand der andern Person mittheilt. Die Cur besteht in schweistreibenden Mitteln, nach Abführungen. Durch Verbindung einer Spiesglasarzney mit Mohnsaft werde so wohl Schweiß, als Befreyung des Kopfes bewürket. Mohnsaft mit Kampfer war das beste Mittel unter allen, wenn im Verlauf des Uebels Schwäche, Zittern und ein anhaltendes Irrereden sich einfanden. Das gallichte remittirende Fieber war die gewöhnliche Folge des Wasser- und Holzeinnehmens der Schiffe, der Wald- und Sumpfluft. Die Behandlung war die gewöhnliche; nur mußte mit grofser Sorgfalt auf die Remission gesehen werden, um da die Fieberrinde zu geben. Das gelbe Fieber. Seine Zufälle sind sehr treffend beschrieben. Alles, was man zu thun hat, ist, daß man den Magen geschickt mache, die Fieberrinde zu vertragen. Ein Blasenpflaster auf den Magen gelegt, wirkte zu diesen Zweck und zur Tilgung der Entzündung in diesem Eingeweid sehr gut. — Die Wechselfieber, die auf die Chinarinde nicht wichen, dämpften die Zinkblumen und der weiße Vitriol. Die Ruhr ist, im Vergleich mit den Fiebern, in heißen Klimaten eine leichte Krankheit, ja die schlimmsten Zufälle, selbst des gelben Fiebers, verlieren sich, wenn sich ein gallichter Durchfall einstellt. Sie wird, wenn sie langwierig wird, durch Ausschwärung der dicken Gedärme tödtlich. Unter sieben Fällen fand der Verf. bey sechsen solche Schwärungen. Die bitzige Ruhr wich nach dem Gebrauch der Abführungen am besten, wenn man einen allgemeinen, warmen Schweiß erregen konnte, und zu diesen Zweck diente Ipecacuanhe in kleinen Gaben mit Mohnsaft und Salpeter recht sehr gut. — Die Mondsperre tödtete sehr viele, und befiel die Kranken auch drey bis vier Wochen nach der Verwundung, und zuweilen wenn die Wunden schon geheilet waren. Ein Kranker genas auf den Gebrauch warmer Bäder, ein anderer auf Brechmittel und ein dritter auf den Gebrauch des Mohnsafts mit Quecksilber. Erhaltung der Ausdünstung und Gebrauch des Mohnsaftes sind überhaupt die besten Mittel wider diese Krankheit und die Ablösung der beschädigten Glieder war nie von Nutzen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

VENEDIG, bey Zatta: *Agamemnone e Clitennestra*, Tragedie di *Matteo Borsa*. 1786. 84 S. gr. 8. (15 S.)

Die Italiäner haben schon mehrere Trauerspiele dieses Inhalts; besonders eins von dem Grafen *Alfieri*, das viele klassische Schönheiten hat, und dem auch der Verf. des gegenwärtigen Stücks das rühmliche Zeugniß giebt, er habe seinen tragischen Pinsel in die Farben des *Sophokles* und *Euripides* getauchet; und seine Klytämneftra sey des griechischen Alterthums vollkommen würdig. Unser Dichter wich indeß mit Vorbedacht von dem eigentlichen festen und durchaus heroischen Charakter der Griechin ab, und glaubte, sie werde dadurch, daß er sie schüchtern, wankend, unschlüssig, und minder straßbar schildert, ein desto stärkeres Interesse auf der heutigen Schaubühne erregen können. Für Leser und Zuschauer, die sich nicht ganz in griechische Sitten und Denkart zu versetzen im Stande sind, möchte dieß freylich wohl der Fall seyn; und man muß dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er den ersten und wesentlichsten Zweck des Trauerspiels, leidenschaftliche Wirkung hervorzubringen, nie aus den Augen verloren hat. Seine Personen ermüden durch keine müssige Tiraden, und die Handlung schreitet rasch fort. Gleiches Lob verdienen auch Sprache und Versification.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24ten August 1787.

GESCHICHTE.

LONDON, bey Robinſon, Robſon und Sewell: *The Hiſtory of the reign of Philip the third, King of Spain.* The firſt four Books *by R. Watſon*, — the two laſt by *W. Thomſon.* — Second Edition. Vol. I. 460 S. Vol. II. 389 S. 1786. gr. 8.

Watſon iſt ſchon aus ſeiner Geſchichte Philipps II als ein guter, obgleich nicht durchaus tadelfreyer Geſchichtſchreiber bekannt; und ſo findet man ihn auch hier. Sein Fortſetzer, Thomſon, kommt ihm zwar in vielen Stücken gleich, nur nicht immer in Beobachtung einer gehörigen Proportion, wie ſich in der Folge zeigen wird. Bey dieſer zweyten Ausgabe ſind einige Anmerkungen und ein dreyfacher Anhang aus Handſchriften hinzugekommen, welche der Graf von Hardwicke, von welchem Watſon ſchon dergleichen Unterſtützung erhielt, dem neuen Herausgeber mittheilte. Der erſte Band enthält die vier erſten Bücher, welche W. ausarbeitete, unverändert, und gehet vom Antritt Philipps III bis zur Austreibung der Moriſcos. Bey weitem der gröſste Theil iſt mit der Beſchreibung des niederländiſchen Kriegs und des endlich im J. 1609 geſchloſſenen Stillſtandes, angefüllet, der freylich auch das wichtigſte war, was die ſpaniſche Monarchie damals vorhatte. Nebſt dieſen werden auch die unglücklichen Verſuche der Spanier in Irrland genau erzählt. Dann und wann kommt der Verf. auf die innern Angelegenheiten; und da ſind Finanzverlegenheiten und ſchlechte Oekonomie, Indolenz des Königs und Kurzſichtigkeit des Herzogs von Lerma gewöhnlich die Hauptgegenſtände. Das vierte Buch handelt ganz allein von den Schickſalen der Moriſcos, welche hier ſehr gut beſchrieben werden. Achtung verdient der Adel im Königreich Valencia, der ſich, wenn gleich aus Eigennutz, nachdrücklich für dieſe unglücklichen am Hofe verwendete: und der gröſste Abſcheu fällt auf den Erzbiſchoff von Valencia, welcher auch aus Eigennutz ihre Ausjagung mit der äuſserſten Erbitterung betrieb. Er drang ſogar, wider die aus Vernunft und Menſchlichkeit hergenommenen Gründe des Vicekönigs, darauf, daſs die unmündigen Kinder ſollten fortgeſchaft werden, „weil nach einem gewiſſen Alter, „kein Moriſco ſich mehr bekehren lieſse: und wenn „auch nur ſiebenjährige Kinder im Lande blieben, „ſo würde, vor dem Ende der zweyten oder dritten „Generation, Valencia wieder mit Mahometanern angefüllt ſeyn.“ Der zweyte Band, der ganz von Thomſons Arbeit iſt, fängt an mit Entwickelung der Urſachen von der Herrſchſucht Spaniens, und den letzten Entwürfen K. Heinrichs IV von Frankreich, die durch ſeinen unglücklichen Tod vermehrt wurden, wegen deſſen die Geiſtlichen in Spanien Gott auf den Kanzeln dankten, obgleich der König um recht groſse Trauer zu zeigen, die Schauſpiele in Madrid verbot. S. 25. Hierauf kommen die Händel der Spanier in Italien, mit dem Herzoge von Savoyen vom Jahr 1610 - 14. Die Streitigkeiten in Deutſchland, wegen der Cleviſchen Erbſchaft, die Einmiſchung der Krone Spanien, durch Truppen aus den Niederlanden, und die abermaligen Unruhen in Italien, woran auch die Franzoſen, zum Vortheil des Herzogs von Savoyen, Theil nahmen. (S. 105, macht der Verf. eine lange Note über die Frage, warum die Spanier, die von jeher durch Ehrliebe und Treue ſich auszeichneten, in der damaligen Periode ſo viele ſchändliche Complotte und Verſchwörungen anſtifteten. Er giebt zwey Gründe an. Wenn Rachgierde, Ehrgeitz und andere Leidenſchaften ſich nicht geradezu befriedigen können, ſo ſuchen ſie argliſtige Mittel. Und wenn man ſich einbildet, über andere erhaben zu ſeyn, ſo macht man ſich nicht gar viel aus den Ungerechtigkeiten, die man ihnen zufügt. Es iſt, fährt er fort, eine eben ſo groſse Ungerechtigkeit, einen Hund, Pferd, etc. aus Muthwillen zu verſtümmeln, zu quälen oder umzubringen, als einen Menſchen zu verwunden oder zu tödten: und doch macht man ſich insgemein wenig Bedenken über Handlungen von jener Art, weil unſerer Einbildung nach, die Thiere ſo tief unter dem Menſchen ſtehen.) Bey der Erzählung von dem Plan des ſpaniſchen Triumvirats wider Venedig, S. 129 - 144 wird nicht angemerkt, daſs einige an der Wahrheit deſſelben zweifelten. Bald darauf kommt eine Digreſſion über den Charakter der Spanier S. 146 - 49, worinn dieſer Nation, „die ſtets durch Tapferkeit und Genie ſich hervorthat,„ volle Gerechtigkeit erwieſen wird. Mit dem Anfang des VI Buchs wendet ſich Th. wieder zu den innern Geſchäften von Spanien, ſchildert den Favoriten des

Digitized by Google

Herzogs von Lerma, Don Roderigo de Calderon, und den im Jahr 1618 erfolgten Fall des Ministers, wozu er, durch seinen eigenen Sohn, den Herzog von Uzeda, der sich bey dem Könige überaus gefällig machte, die erste Veranlassung gab. Der königliche Beichtvater, Aliaga, ungeachtet er dem Herzoge von Lerma seine Stelle zu verdanken hatte, arbeitete wider ihn, zum Vortheil seines Sohnes, von dem er sich noch mehr versprach. Hierüber macht Th. S. 159. die Bemerkung, „dass das menschliche „Herz geneigt ist, andern mehr Tugend zuzutrauen, „als es bey sich selbst findet." Der Cardinalshut, den der alte Herzog erhielt, vermehrte den Widerwillen des Königs gegen ihn, weil er nun seine Grösse nicht mehr von ihm allein hatte. Der Entfernung des Herzogs von Lerma folgte bald die Gefangennehmung und nach dritthalb Jahren die Hinrichtung des unglücklichen Don Roderigo. Die Beschuldigung der gegen die Königin gebrauchten Zauberey berührt zwar der Verf. und verwirft sie, wie sich erwarten liess: er hätte aber doch etwas umständlicher davon reden dürfen, weil diese Erdichtung eine Probe von dem damals herrschenden Aberglauben giebt. Bey der Hinrichtung wird S. 177. bemerkt, dass in Spanien der Scharfrichter vor den Personen stehet, die er enthaupten soll; so, dass der Streich zuerst die Kehle trift. Von dieser Begebenheit gehet Th. weiter fort auf den Familienvertrag der spanischen und deutschen Linie des Hauses Oesterreich, (wobey S. 178. der Erzherzog Ferdinand von Grätz unrichtig ein *Urenkel* K. Ferdinands I. genennet wird,) und auf die Unruhen in Böhmen. (In der Beschreibung dieses Königreichs kommen wieder einige Unrichtigkeiten vor; z. B. Böhmen gränzt südwärts an *Ungarn*: die Sprache, die in Ungarn und in der Wallachey gesprochen wird, ist im Grunde die slavische. S. 182-83.) Um den Ursprung derselben deutlich zu machen, wird sodann der Anfang der Reformation berührt, (wobey Thomson bis auf den Bischoff Claudius von Turin zurückgehet, aber dafür die Lehren Wiklifs, welche die nächste Veranlassung gaben, aus der Acht lässt. Die Erzählung der Vorfälle in Böhmen geht bis auf die Schlacht bey Prag und ihre nächsten Folgen, von S. 192 — 242, und ist für eine Geschichte K. Philipps III. von Spanien, zu weitläuftig, obgleich dieser Monarch Theil daran nahm.) Zuletzt kommen die Begebenheiten in Veltelin und die Vortheile, welche das Oesterreichische Haus daraus zog, die Anschläge des Herzogs von Ossuna, sich zum Herrn von Neapel zu machen, die Reise des Königs nach Lissabon, auf welche bald seine letzte Krankheit und sein Tod, d. 31 März, 1621 erfolgte. Die Erzählung davon, die sehr umständlich ist, hat Th. aus dem *Gonçalo de Cespedes* und aus einem Briefe genommen, der sich unter D. *Bir.h's* Handschriftensammlung im Brittischen Museum befindet, und aus Spanien an Gondomar, den damaligen Gesandten dieser Krone in England, geschrieben wurde. Es findet sich darinnen nicht die geringste Spur von der bekannten Nachricht, welche den Tod des Königs als die Folge von den Formalitäten der Etiquette angiebt. In der angehängten Uebersicht dieser Regierung zeigt der Verf. Einsicht und Billigkeit. Er entschuldigt die Vergrösserungsplane und die Sorglosigkeit gegen Ackerbau und Manufacturen, die man dem spanischen Ministerium vorwirft, mit der gegründeten Erinnerung, dass man erst in den neuesten Zeiten anfängt einzusehen, wie sehr inländische Industrie einer weit ausgebreiteten Herrschaft vorzuziehen ist. Auch bey der eitlen Pracht, womit die Spanier den Mangel an wahrer Stärke zu verbergen suchten, und bey den Ränken, auf die sie damals so gerne verfielen, sagt er etwas, das gehört zu werden verdient. Pracht war damals eine für jede Regierung wichtige Sache; und der Kurf. Friedrich V. von der Pfalz wurde für sehr ökonomisch gehalten, weil das Gefolge, womit er nach England kam, um seine Braut zu holen, nur aus 170 Personen bestund. Die Staatsränke der Spanier brachten ihnen wesentliche Vortheile; und die Gesandten des schwachen Königs Philipp regierten meistens die Höfe, an denen sie sich aufhielten. Diese Nation war damals noch so angesehen, dass andere in der Kleidung und in den Sitten sie zum Muster nahmen; und so wie man heut zu Tage von einem Manne, der den Ton der feinen Welt auf Reisen gelernt hat, in England sagt, dass er *französirt ist*, so sagt man damals, er wäre *spagnolisirt* (spanishified.) Der Anhang bestehet aus folgenden Stücken. 1) *Ein Tagebuch von den Conferenzen, welche zwischen den Bevollmächtigten der Könige von Grofsbrittannien, und Spanien und der Erzherzoge in den Niederlanden, wegen des Friedens, zu London, 1604 gehalten wurden.* Dieses Actenstück war bisher noch nicht gedruckt. Man siehet daraus, dass die Unterhandlung auf beiden Seiten mit grofser Geschicklichkeit und mit Anstand geführt wurde; man findet darinn manches zur Aufklärung der Handlungsgeschichte, und nebst dem auch eine Probe von dem damaligen Tone in Staatsgeschäften, der heut zu Tage für sehr pedantisch wurde gehalten werden. Weder hier, noch in der Erzählung Watsons, findet man einige Erwähnung des Umstands, dass der Connetable von Castilien, nebst den andern, bey Ablegung des Eids, durchaus eine Bibel foderte, die in einer katholischen Stadt gedruckt war.) 2) *Auszüge aus Briefen von Sir Franz Cottington an den Lord Schatzmeister Salisbury, aus Madrit vom J. 1609. und 1610 und von dem englischen Gesandten, Johann Digby, vom J. 1617, die Austreibung der Moriscos betreffend.* Diese sollten weder Gold, noch Silber aus dem Reiche mitnehmen. Aber der französische Gesandte nahm grose Summen von ihnen an, und stellte dafür Wechselbriefe aus, die er durch seinen Haushofmeister nach Frankreich schickte. Er wufste auch, als dieser angehalten wurde, durch Drohungen, das Felleisen unerösnet zurückzubekommen. Am Ende erlaubte man den Auswandernden Geld

Digitized by Google

Geld mitzunehmen, so viel sie wollten, unter der Bedingung, dafs sie, im Fall sie visitiret würden die Hälfte davon dem Könige lassen mufsten. Das aus den verkauften Gütern der Moriscos gelöfete Geld verschenkte Philipp an seinen Minister und dessen Verwandte. Im J. 1717 entdeckte man, nicht weit von Salamanca, in einem von steilen Gebirgen umgebenen Thal, ohngefähr 500 Menschen, die nur Roggen, Ziegenfleisch und Fische zur Nahrung hatten. Man glaubte, dafs ihre Vorfahren, bey dem Einbruch der Araber, sich dahin flüchteten. Etliche sechzig Jahre vorher hatte man auch, in den Pyrenäischen Gebirgen, verschiedene Dörfer entdeckt, deren Bewohner keine Begriffe von Gott oder einer Religion hatten.) 3. *Auszüge aus Briefen Cottingtons und Digbys, die Prachtliebe, die groffen Einkünfte,* (jährlich wenigstens 600, 000 Dukaten,) *und den Stolz des Herzogs von Lerma betreffend.* Den Schlufs macht ein etwas dürftiges Register. So wohl Watson, als Thomson haben die wichtigsten Schriftsteller gebraucht und an gehörigen Orten angeführt. Aber einen davon, nemlich Khevenhillern, vermifst man. Die Ursache ist leicht zu errathen. Von den Feindseeligkeiten zur See, welche auch nach dem Schlusse des Waffenstillstandes von 1609 jenseit des Aequators nach fortdauerten, wollte Th. hier nichts anführen. Sie können am füglichsten in der Geschichte von Spanien, bey dem Zeitpunkte der Erneuerung des Kriegs wider die vereinigten Niederlande nachgeholt werden. Druckfehler kommen hier und da vor. Im 2ten Bande, S. 17 soll die erste Zeile in der übersetzten Klage des Herzogs von Rohan über den Tod Heinrichs IV die *letzte* auf der nemlichen Seite seyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

SALZBURG, in Commission der Mayerschen Buchhandlung: *Salzburger Musenalmanach auf das Jahr 1787,* herauszugeben von *Lorenz Hübner* auf Kosten des Herausgebers. 1787. 12. 215 S. (10 gr.)

Wie viel zur innern Güte eines Musenalmanachs der eigne Geschmack und das Dichter Talent seines Sammlers beytrage, das leuchtet jedem von selbst ein. Von dem Geschmack des Hn. *Hübners* sey folgendes von ihm verfertigtes Gedicht eine Probe:

Beym Anblick eines Blitzableiters.

Hier stehst du wohlthätig und *kühr*
majestätischer *Donnertrotz*!
heissest den fürchterlich glühenden Stral
aus der düster gespalteten Wolke *willkomm*,
winkest ihm, deiner Kräfte bewufst
aus den ferne brüllenden Stürmen heran,
wie des Menschen schnellster Gedanke
aus der Feuerwoge *daher sprüht* —
Beschuldnet mit Schlangen von Feuer
zu trümmern und zu tödten,
was schwebt und athmet rings her,
Wollen aus ihren Fesseln zu springen
der Schöpfung Mark auszubrennen droht —
wenn wir schwachen *Erdenar* — etc.

Nicht wahr, unsre Leser sind es zufrieden, wenn wir hier abzuschreiben aufhören, und sie aufser dem *sprühenden* Blitz *beschwänzt mit Schlangen von Feuer*, noch auch von *gegräufelten Patern, Allerschlütterer*, dem *Moosrohr jedem Winde zerknickbar geschaffen*, u. d. m. etwas zu sehn bekommen? Aber so wenig auch Hr. Hübner selbst einen guten Dichter verspricht, so mufs man wenigstens *die* Gerechtigkeit ihm wiederfahren lassen, dafs er unter seinen meisten Mitarbeitern noch hervorragt, wie der Mond unter kleinern Gestirnen. So mifshandelt ein Haufen Kosaken die Töchter eines überfallnen Dorfes nicht, als ein gewisser Hr. *Geiger* die armen Musen. Sollte man wohl in allen übrigen Gedicht-Sammlungen von Deutschland ein Beyspiel finden, das nachstehende Strophen aufwöge. S. 132. singt er von einem Ritter, der vor Olims Zeit in Schwaben gehaust hat.

„Er hafste Zucht und Nüchternheit
und schimpfte, wie gedungen
auf die Verfeinerung der Zeit
und alle Neuerungen.
Wenn jemand solch ein Wort entfuhr,
so schrie er, tobte, fluchte, schwur —
Er sprach von nichts als *Sch* —
A — lecken, Zottenreifsen.

Der Teufel in Gestalt eines Drachen hohlt ihn.

Nun sieht man ihn in *der* Revier
rundher auf viele Meilen
Hu! als ein recht abscheulich Thier
und hört ihn schrecklich heulen.
Da soll er, wie bey Lebzeit schreyn:
Leckt mich im A — ich sch — euch drein;
und manchen giebt er Schellen,
dafs ihm die Ohren gellen.

Manche verführt er in ein Schlofs und berauscht sie.

Drauf, wenn ihr eure Sinn erhohlt
weg ist die Täuschung — siehe!
Ihr seyd nicht mehr im Saal von Gold
Ihr liegt im Stall beym Viehe —
und neben euch erblicket ihr
— Hu einen schwarzen, schwarzen Stier
der lecket Küh und Rinder
nolens, volens im Hinter.

In einer langen Note versichert Hr. *Geiger* noch, dafs dies gar nicht *jene gesuchte Genie und Kernsprache, aus dem Götz von Berlichingen*, sondern seines Kobolds *eigne* Sprache seyn sollte Eine andre Ballade eben dieses Verf. (S. 141.) *Mädchentreue*, ist etwas besser; aber es ist auch ganz natürlich; denn

Digitized by Google

bis zu halben Strophen ist sie wörtlich aus *Bürgers Blandine*, *Entführung* etc. zusammengeschrieben. Nächst *Bürgern* hat in diesem Almanach Hr. *Blumauer*, (der sonderbar genug S. 6. *Wiens Haller* genannt wird,) am meisten Nachahmer gefunden. Da er den Ochsen und den Esel besang; so ist hier der Teufel und der Stockfisch präconiirt worden. Mit welchem Erfolge könnte man zwar fast bereits errathen, doch wollen wir aus fast überflüssiger Gewissenhaftigkeit einige Strophen von des letztern Lobe noch abschreiben: (S. 73.)

Noch Einiges ists im Dichterfinn gedrungen! —
Dem stillen sanften Thier.
singt kein Poet; bat keiner je gesungen
sein Lobgesang als wir.
Der Ochs hat längst verdientes Lob erhalten,
und hoch vom Pindus spricht
man Eseln es in mancherley Gestalten —
nur unserm Stockfisch nicht.
Das Thier, das ferne kömmt, von fremden Orten
vergisst der Dichter gar!
Das doch wohl auch, nach alten Römerworten
so gut als Esel war.
Nein, länger kann man nicht dein Lob verschweigen,
Wir thun, was billig ist,
und *wollen* der schönen Welt den Vorzug zeigen,
den du auch würdig bist etc.

Genug! Genug! nach solchen Beyspielen bedarf es wohl nicht erst unsers Urtheils? — Wir wollen nur noch die Namen der Verfasser abschreiben: *Agner*, *Feiner*, *Forbach*, *Frank*, *Geiger*, *Heidenberg*, *Huber*, *Hübner*, *Karl*, *Kummer*, *Liberatus*, *Mühl*, *Nagel*, *Normis*, *Pilger*; auch ein Excapuciner und ein Ungenannter. Geliefert haben sie 37 Stücke, wovon aber schwerlich ein einziges auf die Nachwelt kommen dürfte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Tale til Erindring om Kongel. Dansk Landhusholdnings-Selskab* afdöde Præsident *Joachim Michael Geuss*, Professor i Mathematiken ved Kiöbmhavns Universitet o. s. f. holden den 25 Jan. 1787 af *Ove Malling*, Justitsraad og Committeret i det Vestindiske-Guineiske Rente og General-Toldkammer. 1787. 51 S. gr. 4. Hr. Justizrath *Malling*, der durch eine zweifache Uebersetzung seiner grossen und guten Handlungen berühmten Dänen, Norweger und Holsteiner auch den Deutschen rühmlichst bekannt ist, schildert in dieser in Gegenwart des Kronprinzen von Dänemark in der Versammlung der *Landwirthschafts-Gesellschaft* gehaltenen Rede die Verdienste, welche ihr verstorbener Präsident, der seel. Prof. *Geuss*, als Gelehrter um die Wissenschaften und als rechtschaffener Bürger um das Vaterland hatte, mit einer edlen männlichen Beredsamkeit. Zu seinen Verdiensten um die Wissenschaften gehört vorzüglich seine Theorie der Minirkunst. Dass er *Belidors* Handschriften erhielt, die nach dessen Tode durch Kabale unterdrückt waren, dass er alles darüber geschriebene sammlete, las, durchdachte, ordnete und mit seinen Ideen bereicherte, setzte ihn in den Stand, in Ansehung der Theorie der Minirkunst ein *Euklides* zu werden. Seine 1776 herausgegebene Abhandlung über die bey Anlegung der Minen nöthige Theorie erregte allgemeine Aufmerksamkeit und seine ausführliche Abhandlung über die Minirkunst, wovon der erste Theil 1776 zu Kopenhagen herauskam, erwarb ihm den Beyfall der Kunstverständigen und zwo Uebersetzungen von gleichlautenden Minirofficiers aus der Kriegsschule Friedrichs des Grossen, und in Diensten der vereinigten Niederlande. Der zweyte Theil ist angefangen, aber unvollendet, und erwartet eine Meisterhand, gleich der seinigen, zur erwünschten Ergänzung des Werks. Von der Denkungsart des verdienstvollen *Geuss* führt Hr. M. folgenden Ausspruch von ihm an: „Die Tagebücher der Belagerungen zeigen, dass nicht selten manche hundert Menschen ihr Leben in Minen verloren, die sie selbst angelegt hatten. Nur durch eine unverlässige Theorie kann solche Aufopferung des Menschenlebens verhütet werden, und ich werde meinen Fleis bey dieser Arbeit hinreichend belohnt haben, wenn sie auch nur das Leben eines einzigen Menschen zu sparen dienlich seyn kann.“ Wir zeichnen hier nichts mehr aus von einer Rede, die eben so wohl den gerühmten Gegenstande als ihrem Verf. Ehre macht, und die ausserdem in Absicht auf die biographischen und literarischen Nachrichten mehr als Einer Gattung von Lesern gefallen wird. Sie verdiente eine Uebersetzung und hat folgende erhalten:

Gedächtnisrede über Johann Michael Geuss, u. s. f. gehalten von Hn. Justizr. *O. Malling*, aus dem Dänischen übersetzt und mit einigen Zusätzen begleitet, durch *Friedrich Eckard*, d. W. W. Dr., Königl. Bibliothekschreiber. Kiobnhavn *(sollstreits Hr. E.)* 1787. 54 S. gr. 8. Wir müssen aber gestehen, dass die Rede einer bessern Uebersetzung würdig ist. Die gegenwärtige hat ihre Seltsamkeiten, Beybehaltung dänischer Namen der Oerter, wo deutsche Namen üblich sind, wenn z. E. Hr. M. *Eckard* im Deutschen und schon auf dem Titel Kiobnhavn und Trondhiem, statt Kopenhagen und Drontheim schreibt; ingleichen ungewöhnliche deutsche Rechtschreibung, z. B. *Graf* statt *Graf*, *Lauts* und *bunth* statt *Laus* und *bunt* S. 26. Bisweilen ist die Uebersetzung unrichtig. Z. E. Embedsmann müsste Hr. E. S. 35 nicht durch *Amtmann*, sondern durch *Beamter* geben. Wie S. 42 durch *Mastern zu Bürzen* gegeben wird, heisst im Dänischen *fromsige Kuiser*, d. i. *Ruinos oder Trümmer aufzusuchen*. Die Zusätze oder Anmerkungen des Uebersetzers enthalten zum Theil literarische Nachrichten, und alsdann ist Hr E. in seinem Fache. Denn das Lob ist ihm nicht abzusprechen, dass ihm an Büchern nicht weniges gleichen. Zum Theil sind sie Anfälle, die er in böser Laune auf die Geistlichkeit thut. Auch sind sie nicht alle historisch richtig, manche sehr übertrieben wie z. E. S. 11 f. die Anmerkung von der zu reichlichen Versorgung der dänischen Prediger und geringern Kirchenbedienten und der Vernachlässigung ihrer Amtspflichten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25ten August 1787.

MATHEMATIK.

Leipzig, bey Crusius: *Erste Hälfte eines gemeinverständlichen Rechenbuchs für Schüler*, worinn hauptsächlich nach Thalern, Groschen, und Pfennigen gerechnet wird, von *Friedr. Gottlieb Busse*, Prof. am Erziehungsinstitut zu Dessau. 12½ B. 8.

Ebendaselbst: *Anleitung zum Gebrauch eines gemeinverständlichen Rechenbuchs* für Schulen, von demselben Verf. mit 1 Kupfert. 1786. 7½ B. 8.

Diese beiden Bücher machen zwar eigentlich nur ein einziges Ganzes aus, werden aber doch auch einzeln verkauft, und der Herr Vf. hat bey denselben, in Rücksicht des Aeussertlichen, Splittegarbs Idee nachgeahmt. Es wird indessen in der *Anleitung* nicht blos der Gebrauch des *Rechenbuchs* gelehrt, sondern man findet auch in derselben weitere Ausführungen mancher im Rechenbuch noch nicht vollständig abgehandelter Lehren, mehrere Rechnungsmethoden, weitere Beweise, berechnete Resultate und Rechnungsproben mittelst des Neunfachen und Elffachen. Die Einrichtung ist dabey so getroffen, dass die Paragraphen in der *Anleitung* gewisse im Rechenbuch mit Fleiss gelassene Lüken ausfüllen, weshalb auch diese Paragraphen durch ein Sternchen von denen im Rechenbuch unterschieden worden sind; wobey wir aber doch noch zweifeln, ob dadurch aller Unbequemlichkeit beym Gebrauch werde abgeholfen seyn. Was aber das Rechenbuch besonders betrift, so würde der Hr. Vf., wenn er ein Werk hätte liefern wollen, in welchem alles vorkommen sollte, was bey Gelegenheit der Numeration und der Rechnungsarten benannter Zahlen, auf- und absteigenden Reduction, Zeitrechnung, wo man die Dauer einer Begebenheit aus dem Anfang und Ende derselben berechnet etc. — — nur irgend gedacht und gesagt, bis aufs feinste Detail erläutert und zugleich bis auf die geringsten Kleinigkeiten bewiesen werden konnte; so ferner bey jeder Regel Exempel auf Exempel gehäuft und diese selbst mit ununterbrochenen Nebensachen durchflochten wären, — so würde er bey dem gegenwärtigen alles geleistet haben, was man von ihm erwarten könnte; da er aber ein Rechenbuch für Schulen hat schreiben wollen, so dürfte er auf diese Art die Erwartung seiner Leser vielleicht nicht sehr befriedigen, denn der Anfänger wird durch die allzugrosse Umständlichkeit (die Numeration füllt allein 29 Seiten) viel zu sehr zerstreut, und dem Lehrer bleibt nichts mehr zu sagen übrig, wenn er das im Buch stehende vorgetragen hat; zumal da er die in seiner Anleitung gegen das Ende vorkommenden abstracten Materien für seine schwachen Lehrlinge schwerlich wird benutzen können. Wenn überhaupt Hr. *B.* die ganze Rechenkunst, auch nur, so weit sie auf Schulen gelehrt wird, auf diese Weise abhandeln will, so muss sein Werk zu einer kleinen Bibliothek anwachsen; wollte er etwa in der Folge weniger umständlich seyn, so würde dadurch seinen so sehr verwöhnten Lesern nicht zum Besten gerathen werden, denn bey Bruch-, Potenzen-Rechnung etc. werden sie die weitläuftigsten Erläuterungen gerade am nöthigsten haben. Am zweckmässigsten möchte wohl das Buch für junge denkende Köpfe, welche die Anfangsgründe der Rechenkunst bereits mechanisch erlernt haben, zum weiteren Selbststudium, seyn; die grosse Menge Exempel sind aber auf alle Fälle überflüssig. Das Kupfer stellt die Neperschen Stäbchen nach einer zum Gebrauch bequemern Einrichtung vor.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN

Paris, bey Prault: *Essai sur la nature champetre.* En Vers, avec des Notes. 1787. 264 S. 8. (1 Rthlr. 1 gr.)

Sehr richtig sagt der Verf. in der Einleitung: „Auch die schönsten Verse werden den Landmann „sehr wenig belehren; allein sie rühren denjenigen, „der den Landbau begünstigen kann und soll, und „vielleicht locken sie auch ihn von der Stadt auf die „Flur.“ Der Verfasser, der sechs Jahre lang auf den Höhen des Jura gelebt, und, (wie er sagt,) nur die Natur und Rousseau'n zum Lehrmeister gehabt hat, beschreibt in diesem theils poetischen, theils kritischen Werke die Gärten der grösten Völker so wohl des Alterthums als der neuern Jahrhunderte, und zieht aus seinen Beschreibungen die Regeln zur besten und schönsten Benutzung des Landes. So viel immer möglich, stellt er die Regeln in Beyspielen und Handlungen dar. Interessant ist in der Einleitung sein historisches und philosophisches Gemälde von dem Fortgang der Gartenkunst. Er zeigt, wie

Digitized by Google

wie sehr diese Kunst eine Menge anderer voraussetzen muss. „Die Republikaner, sagt er, sind selten „Liebhaber der Gartenkunst und Landlust; sie be„dürfen des gesellschaftlichen Schauplatzes zur Er„munterung ihrer Verdienste.“ Allein, um nichts von Platons Akademie, Epicurs Gärten, Cicero's Tuskulan zu sagen, so weiss man doch, dass z. B. die Niederländer wegen ihrer Blumengärten berühmt sind. Sehr treffend vergleicht der Verf. die englischen Gärten mit den Theaterstücken des Shakspeare. Zu gelinde hingegen beurtheilt er des *Le Nôtre* französische Monotonie. Unter den Gartendichtern und Lehrern der Gartenkunst wird auch unser deutscher Hirschfeld erwähnt. „Er denkt, heisst „es von ihm, mit Tiefsinn, er beobachtet scharf „und mit Feinheit, hat einen sichern Blick, und sieht „jeden Eindruck voraus. Obgleich incorrect und weitschweifig, ist sein Styl nicht ohne Colorit, nicht „ohne Interesse und Leben. So wie den meisten „Schriftstellern seiner Nation, so mangelts auch Hirschfelden an Methode.“ Fürwahr ein Vorwurf, den die Deutschen wohl nicht von den Franzosen erwarten! Und noch heut zu Tage wagts der Verfasser zu sagen: „Mit Erfolg bearbeiten die Deutschen „die Bergwerke, und ziehn aus denselben Schätze „hervor; allein die Bearbeitung des Goldes verstehn „nur die Franzosen.“ Das Gedicht selbst besteht aus fünf Gesängen, jeder mit kritischen interessanten Noten begleitet. Zur Probe so wohl von der Diction und Harmonie, als von dem Geschmacke des Dichters, liefern wir aus dem ersten Gesange folgende Charakteristik der britischen Gartenkunst:

A la cour, au Sénat, dans ſon parc ſolitaire,
Il (der Engländer) *porte en tous les lieux le même caractère,*
Et, ſemblable aux Volcans dans le Nord allumés,
Toujours couverts de neige et toujours enflammés,
Il cache un cœur de feu ſous l'auſtère apparence
D'un Philoſophe froid, qui médite en Silence.
Adorateur des Arts, il en brave les loix,
Et regarde le goût du même œil que ſes Rois.
Le génie eſt ſon guide, et pourtant il s'égare.
Sublime quelquefois, et plus ſouvent bizarre,
Entaſſant les beautés ſans ordre, ſans deſſein,
D'un tyrannique uſage il croit braver le frein;
Mais du bût emporté pour l'eſprit de ſyſtème,
Il ceſſe d'être grand ſitôt qu'il eſt extrême.
Des antiques jardins il a vu les défauts,
Et les a remplacé par des vices nouveaux:
Juſtement fatigué des formes ſymmétrique
Des, compas, des niveaux, des plans géométriques
Il a, dans ſa fureur, une hache à la main,
Renverſé le tilleul, abbatu le ſapin etc.

Der achte von diesen Versen: *Et regarde le goût du même œil que ſes Rois*, hat beide Fehler, nicht nur Unbestimmtheit, sondern auch Härte. Je pompreicher der Vers ist, desto unangenehmer fallts auf, am Ende nichts darinn als eine sehr gemeine Idee zu finden. Mit Feuer und Enthusiasmus beschreibt der Dichter in dem zweyten Gesange die italienischen Gärten und ländlichen Scenen. Mit gleich edlem Schwunge erhebt sich seine Stimme gegen den Misbrauch der Kunst, und gegen die Verwandlung der Landhäuser in Feenpallaste des Müssigganges, der Eitelkeit und Wollust. Der dritte Gesang charakterisirt die Französische Landlust. Schön und rührend ist die Aufforderung an den König zur Verbreitung des Geschmacks an dem Landleben unter dem Adel. Die Noten oder Anmerkungen sind zuweilen ohne Noth weitläuftig, und nur durch den schwächsten Faden mit dem Texte verbunden, wie z. B. bey diesen dritten Gesange die biographischen Nachrichten von *Richelieu*. Hier, in einem Gedicht über die ländliche Natur, bedurften wir nichts von ihm zu vernehmen, als folgenden Umstand: „Die „gröſste Wunde, die er Frankreich geschlagen hat, „war diese, dass er die Grossen von ihren Ländereyen nach Hofe gelockt hat. Seit dieser Epoche „sind Hof und Stadt weit unsittlicher, und das Land „weit elender, und armseliger geworden.“ Der vierte Gesang schildert den eigenthümlichen Charakter verschiedener Jahrszeiten und Gegenden, und die denselben angemessenste Cultur. Einzelne Gemälde sind mit der Stärke eines *Thomson* und *Maro* entworfen. So z. B. S. 97 die Beschreibung einer Berghöhle:

Mais aux pics de ces monts, dont les feux dévorans,
Portent l'effroi, la mort en horribles torrens,
Qui mêlent l'affreux bruit, les éclats du tonnerre
Au pouvoir inconnu qui fait trembler la terre,
Aux rives de ces lacs qui roulent dans leurs flots
Le bitume fumant avec d'impures eaux,
Où le ſoufre bouillonne, où ſa vapeur épaiſſe
Couvre l'oſtre du ſour d'un voile de triſteſſe,
L'imagination voiſe à la terreur,
Planant ſur les tombeaux, en retrace l'horreur.
Elle peint les Enfers. Ses récits lamentables
Captivent les eſprits par de lugubres fables,
Montrent en ſombres traits, ſur ſon trône infernal,
Le Dieu qui de la mort tient le Sceptre fatal.
Le magique pouvoir de ſes accens funèbres
Ouvre à l'homme effrayé l'empire des ténèbres,
Et des crimes livrés à d'éternels tourmens
Il croit ouir déjà les longs gémiſſemens.

Eben so, wie Thomson, ist unser Dichter glücklich in Einmischung romantischer Geschichten. Auf dem Lande bereut Orphanise ihre Verirrungen, und ihr Morval verzeiht ihr. Voll Rührung sagt sie:

Tu me rends à moi-même, et me donnes un cœur.

Gerne hätte für diesen etwas matten Ausdruck der Vf. folgenden gesetzt:

Je n'avais que de ſens, tu me donnes un cœur.

Allein er unterdrückte ihn. Ein solches Geständniss, ſagten

Digitized by Google

(sagten Damen von Eingeflichem, aber sicherm Geschmacke,) kann wohl eine Mannsperson thun, ein Frauenzimmer niemals.

Der fünfte Gesang ladet die Grosen ein, den Hof mit dem Land zu vertauschen. Hier können sie ohne Eifersucht wahrhaftig gros seyn; dort steht einer dem andern im Wege, und vor dem Throne sinken sie alle in Nacht. Angenehm überrascht das Gemälde von der Landwirthschaft friedlicher Mennoniten: noch auffallender und poetischer wär es geworden, wenn der Dichter im Contraste den Bauernkrieg und die Urheber desselben, die Münzer u. Storch, in ihrer fanatischen Wuth dargestellt hätte. Mit Recht dringt der Verf. darauf, dafs man Hof und Stadt nicht aufs Land versetzen soll. Der Landwirthschaftliche Adel wird zum Wohlthäter der Völker:

Il veut couvrir d'humains des campagnes trop nues,
Et non pas s'entourer d'inutiles statues.
Bienfaiteur des hameaux, leur guide et leur appui,
Quand il fait tout pour eux, tout s'embellit pour lui.

Unter den sehr interessanten Anmerkungen bey diesem fünften Gesange befindet sich auch ein Schreiben des Präsidenten *du Paty* über den erhabenen Charakter und die wohlthätigen Reformen des Grosherzogs von Toscana. — Das ganze Gedicht empfiehlt sich weniger durch Neuheit und Gröse des Plans, als durch die Schönheiten des Details. Durchaus athmet es Liebe für Unschuld, Einfalt, Natur. Noch sind einige *Pieces fugitives* angehängt. Unter diesem zeichnen sich eine *Epître à mon cousin*, in Versen, und eine moralische Erzählung, *die glückliche Familie*, in Prosa vortheilhaft aus. Diese Erzählung ist einigermafsen in dem Geschmacke der Diderotschen, die Gesners Idyllen beygefügt sind.

PARIS, bey Buisson: *Cécile, fille d'Achmet III, empereur des Turcs, née en 1710.* To. 1. et 2. 1787. Beide Bände von 400 S. in 8. (19 gr.)

Die im vorigen Jahre erschienenen *Entretiens du Palais-Royal*, (S. N. 26. der A. L. Z. d. J.) erinnerten unter andern auch an die Existenz einer Tochter des Gros-Sultans Achmet III., welche als Kind durch eine Sklavin, ihre Wärterin, aus dem Serail 1710 entführt wurde; sie wurde zu Genua in Gegenwart des Senats getauft, und der Herzog von *Orleans*, als Regent, liefs sie nach Frankreich kommen, wo sie in einem Kloster lebte. Sie hatte zu Paris manche Abenteuer, aus denen sie sich mit Ehren zog, und stets in ihrem Wandel eine seltne Seelen-Gröse verrieth. Als ein sehr vornehmer Herr, der sich in ihre Reize, und sonderlich in ihre Haare, verliebt hatte, ihr eine Liebeserklärung thun liefs, schnitt sie ihre Haare ab, that sie in ein Schnupftuch, und schickte sie dem Prinzen mit einer sehr nachdrücklichen abschlägigen Antwort. Jetzt hat sie ihre Freunde überlebt, und eine kleine sehr mäsige Pension, die Herr von *Calonne* kürzlich vermehrte, schützet sie mit Mühe vor dem dringendsten Mangel. Die Tochter eines der ersten Monarchen des Morgenlandes hat in ihrem Alter nicht einmal eine Magd. Man zeigt sie sich in Paris als eine Merkwürdigkeit. In ihren Zügen, so sehr sie auch von Zeit und Dürftigkeit gelitten haben, erblickt man noch immer das Charakteristische ihrer Nation, und ein gewisses Etwas, das an ihre hohe Abkunft erinnert. Einer von den unzähligen Autoren zu Paris, hat die Geschichte der *Marie Cécile*, die der Verfasser der *Entretiens*, *Calonnens* Wohlthat, und ihre Unterredung mit *Ludwig XVI* den Parisern ins Gedächtnis zurückrief, zum Grundfaden gegenwärtiger beiden Bändchen genutzet, die sich ganz angenehm lesen lassen.

FREYMAUREREY

Unter dem angeblichen Druckorte GERMANIEN; *Etwas über den Hirtenbrief an die wahren und ächten Freymaurer des alten Systems.* Herrn. D. J. S. Semler gewidmet. (Wenn dein Auge ein Schalk und dein Licht in dir Finsternis ist, wie gros muss sodann deine Finsternis selber seyn? Matth. 6, 23.) 1786. 96 S. 8. ohne den Inhalt.

Der Verfasser dieses Libells stellt sich an: als sey ganz Deutschland über den so berüchtigten *Hirtenbrief an die wahren und ächten Freymaurer des alten Systems* entzückt, und nur *Semler* habe sich ihm widersetzt. In dieser Voraussetzung sucht er den Mann, der den Orakelsprüchen der unbekannten und jedem rechtschaffenen und uneingenommenen Deutschen äufserst verdächtigen Obern des *Jesuitenordens* nicht traut und sich des Rechts bedient, sie erst zu prüfen, so sehr anzuschwärzen, als er nur immer kann. Das Buch ist so rednerisch, und was Sprache und Sophistik betrift, so verführerisch geschrieben, dafs es einer nähern Prüfung werth ist. Zweymal haben wir es mit Bedacht durchgelesen, und noch können wir unsern Augen kaum trauen, woher ein Mann bey Verfechtung einer schlechten Sache einen so zuversichtlichen Ton hernehme. Der Hr. D. Semler hat bekanntlich 9 Briefe über den sogenannten Hirtenbrief herausgegeben und geradezu behauptet, dafs die angeblichen Obern des Jesuitenordens verkappte Jesuiten wären. In der Meynung standen mehr Leute, und auch mehrere haben es gesagt; aber der anonymische Verf. glaubte alle übrigen ignoriren und sich an den Hn. D. Semler allein halten zu müssen, um allen Deutschen Sand in die Augen zu streuen, und das hat er mit einer Ueberredung gethan, die jeden hinreifst und leicht für ihn einnehmen dürfte, wenn man ihm beym Kartenmischen nicht auf die Finger sähe.

Der Verf. leugnet dem Hn. D. Semler geradezu alle *Requisita* eines competenten Richters, Kopf und Herr, ab, und gesteht ihm nicht zu, den rechten Gesichtspunkt getroffen und Religion zu haben. Mit der innern, moralischen Religion, die Semler doch,

Digitized by Google

unabhängig vom Schulsyſtem und der heil. Scholaſtik, jedem Chriſten frey läſst und zu ſeiner Beruhigung empfiehlt, kommt der Vf. gar nicht aus, er ſchwärzt ſie an, und findet nur Seelenweide im Myſticismo, oder in Weigels oder Jacob Böhmens Theoſophie S. 13. Nun dieſe Seelenweide, an der ſich jetzt mehr geheime Orden laben, kann man ihm laſſen. Daſs uns aber der Vf. gern überreden möchte, Jac. Böhmens Schriften würden in gewiſſen Graden der Maurerey das Hauptbuch, iſt ſehr unverſchämt. Dachte er denn gar nicht dran: daſs ſeine Schrift Männern in die Hände fallen könnte, die auch hinter den Vorhang geblickt haben? Nun dann, lieber Bruder, Sie erzehlen ihrem Gegner S. 37. „Man „ſchrieb an wahre und ächte Freymaurer alten Syſtems, und unter dieſen an keine vollendete Brüder „auch an keine, die auf den engen Pfaden der Vollendung treulich fortwandeln, ſondern an Neulinge im Orden, und zwar an ſolche, die freylich zum „Geiſt und Naturheiligthum rechtmäſsig eingeweihet ſind, die aber unglücklicher Weiſe durch Verirrungen mancherley Art ſich ſo weit verloren „haben, daſs ſie vermöge der Ordensgeſetze „aus allen Zuſammenhang mit dem unſichtbaren „Ganzen, und zwar dergeſtalt verſetzt worden ſind, „daſs nun ſelbſt die Obern durch keinen andern als „den ganz allgemeinen Weg ferner zu ihnen reden „konnten.“ Dies Unterfangen erinnert uns an die Nunciatur in München, und die ſo äuſserſt ungerechten und eigenmächtigen Eingriffe in die Diöceſanrechte der Biſchöfe. Dies iſt gerade der nemliche Fall im Orden, dieſer hat ſeine Obern, hat Conſtitutionen, die Verirrten zu ermahnen, zu belehren und zu beſſern; wozu alſo eine unbekannte Nunciatur hinter dem Berge? An einem andern Orte heiſſts: der Hirtenbrief ſey unentgeldlich ausgetheilt worden. An wen? So müſſen unſre und alle mit ihr verbundene Logen vergeſſen worden ſeyn, und das hieſse doch ſehr viel vergeſſen. Und warum eben an *Neulinge* geſchrieben? Wenn Verdacht und Argwohn dagegen entſtanden ſind, was war natürlicher? Schreiben Sie nicht eben deswegen an jüngere Brüder, um ſie vom geraden Wege abzuführen, und auf Ihren Weg zu bringen, der für wahre Maurer ein Nebenweg iſt! Leider iſt es Ihnen auch mit ältern nur gar zu ſehr gelungen, Sie haben ſie durch Syrenengeſang und Sybillen-Ton an ſich gelockt, und ihnen Myſterien untergelegt, die mit der wahren Maurerey auch nicht die entfernteſte Aehnlichkeit haben. Noch kürzlich lernten wir auf einer Reiſe einen alten, ſonſt ſehr würdigen, Maurer kennen, der ſeit kurzem erſt den wahren und einzigen Zweck der Maurerey, der in der Vertheidigung der Gottheit Jeſu beſtehe, wollte gefunden haben. Freylich ſind erleuchtete und erlauchte Maurer in dieſe Schlingen gerathen, haben das Erhabene und Ernſthafte der Maurerey aus den Augen verloren, und ſpielen jetzt mit Armſeligkeiten. Aber laſſen ſie ihre Freunde nicht zu voreilig ſeyn, denn der ganzen Maurerey haben Sie ſich noch nicht bemächtigt, und werden es wahlich nie können. Es bleibt noch immer ein Häuflein übrig, das Geiſter glaubt, ohne mit ihnen Ball zu ſpielen, und die Natur ſtudirt, ohne ſie zu nothzüchtigen, ein Häuflein denkender Männer, die kein St. Nicaiſe verrücken und kein Hirtenbrief irre machen kann. Und für dieſe Männer iſt es Ihnen, zum Glücke des Ordens, und, was noch mehr iſt, zum Glück der Menſchheit, unmöglich, ſoll und wird ewig unmöglich bleiben, den Nebel ſo zu verdicken, daſs er nicht durchſichtig bliebe. Laſſen Sie alſo von Semlern dem Ungeweihten ab, und halten Sie ſich nur an dieſe Männer, wenn Sie ſich rechtfertigen wollen und können; rechtfertigen, daſs keine Jeſuiten die Maſchine hinter der Wand lenken, und ſtatt des Köders betäubende Körner auswerfen. Aber du biſt auch ein Galiläer, denn deine Sprache verräth dich. Man müſſte weniger, als ein Neuling ſeyn, wenn man nicht durch Ihr ganzes, ſchamloſes Sendſchreiben an Semler vom Anfange an bis zu Ende den Jeſuiten oder Jeſuitengenoſſen, den Leiter eines Maſius, der unbekannten Obern einen oder ihrer Creaturen eine, durſcheinen ſähe, und wir denken, ſelbſt das profane Publikum ſieht Sie, wittert Sie und wird ſich warnen laſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Zu *Wittenberg* iſt der M. und Conrect. Hr. *J. C. Henrici*, zum *außerordentlichen Profeſſor der Alterthümer* ernannt worden.

Todesfälle. Am 20ſten May ſtarb zu *Brüſſel* Hr. *des Roches*, Mitglied und Sekretär der dortigen Akademie der Wiſſenſchaften.

Zu *Burg* ſtarb am 2ten Julii der Inſpector und Paſtor Hr. *Befecke*, im 75ſten Jahre ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25ten August 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT

HAMBURG, in Commission bey Rostock: *Etwas für Seefahrer.* In Gesprächen über das unentbehrlichste zu einer vergnügten und glücklichen Seereise. 1787. 175 S. 8. (8 gl.)

Das Buch enthält, was man unter diesem Titel beynahe weniger, als Andachtsbücher unter dem französischen *Pilote de l'onde vive*, oder manchem Englischen *sailors companion* suchen sollte, eine kleine Dogmatik für Seefahrer in siebenzehn Gesprächen, in welchen ein Tischler, ein Schuster, ein Handlungsbedienter, ein Candidat, ein Kaufmann mit seiner Frau, einige Prediger und Passagiere nach einander, sich mit einem Matrosen Jacob, und einem Steuermann, welche beide den erhaltenen Unterricht nachher gelegentlich andern Matrosen mittheilen, auch einem sogenannten Schiffs-Capitain, über religiöse Gegenstände unterreden, und nicht selten streiten; doch geht es dabey so christlich zu, dass jeder gegen die erste beste Widerlegung seines Gegners gleich seine Zweifel aufgiebt, so dass am Ende alle Ungläubige und Zweifler ohne sonderliche Schwierigkeiten und Kämpfe bekehrt werden. Ungeachtet der Ton aller dieser Leute von so verschiedener Lebensart und Beschäftigung höchst einförmig, und bey den Seeleuten, vor ihrer Bekehrung wenigstens, nichts weniger als charakteristisch ist, *im* Gegentheil eine grosse Aehnlichkeit mit einer am Ende eingerückten Stelle aus den seel. *A. H. Franckens heiligem und sicherem Glaubensweg eines evangelischen Christen* zu haben scheint; so könnte das Büchlein doch vielleicht in dem Kreise, welchem es zunächst bestimmt zu seyn scheint, einigen Nutzen stiften, und jedem, der in diesem Kreise wirken kann, mit eben der Zuversicht empfohlen werden, mit welcher sich bey dem gänzlichen Mangel an guten deutschen, eigentlich Seeleuten bestimmten, Andachtsbüchern, die jetzt in ihren Händen befindlichen, z. B. *der geistliche* oder *der Seelen-Compass* und andere, empfehlen lassen. Einer vorzüglichern Empfehlung würde der Verf. sein Büchlein fähig gemacht haben, wenn es ihm gefallen hätte, nicht so ängstlich dem System seiner Kirche anzuhängen, allen Werth, welchen er den guten Werken geradeau gänzlich abspricht, dem Glauben ausschliesslich beyzulegen; und mit Weglassung des verächtlichen Seitenblicks auf diejenigen, welche neben den Glaubenslehren auch Moral vortragen, lieber einige Abhandlungen über moralische Pflichten, Mässigkeit, Geduld im Leiden, Beharrlichkeit und Eifer im Berufsgeschäft, Unterwerfung und Ergebung in den göttlichen Willen etc. einzurücken, zu deren ununterbrochenen Ausübung, sich dem rohen Seemann vielleicht eben so viel Schwierigkeiten in den Weg stellen, als sich dem besser unterrichteten Gelegenheiten darbieten, die wohlthätigen Wirkungen der Religion dabey an sich selbst zu erfahren; anstatt dass er hier einige Gespräche mit gar nicht hieher gehörigen Dingen anfüllt; z. B. mit Untersuchungen über die Seligkeit der Heiden, Anführungen der Haupllehren der Religion der Patriarchen, der Juden und Mahomets, der Neuerungen einiger neueren Gottesgelehrten, der Lehre vom Teufel, die er (vielleicht in guter Erinnerung des Albertischen Catechismus, und des Lerns, der darüber entstand, weil die Hamburger Matrosen die christliche Religion dadurch gekränkt glaubten, dass Alberti ihres Erzfeindes in seinem Catechismo gar nicht gedacht hatte) durch den Steuermann der Matrosen vortragen, und ihnen dabey bange machen lässt: sie hätten wahrscheinlich ein kleines Rudel Teufel, freylich nicht vom ersten Range, in ihrem Schiffe, blos in der Absicht, um sie zu mehrerem Bösen zu reitzen und zu verführen, als sie aus eignem Antriebe thun würden etc.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, chez l'Auteur et Quillau, Mequignon etc.: *M. Moreau de Saint Mery etc. Loix et constitutions des colonies françoises de l'Amerique sous le vent, fauvieres, 1) d'un tableau raisonné des differentes parties de l'administration actuelle de ces colonies, 2) d'observations générales sur le Climat, la population, la culture, le Caractere et les moeurs des habitans de la partie françoise de St. Domingue, 3) d'une description physique, politique et topographique des differens Quartiers de cette même partie, le tout terminé par l'histoire de cette Isle et de ses dependances, depuis leur découverte jusqu' à nos jours.*

Digitized by Google

jours. Tome I. comprenant les loix et constitutions depuis 1550. jusqu'en 1703 inclusivement. 4. 770. S. u. XXX S. Vorbericht, u. XIII S. mit den Subscribentennamen. Ohne Anzeige der Jahrzahl; aber wie wir vernehmen im Jahr 1783.

Wenn auch der folgende zweyte Theil, welcher eine geographisch-statistische Beschreibung der im Titel genannten Colonien enthalten wird, weit wichtiger u. interessanter als der gegenwärtige ausfallen dürfte, so verdient doch schon der Abdruck dieser Urkunden allen Dank. Im Vorberichte macht der Verf seine Leser mit dem Inhalte und Plane des Werks bekannt, und nennt mehrere Beförderer, die ihn bey der Sammlung dieser Documente unterstützt haben, bey welcher Gelegenheit er versichert, dass ihn diese Arbeit auf 10 Jahre beschäftigt hat. Nach diesem führt er die Admirale, Vicekönige, Gouverneurs u. andere höhere Staatenbediente, von dem Colonien-departement namentlich an, mit Anzeige des Jahrs und des Tags, wenn sie ihren Posten angetreten haben. Die darauf folgende Sammlung begreift mehr als 600 Verordnungen, u. d. gl. Urkunden, unter welcher Aufschrift ausser den königlichen Befehlen auch manche Ministerial-Depeschen, Criminal u. Policeybefehle begriffen sind; so wie auch manche nicht bloss auf *Westindien*, sondern überhaupt auf *alle königliche französische Lande* und *Colonien* Beziehung haben; wie z. B. die Verordnung vom 2 Febr. 1638, in welcher die Jungfrau Maria zur Schutzpatronin von allen französischen Landen erklärt wird. S. 59 findet man auch eine Bulle vom Pabst Urban, vom 12 Jul. 1635., vermittelst welcher 4 Dominikanermönchen Vollmacht ertheilt wird, alle Sacramente (ausser der Confirmation und Ordination) zu administriren, in verschiednen Fällen. die hier bestimmt werden, zu absolviren, und zu dispensiren, u. s. w. Nicht alle Verordnungen sind abgedruckt; von manchen theilt der Vf. nur den Inhalt mit. Einige sind auch durch beygefügte Anmerkungen deutlicher gemacht. Geographen und Statistiker werden manche nützliche Materialien hierinnen finden, welche aber freilich mühsam herausgesucht werden müssen; wiewohl diese Mühe durch ausführliche Inhaltsanzeige, und Register einigermassen erleichtert wird.

WEISSENBURG im Nordgau, bey Jacobi: *Geographischen Schriften zweyten Theils, dritte und letzte Abtheilung.* Enthält: *die geographische Einleitung und Beschreibungen der übrigen schwäbischen Kreislande, des bairischen Kreises einiger Ganerbschaftlicher Oerter und der sämmtlichen freyen Reichsstädte.* 1785. 8. S. 1107 - 1268. *Dritter Theil,* Enthält *die geogr. Einleitung - und Beschreibungen des fränkischen, kurrheinischen und oberrheinischen Kreises.* 1784. 624. S.

Auch von diesen beiden Theilen gilt völlig unser schon im Jahrgange 1785 S. 236 der A. L. Z. gefälltes Urtheil. Dennoch ist der Herausgeber so unverschämt, die offenbare Lüge mehrmalen zu wiederholen, dass Büschings Erdbeschreibung nur beyläufig genützt worden ist, und in der Vorrede des IIten Bandes S. VI geradezu drucken zu lassen: „Alle 3 Kreise (der fränkische, kurrheinische, und der oberrheinische) sind ganz neu bearbeitet, und dabey die *besten Hülfsmittel gebraucht worden*; und in folgenden: *Sonst sey es für immer hiemit gesagt, dass der Plan, die Einleitungen und Abtheilungen nach der neuesten Büschingischen Erdbeschreibung ihrer Fürtreflichkeit wegen genommen; zum Theil* (heißt hier: in ganzen Alphabethen) *wörtlich* (auch selbst mit den etwanigen Druckfehlern) *wo nemlich nichts neuers und wichtigers vorhanden, vorgetragen* (abgeschrieben und abgedruckt,) *zum Theil auch ganz verändert* (das ist wahr, nemlich aus einer Zeile oder aus einem Paragraph a gemacht, statt nicht weit, *unweit*, ft. wir bemerken, *man bemerkt*, ft. meistentheils, *mehrentheils* geletzt und dgl. wichtige Veränderungen) und *berichtigt* (sollte wohl heissen, mit den häufigsten Druckfehlern, die man in Büschings Erdbeschreibung nicht findet, best möglichst verunstaltet.) Auch diesmal sind mehrere Druckfehler in Büschings Erdbeschreibung, (die man gewiss in der folgenden Auflage verbessert finden wird,) ganz nachlässig abgedruckt z. B. Herr von Leonrodt ft. Graf von Leonrodt, Gräflich ft. Fürstlich-Oettingen Wallerst. u. d. m. Aber wie lässt sich etwas besseres von einem Compilator erwarten, der so wenig von der Geographie von Deutschland weiss, dass er z. B. auf den Titel seiner Beschreibung der Reichsstädte in alphabetischer Ordnung setzen kann: *Die sämtlichen in den zehn Reichskreisen* (also nach des Verf. Meynung auch in dem Oesterreichischen, Burgundischen Kreise?) befindlichen Reichsstädte, und der sichs kann einfallen lassen, *die Burg Friedberg und Gelnhausen nebst der Ganerbschaft Staden, nebst dem Schlüpfer Grunde und Oettelfingen* in dem Abschnitte *vom Bairischen Kreise* zwischen der Oberpfalz und dem Bisthume Freysingen abzuhandeln; ein geographischer Schnitzer, der eben so unverzeihlich ist, als wenn einer die fränkische Reichsstadt Weissenburg im Nordgau in die Mark Brandenburg setzen wollte. Hin und wieder sind einige gute Zusätze, aber doch im Verhältnis gegen das ganze nur wenige, und im Gegentheil hat *Setzer* und *Corrector* wieder manche erhebliche geographische Nachrichten aus Büschings Werke weggelassen, die jeder Liebhaber der Erdbeschreibung ungern vermissen wird.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Schneidern: *Hans von Hohald, oder Geschichte eines Weltbürgers vom Verfasser der Stutzgeschichte.* 1786. 8. 1ter Th. 405 S. 1ter Th.

Digitized by Google

Th. 382 S. (1 Rthlr. 16 gr.) wird auch verkauft, unter dem Titel: *Neue Original-Romane der Deutschen* 23ter und 24rer Band.

Unter den übrigen Schneiderischen Original-Romanen, die gleich einem durchgebrochnen Teiche das deutsche Lese-Publikum zu verschlemmen drohen, ist dieser in sofern noch von vorzüglicher Beschaffenheit, weil sein Stil, seine Fabel, und der Faden seiner Geschichte etwas geblideter, nicht ganz so niedrig und etwas zusammenhängender ist. Aber freylich sieht man auch diesem Werklein es an, dass sein Vf. noch einen sehr kleinen Kreis von Erfahrung sich gesammlet, dass die grose Kunst, Charaktere mit Interesse und mit treffender Wahl zu entwerfen, ihm noch fremd sey, und dass er oft im Gedränge der Buchdruckerpresse nach dem ersten Vorfall griff, der ihm ins Gedächtnis oder in die Imagination kam. Röschen, das beynahe noch die interessanteste Rolle im ganzen Romane spielt, trägt doch noch allzusichtliche Spuren von Unvollkommenheit und bald von ängstlicher Kopie, und die Theater-Scenen häufen sich jetzt in den Romanen, zumal in denen vom mittlern Gehalt, bis zum Ekel. Wo der Vf. dialogirt, da sieht man den *Anfänger* vorzüglich. Einige satirische Züge bey den Hofmeister-Geschichten im Anfang sind am leidlichsten.

Cassano: *Poemetti* del Sig. Abate *Giuseppe Luigi* Conte *Pellegrini*. 1785. 111 S. gr. 8vo.

Von diesem schon vortheilhaft bekannten Dichter sind hier die drey Gedichte: *Il Vesuvio*; *Il Ponte di Veja*; und *I Cieli*, zusammen abgedruckt. In allen findet man Spuren wahrer dichtrischer Talente; die Beschreibungen versthen eine lebhafte Phantasie; und mit einer starken Empfänglichkeit für das Schöne und Eindringliche verbindet der Vf. eine überaus glückliche Gabe der Darstellung und des ansiehenden poetischen Vortrages. Man sehe hier aus dem ersten der drey angeführten Gedichte die Beschreibung der Lava, S. 19:

——— So il piede lento
Dal cedente sentier levare a forza
Solo potea d'auelisi profondi.
Pur lo raggiunsi là, dove dal labbro,
Che extremo cerchia la vorace bocca
De l'altissimo Monte, un fiume tavdo
Di nitri, e volfi, e liquefatti sassi
Già sgorga pel declive. Incontro a esso
Non può né forte piu, né quercia annosa;
Arde dal ceppo, e in un balen di ampa.
Anzi da lungi fatidere s'udiva
La foglia inaridita; e vidi il bosco
Che da lato sorgea già fresca frondi
Chindere undo con le secche braccia
De l'abil ruffian la presta scure.
Tanto è l'ardore di quel fiutto pigro
D'un tenace liquor. Se a larghi solchi
Non areste il terren, parrebbe ferro,
Ovvero bronzo, che fi fonde al uso
Del bellico tormento: e fum vedrefti
Cosi versarfi finzo legge ondoso
Per l'inegual pendio, come da Patre
Fornaci, ond' è l'altro difciolto, fcorro
Per vacchinfo canal, fin che trabbocca
Dove flagnando irrigidifce, e vefte
La forma micidial. Di qui l'orrendo
Tuon de la guerra. Le Città tremanti
Nodano la minaccia; e forge il pianto
De le orbe Madri, e da le offitte fpofe,
Che tra le offa de i Figli e de i Mariti
Efultar veggion fu le guaste mura
Il fifchiante al mattin carde fpinofo.

Riga, bei Hartknoch: *Bibliothek der Romane*, Dreyzehnter Band. 1786. 268 S. 8.

Von jedem, der eine Bibliothek sammelt, erwartet der Kenner bestimmten Zweck und Plan: bemerkt er von beiden keine Spur, so geht er mit einem kalten Blick vorüber — und das würde hier vermuthlich auch von uns geschehen seyn, wenn es nicht zu unserm Amte mitgehörte, anzuzeigen, was wir hinter obigem Titel suchten, und fanden.

Wir suchten eine Auswahl derjenigen deutschen und ausländischen Romane, welche bey ihrer Erscheinung von *der* Nation und *dem* Zeitalter, für die sie zunächst geschrieben waren, als vorzügliche Werke aufgenommen wurden, und welche, als solche auf den jedesmaligen Geschmack am tiefsten eingewirkt hatten; wir glaubten dabey, eine Auswahl zu diesem Zweck, und nach einem chronologisch-synchronistischen Plan, wäre nicht nur sehr interessant für unsere müssige Lesewelt geworden, sondern dem denkenden Theil derselben hätte sie noch den Vortheil gewährt, seine Völker- und Menschenkenntnis aus einer Quelle zu bereichern, deren Zugang nicht jedem offen steht.

Allein in verkehrtem Sinne traf die Fabel ein: Wir suchten Diamanten, fanden aber Gerstenkörner, und diese noch so ziemlich mit Kleyen untermischt. Ohne Gleichnis! Der ganze Aufwand an Nachdenken über Zweck und Plan beschränkt sich von Seite des Sammlers auf Erfindung eigner, oder auf Nachahmung schon gefundner Rubriken; und wenn nur Zufall, oder flöbernde Laune, ihm und dessen Mitarbeitern etwas Fremdes oder Einheimisches in die Hände spielt, das sich füglich unter Eine von jenen bringen lässt; so wird es abgekürzt, übersetzt, modernisirt, gedruckt und feilgeboten; *quod felix faustumque sit!* Nicht, als ob alles verwerflich, als ob da und dort nicht manches belustigend, einiges so gar niedlich wäre; aber eine gutgewählte, eine zweckmäsige Bibliothek können wir es nicht nennen!

Digitized by Google

Uebrigens enthält dieser 13te Band; 1) *den Ritter mit den vergoldeten Waffen*, jedoch nur im Gerippe, und dieses verbrämt und ausgeschmückt wie ein geschmackvoller, aber bigotter Franzos seine Reliquien ausschmücken würde: II) *den gehörnten Siegfried*, ebenfalls nur im Auszug, und in Sprache und Wendungen so alltäglich, wie man leider an Herrn *Vlps* gewohnt ist; III) *die Ratze und die böse Angel* aus dem Spanischen, eine Skizze der Moral, wie Gauner und Gaunerinnen sie lehren würden, durch Thatbeweise erläutert: IV) endlich *den Lord, eh' er sichs versah*, nach *Gazotte*, eine launichte, nicht übelgeschriebene Erzählung, der es, um in ihrer Art tadelfrey zu seyn, nur an Haltung und Ebenmaaß der Theile fehlt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Göttingen. Joh. Carl Dav. Zimmermann*, Dissert. inaug. *de jure apanagii in processu contumaciosus seu concursu illustrium.* 1786. 75 S. 4. Dieser durch die neuerliche Gräfl. Stollbergische Apanagen-Sache rege gemachte wichtige Gegenstand wird hier ziemlich vollständig behandelt: nur dass die Art des Vortrags und der Gebrauch barbarische Stil jedem Leser beschwerlich fallen muss. Zwar ein *concursus creditorum* insofern sie nach einstandenen Concurs zu gewissen Zeiten erhoben werde; in diesem Betracht sey solche zur jedesmaligen Verfalls-Zeit von der Concursmasse zu nehmen. Den vor entstandenen Concurs verfallenen Rückständen hingegen gebühre, gleich anderen Alimenten, kein dingliches Recht, wenn nicht besondere Hypothek bestellt worden, jedoch die erste Stelle in der Vten Classe des Locations-Gesetzes, mithin ein Vorzug vor andern chirographischen Posten. Ein gleiches hätte mit den Stollbergischen Apanage-Rückständen geschehen, und solche nicht unter die bloßen chirographischen Foderungen gesetzet werden sollen, weil die Kurkölnische Processordnung hier keine Anwendung leide, und die Absicht des Gesetzgebers auf diesen die besondere Reichsständische Verfassung betreffenden Fall keineswegs zu ziehen sey. — Zur Bestätigung dieser Theorie werden dreyzehn Reichs-Hofraths-Conclusa beygebracht, in welchen zwar der allerdings gegründete Unterschied zwischen currenten und rückständigen Apanage-Geldern vorkommt, jedoch nicht eigentlich bestimmt wird, dass letztere bey der Location in die 4te Classe gehören. Zuletzt giebt der Verf. eine Menge Cautelen an, wodurch apanagirte Herren sich ein dingliches Recht verschaffen können, die aber schon in Franz bekannt genug sind, und am Ende doch nur von dem guten Willen entweder des Erblassers oder dessen Nachfolgers abhängen.

Bützow. Osterprogramm — 17tes Stück der Abhandlung *von der rechten Beweisart der Evangelischen Lehre von der durch Christum geleisteten Versöhnenden Genugthuung.* 1787. 16 S. 4. Wenn die Ausdrücke ὑπερ, ανθ', λυτρον, ανταλλαγμα u. s. w. möglichst gepreßt und die bekannten ältern und neuern Einwürfe gegen die darauf gebauten Beweise durchaus nicht in Ansehlig gebracht, nicht einmal erwähnt werden, so kann das Beweisen keine besondere Schwierigkeit haben. Dies ist nun ganz der Fall bey dieser Abhandlung, welche übrigens ihres Gegenstandes wegen einer gewissen Classe von Lesern wenigstens kurz zweckmäßig vorkommen, und sich durch ihre ächte altglaubige Absicht empfehlen mag.

Stuttgard. Drey Programme zur Geburtstagsfeyer des Herzogs von Würtemberg: 1) *de virtutibus historiae Sallustianae.* 1785. 17 S. 4. 2) *de modo Veterum historiam pertractandi.* 1786. 22 S. 4. 3) *de methodo Platonis Philosophiam tradendi dialogica.* — *J. J. H. Nast*, Prof. litt. gr. et rom. 1787. 20 S. 4. N. 1. beweiset den Werth der Sallustischen Geschichtbücher aus der glücklichen Wahl interessanter Gegenstände für seine Zeit und für die Nachwelt, aus der Treue, Freymüthigkeit und Unparteylichkeit, der Behandlung, dem kraftvollen Styl, und vertheidigt sie gegen manche Vorwürfe, die schon in ältern Zeiten ähnlichen gemacht worden, sehr treffend. Num. 2. handelt zuerst kürzlich von dem Ursprunge und den Fortschritten der Geschichtskunde *bey Griechen und Römern* (S. 4-7); dann von den Mängeln ihrer Geschichtschreiber (S. 8-13) und den Entschuldigungen, die ein ganz anderer Lage und Verhältnissen leicht dafür findet (S. 13-17), endlich von den Vorzügen, die ihnen eigen sind. Durchgängig werden Fehler und Verdienste den Alten und Neuen unparteyisch gegen einander abgewogen. Ausführung und Sprache verrathen in beiden Abhandlungen einen guten Geschmack. In Num. 3. die sich übrigens durch gleiche Eleganz mit dem vorigen empfiehlt, werden folgende Ursachen der dialogischen Methode des Pleto und ihrer Eigenheiten angegeben: das Beyspiel des Sokrates, das eigenthümliche Genie des Plato im Gegensatze des Xenophontischen, die Beschaffenheit der abgehandelten Gegenstände, und der Geschmack seines Zeitalters und Volkes, und endlich die Bestimmung dieser Dialogen für schon gebildete und geübte Leser.

Altdorf. Prolus. exeget. in locum difficilem Gal. III, 20. auct. *Jo. Phil. Gebler*, Th. Prof. publ. ord. 1787. 15 S. 4. Man findet hier vorerst die neuesten Erklärungen dieser Stelle, nemlich die *Koppische* (v. Jahr 1778), die von *Less*, *Moshe*, *Semler*, *Rosenmüller* und *Storh* (Sämmtlich vom Jahr 1779) nach ihren Gründen für und wider kurz und bescheiden beurtheilt; die in dem Jenaischen Osterprogramm v. J. 1786 vorgetragene Erklärung scheint dem Vf. nicht bekannt worden zu seyn. Dann schlägt der Vf. zwey eigne Erklarungen vor. Die eine berrachtet beide Sätze als Beweis der apostolischen Behauptung in v. 19 *των παραβασεων χαριν προσετεθη — ενι χειρι μεσιτου*, erklärt *ενος* durch das Substantiv *ενοτης* in der Bedeutung *constantia, immutata ratio studiorum; ενος est semper sibi constat*, wodurch folgender Sinn herauskömmt: *Wo keine Veränderung der Gesinnungen und Grundsätze von beiden Seiten vorgefallen, da ist auch kein Vermittler nöthig: Gott aber ist unveränderlich. Also — muss die παραβασις von Seiten der Israeliten ein μεσιτευμα nöthig gemacht haben.* Der andre Vorschlag geht dahin: *ενος* und *εις* in jedem Gliede anders zu verstehen, dass der Sinn also uneingeschränken würde: *Internuncius non est unius partis h. e. requisitus internuncii suscepque ratio duas saltem partes, quarum alteri tra aliquid committerit; alioquin enim non opus esset internuncio; atqui Deus semper sibi constat h. e. nulla unquam culpa in Deo haerere potest. Ergo* (dies lasse Paulus hinzudenken), *cum Moses fuerit μεσιτης inter Deum et Israelitas* (v. 19.) *in his solos cadat necesse est culpa omnis. Itaque lex data est παραβασεων χαριν.* Die Gründe des Vf. oder Zweifel dagegen hier anzuführen, verbietet der Raum.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27ten Aug. 1787.

MATHEMATIK.

MAILAND, bey Galeati: *Paulli Frisii Operum Tom. III*; Cosmographiam physicam et mathematicam continens 1785 in gr. 4. 561 S. u. 3 Kupfert. (15 L.)

Die beiden ersten Bände dieser für Astronomie und Naturlehre so wichtigen Abhandlungen des Hrn. Verf. erschienen bereits 1774 und 1775. Der erste behandelte die Theorie der periodischen Umläufe der Planeten um die Sonne, der andere die Rotationsgesetze derselben um ihre Axe, und die davon abhängenden Phänomene. In gegenwärtigen dritten Bande werden diese Gegenstände theils elementarischer behandelt, theils mit Erweiterung neuerer Entdekungen noch weiter ausgeführt und überhaupt mehr in ein System zusammengefaßt, das man allenfalls für einen vollständigen Unterricht in der höhern Astronomie gelten lassen kann. Es ist dieser Band in 7 Bücher abgetheilt, davon jedes wieder in einzelne Kapitel zerfällt, deren reichhaltigen Innhalt wir hier nur in einer kurzen Uebersicht darstellen können. Im ersten Buche betrachtet der Herr Verf. die in dem Planetensystem vorfallenden Bewegungen und Erscheinungen im Allgemeinen, und fängt mit einem kurzen Abrisse der Copernikanischen Weltordnung an, mit Erwägung der vorzüglichsten Einwürfe, die man dagegen gemacht hat. Lehrsätze über die Bewegung der Körper in krummen Linien, über die Kräfte, die dazu erfoderlich sind. Anwendungen davon auf die Bewegung in Kegelschnitten. — Formeln für mittlere und wahre Anomalie, für die Gleichung des Mittelpunkts u. s. w. Bestimmung der in diesen Formeln vorkommenden Coefficienten für jeden Planeten, mit Einschluss des Uranus. Dann von den scheinbaren Bewegungen der Planeten, insofern sie von der Bewegung der Erde um die Sonne abhängen, von ihrem scheinbaren Stillstande, ihrem Vor- und Rückgange, alles auf analytische Formeln gebracht. — Bey der Vorausfetzung, daß die Planetenbahnen Kreise seyen, findet er die Dauer des scheinbaren Rückganges für den Mercur 23 Tage 2 Stunden, für die Venus 42 Tage 3 Stunden, für den Mars 72 Tage 5 Stunden, für den Jupiter 120 Tage 13 Stunden und den Saturn 187 Tage 14 St. Indessen erfordern diese Resultate einige Verbesserung, wenn die Excentricität der Bahnen mit erwogen wird, davon handelt der Hr. Verf. noch in einer besondern Aufgabe. — Nun von den scheinbaren Bewegungen der Planeten, insofern sie von der Abirrung des Lichtes herrühren. Die Excentricität der Erdbahn dürfe man dabey nicht ausser Acht lassen. Von den Ungleichheiten in den Bewegungen der Planeten, insofern sie von dem Widerstande der Lichtmaterie oder des Aethers herrühren konnten. Der Hr. Verf. hält mit Hrn. *De la Grange* die aus ältern Beobachtungen hergeleitete Secularglaichung von 7" in der mittlern Bewegung des Mondes noch nicht für entschieden. Von der Bewegung der Kometen, Bestimmung ihrer Bahnen aus drey Beobachtungen, nach den Lambertischen Formeln, die aber hier einfacher bewiesen, und zur Ausübung bequemer eingerichtet sind. — Auch das gewöhnliche Verfahren, die *fausse position*, könne durch diese Formeln abgekürzt werden. Das *zweyte Buch* handelt von der Figur der Erde und der Planeten überhaupt. Eine kurze Geschichte der Bemühungen, die Grösse und Figur der Erde zu bestimmen, macht den Anfang. Nicht alle gemessenen Grade könnten zur Bestimmung der Figur der Erde, und insbesondere, ob die Mittagskreise alle einander ähnlich seyen, gebraucht werden. Wenn es zu vermuthen sey, daß bey Messungen der Weiten vom Scheitel, die anziehende Kraft benachbarter grofser Gebirge, nach Beschaffenheit ihrer Lage gegen den Beobachter, oder auch selbst die ungleiche Vertheilung der Erdmasse, die ungleiche Dichte ihrer Schichten u. s. w. merklichen Einfluss auf das Perpendikel der Quadranten gebabt habe, so sey es nicht rathsam, sich der daraus hergeleiteten Bestimmungen der Grade bey der Untersuchung der Figur der Meridiane zu bedienen. Nach mehreren Betrachtungen hält der Herr Verf. nur die in Lappland, Peru, Frankreich, und Oestreich gemessenen Grade hiezu für dienlich. Beobachtungen über die Längen des Secundenpendels an verschiedenen Orten. Was unter der Vorausfetzung der elliptischen Figur der Meridiane für eine Uebereinstimmung der berechneten Grade mit den gemessenen erfolge, und wie sich die

Digitized by Google

Axe der Erde zum Durchmesser des Aequators verhalte, je nachdem man bald diese, bald jene gemessenen Grade dabey zum Grunde lege. Begreiflich können sie nicht alle einerley Verhältniss geben, wenn entweder die Figur der Meridiane verschieden ist, oder die gemessenen Grade, zum Theil wegen obiger Ursachen, fehlerhaft, oder sonst nicht gut gewählt sind. Lässt man diejenigen Grade, welche nach dem Urtheile des Hrn. Verf. zu dieser Absicht nichts taugen, weg; so stimmen die übrigen, so gut als man es nach der Theorie der in den Messungen unvermeidlichen kleinen Fehler verlangen kann, mit der Voraussetzung, dass die Meridiane einander ähnlich seyn, überein, und geben alsdann für die Erdaxe und den Durchmesser des Aequators das Verhältniss 230: 231. Auch eine Aufgabe, wie man aus den gemessenen Graden zweener Paralleikreise das Verhältniss des kleinsten und grössten Erddurchmessers finden könnte. Nun sucht der Hr. Verf., was sich auch aus den beobachteten Längen des Secundenpendels in Absicht auf die Figur der Erde folgern lasse. Hiemit hängen theoretische Untersuchungen über das Gesetz der Schwere, der anziehenden Kraft und das Gleichgewicht der einzelnen Theile der Erdmasse, je nachdem man sie als durchaus gleich dicht oder nicht, flüssig oder fest, oder nur als einen festen ganz oder zum Theil mit Wasser umgebenen, und sich um eine Axe drehenden Körper ansehen wollte, zusammen. Anwendungen davon auf die Attraction der Bergmassen, und wie sie die Richtung der Schwere verändern u. s. w. Lauter Aufgaben, die etwas tief in die Analysis und höhere Mechanik gehen, auch bereits von andern Mathematikern, einem *Simson*, *Maclaurin*, *Sylvabelle* u. m. untersucht worden sind, hier aber auf einem möglichst leichten und einfachen Wege aufgelöst werden. Ferner was die anziehenden Kräfte der Sonne und des Mondes auf diese Bestimmung für Einfluss haben. — Folgerungen daraus in Absicht auf die Figur der Erde, und überhaupt der Planeten. — Der Herr Verf. zeigt, dass man die Erdmasse weder flüssig noch von gleichförmiger Dichte annehmen dürfe, wenn sich die beobachteten Längen der Secundenpendel, und folglich die daraus hergeleitete Zunahme der Schwere nach den Polen hin mit dem aus den gemessenen Graden gefolgerten Verhältniss der beiden Erddurchmesser, 230: 231, sollen vereinigen lassen. Nimmt man innerhalb des Erdkörpers einen kugelförmigen soliden Kern an, dessen Durchmesser der kleinern Axe der Erde gleich, und dessen mittlere Dichte etwa um $\frac{1}{5}$ grösser als die Dichte der übrigen und um den Aequator herum angehäuften Materie wäre, so ist dies eine Hypothese, nach welcher die berechneten Längen der Secundenpendel, mit den beobachteten bis auf unvermeidliche Kleinigkeiten übereinstimmen. Im *dritten Buche* handelt der Herr Verf. von den Wirkungen der Sonne und des Mondes, auf den flüssigen Theil der Erdfläche und den davon abhängenden Phänomenen, der Ebbe und Fluth, und den Bewegungen im Luftkreise. Zuerst von dem Gleichgewichte flüssiger Körper, die einen sphäroidischen festen sich um eine Axe drehenden Körper umgeben. Wenn dieser Körper von einem andern gezogen wird, so wird die Figur des den festen Kern umgebenden flüssigen Wesens allemal ein Sphäroid, dessen grosse Axe nach dem ziehenden Körper hingerichtet ist. Folgerungen hieraus in Absicht auf Ebbe und Fluth. Die Fluthhöhe kann sich wegen der Wirkungen der Sonne und des Monds nicht viel über 6 Schuh belaufen. Wenn sie aber an den Küsten, in Häfen und Meerengen, oft 30 bis 50 Schuh betrage; so rühre das von der Trägheit des Wassers, dem Hin- und Herschwanken desselben, und dessen mannichfaltiger Brechung und Stemmung an den Küsten u. s. w. her. Beurtheilung verschiedener Hypothesen über die mittlere Tiefe des Meeres, und deren Einfluss zur Berechnung der Fluthöhe. Es sey sonderbar, dass die mittlere Höhe der Fluth gleich gross herauskomme, man möge die Erde als ein ganz flüssiges Sphäroid, oder als einen festen Körper, der nur mit Wasser umgeben wäre, betrachten. Formeln für die Dauer der Fluth, ihre Abwechslungen, Ungleichheiten und Veränderungen, nach dem verschiedenen Stande des Mondes und der Sonne gegen einander. — Von der Atmosphäre der Sonne und der Planeten. — Der oft so breite lichte Ring, der bey totalen Sonnenfinsternissen den Mond umgebe, lasse sich wohl nicht hinlänglich aus der Beugung des Lichtes erklären. Vielmehr hält ihn der Hr. Verf. für einen Beweis einer Monds-Atmosphäre. Auch fliesst es aus den Erscheinungen der Flecken auf den Planeten, dass sie ihre Luftkreise haben. Rechnungen über die Figur dieser Atmosphären, und wie weit sie sich von jedem Planeten aus erstrecken können. Auch Betrachtungen über die Bewegung der Sonnenflecken. Wenn man sie nicht selbst auf der Oberfläche der Sonne annehmen wollte, aus den Beobachtungen ihrer Sichtbarkeit, zu bestimmen, wie hoch sie über der Oberfläche der Sonne erhaben seyn könnten. Ueber die Veränderungen und Abwechslungen in der Höhe des Luftkreises, in so ferne sie von anziehenden Kräften anderer Körper herrühren. Um wie viel sich solchergestalt die Höhe unsers Luftkreises durch die Wirkungen der Sonne und des Mondes verändere, und was dies für einen Einfluss auf die Barometerhöhe habe. Er findet, dass diese Veränderung der Barometerhöhe $\frac{1}{5}$ der jedesmaligen Höhe betragen könne, zweifelt aber, dass sich dies jemals *durch Erfahrungen* werde bestätigen lassen, weil die Trägheit der Luftmasse, und andere zufällige Veränderungen in ihr z. E. durch Wärme oder Kälte u. d. g. erstere verstellen. Auch sey es sehr möglich aus den Beobachtungen des Hrn. *Poini*, und anderer etwas Bestimmtes über die Veränderungen der Barometer-

Digitized by Google

meterhöhen, insofern, sie von der Monds-Erdnähe oder Erdferne herrühren, zu folgern. Nun etwas von periodischen Bewegungen in der Luft, als Wirkungen der Sonne und des Mondes, dann insbesondere von Vibrationen einzelner Lufttheilchen, und was damit zusammenhängt, vom Schalle u. d. g. IV *Buch*. Theorie der täglichen Bewegung. Erstlich über die Umdrehung der Erde um ihre Axe, und von der Zeitgleichung. Ueber die Veränderung der Umdrehungsgeschwindigkeit der Erde, wenn man sie als ein ganz flüssiges Sphäroid betrachtete, dessen Axe sich durch die Wirkungen der Sonne und des Mondes veränderte. Eben solche Untersuchungen nach andern Voraussetzungen in Absicht auf die Masse des Erdkörpers, ihre verschiedene Dichte, ihre Ungleichheiten auf der Oberfläche u. s. w. dann von der Nutation, der Vorrückung der Nachtgleichen, und andern damit verwandten Gegenständen. Der Hr. Verf. folgert aus allem, was er, nach den Gesetzen der Attraction, von den Wirkungen der Sonne und des Mondes auf unsern Erdkörper beygebracht hat, dass man den Phänomenen der Nutation, und der Vorrückung der Nachtgleichen am besten ein Gütge leiste, wenn man etwa nur den 6ten Theil der um den Erdäquator angehäuften Materie flüssig annehme, und das übrige zu dem innern oberwähnten festen Kern des Erdkörpers rechne. Dann lasse sich auch sehr gut das damit vereinigen, was man von der mittlern Tiefe des Meeres und der Fluthhöhe unter dem Aequator wisse. Die Wirkung der Sonne und des Mondes auf den flüssigen Theil des Erdkörpers könne keine Schwankung der Erdaxe veranlassen, wie auch schon Hr. *d'Alembert* in seiner Abhandlung *von der Vorrückung der Nachtgleichen* erinnert habe. Aber wohl könne von der Trägheit und der daher rührenden Schwenkung und Stemmung des Meerwassers bey der Umdrehung der Erde von Westen nach Osten einige Acceleration oder Retardation der täglichen Bewegung entstehen. Der Hr. Verf. zeigt aber, dass solche Ungleichheiten der Umdrehungsgeschwindigkeit theils unmerklich seyn; theils bey einer jeden Revolution sich gegen einander aufheben, und daher die Umdrehungszeit der Erde um ihre Axe sich immer gleich verbleiben müsse. Die grösste Veränderung in der Schiefe der Ekliptik, die aus der Wirkung der Planeten, und insbesondere des Jupiters und Saturn entstehen kann, beläuft sich nach der Rechnung des Herrn Verf. auf 1″, 20′, 5. Daher sey es sehr unrichtig gesagt, wenn einige aus einer alten Tradition der Aegypter behaupten wollen, die Ekliptik sey in den ältesten Zeiten auf dem Aequator senkrecht gewesen, oder wenn *Lowitz* aus der secularen mittlern Abnahme der Schiefe der Ekliptik von 1 Minute folgert, die Ekliptik werde einmal mit dem Aequator zusammen fallen. Nun ferner über die Oscillation und Libration des Mondes um seine Axe. Das *VIte Buch* handelt insbesondere von den Störungen, die die Planeten durch ihre Wirkungen auf einander in ihren Bewegungen leiden. Von der Variation des Mondes; und überhaupt von den Störungen der Nebenplaneten. Von der Bewegung der Absiden, und den verschiedenen Methoden, solche Aufgaben zu behandeln. Von der mittlern Bewegung der Knoten, und der Neigung der Mondsbahn gegen die Ekliptik. Von den Veränderungen in der Neigung aller Planetenbahnen gegen einander. Das *VIte Buch* hat die Theorie des Mondes und alle Ungleichheiten seiner Bewegung zum Gegenstande. Der Vf. bringt den wahren Ort des Mondes in der Ekliptik auf eine Gleichung von 28 Argumenten, deren Coefficienten er mit den *Mayerischen* Formeln und Mondstafeln vergleicht. Aus Betrachtung dieser Formeln ergiebt sich, dass die einzeln Ungleichheiten in der Bewegung des Mondes sämmtlich ihre Perioden haben, und keine Ungleichheit vorhanden sey, welche beständig fort wachse, und zur Erklärung einer secularen Gleichung in der mittlern Umlaufszeit des Mondes dienen könne. Begreiflich müssen auch die perturbirenden Kräfte nach gewissen Zeiten sämtlich wiederkehren. Ueberhaupt findet der Hr. V. in der ganzen Attractionstheorie nichts, woraus sich der Grund einer secularen Mondsgleichheit begreifen liesse, und schliesst daher, dass, wenn solche ja vorhanden sey, sie bloss von dem Widerstande des Aethers oder der Sonnenatmosphäre herrühre. Das *VIte Buch* handelt endlich von der Theorie aller Planeten, und insbesondere von der Differentialgleichung für die Aufgabe von den 3 Körpern, wobey noch verschiedenes in der Theorie des Mondes weiter erwogen wird. Die beiden letztern Bücher, deren vollständige Ausführung durch den Tod des Hrn. V. unterbrochen wurde, sind grösstentheils aus den ersten Bänden dieser Opp. ergänzt worden, und wenn daher in der Wahl und Ordnung der Materien etwas mangelhaft seyn sollte, so bittet der Herausgeber, dies dem Schicksale zuzuschreiben, welches einen grossen Mann zu früh den Wissenschaften entriss.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Anzeige des Verlagsorts: *Tableau d'Aix la Chapelle, pour servir à l'instruction et à l'édification des Voiageurs, des Joueurs, des Historiens et des Philosophes.* 1786. 8. S. 164.

Laut der Vorrede des anonymischen Herausgebers hat sich der Verf. dieses *Tableau* in den J. 1785-86. in Aachen aufgehalten, und ist auch daselbst im J. 1786. gestorben. Dem Herausgeber überliess er das Manuscript unter der Bedingung zum Abdrucke, wenn er im Texte nichts abändern wollte, wiewohl er ihm übrigens Erlaubniss

ertheilte, Anmerkungen zuzusetzen, die man auch hin und wieder findet. In der Vorrede schildert der Herausgeber den Verf. als einen Mann von einer ganz eignen, etwas mismüthigen, Laune, und so findet man ihn auch im ganzen Buche, selbst in Rücksicht der Ortographie, wo er *ehre* st. *ere*, *teſte* st. töte etc. aus Vorliebe zur Etymologie schreibt. Bisweilen vermehrt indessen eben diese Laune des Verf. die Unterhaltung der Leser.

Das *Tableau* besteht aus 67 kurzen Abschnitten, in welchen die vorzüglichsten topographischen Merkwürdigkeiten, Regierungsverfassung, Policey, Münzwesen, Gewerbe, auch Charakter der Einwohner abgehandelt werden. In einigen Abschnitten sind manche historische Bemerkungen, auch zuweilen nur geringfügige Anekdoten eingeschaltet. — Gleich den ersten Eintritt in die Stadt schildert der Verf. sehr traurig, die nachfolgenden Gassen aber sind besser. Das Andenken ihres vorzüglichsten Wohlthäters, Kaiser Karls des Grossen, wird hier noch immerfort aufs sorgfältigste erhalten. Jährlich wird dreymal seine Statue in einem goldbadamastenen Rocke, mit einer Perücke und einem Knebelbarte in einer feyerlichen Procession herumgetragen. Den Hauptplatz in der Altstadt ziert ausser einem Springbrunnen eine Statüe Karls des Grossen. Auf eben diesem Platze ist durch eine gleiche Bildsäule ein Aachner Kalkbrenner verewigt, der bey einem Aufstande der Protestanten, (die bald darauf im J. 1611 aus Aachen verjagt wurden,) diese Stadt verlassen musste. Aachen war von jeher wegen der Spielsucht berüchtigt, und nur dieser einzige Nahrungszweig soll ihr bey dem jetzigen Verfalle noch übrig seyn. Nächst der Redoute wird ein Lesekabinet (Cabinet litteraire) am fleissigsten besucht. Dieses wurde nicht eher als im J. 1784 und zwar von 2 Franzosen errichtet. Bey der Stadt sind mehrere Alleen, aus denen man sehr schöne Spatziergänge einrichten könnte. Freudenmädchen und Bettler sind die ersten, auf die man in Aachen stösst. Die Stadtgarnison besteht mit Inbegriff der Officiere und Unterofficiere aus 206 Mann, die ungeachtet ihrer geringen Anzahl in Grenadiers, Füseliers, und Nachtwachen abgetheilt sind. Die Stadtregierung soll auch Spione unterhalten, und selbst die Bettler hiezu gebrauchen; das letztere bezweifelt der Verf. Die Aachner sollen sich mehr durch Andächteley als durch Arbeitsamkeit auszeichnen. Die Lebensmittel sind hier theuer, der Handel ist von geringer Bedeutung, auch schon aus dem Grunde, weil kein kluger Kaufmann mit Spielern Geschäfte machet. Die Unhöflichkeit der Einwohner in allen Ständen gegen Fremde tadelt der Verf. vornemlich auch deswegen, da sie doch sonst soviel Vortheile als möglich von ihnen zu ziehen suchen. Der Bürgermeister, welcher von der Bürgerschaft auf eine unbestimmte Zeit erwählt wird, hat jährlich 1000 Thlr. Einkünfte. Die Schöffen müssen geborne Aachner seyn, behalten ihren Posten lebenslang, und wählen ihre jedesmalige Collegen selbst. Auf den Wein ist in Aachen kein Impost gelegt, und dennoch betrinken sich die Einwohner lieber im Branntweine. — *Burscheid* hat in Absicht der warmen Bäder so wie in andern Rücksichten noch viele Vorzüge vor Aachen. Man findet daselbst einen höflichern Ton, auch nur wenige Bettler, die nicht einmal in Burscheid einheimisch sind. Bevern empfielt der Verf. zu einer Pensionsanstalt für die Kinder der Badegäste. Da der berüchtigte Proceſs wegen des Kemplots in Absicht des Raubs der Papiere des Herzogs Ludwig von Braunschweig im Tableau mehrmalen erwähnt wird, so ist noch am Ende, zur Erläuterung dieser Stellen, die Sentenz der dortigen Stadtgerichte nebst einem Schreiben des Herzogs Ludwigs von Braunschweig abgedruckt. — S. 156 wird der *Rhein* als der Strom genannt, worin der Herzog Leopold von Braunschweig seinen Tod gefunden; eine Verwechselung, die man einem französischen Schriftsteller eher als einem deutschen verzeihen wird.

LEIPZIG, bey Junius: *Horatius Benedictus von Sauſſure*, Prof. der Weltweisheit zu Genf, *Reiſen durch die Alpen, nebſt einem Verſuche über die Naturgeſchichte der Gegenden von Genf* a. d. Franz. übersetzt und mit Anmerkungen bereichert. m. K. 3ter Th. 1787 (1 Rthlr. 4 gr.)

Da wir die Urschrift dieses Theils (nebst dem 4ten) in N. 85. der A. L. Z. d. J. bereits ausführlich angezeigt haben, so begnügen wir uns, hier blos von der Uebersetzung zu sagen, dass sie treu und fliessend ist. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind zwar nicht allzuhäufig und lang, aber doch wegen ihrer Zweckmässigkeit und ihres lehrreichen Inhalts überaus schätzbar. Sie betreffen meist Nachrichten von ähnlichen Erscheinungen an andern Orten, als von welchen im Text die Rede ist; z. B. bey Gelegenheit des rothen Alpenschnees bemerkt Hr. *W.*, dass auch *Volkmar* schon eine ähnliche Erscheinung auf dem Riesengebirge gesehen habe; er fand nemlich daselbst alten Schnee, dessen oberste Lage von der übergestreuten Erde grau, untenher blau und noch weiter in der Tiefe ganz roth gefärbt war. Auch nützliche Winke für künftige Alpenreisende, Nachrichten von neuen Schriften und Erklärungen über Gegenstände des Textes giebt Hr. *W.* bisweilen in seinen Anmerkungen. Die Kupfer sind ebenfalls gut nachgestochen,

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28ten August 1787.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, und STRALSUND, bey Lange: *Gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs, darinnen die merkwürdigsten und nützlichsten Thiere in systematischer Ordnung beschrieben, und die Geschlechter in Abbildungen nach der Natur vorgestellt werden, fortgesetzt von Joh. Fried. Herbst.* Predigern bey der Marien und heiligen Geist Kirche zu Berlin u. s. w. *VII Band. Von den Insecten.* 1786. 8. *IV Stück* und *VIII Bandes I St. Bogen K, L, M,* oder von Seite 137 bis 180, mit 24 illuminirten Kupfertafeln, von Tab. LIV bis LXXIII, Nro. 348. (3 Rthlr. 12 gr.) Mit *schwarzen Kupfern* wird das 23 Quartal, von Tab. XXXIV C, bis XLIII, für 18 gr. Das 24 Quart. von Tab. XLIV A bis F 2, und das 25 Quart. von Tab. XLV A 1. bis XLVI B 4. zusammen für 1 thl. 12 gr. C 1, bis LIII, (jedes Heft zu 12 Tafeln,) für 1 Rthlr. 12 gr. abgegeben.

Mit diesen drey Bogen werden die Beschreibungen der Tafeln des VII Bandes geendigt, und dabey die Kennzeichen der vierten Linneischen Ordnung der Insectenklasse, die *Nevroptera*, oder *Insecten mit aderigen Flügeln* erklärt. Von den sieben Geschlechtern, die sie enthalten, werden 24 Arten abgebildet und beschrieben. Möchte der Hr. Vf. dabey auch die Schriftsteller angeführt haben, woraus die Abbildungen genommen worden! Es würde in verschiedener Rücksicht hier sowohl als bey den Beschreibungen sehr nützlich seyn. Der Leser könnte sich bey einigen Raths erholen, da sich ein Fehler in der Copie leicht einschleicht, öfters aber so wichtig ist, dass sie selbst als eine vermeintliche Verschiedenheit zweifelhaft wird. Die meisten Vorstellungen sind hier aus *Rösels* und *Sulzers* Werken genommen, wovon aber letzterer öfters nicht die gefoderte Genauigkeit beobachtet hat. Nach der Wahl der beschriebenen und abgebildeten Arten würde man sich, bey einem im Verhältnis der übrigen so grosem Heer dieser Geschöpfe überhaupt, mehrere der gemeinnützigen und neuen Arten beygebracht wünschen, doch dies schien vielleicht wider die Absicht des Hn. Vf. zu seyn, und würde dies Werk zu sehr vergrösern. Zu einer Grundlage, um sich die Kenntnisse der Eintheilungen und zugleich der vorzüglichsten Arten zu erwerben, ist dasselbe gewiss aller Empfehlung werth. Der Anfänger wird sich allezeit nach dieser Bekanntschaft forthelfen können, wenn es ihm daran liegt, eine vollständige Kentnis nach dem Umfang der bisherigen Bearbeitungen, sich zu erwerben. Die Beschreibung ist der Absicht gemäs, kurz und deutlich. Die Kennzeichen werden genau bestimmt, und dabey die merkwürdigsten Umstände, nach der Geschichte jeder Gattung erzählt. In der Bestimmung der Ordnung der *Nevroptera* wäre wohl nöthig gewesen, den Unterschied von den *Hymenoptera* näher zu erörtern. Nach den Flügeln kommen die untergeordneten Arten öfters in allzunaher Verwandschaft. Unterscheidet auch der *Habitus*, nach einiger Bekanntschaft, sehr leicht, so hat dennoch Herr von Linne ein weit sichreres Merkmal gewählt. Die *Hymenoptera* nemlich führen Stacheln in der Endspitze des Hinterleibs, und die meisten verlängerte Legestacheln im weiblichen Geschlecht. Die Arten der *Nevroptera* hingegen haben an deren Stelle zangenartige, oder ganz verschiedene Werkzeuge, als Borsten, Hacken, Blättchen und dgl., wie der Hr. Vf. angezeigt hat. Nur ist der Unterschied, der so leicht zu Irrungen verleitet, nicht angegeben. Aus den Beschreibungen hebt Rec. nichts aus, da sie schon bekannt sind. Die Benennung *Libellula*, möchte wohl von *Libella, einer Wasserwage*, am wahrscheinlichsten abzuleiten seyn. Die mit diesem Namen bezeichneten Insecten schweben gemeiniglich in fast horizontaler Neigung der Flügel, und überdies stehr nahe über der Wasserfläche. In der Mark Brandenburg haben sie den ganz eigenen Namen, *Schillebold*. Die *Libelle*, welche Rösel To. II. Tab. IV. Fig. 14. abgebildet und beschrieben hat, erscheint hier unter dem eigenem Namen *Libellula Roeselii*, auch nach gleicher Abbildung. Allein *Linné* beziehet sich dahin unter dem Namen *Libellula grandis* und Fabricius, welcher eine eigene Gattung (*genus*) aus diesen Arten gemacht, nennt eben diese *Aeshna grandis*, in gleichem Bezug auf Linne und Rösel. Wenn auch bey den sehr ähnlichen Arten, welche Rösel beygebracht, nach näheren Erfahrungen, ein specifischer Unterschied statt finden möchte, so ist doch diese *Lib. Roeselii* die eigentliche *Lib. grandis Linnei*. Er beschreibt

schreibt sie in seiner *Fauna su. nr. 1467.* sehr genau, und giebt auch die übereinstimmende Farbe des Hinterleibs an: *„abdomen longum, angustum, rufofulcum, interdum albo-maculatum etc.* Es müssen daher dem Vf. andere Gründe überwiegender gefehlenen haben, sie für eine neue Art zu erklären. *Myrmeleon libelluloides*, ist, nach Sulzern, nur in Sicilien einheimisch angegeben. Es findet sich diese Art auch in der Provence, und dem ganzen südlichen Europa. Die sonderbare *Panorpa coa* (Fabr.) erscheint hier unsehlbar nach der Abbildung des Ruysch Thes. anim. Die 12 Tafeln zu dem VIII Theil enthalten die Abbildungen folgender zur Ordnung der *Diptera* gehörigen Arten, als: *Oestrus bovis, haemorrhoidalis, ovis. Tipula pectinicornis, crocata, hortorum, Pomonae. Musca, Morio, Ephippium, Hydroleon, Vermileo, bombyloides, oestracea, inanis, pellucrins, meridiana, olens, fera, Grossa, solstitialis, tristis, stellata. Tabanus bovinus, Gigas, Bromius, tropicus, caecutiens Culex pipiens, Empis, borealis, livida, forcipata. Conops calcitrans, rostrata, macrocephala, trifasciata, nigra, Asilus crabroniformis, gibbosus, flavus, gilvus, Oelandicus, Germanicus. Bombylius, maior, medius, minor, rostratus, barbatus. Hippoposca equina, avicularis, hirundinus.*

Zürich, bey dem Herausgeber: *Neues Magazin für die Liebhaber der Entomologie* herausgegeben von *I. C. Fuesslin etc. II. B. III. St. 1785. Von S. 225 bis 312.*

Von S. 225 bis 280 wird die Abhandlung des Herrn D. *Römer* über die *Cantharides* fortgesetzt, und hier von dem *besondern Gebrauch* derselben in verschiedenen Krankheiten gehandelt, als, I. nach den *Blasenpflastern*, A) *in fieberhaften Krankheiten* a) *Gicht*, b) *Podagra* und c) bey der *Fäulniß der Säfte*. Diese ganz medicinische Abhandlung werden wohl wenige in diesem entomologischen Werke suchen, oder vielleicht möchten sie andere, deren Kenntnisse sich über den Bezirk ihrer *Materia medica* nicht erstrecken, als unschicklich für diese Sammlung erklären. Sie beweist indessen genugsam, wie nöthig in tausend Fällen dem Artzt die Kenntnis der Insecten ist. Der *Verf.* erklärt die Krankheiten, bey denen die Cantharіden, als ein Gegenmittel gebraucht werden; er untersucht ihre Entstehungen, und zeigt die Wirkungen dieser Mittel, besonders wie sie mit Vorsicht nach eigenen Erfahrungen anzuwenden sind. Bemerkungen, die ein praktischer Arzt nicht unbenutzt lassen kann, zumahl da hier mit der größten Gründlichkeit und schärfsten Beurtheilung, alles dasjenige zusammengetragen ist, was irgend über diese Materie geschrieben worden. Die weitere Fortsetzung wird auf die Folge verspart. Die Auszüge und Recensionen übergehen wir hier, wie bey den folgenden Stücken. —

II Band. IV St. 1785. S. 313-420. nebst dem Register über diesen Band. *Verzeichniß beobachteter Insecten im Fürstenthum Berchtesgaden*, von *Franz von Paula Schrank*. Eine Reise im Jahr 1783 auf Einladung und Unterstützung des jetzt regierenden Herrn Fürstens zu Berchtesgaden, um die Naturproducte zu untersuchen, hatte auch in Ansehung der Entomologie genaue Forschungen veranlaßt, welche den großen Fleiß des Hn. Verf. beweisen, der schon aus seiner *Enumeratio Ins. Austriae* bekannt ist. Die verzeichneten Insecten sind nach dem System des Herrn Fabricius geordnet. Bey der sehr zahlreichen Menge der Arten finden sich verschiedene eigene, und neue, welche auch genau charakterisirt werden. Doch würden Abbildungen derselben noch belehrender seyn. Rec. ist es aber befremdend, wie S. 337 die Bemerkung, daß eine Eulenraupe sich ein Gespinnste verfertige, als etwas besonders angegeben werden könnte. *Entomologische Fragmente von Hn. Dr. D—s. in Florenz.* Sie enthalten verschiedene wichtige Bemerkungen, wovon wir nur folgende anzeigen Zu des Herrn *Scopoli Entomologia carnеolica* sind wirklich Kupfertafeln gefertiget worden, davon der Verf. 33 erhalten hatte, auf denen 815 Insektenarten abgebildet waren. Sie sollen aber, der Kargheit des Verlegers wegen, sehr schlecht ausgefallen seyn, und es ist zu bedauern, daß Hr. Oberbergrath von *Scopoli* dadurch sein Vorhaben aufzugeben genöthiget worden. An dem *Gryllus nasutus* Linn. bemerkt der *Verf.*, daß er nach allen ihm vorgekommenen Exemplaren schwerdförmige Fühlhörner, *Antennas ensiformes* gehabt habe, welche Rösel und Sulzer, borstenförmig angegeben hatten. Er findet sich auch in Ungarn, der Ukraine und an dem Po in Italien. — *Bemerkungen, Berichtigungen, und Zusätze zu den Wiener syst. Verz. d. Schmetterlinge, von Ebendemselben.* Die meisten dieser an sich schätzbaren Berichtigungen des Wiener Verz. kommen jetzt zu spät, da sie von andern bereits beygebracht worden, doch ist auch ihre Bestätigung angenehm. Von der Raupe des *Sphinx Nerii* meldet der Verf., daß sie auch in Italien, so häufig daselbst die Oleander-Gesträuche sind, äusserst selten vorkomme. Einige nähren sich allein von den Blüten, daher die Verschiedenheit ihrer Farbe entstehen soll. Die Raupe des *Sphinx fenestrina* befindet sich in den Zweigen des *Sambucus niger*. Scopoli hat den Schmetterling unter dem Namen *Ph. fenestrella* beschrieben, wie eine Figur, nach dessen oben angezeigten Tafeln, auch ergiebt. In einer Anmerk. hat der Herausgeber vier Arten der *rothen Ordensbänderphalenen* angegeben, denen Recensent noch eine größere, und die *Ph. promissa* der Wiener, ausser der italienischen kleinen Art, aus seiner Sammlung, beyfügen kann. — III. *Bandes 1 Stück. Ein kurzer Entwurf von den Winterwohnungen der schwedischen Insecten.* (Uebersetzt von Hn. *N. G. Leske.*) Ein sehr ausführliches Verzeichnis, und lesenswürdige Betrachtungen darüber, die, wenn sie eben nichts neues enthalten, und noch gar sehr könnten ergänzt werden, doch allezeit Aufmerkſamkeit verdienen. — *Noch etwas über den Scarabaeus auratus des Linné. Von dem Herausgeber*

Digitized by Google

geben, nebst einem Brief des Hn. Pfarrer Scriba zu Arheilgen bey Darmstadt hierüber. Die verlangte Erläuterung bey der Recension der *Panzerischen Uebers.* des *Vottischen Käferwerks*, (A. L. Z. 1785. Beylage Nr. 295.) wird Rec. bey einer andern Gelegenheit beybringen, wiewohl sie jetzt schon überflüssig seyn wird.

STUTTGARDT; bey dem Verfasser: *Joh. Simon Kerners*, Pfalzsweybrückischen Hofraths und Lehrers der Botanik auf der hohen Schule zu Stuttgardt, *Abbildungen aller ökonomischen Pflanzen.* I Band 1 Heft 1786. 10 Kupfert. 2 Bogen Text, mit Inbegriff des Titelblatts, und der kurzen Vorrede. Imperialquart.

Der zu allzu kurz ausgefallene Text enthält bloss die linneischen Namen von den hier abgebildeten ökonomischen Pflanzen, Nachweisungen aus *Beckmanns Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft*, die sonstigen deutschen, lateinischen, französischen und englischen Namen, mit genauen Rückweisungen auf die botanischen Schriften, woraus sie genommen sind; ferner eine sehr kurze Nachricht vom Vaterland, der Blütezeit, einigem ökonomischen Gebrauch, und endlich die Erklärung jeder Kupferplatte. Die schon längst getauften Wünsche eines *Beckmanns*, die ökonomischen Pflanzen insgesamt einmal eben so vollständig und genau abgezeichnet zu sehen, wie die medicinischen, haben den Hn. Verf. vorzüglich zu diesem Werk aufgemuntert. Er hat daher sich ganz in seinem Plan und Ordnung nach dem Verzeichniß der Beckmannischen Landwirthschaft gerichtet, wobey sein Hauptzweck ist, alle nachdenkende Oekonomen mit einer möglichst vollständigen Sammlung richtiger Abbildungen, aller in der deutschen Landwirthschaft anwendbaren Pflanzen zu versehen.

Da der Hr. Verf. ein guter Pflanzenkenner ist, auch selbst die Zeichnung, den Stich, das Ausmalen besorgt, so läßt sich auch hierinn etwas vorzügliches erwarten, besonders da er den so kostbaren und reichhaltigen herzoglichen botanischen Garten in Hohenheim, wie auch die im Naturhistorischen Fache so vorzüglich reiche fürstl. Bibliothek, zu Stuttgardt benutzen darf und da die sehr ansehnliche Anzahl von Pränumeranten den Verf zu fleißiger Fortsetzung immermehr anfeuern muß. Die in diesem ersten Hefte vorkommende 10 Pflanzen, (10 Hefte) sollen allemal einen Band ausmachen, sind die 1) *Iris pseudacorus*, 2) *Iris fusiana*, 3) *Fugans nigra*, 4) *Cornus mas*. 5) *Carthamus tinctonus*, 6) *Rudbekia laciniata*, 7) *Rudbekia purpurea*, 8) *Anthoxanthum odoratum*, 9. *Cottia palustris*. 10) *Lotus tetragonolopus*, wobey meist die Blute, die Fruchttheile zerlegt vorkommen. Besser wäre es, daß erst die vorzüglichsten inländischen vorausgeschickt und statt der eingestreuten auswärtigen würden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Ohne Benennung des Druckorts: *Kaiser Rudolph von Habsburg*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Anton Klein*. 1787. 140 S.

Wer im Trauerspiel Darstellung des Menschen, wahre Charakteristik und Sprache der Leidenschaft suche, der kann diesen Rudolph von Habsburg getrost ungelesen aus der Hand legen; wem aber mit Prunk und Spektakel, mit leerem Bombast, mit langen Reden, ohne einen Funken von Charakter und Leidenschaft, gedient ist, der findet hier Stoff voll auf. Da giebt es Decoration auf Decoration. Alle Augenblicke geht ein Vorhang auf oder nieder, bald ist die Scene ein kleiner, bald das Grabmal der Könige von Böhmen, jetzt ein prächtig beleuchtetes Gemach, dann wieder ein königlicher Saal, einen glänzenden Thron in der Mitte. Das ganze Stück ist wie ein Raritätskasten. Da präsentiren sich unterirrdische Grüfte, Trümmern eines verfallnen Schlosses, die Stadt Wien im Profpect; Mondschein, Fackenglanz, Standarten, Kriegsgetümmel; prächtige Aufzüge, Chöre, Tänze: kurz alle Arten des Theaterprunks. Will man Proben von pomphafter Declamation, so lese man S. 53, wo Prinz Wenzesla, Sohn des Königs Ottokar, in den Armen seiner Gutha, Tochter des Kaiser Rudolphs, also ausbricht: „O Liebe, Quell der Freuden, Seele „aller Welten! Ja dies war ihr Blick, als sie der „Himmel schuf, und da, wo dieser Blick sich wegzog, war die Hölle. Man nennt es Schwäche, so „ein Ineinanderglühn der Blicke! Die Erbärmlichen! „Die Lästerer der heiligen Natur! Ach! Schwachheit! Und der Tod ist Spiel, und alle Gegenkräfte „der Natur verrücken Herz von Herzen nicht! Nein! „ich fühl es, nie, nie, meine Gute, hätt ich Welten „zu verlieren, um solchen Augenblick." Wer hieran nicht genug hat, der lese Seite 54. 59. 60. da kömmt es noch bunter. Ellenlange Reden finden sich Seite 37, wo Kaiser Rudolph nicht mehr als 51 Zeilen hintereinander fort redet, und Seite 84 und 85, wo König Ottokar einmal in 66, das anderemal in 48 Zeilen sein Herz ausladet. Welcher Mensch im Geräusch des Lagers und in Rudolphs Situation, welcher Mensch von Gewissensbissen gefoltert, wie Ottokar, kann so lange, so pomphaft peroriren? Selbst die beiden hervorragendsten Scenen des Stücks, die erste und fünfte des vierten Akts, die wirklich nicht ganz ohne Schönheit sind, werden durch diese Perorirsucht, diesen Bombast kalt und langweilig. Hin und wieder stößt man auf einzelne glückliche Züge. Aber, wer das Trauerspiel vorstellen, oder vorstellen *sehen* muß, der mag es als eine Gelegenheit nehmen, sich in der christlichen Geduld zu üben, denn sein Gedächtniß, seine gefunde Vernunft und sein guter Geschmack können nicht leicht einer grössern Marter ausgesetzt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, bey Anton Franz: *Allgemeine geographisch-historisch- chronologisch- genealogische*

Digitized by Google

Beschreibung von Europa, in drey(en) Hauptabtheilungen. Erste Hauptabtheilung. Des ersten Bandes erstes Stück. 1786. Zweytes Stück. beide 730 S. 8.

Die Absicht der Vf. ist „den *Liebhabern* der (historischen) *Wissenschaften* eine nützliche und bequemliche Sammlung der auserlesensten (historischen und geographischen) Werke für einen billigen Preis zu liefern." Als Hauptverfasser nennt sich Hr. Herzer, (jetzt in Wien, vorher in München.) Der Plan von dem ganzen Werke ist von sehr weitem Umfange. Die *erste Hauptabtheilung* soll enthalten, eine Geschichte der Römischen, Deutschen, Griechischen, Türkischen, und Russischen Kaiser, Könige, Päbste, Chur- Gross- und Reichsfürsten, Erz- und Grosherzoge, Herzoge, Land- und Reichsgrafen, Erzbischöffe, Bischöffe, Reichs-Aebte und Aebtissinnen, Jeder Reihe der Kaiser, Könige etc. soll eine Tabelle vorgesetzt werden, worauf nach Büschings verbesserter Eintheilung und (nach) den besten neuesten Landkarten desselben (eines jeden) Kaiserthums, Königreichs etc. Abtheilungen, Länder, Städte, Festungen, Häfen, Akademien, Universitäten, Gymnasien, merkwürdige Marktflecken, Dörfer, Schlösser, Lusthäuser, Palläste, Klöster, Gebirge, Berge, Waldungen, Flüsse, Seen in Rubriken verzeichnet sind. Nach dem römischen Kaiserthum und den 10 dazu gehörigen Kreisen, (doch wohl auch den zu Deutschland gehörigen Ländern Böhmen, Mähren, Lausitz, etc.?) soll eine Tabelle mit dem Grundrisse des Reund Correlationssaales, worinnen der deutsche Reichstag Session hält, auch ein Verzeichniss der gehaltenen Reichstäge der Friedensverträge und der merkwürdigsten Schlachten beygefügt werden. Das Ende des ersten Theils machen die Erzählungen von Kirchenversammlungen, von Ausbreitung und Verfolgung der christlichen Lehre, von Ketzereyen, Spaltungen, und Irrlehren von Christi Geburt bis auf unsre Zeiten, von allen Kirchenceremonien mit Bemerkung der Zeit und Gelegenheit, wenn sie eingeführt wurden. In der *zweyten* Hauptabtheilung sollen folgen: Nachrichten von allen geistlichen Örten mit ihren Stiftern, allen geist- und weltlichen Ritterorden mit ihren Stiftern, Stiftungsjahren, Stiftungszwecken, und Ordensinsignien, ferner von allen Akademien Universitäten, Gymnasien, merkwürdigen Schulen, nebst Bemerkung der Stiftungsjahre, Stifter, Religion, Privilegien u. s. f., auch einige Anzeige aller Erfindungen von Jahrhundert zu Jahrhundert, Lebensbeschreibungen von berühmten und gelehrten Männern mit einem Verzeichnisse ihrer Schriften, desgleichen Mahler, Kupferstecher und Buchdrucker mit ihren Zeichen, sollen hierinnen ihren Platz finden. Den Beschluss dieses Theils wird eine Tabelle machen, welche Beschreibungen aller Europäischen Nationen und ihres Landes enthalten soll.

Die dritte Hauptabtheilung soll die Stelle eines geographischen Staatslexikons ersetzen, und Beschreibungen aller Länder, Städte, Festungen etc. umständlich liefern. Hrbey sollen ihre Geschichte, Staatsverfassung, Münzsorten, Handlung, (nicht auch Fabriken und Manufakturen?) Landesprodukte, Gebräuche, und merkwürdige Gebäude berührt werden. Binnen 6 Jahren (jetzt also binnen 5 Jahren) sollen die ersten zwo Hauptabtheilungen und im folgenden die dritte Hauptabtheilung fertig werden. (Gewiss viel, sehr viel versprochen — und sicherlich mehr als man verlangen kann, wenn auch Hr. Herzer noch 50-60 gelehrte und sachverständige Mitarbeiter sollte gefunden haben!!) In den ersten zwey Stücken findet man noch nicht mehr als die Geschichte der römischen Kaiser bis auf Theodor, die Geschichte der Könige der Heruler, Ostgothen und Longobarden, wie auch des Exarchats in Italien gewöhnlich aus sehr mittelmässigen Hülfsmitteln zusammengetragen, als Anhelm von Zieglers und Kliphausens Schauplatze der Zeit, Grosens historischem Lexicon u. dgl. Bey andern sind indessen einige bessere Werke gebraucht worden. Von jedem Regenten findet man gewöhnlich die vornehmsten Merkwürdigkeiten aus seiner Lebensgeschichte, nebst einer kurzen Schildrung seines Charakters und seiner übrigen Eigenschaften, wobey auch die Symbola fleissig angeführt werden. Hin und wieder sind auch einige Anmerkungen zur Erläuterung des Textes zugesetzt. Wir zweifeln nicht, dass dies Werk in Süddeutschland mehrere Liebhaber finden wird. Der Vers. könnte vielleicht noch auf mehrere rechnen, wenn er theils manche fabelhafte Erzählungen ganz weggelassen, theils etwas mehr Sorgfalt auf seine Schreibart verwendet hätte. Mehrmalen liest man hier, *etwelche* anstatt einige; *welch eine blutige Schlacht diese war* st. wie blutig diese Schlacht war; *Caesar fuhr wie ein Blitz in Africa* u. s. w. Ein besonderes Verdienst scheint der Vf. darin zu suchen, dass er manche alte Namen gradezu ins Deutsche ohne nähere Bestimmung übersetzt, wie z. B. *Alt-Gallier*, Franzosen, *Ligurinter*, Zürcher, den Fluss *Reno* in Italien, Rhein u. s. w. Den Jul. Caesar lässt der Vf. noch 300 ausländische Völker überwinden. Dergleichen historische Facta findet man mehrere zu berichtigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. M. *Bardili* in *Wirtemberg* ist zum *Mitglied der gelehrten Gesellschaft in Erfurt*, und schon vorigen Winter zum *Mitgliede der moral. und philos. Gesellschaft in Erlangen* ernannt worden.

Hr. Hofrath *Joh. Georg Schlosser*, bisheriger Amtmann zu Emmendingen im Badendurlachischen, bekommt die Stelle eines geheimen Archivars zu Carlsruhe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29ten August 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Versuch einer vollständigen Geographisch-Historischen Beschreibung der Kurfürstl. Pfalz am Rheine* von I. G. *Widder*. II Theil. 1786. 8. 528 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieser Theil enthält die Oberämter Oxberg, Umstatt, Boxberg, Mosbach, Bretten, Neustadt, mit Innbegriff der Hauptstadt Frankenthal, und Germersheim, nebst den zu jedem gehörigen Unterämtern, Centen, Kellereyen etc. Der Verf. geher hier eben so, wie in dem vorhergehenden Theile, so wohl bey den Aemtern, als bey einzelnen Orten, in die ältere Geschichte derselben zurück, und benützt Urkunden, Zinsbücher und andere Documente, welche zum Theil vor ihm noch gar nicht, oder nicht immer mit genugsamer Aufmerksamkeit gebraucht wurden. Man findet daher verschiedene Berichtigungen, wie z. E. S. 213 von Schöpflin. Hist. Bad. T. 2. p. 265. und S. 351 von Kremers Gesch. Kurf. Friedr. I. p. 649. etc. Die Gemarkung der Oerter und wie viel sie an Aeckern, Wiesen, Waldern, Gärten, in sich begreift, die Zahl der Einwohner in den neuesten 10 — 12 Jahren, die Religionsverfassung, die nachbarlichen und andere Verhältnisse in Ansehung der Rechte und Gefälle, werden überall sorgfältig angezeigt, und alles mit angeführten Beweisen belegt. Eine besondere Bemerkung verdient die genaue Auseinandersetzung der verwickelten Verfassung von Umstatt S. 17 — 23, und der Streitigkeiten wegen Boxberg mit denen von Rosenberg, welche als Edelleute von dem unbändigsten Charakter in der Geschichte bekannt sind S. 45, ferner die Geschichte der Klöster zu Gross- und Klein Frankenthal, die in verschiedenen Druckschriften etwas unvollständig erzählt, hier aber S. 393-398 aus einer geschriebenen, in der Kurf. Bibliothek befindlichen, Nachricht mitgetheilt wird; und die S. 412. f. vorkommende umständliche Beschreibung des Ursprungs, Laufs und Ausflusses der Queich. Unter die Ueberreste von alten Gewohnheiten gehört die Zunft, welche am Laurentiustage, in der Stadt Bretten, alle Schäfer des Oberamts halten. S. 198 und das Greyengericht, welches in dem Dorfe Weingarten, in erstgedachtem Oberamte, jährlich noch gehalten wird S. 216. An dem Thorgesellen des Hauses zu Bretten, worinn Melanchthon gebohren wurde, ist eingehauen: *Dei pietate natus ab in hac domo Philippus Melanchthon, XVI. Febr. MCCCCXCVII. Obiit MDLX.* S. 193. Bey dem Dorfe Winzingen, im Oberamt Neustadt, gab es, wegen der Abtheilung des vorbeyfliessenden Speier- und Behebachs, zwischen Kurpfalz, dem Domstifte und der Reichsstadt Speier, ehemals Streitigkeiten, die im J. 1569 beygelegt wurden. Damit die Abtheilung des Wassers von keiner Seite mehr verändert werde, so wurde ein dreyeckichter Stein, wovon das gegen den Strom gewendete Eck den Lauf scheidet, eingelegt und folgende Reimen darauf ausgehauen: *Hier stehn wir beide, Chur und Fürsten. Thun nach Wasser dürsten, Nicht nach unserm Mund, Sondern dass beiderseits Unsere Müller malen kunt.* S. 251. f. Das Titelkupfer stellet Neustadt an der Hart, mit einem Theile der Gegend vor.

GESCHICHTE.

PARIS, bey der Wittwe Desaint und Nyon dem ältern: *Histoire de France, depuis l'établissement de la Monarchie, jusqu' au regne de Louis XIV.* Par *M. Garnier*, Historiographe du Roi, et de Monsieur pour le Maine et l' Anjou. *Tome* XXIX. 1786. 509 S. *Tome* XXX. 1786. 512 S. in gr. 12. (2 Rthlr.)

Herr *Garnier*, der Fortsetzer *Velly's* und *Villaret's*, scheint bey dem Fortgang der Ausarbeitung dieser allgemeinen Geschichte von Frankreich, eben so wie unser letzthin verstorbener *Häberlin*, in den Fehler des Missverhältnisses zu verfallen. Unser deutscher Landsmann und er geriethen seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in eine Weitschweifigkeit, die dem ersten Zuschnitte beider Werke ganz zuwider ist. Beide schliessen seit jener Zeit in einen Band die Geschichte weniger Jahre, — fünf, vier drey, auch wohl gar nur zwey, ein; nur dass der Deutsche seine Bände weit dicker, und den Inhalt schwerfälliger und ungenießbarer machte, als der Franzose. Kein Wunder! *Häberlin* besass überhaupt die Gabe der Gefälligkeit in seiner Schreibart nicht; überdies eilte er mit seinen Bänden viel zu sehr, als dass er auch nur den geringsten Fleiss auf

Digitized by Google

die Politur des Stils hätte wenden können. Jährlich müssten ja zwey, auch wohl drey Bände, jeder wenigstens zwey Alphabet in gross Oktav stark, zusammen compilirt werden. Nicht so Hr. Garnier. Dieser liefert uns alle drey oder fünf Jahre zwey geschmeidige Bändchen, die zusammen im Druck nicht so viel ausmachen, als ein einziger Häberlinischer. Denn die beiden vorhergehenden Bände erschienen im J. 1781, und enthielten die Geschichte von 1555 bis 1560. Die beiden neuen enthalten noch einen Theil der Geschichte des Jahres 1560 und erstrecken sich nicht weiter als zum Anfang des J. 1564.

Freylich ist dies eine Zeit, voll von Verwirrungen, bürgerlichen und Religionskriegen, tragischen Vorfällen u. s. w; aber demungeachtet hätte Hr. G. sich hie und da kürzer fassen können. Selbst Hr. Anquetil, der doch eine Specialgeschichte jener innerlichen Unruhen, unter dem Titel: *L'Esprit de la Ligue* schrieb, hat sich bey weitem keine so grosse Umständlichkeit erlaubt. Gebohrnen Franzosen mag sie indessen immer willkommen seyn, zumahl da Hr. G. versichert, und man zum Theil auch aus den flüchtigen Angaben am Rande (z. B. *Manuscrits de Bethune, Procès-verbal des états, Manuscr. de la Bibliothe. de roi* u. s. w.) sieht, dass er, so wie *Häberlin*, ungedruckte und unbenutzte Hülfsmittel zu Rathe gezogen habe. Er befürchtet aber doch selbst auch in der Einleitung zum 29 Bande, ein grosser Theil seiner Leser möchte dadurch ermüdet werden; und entschuldiget sich gegen sie, dass er nicht immer blosse Resultate, Reflexionen und Schilderungen aufgestellt, sondern auch gewisse, von den vorigen Geschichtschreibern vernachlässigte, Veränderungen in der Staatsverwaltung umständlich beschrieben, und dass er die Hauptpersonen selbst habe reden und handeln lassen, wie sie wirklich geredet und gehandelt haben. Im Ganzen, gewiss sehr löblich! Indessen nehmen doch wirklich die, bey gewissen Gelegenheiten eingeschalteten, und unabgekürzt eingerückten Reden zuviel Raum ein; man setze, um sich zu überzeugen, S. 31-69. S. 271-281. S. 408-418. im 30sten Bande S. 371-382. S. 406-415. S. 431-441. Man kann in beiden Bänden wenigstens hundert, mit solchen Reden angefüllte Seiten rechnen.

Die Gedanken, die Hr. G. in der Einleitung über den Unterschied und die Verwandtschaft der Geschichte, der Moral und der Politik vorträgt, sind gut gefasst, obgleich nicht neu. Die Voltairianer sollten sie indessen wohl beherzigen. Der Geist der gleichzeitigen Schriftsteller, die Frankreichs schreckliche Religionskriege während der andern Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts erzählten, ist ziemlich richtig geschildert. Da sie fast alle entweder der protestantischen oder der katholischen Partey leidenschaftlich anhingen; so müssen sie von dem neuen Geschichtschreiber, der, als solcher, seine Religion verleugnen muss, mit der strengsten Behutsamkeit benutzt werden. Unsern Herrn Garnier gebühret im Ganzen das Lob der Enthaltsamkeit und Billigkeit, wenn er von der Sache der Protestanten schreibt. Er enthält sich beleidigender Ausdrücke, die blinde Eiferer sich so gern erlauben. Ganz verleugnen aber konnt' er seinen Glauben nicht: man merkt vielmehr oft den Verfechter seiner Religionspartey. Er spricht zwar nicht von *Calvinisten* und *Hugenotten*: aber doch von *neuer* Lehre und ihren Anhängern; und über den wahrheitsliebenden *de Thou* sucht er einigen Schatten zu verbreiten. Das Blutbad zu Vassi, wodurch im J. 1562. das Signal zum völligen Ausbruch des Religionskriegs gegeben wurde, erzählt er nicht richtig und ehrlich genug. Der Kürze wegen verweisen wir in Anfehung dieser Begebenheit nur auf Baylens Wörterbuch, unter dem Artikel: *Guise*, (*François de Lorraine Duc de*). Vielleicht hätte Hr. G. die Sache doch ein wenig anders vorgestellt, wenn ihm die dort befindliche Kritik über *Varillas* in den Gedanken gegenwärtig gewesen wäre. — Den Admiral *Coligny* will er von dem Antheil an der Ermordung des Herzogs *Franz von Guise* durchaus nicht freygesprochen wissen. Und wir glauben, er habe nicht ganz Unrecht. Man berufe sich auf den geraden und biedern Charakter des übrigens sehr verehrungswerthen Mannes, so viel man will; man vergesse dabey nur nicht, wie hoch die Erbitterung der damaligen Religionsparteyen und der Eifersucht der Condeischen und der Guisischen Faction gestiegen war. Auf beiden Seiten wurde unendlich oft gefehlt; beide verdienen Vorwürfe; eine von beiden, im Ganzen genommen, entschuldigen, verräth immer Parteylichkeit. Man bedenke nur, andrer Umstände zu geschweigen, die Worte, deren sich *Coligny* in einem Schreiben an *Katharinen von Medici* bediente, dass er nemlich Guisens Ermordung für das gröste Glück halte, das dem Königreiche, der Kirche Gottes, besonders aber ihm und seinem Hause, hatte begegnen können. Ferner, seine Bekanntschaft mit dem Meuchelmörder, dessen Unterstützung mit Geld, u. s. w. Doch, dies sind bekannte Dinge. Man kann aber möglichst strenge Unparteylichkeit und Verleugnung seiner selbst in Erzählung solcher Streitigkeiten und Kriege, die auf Religion Bezug haben, selbst protestantischen Historikern nicht oft genug vorpredigen und empfehlen. Wir zweifeln übrigens, ob manche unter den letztern die Geschichte des Religionsgespräches zu *Poissi* im J. 1561 so unparteyisch und gelassen erzählen würden, als unser Verfasser (T. I. p. 338. sqq.) gethan hat. Er lässt dem *Melanchthon*, den Reformirten, dem unvergleichlichen *Theodor Beza*, beynahe volle Gerechtigkeit wiederfahren, und stellt den schreyenden und schimpfenden Jesuitengeneral, *Jacob Lainez*, im wahren Lichte dar. Bey dieser Gelegenheit erwähnt er auch des, der französischen Nation ewig zur Ehre gereichenden, Umstandes, dass sie nämlich unter allen, dem katholischen Glauben ergebenen Nationen die einzige war, die sich der Zulassung des Jesuitenordens widersetzte.

SCHOE

Digitized by Google

SCHOENE WISSENSCHAFTEN

Nürnberg, bey Grattenauer, oder eigentlich ohne Druckort: *Sammlung auserlesener Gedichte in Stammbücher aus den besten Dichtern und Schriftstellern gesammlet* von *J. F. W.* 1786. 134 S. 8. (6 gr.)

Dafs ein ehrlicher Mann, wenn ungenannt ein Fremder sein Stammbuch ihm darbeut, oft in Verlegenheit seyn kann, welchen Sittenspruch oder welches Verslein er demjenigen, der gewöhnlich ihn *preßt*, einschreiben soll, das läfst sich freylich leicht begreifen. Dafs es aber demjenigen, der mit Gewalt einer von den Fünftausend deutschen Schriftstellern werden will, und keinen andern Weg als die Zusammentragung eines solchen Stammbuchs vor sich sieht, — — dafs es diesem schwer werden sollte, aus der Menge deutscher Prosaisten und Dichter zwey bis dreytausend *gute* Stellen *abzuschreiben*, davon können wir uns nicht überzeugen. Ein bischen guter Geschmack, und eine mittelmäfsige Belesenheit sind sicher hinreichend dazu; und um desto tadelnswerther ist der Fall, — der leider hier existirt! — wenn selbst diese beiden Stücke nicht bey einem solchen Sammler sich finden. Was z. B. denkt man sich bey nachstehendem elenden Gedichtlein, das, der Unterschrift *W.* zu Folge, vielleicht gar vom Herausgeber selbst seyn dürfte. S. 16:

Mich kostete die Lotterie
sonst jährlich leicht an funfzig Thaler,
und schwerlich fuhr wohl einer kahler
als meine Wenigkeit dabey.
Drob juckt es mir nun hintern Ohren;
Ich sann — da fiel ein Pfiff mir ein:
Und was ich netto sonst verloren,
bringt der mir netto wieder ein.
Das ist ein Pfiffchen! Ha, wie fein!
Nun läfst das Glück mich ungeschoren.
Die funfzig sind und bleiben mein.
Das macht; ich setze nicht mehr ein.

Das ist ein Verschen! Ha, wie fein! — Oder sollte wohl *das Wochenblatt ohne Titel* um folgendes Epigramm zu plündern gewesen seyn? S. 56:

Der stolze Doktor Stax prahlt in der ganzen Stadt:
Dafs noch kein Kranker je durch ihn gestorben wäre.
Die ganze Stadt lafst ihm bey seiner seltnen Ehre,
weil sie wohl weifs, dafs er gar keine Kunden hat.

Selbst, wenn dies Stungedicht eben so witzig wäre, als es mittelmäfsig ist, was soll es in einem Stammbuche? Es müfste dann als Satire eingeschrieben werden, und zur Satire braucht es doch wohl nicht Sammlungen dieser Art? — Noch wäre mit hundert Beyspielen zu beweisen, dafs wir viel Mittelmäfsiges und manches ganz Schlechte in dieser Sammlung gefunden haben: sehr verlegen würden wir hingegen seyn, wenn man nur halb so viel gute Stellen von uns angeführt zu sehn verlangte.

St. Gallen, bey Reutiner dem jüngern: *Die Brieftasche aus den Alpen, vierte Lieferung.* 1785. 135 S. kl. 8.

Die Einrichtung dieser Brieftasche ist bekannt. Wie in den ersten Lieferungen wechselt auch hier Gutes und Schlechtes mit einander ab, und des letztern ist leider! mehr als des ersten. Die Poesieen sind im eigentlichen Verstande matt und kraftlos, eine holperichte Verification und Reime, die den Ohren wahrhaft weh thun. Z. B. Seite 17:

Zum leben brauchts wenig,
Zur Freude nicht viel,
Nur tägliche *Ffenig*,
Und warmes Gefühl u. s. w.

Seite 23:

Und schied' dahin zu meinen Vätern,
Geschreckt von Gottes *Donnerwettern*;

Seite 24:

Mädchen geh doch, was willst du? stündlich
Kommst du zu mir her und blickst so *freundlich* u. s. w.

Mit der Prose steht es besser. Die Auszüge aus den Briefen des Conte di *St. Alessandro* enthalten manchen interessanten Zug aus der Natur und den Sitten des Schweizerlandes, besonders einige sehr treffende Bemerkungen über das Kunst- und Dichtertalent des liebenswürdigen *Gessners*. Das übrige ist von weniger Belang. Mitunter giebts auch sogenannte poetische Prose voll süfslicher Empfindeley, die einem gesunden Magen gar nicht glatt eingeht. Rec. gesteht, dafs ihm überhaupt vor aller poetischen Prose ekelt, wenn *Gessner* und *Thümmel* sie nicht schreiben. Sie ist so ein unfelliges Mittelding zwischen Vers und Prose, und meist ein Beweis, dafs ihr Verfasser weder für das eine, noch für das andere Talent hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. Rath *Reinhold*, der sich bisher in *Weimar* aufhielt, ist zum *ausserordentlichen Professor der Philosophie* auf der Universität zu *Jena* ernannt worden.

Dem Hn. Subrector *Weddigen* zu *Bielefeld* ist von der philosophischen Facultät zu *Jena* die *Magisterwürde* ertheilt worden.

Digitized by Google

Akad. Schriften, *Strasburg. Apocalypseos a Cap. IV. Fin. Illustr. Tentamen* — Prof. *G. F. Weber* Th. Prof. — Auct. *Joh. Sim. Herrenschneider*, Philos. M. et Eccles. 1786 26 S. 4. Nach einigen guten hermeneutischen Regeln für den Erklärer der Apoc. (S. 2—6), einer kurzen Vertheidigung ihrer Aechtheit, vornemlich aus innern Gründen (S. 6), und einem chronologisch geordneten bloßen Titelverzeichniß der vornehmsten neuern Schriften über dies Buch, worinn einige Nahmen mehrmals unrichtig gedruckt sind (z. B. *Knittel* f. Knittel, *Mergel* f. Merkel), folgt S. 7. bis zu Ende die Erklärung selbst; erst in Allgemeinen, dann durch alle Abschnitte durchgeführt. Die Hauptidee ist von *Herder*, doch mit einigen wichtigen Abänderungen, welche, nach sichern Nachrichten, die Rec. besitzt, von einem geschmackvollen Exegeten unsrer Zeit herrühren, der selbige seit mehrern Jahren in seinen akademischen Vorlesungen über die Apoc. öfters vorgetragen hat. Eine kurze Uebersicht des Plans wird nach dem Lesen der weitern Ausführung begierig machen. — „Drey Hauptheile: Cap. 4—12. Sieg „des Christenthums über das Judenthum (Jerusalem); Cap. „12 - 20, 7. Sieg über das Heidenthum (Babylon, Rom); „Cap. 20, 7- 22, 6. letzter Sieg und dann voller Glanz des „Reichs Christi.“ Der Vf. kann sich vielen Dank für seine Bekanntmachung, und seiner Abhandlung viele Aufmerksamkeit von dem Publikum versprechen, das bisher noch keine gedruckte Darstellung dieser ganzen Erklärung in Händen hatte. Die Parallelstellen aus dem A. T., die man in einer Anmerkung alle der Reihe nach angezeigt findet, hätten vielleicht zum bequemern Gebrauch des Lesers, jede an ihrem eigenen Orte, bemerkt werden können.

Altorf. De justo discrimine theologiae biblicae et dogmaticae, regnantisque recte utriusque finibus. Oratio edit. — — *Joh. Phil. Gabler*. 1787. 4 S. Einige Gedanken, welche der Vf in dieser Rede geäußert hat, sind von der Art, daß sie wohl verdienten, mehr beherzigt und endlich auch in Anwendung gebracht zu werden; z. B. bey der bibl. Theol. sollte man nicht zu viel Rücksicht auf Inspiration nehmen; ingleichen man sollte mehr die verschiedenen Perioden, die Verfasser einzelner Bücher, die Schriftarten unterscheiden u. s. w. Das übrige sind zwar sei on oft getroffene Wahrheiten, aber doch einer solchen Wiederholung werth.

Erlangen. Natalem exoptatiss. — Friderico Carol. Imae celebrandum indicit Prorector Guil. Frid. Hofnagel etc. 1786. 1 Foliobogen. Flüchtig hingeworfene Gedanken über Entstehung und Verfolgungen des Christenthums; über Revolutionen in Deutschland und anderswo in dem Zeitraum der sogenannten Völkerwanderungen, worinn Rec. weder etwas Neues noch auch Zusammenhang und Beziehung auf Einen bestimmten Zweck hat finden können.

Jena. C. G. Schütz Pr. *in Cic. de Orat. lib. II. observationes.* 1787. 1 Bog. Fol. Cap. XXII. wird der tropus in *obscuro filo* nicht mit *Ernesti* von Fäden der Weber hergeleitet, sondern durch *fila, filamenta* d. h. Fasern der Gewächse, der Früchte oder des menschlichen Körpers erklärt, wobey denn *filum* besser zu dem vorhergehenden *fuscus* paßt, und also die Vermischung ungleichartiger Tropen wegfällt. Die 6 übrigen Observationen sind von gleichem Gehalte, lassen aber keine kurze Vorstellung ihres wesentlichen Inhalts zu, sondern wollen durchaus ganz gelesen seyn.

Kleine Schriften. Ohne Meldung des Orts: *Phocion und die Athenienser in Vergleichung mit dem Verhalten der sogenannten Patrioten in Holland gegen einen ihrer ersten und würdigsten Staatsbeamten.* 1786. 3 1/2 Bogen gr. 8. (4 gr.) Die Schicksale des verehrungswürdigen Herzogs *Ludwig Ernst* von Braunschweig in den vereinigten Niederlanden mit den Schicksalen des *Phocion* zu Athen zu vergleichen, ist ein sehr natürlicher Gedanke. Schon *Wekherlin* that es 1781 im 8ten Bande seiner Chronologen S. 65 f., und der Aufsatz desselben ist hier wieder abgedruckt, und mit einigen nöthigen und nützlichen Anmerkungen versehen worden; nur die erste ist allzuhart. Anstatt sind diesem Aufsatze folgende wichtige Actenstücke des jetzigen großen Streites in den vereinigten Niederlanden: 1) *Placat der Staaten von Geldern vom 17ten Septbr. 1786 gegen Hattem und Elburg*, wodurch den Aufrührern unter gewissen Bedingungen, Vergebung versprochen wird. 2) *Manifest der Staaten von Geldern vom 18ten Septbr. 1786*, worinn sie ihr Betragen gegen die beiden aufrührischen Städte rechtfertigen. 3) *Nachricht von der Resolution der Staaten von Holland vom 30ten Octbr. 1786*, wodurch diese die Stadt Utrecht in Schutz nahmen. 4) *Brief der Staaten von Holland (vom 30 Octbr. 1786) und* 5) *das Circularschreiben des ersteren an die Staaten von Seeland, Oberyssel und Grüningen*, worinn sie zum Frieden und Vergleiche ermahnen. Für diejenigen unserer Leser, welchen der hier abgedruckte Aufsatz aus den Chronologen vielleicht unbekannt geblieben ist, wird doch eine Stelle aus demselben, und zwar den Schluß anführen: „Verächtliche, eurer Vorältern unwürdige Menschen, „thut die Augen auf! Blickt auf die Fesseln, die in Europa klirren. Mit einer Sklavenseele ist man nimmer weit „vom Dienst doch entfernt. Elende! wißt, daß die Freyheit und heiliges Feuer ist, welches nur von reinen und „unbefleckten Händen gewetzt seyn will. Was habt ihr „der Macht entgegen zu setzen, wenn ihr sie reizet? — „*Tugenden?* — Die besitzt ihr nicht mehr! — *Vaterlandsgeist?* — Der ist von euch gewichen! Das Geld, „welches ihr aufgehäuft habt, ist euer Henker. Vor *ihm* „zittert ihr. *Er* ists, der euch insolent, feig und träge „gemacht hat; der die Eifersucht eurer Feinde gereizet, „und den Stoff zu den Ketten gegossen hat, die für euch „in der Glut liegen. Eröffnet die Jahrbücher der Nation, „Wo fehr ihr, daß eure *Väter* ihren *Erretter* verworfen „haben? Wenn haben die Ueberwinder Philipps ihre Zuflucht zu Schmahschriften genommen? — *Amsterdamer!* Lest im Buche des Schicksals, mit welchen Worten es das Loos einer jeden Kaufmannsnation ausgedrückt hat: *Sey reich, feig, verachtet, und am Ende „Sklav!*“

Wir verbinden mit dieser Anzeige folgende kleine Schrift, welche gleichfalls *ohne Meldung des Orts* erschienen ist: *Uebersetzung eines Schreibens der Herrn Staaten von Holland an die Herrn Staaten von Friesland d. d. 2 Novembr. 1786; und des (des) Antwortschreibens (a) der Herrn Staaten von Friesland d. d. 14 Novembr 1786 über die dermahligen Unruhen in der Republik der Vereinigten Niederlande.* 1787. 3 Bogen 8. (2 gr.) Zwey sehr merkwürdige Stücke, welche an den in der vorhin angezeigten Schrift angezeigten Schrift abgedruckten Brief der Staaten von Friesland anschließen, und die gegenwärtige Holländische Kabale enthalten. Das männliche und wahrhaft (nicht im holländischen Sinn sogenannte) patriotische Schreiben der Staaten von Friesland, welches hier übersetzt ist, wird jeder Unbefangene mit Vergnügen vollständig lesen.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29ten Auguſt 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

OXFORD, bey Prince und Cooke: *Clinical observations on the uſe of opium in low fevres and in the ſynochus illuſtrated by caſes. With ſome previous remarks on the epidemic fever, which prevailed in 1785 at Oxford and in the neighbouring counties* in a letter to *John Baſtley*, — by *Martin Hall*, M. D. Lord Litchfield's clinical profeſſor, one of the phyſicians to the Radcliffe infirmary. *The ſecond edition.* 1786. 8. 73 S.

Das epidemiſche Fieber hatte viele Aehnlichkeit mit dem langſamen Nervenfieber des *Huxham*. Seine Hauptzufälle waren unordentliche Hitze, Uebelkeiten, Kraftloſigkeit, in der Folge mit Stupor, Schlafloſigkeit und groſser Entkräftung verbundenes Irrereden und wenn dieſer letzte Zufall fortdauerte, ſo ſtarben die Kranken insgemein. In allen Fällen entſtand die Krankheit von der Anſteckung, die ſich in ſehr vielen Fällen durch die offenbarſten Proben äuſserte. In den meiſten Häuſern befiel ſie bey aller Sorgfalt, ihre weitere Verbreitung zu verhüten, mehrere Perſonen, oft den gröſsten Theil der Bewohner. Im Winter ſchien die Anſteckung ſtärker, als im Sommer, zu wirken, wegen der mehr concentrirten thieriſchen Ausdünſtungen: ja der Verf. verſichert, daſs ſelbſt die Ausflüſſe geſunder Perſonen ein anſteckendes Miaſma erzeuget haben. Alle ſtarken Ausleerungen waren tödlich. Zuweilen waren offenbare Zeichen der Entzündung zugegen; aber auch da fand ſich gleich nach der Aderlaſſe eine Kraftloſigkeit ein, die durch keine erregenden Mittel überwunden werden konnten. Auch Spieſsglasmittel erregten oft entkräftende Schweiſse, und ſchadeten. Erregende, toniſche und fäulnisſwidrige Mittel wirkten beſſer; aber die Krankheit zog ſich ſo in die Länge, daſs es zweifelhaft war, ob die Arzneyen einigen Antheil an der Geneſung gehabt hatten. Dieſe Umſtände und die Vorſchläge vieler Aerzte veranlaſsten den Verf. den Mohnſaft zu brauchen, den man aus Unverſtand des Satzes, daſs ſich der Mohnſaft nicht zu Entzündungen ſchicke, bey Fiebern ohne Entzündung bisher zu wenig, zu häufig dagegen die Spieſsglasmittel gebraucht habe. Weil der Mohnſaft bey Beſänftigung der Unruhe, Tilgung der Hitze, Minderung der Geſchwindigkeit der Pulsſchläge faſt ſpecifiſch wirkt, dabey Schmerzen lindert, Schlaf macht und die Fieberparoxyſmen abkürzt, weil er ſo viele Aehnlichkeit in ſeiner Wirkung mit dem Wein hat, ſo verſuchte ihn der Verf. und beſchreibt den Erfolg ſeiner Verſuche in vielen ausführlich erzählten Krankengeſchichten. Er gab die *tinctura thebaica* in Verbindung mit Spieſsglasbereitungen, mit verſüſstem Vitriolgeiſt und andern ähnlichen Mitteln, am häufigſten mit dem Vitriolæther. Die Verbindung mit Spieſsglasbereitungen erregte zu heftige und entkräftende Schweiſse und verlängerte die Krankheit. In den einzelnen erzählten Fällen giebt nun der Verf. von dem Erfolg ſeiner Curen Rechenſchaft. Wenn Ausleerungen ſehr angezeigt waren, muſsten dieſe vorhergehen und auch im Verlauf des Fiebers muſste auf die Beförderung des Stuhlgangs bey dem Gebrauch des Mohnſaftes ſehr geſehen werden. Einmal verordnete er ſogar vier und zwanzig Stunden vor dem Tod des Kranken die Jalappentinctur mit Brechweinſtein, (ein ſo heftiges Mittel, in einem Fall, wo ſich offenbar die fäulichte Entzündung der Eingeweide des Unterleibes bemeiſtert hatte!) Die *tinctura thebaica* wurde entweder ſogleich, oder gleich nach dem Gebrauch ausleerender Mittel, mit Vitriolæther zu vierzig, funfzig Tropfen, doch oft auch in geringerer Menge gegeben, zuweilen wurde auch noch die *confectio cardiaca*, Kampferjulep, Lavendelgeiſt, Biſamjulep, u. ſ. f. beygemiſcht. Der Gebrauch dieſer Miſchungen wurde ſo lang wiederholt, bis das Fieber offenbare Remiſſionen machte. Alsdann wurde die Chinarinde mit Schlangenwurz und der *tinctura thebaica*, zuweilen in ſehr flüchtigen Miſchungen, gegeben und auf dieſe Art das Fieber gehoben. Wie man aus den erzählten Krankengeſchichten und aus der eigenen Aeuſserung des Verf. ſieht, ſo war Hebung des Fiebers doch des nicht, was man von dem Mohnſaft erwarten durfte: er verminderte blos die Schnelligkeit und Kleinheit der Pulsſchläge, machte zuweilen den Puls intermittirend, verſtärkte die Ausdünſtung und beförderte, durch Begünſtigung einer baldigen und ſtarken Remiſſion, die Gelegenheit, das Fieber durch die

Digitized by Google

Rinde zu heben. Vieler Fälle gedenkt auch der Verf., wo der Mohnsaft den Tod nicht zurückhalten konnte, oder sonst unwirksam war. In der bösartigen Halsentzündung hat er nichts geleistet. Ueberhaupt dehnen die englischen Aerzte den Gebrauch des Mohnsaftes *zur Heilung der Fieber*, fast ohne Unterschied, zu weit aus. Bis jetzt ist aus Erfahrungen immer nur noch so viel erwiesen, dass der Mohnsaft bey Fiebern, die mit grosser Empfänglichkeit des Nervensystems und mit übermässiger Reitzbarkeit verbunden sind, also in den sogenannten Nervenfiebern, als eigentliches Heilungsmittel, grosse Dienste leiste: ob aber sich diese Wirkung auch von ihm bey Fiebern von gallichter und faulichter Natur überhaupt, und im Fortgang dieser Fieber, erwarten lasse, wo er die geheimen Entzündungen der Eingeweide sehr zu begünstigen fähig ist, daran zweifeln wir und wider diese Vermuthung streitet fast jede bisher mit Gewissheit von den Wirkungen des Mohnsaftes bekannt gemachte Erfahrung.

LITERARGESCHICHTE.

LIEGNITZ und LEIPZIG, bey Siegert: *Geschichte der komischen Literatur, von Carl Friedrich Flögel*, Prof. zu Liegnitz. *Vierter und letzter Band.* 1787. 428 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nur *dem Titel nach* schliesst der Verf. mit diesem vierten Bande seine Geschichte der komischen Literatur, und wird sie auf die Art noch weiter fortsetzen, dass die folgenden Abhandlungen unter besondern Titel erscheinen, worunter die *Geschichte des Groteske-komischen* die erste seyn wird. Diese Abänderung rührt, wie er sagt, nicht von ihm, sondern von andern, nicht schwer zu errathenden, Ursachen her. Denn bey allem Verdienste dieses Buchs möchte die Anzahl der Leser, die es genug interessirt, um eine Reihe von Bänden desselben nach einander zu kaufen und zu lesen, doch wohl so gross nicht seyn, dass der Verleger dabey seine völlige Befriedigung fände.

Der gegenwärtige Band beschäftigt sich durchgehends mit der *Geschichte der Komödie*. Zuerst vom *Ursprunge* der Schauspiele und der Komödie überhaupt. Diesen findet der Verf. in den gottesdienstlichen Feierlichkeiten und Mysterien der Alten. Denn diese waren, wie bekannt, Nachahmung der Begebenheiten, Heerszüge und Unternehmungen der Götter selbst, deren Feste man begieng. Man weiss, dass vornemlich die Bacchusfeyer in Griechenland zur Entstehung der Schauspiele Gelegenheit gab; und auch in Rom war ihr Ursprung gottesdienstlich, da man sie bey Gelegenheit einer Pest, und zur Abwendung derselben, einführte. Unter den ältesten Christen fand sich etwas ähnliches in der Aufführung biblischer Geschichten und des Lebens der Heiligen. Spuren davon sind noch jetzt übrig, und werden vom Verf. S. 6 ff. angeführt. In ihrem ersten Anfange macht Trauerspiel und Lustspiel nur Eine Gattung aus; die Absonderung des letztern scheint durch den Spott und das Lächerliche entstanden zu seyn, welches auch ehedem, selbst nach der aristotelischen Theorie, den Hauptcharakter des Lustspiels ausmacht. — Von den *Schauspielen ungebildeter* Völker, worunter S. 12-25 einige Nachrichten zusammengestellt sind, kommt der Verf. auf die *Komödie der Griechen*, setzt den Ursprung und Fortgang derselben, und den dreyfachen Unterschied der alten, mittlern und neuern griechischen Komödie ziemlich umständlich aus einander, und charakterisirt dann einige griechische Dichter dieser Art, besonders den *Aristophanes* und seine uns noch übrigen Lustspiele. — Bey den *Römern* ward die Komödie, wie bekannt, früher eingeführt und zur Vollkommenheit gebracht, als die Tragödie. Der Verf. commentirt S. 77 ff. die klassische Stelle beym *Livius* über den Ursprung der römischen Bücher, erläutert das Eigene der atellanischen Spiele und ihrer Verfasser, bemerkt die dreyfache Eintheilung der römischen Komödie nach der Kleidung, nach dem Orte, und nach ihrer innerlichen Einrichtung, zeigt darauf den Unterschied der vermischten Schauspiele, der römischen Satyrspiele, und der mimischen Spiele, und handelt endlich noch von den komischen Dichtern der Römer.

Kürzer und minder befriedigend ist das, was S. 115-125 von den *Schauspielen der Hebräer und Araber* gesagt wird. Die Juden haben nur Einen dramatischen Schriftsteller aufzuweisen, nemlich den *Ezechiel*, der ungefähr hundert Jahr vor C. G. lebte, vermuthlich ein alexandrinischer Jude war, und ein verloren gegangenes Trauerspiel in griechischer Sprache vom Auszuge der Israeliten aus Aegypten schrieb. *Wageseil* gieng zu weit, wenn er den alten Juden förmliche Schauspiele gab, ob sie gleich mit der dramatischen Form offenbar bekannt waren. Die Araber hingegen scheinen niemals dramatische Vorstellungen gehabt zu haben, sondern nur das, was allen, auch den rohesten, Völkern eigen ist: Musik, Tänze und Verkleidungen.

S. 125-157 erzählt der Verf. die Geschichte der *italiänischen Komödie*, vom dreyzehnten Jahrhundert an, bis auf unsre Zeiten. Die hier ertheilten Nachrichten sind grösstentheils aus dem *Riccoboni* und *Signorelli* genommen, einige, in Ansehung der neuern Bühne und ihrer Dichter, aus dem *Baretti*, dessen oft sehr einseitige und offenbar leidenschaftliche Urtheile der Verf. hie und da mit andern zu vergleichen und dadurch zu berichtigen gesucht hat. Viel neues findet der hier nicht, dem die Literatur des italiänischen Schauspiels auch nur einigermassen, und selbst nur aus dem, was deutsche Schriftsteller bisher darüber sammelten, bekannt ist; und auch hier, wie in mehrern Abschnitten des Buchs, sind oft weniger be-

Digitized by Google

bekannte und wichtigere Gegenstände weit kürzer und oberflächlicher behandelt, als manche unerhebliche, die eine verhältnissmässigere Kürze erfodert hätten. So wird z. B. die Opera Buffa der Italiäner, die, aller Ungereimtheit ihrer Poesie ungeachtet, doch immer in der Geschichte des Theaters eine merkwürdige Epoche macht, und schon mehrere denkwürdige Revolutionen erfahren hat, mit sechs Zeilen abgefertigt, und als ein durch die Componisten blos für den zahlreichen *Pöbel* anziehendes Schauspiel beschrieben. Uebrigens wäre zu wünschen, dass der Verf. bey diesem Abschnitte einige neuere Werke von *Arteaga*, und andere, die zur Notiz der komischen Bühnen Italiens dienen, hätte zur Hand haben, und dass er zur genauern Angabe ihres Reichthums und ihrer Produkte die Dramaturgie des *Leone Allacci* hätte benutzen können.

Bey den Nachrichten, die S. 157 - 184 von der Komödie der *Spanier* gegeben werden, ist hauptsächlich aus den bekannten Quellen, *Riccoboni*, *Baretti* und *Velazquez*, geschöpft worden. Auch ist Hrn. *Bertuch's* spanisches Magazin hie und da zu Rathe gezogen.

Von der Komödie der *Portugiesen* findet man S. 184 - 191 nicht viel mehr, als was sich aus dem *Velazquez* und des Hrn. von *Jung* bekannten Nachrichten von der portugiesischen Literatur entlehnen liess.

Mehrere und bessere Hülfsmittel hätten wir besonders auch dem Verf. in Ansehung dessen gewünscht, was er seinen Lesern S. 191 - 222 über das Lustspiel der *Engländer* mitgetheilt, als diejenigen sind, die er hie und da angeführt hat. Von der Bühne einer Nation, der das deutsche Schauspiel so viel verdankt, wird doch mancher Liebhaber des letztern genauere Nachweisungen wünschen. Am unzulänglichsten ist das, was äusserst kurz, und zu wenig charakteristisch, über die komischen Dichter der Engländer gesagt wird. Auch vermisst man verschiedene berühmte Namen ihrer neuern Lustspieldichter.

S. 222. wundert sich der Verf. über die späte Ausbildung des Geschmacks auf der komischen Bühne der Franzosen. Freylich giengen die Italiäner und Spanier ihnen vor; aber dafür waren auch die Schritte, womit sie jene einholten und übertrafen, desto schneller und glänzender. — S. 229 scheint es dem Verf. nicht bekannt gewesen zu seyn, dass es der Abt *Millot* war, der aus dem Nachlass des *Curne de Ste Palaye* die Geschichte der Troubadours, und die Ueberreste ihrer Dichtkunst sammelte. Pilgergesang und geistliche Vorstellungen scheinen übrigens zur Entstehung des französischen Theaters gemeinschaftlich gewirkt zu haben. Von den letztern sowohl, als von den sogenannten Moralitäten findet man hier ganz gute Nachrichten; auch S. 249 ff. über das berühmteste der ältern französischen Possenspiele, den *Advokat Patelin*, welches schon in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts verfertigt, und hernach verschiedentlich umgearbeitet wurde. Merkwürdig sind auch in der französischen Theatergeschichte die sogenannten *Sotties*, eine besondre Art satirischer Possenspiele. Das eigentliche französische Lustspiel entstand erst im sechszehnten Jahrhundert, und, wie man weiss, war *Jodelle* der erste, der demselben sowohl, als dem Trauerspiele, eine regelmässigere Form gab. Die Nachrichten, welche der Verf. von den neuern berühmtesten Lustspieldichtern der Franzosen aus dem vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderte giebt, sind wieder nur sehr kurz und allgemein. Eine ausführlichere Bearbeitung derselben würde freylich das Buch zu sehr vergrössert haben; was aber jetzt zu ihrer Charakterisirung gesagt wird, ist selten sehr treffend; und sagt oft nicht viel mehr, als der blosse Name gesagt hätte. So ist auch besonders das sehr unbedeutend, was S. 271 ff. über die komische Oper der Franzosen gesammelt ist; und die Reihe der angeführten Dichter derselben ist sehr unvollständig. Von der *Komödie der Deutschen* wird S. 278 - 332 gehandelt. Bey Gelegenheit der alten lateinischen Schauspiele der *Rhoswitha* hätte doch auch die von *Schurzfleisch* veranstaltete Ausgabe ihrer sämmtlichen Schriften (Wittemb. 1707. 4.) erwähnt werden sollen. Von den ältern Schauspielen des sechszehnten Jahrhunderts findet man hier manche gute, aber nur zufehr isolirte, Nachweisungen. Immer noch verdiente die frühere Epoche unsrer Schaubühne eine genauere literarische Bearbeitung, obgleich die Mühe, der man sich in dieser Absicht unterziehen müsste, eine der undankbarsten seyn, und Geist und Geschmack allzu wenig entschädigen würde. — Sehr uneigentlich wird die Operette, *der Teufel ist los*, S. 328 die erste deutsche komische Oper genannt. Es gab der komischen Opern in Deutschland schon vorher eine grosse Menge, und eben so früh, als die erstinsafe Oper aufkam.

Zuletzt noch S. 332 bis zu Ende, von der *Komödie der Holländer*, *Dänen*, *Schweden*, *Russen*, *Polen*, *Böhmen* und *Türken*. Es bedarf wohl keiner Erinnerung, dass auch hier dieser Theil der ausländischen komischen Literatur am mangelhaftesten ausfallen musste. Die Hülfsquellen liegen uns nicht nahe genug; desto mehr Verdienst aber würde der Verf. seinem Werke haben geben können, wenn es ihm geglückt wäre, über die komische Bühne der gedachten Nationen, besonders der letztern, ein mehrers zu sammeln, als uns bisher schon darüber mitgetheilt und bekannt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem angeblichen Druckort Londres, *de l'imprimerie de John Adamson* erschien: *Réforme générale du Clergé de France, tant séculier, que régulier, conforme au véritable esprit de l'Evangile, ordonnée par les Loix du Royaume,*

Digitized by Google

zaume, et follicitée depuis long-temps par tout bien Citoyen. 1786. 202 S. in 8. (12 gr.)

Unter dieser Aufschrift lieset man so beticelte *Lettres eccléſiaſtico-politiques*, die *M. le Comte de **** an *M. le Curé de ****, und dieser an jenen, soll geschrieben haben. Anlass dazu gab allem Ansehen nach die im vorigen Jahr gehaltene Versammlung der französischen Geistlichkeit, welcher man über einige ihrer Beschlüsse das Gewissen schärfen wollte, z. B. über die schon öfters betriebene Vermehrung der zum Theil so sehr schlechten Gehalte der Pfarrer und Landpriester. Nach vielem Streiten beschloss man, sie auf 5 bis 700 Livres zu vermehren, da vorher viele sich nur auf 300 belaufen hatten; und diese Vermehrung müssen die Groſszehendherren (*les gros-decimateurs*), welches gewöhnlich die Praelaten sind, entrichten. Der Ungenannte behauptet, dass ein *Congruiſte* oder *Curé à la congrue*, d. i. ein Pfarrer, der nicht hinreichendes Auskommen hat, und von einem Groſszehendherrn Zuschuss erhält, nicht einmal mit 700 Livres auskommen könne, dass er vielmehr, wenn er einen Vikar halten muss, bey 2500 Livres nöthig habe. Darunter sind für Wein 300 und für Medicin und Bücher 100 L. angesetzt. Der Graf meynt, man sähe doch, dass alle Pfarrer auch ohne jene Summe bisher gelebt hätten, und dass keiner verschuldet gestorben wäre, dass sie vielmehr oft den Armen oder Verwandten etwas hinterlassen hätte. Der Pfarrer zeigt dagegen, dass dies nur bey Geistlichen ohne gute Erziehung und ohne Talente statt finde, die sich bey ihren Bauern zu Gaste bitten, Geschenke von ihnen annehmen, und darüber alle edle Empfindungen, die selbst eine gewöhnliche Erziehung schaffen kann, verlieren, in Faulheit und Sittenlosigkeit verfallen, und dadurch sich und ihren Stand verächtlich machen. Ferner lehrt er aus der Kirchengeschichte, wie die Bischöffe die Kirchengüter zum Nachtheil der niedern Geistlichkeit an sich gezogen haben. Er behauptet, dass die Zehenden weder ihnen, noch andern Prälaten, noch den Domkapiteln, noch den Klöstern allein gehören, sondern dass sie, wie in ältern Zeiten, unter die höhere und niedere Klerisey verhältnissmässig vertheilt werden müssten. Wir übergehen manches, was in Deutschland nicht interessirt. Die Klöster will der Pfarrer eben nicht aufgehoben, sondern nur reformirt wissen; vorzüglich dringt er darauf, sie so einzurichten, dass diejenigen, die sich dem Klosterleben gewidmet haben, frey stehen sollte, dasselbe nach Belieben wieder zu verlassen. Ursprünglich wäre dies ohnehin so gewesen; die Barbarey des Mittelalters habe den Stand der Religiösen zu einem Stand der Sklaverey gemacht u. s. w. Aus guten, aber längst bekannten, Gründen verwirft er den Coelibat. Und davon handeln die letzten Briefe, deren in allem 21 sind.

HEILBRONN und LEIPZIG, bey Pfähler: *Abt und Profeſſor Bertholon*, Lehrer der Phyſ. in Montpellier, *gemeinnützige Abhandlungen zur Phyſ. und Oekonomie*, überſ. und herausgegeben von *Fried. Aug. Weber*, der A. W. Doct. und Stadtarzt zu Heilbronn. 1787. 174 S. 8. (16 gr.)

Die erste Abhandlung ist vom Hrn. *W.* selbst und führt die Ueberschrift: Rettungen der medicinischen Elektricität durch einige 1785 und 86 erfolgte Angriffe derselben veranlasst. Er zanckt sich darin ziemlich heftig mit D. *Marat* herum, würde aber vielleicht eben so viel für die gute Sache gewonnen haben, wenn er geschwiegen hätte. 2. Bertholons Abh. über das tauglichste Wasser zur Ernährung der Pflanzen, eine von der Akad. zu Montauban gekr. Preisschrift. Dieses Wasser ist solches, worinnen Pflanzen macerirt worden, oder in grosser Menge verfault sind. Die in der Natur vorkommenden Wasser sind in gegenwärtiger Rücksicht nach ihrem Range folgende: Wasser aus Sümpfen und Teichen, aus Bächen, kleinen Flüssen, reissenden Strömen, von Schnee, Hagel, Regen, aus Brunnen der Sonne und Luft ausgesetzt, aus Quellen, vom aufgethauten Eis, welches letztere das reinste, mithin das untauglichste ist. Seewasser kommt gar nicht mit in die Reihe, weil es die Pflanze sogar tödtet. Am Ende noch etwas vom Dünger. 3. Von den Vortheilen der Aerostaten; von Hrn. *Oeftiger* überſ. Es ist kein Zweig der ganzen Physic zu gedenken, für welchen sich Hr. *B.* nicht Bereicherungen und genauere Bestimmungen seiner Gegenstände durch die Luftreisen verspricht und er hat allerdings Grund zu seinen Hoffnungen, nur freylich bey der gegenwärtigen Verfassung der Aeronautik noch nicht; was er von den Vortheilen für den Krieg etc. sagt, geht etwas zu weit und man muss dies, so wie manches andere, seiner lebhaften Einbildungskraft zu gute halten. Seite 125 heisst es: „denn der Beobachter in der Luft, der mit der ihn umgebenden *Mitte* gleich stark elektrisirt ist, das heisst, in dem nemlichen Grad, wie die *mittlere* Gegend etc.“ wo es scheint, dass der Uebers. das franz. Wort *milieu* nicht recht verstanden hat; überhaupt wäre in Absicht der Reinigkeit und Eleganz der Schreibart noch manches zu rügen. Am Ende hat Berth. noch Betrachtungen über die Direction der Aerostaten angestellt, z. B. dass sie durch Loslassung zusammengedruckter Luft, Dampfmaschinen, Aufsuchungen vortheilhafter Windstriche, erhalten werden könnte. Die Nachschrift des Herausgebers enthält Kritiken über die Abhandlungen, auch Etwas zu Schlichtung des Streits, wer den ersten Gedanken, die Luft zu beschiffen, gehabt habe? — Die zweyte von dieser ersten nicht zu trennenden Hälfte, wird um die Michaelismesse unentgeltlich nachgeliefert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30ten Auguſt 1787.

FRETMAUREREY.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Nachtrag von weitern Originalſchriften, welche die Illuminatenſecte überhaupt, ſonderbar aber den Stifter derſelben Adam Weishaupt, geweſenen Profeſſor zu Ingolſtadt, betreffen. und bey der auf dem Baron Baſſuſiſchen Schloſs zu Sandersdorf, einem bekannten illuminaten Neſte, vorgenommenen Viſitation entdeckt, ſofort auf churfürſtlich höchſten Befehl gedruckt, und zum gehoimen Archiv genommen worden ſind, um ſolche jedermann auf Verlangen zur Einſicht vorlegen zu kön̄n.* — Zwo Abtheilungen 1787. 251 und 159 S. nebſt 5 Tabellen. 8.

Hier iſt dann wieder eine neue Sammlung von Actenſtücken, die von Mitgliedern des Illuminaten-Ordens herrühren. Die erſte Abtheilung derſelben, (nicht durchaus angemeſſen) *Correſpondenz* überſchrieben, enthält Briefe von *Spartacus* (Weishaupt,) *Philo*, *Epictet*, *Hannibal* (Baron Baſſus,) und *Marius* (Hertel,) ein *Diarium* von *Lullus*, ein *Quibus licet* von *Brutus*, einen kleinen Entwurf über die Subordination von *Zwack*, Provinzialberichte von *Mahomet* über *Pannonien*, von *Minos* über *Dacien*, von *Epictet* über *Albanien*, einen Bericht von *Agis*, ein Fragment eines andern Berichts, Berichte von *Philo*, einen Originalrevers, Rechnungen, einen Aufgezettel zur Johannis ☐, und Verzeichniſſe von Beyträgen. Die zweyte Abtheilung, *Documenten*, enthält einen *Vorſchlag, um ältere und angeſehene, doch aber fähige und wiſſensbegierige Männer zum Beytritt in unſern Orden zu bewegen* von *Spartacus*, *Receſſe unter den Areopagiten* von 1151, *Inſtruction für Provincialen*, *Anrede an die aufzunehmenden Illuminatos dirigentes* von Spartacus, *Erklärung der maureriſchen Hieroglyphen* von *Weishaupt*, *Circulare an die Logen* und *Nationaldirectionstabelle von Deutſchland*, beide letztere von *Philo*. — Was die Abſicht bey dieſer Herausgabe von Illuminaten-Schriften ſey, kann man leicht ſchlieſsen, da der Titel zu erkennen giebt; von welcher Seite ſie herausgegeben ſeyn. Wir fürchten aber, daſs die Herausgeber abermals durch ihr Verfahren dabey ihrer Glaubwürdigkeit in den Augen des Publikums nicht eben den beſten Dienſt geleiſtet haben, da ſie auſser dem Titelblatt über das Verfahren bey der Viſitation auch nicht die mindeſte Nachricht geben. Man erfährt nicht, *warum* und *wie* die Viſitation unternommen, *wer* ſie veranſtaltet, *wem* ſie aufgetragen, kurz gar nichts weiter als das, was das oben abgeſchriebene Titelblatt berichtet; und dies wäre doch um ſo mehr nöthig geweſen, da man nicht wohl begreifen kann, wie Weishaupts eigne Briefe wieder in ſeine Hände gekommen ſeyn ſollen; denn nach der Aufſchrift dieſes Pakets ſoll W. dieſe Briefe an *Baron Baſſus* zur Verwahrung geſandt haben. *Weishaupt* ſelbſt zweifelt in der nachher anzuzeigenden Schrift S. 12. daran, ob dieſe Sachen alle zu *Sandersdorf* gefunden worden. Zudem leuchtet wieder die offenbarſte Gehäſſigkeit der Abſichten in den Anmerkungen der Herausgeber durch die gefliſſentlichſten Verdrehungen der Worte und Geſinnungen ſo ſehr in die Augen, daſs wir es nur ſelten der Mühe werth halten werden, darauf Rückſicht zu nehmen. Man ſehe z. B. S. 48. u. a. — Doch wir müſſen für jetzt alles für wahr annehmen; und in dieſer Vorausſetzung erhellt dann

1) aus dieſen Schriften noch immer *nicht* das geringſte, wodurch *die Fehler in dem gerichtlichen Verfahren gegen die Mitglieder des O.* widerlegt oder gerechtfertigt würden.

2) *Von allen dem O. vorgeworfenen Verbrechen iſt wieder keins* durch Thatſachen *bewieſen*; oder auch nur angedeutet; denn ſo viele Mühe ſich auch die Herausgeber geben, dies oder jenes wahrſcheinlich zu machen; ſo iſt doch alles, was ſie ſagen, nichts weniger als beweiſend, eine *einzige* wirklich bedenkliche Stelle ausgenommen, von der wir unten reden werden. Auſser dieſer wollen ſie gern den *Zwackiſchen Vorſchlag wegen des Weiberordens*, der in der erſten Sammlung vorkam, dadurch wieder als einen *Plan des O.* darſtellen, daſs ſie S. 169 ihn einem andern dort befindlichen Vorſchlag zu einem Weiberorden zugeſellen: allein gerade dieſer beweiſt gegen ſie; denn erſtlich hatte der letzte nach S. 171 nichts weniger als ſchändliche, ſondern gutgemeynte Abſichten, iſt aber wohl eben ſo bloſser Vorſchlag geblieben; zweytens folgt aus dieſem Vorſchlag ganz deutlich, daſs der Zwackiſche nie den Obern zu Geſicht gekommen ſey, ſonſten würde der hier berichtende Obere gewiſs etwas davon gewuſst und dieſen zweyten Vorſchlag nicht als neu empfohlen haben. — Auf einer gleichen Ver-

Digitized by Google

drehung beruht vielleicht die Folgerung in der Anmerkung zu S. 151. Dort steht ein Anfangszettel zur Johannis □ auf den 7 5784. Wir glauben, das heisst: auf den 1sten Julius 1784. Nun wird daraus eine grosse Widersetzlichkeit gefolgert, da das Edict gegen solche Gesellschaften schon den 22 Jun. 1784 ergangen und publicirt sey. Es könnte aber erstlich seyn, dass das Edict zwar vom 22 Junius datirt, aber noch nicht denselben Tag publicirt worden, doch wenn auch dies ist, so ist noch möglich, dass der Anfange Zettel, aus dem noch nicht folgt, dass die [illegible] wirklich gehalten worden, wohl neun Tage vorher habe können herumgesandt worden seyn. — Ueber alles dieses hätten die Herausgeber, wenn sie völlig unparteyisch wären, uns leicht alles nöthige Licht geben können; allein bey der ganzu sichtbaren Feindseligkeit muss man keine solche Möglichkeit unerwogen lassen.

3) *ist kein einziger Beweis da, dass die Obern bey dem Orden wirklich böse Absichten gehabt haben*; sondern es finden sich vielmehr immer neue Beweise von Gegentheil. Wie wenig z. B. Eigennutz dabey gewesen seyn kann, sieht man aus den S. 232-250 mitgetheilten Rechnungen aus meinern Orten und von mehrern Monaten, wo die Hauptsummen der Einnahmen 17. 14. 15. 12. 9. 14. 7 fl., der Ausstände 66. 5. 63 fl., der Cassa-Reste 9. 9. 15. 9. 9. 4. 7 fl. sind; und dann auch aus dem Briefe S. 21, wo *Weishaupt* noch 1785 von *Hertel* 50 fl. borgt, um seine Mutter begraben zu können. — Dass vielmehr gute Absichten unter ihnen zum Grunde gelegen haben, zeigen hier abermals mehrere Stellen aus den vertrautesten Briefen S. 43. 44. u. a. Es wäre auch ganz unmöglich gewesen, solche bey dem grossen Mistrauen, das die Mitglieder und Obern des Ordens unter einander hatten, nur je erreichen zu wollen. *Amelius* verlichert S. 214 gerade zu: „er trere in die Gesellschaft, mit dem „Vorsatze, wenn er Betrug oder gar *Jesuitismum* „wahrnehme, die Schelmerey öffentlich zu Schan„den zu machen." Selbst *Philo* wie es scheint, nächst *Spartacus* der höchste im Orden, schreibt an diesen (S. 124): „Wie wenn sie selbst Jesuit wären? — „Ich zittre bey dem Gedanken. — Aber dann soll „selbst die Hölle sie nicht aus meinen Klauen „reissen." — und (S. 129) an Cato: „Sollte selbst „Spartacus ein verlarvter Jesuit seyn — dann bin „ich der Mann, der ihn zu Boden schlagen kann." u. dgl. mehr. Wie in allen diesen Briefen Heucheley möglich sey, das muss nur den Herausgebern begreiflich seyn; uns scheint sie bey solchen Umständen, da hier die vertrautesten Theilnehmer mit einander reden, undenkbar.

4) *Das System des Ordens lässt im ganzen wird durch keine einzige neue Thatsache als verwerflich dargestellt*, und eben so wenig findet sich etwas, wodurch *das neuere* von Weishaupt 1783 ausgearbeitete und und in N. 170 u. 171 der A. L. Z. d. J. angezeigte *System* als verdächtig erschiene. Vielmehr bestätigen mehrere Stellen z. B. Abth. II. S. 18. u. a. diese gute Idee, die man von den Ordensschriften haben muss, so dass *Amelius* in diesem Betracht wenigstens wohl die „grosse, sichere „feine, schon durch Proben bestätigte Anstalt zum „Besten der Menschheit" gefunden haben mag, die er nach S. 215 erwartete. In diesem Urtheil bestärkt uns auch das gute Zutrauen, das Spartacus auf diese Schriften, selbst auf die beiden höchsten Grade, welches nach andern Stellen der *Priester*- und der *Regentengrad* aus dem ältern System seyn müssen, äussert. „Dem Kurfürsten," sagt er S. 223, „soll man meine zween Grade von den höchsten „Mysterien zu lesen geben. — Sie haben selbst gele„sen, was D·· vom ersten Grade urtheilt, und „ich bin versichert, der Kurfürst urtheilt ein glei„ches. Ich vertraue auf die Güte meiner Sachen." etc.

5) Endlich findet man mit wahrem Vergnügen unter den hier bekannt werdenden Gliedern mehrere sehr vorzügliche Männer; schon in *Philo's* Briefen finder sich manches, dass für ihn spricht, und ausser ihm wollen wir nur noch auf *Epiclet*, *Marc Aurel*, obgleich nicht gar viel von ihnen vorkommt, besonders aber auf *Amelius* aufmerksam machen, der sich in der S. 213 sqq. eingerückten Unterredung selbst deutlich genug schildert.

Diesem allen steht nun aber freylich manches gegen über, das Schatten, und zum Theil ziemlich dunkeln Schatten, nicht so sehr auf das Ordensgebäude, als vielmehr auf einzelne Mitglieder wirft. 1) sind die häufigen *Unbesonnenheiten*, die mehrere Mitglieder begehen, die *Unhöflichkeit* und *Unordnung*, welche zwischen ihnen herrscht, dem Zuschauer, der für die Sache warm geworden, sehr unangenehm und zeigen deutlich, dass die wenigsten von Liebe zu dem hohen Vorgesetzten Zweck genug durchdrungen gewesen, um diesem alles unterzuordnen. 2) finden sich unter den *Vorschriften und Rathschlägen* hie und da *manche, die nicht der strengsten Sittlichkeit gemäss sind*, z. B. das von *Spartacus* S. 11. vorgeschlagene *Variiren* in den *Reden der Obern*; obgleich manche Ausdrücke durch das Locale und die Vertraulichkeit zu entschuldigen sind, und daher wohl zuweilen wider die Absicht, die man beym Niederschreiben hatte, verstanden werden können. Dass alles aber wünde von solchen Mitgliedern, als S. 176-213 u. a. vorkommen, gewiss verbessert worden seyn, und davon findet man auch in dem gedruckten *verbesserten System* keine Spuren mehr.

3) sind hie und da zu grosse Anmassungen und Vorsätze, die für eine Gesellschaft von Privatleuten durchaus nicht gehören. Wir sprechen hier nicht von Eingriffen in die politische Regierung, die kann man nur durch solche Verdrehungen darinn finden, als man in der Stelle, Abth. II. S. 14. vorgenommen sind; denn die dort und an andern Orten vorkommenden Ausdrucke: *Regenten, Regierung, politische Direction* u. s. w. beziehen sich allein auf den Orden und dessen Regierung, wie man leicht überzeugend sehen wird, wenn man Abth. I. S. 204-159. Abth. II.

Digitized by Google

S. 50. und dergleichen vergleichen will, und wenn man bemerkt, dafs der letzte Grad des Ordens der *Regenten Grad* hiefs. — Allein wir meynen hier vielmehr die Absichten in Anfehung der Religion, da man theils nach Abth. I. S. 68. 76. 104. Abth. II. S. 98. flgg. S. 121 flgg. 126. in dem Orden selbst Religionslehren und Religionsmeinungen vortragen, theils gar nach Abth. II. S. 14. eine neue Volksreligion ausbreiten wollte. Wir gestehen gerne jedem das Recht zu, die Religionslehren frey zu untersuchen und auch seine Meynungen nach seiner Ueberzeugung zu vertheidigen; aber man bedenke, dafs das, was in geheimen Gesellschaften gelehrt wird, nicht zur Untersuchung frey ausgestellt wird, sondern schon, mit vielem Glanze der Autorität, Unfehlbarkeit und Heiligkeit umgeben, erscheint; und *Philo* fagt Abth. I. S. 20. wohl recht: „Der „Proselytengeist und die Intoleranz eines Deisten ist „eben so arg, als der eines Pfaffen." — Was vollends das Vorhaben betrift, der Welt eine neue Volksreligion zu geben; so ist dies ganz verwerflich. Wer kann Privatleuten zu solch einer Unternehmung ein Recht geben? Denn das setzt voraus, nicht dafs sie allenfalls ihre Meynungen der öffentlichen Prüfung und dadurch der etwa zu erwarteten Aufnahme freystellen, sondern dafs sie sie nach einem durchdachten vorher entworfenen Plan, dessen Abänderung also höchstens in der Gewalt der Erfinder stand, *ausbreiten* wollten. Wir Protestanten thun uns mit Recht darauf etwas zu gut, dafs die Reformation nicht etwa von Fürsten und Grossen aufgedrungen, sondern vom Volk aus Ueberzeugung betrieben und verlangt worden sey, hier aber würde gerade das Gegentheil geschehen. Ferner können wir das nicht billigen, wenn S. 32. gesagt wird: „Fürsten sollten nicht alles wissen, sondern über einen gewissen Grad nie befördert werden." Wir sehen wohl, dafs es Gründe geben kann, Fürsten von der Regierung und Mitwirkung in solchen geheimen Gesellschaften auszuschliessen; damit kann aber das sehr wohl bestehen, dafs die Fürsten von allen unterrichtet seyn können, was zum Orden und seinem System gehört. Sie haben ohnehin, sobald sie irgend böse Absichten mit einigem Grunde besorgen, ein Recht, nach dem, was da vorgeht, zu fragen, *ne quid detrimenti capiat respublica*; aber nähme man die obengedachten Grundsätze an; so würde man wenigstens in Verfuchung kommen, ihnen hier manches zu verheimlichen. Dafs freylich diese Grundsätze nicht befolgt sind, sieht man aus dem obengedachten Rath des Spartacus, dem Kurfürsten die *höchsten* Grade vorzulegen, nur freylich dürfte in dieser Rücksicht mancher sich an die S. 224-225. vorgeschlagenen Aenderungen in den Statuten stossen; theils aber finden wir es noch sehr der Entschuldigung fähig, dafs man in *Baiern* die Worte *dummster Mönch* in *dummster Mensch* verändern, oder die Stelle: *Pfaffen und böse Fürsten sind uns im Weg*, ganz weglassen wollte u. d. gl., theils hatte der Kurfürst noch keine Vorlegung der Akten gefodert, sondern sie war freywillig angeboten. Waren aber in den wegzulassenden Stellen wirklich Sachen, die von dem Orden üble Begriffe bey ganz Unbefangnen erwecken mufsten; so dürften die angedeuteten Entschuldigungen ihnen nicht wohl mehr zu statten kommen. In dieser Rücksicht nun erregt, wenn sie buchstäblich zu verstehen ist,

4) Die *bedenkliche* Stelle (S. 227.) manche Muthmafsungen: „Wenn sie die Instruction von dem „Pr. Gr. (Priestergrad) mit übergehen, so sorgen sie „bey der Instruktion im historischen Fach, dafs keine „Stelle darinn ist, welche das *Archivvorsteheln* beständigt." Uns ist diese Stelle ungemein aufgefallen, da sie etwas ganz neues für uns enthielt, wovon wir bisher gar noch nichts ähnliches gefunden hatten. Die Herausgeber, die sie gern als etwas bekanntes behandeln wollen, citiren dabey eine Stelle aus den ersten *Originalschriften* S. 330. Sie lautet also: „Auf Inedita zu sammeln, Archivalurkunden abzu„schreiben, ist eines der allerersten, aber das schwerste; so auch auf Manuscripten. Marius hat uns etwas aus der Hofbibliothek, er soll es uns mittheilen, und soll sich daraus keinen *casum conscientiae* „machen; denn nur was Schaden bringt, ist Sünde, „und wenn der Nutzen gröfser ist als der Schaden, „so wird es gar zur Tugend. Bey uns nützen sie „gewifs mehr, als wenn sie hundert Jahre in ihrem „Orte eingesperrt liegen." Die zuletzt in dieser Stelle angeführten Gründe lauten freylich etwas jesuitisch, aber wir schicken sie, da der Brief, in dem sie stehen, von 1779 ist, noch den ungeläuterten Grundsätzen *Weishaupts* zu, und dies um so mehr, da uns die speciellen Vorschriften auf etwas zu gehen scheinen, das an sich ganz erlaubt ist; auf das Sammeln von Manuscripten und auf das *Abschreiben* von Urkunden und Manuscripten. Wir wissen sehr wohl, dafs das letztere in einigen wenigen Fällen Mifsbrauch und Fehltritt wider die Gesetze werden kann, wenn der Staat es wirklich verlohren hat; das ist aber bey weitem nicht immer der Fall zuweilen wird es nur durch unnütze übertriebene Aengstlichkeit von Privatleuten erschwert, und auf so einen Fall deuteten wir jene Stelle; auch das folgende konnte ganz gut vom Erkaufen und Erstudieren von seltnen Büchern aus Klosterbibliotheken gedeutet werden. Diese Stelle an sich ist also noch keine Parallelstelle von der erst angegebenen, es sey denn dafs authentische Erklärungen hinzukommen. Dadurch aber wird jene erstere noch nicht gerettet, sie dürfte immer zum wenigsten zu den erlaubten *Mitteln zu guten Absichten* gehören, die jesuitisch erzogenen Menschen zu unrecht vielleicht nicht feinen, aber den Grundsätzen einer Tugendschule durchaus nicht angemessen sind.

5) Endlich zum *schwärzesten Flecken* in dieser Schrift. S. 114 flgg. steht ein Brief von Weishaupt, worinn er Herrn sein Vorhaben mittheilt, seiner von ihm geschwängerten Schwägerinn *das Kind abzutreiben*, und diesen, und Baier um Beystand ersucht. Freylich steht man aus W. Verlegenheit so

Digitized by Google

viel offenbar, dafs er von den Recepten in den *ersten Originalschriften* nicht die geringste Wissenschaft gehabt; auch ist dieses Vorhaben immer nicht als Ordenssache, sondern als ein bloßes Privatvorhaben anzusehen; aber auch als solches ist und bleibt es durchaus nicht zu rechtfertigen, und wenn es ausgeführt worden wäre, strafwürdig. Nun ist es zwar noch immer möglich, dafs sonderbar zusammenkommende und schwer drückende Umstände, die bey einem Katholiken, und also vielleicht bey *W.* selbst, sich nicht einen äußerst hohen Grad vermehrt denken lassen, für den Mann, der einen solchen Entschluss fasst, grosse Entschuldigungsgründe werden können; allein so sehr es sich auch begreifen läßt, dafs selbst sehr vorzügliche Menschen in unglücklichen Zeitpunkten zu solchen und ähnlichen Entschlüssen kommen können, so kann man sich doch in diesem Falle des Gedankens nicht entschlagen, dafs ein Orden, der Tugend predigen und ausbreiten sollte, bey einem Stifter und Regierer, der noch schwach genug zu solchen Vorsätzen war, und bey Obern, denen er sich nur einen solchen Antrag zu thun wagen durfte, immer in einer Gefahr war, misgedeutet und gemisbraucht zu werden. Vielleicht ist es daher immer als eine heilsame Schickung der Vorsicht anzusehen, dafs dieser O., so gewifs wir auch die Idee, selbst die Ausführung im ganzen, noch immer billigen, und so wenig wir uns noch immer von bösen Absichten der Stifter und Obern auch nur bis zu Wahrscheinlichkeiten überzeugen können, für jetzt wenigstens in seinen Grundfesten erschüttert, und vielleicht gar, trotz seiner Ausbreitung, von der diese Schriften viele Beweise liefern, zerstört worden ist.

Von dem, was sich in diesen Schriften von der Ausbreitung des Illuminaten Ordens, von der Geschichte der Freymaurerey, besonders der stricten Observanz, von der Entstehung des eklektischen Bundes u. s. w. findet, ziehen wir der Kürze wegen hier nichts weiter aus.

Durch die Herausgabe dieser Schriften war es freylich am meisten darauf angesehen, die Absichten des Stifters *Weishaupts* verdächtig zu machen, dieser hat daher nöthig gefunden, sich dagegen in folgender Schrift zu vertheidigen:

FRANKFURT und LEIPZIG; *Kurze Rechtfertigung meiner Absichten.* — Zur Beleuchtung der neuesten Originalschriften, von *Adam Weishaupt*, Herzogl. Sachs. Goth. Hofrath. 1787. 70 S. 8.

Die Schrift ist so kurz, dafs sie wenigstens jeder, der jene Originalschriften liest, auch wohl nicht ungelesen lassen wird; und das um so eher, da sie sich durch die darinn herrschende Offenheit, mit der sich Hr. W. mehrmahls selbst anklagt, z. B. S. 14. figg. empfiehlt; Wir heben daher nur weniges aus. Die Hauptsachen darinn sind: erstlich die Untersuchung der Frage: *ob er ein Heuchler sey?* wie die Herausgeber jener Schriften gerne glauben machen wollten. Er beruft sich deswegen auf sein voriges und jetziges Leben, und auf die Unmöglichkeit, durch seine Plane schändliche Absichten, als etwa Gemächlichkeit und Ruhe, Wollust und sinnliches Vergnügen, Durst nach Ehre und Ruhm, nach Macht, nach Gold und Reichthum, zu erreichen (Wir müssen besonders diese letzte Untersuchung von S. 26-40. die uns sehr befriedigend scheint, zur Beherzigung empfehlen,) und auf seine spätern Schriften. Das zweyte, wovon er hier spricht, ist sein obengedachter Brief von der Abtreibung des Kindes bey seiner Schwägerinn. Erleugnet weder den Brief noch die Sache ab, sondern bringt bloß Gründe zur Entschuldigung vor. Es ist wahr, die Geschichte seiner Verlobung empört das Gefühl. — Seine Frau starb den 8 Febr. 1780, und auf dem Todbette mufs er ihr in Gegenwart ihrer Mutter versprechen, ihre Schwester zu heirathen. Diese bleibt von nun an in seinem Hause, um seine Wirthschaft zu führen. Auf sein Ansuchen macht man ihm Hofnung zur Dispensation aus Rom; aber trotz seinen Versuchen auf mehrern Wegen, verzögert man ihm die Erlaubnifs. *Praktiker versichern ihn, dafs eine Schwängerung das kräftigste Beförderungsmittel bey ähnlichen Gesuchen sey.* Endlich wird ihm ein Vorschreiben von seinem Bischoff angerathen; dieser fodert darauf ein Gutachten von der theologischen Facultät zu Ingolstadt. Im 3 Febr. 1783 (fast drey Jahre nach seiner Frauen Tode) berichtet diese günstig für ihn, nun geht die Sache nach Wien und Rom und er hat gegründete Hofnung, in 6 oder 8 Wochen im Besitz seiner Frau zu seyn; und in dieser Zeit liegt die Versuchung über ihn. Darauf fängt die Sache wegen Unterlassung einiger Formalien an, verzögert zu werden; und nun in einer freylich durch viele vielleicht nur bey Weishaupt zusammentreffenden Umstände sehr schwierigen Lage fasst er jenen verabscheuungswürdigen Entschluss. Allein alle seine Versuche misglücken, *alle* Freunde, denen er es entdeckt, rathen ihm ernstlich ab; und noch sind Mutter und Kind völlig gesund. — Wir verkennen die Wichtigkeit seiner Entschuldigungsgründe nicht, können aber immer unsre ersten Bedenklichkeiten nicht zurücknehmen. Es freut uns sehr, dafs selbst Hr. *W.* diese Bekanntmachung seiner im Dunkeln beschlossenen That, so hart sie ihn auch demüthigen mag, doch als ein zu seiner Bildung vielleicht nöthiges Ereignifs ansieht; dieser Trost mufs ihm bey seinen Grundsätzen so wichtig seyn, als er an sich ungezweifelt wahr ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31ten August 1787.

NATURGESCHICHTE.

Zürich, beym Herausgeber: *Archiv der Insekten Geschichte*, herausgegeben von J. C. *Fuesslı VII und VIII Heft. 1786. mit der 43 bis 54 illum. Kupfert.* 4 Bogen

Diese beiden zusammen ausgegebenen Hefte enthalten bloss das fortgesetzte Verzeichniss der ersten und der zweyten Klasse der Insecten, nach der Sammlung, welche Hr. J. F. *Herbst* in Berlin besitzt. Sie sind von ihm beschrieben, und 90 Figuren davon in genauen Abbildungen dargestellt worden. Sie liefern sämmtlich sehr wichtige Seltenheiten und Berichtigungen. Meistens betreffen sie ausländische Arten. Einige finden sich zwar schon in *Voet*, *Rösel*, *Degeer* und andern abgebildet, aber hier sind sie, wo es nöthig war, berichtigt worden. Dagegen erscheinen verschiedene zum erstenmal. Der Vf. hat sie nach dem System des Fabricius, und dessen *Spec. Insect.* geordnet, auch die neueren Arten eingetragen. Bey verschiedenen wäre zwar noch eine genauere Berichtigung nöthig, welche wir aber von der Gründlichkeit und dem Fleiss des Hn. Vf. bey einer versprochnen Revision zu erwarten haben. So wünschte sich Rec. doch einige der Originale vergleichen zu können. Es sind öfters unbedeutend scheinende Merkmale wesentlich, wo oft nur allein der Augenschein entscheidet. Auch die Farbe, zumal bey Ausländern, ist zuweilen allzugroser Veränderung unterworfen. Zu wünschen wäre es, dass der Hr. Vf. bey einigen auch die Charaktere nach der *Fauna in. L.* verglichen hätte, so wie an sich eine Erläuterung der Arten nach den Linneischen System wenn sie angegeben sind, von grossen Nutzen würde gewesen seyn. Oefters wird der Aufenthaltsort zu beschränkt angegeben, da einige in mehrern Gegenden gefunden werden. Deswegen verdienen aber die von daher ihnen erhaltene Namen keine Aenderung, so wenig als z. B. die *Chrysomela gottingensis*, die sich an vielen Orten findet ihre einmal beygelegte Benennung wieder verlieren sollte. Von den kleinsten Käferarten, welche nur ½ oder ¼ Linie in die Länge betragen, würde man in einem Sommer in einer einzigen Gegend mit leichter Mühe ein paar Dutzend neuer Arten beybringen, die noch nicht beschrieben und abgebildet sind. Sie verdienten zusammen nach ihren Gattungen abgehandelt und nach hiereichenden Vergrösserungen vorgestellt zu werden. Eine Anzeige der Namen der hier sämtlich beschriebenen und abgebildeten Arten würde zu weitläuftig, und unsern Lesern ohne Vergleichung der Figuren von geringem Nutzen seyn. *Melolontha ciliata* ist eine der vorzüglichsten neuen Arten, die hier erscheint. Sie hat braune Flügel, ein schwarzes Brustschild, und die Fühlhörner des *Melolontha Fullo*; nach der Grösse aber kommt sie der *M. fossitialis F.* gleich. Sie ist aus O. Indien. *Buprestis hirsuta* scheint Rec. nur eine Spielart der *B. fascicularis* zu seyn, oder ein frisches vollständiges Exemplar. Sie ist ohnedies nach den Farben und Haaren sehr verschieden. Von der so seltenen und sonderbaren *Monticora maxillosa* ist eine bessere Zeichnung als in *Thunberg* und *Degeer* gegeben, desgleichen auch von *carabus fimbriatus*, welcher dennoch mit dem *thoracicus* einerley seyn möchte. Die Vertiefungen zur Seite der Brust, welche mit gelben Haaren bewachsen sind, sind noch in keiner Käferart bekannt, und verdienten nähere Beobachtungen. Wenn der Vf. eine *Blatta* unter dem Namen der *latissima* als eine eigene Art angiebt, aber selbst vermuthet, sie möchte noch unvollkommen, oder die Nymphe seyn; so hatte sie noch keinen specifischen Namen verdient. Sie scheint auch die weibliche Nymphe der *lata* zu seyn. Noch wahrscheinlicher ist es bey der *Blatta*, die er *acerrima* genannt hat, dass sie noch nicht ihr vollständiges Alter erreicht habe. So wie man von der *mantis oratoria* braune und grüne Exemplare hat, welche auch im Leben beiderley Farbe haben, so scheint dies auch bey der *M. precaria* natürlich zu seyn, und die braune Farbe etwa durch das Alter des Thieres zu entstehen, wenigstens nicht erst in den Sammlungen. Die angebliche *Mantis filiformis* scheint Rec. nur ein unausgewachsenes Exemplar der *M. Necydaloides* zu seyn, zumal da keine Spur der Flügel vorhanden ist, welche diese Art auch bey einer so riesenmässigen Grösse sehr klein hat, und die überdies leicht abzufallen pflegen. Das *Acridium bipunctatum* und *fabulatum* findet sich an vielen Orten in Deutschland sehr häufig, und gemeiniglich in Gesellschaft des *opacum*, *bifasciatum* und *bimaculatum* beysammen. Sie möchten daher, nach der wirklichen Verschiedenheit ihrer Arten, noch

Digitized by Google

genauer zu untersuchen seyn. Von dem *Gryllus morbillosus Lin. u. Fabr.* ist hier eine genauere Zeichnung als im Rösel Tab. 18. Fig. 6. gegeben, und zwar mit ausgebreiteten Flügeln. Die Vorderflügel sind hier blau, mit gelben gegründeten Punkten, dorten aber gelb, mit länglich viereckigen Flecken. Den unter dem Namen des Fabricius angegebenen *Gryllus fuccinctus*, dessen Aufenthalt nicht bemerkt ist, kann Rec. nicht für diese Art erkennen, es fehlet von den geforderten Kennzeichen allzuviel daran. Ein völlig gleiches Exemplar erhielt Rec. aus dem südlichen Frankreich, unter dem Namen des *Gryllus migratorius*. Obgleich dieser letztere zwar in Deutschland hin und wieder verbreitet ist, und in seinen Abänderungen jenem am allernächsten kommt, so ist er doch dadurch schon verschieden, dass die Hinterflügel nicht gelblich oder grünlich gefärbt, und die Hinterfüsse nicht roth sind. Jener ist indessen eine eigene Art, aber nicht der *Gryllus fuccinctus Fabr.* Diese zweyte Klasse enthielte also von der Sammlung des Hn. Vf. einen Theil der *Hemiptera Linn.* oder die *Ulonata* Fabr. Bey einem so reichen Vorrath haben wir uns unfehlbar auch gleiche Beyträge von den übrigen Klassen zu versprechen, welche allen Liebhabern sehr willkommen seyn werden.

Von der *neuen Ausgabe der Säugthiere des Hrn. Hofrath Schrebers*, ist *im Walthe*rischen Verlag zu Erlang, ausgegeben worden:

VIII. Lieferung von Tab. 137 bis 165, und die Bogen Sss bis Ffff, womit der *dritte* Theil dieses Werks geschlossen ist. (Die hier zuviel ausgegebene 14 Tafeln fehlen dagegen in der folgenden Lieferung.) Ferner

IX. Lieferung von Tab. 166 bis 174, und die Bogen Gggg bis Llll, und

X. Lieferung von Tab. 175 bis 195 B., welche die Bogen Mmmm bis Tttt enthält.

Der Preis und die Güte ist den vorigen gleich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey den sogenannten Marchands de nouveautés: *Les épanchemens du cœur et de l'esprit, ou mélange de littérature et d'histoire*, destiné à l'usage des collèges, des pensions etc. dédiés à Mgr. le comte d'Artois. Par M** de plusieurs académies. Edition complette, enrichée de figures, et revûe par l'auteur. To. I. et II. 1787. gr. 8. zusammen ungefehr 500 S. (9 Livres.)

Eine Compilation von flüchtigen Gelegenheits-Gedichten, eigenen Oden; Uebersetzungen lateinischer Gedichte; *Impromptus*; *Bouquet's*; Abhandlungen in Prosa über *Prononciation oratoire, Lecture*; und so weiter, die schon die zweyte Auflage erlebt haben will, und hier, vermehrt mit einem *discours de réception*, einem Gedicht auf die Schiffarth, einem Gedichte über die Annehmlichkeiten des Landlebens, einem *discours sur l'imitation, etc. etc.* von neuem erscheint. Ueberall strotzet das Werk von Noten, wo der Verfasser seine Gelehrsamkeit auskramt, wie z. B. beym Worte *Mahomet*. S. 160 des 2ten Theils. „In der Türkey, wo der falsche Prophet Mahomed, Sohn des Abdalla und der Emine, geboren zu Mekka 571 die mahomedanische Sekte stiftete. Die Türken sind so eifersüchtig, dass sie ihre Weiber oder Beyschläferinnen in Serails eingeschlossen halten." Den Dichter-Schwung hat der Verf. in der Gewalt, wie in folgender Strophe seiner Ode auf den Tod, (S. 169. I Tome.)

La mort au berceau commence:
Chaque pas mène au tombeau.
Du four de notre naissance
Nous périssons par lambeau.
La mort avec nous se lève etc.

Wenn unsre Leser dies trivial finden, was werden sie zur nachstehenden Stelle seines *Traité de la prononciation oratoire* sagen? (S. 136. To II.) „*La „tête exprime le consentement par une inclination, le „refus par un legrr remuement de droite à gau„che et de gauche à droite, la langueur par „un penchement sur l'une ou l'autre épaule, l'aver„sion en se détournant pour ne pas voir, le chagrin „la tristesse ou la douleur, en se baissant humblement, „et l'admiration ou l'étonnement en se relevant avec „vivacité, et regardant le ciel.*" Welche richtige und unerhörte neue Dinge der V. da seinen Zöglinge lehrt! — — Und der Mann, (sein Name ist *Lafargue*) ist Mitglied der Akademien zu *Bordeaux, Caen* und *Lyon*, und giebt die *zweyte* Auflage seiner Werke heraus? Aber, hoffentlich wird man, nach obigen Beyspielen, es dem Recensenten nicht für einen Machtspruch deuten, wenn er behauptet, dass des Verfassers Gedicht, *les embarras de Paris*, keine *Boileau'sche* Satyre, und sein *Chevalier duvet* noch weniger ein Pendant zu Greffets niedlichem *Vert-Vert* ist. Vor dem ersten Theile sind, gleich einem Passe, einige Antworten des *Voltaire* vorgedruckt, die aber nichts mehr beweisen, als dass *Voltaire* die Schmeicheleyen der Zuschriften schreibseliger Autoren recht höflich zu erwiedern wusste.

Digitized by Google

der im Auguſt 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abh. über den Bau der Lehmwände - 192*b*, 379
Archiv der med. Policey v. *Sckerf* I B. - 184, 289
Aſpaſie, trad. de l'Angl. I. II T. - 193*a*, 440

B.

Baumé manuale di chimica, trad. da *Mazzi* 196, 421
Bertholon Abh. z Phyſ. u. Oek.; 2. d. ſt. 207*b*, 544
Beſchreibung, allg., v. Europa; 1 Hauptabth. I B. 1. 2 St. - 206, 526
Beyträge zu d. chem. Annalen v. *Crell*; II B. 193, 388
——, verm., zur phyſ. Erdbeſchr.; VI B. 2. 3 H. 183, 281
- - - - VI 4 St, 196, 423
—— hiſt. polit. zur Kenntniſs unſ. Zeiten 190, 356
Bibliotheck, Nieuwe Nederl. VII Th. 5. 6 St. 192*a*, 371
Bibliothek der Romane; XIII B. - 204*b*, 520
Bibliotheque, petite, des theatres 1786. I-XII Vol. 201*b*, 476
Blane on the diſeaſes of Seamen - 202, 483
Borſa Agamemnon e Clitem.; traged. - 202, 488
v. *Boſtells* Beytr. zur kammergerichtl. Liter. II Th. 2 St. III Th. 1 St. - - 201*a*, 465
Brendel pr. Obſerv. in quaedam Livii loca 201*a*, 471
Bundſchuh Verhalten der Chriſten bey Widerw. 199, 455
Buſſe Rechenbuch f. Schüler; I Hälfte. - 204*b*, 497
—— Anleitung zum Gebr. des Rechenbuchs

C.

Cecile, fille d'Achmet III; I. II Vol. - 204, 501
Cenni ſulla legislatione - - 196, 419
Chriſtiani pr. Material. zur Geſch. Herzog Johann d. j. Fort. - - - 189, 455
—— de Joh. Ad. erga rem reform. lenitate 199, 455

D.

Daries Einl. in Bielefelds Staatsklugheit - 200, 457
Dernath, Gr. v., Bruchſt. zur Geſch. des Oldesloer Salzwerks - - 190, 359
Diefenbach natürl. Glückſeligkeitslehre - 195*b*, 416
Dietpanner Kirchengeſch. der Schönburg. Länder 189*b*, 345

E.

Erneſti pr. Cat. ſcript. Comerar. Fabric. Suppl. II. 201*a*, 471
Eſſai ſur la nature champêtre - 204*a*, 498
Etwas für Seefahrer. - - 204*a*, 505
Etwas über den Hirtenbrief an die Fr. M. - 204*a*, 502

F.

Feder pr. ſoll ein Theolog auch ein Belletriſt ſeyn? 201*a*, 471
Femme, la infidelle. IV Part. - - 190, 354
Fiedlers Aufkl. dunkl. Schriftſtellen des A. T. 188, 333
Fleiſchers 12 Tab. zum Unt. in der franz. Spr. 192*b*, 383
Flögel Geſch. der kom. Lit.; IV B. - 201*a*, 472
Franck pr. de Orig. Regnae primit. P. IV. - 201*b*, 478
Friedl. Meyerenthal. - - - 205, 513
Friſi Opera; III T.

G.

Gabler pr. in Gal. III, 20. - - 204*b*, 512
—— —— de diſcr. theol. bibl. et dogm. 207*a*, 535
Garnier Hiſt. de France; 29. 30 Tom. - 207*a*, 530
Gratianus Grundlehren der Religion; I B. - 194, 393

H.

Hammards Reiſe nach der Ukräne I B. 191, 361. 192*a*, 369
Hans von Hobald; I. II Th. - - 204*b*, 508
Hechers Abh. über den Tripper - - 190, 353
Henſchel de atmoſphaera - - 192*b*, 377
Herbſt gemeinn. Naturgeſch. des Thierreichs; 23-25 Qu. - - - - 205, 521
Herrenſchneider diſſ. Apocal. illuſtr. Tentamen 207*a*, 535
Herz Grundl. zu Vorleſ. üb. die Experimentalphyſik - - - - - 192*b*, 380
Hufnagel pr. in natul. Prid. Carol. 207*a*, 535

I.

Jacobli v. Oberlandhauptm. in der O. Lauſitz. 201*b*, 479
Ingenhouſs Verſuche mit Pflanzen a. d. Fr. v. *Scherer* 196, 420

K.

Kerner Abbild. aller ökon. Pflanzen; I B. I H. 206, 525
Kirſten de notione Viri doctrina eminentis - 199, 456
Klein Kaiſer Rudolph, Trauerſp. - - 206, 525
Kramers Tabellen üb. den Gehalt eines Stammes 189*b*, 352
Krohne, Frhr. v., Rechtskatechismus - 196, 417
—— —— Catechisme du Droit
Kühns patholog. Handbuch 189*b*, 348

L.

Le Brun Hiſt. du Bas-Empire, cont. p. Ameilhon T. XXIII. XXIV. - - 201*a*, 466
Leſs Dankpr. wegen Erhaltung d. Königs. 201*b*, 480

Digitized by Google

Lettera al edit. rom. della lett. ital. 184, 295
Letteratefeningen, Nieuwe allg. Vaderl. I Th. 4 - 6 St. - - - 1792, 373
Luis diff. de natura legati - - 200, 464

— M. —

Magazin, Leipz., zur Naturg. u. Oek. 3 St. - 184, 291
—— neues, f. d. Entomol., v. *Fuesli*. II B. 3. 4 St. III B. 1 St. - - - 206, 523
—— niederelbische hist. pol. lit. - 1796, 349
—— der sächs. Geschichte I - III Th. - 194, 393
Malling Tale om *Gerst* - - 203, 495
—— Rede üb. *Gerst*, überf. v. Ekkardt - —, 496
Materialien zur Statistik von Böhmen I H. 1802, 320
a Meidinger Icones Fisc Austr.; Dec. I. - 194, 396
Meuler über die Wasserflucht - 193, 385
Moldenhauers N. T. I Th. - - 185, 297
Moreau de St. Mery loix des col. franç.; I Vol. 2046, 506
Musenallmanach, Salzburg., auf 1787. - 203, 493

— N. —

Nachtrag von Originalschr. der Illuminaten 208, 545
Nafi de Feudis - - 202, 482
Naſi pr. de virtutibus hist. Sallustiane - 204 b, 511
—— de modo veter. hist. pertractandi - -
—— de methodo Platonis philos. tradendi - -
Nonne Unterredungen üb. die Aufn. der Brache 198 b, 448

— O. —

Obermayrs Unterf. des Sedativſalzes a. d. Lat. 199, 452
O Cahii Gesch. der gr. Heerführer neuerer Zeiten I - VII Th. - - - 199, 453
Originalromane, neue, der Deutschen; 23. 24 B. 204 a, 509

— P. —

Pallas Charakt. der Thierpflanzen a. d. Lat. 1. 2 Th. - - 198 a, 438
Papiere eines Verstorbenen - 190, 355
Pauli Briefe an die Theſſalon. u. Philipper - 185, 298
Pellegrini Poemata - - 204 b, 509
Persoon Materia vegetabilis; Dec. I. - 186 b, 319
Phocion und die Athenienſer - - 207 a, 535
Poesie Varie e Prose di Labindo - 185, 302
Portefeuille, ökon. I B. 1 - 3 Th. - 188, 334
Posselts wissensch. Magazin I B. 4 H. II B. 1 - 4 H. 200, 457
Progr. de Celebrationis Festi Paschatos Or. - 201 a, 470
—— de duplici Crucis genere - - 201 a, 472
—— von der Beweisart der Lehre v. d. Genugth. 204 b, 511

— R. —

Rambolt und Marinè. I - IV Th. - 192 a, 370
v. Ramdohr über Mahl. u. Bildh. in Rom I - III Th. 186 a, 308
Reforme gener. du Clergé de France - 207 b, 542
Ribini Memor. Aug. Conf. in Regno Hungariae - - - 187, 322. 188, 329
Riemann Etwas üb. die Bescheidenh. der Lehrer in Schulen - - - - 201 a, 471
Rothe Tanker i Anl. af Herzbergs Tale - 195 a, 406
—— Gedanken über Herzbergs Rede - 195 a, 406
—— Om Preussens Kong. Frederik II. - 198 a, 433
—— Ueber Preussen K. Friedrich II. - -
Rozier Observ. sur la Phyſ. XXVIII et XXIX T. - - - 1795, 409. 186, 441

— S. —

Sammlung auserl. Gedichte in Stammbüchern 207 a, 533
Sauſſure Reise durch die Alpen; a. d. Fr. III Th. 205, 520
Schäfer med. Ortbeschr. v. Regensburg - 189 b, 347
Schmidts M. J. Geschichte der Deutschen I - VI B. 1954, 481
—— - - - I - IV Th. 201 a, 470
—— *Philoldek* Hermäa - - 195 a, 407
—— J. G. Diff. num. libr. symb. sint collendi 199, 455
Schriften, Geograph.; II Th. 3 Abth.; III Th. 204 b, 507
Schütze pr. in C. de orat. L. II. obſ. - 207 a, 535
Semler von ächt. hermet. Arzney; 3 tes St. - 199, 451
Stolz u. Rachsucht - - - 190, 355
Stutzbart - - - 192 a, 371

— T. —

Tableau d'Aix la Chapelle - - 205, 518
Traite des Droits, ann. en France à chaque dignité publ. par *Gunot* I. II T. - - 189 a, 337
Treiber üb. d. Urspr. d. Gr. v. Kefernburg 201 b, 478

— U. —

Ueberf. ein. Schreibens von Holland an Friesland 207 a, 536
Unterricht über die Behandlung d. Luftseuche a. d. Lande - - - 194, 391
Unterricht über theoſ. Schwärmereyen - 192 b, 382

— V. —

Vieq d'Azyr Planches anat. II C. - 186 a, 305
Voigt Beschr. der Böhm. Münzen IV Th. - 197, 425
Volgarizzamento dell' Inno a Cerere - 184, 300
Vom Duell, Point d'honneur u. dgl. - 199, 449
Von Staatsbordellen I St. - - 199, 450

— W. —

Walch pr. Regula ſtyli poet. ex Virg. Aen. 201 a, 472
Wall on the use oftropium in low fevers 207 b, 537
Watſon and *Thomſon* Hiſt. of Philipp III - 203, 489
Weigel himml. Manna - - 1788, 448
Weishaupt üb. Materialismus u. Idealismus - 186 b, 313
—— kurze Rechtfertigung m. Absichten 208, 551
Weiſs de vitio subreptionis - 201 a, 471
Wetzenbeck ökon. Pflanzengeschichte - 188, 336
Widder Beschreib. der Pfalz; II Th. - 207 a, 539

— Z. —

Zeno, Apoſt., Lettere; I - VI Vol. - 183, 283
Zimmermann diff. de jure spannagii in conc. 204 b, 511
Zinngießer, der politische, Lisp. - 201 b, 479

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 1ten September 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, im Verlag der Waisenhausbuchhandlung: *Psalmi ex recenſione textus Hebraei et verſionum antiquarum latine verſi notisque philologicis et criticis illuſtrati* a *Jo. Aug. Dathio*, S. Th. Doct. et Prof. Ling. hebr. ord. in Acad. Lipſienſi. 466 S. 8. (1 Thlr. 2 gr.)

Da der Verf. den guten Regeln, die er bey der Ueberſetzung der vorigen Bücher beobachtet hat, auch bey dieſem treu geblieben iſt: ſo kann der Beyfall, womit die vorhergehenden Theile gekrönt worden, auch der Pſalmen-Ueberſetzung nicht fehlen. Die beſten Ueberſetzungen und Auslegungen alter und neuer Gelehrten ſind von dem Verf. genutzt. Unter jenen nennt er in der Vorrede nur Einen, der nicht ſonderlich bekannt, und ſelten iſt, auf den aber auch andere die Aufmerkſamkeit des exegetiſchen Publicums neulich gezogen haben, nemlich *Efromus Rudingerus*, unter dieſen *Michaelis*, *Knapp*, *Seiler*, *Döderlein*, *Köhler*, und *Schnurrer*, der wenn er über alle Pſalmen ſo commentirte, wie er es bey einigen gethan hat, alle andere Commentatoren dieſes und eines jeden andern bibliſchen Buches weit übertreffen würde. Den Pſalmen iſt allenthalben der Inhalt vorangeſetzt. Die Noten ſtehen nicht am Ende der Ueberſetzung, wie der Verf. es mit den übrigen Theilen, die ſchon heraus ſind, gemacht hat, ſondern ſind derſelben auf der nemlichen Seite untergeſetzt. Eine Einrichtung, die die Durchleſung, und den Gebrauch der Noten ſehr erleichtert. Da die Pſalmen ſeit einiger Zeit ſo ſehr bearbeitet ſind: ſo war dem Verf. keine groſſe Nachleſe neuer Erklärungen übrig, ſondern er hatte meiſt nur die beſten zu wählen. Zu den neuen Erklärungen rechnen wir indeſſen, wenn er Pſ. 18, 5 נחלי בליעל *Flüſſe des Belials* mit מות *Tod* und שאול *Unterwelt*, welches beides den Ort, wohin die Verſtorbenen kommen, anzeigen ſoll, für einerley hält, und בליעל aus dem Arab. بلع aſcendit, eminuit und der Partikel בלי non ableitet, ſo daſs es in Verbindung mit איש oder בן einen ſich nicht auszeichnenden d. i. ſchlechten Menſchen, in Verbindung mit נחלי aber Flüſſe bedeutet, aus denen man nicht herausſteigen und emporkommen kann. So hat er auch bey der Erklärung des Prof. Schnurrer 32, 9 etwas geändert. Die Lesart des hebräiſchen behält er in vielen Stellen bey, wo ſeine Vorgänger ſie für verderbt gehalten, und eine andere angenommen hatten z. E. 32, 7 רני פלט *cantica evaſionis, du umgiebſt mich mit Triumphgeſängen, läſſeſt Lieder wegen meiner Befreyung erſchallen.* 35, 7 שיחת רשתם wird nicht transponirt, ſondern durch *rete perniciosum* gegeben, und bey dem folgenden Gliede wird הסרו *ſie haben gegraben* durch כור *eine Grube*, oder ein anderes ähnliches Wort ergänzt. 60, 11 התרועעי wofür viele אתרועע leſen, ſiehet der Verf. als den Infinitiv an, und *jubilare meum* ſteht ihm für *jubilabo*. Um dem Leſer eine Probe von der Ueberſetzungsart des Verf. zu geben, wollen wir den 110 Pſ. abſchreiben:

Dixit Jova Domino meo, ſede ad dextram meam
Donec hoſtes tibi ſubiecero, ut ſcabellum pedum tuorum

(für *ut ſcab.* hätten wir lieber geſetzt *ſtratum* ſ. Michael. in Supplem. ad lex. hebr.)

Sceptrum tuum potens extendit Jova a Sione,

(Was ſoll man ſich bey *ſceptrum potens* gedenken? Vielleicht wäre der reine Hebraiſmus *ſceptrum potentiae tuae* deutlicher geweſen.)

Populus tuus ſpontaneus die potentiae tuae veſtitu ſolenni procedet.

(Wie hebräiſch, wie unverſtändlich, und wie leicht zu verbeſſern iſt nicht *die potentiae tuae*. Schwerlich wird auch *veſtitus ſolennis* von guten Schriftſtellern gebraucht ſeyn. Warum nicht *veſtitu ſplendido?*)

Prae rore, qui ex utero aurorae prodit, ros tibi erit prolis tuae, *copioſior*.

Jeravit Jova, nec eum poenitebit,
Tu es ſacerdos aeternus ex ordine Melchiſedeki.
Jova qui te adjuvat ſeu defendit
Caedet reges, quando ira ejus exardeſcet.
Supplicium ſumet de gentibus, omnia cadaveribus implebit,

Digitized by Google

Calcabit capita *hostium* per multas terras *prostratorum*.
E torrente in via bibet
Erecto capite procedens.

Ueberhaupt scheint der Verf. die Psalmen wörtlicher übersetzt zu haben als die Propheten. Er wird daher auch bisweilen undeutlich 78. 33. 34.

Igitur frustratione ejus quod sperabant viram eorum abstumsit.
Atque annos eorum inter terrores.
Si nonnullos ex eis interficiebat, quaerebant eum,
Et poenitentes studiose eum colebant.

Wer sollte hier nicht, was Deutlichkeit anbetrifft, der Vulgata den Vorzug geben?

Et defecerunt in vanitate dies eorum
Et anni eorum cum festinatione.
Cum occideret eos, quaerebant eum
Et revertebantur et diluculo veniebant ad eum.

In Ansehung der prophetischen, oder sogenannten messianischen Psalmen, erkläret der Verf. in der Vorrede, dass er denen nicht beypflichten könne, die sie insgesamt leugnen, sondern der Meynung sey, dass einige, obgleich nur wenige, wirklich Weissagungen auf Christum enthalten. Dahin rechnet er den 2ten, wiewohl er die Gründe dafür mehr aus der Art, wie derselbe im N. T. citirt wird, Ap. Gesch. 4, 25. 13, 33. Ebr. 1, 5. 5, 5 als aus seiner innern Beschaffenheit hernimmt. Aus den Citaten erhellet aber nur so viel, dass er von jüdischen Gelehrten damaliger Zeit auf den Messias gezogen sey, nicht, dass er auf ihn gezogen werden müsse. Der Ausleger des A. T., der seinen Text unabhängig, von allen so wohl alten als neuen Erklärungen interpretirt, hat keine Verbindlichkeit, sich nach den spätern jüdischen Ideen zu richten. Bey dem 16ten beruft sich der Verf. auf Ap. Gesch. 2, 31, und bey dem 110ten auf Matth. 22, 42, wenn er darthun will, dass der Messias der Gegenstand dieser Psalmen sey. Auf die Frage, die man ihm thun möchte, ob er auch Christum in den Psalmen gefunden hätte, wenn es nicht jene Zeugnisse besagten, hat er sich nicht eingelassen. Von den 22, 40, 69 und 72ten behauptet er, dass, wenn gleich David in einigen Stellen von sich rede, doch auch Beschreibungen vorkommen, die Jesum Christum deutlich bezeichnen. Wir können nicht bergen, dass uns die Hypothese, die ein zwiefaches Subject, oder vielmehr Vermengung zweyer ganz verschiedenen Gegenstände, ohne dass ein Fingerzeig dazu in dem Psalme selbst gegeben wird, annimmt, für uns viele Unwahrscheinlichkeit habe. Noch viel weniger können wir dem Verfasser Beyfall geben, wenn er auch den 45ten Psalm von Christus erklärt, die Spuren eines Hochzeitliedes darinn nicht erkennen will, und ihnen, die doch v. 14—17 so merklich sind, nur dieses entgegensetzt, dass sie nicht nothwendig von einer Hochzeit, sondern von einer jeden andern öffentlichen Feyerlichkeit verstanden werden können. Sollen wir denn in die Zeiten der allegorisirenden Erklärungen wieder versetzt werden, oder giebt es in der Auslegung der Bibel kein Fortschreiten zu richtigen und festgesetzten Grundsätzen, und ist bey ihr nur ein Herumdrehen im Kreise schon bekannter Meynungen oder Erklärungen möglich? Offenbar hat hier die Dogmatik dem Vf. den Gesichtspunkt, woraus dieser Psalm zu betrachten ist, verrückt.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Einleitung ins alte Testament von Joh. Gottfr. Eichhorn*. Herzogl. Weimarischen Hofrath und Professor zu Jena. Zweyter Theil zweyte Auflage. 1787. 610 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Bey der Anzeige dieses Theils werden wir, so wie wir es bey der neuen Auflage des ersten gemacht haben, uns auf die hinzugekommenen Zusätze und Berichtigungen einschränken. Gleich zu Anfange wird ein kritisches Hülfsmittel beschrieben, das in der vorigen Ausgabe ausgelassen war, *ältere Juden und Kirchenväter*. Jene sind Philo und Josephus, diese Ephräm Syrus, Origenes und Hieronymus. Uebrigens ist der 2te Theil nicht mit so vielen Zusätzen bereichert, als der erste. Selten sind im Texte Veränderungen vorgenommen. Wir wollen einige der merkwürdigsten, die uns aufgefallen sind, anführen. S. 61 ist die von den Juden beobachtete Ordnung der biblischen Bücher richtiger gestellt. S. 181 werden die wichtigsten Ausgaben des A. T. nach ihrer Abstammung anders classificirt. Der Verf. macht jetzt 4 Hauptrecensionen, die Complutensische, Brescer von 1494, Bombergische 1525 und gemischte, da er in der ersten Ausgabe behauptet hatte, der Complutensische Text sey aus dem Brescer genommen. Wir sehen daraus mit Vergnügen, und wir konnten es auch nicht anders von der bekannten Wahrheitsliebe des Verf. erwarten, dass er die Erinnerungen seiner Recensenten in den *Ann. Helmst.* u. a. genutzt hat. S. 200 ist das Verzeichniss der Variantensammlungen sehr vervollständiget. Da der Verf. des Haramah, und Menahem de Lonzano, als Sammler die den Text weggelassen haben, ob sich gleich ihre Arbeit nicht über die ganze Bibel erstrecket, erwähnet: so hätten ausser de Rossi, noch Lilienthal, Schilling und andere, die Auszüge aus Handschriften geliefert haben, angeführt zu werden verdient. Erheblich und beträchtlich sind die eingeschalteten Paragraphen 416. b. u. c. S. 247 u. ff. Der Verf. stellt Betrachtungen an über die Art und Weise Nachrichten vor Erfindung der Schrift zu erhalten, und über die Abfassung der Geschichte, nachdem man zuerst die Schrift auf sie angewandt. Er bahnt sich hiedurch den Weg, die Entstehungsart der Mosaischen Schriften zu entwickeln. Sonst haben wir nicht gefunden, dass in dem Texte der Einleitung in jedes einzelne Buch des A. T. etwas geändert sey, die in das Buch Esther ausgenommen. Der Verf. hat die Meynung

Digitized by Google

nung des J. Justi, daſs Xerxes der in dem Buche beſchriebene Ahasverus ſey, ſo wahrſcheinlich gefunden, daſs er ihr in ſeinem Werke Platz gegeben hat. Die innern Schwierigkeiten bey der Geſchichte der Eſther, werden in dieſer Ausgabe ausführlicher angeführt, und dies verurſacht auch eine gröſsere Vollſtändigkeit in den Antworten, bey der ſich doch der Verf. nicht getrauet alle Zweifel gelöſet zu haben. Dies wären etwa die vornehmſten Stellen, bey denen der Verf. es für nöthig gehalten den Text aufs neue umzuarbeiten. Ihrer würden in der letzten Hälfte dieſes Theils unſtreitig mehr ſeyn, wenn die darin abgehandelten Materien von andern Gelehrten mehr geprüft und unterſucht wären. Seit der erſten Erſcheinung des Buches iſt aber nicht viel wichtiges in dieſem Fache geſchrieben. Die erſte Hälfte hätte aber doch aus den vorhandenen neuen Schriften hin und wieder eine Berichtigung erhalten können. Der §. 392, der ein Verzeichniſs der Ausgaben aus dem 15ten Jahrhunderte enthält, iſt faſt gar nicht vollſtändiger als er in der erſten Ausgabe war; und doch hat de Roſſi ſeit der Zeit mehr als eine wichtige Edition, die hier angeführt werden muſste, weil der Verf. ein vollſtändiges Verzeichniſs aller Ausgaben des 15ten Jahrhunderts zu liefern verſprochen hatte, entdeckt. Um nicht zu weitläuftig zu werden, machen wir nur eine Erinnerung. S. 179 Jeſaias und Jeremias gedruckt zu Liſſabon 1479 ſoll eine Ausgabe ſeyn, die nur durch das Gerücht bekannt, und von keinem ſo beſchrieben ſey, daſs man glauben könne, er habe ſie vor Augen gehabt. Aber de Roſſi hat ſie gewiſs geſehen; ſ. *apparat.* p. 54. Er führt auch Varianten daraus an in ſeiner Sammlung Jeſ. XXVII, 2. LIX, 19 u. ff. Bruns hat den erſten Theil dieſer Ausgabe, oder den Jeſaias in Händen gehabt, und beſchreibt ſie weitläuftig in den Zuſätzen zu ſeiner Ausgabe von *Kennikoti diſſert. general.* p. 577. Die meiſten Zuſätze, womit der Verf. ſein Werk bereichert hat, ſtehen in den Noten z. E. S. 12. 14. 18. 20. 27. 28. 34. 52. 54. 70. 104, wo über die Urſache des jüngeren Alters der hebräiſchen Handſchriften gut geurtheilt wird 107. 131. 138. 158. 161. 165. Bey den Ausgaben n. S. 162—208 kommen ſie ſehr ſelten vor. Wir finden ſie auch nicht bey der Abhandlung über das erſte Buch Moſis. Deſto häufiger und ſchätzbarer ſind ſie über die folgenden Bücher. Die innere Glaubwürdigkeit dieſer Bücher wird durch ausgeſuchte Beyſpiele noch mehr beſtätiget.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Nye Samling af Damſke, Norſke og Islandſke Jubel-Lærere, med Slagt-Regiſtere og Stamtavler ſamt hoſſörende Anmerkninger til vor Danſke Hiſtories Oplysning*, ſamled og i Trykken udgivet af *Chriſtopher Gieſſing*, Boeſkilde Domkirkes og Skoles Cantor. Tredee Deels Förſte Bind. 1786. 500 S. in 4to.

Die Idee, das Leben der Jubel-Lehrer, das iſt, derjenigen, die 50 Jahre und darüber das Lehramt verwaltet haben, zu beſchreiben, oder Nachrichten von ihnen zu liefern, kann leicht die Frage: *cui bono?* veranlaſſen. Wenn unter 100 ſolchen Jubel-Lehrern vielleicht 10, oder, wenn man freygebig ſeyn will, 20 berühmte, gelehrte und angeſehene Männer ſind, ſo ſind die übrigen Leute, von welchen wenig mehr zu ſagen iſt, als von Gellert's Greiſe: *Er ward geboren, er lebte, nahm ein Weib und ſtarb.* Zwar geben auch die Lebensumſtände dunkler und unberühmter Leute oftmals Gelegenheit manches zu bemerken, was die Sitten des Zeitalters angeht, oder was die Geſchichte anſehnlicher Familien aufklärt, oder was ſonſt in den ſpeciellen Theil der Landesgeſchichte Einfluſs hat. Aber eben die Vortheile kann man von der Geſchichte aller übrigen unbekannten Lehrer erwarten. Und es ſcheint alſo kein Grund vorhanden zu ſeyn, der die Nachrichten von den bejahrteſten Lehrern mehr als die von den übrigen ins Publikum zu bringen empfehlen könnte. Wenn indeſſen ein Schriftſteller in einem ſolchen Werke nur eine beträchtliche Anzahl wichtiger Nachrichten liefert, ſo wird man das unwichtige, oder das für ſehr wenig Leſer intereſſante ihm gerne zu Gute halten. Der Verf. des gegenwärtigen Werks, Herr Gieſſing, Cantor der Domkirche und Schule zu Roſchild, hatte einen Vorgänger an dem ſeel. Treſchow, der 1765 als Prediger zu Kopenhagen ſtarb, und ſchon 1753 Nachrichten von däniſchen Jubel-Lehrern herausgegeben hatte. Da er dieſe einer beträchtlichen Vermehrung und Ergänzung fähig hielt, ſo entſchloſs er ſich ein vollſtändigeres Werk von dieſer Art zu liefern. Isländiſche und andre in den königlich däniſchen Staaten lebende Gelehrte unterſtützten ihn mit vielen Beyträgen, und ſelbſt mit vielen Geſchlechtsregiſtern oder Stammtafeln. So erſchien den 1779 der erſte Theil ſeines Werks, des 2ten Theils 1ter Band 1781, deſſelben 2ter Band 1783, und der gegenwärtige des 3ten Theils 1ter Band im vorigen Jahre. Unter den 60 verſtorbenen Jubel-Lehrern, wovon in dieſem neueſten Bande Nachrichten ertheilet werden, iſt nur Ein recht angeſehener und berühmter Mann, Doctor Nicolaus Hemmingſen, zu Königs Chriſtians III und Friedrichs II Zeit Prof. der Theologie und Prediger zu Kopenhagen, zuletzt Canonicus in Roſchild. Von dieſem gelehrten und verdienſtvollen Schüler Melanchthons, den die Könige in wichtigen Angelegenheiten, beſonders in Kirchengeſchäften oft zu Rathe gezogen, und deſſen Einfluſs in manche Begebenheiten ſeines Zeitalters erheblich war, ſind ſchon anderweitige Nachrichten in nicht unbeträchtlicher Anzahl bey den Schriftſtellern der däniſchen politiſchen und Kirchen-Geſchichte anzutreffen. Gleichwohl iſt es nicht unangenehm hier dasjenige zuſammengetragen zu ſehen, was anderswo zerſtreuter gefunden wird. Auch hat Herr G. verſchiedenes, was entweder gar nicht oder doch minder bekannt

Digitized by Google

war, hinzugefügt, und manches, was nur bayläufig vorkam, in den Anmerkungen erläutert. Merkwürdig ist es, dafs eben der Hemmingsen, dessen Rechtgläubigkeit nachmals von den Gegnern Melanchthons und den Crypto-Calvinisten so sehr bezweifelt wurde, zuvor über die eingeführte Religionsverfassung strenge zu halten schien. Davon zeugt besonders sein Verhalten gegen M. Ivar Bartholin, der den Exorcismus bey der Taufe abschaffete, und dessen Freunde in einer Bittschrift an den König behauptet hatten, dafs Hemmingsen mit ihm einstimmig wäre. Dagegen erklärte sich Hemmingsen mit grofser Heftigkeit, indem er bezeugte, dafs er alle unnöthige Aenderung in Kirchensachen hasse. In der That scheint er geglaubt zu haben, dafs man einmal eingeführte obgleich unschickliche Gebräuche lieber tragen, als durch ihre rasche Abänderung zu Unruhen Anlafs geben müsse. Aber in der Lehre selbst, wenigstens in Ansehung der wichtigsten Lehrpunkte, glaubte er seiner Ueberzeugung folgen zu müssen. Als ein Schüler und Verehrer Melanchthons kam er in den Verdacht des Crypto-Calvinismus. Und Jakob Andreae, den sein eifriges Bestreben für die Concordienformel jedes Hinderniss derselben fortzuschaffen antrieb, brachte es durch den Kurfürsten August von Sachsen dahin, dafs Hemmingsen seine Meynung vom Abendmahl widerrufen, und die wirkliche Gegenwart Christi nach Luthers Lehrmeynung bekennen mufste. Da dies den Endzweck der Concordienformel in Dännemark Aufnahme zu verschaffen, noch nicht beförderte, und Andreae noch immer in Hemmingsen einen mächtigen Gegner fürchtete, suchte er in Hemmingsens Postille Lehrsätze auf, die er für calvinistisch ausgab. Eben diese erklärt auch Herr Gieseler in einer Anmerkung für calvinisch, aber aus Gründen, welche in den Jahrhunderten, in welchen scholastisch-theologische Fürwitzigkeit üblich waren, befriedigender als in unsern Tagen gewesen seyn möchten. Das dringende Anhalten des Kurfürsten von Sachsen, bewog endlich den König, Hemmingsen seiner Lehrämter in Kopenhagen in Gnaden zu entlassen, und ihm ein Canonicat in Roschild zu geben, in welcher ruhigen Lage Hemmingsen 26 Jahre durchlebte, und nicht nur fortfuhr Schriftsteller zu seyn, sondern auch der Gnade seines Königs genofs. Herr G. giebt Nachrichten von derjenigen auszeichnenden Ehre, die König Jakob von Schottland, (nachmals auch von Grofsbrittannien,) Gemahl der dänischen Prinzessin Anna, bey seinem Aufenthalt zu Roschild, dem berühmten Gelehrten erwies, indem er sich auch mit ihm über theologische Materien, und besonders über die Lehre vom Abendmahl unterhielt. Hemmingsen starb 1600, seines Alters 87 Jahr, seiner Meynung vom Abendmahl immer treu. Von allen seinen sowohl gedruckten als ungedruckten Schriften ist hier ein umständliches Verzeichniss mitgetheilt. — Die folgender 59 Jubel-Lehrer sind, wie schon oben angemerkt ist, weit minder bemerkenswerth. Indessen dienen die Nachrichten von verschiedenen derselben zur Geschichte angesehener meistens noch blühender Familien, besonders wegen der vielen von dem Verf. mitgetheilten Stammtafeln, z. E. die ausführlicher mit Anmerkungen des Verf. versehene Stammtafel des Bangischen Geschlechts von S. 116 bis 117, die vom Geschlechte Monrad S. 197—233. So auch die Stammtafeln der Familien Slange, Schumacher, (aus welcher der berühmte Graf von Griffenfeldt abstammt,) Leth, Zoëga u. s. f. Aufserdem kommen manche kleine Umstände vor, welche theils die Sitten und Gebräuche der Vorwelt darstellen, theils kleine Beyträge zur wichtigern Landesgeschichte enthalten. So z. E. liest man S. 68 f., dafs in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts die Geistlichen in Dännemark Schauspiele geschrieben, und so gar bey deren Vorstellung eine Rolle zu übernehmen keinen Anstand nahmen, auch um so weniger nehmen durften, da es mit Billigung und Beyfall des Hofes und des Volks geschah. S. 244 f. steht eine merkwürdige Geschichte von einem durch die Folter erpressten Geständnisse eines nicht begangenen Verbrechens, das die Hinrichtung eines unschuldigen Bauern bewirkte, und einen Prediger unglücklich gemacht haben würde, wenn nicht dieser endlich mühsam seine und des hingerichteten Bauern Unschuld ins Licht gesetzt hätte. S. 390 u. f. kommt ein von dem damaligen Schiffsprediger Caspar Bruun geführtes Tagebuch vor, welches zur Erläuterung der Kriegsgeschichte Friedrichs IV, und des berühmten Seehelden Tordenskiold und anderer von 1716—1718 vorgefallenen Seeunternehmungen dient. Den Beschlufs dieses Bandes machen Nachrichten von noch lebenden Personen, die das Lehramt über 50 Jahre geführt haben. Diese sind 1) Herr General-Superintendent Struensee; 2) der jetzige königliche Staatsminister Herr Geheime-Rath von Stampe, der den Anfang seines Amtsführung mit dem Conrectorat zu Aalbur 1733 machte, nachmals auf deutschen Universitäten und auf Reisen sich Kenntnisse andrer Art erwarb, darauf Professor in Kopenhagen ward, und so zu seinem izigen glänzenden Posten emporstieg. 3) Herr Paul Egede, Bischof über die Grönländische Mission, Sohn und würdiger Gehülfe des um Grönland so hoch verdienten Hans Egede. 4) Herr Probst Strefow auf Femarn. 5) Herr Jakob Ebbesen. 6) Herr Jens Hersom. 7) Herr Peter Hersom, alle drey Prediger in Seeland.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 1ten September 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

München, bey Zangl: *Literarisch-kritische Abhandlung über die zwo allerältesse gedruckte deutsche Bibeln, welche in der kurfürstl. Bibliothek in München aufbewahrt werden, mit einem Anhange und vier Kupfertafeln* (Kupfertafeln) von *Gerhoh Steigenberger*, regulirten Chorherrn von *Polling*, kurfürstl. wirkl. geistl. Rath, der Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften frequentirendem Mitgliede. 1787. 51 S. 4. (12 gr.)

Ein sehr wichtiger Beytrag zu der Bücherkenntniss des funfzehnten Jahrhunderts. Die beschriebenen Bibeln sind zwar den Literatoren nicht unbekannt, und ältere zu geschweigen, von Nast, Panzer, Freirag und andern gesehen, und untersucht. Keiner hat aber seine Muthmassungen über Druckort, und Zeit mit so wahrscheinlichen Gründen unterstützt, als es der Verf. gethan hat. Erst handelt er von einer raren deutschen Bibel aus dem 15ten Jahrhundert, von der auch ein Exemplar in der Consistorial-Bibliothek zu Stuttgard befindlich ist, und da in diesem Exemplare eine *geschriebene* Unterschrift besagte, dass sie zu Strasburg von Johann Mentel 1466 gedruckt sey: so hat man diese Nachricht für zuverläfsig angenommen. Der Verf. hält diese Nachricht auch für wahr; er beweifet sie aber unabhängig von der Unterschrift, deren Autorität völlig ungewifs und zweifelhaft ist. Das Exemplar auf der kurfürstlichen Bibliothek zu München ist schon 1466 den 27 Jun. gekauft; es mufs also wenigstens in der ersten Hälfte des Jahres 1466 gedruckt seyn. Um diese Zeit druckte Johann Mentel zu Strasburg, von dessen Leben einige hieher gehörige Umstände angeführt werden. Dass er die Bibel gedruckt habe, beweifet der Verf. aus der grofsen Aehnlichkeit der darin befindlichen Lettern mit denen, die ein anderes von Mentel gewifs gedrucktes Buch hat. Eine auffallende Aehnlichkeit in den Buchstaben der alten Drucke, deren Drucker nicht genannt ist, scheinet dem Verf. ein sicherer Grund zu seyn, (wenn es nemlich nicht bewiesen werden kann, dass dieselben Lettern bey Lebzeiten des Druckers von einem andern gebraucht

find,) auf die Identität des Druckers zu schliefsen. II. Man kennt eine deutsche Bibel, von der man muthmafset, dass sie 1462 zu Maynz gedruckt sey. Eine dem Stuttgarder Exemplar *beygeschriebene* Nachricht war der vornehmste Grund dazu. Der Verf. bestreitet ihn, und zeigt, dass die Bibel nicht 1462 und nicht zu Maynz gedruckt seyn könne. Letzteres aus der Unmöglichkeit, dass die Fustische Presse an einem Tage die lateinische Bibel und die deutsche vollendet geliefert habe. Bey Gelegenheit des Verzeichnisses der aus der Fustischen und Schofferischen Presse mit einer Jahrzahl im 15ten Jahrhundert herausgekommenen Bücher widerleget er aus seinen eigenen Bemerkungen die Meynung des Hn. Gerken, der keinen Unterschied zwischen der Ausgabe von *Ciceronis Offic. et Paradoxa* 1465 und von 1466 zugeben will. Hier hätte auch Heusingers Ausg. von *Cic. Offic.*, worin Collationes von beiden Ausgaben stehen, angeführt werden sollen. Die Lettern der sogenannten deutschen Maynzer Bibel 1462 kommen mit denen, deren sich Heinrich Eggestein, Buchdrucker zu Strasburg, in mehreren Büchern bedient hat, sehr genau überein. Der Verf. schlofs also nach den oben angeführten Grundsätze auf diesen Drucker und Druckort. Aus der Vergleichung des Textes dieser Bibel mit der zu Strasburg 1466 gedruckten, wird es wahrscheinlich, dass jene ein Nachdruck von dieser sey. Die vermeintliche Maynzer Bibel 1462 kann also nicht vor 1466 gedruckt seyn. Es war auch gar nicht gegen die Gewohnheit der damaligen Zeiten, Bücher nachzudrucken. Strasburg hat also die Ehre, die erste deutsche, so wie Maynz die erste lateinische Bibel herausgegeben zu haben. In einem Anhange bemerkt der Verf. die Verschiedenheit, die sich zwischen den Exemplaren einer und derselben Ausgabe, der Strasburger so wohl als Augsburger und anderer Bibeln und Bücher, aus dem 15ten Jahrhundert befinder. Der Verf. gestehet, dass er sich diese Erscheinung noch nicht hinlänglich erklären könne. Sie befindet sich bey den latein., griech. und deutschen Büchern des 15ten Jahrhunderts ohne Unterschied; und wir setzen vielleicht zuerst hinzu, auch bey den hebräischen. Wie oft führt nicht de Rossi eine Variante aus seinen Exemplaren von alten Ausgaben ganz

Digitized by Google

anders an, als sie von andern, die andere Exemplare der nemlichen Ausgabe vor Augen hatten, angeführt wird. De Rossi pflegt zwar alsdenn über Blindheit und Nachläßigkeit seiner Collegen im Collationiren zu klagen. Allein jene Hypothese, daß Exemplare der hebräischen Bibeln aus dem 15ten Jahrhundert oft von einander abweichen, rechtfertiget die Collatores, und ist auch der Beschaffenheit anderer Bücher aus derselben Zeit vollkommen gemäß. Die ersten jüdischen Buchdrucker, die von den Christen das Drucken lernen mußten, haben sich bey dem Abdrucke ihrer Bücher nach eben den Regeln und Gewohnheiten gerichtet, die bey den Christen üblich waren. Es ist Schade, daß diese gründliche Schrift von Provincialismen wimmelt. Wir wollen nur die S. 34 vorkommenden anführen: *entgegen für hingegen ein anderes Ort, lang, selbe, was genauers für etwas genauer, die vorkommende Buchstaben, so zu Anfang der Apodosis ausgelassen.* Wir versichern, daß hin und wider noch weit gröbere Abweichungen von der guten Büchersprache vorkommen.

HEILBRONN, in der Eckebrechtschen Buchhandlung: *J. L. von Mosheim vollständige Kirchengeschichte des neuen Testaments, aus dessen gesammten größern Werken und andern bewährten Schriften mit Zusätzen vermehret und bis auf die neuern Zeiten fortgesetzet.* Des ersten Bandes erster und zweyter Theil. Zweyte Auflage. 1786. 908 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Ist ohne alle Veränderung und Verbesserung von der ersten Auflage, und, wie wir zuverläßig wissen, ohne Anfrage bey dem Hrn. Uebersetzer abgedruckt worden, und folglich nicht im literarischen, sondern allein im mercantilischen Verstande für eine neue Auflage zu rechnen.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *C. F. Michaelis medicinisch practische Bibliothek.* Ersten Bandes, drittes Stück. 1786. 8 Bogen in 8.

Aus den in diesem Stücke befindlichen Recensionen, heben wir nur einige der eigensten Bemerkungen des Hrn. Vf. aus. Bey der Recension der *Act. Soc. reg. Havn. Vol. I.* versichert Hr. M. Entzündungen des Unterleibs beobachtet zu haben, die schon ein halbes Jahr gedauert hätten, und durch wiederholete Aderlassen und Fliegenpflaster in wenig Tagen geheilt worden. Es kommt hiebey allerdings auf den Begrif an, den man mit einer wahren Entzündung verbindet; doch, glauben wir, müsse man bey Bestimmung eines so chronischen Zustandes sehr sorgfältig seyn, Zufälle einer wahren Entzündung von oft sehr ähnelnden Zufällen einer örtlichen Vollblütigkeit, und einer von einer wahren Entzündung doch noch immer verschiedenen entzündlichen Beschaffenheit der Eingeweide, nicht mit einander zu verwechseln. — Bey dem von *Hr. Bang* beschriebenen Falle einer grosen und harten Geschwulst des obern Magenmundes mit Hartleibigkeit, Erbrechen, einer eiterähnlichen Materie, die aber doch durch auflösende und gelind stärkende Mittel gehoben ward, vermuthet Hr. M., daß die Verhärtung vielleicht in Eiterung übergegangen seyn, durch den Eiter dieselbe nach und nach verzehrt worden, und daß dieser Umstand vielleicht mehr als die angewendeten Heilmittel zur Cur beygetragen haben möchte. Rec. würde diesem Gedanken auch beypflichten, wann er nicht ganz ähnliche Fälle gesehen hätte, wo alle die in diesem Falle als Zeichen einer scirrhösen Verhärtung des Magens angenommenen Zufälle vorhanden waren, das, was weggebrochen wurde, ganz eiterähnlich war, und gelind stärkende Mittel vortreffliche Dienste leisteten; wo aber aus Vergleich aller Umstände eben so wahrscheinlich war daß die Fehler der Magendrüsen nicht so wohl in einer scirrhösen Verhärtung, als nur in einer Erschlaffung und daher entstandenen Auftreibung bestanden. Daß der in dergleichen erschlafften Drüsen sich ansammelnde Schleim oft ein dem Eiter ganz ähnliches Ausehen bekommen könne, sieht man ja bey der schleimichten Lungenschwindsucht zum öftern. In einem solchen Falle liese sich dann auch die gute Wirkung gelind auflösender und stärkender Mittel gar leicht begreifen. Rec. erinnert sich eines solchen Falles, wo man den Schierling Monate lang vergebens angewandt; ein Empiriker empfahl eine Mischung aus Magnesia, Rhabarbar, Chiuchina, und der mercurialischen Panacée, diese half in wenig Wochen. — Bey den von Hrn. *Marcard* so musterhaft beschriebenen Zufällen von Blutanhäufungen und Blutpfropfen in den Gefäsen des Unterleibes, macht Hr. M. einen in der Theorie allerdings bemerkungswürdigen, aber in der Ausübung wohl kaum anwendbaren Unterschied, wo das Blut zu den festesten leder- und sehnenartigen Polypen geronnen ist, und wo die Polypen wirklich organische Körper gebildet haben. Im ersten Falle seye oft noch Hülfe möglich, denn er habe oft Polypen, die lange in einem trockenen wohl verschloßnen Glase aufbehalten werden, am Ende doch wieder in wahres Blut zerfliesen gesehen; der zweyte Fall hingegen sey unheilbar. — Bey Anlaß der schicklichen und in manchen Fällen sehr nützlichen Verbindung stärkender, krampfstillender und abführender Mittel wird angeführt, daß man in Südcarolina fast jedem Brech- oder Purgirmittel die Serpentaria zusetze. — *Hn. Portal's* Behauptung, daß fast in allen Fällen eines wäßrigen Extravasats auch die Blutgefäse des Gehirns vom Blut strotzen; daß die wäßrige Apoplexie fast immer Folge der blutigen, und die wäßrige ohne Congestion des Bluts nach dem Kopf, eine grose Seltenheit sey, entspricht den Beobachtungen des Hn. M. nicht; Rec. hingegen kann solche mit seiner Theorie ganz wohl zu-

Digitized by Google

sammenreimen, und glaubt, daſs bey dem Schlagflusse sehr oft der ähnliche Fall herrsche, wie so eben von der Wassersucht angemerkt worden; die gleiche Ursache, die in dem Innersten des Nervensystems liegt, kann die Blut- und Wassergefäſse des Gehirns zu gleicher Zeit schwächen, also zu gleicher Zeit ein wässeriges und ein blutiges Extravasat zu wege bringen. Uebrigens kann er auch nach der nemlichen Theorie sich den von Hn. M. der Meynung Hrn. *Portals* entgegengesetzten Fall, wo alle Blutgefäſse des Gehirns ganz leer, und doch viel ausgetretenes Wasser im Kopf war, eben so leicht, als einen dritten, wo gar nichts Widernatürliches im Gehirn und keine Spuren eines Extravasats zu finden sind, erklären. — In dem auch bey diesem Stück befindlichen interessanten Anhange erzählt Hr. M. seine wichtigen Versuche mit dem Kupfersalmiak gegen die Epilepsie. Aufgemuntert durch die neuen Lobsprüche, welche ein *Cullen*, *Duncan* und andre dem Kupfer gegen krampfartige Krankheiten beylegen, und durch ein paar Beyspiele von der Wirksamkeit dieses Mittels im Brande eines erfrornen Fuſses und bey heftigen Convulsionen nach einer Kopfwunde, welche er im brittischen Militärhospital zu Neu-York gesehen, fiel er im Jahr 1781 auf die Gedanken, dieses Mittel bey einer grosen Anzahl epileptischer Personen, die sich damals im Hospital zu Neu-York befanden, zu versuchen. Das Resultat dieser genau beschriebenen Versuche, deren 17 an der Zahl sind, war, daſs dieses Mittel nur in 2 Fällen nichts leistete, bey 9 Kranken anfänglich offenbar die Heftigkeit und Menge der Anfälle verminderte und grose, aber meistens täuschende, Hofnung einer guten Wirkung gab; bey 5 hingegen eine Radicalcur bewirkt zu haben schien. Alles zusammengenommen hat der Kupfersalmiak bey diesen Kranken eben so viel geleistet als der Baldrian; mehr als Belladonna, Dippels- und Cajeputöl, Strammonium, Hirschhorngeist, Zinkblumen, oder die schwarze Nieswurzel, welche letztere immer die Anfälle noch heftiger machte. Ein Grund, warum das Mittel nicht öfter half, möchte wohl auch darinn liegen, daſs die Kranken am gleichen Ort, meistens in grosen Kirchen beysammen lagen, wo bey noch so gutem Anschein einzig der Schrecken über dem Unfall anderer Kranken bey edlichen halbgeheilten ein Recidiv bewirkte, da man ja weiſs, wie ansteckend der bloſse Anblick, ja so gar eine bloſse lebhafte Vorstellung, bey dieser und andern Nervenkrankheiten ist, zu dessen Beweise Hr. M. mehrere bekannte Beyspiele anführt. Besonders merkwürdig aber ist die Geschichte, die ihm von glaubwürdigen Leuten erzählt worden: Ein Mensch wird melancholisch, und hört eine Stimme: ersäufe dich! gestelt, daſs er einen unwiderstehlichen Trieb fühlt, ihr zu gehorchen, und ersäuft sich wirklich. Dies macht einen sehr lebhaften Eindruck auf die ganze Hausgenossenschaft. Bald kömmt ein Zweyter und ein Dritter, der, jeder für sich, eben die Stimme gehört haben will; und so ersäufen sich 5 — 6. Man konnte der Epidemie nicht anders ein Ende machen, als indem die ganze Familie auf eine Zeitlang von dort wegzog, wodurch noch einer gerettet seyn soll, der schon die Stimme gehört, und den Trieb ihr zu folgen gefühlt hatte. — Uebrigens scheine der Kupfersalmiak unter die reizenden krampfstillenden Mittel zu gehören; darum dürfe man auch wenig hoffen, wenn das Mittel nicht bald anschlägt; da sich der Körper gar zu bald an die fortgesetzten gelinderen Dosen gewöhne, gar zu grose aber nicht mit Sicherheit gegeben werden können. Doch gab Hr. M. in einigen Fällen bis zu 36 Granen, ja einer seiner Kranken nahm in einem halben Jahr 3 ganzer Unzen ohne üble Folgen. Bey manchen konnte er gleich mit 4 Gran täglich anfangen, andere brachen, besonders des Morgens, auch viertel Grane, des Zusatzes von Opium ungeachtet, aus, und konnten nie mehr als 3 — 4 Gran täglich vertragen lernen. Die auffallendeste nie ausbleibende Wirkung war auf den Schweiſs, ohne daſs doch dadurch die Geschwindigkeit des Pulses vermehrt ward, der fast immer besonders langsam, weich und voll war. Diese der Wirkung des Brechweinsteins ähnliche Kraft dieses Mittels, glaubt der Verf., könnte mit Nutzen auch in andern Krankheiten, bey zurückgetriebenen Exanthemen, im Rheumatismus, der Gicht u. s. f. angewendet werden. Minder grosse sey die Wirkung auf den Urin, aber immer stark genug, um auch in dieser Absicht viel zu versprechen. Eine der gewöhnlichsten Wirkungen des Kupfersalmiaks war noch Schwindel, etwas Kopfweh, Augenschwäche, und in einem, oder ein paar Fällen Doppelsehn, welche Zufälle abnahmen, wenn die Dosis des Mittels gemindert wurde, oder sich der Körper daran gewöhnte. In ein paar Fällen wurde der Augenschwäche halber die Valeriana gegeben, die sie dann gleich hob, übrigens aber auf die Epilepsie nicht den geringsten vortheilhaften Einfluſs hatte. Die Auflösung des Kupfers in Salmiakgeist, welche D. *Nooth* als eine Einspritzung gegen den Tripper empfohlen, ist mehr für Nachtripper als für frische Fälle passend. Die heilsame Wirkung eines verschluckten Kronenstücks, bey einem Epileptischen, dessen die medical Transactions erwähnen, lassen sich vielleicht aus der dem Silber beygemischten Kupfer erklären. — Am Ende ein paar wichtige Bemerkungen über die Epilepsie. Die gewöhnlichen Proben verstellter Epilepsien, sind nichts weniger als untrüglich. Wahre epileptische behalten oftmals während heftigen Anfällen Verstand und Sinnen, ja zuweilen den Gebrauch der Sprache; manchmal werden sogar einige Sinnen verfeinert, unterdessen andre geschwächt werden. Manche Kranke sehen, wie man sie mit Nadeln sticht, ohne es im geringsten zu fühlen. So sehr man hier auf der einen Seite Gefahr lauft, Tyrann zu werden, weil man Betrug sieht, wo keiner ist; so sehr kann man auf der andern das

Digitized by Google

Spiel solcher Betrüger werden, welche spartanische Standhaftigkeit genug haben, selbst Kitzeln und Brennen auszustehen, ohne sich zu verrathen. Ganz verwerfen will indessen Hr. M. diese Proben nicht. Um den Einfluss gewisser Mondsänderungen bey Epilepsien zu untersuchen, hat Hr. M. viele Beobachtungen angestellt, findet aber doch ihre Anzahl noch zu geringe, um sichere Schlüsse daraus zu ziehen. Unter 196 Paroxysmen waren 63 dem Neumond, 75 dem ersten Viertel, 42 dem Vollmond, und nur 34 dem letztern Viertel am nächsten. — Ungerne vermissen wir in dem neuesten Messkatalog die Anzeige der Fortsetzung dieses durch scharfsinnige Urtheile, eingemischte eigene Bemerkungen und durch die angehängten Abhandlungen recht sehr lehrreichen Journals.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Medicinisches Journal von F. G. Baldinger*, Sr. Durchl. des Landgrafen von Hessen Cassel Hofrath, *wirklicher* (m) Leibarzt und Prof. Primar. zu Marburg. — Neuntes Stück. 1786. 96 S. 8. Zehntes Stück. 1786. 96 S. 8.

Aus dem *neunten Stücke* führen wir an: *Die Nachricht von der neuen Kaiserlich-königlich Josephinischen-medicinisch chirurgischen Akademie zu Wien, in einem Schreiben an den Hofrath Baldinger, von 18ten März* 1786. sehr gut geschrieben und überaus vollständig. Aber auch in diesem Gebäude sind Krankenfälle, deren jeder funfzig Kranke aufzunehmen bestimmt ist, eine zu grosse Zahl, die die Erhaltung der Reinigkeit der Luft platterdings unmöglich machen möchte, wie auch der Erfolg in dem grossen Krankenhaus zu Wien gelehret hat. Doch steigt die Zahl aller Kranken auf einmal nie über 600, und die Krankenfälle werden alle Jahre gewechselt. Fünf bis sechs Zöglinge wohnen in einem Zimmer. Ihre Zahl betrug im März 1786 200 und alle müssen der lateinischen Sprache mächtig seyn, daher auch keine Barbiergesellen, sondern meistens Studenten, die die Physik abfolvirt haben, aufgenommen werden. Täglich werden vier Vorlesungen, und zwar eine nach der andern gegeben. (Eine wenigstens für viele Zuhörer beschwerliche und unbequeme Einrichtung.) Die Vorlesungen sind unter sechs Lehrer vertheilt, und alle zwey Jahr wird der Cursus geendigt. Zu Ende eines jeden Monats werden die Cursisten examinirt, und täglich müssen *alle* (also auch die eben angekommenen Studenten und andere, die weiter nichts als Latein verstehen und Physik gehört haben,) bey der Ordination und dem Verband zugegen seyn. Bataillonschirurgi, die alle Monate abwechseln, und zum Spitaldienst commandirt werden, haben die Aufsicht über die Zöglinge, eine, wie uns däucht, in vielen Stücken unbequeme Einrichtung, die der guten Sache sehr leicht hinderlich seyn kann. Jeder Professor hat 1250, Plenk 1900 Fl. Gehalt, die akademischen Hebammen haben 500 fl. jährlich. 2. *Nachrichten von den itzigen neuerlich errichteten Medicinalanstalten zu St. Petersburg*, von dem Hrn. Professor *Rudolph*. Es sind gegenwärtig in Petersburg fünf Spitäler, unter denen zwey Inoculationshäuser sind. Das grösste Spital fasst 300 Betten. In diesem Jahr soll noch ein Spital von 2000 Betten, und in Cronstadt eines von 3000 Betten für die Marine angelegt werden. Das im Jahr 1783 eröffnete chirurgische Institut rühmt der Vrf. sehr. Er meynt, es verspreche Epoche in der Chirurgie für Russland. Es hat 30 Pensionairs, die andern sind freywillige. An dreyssig Kranken werden die angehenden Wundärzte in der Praxis geübt.

Im *zehnten Stücke* bemerken wir: *Nachricht von einer seltsamen Verstümmelung einer ganzen Bücherssammlung, welche in Hamburg sich zugetragen.* Ehrhorn, ein Hamburger Arzt von eigenem Humor, der wenig prakticirte und von seinen Renten lebte, hatte eine sehr schöne Bücherssammlung. Er glaubte es aber besser zu verstehen, als die Verfasser seiner Bücher, und überkleckste daher die Stellen, die ihm missfielen, mit Papier, schrieb auch wohl die Verbesserungen darauf. Wenn das Verdammungsurtheil ganze Blätter, Bogen, Kupfertafeln, oder ganze Abschnitte traf, so wurden sie ausgeschnitten, weggeworfen, oder in andere Theile, auch in andere Bücher eingeheftet. Dieses Schicksal hatte mehr als der vierte Theil seiner Bücherssammlung, besonders die schönsten botanischen und anatomischen Werke entgiengen ihm selten. Die Abbildungen der Zeugungstheile beider Geschlechter hat er meistens ausgeschnitten und einander gegenüber geklebt. Gut war es für auswärtige und mit der seltsamen Laune des Mannes unbekannte Käufer, dass in dem ebenfalls seltsamen, und deswegen selten gewordenen Verzeichniss seiner Bibliothek, welches er selbst verfasst hatte, diese Verstümmelungen gröstentheils bemerkt waren. Zu dieser Nachricht liefert der Herausgeber noch etliche lustige Beyträge. Ein berühmter Professor hatte die Grille, dass alle Bücher einerley Format haben sollten, und liess daher auch die kleinsten Duodezbändchen in das grösste Folioformat binden. Was von Folianten zu gross war, wurde weggeschnitten, wenn es auch die Zeilen mit betraf. Diese Bibliothek, die 6 bis 8000 Bände beträgt, hat ein deutscher Fürst gekauft. — Die grosse Mannichfaltigkeit kleinerer Stücke leidet hier keine ausführlichere Anzeige.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG.
Montags den 3ten September 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Dyck: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte.* Zehnter Band. Viertes Stück. 1785. 12 B. 8. Eilfter Band. Erstes und zweytes Stück. 1785. 1786. Jedes 12 Bogen 8.

Des zehnten Bandes 4tes Stück enthält folgende Abhandlungen: *Fortsetzung der Abhandlung des Thomas Reid über die Natur und Heilung der Lungensucht.* Immer noch wider die Meynung, dass das Auszehrungsfieber durch das eingesogne Eiter erregt werde. — *Portal Beobachtungen über die erbliche Lungensucht.* Die Begriffe von angeerbten Krankheiten, die der Verf. voraussetzt, sind unbestimmt, und so ist auch die ganze Abhandlung. Die Neigung zur angeerbten Lungensucht liege in der Constitution. Sie bestehe in einer Verstopfung der lymphatischen Lungendrüsen, die oft von skrophulöser Materie abhange. Sogar die Eiterung soll bey der angeerbten Lungensucht ihren eigenthümlichen Charakter haben. — *Nachricht von einer Krankheit des Herrn Bertins.* Er verfiel nach einem heftigen Schrecken in den wahnsinnigen Gedanken, dass beständig Meuchelmörder um ihn wären, drauf in eine der Schlafsucht dem Ansehen nach ähnliche, vollkommene Unempfindlichkeit, von der aber seine Sinne, auch sein Geist nicht zu leiden schienen. Er verlangte einst, da er erwachte, Fische. Da man die Schwierigkeit, sie zu bekommen, vorwandte, sagte er: Ich weiss ja, dass heute Freytag und erst eilf Uhr ist. (ein Beyspiel von Deforganisation und Somnambulism, der, vor der magnetischen Spuckerey, bey diesem gelehrten Mann drey Jahre lang fortwährete.) — *Von Berger über die sogenannte Brustbräune der Engländer.* Die Krankheit sey nichts weiter, als ein *asthma convulsivum*, (aber doch wohl eine eigene Art desselben, die unter einer eigenen Gestalt erscheint und einen eigenen Gang hat.) Es wird die bekannte Thatsache von neuem erwiesen, dass das Uebel von rheumatischer, oder Giftmaterie entstehe. In den Fällen, die dem Verf. vorkamen, erfolgte die Heilung auf den Gebrauch der Guajakauflösung mit arabischem Gummi und Wasser. — *Blom von einem Blutfluß aus der Gebarmutter, der*

durch eine Milchverfetzung nach einem Umfchlag veranlaffet wurde. Das Daseyn der Milchversetzung erweist der Verf. aus dem milchbreyartigen, sauer riechenden Unrath, welcher nach überstandener Krankheit abgieng, aus einer Erscheinung, an welcher wahrscheinlich die Milch, so wie an der ganzen Krankheit, keinen Antheil hatte. — *Björnlund von dem Nutzen des Ledum palustre gegen die Ruhr.* Auch in starken Gaben erregte der Absud davon keine Betäubung und verwandelte die Ruhr in einen Durchfall, der bey fortgesetztem Gebrauch des Mittels auch bald nachliefs. *Dalberg über die Wirkung der Coloquinten.* Die mit Weingeist und einem gewürzhaften Körper bereitete Tinctur davon war bey einer Lähmung und bey rheumatischen Krankheiten, besonders bey dem Hüftweh, sehr nützlich. *Thunberg von dem Gebrauch des Cajaputöls*, besonders äufserlich, bey Rheumatifmen, Entzündungen, Gift, Podagra, dem Kopfschmerz u. f. w. *Schützenkranz von einem neunthalbjährigen Mädchen, welches nach einer dreyjährigen Krankheit durch den Ausbruch der monatlichen Reinigung genafs.*

Im *erften* Stück des eilften Bandes kommen vor: *Bell von den Vorzügen der gewöhnlichen Chinarinde vor der rothen in Geschwüren und dem kalten Brande.* Die rothe Fieberrinde verbesserte bey alten fistulösen Geschwüren das Eiter nicht. *Derselbe von dem Gebrauch des Schwefels bey Flechten*, besonders bey den flechtenartigen Ausschlägen der Kinder. Unrichtig scheint die Bemerkung zu seyn, dass der lebendige Schwefel immer weit mehr Kräfte als die Schwefelblumen habe. *Bergius über die Cur lungensüchtiger Kranken durch den Aufenthalt im Viehstalle.* Ein mit vieler Sachkenntniss geschriebener Aufsatz. In einem Fall, wo schon wahre Vereiterung in den Lungen statt zu haben schien, beförderte der lange Aufenthalt in einem Kuhstall die Genesung unstreitig, doch starb die Kranke am Ende an der von neuem heftig gewordenen Auszehrung, wo sie aber den Aufenthalt im Kuhstall völlig verweigerte. Den meisten Nutzen verspricht sich der Verf. von dieser Curmethode bey der Lungensucht, die von noch nicht in Eiterung übergegangenen Verhärtungen (er nennt sie die skrophulöse) entsteht. Bey vereiterten Lungen ist diese Cur

Digitized by Google

durchaus nachtheilig, die auch bey allen Kranken, die der Verf. sah, Entzündung in den Augen erregt. *Stack von dem Nutzen des mineralischen Kermes bey Lungenentzündungen.* Es wird nur ein einziger Fall angeführt, wo der Kermes, zu drey Gran mit Myrrhe gegeben, eine rheumatische Lungenentzündung allmählich hob. Die ganze Beobachtung scheint deswegen bekannt gemacht worden zu seyn, um die Engländer auf dieses Mittel aufmerksam zu machen, und den Unterschied zwischen demselben und dem Spiesglasschwefel festzusetzen. *Derselbe von einer Krankheit, die ein Nierenschmerz zu seyn schien, aber wahrscheinlich von übermäßiger Säure im Magen herkam. Derselbe von einem gefährlichen Entzündungsfieber, das durch die Verstopfung des Nasenblutens entstanden war. Derselbe von einer Ohnmacht, die durch Blut verursachet wurde, das im Schlaf aus der Nase in den Magen gekommen war.* — *Derf. von einem Fieber mit ungewöhnlichen Zufällen, das durch Würmer verursachet wurde. Derf. von einer merkwürdigen Auflösung der Blutes.* Die Kranke, welche das eben nicht mit ungewöhnlichen Zufällen verbundene Wurmfieber hatte, verfiel bey der Genesung in eine Auflösung des Blutes, die wir mehr für die Folgen einer kritischen Abscheidung halten möchten, und genas in wenig Tagen auf den Gebrauch faulnißwidriger Mittel. *Derf. von einer ungewöhnlichen faulichten Krankheit.* Es sind etliche Fälle, die nach einander erzählt werden. Davon ist ein merkwürdiges Beyspiel von der Wirkung der Furcht. Eine Frau, die die Ansteckung der faulichten Halbentzündung fürchtete, die in ihrer Familie herrschte, glaubte angesteckt zu seyn, und verfiel in diesem Augenblick in eine faulichte Krankheit, die sich am andern Tag mit dem Brand und dem Tod endigte. *Derf. von einer Nervenabzehrung, die durch eine Gemüthsbewegung verursachet, und durch einen Zufall* (durch eine aus Versehen in sehr grosser Quantität genommene flüchtige Baldriantinctur) *gehelet wurde. Derf. von einer Wassersucht, die aus einer unvermutheten Ursache* (von Gallensteinen, deren Daseyn aber doch nicht erwiesen war) *entstand. Derf. von einer unordentlichen Krankheit, die durch einen Bandwurm verursachet wurde, und von schlimmen Zufallen, die ein Wurm bey der Einpfropfung der Pocken erregte;* das Ausbruchsfieber war mit heftigen Nervenzufallen verbunden, die der Abgang eines Wurms endigte. Ueberhaupt ist keine von den hier aufgenommenen Beobachtungen dieses Vf. sehr wichtig. *Alex. Grants Beobachtung über den Gebrauch des Mohnsaftes bey Zufallen, die von widernatürlicher Reizbarkeit herzukommen schienen, sonderlich von dem Nutzen desselben in der Luftseuche. J. Lind von dem Nutzen des Vitriolathers bey einer in den Magen zurückgetretener Gicht und Podagra.* Bey fünf Kranken war eine Mischung aus Vitriolather, Campferjulep und Pfeffermünzenwasser von augenblicklicher Wirkung. *Simmons von dem Gebrauch des rothen Fingerhuts bey der Wassersucht.* Einige englische Aerzte wollen doch von dieser Pflanze die günstigen Wirkungen nicht bemerkt haben, die man so sehr erhoben hat. Der Verf. sah, dass der Absud davon mit Heftigkeit auf den Harn wirkte, aber auch heftige und anhaltende Uebelkeiten erregte, die oft erst dann entstunden, wenn das Mittel schon auf den Harn mit Nachdruck wirkte. *Mill von besondern Zufallen, die bey einem Frauenzimmer nach dem Verschlucken einer Nadel entstunden.* Der Fall ist sehr merkwürdig. Heftige hysterische Krämpfe, Erbrechen von etwas Blut mit eiterhaftem Schleim, eine Wasserscheu, Aberwitz, Verlust des Gehörs, Krämpfe des Zwerchfells, mit beschwerlichem Hinunterschlucken, Heiserkeit folgten auf einander. Endlich brach die Kranke eine Nadel weg, die sie vor anderthalb Jahren verschluckt hatte. Sie verfiel darauf in die heftigsten Nervenzufälle von widernatürlicher Beweglichkeit des Nervensystems, deren Erzählung sehr lehrreich ist. *Mosely von den heilsamen Wirkungen des Quecksilbers* (der Salbe und des Calomels) *bey der Wassersucht der Gehirnhöhlen.* — *Warren von dem Nutzen des rothen Fingerhuths in der Wassersucht.* Der Verf. ist in Bestimmung der Fälle, wo das Mittel nützlich ist, genauer, als Hr. *Simmons.* Es helfe nur, wenn die Krankheit von einer Schlaffheit der ausdünstenden Gefäse herrühret, aber nicht, wenn die Eingeweide des Unterleibes widernatürlich beschaffen sind. Die erste Art der Wassersucht komme in England am allerhäufigsten vor. Am allerwirksamsten war es doch bey der Anlage zur Wassersucht, bey der Wassersucht selbst war es oft fruchtlos. Das Erbrechen war bey den Fällen des Verf. immer zur diuretischen Wirkung des Mittels nothwendig. Er verbindet den eingekochten Absud der frischen Pflanze mit Wachholderwasser, und läst einen erwärmenden Julep dabey nehmen. *Simmons von dem innerlichen Wasserkopf, der sich zuweilen bey wahnsinnigen Personen findet.* Der Verf. erzählt sechs merkwürdige Fälle, wo bey wahnsinnigen Personen Wasser zwischen der weichen Hirnhaut und dem Gehirn gefunden wurde. Die Kranken, bey denen nach dem Tode solche Veränderungen gefunden wurden, verfielen vorher in eine Sinnlosigkeit. *Stack von einem* (bis zum 25sten Tag) *verspäteten Ausbruchsfieber bey der Einpfropfung der Blattern.* Derselbe Vrf. erzählt in einem andern Aufsatz viele Fälle, wo das warme Bad bey den mit Nervenzufällen verbundenen und faulichten Pocken zu einer günstigen Wendung der Krankheit sehr viel beytrug. — *Witherings Art den rothen Fingerhuth in der Wassersucht zu brauchen*, aus dessen in Deutschland schon bekannten Bemerkungen. — *Makir von der glücklichen Behandlung eines innerlichen Wasserkopfs bey einem Erwachsenen durch Quecksilbersalbe und Calomel. Storr von dem Nutzen des Kupfervitriols bey einer krampfartigen Krankheit des Unterleibes, und dem hysterischen Uebel.* — Desselben Mittels Heilkräfte bey der vom Schrecken entstandenen fallenden Sucht bestätiget

Bland

Bland durch eine Beobachtung. *Orred von den Wirkungen der Blasenpflaster bey Krankheiten der Gelenke*, vornemlich bey der weissen Geschwulst, um welche der Vrf. Blasenpflaster zu legen und die Eiterung möglichst lang zu unterhalten vorschlägt. Er bestätiget dies durch eine Erfahrung und Hr. *Percival* sagt in einem Zusatz zu dieser Abhandlung, dass man sich nur Mühe geben müsse die Curart weniger schmerzhaft zu machen. Leichte elektrische Schläge, die man durch das Gelenk gehen lässt, würden nach seiner Meynung die Cur sehr befördern. — *Sherwin von einer Verstopfung der Luftröhre, wo die Maschine des Mudge mit Erfolg angewendet wurde, und von der häufigen Bräune*, wider welche der Gebrauch der Dampfmaschine des Mudge vorgeschlagen wird.

Im *zweyten* Stücke: *William Hunter über die Beweise des Kindermords*. Ein sehr schätzbarer, mit vieler Wärme verfasster Abtatz. Aus Erfahrung, die wenig Geburtshelfer so ausgebreitet haben möchten, als unser Verf., behauptet er, dass schwangere Frauenspersonen, die ihre Schwangerschaft nicht zu entdecken wagen, im Allgemeinen weit weniger straßar sind, als man glaubt. Der Verf. schärft die Regel mit Sorgfalt ein, dass man ja nur selten in solchen Fällen den vorhergefassten Vorsatz voraussetze, und erweist ihre Wahrheit durch auffallende Beyspiele. Von den Urtheilen der Aerzte, und wie viel auf diese hiebey ankomme. Oft, sagt der Verf., sey er Augenzeuge gewesen, dass man allgemeine Veränderungen für Kennzeichen des gewaltsamen Todes angesehen habe, und giebt in Absicht auf solche Untersuchungen einige Regeln, unter denen freylich mehrere sind, bey denen wir uns gewundert haben, dass Hunter es nothwendig fand, sie englischen Aerzten zu geben, z. B. dass man aus dem aufgedunsenen, mit Blut unterlaufenen Kopf nicht sogleich auf das Erdrosseln schliessen dürfe. Sehr wichtig sind zum Theil die Anmerkungen über die Lungenprobe. Wenn ein Kind nur einmal geathmet hat, und gleich darauf stirbt, selbst wenn es in der Geburt, aber nach gebornem Kopf, stirbt, so schwimmen die Lungen, und wenn eine Frau bey der Geburt allein stirbt, so kann sehr leicht bey dem Unvermögen der Mutter, das auf der nassen Wäsche mit dem Gesicht liegende Kind erstricket werden, wie der Verf. auch in einem Fall sah, wo die ängstliche Mutter das schon geborne Kind nicht eher aufheben lassen wollte, als bis der Verf. käme. Er fand es mit dem Gesicht auf einem grossen Haufen Blut liegend und völlig tod. — *J. Johnson Heilung eines eiterartigen Abganges durch den Urin*, vermittelst des Maiaufgusses. Die Entstehung der Krankheit war zweifelhaft. *Skerte von einer Ergiessung der Galle in die Bauchhöle nach einem Fall.* Der Kranke starb sechs Wochen nach dem Fall an der Abzehrung, und den von der im Unterleib ergossenen Galle verursachten Zufällen der Wassersucht. Der Ort der Verletzung konnte wegen des *verwirrten Zustandes*, (?) in dem sich die Eingeweide, vorzüglich die Leber, die die ergossene gallicht-lymphatische Materie von ihrer Stelle weggetrieben hatte, befanden, nicht entdeckt worden. *Cheston von einem Polypen im Herzen*, eine ausführlich beschriebene Geschichte, mit vielen guten Bemerkungen. *Causland über die Wirkungen des Brechweinsteins, und einiger andern Mittel in Wechselfiebern. Derselbe von der Ruhr und einigen Mitteln dagegen.* Der Verf. hat viele Ruhren, im Anfang, wenn sie noch nicht heftig waren, mit einem Aufguss von der Holzasche, geheilet, dessen sich auch die Wilden in America, in Verbindung mit Rum, bedienen. — *Speer von dem Nutzen der Simaruba in den weissen Fluss.* — *R. Hamilton Methode, die entzündungsartigen Krankheiten mit Quecksilber und Mohnsaft zu behandeln. Adair Bemerkungen über verschiedene Arzneyen und deren Gebrauch in Westindien.* Das meiste ist schon aus den Beobachtern der Krankheiten jener Gegenden bekannt. *Sam. Foart Simmons Bemerkungen über die Heilung der Trippers und einiger andern Wirkungen des venerischen Gifts.* Der Verf. erzählt viele Fälle, wo auf den Tripper andere Zufälle der Lustseuche entstunden, und widerlegt dadurch die Meynung, die schon ziemlich den Beyfall verloren hat, dass das Trippergift von dem Gift der Lustseuche verschieden sey. Die Geschwulst der Hoden sey blos als Folge des entzündlichen Reitzes, nicht des eingesognen Giftes, anzusehen, daher sie sich auch in mehrern Fällen nur auf die saamenabführenden Gefässe einschränke. Quecksilber ist daher bey diesem Zufall immer nachtheilig. Wider die Beförderung der Eiterung bey Leistenbeulen, die eben die Einsaugung des unreinen Giftes begünstige. Die bekannte Thatsache, dass Auswüchse in der Harnröhre selten sind, bestätiget der Vrf. durch viele Beyspiele. Am öfteren sey eine krampfhafte oder entzündliche Verengerung die Ursache, die auf den Gebrauch schicklicher Kerzen, die nicht reitzen dürfen, am besten weichet. Den Nachtripper hob in etlichen Fällen ein auf das Mittelfleisch gelegtes Blasenpflaster. — *Fowler von den Wirkungen des Tabaks bey der Wassersucht*, ein nützlicher Auszug aus der eigenen Schrift des Verf. Der Aufguss des Tabaks zeigte sich als harntreibendes Mittel bey der Wassersucht äusserst wirksam. Von ein und dreyssig Wassersüchtigen wurden nur drey nicht erleichtert, und achtzehn genasen völlig, unter denen aber zwölf nur an der wassersüchtigen Geschwulst der Schenkel litten. Bey der Dysurie hat sich das nemliche Mittel immer als kräftig, schmerzstillend und harntreibend bewiesen, und die Krankheit, besonders wenn Gries im Spiel war, ungemein erleichtert. Unter achtzehn mit dieser Krankheit behafteten wurde nur einer nicht erleichtert, und zehen wurden geheilet.

STRASBURG, bey Treuttel: *Handbuch zur Krankenpflege, oder Entwurf derjenigen Kenntnisse, welche zum Dienst bey Kranken, Kind-*

betterinnen, neugebohrnen Kindern, u. s. w. und zu deren guten Besorgung nützlich und erforderlich sind, von Herrn *Carrere*, ordentl. Arzneyrath des Königs, *altem* — Lehrer der Arzneywissenschaft. — *Aus dem Französischen übersetzt.* 1787. 172 S. 8. (9 gr.)

2. STRASBURG, bey König: *Die vollkommene Krankenwärterin, oder Unterricht, wie kranke Personen gut zu pflegen und abzuwarten sind. Aus dem Französischen übersetzt von Doctor Pfahler.* Zweyte Auflage. 1787. 156 S. 8. (6gr.)

Der Endzweck des Verf. von No. 1. ist nicht bloss allgemeine Vorschriften zur Krankenpflege zu geben, sondern er handelt am weitläuftigsten von den Pflichten, die dem Krankenwärter, theils bey besondern Zufällen der Krankheiten im Allgemeinen, theils aber bey einzelnen Krankheiten und in verschiedenen Perioden derselben obliegen. Die letzte und grösste Hälfte des Werks handelt von Reichung der Arzneyen, den Vortheilen, die da bey zu beobachten sind, von der Zubereitung der Arzneyen, insofern sie von dem Krankenwärter abhängt, und von den Speisen. Diese beiden Kapitel sind in vielem Betracht lehrreich, und versprechen besonders dem jungen und in der medicinischen Bereitungsart der Speisen unerfahrnen Arzt vielen Nutzen, ob schon zuweilen der Plan des Vf. zu weit angelegt ist, (er unterrichtet z. B. die Krankenwärter sorgfältig, wie sie sehr künstlich zusammengesetzte Purganzen, purgirende Ratafias u. s. f. bereiten sollen,) u. seine Vorschläge zum Theil auch nicht in der Ausübung genründet sind. So verlangt er, dass man keine Arzneyen in Oblaten einwickeln, und dadurch ihren Geschmack verstecken soll; weil die Oblaten in den ersten Wegen nicht aufgelöst würden. Er will haben, man soll die Arzney in eine Kirsche, Pflaume, u. dergl. wickeln; auch von dem Gebrauch des kalten Wassers zur Beförderung der Wirkung der Purgiermittel spricht er durchaus unbefriedigend. Er giebt meistens die Gründe an, warum der Krankenwärter so und nicht anders handeln darf, und manche Vorschläge sind ungemein einleuchtend und faßlich mit Gründen erläutert. Ob aber je der Verf. durch dieses Handbuch es dahin bringen werde, dass die Krankenwärter die kritischen Ausleerungen von den nicht kritischen allemal werden unterscheiden können, dass sie auch die feinen Verschiedenheiten der Pulsschläge werden kennen lernen, wozu die ziemlich weitläuftige Anleitung immer sehr unzureichend bleibt, daran zweifeln wir. Ueberhaupt hat der Verf. die Grenzen der Pflichten des Krankenwärters zu weit hinausgerückt, wenn er zu verlangen scheint, dass er die Krankheiten nach ihren Ursachen richtig schätzen, u. die diätetische Behandlung darnach einrichten soll. In diesem Fall ist aber eine deutliche und einer niedrigern Fassungskraft angemessene Darstellung der Kennzeichen schwer, oft unmöglich, und solche Bücher werden in eben dem Verhältniss schädlich, als sie unverständliche, oder auch wohl falsche Anleitungen enthalten. Diesen Fehler haben wir mehrmals in dieser Schrift bemerkt. Der Vf. theilt z. B. die Schwachheiten und Ohnmachten in solche ein, die von Mangel (*Auflösung* nennt es der dem Original gar zu treue Uebers.) und von Unterdrückung der Kräfte entstehen. Die Kennzeichen des letzten Falles sind nach ihm natürliche Wärme, voller, erhabener Puls und volle Gefässe, — lauter Kennzeichen, die bey dieser Art von Ohnmacht; vermöge der Natur des Uebels, gar nicht statt finden, wohl aber vorhergegangen seyn können. Wider das Wechseln der Wäsche beym Schweiss redet der Verf. nachdrücklich. Die warme Feuchtigkeit auf der Oberfläche befördere eben den Schweiss, der auch durch das Abtrocknen der Haut unterdrückt werde. Viel zu wenig ist von den Wegen, die Luft in den Krankenzimmern zu verbessern, geredet worden. Alles läuft auf das Räuchern und auf das Oefnen der Fenster hinaus; doch versichert der Vf. gesehen zu haben, dass das Lazarethfieber sehr an Heftigkeit nachliess, wenn man des Tages etlichemal Wasser von oben hinab in den Saal goss, wo die Kranken lagen. Was überhaupt Reinlichkeit betrifft, da ist er oft äusserst nachläßig.

Der Verf. von No. 2. bindet sich mehr an seinen Plan für Krankenwärter zu schreiben, und die Ordnung, die er in seinem Vortrag beobachtet, ist sehr gut. Er redet erst von der Behandlung der Kranken in Rücksicht auf die nicht natürlichen Dinge, aber äusserst unvollständig, die Lehre von der Nahrung der Kranken nimmt z. B. eine einzige Seite ein, dann von den Vorschriften, die bey der Anwendung der Arzneyen zu beobachten sind, (dieser Abschnitt ist der beste, und enthält viele, zwar bekannte, aber doch nützliche Vorschläge,) ferner von der Behandlung der Kranken in Rücksicht auf verschiedene Krankheiten, und endlich von den Arzneymitteln, die die Krankenwärter selbst zubereiten können. So gut, als No. 1 ist dieser Unterricht bey weiten nicht ausgearbeitet, fordern viel unvollständiger, und mit zu vielen unnützen Kleinigkeiten überladen, auch fehlt es an falschen Vorschlägen nicht, die der Uebers., dessen Arbeit überhaupt nicht von besonderer Güte ist, zum Theil verbessert hat, auf die er aber mehrern Fleiss hätte wenden sollen. So soll man z. B. bey dem Fieberfrost dem Kranken mit warmen Wasser gefüllte Blasen unter die Achseln, an die Füsse u. s. f. binden; bey heftigen Verzuckungen soll man ihn gar ans Bett binden; (der geradeste Weg, die grausamsten Folgen seiner Martern unendlich zu vermehren!) bey *allen* mit Schlagfluss und Schlafsucht verbundenen Krankheiten soll man die Kranken recht heftig reitzen, schütteln, mit hitzigen, flüchtigen Mitteln behandeln u. s. f. Von der Liebe des Vf. zur Reinlichkeit mag der Vorschlag S. 102 einen Begriff geben, dem zu folge man ein eben gebornes Kind nicht abwaschen, sondern abwarten soll, bis die Windeln den hartgewordenen Leim nach und nach abreiben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4ten September 1787.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON. Der diesjährige *April* des *Monthly Review* recensirt folgende neue Bücher: *I. The Works of Samuel Johnson LL. D. with his Life — by Sir John Hawkins, Knt. 8vo. 11 Volt. 3 L. 6 S. Buckland, Rivington, etc.* Den ersten Band, der 602 Seiten enthält, füllt *Johnson's* Lebensbeschreibung, die auch einzeln zu haben ist. Aus dieser findet man hier einen umständlichen, noch nicht vollendeten Auszug. II. Fortsetzung der Anzeige von den *Transactions of the American Philosophical Society. Vol. II.* woraus diesmal nur einige medicinische Aufsätze durchgegangen werden. III. Beschluss der im vorigen Heft angefangenen Beurtheilung der *Bhagvat Geeta*, von *Wilkins* übersetzt. IV. *Thoughts on the Mechanism of Society. By the Marquis de Casaux. Translated from the French by Parkyns Mac-Mahon. 8vo. 5 S. Robinsons.* Dreiste und paradoxe Speculationen über den Einfluss der englischen Nationalschuld, den der Marquis im Ganzen für sehr heilsam und wohlthätig hält. Die Beweise dafür sind scharfsinnig und fein genug, ob sie gleich schwerlich ernsthafte und kaltblütige Prüfung aushalten möchten. V. *Idées sur la Météorologie, etc. By I. A. de Luc, Reader to Her Majesty. Vol. I. 8vo. 8 S. Elmsley.* VI. *The Fair Syrian, a Novel. By the Author of Mount Hennet, and Barham Downs. 12mo. 2 Vols. 6 S. Walter.* Der Verf. ist mehr als bloßer Romanschreiber; er zeigt sich durchgehends als Weltweiser und Menschenfreund. Auch die Schreibart empfiehlt sich durch Richtigkeit und Schönheit. VII. *An Excursion from Paris to Fontainebleau — — By a Gentleman, late of Bath. 8vo. 5 S. Becket.* Man folgt dem Verf. nicht ungern auf seiner Streiferey, die er ganz angenehm und launig beschreibt. Ein Theil des Buchs betrift den unglücklichen Tod des *Pilatre de Rozier*; auch ist eine Lobschrift auf ihn vom Marquis de *Maisonfort* in der englischen Uebersetzung hier mitgetheilt. Weiter als Zeitkürzung muss man indess nicht von diesem Verf. erwarten, dessen Schreibart noch sehr ungebildet ist. VIII. *A Treatise on the Asthma. By Thomas Withers, M. D. 8vo 5 S. Robinsons.* Wenig mehr Theorie, als *Floyer* schon über die Engbrüstigkeit geliefert hat, und mit vieler Weitschweifigkeit vorgetragen. Die Zinkblumen sind das vorzüglichste Heilungsmittel, welches der Verf. wider diess Uebel empfiehlt, und dessen Wirksamkeit er durch viele Erfahrungen zu bestätigen sucht. IX. *Historia succincta Hospitalis S. Elizabethae, extra muros imperialis Monasterii S. Maximi, Ordinis S. Benedicti, prope Treviros. 8vo 6 S.* Cadell. Der Verf. ist, seinem eigenen Geständnisse nach, *Humillimus Pauperum Advocatus*, und scheint ein Mann von sehr menschenfreundlicher und wohlwollender Gesinnung zu seyn, dem es um Verbreitung der Denkfreyheit zu thun ist. Das Buch ist auch ins Englische übersetzt.

Die im *May* eben dieser Monatsschrift befindlichen Bücheranzeigen sind folgende: I. Schluss des Auszuges der Lebensbeschreibung *Dr. Johnson's* von *Hawkins*, woraus in diesem und dem vorhergehenden Hefte nur die eigentlichen Lebensumstände aufgehoben und zusammengestellt sind. Aus dem Chaos heterogener Dinge, womit *H.* seine Biographie überladen hat, verspricht der Recensent in der Folge gleichfalls eine Auswahl zu machen, und dann die Beurtheilung der Johnsonischen Werke zu liefern, von welchen diese Schrift eigentlich nur den ersten Band ausmacht. II. *Memorial or Brief for the Count of Cagliostro — from the French, with an Introductory Preface, by Parkyns Mac Mahon 8vo. 2 S. 6 d. Debrett.* III. *Memorial for Count Cagliostro, Plaintiff versus Maitre Chesnon, Syn. 8vo 1 S. 6 d. Debrett.* Beide Vertheidigungsschriften sind unsern Lesern bekannt; das erste betrift die berühmte Halsbandgeschichte, und das zweite die vorgebliche Entwendung der Effecten des Grafen *C.* bey seiner Gefangennehmung. Am Schluss der Recension freut sich ihr Verf., dass sich seine Landsleute von diesem Betrüger nicht haben täuschen lassen, und dass England nun einen so verdächtigen, arglistigen Menschen nicht weiter beherbergt. IV. Fortsetzung der Anzeige der *Transactions of the American Philosophical Society. Vol. II.* Diesmal die meteorologischen Artikel. V. *A Defence of the Constitution of Government of the United States of America. By John Adams LL. D. 8vo. 3 S. Dilly.* So berühmt der Name des Verf. ist, so sehr wird die Erwartung des Lesers durch diese Schrift sich getäuscht finden; und es ist immer noch sehr zu wun-

Digitized by Google

schen, dass der an sich so wichtige Gegenstand derselben gründlicher und würdiger möge bearbeitet werden. VI. *Sermons on the Christian Doctrine, as received by the different Denominations of Christians — — By Richard Price, D. D.* 8vo. 5 S. Cadell. In diesen Predigten herrscht eine sehr edle, freymüthige und aufgeklärte Denkungsart; und sie können, einige besondre Meynungen des Verf. beyseite gesetzt, zur Beförderung ächter philosophischer Musigung in Untersuchung der Religionslehren sehr viel beytragen. VII. *Observations on certain Parts of the Animal Oeconomy. By John Hunter.* 4to *Sold at N. 13. Castle Street, Leicesterfquare, 16 S.* Eine Sammlung verschiedener Abhandlungen und Aufsätze, wovon die meisten schon in den Philosophischen Transactionen erschienen sind. Als Zergliederer verdient der Verf. sehr viel Lob; nur in den übrigen Wissenschaften, die zur Gründlichkeit physiologischer Untersuchungen eben so nothwendig sind, in der Chemie und Naturkunde verräth er allzugrosse Schwächen. VIII. *Poems and Essais. By a Lady lately deceased.* 8vo. 2 *Vols.* 7 *S.* 6 *d. Dilly.* Die Verfasserin dieser Gedichte und prosaischen Aufsätze war die unlängst verstorbene Miss *Bowdler* zu Bath, die in diesen Aufsätzen für ihre Leiden und Kränklichkeit mehrerer Jahre einige Erholung fand. Schon in dieser Rücksicht verdient die Sammlung Nachsicht der Kritik; sie ist aber ausserdem nicht ohne Verdienst, besonders von Seiten des lehrreichen Innhalts der patriotischen Versuche. IX. *Remarks on the Bishop of Exeter's and also on Dr. Heberden's Interpretation of the Prophecy of Haggai,* 8vo. 1 *S. Fielding.* Sie betreffen vornemlich die Stelle, Hagg. II, 9., über welche der Bischof von Exeter eine Predigt drucken liess, und die Anmerkungen des Dr. *H.* über die nemliche Stelle, welche sich in der vom Bischof Newcome gelieferten Uebersetzung der kleinen Propheten befinden. X. *Evidence that the Relation of Josephus, concerning Herod's having new built the Temple of Jerusalem, is either false or misinterpreted.* 8vo 2 *S. Rivingtons.* Die Hauptursache, worum dem Verf. die Erzählung des Josephus von dem durch Herodes veranstalteten neuen Tempelbau unächt und verwerflich scheint, ist die Folge, dass alsdann Haggai's Weissagung nicht wäre erfüllt worden, die sich, seiner Meynung nach, auf Christum, und seine Darstellung in dem damals im Baubegriffenen Tempel bezieht. XI *The Asiatic Miscellany. N. I. and II. of Vol. I. 10 S. 6 d. 4to. Calcutta printed, and sold by Messrs. White, Fleet-street.* London. Der Herausgeber dieser Sammlung, *Sir William Jones*, dessen Beyträge ihr auch die meiste Zierde geben, erhält hier grosse und gerechte Lobsprüche. Hoffentlich wird man in der Folge die Arbeiten des Alterthumsforschers und des Naturkundigen mit den bisher nur erst gelieferten Aufsätzen des Reisebeschreibers, Historikers und Dichters vereinigen. XII. *The Rape of Helen; from the Greek of Coluthus: with Miscellaneous Notes.* 4to. 2 *S.* 6 *d. Egerton.* Eine sehr freye Uebersetzung, oder vielmehr Nachbildung, in der oft keine Spur des Originals sichtbar ist, dessen Schönheit und Stärke man hier vergebens sucht. Es giebt schon zwey andere Uebersetzungen dieses Gedichts in englischen Versen. XIII. *Parochialia; or Observations on the Discharge of Parochial Duties — — in seventeen Letters to Clericus. By W. Jeffs* 8vo. 2 *S.* 6 *d. Robinson.* In eben dem frommelnden und schwärmerischen Tone, wie andre Schriften dieses, wie es scheint, methodistischen Geistlichen. XIV. *Bibliotheca Topographica Britannica; N. XXVII-XXXVI.* 4to *Nichols.* Auch diese Hefte enthalten viele antiquarische und historische Merkwürdigkeiten. XV. *A Treatise concerning the New Jerusalem, and it's heavenly Doctrine as revealed from Heaven — — translated from the Latin of the Hon. Emanuel Swedenborg. Second Edition* 8vo. 2 *S. Evans.* Der Recensent erkennt bey allen Schwärmereyen der Swedenborgischen Phantasie dennoch die fromme, gute Gesinnung für lobenswerth, die durch alle seine Paradoxen hindurch schimmert. „Mögen doch, sagt er zuletzt, die Leute sich ihren Eingebungen freuen! mögen sie doch mit ihren Engeln Umgang pflegen! mögen sie immer die Sammlungen ihrer Träumer drucken lassen! — Was gehen ihre Träume uns an? — Wenn sie uns nur im Frieden schlafen lassen; so wollen wir sie ungestört fortträumen lassen, und ihnen von Herzen eine gute Nacht wünschen. XVI. *The Oeconomy of Charity; or an Address to Ladies concerning Sunday Schools — — by Mrs. Trimmer* 12mo. 2 *S.* 6 *d. Longmann.* Auch diese Schrift macht der wohlwollenden Verfasserin Ehre, die für die Verbreitung aufgeklärter Einsichten und Gesinnungen so rühmlich arbeitet, und den besten Erfolg ihrer gutthätigen Anstalten und Vorkehrungen zur Verbreitung der Industrie in ihrer Gegend gar sehr verdient. Aus der Zuschrift an die Königin von England sieht man, dass die jetzt dort immer mehr aufkommenden Sonntagsschulen an ihr eine grosse Beförderin haben.

LONDON. Das *Critical Review* für den *April* dieses Jahrs liefert von folgenden neuen Schriften ausführlichere Anzeigen; *I. Jo. Brunonis, M. D. Elementa Medicinae. Editio altera, plurimum emendata, et integrum demum Opus exhibens.* 8vo. 2 Voll. 8 S. Murray. Viel wahren Werth haben diese Werke des *Dr. Brown* nicht, die von seinem Schüler, Hn. *Jones*, herausgegeben sind. Ueberall herrschen dunkle, verworrene, unvollständige Ideen. Als System genommen ist die hier vorgetragene Theorie der Arzneykunde äusserst mangelhaft, zum Theil sehr unbedeutend, und oft über die wichtigsten Materien irrig und grundlos. II. *A Defence of the Constitutions of Government of the United States of America. By John Adams, LL. D.* 8vo. 8 S. Dilly. Von diesem Recensenten wird

Digitized by Google

wird diese Schrift weit mehr empfohlen, als von dem in *Monthly Review*, und als ein schätzbarer Grundriss einer Geschichte der amerikanischen Verfassung angepriesen. *III.* Beschluss der im vorigen Stück angefangenen Anzeige der ins Englische übersetzten Reisebeschreibung des Marquis *de Chatillaux* von Nordamerika, die besonders ihrer anschaulichen Darstellung wegen gerühmt werden. *IV. An Essay on the Advantages of Revelation. By the Rev. Joseph Whitely, A. B.* 4to. 2 S. Johnson. Der Vf. untersucht die Grenzen der natürlichen Religion, und dann das Bedürfniss und die grossen Vorzüge der geoffenbarten, mit vieler Einsicht und Sachkunde und in einer sehr correcten, angenehmen Schreibart. *V. Evidence that the Relation of Josephus concerning Herod's having new built the Temple at Jerusalem is either false or misinterpreted.* 8vo. 2 S. Rivington. Empfiehlt sich durch zweckmässige Anwendung philologischer Kenntniss, und durch Bündigkeit und vortheilhafte Stellung der Beweise. *VI. The Asiatic Miscellany, — By W. Chambers, Esq. Sir W. Jones, and other Literary Gentlemen.* 8vo. 3 S. Wallis. Was diesen, grossentheils übersetzten, Aufsätzen und Gedichten an Originalität abgeht, wird durch das Neue, Eigenthümliche und Geistreiche der morgenländischen Art zu denken und zu schreiben reichlich ersetzt. *VII. Sylva; or, the Wood.* 8vo. 5 S. *Payne and Son.* Eine Sammlung vermischter Gedanken und kurzer Aufsätze, die ganz unterhaltend ist. *VIII. Pou Rou; an Historical and Critical Enquiry into the Physiology and Pathology of Parliaments.* 8vo. 4 S. Stockdale. Eine politische Schrift, deren Absicht vornemlich dahin geht, die Vorrechte der königlichen Gewalt zu erweitern, und sie bloss den Gesetzen zu unterwerfen. Der Vf. verräth viel Einsicht und Scharfsinn, in Beurtheilung dessen, was die Parlaments-Verfassung Unvollkommenes und Fehlerhaftes hat; und seine Denkart sowohl als sein Vortrag haben viel Originales. Zuweilen scheint der Ton mehr ironisch, als ernsthaft zu seyn. *IX. La Pucelle; or the Maid of Orleans: from the French of Voltaire.* 4to. 8 S. Faulder. Ehedem schon machte der Uebersetzer den ersten Gesang als Probe bekannt. Er hat die Manier und Versart des *Hudibras* gewählt, und sich manche Freyheiten erlaubt, wodurch seine im Ganzen sehr glückliche Arbeit an Leichtigkeit und Anmuth noch gewonnen hat. *X. An Essay on Pronouncing and Reading French. By Mr. Des Carrieres.* 8vo. 3 S. 9 d. Elmsly. Eine grammatische Schrift, die dem Eleiss und der Einsicht Ehre macht, mit welcher der Vf. die Töne und Laute der französischen Aussprache genau unterscheidet, und sie so bestimmt und deutlich angiebt, als es sich ohne mündliche Beyhülfe thun lässt. *XI. Sermons on the Christian Doctrine as received by the different Denominations of Christians — — By Richard Price, D. D.* 8vo. 5 S. Cadell. Der Vf. ist als politischer Schriftsteller auch unter uns bekannt genug. Auch gegenwärtige Predigten gereichen ihm und seinen guten Gesinnungen und Einsichten zum Ruhm, und können manchen Zweifelhaften über seinen Glauben beruhigen, manchen einseitigen Polemiker zur Billigkeit und Duldsamkeit ermuntern. *XII. Seduction: a Comedy. By T. Holcroft.* 8vo. 1 S. 6 d. Auf der Bühne hat dieses Lustspiel sehr viel Beyfall erhalten, der auch beym Lesen ihm nicht entstehen wird. Denn es hat den Plan glücklich anzulegen, die Scenen geschickt zu verbinden, und die Verwicklung auf eine leichte, übersehbare, und doch interessante Art einzuleiten und durchzuführen gewusst. Auch die dreyfache dramatische Einheit findet man hier mit einer den englischen Schauspieldichtern ungewöhnlichen Strenge und Pünktlichkeit beobachtet. *XIII. Thoughts on the Education of Daughters: with Reflections on Female Conduct, in the more important Duties of Life. By Mary Wollstonecraft.* 8vo. 2 S. Johnson. Kurze, und meistens einzeine, wenig zusammenhängende Gedanken und Bemerkungen, die aber viel richtige Beobachtung und Weltkenntniss verrathen, auch grösstentheils sehr wahr, treffend, und lehrreich sind. — Unter der Rubrik: *Foreign Literary Intelligence* findet man hier abermals verschiedne, meistens chemische, Wahrnehmungen und Entdeckungen; unter andern auch ein Schreiben des Hn. Bergraths *Crell* an den Hn. *de la Metherie.*

Im *Maymonat* eben dieses gelehrten Tagebuchs findet man folgende Schriften beurtheilt: *I. Philosophical Transactions of the Royal of Society London. Vol. LXXXVI. for the Year 1786. Part II.* 4to. 7 S. 6 d. L. Davis. Für die etwas späte Erscheinung dieses Theils werden die Leser durch die vorzügliche Erheblichkeit der darinn enthaltenen Aufsätze schadlos gehalten, wovon hier nur erst einige dem Inhalte nach ausgezogen sind. *II. Nenia Britannica: or, an Account of some hundred Sepulchres of the ancient Inhabitants of Great Britain. By the Rev. James Douglas, F. S. A.* Folio. No. 1-IV. 5 S. each. G. Nicol. Eine sehr genaue und mit vieler antiquarischer Kenntniss gemachte Beschreibung von den kleinen konischen Begräbnisshügeln: dergleichen sich auch in England viele finden, und von den darinn aufgefundnen Urnen und andern Ueberresten des Alterthums. Minder glücklich sind die dabey vorkommenden chemischen Untersuchungen. *III. The History of the Lives of Abeillard and Heloisa. With their genuine Letters, from the Collection of Amboise. By the Rev. Joseph Berington.* 4to. 1 L. 1 S. *Robinsons.* Eine sehr gut gerathene historische Aussonderung der wirklichen Begebenheiten dieser berühmten beiden Liebenden von dem, was die Dichtung desselben hinzugefügt hatte. Dabey ist auf die Geschichte des ganzen damaligen Zeitpunkts beständige Hinsicht genommen. Hie und da liesse sich jedoch mehr Ordnung und Zusammenhang wünschen. Uebrigens ist hier die Erzählung noch nicht ganz vollendet. *IV. The Life of Samuel John-*

Digitized by Google

John, LL D. By Sir John Hawkins, Knt. 8. 7 S. Buckland etc. Auch hier wird wenig Vortheilhaftes von dieser Lebensbeschreibung gesagt, deren Verf. zwar Geschicklichkeit genug besaſs, Stoff zu sammeln, aber nicht, ihn zu verarbeiten. *Johnson* macht übrigens den kleinsten Theil seiner Lebensgeschichte aus; gleich jener Dame, die im vollen Anzuge gerade der kleinste Theil der ganzen Figur war. *V. A History of the Campaigns of 1780 und 1781, in the Southern Provinces of North America. By Lieutenant-Colonel Tarleton. 4to. 1 B. 6 S. Cadell.* Eine Compilation aus den Berichten der englischen Officiere, der amerikanischen und französischen Befehlshaber, wie sie ehedem in den Zeitungen erschienen, nebſt einer Beschreibung von Lord *Rawdon's* ruhmvollen Feldzuge aus dem *Remembrancer* und dem *Annual Register*. Die Plane sind ganz brauchbar u. mit vieler Genauigkeit aufgenommen. Der Vortrag ist weitschweifig und ermüdend. *VI. Observations on the Circulation of the Blood, and on the Effects of Bleeding. By John Hunt. 8vo. 2 S. Johnson.* Viele Aufklärung erhält die Lehre von den Umlaufe des Bluts, die sein *Harvey's* Entdeckung immer noch nicht viel weiter gebracht ist, auch durch gegenwärtige Untersuchung nicht. Auch die Wirkungen des Aderlassens werden hier nach allzu mechanischen Grundsätzen, einseitig, beurtheilt. *VIII. Eighteen Practical Sermons, upon interesting Subjects. By the Rev. William Jabet, B. A. 8vo. 5 S. Baldwin.* Der V. lässt sich zu sehr auf die geheimnisvollen Lehren des Christenthums ein, die man in Predigten nicht weise und vorsichtig genug behandeln kann. Besser sind ihm die Vorträge über die moralischen Pflichten gelungen. *VIII. The Idyllia, Epigrams, and Fragments of Theocritus, Bion and Moschus, with the Elegies of Tyrtaeus; translated from the Greek into English Verse. To which are added, Dissertations and Notes. By the Rev. Richard Polwhele. 4to. 1 L. 1 S. Cadell.* Diese Uebersetzungen sind nicht ohne Verdienst, ob sie gleich, im Ganzen genommen, ihren Originalen nicht gleichkommen, in deren Geist übrigens ihr Vf. glücklich genug einzudringen wusste. Die Anmerkungen enthalten viel Gutes und Belehrendes, und verrathen eine nicht gemeine Stärke in der klassischen Literatur. In den beygefügten Abhandlungen werden die hier übersetzten griechischen Dichter u. die Eigenheiten ihrer Schreibart treffend charakterisirt. *IX. Joseph. Translated from the French of Mr. Bitaubé. 2 Vols. 12mo. 15 S. Johnson.* Das französische Original dieses Gedichts gehört, wie bekannt, nicht unter die epischen Meisterstücke, und ist Nachahmung der Manier *Fenelon's* und *Gesner's*. Die Uebersetzung ist gut u. mit Erläuterungen durch Parallelstellen vornehlich aus engl. Dichtern begleitet. *X. Elements of Tactics; an Introduction to Military Evolutions for the Infantry: by a celebrated Prussian General. With Plates. Translated from the Original in German, by I. Landmann.* 8vo. 7 S. 6 d. *Elmsleys.* Allein Anfcheine nach ist dieſs eine Uebersetzung der Taktischen Grundsätze, und Anweisung zu militärischen Evolutionen, vom General *Saldern*, die im J. 1781 zu Dresden in gr. 8vo. herauskamen. Die Uebersetzung wird gerühmt, und das Werk selbst als fasslich, ordentlich und genau, empfohlen. XI. *An Historical View of the English Government, from the Settlement of the Saxons in Britain to the Accession of the House of Stewart. By John Millar, Esq.* 4to. 18 S. *Cadell.* Eine sehr gründliche Darstellung der Geschichte und des allmählichen Fortganges der englischen Verfassung, in drey Theilen, wovon der erste bis zur Normännischen Eroberung, der zweite bis zur Thronbesteigung des Hauses Stewart, und der letzte von da bis auf die gegenwärtigen Zeyten geht. — Von *ausländischer Literatur* werden auch in diesem Monatsstücke verschiedne neuere chemische und mineralogische Beobachtungen angeführt, und zuletzt des berühmten deutschen Zergliederers, *Walters, Annotationes Academicae* sehr empfehlend beurtheilt, obgleich der Recenfent von einigen Grundsätzen desſelben abweicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN

KLEINE SCHRIFTEN. *Achen. Protocollar- und Actenmäſsige Stücke in der berüchtigten Inquisitions-Sache den in der Reichsstadt Achen im Jahre 1785 vorgehabten Raub der Briefschaften Sr. des Herrn Herzogs Ludwig von Braunschweig und Lüneburg Hochfürstlichen Durchlaucht betreffend.* 1786. 88 S. in Fol. Dies sind die Actenstücke, welche Hr. Hofr. *Schlözer* bey dem zwölften Abschnitte seiner vortrefflichen Rechtfertigung des Herzogs *Ludwig Ernst* gebraucht hat, und worauf er sich von S. 183 dieſes Werks auf allen Seiten bezieht. Sie sind also als Belege zu diesem Buch anzusehen, wenn man gleich nichts Neues daraus lernt, da Hr. *Schlözer* sie bereits meisterhaft benutzt und ausgezogen hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten September 1787.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey Vieweg: *Caroli Ludovici Willdenow* [*Willdenowia*] *florae berolinensis prodromus*, secundum systema linnaeanum ab *Ill. Thunbergio* emendatum conscriptus, cum tab. VII. aeri incisis. 1787. 1 Alph. 5 Bogen ohne Vorrede 8.

Obgleich die botanische Professur der königlichen Akademien der Wissenschaften zu Berlin bisher mit so vortrefflichen Männern besetzt war, und es ihnen an ungemein lernbegierigen Schülern der Gewächskenntnifs nicht fehlte, wie auch unser Verf. beweist: so mangelte es doch noch an einem gehörigen Verzeichnifs der um Berlin wild wachsenden Pflanzen. Hr. W. ist also der erste, dem die dortigen wifsbegierigen Botaniker einen solchen Wegweiser zu verdanken haben. Es ist indessen nicht blofs eine trockne Anzeige der um diese Residenz befindlichen Pflanzen und etwa eine Anweisung, auf welchen Plätzen sie vorzüglich aufzusuchen sind: sondern der Vf. hat es auch, als ein fleifsiger Selbstforscher und Beobachter, vornemlich in den schweren Klassen der Gräser und der Cryptogamisten, den Botanikern überhaupt nützlich zu machen gesucht; indem er manche Umänderung gemacht, vielfältig die Bestimmungen berichtigt und gute kurze Beschreibungen beygefügt, auch nicht nur verschiedene neue Arten, sondern sogar Gattungen eingeführt hat.

Dafs er sich hauptsächlich nach dem linneischen, aber durch Hn. Thunberg verbefserten, System gerichtet, giebt der Titel an; dies versteht sich jedoch nur von den offenbar sich begattenden Gewächsen, und einen Theil der Kryptogamisten. Denn bey den Laubmoosen hat er Hn. *Hedwigs* Gattungseinrichtung angenommen. Die Flechten hingegen theilt er nach Hn. *Wiggers* in drey Gattungen, nemlich *Lichen*, *Cladonia*, *Verrucaria*; zu welchen er noch die *Peltigera* beygefügt hat: wie er denn nach eben demselben die grümigten Schimmel unter dem Gattungsnamen *Lepra* vorträgt. Unter den Pilzen (*so soll eigentlich* Fungus, *zum Unterschied von* Spongia *deutsch gegeben werden*) unterscheidet der Verf. weislich diejenigen Becherpilze, welche linsenförmige Samenbehälter um sich fassen, von den andern, die sie nicht haben, Jene sind ihm nach dem Hr. v. Haller Cyathus und diese Peziza.

Neue, und meistentheils durch Abbildungen erläuterte, Arten sind *Carex asperа*, *splendida*, *elegans*, *caespitosa* (?) *instabilis* nebst einer Abänderung. Die Arten dieser Gattung hat er, wie er richtig erinnert, nach der Zahl der weiblichen Geschlechtstheile geordnet. *Ulmus effusa*, durch die langen Stielchen der Saamengehäuse unterschieden. Ferner; *Juncus Sprengelii*, *Cucubalus chlorantus*, *Cheiranthus scapigerus* (soll wohl *scapiger* heifsen,) *Cnicus dubius*, *Lefkia marchica*, eine dem *Mnium fontanum* des Linné sehr ähnliche und gar nicht zu der hedwigischen Gattung Lefkia gehörige neue Laubmoosart, *Lichen quercinus*, *carnous*, *subterraneus*, *Verrucaria tupographica*, *Peziza flava*, *Clavaria lignea*, *parasitica*, *simplicissima*. *Lycoperdon equinum*, *Tremella moniliformis*, *stipitata*. Ganz eigene neue Gattungen hingegen des Vf. sind *Chaiturus* für den *Leonurus Marrubiastrum* des Linné, weil die Fructification sehr verschieden von ihm seyn soll, und *Naemaspora*, worunter die *sphaeria bombarda* des Hrn. Pr. Batsch. Aufser dem aber kommen nicht selten Arten vor, wo der Vf. ebenfalls von Linné abgegangen ist, und sie bald mit *Wiggers*, bald mit *Reichard*, unter andere Gattungen, obwohl nicht durchgängig mit gutem Grund, gebracht, und so also zu den gewöhnlichen botanischen Verwirrungen fernern Anlafs gegeben hat. Er verfälscht, z. B. die Definition des Linné von der *Aira*, ob er gleich auf dessen *genera* verweist, indem er *interdum* (sehr unschicklich) *radimentum tertii floris* hinzusetzt und bringt denn diesem Zusatz zufolge die *Melica nutans* unschicklich zur *Aira*. Unter der *Marchantia polymorpha* ist nach *Hr. Scopoli* die *umbellata* als Abänderung von der *stellata* mit der Anmerkung angegeben worden, dafs sich eine in die andere allmählig verwandle, obgleich Hr. *Hofrath Schmiedel* in seinen Iconibus pl. u. Hr. D. *Hedwig* in seiner Theoria so deutlich gezeigt haben, dafs dieses die weibliche und jene die männliche Pflanze ein und eben der Art ist. Uebrigens kann sie, nicht unangezeigt lassen, dafs *Neckera serpens*, *cupressiformis*, *lutescens*, zu den *Hypnum*, *Lefkia marchica* zunächst dem *Mnium*, fontanum *Bryum* oder *Mnium fissum* zu der *Swartzia germannia*, *Meesia nutans* zum *Mnium* gehörig sind.

Digitized by Google

Eine Menge auch unangezeigter Druckfehler hat vermuthlich die zu wenige Muße, so sich der Verf. nehmen konnte, veranlaſſet. Den Beſchluſs des Werkes macht ein doppeltes Regiſter. Zeichnung und Stich der Platten ſind richtig und gut gerathen.

GESCHICHTE.

NIMWEGEN: *Lettre d'un Observateur impartial, ſur les troubles actuels de la Hollande, 1787.* 93 Seiten in 8.

Obgleich der uns unbekannte, aber mit Hollands Geſchichte und gegenwärtigen Lage ſehr vertraute, Verfaſſer dieſer Schrift den Unfug der ſogenannten Patrioten hart rüget und ihre Gegner oft in Schutz nimmt, ſo kann man ihm doch das Verdienſt eines *unparteyiſchen* Beobachters und Erzählers nicht ganz abſprechen. Er verſchweigt weder die Tugenden noch die Fehler der holländiſchen Nation, weder die Vorzüge noch Gebrechen ihrer Staatsverfaſſung: ſo auch nicht die guten und ſchwachen Seiten des Erbſtatthalters und ſeiner Vorgänger. Freylich wird er vielen mehr auf der ſtatthalteriſchen, als auf der patriotiſchen Partey zu hängen ſcheinen: allein, kann er wohl dafür, daſs ſich bey der erſten weniger Mängel und Stoff zum Tadel und zu Vorwürfen zeigen, als bey der letzten? daſs er folglich von dieſer minder vortheilhaft, als von jener, ſchreiben muſste? Auſſer manchen bekannten Umſtänden und Begebenheiten, die der Verfaſſer um des Zuſammenhanges willen einweben muſste, trifft man eben ſo viel, ja wohl noch mehr ganz oder meiſtens unbekannte an. Wir waren ſchon im Begriff eines u. das andere dieſer Art auszuheben und mitzutheilen, als wir in dem zweiten Stück des erſten Bandes des Göttingiſchen hiſtoriſchen Magazins einen ſehr vollſtändigen Auszug aus dieſem ſo betitelten Brief, von dem Hrn. Prof. *Spittler* verfertigt, antrafen. Wir hielten daher mit unſrer Arbeit um ſo vielmehr zurück, da ohnehin die ganze franzöſiſche Schrift, ſelbſt in Anſehung bekannter, aber auf eine dem Verfaſſer eigene Art erzählter, Begebenheiten, im Zuſammenhang geleſen zu werden verdient. Sie beträgt ja überdies nur wenige Bogen, iſt leicht zu haben, und koſtet nur 6 Groſchen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GOTHA, bey Ettinger: *Volksmährchen der Deutſchen*, Fünfter Theil. 1787. 274 S. 8.

Die Volksmährchen der Deutſchen gehören ſchon längſt zu den reizendſten und angenehmſten Geſchenken unſerer ſchönen Literatur. Trockene drolige Laune, eine reiche Ader von Witz, und die geſellige Philoſophie des Lebens machten ſie gleich von ihrer erſten Erſcheinung an für jeden Leſer von Geſchmack auſserſt anziehend. Auch die gegenwärtigen ſind ihres berühmten Vf. vollkommen würdig. Auch ſie zeichnen ſich durch die beneidenswürdigſte Leichtigkeit des Vortrags, durch den natürlichſten und ungekünſtelſten Styl zu ihrem Vortheil aus. So wahre Volksmährchen es ſind, ſo weit iſt doch ihr Ton von jener Plattheit und Trivialität entfernt, die unſere Kraftmänner ſo gern für Volkston nehmen, die aber eigentlich nur in Schenken und Handwerkgelagen zu Hauſe iſt; ein Publikum, dem, auſser dieſen Kraftmännern, gewiſs kein Mann von Geiſt den Hof machen wird.

Das erſte Mährchen dieſes Bandes, *Melechſala*, iſt die bekannte Geſchichte des Grafen von Gleichen, ungemein reizend erzählt. Die Charaktere des biederherzigen Grafen, der tugendſamen, frommen und keuſchen Gräfin Ottilia, der ſchönen Sultanstochter und des ehrlichen, ſtinken Schildknappen, Kurt, ſind Geiſt und Leben, und die Situationen ſo vors Auge gemahlt, daſs man ſie zu ſehen und zu hören glaubt. So bekannt man auch mit der ganzen Geſchichte iſt, ſo neu wird ſie einem durch die meiſterhafte Behandlung des Vf., und das Ende kömmt noch immer zu früh. Der *Schatzgräber* iſt von jovialiſchem Schlage. Ein unerſchöpflicher Spottgeiſt ſtrömt in demſelben, und der Witz *ſchweigt*, ſo zu ſagen, darinnen. Die Originalität der Charaktere, und die Mannichfaltigkeit der Bilder, Wendungen und Einfälle beleben vom Anfang bis zum Ende die Erzählung. Der Saufbold, Peter Bloch, Frau Ilſe, die böſe Sieben, ſeine Ehehälfte, und die ſchöne kleine Tochter, ſind eben ſo launige und beluſtigende, als der Natur und Menſchenkenntniſs aus dem Spiegel geſtohlne Charakterzeichnungen. Auch dem letzten Stück dieſer Sammlung, der *Entführung*, fehlt es nicht an Drolligkeit und Unterhaltung, wiewohl es, unſerm Bedünken nach, weder im Stoff, noch in der Behandlung, den beiden erſten gleich zu ſchätzen iſt. Rec. wünſcht zum Vergnügen des Publikums, und zur Erleichterung ſo mancher trüben Lebensſtunde, recht bald eine neue Fortſetzung dieſer eben ſo unterhaltenden, als lehrreichen Volksmährchen.

Ohne Druckort und Verleger: *Mémoires d'une femme de chambre*, traduits de l'Anglois. 1786. 1 Partie. 179. II P. 177 S. in 8. (19 gr.)

Eine Kammerfrau erzählt die Geſchichten der Liebſchaften ihrer verſchiedenen Herrſchaften, die, zwar einen ſehr gewöhnlichen, aber nichts weniger als züchtigen Ausgang, nehmen, und bey dem groſsen Mangel an Witz und bey dem freyen und unverſchleyerten Ton, welcher in der Erzählung herrſcht, nur ſolchen Leſern behagen können, welche an Büchern, wie *Ma Converſion*, *Lettres de Julie a Eubalie* etc. und andern Broſchüren dieſes Gelichters, Geſchmack finden. Das *traduits de l'Anglois* iſt eine ſinnreiche Erfindung des Verfaſſers.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON. *The Monthly Review for June, 1787.*

I. The Hiſtory of Athens politically and philoſophical-

Digitized by Google

phically conſidered — by William Young, Eſq. 4to. 15 S. Robſon. Der Vf. iſt ſchon aus einem andern Werke ähnlichen Inhalts, *The Spirit of Athens*, bekannt, worinn er eben, wie in dem gegenwärtigen, die Geſchichte und Verfaſſung Athen's in einem philoſophiſchen und politiſchen Geſichtspunkte betrachtete. Nur wäre mehr Ordnung der Materialien und mehr Deutlichkeit der Schreibart zu wünſchen geweſen, durch deren Mangel die oft ſehr gedachten Bemerkungen des Vf. nicht wenig verlieren. *II. The Miſcellaneous Works of Charles Colignon, M. D.* 4to. 1 L. 1 S. White. Groſsentheils ſchon gedruckt, und von ſehr ungleichem Inhalte. Die mediciniſchen Aufſätze haben vor den moraliſchen, und vollends vor den poetiſchen, ſichtbare Vorzüge. *III.* Schluſs der Recenſion von den *American Philoſophical Tranſactions*, wovon diesmal eine Anzeige der Aufſätze vermiſchten Inhalts, und derer, welche die Navigation betreffen, gegeben wird. *IV. A new literal Tranſlation, from the Original, of the Apoſtle Paul's firſt and ſecond Epiſtles to the Theſſalonians; with a Commentary and Notes. By James Macknight. D. D.* 4to 7 S. 6 d. Robinſons 8. Die vor dreiſsig Jahren von dem Vf. herausgegebene Harmonie der Evangeliſten wird noch immer ſehr geſchätzt; und gleichen Beyfall verdient dieſe Probe einer kritiſchen Bearbeitung aller Pauliniſchen Briefe, die von ihm nicht nur mit groſser Sorgfalt neu überſetzt, und in einem zur Seite ſtehenden Commentar erläutert, ſondern auch mit ſehr gelehrten Noten und angehängten Abhandlungen begleitet ſind. *V. A Syſtem of Divinity, in a Courſe of Sermons, on the Being, Nature, and Attributes of God; on ſome of the moſt important Articles of the Chriſtian Religion, in Connection; and on the ſeveral Virtues and Vices of Mankind. By the Rev. William Davy, A. B.* 12mo. 6 Vols. 1 L. 1 S. Wilkie. Eigentlich nur eine Compilation aus vielen Büchern dieſes Inhalts, die an ſich ſehr nützlich ſeyn könnte, wenn es nur dem Vf. nicht eingefallen wär, ihr die Form von Predigten zu geben. Auch hatten die Quellen genannt werden ſollen. *VI. A Collection of Theological Tracts. By Richard Watſon, D. D.* 8vo. 6 Vols. 1 L. 11 S. 6 d. Eine Sammlung theologiſcher Aufſätze, die von dem Vf., der jetzt Biſchof zu Landaff, und Prof. zu Cambridge iſt, vornemlich zum Gebrauch angehender Theologen auf Akademien beſtimmt wurde. Sie ſind von mehrern, zum Theil berühmten, Verfaſſern, z. B. von *Taylor, Chandler, Locke, Lardner, Hartley*, u. a. m. und der Sammler verdient deſto mehr Dank, da die einzelnen Abdrücke dieſer Abhandlungen entweder nicht leicht mehr zu haben, oder doch in gröſsern und koſtbaren Werken ihrer Verfaſſer enthalten ſind. *VII.* Anzeige der zweyten Numer des erſten Bandes von dem im vorigen Hefte ſchon recenſirten *Aſiatic Miſcellany* des Ritters *Jones*. *VIII. Tracts, Mathematical and Philoſophical. By Charles Hutton, LL. D.* 4to 15 S. Robinſon. Sie ſind faſt alle aus der höhern Mathematik. In der letzten Abhandlung, die wohl von allen die erheblichſte iſt, findet man die Beſchreibung und die Reſultate verſchiedener zu Woolwich angeſtellter Verſuche zur Verbeſſerung der Theorie der Artillerie. *IX. Guilelmi Bellendini de Statu Libri Tres. Edit ſec. longe emendatior.* 8vo. 12 S. Dreighton. Die Seltenheit der drey Abhandlungen des *Bellendenus*, der Reiquetenmeiſter K. Jakobs I war, machte ihren neuen Abdruck erwünſcht. Ihre Aufſchriften ſind: *Cicero Princeps; Cicero Conſul*; und *De ſtatu Priſci Orbis*. Der Herausgeber verdient ſowohl wegen der Correctheit und Sauberkeit dieſes neuen Abdrucks, als wegen ſeiner mit vielem Fleiſs ausgearbeiteten Vorrede, groſses Lob. *X. Sermons. By Samuel Charters, Maſter of Wilton.* 8vo. 5 S. Cadell. Es ſind nur kurze Entwürfe, die vermuthlich beym öffentlichen Vortrage weiter ausgeführt worden; aber nicht ohne Werth und brauchbar, andern Predigern Stoff an die Hand zu geben. *XI. The Elements of the Science of Ethics, on the Principles of Natural Philoſophy. By John Bruce, A. M. Prof. at Edinburgh.* 8vo. 5 S. Cadell. Der Verf. hält ſich gegenwärtig mit dem Lord *Dundas* in Göttingen auf, und handelt in dieſen Anfangsgründen die Sittenlehre mit vieler Gründlichkeit als förmliche Wiſſenſchaft ab; beſonders hat er die Methode der Naturkunde auf dieſelbe anzuwenden verſucht. Die Schreibart hat, nach des Rec. Urtheil, gar zu viel Uneigentliches und Proviziales. *XII. The Anatomy of the Abſorbin Veſſels of the Human Body. By William Cruikſhank.* 4to 12 S. Nicol. Enthält nicht bloſs, wie der Titel anzudeuten ſcheint, die Anatomie der lymphatiſchen Gefäſse, ſondern die ganze Lehre von der Abſorption. *XIII. Poems on various Subjects. By Henry James Pye, Eſq.* 2 Vols. 8vo. 12 S. Stockdale Die meiſten hier geſammelten Gedichte ſind ſchon einzeln gedruckt, und empfehlungswürdig. Eins der beſten bleibt *The Progreſs of Refinement*; und die Ueberſetzung des Gedichts über die Kriegskunſt vom hochſel. Könige von Preuſsen iſt ihres Originals gewiſs nicht unwerth. *XIV. The Poems of Mr. Gray with Notes by Gilbert Wakefield, A. B.* 8vo. 3 S. 6 d. Leaſley. Von Seiten der klaſſiſchen Gelehrſamkeit und des ſammelnden Fleiſses verdient der Commentar des Hn. W. mehr Lob, als von Seiten des Geſchmacks, der Beurtheilung, der Mäſsigung und Unpartheylichkeit. *XV. A Letter to a Friend on the reported Marriage of His Royal Highneſs the Prince of Wales. By Mr. Horne Fooke* 8vo. 2 S. Johnſon. Der Hauptinhalt dieſes Briefes iſt: daſs der Prinz von Wallis ſich mit Mrs. Fitzherbert wirklich verheyrathet habe; daſs dieſe Heyrath völlig erlaubt und rechtmäſsig ſey, und daſs man nach der *Act of Settlement* he nicht umſtoſsen könne. *XVI. Seduction, a Comedy. By Thomas Holcroft.* 8vo. 2 S. 6 d. Robinſon. Die moraliſche Tendenz dieſes Luſtſpiels macht al-

Digitized by Google

lerdings dem Vf. Ehre; sein Stück hat aber auch manches ausgezeichnete Verdienst von seiten des Dialogs, der Gesinnungen, und des Witzes, obgleich dieser zuweilen ermattet. *XVII. An Amorous Tale of the chaste Loves of Peter the Long, etc. Imitated from the French, by Thomas Holcroft.* 12mo. 3 S. 6 d. Robinsons. Es scheint Vorwand zu seyn, dass Hr. H. dies Mährchen aus dem Französischen und aus dem funfzehnten Jahrhundert hergenommen habe; wenigstens hat seine eigne Erfindung und Einkleidung gewiss keinen geringen Antheil daran.

The Critical Review, for June, 1787.

I. The Mystical Initiations; or, Hymns of Orpheus translated from the Original Greek; by Thomas Taylor. 8vo. 5 T. Payne. Die vorstehende Abhandlung betrift das Leben und die Theologie des Orpheus, und enthält viel Gutes über die orphischen, und nachher platonischen Lehrsätze von Gott und der Geisterwelt, deren grosser Bewundrer der Uebersetzer dieser Hymnen ist, die auch er dem Orpheus selbst nicht beylegt. *II. Experiments and Observations on Light and Colours: to which is prefixed, the Analoges between Heat and Motion. 8vo. 3 S. Johnson.* Beide Abhandlungen sind reich an feinen Wahrnehmungen und scharfsinnigen Hypothesen. *III. The History of Mexico — — By Abbé D. Francesco Saverio Clavigero. Translated from the Original Italian by Charles Cullen Esq. 4to. 2 B. 2 S. Robinson.* Ein aller Aufmerksamkeit würdiges Werk, reich an neuen und interessanten Nachrichten, und zugleich sehr unterhaltend. Der Verf. hat freylich für seine Mexikaner ein wenig übertriebene, aber doch immer unschädliche Vorliebe. IV. Schluss der Anzeige und der Auszüge aus *Dr. Johnson's* Leben von *Hawkins*, diesem unförmlichen Buche, das auch hier nicht viel Lobsprüche erhält. *V. Commentaries and Essays, published by the Society for Promoting the Knowledge of the Scriptures. N. III. 1 S. 6 d. No. IV. 2 S. No. V. 1 S. 8vo. Johnson.* Auch diese Fortsetzung enthält einige sehr schätzbare Beyträge zur biblischen Philologie und Kritik. *VI. The Tatler. With illustrations and Notes, Historical, Biographical and Critical. 6 Vols. 8vo. 1 B. 10 S. Buckland.* Wider die Einrichtung dieser neuen und commentirten Ausgabe einer immer noch beliebten Wochenschrift werden hier verschiedene Erinnerungen gemacht. *VII. A System of Surgery. By Benjamin Bell. Vol. V. 8vo. 6 S. Robinsons.* Dieser Band betrift die Wunden, Geschwülste und Gewächse; der folgende wird das ganze Werk schliessen. *VIII. The one great Argument, for the Truth of Christianity from a single Prophecy, evinced, in a new Explanation of the Seventh Chapter of Isaiah — — By Samuel Cooper, D. D. 8vo. 3 S. 6 d. Robinsons.* Der Verf. untersucht sehr umständlich alle bisher von dieser Weissagung gemachte Auslegungen, und bemüht sich, ihre nothwendige Deutung auf Christum aus mehreren Gründen darzuthun, die jedoch nicht hinreichend scheinen, alle Schwierigkeiten zu heben. *IX. Consolation to the Mourner, and Instructions both to Youth and old Age, from the early death of the Righteous; in two Discourses; by Samuel Cooper. D. D. 8vo. 2 S. 6 d. Robinson. — X. Strictures on those Two Discourses. 8vo. 1 S. Kearsley.* Jene beiden Predigten wurden durch den frühen Tod der ältesten Tochter des Verf. veranlasst, und sind mit sichtbarer Rührung abgefasst, deren Ausdruck zuweilen fast poetisch wird. Unartig aber ist der Tadel in der zweyten Schrift, worin dem Verf. wegen dieser öffentlichen Ergiessungen seines Schmerzens Eitelkeit und Wörterprunk vorgeworfen wird. *XI. Sermons on different Subjects; by the Rev. John Hewlett. 8vo. 6 S. Dilly.* Gehören zu den guten Predigten, in denen zwar wenig Neuheit, aber desto mehr Wärme, Nachdruck und Eindringlichkeit anzutreffen ist. *XII. The Ladies' Calling. In Two Parts. By the Author of the Whole Duty of Man. 8vo 4 S. Johnson.* Ein Buch, das immer noch seinen grossen Werth behält, ob es gleich schon vor mehr als hundert Jahren geschrieben ist. *XIII. A Brief Account of the Hospital of St. Elizabeth — — — in the Electorat of Treves. Translated from the Latin. 8vo. 6 S. Dilly.* Nicht sehr erheblich. *XIV. Original Letters, written during the Reign of Henry VI. Edward IV. and Richard III. by various Persons of Rank and Consequence. — — By John Fenn, Esq. 2 Vols. 4to. 2 B. 2 S.* Schon die zweite Auflage, nachdem die erste in wenig Tagen vergriffen war. Denn unstreitig gehört diese Sammlung von Urkunden und Originalbriefen zu den interessantesten, die je erschienen sind; und sie enthalten eine Menge von Erläuterungen sowohl der englischen Geschichte überhaupt, als einzelner Geschlechter. *XV. Observations on the Land Revenue of the Crown. 4to. 10 S. 6 d. Debrett.* Sie waren ursprünglich nicht zum Druck bestimmt, verdienen aber nun sehr gelesen und erwogen zu werden, und verrathen durchaus einen sachkundigen, einsichtvollen Verfasser. *XVI. Reflections on a late Resolution of the House of Peers, respecting the Peerage of Scotland. — 8vo. 1. S. 6 d. Bell.* Betrift den Parlamentsschluss im Februar dieses Jahrs, auf die von Lord Stormond gemachte Motion, den der Verf. als zu voreilig und widerrechtlich bestreitet. — — Die Rubrik der *ausländischen Literatur* betrift diesmal lauter französische Schriften und Preisaufgaben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 5ten September 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Helmstaedt, bey Kühnlin: Die *sechs ersten Capitel Daniels nach historischen Gründen geprüft* und berichtiget von D. *Johann Balthasar Lüderwald*, Herzogl. Braunschweig-Lüneburg-Superintendenten und Pastor Primarius zu Vorsfelde. 1787. 159 S. 8. (10 Gr.)

Diese Schrift ist ein würdiger Pendant zu den übrigen Lüderwaldischen. In einem schleppenden, weitschweifigen und incorrecten Stil werden die Einwendungen, die man gegen die Aechtheit der ersten Capitel Daniels, wie wir gestehen müssen, nicht ohne viele Wahrscheinlichkeit gemacht hat, widerlegt. Die Schriften der Gegner werden nach Gewohnheit des V. nicht angeführt. Man kann also nicht gewiss seyn, ob seine Auszüge zuverlässig und gehörig vollständig und richtig sind. Vorher gehen einige Sätze, die bey der Beantwortung der Einwürfe von Nutzen seyn, und das Gemüth des Lesers gegen die Einwürfe behutsam machen sollen. Wenn er hier der Meynung, dass die Engel ein *pur Babylonisches* Product seyn, eine Menge Stellen aus den Mosaischen und späteren Schriften entgegen setzt: so, hat er, wie uns dünkt, seinen Gegnern eine Meynung untergeschoben, die sie nicht haben. Die Mosaischen Stellen, wo eines Engels Gottes gedacht wird, können Gelehrten nicht unbekannt seyn, und wenn sie behaupten, dass die Juden die Theorie von den Engeln aus Babylon mitgebracht haben: so wollen sie wohl nur dieses sagen, dass die Juden ihre Ideen von geistigen Wesen ausser Gott vollkommen nach dem System, dass sie in Babylon kennen lernten, eingerichtet haben. Im Grunde möchte der V. mit verschiedenen von denen, gegen welche er zu streiten scheint, näher übereinkommen, als sie vielleicht vermuthen werden. Er glaubt nemlich, dass blos die Materialien von Daniel, die Form aber und Abfassung von einem andern seyn könnte. Die einzelnen Capitel oder Acten, wie er sie nennet, werden ihrem Inhalte nach dargestellet, und die dagegen vorgetragenen Einwürfe mit kurzen Antworten abgefertiget. Bey dem dritten Cap. wird viel von den Namen der musikalischen Instrumente gesagt. Aber ob der V. sie hebräischen oder griechischen Ursprungs halte, bleibt ungewiss. Die übrigen Worte, welche das Ansehen haben, griechisch zu seyn, κηρυξ, ψαλτηριον, Φθογγα, πεταυρος, beruhen, wie der V. sagt, *auf Phantasie und Aehnlichkeit des Lautes* (bey etymologischen Untersuchungen sollte diese doch wohl gelten) *und dabey konnen erstaunliche und lacherliche Einbildungen vorgehen.* (Aber findet dieser mögliche Fall auch hier statt?) Ueber die Proportion des Colosses stellt sich der V. leicht zufrieden, dem auch der Einwurf, woher Nebucadnezar das zu der ungeheuren Statüe nöthige Geld genommen haben sollte, unbedeutend zu seyn scheinet. Die Errettung aus der Feuergrube war *ein höchster* Wunder. Braucht es also hier noch viel Erklärens? Der V. schliesst also bald mit dem 3 Cap. und die Erörterung der übrigen drey wird ihm nicht schwerer, da er bald diesen, bald jenen Machtspruch den Gegnern entgegen schleudert. Nebukadnezar soll auch wirklich Gras unter den zahmen Thieren als ein Wahnwiziger gefressen haben. Am Ende werden noch einige Bemerkungen hinzugefügt, die die Glaubwürdigkeit der im Daniel erzählten Wunder in ein näheres Licht setzen sollen. Darunter ist die zweyte: *Die Wunder im Daniel haben nichts Unsinniges, den Verstand empörendes, Abgeschmacktes und an den Sachen selbst Unmögliches an sich.* Ein jedes Wunder, wie es in den gewöhnlichen Systemen der Theologie genommen wird, empört den Verstand, und das eine ist nicht weniger möglich noch unmöglich als das andere.

London, bey Becket: *Six letters to a friend on the establishment of Sunday Schools* by *Philip Parsons*, A. M. Minister of Wye in Kent. 1786. 8. 87 S.

In einem Lande, wo die Sonntagsfeyer so strenge und der Freyheitsgeist so gross ist, wie in England, muss der durch eine Strenge der Gesetze über die Feyer des Sonntags bewirkte Müssiggang den Sitten sehr schädlich werden, und mehr böses stiften, als alle öffentlichen Lustbarkeiten und Freuden, zu denen die Zugänge an diesem Tage verschlossen werden; besonders bey der Jugend, welche auch selbst den öffentlichen Gottesdienst nicht

Digitized by Google

zu besuchen pflegt. Diesem Schaden entgegen zu arbeiten, ist die Absicht der seit einiger Zeit an vielen Orten vortheilhaft errichteten Sonntagsschulen, einer Anstalt, die allgemeine Nachahmung verdient. Es kommen die Kinder einer Pfarrey oder eines Ortes am Sonntag zwey Stunden zusammen, und werden von einem Lehrer unterrichtet, vornemlich in der Religion. Den ersten Plan dazu machte Hr. *Raikes* aus Glocester, von welchem er begierig angenommen, und geschwind in mehreren Gegenden ausgeführt worden. Eben diese Anstalt empfiehlt und vertheidigt (denn sie fand wie alles neue, wenns auch noch so menschenfreundlich und nützlich ist, Widerspruch) in obigen sechs Briefen *Parsons* mit einer Würde, Eifer, und Wärme für Religion und Menschenglück, die ihn sehr liebenswerth macht, und seinen Vorstellungen nothwendig Eingang verschaffen muss. Er zeigt, wie den Gefahren des Müssigganges dadurch vorgebeugt, die Absicht der Sonntagsfeyer befördert, und der Religion und Moralität aufgeholfen werde. Ja, er sieht, wie bey dem schnellen Fortgang der Blatter-Inoculation, in der schnellen Ausbreitung dieser frommen Anstalt, *die sichtbare Hand Gottes*, (S. 22.) etwas ganz eigen providentielles (man verzeihe uns dieß bedeutende Wort!) Ein christlicher Patriot, wie dieser, konnte leicht die Bedenklichkeiten wider diese Anstalt wegräumen, daß niemand gerne diese Mühe übernehmen werde, daß Armenschulen schon genug vorhanden wären, (welche aber dem Nichtarmen unnütz sind), daß die Eltern ihre Kinder selbst unterrichten können, daß die Kinder unfähig zur Religion sind und dgl. — Es gereicht der Englischen Nation zur Ehre, daß wenige Zeit nachher, als der Plan zu dieser Anstalt öffentlich bekannt gemacht war, schon 285 Subscribenten eine Summe von 1213 Pfund Sterling zusammen brachten, um in 14 Orten in der Nähe von London solche Schulen anzulegen, in denen 1083 Kinder beysammen waren. — Es kann und wird viel Gutes geschehen, wenn nur thätige Männer da sind, die den Geist einer Nation wecken. —

Leipzig, bey Hilscher: *Die Verwandlung der Lebenden und Todten*, in einer Erklärung der Hauptstelle des H. Paulus 1 Kor. 15, 12—58. betrachtet von D. *Joh. Gottlieb Burkhard*, Prediger in London. 1787. 8. 7 B. (7 gr.)

Es kostet schon Mühe, sich durch die Gemeinörter der Einleitung durchzuarbeiten, wo der V. versichert, daß er *immer mehr* davon überzeugt werde, daß eine richtige Glaubens- und Sittenlehre allein aus dem göttlichen Worte abgeleitet werden müsse, und die wichtige Wahrheit einschärft, *daß, wenn es nur bey uns erst ausgemacht ist, daß die Bibel kein blos menschliches Buch sey, sondern einen eignen göttlichen Ursprung hat, wir auch diese heiligen Schriften nicht mehr in eine Klasse mit Büchern setzen müssen, denen der menschliche Witz und Verstand ihr Daseyn gab*, (als ob dieß nicht so viel wäre, als: wenn wir die biblischen Bücher nicht für menschlich halten, so halten wir sie nicht für menschliche) und dergl. mehr. Aber noch schwerer ists, sich durch alle die Irrgänge und Abwege durchzuwinden, auf welche dieser Verfasser alle Augenblike geräth, ohne zu fragen, was mache, sage, oder denke ich doch, völlig wie die trivialen Prediger, die in ihrer hölzernen Umschanzung keinen Widerspruch oder Einrede befürchten dursten. Sogleich im *ersten Abschnitt* von der Gewisheit der Auferstehung der Todten, vermischt er diese Lehre mit der Lehre von der Fortdauer der Seele nach dem Tode, und beweist jene aus eben den moralischen Gründen, aus welchen sich *nur* diese folgern läst, und ersetzt die Bündigkeit durch empfindsame Declamationen, Wahrheit durch Wortdunst, und Beweiskraft durch Egoismus. — Nachdem er Gott angesieht, sein Nachdenken in der Erklärung des Textes v. 23 sg. auf Spuren der Wahrheit zu leiten, so sieht er endlich, erleuchtet, eine doppelte Auferstehung, die eine vor dem tausendjährigen Reich, an welcher nur die vorzüglich ächten und heiligen Bekenner Christi theilnehmen, und die andre beym Ende der Welt, welches er auch aus Luc. 20, 35—37. Phil. 3, 7. fgg. 1 Thess. 4, 14. 17. — und, wie leicht zu erachten, auch Offenb. Joh. 20. 4—6. bestätigt. — Sein tausendjähriges Reich schildert er S. 35. — „Wenn jenem Feinde Gottes und der Menschen, dem Satan, gesteuert ist, wenn das System des Bösen, wovon er das erste Triebrad war, zu stocken anfängt, oder stillsteht; wenn das Pabstthum vernichtet, und das türkische Reich, diese Stütze des muhamedanischen Aberglaubens (?) zerstört ist; wenn den Kriegen wird gesteuert werden in aller Welt, — wenn der Guten und Frommen mehr seyn wird, als der Bösen und Gottlosen; wenn die Erziehung, die Wissenschaften, die Gottesverehrung *von allen Mangeln* gereiniget seyn wird; wenn die Ruder bey der Regierung der Länder *nur* in den Händen der weisesten und rechtschaffensten seyn werden — *wenn der Himmel mit der Erde Hand in Hand gehen wird:* welch ein seliger Zustand der Menschheit! (Vornemlich, wenn kein Menschenverstand mehr träumen wird!) — Auch die Judenbekehrung wird gehofft! — Der *zweyte Abschnitt* über die Beschaffenheit der verwandelten Leiber der Todten ist nicht besser — meist das Caput mortuum aus Lavaters Aussichten in die Ewigkeit. Ein lichtheller Körper, ein Auge, das einst ganze Welten mit eben dem Blick übersieht, mit welchem es Sonnenstäubchen durchschaut, eine Schönheit, gegen welche selbst ein Vaticanischer Apollo eine hässliche Figur seyn mag — u. s. w. lässt sich hoffen! — Es ist genug! —

Bremen, bey Förster: *Hermann Heimart Cludius* Pastors in Hellesheim, und Mitgliedes der, königl. deutschen Gesellschaft in Göttingen

Betrach-

Digitized by Google

Betrachtungen über die gesammten Lehren der Religion. Dritter Theil. 486 S. in 8. (18 Gr.)

In den zwey ersten Theilen dieses mit Beyfall aufgenommenen Werkes hatte der Herr Verfasser die Religionstheorie vorgetragen. In dem gegenwärtigen Theil, den wir vor uns haben, fängt er an, die Moral abzuhandeln. Zwo Betrachtungen, die eine über die Pflichten gegen Gott, die andere über die Pflichten gegen uns selbst, machen den Inhalt dieses Bandes aus. Die Moral lag in dem Plan des Verfassers; denn da sein Werk Irreligion verhuten, oder ihr doch entgegen arbeiten soll, so dürfte die Sittenlehre, die so sehr als die Religionstheorie verkannt, gemisdeutet, und angefochten wird, nicht fehlen. Auch ist vollkommen wahr, was in der Vorrede bemerkt wird, dass viele Christen, die sonst eine hinlängliche Kenntnis der Religionslehren besitzen, doch eine schwankende, unvollkommene, und nicht ganz vernunftmäßige Erkenntnis der Sittenlehre haben. Der Verfasser hatte daher nicht nöthig, sich darüber zu entschuldigen, dass er sein Werk nicht mit dem zweyten Theil beschlossen hat. Dass er hier *wenig* eigenes habe, bekennet er selbst. Dies kann ihm aber nicht zum Vorwurf gereichen. Es ist schon genug, wenn nur das Bekannte deutlich, bestimmt, und zweckmäßig vorgetragen wird, und dies ist in diesem Buch geschehen. Uebrigens erkennt der V. nunmehr selbst, dass er unter der Arbeit von seinem in der Vorrede des ersten Theils angegebenen Zwecke abgekommen ist, und dass dieses Buch, vollender, nicht füglich zum Grunde beym Religionsunterrichte junger Standespersonen gelegt werden kann. Er macht aber Hoffnung, bey einer neuen Auflage den Plan zu verbessern, das Fehlende zu ersetzen, das Dunkle aufzuklären, das Entbehrlichste wegzuschneiden, und den Stil angenehmer zu machen, vorzüglich aber den Zweck immer scharf ins Auge zu fassen etc. Wenn er das leistet, — und wir zweifeln nicht, dass er es zu leisten im Stande sey, — so wird sein Buch zu der Absicht, wozu es anfänglich bestimmt war, vollkommen brauchbar seyn.

Bern, bey Haller: *Bibel-Ideen zur Erleichterung des Bibellesens gesammelt, und zur Erbauung angewendet.* 1787. 410 S. (8. 20 Gr.)

Dieses Werk bestehet aus drey Büchern. In dem ersten, welches statt einer Einleitung dienen soll, wird gezeigt, wie die natürliche Erkenntnis Gottes verdunkelt worden, und wie man von dem göttlichen Ursprung der biblischen Offenbarung überzeugt werden könne. Im zweyten sucht der Verfasser die Bibel-Ideen selbst nach ihrer wahren biblischen Gestalt vor Augen zu legen; und im dritten Buch führt er Stellen aus einigen alten Kirchenlehrern an, woraus man sehen soll, dass alle ächte christliche Lehrer solche Bibel-Ideen gehabt haben, wie der Verfasser. Der Mann mag es herzlich gut meynen, und es fehlt ihm auch nicht an Kenntnissen; aber Bibel-Ideen zu entwickeln, und hierdurch das Bibellesen zu erleichtern, das ist seine Sache nicht. Man lese nur den sechsten Abschnitt (S. 123. f.) wo er zeigen will, *was zum Verstand, der Bibel vorzüglich vonnöthen sey.* Er meynt, zum heilsamen Verstand der göttlichen Offenbarung sey *eine innere Offenbarung*, oder die Erleuchtung durch den H. Geist, das *Salbung*, welche alles lehret, nöthig. Die Unentbehrlichkeit dieser innern Offenbarung könne aus dem Verderben unserer Vernunft, und der Finsternis unsers Verstandes erwiesen werden. — Wenn die Rede von dem geistlichen und von dem Urheber (eines biblischen Buches) intentionirten Sinne der Geheimnisse der Gnaden die Rede sey, (S. 124.) so schiesse die Gelehrsamkeit allein zu kurz, und der geblendete Verstand, welcher ungeistliche Maximen gefasst habe, treffe nie den Sinn Gottes. Ein Grotius, (fährt er fort,) mag noch so viel gelesen haben und wissen; immer stolpert er, wenn er seine Gedanken über das Geheimnis der Dreyeinheit, über Jesum und seine Genugthuung ausdrücken soll. Dass das Leiden Jesu *als ein Leiden Gottes, als ein Leiden des Jehova* in der Schrift vorgestellt werde, sucht der Verfasser S. 230. f. nicht nur aus dem N., sondern auch aus dem A. T. zu beweisen.„ Man darf ja nur (S. 232) das 52 und 53ste Kap. Jesaiä in der Grundsprache nach dem Zusammenhange unparteyisch einsehen, so wird man zustimmen müssen, dass *ein Leiden Gottes* im leztern beschrieben werde.“ Wer Lust hat, sich davon zu überzeugen, der mag den Beweis von dem Verfasser selbst lernen. Was für Ideen sich doch die Bibel aufbürden lassen muss!

Paris: *La Religion considérée comme l'unique base du bonheur et de la veritable Philosophie. Ouvrage fait pour servir à l'éducation des Enfans de S. A. S. Monseigneur le Duc d'Orleans, et dans lequel on expose et l'on réfute les principes des prétendus Philosophes Modernes. Par Madame la Marquise de Sillery*, ci devant Madame la Comtesse *de Genlis*. 1787. in 8. 415 S. nebst LXXV S. Anmerkungen, und X. S. Vorrede.

Die Frau Marquisin hat dieses Werk, dessen nächste Bestimmung auf dem Titel angegeben ist, dem Druck übergeben, weil ihr kein ähnliches, den Bedürfnissen und Fähigkeiten der vornehmen Jugend angemessenes, Buch über diesen wichtigen Gegenstand bekannt war. Indessen hat sie nicht nur andere Schriftsteller, die die Religion vertheidiget, oder einzelne Lehren derselben gut vorgetragen haben, genutzt, sondern auch sehr viele, und bisweilen lange Stellen, mit Anführung der Werke, worinnen sie zu finden sind, wörtlich abgeschrieben. Die vornehmsten Schriftsteller sind *Clarke*, der Abt *Gauchat*, *Pascal*, *Abadie*; auch werden viele Stellen aus den Predigten des *Bourdaloue*, aus den *Lettres des quelques Juifs*, und den

Digitized by Google

Pensées sur la Philosophie de l'Incredulité angeführt. Dass die Frau Marquisin von einem warmen Eifer für die Religion beseelt sey, das sieht man aus dem ganzen Werk, und das ist auch an sich sehr lobenswürdig. Aber an richtigen und aufgeklärten Begriffen über die Religion fehlt es ihr sehr; und nicht selten vermengt sie die eigenthümlichen Lehrsätze ihrer Kirche, oder auch einer gewissen Schule mit den wesentlichen Lehren des Christenthums. Zum Beweis dienen die Kapitel von der Bekehrung der Lasterhaften; von der Gnade und geistlichen Blindheit; von der Erbsünde, und von den Geheimnissen. Unter andern erzählt sie (S. 56. flg) das Beyspiel eines verruchten Menschen, der mit gutem Bedacht und unter schrecklichen Umständen einen Mord begangen, und nachdem er auch nach ausgestandener Tortur sein Verbrechen geleugnet hatte, ganz unvermuthet die schreckliche That bekannte. Diese schnelle Veränderung in dem Gemüthe eines verruchten Böfewichts hält sie für ein eigentliches Wunder der Gnade. „Non, (ruft sie aus) ce n'est point dans le coeur humain qu'on doit chercher la cause de cette inconcevable révolution: il faut reconnoitre ici une puissance, qui seule a le droit d'abroger des loix qu'elle a formées: il faut reconnoitre les effets miraculeux de la grace„. Dieses Urtheil wird mit einer Stelle aus einer Predigt des Bourdaloue *über die Gnade* bestätigt. Aus einer Predigt eben dieses Verfassers *über die geistliche Verblendung*, wird S. 71. ff. eine fürchterliche Stelle angeführt. Die Ewigkeit der Höllenstrafen vertheidigt die Verfasserin S. 31. ff. mit vielem Eifer, und meynt, wenn man endliche Strafen annehme, so müsse man nothwendig die Gerechtigkeit Gottes leugnen, und alle Antriebe zur Tugend würden gänzlich wegfallen. Auch sind ihre Urtheile über Philosophen oft sehr schief und übereilt. Wenn wir nicht des Raums schonten, so könnten wir viele Beyspiele davon anführen. Aber Leute, welche urtheilen können, werden uns diese Mühe gerne überheben, und aus den angeführten Proben auf den Werth des ganzen Buches leicht schliessen können.

LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG und ALTDORF bey Monath: *Beyträge zur Litteratur*, besonders des sechzehnten Jahrhunderts — Von *G. Theodor Strobel*, zweyten Bandes zweytes Stück. 1787. 15 B. 8.

Auch dieses Stück wird den Freunden der Kirchengeschichte, denen Hr. St. seine Kenntnisse und seine Schriften widmet, lehrreich und unterhaltend seyn. Er liefert darinnen: 1) *Georg Wicels Leben*, das wir von ihm zu erhalten wünschten, in erzählenden Ton, nicht im urtheilenden. Es ist die Geschichte eines denkwürdigen Mannes, der viel Beschuldigungen erdulden mußte, und viel wirkte. Vom Antheil an den Munzerischen Unruhen, ob ihn gleich die aufrührischen Bauern in Thuringen einluden, war er völlig frey. Die Urfachen, warum er Luthers Partey wieder verlies, waren wohl lange vorbereitet. Unzufriedenheit mit der Kirchendisciplin, Luthers Kaltsinn gegen ihn, weil er zu Marburg auch mit der Schweizerischen Partey umgieng, seine Gefangenschaft wegen des Verdachts einer Harmonie mit Campanus, (an welcher Luther aber unschuldig war,) und die geringe Befriedigung, die sein Ehrgeiz fand, stimmten ihn, die Partey zu verlassen, bey welcher er Mistrauen und nicht die Achtung fand, auf welche er im Gefühl seiner Einsichten und gelehrten Kenntnisse Anspruch machte. Es ist auch begreiflich, dass ihm Luthers Herabwürdigung der guten Werke anstössig war. Zum Verwundern blieb auch nach seinem Rücktritt zur römischen Parrey seine Lage traurig, weniger zu verwundern ist seine Heftigkeit gegen Luthern und wieder Luthers Bitterkeit gegen Wiceln, wovon hier starke Proben gegeben werden. — Meist unbekannt ist der Umstand, dass er an der Märkischen Kirchenordnung sehr grosen Antheil hatte. — Seine Unionsversuche mögen wie alle andre denen zur Warnung dienen, welche sich noch jezt mit diesem Traum beschäftigen: so wie seine Vorschläge zur Reformation in der römischen Kirche, die er als eifriger Katholik in den spätern Zeiten that, beweisen, dass damals schon manche einsichtsvolle Männer gesagt haben, was man jezt sagt, und als Vorboten besserer Zeiten ansieht. — Ueberhaupt kann man aus dieser Geschichte sehr vieles vom Geist der damaligen Zeiten lernen, und wird es aufs neue bestätigt, dass die Eklektiker (dieß wollte Wicel seyn) immer zwischen zwey Feuer kommen. — II) *Baumgartners und Dietrichs Briefe die Absetzung des Pastor Hofmanns zu Altdorf betreffend*; vom Jahre 1541. Die Ursache dieses Vorfalles ist noch nicht entdekt. — III) *Nachlese zur Geschichte der Doppelehe Philipp Landgrafen von Hessen mit Margarethen von der Saln*. Es sind *Melanchthons* Bedenken über die Polygamie und Schreiben an den Landgrafen, Bedenken von *Justus Menius Luthers* Aeuserungen darüber und einige Stellen aus Briefen von verschiednen Gelehrten damaliger Zeit, darinn dieser Sache gedacht wird. — IV) *Versuch einer Theorie von seltnen Büchern*. (Andre gelehrte Anzeigen nennen Hrn. Prof. *Schwarz* in Altdorf als Verfasser derselben.) Man sieht es, dass ein Kenner diese Theorie entworfen hat, die um so nöthiger ist, weil die Katalogenmacher ihre Formel! rarum opus, und dergl. leider! oft mißbrauchen. V) *Abdruck einiger nicht unwichtigen Briefe gelehrter Manner*. Keiner ganz unwichtig. Sonderbar ist eine ernsthafte Erzählung von zwey Träumen Melanchthons in einem Brief von Veit Dietrich an Brenzen, (S. 483) mit der Anzeige: *fere divinatricem naturam esse in hoc Daniele nostro*. Noch sonderbarer, dass Pitcator (in einem Brief an Moriz Heling S. 486.) sogar an den kryptokalvinistischen Händeln und den Unfällen Peucers die Jesuiten Antheil nehmen läst. VI.) *Melchior Hofmanns Dialogus von der Taufe*. zu *Flensburg*. 1529. Ein wichtiges und seltnes Actenstück zu der Geschichte der Wiedertäufer, das *Krohn* vergebens suchte. —

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 6ten September 1787.

PHILOLOGIE.

LEMGO, in der Meyerischen Buchhandlung: *Werke des Plato, vierter Band*, welcher den Sophisten, Staatsweisen, Lysis, Laches und Menexen enthält. 1786. 558. S. 8. (18 gr.)

Plato hat als scharfsinniger Philosoph und als schöner Geist den Ruhm von mehr als zweytausend Jahren für sich. Mehr als Ein Liebhaber des Wahren und Schönen, vielleicht selbst mehr als Ein Philosoph von Profession, der Plato's System nur aus *Brucker*, oder einer andern neuern philosophischen Geschichte, höchstens nur aus *Ficins* lateinischer Uebersetzung, kannte, hat sich eine nähere Bekanntschaft mit ihm gewünscht. Allein ohne eine Art von Metempsychose zu Hülfe zu nehmen kann sich Rec. von der Möglichkeit, den griechischen Plato nach Sachen und Ausdruck auf einheimischen Boden zu verpflanzen, noch immer nicht überzeugen, sondern glaubt vielmehr, dass das Vergnügen, den Plato ganz zu geniessen, nur dem vorbehalten bleibe, der ihn in der Urschrift zu lesen im Stande ist. Das hohe Ideal, das sich Rec. von einem Uebersetzer Platons macht, braucht er dem Kenner nicht vorzuzeichnen, und einen Uebersetzer, der so voll Muth ist, uns innerhalb weniger Jahre vier Bände vom Plato zu verdeutschen, würde es nun doch weder zurückschrecken noch zu grösserm Bestreben anfeuern. Etwas ähnliches musste indess *Herrn Kleuker* selbst ehemals vorschweben, und er hat in der Vorrede zu dem ersten Bande über die Schwierigkeiten seines Unternehmens in der That so viel Wahres gesagt, dass der Entschluss, es dennoch auszuführen, nur daraus begreiflich wird, dass ihn das Gefühl seiner Kraft getäuscht haben mag. Dies kann nun freylich jedem begegnen, und den ersten Versuch seiner Kräfte an einer schweren Arbeit dem Publikum vorzulegen, bleibt immer auch ein sehr verzeihlicher Fehler; aber wenn dann die Urtheile competenter Richter, Urtheile, mit unwiderleglichen Beweisen unterstützt, einstimmig dahin laufen, dass der Schriftsteller in der Wahl seiner Arbeit nicht glücklich gewesen sey; dann muss dieser, wenn er dennoch fortfährt, in der That einen sehr hohen oder einen sehr geringen Werth auf sich selbst setzen. Herr Kleuker ist in andern Fächern als Schriftsteller nicht ohne Verdienst, und es wäre doch gewiss sonderbar, wenn seine Recensenten, die bey andern Schriften seinen Werth nicht verkannten, sich einmüthig verschworen hätten, nur in Beurtheilung seines Plato ungerecht gegen ihn seyn zu wollen. Wir brauchen H. K. die Zeitschriften, in denen man die frühern Bände seiner Uebersetzung beurtheilet hat, nicht namentlich aufzuzählen, aber so viele Rec. sich gelesen zu haben erinnert, oder jetzt nachzuschlagen Gelegenheit gehabt hat, sind sie alle mit seiner Arbeit unzufrieden gewesen, und selbst einem ehemaligen *Lemgoer* Recensenten (Auserlef. Biblioth. der neuesten Literatur B. 14. S. 631) sieht man es an, dass er manches auf dem Herzen hatte. Nun hatte auch ein Recensent in der A. L. Z. (1786. n. 13.) der *Schultheßischen* Uebersetzung von Platons Unterredungen über die Gesetze ihr verdientes Lob gegeben, und ein Verdienst derselben auch darein gesetzt, *dass sie einem rüstigen Uebersetzer zuvorgekommen sey, der bereits die mehrsten Dialogen verdorben, und auch an jene Unterredungen über die Gesetze seine unglückliche Hand zu legen gedrohet habe.* Das konnte nun freylich keinem andern als Hn. *K.* gelten; indessen glaubt doch gegenwärtiger Recensent, der von jenem ganz verschieden ist, H. K. hätte mehr gewonnen, wenn er von jenem nur beyläufigen Urtheile, in dem er ja doch nichts Neues fand, gar keine Notiz genommen hätte, als nun da er sich in der Vorrede zu dem vorliegenden Bande zu einer so unartigen Sprache herabgewürdigt hat. „In einem der diesjährigen Stücke der Jenaischen A. L. Z., sagt er, fand ich vor einiger Zeit einen „etwas hämischen Ausfall, wobey ich mich aber „um so weniger aufzuhalten brauche, weil jene „Anstichelung sichtbar von einem Recensenten aus „der Classe derer herrührte, die, ungeachtet der „kunstrichterlichen Miene, die sie sich geben, „doch selten eigentlich wissen, was sie setzen „oder schreiben, so bereit sie dagegen zu loben „oder zu tadeln sind, je nachdem sie zum Einen „oder Andern auf irgend eine der jetzt üblichen „und wohl bekannten Arten gestimmt oder bewogen werden." —

Digitized by Google

Der ältere Recensent wird es gewiss dem jetzigen Dank wissen, dass er in seinem Namen auf eine solche Sprache nicht antwortet. Man kennt ja den Ton der beleidigten Selbstsucht. Das Erste, worauf der getadelte Schriftsteller fallen sollte, — dass seine Recensenten doch vielleicht Recht haben könnten, fällt ihm nie ein; lieber giebt er sich die unselige Mühe, seinen Richter zu errathen, erlaubt sich dann auf blosse Vermuthung hin ungerechten Verdacht und Schmähungen auf die unschuldigsten Personen, deren Verbrechen nur darin bestand, dass sie sich, wenn die Muse eines Autors eine Misgestalt zur Welt brachte, nicht entschliessen konnten, der christlichen Gemeinde die Entbindung von einem gesunden und wohlgestalteten Knäblein anzukündigen. Die beste Rache, die Hr. Kl. an seinem ältern Rec. nehmen konnte, war unsers Bedünkens die, dem vierten Bande seines verdeutschten Plato eine bessere Gestalt zu geben; aber der jetzige Rec. muss Hn Kl. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er sich von dieser Seite nichts weniger als rachsüchtig bewiesen hat.

Wenn wir auch zugeben wollen, was doch in der That alles ist, was wir thun können, dass H. Kl. seinen Plato grösstentheils verstanden haben mag, so kommt doch bey dem so elegasten Plato, besonders in Rücksicht auf die Leser, für die man in einer deutschen Uebersetzung zu sorgen hat, es vorzüglich mit auf das *Wie* an. Plato führet seinen Leser oft in die tiefsten Labyrinthe der feinsten Subtilitäten, aber er streut demselben so angenehme Blumen auf den Weg, dass er ihm mit Vergnügen folgt. An Labyrinthen anderer Art fehlt es nun bey H. Kl. auch nicht, aber er ist nicht ein so unterhaltender Gesellschafter als Plato, und Rec. scheint gefunden zu haben, dass eine zu eingeschränkte Kenntnis der Muttersprache ihn sehr oft den gerade an jedem Orte treffenden Ausdruck nicht finden liess. Kleine Unrichtigkeiten wollen wir eben nicht rügen, aber die *Waffe* S. 456 in der einfachen Zahl ist wenigstens eben so ungewöhnlich als die *Fleische* (carnes) S. 386 in der mehreren, — *sich angehen* für *sich anlassen* S. 445. mag vielleicht nur in H. Kl. Gegend einheimisch seyn, und *Versetzung* für *Umsatz*, *Umtausch* S. 27. giebt einen falschen Sinn. — Der Hauptfehler Herrn *Kl.* ist der, dass er die Urschrift zu sehr *durchwässert*, anstatt Einen treffenden Wortes mehrere setzt, oder vermeynter Deutlichkeit wegen Worte einschiebt, die Plato nicht hat. Wir nehmen die Beweise nur von den ersten Bogen. S. 4. heisst es: „Aber was meynst du, Theodor, wenn du uns in der Person deines Fremden keinen *gemeinen* Gastfreund, sondern einen *heimsuchende* Gottheit zuführtest, ohne dass du es selbst wüstest?" Weder *gemein* noch *heimsuchend* steht im Texte, und Plato verlor gewiss nichts, wenn H. Kl. völlig treu übersetzte: „Aber, Theodor, wie wenn du uns, ohne es selbst zu wissen, in der Person deines Fremden eine Gottheit zuführtest?" S. 5. „Wenn also auch dein Begleiter aus der Klasse jener höhern Wesen wäre, und jetzt in der Eigenschaft einer *züchtigenden* und *überwiesenden* Gottheit (θεος ελεγκτικος) hier zu uns käme, um das *Falsche und Unrichtige* in unsern *Gedanken und Reden* (φευδης λογος) zu bemerken, und uns dessen zu überweisen?" Eben daselbst ist μετριοπαθος durch zwey Worte: *billiger und bescheidener* überfetzt, da doch das letztere in der Stelle das einzig richtige war. — S. 8. λογοι παγκαλοι *unvergleichliche Räsonnements und philosophische Argumente.* S. 32. το ερισικον durch drey Worte: *Dispute, gelehrten Hader oder Schulgezänck.* S. 7. sind drey Worte Platons in vier Zeilen ausgesponnen. Plato sagt: „Ich hätte wohl Lust, deinen Freund zu fragen, wie seine Landsleute hierüber denken, und wie sie diese Art von Menschen nennen? Theod. Welche meynst du? Pl. *den Sophisten, den Staatsweisen und den Philosophen.*" Warum nun ohne Noth eine so schrecklich lange Paraphrase: „Ich meyne, „wie sie denjenigen nennen, der bey uns Sophist, „Staatsweiser oder Patriot, und Philosoph heisst, „und wie sie sich den Charakter eines solchen Mannes denken?" Und warum macht H. *Kl.* das Wort *Patriot* zum Synonym des Staatsweisen? Ueberhaupt scheint er einen ihm ganz eigenen Begriff damit zu verbinden, denn auch S. 531. setzt er Privatmänner und Patrioten einander entgegen, als ob Privatmänner nicht auch Patrioten im gewöhnlichen Sinne des Wortes seyn könnten. — An andern Orten ist Hr. *Kl.* dagegen zu karg, und schlüpft über Metaphern hin, oder verwischt sie, und mit ihnen viele Annehmlichkeiten der Urschrift. S. 11. nennt Plato die Sophisten δυσθηρατον γενος, das Hr. *Kl.* uns zu übersetzen nicht für gut befunden hat. S. 32 hat Plato κατακεκερματισμενον λογον ερωτησει, *eine durch Fragen zerstückelte Kette*; Hr. *Kl.* übersetzt dies sehr lakonisch: *einzelne Fragen.* — Von schleppenden oder sonst der Sprache nach unrichtigen Stellen liesse sich auch eine ganz artige Sammlung machen. Von vielen nur einige; S. 17. sagt Plato: „Die eine „Art (von Fischerey) geschieht durch umschliessende Werkzeuge, die andere durch Verwundung." Dies übersetzt Hr. *Kl.* so: „Die eine geschieht durch das Fangen in gewissen Werkzeugen, die *keinen* Ausweg verstatten, *ohne* zu verwunden;" (also verwunden sie ja doch; wenigstens muss es heissen: ohne *doch* zu verwunden) die andere durch Verwundung. — Kurz darauf S. 19. findet sich eine ähnliche Unrichtigkeit. „Der verwundende Fischfang, sagt H. *Kl.* „geschieht nun entweder *so*, *dass* man von oben „nach unten zu *einschneidet*, (steht nicht im Texte) *indem man* sich des Dreyzackes bedient, der „(der Dreyzack?) eben daher seinen Namen erhalten haben mag." Auser dem Fehler in der Stellung sagt auch Plato weit kürzer so: „Der ver-

Digitized by Google

„verwundende Fischfang geschieht von oben nach „unten, und man könnte ihn, weil man sich drey„zackichter Lanzen dabey bedient, den Lanzen„fang (Harpunenfang) nennen." — Zuweilen läßt Hr. *Kl.* den Philosophen Plato etwas sehr unphilosophisches, oder sogar widersprechendes sagen. Von jedem nur Ein Beyspiel. S. 28. sagt Hr. *Kl.*: „Nun aber giebt es zwey Arten von her„umziehenden Kaufleuten. Die eine handelt mit „Dingen, die für den Körper *sind*, die andern hin„gegen mit solchen, die die Seele *braucht* (Plato „hat anstatt der Wörter *sind* und *braucht* nur Eins τοιαῦτα, Nahrungsmittel für den Körper und für die Seele.) „Diese letztere, fährt Hr. *Kl.* fort, „setzt eben sowohl das, was sie für Geld einge„kauft hat, für baares Geld wiederum." *Was sie für Geld eingekauft hat*, sagt Plato nicht, konnte es nicht sagen, weil er sehr wohl wußte, daß man sich Kenntnisse auch durch eigenen Fleiß erwerben kann. — Eine sich widersprechende Stelle finden wir S. 35. Der Fremde sagt beym Plato: „Giebt es nicht gewisse Wörter, womit Skla„venverrichtungen bezeichnet werden?" Ja, sagt Theätet. Zum Beyspiel, führt jener (nach Hr. *Kl.* Uebersetzung) fort, Durchseigen, aussichten, *durch einander mischen*, auslesen u. s. w. Aber, fragt Theätet: Warum wählest du gerade diese Beyspiele? „Der Fremde: Sie beziehen sich insgesammt auf den allgemeinen Begriff der *Absonderung*." Nun wenn dies ist, wie konnte es Hr. *Kl.* einfallen, die Idee vom *durch einander mischen* in dem Plato hineinzutragen, die doch dem Begriffe der Absonderung gerade widerspricht? Wenn auch Hr. *Kl.* ein krämliches Wörterbuch hatte, so würde er doch in einem für den Uebersetzer des Plato unentbehrlichen Büchlein: *Timaei Lexicon Vocum Platonicarum p. Ruhnken* gefunden haben, daß βραττειν hier *wurfeln* heißen müsse. Ἀναμειγνυναι, ὥσπερ οἱ τὸν οἶνον κεραννύντες.

In der Kunst des Dialogs scheint sich Hr. *Kl.* noch nicht genug versucht zu haben. Ueberhaupt hat sein Dialog etwas Unbehülfliches, besonders ist in den bejahenden oder verneinenden Antworten nicht genug Abwechselung, sie sind nicht allemal in der feinern Sprache des Umgangs ausgedrückt, und zu oft sind die kleinen griechischen Partikeln übersehen, die doch, vorzüglich im Dialog, ihre Bedeutung haben, und einen kleinen Zweifel, Bescheidenheit oder Einschränkung eines Satzes bezeichnen. Die sokratische Ironie vermißt man zu oft, und das so fein gekörnte Attische Salz ist nicht selten — Seesalz: Der Menexen, in dem wenig Dialog ist, scheint deshalb auch H. *Kl.* am besten gerathen zu seyn, nur wünschte Rec., daß die längern Perioden nicht zu oft in mehrere zerlegt wären. Dies ist der Fall besonders S. 519, wo Sokrates in der satyrischen Lobrede auf die Athenienſischen Leichenredner mit solcher Fülle und Wärme spricht, daß er erst spät zum Endpunkt kommt, der Uebersetzer hingegen so kurzen Athem hat, daß er, ehe man sichs versieht, einmal absetzt.

Ein Uebersetzer des Plato soll endlich, um die bey der sokratischen Lehrart so oft vorkommenden, aus dem gemeinen Leben genommenen Erläuterungen richtig überzutragen, tausenderley kleine Nebenkenntnisse besitzen, und Rec. glaubt Herrn *Kl.* in der That Hoffnung machen zu können, daß das löbliche Tuchmacherhandwerk, dessen Technologie im Staatswesen vorkommt, seine Sprache zünftig finden werde. Ob auch Bergverständige mit ihm zufrieden seyn möchten, das getraut sich Rec. bey einer Stelle in eben demselben Staatswesen S. 329 nicht gewiß zu versprechen. H. *Kl.* übersetzt so: „(Die Bergleute) sondern „zuerst von dem Golderze allen äußern Unrath ab. „Erde, Steine u. s. w. Damit aber haben sie noch „kein reines Gold, indem noch vieles übrig bleibt, „was mit dem Golde *näher verwandt*, und nicht „ohne Werth ist, und sich nur durch Feuer da„von scheiden läßt, als *Meßing*, *Silber*, zuwei„len auch *Diamanten*." Ficins lateinische Uebersetzung scheint H. Kl. bey der ganzen Stelle misgeleitet zu haben. Rec. ist zwar auch nicht Bergmann, versteht aber die Stelle so: Plato spricht von gemischten Erzen; wenn diese, sagt er, vom tauben Gestein gesondert sind, so hat man noch immer kein reines Gold, es ist noch immer nöthig, die dem Golde zwar mehr (als Erde, Steine u. s. w.) homogenen, (ξυγγενῆ) aber weniger edlen, übrigens auch nützlichen Metalle zu scheiden, als Erz, (Χαλκος, im engern Sinne des Wortes, nicht Meßing, welches ein Kunstproduct ist) Silber oder auch Eisen. Die Diamanten gehen freylich dabey verloren, aber Hr. *Kl.* besann sich vermuthlich nicht, daß ἀδαμας auch *Eisen* bedeute. Doch dies sind Kleinigkeiten, die man gern übersieht, wenn Hr. *Kl.* nur in einem andern Sinne ein kunstgerechter Bergmann zu werden strebt. Wenigstens hat es seinem Recensenten, an gutem Willen nicht gefehlt, demselben mehr als einen Wink zu geben, das Platonische Gold künftig mit mehr Glück zu Tage zu fördern, und vom tauben Gestein zu säubern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SALZBURG, in der Hof- und akademischen Waysenhaus Buchhandlung: *Physikalisches Tagebuch etc.* von *L. Hübner.* 3ten Jahrg. 3. und 4. Quartal mit 2K. 1786. (18 gr.)

Der Plan dieses periodischen Werks ist zwar noch immer so wie in den vorigen Stücken, aber was die Ausführung betrifft, so müssen wir bekennen, daß sich Hr. H. sehr vernachlässigt hat, denn wir finden nicht allein von ihm selbst fast gar nichts mehr, sondern es ist auch das von fremden Mitarbeitern beygetragene bis auf ein paar Artikel sehr weitschweifig und dürftig, wohl gar

Digitized by Google

mit unter etwas abergläubisch! Die *physikalische Chronik* enthält meteorologische Bemerkungen, besonders Nachrichten von Erderschütterungen, meist aus Italien, von Donnerwettern, Ueberschwemmungen und Stürmen. Gefreut hat es uns, dafs wir diesmals mit den Blanchardschen Luftfahrten verschont worden sind, und dafs auch künftig dies unser Loos seyn soll. Unter den *Erfindungen* finden wir einer Knochenmühle zum Düngen erwähnt, die ein Edelmann zu *Hendon* in England, errichtet hat — (da man weifs, dafs die Hornspäne ein so gutes Düngungsmittel abgeben, so ist allerdings auch von Knochenspänen etwas zu erwarten.) Herr Hofr. *Laxmann* hat zu *Talzinsk* bey *Irkutzk* eine Glashütte angelegt, wo das erste Glas aus dem sibirischen Laxirsalze (*sal mirab.*) verfertiget wird; es soll dieses alles aus dem Gewächslaugensalze verfertigte Glas übertreffen. Eine Vorschrift Getraidefassamen in Gährung gehen zu lassen, die ein Italiäner, Namens Barbara dem Ackerbau-Magistrat zu Venedig mitgetheilt hat, wird den Oekonomen angenehm seyn; sie ist ausführlich eingerückt. — Hr. *Weber*, *über die Nichtigkeit der Zauberey*, ist zwar etwas weitschweifig und redseelig, wird aber doch dem grofsen Haufen nützlich werden können, wenn er von demselben gelesen wird. — Hr. *Heilenzieder von der erstaunlichen Theilbarkeit der Zeit nebst einigen daraus fliefsenden Folgen.* Er sucht 1 Trillion von Theilchen einer Sekunde, noch sinnlich zu machen, (aber nicht ganz befriedigend) und zeigt hieraus, dafs da noch Succession anzutreffen sey, wo man insgemein keine mehr vermuthet, z. B. bey der Entzündung des Schiefspulvers u. a. Auch ergeben sich einige für den Metaphysiker nicht unerhebliche Folgen aus seinen Betrachtungen. — *Landwirthschaftliches Pro und Contra.* — *Beschluss der Nachrichten von Selbstentzündungen*; es sind die von Hrn. Georgi aus Pallas nordischen Beyträgen; auch einige vom Hrn. *Hagemann* in Bremen, woraus sich die Warnung für die Apotheker ergiebt, dafs sie bey Bereitung der Oele das Kochen nur so lange fortsetzen mögen, bis die Flüssigkeit des Krauts beynahe verzehrt ist. — *Hr. Helfenzrieder* beschreibt eine *bequeme und verbesserte Handlampe* mit Abbild. Man kann sie wechselsweise als Studierlampe am Schreibtisch und als Laterne zum Hin- und Hergehen, gebrauchen. Sie ist schon längst bekannt gewesen, aber wegen einiger Hauptfehler wieder in Vergessenheit gerathen. — Ein gewisser Herr *Burgholzer* will einen *Entwurf zu einer vaterländischen Chronik der Naturgeschichte des Landes* liefern, schwatzt aber so viel unnützes Zeug darüber, dafs man müde wird fortzulesen, eben dies gilt auch von dem kleinen Anfang, den er seit Ende des 7ten Jahrh. dazu liefert, wo man nicht anders glaubt, als man hätte den. *Finzelius von Wunderzeichen* vor sich. — *Entwurf von einer elektrischen Fante* vom Hrn. *Seiferheld* mit Abbildung. Statt der so einfachen Voltaischen Luftpistolen, hat Hr. S. hier an seiner Flinte ein künstliches Druckwerk angebracht, wodurch ein in den hohlen Kolben geschobenes und geladenes Leidner-Fläschen entladen wird, dessen Funke dann die Luftmischung im Laufe entzündet. — *Ueber den Werth der Luftmaschinen* von Hn. *Weber*. Er soll besonders in Absicht des Commerzwesens, der Naturlehre, Astronomie Geographie und Landwirthschaft beträchtlich seyn, auch der Schade, der daraus erwachsen kann, ist nicht vergessen, doch aber nur im allgemeinen berührt. Da diese Abhandlung eine akademische Rede war, so wundert es uns, dafs der Verf. den Einwurf so ernsthaft darinn widerlegt hat: dafs Fliegen für den Menschen wohl nicht schicklich seyn müsse, weil ihm der Schöpfer nicht Flügel, wie den Vögeln, gegeben. — Sollte ja etwas darauf geantwortet werden, so würden wir sagen: eben weil der Schöpfer den Menschen Einsicht und Geschicklichkeit verliehen hat, Werkzeuge zu Beschiffung der Luft zu bauen, so folgt, dafs sie auch Beruf haben, dieselbe wirklich zu beschiffen. — *Vom Flussspatschmelzen in Steyermark zu Vordernberg und Eisenärz*, von einem dasigen Bergbeamten. Ein sehr lehrreicher Artikel, wo nicht allein das Verfahren beym Schmelzen selbst genau beschrieben, sondern auch der Bau der Oefen, die übrige Behandlung, der Aufwand und die Gewinnung der Producte mit angegeben sind, auch von der Kohlenwirthschaft verschiedenes. Angehängt ist von Hrn. *Wille* eine gute *mineralogische Beschreibung des Arzberges und des Bergbaus an demselben.* Schächte hat man hier gar nicht, lauter Stollen; gegenwärtig 116 Gruben. — *Ueber den Brechweinstein* — enthält unnütze Klagen über die leichtfertigen Apotheker. — *Medicinischer Aberglaube.* Der Verf., Hr. *Mönch*, glaubt, dafs der Aberglaube durch Bekanntmachung desselben, ausgerottet werde; allein wir sehen nicht, wie dies möglich ist, wenn er nicht in seiner Blösse dargestellt, wenigstens verspottet wird, welches aber beides hier nicht geschehen ist. — Nun folgen *Anzeigen neuer physikalischer und naturhistorischer Werke*; am Ende berichtigt Hr. Prof. Schrank eine Stelle in seiner Bayrischen Reise, welche den Wetterleiter an einer Nebenkirche zu Rothenbach betrifft.

Mehrere der hier angezeigten Abhandlungen sind auch besonders zu haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7ten September 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GRAEZ, bey Weingand und Ferstl: *Uiber die Nichtigkeit der sogenannten feyerlichen Klostergelübde. Von Franz Xavier Neupauer*, Lehrer des Kirchenrechts und der Landesgesetze 110. S. 8. (6 gr.)

Da unlängst wiederum einige Klöster in den österreichischen Erblanden aufgehoben, und eine Menge neuer Pfarren und Local-Capellaneyen errichtet worden sind, so hat man, aus Mangel an Weltpriestern, viele Mönche zur Seelsorge angestellet. Wenn sich nun diese Mönche noch immer zu ihren Klostergelübden verbunden hielten, so würden dadurch die heilsamen Absichten der Regierung nur sehr unvollkommen erreichet werden. Es war daher nöthig, die zur Seelsorge angestellten Ordensgeistlichen über den wahren Werth ihrer feyerlichen Gelübde zu belehren, ihnen die Nichtigkeit derselben zu beweisen, und sie dadurch zur Erfüllung ihrer neu übernommenen Pflichten geneigter zu machen. Dieses ist die Absicht der vorliegenden Schrift, in welcher zwar nichts unbekanntes gesagt werden sollte, das gesagte aber überaus freymuthig, deutlich und in einer guten Sprache abgefasst ist. Der Hauptinhalt ist folgender. Die Mönchsorden sind weder von Christo, noch von den Aposteln, noch von den heil. Vätern und Bischöfen der ersten Jahrhunderte eingesetzt worden. Die in das Christenthum herübergebrachten Vorurtheile der heidnischen Philosophen, vermöge deren man die Einsamkeit für das gröste Gut des Menschen hielt, und die unedle Furcht vor den heidnischen Verfolgungen sind die eigentlichen Quellen, aus welchen anfangs das Eremitenleben, und kurz darauf das Mönchswesen in die Kirche geflossen ist. Von Gelübden wusste man vor Basilius im Orient, und vor Benedikt im Occident nichts. Aber auch die Institute dieser Männer waren von den heutigen Mönchsorden weit unterschieden. Denn weder die Regel des einen, noch die des andern wurde vom Pabst gebilliget, ihr Gelübde gieng nicht auf Armuth, Keuschheit und Gehorsam, sondern nur überhaupt darauf, die Regel zu halten, es hatte nicht alle die Wirkungen, welche man heut zu Tage den feyerlichen Mönchsgelübden zuschreibt, die damaligen Mönche waren keine Priester, sondern blos büssende Laien, auch bettelten sie nicht, sondern trieben Feldbau, und machten unfruchtbare Gegenden urbar. Die Klostergelübde war nicht unauflöslich. Erst die spätern Päbste, welche zur Errichtung ihrer Universalmonarchie die Mönche so, wie sie sind, nothwendig fanden, erklärten sie dafür, behielten sich jedoch das ausschliessliche Recht, sie (für Geld) aufzulösen, vor. — Keuschheit und Gehorsam sind christliche und natürliche Pflichten, welche jeder, ohne sie erst neuerdings zu geloben, erfüllen muss. Sieht man aber bey den Klostergelübden, so wie sie von den Mönchen gehalten werden, genauer auf den Grund; so vereitelt das Gelübde der Keuschheit, oder eigentlich der Enthaltsamkeit die Absichten der Natur und des Schöpfers, und nagt und gräbt langsam, aber mit desto sichererm Erfolg, an der Wurzel des Staats. Das Gelübde des blinden Gehorsams gegen ihre Klosterobern und den Pabst ist offenbar nichts anders, als gleichsam ein Gelübde des Ungehorsams gegen den Staat und die Bischöffe. Ueber das Gelübde der Armuth muss jeder, der das Klosterleben kennt, lächeln. Alle drey sonst so hoch gepriesene Klostergelübde sind, im Grunde betrachtet, schon für sich null und nichtig, sie bedürfen eigentlich keiner landesherrlichen Aufnebung, keiner bischöflichen Loszählung, sondern jeder Mönch kann diesen Stand verlassen, um in irgend einem andern Stande den Pflichten seiner Geburt, und Taufe als ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft getreulich nachzukommen. Bey den so tief eingewurzelten Vorurtheilen von der Wichtigkeit der Klostergelübde, kann indessen die Regierung nichts anders thun, als dass sie schwache Mönche, die sich selbst über ein Phantom ängstigen, an ihre Bischöfe weiset, deren Geschäft es eigentlich ist, solche kränkelnde Seelen zu heilen. „Wenn aber selbst diese entweder am nemlichen Vorurtheile krank liegen, oder wegen ihrer geschwornen Anhänglichkeit an den Pabst den armen Mönchen nicht helfen wollen, dann ist freylich Joseph zu bedauern, dass ihm die Vorsehung zum Regenten eines Staates gesetzet hat, wo er die Entscheidung über die Rechte und Glückseligkeit seiner Unterthanen Blödsinnigen — oder gar Miethlingen des römischen Hofs zu überlassen gezwungen ist.“ Eines von beiden, sagt der Vers., sey bisher meistens der Fall gewesen, fuhret jedoch als eine rühmliche

Digitized by Google

liche Ausnahme an, dass der Fürstbischoff von Grätz, Joseph Adam aus dem reichsgräfl. Hauſe v. und zu Arco, die aufgehobenen Paulaner von Maria Trost ausser Grätz und die Cisterienser des Stifts Neuburg in Oberſteyer wirklich von ihren Gelübden des Gehorsams und der Armuth dispensiret, oder, mit andern Worten, ihnen die Ungültigkeit derſelben erkläret habe.

PHYSIK.

Berlin und Leipzig, bey Decker: *Ueber Feuer, Licht und Wärme.* Noch ein Beytrag zur allgemeinen Naturlehre von *N. H. Marne.* 1787. 8. 18 Bogen.

Hr. *Marne* iſt mit der bisherigen Erklärungsart dieſer nach ihrer eigentlichen Beſchaffenheit uns noch unbekannten Gegenſtände der Natur nicht zufrieden. Leuchtende Körper ſind gerade die ſichtbarſten unter allen, alſo Körper, die zu der gemeinen Materie, oder zu den ſichtbaren, ſchweren und feſtern Stoffen gehören, die er auf eine unſchickliche Art die geringern, ſchlechtern, niedrigern (unvollkommnern) nennt, im Gegenſatze der flüchtigern, unſichtbaren oder ätheriſchen Grundſtoffe, die den Namen der höhern, edlern, beſſern Elemente bekommen. Licht iſt die Wirkung einer heftigen innern Bewegung in jenen leuchtenden Körpern, oder vielmehr, das Licht ſelbſt iſt nichts anders, als eine auſſerordentliche heftige Erſchütterung der ſchlechtern elementariſchen Theilchen, woraus derſelbe leuchtende Körper beſteht, Luft und Aether alſo ſind keine urſprünglich leuchtende Körper, weil wir ſie nicht ſehen, und *Eulern* irrt, wenn er ſagt, dass das Licht oder die Lichtſtralen nichts anders ſeyn, als die durch den Aether fortgeſetzten Schwingungen oder Erſchütterungen. Was iſt nun aber ein Lichtſtrahl? Unſer Hr. Verf. giebt eine Erklärung, die man zwar in der Mathematik annimmt, aber deshalb noch nicht für eine Sacherklärung hält. Die wahre und nützliche Bedeutung eines Lichtſtrahls, ſagt er, iſt ohne Zweifel dieſe, dass man darunter eine eingebildete oder mathematiſche Linie verſteht, in welcher ein leuchtender Körper oder ein eigentliches Licht ſeine Wirkung bis in irgend einen Punkt derſelben, wo ſie auf einen ſichtbaren undurchſichtigen Körper ſtöſst, verbreitet. Sichtbar iſt dieſe Linie nicht, und kann es ſelbſt nach *Eulers* Meynung nicht ſeyn, der den völlig unſichtbaren Aether für das Mittel hält, wodurch die Wirkung des Lichts fortgepflanzt wird. (Nach *Eulern* aber iſt doch der Lichtſtrahl keine mathematiſche Linie, und ſelbſt nach unſerm Hrn. Verf., wenn er anders verſteht, was er ſagt, kann er es nicht ſeyn. Denn der Lichtſtrahl beſteht nach ihm doch auch in einer ſchwingenden Bewegung des Mittels, welches das Licht zu uns bringt.) Farben ſind Grade des Lichts oder Feuers, wie man an dem Glühen der Metalle bemerken kann. Wärme iſt der Zuſtand der ſchlechtern Materie, deren Grundſtoff ſich in einer ungewöhnlich heftigern und gleichſam gröbern Bewegung befinden, welche, wie die Wirkung des Lichts, bis zu den gehörigen Sinneswerkzeugen fortgepflanzt worden. Dieſe Sinneswerkzeuge müſſen den Grad der Wärme beſtimmen. Das Thermometer taugt nach ſeiner Meynung dazu nicht. Nur dann kann es gebraucht werden, wenn man unterſuchen ſoll, ob eine und dieſelbe Materie, ſie mag übrigens ſeyn, von welcher Gattung ſie wolle, zu verſchiedenen Zeiten noch denſelben oder einen andern Grad von Wärme beſitze, — eine neue Behauptung, welche er darauf gründet, weil Körper von verſchiedener Materie unter einerley Temperatur nach unſerm Gefühle verſchiedene Wärme annehmen. Unglänzendes Metall oder gleiches Holz, den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt, haben nach unſerm Gefühle einen ſehr verſchiedenen Grad der Wärme. Was darauf zu antworten iſt, findet man in jedem Compendio der Phyſik. — Er iſt deshalb mit Hn. *Schrele* nicht zufrieden, der, gleich andern Naturkündigern, bey Beurtheilung der Hitze nicht das Gefühl, ſondern das Thermometer für entſcheidend hält. Am Ende macht uns Hr. Verf. ſelbſt mistrauiſch auf unſer Gefühl, wenn er die Frage unterſucht, warum Licht ohne Wärme, oder Wärme ohne Licht ſtatt finde? Ueberhaupt fühlt er ſelbſt mehr als einmal, wie verworren er denkt und ſchreibt. „Wenn man, ſagt er bey dieſer Gelegenheit, hierinn, wie höchſt wahrſcheinlich zu vermuthen iſt, keinen zweckmäſsigen Zuſammenhang finden kann, der mag wiſſen, dass es vielleicht daher komme, weil der Verf. in ſeinen jüngern Jahren ſehr viele alchymiſtiſche und theoſophiſche Schriften mit einer ſolchen unmäſsigen Begierde geleſen, und mit einem ſo bedauernswürdigen Eifer ſtudirt hat, dass er zwar den gröſsten Ekel davor bekommen, aber dabey doch etwas in ſein Geblüte mit aufgenommen, oder, um anſtändiger zu reden, *in succum et sanguinem* vertirt hat. Man weiſs ja, wie weit ſich die Wirkung des betäubenden und raſendmachenden Gifts der Alchymie erſtrecken kann.“ Ob auch wohl Schriftſtellerwuth dazu gehören mag? Wäre dies: ſo nimmt Rec. die Frage zurück: warum der Hr. Verf. ſo etwas geſchrieben hat, wodurch jeder, der es mit Nachdenken durchleſen und in einen Zuſammenhang bringen will, gewiſs in Angſtſchweiſs geſetzt werden muſs? Dass viele einzelne Sätze darunter vorkommen, die zu wichtigen Betrachtungen führen können, iſt gar nicht zu leugnen; aber man muſs wirklich Acht geben, dass man ſich dabey nicht in das Gebiet der Schwärmerey verläuft. Nur eine Probe hievon. „Licht iſt „von Wärme ſo ſehr verſchieden als vom Schalle. Bey allen liegt eine beſondere Art von Erſchütterung zum Grunde. Wie kommt es nun, „dass eine Monade Aether ſo viele Erſchütterungen „zugleich bekommen kann? Die beſte Auskunft „bey dieſer Frage, glaubt er, iſt dieſe, wenn man „es nicht für lächerlich ſchwärmeriſch oder gar gefährlich hält, von Gedanken oder Ideen ähnlichen „Ein-

Digitized by Google

„Eindrücken der materiellen Monaden mit etwas „mehr Anwendung zu reden, wenn man es nicht „mehr für seelenlästerliche Sünde hält, unsern „Geist anders, als mit platonischer Schwärmerey „zu laben; wenn man nicht nur allen einfachen We„sen, sondern auch selbst den daraus organisirten Kör„pern, ohne für unsinnig gehalten zu werden, ein„müthige Vorstellungen und eine hierauf sich grün„dende eigene Wirksamkeit zutrauen darf, ob sie „gleich keinen Mund zum Reden, oder keine Fibern „zu sichtbaren willkührlichen Bewegungen haben; „wenn die bey mehrern Erscheinungen in der Natur „angewandten Ausdrücke, daß z. E. 2 und 4 nicht „6 seyn und 2 und 4 bleibe und dergleichen mehr „unverständlich zu seyn aufhören werde." Rec. hat hier eine kleine Probe von der Schreibart des Verf. gegeben, die hoffentlich hinreichen wird, ihn zu entschuldigen, wenn er aus dem 3ten Abschnitte vom Feuer, der den Schlüssel zu dieser ganzen Materie enthalten soll, und der weitläuftigste ist, nicht noch mehr anführt. Sicher muß man dabey sich noch an eine andere Art von Tiefdenken gewöhnen, die der gewöhnlichen Art zu philosophiren gewiß mehr entgegen gesetzt werden kan, als er das Kantisch-metaphysische Tiefdenken der scholastischen Art zu philosophiren entgegensetzt. Wie sehr übrigens der Hr. Vf. durch seine Betrachtungen der Welt nützlich zu werden geglaubt habe, läßt sich auch daraus schließen, daß er bey dem Anfalle einer Krankheit, die er für tödtlich hält, es doch nicht unterlassen kann, uns vor seinem Ende noch erst seine Meynung über Elektricität, Irrwische, Nordlichter, Kometen und ihren Schweif, den er für phosphorisch hält, zu sagen. Besonders kränkend ist es für ihn, daß er wegen seiner ihn nun bald tödtenden Krankheit nicht noch einiges über die *Crawfordische* Theorie von Phlogiston und thierischer Wärme, die ihn gar nicht gefällt, schreiben könne. Mangel an Holze im vorigen Winter, (wobey er die sieberhafte Anmerkung macht, daß es ohnehin sein Feuer nicht lange behält, es mag sein Phlogiston entlassen oder auf irgend eine Art wieder erhalten,) nöthigte ihn, eine lange Zeit nichts als fette Dinge und dergleichen Sachen zu essen, um nicht zu frieren, und bey dem letzten schwülen Sommertagen wollte er sich durch Einathmen phlogistischer Dämpfe abkühlen, so sehr es auch sein Arzt wiederrieth.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung: D. *Lorenz Civlis*, Herzogl. Braunschw. Lün. Bergraths, u. s. w., *neues chemisches Archiv. Fünfter Band.* 22 Bogen. 8. 1786. (20 gr.)

Die Einrichtung dieses Werks ist schon aus unsern Blättern bekannt. Die Auszüge aus den chemischen Abhandlungen der gelehrten Akademien und Societäten rücken nun immer unsern Zeiten näher, und werden also auch desto interessanter und lehrreicher. Hr. C. liefert uns hier die chemischen Auszüge aus den philosophischen Transactionen vom J. 1743 bis 1750; aus den Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm vom J. 1745 bis 1752; der Akademie zu Berlin aus den Jahren 1751 bis 1755; der Pariser Akademie von 1743 bis 1744; und der kaiserl. Akademie der Naturforscher, vom Jahre 1761 bis 1765. Wir finden hier schon die Namen eines *Pringle, Wallerius, Rinman, Brand, Cronstedt, Scheffer, Eller, Pott, Marggraf, Cadet, Spielmann;* freylich aber auch nebenbey vieles, was für unsere Zeiten nicht sonderlich lehrreich und genießbar ist. Mehrere Aufsätze wären, um der Geschichte der Wissenschaften willen, doch eines weitläuftigern Auszuges werth gewesen; was Rec. auch schon bey den vorigen Bänden dieses Archivs zu erinnern hätte. Es scheint uns beynahe, daß Hr. C. sich mit zu vielen Arbeiten auf einmal beschäftigt, daß er daher vieles von andern Mitarbeitern besorgen läßt, welche dann auch die Arbeit aus einem andern Gesichtspuncte nehmen, und bey Verfertigung dieser Auszüge manches abschneiden oder stehen lassen, was es nicht verdient hätte. So ist es auch eine, kaum zu erwartende, unverzeihliche Nachlässigkeit, daß hier schon die Auszüge aus den Abhandl. der kaiserlichen Akademie der Naturforscher *vom J. 1761 bis 1765* vorkommen; und also die Abhandlungen *aus dem Vol. X. der Act. phys. med.*, und aus *den beiden ersten Tom. der nov. act. phys. med.* dieser Akademie ganz vergessen und übergangen worden sind, indem im *dritten* Bande des chem. Archivs die Auszüge nur bis zum J. 1750 oder bis zum *neunten Vol.* der ältern Act. phys. med. fortgeführt sind; im *vierten* Bande aber gar nichts aus dieser Akademie befindlich ist. — Ueberhaupt vermissen wir im Ganzen bey diesen Bänden des chemischen Archivs die Gleichzeitigkeit der in einem und eben demselben Bande enthaltenen Abhandlungen der verschiedenen Akademien, welche doch allerdings zu beobachten nöthig war. Möchte doch Hr. C. etwas mistrauischer gegen das Lob einiger Journalisten werden, das nicht immer Stimme des chemischen Publikums ist; wenn dann auch die Produkte seines Fleisses, die wir jede Messe erhalten, weniger an Masse und Zahl austrügen, aber dafür kräftiger durch Sorgfalt und Auswahl gemacht wären. Sonst ist dieser Band nicht durch so viele wichtige Druckfehler verunstaltet, als die vorigen Bände.

NÜRNBERG, bey Grattensauer: *Beschreibung einer sehr wirksamen Elektrisir-Maschine*, als eine Anwendung des Weberischen Luftelektrophors auf Electrisir-Maschinen von *G. H. Seiferheld* Rathsadvokat zu Halle in Schwaben. 1787. 8. 29 S. mit einem Bogen Kupfer. (3 gr.)

Statt des Cylinders ist eine Scheibe gewählt. Zwey Stücke schwarzen Taffents werden am Umfange eines Ringes von Eisendrahte in der Dicke eines Federkiels, der etwa breit geschlagen wird, oder besser von Fischbein zusammengenähet. In der Mitte dieser seidenen Scheibe ist auf jeder Seite eine hölzene flach gewölbte Scheibe von 4 Zoll im Durchmesser angeleimt, um eine hölzerne Welle

Digitized by Google

in der Kurbe dadurch zu flecken. Die Seide wird an einem feuchten Orte, so fest als möglich um den Ring gespannt und zu mehrerer Dauer mit einem schmalen seidenen Bande eingefasset. Ein Firniss von Bernstein, den er anzündet, und nachdem er zu Pulver gebrannt und gestossen, in Terpentin auflöst, wird zum Ueberzuge der Seide gebraucht. Das Reibezeug besteht aus 4 runden hölzernen auf der einen Seite mit Katzenfelle überzogenen Stäben. Ein hölzerner rundgedrehester, an einem Ende mit einer Kugel versehener und mit Staniol überzogener Stab, einen Fuss lang und 3 Zoll dick, auf einer gläsernen Säule isolirt und so eingerichtet, dass er die Elektricität von einer Seite der Scheiben einsammelt, macht den Conductor aus. Die Wirkungen der Maschine sind 4-5 Zoll lange Funken, die man mit dem Finger aus der Scheibe ziehen kan, und die Ladung einer Leidener Flasche von einem Quadratfusse Belegung durch 35-40 Umdrehungen. Das alles geht doch nur an, so lange der Taffent stark genug um den Ring gespannt ist. Wie lange aber wird dies dauern? Rec. möchte wohl wissen, ob Hr. *Weber* oder *Hr. Seifenheld* nicht erst einen Versuch mit einem breiten Reife, an Speichen befestigt, gemacht hätte. Beides etwa von Fischbein gemacht oder statt der Speichen eine gehörige zubereitete Pappscheibe. Dies wenigstens scheint eher einen dauerhaftern Gebrauch zu versprechen. Statt der runden Stäbe, die nur eine gar zu kleine reibende Fläche geben, könnten alsdenn platte genommen werden. Indess wird doch wohl die Trommel, so wie sie schon *Lichtenberg* und andere beschrieben haben, den Vorzug vor diesem scheibenförmigen Elektrophor behalten.

Nürnberg und Altdorf, bey Monath: *Sammlung Elektrischer Spielwerke für junge Elektriker.* Erste Lieferung. Mit 4 Kupfertafeln. 1787. 96 S. 8.

Der Titel ist sehr gut gewählt und der Wahrheit völlig gemäss. Ausser den ganz bekannten Spielereyen findet man auch mehrere, dazu Schiesspulver genommen wird, welches der Vf. durch den elektrischen Schlag entzündet. Dergleichen sind die Vorrichtungen, Pulver unter dem Wasser zu zünden, (es versteht sich, dass es nicht nass wird,) der elektrische Feuerspritzer, der feuerspeyende Berg u. s. w. Andere sehr bekannte Versuche bekommen hier neue zum Theil fürchterliche Namen, z. B. der erschreckende Feuerstrom ist nichts anders, als der Entladungsstrahl über einen schmalen Streifen Goldpapier fortgeleitet; der goldene Regen weiter nichts als der ganz bekannte Versuch mit klein zerschnittenem Goldschaume zwischen einer elektrischen und unelektrischen Platte. Im Ganzen nehmen sich alle diese Versuche wohl aus, und werden denen, die nach elektrischen Spielwerken ein Verlangen tragen, angenehm seyn. Der Hr. Vf. hat auch das Verdienst, dass er sie gut geordnet hat, so, dass der, welcher das eine Spielwerk zu machen gelernt hat, geschickt zum folgenden ist. Aber gewinnt dabey unsere Kenntniss? und gehört also das ganze Buch, worinn auch nicht die ersten Begriffe der Elektricität erklärt sind, für *junge Elektriker?*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dillingen, bey Kälin: *Ungrund des Hexen- und Gespensterglaubens,* in ökonomischen Lehrstunden dargestellt von *Joseph Weber.* Erster Heft. 108 S. ohne die Vorrede. (3 gr.)

Als Recenf. diese Schrift zur Hand nahm, war ihm der Titel auffallend. Wie? dachte er, ist es der Mühe werth, davon zu schreiben? Bald aber hielen ihm *Schröpfer, Cagliostro, Gassner* etc. ein. Unsre Geisterseher, geheime Künstler — was sind die besser? Täuschen die allein den Pöbel? Wir haben noch Exorcismen u. dgl. In katholischen Landen gibts noch Hexenpatres, und auch Protestanten laufen zu ihnen. Wie wird aber ein Katholik davon reden, wie wird er sich durch Bibel und Kirchenceremonien durchwinden? Rec. musste die Freymüthigkeit des Verf. bewundern. Die biblischen Stellen beweisen für ihn die Zauberey eben so wenig als die — „kirchlichen Ritus, Weihungen und „Benedictionen" — die er alle nach einander durchgeht; nemlich, gar nichts.

Ganz natürlich ist für unsre aufgeklärten Leser nichts Neues in dem Buche. Der Vf. hat aber seine Materie in diesem Hefte, wo es nur von ausserwesentlichen Gründen, Autoritäten, Zeugnissen und kirchlichen Einrichtungen die Rede ist, so gut bearbeitet, als es in einem Compendium, (denn dieses ist das Buch,) möglich war; alles kurz. Eine Menge Citata sind gute Beyträge zur Geschichte dieser Lehre. Das Werk kann denen, die nicht ganz in Aberglauben versunken sind, sehr gute Dienste leisten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 13 Junius ist zu *Wexiö*, Hr. D. *Olof Ofonder*, Bischof und Mitglied des Nordtemoidens, im 81sten Jahr seines Alters verstorben.

Vermischte Anzeigen. Ausser dem Hn. *Bitaubé*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, der sich schon seit einiger Zeit in Paris aufhält, hat auch Hr. *Thiébault*, der zugleich Prof. an der Ritterakademie war, Berlin verlassen und sich nach Frankreich zurück begeben. Hr. Prediger *Zöllner* daselbst hat eine Pension von 400 Rthlr. und die Anwartschaft auf die erste erledigte Probstelle in Berlin erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends den 8ten September 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN und LEIPZIG, bey Decker: *J. C. A. Mayers Beschreibung der ganzen menschlichen Körpers mit den wichtigsten neuern anatomischen Entdeckungen bereichert, nebst physiologischen Erlauterungen*, für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie; vierter Band. 1786. 530 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wenn die über Wissenschaften verfertigten Handbücher nicht nur das, was vorher in einer langen Reihe von Jahren von Männern von Genie, Beurtheilungskraft und Erfahrung festgesetzt und berichtiget worden, enthalten, sondern auch theils eigne, theils die Bemerkungen neuerer Schriftsteller in sich fassen, so sind sie uns schätzbar u. stiften viel Nutzen; sie machen wenigstens das neueste bekannter. Die Schrift, deren Inhalt wir hier kürzlich anzeigen, gehöret gewiss unter diese Klasse. In derselben ist nicht nur das bekannte von verschiedenen Theilen der Zergliederungskunde, sondern auch meistentheils das neueste, bis auf einige wenige Bemerkungen, vorgetragen, und verschiedene neue physiologische Anmerkungen beygefüget worden. Anfangs beweifet der Verfasser, dass alle Geschäfte des belebten menschlichen Körpers überhaupt einen Zusammenhang unter sich haben, hernach werden sie unter der angenommenen und bekannten Eintheilung vor sich betrachtet. Die Lebensverrichtungen (*actiones vitales*) machen an und für sich das Leben nicht aus, sondern sie bringen nur den zum Leben unentbehrlichen Stoff zu dem Gehirn und den Nerven, und die Lebenskraft macht dass er in dem lebendigen Körper thätig bleibe. Die Lebenskraft wirkt durch das ausdehnende, immer rege Principium oder Geist, welches vom Nervensystem allen übrigen körperlichen Theilen mitgetheilet wird oder zuströmt. Dieses Principium ist schon vorhanden, ehe noch Gehirn und Nerven entstehen, und kommt von den Eltern. Der Ersatz desselben geschiehet 1. durch Nahrungsmittel, 2. durch die eigentliche Luft, 3. durch die Einsaugung an der ganzen Oberfläche. Das Herz und Gehirn und die damit verbundenen Theile erhalten zunächst das Leben, die übrigen körperlichen Organe haben nur einen entfernten Einfluss auf die Erhaltung desselben, indem sie theils den Stoff zum Nervengeiste annehmen, theils ihn zu der Scheidung von dem gröbern körperlichen geschickt machen, und zu dem bestimmten Ort bringen. Dass die Bewegung des Herzens und der Gefässe von dem Nervensystem abhänget, beweisen die Wirkungen der Leidenschaften, die Kräfte der stark riechenden Dinge, alle Mittel, wodurch Personen, die in Ohnmacht liegen, und bey denen der Pulsschlag fehlt, wieder zurückgerufen werden können, und das beständige Verhältniss, in welchem der Kreislauf des Blutes mit den Kräften des Körpers stehet. Nutzen der Lungen. Die natürlichen Verrichtungen hängen ebenfalls von dem Nervensystem ab, und es ist wahrscheinlich, dass sich die in demselben verfeinerten Theile mit den abgesonderten Säften verbinden, und denselben ihre Kräfte geben. Auch diejenigen Verrichtungen, welche die thierische Natur charakterisiren, Empfindung und Bewegung, haben von den Nerven einen Einfluss. In der besondern Betrachtung des Kreislaufs wird das Herz, die Gefässe und der Nutzen der Eustachischen Klappe in der rechten Vorkammer des Herzens genau beschrieben. Die Verbindung der letzten und feinsten Zweige der Pulsadern mit den kleinsten Blutadern geschiehet zwar überall im Körper, ist aber doch unter der Haut und in den Gedärmen am sichtbarsten, und wird vorzüglich dadurch erleichtert, dass sich die Gefässe in flachgekrümmte Bogen vereinigen, so dass beide Arten der Gefässe bey ihrer Verbindung nur ein einziges zu bilden scheinen. (Sie geschiehet in dem netzförmigen Gewebe, welches beide Arten von Gefässen, wo sie am feinsten sind, bilden.) Etwas von der Mischung des Blutes und der Säfte. Wahrscheinlich ist es, dass die chemischen Versuche die wahre Natur der Bestandtheile des Blutes verändern, und dass dieses besonders durch den Feuerstoff geschiehet, der die Gefässe durchdringet; daher kommen die verschiedenen Gattungen von Salzen und die Eisentheilchen. Die Röthe des Blutes scheint von dem Feuerstoff zu entlehen, den die Thiere theils aus den Nahrungsmitteln und der Luft, theils durch die Lunge und Haut in sich ziehen. Die abgesonderten Säfte sind ihrer Materie

Digitized by Google

nach in dem Blute enthalten, erhalten aber ihre völlige Bereitung in verschiedenen Organen und Drüsen, deren Gattungen angeführt worden sind. Nachdem der Verf. die abgesonderten Säfte unter Klassen gebracht, und die verschiedenen Meynungen über die Absonderungen erwogen hat, erkläret er sich, daß bey dem Absonderungsgeschäfte mechanische und chemische Kräfte vereiniget würden, beide aber unter der Leitung der durch die Nerven wirkenden Lebenskraft oder Natur stünden. An dem Kehlkopfe sind S. 133, 134 die Bänder und Muskeln genau beschrieben, und der Nutzen derselben bestimmt. Merkwürdig ist S. 138 der Fall, wo ein junger Mensch, dem in einer Schlägerey der Kopf stark nach hinten zurückgebogen, und zugleich zur Seite gedrehet worden war, die Sprache verlor, wahrscheinlich, weil in der Organisation der zurückkehrenden Nerven etwas verdorben ward; einige Zeit hernach nach einem plötzlichen Schrecken hat er die Sprache wieder bekommen. Ebendaselbst findet man auch eine gute, und den Organen gemäße auf Physiologie und Pathologie gegründete Theorie der Stimme und ihrer Modulationen. S. 155 beschreibt der Verf. einen Muskel, der von der Mitte des Zungenbeins über die vordere Fläche der Schilddrüse sich ausbreitet (*azygos glandulae thyreoideae*) (er fehlet gemeiniglich.) Die Blutadern der Lunge haben zwar keine Klappen, und sind kleiner als die Pulsadern, wodurch der Rücklauf des Blutes zu dem Herzen beschleuniget wird, aber das Blut nimmt doch in den grossen Lungenvenen kurz vor dem Herzen mehr Raum ein, als in der Lungenpulsader, davon der Verf. zwey Ursachen angiebt; erstlich, daß sich das Blut dadurch desto besser vor dem Herzen anhäufe, und daß zum andern das elastische wirksame Principium, welches wahrscheinlich in dem Elementarfeuer liegt, und in das aus der Lungen zurückkommende Blut übergehet, sich desto besser ausdehnen, und in die Lungenblutadern und linke Vorkammer des Herzens, worin sich jene entledigen, desto wirksamer reizen könne. Die Eingeweide und Werkzeuge der Verdauung werden beschrieben, eigne Bemerkungen dazugesetzt, und jede einzelne Verrichtung, welche zu diesem zusammengesetzten Geschäfte der Verdauung gehöret, besonders abgehandelt. Daß bey starkem Wein und Liqueur schon während des Niederschluckens ein Gefühl der Erholung entstehet, kommt daher, weil so wohl in dem Rachen als Schlunde die einfangenden Gefäße bereits viele Nahrungstheile in sich nehmen, (wahrscheinlicher ist es uns doch, daß dieses mehr eine Wirkung des geschwinden Reizes dieser geistigen Getränke auf die Nerven des Schlundes und des Magens sey, und wegen der Uebereinstimmung der Nerven überhaupt daher eine Erquickung erfolge.) Bey der Beschreibung der Gefäße der Leber S. 449 glaubt der Verf., daß die Pulsader der Leber doch zur Absonderung der Galle etwas beytragen könne, weil Fälle gewesen, wo die Pfortader im kranken Zustande zur Absonderung der Galle untauglich war, und doch etwas Galle in der Gallenblase war gefunden worden. (Entweder ersetzt die Natur, wie der Verf. glaubt, durch einige Aeste der Pulsader die Stelle der Pfortader im kranken Zustande, oder es ist diese doch in der Gallenblase gefundene Galle ein Ueberbleibsel der wahren aus der Pfortader geschehenen Absonderung gewesen.) Die Gallenblase hat keine Muskelfasern, (auch wir konnten niemals dergleichen entdecken.) S. 462 erklärt sich der Verf., auf welche Art die unwillkührlichen Gallengänge zwischen der Leber und Gallenblase (*Ductus hepatico-cystici*) angenommen oder geleugnet werden könnten. Zu Ende suchet er zu beweisen, daß der Nutzen der Milz dieser sey, daß die zur Absonderung erforderlichen Kräfte des Arterienblutes, dessen dieses Eingeweide viel aufnehmen könne, durch den starken Abgang einer dünnen Lymphe mehr concentriret würden, und dadurch das Blut der Pfortader den zur Absonderung hinreichenden Reiz auf die Absonderungsgefäße erhalte. Die Nierendrüsen (*glandulae suprarenales*) haben wahrscheinlicher Weise den Nutzen, daß der in ihnen enthaltene Saft wieder in das Blut gebracht, und dieses dadurch wirksamer und auf die Gefäße reizender gemacht werde, (welche Meynung aber in Rücksicht des in diesen Drüsen enthaltenen Saftes noch durch Versuche zu bestätigen wäre.)

BERLIN und STETTIN, bey Nicolai: *Versuch einer vollständigen Abhandlung über die sogenannte Englische Krankheit* von Dr. *Joh. Fr. Ludw. Cappel*, Russisch-Kaiserl. Collegien Assessor und Gouvernementsarzt zu Woldiner. *Erster Theil.* 1787. 157 S. 8. (9 gr.)

Da wir ausser dem Werk des *Glisson* und einigen kleinern Bruchstücken eben keinen Vorrath guter Schriften über die Geschichte und Heilung der Englischen Krankheit haben, und diese Krankheit doch mit so vielen bisher noch nicht genugthuend erklärten Erscheinungen verbunden, und auch selbst in Rücksicht auf ihre Heilung noch nicht so erläutert ist, als sie es bey ihrer Allgemeinheit verdient, so war es uns angenehm dieses Werk zu erhalten und zu lesen. Es enthält den theoretischen Theil, nemlich Geschichte des Verlaufs der Krankheit, Darstellung ihrer nähern und entfernten Ursachen, und die Anleitung, die leichtere oder schwerere Heilbarkeit des Uebels vorher zu bestimmen. Daß der Verf. sehr vieles aus den Schriften der ältern und neuern Aerzte über diese Krankheit gesammelt, zusammengestellt und beurtheilet hat, ist unleugbar, und fast möchte sein Werk von dieser Seite die meiste Empfehlung verdienen, ungeachtet wir manche gute, besonders kleine, Schriften nicht genutzt gefunden haben. Ueberhaupt ist der Fleiß des Verf. nicht zu verkennen, und verdient Beyfall und Aufmunterung; nur hätten wir in diesem theoretischen Theil weniger Voraussetzungen, und weniger von

Digitized by Google

jenen

jenen allgemeinen Urtheilen und Schlüssen zu finden gewünscht, die nicht aus dem Ganzen der Krankheit, sondern aus einzelnen Umständen abgezogen sind. Erst schildert der Verf. die bekannten Hauptzufälle der Krankheit. Eine Definition derselben sey fast unmöglich, doch könne man sie Verunstaltung der Knochen mit Abzehrung des Körpers nennen. Die verschiedenen Namen, die sie bey den Franzosen nach ihren verschiedenen Graden hat, sind sehr gut angegeben. Dass die Krankheit den ältesten Aerzten schon bekannt gewesen sey, sucht der Verf. mit vieler Mühe zu erweisen, wir zweifeln aber, ob sein Beweis genugthuend sey: denn es kommt nicht darauf an, ob die Alten einzelne Veränderungen, die auch bey der englischen Krankheit vorhanden sind, gekannt haben, welches der Verf. freylich sehr leicht erweisen konnte; sondern es ist die Frage, ob die Alten den Zusammenfluss der Zufälle, welcher die englische Krankheit ausmacht, gekannt und beschrieben haben. Dieses Letztere erweist unser Verf. nicht, und der Schluss, dass Hippokrates die englische Krankheit wahrscheinlich gekannt habe, weil er die Dörrsucht der Kinder kannte, ist zu rasch. Ueberdies vermengt er den von innerlichen Ursachen entstandenen Hocker offenbar mit der englischen Krankheit, und legt diese immer unter, wenn die Alten von jenem sprechen. Auch gestehet er im Verfolg des Werkes selbst zu, dass die engl. Krankheit in heissen Klimaten selten sey, und sie wird auch aus diesem Grund in den Schriften der Alten kaum so beschrieben gefunden werden können, dass sie aus der Beschreibung erkannt werden kann. Dass sie in dem kältern Theil von Europa früher gesehen worden ist, als Glissons Nachrichten reichen, geben wir gern zu, und es wäre wohl der Mühe werth, dass man in den Schriften der Mittelzeit dieser Krankheit weiter nachspürte. — Sie entsteht selten gleich nach der Geburt, sondern zwischen dem sechsten Monat und der ersten Hälfte des dritten Jahres, und scheint sich immer nach dem Zeitpunkt zu richten, wenn das Kind, ausser der Muttermilch, noch andere Nahrung, besonders Mehlbrey, erhält. Der Gang der Krankheit ist mit lobenswürdiger Genauigkeit beschrieben: weniger haben uns die Leichenöffnungen befriedigt, wo der Verfass. Erscheinungen, die der Krankheit eigen und zufällig sind, zu sehr unter einander gemischt hat. Erblich sey das Uebel, und es gebe Familien, wo es alle Kinder befalle, ja es gebe solche, wo nur die früher gebornen Kinder die Folgen der Fehler ihrer Aeltern spüren, die jüngern aber nicht, weil alsdenn die Schärfe, oder das Gift seine Kraft verloren zu haben schiene. (Ob das Uebel bey allen diesen Thatsachen als erblich anzusehen sey, ist doch noch sehr zweifelhaft, da es mehr von der Lebensordnung, von der man sich bey Kindern schwer entfernt, und von den so vielen Veranlassungen des gestörten Ausdünstungsgeschäfts abzuhangen scheint. Wenn zehn Kinder eines Vaters die englische Krankheit haben, so kann das Uebel zwar fortgeerbt, aber auch eben so wohl von Fehlern in der Lebensordnung, die die diesen zehn Kindern gemeinschaftlich waren, entstanden seyn. Auf diesen letzten Punkt hat der Verf. zu wenig, ja fast gar nicht, gesehen, und die Erfahrung widerspricht gerade zu, wenn man mit ihm behaupten wollte, dass rachitische Väter oder Mütter solche Kinder, wir wollen nur sagen, häufig zeugten, im Fall die Lebensordnung der Kinder so geleitet wird, dass sie die Krankheit nicht begünstiget.) Die Frage: ob die engl. Krankheit auch Erwachsene befalle, ist fast zu weitläuftig, und doch unbestimmt beantwortet. Die Krankheit, wie sie Kinder befällt, befällt Erwachsene nicht, weil bey ihnen die Disposition fehlt, die das kindliche Alter giebt; das widernatürliche Weichwerden der Knochen ist von dieser Krankheit charakteristisch verschieden. Nützlich wär es gewesen, wenn der Verf. über die Dauer des Uebels nur die bekannten Thatsachen beygebracht hätte; denn es ist bekannt, dass mit dem siebenten Jahr das Uebel insgemein eine andere Wendung nimmt, wenn auch nichts zur Beförderung der Genesung unternommen wird. Rec. kennt unter sehr vielen rachitischen Kindern nur ein einziges, wo das Uebel sich unter den sonderbarsten Zufällen im vierzehnten Jahr mit dem Tod endigte. Wenn es auch über das siebente Jahr hinaus zu dauren scheint, so scheint dies meistens mehr in den Verderbnissen, die die Krankheit in dem Knochensystem erregte, und die nicht wieder gut gemacht werden können, als in der Fortdauer des Uebels selbst zu liegen.

Die Ursachen dieser Krankheit behandelt der Verf. sehr weitläuftig, wir hätten nur gewünscht, dass er einen andern Weg zur Ausmittelung derselben gewählt hätte. Die Meynungen der ältern Aerzte über die Ursache des Uebels würden sich besser haben erläutern und widerlegen lassen, wenn er die Ursache selbst erst untersucht und bestimmt hätte. Dies würde auch über die Veranlassungen ein grosses Licht verbreitet haben, warum die Aerzte bey dieser Krankheit von so verschiedenen Gesichtspunkten ausgegangen sind; er erzählt aber erst, was die Schriftsteller von der Ursache des Uebels gedacht haben, und giebt dann seine Meynung. Nach dieser soll Säure die einzige und wahre Ursache des Uebels seyn, die er theils aus einzelnen Zufällen der Krankheit, besonders aus ihren Wirkungen auf die Knochen, und aus einer vorausgeferzten allgemeinen Neigung der Säfte zur Säure zu erweisen sucht. An die so sichtbaren entfernten Ursachen der Krankheit, an ihre Seltenheit in warmen Klimaten und bey trockenem, reinlichem Verhalten der Kinder und solcher Nahrung, die nicht über die Kräfte der Verdauungswerkzeuge ist, denkt er nicht: wäre es aber geschehen, so würde natürlicher Weise die Behauptung von der Säure, als allgemeiner und einziger Ursache der Krankheit,

wenigstens unter vielen Einschränkungen angenommen worden seyn. Die auf diesem Weg fortgeführte Untersuchung würde auch den grossen Nutzen gehabt haben, dass sie dem Leser die Verhältnisse, unter denen die Krankheit entsteht, also auch die Wege, sie abzuhalten und zu heilen, kennen gelernt hätte. Bey der Darstellung der Ursachen aus den Schriftstellern werden die Meynungen von der Entstehung des Uebels aus skorbutischer, venerischer, skrophulöser Schärfe u. s. w. berührt und widerlegt, aber, besonders was die Entstehung des Uebels von dem Gift der Lustseuche betrifft, sehr unbefriedigend. Es ist nicht der Schriftsteller allgemeine Meynung, dass die engl. Krankheit von dem wahren Gift der Lustseuche entstehe, selbst *Boerhaave* und van *Swieten* kannten die Ausartungen dieses Giftes, und die von dieser Ausartung bewirkten, von der wahren Lustseuche höchst verschiedenen, Krankheiten. Von einer solchen Ausartung ist die engl. Krankheit in einzelnen Fällen nicht ohne Wahrscheinlichkeit abgeleitet worden, und diese merkwürdige Meynung widerlegt der Verf. nicht. Nach seiner Denkungsart ist die engl. Krankheit eine Kachexie, die von einer sauren Kakochymie herrührt. Das saure Blut stockt, wird zäh, dick, die wässerichte Feuchtigkeit wird, besonders in den Knochen, abgeschieden, und alsdann (S. 81) „*trennen die sauren Spitzen, welche in dem Serum schwimmen, und durch eine gewisse Bewegung in die Knochen getrieben werden, ihre Elemente, und machen das Serum den Weg leichter, wodurch der ganze Zusammenhang der Knochen durchweicht wird, daher sie biegsam werden und aufschwellen.*" Nach diesen Voraussetzungen werden nun alle natürlichen und nicht natürlichen Dinge durchgegangen, und der Vf. findet sehr natürlich in allen Veranlassung genug zu der von ihm vorausgesetzten Ursache der englischen Krankheit.

NÜRNBERG, bey Stein: *Leonhard Ludwig Fink*, öffentl. Lehrers der Arzneygel. zu Lingen, *Abhandlung von Gallenkrankheiten, die von ihrer gewöhnlichen Gestalt abzuweichen pflegen, welche bey der vom Jahr 1776 bis 1780 in der Grafschaft Tecklenburg herrschenden Landseuche beobachtet wurden, nebst der Leichenöffnung zweyer Kinder. Mit Genehmigung des Verfassers aus dem Lateinischen, mit Anmerkungen und Beobachtungen von D. Christian Heinr. Schreyer*, Arzt zu Altenburg. 1787. 285 S. 8. (14 gr.)

Der Werth des Originals: *de morbis biliosis anomalis*, ist bekannt und entschieden. Die Uebersetzung ist, so viel wir bey dem Vergleich vieler Stellen gefunden haben, richtig, nur die ziemlich häufigen Druckfehler sind unangenehm. Die Anmerkungen des Uebersetzers verrathen richtigen praktischen Sinn, und Belesenheit in den guten Schriftstellern der Heilkunde. Am Ende folgt ein Auszug eines Briefes des Hn. Prof. *Leidenfrost* an den Verf., in dem Hr. L. die Vermuthung äussert, dass die Gedärme aus zwey Punkten, *ex ano et faucibus*, zu wachsen anfangen, und endlich sich im Blinddarm so vereinigen, dass das Ileon in die Seite des Blinddarms einkriecht, und daraus der wurmförmige Fortgang entstehet.

LEIPZIG, bey Sommer: *Von der Gesundheit und dem langen Leben. Ein Versuch vom Ritter William Temple. Aus dem Englischen, mit Anmerkungen und Beylagen vermehrt.* 1787. 176 S. 2 B. Vorr. 8. (12 gr.)

Die Uebersetzung dieses alten und bekannten Aufsatzes ist nützlich und mit Fleiss abgefasst. Die Beylagen nehmen den grössten Theil des Buches ein, und enthalten Erläuterungen über mehrere Gegenstände der Diätetik, die der unbekannte Vf. durch mehrere eingewebte Geschichten, von denen aber die in Beyl. 5. von Personen, die ein sehr hohes Alter erreicht haben, zu sehr im Zeitungston erzählt sind, unterhaltend zu machen gesucht hat. Am lesenswertesten ist der achte Aufsatz mit der Aufschrift: Arzney gehört für Kranke und nicht für Gesunde, und der zweyte: Schwächliche Naturen können, so wie die starken, von gleicher Dauer seyn. Am wenigsten haben uns die Aufsätze über den Einfluss der Werkzeuge des Körpers auf die Wirkungen der Seele, und von den Anfechtungen und dem Lob der Arzneykunst befriediget.

HEIDELBERG, bey Pfähler: *Carl Stracks*, ordentl. Lehrers der Arzneyw. zu Maynz, *neue Bemerkungen über den Seitenstich und desselben beste Kurart. Aus dem Lateinischen übersetzt von F. A. Weber*, Stadtarzt zu Heilbronn. 1787. 150 S. 8. (8 gr.)

Der Innhalt dieses Werks ist den Aerzten bekannt. Die Uebersetzung ist von einem Mann, der schon viele Arbeiten dieser Art besorgt hat, und lesbar, obgleich nicht ganz ohne Fehler. Für die Zurechnung der Druckfehler verwahrt sich Hr. W.; er hätte aber nur nicht am Ende des Werks einen Druckfehler durch einen Schreibfehler verbessern sollen. Statt *Antiologie* soll man lesen *Aethiologie*.

VOLKSSCHRIFTEN.

ERFURT, bey Keyser: *Uhuhu, oder Hexen-Gespenster-Schatzgraber- und Erscheinungs-Geschichten.* — Drittes Pakt. 1786. 204 S. 8. (7 gr.)

In der Vorrede wieder etwas über einige Arten des Aberglaubens und ihre Entstehung; z. E. über den Brocken, das Bräutigamsehen in der Christnacht etc.; und dann 17 Geschichten aller Art, die zum Zweck des Herausgebers beytragen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8ten September 1787.

HANDLUNGSWISSENSHAFT.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchhandlung: *Abhandlung, wie in den vorigen Zeiten im Reichs-Zinnischen und Leipziger Münz-Fusse* (Münzfuss) *ausgeliehene Capitalien und andere Schuldigkeiten*, (Schulden) *nebst Zinsen und dermahliger Niederhessischer Währung nach dem 20 Guldenfuss, oder aber in dem Oberfürstenthum courirenden 24 Guldenfuss mit Zusetzung eines proportionirlichen Agio zu erhöhen, hingegen die im sogenannten 22 Guldenfuss, im Fuss der Louisdor zu 8 fl., desgleichen die in dem erfagten 24 Guldenfuss dargeliehene Gelder gegen den 20 Guldenfuss, zu vermindern sind.* Mit 10 Tabellen — von *Bernh. Aug. Gärtner*, Hessisch. Geheimenrath etc. 93 in 4. ohne die Vorrede 1787. (18 Gr.)

Die schleppende Schreibart, die langen Perioden u. die häufigen Fehler gegen den guten Ausdruck, welche schon auf dem Titel in die Augen fallen, geben im voraus keinen günstigen Begriff von dieser Schrift. Doch haben wir gefunden, dass die Tabellen bey dem so verschiedenen Münzfuss, der nicht nur in dem hessischen Ober- und Niederlande selbst, sondern auch in den angrenzenden Ländern statt findet, für die dasigen Geschäftsleute nützlich seyn können. Sehr unangenehm aber ist es, dass man fast bey jeder Zeile auf Sprach- oder Schreibfehler und Provinzialausdrücke stösst, z. B. derer Schulden, st. der; denen mehresten, st. den; vor voll, st. für voll; Richtere, Schuldnere u. s. w.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey Lange: *Gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs, darinn die merkwürdigsten Thiere in systematischer Ordnung beschrieben, und die Geschlechter in Abbildungen nach der Natur vorgestellt werden, fortgesetzt von Joh. F. W. Herbst.* VIII Bandes 2tes Stück, oder neun und zwanzigstes Stück. Zwölf Kupfert. 2½ Bogen. gr. 8. (2t gr.)

Dasselbe unter dem Titel:

Einleitung zur Kenntniß der Insekten von Joh. F. W. Herbst. 3ter Band, 2tes Stück. Nebst *A. L. Z. 1787. Dritter Band.*

XII Kupfern. Tab. 337-348. (1 Rthlr. 16 gr.) mit illuminirten Kupfern.

Die Kupfer besonders unter dem Titel:

Natürliche Abbildungen der merkwürdigsten Thiere nach ihren Geschlechtern mit Farben nach der Natur erleuchtet. 29-31 Quart. Tab 337-372.

Die Kupfer enthalten die Insekten mit zween Flügeln und ohne Flügel, deren Abbildungen sehr mittelmässig aus *Sulzern*, *Röseln*, *Pallas*, und andern bekannten Werken nachgestochen sind, wobey sich Tab. 354. das geringe Versehen eingeschlichen, dass, statt der vergrösserten Abbildung der gesäumten Milbe, die im Sulzer darüberstehende des Flohes nachgestochen ist. Die Illumination ist schlechter, wie in denvorhergehenden Quartalen und oft die Farbe ganz falsch. Der Text enthält blos die zweyflüglichten Insekten, und ist gröstentheils aus *Sulzer*, *Degeer*, und andern bekannten Werken fast wörtlich ausgeschrieben; das Wort *Brustschild* gebraucht Hr. H. noch immer ganz willkührlich für *truncus* und *thorax*. Den Bremsen giebt er drey eingedrückte Punkte statt des Mundes, welches aus Müllers elender Uebersetzung des linneischen Systems genommen ist, der ganz gegen Linne's Willen das Wort eingedrückt hinzugesetzt hat, daher kommt auch zugleich der aus *Degeer* genommene Zusatz: „welche andre für Knötchen halten etc.“; was soll sich nun ein Unkundiger, (denn für den ist doch dies Buch geschrieben,) dabey denken, wenn er zwey so grose Widersprüche in dem Kennzeichen antrift? Die Schnacken der ersten Familie nennt der Vf. wieder mit *Müllern*: *mückenartige*, die der zweyten: *fliegenartige Langfüsse*; hätte er nur seine eignen Abbildungen zu Rathe gezogen, so würde er dies nicht gethan haben, und hätte er das linneische System selbst nachgeschlagen, so würde er gefunden haben, dass darinn gerade die letztern culiciformes genannt werden. Wir könnten in diesen drittehalb Bogen noch viele ähnliche Fehler anzeigen, wollen aber lieber wünschen, dass Hr. H. in der Folge mehr Fleiss auf die Bearbeitung desselben verwenden möge, damit es doch zum Theil ein *gemeinnütziges* Handbuch für Dilettanten werden könne.

Digitized by Google

ERDBESCHREIBUNG.

Genf, bey Barde, Manget etc. *Relation abrégée d'un Voyage à la Cime du Mont Blanc en Août 1787 par H. B. de Saussure.* 31 S. 8.

Jedem Naturkundigen muß diese Nachricht von der glücklich geendigten Unternehmung des Hn. *Saussure* äußerst willkommen seyn. Sie lehrt nicht nur den höchsten Gipfel unseres Welttheils kennen, sondern die darauf angestellten, hier beygebrachten, Versuche sind eben so unterrichtend, als den physikalischen Kenntnissen des Hn. V. Ehre machen. Vor Hn. v. S. war der Mont Blanc zweymal erstiegen, zuerst im vergangnen Jahre durch Jacob *Balmat*, einen Wegweiser und den Hn. Doctor *Paccard* aus Chamouni, und nachmals heuer im junius durch zwey andere Führer und eben diesen Jac. *Balmat*, der einen desnalb jetzt den Beynamen *Mont blanc* erhalten hat. Hr. v. S. ward im vergangnen Jahre, da er versucht hatte den Berg zu ersteigen, durch Regen abgehalten, allein diesmal entschloß er sich in Chamouni oder eigentlich in *Prieuré* so lange anzudauern, bis er einen günstigen Zeitpunkt sähe. Wirklich konnte er nur erst nach vier Wochen, die er dort warten mußte, seine Reise antreten. Achtzehn Führer und ein Bedienter dienten ihm zu Begleitern und Trägern der nöthigen Sachen und Instrumente auf dieser Bergreise, die den 1sten August anfieng. Der Sohn des Hn. v. S. blieb in *Prieuré*, um dort correspondirende Observationen zu machen, während daß dies in Genf von dem Hn. *Saussure* geschah. Am ersten Tage wurden 1779 Toisen erstiegen, der Weg war leidlich auf felsichtem, oft bewachsenem, Boden; allein am zweyten war die Reise gefährlich, man gieng nur auf Eis und Schnee, der dabey große Risse und Klüfte hatte, die mit Gefahr zu übersteigen wären. Sie sind nemlich oft mit Schnee bedeckt, man sieht die darunter liegenden Abgründe nicht, und einer der Führer wäre darin unwiederbringlich versunken, wäre er nicht an zwey andere festgebunden gewesen. Die Schneeschichten häufen sich hier jährlich so auf, daß man ihm an verschiednen Plätzen die Jahre nachrechnen kann. Abends um 4 Uhr erreichte die Caravane die zweyte große Schneefläche, wo das Zelt zum Nachtlager aufgeschlagen wurde. Diese Station ist schon 90 Klafter höher als der *Pic von Teneriffa*, das Barometer stund nur noch auf 17 Zoll 10⅞ Linie, und die stärksten Führer fühlten deutlich die Unbequemlichkeiten der dunnen Luft. Jedermann fand sich äußerst ermattet, die geringste Anstrengung war außerordentlich unangenehm, und alles litt außerordentlich Durst, dem der beym Feuerbecken geschmolzene Schnee nur sehr kärglich abhalf. Da die Führer aus Furcht zu erfrieren das Zelt in der Nacht sehr enge verschlossen hatten, so ward Hr. v. S. gezwungen, wegen übler Luft herauszugehen; er fand den Himmel von ungewöhnlicher Schwärze, den Mond und den aufgehenden Jupiter von außerordentlicher Klarheit, aber der Glanz des Schnees war so stark, daß man nur die Sterne der ersten Größe deutlich sehen konnte. Man hörte den Donner einer stürzenden Lavine, die einen Theil des Weges bedeckte, der am folgenden Tage zu übersteigen war. Als die Gesellschaft des andern Tages weiter stieg, fand sie den Schnee so hart, daß die vordersten Führer sich mit eisernen Hacken ihren Weg aushauen mußten. Um 11 Uhr erreichten sie den Gipfel des Berges. Es war ein außerordentlicher Anblick nun alle jene so hoch scheinenden Gebirge; z. B. die *Aiguilles*, den *Argentière*, *le Midi*, *le Geant* u. a. unter sich liegen zu sehen, und dieser Augenblick diente weit besser ihre Structur kennen zu lernen, als alle anderweitigen vieljährigen Beobachtungen. Jetzt bemerkte Hr. v. S. deutlich, daß die große Flachheit nicht dem Anstrengen beym Hinaufsteigen, sondern lediglich der dünnen Luft zuzuschreiben sey, die hier oben nur beynahe halb so dicht als unten in der Ebene war. Selbst nach hinreichendem Ausruhen war die mindeste Anstrengung z. B. das Observiren, das Bücken, äußerst beschwerlich und man mußte schnell hintereinander Ochem holen. Alle waren in einem Fieber, der Appetit war verloren, der Durst hingegen so groß, daß die Leute das aufgethaute Wasser stahlen, den Wein hingegen ruhig stehen ließen. Feuer war nur mit Mühe und langsam zu erhalten. Hr. v. S. blieb bis halb vier Uhr Nachmittags oben, und stieg so schnell herab, daß er 200 Klafter tiefer sein Nachtlager nahm, als in der vorhergehenden Nacht, aber doch stets noch auf dem Schnee. Den Gletscher der einen Seite des Berges hatte die Hitze während der Zeit so geändert, daß sie ihn am folgenden Tage mit weit größerer Mühe überstiegen konnten. Sie kamen alle glücklich zur Mittagszeit in Prieuré zurück, und die Vorsicht des Hn. v. S., das Gesicht mit schwarzem Flor zu bedecken, hatte ihnen die Haut und die Augen unverletzt erhalten, da die, welche ohne diese Bedeckung vormals hinauf gegangen waren, fast geblendet wieder herabstiegen. Niemand ein gleiches bey einem jungen Engländer, Nomens *Beaufoy*, der zwey Tage nach Hn. v. S. den Mont blanc erstiegen hatte. Er hatte am Gesicht außerordentlich gelitten. Da er mit sehr guten Instrumenten versehen war und sich eben zum observiren noch länger als Hr. v. S. verweilt hatte, so haben wir in kurzem auch diese interessanten Bemerkungen zu hoffen.) Die Beobachtungen, so Hr. v. S. oben angestellt hat, und wovon er in dem 3ten Bande seiner Alpenreisen umständlichere Nachricht geben wird, sind hauptsächlich folgende: Der Gipfel des Mont blanc macht keine beträchtliche Ebene, sondern er läuft in einen so schmalen Kamm oder Schärfe auf, daß oft nicht zwey Menschen neben einander Platz haben. Alles ist hier Schnee und Eis, und nur erst auf einer Tiefe von 60 bis 70 Klafter oder Toisen, von oben abgerechnet sieht man Felsen hervorragen. Der Schnee ist oben mit einer harten Eiskruste überzogen, unter dieser ist er aber völlig locker.

Digitized by Google

locker. Die höchsten Felsen bestehen aus Granit, doch sind die an der Ostseite strattifiziert, und die gegen Mittag enthalten Schörl und Hornstein. Einer der höchsten östlichen Felsen zeigte deutliche Lagen oder Schichten, welches auch Hr. *Paccard* schon bemerkt hatte. Hr. v. S. glaubte Spuren von Zertrümmerung durch einen Wetterstrahl am Felsen zu finden. Gegen das zweite Plateau zu zeigte sich noch eine Phalene, auch etwas tiefer der Papillon Myrtill. Auf 1580 Klafter Höhe kam die *Silene acaulis* recht gut fort, und überall hatten die Felsen Lichens, z. B. *Lichen sulphureus*, *rupestris* u. a. Drey Fuss unterhalb dem höchsten Gipfel des *Mont Blanc*, stund das Barometer auf 16 Zoll $\frac{11}{12}$ Linie, während dass Hr. *Senebier* in Genf 27, 2 $\frac{1}{28}$ beobachtete. Das Thermometer im Schatten, oben auf dem Gebirge, war 2 $\frac{1}{2}$ Grad unter dem Gefrierpunkt, in Genf hingegen 22 $\frac{1}{2}$ darüber. Diesem zufolge giebt die Formel des Hn. *de Luc* für die Höhe des Mont Blanc 2218 Klafter über das Museum des Hrn. *Senebiers* an. (dies liegt 13 Klaftern über dem Genfer See) die Formel des Hn. *Trembley* hingegen giebt 2285 Klafter über den G. See. Des *Chev. Schuckburgs* trigonometr. Messung gab 2257 Klafter. Hr. von S. sucht die geringere Richtigkeit der Formel des *de Luc* darzuthun, und die Resultate der Beobachtungen des jüngern Hn. v. *Sauss* in *Chamouni* nähern die Berechnungen nach der Trembleyschen Formel den trigonometrischen Messungen noch mehr. Ein isolirtes Merkurial-Thermometer zeigte oben in der Sonne — 1, 3; im Schatten — 2, 3; ein gleiches mit schwarz bemahlter Kugel + 1, 9. Das Hygrometer zeigte im Schatten 52; in der Sonne hingegen 46 Grad, während dass das in Genf 76, 7 Gr. angab. Daraus folgert Hr. v. S., dass die Luft auf dem *Mont Blanc* sechsmal weniger Feuchtigkeit halte (damals hielt) als in Genf. Hr. v. S. hatte die Hygrometer zuvor, seiner Methode zufolge, in einem befeuchteten Kistchen oder Verschlag eingeschlossen, und sie waren darinn, gerade wie unten in der Ebene zu ihrem höchsten Grad der Feuchtigkeit gekommen. Bey dieser Gelegenheit thut er leider einen heftigen Ausfall gegen seinen verdienten Landsmann Hr. *de Luc*, der in seinem letzten Werke über die Meteorologie Zweifel gegen die Richtigkeit des Saussürischen Hygrometers beygebracht hatte. Hr. v. S. nennt hier das neue Hygrometer des Hn. de *Luc*, welches aus Fischbein gemacht ist, ein *Instrument vicieux et trompeux* und will nächstens nähere Beweise zu seiner Vertheidigung davon beybringen; hoffentlich mit minderer Heftigkeit, die jedesmal sowohl der Wahrheit als dem Autor nachtheilig ist. Das Elektrometer zeigte nur geringe Grade von positiver Elektricität. Zufolge eines Thermometers, das bey 27 Zoll Barometer Höhe 80 Grad zum Siedepunkt hat, kochte das Wasser oben auf dem *Mont Blanc* schon bey $65\frac{5}{8}$ Grad. Der berühmte Genfer Mechanikus, Hr. *Paul*, hatte zu diesem Versuch einen eigenen Apparat sehr sinnreich erfunden, der durch eine Argandische Lampe mit Weingeist erhitzt wurde. Es warch oben über 30 Minuten nöthig, um das Wasser zum Kochen zu bringen, welches in Genf nur 15 bis 16 und am Meere kaum 13 Minuten erforderte. Hr. v. S. hatte mehrere Papierstreifen nach vielen Nüanzen blau färben lassen, um die Farbe des Himmels oben darnach zu bestimmen. Sie war etwa wie die tiefste Nüanze des *blau de roi*. Die Abweichung der Magnetnadel eben wie in *Prinuré*; Kalchwasser bekam nur eine sehr dünne Rinde, in eben der Zeit dass sich diese am Meere viel dicker zeigte. In kaustisches Alcali getauchte Papierstreiffen, rauchten gar, als sie aus dem Alc. herausgezogen wurden, allein nachdem sie 1$\frac{1}{2}$ Stunde der Luft ausgesetzt und getrocknet waren, brauseten sie heftig. Hr. v. S. schliesst also hieraus auf das Daseyn von fixer Luft auf den *Mont Blanc*. Der Schatten war oben ohne Farbe. Der Geschmack hatte oben eben so wenig als der Geruch verloren, hingegen gab ein Pistolenschuss nur einen sehr geringen Knall. Die Geschwindigkeit des Pulses hatte ungemein zugenommen; bey drey Leuten, deren Puls unten in der Ebene nur 49, 60 und 72 Schläge in einer Minute gethan hatte, war er auf 98, 112 und 100 gestiegen. Der *Mont Blanc* schien doch höher als das Schreckhorn und der *Mont Rosa* von *Pirmont*, die drey höchsten Erhabenheiten, so Hr. v. S. hier sahe, sie erschienen ihm unter einen Winkel von 30 Minuten. Hr. von S. wird nächstens auf einer 1500 Klafter hohen bequemen Ebene noch weitere Versuche anstellen, die das Publikum gewiss mit verdientem Dank aufnehmen wird.

GESCHICHTE.

Paris, de l'Imprimerie de G. Desprez, Imprimeur du Roi et du Clergé de France u. s. w. *Précis des Conferences des Commissaires du Clergé, avec les Commissaires du Conseil, concernant la demande faite aux Bénéficiers, de la prestation des Foi et Hommages, Aveux et Dénombrements, pour les Fiefs dépendant des Bénéfices dans la mouvance du Roi.* 1786. 260 Seiten in gr. 8. (12 Gr.)

Eine Schrift, woraus man die Verhältnisse der Gerechtsamen und Jurisdiction der französischen Geistlichkeit zu der Oberherrlichkeit des Königs, besonders in Lehnsachen, ziemlich gut kennen lernen kann, die aber für Ausländer zu wenig allgemeines Interesse hat, als dass wir uns dabey verweilen könnten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *Leipziger Magazin zur Naturkunde und Oekonomie*, herausgegeben von *N. G. Leske*. Viertes Stück. 1786. gr. 8. 8$\frac{1}{2}$ Bogen.

1) Die allgemeinsten ökonomischen Regierungs-

Digitized by Google

Maximen eines Agricultur-Staats an den Hn. K — v. B — auf G — in J — nd. Fortsetzung. Dass diese Maximen den grossen Güterbesitzern meistens vortheilhaft sind, leidet keinen Zweifel; ob aber alle eben so nützlich für den Staat sind, das ist eine Sache, die Rec. sich nicht getrauet zu behaupten. Man nehme z. B. die 15te, hier die erste, Maxime: *Die Lhderiyen, die man zum Getraidebau benutzt, müssen so viel, wie möglich, in grosse Pachtungen zusammengezogen und von reichen Landwirthen bewirthschaftet werden.* Dass der Grundherr sowohl als der Pachter vielleicht dabey am meisten gewinne, weil an Wirthschaftsgebäuden, an Arbeitern und Viehe vieles gespart, und manches durch Maschinen, Flüsse u. s. w. im grossen betrieben werden kann, was im Kleinen durch Menschenhände geschehen muss, möchte noch wahrscheinlich seyn. Aber gewinnt dabey wirklich der Staat? Wie kann man auch nur mit einem Scheine der Wahrheit behaupten, dass eine grosse Anzahl von lauter kleinen Pachtungen der Bevölkerung sogar nachtheilig sey? und das jedes Ersparniss durch Maschinen u. s. w. der Bevölkerung und dem Staate darum zum Vortheile gereiche? Rom war ganz ein Agricultur-Staat, und grade die schönste Epoche desselben fällt in die Zeiten, da das Licinnische Ackergesetz galt, nach welchem keiner über 500 römische Morgen Landes besitzen sollte. Wie gering ist nicht dagegen, um aus unsern Zeiten ein Beyspiel anzuführen, die Volksmenge in Jütland, wenn sie auch nur mit wie weniger getegneten Provinzen Deutschlands ins Verhältniss gestellt wird? Ja nach einigen Neuern würde selbst der Gutsherr dabey mehr verlieren als gewinnen. 2) *J. S. Schröter über den heutigen Zustand der Naturgeschichte*, wo und wie weit wir seit einem Jahrhundert vorgerückt sind, auch durch was für Mittel dies geschehen könne. Eine sehr schätzbare Abhandlung, worinn vorzüglich gezeigt wird, wie viele monströse Vorstellungen, besonders aus den Zeiten des Mittelalters, die sich bis auf den Jonston, und andere noch in diesem Jahrhundert, erhalten hatten, vertilgt werden mussten. Dass sehr viele daher entstanden, dass man die Alten, besonders den Plinius, nicht recht verstand, und ihren Weg verliess, ist eine auch jetzt noch sehr nöthige Erinnerung. 3) *J. S. Schneiders physiologische und litterarische Bemerkungen aus der Naturgeschichte der einheimischen Vögel.* Hr. S., der uns schon mehrere entscheidende Beyspiele gegeben, wie nutzbar die Kenntniss der Alten auch in der Naturgeschichte sey, zeigt sich auch hier als einen sorgfältigen und geschickten Anatomen, besonders in Ansehung der Luftwerkzeuge der Vögel. Auch untersucht er manche Geschlechtsverwandschaften genauer. Zum Beschlusse folgt eine kurze Lebensbeschreibung des sel. *Leske*, wofür Hr. *Löper* gewiss den Dank aller Leser zu erwarten hat.

NACHRICHT.

Es hat uns End-unterzeichnete, die Societät der Unternehmer der Allgemeinen Literatur-Zeitung sehr geschmerzt zu finden, dass der Verfasser der in No. 141 unterm 13ten Jun. des laufenden Jahres abgedruckten Recension der

„Vollständigen Darstellung der Gründe, womit in Sachen Herrn Fürsten von Thurn und Taxis als Kayserlichen „Reichserbgeneralpostmeisters, wider Herrn Bürgermeister und Rath der Reichs-Stadt Frankfurt am Mayn, praetenti mandati S. C. die Ausübungen der Civil- und Territorial-Gerichtsbarkeit über die Kayserliche Reichs-Post-„Officianten in causis non officialibus betreffend, von Seiten der R. St. Frankfurt die imperratischen Sub- et „obreptiones in drey verschiedenen bey — Reichshofrath im J. 1786 überreichten Exceptional-Handlungen „ausgeführet — worden 1786 Fol."

sich S. 530 unanständiger Ausdrücke gegen das Kayserliche Reichs-Post-Generalat bedienet habe; und dieser Verstoss des besagten Recensenten die gerechte Ahndung Sr. des Hrrn Erb-General-Post-Meisters im heiligen Röm. Reiche, Herrn Fürsten von Thurn und Taxis Hochfürstlichen Durchlaucht nach sich gezogen, vermöge welcher an alle Kayserliche Reichs Ober- und Postämter das Verbot erlassen worden, die von unserer Expedition erhaltene Allgemeine Literatur-Zeitung ferner auszutheilen. Da wir nun sowohl als unser Hr. Redacteur, aus Mangel der Einsicht des Originals, gewis geglaubt, dass alles in besagter Recension ein bloser Extract gedachter Deduction sey, so erklaren wir, da wir nun des Gegentheils vergewissert worden, hiermit aufs feyerlichste:

1. Dass wir gar keinen Antheil an diesem allerdings anstössigen Artikel haben oder nehmen.

2. Dass der Verfasser gedachter Recension die Schranken der in der Allg. Litt. Zeitung festgesetzten Generalnorm überschritten, indem derselbe sich lediglich an den Auszug gedachter Schrift hätte halten sollen, ohne unerlaubte und ungegründete Anmerkungen hinzuzufügen.

3. Dass wir selbst nie Ursach gefunden, über die Kayserliche Reichs Ober- und Postämter uns zu beklagen, sondern vielmehr mit denselben stets in dem besten Vernehmen gestanden.

dass uns folglich dieser von uns selbst ganz unverschuldete Vorfall innigst schmerze, und wir in allen andern Gelegenheiten dergleichen zu verhüten, die sorgfältigste Anstalt getroffen haben. Jena, den 25 August 1787.

Die Societät der Unternehmer der Allg. Lit. Zeitung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10ten September. 1787.

RECHTSGELAHRHEIT.

LEIPZIG, bey Fritsch; *Promtuarium juris norum*, ex legibus et optimorum juris consultorum tam veterum quam recentiorum scriptis ordine alphabetico congestum, sistit *Jo. Ern. Just. Müller*, supr. insp. Elect. Henneb. inspector, in reb. cam. secretar. et archivar. *Tomus VI.* 1787. 766 S. gr. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Auch in diesem Bande, welcher von *Jactare* bis *Legatum* geht, ist die Belesenheit und der Fleiss des Verf. im Sammlen unverkennbar. Unter den abgehandelten Artikeln zeichnen sich durch Vollständigkeit am meisten *Iudaeus*, *Iuramentum*, *Iurisditio* und *Legatum* aus. Was aber über die Weitläuftigkeit des ganzen Werkes mehrmals, und in der A. L. Z. von andern Recensenten als dem gegenwärtigen, bemerkt worden ist, das könnte auch bey dem vorliegenden Bande in Anwendung. Viele Sätze könnten weit kürzer gefasst, und oft mehrere derselben in Einen zusammengezogen seyn. Denn wir sehen in der That nicht ein, wozu es nöthig ist, einerley Wahrheit, die von verschiedenen Rechtsgelehrten gesagt worden ist, vollständig mit den Worten eines jeden zu wiederholen. Höchst unbequem ist es, dass man zusammengehörige Dinge oft unter verschiedenen Rubriken und aus verschiedenen Bänden zusammen suchen muss. So findet man einige Gemeinsätze von den Dotalgütern der Frau unter der Rubrik *Illata* n. 1. 2 *Bona dotalia* n. 6. 7. und wieder — *Dotalia bona* zerstreuet. So enthält der ganze Artikel *Immixtio* einen aus drey Zeilen bestehenden Satz, der zu andern Materien gehöret, und dort stehen sollte. Der Art, *Jurisconsultus* besteht aus folgenden Worten: *Error in adpicatione juris ad factum commissus etiam Juris Consultos excusat.* Unter *indigena* steht weiter nichts, als ein paar Sachsen und die Niederlausitz betreffende Rechtssätze. Eben so mager ist der Art. *Illustres* gerathen, wo überhaupt nur so viel stehet, dass eine *femina illustris* keinen Curator nöthig habe, und dass ein *illustris* vor dem Leipziger Oberhofgericht nicht öffentlich schwöre. Entweder es sollte hier weit mehr gesagt seyn, oder auch diese beiden Punkte sollten anderwärts stehen. Solche Dinge sind bey einem Werke, dessen Hauptverdienst nicht allein im fleissigen Sammlen, sondern auch in einer guten Stellung des Gesammelten besteht, um desto mehr in Anschlag zu bringen, da ausserdem das Werk unnöthiger Weise voluminös wird, welches vielleicht dem Verf., keineswegs aber dem Käufer, gleichgültig seyn kann. Ueberhaupt sollte es billig vorher ganz ausgearbeitet seyn, ehe es zum Druck befördert würde. Wer z. B. unter dem Worte *Fines* schon mancherley von Grenzsteinen liest, der vermuthet schwerlich, dass noch ein eigner Artikel *Lapides finales* folgen wird, wenn er nicht darauf verwiesen wird, und es ist nicht genug, wenn hernach unter dem Art. *Lapides finales* stehet: *vid. loc. fines.* — Bey *Infanticidium* n. 28. könnte aus *Eisenhart's Rechtshändeln*, *t. B. n. 14* der Fall hinzugefügt werden, wo eine Weibsperson wegen verheimlichter Schwangerschaft, heimlicher Geburt, und Verlusch des Kindermordes mit Zuchthausstrafe auf vier Jahre belegt wurde. Desgl. bey n. 17, wo Engau sagt, dass das freywillige Geständniss die gewöhnliche Strafe des Kindermordes nicht mildere, kann aus *Carrach's rechtl. Urtel und Gutachten n. 32. 47.* das Beyspiel dagegen gesetzt werden, wo sie deshalb in die Strafe des Schwerdts verwandelt wurde. Da ferner bey solchen Personen, die zum erstenmal gebären, es zweifelhaft ist, ob sich aus der unterlassenen Verbindung der Nabelschnur auf den Vorsatz des Kindermordes schliessen lasse, so hätte aus *Eisenhart a. a. O.* die Meynung angeführt zu werden verdienet, dass man vermuthen müsse, eine solche Person habe es aus Unwissenheit gethan, und dagegen aus *Carrach a. a. O. n. 30* dass die Entschuldigung mit der Unwissenheit nicht gelte, sobald man aus dem reiferen Alter und aus den sogleich nach der Geburt erfolgten Handlungen derselben schliessen könne, dass sie den Gebrauch ihres Verstandes gehabt habe. — Nützere Stellen sind auch beym *Böhmer Cons. et dec. T. III. Ill. n. 855* und *Meister rechtliche Erk. und Gutacht. in p. Fäll. T. II. n.* 65. — Bey dem Art. *Iustus* ist noch Püttmanns Progr. *An et quatenus Iusto eum, qui paret, a poena excuset, eamve minuat. Lipf. 1785* zu bemerken.

Digitized by Google

ARZENEYGLEHRTHEIT.

DÜSSELDORF, bey Dänzer: *Joseph Sig. Lotten's, der A. G. D. und Stadtarzts zu Retingen, philosophischer Beweis der Möglichkeit, dass ausser den Seelenkräften die anziehende und elektrische Kraft ursprünglich die eigenthümlichen Kräfte des lebenden menschlichen Körpers einzig und allein seyn können.* Zweyter Th. 1stes Bändchen 1786. 11 B. 8. 1 Kupf. (12 gr.)

Ob man gleich dem Verf. Belesenheit, besonders Bekanntschaft mit den neuern Naturforschern und Physiologen, auch gesundes Urtheil nicht absprechen kann, so hat er doch unsers Bedünkens seinen Gegenstand nicht in ein viel helleres Licht gesetzt, als in welchem er bereits stand. Neue Beobachtungen trift man hier nicht an, und da der Verf zu viel erklären will, so sind seine Erklärungen theils eigne willkürliche Vorstellungen, theils Sachen, die man bereits weiss. So ist ihm auch die Gabe der Deutlichkeit und Annehmlichkeit im Vortrage eben nicht im reichlichsten Maasse verliehen und über das alles haben wir den eigentlich auf den Titel versprochenen Beweis im Buche vergebens gesucht. — Doch der kommt vielleicht noch im zweyten Bändchen. Im 1sten Theile hatte der Verf. die Wirkungen der anziehenden und elektrischen Kraft beschrieben und knüpft nun hier durch einige Betrachtungen über die Pflanzennahrung, in der er die zur Erhaltung und Fortpflanzung des menschlichen Körpers nöthigen Stoffe vermuthet, den Faden wieder an. Im 1 Abschn. will er die Möglichkeit zeigen, wie durch eine gewisse Art der Krystallisirung die festen Theile des menschlichen Körpers aus den physischen Urwesen entstehen können, wo er sich unter andern S. 19 auf folgende Art vernehmen lässt: „ . . . und so gleich noch ferner bewiesen werde, dass bey der Krystallisirung die gewisse, beständige, und bey jedem sich figurirenden Körper von verschiedener Art verschiedene, Gestalt nicht ihr regelmässiges Daseyn von den Kräften erlange, sondern nach meiner Hypothese vom leidenden Vermögen der physischen Urwesen, d. i. von der bey jeder Art der gemeldten Urwesen verschiedenen Figur, die nebst der Grösse und verschiedenen Lage des Einfliessungspunktes die gleichgültige anziehende Kraft stimmt, die Individua jeder Gattung genannter Elementen verschiedentlich zu ordnen." Jeder zur Zeugung aufgelegte organische Körper muss nach dem Verf. ausser den eigentlich bildenden Arten des Urwesens, die er liefert, noch eine andere Gattung physischer Elemente besitzen, welche bestimmt sind, wie ein *Interpres* (spir. rector) zu wirken, um den Organen, welche die organischen Körperarten mit einander gemein haben, diejenige Gestalt zu geben, die ihnen zu Hervorbringung eines ihm ähnlichen Körpers nöthig ist. Durch diesen Interpres wird es auch möglich, dass Kinder ihren Eltern und Geschwistern ähnlich sehen; dass bald Söhne, bald Töchter, oder auch Zwitter, erzeugt werden. etc. Nun geht der Verf. alle Theile des Körpers durch und sagt, wie sie nach seiner Vorstellung sich möchten gebildet haben. Im 2ten Abschnitt zeigt er, wie nun auch die flüssigen Theile im Körper entstehen, wo er dann wieder aus der Wirkung des Interpres zu erklären sucht, warum die Speisen im Magen so geschwind zergehen, und aus ihnen, so verschieden sie auch sind, immer ein ähnlicher Saft zubereitet und zum Blut geführt werde. Der 3te Abschnitt enthält endlich die Entstehungsart der thierischen Feuchtigkeiten aus dem Milchsafte, das Wachsthum und die Ernährung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Herteln: *Unterweisung in den philosophischen und mathematischen Wissenschaften*, für die obern Klassen der Schulen und Gymnasien herausgegeben von *Johann Jacob Ebert*, Prof. der Math. zu Wittenberg. 3te vermehrte und verb. Ausl. m. Kupf. 752 S. 8. 1787. (1 Rthl.)

Dies Buch ist eigentlich durch die Unterweisung in den vornehmsten Künsten und Wissenschaften des Hrn. Hofr. *Adelungs* veranlasst worden. Man wünschte nemlich für die Erwachsenen eine etwas vollständigere und systematische Erklärung einiger Kapitel derselben. Diese hat unser Verf. hier gegeben und da nun sein Buch für diejenigen Jünglinge bestimmt ist, die sich bereits aus der ersten Unterweisung einen Begriff von den Wissenschaften gemacht haben, so sind wegen dieser verschiedenen Absicht die philosophischen und mathematischen Wissenschaften, hier in einer etwas andern Ordnung als dort, abgehandelt worden. Hr. *E.* hat nicht mit der Mathematik, sondern mit der Logik angefangen, und dies ist gut; denn obgleich gemeiniglich die Geometrie in den Schulen früher, als die Logik getrieben wird, so schickt man doch dabey, nach Wolfs Muster, einen kurzen Unterricht von der mathematischen Lehrart voraus, welcher nichts anders als ein kleiner Abriss von der Logik ist. Auch dies ist zu billigen, dass die Metaphysik viel kürzer als die Mathematik vorgetragen ist; nur hätten wir gewünscht, dass sie nicht so weit von der Logik weggerückt, sondern gleich bey derselben mitgenommen worden wäre, zumal da sie so, wie wir sie hier finden, ebenfalls eine sehr gute Vorbereitung zur Mathematik abgegeben hätte. Vermehrungen und Verbesserungen sind bey der gegenwärtigen Auflage zwar durchgehends angebracht worden, doch haben die Naturlehre und Naturgeschichte das meiste davon erhalten. Angewandte Ma-

Digitized by Google

Mathematik, praktische Philosophie, Beredtsamkeit und Dichtkunst sind ganz weggeblieben; es wäre aber doch zu wünschen, dass der Verf. auch davon etwas mitgenommen hätte und sollte es auch mit Aufopferung der Metaphysik und selbst der Naturgeschichte, geschehen seyn, denn von diesen letztern Wissenschaften erhält doch der junge Studierende gewöhnlich noch auf der Universität hinlänglichen Unterricht, da von jenen weggelassenen, das Naturrecht ausgenommen, bisweilen gar keine Collegia zu Stande kommen, indem die Studenten ihren Aufenthalt auf der Akademie itzt immer mehr und mehr einschränken, obgleich die tägliche Erweiterung der Wissenschaften eher Verlängerung als Abkürzung der Zeit, die man dem Studieren widmet, bewirken sollte. Die angewandte Mathematik hätte überdem ganz kurz seyn können, da bereits in der Physik vieles davon vorzukommen pflegt. Die Kupfer sind sauber und instructiv und nur nach dem dringendsten Bedürfnis beygebracht. Den Anfang macht eine Einleitung, die von der Philosophie und ihren Theilen handelt. Den Unterschied zwischen Physik und Naturgeschichte setzt Hr. E. so fest, dass jene bloss von den allgemeinsten Eigenschaften der Körper handle, diese aber sich mit allen übrigen gemischten Körpern beschäftige; — allein da hierin kein rechter Gegensatz ist, so möchten wir lieber sagen: „die N. G. beschäftige sich mit allem, was die Körper einzeln, im isolirten Zustand, angeht, die Naturlehre aber mit dem, was geschieht, wenn sie in ihrer Verbindung auf einander wirken, und enthalte die Gesetze, nach welchen die sich alsdann ergebenden Veränderungen erfolgen. Naturrecht ist nach dem Verf. der Inbegriff aller göttlichen Gesetze, die sich durch Hülfe der bloßen Vernunft erkennen lassen; . . . dies kann auf Nebenideen führen, man kann dabey einmal an die von Moses bekannt gemachten göttlichen Gesetze denken, in sofern sie demonstrabel sind; oder man kann sagen, das mechanische Gesetz: die Kräfte am Hebel verhalten sich beym Gleichgewicht, verkehrt wie ihre Entfernungen vom Ruhepunkt etc., ist ein göttliches Gesetz, das sich mit Hülfe der Vernunft erkennen lässt, also gehört es ins Recht der Natur . . . . Dann folgt eine kleine Logik mit Voraussschickung der nöthigen Begriffe aus der Psychologie. Beym Ursprung der Begriffe hätten wir doch auch angeführt, dass es jedem Menschen angeboren sey, manche Begriffe weit leichter und in grösserer Vollkommenheit zu erhalten, als andere. Bey der Classification der objectiven Begriffe fehlen noch die einfachen und zusammengesetzten, die analogischen; und bey den subjectiven, die von Campe nach den Graden der Lebhaftigkeit unterschiedenen; (Berl. Monatsschrift Oct. 83.) so steht auch hier nichts von den vollständigen, ausführlichen etc. Den Satz: „Ovid ist derjenige lateinische Poet, der auch den Namen Naso führt" wird man dem Verf. nicht für einen identischen gelten lassen. Bey der logischen Division hat sich der Verf. eben nicht sehr logisch ausgedrückt; er sagt da: Einen Satz, in welchem das Praedicat alle Species vom Subject enthält, pflegt man eine logische Eintheilung oder Division zu nennen, welchen Namen viele Schriftsteller auch dem bloßen Prädicat eines solchen Satzes geben. Das Beywort, logisch, wird deswegen hinzugesetzt, weil das Wort, Eintheilung, noch eine andere Bedeutung hat und auch eine Zergliederung des Ganzen in seine Theile anzeigt, die man im lateinischen partitio nennt." — Ein Satz oder ein Prädicat kann wohl keine Eintheilung seyn! Bey der vierten Schlussregel, wo der Verf. sagt: „die Conclusion richtet sich in Absicht der Qualität nach dem Obersatze" etc., hätte beygefügt werden sollen, dass dies nur für Schlüsse der ersten Figur gelte; oder er hätte überhaupt lieber bey der gewöhnlichen Regel bleiben sollen, dass sich die Conclusion allemal nach dem schwächern Theil der Präm. richte. Bey den mathematischen Wissenschaften ist uns nichts von der Art wie bey der Logik aufgestossen; wir finden diesen Abschnitt vielmehr vortrefflich; der Verf. war aber auch hier mehr in seinem Fache. Erst eine gute Uebersicht des Ganzen, dann zu mehrerer Erläuterung unserer Numeration auch etwas vom *calc. dyad.* Bey den Rechnungsarten wird gleich das Nöthige von entgegengesetzten und Buchstabengrösen mit beygebracht. Die Bruchrechnung hätte an die mit benannten subordinirten Zahlen dadurch bequem angeknüpft werden können, dass der Verf. bemerklich gemacht hätte, wie grössere Einheiten nicht immer in solche kleinere könnten zergliedert werden, die im gemeinen Leben besondere Namen führen, und dass man deshalb ihre Namen von der Art der Zergliederung selbst hergenommen müsse, dass diese Zergliederung vornemlich auf zweyerley Art geschehen könne: erstlich in so viel Theile, als der Divisor Einheiten hat, damit bey der neuen Eintheilung nun gewiss kein Rest wieder bleibe; und zweytens nach Art unsers decadischen Zahlengesetzes. . . . Von den *arithmetischen* Verhältnissen sagt der Verf., sie hiessen deswegen so, weil dergleichen nur in arithmetischen Schriften vorkämen . . . wir würden doch lieber sagen: weil der Massstab, nach welchem die Verschiedenheit der Glieder bestimmt wird, hier die Einheit ist, und man in der Arithmetik die Grösen nach Mengen von *Einheiten* schätzt; man spricht ja auch in geometrischen Schriften von mittlern arithmetischen Proportionallinien; z. B. beym visiren mit dem cylindrischen Stabe, — und dann hätte ja auch wohl bey der geometrischen Verhältnis der Grund ihrer Benennung seyn müssen, weil sie nur in geometrischen Schriften vorkämen, — welches Hr. *E.* aber mit Recht nicht sagt; er hätte aber hier den Grund hinzusetzen können: weil bey geometrischen Verhältnissen das eine Glied selbst den Mass-

stab zu Vergleichung beyder abgäbe, welches bey geometrischen Grössen, wo man keine Rechnungsarten anbringen wolle, nöthig sey. Angehängt ist ein Verzeichniss der üblichsten Gewichte, Münzen und Maasse. Die Geometrie enthält ungefehr so viel, als der Wolfische Auszug; allein die Sachen sind nach einer dem Verf. eignen Art vorgetragen. Bey der Trigonometrie hat es uns sehr wohl gefallen, dass Hr. *E.* in einer kleinen Einleitung zeigt, warum man die sogenannten trigonometrischen Linien hat einführen müssen; ihre Berechnung trägt er zwar nicht ganz vor, zeigt aber doch einigermassen den Weg dazu. Am Ende eine Chordentafel. Die Naturlehre, wo der V. durchaus nur beym allgemeinen bleibt, ist überhaupt meist historisch, sehr unterhaltend, und nach einer eignen Anordnung der Materien abgefasst und wir haben ebenfalls nichts darinn angetroffen, das einen behutsamen Gebrauch nöthig machte. Indefs hätten wir etwas vom gebundnen Feuer, von der Dünnigkeit der Luft in den oberen Gegenden, und von den Barometermessungen gewünscht. Bey der Anzeige, wie die dephlogistisirte Luft erhalten wird, hätte ihre neueste und leichteste Gewinnungsart aus Braunstein mit bemerkt werden können; so auch bey der entzündbaren die aus Wasserdämpfen, welche durch glühendes Eisen gehen. Beym Wasser hätte es eher heissen können; die Compressibilität mangle ihm, als die Elasticität. Beym Elektrophor vermissen wir eine kleine Nachricht vom Condensator; beym Mond, dass er Vulkane habe. etc. Sonst sind doch immer die neuesten Entdeckungen mit berührt worden. Dass der Blitz als blofser elektrischer Funke, allein durch seine schnelle Bewegung den Donner hervorbringe, glaubt der Rec. nicht, sondern dass dies geschehe, indem jener elektrische Funke Mischungen von entzündbarer und dephlog. Luft, die sich in den Gewitterwolken befinden, verpuffe. Die Naturgeschichte ist nach Linné, und recht zweckmässig für junge Leute vorgetragen; wieder ganz im allgemeinen; nicht blos Zoologie und Mineralogie, sondern auch Botanik. Von der Metaphysik, die den Beschluss macht, haben wir bereits oben ein Wort gesagt.

PARIS, bey la Rochelle: *Oeuvres complettes de Mr. Marmontel*, historiographe de France, et secrétaire perpetuel de l'académie Françoise. Edition revûe et corrigée par l'auteur. To. 1. 2. 3. 4. 1787. 8. jeder Band über 300, der letzte über 400 S. stark. (2 Thlr. 16 gr.)

Es ist dies die vollständige Ausgabe der Werke des Herrn *Marmontel*, an welche er selbst die letzte Hand gelegt hat. Er sieht sie als eine Auswahl derjenigen von seinen Schriften an, von welchen er wünscht, dass sie nach ihm fortdauern möchten, und die er zu dem Ende gesichtet und gesammlet hat. „Dies ist eine Vorsicht, sagt er, die jeder Gelehrter, dem sein Andenken lieb ist, in einem gewissen Alter beobachten sollte; in einem gewissen, denn es giebt auch ein Alter, wo man seine eigene Schriften noch nicht recht beurtheilen kann, so wie es eins giebt, wo man schon, entweder aus Laune zu streng, oder aus Schwachheit zu nachsichtig, oder aus übertriebener Schüchternheit zu unentschlossen ist. Ich habe also im Mittel vom Alter der Täuschung und Alter der Skrupel den Augenblick gesunder Ueberlegung zu fassen und zu nutzen gesucht. Die Versuche meiner Jugend bin ich so streng und so wenig nachsichtsvoll durchgegangen, als es die Liebe eines Vaters zu seinen ersten Kindern mir erlaubte. Die, welche ich nicht den Muth hatte zu verwerfen, habe ich wenigstens von einem Theil der Mängel zu säubern gesucht, welche aus zu lebhafter Schreibesucht, oder der zu grofsen Uebereilung entstanden waren, die Unglück mir nothwendig machte. Dreifsig Jahre Studium und Beobachtung hätten mich vielleicht in Stand gesetzt, sie ganz besser zu machen. Allein von Grund aus bessern wollen, ist so gut als etwas von neuem arbeiten, und der Abend des Lebens neigt sich so schnell abwärts, seine Augenblicke entwichen mit so grofser Geschwindigkeit, und dies flüchtige Gegenwärtige ist uns so werth, dass man nicht mehr Mufse hat, sich lange mit dem Vergangenen abzugeben. Ueber dies ist man, nach einem so grofsen Zwischenraum, sich nicht mehr gleich, und indem er den Jüngling corrigiren will, kann der Greis selbst hie und da Unrecht haben. Die Schriften, wie die Sitten, haben Eigenschaften, welche die Alter unterscheiden, und die guten und schlimmen stehen manchmal unter sich in so genauer Verwandschaft und Verbindung, dass man ohne Beschuldigung der einen, die andern nicht absondern kann etc." — Die ganze Sammlung soll 4 oder 5 Abtheilungen, und eben so viele, sich schnell folgende, Lieferungen ausmachen. Die gegenwärtigen drey ersten Bände enthalten die *Contes moraux*, mit welchen der Verfasser nur wenige, meistens in einzelnen Werken und Zeilen bestehende, Veränderungen vorgenommen hat. Er glaubte sich aber hier sonderlich zur sorgfältigsten Aufmerksamkeit auf die äufserste Correctheit des Drucks und Styls verpflichtet, „weil dies Buch im Auslande unter die Zahl der französischen Bücher gehört, welche man der Jugend zum Studium dieser Sprache in die Hände giebt." Hoffentlich wird Herr *Anton-Wall* bey der deutschen Uebersetzung, die er dem Publikum von diesen Erzählungen zu geben Willens ist, diese neue, vom Verfasser allein anerkannte, Ausgabe, zum Grund legen. Der *vierte* Band liefert den *Bélisaire*, einige sich darauf beziehende Briefe, und einen *Essai sur le gout*, der, so viel sich Rec. erinnert, noch nie gedruckt war. Das Bildniss des Verfassers ist vor dem ersten Band von *Gaucher* sehr sauber, und nach Rec. Urtheil, sehr ähnlich gestochen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 11ten September 1787.

TECHNOLOGIE.

PARIS, bey Buisson: *Elémens de chimie docimartique*, à l'usage des orfevres, essayeurs et affineurs, — par Mr. *de Ribaucourt*, Maitre en Pharmacie. 1786. 304. S. 8. (2 Rthlr. 3 gr.)

Dieſs Buch iſt zunächſt für Künſtler geſchrieben, die ſich mit der Bearbeitung des Goldes und Silbers, mit ihrer chemiſchen Scheidung und Verbindung unter einander und mit andern Metallen beſchäftigen. Es trägt in einer verſtändlichen Sprache und in einer deutlichen Kürze die hieher gehörigen Operationen, beſonders die Reinigung beider Metalle von der Verbindung mit andern metalliſchen Stoffen; einen Abriſs der vorzüglichſten Eigenſchaften der metalliſchen Subſtanzen überhaupt; die Erklärung der Kunſtwörter und die natürliche Geſchichte der Körper vor, die in den verſchiedenen, hier anwendbaren Operationen gebraucht werden. Neues werden freylich diejenigen nicht darinn finden, die mit den Fortſchritten der Chemie in unſern Zeiten bekannt ſind. — Der Titel des Buches entſpricht auch nicht ganz dem Innhalte, da docimaſtiſche Chemie weit mehr unter ſich begreift, als die Scheidung des Goldes und Silbers von andern Metallen.

PHILOLOGIE.

AUGSBURG, bey Kletts Witwe und Frank: Die *Schönheit der Deutſchen Sprache in verſchiedenen Muſtern aus klaſſiſchen Schriftſtellern, für Leute, welche die ganzen Werke derſelben nicht leſen wollen, (oder auch unter* einem andern Titel: *Chreſtomathie der deutſchen Sprache in verſchiedenen Muſtern aus klaſſiſchen Schriftſtellern*) geſammlet und herausgegeben von *M. Hier. Andr. Mertens*, Rektor des Annäums in Augsburg und Bibliothekar; zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1786. 364. S. und zweytes Bändchen. 420 S. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Dieſe Sammlung erſchien zuerſt 1773, und muſs doch ihr Publikum gefunden haben, da ſie neu aufgelegt wird, wobey ſie der Herr Verfaſſer mit einigen ganz neuen Stücken vermehret hat. Der Inhalt des erſten Bändchens iſt: 1. Ueber deutſche Sprache und Literatur, von Möſer. 2. Vermiſchte Briefe. 3. Die Beſtimmung des Menſchen von Spalding. 4. J. A. Cramers Betrachtungen über Gott und ſeine Werke. 5 Jeruſalems Betrachtungen. 6. Zollikofers Predigt über den Werth der bürgerlichen und Religionsfreyheit. 7. Leben des Prinzen Albrecht Heinrich von Braunſchweig Lüneburg. Das zweyte Bändchen begreift: 1. Das Leben des Grafen von Bernſtorf von Sturz. 2. Engels Traum des Galilei. 3. Höltys Charakter von Miller. 4. Heynens Lobſchrift auf Winkelmanns (Stücke aus) Iſelins Geſchichte der Menſchheit. 6. Zimmermann (vom) Nationalſtolz. 7. Winkelmanns Geſchichte der Kunſt des Alterthums. 8. Mendelsſohns Preisſchrift über die Evidenz in metaphiſiſchen Wiſſenſchaften. 9. Adelung über die deutſchen Mundarten und beiden Hauptdialekte, aus der Vorrede ſeines Wörterbuchs. 10. Der junge Gelehrte; ein Luſtſpiel von Leſſing. 11. Was iſt Wahrheit? von Wieland. 12. Von Kaufleuten aus dem Preuſſiſchen Geſetzbuch. 13. Aus Schröckhs allgemeiner Weltgeſchichte für Kinder.

Da alle dieſe Werke an ſich bekannt ſind, ſo iſt auch die Anzeige des Inhales genug zur Beurtheilung. Schlechte Stücke ſind nicht aufgenommen, aber die Auswahl unter den guten iſt nicht mannichfaltig und ſparſam genug. Denn obgleich eine poetiſche Chreſtomathie beſonders herausgekommen iſt, ſo fehlt es doch auch in Abſicht der Proſe noch zu ſehr an Muſtern einiger Gattungen der Schreibart, wie die erhabene redneriſche, die dogmatiſche eines Syſtems, die hiſtoriſche einer wichtigen und pragmatiſch erzählten Specialgeſchichte, ja ſelbſt die leichtere in Geſprächen und Briefen iſt zu mager und einförmig behandelt. Auch muſs ein Litterator ſich hüten unrichtige Begriffe von Büchern in Umlauf zu bringen, wie z. B. wenn Hr. M. das Preuſsiſche Geſetzbuch dem Groſskanzler von Karmer als Verfaſſer zuſchreibt. Endlich aber muſs der, ſo die Schönheit der deutſchen Sprache ſammlen will, nicht ſelbſt ſo viel Sprachfehler begehn, als die kurze Vorrede enthält, wie *der Schranke*, apart, der *ſich* vergriffene Entwurf.

Digitized by Google

PARIS, bey der Wittwe Desaint: *Oeuvres morales de Plutarque, traduites en François, par M. l'Abbé Ricard, de l'Académie des Sciences et belles-lettres de Toulouse.* Tome VII. 1787. gr. 12. 460 S. (18 Gr.)

Hr. Abbé Ricard fährt in seiner Uebersetzung Plutarchs rüstig und unermüdet fort, so dass wir Hoffnung haben, diese Arbeit bald geendiget zu sehen. Der Abhandlungen, die in diesem siebenten Bande vorkommen, sind achte: 1) *Ueber die Liebe zum Reichthum oder die Habsucht* S. 1. 2) *Ueber die falsche Schamhaftigkeit* S. 30. Das Wort δυσωπια ist hier erklärt, durch *une honte qui fait, que nous craignons de regarder en face ceux, qui exigent de nous quelque chose, que nous ne voudrions pas accorder.* 3) *Ueber Neid und Hass* 71 S. 4) *Wie man sich selbst loben könne, ohne sich Neid zuzuziehen.* 85 S. 5) *Vom Aufschub der göttlichen Strafgerechtigkeit.* 131 S. Bey dieser Abhandlung ist Hrn. Wyttenbachs Ausgabe benutzt worden. Bey Gelegenheit des Wortes ασπαζεσθαι, welches gemeiniglich durch *Spargel* übersetzt wird, bemerkt Hr. B. aus Hn. Dupuy Journal, dass die Griechen eine ganz andere Pflanze darunter verstanden haben, die mit Stacheln besetzt war, und eine sehr wohlschmeckende Frucht trug. 6) Das Fragment *über die Unsterblichkeit der Seele* aus Stobäus, welches Wyttenbach dem Plutarch zuschreibt, und zugleich mit der vorhergehenden Abhandlung herausgegeben hat. 261 S. 7) *Vom Schicksal.* 273 S. 8) *Ueber Sokrates Genius.* S. 329. Wenn S. 346 in einer Note gesagt wird, *Olynth sey eine Stadt in Thracien in der Nachbarschaft von Attica gewesen*, so ist das wohl ein Uebereilungs- oder Schreibfehler für *Macedonien.* Jeder Alhandlung hat Hr. B., wie in den vorhergehenden Theilen, ein weitläuftiges Sommaire vorgesetzt, worinne der Inhalt zergliedert wird. In den unter dem Texte stehenden Noten erklärt er die mythologischen, historischen und andere Umstände; auf Kritik aber lässt er sich nicht ein, sondern folgt bey dunklen und und corrupten Stellen seinem Vorgänger Amyot, am häufigsten aber dem sel. Reiske.

LITERARGESCHICHTE.

AURICH, gedruckt bey Borgeest: *Das gelehrte Ostfriesland. Erster Band.* 1785. LIV. und 262 Seiten in gr. 8.

Dieser erste Band eines nicht unerheblichen Beytrage zur Gelehrtengeschichte ist nun schon vor beynahe zween Jahren abgedruckt worden, und noch hat kein uns bekanntes Journal oder irgend eine von den vielen deutschen Zeitungen dessen erwähnet *). Schon der Titel und das vorgedruckte Verzeichniss der Subscribenten (lauter Ostfriesen) deuten an, dass das Buch nicht in den Buchhandel gekommen ist; desto mehr holten wir uns für verpflichtet, eine genaue Nachricht davon zu geben.

Der Verfasser, *Enno Johann Heinrich Tiaden*, königl. Preuss. Criminal- und Assistenz-Rath der Ostfriesischen Regierung in Aurich, ist schon am 2ten April 1781 gestorben; wie dessen ungenannte Erben in der kurzen Vorrede zu seiner, dem Drucke bestimmten, Arbeit melden. Sie versichern zugleich, dass er viele Jahre lang und mit grosser Mühe die Nachrichten dazu gesammelt habe. Weil er keine Vorarbeiter hatte; so ist seine Bemühung desto verdienstlicher. Anfangs war er willens, nicht blos geborne Ostfriesen, sondern auch anderwärts geborne Gelehrte zu beschreiben, die in Ostfriesland den grösten Theil ihres Lebens zugebracht hatten, auch wohl dort gestorben sind: aber in der Folge gab er diesen Vorsatz auf. Auch die Lebensbeschreibungen einiger der berühmtesten seiner Landsleute lies er unbearbeitet, nemlich Conrings, dessen Leben ohnehin mehr als einmal umständlich genug beschrieben ist; ferner des Kanzlers Brenneisen, von dem Jugler hinreichend gehandelt hat (in seinen Beytragen zur jurist. Lit. B. 5. St. 2.) und zweyer erst in der sechsten Decade unsers Jahrhunderts verstorbener Gelehrten, des Konsistorialraths Geisel und des Regierungsrathes von Wicht.

In dem aus 13 Paragraphen bestehenden Vorbericht, ruhmt der Verf. erst die Wichtigkeit der Friesischen Gelehrtengeschichte, mit Baylens Worten, nach welchen Italien keinen Gelehrten habe, dem nicht Friesland ohne Bedenken einen entgegen stellen könnte; welches wir denn aber doch — unbeschadet unsrer Hochachtung gegen die gelehrten Verdienste der Ostfriesen — in Zweifel ziehen, gesetzt auch, man wolle die Gelehrten, die Westfriesland erzeugt hat, dazu rechnen *). — Er nennt hernach die meisten Literaturwerke, worinn die Verdienste der Gelehrten einzelner Länder und Provinzen beschrieben sind; sagt, dass selbst die westfriesischen Gelehrten an *Sypkid Petri* ihren Biographen gefunden; nur, setzt er hinzu, unser Ostfriesland hat noch keinen, ungeachtet in demselben in unserm Jahrhundert ziemlich viele Männer gelebt haben, die eine solche Gelehrtengeschichte abzufassen

*) In dem Augenblick, da der Verfasser dieser Recension sein Manuscript nach Jena senden will, fällt ihm eine kurze Anzeige des Buches ein, die er in Hrn. D. Büchings wöchentlichen Nachrichten gelesen hatte. Sie steht im Jahrg. 1786. S. 263 u. f.

*) Im 3ten §. des Vorberichts sagt der Verfasser: „Was vor vortreffliche und grosse Gelehrte aus diesem kleinen Winkel am Ende Deutschlands hervorgekommen sind, wovon man mit Gewisheit Nachricht geben kann, solches ist ganz was besonderes, und man wird bekennen müssen, dass schwerlich ein so kleines Landchen, als das unsrige ist, in ganz Deutschland zu finden sey, woraus nach und nach so viele grosse und vorzüglich gelehrte Manner entsprossen sind. Es ist kein Fach in der Gelehrsamkeit, in welchem sich nicht ein Ostfriese gezeiget, und ich rede nicht durch die Hyperbole wenn ich hinzufüge, vorzüglich vor Gelehrten aus manchen andern Ländern von jeher ausgezeichnet hat.“

fassen vorzüglich im Stande gewesen wären. Obgleich Westfriesland ausser seinem Plane lag; so konnte er doch nicht umhin, in dem Vorberichte von zweyen einige berichtigende Nachrichten mitzutheilen; nemlich von *Wessel Goesevoet* (oder *Gansefuss*; denn *oe* wird in Holland und in Westphalen wie *u* gelesen. *Goesevoet* haben manche auf vielfache Art verhunzt; z. B. *Joecher*, der *Gorsfoet* und *Gansfort* daraus machte), dessen Leben *Bayle* am besten beschrieben; und von *Rudolph Agricola* oder, wie er eigentlich hiess, *Rolef Huesmann*, von dem *Brucker* in seinem Ehrentempel am besten gehandelt hat.

Der Verf. führt seine gelehrten Landsleute nach der Ordnung ihrer Sterbejahre auf, und zwar nur solche, die sich durch *mehrere* Schriften berühmt gemacht haben: doch macht er diese Ausnahme, dass diejenigen auch mitgenommen werden, die sich zu besonders hohen Ehrenstellen empor gearbeitet haben, und die über die *vaterländische Geschichte* auch nur eine Schrift abgefasst haben. Dabey ist er so ehrlich, solche Gelehrte, die andere für Ostfriesen ausgegeben haben, die es aber wirklich nicht waren, nicht in sein Werk aufzunehmen. Nicht *neumodische Biographien* habe er abgefasst, sondern historisch-kritische Untersuchungen der Lebensumstände, Verdienste und Schriften seiner gelehrten Landsleute.

Am Ende des Vorberichtes merkt er noch aus vaterländischen Patriotismus an, dass von einer Ostfriesischen Familie eine auswärtige Grafschaft ihren Namen führt, und dass einer der Nachkommen dieses Geschlechts in den Fürstenstand ausserhalb Ostfriesland erhoben worden. Es ist die in Braband liegende Grafschaft *Tilli*, und das nachherige Fürstenthum *Tzerclaes*. Die berühmten von Tilli sind aus dem Ostfriesischen Tzerclaesischen Geschlecht entsprossen.

Der erste in diesem Bande beschriebene Gelehrte ist *Ajold Occo Allena*, aus dem Geschlecht der Ostfriesischen Häuptlinge zu Osterhusen †1503. Der Verfasser liefert damit einen wichtigen und berichtigenden Zusatz zu Bruckers *Historia vitae Adolphorum Occonum* (*Lipf.* 1734. 4.) Nicht *Adolph*, sondern *Ajold* oder *Aylt* ist der Ostfriesische Vorname. Er war ein trefflicher Humanist, ein Kenner und fleissiger Sammler alter slömischer Münzen und, was weit mehr sagen will, einer von den Wiederherstellern der bessern Wissenschaften: übrigens Leibarzt des Bischofs Friedrich von Augsburg. Dann folget

Nicolaus Baumann, D. der Rechte, eine Zeitlang herzogl. Julichscher geheimer Sekretär, dann Rath des Herzogs von Mecklenburg, und zuletzt Professor der Geschichte und Politik zu Rostock †1526. Hr. D. *Büsching* hat in seinen wöchentl. Nachr. 1774. S. 29. u. f. einen Aufsatz, diesen Baumann betreffend, eingerückt, den einer seiner Nachkommen, der vielleicht noch lebende königl. Preuss. Kriegs- und Domänenrath zu Goch im Herzogthum Cleve, Hr. *Nic. Heinr. von Baumann*, verfertigt hat. Unser Verfasser versichert, dass sein Baumann nicht adelicher Herkunft gewesen, sondern dass die Familie erst in der Folge geadelt worden. Durch jenen Aufsatz in den Büschingschen Nachrichten erfuhr man auch mit Gewissheit, dass jener Nic. Baumann der wahre Verfasser von dem berühmten satirischen Gedicht, *Reinecke de Vos* oder *der Fuchs* sey, und dass Baumann sich nur hinter dem von ihm erdichteten Namen *Hubrich von Alkmar* versteckt habe. Unser *Tiaden* bestätiget diese Familiennachricht aus dem Buche selbst. „Es sind, sagt er, auf allen Seiten so viele Ostfriesische Idiotisme vorhanden, das es in die Augen fällt, dass es kein Niederländer, kein Mecklenburger, auch sonst kein Niederschse geschrieben habe, noch geschrieben haben könne.“ Er führt zu dem Ende eine Menge Beyspiele an; zeigt auch, gegen *Eccard* und *Adelung*, dass das Gedicht keine Uebersetzung, sondern ein Original sey: doch lässt er es dahin gestellt seyn, ob Baumann auch der Erfinder der Einkleidung seiner Satire (auf den Jülichschen Hof) gewesen, oder ob er durch den Reimer oder ein anderes Fabelbuch auf sein Gedicht gebracht worden sey. *Tiaden* sagt hernach viel von der Vortrefflichkeit des Gedichtes und führt deshalb mehrere Zeugen auf: und dennoch ist es uns immer sehr mittelmässig vorgekommen. Auch die vielen Ausgaben und Uebersetzungen werden angeführt. Zu jenen ist nun auch die Suhlische (Lübeck 1785) hinzuzusetzen. Von Gottscheds prächtig gedruckten Uebersetzung, bey der jedoch die Kupfer nicht sonderlich sind, urtheilt unser Verf. S. 75. so: „Gottsched hat sein Original nicht verstanden, vielweniger die der Original-Sprache angeborne Zierlichkeiten und Energien empfunden; und es ist noch ein Glück, dass er sich damit nicht gemartert hat, die Uebersetzung in gebundner Sprache zu verfassen. Unrichtiger Verstand ist an so vielen Stellen in die Uebersetzung gebracht, dass es fast nicht glaublich ist.“ Er verweist zugleich auf eine im Bremischen Magazin vom J. 1761 befindliche Kritik dieser Gottschedischen Uebersetzung.

Levin von Emden starb zu Magdeburg als Syndikus 1552, nachdem er vorher Professor der Rechte zu Frankfurt gewesen war.

Eggerik Beninga, zu Gimersum, Borssum, Jorssum, Widelswear Häuptling †1562. Einer aus dem Ostfriesischen hohen Adel, an dessen Namen, wie Hr. T. sagt, kein Ostfriese ohne die dankbarste Verehrung denken kann, so lange die Welt steht; besonders wegen einer von ihm verfertigten Polizeyordnung, die hier S. 98 — 121 aus einer Handschrift abgedruckt steht. Wichtiger für den Ausländer ist die Nachricht, dass ohne diesen Beninga die Ostfriesische Geschichte eine sehr mangelhafte Gestalt haben würde, weil er aus einer Menge alter Denkmale, Urkunden und andrer Papiere, die nun grösstentheils verloren sind, eine

Digitized by Google

groſse hiſtoriſche Sammlung verfertigte, die der berühmte *Ubbo Emmius* — von dem der ganze 2te Band handeln wird — ins Lateiniſche überſetzte, unter dem Titel: *Chronicon Friſiae orientalis deſcriptum e prolixo Chronico Eggerici Beninga, Gimersumani Nobilis.* 1587. Daraus und aus mehrern ſelbſt angelegten Sammlungen entſtand hernach die vollkommnere Frieſiſche Geſchichte eben dieſes Emmius, die nach und nach in Decaden, hernach aber vollſtändig zu Leiden 1616 in Folio erſchien. Das Original der Beningiſchen Chronik iſt in der Folge auch noch gedruckt worden, nehmlich durch *Harkenrothis* Fürſorge und mit deſſen ſchönen Anmerkungen 1723. 4: auch im 7ten (nicht, wie S. 126 ſteht, 4ten Bande der Mathaeiſchen Analecten.)

Joh. Ligarius war bald da bald dort unter vielen Verfolgungen lutheriſcher Prediger, und ſtarb als Privatmann 1596. *Reirshemius* hat ſchon deſſen Leben gut beſchrieben in dem Oſtfrieſiſchen lutheriſchen Prediger-Denkmal. 28 — 44.

Edo Hildericus von Varel. Nachdem er in Jena, Frankfurt und Heidelberg Profeſſor der Mathematik, Geſchichte und Theologie geweſen, ſtarb er als erſter Prof. der Theol. und der hebräiſchen Sprache zu Altdorf 1599. Er war der erſte Rector Magnificus der dortigen Univerſität. Seine Schriften werden angeführt, und auch ſeiner Briefe erwähnt, die in der Latein. Briefſammlung ſtehen, die Hr. Rector *Hummel* zu Altdorf 1777 herausgegeben.

Arnoldus Holſtein. Von dieſem weiß der Verf. nicht viel mehr, als daß er D. und Prof. zu Helmſtädt geweſen, und um 1599 geſtorben iſt. Hätte er nicht in Helmſtädt ſelbſt mehr von ihm erforſchen können?

Ernſt Friedrich von Wicht, aus einem der älteſten und angeſehenſten Geſchlechter, von dem zugleich Nachricht gegeben wird. Von dieſes Wichts Leben weiß der Verf. nicht viel zu erzählen. Er ſoll als Officier in einer Schlacht ſein Leben eingebüßt haben 1602. Seine in ſehr gutem Latein abgefaßten, aber noch nicht gedruckten, *Annales Friſiae* haben ihm hier eine Stelle erworben.

Folkert Ligarius †1607 als Inſpector und Prediger zu Burg, auf der Inſel Femern.

Anton Hering † 1610 als gräfl. Oldenburgiſcher geheimer Rath. Er gab 1599, mit D. *Neuwalds* Beyſtande, *Hammelmanns* Oldenburgiſche Chronik heraus und ſetzte ſie, wie unſer Verf. vermuthet, fort.

Bernhard Elſenius †1611 als Prediger zu Norden. Hat hiſtoriſche Nachrichten von ſeinem Vaterlande, beſonders von der Stadt Norden, geſammlet und handſchriftlich hinterlaſſen.

Hermannus Meyrer † 1614 als Bürgermeiſter zu Emden. Seine Schriften ſind juriſtiſchen Inhalts.

Cornelius Columbanus † 1615 als Abt bey dem Stift St. Petri zu Blandin in Flandern.

David Fabricius war Prediger in Oſteel und wurde ermordet 1617. Er war ein geſchickte Aſtronom und Hiſtoriker. Er, nicht aber der Jeſuite *Scheiner*, war es, der zuerſt die Sonnenflecken bemerkte; von welcher Entdeckung ſein Sohn, *Joh. Fabricius*, herausgab: *De Macuſis in ſole obſervatis et adparente earum cum ſole converſione* 1611. Der Vater, nicht aber der Sohn, wie man hier und da lieſet, machte dieſe Entdeckung.

Dethard Horſt † 1618 als Advocat zu Wittenberg, nachdem er vorher D. und Prof. war zu Helmſtädt geweſen. Unſerm Verf. iſt unbekannt, warum er von einem Helmſtädtiſchen Profeſſor auf einen Wittenberger Advokaten herunter gekommen iſt.

Hojo a Neſſa † 1620 als herzogl. Mecklenburgiſcher Kanzler, nachdem er D. und Prof. jur. in Roſtock geweſen

Daniel Bernhard Eilshemius † 1622 als Prediger in Emden. Er war Bevollmächtigter auf der Synode zu Dortrecht. In der Kirchengeſchichte hatte er ſeine Stärke.

Hector Friedrich von Wicht † 1624 als Droſt zu Norden, nachdem er vorher andre anſehnliche Bedienungen bekleidet hatte.

Sibrand Lübbert † 1625 als Prof. Theol. zu Franeker, vorher zu Heidelberg. Er iſt in der Kirchengeſchichte nicht unbekannt. Beſonders war er einer von den Theologen, die in Gröningen die Kirchenreformation auf einen feſten Grund ſetzten; übrigens ein hitziger, polemiſcher Kopf.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ohne Druckort, (man müſste denn die herrliche Aufgabe: *Gedruckt im Mond bey Mongolfier und Blanchard*, dafür gelten laſſen) *Die Luftfahrt in Augſpurg*, ein komiſches Heldengedicht in vier Geſängen. 1787. 8. S. 8. 3 Gr.

Ein ſo klägliches Scribler-Product, daſs es über die Kraft der teutſchen Sprache geht, anzuzeigen: *in welchem Grade* es klaglich ſey. Daſs das Werklein Satire ſeyn ſoll, ſieht man zwar leicht; doch von Erfindung; Laune, — faſt vom gemeinen Menſchenverſtande iſt nicht die kleinſte Spur zu entdecken. Wie die Verſification beſchaffen ſey, davon urtheile man nach folgenden Strophen, die das für ſolch ein Gedicht, unſchätzbare Verdienſt haben, daſs ſie ein Anfang ſind.

Zwar kam auch mancher Sachs, und Frank,
und Bayern ihn (den von Lurgendorf) zu ſehen;
Doch höfe Menſchen werden nur
die Schand auf Schwaben drehen;
„Die Schwaben, *ſpötteln's*, *hoſten ſich*,
Hoch über uns zu fliegen,
und ſahen ſchon die ganze Welt
tief unter Augſpurg liegen."
Herr Weber bruut in Dillingen,
und wäſchte ſich ſeine Hände; —
O Muſe, ſchleiche nun davon!
Dein Liedchen hat ein Ende.

daſs doch dieſe Muſe nie wieder ein Liedchen begönne! Jede Satire, die ſie dichtet, iſt die ärgſte auf — ſich ſelbſt

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 12ten September 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LIMGO, im Verlag der Meyerſchen Buchhandlung: *Die Bibel Alten und Neuen Teſtaments* nach des ſel. D. Martin Luthers deutſcher Ueberſetzung *mit ſchicklichen Parallelſtellen und kurzen erläuternden Anmerkungen aus dem Hezelſchen Bibelwerk gezogen* von *Wilhelm Schenk* unter der Aufſicht und mit einer Vorrede vom Hrn. Hofrath und Profeſſor Hezel. Erſten Theils erſte Abtheilung, welche die fünf Bücher Moſe enthält. 1787. 350 S. Vorrede 8 S. groſs 8. (1 Rthlr.)

Daſs die Bibel unter allen Religions-Büchern der Chriſten das Hauptbuch ſeyn und bleiben, und von ihnen allen zur Erbauung und Belehrung geleſen werden müſſe, wird wohl Niemand in Zweifel ziehen. Da aber ſo viele Umſtände zuſammen kommen, welche dem Layen das Verſtehen der Bibel erſchweren, weil ſie nemlich aus einer Sammlung kleiner Bücher beſteht, die ein ſehr hohes Alterthum haben, unter einem ganz andern Himmelsſtrich und in einer Sprache geſchrieben ſind, die ſo viel eigenes hat, und unzählich oft auf Sitten und Gebräuche anſpielen, die uns ganz fremd ſind; ſo hielt es Herr H. H. für nöthig, den Layen eine Bibel in die Hände zu geben, die von ihnen auch dafür erkannt würde, d. h. die Lutheriſche Ueberſetzung, in welcher allein der gemeine Mann die Bibel zu haben glaubt, jedoch aber in einer ſolchen Geſtalt, daſs der einfältigere Theil der Leſer eben ſo wenig veranlaſst werden ſollte, in dem Sonderbaren und Auffallenden, welches die Bibel vor andern Büchern hat, etwas Göttliches, als der klügere Theil, etwas Seltſames, Anſtöſsiges und Lächerliches zu finden. Herr H. H. hat nun zwar bereits in ſeinem mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Bibelwerk auf beide Arten von Bibelleſern Rückſicht genommen und dafür geſorgt, daſs ſie dieſe Abwege vermeiden können. Allein da die 7 Bände, woraus das A. T. beſteht, wegen des hohen Preiſes von dem gemeinen Manne nicht wohl angeſchafft werden können: ſo hat er durch einen jungen, — geſchickten und geſchmackvollen Mann, Herrn Schenk in Gotha, welchen er an irgend einer Stadtſchule als Lehrer angeſtellt zu wiſſen wünſcht, dieſen wohlfeilern Auszug daraus für Aermere mit Gloſſen und Parallelen veranſtalten laſſen. Daſs nun dieſe unter den Verſen hier und da ſehr ſparſam nebſt den Parallelen ſtehenden Gloſſen in gedrängter Kürze und in einem guten Ausdruck verfaſst ſind, hat ſeine Richtigkeit; ob ſie aber auch zweckmäſsig ſeyn und den Layen das Verſtehen der Bibel erleichtern werden, daran zweifelt Rec. gar ſehr. Denn wozu können wohl ungelehrte Leſer die Parallelſtellen nutzen? ſie werden dieſelben entweder gar nicht nachſchlagen, oder wenn ſie es auch thun, um nichts klüger dadurch werden. Denn oft kommt in den Parallelen weiter nichts vor, als ein und eben derſelbe Ausdruck, der zwar dem Gelehrten gute Dienſte thun und ihn auf die richtige Erklärung führen kann, aber dem Layen, der gar nichts von der Auslegungskunſt verſteht, gewiſs nichts helfen wird, wenn nicht etwa in der Parallelſtelle eine Gloſſe, welches aber ſelten hier der Fall ſeyn dürfte, Licht giebt. Hierzu kommt, daſs die häufigen Zahlen unter den Verſen, und die im Text ſtehenden Buchſtaben, welche wieder auf eben dieſelben Buchſtaben bey einer Gloſſe hinweiſen, den auch im Leſen minder geübten Layen nothwendig aufhalten, und noch dazu vielen Raum einnehmen, weil nicht nur die dazu erforderlichen Zeilen eingerückt, ſondern auch die zu erläuternde Texteswörte oft noch einmal in der Gloſſe wiederholt werden muſsten. Rec. glaubt daher, daſs es für die Layen zuträglicher und erſprieſslicher geweſen ſeyn würde, wenn zwar die Lutheriſche Ueberſetzung, weil ſie doch einmal bey dem gemeinen Mann ein ſo groſses Anſehen erhalten hat, ohne Parallelen mit gröſserer Schrift; die dabey nöthig ſcheinenden Erläuterungen aber, da, wo ſie auf eine ſchickliche Art mit dem Text der Ueberſetzung in Verbindung gebracht werden könnten, mit kleinerer Schrift gedruckt worden wären. Nur bey denjenigen Stellen, in welchen auf fremde Sitten und Gebräuche angeſpielt wird, oder wo wegen des groſsen Unterſchieds der Sprache und der Denkungsart Dunkelheit herrſcht, würden Anmerkungen haben geſetzt werden müſſen, und zwar etwas weitläuftigere, als hier abſichtlich geſetzt wor-

Digitized by Google

den sind, weil ja doch der Laye eine vollständigere Belehrung nöthig hat, wo dem Kenner des Orients schon ein kleiner Wink genung ist. Z. B. 1 Mos. 4, 1 steht bey den Worten der Eva: *ich habe den Mann, den Herrn*, die Glosse: *ich habe mit Gottes Beystand einen Mann geboren*. Wie kann doch wohl in aller Welt der Laye begreifen, dass die vom Luther übersetzten Worte diesen Sinn haben sollen? oder warum, — wird der Laye denken, — soll 2 Mos. 32, 32 *tilge mich aus deinem Buche, das du geschrieben hast*: nach einer sinnlichen Vorstellung so viel seyn, als: *lass mich sterben?* Welcher Laye wird die bey den Worten 1 Mos. 3, 17 *verflucht sey der Acker um deinetwillen*: stehende Glosse verstehen: *er sey vieler Vollkommenheiten beraubt*. (Wer denn? der Acker? vieler Vollkommenheiten beraubt? hatte denn der Acker auch gesündigt, dass er verflucht, und so gar vieler Vollkommenheiten beraubt wurde? so scheint es. Denn der Herr Glossator setzt noch hinzu:) *die Menschen fanden das so ausser dem Paradiese*. Diese ganze Glosse hätte füglich wegbleiben können, weil die gleich darauf folgende bey den Worten: *mit Kummer soltst du dich darauf nähren dein Lebenlang*: richtiger sagt: *es wird dir nun Beschwerde machen, das Feld zu bauen*. vergl. v. 19. Auch die Glosse bey den Worten 1 Mos. 3, 22: *Nun aber, dass er nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baume des Lebens und esse und lebe ewiglich*; wird ein Laye, wenn er nicht Herrn Hezels weitläuftige Erklärung dabey hat, schwerlich verstehen: *welches bey ihrem zerrütteten Körper nicht mehr würde möglich gewesen, folglich noch grössere Unordnung würde entstanden seyn*. Andere Glossen oder Bemerkungen sind ziemlich überflüssig. Wozu braucht denn der Laye zu wissen, dass die Ehe mit des Bruders Weibe, *Leviraths* (Levirats) *Ehe* heisse. 1 Mos. 38, 8? oder dass die einzelnen Bücher Mose *Genesis*, *Exodus*, *Leviticus*, *Numeri*, *Deuteronomium* genennt werden? Recens. führt diese Beyspiele blos in der Absicht an, um sein Urtheil zu bestätigen, und ist weit davon entfernt, dieser glossirten Bibel überhaupt allen Nutzen abzusprechen. Herr Schenk hat sich immer durch seinen darauf verwendeten Fleiss sehr verdient um viele Bibelleser gemacht, wenn gleich nicht um alle diejenigen, für welche er hauptsächlich nach dem ihm vom Hn. H. Hezel vorgeschriebenen Plan arbeiten musste. Die Glossen sollten ja kurz seyn und sparsam angebracht werden, um eine wohlfeile Bibel liefern zu können. Wenn also nur diese letztere Absicht gewiss erreicht wird! Aber auch hier glaubt Rec., dass eine umgearbeitete glossirte Bibel, wie die Pfaffische ist, nur von einer Bibel-Anstalt in einem wohlfeilen Preiss für die Layen geliefert werden könne.

OEKONOMIE.

Meaux, bey Courtois: *Traité sur la Pomme de Terre avec un moulin pour en extraire la farine dedié à Mfgr. Bertier*, Chevalier Conseiller du Roi en tes Conseils, Maitre des Requêtes — et Intendant — de la Généralité de Paris, par Rey de Planazu. 1786. 10 S. 4. 1 ill. K. (1 L. 10 S.)

Der durch seine *Oeuvres d'agriculture* bekannte Verfasser giebt hier eine kurze, aber interessante, Nachricht über die Kartoffeln und ihren Gebrauch, 1 von den verschiedenen Arten, deren Parmentier 19 zählt, wovon aber nur zwey ganz allgemein angeführet sind, und ihrem Anbau. Man soll sie mit dem Pflug in Furchen unterbringen, mehrmals von Unkraut reinigen, und zuletzt anhäufen. 2. Der Ertrag soll von einem Arpent Landes zu 900 gevierten Toisen an 20,000 Pflanzen 15 Zoll weit von einander 500 L. seyn, wovon nach Abzug 125 L. Kosten 375 L. reiner Gewinn bleiben. 3. Die Aufbewahrung im Winter geschiehet am besten in Heufschobern, wo sie weder verfrieren noch auswachsen, oder faserig und bitter werden. 4. Verschiedene Zubereitungen für Menschen und 5. Vieh, besonders zur Mast der Kälber, Schweine, des Geflügels und der Teichkarpfen. 6. Das vornehmste ist die zu Ausziehung des Mehls, oder eigentlich vielmehr der Stärke, angegebene Mühle. Sie ruhet auf einem vierfüssigen Gestelle. Die Kartoffeln fallen durch einen Rumpf in einen etwan schuhweiten Kasten. Dieser enthält einen aufrecht stehenden, zwey Schuh hohen Kegel, welcher so wohl als die innere Seite des Kastens mit abwärts gröbern dreyeckigen Klingen besetzt, zu unterst aber mit Reibeisen beschlagen ist. Zum Umtrieb dient eine horizontal darunter liegende Welle mit einer Schraube ohne Ende, die vorn eine Kurbel und hinten ein Schwungrad hat. So kommt der zerriebene Brey unten heraus, und fällt in einen andern dreyschuhweiten Kasten, dessen Boden ein Drathsieb ist. Auf diesem wird er gewaschen, und die durchgehende Stärke setzt sich in einem dritten noch weitern Kasten, wo das Wasser durch eine Seitenröhre abgelassen wird. Dieser ganze Mechanismus ist nun allerdings bequemer und zweckmässiger, als die 1782 zu Bremen bekannt gemachte Kartoffelmühle, da sie gestampft und mit Bürsten durch Siebe gerieben werden sollten, wovon letzteres nicht recht von statten gehen wollte. Indessen wird noch immer die Frage seyn, ob im grossen der französische Erfindungsgeist durch Anwendung der Maschine gegen die in Deutschland gewöhnlichere einfachere Handarbeit wirklichen Vortheil bringen möchte. 7. Die Stärke dient zu Crémen, Geléen, und allerley feinem Backwerk, worüber die Société Royale de Medecine ein Zeugniss gegeben hat. 8. Der Abgang an Brey nach Auswaschung der Stärke, oder auch alles zusammen wird in Fässern zur Gährung gebracht, und so Branntewein daraus abgezogen, zuletzt aber werden noch die Schweine damit gefüttert. Hierüber sind nun schon vorlängst in Schweden genauere Versuche angestellet, von Skitte, der Gräfin de la Gardie, und Alströmer, nach welchem

Digitized by Google

chen die Tonne Kartoffeln 12 Maafs Branntwein giebt.

GESCHICHTE.

PARIS: *Motifs et Résultats des Assemblées nationales tenues, depuis Pharamond jusqu'à Louis XIII; avec un précis des Harangues prononcées dans les Etats Généraux et les Assemblées des Notables, par ordre de date. Extrait des meilleurs auteurs.* 1787. 105 S. in gr. 8. (5 gr.)

2. Ebendaſelbſt: *Procès-verbal de ce qui s'est passé à l'Assemblée des Notables, tenue au Palais des Tuileries, en l'année 1626, sous le règne de Louis XIII. Extrait de Mercure François de la même année. Suivi de la Harangue du Roi Henri IV, à l'assemblée qu'il convoqua à Rouen en l'année 1596.* 1787. 92 S. in gr. 8. (8 gr.)

3. Ebendaſelbſt, bey Royez: *Instruction sur les Assemblées nationales, tant générales que particulières, depuis le commencement de la Monarchie, jusqu'à nos jours; Avec le détail du cérémonial, observé dans celle d'aujourd'hui.* 1787. 186 S. in gr. 8.

4. Ebendaſelbſt: *Listes des Notables, qui ont assisté aux Assemblées tenues en 1596, 1626 et 1627, précédées du Tableau chronologique de toutes les Assemblées nationales, convoquées depuis l'an 422 jusqu'à l'année 1627.* 1787. 23 S. in gr. 8. (4 gr.)

5. Ebendaſelbſt: *Objets proposés à l'Assemblée des Notables par de zélés Citoyens. Premier objet. Administrations provinciales.* 1787. 69 S. in gr. 8. (8 gr.)

Die Titel lehren ſchon, daſs dies lauter Gelegenheitsſchriften ſind, veranlaſst durch die letzthin geendigte Verſammlung der Notabeln in Frankreich. Ein ſolcher Reichstag oder Nationalcongreſs iſt ſeit dem Jahr 1626 nicht gehalten worden, war alſo ſchon um deswillen, noch mehr aber wegen der Staatsreformen, die dadurch bewirkt werden ſollten, für die Nation ein höchſt intereſſanter Gegenſtand. Kein Wunder alſo, daſs er viele Federn in Bewegung ſetzte, deren Führer zum Theil das Publicum darüber belehren und den Herrn Notabeln ſelbſt gewiſſe Dinge zur Beherzigung anheim ſtellen, zum Theil auch — ein Stückchen Brod damit verdienen wollten.

Der Verf. der erſten Schrift ſcheint zu den letztern zu gehören. Er ſagt zwar nicht, wie ſeine Compilation entſtanden ſey: wir kamen aber bald dahinter. Er nahm nemlich die groſse *Histoire de France* von *Velly*, *Villaret* und *Garnier* zur Hand, und ſchrieb von Wort zu Wort alles heraus, was darinn von franzöſiſchen Nationalverſammlungen erzählt wird, und zwar von Pharamond an, (deſſen wirkliche Exiſtenz doch gründliche Geſchichtforſcher bezweifeln,) bis auf die letzte Verſammlung der Notabeln im Jahr 1626 unter Ludwig dem 13ten. Hinter jedes Excerpt ſetzt er in Parentheſe *Velly* und dann von deſſen unbeſtimmten Allegaten ein Paar dazu; welches pöbelhaft genug läſst, indem die Quellen z. B. *Annal. Metenſ.* nach dem Neuern ſtehen, der aus ihnen ſchöpfte. Oft mag der armſelige Schächer gar nicht gewuſst haben, was das für Leute waren, deren Namen er ſo treuherzig mit abſchrieb. So ſteht z. B. S. 20: *Velly, Glabert, Rodulph.* Er macht folglich aus dem *Radulphus Glaber* (nicht *Glabert*) zwey Perſonen. Ob er wohl gewuſst haben mag, was unter dem Allegat *Spicil.* zu verſtehen iſt? Doch, es wäre Sünde, länger bey einem ſolchen Ignoranten zu verweilen.

No. 2 iſt bloſser Abdruck längſt bekannter Dinge.

No. 3 hat groſse Vorzüge vor den beiden erſten Numern. Ihr Verfaſſer geht methodiſch und gründlich zu Werke, ſo gar daſs er in dem erſten Kapitel vom Worte *Aſſemblée* etymologiſch und grammatiſch handelt. Im 2ten, von Verſammlungen überhaupt, in Beziehung auf die Verwaltung eines Staats. Er will nichts von der deſpotiſchen ſagen, als welche Volksverſammlungen unſtatthaft mache; ſondern unterſuchen, ob dieſe in ariſtokratiſchen, demokratiſchen und monarchiſchen Staatsverfaſſungen nothwendig ſind? Die beiden erſten ſind an und für ſich ſchon Verſammlungen. Die monarchiſche, ſagt er S. 8, gleicht der Regierung einer Familie, die in den Händen des Vaters, der ihr Haupt iſt, ſich befindet. Bliebe der Verf. bey dieſer Vergleichung, ſo würde er ſeines Ziels verfehlt haben, welches dahin gehet, der Monarch müſſe in gewiſſen Fällen ſein Volk zu Rathe ziehen; denn wird das der Vater in Anſehung ſeiner Kinder thun? Er ſtellt alſo eine andere Vergleichung auf. Der Monarch iſt ihm ein majeſtätiſcher und reiſsender Fluſs, den man mit unüberſteiglichen Dämmen einſchränkt, auf daſs er nicht austrete und Schaden ſtifte. Und nun fragt er: ſind Volksverſammlungen nöthig bey Auſſtellung neuer Geſetze? Antwort: Nicht bey allen, aber wohl bey Grundgeſetzen. In ſolchen Fällen, meynt er, wäre der Monarch, als der erſte Unterthan, — wieder eine neue Vergleichung! — zu betrachten, und als ſolcher müſſe er mit den Siſtern der Monarchie, d. i. mit ſeinen Mitunterthanen, zu Rathe gehen, wenn es darauf ankommt, ihr Werk, nemlich Fundamentalgeſetze, zu zerſtören. Würde er es doch

Digitized by Google

thun; so müssten ihm die Unterthanen zurufen: Du bist Monarch, und nicht Despot! — Im 4ten und in den folgenden Kapiteln handelt der Verf. von den französischen Volksversammlungen insonderheit. Er geht dabey bis auf die alten Deutschen und Gallier zurück. Er zeigt, wie die verschiedenen Volksklassen in Frankreich sich nach und nach gebildet haben; thut auch einen Vorschlag, wie die Nation einfacher und bequemer eingetheilt werden könnte; nemlich in den Adel und das Volk. Man müsse unterscheiden zwischen *Assemblees des Notables* und *Assemblees de Notables*, jene bedeuten Versammlungen aller Notabeln, oder Grossen des Reichs: diese Versammlungen einiger derselben. Die neueste war also eine *Ass. de Not.* — *Etats généraux*, sind, wie sichs ohnehin versteht, verschieden von den *Ass. des* und *de Not.* Denn jene, die im J. 1614 zum letztenmal gehalten wurden, waren allgemeine Versammlungen aller Reichsstände, oder Reichstage. — Bey der chronologischen Anzeige aller allgemeinen und besondern Nationalcongresse erzählt der Vf. die Veranlassungen und Schlüsse derselben. — Im 24sten Kap. wirft er die Frage auf: Warum sind die Reichsstände seit Ludwig dem 13ten, bis jetzt, nicht zusammen berufen worden? Und nun höre man, wie superfein der Vf. antwortet: Richelieu, Mazarin und Ludwig der 14te hielten sich, jeder insbesondere, für zu gross, und unter ihrer Regierung war die Nation zu klein; Ludwig der 15te aber wurde von der Nation zu sehr geliebt, — auch unter der Wirthschaft einer Pompadour und einer Barri? — als dass ihm wäre widersprochen worden. — Das nächste Kapitel ist überschrieben: Warum hat Ludwig der 16te die Versammlung der Notabeln berufen? Antwort: *La raison de sa conduite est dans son coeur, autant que dans son esprit.* Hierauf folgt das königl. Schreiben vom 29 Dec. 1786, wodurch die Notabeln zusammen berufen wurden; und dann die vollständige Liste derselben, nebst den Punkten, worüber sie, nach den Wünschen der Nation, sich berathschlagen sollten.

No. 4 ist äusserst kurz und gleicht einem blossen Register.

No. 5 enthält 1) eine schon 1750 gedruckte, aber sehr rar gewordene Abhandlung über die Nützlichkeit der Provinzialverwaltungen; 2) einen Auszug aus Hn. Neckers bekannten, seinem König 1778 übergebener Schrift über denselben Gegenstand; 3) *Projet d'Administrations municipales, der Centralités, Districts et Arrondissemens par feu M. le T....* Aus einem 1778 gedruckten Werke. 4) *Examen des administrations provinciales; par M. D. S. P.* Aus einem 1782 gedruckten Werke (*de l'ordre des Administrations provinciales*), das aber doch selten seyn soll. Bekanntlich waren diese Provincialverwaltungen ein Hauptgegenstand der Berathschlagung, den man auch gegenwärtig zu realisiren sucht.

PHILOLOGIE.

WIRZBURG, bey Stahel: *Wörterbuch für das* (die) *vom Herrn Professor Specht herausgegebene griechische Sylloge.* 1786. 152 S. (6 gr.)

Etwas spät war es freylich, dass man das Bedürfniss eines Wörterbuchs zu den bereits 1780 verstorbenen Professor Specht griechischem 1776 erschienenen Lesebuche jetzt erst fühlte; indessen hat dies nichts weiter auf sich, wenn nur das Büchlein sonst gut und zweckmäsig gerathen ist. Dieses Lob kann ihm Recens. *im Ganzen* geben, und einige kleine Erinnerungen fügt er nur in der guten Absicht bey, um dem Register bey einer künftigen Auflage noch mehr Brauchbarkeit geben zu helfen. Was selbst bey Gedikens Wortregister Kenner vielleicht nicht ohne Grund gewünscht haben, dass wenigstens bey seltneren Bedeutungen die Seitenzahl des Buches angegeben seyn möchte, fehlt auch hier. Die Accente vermisst er nicht ungern, und hin und wieder stiessen wir doch auf Bedeutungen, die uns nicht richtig oder nicht bestimmt genug schienen. Ἀμφίβιον, als Feminin von ἀμφίβιος ist vermuthlich Druckfehler. — Ἀμελεῖ, soll sich zuweilen nicht übersetzen lassen, was sich doch Recens. überall getrauet. — Διαβυκολεῖν ist übersetzt: *einem um die Nase herumführen*; wie macht man das? In Recens. Gegend sagt man wenigstens: *bey der Nase herumführen.* — Aeakus, Höllenrichter, Hekate, Höllengöttin, Pluto, Gott des Höllenreiches. Warum überall Hölle? Warum nicht lieber Unterwelt? — Ἤλεκτρον ist erklärt durch *Electrum*: Recens. berichtet nur, der Anfänger wird das letztere so wenig kennen, als jenes. Ueberhaupt sind mehrere eigene Namen von Personen aufgeführt, ohne Notiz von ihnen zu geben. Wollte oder konnte der Verf. von ihnen nichts sagen, so hätte er sie füglicher weggelassen. Der Artikel *Apaturia* lautet so: „Ein viertägiges (richtiger: dreytägiges) Fest zu Athen, wie es heisst, (warum so zweifelhaft?) zu Ehren des Bacchus." Provinzielle Wörter, *ertattert*, (ἐμβροντητος), *Schroll* für Erdscholle dürfen wir wohl nicht rügen, weil das Büchlein doch nur für die Würzburgische Jugend bestimmt ist; aber Sprachunrichtigkeiten, z. B. *sich verreisen*, *sich vomiren*, würden in einer künftigen Auflage doch besser wegbleiben können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten September 1787.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

NÖRDLINGEN, bey Beck: *Handbuch für junge Kaufente*, in drey Abtheilungen. 1787. 480 S. 8. (20 gr.)

Von dem, der ein solches Werk unternimmt, sollte man eine reife Beurtheilung, gründliche Einsicht ins Ganze und in alle einzelne Theile der Wissenschaft, nebst der Gabe eines ordentlichen Vortrags, und einer untadelhaften Schreibart erwarten. Aber leider ist dieses bey diesem Verfasser nicht zu finden. Es mangelt offenbar dem Hn. Landerer an Anlage und Kräften, um etwas gutes oder wenigstens brauchbares, in diesem Fache leisten zu können. Bey aller seiner mehr als 20jährigen Erfahrung, (wie er in der Vorrede sich verlauten läßt,) ist seine Arbeit doch nicht von Werth, und wir können sie mit gutem Gewissen jungen Leuten unmöglich empfehlen. Hier sind einige Beweise unsers Urtheils. — Was der V. f. S. 69 vom Ursprung der deutschen Hanse sagt, zeigt eine sehr eingeschränkte Belesenheit in der Geschichte an. Er meynt, das alte Wort: Hanse, habe gleich Anfangs schon ein Bündniß bedeutet, und die Entstehung, so wie auch die nächsten Ursachen dazu, wären in Dunkelheit gehüllet. — Er weiss also nicht, daß schon im 10 u. 11 Jahrhundert, folglich lange vorher, ehe noch die beiden Städte Lübeck und Hamburg sich in ein Bündniß mit einander eingelassen hatten, Hanse — einen Maskopeyhandel bedeutet, den die Kaufleute aus einer deutschen Stadt oder aus mehreren zusammen unter sich errichteten, um in den damaligen Fehdezeiten ihren Geschäften bessern Nachdruck geben, und desto ungestörter reisen und handeln zu können? Die förmliche Städte- oder Hansaverbindung im 13ten Jahrhundert war zwar eine Folge einer Privateinrichtung, wurde aber nun erst zu einer Staatssache. — Nach S. 280 sollen (wie der Vf. sich ausdrückt) in Amerika, *Portobello*, *Veracruz*, *Mexiko*, u. s. w. *jetzo die große Messe der Welt* seyn. S. 300 wird der *Actienhandel* unter die *verwerflichen* Handlungsarten gezählt, und zwar aus dem Grunde, weil er kein allzugroßes Kapital erfordert, oft aber großen Gewinn bringt. Nach Rec. Einsicht könnte einer mit eben so gutem Grunde alle Hasardspiele für vortreflich erklären. — Die Proportion bey unsern heutigen goldenen und silbernen Münzen soll sich (S. 377) wie 1 zu 14 bis 15 verhalten. Also nicht $15\frac{1}{2}$? Die Berechnung des Pari zwischen Hamburg und Lissabon ist ganz falsch. Wie kann ein Mann, der halbweg Bescheid weiss, $64\frac{1}{2}$ Grot Banco zum Pari annehmen? Der Kettensatz soll so stehen:

	Was	1 Cr.?
w. 256	——	1 Mk. P.
58	——	57 Mk. Cölln.
1	——	288 Gr. f.
282	——	67 Duc.
1	——	96 Sch.
1	——	2 Gr. vl.

Fac. $50\frac{288}{288}$

Jetzt (im Jul. 1787) steht der Cours von Hamburg auf Lissabon zu $45\frac{1}{4}$, und von Lissabon zurück auf Hamburg $46\frac{1}{2}$. S. 381 heißt es: „So hat z. E. „die Russ. Rubelwährung, nach Rubel zu 10 Grieve „a 10 Kopeken zu rechnen, keine Veränderung erfahren; aber die darnach benannten Münzsorten sind nach veränderten Münzfuß viel schlechter geworden, denn zuvor wurde eine Goldmünze, „die 100 Kopeken in Silber galt, mit dem Namen „Rubel benennt, und war über 5 Mk. hamburg. Bankgeld, jetzt heißt Rubel eine Silbermünze von 100 Kopeken in Kupfer, welche nur zu 30 Sch. H. Banco anzurechnen ist.“ — Ob der Vf. weiß, was er sagt? Es ist in Rußland mit dem Münzfuß eben so, wie in den meisten andern Staaten, zugegangen, nemlich die Münzen sind nach und nach geringhaltiger geworden. Indessen ist das auch nicht plötzlich, sondern stufenweise geschehen; z. E. im J. 1745 wurden aus 1 Pf. Silber, 77 Solotnik fein, und 19 S. Zusatz an Kupfer, 15 Rubel, und 84 Kopecken zu ganzen, halben und $\frac{1}{4}$ Rubel gemünzt. Ein Pf. Silber zu Grieven, 72 S. f. Silber, und 15 oder 24 S. Kupfer, daraus wurden auch 15 R. 84 K. geprägt. Nach Verordnung der jetztregierenden Monarchin, sollen nun aus dem Pf. Silber von 72 S. fein und 24 S. Zusatz, 17 Rubel und $67\frac{1}{2}$ Kop. geschlagen werden, wodurch das neue Geld um etwas mehr als $\frac{1}{8}$ an Gehalt verringert worden ist. Zur Bestätigung verweisen wir

Digitized by Google

Hn. L. auf die Königsberger Courszettel vom jetzigen Jahr, worauf die alten Rubel zu 3 G. 19 Gr., und die neuen zu 3 G. 6 Gr. notirt sind. Wenn nun diese da 3⅞ G. gelten, und die Carl- und Louisd'or zu gleicher Zeit für 15 G. 20 Gr. cursiren, so sind bey uns die neuen Rubel in Louisd'or zu 5 R. gewiss 24⅔ Ggr. werth. Die Schätzung des neuen Rubels auf 10 Sch. hamb. Bankgelds ist also abgeschmackt; er gilt gegenwärtig 33 bis 34 Sch. B. — Die Schreibart ist nicht nur in einzelnen Wörtern, sondern auch in der Wortfügung, erbärmlich, und wider die Regeln der Sprache verstösst der Vf. wohl zehnmal auf jeder Seite. Er schreibt *vor* und *für*, nachdem es ihm einkommt, die Personen *auf* welche man Waaren verkauft, Gewicht *von* al Marco, Assignationen auf *der* Bank, oder auf *dem Monte de pietà*; *Vollzug* statt Vollziehung, zu *mehrern* Befehlen, *Verschluss*, st. Verschliess; nach *beschehener Begebung*, st. nach geschehener Verhandlung, *unvorherstehende* Fälle von *denen* Arbeitern, bis zu *Einlangung* der Nachricht, st. bis Nachricht eingegangen ist u. s. w. — Die Briefe, welche der Vf zu Mustern aufstellt, sind unter aller Kritik.

NATURGESCHICHTE.

Halle, in der Hemmerdeschen Buchhandlung: *Friedrich Wilhelm von Leyser*, Königl. Preuss. Kriegs- u. Domainenraths, *mineralogische Tabellen*, nach Kirwans Mineralogie entworfen, nebst einem Anhange von Versteinerungen. Fol. 34 S. 1787. (8 gr.)

Der Hr. Verf. hat, wie schon der Titel sagt, *Kirwans Anfangsgründe der Mineralogie* hier in Tabellen gebracht, und denen, die Cabinette nach diesem System ordnen wollen, gewiss eine sehr grosse Erleichterung verschafft. Wie er aber selbst in der Vorrede gesteht, hat auch dieses System noch nicht den Grad der Vollkommenheit, der zu wünschen wäre, das lässt sich aber auch kaum noch erwarten, und Glück genug für die Wissenschaft, wenn jeder, der in Zukunft noch Systeme bekannt machen wird, seinen Vorgänger um etwas übertrifft, und dadurch dem Zweck um einen Schritt näher kömmt, nach dem die Bemühungen so vieler braver Männer gerichtet sind.

Da der Hr. Verf. den Vorsatz hatte, nicht von der *Kirwanschen* Ordnung abzugehen; so kam er freylich oft genug in die Verlegenheit, hin und wieder etwas wider seine eigene Ueberzeugung hineinzuordnen, und eben so wohl Fehler als Widersprüche in die Tabellen fortzupflanzen, von denen Hr. *Karsten* in dem *Lempeschen Magazin für die Bergbaukunde*, im 4ten Theil, eine gute Anzahl aufgedeckt, und zum Theil verbessert hat. Einige Zusätze und Noten von dem Hn. von *L.* haben eine ähnliche Absicht, die doch nicht durchgehends erreicht worden ist. Er hat z. B. statt der Benennung *Hornstein* allemal das Wort *Hornschiefer* gewählt, welches doch in der Ueberfetzung von Kirwans Mineralogie nicht ein einzigesmal vorkömmt. Vors erste ist Hornstein und Hornschiefer nicht eben dasselbe, und zweytens kann man jetzo nicht behutsam genug mit dem letztern Worte umgehen, weil durch den unrechten und oft unbestimmten Gebrauch desselben eine auffallende Verwirrung entstanden ist. Auch heisst es S. 13 in der zweyten Note: „Hierher (zur „zellenförmigen Lava) gehört der Rheinische Mühlstein und der von Grauwinkel." Von jenen ist es keinem Zweifel unterworfen, dass er wirkliche Lava ist; aber der Grauwinkelsche Mühlstein ist wahrer Porphyr, dessen Aechtheit die darinn befindlichen kleinen Hölungen nichts benehmen. In kleiner Abänderung desselben lassen sich Quarz und Feldspat-Punkte in dem blafsrothen thonigen Grunde genauer unterfcheiden. Auch soll es nach der gleichfolgenden Note, feuerschlagenden vulkanischen Pechstein geben, woran Rec. zweifelt. Der Anhang von Versteinerungen, in dem auch die Dendriten und Aetiten kurz erwähnt sind, ist nach des Linné Naturfystem des Mineralreichs von Gmelin bearbeitet, vorzüglich weil sie da nach den Originalen geordnet sind.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Delalain: *Almanach des Muses 1787*. 304 S. 12. (9 gr.)

Diese Auswahl flüchtiger französischer Gedichte, ist unter allen Sammlungen der Art, die jährlich zu Dutzenden erscheinen, allein würdig, auch ausser Frankreich gelesen zu werden. Ihr Werth sank schon seit einigen Jahren; *Dorat*, *Pezai*, *Barthe* und *Colardeau*, die Verfasser der besten Beyträge, starben kurz nacheinander und ihre Stellen sind nicht ersetzt; — indessen findet man noch immer manches schöne Stück, voll Leichtigkeit, Feinheit und Reinigkeit in Geschmacke und Ausdrucke. — Originalität, Schwung, Kraft, Einfalt, tiefe Empfindung und eine helle Farbengebung, sucht man dagegen vergebens. Unter dem Drucke des einförmigsten schleppenden Versbaues, immer im Takt abgeschnittener Alexandriner, die paarweise, einer des Sinnes, der andere des Reims wegen, zusammengejocht sind, dehnt sich der furchtsame Flug des Dichters, nur über die Oberfläche alltäglicher Gedanken, hin. Enthusiasmus und Begeisterung sind über ihrer Sphäre; Wäre ein *Pindar* in Paris, die Chansonniers hielten ihn für berauscht, oder wohl gar für einen Narren; wie ihr Apoll von Ferney ihn schon zu beurtheilen beliebte. Bey dem Soupé eines Generalpächters, den seine Gäste wenigstens einen *Mäzen* nennen; im *Bureau d'Esprit* ältternder Koketten und im Boudoir einer Schauspielerinn, lernt man freylich witzige Schmeicheleyen, beissende Epigrammen, treffende Satiren, wollüstige Gemälde, oder zweydeutige Tändeleyen; — Aber nie den Ausdruck wahrer Empfindung, neuer Bilder und Gleichnisse, die man allein in der Nähe der Natur findet.

Wir

Digitized by Google

Wir bemerkten mit Vergnügen in der diesjährigen Sammlung (S. 49) eine sanfte, vortreffliche Fabel, von einem Ungenannten: (S. 222) ein edles schönes Lob einer jungen Dame; (S. 131.) Ein niedliches Lied von Hn. *Carnot*, einem Ingenieur-Offizier, und (S. 37.) eine einfache natürliche Epistel von Madme. *Verdier*. Die Verse der Herren *Daillant de la touche* und *Hoffmann* (eines Lothringers) verdienen auch vortheilhaft bemerkt zu werden; von jenem gefielen uns besonders die S. 10 und 50; von diesen die launigten Stanzen *d'un provincial à Paris* und *l'esprit du Siecle*. Mit der feinsten Ironie, (den bestgewählten und gerechtesten Vertheidigungswaffen,) schildert Hr. *Roman* in seiner Epistel an den Abt *Cr.* S. 203. die schädlichen Folgen des Systems, der sogenannten philosophischen Sekte der neuen Pyrrhonisten:

Jette les yeux sur l'univers:
examine les biens divers
qu'a produit la Philosophie.
Les préjugés sont abattus;
plus de Crimes, plus de Vertus;
plus de Culte, plus de patrie.
L'egoisme, la liberté
et la science universelle
sont les prodiges qu'avec elle
Amène cette déité u. s. w.

Aus *Voltaire's* unerschöpflichem Nachlasse fliegender Blätter hat der Herausgeber wieder einige aufgefangen; die meisten sind unbedeutend. Die *Adieux au Roi de Prusse 1740* und die *Quatrains* (S. 109) sind davon auszunehmen; Wir führen unsern Lesern, zur Probe folgendes an:

Tout annonce d'un Dieu l'eternelle existence;
on ne peut le comprendre, on ne peut l'ignorer,
La voix de l'univers annonce sa puissance
et la voix de nos Coeurs dit, qu'il faut l'adorer.

Wir schliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, dass unsere deutsche Dichter sich niemals so weit von der Natur entfernen, dass Witz (*esprit*) und ein ängstlicher Geschmack das Haupt-Verdienst ihrer Produkte *werde*, wozu es jetzt leider bey unsern westlichen Nachbarn gekommen zu seyn scheint.

PARIS, bey Poult: *Oeuvres de Mr. Léonard.* Quatrieme edition. 1787. deux volumes. — Mit Kupfern.

Der erste Band enthält die grösstentheils bekannten, und allgemein geschätzten Idyllen dieses Dichters, in vier Bücher abgetheilt, nebst einer Nachahmung von Thomsons Jahrszeiten. Im zweyten findet man eine Umarbeitung von *Montesquieus Temple de gnide*; *Aexis*, ein Schäfer-Roman, mit Versen untermischt — einen Brief über eine Reise des Verfassers nach den Antillen, seinem Vaterlande; und endlich seine übrigen kleinern Gedichte.

Léonard ist unstreitig der beste französische Idyllen-Dichter. Er arbeitete meistens nach einem fremden Plane; — Gesner, Theokrit, Virgil, Bion und Moschus wurden von ihm, so zu sagen, nur frey überfetzt; man verzeiht ihm aber gerne den Mangel an Erfindung, indem er uns durch eine fliessende Versification, und eine liebenswürdige Philosophie entschädigt.

Seine Jahrszeiten sind nur eine schwache Nachahmung von Thomson, in Betracht der Malerey; aber voll sanfter Empfindung und Wärme und weniger gedehnt, als *St. Lamberts*; jeder Gesang hat ein neues Silbenmaass, welches die Lektüre weniger ermüdend macht. Unter den übrigen Poesien bemerkten wir vorzüglich eine abgekürzte Uebersetzung von *Musäus* Leander und Hero; einige Romanzen, und das Lied: auf einem Grabe, S. 261. — Wir glauben jedem Freund der Dichtkunst, der Natur, und sanfter Empfindung diese Sammlung empfehlen zu dürfen.

PARIS; *Idilles ou Contes Champetres* par Mdlle *Levesque*. 1786.

Diese Idyllen, in Gesners Manier in harmonischer Prosa, sind so einfach und reizend, dass sie fleissen vorzieht, was die Franzosen in diesem Fache besitzen. Die Gemälde aus der Natur sind nicht neu, aber die Moral so sanft und edel; die Empfindung so rein und unschuldig, dass dieses Büchelchen gewiss jeden guten Herzen gefallen muss. Die Verfasserinn ist ein sechzehnjähriges Mädchen, und widmet ihre Versuche ihren Eltern. —

AMSTERDAM und PARIS, bey Visse: *Oeuvres complettes du Comte de Caylus* avec. Figures To. I. II. III. IV. V. VI. 1757. gr. 8. jeder Band, nahe an 400 S. oder drüber.

Der Graf *Caylus* wurde 1692 geboren, und zeichnete sich in seiner Jugend in den Feldzügen in Catalonien, und bey der Belagerung von Freyburg aus. Nach dem Frieden folgte er ganz seiner Leidenschaft für die schönen Künste und Wissenschaften und that eine Reise nach Italien, die ihn in seiner Neigung zu dem Schönen und Grossen bestärkte. Dies ist die Epoche, wo sich das geleht te Leben des Grafen anhebt. Im Jahr 1715 gieng er im Gefolge des französischen Gesandten nach der Levante. Was ihn zu dieser Reise antrieb, war seine Begierde, die Denkmäler des alten Griechenlands zu sehn. zu Smyrna beschloss er die Ruinen von Ephesus zu besuchen, ein Unternehmen, das mit vielen Gefährlichkeiten verknüpft war, weil die Räuberbande eines *Caracayali* diese Gegenden sehr unsicher machte. Der Graf kleidete sich sehr schlecht und dürftig, und suchte zwey Räuber von dieser Bande auf. Er entdeckte ihnen, dass er aus Liebe zu den Wissenschaften Willens sey, eine Reise nach Ephesus zu thun, und sich, zu seiner Sicherheit, ihrem Schutz für eine gewisse Summe Geldes anvertrauen wolle, die er ihnen, bey seiner glücklichen Wieder-

Digitized by Google

kunft, zu Smyrna auszahlen werde. Die Summe war sehr mässig, und seinem dürftigen Ansehen angemessen. Die beiden Räuber gingen den Handel ein, und begleiteten den Grafen auf seiner ganzen Reise; sie bewiesen ihm die äusserste Sorgfalt und Ergebenheit. Sie stellten ihm ihren Oberhaupte vor, der, als er von dem Zweck der Reise des Grafen unterrichtet wurde, einen Antheil daran bezeigte, wie man ihn von einem Barbaren und Räuber von Handwerke nicht vermuthet hätte. Er machte ihn selbst auf einige Denkmäler in der Nachbarschaft aufmerksam, und gab ihm zwey vortreffliche arabische Rennpferde. Der Graf legte so mit der grössten Bequemlichkeit und einer Geschwindigkeit, die an Zauberey gränzte, seinen Weg zurück; er sah alles, was er sehn wollte, brachte noch eine Nacht in dem Fort des *Caracayali* zu, und erreichte Smyrna ohne dem mindesten Unfall. Er that noch mehrere Reisen, und bewies sich zeitlebens als ein aufgeklärter Kenner und Beförder der Künste. Er begnügte sich nicht blos, Künstler aufzumuntern und Talente zu belohnen, er war selbst Künstler, Gelehrter, Maler, Kupferstecher, Musiker. Er stiftete Preise in den beiden Academien der Malerey und Bildhauerkunst, und der Inschriften, und starb 1765 im 73 Jahre. Sein *Recueil d'antiquités* in 7 Quartbänden ist sein bestes, mühsamstes, und allgemein geschätztes Werk, allein weder dieses, noch die *Vies des Peintres*, machen den Innhalt gegenwärtiger Sammlung aus. Sie fasst blos seine *oeuvres badines*, die minder ernsthaften Beschäftigungen seiner Nebenstunden, in sich. Der Herausgeber hat sie in 4 Abtheilungen und Lieferungen abgesondert; die erste begreift die *Ritter*-Romane; die zweyte die *Miscellaneen*; die dritte die *morgenländischen Erzählungen* und *Feen Mährchen*, die vierte, die *Facéties*. Letztre haben den Grafen nicht allein, sondern eine Gesellschaft Gelehrter zu Verfassern, unter deren Anzahl *Duclos*, *Crebillon*, *Voisenon* waren. Die Bände, welche sie enthalten sollen, enthalten die erste und zweyte Lieferung: den Ritter-Roman, *Tiran le Blanc*, aus dem spanischen, und *le Calvondre fidele*, aus dem italienischen übersetzt; *les soirées du bois de Boulogne*: *Recueil de ces Messieurs*: *Historiettes ramassées*; *les manteaux*. Das Bildniss des Grafen, und die zwey Kupfer jedes Bandes, sind sauber gestochen.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Terenz* neu verdeutscht von *Joh. Ge. Christoph Neide*, Prorector am Stadtgymnasio zu Magdeburg. Anderer Theil 1787. 238 S. 8. (16 gr.)

Bey einer Uebersetzung, deren erster Theil über die Gränzen der A. L. Z. zurückgeht, und über deren Güte billige Richter einverstanden gewesen sind, dürfen wir nur versichern, dass der zweyte Theil mit gleichem Fleisse gearbeitet ist. Rec. will dennoch nicht leugnen, dass er hin und wieder eine Stelle anders verstehe, oder sich anders ausgedrückt haben würde, aber er darf bey einem so guten Uebersetzer nicht zu sehr ins Kleine gehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Giessen. Joannis Christ. Carol. Jac.*, Differt. inaug. *de prorogatione et coarctatione conventionali fatalis interponendae appellationis* 1787. 23 S. 4. Die streitige Frage, Ob das *fatale interponendae appellationis* durch Privatvergleich der Parteyen verlängert oder verkürzt werden dürfe? — beförderts das erstere, wogegen sich mehrere Zweifel machen lassen, wird hier aus dem Grunde bejahet, weil ein jeder sich seines individuellen Rechts begeben dürfe, und den Parteyen überhaupt freystehe, die Ordnung des Processes zu ändern, das allgemeine Beste aber hier nicht einschlage, da es blos um den Vortheil der Pacisenten zu thun sey. Auch der *L. 5. §. 6. C. de temporib. et reparat. appellat.* begünstiget diese Meynung. Wenn aber der Verfasser das *Concept der Cam. Ger. Ordnung P. II. tit. 32. §. 1.*, wo es ausdrücklich heist: „Dass kein Richter, auf der Parteyen „Ansuchen und Begehren, längern Termin den 10 Tage „Bedacht zu appelliren geben soll, etc." blos von den Ansuchen des Appellanten, nicht beider processirenden Theile, verstanden wissen will; so thut er dieser deutlichen Vorschrift unstreitig die grösste Gewalt an, und wird gewiss beym Reichs-Cammer-Gerichte mit seiner Hypothese nicht fortkommen.

Leipzig. Pr. *De religionis notitia, cum rebus experientiae obviis et in facto positis, copulata.* Pars II. 18 S. 4. Die Mosaischen Erzählungen von Kain und Abel bis auf Abraham, letztern mitgerechnet, werden hier eben so als *buchstäblich* wahr vorausgesetzet und die Geschichte der göttlichen Offenbarung durch Worte und Begebenheiten daraus hergeleitet, wie derselbe VI. es in Anführung der ältern Erzählungen in einem frühern Progr., das in der A. L. Z. ebenfalls angezeigt worden, gethan hat. Unter einer andern, wenigstens eben so möglichen, Voraussetzung konnte es scheinen, dass in diese alten Urkunden zu viel und ein zu bestimmter Sinn hineingelegt werde. *Aesthetischen* Werth behielte diese Erklärung vielleicht auch alsdann, wenn der *historische* sich nicht behaupten liesse.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13ten September 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN

PARIS, bey dem Verfaſſer: *Une année de la vie du chevalier de Faublas.* 1. 2. 3. 4. 5. partie. 1787. 12. zuſammen über 800 S. (2 Rthlr)

Ein Jahr aus dem Leben eines jungen Wüſtlings von Stande, in der glänzenden Hauptſtadt Frankreichs, unter ihren mannichfaltigen Auftritten und Zerſtreuungen, und in den Geſellſchaften vom erſten Ton verlebt, macht ein eignes, reizendes Gemälde aus, von dem die Decenz, wegen der zu groſſen Treue, zwar oft den Blick wegwendet, das aber doch etwas Anziehendes und Gefallendes, und vor ſo vielen neuen Broſchüren dieſer Gattung das Verdienſt voraus hat, Unterhaltung zu gewähren. Am auffallendſten iſt die Rolle einer verführeriſchen, jungen Markiſe, einer wahren weiblichen *Lovelace*, nicht zwar von der Gattung, wie in den *liaisons dangereuses*, aber gewiſs eben ſo wahr und künſtlich angelegt. Die Leſer werden nicht erwarten, daſs Rec. die verwirrten Fäden aller dieſer unzähligen Abentheuer, Liebſchaften, Treuloſigkeiten, Verſöhnungen, Freudenfeſte u. ſ. w. entwickeln ſoll; ſie endigen mit dem Zweykampfe, der Flucht, und Heyrath des Helden. Das, was die Franzoſen *gaité*, und wir Deutſche Schlüpfrigkeit nennen, macht einen Hauptzug dieſes Romans aus. Einige Begebenheiten ſind dialogirt. Die Schreibart iſt leicht, und der Verfaſſer ein Herr *Louvet*.

WIEN, bey Kurzbek: *Lebensgeſchichte des Don Varasque von Figueroas.* Herausgegeben von einem k. k. Soldaten. Erſter Theil. 1785. 263 S. und 12 S. Vorrede. 8.

Dieſes iſt die erſte Hälfte einer freyen Bearbeitung eines alten ſehr bekannten Romans: *Le ſolitaire espagnol, ou Memoires de Don Varasque de Figueroas*, der in ſich ſelbſt Kraft genug hat, der Vergeſſenheit noch lange Trotz zu bieten. Rec. erinnert ſich, auſſer der Leidner Ausgabe vom J. 1758, eine von 1738, ebenfalls zu Leiden in 2 Duodezbänden gedruckte, geſehen zu haben; ob aber dieſe die älteſte iſt, oder ob es noch ältere giebt, iſt ihm nicht bekannt.

Der Herausgeber der vor uns liegenden Umarbeitung kündigt ſich als einen Jüngling an, der durch eigne ganz verzeihliche Schuld, und durch Bosheit und Dummheit anderer Leute ſehr unglücklich iſt, und nun die Feder zur Hand nimmt, um ſeine äuſserſt traurige Lage, wenigſtens ſo lange er ſchreibt, etwas minder zu fühlen. Da er überdem Erziehung und Sitten zeigt, und ſich als einen ziemlich hellen Kopf beweiſet, der es mit der Aufklärung im katholiſchen Deutſchland ſo gut meynet als mit der Tugend überhaupt, und der gern ſo nützlich ſeyn will, als er kann, ſo würde dieſes gewiſs jeden gutdenkenden Kunſtrichter bewegen, auf alle Fälle ein Auge zuzuthun. Wir finden aber mit Vergnügen, daſs das eben nicht nöthig ſey, und daſs, wenn man alle Flecken dieſes Buches aufs ſtrengſte rügt, dennoch Lobenswürdiges genug übrig bleibe, die Fehler reichlich aufzuwiegen; denn, ſein Buch iſt bey allen ſeinen kleinen poetiſchen Gebrechen, zu denen man, wenn man billig ſeyn will, mehrentheils den Grund in der Lage des Umarbeiters eher als in ſeinem Kopfe ſuchen muſs, ſehr lehrreich und nützlich für viele Menſchen. Wir wollen ihm alſo unſere Anmerkungen nicht vorenthalten, in ſofern ſie ihm bey der Ausarbeitung der zwoten Hälfte, oder bey einer neuen Ausgabe der erſten, nützlich ſeyn können, und ſagen ihm demnach, daſs ſeine Vorrede weder ſo gut, noch ſo anſtändig geſchrieben ſey, als ſein Buch; auch dünkt es uns kein geringer Uebelſtand, daſs die beſte Seite dieſer Vorrede (auf der vorletzten Seite,) dem Herrn *Leiſewitz* und deſſen *Rede eines Gelehrten* ohne alle Anzeige abgeborgt iſt. — Daſs der Hr. Verf. für ſein Leben gern Noten macht, iſt kein Beruf faſt ein Drittheil ſeines Buches mit gröſstentheils entbehrlichen Noten anzufüllen. Wir errathen allerdings, zu welchem Ende beſonders die häufigen Citationen aus lateiniſchen, griechiſchen, franzöſiſchen, und deutſchen, alten und neueren, bedeutenden und unbedeutenden Schriftſtellern beygebracht ſind: aber zu eben dem Zwecke wäre eine einzige von jeder Art hinreichend geweſen, und das Buch ſelbſt würde allenfalls ſchon darthun, daſs dieſer junge Soldat zu etwas mehrerem taugt, als das Gewehr zu präſentiren. *Livius* iſt kein ſo ſeltner Schriftſteller, daſs man zwo Seiten aus ihm in einer Note abzuſchreiben braucht, wo ſchon die Anführung des Kapitels hinreichend, oder gar unzeitig geweſen ſeyn würde. — Die Geſchichte der Stadt Toledo,

Digitized by Google

und andre Einschiebsel hätten wegbleiben müssen; so hätte auch das Leben des Cid, und das lange französische Gedicht mit der untergelegten Uebersetzung, so schön die letztere ist, besser in einen Anhang zum zweyten Theile getaugt, wofern sie ja dem D. Varasque beygefügt werden sollten. — Der Stil des Verf. ist besser, wenn er erzählt, als wenn er dialogirt; man *schreibt* wohl in solchen Perioden als hier die Leute reden, aber im Umgang sind sie zu rhetorisch. — Die Sprache und Rechtschreibung des Vf. ist mehrentheils rein und richtig; aber mitunter, obwohl nicht häufig, stößt man doch auf Verwechslungen des *für* und *vor*, auf *ich schlusse* statt ich *schließe*; *Uiber*, statt Ueber, *Fuse* für *Füße* etc. Der Ausdruck des Verf. ist im Ganzen correct, und schielet selten; doch fanden wir: „Der Schaum *eines tollen Hundes* stand ihm vor dem Munde;“ wo der V. besser gesagt hätte: er schäumte vor Wuth.

Daß übrigens oftmals *Figoreoas*, und auf dem Titelblatte selbst *Figueoroas*, statt *Figueroas* steht, rechnen wir unter die Druckfehler, oder unter die Folgen einer undeutlichen Hand. Sonst scheint uns im Werke selbst die Bekehrung des Stuhrhauptmanns ein wenig zu schnell. — Wir wünschen daher dem Hn. Vf. von ganzem Herzen das beßere Schicksal, das sein Herz und seine guten Anlagen (nach dieser Schrift zu urtheilen,) verdienen, und muntern ihn zur Bearbeitung des folgenden Theiles auf.

GERA, bey Beckmann: *Woddo, oder die Folgen der falschen Aufklärung.* 1785. 200. S. in 8. (12 gl.)

Wir gestehen, daß uns lange keine kläglichere Mixtur von gutem Willen und Unvermögen zu Gesicht gekommen sey, und begreifen nicht, wie ein Jungling, der hin und wieder noch Anlage verräth, und, nach seiner Versicherung, einen Freund hat, der ihn so gut über die Pflichten eines Landpredigers belehrte, wie der es wagen konnte, dem Publikum solch schaales, seichtes, unverdautes und abgedroschenes Zeug vorzulegen, als wenigstens auf *Ein hundert und achtzig* von diesen 200 Seiten anzutreffen ist. Was hilfts auf zwölf Bogen zwölf mal seine Impotenz zu bekennen, wie dieser Verfaßer thut, wenn dieses Bekenntnis mit seiner *durchgehends* zu Tage gelegten Selbstgenügsamkeit so lächerlich contrastirt? — Was wir diesem Verf. sagen, das sagen wir seiner ganzen Sippschaft: nichts ist schwerer, als einen guten Roman zu schreiben; es kann, seiner Natur nach, durchaus nicht das Werk eines Junglings seyn. Denn was fodert die Kritik und der Menschenverstand von einem Romanschreiber? Ohne Zweifel doch wohl tiefe und richtige Kenntnis des menschlichen Herzens, die sich aus keinem Compendium, sondern einzig durch lange Erfahrung erwerben läßt, Kenntnis der Welt, mithin den zu beiden unentbehrlichen, immer wachen Beobachtungsgeist und ein geübtes und scharfes Auge; — ferner keine proletarische, sondern gründliche Philosophie des Katheders sowohl als des Lebens, und überdem eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, der keine einzige Disciplin ganz fremd seyn darf, wenn man sich nicht der Beschämung aussetzen will, oftmals von bloßen Lehrlingen zurecht gewiesen zu werden. Hierzu kömmt noch eine genaue Bekanntschaft mit allen Ständen, mit ihrer eigenthümlichen Denkart, mit der ihnen eignen Sprache u.s.w. Anders handelt, denkt u. spricht der Edelmann, anders der Prediger, anders der Jurist, anders der Kaufmann; und der Ton des kleinßten Handwerkers ist vom Tone des Bauern himmelweit verschieden, und der Romancier muß alle diese Nüanzen zu treffen wißen. Er muß in einem hohen Grade die Gabe der Darstellung, Reichthum der Sprache, Mannichfaltigkeit und Geschmeidigkeit des Ausdrucks, und vertrauliche Bekanntschaft mit der Grammatik besitzen; die Natur muß ihn mit gesunder von Vorurtheilen nicht umnebelter Vernunft, mit vieler Erfindungs- und Urtheilungskraft, mit einem lebendigen und richtigen Gefühl *des Schönen* nicht nur, sondern auch *des Guten*, mit bescheidnem Muthe, der ohne Insolenz, aber auch ohne Furcht, eine nöthige und heilsame Wahrheit zu sagen weiß, mit einem geschwinden und hellen Blicke für das Lächerliche, und mit *sehr vielen andern Gaben* ausgerüstet haben, zu denen sich tiefes, reifes Studium der Natur, von der er kein Haarbreit abweichen darf, gesellen muß. Wer so mit eigner Ueberzeugung, und nach dem Urtheile gültiger Freunde sich fühlt, nur der hat Beruf, sich in das schwer zu bauende Feld der romantischen Dichtkunst zu wagen; denn nur von solchen Männern werden die *Tom Jones* geschrieben.

Unserm Verf. fehlt es bis jetzt an den mehreßten dieser Talente. Er kennt, wie Marmontel sagte, noch keine Gesichter, und will portraitiren! Ihm mangelt durchaus die feste Hand und der sichere Pinsel; er versteht keinen Charakter anzulegen und durchzuführen, seine Hauptpersonen zum Theil, wie z. E. *Woddo* und *Rader ne ressemblent à rien*; — Der letzte ist ein Bube, wie es, Gott sey Dank, auf dieser Welt keinen giebt; und der erstere ist ein so albernes schwankendes Menschengesicht, als vielleicht nie eines existiret hat, wenn man es außerhalb der jungen Imagination des Verfaßers suchen wollte. — Es ist unsere Regel, nichts ohne Beweis zu behaupten: aber wer hier Beweis fodert, der schlage das Buch auf, wo es ihm beliebt, und er wird ihn finden. Ein Mann, der den Sohn eines armen Schullehrers zu sich nimmt, *um ihn zum Böswicht zu bilden*, ein Vater, der alle Mühe anwendet, seine tugendhafte Tochter, durch den Lehrer seiner Kinder auf den Weg des Lasters und der Ehrlosigkeit — — Uns ekelt weiter zu schreiben. Wenn es ja, welches wir zur Ehre der Menschheit bezweifeln, einen *Rader* giebt, so ist es eine sehr verwerfliche Mühe, ihn aufzustellen, und giebt es keinen, so empfiehlt sich ein Schriftsteller nicht eben von der besten Seite, der sein Behagen daran findet, dergleichen Ungeheuer auszubrüten.

LEIPZIG,

Digitized by Google

Leipzig, bey Weygand: *Walter von Montbarry, Großmeister des Tempelordens.* In zwey Bänden. Erster Theil. 504 Seit. Zweyter Theil 528 Seit. 8. 1786. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Ein sehr unterhaltender Roman, welcher sich zum Theil auf wahre Geschichte gründet, mit vielem Fleiße bearbeitet, und in einer sehr reinen und guten Schreibart abgefaßt ist. König *Heinrich des Andern* von England Liebschaft mit der schönen *Rosemunde Clifford* ist eine bekannte Sache; auch weiß man, daß er von derselben zwey Söhne hinterließ, von denen der ältere *Wilhelm* mit dem Beynamen *Longesword*, Graf von Salisbury, und der jüngere *Gottfried*, erst Bischof von Lincoln, und nachher Erzbischof zu York, war. Die Geschichte des Tempelherrnordens nennt uns um eben diese Zeit einen Großmeister *Walter*, welcher von 1189 bis 1191 diese Würde bekleidete, von dessen Anstammung aber keine Nachrichten vorhanden sind. Diesen *Walter* nun macht der Verfasser des vor uns liegenden historischen Romans zu einem Sohne des Königs *Heinrich II*, und erzählt uns dessen Geschichte, die freylich wohl seine eigene Erfindung zu seyn scheint, aber mit so vielen wahren historischen Thatsachen aus der Geschichte des gelobten Landes und der Kreuzzüge der damaligen Zeiten, auch andern historischen Begebenheiten dieses Zeitalters, verknüpft ist, daß man nur mit Mühe das Wahre von den dichterischen Zusätzen zu unterscheiden im Stande ist. Diese Geschichte giebt indessen, außer der Unterhaltung, welche sie gewähret, ein sehr treues Bild von den Sitten der damaligen Zeiten, und verdient in dieser Rücksicht also wohl den Vorzug vor einem großen Theile unserer gewöhnlichen Romane, welche sie auch an Güte der Erzählung weit hinter sich zurücklässt. Die Charaktere vieler handelnden Personen, welche aus der Geschichte genommen sind, z. B. *Heinrich II* von England, seiner Söhne, *Heinrich*, *Richard*, *Johann* und *Gottfried*, ingleichen seiner Gemahlin *Eleonora*, des Königs *Philipp* von Frankreich, des Minstrel *Blondel von Nesle*, des Sultans *Saladin*, der Königin *Sybille* zu Jerusalem und ihres Gemals *Veit von Lusignan*, des Patriarchen *Heraclius* u. s. f. sind alle getreu nach der Geschichte geschildert Der Vf. scheint hin und wieder alte Romanzen benutzt zu haben, wovon er indessen auch keine Nachweisung giebt. Wir würden unsern Lesern schwerlich einen Gefallen erzeigen, wenn wir uns die leichte Mühe machten, den Faden dieser Geschichte kurz auszuziehen; und lassen es daher nachdem, was wir schon angeführt haben, bey der nochmaligen Versicherung bewenden, daß Niemand, dem es um eine angenehme und zugleich auf gewisse Weise nützliche Unterhaltung zu thun ist, dies Buch unbefriedigt aus den Händen legen wird.

PHILOLOGIE.

Berlin, bey Mylius: *M. Joh. Fried. Heynatz*, Rectors des evang. luth. Lyceums zu Frankf. a. d. O. *Anweisung zur Deutschen Sprache* zum Gebrauch beym Unterricht der ersten Anfänger. 1785. 224 S. 8. (6 gr.)

Die großen Verdienste, welche sich Hr. H. um die deutsche Sprachkunde und den Unterricht der Jugend darinn schon erworben hat, bekommen durch diese zwar kurze Anweisung dazu gleichwohl einen beträchtlichen Zuwachs. Denn sie hat an nützlicher Reichhaltigkeit bisher gewiß noch nicht ihres gleichen. Die Vorrede verbittet daher auch ausdrücklich die Benennung einer Sprachlehre, und mit Recht, weil das Buch mehr enthält. Es ist nemlich bestimmt, junge Leute vor Fehlern von allerley Art gegen die deutsche Sprache zu bewahren; und weil diese nicht blos wider die Sprachlehre begangen werden, so begreift es zugleich auch von der Wörterkunde soviel als zu diesem Endzweck nothwendig ist. Der Plan, welchen Hr. H. nach dieser Absicht befolgen mußte, ist ganz anders und viel weiter angelegt als von irgend einem Vorgänger. Die Vorbereitung handelt vom guten und schlechten Deutsch und ihren Arten überhaupt. Jenes muß fehlerfrey und schön seyn, und zum ersteren sind wieder Reinigkeit, Genauigkeit und Richtigkeit nothwendig. Daher entstehen nun vier Theile 1) von Vermeidung des unreinen Deutsch. Hier wird zuerst von den Mundarten gehandelt, die Hr. H. in platt- und hochdeutsch, letzteres in oberdeutsch und schwäbisch (zu welchem also etwas gezwungen auch das Fränkische, Oesterreichische u. s. w. gerechnet werden muß,) niederdeutsch oder sächsisch, und davon noch das schriftdeutsch unterscheidet, und von der Einmischung fremder Wörter. Darauf folgen alphabetische Verzeichnisse *a*) barbarischer Wörter nebst einigen mit Unrecht verworfenen; *b*) solcher, die nur in gewissen Bedeutungen und Redensarten verwerflich sind, beide aus dem schon lange versprocheren deutschen Antibarbarus gezogen; *c*) einige Regeln über die fremden Wörter mit einem Verzeichnis der ganz entbehrlichen sowohl als einiger in gewissen Bedeutungen nothwendigen, welches aus dem vierten Theil des Handbuches abgekürzt ist. Hier scheint Hr. H. bisweilen in tadelhaften Purismus auszuschweifen oder nicht die besten deutschen Ausdrücke zu wählen. Z. B. *Stirnlosigkeit* (Effronterie), *Auszug* (Extract der Kräuter, Wurzeln u. s. w.) *Dünste* (Vapeurs) eines Frauenzimmers, *Stirnseite* eines Gebäudes (warum nicht lieber Vorderseite?) guter *Stoff* (besser vielleicht Zeug) zu Pfeifenköpfen. 2) von Unterscheidung der ähnlich bedeutenden Wörter. Nach einigen sehr guten allgemeinen Bemerkungen darüber folgt wieder ein alphabetisches Verzeichniß, ein kernhafter Auszug von Hn. H. zum Theil schon einige Jahre abgedruckten, aber noch nicht bekannt gemachten, synonymischen Wörterbuche. 3) die Sprachlehre, welche kaum die Hälfte des Ganzen ausmacht. Den Grundsätzen nach stimmt sie zwar mit der deutschen Sprachlehre für Schulen überein, welche schon 1777 zum drit-

Digitized by Google

ten mal aufgelegt ist. Aber die Einrichtung und Behandlung sind doch in manchen Stücken anders; und sie ist also nicht blosser Auszug. Die Kunstwörter sind fast durchgängig deutsch und wohl gewählt. Die Eintheilung ist etwas verändert: *a)* Rechtschreibung *b)* Rechtsprechung, die beide verbunden und wozu auch die Tonlehre bis auf die Lehre von den Füssen genommen worden, *c)* Wortbildung und *d)* Wortfügung. Auch ist manches einzelne verändert; z. B. sind die Declinationen auf zwey zurück geführt, deren eine im Genitiv *s*; im Plural *e* und *er*, die andre im Genitiv *en*, im Plural *en* bekommt; doch bleibt noch eine vermischte übrig, die den Singular der ersten und den Plural der zweyten hat; und überhaupt sind wohl die Unterabtheilungen und Ausnahmen schwerer zu fassen als die vorhin angenommenen neun. Die unregelmäfsigen Zeitwörter sind zu einer zweyten Conjugation erhoben. In der Syntax ist die Wortfolge zu kurz und unvollständig gezeigt und das übrige fast allein auf die Fragen *wer*, *wessen*, *wem* und *wen* gebauet, die doch dem Anfänger nichts helfen können, weil er eben so wenig die rechte zu treffen weifs, als die Wortfügung selbst. 4) Vom schönen Deutsch oder der guten Schreibart. Hier sind nur auf zwey Blättern die besten Regeln und kurze Beyspiele von der Deutlichkeit, dem Natürlichen, der Schicklichkeit, Stärke, dem Wohlklang und Adel des Ausdrucks und den entgegengesetzten Fehlern gegeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CHEMNITZ, bey Stöfsel: *Weise Maximen und heilsame Sittenlehren aus den Werken des unsterblichen Philosophen von Sans-Souci, für alle Menschen nützlich und lehrreich: nebst den [dem] Geist aus den Begebenheiten des Telemachs, vom Erzbischof Fenelon, als ein Sittenbuch für alle Stände des menschlichen Lebens. Aus dem französischen übersetzt, mit Anmerkungen begleitet, und einem Denkmal auf den Durchlauchtigsten Fürsten Julius Leopold von Braunschweig, das die Ursachen seines frühzeitigen Todes enthält.* 1787. 8. 340. S. mit eingedruckten Vignetten und Titelkupfer. (16 gl.)

Der Uebersetzer, der sich in seiner Zuschrift an "drey unvergleichliche deutsche Monarchen" *C. D. H.* unterzeichnet, ist nicht allein überzeugt, dafs „der vortrefliche Fenelon, wenn er seinen Telemach in deutscher Sprache hätte aufsetzen sollen, sich eben dieses von ihm bey der Uebersetzung gewählten Ausdrucks bedient haben würde, sondern er steht auch in dem Wahn, dafs einige Gelehrten die Schriften des unsterblichen Philosophen von Sans-Souci, „für zu hoch, zu tiefsinnig, nicht allgemein verständlich genug hielten,„ deswegen Er, oder dies hohe Original verstanden, fleifsig studirte, und für dasselbe *ein eigenes Metrum* geschaffen,„ durch diesen seinen Auszug, die Schriften des grofsen Friedrichs, allgemein nützlicher und gelesener zu machen gedenkt. Wie kraftvoll, dichterisch, und treu ihm dieses Alles gelungen sey, davon mag folgendes Beyspiel zeugen. S. 84.

Wie so glücklich ist der Sterbliche, der kann mit einer Aufgeheiterten Stirne sehen, das Grausende des Schrecklichen Todes herannahen, und der sich unterwirft Seinem Schicksal ohne Schrecken und ohne Gewissensbisse.

Wir glauben nach diesem Beyspiel, wird man es uns gern erlassen, noch mehrere ähnliche von des Uebersetzers körnigen Ausdruck, aus seinem Geist des Telemachs, oder seinem Geschwätze über Leopolds Tod, anzuheben. Er mag recht gute Absichten mit seinem Buche gehabt haben, aber das allein entschuldigt in der Schriftstellerwelt nicht.

KINDERSCHRIFTEN.

BRESLAU und HIRSCHBERG, bey Korn: *Lesearchiv für die Jugend. Auch für erwachsene Personen zur Unterhaltung.* 8vo. 184 S. (12 gr.)

Mittelmäfsig und schlecht durcheinander; die gröfsten Stücke sind aus andern Sammlungen schon bekannt. Wenigen sieht man es an, warum sie da sind. Das Tagebuch eines Mädchens schildert eine äufserst närrische Kokette; es könnte lehrreich seyn, wenn es nur wahrscheinlich gemacht werden könnte, dafs ein solches Mädchen ein Tagebuch halte. Am Ende sind Räthsel, welche den Geschmack des Sammlers verrathen z. B.

„Ists wahr? Ein Sperling frifst eher einen Scheffel Haber (Hafer), als ein Pferd?

„Antwort:

„Ja, denn der Sperling frifst kein Pferd."

Es ist nicht so leicht, für die Jugend — *nützlich* — zu schreiben, als mancher denkt. Vielleicht ist es schwerer, als für Erwachsene; nach dem Sprichworte: *Gelehrten ist gut predigen.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. D. *Batsch*, bisheriger Privatlehrer zu *Jena*, ist zum *aufserordentlichen Professor der Medecin*, und Hr. *Karl Hammerdörfer*, der bisher in *Leipzig* privatisirte, zum *aufserordentlichen Professor der Philosophie* auf der Universität zu *Jena* ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags den 14ten September 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Erfurt, bey Keyser: *Johann Christian Hellbachr*, Herz. Sächs. Cob. Meining. Commissions-Secretairs, und Fürstl. Schwarzb. Sonderhaus. Regierungsadvokatens. *Entwurf einer auserlesenen Bibliothek für Rechtsgelehrte, mit zweckmäßiger Kritik und Ladenpreisen.* Erster Theil. 1787. 8. 288 S. (14 Gr.)

In den Vorerinnerungen sagt Hr. H. „Gegenwärtiger Theil befaßt die Hauptgegenstände der Rechtsgelahrheit und ihrer Theile; in zwey bis drey nachfolgenden Theilen aber werden die Schriften über einzelne specielle Rechtsgegenstände angegeben werden;“ und am Ende derselben bittet er die Recensenten um Mittheilung der Gründe, „warum sie vielleicht mit der Ausführung des Plans hier und da nicht zufrieden wären, welche Vorzüge dieses für (vor) jenem Buche, welchem er weniger Güte zuschreibe, etwann (etwa) dennoch habe, warum diese (dieses oder jenes) keinesweges weggelassen werden müsse, und welche im Gegentheil des Anführens wirklich nicht werth wäre.“ Dieser Theil enthält 6 Hauptabtheilungen: I. Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften S. 1. II. Theile, Hermeneutik und Publicität (dieser sonderbare Ausdruck wird S. 186 mit dem: populäre Rechtsgelahrheit und Volkscodex vertauscht) der Rechtsgelehrsamkeit S. 53. III. Praktische Rechtsgelehrsamkeit. S. 191. IV. Deductionen, Rechtssprüche und Controversen S. 215. V. Zusammengedruckte Werke und einzelne vermischte Schriften. S. 245. VI. Alphabetische Lehrbücher. S. 271. sodann Abbreviaturenerklärungen. S. 277. und Sachregister. S. 281. Wollten wir der Bitte des Verf. ganz entsprechen, ihm, was die ausgelassene gute Schriften betrifft, nach Ordnung des von ihm gewählten Plans Supplemente liefern, uns über seine (wir wissen nicht, ob ihm eigene, oder andern nachgeschriebene) Kritiken umständlich herauslassen, und diejenige Schriften, welche als mittelmäßig oder schlecht ihre Stelle nicht verdienen, namentlich bemerken: so müßten wir die Grenzen einer Recension sehr überschreiten. Wir begnügen uns also, ihm einige das Ganze sowohl, als einzelne uns aufgefallene Stellen angehende Winke, zu beliebigem Gebrauch, bey Fortsetzung dieser Arbeit mitzutheilen.

Hr. H. spricht auf dem Titelblatt von einer *auserlesenen* Bibliothek für Rechtsgelehrte. Hätte er sich die Mühe genommen, *nur* die in dem ersten Theil — denn er will uns wenigstens noch mit zwey Theilen heimsuchen — aufgeführten 17 Bogen anfüllenden Schriften zusammenzuzählen, wie widersprechend würde er eine solche Menge *auserlesener* Bücher gefunden haben? Was soll man aber sagen, wenn man darunter Bücher findet, von welchen *er selbst* z. B. also urtheilt: „S. 17. ist fast ganz aus dem Weidlich abgeschrieben; S. 76. Ein elend Werk! S. 145. Mittelmäßig; S. 175. Ein unbrauchbares Buch; S. 195. Nicht besonders;“ u. s. w. Bey diesen Umständen passt das Wort: *auserlesene* Bibliothek nicht mehr zu diesem Buch, eben so wenig, als der Beysatz: mit *zweckmäßiger* Kritik, sofern man darunter richtige Beurtheilung und gedankenreiche Kürze versteht. Davon mögen nachstehende beyspielweise ausgehobene Stellen zeugen: S. 3. „Wir übergehen hier die rühmlichen Arbeiten eines — und führen nur den neuesten *und besten* Schriftsteller der allg. jur. Lit. an: H. J. O. Königs Lehrbuch.“ S. 109. bey den Pandektencompendien, wo *allein* Heinecchius und Hellfeld genannt sind, „Lauterbach, Ludovici und Böhmer (doch auch Schaumburg?) stehen wohl nach einstimmiger Meynung aller urtheilsfähigen Kenner diesen beliebten Lehrbüchern nach.“ S. 154 f. wo von Böhmers und Püttmans Lehnrechtscompendien die Rede ist: „In diesem sind einige Lehren weiter als von Böhmer geschehen ausgeführt, die Literatur vollständiger — und ist das Buch *eleganter*.“ Wir müssen auch beynahe auf eine captatio benevolentiae schließen, wenn wir S. 10. wo von jur. Journalen gehandelt wird, No. 23. und N 25. über Verdienst gelobt, N. 20. aber nur mit dem bereits widerlegten Beysatz: „scheint sich auch zu endigen“ (Rec. beruft sich disfalls auf das XXVI. und XXVII Stück v. J. 1785.“ erwähnet finden. Was ausgelassene gute Schriften betrift: so vermissen wir z. B. ungerne: S. 67. den 3. und 4. Theil von Pachners Sammlung aller Reichsschlüsse v. J. 1776 und 1777. S. 146. Pütters Elementa Jur. Germ. S. 185. Hofackers und Hochstetters hieher gehörig-

Digitized by Google

Streitschriften v. J. 1774 und 1776. S. 193. von Tevenar Anmerkungen über die Kunst zu referiren. v. J. 1772. Tafinger Institutiones Jurispr. cameralis, S. 205. Gmelin Ordnung der Gläubiger bey dem Gantprocesse u. a. m. und lieber hätten wir diesen die erst angekündigten und versprochenen Büchern, z. B. S. 18. 44. 162. 245. u. f. eingeräumte Stellen überlassen. Auf Styl und Sprache muss Hr. H. in Zukunft auch gröfsern Fleifs wenden, denn wer wird in unsern Tagen sich also ausdrücken, wie z. B. S. 20. „Hierher gehört folgende vom d. Reich (nicht doch, von Putter) zu verfertigen angefangene Staatsverfassung (nein, Entwickelung der St. V.) zu deren Ausarbeitung der Hr. V. Auftrag von der reg. Königin von England erhielt.“ A. a. O. macht dieser rüstige Schriftsteller uns mit dem kürzlich herausgegebenen Archiv also bekannt: „Die vaterländische Geschichte, nemlich des Landes, dessen Unterthan der Rechts beflissene ist, sollte dieser nicht, wie häufig geschiehet, vernachlässigen. Freylich hat man über die Geschichte einzelner teutschen reichsständischer Häuser noch zu wenig gute Handbücher, und (wie bescheiden!) wenn wir es sagen dürfen, nicht einmal solche Entwürfe, dergleichen unser Archiv von und für Schwarzburg ist. Dieis Buch erschien zu Anfang d. J. zu Hildburghausen 8.“ Ja nach S. 152 will er uns mit Fortsetzung dieses Archivs; nach S. 13. mit einer Epitome Idorum omnis aevi; nach S. 288. mit einer Epitome rerum Moguntinarum, und nach der Vorrede noch mit zwey oder drey Theilen seines Entwurfs e. a. B. f. R. beschenken. Möchte ihn doch noch zu rechter Zeit die güldene Regel: Non multa, sed multum, zurückhalten.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Berlin und Leipzig, bey Decker: *Anatomischer Kupfertafeln nebst den dazu gehörigen Erklärungen.* Drittes Heft. Zehn Kupfertafeln von den Eingeweiden und den dazu gehörigen Muskeln und Bändern; von *J. C. A. Meyer*, Hofr. und Prof. der Arzeneywissenschaft zu Franckfurt an der Oder. 1786. 4. 52. S. (1 Thlr. 20 Gr.)

Die erste Kupfertafel zeigt die Lage der Eingeweide. Auf derselben stellt die erste Figur die Lage der Eingeweide am Halse, in der Brusthöle und in dem Unterleibe vor. Die Abficht bey der zweyten Figur ist, verschiedene Theile, die anfangs verdeckt waren, deutlicher zu zeigen, daher beide Lungen etwas vom Herzbeutel zurückgebeugt sind, um diesen deutlich darzustellen. So sind auch die dünnen Gedärme einigermafsen aus ihrer natürlichen Lage gebracht, damit das Gekröse, der Anfang des Leerdarms und das Ende des Hüftdarms in die Augen fallen möchten. Die dritte Figur zeigt die Lage der Eingeweide in dem hintern Theile der Brust und des Unterleibes, vorzüglich der Speiseröhre mit ihrer ganzen Länge und ihre Verbindung mit dem Magen, dem Zwölffingerdarm der grofsen Gekrösdrüse, der Nieren, dem Harngange, der Urinblase, dem Mastdarm, der Aorta und untern Hohlader. Die vierte Figur giebt die Ansicht der rechten Niere, der Nierendrüse und der Eingeweide in dem durchschnittenen weiblichen Becken von der rechten Seite. Fünfte Figur über die Lage der Eingeweide des männlichen Beckens. Sechste und siebende sind Nachahmungen der Hallerischen von dem aufgeblasenen Nerze eines Kindes. Die zweyte Kupfertafel schränkt sich auf die Eingeweide und Organe der Brust ein, davon jedes einzeln aufser seiner natürlichen Lage und Verbindung, besonders die Theile des Kehlkopfs, des Herzens und der Lunge vorstellig gemacht sind; auch ist hier der Muskel der Schilddrüse (azygos glandulae thyreoideae abgebildet (wenn es nicht Fasern des Musculi thyrohyoidei sind). Auf der dritten Kupfertafel ist in der ersten, zweyten und dritten Figur die Ansicht des innern Mundes und der Theil, welche an den Seiten des Halses und des Gesichts gesehen werden, als der Grunddrüse und ihres Ausführungskanals und, nach halbweggenommenem Unterkiefer, des Rachens, des Schlundes und der Zunge; die vierte und fünfte Figur zeigt den hängenden Gaum mit seinen Muskeln und der Mandel der rechten Seite, die übrigen Figuren erhalten eine Abbildung der Muskeln des Schlundes, der Knorpel des Kehlkopfs und der Zunge (die Kupfertafeln des Courcelles über diese Theile scheinen uns doch der Natur treuer zu seyn.) Auf der vierten Kupfertafel beziehen sich die vier ersten Figuren auf die Häute, Gefäfse, Drüsen und Verbindung des Magens mit dem Schlunde, dem Zwölffingerdarm und dem Netze. Die fünfte und achte Figur enthalten die Abbildung der obern, und untern Fläche der Leber mit den in der untern Fläche befindlichen Gefäfsen und der Gallenblase; man siehet auch hier die Verbindung der Leber und der grofsen Gekrösdrüse durch ihre Ausführungskanäle; die Gefäfse, Substanz und Verbindung der Milz sind in der sechsten und siebenden Figur vorgestellet, (man siehet wohl, dafs bey der siebenten nur eine allgemeine Uebersicht der Structur, dieses Eingeweides hat gegeben werden sollen). Die fünf ersten Figuren der fünften Kupfertafel geben zusammen eine Vorstellung der Gallenblase und der dünnen Gedärme, wenn sie umgekehrt sind, so dafs ihre zottichte Membran sichtbar ist, die übrigen beziehen sich auf die Muskelfasern, Klappen und Drüsen der dicken Gedärme, die eilfte Figur enthält die Muskeln des männlichen Gliedes (nicht unrecht würde sich die Kupfertafeln des Santorini über die Muskeln der Zeugungstheile und des Afters hieher geschicket haben). Die erste Figur der sechsten Kupfertafel zeigt die Geschlechtstheile des männlichen Geschlechts in Verbindung mit denen zur Absonderung, Aufbewahrung und Ableitung des

Digitized by Google

des Beins bestimmten Eingeweiden: die zweyte und dritte sind nach verschiedenen Durchschnitten eingerichtet, um so wohl die innere Substanz der Nieren, als die Nierenwärzchen mit ihren Kelchen sehen zu können; in der vierten ist der Zusammenhang der Kelche, des Harnbeckens und des Harnganges sichtbar; die fünfte weiset die hintere Fläche der Urinblase, die Lage der Saamenbläschen, Saamengang, und die Verbindung der männlichen Ruthe mit dem Blasenhalse. Die siebende Kupfertafel stellt die Harnblase und die männlichen Geschlechtstheile in verschiedenen Durchschnitten vor. In der achten Kupfertafel erläutern die drey ersten Figuren den Bau des Hoden und Nebenhoden; durch eine glückliche Einfüllung des Queckssilbers in den ableitenden Saamengang sind so wohl die Saamengefässe des Hoden als des Nebenhoden sehr gut angefüllt, daher auch die vereinigende Gefässe des Hoden und Nebenhoden gut vorgestellet sind (diese Figur hat viel Aehnlichkeit mit den, welche uns Monro über den Hoden und Nebenhoden gegeben hat) Glücklicherweise ist das Queckssilber auch in einige abgebildete lymphatische Gefässe übergegangen; die vierte, fünfte und sechste sind aus der Inauguraldissertation des Hrn. Schumansky, welche über den Bau der Niere zu Strasburg 1782 herausgekommen genommen und zeigen auf eine sehr deutliche Art den Zusammenhang der Rinde, der markigten Substanz und denselben Fortgang in die Ferreinischen Pyramiden: die siebende ist von Haller entlehnt, und stellt die innere Höhle der Gebärmutter vor. Die neunte Kupfertafel zeigt in verschiedenen Figuren die weiblichen Geschlechtstheile und die Lage und Grösse der Frucht in einem Eye, welches zwey Monat in der Gebärmutter genähret worden. Sie sind nach den Originalstichen Hallers und Hunters gestochen. Die sieben Figuren der zehnten Kupfertafel, zeigen den Bau der Gebärmutter, vorzüglich die Muskelfasern und innere Fläche derselben, die Lage einer völlig ausgetragenen Frucht und die abfallende und übrigen Membranen des Mutterkuchens und dessen Gefässe; sie sind von Hunter entlehnt. Wir können nicht leugnen, dass der Verfasser, in sofern Lernende diese Kupfertafeln theils zur Vergleichung mit der Natur, theils zu Wiederhohlung erklärter Dinge, wenn auch gleich die Verjüngung die Deutlichkeit in einigen unvermeidlich in etwas verdränget haben mag, brauchen können, etwas wirklich nützliches geleistet hat, zumal da nicht jeder die Originale, davon viele dieser Figuren Abzeichnungen sind, zur Hand haben kann.

NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, bey Prost: *Joh. Christ. Fabricii* Hist. Nat. Oecon. et Cameral. P. P. O. — *Mantissa Insectorum sistens eorum Species nuper detectas adjectis charakteribus genericis, differentiis specificis, emendationibus, observationibus.* Tom I. 548 Seiten in 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Bey seinen grosen Verdiensten um die Entomologie besitzt Hr. F. eine ungemeine Gabe seine Leser nicht allein vieles doppelt bezahlen zu lassen, sondern dieselben auch in die Nothwendigkeit zu versetzen, sich alle seine Werke anzuschaffen, weil die letztern ohne die vorhergehenden nicht zu gebrauchen sind. Auch dieses Werk ist ein Beweis unsrer Behauptung. Statt dass man hier bloss ein Verzeichniss neuer Gattung und Arten zu erhalten hofft, die seit dem Systemate Entomologiae, und den Speciebus Insectorum des Verf. neu entdeckt oder ihm bekannt geworden sind, so hat er hier vielmehr die Characteres Generum aus dem Systeme, und die Kennzeichen aller Arten aus den Speciebus Insectorum von neuem wörtlich abdrucken lassen, bey den letztern selten ein paar neue Synonymen hinzugefügt, und zwischen diese die neuen Gattungen und Arten eingeschoben, so dass die Besitzer der beiden genannten Werke diese zweymal kaufen müssen; will man aber des Verf. Beschreibungen der Arten sämmtlich besitzen, so muss man alle seine Werke haben; wem indess seine Terminologie, die man jetzt aus jedem guten Compendio der Naturhistorie lernen kann, bekannt, und wem es bloss um Kennzeichen zu thun ist, dem kann dieses Werk statt aller hinreichen. Bey den neuen Arten und Gattungen hat Hr. F. in Kennzeichen, Synonymen, Angabe des Wohnorts, und Beschreibung seine hinlänglich bekannte Methode, und lobenswürdige Kürze beybehalten. Nach der Vorrede ist seine Absicht auch Larven und Puppen deutlicher zu beschreiben, vorzüglich bey den Schmetterlingen. In diesem Bande, welcher die Eleuterata, Ulonata, Synistata, Agonata, und Unogata enthält, ist dies nun freylich noch nicht erfüllt, aber auch ungleich schwerer als bey den Schmetterlingen. Neue Gattungen finden wir unter den Eleuteratis folgende: Lethrus (nach Scopoli; lucanus apterus Pallas.) Brentus, (verschiedne Arten von Rüsselkäfern:) Lyncus (fünf Arten, die Hr. F. sonst zu den Pyrochrois zählte); Horia (zwey Arten von Lymexylis); unter den Synistatis: Chalcis (einige Sphexarten); unter den Agonati: Hippa (Cancer Symnita und dorsipes Linn. nebst drey neuen Arten; im folgenden Bande haben wir, wie aus dem Verzeichnisse der Gattungen erhellt, keine neuen Gattungen zu erwarten. Hr. F. sagt in der Vorrede, dass dieses Werk über 1000 neue Arten enthalten würde, und wir glauben ihm dies gerne, da schon dieser Band eine so ansehnliche Anzahl ausfüllt, die alle herzusetzen uns der Raum nicht verstattet, und von denen wir doch nichts weiter als ein trocknes Namenverzeichniss aufstellen könnten; zum Beweise wollen wir nur die neuen Arten der beiden ersten Linneischen Gattungen, Lucanus und Scarabaeus anführen, damit die Leser der A. L. Z. daraus beurtheilen können, welchen Schatz dies Werk enthalte; Lucanus Gazella, cancroides,

Digitized by Google

croides, tenebroides; Scarabäus Enema, foetens, analis, Scrofa, arenarius, Pactolus, Catta, Lar, Camelus, Boas, Fricator, capra, nutans, reflexus, variolosus; Throx arenarius; Melolontha Alopex, bimaculata, Atriplicis, longicornis, hirticollis, holofericea, Cardeci, innuba, floricola, longipes, bombylius; Trichius succinctus, bipunctatus; cetonia opaca, rufipes, nobilis, 4punctata, Carmelita, capucina, semipunctata, floralis, cruenta,

PHILOLOGIE.

HALLE, bey Gebauer: *Ueberſetzung der Römiſchen Oeconomen, namentlich des Cato, Varro, Columella und Palladius, mit erlaͤuternden Anmerkungen aus der Naturgeſchichte und den Alterthuͤmern, von Gottfried Groſſe, Prediger zu Pechau im Herzogthum Magdeburg.* 1787. 8. 220 S. und LXVIII; S. Vorrede und Inhalt. (21 Gr.)

Allerdings war es in unſerm an oekonomiſchen Schriften ſowohl als an Ueberſetzungen ſo reichhaltigen Zeitalter ſehr zu verwundern, daſs niemand ſich an die ſogenannten *Scriptores rei rufticae* wagen wollte. Es gehört freylich mehr dazu, als bloſse Kenntniſs der lateiniſchen Sprache, und wer weiſs, wie viele ſchon dieſe Arbeit, durch die dabey vorkommenden Schwierigkeiten abgeſchreckt, haben liegen laſsen müſſen. H. P. Groſse hat ſich durch ſeine Ueberſetzung des Plinius als den Mann gezeigt, der einem ſolchen Unternehmen völlig gewachſen iſt, und von dem ſich mit Grunde vermuthen läſst, daſs er dieſe Arbeit ſo glücklich wie die erſtere hinausführen wird. Der vor uns liegende Theil enthält den Cato, unter dem beſondern Titel: *Des M. Porcius Cato Buch von der Landwirthſchaft, überſetzt und mit Anmerkungen aus Geſchichte und Alterthümer verſehen durch G. Groſſe* u. d. ü. In der leſenswürdigen Vorrede beklagt, H. G., daſs dieſe Schriftſteller vom Landbau noch nicht ſo benutzt, erklärt, und ausgelegt worden, als ſie verdienen. Harduin iſt der einzige Ausleger alter Autoren, der bey einer groſsen kritiſchen Sprachgelehrſamkeit ſich um richtige Beſtimmung der vorkommenden Naturalien, ſo gut er konnte, bemüht hat. Geſsner hingegen war mehr Sprachgelehrter als Sachkenner. Indeſſen hat ſich letzterer um dieſe Schriftſteller ſchon dadurch ſehr verdient gemacht, daſs er uns einen richtigen und reinen Text geliefert hat. Ihm ſowohl als ſeinen Vorgängern iſt es immer zu verzeihen, wenn ſie ſich um Naturgeſchichte, Technologie und Oekonomie, die in jenen Zeiten kaum anfieng, bearbeitet und aufgeklärt zu werden, weniger als um Worte bekümmert haben. Aus demſelben Grunde iſt auch das der Geſsneriſchen Ausgabe angehängte *Lexicon ruſticum* von ſehr geringem Belange. Hierauf folgt eine weitläuftige Vertheidigung der Ueberſetzung alter Schriftſteller, die beſte, die wir uns je geleſen zu haben entſinnen. Beſonders breitet ſich H. G. über den Nutzen aus, den die Ueberſetzung der römiſchen Oekonomiker verſchaffen kann. Denn auſserdem, daſs noch manches brauchbare in der Oekonomie und Technologie aus ihnen zu erlernen iſt, ſind ſie auch zum richtigen Verſtändniſs anderer alten Schriftſteller unentbehrlich, da ſie uns mit dem ganzen bürgerlichen und häuslichen Leben der Römer bekannt machen, und manche Anſpielung aufklären, die ohne ihre Hulfe unverſtändlich bliebe. Nachdem endlich H. G. die Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten aufgezählt hat, mit denen er bey Ueberſetzung des Cato kämpfen müſſen, und die von dem dunklen, kurzen und räthſelhaften Stil dieſes Autors herrühren; ſo ſchlieſset er ſeine Vorrede mit den Lebensumſtänden des Cato, die gröſstentheils aus Plutarch entlehnt ſind. Was die Ueberſetzung ſelbſt betrift, ſo haben wir ſie ſehr treu und dem Originale angemeſſen befunden. H. G. bemüht ſich, die alte noch ungebildete und unverfeinerte Sprache ſeines Autors nachzuahmen, ſogar daſs er in Verſuchung gekommen, deſſen Archaismen beyzubehalten, und z. B. *ſiet* durch *ſeye* zu geben, welches denn aber wohl übertrieben geweſen ſeyn würde. Wir wollen unſern Leſern eine Stelle, die uns am erſten in die Augen fällt, zur Probe vorlegen. Es iſt das neunte Kapitel S. 30: „Weidenpflanzungen müſſen in wäſsrichten feuchten ſchattichten Gegenden an Flüſſen angelegt werden. Ueberlege, ob du die Weiden zu Haute gebrauchſt, oder ob du ſie verkaufen kannſt. Wieſen, die gewäſſert werden können, lege, im Fall du Waſſer haſt, vorzüglich an; haſt du kein Waſſer, ſo mache ſo viel trockne als möglich. Ein Grundſtuck, das du dir an jedem beliebigen Orte mit Vortheil anlegen kannſt.“ Ein ſehr wichtiger Theil dieſer Arbeit ſind die unter dem Texte ſtehenden Noten, worinne mit vieler Gelehrſamkeit und Sachkenntniſs alles, was einer Erklärung bedarf, erläutert wird. Bey dunklen Stellen ſind gemeiniglich die Worte des Originals angeführt. Ueberhaupt haben wir die Ueberſetzung mit ſo vielem Fleiſse verfertiget gefunden, daſs wir ſie jedem, der ſich mit dieſem Autor bekannt machen will, als den beſten Commentar anempfehlen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ANZEIGE. Auf die Anfrage des Rez. der Notice ſur la Vie de Mr. Poivre N. 167. S. 110. 1787. ob Hr. Poivre Verf. der Schrift: de l'Amerique et des Américains gegen den Hrn. Canonicus de Pauw in Xanten ſey, iſt uns von einer unbekannten Hand die Nachricht gegeben worden, daſs nicht dieſer ſondern Hr. Bonneville Verfaſſer davon ſey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends den 15ten September 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HAMBURG, in der Heroldiſchen Buchhandlung: *Freymüthiges Bekanntniß der chriſtlichen Dreyeinigkeits-Lehre nach Anleitung der Schriftſtelle 1 Joh. 5, und geäußerte Bedenklichkeit über die Auslaſſung dieſes Spruchs in einigen neuern Lehrbüchern und Katechiſmen; den Gott und ſein Wort liebenden Theologen der Chriſtenheit zur Prüfung und Beurtheilung vorgelegt* von *Conrad Friedrich Streſow*, Königl. Däniſchen Conſiſtorialrath, Probſten auf Femern, u. Hauptpaſt. der Stadt Burg. 1786. 68 S. 8. (3 gr.)

Eine wahrhaftig ſeltene Erſcheinung unſerer Tage! Der Verf. hatte zwar ſchon vor einiger Zeit das traurige Andenken an ſeine *Theodicee* durch die erbärmlichen *vertraulichen Geſpräche über die wichtigſten Glaubens- und Sittenlehren* erneuert; aber in dieſer kleinen Schrift hat er ſich in beſchämenswürdiger Unwiſſenheit und Frechheit ſelbſt übertroffen. Wäre es bloſs Schwachheit des Alters, oder Unbekanntſchaft mit den neueſten Entdeckungen in dem Gebiete der Gelehrſamkeit, in welches dieſe Schrift eingreift, was aus ihr zu erkennen wäre; ſo würde man nicht unwillig, ſondern mitleidig dabey werden müſſen. Aber es iſt um vieles ſchlimmer, daſs der Verf. in ſeiner andächtigen Verblendung, bey armſeligſter Wiſſenſchaft, zugleich ein Läſterer der verdienteſten, für die Religion, ja ſelbſt für den ihm ſo hochwichtigen Glaubensartikel von der heil. Dreyeinigkeit, eifrig, aber vernünftig ſtreitender, Gelehrten wird, die die Aechtheit jenes Spruchs nicht anerkennen, und daſs er ſie merklich genug falſcher Abſichten, und kirchenräuberiſcher Gottloſigkeit bezüchtiget. Er ſpricht von *fleiſchluchgeſinnten Kritikern*, von *offenbaren und heimlichen Socinianern*, von *hochgelahrten Doctoren und Profeſſoren, die mit gar zu erhitzter Stirn hervortreten, ſo daſs man genugſam merkt, wie ſie mit der von Johanne ausgeſprochenen göttlichen Wahrheit in keinem guten Vernehmen ſtehen*; er nennt es bloſse *Machtſprüche*, wenn Zacharia und Leſs jenen Spruch für unbrauchbar in der Dogmatik erklären; er nennt es *Herabwürdigung der göttlichen Wahrheit*, wenn man auch nur ſein Urtheil über dieſen Spruch zurückhalten würde, und drohet denjenigen, ſo das thun, *mit dem Donner des Ausſpruchs Jeſu: Wer ſich mein und meiner Worte ſchämet*, des etc. Zu ſolchem Zorn und Schelten verleitet den Verf. ſeine Ignoranz; ſie verdienet daher weder belacht noch bemitleidet zu werden. Eine ſo beleidigende Ungezogenheit in einer ſo handgreiflich falſchen Sache, als die Aechtheit des Spruchs iſt, müſste mit der empfindlichſten Ruthe der Kritik geahndet werden. Indeſſen geben wir alle Hofnung auf, einen in Vorurtheilen grau gewordenen und verhärteten Mann durch irgend eine Züchtigung zurechtzubringen. Nur zur hiſtoriſchen Notiz für unſere Leſer, um ihnen zu zeigen, wie ſeicht und ungeſchickt im Jahr 1786 ein königlich däniſcher Conſiſtorialrath und Probſt auf Femern habe ſchreiben können, wollen wir noch *aus* dieſer Broſchüre ein Paar Worte, welche zulänglich ſind, ſie zu charakteriſiren, beyfügen: *„Daß der angeführte groſse Ausſpruch ein wahrhaftiges Wort Gottes, und aus unmittelbarer göttlicher Eingebung von dem Apoſtel Johannes aufgeſchrieben ſey, davon habe ich durch Gottes Gnade*, ſchreibt der Vrf., *eine ſo helle und einleuchtende Ueberzeugung, als vom Glanz der Sonne am hellen Mittage.“* Was kann man nun anders erwarten, als die handfeſteſte Gegenwehr, und das gewaltſamſte Augenverſchlieſsen wider alle Beweiſe des Gegentheils. Wenn dieſer Spruch nicht ächt wäre, ſo — *„ſiele die ganze heil. Schrift mit allen darinn enthaltenen Heilslehren, die ewige Gottheit und Genugthuung des Erlöſers, des heiligen Geiſtes Gnadenwirkung zu unſerer Rechtfertigung und Heiligung, der wahre lebendige Glaube, alle Zuverſicht zu Gott, Troſt in Noth und Tod, ja Himmel und Seligkeit fiele dahin. Wer ihn wegnehmen will, der begehet den gröſsten Kirchenraub und Diebſtahl an der heil. Wahrheit. Er iſt der gröſste apoſtoliſche Kernſpruch. Er iſt über 250 Jahr ein unbeweglicher Grundſtein, auf welchen ſich der Glaubens- und Hofnungsgrund der wahren chriſtlichen Kirche ſtützet. In Millionen deutſchen Bibeln, die ſeit der Reformation* (ja, noch vielmehr, vor der Reformation) *gedruckt ſind, in der Däniſchen, Schwediſchen, ja in allen*

Europäischen (ja, selbst Asiatischen und Afrikanischen) *Uebersetzungen der heil. Schrift glanzet Johannis Spruch als ein Stern der ersten Größe.* — Genug, und überflüssig!

RECHTSGELAHRTHEIT.

STUTTGART, bey Cotta: *Ueber den Saym-Hachenburgischen Successions-Fall von C. (arl) W. (ilhelm) Marschall von Biberstein*, Herz. Würtemb. Hofjunker. 1787. 72 S. 4.

Wir zeigen den Inhalt dieser Schrift, welche unter der grossen Anzahl der über diesen Gegenstand erschienenen Abhandlungen die neueste ist, kürzlich an. §. 1. Kurze Geschichte der S. H. Succession, nebst dem Inhalt des VII Art. des Erbvertrags von 1675. §. 2. Absicht dieses Versuchs, die Ansprüche der noch lebenden zu dem Weibsstamm der 4 Pacifcentinnen gehörigen Nachkommen, welche den Vertrag v. 1675 geschlossen haben, zu untersuchen. §. 3. Entscheidungsquellen des gegenwärtigen Successionsstreits. Mit Recht wird der Erbvertrag v. 1675 als die vorzüglichste Quelle angegeben. §. 4. Absicht der 4 Pacifcentinnen bey Schliessung des Erbvertrags v. 1675. Sie geht dahin, eine auf alle künftige Zeiten gerichtete und bey jedem möglichen Successionsfall entscheidende Successionsordnung für ihre Nachkommen zu bestimmen. §. 5. Zwecke der Verordnungen des Erbvertrags der 4 Schwestern: Erster Zweck: die 4 Hauptantheile an der halben Grafschaft Sayn sobald als möglich zu vereinigen. §. 6. Gegengründe gegen diesen Satz, (des Hn. Geh. Rath Koch) und Beantwortung derselben. §. 7. Zweyter Zweck: den Antheil einer Hauptlinie jederzeit so lange als möglich bey *einer* Familie zu erhalten. §§. 8 — 23. Erklärung des VII Art. des Erbvertrags. Der 14 und 15 §. enthält die Meynung des Hn. G. R. Koch über den Inhalt der 4 §, und die Gründe, womit dieselbe unterstützt ist, nebst den Gegengründen des Verf., welcher aus dem 4 §. folgert, dass nach gänzlichem Absterben des Mannsstamms in den 4 Hauptlinien die halbe Grafschaft Sayn, oder alle 4 Hauptantheile zuerst an den Weibsstamm derjenigen Hauptlinie fallen müssen, in welcher der Mannsstamm zuletzt abgegangen war. Im §. 21 wird gegen Hn. Hofrath Hochstetters, (dessen Versuch einer natürlichen Erklärung des S. H. Erbfolgegesetzes v. J. 1675, I, II, III Stück. 1786. 1787. unter allen aus Veranlassung dieses Erbfolgestreits erschienenen Schriften einen vorzüglichen Werth behalten wird) Satz, dass die Verordnungen des 7, 8 und 9 §. des Erbvertrags im allgemeinen auf den Fall gehen, wann der Mannsstamm in den 4 Hauptlinien ganz ausstirbt, und nur Weibsstamm in denselben vorhanden ist, von Hn. von M. behauptet: dass sie nur auf den besondern Fall gerichtet seyn, wann die 4 Schwestern gar keine männliche Descendenten, sondern nur Töchter hinterlassen. §. 22. Einige aus dem Erbvertrag gezogene und zu Entscheidung des gegenwärtigen Successionsstreits dienliche Sätze. §. 23. Der Weibsstamm der Burggr. Kirchbergischen Linie hat das nächste Recht zur Erbfolge in die halbe Grafschaft Sayn. §. 24. Methode, welche der Verf. gewählt hat, die Primogeniturordnung des Weibsstamms zu bestimmen. §. 25. Durch das Primog. Recht, ohne Vorzug des Mannsstamms, erhält jeder Nachkomme des Stifters ein Recht zu succediren. §. 26. Dieser Satz lässt sich auf das Primog. Recht mit Vorzug des Mannsstamms anwenden. §. 27. Successionsordnung, welche der Stifter einer Primogenitur, ohne Vorzug des Mannsstamms, einführt. §. 28. Gesetze, auf welchen diese Successionsordnung beruht. §. 29. Gründe, welche den Stifter einer Primogenitur zu Einführung dieser Successionsordnung bewegen können. §. 30. Zweck des Stifters der Primogenitur mit Vorzug des Mannsstamms. §. 31. f. Bestimmung der Primog. ordnung mit Vorzug des Mannsstamms durch Anwendung der bisherigen Sätze auf dieselbe. §. 33. Entwickelung der Primog. ordnung mit Vorzug des Mannsstamms aus dem Primoggesetz. §. 34. Diese Primog. ordnung erfüllt vollkommen den Zweck des ersten Erblassers. §. 35. Beantwortung eines Einwurfs gegen diese Theorie. §. 36. Anwendung der vorhergehenden auf gegenwärtigen Successionsstreit. Der Verf. entscheidet für die Burggrafin Luise Isabelle, Braut des Erbprinzen von Nassau-Weilburg, weil sie, wenn in der Kirchbergischen Linie Primog. Recht, ohne Vorzug des Mannsstamms eingeführt gewesen wäre, unter dem Weibsstamm zuerst succedirt hätte. (Hr. Hochstetter hat II Stück, S. 148 für die regierende Fürstin Caroline zu Wied entschieden) Der bescheidene Beschluss (§. 37.) macht dem Hn. Verf. so gewiss, als die Behandlung selbst seinem Scharfsinn und seinen Kenntnissen Ehre.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, bey Née de la Rochelle: *Mémoire pour servir à l'histoire de quelques insectes, connus sous les Noms de Termes, ou Fourmis blanches.* Par M. K. *Smeathman*, ouvrage rédigé en François par M. *Cyrille Rigaud*, Docteur en Médicine de l'Université de Montpellier, et accompagné de Figures gravées en taille-douce. 1786. 61 S. 8. (16 gr.)

Eine Uebersetzung von *Some accounts of the Thermites or white Ants of Africa* bey *Henry Smeathman*, die in den *Philosophical Transactions* Vol. LXXI, und im *Universal Magazine* vom Jahr 1781 befindlich sind, und die sich sehr gut liest.

ERDBESCHREIBUNG.

LÜBECK, bey Donatius: *James Boswell Tagebuch einer Reise nach den hebridischen Inseln, mit*

Digitized by Google

mit Doctor Samuel Johnson, nach der zweyten englischen Ausgabe übersetzt. 1787. 534 S. 8. (1 Rthlr.)

Johnson bereisete, wie bekannt, 1773 in Herrn Boswells Gesellschaft Schottland und die Hebriden, und seine Beschreibung, die er im folgenden Jahre herausgab, ist schon 1775 deutsch übersetzt worden. Ob nun Hn. Boswells auf eben dieser Reise gehaltenes Tagebuch, worin nicht so wohl Nachrichten von den besuchten Oertern, oder den Eigenthümlichkeiten der Hochlander, als vielmehr Herrn Johnsons zufällige Bemerkungen, seine unterwegs gehaltene Gespräche, und Ausfälle auf die Schotten gesammelt sind, in Deutschland eben so viel Leser erwarten kann, als in Grosbrittannien, zweifeln wir beynahe. Johnson ist in unsern Gegenden als Gelehrter, und als Verfasser eines Wörterbuchs, das Adelungs und anderer Arbeiten weit nachsteht, so wichtig nicht; die grosse Bekanntschaft, welche er in England hatte, und die Achtung, welche er dorten, wegen seiner Laune, seines Witzes, seines Einflusses auf die englische Literatur, genofs, fallen bey uns gröfsentheils weg, und wenige Leser werden neugierig genug seyn, zu wissen, wie Herr J. die Beschwerlichkeiten einer Reise in uncultivirten Ländern ertrug, wie er sich andächtelnd den Ruinen zerstörter bischöflichen Kirchen näherte, und was er auf der ganzen Reise vornahm. Ueberhaupt hat Herr Boswell fast kein Wort auch von seinen geführten gleichgültigsten Gesprächen auf die Erde fallen lassen, dafs selbst die englischen Kunstrichter die Herausgabe dieses mit so vielen kleinfugigen Vorfällen überladenen Tagebuchs dem Verf. übel nehmen. *Every real Friend of Doctor Johnsohn*, sagt einer von ihnen, *will read this book with some degree of pain and uneasiness, wherein so great pains appear to have been taken, to transmit to posterity the foibles and weaknesses of an eminent man. Indeed if such is the price, that eminence must pay for the superior gifts of nature, if almost every sentence which falls from such man (in even the most unguarded hour) is to be catched up and transmitted to posterity, the life of a galley slave is perfect freedom, compared to such a state of mental bondage, as must attend the apprehension of snaring a fate like this.* Vor allen mufs jedem Leser die aufserordentliche Bewunderung auffallen, womit Hr. Boswell jede Rede und Bemerkung von Doctor Johnson anstaunt, z. B. S. 348, dafs J. mit einem Dachdecker sich über die Dauer der Rohrdächer in Lincoln unterhalten, oder S. 321, dafs er die Gesellschaft vom Gärben und den mannichfaltigen Operationen der Milch belehret habe, worunter doch wohl keine Zuhörer vom Metier waren. Indessen wer die Lectüre der sogenannten Tischreden liebt, zu welcher Klasse dieses Tagebuch allerdings gehört, oder Johnsons Laune und Lieblingsmeynungen näher zu kennen wünscht, der wird gewifs in diesem Buche Unterhaltung finden, die der Verf., oder Uebersetzer mehrern Lesern leicht hätte verschaffen können, wenn hin und wieder die Altagsgespräche, und manche Scenen, wo des Verf. werthes *Ich* allzusehr hervorscheint, noch mehr abgekürzt wären, als hin und wieder geschehen. Die Uebersetzung läfst sich gut lesen, und ist mit Fleifs und Kenntnifs beider Sprachen verfertigt. Nur das englische Beywort *honorable*, welches jüngern Söhnen der Lords beygelegt wird, sollte man nicht durch Herrlichkeit, oder gar *Hochgeehrt* übersetzen, sondern dergleichen Personen lieber Herr von — — tituliren, da doch diejenigen, welche den erwähnten Titel führen, von adelichen Familien stammen, und Hofnung haben, nach Abgang der ältern Linien den brittischen Adel zu erben.

GESCHICHTE.

Gratz, in der Zaunrithschen Buchhandlung: *Die Bischöfe und Erzbischöfe von Wien, aus den Manuscripten des sel. verstorbenen P. Xustus Schier.* 1786. 130 S. 8.

Wir kennen weder den P. Schier, noch seine Manuscripte; von beiden sagt uns der Herausgeber kein Wort. Aber das sehen wir nun, dafs P. Schier ein schlechter Scribent war, und dafs seine Manuscripte nicht werth sind, ferner abgedruckt zu werden. Es wird einem beym Lesen dieser Schrift zu Muthe, als wenn man auf einem mit Leichensteinen befleten Gottesacker umhergehen, und alle vom Rüfter verfertigten Inschriften lesen, alle Geburts- und Sterbejahre sorgfältig merken, alle Lobpreifungen der Verstorbenen beherzigen, alle Wapen genau betrachten müfste. Wirklich sagt uns der Verf. von der ansehnlichen Schaar seiner Helden nichts weiter, als was man gerade nicht zu wissen verlangt. Selbst von den wenigen derselben, die einen bleibenden Namen haben, z. E. von *Friedrich Nausea*, sind seine Personalien äufserst armselig. Was er von *Migazzi* sagt, wollen wir doch herfetzen: „Neun Tage nach dem Tode des Erzbischofs und Cardinals Trautsohn hat Ihre kaiserl. königl. apostol. Majestät Maria Theresia die leer gewordene hohe Stelle in der würdigsten Person des Grafen Christophs Anton von Migazzi von Waal und Sonnenthurn, wirklichen Bischofs zu Waizen, ersetzet. Dieser Erzbischof und Fürst, der nunmehr seit den 19ten Merzen 1757 der wienerischen Kirche mit grofser Wachsamkeit und Eifer vorsteht, ist von Seiner Heiligkeit Klemens dem XIII sel. Gedächtnifs, den 23 Wintermonats 1761 zum Cardinal der heil. röm. Kirche ernannt worden, und hat das Jahr darauf den 2ten Merzen das rothe Biret aus den Händen der Kaiserinn empfangen. Die Menge seiner schönen Handlungen und Bestrebungen für die Ehre Gottes und seine heilige Kirche liegt dem wienerischen Bürger täglich vor Augen, und es scheint überflüfsig zu seyn, selbe nach

der Reihe in diesem Werklein zu erzählen, u. s. w.“ — Diese Lobsprüche nicht so wohl, als der Eingang, verrathen, dass das Werklein noch bey Lebzeiten der Kaiserinn gefertiget seyn müsse.

PHILOLOGIE.

MANNHEIM, in der neuen Hof- und akademischen Buchhandlung: *Virgils* Georgicon *in deutsche Hexameter übersetzt* von *J. Heinrich Jung*, Kurfürstlichen Hofrath, der Forst- und Landwirthschaft, Fabriken und Handlungswissenschaft, und der Viehartzneykunde öffentlichen Professor auf der Staatswirthschaft Hohen Schule zu Heidelberg etc. 1787. 171 S. und 9 S. Vorrede 8. (16 gr.)

Die Veranlassung zu dieser Arbeit gab Hn. Jung die Bemerkung, wie nachtheilig die Vernachlässigung der lateinischen Sprache dem Studium der Landwirthschaft sey. Um dem Schaden so viel als möglich abzuhelfen, entschloss er sich, jeden Sommer einen alten, in dieses Fach einschlagenden, Schriftsteller seinen Zuhörern zu erklären, und machte mit Virgil den Anfang. Bey seinen Vorbereitungen fand er alle vorhandenen Uebersetzungen fehlerhaft und gerieth dadurch auf den Gedanken, ob er wohl im Stande seyn möchte, eine andere, und folglich eine bessere, zu verfertigen. Mit den Regeln der deutschen Hexameter bekannt, machte er einige Versuche, Virgils Gedicht in dieselbe Versart zu übersetzen, und da ihm diese gelangen, führte er sein Vorhaben aus. In der Folge verspricht Hr. J. über Virgils Werk ökonomisch-philosophische Abhandlungen zu schreiben, so wie Hr. Garve über Ciceros Bücher von den Pflichten. Bis dahin bittet er alle Recensenten mit ihren Urtheilen über seine Abweichungen von Martyns und Heynens Erklärungen zu warten. Dies können wir uns denn wohl gefallen lassen; doch glauben wir, dass es uns erlaubt seyn wird, inzwischen unser Urtheil über das Dichterische an Hn. J. Uebersetzung zu sagen. Zwar hat Hr. J. seine Arbeit, ehe er sie der gelehrten Welt vorlegte, einigen berühmten Dichtern gezeigt, auch in den Sitzungen der deutschen Gesellschaft zu Mannheim vorgelesen, und deren Erinnerungen benutzt; aber demungeachtet sieht man gleich, wenn es auch nicht in der Vorrede gesagt würde, dass es sein erster Versuch dieser Art ist. Nicht wenige Verse muss man etlichemal überlesen, ehe man die gehörige Scansion finden kann, weil Wörter, die ihrer Natur nach lang sind, kurz gebraucht werden, und umgekehrt, z. B. B. 3, v. 107 *mit*, *Kraft fliegt die*, *brennende Achse*. B. III, v. 138, *Jetzt lasst die*, *Wartung*. *Fliegt* so wohl als *lasst* muss lang seyn. Dagegen ist in unzählichen Fällen der seiner Natur nach kurze Artikel lang gebraucht, ohne dass ein Nachdruck auf ihm liegt, Wie hart klingen der Vers (B. IV, v. 418):

Und eine Schnellkraft durchdrang seinen Leib; eine schreckliche Hohle. —

Oder B. 14, v. 122:

Oder gar den Stammbaum aus Neptuns Quell abzuleiten.

Unedle und seltsame Ausdrücke findet man überall. B. II, v. 28 *Hayne*, *die viele Jahre verfaulenzt*. B. III, v. 161 *Stachlichtes Feld* (*campus horreus*) v. 375 *Gejauchze*. B. IV, 255 *Lichter beraubte*. 216 *Geschnurre* von den Bienen. Auch fehlt es nicht an Sprachfehlern. B. I, 128 *Truge* für trug. B. II, 215, 475 *für* statt vor. B. III, 264 *zerhaut*. 319 *weilen*. Mehreres anzuführen, verbietet uns der Raum. Die Ueberfetzung, die Hr. Manso vor einigen Jahren herausgegeben, ist, ohne hier die Treue in Anschlag zu bringen, weit feiner, angenehmer, und was besonders den Versbau anbetrifft, ungleich wohlklingender. Wir wollen eine Stelle aus den beiden Ueberfetzungen anführen, und den Leser darüber urtheilen lassen. B. IV, 146 u. ff.

Jung.

Um des Silars Gewäld, wo von dem Stein-Eichen Alburn
Immer grün ist, schwirrt ein Insect sehr häufig, man heisst es
Römisch Asilus, die Griechen aber benennen es Oestron;
Feindselig schnurrend sticht es; erschrocken zerstäuben in Wäldern
Ganze Heerden; es tobt der erschütterte Aether vom lauten
rüllen, es toben die Wälder und Ufer des trocknen Tanagers.

Manso.

Rings um den Eichenbepflanzten Alburn und um Silarus Hayne
Schwärme ein geflügeltes Unthier; Asilus nennt es der Römer,
Oestrum der Grieche; bey Haufen durchzieht es die Luft, und verbreitet
Wildes Geräusch; drob zittern die Heerden der Wälder und fliehen
Alle furchtsam zurück; vom Gebrülle wüthender Rinder
Schüttert der Himmel; der Wald und das Ufer des feichten Tanagrus.

Hätte Hr. J., statt uns eine poetische Ueberfetzung zu geben, seine versprochenen Abhandlungen ausgearbeitet, so würde er sich um seinen Autor ungleich mehr verdient gemacht haben, da in diesen Büchern noch manche Punkte einer nähern Erläurung bedürfen, und Hr. J. vermöge seiner bekannten Stärke in ökonomischen und technologischen Fache der Mann ist, von dem man mit Recht darüber Aufschluss erwarten kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends den 15ten September 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *D. Wilhelm Gottfried Plouquet von der unblutigen Abnehmung der Glieder.* 1786. 60 S. 8.

Die von *Wrabetz* (ehemals *Ord. S. Joannis de Deo Profeſſo*, und des Fürſt Biſchofs zu Speyer Leibchirurgo, nun aber in Prag ausübendem Wundarzte) durch die Abbindung gemachte Amputation, wird in dieſer Broſchüre zur Nachahmung anempfohlen. Aus dem Hippokrat, Galen, Celſus, und Paul von Aegina wird erwieſen, daſs das Abnehmen gröſserer Glieder den Alten bekannt geweſen; ihre Methoden dabey erwähnet, und jene des *Fabricius ab Aquapendente*, nemlich, in dem ſchon verdorbenen Orte des Theiles die Amputation vorzunehmen, wird wörtlich eingerückt. Ohne hier von den wichtigen Verbeſſerungen, welche ſeit dem, vorzüglich aber zu unſern Zeiten gemacht worden, nur das geringſte zu ſagen, meynt Hr. *P.*, daſs die von *W.* bey einem Weibe an dem Oberarme verſuchte Methode andern vorzuziehen ſey, und er fügt hier die Geſchichte, ſo wie ſie *W.* in einer 1782 herausgegebenen Streitſchrift erzählt hat, bey. Er antwortet auf die Einwürfe, die man ſeiner Meynung nach dawider machen könnte, durch bloſs hypothetiſche Gegengründe. Wir halten dafür, daſs dieſe Methode gerade nur in einem ähnlichen Fall, und unter den nemlichen Umſtänden, die *W.* fand, zugelaſſen werden könne. Der zweyte Verſuch bey einem Bauer, der in der erſten Viertelſtunde darnach, als ihm der Arm zugeſchnürt worden, ſich zur gewöhnlichen Amputation entſchloſs, zeigt, daſs es nicht immer gelingt, die Leute auf die Geduld und das Vertrauen zu dem Heiland zu verweiſen, ſo wie es *W.* bey dem Weibe glückte. Wenn alſo auch nichts anderes im Wege ſtünde, um dieſe Methode zu befolgen, ſo müſste man ſie doch wegen der lang anhaltenden Schmerzen der bisher üblichen allzeit nachſetzen. Die Septiſche Ligatur zur Abbindung einiger Fleiſch- und Fettgeſchwülſte iſt ſchon von andern in mancherley Fällen angerathen worden, und ſie verdient gewiſs die Aufmerkſamkeit eines jeden ausübenden Wundarztes.

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

PHYSIK.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Einleitung in die Naturlehre von William Nicholſon*, a. d. Engl. mit einigen Zuſätzen und Anmerkungen von *M. Aug. Fried. Lüdicke*, Lehrer der Math. und Collegen der churf. Landſch. zu Meiſsen. 2 Bände 1787. gr. 8. 584. S. ohne Vorrede Inhalt und Regiſter nebſt 25 Kupfert. (2 Rthl. 16 gr.)

Dieſe Einleitung iſt urſprünglich unter dem Titel: *an Introduction to natural philoſophy illuſtrated with Copper Plates by Will. Nicholſon. London 1782.* herausgekommen. Es herrſcht darinn, wie man denken kann, vorzüglich die Newtonſche Phyſik; und dies hat den Hrn. Ueberſetzer veranlaſst, ſo wohl in den Zuſätzen, (welche ordentlich in den Text mit eingewebt ſind, und bloſs durch Einklammerungen und ein untergeſetztes L. davon unterſchieden werden) als auch in den Noten, alles dasjenige beyzubringen, was man auf andere Art als Newton, zu erklären geſucht hat, wohin z. B. die Euleriſche Theorie vom Licht gehört. Ueberdies hat er aber auch alles, was ſeit Erſcheinung des Originals erſt bekannt geworden iſt, z. B. den neuen Planeten, den Condenſator etc. oder was uns auf deutſchen Boden mehr als den Engländer auf dem feinigen intereſſirt, z. B. den Käſtnerſchen Beweis vom Hebel etc. mitgenommen, nicht weniger auch häufige Interpretationen des Originaltextes und andere zur mehrern Aufklärung und Vollſtändigkeit des Werks gehörige Sachen eingewebt und ſich dadurch als einen beleſenen und richtig urtheilenden Phyſiker gezeigt. Die aſtronomiſchen Kupfer hat er aus Bode verbeſſert. Das Werk ſelbſt iſt nicht zu einem akademiſchen Lehrbuch beſtimmt, enthält deshalb auch weit mehr, als man in dergleichen Kompendien anzutreffen pflegt und hat ohngefähr mit des ſeel. *Karſtens Anleitung zur gemeinnützigen Kenntniſs der Natur* einerley Abſicht. Voran ſteht eine kurze Einleitung von den Graden und Arten der menſchlichen Erkenntniſs, welche einen Theil von der praktiſchen Logik, beſonders von mathematiſchen und analogiſchen Beweiſen, enthält; hierauf der erſte Theil von der Materie und ihren Ei-

Digitized by Google

genſchaften. Statt der Undurchdringlichkeit der Materie nimmt der Verf. eine allgemeine abſtoſsende Kraft bey ihr an, die bey einer ſehr groſsen Annäherung anderer Materien ſo beträchtlich wird, daſs ſie jede endliche Kraft übertrifft. Daſs manche Dinge wirklich durchdringlich wären, will der Verf. an den Bildern in der Luft vor den Hohlſpiegeln beweiſen und der Ueberſetzer will dieſen Beweis dadurch widerlegen, daſs er ſagt, man könne dergleichen Bilder mit dem Finger wegſtoſsen; allein der Rec. glaubt, daſs beyde, Verf. und Ueberſetzer die Sache nicht ſo nehmen, wie ſie iſt; denn erſtlich ſind ja dergleichen Bilder keine in der Reihe der wirklichen Dinge bleibende Gegenſtände, ſie ſind bloſs eine Art zur Empfindung wirklicher Gegenſtände dienende Vehikel, die ſich zumal nur auf den Sinn des Geſichts beziehen und in ein Nichts übergehen, ſo bald die wirklichen Gegenſtände in eine zu ihrer Hervorbringung nicht mehr vortheilhafte Lage kommen — und denn kann auch das Wegſtoſsen, wovon Hr. L. ſpricht, nicht ſo viel heiſsen, als daſs dieſe Bilder mit dem Finger etwa auf die Seite geſchoben würden und da an der Seite noch exiſtirten, ſondern ſie werden nun nicht mehr von den Augen empfunden. Auch von der Ausdehnung iſt der Verf. noch nicht überzeugt, daſs ſie eine weſentliche Eigenſchaft der Materie ſey, was er aber in Rückſicht der menſchlichen Seele zur Unterſtützung ſeiner Meynung vorbringt, hat uns nicht befriedigt; eben dies gilt auch von der Art, wie er begreiflich machen will, daſs eine ungleich geringere Menge Materie im Weltraum vorhanden ſey, als man gemeinhin glaube, wodurch er die Newtoniſche Theorie vom Lichte anſtändlicher zu machen gedenkt. Der zweyte Abſchnitt von den Körpern und den mechaniſchen Wiſſenſchaften, worauf ſich ſogleich die geſammte phyſiſche Aſtronomie und die Theorie von der allgemeinen Gravitation anſchlieſst. Von der Attraction werden drey Arten angenommen; — Schwere, Zuſammenhang und Attraction im engern Verſtande; ihr Urſprung bleibt dahin geſtellt. Das Geſetz des Hebels wird aus der Zerlegung der Kräfte hergeleitet, wiewohl auf eine etwas andere Art, als beym *Varignon*ſchen Beweiſe. Wir glauben, daſs dieſer Beweis den Anfängern unter allen bekannten am wenigſten einleuchtend ſeyn möchte, es wird ihnen deshalb der vom Hr. *L.* mitgetheilte Käſtnerſche deſto willkommner ſeyn. Bey der Aſtronomie haben wir auch einiges von der Theorie der elliptiſchen Bewegungen gefunden, wo aber die Beweiſe fehlen und bloſs auf *Newtons* princip. ph. n. verwieſen wird; überhaupt iſt das Buch nicht, wie es ſonſt bey ausführlichern phyſikaliſchen Werken der Fall zu ſeyn pflegt, zu ſehr mit Mathematik überhäuft. Der zweyte Theil handelt von Licht und Farben nebſt dem, was zur Dioptrik und Katoptrik gehört; dann die Lehren der Hydroſtatik, der atmoſphäriſchen Aerologie und Meteorologie, doch von letzterer nur ſo viel als aus bloſsen mechaniſchen Wirkungen hergeleitet werden kann. Der dritte Theil enthält endlich einen Abriſs der Chemie, wo die Lehren von der Wärme und Kälte, dem Verbrennen, den künſtlichen Luftarten, der Elektricität, dem Magnetiſmus und den übrigen aus chemiſchen Grundſätzen zu erklärenden Luftерſcheinungen, vorkommen; die ſogenannte phyſiſche Erdbeſchreibung hingegen iſt weggeblieben. Der vom Verf. gegebnen Gellertſchen Verwandſchaftstafel hat der Ueberſetzer noch die Verwandſchaften auf dem trocknen und naſſen Wege, nach *Bergmann*, beygefügt. Auch dieſes dient dem Buch zur Empfehlung, daſs der Verf. bey jedem Abſchnitt allgemeine Betrachtungen hat vorausgehen laſſen, aus welchen man ſieht, wie die abgehandelten Lehren nach und nach ihr Daſeyn erhalten haben.

HALLE, in der Rengerſchen Buchhandlung: Des Hofr. und Prof. der Math. und Naturl. in Halle, *Herm. Joh. Guſt. Kerſtens, phyſ. chem. Abhandlungen durch neuere Schriften von Hermetiſchen Arbeiten und andern neuern Unterſuchungen veranlaſſet.* Zweites Heft. 1787. 154. S. gr. 8. (8 gr.)

Dieſes Heft enthält, bis auf einige Seiten am Ende, ganz die Fortſetzung der im erſten Heft angefangenen Abhandlung über das eigenthümliche Gebiet der Naturlehre, womit ſich der ſel. Mann noch in ſeinen letzten kränklichen Tagen, nach der Verſicherung ſeines Herrn Sohns, des itzigen Herausgebers, eifrigſt beſchäftigt hat. Die ganze Abhandlung war durch eine Preisaufgabe der fürſtl. Jablonowskyſchen Geſellſch. v. J. 1781 veranlaſst worden; nemlich ob ein Syſtem der Naturlehre ohne Einmiſchung fremder Sätze ſchon itzt für ſich beſtehen könne? Im erſten Hefte hatte der Verf. ſeine Meynung dahin geäuſsert, daſs das eigenthümliche Gebiet der Naturlehre ſich bloſs auf die Qualitäten der Körper und ihrer Beſtandtheile und auf die Erforſchung der Urſachen ihrer Wirkungen einſchränke; alles hingegen, was die Beſtimmung der Gröſse in dieſen Dingen betrift, zur angewandten Mathematik gehöre, und am Ende hätte er noch über die obige Preisfrage einige allgemeine Bemerkungen mitgetheilt, worüber er ſich nun näher erklärt. Mathematiſche Lehrſätze mit ihren Beweiſen gehören nach dem Verf. zwar nicht in die Naturlehre, aber Anwendungen von jenen Lehrſätzen allerdings, dies wird aus mehrern angeführten Beyſpielen ſehr einleuchtend. Ein anderes iſt alſo, ſich in der Phyſik auf Mathematik beziehen, ſie vorausſetzen, und wieder ein anderes, jene Vorkenntniſſe hier erſt lehren, methodiſch vortragen wollen; das erſtere darf und muſs der Phyſiker freylich, das letztere aber durchaus nicht thun. Eben dies iſt der Fall in Rückſicht auf Naturgeſchichte, beſonders Mineralogie

Digitized by Google

ralogie und Chemie, wie mit *Langens* und *Hambergers* Zeugniſs bekräftigt wird. Naturhiſtorie und Chemie dürfe man überdem nicht einmal in der Phyſik bloſs vorausſetzen, ſondern man ſoll ihr die allgemeinen Lehren derſelben ſogar gänzlich wiedergeben. Worinn aber jene allgemeinen Grundlehren beſtehen und wie ſie zweckmäſsig angeordnet werden müſſen, dies iſt der Gegenſtand einer ausführlichern Unterſuchung. Bey dieſer Gelegenheit kritiſirt der Verf. *Hambergers Elem. phyſ.* und die *Scheibeſche* Preisſchrift, die ſich da, wo ſie den Entwurf zur beſondern Phyſik angiebt, dem *Hambergerſchen* Syſtem ziemlich nähert. Auch den Plan des *Erxlebenſchen* Handbuchs der Oeconomie, rückt der Verf. ein und macht kurze Bemerkungen darüber, aus welchen erhellet, daſs er ſehr wenig damit zufrieden iſt. Endlich erſcheint des Verf. Entwurf einer wiſſenſchaftlichen Naturlehre ſelbſt und zwar ſehr umſtändlich, indem er von S. 66 bis 148 geht; er verweiſst da immer auf ſein Handbuch (worunter er, wie die Vergleichung lehrt, ſeinen 1785 edirten kurzen Entw. der Naturwiſſenſch. verſteht) oder liefert vielmehr einen ordentlichen Abriſs davon. Am Ende theilt der jüngere Hr. *K.* noch eine Fortſetzung der Beobachtungen über die Kryſtalliſation der dephlogiſtiſirten (*entbrennbaren* ſchreibt Hr. *K.*) Salzſäure in der Kälte mit, wovon der ſeel. *K.* im vorigen Hefte ſeine erſten Bemerkungen bekannt gemacht hatte, welche ſich auch in Hrn. Prof. *Grens ſyſtem. Handb. der Chemie*, aber nur ganz kurz berührt, finden. Sie erweckt von dem Beobachtungsgeiſt dieſes jüngern Hrn. *K.* vortheilhafte Begriffe. Ob wir noch eine Fortſetzung aus den Papieren des ſel. Mannes zu erwarten hat, bleibt vor der Hand unentſchieden.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON und PARIS, bey Fournier: *L'Influence de Boileau ſur la Littérature Françoiſe; avec un Coup d'oeil rapide, et un Jugement impartial ſur tous les Ouvrages de ce Poëte.* Par *M. M. D. C. C. R.* 1786. 73 S. gr 8.

Die Akademie zu *Nimes* hatte im J. 1785 einen Preis auf die Frage geſetzt: was für einen Einfluſs *Boileau* auf die franzöſiſche Litteratur gehabt habe? und dieſe Frage gab die nächſte Veranlaſſung zu der gegenwärtigen Schrift, deren weſentlichen Inhalt wir hier mittheilen wollen. Der blühende Zeitpunkt der franzöſiſchen Literatur unter Ludwig XIV. hatte eben ſeinen Anfang genommen; man hatte die Dichtkunſt in Frankreich noch nicht auf beſtimmte Regeln zurückgeführt; *Corneille* ſelbſt war gröſser durch die Stärke und Erhabenheit ſeiner Gedanken, als durch die Correktheit ſeiner Verſe; indeſs die Proſa durch *Balzac* und *Paſcal* ſchon ſehr ausgebildet war. Jetzt erſchien *Boileau*; und der franzöſiſche Parnaſs gewann ein ganz andres Anſehen. Eine Menge mittelmäſsiger und ſchlechter Dichter wurden durch ihn und ſeine Satire davon verbannt. Er ſelbſt beſaſs das ſeltne Talent, Lehre und Beyſpiel in ſich zu vereinigen; und er verdient daher mit Recht als der erſte Stifter und als das Haupt der poetiſchen Schule Frankreichs angeſehen zu werden; eine Wahrheit, die von dem Verf. durch einzelne Erörterungen ſehr gut ins Licht geſetzt wird.

Als dieſer Dichter unter ſeiner Nation hervortrat, herrſchte bey derſelben eins der gröſsten Verderbniſſe das guten Geſchmacks, nemlich die Liebe zum *Burleſken*, die ſich auf alle Gattungen der Schreibart erſtreckte. *Boileau* widerſetzte ſich dieſem Unweſen aus allen Kräften, und mit dem beſten Erfolg. *Racine* war ſein Schüler, ward von ihm gebildet, und in der Kunſt unterrichtet, leichte Verſe mit ſchwerer Mühe zu verfertigen. — In ſeinen *Satiren* übertraf *B.* noch unſers Verf. Urtheile, den *Perſius* und *Juvenal*; und *Horaz* wurde völlig von ihm erreicht. Auch war ſein Herz eben ſo rechtſchaffen, als ſein Witz glänzend und treffend war. Immer wuſste er den redlichen Mann von dem ſchlechten Schriftſteller zu unterſcheiden. Nichts war ihm mehr zuwider, als Zwang und Künſteley, als Seichtigkeit und Gedankenleere der Schreibart. Uebrigens aber war er, wie die Frau von *Sevigné* ſehr richtig ſagt, nur grauſam in ſeinen Verſen. Alle die Feindſeligkeiten, Verläumdungen und Kabalen, die man wider ihn erhob, blieben ohne Wirkung; und die angeſehenſten Männer in der bürgerlichen und gelehrten Welt belohnten ihn durch ihre Freundſchaft. Der Einfluſs ſeiner neun erſten Satiren auf Frankreichs Literatur war ſchnell und allgemein; man konnte nicht mehr ungeſtraft ſchlechte oder mittelmäſsige Verſe machen. Der Geſchmack wurde dadurch verfeinert; und die Frucht dieſer Verfeinerung war eine ſehr wohlthätige Revolution für das Ganze. Alle Gattungen der Literatur gewannen dadurch. Man folgte der Natur; der gute Geſchmack lebte wieder auf; die Liebe zum Wahren und Schönen trat nun in die Stelle der bisherigen Sucht für das Rieſenmäſsige und Uebertriebene. Selbſt auf die Rechtsgelehrſamkeit erſtreckte ſich dieſer Einfluſs unſers Dichters. Die vier Verſe aus ſeiner achten Satire:

Jamais la biche en rut, n'a pour fait d'impaiſſans
Traîné du fond des bois un Cerf à l'audience;
Et jamais Juge, entr'eux ordonnant le congrès,
De ce burleſque ebat n'a fait ſes arrêts;

trugen vornemlich dazu bey, den ſogenannten *Congrès* abzuſchaffen, der bisher eine ſehr ärgerliche und wenig entſcheidende Beweisart bey Ehescheidungsklagen geweſen war. — Von ſehr ausgezeichneter Wirkung war auch ſeine *Art Poetique*, deren Verdienſte unſer Verf. mit vieler Beredſamkeit anpreiſst, und deren Inhalt er ganz

Digitized by Google

durchgeht. Auf den ersten Anblick kann diese Zergliederung hier allzu weitläuftig scheinen; sie giebt aber dem Verf. die beste Gelegenheit zur Darlegung der mannichfaltigen Verdienste des Dichters um die Läuterung des dichtrischen Geschmacks. — Durch sein *Lutrin* gab er selbst einen Beweis, dass die französische Sprache reich, voll und wohlklingend genug sey, um die Mannichfaltigkeit, die Stärke und Erhabenheit des epischen Gedichts auszuhalten. — Auch seinen *Epîtres* gebührt das Lob der Gemeinnützigkeit. Viele Verse aus denselben sind in Sprüchwörter übergegangen; und seine Verse überhaupt haben eben das Verdienst, wie die Horazischen, dass man sie sehr leicht im Gedächtnisse behält. — In seinen *Epigrammen* ist nicht der kleinste Anstrich von Bosheit oder Ausgelassenheit. „*On peut dire en general*, sagt der Verf. *que ce sont d'innocentes malices, des espiegleries d'enfant.* —

Nach den poetischen Werken *Boileau's* geht nun unser Verf. auch die prosaischen nach einander durch. Die damals so sehr herrschende Romanensucht, und die damit verbundne Liebe zum Unnatürlichen und Abentheuerlichen wurde von ihm in dem Gespräche, *Les Héros de Roman*, sehr wirksam bestritten. — Der gesunden Philosophie leistete er durch sein *Arrêt burlesque contre une Inconnue, nommée Raison*, keinen geringen Dienst, und hielt die Klagschrift zurück, welche die Universität zu Paris wider die Cartesische Philosophie einzugeben willens war. — Unter seinen übrigen Schriften kommt hier seine Uebersetzung des *Longin*, nebst seinen kritischen Betrachtungen darüber, am meisten in Betrachtung. Bekannt genug ist ausserdem, mit welchem Nachdrucke sich *B.* den Widersachern der Alten entgegen stellte, in einem Streite, wo, wie der Verf. sehr wahr bemerkt, die gute Sache von den besten Schriftstellern, und die schlechte von den mittelmässigsten vertheidigt wurde. — In *B's* Briefen trifft man überall auf lehrreiche kritische Bemerkungen, auf die nützlichsten Vorschläge und Rathgebungen, die er darin seinen Freunden mittheilte. — Am Ende überlebte er fast alle die grossen und verdienstvollen Männer, die mit ihm das Zeitalter Ludwigs XIV. so glänzend gemacht hatten; und nun sah er noch die Hoffnung der Folgezeit in manchem jungen aufblühenden Genie, z. B. *Crebillon*, *Rousseau*, *L. Racine*, und *Voltaire*. Auch nach seinem Tode nützte er noch ungemein durch seine überall gelesenen, überall geschätzten Schriften, bey deren Lesung man den ganzen Werth und die ganze Gewalt der Vernunft und des gesunden Verstandes lebhaft empfindet.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZITTAU, bey Schöps: *Neue Erzählungen von Friedrich Hegraden. 1) Der schwere Kampf. 2) Das treue Mädchen. 3) Die verfolgte Nonne.* 1787. 92 S. 8. (5 gr.)

Herr Hegrad gehört keinesweges zu dem grossen Schwall Wiener After-Autoren, die in ihrer Vaterstadt, den Verleger um seine Verlagskosten, den Käufer um sein Geld, und sich selbst und die Leser um das edelste aller Güter, die Zeit, betrügen. Seine wenigen Schriften vielmehr (wenn wir den einzigen, sehr entbehrlichen, *komischen Roman* ausnehmen,) haben Mannichfaltigkeit in der Erfindung, und Lebhaftigkeit im Vortrag. Man sieht freylich alle Augenblicke den Nachahmer Voltairens, und es ergiebt sich von selbst, dass diese Vergleichung für Hrn. H. nicht vortheilhaft seyn kann; doch seine Aufsätze unterhalten wenigstens, gesetzt dass sie uns auch nicht mit sich hinreissen.

Bey allen diesen Gesinnungen, die hoffentlich H. H. selbst, für *glimpflich* erkennen wird, haben wir gleichwohl bey seinem vor uns liegenden Werkein einige Fragen auf dem Herzen. 1) Warum die Erzählungen heissen *neu*, da sie nach seinem eignen Geständnisse *alt* genug, nemlich aus den Novellen der Königin Margaretens hergenommen sind? 2) Wozu bedurfte es eines solchen Aushubs, da wir erst neulich noch eine vollständige, und nicht schlechte Uebersetzung dieser Historietten erhalten haben. 3) Wenn ja nochmals diese Novellen decimirt werden mussten, warum wählte Hr. H. aus einem so reichlichen Vorrathe nicht interessantere Stücke? Züchtig genug sind alle drey Erzählungen, aber langweilig nicht minder. 4) Warum hat Hr. H. ihnen nicht entweder völlig seinen gewöhnlichen Stil gegeben oder im Gegentheil ganz ihren alten treuherzigen Ton gelassen? Die Mischung, die daraus entstanden, gehört beynahe zu der grossen Klasse *unfeliger Mitteldinge*! — Die Perioden sind oft viel zu geschleppt; doch müssen wir dem Stil die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass wir ihn sonst ganz frey von Provinzialismen gefunden haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Herr Probst *Reinhard* in Wittenberg hat einen Ruf zum Prof. der Theolog. und Philos. auf der Universität in Helmstädt mit 1000 Rthlr. Gehalt und dem Charakter eines Konsistorialraths, nebst der Expectanz auf die zunächst aufgehende Abtey erhalten und angenommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17ten September 1787.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

MANNHEIM, in der Schwanischen Buchhandlung: *Claudius Aelian von Schlachtordnungen* — aus dem griechischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von *Albrecht Heinrich Baumgärtner*, Hochf. Brandenburg. Rath und Kastenamtmann. 1786. 100 S. 4.

Ebendaselbst: *Onosanders Unterricht eines Feldherrn* — a. d. g. ü. u. m. A. erl. von *A. H. B.* 1786. 12. 116 S. 4.

Dies sind blos zwey neue Titel für die schon 1779 erschienene *Vollständige Sammlung aller Kriegsschriftsteller der Griechen.*

PAEDAGOGIK.

PRAG und LEIPZIG, bey Widtmann: *Was muss ein Kreisschulenvisitator wissen und thun um der Kirche sowohl, als dem Staate wahren Nutzen zu schaffen?* oder: Fragen, welche bey dem in November 1786 zu Prag gehaltenen Konkurse der Kandidaten zu Kreisschulenkommissärstellen aufgegeben worden, in (der) Kürze beantwortet von *Ignaz Richard Wilfling*, ordentlichem Lehrer an der k. k. prager deutschen Musterschule. — 1787. 8vo S. 280. mit einem Titelkupfer. (10 gr.)

Diese Schrift verdient allerdings Aufmerksamkeit, nicht als ob sie etwas neues enthalte, aber weil sie uns sagt, was wirklich geschieht. Sehr löblich ist die Vorsorge des Staats in den k. k. Landen für den Unterricht der Jugend. Freylich wünschte Rec. mit allen aufgeklärten Pädagogen die Litteralmethode aus jenen Schulen weg. Aber es ist nicht zu läugnen, dass der allgemeine Plan, die Musterschulen und die gleiche Bildung der Lehrer eine gewisse Gleichheit der Gesinnungen, einen Volkscharakter und gute Lehrer erzeugen muss. Geschieht aber alles, wie es da berichtet wird? Das ist eine andere Frage, worauf man sich hier nicht einlassen kann.

In der Vorrede nimmt der Verfasser die Schuleinrichtungen in den östreichischen Landen und insbesondre die Hähnsche Methode gegen die nördlichen Pädagogen in Schutz. Seine Gründe sind nicht entscheidend. — *So viele Kayser und Fürsten haben sie eingeführt* — *Sie thut viel Gutes.* — Zugegeben; aber thut sie alles Gute, was möglich ist? Würde eine andere Methode nicht noch bessere Dienste thun? Der Verf. schränkt in dem Werke selbst den Gebrauch dieser Methode auf die Wiederholung ein. — Er wird auch zugeben müssen, dass sie etwas steifes hat, sich mit der jugendlichen Lebhaftigkeit nicht verträgt, und dass sie leicht in blosse symbolische Kenntniss ausarten kann. Eben deswegen, weil sie durch eine Art von Hieroglyphen — der erste Buchstab eines Worts ist doch wohl nicht viel besser — theils die Augen mit einer Figur, theils das Gedächtniss und die Phantasie mit der Entzifferung beschäftigt, muss sie den Verstand immer in der Anschauung und Beurtheilung der Sache selbst stören.

Die Fragen sind, wie der Titel sagt, den Candidaten zur Beantwortung übergeben worden, als ein Theil des Examens, wodurch sie sich zu den gesuchten Stellen von Kreisschulenvisitatoren qualificiren mussten. Dreissig Fragen sind es, nach deren schriftlicher Beantwortung sie nachher, unter den Augen der dazu ernannten Commissarien, nun selbst lehren, und Lehrer zurechtweisen mussten. Sehr gut ist diese Prüfung eingerichtet. Nicht genug, dass die Candidaten ihre Einsichten zeigen, man will auch sich ihrer praktischen Geschicklichkeit versichern, die Fragen sind zweckmässig, umfassen den ganzen Gegenstand, und sind mehrentheils nicht übel beantwortet. 1 Frage — *Was ist Pädagogik; worin liegt der Geist der österreichischen Schulmethode, und welche Vortheile hat sie über die alte?* — 2. *Welche sind die Hauptzüge der Sokratischen Lehrart?* — Diese ist nicht übel charakterisirt. 3. *Wie soll sich ein Lehrer vorbereiten zu seinem Unterricht?* 4. *Von den Vortheilen des öffentlichen Unterrichts in Schulen.* 5. *Wo, wenn und wie wird die tabellarische Methode angewendet werden müssen?* 6. *Wie die deutsche Sprache und die für Handwerker nöthige Zeichenkunst gelehrt werden müsse?* 7. *Von den Mitteln, den moralischen Unterricht nützlich zu machen und die Kräfte der Seele auszubilden.* — Schön, dass diese beiden Stücke nicht übersehen worden sind! 8. *Von der Einrichtung des Gottesdienstes in der Schule.* 9. *Von dem Nutzen der Prüfungen, und wie sol-*

Digitized by Google

che eingerich.rt werden müſſe. — Gut abgehandelt. Der Verf. will, daſs jedem Anweſenden erlaubt ſey, die Schüler zu examiniren. — Man muſs nicht allein die Progreſſen der Schüler, ſondern auch die Methode des Lehrers daraus erſehen können. 10. *Von der Erziehung des weiblichen Geſchlechts insbeſondere.* — Viel gutes. 11 *Von der Schulzucht.* Vollkommen gut, und an einem andern Orte etwas davon, das eigentlich hierher gehört. „Mit allerley „Strafinſtrumenten zur Thür hinaus. — Nur die „Ruthe iſt noch erlaubt. Aber hiemit ſelber in den „äuſſerſten Winkel des Schulhauſes, damit der Lehrer den Weg oft zu weit halte, und derſelben ſo „ſelten als möglich ſich bediene." — 12. *Wie iſt der Mangel der häuslichen Erziehung durch die Schule zu erſetzen?* — Eine wichtige Aufgabe! 13. *Welche Lehren und Wiſſenſchaften für jede Art von Schulen gehören?* — Vorzüglich hat Rec. ſich über die folgende Frage gefreut: — 14. *Wie die Handarbeit in den Schulen einzurichten ſey?* Die Trivialſchulen ſind mehrentheils Schulen des Müſſiggangs, Heil dem, der ſie in Anſtalten verwandeln wird, wo neben der Bildung des Geiſtes und Herzens auch praktiſcher Fleiſs und Arbeitſamkeit gelehrt werden! 15. *Wie müſſen die Lehrer in Schulen ermuntert werden, ihre Pflicht zu thun?* 16. *Von den Kenntniſſen des Lehrers.* 17. *Worauf der Viſitator zu ſehen hat?* 18. *Vom Schulgebäude und Geräthe.* 19. *Wie man Eltern anhalten ſoll, die Kinder in die Schule zu ſchicken?* 20. *Woher arme Kinder die Schulbedürfniſſe erhalten ſollen?* 21. *Vom Gehalte der Lehrer.* 22. *Von den Schulen der Akatholiken und* 23. *Juden.* Wenn die Gemeinden nicht ſtark genug ſind, eine eigne Schule zu haben, ſollen die Kinder in den katholiſchen Schulen (die Religion ausgenommen) unterrichtet werden. — Rec. kann ſich nicht enthalten, hier den Anfang einer Stelle S. 221. herzuſetzen: „Welch „eine Gelegenheit haben die Lehrer, die zweyerley „Religionsgenoſſen in ihren Unterricht bekommen, „Gutes zu ſtiften! Die Menſchen könnten hier in „früher Jugend Duldung lernen. - Mit Schauder denkt „die Menſchheit an jene Verwüſtungen" u. ſ. w. 24. *Von Ein- und Abſetzung der Lehrer.* 25. *Wie die Lehrer bey Abnigung und Hindernüſſen ſich Anſehen verſchaffen können; und wie weit der Schullehrer vom Geiſtlichen abhängt?* 26. *Wie muſs es der Schulviſitator anfangen, alles gewiſs zu erfahren*; und 27. *die Fähigkeit und den Fleiſs der Kinder zu prüfen und die fähigſten zum Studiren zu verhelfen?* — Auch dieſs iſt eine gute Einrichtung, daſs nicht jeder Knabe auch ohne die mindeſte Anlage, zum Studiren gelaſſen wird, ſobald er den Einfall bekommt. Die drey folgenden Fragen betreffen nur die beſondre Einrichtung. — Wenn man nun bedenkt, daſs dieſes nicht bloſse Speculation, ſondern wirkliche Aufgaben von Obrigkeitswegen ſind; — daſs alſo die Obrigkeit ſich der Sache mit ſo vieler Einſicht annimmt, als die Fragen verrathen; wenn man bedenkt, daſs dieſe Fragen Candidaten zur Beantwortung als ein Examen aufgegeben ſind: ſo muſs man allerdings den Staaten dazu Glück wünſchen. Die Beantwortung der Fragen iſt nicht ganz von demſelben Gehalte; ſie verräth aber einen Mann, der zu einem Lehrer und Aufſeher in Schulen die beſten Anlagen hat. Schade, daſs einige Fehler einen Mangel an Kenntniſſen verrathen, den man an einem Gelehrten nicht vermuthen ſollte! Der Verf. ſchreibt durchgehends *Posdagogie* ſtatt *Paedag.*; *Solarium* für *Salarium* *Prosparation* ſtatt *Praeparation.*

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, im Müllerſchen Verlag: *Avium rariorum et minus cognitarum Icones et Deſcriptiones* collectae et e germanicis latinae factae a *Biaſio Merrem*, Ph. D. Phyſ. et math. in Reg. Duiſburgenſi Acad. P. P. O. Faſc. I. 1786. 20 S. nebſt 48 Titel, Vorrede und Dedic. u. 12 Illuminirte Tafeln. Median Folio. (3 Rthlr. 12 gr.)

Ebendaſelbſt, im Müllerſch. Verlage: *Beyträge zur beſondern Geſchichte der Vögel, geſammelt von Blaſio Merrem II Heft.* 48 S. Median Fol. (2 Rthlr. 20 gr.)

Schon vor geraumer Zeit hat der berühmte Hr. Vf. das erſte Heft dieſes für dem Naturkundiger ſo vorzüglich intereſſanten Werks in deutſcher Sprache ausgegeben; auf billiges Verlangen des Verlegers wurde eine lateiniſche Ueberſetzung veranſtaltet, und dies hatte die Ausgabe des zweyten Heftes verzögert. Der Text ſollte anfangs in geſpaltenen Columnen in beiden Sprachen abgedruckt werden; ſo wurde aber, wie es auch weit ſchicklicher iſt, von jedem eine beſondere Ausgabe geliefert. Was die Ueberſetzung ſelbſt betrifft, ſo hat ſie ſchon dadurch, daſs ſie von dem Hn. Vf. ſelbſt verfertiget worden, noch mehr aber dadurch, daſs verſchiedene Verbeſſerungen und Zuſätze beygefügt wurden, groſse Vorzüge. Reinheit des Ausdrucks, und Angemeſſenheit der Kunſtſprache, ſind dem Hn. Vf. ohnedies eigen. Die Beſchreibungen ſind auf das genaueſte ausgearbeitet, und zugleich iſt auch das Maſs einzelner Theile des Körpers auf das pünktlichſte angegeben worden. Ferner hat der Vf. bey jeder Art die Schriftſteller angezeigt und berichtigt, welche derſelben irgend erwähnten. Bey denen aber, wo Abbildungen theils fehlten, theils einer Verbeſſerung bedurften, wurden auch dieſe mit möglichſter Genauigkeit und aller angewandten Kunſt beygebracht. Es erzählt der Hr. Vf. die merkwürdigſten Umſtände der Naturgeſchichte jeder Art, welche nach ſeinen gründlichen Beurtheilungen um ſo lehrreicher ſind. Die erſten 6 Tafeln enthalten die Abbildungen folgender Arten, welche zugleich beſchrieben werden: *Tab. I. Fig. I. Cotinga rubra* (*Ampelis carnifex Linn.*). *Fig. 2 Cot. cuprea*, eine neue Art aus Surinam. *II. Gracula nobilis. III. Grac. chryſoptera* (*Oriolus chryſocephalus Linn.* eine Variet.) IV. *Meliſuga coccinea* (*Forſter, certhia coccinea.*) *V. Merops Spizea* Cur-

Digitized by Google

(*Corthia Spiza Linn.*). *VI. Muscicapa ferruginea.* Eine neue Art aus Carolina.

Das zweyte Heft der deutschen Ausgabe kommt in der Schönheit der Abbildungen dem vorigen gleich, und liefert eben so schätzbare Beyträge. Hier ist auf der VII Tafel der *weissköpfige* Adler, (*Aquila Glaucopsis*) vorgestellt. Der Hr. Vf. hatte ihn schon in den Abhandlungen *der Thiergeschichte* beygebracht; hier aber wurde er noch genauer und im vergrösserten Maas abgebildet. Er wurde auf dem *Dransberg* bey Göttingen aus dem Nest genommen und erzogen. Seine Länge war vom Schnabel bis zur Spitze des Schwanzes 1 Sch. 9 Zoll 3 Linn. Die ausgebreiteten Flügel maasen 4 Sch. Tab. VIII. Der *schwarzplattige Würger* (*Lanius atricapillus.*) nach Vermuthungen aus Surinam. Er hat die Grösse eines Stieglitz. *Tab. IX.* Der *rothbäuchige Kuruku.* (*Trogon Curucu Linn.*) In der Beschreibung werden hier die mannichfaltigen Arten dieser Gattung sehr gründlich und nach Beurtheilung verschiedener Schriftsteller berichtigt. *Tab. X. Der Drosselfinck*, (*Fringilla iliaca.*) Eine neue Art aus Amerika. *XI.* Der grünglänzende Yaku. (*Meleagris crisiata Linn.*) *Penelope Jacupema.* Eine sehr verbesserte Abbildung gegen die, besonders die Edwardischen sehr unförmlich lässt. Diese Hühner Art ist aus Guyana. Es wurde ein Exemplar derselben nach Bremen lebendig gebracht, und unter den Hühnern auf einem Hofplatz gehalten, esstarb aber in wenigen Tagen. *XII.* Der weisshaubige Yaku (*Penelope leucolophus.*) Diese wurde ebenfalls aus Guyana nach Deutschland gebracht, aber nur wenige Tage beym Leben erhalten. Die Abbildung ist um vieles besser als die, welche Herr *Jacquin* geliefert hat. Liebhaber der Ornithologie werden die Fortsetzung dieses vortreflichen Werks wünschen.

ERDBESCHREIBUNG.

Erlang, bey Palm: *Nachrichten von sehenswürdigen Gemälde- und Kupfersammlungen, Münz-Gemmen- Kunst und Naturalienkabineten, Sammlungen von Modellen, Maschinen, physikalischen und mathematischen Instrumenten, anatomischen Präparaten und botanischen Gärten in Deutschland, nach alphabetischer Ordnung der Städte.* Herausgegeben von *Fr. Carl Gottl. Hirsching.* 1 Band 8. 231 S. Vorrede und Inhaltsanzeige 16 S. 1786. (1 Thlr.)

Von diesem hofnungsvollen jungen Gelehrten hat ein andrer Rec. bereits im vorigen Jahrgang der A. L. Z. Nr. 310. die *Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Deutschlands* angezeigt und dabey erwähnt, dass derselbe sich eine ähnliche Beschreibung von Kunst- und Naturalienkabinetten zu geben vorgesetzt habe. Mit diesem ersten Theile hat er nun seine Zusage zu erfüllen angefangen. Er hat ihn nach gleichem Plan wie das vorige Werk bearbeitet und eigentlich dasselbe fast zu gleicher Zeit verfertiget. Aber auch hier müssen wir dem Herrn Verfasser Reinigkeit im Ausdruck, wiewohl er hier schon um vieles verbessert ist, und Bescheidenheit empfehlen. An sich verdient das so mühsame als nützliche Unternehmen des Hrn. H. alles Lob, über die reichen Schätze der Natur und Kunst unsers Deutschlands, deren Anzahl und Werth Auswärtige und Einheimische sich in ihrem Umfange kaum vorstellen, ein bequemes Handbuch zu liefern. Viele einzelne Nachrichten sind zwar in kostbaren, doch wenig bekannten, Werken zerstreut, über die meisten Sammlungen mangeln sie uns gänzlich, und überdem sind solche Sammlungen häufigen Veränderungen unterworfen. Allein dieses Unternehmen fodert die geübteste Kenntnis in einem so grosen Bezirk der Natur und Kunst, um aus den selbst besichtigten Sammlungen sowohl, als aus den eingesendeten Nachrichten das merkwürdige auszuheben, welches sich öfters auch inn den kleinsten Cabinetten findet. Hiernächst hat auch die Angabe einer Sammlung ihre eigene Schwierigkeiten. Manche Besitzer solcher Schätze haben selbst kein Verzeichnis davon. Andere sind zu wenig Kenner und sind mit ihren Vorrath und dem merkwürdigen darinn selbst nicht genugsam bekannt. Indessen hat der Hr. Verfasser bey so vielen Hindernissen zur Zeit alles mögliche geleistet, und wir wünschen ihm alle fernere Unterstützung dazu. Möchten jdoch Liebhaber erwägen, dass sich ihre Mühe selbst belohnt, da man weiss, was welche Schicksale viele Sammlungen haben, deren vorläufige Anzeige ihnen zu statten kommt, oder sonst auch zu wechselseitigen Berichterungen dient, zugleicher Zeit aber der Wissenschaft selbst Vortheil bringt. Verschiedene Sammlungen hat der Verf. selbst in Augenschein genommen, und über viele wurden ihm Aufsätze mitgetheilt, das übrige aber hat er aus mannichfaltigen Nachrichten in andern Werken zusammengetragen. Noch mangeln aber manche, von denen, wie der Vf. sich ausdrückt, *alles Bittens und Fehens ungeachtet*, keine Nachrichten einzuziehen waren, und von andern ist ihm auch das Daseyn verborgen geblieben. Nach seinem Vorhaben wird er zu eifriger Ausführung dieses Geschäfts weitere Reisen unternehmen, wozu ihm vortheilhafte Gelegenheiten und Unterstützungen zu wünschen sind.

Dieser *erste Theil* gehet nach alphabetischer Ordnung der Städte und Oerter nur von A bis B. und enthält theils sehr kurze, theils ausführliche Nachrichten. Die unangezeigten sollen wo möglich in den Nachträgen folgen. Es sind 43 Orte, unter denen *Alberspach* den Anfang macht. Von *Altdörrn* wird vorzüglich die Kupferstichsammlung des Hrn. G. G. R. *Heinecke* gerühmt. *Altdorf.* Eine etwas zu kurze Beschreibung des Universitätskabinets daselbst, des botanischen Gartens, des Bauderischen Marmors, u. s. w. doch sind die Leser auf *Hrn. v. Murrs* ausführlichere *Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten der Reichsstadt Nürnberg und auf der hohen Schule zu Altdorf*, verwiesen. *Altenburg. Altona.* Hier mangelten Beyträge, so viele sich auch dort von den wichtigsten Sammlungen finden. *Ambras.* Von der berühmten kaiserl. Kunstkammer daselbst. *Augerburg. Anspach.* Sehr ausführlich von den kostbaren Gemälde Sammlungen

Digitized by Google

und dem zahlreichen Münzkabinet im hochfürstlichen Residenzschloss, aber wenig von Privatsammlungen und was man so ungerne vermisst, keine Anzeige von dem reichen Vorrath des berühmten Hrn. Geh. Hofr. *Schmidels*, an dem in allen Fächern der Natur, mit so vieljährigem Fleiss und ausserordentlichen Aufwand gesammelt worden. *Appenzell. Arnstadt. Arolsen. Augspurg.* Ein weitläuftiger Aufsatz von den Antiquitäten-, Kunst und Naturalsammlungen, welche sich hier sehr zahlreich beysammen finden, meistens aus gedruckten Beschreibungen zusammengetragen. Seiner nutzbaren und zugleich splendiden Einrichtung wegen verdient das reiche Naturalienkabinet des Herrn von Cobres den Vorzug. Wenn Hr. Gerken die *Prinzenflagge* (*Bulla virginea*) als die vorzüglichste Seltenheit seiner Conchyliensammlung bemerkt hatte, wie hier angeführt wird, so zeigte er sich wohl nicht als Kenner. Es sind noch ganz andere Schätze da. S. 53. wird gelegentlich des Herrn *von Laicharding* in Inspruck unter dem Prädikat eines Gubernialconcipisten gedacht; dies war er aber nie, sondern seit vielen Jahren Gubernialassessor. *Baldern. Ballenstädt. Bamberg.* Von allen Merkwürdigkeiten daselbst hat der Verf. nicht mehr als die kurze Anzeige von 3 Seiten beygebracht, und im übrigen sich auf Kaisers Beschreibung bezogen. Es sind zwar wenige Kenner und Sammler, aber doch ein grosser Vorrath von Merkwürdigkeiten daselbst. Von der prächtigen Abtey Michelsberg daselbst wird nur die Kirche erwähnt und dabey bemerkt, dass ein Prälat, der ein grosser Kräuterkenner war, sie von innen und aussen mit Blumen und Kräutern habe bemahlen lassen. „Ein Unternehmen, sagt der „Verf., das wohl in mancher Rücksicht öfters Nachahmung verdient. Vielleicht ist dies die einzige „Kirche in Europa, die man zu einem *lebendigen* „Kräuterbuche machte„ Dieser Ausdruck bedeutet ja aber nicht gemahlte, sondern getrocknete oder aufgeleimte Pflanzen. Wenn der Vf. der Naturaliensammlung eines Canonicus daselbst als der einzigen erwähnt, so hätte es nicht mit Herabsetzung geschehen sollen, da seine Verdienste eben dadurch um so grösser sind. Anstatt der Anzeige der Farbe des Schranks hätten wir lieber eine Anzeige von den darinn verwahrten vorzüglichsten Seltenheiten gewünscht. Ein Ammonshorn ist nicht *Nautilus Orthoceras Linnei*, sondern *Helmintholithus Hammonites Linn.* Von der auserlesenen Kupferstich-Sammlung des Canonicus *Charmé* hätten einige der vorzüglichsten Stücke angeführt werden können. *Banz.* Von diesem berühmten Kloster wird hauptsächlich die reiche Münzsammlung des Hn. Prälaten erwähnt, welche in genauer chronologischer und statistischer Ordnung gelegt ist. *Barby.* Hievon würden ausführlichere Nachrichten erwünscht seyn. *Barut. Basel.* Die weitläuftigste Beschreibung, als von S. 104 — 132. Gemälde-Sammlungen sind hier sehr zahlreich, von Antiquitätensammlungen aber ist die des Hn. Staatsrath *Faesch* allein übrig. Von Naturalien, Instrumenten und Kupferstichen gleichfalls ein grosser Vorrath. *Bayreuth* und *Berlin* sind auch sogar dem Namen nach von dem Vf. übergangen worden, und werden unfehlbar ausführlich in Nachträgen beschrieben werden, so wie noch andere Orte mehr. *Benedictbeurn. Bensberg. Bergen. Bern.* Das Antiquitäten Cabinet bey der Stadtbibliothek. Hier werden Quarzkrystallen, in Säulen von 2 Schuh an Höhe und 1 Schuh dick gezeigt. Die Sammlungen des Herrn Wyttenbach und Sprüngli. Letzterer giebt die Anzahl der schweizerischen Vögel auf 250 an, wovon er 230 besitzen soll. *Bernau.* Auf dem Rathhause befinden sich die Geräthschaften von hundert hier erschlagenen Hussiten, und liegen noch zu Haufen in einer fast unzugänglichen finstern Kammer in Staub und Rost. *Bernburg. Biel. Blanckenburg. St. Blasien.* Die durch die ruhmvollen Anstalten des vortrefflichen Prälaten *Gerbert* in dieser gefürsteten Abtey gestifteten Sammlungen verdienen das grösste Lob. *Blaubeuern. Bockenheim. Bonn. Boizenburg. Braunschweig.* Die herzogliche grose Kunst und Naturaliensammlung. Das bekannte Mantuanische Gefäss, ein Opferbecher aus einen Onyx geschnitten, den die Römer vom Mithridates erbeutet hatten, ist in der Erbschaft des reg. Hn. Herzogs für 150,000 Rthlr. angenommen worden. Nachgehends wurde von der jetzigen Kaiserin von Russland 600,000 Rubel dafür geboten. *Breslau*, Verschiedene Kunst-, Naturalien-Münzen-und Kupferstichsammlungen. S. 170. wird hier in einer Sammlung eines *Hippotamus* (*Hippopotamus*) unter dem deutschen Namen des *See-Pferds* erwähnt, welchen aber nicht das Nilpferd, sondern der *Hippocampus*, führt. So gemein letzteres ist, so sehr verdient das erstere, wenn es da ist, seiner grossen Seltenheit wegen, eine vorzügliche Bemerkung. Schon verschiedne Schriftsteller haben beide Namen verwechselt, und doch ist das eine Thier nicht viel kleiner als der Elephant, das andere aber ein schwimmendes Amphibium von etlichen Zollen in der Länge. Wie hat S. 172. Herr H. die angebliche Nachricht von einem dort befindlichen versteinerten Brod und Käse, so leichtgläubig, wenigstens ohne Anmerkung, aufnehmen können? Um dieses herrliche Gericht vollständig zu machen, würde Rec. aus seiner Sammlung eine versteinerte Butterwecke, einen gemandelten Pfefferkuchen, und ein Stück eines Westphälischen Schinkens, alles von der Natur fcilicet zubereitet, beyfügen können. *Briezen. Bromberg. Bruchsal. Buckeburg. Burkhausen*, von welchen Orten mannichfaltige Merkwürdigkeiten angegeben worden, desgleichen von *Buttstädt*, wo der Sammlung des Hn. Super. *Schröters* ausführlich erwähnt wird, welche aus 15,301, einzelnen Stücken an Steinen, Insecten, Corallen und Conchylien bestehet. *Bunzlau* und *Buxheim*, mit welchen sich dieser Theil endiget. Als Anhang hat der Vf. von S. 186 bis 231. eine sehr umständliche Beschreibung des grosen Naturalienkabinetes des berühmten Herrn Geh. C. R. und Berghauptmanns *Fr. von Brockenburg* beygefügt, das sehr schätzbare Seltenheiten enthält. Der Vers. wird auf diese Art künftig mehrere anzeigen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 18ten September 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Kurze Anweisung für einen Anfänger der Apothekerkunst und Chemie. Nebst einem praktischen Anhang verschiedener Experimenten*, von *J. A. Weber*. 1785. 192 S. klein 8. (8 gr.)

Obschon die Worte: *zweyte Auflage*, nicht auf dem Titel dieses kleinen Buchs stehen, so ist es doch eigentlich nichts weiter, als ein neuer Abdruck eines unter derselben Aufschrift zu Tübingen 1779 herausgekommenen Werkchens, das bekanntlich nur die allerersten Anfangsgründe der Apothekerkunst enthält, in dieser Ausgabe aber von dem Verf. mit einem Anhange, worinn einige pharmaceutisch-chemische Operationen beschrieben sind, vermehrt worden ist. Wir brauchen uns daher bey dem erstern Theile dieser Schrift nicht aufzuhalten, da wir annehmen können, daß unsere Leser mit dem Inhalte desselben schon hinlänglich bekannt sind; und wollen also nur bey dem erwähnten Anhange stehen bleiben. Hr. W. theilt darinn Vorschriften zur Zubereitung des Knallgoldes, des Zinnobers, der Extracte, des wesentlichen Harnsalzes, der sauren Geister aus dem Salpeter und Kochsalze, auch einiger Quecksilberarzneyen, u. s. w. mit, widerlegt dann die Hypothesen, vermittelst welcher die Hrn. *Meyer* und *Black* die Erscheinungen, die man bey der Bearbeitung des rothen und gebrannten Kalks bemerkt, zu erklären bemüht gewesen sind, und vertheidigt aufs neue seine, schon in einer besondern Abhandlung vorgetragene, Meynung, daß der Kalk und die Laugensalze von Natur ätzend seyn, und bloß durch brennbares Wesen gemildert, oder, mit andern Worten, in rohen Kalk und luftvolle Laugensalze verwandelt werden. — Der Zinnober werde oft, sagt der Verf., nicht nur mit Mennige, sondern auch in der Sublimation mit Arsenik verfälscht; dieser verbinde sich mit dem überflüssigen Schwefel des mineralischen Mohrs, und steige mit dem Zinnober zugleich als ein rother Arsenik auf; man könne folglich, wenn man auch Zinnober in ganzen Stücken kaufe, dennoch von der Reinigkeit desselben nicht überzeugt seyn, und man solle deswegen die Apotheker zwingen, den zum medicinischen Gebrauche bestimmten Zinnober selbst zu bereiten. Die Feuermaterie trage zur Verschönerung der Farbe dieses Produkts schlechterdings nichts bey; denn man möge dasselbe durch ein lebhaftes Feuer auftreiben, oder, nach vollendeter Sublimation, das Gefäss nebst dem Sublimate noch 3 Stunden lang in einer starken Hitze stehen lassen, oder einen und denselben Zinnober mehrere male sublimiren, so erhalte man doch nie ein Produkt, das an Schönheit dem holländischen Zinnober vollkommen gleich sey, und dieser letztere verdiene daher zur Malerey vorzüglich empfohlen zu werden. (Wir wünschten, daß der Verf. auch die im Laboranten des *Demachy* (2 Band 141 S.) beschriebene Methode geprüft hätte, vielleicht wäre er dann eher zu seinem Zwecke gelangt.) Die Abkochung von Pflanzenkörpern müsse man erst mit Eyweis reinigen, bevor man sie zur Consistenz eines Honigs eindicke und Extracte daraus mache; diese Einkochung selbst dürfe aber nicht in kupfernen oder messingenen Gefässen unternommen werden, weil sonst leicht durch den eisernen oder hölzernen Spatel, womit man die Masse umrührt, etwas Kupfer abgerieben und dadurch das Extract höchst schädlich gemacht werden könnte; eine wirkliche Auflösung einiger Kupfer- oder Messingtheilchen in der Pflanzenbrühe habe man nicht zu befürchten; (wir dächten doch, daß auch auf diese letztere Art einige metallische Theile in das Extract übergehen könnten, da die Abkochungen mancher Kräuter, Wurzeln, u. s. w., aus welchen man in den Apotheken Extracte bereitet, oft eine freye Säure, oder ein Laugensalz enthalten.) Bey der Verfertigung der Schwefelmilch könne man der Mühe, ein ätzendes Laugensalz zu machen, überhoben seyn; man brauche nur ein Pfund Schwefel und 2 Pfunde ungelöschten Kalk lange mit Wasser zu kochen, dann den Schwefel durch Salzsäure niederzuschlagen und gehörig auszusüssen, auch könne man diese Operation in einem metallenen Gefässe anstellen, da die erdige Schwefelleber die Metalle nicht aufzulösen im Stande sey. Die Salznaphthe könne entweder auf dieselbe Art, wie die Salpeternaphthe, oder auch nach der Methode des Hn. *Westrumb*, bereitet werden; denn bey diesen

mit Salzgeist angestellten Arbeiten gehe eine Flüssigkeit über, aus der sich wirklich durch reines Wasser etwas Salzäther abscheiden lasse. (Hr. *Westrumb* hat auf diese und manche andere Arten wohl einen vollkommen versüssten Salzgeist, aber nie eine wahre Naphthe, erhalten; Hr. *Weber* verspricht sich also von den erwähnten Methoden zu viel.) Bey der Bereitung des rauchenden Salpetergeistes könne man das Vitriolöl ersparen; man dürfe nur so viel rohen Kalk in gemeinen Scheidewasser auflösen, als dieses annehmen wolle, hierauf die Auflösung bey gelinder Wärme bis zur Trockenheit abdunsten, und die Säure aus einer beschlagenen gläsernen Retorte hierüber distilliren, so erhalte man einen von aller Vitriolsäure freyen und höchst starken Salpetergeist, u. s. w. Noch merken wir an, dass Hr. W. der flüchtigen Schwefelleber einen falschen Namen gegeben hat, und dass er immer noch glaubt, dass das Gold bloss im Königswasser auflöslich sey, dass der Lackmus vom feuerbeständigen Salpeter grün gefärbt werde, der Alaun eine gissartige Erde enthalte, das Kalkwasser feuerbeständiges Laugensalz in seiner Mischung habe, und das Seidlitzer Salz dem Glauberischen Salze ähnlich sey; lauter Irrthümer, die schon zu oft durch überzeugende Versuche widerlegt worden sind, als dass sie einer neuen Berichtigung bedürften.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, bey Pauli: *Friedrich August Ludwig von Burgsdorf Versuch einer vollständigen Geschichte vorzüglicher Holzarten in systematischen Abhandlungen zur Erweiterung der Naturkunde und Forsthaushaltungswissenschaft.* Zweyter Theil. *Die einheimischen und fremden Eichenarten.* Erster Band, *physikalische Geschichte.* 1787. mit 9 illum. Kupfertafeln in folio. 234 S. 4. (4 Rthlr. 16 gr.)

Nach der Buche, welche in dem ersten Theile abgehandelt worden, liefert der Verf. die naturhistorische und forstwirthschaftliche Geschichte der Eichen, nach einem ähnlichen Plane, und beruft sich daher, besonders in Ansehung der allgemeinen Physiologie der Gewächse, auf jene Geschichte der Buche, so wie auch bey mehrern Gegenständen, wodurch bey diesem wichtigen Werke unnöthige Wiederholungen vermieden sind. In der ersten Abhandlung vom Namen, Vaterlande und Stande der Eichen, liefert der Vf. ein Verzeichniss der Eichenarten, mit deutschen, lateinischen, französischen und englischen Namen, nebst den Abbildungen der Blätter auf den drey ersten Tafeln, welche überaus sauber und getreu sind. Sie enthalten die vorgestellten Blätter von *Quercus foemina* mit der gescheckten Varietät, von *Q. robur* mit der feinblättrigen Abart, von *Q. primus*, *rubra*, nebst einer grossblättrigen Abart der letztern, *Q. alba*, *nigra*, *marylandica*, *Cerris*, *Phellos*, von letzterer auch die schmal- und kleinblättrige Varietät, *Q. esculus*, *palustris*, *humilis*, *Aegilops*, und von *Q. Ilex*, als Varietäten *Q. Smilax* und *Gramuntia*, ferner von *Q. coccifera*, *suber* und *virginiana*. Die zweyte Abhandlung betrifft die Cultur der Eichen für unsere deutsche Gegenden, wo sich der Vf. bloss auf die Striel-Eiche (*Q. foemina*,) auf die Trauben-Eiche (*Q. robur*,) auf die kastanienblättrige (*Q. primus*,) und auf die Scharlach-Eiche (*Q. rubra*,) als die dauerhaftesten und nutzbarsten, einschränkt. Bey der Anzucht der einheimischen Eichen empfiehlt der Vf. die Herbstsaat, als die naturgemässeste, inzwischen muss noch bis jetzt bey den Nordamerikanischen die Frühlingssaat gewählt werden, da sie bey uns noch keinen Saamen zeitigen, und solcher aus Amerika erst in dem März zu erhalten steht. Vor allen Dingen habe man sich bey der Aussaat, für freyen Plätzen und Blössen zu hüten, da die jungen Eichen den Schutz hoher Bäume wesentlich bedürfen, und selbst Eichen im Mittel-Alter durch Auslichtung der Wälder erkranken. Daher ist auch zum Behuf des Schutzes wenig von der Zusammensäung zu erwarten, zu welcher man Birkensaamen, so wie auch Getreide empfohlen hat; jener müsste denn vorausgesäet, und der Platz davon schon dicht angeflogen seyn. Ungeachtet die Eichen auf mannichfaltigen Boden gut fortkommen, so wird doch wegen des Eindringens der Wurzeln eine Tiefe von 8—9 Schuh erfordert, und sind für hohe kältere Gegenden die trauben- und kastanienblättrige, in wärmern Thälern und Ebenen aber die Striel- und Scharlach-Eiche zu wählen. Auf einen Magdeburgischen Morgen zu 180 Rhein. Quadrat-Ruthen rechnet der Verf. 3 Berliner Scheffel Saat-Eicheln; empfiehlt aber doch vor der Saat im Grossen die Pflanzung, da ihm letztere in 5 Jahren 9 Fuss hohe Eichen gab, da sie von der Saat nur 1 Fuss noch wurden. Um von den Amerikanischen Arten bald Saamen zu erhalten, sey das Pfropfen und oculiren der Kastanienblättrigen auf die Trauben-Eiche und der Scharlach-Eiche auf die Striel-Eiche zu wählen. Zuletzt theilt der Verf. das königl. Preussische Edict zum Eichenanbaue mit, und berichtet, dass in den neuern Zeiten 458000 Rthlr. Anpflanzungs-Unkosten in den Preussischen Staaten verwandt worden. Die 3te Abhandlung betrifft die natürlichen Eigenschaften der Eichen, wo zuerst das Gewicht des Holzes bestimmt wird. Nach den Versuchen, welche mit einem Cubik-Schuh Holz, der Wurzel, dem Stamme, und den Aesten der Striel-Eiche angestellt worden, ergiebt sich das mittlere Gewicht von einem Cubik-Schuh zu 53 Pfund 13 Loth, und von der Trauben-Eiche zu 61 Pfund 29 Loth. Bey der chymischen Zerlegung, wo aber nur die trockne Destillation gewählt worden, ergab sich aus einem Cubik-Schuh Striel-Eiche zu 56 Pf. vom Stamme, an Wasser 3 Pf. 24 Loth, saures Wasser 19 Pf. 16 Loth, an empyreumatischen Oele 1 Pf., und der Rückstand betrug 26 Pf., wo mithin 5 Pf. 24 Loth verloren gegangen

Digitized by Google

gen waren. Jener Rückstand lieferte verbrannt 24 Loth Asche, und diese 1,⅛ Loth an Laugensalze. Von den äußerlichen Merkmalen an den Bäumen, von den Fehlern des Holzes, vom Baue des Holzkörpers und der Rinde, welcher von den vier Sorten auf der 4ten Tafel durch schöne Abbildungen erläutert wird. Von den Blättern, Augen und Knospen, welche letztere auf der 5ten und 6ten Tafel vorgestellt sind; von den Blüthen und Früchten, mit dazugehöriger 7 und 8ter Tafel, und vom keimenden Saamen, welcher auf der 9ten Platte vorgestellt worden; endlich vom hohen Alter der Eichbäume und ihrem natürlichen Absterben. In der 4ten Abh. berrachtet der Vf. die zufälligen Begebenheiten an den Eichen, und zwar an den jungen von Frost und Hitze, welche die Vermeidung der Blößen verhütet. Zuweilen sehen die Wirkungen der Mäuse und Kätermaden, wider welche das Eintreiben der Schweine sichert, sehr denen von der Trocknung ähnlich. Ferner, Nachtheile der Feuchtigkeit, des Grases und Unkrautes, der Viehweide, Folgen der Nichtverzäunung der Eichelkämpe, und daher rührender Schaden vom Wilde. Nachtheilige Sparsamkeit in Bearbeitung des Bodens und Ankauf guten Saamens, Folgen der doppelten Benutzung der Eichelkämpe, auf Getreide, Kohl, Gras etc., der unvernünftigen Künsteleyen durch Schnitt, krumme Zucht zum Schiffsbau, Laubbrechen etc. Schädlichkeit der Vertilgung der Raubthiere. Von den Insekten, welche auf den Eichen wohnen, so wie von den Schwämmen, Moosen und Afrermoosen theilt der Verf. systematische Verzeichnisse mit, und führt besonders über die Unschädlichkeit der Flechten Hn. *Hagen's* Meynung im Auszuge an. In der Verkohlung lieferten 56 Pf. oder 1 Cubik-Schuh Stiel-Eiche 14⅝ Pf.; 1 Cub. Schuh Trauben-Eiche aber zu 65 Pf. 16½ Pf., oder beide ¼ ihres Gewichts an garer Kohle. Zuletzt handelt der Verf. noch von den Holzfehlern in Ansehung der Eisklüfte, des windigen Erwachsens, der Afterbeulen und des Wurmfrasses.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

VERONA, bey den Erben Moroni: *Della Cerografia.* 1785. 116 S. 8. (1 L. 5 S.)

Der Verf. dieser Abhandlung heißt, wie man aus der Dedication an den Grafen Marioni erfieher, *Joseph Tommaselli.* Die Veranlassung dazu gab ihm die Hypothese des Hrn. Hfl. Heyne über die Künstlerepochen beym Plinius, die er aus den Anmerkungen zur Mailändischen Ausgabe von Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums kennen lernte. Er konnte weder die Brauchbarkeit, noch die Wahrscheinlichkeit dieser Hypothese einsehen, und brachte seine Gedanken darüber zu Papier. Inzwischen erschienen des Abts Requeno, eines spanischen Exjesuiten, Versuche über die Wiederherstellung der griechischen und römischen Malerey, worinnen er verschiedenes fand, das durch seine Bemerkungen über die Heynische Hypothese gänzlich widerlegt wurde. Es kamen verschiedene Streitschriften bey dieser Gelegenheit zum Vorschein, man machte Versuche, und Hr. T. konnte endlich kein bloßer Zuschauer mehr bleiben. Er war anfänglich willens, vor der Abhandlung gegen den Abt Requeno die Widerlegung des Hrn. Hfl. Heyne vorausgehen zu lassen; allein er bedachte sich anders, und glaubte, es verlohne sich nicht die Mühe, eine Hypothese zu bestreiten, welche ihr Urheber vielleicht nur nach akademischer Art als ein Problem vortrug, ohne selbst davon überzeugt zu seyn; er besorgte auch, der Leser möchte an einer mit chronologischen Untersuchungen verwickelten Streitigkeit wenig Belieben finden; und so blieb es dann bey der Prüfung dessen, was Requeno in Ansehung des Malens mit Wachs und Mastix behauptet hatte. Die Recension dieser Schrift müßte sehr weitläufig werden, wenn alles, was gegen den bestrittenen Schriftsteller angeführt wird, stückweise sollte ausgezeichnet werden. Die Hauptsache beruhet darauf, daß erstlich Plinius die eigentlichen Maler, die sich des Pinsels bedienten, von den Wachsmalern deutlich unterscheidet; (dieses erweist T. hinlänglich:) und daß die Methode, auf welche R. verfiel, in der Ausübung unüberwindliche Schwierigkeiten hat, und dabey allen den nachtheiligen Umständen unterworfen ist, welche bey den Gemälden mit Oel, über welches er so viele Klagen führt, vorkommen. Die Vermuthung des Verf. über die Wachsmalerey, die er endlich S. 76 vorbringt, ist diese, daß sie eine Art von Pastellmalerey war. Sie ist von der Oelmalerey verschieden; man gebrauche dabey den Pinsel nicht; nicht jeder geschickte Oelmaler ist auch ein guter Pastellmaler: lauter Umstände, auf deren Bemerkung Plinius führt. Freylich spricht dieser Schriftsteller darüber nicht so bestimmt und deutlich, als man wohl wünschen möchte; aber er beschreibt die Verfahren bey der eigentlichen Malerey eben so wenig, und setzt beides, als bekannt, voraus. Der Gebrauch des Wachses bey dieser Malerey kam in den unruhigen, kriegerischen Zeiten des römischen Reichs in Vergessenheit; und man wußte auch damals nichts davon, als die Pastellmalerey wieder emporkam. Aber man hatte auch, sagt der Verf., die Oele, Gummi und Harze vergessen, die der Maler mit dem Pinsel braucht; und daher machte van Eyck, als Erfinder, Epoche. (Was sich hierüber sagen läßt, ist Kennern der Kunstgeschichte bekannt.) Der Ausspruch Euphranors über seinen Theseus und den von Parrhasius, in Plin. H. N. L. 35. c. 1. wird S. 78 von T. nach seiner Hypothese erklärt, mit dem Beysatze, daß die *Imagines majorum*, welche die Römer aufstellten, auch Pastellgemälde waren; denn, daß sie keine Wachsbilder waren, erhelle aus den Worten des Plinius, *stemmata lineis discurrebant ad imagines pictas.* Es findet sich auch das Langsame der Pastellmalerey bey der Wachsmalerey der Alten; indem sie,

Digitized by Google

in der Erzählung des erzgedachten Autors von dem Wachsmaler Pausias, *tarda picturae ratio* genennet wird. Auch dieses findet bey der einen wie bey der andern statt, dass sie gewöhnlich nur mit kleinen Stücken sich beschäftigen. Der Verf. trägt S. 81 f. seine Muthmassung über den Ursprung dieser Art zu malen vor. Die Wachsmalerey soll von zwey Bildhauern erfunden und zur Vollkommenheit gebracht worden seyn. Diese brauchten zu ihrer Arbeit Modelle, und hierzu waren Zeichnungen nöthig. Diese Zeichnungen mögen, statt des Pinsels, mit Pastell, anfänglich von einer, hernach von mehrern Farben, gemacht worden seyn. Diese Gemälde gefielen, aber die geringste Berührung zernichtete sie. Man suchte also ein Mittel, welches das Vermischen der Farben verhinderte, und verfiel auf das Wachs. Punisches Wachs lässt sich zerreiben, und mit Farben in eine Masse vereinigt gab es dem Colorit alle erwünschte Dauerhaftigkeit. Nun kam noch das Einbrennen hinzu, dadurch erreichte die Wachsmalerey ihre Vollkommenheit, und diese beiden Mittel leisteten das, was bey unsern Pastellgemälden das Glas thut, womit man sie verwahrt. Diese Hypothese wird in der Folge durch Stellen der Alten und durch die Nachricht wahrscheinlich gemacht, dass der Verf. selbst, nach einigen Versuchen, sich von der Möglichkeit, die Pastellmalerey nach dieser Methode auszuführen, überzeugt hat. Gegen das Ende kommt noch eine Untersuchung über die bekannte Erzählung des Plinius von Apelles und Protogenes. T. zeigt, dass nicht von bloßen Linien, sondern von einer Zeichnung, die Rede seyn könnte, und setzt die Kunst, die beide zeigten, in die Feinheit der Umrisse, wobey er S. 102. Schattenrisse zur Erläuterung gebraucht, und aus der Kunstgeschichte zeigt, wie die neuern Maler diese Feinheit der Linien hindansetzten und wohl gar für fehlerhaft hielten. Kenntnisse in der Sache, wovon diese Schrift handelt, kann dem Vf. Niemand absprechen, wenn gleich seine Meynungen nicht durchgehends so einleuchtend sind, dass sie Beyfall erzwingen. Seine Auslegung der Stellen in alten Schriftstellern, die er anführt, ist auch nicht immer die natürlichste, ja bisweilen ist sie offenbar falsch, wie S. 15 in der Note, wo die Worte, in Virgil. Aen. 9, 657. *mortales aspectus reliquit*, so gedeutet werden, dass Apollo die *Menschengestalt*, die er angenommen hatte, *ablegte*. (*lasciò le sembianze d' uomo.*) Doch diese Stelle betrifft nur eine Nebensache.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GLOCESTER, auf Kosten des Verfassers: *A Defence of the clergy of the Church of England.* — 1786. 94 S. 8. (2 Sh.)

Ein Geistlicher aus der Klasse derer, die sich allein für christliche und evangelische Lehrer halten, mit Namen *Wilhelm Jesse*, beschuldigte in einer Schrift, *Parochialia* betitelt, die englische Kleriley, dass sie selbst die göttliche Offenbarung mit Geringschätzung behandelt hätte, und mithin unter die Ungläubigen gehören, und dass sie auf gleiche Art mit dem Hauptgegenstande der Offenbarung, (der nach seiner Meynung in dogmatischen Wahrheiten bestehet,) umgegangen wäre. Diesem antwortet der Verf. dieser Schrift, (der sich *Clericus* nennt, und schon mit seinem Gegner vorher Streitschriften gewechselt hatte,) und erinnert zuerst, dass Unglaube und Ketzerey nicht beysammen stehen könne, und dass also die Beschuldigung einen Widerspruch enthalte. Er beruft sich ferner auf die gedruckten und geschriebenen Predigten englischer Geistlichen, und prüft einige Stellen aus Schriften und Hirtenbriefen verschiedener Bischöfe, die *Jesse*, zum Beweis seiner Beschuldigung, angeführt hatte, und dass andere nicht genug überdacht, oder im Ausdruck nicht richtig und bestimmt sind. Sie klagen, (gerade so übertrieben, wie es bey uns geschiehet,) über die moralischen Predigten, wodurch die Glaubenslehre hindangesetzt, und das Christenthum in Naturalitetey verwandelt würde. Einer darunter, Bischof Lavington von Exeter, spricht besonders eifrig in seinem Hirtenbriefe: „Auf, meine Brüder, auf mit mir „wider die moralischen Predigten! Wir haben lange versucht, die Nation durch diese Art von Unterricht zu bessern: aber ohne den mindesten Nutzen. Wir haben vielmehr das Volk dadurch mit „aller Geschicklichkeit in obenbaren Unglauben „hineingepredigt. Nun ist es Zeit, einen andern „Ton anzunehmen. Wir müssen Christum, den „gekreuzigten, predigen." In der Folge bemerkt der Verfasser, dass die Glaubensartikel, welche auf der Kanzel können vorgetragen werden, in Vergleichung mit den moralischen Vorschriften des Christenthums, nur eine geringe Zahl ausmachen; und nach seiner Angabe, S. 66 bestehen die Unterscheidungslehren desselben in folgenden: *das Leiden und Sterben Christi; die Vergebung der Sünden, unter der Bedingniß der Busse; die Ertheilung des heil. Geistes, oder des göttlichen Gnadenbeystandes, und einer künftigen Belohnung in den Wohnungen der Seligen.* Der Inbegriff der christlichen Lehre beruhet, nach S. 73. auf diesen zwey Sätzen: *Kein Tugendmuster kann seelig werden, ohne den Glauben an Christum: und der Glaube an Christum kann nicht seelig machen ohne Tugend.* Am Ende sucht der Verf. wahrscheinlich zu machen, dass sein Gegner zur Partey der Methodisten gehöre. Beleidigende Grobheiten ausgenommen, findet man in diesen Blättern alles, was theologische Controverschriften unangenehm macht. Keiner von beiden Streitern scheint tüchtig genug zu seyn, die Materie, worüber sie schreiben, grundlich zu entwickeln.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 19ten September 1787.

OEKONOMIE.

BERLIN, auf Kosten des Verfassers: J. A. L. von *Burgsdorf Anleitung zur sichern Erziehung und zweckmäßigen Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten, welche in Deutschland und unter ähnlichen Klima im Freyen fortkommen.* 1ster Theil mit 3 Kupfern, 231. Seiten. 2terj Theil 271. Seiten. 8. 1787. (1 Rthlr. 20 Gr.)

Im verwichenen Jahre kündigte der V. das gemeinnützige und verdienstvolle Unternehmen an, den Liebhabern der Baumzucht im Frühling ein Sortiment von 100 fremden und einheimischen, frischgesammleten, den Winter über gut verwahrten Wald- und Fruchtbaum-Saamen unter botanisch richtiger Benennung, mit gedruckter ausführlicher Anleitung, zur gehörigen baumschulmäßigen Behandlung einer jeden Sorte, bis zur Pflanzung der Zöglinge an den Ort ihrer Bestimmung, in Kisten zu 12 Rthlr. 12 Gr. oder 4½ Spec. Dukaten, auf Pränumeration ausgeben zu lassen. Das gegenwärtige Werk enthält nun die gedruckte Anleitung, welche die Liebhaber zu einer solchen Sammlung von Saamen mit erhalten, auserdem aber auch ohne Saamenkisten besonders verlassen wird. Der erste Theil desselben enthält eine allgemeine Theorie der deutschen Baumzucht. Die Anzeige vom Junius 1786. in Ansehung der Saamenkisten findet sich hier eingerückt, und erbietet sich der V. in der Vorrede Liebhabern auch die schätzbarsten deutschen Waldbaumsamen im Ganzen zu verlassen, daher zwey Preißverzeichnisse beygefügt sind, in welchen die Pränumerationspreise der schätzbarsten Nordamerikanischen Forstbaumsamen, in Lieferungen für 10 Louisdor von einer Sorte, und die Preise der teutschen Forstbaumsaamen im Centner zu 110 Pfund angezeigt worden. Die besondere Rücksicht in dem ersten Theile, ist auf die Saamenkisten zu 100. Saamensorten genommen, zu deren Erziehung der V. eine Saamenschule zu 90. Quadratruthen, und eine Baumschule von 270. Quadratruthen vorschreibt. Nach Abschilderung der verschiedenen Fortpflanzungsart der Bäume, giebt der V. eine ganz faßliche Anleitung zur Behandlung der Saamenschule, erklärt die Grundsätze bey den Versetzungsgeschäften und der Erziehung grosser Waldbäume, der Alleebäume, des Schlagholzes, so wie der verschiedenen Formen der Obstbäume. In Ansehung der lebendigen Hecken, liefert der V. ein gutes Verzeichniß der Gewächse an Baum- und Straucharten, welche sich in nassen, mittlerm und trocknen Boden, sowohl von sandiger als leimiger Beschaffenheit, für unsere deutsche Gegenden zu hohen Gartenwänden, Brusthecken, und lebendigen Zäunen anempfehlen, und giebt eine ausführliche Anweisung über die Erziehung der Heckenstämme in Baumschulen, über die gehörige Anlage und Wartung der Hecken. Im Verfolg zeigt der V. die Vertheilung von der forstmäßigen Anpflanzung junger Bäume in den Waldungen, gegen die Saat, und giebt die besondern Regeln für das Anspflanzen aus den Baumschulen, nach den Absichten, zu welchen die Bäume weiter gezogen werden sollen. So wie bey den Hecken werden hier die Bäume auch verzeichnet, welche zu Bauholz, zu grosen Bäumen und zu kleinen erwachsen. Die Masthölzer werden in eichelartige, obstartige, nußartige und erbsenartige eingetheilt; die Holzarten, welche zum Gerben und Färben dienen, litten wohl manche Vermehrung; unter denen, welche Produkte zum Seidenbau und der Spinnerey geben, ist Acer Tartaricum wegen seiner Dauerhaftigkeit, und seines guten Gebrauchs statt des reifen Maulbeerbaums, zur Seidenzucht vorzüglich gerühmt. Bey den Holzarten, welche zu Flechtarbeiten dienen, finden wir den Gebrauch der langen und zähen Fadenwurzeln der Kiefern zu Körben in den Brandenburgischen bemerkt; welchen der V. aber als den Bäumen nachtheilig verwirft; das Vaccinium oxycoccus hätten wir aber hier nicht vermuthet, da es sich wohl schwerlich zu Flechtwerk empfiehlt. Wichtiger ist der Vorschlag zu einer Bastmatten-Manufaktur, wozu man ein Revier mit jungen Ulmen und Linden auf 6 Schuh weit anpflanzt, solches als Schlagholz einrichtet, und jährlich den 15ten Theil dergestalt benutzt, daß der Schlag im März scharf über der Erde abgeholzt wird. Bey den Bäumen zu Fabrikenbedürfnissen, ist nur auf Gewehrschäfte und Ladestöcke Rücksicht genommen. Unter den Arzneymitteln welche Bäume geben, bemerkt der V.

Digitized by Google

beym Taxus, dafs das geraspelte und mit Teich vermengte und gebackene Holz, ein sehr specifisches Mittel wider den tollen Hundsbifs seyn soll, wenn sogleich ein Loth davon genossen wird. Dieser Theil endigt sich mit einem lateinischen alphabetischen Verzeichniss der 117. Gattungen mit ihren Arten, deren weitere Betrachtung in Ansehung ihrer besondern Kultur, der Gegenstand des 2ten Theils ist. Auch hier sind die Gattungen alphabetisch verzeichnet, mit Verweisung auf Linné's Classen und Ordnungen; bei den Arten ist der lateinische, der deutsche, französische und englische Name angeführt, und nur kurz die Beschaffenheit des Laubes in wie weit es Sommer- oder Wintergrün, des Stammes ob er baum- oder strauchartig, dauerhaft oder zärtlich ist, so wie, ob die Saamen bey uns reifen, bemerkt; alle übrigen Anmerkungen betreffen die Behandlungen in der Saamen- und Baumschule, beym Verfetzen, so wie die Wartung der Stecklinge, und das wichtigste was überhaupt die Cultur anbel angt. Was die genauere Beschreibung betrift, verweist der V. auf *Linné, du Roi, von Munchhausen, Miller, du Hamel, Gleditsch, Hirschfeld, v. Wangenheim*, und auf die Verzeichnisse *von Loddiges* und *Gordan*. Unter den verzeichneten Baum- und Strauscharten, finden sich mehrere, besonders von Loddiges, welche noch genauere botanische Untersuchungen verdienen, da sie zum Theil noch nicht beschrieben sind. Es gehören dahin die *Azalea* coccinea und tomentosa *Budleja* capitata, die *Colutea* Aleppica und media, die *Cornus* novae Belgiae, strícta, Sibirica, die *Crataegus* pensylvanica, die dulcis, die der V. mit tomentosa übereinkommend hält; die acerifolia, welche Hr. Prof. Mönch beschrieben, nennt der V. Mespilus acerifolia. Ferner *Genista* capensis, *Gleditschia* horrida, eine *Hedera* quinquefolia minor, welche der V. für Smilax Sassaparilla erhielt. Die *Juniperus* sibirica empfiehlt Hr. v. B. als eine vorzügliche Zierstaude, die *Kalmia* polyfolia von Loddiges, wird für eine Andromeda gehalten, und von dem V. eine *Mespilus* prunifolia, salicifolia, pyrifolia angeführt. Die *Morus* chinensis von Loddiges erklärt der V. mit *papirifera* für einerley. Auserdem sind *Lonicera* balearica, coccinea, *Populus* pendula, cordifolia, athenienfis, Rhodora canadenfis und Zanthoxylum apifolium noch nicht beschrieben.

NATURGESCHICHTE.

Quedlinburg, bey Reuffner: *Der Elephant.* Ein Naturhistorisches Lesebuch. 1787. 36 Seiten in Octav. (2 gr.)

„*So oft* und viel *man* auch in diesen schreibseligen Zeiten *hervorgebracht hat*" sagt der Verf. in der Vorrede, „so viele Romane, Lesebücher, ja selbst naturhistorische Lesebücher, erschienen „sind; so ist doch, *meines Bedünkens nach*, noch „keiner meiner Herren Landesleute auf den *natürlichen* Einfall gekommen, *den* Riesen der Schö„pfung einige müssige Stunden zu schenken, und „ihn der Letewelt vors Gesicht zu bringen" und ohne die entsetzlichen Sprachfehler und die unverschämte Unwahrheit zu rügen, die Sie Hr. Verf. schon in diesen wenigen Zeilen hervorgebracht haben, ist des Rec. Bedünken nach lange nichts elenders und abgeschmackteres gedruckt, als diese Ihre Schmiererey. War Ihnen denn Büffon, waren Ihnen Sparrmanns Reisen so unbekannt, dafs Sie Horns Elephas und die Memoires de l'Elephant für die wichtigsten Schriften über die Naturgeschichte desselben hielten? hatten Sie so wenig müssige Stunden, dafs Sie Ihre eigne Schreiberey nicht wieder durchlesen konnten, um den vielen Unsinn, die Widersprüche und das abscheuliche Undeutsch zu bemerken, wovon die 36 Seiten wimmeln, und wie durften Sie mit frecher Stirn am Ende sagen: Ihre Schrift sey als ein Auszug aus den gründlichsten Schriften über dieses Thier anzusehen, da Sie dieselben nicht den Namen nach kennen. Weg, also damit aus dem Gesichte der Lesewelt!

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Bibliotheca Hiſtorica, inſtructa a B. G. Struvio, — nunc vero a I. G. Meuſelio — amplificata et emendata.* — Vol. II. P. II. 1786. 8. 361. S. Vol. III. P. I. 1787. 395 S. (2 Rthlr.)

Dieses wichtige und mühsame Werk wird von Herrn Hofr. Meusel mit einer Sorgfalt und Genauigkeit fortgesetzt, die fast mit jedem Theile zunimmt. Diese zwey letztern Theile enthalten nicht nur eine grofse Menge von Schriften, die erst in neuern Zeiten erschienen sind, sondern auch viele, welche dem ersten Herausgeber dieser Bibliothek unbekannt blieben, und von denen man auch sonst nirgends Nachricht findet. Hr. M. bleibt, wie aus den vorigen Theilen schon bekannt ist, nicht bey der bloßen Anzeige der Titel, sondern er giebt bey jedem Buche, wo es der Mühe werth oder möglich ist, den Inhalt desselben genau an, beurtheilt die Glaubwürdigkeit und fügt das merkwürdigste von den Lebensumständen der Verfasser hinzu; und dadurch wird seine Arbeit, nebst dem, dafs sie von ausgebreitetem Nutzen ist, zugleich so unterhaltend, dafs man sie nicht blos zum Nachschlagen gebrauchen, sondern einen grofsen Theil davon mit Vergnügen durchlesen kann. Oefters werden auch Recensionen angezeigt, in denen man umständlichere Belehrung findet. Der zweyte Theil des zweyten Bandes fängt an mit den Erd- und Reisebeschreibern der einzelnen Theile von Ostindien; (die Schriftsteller darüber im Ganzen machen den Schluss des vorhergehenden Theils;) hierauf kommen die allgemeinen und besondern Geschichtschreiber, aus alten und neuen Zeiten, die von Indostan insbesondere gehan-

Digitized by Google

delt, ingleichen diejenigen, welche die Verrichtungen der Europäer in Oſtindien; u. den Maraten-Staat, beſchrieben haben. Auf dieſe folgen die Schriftſteller von der Religion und den Geſetzen in Indien und von der Ausbreitung des Chriſtenthums daſelbſt; weiter, die von Siam, Cochinchina, Tonquin, Ava, Pegu, Tibet und Corea; (ſodann die von dem Chineſiſchen Reiche; (in dieſem Abſchnitte lernt man die hiſtoriſchen Bücher der Nation, die Europäiſchen Schriftſteller von derſelben und ihrer Verfaſſung, und von der Geſchichte der Chriſtlichen Religion in China, ſehr vollſtändig kennen; weiter, die von Japan, von den Tartarn und Mongoln, und beſonders von ihren zwey groſſen Eroberern, Tſchingis-Chan und Tamerlan, von dem aſiatiſchen Theile des Ruſſiſchen Reichs, von den Scythen und Hyperboreern. Den Schluſs der hiſtoriſchen Litteratur von Aſien machen, die Geſchichtſchreiber der Kreuzzüge und die Verfaſſer verſchiedener kleinerer Schriften, die ſich darauf beziehen. Von Africa, welches ſodann folgt, enthält der 2te Band, die allgemeinen Schriftſteller und diejenigen, welche die alte Geſchichte von Aegypten überhaupt behandelt haben. Der 1ſte Th. des 3ten B. macht den Anfang mit den beſondern Schriftſtellern von der alten ägyptiſchen Geſchichte; in den frühern Zeiten und in der Periode der Ptolomäer; hierauf folgen diejenigen, welche von der Religion und der Gelehrſamkeit ect. der Aegypter, von den Pyramiden und Obelisken, den Mumien und dem Nil beſonders handeln; nach dieſen werden die Erd- und Reiſebeſchreiber und die Autoren, welche zur neuern Geſchichte dieſes Bandes gehören, angezeigt. Nach Aegypten kommt Libien, Cyrenaica, Numidien, Mauretanien, Carthago, Aethiopien, Marocco, Algier, Tunis, Tripolis, Senegambien, Nigritien, Guinea, Congo, Loango und die zunächſt liegenden Länder, die Hottentotten und das Cap, die Inſeln Madagaſcar, de Bourbon und de France, nebſt den an der Weſtſeite von Africa liegenden Inſeln, von S. Helena bis auf die Azoren. Auf Africa folgt endlich America. Hier werden die Samlungen von Schriftſtellern über dieſen Welttheil und die Verfaſſer der allgemeinen Geſchichte deſſelben, die Schriftſteller von den erſten Schifffarthen und Entdeckungen, die von Colombo, Veſpucci ect. nach dieſen, die Verfaſſer der allgemeinen Nachrichten von Süd- und Nord-America und den dazu gehörigen Inſeln, und zuletzt werden diejenigen bekannt gemacht, welche von den einzelnen Landſchaften, die zu jeder von beyden Hälften der neuen Welt gehören, Beſchreibungen und Erzählungen geliefert haben. Die Provinzen des neuen Freyſtaats machen den Beſchluſs. So ſehr die Vollſtändigkeit, welche dieſes Werk erreicht hat, die Erwartung übertrift, ſo müſſen doch Zuſätze und Ergänzungen hier und da Statt finden. Da Hr. M. ſolche, wenn ſie auch unerheblich ſind, ausdrücklich verlangt, ſo können hier folgende angeführt werden. Vol. II. B. 2. p. 173, iſt zu bemerken, daſs aus dem XII. B. der *Hiſt. de la Chine* ein Auszug in Hrn. Prof. *Fabri's Geogr. Magaz.* 3. *B. S.* 481. *f.* vorkommt. Die Nachrichten, welche in deſſelben *N. Magaz.* 2. *B. S.* 268. *f.* und 440. *f.* anzutreffen ſind, wird Hr. M. vielleicht ſelbſt ſchon unter die geſammleten Zuſätze gebracht haben. In dem *Neuen St Petersburger Journal vom Jahr* 1782. I. B. S. 1 — 60. 2. B. S. 43 — 134. iſt ein Auszug von der Ueberſetzung eines Chineſiſchen Werks, das von den Geſetzen und Einrichtungen dieſes Reichs handelt. Die S. 190. f. angeführte Mosheimiſche Schrift heiſst *Erzählung*, nicht *Beſchreibung*; und ſie iſt, mit geringen Veränderungen, und mit einem angehängten Entwurf der Chineſiſchen Politik und des Charakters der Nation, wieder abgedruckt worden, unter dem Titel: *Die Jeſuiten in China.* — *Nürnberg*, 1782. 8. Vol. III. P. I. p. 2. kann hinzugeſetzt werden: *Joh. Dav. Köleri Disquiſitio hiſtor. an Manethonis paſtores, invaſores Aegypti, fuerint Iſraëlitae. Altdorf.* 1730. 4. Der S. 30. von der Menſa Iſiaca gebrauchte Ausdruck: *theſaurit heri antiqui illata eſt*, kann nicht wohl anders verſtanden werden, als daſs ſie wieder nach Mantua kam: allein ſie blieb zu Turin. S. 96. könnte noch angemerkt werden: *Voyage en Syrie et en Egypte pendant les années* 1783 — 85. Vielleicht war der Abſchnitt von den Reiſebeſchreibern Aegyptens ſchon abgedruckt, als dieſes Werk erſchien oder bey uns bekannt wurde. Bey den Schriftſtellern von Carthago, S. 105. kann bemerkt werden, daſs in der *Hiſtoria Literaria de Eſpanna*, *T. II. P. I.* p. 218. f. ein Abriſs von der Verfaſſung und Cultur von Carthago angetroffen wird. Von der neuern Marocaniſchen Geſchichte, wovon S. 151. die Rede iſt, kommt auch verſchiedenes vor in *La Vie du Duc de Ripperdà*, *Amſterd.* 1739. *T.* 2. p. 198 — 508. Mit dem S. 155. angezeigten Schönbornſchen *Schreiben aus Algier* kann auch die *Nachricht von der ſpaniſchen Unternehmung*, welche in *Dalrumpl's Reiſen*, S. 201. f. der deutſchen Ueberſ. zu finden iſt, verbunden werden. S. 243. könnte man, unter den Schriftſtellern von America, die *Introduction* von Martiniere vermiſſen, die den gröſsten Theil des zweyten Bandes, womit er Pufendorfs Einleitung vermehrt hat, ausmacht. Doch dieſe kommt ſchon Vol. I. P. I. p. 199. vor. Bey den Nachrichten von Colombo, S. 262. kann hinzugefügt werden, daſs in dem Holl. Werke: *Leeven en Daden der — Zeehelden en Ontdekkers van Landen*, (welches Kramer ins Deutſche überſetzt hat, die Lebensbeſchreibung Colombs die erſte Stelle einnimmt. Endlich, S. 338. iſt von *Ant. de Solis Hiſtoria de la Conquiſta de Mexico*, eine zu Lauſanne, 1742. Fol. gedruckte Ausgabe des Originals noch hinzuzuſetzen, und bey der deutſchen Ueberſetzung, welche 1750. und 51. (nicht 53.) erſchien, iſt zu bemerken, daſs ſie nach der Franzöſiſchen, nicht nach dem ſpaniſchen Original, gemacht iſt, wenn gleich der Titel von dieſem reder-

Digitized by Google

PHILOLOGIE.

Corthen, in der Glandenbergischen Buchhandlung: *Versuch einer neuen weit vortheilhaftern Praxis Conjugationum et Declinationum*, mit Anführung der Hauptregeln aus allen eingeführten Grammatiken von M. *Gottlieb Otto*. 1787. 156. S. 8. und 3. Tabellen Fol. (12. Gr.)

Das auf dem Titel stehende *Versuch* ist nicht in dem sonst gewöhnlichen *bescheidenen* Sinne zu nehmen, vielmehr soll es, laut der Vorrede, eine *schon gemachte Probe* bedeuten, die dem Verf. bey seinem Unterricht schon *an diesem oder jenem* gelungen sey. Ueberall also doch nicht? Das hätten wir ihm voraus sagen wollen. Dass H. O. vom Deutschen ausgeht, ist sehr zu loben, und Rec. wünscht es selbst, dass Adelungs Auszug aus seiner Sprachlehre mehr auf Schulen gebraucht würde, als wirklich geschiehet. Nur musste man auch durchgängig bey Adelungs Kunstwörtern bleiben, und nicht jedem Lehrer erlauben, sich eine neue Kunstsprache zu schaffen, wie der Verf. z. B. das *Verbum* durch *Urtheilswort*, und Praepositionen durch *Umstandswörter* übersetzt, was doch beydes sehr unbestimmt ist, und junge Leute nur irre macht. Dass die lateinischen Benennungen dabey nicht weggelassen werden dürfen, versteht sich. — Dass ferner H. O. nicht, wie gewöhnlich, abwärts nach den Personen: *Laudo, Laudas, Laudat* u. s. w. conjugirt wissen will, vielmehr in die Breite der Tabelle herüber nach den Temporibus, nemlich: *Laudo, Laudabam, Laudavi* etc. und immer mit vorgesetzter Person *Ego, Tu, Is* — immer mit daran gesetztem Substantiv: *Ego sum Homo*, — nach und nach auch ein Adiectiv oder Adverbium mit hineingezogen wissen will, — dies alles kann allerdings sehr gut und nützlich seyn, wenn der Knabe gleich anfangs an diese Methode gewöhnt wird. Neu ist sie doch auch nicht, und ob sie die gewöhnliche einmal verjährtegrammatische Sanction verdrängen wird, muss die Zeit lehren. Weniger sind wir mit den Regeln zufrieden, die den grössern Theil des Buches einnehmen. Nicht als ob viele darunter falsch wären, vielmehr deswegen, weil dem Verf. eine Haupteigenschaft des grammatischen Gesetzgebers die Deutlichkeit fehlt. In der Vorrede sagt er: „Dieses Büchlein soll keine eingeführte Grammatik verdrängen Nein, hineinführen, dazu vorbereiten soll es die Schüler." Rec. möchte dies lieber umkehren. Wenn der Jüngling aus andern Grammatiken schon die Begriffe gefasst hat, und will H. O. Büchlein nachher lesen, so trifft er hier freilich nichts weiter an, als was er schon wusste, indessen findet er es doch vielleicht von einer andern Seite vorgestellt. Aber Geduld muss er mitbringen. Ein Beweis, wie wenig lichtvoll H. O. seine Ideen entwickelt, ist das, was er S. 116. ff. vom Conjunctiv sagt, das wir aber ins Kurze zu fassen nicht im Stande sind. Eine einzelne Stelle wollen wir doch herfetzen, die von der Gabe des Verf. sich verständlich zu machen, zeugen mag: S. 16. sagt der Verf. „Kinder des Höchsten heisst deutsch die Kindschaft des Höchsten, weil sie das Eigenthum, Amt und Stelle „des Kindes oder Sohnes Gottes zu besorgen haben, und aus eben dem Grunde können sie auch „nur Götter oder die Heiligen, das ist Göttliche „heissen: collective das Göttliche oder göttliche „Volk, das heilige Volk. Um der Bibel willen „muss man diesen Germanismum und Ebraismum „merken." *Qui capit, capiat*, setzt der Verf. selbst hinzu, wenn dies nicht etwa eine Leichtfertigkeit des Setzers ist. Wie überhaupt der Hebraismus in eine lateinische Grammatik sich verlaufen haben mag, lässt sich eben so wenig begreifen, als wie es H. O. einfallen konnte, S. 77, in einer fast zwey Seiten langen, eng gedruckten Note über Naturalisten, Deisten, und Gott weiss wen alles zu wimmern.

Mannheim, auf Kosten der literarischen Gesellschaft: *M. Tullii Ciceronis Opera, quae supersunt omnia*, secundum optimas noviss-masque editiones. Vol. *decimum octavum*. 1787. 423. S. 8. (10 Gr.)

Eine bereits bis zum achtzehnten Bande *an*gewachsene Ausgabe ist eben deshalb der Kritik *ent*wachsen. Correcter Abdruck und wohlfeiler Preis war alles, was sie gleich anfangs versprach. Das Erste hat sie, einige Kleinigkeiten abgerechnet, geleistet, und was das Zweyte betrift, so gestehet Rec. zwar, sich seines Exemplares bey den ersten Bänden wieder entledigt zu haben, weil er nach einem leicht zu machenden Calcul fand, dass die Ausgabe *ohne* Noten, bey *dem* Format, und bey so weiten Stichen, die sie macht, höher zu stehen kommen werde, als die neueste Ernestinische Ausgabe *mit* Noten; indessen giebt es Käuter, die doch gern auch ein Zimmerchen mit Buchern tapeziren. Ob es diese eben interessiren kann, wenn wir ihnen sagen, dass sie in diesem Bande die Bücher *de Natura Deorum, de Divinatione* und *de Fato* finden, wissen wir nicht, vielleicht ist es ihnen angenehmer, wenn wir ihnen die Hoffnung machen, dass ohne Zweifel die ganze Ausgabe, die Register mitgerechnet, zu vier und zwanzig Bändchen anwachsen wird. Und — gerade vier und zwanzig Bändchen, und geschmackvoll gebunden, und inwendig völlig sauber gehalten — nehmen sich doch wirklich recht hubsch aus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten September 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BAIREUTH, bey Lübecks Erben: *Carl Ferdinand Hommelii*, J. U. et phil. D. — Sereniſſ. Elect. Sax. a conſiliis aulae et juſtitiae, Decretalium P. P. O. etc. *Rhapſodia quaeſtionum in foro quotidie obvenientium nequa tamen legibus deciſarum ed. IV.* longe emendatior et novo volumine aucta. Volumeni (Volumen) VII. continens panegyrin et memoriam *Hommelii* nec non vitam et indicem. Curavit, ſcripſit et confecit *Carolus Gottlob Roeſſig*, I. U. et philoſ. Doct. et Prof. P. P. 4. 1787. 1 Alph. 10 pl. (1 Rthlr.)

Das Hommeliſche Werk ſelbſt iſt zu bekannt, als daſs wir darüber bey gegenwärtigem Schluſsband deſſelben, welcher die Perſonalien des Vf und ſein darüber nützliches Realregiſter über das ganze Werk enthält, noch etwas gedenken oder urtheilen ſollten — Zum Eingange ſteht ein nach *Hommels* Tod eingegangner Brief eines Rechtsgelehrten zu Neapel, *Michael Ardito*, der ſich diejenigen der Hommeliſchen Schriften, die er noch nicht beſitzt, für Bezahlung ausbittet. Hierauf folgt *oratio in laudem C. F. Hommelii, Ordinarii Lipſienſis, habita in auditorio ICtorum die poſt annum emortuali a ſucceſſore Car. Godofr. de Winkler.* Hommel wird hierinn mit einigen alten Römiſchen Rechtsgelehrten, mit dem *M. Coccejus Nerva, Aemilius Papinianus, C. Trebatius Teſta* und *Antiochus* verglichen. Z. B. *Trebatius* war vorzüglich ein groſser Philoſoph, *Hommel* aber ſchrieb auch ein Buch vom Weſen des Körpers und der Geiſter, wofür ihm der Herzog von Sachſen-Weimar den Hofrathscharakter ertheilte, den er aber nicht einmal bekannt werden lieſs etc. *Memoria Hommelii commendata ab Rectore Univerſ. Lipſ.* Dieſes Programm gedenkt unter andern Hommels ausgebreiteter Lecture, indem er ſogar *Zoroaſters* Schriften geleſen und darüber mit *Ernelli* geſprochen habe. — *D. C. F. Hommelii vita auctore Car. Gottlob Roeſſig I. V. D. et P. P. Hommels* Verdienſte um verſchiedene Theile der Rechtsgelahrheit werden aus ſeinen Studien und Schriften ausführlich dargeſtellt. (Seine menſchenfreundliche Einwirkung auf Milderung der peinlichen Sentenzen und des Gebrauchs der Tortur, denn er hat an der Churſächſiſchen neuen Inſtruction in Criminalſachen den gröſsten Antheil gehabt, macht vor allen ſein Andenken ehrwürdig, und zeichnet ihn allein unter den Schöppenſtuhls Ordinarien, beſonders in Rückſicht auf *hirſutiſſimum Carpzovium*, wie er ihn ſelbſt einmal nennt, rühmlichſt aus.) Von ſeinem Privatleben konnte Hr. *R.* als Schwiegerſohn vorzüglich genaue Nachrichten geben, die ſich bis auf ſeine Liebhabereyen und Scherze im häuslichen Leben erſtrecken. Seine angelegten Promenaden, (denn überhaupt war er ein Freund von Phyſik und Naturgeſchichte,) ſeine 1200 Tulpen und übrigen Blumen im Garten, ſeine Inſcriptionen, bis auf die im heimlichen Gemach, alles erfährt man und läſst es gut ſeyn. — Ein nützliches chronologiſches Verzeichniſs ſeiner und ſeines Vaters *Ferdinand Auguſts* Schriften iſt noch beygefügt. Das *Real-Regiſter* über das ganze Werk iſt nicht immer richtig genug, wie Rec. bey Nachſchlagung mehrerer Stellen wahrgenommen hat.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Apologie des Misvergnügens und Uebels.* — Von *Adam Weishaupt*, Herzogl. Sachſ. Goth. Hofrath. 1787. XVI und 136 S. *Zweytes Geſpräch.* 182 S. *Drittes Geſpräch.* 252 S. kl. 8.

Eine Vertheidigung des Uebels in der Welt und eine Darlegung des Nutzens, welchen es ſchafft, von einem Mann, der ſelbſt mitten im Gedränge mannichfaltiger Uebel iſt, muſs dem Menſchenbeobachter eben ſo intereſſant, als für den Unglücklichen eindringend ſeyn, der ſie von einem Mitgenoſſen erhält, von dem man Hülfsmittel und Linderung, die durch Erfahrung geprüft und bewährt ſind, erwarten darf. Daher gab Hr. *W.* auch ſeinem Büchlein das Motto: *Non ignar. mali miſeris ſuccurrere diſco.* Dieſe ſchon durch den Anblick des Titels erregten Erwartungen müſſen nicht bloſs befriedigt, ſondern übertroffen werden, wenn man in der Ausführung ſeltenen Scharfſinn, Wärme des Vortrags und eine bis auf wenige Provincialismen (z. B. *gewunſchen*, ſtatt gewünſcht; *vortrüglich* ſtatt zuträglich, *beloben*, ſtatt loben, *Kräften* ſtatt

Digitized by Google

statt Kräfte, *entgegen sagen*, statt dagegen sagen etc.) fast klassische Sprache findet. Wir können dem Büchlein daher vielen Eingang versprechen, den wir ihm auch herzlich wünschen; man würde aber vielleicht noch auf mehr Wirkung hoffen können, wenn der Verf. aus dem philosophischen Vortrag häufiger herabgestiegen und sich auf speciellere Fälle und *argumenta ad hominem* noch mehr eingelassen hätte. Die Wiederholungen, die zuweilen vorkommen, müssen wir in dieser Rücksicht fast mehr billigen, als tadeln, und so auch die Form des Buchs, die, freylich sonderbar genug, in Gesprächen zwischen dem Verfasser und Leser besteht, die aber doch meistens sehr gut benutzt ist und dem Ganzen eine unterhaltende Seite mehr giebt. Das Ganze ist zu gedankenvoll, als dass ein genugthuender Auszug möglich wäre. Im allgemeinen haben die bisher erschienenen drey Gespräche zwey Hauptgegenstände: 1) zu zeigen, dass das Uebel zum Zweck der Welt nothwendig, und also in Rücksicht auf das Ganze kein Uebel sey; 2) darzuthun, dass das Uebel, das jeder einzelne Mensch empfindet, sehr viel zu seiner Vervollkommnung und Ausbildung beytrage, und ihn am kräftigsten zur Tugend auffodre. Der erste Gedanke ist zwar nicht neu, aber man wird ihn in dieser Ausführung gern lesen, und wenn gleich manches Glied in derselben z. B. der von dem Vf. angegebene Beweis für Unsterblichkeit der Seele, S. 125 figg. nicht die hohe Gewissheit haben dürfte, die ihm der Verf. beyzulegen scheint, so bleibt doch immer dies eine Vorstellungsart, die, besonders durch andre Bemerkungen unterstützt, eben so hohe Wahrscheinlichkeit giebt, als sie das Gemüth und den ganzen Charakter des Menschen veredelt. Die zweyte Betrachtung über das Uebel aber ist auf eine noch viel interessantere, überzeugendere und eindringendere Weise durchgeführt. Berichtigung seiner Vorstellungs- und Handlungsart sey das grösste Mittel gegen Misvergnügen. So lange man nicht Uebel in hohem Maasse fühle, so lange werde man nicht dringend aufgefodert, nach dem Mittel zu greifen; daher sey Leiden für die moralische Besserung so wichtig. Das ist der Hauptgedanke; aber wie viel herrliche Regeln der Moral, wie viel treffende Beobachtungen und Schilderungen zur Menschenkenntniß, und wie viel geistvolle und herzerhebende Gedanken dabey mit eingewebt sind; das können wir hier unmöglich darlegen. Wir wollen nur einige wenige Stellen ausheben, um unsere Leser durch diesen Vorgeschmack zur Lectüre dieses nützlichen Buchs selbst anzulocken: S. 115. „Die Mythologie und Fabellehre, die Abstammungen der Sprachen, die Benennungen der Länder, Städte, Berge und Flüsse, die Sitten, Meynungen und Gebräuche der Völker, die Astronomie, Naturgeschichte, Denkmäler, Inschriften und Münzen sind eine ältere Geschichte, als die geschriebenen Nachrichten der Völker. Wir fangen erst seit kurzen an, diese Quellen zur Hülfe der Geschichte zu benutzen, und sie setzen uns in Verbindung mit Kritik in Stand, nicht bloss manche Lücken der ältesten Geschichte zu ergänzen; wir finden uns so gar fähig, gleichzeitige Schriftsteller auf den Grad zu berichtigen, dass wir manche tausendjährige Lüge entdecken, und in der Entfernung sovieler Jahrhunderte die Ereignisse der grausen Vorwelt mit grosser Genauigkeit bestimmen. Ich bemerke sogar in diesem für unsre Trägheit so kränkenden Verlust der ältern Schriftsteller eine höchst weise Anstalt der Vorsicht. Dadurch hat der Geist so vieler grosser Menschen eine eigene schwere Beschäftigung erhalten, seinen Witz und Scharfsinn zu zeigen. Untersuchungen mancher Art sind dadurch veranlasst worden; ganz neue Zweige des menschlichen Wissens sind dadurch entstanden. Grosse Köpfe sind gereizt worden, einen und denselbigen Gegenstand auf verschiedenen, wo nicht auf allen Seiten, zu beleuchten." — II Gespr. S. 58. „Es ist eine mit von den Absichten meiner gegenwärtigen Schrift, zu beweisen, dass auch die Sittenlehre der Vernunft einer sehr hohen Lauterkeit fähig sey: dass ein Lenguer der Offenbarung wenig gewinne, wenn er sich hierer die Vernunft flüchtet, um sodann gemächlicher und sinnlicher zu leben. Er wird finden, dass es nach Vernunft sowohl als Offenbarung nicht genug sey, dass Gutes durch ihn geschehe. Er wird finden, dass beide noch überdies wollen, dass alles Gute aus den besten und reinsten Absichten geschehe. Dies hilft eigentlich auf den innern Menschen wirken. Dies ist das eigentliche Geschäfte der Vernunft sowohl als Religion. In so fern sie dieses leisten, sind sie beide unverfälscht und rein. Je weiter sie sich von diesem Geschäft entfernen, um so mehr nähern sie sich der Sophisterey, um so weniger werden sie ihre Bestimmung erreichen, und die Glückseligkeit des Menschen befördern; sie werden sogar eigene mitwirkende Ursachen vom Verderben der Menschen." — S. 60 „Je mehrere Thaten das Gepräge der Religion verrathen, dass sie aus Rückficht auf Gott und auf die Fortdauer unsrer selbst unternommen worden, dass diese unsre bestimmende Gründe waren; um so wahrer, reiner und ungeheuchelter scheint mir die Religion eines Menschen." — III Gespr. S. 110. „Wer durchaus nach der Sittenlehre handelt, der handelt zugleich nach den höchsten Lehren der Klugheit. Unsere Pflichten sind die besten Mittel zu dem zu gelangen, was jeder Kluge sucht — zum grössten innern und äussern Wohlstand, zum Vergnügen, zur Glückseligkeit. Jede Uebertretung einer moralischen Pflicht, jede Handlung, die unsre innere Vollkommenheit vermindert, ist ein Fehler gegen die Klugheit. Niemand sorgt so gut für sein Glück, für seinen Wohlstand, für seine Ehre, für sein Vergnügen, als der sittliche Mensch." — S. 115. „Schwärmerey, dünkt mich, gehört nicht unter die Vollkommenheiten der Seele, er (der tugendhafte, weise Mensch) wird sich also auch hüten, ein Schwärmer zu werden; und in Fällen wo seine Kraft nicht zureichen, wo er das Uebel

ärger

Digitized by Google

ärger machen würde, wird er sich mit seinem guten Willen begnügen." S. 178 „Handle nach deiner Ueberzeugung und Pflicht: mache den Beyfall der Menschen weniger zum Hauptzweck und die Verachtung wird dich weniger quälen!" — S. 190 „Das schleichende Gift einer abscheulichen Schwärmerey hat bey nahe alle Länder von Europa ergriffen. Unser Geschmack verfällt in das übertriebene und tändelnde, unsre Wissenschaften arten in Spitzfindigkeiten aus: der Geschmack des zweyten und dritten Jahrhunderts erneuert sich aller Orten, die Mysterienfucht, und der Aberglaube dieser Zeiten hat sich der meisten Köpfe bemächtigt, und ganze Heere der Verbundenen stehen in finstern da, um die Barbarey herbeyzuführen, und den gesunden Menschenverstand aus Europa zu verbannen. Euch, ihr wenige unergriffene Edle, die ihr in einer unthätigen Zerstreuung lebt, ist es vorbehalten, diesem Uebel zu steuren. Sammlet euch zu diesen Ende aus eurer Entfernung, schließt euch aneinander, macht, daß ihr euch vermehrt: der irregeführte undenkende Haufen richtet noch seine Augen auf euch. Vereinigt euch, vermehrt euch, und alle Thoren und Schwärmer werden weniger und am Ende gar nichts vermögen. Glaubt doch nicht, daß alle Zeiten der Finsterniß vorüber sind. Unsre Aufklärung und Sittlichkeit hängen von sehr wandelbaren Ursachen ab. Bey diesem sinnlichen Menschenalter, das so viel fürchtet und hofft, was es nicht fürchten noch hoffen sollte, braucht es unter einer Nation nur einen einzigen Mann, der Hoffnung und Furcht am unrechten Ort erwecken kann, und ihr sollt sodann erfahren, was geschehen wird. Wenn alles schwärmt, wenns doch geschwärmt seyn soll, so schwärmt doch die edelste aller Schwärmereyen. — Schwärmt für Vernunft, oder ihr seyd auf lange Zeit verloren. — S. 214 „Wollen über alle Möglichkeit ist Thorheit, und diese quält. Es ist Beweis von einem Irthum und Uebereilung des Verstandes, der gewisse Dinge für möglich, für gewisser gehalten, als sie sind, und erfolgen." — Endlich noch folgende Stelle zum Beweis der treffenden Charakterschilderung des Hn. Vf. *Gesner. S. 91.*: „Wer aus Ehrgeiz lernt, wird anhaltend lernen, sich mit den mittelmäßigen und gewöhnlichen Vorschriften selten begnügen. Er wird nicht gern einen Mitwerber dulden, und je grösser sein Ehrgeiz ist, jemehr widerrechtliche Mittel wird er sich erlauben, seinen Mitwerber herabzusetzen. Der Brodneid und Haß der Gelehrten ist bekannt; er wird bey aller Gelegenheit seine Gelehrsamkeit zu Markt bringen, und nach Beyfall haschen. Er wird zänkisch, unerträglich, und in seinem Vortrag mehr entscheidend als skeptisch verfahren. Er wird Leute suchen und lieben, wo er glänzen und lehren kann, aber er wird alle vermeiden und hassen, die ihm keine Ueberlegenheit zugestehen, die er wider Willen stärker fühlt als sich selbst. Wenn seine Lust zu lernen nicht durch die Länge der Zeit zur Gewohnheit geworden, so wird sich diese Lust mit Aussicht auf Ehre ändern oder vermindern; denn wo der Zweck vorübergehend ist, da ist es auch mit dieser ihrer Ursache die Neigung der Menschen als ihre Folge." — Wer sollte nicht Originale genung zu dieser Schilderung, besonders auf Universitäten, kennen? Kömmt vollends zum Ehrgeitz, wie bey manchem Universitätslehrer, noch Eigennutz hinzu, so ist es um Wahrheit und Ueberzeugung aus reiner Liebe dazu gethan; so ist nicht selten ein wahrer oder eingebildeter Nebenbuhler in eben dem Lehrfache der triftigste Grund, seine Ueberzeugungen so und anders zu bestimmen; so wird die Wahrheit, die man freylich nicht zum Zweck hat, dem eigentlichen Zweck nur gar zu leicht aufgeopfert. Hr. W. hat in der Folge, wo er die Begierde zu lernen, insofern sie noch aus andern Quellen herfliesst, noch einige hieher gehörigen Züge, wie dann die ganze Schrift von tiefen Blicken in die Herzen der Menschen voll ist.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey J. Pauli: *Herrn von Büffons Naturgeschichte der Vögel*, aus dem Französischen übersetzt mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt, durch *Bernh. Christ. Otto*, der A. G. D. und Prof. der Naturgesch. und Oekonomie etc. in Greifswalde etc. XII B. 8. 256. S. mit 48. illuminirten Kupfertafeln. (5 Thlr. 4 gr.) mit schwarzen Kupfern (3 Thlr. 12 gr.)

Eben der Fleiß, mit welchem die vorigen Bände dieses Werks bearbeitet und genau berichtigt worden, ist auch in diesem angewandt, und diese Uebersetzung behält immer vor dem Original einen beträchtlichen Vorzug. Man weiß, daß bey jenem wenige Rücksicht auf das System oder sonst auf die Vergleichung anderer Schriftsteller genommen worden, wenn auch verschiedene als neu angegebene Arten längstens ihre Namen haben. Diese mühsame, aber auch zur gründlichen Kenntniß unentbehrliche, Arbeit war nur Deutschen vorbehalten. Die Uebersetzung selbst ist getreu und rein. Jeder Art wurden die Synonymen, nach den angezeigten Schriftstellern, wo sie sich irgend fanden, und hiernächst viele Berichtigungen und Anmerkungen, auch viele Zusätze über die in dem Büffonschen Werk übergangenen Arten eingeschaltet, welche meistens auch abgebildet worden sind. Doch wäre noch immer manches zu wünschen übrig. So würden sich mannichfaltige Verbesserungen aus der Vergleichung der natürlichen Originale mit den in den *Planches enluminées* gelieferten Abbildungen machen lassen. Bey einigen war freylich ihre Höhe nicht vollkommen nachzuahmen, aber die Farben sind doch meistens allzufrisch, ohne weitere Schattierungen aufgetragen, und überdecken den Stich zu sehr. Man wird daher manche der gemeineren Arten sehr verstellt finden, und um wie viel muß sich dieß in der Vergleichung bey den neuen seltenen, wo man weder die Origi-

Digitized by Google

nale, noch andere Abbildungen vergleichen kann, ergeben? Aber freylich sind die hier gelieferten Copien den Zeichnungen des Buffonischen Werks vollkommen gleich, und in dieser Rücksicht konnte ohne ganz neue Arbeiten nicht mehreres geleistet werden. Wie wenig man sich öfters, auf das charakteristische der Abbildungen hier verlassen kann, geben die vorgestellten *Tanagras* zu erkennen, an denen die Schnäbel am wenigsten den wesentlichsten Unterschied, der dieser Gattung eigen ist, bestimmen. Bey allen hier angegebenen sehr zahlreichen Arten sind kaum einige nach diesen Kennzeichen getroffen; und es ist nach dem Linneischen System nicht zu bestimmen, ob sie den Gattungen der *Tanagra*, *Trochilus*, *Certhia*, oder *Fringilla* zuzuordnen sind. Sie haben in der Bildung dieses Werkzeugs meistens die Gestalt der letztern Gattung, einen kurzen Kegelförmigen Schnabel. Um nur ein einziges unter so vielen Beyspielen anzuführen, wird die *schwarzplattigte Tangara* (*Tanagra*) von dem Hrn. Grafen von *Büffon*, 4 Zoll 10 Linien der ganzen Länge nach, der Schnabel aber 9 Linien lang angegeben, und doch hat die dahin sich beziehende Figur, S. 77. nr. IX. (*Pl. enlumées nr.* 720.) wenn man sich den Vogel auch ganz ausgestreckt vorstellt, kaum eine Länge von vier Zoll, und der Schnabel misst nur vier Linien, als welches auch bey verkleinertem Maas in keinem Verhältnis steht. Dabey sind die wesentlichsten Kennzeichen eben so wenig daran wahrzunehmen. Fehler dieser Art sind aber nicht dem Hn. Ueberfetzer, sondern den Künstlern des französischen Originals beyzumessen. Zu wünschen wäre noch, dass jeder Tafel eine Seitenzahl möchte beygefügt seyn. Es ist zwar die nach den *Pl. enl.* beygesetzt, aber öfters sehr verblichen, und überdiess folgten sie nicht in ununterbrochener Ordnung aufeinander, als welches wenigstens im Aufsuchen mit vieler Mühe verbunden ist. Rec. übergehet die wörtliche Anzeige aller hier beschriebenen und abgebildeten Arten, welche die Gattungen der *Tangara*, der kleinsten Vögelarten nächst den Colubris, enthält, desgleichen einige Ammer. Herr Graf von Büffon hat die so zahlreichen Arten der *Tangara* unter einem Gattungsnamen zusammengeordnet, und eben dadurch von der unentbehrlichen Nothwendigkeit des künstlichen Systems stillschweigend Gebrauch gemacht. Doch möchten einige nach oben angezeigten Umständen, zu der Gattung der *Certhia* und vielleicht auch zu den *Trochilus* zu rechnen seyn. Die Zusätze des Hrn. Pr. O. sind sehr zahlreich, und bestehen theils aus eigenen Bemerkungen, theils aus Nachrichten von den von *Pallas*, *Edward*, *Frisch*, *Brisson* und andern bereits beygebrachten Arten. So werden besonders zur Geschichte des *Ortolans* sehr schätzbare Beyträge geliefert, da diese von Herrn Gr. *v. B.* allzukurz behandelt worden. *Frisch* erzählt zwar, dass dieser Vogel auch in Deutschland brütet, allein er ist äusserst selten. Auch in Pommern hat ihn Herr *O.* niemals gefunden, in Livland aber soll er sehr häufig seyn. Nach den Bemerkungen in den Schwed. Abhandlungen wird er schon in Schweden zu 1 Ducaten verkauft. Am häufigsten ist er in Cypern, wo eine Kluppe von 12 Stücken, nicht höher als für einen Soldi (1 gr.) verkauft wird. Es werden von daher jährlich über 400 Fässgen, deren jedes über 200 bis 400 Stücke enthält, versendet. Von dem *Lotharingischen Ammer* besitzt Rec. ein Original, das mit der Büffonischen Beschreibung übereinkommt; nur sind die Deckfedern rothbraun. Wie Hr. *O.* in der Anmerkung erinnert, trifft die Abbildung mit der Beschreibung nicht genau überein; Umstände, die sich hier öfters ereignen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BRESLAU, bey Korn dem Aeltern: *Semiramis.* Ein Trauerspiel von fünf Aufzügen in Prosa. Nach dem Franz. des Hrn. v. Voltaire, — Von S. G. *Pressler.* 1786. 124 S.

Die Uebersetzungen des Hn. P. sind um nichts besser, als seine sogenannten Originale. Wir gestehen sogar, dass wir die alten Verdeutschungen in Versen aus der Gottschedischen Schule für das Theater brauchbarer halten, als ein Stück Arbeit, wie das gegenwärtige. Ueber dieses gehört die versificirte Semiramis von *Löwen* nicht unter die schlechtesten jener Gattung. Wer kann eine so steife, unbehülfliche, unverständliche Prosa heraushalsen, als z. E. S. 74. ?„*Semiramis*: Wenn die Welt mir ihren Ruhm funfzehn Jahr gegönnt, und Zepter und Schwerd in diese Hände gegeben hat, die einst die Eifersucht und ein Gemahl stümmte, da sie Weiberthaten, statt des Zepters würdige, unternahmen — wenn ich aller Völker Hofnungen übertraf; wenn ich das Gleichgewicht dieses Reichs habe halten können; so theile ich es jetzt, um es erst recht befestigen zu können, damit seinen Ruhm die spätesten Geschichte erzähle; — so kann ich erst den Befehl der Götter vollbringen, die dies stolze Herz ihrem Rathschluss unterwerfen konnten." —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE NEUIGKEITEN. Im Römischen Vatican haben sich noch zwey, bisher gänzlich unbekannte wahrscheinlich ächte, Kapitel von *Theophrasts Charakteren* gefunden, *περι Φιλοπονηριας* und *περι αισχροκερδειας* überschrieben. Man findet einen Abdruck davon in den Helmstädtischen Annal. literar. 1787. mens. August. p. 140; auch schon in einer kürzlich in Rom erschienenen Ausgabe von Theophrasts Charakteren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20ten September 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Münster und Hamm, bey Perrenon: *Etwas vom Befugniß der Fürsten in Veräußerung der Domainen.* 1786. 32 S. 8. (2 gr.)

Der ungenannte Verfaſſer ward, wie er anführt, durch einige Stellen in *Gundlings* Diſcurs über deſſen Natur und Völkerrecht, ingleichen in *Cocceji jure controverſo*, *Bergers oeconomia juris* und *Fütters* kurzem Begriff des deutſchen Staatsrechts, zu dieſer kleinen Abhandlung veranlaſst, weil ihm der Unterſchied der Domanial-Güter, auf welchem das Veräuſserungsrecht derſelben beruhe, von jenen Rechtslehrern nicht hinlänglich beſtimmt zu ſeyn ſchien. Indeſs ſind auch die Beſtimmungen des Vf. nicht ganz richtig. Nach einer weitſchweifigen Erörterung der Begriffe eines Staats, eines Souverains, eines Unterthanen, wird gefolgert: daſs Domainen nichts anders ſeyn, als die zum ſtandesmäſsigen Unterhalt des Fürſten und ſeiner Familie ausgeſetzten Güter des Staats, daſs ſie daher in der Verfaſſung des Staats gegründet und ſo alt ſeyn, als die fürſtliche Gewalt ſelbſt. Dann werden die Domainen eingetheilt in ſolche, welche der Fürſt *ex pacto et providentia majorum* ererbt habe, bey denen ihm daher nur der Nieſsbrauch und das Veräuſserungsrecht zuſtehe und ſolche, die er ſelbſt für ſeine Perſon erworben habe, und, nach Verſchiedenheit des *tituli et modi acquirendi*, ſowohl mit *vollem* als mit *eingeſchränktem Eigenthumsrecht* beſitzen könne. (Das letztere widerſpricht jener Definition: denn wenn die Domainen in der Verfaſſung des Staats gegründet und ſo alt ſind, als die fürſtliche Gewalt ſelbſt; ſo können andere Güter nicht dahin gehören, welche der Fürſt nachher für ſeine Perſon erwirbt, wenn ſie gleich in dem fremden Staate, von welchem ſie abgetreten worden, als Domainen gegolten haben, der acquirirende Fürſt müſste denn durch ausdrückliche Begebung ſeines ihm daran unſtreitig zuſtehenden vollen Eigenthums, ſolche zu den urſprünglichen Domainen ſchlagen wollen, und der Umſtand, daſs gewiſſe Güter mit dem Vermögen des Staats, mit deſſen Volk und Gelde, nicht mit den Chatoull-Geldern des Fürſten, erworben worden, kann in einer Monarchie, wo der Regent nicht beſondere Rechnung abzulegen hat, keinesweges die Präſumtion bewirken, daſs ſolche für Domainen zu achten und ganz unveräuſserlich wären.) Der Vf. vermengt auch Domainen mit Regalien und Kammergütern, bey welchen ganz verſchiedene Verhältniſſe eintreten.

PHYSIK.

Halle, im Verlage des Waiſenhauſes: *Don Johan* (Juan) *Joſeph und Don Fauſto de Luyart Chemiſche Zergliederung des Wolframs, und Unterſuchung eines neuen darinn befindlichen Metalles. Aus dem Engliſchen des Herrn Karl Cullen überſetzt, von Friedr. Albr. Karl Gren*, Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft in Halle. *Nebſt Beyträgen zur Geſchichte des Wolframs und Tungſteins.* 1786. 108 S. 8. (4 gr.)

Dieſe kleine Abhandlung hat nicht nur als Ueberſetzung einer merkwürdigen Schrift ihren Werth, ſondern ſie beſitzt auch vor dem (in den Abhandlungen der königl. biscayſchen Geſellſchaft vaterländiſcher Freunde auf das Jahr 1783 abgedruckten) Original ſowohl, als vor der engliſchen Ausgabe, (die Hr. *Cullen* 1785 beſorgt hat,) einige weſentliche Vorzüge, und ſie verdient daher in mehr als einer Rückſicht empfohlen zu werden. Hr. *Gren* hat ſich nemlich angelegen ſeyn laſſen, die Lücken, die die Herren *de Luyart* in ihrer Schrift gelaſſen hatten, auszufüllen, ferner einige von neuern Scheidekünſtlern und Mineralogen gemachte Bemerkungen beyzufügen, und ſo den deutſchen Chemiſten eine vollſtändigere Abhandlung über die auf dem Titel genannten Körper des Mineralreichs zu liefern, als diejenige war, die die Herren *de Luyart* und *Cullen* ihren Leſern in die Hände gegeben hatten. Er führt daher zuerſt die Meynungen des *Agricola*, *Peter Albin*, *Bromell*, *Henkel*, *Cramer* und anderer Schriftſteller über die Natur des Wolframs an, beſchreibt alsdann die Verſuche, die *Lehmann*, *Sage*, *Scopoli*, *Raſpe*, und mehrere neuere Chemiſten mit dieſem Mineral und mit den weiſsen Zinngraupen unternommen haben, und liefert zuletzt die Schriften des Herren *Scheele*, *Bergmann* und *de Luyart* über dieſe Foſſilien. *Agricola* und *Albin* haben den Wolfram ſo wenig gekannt, daſs ſie ihn entweder für eine ſehr

Digitized by Google

leichte Erzart gehalten, oder mit dem Gneiss, Schörl, Misspickel, u. s. w. verwechselt haben. *Lehmann* hingegen hat dieses Fossile genauer beschrieben, und dieser Scheidekünstler war eigentlich der erste, der die Bestandtheile desselben zu erforschen, und ihn nach seiner wahren Natur richtig zu bestimmen sich bemühte; indessen haben doch die Arbeiten dieses Chemisten keinen so glücklichen Fortgang gehabt, dass durch dieselben das vorgesteckte Ziel erreicht, und den Verwirrungen der Mineralogen, in Ansehung der Classification des Wolframs, abgeholfen worden wäre; denn er selbst und mit ihm mehrere andere Naturforscher haben denselben zu den Eisensteinen, andere, z. B. *Kronstedt*, *Linné*, zu den Braunsteinarten, und wieder andere zu den Zinnerzen, oder zu den Erden oder unmetallischen Erzen gezählt, von welchen doch der Wolfram eben so sehr, als von den Eisensteinen, u. s. w. verschieden ist. Der einzige Mineralog, der denselben zu keinem bisher bekannten Geschlechte in dem Mineralsysteme rechnet, ist der Berghauptmann von *Veltheim*; denn dieser Schriftsteller führt (in seinem Grundrisse der Mineralogie) den Wolfram als ein eignes Mineral auf, und vermuthet, dass er ein Halbmetall von besonderer Art in sich enthalte. Die Herren *de Luyart* haben endlich den Wolfram auf dem von *Scheele* und *Bergmann* vorgeschlagenen Wege aufs neue, und mit mehrerm Glück, als ihre Vorgänger, untersucht, und sowohl eine besondere Säure, als auch ein wirkliches Halbmetall daraus erhalten, das von allen andern metallischen Substanzen, in Ansehung seiner eigenthümlichen Schwere, der Strengflüssigkeit und anderer Eigenschaften völlig verschieden war, und nur mit demjenigen Metall, das einen Bestandtheil der sogenannten weissen Zinngraupen ausmacht, übereinkam. Sie haben ferner etwas Eisen und Braunstein und sehr wenig Quarz und Zinn in dem von ihnen untersuchten Wolfram entdeckt, und sie sind auch bemüht gewesen, denselben, durch Verbindung dieser Bestandtheile in dem gefundenen Verhältnisse, wieder zusammenzusetzen; allein zu diesem letztern Zweck haben sie auf keine Art gelangen können, weil die Schwierigkeit, das Eisen und den Braunstein, und noch mehr die Wolframsäure zu schmelzen, ihnen ein unübersteigliches Hinderniss in den Weg gelegt hat. Indessen ob sie schon die Absicht, die sie sich bey ihrer mit dem Wolfram unternommenen Arbeit vorgesetzt hatten, nicht gänzlich zu erreichen im Stande gewesen sind, so muss man dennoch bekennen, dass sie die Mischung dieses mineralischen Körpers sehr gut enthüllt haben, und dass die kleine Schrift, worinn sie ihre Entdeckungen beschreiben, als ein sehr nützlicher Beytrag zur Chemie und Mineralogie angesehen zu werden verdiene. — Die Uebersetzung ist, im Ganzen genommen, nicht übel gerathen; doch haben wir, bey genauer Vergleichung derselben mit dem Original und mit der im zweyten Bande des *Archivs der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker*, S. 182. ff. abgedruckten Verdeutschung gefunden, dass diese letztere noch fliessender und an einigen Stellen z. B. S. 184. 187. 203. 214. ff. auch getreuer ist, als die des Herrn *Gren*.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON. *The Monthly Review for July, 1787.*

I. Aristotelis de Poetica Liber, Textu Gulfloniano; cum Praelectione, Versione, et Notis Editoris, Gulielmi Cooke, A. M. — 8vo. 3 S. 6 d. *Ca. dell. 1785.* Der Herausgeber suchte seinen Autor mehr durch sich selbst, und durch fleissiges Studium, als durch Hülfe der bisherigen Ausleger verstehen zu lernen, und seine Ausgabe ist davon ein verdienstvolles Resultat. Seine Noten sind kürzer, als die von *Winstanley* und *Goulston*; aber dabey sehr verständlich, und selbst durch ihre Kürze des durch sie erläuterten Schriftstellers würdig, dessen Charakter so vorzügliche Kürze und Gedrängtheit ist. In der hier darüber gemachten Beurtheilung ist verschiednes mit vielem philologischen Scharfsinn erinnert. *II. Sketches of the History of the Australian Netherlands*; — *by James Shaw.* 8vo 5 S. *Robinsons.* Meistens aus fremden, obgleich nicht nächstgewiesenen Quellen geschöpft, und nicht immer correct und gründlich genug; im Ganzen aber doch unterrichtend und lesenswerth. *III. Sacred Biography: or the History of the Patriarchs; being a Course of Lectures — by Henry Hunter, D. D. Vol. III.* 8vo 6 S. *Murray.* Dieser Band betrift ganz die Geschichte Mosis, dessen Charakter, und den auf ihn sich beziehenden Theil der jüdischen Geschichte. Auch hier ist jeder Anlass zu moralischen Betrachtungen, lebhaften Schilderungen, und rührenden Ermunterungen sehr gut benutzt worden. *IV. The Epistles of L. Ann. Seneca; with large Annotations. 2 Vols. By Thomas Morell, D. D.* 4to. 1 L. 10 S. *Robinsons.* Unstreitig sind wohl Seneka's Briefe der beste Theil seiner Werke; ihre Uebersetzung war daher ein guter Gedanke, der auch mit vieler Geschicklichkeit ausgeführt ist. Die Noten sind nicht kritisch, sondern vornemlich zur Vergleichung der philosophischen Grundsätze mit den christlichen; oft ist die Geschwätzigkeit des Alters darinn sichtbar. *V. Essays on the Origin of Society, Language, Property, Government, Jurisdiction, Contracts, and Marriage; interspersed with Illustrations from the Greek and Gallic Languages. By James Grant, Esq.* 4to. 7 S. 6 d. *Robinsons.* 1785. Fast durchaus etymologisch, weil die Idee, den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft u. s. f. aus den Spuren der ältesten Sprachen, besonders der celtischen, herzuleiten, bey diesem Buche zum Grunde liegt. Das Galische oder Erische, eine Mundart des alten Celtischen, sieht der Verf. als ein Denkmal der ersten, ursprünglichsten Sprache des menschlichen Geschlechts

Digitized by Google

fehlechts an, und vergleicht sie mit der Griechischen, wobey er viel Scharfsinn zeigt. *VI. Critical Essais on some of the Poems of several English Poets: by John Scott, Esq. With an Account of the Life and the Writings of the Author, by Mr. Hoole.* 8vo. 5 S. 3 d. 1785. In diesen Versuchen herrscht viel gesunde Kritik, und ihre Lesung kann zur Bildung des Geschmacks junger Leute in der schönen Literatur beytragen. Die darinn beurtheilten Dichter sind: Denham, Milton, Pope, Dyer, Collins, Gray und Thomson. *VII. An Universal History, from the earliest Accounts to the present Time; compiled from original Authors 60 Vols.* 8vo. jeder Band zu 6 *Sh.* gebunden. *Robinsons.* Eine neue, veränderte und verbesserte Ausgabe der allgemeinen Weltgeschichte, deren Werth und Unwerth auch in Deutschland bekannt genug ist. In der hier gegebnen Anzeige werden die geschehenen Verbesserungen angeführt; auch findet man hier die Entstehungsgeschichte des ganzen weitschichtigen Werks, und die Namen der Theilnehmer an der Compilation desselben. Die alten Kupfer und Charten sind geblieben. *VIII. Travels in North America, in the Years 1780 — 82. By the Marquis de Chastellux — translated by an English Gentleman, who resided in America at that Period,* 8vo. 2 Vols. 12 S. *Robinsons.* Der Uebersetzer dieser ganz unterhaltenden, aber auch mit vielen unerheblichen Dingen angefüllten, Reisebeschreibung hat in seinen Noten zu derselben verschiedne Zusätze geliefert, worinn er jedoch zu viel einseitige Eingenommenheit für die Amerikaner verräth. *IX. Remarks on the Travels of the Marquis de Chastellux, in North America.* 8vo. 2 S. *Wilkie.* An sich lässt der Verf. dieser Anmerkungen dem Marquis *de Ch.* viel Lob widerfahren; nur prüft und widerlegt er seine allzu parteyischen Darstellungen alles dessen, was den Amerikanern irgend zum Vortheile, und den Engländern zum Nachtheil gereichen kann. *X. An Estimate of the Temperature of different Latitudes. By Richard Kirwan, Esq.* 8vo 3 S. *Elmsley.* Die Kenntniss der Temperatur der Luft in den verschiedenen Breiten der Erde sieht Hr. *K.* als den ersten Schritt zu meteorologischen Grundsätzen an, und setzt daher jene mit so viel Einsicht und Scharfsinn aus einander, dass eine weitere Verfolgung dieser Untersuchungen gar sehr von ihm zu wünschen ist. *XI. Biographia Evangelica; or, an Historical Account of the Lives and Deaths of the most eminent and evangelical Authors or Preachers, British and Foreign — by the Rev. Erasmus Middleton. — Vol. IV.* 8vo 7 S. 6 d. *Hogg.* Dieser Band macht den Schluss einer aus mancherley Quellen geschöpften Sammlung von Lebensbeschreibungen merkwürdiger Gottesgelehrten, deren Lesung auch das Herz nicht unbeschäftigt lässt. *XII. Sermons preached before the Societies of the Inner and Middle Temple. By the late William Stafford Done, D. — published by the Rev. R. Shepherd, B. D.* 8vo. 5 S. *Flexney.* Wegen ihrer vorzüglichen Gründlichkeit, verbunden mit einem lichten und eindringlichen Vortrage, verdienen diese Predigten den vorzüglichsten zur Seite gestellt zu werden. *XIII. State Papers, collected by Edward Carl of Clarendon. Folio. Vol. III.* 2 L. 2 S. *Oxford and London. Cadell.* Die Erheblichkeit dieser sehr schätzbaren Sammlung von Urkunden und Originalbriefen ist schon zur Genüge bekannt. *XIV. Elements of Tactics, and Introduction to Military Evolutions for the Infantry; by a celebrated Prussian General; with Plates. Translated from the Original in German by J. Landmann.* 8vo. 7 S. 6 d. *Elmsley.* Der Uebersetzer dieser taktischen Grundsätze des Generals *Saldern* ist Professor der Fortification und Artillerie bei der königl. Militärakademie zu Woolwich. Für Anfangsgründe findet sie der Recensent nicht deutlich und genau genug; sonst aber aller Empfehlung würdig. *XV.* Schluss der Anzeige von *Hawkins* Ausgabe der *Johnsonischen* sämtlichen Schriften. Als Herausgeber verdient *H.* eben so wenig Lob, als ihm als Lebensbeschreiber gebührt. Manches ist in diese Sammlung aufgenommen, woran Dr. *J.* nicht den geringsten Antheil hatte.

The Critical Review, for July, 1787.

I. Philosophical Transactions, Vol. LXXVI, Part. II. Schluss der Anzeige ihres Innhalts. *II. Travels through Germany, in a Series of Letters; written in German by the Baron Riesbeck, and translated by the Rev. Mr. Maty. 3 Vols. 8vo. 15 S. Cadell.* Es sind die bekannten Briefe eines reisenden Franzosen, die auch hier viel Lob erhalten, und wovon einige Stellen zur Probe mitgetheilt werden. Einige die englischen Finanzen und dergleichen betreffende Nachrichten werden berichtigt. *III. Encyclopædia Britannica, or a Dictionary of Arts, Sciences, etc. on a Plan entirely new. 10 Vols. 4to. 12 L. Balfour et Robinsons.* Von einer gelehrten Gesellschaft zu Edinburg; und von sehr ungleichem Werthe. Manche Artikel sind viel zu weitläuftig, andre wieder allzu kurz; wie das bey Werken dieser Art gewöhnlich der Fall ist. *IV. Memoirs of the Medical Society of London. Instituted in the Year 1773. Vol. I. 8vo. 6 S. Dilly.* Die in dieser Sammlung befindlichen Abhandlungen zeichnen sich, im Ganzen genommen, sogar vorzüglich nicht aus; ihrer sind in diesem Bande 35, die hier einzeln durchgegangen werden. *V. Strictures on Female Education. 8vo. 3 S. Cadell.* Ein sehr gut geschriebenes Buch, nicht bestimmt, gelehrte Frauenzimmer, sondern würdige Hausmütter und vernünftige Gesellschafterinnen zu bilden, und sie bey den verschiedenen Pflichten ihrer Bestimmung zur Verbindung des Angenehmen mit dem nützlichen zu verbinden. *VI. Medical Cautions; chiefly for the Consideration of Invalids. 2d. Edition. By James Makittric Adair, M. D. 6 S. Dilly.* Die diätetischen Vorschläge sind in dieser zweiten Auflage eines sehr nü-

Digitized by Google

tzlichen Buchs erweitert und verbeſſert. *VII. Pennant's Supplement to the Arctic Zoology. 4to. 9 S. White.* Auch dieſe Zuſätze, ſowohl zu der ſo lehrreichen Einleitung, als zu dem Werke ſelbſt, enthalten ſehr viel ſchätzbare und intereſſante Bemerkungen, man findet hier auch Anzeigen und Verzeichniſſe von den bisher bekannten amerikaniſchen Fiſchen, Würmern und Inſekcten; von Quadrupeden iſt nur eins hinzugekommen, welches der ſchwediſche Prof. *Helenius* zu Abo unlängſt entdeckt hat. *VIII. A ſermon preached at the Diſſenting Chapel in Croſs - ſtreet, Mancheſter - - on Occaſion of the Eſtabliſhment of an Academy in that Town. By Ralph Harriſon. etc. — — 8vo. 1 S. Johnſon.* Die Anſtalt iſt ſehr löblich; und dieſer Einweihungspredigt iſt noch eine bey Eröfnung der Akademie gehaltene Rede von *Dr. Borues* beygefügt. *IX. Premiere et Seconde Suite des Conſiderations ſur quelques Parties du Mechaniſme des Societés. Par le Marquis de Caſaux 8vo. 4 S. 6 d. Elmſley.* Zuſätze zu einem mit vielem Geiſte geſchriebenen politiſchen Werke, und deſſen Ueberſetzung, welche beſonders den Geldumlauf und den Erwerb eines Staats betreffen. *X. Paulina, or, the Ruſſian Daughter; a Poem, in two Books. By Robert Merry, Eſq. 4to. 3 S. Robſon.* Eine rührende auf Wahrheit gegründete Geſchichte. Das Gedicht ſelbſt iſt im ganzen ſchön, wiewohl es einige Ungleichheiten hat. *XI. Political Sketches, inſcribed to his Exc. John Adams, Miniſter Plenip. from the United Staates to the Court of Great Britain 8vo. 2 S. Dilly.* Mit vielen warmen Eifer für die Sache der Amerikaner geſchrieben; nur oft führt dieſer Eifer den Verfaſſer zu weit. XII. Beſchluſs der Recenſion von *Millar's Hiſtorical View of the Engliſch Government*, welches auch hier ſehr empfohlen wird, *XIII. Remarks on the Travels of the Marquis de Chaſtellux, in North Amerika. 8vo. 2 S. Wilkie.* Sie verrathen einen ſachkundigen Mann, der ſeine Erinnerungen mit Geiſt und Nachdruck vorzutragen weiſs, und wie es ſcheint, an dem amerikaniſchen Kriege keinen unbedeutenden Antheil nahm. *XIV. Foreign Literary Intelligence.* Betrift verſchiedne meiſtens phyſikaliſche neue Schriften u. Unternehmungen von *de l'Iſle, Bruſſonel, Poiret*, u. a. Endlich noch: XV Beſchluſs der Anzeige von den Adhandlungen der königl. Schwediſchen Societät der Wiſſenſchaften zu Stockholm.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. In der den 30ſten Junius gehaltenen Sitzung der Böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Prag ertheilte dieſelbe den auf die beſte Abhandlung *über den Geiſt der Geſetzgebung in Böhmen* geſetzten Preis von einer goldnen Medaille dem durch ſeine Schriften ſchon rühmlich bekannten Hn. *P. A. Voigt*, ehemaligen Lehrer der Univerſalgeſchichte und Cuſtos der Bibliothek zu Wien. In eben dieſer Sitzung beſchloſs die Geſellſchaft dem Hn. Doct. Med. *Rauſs* zu Bilin eine Medaille zu überſenden, um ihre Erkenntlichkeit für ſeinen bezeigten *Fleiſs natürliche Gegenſtände in ſeiner Gegend aufzuſuchen, zu beſchreiben und der Geſellſchaft mitzutheilen*, hierdurch zu beweiſen.

Todesfall. Den 8ten Auguſt ſtarb zu Berlin Hr. *Joh. Wilh. Franz von Krohne*, Königl. Polniſcher wirklicher Geh. Rath und Groſskreutz des Brandenburgiſchen rothen Adlerordens, im 50ſten Jahre ſeines Alters.

Oeffentliche Anstalt. Die Kaiſerin von Ruſsland hat die vortreffliche militäriſche Bibliothek des bekannten verſtorbenen Generals und Kommendanten von Danzig, Hn. *von Eggers*, welche die Monarchin nach deſſen Abſterben an ſich gekauft, dem hieſigen adelichen Landcadetteneorps geſchenkt.

Beförderungen. Die Königl. Akademie der Künſte zu Berlin hat zu ihren Mitgliedern aufgenommen den Hn. *Cunego*, Kupferſtecher aus Rom, wie auch den Hn. *Townley* aus London, Kupferſtecher des Königs und Miniaturmaler in Berlin.

Ehrenbezeugung. Der König von Schweden hat den Major und Profeſſor *Malin* zum Ritter des Königl. Schwerdt-Ordens geſchlagen.

Vermiſchte Anzeigen. Der Hr. Oberhofprediger *Sack* in *Berlin* hat eine jährliche Penſion von 400 Thalern erhalten, weil er die königlichen Prinzen in der Religion unterrichten ſoll.

Der Kardinal *Prinz Rohan* hat die koſtbare Bibliothek, welche in ſeinem Pallaſt befindlich war, und worunter ſich die ſchöne Bibliothek des berühmten Hiſtorikers *von Thou* befindet, an 2 Buchhändler verkauft, welche ſelbige vereinzeln wollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags den 21ten September 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Mezler: *Das Merkwürdigste aus den besten Beschreibungen vom Vorgebirge der guten Hofnung und dem Innern von Afrika. Mit neuen Bemerkungen und Vorschlägen zu der Verbesserung der Colonien überhaupt, besonders aber auf dem Cap.* 1787. 326 S. 8.

Bey diesem Buche ist auch ein Nachstich von *Sparrmans* Karte, die aber so wenig, als verschiedene andere neuere Nachrichten vom Kap, bey Beschreibung des Landes genutzt ist. Das Hauptbuch, woraus der Hr. Vf. diese Schrift zusammengetragen, ist die *Neue kurzgefaßte Beschreibung des Vorgebürges der guten Hofnung mit Anmerkungen der Herren Allamand und Klockner, aus dem Holländischen übersetzt.* Um sich davon zu überzeugen, darf man nur die Grenzbeschreibung lesen, die, wie vieles andere, in dem angeführten Buche aus dem *Kolbe* genommen ist. Hier werden noch die Heil. Geist Bay, in die der Fluss *della Goa* (*R. da Lagoa*) und andere sich ergiessen sollen; die Flüsse *St. Christoph* und *St. Lucie*, die fischreiche *Natal Bey* und das Land *Natal* genannt; lauter Namen, davon man auf dem Kap nichts weiss, und die man auf *Sparrmans* Karte auch nicht findet. Freylich weiss Rec. von sicherer Hand, dass *Sparrmans* Karte auch äuserst fehlerhaft ist, und glaubt dieser Nachricht um so viel mehr, da es bekannt ist, dass dieser würdige Mann die Naturgeschichte zum Gegenstande seiner Reise machte, auch die Zeit nicht hatte, die zur Verfertigung einer Landkarte von einem so grosen und wüsten Lande nöthig ist; geseret, es hätte ihm auch nicht so ganz an den dazu erforderlichen Instrumenten gefehlt. Ueberhaupt sollen zufolge eben der Nachrichten in der eigentlichen Geographie des Landes von Hn. Sp. sehr viele Fehler begangen seyn; aber dies rechtfertigt unsern Verfass. nicht. Er liess ja die Karte drucken, und sie hat doch wenigstens da, wo er gewesen ist, richtige Namen von dieser zu *Kolbens* Zeit noch fast ganz unbekannten Ostküste. Alles, was man damals und lange nachher vom Kap kannte, ist der kapische Distrikt im weitläuftigen Verstande, so weit *la Caille* ihn auf seiner Karte geliefert hat; und erst durch *Sparrmans* Reisen wissen wir nun auch etwas von den östlichen Gegenden. Indess ist doch auch selbst nicht einmal die nöthige Sorgfalt bey dem Gebrauche der Hülfsmittel, die er hatte, angewandt worden. Ohne ihm wegen des falschen Namens v. *Rivbeek* statt v. *Riebeeck* einen Vorwurf zu machen, ungeachtet er in zwey verschiedenen Stellen vorkömmt, bemerkt Rec. nur folgende, die dem Verf. zur Last fallen. *Jahn von Riebeeck* stiftete diese Kolonie nicht 1650, sondern 1652 den 6ten Apr. Die Holzbay ist nicht 600 Ellen breit und 7 — 800 Ellen tief; sondern *la Caille*, der sie ausgemessen hat, giebt so viel Toisen an; eine Toise aber beträgt wenigstens 3 Ellen. Die Kapstadt hatte vor 10 Jahren schon weit mehr als 1200 Häuser. Um ihre Vergröserung sich vorzustellen, nehme man den Grundriss im 5ten Bande der allgemeinen Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande No. 8. Man verlängere die Vierecke rechter Hand auf der N. W. Seite bis zur Mitte des Compagnie-Gartens, ziehe daneben eine etwas breitere Strase, und an derselben so viele viereckige Plätze, als die Queerstrasen der Stadt angeben. Den untersten Platz zunächst am Meere nimmt die neue Lutherische Kirche und die Predigerwohnungen ein; das Ufer aber erweitert sich schon bey der Strase, die nach dem Eingange des Compagnie-Gartens zuläuft, und wo die Stadt eigentlich liegt, so sehr, dass an keine Anschlagung der Wellen zur Zeit der hohen Fluth, wie in jener Beschreibung steht, zu gedenken ist. Hier bey der Lutherischen Kirche liegen jetzt auch noch schräg nach der Bey herunter in gerader Linie hinter einander der Civil- und Compagnie-Kirchhof. Ueber der Lutherischen Kirche liegen 2 Quartiere; alsdenn kömmt der Bauernmarkt, so gros, wie die 2 folgenden Quartiere; etwas weiter rechts von hier ist wieder angebauet; so wie auch noch auf der N. W. Seite weiter hinauf einige neue Quartiere sich befinden, davon eines in der Gegend der Steinbrüche für die Kasernen und die Kadettenschule bestimmt ist. Die Kadettenschule hat der jetzige Gouverneur *Cornelis Jacob van de Graaf* erst angelegt. Ob erhalb des Compagnie-Gartens liegt der Thiergarten und die *Me-*

Digitized by Google

nagerie. Noch gröſsere Veränderungen sind auf der S. O. Seite der Stadt nach dem Kaſtelle hin vorgenommen. Auf dieſer Seite liegt unter andern das neue groſse Magazin, welches einen Theil des Paradeplatzes einſchlieſst. Man ſieht ſchon aus dem Riſſe, daſs ein ſolcher viereckiger Platz, als vorher beſchrieben iſt, den man hier Block nennt, aus 8 bis 10 Wohnplätzen (Erben) beſteht, deren jeder 66 Rhein. Fuſs breit und 100 Fuſs tief iſt, und wohl mit 12 — 15000 Holl. Gulden bezahlt wird. So iſt von dem jetzigen Gouverneur das alte Hoſpital verkauft und in 12 Erben vertheilt, davon das geringſte mit 11000 Fl. bezahlt iſt; ſo daſs die Compagnie aus dieſem einzigen Platze über 120000 Fl. gelöſet hat. Was er S. 6 von der Moſſel-Bay ſagt, daſs man in dieſelbe nicht ein- und auslaufen dürfe, iſt auch nicht mehr richtig. In dieſer und noch einer andern weiter öſtlichen, die von dem vorigen Gouverneur den Namen *Plettenbergs-Bay* führt, ſind Rheeden angelegt, die von der Compagnie beſahren werden ſollen. In der erſtern iſt ein Kornmagazin, und in der letztern ein Holzmagazin. Beide ſind mit verſchiedenen neuen Anbauern verſehen; und ſo gar in der Gegend der letztern ſind jetzt nicht mehr bloſs Viehplätze, die den Beſitzern von der Compagnie gegen eine jährliche Abgabe von 24 Rthlr. verliehen wurden; ſondern man hat ſie, wie viele andere, in Eigenthum verwandelt. Dergleichen neue Plätze ſollen bloſs an der letzten Bay über 40 ſeyn, welches allein ſchon ein hinlänglicher Beweis iſt, wie ſehr ſich die Zahl der Anbauer auf dem Kap vermehrt hat. Aber freylich kann nun auch hier nicht mehr der Wohnplatz eines Coloniſten, wie S. 7 ſteht, eine Quadratmeile einnehmen. Der Regel nach hat jeder als Eigenthum gegebener Platz 60 angemeſſene Morgen Land, den Morgen zu 600 Rhein. Quadratruthen (nicht 600, wie er nach der unrichtigen Angabe ſeiner Quelle abgeſchrieben hat,) gerechnet. Solcher Plätze gehen alſo über hundert auf eine geographiſche Quadratmeile. Ein Viehplatz aber ſoll eine Stunde von dem andern entfernt ſeyn. Alſo könnte man doch 4 Viehplätze auf eine Quadratmeile rechnen; aber freylich in den noch ungebaueten Gegenden, wo keiner den andern einſchränkt, mögen wohl noch Plätze genug ſeyn, die eine Quadratmeile und noch weiter um ſich herum ihr Vieh weiden können. Man ſieht nun ſchon, daſs das, was er von dem elenden Hirtenleben der weiter vom Kap entfernten Einwohner ſagt, auch nicht mehr richtig iſt. Nicht bloſs in der Nähe von der Kap-Stadt, wie er ſagt, ſondern über 15 Meilen von derſelben giebt es groſse, anſehnliche Landgüter, welche auſser der ſtarken Viehzucht, auch vielen Ackerbau, Küchen-, Obſt- und Weingärten, dabey wohl eine Waſſermühle und Schmiede haben, ſo daſs ein ſolches Landgut mit einer weſtindiſchen Plantage ſehr wohl kann verglichen werden. Aber freylich auf der Oſtſeite der Gebirge, welche von Hottentots-Holland hinauf bis zur Helena-Bay laufen, und den kapſchen Diſtrict von dem ſogenannten überbergiſchen abſondern, können die Coloniſten wegen Waſſermangels im Sommer ſich in den wenigſten Gegenden ſo anbauen, ſondern muſſen ein Hirtenleben führen. Dieſer überbergiſche oder öſtliche Diſtrict an der Seekülle hinauf, bis an das Land der Kaffern, iſt von dem jetzigen Gouverneur, wie die übrigen, mit einem beſondern Landdroſte verſehen, und führt nach ihm und ſeiner Gemalin den Namen *Graaf Renette.* Jeder kann hier, ſo wie in andern Diſtricten, reiſsende Thiere ausrotten, Holz pflanzen, Brunnen graben, Waſſerleitungen anlegen, Straſsen und Brücken bauen, kurz, alles das thun, was nach ſeiner Meynung geſchehen müſste, um Millionen Europäer noch dahin zu verſetzen. Es iſt aber zu fürchten, daſs die Coloniſten bey aller Freyheit, die ihnen die kapſche Regierung dazu gern geben wurde, andere unüberſteigliche Hinderniſſe finden werden, die hier in Europa auf der Studirſtube ſich wohl eben nicht gut bemerken laſſen. Doch von den Reformationsplanen des Verfaſſ. nachher noch ein Wort.

Das ganze Land dieſſeits des Gebirges, das wir vorher allgemein den kapſchen Diſtrict nannten, beſteht allerdings aus mehrern Bezirken, nemlich:

1) Dem Kapſchen, deſſen Grenzlinien freylich 1712 bey Gelegenheit einer Streitigkeit zwiſchen dem Fiskale und dem Landdroſten von *Stellenbuſch*, bis an die Moſſel-Bay, gezogen wurden. Aber das beſtimmt noch nichts. Es muſste auch geſagt werden, daſs ſie ſich im Norden bis an die Tiegerberge erſtreckt. Daſs ſie jetzt nicht mehr bis an die Muſchel-Bay geht, nachdem der Diſtrict jenſeits des Gebirges einen eigenen Landdroſt hat, kann man ſich wohl vorſtellen. Die darin gelegene Kap-Stadt ſoll einem groſsen Dorfe ähnlich ſeyn, *weil* das Fort abgeſondert iſt. Ein ſonderbarer Grund. Eher glaubte Rec. wegen der Rohrdächer. Aber dieſe ſehen doch ſo übel nicht aus; und die ganze Stadt hat gewiſs ein ſchönes Anſehn. Was der Vert. hier als Hoſpital zunächſt am Compagnie-Garten beſchreibt, iſt das alte jetzt nicht mehr vorhandene. Dagegen iſt das weit gröſsere am Paradeplatze und noch ein kleineres, das etwas näher am Compagnie-Garten liegt, erbauet. Die Pferdſtälle der Compagnie haben auch nicht mehr die Lage, die ihnen auf dem alten Grundriſſe angewieſen ſind, auf der N. O. Seite des Gouvernementhauſes, welches auf dem erſtgedachten Grundriſſe das Luſthaus des Statthalters heiſst. Was er von der Lutheriſchen Stadtkirche und der Beſtimmung der beiden Prediger, die mit dem ſtarken Regimente deutſcher Truppen dahin gehen ſollen, ſagt, iſt neu. Vermuthlich wird nun auch in dieſer Kirche deutſch gepredigt werden. In Anſehung des Compagnie-Gartens ſind *Kolbe* und *Sparrman* in ihren Angaben verſchieden. Jener giebt

Digitized by Google

giebt ihm 260 Schritte, dieser gegen 400 Schritte zur Breite und 1000 Schritte zur Länge. Er ist genau 700 Rhein. Fuss breit, und ohne den daran liegenden Thiergarten 2720 Fuss, mit diesem 2930 Fuss lang; denn dieser ist 220 Fuss breit und hat mit der *Menagerie* die Breite des Compagnie-Gartens zur Länge. Man siehe daraus, dass *Kolbe* das Verhältniss der Breite zur Länge richtiger angegeben hat; und wenn er tüchtige Schritte gemacht hat, so ist es auch möglich, dass seine 260 Schritte 700 Rhein. Fuss ausgemacht haben. Dass er breiter gemacht sey, wie Hr. *Mentzel* meynt, kann wegen der anliegenden Häuser und Strassen, die noch alle mit denen in der Stadt eine gerade Linie ausmachen, nicht angenommen werden. Erstgedachter Thiergarten liegt nicht, wie hier steht, an der östlichen, sondern an der Süd-westlichen Seite. Oestlich, oder genauer Nord-östlich an diesem Garten, oder nach der Bay zu, liegt die Stadt. Uebrigens muss Rec. dem Hn. Verf. das Zeugniss geben, dass er die Kap-Stadt, den Zustand und die Lebensart der Einwohner vorzüglich gut beschreibt, und mehr als einen Beweis davon giebt, dass er hier specielle Nachrichten von Augenzeugen gehabt habe. Nur einen Beweis davon, der uns von dem gegenwärtigen Zustande des Kaps einen sehr deutlichen Begriff giebt, will Rec. anführen und durch neuere Nachrichten bestätigen. Während des letzen Krieges, wo das Papiergeld aufkam und der Handel gesperret war, stieg die Theurung sehr hoch. Der Landmann will, so heisst es in einem Schreiben von daher im Frühjahre 1783, für Papiergeld nichts hergeben; klingende Münze legt man bey Seite. Alles steigt ausserordentlich im Preise, so dass die Armen fast nicht mehr leben können. Ein Kohlkopf kostet nach deutschem Gelde 9 Batzen. So ist es auch mit den Handwerkern. Ein Paar Stiefeln kostet 36 Fl. indische *Valuta*; ein Kleid zu machen, wenn alles dazu gegeben wird, 30 Fl., ein etwas feiner Hut 27 Fl., ein halber Ahm oder 2 gewöhnliche Anker gemeines Kap-Weins, so man sonst für 9 Fl. gekauft hat, kostet nun 36 Fl., eine Kammer ohne Meublen 2 bis 3 Louis d'or. Nachher fiel der Preis etwas; indess doch nicht so sehr, wie Rec. aus sichern Briefen weiss. Im Jahre 1785 konnte man z. B. den halben Ahm *Constantia* Wein, der noch 1776 für 35 kapsche Thaler, (den der Verf. zu 2 Fl. 24 Kr. Reichsgeld schätzet,) an Ort und Stelle zu bekommen war, nicht unter 80 spanische Matten oder Piaster erhalten; und dafür konnte ihn gewiss nicht jeder ächt haben. Nach der Zeit ward aber der Geldmangel durch den Abzug des Hn. Gouverneur v. *Plettenberg* und anderer reichen Kapitalisten noch gröser. Dazu kam, dass den englischen, dänischen und schwedischen Schiffen, die sonst so viel baares Geld dahin brachten, wegen der schlechten Behandlung und Betrügereyen einiger Wucherer sogar verboten wurde, auf dem Kap ausser Holze und Wasser irgend etwas einzunehmen. Dieses und ein dreyjähriger Misswachs hat jetzt die Preise der Lebensmitel unglaublich erhöhet. Ein Sack von 4 Himten Weizen, (woraus dort alles Brod gebacken wird,) kostete im April 1787 15 Rthlr., und war kaum für Geld zu haben; ein Kohlkopf eine spanische Matze; ein Busch oder eine gute Handvoll gelber Rüben eben so viel, ein Sack (4 Himten) Kartoffeln 25 span. Matten. Dabey ist, wie der Verf. bemerkt, auch der Preis des baaren Geldes gestiegen.

2) Der Distrikt von *Stellenbusch* ist nicht, wie des Hn. Verf. Hauptquelle aus dem *Kolbe* unrichtig angiebt, 1670, sondern 1680 angelegt, wie *Mentzel* im 2ten Theile seiner Beschreibung des Kaps beweisen hat, woraus auch die Grenzen genauer hätten angegeben werden können.

3) Bey dem Districte *Drackenstein* hätte bemerkt werden müssen, dass die Kirche und die dabey stehenden Häuser nicht *Drackenstein*, sondern die *Paerl*, und der dabeyliegende Berg der *Paerlberg* genannt wird. Das Gemäuer der Kirche hat doch vollkommene Mannshöhe; ist also etwas höher als 4 Fuss. Bey der Gegend der 24 Flüsse der fruchtbarsten auf dem Kap, ist der Verf. zweifelhaft, ob sie nicht noch aus Viehplätzen, die auf Erbpacht ausgetheilt wurden, und ihre Colonisten aus Viehhirten bestehen. Rec. kann versichern, dass die Erbpacht hier längst abgeschafft und die Plätze in Eigenthum verwandelt sind. Seitdem ist hier manches schöne Landgut entstanden, wo man Kornfelder, Weinberge und kleine Pomeranzen- und Limonien-Wälder angelegt hat.

4) Bezirk von *Wavern* und *Zwellendam*. Dieser Aufschrift gemäs muss man glauben, dass beides nur einen Distrikt ausmache, da doch *Zwellendam* hinter den Gebirgen auf der O. Seite des kapschen Districts liegt, und wie schon vorhin bemerkt worden, jetzt den Namen *Graaf Remette* bekommen hat, und bis an das Land der Kaffern geht; *Wavern* aber liegt an der W. Küste hinauf, und besteht aus 2 Districten; *Wavern* und dem *Schwarzlande*. Die Beschreibung der O. Küste bis an das Land der Kaffern ist aus dem *Sparrmann*. Da hier wirklich 2 Bayen für die Colonisten eröfnet sind, so ist es nicht nöthig, seine Anmerkung S. 73. zu wiederlegen, in welcher er es für unbegreiflich und unthunlich erklärt, dass die Colonisten zur See an das Haus des Landdrosten zu *Zwellendam* kommen sollten; und grose Unkunde ist es, wenn er behauptet: dieser Distrikt läge nicht dem Meere, oder einem schiffbaren Flusse. Gerade zwischen dem Meere und mehrern grosen Flüssen, die hier ins Meer fallen, fällt ja nach *Sparrmanns* Karte dieser ganze Landstrich. Ueberhaupt hätte der Vf. wohl gethan, aller eigenen Anmerkungen und Zusätze sich zu enthalten. Wenn er neuere Nachrichten hätte, so konnte er sie einrücken. Dahin gehört allerdings diese: dass die Kaffern und Buschmänner seit einiger Zeit besonders die hintersten Colonisten angefallen, ihre Höfe abgebrannt, und sehr vielen Schaden angerichtet haben. Der stärkste Einfall geschah 1781 unter den beiden Kapitäns der Kaffern *Mosie* und *Koba*, wobey die Colonisten auf 21000 Stück Vieh verloren. Die Regierung schickte zwar Truppen hin und züchtigte die Barbaren; erhielt

Digitized by Google

aber nicht ein Drittheil des Viehes wieder. Noch im vorigen Jahre gieng ein Commando von dem errichteten Jäger-Corps dahin ab.

Die Regierung nach den verschiedenen Collegien auf dem Kap ist nach *Mentzeln* beschrieben. Er sagt es ihm nach, dass man nach *Batavia* und *Holland* appelliren könne, ungeachtet hinterher die Anmerkung kömmt, dass die Compagnie den Gouverneur auf dem Kap von dem zu *Batavia* unabhängig gemacht habe. In Ansehung der Besoldungen sind seine Angaben etwas verschieden u. geringer. Von den Abgaben macht er sich unrichtige Vorstellungen. Wer ein neues Landgut anlegen will, sagt er, muss der Compagnie jährlich 24 davon bezahlen; was aber bey dessen Verkaufe der 20ste oder 10te Pfennig bedeuten soll, weiss er nicht. Jene 24 Rthl. Recognitions-Gelder beziehen sich nur auf Ländereyen, die zur Lehn gegeben werden; und solche Plätze werden jetzt immer seltener. Man verwandelt überall, wo man kann, die Güter in Eigenthum, davon alsdenn weiter nichts als der Zehnte gegeben wird. So bezahlt z. E. die Compagnie für 10 Müdde (einen Winspel) Weizen, welche eine Fracht ausmachen, 26⅔ Rthl. weniger den Zehnten, also nur 24 Rthl., und das geht doch noch wohl an, wenn dort keine Theurung ist.

Am Ende kommen noch einige vermischte Anmerkungen aus neuern Reisen und besondern Nachrichten, welche die weitere Beschaffenheit des Landes, der Einwohner und ihre Haushaltung betreffen,

1) Aus des Kapit. *Heinr. Hops* Reise, aus der neuen Beschreibung des Vorgebirges der guten Hofnung bekannt.

2) Weitere Anmerkungen und Verbesserungs-Vorschläge von D. *Sparrman*.

3) Des Vf. eigene Anmerkungen über die Kapsche Kolonie und Vorschläge zu deren Verbesserung überhaupt; und zuletzt noch besondere Vorschläge zur Verbesserung auf dem Kap, als ein Muster für andere Colonien. Was Rec. schon einmal erinnert hat, dass der Vf. wohlgethan hätte, wenn er seine eigenen Anmerkungen weggelassen, wird jeder Leser bey diesen letzten Abschnitten sehr gegründet finden. Er hat freylich den *Raynal* und viele andere Receptbücher zur Heilung der wahren und eingebildeten Staatsgebrechen, die Schriften für und wider die Jesuiten, für und wider die Amerikaner, Spanier, Franzosen, Engländer u. s. w. gelesen, und aus allen etwas zusammengetragen, aber nun auch eine Gemisch daraus gemacht, welches keinen sichern Gebrauch zulässt, und dabey nicht angenehm zu lesen ist.

PHILOLOGIE.

WIRZBURG, bey Stahel: *M. Tullius Cicero's Kato der Aeltere*, oder *vom Alter* an T. Pomponius Atticus, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *J. B. Schmitt*. 1786. 59 S. 8. (3 gr.)

Dass Rec. der gegenwärtigen Uebersetzung nicht eben den Geschmack abgewinnen konnte, als dem Originale, daran wär vielleicht schon dies Schuld, dass er den Nutzen derselben überhaupt nicht absah. Für wen, dachte er, soll wohl die Uebersetzung einer Schrift, die überall mit römischer Sitte und römischer Geschichte durchwebt ist, die der deutsche Alte, der etwa Trost für sich daraus zu nehmen hofft, höchstens nur stellenweise gebrauchen kann? — Und die Uebersetzung selbst hat nicht Geschmeidigkeit genug, um dem deutschen Leser eine angenehme Lectüre zu gewähren. Den Briefton des ersten Kap. hat der Uebersetzer ganz verfehlt. S. 4. *Gegenwärtig wollte ich dir den Aufsatz vom Alter überliefern*, und S. 5. *Hier habe ich dir übersendet*, sind Latinismen, und der Deutsche braucht in Briefen dafür die gegenwärtige Zeit. Ein ähnlicher Fehler ist es, wenn der Uebersetzer im Erzählen das Perfect im Deutschen beybehält, wo wir doch lieber das Imperfect zu nehmen pflegen. Z. B. Kap. 4. *So hat er, da ichs mit anhorte, ihm zur Antwort gegeben*, anstatt: *In meiner Gegenwart gab er ihm die Antwort.* — Im zweyten Kap. sagt Cicero: „*A qua* (natura) „*non verisimile est, cum ceterae partes aetatis bene „descriptae sint, extremum actum tanquam ab inerti „poeta esse neglectum.*“ Dies übersetzt Hr. S. so: „Sind des Lebens übrige Theile (*Rollen*) wohl von ihr angeordnet, so ist es nicht wahrscheinlich, dass sie gleich einem Dichter, der seine Kunst nicht verstehe, in der Anlage des letzten (*Aufzuges*) gefehlt habe.“ Sturz in seinen Schriften (1 Samml. 6 Brief.) übersetzt die Stelle so: „Auch des Lebens letzter Epoche hat die Natur ihre Freuden zugemessen, und nicht wie ein schlechter Dichter den letzten Akt im Drama verhudelt.“ — Eine Uebersetzung, die freylich auch nicht ganz kunstgerecht ist, aber doch die Metapher am Ende richtig gefasst hat. Dass sie Hr. S. verfehlte, ist um so mehr zu verwundern, da sie Cicero in dem gegenwärtigen Buche viermal anbringt. Kap. 18 braucht Cicero vom Schauspieler *corruere*, und Hr. S. übersetzt dies: *ausgezischt werden*. Das kann es unmöglich heissen; lieber: *nicht aushalten können, den Athem verlieren.* — Kap. 16 *ludus Naevii*, des Naevius launiger Einfall?? — Kap. 14 sind *pocula vorantia* durch *träufelnde* Becher übersetzt, warum nicht *perlende*? Die hin und wieder beygefügten Noten sind zuweilen gutgemeynte Tiraden, die aber zu Erklärung des Textes nichts beytragen. Hingegen gerade da, wo eine Note vorzüglich nöthig gewesen wäre, findet sich selten eine. Z. B. Kap. 15 sagt Cicero, *Occatio* sey aus *Occoecatio* zusammengezogen. Dergleichen etymologische Stellen sind freylich gröstentheils in eine andere Sprache überzutragen nicht möglich, aber man muss doch dem Leser über das, was man ihm im Texte nicht deutlich machen konnte, in einer Note Licht geben. Bey dem allen hat Hr. S. an mehrern Orten gut und glücklich übersetzt, und wir haben diese kleinen Versehen aus, weil wir vermutheten, dass er vielleicht in diesem Fache fortzuarbeiten gedenke.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten September 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien und Leipzig, in der Buchh. der Gel.: *Der Eroberer, eine poetische Phantasie in fünf Kapriccen.* Aus alten Urkunden mit neuen Anmerkungen. 1786. 192 S. 8. (12 gr.)

Rec. findet es nicht leicht von diesem sonderbaren Producte dichterischer Laune eine befriedigende Rechenschaft zu geben; und selbst mancher ungleich geübtere Kritiker dürfte in Verlegenheit seyn, wohin er ein Werk zu stellen habe, das nicht nur alle bekannte Dichtungsarten umfaßt, sondern selbst die entferntesten Gattungen und Formen der prosaischen Schreibart in sich vereiniget. — Eine literarische Misgeburt also? Auch das! Wenn man anders alles, was nicht in das abgemessene Fachwerk zu passen scheint, mit diesem Namen bezeichnen will: nur vergesse man dabey nicht, daß im Gleiche der Literatur manches von der gewöhnlichen Bildung abweichende Geschöpf mehr innere Lebenskraft besitzen, mehr sichtbare Spuren von Geist und Talent an sich tragen kann, als die schönste, in ihrem Gliederbaue vollkommen wohlgestaltete, Wachsfigur. Am besten daher wir lassen dem Kinde den Namen, den ihm ein Vater gab, dessen Kopf sich gerade „in jener freyen Stimmung befand, in welcher er zu einer *Phantasie* gleichsam durch Instinct gezogen wurde." Für Leser, die fähig sind, sich in eine gleiche Geistesstimmung zu versetzen, oder was eben so viel sagt, — deren erweitertem Geschmacke jede Gattung willkommen ist, nur die langweilige nicht, für solche Leser wird es selbst des (in der Vorrede X 3) von der Musik hergenommenen analogischen Beweises kaum bedürfen, ihnen die Idee einer poetischen Phantasie annehmlich zu machen; vorausgesetzt, daß die Ausführung so angenehm überrascht, als die gegenwärtige. Denn überraschen muß es, nachdem so manche unsrer dramatischen Genies Phantasien und Kapriccen geliefert haben, ohne es selbst zu wissen, oder doch ohne Leser und Zuschauer ahnden zu lassen, daß sie es wüßten, in diesen Bogen einen Dichter auftreten zu sehen, der es ausdrücklich auf eine Phantasie anlegt, und — was freylich die Hauptsache ist — Geist genug besitzt, die Lesung derselben in einem Grade anziehend zu machen, dessen sich nur die wenigsten jener als eigentliche Kunstprodukte gepriesenen Werke rühmen können.

Das Stück selbst, in welchem die dramatische Form wenigstens insofern die herrschende ist, als sie den übrigen zur Grundlage und Verbindung dient, eröffnet sich, nach einem vorhergegangenen *Prolog* in Hans Sachsens beliebter Manier, und einer historischen in wenige Zeilen zusammengedrängten *Einleitung*, mit folgenden *Selbstgespräch*, das bald darauf in *Dialog* übergeht:

König Jakob, (indem er aus dem Schlafgemach der Königinn tritt.)

So wahr ich König bin! Mein Sohn soll nicht Alexander, nicht Cäsar, nicht Sesostris heißen! — Schenkt mir die Königinn eine Tochter; so mag sie ihr einen *schicksamen* Namen beylegen; aber der Name eines Sohnes ist mir als Vater und König nicht so gleichgültig. Es liegt oft im Namen gleichsam eine Weissagung. Wie soll ich also diesen sehnlich gewünschten Gast nennen? — Hahaha! Was dem guten Weibe beyfällt, Alexander! Hahaha! — Eh soll er mir Nero und Attila, wo nicht gar Kartusch heißen! So weiß die Welt, was sie von ihm erwarten soll. Gesetzt ich gebe dem Kinde den Namen Adam — Nein! Dieser Name ist mit schwarzen Gedanken vom Fluche der Erde verknüpft. Adam war der erste Ehrgeizige! — Ich wünschte einen gutherzigen lächelnden Namen — Wilhelm — Pfui! So heißt mein unruhiger Nachbar! — Eduard, Ha! Das Wort klingt sanft. Eduard, ja Eduard soll mein geliebter Sohn genannt werden.

König Jakob, Alsin, hernach ein Höfling.

Jakob. Was bringt mein getreuer Alsin.

Alsin. Einen freudigen Glückwunsch! Die Königinn wird Eure Majestät bald mit dem schönsten Ehrennamen begrüßen.

Jakob. Dank dir, mein Freund!

Alsin. Betrachten Eure Majestät das seltsame Nordlicht! Ich staunte schon einige Stunden über diese wunderbare Lufterscheinung. Das Volk zieht große Vor-

Digitized by Google

bedeutung daraus, und ein Schwärmer rief in meiner Gegenwart: Es wird ein zweyter Alexander gebohren! Der Pöbel bleibt immer Pöbel.

Jakob. Laſſen wir die Narren reden! Nun, was bringſt du ſo eilends?

Der Höfling. Es lebe der König und ſein Thronerbe! Ein Prinz hat das Licht erblickt.

Jakob. Die Mutter her ihn gebohren, und ich habe ihn getauft. Es lebe Edmard! — Alſin, das iſt ein froher Tag für mich, und, wenn der Himmel unſern guten Willen ſegnet, ein froher Tag für mein Volk! — Laſst uns den Säugling küſſen."

Es verſteht ſich, daſs der König hier abgeht, und wir bey dieſer ſchicklichen Gelegenheit mit den Talenten des Hofpoeten bekannt gemacht werden. Denn von wem ſonſt, als von dieſem könnte wohl die *Ode*, auf die Geburt des neugebohrnen Prinzen, herrühren, welche ſich unmittelbar an die vorhergehenden Zeilen anſchlieſst:

Strophe.

Fürſtenkind, ſey mir gegrüſst! Lächle Gebährerinn;
Hofnungen blühen der Welt ſchon in dem Säuglinge.
Parze, beginne für ihn einen unſterblichen
Faden! Reife heran zu den Erwartungen
Zärtlicher Eltern du Troſt, und du Glückſeligkeit
Neuer Geſchlechter, die dich Völker beglücken ſehn.
Jauchzet dem fürſtlichen Gaſt, ruft ihn zur Herrlichkeit,
Gütiger Himmel, biſt du ſehnlichen Wünſchen hold,
O ſo gieſs Segen herab; Weisheit und Tugenden
Schmücken den Prinzen, der würdig zum Throne reift,
Nicht der Krone bedarf, ſondern die Krone ziert.

Antiſtrophe.

Muſen begeiſtert mich jetzt! Goldenes Saitenſpiel,
Das in dem Lorberhain hängt, töne heut lieblicher;
Sing ein unſterbliches Lied; preiſe den Jubeltag!
Hier keimt ein Zweig hervor, der einſt die Wolken küſst.
Unter dem Schatten ruht einſt ſicher der Wanderer,
Und ſein lechzender Mund koſtet die ſüſse Frucht.
Wenn der Donner ertönt, und das Gewitter dräut,
Strecket der gütige Baum liebreich die Wipfeln aus,
Nimmt die Heerden in Schutz, ſchläfert die Hirten ein.
O du wohlthätiger Baum, wachſe zum Segen auf;
Sey von Völkern verehrt, und angebetet *Aeta!*

Epode.

Darf ich die ſüſsen Ahndungen meines Herzen ergieſsen?
Weiſsagt mein frohes Gefühl?
Seh ich die rühmliche Wiege von jedem vergötterten Helden?
Welche Schlange bekriegt
Den vom unſchuldigen Schlummer gewiegten Säugling? Erwache!
Retter das Götterkind! Eilt!
Tilget den ziſchenden Wurm! Doch welch Erſtaunen befällt mich!
Welche Tapferkeit blüht!
Unüberwindliche Rieſenſtärke beſeelt die Arme,
Und der Heldenſohn ringt;
Säuglingshände zermalmen die gifthauchende Schlange.
So ſiegt in Windeln Alcid.

Nach einem ſolchen ächt Pindariſchen Aufluge wird man vielleicht nichts weniger erwarten als — ein in guter deutſcher Proſe erzähltes Feenmärchen. Und doch konnte dieſes Feenmärchen keinen ſchicklichern Platz finden, als eben hier. Denn wie es führe der Leſer ſonſt, daſs Feen den neugebohrnen Prinzen begrüſsen, daſs die Königin derſelben ſeine Erziehung über ſich nimmt und ihn in Begleitung des treuen Alſins nach Arkadiens Fluren abführet. Hier nur etwas aus dem Tagebuche ihrer Reiſe zu jenen erwünſchten Geſtaden der Einbildung:

„Sie betraten glücklich die fruchtbare Landſchaft Dramaturgie. Die Hauptſtadt Tragödianopel iſt ſehr antik und majeſtätiſch gebaut. Ihr Stifter war König Thespis. Die Könige Sophokles und Euripides haben ſie ſehr erweitert, und die Bürgermeiſter Shakeſpear und Lopez de Vega haben ſie faſt zum Ungeheuer gemacht. Die Innwohner gehen auf hohen Kothurnen, beſaſſen ihre Häupter mit Federbüſchen, und reden meiſtens in Verſen. Zum Zeichen ihrer baſſändigen Traurigkeit tragen ſie weiſse Schnupftücher in den Händen. Sie üben ſich den ganzen Tag auf halsbrechende Fälle, tödliche Sprünge und Stürze. Sie fallen auf offenem Markte plötzlich zur Erde, um ihre auſserordentliche Kunſt im Halsbrechen zu zeigen. Ihre Geberden ſind rieſenmäſsig, ihr Gang hochtrabend, und ihr Ton brüllend. Alle Minuten ſieht man blutige Schlachten. Sie erwürgen einander, und ſtechen ſich zum Zeitvertreibe todt. Dieſe melancholiſche Stadt iſt ſehr entvölkert. Unſere Wanderer enteilten dieſem Schauplatze des Schreckens, der mit Schedeln und Menſchenknochen gepflaſtert war, und erreichten die anmuthige Stadt Komödienburg. Ein lautes Gelächter und ein rauſchendes Geklatſche ſchallte ihnen ſchon beym Stadtthore entgegen" u. ſ. w.

Daſs die Erziehung eines Prinzen in Arkadien nicht ohne Ekloge und Idyll von Statten gehen kann, wird auch ein minder ſcharfſinniger Leſer vermuthen. Wir bemerken alſo nur, daſs die erſtere ſich der Manier des *Virgil* ſehr glücklich nähert, das letztere aber eigentlich ein Geſpräch iſt, in welchem Alſin ſeinem nun funfzehnjährigen Zöglinge, der

Digitized by Google

der bisher unter dem Namen Tityrus, als Schäfer gelebt hatte, seinen wahren Stand entdeckt, und, in der Absicht ihn zu den Obliegenheiten desselben vorzubereiten, ein Lehrgedicht über die verschiedenen Regierungsformen rectirt, dass man der Beschaffenheit der Sprache und besonders dem Baue der Hexameter nach, aus Vater *Bodmers* poetischen Nachlasse entlehnt glauben sollte. Nachdem wir, unter der Ueberschrift: *geheime Nachrichten*, das Nähere von Jakobs Tode, und der Lage der Anlegenheiten vor und bey dem Eintritte der neuen Regierung erfahren haben, sehen wir Eduard und Alsin aun wieder selbst am Hofe auftreten:

Alf. Mein Eduard, jetzt bist du König!

Edu. Durch dich! — Du bist mein Vater, mein Freund, mein Führer. Verlass mich nicht, damit ich nicht unter der Last einer Krone zu Boden sinke. Sag, wie soll ich die Verräther behandeln?

Alf. Nach deinem Herzen! — Jetzt will ich die Früchte meiner Lehren einärndten. Hör eine Fabel, und dann handle!

Fabel.

Der Donner und der Thau.

Hör mich, so sprach der Donner, edler Thau!
Wenn ich erschalle, bebt der ganze Weltenbau;
Die Erdenkönige betäubt ein banges Zittern;
Ich flosse Schrecken ein den eisernen Gemüthern.
Wenn sich mein Riesenfuss von Pol zu Pole hebt,
Stürzt eine schwarze Wolke nieder;
Der Himmel und die Erde bebt.
Ich lähme den Geschöpfen alle Glieder,
Vor mir erstaunt, was lebt.
Ich bin der Herold aller Götter;
Vor mir erblasst der kühne Spötter,
Und bricht ein Frevler seinen Schwur;
So stürzt mein Blitz herab, und todtet den Verräther.
Mir huldigen mit Furcht die Wesen der Natur.
Ich kenne, sprach der Thau, schon deine grossen Thaten.
Du kannst nur immer strafen, drum,
Und willst allein gefürchtet seyn.
Ich aber bin geehrt in meinen weiten Staaten;
Ich giesse früh und spät den reichen Seegen aus:
Die ganze Schöpfung ist mein Tempel und mein Haus,
Mich preisen alle Erdensöhne.
Mir dankt so manche fromme Thräne.
Wie süss ist doch der Lohn, wenn man mit Milde giebt;
Wie sehr bin ich gewünschet, wie sehr bin ich geliebt!
Ich will mit dir nicht Worte tauschen;
Du magst in Wetterwolken rauschen,
Wenn deine Hand die Blitze lenkt.
Ich will den stillen Dank, die Segen froh belauschen,
Die mir mit Lust die Erde schenkt.

Die bisherigen Anführungen mögen hinreichend seyn, einen Begriff von der Manier unsers Dichters zu geben, und den Gang einer Phantasie anzudeuten, die minder regellos ist, als sie scheint, und deren Bestandtheile, so fremdartig und unvereinbar sie auf den ersten Anblick vorkommen müssen, dennoch von Anfange bis zu Ende durch einen fortgehenden bald mehr, bald weniger sichtbaren, Faden zusammengehalten werden. Ob dieser Faden nicht etwas zu lang ausgesponnen sey, liesse sich nur dann entscheiden, wenn wir wüssten, ob das ganze bunte Gewebe blos einem launigten Einfalle, einer scherzhaften gesellschaftlichen Aufgabe, oder irgend einer überdachten Beziehung seine Entstehung zu verdanken habe. Wer sich über diesen Punkt nicht mit eignen Muthmafsungen behelfen will, den verweisen wir auf den *Anfang* des *Commentars*, und, wenn ihm dieser noch nicht Genüge leistet, so glauben wir, dass der Dichter nichts dagegen haben dürfte, wenn wir einen Theil von *Lukians* Apostrophe an den Satyr (S. 147.) auf ein Werk anwenden, das auf alle Fälle unter dem unmittelbaren Einflusse des muntern Gottes Capriccio empfangen wurde:

Wie oft durchwühlten wir das grosse Narrenhaus,
Und zischten die Bewohner aus!
Zuerst befahren wir die grofsen Staatsperücken,
Und fanden selten ein Gehirn.
Dann prüften wir des Höflings hohe Stirn,
Und schätzten sie viel kleiner als die Mücken.
Bey Fräulein suchten wir die keusche Jungferschaft,
Allein sie wohnt nicht mehr in Gold und Taft;
Wie morsch und wie verwelkt sind ihre Herzen!
Mit Weibern pflegten wir zu scherzen;
Wir haben sie ein bischen ausgehöhnt,
Weil jede gern den theuren Garten krönt;
Sonst sind sie leidliche Geschöpfe.
Dann spürten wir um die gelehrten Köpfe,
Allein wir fanden Rauch und Wind.
Die Schmeichler, die am Hofe häufig sind,
Verdienen sicher ein Gelächter,
Denn sie vergöttern oft den reichen Pächter;
Ein goldner Pavian scheint ihnen wie ein Gott.
Sie fühlten auch, Herr Bruder, unsern Spott.
Die Krieger wurden nicht verschonet;
Die Gleifsner auch mit Streichen reich belohnet.
Mit einem Wort, ich prüfte jeden Stand;
Es ist gewifs das ganze hübsche Land
Nichts weiter als des Thespis Karren,
Und stolz im Harlekinsgewand
Spielt jeder seinen Lieblingsnarren.

FRANKFURT und LEIPZIG: ohne Verlagshandlung, eigentlich bey Wendler: *Kurze Geschich-*

Digitized by Google

ten über die Leiden und Widerwärtigkeiten der Menschheit. Geschildert von *Leopold von Myrtenthal.* 1787. 8. 426S. (1 Rthlr. 4 gr.)

So wie es Menschen giebt, mit denen man zwey Minuten nur reden darf, um unwidersprechlich ihres Geistes Schwäche zu kennen, so giebt es auch Bücher, in deren Vorbericht man nur zu blicken braucht und selbst der bänglichste Recensent kann dann mit gutem Gewissen sein Urtheil fällen. Man entscheide selbst: ob gegenwärtiges Produkt nicht zu dieser Klasse gehört!

„Soviel (hebt die Vorrede an) auch in unserm „Zeitalter das Fach der *Geschichte* sich ausgebreitet, denn nie sind so viele *Romanenbücher* erschienen als jetzt — (welche Abgeschmacktheit es als eine *Erweiterung der Geschichte* anzusehen, dafs leider! jetzt hunderte, die freylich noch auf Calligraphie und Orthographie denken sollen, sich an den Roman verfsündigen!) „so hat man doch noch „eine Absicht verfehlt, nemlich, unsere Leser durch „kurze Geschichten, die doch ein Ganzes ausmachen, „zu unterhalten." — Kein Wort hier von dem elenden Stil. Aber die Sache selbst ist unwahr. Was ist der ganze liebe Karl von Karlsberg, was ist jeder einzelne Tag in Bokkazens Decamerone, was tausend sind andre Geschichts-Sammlungen anders, als Geschichten, die auf *einen* Endzweck abzielen? „Unsere Verfasser der heutigen Welt (das heifst ja eigentlich gar: *Unsere Weltschöpfer*, da es blofs: *unsre jetzigen Schriftsteller* heifsen soll!) haben „zwar feinen und geschmackvollen Lesern treffliche „und ganz tadelfreye Schriften im erzählenden Ton „aufs mannichfaltigste geliefert, — wovon sich einige vorzüglich merklich auszeichnen; — nur aber „haben sie, wie oben erwähnt, die *Vielheit eines „Geschichtsbuches* noch immer aufser Augen gesetzt. „Dafs ich mich für den erstern dolch einer Methode „ausgeben solite, widersprech ich selbst, denn es „würde in jedes Kenners Auge Unwahrheit bleiben; „dafs ich mich aber" (man merke wohl auf, was der Scribler begehrt!)- für einen der *erstern allgemeinen Ausbreiter* derselben rechne, wird man „mir — nach meiner Einsicht — ohne tristigen Einwand einräumen." —

Wer versteht solch einen Mischmasch? Und wer wird nachher nicht doppelt unwillig, wenn er weiter liefst, und in den acht Geschichten, die dem Vf. selbst angehören sollen, auch nicht eine einzige findet, die sich durch irgend etwas von den gröfsten Mittelmäfsigkeit unterscheide. Immer ein Schwall von Worten, um — nichts zu sagen! Nirgends Interesse, Wahrheit, oder nur guter Vortrag! S. 369 und 413 stehen zwey Geschichten, eine tragische und komische, von zwey andern Verfassern. Welche von beiden die schlechtere wäre, möchte sehr mislich zu entscheiden seyn. Doch wäre es merkwürdig, wenn das Factum der erstern, so wie es in der Note behauptet wird, wahr seyn sollte. Da *Culmbach* mitten in Deutschland liegt, so, dächten wir, dürfte dies zu erforschen nicht schwer seyn. Die bekannte Geschichte von Walther, Markgraf von Saluzzo, die im Petrarch und Bokkaz steht, die in der Romanenbibliothek und in zwanzig andern Journalen abgedruckt worden; ja, die selbst für einige wenige Kreuzer dem gemeinen Mann von Jahrmarkts-Hausirern verkauft wird, ist hier auch aufgenommen worden. Warum? darf man wohl bey Schriftstellern dieser Klasse nicht erst fragen. Gäbe es übrigens der *Gedanken* nur um ein hundertheil soviel in diesem Buche, als man *Gedankenstriche* drinnen findet; so würde unser Urtheil eben so ungerecht seyn, als es jetzt zu milde noch ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der König von Dänemark hat den Professor der Rechtsgelehrsamkeit bey der Universität zu Kopenhagen, Hn. Conferenzrath D. *Colbiornsen*, zum *Deputirten in der Allerpl. Rentekammer*, wie auch den Professor der Kameralwissenschaften, Hn. *Eggers*, zum *Assessor in gedachter Kammer* ernannt. Dem letztern ist diese Charge jedoch nur insofern anvertrauet, als Islandische Angelegenheiten verhandelt werden. Auch hat Hr. Prof. Eggers Sitz und Stimme im Finanzcollegio bey dem Vortrag der zur Creditkasse gehörigen Geschäfte, bey welchen er als Sekretär angestellet ist.

Hr. M. Doctor *Joh. Philipp Elwert* (Sohn des Hn. Hofrath und Stadtphysikus *Elwert* zu Speier) ist von dem Hochfürstl. Hochstift Hildesheimischen Collegio medico et Sanitatis zum *Amtsphysikus* der Aemter *Wohlenberg* und *Hildesheim* verordnet und vom Magistrat zu *Bokenem* zum *Stadtphysikus* daselbst ernannt worden.

Auszug eines Briefs. *Luzern*, d. 19 Aug. Hr. *Mallet*, der schon durch seine Karte von der *Suisse Romande* rühmlich bekannt ist, arbeitet mit Zuziehung unsers hiesigen berühmten General *Pfiffers* an einer allgemeinen Karte der Schweitz. Der aufserordentliche Fleifs und die Landeskenntnifs, so der Hr. Gen. *Pf.* bey seiner alles übertreffenden Vorstellung oder dem Relief des Lucerner Gebiets und der angrenzenden Alpen bewiesen hat, lassen uns endlich eine gute Karte von der Schweitz hoffen. Das Relief des Hn. Generals begreift jetzt schon 218 französ. Quadratmeilen.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 22ten September 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Crusius: *D. Joh. Georgii Rosenmulleri de Christianae Theologiae Origine Liber.* Accessit Oratio *de eo quod justum est in theologiae reformandae studio.* 1786. 8.

Der gelehrte Verf. schickt einige nützliche Bemerkungen über den Unterschied der Religion, und Theologie voran, deren Resultat dieses ist, dass die Religion die nothwendigen Heilswahrheiten, die auch Einfältige lernen müssen, begreift, die Theologie aber alle die Wahrheiten, welche mit denselben in einiger Beziehung stehen, dass die Religion die Wahrheiten selbst, die Theologie aber auch ihre Geschichte begreift, dass die Religion nur den Verstand der Heilslehren, und die Ueberzeugung von ihnen bezweckt, hergegen die Theologie auch die Rettung derselben gegen Einwürfe, und ihren Vortrag, auch die verschiedene Art desselben, zum Gegenstand hat. Hr. *R.* zeigt, dass die Apostel diesen Bestimmungen zufolge keine Theologen gewesen, welches niemand in Zweifel ziehen wird. (Gleichwohl würde man auch einräumen müssen, dass Paulus in dem Briefe an die Römer und dem an die Hebräer theologisire, wenn *ein solcher* Unterricht, in *dem* gewisse Lehren in einem gewissen natürlichen Zusammenhang vorgetragen, und durch Gründe, die aus der Natur der Sache hergenommen sind, auch durch Autoritäten unterstützt, und gegen Einwürfe gerettet worden, theologische Lehrart heissen könnte.) Der Verf. zeigt ferner, dass die sogenannten Apostolischen Männer *Barnabas*, *Klemens*, *Polykarpus*, *Ignatius*, *Hermas* keine Theologen gewesen. (Ob einige derselben existirt haben, wenigstens ob von ihnen Sendschreiben je vorhanden gewesen? liesse sich noch fragen. Wie wenn diese Arbeiten nur unächte Producte und Erdichtungen gewisser Judenchristen wären, und darin der Vortrag der Apostel wäre nachgeahmet worden? Von des *Ignatius* und *Polykarpus* Briefen ist das wenigstens nicht so unwahrscheinlich.) Von dem sogenannten Hirten des *Hermas*, (einem Product, das der Verf. nicht so gering achtet, als manche andere), wird auch ausführlich dargethan, dass darinn keine theologische Lehrart herrsche. Dieses Buch hat Hr. *R.* seiner Wichtigkeit wegen für würdig gehalten, den Inhalt der darin enthaltenen Materien kürzlich anzuzeigen. Er tadelt die apostolischen Väter wegen ihrer Methode ihren Vortrag durch künstliche Auslegungen nach Art der jüdischen Lehrer zu unterstützen und auszuschmücken. (Man muss in jenen Zeiten gleichwohl die Gewohnheit κατ' ανδρωπον zu argumentiren, und besonders zu allerley lange bereits vorher gebräuchlichen Schriftauslegungen Zuflucht zu nehmen, die die gründliche Logik nicht kennt noch rechtfertiget, nicht so ganz misbilligen, weil man sonst die Apostel eben sowohl tadeln müsste. In den Zeiten der grössern Reife der Erkenntniss, jetzt nachdem das Judenthum dem Christenthum nicht mehr zum Gerüst dienen darf, indem dieses Gebäude für sich allein steht, wäre es freylich sehr zu misbilligen, wenn man sie nachahmen wollte.) Die christliche Theologie ist aus Philosophie und Tradition entstanden. Diese sind die Quellen *scientiae eruditae et subtilis, non modo e scripturis, sed etiam aliunde petitae, multarumque artium comitatu circumfusae*, wie, hier der Verf. die Theologie nennt. In der Folge kamen zu diesen Quellen noch die Concilien, Symbola, die durch solche authorisirt wurden, päbstliche Bullen, u. s. w. hinzu. Pantänus, sein Schüler Klemens, Justin, Athenagoras, und ihre Jünger haben die griechische Philosophie zuerst gebraucht, ihre Lehren auf die christlichen Lehren zu ziehen, und diese durch jene zu erläutern, auch durch einige aus ihr geschöpfte Kunstwörter zu bezeichnen. Klemens hat vor andern dieses gethan. Er sagt von der Philosophie, „*dass sie zum Glauben vorbereite, und „den Glauben vollende. Nicht allein hat die griechische Philosophie die Griechen eben sowohl auf „das Christenthum vorbereitet, als das Mosaische „Gesetz die Juden, und ist also so wenig als das „mosaische Gesetz durchs Christenthum abgeschafft „worden; sondern sie vervollkommt auch die christliche Erkenntniss, und erhöht sowohl ihre Gewissheit, als ihre Kraft. Mit dem Christenthum verbunden ist sie die γνωσις, d. i. die vollkommenere „Religion, und bildet den ächten Gnostiker. Daher der Vorzug des Gnostikers vor dem gemeinen „Christen. Fides est brevis et compendiosa cognitio „eorum, quae ad salutem aeternam consequendam*

Digitized by Google

„seitu credituque sunt necessaria, γνωσις autem firma, „et stabilis demonstratio eorum, quae fide tanquam „vera credimus, et nihilur quidem fide tanquam fun„damento, sed deducit hominem ad immotam certi„tudinem, qua penetrat, et comprehendit ratione di„vinas veritates.“ Klemens will, *die Apostel haben selbst ihren Jüngern diese γνωσις überliefert, und durch ihre Schüler habe sie sich fortgepflanzt.* Hr. *R.* findet diese Begriffe des Klemens ganz irrig, und das Vorgeben von Ueberlieferung der γνωσις unglaublich. (Es liesse sich aber doch zweyerley dabey erinnern. Das eine ist, dass man den Nutzen einer gelauterten philosophischen Erkenntnifs Gottes, der Vorsehung und der Unsterblichkeit der Seele in Verwahrung der Christen vor rohen, sinnlichen und schwärmerischen Begriffen in allen Zeiten und auch gewifs in jener Zeit gewifs nicht leugnen kann, und dass die philosophische Sittenlehre auch neben der christlichen ihren Werth behält. Die Stoische, und bessere platonische Philosophie hat doch das rohe Judenthum aus manchen Köpfen verdrängt, welches sonst so viele auf alle Art mit dem Christenthum zu vereinigen gesucht haben. Das andere, was hiebey zu erinnern seyn möchte, ist, dass man so geradezu nicht sagen kann, dass die Apostel weder den Unterschied der γνωσις und πιστις gekannt, noch auf philosophische Begriffe sich in ihrem Unterricht bezogen haben. Die γνωσις der τελειων ist *ihnen* zwar nicht griechische Philosophie mit Christenthum verbunden, aber doch reine vernünftige Gotteserkenntnifs im Gegensatz der mangelhaften jüdischen, welcher die einfältigen, schwachen Christen noch anhiengen. Dass die Apostel auf philosophische Begriffe Rücksicht nehmen, wenn sie vom λογος, Licht, worin Gott wohnt, u. dgl. reden, ist wenigstens wahrscheinlich. Wars auch jüdische Philosophie, so war sie doch nicht bey den Juden *einheimisch.*) H. *R.* redet ferner von den übertriebenen Vorstellungen des Klemens von der Vollkommenheit des christlichen Gnostikers. Diese Verehrung der Philosophie ist von vielen sehr gemifsbilliget worden. *Tertullian* gehört auch zu denen, welche die Philosophie verwarfen, doch vergifst er in seinem Streit mit *Praxeas* dieser Maxime, die er sonst lebhaft äufsert. *Irenäus* schlägt den Mittelweg ein, und gestehet der Vernunft und menschlichen Gelehrsamkeit in Erklärung und Vertheidigung der Religionswahrheiten ihren Nutzen zu. Origenes hat die Platonische Philosophie mit dem Christenthum so wie mit der Vernunft in den wesentlichsten Stücken für übereinstimmend gehalten. Aber er hat sich dadurch verleiten lassen, eben das zu thun, was gegenwärtig diejenigen thun, die man christliche Naturalisten oder Novatores nennt. Er wollte nichts für wahr halten, was nicht der Vernunft *pervium et planum* war, wenn es gleich offenbar in der h. Schrift stand. Er machte die Vernunft und Philosophie zur Erklärerinn der christlichen Lehren, und zur Auslegerinn der Schrift. Daher war er der Meynung, dass einige Theile der h. Geschichte von Fabeln und Erdichtungen nicht frey wären, und verwandelte, was in der heil. Schrift der Vernunft, d. i. der Philosophie, nicht gemäfs war, in Allegorien. (Origenes war doch schon zu seiner Zeit bey aller seiner übertriebenen Anhänglichkeit an Plato's Philosophie über die Vorurtheile mancher Theologen hinweg, die noch jetzt den Unterschied zwischen *Bibel* und *Offenbarung Gottes* nicht kennen und im Unbegreiflichen und Unverständlichen gewisser Lehren, die man in der Schrift zu finden meynt, den Stempel der Göttlichkeit sehen.) Ja seinen Büchern περι αρχων hat Origenes zu zeigen gesucht, wie man die christliche Dogmatik mit der damals am meisten bekannten Philosophie vereinigen könne. Man findet hier die Anfänge eines christlichen Lehrsystems. O. unterscheidet die Lehren, welche zur Volksreligion gehören, von den erforschbaren Wahrheiten, oder die gemeine Religionserkenntnifs von der gelehrten und philosophischen. Jene gehören zur *Prädicatio ecclesiastica.* In Anselung derselben müssen alle Christen übereinstimmen. Sie sind von den Apofteln deutlich überliefert worden. Letztere hingegen, die die innere Natur, den Ursprung und den Zusammenhang *jener* Wahrheiten, betreffen, *die* jeder Christ glauben mufs, geben den denkenden Christen Stoff ihre Verstandskräfte zu üben. Hr. *R.* zeigt in einigen Beyspielen, wie Origenes diesen Grundsatz bey gewissen Glaubenslehren anwende, und bemerkt, dass aus der Kirchenlehrer Gewohnheit, über die christlichen Lehren subtile philosophische Untersuchungen anzustellen, unnöthige Zänkereyen und Irrthümer entstanden, und dass problematische Lehren, die man auf diese Art in der Schrift gefunden zu haben meynt, andern Christen zu glauben aufgedrungen worden. Beyspiele sind die Dogmen von den Dämonen, (die jedoch mehr jüdischer Aberglaube als griechische Philosophie ausheckte,) die Spitzfindigkeiten und subtilen Hypothesen, die in Anfehung der Lehre von der Natur des Vaters, des Sohns, und des heil. Geistes auf die Bahn gebracht wurden. Es läfst sich indefs vieles zur Entschuldigung der Väter sagen. Besonders darf man nicht vergessen, dass sie den Glauben der gemeinen Christen nicht mit ihren gelehrten Untersuchungen verwechselt haben, und dass sie viel Hypothesen eigentlich um die christliche Lehre wider die Heiden zu vertheidigen und ihrer Philosophie anzupassen, vorgebracht haben. In der Religion der gemeinen Christen, die in den Symbolen enthalten war, wurde z. B. die Lehre vom heil. Geist nur einfältig, ohne abweichende Bestimmungen, erwähnt. Diese Lehre vom heil. Geist hat Tertullian bereits mit ausführlichen spitzfindigen Bestimmungen vorgetragen. Rec. verweist auf die Abhandlung selbst, um nicht zu weitläuftig zu werden.

Nun handelt Hr. *R.* ferner von den Traditionen. Diese

Digitized by Google

Diese betrafen theils die Gebräuche, theils die Lehren. In der Controverse wegen der Paschafeyer berief man sich auf apostolische Ueberlieferungen; eben so in der Controverse *de baptismo haereticorum* im dritten Jahrhundert. Man sprach in den ersten Jahrhunderten von apostolischen Ueberlieferungen, welche die Lehre betrafen. Der Verf. behauptet, dafs Tertullian durch die Regel des Glaubens, von der er oft in seinen Controverſien mit den Ketzern redet, welche die apostolischen Kirchen von den Aposteln empfangen haben sollen, einen Lehrbegriff, oder ein ausführliches Glaubensbekenntnifs verstehe, welches in der katholischen Kirche mündlich fortgepflanzt ward. Auch Irenäus erwähnt ihrer unter dem Namen σωματιον της αληθειας, und καινον της αληθειας. Diese Ueberlieferungen hielten die Väter für ein sichres Mittel, die Ketzer zu widerlegen, und zogen es selbſt dem Disputiren aus der Schrift vor. Tertullian, Irenäus und andere hatten hiezu sehr wichtige Urſachen. Sie kannten die Grundſprachen nicht, hatten keine sichern Auslegungsregeln. Noch waren im ersten Jahrhundert nicht alle Bücher des N. T. in ein Volumen zusammengetragen. In Anſehung der Aechtheit einiger fanden Zweifel ſtatt, u. ſ. w. (Das ist indefs sonderbar, dafs Hr. *R.* hier sagt, *die Catholici hätten mit Vortheil gegen die Gnoſtiker gefochten, weil ſie die Tradition auf ihrer Seite gehabt. „Quanquam enim Gnoſtici etiam laudabant ſuas traditiones, non tamen poterant evincere apoſtolicam eſſe Originem ſuarum traditionum, quod catholicis probatu haud erat difficile.“* Der Verf. will wohl nur ſagen, die Catholici hätten den Gnoſtikern leicht ſcheinbare Beweiſe vorlegen können, auf die ſie nichts zu antworten wuſsten. Er hält ja auf dieſe Traditionen nichts. Und in der That kann man auch nichts davon halten, wenn man mit den Meynungen dieſer Väter, die von der Regula fidei ſo viel ſchwatzen, nur ein wenig bekannt iſt. Und die Traditionen, die Irenäus anführt, als ob ſie von den Aposteln kämen, ſind wohl nichts weniger als ächt.) *H. R.* bemerkt, dafs wir in unſern Tagen, da die von Aposteln gepflanzten Kirchen nicht mehr vorhanden ſind, auch keine *ſichern mündlichen Ueberlieferungen* der Apoſtel kennen; (wahrlich dergleichen ſcheinen auch dieſe Kirchenväter, was ſie auch immer fabeln mögen, ſo wenig als wir gekannt zu haben.)

Endlich leiteten die erſten Kirchenlehrer auch ihre Art, die Schrift zu erklären, von den Aposteln ab. Sie war aber in nichts von derjenigen verſchieden, deren ſich die Häretiker bedienten, wie einige Proben der Auslegungsmethode der Valentinianer zeigen, welche ſich bey Irenäus finden, wenn man ſie mit des Irenäus eigenen Schrifterklärungen zuſammenhält. Dieſe Erklärungsmethode war vielmehr jüdiſchen Urſprungs. Hr. *R.* zeigt, wie ſie den Irenäus hie und dazu ungereimten Behauptungen verleitete, wenn er z. B. im *Bryſchiaf Loths mit ſeinen Töchtern ein Vorbild auf die Stiftung der chriſtlichen Religion findet.* Aus dieſer jüdiſchen Manier, die Schrift auszulegen, ſind falſche Dogmen, z. E. von Chriſti Höllenfahrt, entſtanden. Die erſten Kirchenlehrer haben beſonders viel auf allegoriſche Erklärungen gehalten, die die neuen Platoniker jener Zeit, und der Jude Philo, auch die Rabbinen ſehr liebten. Der Apoſtel Art, die Propheten zu erklären, war von der ihrigen gewifs ſehr verſchieden. (Wenigſtens haben die Apoſtel ſich nie zu ſo unfruchtbaren und unerbaulichen Witzeleyen und Spielereyen mit *Buchſtaben* u. d. gl. erniedrigt als die Väter thun, und wenn ſie auch die Manier der Rabbinen zu citiren, und Typen zu ſuchen einigermaſsen nachahmen, ſo geſchiehts doch nur aus Herablaſſung um der rohen Judenchriſten willen. Ihre Nachfolger im Lehramt hätten in der Erkenntnifs zu wachſen ſuchen und hätten dieſe Ueberreſte des Judenthums wegwerfen ſollen.) Hr. *R.* ſchlieſst nach dieſer Vorſtellung von der zweyten Quelle der patriſtiſchen Theologie, die uns ſo wenig als die erſte einen vortheilhaften Begriff von ihr beybringen kann, mit den Worten: *„diſcimus inde theologiam, quatenus differt ab religione ſtatim ab ortu ſuo magis e turbidis philoſophiae et traditionis humanae rivulis, quam ex limpidis S.S. fontibus eſſe derivatam exiguae vel nullius autoritatis eſſe debere nobis hominum, vetuſtiſſimorum etiam Patrum de Religione decreta; tutiſſimam autem viam perveniendi, ad veram, accuratam, et frugiferam religionis Chriſtianae Cognitionem eſſe aſſiduum, et rectum librorum ſacrorum ſtudium, etc.“*

ARZENEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Vieweg; *Rouſſels Phyſiologie des weiblichen Geſchlechts*, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *Chriſtian Friedrich Michaelis*, der Arzeneywiſſenſchaft D. 8. 1786. S. 294. (16 gr.)

Der Verfaſſer iſt ein eifriger Vertheidiger des Stahliſchen Syſtems und ein Feind des Boerhaaviſchen. Er verlangt, dafs man bey körperlichen Veränderungen mehr auf moraliſche als mechaniſche Urſachen ſehen ſolle. Auffallend und befremdend muſste es doch für uns ſeyn, wenn er ohne Beweiſe ſagt, dafs eben der kurze ſich ſo empfehlende Stil der Boerhaaviſchen Schriften die Irrthümer verberge (wir ſind wenigſtens immer bey der ſo paſſenden Kürze des Ausdrucks, welche in dem Boerhaaviſchen Schriften herrſchet, dahin geleitet worden, über die vorgetragenen Sätze zu denken und haben noch immer mehr Wahrheit in denſelben gefunden, als bey manches andern Schriftſtellers weitſchweifiger Schreibart, wo anſtatt Beweiſe zu geben, angeführte Schriftſteller oder einnehmende Einfälle die Stelle derſelben vertreten müſsten). Der auffallende Unterſchied, welcher in der äuſserlichen Geſtalt der Organe des

Digitized by Google

Frauenzimmers und der Mannspersonen statt findet, ist von der Verschiedenheit des Zellgewebes herzuleiten. Ein durchgängig zärteres Zellgewebe der Organe unterscheidet überhaupt den weiblichen Körper von dem männlichen. Unterschied des männlichen und weiblichen Skelets; alle Knochen im weiblichen Skelet sind verhältnissmässig weniger hart als bey jenen; auch ist in der äusserlichen Bildung der Knochen und ihrer Fortsätze ein grosser Unterschied. Gefässe, Nerven, Fibern der Muskeln, Flechsen, Bänder und das zellichte Gewebe, welches diese Theile unter einander verbindet, sind dünner, kleiner, feiner und geschmeidiger, als in dem männlichen Körper; und da die Säfte flüssiger sind, so ist das Temperament des weiblichen Geschlechts meistentheils sanguinisch, woraus sich auch der weibliche Gemüthscharackter am besten erklären läst. Natürliche Veränderungen dieses Temperaments durch verschiedene Stufen des Lebensalters. Müssiges Leben, Leidenschaften und Unmässigkeit sind unnatürliche Ursachen, welche das Temperament verändern. Schnürbrüste und Schminken sind höchst nachtheilig. Wahre Schönheit wird erstlich überhaupt und alsdenn bey dem Frauenzimmer bestimmt. Die Begriffe der Koketterie und Schaamhaftigkeit werden nach ihren Kennzeichen auseinander gesetzt. In dem periodischen Abgange des Geblütes geschiehet die Absonderung aus einem zwischen den Enden der Schlagadern und den ersten Anfangsäften der Blutadern gesetzten zellichten Raume, aus dessen Hölen der Ausfluss erfolget. Sie entstehet durch eine ganz besondere Wirkung des Organs, welches eigentlich dazu bestimmt ist und welche durch die Anstrengung anderer mitleidenden Theile unterstützet wird. Von dieser Anstrengung entstehen Beschwerlichkeiten im Odemholen, Kopfschmerzen und andere Zufälle (es ist dieses die Meynung, die Hr. Bordeu bekannt gemacht hat). Die monatliche Ausführung scheint dem Verf. nicht natürlich zu seyn, sondern ihren Grund in der allmählig verursachten Veränderung des menschlichen Körpers zu haben, welche bey veränderter einfacher Lebensart entstanden und die Abhäufung der Säfte hervorgebracht habe, daher sie nun von Generation zu Generation fortgepflanzet worden (eine blos angenommene Meynung, der wir, da diese Ausleerung auch bey denen, die sehr einfach leben, nicht fehlet, nicht Beyfall geben können.) Nachdem der Verf. die verschiedenen Hypothesen über die Erzeugung durchgegangen und erkläret, so folgt er der Meynung des Herrn von Büffon und glaubt mit ihm, dass die vermeintlichen Saamenthierchen für nichts anders, als belebte Theilchen und eine solche Materie der Saamenfeuchtigkeit zu halten sey, aus welcher ein Thier gebildet werden kann. Die Wirkungen der Einbildungskraft der Mutter auf das Kind lassen sich nach der Meynung des Herrn Maupertuis aus denen von der Mutter der Frucht mitgetheilten Säften erklären. Die Zeichen der Schwangerschaft sind gröstentheils unzuverläsig und selbst das öftere Zufühlen ist ein unzuverläsiges Mittel, die Zeit der Schwangerschaft zu bestimmen. Der Verf. schreibt an vielen Stellen zärtlich; der Ueberfetzer, welcher gleich anfangs von dem Stahlischen System abweichet, hat hin und wieder Noten angebracht, die bey dem Werke nicht überflüssig sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Leroy: *Considérations philosophiques sur les moeurs, les plaisirs et les préjugés de la capitale.* Ouvrage patriotique, fruit de l'oisiveté d'un homme de goût, et destiné à faire suite aux différens tableaux de Paris, Publiés depuis quelques années. 1787. 430 S. 8. (23 gr.)

Der Titel ist das einzige Neue an diesem Buche, denn schon im Jahre 1779 kam es unter dem weit kürzern: *Mon oisiveté*, heraus. Recensent hat diese alte und gegenwärtige neue Ausgabe mit einander verglichen und gefunden, dass man an die alten Exemplare blos ein neues Titelblatt vorgeheftet, übrigens aber Alles, Seite für Seite, beym Alten gelassen, und nicht eine Sylbe davon umgedruckt hat. Vermuthlich wollten Verleger und Verfasser versuchen, ob unter dem modischen Titel *Tableau*, der seit *Merciers Tableau de Paris* so sehr in Schwang kam, dies Buch weniger Ladenhüter bleiben würde, als bey seinem alten Schilde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AUSZUG EINES BRIEFS. *Genf*, den 4ten Aug. Hier kommt seit heute ein *Journal de Geneve* heraus, das von vielseitigem Nutzen ist. Es enthält schätzbare meteorologische Bemerkungen, den Preis der Lebensmittel, die Todtenlisten, Preise des Goldes und Silbers, Krankengeschichten, Listen der jedesmal blühenden Pflanzen und reifen Früchte. u. d. gl. Hr. *Senebier*, *Claparede*, *von Saussure*, *Paul* u. a. geben Beyträge dazu. Der Jahrgang kostet 14 Genfer Gulden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24ten September 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

CHEMNITZ, bey Stöffel: *Chirurgische Geschichte mit theoretischen und practischen Anmerkungen* entworfen von *Lebrecht Ehregott Schneidern*, Wundarzt in Mittweyda. Eilfter Theil m. K. 1786. 8. 136 S.

Der arbeitsame und emsige Verf. dieser Schrift fing schon im J. 1782 an, seine gröstentheils brauchbaren Beobachtungen dem Publikum bekannt zu machen; er fährt damit unermüdet fort, und wir zweifeln nicht, dass er mit seiner Arbeit viel Gutes stifte. Dieser Theil enthält acht Krankengeschichten und eine Beschreibung der Thedenschen von ihm verbesserten Schienen. Von einer Schusswunde am Ober- und Unterarme. Der Arm schien absterben zu wollen, durch eine gute Behandlung aber wurde eine gehörige Wärme in demselben wieder hergestellt, und es blieb nur eine unmerkliche Schwäche übrig. Von einem alten Gemächtsbruche eines 40jährigen Töpfers, in welchem sich ausser dem Netz der ganze Blinddarm mit dem wurmförmigen Fortsatz und einem Theil des Grimmdarms befand. Der ganze Bruch wurde vermittelst der Erweiterung des Bauchrings zurückgebracht und binnen acht Wochen völlig geheilt. — Nach der Ablösung eines alten Krebsschadens an der Brust, bekam die Kranke nach einigen Wochen einen trockenen Husten, merkliches Fieber, Mangel an Efslust und endlich stellte sich ein eiteriger Auswurf ein, wodurch die Ankunft des Todes beschleuniget wurde. Zwey Beyspiele von zerrissenen Gebärmuttern. Eine Schwangere war im sechsten Monate ihrer Schwangerschaft über einen Stuhl gefallen, und auf der rechten Seite mit ihrem Unterleibe auf die Stuhllehne heftig aufgeschlagen und hatte von der Zeit an einen immer mehr zunehmenden Schmerz empfunden. Herr *S.* fand rechterseits in der Gebärmutter einen Riss, welcher sich unweit dem Grunde bis zur Mutterscheide erstreckte, durch welchen ein grosser Theil des Netzes gegangen war, das die Füsse des Kindes einwickelte. Sie wurde von einem todten Kinde entbunden, und starb den Morgen darauf. Bey einer andern, welche wegen eines überaus engen Beckens schon zwey schwere Geburten erlitten hatte, stellte sich bey anhaltenden Wehen auf einmal ein solcher Schmerz ein, dass sie eine Empfindung hatte, als ob ihr mit einem Messer etwas entzwey geschnitten worden wäre. Nach der Entbindung eines todten Kindes bemerkte der V. einen Riss in der Gebärmutter, welcher sich von der Mitte bis an den Muttermund erstreckte. Der Tod erfolgte nach zwey Stunden. Von einer Knochenpeckgeschwulst, welche aller Wahrscheinlichkeit nach von einer innern Ursache entstand. Ein dem Brandweintrunke ergebener, übrigens starker Bauer, 41 Jahr alt, kam mit seinem linken Unterschenkel unter eine Mühlwelle, die von sechs Pferden gezogen auf dem Schlitten nach der Mühle sollte geschaft werden. Zwey Personen, die der bey sich hatte, gaben sich alle mögliche Mühe, ihn mit Gewalt hervorzuziehen, wodurch sie die Quetschung nicht wenig vermehrten. Das Schienbein sowohl, als die Schienbeinröhre waren bey sechs Zoll in der Länge in verschiedene Stücken gebrochen und die fleischichten Theile sehr zerquetscht. Weil der Patient die Operation nicht zulassen wollte, so machte der V. den gewöhnlichen Verband. Eine Wunde oberwärts blutete stark, man musste auch binnen drey Tagen acht Unzen Blut weglassen. Mehrere bleyfarbene Flecke stellten sich ein, die antiseptischen Mittel und gemachten Einschnitte halfen nichts, umsonst lösste man ganze Stücken Hautbedeckungen ab, die Muskeln lagen ganz frey, noch wollte sich der Patient nicht zur Operation entschliessen. Es stellte sich wiederum ein beträchtlicher Blutfluss ein, und nun entschloss er sich zur Ablösung, welche auch Herr S. unternahm, allein nach drey Tagen, an welchen noch viel Hofnung da war, fand sich ein Abfluss von dünnem Eiter ein, und bey täglich zunehmender Entkräftung starb der Kranke. Von einem übelartigen Geschwür, welches von einem zurückgetriebenen Tripper entstanden war und durch die neapolitanische Salbe und den Sublimat vollkommen geheilt wurde. Von einem abgehauenen und wieder angeheilten Daumen.

Zuletzt folgt eine Beschreibung der zum Bruch der obern und untern Gliedmassen von Theden erfundenen und vom V. verbesserten Schienen. Er verbesserte sie erstlich insofern, dass er die aus zwey Stücken Holz bestehende Schiene so einrichtete, dass sie verlängert und verkürzt werden konnte, dann aber liess er sie von überzinntem Blech machen

Digitized by Google

chen, und mit Firniss überstreichen. Sie können sowohl rechts, als links gebraucht werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Zu Florenz, bey Gaetano Cambiagi, ist ein *Neuer Criminal-Codex für das Groß-Herzogthum Toscana, 1786.* (47. S. 4.) ohne besondere Aufschrift, im Druck erschienen.

Der Geist der Gesetzgebung, welcher seit kurzem alle Beherrscher Europens belebt, und ihnen mildere Grundsätze, besonders bey den wichtigsten Gegenstand der Strafgerechtigkeit einflösset, — dieser wohlthätige Geist hat schon längst in dem beglückten Toskana die grössten Fortschritte gethan; und gegenwärtiges Werk zeugt von dem Edelmuth des Regenten, der so viele durch Erziehung und Religion geheiligte Vorurtheile bekämpft, und den verblendeten Bürger zu seinen natürlichen Rechten zurückruft. Der weise und behutsame Leopold machte zuerst verschiedene Versuche; er schaffte die Hinrichtung, die Folter, und alle grausame Strafen ab; und nachdem eine mehrjährige Erfahrung den Nutzen dieser Milderung bewähret hätte; so schritt er endlich zur völligen Umschmelzung des peinlichen Rechts. Dieser Codex zerfällt in zwey, (jedoch nicht besonders bemerkte) Abschnitte: Vom 1 bis zum 50. und vom 110 bis zum 215 Paragraphen wird der peinliche Process, in den übrigen die Verbrechen und Strafen abgehandelt. Wir wollen von beyden das Merkwürdigste ausheben.

Bey jenem sind möglichste Freyheit des Angeklagten, möglichste Beschleunigung und Offenheit des Verfahrens, das einzige Augenmerk des menschenfreundlichen Gesetzgebers. Der Richter soll sowohl auf Anrufen des beleidigten Theils, als des bestellten öffentlichen Anklägers, untersuchen. Jedoch fällt die öffentliche Anklage weg, bey Verbal- und leichten Real-Injurien, beym Betrug unter 70 Lire, bey ohne Gewalt verübtem Ehebruch und unehelichem Beyschlaf. Selbst die, von dem Beleidigten in solchen Fällen vor Abfassung des Urtheils geschehene Erlassung soll alles fernere Verfahren hemmen. Dies letztere scheint der Privatgewalt zuviel einzuräumen, und manche Misbräuche zu veranlassen. Höchstens könnte hier nur eine Milderung der Strafe statt finden.) Nie soll irgend ein Eid von dem Beklagten oder dessen Bürgern gefodert werden: Selbst die Zeugen sollen nur dann ihre Aussage beschwören, wenn der Angeschuldigte oder der Ankläger es verlangt. Dem ersteren werden die gegentheiligen Zeugenaussagen zu Abfassung seiner besondern Fragstücke vorgelegt, derselbe auch mit den Zeugen auf sein Verlangen jedesmal confrontiret, und zu jeder Zeit des Processes die von ihm gebrauchten Zeugnisse auf das schleunigste untersucht. Die so genannten *privilegirten Beweise* sind ganz aufgehoben. Eltern und Kinder, Ehegatten und Geschwister, werden nie gegen einander zum Zeugniss zugelassen, ausser bey Mordthaten und schweren Familienverbrechen, wo es an andern Beweisen fehlet. (Auch diese Ausnahme streitet mit der Moralität und mit den Regeln der Wahrscheinlichkeit.) Dem unbemittelten Beklagten wird ein Defensor von Amtswegen bestellt, diesem alle Acten mitgetheilt, auch der freye Zutritt zu seinem Clienten verstattet. Die *gefängliche Haft* fällt bey allen Verbrechen hinweg, welche blos Geldstrafen nach sich ziehen: in peinlichen Fällen aber wird die Gefangennehmung oder Annahme der Bürgschaft dem Ermessen des Richters überlassen, welcher doch in Fällen, wo nur die Strafe der Verschickung (il confino) statt findet, zu ersterer nicht leicht verschreiten darf. Zeugen sind blos durch Geldbusse zur Ablegung des Zeugnisses anzuhalten; jedoch wo es auf Leibesstrafen ankommt, realiter vorzuladen. Erst nach dreymaliger Vorladung, von 8 zu 8 Tagen wird der aufsenbleibende Angeklagte contumacirt, jedoch nicht für ganz überführt geachtet, sondern sein Ungehorsam nur als ein Indicium wider ihn gebraucht, der Process wie gewöhnlich fortgesetzt, in dem Urtheil noch eine 14tägige Frist zu seiner Vertheidigung nachgelassen, und wenn er auch diese verabsäumt, ihm, wegen auferlegter Privatgenugthuung, binnen drey Monaten, wegen dictirter Geldbussen binnen sechs Monaten, wegen zuerkannter Leibesstrafen aber noch zu jeder Zeit rechtliches Gehör verstattet. Die Wirkung des contumacirenden Urtheils besteht im letzten Fall nur darinn, die Verjährung nach Ablauf jener 14tägigen Frist zu unterbrechen. Alle *Einziehung der Güter* ausser dem Schadenersatz und den genau bestimmten Geldbussen wird, als Triebfeder des schädlichen Despotismus, verworfen. Von den Geldstrafen soll ein eigner *Fonds*, blos *zur subsidiarischen Entschädigung* derer, die durch Verbrechen anderer gelitten haben, errichtet werden; nie sollen solche dem Fiscus zufallen, und auch die Verwandelung der Leibesstrafen in Geldbussen soll nicht mehr statt finden. Theils zu hart, theils zu wenig bestimmt ist die Verordnung, (§. 110.) dass Verbrecher, welche zwar nicht ganz überführet, aber doch durch *hinreichende Indicia* gravirt wären, mit einer ausserordentlichen, bis zur Verbannung oder Verstrickung gehenden Strafe. — und, bey angeschuldigten Capitalverbrechen, mit einem der unteren Grade öffentlicher Arbeit zu belegen. Alle Verbrechen wider den Staat, wider die Sicherheit des Lebens und des Eigenthums einzelner Bürger, sollen in 10 Jahren, die übrigen Uebelthaten binnen 5 Jahren verjähret werden. (Eigentlich sollte hier wohl eine mehrfache Gradation, und überhaupt bey solchen Verbrechen, deren Strafe an sich lebenswierig ist, keine völlige Verjährung statt finden) —

Das, im 51sten bis zum 110ten Paragraphen enthaltene *Strafsystem hat folgende Stufenleiter*: 1) Geldbussen; 2) Privatverschigung, 3) einjähriges Gefängniss; 4) Verbannung aus der Potestaria und

3 Mei-

Digitized by Google

3 Meilen im Umkreis; 5) Verbannung aus dem Vicariat und 5 Meilen im Umkreis; 6) Verstrickung in Volterra und dessen Gebiet; 7) Verstrickung in die untere Provinz von Siena; 8) Verstrickung in Grosseto; 9) Verbannung aus dem ganzen Grosherzogthum; 10) Pranger ohne Verbannung; 11) Pranger mit Verbannung; 12) öffentliche Ruthenzüchtigung; 13) Aushauung mit Ruthen auf dem Esel; 14) Zuchthausarbeit für das weibliche und öffentliche Strafarbeit (publici lavori) für das männliche Geschlecht; bey jenem von 1 Jahr bis auf Lebenszeit; bey diesem zu drey, fünf, sieben, zehn und zwanzig Jahren und endlich auf Lebenszeit mit verschiedenen besonders bemerkten Schimpfungen. (Warum bey dem männlichen Geschlecht die Dauer und Intensität der Strafe anders modificiret wird? läst sich nicht wohl begreifen.) Die auf Lebenszeit Verurtheilten sollen auf ihrer Kleidung ein Zeichen tragen, mit der Aufschrift: *ultimo supplizio*, und der Benennung ihres Verbrechens. Die erstgedachten Strafen von No 1. bis 8. sind hauptsächlich für Polizeyvergehungen bestimmt. Die Verbannung aus dem ganzen Lande sub No 9. soll nur bey fremden Polizeyverbrechern, ferner bey solchen, denen man für die Entdeckung ihrer Mitschuldigen die Strafe erläst, und endlich auch bey Calumnianten statt finden. Die öffentliche Ausstellung geht bey allen gewaltsamen, betrügerischen und gewinnsüchtigen Verbrechen der Vollziehung der Strafe vor. *Gottesläfterung* soll nur dann, wann der bösliche Vorsatz ganz klar ist, mehrjähriger bis lebenswieriger öffentlicher Arbeit, ausserdem bloss polizeymäsig geahndet werden. — Der vormalige Begriff, und selbst der Name der *Majestäts-Verbrechen* wird ganz aufgehoben: Eingriffe in die Sicherheit und Freyheit der Regierung, (wohin auch boshafte Verunglimpfung derselben und Misbrauch des Obrigkeitlichen Amts gehören) sollen unter dem Namen *öffentlicher Gewaltthätigkeiten (violenze pubbliche)* nach ihrer verschiedenen Gröse, mit zeitlicher und lebenswieriger Leibesstrafe angesehen werden. (Hier hätten billig auch die Grade des Hochverraths und der übrigen Staatsverbrechen genau bemerkt werden sollen.) Allen Arten des *vorsetzlichen Todschlags*, auch der Abtreibung der Leibesfrucht, wird durchgehends die höchste Strafe bestimmt. (Hier fehlt die nöthige Gradation dieser Verbrechen, die doch unmöglich nach *einem* Masse gestraft werden können.) Der einfache sowohl, als der qualificirte und der gewaltsame *Diebstal*, wird nach dem Werth der gestohlnen Sache gemessen; (ein Massstab, der sich nur bey einfachen Entwendungen annehmen läst: der hinzutretende erschwerende Umstand, es sey Arglist, Gewaltsamkeit, oder Verletzung besonderer Pflichten, erfordert, nächst der Strafe des einfachen Diebstals, eine eigene Ahndung, die auf den Werth der Sache keinen Bezug haben kann.) Jeder einfache Diebstal über 50 Scudi soll mit öffentlicher Arbeit von 3 bis 20 Jahren; unter 50 Scudi aber mit einer von oberwähnten geringeren Strafen geahndet werden. Qualificirter Diebstal von 25 Scudi und Strafsenraub von 10 Lire wird ebenfalls mit öffentlicher Arbeit gestraft. Nur bey dem mit Waffen verübten *Raub* wird auf den Werth des Entwendeten nicht gesehen. Betrüglicher *Bankerutt*, *Verfälschung* der Urkunden und der Münzen, werden dem qualificirten Diebstal, — alle übrige Arten des Betrugs und der Veruntreuung dem einfachen Diebstal gleichgeachtet. — Auf den mit baarem Gelde getriebenen *Wucher* ist keine Strafe gesetzt: wohl aber auf den Wucher mit Waaren und andern Effecten, welche statt Geldes gelichen werden; (*Scrocchio*) und hier soll sogar Leibesstrafe und öffentliche Anklage statt finden. — Böswliches *Feueranlegen* wird nach Verhältnis der veranlasten Gefahr und des zugefügten Schadens, mit zeitlicher bis lebenswieriger Strafarbeit geahndet: Feuerschaden durch grobe Fahrläsigkeit jedoch nur mit der Verbannung oder Verstrickung; und wegen geringer Fahrläsigkeit soll nur Civilklage statt finden. (Hier ist unstreitig die Fahrläsigkeit etwas zu gelinde behandelt.) Merkwürdig ist die besondere Sanction wider den *Taubenmord* (§. 91). Jede im Freyen erlegte Taube soll mit 10 Scudi, oder 1 Monat Gefängnis verbüst werden. (Vermuthlich ist die Taube das nützlichste Hausthier in Toscana.) — *Ehebruch*, *Bigamie* und *Sodomie* beiderley Art, werden bey der Mannsperson mit der höchsten lebenswieriger Strafe, — bey Weibspersonen mit zwanzigjähriger Zuchthaus - Strafe geahndet. *Blutschande*, zwischen natürlichen sowohl als Stief-Eltern und deren Kinder, zwischen Geschwister, zwischen Schwager und Schwägerin, soll ohne einigen Unterschied, bey Mannspersonen mit zehnjähriger, bey Weibspersonen mit fünfjähriger Zuchthaus - Strafe verhüst werden. (Wie man sieht wird hier, eben so wie vorhin bey den Mordthaten, die Hauptregel vernachläsiget, dass Verbrecher von verschiedener Art nicht mit eben dem Grad der Strafe zu belegen; und aufserdem sind diese Strafen der fleischlichen Verbrechen theils an sich nicht analogisch, theils in Vergleichung mit den vorgedachten Strafen der grösten Verbrechen, viel zu hart. Die Ahndung des Beyschlafs zwischen Oheim und Nichte, zwischen Vetter und Base bleibt dem Ermessen des Richters überlassen, der jedoch nicht bis zur öffentlichen Strafarbeit vorschreiten darf. Der *Schwängerer* ist, nächst einer zu erlegenden Geldbusse von 150 bis 250 Lire der Geschwächten bloss die Kosten der Niederkunft und die Gerichtsspesen zu vergüten, — wenn er aber einer hinterlistigen Verführung überwiesen wird, sie zu heyrathen oder auszustatten verbunden, und im Fall er ein förmliches Eheversprechen nicht erfüllen will, mit der sub No. 6. bemerkten Strafe zu belegen. *Nothzucht* und *Entführung* werden im höchsten Grade mit lebenswieriger Knechtschaft geahndet. Die Strafe der *Verkuppelung* erstreckt sich von der

Digitized by Google

Züchtigung auf dem Esel bis zur Knechtschaft. Die Bestrafung der *Contrebande*, und vornemlich das gerichtliche Verfahren dabey, wird sehr gemildert. Auch das vorige Verbot der Waffen wird etwas modificirt. (Immer ist es noch, zu hart, und kein schickliches Mittel gewaltsamen Verbrechen zuvorzukommen.)

Diese Criminal-Ordnung hat, wie aus dem Angeführten erhellet, mehr Vorzüge auf Seiten des gerichtlichen Verfahrens als auf Seiten des Ebenmaafses zwischen Verbrechen und Strafen. Die Kürze und Deutlichkeit derselben empfiehlt solche als ein Muster zu einem Volks-Codex: es wäre jedoch zu wünschen, dass ein ausführlicheres Gesetzbuch, zum Leitfaden der Richter, der Sachwalter und des denkenden Publikums nachfolgte. Denn die Modification der Strafen ist ganz dem richterlichen Ermessen überlassen; und die dabey §. 118. gebrauchte Vorsicht, dass die Richter jedesmal die Gründe ihres Urtheils angeben, auch in jedem Gerichtshof ein tabellarisches Verzeichniss der gefällten willkührlichen Urtheile zur möglichsten Bewirkung künftiger Einförmigkeit derselben gehalten werden solle, hilft dem Uebel nicht völlig ab, wofern nicht die Absicht dabey ist, dereinst durch Vergleichung dieser Verzeichnisse und Abstrahirung neuer allgemeiner Grundsätze diese Lücke des Gesetzbuchs auszufüllen. —

SCHOENE WISSENSCHAFTEN

ALTONA und LEIPZIG, bey Kayc und Kompagn. *Julens Traum in der Sommernacht.* Eine wahrhafte Geschichte. Erster Theil. 301 S. Zweyter Theil. 192 S. 8. 1787. (1 Rthlr.)

Wenn es dem Paris schon, auch unter drey Mitwerberinnen nur, schwer fiel, zu entscheiden, welche die schönste sey; so dürfte es freylich unter der fast zahllosen Menge deutscher, jährlich erscheinender Romane noch schwerer, wo nicht unmöglich, zu entscheiden seyn, welches der *schlechteste* ist. So viel aber glaubt doch Rec. mit schuldfreyem Gewissen behaupten zu können, dass wenn es zu diesem Rangstreit käme, der gegenwärtige Roman in erster Reihe stehen dürfte. — Wir zweifeln zwar keineswegs, dass es sein Verf. herzlich gut mit ihm gemeynt habe; wir glauben gern, dass keine Tugend sich dabey gekränkt fühlen wird: aber wie ein, nur einigermaßen verständiger Leser bey dieser Lectüre auch eine einzige Secunde nur *Unterhaltung* finden könne, begreifen wir eben so wenig. Ganz der Ton einer alten Kindermuhme, welche die unwichtigsten Begebenheiten eben so saft- und kraftlos erzählt, die bey den schmalsten Dingen noch schalere Reflexionen einwebt; die immer Dinge erzählt, die nicht zur Sache gehören, und die nichts versteht, — nicht den Syntax einmal! — Am klaglichsten ist unser Verf dann, wenn er gar witzig und spasshaft seyn will. Die Schilderung eines Consistorial-Präsidenten (Th. II. S. 9) mag hier statt aller weitern Beweise gelten.

„Es war ein sehr *beleibter* Herr, der einen Bauch „vor sich hatte, so eckigt und lang, in welchem „das ganze Consistorium geräumlich Platz haben „konnte. Er hatte nicht mehr, als *eine* Maitresse „oder Beyschläferinn, *welches ein recht dröbes Bauermensch war*, die war freylich zu wenig, *seinen „Wanst etwas zu schmälern*, und mehrere konnt er „doch gewissenshalber nicht wohl nehmen. Es „wäre ja nur auffallend für die Candidaten gewesen, die etwa in ihrem Bittschreiben an ihn den „Stil hätten ändern mögen, indem sie ihn zeithero *„heilig und rein* benennet hatten. Was hat solches „auch weiter zu bedeuten? führet doch wohl mancher einen Titel, den er nicht verdienet hat? u. s. w.

Wenn die *Peter Roberts*, die *Kavaliers im Irrgarten der Liebe*, und dergl. eine ähnliche Sprache haben, so bekömmt man doch wenigstens Begebenheiten, sie mögen nun natürlich, oder unnatürlich seyn, dafür zu lesen; aber hier liest und liest man, und findet ewig — nichts. Ein Muster feiner Liebesbriefe findet sich S. 272 und noch schöner die Antwort 276 darauf, die sich also anfängt: „Hochedler Herr, hochzuehrender Herr Magister! „dero *beliebte* Zuschrift kam mir eben so wunderbar, „als unerwartet. Es kann zwar eine Ehre für mich „seyn, mit einem jungen Gottesgelehrten, *der bereits zur Magisterwürde gelitzen*, einen Brief„wechsel zu eröfnen; allein ich sehe nur nicht ein, „zu welchem Endzweck solches geschähe. Und ein „Unternehmen, dessen Nutzen man nicht voraussehen kann, muss man gar nicht unternehmen (ein *„unternommenes Unternehmen!*) es müsse dann seyn, „dass ich hier zu kurzsichtig wäre etc.“. Alle Augenblicke will sich der Verf. zierlich ausdrücken, aber wie? wird man von selbst errathen. Wenn er z. B. sagen will, *Julie starb jung*, so sagt er ganz unrichtig: *Ihr Lebensende war kurz*; statt: Es ward Abend, drückt er sich, wie er glaubt, zierlich aus: die Dämmerung legte ihre Hülle zurechte; u. d. m. Kurz — doch wir haben uns vielleicht zu lange schon bey einem Buche aufgehalten, von welchem uns unsre Leser aufs Wort geglaubt hätten, dass es elend sey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags den 25 September 1787.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey Pauli: D. *Friedr. Heinr. Wilh. Martini's allgemeine Geschichte der Natur in Alphabetischer Ordnung*, fortgesetzt von einer *Gesellschaft Gelehrten*: VII. Bandes 1 Abtheilung, 1787. gr. 8. 320 S. mit 6 Kupfern in 4to und 17 Kupfern in 8.

Diese Abtheilung geht von Berg bis Bezola (Salmo Albula). Die Höhe des Gotthardsberges in der Schweiz, ist nach der fehlerhaften Angabe in Bergmanns Weltbeschreibung 18 50 Fuss angenommen. Das ist um 10000 Fuss zu viel. Nach Andern beträgt die Höhe 8264 Fuss. Der Canigou (hier steht unrichtig Camgau) soll 9459 Fuss hoch seyn; nach Andern hat er nur 8640. Der Mont blanc ist auch 16000 Fuss hoch angegeben, da er doch nach Saussure nur 14676 und nach Büffon nur 13228 hoch seyn soll. Die Pichincha (hier steht der falsche Name Pichmeha) ist 15978, nach Andern noch nicht völlig 15000 Fuss hoch. Ueberhaupt ist das hier mitgetheilte Verzeichniss sehr unvollständig und nicht nach den neuesten Beobachtungen berichtigt. Doch dafür hat man die Menge anderer schöner Sachen von eben diesem Verf. z. B. den vortreflichen Artikel vom Bergharze, Bergöle, Bernsteine und dergl. mehrere, wo er unter andern sehr vieles zur Bestätigung der Meynung: dass sie durch Fäulniss und s. w. selbst aus dem Pflanzenreiche erzeugt werden könnten, beybringt.

Unter den Conchylien beschreibt Hr. Schröter mit seiner bekannten grossen Belesenheit die äusserst seltene Bergamottenbirn des Martini, die verschiedenen Arten von Besaansegeln, Bettdecken, das Bettelweib, den Bettler oder Martinis traurendes Täubchen, den Bettlersmantel, die Beutelnadel, das Bezoarhorn u. s. w. H. Jablonsky hat von der Bettwanze, die man freylich vor ungefähr 100 Jahren in Europa noch nicht kannte, eine Zeichnung veranstaltet, die jetzt eben nicht nöthig seyn möchte. Den verschiedenen Mitteln, davon so viele hier genannte Schriften handeln, schreibt er mit Recht keine dauerhafte Wirkung zu. Reinlichkeit ist immer das beste. (Indess kann mit dieser immer noch manches unschädliche Mittel verbunden werden. So empfiehlt Hr. Mentzel in seiner Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffn. 2ten Theil. S. 321 die Dille (Anethum), dies bekannte Kraut, das man bey dem Einmachen der sauren Gurken gebraucht. Er beriet damit die Bettstellen, und legte auch eine Handvoll grüner Dille in jedes Bettgestell unter die Federbetten; und die Wanzen verloren sich.) Unter dem Titel: Beutelthier, führt Hr. Otto alle bey dem Buffon dahin gerechnete Thiere, namentlich auch den Krabbenfresser und Kenguruh an, ungeachtet man an dem letztern so wenig als am erstern einen Beutel für die Jungen bemerkt hat. Da die Meynung der Schriftsteller in Ansehung ihres Vaterlandes (Büffon setzt die Beutelthiere nach Amerika, ob er gleich zugeben muss, dass der Kuskus aus Asien kömmt) und die Vorstellungen von ihrem Körperbaue, besonders des Kopfs, von einander abweichen: so ist hier der Autor, nach welchem die Beschreibung gemacht ist, jedesmal angegeben.

Aus dem Pflanzenreiche ist der Beyfuss hier der weitläuftigste Artikel.

Unter den Kupfertafeln befinden sich auch 3 über die Irrländischen Basaltgebirge, die Basaltklippe Booschala, und die bey Clermont in Auvergne am Bache Rioux, so noch zum 6ten Bande gehören.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Weygand: *Der abentheuerliche Simplicissimus. Auch Melchior Sternfels von Fuchshein genannt.* Neu bearbeitet. 1785. 180 S. in 8. (12 Gr.)

Kennern unserer älteren Literatur ist der alte, bereits im J. 1669 zu Mümpelgard gedruckte, Simplicissimus *Samuel Greifensohn's von Hirschfeld* zur Gnüge bekannt, von dem man eine zu Nürnberg 1713 erschienene, mit einem sechsten Buche vermehrte Ausgabe in drey Bänden, noch hie und da in den Buchläden für 1 Rthlr. 12 Gr. findet. Wenn wir also der heutigen Lesewelt gesagt haben, dass Hr. Christian Jakob Wagenseil, ein durch verschiedne Schriften bekannter junger Schriftsteller

Digitized by Google

zu Kaufbeuren, der Umarbeiter dieſes alten, nicht unverdienterweiſe bis auf unſere Zeiten lebenden, Romans ſey, und daſs dieſer Gelehrte ſchon vor etwa 9 Jahren die Quinteſſenz deſſelben in der Reichardiſchen Bibliothek der Romane geliefert habe: ſo weiſs hoffentlich auch dieſe genug, und wir können den Raum, den ein Auszug aus einem Auszuge mit Unrecht wegnehmen würde, füglich für einige in den heutigen Tagen nicht überflüſſige Anmerkungen ſparen.

Hr W. zeigt in der Vorrede an, daſs auch der ſel. Leſſing der Meynung geweſen ſey, Simpliciſſimus verdiene *neu bearbeitet* zu werden. Dieſer Meynung iſt Rec. durchaus nicht; vielmehr erklärt er ſich geradezu wider alle neue Bearbeitungen ſolcher Produkte aus dem Gebiete der ſchönen Literatur, die zu ihrer Zeit Beyfall fanden, und ihn, als dem Genius ihres Jahrhunderts angemeſſene Schriften, verdienten. Es wäre ein luſtiges Unternehmen geweſen, wenn ein Mönch aus dem 13ten oder 14ten Jahrhundert ſichs hätte einfallen laſſen, den Curtius, Petronius, Apulejus und andre koſtbare Ueberbleibſel der Vorwelt nach dem Geſchmack ſeiner barbariſchen Periode, die damals gewiſs nicht für barbariſch galt, zu moderniſiren, wodurch ohne Zweifel die Urſchriften ſelbſt unterdruckt ſeyn würden. Und noch luſtiger wärs, wenn zur Zeit der *Vertügaden* oder der groſſen Reifröcke ein Bildhauer, geärgert durch die Nudität der *Venus pontica* zu Florenz, ſie mit einem Reifrocke oder mit einer *Vertügade* bekleidet hätte. Die Güte des dabey verafanzten Marmors würde ihm wohl ſchwerlich jemand in Rechnung bringen. — Vielleicht aber verſtand der groſſe Leſſing unter neuer Bearbeitung nichts anders, als eine neue, hie und da *ohne dem Geiſt des Verfaſſers zu nahe zu treten* abgekürzte, blos durch Abwiſchen von einigem Roſt und Schmuz gereinigte Ausgabe? — Dann wären wir mit ihm nicht nur in Abſicht auf den Simpliciſſimus, ſondern auf mehrere ſchätzbare Denkmale der Vorzeit, um etliche Schritte weniger aus einander. Zu ſehen, wie ein heutiger Schriftſteller auf fremden Fundamente baute, daran kann einem ächten Liebhaber der vaterländiſchen Literatur und ihrer Geſchichte unmöglich ſo viel liegen, als aus gleichzeitigen, mithin glaubwürdigen, und auf keine Art verlornen Quellen zu wiſſen, wie man in jeglicher Periode dachte und handelte; und wie ein guter Romanendichter, der nach 116 Jahren noch die Leſſinge und Wagenſeile intereſſiret, im Jahr 1669 ſeinen Stoff handhabte, welche Sprache er redete, welchen Gang ſein Geiſt gieng, welche Thorheiten und Laſter er rügte, welche Lächerlichkeiten er auspfiff? — Dies iſt ja der einzige Weg, auf dem man den Verfall und die Aufnahme des Geſchmacks, der Wiſſenſchaften, der Cultur, der Sitten, der Nationaltugenden und Laſter und der Menſchheit ſtudiren kann.

Unſtreitig gehört es unter die Hauptverdienſte eines Romans, die Sitten ſeiner Zeit, und die Menſchen, wie ſie dermalen waren, mit Treue zu ſchildern. Seinen Hauptnutzen hat folglich ein ſolches Buch für die ſpätern Beobachter des Menſchenweſens verloren, wenn auch der beſte Kopf es *von dieſer Seite* nicht nur mit der Schneiderſchere behandelt, ſondern, was noch ſchlimmer iſt, auch den Leimtiegel bey der Hand hat, um, wenn ihn ſelber irgend ein Einfall drückt, da und dort ein Läppchen von Modeſtoff daran zu kleben, das in keine Wege dahin gehört, und oft mit dem alten halbaren Zeuge ſeltſam genug contraſtiret. Für Männer, die gern den Charakter vergangener Zeitalter ſtudiren, und die Sitten ihrer Vorfahren im bürgerlichen und häuslichen Leben, ihren Standpunkt in der Literatur u. ſ. w., kennen lernen wollen, iſt alſo eine ſolche *Crambe recocta*, ſo viel *haut gout* auch hinzugekommen ſeyn mag, eine loſe Speiſe; und für die Romanleſer gewöhnlichen Schlages, denen blos ihre Zeit zur Laſt fällt, giebt es, dächten wir, der heutigen Fabrikwaare ſatt und überley. Doch Rec. ſpäret für einen andern Ort das viele, was er über dieſe Materie zu ſagen hätte. Er begnügt ſich, hier blos anzuzeigen, daſs ein gutes Gemälde alter Sitten, alter Zeiten, und des Geiſtes dieſer Zeiten, wenn es moderniſiret wird, ihm ungefähr ſo vorkömmt, als wenn ein Junker den Bildniſſen der alten Ritter, ſeiner Vorfahren, Beutelperücken auf die Köpfe malen lieſs. Er begnügt ſich, die Herren, die ſich künftig aus irgend einer Urſache an die Umarbeitung alter ſchätzbarer Denkmale wagen, im Namen der Gerechtigkeit und der Kritik zu ermahnen, daſs ſie jedem *das Seine* laſſen, und bittet ſie daher, ſich nicht an ihres Schriftſtellers Darſtellung der damaligen Sitten, noch weniger an ſeinem Geiſte und dem Eigenthümlichen, was ihn auszeichnet, zu verſündigen; höchſtens nur das wegzuſchneiden, was durchaus keinem Menſchen, der Verſtand und Lernbegierde hat, nützlich ſeyn kann, und vorzüglich weder ihre eigne Weisheit, noch, wie neuerlich dem *Gargantua* geſchah, ihre eigne Petulanz und Kinderey, dem armen Schlachtopfer, welches ſie der Mannheit berauben, unterzuſchieben. Er begnügt ſich die Schultern zu zucken, wenn *Rabelais* oder vielmehr *Fiſchart* zum *Eckſtein* gemacht wird, an dem bürgerliche Klugheit und Menſchenverſtand umwerfen; und wenn *Hr. Wagenſeil* (den wir durch dieſe Zuſammenſtellung *ſchlechterdings nicht* beleidigen wollen,) den Simpliciſſimus mit einem veränderten Gewande bekleidet, ſo ſehn wir, dem Zweck unſerer Zeitſchrift gemäſs, einzig nach, wie das Gewand beſchaffen ſey, und ob Simpl. damit vor der heutigen Leſewelt erſcheinen könne oder nicht?

Wir geben demnach dem Herrn W. mit dem beſten Gewiſſen von der Welt das Zeugniſs, er habe aus einem alten Buche, daſs, ſo wie es wa, der Aufmerkſamkeit Leſſings nicht entgieng, nach

116 Jah-

Digitized by Google

116 Jahren eine geniefsbare Schüssel für die Romanlefer des laufenden Jahrzehendes aufgetischet. Seine Umarbeitung ist ganz lesbar, und wir wünschen ihm aus gutem Herzen, dafs er selbst wenigstens in keine schlechtern Hände gerathen möge, wenn seinen eignen Schriften das Loos beschieden seyn sollte, Anno 1901, das heifst: nach andern 116 Jahren, nicht aufgelegt, sondern für die Lesewelt des zwanzigsten Jahrhunderts umgekocht zu werden. Nach diesem allgemeinen Lobsprucheaber, den unser Verf. verdient, erinnern wir folgendes:

Die Geschichte fällt in die greuelvolle Zeit des 30jährigen Krieges. Die damalige Art Krieg zu führen, die abscheulichen Ausschweifungen des rohen, gröfstentheils sich selbst überlassnen, mehr nach Raub als nach Ehre dürstenden, Landsknechts, vor dessen mehr als viehischer Wuth kein Weib, kein Mädchen, kein ungebornes Kind unter dem Herzen seiner Mutter sicher war, alles dieses macht, nebst vielen andern Zügen, ein scheufsliches Bild, das gegen die heutigen Sitten und das jezige Betragen feindlicher und freundschaftlicher Heere aufs Aeufserste absticht. Daher würde es ohne allen Zweifel besser und lehrreicher für manchen Leser gewesen seyn, wenn Hr. W. sein Original etwas weniger, so viel die alten Sitten betrifft, umgeschmolzen, und ihm die Haarfeile durch die Zunge, sammt allen den übrigen die Menschheit empörenden Mifshandlungen gelassen hätte, die damals der zuchtlose Soldat gegen den Bewohner des unglücklichen Landes, in dem er zügelfrey handeln durfte, (und wo durfte er das nicht?) sich herauszunehmen gewohnt war. Sein Buch hätte dann den Nutzen behalten, eine treue und unterrichtende Darstellung jener verabscheuungswürdigen Zeiten zu seyn; und mancher sähe dann doch, dafs *wenigstens von dieser Seite* das Menschenelend beträchtlich gemildert und sogar gemindert ist, wofür wir allerdings denen Schriftstellern Dank schuldig sind, die den Fürsten lange genug Philosophie und Menschlichkeit gepredigt haben. — So dünkt uns auch, dafs Hr. W. gegen das Ende, besonders nach seines Helden Abzuge von Moskau, die Geschichte fast ein wenig zu sehr zusammendränge, die sich überhaupt noch besser lesen liefse, wenn der Umarbeiter minder oft, oder wenigstens in minder mifsigen, leeren, zuweilen frostigen, folglich langweiligen Excursionen, z. B. S. 68, 164, u. s. w. theils aus dem Buche heraus, theils rückwärts und vorwärts ins Buch hineinkuckte. Auch geben Stanzen aus dem *Oberon*, paraphrasirte Stellen aus der Musarion, eingeschaltete neuere Verschen, samt dem überhaupt ungleichen Stil diesem Buche eine Zwittergestalt von Antiken und Modernen, durch die es bey seinen Lesern — nicht gewinnt.

Sonst glaubt Hr. W. S. 104: es liege grofse Weisheit in dem Büchlein verborgen „für den Mann „*mit Mondstrahl im Gesicht*, die man aber *jedem* „*Narren* nicht gleich auf die Nase binden müsse." — Darüber wollen wir mit ihm nicht streiten; denn, obwohl wir nicht wissen, was das auf Deutsch sagen will; *Mondstrahl im Gesicht haben*; so wissen wir doch, dafs für Narren überhaupt keine Bücher geschrieben werden, und dafs, wills Gott, noch nie ein Buch oder dessen Umschmelzung so schlecht war, dafs sich nicht etwas daraus lernen liefse. Sonst geht unsere Meynung dahin, dafs sich, wie mehrentheils immer, so auch in dem vorliegenden Falle, aus dem Original mehr lernen lasse, als aus Umarbeitungen, zumal wenn diese so bunt sind, dafs sie keinem einzigen Zeitalter mehr angehören.

Auch der Zeichner des Titelkupfers hat vermuthlich geglaubt, er müsse den Helden modernisiren. Simplicissimus steht da in einem Frack, mit frisirtem Haar, und Steifstiefeln!! — Schade, dafs nicht auch zwo Uhrketten heraushängen.

PHILOLOGIE.

BRESLAU, bey Wilh. Gottlieb Korn: *Leichte und fafsliche Conjugationstabelle der lateinischen Zeitwörter, nebst einigen der vornehmsten Regeln zu ihrer Anwendung.* 1786. 87 S. 8. (6 Gr.)

Wenn auch der Titel den Inhalt des Buches so deutlich angiebt, dafs eine Vorrede entbehrlich ward, so hätten wir uns doch gern in einigen Zeilen belehrt gesehen, was den unbekannten Verf. antrieb, ein grammatisch Werkchen im Publikum auftreten zu lassen, das sich vor seinen ältern Brüdern — und ihre Zahl heifst Legion — nicht einmal durch einen neuen Zuschnitt des Gewandes auszeichnet. Dafs er die deutsche Conjugation vorausgehen läfst, und der lateinischen eine Partikel und ein Substantiv zu Begleitern giebt, und z. B. *Fuerim, Fueris* u. s. w. nicht so trocken hinsetzt, sondern *ut fuerim servus* und dergl. zusammenzunehmen räth, ist gut, aber nichts Neues. Vielleicht war er von der Liebe seiner Zöglinge überzeugt, und glaubte; die leidigen Conjugationen, von ihm appretirt, würden ihnen besser zu Gaume gehen, und dann haben wir nichts dawider. Nur wollten wir doch, wenn es nicht zu spät ist, vor dem Gebrauche des Büchleins dem Verf. zu einer kleinen Invective auf seinen Corrector in Gegenwart seiner lieben Jugend rathen. „Kinder! dürfte er etwa sagen; Ich habe euch die „beschwerliche Arbeit des Conjugirens durch diese „Tabelle zu erleichtern gesucht, und freuen soll es „mich, wenn ihr meine gute Absicht durch euren „Fleifs belohnet. Aber, der böse Corrector ist oft „zu unachtsam, oft sogar so überklug gewesen, „etwas *de suis* hinzuzuthun. — *Pinätum*, für Pi„ctum; *Cupitum, Petitum, Reperui*, für Peperi, „Mandare, *befehlen*, anstatt Auftrag thun und dergl. „sind freylich Uebereilungen, die er sich nicht

Digitized by Google

„hätte sollen zu Schulden kommen lassen. Aber „auf der Tabelle des Activi unter dem Imperativ „hat er bey den Ausnahmen *Dic, Duc, Fac* das „vierte *Fer* überschen, und dagegen die derbe Un„wahrheit hineincorrigirt, daſs auch die Composi„ta dieſer Imperativen das *E* wegwürfen; und ihr „wiſst doch gewiſs es beſſer, daſs man *Perfice, Confice* sagt. S. 29. hat der Mann eine Menge „Supina hingesetzt, von denen die wenigſten üb„lich ſind, und euch nichts nützen. S. 39. Nach „den Conjunctionen *Ut, Ne, Quo, Quin, Quod* „ſteht der Conjunctivus. Das *Quod* hat mir der „naſeweiſe Mann eingeſchoben, denn hieher ge„hört es wenigſtens nicht. Ich hatte mir mehr ſol„che Sünden angefirichen, ich will ſie euch aber „beym Unterricht bekannt machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine schriften, *Berlin*, bey Voſs und Sohn: *Von der Einigkeit in der Religion. Eine erweiterte Predigt von H. I. Spalding.* 1786. 80 S. 8. (6 gr.)

Der verehrungswürdige Greis ſpricht hier nach Veranlaſſung der Stelle Joh. N. 16. über eine Sache, deren Intereſſe ſelbſt durch die in unſern Tagen veranlaſsten Bewegungen drüber um ſo gröſser worden iſt. Freylich iſt seine Abſicht nicht, dieſe ſo viel umfaſsende Materie zu erſchöpfen, ſondern vielmehr nur das davon zu berühren, was ihm bey den gegenwärtigen Zeitumſtänden für ſeine Gemeine und Leſer am nützlichſten zu ſeyn ſchien; allein ſchon das, was er davon geſagt hat, wird gewiſs manchen Weltbeſgierigen darüber zu belehren, den ängſtlich Bekümmerten zu beruhigen, der herſchendwerdenden Gleichgültigkeit gegen Religion überhaupt, die nöthige Granze zu ſetzen, und doch auch zugleich den *wahren* chriſtlichen Geiſt der Duldung, der Eintracht und des Friedens unter den Chriſten zu erwecken und zu unterhalten. Er beantwortet hauptſächlich zwey Fragen: 1. *In wie fern eine ſolche Einigkeit möglich und wünſchenswürdig ſey?* Es giebt zwey Arten der Einigkeit in der Religion: Uebereinſtimmung in Meynungen und im Verſtande, Uebereinſtimmung in Geſinnungen und im Herzen. Wollten wir nun, wie es ſonſt geſchah, und wodurch auch noch heut zu Tage ſo viel Unheil in der Welt geſtiftet wird — auch das *erſtere* für durchaus nothwendig halten, und glauben, daſs eine durchgängige Gleichförmigkeit in Begriffen und Ausdrücken, als eine nothwendige Bedingung der Gnade Gottes und der Seligkeit, feſtzuſetzen ſey: ſo würden wir in der That damit etwas unmögliches verlangen, und uns zugleich durch liebloſe Urtheile über andere, in Sachen der Religion andersdenkenden, Mitbrüder auf eine unverantwortliche Weiſe verſündigen. Der Grund von jener Unmöglichkeit liegt *theils* in unſern eingeſchränkten Verſtandeskräften: *theils* in der Ungleichheit der äuſſern Umſtände, und Lagen der Erziehung, des jugendlichen Unterrichts der erſtern daher empfangenen Eindrücke von Religion und Religionsſachen. Eine daraus entſpringende Ungleichheit wird inſofern weder von dem allwiſſenden Schöpfer, noch von billigdenkenden menſchlichen Richtern den Menſchen zur Laſt gelegt werden können, als der Grund davon nicht im böſen Willen, ſondern vielmehr in Dingen, die war ganz und gar nicht in unſrer Gewalt hab n, zu ſuchen iſt. Worzu denn die für gutmeynende, aber ängſtlich beſorgte, Gemüther beruhigende Folge gezogen werden kann, daſs Gott in ſeiner höchſten Billigkeit nicht durchaus und unbedingter Weiſe eine ſolche allgemeine Uebereinſtimmung in Vorſtellungen und Bekenntniſſen erfordern werde, deren die menſchliche Natur nicht fähig iſt; ſondern daſs die *wahre Glaubensconcinkeit* in etwas beſtehen müſſe, wozu die Menſchen wirklich auch gelangen *können*, wenn ſie wollen. Dies iſt nun die *Uebereinſtimmung der Geſinnungen des Herzens*, da wir bey allem übrigen, mit ganz vermeidlichen, Unterſchiede in blosen Meynungen, doch darinnen *Eins* ſind, daſs wir nach einerley Hauptſache trachten; nemlich mit ganzem Ernſte in *Allem* das, was wahr und recht iſt, zu ſuchen; folglich Gott und das Gute über alles zu lieben: den Ueberzeugungen unſers Gewiſſens bey unſerm Thun und Laſſen deutlich zu folgen, und dann in Zuverſicht und Hoffnung zu Gott unſere Seele zu beruhigen. In dieſem groſsen und entſchen Zweck und Ziel können ſich die Gemüther der Menſchen beruhigend vereinigen, und aufs genaueſte zuſammenſtimmen, und dabey kann auch unter ihnen die innigſte Liebe und Eintracht ſtatt finden, ohne daſs ſie deswegen vor allen Lehrpunkten, die auf die Religion einige Beziehung haben, nothwendig auf einerley Weiſe denken, davon einerley Ausdrücke gebrauchen, oder ſich zu einerley Parteynamen bekennen müſſen. Der Geiſt des Chriſtenthums und Evangeliums Chriſti bringt dies offenbar mit ſich, indem derſelbe ſo durchgehends und ſo ſtark auf dies *Eine* Reichchaffenheit und Beruhigung des Herzens, dringt, alles übrige darauf zurücke führt, und die Erkenntniſſe, die hieher ſo nothwendig zu Grunde liegen, jedem nachdenkenden und redlichen Gemüthe ſo einleuchtend lebendig und wirkſam vorhält. Drum macht die Lehre Jeſu ſo viel aus *dem* Glauben, daſs wir mit *Allem*, was zu unſerer Glückſeligkeit gehört, ganz in der Hand Gottes ſtehn: daſs wir demſelben nie anders, als bey einer wahren thätigen Frömmigkeit und Tugend, wohlgefällig werden können: daſs wir ein Leben in der Zukunft zu erwarten haben, wo wir die Früchte unſers guten und böſen Verhaltens in dieſer Welt einarndten ſollen: und daſs auch den verſchuldeten und in Sünden gerathenen Menſchen ſelbſt noch der Zugang zu der Begnadigung bey Gott durch eine ernſtliche Aenderung ihres Sinnes und Lebens wieder offen ſteht. Wo dies mit Ueberzeugung geglaubt und im Herzen empfunden wird, da wirkt es unfehlbar wahre Glückſeligkeit und wahre Seelenruhe; und das iſt doch alles, was wir zu unſerm wirklichen und ewigen Glück zu wünſchen haben, wenn auch unſere übrigen Meynungen, Vorſtellungsarten und Erkenntniſſe in dieſem oder jenem Stücke verſchieden ſeyn ſollten. — Die zweyte Frage iſt: *Was haben wir an unſerm Theile dabey zu thun?* Zuvorderſt müſſen wir uns hüten, daſs wir die wahre Einigkeit des Glaubens nicht verkehrt verſtehn, als wenn damit überhaupt eine leichſinnige Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum an den Religionsbekenntniſſen gerechtfertiget werden ſollte, als womit die empfindliche Rechtſchaffenheit in Geſinnungen und Verhalten nicht beſtehen kann. Doch darf *hierdurch* dies uns nicht hindern, andern mit Duldung und Liebe ihre an ſich unſchädliche Meynungen, darinnen ſie von uns abgehen, zu laſſen, da wir wiſſen, daſs bey gleichem aufrichtigen Streben nach Wahrheit eine ſolche Verſchiedenheit gewöhnlich nicht verhindern laſst. Dies Bewuſtſeyn muſs den Anreiz verſtärken, jeden Schein der unbilligen Verdammungsſucht forgfalig zu vermeiden, und ſich dagegen eines billigen, beſcheidenen und ſanftmüthigen Betragen gegen die andern Geſinnten zu befleiſsigen. Eben ſo ſehr muſs ein jeder ſich hüten, die unterſchiedenen Parteynamen unter den Chriſten zur Stiftung der Uneinigkeit und weitern Religionstrennung zu mißbrauchen, ſondern vielmehr ſtreben, ſolchen Benennungen, ſo viel an uns iſt, ihren ſchlimmen Eindruck auf die Gemüther zu benehmen, u. ſ. w. Die weitere Ausführung dieſer weiſen chriſtlichen Vorſchriften, und inſonderheit auch das, was der Hr. Verf. von den abgeſonderten geheimen Verbindungen, und dem Schaden, der dadurch geſtiftet werden kann, recht gut geſagt hat, muſs *Recenſ.* zum Nachleſen einem jeden der ſich über dieſe Sache belehren laſſen will, überlaſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten September 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT am Main, bey Andreä: *Bergius* Sammlung auserlesener deutscher Landesgesetze. *Neuntes Alphabeth.*

oder

Beckmanns Sammlung auserlesener Landesgesetze. *Fünfter Theil* 1787. 4. 39½ B. (1 Rthlr. 16 gr.)

Des Hn. Hofrath Beckmanns Plan ist weiter ausgedehnt, als der des sel. Bergius. Dieser wollte nur auserlesene *deutsche* Landesgesetze liefern; jener verspricht auserlesene Landesgesetze überhaupt. In dem Punkte des Auserlesenen sollen und müssen sie also wenigstens übereinkommen. Besser würde es seyn, wenn das Werk auf deutsche auserlesene Gesetze allein eingeschränkt geblieben wäre; sonst muss es zu weitläuftig, oder zu unvollständig werden. Nach des Recens. Begriffen müssten in solcher Sammlung nur die neuesten und erheblichsten deutschen Landesgesetze, und unter diesen nur solche aufgenommen werden, welche nicht in das specielste eines besondern Landes oder einer Stadt gehen, sondern auch ausserhalb derselben angewandt werden können. Denn in demjenigen Lande, wo das Gesetz gegeben ist, wird es doch bekannt genug. — Mit dieser Einschränkung kann ein solches Werk sehr grossen Nutzen stiften. Hr. Beckmann, oder sein Verleger, scheinen dieser Meynung nicht zu seyn. Es finden sich in diesem Bande nicht wenige alte Verordnungen, die vor 30 bis 50 Jahren ergangen, und zum Theil schon durch neue verändert oder verbessert worden z. B. Nr. IV. XII. XXVI. Einige, welche zu local sind z. B. eben Nr. IV. wegen der Abendleichen, und Nr. XII. wegen der öffentlichen Ausrüfe in Hamburg Nr. XVIII Lippische Distractions-Ordnung etc. Nr. XXIII die Russische Verordnung wegen der Handelsschiffarth, so interessant sie auch ist, scheint doch in dieses Werk nicht gehören. Mit den weitläuftigen Titeln der Landesherren und übrigen Canzelley-Formalitäten würde Recensent, wenn er ein solches Werk herauszugeben hätte, die Käufer gänzlich verschonen.

Ueber die Gesetze, deren hier in allem XXXII. geliefert werden, zu urtheilen, würde bey dieser Anzeige weder schicklich noch thunlich seyn. Der Baum verstattet nicht einmal, sie alle hier anzuführen. Wir wollen also nur die erheblichsten, und auch ausserhalb der Länder, wo sie gegeben sind, in Deutschland anwendbarsten auszeichnen. Dahin gehöret nun vorzüglich Nr. I. Wegeverordnung für das Herz. Schleswig. Nr. IX. Vergleich über die neuen Anbaue im Herz. Bremen. Nr. XV. Hessen-Casselsche Bauordnung. Nr. XXI. und XXII das Hessen-Casselsche Steuerreglement und die Steuer-Bücher betreffend. Nr. XXXI. Osnabrückische Instruction wegen der Landesvermessung. Nr. XXXII. Wegen des Armenwesens im Herzogth. Oldenburg.

A. L. Z. 1787. Dritter Band.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TURIN, bey Reycends: *Le Medecin Philosophe, ouvrage utile à tout Citoyen, dans lequel on trouve une nouvelle maniere de guerir*, puisée dans les affections de l'ame et la Gymnastique, par *Mr. Doppet*, Doct. en Med. a Turin. 1787. 78 S. 8. (9 gr.)

Wir freueten uns, als wir den Titel sahen, weil wirklich philosophische Aerzte jetzt Seltenheit und doch Bedürfniss sind; vorzüglich erwarteten wir von Herrn D., der bekanntlich ein starker Magnetist und dabey doch sehr offenherzig ist, eine psychologische Analyse der durch den Magnetismus bewirkten Phänomene und Kuren, aber an dessen statt fanden wir ein seichtes Raisonnement über längst bekannte Dinge mit schönen Sentenzen und Citaten von Hippocrates und Rousseau, Galenus und Cicero verbrämt, mehr einen *Discours* für Damen, als eine medicinische Abhandlung. Den Anfang macht eine Betrachtung der Leidenschaften als Heilmittel, wo uns nichts besser gefallen hat, als die Antwort eines Arztes an eine Dame, die ihn über ein neues mit grossen Lettern angekündigtes Mittel befragte: *Brauchen sie es ja bald, denn Arzneyen von dieser Art wirken nur eine gewisse Zeit lang.* — Hierauf folgt ein Aufsatz über die medicinische Gymnastik, der sich mit der wichtigen Entdeckung endigt, dass zu Erweckung der Scheintodten nichts wirksamer

Digitized by Google

ist, als sie mit einer Feder in der Nase zu kitzeln. — Von den Mitteln, die man sich selbst verordnen kann, einige triviale diätetische Bemerkungen: ein paar Worte über die Temperamente, eben so viel über die Erziehung und zuletzt eine Abhandlung über den weissen Fluss.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

DRESDEN, bey Walther: *Taktische Grundsätze und Anweisung zu Evolutionen. Von der Hand eines berühmten Generals.* Neue vermehrte und verbesserte Auflage. 1786. 238 Seit. 8. 92 K. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Werth dieses Buchs ist, so wie der Name seines Verfassers, des Generals von Saldern, allgemein bekannt. Die Vermehrung bestehet in einigen Anhängen. Der erste Anhang von S. 23 bis 27, zeigt, was bey der veränderten Chargirung noch zu observiren ist; er beziehet sich hauptsächlich auf die neuen Gewehre. Der zweyte Anhang von S. 27 bis 31 enthält einen Befehl, welchen der Verfasser im Jahr 1784 an seine Inspection erlassen hat, um eine grössere Gleichheit bey der Uebung der Rekruten zu bewirken; zugleich zeigt er auch ein paar Abänderungen an, welche der König beym sogenannten Cavalleriefeuer und Sectionsmarsch gemacht hat. S. 35 wird angemerkt, nach Verfertigung dieser Instruktion sey festgesetzt worden, dass sowohl im Avanciren als Retiriren 75 Schritte in einer Minute gemacht werden sollen. Vorhin waren beym Retiriren nur 70 Schritte angegeben. Sonst haben wir keine Vermehrung gefunden. Die Seitenzahl ist wegen des kleinern Drucks geringer als vorhin. Die Verbesserungen gehen auf den Ausdruck. Noch hätte man im Text, statt der Arabischen Ziffern und kleinen Buchstaben, römische Zahlzeichen und grosse Buchstaben einführen sollen, wo die Kupfer selbst mit solchen bezeichnet sind.

ERDBESCHREIBUNG.

BRAUNSCHWEIG, in der Waisenhausbuchhandlung: *Reise nach dem Brocken im Jahre 1786. zum Nutzen und Vergnügen junger Reisebegierhaber. 1786 8vo.* 6½ Bogen. (8 gr.)

Der Lehrer mit zwey Zöglingen machen die Reise von der Gegend bey Wolfenbüttel bis nach dem Blocksberg. Einer der Zöglinge soll der Reisebeschreiber seyn. Ist der Knabe das; nun so ist er zu einem guten Reisebeschreiber und Schriftsteller auf immer verdorben. Die Schrift hat nicht nur das süssliche, tändelnde, affectirte so mancher neuen Reisebeschreibungen für die liebe Jugend, sondern auch noch den Hauptfehler, dass wenig oder nichts interessantes darinn, und alles schief und schielend gegen einander gestellet ist. Man sehe nur unter andern S. 12. wo braunschweigische Zungenwurst gegessen, und bey aller weitläuftigen Beschreibung von dem Wirthe in Gros Biewende, dennoch dessen Namen nicht einmal angegeben wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM, in der neuen Hof- und Akademisch. Buchhandlung: *Gedichte von Friedrich Matthisson.* 1787. 8. 180. S. (16 gl.)

Es ist nicht die oft übertriebene Sucht einiger Recensenten, alles sofort zu *classificiren*, und jedem jungen Dichter die Schule anzuweisen, zu welcher er für künftig zu rechnen ist, wenn wir sagen: *Hölty* scheine der Lieblingsdichter gewesen zu seyn, nach welchem Hr. Matthisson *vorzüglich*, wo nicht *ganz*, sich gebildet habe. Es ist in gegenwärtiger Sammlung ganz der gleiche Ton, ganz der gleiche Zirkel gefälliger, aber meist schwermüthiger, Ideen, die leichte Versification, die klagende aber menschenfreundliche Sprache, die so vielen bey Hölty gefiel. Man lese zur Probe nur das einzige Gedicht, (S. 56) und man sage: Würde es einen wohl befremdet haben, wenn Voss oder Stollberg solches mit der Anmerkung bekannt gemacht hätten: dass es sich nach der Herausgabe der Höltyschen Gedichte noch unter den Papieren ihres freundes gefunden habe.

Berichtigung.

Wo durch dunkle Buchengänge
blasser Vollmondsschimmer blinkt;
Wo um schroffe Felsengänge
sich die Epheuranke schlingt;
Wo aus halbverfallnem Thurme
ein verlassnes Räumchen ragt,
Und emporgescheucht vom Sturme
schauervoll die Eule klagt.

Wo um sterbende Geisträuche
sich der graue Nebel dehnt,
Wo im trüben Erlenteiche
dürres Rohr im Winde tönt,
Wo in wildverwachsnen Gründen
dumpf der Waldstrom wiederhallt,
Wo, ein Spiel den Abendwinden,
welkes Laub auf Gräber wallt;

Wo im bleichen Sternenscheine
um den frühverlornen Freund,
Einsam im Cipressenhaine
hoffnungslose Sehnsucht weint;
Da, da wandelt von den Spielen
angestaunter Thorheit fern,
Unter ahndenden Gefühlen,
Schwermuth, dein Vertrauter gern.

Da erfüllt ein stilles Sehnen
nach des Grabes Ruh sein Herz;
Da ergiesst in heissen Thränen
sich der Seele banger Schmerz.

Und

Digitized by Google

Und sein Blick durchschaut die trübe
Zukunft ruhig bis ans Grab,
Und es ruft: Gott ist die Liebe!
jeder Stern auf ihn herab.

Eben so, ganz in Höltys Manier sind die Gedichte: *Elegie in den Ruinen eines alten Burgschlosses geschrieben*, (S. 5. das überhaupt zu den vorzüglichsten gehört,) *die Betende*, (S. 15.) *An Laura*, (S. 21.) *Die Unsterblichkeit*, (S. 29.) *Die sterbende Elisa*, (S. 31.) *die Trennung*, (S. 48.) *die Geliebte*, (S. 114.) *Lenzbilder*, (S. 137.) *die schöne Erde*, (S. 147.) und noch manche andre, deren Anführung hier überflüssig wäre.

Allerdings hat diese Manier viel Annehmliches, viel, was empfindsame, und zumal weibliche Seelen reizet. Aber nicht gerechnet, dass nie eine Copie den Werth eines Originals vollkommen erreichen kann; so scheinen auch diejenigen Fehler, die bey Höltys Muse sich zeigten, nicht minder bey Hr. M. sich zu finden. *Gefällig* ist sein Ideenkreis zwar, aber er ist auch *klein*. Immer die Erinnerungen an Grab und Geistergesänge, die Bilder der Mondnächte und des Kirchhofs, der Blumen und der Quellen; immer die Gefühle milder Schwermuth, jener Liebe, die gern weint, und sich sehnt, jener Freundschaft, die an *Traunung* gedenkt, und der Schwärmerey, die leicht bis zur Weiblichkeit übergehen dürfte! — Zuweilen gefällt dies zwar; aber in *langer* Fortdauer ermüdet es gleichwohl. Auch taugt die ganze Art nur zum *Liede*, wenn sie an die *Ode* sich wagt, so wird es zwar *nicht ganz niedrer* Flug, aber *hoher* ist es eben so wenig. — Dass dies nicht bloßer ungegründeter Vorwurf sey, beweisen die sogenannten *Hymnen an die Phantasey* und *an die Hofnung*. (S. 100 u. 103.) Es sind beides artige Gedichte, voll lieblicher Bilder; aber Hymnen würden wir sie nach den Mustern, die Klopstock und Kretschmann an gegeben haben, schwerlich nennen.

Ueberhaupt wählt Hr. M. zum Vorwurf seiner Dichtkunst sich zwar zuweilen sehr edle Gegenstände, z. B. *Freyheit*, *Tugend* u. d. m., aber gewöhnlich bleibt er dann weit hinter der Erwartung zurück, die man nach der Ueberschrift sich machte. Wie abgetragen ist zur Probe der Gedanke in dem vierzeiligen Gedicht *an die Weisheit*. Seite 168.

Stern der einsamen Nacht, o Weisheit, lächle mir freundlich!
Leite mein wankendes Schiff sicher durch Wogen und Stürm;
Bis auf dem Eiland der Ruh ein blühendes Tempe mich aufnimmt,
Wo kein Gewölk deines Strahls himmlische Reine mehr trübt.

Wenn so etwas der Grieche in der Jugend der Dichtkunst sagte; wenn überhaupt die ersten Sänger sich bildender Völker ähnliche Ideen versificiren, so ist das billig und gut, — ist wohl sogar schön. Aber jetzt etwas, das mehr als hundertmal gebraucht worden, zum hundertsten male abdrucken lassen; ist unnütz. — Dann und wann hat Hr. M. auch Zusammensetzungen, die man mit der übrigen Leichtigkeit seiner Versification mishellig finden muss, z. E. die *himmeldurchs'ihmenden* Gluten, (S. 150) *Mettenfadleintanz* (S. 97.), *Sommermondscheinbail* (S. 68.) Warum muss die *Elegie* (S. 42.) eben *auf ein'm Gottesacker geschrieben* betitelt seyn? Nicht zu gedenken, dass sie dadurch, und das wahrlich nicht zu ihren Besten! — an jene unsterbliche Elegie erinnert, die *Gray* einst auf einem Landkirchhof dichtete; so finden wir auch nicht eine Silbe von lokaler Beziehung drinnen. *Müde seyn des Erdewallens* (mit Hrn. M. eignen Worten zu reden) ist alles, was man darinnen antrift; und dies Müdeseyn wandelt uns an tausend Orten eben so gut als auf dem Gottesacker an. — Ob übrigens Voltaire, der bey seinen grossen Fehlern doch auch gewiss noch gröfsre Verdienste hatte, — Voltaire dessen einziges Büchlein *über die Toleranz* mehr Nutzen gestiftet, als zwanzig Gedichtsammlungen, in dessen *Zadig* allein mehr Einbildungskraft herrscht, als in allen Liedern und Elegien des H. M. Voltaire, der gewiss Original, und zwar gutes Original war, — ob dieser die Bitterkeit, die S. 125 gegen ihn ausgeschüttet wird, verdient habe, überlassen wir des Hrn. Verf. eignem ruhigem Nachdenken: zumal da er sich durch den Ausdruck: *trotz aller Welt* selbst den Tadel seiner Zeitgenossen zu verwuthen scheint.

Wir fürchten nicht, dass Hr. M. alles jetzt gesagte, für einen *bittern*, oder wohl gar für einen *gesuchten* Tadel aufnehmen werde. Die Talente, die er als Versificateur und als Liederdichter bewiesen, verdienen vielmehr unsre Aufmunterung; und die gerügten Schwächen sind meistens von solcher Beschaffenheit, dass es nur auf Herrn M. eignen Willen ankömmt, um ihrer für die Zukunft los zu werden. — Wir sehen daher seine Sammlung immer für einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs unsrer neuern deutschen Gedichte an; nur dass freylich *beträchtlich* und *fehlerfrey* noch zwey verschiedene Begriffe sind. Aber wenn war das letztere auch ein junger Dichter in dem ersten Decennium seines poetischen Alters?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandlung: *Niedersächsisches Magazin. Ersten Bandes erstes St.* 1787. 8. 119 S.

Wieder eine neue periodische Schrift! Alle zwey Monate soll Ein Stück heraus kommen. Aufklärung des Territorial-Staatsrechts und der Statistik von Niedersachsen, ist der Hauptzweck. Auch Biographien merkwürdiger Männer, wichtige Neuigkeiten und Topographien der Städte und einzelner

Digitized by Google

Aemter, Recensionen, ungedruckte Urkunden, Abhandlungen, ausgearbeitete Geschichten u. s. w. sollen vorkommen, — Also Stoff genug für jährlich etwa zwey Alphabete! Das interessanteste in diesem Stücke sind fünf Briefe über *Hannover*, eine Stadt, über welche bisher weit weniger geschrieben ist, als zu wünschen wäre. Aber dann müssten die statistischen Nachrichten auch richtiger und bestimmter seyn, als in diesen Briefen. Hier ist keine Seite ohne sehr erhebliche Fehler. Nur etwas zum Beweise. Wir wollen gleich die Berichtigungen hieher setzen. S. 5. Z. 8. Die königl. Voigtey der Neustadt hat allerdings noch einige Concurrenz in der Altstadt, z. E. die Jurisdiction über kurzleyfässige Fremde. — S. 5. Z. 12. der Magistrat der Neustadt ist keinesweges blosser Gemeindevorsteher. Er hat die Administration der Stadt-Oekonomie-, Cämmerey-, und vieler Policey-Sachen. S. 5. Z. 23 u. f. w. die Aegidien-Neustadt ist nicht vor 70, sondern vor 47 Jahren zu erbauen angefangen worden. S. 5. der König hat diesen Theil der Stadt, dem Magistrate keinesweges in Rücksicht des Verschönerungsplans, welchen der Magistrat angenommen, übertragen; sondern durch einen Vergleich wegen anderer Differenzen, zu einer Zeit als an jene Verschönerung noch nicht gedacht war. S. 5. Die Einkünfte der Stadt-Cämmerey belaufen sich bey weitem nicht auf 60000 Rthlr. — Dieses nur zur Probe! Auf Einer Seite also beynahe soviel Fehler als Zeilen! — Was sollen doch dergleichen statistische Nachrichten! und wie viel Irrthum und Schaden richten sie nicht an, zumal wenn der Verf., wie dieser, sich die Miene giebt, als kenne er die Sache recht genau. Das Raisonnement von S. 33 an über den Geist des Staats, ist lesenswürdig und meist gegründet. Die übrigen Stüke sind von keiner besondern Erheblichkeit und die Recensionen am wenigsten. Die Anzahl der Pfarren in den Kurlanden S. 63. ist auch nicht richtig. Es sind nicht 893 Pfarren, sondern Prediger im Lande. Bey manchen Pfarren sind zwey, auch drey Prediger; und nun wird dann aus jener irrigen Angabe, in Verbindung mit einer andern irrigen im politischen Journale, die Anzahl der Einwohner des ganzen Landes, mit einer so klugen politisch-statistischen Mieue vermeyntlich sicher berechnet, dass man sich des Lächelns nicht enthalten kann.

HANNOVER, bey Helwig: *Auserlesene Abhandlungen, über Gegenstände der Policey, der Finanzen und der Oekonomie*, gezogen aus dem hannoverschen Magazin, von *E. L. M. Rathlef*. Zweyter Band. 8. 34 Bogen. (1 Rthlr. 8 gr.)

Herr Amtschreiber *Rathlef* zu *Enzen* fährt mit dieser Compilation des hannov. Mag. fort; und wenn es weiter so gehet, wird dieser Auszug so zahlreich an Bänden werden, dass wieder ein neuer Auszug erforderlich seyn dürfte, wenn das Unternehmen wirklich denjenigen Nutzen schaffen soll, den es schaffen könnte, wenn der Plan recht wäre angelegt worden. Die in diesem Bande enthaltnen XX Aufsätze sind zwar an sich grösstentheils sehr interessant, und — die zu grosse Weitschweifigkeit bey einigen abgerechnet — gut geschrieben, und praktisch brauchbar, im letztern Betracht, vornemlich Abh. 2. über das Gewicht und Maass des Korns; 5. über Tobaksbau; 7. über das Torfgraben. — Allein die Aufsätze im ganzen Buche sind so sehr verschieden, dass nur die wenigsten Einem Individuum brauchbar seyn können. Sehr nützlich wäre das Unternehmen gewesen; wenn z. E. alle Aufsätze, die praktische Oekonomie betreffen, in besondern Bänden, und die, welche die Policey- und Cameral-Gesetzgebung betreffen, wieder in besondern Bänden wären abgedruckt worden. So hätte der Landwirth, und der Geschäftsmann, jeder sein besonderes brauchbares Buch gehabt. Denn was soll z. B. ersterer mit den Abhandlungen XII und XVII von der Salzprobierkunst; mit der Untersuchung über die Findlings-Hospitäler u. s. w. Die Preisfrage X. über die Abschaffung der Frohndienste ist auch ausser dem h. Magaz. so oft besonders abgedruckt, dass Rec. sie hier nicht noch einmal erwartet hätte. — Ein wenig gar zu bequem macht Hr. R. sich doch die Arbeit; wenn er, wie Nr. XII und XVII ergeben, einzelne ganze Abhandlungen, die im Magazin getrennt waren, auch hier getrennt erscheinen lässet, nemlich als Fortsetzung; — wodurch dann noch mehr unnütze Weitläuftigkeit entstehet. Auch hätte billig bey jedem Stücke angeführt werden müssen, in welchem Jahrgange des Magazins es zu finden ist, weil manche einzelne Stücke, die noch zu haben sind, diesem oder jenem Landmanne, dann besonders hätten in die Hände gegeben werden können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. *Halle*, bey Hendel: *Sam. Gottlieb Walds*, ord. Prof. zu Königsberg *Predigt über falsche Religionsbegriffe* etc. 3 B. 8. 1787. (3 gr.) Da der Verf. im Vorbericht sich rühmet, dass er *nicht, wie für Studen*, in Leipzig gepredigt habe, so hätte er auch in dieser Abschiedspredigt nicht nöthig gehabt, Jüdischer Religionsvorurtheile so häufig zu erwähnen. Da er glaubt, sich *hebräischer Ideafen* im Ausdruck enthalten zu haben, so hätte er auch hier die Worte: *Feuerrifer, Feuer vom Himmel*, etc. in andre deutschere übersetzen mögen. Da es aber ein noch grösserer Ruhm ist, richtig und genau die Wahrheiten des Christenthums darstellen, zumal wenn man wider falsche Religionsbegriffe eifert; so sollte man in dieser Predigt den Satz: *dass der Genuss aller sinnlichen Vergnügungen uns hinterher unaufhörlich peiniget*, billig nicht finden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 26ten September 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

STRASBURG, in der akadem. Buchhandlung: *Chriſtiani Kramp* Phil. et Med. D. *de vi vitali arteriarum diatribe; addita nova de febrium indole generali conjectura*, 8. 1786. 64 S. (10 gr.)

Die Lebenskraft iſt nicht in der Reizbarkeit alleine zu ſuchen, ſondern ſie faſst das ganze Syſtem von Kräften in ſich, die den Thieren und Pflanzen eigen ſind, und bey deren Daſeyn allein das Leben ſtatt findet. Sie erſtreckt ſich alſo nicht nur auf die Muſkelfaſern, ſondern auf alle Theile des thieriſchen Körpers, ſelbſt auf die Knochen. Sehr merklich iſt ſie in den Schlagadern und man begreift unter derſelben diejenige Gattung der lebendigen Kräfte, vermöge welcher ſich dieſelben, wenn ſie von dem Blute ſind ausgedehnet worden, von ſich ſelbſt zu einem gröſſern Grade wieder verengern, als die Ausdehnung erforderte. Sie iſt nicht die Reizbarkeit ſelbſt, ſondern von derſelben ganz unterſchieden. Die Reitzbarkeit hat ihren Sitz in den Muſkelfaſern; von den Muſkelfibern der Schlagadern könne man nicht ſagen, daſs ſie ſich von dem Reitz des Blutes zuſammengezogen, da ſie wegen der innern Membrane nicht ſelbſt vom Blute berührt wurden. (Und doch finden wir uns noch nicht überzeugt, daſs nicht der Druck des Blutes durch die innere Membrane einen Eindruck und Reiz ſeiner Art auf die Muſkelfibern der Schlagadern, machen könne). Die Lebenskraft iſt auch von der elaſtiſchen unterſchieden, welche noch einige Zeit nach dem Ableben bis zur Zeit der Fäulnis bleibt und bey unorganiſchen ſowohl als organiſchen Körpern gefunden wird, dahingegen die Lebenskraft nur bey organiſchen zu finden iſt. Sie iſt dasjenige, wodurch im geſunden Zuſtande eben ſo viel Blut wieder zu dem Herzen zurückgebracht, als aus demſelben ausgeſtoſsen wird; und obgleich Herr Spalziani neuerlich durch Verſuche hat zeigen wollen, daſs das Herz allein das Blut durch die Schlagadern fort bewege und durch ſeine Kraft es in den Blutadern zurück bringe, ſo iſt doch dieſe Meynung widerlegt und von dem Verf. ſind Beweiſe dar wider angeführt worden. Auf dieſe von der bewegenden Kraft der Schlagadern gegebene Theorie gründen ſich die pathologiſchen Aphoriſmen, welche beygefüget ſind. Ein Fieber entſtehet, wenn das Gleichgewichte zwiſchen dem Einfluſs des Blutes in das Herz und Ausgang deſſelben in die groſse Schlagader unterbrochen iſt. Die Entzündung, welche eine Folge des aufgehobenen Gleichgewichts iſt, beſteht nicht in einer Stockung des Blutes in den kleinen Schlagadern, ſondern in einer Ergieſsung deſſelben in das Zellgewebe, wobey die Halleriſchen Beweiſe wider die Boerhaaviſche Meynung angeführet werden. In der Entzündung kömmt das Blut häufiger zu dem Herzen zurück, als es aus demſelben ausgeſtoſsen wird. (Dieſes beweiſen auch die Wirkungen der Aderläſſe, worauf der krampfigte Puls weicher wird und der Umlauf des Blutes ſich ſeinem Gleichgewichte wieder nähert). Die Stockung des Blutes findet weit eher in dem faulen Fieber ſtatt, wo die Ausdehnung des aufgelöſten Blutes in den kleinen Gefäſſen eine Stockung verurſachet; in dieſem Fall kommt weniger Blut zu dem Herzen zurück; daher wird der Puls nach der Aderläſſe mit Schaden für den Kranken kleiner. Noch iſt zu bemerken die Eintheilung der Fieber in poſitive und negative; poſitiv iſt das Fieber, wenn das Blut in gröſserer Menge zu dem Herzen zurückkömmt, als es aus demſelben ausgeſtoſsen wird; negativ, wenn der entgegengeſetzte Fall iſt. Zu der erſten Klaſſe gehören die entzündungsartigen Fieber; zu der andern alle diejenigen, die ſich mehr der Fäulnis nähern. Das Wechſelfieber iſt zu Anfange des Anfalls negativ, wird aber hernach poſitiv. Das Huxhamiſche ſchleichende Nervenfieber iſt negativ und ſo kann die angenommene Eintheilung in dieſe zwey Geſchlechter auf die übrigen Gattungen der Fieber angewendet werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN und LEIPZIG, bey Decker: *Entwurf eines allgemeinen Geſetzbuchs für die Preuſſiſchen Staaten*, zweyter Theil, erſte Abtheilung. 1787. 218 S. 8. (16 gr.)

Unermüdet in dem ſo erſprieſslichen Bemühen, das Chaos des römiſchen, des päbſtlichen und des

Digitized by Google

deutschen Rechts, und das noch grössere Chaos von Meynungen und Sentenzen der Rechtsgelehrten, mit philosophischem Scharfsinn zu entwickeln, und in ein wohlgeordnetes System zu bringen; — unermüdet in Bearbeitung dieses so weitläuftigen Feldes, stellt anitzo der verdienstvolle GrofsCanzler von *Carmer* schon den vierten Band, oder die I. Abtheilung des IIten Theils seines Entwurfs, zur Beurtheilung des sachverständigen Publicums auf. In der Vorerinnerung gedenkt derselbe, dafs, nach des itztregierenden Preufsischen Monarchen bekannten menschenfreundlichen Absichten, nicht nur der bisherige Plan, und die Aufsetzung zweyer Preis-Medaillen von 50, und 25 Ducaten, beybehalten, sondern auch die Stände in den verschiedenen Provinzen der Preufsischen Monarchie aufgefordert worden, an diesem für sie und ihre Nachkommen so wichtigen Werke näher und unmittelbarer, als bisher geschehen, Theil zu nehmen. Die Bemerkungen derselben, (welche sich auch auf den vorhergehenden 1sten Theil vom Personenrecht erstrecken werden) sollen von den Landes-Justizcollegiis, mit Zuziehung der Ständischen Deputirten, näher erwogen, mit den Gutachten der Collegien zur Gesetz-Commission eingesendet, sodann, nebst den Preisschriften und anderen eingekommenen Abhandlungen, von selbiger und einem Ausschufs sachverständiger Männer aus den Collegiis und Ständen genau geprüft, nach den hierauf gefafsten Schlüssen der Entwurf durchgehends umgearbeitet, und so ein allgemeines Gesetzbuch vollendet werden, welchem da, wo es nöthig, noch einzelne Provinzialgesetzbücher nachfolgen sollen. — (Ein weitaussehendes und äufserst mühsames Project, das aber der Wichtigkeit des Gegenstandes vollkommen entspricht, und dessen Ausführung, bey dem bekannten geschwinden Gang der Preufsischen Regierungsgeschäfte, keinen unnöthigen Verzug befürchten läfst.) — Die vorliegende Abtheilung enthält blofs die allgemeinen Quellen des Sachen-Rechts, die Theorie der Verbindlichkeit aus Verträgen und unerlaubten Handlungen, die Lehre vom Besitz und Eigenthum überhaupt, und den unmittelbaren Erwerbungsarten. In der Einleitung sind die allgemeinen Begriffe vorausgeschickt, welche den Titel der Pandecten: *de verb. signif.* entbehrlich machen, und wegen ihrer gröfseren Deutlichkeit und Bestimmtheit weit übertreffen. Bey dem I. II. IV. und V. Titel, von den allgemeinen *Quellen des Eigenthums*, von *Verträgen*, vom *Gewahrsam und Besitz*, und vom *Eigenthum* selbst wird sich nicht viel erhebliches erinnern oder zusetzen lassen: diese an sich ziemlich trockenen Materien sind hier ausführlich bearbeitet, und dabey die wenigsten Abweichungen von der gewöhnlichen Theorie des römischen Rechts und dem bisherigen Gerichtsbrauch anzutreffen. Bey Schliefsung der Verträge werden Rasende und Wahnsinnige, ohne Rücksicht auf *lucida intervalla*, durchgehends Kindern unter 14 Jahren gleich geachtet; es wird auch angenommen, dafs Trunkenheit im höchsten Grade, Schrecken, Furcht, Zorn, und andere heftige Leidenschaften, die Seele in einen dem Wahnsinn gleichkommenden Zustand versetzen, (wobey der Psycholog manche Einschränkung machen dürfte). Verträge, deren Gegenstand sich über 50 Thaler in Silber-Courant beläuft, ingleichen die, welche dingliche Gerechtigkeiten oder beständige persönliche Lasten betreffen, sollen schriftlich errichtet werden; Blinde, Taube und Stumme, ingleichen solche, die des Schreibens unkundig sind, oder daran verhindert werden, sollen ihre schriftliche Verträge gerichtlich aufnehmen lassen; und wer sich des Rechts vom Vertrage abzugehen bedienen will, mufs, wenn der Gegenstand den Werth von 50 Rthl. übersteigt, solches gerichtlich anzeigen; (diese mehrere Beglaubigung ist allerdings sehr heilsam, zur Vermeidung und Abkürzung der Processe: nur ist zugleich zu wünschen, dafs auch die gerichtliche Ausfertigung von Amtswegen erfolge, oder doch die Taxe so mäfsig als möglich sey.) Conventional-Strafen dürfen nie den doppelten Betrag des auszumittelnden Interesse übersteigen. — Fruchtbarer an neuen Grundsätzen, und daher auch mehrerer Zweifel und Erinnerungen fähig, ist der IIIte Titel von *unerlaubten Handlungen*, und vornemlich der VIte Titel von *der Erwerbung des Eigenthums* und den unmittelbaren Arten derselben, welcher fast die Hälfte des ganzen Buchs ausmacht. — Wir wollen nur einiges davon berühren. Der aus mäfsigem oder geringem Versehen unmittelbar zugefügte Schaden soll nicht ersetzt werden; wenn der Beschädigte solchen durch Anwendung der gewöhnlichen Aufmerksamkeit vermeiden konnte. (Hier scheint die Pflicht zum einfachen Ersatz noch einzutreten, so lange nicht ein grobes Versehen auf Seiten des Beschädigten vorhanden ist.) Dafs der Ersatz des von Wahnwitzigen und Blödsinnigen zugefügten Schadens wegfalle, wenn der Beschädigte nur durch ein geringes Versehen den Schaden veranlafst habe, scheint nicht, wie in der Note (S. 84.) behauptet wird, in der natürlichen Billigkeit zu liegen, wenn man sich den Fall denkt, da dem Beschädigten der physische Zustand des Beschädigers unbekannt gewesen, und des letztern Vermögen, ohne Verkümmerung seines nöthigen Unterhalts, zum Schaden Ersatz hinreicht. — Wenn es auf Entschädigung der Verwandten eines Entleibten ankommt; so wird die wahrscheinliche Dauer seines Lebens zu 70 Jahren angenommen, jedoch, wenn er mit einer chronischen Krankheit behaftet gewesen, nach dem Urtheil der Aerzte bestimmt. — Der Betrag des Schmerzengeldes soll nicht durch blofse Willkühr des Richters, sondern nach dem Betrag der Heilungskosten abgemessen werden: Bey Personen höheren Standes aber werden die Schmerzen nicht in Gelde vergütet, sondern

Digitized by Google

dern auf die Strafe gerechnet. (Hierin liegt eine Ungleichheit: die Privat-Genugthuung darf auf die Strafe eben so wenig, als diese auf jene gerechnet werden; beide haben ihr eigenes Verhältniss und ihren abgesonderten Endzweck. Ueberhaupt hat auch das Schmerzengeld an sich keinen hinreichenden Grund: die unangenehme Empfindung des Beschädigten wird schon durch die analogische Bestrafung des Beschädigers aufgewogen.) Die Absicht, sich seines Eigenthums zu entschlagen, soll (§. 19. tit. VI.) dann vermuthet werden, wenn die Sache in der Beschaffenheit, in der sie gefunden wird, keinen Werth hat; (ein schwankender Ausdruck: jede, auch die schlechteste Sache, in der unvortheilhaftesten Lage, hat doch noch einigen relativen Werth.) Es sollte heissen: „wenn sie für den *bisherigen Eigenthümer* keinen Werth mehr hat.) Die Rechte auf einen gefundenen Schatz gebühren (sec. §. 74.) dem nutzbaren Eigenthümer. (Hier ist der *Usufructuarius*, ingleichen der *Superficiarius*, ganz mit Stillschweigen übergangen.) Die Theorie von der *Beute*, wird im VI. Tit. V. Abschn. weniger auf Grundsätze des römischen Rechts, als auf die stillschweigende Observanz der itzt mehr gestifteten Europäer, gegründet; diese so heilsame Observanz, welche durch neuere Verträge, dergleichen der Handlungs-Tractat zwischen Preussen und Nordamerika ist, noch mehrere Ausdehnung erhalten hat. Bey *Erwerbung* der *An-* und *Zuwächse* fehlt (§. 252.) die gesetzliche Bestimmung, was für die *Hauptsache* und was für die *Nebensache* zu achten sey? — Die *Annahme* oder *Entsagung einer Erbschaft* soll (sec. §. 317.) binnen 6 Wochen, und wenn der Erbe über 40 Meilen entfernt ist, binen 3. Monaten geschehen. (Das in den römischen Gesetzen gestattete Bedenk-Jahr ist also ganz aufgehoben, welches freylich eine zu lange Frist war, nun so mehr, da die Rechtswohlthat des Inventarii nachgelassen bleibt.) Mit der *Todeserklärung* eines abwesenden Erben soll (sec. §. 375.) nicht eher als nach 15 Jahren verfahren werden, wenn vermuthet wird, dass er zu der Zeit, da er vermisst worden, noch minderjährig gewesen. (Hier fehlen die Fälle, wo diese Vermuthung nicht eintrift, oder wo man das Alter zuverlässig weiss. — Vorzüglich merkwürdige Neuerungen finden sich bey der *Verjährung*. Der Grundsatz: *non valenti agere non currit praescriptio*, wird zwar bey Anfang der Verjährung, aber nicht bey der Zwischenzeit derselben beobachtet, ausser, wenn die Verjährungsfrist während des eingetretenen Hindernisses abläuft, oder wenn das Hinderniss erst innerhalb der letzten vier Jahre gehoben worden. — Minderjährige Erben desjenigen, gegen welchen die Verjährung vollendet worden, können von der Rechtswohlthat der Restitution nicht aus eigenem Rechte, sondern nur in so weit, als ihr Erblasser dazu befugt gewesen, Gebrauch machen. — Verträge gegen die Präscription müssen gerichtlich verlautbart werden. Die nach gemeinen Rechten kürzere Verjährung beweglicher Sachen durch Besitz, wird jener von unbeweglichen Gütern völlig gleichgesetzt, weil der Grund jener kürzeren Verjährungsfrist durch die in dem Titel von Erhaltung des Eigenthums, (in dem folgenden noch zu erwartenden Theil des Entwurfs.) vorkommende Verordnung wegfalle, dass eine bewegliche Sache gegen den, der ihren vollständigen Besitz von einem redlichen Besitzer rechtlicherweise erlangt hat, nur gegen Ersatz des Werths vindicirt werden könne. — Die *unvordenkliche Verjährung* ist, wegen ihres schwankenden Begriffs, ganz aufgehoben, und statt derselben eine *funfzigjährige Präscription* angenommen.

So viele Definitionen und trockene theoretische Sätze auch dieser Theil des Entwurfs enthält, so wird doch gewiss ein unbefangener Beurtheiler solches nicht als überflüssige Spitzfindigkeit ansehen. Es war vielmehr der Absicht des Werks und der systematischen Anordnung desselben vollkommen gemäss, die Grundbegriffe, worauf es so sehr ankommt, deutlich und genau darzustellen, um dadurch die oft fehlerhaften Definitionen des römischen Rechts und der Ausleger desselben entbehrlich zu machen. — Da dieser Theil nur die allgemeinen Quellen der verschiedenen Sachenrechte enthält und gleichsam die Vorbereitung zu den nachfolgenden Theilen ist, mithin die zu jenem gemachten Bemerkungen bey Ausarbeitung der letztern benutzt werden sollen; So hat man den Termin zur Einsendung der Wettschriften um vier Monate abgekürzt, und auf den 31. Jenner 1788. bestimmt.

FREYMAUREREY.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Nachtrag zur Rechtfertigung meiner Ansichten* von *Adam Weishaupt*, Herzoglich Sächs. Goth. Hofrath. 1787. 128 S. 8.

Die Eile, mit welcher Hr. *W.* die neulich N. 208. der A. L. Z. d. J. angezeigte *Rechtfertigung seiner Absichten gegen den Nachtrag von Originalschriften der Ill.* abzufassen genöthigt war, hatte ihm zur Ausführlichkeit nicht viel Zeit gelassen, und daher musste er dabey manches übergehen, was Erinnerungen nöthig machte; dies holt er dann hier nach, und führt in der Voraussetzung, dass er bewiesen habe, er sey kein Heuchler, fort, die nöthigen Erläuterungen beyzubringen. Diese Fortsetzung scheint uns noch ungleich befriedigender zu seyn, als die vorhergehende Schrift; wir bemerken hier blos seine Erklärungen über das, was wir als bedenklich in der Anzeige des gedachten *Nachtrags von Originalschriften* nannten. — S. 4. Alles, was in dem zuletzt gedachten Buche unter der Rubrik: *Documents* aufgeführt ist, sind blosse Entwürfe und Fragmen-

Digitized by Google

te, gar nichts ausgeführtes oder vollzogenes, der Recess unter den vier Areopagiten, *Philo*, *Marius*, *Celsus* und *Cato* ausgenommen, woran Hr. *W.* keinen Theil hatte. Nachherige wirklich vollzogene Aufsätze, z. B. das jetzt schon gedruckte Einladungsschreiben der Directorialogen zu Frankfurt und Wetzlar zum eklektischen Bunde, zeigen deutlich, dass das hier mitgetheilte nur Entwurf sey. — Die in gedachtem Recesse vorgeschlagene Einführung einer Volksreligion sey nie im O. zur Sprache gekommen. „Der Sinn der Unterzeichneten," sagt er S. 6. davon, „mag wohl in diesem Falle kein anderer gewesen seyn, als sich zu bestreben, dass die christliche Religion, so viel möglich, von den eingeschlichenen Misbräuchen gereinigt und das Volk nicht fernerhin so wie bisher in allem Aberglauben und dem gröbsten Mönchsbetrug" (NB. Die Scene liegt in *Bayern*) „unterhalten werde. Diess möchte bey vernünftigen Menschen kein Verbrechen seyn, oder wir müssten annehmen, dass die meisten andern Fürsten und Bischöfe, welche wirklich daran arbeiten, und unter diesen vorzüglich die erlauchten Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, sich dieses Verbrechens schuldig gemacht haben." — S. 8. behauptet er gegen die Anmerkungen der Herausgeber des gedachten Nachtrags, dass von *Atheismus* in den Schriften keine Spur vorkomme, und dass der O. den Naturalismus nicht ausgebreitet, sondern schon, besonders in Bayern, gefunden habe, welches auch bey dem Religionsunterricht, besonders so wie ihn die Jesuiten gaben, wovon Hr. *W.* S. 13. feqq. ein feines Pröbchen aus eigner Erfahrung giebt, nicht anders möglich ist. — S. 33 figg. finden sich wieder manche gute Bemerkungen über das, was durch geheime Gesellschaften zu wirken möglich ist; so wie S. 61. figg. freymüthige aber treffende Aeusserungen über die Theilnahme von Fürsten an geh. Ges. „Ich muss bekennen," heisst es daselbst, „dass es mir scheine, dass keine vernünftige, auf grosse Zwecke arbeitende geheime Gesellschaft, ihre Landesregenten von der Mitwissenschaft und Theilnehmung einer solchen Arbeit ausschliesse etc." — (Was hier im allgemeinen gesagt wird, ist keinem Anstosse unterworfen; aber wir müssen gestehen, dass es noch nicht ganz hinreicht, die Stelle in dem *Nachtrag*, worauf es bezieht, in Ansehung der Grundsätze, die man *wirklich befolgt* hat, aufzuklären; wir wünschten daher auch hierüber noch Erläuterungen). — S. 70. Die Abänderungen in den Graden, die er verlangt, wären meistens vorher schon anbefohlen, und jetzt also um desto natürlicher zu verlangen gewesen. — Die *bedenklichste* Stelle in dem gedachten Nachtrag über das *Archivbestehlen* klärt er gerade so auf, wie einer unserer Freunde, der in dieser Sache völlig unbefangen und für keine Partey eingenommen ist, sie gleich anfangs verstand; ein Beweis, dass diese Erklärungsart sehr natürlich seyn muss. Hier sind Hn. *W's* Worte (S. 71.): „Wenn ich sage, dass in der *Instruction pro scientificis* alles ausgelassen werden sollte, was das Archivbestehlen bestätigt; so bezieht sich dies auf die von den Wernern über diesen Punkt vorgebrachte Calumnie. Es sollte eigentlich heissen, *was die Calumnie vom Archivbestehlen bestätigen könnte*. Diess konnte ich mit Recht thun, denn niemals ist ein Blatt aus einem Archiv abgeschrieben, noch weniger gestohlen worden. In dieser Instruction war enthalten, *dass die Mitglieder, welche für die Geschichte arbeiten, Documente und andere dahin einschlagende Papiere, so wie alles, was auf die Erläuterung und Herstellung der Geschichte Bezug hat, sammeln sollten*. Nun kann man dies alles erhalten, ohne ein Archiv zu bestehlen, aber von solchen Menschen als den Wernern war nichts anders zu erwarten, als dass sie Gift daraus saugen und ihre Verläumdungen dadurch bestätigen würden. Es war also nöthig, seinen Feinden nicht neuerdings auf eine muthwillige Art Waffen in die Hände zu spielen." — Wir überlassen die übrigen Betrachtungen in dieser Schrift eignem Nachlesen und bemerken nur noch den angehängten Brief eines jungen Gelehrten aus Baiern, der jetzt aus eigner Wahl sich durch *Handarbeit* im Auslande forthilft, und der für viele anziehend seyn wird. Es scheint uns fast in dieser Schrift noch mehr Freymüthigkeit als in den nächst vorhergehenden Schriften eben des Verfassers zu herrschen; vielleicht kommt dies daher, weil Hr. *W.* sie nicht mehr in *Regensburg* geschrieben hat, wo er von Nachstellungen umgeben war, denen er am 30 August glücklich entkommen ist; doch hatte auch daselbst schon, wie wir hören, der *Herzog von Gotha*, sein jetziger Landesherr, für seine Sicherheit gesorgt. Dieser vortreffliche Fürst hatte nicht bloss seine Auslieferung der Baierischen Regierung verweigert, sondern ihn sogleich, um ihn vor Angriffen desto mehr sicher zu stellen, bey seiner Gesandschaft in Regensburg *wirklich* angestellt, welche Ordre aber erst nach Hn. *W's* Abreise ankam. Welcher Rechtschaffene, der es weiss, wie leicht man von übelwollenden Mächtigen ohne Verschulden gedrückt werden kann, wird nicht diesen fürstlichen Eifer für die persönliche Sicherheit eines unschuldig verfolgten, wenigstens keines wirklich strafbaren Verbrechens überwiesenen Mannes mit innigst gerührtem Herzen erkennen!

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27ten September 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

POSEN, bey Benedict: *Tractatus de Sanctorum et praecipue beatissimae Virginis Moriae cultu, auctore perillustri ac reverendissimo Domino Joanne*, Episcopo Castoriensi, Vicario Apostolico. 1786. 380 S. 8. (20 gr.)

Dies Buch ist zuerst 1674 im Druck erschienen. Der Vf. wollte vornemlich zeigen, dass die Anbetung der Heiligen keine Abgötterey sey. Er bedient sich daher aller schon bekannten Künstelеyen im Distinguiren, aller gewöhnlichen, und doch der öffentlichen Praxis der Römischen Kirche so sehr widersprechenden, Beschönigungen und Protestationen. Vermuthlich ist in derselben Absicht, in welcher der Vf. schrieb, die Protestanten zu bekehren, auch dieser Wiederabdruck der Jesuitischen Apologie des Heiligen und Marienciensis veranstaltet worden.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, bey Unger: *Kriegsnachrichten des Marquis von Feuquiere*. Eine freye Uebersetzung der neuesten Ausgabe dieses Werks. *Mit Anmerkungen und verbesserten Planen, von einem königl. preussischen Officier.* 1786. *Erster und Zweyter Band* zusammen 546 S. 8. 10 Kupfertafeln.

Die scharfsinnigen und freymüthigen Kriegsnachrichten des Marquis von Feuquiere, verdienten in unsern Tagen allerdings eine bessere Uebersetzung als diejenige ist, welche sie seit 1738 verunstaltet hat. Es unterzog sich daher diesem Geschäfte ein preussischer mit hinlänglichen Sprachkenntnissen ausgerüsteter Officier. Wir müssen dabey nur bedauren, dass derselbe sich, vermuthlich weil ihm das Verdienst eines bloßen Uebersetzers zu gering schien, zu Veränderungen hat verleiten lassen, welche seinen Autor auf einer andern Seite eben so sehr verunstalten. Denn da er den Werth desselben nicht in seinem völligen Umfang zu schätzen wußte, so schnitt er hinweg, und setzte hinzu, wie es seinen einseitigen Rücksichten zu entsprechen schien; und nun haben wir einen zweyten verstümmelten Feuquiere. Die Kriegs-

nachrichten dieses vortreflichen Schriftstellers sind nemlich den Verehrern desselben in drey Rücksichten schätzbar: als Lehrbuch der Kriegskunst, als Beyträge zur Geschichte seines Zeitalters, und als Muster für ähnliche Arbeiten. Zu diesem allem gehört nun das voranstehende politische Gemälde des damaligen Europa, welches den folgenden besondern Begebenheiten zur Einleitung dienet, und vermuthlich in unsern Tagen den berühmten Lloyd veranlasst hat, das heutige politische Europa, auf eine ähnliche Art, zur Einleitung in die Geschichte seines siebenjährigen Kriegs zu schildern. Wer konnte nun vermuthen, dass ein Uebersetzer sich sollte beygehen lassen, dieses Gemälde aus den sich selbst widersprechenden Gründen wegzulassen: weil sich indessen die politische Lage Europens verändert habe, und weiler dem Leser so viele historische Kenntnisse zutraue, dass er wisse, wie es damals in Europa aussah? So viel wir uns besinnen können, ist doch im ganzen Buch nur von Kriegen die Rede, welche unter der damaligen politischen Lage Europens geführt worden sind, welche letztere man also eben so gut, als sonst etwas kennen muss, wenn man jene im Ganzen überschauen will. Und eben deswegen, weil es einen entfernten Zeitpunkt betrifft, ist das Zutrauen des Herrn Uebersetzers hier desto mehr am unrechten Ort. Für so klug hielt Feuquiere nicht einmal seine Zeitgenossen. Soll nun der Officier dieses Gemälde aus dem Wuste anderer Dinge, wohin es die übrigen Geschichtschreiber stückweise aus dem Feuquiere verpflanzt haben, erst mühsam wieder zusammen suchen? Für wen, oder aus welchen Gründen hätte es denn der letztere entworfen? Bey den Schilderungen des friedfertigen und kriegerischen Fürsten gab Feuquiere zugleich die Beyspiele mit an, von welchen seine Sätze abstrahirt sind; es läßt sich leicht erachten, dass die letztere durch keine Beyspiele von der Welt besser ins Licht gesetzt werden können, als durch eben die, welche die Quelle davon waren. Und dann neben dem dass sie merkwürdige Anekdoten aus den damaligen Zeiten enthalten, die man anderwärts nicht antrifft, setzen sie auch noch die Geschichte dieses Zeitalters und die folgenden Begebenheiten in ein helleres Licht. Und nun kommt der Herr Uebersetzer her, und sagt: die Beyspiele, welche Feuquiere gibt, um seine Grundsätze zu erläutern, ha-

Digitized by Google

ben wir aus dem Grunde, weil sie für den heutigen Leser von keinem Nutzen sind, weggelassen. Man kann sich leicht neuere Beyspiele hinzudenken. O ja, wer den Kopf dazu hätte, der könnte auch leicht einen neuern Feuquiere schreiben. Es ist klar, daß der Herr Uebersetzer in Feuquiere nichts als Bruchstücke fah, die nur besondern Sätzen zur Erläuterung dienen, die Beziehung aber, die jedes einzelne Stük wieder auf das Ganze hat, blieb seinen Augen gänzlich verborgen. Das fiel ihm nicht ein, daß man daraus eine vortrefliche Geschichte bilden kann, wenn man die unter ihren besondern Rubriken zerstreuten Gemälde, Anekdoten, Beyspiele und Beschreibungen, nach ihrem Real- und Zeitzusammenhang ordnet, und daß sie in dieser Rücksicht alle wie Gold aufbewahrt zu werden verdienen. Ganz richtig sagt der Herr Uebersetzer in der Vorrede: Wer das Studium der Kriegskunst mit der Lectüre dieser Kriegsnachrichten anfangen will, der wird ungefähr mit demjenigen ein ähnliches Schicksal haben, der das Studium der Mathematik mit dem Studio der Astronomie anfangen wollte. Diß scheint auch in Ansehung der Uebersetzer wahr zu seyn, welche einen klassischen Schriftsteller nach ihrem eigenen Zuschnitt bearbeiten wollen. Die Nachrichten, welche Feuquiere vom Dienst der französischen Generalspersonen ertheilet, haben ein doppeltes Verdienst: erstlich beziehen sie sich auf die Kriege, von welchen im Werk die Rede ist, und dienen demselben also zur Erläuterung; zweytens geben die französischen Encyklopädisten den Feuquiere noch heut zu Tage für das einzige Buch an, aus welchem man Begriffe von den Generalschargen des Französischen Dienstes schöpfen könne. Wie übel that also der Herr Uebersetzer, als er dieses Kapitel wegschnitt, und dafür den in Deutschland wohlbekannten Dienst der preußischen Generalspersonen einschob. Wie ist es möglich, daß ein preußischer Officier, der vielleicht nächstens gegen die Franzosen zu Felde ziehen wird, bey den französischen Militärcharagen noch fragen kann: zu was nützen die Namen dieser Herren in einem Buch, das für deutsche Officiere geschrieben ist? Wir bemerken hiebey, daß der Herr Uebersetzer unter den Deutschen die Preußen verstehet. Ist ihm etwa unbekannt, daß die österreichischen Benennungen noch mehr von den preußischen verschieden sind, als die französischen? Im zehenten Abschnitt wird von den verschiedenen Arten der Preußischen Truppen gehandelt, von der Stärke der Bataillonen und Schwadronen, von den Zwischenräumen u. d. gl. Der Herr Uebersetzer muß also sonderbare Officire zu Lesern voraus setzen. Oben supponirt er, daß sie wissen, wie es zu Feuquier's Zeiten in Europa aussah, und jetzt sind sie in ihrem eigenen Hause fremd, und in allen alltäglichen Schriften, in denen das nemliche schon zehnmal widerhohlt ist. Wer in seinen Studien bis zum Feuquiere gekommen ist, der erwartet von demselben keine Bruchstücke aus dem ABC der heutigen Taktik, die nur vom Zufall hie eingeworfen zu seyn scheinen, oder weil sie gerade des Herrn Uebersetzers Steckenpferde sind; denn zwischen diesen Lehren und dem Feuquiere selbst ist noch eine große Kluft befestiget. Wollte der preußische Herr Officier sein Amt, wie es einem Uebersetzer gebührt, verrichten; so hätte er vor allen Dingen eine Schilderung der damaligen Taktik, welche Feuquiere zu seiner Zeit als bekant voraussetzen konnte, voranschicken sollen. Freylich hätte er sich erst selbst damit bekannt machen müssen; dieses Bedürfniß scheint er aber beym Studium seines Feuquiere nicht gefühlt zu haben, wie aus verschiedenen Umständen erhellet. Die Plane, welche im Feuquiere von den Lagern am Renchen, Fluß und vom Gefecht bey Sinzheim vorkommen, hat er mit den Beßurainischen verwechselt, die von den Schlachten bey *Marsaglia* und *Luzara* gar weggelassen, und dafür die von *Enzheim* und *Altenheim* aus eben gedachtem *Beaurain* eingerückt. Wer nun einst den Beaurain, von welchen bereits eine deutsche Uebersetzung angekündiget worden ist, kauft; der hat hernach zwey *Beaurain* und keinen *Feuquiere*. Wenn die Plane des ersten völlig richtig wären, so möchte es mit der Verwechslung der beiden ersten noch sein Bewenden haben; da aber der Herr Uebersetzer selbst an einigen Orten verdächtig davon spricht, so läßt sie sich gar nicht entschuldigen, indem oft der schlechter gestochene Plan einige Züge hat, wodurch man den schönern ergänzen oder berichtigen kann. Daß man aber heinach von den Schlachten von *Marsaglia* und *Luzara* gar keine Plane hat, von den andern aber Doubletten, das ist noch schlimmer. Oder hat der Herr Uebersetzer im Sinn, jene hernach im *Beaurain* anzubringen? Die ganze Arbeit ist also weder für sich, noch in Verbindung mit andern Schriften planmäßig. Bis hieher haben wir dieselbe als Uebersetzung, wofür sie angekündiget ist, beurtheilt. Sollten wir sie aber als ein Lehrbuch für die Preußischen Truppen, in welcher Rücksicht sie der ganzen Anlage nach das Tageslicht erblickt zu haben scheint, recensiren; so würden wir des Unplanmäßigen, Zweckwidrigen, und Unnöthigen noch viel zu bemerken haben.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Bibliothek für Officiere. Viertes Stück*, vom Jahr 1785. 188. S. 8. 1 Kupf. (10 gr.)

Dem Leser kommt es beym ersten Anblick sonderbar vor, wenn er in diesem Stück, das sich von 1785. herschreibt, Schriften von 1780 angezeigt findet. Es ist aber des ältern Titels ungeachtet, erst gegen das Ende des vorigen Jahrs, oder im Anfang des jetzigen erschienen. Der Innhalt besteht in folgenden Stücken: 1) Von der Flangierung und Stellung der Cavallerie. Neues darf man hier nichts suchen; doch ist die Auswahl der Sätze mit guter Beurtheilung gemacht. 2) Drey Abhandlungen von dem Verhalten eines Bataillons en Ligne. Aus dem

Essai

Digitized by Google

Essai sur la Tactique de l'Infanterie übersetzt. Diese drey Abhandlungen machen die Fortsetzung von der im vorigen Stück erschienenen Abhandlung von dem Verhalten eines Bataillons, ehe es zum Rückzug kommt. Der Herr Obrist v. Nicolai, auf den sich der Herausgeber in Ansehung des Autors beruft, mag wohl den Verf. des Essai mit dem Verf. des *Nouvelles Constitutions Militaires* verwechselt haben, dieser hiess *de la Noue le Vair*, jener aber nach dem Versuch einer vollständigen Militärbibliothek *Bigot de Morogues*. Sollte der Herr Walcher aber keinen gewissen Gewährsmann haben, so wollten wir eher den Chevalier Piquet dafür halten, von dem Guibert sagt, dass er zuerst beim Schwenken den Unterschied zwischen dem Viertelszirkel und dem Radius bemerkt habe. Der Herr Herausgeber sagt: dass der wichtige Gegenstand dieser Abhandlungen nicht anderswo abgehandelt sey. Dieses ist nicht ganz richtig; Sinclair hat die nemlichen Abhandlungen mit in seine Institutions aufgenommen, und Trautschen sie im Jahr 1777 aus diesen ins deutsche übersetzt. Dessen ungeachtet scheinen sie doch nicht so bekannt zu seyn, als sie verdienen; wir misbilligen es daher nicht, dass sie hier eine Stelle haben. 3) Nachricht von dem jetzigen Zustande des französischen Militärs. Ist aus folgenden Schriften zusammengetragen: *Etat militaire pour l'année 1786. Maizeroy Tactique elementaire; Examen critique du militair françois; Turpin Commentaires sur Montecuculi und Végèce*; Ferner aus M. T. (dieser Titel ist sehr lakonisch,) und aus Schlözers Briefwechsel. Diese Nachrichten sind kurz, unterhaltend, und machen den Leser zugleich auch mit den angeführten Schriften in etwas bekannt; Sie bestehen in folgenden Artikeln. Bestand der Armee, Formirung der Infanterie und Cavallerie-Regimenter; Evolutionen; Waffen; Ungewissheit zwischen der gewöhnlichen Stellung und der tiefen; Kleidung; Sold; Pensionen; Nationalcharakter und Promotion. 4) Uebersicht des Bestandes aller europäischen Aremen. Bestehet aus fünf Columnen: die erste enthält die Benennung der Staaten; die zweyte die Zahl der Einwohner, die dritte die Zahl der Soldaten; die vierte zeigt an, der wievielste Mann der Volkszahl Soldat ist; die fünfte, der wievielste von der dienstbaren Mannschaft dienet. Da sich diese Tabelle auch über die Corps der Reichsstände erstrecket, so möchten wir wohl fragen, ob sie nicht zum Mansstab dienen könne, um die politische, ökonomische, reichspatriotische und landespatriotische Denkart der letztern abzumessen. In Baden ist der 25ste, in Sachsen und Hessendarmstadt der 28ste dienstbare Mann Soldat. Diese Verhältnisse scheinen die schicklichsten zu seyn, den allgemeinen Antheil, den ein Reichsstand an der Erhaltung der Reichsverfassung nimmt, zu bezeichnen. Das Verhältnis aber, das im preussischen statt findet, wo der 12te dienstbare Mann Soldat ist, bezieht sich auf eine besondere Theilnahme. 5) Militärische Anzeige von neuen Büchern. 6) Vermischte Bemerkungen. 7) Antwort auf eine Recension über die Bibliothek für Officier. Wir sind weit entfernt, mit dem Recensenten einzustimmen, wenn er sich über die Menge der militärischen Zeitschriften beschwert, und bedauren vielmehr in verschiedenen Rücksichten, nicht noch eine von Wien anzeigen zu können. Die Berliner militärische Monatsschrift wird jetzt in eine Quartalschrift verwandelt. Von der Bellona kommt selten ein Stück, und diese Bibliothek ist auch um ein Jahr zurück. Demnach alle noch wohl zu übersehen. Ohne Zweifel werden es die Leser mit Beyfall aufnehmen, wenn der Herr Herausgeber nach seinem Vorsatz, inskünftige jedem Stück, den Plan und die Beschreibung irgend eines Vorfalls der allirten Armee aus dem 7 jährigen Krieg beifügen sollte. Wir finden diese Bibliothek ihren Absichten vollkommen entsprechend. Manche Officiere aber, besonders die Subalternen, für welche sie eigentlich geschrieben ist, finden den Preis zu hoch; daher kommt sie nicht in alle die Hände, in welchen sie zu seyn verdient.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Frankfurt und Leipzig, bey Zeh: *Henrich von Eisenberg und Louise von Trautmannsfeld, oder die maskirte Rache. Eine Heldengeschichte in Briefen.* 1787. 8. 135 S. (6 gr.)

Ein Büchlein, dem man wenigstens dann Unrecht thäte, wenn man es *mittelmässig* nennte! denn das, was es ist, ist es gewiss im *hohen* Grade, und der Recensent bezeugt ihm mit willigem Herzen, dass er oft und viel dabey lachen müssen. — Im Auszuge geht freylich viel verloren, doch nur ein weniges zur Probe! — Henrich von Eisenberg, ein junger Officier, der seinen Domestiken, *der ein Musketier war, nie durch Stockschläge kränkte*, und auch in seiner Jugend nie den *Hang zum schönen Geschlecht verschwendete*, sieht Luisen, die Braut seines Freundes, Graf von Albrecht; verliebt sich in sie, schreibt es ihr, bedauert sehr, dass ein andrer sie schon *im Besitz genommen* (S. 20.) versichert: *dass er aber immer noch der Stimme der Vernunft gehorche, damit seine dürftende Begierde sie zu besitzen, nicht in Kleinmüthigkeit ausarte*; will sich nur *ihre Freundschaft ausgebetten haben, sonst nichts! gar nichts*; und ermahnt sie: *ihren Edlen warm fort zuliehen*. Drauf antwortet sie: S. 22 wie folgt: „Ich kann es nicht leugnen, „dass ich Ihnen in der Stille gewogen bin; doch „sehe ich nicht ein, was für Vortheile sie daraus zu „gewarten haben. *Ich bewundre alles an Ihnen*, „und bin dabey unvermögend, auch den geringsten „Vorzug an Ihnen zu belohnen. Hätte ich die *Ehre* „gehabt, Sie vor Grafen Albrecht zu kennen, *so „hätten wir vielleicht einen Accord der Liebe unter anständigen Bedingungen treffen können.* — „*Ich ergreife die Gelegenheit* Ihnen mit gegenwärtigem Schreiben mein *Portrait* zu übersenden.

Digitized by Google

„Nehmen sie das Geschenk der Hochachtung mit „derjenigen Gewogenheit an, mit der ich die „Ehre habe, mich zum Beschlusse dieser Zeilen „zu unterschreiben als Ihre *dienstfertige* Louise „von Trautmansfeid.“ — Indefs meldet Henrichen ein andrer Lieutenant: Ein Freund von Teschen versichert mich; *„dafs wir einen nahen „Krieg* mit dem Hause Preufsen zu gewarten haben. „Der allwaltende Vater der Väter *bedecke* mit seinem *deckenden* Schilde unsern grofsen Joseph, *für „den wir die Ehre haben, unser Blut im Felde zu „vergiefsen*,“ u. s. w. Eifenberg ist darüber gar höchlich erfreut, aber eh es noch im Krieg geht, thut Graf von Albrecht ihm den Gefallen, und — stirbt. Heinrich verläfst Luisen, ohne ihr ein *gefälliges Adieu* zu sagen, und als sie ihm drüber (S. 33.) wie billig, Vorwürfe macht, antwortet er ihr; er hätte als ein Soldat Feind von allen Thränen seyn müssen; und schliefst mit der unübertreflichen Drohung: „Hören Sie auf zu weinen, sonst „fange ich an über Sie laut zu lachen.“ — Nebenbey kommen noch andre auch im Kriege gehende Lieutenants mit niedlichen Episoden auf den Schauplatz, z. B. S. 57. ein Sturmthal, der zwölf Mädchen, die schöne Hanne, das flinke Käthchen u. d. herzählt, die alle um seinen Abschied trauern, und der versichert: *dafs die guten Kinderchen, die er während drey Jahren zusammen fabrizirt, wohlbeynahe ein Schock betragen könnten.* — Ein alter Fähndrich Hr. v. Drache, den Henrich zum Hüter seiner Geliebten zurücklässt, macht durch eine Erzählung, die auch die *Einfalt* selbst nicht glauben konnte, den Helden glauben, dafs seine Louise untreu sey, aber der Irrthum verschwindet bald. Die Campagne, wo einmal (S. 80.) die Oestreicher schon *zwanzigtausend preufsische Deserteurs* bey sich zählen, endet sich, und die beiden Liebenden heyrathen sich, nachdem Luise vorher als verkleidete Mannsperson an ihrem Verläumder Rache genommen und in einem Zweykampf seine Zaghaftigkeit dargestellt hat. Das Büchlein schliefst sich endlich mit dem Ausruf: dreymal glücklich sey der Liebhaber, der sich mit einer *mashirten Heldin* vermähle. — Ob wir nach einem so treulichen Auszuge wohl auch zu denen gehören, die der Vf. (der sich *Braun* unterzeichnet), im Sinn hat wenn er in seiner originellen Zuschrift an die zwey Kunstmaler *Wilfs* und *Kiefser* von der *hektischen Todesfucht kriechender Recensenten* spricht? — Guter Himmel, wer such bey solchem Anlafs noch zu *kriechen* nöthig hat!

ALTONA, ohne Bezeichnung des Verlegers: *Geschichte Karl Mauritius von Dürrfeld*, aus dem englischen übersetzt. I. Th. 252 S. II Th. 198 S. 1787. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein äufserst abgeschmackter Roman, den Recens. sich entsinnt, in seiner allerersten Jugend schon unter einem andern Titel, (der ihm aber jetzt nicht beyfällt,) in den Händen seiner Kinderfrau gesehn zu haben. Der Held der Geschichte ist ein Findling, den ein Einsiedler erzieht, wo aber bey der ganzen Erziehung nichts merkwürdig ist, als dafs er einst, seines Vorwitzes halber, von diesem ehrwürdigen Alten einen Schilling bekommen soll, der Strafe aber dadurch, dafs gleich beym ersten Streiche die Natur sich erleichtert, noch entgeht. Nach dem Tode dieses Einsiedlers kömmt er ins Jesuiter Collegium, wird mit einigen Damen, die sich für ihn interessiren, bekannt, entflieht, kömmt in kaiserliche Dienste, verfinkt in einen Bäum, wird gefangen, kömmt nach Frankreich, wird wieder Officier, soll — der Himmel mag wissen, warum? — nach Amerika transportirt werden; seinetwegen entsteht am Borde Meuterey; man giebt ihn in einem Nachen den Wellen Preis; sie treiben ihn an ein Eiland und hier trift er (der einzige leidliche Einfall im ganzen Buche!) einen einzelnen Mann an, der mit fünf Weibern — oder *Strunzen*, wie er sie nennt — ziemlich despotisch, vermöge einer Karbatsche, lebt und haust. — Wie Hr. Dürrfeldt von da wieder nach Hause schifft, ein Einsiedler werden will, und seine Eltern wieder findet, das wird alles so elend und unzusammenhängend erzählt, dafs es keines weitern Auszugs würdig ist. Für Leser, die mit den Romanen des bekannten Dresdner Thürmers in Verbindung gestanden haben, sind wir hoffentlich deutlich genug gewesen, alle übrigen warnen wir für diese Skarteke. — Dafs die Angabe: *aus dem Englischen*, eine Lüge sey, erhellt von selbst.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Göttingen. Henr. Maur. Grellmann* Prof. pt. *de pontificibus romanis christianae religionis in Germania auctoribus.* 1787. 16 S. 4. — Das neuerliche *Schreiben des Pabsts an den Bischof von Freisingen*, worinn gesagt wurde, Deutschland habe durch Veranstaltung des röm. Stuhls das Christenthum erhalten, giebt Hn. G. Gelegenheit diese Behauptung zu untersuchen. Er zeigt in einem reinen und angenehmen Stil, dafs Deutschland lange vor *Kilian* und *Bonifax* das Christenthum, aber gewifs nicht vom Rom aus erhalten habe, dafs selbst die beiden genannten Männer aus eignem Triebe das Christenthum gelehrt haben, und besonders Bonifax, erst nachdem era fest langer Zeit ausgebreitet habe, nach Rom gegangen sey; und dafs sie dabey *blofs* die Absicht gehabt haben, Bischöfe in Deutschland zu werden, welches sie sonst, da sie Ausländer waren, nicht ohne des Pabsts Vorschub geworden wären. Die gegenwärtigen Zeitläufte und die gute Ausführung werden diese Schrift den Kennern schätzbar machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28ten September 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Lübeck, bey Donatius: *Vorlesungen für die mittlere Jugend über den menschlichen Körper und die Mittel sich gesund zu erhalten.* §. 1786. 3 Th. 214 S. 4 Th. 196 S.

Der ganze Innhalt sowohl des dritten als vierten Theils dieses Werks wird in Abschnitte oder Vorlesungen abgetheilt, die gröstentheils diätetisch sind, und in welchen auf der einen Seite aus physiologischen und pathologischen Gründen, auf der andern aus der Natur und den Eigenschaften derjenigen Dinge, die auf die Gesundheit des menschlichen Körpers einen Einfluss haben, insonderheit für junge Studierende und Gelehrte erläutert und empfohlen werden. Die Absicht des Vf. ist, ihnen Rathschläge zu geben, wie sie das Ziel der Natur, ein hohes Alter, erreichen, und ein gesundes Leben führen mögen. Erste Vorlesung. Die Gesundheit wird überhaupt bestimmt, und wenn solche nicht durch Fehler unterbrochen wird, so ist in dem Bau des menschlichen Körpers eine Anlage zu einem hohen Alter; früher Tod erfolgt durch Fehler. Einfache Lebensart, Ruhe der Seele, ein glückliches Klima sind die Sicherungsmittel bey einer gesunden Beschaffenheit des Körpers gesund zu bleiben, ein hohes Alter zu erlangen, und sich jedem Alter angemessner natürlicher Kräfte, welche theils geistige, theils körperliche sind, erfreuen zu können. Schädlich ist es für den Körper, wenn die Cultur des Geistes in allzufrüher Jugend und auf eine erzwungene Weise betrieben wird. Zweyte Vorlesung. Der Nutzen einer guten Lebensordnung überhaupt erstrecket sich auf Körper und Geist, und man kann, einige wenige Fälle ausgenommen, sein eigner Arzt seyn; (dieses muss mit gehöriger Vorsicht geschehen, damit nicht nach und nach eine Anlage zu den gefährlichsten Zufällen entstehe und zu Verhütung derselben ist doch der Rath eines zeitig gerufenen Arztes zu hören) solche Kenntnis aber zu erlangen, dass man nöthigen Falls sich selbst rathen könne, darzu hat der Vf. in folgenden nützliche, zwar schon bekannte, aber doch mehr erläuterte, diätetische Regeln gegeben. In der dritten und vierten Vorlesung sind die allgemeinen Eigenschaften der Luft und die Wege, wodurch sie in den Körper kömmt, beschrieben. Die respectiven Wirkungen der Luft und die daher zu nehmenden Gesundheitsregeln richten sich nach ihrer Beschaffenheit, indem sie entweder warm oder kalt, und in beiden Fällen entweder feucht oder trocken ist. *Rousseau's* Beyspiel bezeugt die heilsame Beschaffenheit der Gebirgsluft. Dass eingeschlossene Luft tödlich wird, bezeugt *Holwells* Geschichte, welche von dem Herrn Zimmermann entlehnt ist. Die Schädlichkeit und Heilsamkeit der Winde muss nach den Gegenden bestimmt werden, über welche sie ihren Strich genommen haben. Z. B. Der Nordostwind im April, May und Junius 1782 kam von den nördlichsten Eisländern, und brachte die Influenza mit, wobey zu merken, dass der vorhergegangene Sommer fast ohne Beyspiel heiss gewesen und Eis und Schneegebirge, die vielleicht mehrere hundert Jahre lang aufgethürmt waren, durch die Macht der Hitze dieses Sommers zerflossen sind. Regeln in Rücksicht der Wohnungen, Art und Weise, auf welche verschiedene nachtheilige Arten der fixen Luft entstehen. Fünfte Vorlesung. Schädlichkeit der Unmässigkeit bey dem Genusse der Nahrungsmittel; noch schädlichere Folgen des Fastens; von der natürlichen und widernatürlichen Efslust, dem Hunger und der Uebereinstimmung des Kopfs und des Magens. Sechste Vorlesung. Kennzeichen der wahren und widernatürlichen Efslust. Siebente Vorles. Bestimmung der Nahrungsmittel, welche nur so können genannt werden, in so ferne sie den serösen Theil der Blutmasse, welcher ernährend ist, ersetzen. Dieses nährende Principium ist in den thierischen Speisen die Gallerte, in den vegetabilischen der mehlichte Schleim und diejenigen Nahrungsmittel sind die tauglichsten, deren nährende Theile häufig und so beschaffen sind, dass sie von unsern Säften leicht aufgelöset werden können. Die Nahrungsmittel sind unter gewisse Klassen gebracht, und die Zubereitungsarten, wodurch ihre nahrhaften Theile auflöslich gemacht werden können, angegeben. In der folgenden achten Vorl. etwas von den Getränken, insonderheit Bier und Wein und ihrer Bereitung. Eine Verbesserung des Weins durch Schwefel kann geschehen, und ist oft nöthig, höchst schädlich ist die Verfälschung durch Bley, Bleyglätte oder auch durch Mennige; bey den verfälsch-

Digitized by Google

fälschten Weinen wird die Bereitung des Probierfafts angegeben. Destillirte Getränke sind jugendlichen Körpern schädlich. Thierische Speisen nähren zwar, wenn sie gehörig bereitet sind, am stärksten, aus den angeführten Beyspielen aber erhellet, dafs unsere Natur an das rohe Fleisch nicht angewiesen sey. Blofs thierische schaden eben so sehr, als diejenigen, welche blofs aus dem Gewächsreiche genommen sind; vermischte Diät ist in den nordischen Gegenden dem Körper am zuträglichsten. Neuntens. Die drey Hauptklassen der Nahrungsmittel sind Speisen, Getränke und Gewürze. Kartoffeln, Getraide, verschiedene Arten von Brodt und aus dem Getraide bereitete Nahrungsmittel, als Grauen werden unter verschiedenen Bedingungen bald nützlich, bald als schädlich beschrieben. Zehntens. Von den verschiedenen Milch-Gattungen, und den daher zu bereitenden Nahrungsmitteln. Eilftens. Gutes Wassers, als des besten Getränkes Eigenschaften — mannichfaltige Weine und andere Getränke, als Thee, Kaffee, Schokolade, Punsch u. s. w. Zwölftens. Begriffe von Mäfsigkeit und Unmäfsigkeit werden berichtiget; bey dem Genufse der Nahrungsmittel langsames und sorgfältiges Kauen der Speisen, Ruhe des Geistes nach der Mahlzeit und eine mäfsige Bewegung empfohlen. Die zwey letzten Vorlesungen geben einen Unterricht von der Bewegung, ihren Arten, Maafse und Zeit, zu welcher und wie lange sie zu machen sey; vom Wachen und Schlafe; von Mittagsruhe, schicklicher Lage des Körpers im Schlafe, Betten, Decken und Schlafzimmern.

Erste Vorlesung des vierten Theils. Von der Bedeckung und Kleidung. Die Kleidung soll so beschaffen seyn, dafs sie erwärme, nicht erhitze; dafs sie gegen die Luft schütze ohne den freyen Gebrauch der Gliedmafsen zu hindern. Haarfrisiren mit Puder und Pomade ist schädlich. Verschiedene Regeln bey der Wahl der Wäsche und Kleidung in verschiedenen Jahrszeiten. Stehende Personen sollen den Unterleib und die Füfse warm halten; Schuhe sind den Stiefeln vorzuziehn. Pelzwerk ist sehr oft eben so schädlich, als Kleider, die von andern Personen sind getragen worden. Zweyte Vorlesung. Die Reinlichkeit wird durch Beyspiele der alten Völker empfohlen. Frische Luft, reinliche Wohnungen, Waschen des Körpers mit kaltem Wasser erhalten die Gesundheit. Dritte V. Schminken ist unächte Reinlichkeit und schadet. — Von den Flechten. — Regeln bey Beförderung der Ausleerungen. Vierte V. Beschaffenheit des Urins und Schweifses und ihre Ausleerung. Fünfte V. Gemüthsbewegungen und Leidenschaften sind theils nützlich, theils schädlich, und der Grund ihrer Wirkungsart liegt in der Organisation und den Umständen des Körpers. Die Mittel wider die Heftigkeit der Affecten sind Mäfsigkeit in Speis und Trank, Thätigkeit, Entfernung des die Leidenschaft erregenden Gegenstandes und Erweckung einer entgegengesetzten Zerstreuung. Zuletzt werden noch einige Vorschriften über die kalten Bäder, Erneuerung der Luft in den Zimmern, Vermeidung starkriechender Sachen und des Blutlassens angegeben und einige wenige Arzneyen angerathen.

Mit diesem verbindet der Verf. einen Anhang von der Fortpflanzung des Menschen. Nachdem er eine anatomische Beschreibung der Zeugungstheile beyderley Geschlechts vorausschicket, bringt er die Erzeugungsarten unter gewisse Klassen, als 1) ohne Ey und Geschlechter, 2) durch Eyer, aber ohne Geschlechter, 3) Zwitter, die sich selbst befruchten u. s. w. Er untersuchet den Grundstoff der Leibesfrucht, führet die verschiedenen Systeme von der Erzeugung mit ihren Gründen und Gegengründen an, und erläutert jede Hypothese durch Bemerkungen, erklärt sich aber am meisten für die Entwickelung der Theile der Frucht und allmählicher Ausbildung derselben; die Meynungen, als ob zwischen der Mutter und dem Kuchen eine Verbindung durch blutführende Gefäfse sey, werden erwogen und ihre Gründe gegen einander gehalten. Der Verf. ist aber nicht dafür, dafs ein unmittelbarer Uebergang des Blutes aus der Mutter in den Kuchen stattfinde und bringt dagegen einige neue Gründe vor. Etwas von dem Verhältnifs der Frucht zu einem gebornen Körper. — Der Kopf der Frucht, der Mund, das Gehirn, die Augen, die Brust, der Bauch, verschiedene Eingeweide desselben, insonderheit die Leber, (weil diese das Eingeweide ist, wohin alles Geblüte der Nabelader geführet wird,) sind verhältnifsmäfsig gröfser als bey Erwachsenen; die Brustdrüse besitzt einen weifsen Saft, dessen Nutzen man nicht auf eine ganz befriedigende Art bestimmen kann. (Rec. glaubt doch, dafs diese Drüse bey der Frucht und in den Jahren der Kindheit, da die neuen Zergliederer lymphatische Gefäfse in ihr gefunden haben, zu Ausarbeitung einer nährenden Lymphe etwas beytrage. Die Theile der Frucht und ihr Verhältnifs zu dem Körper eines gebohrnen und erwachsenen sind so beschrieben, dafs wir dabey die Belesenheit des Vf. in den Schriften des Albinus, Hallers, Nesbit, Wrisbergs und einiger anderen nicht vermissen. Die siebente Vorlesung handelt von Unterbindung und Abschneidung der Nabelschnur, Athemholen, der Milch als dem natürlichen Nahrungsmittel des gebornen Menschen, der Nachgeburt, Wochenreinigung, Abfluss der Milch in den Milchgängen und den Eigenschaften der menschlichen Milch. Noch etwas von den Muttermählern, welche als eine Folge der Einbildungskraft der Mutter aus Erfahrung und Beyspielen erwiesen werden. Wir müssen bekennen, dafs überhaupt diese Abhandlungen nicht nur für junge Studirende nützlich, sondern auch wegen ihrer hinlänglich erwiesenen diätetischen Regeln für jeden, dem es um die Erhaltung einer gesunden Leibesconstitution ein Ernst ist, lesenswürdig sind.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Himburg: *Gedichte* von *Carl Wilhelm*

Digitized by Google

heim Mayer und *Samuel Friedrich Wagners*. 1787. 175 S. 8. (12 gr.)

Wahrscheinlich zwey junge Versucher, die über ihre Probestücke die Stimme des Publikums erwarten! Ob es für solche, in unsern gegenwärtigen Journal- und Allmanach-reichen Zeiten, wo es immer offne Plätze genug giebt, nicht räthlicher sey, erst einzelne Stücke auszustellen, um hinterm Schirm das Urtheil der Vorübergehenden anzuhören, als sofort mit einer ganzen *Sammlung* zu erscheinen, ist allerdings eine Frage. Indess, wenn nur diese Sammlung selbst gut wäre, wer würde über das übrige knitteln?

Den Anfang in ihr bis zu S. 106 machen Hrn. *Mayers* Gedichte, und zwar ganz zuerst stehn einige Kriegslieder. Hier ist freylich keine Seite, oder keine Strophe vielmehr, wo ein treues Gedächtniss sich nicht sofort an *Gleim* und *Weissen* erinnert. Wer z. B. kann S. 15 lesen:

Auf, Jüngling, auf! denn Ehr und Pflicht
ziehn dich von meiner Hand.
Zieh hin, und weile länger nicht
es ruft dein Vaterland.
Gern lass ich dich aus meinem Arm,
zwar bist du mir so werth,
und dieser Mund glanzt noch so warm,
doch küsse jetzt dein Schwerdt. (Eine sonderbare Zumuthung!)
Das sey die Braut! Entweih' es nie
um schnödes Eigenthum!
Und wenn du kannst, spät oder früh,
so komm mit Heldenruhm, etc.

Wer kann das und alle noch folgende 5 Strophen lesen, ohne an *Weissens:*

Genug, o Jüngling, länger nicht!
Genug der Lieb' und Ruh!
Bisher war Liebe deine Pflicht
und feurig liebtest du.

zu denken. Im ganzem Gedicht ist kein Gedanke, der nicht schon, und zwar weit schöner, in den Amazonen-Liedern stünde. Kein einziger, man müsste denn das Küssen des Schwerdts, und den Sprachfehler S. 16:

Nun sink dein Schwerd im Kreis herab,
wenn es nicht Feinde schlägt (schlägt)

der, wie der Reim ergiebt, kein Druckfehler seyn kann, als etwas eigenthümliches betrachten. Unter den nachfolgenden Gedichten gefallen uns einige kleinere Epigramme, und halbkatullische Kleinigkeiten am besten, weil verschiedne wahre Naivetät besitzen, und nachlässige Verification hier min der bemerkbar ist. Eines nur zum Beyspiel:

Grabschrift eines Rechenmeisters.

Der Mann hier unter diesem Stein
hat sich, *bis er gestorben,*
mit Rechnen vielen Ruhm erworben.
Sein kinderloses Weib allein
ist wider ihn und spricht:
Multipliciren konnt' er nicht.

Weniger, vorzüglich wegen vieler müssigen Zeilen, gefallen uns feine Lieder. Wer kann *fortlesen*, gesetzt, der *Schluss* sey auch noch so gut, wenn der Dichter also *anfängt?* S. 64:

An einen Staar.

Lieber Staarmatz, dich beneiden
möcht' ich sehr,
Denn dein kleinster Ton der Leiden
findt Gehör.
Hängst du trauervoll dein Köpfchen,
gleich fragt man:
Fehlet Futter deinem Näpfchen?
Und alsdann
reicht dir Daphnis alles: Wasser
Zuckerbrod —
und du wähnst noch, kleiner Prasser,
Erdennoth?
Denkst du, weil du stets mit Beben
flatterst, Staar!
Sich der wilden Luft ergeben
brächt Gefahr? u. s. w.

Eben so wenig gelingen ihm Oden. Man sehe davon das Beyspiel S. 75 wo auch noch eine Stelle befindlich ist, die leicht als ein mythologisches Versehn ausgelegt werden könnte:

So wagt einst *Icarus* der Sonnenpferde Zügel
zu haschen — doch er fiel.

Der arme Icarus! Die Sonnenpferde wollte er wohl nicht, wie *Phaeton* regieren. Nur zu hoch *fliegen* wollt' er, wie manche Dichter; und dann hatte er, wie diese, gleiches Unglück. — Nach Anakreon noch die Cicade zu besingen S. 41 war sehr misslich.

Mit Seite 109 gehen Hr. *Wagners* Gedichte an, und fast möchten wir hoffen, dass sein Talent zur Dichtkunst etwas glücklicher noch, als das Talent seines Genossen sey. Wenigstens gelingen ihm einige leichte Lieder nicht übel. Man sieht freylich den Gleimischen Nachahmer sehr deutlich; man stösst freylich zuweilen auf Stellen, wie S. 110:

Die Rebe treibt Augen,
Schnee harfchet nichts mehr.

Man findet auch zuweilen Diagerchen, mit welchen man nichts, grade heraus, gar nichts anzufangen weiss, wie z. B. S. 143:

Das Läuten.

Hört, wie Glöckner schon
zum morgenden Nachtmale läuten!

Digitized by Google

Wie wüßte man auch sonst
die Zeit, sich vorzubereiten.

Aber man liest doch auch einige leichte, und beynah niedliche Versificationen, worunter wir das Aerntelied S. 124 rechnen. Nur sollte er, ums Himmels willen, nicht weiter Nachahmungen von *Blumauer*, wie die S. 149 auf das *Schaaf* ist, wagen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Auszug eines Briefs. *Mailand* im Junius 1787: Unser berühmte Professor der Naturlehre, der Ritter *Landriani* macht jetzt eine literarische Reise von mehreren Jahren. Physik, Mechanik und Fabriken sind sein Augenmerk, und er wird Frankreich, England, Holland und Deutschland, vielleicht auch den nordlichen Theile von Europa, in dieser Absicht besuchen.

In Paris wird er nächstens eine Arbeit bekannt machen, die ihm eben so viel Ehre bringen, als der Naturlehre Nutzen schaffen wird. Es ist dies ein beträchtliches Werk über Wärme und Feuer, unter dem Titel: *Traité de la Chaleur*. Es ist bekannt, wie viele Schwierigkeiten in dieser Materie zu überwinden sind, und wie viel auch von *Muschenbroek*, *Richmann*, *Braun*, *Lambert* und neuerlich von *Crawford*, *de Luc*, *Cavendish*, u. e. hierinn gearbeitet ist, bleibt vieles und zwar oft des wichtigste dieser Lehre unbestimmt. Es kam besonders mit darauf an, einen bestimmten Grad des Feuers, oder vielmehr den zu untersuchenden Körpern mitzutheilenden Feuermaterie einzugeben und nach Verhältnis zu vermehren oder zu vermindern. Auf diesen wichtigen Satz richtete der Cheval. *Landriani* sein Hauptaugenmerk. Er erfand zu dem Ende neue Maschinen, wodurch er im Stande ist einen Körper nicht nur fortdauernd einem und demselben Grade des Feuers auszusetzen, sondern diesen letztern zu verdoppeln, zu drey vier und mehrfach zu vermehren. Er bedient sich hiebey einer Lampe theils mit brennbarer, theils mit dephlogistisirter Luft. Zuweilen brennen beide mit einander zugleich, da dann die Flamme der erstern die der letztern zirkelförmig umgiebt. Dies Instrument ist so eingerichtet, daß man vermöge einer bestimmten Masse zufliesenden Wassers, die Grade oder Quantität des Feuers abmessen kann. Das Werk selbst enthält die Anzeige mehrerer tausend, mit vielem Scharfsinn ersonnener Versuche, und besteht aus fünf Theilen. Der erste enthält eine vollständige Geschichte alles dessen, was bis jetzt in dieser Materie, von *Baco* an bis auf unsere Zeiten, geleistet ist. Der zweyte beschreibt die von Hn. *v. Landriani* hiezu erfundenen Instrumente nebst einigen Handverbesserungen davon. Der dritte zeigt das ganze Detail der vielen Versuche und die Folgesätze daraus. Der vierte bestimmt die Anwendung dieser gefundenen Sätze auf die verschiedenen Arten der Körper. Im fünften kommen endlich elle diejenigen Phänomene vor, die man bisher noch nicht zu erklären im Stande ist, von deren Ursachen wir nur dunkle Begriffe, und schwankende Vermuthung haben.

Jeder Theil zerfällt 1) in die *Pyrologie* und 2) in die *Pyraulik*. Die erstere lehrt die Gesetze des Feuers, die Pyrometerie, nicht also die Quantität des in jedem Körper enthaltenen Feuers, so wie die verschiedenen Grade der Affinitäten der Körper mit der Feuermaterie. Die Pyraulik ist gerade des für das Feuer, was die Hydraulik für das Wasser ist, nemlich sie lehrt die Bewegung des Feuers, die Conducibilität der Körper als Leiter, betrachtet. Der erste Band dieses wichtigen Werks wird im Herbst geliefert werden, der zweyte wohl erst im folgenden Jahre. Beide Theile enthalten mehrere Kupfer.

Auszug eines Briefs. *Lausanne* im Julius 1787: Man zeigt hier anjetzt ein Relief der Eisberge von Savoyen, die zu dem Bezirk des Thals von Chamoni gehören. Hr. *Exchaquet*, *Directeur general des fonderies du Haut-Faucigny aux mines de Servoz*, hat es verfertiget. Es zeigt die Gegenstände in dem Verhältnis, daß eine Linie des Reliefs für etwa zwanzig Toisen gilt. Es hat gegen 4 Fuß Länge, bey mehr als zwey Fuß Breite, und zeigt den Montblanc, den *Glacier des Bossons*, den *Lac du Brevens* und den *Brevens* selbst, die *Paroisse de Chamoni*, die *Glaciers von Nantillon*, *Greyon du Druz*, *du grand Montet*, *d'Argentiere* u. m. die Quellen der Arve, den *Col de Balme*, *la mer de Glace* und überhaupt alles wichtige, was diese bewundernswürdige Gegend enthält. Die Richtungen sind durch die Boussole bestimmt, und obgleich nicht von allen Bergen die Höhe bekannt ist, so sind doch diejenigen, von welchen man sie kennt, richtig abgetragen, und die übrigen hat man von mehreren Standpunkten gesehen, so weit des Augenmaß es erlaubt, nachzuahmen gesucht. Das Relief ist von Holz geschnitzt und die Eisberge und Meere durch Spathkrystalle nachgeahmt, so daß das Ganze einen äußerst interessienten Anblick gewährt. Der Vf. hat die auf dem Gebirge schon bekannten oder genommenen Wege durch rothe Linien angedeutet, z. B. den Weg, der Paccard und Balme auf den Montblanc geführt hat. Der Preis eines solchen Reliefs ist 30 Schilduoisdor, und man kann sich deshalb an den Hn. *Exchaquet à Servoz par Cluses* wenden.

Hr. *J. P. Berthout van Berchem*, der schon durch einige schätzbare Abhandlungen und Aufsätze in den *Memoires de Phys. de Lausanne* und des *Rozier Journal de Physique* sich rühmlichst bekannt gemacht hat, beendigt nächstens ein schätzbares Werk über die Naturgeschichte der Quadrupeden, unter dem Titel: *Methode analytique pour connoitre les animaux Quadrupedes*. Die Anlage ist der *Flore Françoise* des *la Marck* ähnlich und soll hauptsächlich dienen, jedermann in Stand zu setzen, ein Quadruped, selbst ein unbekanntes, sofort aufsuchen oder ihm doch seine Stelle anweisen zu können. Zu den Ende giebt der Vf. zuerst eine Tabelle, welche die Kennzeichen angiebt, worauf sodann eine kurze Beschreibung jedes bekannten Thiers selbst kommt. Der strenge Systematiker wird es nicht recht billigen, daß diese Kennzeichen nicht alle von einerley Art sind, allein da das Werk hauptsächlich zum Leitfaden für alle Klassen Studierender eingerichtet ist, da ferne die Charaktere mit vielem Scharfsinn gewählt sind, so bleibt es stets ein sehr schätzbares Unternehmen. Von eben diesem Verf. haben wir eine sehr genaue auf Erfahrung gegründete Beschreibung des Steinbocks der Schweitz zu erwarten. Der zu Aigle lebende Steinbock und mehrere authentische Nachrichten geschickter Jäger, liegen hauptsächlich hiebey zum Grunde, auch ist eine sehr genaue Abbildung des gezähmten Steinbocks zu Aigle dabey.

Vermischte Anzeige. Der Hr. Professor, *Franz Maria Colle* zu Padua, schreibt eine Geschichte der Universität daselbst. Es ist ihm dies aufgetragen, damit die *Fasti Gymnasii Patavini* des berühmten *Facciolati* ergänzt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29ten September 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

Göttingen, bey Dieterich: *Staatsanzeigen von Italien, meistens aus italienischen Urkunden und öffentlichen Staatsschriften, übersetzt und herausgegeben von I. M. G. Greilmann*, d. Weltweisheit Doctor. Des ersten Bandes erstes bis drittes Stück 1785. 1786. 8.

Das Vorhaben des Vf., in dieser Sammlung blofs Nachrichten von Italien aus unbekannten oder wenigstens in Deutschland minder bekannten Quellen zu liefern, verdient gewifs allen Dank. Noch hat Italien, ungeachtet der seit einiger Zeit so oft wiederholten Vorwürfe, für jeden Freund der Künste und der Geschichte zu viel Reitz. Die ersten 3 Stücke enthalten hauptsächlich Nachrichten von *Kirchenstaate*, von *Mailand*, *Savoyen* und von *Toskana*, von denen doch mehrere ohne Nachtheil der Leser noch in einem gedrängtern Auszuge hätten geliefert werden können; die Sammlung würde hiedurch weit mehr an Unterhaltung und Mannichfaltigkeit gewinnen.

Im ersten Stück findet man: 1) *Inquisition in Toskana*. Aufhebungsedict 1782, Cassation der Vorrechte der Ketzermönche, kurze Geschichte des Ketzergerichts in diesem Lande aus Gazetta di Toskana. 2) Hergestellte Gerichtsbarkeit der dortigen Bischöfe über die Mönche, ein Circulare vom Jahr 1782. 3) *Römisches Bücherverbot* vom J. 1782. übertrifft nicht blofse *Bücher*, sondern auch *Kupferstiche, Bilder, Musikalien, Recepte etc.*, folglich etwas mehr, als man aus der Ueberschrift vermuthen sollte.) Kein Zahnarzt, Galanteriehändler oder Taschenspieler soll sich in Rom unterstehen, Waaren mit Recepten zu führen, oder zu verkaufen, wenn sie nicht vorher bey der Behörde vorgezeigt worden sind. Kein Krämer, Handwerker, noch irgend jemand soll Bücher, Broschüren, Kalender, Prognostica, Briefe, Recepte, Bilder, Figuren, Musikalien oder sonst etwas gedrucktes, verkaufen; blofs die Buchhändler und solche, die schriftliche Erlaubnifs hiezu haben, können sich hiemit befassen. Kein Jude, kein christlicher Handwerker, soll befugt seyn, irgend ein Buch zu verkaufen, zu *kaufen*, oder als Pfand zu versetzen, ohne ausdrückliche Erlaubnifs. Kein Medailleur, Siegelstecher, Stempelschneider, soll weder eine heilige noch weltliche Figur ohne Erlaubnifs ausarbeiten. 4) *Lottogesetze* in Absicht der Römischen und Neapolitanischen Lottos 1778. auf 9 Jahre. 5) *Römische Criminalpolicey* 1747. Ein jeder, der geistliche Statüen und Bilder der heil. Dreyfaltigkeit oder der Jungfrau Maria schlägt, verstümmelt oder besudelt, soll ohne Rücksicht des Standes mit *Lebensstrafe* und *Einziehung* alle seiner Güter belegt werden; wer sich aber auf eben diese Weise gegen Heiligen-Bilder vergeht, soll in zehnjährige oder nach Befinden der Umstände in lebenslängliche Galeerenstrafe verfallen. Gotteslästerungen, auch unanständige Anführung des Namens Gottes, der Jungfrau Maria oder eines Heiligen, wird mit Pranger und mit 25 Scudi im ersten Falle bestraft; im andern Falle aber mit Galeerenstrafe, u. s. w. 6) *Collegium Germanicum zu Rom*, ein handschriftlicher Aufsatz von einem Deutschen in Rom (ohne Anzeige des Jahres) 7) *Münzedicte in Mailand*, 1778. Ein Abschnitt, der vorzüglich einige Abkürzungen verdient hätte. 8) *Plan und Einrichtung der Universität zu Pavia*. 1771. Viel Gutes, wiewohl noch immer mit vielen Eigenheiten. Der Rector soll wenigstens einmal im Jahre, der Vorlesung eines Professors, und der Repetition der Studierenden beywohnen, auch sich bey allen feyerlichen akademischen Disputationen einfinden. — Die Pedelle sollen gehörig anmerken, wie oft die Professoren ihre Vorlesungen aussetzen, nebst dem beygefügten Grunde, und die darüber gemachte Note alle Monate dem Rector überreichen, der sie alsdenn der Studiencommission einsendet, — so wie alle Aerzte Doctoren der Medicin werden müssen, so sollen auch alle Chirurgen zu *Magistern* promoviren. Niemand soll Bücher aus der Universitätsbibliothek nach Hause nehmen, jeder darf sie nur Innerhalb der Bibliothek benutzen. Jede Vorlesung soll fünf Viertelstunden dauern; die letzte Viertelstunde wird jedesmal zur Wiederholung bestimmt. Aus dem Kostenverzeichnisse bey Promotionen ersieht man, dafs auch Messe und Altar, die Casse der Bettelmönche etc. ihren Antheil davon erhalten. Zu diesem Aufsatze gehört noch 9) *Der Universitätskalender 1781. 82.* 10) Königl. Sardinische Verordnung in Absicht der Transportkosten über den Mont-Cenis.

Digitized by Google

II Stück. 11) *Zustand der Juden im Kirchenstaate, vorzüglich in Rom.* Geschichte und Verordnung vom J. 1775. Nur folgendes unter andern zur Probe: Kein Jude soll sich mit Geisterbeschwörungen, Zaubereyen, Wahrsagereyen etc. bey Strafe von 100 Scudi, jeder der Staupe und nach Befinden bey lebenslänglicher Galeerenstrafe, abgeben. In gleiche Strafe soll jeder Christ verfallen, der sich in solchen abergläubischen Dingen an sie wendet. — Kein Jude soll den Häusern der Catechumenen oder auch dem Kloster Annuncista in Rom auf 30 Schuhe zu nahe kommen, bey Strafe von 300 Scudi, oder Galeeren- und andern körperlichen Strafen, nach Befinden. Ein Hebräer, welcher die Bekehrung eines Juden verhindert, soll unverzüglich mit Galeerenstrafe, Confiscation alles seines Vermögens, und andern willkührlichen Strafen belegt werden; Juden weiber werden in diesem Falle statt der Galeeren, mit der Staupe, mit Landesverweisung etc. bestraft. Kein Jude soll sich ohne ein Zeichen von gelber Farbe bey Verlust von 50 Scudi öffentlich sehen lassen; ein Christ, der in die Judensynagoge geht, soll 50 Scudi Strafe entrichten. Kein Jude darf in einer Caroſſe, weder in noch außerhalb Rom, oder auch in Rom in einer Kalesche fahren, bey Gefängniß und 100 Scudi Strafe, nebst andern Ahndungen. Kein Christ soll bey 50 Scudi Strafe den Juden ein Fuhrwerk geben oder Caroſſen und Kutschen leihen, noch viel weniger sie bey sich in der Caroſſe, oder Kutsche sitzen lassen. Bey Verlust von 10 Scudi und anderer Strafe sollen sie sich weder in Oratorien noch Spitälern sehen lassen. Bekanntlich müssen alle Juden wechselsweise des Sonnabends oder an einem andern bestimmten Tage eine Controvers-Predigt anhören; jeder der davon wegbleibt, soll jedesmal 2 Giuli (6 Gr.) zahlen. Man sieht daraus, daß Seine päbstl. Heiligkeit den armen Ebräern eben nicht sehr gewogen ist. Noch ist beygefügt ein *Patent in Absicht der Judenfeuer* vom J. 1755. 12.) *Denkwürdigkeiten und Schätze* des heiligen Hauses zu Loretto, 80 Buch 8. 13) *Ueber die Pontinischen Sümpfe* und ihre *Austrocknung bis auf die neuesten Zeiten*, beide aus mehrern Schriften. 14) *Malto's ökonomisch-politische Bemerkungen über den Kirchenstaat.* Auszug aus seinen *Osservazioni economiche etc.* 1781, (der noch im II. Stücke dieser Anzeigen fortgesetzt wird.) würde bey mehrerer Abkürzung den deutschen Lesern besser gefallen. Der ganze Aufsatz enthält viele patriotische Aeußerungen und ist, wie auch Hr. Hofr. Schlözer schon in seinen Staatsanzeigen Heft V. S. 124. 125 geurtheilt hat, für den Kirchenstaat das, was von *Ustariz Theorica y practica etc.* für Spanien ist. Der Verf. ist ein geborner Spanier, ist lange in Mexico gewesen, ist viel gereist, und hält sich nunmehr in Rom auf. Von der Wachsconsumtion in Rom macht der Verf. folgende interessante Berechnung: Wenn man in Rom 9840 Welt- und Regulargeistliche zählt, und jeder von ihnen täglich zu seiner Messe nur $\frac{1}{2}$ Unze Wachs braucht, so beträgt die ganze Quantität bloß für Messen jährlich 105693$\frac{1}{2}$ Pfund. Rechnet man noch für die beständige Aussetzung des hochwürdigen Sacraments, für außerordentliche Ausstellungen, letzte Oehlungen, und andere Feierlichkeiten, die täglich in Rom vorfallen, jeden Tag in Rom 10 Pfund, so beträgt die ganze Quantität bloß in der Hauptstadt der Christenheit in einem einzigen Jahre 178466 Pfund 8 Unzen. Hiezu kommt nun noch die Menge Wachs, welche bey verschiedenen Metiers, bey Erleuchtung der Säle, in Zimmern und auf den Tischen der Privatleute verbraucht wird. Hieraus kann man den großen Geldverlust ersehn, den der Kirchenstaat bloß für diesen einzigen Artikel erleidet. — Für Tabak gehn jährlich wenigstens an 200000 Scudi aus; für wollne Waren aber 100000 Scudi; für Kupfer 75000 Scudi; für Messing 10000 Scudi; für Eisen 150000 Scudi. Zum Unterhalte der Einwohner der Hauptstadt rechnet der Verf. eine Summe von 5 Millionen 850000 Scudi u. s. w. 15) Nach zwey hier mitgetheilten ausführlichen Listen vom Herzogthume Mailand waren im J. 1774. im ganzen Herzogthum 1110152 Personen, in der Hauptstadt 128587. (Eine neuere findet man in v. Lucas Staatsanzeigen von den K. K. Staaten.) Das *III Stück* enthält außer der erwähnten Fortsetzung von Moltos Bemerkungen: *Postreglement für das gesammte Grosherzogthum Toscana, Tarif was auf allen Poststationen in Italien zu bezahlen ist; Convention zwischen der Oesterreichischen Lombardey und dem Kirchenstaate die Inhaftirung und gegenseitige Auslieferung der Uebelthäter und Landesverwiesenen* betreffend; *Mailändische Criminal-Polizeyverordnung* 1771. *Sixtus V. Verordnung wegen Einführung des Seidenbaues im Kirchenstaate.* 1586. Bey allen diesen Abschriften sind die benutzten Quellen und Hülfsmittel genau angegeben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Eisenach, bey Wittekind: *Predigt bey der Einweihung der wieder erbauten Hauptkirche zu St. Nicolai in Creuzburg an der W'erre, nebst einer kurzen Geschichte dieser Kirche, von Chrift. Wilh. Schneider*, Gen. Sup. zu Eisenach. 1786. 82 S. 8. (4 gr.)

2) Frankfurt und Leipzig, bey Bayrhöffer: *Val. Gottl. Sauners Gedanken von der Sterblichkeit der ersten Menschen im Stande der Unschuld.* 1786. 46 S. 8. (2 gr.)

3) Hamburg, bey Hoftock: *Die Auferweckung Lazari in einigen Betrachtungen, von Joh. Phil. Lud. Finke*, Pred. in Lippischen. 1787. 112 S. 8. (2 gr.)

4) Leipzig, bey Crusius: *Predigten über verschiedene Gegenstände der Religion und Sittenlehre von Herrn Romilly*, französ. Pred. in London. *Erster Band* 1787. 348 S. 8. (20 gr.)

Digitized by Google

5) Wien, bey Hörling: *Taschenbuch für Christen. Ein Kern des A. u. N. T. von Joh. Alb. Hanke*, Biblioth. zu Ollmütz. 1787. 62 S. 8. (4 gr.)

6) Grätz, bey Zaunith: *Carl de la Rue Lob- und Trauerreden. Aus dem Französischen übersetzt von Fr. Wurz. Erster Theil.* 479 S. *Zweyter Theil.* 443 S. *Dritter Theil.* 348 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

7) Augsburg, bey Riegers Söhnen: *Das Buch der heiligen Evangelien und Lectionen auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs, samt gemeinnützigen Sittenlehren von P. Friedrich von Jesu. Festtäglicher Theil nebst einem Katechismus.* 1787. 815 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

8) Paderborn, bey Jausermann: *Predigten auf alle Sonntage des Jahrs, von Joh. Mart. Mentges*, Domprediger zu Paderborn. *Erster Theil* 482 S. *Zweyter Theil* 471 S. 8. 1786. (1 Rthlr. 8 gr.)

9) Hanau: *Anmerkungen über das, zur Erhaltung der Doktorswürde bey der grossen Feyerlichkeit der hohen Schule zu Heidelberg von dem dortigen Pastorallehrer, Hr. Heinr. Bened. Fleischbein im Drucke erschienen Schriftchen von dray vollen Quartseiten, die Idea boni Pastoris benennet, von einem Freunde der Wahrheit ans Licht gestellt.* 1786. 39 S. 8.

10.) Frankfurt und Leipzig: *Begriffe der wahren und falschen Tugend, entwickelt in einer Rede von Joh. Jac. Kämmerer*, Kurpfälz. Weltpriester, u. d. Gottesgel. Licent. 1786 32 S. 8. (2 gr.)

Die Predigt N. 1 ist recht gut, und das Einweihungsgebet vortrefflich. Aus der beygefügten Geschichte bemerken wir nur folgendes: Hr. Prof. *Tschirpe* zu Eisensch besitzt eine, zu Anfange dieses Jahrhunderts vom vormaligen Rektor zu *Creuzburg, Johann Ernst Reichard*, völlig zum Drucke ausgefertigte *Handschrift*, 15 Bog. 5 Blätt. stark in 4, darinnen von den Schicksalen und andern Merkwürdigkeiten Creuzburgs gute Nachrichten ertheilt werd n. — Nach dessen Erzählung hatte *Flacius* in Creuzburg einige so standhafte Anhänger, dass man sie weder durch Kirchenbusse, noch durch andere Mittel von ihren Meynungen abbringen konnte, bis man endlich darauf verfiel, sie nicht auf den ordentlichen, sondern auf einen kleinen Gottesacker ohne alle Ceremonie zu begraben.

Hr. *Sau. N.* 2 setzt Sterblichkeit und Tod im Stande d. U. in einer Vertauschung des Aufenthalts auf Erden mit dem himmlischen Wohnsitz, mittelst einer augenblicklichen, unmittelbar von Gott gewirkten Verwandelung des irrdischen in einen himlischen Körper; und sagt daher nichts neues. — *H. F. N.* 3. wird wohl thun, wenn er künftig lieber durch sein Amt seinen Zuhörern, als durch Schriften dem lesenden Publikum zu nutzen sucht. — *Romil. Predigten n. 4* sind im Original zwar nicht schlecht, aber auch keine Muster. Die Uebersetzung ist aber beynahe durchgehends sehr mittelmässig: in einzeln Stellen und Ausdrücken sogar auch schlecht und undeutsch. — Der Vfr. von N. 5. versichert zwar in der Vorr, dass er seinen *Kern* etc. aus Betrieb des Geistes Gottes in Druck gegeben habe allein, wir zweifeln, dass irgend jemand, der das Buch mit Vernunft liefet, ihm solches glauben werde. — Zu n. 6., das bereits 1758 laut der Vorr. herausgekommen, ist im Jahr Chr. 1786 nur ein neuer Titelbogen gedruckt worden! Der Vfr. von n. 7. bezeugt in der Vorr. seinen höchsten Unwillen gegen die A. L. Z. wegen der nicht nach seinen Wunsch ausgefallenen Beurtheilung seiner Sonntäglichen Predigten; doch beruhiget er sich am End in der erbaulichen Anwendung der paulinischen Worte 1 Cor. 2, 14 auf seinen unbarmherzigen Recensenten: „*Der sinnliche Mensch versteht nicht, was vom göttlichen Geiste kommt.*“ Allein selbst seine hier geführte Vertheidigung gegen seinen Recens. bestätiget die Wahrheit dessen Urtheils über die Geringhaltigkeit obiger Schrift, das auch in seiner völligen Ausdehnung von gegenwärtigen *Festpredigten* gilt. Uebrigens ist der Vorwurf, welchen er deswegen der A. L. Z. macht, und der Rath, den er Recensenten giebt, von einer solchen Beschaffenheit, dass er nicht einmal einer Anführung, viel weniger einer Widerlegung werth ist.

In N. 8. ist manches Gute gesagt: vieles aber auch so, dass der aufgeklärte Leser das Unrichtige in Ansehung einzelner Sachen und Ausdrücke leicht finden, fühlen und wegwünschen wird. — Die magere *Idea boni pastoris* hätte nach des Hrn. Urtheil der N. 9. angeführten weitläuftigen Kritik eines Ungenannten nicht bedurft.

Hr. K. N. 10. zeigt sich in diesen wenigen Bogen als einen Mann, der Kraft und Muth genug hat, die sclavischen Ketten des blinden Aberglaubens zu zerbrechen, und reine Begriffe von ächter Christentugend und der vernünftig-evangelischen Gottesverehrung unter seinen Glaubensbrüdern auszubreiten. Sein gutgeschriebenes Schriftchen verdient daher Beyfall und Empfehlung.

Zürich, bey Füssli: *Repertorium für die neue Bibelverehrer aller Confessionen, von Joh. Konr. Pfenninger. Zweyter Band. Erste und zweyte Hälfte 339 S. nebst einigen Liedern mit Melodien 1785. u. 86. Dritter Band. Erste Hälfte 208 S. 1786. 8. (1 Thlr. 12 gr.)*

Die Aufsätze sind von sehr ungleichem Gehalt. Einige der besten scheinen *Recensenten* zu seyn. N. 3. *Ein Mandat von dem Erzbischof Fenelon, um ein öffentliches Gebet für den Frieden zu verordnen*, 1704 darinne evangelischer Christensinn und Geist recht sichtbar herrschen. N. 6. *Welches sind die Ursachen, wodurch die heutigen Juden von der öffentlichen*

Annahme der christlichen Religion abgehalten werden? beantwortet von einem ungenannten Israeliten, der bis zum Bekenntniß ein Christ ist. Die übrigen sind größtentheils von geringfügigen Innhalt, und hätten gar füglich mit bessern und zweckmäßigen vertauscht werden können: wie denn auch ein großer Theil mit der Bibel entweder in gar keinem oder gewiß in einem sehr entfernten Verhältnisse steht; auch dem wirklich *denkenden* Bibelverehrer, für dem doch der *Verf.* seine Vorrathskammer bestimmt hat, wenig Stoff und Veranlassung *zum Denken* giebt. Die Lieblingsmeynungen des Repertor. z. E. die Weissagungsgabe der Seele: der Wunderglaube: die Fortdauer der außerordentlichen Geistesgaben, sind auch hier hin und wieder eingewebt: und die Bemerkungen des *Vf.* über *Cubens* Erklär. des Cap. X-XII. aus dem Jesaias, so wie dessen Antwort auf das Schreiben eines Ungenannten *über das erhabenere Christenthum*: und auf das *Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit Forschenden*, werden zuverläßig weder den Exegeten noch den Denker befriedigen. Das eingeruckte Urtheil eines Anonymus über *Zimmermans* Buch von der Einsamkeit verdient Verachtung eines jeden flechtschaffenen. — Das *erste* Stück des *dritten* Band. enthält eine einzige Abhandlung: *über die Parabeln Jesu und derselben Nachahmung*, darinnen der *Verf.* über diesen, an sich nicht unerheblichen Gestand wenig mit vielen Worten auf 208 S. gesagt hat.

PHYSIK.

Paris, bey der Wittwe Duchesne: *Lettres sur quelques parties de la Suisse, addressées à la Reine de la Grande-Bretagne, par J. A. de Luc*, Citoyen de Geneve, Lecteur de Sa Majeste etc. *Premiere partie.* 1787. 224 Seit. 8. (2 Livr. 15 Sous.)

Rec. nahm diese Briefe voller Begierde in die Hand, um zu sehen, welches die Gegenstände seyn möchten, worauf ein *de Luc* bey seiner Reise durch einige Theile der Schweitz, von welchem Lande wir seit einiger Zeit eine so beträchtliche Menge von Reisebeschreibungen erhalten haben, besonders Rücksicht genommen haben möchte. Aber er fand, daß blos ein neuer Titel, um ein schon 1778 erschienenes, und vom D. *Marquard* ins Deutsche übersetztes Werk wieder im Umlauf zu bringen, gebraucht worden sey. Dieses ist alles, was von diesen Briefen für jetzt gesagt werden kann.

GESCHICHTE.

Hannover und Leipzig, auf Kosten des Autors und in Commission bey den Gebrüdern Hellwing: *Inventarium Diplomaticum Historiae Saxoniae inferioris et omnium ditionum Brunsvico-Luneburgicarum*; Das ist *Verzeichniß derer* (der) *Urkunden der* (zur) *Historie von Niedersachsen u. s. w.* ausgefertiget von *Polycarp Gottlieb Hempel. Dritter Theil.* 1786. 2 Alphab. 6 Bogen Fol. (1 Rthlr. 17 gr.)

Der Werth und die Einrichtung dieses Werks ist unsern Lesern aus den Recensionen der beiden ersten Bände bekannt. Wir begnügen uns also jetzt mit der Anzeige, daß der gegenwärtige, eben so fleißig als seine Vorgänger gearbeitete, Theil das Verzeichniß der Urkunden des 15ten Jahrhunderts und des ersten Viertels vom 16ten enthält.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN

Prag und Leipzig, bey Widtmann: *Hat der Schulmeister Brod, oder ich bin Schulpatron.* Ein Lustspiel in 3 A. 90 S. (3 gr.) Von einem ehemaligen Katecheten. Dem Freyherrn von Smacker gewidmet.

Dieses Stück soll den Widerstand, der in einigen Ländern, z. B. in den Kaiserlichen, — gegen die neuen Schulanstalten herrscht, und die traurige Lage der Lehrer zeigen. Die Absicht, der Bühne mehrere Wirkung auf Sitten und Denkart zu geben, ist sehr löblich, so wie der Effect sicher. Aber der Vf. hat diesem Gegenstande nicht das Interesse, und der Behandlung nicht die Neuheit gegeben, welche der Trockenheit der Materie, durch drey Akte abhelfen könnten. Ehrhold seufzt zu viel, Donner erschöpft das Fluchwörterbuch aller Feldwebel. Neben grober Verkennung des Neuen ist das Elend einer Schule durch Schulden, einen groben Amtmann, eine hübsche Schulmeisters-Tochter, einen groben reichen Freyer, Ehrholds Rival, und Dorf-Kabale, der Inhalt der Intrigue. Obrist Edelheid hilft allem ab. Er sagt — „ich bin Schulpatron" und muß fragen „hat der Schulmeister Brod?" Der Dialect ist vermachläßigtes Oestreichisch.

Ohne Druckort: *Monime. Monodram* von S. G. *Professor.* 1 Bogen. 1787. (1 gr.)

Ohne Druckort? Warlich die Scham des Verlegers über diese lose Speise will das *Incognito. Monime* in ihrem *Boudoir* erhält die Todespost von ihrem Manne, will sich hängen. Das Diadem zerreißt, sie wirft es hin, tritt es! beispeyt es!! Der Verf. begehrt dazu Musik! — Rührend ist folgender Dialog der Hoheit.

„Suchte Ruhe und fand Unruhe!
„Suchte Liebe und fand öfteres
„Das Bette hart *et cetera*

Ernst oder Spott? so verdient dieses Stück, wegen seiner Schlechtheit oder Dürre, dem Vf. die Geissel,

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29ten September 1787.

PHYSIK.

HARDERWICK, bey van Kasteel: *Positiones physicae, quas annuo labore in scholis privatis explicat, experimentis illustrat, et auditorum suorum meditationi ſyuponit G. H. van Swinden*, in illustri Amstelaedam. Athenaeo philos. phys. mathes. et astronom. Prof. *Tom. II. pars I.* 1786. 8. S. 254. mit 2 Kupf.

Früher, als wir es vermutheten, aber nichts deſtoweniger mit eben dem Fleiſſe, Scharfſinne, und einer viel umfaſſenden Belesenheit ausgearbeitet, erſcheint die Fortſetzung dieſes für die Naturlehre überaus wichtigen Werks, deſſen *erſter* Band von uns N. 128. S. 410. ff. angezeigt worden iſt. In dieſem Theile iſt bloſs das *vierte* Buch abgehandelt, welches ſich mit der *Hydroſtatik*, das Wort im allgemeinen Sinne genommen, beſchäftiget: alſo auch die Lehre als flüſſigen elaſtiſchen Körper mit eingeſchloſſen. Die drey Hauptabſchnitte dieſes Buchs handeln 1) von den flüſſigen Körpern überhaupt, 2) von dem Drucke und Gleichgewichte unelaſtiſcher, 3) von dem Drucke und Gleichgewichte elaſtiſcher Flüſſigkeiten. Jeder von den beiden letztern Abſchnitten zerfällt, wegen Reichhaltigkeit der hierher gehörigen Materien, wiederum in mehrere Abtheilungen, wovon Rec. wie es beym erſten Theile geſchehen iſt, der beſſern Ueberſicht wegen bloſs die Skizze angeben wird. Beym *zweyten* Abſchnitte zieht der Verf. *erſtlich* den Druck der Flüſſigkeiten gegen die Seitenwände der Gefäſſe, worinne ſie ſich befinden, und gegen jede andere Flächen, wobey die Theorie vom Drucke flüſſiger Körper überhaupt und beſonders gegen die Seitenwände der Gefäſſe, auf den Druck des Waſſers gegen Dämme, gegen die Zugthüren der Währe und in die Röhren, welche damit angefüllt werden, angewendet wird, und *zweytens* das Gleichgewicht flüſſiger Körper, an und vor ſich betrachtet, *drittens* den Druck, welchen feſte Körper, in Flüſſigkeiten verſenkt, von den letztern leiden, wobey die ſpecifiſche Schwere flüſſiger und feſter Körper durch Aräometer, ſowohl ſolchen, die ihr Gewicht nicht verändern, als auch ſolchen, wobey dieſes geſchieht, und durch hydroſtatiſche Wagen zu finden gelehrt wird, *viertens* endlich den Druck der Flüſſigkeiten gegen einander in Betrachtung. Beym *dritten* Abſchnitte erwägt er 1) die Wirkung elaſtiſcher Flüſſigkeiten und beſonders der Luft, welche von ihrer Schwere abhängt, hiebey vom Barometer, der beſten Bereitungsart deſſelben und den verſchiedenen mit ihm vorgenommen Abänderungen; 2) die Wirkung elaſtiſcher Flüſſigkeiten, welche bloſs von ihrer Elaſticität herrührt. Nach Vorausſchickung allgemeiner Principien handelt er die Ausdehnung und Verdichtung der Luft; die Geſetze, nach welchen ſowohl die ſeine, als die andre erfolgt; die Inſtrumente, welche ſich theils auf die Elaſticität der Luft allein, z. B. die Luftpumpe, Compreſſionsmaſchine und Windbüchſe, theils auf die Schnellkraft und den Druck der Luft zugleich gründen, z. B. das *Caſwelliſche* Aräometer, und *Hooks* Meerbarometer, *Hales* Windladen und die Taucherglocke, die Einwirkung der Wärme in elaſtiſche Flüſſigkeiten, die hierbey vorkommenden Geſetze, und die Anwendung derſelben auf die Erklärung verſchiedener Erſcheinungen, z. B. der Reinigung aller Flüſſigkeiten von der in ihnen befindlichen Luft durch die Wärme, der Anfüllung enghalſiger Gefäſſe nach vorausgegangener Erhitzung, der Wirkung des Schiespulvers, der Dampfkugeln u. ſ. w., endlich die Grenzen der Verdünnung und Verdichtung ab. 3) Betrachtet der Verf. die flüchtige elaſtiſche Maſſe an und für ſich ſelbſt, und die Dichtigkeit und Höhe der Schichten, woraus ſie beſteht. Die Theorie hiervon wird auf die Höhenmeſſung mit dem Barometer übergetragen, und dieſe Methode erſt im allgemeinen unterſucht, hernach aber noch weit genauer und vollſtändiger auseinander geſetzt. Hierauf lehrt der Vf. die Dichtigkeit der Luft zu finden, und endlich handelt er von der Höhe der Atmoſphäre. 4) Von den Körpern, welche in elaſtiſchen Flüſſigkeiten ſchwimmen können, oder von den ſogenannten Aeroſtaten. Voraus wird wiederum die Theorie von den Körpern, welche in der Luft, oder in irgend einer elaſtiſchen Flüſſigkeit ſchwimmen, geſchickt, und ſodann erſt die Art und Weiſe gelehrt, wie Kugeln, die leichter als die Luft ſind, und in ihr ſchwimmen, verfertiget werden ſollen. Dieſer Kugeln ſind dreyerley: die des P. *Lana* waren luftdicht von

Digitized by Google

Blech, und wurden aufgepumpt; die der Gebrüder *Montgolfier*, welche aus einer biegsamen Materie z. B. Leinwand, Taffet u. s. w. bereitet werden, und in welchen die atmosphärische Luft durch die Wärme verdünnt wird, und die, welche mit entzündlicher Luft, nach *Roberts* Beyspiele, gefüllt werden. Zwischen diesen beiden letztern Aerostaten wird eine Vergleichung angestellt, und am Ende noch etwas weniges über die willkührliche Bewegung derselben gesagt. — Endlich kommen noch Tabellen zu barometrischen Höhenmessungen, worüber von S. 343-50. Anmerkungen beygebracht werden. — Unter den Luftpumpen kommen einige vor, deren Mechanismus in Deutschland nicht sehr bekannt ist, und welche, da man sich jetzt überall mit der mehrern Vervollkommung dieser Instrumente beschäftiget, in dem Gothaischen Magazine z. B. beschrieben zu werden verdienten, z. B. die van Swindenische, de Kogelsche, Cuthbersonsche, welche letztere ihre Ventile von einer besondern Einrichtung nicht in dem Boden des Stiefels, sondern an der Seite desselben liegen hat. Doch vermißt Rec. auch noch einige, worüber man das Urtheil eines so competenten Richters, als der Vf. ist, zu erfahren allerdings wünschen wird, z. B. die Baadersche, und die in den Goth. und Götting. Magazinen bekannt gemachten Verbesserungen, wodurch die wenige zwischen dem untersten Theile des Kolbens und dem Hahne zurückbleibende Luft gänzlich weggeschafft wird, welche S. 147. Anmerk. (a) einen Platz verdient hätten. Ganz neu ist die zweyte Cuthbersonsche, welche, wie Rec. aus Privatnachrichten weiß, der Vollkommenheit so nahe gebracht ist, als es die Natur dieses Instruments erlaubt, und *wobey weder Hähne noch Ventile* angebracht worden sind. — S. 162 vermißt Rec. unter den Instrumenten, welche von der Elasticität und dem Drucke der Luft zugleich abhängen, das Drebbelsche Thermometer; doch kann dieses vielleicht damit entschuldiget werden, weil es mit dem angeführten Hookschen Meerbarometer übereinkommt. Ebendaselbst Anmerkung (a) hätten einige *Manometer*, wenigstens, namentlich, angeführt werden können. — S. 191. u. f. wo von der Bestimmung der Höhe eines Orts durchs Barometer gehandelt wird, erwartete Rec. auch eine Erwähnung der Versuche, eben diese Absicht mittelst des Thermometers zu erreichen, weil der Siedepunkt desselben eben so, wie die Höhe der Quecksilbersäule im Barometer, tiefer sinkt, so wie der Druck der Luftsäule auf die Oberfläche der siedenden Flüssigkeit abnimmt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG bey Grattenauer: *Vorlesungen über Irrthümer, Aberglauben, Fehler und Misbräuche in Betstunden dem Landvolk gehalten von Joh. Ferd. Schlez*, Pfarrer zu Ippesheim 1786. 199 S. gr. 8.

Keine eigentliche Predigten, sondern Reden und Betrachtungen in einer gemeinfaßlichen Sprache über Gegenstände, die immer noch nicht häufig genug die Erbauungsschriftsteller beschäftigen. Die Sachen sind durch treffende Darstellungen und schickliche Gleichnisse dem gemeinen Menschenverstand anschaulich gemacht. Doch hie und da könnte der Ton etwas treuherziger, und manche Entwickelung genauer und ausführlicher seyn. Der Vorlesungen sind 18. Die 5 ersten handeln über Luc. 11, 1 vom Gebet, von dessen Nutzen und Misbrauch, vom Herzensgebet und von der gemeinschaftlichen häuslichen Andacht. Die 1ste und 3te Vorl. betrift doch nicht Aberglauben und Misbräuche, wie der Titel des Buchs verkündigt. Die 6, 7 und 8te Vorl. über 1 Petr. 5, 8. Matth. 15, 22. Luc. 24, 36 — 39 beantwortet die Fragen: ob der Satan über unsern Körper und Willen Gewalt habe, und ob uns Geister erscheinen können? Die 9 und 10te beweisen aus Gesch. 10, 35. daß es unter allen Religionsparteyen gute und Gott gefällige Menschen gäbe. Beide arbeiten der Religionsintolerant, besonders der Verachtung gegen die Juden, sehr schicklich entgegen. Die 11te über Röm. 3, 28 vom Glauben und guten Werken. Hier hätte aber in einer zweyten Vorl. die Art des Aberglaubens, die gerade im Text liegt, bestritten werden sollen, als ob genaue Beobachtung der äußern gottesdienstlichen Gebräuche und Handlungen, als Singen Beten, Kirchengehen, das Wesen des Christenthums ausmachen. In der 12ten und 13ten über Matth. 28, 19. von der Taufe sagt der Vf.: „durch die Namen Vater, Sohn und heil. Geist wird zugleich ein besonderer Unterschied der christl., jüdischen u. heidnischen Religion angezeigt. Ich taufe dich, heißt es auf die Verehrung des Vaters und Schöpfers, zum Unterschied von den Heiden, die nicht Einen Gott, sondern mehrere Götter verehreten; auf Christum zum Unterschied von den Juden, die ihn u. seine Lehre verwarfen; u. auf den heil. Geist, als den Lehrer u. Beystand.„ Aber woher den Beweis für diese Erklärung nehmen? Die 14 und 15te über 1 Kor. 11, 23—25. vom Abendmahl, über Ursprung, Zweck, Gebrauch und Misbrauch desselben viel Unterrichtendes und Erbauliches. Endlich rügen die 16, 17 und 18te Vorl. über Spr. Sal 22, 6. die gemeinsten Fehler bey der Kinderzucht in Ansehung der Bildung des Verstandes, des Herzens und der Sitten.

Digitized by Google

der im September 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbildungen, nat., der Thiere 29-31 Quart. 216b, 634
Abh. über Polizey, a. d. hannöv. Mag.; II B. 231a, 792
Aelian von Schlachtverdnungen, a. d. gr. 223, 705
Almanac des Muses - 219b, 668
Année de la Vie de Faublas 1-5 part. - 220, 673
Anmerkungen üb. die *Idea hon. post.* - - 234a, 822

B.

Baldinger Med. Journal. 9 u. letes St. - 210b, 575
Beckmann Samml. auserl. Landesgeserze V Th, 231a, 785
Bergius Samml. auserlef. Landesgesetze; IX Alph. 211a, 785
Bibeldeen zur Erleicht. des Bibellesens - 213b, 605
Bibliothek für Officiere; 1785 4 Stück - 232, 804
Boswell Reise nach den hebr. Inseln; a. d. E. 222a, 693
v. *Büffon* Naturgesch. der Vögel; XII B. 225b, 734
v. *Burgsdorf* Anleit. zur Erz. der Holzarten I. II Th. - - 225a, 722
——— Vers. ein. Gesch. vorz. Holzart. II Th. I B. - 224, 715
Burkhard Verwandl. der Lebend. u. Todten. 213b, 603

C.

Coppel Abh. üb. d. engl. Krankh. I Th. 216a, 628
Carrere Handb. zur Krankenpflege, a. d. Fr. 211, 582
Cato von der Landwirthschaft; überf. v. *Groſſe* 221, 687
Caylus (Comte de) Oeuvres T. I-VI. 219b, 670
Ciceronis Opera; XVIII Vol. - 225a, 728
Cicero's Kato der Aeltere, überf. v. *Schmidt* 227, 751
Chaſtus Betrachtt. üb. die Lehr. der Kel. 213b, 604
Conjugationstabelle der lat. Zeitwörter - 230, 781
Considerations sur les moeurs de la capit. 228b, 768
Crells neues chem. Archiv V. B. - 215, 621
Criminal-Codex für das Grosherz. Toscana 229, 771

D.

Datke Psalmi - - 210a, 561
Defence of the Clergy in England - 224, 729
Della Cerografia - - 224, 727
Deppe medecin philosophe 231a, 786

E.

Ebert Unterw. in d. phil. u. math. Wiss. - 217, 644
Eichhorn's Einleitung ins A. T. II Th. 210a, 564
Elephant, der - - 225a, 723
Entwurf eines Gesetzb. f. d. preuſs. Staaten II Th. I Abth. - - 231b, 794
Eroberer, der, eine poët. Phantaſie - 228a, 753
Etwas vom Bes. der Fürsten in Vesuſs. der Dom. 226, 737

F.

Fabricii matritiſs insector; I Tom. - 221, 685
v. *Feuquiere* Kriegsnachrichten; I. II B. - 232, 801
Fink Abh. v. Gallenkrankheiten; a. d. Lat. - 216a, 631
Finke Auferweckung Lazari - - 234a 820
Friedrich von Jesu Buch der Evangelien - —— 821

G.

Gärtner Abh. über die im Zinn, Münzfuſs ausgelef. Kapitalien - - 216b, 633
Geschichte Karl Maur. v. Dürrfeld - 232, 808
Geschichten, kurze, üb. die Leiden der Menschheit 228a, 718
Gieſſing Saml. of Danske Jubel Laerere - 210a, 565
Greilinger pr. de pont. rom. chr. rel, in Germ. auct. - - 232, 807
Groſſe Uebersetz. der röm. Oekonomen - 221, 687
Grundsätze, takt., und Anweis. zu Evolutionen 231a, 787

H.

Handbuch für junge Kaufleute - 219b, 665
Hanke Taschenbuch für Christen - - 234a, 821
Hat der Schulmeister Brod, Lustsp. - - 224 824
Hegrad neue Erzahlungen - - 222b, 704
Helthac: Entw. einer auserl. Bibl. f. Rechtsgel. 221, 681
Hempel Inventarium dipl. hist Sax. inf. - 234a, 823
Heinrich von Eisenberg - - 232, 806
Herbſts Einl. zur Kenntn. der Inf. III B. 2 St. 216b, 633
Hermes Anw. zur deutsch. Sprache - 220, 678
Hirſching Nachrichten von Kabinetten; I B. 223, 709
Hommel: Rhapsodia quaeſtionum; VII Vol. 225b, 729
Hübners phys. Tagebuch; I Quart. 3-4 St. 214, 614

I.

Jan Diss. de prorog. appell. - 219a, 672
L'Influence de Boileau fur la Litt. Franç. - 222b, 701
Instruction fur les Assemblées nat. - 219a, 661
Joannes de sanctorum cultu - 232, 802
Julians Traum in der Sommernacht; I. II Th. 229, 775

K.

Kämmerer Begriffe der Tugend - - 234a, 821
Karſtens phyſ. chem. Abhandlungen; 2 H. 222b, 700
Kramp de vi vitali arteriarum - 231b, 793
Krankenwärterin, die vollk.; a. d. Fr. - 211, 583

Digitized by Google

L.

Lebensgeſchichte des D. Jarasque von Figueras
1 Th. - - 220, 673
Léonard Oeuvres; I. II Vol. - 219b. 669
Leſeverein für die Jugend - 220, 680
Lettre d'un abſerv. ſur les troubles de la Holl. 213a, 596
Levesque, Mélle de, Idylles - 219b, 670
Leyſer mineralog. Tabellen - 219b, 687
Liſte des Notables aux Aſſ. 1596, 1626 et 1627 219a, 661
Locvent daſs d. anz. u. el. Kr. eig. Kräfte. II B.
1 Th. - - 217, 643
de Luc Lettre ſur la Suiſſe; I P. - - 214a, 823
Lüderwald ſechs Kap. Daniels - - 213b, 601
Luftfahrt in Augſburg - - 218, 655
de Lugari Zerglied. des Wolframs; a. d. E. v. *Grem* 226, 738

M.

Magazin Leipziger v. *Leske*; 41 St. - - 216b, 638
——, niederſächſ., 1 Th. 1 B. - - 231a, 790
Marmontel Oeuvres complettes; I - IV T. - 217, 647
Marrus über Feuer, Licht und Wärme - - 215, 619
Marſchall von Bieberſtein üb. den Hechend.
Succ. Fall - - - 222a, 691
Martini allg. Geſch. der Natur; VII B. 1 Abth. 230, 777
Matthiſon Gedichte - - - 231a, 788
Maximen des Philoſophen v. Sans Souci - 220, 679
Mayers Beſchr. des menſchl. Körpers; 4 B. - 216a, 626
——— anatom. Kupfertafeln; III H. - - 221, 665
Mayer C. W. und S. F. *Wagner* Gedichte - 233, 813
Mémoires d'une femme de Chambre, trad. de l'Angl. 213a, 596
Mentge Predigten auf alle Sonnt. I. II Th. - 234a, 821
Merkwürdigſte vom Vorgeb. d. gut. Hofnung. 227, 765
Merrem Avium icones; I Fasc. - - 223, 706
——— Beyträge z. Geſch. d. Vögel; II H.
Mertens Schönh. der deutſch. Spr. I. II Th. - 213, 649
Michaelis C. F. med. prakt. Bibliothek I B. 3 St. 210b, 571
Motifs des Aſſemblées not. - - 219a, 661
Müller Promtuarium Juris; VI T. - - 217, 641

N.

Naturgeſchichte, gemeinnütz., des Thierreichs 8 B.
2 St. - - - 216b, 634
Neupauer üb. d. Nicht. der Kloſtergelübde - 215, 617
Nicholſon Naturlehre; a. d. E. - - 223b, 698

O.

Objets propoſés à l'Aſſemblée de Notables 219a, 661
Oeſander Unterricht ein. Feldherrn; a. d. Gr. 223, 705
Oſtfriesland, des, gelehrte; 1r B. - - 218, 651
Otto Verſuch einer Praxis Conjug. et Declin. 225a, 727

P.

Parſons ſix lettres on Sunday Schools - 213b, 602
Pfenninger Repertorium; II B. 12 H. III B. 1 H. 234a, 822
Platos Werke, überſ. v. *Kleuker*; 4 B. - 214, 609
Plouquet von der unblut. Abnehm. der Glieder 222b, 697
Plutarque Oeuv. mor.; trad. p. *Ricard* VII T. - 218, 651
Précis des Conf. des Comiſſ. du Clergé avec les Com.
du Conſeil - - - 216b, 638
Preſſer Semiramis. Trauerſp. - - 221a, 736
——— Monime, Monodrama, - - 234a, 824
Proces-verbal de l'Aſſemblée d. Not. 1626. 219a, 662
Pr. de Relig. notitia cum reb. exp. obviis
copul. - - - 219b, 672
Protoc. Stücke üb. d. Raub der Brieffch. Hr. Ludw. 211a, 591

R.

Raiſe nach dem Brocken - - 231a, 789
Review Critical; Apr. May - - 212, 588
——— Jun. - - 230a, 600
——— Jul. - - 226, 742
——— Monthly; Apr. May - - 212, 588
——— Jun. - - 213a, 596
——— Jul. - - 226, 740
Roy de Planaza ſur la pomme de terre - 219a, 660
Ribaucourt Elemens de chim. docim. - 218, 649
Romilly Predigten; I B. - - 234a, 820
Rouſſet Phyſiol. des weibl. Geſchl.; a. d. Fr. - 228b, 766
Rufenmüller de chriſt. theol. origine - 228b, 761
De la Rue Lob- und Trauerreden; a. d. Fr. I-III T. 234a, 821

S.

Sammlung v. Abh. z. Gebr. prakt. Aerzte X B. 4.
St. XI B. 1 - 2 St. - - 211, 573
Sammlung elektr. Spielwerke; 1 Lief. - 215, 633
Sander Ged. v. d. Sterblichkeit im Alt. der Unſch. 234a, 820
Sarſefield Voyage in Montblanc - - 216b, 635
Schenk Bibel A. u. N. T.; 1 B. 1. Abth. - 219a, 657
Schier Biſchöfe und Erzbiſchöfe von Wien 222a, 694
Schirz Vorleſung. üb. Irrthümer etc. - - 234b, 828
Schneider chirurg. Geſchichte; 1 Th. - - 215, 769
Schneider, C. W., Pred. b. d. Einw. der Kirche in
Kreuzburg - - - 234a, 820
Seifferheld Beſchr. einer Elektrifmaſch. - 215, 622
Sillery (Marq. de) la Religion, baſe, du bonheur 213b, 606
Simplicifſimus, der abentheuerl. - - 230, 778
Smeathmann Mem. ſur les Termès, trad. - 222a, 692
Spalding von der Einigkeit in der Rel.; Pred. 230, 781
Steigenberger Abh. üb. die 2 älteſt. deutſch. Bibeln 210b. 569
Staatsanzeigen v. Iesl.; *Greilsmann* - - 234a, 817
Starck üb. den Seidenbau; a. d. Lat. - 216a, 631
Stroſow freym. Bekenntniß der Dreyein. Lehre 222a, 689
Strobels Beytr. zur Lit. II B. 2 St. - 213b, 607
Struvii Biblioth. hiſt., II Vol. II P. III Vol. I P. 225, 724
v. Swindan poſit. phyſ. T. II. P. I. - - 234b, 825

T.

Temple von der Geſundheit - - 216a, 631
Terenz neu verdeutſcht v. *J. G. Ch. Neide* 219b, 670

U.

Uhuhu; 3 Pakt. - - - 216a, 631

V.

Virgils Georgica, überſ. v. *Jung* - - 222b, 696
Volksmährchen der Deutſchen; V Th. - - 213a, 596
Vorleſungen für die mittl. Jugend; III. IV Th. 233, 809

W.

Wald Pred. üb. falſche Religionsbegriffe - 231a, 791
Walter von Montbarry I. II Th. - - 220, 677
Weber J. A. Anw. für ein. Anf. der Apothekerk. 224, 713
——— J. Ungrund des Hexenglaubens - 215, 614
Weikshapf Apol. des Mißvergn. I-III Geſpr.
- - - 223b, 719
——— Nachtrag zur Rechtfert. m. Abſ. - 231b, 798
Wildenow C. C. florae Berol. Prodromus - 213a, 593
Wiſſing was muß ein Kreisſchulenvifitator wiſſ. 223, 705
Woddo - - - - 220, 675
Wörterbuch für d. griech. Sylloge von *Specht* 219a, 664

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1787.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der churf. sächs. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joseph Stahel, Buchhändler.
1787.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1sten October 1787.

PHILOLOGIE.

St. Petersburg: *Sravnitelnjyje Slowari wsjech Jasikow i Narjetschii dlja sravnjenija Osobyi etc.*

das ist:

Vergleichendes Glossarium aller Sprachen und Mundarten, gesammelt auf Veranstaltung der allerhöchsten Person, *Erste Abtheilung*, die europäischen und asiatischen Sprachen enthaltend. *Erster Band.* 1787. Gros Quart. 411 S. nebst 6 S. Vorbericht.

Der Gedanke, wo möglich, alle Sprachen aller Nation an einmal zu umfassen, und daraus das zur Bereicherung der Völkergeschichte und Menschenkenntniss brauchbare, mit kritischer Sorgfalt und philosophischer Einsicht gesammelt und geordnet, in Einem Werke, wie in einem Museo, zum gemeinsamen Gebrauche aller Zeiten öffentlich aufzustellen, war es werth, den Geist der Regentin des Reiches, das selbst eine Welt von Völkern und Sprachen in sich fasst, zu beschäftigen; und niemand im gelehrten Publicum, der einigermaasen die Wichtigkeit der von Philosophie geleiteten Sprachenkunde zu beurtheilen weiss, wird ohne Verehrung an die Urheberin eines solchen Unternehmens denken können. Aber eben dies herrliche und wichtige Unternehmen ist von der andern Seite, was die zweckmäßige Ausführung betrifft, mit so unglaublich vielen und grosen Schwierigkeiten verknüpft, dass wiederum auch niemand, der zur Vervollkommnung des ersten Versuches der Art etwas beyzutragen sich im Stande fände, die Obliegenheit, welche er eben deswegen dazu hätte, verkennen sollte. Von beiden, der Wichtigkeit sowohl, als Schwierigkeit der Sache, überzeugt, und belebt von dem Wunsche, dass die philosophische Sprachenkunde, der eine so glückliche Pflege, wie gegenwärtig, weder bisher jemals angedeihen ist, noch so bald wieder angedeihen möchte, unter Begünstigung derselben, auf das beste bearbeitet werde, will auch Rec.; obgleich er sich bescheidet, in diesem Fache ein bloßer Beobachter zu seyn, nach einer vorläufigen Anzeige von dem Werke selbst, einige Gedanken über die Zweckmäßigkeit, der Ausführung sowohl als Einrichtung desselben, Kennern zur Prüfung vorlegen.

Das ganze Werk, auf welches der verdienstvolle Herausgeber Hr. Pallas schon vor zwey Jahren, durch eine besondre Ankündigung die gelehrte Welt aufmerksam machte, wird aus zwey Abtheilungen bestehen, wovon die letztere den afrikanischen und amerikanischen Sprachen, so wie die erstere den europäischen und asiatischen, zugedacht ist. Gegenwärtiger Band, der, wie es scheint, die volle Hälfte der ersten Abtheilung ausmacht, und das Ganze schon ziemlich übersehen lässt, enthält ein hundert und dreyßig Begriffe, sämtlich aus der Klasse der Substantiven, jeden einzeln für sich in zwey hundert europäischen und asiatischen Sprachen und Mundarten ausgedrückt. Auf ähnliche Weise und in denselben Sprachen und Mundarten ausgedrückte theils Adjectiv-, theils Verbal-Begriffe, nebst Pronominibus, Numeralien und Adverbien, wird der zweyte Band enthalten, dem in einem Anhange noch verschiedene zu spät eingeschickte Mundarten beygefügt werden sollen. Die Begriffe, welche in diesem Bande vorkommen, betreffen, (einige abstracte, wie Gesicht, Gehör, Gefühl, Geruch, Geschmack, Kraft, Macht, Gewalt, Ehe, Liebe, Leben, Wuchs, Höhe, Tiefe, Länge, Breite, abgerechnet, die besser in der Adjectiv- und Verbal-Form aufgefasst, und für den folgenden Band geblieben wären,) theils Verhältnisse des Geschlechts, des Alters, der Verwandtschaft, theils Gliedmaasen und Bestandtheile des Leibes, theils Gegenstände und Erscheinungen der Natur; und sind in sofern wohl gewählt. An Sprachen und Mundarten aber, worin diese Begriffe ausgedrückt sind, finden sich unter den 47 ersten, welche Hr. Bibliothekar Bakmeister geliefert hat, die vom slavischen, celtischen, römischen, germanischen, und lettischen Stamme, nebst der alt- und neugriechischen, albanischen, wlachischen und ungarischen; unter den übrigen dagegen, welche alle Hr. Pallas gesammelt hat, die zahlreichen finnischen und tartarischen, die bisher grösstentheils ganz unbekannt gewesenen sibirischen und kaukasischen, samt den Sprachen der südasiatischen Länder, und der Inseln des stillen Oceans. Die Ausdrücke von alten, auch von den *schriftfesten*, Sprachen sind nicht nach der einer jeden eigenen Rechtschreibung, sondern durchgängig nach der

Digitized by Google

der lebendigen Pronunciation dargestellt; welches freylich die Wörter mancher Sprachen, wie z. B. der französischen und englischen, oft fast unkenntlich macht, jedoch der Einförmigkeit wegen, allerdings schicklich war, theils weil die meisten Sprachen des Menschengeschlechtes nun einmal schriftlos sind, theils weil sie alle durch das russische Alphabeth, das in Betracht seines Reichthums an Consonanten (ungeachtet seines Mangels an bestimmten Diphthongen,) diesen Vorzug wohl verdiente, geschrieben werden sollten. Eingerichtet aber ist der ganze Vortrag so, dass auf den gespaltenen Quartseiten in zwey Columnen, die Benennungen der nach ihrer Verwandschaft hintereinander geordneten Sprachen und Mundarten beziffert herablaufen und die Ausdrücke, welche sie für den Begriff haben, der ebenfalls beziffert und russisch ausgedrückt oben an stehet, der Reihe nach zur Seite mit sich führen. Eine Einrichtung, die allerdings den zwiefachen Vortheil gewährt, dass jedes Wort, welches man für einen der Begriffe in einer der Sprachen wissen will, mittelst der Bezifferung sich leicht auffinden, und dass die Aehnlichkeit der verschiedenen Sprachausdrücke für einerley Begriff, und in so fern auch die Verwandschaft der Sprachen, *nach einzelnen Wörtern genommen*, mittelst der Zusammenstellung sich auf einen Blick übersehen lässt. In Absicht der Quellen, woraus der Stoff zu dem Werke geschöpft ist, wird im Vorbericht weiter nichts bemerkt, als dass die gedruckten Bücher, „aus „welchen die Wörter der celtischen und anderer „Sprachen genommen seyn, in einem besondern Ver„zeichniss angezeigt werden sollen;" und dass aus einer Menge von mühsam untereinander verglichenen handschriftlichen Wörterbüchern, welche die Kaiserin in ihrem weitläuftigen Reiche habe sammeln lassen, die Sprachen der Völker dieses Reiches; auf gleiche Weise aus Handschriften die vielen kaukasischen und grösstentheils auch die arabische, persische, armenische, tangutische; dann insonderheit aus einem in der akademischen Bibliothek, befindlichen Wörterbuche, das von den einst an der liberischen Küste gestrandeten Japanern aufgenommen worden, die japanische; aus einem Manuscript des sel. Leontgew die chinesische; von den zu Astrachan wohnenden Indianern der multanische Dialect des hindostanischen; der bengalische und decanische dagegen aus England, und zwar letzterer vom Gouverneur Hollwell; endlich alle übrigen Sprachen von Südasien und den Oceaninseln, aus Reisebeschreibungen gezogen seyn. Was aber die Bestimmung der verschiedenen Völkerschaften betrifft, welchen eigentlich und wiefern einer jeglichen jede der hier aufgestellten Sprachen angehöre; so ist ausser den Specialbenennungen der Mundarten, da z. B. das Tartarische um Casan von dem am Tschulim, und von dem des Tschatzkischen Stammes unterschieden wird, (etliche Angaben, deren nachher noch erwähnt werden soll, abgerechnet,) im Vorberichte nichts zu finden; auch wird daselbst des allgemeinen Gemäldes der Sprachen nach den Ländern, worinn sie geredet werden, welches die vor zwey Jahren erschienene Ankündigung des Werkes, als eine Einleitung zu demselben erwarten liess, und welches vielleicht jetzt, den Schluss desselben zu krönen bestimmt seyn mag, weiter nicht gedacht. So viel, um sich vorläufig, nach Maasgabe dieses ersten Bandes, einen allgemeinen Begriff vom ganzen Werke zu machen; jetzt zur genauern Untersuchung der *Zweckmäßigkeit* desselben, was *Ausführung* sowohl als *Einrichtung* anlangt. Zweifach ist der *Zweck* auf welchen alle philosophische Sprachvergleichungen hinausgehen. Die Sprachen *erstens* an sich, als Methoden Vorstellungen der Seele durch Laute des Mundes sinnlich auszudrücken, betrachtet, sind gleichsam eben so viel Gemälde von den Gedankensystemen der Sprechenden, in welchen Gemälden sich der Gehalt und Vorrath ihrer Begriffe sowohl, als der Gang ihres Geistes bey Auffassung und Bezeichnung derselben wahrnehmen lässt; und wenn in solcher Absicht verschiedene Sprachen untersucht, und mit einander verglichen werden, so ergeben sich Bemerkungen und Aufschlüsse, theils allgemein über die unserem Geschlechte eigenthümliche Bezeichnungsgabe (*facultas characteristica*) und ihr Verhältniss zum ganzen Geschäft des Denkens, theils besonders über die Mannigfaltigkeit der Entwickelung der ersteren, und den davon abhängenden verschiedenen Erfolg des letzteren bey den Menschen, denen die solchergestalt untersuchten und verglichenen Sprachen angehören: welches alles auf Bereicherung der Seelenkunde, als den ersten Endzweck, gerichtet ist. Die Sprachen aber *zweytens*, als Besitzungen gewisser Menschenklassen angesehen, und in diesem Betracht unter einander verglichen, stellen gleichfam eben so viel Urkunden vor, aus welchen sich die gegenseitigen Verhältnisse dieser Menschenklassen, selbst für Zeiten über alle Geschichte hinaus, offenbaren und bewähren: indem bey der Möglichkeit einer unendlich mannigfaltigen Bezeichnung eben derselben Begriffe durch verschiedene Laute, jede Aehnlichkeit zwischen zwey besondern Sprachen, wenn sie nicht aus allgemeinen Gründen der Menschennatur herrühren kann, von Ursachen positiver Art, das heisst von Mittheilung herrühren muss, und insofern, nach Maasgabe ihres Grades und Umfanges, eine, dem Grade nach, eben so mannichfaltige Art von *Gemeinschaft* beweiset, welche zwischen Völkern von verschiedenen Sprachen, oder zwischen den *Heteroglotten*, denen die Sprachen eigen sind, statt gefunden habe. Und wenn auf solche Weise Sprachen unter einander verglichen werden, so ergeben sich Bemerkungen und Aufschlüsse über allerley Handels-, Religions-, Staats- und Stammesverhältnisse der Nationen; welches alles zur Erweiterung der Völkergeschichte, als dem zweyten Endzwecke, führet. Von diesen Zwecken, die freylich sonst sich auf einander beziehen, (nicht nur sofern sie beide am Ende gemeinschaftlich auf das Hauptziel aller philosophischen Bemühungen

Digitized by Google

gen *Menſchenkenntniß* hinweiſen, ſondern auch ſo-fern die in beider Abſicht geſammelten Reſultate wechſelſeitig einander ausnehmend erläutern, iſt der letztere mit Recht in gegenwärtigen Werke zum Hauptzwecke angenommen worden: und nun fragt ſich nur, wie, am gemeſſenſten zu dieſem Zweck der Bereicherung der Völkerkunde, die Angaben von den verſchiedenen Sprachen beſchaffen ſeyn und dargeſtellt werden ſollen. Man ſiehet leicht ein, daſs vor allen Dingen *Richtigkeit* ein unerläſslices Erforderniſs iſt, weil die etwanigen Fehler in den Angaben ſich durch keine Vernunft verbeſſern laſſen, und zu falſchen Folgerungen um ſo mehr verführen müſſen, da ſelbſt bey der pünktlichſten Genauigkeit in den Angaben die daraus gezogenen Schlüſſe, wegen der Mannigfaltigkeit von Urſachen, die hier, wie bey allen Geiſtesphänomenen, im Spiel ſind, höchſt ſelten unfehlbare, ſondern faſt immer nur wahrſcheinliche Reſultate geben können. Nicht weniger erkennt man es bald für ein anderes Erforderniſs, daſs dieſe kritiſch berichtigten Angaben in *ſolcher Stellung* geliefert werden, bey welcher ſich eine jede (zumal von den noch unverglichenen Sprachen) mit einer jeden andern, im Ganzen ſowohl als im Einzelnen auf die freyeſte und leichteſte Art nach Belieben zuſammenhalten laſſe. Was nun *zuförderſt* das Geſchäft der kritiſchen Berichtigung anlangt: ſo muſs es darauf hinausgehen, daſs *erſtens* der *Sprachſtoff*, oder die Ausdrücke, welche von jeder Sprache zum Behuf des gedachten Zweckes dienen möchten, in ihrer einfachen Form nach Laut ſowohl als Sinn fehlerlos aufgefaſst; nächſtdem daſs der *Sprachbau*, oder die ſyſtematiſche Methode, wie Wörter verändert und verbunden werden um Verhältniſſe und Zuſammenhang der Gedanken auszudrucken, den Hauptpunkten nach, gehörig erforſcht; und endlich, daſs der *Sprachkreis*, oder der Umfand, welchen Menſchen eigentlich, und wiefern ihnen jede gegebene Sprache als Eigenthum oder Anlehn zugehöre, genau beſtimmt werde. Die Auffaſſung des *Stoffes*, wenn ſie, einem allgemeinen Plane gemäſs, mittelſt einer angenommenen Normalſprache und Normalſchrift, durch welche die Ausdrücke aller andern Sprachen dem Sinn nach gedeutet und dem Laute nach geſchrieben werden, geſchehen ſoll, iſt ſelbſt in Abſicht gebildeter und ſchriftfeſter, noch mehr aber in Abſicht roher und ſchriftloſer Sprachen ſchwer, weil theils ſehr wenige Wörter in irgend einer Normalſprache ſich angeben laſſen, für welche in allen andern Sprachen völlig dem Sinne nach gleichbedeutende Wörter zu finden wären, *theils* jedes Volk in ſeiner Pronunciation vieles *Eigne* hat, das durch keine *Schrift* eines andern dargeſtellt werden kann. Nun wird es darauf ankommen, ſcharf zu prüfen und *getreulich* anzuzeigen, wiefern dieſe Schwierigkeiten in gegenwärtigen Werke überwunden ſeyn mögen: und hier muſs Rec. geſtehen, ſelbſt in ſolchen Sprachangaben, die gar leicht ſich hätten richtig liefern laſſen, Unvollkommenheiten bemerkt zu haben, die er nimmer erwartet hätte. *Agori, Odondi, Agas, Tricha, Andros*, wer wird in dieſen Lenten ſogleich altgriechiſche Wörter für *Knabe, Zahn, Salz, Haar, Ehemann*, erkennt haben? Für *Stärke* im lateiniſchen *vis, robur*, ſtehet im griechiſchen neben *Ischas* (ἰσχὺς) noch *Dris*, gerade ſo ſeltſam, als wenn im franzöſiſchen neben *force* nach *Amidon* ſtände, welches letztere freylich das deutſche *Stärke* für *Kraftmehl*, ſo wie *Dris* (δρυς) das lateiniſche *robur* für *Eiche* genommen, aber darum nicht auch den hier vorausgeſetzten, und in der Normalſprache durch *Sila* beſtimmten Begriff ausdrückt: und der *Morgen* iſt im altgriechiſchen *Proi, Eothen* und im neugriechiſchen *Augi, Tuchi* (welches letztere ſich wohl durch den Mittelsbegriff *frühe = ſchnell*, hieher verirrt hat; der Sommer im erſteren *Theros*, im letzteren *Kalokiri* (καλὸς καιρὸς ſchöne Zeit) und der Wuchs im jenem *Megathos* in dieſem *Aukſiſis*, im lateiniſchen *ſtatura*, im franzöſiſchen *Taiſe*, im engliſchen nicht nur *Growth*, ſondern auch *Wäks* genannt, und im letzteren für *Gewalt, Geheul, Dampf, Othoriti klämor, ekhalöſchen* angegeben. Oder wer ſollte, um bey England zu bleiben, im Wälſchen oder Kymriſchen, für Finger *Fyſid*, für Mann *Friod* erwarten, da in dem *Daniaſchen* ſowohl als dem vermuthlich noch beſſern Wörterbuche, welches dem Hn. Rüdiger unbekannt geblieben, (*Antiquas britannicae thesaurus, being a Britiſh or welſh-engliſh Dictionary* etc. by *Thomas Richard*. Briſtol. 1759) gleich voran unter dem Buchſtab F bemerkt wird, daſs ſelbiger nie der Radicalanfangsbuchſtab eines brittiſchen Wortes ſey? Vieler anderen Fehler, die bey genauerer Vergleichung überall hervorblicken, z. B. da *Bechgin*, welches ſo viel als *klein*, oder auch *Embryo* heiſst, für *Knabe*, und dagegen *Guas* oder *Herlod*, wie er wirklich heiſst, zuſammengezogen als ein Wort im Celtiſchen für *Knabe* geſetzt ſtehet, nicht zu gedenken. Doch unbeträchtlich, wenn man will, mögen noch immer dieſe Fehler ſeyn, im Vergleich gegen die Verſtümmelungen und Verwechſelungen der Ausdrücke ſelbſt ſolcher Sprachen, die nahe an und ſelbſt auf dem ruſſiſchen Gebiete geredet werden. Die Letten drucken Geſchmack, Gehör, Geſicht, Geruch nicht durch *Mjels, Auſſis, Azzis, Dſggnus*, welche Wörter die Zunge, das Ohr, das Auge, die Naſe, bedeuten und dafür auch ſelbſt in dieſem Werke geſetzt ſind, ſondern wie faſt alle Völker, durch Infinitive der beſondern, Wörter, die ſie für Sehen, Hören u. ſ. w. haben, aus. Auch heiſst im Litauiſchen die *Ehe* nicht *Moterichte*, welches aus *Materijzhe* verſtümmelte Wort eine *Weibsperſon* bedeutet; *Salz* nicht *Waſſara*, welches in allen lettiſchen Mundarten den *Sommer* anzeigt, ſondern *Druska*; die *Zeit* nicht *Metas*, d. i. *Jahr*, ſondern *Czieſas*; *Geräuſch* nicht *Pamuſſimas* d. i. *Vermengung*, ſondern *Uzzimmas*; *Gehenl* nicht *Gulſchſt*, welches die *Kuh*, oder das *Kälben* oder *nachts* bedeutet, ſondern *Kaukimas*; *Sturm* nicht *Sujudinimas* d. i. *Aufwiegelung*; der *Kreis*

Digitized by Google

weder *shwaig* d. i. rund, noch *Skrittukis* d. i. das Zirkelinstrument, sondern *Skritte*. Und im Krivingisch-Iliwischen (was für eine Sprache darunter gemeynet sey, wird nachher vorkommen,) heißt der *Schlaf* nicht *Sapnije* d. i. *Traum*, sondern *Musgas*; die *Macht* nicht *Wallje* d. i *frey*, sondern *Gallims*; der *Baum* nicht *Prüde* d. i. *Fichte*, sondern *Koks*; die *Stange* nicht *Müts* d. i. wiewohl verstümmelt, im Littauischen der *Baum*, sondern *Kolis*: endlich das *Geschrey* nicht *Taissauiz*, weil die erste Sylbe der von allen andern Wörtern weggelassene Artikel ist, und das *Geheul* nicht *Saukdaiusgauzas*, weil das gar drey Wörter in eins gezogen sind. Ein solcher Mangel an Richtigkeit, als aus diesen Proben, dergleichen selbst in Absicht der lettischen Mundarten sich noch viele beybringen ließen, hervorleuchtet, ist allerdings eben so befremdlich, als unangenehm, und muß natürlicher Weise die Brauchbarkeit solcher Sprachangaben zweifelhaft, und die Nothwendigkeit des kritischen Berichtigungsgeschäftes fühlbar machen. Und wenn es nun schon so um die Angaben von schriftfesten oder leichterforschlichen europäischen Sprachen bewandt ist: wie viel mehr wird man in Absicht der aus Reisebeschreibungen und Handschriften gezogenen Angaben von Wörtern schriftloser Sprachen uncultivirter Nationen ähnliche und noch weit größere Unvollkommenheiten besorgen müssen. In der That das Geschäfte aus dem Munde roher Leute ihre unbekannte Sprache aufzunehmen, ist mit Schwierigkeiten verknüpft, die man, ohne selbst einen Versuch der Art gemacht zu haben, sich wohl nimmermehr vorstellen sollte! Sie rühren theils von dem Charakter ungebildeter Menschen, theils von der Beschaffenheit ihrer Sprachen selber her, und verdienen genauer gekannt zu seyn. Menschen, die zu grammatischen Betrachtungen, welche ihrer Natur nach unter die künstlichsten und abgezogensten gehören, eben so unfähig als ungeübt sind, und ihre Sprache weiter nicht kennen, als daß sie sie reden, wissen, wenn man sie einzeln um Benennungen und Ausdrücke frägt, selbige nicht wohl anders anzugeben, als sie sie im Reden zu brauchen gewohnt sind, und geben also, da alles im Reden meist contextmäßig vorkommt, statt einzelner Benennungen und einfacher Wortformen, ganze Phrasen und lauter construirte Ausdrücke an. Noch ein Glück, wenn in solchen Angaben das, was man verlangt, wirklich enthalten ist, und sich durch kritische Zersetzung daraus absscheiden läßt, welches aber kaum immer der Fall seyn wird, da solche Menschen in der Kunst zu zweifeln unerfahren, eher alles, was ihm in den Sinn kommt, vorbringen, als eine Antwort schuldig bleiben, und eher allerley von einem Dinge sagen, als die kahle Benennung desselben, zumal wenn es vor Augen ist, angeben werden, in der Meynung, eben dann die Absicht des fragenden, recht sinnreich getroffen zu haben; und dis um so mehr, da sie, wie unser Pöbel und unsere Kinder, sich dunkel einbilden, daß jedermann von Natur schon ihre Sprache verstehen müsse. Wozu noch kommt, daß von denselben Wörtern die Aussprache fast in jedem Munde (wie gutentheils auch die Bedeutung derselben fast in jeder Stede) etwas wechselt, und oft an sich so unerhört ausfällt, daß man nicht weiß, welchem Munde man folgen, oder wie man die fremden Laute durch die angenommene Normalschrift bändigen soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Kosuro, bey Ahl: *Christliche Trostlehre, oder Sammlung der Trostgründe aus Hauptsprüchen der heil. Schrift nach den christl. Glaubenslehre, geordnet von I. C. Prager, Diakon.* in Heilsburg. I Theil. 1787. 432 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

H. P. ist der alten beliebten Orthodoxie in ihrem ganzen Umfange von ganzem Herzen ergeben. Daher hält er den Glauben an die Lehre von der h. Dreyeinigkeit für unentbehrlich zur Frömmigkeit und Seligkeit; giebt wegen der Verfuchungen und lästigen Angriffe des Teufels viel Belehrungen und Tröstungen und führt zu dessen Beweis biblische Stellen an (1 Petr. 5, 8. Luk. 22, 3. 1 Chronik. 22, 1. Epheſ. 6, 10. 12. etc.) worin Hunderte von Exegeten nach den Grundsätzen einer gereinigten Hermenevtik keinen Teufel und keine Versuchungen desselben sehen u. s. w., und giebt den ungläubigen Neologen oft ernstliche Verweise. Das möchte denn immer seyn; denn jeder mag seines Glaubens leben. Aber was werden die gemeinen Christen zu der unnöthigen Weitläuftigkeit sagen? Hätte er bloß aus den reichhaltigsten Glaubenslehren, (denn alle schicken sich nicht dazu, als die von der Dreyeinigkeit, den Engeln etc.,) Gründe der Beruhigung im Leiden hergeleitet, so hätte er viel Zweckmäßiges und Erbauliches auf ungleich wenigern Bogen sagen können. Wenn wir übrigens verschiedene harte Lehren und schiefe Anwendungen, z. E. S. 22. 23. daß wir die Gewißheit der Geheimnisse, als von der Menschwerdung Jesu, von der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu im Abendmahl, aus ihren Wirkungen an unserer Seele erfahren können, S. 216. 217. die ganz unerweisliche Lehre von Teufelsversuchungen, S. 188. daß wir aus den vortrefflichen Eigenschaften der Engel die hohen Vorzüge des Gottmenschen erkennen können (da uns die heil. Schrift von Jesu weit mehr, als von den Engeln, gelehret hat) u. dgl. ausnehmen: so können wir das Buch, besonders in der Lehre von den Eigenschaften Gottes, von der Erhaltung und von Christo vieler klarreichen und erbaulichen, populär, mit unter auch lebhaft vorgetragenen, Betrachtungen wegen, mit Grund empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 2ten October 1787.

PHILOLOGIE.

St. Petersburg: *Sravnitelnyje Slowari wsech Jasikow i Narjetschii sobrannyje Desnitzeju wsewysotschaischei Osobyi etc.*

(*Fortsetzung des in Nro. 235 abgebrochenen Artikels.*)

Aber nicht weniger macht die Natur solcher Sprachen selbst es schwer, theils die Wörter einfach aufzufassen, weil es gerade der Charakter roher Sprachen ist, äusserst *concret* zu *seyn* und mit Vorstellsilben und Anhängseln überladen zu seyn, wie selbst das Hebräische und noch mehr das Abiponische zeigt; theils vornehmlich hinter den wahren und vollen Sinn der meisten von ihren Ausdrücken zu kommen. Wörter können eigentlich, ihrer Natur nach, niemals Gegenstände, sondern immer nur Vorstellungen bezeichnen. Da nun wenige Dinge zu finden sind, in Absicht welcher nicht gar mannichfaltige Vorstellungen möglich wären; so ist es immer räthselhaft, was überhaupt zumal uns ganz ungewöhnliche rohe Heteroglotten, die wir über die Benennung einer uns noch so bestimmt scheinenden Sache, auf eine uns noch so verständlich scheinende Weise befragen, mit dem Ausdrucke, welchen sie dafür angeben, eigentlich für Gedanken verknüpfen mögen. Und da von jeder Vorstellung auf mannichfaltigen Wegen zu unzählich viel andern übergegangen, und gleichwohl für alle zusammen derselbe Ausdruck unverändert bey behalten, dagegen eben dieselbe Sache um der geringsten Veränderungen, und die ähnlichsten Dinge, um der geringsten Abweichungen willen, unter besondere Begriffe gefaßt und mit verschiedenen Ausdrücken bezeichnet werden können, so ist es nicht minder räthselhaft, was die Benennung eines Dinges, noch sonst für eine unerwartete Menge von andern Dingen ebenmäßig bezeichnen, und was es dagegen, in Absicht auf einerley oder ganz ähnliche Sachen, für eine eben so unerwartete Menge von verschiedenen Benennungen geben mag. Man muß von dem gewohnheitlichen Gange, der uns alle beherrscht und gutentheils die Menschenwelt regiert, von dem Hange, Ideen für Sachen und Wörter für Ideen zu nehmen, samt der daraus entspringenden Täuschung, als ob an den Dingen selbst alles so abgetheilt, so geordnet, so beschaffen wäre, wie unsere Sprache es uns vorspiegelt, sich losgemacht, und Sachen unabhängig von Worten anzusehen sich geübt haben, um dergleichen Räthsel gehörig auflösen zu können; deren Auflösung gleichwohl in Hinsicht auf den hier obwaltenden Zweck unerlaßlich ist, weil Ausdrücke, so lange man ihren wahren Sinn nicht kennt, genau betrachtet, keine Worte, sondern bloße Laute, und, als solche, zu philosophischer Absicht ganz unbrauchbar sind. Das sind die bey dem Aufnehmen schriftloser Sprachen ungebildeter Menschen obwaltenden Schwierigkeiten, deren Ueberwindung, wie Recensent in einem kleinen Versuche der Art beobachtet hat, selbst wenn der Fragende und die Befragten zum Behufe gegenseitiger Mittheilung, eine besondere Gemeinsprache haben, viel Scharfsinn und Geduld erfodert, vollends aber, im Fall es an einem solchen Mittel gebricht, wegen der dann eintretenden unzähligen Anläße zu Täuschungen und Mißverständnissen, trotz allem Scharfsinn und aller Geduld, wie der fleißige Sammler von Südseesprachen *Anderson* selbst an mehrern Orten in Cooks letzter Reise gestehet, nur nach langer Zeit und durch vielfältigen Umgang gelingen kann. Ob nun alle die verschiedenen Personen, welche zu gegenwärtigem Werke den Stoff der vielen asiatischen und zumal der bisher versiegelt gewesenen kaukasischen und sibirischen Sprachen geliefert haben; jene Schwierigkeiten gekannt, und mit dem Geschäfte des Aufnehmens der Wörter die Arbeit der kritischen Berichtigung zu verbinden Einsicht, Neigung und Muße gehabt, läßt sich, da hier weder über ihren Charakter, noch über ihre Examinationsmethode, die mindeste Auskunft gegeben wird, an sich schon bezweifeln; untersucht man aber ihre Angaben genauer, so wird man wirklich alle die Arten von Fehlern gewahr, deren Ursprung eben ins Licht gesetzt ist. Denn erstens finden sich nicht nur in dem kamtschadalischen Mundarten, in Absicht auf welche der Herausgeber selbst einige Unbestimmtheiten eingestehet, (S. Vorbericht S. 5.) sondern auch in fast allen sibirischen und kaukasischen Sprachen manche ungeheure und überaus viele lange Ausdrücke, die nichts als Zusammensetzungen und Redensarten seyn können, und die, um zu dem Behufe, wozu sie hier aufgestellt sind, zu taugen, vor allen Dingen, ihrer

Digitized by Google

eigenthümlichen Wortbedeutung nach erklärt seyn müssten, gesetzt auch, dass sie wirklich statt einfacher Ausdrücke, die etwa mangeln möchten, im Redegebrauche gangbar wären. Allein das scheint sich von vielen nicht einmal denken zu lassen. Denn es ist doch in der That unbegreiflich, warum der Korjäke sich quälen sollte, das Mädchen *Chajankabakjik*, 11, 154*) der Lesgier die Frau *Dschenalautschaba*, 10, 51; der Japanese den Knaben *Sukuakotot'chno*, 12, 161; der Tschuktsche die Leute *Njimkjichichlawolju* 15, 157, zu nennen; und, wie irgend Menschen solche Laute für solche Begriffe, als *Numtschaham-lahampi* für Morgen 87, 130; *Djihnea - kuleatsch* für *Mond* 76, 155; *Zklissnapiri* für *Ufer* 107, 108; *Tscheldilipjilsejinten* für *Gold* 122, 137; *Nilgickjinjpjilsejinten* für *Silber* 123, 137; *Tanisegzdiloba für Wuchs* 69, 118; *Nigilligallochen* für *Höhe* 115, 153; *Itschosjugzbirbag* für *Breite* 116, 172; *Nakajalgakin* für *Kälte* 72 154; *Orgochairachan* für *Himmel* 2, 134; und *Tagandschindegge* für *Zeit* 96, 145; als einzelne Wörter im Umgange gebrauchen sollten. Dagegen aber ist es sehr begreiflich, wie beym Sprachexamen solche Phrasen für einfache Wörter nicht nur von unwissenden Menschen angegeben, sondern von unkritischen Examinanten genommen werden konnten. Und das berüchtigte *Porttarrarorurincurone*, welches Condamine aus dem Munde eines Jameo als die Benennung der Zahl *drey* gehört haben wollte, oder ähnliche Sylbenmassen, die aus andern amerikanischen Sprachen als einzelne Wörter aufgeführt (S. Rüdigers Geschichte der menschlichen Sprache S. 122) und selbst von Philosophen zu allerley Hypothesen benutzt zu werden pflegen, machen jene Bemerkung so wenig wankend, dass sie selbige vielmehr bestätigen. Auch braucht man in Absicht der angeführten Ausdrücke nur die für verwandte Begriffe in verwandten Mundarten hier angegebenen Wörter zusammenzustellen, um hie und da manche zu erblicken, die offenbar in jenen langen Sylbenreihen als Bestandtheile stecken und über den Sinn derselben auf Muthmassungen führen, die freylich vor jetzt nicht viel besser als Muthmassungen über den Sinn der nugubinischen Tafelschrift seyn können, durch Hülfe des folgenden Bandes aber, der die Zeitwörter sammt den Pronominibus und Adjectiven liefern wird, vielleicht zu völliger Gewissheit sich möchten bringen lassen. Mittlerweile vergleiche, wer die Mühe nicht scheuet, zur Probe 87, 131; mit 88, 132; 1, 130; 2, 133; 75, 139; ferner 76, 155 mit 75, 155; 49, 113 und endlich 107, 108 mit 98, 108, um zu sehen, dass in dem langen Ausdrucke für den *Morgen*, Benennungen für *Himmel*, *Sonne*, und etwa *Licht*, in dem andern für den Mond, Wörter für *Sonne* oder *Licht* und *Sehen*, und in dem dritten für das Ufer ein Ausdruck für *Wasser* enthalten ist. Abenteuer solchen freylich seltener vorkommenden, giebt es noch eine grosse Menge von minder langen, obgleich ebenfalls zusammengesetzten Ausdrücken, deren manche wohl wirklich aus Mangel an einfachen, im Redegebrauch für den angezeigten Begriff gelten, viele aber auch, wer weiss was alles, sagen mögen. Der Herausgeber selbst merkt an, dass der Ausdruck 1, 66 *Saveug - Tarom* für *Gott* eigentlich *hellen Glanz*, das 2, 106 für *Himmel*, *Wohnung Gottes*, der 90, 147 für Meer, *grosses Wasser*, der 122, 145 für Gold, *rothes Silber* bedeute, und fügt zu verschiedenen langen Ausdrücken für *Schwester* und *Bruder*, den Zusatz *gros's* und *klein* hinzu. Allein weiter findet sich auch in dieser Absicht gar nichts angemerkt. Und gleichwohl stehen allenthalben nicht nur für die abgezogenen Begriffe, wie Zeit, Jahr, Wuchs, Leben, Höhe, Breite, Gefühl, Gesicht, u. s. w. allerley wunderliche Zusammensetzungen, z. B. 115, 145 *Lakkje-Chaliye*, wovon die eine Hälfte unter *Luft*, die andre unter *Leute*, oder 113, 108 *Nakwerzchali* wovon die eine Hälfte unter *Strahl*, die andre unter *Silber* vorkommt, und von denen ersteres *Höhe*, letzteres *Hitze*, bedeuten soll; sondern auch für die sinnlichsten Ideen hie und da Ausdrücke, die sich ihrer Zusammensetzung und fremden Bedeutung nach, zum Theil auf den ersten Blick verrathen. Man schlage irgend eine Seite z. B. S. 315 auf, wo Wörter für Fluss stehen; hier findet man unter den Tartarischen Mundarten, *Agjinsju*, *Agarsju* u. *Sju*; unter den samojedischen Bjikjaku, *Jagadichi*, u. *Jaga* unter den Tungusischen *Berjo*katischan und *Berja*; in einer kaukasischen Dokanchi und *Chii* neben einander, zum Beweise, dass die längeren Ausdrücke nicht nur zusammengesetzt, sondern auch von den einfachen der Bedeutung nach, wie in dem ersten Beyleu *Sju* Wasser, *Aginsju* grosses Wasser heisst, verschieden sind; und ähnliche Erscheinungen, ja noch seltsamere wie z. B. 1, 121 *Num* und *Chai* und *Namchai* als drey Synonyme für *Gott*, finden sich mehr oder weniger beynahe auf allen Seiten. Am besten aber wird man, wie es um die richtige Form der Wörter von schriftlosen Sprachen überhaupt bewandt sey, aus Proben von einer einzigen solchen Sprache beurtheilen können. Im Zigeunerischen heisst *Schumiskirna* nicht das *Geräusch*, sondern *sie machen Lärm*; *Kohorna* nicht der *Nahme*, sondern *sie nennen*; *Chor* nicht die *Tiefe*, sondern *hohl*; *Sorako* nicht die *Stärke*, sondern *stark*; *Dikkehi* nicht das *Gesicht*, sondern *er siehet*; *Schunnhei* nicht das *Gehör*, sondern *er hört*; *Chandehla* nicht der *Geruch*, sondern *es stinkt*; *Sowawa* nicht das *Leben*, sondern *ich lebe*; endlich *kamelo* nicht die *Liebe*, sondern *er liebt*; *Samakei* nicht *Gold*, sondern *Gold* (scil. *ist*) *hier*; *Bariowau* nicht der *Wuchs*, sondern *Grosswerden*, *Uchtjilmak* nicht *Gefühl*, sondern *Dukh hi mau*, *ich habe Schmerz*; und weder *Merla* noch *Mojas der Tod*, sondern ersteres *er stirbt* und letzteres *er ist gestorben*. Auch haben wir verschiedene Russische Wörter bemerkt, die für Zigeunerische ausgegeben werden. Und was allgemein die Richtigkeit des Sinnes, der hier von roherem Sprachen angegebenen Wörter betrift; so betrachte man neben dem, was bereits von heteronymischen Bedeu-

*) Die grosse Ziffer bezieht sich auf den *Begriff*, die kleine auf die Sprache im Universalglossarium.

Digitized by Google

Bedeutungen der zusammengesetzten Ausdrücke angeführt ist, nur noch folgende Beyspiele. Dasselbe Wort *Retta* soll in der Lesgischen Sprache, *Hand* und *Fleisch* und *Knochen* 35. 43. 11: 44. 21: dasselbe Wort *Tolondscha* im Jukagirischen *Hand* und *Finger* 35. 37. 147: und in verschiedenen kaukasischen Sprachen dasselbe *Ljie* oder *Lji*, *Fleisch* und *Blut* 43. 45. 111: dasselbe *Bat Kopf* und *Mund* 16. 117. 118: 27. 114. 117 *Ulla Stirn* u. *Auge* 24. 20. 113: *Maar Kopf* und *Nase* 16. 18. 118: *Idschake Haar* und *Bart* 25. 31. 113: *Don Fluss* und *Wasser* 98. 100. 79. 80: eben so auch *Tien*. 118. ferner *Chi*. 116: endlich dasselbe *Mitsch Sonne* und *Mond* 75. 76. 110 und noch dazu auch das *Feuer* und *den Tag* 112. 87. 113 bedeuten.

Mag doch der Redegebrauch über Wörter in Absicht ihres Sinnes, sofern sie nichts als Zeichen von Ideen sind, die auf die mannichfaltigste Weise sich paaren sowohl als trennen lassen, in den verschiedenen Sprachen schalten, wie er will; so kann er sie doch nicht gerade zum Behufe des Bedürfnisses der Mittheilung, das eben alle Sprachen erzeugt hat, und für das sie eigentlich, ihrer Natur nach, bestimmt sind, untauglich machen: welches er gleichwohl in Absicht der angeführten Wörter gethan haben müsste, wenn die angegebenen Bedeutungen richtig seyn sollten. Aber nicht minder befremdlich und verdächtig sind viele andere Erscheinungen von Homonymie und Heteronymie, die sich zeigen, wenn man zumal von kaukasischen oder ostsibirischen Sprachen (wie von den 50-53; 108-119; 79. 80; 143-160) sämtliche Ausdrücke, so wie sie hier angegeben sind, aus der Zerstreuung, worin sie sich hier befinden, da jeder vom andern abgesondert, unter Ausdrücken von 200 andern Sprachen steckt, zusammen unter einen Anblick bringt, und nun die Wörter nicht nur für Berg, Ufer, Höhe, Wuchs; für Erde, Lehm, Sand, Stein, Koth; für Kraut, Gras, Baum, Holz, Stange, Wald; oder für Wasser, Ufer, Meer, Regen, Eis, Schnee; oder für Gott, Himmel, Luft, Sonne, Mond, Strahl, Feuer, Hitze, Morgen, Abend, Tag, Nacht, (schade, dass gerade der nöthigste Begriff von Licht ausgelassen ist): sondern selbst für Wasser, Blut und Milch, für Hand, Fuss und Fleisch, für Haar, Bart und Augenbrauen, und was man will, vornehmlich aber die für Leute, Mensch, Mann, Frau, Kind, Bruder, Schwester, Knabe, Mädchen, Sohn, Tochter, miteinander vergleicht. Denn nur eins zu erwähnen, so können doch für die zuletzt genannten sechs Begriffe einerley Ausdrücke ohne Nebenbestimmungen eben so wenig von Kaukasiern und Sibiriern gebraucht werden, als von Zigeunern das *Tschawo* und *Tschai*, das ist, *Knabe* und *Mädchen* für Sohn und Tochter, ohne Zusatz des pronominis possessivi, das die Idee der Kindschaft andeute, oder von Maleyen das *Sudara* für Bruder und Schwester, ohne Zusatz des *Perampuan*, das die Idee des weiblichen ausdrücke, gebraucht wird. Fasst man nun alles bisher über die Angaben der schriftlosen Sprachen gesagte zusammen; so scheint in der That die Hauptquelle von allen Versehen die Meynung gewesen zu seyn, als liesse sich der Stoff der Sprachen richtig auffassen, ohne dass man den Bau derselben zu erforschen nöthig hätte: eine Meynung, die am Ende auf der doppelten Annahme beruhet, dass für die Begriffe, welche sich der Examinant durch Wörter seiner Sprache denkt, in allen andern Sprachen auch völlig, der Form und dem Sinne nach, entsprechende Wörter vorhanden seyn; und dass selbige, so wie er sie verlangen mag, auf jede Frage sofort von den rohesten Heteroglotten richtig angegeben werden können. Wer sieht nicht, dass diese Annahmen von der Täuschung herrühren, als ob uns das, was lange Gewohnheit nothwendig und frühe Belehrung geläufig gemacht hat, der Sache selbst nach nothwendig, und jedem Menschen von Natur geläufig seyn müssen. Denn in der That ist nichts widersinnischer, als dass Menschen, die, um das Grammatische ihrer Sprache so wenig, als um das Physiologische ihres Mundes bekümmert, sich am gewohnheitlichen Gebrauche von beiden begnügen, ihr Gerede in seine Bestandtheile grammatisch aufzulösen, und sonach die einzelnen Wörter dem Sinn sowohl als vornehmlich der Form nach richtig anzugeben wissen sollten; und wirklich hätte eben so wohl Steller den Kamtschadalen zutrauen können, dass sie von ihrem Gesange die musikalischen Noten ihm kunstmässig anzugeben wissen würden, als Kraschenninik ihnen und so manchen andere Examinant, dessen Handschriften zu diesem Werke gebraucht sind, kaukasischen und sibirischen Menschen zugetraut zu haben scheint, dass sie aus ihrer Sprache alles sofort in der verlangten Form als Haupt- oder Zeit- oder Beywort, und nach dem Numerus, Casus, Modus u. s. w. bestimmt sagen könnten. Auch ist es eben so wenig nothwendig, dass gerade jede Sprache alle die mancherley Wortformen und in selbigen alle die Ausdrücke habe, die jemanden nach Maasgabe seiner Sprache noch so unentbehrlich scheinen möchten; vielmehr pflegen sich rohe Sprachen eben sowohl ohne Infinitiv und Auxiliare und Adverbien wie unter andern die Abiponische, als ohne Hauptwörter für die Begriffe von den fünf Sinngeschäften, den drey Raumesabmessungen, den vier Jahrszeiten und von Wuchs und Macht, Liebe und Ehe zu behelfen; für welche Begriffe hier in so vielen rohen Sprachen Ausdrücke angegeben sind: die aber auch gröstentheils nichts weniger als Hauptwörter, sondern construirte Verba, Adjectiva, und dergleichen seyn werden, wie sie es in der zigeunerischen wirklich sind; und die nun leicht vermuthen lassen, wie es mit den Angaben der Zeitwörter und Fürwörter, die im folgenden Bande und gemäss der russischen Normalschrift, wohl nicht anders als *infinitivisch* und *declinirt*, erscheinen sollen, aussehen werde. Gewiss nicht besser, als es um die von dem grossen Linguisten Hrn. Büttner, gesammelten Zigeuner-Ausdrücke aussiehet, da unter einem Halbhundert infinitivisch ausgedrückter Zeitwörter, die von ihm in Hrn. Grellmanns bekannter Schrift stehen, auch nicht ein einziges ein wahrer Infinitiv, sondern alle theils Phrasen, Beywörter, und Hauptwörter, theils *Verba in*

Digitized by Google

Natu conſtructa ſind: mancher in Abſicht der Pronominum daſelbſt ſowohl als in Hn. Rüdigers Aufſätze vorkommenden Fehler nicht zu gedenken. Und ſonach iſt allerdings die genaue Erforſchung des Sprachbaues ſelbſt ſchon zur richtigen Auffaſſung des Sprachſtoffes unumgänglich nöthig, ſo daſs, da dieſer Stoff mehrentheils verändert und verwachſen im lebendigen Reden ſteckt, ohne daraus anders als durch grammatiſche Auflöſung gewonnen werden zu können, das Geſchäfte dieſer Auflöſung, ſo fern der Befragte es nicht verrichten kann, von dem Examinanten ſelbſt übernommen werden muſs. Allein auch unmittelbar dient die Kenntniſs des Sprachbaues zu den oben beſtimmten philoſophiſchen Zwecken und zwar nicht nur zu dem erſteren, ſofern denken eigentlich die Verhältniſſe der Vorſtellungen wahrnehmen heiſst, und die Verhältniſſe hauptſächlich durch das Grammatiſche der Sprachen bezeichnet werden, und eben vermittelſt dieſer Beziehung erſt zum klaren Bewuſstſeyn gelangen können; ſondern vornehmlich auch zu dem bey gegenwärtigem Werke obwaltenden Hauptzwecke der Bereicherung der Völkerkunde, ſofern bey der Möglichkeit unendlich verſchiedener Einrichtungen der Sprachen, es auch von dem Grammatiſchen gilt, daſs jede Aehnlichkeit, die nicht aus Naturgründen herrühren kann, von Mittheilung herrühren müſſe. Freylich geradezu mit Bergier (S. deſſelben *Elements primitifs des langues*) über die Identität der Sprache nach der Uebereinſtimmung ihres Syntaxes entſcheiden zu wollen, wäre übereilt, weil ſelbſt die verſchiedenſten Sprachen nicht nur als Werke deſſelben menſchlichen Geiſtes und zu einerley Abſicht beſtimmt, einige Aehnlichkeit, ſondern noch mehr, ſofern ſie urſprüngliche, oder gemiſchte ſind, einen gemeinſamen Charakter von Seiten ihres Grammatiſchen an ſich haben, als welches in erſteren, je weniger ſie gebildet ſind, deſto complicirter und anomaliſcher, und in den letztern, je ſtärker ſie gemiſcht ſind, deſto einfacher und gleichförmiger iſt; und es folgt ſonach aus ſolchen Uebereinſtimmungen, als man zum Beyſpiele zwiſchen dem Kymriſchen und Hebräiſchen gezeigt hat, und als ſich wohl auch ſelbſt zwiſchen dem Engliſchen und Hindoſtaniſchen zeigen lieſse, weiter nichts, als daſs erſteres urſprüngliche und letzteres Mengſprachen ſind. Dagegen aber aus individuellen Aehnlichkeiten, z. B. der grammatiſchen Formung, Stellung, Verbindung des Wortſtoffes zweyer Sprachen, ſofern dazu keine Natururſachen vorhanden ſind, auf eine weitere Uebereinſtimmung dieſer Sprachen in Abſicht ihrer Ausdrücke ſelbſt zum voraus zu ſchlieſſen iſt man aus gutem Grunde befugt. Denn es haftet dem Menſchen die grammatiſche Methode ſeiner Sprache ſo gar ſtärker, als der Stoff derſelben an; wie ſchon daraus genugſam erhellet, daſs er bey Erlernung einer fremden Sprache ſich nicht erwehren kann, die fremden Wörter immer nach ſeiner Grammatik formen, ſtellen und verbinden zu wollen; ein pſychologiſches Phänomen, das jeder an ſich und andern bemerkt haben wird. Und dieſer noch nicht genug von Philoſophen ſeiner Urſache nach unterſuchte, obgleich längſt, ſeinen Folgen nach, von Grammatikern bemerkte Hang, der uns Deutſche überall zu ſogenannten *Germanismen* verführt, macht es eben, daſs, wenn eine Sprache in Mundarten auswächſt, das Grammatiſche in allen ſich weniger, als der Wortſtoff dem Laute ſowohl, als Sinne nach verändert, wie man ſelbſt an den deutſchen Dialekten ſehen kann; und daſs, wenn durch Vermengung heterogloſſer Völker eine Gemeinſprache entſteht, in ihr das Grammatiſche der Miſchtheile, nach Abzug deſſen, was als unvereinbar ſich gegenſeitig aufhob, in kenntlichen Zügen, wie im engliſchen das ſächſiſche und franzöſiſche, oder im italiäniſchen das lateiniſche und germaniſchen beyſammen bleibt. Und ſonach kann eine kurze Vergleichung der charakteriſtiſchen Züge des grammatiſchen Baues der Sprachen vortreflich dazu dienen, dem eben ſo mühſamen u. weitläuftigen, als mitſlichen und verführeriſchen Geſchäfte der Wortvergleichung zum voraus ſichere Wege vorzuzeichnen, und die gefundenen Reſultate genauer auf ihren wahren Gehalt zurück zu bringen. Auf ſolche Weiſe giebt der, wie man ihn bey kritiſcher Unterſuchung findet, wirklich feine und feſte Bau der Zigeunerſprache, zumal was die Beugung der Haupt- und Zeitwörter betrift, verglichen mit dem überaus groben und loſen Baue der ſogenannten Hindoſtaniſchen Sprache Hoffnung, einen Schritt weiter in der Geſchichte dieſer Fremdlinge, und theils über die Zeit, theils über den Ort der Auswanderung ihrer Vorfahren zu mehrerer Genauigkeit gelangen zu können. Nicht minder würde die ſeltſame Erſcheinung der Susdaliſchen Mundart, die in gegenwärtigem Werke hinter den ſlaviſchen Dialekten aufgeführt iſt, und die, nach einer Bemerkung des Herausgebers, theils aus willkührlichen theils aus griechiſchen, nach ruſſiſcher Weiſe veränderten, Wörtern zuſammengeſetzt, und durch den zwiſchen Susdal und Griechenland getriebenen Handel entſtanden ſeyn ſoll, aus den Hauptzügen ihres grammatiſchen Baues ſich vorläufig heller und leichter, als mittelſt ängſtlicher Wortvergleichungen, durchſehen und erklären laſſen. Und daſſelbe gilt in Abſicht auf die vermuthete Verwandſchaft des Lesgiſchen und Ungariſchen, des Kamtſchadaliſchen und Japaniſchen, des Otahitiſchen und Mleyiſchen; nicht zu gedenken, daſs in Abſicht der vielen kaukaſiſchen und ſibiriſchen Sprachen, die für ſich ſolirt ſtehen, ohne daſs man weiſs, mit welchen andern man ſie vergleichen ſoll, grammatiſche Angaben allein leitende Ideen zu fruchtbaren und zweckmäſsigen Wortvergleichungen, die ſonſt aufs Gerathewohl angeſtellt werden müſsten, an die Hand geben könnten. Aus alle dem iſt nun leicht abzunehmen, daſs wirklich in den allgemeinen Plan der philoſophiſchen Univerſallinguiſtik auch das Grammatiſche der verſchiedenen Sprachen, welches ſich, den Hauptzügen nach, kurz genug auffaſſen läſst, gezogen zu werden auf alle Weiſe verdient.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten October 1787.

PHILOLOGIE.

ST. PETERSBURG: *Sravnitelnyje Slowari wsjech Jasykow i Narjetschii sobrannyje Desnizeju wseuslotschaisei Osobja etc.*

(*Fortsetzung des in No. 236 abgebrochenen Artikels.*)

Was nun endlich die Bestimmung des *Sprachkreises* oder der Thatsache, welchen Menschen eigentlich und in wiefern ihnen eine gegebene Sprache angehöre, betrifft; eine Bestimmung, von welcher die Anwendbarkeit aller glottologischen Schlüsse abhängt: so muss man es in Hinsicht auf den unermesslichen Plan dieses Werkes billigen, dass von den schriftfesten und lebenden Sprachen unseres Welttheils die Wörter, so wie sie schriftmässig von dem kleinsten Theile jeder Nation gebraucht werden, den gesammten Nationen im Ganzen zugeeignet und nur wenige Mundarten beygefügt sind; von welchen man in der That auch noch manche, wie die Neapolitanische, Ukrainische und Niedersächsische hier eben so gut entbehrt haben würde, als man die vielen andern nicht minder abweichenden des Italienischen, Russischen und Deutschen, ja selbst des Französischen, wovon, nach Bergiers Versicherung, die Einwohner mancher Gegend des Landes nicht vier Redensarten verstehen sollen, und des Ehstnischen und Lettischen, wovon die zum gottesdienstlichen Gebrauche durch Schrift fixirte, revalsche und mitausche Mundarten vor den andern nicht einmal den Vorzug haben, gebildeteren Menschen anzuhören, gern entbehrt. Dagegen kann man es nicht anders als zweckmässig und dankenswerth finden, dass von den unbekanntesten und zumal schriftlosen Sprachen so viel Mundarten, als sich vielleicht nur auftreiben liessen, und namentlich von dem Lesgischen 3, dem Mogulischen 4, dem Ostiakischen 6, dem Tungusischen 7, dem Samojedischen 10, und dem Tartarischen 11, (manche andere, die unter besonderen Namen vorkommen, nicht einmal mitzurechnen,) aufgestellt sind. Desto unangenehmer aber ist es, in Absicht des Verhältnisses mancher von den asiatischen und fast aller kaukasischen Sprachen, zu den Nationen, welchen sie angehören, fast alle Erläuterung, und selbst in etlichen Bemerkungen, die über europäische Sprachen beygebracht sind, alles Licht zu vermissen. Denn wer wird unter dem Kriwingisch-Livischen (*kriwingoliwonski*) etwas anders verstehen, als die Sprachen der Liwen genannt Kreewinen, die unweit Bauskein Kurland an dem dortigen Memelstrohme wohnen, welche Sprache, nach den in *Schlözers neuveränd. Russland*, (Theil II. Beylagen S. 355) angeführten Proben offenbar finnischen Stammes ist? Gleichwohl soll darunter, nach einer Bemerkung im Vorbericht, „die Sprache der wenigen Anwohner des Kurischen Hafes, welche man *Kriwinger oder Krewinger* nenne," verstanden werden. Wenn nun gleich die unter jener Benennung hier angegebene Sprache mit derjenigen, die auf der Curischen Nehrung gesprochen wird, das Misverstandene abgerechnet, vollkommen übereinstimmt, auch, laut eingezogener Localnachrichten, die Einwohner des Dorfes Pilkoppen von einer Familie Namens Kriws, deren Vorfahren traditionsmässig die Stifter des Dorfs gewesen seyn sollen, zum Theil den Namen der Kriwinger führen; so kann man sich, da diese Sprache ganz lettisch ist, jene Benennung derselben in Hinsicht auf den Zusatz des Livischen, welches ganz finnisch ist, kaum anders als etwa durch eine Verwechselung des kurländischen mit dem preussischen Memelflusse erklären? Und ist sie besser erklärlich, die andere Bemerkung im Vorbericht, dass unter dem *Baskonischen*, das hier zwischen den celtischen Mundarten aufgeführt ist, die Sprache, welche in Frankreich diesen Namen führe und nicht die, welche in Spanien *Vascunça* heisse, als welche von dem Celtischen ganz verschieden und für den folgenden Band bestimmt sey, verstanden werden müsse; da sich ausser den in Frankreich so genannten *le Basque*, das mit der spanischen *Vascunça* einerley ist, unter dem Baskonischen nichts wohl denken lässt; auch die Wörter, welche unter dem Namen hier angegeben sind, mit den von Hr. Rüdiger hoffentlich richtig aus Laramenti angeführten Wörtern der Vascuenç fast ganz übereinstimmen? Dass das Altpersische, wofür hier vermuthlich aus Anquetil du Perron *zendisches* Wörter angeführt sind, nicht die Sprache der alten Perser gewesen sey, hat ein befugter Kunstrichter (*Richardson*, in seiner *Abhandlung über Sprache, Litteratur und Gebräuche morgenländischer Völker*. Leipz., 779 S. 19. f. f.) mit unüberwindlichen Gründen dargethan; auch gezeigt, dass sofern sich etwas über das Altpersische, welches mit allen Büchern verloren gegangen, urtheilen lasse, dasselbe für einer

Digitized by Google

nerley mit dem Neuperſiſchen nach Abzug des Arabiſchen, was faſt ? davon ausmache, gehalten werden müſſe. Um ſo weniger alſo hätte jenes, ſeiner Verwandtſchaft nach, ſo weit von dieſem abgetrennt, und unter die indianiſchen Sprachen geſetzt werden ſollen. Auch iſt das hier in drey Mundarten angegebene Hindoſtaniſche *), nicht das Erbeigenthum des Landeseingebornen, ſondern wie die ſehr einfache Grammatik und höchſt unbehülfliche Wortbildung (da die Zeitwörter meiſt aus Subſtantiven, mit dem Zuſatze von *Machen*, *Geben*, *Seyn*, und die Hauptwörter mit dem Zuſatze von *Macher* und *Macherey* zuſammengeflickt ſind,) genugſam verräth, eine *lingua franca*, oder *Allmannsſprache*, zur Hälfte aus Hindoſtaniſchem und zur Hälfte, wie Richardſon bemerkt, aus perſiſchem und arabiſchem Wortſtoffe gebildet, mit eingeſprengten wenigen mongoliſchen und tartariſchen, aber, ſo viel Recenſent bemerken kann, gar keinen der hier angegebenen *auganiſchen* Wörter. Unabhängig von dieſer Gemeinſprache ſonſt *Moura oder Twacca* genannt, deren ſich die muhamedaniſchen Herren des Landes, welche übrigens das Perſiſche zur Hof- und das Arabiſche zur Kirchenſprache haben, zum inländiſchen Verkehre bedienen, beſitzen die Eingebornen, als Erbgut vermuthlich in allen andern Gegenden, wo ſich Europäer nicht darnach erkundigt haben, eben ſowohl als auf der Halbinſel dieſſeit des Ganges noch beſondere Sprachen, welche insgeſamt Zweige eines Stammes ſind, und, das Suratiſche und Malabariſche begreiflicher Urſachen wegen ausgenommen, weit mehr von der *Moura*, als von den älteſten Mundarten abweichen, die im gelehrten und religiöſen Gebrauche ſich bey der allenthalben verbreiteten Braminencaſte erhalten haben. Wenn das *Grantham*, *Samſerutam* und *Dewa-Nagaram*, die man als heilige, das heiſst uralte, Schrift- und Mundarten der Braminen und zwar das erſte unter den *Tamulern*, das zweyte unter den *Warugern*, und das dritte vornemlich zu Benares angegeben findet, (*Comment. acad. Petropol. Tom. IV. p. 243.*) ſich wirklich ſo zu einander verhalten, daſs die beiden erſten und alle, die es vielleicht noch ſonſt geben mag, auf die dritte als ihre Mutter hinweiſen, ſo verdiente in der That dieſe *Nagariſche* Sprache als die älteſte Urkunde für hiſtoriſche Entdeckungen über die früheſten Nationalverhältniſſe der Hindu's, vorzüglich ihrem Wortſtoffe ſowohl als inſonderheit vorläufig ihrem grammatiſchen Baue nach, erforſcht zu werden; wozu auch ſchon Halhed und die gelehrte Geſellſchaft zu Calcutta Hoffnung gemacht.

Mittlerweile und bis das geſchiehet, wird es gut ſeyn, wenigſtens die Begriffe über das Indoſtaniſche Sprachweſen, nach Maaſsgabe deſſen, was bisher darüber bekannt geworden, richtig zu faſſen und feſt zu halten, um ſo mehr da man ſie nicht nur oft, und ſelbſt in Schriften, wo man es am wenigſten erwarten ſollte, verwirrt und verkannt ſiehet, (wird doch in der oben angeführten Ueberſetzung des Richardſonſchen Werks die Nagariſche gar zur *Negerſprache*! und zwar der *Neger* in *Abyſſinien*! ſo wie die Provinz *Ngari* (*S. Georgii Alphabetanum Tibetanum* p. 418.) oder was ſonſt, zu einem Negerlande gemacht! S. 53-55.); ſondern da ſelbſt auch in gegenwärtigem Werke darüber nichts erinnert, und in Abſicht der freylich unbekannten Braminendialekte, bloſs vom Samſcrutamiſchen eine kleine Zahl von Ausdrücken angegeben iſt. Auf gleiche Weiſe hätte bemerkt werden können, daſs unter dem Chineſiſchen hier bloſs die Mandarinenſprache geliefert ſey, von welcher unabhängig es in dieſem groſsen Reiche noch andere Sprachen giebt, die von jener ſo ſehr, als nur immer die Biskaiſche von der Caſtilianiſchen in Spanien, oder die Littauiſche von der deutſchen in Preuſsen verſchieden ſind; auch daſs, unter dem Tunkiniſchen, Wörter aus zweyerley Sprachen, nemlich der anamitiſchen, welche den Eingebornen in Tunkin, wie in Cambar und Cochinchina eigen iſt, und aus dem Chineſiſchen, das daſelbſt bloſs als Verkehrſprache gilt, neben einander geſtellt ſind: wie nicht weniger daſs unter dem Neuholländiſchen und Neuguineiſchen nur Sprachen der Volkshaufen, woraus man einzelne Menſchen examinirt hat, gemeynt ſind, neben welchen es in denſelben Ländern allerdings noch ganz andere Sprachen geben mag und wirklich giebt.

Am allerwünſchenswertheſten aber wären in Abſicht der ſibiriſchen und kaukaſiſchen Sprachen genauere Bezirkungen, als durch bloſse Anzeige der Volksnamen, geweſen. Denn da faſt jedes Volk ſich ſelbſt ganz anders nennt, als es von andern, ja ſelbſt ſeinen Nachbaren, benennt wird, die ihm wiederum oft gar mancherley Namen geben, und da ſonach öfters, bloſs durch zufällige Umſtände, eine Benennung auf die verſchiedenſten Völker ausgedehnt, und dagegen einerley Völker bald ganz ohne Gemeinnamen gelaſſen, bald theilweiſe darunter gefaſst, und theilweiſe durch beſondere Benennungen unterſchieden werden; wie unter dem einen Namen der Oſtjaken zugleich Samojeden und Arinzen ſtecken, und dagegen von Samojeden die Karagoſſen, Taiginzen, u. ſ. w., ferner von Tartaren die Kirgiſen, Chiwinzen u. ſ. w. unterſchieden, endlich die zuſammengehörigen Oſeten und Dugoren oder Aſſanen und Kotowzen ohne Gemeinnamen gelaſſen ſind: ſo ſtöſst man, obgleich treylich geographiſche Hülfsmittel uns über kein einziges der hier aufgeführten ſibiriſchen Völker ganz in Dunkeln laſſen, doch hie und da auf Schwierigkeiten. Und nur eine anzuführen, ſo ſtehet unter den Oſtjakiſchen Mundarten eine Lumpokolskiſche, welche aus der Gegend, wo man auf der neueſten General-

*) Auch hier würde ſich bey Vergleichung mit *Ferguſon's* Wörterbuche mancher Fehler zu berichtigen finden, z. B. das *Iſchandorma* und *Sſandrama*, welches in *Multan* und *Lecau* der Mond heiſsen ſoll, heiſst vielmehr *Mondſchein*. So möchte auch das Mulatſche *Surawar* wohl nicht *Kraft*, ſondern *groſſe Stärke*, oder *die Stärke iſt groſs*; ſo wie *Kadawar* nicht *Wachs*, ſondern *der Mann iſt groſs*; — *Iſcharagikkeſchad* nicht *die Kälte*, welche bey *Ferguſon* bloſs *Iſcharra* heiſst, ſondern zugleich noch ſonſt etwas bedeutet.

Digitized by Google

chaste des russischen Reiches unter dem 61° N. B. und 95 O. L. die Ortschaften Ober- und Unter-Lumpokolsk findet, her zu seyn und mit den andern ostjakischen Mundarten zu stimmen scheint; dann aber kommt wieder hinter den Arinzischen Sprachen besonders eine Lumpokolskische, wie sie die ersten siebenmal, oder wie sie hernach immer genannt ist, Pumpokolskische vor: welchen Völkerschaften nun diese beiden Sprachen eigen seyn, ist nicht leicht zu errathen, da gerade pumpokolskische Ostjaken, die der Sprache nach zum Arinzischen Stamme gehören, bekannt genug sind. Was aber vollends die Beirkung der kaukasischen Sprachen betrift, so werden bey dem Mangel an Hülfsmitteln, worinn sie sich in Absicht der noch so sehr dunkeln Geographie des Kaukasus befinden, vermuthlich die meisten Leser wie Rec. sich doppelt beklagen, hierüber so ganz ohne alle Belehrung ausgehen zu müssen. Das Lesgische wird hier nach 4 Mundarten, die eben so vielen Stämmen, Namens *Anzug, Dschar Dido, Chunsag*, eigen seyn, aufgeführt, und im Vorberichte bemerkt, dass diese Mundarten sich mit der *Tabassaranischen* und Kurälischen ergänzen liessen; in welchem Betracht es sonach sechs Stämme von Lesgiern gäbe. Eben so viel der Zahl nach, sind auch von Büsching (Geogr. Theil 5. erste Ausgabe, denn in der neuern sind sie ungenannt geblieben.) aufgeführt, und die beiden ersten sowohl, als die beiden letzten Paare stimmen in beiden Angaben überein: statt der mittelsten aber, die hier *Dido* und *Chunsag* heissen und von denen bey Büsching keine Spur vorhanden ist, sind bey ihm *Akuschinzen* und *Chassu-Kumüken* genannt, deren Sprachen hier ganz von den Lesgischen getrennt, jede für sich unter andern kaukasischen Sprachen aufgeführt stehen. Umsonst ist es, über diese beiden Lesgischen Stämme einiges Licht in den Stähelinischen Aufsätze von den kaukasischen Nationen, (in *Schlözers uew. Rußland* Thl. 2. S. 458) zu suchen; da kommt nur ein absonderliches Völkchen *Didorti*, zwischen Lesgiern und Cacheten, von Chunsag aber, welches der Hauptort des Avarchans seyn soll, gar nichts vor. Eben so vergeblich ist es, die im Jahr 1785 von der Akademie zu Berlin herausgegebene grose Grenzkarte von Rußland, Oestreich, und der Türkey nachzusehen, welche auf dem Kaukasus gar keine Namen von Völkern und sehr wenige von Oertern hat, worunter nur etwa das unweit der östlichen Grenzspitze von Mingrelien gesetzte *Hungas* oder das am *Fusse Stini* gesetzte *Czagem* (da Chunnen auch Avaren sind) auf den letztgedachten Lesgischen Stamm sich deuten liesse. Am vergeblichsten aber wäre es, die in eben dem Jahre herausgekommene grose Generalkarte des russischen Reichs zu Rathe zu ziehen, die vollends den Kaukasus mit einem Carton verdeckt hält und überhaupt, die politischen Abtheilungen weggerechnet, so wenig unterrichtend ist, dass man beym Anblicke derselben sich des Unmuths über die bey weitem nicht genug dankbare Benutzung fürstlicher Freygebigkeit zum Besten der Wissenschaften eben so wenig, als des Wunsches erwehren kann, dass doch die Uebersetzung, welche von dieser Karte jetzt im Werk ist, unterrichtender ausfallen möchte. Wie mit den Lesgiern, so ist es auch mit andern kaukasischen Völkern bewandt; denn über die Benennungen *Altekseh* und *Kuschkasib*, wodurch zwey Mundarten des Abassinzischen unterschieden werden, siehet Rec. sich im Dunkeln; und von den übrigen Sprachen weiss er die Tschetschengische und Tuschetische wohl, aber die Inguschewsche und Andiusche *(Inguschowski* und *Andüski.)* wenn letzteres nicht etwa den *Odiff*, das ist, Mingreliern gehören soll, auf kein Volk mit einiger Gewisheit zu deuten. Und eben so wenig kann er sich erklären, warum das Altgeorgische, sonst auch Iberische genannt, (welches zum Behuf der Völkerkunde wohl noch wichtiger, als das neue, und vielleicht nebst andern kaukasischen Sprachen, aus dem ihm übrigens nur dem Namen nach bekannten Werke; *Syntagmata linguarum orientalium, quae in Georgiae regionibus audiuntur, autore D. Franc. Maria Maggio. Rom.* 1670. *fol.* zu schöpfen wäre, nicht besonders angeführt, oder warum man die Sprache der *Burtasen* oder *Britanen*, die auf russischem Gebiete zwischen dem Cuban und Aktar wohnen, und die Büsching selbst noch zu keiner der bekannten Völkerklassen zu zählen weiss, nicht im mindesten gedacht ist. Vielleicht ist, was die Bestimmung des Sprachbezirks überhaupt anlangt, folgende Bemerkung hier nicht am unrechten Orte. Sprachen werden natürlicher Weise einzelnen Menschen abgefragt, und dann auf die ganze Nation, zu welchen diese Menschen zu gehören scheinen, ausgedehnt. Schon in Absicht der Befragten selbst können hier Versehen vorgehen, so fern sie für eingeborne und im Lande gebliebene Monoglotten gehalten werden, mittlerweile dass sie durch Reisen, Verkehr und Geschäfte, verschiedenes von mancherley andern Sprachen aufgefasst und sich geläufig gemacht haben mögen: aber noch mehr Versehen sind möglich, wenn nun solchergestalt abgefragte Sprachen auf ganze Völker, nach Massgabe so schwankender Namen, als sie gemeiniglich führen, ausgedehnt werden. Bedenkt man das, so kann man sich des Wunsches nicht erwehren, dass bey Aufnahme jeder ganz fremden Sprache die Menschen, welche, und die Gegend, wo man sie befragt sowohl, als die Gegend, in welcher u. wie fern man sie daselbst weiter im Gebrauche gefunden oder nicht, sorgfältig angemerkt werden möchte. Ein solches kritisches Verfahren, welches im Grunde weiter nichts wäre, als ein treues Geständniss dessen, was man weiss und was man nicht weiss, würde aber doppelten Vortheil gewähren, nicht nur Fehlschlüsse zu verhüten, sonden auch gewissermasen Entdeckungen vorbereiten. Dann wüsste man erst gleichsam auf der Karte die leeren Stellen anzugeben, wo noch keine Untersuchungen geschehen sind, so würde man daselbst nachzuforschen veranlasst wer-

Digitized by Google

den, und auf solche Weise vielleicht in Siberien und auf dem Kaukasus ähnliche Spracherscheinungen antreffen, als man an dem Deutschen um Verona, dem Arabischen in Malta, dem lettischen bey belgorodischen Tatarn in Jedisan und dem Aruakanischen unter den Weibern der Caraiben (*Stemlers* lettische Grammatik §. x.) gefunden hat; Erscheinungen dergleichen sich in Sibirien, wo man schon Romanisches bey Arinzen, Tartarisches bey Jakuten und kaukasisches bey Samojeden entdeckt hat, gar wohl, und nicht minder auf dem Kaukasus, diesem von Alters her berühmtesten Tummelplatz von Heteroglotten aller Art, vermuthen läst. Und so viel über das Geschäfte der kritischen Berichtigung desjenigen, was von den verschiedenen Sprachen in Absicht ihres Bezirks sowohl, als ihres Baues und Stoffes zu wissen nötnig wäre.

Was nun von der andern Seite die Frage betrift, welche Darstellungsart der Sprachangaben zum Behufe philosophischer Vergleichungen die zweckmäsigste seyn möchte; so mus man gestehen, dass die in gegenwärtigem Werke gewählte Parallelstellung, da von jeder Sprache jeder einzelne Ausdruck unter die einzelnen Ausdrücke von zweyhundert andern Sprachen für eben denselben Begriff, nach einer unveränderlichen Ordnung gesetzt, und sonach nicht nur die Wörter jeder Sprache ganz von einander getrennt, sondern auch schon auf bestimmte Art mit Wörtern anderer Sprache combinirt sind, weder der Absicht, die man gehabt haben mag, das *Maximum* von Aehnlichkeit der Sprachen sichtbar zu machen, noch dem Wunsche, den man haben mus, jede Sprache mit jeder andern im Einzelnen wie im Ganzen auf die leichteste und freyeste Weise vergleichen zu können, angemessen ist. Denn wie wenig sich aus Zusammenstellung der Wörter verwandter Sprachen für *völlig einerley* Begriffe, das *Maximum* ihrer Aehnlichkeit erkennen lasse, ist schon daraus abzunehmen, dass selbst in blosen Dialekten schon die Wörter der Hauptsprache dem Sinne nicht weniger als dem Laute nach, zufolge gewissen Gesetzen der Ideenverwandschaft und Mundesorganisation sich zu verändern pflegen: welches also noch vielmehr in besondern Sprachen geschehen mus, so dass mithin, um die volle Aehnlichkeit zu entdecken, eben sowohl der Analogie der Bedeutung, als dem Mechanismus des Lautes der Wörter nachgegangen, und z. B. die deutschen Wörter *Knabe* oder *Laub*, im Englischen nicht unter Ausdrücken für eben dieselben Begriffe, sondern in dem *Knave* für *Schelm* und *Leaf* für *Blatt* gesucht werden müssen. Wirklich verkennt man die Aehnlichkeit des Bretanischen und Walischen, wenn man hier in jenem *Durn* für *Hand* und *Bro* für *Erde*, dagegen in diesem für ersteres *Lijaan* und für letzteres *Tir* zusammengestellt siehet; weil auch der Kymre die beiden bretanischen Wörter hat, nur dass er *Durn* für *Faust* gebraucht und *Bro* für *Land*, wie selbst der Name, womit er England benennt, *Bro Sais* (Sachsenland) beweiset. Und wer hier für

das Deutsche	*im Altgriechischen*	*im Neugriechischen*
Erde	*Chora*	*Gea*
Baum	*Dendron*	*Kfilon*
Kraut	*Chlos*	*Chortos*
Stein	*Lithos*	*Petra*
Sand	*Ammos*	*Pfimathos*
Jahr	*Eniautos*	*Chronos*
Auge	*Ophtalmos*	*Ommati*
Gesicht	*Blepsis*	*Oraſis*
Stimme	*Phoni*	*Lalia*

paarweise nebeneinander gestellt erblickt, mus der nicht, wenn er sonst beider Sprachen unkundig ist, in diesen Parallelen alle Uebereinstimmung vermissen, die gleichwohl gerade in selbigen so gros ist, dass die ganze zweyte Wörterreihe eben sowohl für altgriechisch, als die erste für neugriechisch gelten kann? Und werden nicht in Absicht der unbekannten asiatischen Sprachen Parallelen von gleicher Art eben sowohl die Aehnlichkeit, statt hervorzuheben, gerade verdecken können? Noch weniger aber entspricht diese Einrichtung dem Wunsche des gelehrten Publikums jede Sprache mit jeder andern im Einzelnen und Ganzen auf alle beliebige Weise vergleichen zu können; ein Wunsch, der vornemlich in Absicht der allhier zum erstenmal erscheinenden, und noch nie verglichenen Sprachen, überhaupt aber auch in Absicht aller andern, in Betracht gezogen zu werden verdient hätte, da doch gerade davon am Ende aller Gebrauch dieser Schrift, und aller Erfolg dieses Unternehmens offenbar abhängt. Wirklich was bleibt dem Linguisten oder Philosophen, der dies Werk benutzen will, nunmehr übrig, als dass er entweder die Sprachvergleichungen so annehme, wie sie hier gleichsam resultatweise dargelegt sind, da denn aller Gewinn für Wissenschaften weg fiele, oder dass er, um von jeder Sprache sämmtliche Ausdrücke beysammen zu haben, und sonach mit dem freyesten Combinationsgeiste untereinander vergleichen zu können, selbige aus der Zerstreuung, worinn sie hier liegen, zusammenhole, und mithin gerade die Arbeit übernehme, die er wünschen müsste, von andern verrichtet zu sehen, mittlerweile dass er gern der Arbeit sich unterzöge, deren man ihn überheben wollen.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten October 1787.

PHILOLOGIE.

St. Petersburg: *Sravnitelnjije Slowari wsech Jasikow i Narjetschii sobrannyje Desnizeju wsewisotschaischei Osobji etc.*

(Beschluss des Nro. 237a. abgebrochenen Artikels.)

In der That ist es eine von den Hauptursachen der Unvollkommenheit dieses Werkes, dass man bey dem an sich schon erstaunlich grossen Plane noch dazu zwey Geschäfte hat vereinigen wollen, die auf alle Weise abgesondert bleiben sollten; das eine ist das Geschäfte der kritischen Berichtigung und zweckmässigen Darstellung der Sprachangaben selbst, das natürlicher Weise vorangehen muss, um so mehr, da es sich wirklich ganz vollenden lässt: das andere dagegen ist das Geschäfte der philosophischen Vergleichung und Benutzung jener Sprachangaben welches seiner Natur nach keine Grenzen hat, und dem gelehrten Fleisse aller Zeiten überlassen werden sollte. Auf welche Weise nun aber zu Werke gegangen werden müsste, wenn das erste Geschäfte nach einem allgemeinen Plane in Absicht aller Sprachen am zweckmässigsten ausgeführt werden soll, scheint sich aus den bisher beygebrachten Bemerkungen von selbst zu ergeben. Das erste wäre, die europäischen Schriftsprachen hier anfangs bey Seite gesetzt, dass die schriftlosen und unbekannten Sprachen, von welchen sich einiger Gewinn für Wissenschaft absehen lässt, mit kritischer Sorgfalt nach einer aus dem was oben gesagt ist, genugsam erkennbaren Methode, ihrem Stoffe sowohl, als Baue nach richtig erforscht, und die Angaben darüber sowohl, als über den Sprachbezirk, so weit man ihn kennt und nicht kennt, gleichsam protocollmässig aufgenommen würden. Das zweyte wäre, aus solchen kritischen Apparaten mit scharfsinniger Beurtheilung die Wörter selbst und zwar theils solche, ohne welche sich keine Sprache behelfen kann und deren Vergleichung mithin vornemlich zu Schlüssen über Verwandschaft, theils solche, ohne welche sie gar wohl seyn könnte und deren Verbindung zu Schlüssen über allerley Arten von Gemeinschaft dienen möchte, nach Laut und Sinn richtig herauszuziehen; und nächstdem auch die Hauptzüge des Sprachbaues im Ganzen sowohl als insonderheit die etwanigen Fallendungen der Hauptwörter, Steigerungsart der Beywörter, Conjugationsweisen der Zeitwörter, Wortstellungen in affirmativen, negativen, und bejahend sowohl als verneinend fragenden Sätzen kurz und klar aufzufassen. Endlich käme es drittens darauf an, diese kritisch berichtigten Angaben so darzustellen, dass jede Sprache mit jeder andern auf beliebige Weise zusammengehalten werden könnte; und zu diesem Behufe möchte vielleicht keine Einrichtung wünschenswerther seyn, als wenn die reinen Resultate der linguistischen Untersuchungen eben so, wie es mit den geographischen geschiehet, auf losen Karten abgedruckt würden. Wenn, so weit es die Natur der verschiedenen Sprachen leidet, nach einem gleichförmigen Plane die Wörter geordnet, und die Bedeutungen derselben mit blossen Ziffern, und nur da, wo sie etwas merkwürdiges hätten, mit Normalschrift erklärt würden; so ist wohl zu vermuthen, dass bey gehöriger Oekonomie des Raumes und strenger Absicheidung des Brauchbaren vom Entbehrlichen, alles zum Behuf philosophischer Vergleichungen Taugliche von einer zumal der stärkeren Sprachen roher Nationen, sich auf einen oder wenige Imperialbogen möchte bringen lassen; wiewohl nichts hindern würde, die reicheren Sprachen gebildeter Völker, nach den verschiedenen Bedetheilen schicklich zerlegt, auch in mehreren Blättern darzustellen. Solche linguistische Karten nun, oben mit der geographischen und ethnographischen, oder localen und personalen Angabe des Sprachbezirks, und dann mit dem absichtlich geordneten Schatze des Sprachstoffes, und zuletzt mit einem treffenden Abrisse des Sprachbaues versehen, dergleichen, wie die Geographischen, in jedem Lande, jeder Gegend, jedem Orte, über eine jede Sprache, jede Provincial- und jede Localmundart sich aufnehmen und durch fortgesetzte Bemühungen immer mehr vervollkomnen liessen, und aus welchen nach gerade auch Parallelkarten, über die Benennungen verschiedener Sprachen z. B. für Hausthiere, Feldfrüchte, Gartengewächse, Wirthschaftsgeräthe, Kunstdinge, und für Begriffe religiöser, politischer, und moralischer Art, um den Spuren des Umlaufs derselben nachgehen zu können, zusammengesetzt werden könnten, würden in der That für den Kenner und Liebhaber der Geschichte der Menschheit eben so lehrreiche, als angenehme Geschenke, und zum Theil dereinst wahre

Digitized by Google

Denkmäler und Urkunden für unsere Nachkommen seyn. Und vielleicht würde, nach einer solchen Idee, bey welcher gerade das, was grosse Unternehmungen allein gelingen macht, die äusserste Vertheilung der Arbeit statt fände, der Plan einer philosophischen Universallinguistik wohl ausführbar, und sonach ein allgemeines Museum, wie es Rec. gleich Eingangs geschildert hat, kein Traum mehr seyn. Freylich werden durch alle linguistische Mittel die Wanderungen und Verbreitungen der Sachen und Begriffe, auf welchen die Cultur des Menschengeschlechtes beruhet, nie genau errathen werden können; denn nicht immer behalten für Sachen und Begriffe, die sie von fremden Menschen bekommen, Völker die fremden Namen bey; sondern löschen öfters durch selbstgemachte Benennungen alle Spur der vorgegangenen Mittheilung aus; und vermuthlich würden die Sandwichinsulaner, welche das Schreiben der Engländer mit demselben Namen, wie das Bemahlen ihrer Papierzeuge *Kipparee* nannten, und so gut zu verstehen glaubten, daß junge Frauenzimmer oft den Engländern die Feder aus der Hand nahmen, um ihnen Proben von ihrer Geschicklichkeit zu geben, (*Cook letzte Reise* im Original Vol. 3. p. 149) auch wenn sie einst schreiben lernten, diese Kunst eben sowohl *Kipparee* zu nennen fortfahren, wie der Esthländer selbige noch jetzt *Kirjas pannema*, d. i. *Spitzen oder Zacken machen*, auch mit einem andern Ausdrucke: schwarz auf weiss machen, nennt, und Ulphilas für feine Gothen mit dem Worte *Mahlen* ausgedrückt hat. Noch ein Beyspiel: *Mowroa* von der Insel *Mangrea*, da er auf *Cooks* Schiff über eine Ziege stolperte, fragte einmal nach dem andern: was das für ein *Vogel* wäre (*Cooks Reise engl. Vol. I.* pag. 175) und würde sie, wenn er sie hätte, vielleicht eben so fort nennen, wie wir ein Thier Fledermaus und ein anderes Meerkatze nennen. Noch weniger werden sich auf solche Weise alle Räthsel über die Geschlechtsverwandschaft der so seltsam von einander verschiedenen Menschenstämme lösen lassen; denn eigentlich können linguistische Schlüsse immer bloss auf Gemeinschaft überhaupt und nur so fern seltige nicht anders denkbar ist, umwegsweise auf Abstammung führen, und öfters verlieren Sprachen sich ganz, wie es der Cornwallischen und altpreußischen bereits ergangen ist, und der litthauischen sowohl, als manchen andern immer mehr bevorsteht. Am allerwenigsten aber wird sich daraus eine Urſprache unseres Geschlechtes, von welcher alle andere nur gleichsam so viele Mundarten wären, finden lassen: denn die Menge der Sprachen stehet gerade in umgekehrten Verhältnisse mit der Menschen-Cultur und Paraguay übertrifft, nach Dobrizhofer, jeden gleich grossen Raum von Europa eben so sehr an Menge der Sprachen, als es denselben an Wildheit und Barbarey übertrifft; nicht zu gedenken, daß auch Strabo, indem er erzählt, wie an dem südwestlichen Strande des Caspischen Meeres die Albanier vormals so viel Sprachen als Könige, an der Zahl 23, gehabt und wie, nach einiger Versicherung, den einzigen Markt der Handelsstadt Dioscurias siebenzigerley oder gar dreyhunderterley kaukasische Heeresgloten zu besuchen gepflegt haben, sich die Ursache von dieser seltsamen Polyglottie schon eben so erklärt. (*Strabo l. X. p. 483 et 478, edit. Baſ. 1549*). Gleichwohl sind die Aussichten, welche sich auf dem Wege der philosophischen Universallinguistik zu allen Seiten eröffnen, immer reizend und gross. Denn auch die Beweise für das Nichtdaseyn einer Ursprache setzen auf einmal eine schöne Wahrheit, das Sprachvermögen als eine unserm Geschlechte angestammte Naturgabe ins Licht. Und auch die noch so seltenen Entdeckungen von Stammesverwandschaft ganz entlegener Homoglotten, können, wie in Absicht der Zigeuner, die nach (NB. *nicht genau* 16, sondern seit 1400, also) mehr als 12 Generationen unter nordeuropäischem Himmel noch immer die leibhafte Naturlivree der Hindostaner an sich tragen, oder in Absicht der Bewohner von *Nootka Sund*, die bey mexikanischer Sprache einen ziemlich unamerikanischen Kunstfleiss und Kinder von ziemlich unamerikanischer Farbe zu haben scheinen, (*Cooks Voyage* 1784 Vol. 2. p. 303.) oft schönes Licht über die Ursachen der physischen und sittlichen Verschiedenheit der Menschen verbreiten. Endlich selbst die dunkeln oder wenigen Spuren, welche vom Umlaufe der zur Kultur gehörigen Sachen und Begriffe sich in den Sprachen erhalten haben, man vergleiche nur z. B. die Benennungen von *Lin* und *Hanf*, die bey Griechen und Römern, und im jetzigen Europa vom Tagus bis an die Wolga einerley sind) können vielmals, mittelst naturhistorischer und technologischer Kenntnisse zu artigen Muthmassungen, verbunden aber mit tieferer Sprachkunde, bisweilen zu erwünschten Aufschlüssen über die Stammesverwandschaft sowohl, als selbst über sonst unbekannte Situationsverhältnisse entlegener Völker leiten. In der That, wenn die Bewohner von *Oonalaschka*, *Williams Sound*, *Cooks River* und *Norton Sound* auf der Ostseite des nordlichsten Amerika, mit den *Esquimaux* und Grönländern auf der Westseite, nicht nur was ihre Personen, Kleidung, Waffen, Geräthe, und namentlich den sonst bey keinen andern Nationen gebräuchlichen *Cuiac* betrift, (S. *Cooks Voyage* 1784. Vol. 2. p. 357, 568, 371, 391, 521 und 5ste Kupfertafel) alles gemein, sondern auch dazu noch für diese gemeinsamen Sachen eben dieselben Namen und überhaupt völlig einerley Sprache haben (Siehe l. c. Vol. 3. p. 534 die Wortvergleichung, welche weit reicher ausgefallen wäre, hätte nur der fleissige Sprachforscher *Anderson* alle diese Gegenden erreicht); wenn ferner die eben erwähnten Völker auf der Ostseite blaue Glascorallen und eiserne Werkzeuge, die sie nicht von Sibirien aus erhalten haben, (l. c. Vol. 2. p. 379. Note) gleich davon auf der Westseite, die damit von Europäern versorgt werden, besitzen, und wenn endlich beiderley Völker, vom wechselseitigen Umgange zu Lande durch mittelländische ursprünglich amerikanische Eingeborne, nach

Cur-

Digitized by Google

Curtis Bericht, so gut wie abgeschnitten sind, so ist aus diesem dreyfachen Grunde, zwischen gedachten Völkern auf beiden Seiten des nordlichsten Theils der neuen Welt die Stammesverwandtschaft für gewiss, eine Handelsgemeinschaft für wahrscheinlich und irgend eine, wenigstens für ihre *Caiacs* brauchbare Wassercommunication um so mehr für glaublich zu halten, da selbige, so fern sie durch die *Baffins Bay* gehe, selbst der hierüber sehr skeptisch denkende Cook willig eingeräumt und nur ihre Brauchbarkeit für Schiffe, wegen des Eises bezweifelt hat (l. c. Vol. 2. p. 522.) Und wie bald würde man nun nicht hoffen können, alle diese interessanten Punkte nach Wunsche aufgeklärt, und sonach jenes berüchtigte Problem der Nordwestpassage völlig aufgelöset zu sehen, wenn aus den in der That zum Theil wahrhaft verdienstvollen Missionen der herrenhutischen Brüdergemeinde einige, der Sprache der Grönländer und Esquimaux auf ihren Missionen wohl kundig gewordene, Mitglieder das nordliche Amerika von der Ostseite im *Cooks River* oder *Norton Sound* zu besuchen, und im Fortgange nach Westen hin zu erforschen, durch gehörige Aufmunterung und zweckmässige Unterstützung veranlasst und bewogen würden!! Und wie leicht würde diese Hofnung von der grossen Monarchin Russlands, die eben jetzt in die Gewässer zwischen Asien und Amerika Schiffe auf Entdeckungen ausgesandt hat, zur Wirklichkeit gebracht werden können!

OEKONOMIE.

Paris, bey Cuchet: *Année rurale, ou Calendrier à l'usage des Cultivateurs* de la Généralité de Paris. 1787. 236. S. 12. (10 gr.)

Dieses Jahrbuch der Landwirthschaft, das jetzt zum erstenmale erscheint, soll statt der vielen Bücher über die Land- und Hauswirthschaft, die nicht bis zu dem Landmanne durchdringen, ihm die wichtigsten Bemerkungen zuverlässiger Landwirthe mittheilen, und mit der Zeit eine Bibliothek für Landleute werden. Es enthält, ausser dem Kalender, *Land- und hauswirthschaftliche Geschäfte für jeden Monat*, alles auf 38 Seiten, und noch dazu meistens für die Gärtnerey; das *Gedicht des Aratus* von *den Witterungszeichen* aus dem Griechischen in Prosa übersetzt; einen *Auszug aus Toaldo*, gleichen Gegenstandes; Von *dem Brande im Getreyde*, und Mittel dagegen; ein alphabetisches Verzeichnis der vorzüglichsten *Futterkräuter*. Wir finden darinn auch die Baumblätter, besonders von Eichen, Rüstern und Pappeln, empfohlen. Sie werden, nach einer von der königl. Gesellschaft des Ackerbaues bekannt gemachten Anweisung, entweder mit den Zweigen, als Reisbündel, weik getrocknet, aufbewahret; oder man spundet die abgestreiften oder frisch abgefallenen Blätter in Fässer, und giesst hernach Wasser zu. Die Vermischung mit Weintrestern soll diese Fütterung noch schmackhafter und gesünder machen. Vermischte *wirthschaftliche Verhaltungsregeln*, darunter auch gute Vorschriften bey allerley Arten von Ohnmachten und Erstickung (*Asphyxie*). *Proverbes et Maximes* aus einem Schriftsteller zu Heinrich 4 Zeiten, *Olivier de Serres*. *Neueste Gesetzgebung für die Landwirthschaft*, darinn wir eben nichts von besonderer Wichtigkeit gefunden haben; auch sind die Aussätze viel zu kurz. Ganz kurze Nachricht von der königlichen Gesellschaft des Ackerbaues, und von den Versammlungen (*Comices agricoles*) in der Generalität von Paris. Preisaustheilungen und Aufgaben machen den Beschluss. — Wir halten diesen Almanach weit eher für geschickt, den Stadtbewohnern einige Begriffe von der Landwirthschaft beyzubringen, als den Landbau selbst zu befördern. Beym Durchlesen fiel uns Hirschfelds Gartenkalender ein, aber man mag vergleichen, von welcher Seite man wolle, so behält unser Landsmann bey weitem den Vorzug.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Brunet: *Laufus et Lydie*; Tragédie en cinq actes et en vers. 1786. 79 S. gr. 8. (1 Liv. 10 S.)

Dieses Trauerspiel ist auf die bekannte Geschichte gebauet, die Virgil und nach ihm Marmontel so reizend erzählt haben; aber der Verfasser desselben ist hinter beiden unendlich weit zurück geblieben. Sein Stück ist so kalt und gedehnt, als Virgils Erzählung rührend und gedrängt, und Marmontels kleiner Roman lebhaft und angenehm durchgeführt ist. Die Versification ist höchst nachlässig, wovon wir unter hundert Beweisen nur diesen ausheben:

Laufus.

— Egaré, je me cherche et ne me connois plus —

Phanor.

Vous pouvez être encor ce vertueux Laufus,
Admiré, respecté de toute l'Ausonie.

Laufus.

Quoi! tu consentirais, que je la facri fie?
Non, je veux la defendre, en dussai-je perir —
Ami, de tes conseils daigne me secourir —

Auch haben es die Schauspieler, denen der Verfasser sein Stück anbot, mit dem Tadel abgewiesen: dass das Sujet nicht theatralisch sey, und keine fünf Acte ausbilete, weder Interesse noch Handlung genug habe, und in einem sehr ungleichen Styl vorgetragen sey. — Der Verf. vertheidigt sich in einer langen Vorrede gegen diesen Tadel, aber so schwach und unzulänglich, dass es bey der Kritik der Schauspieler bleiben muss, auf deren Seite auch alle deutsche Leser, denen das Stück in die Hände fallen sollte, unfehlbar seyn werden.

Digitized by Google

PARIS, bey Buisson: *Lettres brites de Lausanne.* 110 S. gr. 8. 1786. (1 Livr. 10 S.)

Ein kleiner angenehmer Roman, der auf 116 S. mehr Kenntniß der Menschen und des menschlichen Herzens, besonders des weiblichen, enthält, als viele andere nicht auf eben so viel Bogen. Die Geschichte ist so simpel, ganz ohne Erstaunen erregende Zwischenfälle der Natur nachgebildet, der Vortrag dieser Simplicität so gemäss, und mit einer Menge kleiner praktischen Bemerkungen aus der Lebensphilosophie so ungezwungen durchwebt, daß man die Kürze des Buchs von Herzen bedauert. Da indessen die Geschichte noch nicht entwickelt ist, so sehen wir einem zweyten Bändchen mit Verlangen entgegen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, bey Möller: *Der rechtschaffene Gottesverehrer, oder: der vernünftige Gottesdienst am Sonntage, zum Gebrauch der Haus-Andacht* herausgegeben von *Friedrich Joseph Pallini.* 1786. 348 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Etwas Sonderbarkeit verräth schon das auf der Rückseite des Titelblatts von dem Vf. angebrachte NB., welches wörtlich also lautet: „daß ich meinen „gewöhnlichen Namen *Paillafini* in *Pallini* verwandelt habe, ist aus keiner andern Ursache geschehen, als weil ersterer in *gemeinen* Leben schwer „auszusprechen ist — übrigens *ist* ersterer und letzterer nur Eine Person; dieses zur Nachricht." — Aber gleich beym Aufschlagen des Buchs fiel uns folgende Stelle auf, die uns, wenn wir daran dachten, daß auf dem Titel: der *vernünftige* Gottesdienst steht, ein *factum probestationi contrarium* zu seyn bedünkte S. 265: „*Du mußt deine Vernunft in Ansehung der Glaubenslehren und der darinn enthaltenen Geheimnisse in sehr enge Grenzen schliessen, damit solche dem Gehorsam des Glaubens unterworfen werde. Diese Einschliessung erfordert die Nothwendigkeit, weil die verkehrte menschliche Natur immer Vorurtheile gegen die Lehren des Glaubens hat, und ihre Feindschaft gegen nichts deutlicher als gegen die Lehren blicken läßt, welche uns überzeugen, daß er (Jesus) Gottes Sohn gewesen und als solcher nach beiden Naturen den schimpflichsten Tod erduldet.* Und siehe! die Durchlesung überzeugte uns, daß Hr. *Paillafini* oder *Pallini* fast durchaus so spricht, wie es von einem Manne zu erwarten steht, der es für vernünftig halten kann zu sagen: auch als *Gott* habe Christus den schimpflichsten *Tod* erduldet. Man sehe folgende Beweise: S. 71: Die Taufe *neugebohrner* Kinder ist *schlechterdings nothwendig, weil* der Heiland befahl: *alle* Völker zu taufen. Sagt man: die Kinder wüßten ja nichts davon: so ist die befriedigende Antwort: die Kinder der Juden haben ja auch am 8ten Tage eben so wenig von der Beschneidung verstanden. Dieses ungeachtet wurde ihnen die *Gerechtigkeit des Glaubens* auch *ohne* daß sie es *verstanden*, von Gott zugerechnet. Ferner: die Apostel tauften ganze *Häuser:* (Familien) — wer nun leugnen wollte, daß Kinder *darunter* gewesen, der würde das Abfurdum zugeben: daß *Alle* Mütter der Gläubigen unfruchtbar gewesen wären. (*Atqui; Ergo!*) S. 73. freylich sind die kleinen Kinder keinen (keines) Glaubensunterricht (s) fähig; aber dieses ungeachtet, erhalten sie einen *eigenen*, und *unbekannten* Glauben auf eine übernatürliche Art — Und der Beweis? Antw. Pf. 71, 5. 6. Luc. 1, 44.!!! Daß das *Wasser* zur Taufe von Gott beliebt worden; davon gibt der Vf. folgenden Grund an S. 73: Er hat durch den Gebrauch des Wassers den menschlichen Hochmuth dämpfen wollen! S. 75: bey der *Nennung* des Namens des Dreyeinigen Gottes verbindet sich Gottes unsichtbare Gegenwart mit diesem Wasser. *Insonderheit* vereinigt sich der *heilige Geist* mit dem Wasser, *damit* er als eine himmlische Gabe *ausgegossen* und das Bad unsrer Wiedergeburt aus dem Wasser und Geist bewirken könne! — Doch genug von einem Buche, in dem ein grosser Theil der Gedanken so weit von der Vernunft als die Schreibart grossentheils von grammatischer Richtigkeit entfernt ist.

LITERARISHCE NACHRICHTEN.

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. In *London* wird bey J. Johnson von *Lavaters* Physiognomik eine Uebersetzung aus dem eigenhändigen Manuscript und unter der Aufsicht eines Landsmannes und vertrauten Freundes des Vf. mit 200 Kupferplatten nach neuen Originalzeichnungen erscheinen. Hr. Lavater will ihr noch den grossen Vorzug schenken, daß sie neue Bemerkungen, vorzüglich auf Britische Charaktere eingewandt enthalten soll, zu welchem Behuf man ihn mit allen Kupfern von ausgezeichneten Personen versehen hat, die seit Holbeins Zeiten erschienen sind, und die nur in England aufgetrieben werden konnten.

TODESFÄLLE. Zu *London* starb den 14 Jun. *Israel Mendez*, Esq. Mitglied der Gesellschaft der Alterthümer und seit einem Monat Director der Gesellschaft der Dissenters zur Ausbreitung der christl. Religion im Auslande, im 79 Jahre seines Alters. Er ist Vf. der *Considerations on the German War 1760*, des *Mott review of the History of New England 1776* u. s. w.

Den 20sten d. M. starb ebendaselbst der berühmte Componist *Abel*, der sich vorzüglich auf der Viola di Gamba ausgezeichnet und durch seine Compositionen auch in Deutschland bekannt ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4ten October 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in Commission bey Cruſius: *In Euſebii contra Marcellum libros obſervationes ſelectae.* Auctore *R. S. C.* 1787. 35 S. 8. (2 gr.)

Die eigenthümlichen Lehrſätze Marcells von Ancyra ſind auch darum ſchwer zu beſtimmen und in einigen Zuſammenhang zu ſtellen, weil die von Euſebius namentlich wider ihn gerichtete Schrift, wo man hierüber gewiſſe und hinlängliche Auskunft erwarten ſollte, ein ſo verworrenes Ding iſt, vornemlich wohl aus Schuld des Verfaſſers, der ſich hier nicht die mindeſte Mühe gegeben hat, ſeinen Leſern verſtändlich zu ſeyn; aber doch auch aus Nachläſſigkeit der Herausgeber dieſer Streitſchrift. Der Text iſt in vielen Stellen, ſelbſt in der beſten Ausgabe von Montacutius, ganz unerklärlich, und die lateiniſche Ueberſetzung finſter. Dieſen Schwierigkeiten ſucht der Verfaſſer gegenwärtiger Anmerkungen abzuhelfen, indem er beſonders die Fragmente des Marcellus, die Euſebius angebracht hat, näher beleuchtet, richtiger darſtellt, und aufklärt. Man lernt mit Vergnügen hier einen Mann kennen, der mit den Ideen, mit der Terminologie und Disputirmethode der Kirchenväter überaus bekannt iſt, und überdem in der Conjecturalkritik eine recht glückliche Fertigkeit beſitzt. Der Aufſatz war zuerſt im May und Junius der Helmſtädtiſchen *Anal. litterar.* d. J. mitgetheilt, und iſt hier, den Freunden der Patriſtik zu Gefallen, beſonders abgedruckt. Verfaſſer davon iſt, wie wir vernehmen, Herr Rector *Rettberg* in Clausthal.

PHYSIK.

Wien, bey Wappler: *Phyſikaliſche Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien. Aufgeſammelt von Ignaz Edeln von Born*, k. k. wirklichen Hofrath etc. *Des zweyten Jahrganges zweytes Quartal.* 1787. 104 S. 4. (20 gr.)

In dieſem Quartale ſind folgende *drey* Abhandlungen enthalten: 1. *Ueber die Käfergattung* Melolontha, *von Hrn. Prof. Schrank.* Die innere Einrichtung des Fabriciuſiſchen Syſtems der Inſecten gefällt dem Verf. beſſer, als ſeine äuſſere Geſtalt. Er will vielmehr die Inſecten nicht bloſs nach ihren Freſswerkzeugen, ſondern auch nach anfallenden Merkmalen, welche vom ganzen Habitus des Inſects hergenommen ſind, claſſificirt wiſſen. Als Verſuch ſtellt er die Gattung *Melolontha Fabricii* auf, deren Beſtimmung er ſo feſtſetzt: die Fühlhörner am Ende blättrig; die *Schienbeine* der Vorderfüſse gezahnt; der *Kopf* und *Rückenſchild* bilden zuſammen einen ſtumpfen Kegel; der *Rückenſchild* rückwärts ſanft geſchweift, am Schildchen ungeſchweift, der Seitenrand kielförmig; der *Hinterleib* an der Spitze ſchief abwärts laufend, unbedeckt. Dieſe Gattung hat das Eigene, daſs ihre Arten an den Klauen ihrer Füſse etwas Auszeichnendes haben, welches bey jeder Art verſchieden iſt, und dazu dienen kann, die Spielarten von den wahren Arten beſſer zu unterſcheiden. Der hier angeführten Arten ſind 10, worunter eine ganz neu iſt. Sie heiſst: *Melol.* T nigrum, (nigricans, ſubtus lanata, caneſcens; elytris pilis albis breviſſimis; ſcutello villoſo albido, T nigro inſcripto;). — 2. *Joh.* Freyherr von *Paccaſſi über einige Eigenſchaften der Sphäroiden.* Er löfet unter andern die Aufgabe, die Quadratur der Oberfläche einer bey dem Pole zuſammengedrückten Elliptoide zu finden; ferner zeigt er, wie, wenn in einer Elliptoide zwey Punkte M, N, und der Winkel M A N gegeben ſind, die Ellipſe zu finden ſey, welche durch den Mittelpunkt C, und die Punkte M, N, geht. Desgleichen theilt er zwey Auflöſungen von der Aufgabe mit, aus zwey Durchmeſſern EC und DC, nebſt dem Winkel ECD die Achſen der Ellipſe zu finden, woraus *Herſchel* die abgeplattete Geſtalt des Mars zu beſtimmen gelehrt hat. Endlich hat er in einem Anhange die Laufbahn des Uranus nach einer neuen, aber nur für dieſen Planeten brauchbaren, Methode berechnet, weil ſeine Neigung auf die Ekliptik nur wenige Minuten beträgt, und ſein Ort in vielen Monaten nicht beträchtlich verändert wird. — 3. *Carl Haidingers*, Adjuncts am k. k. Naturalienkabinet in Wien, *Entwurf einer ſyſtematiſchen Eintheilung der Gebirgsarten.* Dieſe Abhandlung trug 1785. den von der kayſerl. Petersburger Akademie der Wiſſenſchaften ausgeſetzten Preis davon. Nach einer allgemeinen Ueberſicht der Gebirgsarten

Digitized by Google

theilt er die Charaktere der ursprünglichen ältern, und der jüngern zufälligen Gebirge mit. Er behält die gewöhnlich angenommene Eintheilung der Gebirgsarten in *zusammengesetzte* (aggregata, saxa) und *zusammengeklittete* (conglutinata, petrae) bey, und bestimmt die Ordnungen jener Haupteintheilung nach dem Alter der Gebirge unter sich, als 1. Grundgebirge, 2. ursprüngliche Thon- oder Ganggebirge, u. 3. ursprüngliche Kalkgebirge. Bey jeder Ordnung geht er ihre Geschlechter, Arten und Abänderungen, immer mit Rücksicht auf ihr Alter, ihre Entstehungsart und auf die Metalle, welche sie gemeiniglich enthalten, durch. Der Granit z. B. enthält Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Schwefelkies, Bley, Cobolt, am meisten aber Zinn. Die Ganggebirge entstanden wahrscheinlich bald nach der Entstehung des Granits, als er noch nicht ganz erhärtet war: die Entstehung sowohl dieser, als der Grundgebirge, scheint durchs Wasser bewirkt worden zu seyn. Gneis, Thon- und Hornschiefer, Gestellstein, Graustein, Porphyrfels, Mandelstein, Trapp, Grünstein, Schneidestein, Serpentinfels, und Kiefelfels sind die 12 hierher gerechneten Geschlechter. Der *Gneis* scheint für alle Metalle, das Gold ausgenommen, eine taugliche, für Silber aber eine vortheilhafte Gebirgsart zu seyn; Zinngänge sind in derselben weniger ergiebig, und anhaltend, als im Granit, und auf Kupfer und Eisen wird meistens nur des Silbers wegen gebaut: unter den Halbmetallen sind der Kobolt und Arsenik die vorzüglichsten, Zink als Blende häufig, Spiesglanz, Wismuth, Nickel und Braunstein selten, Quecksilber kaum jemals in dem Gneis anzutreffen. Der *Thonschiefer* hat entweder viele Glimmer- und Quarztheile bey sich, und besitzt ein gröberes Korn, oder er ist feinkörniger, reiner, trockner, und hat auch öfters Kalk mit in seiner Mischung: ersterer ist früher, als der letztere, entstanden. Silber, Bley, Kupfer, Spiesglanz, Zinnober, Quecksilber werden in dieser Gebirgsart angetroffen: doch scheinen vorzüglich silberhaltige Bley- und Kupfererze hier zu Hause zu seyn. In Böhmen ist der Thonschiefer das, was der Gneis in Sachsen, der Hornschiefer in Schweden, und dem russischen Reiche, und der Graustein in Ungarn und Siebenbürgen ist, die jedem dieser Länder eigene, den Erzgängen günstige, Gebirgsart; alle sind wahrscheinlich aus Granit durch besondere Veränderungen entstanden. Der ursprüngliche Thonschiefer ist nur mehr aufgelöst, als der Gneis. — Der *Hornschiefer* ist eine blosse Abänderung des Thonschiefers, welche durch eine genaue und häufige Vermischung der Thonerde mit Quarz, sie mag Glimmer enthalten oder nicht, entstanden ist. In Absicht des Alters und der Erzhaltigkeit behauptet er mit den vorhergehenden Geschlechtern gleichen Rang. Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Bley und Spiesglanz finden sich zwar in demselben, doch Kupfer am häufigsten. — Den *Gestellstein* bringt der Verfasser unter zwey Abtheilungen, wovon die eine die reine, die andere aber die gemischten Gestellsteine (Murksteine) in sich begreift. Diese Gebirgsart, welche augenscheinlich aus Granit entstanden ist, wie dieses Hr. *Ferber* durch eine merkwürdige Beobachtung an den Gebirgen um Brixen gezeigt hat, enthält Gold, Bley, Kupfer und Silber. — Der *Graustein* (saxum metalliferum *Born.*) sitzt ebenfalls unmittelbar auf dem Granit auf, macht gleichfalls sanft aufsteigende, doch meistens hohe Gebirge, und die Mächtigkeit sowohl, als die edlen Erze seiner, mehrere tausend Klaftern ununterbrochen fortstreichenden, Gänge lassen ihn mit jedem andern Ganggebirge um den Vorzug streiten. Dadurch dass er nicht schiefrig oder blätterig (nur ein einziges Beyspiel von schieferigem Graustein ist bis jetzt bekannt), sondern gleichförmig ist, und in mächtigen, dichten Lagen, die verschieden stürzen, im Gebirge ansteht, unterscheidet er sich von allen vorhergehenden Geschlechtern. Seine Entstehungsart ist mit der von den vorhergehenden Geschlechtern, gleichzeitig und ähnlich. Gold, Silber, Kupfer, Bley und Eisen, die beiden edlen Metalle am häufigsten, Zinn niemals, und unter den Halbmetallen alle, nur Wismuth, Kobolt und Nickel nicht, führt diese Gebirgsart. — Der *Porphyrfels* ist selten, und wahrscheinlich nur dann erzhaltig, wenn er auf Ganggebirgen aufgesetzt ist, die Erze führen. Seine Entstehung fällt später, als der Ganggebirge ihre, und zwar kurz vor, oder auch zugleich mit dem Niederschlage, durch den die salinischen Kalkgebirge entstanden sind. — Die *Mandelsteine* enthalten keine Erzgänge. Sie sind später, als die ursprünglichen Ganggebirge, und wahrscheinlich durchs Wasser entstanden. Die Gegenwart des Zeoliths in dieser Gebirgsart kann nicht auf ihre Entstehung durchs Feuer leiten, weil Herr H. Zeolithe auch im Granite vom St. Gotthardsberge in der Schweiz angetroffen hat. — Der *Trapp* unterscheidet sich vielleicht blos durch den kalkichten Bestandtheil vom Hornschiefer. Er bildet oft beträchtliche Gebirge, öfter kommt er aber in Gängen vor: er führt keine Erze, und nur, wenn er andre Klüfte oder Gänge übersetzt, veredelt er sie. Seine Entstehung fällt vermuthlich in die Zeit der Entstehung der Kalkgebirge: er ist wahrscheinlich in verschiedenen Epochen gebildet worden; denn man findet ihn in ursprünglichen und zufälligen Gebirgen. Die auffallende Aehnlichkeit desselben mit dem Basalte macht fowohl die Zeit, als die Art seiner Entstehung noch zweifelhafter. — Der *Grünstein* enthält viele Eisentheile, und wird daher beym Eisenschmelzen als Flussstein zugesetzt: er gehört nicht unter die ältesten Ganggebirgsarten, und führt nirgends Erze. — Den *Schneidestein* scheint das krystallisirte, achtseitige retractorische Eisenerz vorzüglich zu lieben; auch Kupferkies bricht gangartig in ihm. — Der

Str-

Serpentinſtein iſt wahrſcheinlich aus einem Niederſchlage entſtanden, und die aus dem zerſetzten Feldſpath und Glimmer ausgezogene Bitterſalz- und Thonerde der erſte Grundſtoff der Serpentingebirge geweſen. Er enthält blos retractoriſchen Eiſenſtein in Neſtern oder kurzen Klüften. — Der *Kieſelſels* (faxum ſilicum *Brünnich.*) kommt bald in ganzen Bergen, bald in mächtigen Lagern vor. Dieſe Gebirgsart iſt vorzüglich für edlere Metalle erzführend. Wahrſcheinlich entſtand er mit den urſprünglichen Kalkgebirgen zu einer Zeit, aus einer innigen Vermiſchung von Kalk und Thon. — Die *dritte* Ordnung der Gebirge machen die urſprünglichen Kalkgebirge aus. Sie ſcheinen auf einmal aus dem Niederſchlage einer aufgelöſeten Kalkerde entſtanden zu ſeyn, werden nie in Schichten, abwechſelnd mit andern Gebirgsarten, ſondern immer in mächtigen über einander aufgeſetzten Lagern und Bänken gefunden, und nirgends trifft man Verſteinerungen in ihnen an. Dieſer letztere Umſtand macht einen Unterſchied zwiſchen den urſprünglichen und zufälligen Kalkgebirgen. Sie enthalten Erze; als Kupfer. — Die *zweyte* Klaſſe der Gebirgsarten ſind die *zuſammengekittetes*, welche das Geſchlecht der Breccien, und das der Sandſteine in ſich ſchlieſst. Gewöhnlich ſind beide keine erzführenden Gebirgsarten: doch finden ſich einige Beyſpiele, daſs ſie Gold und andere Erze in Klüften beherbergen.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Anfangsgründe der Naturlehre... Entworfen von Joh. Chriſt. Polykarp Erxleben*, weil. der Weltweisheit D. u. Prof. auf d. Georg Auguſt-Univerſität etc. *Vierte Auflage. Mit Zuſätzen von G. C. Lichtenberg*, Prof. zu Göttingen. 1787. 710 S. 8. mit Kupf.

Die hauptſächlichſten Vorzüge, welche dieſes Lehrbuch durch die Bemühungen des Hrn. Prof. L. ſchon bey der vorhergehenden Auflage erhalten hatte, ſind in der *A. L. Z.* 1785. *B. I. S. 236.* von einem andern Mitarbeiter kürzlich angegeben worden. Mit Vorbeygehung alles deſſen, was dort geſagt worden iſt, wollen wir uns blos auf das einſchränken, wodurch ſich gegenwärtige vierte Auflage von der vorigen zu ihrem Vortheile auszeichnet. Wir können dieſes nicht beſſer thun, als wenn wir uns hierbey Hrn. L. eigner Worte bedienen: Er hat nemlich 1. das merkwürdigſte ſowohl von Sachen, als Schriften bis auf die Zeit des Drucks nachzuholen geſucht, und die von ihm angeführten Bücher nunmehr durchaus mit einem * bezeichnet; 2. um das Buch auch dieſesmal, des hinzugekommenen Regiſters und der neuen Vermehrungen ungeachtet, nicht zu vertheuren, ſeine gröſsern Zuſätze durchaus mit kleiner Schrift drucken laſſen, da in der vorigen Auflage noch einige der beträchtlichſten von Anfang mit der Schrift der §. §. gedruckt worden waren: 3. iſt ſehr vieles ſowohl durch kurze Einſchiebſel, als unter die §. §. geſetzte Anmerkungen noch verbeſſert worden — und 4. iſt ein vollſtändiges Regiſter hinzugekommen, welches den Gebrauch des Buches ſehr erleichtern muſs, und das der Leſer ganz dem Fleiſse eines (in Göttingen ſtudirenden) jungen Gelehrten, Hrn. *Rode*, zu verdanken hat. Dieſes letzte iſt auf Veranlaſſung eines Rec. von dieſem Lehrbuche beygefügt worden. Möchten doch die Umſtände dem Hrn. L. erlaubt haben, auch einige Aenderungen in Anſehung der Ordnung der §§. dieſer Anfangsgründe vorzunehmen! Wenn Rec. auch gleich eine beſſere Stellung der Lehren von der Elektricität und dem Magnetismus, z. B. nach der Lehre von der anziehenden Kraft, nicht verlangen kann, weil hierdurch die Ordnung der Paragraphen gar zu ſehr geſtört worden ſeyn würde, ſo hätte dieſe Verſetzung doch vielleicht bey einer geringern Paragraphenzahl vorgenommen werden können, z. B. beym *Barometer*, wo die Meſſung der Höhen mittelſt deſſelben erſt §. 680 - 684. und die Vorausſagung der Witterung nach dem Steigen oder Fallen des Queckſilbers im Barometer §. 766. - 768. abgehandelt wird; ferner bey der *Elektricität*, wo gleich das nöthige vom Gewitter, und beſonders von den Blitzableitern, aus §. 746 - 755. und endlich bey dem *Magnet*, wo der Gebrauch des Kompaſſes, und die doppelte Abweichung der Magnetnadel aus §. 704 - 710. am ſchicklichſten hätten beygebracht werden können. Doch hat der Herr Herausgeber hierüber ſeine Gedanken in der Vorrede geäuſsert, und jeden Tadel wegen Vernachläſſigung von dergleichen Verſetzungen von ſich abzulehnen geſucht. — Aus den vielen Verwehrungen, welche die gegenwärtige Auflage vom Hrn. Prof. L. erhalten hat, zeichnet Rec. blos eine einzige zur Probe aus. Anſtatt der Marmorplatte oder des hölzernen Tellers beym *Condenſator* empfiehlet Herr L. eine Luftſchicht, weil bey ihr ein bey andern Condenſatoren gewöhnlicher und ſehr *widriger* Umſtand, daſs nemlich die Baſis *electrophoriſch* wird, gar nicht eintreffen kann. Die Vorrichtung iſt folgende: auf eine Metallplatte, wozu die äuſsere Seite eines jeden flachen zinnernen Tellers gebraucht werden kann, legt man 3 Stückchen Fenſterglaſs von der Gröſse eines o aus gegenwärtiger Schrift, in ohngefehr einen gleichſeitigen Triangel. Auf dieſe drey Puncte wird nun der Teller des Condenſators geſetzt, und übrigens wie gewöhnlich verfahren. (Wenn die Erwärmung der Theile des gewöhnlichen Condenſators zu einem glücklichen Erfolge der Verſuche erfordert wird, ſo iſt dieſe Vorſicht bey gegenwärtiger neuen Vorrichtung noch weit nöthiger.) — Daſs bey dem Eifer, womit gegenwärtig die Naturlehre getrieben wird, manche Entdeckung darinn ſelbſt während des Abdrucks dieſes Buchs

Digitized by Google

gemacht werden konnte, welche man folglich vergebens in den Anmerkungen des Hrn. Herausgebers sucht, beschleicht man sich gern, und es würde ungerecht seyn, wenn man ihm hierüber Vorwürfe machen wollte. Rec. bedauert, z. B. dass es Herrn *L.* nicht gefallen hat, von *de Luc's* neuen Hypothese über das Feuer eine eben so körnige und genaue Darstellung beyzubringen, als es von *Crawfords* Hypothese über die Wärme, und von der Theorie des Elektrophors und Condensators geschehen ist. Desto angenehmer aber war ihm die Hoffnung, welche der Herr Prof. den Publikum macht, einmal ein eigenes, minder weitläuftiges Lehrbuch über die Naturlehre herauszugeben. Von einem *Lichtenberg* ein solches Lehrbuch! Es muss bey aller Kürze sicher reich an neuen Ideen, und für die Naturlehre von ausgemachten Nutzen seyn: und um deswillen wird es gewiss jeder Liebhaber derselben mit der größten Ungeduld erwarten.

ERBAUUNSSCHRIFTEN.

NEUSTADT an der Aisch und LEIPZIG, bey Riedel: *Synodal und Einsetzungs-Reden nebst einigen andern Predigten, von Joh. Tobias Hoppfer*, Hochfürstl. Brandenb. Onolzb. Pfarrer zu Hohn am Berg 1787. 8. 200 S. und 1 Bogen Vorbericht. (16 gr.)

Die erste Predigt über 1 Kor. II, 14. 15. behauptet, in dem zur Ungebühr langen Eingange den *freyen Willen* des Menschen; läugnet aber in der Abhandlung selbst *fast alle* Freyheit des Menschen in *geistlichen Dingen*. In Absicht der zweyten Predigt, glaubt der Verf., würden die Beurtheiler gewiss, wie seine Freunde, die sie in der Handschrift lasen, fragen: warum er die neuere vernünftigere Erklärung der Herren *Döderlein* Instit. theol. Christ. Part. Poster. pag. 4-12, *Less*, in seiner praktischen Dogmatik, *Jerusalems*, *Seilers*, *Zollikofers* vom Sündenfall nicht beybehalten; Er führt die Erklärungen dieser Gottesgelehrten der Reihe nach an, auch die Gedanken des Herrn Prediger Villaume, in seinem trefflichen Buche über den Ursprung und die Absichten des Uebels; meynt aber doch, dass alles *darauf ankomme*, dass Gott die *unvermeidliche* Sünde auf eine Art habe geschehen lassen, wodurch *am wenigsten* Elend über das menschliche Geschlecht verbreitet worden; und — *das*, dünkt ihm, habe nicht besser geschehen können, als so: dass die ersten Menschen *durch den Teufel wären verführt* worden. In jeder andern Lage hätten sie *unwiederherstellbar* gefehlt. Nun aber wären sie, — durch den Teufel verführt, — des Mitleids und der Erbarmung werth: *ausser* diesem Fall aber aller Begnadigung unfähig. Dies sey also erhabne Weisheit und erbarmende Güte des Schöpfers — und so nach alle Verwandlung der *simpelsten* Wahrheit und Geschichte in Allegorie und Bilderspräche *unglückliche Verdrehung*. Wir gestehn offenherzig, dass uns diese neue Art von Philosophie ganz fremd und unbefriedigend ist; sehen auch nicht ab, warum nicht eben *deswegen* die Vergebung der Sünden schon verzeihlicher seyn sollte, weil der Schöpfer sie als fehlbargeschaffen hatte, und wozu es also überall noch des Teufels bedürfe? Die dritte ist eine Einsetzungspredigt, über Matth. II, 2-10. von den gewissen Merkmalen, woran wir treue Lehrer und fromme Zuhörer erkennen können. Die 4te über Ps. 104, 15., wie ein Christ die göttliche Weisheit bey Wein und Brode beherzigen und mit Dank erkennen solle; eine Naturpredigt, wie die S. 105. vorkommende weitläuftige Erzehlung der Wirkungen des *Traubensafts* „zur Beförderung der Verdauung, zum Widerstehen der Fäulniss, schnellern Kreislauf des Bluts u. s. w." für die Kanzel fast zu umständlich ist. Wir übergehen die vier übrigen, und bemerken nur noch, dass Hr. H. in der Vorrede selbst versichert, dass er diese Predigten mit dem *größten* Beyfall gehalten habe. Dieses *Maximum* von Beyfall haben sie dem Rec. zwar nicht abgenöthigt, aber doch schienen sie ihm so gut wie viele andere, die weder zu den besten noch zu den schlechten gehören, der Bekanntmachung werth.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Anzeige. Mit wahrem Vergnügen zeigen wir als zuverlässig an, dass das Verbot, die Kantische Philosophie in Marburg vorzutragen, an dessen Richtigkeit wir noch immer gezweifelt, und deswegen die Bekanntmachung davon zurückgehalten hatten, nun wieder aufgehoben und vom neuem erlaubt worden ist, über dieselbe zu lesen, nur mit der Einschränkung, dass es *privatissime* geschehe. Das wäre dann wieder ein neuer Sieg, den die Denkfreyheit davon getragen hätte, und vielleicht darf man selbst auch die Aufhebung der Einschränkung hoffen, da es immer deutlicher werden wird, dass die Grundsätze dieses vortrefflichen Philosophen, wie diejenigen Männer, die sein System genau kennen, darüber längst einverstanden sind, der wahren Religiosität und Sittlichkeit in eben dem Grade beförderlich sind, in dem sie von einigen andern als gefährlich gefürchtet oder wenigstens vorgespiegelt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags den 5ten October 1787.

GESCHICHTE.

MÜNSTER: *Venantius Kindlingers*, Minoriten, *Münsterische Beiträge zur Geschichte Deutschlands, hauptsächlich Westfalens. Erster Band*, welcher Nachrichten von den ehemaligen *westfälischen Fehm* und *Freygerichten*, *die Geschichte der Entstehung der Herrlichkeiten im Hochstifte Münster*, *die Geschichte der Häuser und der Familie von und zu Merfeld*, *und dabey 150 Urkunden* enthält. 1787. 1 Alphabet 15 Bog. 8. (20 Gr.)

Der Widerspruch der münsterschen Regierung gegen die von den Vormündern des Grafen von Brezenheim behauptete Unmittelbarkeit der sogenannten Herrlichkeit *Merfeld*, hat diese nützliche Schrift veranlasset. Da sie ausser der eigentlichen Geschichte der ehemaligen Herrlichkeit Merfeld und der Familie dieses Namens, in so fern solche auf dem Hause Merfeld fortgepflanzt worden, unterschiedliche andere für die deutsche Geschichte brauchbare Nachrichten enthält, und in der Fortsetzung mehrere dergleichen von mannichfaltigem Inhalte liefern soll, so gab ihr der Verfasser den obigen allgemeinern Titel, der auch schicklich genug gewählet ist. Der gegenwärtige Band hat ausser dem Urkundenbuche, drey Theile, von welchen der *erste*, als Einleitung zu den Merfeldischen Geschichten, die ältere Staats- und Landesverfassung kurz darstellet, und besonders von den berüchtigten westphälischen Frey- und Fehmgerichten handelt, der *zweyte* in drey Abschnitten die Geschichte der Häuser und der Familie von und zu Merfeld vorträgt, und der *dritte*, ebenfalls in drey Abschnitte zerlegte, eine kurze Geschichte der Entstehung der Merfeldischen Herrlichkeit sowohl, als einiger anderen im Hochstifte Münster liefert. Wir zeichnen nur dasjenige aus, was zum genauern Umrisse des Inhalts erforderlich ist: schon in der andern Hälfte des 11ten Jahrhunderts hatten die münsterischen Bischöfe ihre eigene Kammer, nachdem vorher die Kirchengüter zwischen ihnen und dem Domcapitel getheilet waren. Die Bischöfe erlangten nach und nach alle Grafschaften und Vogteyen in ihrem Sprengel, und zu Ende des 12ten Jahrhunderts war ihre Landeshoheit über den ganzen bischöflichen Sprengel so gut wie befestiget, welche sie denn unter dem Titel der Regalien vom Kaiser zu Lehn empfingen. Das Land bestand nach dem 12ten Jahrhundert noch gutentheils wie vorher, aus Höfen, wovon die meisten *Amtshöfe* waren, d. i. Haupthöfe mit verschiedenen zu jedem von ihnen gehörigen Bauergütern oder Erben. Der Vorsteher des Amtes hieß *Amtmann*, der des Haupthofes *Schulte*, und die Bewohner der zum Haupthofe gehörenden Erben wurden *hofhörige Leute* genennet und hatten ihre eigene Einrichtung und ihr eigenes Recht. Bey den Haupthöfen wurde unter dem Vorsitze des Amtmanns, statt des Hofherrn, und des Schulten jährlich zwey oder dreymal Gericht, das sogenannte *Hofgericht* oder die *Hofsprache*, gehalten. — Das *Markengericht* über die umliegende Mark, Gebölze und Heide war gleichfalls mit den Amtshöfen verbunden, und der Hofrichter war auch der Markenrichter, mit dem Unterschiede, dass er in der letztern Eigenschaft an der Holzbank in gemeiner Mark dem Gerichte vorsass. Die oberen Landgerichte waren das *Gogericht* und das *Freygericht*. — Die Amtshöfe hatten im 12ten und 13ten Jahrhundert der Fürst, die Stifter, Klöster, und Edelleute inne. Der Fürst machte aus verschiedenen von ihnen Städte und bauete da Burgen oder Schlösser; die Edelleute thaten auf ihren Amtshöfen dasselbe, daher war es natürlich, dass die Amtshöfe gutentheils eingingen, oder doch ihre Einrichtung und Rechte verloren. Die Edelleute bewilligten, obwohl nicht umsonst, den benachbarten Fürsten und Grafen, in deren Diensten sie zum Theil waren, das Oefnungsrecht an ihren Schlöffern; ein Schritt, der im 14ten Jahrhundert dem Stifte leicht hätte verderblich werden können, indem die eingesessenen Edelleute, an den auswärtigen Herrendienst, der ihnen bezahlt wurde, gewöhnt, in den Fehden der Auswärtigen mit dem münsterschen Bischofe jenen ihre Schlösser eingaben, und mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen den Bischof machten. Zum Glücke hatte das Stift damals einige muthvolle und thätige Regenten, die sich durch Bündnisse stärkten, ihre Feinde schlugen, die Schlösser derselben zerstöreten, und noch dazu verschiedenes eroberten. Nun durften die eingesel-

Digitized by Google

gesessenen Edelleute ihre Schlöffer nur unter der Bedingung wieder aufbauen, dafs solche des Stifts offene Häuser zum Nutzen und zur Noth seyn sollten. Die Edelleute konnten zwar ihre Burgen auch andern Fürsten fernerhin öfnen, aber nur mit dem Vorbehalte, dafs ihr Landesherr, der Bischof, aus solchen nie befehdet würde. Nachdem der Verf. diese von ihm etwas weiter ausgeführte, und einige andere damit in Verbindung stehende Sätze vorangeschickt hat, gibt er S. 18-41 eine Nachricht von den westphälischen *Fehm- und Freygerichten*. Sie ist zu seinem Zwecke, die ältere gerichtliche Verfassung in Westphalen überhaupt darzustellen und hiedurch die Kenntnifs des ältern Zustandes von *Merfeld* zu erleichtern, hinreichend, enthält aber übrigens meist schon bekannte Sachen und erschöpft die Materie bey weitem nicht. Dies letztere gereicht indefs Hrn. K. um so weniger zum Vorwurfe, da er die ausführlichere Geschichte der Fehm- und Freygerichte sowohl, als der Go- Hof- und Markengerichte künftig liefern will. Eine gründliche und beurkundete Abhandlung hierüber wird, besonders in Ansehung der *Frey- und Fehmgerichte*, jedem Geschichtsforscher willkommen seyn. Denn dieser Gegenstand liegt wirklich noch zum Theil im Dunkeln, obgleich viel davon geschrieben ist. Insonderheit wünschen wir, dafs Hr. K. folgende streitige Fragen so erörtern möge, dafs man zur Gewifsheit darüber gelange: Wurden die Worte: *Freystuhl, Freygericht, Freygrafschaft, Dynastie, Herrlichkeit* nicht manchmal als Synonymen gebraucht? bedeuteten sie wohl Districte oder Herrschaften cum mero et mixto imperio ac annexis regalibus von festen Schlöffern, Zöllen, Wegegeldern etc.? und, empfingen diejenigen, welche mit Freystühlen belehnet wurden, unter dem Ausdrucke *mit dem freyen Stuhle zu N. N.* der Regel nach zugleich die Güter oder den Fundum, auf welchem sie die Freygerichtsbarkeit ausübten, mit? Etwas zur Beantwortung dieser Fragen läfst sich zwar schon aus des Verf. kurzen Nachricht, aus einigen anderen Stellen in seinem Buche, und aus verschiedenen der von ihm mitgetheilten Urkunden, z. B. aus den unter N. XI. XII. XXVI. CXVII. CXIX. CXXIII., folgern; es ist aber nicht vollkommen befriedigend. Wir wissen übrigens wohl, dafs genau genommen zu jeder Freygrafschaft mehrere freye Stühle gehörten; dafs aber auch bisweilen Freystuhl (Sedes) für die ganze Freygrafschaft gesetzt wurde, davon enthält das hier gelieferte Commissorium Kaisers Karl des IV. an den Erzbischof Friederich zu Köln vom J. 1376 einen Beweis, wie Hr. K. selbst S. 30 des Urkundenbuchs anmerkt; es kommt nur darauf an, ob sich nicht häufigere Beyspiele von der Art finden. Wenn Kaiser Siegmund in seinem im J. 1437 *Dietrichen von der Recke* ertheilten Lehnbriefe diesen Dietrich mit den von *Johann von Volmenstein* besessenen *Mannlehen* und *freyen Stühlen* belehnet, so haben einige unter *freye Stühle* die alte erlofchene heimliche Gerichtsbarkeit, und unter *Mannlehen* die in Westphalen zerstreut liegende Afterlehen verstanden, wogegen andere jene Ausdrücke ganz anders erklären. Hr. K. würde kein geringes Verdienst sich erwerben, wenn er hierüber nähere Auskunft gäbe. Endlich wünschen wir noch, dafs er in der versprochenen ausführlichen Abhandlung von den Freygerichten auf den Gesichtspunkt, aus welchem Hr. *Möfer* sie in der *Berlinischen Monatsschrift November 1786.* betrachtet, noch mehr Bedacht nehmen möge, als hier geschehen ist; denn ganz hat er ihn schon hier nicht aus der Acht gelassen, ob er gleich damals, als er dies schrieb, Hrn. M. Aufsatz wahrscheinlich noch nicht kannte. Was nun die Hauptsache, nemlich die *Merfeldische* Geschichte, betrifft, so führen den Namen *Merfeld* zwey Häuser, deren eins das freyherrliche Geschlecht von *Merode*, und das andere der Graf von *Brezenheim* besitzt. Mit jedem sind ansehnliche Zubehörungen an Saatländereyen, Wiesen und Holzung verbunden. Die Gerechtsame der Jagd, Fischerey u. f. w. sind beiden Häusern gemeinschaftlich. Die im Bezirke Merfeld wohnenden Leute sind von den ordentlichen Landschatzungen und von der Landfolge frey, ausserordentliche Abgaben aber entrichten sie, obgleich von Seiten des Brezenheimischen Antheils seit einiger Zeit dagegen protestiret wird. Der Bezirk Merfeld liegt im Kirchspiel und Amte Dülmen, und wird in Urkunden des 14ten und 15ten Jahrhunderts eine Bauerschaft genennet; wobey zu merken ist, dafs im Oberstifte Münster lauter Bauerschaften, im Niederstifte hingegen meistens Dörfer sind. Diese bezeichnen zusammenliegende, jene aber zerstreuete Wohnungen. Mehrere Bauerschaften oder Dörfer machen ein Kirchspiel aus. Gedachter Merfeldische Bezirk beträgt im Durchschnitt eine gute Stunde, und grenzt an die Kirchspiele Kösteld, Lette, Dülmen, Haltern und Reken. In den ältern Zeiten bestand er aus einem Haupthofe, dem *Hofe zu Merfeld*, mit welchem das Bauer- und Markengericht, und überhaupt alle gewöhnlichen Gerechtsame verbunden waren, und aus verschiedenen umher liegenden, zum Haupthofe gehörigen Erben, die ihre Namen bald vom Bewohner, bald von der Lage, bald vom Ohngefähr erhielten. Merfeld war also eine Art von Herrlichkeit. Denn eben diese vorher angeführten mit den Haupthöfen, und nach deren Niederlegung mit den Schlöffern verknüpften Gerechtsame machten eine Herrlichkeit aus; und alle Herrlichkeiten entstanden dadurch, oder wurden vielmehr dadurch begründet, dafs die Hofherren und Amtmänner diese Vorrechte an den Haupthof zogen, über die Erhaltung derselben wachten, und sie bey sich ereignender Gelegenheit vermehrten. *Volkommner* wurde die Herrlichkeit, wenn die Hofherren eine Go- oder Freygrafschaft über den Bezirk, in welchem ihre Haupt-

Höfe

Digitized by Google

höfe lagen, oder eine Vogtey erhielten. Auf den Haupthof *Merfeld* baueten die Besitzer desselben ein Schloss, das den Namen vom Hofe bekommen hat. Mit der Zeit wurde der Haupthof wüste gelegt und die Ländereyen wurden vom Schloss aus bebauet. Verschiedene hofhörige Erbe hatten eben das Schicksal. Aus diesen eingezogenen Gütern entstand der jetzt vorhandene Bau oder die jetzigen Hofesaats-Ländereyen. Vom Geschlechte *von Merfeld* erscheint *Heinrich* zuerst unter dieses Namen im Jahr 1169. Um die Mitte des 14ten Jahrhunderts besassen die Brüder *Hermann I* und *Bernd* von Merfeld und die sogenannte Merfeldische Freygrafschaft, diese letztere als ein gräflich ravensbergisches Afterlehn. Von der Freygrafschaft stand *Bernd* zum Vortheil seines Bruders gegen verschiedene ihm überlassene Güter und 200 Mark Geldes im J. 1353 ab. Mit seinem Sohne *Hermann* gieng sein Mannsstamm gegen den Anfang des 15ten Jahrhunderts aus. Hermanns des I. Söhne *Heinrich* und *Bernd* theileten im J. 1394 ihre Güter und selbst das Haus Merfeld, wodurch denn die noch vorhandenen zwey Häuser zu Merfeld entstanden. Nur die Gerechtsamen, die nicht füglich getrennet werden konnten, als ihr Burglehn auf dem Schlosse Dülmen, die eigenhörigen unverheiratheten Leute, die Freygrafschaft, der Merfelder Wald, die Fischerey etc. blieben gemeinschaftlich. *Heinrich* erscheint nach dem J. 1399 nicht mehr in Urkunden. Seine einzige Tochter *Bathe* (Beatrix) brachte ihrem Gemahl *Rotger von Dungelen* ihren väterlichen Antheil am Hause und Gute Merfeld zu. In dem andern halben Theile der merfeldischen Güter folgten *Hermanns der II* und *Gerd* ihrem Vater *Bernd*, der um das J. 1415 mit Tode abging. Nachdem sie von ihrer Nichte Bathe von Dungelen die andere Hälfte des Hauses Merfeld nebst den dazu gehörigen Gütern und Rechten erkauft hatten, besassen sie nun das ganze Schloss Merfeld mit allen Zubehörungen, welche sie unter sich eben so wieder theileten, wie ihr Vater sie 1394 mit seinem Bruder getheilt hatte. Da *Hermann II* ohne Kinder starb, so fiel sein Antheil seines Bruders Kindern zu. Von diesen letztern fünf Söhnen traten drey in den geistlichen Stand, und die beiden übrigen *Bernd II* und *Adolf* theileten im J. 1461 die ihnen angestammte väterliche und oheimliche Güter unter sich. Hiedurch entstanden die beiden merfeldischen Linien auf dem Hause Merfeld, die *bernhardische* und die *adolfische*, und obgleich beide im männlichen Stamm erloschen sind, so dauert doch die Absonderung der Häuser und Güter noch fort. Die *bernhardsche* Linie gieng im J. 1567 mit *Johann dem II* in männlichen Erben aus, worauf dieses Johannes Schwestern und Schwesterkinder, die *von Korf* genannt *Smising*, *von Raesfeld*, und *von Wendt* von den hinterlassenen Gütern Besitz nahmen und solche unter sich theilten. Eine von Korf genannt Smising brachte das Haus und Gut Merfeld durch Heyrath an die jetzigen Besitzer, nemlich an die Familie *von Merode*. Der Mannsstamm der *adolfischen* Linie erlosch mit *Friedrich Wilhelm* im J. 1691. Seine von ihm zur Universalerbin eingesetzte einzige Schwester *Magdalena Sibylla* übertrug 1693 ihr Recht an dem adolphischen Hause und Gute Merfeld dem Freyherrn *von Merode*, worauf sie sich mit *Herrmann Dieterich* Freyherrn *von der Recke* vermählte, und 1705 ohne Kinder starb. Ein Alt der Familie von Merfeld blühet noch in der jetzigen gräflichen Linie von Merfeld zu Lembeck. Zu welcher Zeit diese Linie vom Hause Merfeld abgegangen sey, lässt sich aus Mangel an zusammenhangenden Urkunden nicht bestimmen. Die Geschichte derselben bleibt hier unerörtert, da es dem Verf. zu seiner Absicht nur um die von Merfeld auf dem Hause Merfeld zu thun war. Ungern aber vermissen wir eine Nachweisung, wie und wann das eine der beiden Häuser Merfeld an den Grafen von *Brezenheim* gekommen sey. Dass der Verf. hievon schweigt, ist um so befremdender, da gerade *brezenheimischer* Seits die Unmittelbarkeit von Merfeld behauptet ist. S. 173 und 174 wird zwar angeführt, dass aus schiefen Gründen, wie Hr. K. sagt, das eine Haus Merfeld eingezogen worden wäre, und dass dasjenige, welches die von Merode besitzen, ein gleiches Schicksal würde betroffen haben, wenn die Familie nicht noch Zeit gewonnen hätte, die wahre Beschaffenheit der Merfeldischen Freygrafschaft aus der Geschichte zu entdecken. Wenn aber das eine Haus Merfeld eingezogen worden, wie der Graf von Brezenheim, der es jetzt besitzt, solches erhalten, davon finden wir nichts. — Da die Familie von Merfeld, wo nicht früher, doch gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts, diejenige Freygrafschaft an sich brachte, in deren Bezirke der Haupthof Merfeld mit seinen hofhörigen Erben lag, so erhielt sie hiedurch eine vollkommene *Herrlichkeit*, und hatte in dem ganzen Umfange der Freygrafschaft an den dazu gehörigen freyen Stühlen das Frey- oder Obergericht zu besorgen. Die Freygrafschaft Merfeld erstreckte sich über die Kirchspiele Ledgen, Osterwick, Holtwick, Darfeld, Koesfeld, Billerbeck, Notteln, Dorup, Rorup, Lette, uund einen Theil des Kirchspiels Dülmen. Die Grafen von *Ravensberge* trugen diese und die Freygrafschaft Heiden vom Stifte Münster zu Lehen, und sie belehnten wieder die Familie von Heiden mit der letztern, und die von Merfeld mit der erstern, welche daher den Namen *merfeldische Freygrafschaft* bekam. Allmählig verpfändeten die von Merfeld fast alle ihre freyen Stühle, so dass sie zu Anfange des 16ten Jahrhunderts nur noch den Freystuhl zu Haftenhausen im Kirchspiele Dorup besassen. Bey diesem Freystuhle schlichen sich, wie bey allen übrigen, die aus der Geschichte bekannten Mängel und Unordnungen ein, denen durch wiederholte Reformen nicht abgeholfen

Digitized by Google

werden konnte; er hatte daher mit den übrigen Freygerichten einerley Schicksal, er ging ein. — Die auf das Hof- und Freygericht gestützte Herrlichkeit Merfeld mußte natürlicherweise zerfallen, als jene zu Grunde gingen. Der Fall des Hofgerichts wurde schon vorbereitet, als der Haupthof Merfeld niedergelegt, der Schulte abgeschaft, und die Bestellung der Ländereyen einem vom Schloss aus Bedungenen übertragen wurde. Er erfolgte wirklich, als das Schloss Merfeld mit seinen Zubehörungen 1494 zum ersten mal, und hernach noch ein Paar male getheilet wurde, wodurch statt Eines Hofherrn mehrere Gutsherren entstanden, die kein gemeinschaftliches Interesse hatten, und ihre Leute als Eigenhörige, ihre Erbe aber als Sondererbe zu behandeln anfingen. Die Hoffsprachen hörten ganz auf. — Das Bauergericht mochte bisweilen vom Freygrafen gehalten seyn, das war aber nun bereits ein vom alten Hofgerichte ganz getrennetes Gericht, und zu beschränkt, als dass es zur Begründung einer *Herrlichkeit* hätte dienen können. Das Freygericht konnte auch nichts zur Erhaltung der Herrlichkeit beytragen, weil im Bezirke Merfeld kein Freystuhl lag, und alle da vorkommende an das Freygericht gehörende Sachen vor dem freyen Stuhle zu Hastenhausen abgeurtheilet wurden. Da nun die Herrlichkeit des Bezirks Merfeld bloss noch durch diesen Freystuhl sichtbar war, so musste sie, als er einging, mit ihm ein Ende nehmen. Alle zu ihrer Herstellung angewendete Bemühungen waren vergebens, und man liess nicht zu, dass eine Art von Gerichtsbarkeit im Merfelder Bezirke eingeführet würde. Hieraus erhellet sattsam, was von der vorgegebenen *Unmittelbarkeit* von Merfeld zu halten sey, obgleich der Verfasser seine Meynung nicht gerade zu erkläret. Man kann darüber um so weniger in Zweifel bleiben, wenn man verschiedene der vom Verf. angeführten Thatsachen nebst den dazu gehörigen Urkunden aufmerksam lieset, und dabey bedenkt, dass laut S. 110. alle Herrlichkeiten im Hochstifte Münster *Unterherrlichkeiten* sind, d. i. Bezirke, in welchen jemand eine Art von untergeordneter Gerichtsbarkeit besitzt. Einige dieser Herrlichkeiten haben die Erkenntniss und Vollstreckung in allen bürgerlichen und peinlichen, andere nur in bürgerlichen Sachen nebst der Bestrafung geringer Verbrechen. Die Appellation von den Herrlichkeiten ging ehedem an die Obergerichte, und dann an das höchste Landgericht auf dem Sandwell; seit der vom Bischofe Johann von Hoya publicirten Hof- und Landgerichtsordnung aber gehen sie an das im J. 1571 errichtete münsterische Hofgericht. — S. 159 - 170 wird von den noch bestehenden Herrlichkeiten im Amte Ahaus, und zuletzt von der verschwundenen Herrlichkeit *Heiden* Nachricht gegeben.

(*Der Beschluss folgt.*)

PHYSIK.

DRESDEN, in der Waltherischen Hofbuchhandlung: *Physikalische Abhandlung über die Strahlenbrechung und Abprellung auf erwärmten Flächen, von Abbé Tobias Gruber*, K. K. Kameral-Baudirektor. *Mit 1 Kupf.* 1787. 35 S. 4.

Der Verf. fand auf seinen Reisen in Temeswarer Bannat, dass in sehr flachen und auf viele Meilen weit übersehbaren Gegenden die unter einem sehr spitzigen Winkel auf den über der Erde ohngefähr 6 Fuss hoch liegenden Raum der Atmosphäre fallenden Lichtstrahlen von diesem Raume nicht durchgelassen, sondern abgeprellt werden, und dass daraus viele optische Täuschungen entstanden; z. B. die hier und da auf der Ebene stehenden Warthügel erschienen ohne Grundlage; höher emporragende Gegenstände, als Bäume, Gebäude, Thürme u. s. w. zeigten sich in doppelter Grösse; in grossen Weiten wurden zerstreute grosse Seen gesehen, die am Horizont hinaus wie Meere wurden, und nach dem Verhältnisse der Annäherung verschwanden, oder sich immer fort entfernten, ja auch, wenn er vom Sitze seines Wagens, wo er sie noch sah, aufstand, und sich etwa drey Fuss in die Höhe richtete, abnahmen, oder gar nicht mehr erschienen. In den *Briefen* des Verf. *hydrographischen und physikalischen Inhalts aus Krain*, Wien 1781 wurde dieses Phänomen beyläufig erwähnt, und eine Erklärung davon gegeben, wogegen der Hr. Prof. *Büsch* (tract. duo optici argumenti. 1783.) verschiedene Zweifel erregte. Hier sucht Hr. *G.* nun theils zu sich vertheidigen, theils den Ursachen jener optischen Erscheinungen genauer nachzuspüren. — Die Beobachtungen, welche er und sein Gegner hierüber anführen, lehren, dass es auch auf unpolirten, rauhen, höckerichten, und was das auffallendeste ist, auf gemeinen Erdflächen, *unter gewissen Bedingungen*, eine spiegelartige Strahlenabprellung gebe, welche alles hervorbringt, was spiegelnde Flächen, wofern sie in eben dieser Lage angesehen werden, uns darzustellen pflegen. — Die Grenzen der Entfernung, in welcher die Natur jenes oben beschriebene Schauspiel zeigt, lassen sich schwer oder gar nicht festsetzen. — Die Bedingungen, unter welchen die erwähnten Phaenomene vorkommen, liegen in der durch die Sonne mehr oder weniger *erwärmten* atmosphärischen Luft. — Sie lassen sich daher auch in der Stube mittelst eines erhitzten und in der Mitte einwärts gekrümmten eisernen Stabes darstellen. — Die Dünste und die Electricität hätte zwar bey den Versuchen im kleinen hierauf keinen Einfluss; doch leugnet der Verf. deshalb nicht, dass beides im grossen in der Natur allerdings mit in Anschlag komme. — Die hier vorkommende Strahlenbrechung ist gerade der entgegengesetzt, welche durch die *Verdichung* der Luft erzeugt wird; diese erhebt die Gegenstände über den Horizont; jene drücket sie hinunter.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten October 1787.

GESCHICHTE.

MÜNSTER: *Venantius Kindlingers, Minoritens, Münsterische Beyträge zur Geschichte Deutschlandes, hauptsächlich Westphalens. Erster Band, &c.*

(*Beschluss des in Nro. 239. abgebrochnen Artikels.*)

Seinen Vortrag beurtheilt der Verf. selbst: „Meine Schreibart, sagt er, die altmodisch und nackt ist, kann freylich nicht gefallen, und ich war lange unschlüssig, ob ich je etwas durch öffentlichen Druck bekannt machen sollte; bis die Betrachtung, die vielen brauchbaren Urkunden bey mir nicht, wie in vielen Archiven, zum grossen Nachtheil der Geschichte vermodern zu lassen, und dass man mich, der ich seit meinen Jugendjahren nur in einem Kloster lebte, in den letzten zwölf Jahren nur die traurigen Briefgewölbe besuchte, und die geschmacklosen Schriften aus den mittlern Zeiten fast meine ganze Unterhaltung waren, des Stils halber entschuldigen werde, meinen Entschluss entschied." Gut, dass gerade dies der Bescheidenheit des Verf. so rühmliche Geständniss vielleicht die schlechteste und incorrecteste Stelle im ganzen Buche ist. Wirklich urtheilet Hr. K. fast zu strenge von sich. Sein Stil ist freylich nicht schön, auch nicht ganz von Provinzialausdrücken frey, doch überhaupt genommen gut und lesbar genug. Nur diese Stelle S. 25 ist etwas undeutlich: „Die Denkungsart in den mittlern Zeiten, und die herrschende Meynung, dass man Gott ein angenehmes Opfer mache (bringe), wenn man seine Güter und sich selbsten (selbst) zum Dienst einer Kirche widme; und dass man dadurch seine Verbrechen abbüssen und zugleich den Himmel erwerben könne, trug ungemein viel darzu bey." Wozu? Hier muss man, um einen Sinn herauszubringen, sich erinnern, dass der Verf. vorher, (aber wohl zu merken nicht unmittelbar vorher,) gesagt hatte, dass allmählig die meisten Besitzer der Haupthüfe Dienstleute eines mächtigern Grafen, Herzogs, oder *einer Kirche* wurden; alsdenn erst sieht man, dass er einen Grund von diesem letztern Ereignis angeben will. S. 51. sagt der Verf., er sey ungewiss, ob das Ehrenwort *Vera* so viel als Frau, oder etwas anders ausdrücken sollte. Aus *Scheidts* Nachrichten vom hohen und niedern Adel S. XIX der Vorrede zur Mantissa Documentor. und aus N. CXLII. der Mantissa selbst scheint deutlich genug zu erhellen, dass dieser den Gemahlinnen der Ritter ausschliesslich zukommende Titel allerdings *Frau* vorzugsweise bedeutete. Von den beygefügten, zum Beweise oder zur Erläuterung des Textes dienenden, mehr oder minder wichtigen, hin und wieder mit Anmerkungen versehenen *Urkunden* sind, des Herausgebers Versicherung zufolge, 50 nach meistentheils gleichzeitigen Kopeyen, 7 nach gedruckten Originalen, die übrigen 93 nach bisher ungedruckt gewesenen Urschriften geliefert, bis auf einige wenige, die zwar schon in anderen Büchern standen, hier aber aus den Originalen mitgetheilet werden; wiewohl N. LXXXVIII. ein *Extract aus einer Rechnung*, und N. CXLIV. eine im 14ten Jahrhundert aufgesetzte *Nachricht, die Städtchen Offerfeld und Belike betreffend*, so wie einige andere, den Namen der *Urkunden* im eigentlichen Verstande nicht verdienen. Dass die Documente nicht nach der Zeitfolge stehen, ist unangenehm. Ohne grosse Mühe konnten sie chronologisch geordnet werden. Musten alsdenn gleich die jüngern manchmal früher als die ältern im Texte allegiret werden, so konnte dies, da sie numeriret sind, nicht die mindeste Irrung oder Unbequemlichkeit verursachen. Das älteste Document ist vom J. 1231. und das jüngste vom J. 1576. Von dem an einer Urkunde Kaisers *Karl des IV* vom J. 1376 befindlichen Majestätsiegel dieses Monarchen merkt Hr. K. an, dass es das gewöhnliche, einen einfachen (einköpfigen) Adler enthaltende Rückseigel habe, der Umschrift beider Siegel gedenkt er aber gar nicht. Aus diesem Stillschweigen schliessen wir, dass das Hauptsiegel sowohl als das Gegensiegel mit der bekannten Umschrift versehen sey. Wäre das nicht, so hätte es, als Abweichung von der Regel, erwähnt zu werden verdienet.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ZWEYBRÜCKEN und LEIPZIG, bey Hahn und Comp.: *Johann Jacob Cella von Verbrechen und Strafen in Unzuchtsfällen*, 1787. 199. S. 4. (16 gr.)

Digitized by Google

Der schon durch mehrere politische Schriften dieser Art rühmlich bekannte Verfasser sucht in gegenwärtiger einige bey der in unserm Zeitalter überall rege gewordenen Gesetzverbesserung fast eben so eifrig bestrittene als behauptete Grundsätze mit zum Theil neuen Argumenten auszuschmücken. Er ist der Meynung, dass Unzuchtsfälle nur in so weit in die Classe wirklicher Verbrechen gehören, als sie unmittelbar wider den Endzweck des Staats laufen und selbst die öffentliche Sicherheit angreifen; dass man bloße Beleidigungen der Sittlichkeit und Religion von Verletzungen der Freyheit des persönlichen und dinglichen Eigenthums sorgfältig absondern müsse, beiden nicht einerley Namen geben, nicht einerley Strafen, nicht einerley gerichtliches Verfahren bestimmen dürfe, weil sonst die wichtigsten Begriffe der Moralität, welche den gemeinen Mann leiten sollen, vermengt, und die Ahndung dieser gröberen Uebelthaten, welche nur allein den Namen *peinlicher Verbrechen* verdienten, an ihrer Wirksamkeit verlieren würde. Die Wichtigkeit des Gegenstandes, und die scharfsinnige Behandlung desselben fodert uns auf, eine ausführliche Anzeige davon mitzutheilen. *Zuerst: von der Gesetzgebung überhaupt, und besonders der Criminal-Gesetzgebung*; Zeit und Umstände verlangen eine öftere Reform der peinlichen Gesetze; aber vornehmlich derjenigen, welche Verbrechen wider den Staat, die Religion und die Sitten betreffen. Am wenigsten passen unsere, theils ganz fremden, theils von barbarischen Voreltern herrührenden Gesetze über die sogenannten fleischlichen Verbrechen auf das heutige, äußerst weichliche, eben so aufgeklärte als üppige Volk der Deutschen. *1. Hauptst. von Unzuchtsfällen wider die Natur.* Dahin gehöre Onanie, Knabenschänderey, Sodomie, oder mit Vieh begangene Unzucht. Es sey der Sittlichkeit sehr nachtheilig gewesen, die *Onanie* unter öffentlich verpönte Verbrechen zu classificiren. Aeußerst selten wären eigentliche Strafen dabey wirksam; und die besten Mittel dagegen müsse eine gute Pädagogik an die Hand geben. Die Polizey dürfe nur öffentbares Aergerniß und Verführung ahnden: Aber bey Unerwachsenen und Unmündigen, erst auf Anrufen der Aeltern und Vormündern, welchen die erste Instanz gebühre. Das gerichtliche Verfahren in solchen schmutzigen Fällen müsse auch mit größter Behutsamkeit geführt, und keine detaillirte Erzählung zu den Acten gebracht werden. Die Ruthe scheint dem Verfasser das eindringendste Besserungsmittel, zu welchem er, in mehr gravirlichen Fällen, besonders bey Dienstboten, welche die Kinder ihrer Herrschaft verführen, vierteljährige bis halbjährige Dienstleistung, in einem Lazareth bey den ekelhaftesten Patienten hinzufügt. Aeltern, Vormünder, und Erzieher wären überdiess, — erstere von allen Familien- und Successionsrechte auf ihre Kinder, — letztere von allen öffentlichen Aemtern und der Aufsicht über das sittliche Betragen ihrer Mitbürger, — auf immer auszuschliessen. Doch solle bey den höheren Ständen, wo die Ruthenzüchtigung zu ehrenrührig sey, statt deren eine Geldstrafe zu Unterhaltung des Gesindes in Kranken- und Lazareth-Häusern, mit ausdrücklicher Benennung der bestraften Person, dictirt, und im Wiederholungsfall die abermals dictirte Strafe in einer gedruckten Tabelle bekannt gemacht werden. (Der Grund welchen der Verfasser anführt: dass die Policey, bey Ahndung der Unsittlichkeiten Stand und Rang beobachten müsse, — ist im vorliegenden Fall nicht passend: Denn die ärgliftige Verführung eines Kindes, oder doch unerwachsenen Jünglings, — besonders wenn sie von Aeltern, Vorgesetzten und Dienstboten geschieht, — ist nicht als bloße Unsittlichkeit, sondern als wirkliches Verbrechen zu behandeln, weil in diesem unerfahrnen und ganz sinnlichen Alter die listige Ueberredung der Gewaltthätigkeit fast gleich kommt. Der Verführer sollte einen Theil der Strafe leiden, welche der Gewaltbrauchende verdient. Aufser der Verführung aber würde das vorgeschlagene Auspeitschen eine zu harte und nicht analogische Strafe seyn: das bloße Aergernis kann nur mit verhältnismäßiger Beschimpfung, — und bey der niedrigsten Volks-Classe mit gelinder Beraubung der Freyheit und Strafarbeit auf einige Zeit — geahndet werden.) *Knabenschänderey* sey ein höherer verderblicher Grad jenes Lasters, und verdiene daher die Strafe, die auf Wiederholung desselben gesetzt wird. Die unzüchtigen Spielereyen der Weiber gehören bloß zu den onanistischen Sünden. *Unzucht mit Vieh*, sey zwar die größte Herabwürdigung des Menschen: lasse sich aber doch nur durch pädagogische, hier besonders detaillirte, Vorsichten verhüten. Das dadurch gegebene Aergernis müsse ebenfalls mit möglichster Behutsamkeit unterfucht und übrigens eben so, wie die vorerwähnten Ausschweifungen geahndet, die Bestimmung derjedesmaligen Quantität der Strafe aber der Policey überlassen werden, da der Grad der Sträflichkeit oft einerley, oft aber auch der verführende Onanist und Knabenschänder ungleich schädlicher und unverbesserlicher seyn könne, als der Sodomit, der nur, aus Mangel an Erziehung und sittlichem Gefühl, zur viehischen Lust hingerissen werde.

II. Hauptstück: von Unzuchtsfällen, gegen die Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft. Auch diese seyn an sich keine Verbrechen, kein Gegenstand des peinlichen Gerichts, sondern nur der Policeyaufsicht unterworfen. Die *unehliche Schwängerung* müsse man nicht durch öffentliche Strafe, sondern durch proportionirliche Privatentschädigung ahnden; wobey die im Entwurf des allgemeinen Gesetz-Buchs für die Preußischen Staaten disfalls vorgetragene Grundsätze angepriesen werden. Den *Ehebruch* behandelt der Verfasser mit ganz besonderer Nachsicht. Er behauptet mit dürren Worten

Digitized by Google

ten §. 58: „eheliche Untreue, so wie jede andere „Verletzung eines Privatvertrags, begründe an „und für sich keine öffentliche Strafe, sondern „bloss eine Verbindlichkeit zur Privatsatisfaction „gegen den andern Theil." (Also müsste man auch Betrug und Verfälschung in Contracten und bürgerlichen Verhandlungen bloss mit der Privatgenugthuung ahnden? Der Ehebruch ist ja nicht bloss die Nichterfüllung eines Contracts, weshalb nur Klage auf Entschädigung statt finde, — sondern er ist ein wirkliches Falsum, indem der ehebrecherische Theil den unschuldigen überlistet, und die Waare verfälscht, die nach dem Contract zu leisten war.) Geldstrafen würden hier, wie der Verfasser meynt, kein Abhaltungsmittel seyn, und nur die Privatsatisfaction verhindern. Infamirende Strafen seyen eben so wenig zweckmässig, weil sie den Kindermord veranlassten und bey Vornehmen nicht zur Vollziehung kämen. (Das erste wird dadurch grösstentheils vermieden, wenn man die Strafe nicht auf die geschwächte ledige Weibsperson erstreckt; und das letztere ist ein Aussoss, nicht bloss beym Ehebruch, sondern bey allen und jeden Verbrechen, wenn man einen Staat voraussetzt, wo einzelne Personen mehr gelten, als die Gesetze.) — Am besten sey es also, statt einer öffentlichen Strafe, — deren es hier gar nicht bedürfe, — solche Gesetze zu machen, wodurch entweder die gewöhnlichen Triebfedern des Verbrechens vereitelt, oder die Gelegenheiten dazu vermindert, oder doch den schlimmen Folgen desselben möglichst gesteuert werde. In dieser Absicht wird vorgeschlagen: 1) Die Ehe eines ehebrecherischen Paares nach dem Tode des beleidigten Ehegatten nie zu erlauben; 2) Ehen zwischen Personen von sehr ungleichem Alter, zwar nicht zu verbieten, — weil solches der bürgerlichen Freyheit zu nahe trete, — aber durch gewisse Nachtheile, in Ansehung der Ehescheidungsstrafe und künftigen Erbfolge, zu vermindern; 3) Ehegatten, die sich, nebst der Untreue, auch harte oder grausame Begegnungen gegen den andern erlauben, mit empfindlicher Leibes- oder Gefängnissstrafe, — und diejenigen, welche durch ihre Aufschweifungen den unschuldigen Theil mit venerischen Krankheiten angesteckt haben, besonders aber die Manns- und Weibsperson, durch welche die verheirathete angesteckt worden, mit öffentlicher Stäupung oder empfindlicher Zuchthausstrafe zu belegen. Diese Mittel, — welchen man noch die möglichste Erleichterung der Ehescheidungen, so bald die Ehe von ihrem Endzweck abweicht, ingleichen die Vermehrung der Ehen und Gestattung der Ehe zur linken Hand, beyfügen kann, — sind zwar an sich sehr heilsam: werden aber doch den Mangel der öffentlichen Strafe, wenn das Verbrechen von dem beleidigten Gatten selbst gerügt wird, nicht ersetzen.) — *Bigamie*, sey keine besondere Gattung fleischlicher Verbrechen, sondern ein blosser Ehebruch, der jedoch durch den Missbrauch der Copulation, oder durch Hintergehung des unverheiratheten Theils, strafbarer werde. Ersteres verdiene besondere Policeyahndung; letzteres sey nicht ein Gegenstand der Sitten-policey, sondern des Criminalgerichts, welches jedoch nie bis zur Todesstrafe verschreiten dürfe. *Blutschande* müsse man auf den Beyschlaf zwischen Aeltern und Kindern und zwischen Geschwistern, ohne Unterschied, ob es Bluts- Stief- oder Schwiegerverwandtschaft sey, einschränken. Sie sey jedoch kein Verbrechen gegen die Gesetze der Natur, — das ist: sie widerspreche nicht den natürlichen Gefühlen, — sondern gegen die Moral der bürgerlichen Gesellschaft; und müsse, wegen ihres äusserst verderblichen Einflusses auf die allgemeine Sittlichkeit, strenger als andere Unzuchtsfälle behandelt werden. Doch seyen die Mosaischen Strafen der Blutschande für uns unverbindlich und unschicklich; und die unseren Zeiten angemessene Strafe sey die bürgerliche Verbannung ohne Infamie, welche man dem einen Theil auferlegte, indess der andere der Freyheit verlustig erklärt würde, so lange jener am Leben wäre, sein Vaterland zu verlassen. Man sollte lieber den weiblichen Theil verbannen, dem diese Strafe empfindlicher sey, und wodurch auch das öffentliche Aergernis eher gehoben werde. Wenn der Vater seine noch nicht achtzehnjährige Tochter entehrte, oder die Mutter in einem Alter über 40 Jahren mit ihrem Sohn zu thun gehabt hätte; so könne eine vorgängige Gefängnisstrafe und sonstige Züchtigung damit verbunden werden. Aus Unwissenheit geschlossene blutschänderische Ehen dürfe man zwar *salva conscientia* fortsetzen: jedoch es sey rathsam, Personen, die dieses thäten, aus ihrem bisherigen Wohnorte zu entfernen. *Hurenwirthschaft.* Nicht über alle und jede Gehülfen der Unzucht stehe der Polizey ein dispensables Strafrecht zu: Aber doch seyen zu wesen die Gehülfen strafbar, wo das Vergehen selbst keine positive Strafe nach sich zieht; und zwar, wenn sie dadurch gewisse bürgerliche Pflichten der Aufsicht und Erziehung verletzen; oder dabey ein ihnen verhaftetes Gewerbe misbrauchen; oder Hurenwirthschaft und Kuppeley als eine ordentliche Handthierung treiben und dadurch öffentliches Aergernis geben. Blosse im letzten Fall seyen auch Ehemänner wegen Verkuppelung ihrer Weiber strafbar. — Da dies Verbrechen einer so verschiedenen Gradation fähig sey; so lasse sich die Strafe nicht genau im voraus bestimmen, sondern müsse der Willkühr des Richters überlassen werden. (Doch nur die; wegen besonderer Umstände, nöthige Schärfung oder Milderung der Strafe: Die wesentliche Gradation des Verbrechens, mithin auch der Strafe desselben, lässt sich sehr gut bestimmen, und sie ist auch schon in einigen Gesetzbüchern bestimmt.) Zur Todesstrafe dabey zu verschreiten sey zweckwidrig, dafern nicht ein anderes schweres Verbrechen, z. B. Nothzucht, hinzukäme

sukume. Aeltern, Vormünder, öffentliche Erzieher, sollten, wegen verfätzlicher Verkuppelung ihrer Kinder und Zöglinge, aller Ehren und Aemter beraubt; Gastwirthe sollten, wegen gewinnsüchtiger Kuppeley an Gelde gestraft, und ihres Gewerbes entsetzet; andere Hurenwirthe aber auf einige Zeit in ein Arbeitshaus geschafft werden. Ausserdem sey jeder Kuppler zur subsidiarischen Privatentschädigung verbunden. Im III Hauptstück berührt der Verf. noch zwey Verbrechen, von denen die Unzucht entweder gar nicht, oder nur zum Theil, das Wesentliche ausmache, — die Nothzucht und die Entführung, welche daher auch vor den Criminalrichter gehören. — An einer Braut, an einer öffentlichen Hure, könne keine wahre Nothzucht begangen werden. (Warum nicht? — Die Freyheit wird ja immer beleidiget, nur in einem weniger strafbaren Grade.) Der Beweis, wo es an Zeugen und überführenden Indiciis fehlet, dürfe nie auf den Eyd gestellt werden. In solchen zweifelhaften Fällen müsse die Anklägerin sich mit der höchsten Privatsatisfaction einer freywillig Geschwächten begnügen, die Nothzucht aber für unerwiesen geachtet werden. Die Ahndung dieses Verbrechens könne sich bis auf die Todesstrafe erstrecken, besonders wenn mörderische Behandlung und andere, von einer äusserst zügellosen und unverbesserlichen Leidenschaft zeugende Umstände dazu träten, die Vorbitte des beleidigten Theils aber nie zur Milderung der Strafe gereichen. Eine Privatgenugthuung in Gelde würde in dem Fall, da zwischen der Genothzüchtigten und ihrem Entehrer, wegen höhern Standes, gröfseren Vermögens oder persönlicher Abneigung der erstern, keine Ehe statt finden könnte, ingleichen bey einer geschändeten Ehefrau, wenn der Ehemann nicht auf die Scheidung dränge, zweckwidrig und niederträchtig seyn: denn die Genothzüchtigte leide in den Augen des Publicums weniger an ihrer Ehre, als eine andere Geschwächte; und es sey daher hinreichend, ihr die Rechte und Vortheile einer Ehefrau beyzulegen. Entführung werde auch durch Versteckung und Bewachung einer Weibsperson in ihrem Wohnort, ja selbst in ihrem Wohnhause, begangen. Die Absicht des Beyschlafs diene nur zur theoretischen Classification der Verbrecher, nicht zur Bestimmung der Moralität des Vergehens; und es sey daher an und für sich einerley, ob diese Absicht in der Folge erreicht worden, und ob sie dahin gegangen sey, den Beyschlaf unehelich zu vollziehen, oder mittelst Heyrath dazu zu gelangen? (Dieser Satz geht unstreitig zu weit: Die Verletzung der öffentlichen Sicherheit ist zwar immer das Hauptverbrechen; aber die Gradation der Strafbarkeit beruht doch ohnstreitig auch darauf: ob die Entführte wirklich zur Unzucht gebraucht worden sey, oder nicht?) Auf die Bestimmung der Strafe selbst hat sich der Verf. gar nicht eingelassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden, bey Gerlach: *Ueber den Tod*, von W. Gottfr. *Winkler*, Archidiakonus bey der Kirche zum Heil. Kreuz. 1786. 24 S. 4. (3 gr.)

Vier Fragen werden hier untersucht: 1) warum mufste überhaupt Tod in der Schöpfung seyn? 2) Woher ist der Tod der vernünftigen Geschöpfe? 3) Und wenn er durch die Sünde in die Welt gekommen, warum müssen auch Fromme Gottes sterben? 4) Was hat Gott gethan, um uns den unvermeidlichen Tod zu erleichtern? Die erste beantwortet der Verf. richtig, aber unvollständig; bey der zweyten zeigt er, dafs der Tod eine Folge der Sünde sey und polemisirt wider diejenigen, die den Tod, ohne Rücksicht auf Ebenbild und Sündenfall, für ein nothwendiges Menschenübel halten. Wer sollte aber nicht finden, dafs die ganze Anlage des menschlichen Körpers auf Tod und Zerstörung gemacht sey? Und wenn Paulus Röm. 5 lehrt, dafs durch eines Sünde der Tod über die Menschen gekommen sey: so will er, wie aus dem Gegensatz: von dem Leben durch Christum, erhellet, damit wohl nur sagen, dafs die Sünde und die den Menschen beherrschende Sinnlichkeit dem Tode seine fürchterliche Gestalt gegeben, so wie er hingegen, wenn es möglich gewesen, dafs die Menschen ohne Sünde geblieben wären, für Wohl that würde geachtet worden seyn. Die Antworten auf die beiden übrigen Fragen finden wir ganz richtig, nur die auf die letzte konnte noch vollständiger seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Die Herrn Doctoren *Warren* und *Robert Halifax* sind zu ordentlichen Leibärzten des Prinzen von Wales ernannt worden.

Todesfall. Den 11ten Jul. starb zu *London* Hr. *Nic. Read*, Esq. ein berühmter Bildhauer, ein Schüler von *Roubiliac*; er gewann in den Jahren 1762 und 63 die höchsten Prämien bey der Akademie der Künste und Bildhauerkunst. Die Westminsterabtey besitzt von ihm mehr Werke als von irgend einem andern Künstler.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten October 1787.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

PARIS, bey Panckoucke: *Encyclopédie methodique. Art militaire.* Erster Theil 1784. 791 S. Zweyter Theil 1785. 800 S. 4. (6 Rthlr. 8 gr.)

Von dem Gegenstand, Innhalt, der Art der Bearbeitung und den Hülfsmitteln, unterrichtet uns der Herr *Rédacteur, M. de Keralio, Major d'Infanterie, Chev. de l'Ordre royal et milit. de St. Louis, de l'Academie royale etc.* in der Vorrede. Die Hauptabsicht bey diesem Theil der Encyclopedie sey Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Kriegskunst. Er habe zu dem Ende das, was die besten Schriftsteller hiervon geschrieben haben, zusammengetragen. Voll Ehrfurcht für ihre Werke, als kostbare Früchte der Erfahrung und des Nachdenkens, habe er sich nur erlaubt, die Wiederholungen wegzulassen, den Stil bisweilen zu berichtigen, und die Uebersetzungen mit den Originalen zu vergleichen. Er hätte zwar seinem Werk durch einen gedrängtern Vortrag das Verdienst der Kürze geben können, aus Besorgniss aber den Sinn seiner Autoren zu verfehlen, habe er für dienlicher erachtet, ihre Worte ganz einzuschalten. Er habe so viel als ihm möglich gewesen, ihre Mängel in den Details zu ergänzen gesucht, und nur da Anmerkungen beygefügt, wo ihm zweifelhafte Angaben, offenbare Irrthümer, oder Veränderungen, welche seit der Erscheinung ihrer Werke in der Kunst vorgegangen, Anlass darzu gegeben. Der wichtige Theil der Artillerie sey die Arbeit eines Officiers vom Métier. Den Mangel eines ähnlichen Vortheils beym Genie zu ersetzen, habe er die Kunst zu befestigen des Herrn von Cormontagne, eines Ingenieurs von grosser Reputation, und die Werke eines Vaubans über den Angriff und die Vertheidigung hineingebracht. Diesen werde er noch die Darstellung der mehresten Systeme (vermuthlich bis auf Vauban als das non plus ultra der Herren Franzosen) beyfügen, Da kein Ingenieur Zeit gehabt, die Artikel vom Brücken und Strassenbau besonders zu bearbeiten; so habe er sie denen vom *Genie* beygefügt. Die griechische und römische Kriegskunst sey ziemlich vollständig entwickelt, die alte französische Miliz nicht vernachlässiget,

auch werde von einigen Gebräuchen anderer Nationen gesprochen. Die militärischen Artikel der ältern *Encyclopedie* seyen ihm eine schwache Beyhülfe gewesen, ausgenommen die Supplemente. Zum Glück habe er zwey eben so fleissige als für das Wachsthum der Kunst eifernde Mitarbeiter bekommen, den Herrn *Jabro*, Obristlieutenant von den königlichen Grenadiers, und den Hrn. von *Cossac*, Hauptmann im Infanterie Regiment Dauphin. Einige Personen, welche vermöge ihres Standes von der Einrichtung der Spitäler, der ausübenden Wundarzeneykunst, und den Pflichten und Verrichtungen der Kriegscommissäre unterrichtet seyen, hätten ihm Hoffnung gemacht, dass sie an den Artikeln, welche in ihr Fach einschlagen, Theil nehmen wollten. Die Kriegsalterthümer werden im *Dictionaire des antiquités* vorkommen, die militärische Medicin in der Medicin, die Reit-, Fecht-, Tanz-, und Schwimmkunst aber eine besondere Abtheilung ausmachen.

Weil die Einrichtung des Ganzen, wovon dieses Werk einen Theil ausmacht, den Herrn von *Keralio* gezwungen hat, alle Details nach alphabetischer Ordnung zu zerstreuen, so stellt er zu Anfang der Vorrede sein System auf, nach welchem er sich die Theile der Kriegskunst in ihrer natürlichen Ordnung denket. Alle Künste, sagt er, wenden gewisse Kräfte der Natur zum Vortheil des Menschen an; diejenige, welche die Kriegskunst gebraucht, sind Menschen und Waffen. Diese zwey Werkzeuge erreichen alsdenn erst ihre völlige Wirksamkeit, wenn sie in der dem Gegenstande der Kunst angemessenen Ordnung angewendet werden. Darinn bestehen nun die drey grossen Gegenstände, welche das Wesen der Kunst ausmachen, und Veranlassung zu drey Hauptabtheilungen geben, unter welchen sie abgehandelt werden, können, nemlich Menschen, Waffen und allgemeine Taktik. In Ansehung der Menschen fährt er fort, kommt es auf die Gesetze, auf die Auswahl, den Unterhalt und die Uebungen an. Unter den militärischen Uebungen verstehet er die besondere, oder, wie man in Deutschland spricht, die niedere Taktik, und den Gebrauch der Waffen. Zu den letztern zählet er auch Thiere, als Pferde, Hunde, Elephanten u. d. gl. Ferner die Festungen, Dadurch überschreitet aber der Herr

Digitized by Google

Verfasser die Grenzen des Sprachgebrauchs, ohne dabey den Zweck der Vollständigkeit zu erreichen. Hunde und Elephanten sind, wenn man sie zum Krieg gebraucht, nicht als Waffen, sondern als mitstreitende Glieder anzusehen. Die Pferde aber gehören zu keinem von beiden. Es kommt bey den Thieren eben so wohl als bey den Menschen, auf die Auswahl, den Unterhalt, die moralischen Eigenschaften, wenn man so sagen darf, auf die Uebungen und oft auf ihre Bewaffnung an. Dies würde sie, wenn man ihnen keinen besondern Abschnitt widmen wollte, weit schicklicher in den ersten als zweyten Abschnitt versetzen. Da man sich ferner unter Waffen von je her etwas fragoses gedacht hat, so sehen wir auch nicht ein, aus welchem Grunde man die Festungen darunter zählen kann, als weil des Herrn Verf. System es so mit sich bringt. Neben allem diesem fehlen noch die natürlichen Festungen, als Berge, Flüsse, Moräste und Wälder, die uns auch vor Beschädigungen sichern, und doch nicht, ohne uns Gezwungenheit zu verstatten, unter die Waffen gezählt werden können. Dies gibt uns die Gelegenheit an die Hand, zu bemerken, wie sehr die gründliche Ausarbeitung einer Wissenschaft vom System abhängt. Hätte der Herr Verf. in seiner Abtheilung den Vortheilen des Bodens eben so wie den Festungen einen eigenen Abschnitt gewidmet, so würde dieser ihn darauf geführt haben, jene mit eben der Sorgfalt zu entwickeln, als die künstlichen Festungswerke, welches wenigstens bis jetzt noch nicht geschehen, und, der Anlage nach, auch nicht zu hoffen ist. Wir würden also für den ersten Theil der Kriegskunst folgende Abtheilungen machen: Menschen, Thiere, Waffen, Kriegsmaschinen, natürliche und künstliche Festungen. Unter der allgemeinen Taktik, welche die deutschen Schriftsteller sonst auch die höhere Taktik nennen, begreift der Herr von Kerallo den ganzen Umfang der Kriegskunst, und überschreitet darinn abermals die Grenzen des Sprachgebrauchs; denn es fehlet noch die Strategik, welche schon von den Griechen neben der Taktik als ein Theil der Kriegskunst angesehen worden. Auch hier zog der Mangel in der Eintheilung einen Mangel in den Ansichten nach sich; der Herr Verf. sagt z. B., die allgemeine Taktik bestimme den Platz zum Lager in Rücksicht auf die Sicherheit und Gesundheit; dies ist wirklich das Geschäfte der Taktik, aber die Strategik bestimmt den Platz in Rücksicht auf den Zweck des Kriegs, wovon hier nichts gesagt wird. Wollten wir ja für die Anwendung der Kräfte der Natur einen allgemeinen Namen haben, so würden wir das Wort Strategik lieber gebrauchen, wozu die höhere oder Feldtaktik die abgewandte Taktik eine Unterabtheilung ausmachte. Damit man dieses Werk auch als ein methodisches lesen könne, wird der Herr von Kerallo am Ende noch einen Entwurf über die Artikel desselben, nach der Ordnung, welche er für die schicklichste erkennt, beyfügen. Die Bearbeitung dieses wichtigen und schätzbaren Werks, welches dem Officier statt einer Bibliothek dienen kann, hätte übrigens in keine bessere Hände kommen können, als der Hr. Verf. bey seinen grossen militärischen Kenntnissen, und bey seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, nur auf allgemein anerkannte Wahrheiten stehet, und sich nicht an ein besonders taktisches System bindet, wodurch mancher französische Officier denselben ein ganz einseitiges und fremdes Ansehen gegeben haben würde. Wir wollen nun den Leser auch mit einigen Artikeln desselben insbesondere bekannt machen.

Erster Band. Die Errichtung einer Militär-Akademie für Gelehrte, legen die Herren Verf. der Regierung sehr dringend ans Herz. Einer derselben drückt sich im Artikel: Academie militaire, also aus: Ich durchlise die Annalen Europens von 1635 bis auf unsere Zeit; ich sah die gelehrten Gesellschaften besonders in meinem Vaterlande sich vervielfältigen. Ueberzeugt von ihrem Einfluse auf das Wachsthum der Kenntnisse, und der Wirkung der letztern auf das gemeine Beste; schätzte ich mich glücklich in einem Jahrhundert geboren zu seyn, in welchem die Künste und Wissenschaften ihre Tempel, Priester und Altäre haben. Aber wie gros war mein Erstaunen, als ich auf keinem ihrer *frontispices*: *Militair - Academie*! las! Warum geniesst die Kriegskunst, welche alle übrigen beschützt, nicht die nemliche Ehre? Wenn man für die Künste, welche blos zum Vergnügen dienen, Akademien mit dem grössesten Aufwand unterhält; wie gros ist die Blindheit, welche unserer Nation eine ähnliche Anstalt in Ansehung des Militärischen mangeln lässt! Ist die Profession der Waffen weniger wichtig, als die der Maler und Kupferstecher? Man könne endlich nach den vervielfältigten Beyspielen von andern Gesellschaften an dem vortheilhaften Einflusse nicht mehr zweifeln, den eine Gesellschaft gelehrter Militärpersonen bey vereinigten Kräften auf die Vervollkommnung der Kriegswissenschaft bewirken würde. Ja was gelange vielleicht nie anders zur Vollkommenheit. Die Beschäftigungen, welche die Herrn Verf. einer solchen Akademie aufbürden, sind weitläuftig und ungemein wichtig; nur scheint uns der Zeitpunkt noch nicht vorhanden zu seyn, in welchem sich ein solcher Vorschlag ausführen lasse. Bey welchem Militär sollte man gegenwärtig, ohne dasselbe seiner besten Köpfe zu berauben, an zu besoldenden Akademisten, an zugeordneten und freyen Mitgliedern und Correspondenten, 20. für jedes Fach, Summa 80 Kriegsgelehrte zusammen bringen, die den Namen der Akademisten wirklich verdienten? Erst errichtete man Universitäten und Schulen, um Akademisten zu bilden, ehe man gelehrte Gesellschaften stiftete. Man hat zwar schon seit vielen Jahren auch in Deutschland Militärschulen, und Cadettenhäuser; da man aber noch gar keine Früchte de-

von

in der gelehrten Welt verspüret hat, so läßt sich daraus auf die eingeschränkten Rücksichten, die bey ihren Planen zum Grunde liegen müssen, schliessen. Die Herren Verf. hätten also eben so wohl Ursache gehabt, darüber zu erstaunen, daß in allen von ihnen genannten Fächern Anstalten vorgekehret sind, wodurch Akademisten gebildet werden können, und nur für den Militärstand keine. Uebrigens möchte die zu einer Akademie nöthige Zahl der Mitglieder noch immer eher in Frankreich aufzufinden seyn, als sonst in einem deutschen Staate, da jenes noch immer seinen längst gegründeten Ruhm in der Kriegsgelehrsamkeit behauptet, nach welchem man Paris mit Athen vergleichen könnte, so wie Berlin mit Sparta, Rußland mit Macedonien, und Wien mit Theben, dem die vortreffliche Kinskysche Schule seinen Epaminuondas verspricht.

Im Artikel *Alignement* wird das Richten der Glieder und Linien auf eine etwas unvollständige und unbestimmte Art gelehret. Beym Richten eines Gliedes habe der Soldat nur auf seine zwey nächsten Nachbarn zur Rechten oder zur Linken zu sehen. Wenn er nun seinen Kopf nach seinem nächsten Nachbar drehe, und dieser verdrehe ihm den dritten Mann, so sey er nach dem Glied gerichtet. So lautet freylich auch die Regel bey den deutschen Taktikern; sie ist aber darum nicht minder unrichtig; denn der Soldat kann dabey zuweit zurück stehen, auch würde eine solche Richtung zu langsam gehen. Der Soldat muß vielmehr seinen Kopf soweit vorwärts tragen, bis er alle Gesichter, die ihm nach der Seite stehen, nach welcher er sich richten soll, überstehet; von da an muß er sich zurücke ziehen, und in dem Augenblick, da der nächste Mann unter denen, die schon gerichtet sind, ihm die Köpfe der Uebrigen verdekt, stehen bleiben; dann ist er gerichtet, wenn er zugleich gerad stehet.

Im Artikel: *Armee* gehet der Hr. Verf. zuerst die verschiedene Definitionen durch, welche *Grotius*, *Vegetius*, *Vottius*, *Engelhardt* und *Faesch* davon gegeben haben; weil er aber keine davon befriedigend fand, so suchte er eine eigene aufzustellen. Nach seinem Begriff ist eine *Armee* ein vom Staat anerkanntes, und zum Krieg abgeschiktes Corps Truppen. Diese Definition könnte für den juridischen Gebrauch hinlänglich seyn, aber dem Sprachgebrauch ist sie nicht angemessen. Zum Krieg abgeschickt ist überflüssig; eine *Armee* behält auch im Frieden ihre Benennung. Nicht jedes vom Staat anerkannte *Corps Truppen* macht eine Armee aus; das Corps eines Reichsfürsten von 10 bis 12000 Mann wird keine Armee genennet. Diese Benennung hängt noch von der relativen Stärke des Corps ab. Nach der Definition der Armee wird ihre Zusammensetzung aus verschiedenen Waffen, das Verhältniß derselben, theils historisch, theils nach Meynungen geschikten Männer bestimmt. Besonders werden auch die Vortheile der starken Armeen entwikelt, und gezeigt, daß man es nicht im eingeschränktern Sinn nehmen müsse, wenn sich gewisse große Generale für kleine Armeen erklärt haben.

Der Artikel von den Waffen (*Armes*) gehet von Seite 113 bis 164. Er enthält die Geschichte derselben nach Völkern und Welttheilen, bis auf die neuesten Zeiten, ohne das Pulvergeschütz, welches in der Artillerie vorkommen soll, darunter zu rechnen. Doch wird eine Vergleichung zwischen dem Schnen- und Pulvergeschütz zum Vortheil des letztern angestellet. Waffen sind nach dem Herrn Verfasser Werkzeuge oder Instrumenten, womit man den Feind beschädiget oder sich vor Beschädigungen sichert. Uns scheinen unter dem Wort: Werkzeug, nicht einmal die Herrische, noch vielweniger die Festungen begriffen zu seyn. In Ansehung der Erfindung des Schiespulvers müssen dem Hrn. Verf. die Bemerkungen deutscher Gelehrten auch unbekannt geblieben seyn, sonst würde er sich nicht auf die alte französische Rechnung und die Schlacht von *Crecy* berufen.

Im Artikel: *Bataille*, Schlacht, werden die Vorschriften der vorzüglichsten alten und neuen Schriftsteller nach der Zeitordnung beygebracht, damit man auch zugleich das Wachsthum der Kunst daraus abnehmen könne. In den Werken eines Onosanders und Vegez finde man vortreffliche Grundsätze, die sie aus militärischen Schriftstellern gezogen hätten, die zu ihrer Zeit noch vorhanden gewesen wären. Die Schriftsteller seit Vegez, Mauritius und Leo hätten wenig hinzugethan. Ihnen sey *Machiavel* Fuß für Fuß gefolgt; diesem *Bellay* und verschiedene andere. Der erste, welcher mit eigenen Kenntnissen geschrieben habe, sey der Herzog von *Rohan* gewesen. Dieser habe seinen ersten Unterricht aus den Alten geschöpft, durch die Erfahrung unter dem Prinz *Moriz* von *Oranien*, *Spinola* und *Lesdiguieres* sich vollends gebildet, und im 16ten Jahrhundert die französische Armeen mit einem seiner Lehrer würdigen Erfolg angeführet. *Montecuculi* habe, wie *Rohan*, nur allgemeine Regeln gegeben, aber mit mehr Vollständigkeit, Ordnung und Methode. Nun folgen die ausführlichern Vorschriften des *Folard* und *Santa Cruz*. Die Schlachtbeschreibungen des ersten machen als Beyspiele den Beschluß. Vielleicht übergehet der Verf. die wichtigen Schlachten des 7jährigen Kriegs deswegen, um sie unter dem Titel Taktik mit einzubringen, unter welchem auch die vorzüglichsten Schlachten des Alterthums vorgetragen werden sollen.

Im Artikel: *Camp*, Lager, hätte statt der vielen Wiederholungen, wohl manches mehr im Detail erläutert werden können, wenn es dem Herrn *Redakteur* gefallen hätte, die Artikel selbst nach einem gewissen Plan auszuarbeiten, und nicht nur die Sätze anderer zusammenzutragen. So liessen sich hier mit Recht nähere Untersuchungen über die eigentlichen Vortheile der steilen und flachen,

Digitized by Google

flachen, der hohen und niedern, der zusammenhängenden und getrennten Berge, nebst der Art, wie sie am besten zu benutzen sind, erwarten. Manche Sätze scheinen auch aus zu einseitigen Vorstellungen abgezogen zu seyn, als dass sie für allgemeine gelten könnten; z. B. „man solle keinen Flügel hinter einen Morast setzen; ein Fluss sey nicht als ein Appui zu betrachten, wenn der Feind das jenseitige Ufer im Besitz habe; ein Holz sey nur in so fern ein Appui, weil man Verhacke darinn anlegen könne;" welches alles seine Ausnahmen leidet.

Der Artikel *Canal* ist sehr reichhaltig, er enthält auf 44 Seiten nicht nur die Geschichte der *Canäle* von den ältesten Zeiten her, sondern auch ein Verzeichniss der gegenwärtig bekannten *Canäle* aus allen Welttheilen, auch weitläuftigen Nachrichten von französischen theils wirklich angelegten, theils blos entworfenen. Wider die Bemerkung, dass diese und andere dergleichen Artikel nicht zur Kriegskunst gehören, hat sich der Herr Verf. in der Vorrede erklärt.

Der Artikel: *Capitaine*, hat viel ähnliches mit dem Artikel: *General*. Nachdem die Herrn Verf. den Begriff entwickelt haben, so geben sie auf die Nothwendigkeit der wissenschaftlichen Kenntnisse über. Wenn sich das französische Militär durch ihre Gründe, Beweise, Beyspiele, Vorstellungen, und Ermahnungen nicht zum Studiren bewegen lässt, so müssen andere Mittel es thun. Weil sie sich indessen von den wirklichen Officieren, verschiedener Gründe halben, den gewünschten Erfolg nicht versprechen, so dringen sie darauf, dass man keinen zum Officier annehmen solle, der nicht schon die erforderlichen theoretischen Kenntnisse, welche hier angegeben werden, besitze. Um den armen Edelleuten das Studiren zu erleichtern, solle man denjenigen, welche mit den gehörigen Kenntnissen in den Militärstand eintreten, die Kosten, welche sie auf das Studiren verwendet, durch Equipage-Gelder ersetzen. Diess glauben die Herrn Verfasser unter die nützlichsten Ausgaben zählen zu können. Uns scheint dieser Vorschlag nicht hinlänglich zu seyn: Ueberhaupt fehlet es an Lehranstalten, und den armen Edelleuten insbesondere am Vorschuss. In Ansehung des ersten Punkts könnten, neben den eigentlichen Militär-Akademien, militärische Lehrstühle auf Universitäten, in Ansehung des andern aber Stipendien, wie bey andern gelehrten Fächern, die mehresten Schwierigkeiten heben. Ins Einzelne zu gehen ist hier der Ort nicht.

Zweyter Band. Der Artikel: *Conquerant*, Eroberer, enthält eine kurzgefasste Geschichte der ältesten Völker, der Egypter, Assyrer, Hebräer, Meder, Perser und Griechen, wobey wir mehr als eine Bemerkung zu machen hätten, wenn der Raum es verstattete. Die Artikel: *Contribution* und *Convois*, enthalten mehr selbst gedachtes, als manche andere; sie sind ein Beweis von den vortreflichen Einsichten und dem Fleisse des Herrn Hauptmann von *Ceffac*. Doch muss man in Ansehung des letzten Artikels noch Schwerins Gedanken über einige militärische Gegenstände und Tempelhofs Geschichte des siebenjährigen Kriegs nachlesen; So wie auch das letztere Werk dem Artikel *Approvisionnement* zur Ergänzung dienen kann.

In dem Artikel: *Coup d'oeil*, wird die Jagd als ein vortreffliches Mittel, sich das militärische Augenmaass zu erwerben, angepriesen, welches uns ganz unwahrscheinlich vorkommt. Wer ein Liebhaber von der Jagd ist, der denkt dabey wenig an militärische Positionen, und kommt auch selten auf die Standpunkte, aus welchen sie beurtheilt werden müssen; wer aber kein Liebhaber von der Jagd ist, der würde thöricht handeln, wenn er des *Coup d'oeil* wegen derselben nachzöge. Höchstens kann man sich durch das Verfolgen des Wildes mit Pistolen eine Fertigkeit im Flankiren erwerben. Auch können wir nicht glauben, dass der Vortheil so gross gewesen, den Folard daraus will gezogen haben, dass er auf seinen Reisen das Terrain vor und seitwärts mit einem militärischen Auge erforscht habe. Diess gibt nur unbedeutende Bruchstücke. Wenn ernstlich um Erwerbung des militärischen Augenmasses zu thun ist, der muss einen gewissen Feldzug erst auf der Charte pünktlich studieren, und hernach dessen Lager und Märsche auf dem Erdreich Fuss für Fuss verfolgen. Diess ist die ächte militärische Jagd.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ANSTALTEN. Der Kronprinz von Dännemark lässt Hn. *Serre* einen Dänen, der sich ganz auf die Paedagogik gelegt hat, auf diese Wissenschaft reisen und besonders die deutschen Erziehungsanstalten besuchen. Hr. *Serre* muss an denselben selbst alle Monate einen Bericht von seiner Reise und den darauf gemachten Erfahrungen einsenden.

Digitized by Google

Numero 241.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8ten October 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Göthe's Schriften.* Erster Band XXVI und 310 S. Zweyter Band 368 S. Dritter Band 292 S. Vierter Band, XIV u. 284 S. 1787. 8. mit sieben Kupfern und sechs Vignetten nach Zeichnungen von *Chodowiecky*, *Ramberg*, *Meil*, *Lips*, *Oeser* und *Mechau*, gestochen von *Chodowiecky*, *Geyser*, *Meil*, *Berger und Lips.* (Pränumerations-Preis für alle 8 Bände ist 6 Rthlr.)

Das ist dann nun der Anfang von einer Sammlung der Werke dieses Lieblingsautors unsrer Nation, welche gewiss alle Kenner der deutschen Literatur schon seit langer Zeit gewünscht haben, um endlich einmal nicht aus den Händen unberufener Sammler, sondern des Meisters selbst seine Producte in einer solchen Auswahl und Gestalt zu erhalten, deren er selbst sie würdig hielt. Wir wollen hier nur vorläufig das Publikum mit dem Daseyn und Innhalt dieser ersten Bände bekannt machen, und behalten uns eine genauere und zergliedernde Anzeige derselben bis zur Erscheinung der folgenden Bände vor. Soviel leuchtet aus allem in die Augen, dass Hr. *v. G.* mit grosser Aufmerksamkeit für das deutsche und ausländische Publikum (denn ein solcher Schriftsteller schreibt nicht für Deutschland allein, wie die enthusiastische Aufnahme seines *Werthers* in England und selbst mehrere Namen auf der Subscribentenliste sehr deutlich beweisen) nicht nur einige Producte seiner frühern Jahre unterdrückt, sondern auch alles, was er hier von neuem der Lesewelt schenkt, mit Zusätzen und Verbesserungen bereichert hat. Dem ersten Theile hat der Hr. Vf. eine *Zueignung* an seine Freunde vorangesetzt, er erzählt darinn ein Gesicht, worinn ihm ein göttliches Weib erscheint.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiss, was Gutes in dir lebt und glimmt.
So sagte sie, — — ich höre sie ewig sprechen, —
Empfange hier, was ich dir lang bestimmt,
— — Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dieß Geschenk mit stiller Seele nimmt;
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleyer aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf um in die Luft
Sogleich unsichtbar Abendkühles Kühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft,
Es schweigt das Weben banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebensquelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

Dieser feyerlich schönen Einweihung zum Dichter folgen im ersten Theile die *Leiden des jungen Werthers* vermehrt mit einigen Briefen, und kleinen sehr anziehenden Episoden, worunter besonders die Episode von dem Unterhalt, der seinen Nebenbuhler erschlägt (S. 237 seqq.) nicht in das Herz greift. — Der *zweyte Theil* enthält *Götz von Berlichingen* und die *Mitschuldigen*. Das letzte ist ein bisher ungedrucktes Lustspiel in Versen, in welchem die leichte Versification, wodurch die Lebhaftigkeit und Verschlungenheit des Gesprächs so gar nichts verloren hat, alle Kenner bezaubern wird, wenn gleich die Fabel des Stücks nicht eben viel Interesse hat. — Der *dritte* Theil enthält, ausser dem schon bekannten *Clavigo* das längst vom Publikum begierig erwartete Schauspiel: *Iphigenie auf Tauris.* Von allen neuern Nationen dürfte wohl keine einzige ein Gedicht für die Bühne besitzen, das den griechischen Mustern sich, an Form und innerm Gehalt zugleich, mehr näherte, als diese Iphigenie. Bey der genauesten Beobachtung aller Regeln hat doch die selbstständige Darstellung jedes Charakters und das lebhafte Spiel der Leidenschaften gar nichts verloren. Wie sehr unser Vf. sich in den Geist und die Denkart der von ihm gewählten Zeiten zu versetzen weiss, ist längst bekannt und in diesem Stück hat er wieder die schönsten Beweise davon gegeben; und dennoch hat er die Fabel des Stücks nicht etwa von Alten entlehnt, sondern sie ganz anders als Euripides gewandt. Es ist natürlich schwer, daraus kurze Proben zu geben, da sich nicht leicht etwas aus der Handlung herausnehmen lässt, ohne unverständlich zu werden. Wir möchten sonst gern z. B. den dritten Auftritt des ersten Aufzugs, wo *Thoas* der *Iphigenie* einen Heirathsantrag thut, sie ihm ihr Schicksal erzählt, seinen Antrag ausschlägt, und

Digitized by Google

und ihn dadurch zum Zorne und zur Grauſamkeit reizt, und andre ähnliche Scenen abſchreiben. Doch nur zur Probe des Ausdrucks ein paar kleine Stellen: S. 4.

Weh dem, der fern von Eltern und Geſchwiſtern
Ein einſam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächſte Glück von ſeinen Lippen weg.
Ihm ſchwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach ſeines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerſt den Himmel vor ihm aufſchloſs, wo
Sich Mitgebohrne ſpielend feſt und feſter
Mit ſanften Banden an einander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zuſtand iſt beklagenswerth.
Zu Hauſ und in dem Kriege herrſcht der Mann
Und in der Fremde weiſs er ſich zu helfen.
Ihn freuet der Beſitz; ihn krönt der Sieg;
Ein ehrenvoller Tod iſt ihm bereitet.
Wie enggebunden iſt des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Iſt Pflicht und Troſt; wie elend, wenn ſie gar
Ein feindlich Schickſal in die Ferne treibt

Ferner S. 23:

Wohl dem, der ſeiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Thaten, ihrer Gröſse,
Den Hörer unterhält und ſtill ſich freuend
An's Ende dieſer ſchönen Reihe ſieht
Geſchloſſen ſieht! Denn es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer;
Erſt eine Reihe Böſer oder Guter
Bringt endlich das Entſetzen, bringt die Freude
Der Welt hervor.

u. dgl. Solche ausgehobne Stellen zeigen indeſſen, eben weil ſie aus dem Zuſammenhange geriſſen ſind, nur leichte Umriſſe von einzelnen Theilen, die vom Colorit und der Haltung des Ganzen gar keinen Begriff machen können; und wer wird nicht ſelbſt leſen wollen? — Noch iſt im *dritten* Bande ein kleines Schauſpiel: *die Geſchwiſter*, das vielleicht etwas durch einige Abkürzung gewinnen könnte, aber der darinn enthaltenen ungemeinen ſanften Gefühle und des naiven Ausdrucks wegen ſeine Wirkung nie verfehlen kann. — Der vierte Theil enthält, auſser der ſchon bekannten *Stella* und einer Farce: *Die Vögel* nach dem Ariſtophanes, den *Triumph der Empfindſamkeit* eine dramatiſche Grille, die an treffenden komiſchen Zügen, beſonders in den drey letzten Akten reich iſt. Wir wollen zur Probe eine einzige Stelle aus einem Prolog zu einem im Stucke vorkommenden Monodrama: *Proſerpina*, der in dem Charakter des Hofgärtners in der Hölle geſprochen wird, ausheben. Er erzählt, daſs Elyſium und Erebus zu einem Park umgeformt worden; nennt alle darinn ſchon erſchaffene Herrlichkeiten her, und fährt nun fort:

Ein einziges iſt noch zurücke
Und drauf iſt jeder Lord ſo ſtolz.
Das iſt eine ungeheure Brücke
Von Holz
Und Einem Bogen von Hängewerk,
Die iſt unſer ganzes Augenmerk.
Denn erſtlich kann kein Park beſtehn
Ohne ſie, wie wir auf jeden Kupfer ſehn;
Auch in unſern toleranten Tagen
Wird immer mehr drauf angetragen,
Auf Communication wie bekannt,
Dem man ſich auch gleich ſtellen muſs,
Elyſium und Erebus
Werden *vice verſa* tolerant.

Wir freuren uns der Brücke ſchon;
Doch leider Acheron und Periphlegeton
Speyen ewige Flammen,
Da fehlt's uns an geſcheuten Leuten;
Und bringen wir die Brücke nicht zuſammen,
So will der ganze Park nichts bedeuten;
Das Coſtume leidet weder Erz noch Stein,
Von Holz muſs ſo eine Brücke ſeyn.

Zum Vorgeſchmack ſind dieſe Proben gewiſs genug, obgleich hoffentlich unſre meiſten Leſer ihrer nicht bedurften. Der Verleger hat ſich beſtrebt, das Aeuſsere dieſer Sammlung ihrem innern Gehalt einigermaſſen entſprechend zu machen. Druck und Papier iſt ſchön, und von Kupfern hat er drey mehr geliefert als er verſprochen hatte; da die Kupfer, welche zum erſten, zweyten und vierten Bande Anfangs beſtimmt waren, nicht nach Wunſch ausfielen, die er daher mit beſſern vertauſchte. Wir wünſchen ſehr, daſs das Publikum ihm dieſe Uneigennützigkeit lohnen, und niemand gewinnſüchtige Nachdrucker, die einen ſo gutdenkenden Buchhändler um ein wohlerworbenes Eigenthum bringen, unterſtützen möge.

Unter der erdichteten Angabe des Druckorts: Madrit, auf Koſten des Inquiſitionsgerichts: *Der Teufel in der Franciskanerkutten (e) oder Geſchichte des Pater Tempelfuchs.* 1786. 4 Bog. (4 gl.)

Dieſer Teufel iſt ein abgefeimter Heuchler, Gotteslästerer, Wollüſtling, Dieb und Mörder. Er verführt ein junges unſchuldiges Mädchen, das von Stande und noch dazu ſeine Muhme iſt, wird ſeiner bald ſatt, ermordet die Unglückliche, und reiſet, nachdem er ſich aller ihrer Reichthümer bemächtigt, nach Alikante, von wo er nach Amerika überſetzen will. In Alicante verführt er noch die beiden Töchter ſeines Wirthes, nimmt ſie, mit Einverſtändniſs des Schiffscapitains, an Bord, theilt ihre Gunſtbezeugungen mit ihm und beſchlieſst, ſie in Amerika als Sklavinnen zu verkaufen. Auf der Reiſe aber wird ihr Schiff von Tripolitanern erobert, die die ganze Mannſchaft zu Sklaven machen und auch den Expater Tempelfuchs an die Ruderbank ſchmieden. Bey

einer

Digitized by Google

einer neuen Raubfahrt gerathen sie einem christlichen Kriegsschiffe unter die Kanonen, welches den Kaper in die Luft sprengt. Tempelfuchs wird gerettet, von einem Menschen, der in dem Hause seiner ermordeten Muhme Bedienter war, entdeckt u. erkannt, und darauf der Inquisition ausgeliefert, um die verdiente Strafe zu empfangen. — Diese Geschichte kann für einen ehrbaren Bürger erbaulich und lustig zu lesen seyn; aber gebildetere Leser werden durch die unbeschreibliche Geschmacklosigkeit des Vortrags schon auf der ersten Seite abgeschreckt werden.

PRAG und WIEN, bey Schönfeld: *Blumen, Blümchen, und Blätter. Statt eines Prager Musenalmanachs* zusammengelesen von *Johann Dionis John*. 1787. 8. 180 S. (10 gr.)

Vom Witz und vom prosaischen Stil des Hn. Herausgebers lasse man sich mit folgender Probe aus seinem Epilog, (denn Vorrede dünkt ihm zu alltäglich) dienen: — „Musenalmanache, soviel es schon „in unsrer Jungfer Europia giebt, haben doch hin „und wieder manches in sich, was eben ausseror„dentlichen Posaunen-Lerm nicht verdient, und so „(dacht ich ferner) dürfte es auch wohl möglich „seyn, ein derley Kind in unserm Vaterlande zu er„zeugen und es seinen *Affentanz* (Welche herrliche Selbsterkenntnis!!) produciren zu lassen. Mags „doch beschnarcht, bekleistert, und ausgehunzt „werden; bins zufrieden, wenns die Hochedelgeb. „oberwähnten Herrn auch so toll trieben, dass das „hocherleuchtete Publikum untereinstens den *Auf„tritt eines derlein Keimleins in Hinkunftzeit* ver„bieten sollte, so macht sich Unterzeichneter nichts „draus, und schläfert sein schuldenvolles Gewis„sen mit dem ein, dass es offenbar scheinen würde, „Hochderofelben wollten eine heimliche Unterdrü„ckung eines Kindleins veranstalten, damit es nicht „einmal *succeßu temporis* eine Grösse erreiche, „die es mannbar genug machte, bankwürdig zu „werden; Hochderofelben müsten es als einen Col„legen ansehn, ein wenig zurücken, und so natür„licher Weise von ihrem Platze etwas hergeben." — Vielleicht könnte Herrn *John* dies hier noch zur Entschuldigung dienen, dass er bey diesem Epilog *absichtlich* affektirt geschrieben habe; aber leider, geben seine Gedichte, — deren er 18 geliefert, — keine bessere Idee. In seinem Gedichte auf den Mond (denn seit Blumauer auf Sonn und Mond launigte Lieder gerichtet hat, glaubt jeder Dichterling im Oestreichischen, dass auch ihm so etwas zu machen leicht sey, stehn S. 68 folgende originelle Strophen:

Wie hat er nicht die Aerzte
an Nasen rumgeführt,
dass man ihn gar ausmerzte
für nichts nun deklarirt,
ohn aller Audienz
von Seiner *herrlichen* Gnaden
zur Ader lässt, Essenz
verschreibt und Baden. —

Die Liebenden, die schildern
sich ihm als einen Freund,
Sie glauben, Quasi zu mildern
wenn er mitleidig scheint.
Und spielen oft mit ihm
in reizenden Gebärden
schröckliche Pantomim
in Wälder und im Gärten.

Sie zeigen ihm die Zähren
die ihnen Lieb auspresst,
und denken sich zu nähren,
wenn er sie reinen lässt,
oft macht er schöne Nacht,
matt Licht und matten Schatten
so dass man lieber wacht,
die Sünd begeht zu gatten.

Sind diese letzten vier Zeilen wirklich deutsch? und sollte man nicht überhaupt aus dem Ganzen schliessen, der Verf. habe erst seit vier Wochen so halb im Traume gehört, was Skansion, Metrum und Reim sey? An Poesie ist gar nicht zu gedenken. In dem *Trauerlied auf das Hinscheiden der Mönche*, (S. 22.) einem Stoff, wo so manches Gute gesagt werden könnte, befinden sich auch wirklich einige leidliche Einfälle; aber vermischt mit Plattheit u. Ungezogenheiten. In dem Liede auf den Tod des Grafen C. (S. 51) spricht er gar:

Wandelst in dem feinen *Aether*
fern von Blitz und *Donnerwetter*
von *Wuth der Schicksalsseherey.*

Wuth der Schicksalraserey? Wenn so etwas nicht Blasphemie ist, so giebt es gar keine. Von den übrigen Verfassern — ihre Namen sind *Breitha, Fritsch, Herbst*, Ludw. Alois *John, Kneisler*, von *Loeben, Plampert, Schneider, Walz, Zitte*, drey ungerechnet, die sich nur durch Buchstaben charakterisirt haben — dürften einige vielleicht etwas mehr Talent zur Dichtkunst als ihr diesmaliger Beförderer besitzen; vorzüglich gefallen uns einige Ideen von Hn. *Schneider* in seinem Gedicht an die *Zukunft* (so ungefeilt es ist,) nicht übel, und Hr. Breitha hat von zwey Stücken wenigstens das eine (S. 15.) ziemlich richtig und fliessend versificirt; doch ganz *entschiedne* Dichterfeuer entdecken wir nirgends. Sollte hingegen ein Hypochondrist sich finden, der seit Jahr und Tag nicht mehr gelacht hätte, und doch, seiner Gesundheit halber, nach einer Erschütterung des Zwergfells sich sehnte, dem empfehlen wir das Werklein, das von Seite 30 bis 50. in 51. Strophen fortläuft, oder fortstolpert vielmehr. Probatem kann selbst das Mittel nicht heyn, das man sonst in Frankreich Milzsüchtigen rieth, den *Carlin* zu sehn. Es heisst *Drahomira*, ist aus einem bekannten böhmischen Mährchen von einer versunkenen Gott lästernden Königin genommen, und hat einen gewissen

Digitized by Google

[illegible] der schon todt ist, und um [illegible] Horn [illegible] nicht ganz ohne Verdienst war. Man [illegible] hier nur ein paar Stanzen, weil es [illegible] so schön ist. Das Volk emport sich gegen Drahomiren (S. 39).

Tumult und Schrey tus Ohr erschlug
Klang! Bam! von allen Zinnen;
zur Burg hinan ein frischer Zug,
das Treffen zu gewinnen.
Und Drahomira ganz allein
Narrt in die Mitternacht hinein;
speit alles an mit Geifer.
Wortlos im Feuer-Eifer.

Kling, ling! bam! bam! hallob, hallob!
Noch stärker all das Stürmen;
Biv, biv! an Thor und Mordio!
Buh, buh! — von Schloß und Thürmen.
Die Fallbrück auf, Pump! Kraftekraft!
Herein, herein's Rebellenpack;
Wall und Bastey erstiegen,
die Heidin zu besiegen.

Wer nach solch einem *Anbiß* nicht weiter zu essen Lust hat, dessen Magen muß äußerst verdorben seyn. Wie in diesen Almanach, (wo doch fast lauter junge Prager Akademiker auftreten,) ein Sächsischer Kammerherr *Locken* mit einem gar äußerst mittelmäßigen Scherflein gekommen, begreifen wir nicht; und eben so wenig, warum dem verstorbenen *Walz* eine Romanze S. 57. zugeschrieben, die eigentlich dem zu früh verblühten D. *Gallisch* gehört. Das andre Walzische Epigram war nicht des Niederschreibens, geschweige des Druckens, werth.

Leipzig, bey Crusius: *Trakimor, oder das goldene Land.* Aus dem Englischen übersetzt. 1787. *Erster Theil*, 688 S. in 8. (1 Rthlr. 12 gl.)

Die Geschichte eines phantasirten schönen Landes, wo alles anders und alles besser ist, als in der wirklichen Welt. Der Verf. ist ein heller philosophischer Kopf, und wir können seine Arbeit deutschen Lesern als eine gesunde Nahrung für Verstand, Herz und Phantasie mit gutem Gewissen empfehlen. Die Uebersetzung ist meist correct und fliessend, auch so viel sich, ohne das Original verglichen zu haben, entscheiden läßt, getreu und richtig.

London und Paris, bey Royez: *Quelques Vers.* Ohne Jahr- und Seitenzahl. 20 Blätter in 12.

Erfindung scheint der Hauptvorzug der Muse nicht zu seyn, die diese kleinen Strophen hinwarf; aber Leichtigkeit, Klarheit und eine reizvolle Geschmeidigkeit sind es ganz gewiß. Unter andern hat der ungenannte Verf. der französischen Literatur eine fast eben so gute Nachbildung des Catullischen perrigili Veneris gegeben, als *Bürger* vor ihm der Deutschen. Hier ist eine kleine Probe davon:

Aime demain qui n'a jamais aimé!
Qui fut amant, demain le redevienne!

Gloire au Printems! il revient, il ramène
Des jeunes fleurs le cortege embaumé,
Les jours sereins, la gaieté, l'harmonie,
L'Amour vrai, ce nectar de la vie.
Sadis le monde au printems fut formé,
En renoyant son jour anniversaire.
De quelle joie et parois animé!
Demain, demain ces heureux jour l'eclairs,
Demain le ciel tranquille, radieux,
Ne voit qu'amour et baisers chez les Dieux.
Ne voit qu'amour et baisers sur la terre.
Demain Venus, entre les arbrisseaux
Ou l'eau du ciel se refond en feuillages,
Vient enlacer de verdoyans réseaux
Pour recevoir et cacher nos hommages.
Demain Vénus, au monde ranimé,
Dicte ses loix et parle en souveraine.

Aime demain u. s. w.

Wir überlassen unsern Lesern das Vergnügen zu vergleichen, und zu entscheiden: was der Deutsche und Franzose dem Lateiner schuldig geblieben sind, und was dieser den erstern billig herauszahlen sollte?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalt. In England wird die *Committee* zur Einrichtung einer neuen akademischen Anstalt zur Erziehung der Geistlichen und der Jugend für die protestantischen Dissenters den 27 Sept. eine Schulanstalt im Kirchspiel *Hackney* eröffnen, worinn die alten Sprachen und die meisten Wissenschaften gelehrt werden sollen. Der Unterricht in neuern Sprachen und Künsten wird besonders bezahlt. Der Preis ist 60 Guineen für Zimmer, Tisch und Unterricht. An der Spitze der ganzen Anstalt steht Hr. *D. Richard Price.* Der Cursus wird immer *den dritten Montag* im Sept. angefangen und im Julius geschlossen. Zum Studium der Theologie wird niemand unter dem sechzehnten, zur Rechtsgelehrsamkeit nicht unter dem funfzehnten Jahre angenommen. Zum theologischen Cursus sind 3 Jahre bestimmt; wer aber hier länger studiren will, tut das wird ein besonderer Erziehungsplan entworfen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9ten October 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, bey Cuchet: *Lettres d'un Cultivateur Américain, depuis l'année 1770. jusqu'en 1786.* par Mr. *St. John de Crevecoeur traduites de l'anglois. 1787.* T. I. 478. T. II. 438. T. III. 592 S. 8. (4 ftlr.)

Im Jahr 1782 erschien die englische Urschrift dieser Briefe zum erstenmal, die hernach in mehrern Ausgaben, vorzüglich in dieser letztern vor uns liegenden, sehr vermehrt und verbessert worden. Die erste Ausgabe ist unter uns auch nicht unbekannt geblieben, wir haben davon nicht nur 1783 eine deutsche Uebersetzung erhalten, sondern auch in *Sprengels* Beyträgen ist daraus die interessante Beschreibung der Quäkercolonien Nantucket und Marthas Weinberg eingerückt. Die Absicht des Verf., eines gebornen Franzosen, der sich vor dem letzten Kriege in Nordamerika niederliess, und jetzt in Neuyork als französischer Consul lebt, ist bey diesen Briefen wohl vorzüglich, seinen neuen Wohnort Europäern von der glänzendsten Seite zu schildern. Daher zeichnet er mit den lebhaftesten Farben die angenehme, wahrhaft patriarchalische Lage der Einwohner, die sich im Innern des Landes, und seit dem wieder hergestellten Frieden, jenseit der Alephannygebirge, an den ehemaligen Grenzen von Pensilvanien, Virginien und Carolina angebaut haben; ihr häusliches Glück, ihre Arbeitsamkeit, und die Früchte, die jedermann hier von seinem Fleisse im Vergleich mit der äussersten Anstrengung der niedern Stände in Europa so reichlich geniesst. Dergleichen, und andere Scenen der nordamerikanischen Lebensart schildert der Verf. bald in kurzen, bald in detaillirteren Erzählungen, die meist von der rührenden Gattung sind. So beschreibt er vorzüglich im ersten Theil die Schicksale armer verlassener Fremdlinge, die in wenigen Jahren wohlhabende Pflanzer geworden, grosmuthige Unterstützungen verlassener Wittwen und Waisen, unterlässt aber auch nicht, unter diese Gemälde des menschlichen Glücks, Schilderungen des menschlichen Elendes in mancherley Gestalten zu mischen. Mit gleich lebhaften Farben zeichnet er die kranken Amerikaner in den englischen Hospitälern, sich selber und andere als Gefangene in den englischen Wachtschiffen oder den Neuyorker Kerkern zusammengedrängt, oder als Flüchtlinge, die vor den Wilden und englischen Mordbrennern kaum aus ihren rauchenden Wohnungen ihr Leben retten. Dergleichen Schilderungen nach dem Leben gezeichnet, wechseln in diesen drey Bänden mit amerikanischen Anekdoten, Nachrichten von des Verfassers und seiner Freunde Schicksalen, Beschreibungen einzelner Gegenden, kleinen Reisen in die angebauten Theile und Wüsteneyen des neuen Freystaats, und zerstreuten Bemerkungen über Nordamerika ab, von denen wir nur die interessantesten nahmhaft machen können.

Unter denen Aufsätzen, die wir im ersten Theil vorzüglich anziehend und unterhaltend gefunden haben, bemerken wir nur die Geschichte des Hebriden Andreas, die schon in der ersten Ausgabe stand, hier aber erweitert worden, die Geschichte des amerikanischen Kolonisten S. K., der seinen Wohnort an den Küsten verlässt, sich tiefer Landeinwärts in den grosen Waldungen anbauet, und mit seiner Familie eine neue Grafschaft bevölkert, ingleichen die Anecdoten vom Quäcker Werner Mifflin, den die Provinz Delawar an den General Howe deputirte, seine Schicksale im englischen Hauptquartier, und wie er nach seiner Rückkehr seinen Negern die Freyheit giebt. Unter der Aufschrift: *Anecdote d'un Chien Sauvage*, wird von S. 223 - 242 eine sehr rührende Begebenheit erzählt, die sich in den amerikanischen Waldungen häufig zutragen, nur nicht immer so glücklich endigen mag. Ein Pflanzer in der neuyorker Grafschaft Ulster, der nahe bey den blauen Bergen wohnte, verliert einen vierjährigen Knaben, der sich in dem nahen Gehölze verirrt hatte. Aeltern, Gesinde und Nachbarn suchen das Kind vergeblich. Ein Wilder, der mit Pelzwerk handelt, besucht zufällig die betrübte Familie, und lässt seinen Hund die zuletzt getragenen Schuhe und Strumpfe des verlornen Knaben beriechen. Dieser läuft der Spur nach, und findet das Kind zwar kraftlos, aber lebendig, unter einem Baum ruhen. Die Freude der Aeltern, die Ehrlichkeit des Wilden, der alle Belohnungen ausschlägt, und die Freundschaft, die beide Theile hiersauf schliessen, hat der Verf. sehr darstellend geschildert. Lefer, die sich einen anschauenden Begriff von dem Ungemach des amerikanischen Krieges machen, oder dem Verf. das mancherley

Digitized by Google

dadurch verursachte Elend nachempfinden wollen, empfehlen wir die Beschreibung der Gefangenschaft des Verf. in Neuyork, die Geschichte Joseph Wilsens und der Rahel Budd, nur ist der Verf. in diesen Erzählungen zu sehr Amerikaner, und malet die Engländer mit zu schwarzen Farben ab. Seine Reise nach Jamaika und den Bermudischen Inseln, lässt sich freylich eben so gut wie die andern Aufsätze lesen, die wir im Ganzen nur weniger wortreich wünschen möchten, aber als Reisebeschreibung hat sie eben keinen grossen Werth. Der Verf. hält die Bermuden für Ueberbleibsel eines grossen Landes, und glaubt, dass auch sie über kurz oder lang ein Raub des Meeres seyn werden. Die Erdenge, welche die Insel St. Georg noch zur Zeit zusammenhält, wird in wenigen Jahren vom Meer durchwaschen seyn. Die zum Schiffbau so geschickten rothen Cedern, sind das wichtigste Produkt dieser Inseln, die Mitgabe der Töchter wird darnach bestimmt, und des Verf. Wirthin hatte ihrem Manne 2700 dieser Cedern zugebracht.

Der zweite Theil besteht meistens aus Beschreibungen einzelner nordamerikanischen Provinzen, vorzüglich der nördlichen, unter denen die von den Inseln Nantucket und Marthas Weinberg die ausführlichste, auch durch zwey Specialkarten erläutert ist. Bey einigen liegen Nachrichten anderer Verf. zum Grunde. Unter andern sind die Artikel der Aus- und Einfuhr nach Cluny klassificirt und angegeben. Bey Neufundland, Neuschotland wissen wir es aber nicht zu erklären, wie des Verf. Angaben mit Clunys so genau übereinstimmen, ungeachtet beide von verschiedenen Jahren reden, und unser Verf. den Handel dieser Provinzen von 1774. Cluny aber von 1768 beschreibt. Dies giebt eben kein günstiges Vorurtheil von der Richtigkeit seiner statistischen Angaben, und wir hoffen, dass andere Stellen seiner Briefe, besonders wo er die Bevölkerung einzelner Provinzen detaillirt, eine genauere Prüfung aushalten. Die Provinz Massachusets Bay, die vor dem Kriege 350,000 Einwohner hatte, zählte 1782 wirklich 567,614 Seelen. Die Gastwirthe auf dem platten Lande werden von den Einwohnern eines jeden Distrikts gewählt, und gewöhnlich sind sie dabey Friedensrichter. In allen den vier sonst Neuengland genannten Provinzen ist der Ackerbau unbedeutend, und nur in den Gegenden westwärts des Connecticutflusses, wächst viel und gutes Getreide. Man hat daher Versuche mit Korn aus Chili gemacht, und schmeichelt sich, dass solches hier besser gedeihen werde. Auch in Neuhampshire ist die Bevölkerung gestiegen, und man zählt hier 150,000 Einwohner. Der Haven Newport in Rhodeisland, ist das amerikanische Montpellier; und Kranke von allen westindischen Zuckerinseln eilen hieher, ihre verlorne Gesundheit wieder zu erlangen. Die ersten Einwohner von Connecticut machten bey ihrer Niederlassung folgende sonderbare Verordnung. Weil unsere Anzahl klein, und keiner von uns fähig genug ist, eine schickliche Regierungsform zu entwerfen; so versprechen wir einander, uns so lange nach den mosaischen Gesetzen zu richten, bis einer von uns Geschicklichkeit genug erlangt, unserer Verfassung und Sitten angemessenere Gesetze zu entwerfen. Während der Zeit, dass diese Gesetze gelten, durfte kein Einwohner mehr als 500 Morgen Land besitzen, und da einmal ein sehr fleissiger Colonist die Ländereyen seines faulen, nachlässigen Nachbarn acquirirte, musste er nicht nur das Gut wieder herausgeben, sondern er empfing auch vierzig Streiche weniger eins. Die Stadt Neuyork hat jetzt 3400 Häuser, 28000 Einwohner und zwanzig Kirchen. Unter letztern sind drey von der bischöflichen Kirche. In Pensilvanien wird gegenwärtig eben so gutes Papier, als in England verfertigt. Die fruchtbarste Grafschaft in dieser Provinz ist Lancaster, und die Aecker geben die Aussaat sechs und dreissigfältig wieder.

Sonst enthält dieser zweyte Theil eine sehr umständliche Nachricht von Herrn D. Franklins Ankunft in Philadelphia den 15 Sept. 1785, wobey der Verf. alle diesem berühmten Greise übergebenen Glückwünsche, alle ihm gehaltenen Anreden nebst dessen Antworten in Extenso mittheilt. Eben so umständlich und mit einer Menge unbedeutender Kleinigkeiten überladen, werden *im dritten Theil* die Freudenbezeugungen beschrieben, die dem Marquis de la Fayette bey seiner Reise nach Amerika gemacht wurden, ingleichen die Complimente, mit denen die Einwohner von Neuyork den General Washington überschütteten, wie er hier, nach dem die Engländer den Ort geräumt hatten, seinen feierlichen Einzug hielt. Auch der geduldigste Leser muss bey den ewigen Wiederholungen, und den mit allzufreygebiger Hand beiden Helden gestreuten Lobsprüchen, ermüden. Sonst wechseln in diesem Theil mit den angeführten Complimenten sehr anziehende Nachrichten von den neuen Niederlassungen in den bisher unangebauten Gegenden am Ohio Fluss hinter Carolina, Virginien und Pensilvanien ab, und man muss die unglaublich schnellen Fortschritte bewundern, die Ackerbau und Bevölkerung seit dem letzten Frieden gemacht haben. Auch die funfzig Anekdoten, meist über den letzten Amerikanischen Krieg, erläutern manche Vorfälle desselben besser, als viele darüber vorhandene weitläuftige Werke. Die drey Amerikaner, welche den unglücklichen Major André anhielten, waren keine Soldaten, sondern Bauerkerle, die einigem von den Lojalisten weggetriebenen Rindvieh nachspüren wollten, und fragten ihn bloss aus Neugierde um den Zweck seiner Reise. Der Congress belohnte sie hernach mit einer Pension von funfzig Guineen, und die Staaten von Neuyork kauften für einen jeden ein Guth 7000 Livres am Werth. Clinton würde Lord Cornwallis eher in Virginien zu Hülfe gekommen seyn, hätte er nicht aus einigen aufgefangenen Briefen des General Washington erfahren, dass dieser wirklich damit umging, oder wie der Erfolg nachher zeigte, nur vorgab, Neuyork anzugreifen. — Zu den neuangebauten

Digitized by Google

ten, von unserm Verf. bereiseten Gegenden, gehört ein dem Staat von Connecticut eigenthümlicher Strich Landes, innerhalb der Grenzen von Pensilvanien an den Quellen des Susquihannah. Das Land ist hier so fruchtbar, daſs man von einem englischen Acre, acht und siebenzig Scheffel Mahis enrdtet, und anderthalb Acres 1375 Pfunde reinen Hanf geben. Die Einwohner leben hier ohne alle Verfassung, und erkennen weder den Staat von Connecticut, noch den von Pensilvanien als Obere. Hier sind seit 1766 zwey und dreissig Distrikte angebauet, einer davon heisst Wilksbury. Diesem ehemaligen Abgott des Pöbels, noch mehr aber Washington und La Fayette zu Ehren, hat man viele Districte und Grafschaften nach ihren Namen benannt. Diese Gegend hat aber 1778 durch die Verwüstungen der englischen Parteygänger Buttler und Brand ausserordentlich gelitten, und fast alle Einwohner mussten ihre Wohnungen räumen. Was sonst von diesen fruchtbaren, aber erst wenig angebauten Gegenden innerhalb der Grenzen von Pensilvanien liegt, ist in die drey neuen Grafschaften vertheilt, welche La Fayette, Washington und Bedford heissen. Auch von dem hinter Virginien belegenen Lande Kentucky, giebt unser Verf. eine sehr einladende Beschreibung. Hier vermehren sich die Städte in unglaublicher Zahl und Geschwindigkeit, Pittsburg, am Urſprunge des Ohio belegen, war 1765 nur noch ein englisches Fort, jetzt hat es 78 Häuſer, und wird ganz nach dem Plan von Philadelphia erbauet. Der Ort wird einmal für den amerikanischen Handel wichtig werden, und von hier können auf dem Ohio und Mississippi Schiffe von 50 bis 70 Tonnen in einer Strecke von 660 französischen Meilen, bis nach Neu-Orleans segeln. Wirklich wird dahin von Pittsburg schon Korn und Mehl ausgeführt. Kentucky ist jetzt in drey Grafschaften, Fayette, Jefferson und Lincoln, vertheilt, in denen über 40.000 Einwohner leben sollen, die sich hier theils während, theils nach dem nordamerikanischen Kriege angebauet haben. Unter den neuangebauten Städten zeichnet sich der Hauptort dieser Neuen Provinz Louisville, durch ihre Lage und schöne Bauart aus. Diese Stadt liegt ebenfals an den Ufern des Ohio 38′ 18″ nördlicher Breite. Sie hatte 1784 drey und sechzig fertige Häuser, 37 halbfertige, 22 angefangene, und über hundert Hütten. Alle Strassen haben eine Breite von sechzig Fuſs. Im Lande finden sich Spuren von Salzquellen, und wirklich sind bereits fünfe in einem Bezirk von 200 Meilen gefunden worden. Verschiedene Einwohner haben hier den amerikanischen Bison gezähmt, brauchen ihn vor dem Pfluge, und das Büffelfleisch ist auf allen Märkten feil. Kentucky liegt zwar gröſstentheils hinter Virginien, wird aber so wie Vermont ein eigener für sich bestehender Staat werden, und die Einwohner haben bereits unter sich 28 Personen gewählt, die unter dem Nahmen einer Convention alle Regierungsgeschäfte besorgen. Auch hinter Georgien dehnt sich eine neue Kolonie bis an den Mississippi aus. Zur Zeit heisst dieser grosse Strich Landes, jenseit der Stadt Augusta, nur noch die Grafschaft Bourbon, und in derselben wohnen erst 3000 Familien, allein die Fruchtbarkeit des Landes verspricht ihr gleich schnellen Wachsthum, wie Kentucky und andere sogenannte back Settlements.

In den beiden letzten Briefen dieses dritten Theils concentrirt der Verf., was sich über die Civilisation, Verfassung und ganze bürgerliche Einrichtung der dreyzehn Republiken fagen läſst, welche Schilderung mit vieler Sachkenntniſs, und überaus räsonnirend verfaſst ist, ingleichen eine sehr belehrende Anzeige der vorzüglichsten, in eben diesen Provinzen seit dem Frieden 1783 gemachten nützlichen Anstalten. Weil das ganze Werk, auch bloſs als amüsante Lectüre betrachtet, gewiſs viel Leser erwarten kann, und dem Forscher der neuen amerikanischen Geschichte ein Buch dieser Art äuſserst willkommen seyn muſs; to zeichnen wir nur folgende, uns darunter vorzüglich merkwürdig geschienene Nachrichten aus. In Virginien ist wirklich die Sklaverey der Neger aufgehoben, es dürfen keine schwarzen Sklaven eingeführt werden, und man hat Schulen für ihren Unterricht, und Gesellschaften errichtet, sie gegen die Härte ihrer Herrn zu beschützen. Eben so hat man in Pensilvanien allen Negersklaven die Freyheit ertheilt, die seit der Independenzerklärung in dieser Provinz geboren wurden. In Boston und Worcester erscheinen monatlich zwey Journale, die vorzüglich den gegenwärtigen Zuſtand von Amerika auseinander setzen. Der neue Staat Vermont, dessen Unabhängigkeit der Congreſs noch nicht erkannt hat, zählte 1785 schon 15000 Mannspersonen, die unter der Miliz enrollirt waren. In Connecticut baut man mitten im Lande fern von der See die gröſsten Schiffe, unter andern im Walde Plainfield. Man nimmt sie hernach auseinander, numerirt die einzelnen Stücke, flöſst solche den Strom herunter bis in den nächsten Seehafen. Hier wird das Holz unter besondern Schuppen getrocknet, und hernach das Gerippe des Schiffs wieder zusammengesetzt. Die Quäcker von Nantucket haben achtzehn englische Meilen oberhalb Alkany am Hudsonsfluſs, eine neue Stadt, Nahmens Hudson, angelegt, die sehr schnell anwächst. In eben dieser Provinz ist eine Gesellschaft zusammen getreten, die Freyheit der Neger zu bewirken, und freye Neger zu schützen. Zwey Amerikaner, Peter Pond und James Heary, die 1769 ausgiengen, um Entdeckungen in dem äussersten westlichen Canada zu machen, und 1784 zurückkehrten, haben gefunden, daſs der Holzsee (Lake of the woods), die westlichste Grenze des neuen Freystaats, keine Gemeinschaft mit dem Mississippi hat, wie bisher geglaubt worden, sondern daſs dieser See in den Hudsons Meerbusen flieſse. Sie sind auf Befehl des Congresses wiederum auf drey Jahr zu neuen Entdeckungsreisen in eben diese Gegenden ausgesandt worden. Endlich hat auch der Congreſs beschlossen, eine besondere Münze für die dreyzehn Provinzen prägen zu lassen. Die Kupfermünzen heissen *Milles*,

Digitized by Google

von diesen machen tausend einen Piaster, und *Cents*, von denen hundert ebenfals einen Piaster ausmachen. Zwey ½ Pfund Kupfer geben 100 Cents. An Silbermünzen werden geprägt 9 Piaster, (Piastre foederal) enthaltend 375 ⅝ Gran fein Silber. 2) halbe Piaster. 3) Double Dimes, enthaltend 75 ⅝ Gran fein Silber. 4) Dimes von 37 ½ Gran fein Silber. 5) Die Goldmünzen heißen *Adler* und *halbe Adler*, die erste Münze ist gleich 10 Piaster, und hält an Gold 246 ⅞ Gran, die andere halb so viel. — Kürzlich hat die Geistlichkeit der hohen Kirche, von allen dreyzehn Provinzen, in Philadelphia eine Synode gehalten, worin vieles an der englischen Liturgie verändert, und von den drey Symbolen blos das Apostolische beybehalten worden. — In Virginien und Maryland suche man jetzt die Schiffahrt in dem Innern des Landes durch Vereinigung der grosen Flüsse zu befördern, vorzüglich die vom General Washington vorgeschlagene Verbindung des Patomac und Jamesflusses, von denen der letzte Gemeinschaft mit dem Mississippi hat. — In Nordcarolina hat man seit dem letzten Frieden sehr viel neue Städte angelegt, auch ist hinter dieser Provinz ein neuer Staat entstanden, der Franckland heißt, in die drey Grafschaften Washington, Sullivan und Green vertheilt ist, und an 19000 Einwohner zählt. — Zuletzt bemerken wir noch, daß ausser einigen zwar gut gestochenen, aber wirklich unnöthigen Kupfern, diesen Briefen verschiedene theils allgemeine, theils specielle Charten von Nordamerika beygefügt sind. Eine davon ist Evans Charte, welche vom neuen Freystaat Neuyork bis Pensilvanien enthält, und auf welcher auch ein Theil des Landes Kentucky zu sehen ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, bey Riegers Söhnen: *Sacerdos devotus per preces quotidianas etc. a P. Freder. Sturmlerner, Canonico Capituli Canonicor. Roggenburgensis etc. 1786. 260 S. 8.* (10 Gr.)

Hr. Sr. hat dies Buch *sacerdoti in aeternum secundum ordinem Melchisedech-pontifici summo Jesu Christo* mit grosen Frakturbuchstaben dedicirt. Es enthält *preces et suspiria* für jede Tageszeit und jeden Wochentag, die *ad Christum, Deum eucharisticum, ad b. V. Mariam, angelum custodem, ad universum coetum sanctorum* und besonders auch an den *beatum latronem in cruce salvefactum* etc. gerichtet sind. (Wo hat denn aber Christus geboten, daß die Christen an den am Kreutze bekehrten Missethäter Gebete richten sollen?) Viel Gebete *ante et post sacrum, accessus et recessus* allerley Art, so viel *pias meditationes super vasarium gaudiosum et Breviarium etc.* Alles ist in tichten Deutsch- und Mönchslatein vorgetragen, z. E. *da caritatem, quae operiat ignorantias, negligentias, insolentias meas; offero tibi pro omni aeternitate oblationem.* Er redet von *pace divina amoris d. von incircumscripta felicitate, poenosissima morte Chr. ineffabilibus et actualibus gratiis etc.* Wie lange wird man in der katholischen Kirche fortfahren, der klaren Mißbilligung des Apostels Paulus 1 Cor. 14. zuwider, dem Volke in einer Sprache vorzubeten, vorzulesen und vorzubeten, von der er kein Wort versteht! Oder ist es ihm etwa zuträglicher, daß es von *solchen* precibus quotidianis nichts versteht?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Leipzig*, bey Müller: *Johann Christoph Althofen* A. A. Mag. Tractatio de *felicitate reipublicae, per cognitionem divinarum distributionum promovenda.* 1786. 34 S. 4. (4 Gr.) Diese kleine akademische Abhandlung soll einen kurzen Abriß der politischen Haushaltung darstellen — — dieses ist so beliebten und von den Oekonomisten so eifrig betriebenen Gegenstandes. Der Verfasser selbst ist ein Oekonomist. Er fängt mit den *wesentlichen Reichthümern*, den Produkten der Erde, an, und dringt hauptsächlich auf verhältnißmäßige Vertheilung der Grundstücke, um dadurch das nöthige Gleichgewicht zwischen Produzirung und Consumtion zu erreichen; auf gleiche Vertheilung und Simplificirung der Abgaben; Aufhebung aller Immunitäten; Befreyung des Landmannes von allen Servituten und ähnlichen Beschränkungen; Beförderung des inländischen Handels durch schiffbare Canäle, Verbesserung des Fuhrwesens u. s. w. u. Von den *conventionellen Reichthümern* Das Geld erlange seinen Werth blos durch den Umlauf: diesen müsse man also auf alle nur mögliche Weise befördern. Eine der besten Mittel hierzu sey der Soldatenstand, wenn solcher unter den übrigen Ständen recht vertheilt sey. Man müsse ferner die Handwerker und Fabriken so einrichten und vertheilen, daß sie, mit dem wenigsten Aufwand, diejenigen Artikel, die sie, mit dem wenigsten Aufwand, diejenigen fertigsten und bey den Ausländern am meisten gesuchten Waaren liefern. Man müsse fremde Produkte, welche einen grosen conventionellen Werth erlangt haben, z. B. die Theepflanzen, einheimisch zu machen suchen; den Luxus blos auf die im Lande gangbaren Künste und Gewerbe lenken, keine Monopolien gestatten u. s. w. Die einzelnen hierher gehörige Sätze werden durch weitläuftige Schlußfolgen erwiesen und mehrere Beyspiele dargethan. Ethelbluse neue Hypothesen sind darunter nicht; und auch das Gefärge ist in einem schleppenden scholastischen Styl und nicht gar reinen Latein erzählt. Die wenigen Allegata zeugen von besonderer Nachlässigkeit. So steht S. 22. blos v. Sonnenfels und S. 25. von A. Griesheims Beyträge. Nun mag der genaste Leser an den politischen Schriften von Sonnenfels, oder in den Beyträgen Griesheims die gemeynten Stellen errathen! —

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten October 1787.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

PARIS bey Panckoucke: *Encyclopédie methodique. Art militaire.* Erster Theil 1784. 791 S. Zweiter Theil 1785. 800 S. 4. (6 Rthlr. 8 gr.)

(*Beschluss des in Nro. 239. abgebrochnen Artikels.*)

Sehr freymüthig spricht der Hr. Verf. des Artikels *Déserteur* vom Zustande des französischen Soldaten. Kein Soldat in Europa sey so schlecht bezahlt, ernährt, bekleidet, kurirt und wohne so schlecht. Könnt ihr euch verwundern, setzt er nach einer Reihe von Beweisen hinzu, dass er sich eurer Barbarey zu entziehen sucht, und anderwärts mehr Güte und Menschlichkeit zu finden hofft? Es scheint aber so wohl aus diesem, als auch aus andern Artikeln, von den Kriegsgerichten, der Disciplin und dergleichen, zu erhellen, dass die Herrn Verf. das deutsche Militär nur von der Aussenseite kennen.

Eventail, Fächer, ist in den deutschen Schriften, als ein Festungswerk noch unbekannt. Die Sache selbst ist eine Art von Tambour, wodurch man ein Werk gegen das Dominiren der Flinte und des Auges deckt. Man gräbt längs dem äussern Rand der Brustwehr 6 bis 8 Fuss lange und zwey bis drey Zoll dicke Pfosten ein, die einen Schuh von einander abstehen. Auf die äussere Seite dieser Pfosten nagelt man Breter oder Dielen in die Quer, dergestalt dass sie sich genau berühren, ausser diejenige, welche einen halben Fuss von der Senkung der Brustwehr abstehen, wo man einen Zwischenraum von 5 bis 6 Zoll lässt, um die Flinten durchzustecken. Ein solcher Fächer könne auch auf dem obern Boden eines Hauses angebracht werden. Der Herr Verf. empfiehlt den Gebrauch desselben sehr. Wir müssen aber gestehen, dass uns die Beschreibung nicht recht verständlich ist. Vielleicht sollte man längs dem Fuss der innern Böschung, statt längs dem äussern Rand (*bord exterieur*) lesen. Zu was sollen aber hernach die Dielen von unten hinauf dienen, wo man durch die Brustwehr gedeckt ist? Der halbe Fuss Abstand scheint auch nicht der Kunst gemäss ausgedruckt zu seyn. Den nähern Aufschluss müssen wir in den folgenden Bänden erwarten, wo der eigentliche Gebrauch gelehrt werden soll.

Der Artikel *Fortification* enthält ein kurzgefasstes Lehrgebäude der Festungsbaukunst. Nach einer kurzen Geschichte folgen die Maximen und hierauf die Constructionen mit allen gewöhnlichen Aufsenwerken, mehrentheils nach *Vauban*. Von der Festungsmanier von Neu-Breisach werden die Vortheile so wohl als die Nachtheile angezeigt und Verbesserungen vorgeschlagen. Der Bau selbst wird nach Belidor gelehrt. Die französischen *Ingenieurs* mögen sagen was sie wollen, so hat doch das Ansehen *Vaubans* bey ihnen einen völligen Stillstand im Studium der Kriegsbaukunst bewirkt, weswegen sie in manchen Dingen weit gegen die Deutschen zurück sind. So glaubt der Hr. von *Cormontagne* hier etwas ganz Neues aufzubringen, wenn er alle reguläre Vielecke auf das Viereck reducirt, welches Rimpler schon im vorigen Jahrhundert gethan hat. Er beweist, dass der Winkel von 90 Grad der beste für einen Bollwerkswinkel sey; dies war Speklens Meynung im 16 Jahrhundert. Der Verfasser des Artikels *Fausse-braye* kennt keine andere *Fausse-brayen*, als die alten Holländischen, bey welchen er freylich gewonnen Spiel hat. Die Methode, nach welcher die französischen Ingenieurs verschiedene Festungsmanieren mit einander vergleichen, ist ungeachtet ihrer mehr als hundertjährigen Erfahrung, ihrer geheimen Kenntnisse und Handschriften, die sie über den Angriff und die Vertheidigung besitzen wollen, ungefähr eben die, welche Storm und Borgsdorf schon zu Anfang dieses Jahrhunderts gebraucht haben; manchmal besser, manchmal weniger vollständig, niemals aber zur Entscheidung hinreichend. Von der innern Vertheidigung scheinen sie noch wenige Begriffe zu haben; denn *Vauban* hat nichts davon gelehret. Die Erfindungen des Montalembert geben sie selbst für Nachahmungen von *Herbort* an, der zu gutem Glück für sie, französisch geschrieben hat. *Cormontagne* berechnet den Widerstand der Bekleidungsmauern nach *Belidors* Methode, deren Unrichtigkeit schon verschiedene deutsche Gelehrten bewiesen haben.

Der Artikel *Garde* ist in Ansehung der königlichen und anderer *Garden* weitläuftig genug, aber desto unvollständiger und unwissenschaftlicher in Ansehung der Hauptsache, nemlich der Feldwachen. Unsers Erachtens hätte durch einen Ueberschlag

L

schlag gelehrt werden sollen, wie viel Feldwachen nöthig sind, um ein Lager von einer gewissen Ausdehnung zu bedecken. So auch in Ansehung der Vedetten, und der Stärke der Wachen. Die Herrn Verf. sprechen zwar wohl davon, dass einige Generals ihre Feldwachen zu sehr vervielfältigen, damit hat man aber keinen Maassstab für das Mittel zwischen zu viel und zu wenig.

Ein *General* soll mit glücklichen Naturgaben ausgebreitete Kenntnisse vereinigen. Unter allen Vorurtheilen sey diess das schädlichste, wenn man glaube, dass einer Armeen commandiren könne, ohne sich einem langen und beständigen Studieren zu ergeben. Diess Vorurtheil sey durch die traurigen Folgen, welche es nach sich ziehe, hinreichend, den Untergang eines Staats zu befehlfertigen. Man habe freylich schon Kinder und unwissende Generale Siege erfechten sehen. Hatten aber diese unwissenden Generale nicht noch unwissendere gegen sich? Oder gesetzt, es nicht, weil sie zu Zeiten einen guten Rath befolgten? Die Kindergenerale aber waren Prinzen, welche die Verdienste anderer einsammelten. Löwenhaupt machte die Dispositionen zu den Schlachten, welche Carl XII lieferte, der sich nichts vorbehielt, als die Sorge, den Feind an der Spitze seiner Cavallerie anzugreiffen. Man habe entdeckt, dass das berühmte *Debarquement* vor *Kopenhagen* vom *General Stuard* entworfen worden; dass der Angriff der Verschanzungen von *Narva* ein Werk *Gundwills* gewesen; dass der General *Altendorf* den Plan zum Uebergang über die *Düna* verfertiget habe; dass endlich der Feldzug von 1718, den Carl selbst entworfen, und der seinem Autor das Leben gekostet habe, mit den vorigen Unternehmungen nicht zu vergleichen gewesen. Wider diese Bemerkungen liesse sich doch wohl einiges einwenden. Liess auch Carl XII das Detail seiner Entwürfe durch andere ausführen, so ist er darinn noch vielen grossen Generalen gleich. Der Hauptgedanke war doch von ihm; und in der Hauptsache musste auch alles nach *seinem* Kopf gehen. Den Verlust der Schlacht bey Pultawa muss man meistens dem Unglück zuschreiben, dass dem König, ohne welchen sich seine Generale eben doch nicht zu helfen wussten, seine Blessur verhinderte, an der Spitze seiner Truppen zu erscheinen. Da man sonst den grossen *Conde* als ein Beyspiel aufstellt, dass Generale geboren werden, so glaubt der Hr. Verf. zur Ehre dieses Prinzen beweisen zu müssen, dass er im Gegentheil das auffallendste Beyspiel vom Einflusse der Studien und des Fleisses gewesen sey: die darüber beygebrachte Anekdoten und Beweise sind schön. Nichts desto weniger scheint aus einigen Feldzügen des grossen *Conde* zu erhellen, dass es ihm an gründlicher Theorie gemangelt habe. Wir sehen dieses als einen Beweis an, dass ein solcher Mangel durch keinen Geist, so gross man sich auch ihn gedenken mag, ersetzt werden könne. Auffallend ist die Reihe von Beyspielen, wodurch die Herren Verf. beweisen, dass die militärischen Kenntnisse der Generals den stärksten Einfluss auf den Erfolg des Kriegs haben. Um die Kenntnisse herabzuwürdigen, sage man auch, dass die Erfahrung das Studieren ersetzen könne, Wenn man aber nur bedächte, wie weit die vielen Hülfsmittel, welche man durchs Studieren erlange, die wenigen übertreffen, welche die Erfahrung gebe. Der Unterricht durch die Erfahrung mache oft das Unglück dessen, der ihn erlange, oft auch des Staates. Eine lange Erfahrung ohne theoretische Kenntnisse sey oft nichts, als eine lange Angewohnheit zu Irrthümern.

Guerre, Krieg, heisst bey dem Hrn. Verf. die Ausübung des Rechts der Stärke. Diess ist abermals eine juridische Definition, und wegen ihrer Allgemeinheit desto weniger dem Sprachgebrauch angemessen. Nothwendig müssen die Truppen mit ins Spiel gebracht werden; wenn man das, was der gemeine Menschenverstand beym Krieg denkt, darunter verstehen soll. *Fouquiere* und *Santa Cruz* füllen diesen grossen Artikel aus, womit der zweyte Band schliesst. Wir sehen den noch rückständigen Bänden mit dem grössten Verlangen entgegen; besonders den Artikeln von der Feldbefestigung, den Märschen, der Taktik und *Artillerie*. Der letzte Artikel fehlt in der alphabetischen Ordnung, er soll, wie aus einigen andern Artikeln erhellet, ein besonders Stück ausmachen. In dem Artikel von Märschen aber hoffen wir unter andern auch die Ergänzung von dem zu finden, was uns in den Artikeln von den *Avant-* und *Arriergarden* noch mangelhaft scheint. Was wir auch hier und da zu tadeln gewagt haben, gehet eigentlich nicht auf die Herren Verf. sondern auf den gegenwärtigen Zustand der Kriegskunst, den sie in diesem Werke darstellen.

PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, bey Sommer: *Philon der tugendhafte bildende Pädagog*, in Spaziergängen. 1787 286 S. 8. (16 gr.)

Dem Titel zufolge, erwartet man pädagogische Leiden; freylich ist der Held ein Schulmann, und seine Leiden nehmen ihren Ursprung von schlechten Collegen. Das übrige aber hat mit der Pädagogik nichts zu thun, wenn man einige flüchtige Bemerkungen über das Schulwesen nicht zur Hauptsache rechnet. Es ist ein guter Magister, der die Herzensgüte bis zur Einfalt und kindischen Schüchternheit treibt. Seine Braut wird ihm entführt, und zuletzt findet er sie wieder und heyrathet sie. Als Roman betrachtet, sollte dieses Product wohl schwerlich die Prüfung aushalten. Es besteht fast ganz aus Gesprächen; daher dann manche Complimente und Nebendinge vorkommen, welche dem Leser nicht ganz behagen. Hannchen, die Heldin, hat, so wohl als die andern Personen, einen

Digitized by Google

nen sehr schlechten Ton. Sie antwortet bey jeder Gelegenheit: *Sie spassen*; und manchmal in der grössten Herzensangst; der Tod ihrer Mutter rührt sie nicht, und hält sie nicht ab, sich so gleich zu verloben. Das ist doch wider die Anständigkeit. Die Scene Seite 198. ist ekelhaft, und von dem leidenden Mädchen erzählt, unerträglich; sie empört das Gefühl. Solche Auftritte erfordern viele Delicatesse in der Darstellung. Auch folgende Redensarten gehören in die Sprache gebildeter Leute nicht, geschweige denn in einen Roman, welcher doch immer unterhalten und vergnügen soll, mithin ausgesuchte Personen, Züge und Sprache haben muss. S. 8. *lustig und fein wie Postpapier*; welches zweymal vorkommt. S. 11. *Ich bin kein Blaustrumpf* (kein Verräther). 131. *Ganz ist es noch nicht alles in dem Topfe, wo es kochen kann.* Wie klingen folgende Worte in dem Munde eines Mädchens, der Heldin: 37. *Ich will ihm rechte Sottisen sagen*; und 30. *Sie würden der erste Ehemann nicht seyn, der nach verbotenen Küssen greift?* Uebrigens musste der Bösewicht gestraft werden, denn im Roman muss Gerechtigkeit ergehen; und dieser wird weiter befördert. Das ist nicht nach den Regeln der Kunst, da der Tugendhafte glücklich wird. Rec. würde sich dabey so lange nicht aufgehalten haben, wenn der Verf. nicht in seiner Vorrede sagte, dass er glimpfliche Erinnerungen gern nutzet.

GESCHICHTE.

PARIS, bey Regnault: *Vie d' Haider Ali Khan par Francois Robson*, ci devant Officier au Service de la Compagnie des Indes Angloise, traduite de l' Anglois. 1787. 8. 368 S. (17 gr.)

Da jetzt fast alles, was in England von irgend einigem Werth über Nordamerica und Ostindien erscheint, in Frankreich übersetzt wird, so konnte gegenwärtige Lebensbeschreibung jenes berühmten indischen Eroberers auch wohl eine Uebersetzung erwarten, ungeachtet der Verf. als englischer Officier Hydern nicht so genau kannte, als sein früherer Biograph Maitre de la Tour, seine Lebensbeschreibung auch diesen Fürsten keineswegs so darstellend schildert, als jener Verfasser, der einige Jahre in Hyders Diensten stand. Eigentlich beschreibt Herr Robson hier nur die beiden Kriege, welche die Engländer oder ihre Presidentschaften Madras und Bombay mit jenem Fürsten 1767 und 1780 führten, (Beide wohnte unser Verf. persönlich bey) und die daher den grössten Theil dieser Biographie einnehmen. Da er Engländer ist, so lauten seine Berichte von diesen Feldzügen freylich anders, und die Vortheile, welche Hyders zahlreiches Heer so oft in beiden Kriegen über des Verfassers Landsleute erfochten, werden hier lange so wichtig nicht geschildert. Doch auser den hier erzählten Kriegs-Begebenheiten, von denen Herrn Robsons Geschichte, der seit 1769 mit den Engländern geführten Krieges noch zur Zeit der einzige vollständige und zusammenhängende Bericht eines Augenzeugen ist, giebt diese Biographie noch verschiedene nicht unwichtige Aufschlüsse über andere merkwürdige Vorfälle, in Hyder Alys Leben. So werden auch hier die Fabeln über die Ankunft dieses Fürsten, die der unwissende Barnabit Cavoporni kürzlich in Italien wiederholte, und für dessen Träumen und Erdichtungen unser Verf. seine Leser ebenfalls warnt, gänzlich widerlegt, und Hyders Vater Fatty Naick war ein Befehlshaber über 1000 Musketier, in Diensten eines von den petanischen Fürsten, die sonst unter sich die nördlichen Gegenden von Karnatic und Mysore getheilt hatten. Fatty Naicks Landsherr war Nabob von Sirzi, und der erstere kam 1728 in einem Kriege mit dem Subah von Decan um. Hyder Aly eröfnete seine kriegerische Laufbahn zuerst ums Jahr 1750 als Officier in Mysorischen Diensten, und bey dem Einfall des Subah von Decan in Karnatic, befehligte er unter dessen Armee 50 Musquetier, und 6000 Reiter von den Mysorischen Hülfstruppen. Als Feldherr einer ordentlichen Armee zeigte er sich 1755 in den Kriegen mit den Polygars oder Waldfürsten in Mysore, um 1761 ward er Oberbefehlshaber der ganzen mysorischen Armee, 1763 bemeisterte er sich der Hauptstadt dieses Landes, entsetzte den alten Rajah der Regierung und seitdem regierte er hier als wirklicher Landesherr und breitete seine Herrschaft über die benachbarten Länder aus. Herr Robson erzehlt Hyders Eroberungen von Bednur mit mehreren und andern Nebenumständen, als dessen vorher erwähnter französischer Biograph, von der Bezwingung der Lakedivischen Inseln aber sagt er nichts, und Hyder Alys Kriege mit den Nairen auf der Küste Malabar, hat Maitre de la Tour wirklich genauer beschrieben. Die wahre Veranlassung des ersten Kriegs, den Hyder 1767 mit den Engländern führte, übergeht Herr R. ebenfalls mit Stillschweigen, oder scheint nicht zu wissen, dass die Präsidentschaft Madras damals ein Bündnis mit dem Subah von Decan schloss, Hyders Länder zu theilen, weil dieser Fürst ihnen als Nachbar von Carnatic zu furchtbar schien. Der letzte Krieg, worinn Hyder die Engländer so sehr in die Enge trieb, weil sie ausser ihm mit den Maratten, Franzosen, und Holländern zu streiten hatten, ist bis zu dessen Endigung oder dem 1784 zu Mangalor geschlossenen Frieden, (welchen Friedensschluss man von S. 267 - 280. in Extenso lesen kann,) beschrieben, daher ein Theil von den Thaten seines Nachfolgers Tippo Saheb und die Wiedereroberung von Bednur, welches eine nach Hyders den 9ten Nov. 1782 erfolgtem Tode von Bombay ausgesandte Armee eingenommen hatte, nebst der gänzlichen Vertreibung der Engl. aus Bednor und Canara, um in der Geschichte dieses Krieges keine Lücke zu lassen, diese Lebens-

Digitized by Google

beschreibung beschliefst. Angehängt ist dem Original so wohl als dieser Uebersetzung, welche wir genau mit einander verglichen, und überal, übereinstimmend gefunden haben, eine Nachricht von der Behandlung der englischen Kriegsgefangenen in Mysore, besonders der Besatzung von Bednore, welche sich den 28 April 1783. an Tippo Saheb ergeben mufste. Officier und Gemeine wurden in Fesseln gelegt, man nahm ihnen alles, was sie bey sich führten, und speisete sie, weil sie in einer gebirgichten unfruchtbaren Gegend gefangen gehalten wurden, so kärglich, dafs jeder täglich nichts weiter als Wasser und etwa andert. halb Pfund vom allerschlechtesten Reis erhielt. Bekannt ist es bereits aus andern Nachrichten, dafs der Nabob Tippo Saheb deswegen so aufgebracht gegen die Engländer war, weil sie, der Capitulation zuwider, sehr vieles Geld und andere Kostbarkeiten, die dem Nabob gehörten, heimlich auf die Seite gebracht hatten. Der französische Uebersetzer aber erzählt noch nach einem 1786 in England öffentlich gedruckten Briefe, auf welche Weise der Nabob zuerst aufmerksam auf die gebrochene Capitulation, und die heimlich entwandten öffentlichen Gelder gemacht worden. Beym Ausmarsch aus Bednor lies einer von den Trägern die Betten eines englischen Officiers fallen, und man fand darinn 400 Pagoden vernähet. Tippo, der nichts von Baarschaften in der Stadt der Capitulation gemäss gefunden hatte, liefs sogleich bey einem jeden Gefangenen aufs genaueste nachsuchen, und fand bey ihnen eine grofse Summe Geldes, welche sie nach Plünderung der öffentlichen Cassen unter sich vertheilt hatten.

PHILOLOGIE.

LEIDEN, bey Samuel und Johann Luchtmanns: *Jacobi Schidii glossarium arabico - latinum manuale, maximam partem e Lexico Goliano excerptum. Editio altera.* 1787. 4. 256 S.

Dieses Glossarium erschien zuerst im J. 1769. und hat inzwischen, bey dem Mangel eines zweckmäfsigeren Handwörterbuchs, Anfängern in der arabischen Litteratur ganz gute Dienste gethan. In dieser neuen Ausgabe ist es, wie schon aus Vergleichung der Seitenzahl erhellet, um ein beträchtliches erweitert und vermehrt worden. Aber auch jetzt noch hat es den sehr wesentlichen Fehler, dafs es selbst für die wenigen Schriften, auf die es eingeschränkt ist, bey weitem nicht zureicht. Denn es erstreckt sich nur auf den eigentlichen Text derselben: auf die bey mehreren befindlichen arabischen Scholien und andre, zur Erläuterung angeführte, oft ziemlich beträchtliche, arabische Stellen ist ganz keine Rücksicht genommen. Wer also z. B. die Schultensischen Excerpte der Hamasa, — welche auch Hr. R. Michaelis zu einem Theile seiner arabischen Chrestomathie gemacht hat, so ungeheuer auch der Sprung von Lokmanns Fabeln zu jenen Gedichten seyn mag — mit Hülfe dieses Wörterbuchs lesen will, kann in den dabey befindlichen Scholien unmöglich zurecht kommen; er wird die meisten darin vorkommenden Wörter, oder Bedeutungen der Wörter vergeblich suchen; er mufs sie also ungelesen lassen, wenn er nicht Zugang zum Golius hat. Wer aber diesen zu seinem Gebrauch hat, der kann ohnehin das Glossarium entbehren. Der Herr R. Michaelis hat im ersten Theile seiner neuen orientalischen Bibliothek eine neue Auflage des Scheidischen Glossariums, mit Zusätzen und Verbesserungen eines jungen Gelehrten, aus dem Vaudenhök. Verlag angekündigt. Rec. kann es nicht wissen, ob diese Göttingische Ausgabe zu Stande kommen, und wie sie beschaffen seyn werde. Aber wenn sie bald erscheint, und jenen Mangel auf eine befriedigende Weise ersetzt; so wird sicherlich jeder Käufer eines holländischen Exemplars bedauren müssen, nicht noch einige Zeit gewartet zu haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRESLAU, bey Korn dem aeltern: *Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden auf jeden Tag des Jahrs* von *I. A. V. Weigel*, luth. Prediger zu Hafelbach 1ter Theil 1787. 442 S. gr. 8. 2ter Theil 440 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Zweckmäfsige Morgenandachten, wenn sie mit Herzensantheil gelesen, gedacht und empfunden werden, können unstreitig schon deswegen, weil sie die ersten Eindrücke des Tages sind, der Seele für den Tag oft eine gute Richtung geben und manche gute Entschliefsung wirken. Dies ist auch von gegenwärtigen Unterhaltungen mit Grunde zu erwarten, da sie sich unter einer grofsen Menge von neuen Erbauungsbüchern, aufs vortheilhafteste auszeichnen. Alles ist fachreich, passend, in einer populären und herzlichen Sprache vorgetragen. Nur einiges haben wir zu erinnern gefunden: 1) Da diese Unterhaltungen Leuten vom niedern Stande vorzüglich bestimmt sind: so hätte mehr eigentliche Belehrung und Unterricht angebracht werden sollen, wozu der Hr. Verf. einen sehr guten Ton hat. Denn Licht im Verstande theilt am sichersten dem Herzen Wärme, Ernst und Festigkeit in Entschliefsungen mit. 2) Aus eben dem Grunde wären mehr Naturbetrachtungen über ganz individuelle Gegenstände, nur mit Hinführung auf die Macht, Weisheit und Güte ihres Urhebers, hier von rechter Art gewesen. 3) Manche Betrachtungen hätten auch entweder auf die Zeiten, wo gewisse Religionswahrheiten ein Gegenstand der öffentlichen Andacht sind, oder sich bestimmte Veränderungen in der Natur zutragen, oder gewisse gemeine Geschäfte z. B. Säen und Aernten nothwendig sind, Rücksicht nehmen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten October 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Jüdische Briefe, Erzählungen, Dialogen etc. um die Zeit Jesus von Nazareth. Oder eine Messiade in Prose*, von *Johann Konrad Pfenninger*, Pfarrer an der Waisenhauskirche in Zürich. *Fünftes Bändchen.* Dem Wanderer Hill zugeeignet. 1786. 180 S. nebst XXXVIII S. Grundtext in 8. (10 gr.)

In diesem Bändchen wird die Geschichte Jesu von der Zeit an erzählt, da sich die Zahl seiner Anhänger vermindert, bis zu den Begebenheiten, die sich vor seiner letzten Reise nach Jerusalem zugetragen haben. Briefe, Erzählungen, Dialogen wechseln mit einander ab, wie in den vorigen Bändchen. Wegen der Einrichtung dieses Buchs bezieht sich Hr. Pfenninger in einem kurzen Vorbericht auf die Vorrede des ersten und zweyten Bändchens, und auf den Epilog von jenem. Er will sich aber auch in einem der folgenden Bände über einiges, was die Oekonomie des Werks, und verschiedene Einwendungen betrift, deutlicher erklären. Billig erwarten wir diese Aeusserungen des Verf., ehe wir unsere Gedanken über einige Punkte eröfnen, und beziehen uns auf die Recension der vorhergehenden Bände.

PAEDAGOGIK.

Stuttgard, in der Erhardischen Buchhandlung: *Geographischer Zeitvertreib für diejenigen Kinder, welche gern mit dem angenehmen das nützliche verbinden*, nebst 80 geographischen Spielkarten. 8. 1787. (8 gr.)

Die Vorrede von 8 Seiten enthält die Regeln des Spiels nach dem Sinn der gewöhnlichen Kartenspiele. „Die viererley Kupferchen stellen die viererley Farben des Spiels vor. Die Landschaft mit dem Feldmesser, die geographischen *Quadratmeilen*; der Schatzmeister, die *Staatswissenschaft*, das Landschäftchen, die *Volksmenge* eines Landes; das Städchen die *Volksmenge* einer Stadt.“

Kinder also, die mit diesem Spiele vorlieb nehmen werden, welches der Verf. *aus Liebe seinen zu Weynachten schenkt*, sollen Volksmenge, Quadratmeilen und Staatswissenschaften berechnen — nein, auswendig lernen. Der Verf. giebt es heraus, um das Gedächtniss der Kinder zu *schärfen* und zu *bereichern*. Nur eine Frage: Was sollen die Kinder bey diesem Spiel? Lectionen repetiren, oder Spielen? Eines von beiden wird gewiss schlecht gehen. Bald werden diese Karten in den Händen der Jugend weiter nichts seyn, als Karten. Der Verf. verspricht, wenn dieses Geschenk gut aufgenommen wird, noch andre Spiele über ein jedes Land insbesondere, über Naturgeschichte und Universalhistorie. Rec. bittet den Verf. vorher erst die Bemerkung in gegenwärtiger Recension seines Nachdenkens zu würdigen.

Hannover, bey dem Gebrüdern Hellwing: *Vermischte Aufsätze, ein Lesebuch für Gymnasien zur Bildung der Beurtheilung und des Vortrags.* 186. S. 8. (8 gr.)

Es sind bekannte Stücke: 1) Ueber das Verhältniss des Angenehmen zum Nützlichen, von *Wieland*. 2) Was ist Wahrheit, von ebendemselben. 3) Der Habicht, von *Engel*. 4) Dass der Mensch, selbst gegen dringende Antriebe und überzeugende Gründe urtheilt und handelt, von *Sulzer*. 5) Ueber die Erzählungen von Geisteserscheinungen, von *Wieland*. 6) Ueber Natur und Offenbahrung, von *Selle*. 7) Beweis der fortschreitenden Cultur des menschlichen Geistes, aus der Vergleichung der ältern Sprachen mit den neuern, von *Adelung*. 8) Vom Verständnisse der Begriffe und Wörter, von *Irrwing*. 9) Ueber den Einfluss einiger besondern Umstände auf die Bildung unsrer Sprache, von *Garve*, und 10) über die Zeichen der Aufklärung, von *Eberhard*. Lauter gute Namen! War es aber nöthig, diese Stücke abdrucken zu lassen? Wenigstens wäre es überflüssig, solche, da sie schon bekannt sind, zu recensiren.

Leipzig, bey Crusius: *Von den Ursachen und einigen Folgen des jugendlichen Unkahns in Absicht auf ihre Erziehung.* Von *Joh. Aug. Phil. Hennicke*, Rector der Klosterschule Donndorf. 1786. 32 S. gr. 8. (2 gr.)

Leidenschaftliche Strafen und Wohlthaten, falsche

sche Vorstellung der Erziehung und des Unterrichts, Geringschätzung des Gesindes und der Erzieher, sind die Ursachen; Vernachlässigung der Lehre und Verachtung der Religion, sind die Folgen. Der Styl fällt in übertriebene Empfindsamkeit; und die Materie erforderte mehr Raum und genauere Bearbeitung.

ALLG. LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Weidmans Erben und Reich: *Allgemeines Verzeichniß derer* (der) *Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Michaelismesse des 1787 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch heraus kommen sollen.* Die fertiggewordnen Bucher gehen von S. 687 bis 742.

In folgender Tabelle sind wieder von allen deutschen und lateinischen fertiggewordnen Büchern die für sich bestehenden neuen oder neu angefangenen mit N., die Uebersetzungen mit U., die Fortsetzungen mit F., die neuen Auflagen mit A. und die Summen mit S. bezeichnet worden.

Zahl der Artikel.

I. GOTTESGELAHRTHEIT.	N.	U.	F.	A.	S.
Ausgaben der Bibel oder einz. Stücke	1	0	0	0	1
Uebersetzungen der Bibel od. einz. Schriften	1	0	2	0	3
Kritik und Exegetik	2	0	3	3	8
Schriften für u. wid. d. Religion	2	2	0	0	4
Dogmatik	6	0	0	0	6
Theol. Moral	1	0	0	1	2
Kirchengeschichte	9	0	8	0	17
Patristik	1	0	0	0	1
Homiletik	0	0	1	0	1
Katechetik	9	0	1	3	13
Predigten und Erbauungsschriften	23	1	9	6	39
Liturgik	2	0	3	0	5
Gebetbücher	2	0	0	4	6
Gesangbücher	5	0	0	0	5
Pastoraltheologie	4	0	0	0	4
Symbolik, Methodologie u. theol. Literargesch.	0	0	0	0	0
Verm. theolog. Schriften	9	0	5	0	14
Theol. Journale	0	0	2	0	2
	77	3	34	17	131

II. RECHTSGELAHRTHEIT.	N.	U.	F.	A.	S.
Römisches Recht	2	0	0	2	4
Staatsrecht	10	0	3	1	14
Kirchenrecht	3	0	0	0	3
Lehnrecht	1	0	0	0	1
Peinl. Recht	0	0	0	1	1
Deutsches Privatrecht	3	0	0	0	3
Besondre Privatrechte	1	0	3	0	4
Ausländ. Rechte	1	0	0	0	1
Posit. Völkerrecht	3	0	0	0	3
Prakt. Rechtsgelahrtheit	3	0	2	0	5
Jurist. verm. Schriften	3	0	2	1	6
Jurist. Literärgeschichte	0	0	0	0	0
Jurist. Journale	0	0	3	0	3
	30	0	13	5	48

III. ARZENEYGELAHRTHEIT.	N.	U.	F.	A.	S.
Anatomie	3	0	0	1	4
Physiologie	0	1	0	0	1
Diätetik	1	1	0	0	2
Pathologie und Semiotik	6	7	0	0	13
Therapevtik	4	2	1	1	8
Chirurgie	1	0	3	1	5
Hebammenkunst u. Physiologie der Thiere	0	0	0	0	0
Materia med. und Pharmacevtik	6	2	2	0	10
Vieharzneykunde	2	0	0	0	2
Verm. med. Schriften	6	1	10	0	17
Populäre Arzneykunde	1	0	0	1	2
Medic. Literärgeschichte	1	0	0	0	1
Medic. Journale	0	0	2	0	2
	31	14	18	4	67

IV. PHILOSOPHIE.	N.	U.	F.	A.	S.
Speculative Philosophie	5	0	0	2	7
Verm. philos. Schriften	6	1	3	2	12
Geschichte der Philosophie	1	1	1	0	3
Naturrecht, Moral und philos. Journale	0	0	0	0	0
	12	2	4	4	22

V. PAEDAGOGIK.	N.	U.	F.	A.	S.
Theoretischpäd. Schriften	7	0	0	0	7
Lehr- und Lesebücher für Kinder	22	1	4	4	31
Vermischte päd. Schriften	2	0	0	0	2
					N.

Digitized by Google

	N.	U.	F.	A.	S.
Geſchichte des Erz. weſens u. Journale	0	0	0	0	0
	31	1	4	4	40
VI. Staatswiſſenſchaften.	N.	U.	F.	A.	S.
Politik	5	0	2	0	7
Kriegswiſſenſchaft	3	0	3	0	6
Policeywiſſenſchaft	4	0	0	0	4
Finanz- und Cameralwiſſ.	0	0	1	0	1
Verm. polit. Schriften	1	0	1	0	2
Pol. Literärgeſch. u. Journ.	0	0	0	0	0
	13	0	7	0	20
VII. Oek. Wissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Oekonomie*					
Land- und Gartenbau	3	0	1	0	6
Forſtwiſſenſchaft	4	0	0	0	4
Bergwerkswiſſenſchaft	2	0	0	0	2
Viehzucht	1	1	0	0	2
Jagd und Fiſcherey	1	0	0	0	1
Verm. ökon. Schriften	3	0	5	1	9
Bienenzucht, Seidenbau u. ökon. Journ.	0	0	0	0	0
b) *Technologie*	7	0	1	1	9
c) *Handlungswiſſenſchaft*	4	0	2	0	6
d) *Allg. Schriften*					
Verm. Schriften	0	0	1	0	1
Oekon. Literärgeſch.	1	0	0	0	1
	28	1	10	2	41
VIII. Physik.	N.	U.	F.	A.	S.
Naturlehre	4	1	1	0	6
Chemie	2	0	3	0	5
Hermet. Schriften	0	1	0	0	1
Meteorologie	1	0	0	0	1
Geſch. der Phyſik u. Journ.	0	0	0	0	0
	7	2	4	0	13
IX. Mathematik.	N.	U.	F.	A.	S.
Arithmetik	8	0	1	1	10
Geometrie	1	0	0	0	1
Mechanik	1	0	0	0	1
Aſtron. Wiſſenſchaften	1	0	1	0	2
Kriegsbaukunſt	0	1	0	0	1
Verm. math. Schriften	1	0	1	0	2
Baukunſt, allg. Werke, u. Journale	0	0	0	0	0
	12	1	3	1	17

X. Naturgeschichte.	N.	U.	F.	A.	S.
Allg. Naturgeſchichte	0	1	1	2	4
Mineralogie	5	1	0	1	7
Botanik	6	0	6	0	12
Thiergeſchichte	6	0	7	1	14
Verm. naturhiſt. Schriften	1	0	0	0	1
Naturhiſt. Literärgeſch. und Journale	0	0	0	0	0
	18	2	14	4	38
XI. Erdbeschreibung.	N.	U.	F.	A.	S.
Allg. Erdbeſchreibung	3	0	0	1	4
Beſondre geogr. und ſtatiſt. Schriften	5	4	8	0	17
Reiſebeſchreibungen	9	0	8	1	18
Verm. geogr. ſtatiſt. Schrift.	2	0	4	0	6
Geogr. Literärgeſchichte	0	0	1	0	1
Geogr. Journale	0	0	0	0	0
	19	4	21	2	46
XII. Geschichte.	N.	U.	F.	A.	S.
Allg. Welt- und Staatengeſch.	2	0	3	0	5
Reichsgeſchichte	1	0	1	0	2
Particulargeſch. deutſcher Staaten	5	0	0	0	5
Geſch. einz. Städte u. Oerter	1	0	0	0	1
Particulargeſch. and. Staaten	1	1	1	0	3
Lebensbeſchreibungen	9	3	5	0	17
Chronologie	0	0	1	0	1
Numismatik	2	0	1	1	4
Diplomatik	1	0	0	0	1
Heraldik	0	0	1	0	1
Genealogie	0	0	1	0	1
Staats- und Zeitſchriften	8	6	2	1	17
Alterthümer	1	0	0	0	1
Verm. hiſtor. Schriften	1	1	1	0	3
Hiſtor. Lit. geſch. u. Journäle	0	0	0	0	0
	32	11	17	4	64
XIII. Schöne Künste und Wissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
Allg. Theorie der ſch. K.	1	1	0	1	3
Beredſamkeit	1	0	0	0	1
Trauerſpiele	4	0	0	1	5
Komödien u. a. Schauſpiele	15	3	0	1	19
Gedichte	9	0	0	1	10
Sammlungen von Gedichten	2	0	1	0	3
Romane	24	5	14	2	45

Digitized by Google

	N.	U.	F.	A.	S.
Theorie der Poesie u. Musik	0	0	0	0	0
Musikalien	19	0	12	0	31
Zeichnende Künste	1	0	1	0	2
Gartenkunst	0	0	0	0	0
Kunstgeschichte	1	0	0	0	1
Dramaturgie	1	0	0	0	1
Verm. belletr. Schriften	3	0	0	0	3
Literargesch.	0	0	1	0	1
Belletr. Journale	0	0	1	0	1
	81	9	30	6	126

IV. Philologie.	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Griechische Literatur*					
Ausgaben	4	0	0	0	4
Uebersetzungen	2	0	0	0	2
Grammat., Lexica und Gesch.	0	0	0	0	0
b) *Römische Literatur*					
Ausgaben	2	0	0	0	2
Uebersetzungen	0	0	1	1	2
Grammatiken u. Lexica	2	0	0	0	2
Geschichte der röm. Lit.	0	0	0	0	0
c) *Orientalische Literatur*	4	0	4	0	8
d) *Deutsche Sprachkunde*	4	0	0	1	5
e) *Neuere exeget. Sprachkunde*	1	0	0	1	2
f) *Allg. philol. Schriften*	0	0	0	0	0
	19	0	5	3	27

	N.	U.	F.	A.	S.
XV. Allg. Literargesch.	4	0	3	1	8
XVI. Vermischte Schriften.	N.	U.	F.	A.	S.
Enzyklopädische Werke	0	0	0	0	0
Andre verm. wiss. Schriften	17	6	26	2	41
Verm. period. Schriften	2	3	39	1	34
Verm. krit. Journale	1	0	10	0	11
Popul. u. Frauenz. Schriften	22	2	26	5	55
Freymaurerschriften	14	0	0	1	15
Streitschriften	6	0	0	1	7
Vermischte Schriften	18	1	0	0	19
	80	16	82	10	182

Recapitulation.

	N.	U.	F.	A.	S.
1. *Gottesgelahrtheit*	77	3	34	17	131
2. *Rechtsgelahrtheit*	30	0	13	5	48
3. *Arzneygelahrtheit*	31	14	18	4	67
4. *Philosophie*	12	2	4	4	22
5. *Pädagogik*	31	1	4	4	40
6. *Staatswissenschaften*	13	0	7	0	20
7. *Oekon. Wissenschaften*	28	1	10	2	41
8. *Physik*	7	2	4	0	13
9. *Mathematik*	12	1	3	1	17
10. *Naturgeschichte*	18	2	14	4	38
11. *Erdbeschreibung*	19	4	21	2	46
12. *Geschichte*	32	11	17	4	64
13. *Schöne Künste*	81	9	30	6	126
14. *Philologie*	19	0	5	3	27
15. *Allgem. Literargeschichte*	4	0	3	1	8
16. *Vermischte Schriften*	80	10	82	10	182
	494	60	268	67	889

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulschriften. *Gera*, bey Rothen: *Gesammelte Nachrichten von der Volksmenge in 425 Städten*; pr. von *Theod. Joh. Abr. Schütze*, Director. 12 S. fol. 1786. — Ebendaselbst: *Von der Volksmenge in Europäischen Ländern*, von demselben. 1787. 12 S. fol. Bey dem ersten sind unter andern *Fabri's Handbücher*, der *Gothaische Kalender*, *Büschings wöchentliche Nachrichten*, das *politische Journal* am fleissigsten gebraucht; bey dem zweyten schon mehrere. Rec. findet in dieser Arbeit wenigstens einen angenehmen Beweis, dass das Geraische Gymnasium mit zu den wenigen Schulen in Deutschland gehört, wo der geographische Unterricht fleissiger und zweckmässiger als gewöhnlich betrieben wird. — In der A. L. Z. d. J. N. 84. ist in der Recension der Bibliothek der Mährischen Staatskunde 150,000 st. 1500, 000 (Einwohner in Mähren) gedruckt worden; ein offenbarer Druckfehler, auf welchen der Hr. Vf. gar keine Rücksicht hätte nehmen sollen, da alle neue Schriftsteller von Mähren über eine Million Einwohner in Mähren annehmen.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten October, 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STRASBURG, in der akademischen Buchhandlung: *Exposé de différentes cures opérées depuis le 25 d'Août 1785 époque de la formation de la société fondée à Strasbourg sous la dénomination de Société harmonique des amis - réunis, jusqu' au 12 du mois de Juin 1786 par différens membres de cette Société.* Seconde édition, revue, corrigée et considerablement augmentée. 1787. 252 S. nebst einem, Supplement von 42 S. 8.

Die erste Ausgabe dieses Buchs hat Recens. im vorigen Jahrgang der A. L. Z. No. 219. S. 513 ff. angezeigt. Seit der Zeit ist nichts vorgefallen, was ihn vermögen könnte, sein Urtheil sowohl von diesem Buche sowohl als von dem ganzen magnetischen Unwesen nur im geringsten abzuändern. In dieser neuen Ausgabe ist das *Exposé*, wie schon die Seitenzahl ausweist, unverändert abgedruckt. Das hinzugekommene Supplement enthält 1. und 2 Zusätze der Baronesse von Reich 3) einen Zusatz vom Gr. v. Lützelburg. 4) Ein Certificat über eine magnetische Cur. — Seit Erscheinung der ersten Ausgabe mag wohl die Patientin der Frau von Reich fleisig in Paulinis Dreck-Apotheke und andern herrlichen Büchern ähnlichen Gehalts studiert haben; wenigstens sollte man eine Inspiration solcher Art vermuthen, wenn sie hier unter andern einmal, als *Somnambule clairvoyante*, verordnet: *d'appliquer sur son bras des excremens d'un enfant, aussitôt qu'ils sortiroient de son corps!* — Die Somnambulen scheinen eine grose Vorliebe zu Cagliostre's Pulvern, zu allerley Arcanis der Arzneykrämer und practicirenden Frauen, besonders aber zu starken Purganzen zu haben. Fleisig verordnen sie sich auch recht à la francoise, Aderlässe und Tisanen aus einer Menge Wurzeln und Kräuter, wovon eins hinreichend gewesen wäre; und das alles oft aus Gründer, — die wohl niemand als ein Somnambule errathen möchte. Der Hr. Graf von Lützelburg ist sehr ungehalten über die Ungläubigen, welche wider sein *Extrait der Journaux d'un Magnetiseur* einige Zweifel zu erheben gewagt haben. Um sie zu beschämen, erzählt er eine neue Wundergeschichte — aber, die bösen Zweifler, sie sind leider so hartnäckige Vertheidiger der gesunden Vernunft, dass sie an Zeichen und Wunder ohne Selbstprüfung nicht glauben wollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(EISENACH, bey Wittekind:) Gedruckt in Deutschland und in allen Buchläden zu haben: *Rüge* einiger *Mängel* und *Abfurditäten* der *Allgemeinen Literatur Zeitung*. Den sämmtlichen Herrn Recensenten, die an der Allg. Litt. Zeitung arbeiten in aller Devotion gewidmet, von einer Gesellschaft Antikritiker. 1787. 8. 96 S. (6 gr)

Wir glauben am besten zu thun, wenn wir unsern Lesern einen kleinen *Extractum Protocolli* vorlegen, woraus zu ersehen seyn wird, welchergestalt der Verfasser vorbenannter *Rüge*, als Kläger eines, *contra* die A. L. Z. als Beklagte andern Theils in dem Gerichtshof des Publikum verfahren,

Kläger. Sie werden nicht übel nehmen, dass ich mich nicht demaskire. „Es gefchieht nach Recenfenten Art und Sitte" *a*)

Beklagte. Ganz recht. Maskenfreyheit gilt in der gelehrten Republik, wie im Redoutensaale. Hr. Heinike möchte so was übel nehmen, ich nicht! Auch bekümmere ich mich nicht um Ihre Nase! Nur Ihre Klage geht mich an!

Kläger. *b*) Da Sie so häufig über Mangel an Neuem klagen, so habe ich mich ganz von Mitleid für Sie durchdrungen entschlossen, Ihren kühnlichen, aber leider noch nicht zur Gnüge gelöschten Durst, nach Neuen einigermassen mit Stillen zu helfen.

Beklagte. Das Neue ist mir freylich jederzeit willkommen, wenn es was kluges ist. Das Neue also —

Kläger. Das Neue ist eben die Rüge Ihrer Mängel und Abfurditäten. Kein Menschenkind hat noch daran gedacht dieselben namhaft zu machen *c*)

Beklagte. Da sind Sie sehr übel berichtet? Oder gehören etwa die Verfasser der Recensenten- und Pasquillantenjagd, die Verfasser der Apologieen, und wer weiss, wie viele andre nicht zu den Menschenkindern? Sie haben alle dar-

a) Rüge S. 12. *b*) Ebendaf. S. 6 *c*) Ebend. S. 7.

ren gedacht. Mängel an mir zu suchen! Wie viele dar-unter was gefunden haben; das gehört für die Herren Richter. Also was sehr altes, mein Herr, was sehr altes bringen Sie zu Markte. Nun lassen Sie sehen, obs was kluges ist. Was legen Sie mir denn zur Last?

Kläger. a) Ich verkenne Ihr Gutes nicht, ich lasse Ihnen mehr Gerechtigkeit widerfahren, als sie gewöhnlich andern Schriftstellern. Ich bekenne freymüthig und gern, daß Sie manche schöne und passende Recensionen —

Beklagte. Ich verlange Ihr Lob nicht. Nur Ihre Klage will ich hören.

Kläger. c) Glauben Sie nicht, daß ich diesmal alle Ihre Mängel und Absurditäten rügen werde. Nein, *dazu* ist ein zu reichhaltiger Stoff davon vorhanden. Ich habe itzt nur *einige* Hauptmängel und die vorzüglichsten Absurditäten hier im ersten Faszikelchen mitgebracht.

Beklagte. Gegen die Absurditäten, die Sie *mitbringen*, hab ich nichts; wenn Sie nur keine aus der A. L. Z. *herausbringen*.

Kläger. f) Da will ich also nur erst für dismal Ihre vorzüglichsten Absurditäten im Allgemeinen, und zwar nur von einigen Fächern der Wissenschaften angeben *g)*

Beklagte. Also was das Allgemeine betrifft.....

Kläger. Das erste Fach die Gottesgelahrtheit betreffend....

Beklagte. Erst das Allgemeine, das Allgemeine!

Kläger. Machen Sie mich doch nicht irre. Ich will es schon mit beybringen. Des erste Fach die Gottesgelahrtheit betreffend, so haben wir hier vors erste zu betrachten und zu rügen acht Stücke.

Beklagte. Nun das ist noch auszudauern. Ich kannte einen Mann, noch fyllemarischer als Sie, der betrachtete oft zum ersten drey und dreyßig Stücke. Also zum ersten.

Kläger h) Zum ersten *Ihre allzu sichtbare Begünstigung der Deisten und des Deismus.*

Beklagte. Und der Beweis?

Kläger. Da hat der Recensent von Bahrdts *Ausführung* des Plans Jesu (No. 10. 1786.) den Bahrdt viel zu gelinde behandelt.

Beklagte. Hr. Bahrdt sagt das nicht!

Kläger. i) Wozu das Excerpiren des Bahrdtischen Unsinns, wenn man nicht zugleich durch eingeschaltete Anmerkungen den Unsinn in seiner Blöße darstellt?

Beklagte. Unsinn in seiner Blöße darstellen war eben so viel, als den Nackenden entkleiden. Dazu ist *Unsinn* in diesem Falle nur ein plumpes Schimpfwort, das nicht trift. Und sehn Sie, mein Herr, ein Nadelkich, der trift, thut mehr als zehn Keulenschläge, die nur in die Luft gehen. Seiner sichtlich und treffender sagte der Recensent am Schlusse der Recension ....

Kläger. k) Ja ich weiß wohl was er sagt: „*Wir haben uns bedächtig aller Anmerkungen gegen die Manier dieses Schriftstellers, eine Gesinnung nach seinem Sinne zu schöpfen, enthalten*". Schlecht genug daß Recensent dem Hn. Bahrdt nicht besser zu Leibe geht, Hätte er einen orthodoxen Prediger vor sich gehabt, was gilts, er würde sich an ihm gerieben haben wie die Sau am Tannenbaum.

Beklagte. Ihr Gleichniß riecht nach der Quelle. Aber schämen Sie sich der Schikane nicht, daß Sie die Worte des Recensenten verstümmelt anführen? Er setzte hinzu: *Denn in gewissen* Verstande ist er unwiderleglich so unwiderleglich als nur je die Verfasser der *evangeliorum infantiae Jesu, Mariae, Nicodemi* u. s. w. Konnte der Recensent kürzer und treffender sagen, in welche Klasse von Büchern Bahrdts Ausführung nach den daraus beygebrachten Auszügen zu stellen sey? Aber für Leute, die nicht hören, wenn man sie nicht dabey in die Rübben stößt, ist die A. L. Z. nicht bestimmt. — Nun ist das der Beweis *ganz* für meine Begünstigung des Deismus?

Kläger. Nein, ich bringe *noch* einen ganzen!

Beklagte. Sagen Sie lieber *erst* einen ganzen! Denn des vorige war weder halb noch ganz.

Kläger. l) Bey Hn. Balle Predigten (A. L. Z. 1787. Nr. 143) sagt der Rec., der V.E. behaupte in einer Predigt über Röm 5,17 die stellvertretende Genugthuung Christi mit aller Strenge dem gewöhnlichen Lehrbegriffe gemäß. Der Rec. könne ihm aber so wenig in Auslegung des Textes, als in Ausführung und Anwendung der Materie beypflichten.

Beklagte. Nun was ist das denn mehr? Man wird doch wohl sagen können, daß man nicht der, Meinung eines andern sey.

Kläger. m) Je das ist aber der pure Deismus. Dies kann ich in *optima forma* demonstriren. Denn

Alle Deisten verwerfen die stellvertretende Genugthuung Christi.

Atqui der besagte Recensent pflichtet Hn. Balle in seiner Predigt über Röm. 5, 17. von der stellvertretenden Genugthuung weder in Auslegung des Textes, noch in Ausführung und Anwendung der Materie bey;

Ergo ist er ein Deist!

Beklagte. Heillige Logik! Was für ein Schluß! Hätten Sie doch wenigstens die Logik an der Quelle Ihrer Gleichnisse studieret! Sie hätten je besser schließen gelernt, wenn Sie nur die Thiere recht beobachtet hätten, von denen Sie Ihr schönes Gleichniß entlehnten. Würde wohl die *Sau*, die sich am *Tannenbaum reibt*, folgenden Schluß machen:

Alle Tannenbäume dienen, sich die Haut daran zu reiben
Nun dienen aber alle Kratzbürsten die Haut zu reiben
Folglich sind alle Kratzbürsten Tannenbäume?

Die Richter. (lachen, daß sie sich die Seiten halten.)

Beklagte. Das wäre also die erste Absurdität, die Sie mitgebracht haben.

Kläger. Nun ja — hm hm — freylich — Aber nun kömmt ein vollständiger indirecter Beweis; *n)* und damit zugleich die zweyte Anklage. Die *Intoleranz Ihrer Recensenten gegen alles, was nur den Anstrich der Orthodoxie hat.* — Denn wer die Orthodoxie anfeindet, der befördert eben dadurch den Deismus.

Beklagte. Ja freylich, denn wer einen morschen Balken in einem Hause anzeigt, der befördert den Umsturz des ganzen

a) Ebend. S. 13. *b)* S. 14. *f)* S. 15.

g) Anstatt: angekündigt ist es, daß der V. hiervon im ersten Faszikelchen zu handeln verspricht, und doch nachher nur von einem Fache der Wissenschaften wirklich handelt.

h) S. 17. *i)* S. 17. *k)* S. 18. *l)* Ebend. S. 19. *m)* Ebendas. S. 21. *n)* S. 23

Digitized by Google

ganzen Gebäudes. Die zweyte Abfurdität, die Sie mitbringen! Womit beweisen Sie denn aber, daß die Recensenten in der A. L. Z. alles anfeinden, was nur den Anstrich der Orthodoxie hat?

Kläger. o) Ja man sehe nur die Recension von Vollborths Fortsetzung von Zacharia bibliſcher Theologie.

Beklagte. Haben Sie sonst keine Beweise?

Kläger. Voritzt nicht.

Beklagte. Also muß nach Ihrer Logik entweder Hr. Vollborth die leibhaftige Orthodoxie selbst seyn, oder sie schließen von einer einzigen Recension in der A. L. Z. auf alle andre. Ihre dritte und vierte Abfurdität.

Kläger p) (schlägt ein Schnippchen in der Tasche) Aber drittens *Ihre unbändige Begierde nach Neuem, welche die Mitarbeiter an der A. L. Z. faſt zu Tode quälet.*

Beklagte. Sie versprachen sich. Sie wollten sagen, welche die armen Buchmachergefellen, die weder etwas Neues vorbringen, noch das Alte besser, oder auch nur noch so gut als bisher, sagen können, fast zu Tode quälet. Das raum' ich ein. Also nur weiter.

Kläger. Viertens die *Mückenfeigerey.*

Beklagte. Und der Beweis....

Kläger. Sagte nicht einmal ein Recensent, die Kandidaten des Predigtamtes könnten nach gerade aufhören, sich Kandidaten des *heiligen* Predigtamtes zu schreiben? War das nicht Mücken geseigt?

Beklagte. Mit nichten. Es war nur eine Mücke, die ihm zuſtel, nebenbey todtgeſchlagen. Also nur mehr Beweise und bessere.

Kläger. Noch einen Beweis nehme ich aus meinem *achten Klagpunkte*, wo ich von der *Verkleinerungsſucht* Ihrer Recensenten handle. Sie erlauben es doch?

Beklagte. O ja, ich erlaube Ihnen, so kauderwelsch zu argumentiren als Sie wollen. Noth hat kein Gebot.

Kläger. Unter diejenigen Gelehrten, deren Verdienste das Publikum längst auf die vortheilhafteste Art entschieden hat, gehört bekanntlich der kayſerliche Pfalzgraf und Hofrath *Hezzel.*

Beklagte. Setzen Sie noch hinzu: der Weltweisheit Doctor und der lateiniſchen Geſellſchaft zu jena Ehrenmitglied.

Kläger. Hätte dieſer fürtreffliche Gelehrte auch weiter nichts geſchrieben, als die Bibel Alten und Neuen Testaments —

Beklagte. Was? der kaiſerliche Pfalzgraf und Hofrath Hezzel hat die Bibel A. u. N. T. geſchrieben?

Kläger. Mit vollſtändig erklärenden Anmerkungen.

Beklagte. Die hat er nun freylich geſchrieben, auch viele davon ſelbſt gemacht.

Kläger Eines ſolchen Mannes Verdienſte zu verkleinern!

Beklagte Wer hat das gethan?

Kläger. Ihr Recensent *r)* A. L. Z. 1787. Nro. 126 ſagt er, daß die Verbeſſerungen der neuen Auflage unberechtiget ſind, und bey der Anzeige des ſiebenten Theils, daß, da das Werk hinlänglich bekannt ſey, es keiner weitläuftigen Anzeige bedürfe, daß die Vorrede, welche zeigen ſoll, was der Vf. bey den kleinen Irrthümern eigenes geleiſtet, doch nicht lauter neue Erklärungen enthalte — Ueber ein ſolches Werk ſo flüchtig hinwegzueilen ——

Beklagte. Herr, ſo *denken* Sie doch nur ein einzigesmal, ehe Sie *ſchwatzen.* War denn nicht ſchon im Jahrgange 1784 Nro. 207 eine ausführliche Recenſion vorausgegangen, worinne die Brauchbarkeit des Hezelſchen Bibelwerks geprieſen, und ihm nicht nur als Sammler, ſondern auch als Selbſtforſcher alle Gerechtigkeit erwieſen war?

Kläger. Das iſt alles noch viel zu wenig. Der Recenſ. iſt ein Tuckmäuſer; ſein Neid ließ ihm nicht zu, mehr zu ſagen. Er iſt neidiſch, daß er Hezels Größe nicht erreichen kann.....

Beklagte. Sie ſprechen gerade wie ein biergelehrter Tumulus, in deſſen Augen niemand größer iſt, als der Profeſſor, in deſſen Collegio er die Plätze beſchlägt.

Kläger. Es iſt ein Einfaltspinſel, ein Neuigkeitsſchnapper, ein Hypotheſenkrämer, ein elender Wortklauber, lauter Abſurditäten.

Beklagte. Lauter Abſurditäten, da haben Sie Recht, lauter Abſurditäten haben Sie bisher vorgebracht.

Kläger. Fünftens die Strenge, *mit welcher man die Predigten proteſtantiſcher Geiſtlichen beurtheilt.*

Beklagte. Dieſe räume ich ein. Es giebt vortreffliche Predigten genug. Wozu brauchen wir ſoviel mittelmäßige und elende Predigtſammlungen? und hier verdienen Proteſtanten bey der größern Aufklärung und Freyheit im Denken und Vortrage, deren ſie genieſſen, wenn alles übrige gleich iſt, immer weniger Nachſicht, als die katholiſchen.

Kläger. Sechſtens die *unbillige und ganz hämiſche Behandlung würdiger Männer und nützlicher Schriften.* —— Nun antworten Sie darauf nichts? Hören Sie denn nicht?

Beklagte. Verzeihen Sie, ich hörte nur eben die Fröſche draußen im Sumpfe ſchreyen. Immer noch das alte Liedchen: Brekekekoax koax! *Veterem in limo ranae cecinere querelam!*

Kläger (lieſet aus ſeinen Faſcikelchen ein halb Dutzend Seiten her) *s)*

Beklagte. Lieber Hr. Actuarius, protocolliren Sie dies Gewäſche doch ja nicht. Kläger nennt da ein Paar Gelehrte, von denen ein paar Schriften ſtreng und ſcharf genug beurtheilt ſind, ich bin aber gewiß Zeuge, daß ihnen (es ſind ſonſt wackere Männer) dieſe Recenſionen, wenn der Tadel darinn auch wirklich ungerecht oder einſeitig wäre, lange nicht ſo zuwider ſeyn können, als die Vertheidigung eines armen Sünders. Doch nur weiter. Sie ſehen, die Richter haben längſt ſatt.

Kläger. Siebentens die *ſchiefen Urtheile der Recenſenten über Katholicismus, und Proſelytenmacherey.* Ich kann z. B. beweiſen, daß es unter ihren Recenſenten heimliche Jeſuitenfreunde gibt.

Beklagte. Das müßte ja mit dem Teufel zugehen! Laſſen Sie doch hören.

Kläger. Der Recenſent von *Pelzels* Böhmiſchen und Mähriſchen Jeſuiten etc. (Nro. 17. A. L. Z. 1786) ——

Beklagte. Nun warlich der hat doch den Jeſuiten keine Lobrede geſchrieben.

Kläger. o) ja, er ſagt aber ausdrücklich: er ſey weder *für* noch *wider* die ehmalige Geſellſchaft Jeſu. Nun ſind nur zwey Fälle möglich. *Entweder* iſt er ſelbſt ein Jeſuit,

o) Ebendaſ. S. 25. p) Ebend. S. 30. q) S. 54. 55. u. f. r) Ebend. S. 88. s) S. 82. 81. u. f.

Digitized by Google

denn wer nicht wider die Jesuiten ist, der muß mit ihnen seyn: einen Mittelweg giebts hier gar nicht, oder er muß ein grober Ignorant in der Geschichte seyn, der nichts von den unzähligen Bubenstücken der Jesuiten, dem vielfältigen ——— Königsmord weiß. — Folglich muß er ein Jesuit seyn.

Beklagte. Apropos Hr. Kläger! Vergessen Sie Ihre Rede nicht. Wissen Sie was neues?

Kläger. Nun!

Beklagte. Der türkische Mufti ist ein Holländer.

Kläger. Das wäre!

Beklagte. Denn sehen Sie, der Mufti ist bey den holländischen Unruhen weder für noch wider die Holländer. Nun sind nur zwey Fälle möglich. Entweder der Mufti ist selbst ein Holländer, dann war nicht wider sie, die Holländer ist, der muß auf irgend eine Art ihnen feyn, ihnen Mittelweg gibts hier gar nicht; oder er muß ein grober Ignorant in der neuesten Weltgeschichte seyn, der nichts von dem greulichen Partheygrimm in Holland, nichts von dem projectirten Brieftaube zu Aachen weiß. Also ist, den türkische Mufti ein Holländer.

Hier entstund ein so allgemeines Gelächter unter den Richtern, daß sie die Parteyen entliessen. Wir zweifeln nicht, daß vorliegenden Akten nach der Spruch dahin ausfallen werde, daß der Vf. der *Rüge* von allem, was die A. L. Z. gravieren könnte, *nichts* erwiesen, daß hingegen sein Libell eine einzige 96 Octavseiten lange Absurdität sey.

Von folgenden Büchern zeigen wir unsrer neulichen Erinnerung gemäß die Fortsetzungen ohne weiteres Urtheil an, indem wir dabey doch nichts thun könnten, als das bey den vorigen Theilen gefällte zu wiederholen;

Leipzig, bey Schneider: *Felix von Freudenfels* von *Fr. Theoph. Ehlo.* Zweyter Theil. 1787 336 S. 8. (18 gr.)

Riga, bey Hartknoch: *Bibliothek der Romane.* Vierzehnter Band. 1787. 294 S. 8. (18 gr.)

Halle, bey Hendel: *Skizzen aus dem Kanzler- und Handlungen Jofephs II. von Ad. Friedr. Geisler,* den Jüngern. Siebente Sammlung. 1787. 254 S. 8. (14 gr.)

Leipzig, bey Weidmanns E. u. Reich: *Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben von J. A. Ephr. Goze.* Viertes Bändchen 1787. 434 S. 8. (18 gr.)

Frankfurt am Mayn, bey Streng: *Handlungs-Addreß-Kalender von Frankfurt am Mayn auf das Jahr 1787.* 87 S. 8.

Leipzig, bey Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* Fünftes Bändchen. 1786. 336 S. Sechstes Bändchen. 1787. 348 S. 8 (jedes 18 gr.)

Fleusburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung: *Lesebuch für das Frauenzimmer.* Fünfter Theil. 1787. 536 S. 8. (1 Rthlr.

Ebendaselbst: *Auswahl zur nützlichen Lectüre für Frauenzimmer.* Zweyter Theil. 1789. 536 S. in 8. (1 Rthlr.)

Leipzig, bey Beer: *Neuer Orbis Pictus für Kinder.* Siebendes Heft. Tab. XXV-XXVIII. 4. (8 gr.)

Berlin, bey Hesse: *Vorlesungen über die Geschichte fürs Frauenzimmer.* Siebenter Band 1786. 386 S. 8. Achter Band. 1787. 383 S. 8. (20 gr.)

Erfurt, bey Keyser: *Uhuhu.* Viertes Packt 1787. 189 S. 8. (7 gr.)

Augsburg, bey Wolf. *P. Jukundin Mezners Fastenpredigten mit Exordien für die Sonntage.* Vierter Band. 1785. 573 S. Fünfter Band. 1786. 663 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Leipzig, bey Breitkopf; *Reisen eines Franzosen, oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt vom Hrn. Delaporte.* Drey und dreyßigster Theil. 1787. 456 S. 8. (12 gr.)

Augsburg, bey Wolff: *Sammlung anmuthiger und wahrhafter Geschichten.* Achter Band 1787. 394 S. 8. (12 gr.)

Ebendaselbst: *Neue Sammlung auserlesener Predigten über die vornehmsten Gegenstände in der Kirche.* Siebenzehnter Band. 1786. 335 S. 8. (12 gr.)

Halberstadt, bey Gros: *Materialien zu Vorschriften, zum Dictiren und Vorlesen im teutschen Schulen,* von *L. Chr. Ant. Wigand.* Viertes Bändchen. 1787. 122 S. 8. (6 gr.)

Gera, bey Rothe: Naivitäten und witzige Einfälle. Dritten Bandes. Drittes Hundert. 86 S. Viertes Hundert. 62 S. 8.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Bekanntmachung. Nun 175 der A. L. Z. von diesem Jahre wird ein von *Cotta* in *Tübingen* angekündigtes gedrucktes Verzeichniß von *ungelesenen, schlechtgebundenen* und *verschenkenswerthen* Schriften, vermischt mit einigen Lesebüchern etc. als eine merkwürdige Erscheinung angeführt, mit der Bemerkung: *„Man sieht hier aus, wie gefliessentlich man Bücherjäger dazu zu verleiten suche.“* Man versichert aber zuverlässig, daß die Absicht jenes gedruckten Verzeichnisses nicht ist, die Bücher zum Verkauf anzubieten; sondern sie durch Versendung desselben an Correspondenten zum Ankaufe zu reizen, indem von einem Liebhaber aus einer sehr entfernten Gegend Bestellungen darauf nach Tübingen gegeben worden sind. Die eben daselbst befindliche Nachricht von einem Correspondenten aus *Schwaben, „die Rollen unter den Kathedern sind gut vertheilt. Würzburg und Dillingen agiren am fürsichten in unserer Gegend,“* mag wohl eben so zuverlässig seyn als jene Entdeckung von der Gefliessenheit, Schriften zu verbreiten, die wegen ihrer grossen Seltenheit nur dem vermöglichen Liebhaber käuflich seyn können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12ten October 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Kümmel: *Journal für Prediger. Achtzehnten Bandes erstes, zweytes, drittes Stück.* 378 S. 1786. 8. (18 Gr.)

Wir begnügen uns, nur die in diesen drey Stücken enthaltenen Aufsätze anzuzeigen, ohne uns auf die darinnen befindlichen Recensionen, welche mehrentheils billig und unparteyisch sind, einzulassen. *Im ersten Stück: Ueber schriftmäßige Predigten von Hrn. C. R. Pauli.* Es ist wahr, was Hr. P. gegen das Ende dieser Abhandlung sagt: „Wenn Candidaten des Predigtamtes nach ihrem Text und den Anweisungen desselben, sich gar nicht richten, sondern auf der Kanzel nur philosophiren und moralisiren wollen, so werden ihre Reden gemeiniglich nur leere Declamationen, denen es an Gründlichkeit, Ordnung und Kraft fehlt.„ Man kann vor diesem Fehler nicht oft und nachdrücklich genug warnen. Aber Recensent würde *vernunftmäßige* und *schriftmäßige* Predigten nicht als zwo verschiedene Gattungen von Predigten betrachten. Jeder *christliche* Vortrag soll vernunftmäßig und schriftmäßig zugleich seyn. II. *Von der billigen Discretion christlicher Religionslehrer gegen Zweifler und Freydenker in der Religion.* Ein sehr guter Aufsatz, welcher von allen Religionslehrern beherzigt zu werden verdiente. Aber seichte Köpfe werden es gemächlicher finden, Zweifler nach der Methode jenes Predigers zu behandeln, welcher ein Mitglied seiner Gemeinde, welches bey ihm Belehrung suchte, mit folgenden Worten abfertigte: Wer nicht glaubt an Jesum Christ, ewiglich verdammet ist! Das ist freylich ein weit kürzerer Weg, als wenn man erst Gründe der leidigen Vernunft hören, prüfen und beantworten soll. III. *Ueber die gute Einrichtung der Kirchenbücher.* Diese Abhandlung ist zwar anderwärts schon gedruckt, verdiente aber in dieses Journal eingerückt zu werden. IV. *Pastoralcorrespondenz.* Unter dieser Rubrik stehen: Einige Bemerkungen auf Veranlassung von H. Nicolais Reisen durch Deutschland, und einige Betrachtungen über die Beyspiele von Männern, die sich spät dem Studiren widmeten, nebst einer historischen Nachricht vom Prediger Rauschke. Eine angenehme und nützliche Lectüre!

Zweytes Stück: I. *Versuch über die beste Vergnügung neuer Schulbücher zum Lesen und Religionsunterricht in kleinen Schulen.* Dieser Aufsatz ist veranlasst worden durch einen *Herzogl. Braunschweigischen* Befehl, welcher unterm 16 Märtz 1785 durch das Consistorium an sämtliche General- und Specialsuperintendenten ergieng, *über die Wahl und Veranstaltung neuer Schulbücher, zum Lesen und Religionsunterricht in den kleinen Schulen ihr Urtheil abzugeben etc.* Die Vorschläge des ungenannten Verfassers sind mehrentheils gut, und der Beherzigung werth. Doch würde es wir für diesen Zweck die Grundsätze aus der *Logik, Psychologie, Naturlehre, Astronomie, Geographie, Naturgeschichte, Physiologie, Oekonomie,* weglassen, und zwar auch *drey successiv zu gebrauchende Schulbücher,* aber von folgendem Inhalte vorschlagen: 1) Ein Lesebuch für Kinder von 4-7 Jahren, ohngefähr eben so, wie es der Verfasser wünscht. Es müsste mit dem A. B. C. und Buchstabierbüchlein Ein Ganzes ausmachen. 2) Eine gute Religionsgeschichte. 3) Das eigentlich christliche Lehrbuch. Möchten doch übrigens alle Fürsten dem Beyspiel des vortreflichen Herzogs von Braunschweig nachfolgen, und auf die Gründung eines dauerhaften Wohlstandes ihrer Unterthanen durch die so nöthige, und von allen Menschenfreunden längst gewünschte Verbesserung des Schulunterrichts landesväterlich bedacht seyn! II. *Von den Verdiensten eines geistlichen Consistorialraths.* Dieser Aufsatz soll von einem Ungenannten aus dem Reiche eingesandt worden seyn. Gut wäre es, wenn die geistlichen Consistorialräthe alles das Gute thun könnten, was der Ungenannte wünscht. Wie aber, wenn ihnen selbst die Hände gebunden sind, wie das wirklich in manchen Ländern der Fall ist? III. *Pastoralcorrespondenz.* Die Nachrichten von einer Predigerwahl zu Zehdenick, von dem alten Prediger Michael Kirchner, von dem Charakter und dem Tod des Prediger *Strenzler* sind vorzüglich lesenswerth.

Drittes Stück. I. *Ueber die Begräbnisse in Kirchen, und wie sich ein Prediger dabey zu verhalten habe?* Der Verf. ist Herr Consistorialrath und Oberprediger *Pfessing* zu Wernigerode, und diese Ab-

Digitized by Google

Abhandl. ist von ihm bey der Veranlassung geschrieben worden, als ein neuer Gottesacker ausser den Stadtmauern dasselbst eingeweyht wurde. Er erzählt die Geschichte der Gräber sehr umständlich, nur mit etwas zu viel Aufwand von Gelehrsamkeit, und zeigt die Schädlichkeit der Begräbnisse in Kirchen und der Todtenplätze innerhalb der Stadtmauern sehr einleuchtend. II. *Plan zu einer für die Erbauung der Zuhörer zweckmäßig eingerichteten Nachricht von der Zerstörung Jerusalems.* Von Hrn. *Wagnitz*. Der Plan ist sehr gut, und es wäre zu wünschen, dass er von dem Verf. selbst ausgeführt würde. III. *Ueber die Rekahnischen Schulanstalten, vom Herrn Dompredi ger Streithorst in Halberstadt.* Diese Abhandlung ist ein Auszug aus einer Vorlesung, welche der Hr. Verf. in der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt nach seiner Rückkunft hielt, und die den *Halberstädtischen gemeinnützigen Blättern* einverleibt ist. Man sieht hieraus mit Vergnügen, wie viel Gutes gethan werden kann, wenn das wichtige Werk der Schulverbesserung mit Einsicht und gutem Willen angegriffen wird. IV. *Dem Andenken Hrn. O. C. R. Sacks gewidmet, von Hrn. Probst Teller. Nebst einer Nachschrift von Hrn. C. R. Paulo.* Sack war einer von den trefflichen Männern, die sich selbst gebildet haben. Seine Schriften, sein liebenswürdiger Charakter, und seine mannigfaltigen Verdienste werden ohne vielen Aufwand von Worten nach der Wahrheit gerühmt. V. *Pastoralcorrespondenz.* Eine Geschichte zur Bestätigung des Gedankens, dass Lehrer der Religion nicht für die Lehre, sondern für den Zeitaufwand Sold erhalten. Ueber gut eingerichtete Seelenregister.

DETMOLD und MEYENBERG, bey den Gebrüdern Helwing: *Kleine hebräische Bibel, mit einer deutschen Uebersetzung und grammatischen Erläuterungen für Anfänger, und solche, die sich selbst noch im hebräischen vervollkommnen wollen, und zugleich die Beweisstellen des A. T. nach dem hebräischen Text, auch dem Buchstaben nach, verstehen lernen wollen, von Friedrich Wilhelm Schwabe*, Pastor zu Wollterstädt — mit einer Vorrede vom Herrn Hofrath *Hezel*. 1787. 8. 223 S.

Die Einrichtung dieser so genannten kleinen hebräischen Bibel ist diese. Die ausgehobenen Stücke, (es sind ihrer 292,) folgen nach der Reihe der biblischen Bücher auf einander. Die Wahl derselben ist nicht durch Rücksicht auf leichtere oder schwerern Ausdruck, sondern durch Brauchbarkeit des Innhalts, für Moral oder Dogmatik, bestimmt worden. Jeder hebräische Text hat erstlich zur Seite, eigene deutsche Uebersetzung, und sodann grammatische Erläuterungen, die sich auf Hezels ausführliche hebr. Sprachlehre, und dessen, der neuen Auflage von des seel. Diedrichs hebräischen Grammatik, beygefügte, Syntax beziehen. — Diese Erläuterungen sind für ihren Endzweck hinlänglich; nur selten wird der Anfänger etwas vermissen, das ihm dienlich ist: wie etwa S. 9. wo der Grund von der Verdoppelung des ם in אמים nicht angegeben, oder S. 46., wo 2 Mos. 15. 26. richtig übersetzt wird: *so will ich keine der Krankheiten, die ich über Aegypten geschickt habe, dir zuschicken*, aber der Gebrauch von לֹא, wenn die Negation bey dem Verbo steht, nicht angemerkt ist. Die Uebersetzung ist mit Fleiss und Geschmack verfertiget, sie ist deutlich und fliessend, und dabey genau und sprachrichtig. Hie und da hätte sie, der Deutlichkeit unbeschadet, dem hebräischen Original noch genauer angepasst werden können. Z. B. 1 Mos. 2, 22 ist übersetzt: nun baute Gott Jova aus der Rippe, die er vom Adam genommen hatte, ein Weib — dafür könnte es heissen: nun baute Gott Jova die Rippe, die er von Adam genommen hatte, zu einem Weib. Ebendaselbst heisst es: diese soll Männin heissen, weil sie vom Manne genommen ist. Besser: dieses soll Männin heissen, weil es vom Mann genommen ist. S. 182 ist Esai 65, 1. übersetzt: spreche, hier bin ich, hier bin ich, zu einem Volk, das nicht anrief meinen Namen. Aber das Hebräische heisst אֶל־גּוֹי לֹא קָרָא שְׁמִי. Esai. 65, 17. heisst: Seht, ich schaffe neue Himmel (einen neuen Himmel) und neue Erde, dass man nicht mehr gedenken soll des vorigen (vergangenen), noch sie in den Sinn fassen, (noch wird es einem in den Sinn kommen.) Rec. zweifelt nicht, diese Arbeit werde denjenigen, welchen sie bestimmt ist, rechte gute Dienste leisten können. Nur vermag er immer nicht abzusehen, was bey dergleichen Auszügen aus den Büchern des A. Test. durch den Abdruck des hebräischen Textes gewonnen werden könne. Wer Hebräisch verstehen will, oder verstehen soll, kann doch eine hebräische Bibel nicht entbehren, wozu also vor der Hand eine Epitome, die überflüssig wird, so bald man das Ganze hat. Davon nicht zu sagen, dass es nicht leicht eine hebräische Bibelausgabe geben wird, die den hebräischen Text nicht correcter und deutlicher darlegen sollte, als er hier auf dem braunen Helwingschen Papier geschehen ist. — Die kurze Vorrede des Hrn. Hofraths Hezel ist bloss auf die Empfehlung der Schrift eingeschränkt.

LEIPZIG und KÖTHEN, im Verlage der Glandenbergischen Buchhandlung; *Von der Aufrichtigkeit in Lehre und Leben, eine kleine Gedächtnisschrift auf Herrn Friedrich Immanuel Schwarz*, der heiligen Schrift Doctor und der Theologie ordentlichen Professorn auf hiesiger Universität, *allen, die ein theologisches Amt bekleiden, und bekleiden wollen, zur Nacheiferung geschrieben, von G. L. Mosheim*, der Weltweisheit Doctorn, Fürstl. Rath, Secretair, Agent der auswärtigen Gelehrten und des churfürstl. Ministerium Candidaten. 32 S. 1787. 8. (1 Gr.)

Koch

Digitized by Google

Nach einer seichten Declamation gegen die Neologen stellt der Herr *Doctor, Fürstliche Rath, Secretair, Agent und Kandidat Masius* den seel. *D. Schwarz* allen Theologen und Candidaten zum Muster der Nachahmung vor. Sie sollen von ihm und seinem Exempel lernen, wie man es aufrichtig mit Gott, aufrichtig mit der Bibel, aufrichtig mit seinem Nebenmenschen meynen soll. Herr Masius versichert (S. 13.) von D. Schwarz: „Er ist nicht ein einzigesmal vom Worte Gottes gewichen.„ Das ist viel gesagt!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Angeblich: PARIS, bey der Wittwe Delaunoy, in der St. Honoréstrasse: *Grecourt's auserlesene Werke.* Frey übersetzt. Erstes Bändchen mit einem Titelkupfer. 286 S. zweytes Bändchen, mit einem Titelkupfer. 286 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Dies ist kaum der dritte Theil von Grecourt's sämtlichen Gedichten, so wie sie in 4 Bändchen London 1780 zusammengedruckt sind. Sowohl die Auswahl, als auch die hie und da äusserst flüchtige und nachlässige Uebersetzung zeigen, dass diese Verdeutschung mehr das Werk einer Buchhändlerspeculation als irgend eines Dichterberufes sey. Zum Beweiss dessen mögen folgende Stellen dienen. Im ersten Theil S. 162.

Doch stellte sie sich *patsiger*,
Als eine Spröde wäre.
„Wie? Haben Sie geglaubt, mein Herr,
Ich gäbe meine Ehre
Für meines Bruders Glück dahin?
Dieß wär' ein schandlicher Gewinn —
Wir wollen eh'r verderben."

Seite 240.

Mit vielversprechender Figur,
Die auch nicht trog, — die Hofnung ganz
erfüllte —
Macht Ludwig einer Dame Cour.
Sie war vom höchsten Rang, *und bald erhielte*
Er alles — ihre Gunst — durch sie ein
Regiment.
Mit einem Prunk, den kaum ein Fürst *so führte*,
Verliess er die Provinz, um seine *Würde*
Zu übernehmen, die jetzt seine *Würde* krönt. —
u. s. w.

Im zweyten Theil, S. 72.

Amor zurnt darüber — Abzubüssen
Die Beleidigung, *ihm angethan*,
Will er, du sollst von mir die süssen
Proben meiner Jugendkraft empfahn.

Seite 73.

Eine Braune, eine Blonde,
Sie, die schönsten in der Welt,
Fesseln be mich — wie *konnte*
Ich, da jede mir gefällt;
Eine wählen? Sehr verschieden
Find ich ihre Eigenschaft,
Eben dieß stöhrt meinen Frieden,
Und macht mich so zweifelhaft.

Noch schlimmer steht es aus mit den Gedichtchen im kurzen Sylbenmaass; deren Hauptverdienst ohnedies bloss die niedliche Verifikation ist. Wir wollen aus der Epistel über den Herbst ein Stück des Originals und der Uebersetzung hier neben einander stellen.

Epitre sur l'Automne. — Ueber den Herbst.

Tom. I. p. 119. — Seite 94.

Suivons les Ménades; — Laß den Menaden
Dans leurs promenades, — Auf Promenaden
Ami, veillons nous; — Uns folgen, Freund.
Bientôt les Plejades — Denn bald erscheint,
L' Aquilon jaloux — Nebst den Plejaden
Fondant des montagnes — Der rauhe Nord.
Viendront tout à tour — Die Stürme *wälzen*
Faire à nos Campagnes — Von jenem *Felsen*
Sentir leur retour. — Sich immerfort.
Die Flur empfindet
Die Allgewalt,
Die Freude schwindet
Vor ihnen *bald* — u. s. w.

Eben so ist's auch mit der Epistel über den Winter, welche beide bey einiger Ueberlegung des Uebersetzers: *Quid valeant humeri, quid ferre recusent*, gewiss ausgeblieben seyn würden. Aber vielleicht hat das eiserne Commandowort des Verlegers, den an Subordination gewöhnten Uebersetzer gezwungen diese steilen Höhen des Parnasses hinanzuklettern.

* * * *

Von folgenden Büchern zeigen wir blos die Fortsetzung an:

EISENACH, bey Wittekindt: *Anton Schellhorn* oder *Elend aus Liebe.* Zweytes Bändchen. 1787. 310 S. 8. (16 Gr.)

BERLIN, bey Decker: *Aramena, eine Syrische Geschichte:* ganz für unsere Zeiten umgearbeitet, von S. A. Drittes Theil. 1786. 336 S. 8. (20 gr.)

LEIPZIG, bey Schneider: *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen.* Sechster Theil. 1787. 528 S. 8. (16 Gr.)

Digitized by Google

Breslau, Brieg und Leipzig, bey Gutsch: *Auswahl kleiner Romane und Erzählungen.* Sechste Samml. 1787. 158 S. 8. (8 Gr.)

Leipzig, bey Crusius: *Wöchentliche Beyträge zur Beförderung der ächten Gottseligkeit,* Sechzehnt. Bändch. 1787. 182. S. 8. (6 gr.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Auszug eines Briefs. Wahrscheinlich haben Sie von der Verläumdung gehört, die wider den berühmten *Spallanzani* in Pavia ausgestreuet wurde, als er auf Befehl des Kaisers in Constantinopel war, daß er nämlich viele wichtige Kabinetsstücke aus dem Museo der Universität, dessen Stifter und Director er selbst war, entwendet habe. Colleggenheid hatte die Professoren *Scarpa, Scopoli* und *Gregorio Fontana* dazu bewogen, den untergeordneten Custos des Museï, Abate *Volta*, dessen Selbstdünkel ihm nicht erlaubte, unter *Spallanzani* zu stehen, zu der Verläumdung anzuhetzen. Der Kaiser glaubte sie auch und *Spallanzani's* Sache mußte durch einen Proces entschieden werden. Hier sind die Rescripte der Mayländischen Regierung:

I.

1787. 4 Agosto.

Ha riconosciuto S. Maestà regolare, fedele l'amministrazione inviffitio del regio Professore e Prefetto del reale Museo di Pavia, Abate Spallanzani, ed ha gindicato e dichiarato con sovrano suo decreto, essere del tutto insussistente l'imputazione al medesimo fatta, di aver o disperse o sottratte alcuno produzione del gabinetto di Storia naturale. Epperò il Reale Imperiale Consiglio di governo con tutto il maggiore piacere gli communica la relativa sovrana determinazione, lo decora a profettarsi in persona vantaggi lo stesso Reale Imperiale consiglio per sentire da esso il sovrano aggradimento per gli utili ed onorati di lui servigi. Essendosi poi colle disposizioni date da S. M. riparata pienamente la riparazione della Real Università di Pavia e del vagguardevole Corpo de' Professori.

Pecci

Ex consilio Gubernii Castellini.

Sr. Majestät haben die Amtsverwaltung des königl. Professors und Vorstehers am kön. Museum zu Pavia, Abbé *Spallanzani*, als ordentlich untreulich anerkannt, und haben durch ein allerhöchstes Decret geurtheilt und erkläret, daß die demselben geschehene Beschuldigung, als habe er einige Stücke aus dem naturhistorischen Kabinette zerstreut oder weggebracht, völlig ungegründet sey. Die kaiserlich-königliche Regierung macht ihmdeher mit dem größten Vergnügen diese ihn betreffende Allerhöchste Entscheidung kund, und verlangt, daß er sich persönlich vor gedachter kaiserlich-königlicher Regierung stelle, um von derselbenden allerhöchste Wohlgefallen an seinen fleißigen Diensten zu vernehmen. Da nun solcher Gestalt nach den von Sr. Maj. gerroffenen Veranstaltung., die mit Unrecht angegriffene Ehre des Abbé Spallanzani im Angesicht des Publicums vollkommen hergestellet worden; so will S. M., daß über diese Sache, welche den Namen eines der berühmtesten akademischen Lehrer u. selbst den guten Ruf der kön. Universität zu Pavia, und des achtungswürdigen Collegiums der Professoren daselbst befleckt hat, allen ewiges Stillschweigen auferleget sey.

Pecci

Auf Befehl der Regierung

II.

La disposizioni poi accennate nel sovrano decreto sono, che il Canonico Giovanni Serafino Volta Mantovano, prima Scolare, indi guito subalterno del sign. Spallanzani, Prefetto del museo di storia Nat. di Pavia, ed adesso accusatore del medesimo, privato di qualunque impiego, spretta al Reale Imp. Consiglio di Governo in Milano per sentire sua sentenza in nome di S. Maj. disapprovato il suo contegno. Riguardo poi agli altri tre, cioè a sign. Professori Scopoli, Scarpa, e Padre D. Gregorio Fontana, che doppo intimata Pactosa Sua in correggio li balza a maggiori diffamazioni, e per private passioni eglino stessi con molti simo calore e premura la hanno divulgate per l'Europa tutta, ed anche fino a Filadelfia, vuolsi sua Maestà che sovramente annonnisi la sua Cesarea dal suddetto Regio Imperiale Consiglio sappiano anche l'alta disapprovations che dello ro procedere l'Augusto sovrano la solennemente dichiarate, e la comminatone della sua indignazione, qualora accadesse de rifarsitare una tal causa.

II.

Die ferner in der allerhöchsten Entscheidung bekannt gemachten Verordnungen sind, daß der Canonicus joh. Seraphia Volta aus Mantua, anfangs Schüler, nachher Untergebener des Hrn. Spallanzani, Aufsehers des naturhistorischen Museums zu Pavia, und jetzt Ankläger desselben, aller Aemter beraubt seyn, u. sich von der kaiserlich-königlichen Regierung zu Mayland stellen soll, um sonderlich im Namen Sr. Maj. des Mißbilligung seines Verhaltens vernommen. Was endlich die andern drey, nemlich die Herren Professoren *Scopoli, Scarpa* und Pater D. *Gregor Fontana* anlangt, welche nach angestellter Klage den Volta zu noch größern Beschuldigungen angereitzt haben, und diese aus Privatleidenschaft selbst mit dem größten Eifer und Bestreben durch ganz Europa und sogar bis nach Philadelphia ausgebreitet haben; so will Seine Majestät, daß ihnen dieß auf das ernstlichste in ihrem allerhöchsten Namen von gedachter kaiserlich-königlicher Regierung vermeldet, und der große Unwillen angekündiget werde, den Sie allerhöchsten Orts über ihr Betragen feierlichst erklärt haben; auch ihnen die höchste Ungnade angedrohet werde, sobald sie sich unterstehen, eine solche Sache wieder hervorzusuchen.

Dieser Canonico *Volta* muß nicht mit dem Professor zu Pavia D. *Alleßandro Volta*, verwechselt werden. Der Pater *Fontana* ist ein Bruder des berühmten Florentinischen Physikers.

Berichtigung. In dem Supplemente zur allgemeinen Literatur Zeirung vom J. 1781, Nr. 17 habe man mich für den Verf. der *Phantasien und Rhapsodien*, die im Jahr 1781 zu Zürich bey Füßly erschienen. Ich erkläre hiemit, daß ich an diesem Buche nicht den geringsten Antheil habe, und daß es von einem andern Verfasser herrührt.

Leonard Meißer, Prof.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten October 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Vieweg: *Beyträge zu Berichtigung der Wahrheiten der christlichen Religion. Erstes Stück. Ueber Glauben und Ueberzeugung.* 1787. in 8. 14t S. und XVI S. Vorrede. (8 gr.)

Der Verfasser legt uns S. XIII. der Vorrede das Resultat seiner Untersuchungen vor, welches darinnen besteht: „Dass der Grund unserer zeitlichen Glückseligkeit lediglich im guten moralischen Verhalten *ohne alles Zuthun von Glaubenssätzen* liege; dass es aber unstreitig einige, als jene von Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit, gebe, welche zwar keine unmittelbaren Ursachen der Moralität sind, aber doch dem moralisch gutgesinnten, und sittlich Handelnden ungemein viele Freuden in das Leben mischen, die Triebräder zur Tugend zwar nicht hervorbringen, aber doch kräftig stärken; ungemeine Motive, zwar nicht zur Entstehung der Seligkeit, aber doch zu ihrer Beharrlichkeit liefern." Zuerst wird die Frage beantwortet: *Warum haben; aller Bemühungen der grössten Theologen ungeachtet, die vernünftigsten Männer lieber den Theismus gewählt als die christliche Religion?* Die Antwort des Vf., welcher fest überzeugt zu seyn glaubt, dass unsere Glückseligkeit von Glaubenssätzen ganz unabhängig sey, lässt sich leicht errathen. Hierauf kommt er zur Sache, und handelt *von dem theoretischen und praktischen Theil der Religion, oder vom Glauben und Ueberzeugung.* Vom *Glauben* macht sich der Verf. eine ganz eigne Vorstellung, die man von einem Berichtiger der Wahrheiten der *christlichen* Religion nicht erwarten sollte. Der Glaube begreift eigentlich (S. 18.) die transcendentale Theologie, welche die Vernunft nicht fassen, wovon sie durch nichts sich überzeugen kann, weil sie entweder in blossen Ideen besteht, oder in Dingen, wovon eine richtige Erfahrung zu machen, ausser aller menschlichen Möglichkeit liegt. — Welches Gewäsche? Wenn der Vf. Wahrheiten (vielleicht wäre es bescheidener gewesen zu sagen: *Vorstellungen* von Wahrheiten) der *christlichen Religion* berichtigen wollte; so hätte er doch vor allen Dingen untersuchen sollen, wie diese Wahrheiten, (folglich auch die Lehre vom Glauben,) in der Bibel vorgestellt werden. Aber daran denkt unser Berichtiger nicht eher, als gegen das Ende seines Deräsonnements (S. 123 f.). Es ist schade um die Zeit, die auf das Lesen und Beurtheilen solcher verwirrter Schriften gewendet wird. Indessen können wir doch nicht umhin, nur etliche Proben von der Geschicklichkeit unsers Verfassers, die deutlichsten Sachen zu verwirren, mit seinen eigenen Worten anzuführen. — Die Gottheit (S. 19.) ist für die Menschen eine blosse Idee, der also die Realität durch überzeugende Beweise fehlt, von deren Existens sich gar kein Beweis führen lässt. — So ist es mit jedem Glaubenssatze. — Ewigkeit (S. 21.) immer *unwahr* und unrichtig; in Rücksicht wie er gedacht wird, wenn er auch *in theorie*, als Idee wahr zu seyn, keine Unmöglichkeit vorausetzt. — Um zu beweisen, dass der Glaube keinen positiven Einfluss auf die Sittlichkeit haben könne, nimmt der Verfasser (S. 31.) das Apostolische Symbolum vor sich, und giebt uns schon zum Voraus eine summarische Uebersicht der Untersuchung, die er in einem folgenden Stück dieser Beyträge anzustellen gedenkt. Er betrachtet z. B. die Worte: *Ich glaube an Jesum Christum.* Nach der hohen Philosophie unsers Berichtigers liegt *nicht der geringste Sinn* in den Worten: *Ich glaube an eine Person.* Etwas anders *kann* wenigstens *nicht darinn liegen*, als *lediglich* dieses: ich bin überzeugt, dass du so gut existirest, wie ich. — „Aber dann (heisst es ferner) können wir von einem Erfahrungssatze nicht sagen: ich glaube dass du bist; was hat übrigens die Persönlichkeit J. Ch. mit der Moralität für einen Zusammenhang? etwa mehr als die Existenz eines jeglichen Menschen? Vernünftigerweise kann also unter den Worten: *Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du selig*, nichts anders verstanden werden, als: Zeige dich bereit seine Lehre, nach deiner bestmöglichen Prüfung anzunehmen und zu befolgen, so wirst du glücklich." Was gegen dieses verwirrte Gerede gesagt werden könne, wird jeder wohlunterrichtete Katechismusschüler wissen. Man siehet aus der ganzen Schrift, dass der Vf. in seiner Kindheit und Jugend einen äusserst dürftigen Religionsunterricht empfangen, und dass nun übelverstandne und falsch angewendete *Kantische* Philosophie vollends seine Begriffe verwirrt hat. Es ist lächerlich, wenn solche Leute *die Wahrheiten der christlichen Religion berichtigen wollen.*

P PAE.

Digitized by Google

PAEDAGOGIK.

Frankenthal, bey Schwan: *Nachricht von dem Frankenthaler Erziehungshause für junge Frauenzimmer protestantischer Religion.* 1787. 8. 31 S. (2 gr.)

Was von der Anstalt gesagt wird, ist gut, nur ist die Nachricht nicht vollständig. Man möchte gern mit den Mitteln des Unterrichts und der Bildung näher bekannt werden. In den sieben Jahren ihres Daseyns, hat die Anstalt über neunzig Eleven gehabt.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Ohne Anzeige des Druckorts und Verlegers: *Principes du Commerce opposé au Trafic, developpés par un homme d'Etat.* Erster Theil, 195 S. Zweyter Theil, 191 S. 8. (1 Rthlr.)

Der ungenannte Vf. dieses Buchs unterscheidet die Handelsleute, welche die Vermittler zwischen den Hervorbringenden oder Producirenden und den Verbrauchern abgeben, durch das gewöhnlich im ironischen Verstande gebrauchte Prädicat: *Trafiçanten*, und will durchaus nicht, daß man diese mit den eigentlichen *Commercirenden* verwechseln soll, als von welchen nach seinem Sinne die erstern unterhalten und salarirt werden. — Solche speculativische Klügeleyen bringen unsern Handel und das Wohl des Staats ihrem wahren Zwecke um kein Haar näher, als sie vorhin waren. Wir können sie alle ohne Bedenken der Nation lassen, wo sie ausgeheckt worden sind. Ohnehin paßt auch das meiste in dieser Schrift nur für Frankreich.

Der Vf. eifert sehr heftig über *Colberts* System und die Brittische Schifffahrtsakte; er sagt, daß durch diese beiden Anstalten den Einheimischen, so wie den Fremden, der größte Schaden zugefügt worden sey. Aber bewiesen hat er es doch nicht.

ERDBESCHREIBUNG.

Erfurt, bey Keyser: *Handbuch der biblischen Literatur enthaltend I. Biblische Archäologie. II. Geographie. III. Chronologie. IV. Genealogie. V. Geschichte. VI. Naturlehre und Naturgeschichte. VII. Mythologie und Götzengeschichte. VIII. Alterthümer. IX. Kunstgeschichte. X. Nachrichten von den biblischen Schriftstellern*, von *Johann Joachim Bellermann*, ausserord. Prof. der Philos. auf der Universität zu Erfurt, ordentl. Prof. der hebr. Sprache am Gymnasium und Mitgliede der Kurmainz. Akad. der Wissenschaften. Erster Theil. 1787. 8. 198 S. 2 B. Vorber. u. Dedic. (10 gr.)

Angenehm war es uns zu sehn, daß sich ein aufgeklärter und heller Kopf gefunden, der sich eben denselben Plan, obgleich nicht mit ebendenselben Ausführlichkeit, zu bearbeiten vorgezeichnet hat, welchen der sel. *Faber* zwar schon vor 20 Jahren, — wie Rec. zuverlässig weiß, — entworfen hatte, aber an der Ausführung desselben durch seinen frühen Tod verhindert wurde. Im diesem 1sten Theil, zu welchem noch ein 2per Abschnitt von der Geographie kommen soll, hat Hr. B. bloß biblische Archäologie der Erde, des Menschen, der Literatur und der Kunst vorgetragen, und wird, — wenn Ihn Rec. anders recht versteht, — die übrigen auf dem Titel dieses Buchs angezeigten Materien in zwey folgenden Bänden zusammenfassen. In diesem 1sten Abschnitt wird §. 1. von der Entstehung der Erde, und §. 2. von den Revolutionen, wodurch sie für die jetzigen Geschöpfe bewohnbar wurde, nach biblischen Ideen kürzlich gehandelt; hierauf wird §. 3-6. von den ersten Menschen, ihren Fähigkeiten, Entwickelung, Lebensart und Aufenthalt, und endlich §. 7-32. von der Schrift-Sprache und von andern wissenschaftlichen Kenntnissen, so wie auch von den frühesten Kunstspuren und deren successiven Ausbildung, geredet. Unsre Leser können leicht vermuthen, daß sie hier alles, was vornemlich in neueren Zeiten über diese Materien geschrieben worden ist, wieder finden werden. Da aber der Hr. Vf. nicht etwa bloß trockne Auszüge aus weitläuftigeren Abhandlungen geliefert, sondern dasjenige, was er z. B. von *Eichhorn*, *Fabri*, *Herder*, *Kant*, *Michaelis* und andern vorgearbeitet fand, sorgfältig geprüft und bey verschiedenen Meynungen seiner Vorgänger entweder mit Geschmack gewählt, oder seine eigene Meynung mit Bescheidenheit angeführt, überhaupt aber überall große Belesenheit gezeigt, und seinem Vortrag Neuheit und Annehmlichkeit zu geben gewußt hat: so darf er sich nicht allein von allen denjenigen, welche mit dem weitläuftigen Untersuchungen der eben genannten Männer zwar schon bekannt sind, aber hier eine kurze Darstellung derselben mit neuen Ideen verwebt wieder finden, allen Dank versprechen, sondern wird auch hauptsächlich um angehende Theologen das größte Verdienst haben, weil sie dieses Handbuch als einen Leitfaden in dem großen Felde der biblischen Gelehrsamkeit brauchen und theils zur Uebersicht, theils zur Erweiterung, ihrer zerstreut gesammelten Kenntnisse anwenden können. In dieser Rücksicht muß es hauptsächlich jedem Liebhaber angenehm seyn, daß er die Quellen fleißig angegeben findet, woraus der Hr. Vf. entweder selbst geschöpft, oder seinen Lesern noch Belieben zu schöpfen überlassen hat. Freylich wäre zu wünschen, daß dieses mit gleichmäßiger Vollständigkeit geschehen wäre; zumal bey solchen Materien, welche kürzer, als andere behandelt worden sind. Allein es würde unbillig seyn, wenn man schon beym ersten Versuch eines solchen Handbuchs, welches sämmtliche Hauptstücke der biblischen Literatur kurz und doch mit elementarischer Vollständigkeit enthalten und die Hülfswissenschaften zum

bessern

Digitized by Google

bessern Verständniss der biblischen Schriftsteller ins Zusammenhang darlegen soll, denjenigen Grad von Vollkommenheit erwarten wollte, welchen der Hr. Vf. ohnehin bey mehreren Auflagen seinem Werke zu geben wissen wird. Rec. hat diesen ersten Abschnitt mit dem grössten Vergnügen durchgelesen, und erlaubt sich hier nur noch einige Bemerkungen herzusetzen, welche zur Prüfung, oder zur Bestätigung seines ebengefällten Urtheils dienen können. S. 87. ist von der Benennung *charta* gar nichts gesagt worden. Und von dem *Baumwollen-* und *Linnen-Papier* wird bloss so viel angeführt, dass die Erfindung des ersteren ins *zehnte* Jahrhundert falle; letzteres aber ebenfalls schon seit dem *zehnten* Jahrhundert gangbar sey. Dies verdient aus *J. G. J. Breitkopfs* Versuch über diese Materie noch mehr berichtigt zu werden. S. 13. bey der Frage, ob die Sprache den Menschen angeboren sey, die mit Recht verneinet wird, würde man gern, wo nicht alle, doch wenigstens einige und zwar die wichtigsten Schriften, in welchen pro und contra darüber gestritten worden ist, angeführt gesehen haben. S. 17. Die verschiedenen exegetischen Meynungen über die Mosaische Erzählung vom Fall des ersten Menschen, welche hier auf *eigentliche*, *mystische* oder *allegorische* und *mythische* Erklärungen eingeschränkt werden, hat *Less* in seinen *vermischten Schriften* schön und gründlich auseinander gesetzt. S. 8. Bey der Archäologie der Erde hätte *Rosenmüllers historia telluris*, davon auch 1782 eine deutsche Uebersetzung herausgekommen ist, nicht vergessen werden sollen. S. 7. Z. 13. ist wohl statt *Cekrops* zu lesen *Kadmus*. S. 40. vermisst Rec. des sel. Abbt *Frommans* Programm *de causis nominum litterarum hebraicarum ex primo et antiquissimo scribendi genere demonstratis*. Coburgi 1757 und *Ebendesselben* Disput. *de opinata sanctitate linguae hebraicae, foecunda errorum matre*. Cob. 1758. S. 112 nennt Hr. B. das Gewächs, unter welchem Jonas Schatten hatte, *ricinus*, *Wunderbaum*, und beruft sich auf des sel. *Fabers* Archäologie. Allein dieser hat in seinen Beobachtungen über den Orient Th. I. S. 144-151. jene Meynung wieder zurückgenommen und gezeigt, dass es wirklich *der Kürbis* war. S. 198 sagt Hr. B.: „*Der eigentlichen Malerey wird meines Wissens erst in dem jungen Buche der Weisheit gedacht.*" Vermuthlich wird auf K. XIV. gezielt. Allein eben da ist die Rede nicht von eigentlicher Malerey, welche, nach der gegebenen Erklärung, Gegenstände vermittelst der Farben auf einer ebenen Fläche so vorstellt, wie sie die Natur bildet, oder wie sie die Imagination zusammensetzt, sondern von bemahlten Statuen aus Holz und Stein. S. 28. werden die successiven Erfindungen, welche endlich zur Buchstabenschrift führten, in dieser gewiss sehr natürlichen Ordnung aufgestellt: Erstlich mahlte oder zeichnete die *Bilder*sprache die Figur und Handlung selbst, die man kenntlich machen wollte. Die *symbolische Schreibekunst* zeichnete nicht mehr die ganze Figur, sondern nur einen Theil, die Wirkung statt der Ursache u. s. w., und setzte noch willkührliche Zeichen für nicht mahlbare Gegenstände hinzu. Die *Hieroglyphensprache* unterschied sich von dieser Art dadurch, dass sie sich sehr willkührlicher und andern unverständlicher Zeichen bediente. Hatten einmal die Gegenstände durch diese Schreibart einfachere Züge bekommen, so war nun der dritte Schritt begreiflich, dass man auf oft vorkommende Sylben merkte und diese durch gewisse Zeichen ausdruckte. Dies war *Sylbenschrift*, welche Töne abbildete. Genauere Aufmerksamkeit auf Articulation half endlich *Buchstabenschrift-Sprache* erfinden. *Meiners* im Grundriss der Seelen-Lehre, und *Wahl* in der Geschichte der Literatur stellen sich die Sache anders vor, und weichen auch in Ansehung der Benennungen dieser successiven Erfindungen von einander ab. Beider Schriften sind aber wohl zu neu, als dass Hr. B. Rücksicht auf sie hätte nehmen können. Rec. würde noch weit mehrere Zusätze und Erinnerungen von dieser Art machen, wenn er wüsste, ob der Hr. Vf. dieses Handbuch zu einem allgemein brauchbaren Repertorium, oder vielmehr nur bloss zu Vorlesungen — denn darüber hat Er sich nicht deutlich erklärt — bestimmt habe. Eben so wenig wagtes Rec. noch zur Zeit gewisse Rubriken, die ihm in diesen Abschnitt zu gehören scheinen, als fehlend anzuführen, weil ihnen der Hr. Vf. vielleicht einen andern Platz in den folgenden Abtheilungen angewiesen haben könnte. Daher will sich auch Rec. die Beurtheilung des ganzen Plans dieser biblischen Encyclopädie — diesen Titel würde wenigstens derselbe, *Faber* seinem über eben diese Gegenstände auszuarbeitenden Werke vorgesetzt haben — bis zur Vollendung derselben vorbehalten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HALLE, bey Heller: *Kamilla Kasarelli, eine florentinische Geschichte* von *R. G. R.* 1787. 8. 190 S. (12 gr.)

Romantische Bearbeitung eines historischen Stoffes, so modisch sie auch in unsern Tagen zu werden beginnt, führt doch eine Menge Schwierigkeiten bey sich, die nur durch wahres Dichter-Talent, mit Fleiss und Nachdenken verbunden, sich — und auch das nicht immer! — überwinden lassen. Ist der Stoff an und vor sich mager, so erfordert es desto mehr Geisteskraft, ihm Mark einzuflössen, und ein anziehendes Gewand einem schwindsüchtigen Körper umzuhängen. Der Zusätze werden soviel, dass man fragt: Warum schuf der Dichter nicht lieber ganz von neuem, da das beybehaltene, so wenig nützen konnte, und gleichwohl oft ihn einschränken musste. Ist die Grund-Geschichte hingegen reich an Scenen und Charakterzeichnungen, so erwartet der Leser eine ganz vorzügliche Darstellung der Begebenheiten, eine lebhafte Ausführung der Charaktere, um für die vernachlässigte Wahrheit der

Digitized by Google

thatsachen schadlos gehalten zu werden. Der Inhalt vom gegenwärtigen Stück ist die bekannte Verschwörung der Pazzi gegen die Medicäer. Allerdings ein Stoff, interessant genug durch das Gewicht der handelnden Personen, durch die Heimtücke, mit welcher er ausgeführt worden. Freylich haben wir schon eine Art von Halbroman über diese Begebenheit, der 1780 auch zu Halle, unter dem Titel: *Geheime Geschichte der Verschwörung der Pazzi wider die Medicis*, erschien: aber die Bearbeitung war so schülerhaft, dafs für einen guten Kopf das Feld noch ungeerndet zu seyn schien. Jedoch auch gegenwärtiger Verfasser hat, was er thun konnte, bey weitem nicht alles gethan. Es wäre allzuhart, wenn wir ihm alles Talent absprechen wollten; doch die Charaktere, und die Situationen selbst zum vorzüglichen Grad von Stärke zu erhöhen; seinen Personen Unterschied der Sprache und Gesinnung zu geben; zu rühren, zu überraschen, und fest zu halten; alles dies ist seine Sache nicht. Camilla, die doch so interessant gemacht werden konnte, entfernt sich um keinen Zoll von dem Fufssteig unsrer gewöhnlichen Romanen-Heldinnen, und gewinnt auch dadurch nichts, dafs sie nach Julians Ermordung — den Verstand verliert. Der Stil des Verf. ist oft pretiös, ohne deshalb schön zu werden. Z. B. S. 27. *Sie eröfnete den blauen Aether, ihre Augen.* S. 55. *Die roßigen Flügel der Fantasey.* S. 83. *Könnt ich das Gerücht stäupen lassen.* Ein gestäupetes Gerücht! das müfste sich immer sonderbar mitansehn lassen, zumal wenn es völlig in der Gröfse und Gestalt der virgilischen *Fama* vor dem Büttel einhergieng! — Julians Schwur, S. 39. *Seyd Zeugen, ihr nächtlichen Sterne, und wenn Seyd Zeugen, ihr nächtlichen Sterne, und wenn ich den Schwur breche, so sey die Zahl meiner Leiden so groß, als die Zahl meiner Zeugen*, klingt allerdings nicht übel, ist aber doch, zumal bey der dringenden Eilfertigkeit einer Situation offenbar zu affectirt. Noch üblere Wirkung aber macht S. 172 mitten im Tumult der ausgebrochnen Verschwörung, die mehr spafshaft, als zweckmäfsige Unterhaltung des alten Saristori mit seinem Schwager Jakob, und den ihn begleitenden Soldaten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *Von der Theilnehmung an fremder Noth.* Eine Predigt über das Evangelium am 16 Sonntage nach Trinitatis Luc. 7. v. 11-17. von *August Christian Bartels*, Pastor an der Martinskirche in Braunschweig. Zum Besten der Abgebrannten in Ruppin. 1787. 1½ Bog. 8. (4 gr.)

Diese Predigt zeichnet sich an und für sich schon vortheilhaft aus. Die Absicht aber, in welcher sie gedruckt und auch gewissermaßen gehalten worden, und die auf dem Titel angezeigt ist, erhöhet noch ihren Werth. Es ist ein sehr vernünftiger und guter Gedanke, auf diese Art wohlthätige Gesinnungen nicht nur zu erwecken, sondern zu ihrer Aeufserung zugleich unmittelbare Gelegenheit zu geben.

Manche gutgesinnte Menschen möchten gerne bey so ausserordentlichen Unglücksfällen, wie z. B. die Einäscherung einer ganzen Stadt ist, zur Minderung des Elendes ihrer entfernten Mitmenschen etwas beytragen — aber es fehlt ihnen, theils an Gelegenheit ihren Beytrag zu übermachen, theils können sie ihren Umständen nach nur eine Kleinigkeit geben, welche sie als eigentliches Geschenk zu überreichen Bedenken tragen. Beiden Hindernissen der Wohlthätigkeit wird auf diese Art abgeholfen, und die vernünftige Erbauung, die eine so gut geschriebene Predigt stiften kann, ist noch obendrein ein heilsamer Gewinn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

OFFENTLICHE ANSTALT. Der Universität *Marburg* hat der Landgraf von Hessencassel vom neuen 39,600 Fl. geschenkt.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. *Gottwerth Heinrich Lüder*, Adjunct der Facultät in *Jena*, ist kürzlich als *zweyter Prediger* nach *Cahla* abgegangen.

Hr. M. *Carl Christian Erhard Schmidt*, bisheriger Privatlehrer in *Jena*, durch sein Lehrbuch der *Kritik der reinen Vernunft* bekannt, ist zum *Collaborator an der Kirche zu Wenigen Jena* ernannt worden.

Hr. Candidat *Spalding* in *Berlin*, ist zum *Professor der griechischen und hebräischen Sprache an dem grauen Kloster* daselbst ernannt worden.

Hr. Hofrath *Haldinger* zu *Marburg* hat vom Landgrafen zu Hessencassel den Charakter *einer Geh. Raths*, und seine beiden Töchter haben eine lebenslange Pension erhalten.

NEUE ERFINDUNG. Man hält in Languedoc das Mittel des Hn. *Chaussier*, die Puppe in dem Cocon zu tödten, für das sicherste, wohlfeilste und beste. Es besteht darin, dafs man in ein Fafs zwischen 10 Reihen Cocons durch Terpentinöl gezogenes Papier legt und das Fafs wohl zudeckt. In 12 Stunden sind alle Puppen sicher todt, und die Seide verliert dabey weder an Glanz, noch an Geschmeidigkeit und ist weit leichter abzuwinden. Man findet die ganze Verfahrungsart in den neuen Memoires der Akademie zu Dijon, vom J. 1784, in dem zweyten halben Jahre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten October 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Lemgo, im Verlage der Meyerischen Buchhandlung: *Die Bibel Alten und Neuen Teſtaments mit vollſtändig erklärenden Anmerkungen von Wilhelm Friedrich Hezel*, Hofrath, Profeſſor der Orientaliſchen Litteratur und Alterthümer zu Gieſſen. Achter Theil, *welcher die vier Evangeliſten enthält*. 1787. gr. 8. 366 S. Vorrede 1 Bogen. (2 Thlr.)

Herr Hofr. H. erfüllt durch dieſe Fortſetzung ſeines Bibelwerks den allgemeinen Wunſch des Publikums, und macht hier den Anfang, die Bücher des N. T. nach eben demſelben Plan zu bearbeiten, welchen er bey den Büchern des A. T. mit groſſem Ruhme ausgeführt hat. Da unſre Leſer mit der gründlichen und geſchmakvollen Erklärungsart des Herrn H. ſchon bekannt ſind: ſo könnte es unnöthig ſcheinen, viele Beyſpiele aus den Evangeliſten Matthäus und Marcus, — denn nur dieſe beiden enthält der vorliegende 1te Abſchnitt des 8ten Th. — anzuführen und zu zeigen, daſs Herr H. auch hier ſich es zum Geſetz gemacht habe, den Sinn ſchwerer Stellen deutlich und faſslich darzulegen, und nicht bloſs zu wiederholen, was ſchon andere würdige Ausleger vor ihm geſagt haben, ſondern auch ſelbſt zu denken, und hauptſächlich die neueſten Reiſebeſchreibungen zu vortreflichen Bemerkungen und Erläuterungen zu benutzen. Allein da Herr H. in der kurzen Vorrede verſchiedene Stellen ſelbſt ausgezeichnet hat, über welche er ſonderlich das Urtheil der Kenner erwartet: ſo glaubt Recenſ. — wenn er es gleich zur wiederholten Empfehlung dieſes Bibelwerks eben nicht für nöthig hält, viele Beyſpiele von vorzüglich glüklichen Erklärungen anzuführen und daraus zu beweiſen, wie wenig Herr H. ſeine Abſicht, zu nutzen und zu gefallen, verfehlt habe — doch bey dieſen von ihm ſelbſt angeführten Stellen etwas verweilen zu müſſen. Matth. III, 16, 17. Im 16. v. findet Rec. nichts neues; aber im 17ten iſt Herr H. geneigt, unter der Stimme, welche ſich nach der Taufe Jeſu hören lieſs: *dies iſt mein lieber Sohn* u. ſ. w. nicht eine ordentliche, artikulirte — menſchliche Stimme zu verſtehen, ſo daſs jene Worte buchſtäblich in der Luft hervorgebracht worden wären, ſondern einen plötzlichen majeſtätiſchen Donner, welcher den Johannes zu dem Urtheil von Jeſu bewogen habe, daſs jene Worte bey dem Jeſ. XLII, 1., welche damals vielleicht, wie es wenigſtens ſchon der chaldäiſche Ueberſetzer des Propheten ausdrücklich thut, die ganze Nation auf den zu erwartenden Meſſias zu ziehen pflegte, auf ihn angewendet werden müſſten. Bey dieſer Erklärung wird ein eigentliches Wunder erſpart, und nur eine ganz beſondere Direction Gottes angenommen, inſofern er natürliche Umſtände ſo fügte und verband, daſs dadurch die Ueberzeugung von der Hoheit der Perſon Jeſu, als des längſt erwarteten Meſſias, erreicht wurde. Recenſ. hätte nur gewünſcht, daſs Herr H. auch eine wahrſcheinliche Urſache angegeben hätte, warum Johannes, wenn er an die Stelle Jeſ. XLII, 1. dachte, die Worte: *das iſt mein Knecht* u. ſ. w. in dieſe verwandelt habe: *dies iſt mein lieber Sohn* u. ſ. w. Nur allein die LXX. überſetzten עבדי durch ὁ παις μου; jedoch mit dem Beyſatz ἠγαπημενος; ſo daſs ſie nicht, wie Johannes, an den Meſſias gedacht haben können. Recenſ. kann aber leicht vermuthen, was Herr H. antworten wird. *Sohn Gottes* heiſst ihm Matth. IV, 3. ſo viel, als *Knecht Gottes*; d. h. Werkzeug Gottes, deſſen ſich Gott zur Ausführung groſſer Plane bedient, insbeſondre, der Meſſias, der nach Gottes Willen ein ſo groſses Werk ausführen ſollte. Auf gleiche Weiſe wird auch der Meſſias *Knecht* genennt Jeſ. LII, 13. und LIII, 11. Uebrigens findet man eine ähnliche Erklärung mit dieſer — ob es gleich Herr H. nicht angegeben hat — bey Matth. XVII, 5. und XXVIII, 7. Matth. VIII, 20. Hier nennt ſich Jeſus zum erſten Mal das *Menſchen Sohn*. Herr H. verwirft die Meynung, daſs es einen *ſchlechten niedrigen* Menſchen bedeute, und nimmt auch nicht an, daſs dieſe Benennung den *vorzüglichſten Menſchen* anzeige; ſondern glaubt, daſs alle Schwierigkeiten wegfallen würden, wenn man ὁ υἱος του ἀνθρωπου überſetzte: *der für einen bloſsen — gemeinen Menſchen gehaltene* oder: *den die Welt für einen bloſsen — gemeinen Menſchen, und nicht für Gottes Sohn, oder für den Meſſias hält, oder gehalten hat.* Recenſ. kann ſich aber nicht davon überzeugen, und ſetzt dem Herrn H. eben den Grund entgegen, wel-

Digitized by Google

welcher ihn bewog, zu leugnen, daſs der Ausdruck den *vorzüglichſten Menſchen* bedeute. Nemlich — geſetzt auch, Jeſus hätte mit der Benennung: *des Menſchen Sohn*: die Idee, welche Herr H. darinnen findet, verbinden wollen: ſo hätte er ja nicht vermuthen können, daſs andere auſser ihm auch dieſen Begriff mit dieſem Ausdruck verbinden würden. Hierzu kommt, daſs ſich Jeſus dieſen Namen, in der Bedeutung, welche Hr. H. annimmt, nicht mit Recht würde haben geben können, weil ihn ja doch wirklich viele — wie es denn Herr H. bey K. VIII. 29 XXI. 8. und Marc. I. 34. ausdrücklich ſagt, — für den Meſſias, oder Sohn Gottes gehalten und auch alſo genennt haben. Recenſ. findet immer dies noch für das wahrſcheinlichſte, was Herr H. nicht einmal berührt hat, daſs der Ausdruck ſo viel heiſse, als *Meſſias*; und zwar nicht bloſs deswegen, weil der Meſſias Dan. VII. 13. *des Menſchen Sohn* genennt wird; — denn dieſes leugnet Herr H.; — ſondern vielmehr wegen der Stellen Job. I, 51. XII, 34. Matth. XXV, 31. 34. 40. In der erſteren Stelle legt ſich Jeſus dieſen Namen bey, als er eben vom Nathanael *Sohn Gottes*, *Meſſias* genennet worden war, und in den übrigen Stellen wechſelt er mit βασιλεὺς und χριστὸς als gleichbedeutend ab. Herr H. überſetzt auch wirklich bisweilen *Meſſias*; jedoch mit dem Zuſatz, *den man aber nur für einen gemeinen ſchlechten Menſchen hält*, z. B. Matth. XIII, 37 41. Wem ſollte, bey der öfteren und zu den Umſtänden nicht einmal immer ſchicklichen Wiederholung dieſes Zuſatzes, nicht Cato's: *Carthaginem delendam eſſe*: einfallen? Matth. XII, 39. 40. Dieſe Stelle hat Herr H. nach dem Urtheil des Rec. zwar gut, aber nicht vollſtändig genug erklärt, wie man es nach ſo vielen darüber bekannt gewordenen Meynungen, welche Herr D. Rau in ſeiner *freymüthigen Unterſuchung über die Typologie* mit vielem Scharfſinn S. 137—152. geprüft hat, wohl erwartet hätte. Bey Matth. XVII, 5. hätte noch die Parallelſtelle Matth. III, 16. 17. angeführt werden ſollen. Matth. XXI, 43. 44. Unter dem Stein, den die Bauleute verworfen haben, der aber zum Eckſtein geworden iſt, will Hr. H. entweder Chriſtum, als das Haupt und den Grund des neuen Religionsgebäudes, oder die Heiden verſtanden haben, als welche die eigentlichen Eigenthümer des Chriſtenthums geworden wären, und ſich zu den wenigen Juden-Chriſten, wie der Hauptgrundſtein des Gebäudes zu einem gemeinen Mauerſtein verhielten. Da nun von dieſem Stein gleich darauf geſagt wird, daſs er den zermalmen werde, auf den er falle, und daſs derjenige zerſchellen werde, welcher auf dieſen Stein falle: ſo macht Herr H. in der Erklärung dieſer Worte nur von der erſten Vermuthung Gebrauch, daſs Chriſtus unter dem Stein zu verſtehen ſey, ohne zu erinnern, daſs Jeſus hier Ausdrücke aus Jeſ. VIII, 14. und Dan. II, 34. entlehnt zu haben ſcheine; und zeigt nicht, wie dieſe Worte verſtanden werden müſsten, wenn der Stein die Helden bedeutet. Matth. XXIV, 28. Hier iſt dem Herrn H. bloſs dieſes eigen, daſs er ἀετοὺς nicht durch *Adler*, ſondern durch *Geyer* überſetzt haben will, ohne deswegen die Anſpielung auf die Römiſchen Adler oder Feldzeichen zu leugnen. Matth. XXVII, 52. 53. nimmt Herr H. gegen Herrn D. Hufnagels Zweifel im Repert. für bibl. und morgenl. Litteratur. Th. IX. S. 139. in Schutz, und glaubt, daſs Matthäus hier von der Auferſtehung der Heiligen und ihrer Erſcheinung nicht als von einem Factum rede, ſondern als von einer Sage, welche ſich auf die Tradition der Juden gründete, daſs die Frommen bey der Erſcheinung des Meſſias von den Todten auferſtehen würden. Matth. XXVIII, 5 - 7. wird das Geſpräch eines Engels mit groſser Wahrſcheinlichkeit als bloſse Einkleidung angeſehen von den Gedanken, welche in den zum Grabe Jeſu gekommenen Frauen aufgeſtiegen waren. Marc. I, 1 - 4. die Verbindung der 4 erſten Verſe giebt Herr H. ſo an: *„die Geſchichte Jeſu Chriſti des Sohnes Gottes fängt ſich damit an, daſs, wie in den Propheten geſchrieben ſtehet:* Siehe, ich ſende meinen „Engel u. ſ. w. *Johannes in der Wüſte taufte* „u. ſ. w. *jene Weiſſagung der Propheten alſo* ge„*nau erfüllt wurde.*“ Allein Recenſ. findet dieſe Ellipſe nicht natürlich und glaubt, daſs die Verbindung alſo zu machen ſey: *der Anfang der Geſchichte Jeſu Chriſti des Sohnes Gottes war ſo, wie* (ὡς ἐγένετο iſt, wie es oft geſchieht, vor dem οὕς weggelaſſen worden —) *ſie in den Propheten vorherverkündigt worden iſt.* Nun folgen die Weiſſagungen der Propheten v. 2. 3. und im 4ten v. ſteht die Erfüllung derſelben. Marc. V, 10. Der Beſeſſene bittet Jeſum, daſs er ſeine Teufel, von welchen er beſeſſen zu ſeyn glaubte, nicht aus derſelben Gegend vertreiben möchte; damit er ſich nemlich überzeugen könne, daſs die Dämonen wirklich aus ihm vertrieben wären, wenn er ſie in andern Körpern um ſich herum in der Nähe wirken ſähe, wie ſie bisher in ihm gewirkt hatten. Dem Rec. kommt es doch eben nicht ſo gar wahrſcheinlich vor, daſs der beſeſſene Menſch in einem und eben demſelben Augenblick in der Sprache der Raſerey und der Beſonnenheit geredet haben ſollte. Denn nur eben hatte der Beſeſſene geantwortet: er heiſse Legion; denn ihrer wären viele; und bittet Jeſum unmittelbar, daſs er ſeine Dämonen nicht aus derſelben Gegend vertreiben ſollte. Sollte bey dieſem verrückten Menſchen, der die Dämonen, von welchen er beſeſſen zu ſeyn glaubte, mit ſeiner Perſon verwechſelte, die Urſache dieſer Bitte nicht vielmehr Liebe zu ſeiner Heimath geweſen ſeyn? Marc. XVI, 1. der Engel beſcheidet die Jünger Jeſu nach Galiläa, wo ſie Jeſum ſehen würden. Der Wolfenbüttelſche Fragmentiſt macht hierbey den Einwurf: warum doch wohl Jeſus ſeine Jünger nach Galiläa beſcheide, da er ſich ihnen doch noch am Abend deſſel-

ben Tages zu Jerusalem gezeigt habe? Herr H. antwortet sehr gut: weil die meisten Anhänger Jesu in Galiläa gewesen wären, denen sich folglich Jesus vorzüglich zeigen mußte, damit sie nicht durch seine Kreuzigung irre gemacht werden möchten. Die übrigen vom Herrn H. H. angeführten Stellen Matth. VIII, 29. XV, 9. XVI, 28. XVII, 6. 10. XIX, 28. XXI, 7 - 9. XXIV, 22. 29. 30. 34. 39. XXV, 31. XXVIII, 1. 9. Marc. I, 24. 34. II, 4. IV, 22. VI, 20. VII, 37. IX, 49. 50. übergeht Recens. um nicht allzuweitläuftig zu werden; zumal da er eben nichts Neues dabey gesagt findet, so gut sie auch übrigens erläutert und auch zum Theil durch neue Bemerkungen aus Reisebeschreibungen ins Licht gesetzt sind.

Frankberg, in der Crazischen Buchhandlung. *Philologische Excursionen zur Erklärung des neuen Testaments aus den gottesdienstlichen Alterthümern des alten Bundes und sonderlich des Osterlamms*, herausgegeben von *M. Johann Karl Götzingern*, Pfarrern in Sebnitz, der Churfürstlich Sächs. Societät der Liebe und Wissenschaften zu Dresden und der Hochfl. Anhalt-deutschen gelehrten Gesellschaft zu Berenburg ordentl. Mitglied. 1786. 8. 143 S. Vorr. XVI S.

Wenn der Verf. S. 120. sagt: *„Wer blos in den Scribenten liest, ohne selbst dabey zu denken und abzusondern, der wird — vermengen und irren. dis zu vermeiden muß nothwendig ein logikalischer Gang erwählt werden:"* so versteht entweder Recens. den Sinn dieser Worte nicht recht, oder der Herr Verf. kennt sich selbst zu wenig, um einzusehen, daß seine eigene Arbeit die Bestätigung des von ihm angeführten Erfahrungs-Satzes sey, und mit der daraus gezogenen Regel in grossem Widerspruche stehe. Denn eine deutliche und wohlgeordnete Darstellung, die doch wohl der Verf. hier unter einem *logikalischen Gang* verstanden haben will, vermißt man gar sehr, und findet dagegen, daß alles zwar gelehrt, aber verwirrt und undeutlich vorgetragen worden ist. Der Verf. springt beständig von einer Sache auf die andere, vergißt die Materie, von welcher er eben reden wollte, und kommt auf einmal auf etwas ganz anders, das mit der angefangenen Untersuchung in gar keiner Verbindung steht. Und hierzu kommt noch überdies eine ganz sonderbare undeutsche und sprachwidrige Schreibart, und die Gewohnheit, Sätze und Perioden zu machen, in welchen deutsche, lateinische, griechische und hebräische Worte nach der grammatikalischen Verbindung zusammengesetzt werden. Welchem Leser sollte bey einer so kauderwelschen Sprache und unregelmäßigen Ideenreihe nicht der Geduld-Faden zerreissen, so daß er das Buch aus der Hand wirft; zumal wenn er Aufklärungen über neutestamentliche Stellen sucht, wie sie der Titel verspricht, und dagegen überall hyperorthodoxe, typische oder jüdische Grillen findet, für welche man wohl dem Verf. heutzutage schwerlich noch an vielen Orten danken wird. Hier steht der Beweis von diesem unpartheiischen Urtheile des Recens. und zwar — so viel möglich — mit den eigenen Worten des Verfassers. Die Vorrede hätte eben so gut, wie sie Vorrede überschrieben ist, auch den Anfang des Büchleins selbst machen können. Der Verf. fängt nach den Eingangsworten: *„ich liefere hiermit die Excursionen, die ich nach der vorhergegangenen Ankündigung treulich ausgearbeitet habe:"* ganz *ex abrupto* von der paulischen Benennung der Opfer, *σωμα των μελλοντων αγιων ϑυειν*, an und sagt, daß sie keinesweges nur Beweise und Erinnerungsmittel des nothwendigen Begriffs der Dependenz von Gott hätten seyn sollen, sondern Beweis- und Erinnerungs-Mittel, daß der Messias einmal das vollgültige Blut seines vollkommen geleisteten Versöhnopfers am Kreuze nicht allein in das Allerheiligste des Himmels vor Gott selbst bringen, sondern auch dadurch die verdienstliche Ursache der Vergebung der Sünde und die Gerechtigkeit der Zeitläufte werden würde. Denn die reflectirenden Juden waren ja fest überzeugt, wie in dem Versöhnungs-Tode des Messias und den Folgen seines Lebens der Körper oder die *sonantes salutis* bey den Opfern selbst gesucht werden müßten, wovon der Gottesdienst nur Schatten und Bilder enthielt. Aus *„dieser kleinen Excurse"* kann man es genau — nach der Versicherung des Verf. — einsehen lernen, wie nöthig es sey, daß ein Gottesgelehrter die Alterthümer des levitischen Gottesdienstes wohl verstehe und sie *bey* Erklärung des N. T. nach dem itzt ausgebreiteten Socinianismus, richtig verbinde. Hier ist auch etwas von dem Inhalt des Büchleins selbst. §. 1-3. Daß die Juden das Osterlamm auf den Schultern in den Vorhof des Tempels hinaufgetragen haben, nachdem sie ihm vorher die vorderen und hinteren Beine zusammengebunden, soll *mit vieler Zuverlässigkeit*, und doch auch nur *wahrscheinlich* aus dem Vortrage Jesu Luc. 15. und sonderlich V. 5. *aus der Akte: επιτιθησιν επι τους ωμους εαυτα χαιρων* — erhellen. §. 4. Daß man im N. T. Spuren von Hirtenbräuchen finde, wo man die Schafe theils zur Schlachtung, theils auch zur Schur ausführte, wird aus Luc. 2, 8. bewiesen. §. 5. wird die Schwierigkeit zwischen Mich. 5, 1. und Matth. 2, 6. gelöst mit Hülfe der Accentuation. §. 6. wird die Anwendung von dem zu bindenden Lamm auf Jesum gemacht. §. 7. sagt der Verf. umständlich, wie Abraham den Isaac gebunden habe, als er ihn opfern wollte. §. 8. Der Altar, welchen Abraham erbauete, war quadrat und ein Vorbild des Kreuzes Christi. Statt des Beweises

Digitized by Google

wird von der Ueberſchrift des Kreuzes Chriſti geredet. §. 9. Hier wird Iſaak abermals gebunden und von der ehernen Schlange geredet. Bey dieſer Gelegenheit tadelt der Verf. diejenigen, welche die typiſchen Accommodationen übertreiben, und den Rabbiniſchen Zuſätzen und Ausdehnungen zuviel nachbeten. Niemand thut es aber mehr, als der Verf. ſelbſt. §. 11 - 15. wird gezeigt, wo eigentlich die Schlachtung des Oſterlamms vorgenommen worden ſey. §. 16. Jeſus ſoll Luc. 18, 31. bey den Worten: ἰδὺ ἀναβαίνομεν εἰς Ἱεροσόλυμα: darauf gezielet haben, daſs auch die Opfer-Vieh-Händler ihre Lämmer aus der Gegend um den Jordan herum hinauf getrieben haben. §. 17. So wie das Oſterlamm unten in Jeruſalem gebunden wurde, damit man es auf den Schultern fortbringen und es zugleich als ein Schuld- Sünd- und Verſöhnopfer ſchlachten konnte, ehe man es auf die Berge Zion und Morija des Vorhofs trug, welches denn wiederum ein wahres ἀναβαίνειν εἰς τὸ ἱερὸν war: ſo wurde das unſchuldige Lamm Gottes auch in die αὐλὴν des Hohenprieſters darum gebunden geliefert, weil er nach der Intimation des Jeſaias K. 53. 12. da zuerſt נסבת משעים *i. peccatoribus annumeratus eſt.* §. 18. Chriſtus ſchwitzte blutigen Schweiſs, da, wo das Blut des Oſterlammes nebſt andern Opfern vorbeyfloſs; und Lukas als Arzt erkannte dieſes Auſſerordentliche und konnte mit mehrerem Eindruck den Schweiſs als einen Beweis ſeines übernatürlichen groſsen Leidens-Kampfes anführen. Auf das vom Arzt Lukas gebrauchte ὡσει wird — dies verſteht ſich — keine Rückſicht genommen. Der Herr Verf. will noch ein zweytes Bändchen nebſt dem Regiſter folgen laſſen. Letzteres kann vielleicht dazu dienen, das Gute, daſs der Verf. hier und da unter ſeinem Sprach- und Ideen-Wuſt verſteckt hat, herauszuſuchen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AUGSBURG, bey ſel. Riegers Söhnen: *Antons von Vikari* — Pfarrer zu Landensperg *Reden über neuere Gegenſtände von den Vorurtheilen des chriſtlichen Volkes in religiöſen und ſittlichen Fache* 1787. 514. S. gr. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Herr von Vikari, ein katholiſcher Geiſtlicher, wohnt in einer Gegend, wo ſeit kurzen zur Verbeſſerung des kaiſern Religionsweſens mancherley obrigkeitliche Verordnungen ergangen und darnach nützliche Veränderungen vorgenommen worden ſind. So wohl zur Rechtfertigung jener Verordnungen, ſagt der Verf. in der Vorrede, als zur Beruhigung der mit jenen Neuerungen unzufriedenen Landeseinwohner und beſonders ſeiner Zuhörer, hat er dieſe Reden gehalten und drucken laſſen. Dieſe Abſicht macht dem Verf. Ehre und iſt eines Dieners der Religion würdig. Möchte nur die Ausführung der Abſicht entſprechen! Der Herr Verf. liefert 23 Reden, deren jeder ein bibliſcher Spruch, doch nur, wie bey katholiſchen Rednern gewöhnlich, als ein Motto vorgeſetzt iſt. Die elf erſten Reden beſchäftigen ſich zunächſt mit Berichtigung der Vorurtheile des Volks wider jene äuſsere Religionsverbeſſerungen und handeln von der wahren Glückſeligkeit eines Staats, Rechtſchaffenheit der Rel., Unterwürfigkeit, Wallfahrten, Brüderſchaften, Kreuzgängen, Verminderung der Feyertage. Die 12 übrigen behandeln verſchiedene mit jenen verwandten Gegenſtände, als: Ehe, Kinderzucht, Schulunterricht, Krankenpflege auf dem Lande, unfruchtbare Witterung, Vorſehung Gottes, Heimſuchung, Faſching etc. In allen dieſen Reden werden gemeine Vorurtheile vorgetragen und beſtritten. Die Sachen ſind zwar gröſstentheils ganz gut, wiewohl nur alltäglich, aber der Ausführung fehlt es an lichtvoller Ordnung, und ſeine ſonderbare Einkleidung, ſein gekünſtelter Periodenbau macht ſeinen Vortrag für Landleute ſchwer. Er hat viel Provinzialismen und idiotiſche Redensarten, unter denen mehrere ſelbſt in ſeiner Provinz nicht recht verſtändlich ſeyn möchten, wenn wir ihm auch die Foderung, ein reines Hochdeutſch zu ſchreiben, erlaſſen wollten, z. E. *vermenſchter Gott, bildſt, Erfahrnifs, heikel, Erbärmnifs, Auferzucht, grübleriſche Projekte*, ein *im Druck erſcheinener Redner* das gemeine Wohl iſt der *Stoff* eines würdigen Beſtrebens u. ſ. w. In der zweyten Rede: von der Rechtſchaffenheit der (Beſchaffenheit der wahren) Religion wird die katholiſche Kirche wegen ihrer göttlichen Stiftung, Freyheit, Prieſterweihe, Heiligkeit ihrer Lehren und Glieder, wegen ihres Meſsopfers, das von Malachias geweiſſaget und vom Melchiſedek vorgebildet worden wäre, für die einzige wahre und allein ſeligmachende gepriſen. Da kriegen die Proteſtanten denn, wie ſich von ſelbſt verſteht, derbe Verweiſe, daſs ſie mit Verlaſſung der väterlichen Erblehre, ſich eine ganz willkührliche Glaubenslehre geſchnitzelt und allen Irrthümern und laſterhaften Ausſchweifungen überlaſſen hätten und im Grunde, da ſie ohne Prieſterweihe, Meſsopfer, Glaubensrichter wären, gar keine Religion hätten. — Weit entfernt zu glauben, daſs ſolche unvernünftige Grundſätze in den Köpfen *erleuchteter* Mitglieder der katholiſchen Religionspartey noch in unſern Tagen haften könnten, müſſen wir doch auf jedes Beyſpiel aufmerkſam machen, das einen Beleg zu der groſsen und wichtigen Wahrheit abgibt, daſs der *Kirchengeiſt* des Katholicismus immer noch ebenderſelbe bleibe, der er vormals war.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15ten October 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Kummer: *Anweisung zur vorsichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze, insonderheit über Handlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit.* Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 1786. Erster Theil, 712 S. zweyter Theil 688 S. in gr. 8. ohne das Register. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Es war bey der ersten Erscheinung dieses klassischen Werkes des Hrn. von Trützschler in den Jahren 1733 und 1784 leicht vorauszusehen, dass bald eine zweyte Auflage desselben nöthig seyn würde; und von der Sorgfalt und Einsicht des Verfassers liess sich erwarten, dass die Worte: vermehrt und verbessert, auf dem Titel derselben nicht ohne Grund Platz finden würden. In der innern Einrichtung und Ordnung ist in derselben nichts geändert, der Titel aber durch Einschaltung des Wörtchens *insonderheit* dem Innhalt etwas angemessener worden. Sonst aber hat das Werk in sehr vielen Stellen an Bestimmtheit der Sätze, Einschaltungen, Benutzung neuerer Landesgesetze, Remissionen, Anführung neuer praktischer Schriften, Berichtigung der Allegaten, in dem summarischen Extract und Register u. s. w. gewonnen. Vornemlich haben die Lehren von Protocollen, von der Geschäftsfähigkeit, von dem Anlehns-Contracte, dem getheilten Eigenthum, und mehrere andere beträchtliche Zusätze erhalten. Auch sind zuweilen ganz neue §§. und Formulare hinzugekommen. Beyfallswürdig ist es, dass der Verfasser den Auszug aus den kurfürstl. Stempelordnungen, der in der ersten Ausgabe 27 Seiten füllte, weggelassen hat. Ueberhaupt ist die zu häufige Anführung und ausführliche Inhaltsanzeige der sächsischen, besonders kursächsis., Gesetze, worinn selten die Schriftsteller jener Gegenden Maass und Ziel halten, oft schon allein hinreichend, wie Recensent aus Erfahrung weiss, Rechtsgelehrte ausser Sachsen von sonst brauchbaren Büchern gänzlich abzuschrecken, oder ihnen wenigstens Ekel dawider einzuflössen.

PHYSIK.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Physikalisches Wörterbuch, oder Versuch einer Erklärung der vornehmsten Begriffe und Kunstwörter der Naturlehre mit kurzen Nachrichten von der Geschichte der Erfindungen und Beschreibungen der Werkzeuge begleitet, in alphabetischer Ordnung von Dr. Joh. Samuel Traugott Gehler,* Ober. hofger. Assess. und Senat. zu Leipz., auch der ökon. Societät das. Ehrenmitglied. 1 Th. von A bis Epo mit 7 Kupfert. 1787. 157 S. (2 Thlr. 12 gl.)

Die wissenschaftlichen Wörterbücher haben freylich dieses gegen sich, dass bey ihrer Einrichtung die zu einander gehörigen Materien zerrissen und nicht mehr auf eine systematische Art behandelt werden können; dafür sollen sie aber auch nicht zum ersten Unterricht, sondern blos zum Nachschlagen dienen. Unser Verfasser hat indess auch hier viel System beyzubehalten gesucht und in dieser Rücksicht selbst mit für Anfänger gesorg. Es sind nemlich die Artikel von den Hauptgegenständen der Physik selbst als kleine Systeme zu betrachten, und nur zuweilen ist bey der weitern Ausführung einer Materie auf andere Artikel verwiesen worden; dass also Jemand, der die Naturlehre nach diesem Wörterbuch im Zusammenhange zu studiren wünscht, nur das erste beste Compendium zu nehmen und die Artikel nach der daselbst getroffenen Anordnung der Materien aufzuschlagen braucht. Vielleicht giebt Hr. G. nach Hrn. Leonhardis Beyspiel beym Macquerschen Wörterbuch, das er sich überhaupt zum Muster scheint gewählt zu haben, am Ende selbst eine solche kurze Uebersicht. Was ausser diesem das gegenwärtige Werk noch sehr empfiehlt, ist der vollständige und lichtvolle Vortrag; die Geschichte und Literatur jeder Hauptlehre; die gelegentliche Beleuchtung der Meynungen älterer Physiker; die jedesmalige bestimmte Angabe des Originals, wo der Verfasser seine Sätze herausgehoben hat. Zu Anfang jedes Artikels stehen die Benennungen deutsch, lateinisch und französisch neben einander und am Ende die Titel von den Schriften, aus welchen die ganzen Artikel vornemlich zusammenge-

Digitized by Google

tragen worden sind. Hr. G. wollte dies vornemlich deswegen, damit seine gelehrten Leser sähen, ob er gut gewählt habe. Obgleich der Titel bloss Naturlehre erwarten liess, so finden wir doch auch das mathematische und chemische mitgenommen; in Rücksicht des ersteren wird dieses nun gewiss den meisten Lesern angenehm seyn, da wir eines theils noch kein mathematisches Wörterbuch von der Einrichtung des gegenwärtigen haben, und andertheils ein bloss physischer Vortrag ohne alle Mathematik, überaus mager und selbst unbrauchbar seyn würde; allein in Absicht des chemischen werden die Besitzer des Macquer-Leonhardischen Wörterbuchs vielleicht wünschen, dass es herausgeblieben, wenigstens nicht in eignen Artikeln, sondern bloss in nothwendiger und mittelbarer Verbindung mit physischen Gegenständen kürzlich mitgenommen worden wäre. Indess ist es besser, etwas Gutes doppelt als gar nicht zu haben. Hr. G. wird noch drey solche Bände liefern und gedenkt, damit binnen etlichen Jahren dieses verdienstliche Werk zu vollenden.

LITERARGESCHICHTE.

PRAG, bey Schönfeld: *Litterarisches Magazin von Böhmen und Mähren. Herausgegeben von Joseph Dobrowsky.* 1787. (12 Gr.)

Schon bey den beiden ersten Stücken dieses Magazins haben wir von dessen Plan und Einrichtung mit verdientem Lob gesprochen. Auch dies dritte Stück führt solches zu behaupten fort. Man findet in ihm die literarische Geschichte von Böhmen und Mähren auf die Jahre 1783 und 84. Fast am meisten hat uns bey solcher der Streit interessirt, der um diese Zeit über die Aechtheit des heil. Johannes von Nepomuck entstand. Ein unbedachtsamer Lobredner dieses Märtyrers (der jetzige Dechant von Schönfeld) gab ganz gegen seinen Willen den Anlass zu dieser Untersuchung; und Hr. Dobrowsky liefert uns hier mit einer ausserordentlichen Sachkenntniss und Freymüthigkeit, alle die Gründe, die *für* und *wider* diesen Lieblingsheiligen der Weiber überhaupt und der Böhmen insbesondre, in den Streitschriften gewechselt wurden. — Wohin das Uebergewicht ausfalle, ist wohl für keinen Unparteyischen zweifelhaft. Es erhellt aus allem, dass der *D. Johannes Vicarius archiepiscopalis pragensis* nicht 1383, sondern 1393 von der Prager Brücke herabgestürzt worden, dass er keineswegs wegen Verschweigung von der Königin Johanna Beichte, — sie war damals schon sechs Jahre todt! — sondern weil er zu Kladrauischen neuen Abt, dem königl. Befehl zuwider confirmirt, diese (allerdings grausame) Strafe erlitten; dass auch endlich es nicht zwey solche martirisirte Johannes gegeben habe. Die Hypothesen, die Hr. Dobner ersonnen, um den Heiligen und sein Beichtsiegel zu retten, zugleich aber auch nicht offenbar die Geschichte der Unwahrheit zu strafen; — diese Hypothesen, die man S. 111-121 findet, und die eigentlich keiner von beiden Partheyen ganz gefallen, sind mit unter sinnreich genug, doch wahrscheinlich nie. — Sonst findet man in diesem Hefte ausser verschiednen kleinern Anzeigen, und einer akademischen (fast zuweilen, zumal durch die Lectionskatalogen, allzulangen) Chronik noch mancherley merkwürdige Abschnitte, z. B. eine Lebensgeschichte Joh. Gottl. Elsners, eines verdienten Predigers der Böhmisch. Gemeinde zu Berlin. Seite 3-16. Beyträge zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Böhmen und Mähren. Die böhmischen Brüder hatten schon 1509 ihre eignen Pressen zu Leutomischel. Zu Brünn ward schon 1486 eine Agenda gedruckt, und in Pilsen 1489 Kalender, wo, sonderbar genug, sechs Jahrzeiten angenommen wurden; nemlich December und Jenner hiessen *Winter*, Februar und März *Frühling*, April und Mai *Vorsommer*, Junius und Julius *Sommer*, August und September *Nachsommer*, October und November *Herbst*. Eine Eintheilung, die aus dem Talmud entlehnt, und eine jüdische Beywirkung an diesem Kalender zu verrathen scheint. — S. 162. steht die Grabschrift des berühmten hussitischen Erzbischofs Rokyzan, dessen Körper in der Teynkirche zu Prag 1607, einer handschriftlichen Reisebeschreibung zufolge, begraben lag, dann aber als Ketzergebein hinausgeworfen ward. Sie macht von den dichterischen Gaben der damaligen Prager Professoren keinen sonderlichen Begriff: denn sie lautet:

En calicis celebris tutor praefulque Pragensis
Nobilis occubuit Johannes Rokyzanensis
Supremum semper speravit is in Dominum, sed
Hic placuit multis, placeat tibi rector olympi.

Wir freuen uns, dass dies Magazin sich halten zu wollen scheint. Es macht dem Fleiss des Herrn Dobrowsky Ehre, und giebt uns mit jedem neuem Hefte eine vollständigere Idee von der böhmischen Gelahrtheit von ihren vortheilhaften sowohl, als von ihren schwachen Seiten. Denn eben Unpartheylichkeit ist eines von den Hn. Herausgebers Hauptverdiensten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

FREIHAUSTHEILUNG. *Aus einem Schreiben aus Paris vom 30sten Aug. d. Jahrs* Die, wie gewöhnlich, am 25sten dieses Monats gehaltene Versammlung der *Französischen Akademie* war nicht sehr glänzend. Herr *de Beauzé* eröffnete sie als Director, und kündigte zugleich an, dass der poetische Preis, den eine Person vom höchsten Range (der Graf von

von *Artois*) ausgesetzt hatte, einer Ode des Herrn *Terrasse Desmarailles* zuerkannt sey, der *Officier de la Chambre de la Reine* ist. Diese Ode wurde von Herrn *de la Harpe* vorgelesen; sie erhielt aber nicht viel Beyfall. Er las nachher verschiedne Strophen einer andern Ode auf den nemlichen Gegenstand von dem Abbé *Nivel*, Professor der Universität zu Paris, die nach dem Urtheil der Akademie das Accessit, oder *la première mention honorable*, verdient hatte. Die Zuhörer gaben dieser letztern den ausgezeichnetern Beyfall, und erklärten dadurch ziemlich, dafs sie mit der Entscheidung der *Quarante Immortels* nicht ganz zufrieden waren. Wenigstens waren dieser Unzufriedenen in der Versammlung mehr als *achtzig*; denn nicht weniger Mitwerber fanden sich zu diesem Preise. Unstreitig findet man auch in der Ode des Abbé *Nivel* mehr Bilder und mehr Gedanken; die von Hrn. *Terrasse* scheint dagegen gefeilter und correcter, und mehr ein zusammenstimmendes Ganzes zu seyn. Auch hat sie eine leichtere und reinere Diction. Hier sind einige von den Strophen, die vielleicht den ausführerischen Enthusiasmus am meisten rechtfertigen, den die Lesung dieser Ode verursachte:

Filles des monts voisins, cent sources vagabondes
A l'Oder ont porté le tribut de leurs ondes;
Il s'enfle, il gronde, il bat ses bords épouvantés,
Et bientôt franchissant sa barriere impuissante,
La vague mugissante
S'élance et se répand à flots précipités...

Lorsqu' aux fiers aquilons, à la Nuit, à Neptune,
César dans un esquif oppose sa fortune,
La victoire et l'Empire est le prix qu'il attend.
D'un dévouement obscur autant que volontaire
Quel est donc le Salaire?...
Ah! qu'il sauve un seul homme, et Brunswick est content...

Bientôt le Dieu cruel des rives inondées,
Ramenant à grand bruit ses ondes débordées,
Dédaigne d'inspirer de vulgaires terreurs.
Peuples, ne craignez plus! l'impitoyable abyme,
A choisi sa victime,
Et, Léopold suffit à toutes ses fureurs.

Ainsi, lorsque le sein de la terre ébranlée
S'entrouvrit dans les murs de Rome désolée,
A peine Curtius eut dévoué ses jours,
Trois fois l'avare Erèbe en tressaillit de joie,
Et content de sa proie
Le gouffre empoisonné se ferma pour toujours.

Cessez donc de penser, Dieux mortels de la terre,
Que vous ne devez rien à l'humble tributaire,
A la foule sans nom des villes, des hameaux:
Fleuves majestueux, dans vôtre auguste course
N'oubliez pas la source
Dont l'urne intarissable alimente vos eaux.

Toutefois des sujets la facile tendresse
De vous n'exige pas cette sublime ivresse
Non, non, vos vertus sont d'un usage plus doux.
D'un seul mot, d'un regard, d'un geste populaire
L'amour est le salaire;
Vivez pour nous, ô Rois! et nous mourrons pour vous.

Die in beiden Oden befindlichen Strophen zum Lobe des Grafen von *Artois* sind weggelassen. — Uebrigens sollten in eben dieser Sitzung der Akademie auch die gewöhnlichen Preise der Poesie und Beredsamkeit ertheilt werden. Beide aber wurden auf das künftige Jahr ausgesetzt; und der für die beste Lobrede auf *Voltaire* für das Jahr 1789. — Fürs nächste Jahr ist auch die Preisaufgabe auf die beste Lobschrift auf *d' Alembert* wiederholt. Herr *Marmontel* beklagte sich bitterlich darüber, dafs er für diesen schon seit vier Jahren ausgesetzten Preis noch keine einzige Schrift erhalten habe, und bemerkte, dafs unstreitig wohl die Schwierigkeit, einen der gröfsten Geometer von Europa würdig zu loben, bisher von der Concurrenz zu diesem Preise abgeschreckt haben möge, wozu er aber aufs neue die durch ermunterte und aufgeklärte, dafs er einen von ihm selbst ausgearbeiteten Versuch über das Genie und die Werke jenes grofsen Mathematikers ablas, um die rechte Behandlungsart seiner Lobschrift dadurch anzugeben.

Endlich ertheilte die Akademie bey dieser Gelegenheit noch zwey andre Preise; den einen an Hrn. *Wailly* für das beste Schulbuch; und denjenigen an Hn. *de la Croix* über die Schrift, die man für die brauchbarste und gemeinnützigste erkennen hatte. Diefs sind Bemerkungen über die bürgerliche Gesellschaft, und über die beiden Mittel, in derselben Ordnung u. Sicherheit zu erhalten. — Der *Preis der Tugend* wurde einem jungen Dienstmädchen, Namens *la Blonde*, zuerkannt, die durch ihre Handarbeit und ihr geringes Einkommen davon ihre Herrschaft schon fast seit dreyfsig Jahren unterhalt, und sich jetzt, nach ihrem Tode, ihrer Kinder annimmt, und in dieser Absicht als Kinderwärterinn in Dienst gegangen ist. Die Bekanntmachung dieses edlen Betragens erregte unter den davon erwarmten Zuhörern den wohlthätigen Gedanken, für diese Person auf der Stelle eine Collecte zu sammeln, welche 33 Louisd'or eintrug, wozu noch der Betrag des Preises, oder 50 Louisd'or, hinzukamen. —

Hier ist nun die dem eben mitgetheilten Briefe beygelegte Preisode; und es fey dem Urtheile der Leser überlassen, in wie fern sie ihres hohen Gegenstandes und eines so freygebigen Preises (von 3000 Livr.) würdig ist.

Ode
sur la Mort héroïque du Duc
L E O P O L D
de Brunswick, qui a remporté le Prix extraordinaire
proposé au jugement de
l' Académie Française.
Par M. Terrasse Desmarailles.

Homo sum; humani nihil a me alienum puto.
Terent. Heaut.

S' insultais à la faible argile
Dont l'Eternel en nous créans
Forma cet ensemble fragile
Que l'homme dispute au néant;
Et ma raison, guide infidèle,
Jusques dans notre ame immortelle
Calomniait l'humanité
Brunswick m'apprend à la connaître.
Je sens qu'il agrandit mon être,
Et je crois à ma dignité.

Muse, étoi qui des morts célèbres
Eternises le souvenir,
Si tu veux que mes airs funèbres
Retentissent dans l'avenir,
Donne-moi la sublime audace

Qui soutenant le chant d'Horace,
L'élève jusqu'à Régulus;
Et qu'il en coûte, pour m'entendre,
Tous les pleurs que tu fis répandre
Sur le tombeau de Marcellus!

Dieu! quelles funestes images
S'offrent en foule à mes pinceaux!
Un fleuve sans frein, sans rivages;
Une ville au milieu des eaux;
Le ciel armé contre la terre,
Et mêlant le bruit du tonnerre
Au fracas des murs écroulés;
Le Peuple qui se précipite,
Et s'ouvre un chemin à la fuite
Sur des débris amoncelés!

Arrêtez! voyez-vous ce père
Avec son fils abandonné
Sous ce toit faible et solitaire
Que les flots ont environné?
Chaque instant préfente aux victimes
Leurs tombeaux au fond des abîmes
Qu'entr'ouvrent les vents en courroux!
Leurs cris ne se font plus entendre;
Mais je le vois élever, étendre
Leurs mains vers le ciel et vers vous.

Hélas! à cette mort affreuse
Vous les avez donc condamné!
Quoi! pas une ame généreuse
Parmi tous ces infortunés?
*Et vous, fiers enfans de Bellone, *)*
Eh - il un péril dans s'étonne
Votre pieuse activité?
Sont-ils rompus, ces nœuds durables
Qui devaient rendre inséparables
La valeur et l'humanité?
On m'écoute. Un Guerrier s'avance;
„Je ferai leur libérateur"
Dit-il. O gloire! ô bienfaisance!
C'eſt Lui, c'eſt ſa voix, c'eſt ſon cœur,
C'eſt Brunswick .... Prince magnanime,
Révoquez cet arrêt ſublime
Qui nous a prononcé la mort ...
Inflexible il nous fuit, s'élance,
Et l'empêche que le flot balance.
Déjà s'emporte loin du bord.

Grand Dieu, faut-il un tel ſacrifice
Ne ſ'achève que dans ſon cœur!
Reſſouviens-toi de ta juſtice,
Blême en déployant ta rigueur.
Trop de ſes pareils à la terre
Du Dieu qui lance le tonnerre
Rappelleront la majeſté:
Et mêlé un plus pur hommage
En conſervant l'angelle image
De ton immortelle bonté

Ciel! O ciel! ma voix gémiſſante
Va ſe perdre au milieu des cris;
Et déjà l'onde mugiſſante
Nous offre à nos yeux que des débris!
Surnagez, débris découvrables
Sur ces gouffres épouvantables
Portez Brunſwick!... l'oeux ſuperſtus!
La pouppe au gré des flots errante
Echappe à ſa main expirante;
C'en eſt fait! Léopold n'eſt plus!

O ſort! ô lamentable rive!
Là, par des pleurs et des ſanglots
La douleur touchante et plaintive
Accuſe les vents et les flots;
Ici, le blaſphème à la bouche,
La déſeſpoir pâle et farouche
Inſulte à la Divinité;
Plus loin, leur ſombre violence
Se peint dans le morne ſilence
D'une longue immobilité.

Mais l'Oder, honteux de ſon crime,
Va ſe cacher dans ſes roſeaux,
Et laiſſe, en fuyant, la victime
Sur l'épais limon de ſes eaux.
Peuple, viens couvrir de tes larmes
Ces traits où ſurvivent les charmes
Que leur imprime la bonté.
Près de ſon cœur ſa main repoſe,
Et montre ainſi la noble cauſe
Du coup affreux qui l'eſt porté.

Loin de nous cette pompe vaine,
Tribut de faibleſſe et d'orgueil,
Qui pourſuit la grandeur humaine
Juſques dans la nuit du cercueil:
Nous n'irons point, flatteurs profanes
Tourmenter ſes paiſibles mânes
Par un faſte indigne de lui.
Suivez ſa dépouille mortelle,
Soldats, dont il fut le modèle,
Malheureux, dont il fut l'appui!

Et vous, enfans, que ſa tendreſſe
*Approcha le plus de ſon cœur, **)*
Vous, qu'il formait à la ſageſſe
Sous les enſeignes de l'honneur,
Venez pleurer un ſi bon père,
Et ſur ſa route funéraire
Semez les lauriers et les fleurs;
Mais que l'hommage à la bienfaiſance
Chanté par la reconnoiſſance
Se mêle à vos cris de douleur.

Enfin, ſous un tombeau modeſte
Le miniſtre des ſaints autels
Vient de renfermer ce qui reſte
Du plus généreux des mortels.
Sur ſon urne patriotique
Qu'embraſſe le vaiſſeau ſtoïque
En traits de feu je vais graver:
„Digne des beaux ſiècles de Rome,
„Ci gît un Prince qui fut homme,
„Et s'immola pour la prouver."

*) *Le Régiment que commandait Léopold.* **) *Les enfans des Soldats, élevés par les ſoins et aux frais du Duc.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16ten October 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AUGSBURG, bey Kletts Wittwe und Frank: *Des heiligen Chrysostomus*, Kirchenvaters und Erzbischofs von Constantinopel *Reden über das Evangelium des heiligen Matthäus, a. d. Griech.* nach der neuesten Pariser Ausgabe übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von *Joh. Mich. Feder*, der Gottesgel. Doktor und Prof. auf der Universität zu Wirzburg. 8. 2ter Band 1787. 439 S. dessen zwote Abtheilung 1787. 359 S. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Der gute Fortgang dieser Uebersetzung der Auslegungen und Reden des Chrysostomus über den Matthäus, ist ein nicht zweifelhaftes Zeichen, dass der Hr. D. F. in seiner Wahl den Geschmack des Publikums nicht verfehlt habe. Da er einmal zu übersetzen fortfahren will e, (denn wir haben schon sowohl den Vincenz von Lirins als den Cyrill von Jerusalem von eben demselben erhalten und seiner Zeit auch angezeigt:) so konnte er mit Recht hoffen, sich ein eigenes Verdienst zu erwerben, wenn er sich an den Chrysostomus wagte. Dieser Bischof hat nicht nur als Redner, sondern auch als Ausleger merkliche Vorzüge, und wenn er gleich für Protestanten in keiner dieser Rücksichten so wichtig als für die Glaubensgenossen des Hn. D. heissen kann; so möchte es doch auch manchen unsers Theils nicht schaden, da ihnen der Fleiss des Hn. F. die Gelegenheit leichter gemacht, selbst nachzusehen und zu beurtheilen, was sie an diesem alten gerühmten Muster nachahmungswerthes sowohl als tadelhaftes für sich finden. Zwar haben wir schon vor mehr als 30 Jahren zehn Bände solcher Uebersetzungen der Reden des Chrysostomus von Hrn. Cramer erhalten: darunter aber sind diese Homilien nicht begriffen, die uns gleichwohl wenigstens als Auslegungen immer noch wichtiger und brauchbarer geschienen haben. Wie wir nun den Gedanken, diese Arbeit des Chrys. wieder mehr im Umlauf zu bringen, überhaupt nicht misbilligen können: so müssen wir unsre Leser auch versichern, dass die Uebersetzung desselben, wo nicht besser als die vorige, doch gewiss nicht schlechter ausgefallen sey. Man liest manche nicht ganz leichte Stelle darinn, bey der mans nicht fühlen würde, dass man nur eine Uebersetzung vor sich habe, wenn man es nicht vorher wüsste; so rein und fliessend ist hier und da der Ausdruck. Aber freylich kommen immer auch noch Wendungen von der Art vor, wie wir schon beym Vincenz und Cyrill angemerkt haben, hie und da eine Ungewissheit selbst im Gebrauch einzelner Worte wie S. 265. B. 2 bald nach einander *das* Füllen und *der* Fullen. Auch zuweilen eine Ueberfetzung, die uns nicht genau genug scheint, wie z. E. S. 256. wo *ασφαλεια* wohl nicht Nutzen, sondern Schutz, Sicherheit — gegen den Anstoss — bedeutet. *Η κατα Θεον αγαπη* S. 261 ist nicht eigentlich *übernatürliche* Liebe, sondern zunächst Liebe um Gottes, nicht (wie der Gegensatz zeigt) um der Verwandschaft willen. Bald darauf S. 262 werden die Worte *ουκ αρκει εις σωτηριαν ημιν η καθ' ημας αυτους αρετη* nicht ganz gut so ausgedrückt: „wenn uns unsere Privattugend zur Seligkeit nicht genüget.„ Denn einmal wird wohl hier das nicht gemeynt, was man gewöhnlich Privattugend heisst, welche ausser dem Amt, oder dem Umgang mit andern geübt wird; sondern *η κ. η. α. αρετη* ist die Tugend, sofern sie sich bloss mit unserer eigenen Besserung — auch selbst im Umgang mit der Welt beschäftiget. Hernach heisst hier *ουκ αρκ. ημ.* nicht, es genüget uns nicht daran; Chrysostomus tadelt es sogar, dass sich nur zu viele damit begnügen lassen: sondern er will sagen, es sey damit allein nicht ausgerichtet; es sey zu unserer Seligkeit nicht zureichend, wofern wir uns die Besserung unserer Nebenmenschen nicht auch ernstlich angelegen seyn lassen, u. d. m. Doch das sind Kleinigkeiten, die wir nur zum Zeugniss, dass wir einige Stücke dieser Uebersetzung genauer geprüft haben, anführen wollten, und auf die wir selbst keinen besondern Werth setzen. Denn wenn ein Uebersetzer mit solcher Scrupulosität überall verfahren wollte, so würde er von einer Messe bis zur andern nicht weit kommen; und wenn er sich sonst keine gröbern Fehler erlaubt; so ists nach unserer Meinung, bey einem solchen Buche besser, wenn er desto mehr Fleiss auf reinen und fliessenden Ausdruck verwendet, damit der Leser, dem der Chrys. sonst nicht so zugänglich ist, diese Arbeit des alten Redners und Auslegers mit Leichtigkeit und Annehmlichkeit durchlaufen und nützen möge. Der Anmerkungen sind nicht viele, man sieht aber wohl, dass Hr. D., der

sie leicht noch hätte mit vielen andern begleiten können, wenn er das Buch hätte vergrößern wollen. Unter diesen 90 Homilien, in welchen der Matthäus erklärt ist, sind die 33ste bis zur 45sten, und die zwanzig letzten von dem Herzogl. Hofprediger zu Stuttgart, Hn. Enlog. Schneider übersetzt. Was wir zunächst nun von dem Hr. D. Fed. zu gewarten haben, sind die Homilien des Chrysostomus über den Johannes.

ERBAUUNGSCHRIFTEN.

Ausburg, bey Riegers sel. Söhnen: *Katholisches Lehr- und Gebetbuch*, nach dem Sinn der heil Kirche, von *Johann Stockmann*, Pfarrer zu Obernkappel. 1786. 252 S. 8. (8 Gr.)

So viel auch noch immer Ceremonien, Menschenfatzungen, u. geistlose Andächteleyen die kathol. Kirche drücken, so fangen doch hie und da selbst gemeine Erbauungsbücher an, sich der gereinigten Vernunft und dem biblischen Christenthum zu nähern. Dis müssen wir auch von diesem Buche rühmen. Hr. St. setzt das Christenthum nicht in äussere Andachtsübungen, sondern in ächte Rechtschaffenheit und treue Erfüllung seiner Berufspflichten und dringt sehr ernstlich auf dies letztere, wozu noch kommt, dass er, wider Gewohnheit der katholischen Ascetiker, ein reines und nicht durch Provinzialismen verunstaltetes Deutsch schreibt. Die Regeln zu einer heilsamen Beichtvorbereitung und Geniessung des heil. Abendmals, besonders die angestellte Prüfung nach den zehn Geboten, sind vortreflich und athmen lauter edle Christusgesinnungen. Die im achten Stück gegebene Vorschriften für Ehegatten, Aeltern, Kinder, Gesinde u. s. w. sind diesen verschiedenen Lebensverhältnissen so richtig angepasset, so gut für einzelne Fälle durchgeführt, dass sie besonders für gemeine Christen eben so fasslich als lehrreich und erbaulich sind.

Dass aber Hr. St. die kathol. Kirche für die allein seligmachende hält, bey Gewinnung des Ablasses das Gebet um Ausrottung der Ketzer vorschreibt, das Bekenntniss seiner Sünden an Maria, Michael, Johannes, Peter, Paul und an alle Heilige eben so wohl als das Gebet an sie um ihre Fürbitte empfiehlt und in einer besondern Litaney die ganze Schaar solcher Heiligen aufführet; die Messe als ein Hauptheiligungsmittel preiset u. s. w. das ist nun alles freylich unbiblisch und dem Christenthum als einer Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit gar nicht gemäss: dafür ist indessen Hr. St. weniger zu tadeln, als wegen des ihm auflliegenden Kirchjochs zu beklagen. S. 167. wird Maria also angeredet: „du Arch, du Thron des Salomons, du „schöner Regenbogen, du Wunderstab des Aarons — „du Fell des Gideonis — du Honigseim Samsonis;" — S. 139. wird verlangt, dass das Christenvolk, wo nicht alle Tage, doch alle Woche zum Nachtmal gehen sollte; dass man des Morgens beym Aufstehen, Kämmen, Ankleiden, Hauptbedecken, u. s. w. bey Jedem besondere Erinnerungen anstellen solle. Z. E. S. 4. „Wenn du dich auskämmest, so denke, dass Jesus „schändlich bey den Haaren herum gezogen wurde, „um die Hoffahrt unsers Kopfputzes zu bussen u. dgl.," Dies alles beweiset, dass der Sinn der heiligen Kirche, sich mit dem *Sinne der Vernunft*, dieser edelsten Gottesgabe, welche ungleich älter ist, als die heilige Kirche, noch immer nicht vertragen will.

Mellendorf und Leipzig, auf Kosten des Verfassers und in Commission bey Boje: *Aussichten in die unsichtbare Welt* — von *Fr. Wilh. Wolfrath*, Nachmittagsprediger in Oettensen — 1787. 482 S. 8. (1 Rthlr 6 gl.)

Nicht ist die Absicht des Verf. etwa, nach Art der Lavaterschen Aussichten in die Ewigkeit, nähere Untersuchungen über die Beschaffenheit des künftigen Lebens oder beweise für dessen Gewissheit zu liefern. Vielmehr schränkt er sich nur auf allgemein untersuchende, vorzüglich aber afcetische Betrachtungen ein, die auf Erweckung frommer Empfindungen und Entschliessungen der künftigen Bewohnung jener ewig glücklichen Welt hier würdig zu denken und zu handeln abzielen, und die als eine Fortsetzung der Predigten: über die Bestimmung des Menschen zum ewigen Leben (die vermuthlich von eben diesem V. sind,) anzusehen sind Der Verf. redet mit Würde und Wärme in einer blühenden und einnehmenden Schreibart. Man lieft hier keine gewagte Hypothesen, keine süsse Träumereyen, sondern biblische Darstellung der Sache und besonders richtige Erklärung der Bilder, unter welchen die Bibel die Seligkeiten jener uns noch unsichtbaren Welt vorstellt; keine Mystik und Frömmeley, sondern männnliche, eindringende und dem Geist des Christenthums angemessene Vorstellungen und Aufforderungen nach den erhabenen Glückseligkeiten jenes Lebens zu trachten. Von der Art, wie der Hr. Verf. seinen Gegenstand behandelt, eine Probe zu geben, mag ein kurzer Auszug der dritten Betrachtung S. 55-79. dienen, wo die Frage beantwortet wird: „warum uns Gott von der eigentlichen Beschaffenheit der zukünftigen Seligkeit nicht mehr geoffenbaret? Hätte er es gethan, so würden wir sicher in den Prüfungen standhafter, in Leiden geduldiger und im Guten thätiger geweten seyn." Hierauf antwortet der Verf. dreyerley: 1) um hier gut und fromm zu seyn, dazu wissen wir genug von der Beschaffenheit jener unsichtbaren Welt, 2) wir sind unfähig, mehr Unterricht davon zu fassen 3) mehr und genaue Kenntnis davon würde uns gar schädlich seyn. Bey dem ersten zeigt er, auf eine überzeugende Art, dass schon nach der allgemeinsten Belehrung, welche die heilige Schrift hierüber ertheilet, die Seligkeit des künftigen Lebens unserer Wünsche und Freuden werther, als alle Weltgüter, und fähig sey uns

Digitized by Google

uns mit Gottesliebe und den edelſten Geſinnungen zu erfüllen. Indeſſen giebt uns die Bibel doch einige beſtimmte Belehrungen und Verheiſſungen davon, ſie ſagt, daſs wir Gott und Jeſu ähnlich und den Engeln gleich ſeyn werden: daſs unſere Werke uns nachfolgen, nicht das kleinſte Gute unbelohnt bleiben, Schwachheit, Sünde, Schmerz und Tod wegfallen, wir die ſeligſte Geſellſchaft der Frommen Gottes aus allen Zeiten und allen Geſchlechtern geniesen und die Unſrigen dort wieder finden werden. Bey dem zweyten zeigt er, daſs unſere Erdenſprache kein Wort habe, jene Seligkeit auszudrücken und faſslich zu beſchreiben, und daſs unſere zu ſinnlichen Ausdrücken gewöhnte Seele nicht Fähigkeit habe, ſich von jenen höhern Seligkeiten Vorſtellungen und Begriffe zu bilden. Beym dritten ſagt er: ſähen wir jenes herrliche Leben klar vor uns: ſo würden wir jede Einſchränkung dieſes Erdenlebens, jeden Schmerz, jedes Leiden der Zeit peinlicher fühlen; jedes drückende Geſchäft unwilliger verrichten; uns nach der Auflöſung ungeduldig ſehnen und ſelbſt jede Lebensfreude weniger heiter und dankbar geniesen. — Man ſieht, Hr. W. hat auf eine Frage, die man freylich mit einem *das wiſſen wir nicht*, abweiſen könnte, doch mehr als eine gute Antwort gegeben.

LITERARGESCHICHTE.

AMSTERDAM, bey W. Holtrop: *De Recenſent, of Bydragen tot de Letterkundige Geſchiedenis van onzen tyd. Eerſte Deel.* 128 S. 8.

Dieſes ſo eben erſt herausgekommne Stück eines neuen Journals verdient um ſo vielmehr eine Anzeige, da es ſich durch ſeinen freymüthigen Ton vor allen ſeinen verſtorbenen oder noch lebenden Brüdern rühmlich auszeichnet. Was man in der Ned. Bibliothek, den *Litteroefeningen* und meiſtentheils auch in der *allgemeinen Bibliotheek* vergebens ſucht, ſtrenge und zum Theil gründliche Beurtheilung der herausgekommnen Schriften, findet man hier, und wenn die Verfaſſer auf dem angefangnen Weg fortgehn, werden ſie ſich um die Litteratur ihres Landes ein wahres Verdienſt machen. Schon ihre Einleitung, worinn ſie nur zuwahr über den Verfall der Wiſſenſchaften in den weiland vereinigten Provinzen klagen, iſt ſo freymüthig geſchrieben, wie wir es von ihren Kollegen nicht gewohnt ſind, und wir hoffen und wünſchen nur, daſs nicht Prieſterkabalen, die ſelbſt die überſetzten *Priſtleys* verfolgt, ſie in ihrem Laufe hemmen mögen. Wir wollen kurz den Inhalt dieſes erſten Stücks anzeigen. Es enthält erſt umſtändliche Recenſionen, und dann nach Art der engl. Journale einen monatlichen Katalogus oder kürzere Anzeigen von minder wichtigen Schriften nach einzelnen Fächern. Zu No. 1. gehören folgende: 1) *Verhandelingen, raakende den natuurlyk-en geopenbaarden Godsdienſt, uitgegeeven door Teylers Godgeleerd Genootſchap VI Deel.* — Der Recenſent macht einige ſehr gründliche Anmerkungen über die vier in dieſem Theil enthaltenen Preisſchriften über die Frage, ob wahre Philoſophie mit der Öffenbarung ſtreite. 2) *De Reize en haar gezag in den Godsdienſt, briefswyze voorgeſteld door P. van Hemert aan den Heer G. Bonnet, Prof. te Utrecht.* Unparteyiſch und ausführlich. 3) *Onderwys in de Leerſtukken der Godgeleerdheit door J. F. Buddeus - met een voorreden van J. M. Boos etc.* Der Recenſent erklärt ſich ſehr gegen Syſteme, die ſo viel Unheil unter den Chriſten geſtiftet haben, und giebt alsdenn dem — hochgelehrten — Vorredner des holländiſch ſprechenden B. fein verdientes Theil, in dem er ſeine herrliche Vorrede *„eene zerr vervelende, ſlegt geſchreevene, niets beduidende, en, om alles hy elkander te vorgen, domme „voorreden“* nennt, welch-es er leider! durch mehr Stellen *beweiſt*! 4) *Katechismus van het Stadhouderſchap des Prinſes en Vorſten uit het Huis van Orange en Naſſau.* Der Recenſent verkennt das Gute in dieſem Buche nicht, zeigt aber auch, daſs der Verf. nichts minder als immer gute Treue beweiſt. 5) *Hiſtorie of Kort en waarachtig verhaal van den oor/prong en voortgang der kerkelyke bevoerten in Holland, uitgegeeven door F. de Vry, Burgemeeſter der St. Amſterdam, op nieuw in 't licht gebracht door E. v. P.* Eine ſchon ſeit 1772 zur zweiten Ausgabe (die erſte geſchah ſchon 1621) abgedruckte ſehr parteyiſche Schrift gegen die Remonſtranten. 6) *A. Sparman Reize naar de Knap de gorde Hoop.* Der Recenſent läſst dieſem Werke verdiente Gerechtigkeit widerfahren, und beklagt nur, daſs abermals ein Fremder dieſe ſo wichtige Colonie beſchrieben hat. Die Anmerkungen des Niederdeutſchen Ueberſetzers ſind gut, aber die Ueberſetzung iſt voll von Germanismen. Noch führt der Rec. eine Stelle aus dem Schwed. Original S. 279 an, die ſowohl in der deutſchen als holländiſchen, die nach der deutſchen gemacht iſt, fehlt. 7) *J. Capper Reize te land naar Indien.* Wird ebenfalls gerühmt. 8) *Spallanzani Proefneemingen over de Spysvertering van den Menſch etc. door J. Sennebier, uit het franſche door J. F. van der Wagt M. Dr.* Die Ueberſetzung dieſes vortrefflichen Werks iſt treu, aber oft gar zu ſteif. *Academia naturae curioſorum* 2. E. überſetzt Hr. *v. d. W.* auf dem Titel durch *„Hooge School „van de weetgierige der Natuur.“* 9) *Heelkundige Mengelſtoffen door G. J. van Wy, tweede Deel, tweede Stuk.* Enthält ſelbſt für erfahrne Wundärzte viel wichtiges. — Nun folgen 2) kurze Anzeigen unter folgenden Rubriken: 1) *Staatkunde en binnenlandſche onluſten, N. 10-22.* 2) *Godgeleerdheid N. 23-26.* 3) *Geneeskunde. N. 27-28.* 4) *Dichtkunde. N. 29-33.* 5) *Mengelſchriften. N. 34-36.* Auch dieſe kurzen Anzeigen ſind freymüthig, gründlich und oft witzig geſchrieben. Kurz dies erſte Stück des Recenſenten (nur der Titel gefällt uns nicht) erregt den Wunſch nach der Fortſetzung, vorausgeſetzt, daſs dieſe ſo gut ausfällt, wie jenes. —

AMSTERDAM, *Nieuwe algemeene Vaderl. Letteroefeningen — Tweede Deel.*

Nr. 7. enthält folgende Recensionen: *1) S. D. Michaelis nieuwe Overzetting des O. T. — door den Heer de Perponcher VII de Deel.* — Der Uebersetzer hat dem Buch *Josua*, das dieser Theil enthält, eine Karte vom jüdischen Lande, und nach seiner Gewohnheit Noten zu den Noten gefügt. *2) Het Plan door den Stichter van het Christendom ten beste der Menschen ontworpen door F. Van Reinhart* (wunderbare Uebersetzung von *Franz Volkmar Reinhard*) *Hoogleeraar etc.* Recens. liefert nur einen Auszug ohne eignes Urtheil von dieser vortrefflichen Schrift. *3) Bydragen tot bevordering van Waarheid en Godvrucht. Eerste Stuk* — Soll ein Journal inforderheit für junge Prediger werden, und theils eigne, theils übersetzte Abhandlungen enthalten. Das erste Stück ist nach des Recensenten Urtheil nicht übel ausgefallen. *4) Alle de Werken van S. Josephus met aanmerkingen door S. F. Martinet. Vyfde Deel.* Enthält die vier letzten Bücher der jüdischen Geschichte. *5) Aanmerkelyk gevolg van eene Spina ventosa door S. D. Seedorff* Chirurgyn der Sadt Wesp. — Verdient die Aufmerksamkeit der Wundärzte. *6) Natuurkundige beschryving der Zeën door L. F. Graave van Marfilli.* Nun erst (1786) herausgegeben, obgleich man mit der Uebersetzung bald nach der Erscheinung des Originals den Anfang machte! *7) De Adel door Anonymus Belga.* Eine nach des Recens. Urtheil nützliche Schrift für den *gegenwärtigen* Zustand der Ver. Niederlande. *8) Verhandelingen, uitgegeeven door Teylers tweede Genootschap vyfde Stuk.* Enthält *R. van Eynden* Preisschrift über die Malerey. *9) De Hedendaagsche Stoicyn door de Heer W. E. de Perponcher.* Wird empfohlen. *10) Nederlandsche Reizen — met Plaate — Elfde Deel.* Enthält fünf merkwürdige Reisen aus dem vorigen Jahrhundert nach China und Ostindien. *10) Het Schouwtoonteel voor jonge Lieden door Mevr. de Genlis, uit het Fransch door E. Bekker, Wed. Wolff Twee Deelen. 11) Bloemtgens.* — Sind von einem *Bilderdyk*, und gefallen dem Rec. sehr. (Die angeführte Probe ist meist nur Nachahmung aus dem deutschen, und möchte mit dem Original verglichen, nicht sehr gewinnen) *12) Geschenk voor de Jeugd, vyfde Deels, eerste Stuckje.* Ist von den Predigern *Martinet* und *van den Berg* und enthält einen falschlichen Unterricht in der natürlichen Religion.

Das *achte* Stück zeigt folgende Schriften an: *1) S. Guiot zes Lauredenen over den Oorlog — uit het Fransch.* Der Recens. giebt eine Probe davon. *2) A. Sterk Lauredenen over verschillende onderwerpen etc. en Toetse der Aanmerkingen van S. M. Boon op zekere Predicatie u. s. f.* Sowohl die Predigten als diese Streitschrift werden empfohlen und gerühmt. *3) Verhandeling over de Natuur van S. C. door S. Horkstra* — Verbreitet wenig neues Licht über diese Materie, doch schreibt der Verf. ordentlich und bescheiden. *4) De Rede en haar gezag in den Godsdienst door P. van Hemert, dirde Brief. 5) Verhandelingen van het Utrechtsch Genootschap van Konsten en Wetenschappen. Vierde Deels eerste Stuk.* Enthält zwey Preisschriften über eine chemische Frage, nebst ein paar kürzern Berichten. *5) Eenige byzonderheden, betreffende de Magistraatsbestelling der Stad Haarlem door Graswinkel.* Giebt dem Leser, dem daran gelegen ist, gute Auskunft über diese Sache. *6) A. Spermann Reize naar de Kaap de goede Hoop.* Holländische Uebersetzung und Druck werden nicht gepriesen. *7) Toonneelpoezy van Nic. Sim. van Winter en Lucr. Wilhelmina van Merken. Tweede Deel.* Enthält drey Trauerspiele dieses dichtrischen Ehepaars, *8) De Nederlandsche Dichtkundige Schouwburg. Eerste Deel.* In diesem Theile findet man eine Uebersetzung von Destouches *Obstacle sans obstacle* und zwey Originale: Sebaldus Himmelfahrt und die Verwirrung. *9) De gewapende Uittogt, Toonneelspel door S. van Panders.* Ein Stück für die „gegenwärtige Zeit." *10) Delia en Adelaide, Toonneelspel door W. Imme.* Gefällt den Recens. im Ganzen, doch hat er gegen einzelne Sellen Erinnerungen. *11) Weegschaal van het Woave en Schynvermaak door Jongvrouwe A. C. Slicher.* Der Recens. findet die Verse fliessend und sanft. *12) K. van Eckardshausen Wysgeerige bedenkingen over den Godsdienst, de Vryheitsry en Opheldering des Verstands.* — Die Uebersetzung möchte wohl besser gerathen seyn. *13) Leerzaame Fabels en Vertelsels; 2 — 5de Stuckje.* Sind im Ganzen gut und von verschiednen Verfassern.

* * *

Von folgenden Büchern zeigen wir bloss die Fortsetzung an:

LEIPZIG und QUEDLINBURG, bey Reufsner: *Praktische Bemerkungen und Geheimnisse die Haushaltungskunst betreffend.* Fünfter und Sechster Theil. 1787. 276 S. 8. (12 gr.)

BAMBERG und WIRZBURG, bey Göbhardt: *Des Herrn Bergier Vertheidigung der christlichen Religion wider des Verfassers des Buchs: Aufgedecktes Christenthum und gegen einige andere Tadler.* Aus dem französischen übersetzt. Zweyter Theil. 1787. 550. S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten October 1787.

GESCHICHTE.

FRANKFURT am MAYN, bey Varrentrapp: *Neues genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr MDCCLXXXVII.* Erster Theil, 404 S. ohne den Kalender. Zweyter Theil, 1.6 und 272 S. in gr. 8. 1787. (2 Rthlr. 10 gr.)

Man trifft zwar in der diesjährigen Ausgabe dieses Werks diejenigen Fehler nicht an, die ein andrer Recens. (Supplement zur A. L. Z. vom Jahre 1785. Nro. 36. S. 142) an der Ausgabe 1785 gerüget hat; aber in der Behandlung des ganzen Werks doch immer noch so viele Sorglosigkeit und Eilfertigkeit, dass der ganze in der obigen Recension geäusserte Tadel auch bey dieser Ausgabe geltend wird. Das Papier ist um nichts besser, der Druckfehler sind noch eben so viele und die Nachlässigkeiten oft so gross, dass die Unachtsamkeit bey der Ausfertigung desselben nur gar zu sichtbar ist. In einem Buche, dessen Gebrauch so ausgebreitet ist und das so oft entscheiden, oder Unterricht werden soll und muss, in welchem alles auf Richtigkeit und Genauigkeit ankömmt, sind solche Mängel unverzeihlich. Zum Beweise wollen wir nur einige von den von uns bemerkten Nachlässigkeiten anführen. S. 11 im ersten Theile heisst es von dem Markgrafen *Carl Friedrich* von Baden, *succedirt seinem Herrn Vater d. 12 May 1734.* muss heissen 1738; S. 19 von der Prinzessin des jetzigen Königs von Preussen, *Frieder. Wilhelm. Louise, geb. d. 18 Nov. 1744,* muss heissen 1774. Das Geburtsjahr der jetztregierenden Königin von Preussen wird S. 71 in das vorige Jahrhundert, in das Jahr 1651, gesetzt und von ihrer verstorbenen Prinzess. Schwester *Wilhelmina,* der ersten Gemahlin des Grossfürsten, gesagt, *nahm d. 15 Sept. 1776 die griechische Religion und den Namen Natalia Alexiewna an und starb 26 Apr. 1776,* ihr Tod also beynahe um 5 Monate früher als ihr Uebertritt zur griechischen Kirche angesetzt. In der genealogischen Stammtafel des Herzogl. Mecklenburg Schwerinischen Hauses ist sowohl das Jahr des Regierungsantritts des letztverstorbenen Herzogs als der Geburtstag der Prinzessin *Ulrike Sophie* unangezeigt gelassen und die Prinzessin *Amalia* ganz übergangen worden. Im zweyten Theile müste das Preussische Militär durchaus umgearbeitet werden. Viele Herren, die schon vom verstorbenen Könige zu Generallieutenants erhoben worden sind, wie *Thun*, stehen hier noch unter den Generalmajors, und noch weniger sind die unter der Regierung des jetzigen Königs bey dem Militär vorgegangenen Beförderungen richtig angegeben worden. Das Kap. von Schweden im 2ten Theile ist am nachlässigsten bearbeitet. Der schon seit einigen Jahren verstorbene Reichsrath, Graf *Joh. Phil. von Schwerin*, ist, wie billig, bey dem Hofstaate der verw. Königin Mutter weggelassen, steht aber noch unter den Reichsräthen, mit der widersprechenden Anzeige *s. oben*, weil er ehedem als Oberhofm. unter dem Hofstaate der Königin Mutter stand, und mit eben der Anzeige stehen derselbe Graf Schwerin und der verstorbene Reichsrath Graf *H. H. Liewen*, der ehedem eine Reichswürde bekleidete, wieder unter den Rittern des Seraphinenordens. So haben wir manche unter den Lebendigen angetroffen, die ihre Rolle schon ausgespielt haben. In einem genealogischen Reichs- und Staatshandbuche sind solche Vergessenheiten in der richtigen Anzeige der Jahre und der Personen nicht mehr verzeihliche Druckfehler und Irrthümer, sondern wirkliche, die Güte und den Gebrauch des Buchs sehr herabsetzende Mängel. Noch ein Mangel des Buches, der in dem Folge sehr leicht abgeholfen werden könnte, ist, dass man die Geburtsjahre der fürstlichen Gemahlinnen nur in den genealogischen Tafeln ihrer Stammhäuser finden kann. Ueberhaupt müsste die Bearbeitung des Buchs, wenn es in der Folge gewinnen sollte, mit mehr Sorgfalt betrieben und in der Einrichtung desselben das ungleich bessere *Krebsische* Handbuch zum Muster genommen werden; so wie es jetzt ist, hat es nur zu sehr das Ansehen, dass es mehr für den Gewinn, als für den Gebrauch ausgearbeitet und fortgesetzt wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, in der Schmidtischen Buchhandlung: *Johann Adolf Schlegels vermischte Gedichte.* Erster Band. 1787. 339 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *Joh. Adolph Schlegel* gehört bekanntermassen (so wie sein allzufrüh verstorbener Bruder, der

Digitized by Google

Dichter des Kanuts) zu den Dichtern jener erſten glücklichen Epoche unſrer ſchönen Wiſſenſchaften, wo die Verfaſſer der Bremiſchen Beyträge ſich bildeten; oder beſſer zu ſagen, wo dieſe, durch ein ſeltnes Glück ſich zuſammen findenden, jungen Genies das deutſche Publikum zu bilden anfingen, indem ſie mit Verſuchen erſchienen, die durch ihre wechſelſeitige Kritik bald zu Meiſterſtücken ſich erhöhten. — Hr. *S.* ſelbſt erwarb ſich, nicht nur durch ſeine Theilnehmung an jenen ſchon genannten Beyträgen, nicht nur durch ſeine Ueberſetzung und Commentirung vom Batteux, ſondern auch durch ſeine *Fabeln und Erzählungen*, und noch mehr durch ſeine *geiſtlichen Lieder* ein eignes entſchiednes Verdienſt um unſre vaterländiſche Dichtkunſt. Wenn er daher jetzt, nach einer langen Pauſe, am Abend ſeines Lebens, ſeine bisher zerſtreuten lyriſchen Poeſien ſammlet, einige ältere ausfeilt, und einige neuere noch nie gedruckte, hinzufügt, ſo iſt dies ein Unternehmen, wobey er im Voraus auf mannichfachen Dank rechnen konnte, und ihn ſich auch wirklich erwirbt. Freylich hat ſich ſeit jener Zeit, wo die Cramer, Gellert, Schlegel, Zachariä u. a. m. aufſtanden, der Geſchmack in der lyriſchen Poeſie um manches geändert, wir haben in der Verſification ſowohl, als im Schwung und Stil der Ode, im Formellen ſowohl als im Materiellen, ſelbſt in den Gegenſtänden, die uns beſingbar ſcheinen, ganz andre Wege eingeſchlagen. Aber nicht gerechnet, daſs viele Kunſtrichter noch mächtig drüber ſtreiten: ob dieſe *andern* Wege auch die *beſſern* ſind; ſo werden gewiſs manche Arbeiten jener frühern Dichter noch dann als Meiſterſtücke dauern, wenn hundert und aber hundert Blumenleſen ſamt ihrem Inhalt, den Weg alles Papiers gegangen ſind.

Die gröſsere Hälfte dieſer Sammlung beſteht aus Gedichten religiöſen Inhalts; und Hr. S. zeigt ſich hier oft, als einen Dichter, der morgenländiſche Bilder glücklich mit abendländiſcher Auswahl zu benutzen weiſs; zeigt ſich, als den glücklichen Liederdichter, der zwar nicht zur Sonne, aber doch bis zu den nähern Wolken ſich aufzuſchwingen Kraft genug hat; deſſen Schönheiten meiſtens von *ſanfter* Art ſind, aber des Gefälligen viel in ſich haben, indeſs am gehörigen Orte auch die Hoheit ihnen nicht gebricht. Wie ſo manche ſchöne Strophe z. B. findet ſich gleich im erſten Gedicht: Erkenntniſs Gottes aus den Werken der Natur. Wir wollen nur ein paar davon ausheben:

Das Rauſchen von beredten Bäumen
ſagt: Freudig müſst ihr Gott erhöhn!
Das Herz der Schwermuth einzunehmen
iſt, Menſchen, dieſe Welt zu ſchön.
Der Fluſs, der an den Bergen ſchlüpfet,
hüpft luſtig auf; er fühlt und hüpfet,
und ſeine Wege läuft er gern.
Uns ſagt das Murmeln ſeiner Fluthen:
Gott iſt allein der Quell des Guten.
Der Bach ſagt lispelnd: Lobt den Herrn.

Noch viel ſchöner iſt die letzte Hälfte folgender Strophe (S. 13:)

Dich müſſen Erd und Himmel loben,
der du ihr milder Herrſcher biſt.
Wer zählet deiner Liebe Proben,
da alles voll von ihnen iſt?
Wer half den Weltkreis dir bereiten?
Allweiſſenheit ſtand dir zur Seiten,
und tiefe *Weisheit* rief dir da.
Dann wies die *Allmacht* ihre Stärke.
Sie ſchuf. Die *Güte* ſah die Werke,
und es gefiel ihr, was ſie ſah.

Wie edel, zumal in der zweyten Strophe, beginnt ein anders Gedicht (S. 44) *die Gröſse Gottes auf den Meere*, betittelt:

Gott, Herrſcher, groſs in allen Landen!
Du biſt auch in den Meeren groſs.
Seit ſie auf dein Geheiſs entſtanden,
wie viel umfaſst ihr weiter Schooſs!
Gewäſſer deckten noch die Erde,
als ſie auf dein gebietend: Werde!
Zuerſt dem Nichts entſtiegen war.
Du ſprachſt: Daſs Erd und Meer ſich ſcheide!
Du ſprachſt: Des Erdballs Eingeweide
gerieth in Arbeit, und gebahr.

Schnell ſtürmten tobende Vulkane
aus dem Gewäſſer hoch hinauf,
die neu entſtandnen Oceane
nahm ein vertiefter Abgrund auf.
Welttheile hoben ſich und ſtreckten
ſich weit dahin, und Ufer deckten
ſie vor der Fluten Ueberfall.
Umſonſt, daſs ſie nun trotzig ſchwellen!
Es bricht die Macht der ſtolzen Wellen
der Felſenketten ſteiler Wall.

Wer erkennt hier den Dichter nicht, der Hagedorns unſterbliche Hymne: *Herr, deſſen Weisheit ewig iſt* etc. zum Muſter wählte, und ſie, wenn gleich nicht ganz, doch beynahe erreichte. Noch reizendere Bilder, noch gröſsere Mannichfaltigkeit, noch eine lieblichere Verſification hat das Gedicht: *die Schöpfung* (S. 48.) Es iſt nichts ganz neues, aber doch äuſserſt viel gefälliges in Schilderungen nachlebender Art:

Der Bäume Volk, das aus der Erden
mit ſchwachen Sproſſen dort ſich drängt,
ſtöſst Knoſpen aus, die Zweige werden,
und wächſt, mit Strauchen untermengt.
Doch der Geſellſchaft ſcheuer Sträuche

Digitized by Google

entreißt voll Ehrgeiz sich die Eiche,
und kömmt der edlen Ceder nah,
Die allen vorwuchs, kühn sich wagte,
und ohne, daſs sie schüchtern zagte,
die Wolken um sich wandeln sah.

Ihr folget, scheel, daſs sie so pranget,
doch nicht gleich glücklich, jeder Baum.
Der schoſst und hat sie fast erlanget;
Der übersieht Gebüsche kaum.
Das Haupt der Berge krönen Wälder
und nehmen nachbarliche Felder
durch milde Schatten in den Schutz:
Sie bieten, ohne sich zu beugen,
mit brüderlich durchschlungnen Zweigen
dem Angriff rauher Norde Trutz etc.

Es ist vielleicht manche Zeile hier, die unsre heutige Poesie etwas *kürzer* zu machen suchen würde; aber es ist auch dafür der Ton des eignen Beobachters, der nicht gelesene, sondern selbst empfundne Rührungen überzutragen wünscht; es ist ein Etwas, das sicher das Herz trift. — Daſs indeſs nicht alle Strophen von gleicher Schönheit sind, daſs eine zu ausgeführt, und andre auch *bloſs fluſsend* sind, das können wir freylich uns nicht ganz verbergen. So ist z. B. in den vorhin gerühmten: *die Grösse Gottes auf den Meeren*, die dritte Strophe nicht den zwey ersten angemessen. So kommen mit unter Ausdrücke vor, die zu prosaisch sind; Z. B. S. 61:

Die Ebne nimmt zu andern Pflichten
ein nützlicher Geschlecht dort ein.
Es schwankt, beschwehrt vom reichen Früchten;
Ihr Obst will abgesammlet seyn etc.

Die ersten zwey Zeilen sind schon prosaisch, die vierte fast platt. — Unter den Liedern zum eigentlichen Gesang sind viele vortreflich, und da in diesem Fach Hn. S. Verdienste schon entschieden ist, da die meisten Kunstrichter ihm hier den Platz über Gellert und Kramer einräumen, so können wir der Beweise uns ersparen. Aber ein paar Bemerkungen möchten doch dienlich seyn. Warum wählen sich unsre Liederdichter immer noch Metra, die keinen Vorzug, als eine bekannte Melodie, und dagegen einen Zwang haben, der stets ein *ganz gutes* Lied zu liefern hindern wird? Wie kann z. B. nach der Melodie: *Wie schön leuchtet uns der Morgenstern*, etwas tadelfreyes gemacht werden? Oder klingt es wirklich hübsch. S. 84:

Tröster!
Tröster!
Wie ists tröstlich!
Wie so köstlich
Himmelsgaben
durch Gemeinschaft mit dir haben!

Das Lied *auf die Hölle*. S. 150, wo die verworfnen Seelen *stets* Foltern quälen; wo es heiſst:

Und solche Pein
wird ewig seyn;
so ewig als das Leben,
daſs auf Befreiung ihnen auch
Gott verhieſs zu geben.

Unseliges Loos!
Wenn *hoffnungslos*
die sonst stets fröhlich lachten,
selbst nach *Tropfen Linderung*
in der Glut stets schmachten etc.

Das Lied — das noch überdies Hr. S., der Ueberschrift nach, erst 1785 dichtete, hätten wir kaum hier zu finden erwartet. — Die *brüderlichen Klagen* beym Grabe *Joh. Elias Schlegel* (S. 222) gehören zu unsern vorzüglichern Elegien. Von den scherzhaften Gedichten, die mit S. 251, (doch oft mit ernstern unterbrochen,) angehen, haben viele Naivetät und glückliche Einfälle; doch ist Hr. Schlegel in jener Gattung uns angenehmer.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTENBURG, bey Richter: *Neue Uebersetzung der Episteln und Evangelien aufs ganze Jahr, mit Erläuterungen und kurzen Betrachtungen zur Privatandacht darüber, nebſt Beziehung auf Muster von Kanzelrednern* von M. *Gottwerth Heinrich Löber*, aus dem Herzogthum Altenburg, der philosophischen Fakultät in Jena Adjunkt. 1786. gr. 8. 1 Alph. 7 Bog.

Hr. L. hat das Buch seinem *Vaterlande* dedicirt. Seine Absicht scheint hauptsächlich gewesen zu seyn, angehenden Predigern ein neues bey der Vorbereitung auf ihre Vorträge brauchbares Hülfsmittel in die Hände zu geben, und diesen Nutzen kann man denn auch dem Buche nicht ganz absprechen. Wäre dies nicht, so wüsten wir nicht, warum der Vf. so oft griechische Worte unter dem Text erläutert habe, welches nicht für andre Erbauungsstunden nöthig war. In der kurzen Vorerinnerung sagt Hr. L. unter andern: „*Sie* „(wer? vorher war ja bloſs von Luthern die Rede; „also wohl: Die Reformatoren!) behielten die fest„gesetzten Texte weislich (?) bey. Denn wenn sie „auch jetzt den Prediger manchmal bänden: so be„nehmen sie doch dem *Mietling* die Macht, die „freye Wahl der Texte zu mifsbrauchen, da der „*würdige* Diener der Kirche (?) im gosten Jahre sei-

Digitized by Google

„nes Amts immer noch Stoff zu einer *geistlichen* „Rede darinnen entdeckt.“ Dieses theils harte, theils unrichtige Urtheil hat Rec. von dem Vf. doch sehr gewundert. Denn dass viele dieser Texte doch sehr unschicklich für unsere heutige Christen gewählt und zum Theil so dunkel sind, dass man beynahe verzweifeln muss, einen nur einigermassen erträglichen Sinn dem Volke davon beyzubringen, und dass es viel bessere und zweckmässigere giebt, die man an ihre Stelle hätte setzen können; das, dächten wir, sollte doch wohl nie einem mit den Bedürfnissen des zu erbauenden Volkes bekannten Manne entgehen. Dass *würdige Diener der Kirche* noch im 50sten Amtsjahre Stoff zu geistlichen Reden in solchen dürftigen Perikopen (die doch, so lange sie die fast alleinige Veranlassung zum öffentlichen Religionsunterricht hergeben, einer vollständigen und zusammenhängenden Religionskenntniss gewiss sehr hinderlich sind) entdecken — kann wahr seyn, aber auch das ist wahr, dass die geistlichen Reden auch oft darnach sind; ja nicht wohl anders seyn können, da das Beste den immer etwas Neues aus dem oft wenig reichhaltigen Text herauszupressen, endlich von dem nächsten und wahren Sinn sehr weit ab, und auf Materien hinführen muss, die mit dem Texte in gar keiner Verbindung stehn. Hr. L. giebt immer erst kurz den Inhalt des Textes, meistens richtig an. Alsdenn folgt die Uebersetzung, ziemlich gut, oft aber, wie er selbst in der Vorrede eingestehen muss, mehr Paraphrase als Uebersetzung. Wir bemerken hier viel Uebereinstimmung mit der schönen Uebersetzung in den Sonn- und Festtägl. Vorlesungen für die churhannöverschen Länder. Unter dem Texte hat Hr. L. seine Uebersetzung durch viele, (oft unbedeutende) Anmerkungen, welche wie Hr. L. sagt, für Gelehrte (hätte richtiger heissen mögen: für Anfänger im Griechischen!) seyn sollen, unter dem Texte erläutert. Dann kommt eine kurze, meistens erbauliche Betrachtung, an deren Statt viel natürlichere und näherliegende gewählt seyn könnten; und den Beschluss jedes Textes macht er dann mit einer Hinweisung auf einige neue Predigten über diese Texte, welches zu thun, nach seinem offnen Geständnis, *das Gefühl seiner eignen Schwäche* die Triebfeder war. Auch sind hier und da Verse, die aber gröstentheils schlecht sind, eingestreut. Die Sprache ist nicht immer correct. Z. B. S. 335 weise ists vom Christ und S. 17: die göttlichen Bücher lehren *mir* etc. Zuweilen fällt sie auch ins *mystische*; S. 329 heiliger Geist verkläre dich in mir, dass ich Gott liebe. — Dieser Anmerkungen ungeachtet können wir dies Buch denen, die wenig bessre Hülfsmittel haben, immer noch mit gutem Grund empfehlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Hr. Generalsup. *Herder* in *Weimar* und Hr. *von Lambre*, Astronom und Geometer in *Paris*, sind *von der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin* zu *auswärtigen Mitgliedern* ernannt worden. –

Beförderungen. Den 4ten Junius ist Hr. *von Rulliere* an die Stelle des verstorbenen Abbe *de Boismont* in die französische Akademie aufgenommen worden.

Hr. *Cherin*, Genealogiste des Ordens St. Lazare, ist an die Stelle des Hrn. *Berthier*, königl. Censor, zum Genealogisten der Orden des König ernannt.

Hr. Prof. *Meckel* in *Halle* ist vor kurzem zugleich Landphysikus im Saalkreise geworden.

Der bisherige Assessor der Stadtgerichte in *Halle*, Hr. *Adam Sigmund Philipp Semler*, hat die Stelle eines *Regierungs-Affiliens-Rathes* zu *Magdeburg* erhalten.

Hr. Prof. *Nordmark* zu *Greifswalde* ist an des Hn. Prof. *Duraeus* Stelle als *Prof. der Naturlehre* nach *Upsala* berufen worden.

Berichtigung. In Ansehung der in Nro. 231*b* der A. L. Z. d. J. angezeigten Abhandlung des Hn. D. *Kramp* in *Strasburg de vi vitali arteriarum* sind wir ersucht worden, noch gegen eine von andern Orten verbreitete Anzeige zu bemerken: dass Hr. D. *Kramp* der einzige und wahre Verfasser derselben sey, dass sie Hr. Prof. *Lauth* nicht gesehen, bis sie gedruckt gewesen, und dass nicht eine Sylbe davon dem verstorbenen Hn. Prof. *Lobstein* zugehört, der auch gar keine Handschrift hinterlassen, sondern alle vor seinem Tod verbrannt hat.

Vermischte Anzeigen. Der berühmte Hr. *Percival Pots* Esq., alterer Wundarzt beym St. Bartholomäus Hospital, hat seine Stelle niedergelegt, und Hr. *Charles Blicke* Esq. ist ihm als *erster Wundarzt* gefolgt.

N. 119. S. 344. Z. 3. v. u. lies *Well* statt *Wall*. N. 237*b*. S. 32. Z. 11. 10. v. u. lies *Mauduit* statt *Maudoin*. Z. 6. v. u. lies *short* statt *Nort*, N. 240*b*. S. 63. Z. 3. v. u. lies *Sevel* statt *Sorel*. N. 241. S. 66. Z. 7. lies *Lebenswelle* statt *Lebensquelle*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten October 1787.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

FRANKFURT am Main, bey Andreä: *Allgemeine Wechselencyclopädie, oder theoretische und praktische Einleitung in die Wechselwissenschaften*, von *Martin Euler*. 1787. 424 S. in 8. (1 Rthl.)

Für ein solches Werk, das den ganzen Umfang der theoretischen und praktischen Wechselwissenschaft enthalten soll, fehlt es diesem gar zu sehr am systematischen Zusammenhang, Ordnung und Präcision. Ueberdiefs ist auch der Styl so herzlich schlecht, keine Seite frey von Sprachfehlern, unrechten Wortfügungen und nonsenfikalischem Gewäsche, dafs der Verf. besser gethan hätte, gar nichts drucken zu lassen. Man höre, wie er sich S. 4. ausdrückt. Hier kommt er auf das Beyspiel des Heilandes, der die Wechsler aus dem Tempel gejagt hat, und sagt: „darum hat „er doch nicht ihre Beschäftigung an sich, wenn „sie redlich zugeht, sondern ihren Geitz und Pro„fanie, dafs sie selbst den geheiligten Ort nicht „geschont, in seinem gerechten Zorn ausge„jagt. Wie manche Kaufleute würden ihre „Handlung, ihre Nahrung, ihr billig *bezwecken„des* Emporkommen nicht merklich *einschränken* „müssen, wenn die Wechselhandlung in ihren ed„len *Vertheilungen* nicht Segen des Herrn *auf* Cafsen und Menschenfeelen *ertheilte*, welche ihnen „helfen, in ihrem Wesen, das Glück, den Segen „zu fuchen, der einer wohlgemeynten und red„lich betriebenen Arbeit, wiewohl mit *ver„borgener Ungleichheit*; offen stehen kann." S. 9 schreibt er: seine Freunde zu vortheilhaften, *auf Gründe versprechendes* Geschäften anzuleiten wissen. S. 10. Ein Haus für *angebeten* solid ansehn. S. 17. Es läfst sich wohl *auf* Erfahrungen *einen* Grundsatz, zu einer *ungeschriftlichen* Rechnung annehmen, u. a. m.

Auch an Fehlern im Praktischen der Wechselwissenschaft und Handlung fehlt es in dem Buche nicht. Wir wollen nur einige anmerken. Nach S. 99. weifs der Vf. noch nichts davon, dafs zu Basel neuerlich die bisherigen neuen *Louisd'or* aufser Cours gesetzt worden sind, und die alten nun blofs als Waare angesehen werden sollen. S. 128 hat er der neuen Course, welche zu *Neapel* auf Amsterdam, London und Paris eingerichtet worden sind, nicht berührt.

Die Eintheilung der Banken S. 228. in Giro- und Leihbanken, ist höchst undeutlich. Eigentlich unterscheidet man sie in Giro- und Zettelbanken. Aber in diesem ganzen Kapital ist alles so durcheinander geworfen, dafs man wohl sieht, wie wenig der Verf. da zu Hause sey. S. 231 wird die *Wiener* unter die Girobanken gerechnet, die doch im Grunde nur ein Banken ähnliches Institut vorstellt.

Nach S. 272 soll Connoissement die Schrift heissen, die der Herr des Schiffs über die inhabenden Güter von sich giebt. — Der Verf. hätte wissen sollen, dafs die Verladescheine meistentheils nicht vom Herrn des Schiffs, sondern vom Verlader ausgefertiget und vom Schiffer oder Kapitain unterzeichnet werden; ein einziges davon unterschreibt der Verlader, und dieses bekommt der Schiffer. Wie ists möglich, dafs nach S. 315 ein Pfund Banco zu Venedig, nur 2 f. 12 Xr. betragen soll? Es mufs ja wenigstens 19½ f. werth seyn.

S. 323 erfahren wir, dafs zu *Porto belo* noch immer eine der vornehmsten Messen gehalten werde. Auch *Bisenzone* wird noch als ein wichtiger Mefsort genannt u. s. w.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Schneider: *Theoretisch- und praktische Anleitung zur einfachen und doppelten Buchhaltung für Kaufleute und Buchhalter, welche darinne Unterricht geben wollen*, von *Friedrich Wilhelm Graf*. 1787 13½ B. gr. 8. (20 gr.)

Der Verf. giebt sich in der Einleitung ein Ansehn, als wenn er allein die ächten Regeln der Kunst verstünde, und als wenn hier in diesem Büchelchen der Kern der ganzen Buchhaltung enthalten wäre; indessen finden wir nichts darinne, was nicht schon lange von Andern weit besser und gründlicher gesagt worden wäre. Wer die Schriften eines *Magellen*, *Greve*, *Meyers* und anderer hierüber gelesen und durchgedacht hat, der wird gleich aus den ersten Bogen dieser Anleitung

Digitized by Google

leitung abnehmen können, wie weit der Verf. ihnen nachstehe.

Das kurze Raisonnement über die Handlung ist noch das beste darinn; aber das hat auch G. nicht aus seinem eignen Gehirn genommen, sondern wörtlich aus *Hirzels* philosophisch. Kaufmann ausgeschrieben.

S. 138 kommt ein Muster von einer Factura vor, die wohl nicht sonderbarer seyn kann. Die Rechnung ist zu *Breslau* datirt; der Mann, so sie ausfertiget, kauft für Rechnung eines Hamburger Freundes von einem Kaufmanne zu *Dresden* 200 Pf. Saffran ein, und schickt die Waare dem Bestellet über *Nürnberg* zu. Die Berechnung des Einkaufs, der Unkosten etc. geschieht in Wiener Curant u. s. w. Fast sollte man glauben, der Mann habe seine Sinnen nicht beysammen gehabt.

In der deutschen Grammatik kann sich der Verf. auch nicht zurecht finden. Er schreibt bald ihm, bald ihn creditiren oder debitiren, Bezahlung von (für) etwas verlangen; zu denen (den) andern Büchern, vor und für dem (den) Artikel; u. s. w.

Der Styl im ganzen Buche ist schleppend, und mit fremden Wörtern beladen. Wehe dem der sich einem solchen Leiter anvertrauen wollte!

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, beym Herausgeber: *Staatsverfassung der heutigen vornehmsten Europäischen Reiche und Völker im Grundriss nach Achenwallischer Lehrart*, herausgegeben von *Christ. Wilh. Mellis*. 1787. 480 S. 8. (20 gr.)

Unter diesem Titel ist Achenwalls bekanntes statistisches Lehrbuch im Selbstverlage eines neuen Herausgebers vorige Ostermesse erschienen, oder ohne Wissen des rechtmässigen Verlegers eine vermehrte und verbesserte Auflage von einem neuen Herausgeber veranstaltet worden. Dieser hat darin die sechste Ausgabe hin und wieder mit Zusätzen und Vermehrungen erweitert, so dass solche durch die hinzugekommenen Vermehrungen über hundert Seiten stärker geworden. Doch viele Mühe, Vergleichen, und Nachschlagen kann diese Arbeit dem Verfasser nicht gekostet haben, da sie theils in einer weiter ausgeführten Geschichte der Staatsveränderungen, (welche andere Statistiker aus guten Gründen wegzulassen angefangen,) theils in weiterer Auseinandersetzung mancher vom seel. A. nur kurz berührten Materien, bestehen. Andere Zusätze wie die meisten Tractaten und Friedensschlüsse der Europäischen Mächte untereinander, die Torze und Romer in ihren Handbuchern ebenfalls haben, oder solche, die aus Büchern entlehnt sind, die jedermann in Händen oder gelesen hat, wie Büschings Erdbeschreibung Fabris Geographie, Remers Handbuch, Watermeiers statistisch-geographisches Handbuch, das politische Journal, gehören in eben diese Classe. Bey einigen Reichen haben einzelne gleich bekannte allgemein gelesene deutsche Bücher, wie Cavanilles bey Spanien, Entick, und der von Herrn Heinze verdeutschte Chalmers bey England die meisten und beynahe einzigen Zusätze gegeben. Die Vermehrungen der statistischen Literatur bestehen bis auf ein paar Ausnahmen in Anführung der seit 1781 in Deutschland in diesem Fach gedruckten Bücher. Aber nicht immer sind die besten gewählt, so kennt Herr Mellis 1787 noch nicht die dritte so viel vermehrte Ausgabe von Totze, noch nicht *Wenks* Fortsetzung von Schmaussens Corpus juris gentium. Beym spanischen America fehlen einige der neuesten deutsch übersetzten Reisebeschreiber, Vidaure, und Molina. Bey Frankreich stehen unter den statistischen Quellen, Sanders Reisen, und Neckers doch auch übersetztes Hauptwerk: *Sur l'administration des Finances* nicht. Doch er citirt es hernach bey einigen §§. Bey Schottland ist Johnson angeführt, aber *Knox* und *Anderson* fehlen, und von der Schottischen Heringsfischerey weiss der Verf. von keiner andern Quelle, als der 1750 zu Bremen gedruckten Nachricht von der weissen Heringsfischerey. Da er seine Zusätze wie gesagt blos aus den bekanntesten deutschen Büchern genommen hat, so dürfen wir unsere Anzeige dieses Werks nicht mit Nachweisungen auf französische, englische etc. Schriften verlängern, aus denen er verschiedene wichtige Vermehrungen hätte nehmen können. Aber auch seine deutschen Quellen hat Herr M. nicht mit der gehörigen Sorgfalt benutzt, und aus ihnen liess sich wirklich eine beträchtliche Nachlese über verschiedene seit 1781 in den vier hier zur Zeit erst abgehandelten Reichen, Spanien, Portugal, Frankreich und England vorgefallene Veränderungen machen. So ist bey dem Philippinischen Inseln nicht bemerkt worden, dass seit 1785 ihr Handel erweitert worden, dass die Einwohner jetzt Activhandel in Asien treiben können, und ihr Verkehr mit Europa und America von einer neuen ostindischen Handelsgesellschaft besorge wird. Frankreichs Grösse wird hier zu 30,000 französische Quadratmeilen gerechnet; dies ist viel zu gross. Necker, der es doch wohl wissen konnte, rechnet nur 26,951 französische Quadratmeilen, jede von 228-$\frac{4}{5}$ Toisen. Nach Cassinis grosser Charte, enthält das Reich 26,934 Quadratmeilen, und Schriftsteller, die runde Zahlen lieben, schätzen die Grösse ihres Vaterlandes gewöhnlich auf 27,000 Quadratmeilen. Die französischen Zuckerinseln, Martinique, Guadeloupe, werden nicht nach ihrem gegenwärtigen Zustand, sondern wie sie im Anfange dieses Jahrhunderts beschaffen waren, beschrieben, da der Verf. doch aus Neckers Administration über ihre Bevölkerung und andere Merkwürdigkeiten, die meisten Nachrichten

Digitized by Google

richten hätte entlehnen können. Was S. 237 über Frankreichs Bevölkerung gesagt wird, ist allzuflüchtig hingeworfen, und zeigt deutlich, dass der Verf. diese Materien weder durchdacht, noch was darüber selbst in Deutschland geschrieben worden, gelesen habe. Er erklärt hier die beträchtlichen Abweichungen über Frankreichs Bevölkerung, da ältere Praktiker solche auf 19 oder 21, neuere aber über 24 Millionen und darüber schätzen, aus der Vergrößerung dieses Königreichs durch das stark bevölkerte Lothringen, und nicht aus dem wahren Grunde, dass Vaubans und anderer Angaben fehlerhafte Schätzungen waren, worin man ganze Provinzen ausgelassen hatte. Wie konnte noch Lothringen die französische Volksmenge mit Millionen vermehren, das selber nach den neuesten Berechnungen unter einer Million, nach *Expilly* nur 827,000 und nach Neckern 834,000 Einwohner zählt. Eben so wenig kann Expilly in seinem bekannten geographischen Wörterbuch sagen, dass 1778 in Frankreich 24,590,784 Einwohner gezählt wurden, da der neueste Theil dieses Werks, den wir vor uns haben, bereits seit 1770 heraus ist, unmöglich also etwas von einer um acht Jahr spätern Bevölkerung wissen kann. Wahrscheinlich hat der Herausgeber hier d' E. Wörterbuch mit dessen von Linguet und Dohm bekannt gemachten *Etat actuel de la population en France 1778.* verwechselt, wenn gleich die Zahlen nicht mit einander übereinstimmen. Da Hr. M. doch einmal Achenwalls Handbuch vermehren und verbessern wollte, so wundern wir uns, dass Necker nicht mehr bey manchem §. benutzt worden, wie etwa bey der französischen Geistlichkeit oder noch lieber die *Etrennes du Clergé de France pour l'année* 1786, deren unbekannter Verf. wirklich tiefer in die Reichthümer, Einkünfte, und das Verhältniss der Geistlichen in Frankreich zu den übrigen Einwohnern eingedrungen. Freylich nimmt er noch das Vermögen der Geistlichen etwas zu hoch an, er zeigt indessen, unserer Einsicht nach, überzeugend, dass Herr N. die Einkünfte der französischen Geistlichkeit zu 130 Mill. Livres viel zu geringe angenommen, und sie aus bewegenden Ursachen vermindert habe. Nach der detaillirten Liste, die der Verf dieser *Etrennes* von allen Arten der französischen geistlichen Revenüen bekannt macht, wäre es gewiss nicht übertrieben, solche zu 340 Mill. Liv. anzunehmen. Wir enthalten uns, um des Raums zu schonen, mehrere Beyspiele anzuführen, wo Hr. M. seinen Vorgänger entweder gar nicht oder anders hätte verbessern müssen, und führen nur noch blos sein feinen Zusätzen an, dass er zu den englischen Unterthanen in Ostindien den Grosmogul nebst seiner Hauptstadt Delhi rechnet, dass er die Engländer in Bengalen die *weitläuftigen* Besitzungen der Franzosen erobern lässt, und in diesem Paragraph Herrn A. so verworren commentirt, dass selbst Kenner Mühe haben werden, aus des Verf. sieben Seiten langem Commentar von dem Gebiet der Engländer in diesen Gegenden sich einen Begriff zu machen.

PARIS, bey Defennes: *Tableau general du Commerce de l'Europe avec Afrique, les Indes Orientales et l'Amerique, fondé sur les traités de* 1763 *et* 1787. 416 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ein jeder Leser wird, wie wir, bey diesem viel versprechenden Titel getäuscht werden, und schwerlich hier einen bloßen Auszug aus Raynals bekannter philosophischen Geschichte erwarten. Denn weiter ist dieses allgemeine Gemälde des europäischen Handels nichts. Bey den Beschreibungen der aussereuropäischen Länder und Handelsplätze sind Raynals eigene Worte beybehalten, die Länder folgen in eben der Ordnung wie bey Raynal, und der Verf. hat weiter nichts gethan, als R. Declamationen, und historische Episoden weggelassen und die Landesbeschreibungen oder die vom Raynal oft eingeschaltete Landesgeschichte abgekürzt. Zuweilen, aber sehr selten, hat er einige Zusätze gewagt, wie beym französischen Stockfischfang, an den Küsten von Terreneuve, und beym französischen westindischen Handel eine Tabelle über die westindischen Waaren, welche Bourdeaux 1784. von den Zuckerinseln erhielt. Die andern Zusätze bestehen in wenigen Wörtern z. B. dass Nordamerica grösstentheils frey geworden, dass die Holländer nicht mehr Negapatnam besitzen, und die Engländer den Franzosen Tabago abtreten müssen. Die Beschreibung des Nordamericanischen Freystaats, wobey Raynal bey weitem nicht so gute Führer gehabt hat, als bey den andern Besitzungen der europäischen Reiche, ist in diesem Auszuge völlig unbrauchbar geworden, kein einziges von den vielen Werken, die seit der erlangten Independenz erschienen sind, hat der Verf. benutzt, und den Handel dieser Länder beschreibt er so, wie er vor zwanzig Jahren oder 1769. beschaffen war. Zuletzt sind diesem Auszuge zwey Briefe angehängt, deren Inhalt eigentlich nichts mit vorhergehenden Handelsnachrichten gemein hat und solchen keinesweges erschöpfen oder irgend einem Leser Genüge leisten, er mag auch noch so unbewandert in den darin behandelten Materien seyn. Der erste handelt von den verschiedenen Reisen um die Welt, detaillirt aber nur Magellans und le Maires Seereisen. Von den übrigen scheint der Verf. viele nicht einmal dem Namen nach zu kennen, z. B. Drakes, van Bord, Spilbergens Reisen etc. Der zweyte beschreibt die Versuche, Ostindien durch die nordöstliche und nordwestliche Fahrt aufzufinden, aber eben so unvollständig, ohne Ordnung und Auswahl, als im ersten Briefe die verschiedenen Umseglungen unserer Erde. Daher hat das ganze Werk weiter keinen Nutzen, als dass jemand, der sich den ganzen Raynal nicht anschaffen kann, oder

Digitized by Google

nicht allemal Zeit hat die zehn Bände dieses Werks durchzusuchen, hier schneller und mit geringerer Mühe erfahren kann, was Raynal über diese oder jene Kolonie der Europäer in den andern Welttheilen und ihren Handel gesagt hat.

LITERARGESCHICHTE.

BERN, in der Hallerschen Buchhandlung: *Gottl. Emanuel von Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte.* 1Vter Theil. 1786. 8. (2 Rthlr.)

So wohl für die Schweiz als für die Literatur überhaupt war der frühzeitige Hintritt des Herrn von Haller ein sehr grosser Verlust: indess ist es ein Glück, dass er noch vor seinem Tode sein Werk vollständig zu Stande gebracht, und die Herausgabe desselben einem würdigen Manne anvertraut hat. Dieser vierte Band enthält die Münzgeschichte, die Alterthümer, und die Historicos generales. Der sechste Abschnitt begreift, nebst einigen neuen Zusätzen, alles dasjenige, was der Verf. bereits in seinem schweizerschen Münz- und Medaillenkabinet beygebracht hat. Der siebente Abschnitt über die Alterthümer zerfällt in sieben Unterabtheilungen: Die erste liefert die Hülfsmittel, die zweyte die allgemeine Geschichte, die dritte den Ursprung der Nation, Sitten u. s. w., die vierte die Religion, die fünfte die Alterthümer der verschiedenen helvetischen Völkerstämme, die sechste Nachrichten von den in Helvetien gefundenen Alterthümern, und zwar so wohl von den ächten als von den untergeschobenen, die siebente Unterabtheilung enthält die Specialgeschichte nach der Chronologie. Wenn auch nach dieser Einrichtung zuweilen Wiederholungen vorkommen müssen, so erleichtern sie doch immer das Nachschlagen. Durchaus herrscht auch in diesem Abschnitte bey ungeheurer Gelehrsamkeit sehr viel Genauigkeit und Urtheilskraft. Vielleicht ist hie und da der Verfasser nur zu verschwenderisch und mühsam. So z. B. führt er §. 322 ein an sich sehr interessantes, aber nicht unmittelbar hieher gehöriges Verzeichniss aller Ausgaben und Uebersetzungen von Caesars Commentariis an. Dieses Verzeichniss ist vollständiger als jenes in Fabricii Bibl. lat. cura J. A. Ernesti Lipf. 1773. Es füllt nicht weniger als eilf sehr klein und eng gedruckte Seiten. Bey dem §. 394 S. 180 führt der Verf. aus einem alten Chronikregister folgendes an: „Im J. 1399 erhub sych eine selzame Käzery vor „und in der Stadt Bern, bettend ein Kaz an, und „wann sy bett und opfer verbrachtend, so kufstend „sy die Kaz für den Ars, demnach ward man der „Sach innen, ward abdonn, mufstend 3000 Pf. „zu bufs genn." Wir heben diese Anekdote aus, weil sie beweist, dafs die sonderbare Ceremonie, die man den Tempelherrn schuld gab, auch lange nach ihrer Vertilgung noch üblich gewesen, so wie sie freylich auch schon ein ganzes Jahrhundert vor der Errichtung des Ordens bey den Sönderlingen von Orleans soll üblich gewesen seyn. (Jo. Launoi de scholis celebriorib. C. 24.) Doch wir lenken wieder ins Gleis ein. Der achte Abschnitt umfasst die allgemeine Geschichte. Er zerfällt in sechs Unterabtheilungen: 1. überhaupt. 2. die XIII. Cantone. 3. Die Zugewandten Orte. 4. Die gemeinsamlich beherrschten Länder. 5. Einige Subsidia. 6. Einige Miscellanea. Sehr wichtig und reichhaltig ist auch die Anzelge ausländischer und nicht unmittelbar zur Schweizergeschichte gehöriger Werke, die aber nichts desto weniger hin und wieder diese Geschichte beträchtlich beleuchten. Wir unterschreiben den Wunsch des Herausgebers, dafs das Hallersche Werk in gleichem Geiste möchte ergänzt und fortgesetzt werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Der Würzburger Recensent*, oder *Luther verderbts vollends alles!* Ein Brief an Herrn Andres! 1787. 32 S. 8. Selbst die meisten aufgeklärten katholischen Schriftsteller unserer Zeiten fahren noch immer fort, die Reformation in ein falsches Licht zu stellen, und ihr alle die Schrecknisse und Uebel der dadurch gelegentlich veranlafsten Kriege u. d. g. als Wirkungen beyzumessen, von denen doch die wahre Ursache unstreitig in dem Betragen der Gegenpartey zu suchen ist. Das that bekanntlich Herr Hofrath *Schmidt* in seiner *Geschichte d. D.* und das that kürzlich wieder ein Recensent des Posseltschen *Systematis Iurium corporis Evangelicorum* in den Würzburger gelehrten Anzeigen. Diese letztere Recension ist hier von neuem abgedruckt und in den Schreiben, das ihr angehängt ist, werden die Ausfälle, die darinn auf die Reformation gemacht worden und die eine Abfertigung verdienten, kurz und meistens treffend beantwortet, und die Reformation gerettet, wenn gleich dies nicht mit einem so viel umfassenden Blicke, so vielen wichtigen Gründen und so vieler Würde geschieht, als es von Hrn. Rath *Reinhold* in der gegen Herrn Hofr. *Schmidt* gerichteten und in den T. Merkur eingerückten *Ehrenrettung der Reformation* geschehen ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18ten October 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Haude und Spener: *Berlinische Monatsschrift.* Februar bis December 1786.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Fleischer: *Joh. August Starck*, der h. Schr. D. Hochf. Hessen-Darmst. Oberhofprediger, Consist. R. u. Definitor, *über Krypto-Katholicismus, Proselytenmacherey, Jesuitismus, geheime Gesellschaften und besonders die ihm selbst von den Verfassern der Berliner Monatsschrift gemachte Beschuldigungen mit Actenstücken belegt.* 1 Theil. 608 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

BERLIN, bey Unger: *Process über den Verdacht des heimlichen Katholicismus zwischen dem Darmstädtischen Oberhofprediger D. Starck, als Kläger, und den Herausgebern der Berlinischen Monatschrift, Oberconsist. Geistl. und Bibliothekar D. Biester, als Beklagten vollständig nebst der Sentenz aus den Acten herausgegeben von den losgesprochnen Beklagten.* 1787. 280 S. gr. 8. (16 gr.)

Im Januar 1785 der Berl. Monatsschrift hatte ein *Ungenannter* gesagt: „Ich selbst habe einen durch „Schriften bekannten protestantischen Gottesgelehr„ten besucht, von welchem es beynahe schon öffent„lich gesagt wird, dass er nicht nur den Jesuiten „affiliirt, sondern selbst ein Jesuit von der vierten „Klasse ist, von der Klasse, welche das Gelübde „thun muss, sich zu Missionen brauchen zu lassen.“ Dagegen erklärte ein Ungenannter (B. M. April. 83 S. 329), der sich blos durch die Signatur T-y charakterisirte, es für „eine Thorheit, für eine „kaum begreifliche Verkehrtheit, dem Publikum „aufbinden zu wollen, dass ein durch Schriften be„reits berühmter protestantischer Gottesgelehrter „ein Jesuit der vierten Klasse, sey.“ Hr. Biester setzte nichts entgegen, als dass es doch nichts *unmögliches* sey; führte analogische Beyspiele an, unter andern von einem Rector *Chr. Wilh. Phil. Seybold* zu Oderberg, der wirklich als Lutheraner, Transsubstantiation und andere katholische Lehren vortrug, und als er nach Berlin beschieden wurde, sich zwar für einen Lutheraner ausgab, doch aber sagte und schrieb, er halte die katholische Religian für wahr und nach den Zeitumständen der Kirche für besser, vorzüglich halte er die Anbetung der Maria für höchst nützlich. Im August 1785 der B. M. trat ein Freund des *Ungenannten* aus dem Orden der Gold- und Rosenkreuzer auf, und zwar noch ohne sich zu nennen, um jenen Ungenannten gegen den Ungenannten T-y zu vertheidigen. Ueber den Punkt wegen der protestantischen Gottesgelehrten liess er sich also vernehmen: S. 149.

T-y erklärt es S. 424 für Thorheit und unbegreifliche Verkehrtheit behaupten zu wollen, „dass „ein durch Schriften berühmter protestantischer Got„tesgelehrter ein Jesuit der 4ten Klasse sey. Man „muss wohl merken, dass mein Freund nicht ge„sagt hat, dieser Mann sey ein Jesuit, sondern es „werde *beynahe öffentlich gesagt, dass er es sey.* „Nun ist es wiederum ein unstreitiges Factum, dass „dies geschieht, und niemals hat dieser Mann wi„der diese beynahe öffentliche Beschuldigung sich „weder mündlich noch schriftlich vertheidigt, son„dern hat vielmehr fortgefahren, so wie er schon „seit langer Zeit zweydeutig gehandelt hatte, fer„ner zweydeutig zu handeln. Dieser protestantische „Geistliche war ein Mitglied eines geheimen ⊙, „welcher zunächst vor unserm O. in Deutschland „weit ausgebreitet war, und wovon — viele Brü„der, die jetzt in unserm O. von grosser Wichtig„keit sind, Mitglieder waren. Dieser geheime ⊙ „foderte von seinen Mitgliedern, besonders im An„fange, ehe einige protestantische Mitglieder sich zu „widersetzen anfingen, und Erläuterungen verlang„ten, welche die unbekannten Obern nicht geben „wollten und konnten, eben den *blinden Gehorsam*, „den unsere Obern von uns fodern, und es wird „jetzt ziemlich allgemein geglaubt, dass dieser ge„heime Orden von den Jesuiten erdacht worden „sey.“ (Doch wir entfinnen uns diese Stelle nebst dem was folgt, schon A. L. Z. 1785. ausgezogen zu haben.)

Im December 1785 S. 569 gab Hr. B. Nachricht von einem Briefe, den ein ungenannter Freund des angeblichen protestantischen Gottesgelehrten an ihn geschickt, worinn er zugibt, dass sein Freund in einem geheimen ⊙ gewesen, er habe aber das Falsche des O. eingesehen, und sey darum wieder abgegangen, — er habe auch mit Schröpfern cor-

Digitized by Google

respondirt, aber nur *aus Klugheit* um diesen auszuforschen, — er bediene sich zwar in seinen Predigten des Ausdrucks *Priesterthum*, das sey ja aber etwas gleichgültiges. — Hr. Biester setzte unter andern hinzu: Auch ich, (und ich glaube jeder rechtschaffne Wahrheitsfreund mit mir) fordere diesen mit unbekannten protestantischen Gottesgelehrten, dessen Existenz und Zusammenhang mit jenen Orden itzt noch gewisser ist, diesen *Archidemides ab aquila fulva* auf, öffentlich jenem billigen Aufruf Genüge zu leisten. Hat er wirklich den O. *falsch* befunden, wie sein Freund sagte, so ist er es seiner Ehre, und der protestantischen Kirche schuldig und kann zugleich der Wahrheit und der guten Sache einen wichtigen Dienst thun, wenn er anzeigt: *Warum er in jenen Orden getreten? weshalb er eine Tonsur und ein Priesterthum* angenommen? ob er gewußt, daß dis *katholisch* sey? da je jeder weiß daß Tonsur nur bey katholischen Priestern ist; worinn die Falschheit des O. bestanden? und ob er etwa gefunden, daß die *Superiores incogniti* die *Societas Jesu* gewesen. Dis muß er ja wissen, da er von den *unbekannten Obern* sogar eine *Gesandschaft* in wichtigen Geschäften übernommen hat. Hr. B. setzte noch hinzu, daß diese Erklärung freylich, um seine Ehre auf immer zu retten, sehr *umständlich, deutlich, bestimmt* und *ohne Vorbehalt seyn müsse*.

Im Jan. der B. M. 1786. S. 39 erwähnte Hr. B., aber bloß beyläufig, des *protestantischen Geistlichen* abermals, mit dem Zusatze, *er scheine wohl zu wissen was er thue*.

Im Febr. S. 130. äußerte ein Ungenannter, der über das Buch: *St. Nicaise*, schrieb, die Vermuthung, daß dieses Buch *allem Ansehn nach* jenen protestantischen Theologen, welcher heimlich ein *Jesuit* von der vierten Klasse seyn *soll*, zum Verfasser habe. Er setzte S. 131 noch hinzu: Die unbekannten Obern, welche er in diesen Briefen findet, — sehen nemlich sehr wohl ein, daß die vielen theosophischen — Schriften — bey vielen Lesern, die sich an die fogenannte Modelectüre gewöhnt haben, das Licht der gesunden Vernunft noch lieben, und jene dunkeln Geheimnißbücher verabscheuen, keinen Eingang finden. Diese grosse Klasse von Lesern soll doch auch gewonnen werden — und hiezu ist freylich niemand leicht besser zu gebrauchen, als unser Briefschreiber, der jeder Gattung von Schwärmern so gut, wie den halbaufgeklärten gutmüthigen Lesern, die nichts Böses argwöhnen, gar fein nach dem Mund zu reden weiß. Gedachte heilige Väter werden auch wohl diesen ihren grosen Apostel, der in seinem Herzen sicher einen ganz andern Gott anbetet, als wir übrigen Protestanten, reichlich für seine Mühe mit grosen Pensionen belohnen, denn von den grosen Summen, die ihnen theils die geheimen Orden von ganz Europa contribuiren, theils auf andern geheimen Wegen zufließen, bleibt doch noch genug zu ihrem eigenen beliebigen Gebrauche übrig. Mit seinem Gewissen mag dieser seltsame Mann längst auch fertig seyn, denn ein Mensch, der so, wie er, ein ganzes ehrsames Publikum mit gutem Vorbedacht, und wider sein eignes Besserwissen, bloß eines eiteln Gewinstes wegen zu betrügen sucht u. s. w. (Wir gestehn gern, daß uns diese Tirade für eine noch zur Zeit auf bloßen Vermuthungen beruhende Thatsache viel zu frühzeitig dünkte.)

Im May 1786 führte Hr. D. Biester die im deutschen Merkur (März 1786) abgedruckte Vertheidigung der geheimen Gesellschaften an, und sagte dabey S. 453. „Der verkappte Gegner berührt „auch das, was in der Monatsschrift gründlich und „*bewiesen* von dem *Clericate* des oft erwähnten *protestantischen Gottesgelehrten* gesagt ist, und welches „endlich einmal diesen Gottesgelehrten selbst, wenn „ihm noch Wahrheit und eigne Ehre lieb ist, zu „eigner Vertheidigung anreitzen sollte — im Fall „er sich vertheidigen kann.“ (*Bewiesen* war nun bisher eigentlich wohl noch nichts, und auf bloße *indicia* hin, ohne daß ein Name genennt war, konnte man es wohl niemanden, der allenfalls gemeynt war, zumuthen, sich zu vertheidigen. Es konnte heißen:

Wer sich vertheidigt, eh man klaget,
Der gibt sich selbst zum Thäter an.

Im Julius 1786 der B. M. wurde abermals ein Aufsatz eines Ungenannten eingerückt, in dem der Vf. berichtete, daß in der Schrift: *Archidemides*, oder des *Anti-Nicaise* zweyter Theil, der Name des protestantischen Gottesgelehrten, der ein Jesuit seyn solle, genant sey. Es sey nemlich Hr. D. *Johann August Starck*, dermalen Oberhofprediger zu Darmstadt. Es werden Briefe von ihm mitgetheilt, die er an den Baron von *Hund*, und auch an den berüchtigten *Schröpfer* geschrieben hatte; deren Inhalt, wenigstens den Worten nach zu schliessen, aus mehr als einem Grunde jene Sage zu bestätigen schien. Der Vf. dieses Aufsatzes foderte also Hn. Stark nun namentlich auf, sich doch über diese Anschuldigungen, über diese so verdächtig lautenden Briefe zu erklären.

Schon ehe in des *Anti-Nicaise* 2ten *Theile* Hr. Starck öffentlich war genannt worden, hatte sich das Gerücht durch Deutschland verbreitet, daß der protestantische Gottesgelehrte, von dem bisher ohne Namen in der B. M. geredet worden, kein anderer als Hr. Starck seyn sollte. Verschiedne Freunde und Correspondenten, (unter denen Hr. St. selbst Hn. D. Rosenmüller in Leipzig und Hn. Prof. Schütz in Jena nennt,) zeigten dieses Hn. Stark in *Briefen* an, und wünschten, daß er zu Rettung seiner Ehre eine Erklärung dagegen drucken lassen sollte. Er bezeigte aber dagegen seine Abneigung, erklärte alles für Injurien, und versicherte, daß er den Weg der Justiz einschlagen wolle. Nachdem nun Archidemides erschienen war, und daraus im Julius der B. M. die besagten Auszüge gemacht worden, so be-

Digitized by Google

belangte Hr. D. Starck die Herausgeber der berlinischen Monatsschrift förmlich *injuriarum* und sandte seine Klagschrift an den Hn. Staatsminister von Herzberg, mit Bitte, solche dem Foro, unter welchem Hr. Biester und Gedike stünden, zu überreichen. Die Krankheit des höchstsel. Königs, sein Tod und die Regierungsveränderung hielten den Hn. v. Hab, ihm zu antworten; bis Hr. St. am 25 Sept. sein Gesuch bey ihm widerholte. Er antwortete ihm darauf unter andern: dass er die Verantwortung der Herausgeber der B. M. über den publicirten Aufsatz erfodert habe; sie hätten ihm aber durch den Aufsatz selbst nachgewiesen, dass das darinn erzählte Factum aus einem gedruckten Buche entlehnt sey, und dass sie also blos copirt hätten. Sonst hätten sie ihm versichert, dass sie weder bey diesem Aufsatz, noch in ihren vorigen Stücken jemals die Absicht gehabt, Hn. Starck zu beleidigen, sondern dass sie blos Facta abdrucken lassen. Bey diesen Umständen schiznen sie nun wohl einige mehrere Nachsicht zu verdienen, wenigstens zweifle Er, dass Hr. St. im Wege Rechtens etwas gegen sie ausrichten werde. — Hr. Oberhofpr. Starck befolgte diesen einsichtsvollen Rath nicht, sondern verklagte nun förmlich die Verfasser der Berl Monatsschrift beym Kammergericht. Was nun wohl jedermann, sie mochten Hn. Starks Freunde, oder Gegner, oder Unparteyische seyn, voraussah, das erfolgte wirklich; das Kammergericht sprach die Beklagten von der Injurienklage los; und obwohl Hr. Starck nun die Appellation ergriffen hat, so ist doch schwerlich zu vermuthen, dass die Revisionsinstanz das vom Kammergericht gefällte Urtheil, der Lage der Sache nach, werde reformiren können.

Wirklich haben wir uns so wenig als andre erklären können, warum Hr. Starck nicht gerade zu den Verfasser des Anti St. Nicaise, den Hn. Oberstlieutenant *Kolster von Sprengseysen*, der sich so wenig hat verbergen wollen, dass er vielmehr nur auf eine Ausfoderung zu warten schien, *injuriarum* belangte, wenn er ja glaubte, dass diese Sache sich zu einem Injurienprocesse qualificire? Auf dessen Angaben, gedruckte Documente, und Schlüsse daraus hatte man ja in der Berliner Monatsschrift hauptsächlich gebauet; und man nannte Hn. Starck nicht eher dort bey Namen, als bis er im Anti-Nicaise war genannt worden.

Der Vf. dieser Anzeige ist so unparteyisch, dass er eher wünschen möchte, Hr. Starck könnte allen gegen ihn erregten Verdacht aufs vollständigste widerlegen, als dass auch der Gegenpartey nur der mindeste Anschein, diesen Verdacht zu beschönigen, übrig bliebe; er steht weder mit Hn. Biester noch Hn. Nicolai, noch Hn. v. Sprengseysen in der geringsten Verbindung, welche ihn für deren Sache mehr als für Hn. Starcks Partey einnehmen könnte; dennoch muss er, da ihm erkannte Wahrheit über alles geht, freymüthig bekennen, dass die Herausgeber der berlinischen Monatschrift mit aller möglichen Vorsichtigkeit, Mässigung und Schonung zu Werke gegangen; dass, gesetzt sie hätten mehr aus Bosheit gegen Hn. Starck, denn aus Wahrheitsliebe, und aus Interesse für den Protestantismus, alle dahin sich beziehende Aufsätze in ihre Monatsschrift eingerückt, dennoch von dieser übelwollenden Gesinnung sich keine Spur wenigstens in dem, was Hr. Biester selbst geschrieben, findet. Denn was konnte Hn. Starck wohl schaden, dass Hr. Biester einen Ungenannten unter dem Namen; *Archidemides ab aquila fulva* aufsoderte, sich über die gegen ihm bekannt gewordenenen verdächtigen Anzeigen zu erklären? Und nachdem im Anti-Nicaise Hr. *Starck* namentlich genannt war, wie konnte man es Hn. Biester verdenken, dass er um in seiner Relation an das Publikum keine Lücke zu lassen, auch das drucken liess, was sein Correspondent aus dem Anti-Nicaise ausgezogen hatte. Ja, gesetzt er hätte sich unter diesem Correspondenten selbst verborgen, warum sollte Hr. Biester nicht das wiederholen, was im Anti-Nicaise gedruckt war, da er ja deutlich genug erklärte, dass es ihm lieb seyn werde, wenn Hr. Starck allen Verdacht von sich abwälzen und alle Gründe dazu völlig entkräften könnte.

Anfänglich, wie gesagt war Hr. St. entschlossen, sich gar nicht vor dem Publikum durch eine Druckschrift zu vertheidigen, sondern wollte seine Sache blos gerichtlich verfechten. Doch besann er noch im Laufe des Processes sich eines andern, und gab eine Schrift in zwey Bänden heraus, wovon wir bis jezt nur den ersten unter oben angeführtem Titel gesehen haben.

Wir waren aus Achtung für des Verfassers Verdienste und Gelehrsamkeit äusserst begierig darauf, und hofften gleich im ersten Theile die gänzliche Zernichtung aller nachtheiligen Vermuthungen, die man aus den bisher bekannten Datis gegen Hn. Starck geschöpft hatte, zu finden. Allein unsre Erwartung wurde sehr getäuscht, da wir in dem ganzen ersten Bande beynah so viel als Nichts über den gegen Hn. Starcks Person erregten Verdacht, hingegen eine weitläuftige und äusserst heftige Bestreitung fast alles dessen, was von Hn. Nicolai, und in der Berl. Monatschrift, bisher über Kryptokatholicismus, Jesuitismus, Proselytenmacherey und geheime Gesellschaften gesagt worden war, fanden. Uns ist noch niemand vorgekommen, dem dieses *Hysteron proteron* gefallen hätte. Das allernöthigste, das interessanteste für das Publikum, das erste und dringendste für Hn. Starck selbst, wäre ja wohl seine Selbstvertheidigung gewesen. Alle jene Räsonnemens konnten falsch, und *deswegen* der Verdacht gegen ihn dennoch gegründet seyn. Unlängst hatte ein Ungenannter in dem historischen Portefeuille aus höchst abgeschmackten und nichtigen Gründen auch gegen Hn. Hofrath Schnaubert in Jena den Verdacht erregen wollen, als ob er noch im Herzen katholisch, und nur zum Scheine zur evangelischlutherischen Kirchenpartey übergegangen sey! Was that Hr. Hofr, Schnaubert? Schrieb er erst ein

Digitized by Google

weitläuftiges Buch über alle bisher im Allgemeinen laufenden Gerüchte von Kryptokatholicismus und Proselytenmacherey? Nein, so bald ihm das besagte Stück des Portefeuille zu Gesicht kam, fertigte er durch eine nachdrückliche und überzeugende Erklärung (im Intelligenzblatte der A. L. Z. Nro. 38) den Aufsatz im historischen Portefeuille ab, und verschaffte sich dadurch sogleich über jene albernen Insinuationen den vollkommensten Sieg. Wir sind weit entfernt, Hn. Starck vorzuschreiben, was er zuerst, und was er zuletzt hätte herausgeben sollen; wir erzählen nur den Effect, den diese von ihm beliebte Ordnung auf uns und andre gemacht habe.

Was nun den ersten Theil von Hn. Stareks Schrift selbst betrifft, so würden wir gerade gegen unsre Ueberzeugung reden, wenn wir läugnen wollten, dass Hr. Starck *manche* in der Berlinischen Monatschrift und von Hn. Nicolai zum Behufe ihrer Behauptung für den Kryptocatholicismus, und die Proselytenmacherey angebrachte Data, mit vollem Rechte für unerwiesen oder unerweislich erklärt, und in manchen ihrer Behauptungen das Uebertriebne mit gleichem Rechte gerüget habe. Z. B. S. 483 wenn Hr. Nicolai gesagt hatte: „*An allen katholischen Höfen sind die Jesuiten Beichtväter, oder suchen es zu werden, stehen in Ansehn, oder suchen darein zu kommen, noch jetzt ist die Erziehung aller katholischen Prinzen in Europa in ihrer Händen, noch sind sie die Hofmeister* (Note *. *wie viel hat Göttingen nicht solcher Jesuiten gesehn,*) *und Reisegefährten aller katholischen Grafen, Freyherren und andrer reichen Privatpersonen* u. s. w. oder wenn in der Berl. Monatschr. gesagt worden war: *man treffe die Jesuiten allenthalben und in allen Arten von Kleidung an:* worüber Hr. St. gar treffend sagt (S. 382): das sey von der einen Seite *zu viel*, von der andern *zu wenig*; denn *allenthalben* sey eine viel zu weitläuftige Addresse. (Nur schade, dass der letzte Einfall schon S. 158 war gebraucht worden.)

Es ist ferner wahr, dass unter den Beweisen, die man für die Behauptung des heimlichen Proselytenmachens u. s. w. angeführt hat, manche äusserst schwach sind, welche sowohl in Ermangelung, als beym Daseyn stärkerer Beweise unterdrückt werden sollten. Im ersten Fall wird gar nichts damit gewirkt; im letzten Fall thun sie den stärkern Beweisen durch ihre Nachbarschaft nur Schaden. Ein solches Argument war z. B., wenn den Verdacht gegen Hn. Starck zu bestätigen angeführt wurde, dass er in seinen Predigten den Ausdruck *Priesterthum* gebrauche.

Nicht minder ist es ein gänzlich unhistorisches Verfahren, wenn angebliche Facta von *anonymischen* Zeugen referirt, und blos *im Allgemeinen*, ohne *statthafte Beweise* dafür zu führen, *versichert* werden. Dass dis zuweilen in der Berl. M. geschehen, ist nicht zu läugnen z. B. wenn ein reisender anonymischer Briefsteller erzählt, dass es bey *nicht wenigen protestantischen grossen Herren schon alzuoft gelungen sey, ihnen Neigung zum Katholicismus beyzubringen*, welches Hr. St. S. 320. u. a. O. zeigt. Wusste der Anonymus *selbst* dis Factum nicht zuverlässig gewiss, so war es eine elende Klatscherey? Und wozu diese? Wusste er sie aber *selbst* zwar zuverlässig, scheute sich aber die Namen der grossen Herren anzugeben, und dadurch wenigstens nähere Prüfung der angeblichen Thatsache für die Leser möglich zu machen, wozu in aller Welt kann denn eine unbewiesene Angabe im *Allgemeinen*, von einem *Anonymus*, dienen, wo man nicht im Stande ist die Glaubwürdigkeit der Angabe weder nach innern noch nach äussern Kriterien zu untersuchen? Ueberhaupt so sehr man darüber halten muss, dass jeder Gelehrte das Recht habe, auch ohne Nennung seines Namens, allgemeine Räsonnemens drucken zu lassen, und besonders über den Werth neuer Bücher seine Meynung zu sagen, so sehr, glauben wir, wird der Freyheitsbrief der Anonymität gemissbraucht, wenn Dinge, die *wirklich lebenden Personen* oder gar ganzen Ständen zur Last fallen, *ohne vorausgegangne sichre Data* von Anonymis als wahr erzählt, und zuversichtlich behauptet werden.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der bisherige Sekretär der Upsalischen Universität, Hr. *Christ. Fougare*, ist an Hn. Prof. *Berchs* Stelle, *Prof. Juris, Oeconomiae et commerciorum*, u. *Juris publ. Rom. Germ.* zu Upsala geworden.

Anzeige. Herr M. *Leopold*, bisheriger Bibliothekar bey der Lidenschen Bibliothek, ist von St. Maj. zum Bibliothekar bey der Königl. Bibl. in Drottningholm ernannt. Die Lidensche Bibliothek soll mit der akademischen zu Upsala vereiniget werden. Bemeldete Bibliothek hat auch neulich durch die Handschriften des Hn. Bischof *Celsius*, durch die *Sturzenbecherische* Sammlung arabischer, persischer, türkischer und griechischer Manuscripte, und Hn. Assess. *Strandbergs* medicin. Bibliothek, einen reichen und herrlichen Zuwachs erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19ten October 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Haude und Spener: *Berlinische Monatsschrift* u. s. w.

FRANKFURT, bey Fleischer: *J. A. Starck — über Kryptokatholicismus* u. s. w.

BERLIN, bey Unger: *Proceſs — zwiſchen Hn. Starck — und Hn. Gedike und Bieſter* u. s. w.

(Beſchluſs des Nro. 250. abgebrochenen Artikels.)

Eine kaltblütige ſtrenge und gründliche Prüfung der in der Berl. Monatſchrift, und von Hn. Nicolai angeführten Thatſachen, und der daraus gezogenen Schlüſſe, würde alſo immer ein dankenswerthes Geſchenk für das uneingenommene Publikum ſeyn, und obgleich Hn. Starcks Unterſuchung die Kaltblütigkeit faſt *ganz*, und oft auch die Bündigkeit und Gründlichkeit fehlet, ſo wird ſie doch auch oft als ein Gegenmittel wider die von ſeinen Gegnern angeführtermaſſen begangnen Uebereilungen dienen können. Dabey kann man die groſſe Weitläuftigkeit, und die häufigen Wiederholungen, welche freylich dem Leſer ſehr beſchwerlich fallen, damit entſchuldigen, daſs Hr. St. dem Vorwurfe habe begegnen wollen, nur das, was er mit glücklichem Erfolge beſtreiten zu können glaubte, hie und da ausgehoben zu haben. Er beruft ſich auch darauf, daſs Hr. *Nicolai* ſelbſt Hn. Garve vorgeworfen, daſs dieſer ihm nicht *Schritt vor Schritt* folge.

Aber manche Ausbrüche der *Leidenſchaft* gegen die Herausgeber der berliniſchen Monatſchrift, laſſen ſich um ſo weniger rechtfertigen, da er nicht nur gerade das, was er ihnen ſchuld gibt, *unerwieſene Beſchuldigung*, in reichem Maaſse gegen ſie *erwiedert*, ſondern ſie auch, ſo wie Hn. Nicolai, der *ihn ſelbſt* doch noch gar nicht *öffentlich* angegriffen hatte, mit den *gröbſten Injurien* überhäuft, mit *Injurien*, welche, wenn ſeine Gegner wider ihn *actionem injuriarum* anſtellen wollten, allem Anſehn nach ihnen eben ſowohl als *Klägern* den Sieg vor Gerichte verſchaffen würden, als ſie itzt ihn als *Beklagte* davon getragen haben. Hn. Starcke war von jenen der Kryptokatholicismus und heimliche Jeſuitismus *nicht offenbar* Schuld gegeben, ſondern es war nur geſagt worden, daſs man ihm ſo was nachſage, daſs man ihn in Verdacht habe; es waren Data aus Briefen und Schriften von ihm angeführt worden, welche dieſen Verdacht *ſcheinbar* beſtätigten, und man wünſchte, daſs er dieſen Verdacht doch durch eine offne Erklärung ganz zernichten, ganz von ſich abwälzen möchte! Was thut nun Hr. Starck dagegen? Er gibt ihnen auf den Kopf ſchuld, daſs ſie die Einführung des *Deismus* bewirken, und die ganze chriſtliche Religion verdrängen wollen! Iſt dieſes nicht offenbar in *materia* und *forma* weit ärger als jenes? Man ſehe nur einige ſolche Stellen! S. 525: *„Hr. Nicolai, die Monatsſchriftſteller und ihre Helfershelfer — verdienen noch mehr, (nemlich als die Verachtung des Publikums S. 524) da ſie als die frechſten und muthwilligſten Paſquillanten und Ehrenſchänder, mit dem guten Namen, der Ruhe, der ganzen zeitlichen Wohlfahrt rechtſchaffener Leute und ihrer Familien ihr boshaftes Spielwerk getrieben haben, und das alles in der ſchändlichen Abſicht ihrer Chimäre zu beſtärken, ihren literariſchen Despotismus zu gründen, und die abſcheulichen Abſichten, die ſie zur Aufſtellung des reinen Deismus entworfen hatten, auszuführen.* Es wäre ſchon arg genug geweſen, wenn Hr. Starck die Herren Bieſter, Gedike, Nicolai, geradezu ohne Beweis für *Deiſten* erklärt hätte; aber ihnen, *ohne die mindeſte Veranlaſſung*, (wie Er doch, wenn auch noch ſo unſchuldig, zu dem gegen ihn entſtandnen Verdachte Anlaſs gegeben hatte,) einen geheimen Plan, eine wirkliche Kabale zur Aufſtellung des Deismus anf den Trümmern der chriſtlichen Religion ſchuld zu geben, das iſt doch unſers Bedünkens eine Beleidigung, die der heftigſte Zorn nicht entſchuldigen kann. Es blieb aber dabey nicht. S. 179 ſagt er gar, er ſey in der Meynung beſtärkt worden, es ſey beſſer ſein Leben und ſeinen Beutel einem engliſchen *Highwayman*, als dieſen *Journaliſten* (den berl. Monatſchriftſtellern) anzuvertrauen. Ja, was über alles geht, bey Gelegenheit, daſs Hr. St. der ungereimten Lüge von der Religionsveränderung der Fürſtin von Deſſau gedenkt, deren doch *die Berliner Monatſchriftſteller, mit keiner Sylbe* Erwähnung gethan hatten, und eine im Frf. Staatsriſtretto d. J. Nro. 9. eingerückte, angeblich von der Fürſtin ſelbſt veranlaſste Erklärung dagegen wörtlich mittheilt, ſetzt er folgende Exclamation hinzu: *„Was ſind nun nach dieſer Erklä-*

Digitized by Google

„*rung, deutsches Publikum, deine neuen Zionswäch-*
„*ter* (so nennt Hr. St. die berliner Monatsschriftsteller bis zum Ekel oft) als eine *Bande Fürstenschän-*
„*der* und *Ehrenräuber*, denen nichts mehr zu hoch und zu heilig ist um es zu besudeln, und also „*werth*, mit *Ruthen gepeitschet*, und nach alter Rö-„merart mit dem Buchstaben K. an der Stirn ge-„zeichnet, *ins Zucht- und Arbeitshaus verwiesen* „*zu werden.*" Hiebey ist doch wahrhaftig das gelindeste was man sagen kann, wenn man sagt, Hn. Starcks Zorn fey hier in *brevem furorem* übergegangen. Hätte er die in der berlinischen Monatsschrift oder bey Hn. Nicolai gefundenen Fehlschlüsse, Inconsequenzen, Uebertreibungen auch noch so beissend, noch so bitter gerügt, dagegen würde niemand etwas eingewandt haben; wir wenigstens sind völlig überzeugt, dass der sel. Lessing Recht hatte zu behaupten, niemand sey befugt, einem Gelehrten, der etwas an einem Buche tadelt, den Ton dieses Tadels vorzuschreiben; wenn er nur den Tadel mit dem Buche in der Hand gut machen könne! Aber wo hatten denn jene Schriftsteller der Fürstin von Dessau den Uebergang zur katholischen Religionspartey nachgesagt? *Nirgends.* Und ist es je erhört worden, dass ein Fürst durch Uebertritt zu einer andern christlichen Religionspartey seiner *Ehre* verlustig gegangen? *Nimmermehr.* Kann also ein Schriftsteller, der, wenn auch aus Irthum und Leichtgläubigkeit, einmal erzählt hätte, diese oder jene fürstliche Person sey zur katholischen Religion übergegangen, deswegen, nur deswegen, ein Fürstenschänder und Ehrenräuber, genannt werden? *Nimmermehr.* Und wenn nun vollends Hr. Starck ordentlich wie ein Criminalrichter spricht, und auf solche Prämissen hin auf *Staupenschlag, Brandmark* und *Zuchthaus* erkennt; — wie soll man das anders entschuldigen, als damit, dass ihm sein Zorn auf einige Augenblicke, in denen er die niederschrieb, alle Besonnenheit geraubt haben müsse?

Abgesehen aber von diesen Ausbrüchen wüthender Leidenschaft, finden sich auch *theils* in der ganzen Methode, die von Hn. Nicolai und der berl. Monatsschrift angeführten Orte und daraus gezogenen Folgerungen zu bestreiten gewisse nicht unerhebliche Mängel, theils auch in einzelnen Stellen des Buchs Raisonnemens, denen es an Bündigkeit und Genauigkeit fehlt. Zu den *Mängeln* seiner Methode im Ganzen rechnen wir 1. dass er sehr oft seinen Gegnern vorwirft, man habe längst gewusst, dass der Geist der römischkatholischen Kirche aufs Proselytenmachen gehe, es sey nichts Neues, was sie vorbrächten, u. s. w., da doch *einerseits* jene Gelehrte nicht behauptet haben, dass sie lauter *nova inauditaque* erzählen; *andrerseits* es ja sehr nützlich ist, bekannte Wahrheiten zu einer Zeit, wo man sie vergessen zu wollen scheint, wieder einzuschärfen, 2. dass, wenn auch viele der beygebrachten Thatsachen für die Wirksamkeit des Jesuitismus; und geflissentliche Ausbreitung des Katholicismus nichts beweisen, er doch manche andre nicht widerlegen können; 3. dass, da hier vieles auf eine Zusammenstellung einzelner Wahrscheinlichkeiten ankömmt, Hr. St. zu viel darauf rechnet, diese einzeln als geringfügig und wenig beweisend vorstellen zu können, hingegen zu wenig auf die Kraft, die sie im Ganzen hervorbringen. So würde derjenige noch nicht die Zerbrechlichkeit eines ganzen Bundes von Pfeilen dargethan haben, der einen nach den andern herausnähme, und vor unserm Augen zerbräche. Aber auch einzelne *Bemerkungen* und *Räsonnemens* finden sich hin und wieder die wir nicht unterschreiben können; z. B. weil einer von den anonymischen Correspondenten der berl. Monatschr. aus Veranlassung der Dreykorischen Uebersetzung des Meiscanon gesagt hatte: *Scheinet es nicht darauf angelegt zu seyn, gutmüthigen Protestanten den Unterschied des Protestantismus und Katholicismus immer mehr aus den Augen zu rücken;* so sagt Hr. D. Starck S. 343. *damit stelle er sich Gott dem alleinigen Herzenskündiger gleich, wenn er sagt es scheine* etc. gerade als ob Gott dem Herzenskündiger etwas *scheinen* könne, und als ob es ganz und gar unerlaubt sey Muthmassungen über andrer Absichten zu fassen. Bey den Auslegungen die von einigen Ausdrücken des Buchs *des Erreurs et de la Verité* (eines Buchs welches entweder gar keinen Sinn, oder einen abscheulich verstecken Sinn haben *muss*) und einiger andern ähnlichen gemacht, und z. B. gesagt worden war, *Hommes* bedeuteten die *Jesuiten, Philosophes inconnus* die *Pères Jesuites, Etre, Principes Supérieurs, Dieu* den General des *Ordens*, versichert Hr. D. Starck dass man mit gleichem Fug eben solche Deutungen aus jeder Stelle der Bibel herausbringen könne. Z. B. „Paulus redet vom inwen-„digen Menschen. *Mensch* die Jesuiten; der *inn-*„*wendige Mensch*, der verborgen ist, die geheimen „dem Jesuitismus anhängenden Gesellschaften, *Gott* „*der Vater* der General der Jesuiten, oder gar den „Pabst; *Christus*, insoferne er auch Jesus heisst, be-„deutet die *Jesuiten*, und dass er in menschlicher „Gestalt erschien, bedeutet, dass die Jesuiten sich in „allerley Kleidungen stecken." Wer sieht aber nicht auch bey dem mindesten Nachdenken, dass beide Fälle, die Hr. St. für ähnlich ausgibt, himmelweit von einander verschieden sind? Ob jene Deutungen richtig sind, wollen wir nicht untersuchen; aber das Unternehmen, ein Buch, das nach der natürlichen Bedeutung der Worte gar keinen Sinn gibt, nach den Gesetzen der Chiffersprache zu erklären, ist doch wahrhaftig keine *Tollhäuslerey*, wofür es Hr. St. S. 413 in jenem Falle ausgibt. — In der berlinischen Monatschrift hatte ein Anonymus gesagt: „es sey bis jetzt klar, dass *viele* Protestanten sich zur römischen Kirche hinneigen;" und bald darauf hatte er gesagt: „manche Katholiken glauben, dass die *meisten* Protestanten schon im Herzen der römischen Kirche zugethan sind, eine Meynung, die Gottlob nicht gegründet ist." — Hievon sagt nun Hr. D. Starck: „Vereinige, wer da kann, diese in so

wenig

Digitized by Google

wenig Zeilen vorkommenden Widersprüche!“ und S. 326: „Eine und eben dieselbe Sache soll also zu„gleich seyn und nicht seyn, wahr und zugleich falsch, „gegründet und zugleich ungegründet seyn? Ists „möglich, dafs ein ärgerer Unsinn in der Welt exi„stiren könne?“ Aber ist denn auch nur das mindeste an der logischen Form folgendes Satzes auszusetzen: „Wenn gleich *viele* Protestanten sich zur „katholischen Kirche hinneigen, so ist doch die Mey„nung ungegründet, dafs es die *meisten* thun?“ Wo ist denn hier auch nur ein Schein von Widerspruch?

Noch können wir nicht umhin zu bemerken, dafs Hr. D. *Starck* sich nicht begnügt, (welches zu seiner Legitimation in Absicht seiner *itzigen* Denkart im Jahre 1787 schon hinreichen würde) ganz deutliche Bekenntnisse abzulegen, dafs er der katholischen Lehre ganz und gar nicht ergeben *sey*, sondern dafs er sich auch *itzt* die Mine eines ganz strengen protestantischen Orthodoxen gibt, und gewisse Lehren wichtiger macht, als sie von mehrern Theologen der protestantischen Kirche itzt gemacht werden. Ja er spielt mit den Wörtern *Deismus* und *Christenthum*, um gewisse Sätze behaupten zu können, die sehr wahr und sehr falsch sind, je nachdem man jene Wörter in andrer und andrer Bedeutung nimmt. Recensent ist seines Theils ganz und gar nicht der Meynung, dafs man alle geoffenbarte Religion verdrängen *solle*, wenn man auch *könnte*, was man niemals *können* wird; er hält es für einen ganz unnützen und schädlichen Einfall, auf *Kirchen* des *reinen Deismus* anzutragen; er glaubt, dafs die heilige Schrift als Grundlage des öffentlichen Religionsunterrichts ein zu allen Zeiten dankbar zu verehrendes Geschenk der Vorsehung sey. Aber wenn nun Hr. D. Starck sagt: S. 163. „*kann die „Gefahr der Freygeisterey, des hässlichsten Krebses; „der nur je an der Gesundheit* eines Staates nagen „kann, *schrecklich* genug vorgestellt werden?“ — so kömmt es sehr darauf an, was man *Freygeisterey* nennt. Heifst es *grobe Immoralität*, und *Bestreitung aller Principien der Sittlichkeit*, so ist das freylich ein *hässlicher Krebs, der an der Gesundheit eines Staats* nagt. Und infofern das *Christenthum* das *reinste Sittengesetz* enthält, ist es allerdings eine Stütze des Staats. Allein die *reinste Sittengesetz* bleibt unerschüttert, es mag jemand an die Inspiration der h. Schrift, an die Gottheit Christi, an die Wunderwerke glauben oder nicht. Oder kann es Hr. Starck mit seiner Vernunft zusammenreimen, zu behaupten, dafs ein Staat nicht vollkommen gesund und blühend seyn könne, in dem zwar Obrigkeiten und Unterthanen alle ihre Pflichten aufs genaueste erfüllten, aber dabey von Jesu Christo, seiner Person und seinen Wunderwerken u. s. w. kein Wort gehört hätten? — Und doch sieht man aus S. 162. dafs er bey dem Prädicate, was er der *Freygeisterey* S. 163 gibt, dieses Wort in keinem andern Sinne nehme, als für den *theoretischen reinen Deismus*. Ferner, wo stehet geschrieben', dafs Protestanten die Bibel für *ihre einzige Religionsquelle halten sollen*, wie Hr. St. S. 180 behauptet? Ferner, zugegeben dafs Hr. Biester sich von Jullans Vernunftreligion eine falsche Vorstellung gemacht habe, ist es darum *nicht* wahr, dafs die Religion eines vernünftigen Deisten, der an Gott als Schöpfer der Welt, und an seine Vorsehung glaubt, dem *entarteten Christenthume* vorzuziehen sey; das zwar die Lehren von einer göttlichen Offenbarung, vom Sohne Gottes und vom heil. Geiste u. s. f. (S. 271. 272) beybehält, und mit Feuer und Schwert vertheidigt, aber dabey so die schrecklichsten Laster, und in den plumpsten Aberglauben verfunken ist? Wer dieses läugnen will, den kann man ja mit den klaren Ausspruchen Jesu Christi und der Apostel selbst widerlegen. Noch eine Stelle dieser Art S. 345: „*Aberglauben* „ist gewifs ein Acker, auf welchem Laster aller Art „recht gut gedeihen. *Deisterey* aber und *Naturä„listerey* ist sicherlich nicht weniger ein Feld auf „welchen Schandthaten Laster und Verbrechen aller „Art so gut fortkommen als sonst wirgend!“ — Zugegeben. Nur hätte Hr. St. noch hinzusetzen sollen: „Und das *Christenthum* (als Secte betrach„tet) ist sicherlich nicht weniger ein Feld, auf wel„chen Schandthaten, Laster, und Verbrechen aller Art „so gut fortkommen als sonst nirgends.“ Das sagt er aber nicht, sondern setzt hinzu: „Nur allein das „Christenthum und wahre Gottseligkeit, die ge„rechte Mittelstrafse zwischen Aberglaube und Un„glaube, macht recht tugendhafte und glückseelige „Menschen.“ Hier liegt aber eine *fallacia* im Gegensatze. Freylich die *wahre Gottseligkeit* macht tugendhaft, oder ist vielmehr die wahre Tugend selbst. Sie macht aber glücklich *mit* und *ohne Christenthum*; — sofern die *positiven Lehren*, die man dem *reinen Deismus* entgegensetzt, begreift.

Auf die Zernichtung des gegen ihn selbst entstandenen Verdachts läfst er sich übrigens, wie schon gesagt, in diesem Theile gar nicht ein, sondern bezieht sich nur mehrmalen auf den zweyten Theil, wo er unter andern, wie er S. 316 ankündigt, auch beweisen wird, dafs es nach allen Umständen so gar *physisch unmöglich* sey, dafs er ein Jesuit der vierten Klasse, die sich zu Missionen brauchen lassen, gewesen. Wir hoffen und wünschen, dafs er dis mit dem besten Erfolge thun möge, und wünschten nur, dafs er dieses gleich anfangs gethan, und sich eine unbegründete *actionem injuriarum* wider die Herausgeber der berlinischen Monatschrift erspart hätte. Denn hat gleich der Umstand, dafs er mit seiner Klage vom Königl. Kammergericht abgewiesen worden, in seiner eignen Sache nichts schlimmer, so hat er doch auch sicherlich nichts besser gemacht.

Die *vollständigen Proceß-Acten*, die Hr. Gedike nun herausgegeben, sind uns vornemlich wegen der mit sehr grofser Klarheit, Bestimmtheit und Präcision abgefafsten Sentenz *cum rationibus decidendi* interessant gewesen; obgleich auch die Deductionen

Digitized by Google

der beiden Beklagten sehr bündig und zugleich in einem sehr anständigen Tone abgefaßte sind. Das Resultat aus den Gründen welche das Königl. Kammergericht für seine Entscheidung anführet, ist folgendes: Die Klage sey nicht gegründet. Nach dem Begriffe den die Gesetzgeber mit einer *Injuria* verknüpft, sey zwar allerdings die Beschuldigung eines im Amte stehenden protestantischen Gottesgelehrten, „daß derselbe an den heimlichen Machinationen der Jesuiten die katholische Religion in protestantischen Ländern auszubreiten, Antheil nehme, daß er ein Jesuit der vierten Klasse sey, die Tonsur habe" — aus aller Verbindung herausgezogen, eine Injurie; es sey auch ferner wahr, daß in *dem Verlauf dieses Processes, wieder diese Beschuldigungen überhaupt, noch besonders solche Verbindungen des Klägers erwiesen sind, welche seinen Amtspflichten zuwider die Verbreitung der römischkatholischen Religion beabsichtigten.* Dem ungeachtet seyn die Beklagten nicht strafbar, da sie anfänglich den Beklagten nicht genannt, ihnen der *animus injuriandi* auch nicht auf die entfernteste Art erwiesen sey, die Aufforderung, sich zu vertheidigen, die sie an ihn, ohne ihn zu nennen, ergehen liessen, zwar eine nicht mit Zwangrecht begleitete Rüge, aber doch weder unbefugt noch strafbar gewesen, da die Kundbarmachung heimlicher, mithin auch verbotener, Bemühungen, durch welche einem *Corpori* Abbruch gerechnen, welches durch die Reichs-fundamentalgesetze gegen allen öffentlichen Angriff vollkommen sicher gestellet sey, einem jeden Mitgliede dieser Gesellschaft unverwehrt seyn müsse; ferner sey wahr daß die Beklagten den Hn. D. *Starck* nachher, da er genannt worden, doch nicht zuerst genannt haben. Es sey also nicht strafbar, daß die Beklagten einen Auszug aus einem öffentlich gedruckten Buche, dem Anti-St.Nicaise, das in preußischen Landen nicht verboten werden, einen Auszug geliefert haben, dessen wörtlicher Inhalt solche Beschuldigungen des Klägers enthält, durch welche seine Ehre gekränkt worden; auch falle den Beklagten keine *unvorsichtige Verbreitung* fremder *unbescheinigter Schmähungen* zur Last, denn der Kläger habe zu dem was im Anti - Nicaise beygebracht worden, durch seine Correspondenz mit Schröpfer, und durch sein Benehmen und seine Ausdrücke, da er als Presbyter Clericorum des Tempelordens erschienen, selbst Anlaß dazu gegeben. Die Beklagten seyn hier aus den äußern Schein zu beurtheilen. So *ungegründet* nun seine Klage sey, so unstatthaft seyn auch seine übrigen Anträge, da er dem Beklagten den Eyd darüber deferiret, daß sie nachtheilige Gerüchte über ihn unter der Hand verbreitet hätten; eine solche vage Zuschiebung des Eides (virtualiter eines purgatorii) sey nirgend in den Gesetzen zugelassen; auch seyn die Beklagten nicht zu der von ihm verlangten Manifestation der Verfasser der wider ihn gerichteten Aufsätze verpflichtet.

Den Proceß Acten hat übrigens Hr. Ob. Conf. Gedike eine Vorrede vorgesetzt, worinn er sich über den ersten Theil des Starckischen Buchs herausläßt. Wir finden seine Klagen darüber gegründet und treffend; nur darinn hat er *zuviel* gesagt, daß Hr. St. der Berliner Monatsschrift in *Nichts* recht lasse. Zuweilen geschieht es doch, wie z. B. in der Untersuchung den P. *Schorenstein* betreffend, S. 117-133 wo wir überhaupt viel Unparteylichkeit in der Prüfung des *Pro* und *Contra* fanden.

OEKONOMIE.

Düsseldorf, bey Dünzer: *Sammlung nützlicher Bemerkungen für die Stadt und Landwirthschaft, 1787.* 12 Bogen. 8. (10 Gr.)

Diese nützlichen Bemerkungen enthalten eine Sammlung von mancherley Recepten, die durchgehends zwar längst bekannt, ihrer Brauchbarkeit wegen indessen doch immer verdienen, dem Landmann bekannter gemacht zu werden. Ob indessen nicht eine etwas strengere Auswahl nöthig gewesen wäre, läßt Rec. dahin gestellt seyn, denn manche der hier vorgeschlagenen Mittel, wie z. B. S. 69. von ausgewachsenem Getraide gutes Brod zu backen, u. a. verdienten, da sie nicht bewährt sind, hier keine Stelle. Indessen dies ist das gewöhnliche Schicksal aller solcher Sammlungen, die ohne vorher angestellte Versuche nur aus Büchern zusammen geschrieben werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Anzeige. So eben da dieses Stück in die Presse gegeben werden soll erfahren wir, daß die Appellation, welche Hr. Oberhofprediger D. *Starck* in Darmstadt in seiner Streitsache gegen Hn. *Gedike* und *Biester* ergriffen hat, vermöge eines Decrets vom 20 Sept. als unstatthaft erklärt und er also damit abgewiesen sey, welches der Recensent in dieser und der vorhergehenden Numer der A. L. Z. bey Absendung seiner Recension noch nicht wissen konnte.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten October 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Frage: Ob der Abtey Ebrach in Franken das Prädicat* Reichsunmittelbar *rechtmäßig gebühre, und ob dieselbe als Herrschaft ihrer Unterthanen die Regel der Reichsfreyheit gegen die hochfürstl. Würzburgischen Ansprüche einer vollkommenen Landeshoheit zu behaupten befugt sey? Erläutert aus der Geschichte, Privilegien, Verträgen, und hauptsächlich aus dem Grund, der noch unverrückt bestehenden kaiserl. und Reichs unmittelbaren Principal-Advocatie auf diese Abtey und derselben Unterthanen*, in Gegensatz *der so betitelten Causa Herbipolensis und anderer Würzburg. gedruckten Streitschriften.* Mit Beylagen Num. I-LXXII. 1786. 406 S. und XII S. Inhalt und Vorbericht in fol.

Die Abtey Ebrach war beynahe 400 Jahre im Besitze der Unmittelbarkeit gewesen, als Würzburg aus einem im Jahre 1521 von Bischof Konrad zu Würzburg ausgewürkten kaiserlichen Erbschutzbriefe Anlass nahm, die Landeshoheit über dieselbe zu behaupten, und dadurch zu einem weitausstehenden Rechtsstreit Gelegenheit zu geben. Doch schien ein Vertrag, welcher 1557 errichtet ward, auf einmal Friede zu stiften. Allein eben diese vermeintliche Schutzwehre ward Ursache einer Kette von Streitigkeiten, die von jenen bis auf die jetzigen Zeiten fortreicht. Denn nun ging der Streit über die Auslegung des Vertrags an, die sich in der Hauptsache in dem Satze zusammenfassen lässt: welcher von beiden Theilen sich in der Regel, oder in der Ausnahme befinde? ob dem Hochstift die Regel der Landeshoheit, und der Abtey nur der Beweis der Ausnahmen, oder, umgekehrt, letzterer die Regel der Reichsunmittelbarkeit, mit Ausschluss der durch besondere Verträge aufgegebenen Gerechtsamen, zustehe, und daher dem Hochstift bey allen übrigen Behauptungen der Beweis obliege. Seitdem wurden zwar mehrere Recesse errichtet, wodurch die einzelnen Gegenstände der unterdessen entstandenen Processe zunächst beygelegt, nie aber der vornehmste Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt worden. Allein diese Palliativ-Kuren hinderten nicht, dass nicht zuweilen die alte Wunde von neuem aufbrach, und jeder Theil seinen vorigen Auslegungs-Grundsätzen nachhing. Von Seiten Würzburgs hat man es an eigenmächtiger Durchsetzung seiner Behauptungen nicht fehlen lassen, und die Abtey Ebrach hierdurch genöthigt, das gesetzmäßige Mittel, als das gewöhnliche des Mindermächtigen, den Weg Rechtens, zu suchen. Inzwischen ist dadurch den würzburgischen Eingriffen nicht Einhalt geschehen, viel mehr gab ein besonderer Vorfall, der in der Autorschaft eines Ordensbruders seinen Grund hat, Veranlassung zu neuen Misshelligkeiten. Nemlich ein Professe der Abtey Ebrach, P. Christian Baumann, ein Liebhaber ökonomischer Wissenschaften, schrieb während seines Aufenthaltes in einer andern Cistercienser-Abtey einige landwirthschaftliche Abhandlungen, auf deren Titeln er sich *„Professe des unmittelbaren Reichsstiftes Ebrach“* nennte. Dieser Charakter erregte in Würzburg so grosses Aufsehen, dass die dortige Regierung in einem Schreiben vom 20. Jul. 1784 an den Herrn Prälaten zu Ebrach eine Erklärung verlangte: „ob Er und sein Convent an „obberegter Thathandlung einigen Antheil zu nehmen gedenke, oder vielmehr alsogleich die Veranstaltung dahin machen wolle, dass das Titelblatt „des Werks umgedruckt, die ungebührende Ausdrücke weggelassen, bey einem jeden in der Buchhandlung noch vorräthigen Exemplar das anstößige Titelblatt cassirt und verschnitten, sodann eins „auf solche Weise mit umgeschaffenen Titel versehenes Exemplar nebst einem genugthuenden Reverse „begleitet an die fürstl. Regierung übermachen „werde“. Der Hr. Prälat antwortete hierauf am 15 Oct. ebend. J. folgendes: der Professe Baumann habe das Werk ohne sein und seines Conventa Wissen und Censur drucken lassen; die Titulatur beziehe sich weder nach seiner, noch nach des Verfassers Meynung, auf ein solches Reichsstift, welches ein an Sitz und Stimme auf dem Reichstage würklich theilnehmender Reichsstand ist; hingegen halte er es für vollkommen gegründet, dass die ihm anvertraute Abtey Ebrach ein *reichsunmittelbares* Stift sey, und dass also der Professe auf dem Titel seiner Schrift nichts rechtswidriges gefagt habe. Jenes beweise der Huldigungs-Actus, wobey Er sich des nemlichen Titels eines unmittelbaren Klo-

Digitized by Google

ſters für ſein abteyliches Stift öffentlich bedient, und worüber der Fürſtbiſchof auf eine ihm deshalb am 13. Jan 1778 geſchehene Erklärung ſich beruhigt habe. Das andere wäre eine aus dem am 29. Sept. v. J. gegen die hochfürſtl. Regierung ergangenen kaiſ. Reſcripto S. C. unwiderſprechlich fließende Folge; denn darin wäre derſelben befohlen worden, ſich über den ebrachiſchen Abt und deſſen Convent in Perſonalibus keiner Gerichtsbarkeit anzumaſſen, jener Titel zeige aber nichts anders, als die Unmittelbarkeit des perſönlichen Gerichtsſtandes an. Es wäre daher überflüſſig, ſich noch auf die notoriſche und von dem Fürſten ſelbſt nicht angefochtene Unmittelbarkeit ſeiner Reichsallodien ſowohl, als verſchiedener reichsritterſchaftlichen Güter und Beſitzungen in Franken zu beziehen, ſo wie das gegen das Hochſtift Würzburg in den wechſelſeitigen Verträgen beſtimmte Verhältniß der übrigen abtey- ebrachiſchen Gütern, Unterthanen, und derſelben Verbindungen, ſeiner perſönlichen Unmittelbarkeit unbeſchadet, ſein unabänderliches Verbleiben habe. Er könne daher in die verlangte Ceſſation des Titelblatts nicht willigen. Die Folge dieſer Vorſtellung war, daß dieſelbe „als ein die hochfürſtl. würzburgiſche „landesherrliche Gerechtſame keckmüthig antaſtendes Erklärungsſchreiben“ zerriſſen, und dem Hrn. Abte unter dieſer Aeuſerung zurückgeſchickt wurde. Auch ließ man von Regierungswegen an neun öffentlichen Orten der Stadt Würzburg am 9. Dec. 1784 das Titelblatt des Baumannſchen Werks unter Trommelſchlag und Ablesung eines Decrets zerreiſſen. In letzterm ward zur Urſache angegeben, weil die auf dem Titelblatt gebrauchte Titulatur die würzburgiſchen landesherrl. Gerechtſame, Regalien, Obrigkeiten und Gewalt über das würzburgiſche landſäſſige Kloſter Ebrach frevelmüthig angegriffen, und äuſerſt beleidigt worden wären. Zugleich ward die Warnung beygefügt, „durch derlei Landfaſſiat vergeſſenen Unfermuth „ſchärfere Strafverordnungen nicht zu veranlaſſen“. Die Abtey ſchickte hierauf ein Proteſtationsſchreiben vom 29. Jan. 1785 an die Regierung, welches aber ebenfalls zerſchnitten mit einem Schreiben vom 7. April 1785 zurückkam, worinn unter andern geſagt ward: „es ſey gar nicht daran zu gedenken, daß in Territorialibus das Fürſtenthum Würzburg ſich gegen das Kloſter als eine *Partey* verhalten, und gegen deſſen Arroganz „mit Remonſtrationen ſich behelfen müſſe“. Die Abtey ſucht nun in dieſer gut, und mit vielem Fleiſſe und Beleſenheit geſchriebenen Deduction, die dem Vernehmen nach den Hrn. Pater Kazleydirector zu Kloſter Ebrach zum Verfaſſer hat, — ihre Rechte dem Tribunal des unparteyiſchen Publikums vorzulegen und zu vertheidigen. Im erſten Hauptſtücke wird gezeigt, daß die Abtey von ihrem Urſprung an, d. i. ſeit dem Stiftungsjahre 1126, bis in das ſechszehnte Jahrhundert in einem vierhundertjährigen Beſitze der Reichsunmittelbarkeit geweſen ſey. Es werden die Titel angegeben, unter welchen ſie zu ihren Beſitzungen gelangt iſt. Zugleich wird bemerkt, daß dieſelbe von aller Gattung Advocatie eines Reichsſtandes befreit, vielmehr unter beſondern unmittelbarem Schutze des Kaiſers und Reichs geſtanden habe, daß Abt und Convent zu Ebrach ſtets einen unmittelbaren Gerichtsſtand, und über ihre Unterthanen in Civil- und Criminalſachen eine reichsfreye Gerichtsbarkeit gehabt haben. Auch findet man die Abtey in 4 verſchiedenen Anſchlägen und Reichsmatrikeln, in der unter Friedrich III. von 1489, in der wormſer von 1495 zu 117 fl. 50 Xr, in der lindauer von 1497 zu 300 fl., und in der kölner von 1505 zu 3 Mann zu Fuſs. Es iſt nicht zu entrathſeln, wie ſie in der Matrikel von 1521 ausgelaſſen worden iſt, ohne doch vom Hochſtifte Würzburg vertreten zu werden. Im andern Hauptſtücke werden die von Seiten Würzburgs unternommenen Anfechtungen der ebrachiſchen Reichsunmittelbarkeit in XVI Jahrhundert, nemlich vom J. 1510 bis 1557 beſchrieben. Würzburg wirkte 1521 ganz unvermuthet von K. Karl. V. ein Erbſchutz-Privilegium über Ebrach aus, nachdem der Kaiſer 17 Tage vorher dem Abte ſeine freye Schutzwahl beſtätigt hatte. Vermuthlich hatten die damaligen Religions-Spaltungen den Kaiſer hiezu bewogen. Dieſes veranlaſste einen 36jährigen Proceſs und die bis jetzt fortdauernde Abwechslung von Proceſſen und Acceſſen. Der Proceſs am Reichsregimeat zu Nürnberg, und wie Ebrach 4 kaiſerliche Mandate und Privilegien wider Würzburg ausbrachte, letzteres aber an das Kammergericht zu Speyer appellirte, wird ausführlich beſchrieben. Im dritten Hauptſtücke werden die Verträge und Vergleiche mit Würzburg über den Erbſchutz, und den dabey feſtgeſetzten Plan des künftigen beiderſeitigen Verhältniſſes, über den Gerichtsſtand des Abtes und Convents, über die Gerichtsbarkeit über die ebrachiſchen Unterthanen insbeſondere, wie auch in Landgericht- und centbarlichen Sachen, über Steuer, Reis, Folge und Frohnen, über die Erbhuldigung der ebrachiſchen Unterthanen u. d. m. umſtändlich nach ihrem weſentlichen Inhalt angezeigt, und zuletzt die reichsgerichtlichen Anerkenntniſſe der ebrachiſchen Reichsunmittelbarkeit, auch nach den Verträgen bemerkt. In dem vierten Hauptſtücke folgt eine Widerlegung der würzburgiſchen Anſprüche auf die Regel der Landeshoheit über Ebrach und deſſen Unterthanen, welche vorzüglich intereſſant iſt, und ſich mit vielem Vergnügen lieſet. Alle gegenſeitigen Gründe werden vorgetragen und widerlegt, und von ebrachiſcher Seite neue Gegengründe hinzugefügt. Im letzten Hauptſtücke endlich wird ein Beweis geführt, daß auf die Abtey Ebrach, ihre Güter und Unterthanen die unmittelbare Principal-Advocatie des Kaiſers und Reichs noch jetzt fortdauere, und dem Hochſtifte Würzburg gar keine Territorial-Advocatie auf die ebrachiſchen Unterthanen aber nur einzelne

Cat-

Digitized by Google

Gattungen von Rechten ohne Regel, und blos ausnahmsweise, zuſtehen. Der Anhang enthält in 72 Beylagen Urkunden von 1149 bis auf die neuern Zeiten, welche dem Diplomatiker und Geſchichtforſcher manche Unterhaltung gewähren. Ueberhaupt iſt die Ausführung, zur Ehre des Verfaſſers ſo gerathen, daſs Kenner damit zufrieden ſeyn können, und daſs dadurch Begierde erregt wird, zu ſehen, wie der hohe Gegentheil ſeine Widerlegung begründen werde.

JENA, in der akademiſchen Buchhandlung: Jo. Friedrich *Werthers* aus Rudolſtadt, der Rechte D. auf der Univerſ. Jena, Herz. Sächſ. gem. Hofgerichts- und hochf. Schwarzb. Rudolſt. Reg. Adv., *Anleitung zum allgemeinen Kriegsrechte*. Zu ſeinen Vorleſungen. 1787. 222 S. 8.

Die Abſicht des Verfaſſers iſt ſchon in der Aufſchrift bemerkt. Er will ſeinen Zuhörern ein Compendium in die Hände geben, weil er keins fand, das ſeinem Syſtem angemeſſen geweſen wäre. Das Ganze zerfällt in 32 Kapitel, deren einzelne Rubriken wir der Kürze halber nicht hieher ſetzen wollen, doch glauben wir, daſs, weil von einem Compendium zum akademiſchen Vortrag die Rede iſt, eine Abtheilung des Ganzen in Hauptabſchnitte und Kapitel zweckmäſsiger ſeyn dürfte. In Rückſicht auf Sprache hat ſich der Verfaſſer in der Vorrede verwahrt: „ich habe — die deutſche Sprache, wie ſie im gemeinen Leben üblich iſt, und wie ich ſolche in Schriften gefunden, ohne Abänderung der Worte, beybehalten, und darf deshalb nicht darüber kritiſiret werden.“ Dieſe Verwahrung wird uns aber an der Befugniſs, etwas erinnern zu dürfen, nichts entziehen. Ein Compendienſchreiber hat offenbar eine höhere Verbindlichkeit, die Reinheit der Sprache, in welcher er ſchreibt, ſich angelegen ſeyn zu laſſen, als der Verfaſſer irgend eines andern Buchs. Die ſchriftſtellerlichreine Sprache iſt aber nicht jene, deren man ſich im gemeinen Leben bedient. Hernach ſind zwar die Worte ohne Abänderung beyzubehalten, wenn aus einer Schrift eine Stelle wörtlich angeführt wird. Auſſer dieſem Fall hingegen muſs der Schriftſteller ſeinem eignen Stil und ſeiner Sprache immer getreu bleiben; denn wie unnatürlich müſste die Schreibart im ganzen werden, wenn man immer in jedem einzelnen Paragraphen, bey welchem ein drittes Buch benutzt wird, die Ausdrücke und Periodologie deſſelben übertragen wollte? Daſs auch wirklich in dieſem Compendium wider die erſten Grundſätze des Stils angeſtoſsen worden ſey, wollen wir nur kürzlich beſcheinigen z. E. S. 4. „Da die Geſetze, wenn ſie einmal *ſind* kund werden, auch diejenigen verbinden, welche dieſelbe nicht *haben* hören ausrufen oder geleſen. — “ S. 5. — „von demjenigen, der (das) Recht Soldaten zu halten hat“ S. 81. „diejenigen, welche bey der Miliz befehlen, ſind zweyerley Gattung.“ Was den innern Werth des Buchs betrift, ſo iſt der Fleiſs des Verfaſſers im Zuſammentragen der Materialien nicht zu miskennen, und er verdient in dieſer Rückſicht immer Dank. Mit dem Satz §. 106., daſs ein neuangeworbener, wenn er vor der Vereidung und ehe er zum Regiment gebracht wird, durchgehe, einem Deſerteur gleich zu achten ſey, weil bey uns die Anwerbung und nicht der Eid einen Soldaten ausmache, ſind wir wenigſtens in Anſehung der Strafe nicht ganz einſtimmig. Der Beweis, daſs ein Proviantcommiſſarius Rechnung ablegen müſſe, iſt §. 162. matt und ſchleppend geführt: „ein Proviantkommiſſarius iſt als ein Adminiſtrator anzuſehen, ein Adminiſtrator aber iſt ſchuldig, Rechnung abzulegen, daraus folgt, daſs ein Proviantkommiſſarius Rechnung abzulegen ſchuldig, ſo oft ſolches von ihm gefodert wird.“ Nach §. 473. ſcheint es, daſs der Verfaſſer keine andre Beweisarten kenne, als durch Zeugen, Urkunden, Eid und Vermuthung. Jo. Gottlob Fried. *Kocis*, allgemeines Land- und Seekriegsrecht (Erkf. und Leipz. 1778.) hätte bey den vorangeſchickten, das Kriegsrecht erläuternden Schriften, billig bemerkt werden ſollen, da es ebenfalls zum akademiſchen Vortrag benutzt werden kann.

FRANKFURT und LEIPZIG, in der Herrmanniſchen Buchhandlung: *Deutſche Noten zu einer römiſchen Apologie der Nunziaturen in Deutſchland*. 1787. 144 S. 8. (10 gr.)

Auch unter dem Titel:

Beyträge zum deutſchen Kirchenrechte. II.

Faſt zugleich mit dem bekannten Schreiben des päbſtlichen Nuncius zu Cölln an die Pfarrer in Mainz, Trier und Cölln, erſchien unter dem Titel: *Breve Sr. päpſtl. Heiligkeit Pius VI. an Ludwig Joſeph, Biſchof zu Freyſingen*, eine Druckſchrift, welche die Abſicht hatte, die Erklärung des oberſten Schutzherrn der deutſchen Kirche in ein erſchlichenes, leeres Inſinuationsſchreiben, das Beſtreben der deutſchen Erzbiſchöffe in Kunſtgriffe der Herrſchſucht und des Unterdrückungsgeiſtes, die heutigen Nuncien aber in unbefugthafte Miniſter des reinen Primats umzuſchaffen. Dieſes Breve iſt hier abgedruckt, und mit widerlegenden Anmerkungen begleitet, welche von den hellen Begriffen und feinen Kenntniſſen des Verf. ſowohl, als von der Freymüthigkeit deſſelben hinlängliche Beweiſe enthalten. Der Verf. ſucht zu zeigen, daſs die ſogenannten Facultäten der Nuncien weſentliche Theile der Diöceſangewalt enthalten, (in welcher Abſicht ein Auszug aus den von Benedict XIV ſeinem Nuncius in Cölln ertheilten Facultäten beygebracht iſt) daſs ſie ſich nicht auf den Primat gründen, der in Aufſicht, nicht in unmittelbarer Verwaltung aller Diöceſen beſtehe, daſs ſie vor den Iſidoriſchen Zeiten ganz unbekannt geweſen und daſsſelbſt die

Digitized by Google

Observanz der katholischen Länder, woraus diese Mitbischöfe verbannet sind, ihnen entgegen sey. Sie sind nach seiner Meynung schon durch sich selbst nichtig, und bedürfen keiner förmlichen Aufhebung. Die bischöfliche Gewalt ist göttlichen Ursprungs, (dies ist doch auch eine Idee, wider welche längst Erinnerungen gemacht worden sind) die Bischöfe besitzen sie als ein Fideicommiss; und keiner von ihnen kann sich zum Nachtheil derselben eidlich verbinden. Der lange Besitz kann gegen die göttliche Einsetzung des Episkopats, gegen die Grundgesetze der deutschen Kirche, gegen die Aufdeckung der falschen Documente, auf welche er sich gründet, keinen offenbaren Misbrauch schützen. Die deutschen Reichsgesetze sind den Eingriffen der Nunciaturen zuwider, und wenn gleich gewisse Stellen in denselben nur von weltlichen Sachen handeln, so heisst es doch auch darinn, „dass sofort der geistlichen und weltlichen Obrigkeit einer jeden ihr Recht und Judicatur ungestört gelassen werden möge." Da es in dem Breve heisst, dass der Bischof, der sich nicht in allen Facultäten des neuen Nuncius unterwerfe, gegen den Pabst meineidig werde, so stellt der Verf. die sehr allgemeinen Worte des Eides dagegen: *„Legatum apostolicae sedis . . . in eundo et redeundo honorifice tractabo, et in jus necessitatibus adjuvabo,* und macht bemerklich, dass ja auch die französischen Bischöfe diesen Eid schwören, ohne sich zur Aufnahme eines Nuncius mit Kölliner Facultäten verbunden zu halten. Den Verdacht, den man den Suffraganbischöfen wider ihre Erzbischöfe beyzubringen sucht, als ob diese die Wiederherstellung ihrer Rechte blos in der Absicht so ernstlich betrieben, um dann desto sicherer und unumschränkter über die ihnen untergeordnete Bischöfe herrschen zu können, sucht der Verf. von S. 102 an zu vereiteln, und legt dabey den Satz zum Grunde, „dass die Ausdrücke: bischöfliche Rechte, erzbischöfliche Befugnisse, Primatialgerechtsame, zwar ganz allgemein sind, der Begriff von strengem Recht aber darum doch nicht auf jene Kirchenamtsverhältnisse angewendet werden darf, dass diese ein für allemal nicht um ihrer Subjecte, sondern lediglich um der Kirche willen eingeführet sind, dass es Pflichten, Bürden sind, kein Eigenthum, angewiesene Dienst-Posten, keine Besitzungen, oder gar Eroberungen." — Als ein Nachtrag zur ganzen Abhandlung ist beygefüget, dass ungeachtet der kaiserl. Erklärung gegen alle Nuncien-Judicatur, dennoch der Nuncius zu München dergleichen ausübe, und ein Fall erzählet, wo derselbe in einer Ehescheidungssache, in welcher in der zweyten Instanz von dem Mainzer Metropolitangerichte gesprochen war, wider dieses bereits rechtskräftig gewordene Urtel die Appellation annahm, Compulsorialen ergehen liess, und sie dem Procurator zu Mainz zur Beförderung einsandte, da aber dieser, als eingesessener Unterthan nichts damit zu schaffen haben mochte, durch ein Decret vom 10. Febr. 1787 dem Gerichte erster Instanz die Extradition der Acten, als welche von dem Gerichte zweyter Instanz verweigert worden sey, auferlegte.

Ohne Druckort: *Hirtenbrief Sr. Durchl. des Herrn Erzbischofs und Churfürsten zu Cöln, das bischöfliche Dispensationsrecht betreffend.* 1787. 13 S. 8. (1 gr.)

Da man aus dem in Ansehung der Ehedispensen von dem päpstlichen Nuncius gewagten Schritte ähnliche Eingriffe in die bischöfliche Gerechtsamen der Dispensen in Absicht des Abstinenzgebots in der Fastenzeit allerdings zu befürchten hatte; so erschien gegenwärtiger erzbischöfliche Unterricht zu Münster den 4 Febr. 1787, in welchem die rechtmässige Dispensationsgewalt der Bischöfe in ihren Sprengeln kürzlich behauptet, und sowohl das Gesetzwidrige, als auch das Unschickliche in den Anmassungen des Nuncius gezeigt wird. „Wie sollen (heisst es S. 8.) Ihro päbstl. Heiligk. von den Localumständen, so die Fasten für diesesmal zu mildern nöthig machen, in Zeiten und zuverlässig nach jeder Diözes unterrichtet werden? Und warum sollen sie die Erkenntnis der Nothwendigkeit und Ertheilung der Dispensen nicht lieber in den Händen der von Gott bestellten rechtmässigen Hirten, als der von Rom ernannten Miethlinge sehen?" Vermöge einer am Ende beygefügten Nachricht ist dieser Unterricht, auf kurfürstlichen Befehl, allen Stifts- und Landdechanten, geistlichen Commissarien, wie auch Seelsorgern mitgetheilet, nicht aber affigiret, noch von den Kanzeln verlesen worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Mag. *Jo. Christ. Kühn*, zeitheriger Nachmittagsprediger an der St. Pauli Kirche in Leipzig, welcher sich durch einige Dissertationen 1. *de causis, quibus communis* Friderici Sapientis *Electoris Saxoniae, hoperit dignitatem reconforerit*; 2. *nonnullae criticae et exegeticae observationes in locum* 1 Cor. II, 12; 3. *nonnullorum V. T. locorum explicatio*, 1786. 4. bekannt gemacht hat, und an einem *collatorio theologici stipendii* arbeitet, ist als Pastor nach Kriegstädt bey Lauchstädt berufen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten October 1787.

PHYSIK.

PARIS, bey Buisson: *Essai sur le fluide électrique considéré comme agent universel. Par feu M. le Comte de Tressan*; Lieutenant-Général des Armées du Roi etc. T. I. S. 396. T. II. S. 487. 1786. 8. (10 Livr. 12 Sous.)

Wenn alles das, was über diese Materie geschrieben worden ist, nicht blosser physischer Roman seyn soll, in welchem eine lebhafte Phantasie einige wenige Thatsachen zum Grunde legt, und nun das übrige mit Muthmassungen und Hypothesen ausfüllt, so muss es erst dann niedergeschrieben werden, wenn man die Wirkungen der elektrischen Materie genau kennt, wenn die dazu gehörigen Maschinen zu ihrer grössten Vollkommenheit gebracht, die damit anzustellenden Versuche immer mehr und mehr abgeändert, und vermannichfaltiget, und die Naturerscheinungen, wobey diese Materie im Spiele seyn soll, genau und unparteyisch betrachtet worden sind. Allein so lange geduldet sich der menschliche Verstand selten. Kaum kannte man *einige* Eigenschaften der elektrischen Materie, so entwarf man schon Theorien über ihre Natur; und aus einem Dutzend Versuchen über das Anziehen und Zurückstossen elektrischer Körper von unelektrisirten, glaubte man berechtigt zu seyn, diese Materie zu der bewegenden Ursache des Universums machen zu können. Gerade dieses ist auch der Fall bey gegenwärtigem Werke. Es wurde in den Jahren 1747 und 1748 ausgearbeitet, wo also kaum die elektrische Erschütterung bekannt geworden war, und weder *Franklins* noch *d'Alibards* und *le Monnier's* Versuche die Identität der elektrischen und der Donnermaterie bewiesen hatten; wo sich weder Elektrophor noch Condensator unter dem elektrischen Apparate befand, und noch keine Nairne und Cuthbertsone sich mit der Vervollkommnung der Elektrisirmaschinen angegeben hatten. Man darf nicht glauben, dass der Verf. die binnen den folgenden 33 Jahren (denn so lange behielt er dieses Buch in seinem Pulte) in der Lehre von der Elektricität gemachten Entdeckungen bey seinem Werke benutzt habe; denn er versichert ausdrücklich das Gegentheil, und beym Lesen desselben ist es sehr sichtbar, dass seine Versicherung der Wahrheit gemäss sey. Es ist daher Recens. lange Zeit keine so verdriessliche und langweilige Lectüre vorgekommen, als die von gegenwärtigem Essai. Indessen ist es Pflicht, durch einen gedrängten Auszug dieses Werks, und durch Aushebung der vorzüglichsten Paradoxen des Verfassers das eben gefällte Urtheil zu bestätigen. — In dem 60 Seiten langen Vorberichte beweiset er, dass die Materie blos in eine lebendige thätige, und in eine todte oder unthätige eingetheilt werden könne; dass die erstere, welche die letztere in Bewegung setzte, die Ursache aller verschiedenen Modificationen der letztern sey, dass ältere und neuere Naturforscher die Nothwendigkeit einer allgemein wirkenden Ursache eingesehen, aber sich nur in der Bestimmung desselben geirrt hätten. Widerlegung der Meynung der Alten vom Aether; der Meynung des *Descartes* von seiner feinen und kugelförmigen Materie. *Boerhaavens* Gedanken von der Natur und den Wirkungen seines Elementarfeuers sind vortrefflich, und würden es in einem noch höhern Grade seyn, wenn er es so, wie es die elektrischen Versuche kennen lehren, mittelst der Sinne hätte erkennen können. Die Elektricität ist die bewegende Ursache des ganzen Universums, und ihre feine Flüssigkeit ist die lebendige Materie, welche der Schöpfer zur Bewegung der todten Materie bestimmt hat. *Kap. I.* von der elektrischen Materie als allgemein wirkenden Ursache. Ueber Geruch der elektrischen Materie beweiset blos, dass sie einige flüchtige, schwefelichte und ammoniacalische Theilchen, womit eine Stube immer mehr oder weniger durch die Ausdünstung der in ihr befindlichen Menschen angefüllt ist, entzünde,) *Kap. 2* von der elektrischen Anziehung, und Zurückstossung nebst dem daraus entstehenden Gleichgewichte; von der Aehnlichkeit zwischen der elektrischen und magnetischen Materie. (Als ein entscheidender Versuch hierüber wird folgender angeführt: man nimmt eine Boussole, stellt sie genau, und reibt alsdenn die Glasplatte, welche über der Nadel liegt, mit dem Finger, bis sich Spuren der Elektricität zeigen: der Nordpol der Nadel wird sich sogleich bewegen, und an der elektrisirten Stelle hängen bleiben; sobald man aber die Elektricität dem Glase wieder entzieht, so nimmt die Nadel wieder ihre gewöhnliche Stelle ein.) *Kap. 3.* Anwendung der vorhergehenden Ver-

Digitized by Google

suche auf das Weltgebäude. (Die Sonne besteht aus einem reinen und homogenen Glase, und die gröbern Materien, welche aus derselben ausgestossen worden sind, um die Planeten und Kometen unsers Weltsystems zu bilden, sind blose Schlaken, wovon sich die Sonne durch die heftige Erschütterung reinigte, welche sie zum Herumdrehen um ihre Achse nöthigte. Die Erde ist eine Kugel, welche überhaupt aus einer dichtern, unreinern, ungleichartigen, und weniger ursprünglich elektrischen Materie, als die Sonne, besteht, und im ersten Augenblicke ihrer Entstehung von der Sonne eine hinlängliche Menge Elektricität durch die Mittheilung erhielt, um ihre elektrische Atmosphäre immer in der Stärke zu erhalten, welche erforderlich ist, damit sie beständig ihre Bahn regelmäßig um die Sonne beschreiben könne etc.) *Kap.* 4. Von der Elektricität der Erde. (Die Elektricität äußert ein Bestreben, nach der Sonne zurückzufliessen: sie ist vielleicht die Ursache der Schwere. Die elektrischen Atmosphären der Planeten nehmen bisweilen an Stärke ab; alsdenn zieht die Sonne stärker an, und sogleich beschreiben sie keinen vollkommenen Zirkel, sondern Ellipsen um die Sonne. Die Sonnenflecken sind fremdartige Materien, welche sich durch die Fliehkraft nicht von der Sonnenmasse losreissen konnten.) *Kap.* 5. Von den Wirkungen der elektrischen Materie der Erde. (Die Elektricität der Erde ist um desto schwächer, je schiefer die Sonnenstrahlen (elektrische Ausflüsse der Sonne) auf die Oberfläche der Erde auffallen. Bäume, welche eine elektrische Materie (Harz) erzeugen, behalten ihre Blätter auch im Winter. Die Fensterscheiben, die Treibhäuser, Mistbeete u. s. w. befördern der Vegetation blos dadurch, weil sie die aus der Erde ausströmende elektrische Materie zurückhalten. Die Schwefel enthalten viele Elektricität, folglich ist diejenige Erde, in welcher sich viele Schwefel befinden, die fruchtbarste.) *Kap.* 6. Von den Wirkungen der Elektricität auf die Vegetation. *Kap.* 7. Von den Wirkungen eben dieser Materie auf die thierische Oekonomie. *Kap.* 8. Von der Bildung der thierischen Geister. (Das Gehirn ist ein Aufsonderungsorgan: und die in den Nerven umlaufende Flüssigkeit ist eine abgeänderte, der thierischen Oekonomie beygelegte elektrische Materie.) *Kap.* 9. Von den Wirkungen der Elektricität auf das Athemholen. (Diese Verrichtung der thierischen Maschine besteht blos in einer Einsaugung einer gewissen Luftmenge, welche mit dem Elementarfeuer (der elektrischen Materie) angeschwängert ist.) *Kap.* 10. Einwirkungen der elektrischen Flüssigkeit auf den thierischen Keim, seine Entwickelung, und den Zustand der Frucht in der Gebärmutter. (Beym Zeugungsact häuft sich die elektrische Materie anfangs im Körper an, und verlierht sich nachher beynahe durch einen jählingen Ausbruch ganz. Eine doppelte Saamenfeuchtigkeit ist zur Erzeugung einer Frucht nothwendig. Im Embryo ist das Herz unthätig, und nur mit dem ersten Athemholen fängt es an, sich zusammenzuziehen und auszudehnen. Der Mutterkuchen verrichtet bey der Frucht die Stelle des Herzens, der Lunge, des Zwergfells und des Magens. Es muss eine feine Flüssigkeit von der Mutter zur Frucht übergehen, und diese Flüssigkeit kann keine andre seyn, als — das Elementarfeuer, welches sich in der Mutter durch das Athemholen anhäuft. u. s. w.) *Kap.* 11. Von den Heilkräften der elektrischen Materie. (Frostbeulen, Hühneraugen, Nagelgeschwüre, die englische Krankheit heilte der Verf. mittelst der Elektricität: trockne und übel aussehende, mit wildem Fleische besetzte Wunden verbesserten sich ebenfalls auf den Gebrauch dieses Mittels. Podagrische Personen haben sich vor der erschütternden Elektricität zu hüten: denn die Anfälle werden dadurch beschleunigt und heftiger gemacht.) *Kap.* 12. Augenscheinliche und durch entscheidende Versuche bewiesene Wirkungen der Elektricität auf die Luft. (Die Luft ist kein elementarischer Körper, sondern besteht aus erdigen, und folglich aus unthätigen, und blos leidenden Theilen: das Elementarfeuer theilt ihnen erst ihre Thätigkeit und Schnellkraft mit: auf den höchsten Bergen ist sie zum Athemholen untauglich: Das Barometer taugt gar nicht, um die Schwere der Luft dadurch zu bestimmen: wenn es bey stürmischem und regnichtem Wetter fällt, so rührt dieses blos davon her, weil die in der Luft befindliche Feuchtigkeit die Erdelektricität einschluckt, und auf diese Art die Elasticität der atmosphärischen Luft vermindert. Von dem Fallen des Barometers auf hohen Bergen wird eine noch verwickeltere, auf die Sonnen- und Erdelektricität sich gründende, Erklärung gegeben. Die Elasticität der elektrischen Materie ist vielleicht die Ursache der Schwere der Körper.) *Kap.* 13. Von den Wirkungen der elektrischen Materie im Feuer. (Das gemeine Feuer ist kein Element, und darf nicht mit dem Elementarfeuer verwechselt werden. Wärme ist nicht das einzige unterscheidende Kennzeichen des Feuers, sondern Bewegung, Bewegung, Licht und Feuer sind nur ein und dasselbe Wesen. Krystallisirte und verglaste Körper enthalten im Verhältnisse ihrer grössern oder geringern Durchsichtigkeit mehr oder weniger Feuer. *Kap.* 14. Wirkungen der Elektricität in verschiedenen Erscheinungen des materiellen Feuers, und in den künstlichen Phosphoren. (Das Feuer ist schwer; aber sein Druck geht nicht nach dem Mittelpunkte der Erde, sondern nach der Sonne hin. Wenn die Sonne kein solider Körper, kein Feuermeer wäre, so würde sich die Schwungkraft in dem Raume zerstreuen etc.)

Band II. Kap. 15. Von den Wirkungen des Elementarfeuers in den natürlichen Phosphoren. (Das Meer leuchtet blos von der bituminösen Haut, womit es sich, wenn es ruhig ist, überzieht, oder von dem Laiche einer Art kleiner schleimiger und durchsichtiger Seethiere. Das Leuchten der Laternenträger (Fulgora) scheint von elektrischen Ausflüssen aus den Sehnerven dieser Thiere herzurühren: sie nähren sich von den öhlichsten, sehr vielen geringigten Schwefel enthaltenen Substanzen, und dieser elektri-

sche

Digitized by Google

sche Körper wird in ihrem Körper von neuem zertheilt, so dass die blosse Bewegung und das Athemholen dieser Insekten im Stande ist, jenen leuchtenden Ausfluss zu erregen und zu erhalten.) *Kap. 16.* Wirkungen der Elektricität in verschiedenen vulkanischen Erscheinungen. (Die Gipfel der Berge sind die Spitzen, wodurch die Erdelektricität ausströmt: das Abweichen des Pendels von seiner senkrechten Richtung in der Nähe von hohen Bergen ist eben sowohl Wirkung der Elektricität, als das Anziehen unelektrischer Wolken von den Bergspitzen. Die bloss leuchtenden Vulkane, z. B. beym Radicofani in den Apenninen, haben ihr Licht bloss der Elektricität zu verdanken.) *Kap. 17.* Anwendung der Elektricität auf die Nordscheine und das Zodiakallicht. (Die Nordscheine entstehen von der ausströmenden Erdelektricität, welche gegen die Pole sichtbar wird, wie sie hier durch die Kälte von den Partikelchen, welche sie in andern Klimaten verdunkeln, gereinigt wird. Anfangs strömt sie senkrecht aufwärts, bis sie sich über die Atmosphäre der Erde erhoben hat; alsdenn werden ihre sehr divergirenden Stralen von der Sonnenelektricität angezogen. Das Zodiakallicht ist eine Wirkung der Sonnenelektricität.) *Kap. 18.* Von der Anwendung der Wirkungen der Elektricität bey der Erklärung verschiedener auf der Erde, dem Meere und in der Luft vorkommender Phänomene. (Die elektrische Materie setzt brennbare Materien in dem Innern der Gebirge ab, und hebt Dünste in ihnen in die Höhe, welche sich nachher verdichten und Quellen bilden. Eben diese Materie macht, dass Japan, China, Indostan, und die Caraibischen Inseln den Erdbeben so sehr ausgesetzt, und die angränzenden Meere so stürmisch sind. Die kühlen Winde, welche sich in allen nahe bey Gebirgsketten liegenden Ebenen periodisch erheben, rühren von der Elektricität her.) *Kap. 19.* Anwendung der Elektricität auf den Schall, und auf verschiedne andre Erscheinungen. (Das künstliche Ausbrüten der Eyer durch eine gleichförmig unterhaltene Wärme; das Wiederaufleben der im Winter erstarrenden Thiere, sobald es wieder warm zu werden anfängt; das häufige Wachsen gewisser Pflanzen auf solchen Plätzen, wo kurz vorher grosse Feuersbrunste gewesen sind; die epidemischen Krankheiten des Viehes, welches im Herbste auf die Weide getrieben wird; die Atmosphären der Kometen u. s. w. sind lauter Resultate der Wirksamkeit der Erd- und Sonnenelektricität.) *Kap. 20* Von den Wirkungen der Elektricität auf das Wasser. (Das Wasser ist kein Element, es ist nicht zusammendrückbar; es ist der beste Leiter für die Elektricität; der natürliche Zustand des Wassers ist der, wo es Eis ist. Der Krystall hat viele Aehnlichkeit mit dem Wasser, und es ist wahrscheinlich, dass das Wasser aus Krystallkügelchen zusammengesetzt sey; der Krystall löst sich, wie der Sand, nach und nach im Wasser auf, und verwandelt sich in Thon.) *Kap. 21.* Von der Anwendung der Elektricität auf die Gährungen. (Die Säure, welche so gereinigt ist, dass sie die Metalle auffschliessen, sie von ihren Unreinigkeiten befreyen, ihre Theile verfeinern, und sie folglich veredeln kann, ist wahrscheinlich das Feuer. Die Sonnenstralen hören 60000 Meilen von der Erde auf, zu divergiren, und werden parallel; sie sind die Ursache von der täglichen Umwälzung der Erde um ihre eigne Achse, und von der Neigung der Erdachse.) *Kap. 22.* Einwirkungen der Elektricität auf Ebbe und Flut, und auf die beständigen, periodischen, und aufälligen Winde. (In der Mond weniger elektrisch ist, als die Erde, so muss diese letztere nach den Gesetzen der elektrischen Materie und des Gleichgewichts dem Monde Elektricität mittheilen. Die Erdelektricität strömt mit der grösten Gewalt aus denjenigen Punkten der zwischen den Wendekreisen gelegenen Meere aus, über welchen der Mond gerade steht, und treibt das Wasser hier in die Höhe. Die Elektricität, welche aus den Vorgebirgen und grosen Landstrichen ausströmt, erregt einen Wind: die periodischen Winde rühren davon her, dass die grosen Vorgebirge und Länder die Sonne, eins nach den andern, im Zenith haben, wodurch die Erdelektricität dergestalt verstärkt wird, dass sie die gröbere Luft verdünnen kann.) — Man sieht hieraus die Art des Vers. über natürliche Gegenstände zu räsonniren, nebst der Ordnung seines Vortrags, u. kann nun auf den Gewinn schliessen, den die Naturlehre durch die Bekanntmachung dieses Werks erhalten wird.

OEKONOMIE.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Beytrag zur deutschen holzgerechten Forstwissenschaft, die Anpflanzung nordamerikanischer Holzarten, mit Anwendung auf deutsche Forste*, betreffend; von *Friedrich Adam Julius von Wangenheim*, der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde Mitglied. mit Originalzeichnungen. 1787. mit der Einleitung, dem Register, und einem tabellarischen Verzeichnisse, 45 Bog. Fol. und 30 Kupfertafeln. (5 Thlr.)

Beym ersten Anblicke scheinen die Vorschläge, statt unsrer einheimischen wilden Holzarten andere und nützlichere aus einem andern Welttheile einzuführen, etwas auffallend und unnatürlich, und das Vorurtheil fürs alte wäre hier vielleicht verzeihlich. Desto glücklicher trifft, dass die Sache, die denn doch keine Chimäre, sondern der ernstlichen Beherzigung werth ist, von einem Manne empfohlen und gelehrt wird, der in deutschen und nordamerikanischen Wäldern bewandert ist, dessen Beobachtungsgeist, Kenntnisse und Erfahrungen auf jedem Blatte seines unterhaltenden und lehrreichen Buches sichtbar sind, und der durch die vorsichtigen Grenzen, in welche er seinen Lieblingsgedanken gleichwohl bescheiden einschränkt, genug zeigt, dass es ihm wirklich um einen guten Rath für Deutschland und nicht

Digitized by Google

blos darum zu thun war, seinen Aufenthalt in Amerika geltend zu machen.

Die Einleitung beschreibt das Klima, den Boden und die Fruchtbarkeit von Nordamerika in Vergleichung mit Deutschland. Auch der Herr Vf. hat es bestätiget gefunden, dass unter gleichen Graden der Himmel oder vielmehr die Erde in Deutschland milder ist; und schon zwischen dem 39 und 45 Grade nördlicher Breite, soll das amerikanische Klima mit unserm vaterländischen die grösste Aehnlichkeit haben. Der Boden sey schlechter als in Deutschland, und die Damm- oder Gartenerde betrage kaum 4 bis 5 Zoll; (dies würde wohl in jedem Lande der Fall seyn, dessen Anbau noch neu ist, denn die Gartenerde ist ein Produkt der Cultur) daher bestelle man mit einem gleichen Maass Rocken oder Waizen drey bis viermal soviel Flächeninnhalt als auf ausgesuchtem Boden in Deutschland, und ärndte doch nicht mehr. Nach dem Innern des Landes zu soll der Boden fruchtbarer als an der Seeküste, aber bey weitem nicht so angebauet seyn, weil der Transport der Produkte nach den Seestädten beschwerlich und kostbar ist, und die Bevölkerung tief in dem Lande, wegen der gefährlichen Nachbarschaft der Wilden, nur kleine Fortschritte macht. — Wie leicht die meisten nordamerikanischen Holzarten in Deutschland fortkommen, sieht man schon in unsern zahlreichen englischen Gärten und Gärtchen, und dass viele wichtige Baumarten, auch ohne weitere Mühe und Wartung, als der Anbau unsrer einheimischen Hölzer selbst nöthig hat, bey uns wachsen, und unsere Winter und Witterung vertragen, darüber lassen die schon seit mehreren Jahren bestehenden grösseren Pflanzungen zu Schwobber, Harbke, Tegel, im Badenschen, und in Hessen, keinen Zweifel übrig. Es kam also für des Hrn. Vf. Absicht nur darauf an, diejenigen Holzarten auszufinden, die bey der Vergleichung mit ähnlichen einheimischen Arten nach einer richtigen Schätzung des Bodens, und der Gegend, in die sie gehören, der Geschwindigkeit ihres Wachsthums, und der Güte, und Nutzbarkeit des Holzmaterials, das sie liefern, sich ergiebiger zeigen. Für solche Bäume hält nun der Hr. Verf., aus Gründen, die er umständlich anführt, die Weymouthskiefer, die canadische weisse Fichte, die Thnya, die weisse und rothe Zeder, die weisse, die rothe und die Kastanieneiche, den Heuschreckenbaum, (Akacie) den schwarzen, den weissen und den Butternussbaum, einige Ahornarten, den Platanus, den Tulpenbaum, den virginischen wilden Kirschbaum, die schwarze Zuckerbirke, oder rothen Maulbeerbaum. Eine kurze Naturgeschichte dieser Bäume, ihren Nutzen, die Methode sie vortheilhaft bey uns zu pflanzen, lehrt *die erste Abtheilung* dieses Werks. *Die zweyte* betrift solche Bäume, von welchen die Nutzlichkeit einer holzgerechten wilden Anpflanzung (wie der Hr. Verf. sich ausdrückt) ihm noch nicht so ausgemacht, sondern mehrerer Versuche zu bedürfen scheint. *Die dritte* ist schönen und wohlriechenden Blumenbäumen, also besonders den Gartenliebhabern, gewidmet; und *die vierte* enthält, um der Vollständigkeit willen, die übrigen minder interessanten Baum- und Buscharten, die zwischen dem 39 und 45 Grade nördl. Breite in nordamerikanischen Wäldern wachsen, und sich also nach Deutschland versetzen lassen würden. Die erste, überhaupt am ausführlichsten bearbeitete, Abtheilung ist mittelst einer Tabelle in einen sehr vollständigen und bequemen Auszug gebracht; sie ist auch durchaus mit Kupfern versehen, und verdiente diesen Vorzug als der Hauptheil des Buches in Rücksicht seines Titels. Die andern drey Abtheilungen sind mehr für die Freunde natürlicher Gärten, und für Botaniker, als für den deutschen Forstmann, bleiben aber immer eine sehr angenehme Zugabe, die uns mit den nordamerikanischen Wäldern anschaulich bekannt macht. Die Namen sind systematisch, mit vollständigen Synonymen; die Kupfer sind eben so richtig (von dem Hr. Verf. selbst) gezeichnet, als gut gestochen; eine reine prunklose Schreibart, und ein schönes typographisches Aeußere vermehren den Werth, der diesem Werke in einem hohen Grade zukommt.

ALTENBURG, in der Richterschen Buchhandlung: *Einfälle bey Durchlesung der fortgesetzten Nachrichten des Herrn Amtsverwalter Finke zu Cösitz über den Erfolg der Stallfütterung zu Gröbnitz. 1787. 7 B. 8.* (8 Gr.)

Abermal wieder ein Vertheidiger der guten Schubartschen Sache; und noch dazu ein Mann, der aus eigner mehrjähriger Erfahrung spricht. — Recens. will mit Fleiss dem Leser nicht vorgreifen, um die hier abgehandelten zum Theil sehr merkwürdigen Stellen auszuzeichnen; der Liebhaber, er sey nun ein Schubartianer oder von der Gegenpartey, lese es selbst und prüfe mit kaltem Blute. — Sehr häufig ist es der Fall, dass Verdienst erst nach dem Tode allgemein erkannt wird, vielleicht ist dies auch das Loos des guten Schubarts, und vielleicht lässt man bald der Asche des Mannes, der in seinem Leben eine Ehrensäule verdient hätte, jetzt, da sein fast zu feuriger Eifer für die anerkannte gute Sache Niemand mehr beleidigen kann, allgemein Gerechtigkeit wiederfahren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Hr. M. *Arnold Heeren* ist zum *ausserord. Professor der Philosophie* auf der Universität zu *Göttingen* ernannt worden.

Im August dieses Jahrs ist in *Groningen* Hr *Petrus Driessen*, Med. Dr. und Lect., zum Prof. Extr. Med. Therap. Pharmac. ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags den 22ten October 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STENDAL, bey Franzen und Grosse: *Die wahre Beschaffenheit der Leidensgeschichte Jesu Christi, erläutert und bewiesen* von *George Christoph Silberschlag*, General-Superintendenten der Altmark und Prignitz. 1787. 359 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift besteht aus vierzehn Abhandlungen, welche folgende Ueberschriften haben: Die in den Begebenheiten des Leidens Christi herrschende göttliche Einrichtung und Ordnung; die Grundsätze, aus denen die in den Leiden Christi herrschende göttliche Ordnung begriffen werden muss; von dem, was Gott bey dem L. Chr. gethan; wie Jesus sich auf sein L. angeschickt; die Wege, die Jesus in seinen Leiden gegangen; die Ursachen, warum J. solche Wege gegangen; die Kreuzigungsgeschichte des Heilandes der Welt; die Schmach des gekreuzigten Jesu; die sieben letzten Worte; von den Wundern in der Natur, die den Tod J. begleitet; ob die Wunder, die den Tod J. begleitet, im A. T. geweissaget worden; die Geschichte des Leichnams bis zu seinem Begräbnis; das Begräbnis Christi. Schon aus diesen Ueberschriften ist es klar, dass man hier nicht eine Erklärung der Leidensgeschichte, als Geschichte betrachtet, zu suchen habe. Der Verf. betrachtet vielmehr die Leiden und den Tod Jesu, in Beziehung ihres Zusammenhangs mit der menschlichen Glückseligkeit, also nach ihren Ursachen, Absichten und Wirkungen in dem Verhältniss der Menschen mit der Gottheit. Die Hauptgedanken, die er durch alle vierzehn Betrachtungen ausführt, sind folgende: Das Leiden Jesu ist eine Begebenheit, die in der ganzen Geschichte ihres gleichen nicht gehabt; es war mit Umständen begleitet, die kein Mensch vorhersehen, oder auf die Weise einleiten konnte; nach seinem Anfange, Fortgange und Ausgange nach allen einzelnen Vorfällen schlechterdings von dem Gutbefinden und Willkür der dabey handelnden Personen unabhängig; mithin einzig und allein von einer über alles Menschliche erhabnen Macht angeordnet, und folglich nach dem weisesten und gütigsten Rathschluss der Gottheit; dieser Rathschluss war kein anderer, als eine Vermittelung zu treffen, durch welche der Fluch, den Gott der Sünde gedrohet hatte, ohne Verletzung der höchsten richterlichen Gerechtigkeit gehoben, der Sünder aber begnadigt, und, ungeachtet der tiefsten Unwürdigkeit, des göttlichen Wohlgefallens wieder fähig gemacht werden könnte; ein Rathschluss, zu dessen Ausführung der Entwurf von Ewigkeit her gemacht, in den Büchern des A. T. vornemlich in den Gebräuchen des Levitischen Gottesdiensts deutlich enthalten und abgebildet, nebst allen besondern Umständen aber durch die treffendsten Weissagungen vorherverkündigt und beschrieben war.

Das ist der Geist dieser Schrift. Wir räumen gern ein, dass der Verf. über alle in dieser Gedankenreihe enthaltenen Sätze reiflich selbstgedacht, sich auch viele Mühe gegeben habe, sie so verständlich darzustellen und zu beweisen, als sichs nur thun lässt; insbesondre aber müssen wirs rühmen, dass er, so wichtig und nothwendig ihm seine Behauptungen scheinen, und für so zuverläßig und unzweifelhaft er dieselben hält, dennoch sich mehrentheils aller Verachtung und Verurtheilung derer, die anders denken, enthalten und anständiger Mäßigung befleißiget habe; z. B. wenn er sich wider diejenigen erklärt, welche in dieser Geschichte nichts weiter finden, als einen tumultuarischen, menschlicher Bosheit überlassenen Handel, oder wider diejenigen, welche den Leidenden blos als Beyspiel der Geduld, der Sanftmuth und anderer Tugenden betrachten. Allein das können wir nicht einräumen, dass er die Leidensgeschichte, *als Geschichte*, gehörig erläutert habe; noch weniger, dass alle die Vorstellungen, welche er aus dieser Geschichte hervorlangt oder über dieselbe ausbreitet, leicht und natürlich in ihr zu finden seyn; auch nicht, dass er seine aus dem System der Kirchen-Theologie vorerwählten Sätze mit zulänglichen und grundlichen Beweisen aus Philosophie und heiliger Schrift befestiget habe. Es mögen sich über Leiden und Tod Jesu, nach dem Exempel der Apostel, hinterher solche Betrachtungen anstellen lassen, als der Verf. anstellt; für Menschen, die gewisse unaufgeklärte Begriffe von Gottes Gerechtigkeit und Zorn, von Nothwendigkeit der Sündenbüssungen und Genugthuun-

Digitized by Google

thuungen, von Kraft der Opfer, von der Allgemeinheit und ewigen Dauer des jüdiſchen Geſetzes und aller darinn gedroheten Strafen u. ſ. w. ins Chriſtenthum mitbringen, iſt auch dieſe Art von Einkleidung der beruhigenden Lehren des Evangeliums über Gottes allgemeine Vaterliebe, und von dem Glück gebeſſerter Menſchen, ſehr verſtändlich, unſchädlich, ja erbaulich; daher der Verf. in der Hauptſache gewiſs ſtecht hat, wenn er ſeine Beſchreibungen und Abbildungen von dem Zweck und von der Kraft des Todes Jeſu für *ſchriftmäßig* hält, und wenn er behauptet, daſs ſie von Alters her in der chriſtlichen Kirche gepredigt und geglaubt ſind. Aber davon liegt eben die Urſach in jenen jüdiſchen, heidniſchen und chriſtlichen Vorausſetzungen gewiſſer Ideen und Meynungen, die ſich mit richtigern Begriffen von Gott, wie ſie das Chriſtenthum und die gereinigte Philoſophie enthält, nicht vertragen. Daſs der levitiſche Gottesdienſt Vorbild von Chriſti Verſöhnungsopfer geweſen ſey, iſt eben ſo ſchriftrichtig; allein die Lehrmethode, welcher ſich die Apoſtel bedient haben, war auch nur brauchbar für *ihre* Zeiten, für *ihre* Schüler aus dem Judenthum, und natürlich für *ihren eignen* Ideenkreis. Will man denn immerfort dieſe Methode, dieſen Redegebrauch, dieſe Einkleidungsmanier mit den wirklichen Wahrheiten der Religion, mit dem Gehalte und Kern, der in dieſer Schaale liegt, für gleich ewig, gleich unveränderlich nöthig und nützlich halten? Wenn jede Phraſe, jedes Bild, jede Vergleichung, deren ſich die Bibel bedient, einen Lehrartikel der Religion ausmachen ſoll, wenn jede Anſpielung auf einen Spruch, oder eine Geſchichte des A. T. eine Rückweiſung auf wahrhaftige Weiſſagungen und Typen iſt; wie ein wunderlich geſtaltetes Ding iſt denn die chriſtliche Lehre! Philoſophie iſt unſers Verf. Sache gar nicht; auch nicht Geſchichte und Exegeſe. Einen elendern Entwurf der Geſchichte des Dogma von den Urſachen und Abſichten des Todes Jeſu, als der in der Vorrede mitgetheilte iſt, haben wir noch nicht geſehen. — Daſs die Finſterniſs bey Jeſu Tode allgemein geweſen ſey, nimmt der Verf. auf Tertullians Zeugniſs treuherzig an. — Wie ſchön er paraphraſiren könne, mag folgende Stelle zeigen: der Hoheprieſter Caiphas gab ſein Gutachten wegen Jeſu dahin: „*Eure Unentſchloſſenheit iſt ein Beweis, daſs ihr nichts wiſſet und nichts recht bedenkt. Er, der Jeſus von Nazareth, mag freylich wohl der Meſſias ſeyn; denn ſeine Thaten, und insbeſondre die Auferweckung des Lazarus ſind nichts geringes. Iſt es aber, ſo iſts um unſre Religion und Staatsverfaſſung gethan. Leſet Jeſ. 10 den letzten, und Kap. 11 den erſten Vers: Der Libanon wird fallen durch den Mächtigen, und es wird eine Ruthe aufgehen vom Stamme Iſai; ſo werdet ihr finden, daſs bey der Ankunft des Meſſias der Untergang unſerer Religion und unſers Tempels nicht weit entfernt ſey. Was iſt zu thun? den Meſſias unbringen iſt freylich gottlos; laſſen wir ihn aber leben, ſo iſts um uns gethan. Alſo, laſſet uns ihn tödten, damit wir thun, was wir können, um unſre Religion und unſern Staat zu erhalten. Es iſt uns beſſer, daſs Einer ſterbe für das Volk, denn das das ganze Volk verderbe.*“ Iſt dieſe Sermocination wohl im mindeſten wahrſcheinlicher, als die Bahrdtiſchen Fabeleyen? Iſt irgend ein Anlaſs in der Geſchichte, oder ſtede des Hoheprieſters, ihm ſolche Worte in den Mund zu legen? Iſt das der Mann, der, wenn Jeſus ſich für Gottes Sohn oder Meſſias erklärt, ſein Kleid aufreiſst, und dies Bekenntniſs für eine des Todes würdige Blasphemie hält? Iſt es gerecht, (um nicht einmal zu fragen: menſchenfreundlich?) einen ſo abſcheulichen Rath, den anerkannten Wunderthäter und Meſſias ohne Umſtände zu ermorden, einem in dieſem Stück gewiſs unſchuldigen Manne anzudichten? denn ich wagt das der Verf., ja er ſcheut ſich nicht, hinzuzuſetzen, daſs eben dieſer Caiphas, weil er nach Johannes, *deſſelben Jahrs, in welchem ſo große Sachen ſich begaben, Hoheprieſter war*, im eigentlichen und wahren Verſtande des Worts, *geweiſſaget habe. Denn*, ſagt er, *wie hätte in demſelben Jahre der ſo milden Ausgieſſungen des Geiſtes der Weiſſagung nicht wenigſtens auch der Hoheprieſter weiſſagen ſollen! Das ſo hohe und wichtige Amt des Hoheprieſterthums brachte das mit ſich, ſo unwürdig auch die Perſon war, die daſſelbe damals bekleidete.* Wir müſſen aufrichtig bekennen, daſs wir uns eben ſo wenig davon überzeugen können, daſs Caiphas als Hoheprieſter die Weiſſagungsgabe gehabt habe, als daſs der Verf. als General-Superintendent dieſe Gabe beſitze, oder auch nur ein geſchickterer Schriftausleger ſey, als ſein Caiphas iſt.

MATHEMATIK.

STRASBURG, in der Akademiſchen Buchhandlung: *Introduction à l'analyſe des infiniment petits de M. Euler*, traduite du latin. Première partie, par M. *Pezzi*. Précédée de l'éloge de M. *Euler* par M. le Marquis de *Condorcet*. 1786. 344 S. gr. 8.

Euler hatte, wie bekannt, bey ſeiner Einleitung in die Analyſis des Unendlichen die Abſicht, die Lücke zwiſchen der gemeinen Algebra und der Analyſis des Unendlichen auszufüllen, und die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche man nothwendiger Weiſe finden muſs, wenn man ſogleich, nachdem man kaum die Anfangsgründe der gemeinen Algebra gefaſst hat, zur Analyſis des Unendlichen forteilete. Es enthält daher dieſes Werk die ganze Lehre von den algebraiſchen und tranſcendenten Functionen, ihrer Umformung, Auflöſung und Entwickelung. Ferner einen vollſtändigen Unterricht über die Eigenſchaften und die Summationen unendlicher Reihen, ſo wie auch einen neuen und merkwürdigen Weg, die Exponential-Gröſse zu behandeln. Es giebt einen deutlichern und fruchtbarern Begriff von den Loga-

Digitized by Google

Logarithmen und ihrem Gebrauche, und setzt den neuen von Eulern entdeckten Algorithmus der Kreis- und Winkelgrösen ins Licht. Im zweyten Theile findet man die allgemeine Lehre von den krummen Linien mit ihren Abtheilungen und Unterabtheilungen, und in einem Zusatze die Theorie der Körper und ihrer Oberflächen, nebst der daraus entstehenden Gleichungen mit drey veränderlichen Grösen. Den Beschluss macht die Entwickelung des Begriffs der doppelt gekrümmten Linien, die aus der Durchschneidung zweyer krummen Flächen entstehen. Ein solches Werk verdiente in alle Sprachen übersetzt zu werden, da unter denen, für welche es brauchbar ist, doch auch mancher sich befindet, der es in seiner Muttersprache lieber, als im Original lesen wird. Insbesondere aber würde die Uebersetzung verdienstlich seyn, wenn darin nicht nur die häufigen Druckfehler des Originals verbessert, und mancher von Eulern zu kurz behandelte Gegenstand durch einige Anmerkungen in ein helleres Licht gesetzt, oder weiter fortgeführt würde. Was nun die gegenwärtige Uebersetzung betrifft, so sind derselben allerdings verschiedene erläuternde Anmerkungen, z. B. §. 48. 49. 50. 114. 225, so wie auch einige anderweitige Zusätze, als bey §. 36. 61. 199, und zum zehnten Kapitel S. 160 — 163 beygefügt worden, und noch mehrere sollen nach der Vorrede in einem dritten Bande folgen. Allein dagegen ist die Uebersetzung selbst mit einer Freyheit, wofern man nicht lieber Nachlässigkeit sagen sollte, gemacht worden, welche nirgends und bey einem solchen Buche am wenigsten gebilliget werden kann. So findet man einmal fast alle Druckfehler des Originals getreulich in der Uebersetzung beybehalten und die ganz auffallenden, die allein verbessert worden, sind durch viel wichtigere reichlich ersetzt worden. Um nur einige anzuführen, so ist §. 112 (S. 131 im Original) bey der Bestimmung der cot. $\frac{1}{2}(a-b)$ und cot. $\frac{1}{2}(a+b)$ das fehlerhafte *sin.a + sin.a*, und *sin.a − sin.a* anstatt *sin.a + sin.b*, und *sin.a − sin.b*, und §. 143 (§. 162 im Original) *si on multiplie la seconde formule par la quatrième* anstatt *par la troisième* stehen geblieben. Ferner hat Euler, §. 225, $A = A'p + B'q$ anstatt $B = A'p + B'q$, und §. 229 $Y = -\beta BP^2 + 2\beta\gamma PQ + \alpha(B-\alpha A)QQ$ anstatt $Y = \frac{BB-\alpha AB+\beta AA}{-\beta BP^2+\beta APQ+(B-\alpha A)QQ}$, und auch dieses findet man in der Uebersetzung §. 207 und 210. In Eulers 37sten §., den Hr. *Pezzi* §. 34 auf folgende Art übersetzet: *Si le plus grand exposant de z dans Zeß un nombre pair, et que la quantité constante y soit affectée du signe +, la fonction aura au moins deux facteurs réels*, steht + anstatt —, wodurch denn der Satz ganz falsch wird. Auch steht im Original *duo factores simplices reales*. Wie treu die Uebersetzung sey? mögen folgende Proben zeugen. *Euler* sagt §. 53: *Hinc α posteriori intelligitur, cujusmodi aequationes, quibus valor Functionis y per z determinatur, hoc modo novam variabilem x introducendo - queant.* Hr. *Pezzi* sagt dagegen §. 50: *On comprend maintenant, comment on peut réfoudre les équations, ou l'on détermine en z la valeur de la fonction y, par l'introduction d'une nouvelle variable x.* Am Ende des 55sten §. sagt *Euler*: *Ceterum hi casus in superioribus formulis §. 53 continentur: at quia formulae generales non tam facile ad hujusmodi casus saepius occurrentes accommodantur, visum est horum aliquos seorsim evolvere.* Nichts destoweniger lässt Hr. *Pezzi* den 54, und 55sten §. des Originals ganz weg, weil nachher denn doch das allgemeine folge; und ähnliche Auslassungen finden sich mehrere, daher Hr. Pezzi auch nur 358 §§., Euler hingegen 382, oder eigentlich 383 hat, denn an einem Orte ist eine Zahl zweyer §§. gegeben. Ungeachtet dies alles Hr. *Pezzi's* Arbeit nicht empfiehlt, so hat man denn doch in dem dreyzehnten Kapitel, welches von den wiederkehrenden Reihen handelt, noch mehr Gründe zur Unzufriedenheit. *Euler* braucht in diesem Kapitel zweyerley grose lateinische Buchstaben, die sich durch ihre Gestalt sehr von einander unterscheiden. Hr. *Pezzi* muss es wohl seiner unwürdig gehalten haben, auf dergleichen Kleinigkeiten zu sehen, denn in seiner Uebersetzung ist dieser Unterschied gar nicht beobachtet. Freylich entsteht daher für Köpfe, die sich nicht so hoch schwingen können, dass solche Kleinigkeiten ihren Augen unbemerkbar werden, die Schwierigkeit, dass sie anstossen, wenn $A = A + B$, und B doch nicht $= 0$ seyn soll, indes beweisen auch mehrere andere Stellen, dass Hr. *Pezzi* schreiben kann ohne zu denken, obgleich damit nicht gesagt werden soll, dass er es allezeit thue. Auch hätte Rec. anstatt der Anmerkung zum 209ten §. lieber die gesehen, dass in der ersten Bestimmung von X die §. der Uebersetzung und im 228sten des Originals ein Druckfehler vorkomme. *Euler* findet nemlich $X = \frac{(2A\beta-\alpha B)P^2+(2B-\alpha A)PQ-A\beta^{1-n}}{BB-\alpha AB+AA}$ es ist aber das A in $A\beta^{1-n}$ bey ihm nicht das erste Glied der Reihe, $A + Bz + Cz^2 + Dz^3 + Ez^4 + u.\ s.\ f.$, wie es seyn muss, sondern der Zähler des Bruchs $\frac{A}{1-pz}$. Wird dieser Druckfehler bemerkt, so hat man, um die folgende Bestimmung von X aus der angeführten abzuleiten, blos nöthig, für β^{1-n} den dafür im vorhergenden §. gefundenen Werth zu setzen. Was die vorangeschickte Lobrede des Hn. *de Condorcet* auf *Eulern* betrifft, so wird dieselbe auch denen lieb seyn, die Hrn. Fuss Lobrede gelesen haben, indem *Condorcet* manches berührt, was Hr. Fuss entweder nicht berühren konnte, oder nicht wollte. Das vollständige Verzeichniss aller Eulerschen Schriften bey Hn. Fuss findet man indes hier nicht.

Digitized by Google

GESCHICHTE.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Pragmatische und aktenmäßige Geschichte der zu München neu errichteteten Nuntiatur samt Beleuchtung des Breve Pius VI an den Fürst Bischoffen zu Freysingen.* Mit authentischen Urkunden belegt. 1787. 154. und 151 Seiten 8. (20 gr.)

Das bekannte päpstliche Schreiben an den Fürsten Bischof zu Freysingen, von welchem der Verf. wegen der darinn vorkommenden falschen, anstössigen, gegen den Kaiser und die Reichsfürsten verfänglichen Sätze, aus schuldigem Respecte gegen Se. päpstliche Heiligkeit Pius VI angeblich glaubt, dass es eine untergeschobene Schrift sey, hat die Veranlassung zu dem gegenwärtigen wichtigen Werke gegeben. Alles, was der Verf. in demselben von den päpstlichen Nuntiaturen in Deutschland, und besonders von der neuerrichteten Nuntiatur zu München, erzählt, wird von ihm mit nicht zu bezweifelnden Documenten belegt. Den ersten und vornehmsten Grund der errichteten neuen Nuntiatur zu München, sucht er darinn, dass man schon vorlängst in der Pfalz und in Baiern die bischöfliche Gewalt und Gerichtsbarkeit mit Misfallen angesehen und die Absicht gehabt habe, die Ausübung derselben den geistlichen Reichsständen, deren Sprengel sich in jene Lande erstreckt, zu erschweren, oder gar zu benehmen. Man glaubte diese Absicht dadurch am leichtesten zu erreichen, wenn einige neue Bisthümer errichtet würden. Bey Erledigungen der Bisthümer Worms und Speyer suchte man von Pfälzischer Seite dieses Vorhaben mehrmals durchzusetzen, und communicirte darüber mit dem päpstlichen Hofe. In Bayern wendete man schon zu Anfang dieses Jahrhunderts alles an, zum Nachtheile der Bischöfe zu Eichstädt und Regensburg, die Errichtung eines neuen Bisthums zu München vom Papste zu erlangen. Aber alle diese Versuche waren zu Rom, vermuthlich wegen der Dazwischenkunft der dabey interessirten deutschen Bischöfe, fruchtlos. In neuern Zeiten liess man diesen Gedanken fahren, und verlegte auf die Errichtung einer päpstlichen Nuntiatur zu München. Die Sache fand zu Rom Eingang, und der Papst ergriff mit Freuden die Gelegenheit, die päpstliche Jurisdiction unter dem Schutze eines so mächtigen weltlichen Regenten, als der Kurfurst von Pfalz-Baiern ist, in Deutschland zu verbreiten. Es ist bekannt, dass zu Anfang des Jahrs 1785 Herr Zoglio als päpstlicher Nuntius zu München, mit allen päpstlichen Facultäten versehen, erschien, und ihm vom Papste die gesammten Bayerischen, Pfälzischen und Julich- und Bergischen-Lande zu seinem Districte angewiesen wurden. Der Hr. Nuntius Zoglio machte nicht nur durch ein Schreiben den Erz- und Bischöfen, deren Kirchsprengel in die itzt erwähnten Lande eingreift, seine Ankunft, sondern auch das ihm ertheilte päpstliche Creditiv bekannt. Alle diese Begebenheiten und die darüber entstandenen Bewegungen unter den deutschen Erzbischöfen und Bischöfen, bis auf den Emser Congress, werden von dem Verf. mit grosser Genauigkeit vorgetragen, und unter den rechten Gesichtspunkt gestellt, aus welchem sie betrachtet werden müssen. Da der einzige Hr. Fürst Bischof zu Freysingen auf die Circularschreiben des neuen Nuntius zu München antwortete, und sich auf das kaiserl. Rescript vom 12ten October 1785 bezog, und äusserte, dass es in seiner Macht nicht stünde, gegen dasselbe zu handeln und dem Nuntius die Ausübung einiger Gerichtsbarkeit in seinem Sprengel zu gestatten: so erfolgte hierauf ein Breve des Papsts an den Bischof zu Freysingen. Die vornehmsten Stellen dieses päpstlichen Breve, welches von falschen Isidorischen Grundsätzen strotzet, und das Gepräge der Zeiten Gregors VII an sich hat, werden von dem Verf. mit eben so viel Einsicht als Muth beleuchtet und widerlegt. Freunde des deutschen geistlichen Staatsrechts und der Kirchengeschichte werden mit Vergnügen die Anmerkungen zu dem päpstlichen Schreiben lesen, welches der Verf. immer als ein untergeschobenes Werk, und folglich desto freymüthiger, behandelt. Dass der Verf. aus einem sehr guten Archive geschrieben habe, davon zeugt die auf 151 Seiten abgedruckte Documentensammlung, die man, was die Münchenische Nuntiaturſache betrifft, nirgends vollständiger beysammen findet.

KURZE NACHRICHTEN.

BEFORDERUNG. Der Geh. Rath und Prof. der Naturgeschichte zu Wilna, Hr. G. *Forster*, ist zum Historiographen einer neuen Expedition, welche die Russische Kaiserin unter Befehl des Admir. Cap. Hr. *Mulowski*, nach Ostindien und China abschickt, erwählt worden. Der eigentliche Gegenstand dieser Expedition ist zwar der Handel und neue Entdeckungen nach Osten; allein da die Kaiserin zugleich allemal auf die Beförderung der Wissenschaft sieht, so ist ein Historiograph, der die Beschreibung der Reise aufsetzen soll, ein Astronom, ein Botaniker und ein Zeichner dabey verordnet, jeder mit einem jährlichen Gehalt von 1000 Rubel und der Versicherung einer Pension auf Lebenszeit nach ihrer Zurückkunft. Hr. Collegienrath Pallas wählt diese Personen, und durch ihn ist auch Hr. Forster dabey engagirt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags den 23ten October 1787.

GESCHICHTE.

BERLIN und STETTIN, bey Nicolai: *Aufsätze betreffend die Russische Geschichte von J. K. M. d. K. u R.* — Erster, (68 und 248 S.) zweyter, (275 S.) dritter Band (262 S.) 1786. und 10 S. Vorrede in 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Nicht weil die grosse Monarchin, der jetzt regierenden Russischen Kaiserin Majestät, die Verfasserinn dieser *Jugend-Schrift* ist, welches dem literarischen Werthe an sich weder etwas nimmt, noch zusetzt; sondern wegen des innern eignen Werthes muss der Rec. diesen Anfang zu einem Handbuche der Russischen Geschichte rühmen. Er betrachtet dieses Buch aus mehr als einer Rücksicht. Als ein der Ruff Nation gewiss werthes Buch kann es keine andern, als die vortrefflichsten Wirkungen für das Studium und die Art der Bearbeitung der Geschichte in Rufsland hervorbringen. Denn es ist so ächt historisch geschrieben, so simpel und doch zugleich so edel im Ausdruck, dass wir uns nicht entsinnen können, ausser den Commentarien des Cäsars nie dergleichen gelesen zu haben. Es ist beynahe nicht ein uneigentlicher Ausdruck darin anzutreffen, so dass ein Kind von wenigen Jahren, welches vom Russischen Reiche nur einige Kenntnisse besitzt, es vollkommen verstehen wird. Selbst geurtheilt hat die erhabene Verf. niemals; und dennoch ist keine ruhmwürdige That ohne ihr Lob, keine schlechte ohne den ihr gebührenden Tadel geblieben. Das Urtheil der Zeitgenossen und Nachwelt wird aber jedesmal angeführt. Gewisse Maximen, — besonders für die zarten Herzen solcher Kinder, welche zu hohen Würden bestimmt sind, werden meistens als Thatsachen, oder als Vorträge der Fürsten, unvermerkt und dadurch desto eindrücklicher, in das Gewebe der Geschichte selbst gebracht. Insbesondere aber ist darauf unablässig Rücksicht genommen, dass die Geschichte durch die Darstellung der Wirkungen, welche ihren Ursachen und den dazu gebrauchten Mitteln sichtlich entsprechen lehrreich werden möge. Die Wissbegierde rege zu machen, sind einige Dinge nur kurz berührt; bey andern aber, wo sonst das Verständniss mangeln würde, sind aus Sprachen, Vergleichung mit dem jetzigen Zustande etc. einschaltungsweise, oder in einer kleinen Anmerkung die nöthigsten Erläuterungen beygebracht worden. Der Inhalt selbst ist dieser. Zuerst stehen einige kurze Sätze von der Geschichte überhaupt, und Eintheilung der Russ. Geschichte in *fünf* grössere Zeiträume: 1) von den ältesten Zeiten bis Rurick J. Chr. 862; 2) bis 1224; 3) bis 1462; 4) bis 1613; 5) bis zu den neuesten Zeiten herab. — Von diesem allen ist hier nur der erste Zeitraum und von dem zweyten das Stück bis zum Tode des Grois-Fürst. Jaropolk II Wladimirowitsch 1139 beschrieben. Also fast so weit, als *Schlözers* kleine Russ. Gesch. 1 Th geht. Die Einrichtung ist vortreflich. Den Anfang machen *im I. Th.* nach einigen Bemerkungen über den gänzlichen Mangel gewisser Nachrichten aus den ältesten Zeiten und erregter Achtsamkeit auf Fabeln und fabelvolle Erzählungen in den darauf folgenden — sorgfältig ausgehobene Nachrichten von den alten Slaven, Russen, Warägern und Scythen. „Eine Strecke „Landes von Finnland gegen Morgen bis an das „Uralsche Gebirge, und vom weissen Meere nach „Süden bis an die Duna und die dolozkische Pro„vinz — hies schon vor Ankunft der Slaven Russ, „oder Rufsland. " — Vor 480 aber sind die Slaven nach Rufsland gekommen, haben ihnen, da sie ein Volk wurden, ihre Sprache mitgetheilt und sind von Slavischen Fürsten bis auf Gostomisl (gest. 860) beherrscht worden. Die Russen hatten schon vor Rurick Handel, Gesetzbücher und Schreibkunst. Beide zusammengeschmolzene Völker vereinigten sich mit Warägern, welche aus Finnland gekommen sind. Das warägische Meer war der Theil der Ostsee, welcher zwischen Finnland und Ingermannland liegt. — Von S. 60 an ist eine Recapitulation der Resultate, fast mit den nemlichen Worten. In der Fortsetzung, welche mit Rurick anfängt, und worinne *Oskold* ohne den *Dir* erscheint,) — so wie im *zweyten* und *dritten* Bande bis zum Jahr 1139 ist die Einrichtung diese, dass überhaupt nach der Jahresfolge und den Regierungen der Grossfürsten

Digitized by Google

sten die Merkwürdigkeiten einzeln angeführt werden. Eine allgemeine Charakterzeichnung des Grosfürsten (die Geschichtschreiber sagen etc. lautet sie gewöhnlich) geht voran; dann folgen die Begebenheiten und zwar meistens so erzählt, dass die handelnden Personen in wichtigen Dingen redend eingeführt werden; den Beschluss machen die Angaben seiner Familienumstände, seine Genealogie und eine Tafel der gleichzeitigen Kaiser, Könige, einiger deutschen und italiänischen Fürsten, der Kalifen, der Patriarchen von Konstantinopel, Alexandrien, Jerusalem und Antiochien, der Päpste und zuletzt der abgetheilten Fürsten in Russland. In diesen Tafeln finden sich einige historische Fehler, so wie auch hie und da in ausserrussischen Begebenheiten. — Der Rec. wünscht, dass mit dem Fortrücken des Werkes auch mehrere grose Menschen, wenigstens Russen, hier (*in den Domainen der Kaiserin*) eine Stelle erhalten mögen! Unter den Merkwürdigkeiten sind auch Landplagen, Kometen, Finsternisse (mit Bestimmung der Tage) angeführt; gewiss mit bestimmter Absicht; ferner Erbauung von Städten, Kirchen, Klöstern, Brücken u. dergl. Nichts aber ist häufiger, als die Warnung gegen Schmeichler, böse Rathgeber, Untugenden und Ungerechtigkeiten der Fürsten. Nun ein paar Proben, ohne lange Auswahl! Band I. S. 44. „Die „Geschichtschreiber erzählen, 1) dass diese Männer „verständige und weise Leute, 2) dass sie ansehnliche Fürsten ihres Volkes, und 3) dass sie Leute „von sanften und milden Sitten gewesen. — Alles „dieses beweist sich dadurch, dass sie nach ihrer „Ankunft Städte gegründet haben. Unstreitig gehört mehr Weisheit und Verstand zum Bauen, als zum Zerstören. Wenn sie nicht Leute und Vermögen gehabt hätten, so konnten sie keine Städte „bauen. Das Anlegen der Städte selbst zeuget von „ihren Sitten und Neigungen." — Band II. S. 96. 97. — — „Im Jahr 1075 kamen Gesandte des Kaisers Heinrichs des vierten aus Deutschland — nach „Kiew zum Fürsten Swätoslaw, um selbigen zur „Versöhnung mit seinem Bruder, dem Grosfürsten Isäslaw zu bewegen. Fürst Swätoslaw bezeigte bey dieser Gelegenheit vielen Stolz, und „gar keine Neigung zum Frieden, wobey er den „Gesandten seine grosen Schätze sehen liess. Die „Gesandten betrachteten diese Reichthümer von „Gold, Silber, Edelgesteinen, Stoffen und allerhand Kostbarkeiten und sprachen: dieses alles ist „nichts, weil es todt, wie Erde da liegt, weit herrlicher als alles dieses ist die Tugend, deren allein sich „ein Regent rühmen sollte; alle Regenten besitzen „Reichthümer, und es giebt viele Regenten, aber „sie rühmen sich deren nicht." — S. 104 — „Wladimir fand in seinem Herzen Vergnügen an „unbegränzter Güte, und gieng in dieser Tugend „so weit, dass Gerechtigkeit und gesetzliches Gericht erschlafften, und Strafsenraub und Diebstahl „dadurch sich überall verbreiteten; so dass endlich „der Mitropolit Leontii ihm zuredete und vorstellte, — dass er von Gott dazu gesetzt sey, Recht „und Gerechtigkeit zu handhaben (u. s. w.) — „Wladimir achtete auf diese Vorstellung, und befahl nach den Gesetzen seines Grosvaters und „Vaters zu richten."

In der Vorrede beklagt sich die erhabne K., dass in fremden Sprachen Bücher unter dem Namen der Russ. Geschichte herauskämen, die man eher partheyische Erdichtungen nennen könnte; jedes Blatt diene zum Beweise, mit was für feindseligen Gesinnungen es geschrieben sey; jeder Umstand werde nicht nur in verkehrter Gestalt vorgestellt, sondern man schäme sich auch nicht selbigem boshafte Erklärungen beyzufügen. Zwar sagten diese Schriftsteller, dass sie russische Annalisten und Geschichtschreiber vor Augen gehabt hätten; allein sie hätten sie entweder nicht gelesen, oder nicht verstanden, oder ihre Feder wäre von blinder Leidenschaft geführt worden. In einer Note aber wird von Schlangen im Busen erährt gesprochen. — wir wollen nicht hoffen, dass diese Kritik deutsche Schriftsteller, die von Russland geschrieben haben, treffen möge, werden sie aber zu dello genauerer Prüfung der, von Engländern und Franzosen besonders, herrührenden Schriften zur Russischen Geschichte benutzen.

Grasz, bey Weingand und Ferstl: *Aquilius Julius Cæsar Staats- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steyermark.* 1ster Band von Christi Geburt bis auf Karl den Gr. 1786. 23 Bog. 8vo.

Die Leser würden sich sehr irren, wenn sie bey diesem Schriftsteller auch nur einen Schatten der Kunst eines Mösers zu erblicken glaubten. Hr. *Cäsar* scheint ein ganz gutmüthiger Mann zu seyn, er schreibt auch dasjenige, was er findet, recht fleiig zusammen; aber nicht nur ohne alle historische Kunst, sondern auch ohne alle einem historischen Schriftsteller nöthigen Vorkenntnisse, und selbst ohne mit demjenigen bekannt zu seyn, was in der allgemeinen Geschichte von ihren neuern Schriftstellern zur Aufklärung der Geschichte der deutschen Länder in den ältern Zeiten so glücklich vorgearbeitet ist. Er sagt in der Vorrede, er habe sein Pfarrherrn-Amt resignirt, um dieses Buch zu schreiben. Wenn er ein guter Pfarrer war, so hätte er besser gethan, er wäre dabey geblieben; denn die Lorbeern, die er als Schriftsteller einernten, möchten wohl schwerlich ein Opfer, sey es auch das kleinste, verdienen.

Hr. C. schicket, ehe er die Erzählung selbst anhebt, in dem ersten Abschnitte folgende vorläufige Abhandlungen voraus: 1) das alte Steyermark nach seiner natürlichen Beschaffenheit, Gränzen, Abtheilungen, Klima, Producten, Städten, Inwohnern, Thieren. Da der Verfasser von allem diesen aus alten Zeiten, entweder gar nichts, als von den Gränzen und Producten, oder doch wenig zu sagen wuste, so sagt er dafür, wie es jetzt ist, und damit ist flec-

Digitized by Google

Rec. wenigſtens nicht unzufrieden geweſen, da es die einzige Abhandlung iſt, die er mit Vergnügen geleſen, und aus der er etwas gelernt hat. Hr. C. erſchöpft zwar ſeine Materie keinesweges, aber er giebt doch manche lehrreiche Angaben. So ſind z. B. die Weiden an den dortigen Alpen ſchon ſo vortreflich, daſs man Ochſen von 3900 Pfund ſchlachtet. Die ſiſchreichen Ströme geben Forellen von 25 Pfund. Schade iſt es, daſs dasjenige, was von den mancherley Dialekten, die in Steyermark geſprochen werden, geſagt iſt, nicht etwas weitläuftiger ausgeführt iſt und die beygebrachten Proben nicht zahlreicher ſind. Wir hätten ihm die folgende, ja alle übrigen vorläufigen Abhandlungen dafür geſchenkt. Die 2te handelt von den Göttern und dem Aberglauben des alten Steyermarks, wo der Verf. anſtatt zu ſagen: wir wiſſen nichts davon, als daſs es wahrſcheinlich Galliſche oder deutſche Gottheiten waren, die die Noriker anbeteten, einen Miſchmaſch von römiſchen und deutſchen Gottheiten macht, wie etwa *Schedius* in ſeinem Buche von den deutſchen Gottheiten, oder wie alle diejenigen, die nicht bedenken, daſs die Deutſchen kein Latein ſprachen, und alſo unmöglich etwas vom Jupiter, Mars, etc. wiſſen konnten, ſondern daſs Monumente, worauf dieſe Nahmen ſtehen, römiſchen, nicht deutſchen, Urſprungs ſind. Wenn Tacitus und andre römiſche Schriftſteller den deutſchen Gottheiten römiſche Nahmen geben, ſo war das theils Unwiſſenheit, theils Stolz eines civiliſirten Volks, welches alles, was es bey ſogenannten Barbaren ſahe, nach ſeinen Begriffen modelte, ſo trugen die Griechen ihren Zevs zu allen morgenländiſchen Nationen. Wie kann der Mann S. 30 glauben, daſs die Steyermärker den Mithras angebetet haben? 3te *Abhandlung* von dem Urſprunge und den erſten Predigern des chriſtlichen Glaubens in Steyermark, 4te *Abhandlung* von den Metropolitan- und andern biſchöflichen Kirchen daſelbſt. Man muſs es wohl dem Stande des Verfaſſers zu gute halten, und bedenken, was er für Leſer gröſstentheils vorausſetzen kann, wenn er hier mit einer Weitſchweifigkeit zu Werke geht, die einem jedem andern, nur nicht den armen Recenſenten, die Erlaubniſs gäbe, mehrere Seiten überzuſchlagen. Hr. C. füllet mehrere Blätter damit an, um zu ſagen, das es ihm wahrſcheinlicher ſey, daſs die erſten Prediger des Chriſtenthums in Steyermark nicht aus Lorch, ſondern aus Aquileja gekommen ſind. Auch erhalten wir hier zum erſtenmale das Verzeichniſs derjenigen Männer, die die Legende als Märtyrer und Heilige aus Steyermark vorſtellt. Wir müſſen ſie in der Folge noch einmal leſen. Mitten unter dieſen unbedeutenden Dingen ſtöſst man S. 58 auf ein ungemein richtiges Urtheil von den jetzigen Normalſchulen im Oeſtreichiſchen, welches man hier gewiſs nicht ſuchen ſollte. Aglar oder Aquileja war die erſte Metropolitan Kirche von Steyermark, und erſt unter Carl dem Groſen muſte ſie dieſen Sprengel mit Saltzburg ſo theilen, daſs die Drau die Gränze machte. 5te *Abth.* von der Politiſchen Verfaſſung des alten Steyermarks bis an Carl den Gr. enthält auſser der erſten Angabe der Kriege der Römer und deutſchen Nationen in dieſen Gegenden, ein chronologiſches Verzeichniſs aller römiſchen Statthalter in Pannonien und Noricum welches ſehr gut iſt. Hingegen ſind unter demjenigen, was von den römiſchen Obrigkeiten S. 93 geſagt iſt, ſehr viele falſche oder halbwahre Sätze. Von dem Lehnsſyſtem der mitlern Zeiten hat der Verf. gar keine Begriffe, und es iſt ganz unlesbar, was er gleichwohl auf mehrern Seiten davon durch einander geſchrieben hat. Durch dieſe letzten 4 vorläufigen Abhandlungen hat er ſich ſo viel weggenommen, daſs er in der Erzählung der Geſchichte ſelbſt, die ſich mit dem *2ten Abſchnitte* anfängt, nothwendig das ſchon geſagte häufig wiederholen muſs. Die Begebenheit, daſs die noriſchen Weiber ihre Kinder ermordeten, nachdem ihre Männer von den Römern waren überwunden worden, wird dreymal erzählt. Dieſer Abſchnitt enthält folgende Kapitel: 1) Politiſche Landesverfaſſung von Steyermark in den erſten 4 Jahrhunderten. So wie der Verf. überall gar nicht auf den Ausdruck achtet, ſo ſoll Landesverfaſſung hier Geſchichte heiſsen. Er hat in dieſem Kapitel alles fleiſsig zuſammengetragen, was man von Noricum bey den römiſchen Schriftſtellern findet, aber freylich ohne alle hiſtoriſche Kritik. 2) Chriſtliche Landesgeſchichte von Steyermark unter den Römern. Wiederholung und weitläufigere Erzählung aller Märtyrer- und Heiligen-Legenden. Wenn der Verf. hier die allergröbſten auch zu verwerfen ſcheint, ſo iſt das gerade ſo viel Einficht, als jene Lady zeigte, die bewies, daſs der Hals zu enge ſey, durch den Hans Nord in die Bouteille kriechen wollte. S. 190 drückt ihn auch das Gewiſſen. Er ſagt: „Die Herrn Recenſenten, die *ſine „ira et ſtudio* ſich zu ſchreiben rühmen, werden „doch nicht mehrmal *toll und grob* werden, daſs „ich mich mit ſolchen Sachen intereſſire. Iſt es „erlaubt von der Mythologie, (ſo ſchreibt Hr. C., wie an andern Orten Pfaffus, anſtatt Pfäffus) „vieles zu ſchreiben; warum ſolle es von den Heiligen „verboten ſeyn?“ Nein, warhaftig unter dieſer Vorausſetzung, daſs wir das davon geſchriebene als Mythologie anſehn, ſoll es ganz und gar nicht verboten ſeyn. Daſs wir auch *ſine ira* ſchreiben, wollen wir Hrn. C. dadurch beweiſen, daſs wir ihm geſtehn, daſs ſein heiliger Maximilian, von dem hier die Rede iſt, uns vortreflich gefällt, indem er den geitzigen Kaiſer Friedrich III um ſeine Schätze ſtraft und ſeine Perſon zur künftigen Beſſerung laufen läſst. Die übrigen Heiligen, die er nennt, ſind nicht immer ſo geſcheit zu Werke gegangen. Uebrigens hat dieſes Kapitel und das 5te das Verdienſt, daſs die National-Synoden fleiſsig geſammlet ſind, welches für einige Klaſſen von Leſern Nutzen haben kann. 3) Politiſche Landesgeſchichte von Steyermark unter den Barbaren vom

Digitized by Google

Jahr 400 bis an Carln den Grosen. Kein Zeitpunkt der Geschichte der Länder an der Donau ist verwickelter und schwerer aufzuklären, als dieser, da sie in demselben so mancherley Nationen eine kurze Zeit zum Aufenthalte dienten, und so manche kleine Staaten darin gestiftet wurden und untergiengen. Man findet bey unserm Schriftsteller nicht das mindeste, das zur Aufklärung dieser Verwirrung dienen könnte, wodurch er seinem Buche doch einen sehr ausgedehnten Nutzen hätte geben können. Die Begebenheiten sind durch einander erzählt, so wie er sie bey schlechten und guten Quellen gefunden hat. Die vom Morgen kommenden Nationen heissen alle Hunnen. Man weiss nicht, wo seine Slaven (Sklaven schreibt er immer) herkommen. Die Herzoge von Friaul sind ihm bis zur Zerstörung des Longobardischen Reichs stets die Oberherrn von Steyermark. 4) Religions-Geschichten von Steyermark bis Carl dem Grosen. Eben so, wie das 2te Kapitel. — Uebrigens kann niemand Hrn. C. nachsagen, dass er sich hätte verführen lassen, Lutherisches Deutsch zu schreiben.

PHILOLOGIE.

Goettingen, bey Dietrich: *Einleitung in die griechische Sprache nebst Tabellen* von *M. G. D. Koeler*, Rector an dem Provincial-Gymnasium zu Detmold. 1785. 60 S. 8. und 2 Tabellen Fol. (3 gr.)

Dieses Büchlein ist der Pendant zu den 1782 vom Verf. herausgegebenen Tabellen der lateinischen Sprache für Anfänger; und beide sind Beweise von der lobenswürdigen Bestrebung desselben, die dornichten Pfade der grammatischen Anfangs gründe so angenehm zu machen, als es bey Dornen sich thun lässt. Der herzliche Ton, in dem er mit seinem jungen Freunden spricht, muss jeden Leser für ihn einnehmen, und die Wärme, mit der er den Nutzen der griechischen Sprache auch Nichttheologen empfiehlt, hat Rec. Beyfall um so mehr, weil er selbst sich ähnlicher Ermunterungen mehr als einmal, freylich nicht immer mit gewünschtem Erfolge bedient hat. Die vom Verf. angeführten Beyspiele grosser Gelehrten, die das, was sie sind, ohne griechische Sprachgelehrsamkeit nicht geworden wären, fruchten deshalb wenig, weil unsre Jugend den Ehrgeitz, grose Gelehrte werden zu wollen, sich nicht häufig zu Schulden kommen lässt, und selbst von einigen Lehrern treulich vor dieser Sunde gewarnet wird. Noch eher hat Rec. Eindruck gemacht, wenn er seinen Schülern, zumal wenn sie als Primaner schon ein schriftstellerisches Jucken in den Fingern fühlten, zu Gemüth führte, dass unsre schönen Schriftsteller gröstentheils auch gute Griechen sind, dass einmal ein Ammianus und ein Graf als Uebersetzer Homers; wetteiferten, dass vorzüglich Wieland Deutschlands erster Schriftsteller ward, und werden konnte, weil er schon früh sich von griechischem Geiste nährte. Oft ist auch Rec. die kleine List gelungen, bey häuslichen Besuchen, die er mit Vergnügen sieht, sich nach den verschiedenen Neigungen seiner jungen Freunde zu richten, für den Brauskopf, der immer in Wolken wandelte, ein Paar ächt erhabene Stellen eines alten Griechen bereit zu halten, und den sanftern, bescheidenern Jungling auf die edle Simplicität der Griechen aufmerksam zu machen. Der rechtschaffene Lehrer thue, was er kann, will der Zögling kein Griechisch lernen, dann — verdient er es nicht zu lernen. — Hr. K. Absicht war, wie er S. 8. selbst sagt, „nicht eine vollständige griechische Grammatik zu geben, sondern die Grundsätze derselben „in eine Art von Bild zu verketten, das durch seine Anschaulichkeit und Uebersichtlichkeit das Un„angenehmste bey Erlernung der Sprachen, die Para„digmen, falschlicher machte." Etwas neues ist dies nun wohl nicht, und kann es der Natur der Sache nach nicht seyn: was H. K. auf eine Tabelle zusammen gebracht hat, steht in jeder Grammatik auch, nur etwa einzeln abgesetzt, und Tabellen in Folio haben immer auch ihre Unbequemlichkeit. Ob ferner der *Anfanger* die zu Erläuterung der Tabellen gegebnen Regeln, besonders über die Formation der Temporum fur sich verstehen „in der Ana„lyse der einzelnen Worte, und in Auffindung der „Grundwörter aus dem Wörterbuche ohne weite„re Grammatik bey der Präparation auf die ange„gebenen Stücke sich selbst werde helfen können," (S. 9.) zweifeln wir doch noch einigermassen, glauben vielmehr, dass der Lehrling, um sich finden zu können, sich so gut, wie in jede andre Grammatik werde einstudiren mussen, und dass dem Lehrer noch immer das Beste in den Lehrstunden zu thun übrig bleiben werde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Quedlinburg und Blankenburg, bey Ernst: *Der Christ an den Gränzen des menschlichen Lebens* von *H. M. A. Cramer*, Pastor zu St. Jacobi in Quedlinburg. 1786. 34 S. 8. (2 gr.)

Eigentlich ein Anhang zu des Herrn Verfassers grösern Werk: *christliche Unterhaltungen für bürgerliche Leben*, dem er als die 26ste Betrachtung beygefügt ist. Hr. Cr. führt den Christen auf die Gränzen seines Lebens, zeigt ihm da Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und lehrt ihn, das Vergangene richtig beurtheilen; das Gegenwärtige richtig gebrauchen und gegen die Zukunft sich gehörig anschicken. Uebrigens ist alles richtig und schön gesagt, und wird den zum Nachdenken fähigen Leser gewiss mit frommen Empfindungen beleben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 24ten October 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Hilscher: *Ueber das Schuldenwesen des Chur-Sächsischen Adels; und das beste Mittel, ihn wider den fernern Verfall zu schützen; — ein frommer Wunsch, bey Gelegenheit des im Jahre 1787 ausgeschriebenen allgemeinen Landtags geäussert.* 1787. 288 S. 8. (12 gr.)

Der warme patriotische Eifer des uns unbekannten Vf. für die Wiederaufhelfung des Adels in Churſachſen ſcheint um ſo mehr von aller Parteylichkeit entfernt, da er ſelbſt, (wie ſich aus der Zueignungsſchrift vermuthen läſst,) nicht zu dieſer Klaſſe gehört. Schade, daſs ſeine Schrift nicht noch vor Eröffnung des Landtags, — wie vermuthlich ſeine Abſicht war, — in Druck erſchien: vielleicht hätte ſolche dann unter den verſammelten Ständen eine heilſame Senſation erregt, und nützliche Vorkehrungen veranlaſst. Zuerſt: *Allgemeine Bemerkungen, über den Verfall des Churſächſiſchen Landadels, und deſſen Schuldenweſen.* Als Kaiſer Carl der IVte im Jahre 1350, auf Interceſſion der Landgrafen in Thüringen und Marggrafen in Meiſſen, den bürgerlichen Bewohnern ihrer Städte die Lehnsfähigkeit ertheilte; ſo legte er dadurch den erſten Grund zum Verfall des Churſächſiſ. Adels. Anfangs ſey der Nachtheil dieſer Erlaubniſs eben nicht ſehr merkbar geweſen, weil auf einmal der Werth der adelichen Lehne beynahe verdoppelt wurde, der Adel noch an Sparſamkeit gewöhnt war, auch beſonders die Gutsbeſitzer im Erzgebirge, durch ihren Antheil am Bergbau, eine ergiebige Quelle des Reichthums hatten. Allein, bald habe der ausländiſche Luxus, der ſchon unter Kaiſer Carl dem Vten anfieng, und unter der Regierung der Könige von Polen als Churfürſten von Sachſen aufs höchſte ſtieg, den zum Theil im dreyſsigjährigen Kriege erſchöpften Adel, in beträchtliche Schulden geſtürzt. Und nun geriethen die Ritterſitze, nach verderblichen Concurſen, in die Hände reichgewordener Pächter und Kaufleute. — Der Verf. getraut ſich zu behaupten: daſs beynahe ⅗tel der Sächſiſ. Rittergüter ſeit 30 Jahren in gerichtliche Verwaltung gefallen, ein anders Sechstel dem Concurſe äuſserſt nahe ſey, beynahe ⅗tel derſelben ſich in bürgerlichen Händen befinde, und ebenfalls ⅗tel bis auf den halben Werth verpfändet ſey. In ſo kläglichen Umſtänden befinde ſich nun der Churſächſiſ. Adel; und es ſey leicht abzuſehen, daſs er in kurzem von dem Beſitz ſeiner Lehngüter ganz werde verdrängt werden. — Nicht nur dieſes, daſs dadurch die Zahl der Landſtände vermindert und dem Deſpotiſmus der Weg gebahnt werde, ſondern auch andere wichtige Rückſichten machten die Veräuſserlichkeit der Rittergüter an Perſonen bürgerlichen Standes bedenklich. „Man laſſe," ſagt der Verf., „durch den Adel Krieg und Landbau beſorgen, „und von dem Bürgerſtande Handel, Gewerbe, „Künſte und Gelehrſamkeit treiben; und ein ſolches Land wird glücklicher ſeyn, als wenn durch „den, immer nur dem Titel nach — gelehrten Adel, „die Landes-Collegien und einträgliche Staats-„Bedienungen beſetzt, die Ritterſitze aber reichen „Kaufleuten überlaſſen werden. Bey dieſem Tauſche verlieren ganz unſtreitig beide Stände, und „ſelbſt das ganze gemeine Weſen. Der Adel ſinkt „zur Durftigkeit herab, immittelſt der wohlhabende Kaufmann anſehnliche Summen dem Handel entzieht." . . . . . (Im Hauptwerk hat der Verf. recht: nur darin geht er zu weit, daſs er den Adel von den Wiſſenſchaften und Staatsbedienungen ſo ganz ausſchlieſsen will, wozu ihn doch, beſonders im Churfürſtenthum Sachſen, ſein Antheil an dem Geſetzgebungs- und Beſtimmungs-Geſchäft, wie auch die uralte Lehns- und Juſtitz-Verfaſſung, wenigſtens eben ſo gut, als den Bürgerſtand, berechtiget.) — Die Lehnsunfähigkeit des Bürgerſtandes führe im Grunde gar nicht die Uebel mit ſich, welche ſich einige Staatsmänner davon träumen laſſen, wenn man nur auf der andern Seite dem Credit des Adels zu Hülfe komme, und die ſo gehäſſigen Sequeſtrationen der Rittergüter vermeide. Allein in der jetzigen Lage, bey den ſchon ſo aufgehäuften Schulden des Adels, würde die Aufhebung der Lehnsfähigkeit des Bürgerſtandes das gröſste Unheil für Erborger und Darleiher anrichten. Der Preis der Güter würde zu einem Werth herabſinken, welcher kaum zu Tilgung der darauf verſicherten Poſten hinreichend ſeyn dürfte. Man müſ-

Digitized by Google

se demnach auf andere Mittel denken, und den Adel in den Stand setzen, bey einer guten Wirthschaft allen Bedrückungen der Wucherer auszuweichen; man müsse die, mit Erborgung gerichtlich und lehnsherrlich zu versichernder Capitalien verknüpften, Kosten und Beschwerden aufheben; aber auch auf der andern Seite allen Credit des Adels schwächen, welcher die Kräfte seines Vermögens übersteigt; man müsse daher die Darleiher sicher stellen, und dadurch den Zinsfuss erniedrigen; überdiess auch den Adel mehr zu Abtragung alter, als zu Erborgung neuer Capitalien anzureizen suchen, und ihm jene so leicht als möglich machen. — Dies sind die Grundsätze, welche der Verf. von 1 bis zum 12 Abschnitt auszuführen sucht. Wir übergehen das, was er von den Eigenschaften und verschiedenen Klassen der auf Rittergütern haftenden Schulden, von der nöthigen Aufhebung aller stillschweigenden Hypotheken, und von der richtigen Bestimmung eines verhältnissmässigen Zinsfusses, mit vielem Scharfsinn abhandelt, und wenden uns sogleich zu seinem Hauptgegenstande, — *der Errichtung eines landschaftlichen Systems*, — einer Association, wodurch nicht nur die Capitalien, sondern auch die Zinsen gesichert werden, und Pfandbriefe einen solchen Werth erhalten sollen, dass sie immer als im Umlauf befindliche Gelder zu betrachten wären. Der Beytritt zu dieser Verbindung soll freywillig seyn, doch so, dass die sich weigernden, nach Ablauf einer gewissen Frist, auf immer ausgeschlossen werden. *Die Mitglieder sollen sich alle für einen, und einer für alle, zur Bezahlung der Capitalien und Zinsen dergestalt verpflichten, dass dem Darleiher bey verzögerter Zahlung freystehe, in welches Rittergut er wolle die Hülfe vollstrecken zu lassen.* Die Zinszahlung müsse lediglich durch die ritterschaftliche Kasse geschehen, und jeder Gutsbesitzer die schuldigen Zinsen an selbige einschicken, die Kasse aber auf allem Fall, die Zinsen möchten eingegangen seyn oder nicht, — die Zahlung halbjährig bewirken. Der vorzügliche Nutzen dieser Assecuranz bestehe darinne, dass die Schuldner einen gemässigten Zinsfuss erhalten; ihre Pfandbriefe ohne Beschwerde und Kosten in baares Geld verwandeln können; weder durch Aufkündigungen noch durch Cessionen gebrandschatzt, und zur Abzahlung ihrer Schulden ermuntert werden. Dies letztere, — als der Hauptendzweck des Systems, — werde dadurch am besten bewirkt, wenn man die associirten Rittergüter in zwey Klassen, A und B, abtheile, nemlich in die, welche bis auf ein Drittheil, und die, welche über ein Drittheil des Werths verpfändet wären. Erstere sollen nur $3\frac{1}{2}$ v. H., letztere 4 v. H. an Zinsen entrichten. Der Gewinnst von $\frac{1}{2}$ v. H. werde für diese eine mächtige Triebfeder seyn, durch Abzahlung eines Theils der Schulden in jene Klasse zu kommen. Aber aus der Klasse A in die Klasse B zu treten dürfe nie erlaubt werden. — Die Kasse bezahle indess bey beiden Klassen 3 v. H., und der jährliche Ueberschuss diene als ein Fonds zur Ergänzung der Defecte und Bezahlung der aufgekündigten Capitalien. — Gesetzt auch die Ritterschaft könne kein Darlehn anders, als gegen 4 v. H. erhalten; so würde doch ein Zinsfuss, bey der Klasse A zu $4\frac{1}{2}$, und bey der Klasse B zu 5 v. H., gegen den bisherigen, nicht zu hoch seyn. Die *Lehnstämme*, welche hierbey im Wege stehen, müsse man in eine eigene Klasse C verweisen, und bey selbigen keinen Ueberschuss von Zinsen zur gemeinschaftlichen Kasse fordern. Das wichtigste Augenmerk, — *dass die Kasse beständig im Stande sey, die aufgekündigten Capitalien und laufenden Zinsen zu bezahlen*, lasse sich in Sachsen gar füglich bewirken, und man dürfe nicht einmal fürchten, dass die Aufkündigungen, bey der ersten Einrichtung des Systems, so häufig, als es in Schlesien geschah, erfolgen, und die Kasse in Verlegenheit setzen dürften. Für einen so angesehenen Körper sey es leicht, binnen der halbjährigen Aufkündigungsfrist, die wichtigsten Geldgeschäfte zu machen. Die richtige Zinszahlung, als die Grundfeste des Credits, könne nur dadurch bewirkt werden, dass jeder Schuldner, welcher die Zinsen 8 Tage vor Ostern und Michaelis nicht einsenden, sich sofort der Sequestration unterwerfen, und, wenn auf diesem Wege binnen halben Jahres zur Befriedigung nicht zu gelangen, den Verkauf seines Gutes an den Meistbietenden sich gefallen lasse. Allein diese Sequestration dürfe nicht durch die Obrigkeit geschehen, welches nur Kosten mit Kosten häufen und den Schuldner zu Grunde richten würde, — sondern durch einige benachbarte Rittergutsbesitzer unter Aufsicht eines Amtshauptmanns. Diese gemässigte Selbsthülfe der associirten Ritterschaft sey ein nothwendiges Triebrad der Maschine, und es sey kein Misbrauch dabey zu befürchten, wenn sie durch eine besondere Landesherrliche Verordnung genau bestimmt, und, zu Schlichtung aller bey der Kasse vorfallenden Streitigkeiten, ein eigenes Gericht niedergesetzt werde. Es bedürfe hierbey keines Concurs-Processes über die hypothecarischen Schulden, da die stillschweigenden Hypotheken ganz wegfielen, und die ritterschaftlichen Pfandbriefe, nebst den darüber zu haltenden Hauptbüchern, vollen Glauben hätten, mithin jene unfeeligen Zwiste, über die Gültigkeit und Priorität solcher Schulden ganz aufhörten. Die hypothecirten Stämme wären demnach sofort, ohne Process, von der baaren Masse voraus wegzunehmen. Die Kasse müsse die aufgekündigten Capitalien entweder aus dem baaren Vorrathe, oder durch neue Anlehne tilgen, und jedem Schuldner müsse frey stehen, der Kasse die Zurückzahlung beliebiger Summen ein halb Jahr voraus anzukündigen, da denn diese die weitere Aufkündigung bey dem Inhaber des Pfandbriefes zu besorgen, oder solchen gegen andere vorräthige Pfandbriefe einzuwechseln habe. Damit jedoch die Summe unbenutzter Gelder nicht zu hoch anwach-

Digitized by Google

wachſe; ſo müſſe der Kaſſe die vierteljährige Aufkündigung erlaubt ſeyn, wogegen der Darleiher ſo wohl als der Schuldner nur halbjährig aufkündigen dürfe. Diejenigen Glieder der Aſſociation, welche von ihren Pfandbriefen keinen Gebrauch machen, und ſolche bey der Kaſſe deponiren, ſind von aller Zinszahlung frey, und können ſolche, nach vorgängiger halbjähriger Anzeige, allda in baares Geld verwandeln. Haben ſie aber ſolche in Händen, ſo ſind ſie nur zur Erlegung des Zins-Ueberſchuſſes gehalten, und dürfen zu jeder Zeit davon Gebrauch machen. Um endlich die Pfandbriefe ganz der klingenden Münze gleich zu ſetzen, ſoll der Inhaber, ohne daſs es einer gerichtlichen oder aufsergerichtlichen Ceſſions-Urkunde bedürfe, allemal als der wahre Eigenthümer gelten, bis ein anderer ein beſſeres Recht bewieſen habe. — Wir würden zu weitläuftig werden; wenn wir den Verfaſſer vom Vten bis zum VIten Abſchnitt, wo er ſein Syſtem, um die Ausführbarkeit deſſelben recht einleuchtend zu machen, bis auf die kleinſten Umſtände zergliedert, und auf die Churſächſ. Landes- und Kreis-Verfaſſung anwendet, noch weiter verfolgen wollten. Das angeführte überzeugt ſchon von dem Nutzen einer ſolchen Einrichtung, und das damit im Hauptwerk übereinſtimmende Beyſpiel des landſchaftlichen Syſtems in Schleſien hat ſolches ſattſam bewährt. — Am Ende äuſsert er noch *pia vota* für die Aufhebung der Ahnenproben, indem nur eine Generation aus edelem Blute hinreichend ſey; — für die Abſchaffung des Lehns-Syſtems und beſſere Repartition der Ritter-Pferde; — für die genauere Abſonderung der Städtiſchen Gewerbe vom Feldbau, wobey jedoch die Miſchung der Profeſſioniſten und Ackerleute in Dörfern und Flecken unſchädlich, ja ſo gar vortheilhaft ſey, wenn ein jeder ſich auf ſeine Berufs-Arbeit einſchränke; — für die beſſere Vertheilung und leichtere Erhebungsart der Conſumtions-Abgaben; — für die Ausſchlieſsung des Adels von burgerlichen Beſitzungen in den Städten, welche ihn nur von ſeinem Endzweck entfernten; nicht aber von Bauerhöfen und anderen unadelichen Land-Gütern, deren Beſitz, jedoch ohne beſtändige Vereinigung mit den Rittergütern, zur Aufnahme des Feldbaues, und zur Erhaltung des ärmeren Adels ſehr erſprieſslich, auch keinesweges herabwürdigend ſey, da die Frohnen durch andere verrichtet werden könnten. (Würde aber durch letzteres nicht der Edelmann in ſeinen ſittlichen und bürgerlichen Verhältniſſen dem Bauer zu ähnlich werden, und doch die kleine mit Handarbeit verknüpfte Wirthſchaft nicht ſo emſig, nicht ſo ökonomiſch betreiben, als der daran gewöhnte und mehr abgehärtete Bauersmann? Was hülfe alſo dieſes zur Erhaltung des Adelſtandes? und was wäre am Ende dem Staate damit gedient, eine Menge halbbäueriſcher Edelleute zu erhalten, und dadurch eben ſo viele arbeitſame Bauern von dem ihnen beſtimmten Pflug zu entfernen?)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, bey Lange: *Kongl. Vetenſkaps Akademiens nya Handlingar.* Tom. VIII. för År 1787. för Månaderne, Jan., Febr., Mart. 78 S. mit 3 Kupf. April, Majus, Junius mit 3 Kupf.

Zuerſt eine aus dem Franzöſiſchen ins Schwediſche überſetzte Abhandlung des Hn. *de Morveau* über die Natur des Stahls und deſſen nächſte Beſtandtheile, für welche letztere der Verf. das Waſſer-Bley, (*Plumbago*) erkennt. Die Meynung des Hn. *Morveau*, der alles darüber geſammelt hat, kommt völlig mit dem überein, was ſchon 1779 in Schweden in den *Anledningar til utronande af Järnets beſtånddelar*, über die Urſachen und das Verhalten des Eiſen, Stahls und Roheiſens, die man gewiſſermaſsen, als drey verſchiedene Metalle anſehen kann, geſagt worden. Ueberhaupt ſind die Verdienſte eines *Bergman*, *Rinman*, und *Hjelm* um dieſe Materie wohl unverkennbar, und haben andere nur auf ihre Verſuche und Entdeckungen gebauet. Hr. *Bergman Analyſis ferri* 1781, und Hr. *Rinman* meiſterhafter *Förſok til Järnets Hiſtoria* 1782, wovon wir auch eine deutſche Ueberſetzung haben, ſind immer in dieſer Materie klaſſiſch. Hr. *Hjelm* hat dieſer Abhandlung des Hn. *Morveau* zur nöthigen Erläuterung einen Zuſatz beygefugt. Im Grunde möchten aber doch die verſchiedenen Meynungen hierüber leicht zu vereinbaren ſeyn. Hr. v. *Acrel* beſchreibt einen glücklich geheilten eingeklemmten Bruch, wo ſchon die Excremente durch die äuſsere Wunde in der rechten Weiche weggiengen. Der berühmte ſchwed. Admiral v. *Chapman*, dem die dortige Marine ſo viel zu danken hat, giebt eine Methode an, wie man, vorausgeſetzt daſs man den Riſs hat, wonach ein Schiff gebauet worden, die Lage ſeines Schwerpunkts, wenn es im Waſſer liegt, beſtimmen könne, es mag voll armirt ſeyn oder nicht. Dieſe Methode iſt leicht und einfach, fordert wenig Zeit und Koſten, und iſt alſo für die Schiffsbaukunſt ſehr wichtig. Hr. *Andr. Falk* hat ſeine Beobachtung der Mondfinſterniſs vom 3ten Januar, ſo wie er ſie zu *Skara* obſervirt hat, einrücken laſſen. Auch die Obſervation über eben dieſelbe von Hn. A. *Lidtgren* zu *Lund* iſt mit eingerückt. Hr. *J. H. Lindqviſt* aber hat den Gang des Merkurs der Sonnenſcheibe vorüber von 4ten May 1786 beobachtet. Hr. Doct. *O. Swartz* beſchreibet zwölf neue Neſſelarten aus Weſtindien, nach ihren botaniſchen Kennzeichen, die er 1) *Urtica laxa*, 2) *Betulaefolia*, 3) *ruſa*, 4) *rugoſa*, 5) *repens*, 6) *Stolonifera*, 7) *nummulariifolia*, 8) *depreſſa*, 9) *Herniarioides*, 11) *ferrulata*, und 12) *microphylla* nennt, wovon Nro. 5, 7, 9, und eine vormals beſchriebene *Urtica lappulacea* in Kupfer abgebildet ſind. Es werden auch einige Verbeſſerungen in Beſtimmung einiger vormals von ihm im J. 1785 in dieſen Abhandl. beſchriebenen Neſſelar-

Digitized by Google

ten beygefügt. Hr. *L. G. Haggren* beschreibt einen kleinen im Holz liegenden See in *Nerike*. Er ist 1650 Ellen lang u. 1025 breit, und meist 2 bis 5 Ellen, nach Osten zu aber 8 bis 9 Ellen tief. Der ganze Grund und Boden ist voll Wurzeln von Fichtenholz, und muss vermuthlich hier ein Stück mit Fichten bewachsen gewesenes Land gesunken und daraus dieser See entstanden seyn. Hr. Fabriqueur *N. B. Morian* hat seine Versuche, blau Zuckerpapier zu machen, mitgetheilt, welches man sonst noch in Schweden von aussen kommen lassen musste. Er beschreibt so wohl die Art der Zubereitung als der Beitze, des Färbens und Walzens desselben.

Ueber die nach dem Thrankochen aus den Heringen überbleibenden Unreinigkeiten, ist in Schweden in neuera Zeiten nicht nur ein Schriftwechsel, sondern es sind darüber sogar gerichtliche Verhandlungen entstanden. Hr. *E. P. Moller* hat, ohne sich auf solche einzulassen, in dem ersten hier vorkommenden Artikel solchen überbleibenden Grummel blos chemisch untersucht, und darin gezeigt, wie solcher auf mancherley Art nützlich anzuwenden sey. Die Schrift gewann bey der von der königl. Akad. der Wissensch. darüber aufgegebenen Frage das Accessit. Hr. *P. A. Gadd* theilt einige Erfahrungen und Untersuchungen mit, in wie ferne Insekten und Zoophyten Steinverhärtungen bewirken können. Dies kann nicht nur durch die Zerstörung geschehen, die solche an den Küsten des Meers in Steinen und Felsen anrichten; sondern auch durch das Verfaulen ihrer Körper werden gewisse Erdarten von ihnen phlogistiirt. Eine gewisse zähe und schleimigte Feuchtigkeit, welche sie bey sich führen, dient dazu Erde und Sand aneinander zu heften, und einige führen sogar innerhalb dem Bau ihres Körpers eine Art dazu dienlichen Steinleims bey sich. Hr. *N. Landerbeck* handelt von der Construction und Vergleichung einer Art krummer Linien, wozu eine Abhandl. des scharfsinnigen *Maclaurin de curvarum constructione et mensura in den Philosoph. Transact*, Anlass gegeben. Hr. *D. Ol. Swartz* beschreibt eine bisher unbekannt gewesene Art China, die er *Cinchona angustifolia* nennt, und die an den Ufern der Insel Domingo wächst. Sie gehört nebst *Jaquins Cinchona Caribaea* und *Forsters Corymbifera* zu der Art *corollis tubo elongato*, und unterscheider sich von solchen *foliis lanceolatis pubescentibus, floribus paniculatis*. Mit der Rinde hat er chemische und praktische Versuche gemacht, und ihre Theile leichter aufzulösen, auch besonders frisch gebraucht von gleicher Kraft, als die gewöhnliche Chinarinde gefunden. Hr. Prof. und Ritter *C. P. Thunberg* hat ein paar seltene und unbekannte Arten von Eidechsen beschrieben. Es sind 1) *Lacerta Japanica, linea dorsali alba*, 2) *Lacerta lateralis, cauda teretе attenuata mediocri palmis plantisque pentadactulis linea laterali fusca*, mit zwo Variationen, 3) *Lacerta abdominalis, cylindrica pedibus remotissimis, cauda brevissima, palmis plantisque pentadactylis*, mit Zeichnungen. Von Hr. *P. J. Hjelm* ist eine Abhandlung über das Schmelzglas und dessen Nutzen zu Bley- und Spursteins-Proben u. d. m. eingerückt. Borax ist besonders bey grosen Versuchen zu kostbar, gestossen Glas gebraucht eine sehr starke und anhaltende Hitze, ehe es schmelzt. Der Hr. Verf. hat daher hier eine Mischung von einem Theil Flussspat, einem Theil Kalk und 1½ Th. Thon, dazu gehörig bereitet, vorgeschlagen, und gezeigt, wie solches mit Vortheil zum Probiren angewandt werden könne. Hr. *A. Wahlin* beschreibt einen Fehler im Schlunde, welcher dicht von dem obern Magenmunde zusammengewachsen war, so dass der Kranke elend fur Hunger umkommen musste. Hr. *Joh. G. Colliander* giebt Nachricht von einem noch lebenden Kranken von 17 Jahren, von einer sonderbaren Beschaffenheit, und besonders so unförmlichen Geburtstheilen, dass erst eine anatomische Untersuchung nach seinem Tode gewiss bestimmen wird, zu welchem Geschlecht der arme Mensch, der viel ausstehen muss, gehöre. Hr. *S. Fahlberg* hat Observationen über die Wärme, den Wind und die Witterung, die er vom May 1786 bis Apr. 1787 auf der Insel St. *Barthelemy* angestellt, einrücken lassen: den Schluss machen vier Beobachtungen über die Sonnenfinsternis den 15ten Jun. 1787, welche Hr. *H. Nicander* zu Stockholm, Hr. *J. H. Lindqvist* zu Åbo, Hr. *A. Lidtgren* zu Lund, und Hr. *And. Falk* zu Skara gemacht haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Der Verf. der No. 151. p. 598. der A. L. Z. recensirten Ueberserzung der Briefe Pauli ad Philipp. er Thessal. ist nicht im katholischen Deutschland, sondern in Heilbronn zu suchen, wo auch das Büchlein gedruckt ist. Er ist ein Wirtemberger, heisst *Schober* und ist gegenwärtig Vicarius auf einem zu dem Stadtgebiet gehörigen Dorf.

Verm. Anz. Vorigen Auguft kam ein Canonicus des Stifts St. Petri zu Salzburg in Giessen an, um unter Hn. Hofrath *Hezel* auf Erzbischofl. Befehl und Kosten orientalisch-bibl. Literatur zu studiren. Wir brauchen nicht hinzuzusetzen, wie viel Ehre und Beyfall ein solcher Entschluss dem aufgeklärten Hn. Erzbischof und auch dem Hn. Abt des Stifts St. Petri bey allen Vernünftigen erwerben muss. Auch sollen sie in der Wahl des Subjects sehr glücklich gewesen seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 24ten October 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

VENEDIG, bey Baſſaglia: *Antonio Paſqualo Valli, della diſeſa dei rei nei proceſſi criminali, e della iſtruzione pratica, onde formarvi la conteſtativa oppoſizione, ſi per diſcolparne i delitti, che per riportarne la pena pui adequata in giudizio; manuale teoretico pratico, proſicuo agli arvocati notari, cancellieri, e tutti altri Miniſtri, che eſcritano n'ell offenſivo e defenſivo de' rei.* 1785. 268 S. 8. (1 Liv. 10 S.)

Dieſer weitläuftige Titel giebt ſchon einen kurzen Begriff von der Abſicht und dem Inhalte des Werks. Der Verfaſſer, (welcher ſich *Avvocato criminale nel foro Veneto* nennt,) bemüht ſich eine, vornemlich in der Italiäniſchen Criminal-Jurisprudenz, bisher offengelaſſene Lücke auszufüllen, und theils dem Defenſor eine Anleitung zu Vertheidigungs-Schriften zu geben, theils auch dem Richter den Weg zu zeigen, auf welchem er den genauen Begriff des Verbrechens, das rechte Maaſs der Strafe, und die Milderung derſelben nach den vorhandenen Umſtänden der That, oder der Stärke der dabey gebrauchten Beweismittel, finden ſoll. Doch iſt dieſe Anweiſung mehr für den Sachwalter als für den Richter. Seine Methode iſt ſo ziemlich ſyſtematiſch. Er führt den Defenſor zuerſt auf die analytiſche Erörterung der Natur und Umſtände der Verbrechen und die darauf beruhende etymologiſche Beſtimmung derſelben, wodurch manche in der fiſcaliſchen Klage als höchſtſtrafbar beſchriebene Uebelthat, theils in ihrer inneren Groſſe, theils in der Zurechnung vermindert und in ein helleres Licht geſtellt wird. Dieſes iſt im 1ſten Kapitel durch einige Beyſpiele gut erläutert. Am meiſten verweilt der Verf., wie denn auch ſeine Abſicht es erfordert, — bey der Lehre von den Beweiſen und Vermuthungen, welche von dem III. bis zum XI. Kapitel abgehandelt wird; freylich nicht in der beſten Ordnung: denn die Betrachtung *über das Wahrſcheinliche und Unwahrſcheinliche*, welche den Anfang machen ſollte, kommt erſt im 8ten Kapitel vor, und *Erörterung des corporis delicti*, welche der Defenſor, eben ſo wie der Richter, vor allen Dingen vorzunehmen hat, wird der Unterſuchung des gerichtlichen und auſſergerichtlichen Geſtändniſſes, des beharrlichen Leugnens, der Widerſprüche und Lügen des Angeklagten, der verſchiedenen Anzeigen und Vermuthungen, der Ausflüchte, der Zeugen-Auſſagen, der angefangenen und vollbrachten Verbrechen, nachgeſetzt. Der Vrf. glaubt nicht, (S. 62. ſqq.) daſs es ſolche Indicia gebe, welche die moraliſche Gewiſsheit einer That zu beſtimmen hinreichend wären, und daſs, in Ermangelung des unumwundenen Geſtändniſſes, durch das Zuſammentreffen mehrerer erheblicher Anzeigen, ein vollkommener Beweis entſtehen könne, weshalb der Richter zur ordentlichen Strafe vorſchreiten dürfe. Er unterſcheidet beym hiſtoriſchen Beweiſe die *Probabilität* von der *Evidenz* und der *Demonſtration*, und räumt allen Indiciis nur einen mehreren oder minderen Grad der Wahrſcheinlichkeit ein, wo hingegen die Auſſage untadelhafter Zeugen die Evidenz demonſtrativiſch bewirke. (Allein der Fehler liegt darinne, daſs er auf die wahre Quelle der moraliſchen Gewiſsheit nicht zurückgeht, welche immer nur Wahrſcheinlichkeit, — nie Evidenz und Demonſtration ſeyn kann, daſs er daher den Zeugen und Urkunden eine eigene, von den Indiciis verſchiedene, Beweiskraft zueignet, da ſie doch nur durch die Indicia, welche ſie enthalten, und vornemlich durch die Harmonie derſelben, die Ueberzeugung der begangenen That bewirken; und ſolchenmach ein Beweis durch bloſse Indicia mit einem Beweiſe durch unbeſcholtne Zeugen völlig gleichwichtig ſeyn kann, obſchon jenes in der Verkettung menſchlicher Handlungen eine äuſserſt ſeltene Erſcheinung iſt, weil die Kraft der Harmonie, welche in der gleichlautenden Auſſage zweyer untadelhafter Zeugen lieget, nur in wenigen Fällen, und nur bey gewiſſen Verbrechen, durch eine beträchtliche Anzahl von dringenden Indiciis vollkommen erſetzt werden kann.) Von denjenigen Umſtänden, welche zur Milderung der ordentlichen Strafe gereichen, werden, im XIIten und nachfolgenden Kapiteln, nur die Leichtgläubigkeit, Zwang, Zufall und Nachläſſigkeit, die Präſumtion der Unwiſſenheit bey Uebertretung eines bloſsen Gewohnheits-Rechts, die freywillige Stellung vor Gericht und das zeitige Eingeſtänd-

Digitized by Google

niss berührt. Am Ende (Kap. XVI. sqq.) findet der Verf. noch für nöthig, einige Verbrechen besonders abzuhandeln, welche ihm eine, von der gewöhnlichen abweichende, Art des Beweises, mithin auch eine eigene Methode der Vertheidigung zu erfordern scheinen; und dahin rechnet er hauptsächlich: den angemaßten Alleinhandel, Verfälschungen, Injurien, Schmähschriften, Concussion, wucherliche Contracte, Vergiftung, unbefugten Gebrauch des Feuergewehrs etc. Die hier mitgetheilten Beyspiele und Erläuterungen sind allerdings von practischen Nutzen; es läßt sich aber doch nicht apodictisch behaupten, daß gerade bey diesen Verbrechen ein besonderer Beweis und besondere Vertheidigungsmittel eintreten, und daß gleiche Besonderheit nicht bey mehreren anderen vorkommen, hingegen auch bey diesen die sonst gewöhnliche Methode nicht bisweilen anzuwenden seyn sollte. — Die Tortur wird von ihm, wie billig, aus der Zahl der Beweismittel verbannt, und daher durfte er dem Defensor darüber keine Anleitung geben: Aber wunderbar ist es, daß er der, zur Abwendung der Special-Inquisition, ingleichen des Reinigungs-Eydes, nöthigen Vertheidigungs-Schriften nicht gedenkt, sich auch bloß auf die fiscalische Klage einschränkt, und des accusatorischen Processes mit keinem Wort erwähnt. Im übrigen ist seine Schreibart etwas schwerfällig und zuweilen dunkel: man vermißt bey ihm den Geist eines *Beccaria*, und eines *Filangieri*; und statt der neuern philosophischen Criminalisten werden die Werke des *Farinacius*, *Clarus*, *Guazzino*, *Menochius*, *Mascardus*, *Carpzovius* etc. fast auf allen Seiten angeführt. Bey allem dem ist diese Abhandlung immer ein schätzbares Produkt für Italien, und enthält unter manchen alten Vorurtheilen, — die aus einem bloß praktischen Werk doch auch nicht ganz wegbleiben konnten, — viele nützliche Bemerkungen, welche dem verdorbenen Criminal-Proceß der Gerichtshöfe, für welche der Verf. schreibt, wenigstens zur Palliativ-Cur dienen können.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Müller: *die allgemeinen ökonomischen Regierungs-Maximen eines Agricultur-Staats.* 1787. 78 S. 8. (5. gr.)

Der ungenannte Verf. ahndet in der Einleitung viel Gutes von der *Assemblée des Notables*, welche zu eben der Zeit, als er schrieb, zusammenberufen ward; nicht minder von dem im Dec. verwichenen Jahres von *Don Emanuel Supterner y Feliño*, Fiscal des Conseils und der königl. Kammer in Spanien, dem Könige übergebenen *Entwurf zu einem Ackergesetze*, worinne die Rede von alle dem seyn soll, was den Wohlstand der Bürger befördern, und zur Aufnahme des Ackerbaues, — der einzigen Quelle des Reichthums und der Grundlage zum Glück einer Nation, — beytragen könne? — Auch die Bemühungen des hofnungsvollen dänischen Kronprinzen, durch eine Königl. Commission die höchstwichtige Frage zu erörteren: wie die klägliche Verfassung des Bauernstandes zu mildern, die Leibeigenschaft desselben, ohne Nachtheil der Grundherrn aufzuheben, und ihm zum Besitz der Menschen- und Bürger-Rechte zu verhelfen sey? — geben gute Aussichten für die Zukunft. Es sey hohe Zeit, daß die Fürsten und ihre Räthe von den bisherigen übelzusammenhängenden Grundsätzen der Staats-Administration zurückkommen; und Frankreich und Spanien bedürfen solches am meisten. — Das Lehrgebäude des Verf. beruht auf *dreyßig Maximen*, welche fast alles das in einem kurzen Abriß darstellen, was die Oekonomisten, — vornemlich Schlettwein, — bisher so eifrig geprediget haben. Er ist selbst so bescheiden, nichts davon als seine eigene Erfindung auszugeben. „Lesen sie hier, m. Th.," (schreibt er seinem Freunde, dem er die Abhandlung zueignet,) „die allgemeinen ökonomischen Regierungs-Maximen eines „Agricultur-Staats; so wie sie ein Mann erfunden, „der wohl immer verehrungswerth bleiben wird, „weil er den Grund zur Erörterung solcher wichtigen Wahrheiten gelegt hat." — Indeß enthalten doch die beygefügten Erläuterungen manches brauchbare, und stellen das düstere Lehrgebäude in ein helleres Licht. Wir wollen zur Probe einige, am meisten problematische, Sätze ausheben. *Erste Maxime: Die regierende Macht muß eine eigene, und über alle Personen im Staate, so wie über alle Unternehmungen des Privat-Interesse, erhaben seyn.* Das System des Gleichgewichts politischer Kräfte, von denen die eine der andern die Waage halten solle, beruhe auf einem schädlichen Irrthum, und bringe am Ende nichts anders hervor, als Uneinigkeit der Grossen und Unterdrückung der Kleinen. (Man könnte dem Vf. das Beyspiel so vieler gemischten Regierungs-Formen, — vornemlich Englands, — wo dieses Gleichgewicht so heilsame Wirkungen erzeugt, entgegensetzen. Sein Grundsatz ist nur in dem so seltenen Falle gut, da der unbeschränkte Monarch selbst vollkommen gerecht, selbst von Privat-Interesse ganz frey ist. Aufserdem scheint es immer noch ein kleineres Uebel, durch das Interesse mehrerer, welche einander die Waage halten, und wenigstens die Maske der Mäßigung anlegen müssen, beherrscht zu werden.) Bey der *fünften Maxime: daß die Steuern nur von dem reinen Ertrag der Grundstücke zu erheben*, faßt der Verf. doch die Besteurung der Arbeitsleute in kleinen Seestaaten zu, die vom Verkehr des kaufmännischen Gewerbes leben. Er gesteht auch ein, daß es ein schwieriges Unternehmen sey, die Besteurung des reinen Ertrags der Ländereyen in einem solchen Staate einzuführen, wo die Landwirthschaften, aus Mangel an Vorschüssen, bereits schon zu Grunde gegangen, oder doch in so grossen Verfall gerathen sey, daß sie nicht einmal eine genaue Catastrirung verstatte. Wenigstens müsse man den An-

Digitized by Google

Anfang mit Aufhebung der willkührlichen Steuern machen, welche die Pächter so sehr drücken. Bey dem *achten Grundsatze: dass ein Staat lediglich den productiven Aufwand und den Handel mit Lebensmitteln und rohen Materialien von einheimischem Zuwachs befördern müsse*, wird mit den gewöhnlichen Argumenten der Physiokraten wider die bekannte Unternehmung Colberts sehr geeifert. (Es bleibt aber noch immer Problem, ob Colbert durch seine Manufacturen das Gleichgewicht zwischen der producirenden und verarbeitenden Klasse zerrüttet, und den Grund zum Verfall des Ackerbaues gelegt habe. — Sein Unternehmen setzte doch Frankreich in einen ausnehmend blühenden Zustand; es vermehrte den Mobiliar - Reichthum und den Absatz der ersten Lebensbedürfnisse, mithin auch die Arbeiten des Landmanns. Wahrscheinlich waren aber die Verschwendung des Hofes, die verderblichen Kriege, die übermässige Last der Abgaben und vornemlich die schlechte Vertheilung derselben, daran schuld, dass der Grundbesitzer dem Fabricanten nicht das Gleichgewicht halten konnte. *Sechzehnde Maxime: Der Handel mit Lebensmitteln und rohen Materialien nach dem Auslande darf nicht gehindert werden: denn je stärker der Absatz, desto grösser der jährl. Nachwachs.* (Dies Axiom wird wohl Niemand so unbedingt zugeben; denn der Nachwachs hängt ja nicht blos von den Händen des Arbeiters, sondern auch von Mitwirkungen ab: diese erzeugt, bey allem Fleiss des Landmanns, oft Misswachs; und dann ist es doch wohl billig, durch interimistische Verbote, die Existenz der übrigen Bürger sicher zu stellen.) *Neunzehnte Maxime: Man lasse sich nicht bereden, dass die Wohlfeilheit des Getreides dem gemeinen Volk zum Vortheil gereiche*: denn mit Verringerung der Getreide - Preise falle der Arbeitslohn des gemeinen Mannes, mithin werde sein Auskommen verringert. (Alles, was hier der Verf. von Wohlfeilheit des Getreides und guten Preisen desselben sagt, hat keinen Nutzen, weil er die Begriffe nicht bestimmt. Ueberhaupt ist es ein Irrthum, dass der Arbeitslohn mit den Preisen der Lebensmittel in gleichem Verhältniss stehe: denn die Erfahrung zeigt sattsam, dass bey einer plötzlich eintretenden Wohlfeilheit der Arbeitslohn deshalb nicht in gleichem Maasse vermindert werde, und dass hingegen, wenn die Preise der Lebensmittel steigen, der Grundbesitzer seine Lohnarbeiten einschränkt, auch überdem tausend Mittel hat, den bedrängten nur für den gegenwärtigen Augenblick besorgten Tagelöhner zu drücken, und den Lohn gegen den Preis der Lebensmittel zu verringern. Allemal ist also für die arme arbeitende Volks - Klasse die Wohlfeilheit des Getreides besser, als ein, auch nür den Mittelpreis übersteigender, Werth desselben.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BAYREUTH, in der Lübeckischen Buchhandlung: *Zeit - und Handbüchlein für Freunde der theologischen Lektüre.* Aufs Jahr 1787. Dreyzehnter Jahrgang. 5¾ Bog. 8. (3 Gr.)

Von der Einrichtung dieses theologischen Almanachs, dessen Herausgeber Hr. Superint. *Kuneth* zu Bayreuth ist, haben wir nichts zu sagen, da sie schon längst bekannt ist. Das Verzeichniss der Geistlichen im Bayreuthischen seit der Reformation wird auch in diesem Jahrgange in der Columne, wo sonst die Namen der Heiligen stehen, fortgesetzt. Man findet hier die Geistlichen aus den Superintend. Erlangen und Bayersdorf. Bey dem *Vademecum für Seelsorger* (S. 1 — 20.) hätte Rec. manches zu erinnern. Weder die Sprüche zu gewöhnlichen Amtsreden in der Beichte, beym Krankenbette, (Hier sind, nach der Meynung des Rec., gar keine ordentlich geformte Amtsreden zu halten; sondern man muss sich mit dem Kranken freundschaftlich unterreden, ihm nach Beschaffenheit des Zustands seines Herzens eine passende Stelle aus der Bibel, oder aus einem guten Gesange vorsagen, auch bisweilen ein kurzes Gebet thun,) noch die Anlagen zu Predigten über die Evangelien sind durchgängig gut gewählt. Von den Letzteren hier nur ein Paar Proben: Am 4ten Advent. *Das gute Vorbild der Nachfolge Jesu* an seinem *Vorläufer* Johannes. (Johannes wird also hier zugleich als Vorläufer und Nachfolger Jesu vorgestellt.) Am Sonnt. Jubilate: Unser Leben ist ein Wechsel von Freud und Leid, setzet 1) die wohlthätigen Absichten Gottes, 2) unsere nöthige Gemüthsverfassung dabey. (Hier enthalten die Theile viel mehr, als das Ganze, oder der Hauptsatz.) Sollen in Zukunft, bey der Fortsetzung dieses Zeit - und Handbüchleins, mehrmals dergleichen Hauptsätze aus den Evangelien gezogen, und den Geistlichen als eine Anleitung zu ihren Kanzelvorträgen vorgelegt werden, so ist sehr zu wünschen, dass der Hr. Verf. allen Fleiss darauf wenden, und blos musterhafte Dispositionen liefern möge. Die *Erläuterung einiger Idiotismen des kirchlichen Alterthums*, wovon in diesem Jahrgange das dritte Alphabet stehet, kann in Zukunft brauchbar werden, wenn die Fortsetzung mit Fleiss und Belesenheit bearbeitet wird. Aber Rec. muss dem Hrn. Verf. dazu die Glossarien des Haltaus, Wachter, Scherz und andere sehr empfehlen. Wenn in der Geschichte *Theoderich Morungs* S. 37. stehet, dass der Papst *Alexander* 17 sein Freund worden sey: so kann das wohl nichts anders als ein Druckfehler seyn. S. 45. ist es ein Irrthum, wenn von D. *Mennander* gesagt wird, dass er Erzbischof zu *Stockholm* gewesen sey; zu *Upsala* muss es heisen. Auch diesem Jahrgange sind sehr nützliche und genaue Verzeichnisse der Gebornen, Copulirten, Verstorbenen u. s. w. im Fürstenthum Bayreuth beygefügt.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, im Schwickertschen Verlage: *deutsche Aufsätze zum Uebersetzen in die lateinische Spra-*

Digitized by Google

Sprache. Nach der *kurzgefaßten lateinischen Sprache* des Herrn Rector *Scheller* eingerichtet. (von *Friedr. Leonhardt.*) 1787. 147 S. 8. (3 gr.)

Gegen die Methode, die lateinische und jede andre Sprache aus der Uebersetzung durchaus Exempel, die sich nach den Regeln der Grammatik drehen und wenden, zu lernen, ließe sich wohl manches erinnern, so alt diese Methode und so gewöhnlich ihre Anwendung auch seyn mag. Bey dem Vorurtheil, das noch in den mehresten Schulen herrscht, daß die Erlernung der lateinischen Sprache bey den Knaben vom sechsten bis vierzehnten Jahre der Hauptgegenstand des Unterrichts seyn muß, ist es freylich für den Lehrer am bequemsten, seine Schüler auf eine solche Art, die nichts weiter als mechanisch ist, zu beschäftigen. Aber was haben nun auch die Knaben, in einem achtjährigen Unterricht in der lateinischen Sprache, gelernt? Verstehen sie die Sprache? Keineswegs. Mit allen ihren grammatikalischen Regeln, die sie denn doch nur nothdürftig inne haben, sind sie nicht im Stande, einen leichten lateinischen Autor, welches doch die Hauptsache seyn sollte, zu verstehen. Gewiß würden sie, wenn sie erst mit dem vierzehnten Jahre diese Sprache anfingen, und der Unterricht in derselben zweckmäßiger eingerichtet wäre, im sechzehnten Jahre mit der lateinischen Sprache eben so bekannt seyn, ohne eine achtjährige Plage mit der Grammatik. Freylich muß man, um eine Sprache zu verstehen, die Regeln derselben wissen; aber diese zu lernen, sollte nicht die Hauptsache seyn; die Grammatik sollte erst später und nebenher beym lateinischen Lesen erklärt werden, nachdem der Schuler schon einige Kenntniß in der Sprache erlangt hat. Das lateinisch Schreiben würde sich in der Folge von selbst finden, wenn der Lehrling erst mit dem Geist der Sprache durch vieles Lesen bekannt geworden wäre. Rec. will immer lieber, daß ein Schüler einigermaßen *lateinisch* schreibt, wenn er auch hie und da noch Fehler gegen die Grammatik begeht, als daß er ein nach der Grammatik geformtes Exempel sprachrichtig übersetzt, und sich die deutsche und die lateinische Sprache dadurch verdirbt. Nur einen Aufsatz aus gegenwärtiger Praxis zum Beweise: „Als „Crösus mit den kostbarsten Kleidern angezogen „auf dem königlichen Throne saß, hat er den Solon gefraget, ob er jemals ein schöneres Schauspiel „gesehen hätte. Hat jener gesagt: die Haushähne, „die Phasane, und die Pfauen; denn sie glänzen „durch eine natürliche und unnachahmliche Farbe „und Schönheit." Dies wird der Knabe so übersetzen: *Cum Croesus pretiosissimis vestibus indutus regali solio sederet, Solonem interrogavit, an unquam pulcrius spectaculum vidisset. Ille dixit: Gallos gallinaceos, phasianas et pavones; nam fulgent naturali et inimitabili colore ac pulchritudine.* — Ist das *deutsch*? Ist das *lateinisch*? Und wozu muß denn der Knabe aus dem deutschen ins lateinische übersetzen? Er kennt ja die Regeln der deutschen Sprache noch nicht; viel weniger kann er wissen, worin die lateinische von der deutschen abweicht. Es giebt eine Grammatik, die allen Sprachen gemein ist: warum zeigt man dem Schuler die Regeln der allgemeinen Grammatik nicht zuerst an seiner Muttersprache, und warum wählt man dazu eine ihm unbekannte Sprache? Es kann da nichts weiter, als bloßes Memorienwerk herauskommen, welches nicht vielen Nutzen schafft.

Der Verf. des gegenwärtigen Buches widerspricht in der Vorrede zum voraus allen denenjenigen, die seine Arbeit für eine Umarbeitung des Speccius *Praxis declinationum et conjugationum* halten sollten. Allerdings hat sein Buch in dieser Art, als *praxis*, zur Erklärung der Syntaxe einen Vorzug vor des Speccius *Praxis*. Die Beyspiele sind haufiger, besser gewählt; die Regeln besser bestimmt, welches auch nicht anders seyn kann, da der Verf. Schellers Grammatik zum Grunde gelegt hat. Die meisten Exempel zur Erklärung der *Syntaxis verborum* sind aus der alten griechischen und römischen Geschichte genommen. Zur Erleichterung des Uebersetzens sind unter jedes Exempel alle lateinischen Wörter, sogar *et* und *ac* nicht ausgenommen, mit Bemerkung des *Generis*, der *Declination* und *Conjugation*, gesetzt. Die Einrichtung und der Styl der Aufsätze ist aber so ziemlich in dem Geist der *Praxis* von Speccius.

KURZE NACHRICHTEN.

EHRENBEZEUGUNGEN. Hr. Geh. Justiz-Rath und Prof. *Pütter* zu Göttingen, Hr. Hofrath und Bibliothekar *Adelung* zu Dresden, und der bekannte Physiker, Hr. *Marum* zu Harlem, sind zu Mitgliedern der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin ernannt worden.

Die Königl. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin hat den Hn. Prediger *Riem* zu ihrem Ehrenmitglied aufgenommen.

TODESFALL. In Brüssel starb den 20sten May Hr. *des Roches*, Mitglied und Secretair der dasigen Akademie der Wissenschaften, der noch im vorigen Jahre von des Kaisers Majestät zum Director der Volks- und Bürgerschulen in den sämmtlichen österreichischen Niederlanden ernannt worden war.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 25ten October 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GOETTINGEN, bey Vandenhöks Wittwe: *Jo. Henr. Chriſtiani de Selchow*, Ser. Haſſiae Landgravis a conſil. int. et cancellarii Acad. Marburg., *elementa juris germanici privati hodierni* ex ipſis fontibus deducta. — Editio ſeptima prioribus auctior et emendatior. 1787. XL u. 656 S. 8.

Wenn gleich dieſes Lehrbuch unverkennbare Fehler, beſonders in der Stellung der Materien, und in der Unzuverläſſigkeit der Citaten, hat, ſo verdient es vor allen bisher erſchienenen doch wohl noch immer den Vorzug, den ihm akademiſche Lehrer, wie die wiederholten Auflagen anzeigen, angedeihen laſſen. Jenen Fehlern iſt in der gegenwärtigen freylich nicht abgeholfen; aber die Literatur darinn iſt vermehrt, wenn gleich bey weitem nicht vollſtändig oder hinlänglich nachgetragen, und auch im Vortrage ſind manche Stellen verändert. Nicht immer ſind dieſe Veränderungen wahrer Gewinn; ſo z. B. ſtand §. 483. noch in der ſechſten Auflage: Die Urſachen, warum die Kauf- und Handelsfrauen nicht mehr die Rechtswohlthaten der Weiber genöſſen, wären *ex neceſſario legum ergа commercia favore* herzuleiten; in der ſiebenten ſteht §. 482: ſie wären *ex perſona maritorum, quos repraeſentant*, herzuleiten; wir glauben, das letztere ſey unerweislich und falſch, und würden daher lieber das erſte beybehalten, oder noch angemeſſener ſetzen: *ex neceſſaria in commerciis fide et ſecuritate*. Daſs hingegen andre dieſer Veränderungen wirkliche, zum Theil groſſe Verbeſſerungen ſind, iſt unleugbar; ſo iſt die Lehre *de Dotalitio ſ. Vidualitio* ungleich genauer als vorher, aber freylich noch immer nicht unterſcheidend und lichtvoll genug, behandelt; vor allen andern aber hat der Titel *de reliquis ruſticorum claſſibus et praediis* ſichtbar gewonnen; ehemals befand er aus bloſſen Fragmenten über einzelne Arten der Bauerngüter, die jetzt in eine zuſammenhängende Ueberſicht gebracht ſind.

PAEDAGOGIK.

CAHLA, bey Grünewald: *Briefe über die Erziehung beyderley Geſchlechts, von einem der Welt entſchlafenen Kosmopoliten.* 1787. 8. 6 Bogen, mit veränderten Seitenzahlen. (6 gr.)

Zur Probe aus der Theatererziehung S. 23. „Nur einige Bedenklichkeiten halten ſie mir zu „gute. *Vor die* ſchönen Ballettänzer muſs ſich „unſer Geſchlecht in Acht nehmen; denn ſie „machen auf Straſſen und Spaziergängen, welche „bey gutem Wetter von ihnen wimmeln, öfters „ſolche gefährliche Bocksſprünge, daſs uns angſt „und bange dabey werden muſs. Dieſe Art Lieb„haber iſt in der That fürchterlich; weil ſie, „ohne ein Wort zu reden, wie die Flöhe um uns „herum hüpfen, und endlich *für körperlicher „Geſchick-* und *Zärtlichkeit* mit Leib (und „*Seele*, ſagte ich gerne auch, wenn ſie nicht in „den Lüften zerflatterte) auf den Hals ſpringen „könnten. Eine einzige hüpfende Kareſſe kann ja „unſern Putz und Leib in Unordnung bringen etc. Der Verf. ſagt uns, daſs „ſchon längſt erlauchte „Perſonen und Kenner der Erziehung ihn ange„gangen, um ſeine Methode und ſtündliche Tak„tik in Doktrin und Gouvernement.“ Der Verleger verſpricht auch noch mehrere Werke von derſelben Hand; unter andern: „*Portée philoſo„phique de la langue françoiſe regardante le Bon„Ton, l'Article et le Verbe.*“ Wir dächte, der Hr. Verleger behielte ſeine Geſchenke zurück.

MARBURG, in der neuen akademiſcheu Buchhandlung: *Anführung des Landvolks zu der körperlichen Erziehung der Kinder*, von *Joh. Dav. Buſch*, der Arzneiw. Doct. u. O. O. Lehrer. 8. 96 S. 1787. (4 gr.)

Daſs in dieſem kleinen Buche keine neue Entdeckungen zu finden ſind, wird jeder Leſer gleich aus dem Titel vermuthen. Es iſt aber ein überaus brauchbares Buch für das Landvolk; und es wäre zu wünſchen, daſs alle Väter und Mütter und Hebammen auf den Dörfern es in die Hände bekämen. Der Verf. hat die mehreſten für das Landvolk nöthigen Vorſchriften zur körperlichen Erziehung ihrer Kinder, und zur Abſchaffung der bisherigen

Digitized by Google

Misbräuche, in einer guten und simpeln Sprache, in der Kürze zusammengefaſst. Er handelt, in vier Kapiteln, von dem Verhalten der Weiber währender Schwangerſchaft; von der Geburt, auch was die Wehmütter besonders in Acht zu nehmen haben; von der Behandlung neugeborner Kinder; von der weitern Verpflegung der Kinder bis ins siebente Jahr; was man von dem siebenten Jahr bis zu angehender Mannbarkeit zu beobachten. — In diesen beyden letzten Kapiteln hat der Verf. nicht so viel Belehrungen gegeben, als man wohl darinn erwartet hätte. In einem Anhang giebt er einen Vorſchlag zur Verbeſſerung der Geburtsanſtalten auf dem Lande. Dieſer beſteht darinn, daſs in Diſtricten von einigen Ortſchaften, die nicht über eine ſtarke Stunde entfernt wären, ein Phyſicus, der ein geprüfter Geburtshelfer wäre, beſtellt und beſoldet würde. Dieſer ſoll die Wehmütter ſechs Wochen lang unterrichten. Zur Beſtreitung der Koſten ſoll eine Kaſſe errichtet werden, worinn jedes Brautpaar nach ſeinem Vermögen etwas giebt, und die der Beamte des Diſtricts oder ein Prediger führt.

KOENIGSBERG und LEIPZIG, bey Hartung. *Winke für Eltern, Erzieher und Jünglinge, das Laſter der zerſtörenden Selbſtbefleckung betreffend*, von *J. G. Bötticher*. 1787. 8. 72 S. (4 gr.)

Nach den vielen gründlichen Schriften, die wir über dieſe Materie haben, kann eine Schrift von dieſem Gehalte kein Glück machen. Ob der Verf. gleich nicht allein Tiſſot und andre, die wir die alten nennen können, ſondern auch die neueren bis auf Vogel geleſen hat; ſo iſt doch ſeine Schrift mangelhaft u. oberflächlich; und nebſt dem Fehler einer ſchlechten Sprache hat ſie noch den, Dinge zu enthalten, die nicht dahin gehören, als die Geſpräche und die Anrede am Ende des Werks.

LEIPZIG, in Commiſſion der *Reygangſchen* Buchhandlung: *Bitte und Warnung eines Menſchenfreundes an Eltern und Erzieher*. Bey einem höchſtmerkwürdigen Vorfalle niedergeſchrieben. 1786. 8. 46 S. (3 gr.)

Der in der That merkwürdige Vorfall iſt das Complot einiger Knaben in Leipzig, ihren Eltern zu entweichen, und nach America zu reiſen, wozu ſie, nach ihrem Geſtändniſſe, durch das Schauſpiel, *die Räuber*, durch Campens Robinſon und Cartouches Leben gereizt wurden. Der Verf., der ſich am Ende der Zueignungsſchrift an Baſedow; *Claudius*, nennt, findet, daſs es dem Campiſchen Robinſon an gehörig abſchreckender Darſtellung der Beſchwerden und Gefahren eines ſolchen Unternehmens fehle. Dieſem Mangel verſpricht er durch einen *Joſeph Freeland* abzuhelfen. Seine Bitte und Warnung beſteht darinn, den Kindern nicht eine jede Leitung, ſondern nur wohlgewählte Bücher, am wenigſten aber Romanen, Gedichte und Schauſpiele, zu erlauben, ſie an ernſte Arbeit zu gewöhnen, und ihnen die Welt ſo zu zeigen, wie ſie wirklich iſt.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON: *Librorum impreſſorum qui in Muſeo Britannico aſſervantur, Catalogus*. Vol. I. (A—K) Vol. II. (L—Z) MDCCLXXXVII. Zuſammen 10 Alphabete 3 Bogen, mit geſpaltenen Columnen, Fol.

Das Durchblättern dieſes ſchätzbaren Werkes hat uns an die Wahrheit des *Conringiſchen* Ausſpruchs: *neſcio qua arcana voluptate vel ſoli tituli librorum mulceant ingenuos quosque Φιλομαθεῖς animos*, von neuem lebhaft erinnert. Die Vorſteher des britiſchen Muſeums verdienen den Dank aller Bücherfreunde und Literatoren für die Bekanntmachung dieſes Verzeichniſſes, ob es gleich nicht völlig ſo eingerichtet iſt, als mancher wohl wünſchen dürfte. Es iſt nemlich blos alphabetiſch, nicht einmal mit einer Vorrede begleitet, worinn etwa von der Genealogie, der Stärke, Anordnung etc. der Bibliothek das nöthigſte geſagt wäre, enthält auch ſonſt keine bibliographiſche und literariſche Nachrichten, die in Anſehung der merkwürdigſten von den hier vorkommenden Schriften nähere Erläuterung gäben. Zwar kann man dergleichen Notizen in einem bloſſen Catalogen nicht mit vollkommnem Rechte fodern, man erwartet ſie aber doch wohl als eine freywillige Zugabe, die mit der Hauptſache in nahem und ſehr natürlichem Zuſammenhange zu ſtehen ſcheint. Dies indeſs bey Seite geſetzt, ſo konnte das bloſſe Verzeichniſs noch nützlicher, als es iſt, gemacht werden, wenn man bey der Verfertigung deſſelben zugleich auf die Wiſſenſchaften und Materien Rückſicht genommen hätte. Einige möchten das vielleicht für überflüſſig halten, weil alle anonymiſche Schriften unter ihre Hauptrubriken, z. B. *Alchemia*, *Chemia*, *Phyſica*, *Hiſtoria*, *Jurisprudentia*, *Germania* u. ſ. w. gebracht ſind, und man diejenigen, deren Verfaſſer ſich genannt haben, oder bekannt ſind, unter den Namen derſelben findet. Daſs aber die Ueberſicht weit leichter würde geworden ſeyn, wenn man alles in Claſſen abgetheilet, in jeder Claſſe, wo es nöthig geweſen wäre, die gehörigen Unterabtheilungen gemacht, und übrigens durchgehends in jeder Claſſe und Abtheilung die alphabetiſche Ordnung beobachtet hätte, bedarf keines Beweiſes. Wenn ich z. B. wiſſen will, wie viel und welche Werke über die groſsbritanniſche Geſchichte und Verfaſſung in dieſer Bibliothek vorhanden ſind, ſo finde ich unter *Anglia* und *Scotia* die namenloſen Schriften, die übrigen muſs ich einzeln unter den Namen ihrer Verfaſſer aufſuchen. Nun kann man freylich vorausſetzen, daſs die berühmteren Schriftſteller über jeden Gegenſtand jedem Gelehrten ge-

Digitized by Google

läufig seyn müssen, aber zu verlangen, daſs er sich gleich an *alle* erinnern solle, ist doch eine etwas unbillige Foderung. Zu den stärksten Artikeln dieser Sammlung gehören unter andern folgende: *Alchemia*, *Anglia*, *Aristoteles*, *Army* (unter dieser Rubrik findet man verschiedene zur Geschichte des regentenstürmerischen Unfugs in den letzten Jahren Karls I gehörige Schriften), *Bacon* (*Franc.*), *Biblia*. *Burnet* (*Gilb.*), *Catalogus*, *Cicero*, *Ecclesia Anglicana*, *Francia*, *Galenus* (*Claud.*), *Hippocrates* (über 7 Spalten), *Hispania*, *Hoadly* (*Beni.*), *Jesu societas* (beynahe 6 Spalten), *Parliament*, *Pestis*, *Roma*, und *Scotia*. Daſs es in einer so ansehnlichen Sammlung an kostbaren Werken und seltenen Ausgaben nicht fehle, dürfen wir kaum erinnern. Eben so wenig wird es auf der andern Seite einen Sachkundigen befremden, wenn er hier bisweilen ein groſses und wichtiges Werk vermisst, und dagegen manchmal auf unbedeutende Schriften stoſst, oder auch angefangene, aber nicht fortgesetzte Werke findet; das ist ja wohl der Fall bey zahlreicheren Bibliotheken. — So haben wir z. B. nach den *Actis Sanctorum*, nach der *wesſelingſchen* Ausgabe vom *Herodot*, der *drakenborchſchen* vom *Livius*, der vollständigern Ausgabe des *Magnum Bullarium Romanum* (es ist nur die von 1617 in 3 Bänden da), nach *Ughelli Italia sacra*, *Pezii Thesaur. anecdotor.*, *Spenéri Opus heraldic.*, und andern mehr, vergebens hier gesucht. Von *Mabillon de Re diplomatica* finden wir nur die ältere Ausgabe, und das Supplement scheint ganz zu fehlen, wenigstens ist es nicht mit angegeben. Von *Müllers Sammlung russischer Geschichte* werden nur 2 Bände angeführt, die übrigen 7 müssen also wohl fehlen. — Von den in nicht geringer Anzahl vorhandenen seltenen Ausgaben und früheren Drucken nennen wir nur einige wenige: *Ciceronis Opera*, *Mediol.* 1498. *Ejusd. Epistolae ad Atticum*, *Venet. ap. Ald.* 1540 und 1570, und *Paris. ap. R. Steph.* 1543 und 1547, *Homeri Opera*, *Florent.* 1488, die venetianischen, baseler und pariser Ausgaben vom *Horaz* von den Jahren 1490, 1527, 1549, 1566, ein *Virgil* von 1486, 1500, 1517, ein *Claudian* von 1482 und *Venet. ap Ald.* 1522, die *Complutenſische Polyglotte* von 1514; dergleichen könnten wir noch viele auszeichnen, wenn es unsere Absicht erfoderte. Von *Cicero's* Werke *de Officiis* finden wir unter andern die Mainzer Ausgabe vom Jahr 1466, aber nicht die von 1465. Wir erinnern hiebey, daſs diese beyden Drucke aller Wahrscheinlichkeit nach wirklich zwey verschiedene Ausgaben sind, obgleich *Maittaire*, und neuerlich noch Hr. *Gercken*, im zweyten Theile seiner Reisen, geglaubt haben, sie waren in der That *Eine* Ausgabe, die sich blos durch die Veränderung der Jahrszahl am Ende, und durch eine veränderte Schlufsschrift von einander unterschieden. Daſs diese Behauptung auf schwachen Gründen beruhe, erhellet unsers Erachtens deutlich genug aus *Barthg's Clavi diplomatica*, *praefat. pag. 6. not. g.*), zusammengenommen mit Herrn Conrectors *Heuſinger praef. ad Cicer. de Officiis edit. Heuſingerorum* (*Brunſu.* 1783. 8.) *pag. XXVII. XXVIII.* Es heiſst zwar bey Hrn. *Gercken* (am angef. Orte S. 248. o): „*Schwarz*, *Exercit II. de Orig. typographiae pag.* 18 — 21, hat beyde Ausgaben genau beschrieben, und seine eigne vom J. 1466 mit der vom J. 1465 vergleichen lassen, der (wer? vermuthlich der ungenannte Vergleicher) sie beyde auſser der Schlufsschrift überall gleich gefunden hat. Beyde sind auch von einerley Quartformate u. s. w. Hiewider bleibt aber immer der Zweifel, daſs die Vergleichung allem Ansehn nach nicht sorgfältig genug angestellet worden. Uebrigens ist die Ausgabe vom J. 1465 nicht sonderlich correct, wie *Heuſinger l. c. pag. XXVI* lehret. — Von *Mariana's* berüchtigtem Buche *de rege et regis institutione* hat das britische Museum die Ausgaben von den Jahren 1605 und 1611. Beyde sind selten, und *Engel*, der nur die von 1611, die jedoch mit der von 1605 ganz übereinstimmend ist, gekannt zu haben scheint, nennet solche in seiner *Bibliotheca selectiſſima etc.* (*Bernae* 1743 8.) *Part. I. pag. 56. librum perrarum*. Ungleich seltener aber als diese zwey Ausgaben ist die zu Toledo 1599 in groſs Octav herausgekommene. In derselben heiſst es pag. 69. von *Jaques Clement*, dem Mörder Königs Heinrich des III. von Frankreich: *Sic Clemens periit aeternum Galliae decus, vt plerisque visum est, viginti quatuor natus annos, ſimplici juuenis ingenio, neque robuſto corpore: ſed maior vis rires et animum confirmabat.*“ Vermuthlich veranlaſste hauptsächlich diese, wiewohl in den spätern Ausgaben etwas veränderte, Stelle, nebst demjenigen, was bald nachher folgt, das hier angeführte Arrêt des Pariser Parlements und die Censur der Sorbonne, durch welche das Buch zum Feuer verdammt wurde. In den Ausgaben von 1605 und 1611 ist pag. 54. diese Stelle so abgeändert: „*Sic Clemens ille periit, viginti quatuor natus annos, ſimplici etc.*“ — Die berühmte *Εικων βασιλικη* wird hier noch dem Könige Karl dem 1 zugeschrieben. Neuerlich aber hat man durch *Clarendon's State Papers* erfahren, daſs der Bischof *Gauden* von Exceter der wahre Verfaſſer derselben ist. — Der letzt verstorbene König von Preuſsen heiſst hier Friederich der *dritte*. Von seinen Schriften besitzt das Museum nur einige kleinere. — Wes nun endlich die Frage betrift: wie stark ist diese ganze Bücher-sammlung? so läſst sich solche ohne Uebernehmung der undankbaren Arbeit, die Titel Seite vor Seite zu zählen, nicht mit völliger Gewisheit beantworten, weil die Schriften nicht numerirt sind, und auf jede Spalte, ob man gleich die Titel meistens nur ganz kurz angegeben hat, nicht eine gleiche Anzahl Schriften kommt. Inzwischen glauben wir nach einem ungefehren Ueberschlage behaupten zu können, daſs hier

Digitized by Google

mehr als 60000, vielleicht, gegen 70000 Bücher (nicht Bände, von diesen ist die Zahl gröſſer), jede Ausgabe eines und deſſelben Werks jedoch für ein besonderes Buch gerechnet, verzeichnet sind. Die *Corrigenda* in beyden Bänden machen über sechs ziemlich enge gedruckte Seiten aus, und dürften doch noch eine kleine Nachlese verstatten. Uebrigens würde die typographische Sauberkeit des Werks sein Geburtsland gleich verrathen, wenn auch der Ort des Drucks nicht auf dem Titel genannt wäre.

FREYMAURERey.

Leipzig, bey Göschen: *Die hebräischen Mysterien* oder *die älteste religiöse Freymaurerey.* — In zwey Vorlesungen gehalten in der □ zu *** von Br. *Decius.* 1788. 192 S. 8.

Dieses Büchlein ist eine sonderbare und merkwürdige Erscheinung, der wir ja nicht übereilten Beyfall ohne Prüfung, wohl aber Aufmerksamkeit, bey Maurern und Nichtmaurern so sehr versprechen als wünschen. Ohne im geringsten Partey für oder wider den Verf., der übrigens sich als ein heller Kopf deutlich genug zeigt, zu nehmen, wollen wir nur von dem Inhalt kurze Nachricht geben. Nach der Einleitung, welche über die Mysterien überhaupt allgemeine Betrachtungen anstellt, und von der Nothwendigkeit, daſs die Fr. M. über ihre von den Hebräern entlehnten Hieroglyphen forschen müſsten, spricht, folgen die beyden Vorlesungen: eine von den *kleinern*, und die andre von den *gröſsern* Mysterien der Hebräer. Schon mehrere Gelehrte haben es gezeigt, daſs Moses von den Aegyptern vieles in seiner Gesetzgebung entlehnt habe, und besonders hat *Warburton* den Zusammenhang der hebräischen Religion mit den ägyptischen Mysterien sehr deutlich dargelegt. Unser Verf. nimmt seinen Stoff meistens aus *Warburtons* und *Spencers* bekannten Werken her, baut aber daraus ein eignes Gebäude, das sich von dem *Warburtonschen* sehr unterscheidet, auf. Moses habe die Fehler des ägyptischen Religions- und politischen Verhältnisses, zum Theil durch die Mysterien, in denen er eingeweiht war, eingesehen, und habe sie bey seinen Einrichtungen zu vermeiden gesucht. Sein Plan wäre daher gewesen: „sein ganzes Volk, *so weit es anging*, in den *ägyptischen Mysterien* einzuweihen.“ Er habe dem zufolge die *Geheimlehre* jener Mysterien (Einheit Gottes, und Nichtigkeit der Vielgötterey; zur *Unsterblichkeitslehre* sey das Volk nicht reif gewesen,) zur *öffentlichen Grundlehre* der hebräischen Religion gemacht, aber sie freylich bey diesem rohen Volk nicht als Vernunfterkenntniſs, sondern blos als Lehre des *blinden Glaubens* darstellen können; ferner habe er die vornehmsten Ceremonien und Hieroglyphen seines Gottesdienstes jenen Mysterien abgeborgt. Die Einweihung sey am Berge Sina geschehen. — Die *gröſsern Mysterien* wären in die Hände der Leviten, vorzüglich aber der Priester, niedergelegt gewesen, die aber deswegen, weil *Jehovah Schutzgott*, *Gesetzgeber* und *Regent* zugleich war, alle Gewalt hatten, und bey dieser Anstalt auch behalten muſsten. „Das *Heiligthum der mosaischen* „*Religion* war zugleich das *Kabinet des Staats*, „aus welchem die *Regierung* nach den Absichten „des *Priesterthums* geführt, und der *Volksglau*„*ben* nach den Absichten der Regenten gelenkt werden muſste.“ Von ihnen wurden die Könige und Heerführer geleitet, und waren nur dann *Männer nach dem Herzen Gottes*, wenn sie den Priestern und ihrem Rath folgten. Der *Sanhedrim* sey anfangs der Geheimniſse theilhaftig gewesen, hätte sie aber nachher verloren. Die Prophetenschule, aus welcher die herausgingen, welche nach dem Sinne der theokratischen Regierung mit dem Volke redeten, wäre gleichsam ein besondrer Grad der Mysterien gewesen; „eine Akademie der jüdischen Staats„und Gesetzkunde, welche die Erhaltung der „Theokratie zu ihrem Hauptzwecke gehabt hätte.“ Durch das Urim und Thummim, worüber der Vf. sich besonders erklärt, wäre der Hohepriester das sichtbare Oberhaupt der Theokratie worden. — Wir nehmen, wie schon gesagt, an den Meynungen des Verf. nicht den geringsten Antheil; da aber gewiſse Darstellungen, wodurch Mysterien und Grade in die Bibel hineingetragen werden, seit einiger Zeit nicht im besten Geruche sind, so müssen wir doch wenigstens so viel bemerken, daſs unser Verf. seine Behauptungen nicht *erdichtet*, sondern aus biblischen Stellen u. s. w. *schlieſst*, wie er dann auch die Göttlichkeit der mosaischen Sendung nicht anficht, sondern häufig voraussetzt. Der zweyten Vorlesung sind *Winke zu einer nähern Vergleichung der maurerischen Mysterien mit den hebräischen* angehängt, die manchem Maurer vielleicht, auf wunderbare Spuren zu leiten, scheinen könnten. Zuweilen scheint der Verf. seinen Führern zu viel Glauben beyzumeſsen; z. B. in der Behauptung S 35., daſs *Osiris* bey Ausonius *Musi* hieſse. Denn in dem in der Note angeführten Vers: *Musi* Phanacen nominat, ist offenbar *nominant* zu lesen und zu übersetzen: die *Musier* (ein bekanntes Volk) nennen ihn Phanaces.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 26ten October 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, beym Verfaſſer rue Bergere Nro. 17: *Tableau des variétés de la vie humaine, avec les avantages et les désavantages de chaque conſtitution: et des avis très importans aux peres et aux meres ſur la ſanté de leurs enfans de l'un et de l'autre ſexe, ſur tout à l'âge de puberté* etc. par M. *G. Daignan* D. M. Médecin ordinaire du Roi. 1786. I Th. 23 und 389 S. II Th. 386 S. 8. dem K. v. Frankreich gewidmet.

Die Aerzte haben für die Erziehunsgkunſt manches, aber doch bey weitem noch nicht alles, was ſie leiſten könnten, gethan. Von ihnen erwartet man billigerweiſe die Beſtimmung der Grundſätzte, nach welchen der Körper des Kindes gepflegt werden ſoll, damit er ſich zu möglichſter Vollkommenheit, Kraft, Geſundheit und Dauer ausbilde: Grundſätze, von welchen jede Erziehung ausgehen muſs. Es iſt gewiſs iſt, daſs die Entwickelung und Richtung der geiſtigen Kräfte gröſstentheils und in gewiſſen Verſtande gänzlich von der Entwicklung und den Modificationen der körperlichen Kräfte abhängt. Es fehlt zwar nicht an mediciniſchen Schriften, in welchen dieſe Grundſätze vorgetragen werden; allein die wenigſten haben die Eigenſchaft, welche vorzüglich nothwendig iſt, um ihren Lehren allgemeinen Eingang und Befolgung zu verſchaffen: wir wollen ſagen, die wenigſten von dieſen Büchern ſind ſo geſchrieben, daſs ſie eine allgemeine Lectur für die höhern Klaſſen der Geſellſchaft abgeben könnten, von welchen allein jede Aufklärung und gemeinnützige Verbeſſerung — auch im Fache der phyſiſchen Erziehung — durch Beyſpiel und Autorität zum gemeinen Mann übergehen muſs. Dieſen durch Volksbücher belehren wollen, iſt gröſstentheils vergebliche Mühe, ſo lange als er noch nicht durch das Beyſpiel der Vornehmern angelockt wird. An den wenigen Verbeſſerungen, welche bisher in Anſehung der phyſiſchen Jugendpflege gemacht worden ſind, hat, wie wir faſt mit Gewiſsheit behaupten können, Rouſſeaus Emil mehr Antheil, als alle mediciniſche Schriften: deswegen weil dieſe faſt nur von Aerzten und Gelehrten ſtudirt, jene von den meiſten Perſonen der höhern Stände geleſen und befolgt wurden. — Das Werk, welches wir hier anzeigen, hat, die Weitläuftigkeit abgerechnet, viele von den Eigenſchaften, welche wir bey einer gemeinnützigen Anleitung zur mediciniſchen Erziehungskunſt verlangen. Es iſt angenehm, faſslich und unterhaltend geſchrieben, mit Beyſpielen und Erzählungen hin und wieder durchflochten, und ſtellt zugleich die Wichtigkeit des Gegenſtands in dem überzeugendſten Lichte dar. Wir wollen hier nur die Ueberſchriften der Abſchnitte und einige Bemerkungen, welche uns vorzüglich gefallen haben, auszeichnen: 1. Von der allmähligen phyſiſchen und moraliſchen Entwicklung des Kindes und von den Maaſsregeln, welche man, um die Geſundheit deſſelben zu erhalten, von der Geburt an, bis zu den Jahren der Mannbarkeit befolgen muſs. Der Verf. hat hier unter andern einige artige Anmerkungen über den Unterſchied der Geſtesentwicklung bey Knaben und bey Mädchen beygebracht, und mit einleuchtenden Gründen den Einfluſs freyer Bewegung und eines zwangloſen Unterrichts auf Geſundheit ſo wohl als geiſtige Vollkommenheit bewieſen. 2. Von der Mannbarkeit überhaupt, und von den Veränderungen, welche ſich in dieſem Alter ereignen. 3. Von der Epoche der Mannbarkeit und von den Zeichen, durch welche ſich dieſelbe bey beiden Geſchlechtern ankündigt. 4. Von den Folgen der vollendeten Mannbarkeit. 5. Von der Entwickelung des Temperaments und von dem Einfluſs, welchen es auf die Mannbarkeit beider Geſchlechter hat. 6. Von den Beſchwerden und gewöhnlichen Zufällen, welche ſich in den Jahren der Mannbarkeit bey beiden Geſchlechtern ereignen. 7. Von den Urſachen der gewöhnlichen Zufälle, welche ſich bey Annäherung der Mannbarkeit ereignen. (Verſchiedene Umſtände, welche der Verf. in dieſem Abſchnitte und in den vorhergehenden anführt, hängen doch, nicht ſo wohl von den Veränderungen, welche ſich beym Mannbarwerden in der thieriſchen Maſchine ereignen, als vielmehr von andern zufälligen Urſachen ab.) 8. Heilanzeigen und Maaſsregeln, welche man bey den Krankheiten junger Leute in der Periode der Mannbarkeit zu beobachten hat. 9. Beſondere Anmerkungen und Erfahrungen

Digitized by Google

gen über diese Krankheiten und Zufälle. Fast alle Patienten dieser Art, welche der Verf. zu behandeln hatte, klagten über Kopfweh, Betäubung, Mattigkeit, Schwindel, Schmerzen in den Lenden und Gliedmaßen, Reißen in den Gelenken, Beklemmung, beschwerliches Klopfen der Schlagadern, besonders im Unterleibe, innerliche Hitze bey wenigem Durst, Mangel an Efslust, doch ohne Ekel, und bey feuchter Zunge; unruhigen Schlaf, und ängstliche Träume. Mädchen klagten immer mehr über die Brust und den Unterleib, als Jünglinge. Der angeführten Beobachtungen sind acht; lobenswerth ist es, dafs der Verf. auch die Fehler, die er bey der Behandlung gemacht hat, anzeigt, und in den Anmerkungen beurtheilt. 10. Von den Krankheiten, welche jedem Geschlecht insbesondre zur Zeit der Mannbarkeit zustofsen. Zuerst über die Krankheiten der Jünglinge, mit vier Krankengeschichten. Dann von den Krankheiten unmannbarerender Mädchen: Schwäche, Bleichsucht, unordentlicher Appetit, Melancholie — mit vier Krankengeschichten. 11. Von der Verschiedenheit der Constitutionen, oder von den verschiednen Abänderungen des Temperaments in beiden Geschlechtern zur Zeit der Mannbarkeit. 12. 13. 14. 15. Von den Vortheilen und Nachtheilen der bekannten vier Temperamente. 16. Von dem wechselseitigen Einfluss der Gemüthsart und der Leidenschaften auf das Temperament, und des letztern auf jene in dem mannbaren Alter. Dieser Abschnitt ist vorzüglich gut ausgearbeitet. 17. Von schlimmen Gewohnheiten (*mauvaises habitudes.*) welche unter jungen Leuten beiderley Geschlechts im Schwange gehen, von den Verheerungen, welche sie im mannbaren Alter anrichten, und von den traurigen Folgen, welche sie für die ganze übrige Lebenszeit nach sich ziehen. Man wird leicht errathen, dafs der Verf. hier von der Selbstbefleckung redet. Auch er beklagt die Allgemeinheit dieses Lasters, besonders in Schulen, Pensionen und Klöstern. Die Merkmale des Uebels und seine Folgen sind gut gezeichnet, und in Rücksicht auf das männliche Geschlecht mit acht Krankengeschichten erläutert. 18. Von den Folgen der Selbstbefleckung beym weiblichen Geschlechte; auch hier sind acht Krankengeschichten beygefügt. Eine Person, welche sich demselben ergeben hatte, wurde durch eignes Nachdenken davon abgebracht, nachher aber durch unbefriedigte Liebe und eine unglückliche Verehlichung wieder verleitet, ihr altes Spiel zu treiben. Eine andre wurde bleichsüchtig, gelbsüchtig und bekam einen unheilbaren weifsen Flufs. Eine dritte wurde wahnwitzig; die vierte, welche durch Romanenlectur verführt worden war, hatte sich dem Laster so ergeben, dafs sie an den Vergnügungen der Ehe keinen Geschmak fand. Eine fünfte wurde lungensüchtig, die sechste bekam ein hartnäckiges Wechselfieber, und nachher die Wassersucht. Sonderbar, doch eben nicht einzig in ihrer Art, ist die siebende Beobachtung. Sie betrift eine Nonne, welche man für bezaubert hielt, weil sie Steine auf einem gewissen Wege von sich gab. Der Verf. entdeckte den Betrug, ungeachtet die Klosterschwestern die Untersuchung anfangs nicht geschehen lassen wollten.

Der zweyte Theil enthält folgende Abschnitte: 1. Vorschriften für Aeltern, zu Erhaltung der Gesundheit ihrer Kinder, besonders in den Jahren der Mannbarkeit. Bekannte Sachen, aber gut vorgetragen. 2. Von den Mitteln, die Gesundheit junger Leute, wenn sie mannbar geworden sind, zu erhalten, ihrem Körper seine möglichste Vollkommenheit und Stärke zu verschaffen, sie der Nothwendigkeit, Arzneyen zu brauchen, zu überheben, und von der Art und Weise, wie Arzneyen, wo sie nothwendig sind, bey solchen Personen anzuwenden sind. 3. Vergleichung desjenigen, was die Natur, und was die Kunst in Beendigung der Krankheiten thut. Der Verf. befolgt hiebey Sauvagens Eintheilung der Krankheiten. 4. Ordnung der Naturwirkungen im menschlichen Körper. 5. Epochen des menschlichen Lebens nach funfzehn siebenjährigen Zeiträumen. 6. Lebensdauer in verschiednen Ländern nebst einer Tabelle über die Sterblichkeit in Paris, Frankreich überhaupt und Holland, nach den Altern. 7. Von der Wahrscheinlichkeit der Lebensdauer in verschiedenen Himmelsstrichen und Gegenden, so wie auch in Rückficht auf die körperlichen Anlagen in Gestalt und Gliederbau, nebst einer Tabelle. 8. Sterblichkeit in verschiednen Monaten und Jahrszeiten, nebst einer Tabelle aus Todtenlisten von Boulogne sur mer, Paris, Montpellier und London. Die Schlüsse, welche der Verf. aus diesen Listen gezogen hat, sind nicht durchgängig ganz richtig. Wenn er z. B. behauptet, die Sterblichkeit sey zu London im Winter viel gröfser als im Sommer, so hat er nicht bedacht, dafs diese Stadt im Sommer auch weniger Einwohner hat, weil eine sehr grosse Anzahl derselben diese Jahrszeit auf dem Lande zubringen. 9. Ueber die Verhältnisse der Sterblichkeit nach der Verschiedenheit der Stände und Lebensarten, mit einer Tabelle. 10. Ueber die Verhältnisse der Sterblichkeit nach Verschiedenheit der Todesursachen. — Ganz genau scheinen zwar die letzten sieben Abschnitte dieses Werks mit dem, was der Verf. im vorhergehenden vorgetragen hat, nicht zusammenzuhängen; indessen enthalten sie viel gutes; besonders sind die Tabellen lehrreich, welche, wie der Verf. versichert, gröfstentheils die Resultate eigner auf verschiednen Reisen gesammelter Beobachtungen und Nahrichten vorstellen.

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, bey Palm: *Vegetabilia cryptogamica autore Georg. Franc. Hoffmann M. D.* Fasciculus I. Accedunt Tabulae aeneae VIII. 1787. 42 S. Text, VIII S. Vorrede. gr. 4. (2 Rthl.)

Hr. H. macht den Anfang die kryptogamischen, und zwar die einfachen Gewächse dieses Namens, mit der ihm gewöhnlichen Genauigkeit, nicht allein zu beschreiben, sondern auch durch Kupfer kenntlich zu machen. Solche Arbeiten sind in diesem Fache um so nöthiger, da wir in demselben am allerwenigsten hoffen dürfen, durch den unvollständigen, auch sonst höchstmangelhaften, Synonymenkram der meisten Vorgänger die wahre Kenntniss dieser merkwürdigen Geschöpfe zu erweitern; und hingegen die brauchbaren Vorarbeiten, an reine Naturbeobachtung angereiht, die immerdauernde Grundlage zur gewissen Kenntniss geben. Hr. H. beschäftigt sich in dem gegenwärtigen Hefte, dem wir bald eine zahlreiche Folge wünschen, vorzüglich mit denen Gattungen *Sphaeria* und *Tremella*. So sehr verschieden und zusammengesetzt er auch den Bau einiger Sphaeriarum beschrieben hat, so sehr einfach findet er denselben bey den Tremellen, und so wohl in Rücksicht dieser, als anderer Arten dürfte es wohl nicht überflüssig gewesen seyn, wenn er die so vortrefflich gezeichneten Figuren auch noch mit den nöthigen Farben hätte ausmahlen lassen, da sie keinesweges unbeständig sind, und die Beschreibung sie nicht unterscheidend darstellen kann. Die Bestimmung, welche Hr. H. von der Gattung Sphaeria giebt, zeigen wir nicht an, da die Kenntniss der einfachen kryptogamischen Gewächse noch zu wenig in Zusammenhang gebracht ist, als dass es möglich wäre, eine feste Bezeichnung der Gattungen zu liefern. Dieser erste Heft enthält folgende Arten: 1) *Sphaeria* Carpini. 2) *S.* deusta. 3) *S.* bullata. 4) *S.* stigma. 5) *S.* pulvinata. 6) *S.* flavovirescens. 7) *S.* cornuta. 8) *S.* mammiformis. 9) *S.* disciformis. 10) S. clavata. 11) S. papillata. 12) S. fragiformis. 13) S. acuta 14) *S.* coronata. 15) S. pustulata. 16) S. cirrata. 17) S. nivea. 18) *Tremella* purpurea. 19) *T.* auriformis. 20) *T.* undulata. 21) *T.* digitata. 22) *T.* mesenterica. 23) *T.* arborea. 24) *T.* utriculata. 25) *T.* Nostoc.

NÜRNBERG, in der Raspischen Handlung: *Americanische Gewächse nach Linnéischer Ordnung. Des zweyten Hunderts zwote Hälfte* von Tab. 151 — 200. 1787. (2 fthl.)

Die funfzig hier vorkommenden Gewächse sind: *Ginora* americana; *Euphorbia* tithymaloides, und graminea; *Cactus* flagelliformis; *Psidium* pyriferum; *Eugenia* Pleudo-pidium; *Chrysobalanus* Icaco; *Sefurium* Portulacastrum; *Mesembryanthemum* noctiflorum; *Marcgravia* umbellata; *Capparis* frondosa, ferruginea, cynophallophora, pulcherrima, linearis, Breynia, hastata, eustachiana, verrucosa, jamaicensis, tenuisiliqua und nemorosa; *Muntingia* Calabura; *Sarracenia* flava; *Mammea* americana; *Calophyllum* Calaba; *Laetia* apetala; *Lecythis* minor; *Corchorus* hirsutus; *Paeonia* tenuisolia; *Aquilegia* canadensis; *Magnolia* grandiflora; *Annona* muricata, und squamosa; *Teucrium* cubense; *Ballota* (vaveolens; *Scutellaria* havanensis; *Cranioiaria* annua; *Besleria* cristata; *Bignonia* paniculata und stans; *Cytharexylon* cinereum; *Crescentia* Cujete; *Petraea* volubilis; *Capraria* biflora. Man muss diesem Werke die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass die Abbildungen, so viel man nur von ihnen, dem Preise und der Grösse nach, verlangen kann, vortreflich sind; wenigstens gilt dieses fast durchaus von dem gegenwärtigen Hefte, da im Gegentheil im zweyten Funfzig sehr beträchtliche Nachlässigkeiten vorkamen. Wenn es sich in dieser Güte erhält, so ist nicht zu zweifeln, dass auch mehrere Centurien seltner Gewächse, als die versprochenen drey, besonders wenn nicht zu viele Arten Einer Gattung beysammen stünden, und die Gattungen selbst dafür zahlreicher ausfielen, hinlänglichen Beyfall zur Entschädigung des Verlages finden würden.

KINDERSCHRIFTEN.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchhandlung: *Lustige Kinderbibliothek, ein Abendgeschenk für solche Kinder, welche am Tage fleissig und gut waren.* Erstes Bändchen. 1787. 254 S. 8. (14 gr.)

Es ist der erste Theil eines Auszugs aus der Geschichte des berühmten Dom Quixote, welche ein Vater seinem kranken Kinde erzählt. Manchmal wird der Faden durch Bemerkungen unterbrochen. Noten erklären, was den Kindern unverständlich seyn möchte, in der Rittergeschichte und den alten spanischen Sitten. Sollte es wohl gut seyn, dass die Dulcinea nicht ausgeblieben ist? S. 65. flucht und schwört ein Bauer bey allen Teufeln. Sollte aus dieser Geschichte wohl etwas anders für Kinder zu nehmen seyn, als Gelächter? Der Verf. sucht auch weiter nichts darin, wie er in einem Anhange von einem Bogen für die Erwachsenen sagt. Diese und ähnliche Schriften sollen die Winterabende von 8-10, die so schwer zu nützen sind, ausfüllen. Ernst kann da nicht angewandt werden, weil der Geist von der Tagesarbeit müde ist. Der Verf. konnte die Liebe nicht weglassen, weil ein allzumageres Gerippe übrig blieb. Er war also auf ein Gegengift bedacht. Hier ist sein Plan wie er ihn angiebt.

„Alles kommt auf den Begriff an, den sich „der junge Mensch von der Liebe macht Die „Vorstellung, die man ihm gibt, muss von der Art „seyn:

1) „Dass sich Kinder aus derselben alle ihnen „vorkommende und auffallende Erscheinungen der „Liebe leicht erklären können.

2) „Sie muss junge Leute abgeneigt machen, „eine Ausübung derselben zu versuchen.

Digitized by Google

3) „Sie muſs keine Begriffe von phyſicaliſcher „(phyſiſcher) Liebe enthalten, und auf keine Wei„ſe dazu reitzen. Es iſt ein groſses gewonnen, „wenn die Gelegenheit abgeſchnitten wird, phyſi„k liſche (phyſiſche) Triebe zu erwecken. Das „wird aber bewirkt, wenn man über dieſen Punkt „gegen Kinder nicht ſcheu und zurückhaltend iſt, „und ihnen die Erſcheinungen der Liebe vor der „Hand blos *pſychologiſch* erklärt. Das Phyſiſche, „ſo bald es hierüber zur Sprache kommt, trenne „man in den Ideen der Kinder gänzlich von dem „Theoretiſchen; — immer mit Ernſt, Würde und „Rückſicht auf die Macht und Güte Gottes; mit „Bekenntniſs über die gar zu leichte Verletzung der „Zeugungsglieder, und den daraus folgenden „Schaden. Man gebe die Erklärung ſehr kurz und „berufe ſich auf die allgemeine Sitte der beſten „und verſtändigſten Menſchen, dieſe Dinge in den „Schleier der Ehrbarkeit zu hüllen. Man verwei„le langer bey Beyſpielen aus dem Pflanzenreiche, „weniger beym Thierreiche; erkläre die Begattung „als eine ſimple, mechaniſche Handlung; erkläre „die heftigen Bewegungen als Ausdruck des Schmer„zes." (Das wäre wohl zu viel. Wie, wird das Kind fragen, wie kann das Thier darnach begie„rig ſeyn, wenn es ihm Schmerzen macht? Man laſſe es beym Mechaniſchen.) „Man komme auf „die Geburtsſchmerzen etc."

4) „Die Vorſtellung ſey wahrſcheinlich, un„gezwungen und einleuchtend."

5) „Sie folge, ſo viel als möglich, dem Sprach„gebrauch. Das wird unter andern den groſsen „Nutzen haben, daſs der junge Menſch Zweydeu„tigkeiten hören kann, ohne groſsen Einfluſs auf „ſeine Moralität; weil ihn die Theorie deutliche „und unſchädliche Begriffe damit verbinden gelehrt „hat."

6) „Da gewöhnlich im Geſpräch und Buch „leider! dieſe Dinge mit einer gewiſſen Ausgelaſ„ſenheit, mit einem gewiſſen Kitzel vorgetragen „werden; ſo muſs die Theorie eine lächerliche „Seite haben, in welcher die Erklärungsgründe „auch zu dieſer Erſcheinung liegen."

7) „Sie bewahre ihn gegen Verſuchungen auf „eine reelle Art, und benehme ihm alle Ausſuch„te des irrigen Gewiſſens."

Dieſe Theorie verräth einen Denker; Rec. hat ſie mit Vergnügen geleſen und hier niedergeſchrieben. Schade daſs die Sprache des Verf. nicht immer rein, ſimpel, flieſsend iſt! Ein wenig Aufmerkſamkeit könnte dieſen Fehler leicht beſſern.

Der Verf. hat im 6ten Kap. eine ſolche Schilderung der Liebe entworfen; welche das pſychologiſche nach ſeiner **Theorie** gut darſtellt; aber nur bey Mannsperſonen. Wie will er nach S. 83. die Verliebtheit bey einem Frauenzimmer erklären? Rec. glaubt den Verf. um die Fortſetzung ſeiner Bibl. bitten zu dürfen.

STUTTGART, bey Mezler: *Elementar-Buch für die lateiniſche Schulen.* Zweyter Theil, verfertiget von *M. Jacob Friedr. Klemm*, Special-Superint. in Nürtingen. 1787. 298 S. 8. (9 gr.)

Dieſe Sammlung von auserleſenen Stücken aus den lateiniſchen Klaſſikern behauptet unſtreitig ihren Platz unter den Leſebüchern dieſer Art. Es finden ſich in dieſem Theil folgende Auszüge: 1) *Aeſopi quaedam fabulae potiores*, (proſaiſch nach dem Griechiſchen.) 2) *Phaedri Fabulae Aeſopiae ſelectiores.* (Die meiſten davon ſind dieſelben, die ſchon unter dem erſten Titel erzählt ſind, welches auch immer unter jeder Fabel in der erſten Abtheilung angemerkt iſt.) 3) *Ciceronis et Plinii Caecilii ſecundi Epiſtolae quaedam ad familiares.* 4) *Particulae quaedam de homine ejusque animo et corpore ex Ciceronis libris excerptae.* (Stücke, die zwar in Anſehung der Kenntniſſe, die wir zu unſern Zeiten von dem Menſchen haben können, ſehr mangelhaft ſind, aber manche vortreffliche Stellen enthalten, und in ein ſolches Leſebuch am meiſten gehören.) 5) *Hiſtoriologia, ſive doctorum factorumque memorabilium morbus juventutis formandis aptorum collectio.* (Unſtreitig die beſte und zweckmäſsigſte Sammlung in dieſem Buche. Es ſind Charakterzeichnungen und edle Handlungen verſchiedener groſser Männer der alten Geſchichte, aus verſchiedenen Schriftſtellern, *Cicero, Val. Maximus, Aul. Gellius, Juſtin*, gezogen.) 6) *Ex Eutropii historia Romana.* — Jede dieſer Abtheilungen iſt am Ende mit einem Vocabular verſehen, worin die unbekannteren Worte, nach der Folge der vorhergehende Stuke, erklärt worden. — 7) *P. Syri ſententiae quaedam ſelectiores, pueris et ad memoriam excolendam et ad animum informandum admodum utiles.* (Es ſind 167 an der Zahl.) 8) *Poetica quaedam ex Ovidio, Virgilio et Horatio.* (Einige Elegien Ovids, aus den Metamorphoſen das Stuck: *primordia rerum*, ingleichen *aetas aurea, argentea*; einige Stellen aus Virgils *Georgicis* und ſeiner *Aeneide*; aus Horaz in der *Ars poetica* die Stelle *de quatuor hominum aetatibus*, einige Oden etc.) — Dieſe letzte Abtheilung iſt mit einigen Noten verſehen, die zur Erklärung mancher Worte des Textes dienen.

Druckfehler.

Durch ein Verſehen iſt das in Nro. 246a. recenſirte *Handbuch der bibliſchen Literatur* von Hrn. Prof. *Bertheau* unter die Rubrik *Erdbeſchreibung* gekommen, da es doch offenbar unter die Rubrik: *Gottesgelahrtheit*, gehört.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 27ten October 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Darstellung des Fürstenbundes.* 1787. 340 S. 8.

Je gewisser die Erfahrung gelehrt hat, dafs trotz der beträchtlichen Vorschritte, die Staatsrecht und Staatsklugheit in den neuesten Zeiten unter uns gethan, das grofse Werk des deutschen Bundes dennoch von manchen gar nicht und von den meisten nur halb verstanden worden ist, um so wichtiger mufs ein Unternehmen seyn, das ganz dahin abzweckt, für diese Vereinigung vieler der ansehnlichsten Fürsten Deutschlands durch Entwickelung ihres wahren Geistes und der Gründe, auf welchen sie ruht, den Patriotismus der Nation zu entflammen, und unter den Verbündeten selbst jenen grofsen, festen Sinn, der sie zuerst unter einander vereiniget hat, immer dauernder zu beleben, da, nach S. 44. „die Tyranney am „gefährlichsten ist, wenn sie einschläfert, und eine „Union weniger den Feind zu fürchten hat, als „Unthätigkeit." Der Nachwelt, die sich damit beschäftigen wird, die hoffentlich wohlthätigen, in jedem Fall gewifs grofsen Wirkungen des deutschen Bundes zu beobachten, mufs es eben so lehrreich seyn, zu vernehmen, was nicht zwey volle Jahre nach dessen Errichtung ein denkender Zeitgenosse davon geurtheilt oder geahndet hat, als es uns selbst, beym Zurückblicken in die vorigen Jahrhunderte, mit einem Gefühl stolzer Freude erfüllen mufs, wenn wir sehen, wie die Sache der deutschen Freyheit nicht mehr mit steifen Phrasen und läppischem antiquarischen Prunk, sondern wie es von dem Geschichtschreiber der edlen Helvetier zu erwarten war, mit eben so viel Wahrheit der Gedanken als Würde des Ausdrucks von ihm vertheidiget worden ist. Denn dafs, bey allem *incognito*, worinn es ihm hier aufzutreten beliebt hat, derselbe (Herr Hofrath und Bibliothekar *Johannes Müller* in Mainz) auch Verfasser der vor uns liegenden *Darstellung des Fürstenbundes* sey, daran konnte niemand, der die in ihrer Art einzige *Geschichte der schweitzerischen Eidgenossenschaft* gelesen hatte, nur einen Augenblick zweifeln; so ganz trägt die unterscheidenden Züge von *dieser* auch *jene* an sich — eben den, oft unbemerkte Seiten auffassenden, reinen und tiefen Blick in der Geschichte; eben den warmen, festen, eines Griechen oder Römers würdigen Ton des Patriotismus; eben die überraschende Rückweisung des Alten auf das Neueste, manchmal durch Einen bedeutenden Nebenwink; eben die einem solchen Stoff so angemessene, mehr das Grofse und Einfache als das Feine und Zweydeutige ergreifende Politik; eben die vielsagende, würdevolle Kürze: aber hier, wie dort, auch nicht selten veraltete (z. B. *fintemal*, *inner*, *biderb* u. a. m.) oder fremdartige Worte (z. B. *Praepotenz*, *Manier*, *Fatiguen*, *respectabel* u. m. d.) und Wendungen (z. B. *der Sachse that, was ihm zukam* S. 49. *verliefs er — — sich selbst, als der nichts vorgesehen hatte* S. 60. etc.); hier, wie dort, eben die unausbleibliche Folge allzugesuchter Kürze, dafs der Sinn in manchen Stellen dunkel bleiben oder der Verfasser sein eigner Commentator werden mufste (wie z. B. gleich S. 5. n. 2.); hier, wie dort, oft eben die dicht an einander gereihten Gemeinplätze, welche der Ausführung an einigen Orten ein sprödes, abgebrochenes und lehrerisches Ansehen geben, z. B. S. 310, wo von dem Interesse, das die beiden Fürstenhäuser, Anhalt und Baden, bey Errichtung des deutschen Bundes hatten, in einem weg gesagt wird: „wenn „es auf die Erhaltung der vaterländischen Gesetze „ankommt, so sind grofsere Fürsten höchst in„teressirt, weil sie das meiste verlieren würden, „die kleinern, weil sie sonst keinen Schutz haben. „Die Nachwelt wird aus dem Einflufs, den der „Fürst eines kleinen Landes auf die Stiftung des „Fürstenbundes hatte, seine Weisheit bewundern. „Dafs Nachbaren Preufsens und Oestreichs ihre „geringe Macht associationsweise gestärkt, wird „natürlicher scheinen, als wie einige dieses ver„säumen, besonders in Gegenden, welchen eine „Revolution bevorstand. Das gröfste Lob der „Politik eines Fürsten ist nicht sowohl in aufseror„dentlichen Dingen, als dafs er seine Lage kennt, „und nach derselben thut." Auch scheint uns hie und da der Standpunkt, aus welchem verschiedene eigentliche deutsche Staatsrechtslehren beurtheilt werden, den Schriftsteller zu zeigen,

Digitized by Google

der kein eingeborner Deutscher, noch bey dem deutschen Staatsrecht ursprünglich hergekommen ist. So war uns S. 61. die Behauptung auffallend, „*Ferdinand II* habe sich am Hause Pfalz zuerst vergriffen, weil der Pfalzgraf dem Reichsherkommen gemäss in gewissen Sachen Richter des Kaisers, mithin diesem, der die Alleinherrschaft suchte, desto angelegener gewesen, ihn zu schwächen, zu stürzen, aus dem Reich zu verbannen.“ Das war wohl *Ferdinands* letzter Gedanke, seine Allgewalt gegen ein kundbares Mährchen zu kehren: denn mehr ist das *judicium Palatini in Caesarem* doch nicht. Noch auffallender an einem Schriftsteller, der es so innig erkennt, und so stark und häufig sagt, dass bey öffentlichen Verfassungen, wenn sie zumal so verwickelt sind, wie die unsrige, fast überall Wesen und Form eng zusammenhängen, und, wenn nur erst die Form aufgehoben ist, die Sache selbst gar leicht auch vernichtet werden kann, war uns der Seitenblick, womit das Ceremoniel unter den deutschen Reichsständen S. 78. f. ins Verächtliche gezogen wird: „Die Stände des Reichs, damals zu Rathschlägen „über die Lage der Geschäfte versammelt, trennten sich über den vorläufigen Fragen, was für „Gesandten die Excellenz gebühre, in was für „Sprachen fremde Minister Schriften eingeben mögen? Dieser Geist hat sich nicht leicht irgendwo „so wie in Deutschland erhalten; er ist eine natürliche Folge der Hofetiquette, wodurch diese „Kleinigkeiten, mit gleichem Nachtheil für alle „Stände, Hauptstudium und adeliche Lebensart „werden.“ Kann wohl ein so zusammengesetzter Staat, wie der unsrige, ohne das genaueste Ebenmaass seiner einzelnen Verfassungstheile irgend von Dauer seyn, und ist nicht gerade ein bestimmtes Ceremoniel das leichteste Zeichen und die sicherste Vergewissrung jenes Ebenmaasses? Ueberdies weiss man ja, was öfters auch schon die blosse *Meynung* würken kann, und um wie viel näher sich unsre Reichsstände durch ihr von jeher behauptetes Ceremoniel an die Könige von Europa anschliessen, als durch ihre Macht. Wir enthalten uns, mehrere Stellen anzuführen, die uns eine kleine Rüge zu erfodern scheinen, und würden selbst dieser nicht erwähnt haben, wenn das Werk, worinn sie vorkommen, nicht ein Meisterwerk wäre, dem man die Achtung schuldig ist, dass man es etwas genauer prüfe. Wir machen itzt unsere Leser mit dem Inhalt selbst bekannt, und werden hie und da einige Stellen von vorzüglicher Charakterzeichnung und darstellender Kunst einrücken.

Das *erste Buch* handelt *von der Freyheit* überhaupt. — Das Lob der Universalmonarchie, in neuern Zeiten der Lieblingsstoff bethörter oder gefährdevoller Schwärmer, wird sehr treffend aus Erfahrung, Psychologie und Politik beleuchtet. „Der Padischa, heisst es S. 14., ist Kaiser und ist „Papst; Generationen hat kein Ausländer ihm gestöhret; den Staatsfehler der Intoleranz hat er „nicht begangen; die niedern Classen drückt er „nicht, seine Hand ist nur wider die Grossen; er „gebeut, so redet kein Gesetz; Asien weiss von „keiner Mittelmacht. So ist er dann auch vor „schon zweyhundert Jahren auf dem angebeteten „Thron eingeschlafen, bis dass das nur ihm furchtbare Heer ihn herabsteigen heisst, zum Gefängnisse oder zum Strang. So der Grossherr; und „sein Volk! . . . Eine solche Verfassung — „denn was für Unterschied macht unsre Geistescultur? dass Witz gedungen werden muss, um „den schwarzen Thaten schönen Anstrich zu geben! — eine solche Verfassung, wie sie Tacitus „beschrieb, und unter welcher Asien erliegt, so „ist eure Universalmonarchie. Auf *die* wollt ihr „warten, um Patrioten zu werden? *die* soll der „Stolz der Nation seyn?“ *Wider* Universalmonarchie hätte doch auch, unsers Bedünkens, der eben so einfache als wichtige Grund angeführt werden sollen, dass ein Mensch mit *der* Kraft des Geistes, die ihm vermögend machte, eine solche ungeheure Masse von Herrschaft fest zu halten, allemal unter die seltensten Erscheinungen gehört, dass also, weil auf keine Weise zu erwarten ist, dass jener vielumfassende Geist von dem Gründer der Universalmonarchie zugleich mit dieser auf seine Nachkommen sollte vererbt werden, wenn man auch zugiebt, dass unter der Leitung eines ausserordentlichen Kopfes auch die Universalmonarchie ihre gute Seite haben mag, selbige doch in keinem Fall auf lange Zeit wohlthätig oder überhaupt auch nur von Dauer seyn kann, ja! dass den Schöpfer eines solchen Riesenstaats mit dem gegenwärtigen Glanz allemal den künftigen unausbleiblichen Verfall seines eigenen Geschlechts zugleich begründet, weil ein mässiger Staat neben andern von nicht gar verschiedenem Umfang, auch unter schwachen Regenten sich schon durch das System des Gleichgewichts erhält, jene unnatürliche, übergrosse, isolirte politische Einheit aber, wenn sie nicht mit stets gleicher ausserordentlicher Spannung zusammengehalten wird, nothwendig in sich selbst und durch sich selbst zerfallen muss. Das *laborare moles sua* war von jeher die eigenthümliche Krankheit der Universalmonarchieen. —

Im *zweyten Buche* S. 23 — 89. wird ein mit wenigen, aber starken Zügen entworfener Umriss der Geschichte *von dem europäischen Gleichgewicht* überhaupt und dem deutschen insonderheit, von dem Jahrhundert *Karls der Grossen* an bis auf das jetzige geliefert. Ob es Täufchung, oder Schwärmerey, oder blinde Furcht war, wenn auch in neuern Zeiten von einigen Orten her vor despotischer Macht in Deutschland und vor Gedanken einer Universalmonarchie gewarnt worden ist? mag folgendes Bild der Regierung *Ferdinands II.* (S. 61. ff.) lehren: „Des Reichstags bediente er „sich, wie die ersten Cäsarn der Namen von Senat „und Volk; er mochte gern durch die unterworfenen Stände documentiren lassen, was ihm ge-

Digitized by Google

„fiel, alles Gehäſſige. Andere Stände lud er nicht, „oder die freyen Worte der Mächtigſten wurden „von der Menge überſtimmt. Zwey und zwanzig „Fürſten ſchuf er; in wenigen Jahren gab er ſech„zig Häuſern die Grafenwürde. Nämlich, er war „denen am günſtigſten, die bey Veränderung der „Verfaſſung nicht viel einzubüſſen ſchienen, und „alles nur von ihm zu hoffen hatten. — Als er „die allgemeinen Reichsverſammlungen endlich „eingehen ließ, und ſo oft er anſtatt geſetzlicher „Formen raſche Maasregeln brauchte, äuſſerten „ſeine Miniſter, er thue dieſes um den Gang der „Geſchäfte zu beſchleunigen, oder um der ver„wirrten koſtſpieligen und langſamen Juſtiz zu „helfen, und wider eingewurzelte Misbräuche die „mächtigen Mittel vorzunehmen, die Deutſchland „von dem Patriotismus eines groſſen Kaiſers fo„dern könne. — Er hielt 160000 Mann der beſten „Truppen, und wollte den Ständen die Werbung „wehren, weil der Schutz des Reichs dem Ober„haupt gebührt. Bezahlen muſten ſie dieſen; die „Werkzeuge ſeiner Praepotenz lebten auf Unkoſten „des Reichs; nur Brandenburg und Hinterpom„mern ſteuerten hiezu in wenigen Jahren 30 Mil„lionen Thaler. Wo exequirt wurde, geſchah ſol„ches nicht mehr durch die Kreiscontingente, ſon„dern durch die öſtreichiſchen Haustruppen. Die „Executionsordnung wird ja durch die beſten Sol„daten am nachdrücklichſten geübt. So kühn ver„fuhr *Ferdinand*, ſobald keine Union mehr war, „gegen einzelne, die ſeine Feinde waren: kühner, „mit Verachtung der Formen, zeigte er ſich gegen „alle, ſelbſt ſeine Partey, und Ausländer, nach„dem er durch die Unterdrückung der alten Frey„heiten ſeine Gewalt in den Erblanden ſelbſt un„abhängiger gemacht hatte. Da entſetzte er die „Herzoge von Meklenburg ungehört, ſtürzte die „Landesverfaſſung, und gab Meklenburg ohne „Rückſicht auf Erbverbrüderungen einem ſeiner „Feldherren; einem andern ließ er Würtemberg „hoffen. Er — weil die Formen langwierig ſind, „ſprach nach ſeinem Willen für Darmſtadt wider „Caſſel, für Berchtoldsgaden wider Salzburg, für „Hildesheim wider Braunſchweig; die geiſtlichen „Fürſten hatten Heruntertretung zu fürchten, „Reichsritter wurden verurtheilt, ehe ſie ſich an„geklagt wuſten. Hierauf — zur Ehre des „Reichs — erklärte er den freyen Schweden, „wen es für König erkennen ſoll, ächtete den Er„ben von Mantua, fehdete die Holländer, erhob „Anſprüche wider Venedig, und kränkte die „Freyheiten der Schweitz. So blieb Europa nicht „lang im Zweifel über die Folgen der Alleinherr„ſchaft eines Kaiſers.“ — Eben ſo treffend iſt die Charakteriſtik von Rusland und Preuſsen, S. 91. ff., die neben ihrer Wahrheit zugleich unter die glänzendſten Stellen des Werks gehört. Auch darf die Stelle, worinn S. 97. das Reſultat der ganzen Unterſuchung über das Syſtem des Gleichgewichts unter den Staaten von Europa zuſammengefaſst wird, an gedrungener Gedankenfülle den beſten des Tacitus an die Seite geſetzt werden: „Ein Staatenſyſtem, worinn die Macht unter mehrere Fürſtenthümer und Republiken ſo vertheilt „ſey, daſs kein Staat ungerecht ſeyn dürfe — „das Syſtem des Gleichgewichts iſt in einer be„denklichen, doch nicht verzweifelten, Lage. „Rüſtung wider Angriffe iſt das beſte Mittel, ſie zu „verhüten; die Behauptung des gemeinen Weſens „iſt gerade ſchwer genug, um Ruhm zu ver„ſichern; Verſäumniſs iſt feiges Hingeben ſeiner „ſelbſt, und Verrätherey an der Menſchheit; auch „iſt, wie in Solons Republik, Gleichgültigkeit un„klug und unerlaubt.“

Das *dritte Buch* S. 99 — 123. *von dem Reich der Deutſchen*, geht von der Wichtigkeit Deutſchlands und dem Charakter der Deutſchen und ihres Landes aus, rügt mit groſſem Recht die Gebrechen der meiſten bisherigen Geſchichtbücher unſrer Nation, und ſchildert dann die eigenthümliche Form des deutſchen Reichs; was in Rückſicht auf ſelbige die *Kaiſer* ſind — nach eignem Geſtändniſs eines der gröſsten unter ihnen, *Friedrichs I.*, bloſse mit gemeſſener Vollmacht verſehene Verwalter des Reichs — was das *Reich* ſelbſt iſt — ein Inbegriff der Erſten des Volks, ohne deren Rath itzt ſo wenig als vorzeiten in allgemeinen Angelegenheiten geſchloſſen werden darf, deren Amt (von welchem bey den Alten nur der Name in Familien erbte, die Gewalt ſelbſt aber von Reichs wegen vergeben wurde) zum Vortheil einer ſyſtematiſchen Verwaltung und ſelbſt der Freyheit erblich geworden iſt. „Wenn „die Lande nicht erblich wären, ſo würden alle „dem Einfluſs des Mächtigſten frohnen. Wo Kö„nigreich und Freyheit neben einander blühen, da „muſs die feſte Mittelmacht einer ſelbſtſtändigen „Ariſtokratie exiſtiren.“ (S. 118.) So wahr dieſe in *Montesquieus* Geiſte gemachte Bemerkung iſt, eben ſo treffend iſt, was S. 119. *für* die Vertheilung Deutſchlands in mehrere gröſsere oder kleinere Staaten geſagt wird. „Für alles Gute und „Edle haben wir die Mittel in der vaterländiſchen „Verfaſſung; zumal da die Menge der Fürſten „ihre Nacheiferung erregt, ihren Zugang erleich„tert, Verſuche vervielfältigt, Aenderungen häu„figer macht, die Beyſpiele des Guten vermehrt, „vor böſen Zufluchtfinden läſst, und ihren Ein„fluſs vermindert.“

Das *vierte Buch*, unter allen das ausführlichſte, enthält von S. 124 — 261. die *Begebenheiten und Grundſätze, durch die ein Fürſtenhaus veranlaſst worden wachte*. Da dieſe Rubriken ſchon aus der Schrift des Hrn. *von Dohm* hinlänglich bekannt, und überhaupt nicht wohl eines Auszugs fähig ſind, ſo begnügen wir uns hier, die Stelle einzurücken, die als der kurze Inhalt der ganzen Unterſuchung angeſehen werden kann. „Was würde „unmöglich ſeyn,“ ſagt der Verfaſſer S. 231. f., „wenn in der Mitte des obern Deutſchlands ein

Digitized by Google

„stehender Fuss von einigen zwanzigtausend wohl-„commandirten Soldaten aufkäme, der gestärkt „mit aller Macht einer von dem Lech bis an den „Pruth, und bald von der Elbe bis an die Quel-„len der Tiber zusammenhängenden thätigen Mo-„narchie auf diese vorliegenden Kreise drückte! „auf Schwaben, Franken, den obern Rhein, auf „deren Tagen hundert und achtzig Städte und „Herren stimmen! Man betrachte den untern „Rhein. Es sey möglich, dass Cölln und Münster „dem Hause noch bleiben; - - - wer die Umstän-„de bedenkt, wird zwischen der Besitznehmung „Bayerns und der Eroberung des Reichs nur den „Unterschied finden, dass jene vorgehen muss, „diese aber hierauf nicht wohl zu hindern seyn „wird.“ Wir verweisen unsere Leser nur noch auf die gedankenvollen Bemerkungen über Hierarchie, im Gegensatz von Despotie, S. 148. ff., und auf die in diesen Zeiten oft missbrauchter Publicität und leichtfertiger Verhöhnung der Freyheit so nöthige Schutzrede für die Reichsstädte S. 225. ff.

Im *fünften Buch* wird von S. 262 — 340. die *Geschichte* der zu Berlin den drey und zwanzigsten Julius des Jahrs 1785 zwischen den drey evangelischen Churfürsten des Reichs zuerst errichteten *Association*, deren wegen des nachher erfolgten Beytritts so vieler andern Fürsten itzt häufiger unter dem Namen des *Fürstenbundes* oder des *deutschen Bundes* Erwähnung geschieht, selbst geliefert. „Der Fürstenbund,“ heisst es S. 294., „ist eine „in Maasregeln und Mitteln bestimmtere Erklä-„rung der allgemeinen Reichspflicht gegen wider-„rechtliche, gewaltthätige Ansprüche und willkür-„liche aufgedrungene Zumuthungen, gegen alle „eigenmächtige, dem Reichssystem entgegenlau-„fende Unternehmen, die Reichsverfassung zu er-„halten, und ihre Glieder bey Rechten, Ländern „und Besitzungen zu schützen. Er will, dass, „nach dem Ausdruck unserer alten Fürsten, die „thener erworbene, tapfer erhaltene Libertät, „darinn die Ehre und Würdigkeit des Reichs be-„ruhet, nie betrübt, bedrückt, noch beängstiget „werden möge.“ Die Befugniss deutscher Fürsten, einen solchen Bund unter sich zu errichten, wird aus vielen Beyspielen der ältern und neuern Geschichte und aus den bekannten Stellen des westphälischen Friedens und der Wahlcapitulation dargethan; über die Geschichte des Fürstenbundes selbst aber konnte bey dem Dunkel, das uns noch die ersten von Meisterhänden verfertigten Entwürfe desselben verhüllt, freylich nichts weiter gesagt werden, als die äussern Berichte, die auch öffentliche Blätter enthielten, und die allemal der zwar bemerktere, aber bey weitem kleinere Theil eines so wichtigen politischen Ereignisses sind. Diesen Mangel hat jedoch der Hr. Verf. dadurch weniger auffallend gemacht, dass er mit nicht gemeiner Kenntniss der einzelnen deutschen Staaten und ihres eigenthümlichen Interesse in so viel besondern Kapiteln zeigt, was jeden der Verbündeten, namentlich Mainz, Sachsen, Brandenburg, Hannover, Zweybrücken, Weimar, Gotha, Anspach, Braunschweigwolfenbüttel, Hessencassel, Baden und Anhalt bewegen mochte, in eine solche Vereinigung sich einzulassen. Auch war der Gedanke zum Beschluss des ganzen Werks zu entwickeln, was der Nation ihre Fürsten seyn können, und was die Fürsten der Nation seyn müssen, wenn der deutsche Bund sich in Kraft und Leben und in der Wohlthätigkeit erhalten soll, wozu er alle Anlage hat, so gross und wichtig, dass wir wünschen möchten, der Hr. Verf. hätte ihn umständlicher behandelt. An fruchtbaren Keimen zu einer solchen Ausführung, die durch die ganze Schrift reichlich ausgestreuet sind, fehlt es auf keine Weise; aber selbige unter einen Blick zu bringen, und mit manchen Rubriken von bekanntem Einfluss, z. B. Kammergericht, Recurse u. a., zu vermehren, würde dem trefflichen Werk, das so viele Eigenschaften eines Nationalwerks hat, den Stempel eines solchen noch tiefer aufgedrückt haben. Wir schliessen mit der meisterhaften Zeichnung des Charakters des grossen Stifters des deutschen Bundes, *Friedrichs II.*, S. 324. f. „Sechs und vierzig Jahre „lang und bis in den dritten Monat, bis den Tag „vor seinem Hinscheid, hatte er nie seine Ge-„schäfte versäumt. Wie er gelebt, sich selber ge-„nug, so ging er in den Tod, einsam, in der vol-„len Würde seiner Seelenstärke. — Die Welt weiss, dass „als König, Staatsmann und Feldherr wenige aus „allen Jahrhunderten der Universalhistorie die Ver-„gleichung mit ihm aushalten. Zwey Dinge waren „in ihm, durch die er zum grossen Mann wurde; ein „Genie, dessen Gewalt in seiner Person Talente und „Empfindungen vereinigte, die einander gemeinig-„lich auszuschliessen pflegen, und eine Kraft des „Willens, wodurch er der war, der er seyn sollte, so „oft und bald er sichs gebot. Die Schatten dieses „Lichts (denn er ist so gross, dass man frey von ihm „sprechen darf) waren zum Theil mit seinen grossen „Eigenschaften verschwistert; selten (wenn jemals) „ist ein hervorstechender Charakter ohne Beymi-„schung; zum Theil die Früchte ursprünglichen „Hangs zu gelehrter Ruhe und Genuss, dem er alsdann „folgte, wenn ihm Kampf dagegen seiner Mühe un-„werth schien. Die christliche Religion hat er nie als „aus der Theologie gekannt, welche in den Jahren „seiner Jugend pietistisch überspannt, in seinem Alter „aber deistisch kraftlos wurde. Da der Weg der De-„monstration überhaupt nicht weit führt, so hielt er „sich an sein Gefühl und an seine Bedurfnisse in ver-„schiedenen Epochen des Lebens. Wie ein Mensch am „Abend nach vollendeter Arbeit seine muden Glieder „dem Schlaf überlasst, so stieg *Friedrich* herab zu den „Helden der Vorzeit, nachdem die Verhältnisse der „Stände des Reichs und das Interesse von ganz Eu-„ropa durch den Fürstenbund festgesetzet und ge-„sichert worden.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 27ten October 1787.

OEKONOMIE.

ZITTAU und LEIPZIG, bey Schöps: *Von der Verbeſſerung der Flachsbauer in Sachſen* von *C. F. Roſcher.* 1787. 76 S. 8.

Der Verf. liefert hier mit Zuziehung und Prüfung desjenigen, was *Seifarth* in ſeiner Nachricht von Erbauung und Zurichtung des feinen Flachſes, Dresden 1780 angiebt, eine Geſchichte der Flachsbehandlung, vom Bau deſſelben an, bis zur Bleiche des gewonnenen Garns. Zum Flachsbau wird vorzüglich der Sandboden empfohlen, als welcher immer den geſchmeidigſten Flachs gegeben, und auch am mehreſten vom Unkraute frey bleibt. Wenn ein ſolcher gedüngter Boden vorher Korn oder Gerſte getragen, und im Herbſte alsdenn mit klarem Dünger beſtreut wird, ſo verſpricht er die beſten Flachs-Erndten; nur muſs man Kalk und Aſche als Dünger vermeiden, ſo wie auch die übrigen Düngarten, auſser dem gewöhnlichen vom Rindviehe. Nächſt dem empfehlen ſich mooſige Felder, wenn ſie mit gutem Dünger und Kalk behandelt, und im September umgeworfen worden, und in der Mitte des Aprils zum Säen gepflügt werden. Ein fetter und milder Leimboden, welcher ſchon eine Korn- und Gerſten-Erndte getragen, kann ebenfalls guten Flachs liefern, wiewohl der Rigaiſche Lein mehrentheils darinne mißräth. In gerotteten Stockraum (Neubrüchen) wächſt Flachs von weniger Feſtigkeit, welcher die Brache nicht hält. Doch iſt der Boden durch vorherige Düngung und eine Getreide-Erndte ſo zu verbeſſern, daſs ſich der Lein, beſonders im Saamen, verintereſſirt. Nach dem Sandlande iſt aber der ſchwarze milde Boden der beſte, und auſserdem empfehlen ſich auch Kleefelder für den Lein. Wegen der Regengüſſe müſſen aber überhaupt die Felder nicht an Abhängen liegen, auch nicht mit Bäumen und Mauern umgeben ſeyn. In Ermangelung des friſchen Strohes bey der Düngung empfiehlt der Verf. dasjenige von alten Strohdächern, ſo wie auch die Sägeſpäne. Beym Bearbeiten des Bodens im Frühjahre, ſo wie beym Säen, muſs feuchte Witterung vermieden werden, ingleichem die Walze, als welche den Boden zu feſt macht. Den Rigaer Samen hält der Verf. für den beſten, und ſetzt das Verhältniſs beym Säen, daſs man einen halben Scheffel Samen auf einen Scheffel Kornland nehme, und nicht zu dick ſäe. Das Jäten muſs ſo bald als möglich vorgenommen werden, ehe der Flachs zu hoch angeſchoſſen iſt, wobey aber doch die Quecken und der Hahnenfuſs (vermuthlich *Rhinanthus criſta Galli*,) am ſicherſten ſtehen bleiben, da ihr Ausreiſſen zu vielen Flachs verderben würde. *Seifarths* Verfahren, den Flachs gleich nach der Blüthe zu raufen, liefert zwar einen ſchönen ſilberfarbenen Flachs, welcher aber keine Brache hält und ganz ins Werg geht: Aufferdem wird aber auch hiedurch der Leinſamen vertheuert, und der Gewinnſt von ſelbigem verloren: Das Raufen geſchieht am ſicherſten vor der völligen Reife des Samens. Wider das Röſten in Waſſern, beſonders im Erzgebirge, wegen der mineraliſchen Waſſer. Der Verf. räth übrigens den Flachs nicht eher zu hecheln, bis er den brennbaren Geruch aus der Darrſtube verlohren, und um ihn zu verfeinern lege man ihn, nachdem er durch die erſte Hechel gezogen worden, je eine halbe Hand voll kautenförmig zuſammen, in einen Keſſel mit Seifenwaſſer, und laſſe einen Wall darüber laufen; hierauf klopfe man den ausgewundenen und getrockneten Flachs mit Schlegeln, und übergebe ihn dann der feinen Hechel, wodurch der gröbſte und minder ſchönfarbige Flachs nicht nur zart, weich und ſilberfarben wird, ſondern auch im Pfunde 2—2½ Strähne und 12 Gebinde gegeben, da der unzubereitete 1 Strähn und 12 Gebind geliefert hat. Das beym Hecheln erhaltene zweyte Werg kann auf Krampen zu einem eben ſo guten Flachſe verarbeitet werden. Beym Spinnen giebt der Verf. der Spindel den Vorzug vor den Rädern, da auf jener viel feineres Garn als auf letztern geſponnen werden kann, und das Garn von den Rädern im Sieden auflaufe. Beym Weben widerräth der Verf. den gewöhnlichen ſteifen Schlich, und empfiehlt dagegen zum Schlich einen Löffel Grundbirnmehl auf eine Kanne ſiedendes Waſſer. In Anſehung der Bleiche wird vorzüglich der Gebrauch des Kalkes verworfen. — Der Vortrag des Verf. iſt, im ganzen genommen, deutlich; doch wäre zu wünſchen, daſs die Provinzialbenen-

Digitized by Google

nungen mehr erläutert wären, wie zum Beyspiel *der Flachs wird fleischig*. Die zuweilen starken Ausfälle wider die Vorurtheile des Landmanns dürften übrigens weniger überzeugen als Thatsachen, und der Verf. würde wohl thun diesen Ton in der Folge zu vermeiden.

HANNOVER, in der Helwingschen Buchhandlung: *D. Johann Hermann Pfingsten, Journal für Forst-, Bergwerk-, Salz-, Schmelz-, Hütten-, Fabrik-, Manufaktur- und Handlungs-Sachen.* Ersten Jahrgangs zweytes Heft. 1786. 144 Seit. 8.

Unter den Verordnungen stehen die Erläuterungen zu der den herzogl. Wirtembergischen Kirchenraths-Beamten ertheilten Instruction in Betref des ihnen zu verfertigen gnd. aufgetragenen neuen Forst-Etats über die ihrer Aufsicht und Verwaltung anvertraute Kirchenraths-Waldung. Unter den Uebersetzungen folgen *Monnets* Beobachtungen über die Granitfelsen von Houelgouet in Niederbretagne, aus flozier Journal, mit Zusätzen von dem Verf. aus *Gerhards* Beobachtungen und Muthmaßungen über den Granit. Von *Bournon* Bemerkung über die Mineralogie der Provinz Dauphiné, ebenfalls aus *Rozier*, endlich *L. O. Rosenstiel diff. de geneſi et ortu ſalis Alkali fixi vegetabilis. Argent.* 1776. übersetzt, wovon die Fortsetzung in dem folgenden Hefte erscheinen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG und DRESDEN, bey Walther: *Abhandlung der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr 1786. Nebst der Geschichte derselben.* Mit Kupfern. 1786. 492 S. 4. (2 Rthl. 16 gr.)

Schon beym ersten Jahrgang dieser Abhandlungen hat eine Recension in der A. L. Z. hinlängliche Nachricht von dieser Prager gelehrten Gesellschaft, und von dem patriotischen Vorhaben bey ihren Sammlungen gegeben; also können wir ganz ohne Eingang zu gegenwärtigem Jahrgang schreiten. Die Aufsätze sind in 4 Klassen abgetheilt. Die 1ste besteht aus eingesandten Nachrichten und Abhandlungen. I. *Grafen von Sternberg Versuch einer Geschichte der Ungarischen Erdbeben.* Allerdings nur ein Versuch! zwey und zwanzig Erdbeben werden auf 6 Seiten abgefertigt. Da kann man nicht viel erwarten. Noch am umständlichsten wird das fürchterlichste vom 28 Junius 1763. angeführt. Der Ausdruck, S. 5, daß die Thürme so gebogen worden, *daß deren Kreuze und Spitzen einander zu berühren geschienen*, ist sehr undeutlich. Wahrscheinlich soll das von dicht bey einander stehenden Thürmen zu verstehen seyn. Von diesen in Ungarn so gewöhnlichen furchtbaren Naturbegebenheiten hätte sich gewiß noch mehreres schreiben. II. *Von dem natürlichen Bitterſalze zu Belenz, von Jiraſek.* III. *Unterſuchung des natürlichen Bitterſalzes zu Witſchitz im Saazer Kreiſe von D. Reuſs.* Böhmen hat an diesem Salze einen Ueberfluss. Beide Abhandlungen sind mit Genauigkeit, vorzüglich aber die letztere, geschrieben. Hr. Reuss fand die Vermuthung des Hn. Andreä bestätigt: daß der thonichte Schiefer das Erz sey, in welchem das Bittersalz sich erzeuge. IV. *Ebendeſſ. Bemerkungen durch einige Gegenden des Leitmeritzer Kreiſes.* Nur im Punkt der Naturgeschichte, und auch darüber bloß einzelne Bemerkungen. Dieser Kreis gehört sonst zu den merkwürdigsten in ganz Böhmen. V. *Tagebuch einer botaniſchen Reiſe in einigen Bezirken des Rakonitzer und Berauner Kreiſes von Thaddäus Henke.* Der Vf. zählt nach den Orten die Kräuter her, die er fand; freylich nur kurz und eigentlich bloß für den Botaniker *ex profeſſo*. Einige eingemischte Dinge, zum B. von einem Gespräch mit dem Fürsten von Fürstenberg, von dem Unfall, daß er bald ausgeglitscht und eine Felsenwand heruntergestürzt sey, (S. 55.) gehören wohl nicht recht hieher. VI. *Verſuch über die Naturgeſchichte einiger im Beraumer-Kreiſe gelegnen Kameralherſchaften, beſonders Zbirow, Toczník und Königshof, auch Miroſchau und Woſeck von Jiraſeck.* Der wichtigste Aufsatz unter den Eingesendeten, mit vieler Kenntniß und wahrem Beobachtungsgeiste abgefasst. Schade nur, daß er keinen größern Bezirk umfasst. Unter den Schlangen in den böhmischen Wäldern wird (S. 92.) eine aufgeführt, die man *Wowczack*, die *Pfeifschlange*, nennt, weil sie auf den Sträuchern sitzt, wie ein Schaafhirte pfeift, und oft zu einer Größe von 3 böhmischen Ellen und drüber gelangt. 1782 biss ein solches Thier ein 13jähriges Mädchen, als sie Himbeeren suchte, in den Hals; das Kind schrie, aber auf einmal erstarrte ihr die Zunge, daß sie kein Wort weiter reden konnte. Alle Hülfe, die man suchte, war vergebens; in zwey Stunden starb sie. VII. *Eudiometriſche Verſuche an verſchiednen Orten Prags, angeſtellt von D. Marwan.* Einige Resultate dieser Beobachtungen sind auffallend genug. Daß Hr. M. die Luft in den Kirchen — (zumal bey den vielen Kerzen in kathol. Kirchen!) schlecht fand, ist natürlich; daß er aber überhaupt die Luft in der Judenstadt schlechter, als in Prags größtem (nicht ganz wohl renommirtem) Spital antraf, das ist doch noch bedenklicher. Ihre Beschaffenheit in den Redoutensälen kann auch manche Betrachtungen veranlassen. VIII. *Verſuch, eine immerwährende Bewegung zu erhalten, von Karl Caſtelli.* Dieser Versuch besteht darinn, daß man durch magnetische Kraft die Schwere eines, vorher durch einen Kreisel in Bewegung gesetzten, Rades wegnehme. Im Vorbericht dieses Bandes werden bereits sehr triftige Einwendungen gegen diesen Vorschlag gemacht; aber er ist wenigstens in andrer Rücksicht einer genauern Untersuchung werth.

Die IIte Klasse der Abhandlungen ist aus der Mathematik und den mit ihr verwandten Wissen-

schaften. I. *Abhandlung über einige Eigenschaften der Prim- und zusammengesetzten Zahlen von Grafen Schaffgotsch.* Viel Arbeit; doch neues, oder ausserordentliches nichts. II. *Arithmetische Betrachtung vom Director Joh. Tessanek.* Der Aufsatz eines schätzbaren, gründlichen Mathematikers; Er betrift die vom Hrn. Pell (einem Engländer) erfundene Methode die Formel $a. n^2 + 1$, wo die Zahl a gegeben wird, und n gefunden werden soll, zu einem Quadrate in ganzen Zahlen zu machen. III. *Ueber den Balkenschnitt vom Generallieut. Franz, Grafen von Kinsky.* Mit vielem mathematischen Scharfsinn. IV. *Einige optische Aufgaben von Tessanek.* Wie er selbst mit Bescheidenheit sagt, nicht sehr schwierig, aber anwendbar. V. *Hr. Prof. Struadt Berichtigung der geographischen Länge von Prag.* Die Polhöhe hatte man längst, aber die geographische Länge von Prag war noch Zweifeln unterworfen. Auch irrt sind es nur noch Beobachtungen, und ziemlich zuverlässige Bestimmungen; die genaueste Berechnung soll noch folgen. VI. *Der Vorübergang des Merkurs vor der Sonne, den 4ten May 1786. beobachtet von Franz Gerstner, Adjunkt.* So viel wir urtheilen können, mit Vorsicht und löblichster Genauigkeit unternommen, und allerdings für den Astronomiker, zumal den in Prag, nützlich.

In der II*ten* Abtheilung befinden sich Aufsätze aus der Physik und Naturgeschichte. I. Prof. *Meyer über die Aeolen oder luftausflossenden Höhlen* hat uns nicht ganz Gnüge gethan. Er nennt es freylich selbst nur eine Anmerkung, aber der Gegenstand hätte gerade mehr als eine Anmerkung verdient. II. *Beschreibung zweyer im Becken vereinigten Mißgeburten,* vom Prof. *Prochaska.* Der genaue und mit derjenigen Kenntniß, an welche man bey einem Prochaska schon gewöhnt ist, abgefaßte Sectionsbericht ist ein Beweis mehr zu Hallers Behauptung: daß dergleichen vereinigte Mißgeburten keine Folgen von einer ungefähren Zusammenwachsung, sondern von einem Fehler im ersten Grundstoffe seyn müssen. III. *Ebendesselben mikroskopische Beobachtungen über einige Räderthiere,* oder Wasser-Insekten; diese scheinen uns doch, einiger kleinen Abweichungen ungeachtet, die nemlichen zu seyn, die auch Spallanzani schon beobachtete. — Die Figuren im Kupfer sind mit Mühe gemacht. Ueberhaupt gehört Hr. Prochaska unstreitig unter die geschicktesten Lehrer der Arzeneyknnde in K. K. Staaten. Ist es wahr, was Recenf. oft gehört hat, daß er in seinem Vaterlande zwar geschätzt wird, doch nicht in dem Grade, den er verdient, so ist dies ein Beytrag mehr zu einem bekannten Sprichworte: wofür aber die östreichischen Akademien, die gewiß nicht der guten Subjecte zu viel haben, sich doppelt hüten sollten. IV. *Beschreibung einer seltnen Pflanzen,* von D. Joh. *Mayer*, mit einem Kupfer. Diese Pflanzen sind *Thlaspi cartilagineum* knorplichtes Taschenkraut, *Cheiranthus fruticulosus*, staudichte Lackblume, *Bunias cornuta*, gehörter Meersenf. Alle drey sind aus Sibirischen Steppen. V. *Chemische Versuche mit einigen Steinarten von Ebendemf.* mit dendritischem Meerschiefer, dendritischen Chalcedonen, einigen Feldspaten, den Namieser Stein etc. Mit Einsicht unternommen und mit der gehörigen Simplicität beschrieben; am merkwürdigsten dünken uns die Versuche mit dem Namisser Stein, weil dadurch dieser Stein zum erstenmal seine gehörige Classification bekömmt. VI. *Beobachtungen über das Pflanzenähnliche Wesen in dem warmen Karlsbader und Töplitzer Wasser von D. Scherer in Wien.* Diesem Aufsatz sieht man es ein wenig an, daß ihn ein noch junger Beobachter geschrieben haben mag. Er bricht zuweilen in Bewundrung und Ausruf am unrechten Ort aus, und könnte ohne Sachverlust wohl etwas kürzer seyn. Die Beobachtung selbst ist indessen achtungswerth. Hr. S. fand, daß dies grüne Wesen in gedachten warmen Wässern, erst den dritten Tag nachher, als er es geschöpft, ganz lebendig ward, und dies Leben 15 Tage durch behielt. Seine übrigen Beobachtungen vertragen bey gegenwärtiger Kürze keinen Auszug. VII. *Kurze Classification der verschiednen Gebirgsarten* von Hn. *Werner* zu Freyberg. Schade, daß dieser Aufsatz nur noch Skizze ist! Noch mehr Schade, daß dieser mit Recht geschätzte Mineralog gewöhnlich das Publikum etwas lang auf seine versprochnen Ausführungen warten läßt. — Auch hier bestreitet er S. 294 die von ihm zu erst erschütterte Meynung vom vulkanischen Ursprunge der Basalte. Uebrigens macht diese Classification seinem Scharfsinn Ehre. VIII. *Physikalische Abh. über die Stralenbrechung und Abprellung auf erwärmten Flächen* vom Abbé *Gruber.* Fast die wichtigste Abhandlung dieses Bandes im physikalischen Fache, indem der Optiker hier viel neue Aufschlüsse, und die Theorie eines merkwürdigen Phänomens, das mancherley Anwendung leidet, finden wird. Eigentlich ist dieser Aufsatz durch den Hrn. Prof. Büsch veranlaßt worden, der gegen eine etwas flüchtige Beobachtung, die Hr. *Gr.* schon 1781 bekannt machte, eine ziemlich strenge Kritik ergehn ließ, und ihn dadurch zu einer genauern Untersuchung bewog. Die Mäßigung, mit der Hr. Gr. spricht, ist eben so löblich, als sein Fleiß und seine Genauigkeit. Auszug ist hier nicht möglich. Aber wir wiederholen die Empfehlung dieses Aufsatzes.

Die IV*te* Klasse enthält Abhandlungen aus Geschichte und Alterthumskunde. *A. Ueber die Begräbnißart der alten Slawen überhaupt und der Böhmen insbesondre,* von *Dobrowsky.* Die Ausgrabung von Urnen und Töpfen bey Hörin im Bunzlauer Kreise 1784 veranlaßte diese Abh., wofür der Alterthumskundige dem geschickten Verf. gewiß Dank schuldig ist. Hr. D. giebt eine Menge mühsam gesammleter Nachrichten, und entscheidet aus Gründen, die auch für uns überzeugend sind, daß der Gebrauch, die Todten zu verbrennen, bey den Slawischen Völkern wenigstens mehr, als das Begraben,

Digitized by Google

gewöhnlich gewesen sey. S. 334 steht ein Druckfehler, der einen anfangs wirklich irre führt: dass dieser Gebrauch des Verbrennens weniger allgemein unter den Slawen gewesen sey. Der ganze nachfolgende Text ist dagegen. B) *Pelzel von dem Lichtenstein. Prinzen, Siegmund Koribut, welcher während dem Hussitenkriege den Böhmen als oberster Verweser einige Jahre vorgestanden.* Dieser Prinz spielte zur Zeit eines Kriegs, wo Böhmen fast alle Augen des ganzen katholischen Europas auf sich zog, eine sehr wichtige Rolle in diesem Lande, und es ist wirklich zu verwundern, dass die meisten Geschichtsschreiber seiner nur so im flüchtigen Vorbeygehn gedenken. Ein Prinz, den ein grosser Theil dieses damals so unruhigen Landes, erst als Verweser des von ihnen zum Regenten berufnen Herzog von Lithauen, und dann bey seiner zweyten Ankunft als ihren eignen wirklichen Fürsten verehrten; der Anfangs Ziskas Gegner, dann so sehr sein Freund war, dass er ihn *Vater*, so wie Ziska ihn seinen *Herrn Sohn* nannte; der die Prager und Taboriten in jenem weltberufnen Treffen bey Aussig anführte; der wirklich, wenigstens einigermassen, dem Reiche innere Ruhe wiedergab; der aber seine Fürstenwürde blos deswegen wieder verlor, weil er, wider Willen der Böhmen, sich in Unterhandlungen mit dem Papst einliess; dieser merkwürdige Mann verdiente allerdings einen Biographen, wie Hr. Pelzel ist. Wenn er aber sagt: Man müsse es der Intoleranz der damaligen Zeiten vergeben, dass sie ihn wieder fortgejagt; so sind wir in sofern nicht ganz seiner Meynung, dass wir es blos Intoleranz nennen möchten. Die Böhmen wollten damals, — was ihnen nicht zu verübeln war, — durchaus nichts vom Papste wissen: Sie nahmen auch den Prinz Sigismund Koributnur dann an, als er durch Genuss des Kelchs sich zu ihrer Meynung bekannt hatte. Also fehlte er allerdings durch seine heimlichen Tractaten mit dem römischen Stuhl. — Wichtig sind verschiedne Umstände, die Hr. P. von der Schlacht bey Aussig S. 385 angeführt. Die Böhmen hatten vor der Schlacht an die deutschen Heerführer geschrieben: sie möchten im Fall, da Gott ihnen den Sieg ertheilen sollte, Gefangne machen und Quartier geben, was sie ihrer Seits auch thun wollten. Die Deutschen schlugen es ab, mit dem Bedeuten: Sie wolten alles niederhauen und ermorden. Drauf riefen die Böhmen Gott und den heil. Wenzel an, und stellten sich in Schlachtordnung. Noch hatten sie an diesem Tage, — denn es war ein Sonntag, — nicht zum Schlagen Lust, aber die Deutschen griffen ihre Wagenburg an; als die Böhmen sahen, dass ihre Feinde dabey müde geworden, da rückten sie heraus, schlugen, siegten, und vergalten den Deutschen ihre gedrohte Grausamkeit mit gleichem Maasse. Bey einem Dorfe Hrbowitz hatten sich einige tausend deutsche Ritter gesammlet; sie knieten vor den Taboriten nieder, flechten ihre Schwerdter in die Erde, und baten um Quartier; aber alle wurden ohne Erbarmen niedergemetzelt. — Welch ein fürchterliches, und doch grosses Bild! Acht noch ungedruckte Urkunden machen die Beylagen dieses an sich schon wichtigen Aufsatzes. C) *Dobner über die Einführung der Christenthums in Böhmen.* Eine Vertheidigung der bisher allgemeinen, aber zuerst von Hn. *Dobrowsky*, und nach ihm von Hrn. Biblioth. *Ungar* bestrittenen, Meynung: *dass der Hr. Methud und seine Gehülfen, den Slawischen Gottesdienst zuerst in Böhmen eingeführt hätten.* Es gehört eine tiefe Kenntnis der ältesten böhmischen Kirchen-Geschichte dazu, um hier ein competentes Urtheil zu fällen. Wichtig und schwer zu widerlegen scheinen dem Rec. allerdings die Gründe des Hrn. Dobners; und die Taufe der 14 Herzoge, (die Hr. D. gar, und wie es schient, ohne Noth, zu Mährischen Dynasten macht,) deren die Fuldaer Annalen gedenken, kann schwerlich die ehemalige Meynung ganz entkräften. Noch muss man aber erwarten, was Hr. Dobrowsky auf diesen Aufsatz erwiedern wird. D) Prälat *Steinbach* von *Kranichstein über die in Mähren gefundenen römischen und griechischen Münzen.* Der eigentliche Numismatiker findet hier zwar nichts Neues; aber der Aufsatz ist mit sehr vieler Kenntnis der vaterländischen ältern Geschichte geschrieben. Da bey allen den in Mähren ausgegrabnen römischen Münzen man keine ältre, als vom Marcus Aurelius findet, so hält sie der gelehrte Hr. Verf. für Beute, welche die Markomannen bey ihrem damaligen Einfall in das römische Gebiet gesammlet, und sie bey der Annäherung des Marcus Aurelius vergraben, oder die sonst durch einen Zufall in diesem bekannten Kriege verschüttet worden. E) *Dobners Geschichte Ulrichs, eines noch wenig bekannten Mahrisch-Landenburgischen Fürsten, samt den von demselben eingeführten ältesten Brünner Rechten.* Ein wenig weitläufig, zumal da immer das, was wir von diesem Ulrich erfahren, (der in der Mitte des 13ten Jahrhunderts lebte,) nicht so gar merkwürdig ist. Die Bemerkungen über das Brünner alte Recht haben uns dabey das Wichtigere geschienen. — Wir zweifeln nicht, dass die Prager gelehrte Gesellschaft, wenn sie fortfährt, wie bisher, vorzüglich ihrer vaterländischen Geschichte manche Aufklärung noch verschaffen wird; und ihre Mühe, die sie dabey anwendet, verdient gewiss Aufmunterung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Der bisherige General-Superintend. zu Gotha, Hr. D. *Koppe*, hat die ihm angetragene Stelle eines Consistorialraths zu Hannover wirklich angenommen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 29ten October 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

AUGSBURG, bey Riegers Söhnen: *D. Johann Gottfried Essigs*, Mitgl. des medic. Collegiums in Augsburg, *medicinisches Lexicon zur gründlichen Kenntniss der sowohl zur Erhaltung und Wiedergenesung aus den drey Naturreichen erforderlichen Heilmittel, als auch der Benennungen und Kunstwörter, welche der Physiologie eigen sind. Für Aerzte, Wundärzte und andere Liebhaber der Naturgeschichte. Erster Theil* A - H 1787. 8. 1 Alph. 10 B. *Zweyter Theil.* I - Z. 1 Alph. 12 B. (2 Rthlr.)

„Wandelt demnach hin, ihr Heilungsmittel und physiologischen Kunstwörter, schon von Haus aus mit eurem unvermeidlichen künftigen Schicksal geschwängert! Wandelt hin entweder selbstständig in angebohrnem Vermögen, oder hinfällig durch eigene innere Schwachheit!" Mit diesem und ähnlichem Bombast schickt Herr E., ein durch viele, meistens schlechte, höchstens mittelmässige, Werke bekannter Vielschreiber, ein aus drey Alphabeten bestehendes, in allem möglichen Sinn unnützes Werk in die Welt, in dem wir nicht das geringste gefunden haben, welches unser Urtheil nur einigermaasen mildern könnte. Wir geben nur einige Proben:

Bauchfell. Ist die Haut, welche die innere Bauchhöle umkleidet. Die Gestalt, es stellet einen grosen Sack vor. Der Nutzen ist die Eingeweide des Bauchs zu enthalten, ihnen die äussere Haut und verschiedene Bänder zu geben.

Benedictenwurz, caryophyllata. (Erst eine kahle, unvollständige und verworrene Beschreibung, dann von den Heilkräften folgendes): Es scheint, dass diese Wurzeln eher daher, dass sie zusammenziehen, als dass sie gewürzig, zu beurtheilen sind; doch beweiset des berühmten Hallers Wahrnehmung, dass letztere nicht ganz aus der Acht zulassen sey, denn er hat in einem hitzigen Fieber davon Wahnwitz entstehen sehen und Ovelgun bezeuget, dass sie Geilheit errege. Linné sagt mit dem Paracelsus, dass diese Wurzeln das Bier lange gut erhalten. Aeusserlich braucht man sie zum Zertheilen.

Die zur Naturgeschichte gehörigen Aufsätze sind fast noch unvollständiger, als die andern. Mit einem Wort, wir haben weit über hundert Artikel gelesen und keinen gefunden, bey dem sich nicht die erheblichsten Erinnerungen machen liessen. Wer aber Muster von zweckloser Arbeit lesen will, der lese die Artikel: *Adamsäpfel, Arzneyen, Amrise, Auswurf des Darmkoths, Pech, Pfaffenröhrlein* und fast jeden andern im ganzen Buche.

PHYSIK.

BERLIN, bey Maurer: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde*, von der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. 1ter Band. mit, zum Theil ausgemahlten Kupf. und 1 Karte 1786. gr. 8. 1 Alph. 12 B.

Dieses periodische Werk ist eigentlich die Fortsetzung der ehemaligen bereits zu ihrem Vortheil bekannten Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin und es liegt auch deshalb für die Besitzer desselben noch ein besonderer Titel bey, nach welchem es als der 7te Band davon angesehen werden muss. Sonst erschien jährlich ein Band davon zusammen; itzt ist mit der Veränderung des Verlegers auch die getroffen worden, dass alle Vierteljahre ein Stück davon besonders ausgegeben wird, davon 4 auch wieder einen Band ausmachen. Im ersten Stück giebt Hr. *Bergsekretär Becher eine mineralogische Beschreibung des Westerwaldes*, insbesondere der beiden Holzkohlenbergwerke zu Stockhausen und Hoen. Die von diesen letzten bereits vorhandenen Beschreibungen werden durch die gegenwärtige ansehnlich erweitert und näher bestimmt. Der Verf. giebt die äussere Lage, Richtung und den Zusammenhang des W. W. mit andern Gebirgen, an, kommt dann auf das unterirrdische Holz, dessen Entdeckung, Beschaffenheit, Bau und ökonomischen Gebrauch; entwickelt am Ende aus seinen Betrachtungen eine Hypothese über die Entstehung des Kohlenflözes und anderer Phänomene des W. W. Der Boden ist sumpfig und unten lettigt; die

Digitized by Google

Gesteinart Basalt, Lava und wie am Ende des Bandes noch nachgeholt wird, auch Bimsstein. Das Ganze zeigt noch mehr, dass ehedem hier Vulkane und Erdbeben gewüthet haben müssen. Der Salzburger Kopf, der höchste Ort dieser Gegend, stellt einen sehr natürlichen vulkanischen Kegel vor. Voigts Bemerkung, dass der Basalt zu Speckstein verwittere, hat der Verf. durch eigne Beobachtungen bestätigt gefunden. Die Kohlen sind holzige und steinige und haben beiderseits das Ansehen von Eichenholz; wenn sie aus der Erde kommen, sind sie mit einer ockerartigen Rinde überzogen und die Steinlichten scheinen beym ersten Blicke ein brauner Thon zu seyn; sie werden bey der Ofenfeuerung den holzigten vorgezogen, sonst aber stehen sie diesen in allen Stücken nach. Hr. *D. Walbaum* beschreibt die *Taucher gonis weiblichen Geschlechts*, nach ihren äusserlichen Theilen, Heymath, Nahrung und Gebrauch deutlich und vollständig und giebt auch eine Anemessung ihrer Theile. Sie gehört zu den Zugvögeln, nährt sich von Fischen und Vegetabilien, besonders Erbsen. Von gemeinen Leuten wird sie gegessen, in Schweden eingesalzen und geräuchert. Hr. *D. Bloch giebt Nachricht von der Dosen-Schildkröte*; (mit ill. Kupf.) Sie ist aus Nordamerika und unterscheidet sich durch ein paar Klappen, welche die Unterschalen zusammen und von den übrigen; diese schliessen so fest an der Oberschale, als die Deckel am Kasten einer Tabacksdose. Dieses Thier ist auch deswegen merkwürdig, weil es die Amphibien mit den Schnecken und Muscheln genau verbindet. Wahrscheinlich gehört es zu den Wasserschildkröten. Hr. Leibarzt *Brückmann liefert eine zweyte Fortsetzung über den neuen Sternstein*, den er zuerst im 5ten und 6ten Bande dieser Schrift und hernachmals Hr. Schulz in Hamburg als die Afterie des Plinius beschrieben hatte. Beyde Naturforscher sind hierüber nicht durchaus einerley Meynung und Hr. B. macht deshalb manche gute Bemerkung. — 3tes St. Hr. *A. Klaproth liefert einen mineralogisch-chemischen Beytrag zur Naturgeschichte Cornwallischer Mineralien* (m. K.) Er erhielt sie vom Hrn. *Hawkins*, mit welchem er verschiedene chemisch unterfucht hat; bey seinen Bemerkungen führt er auch die Meynung anderer Mineralogen mit an und beleuchtet dieselben. Die Mineralien betreffen insonderheit verschiedene Zinn- und Kupfererze, als worin Cornw. vorzüglichster Reichthum besteht; ausserdem auch Bleyglanz, Kobolt, Blende, Schwefelkies, Glaskopf, Wolfram, Asphalt und verschiedene Erdarten. Hr. *P. Camper macht Bemerkungen über die Klasse derjenigen Fische, die von Linné schwimmende Amphibien genennt worden*. Der Ritter wird sehr hart angelassen, dass er die Chondropterygios und Branchiostegos unter die Amphibien gezählt, ihnen Kiefen und Lungen zugleich beygelegt, da doch keiner derselben je mit beyden versehen gewesen, sowie sie auch kein doppeltes und dreyfaches, sondern nur ein einfaches Herz haben. Aehnliche Kritiken treffen den seel. Mann wegen der Wallfischarten. Eine Menge noch anderer Bemerkungen machen diesen Artikel überaus interessant. Der Verf., der sich um das Gehör der Fische so verdient gemacht hat, wagt es nun auch, ihnen eine Art von Sprache beyzulegen. In einem Anhang bekommt auch *Sparrmann* seine Abfertigung in Rücksicht seines Kinhorns, wo C. aus anatomischen Gründen zeigt, dass es ein erdichtetes Thier sey. Hr. *Pf. Sorbo setzt seine entomologischen Berichtigungen fort*. Sie beziehen sich auf einen Artikel des Hrn. von Scheven in 2 St. des Fuesslyschen neuen Mag. und des Herrn Herbst im 3ten St. desselb. Herr Forstrath *von Burgsdorf theilt ein alphabethisches Verzeichniss der in den Waldungen der Churmark Brandenburg befindlichen einheimischen und in allen Gegenden eingebrachten fremden Holzarten mit*, und giebt den churmärkischen Forstbeamten beyläufig nützliche Winke. Hr. *K. R. Hubel handelt von Bleyerden*, besonders der grauen. — 5tes St. *Hr. D. Weis über das Entstehen des Seeschlammes*. Er kommt durch das trübe Wasser der Flüsse in die See und giebt, weil er meist aus Theilen aufgelöster organischer Körper besteht, einst beym Zurücktreten des Meers, fruchtbare Marschländer. Gelegentlich auch Witterungsanzeigen aus dem Trübwerden des Emswassers und über die Herbstkrankheiten in Betreff der Dünste des Seeschlammes. Hr. *O. B. M. Steinzer liefert Beobachtungen über die Grubenwetter und beschreibt eine neue Wetterma schine*, (*mit Abb.*) *Derselbe fragt an, wegen eines besondern Vorfalls, den Wettermangel betreffend*. Es war nemlich in mehrern Schachten bey geringer Tiefe ein Wettermangel gewesen und hörte nachher bey weit beträchtlicherer gänzlich auf. Hr. *Pf. Gronau macht einige Bemerkungen über Schnee, Hagel und Reif*. Sie beweisen, dass die seltsamen Vermuthungen von Verrückung der Erdaxe bey ungewöhnlicher Witterung schon vielmals hätten entstehen müssen. Hr. *Pagenhofm. Fuchs setzt seine Beyträge zur Geschichte mehrwürdiger Steine und Versteinerungen fort*. Holt etwas weit aus und ist für diese Materie fast zu redneriſch; im übrigen sind aber die Bemerkungen interessant. Hr. K. R. *Klipstein beschreibt seine neue Dunstmaschine* (mit Abb.). Sie dient, die Glut des Schmelzfeuers mittelst der Wasserdünste zu vermehren, ist aber bisher nur noch im Kleinen gebraucht worden. Die Verstärkung der Glut kann geschehen 1) durch die Sammlung der übergehenden Dünste in 2 Kugeln, so dass sie in der letztern durch das Aufblasen der unterliegenden Kohlen aus der ersten noch mehr ausgedehnt werden; 2) durch Verengerung der Blasrohr-Mündung; 3) durch Zusatz von ungelöschtem Kalk ins kochende Wasser; oder noch besser *Salpeter*, vorher im Wasser aufgelöst (wodurch sich ohne Zweifel dephlogistisirte Luft entwickelt) Hr. *D. Brückmann beschreibt den Bimsstein*. Er rechnet ihn

Digitized by Google

ihn nicht mehr zu den Opalen, sondern, nach Pini, zu dem Feldspath; giebt verschiedene Canteln bey Versuchen mit demselben an. *Ebendersl. liefert einen 3ten Beytrag über den Stein mit beweglichem 6strigem Sterne*; durch eine Beschreibung des Hrn. *Laporterie* veranlaßt. Hr. *Prof. Forbes giebt Nachricht von der Lagerstätte des Lapis Lazuli*. Hr. Hofr. Laxmann hat Gänge von ihm im Granit am südlichen Ende des Kultuks in Sibirien entdeckt. — 4tes St. Hr. *Pr. Gerhard handelt von einem zwitterblütigen Gewächse an den Palmen von zwey unterschiedenen Werft- oder Saatweiden im Thiergarten zu Berlin, und giebt eine kurze Nachricht von der eben daselbst befindlichen Eichenblättrigen Erle* (mit Abbildung). *Hr. Becker beschreibt die Versuche mit verkohltem und unverkohltem unterirdischem Holze beym Eisenschmelzen und Schmieden*. Es war aus den Breidscheider Gruben und fand den Waldkohlen in mehrern Rücksichten weit nach. Hr. *D. Walbaum liefert die Naturgeschichte des männlichen Seerabens*; *Hr. Bechst. Beytrage zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands*. Es sind 59 Vögel hier genennt und bloß solche, die entweder Fischern (in f. Naturgeschichte Livlands) nicht zu Gesichte gekommen, oder von ihm nicht kenntlich genug beschrieben waren, oder dem Vers. neu schienen. *Hr. Nau theilt eine Naturgeschichte der Lamprete des Rheins* mit, an der man nicht leicht etwas vermissen wird. *Ebendersselbe beschreibt ein neues Geschlecht der Eingeweidewürmer*. (mit Abb.). Der Wurm, den der Vers. untersuchte, fand sich in den Darm eines Störs. Er kommt dem Kratzer am nächsten und kann also im Götzischen System nach demselben unter dem Namen *Pleurobrinchus* folgen. Vom Kratzer unterscheidet er sich durch seinen langen unbewaffneten runden Rüssel, der nicht am Ende, sondern an der Seite des Kopfs, sitzt. Hr. *D. Brückmann über die ägyptischen Kiesel*. Er zählt sie am füglichsten zu den Hornsteinen, ob sie gleich nicht wie diese, sondern auf eine ganz eigne Art, nemlich durch eine gewisse Rotation in weicher Quarz- und Thonerde, erzeugt zu seyn scheinen. Gewöhnlich haben diese Steine in der Mitte ihrer bunten concentrischen wellenförmigen Streifen, einen heiligefärbten Kern; allein der Verf. hat in seiner Sammlung auch ein Exemplar, wo statt dieses Kerns eine hohle Niese, worin braune Quarzkrystallen sitzen, vorhanden ist. Auch im Badensischen finden sich dergleichen Steine. *Ein paar Briefe von Hrn. Camper* im Auszug, enthalten verschiedene Bemerkungen und Berichtigungen über Fische, besonders über die sogenannte Sirene, die keine Larve, sondern ein vollkommner Fisch ist. Hr. *B. C. Rosenthal bestimmt aus Grischows Beobachtungen den Gang des Niederschlags zu Berlin, und Hr. Defay theilt Bemerkungen über eine Barbarart von Barbin und Karpfen mit*. Da das Thier von beiderley Fischen ausgezeichnete Charaktere an sich hatte, so nimmt Hr. D. davon Anlaß, Bonnets und Bilfons System von der Zeugung, zu bestreiten.

ards

LITERARGESCHICHTE.

AMSTERDAM. *Nieuwe Nederlandsche Bybliotheek*. Zweyde Deel. Nogs. mit Zeigt folgende Schriften an. 1) *Bybel der Natuur door Christenen Deist*. — *verscheiden door Buffchang overgezet door Lublayer*. *Derde Deels zweyde Stuk*. Als Probe führt der Recensent des Werfesters Meynung über den göttlichen Ursprung der menschlichen Sprache an. 2) *Spellanzani aan de Spyversterring van den Menschen, uit het Fransch door L. L. van den Wyk*. M. Dr. — Wird empfohlen. 3) *Redenmatige en stichtmatige Bedenkingen over die Natuur van het Zondenkwaad voor een Liefhebber der zuivere Hervormde Leer*. — Der Verf. mischt nach des Rec. Urtheil philosoph. und biblische Beweise untereinander und trägt seine Gedanken nicht deutlich und ordentlich vor. 4) *Wysgerrige Bedenkingen over den Godsdienst door Karl van Ekartshausen*. *Uit het Hoogduitsch*. — Recensent ist nicht zufrieden, daß der Verf. nichts von der vornehmsten Ursache der Fleischlichkeit des menschlichen Verstandes, dem Verluste des göttlichen *Tugendbildes* (wie es sich ausdrückt,) erwähnt, und auch nur den Schaden des Freygeisterey für dieß Leben beweis. 4) *Onderzoek, of er in onze Dagen in de Kerk van C. een nium licht ontsloken is, van het well de Bedienaars des Evang. van vroeger tyden herroofd gewas zyn, briefsgewys voorgesteld door K. v. d. P.* — *De Droefheid waar God en die naar de Waereld of tweede Brief van K. van der Palm van T. D. handelende over de woodzaakelykheid om de Perdikinge van Wet en Evangelium met malkanderen te vereenigen*. Acht Reformirt nach des Rec. Urtheil doch hätte er gern hie und da noch gemmere Ausdrücke gehabt. 5) *Verhandelingen van het Provinciaal Utregtsch. Genootschap van Kunsten en Wetenschappen. Eerste Deel*. — Dieser erste (seiten 1781 herausgekommene Theil) enthält ausser zwey Preisschriften funfzehn Abhandlungen der Mitglieder, grösstentheils medicinischen und mathematischen Inhalts. 6) *Verhandeling over de Lastering tegen den Heiligen Geest ten betoog, dat die zonderlinge Zondehaas niet meer gewonden word, door P. Haak, Th. Prof. en Pred. te Breda*. — Der Verf. setzt diese Sünde darin, daß die Pharisäer die Wunder Jesu, die er durch den Heil. Geist, verrichtete, für ein in ihm wohnendes Vermögen des Teufels, und ihn selbst also für einen Betrüger erklärten. (So wenig diese Erklärung für deutsche Exegeten neu ist, so scheint sie doch dem auch hier sehr orthodox reformirten Recensenten nicht recht zu gefallen.) 7) *Twee Godgeleerde en Geschiedkundige Verhandelingen, de eene over de Wyzen uit het Oosten, de andere over de Overeenstemming der vier Evan-*

geöffnen betrekkelyk de opstanding van Christus door S. van Erndre, Pred. te Hornaar. Zwey Abhandlungen, die vorher in das *Mengelwerk* dieser Biblioth eingerückt waren, und hier besonders abgedruckt sind. 8) *Stichtelyke Gezangen door R. Schutte, in zyn leven Pred. te Amst. Vierde Deel.* Werden gerühmt (und sind vermuthlich einem holländischen Ohre so wohlklingend, wie einem Deutschen die von Cramer, Gellert u. a.)

— Das achte Stück enthält folgende Anzeigen. 1) *Proeve eener gedachte over* Hebr. VI, 4-6. *door Hr. Lüsing.* Erklärt die Stelle vom Rückfall zum Judenthum. Dies scheint dem Recensenten zu gefallen. (Aber der gute Mann irrt, wenn er meynt, dass alle die christlichen Gemeinen, die den Abfall der Heiligen behaupten, und wer ausser den Herrn von Dortrecht behauptet ihn nicht? — sich besonders auf diese Stelle berufen.) 2) *Vaderlandsch Woordenboek door S. Kok. XVIde Deel.* 3) *S. Tissot, Leenaar der Luth. Gem. te Dordrecht, Leerredenen over de Evangelien. Erste Deel.* Finden Gnade vor des Recensenten Augen, (und verdienen sie auch vor allen holländischen und vielen deutschen Lutherischen Predigten.) 4) *Verhandelingen van het Provincial Utrechts Genootschap van Kunsten en Wetenschappen. Tweede Deel.* Enthält ausser einer Preisschrift über die Meereslänge neun Abhandlungen, meistens physischen und medicinischen Inhalts. 5) *Verhandeling van den Heidelb. Catechismus door H. Ferré en C. Brinkmann.* Wird herzlich angepriesen. 6 *H. A. Bruinings Tweetal Biddags Leerredenen over Luc.* 13, 6. — 9 *en Matth.* 12, 25. 7) *Gedenkschriften van den Heer Tott, betreffende de Turken en Tataaren, vertaald door T. van Hamelsveld.* Wird empfohlen. 8) *Dagverhaal eener Reize van Bassora na Bagdad, uit het Engelsch — waarby gevoegd zyn Brieven en andere Stukken, geschreven van den Heere Vaslin Consul etc. uit het Fransch.* — 9) *A. Duircant over het Leezen der Openbaare Leerredenen.* 10) *Aanmerkingen over deze Schrift door T. P.* — Beide sind wider das Lesen der Predigten. 11) *Gedichten van S. van Os.* Sind, nach des Recens. Urtheil fliessende geistliche Gedichte. —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GREIZ, bey Henning: *Neues Greizisches Gesangbuch.* 1786. 8. 888 S. und Zugabe 48. und 64 S.

Der Augenschein hat Rec. belehrt, dass dieses neue Greizische Gesangbuch grosse Vorzüge vor dem bisherigen ältern Gesangbuche habe. Man hat nicht nur eine grosse Anzahl neuer Lieder aus den besten Sammlungen in dasselbe aufgenommen; sondern auch fast durchgängig in Ansehung der beybehaltenen alten Lieder eine gute Auswahl getroffen, und diese durch zweckmässige Verbesserungen nutzbarer zu machen und unsern Zeiten mehr anzupassen gesucht. Die unter Luthers Namen bekannten Lieder (Die wenigsten dieser Lieder rühren von Luthern, sondern von andern Verfassern her; Luther hat nur *einige* davon selbst abgefasst, und die übrigen theils aus dem Lateinischen übersetzt, theils blos gesammlet.) sind hier alle fast ganz unverändert geblieben. Von einigen Liedern wäre zu wünschen gewesen, dass sie aus diesem neuen Gesangbuche ganz weggeblieben wären, z. B. von alten Liedern N. 44. O Fürstenkind aus Davids Stamm etc. N. 55. Das neugeborne Kindelein etc. N. 295. Herzallerliebster Jesu Christ etc. und von neuen das Lied N. 381. Der Glaub ist Gottes Werk und Gab etc. — Was die äussere Einrichtung des Gesangbuchs betrift; so stehen in der ersten Abtheilung die Festlieder, und in der zweyten die Lieder, welche die christliche Glaubens- und Tugendlehre enthalten. Die meisten Lieder sind unter den besondern Rubriken richtig geordnet, und man findet hier verschiedene Lieder auf ganz besondere Fälle. Im Ganzen genommen gehört also dieses Gesangbuch unter die guten neuen Gesangbücher. Die *Zugabe* enthält die zu Greiz eingeführten Kirchengebete. Das vormittägige Sonntagsgebet verdiente nun wohl mit einem anderen besseren verwechselt zu werden, wozu wir an dem Preussischen, Kurfächsischen, Kurpfälzischen, Weimarischen und anderen schon so vortrefliche Muster haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ACADEMISCHE SCHRIFTEN. *Erfurt.* Diss. inaug. sist. *Theses quasdam miscellaneas*, quas prees. *D. Andr. Nunn* etc. — d. 21 April. 1786. defend. auct. et resp. Jo. Frid. *Baumharmel*, Francus. 1, B. 4. Diese zum Theil ziemlich gewagten Sätze, welche der Verf. als *Successaneum* einer künftig herauszugebenden *Diss. de Candelis* vertheidigt hat, handeln grösstentheils von den Ausschlagfiebern, von Brechpflastern, von der Reizbarkeit u. s. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30ten October 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Verordnung und Vorschläge zur Reforme der geistlichen Angelegenheiten im Toskanischen Staate. Von dem Großherzoge selbst verfasset.* 1787. 38. S. 8. (2 gr.)

Der Innhalt dieser kleinen Schrift ist in mehrerem Betracht wichtig. Ein katholischer weltlicher Fürst legt seiner Geistlichkeit Entwürfe zu Abstellung vielfältiger und tiefeingewurzelter kirchlicher Mißbräuche in seinem Staate vor, und suchet das Ansehen der Bischöfe gegen die usurpirten Rechte des römischen Hofes wieder herzustellen: er setzet diese Einwürfe eigenhändig auf, und sendet sie an die Bischöffe: und das alles thut er in Italien, in der Nähe, und vor den Augen des Papstes. Er verlanget, daß die Bischöfe seines Staates wenigstens aller 2 Jahre Synoden halten sollen, und bestimmet zugleich die leichteste Art, dieses zu bewerkstelligen. Auf diesen Synoden soll vor allen Dingen eine Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes vorgenommen werden. Die Kirchengebete, Breviare und Meßbücher sollen abgeändert, und die Sacramente in vaterländischer Sprache gehalten werden. Die Bischöffe sollen ein allgemeines Reglement für die Feste vorschreiben, und dabey vorzüglich auf Anständigkeit sehen, und jeden Luxus vermeiden. Sie sollen alle Reliquien in den Kirchen ihrer Diöces revidiren, und diejenigen, deren Authenticität verdächtig ist, wegnehmen. Auf gleiche Weise sollen sie die Gemälde untersuchen, und alle, die unanständig, oder doppelt vorhanden sind, entfernen. Mit Ausnahme der Procession am Frohnleichnamsfeste, vor dem Himmelfahrtstage, am Palmsonntage und Charfreytage, sollen alle übrigen Processionen abgestellet werden. Die Lobreden auf die Heiligen sollen als unnütz abgestellet, und jede abergläubische Andächteley entfernet werden. — Man soll eine gleichförmige Methode in den geistlichen Studien, sowohl in den Seminarien als auf den Universitäten und in den Klöstern, festsetzen. Keiner soll unter dem 25ten Jahre in der Qualität als Clericus künftig mehr zu Hülfe genommen, und bey jedem Uebergange von einem Grade zum andern sollen strenge Prüfungen über Beruf zum geistlichen Leben, Aufführung und Studien vorgenommen werden. Keiner soll mehr als eine Residenzpfründe geniessen, und jede Dispens, die er darüber erhalten möchte, verworfen werden. Unter den einfachen Pfründen soll man zwar die vom Privatpatronate dispensiren, bey den vom kirchlichen oder königlichen oder Gemeindepatronate aber sey es rathsam, die bey geringen Einkünften sowohl nach den Fonds, als nach den Abgaben zu vereinigen, und so viele daraus zu machen, daß jede jährlich wenigstens 60 Skudi reine Intraden habe, in welcher Absicht man auch die Officiaturen und Messlegate damit vereinigen könne. Die Privatbethäuser und Kapellen in den Häusern, vornemlich in den Städten, sollen sämtlich ungeachtet irgend eines Breve's oder Privilegiums abgeschafft, und auf dem Lande nur diejenigen, die von der Hauptkirche entfernt liegen, und zum Besten der Parochie, zu Filialkirchen, und von der Parochie selbst abhängig gemacht werden können, beybehalten werden. Die alten Kirchengesetze von der anständigen Lebensart der Geistlichen sollen wieder in Observanz gebracht werden. — In jeder Diöces soll nur ein Bischof mit seinen Capitularen seyn; die übrigen Canonicate sollen aufgehoben, und an deren Statt blos Parochien errichtet werden. Ein Pfarrer soll ausser Studien und guten Sitten, auch Welt- und Menschenkenntniß, Uneigennützigkeit und wahre Nächstenliebe besitzen. Er soll theils das Volk belehren und bessern, theils Unordnungen in der Gemeinde verhüten, und Familienuneinigkeit durch gütliche Dazwischenkunft beylegen. Um die weniger gelehrten Priester in Stand zu setzen, ihr Amt wohl zu verwalten, soll man die Bücher, die ihnen zur Anleitung dienen können, übersetzen und drucken, und sie unentgeltlich unter sie vertheilen. Hierbey werden zugleich gute Bücher in Vorschlag gebracht. — Zu Wiederherstellung der bischöflichen Rechte soll man untersuchen, welche von den päbstlichen vorbehaltenen Dispensen als Eingriffe in die gesetzmäßige Gewalt der Bischöffe angesehen werden können, und ob es nicht zuträglich sey, das Hinderniß der geistlichen Verwandtschaft wegzuschaffen, auch was in Absicht anderer Ehehinderniße einzurichten wäre. In welchen Gegenständen man die päpstlichen Dispensen vor-

Digitized by Google

vorzüglich einschränken solle, wird S. 10. mit mehrerem angezeigt, und dahin auch die Dispens, eine Perücke zu tragen, gerechnet, wiewohl dabey angemerkt wird, dass dieser Gebrauch besser abgeschaffet werden könne. Die Dispensen und Privilegien, welche die Ordensgeistlichen über Titel u. s. w. von Rom erhalten, sollen in Toskana nicht angenommen werden.

PHILOLOGIE.

BAYREUTH, bey Lübecks Erben: *Wicht die deutsche Sprache der französischen im Wohlklang?* vom markgräflich Onolzbachischen *Hofkammerrath Böil* 1787. 24 S. 8. (2 Gr.)

Der beurtheilte verstorbene Herr Verf. hat hier eine Untersuchung gewagt, die ungemeine Schwierigkeiten hat. Da überhaupt jeder durch die Erziehung und den Gang seines Denkens für seine Sprache eingenommen ist, so gehöret eine sonderbare Unparteylichkeit dazu, sie mit andern richtig zu vergleichen. Hauptsächlich ist das vollends in Absicht des Wohlklanges der Fall, weil in dem bloss sinnlichen die Gewohnheit noch mächtiger ist. Daher gefällt immer dem Deutschen sein Röcheln und Schnarren, dem Franzosen sein Verschlucken und Nasereden, dem Engländer sein Lispeln und Heulen, dem Italiener sein Zischen und Stossen am besten, und wenn man den Hottentotten zum Schiedsrichter machte, so würde er ohne Zweifel seine ausgegurgelten und mit Zungenklatschen begleiteten Töne noch lieblicher und ausdrucksvoller finden, als jenes alles zusammen genommen. Es war also auch kein Wunder, dass Friedrich der grosse in seiner bekannten Abhandlung über die deutsche Literatur der französischen Sprache den Vorzug des Wohlklangs gab. Dass ihm aber Jerusalem beyfiel, konnte eher befremden, weil er von dem Verdacht übertriebener Vorliebe frey war. Gegen diese beide stehet nun B. etwas spät auf, um die Ehre unserer Muttersprache zu retten. Aber er möchte schwerlich einigen Dank verdienen, weil er weder die rechten Waffen wählt, noch sie gut zu gebrauchen weiss. Seine ganze Vertheidigung bestehet darinn, dass er nach einigen Declamationen über französische und deutsche Beredsamkeit verschiedene schöne Stellen aus Thomas und d'Aguesseau mit einer deutschen Uebersetzung gegen einander stellet; darnach soll man nun entscheiden. „Dort„ heisst es „spreche der „*Franzmann*, hier rede der Deutsche — *beede* in gleichem Feuer — mögen die wohl hörende Ohren „unterhalten.“ Schon dieses Pröbchen zeigt, was man von Hrn. B's Geschmack zu erwarten habe — und wirklich seine Dolmetschungen sind erbärmlich z. B.

Mais quels furent ses sentimens, lorsque dans le Palais dont toutes les murailles étoient couvertes par le deuil et

Aber — *Gott* was empfand er nicht, da er in einem Palast, dessen Mauern *fürchtlich* mit Trauer und Tod bedeckt waren, in dem nemlichen Pallast, in dem des Königs trauriger Ueberrest *annoch* lag, beyneben an den *Füssen* seiner Gruft sind bey der Trauerkerzen blassen Schimmer — die Freude *und das innige Vergnügen* des neuen Herrn erblickte — ein Anblick wie grausamer für ihn, als wenn er *mit* seinen eigenen Augen hätte den Dolch in seines Königs Brust *drücken*, Heinrich des vierten Blut *fliessen* sehen.

Aber gesetzt auch, sie hätten alles das undeutsche, schleppende und die Ohren beleidigende nicht; gesetzt sie wären Muster in ihrer Art; würde denn damit der Vorzug der deutschen Sprache im Wohlklang vor der französischen erwiesen seyn? Es blieben ja immer die Entscheidung demselben dunkeln Gefühle der mit Vorurtheilen eingenommenen Zuhörer überlassen. Will man also die Frage gründlich beantworten, so muss nothwendig tiefer eingedrungen, der Begriff des Wohlklangs zur Deutlichkeit erhoben und jede Sprache in ihre einzelnen Töne aufgelöset, diese gezählet und gegen einander berechnet werden. Dieses leidet auch mancherley Untersuchungen, daran unsere Sprachforscher bisher noch nicht gedacht haben. Sie sind aber viel zu weitläufig, als dass sie sich auch nur in Absicht der zwey Sprachen hier einigermassen vollständig ausführen liessen. Daher mag nur eine kleine Probe der Resultate zum Beweis dienen, dass der Vorwurf der Härte und Rauhigkeit der deutschen Sprache nicht ohne Grund gemacht wird. Es hat nemlich ein unausgesuchter deutscher Aufsatz in 324 Sylben 537 Mitlauter, worunter 76 hauchende, 57 blasende, 173 zischende und 231 flüssige sind, ein gleicher französischer aber bey der verschluckenden Aussprache nur 362 und zwar 28 hauchende, 52 blasende, 106 zischende und 176 flüssige. Von den Selbstlautern sind im deutschen nur 73 gedehnt, im französischen aber 84, hingegen hat dieser nur 15 getrennte Doppellaute und jener 34 zusammengeflossene. Dieses alles zeigt nun deutlich, dass die Berechnung mit dem Gehör und Urtheil des grossen Königs und Hrn. Jerusalems zum Vortheil der französischen Sprache in dieser Absicht übereinstimmet.

OEKONOMIE.

HALLE, bey Gebauer: *Oekonomisches Tagebuch für Hausväter und Hausmütter.* Erster Band. 1786. 374 S. (20 gr.)

Ein Band voll Abhandlungen, die sämmtlich aus andern gedruckten und wohlbekannten Büchern entlehnt sind. Z. E. von dem Kleeban, der Abschaffung der Brache, der Gipsdüngung und dem Krapp-

Digitized by Google

pflanzen, nach *Schubart*; von der Stallfütterung nach *Lesken*; von der Nutzung der Kühe, aus *Riem*; von dem Seidenbaue, aus den *Ephemeriden der Menschheit*; verschiedene die ökonomische Baukunst betreffende Aufsätze, nach *Huth*; über die vortheilhafteste Benutzung der Felder, besonders der Pfarrgüter, nachdem mittelmäßigen Werkchen: *die besten Mittel zuverlässiger Verbesserungen der Feldwirthschaft, besonders für Prediger auf dem Lande*; von der Schaafzucht, nach *Daubentons* Katechismus; von den Krankheiten des Rindviehes, nach *Willburgs* Anleitung; von der Bienenzucht, nach *Spitzner*; von den Krankheiten der Pferde nach dem *Gothaischen Veterinarius*. Die Quellen sind alle ehrlich genannt und die Abhandlungen selbst etwas abgekürzt, das manche dann freylich auch vertrugen. Dies ist aber auch alles, wodurch sich dieses Tagebuch von baarem Plagium und Nachdruck unterscheidet, übrigens können wir nicht finden, von welcher Seite ein solches Unternehmen Aufmunterung, oder auch nur Entschuldigung verdiene. Das kleine Ersparniß im Preise, welches allenfalls die Abkürzung gewähret, beträgt gewiß lange nicht so viel, als der unnütze Aufwand für Aufsätze, die man doppelt bezahlen muß; ein Fall, in welchem jeder Käufer dieses Buchs sich befinden wird, denn die Schriftsteller aus denen es zusammen getragen ist, sind, wie jedermann weiß, bekannter und verbreiteter, als diese Compilation vermuthlich jemals werden wird. *Jene* sind in jeder ökonomischen Bibliothek von einigem Umfang, und man wird sie auch für *diese* nie entbehren wollen oder können. — Wir bleiben bey dem Urtheile über den Werth dieses Buchs, als Unternehmung betrachtet, stehen; der Werth der Aufsätze selbst ist theils schon bekannt, theils könnten es die Verfasser, und mit Recht, verbitten, nach einer Form und nach Auszügen, die nicht ihre Arbeit sind, beurtheilt zu werden.

Ohne Druckort: *Kurze Anweisung für Wiesenvögte, die Wässerung der Wiesen betreffend. Auf Verlangen aus Riems ökon. Encyklop. ausgezogen und besonders abgedruckt. 1785.* ½ Bogen 8.

Dresden und Leipzig, in der Breitkopfischen Buchhandlung und beym Herausgeber: *Eine besondre Art Wiesenverbesserung; oder des Amts-Raths Riem Zugabe zu seiner Anleitung für Wiesenvögte. Nebst Riben's unfehlbarem Mittel die sogenannte Franzosenkrankheit des Rindviehes zu heilen. 1787.* 2 Bog. 8. (2 Gr.)

Dem praktischen Landmann werden seine zwey Groschen für diese beiden nutzbaren Abhandlungen gewiß nicht gereuen. Das unfehlbare Mittel gegen die Franzosenkrankheit des Rindviehes ist das schon von andern mehrmals, auch vom seel. Schreber schon gegen die Finnen der Schweine empfohlene *Spiesglas (antimonium crudum)* oder noch sicherer die *Spiesglas Leber, (hepar antimonii.)*

Berlin, bey Baum: *Ueber die Anpflanzung ausländischer Holzarten zum Nutzen der Forsten in den königl. Preußischen Staaten, von Georg Heinrich Borowski, Prof. der Oekonomie und Naturgeschichte zu Frankfurt. 1787.* 6 B. 8. (4 Gr.)

Zuerst eine Anleitung, wie man bey der Anpflanzung der ausländischen Holzarten eine richtige Auswahl anstellen müsse, um nur solche Bäume zu ziehen, die für die preußischen Länder nützlich sind; alsdenn folgt ein Verzeichniß solcher Bäume, die empfohlen zu werden verdienen, nebst einer richtigen Beschreibung und Erzählung aller der Vorschriften, die bey der Cultur derselben beobachtet werden müssen. Die hier angeführten Bäume sind: *Quercus primus, Q. virginiana, Q. rubra; Ulmus americana; Fraxinus caroliniana; Acer Negundo; Platanus occidentalis; Cytisus Laburnum; Robinia Pseudo-Acacia; Juglans nigra; Populus italica; P. balsamifera; P. Caroliniensis; P. Canadensis; Pinus Larix; P. Strobus; P. canadensis; P. Tasda; Cupressus Thyrides; Juniperus virginiana.* Zu den, im Lande zwar befindlichen, aber nirgends im Grossen angebauten, Holzarten gehören: *Acer platanoides; Aesculus Hippocastanum; Juglans regia; Fagus castanea.* Endlich noch eine kurze Betrachtung über die Vortheile, die aus der Anpflanzung dieser Holzarten für die königlichen Staaten entstehen. — In der That, diese wenigen Bogen enthalten mehr schätzbare Sachen, als manches ungleich corpulentere Forstbuch.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Oekonomisch-physikalisch-statistische Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand des Landwesens in Ungarn, besonders in der Gegend an der Theiß, zur Aufklärung und Beruhigung der so nützlichen Klasse von Menschen auf dem Lande, nebst gemeinnützigen Vorschlägen zur Landwirthschaft. Von einem Menschenfreunde. 1787.* 16½ Bogen 8.

Eigentlich enthalten diese Blätter eine weitere Ausführung der von Möser in seinen Patriotischen Phantasien II B. S. 281. hingeworfenen Idee: daß zu Verhütung so mancher verderblicher Processe dem Landmann eines jeden Zirkels ein so fasslicher Unterricht von den gewöhnlichen Landesgesetzen gegeben werden sollte. Der Verf. sucht dies besonders auf sein Vaterland anzuwenden, indem er alle Mängel und Gebrechen, die der Cultur und weitern Aufnahme der Landwirthschaft dort noch im Wege stehen, aus der Unkunde des Landmanns mit den heilsamen Landesverordnungen herleitet. Denn daraus, daß der Bauer diese so gutgemeinten Verord-

Digitized by Google

ordnungen nicht kennt, und wenn er sie zum Theil auch kennt, doch schief auslegt, und missdeutet, sollen alle die mannichfaltigen Ursachen entstehen, die sein Fortkommen hindern, als schlechte Einrichtung der Dorfschulen; Hang zum Aberglauben und schädlichen Vorurtheilen, die durch National- und Religionshass noch gestärkt werden; ungleiche Vertheilung der Landereyen, mit welchen die Lasten, die jeder zu tragen hat, nicht im Verhältniss stehen; imgleichen Mangel an localen Hülfsmitteln, um localen Uebeln abzuhelfen; u. s. f. und nach allen diesen Betrachtungen, die wahrlich in jedem Lande aufs innigste beherzigt zu werden verdienten, folgt nun der Vorschlag *Dorfordnungen* zu publiciren, und zwar keine allgemeine, sondern *besondere*, die dem eigenthümlichen Locale eines jeden einzelnen Dorfes aufs genaueste angemessen seyn sollen. Der Verf. rechtfertigt diese Idee durch die Betrachtung, die er über den gegenwärtigen Zustand der *Harrucker'schen* Güter anstellt. Dieser vortrefliche Mann nemlich, der Baron von *Harrucker*, hob im Jahr 1716 eine seit 1685 verödete, durch Krieg verheerte und ein halbes Jahrhundert hindurch wüste gelegene Gegend durch fremde Colonisten von allerley Nationen und Religionen so sehr empor, dass Fremde und Einheimische dieses, durch so blühenden Wohlstand sich auszeichnenden, Distrikt nie anders, als das *ungarsche Canaan* nannten. Allein auch dieser blühende Zustand fängt schon jetzt an zu sinken, weil man nicht aufmerksam genug ist, die Cultur, die vor funfzig Jahren zwar vortrefflich war, unter den jetzt veränderten Umständen aber so mancherley Abänderung leidet, auf einen andern Fuss zu setzen. So weit wandelt der Verf. auf dem gewöhnlichen Wege ruhig fort, aber nun sieht sich der Leser in dem hier mitgetheilten *Ideal eines regulirten Dorfs* auf einmal in eine platonische Welt versetzt, und Rec. muss bekennen, dass sich die schöne Zeichnung desselben auf dem grossen Royalbogen vortrefflich ausnimmt. Nur Jammer und Schade, dass es leider nur Ideal ist, und auch vor der Hand noch wohl Ideal bleiben wird. Alle Häuser liegen in schnurgrader Linie, und Gärten, Aecker, Wiesen und Weiden gleich hinter den Wohnungen; jeder hat sein Eigenthum für sich und die *zwanzig* bis *dreyßig* Klafter breiten, mit herrlichen Alleen bepflanzten Strafsen, geben dem Ganzen ein paradisisches Ansehen. Um nun dies neu geschaffene Elysium im dauerndsten Wohlstande zu erhalten, wird furs erste und vor allen Dingen eine Dorfordnung entworfen. An gewissen Tagen im Jahre versammeln sich die Vorgesetzten und Aeltesten der Gemeine im Gemeinhause, wo nach gehaltener Predigt über passend gewählte Texte diese Dorfordnung, und ein kernhafter Auszug der übrigen hieher gehörigen herrschaftlichen Verordnungen publicirt, alles *ad captum vulgi* erklärt, und endlich über das fernere Wohl und Weh der Dorfschaft anderweitig berathschlagt wird. — Freylich sind dies alles nur Träume und Phantasien, aber doch Phantasien eines Menschenfreundes, eines Mannes, der es mit seinem Vaterlande herzlich gut meint, und also für das dargebrachte Scherflein immer Dank verdient. Für Ungarn ist diese kleine Schrift freylich vorzüglich interessant, indessen wird auch keinem andern Leser die Zeit gereuen, die er mit der Lectüre derselben zugebracht hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Göttingen*, bey Dieterich; Diss. inaug. jurid. mathem. *de ea quae fusum efficit in usuris potentiae mutuatae nunquam reditibus indebite solutis tum conditionibus tum de forte debitoribus*, pro summis in jure honor. defend. *Jo. Fr. Meister*. 1788. 4. Diese Streitschrift ist, nach Voraussendung einiger allgemeinern Grundsätze von dem Unterschied jährlicher Gülten und Zinse, in eine juristische und mathematische Behandlung der in der Aufschrift bemerkten Lehre abgetheilt. Der Verfasser hat dasjenige, was Ad. Dict. *Weber* in seinem Tractat (de usuris indebite solutis etc. 1782.) in Rücksicht auf die Berechnungsart gelaßt planmäßig, kürzer auseinander geseßt hat, zu ergänzen gesucht, und, in Anwendung der mathematischen Bearbeitung, vorzüglich die Kästnerischen Grundsätze in Anwendung gebracht. Da diejenige juristischen Abhandlungen, welche zugleich mit mathematischen Kenntnissen in der innigsten Verbindung stehn, und wenigstens ohne die letztere nicht in ihre ganzliche Aufklärung erhalten können, so selten sind, und selten seyn müssen, weil der Jurist mit seinem Fach genug beschäftigt ist, und nun encyklopädische Betreicherungen aus dem mathematischen Feld von ihm zu fordern keine Befugniss hat; so verdient Herr *Meister* für seine gedoppelte Bemühung wahren Dank. Es ist über seine gewählte Materie vieles und hin und wieder neues Licht verbreitet hat. Dass derselbe nur zwo Quellen, aus welcher die Verbindlichkeit, Zinse zu entrichten, fliesse, nemlich Vertrag oder Verzug, anzunehmen und die dritte Quelle, *anmittelbare gesetzliche Dispositionen*, zu miskennen scheint; — darinn sind wir zwar mit ihm nicht einstimmig, lassen aber gerne einen jeden nach seiner Meynung schalten und walten.

Ausländische Literatur. Bey der Wittwe *Doll* in Amsterdam sind gedruckt: *Steinbars wysgeerige opheldering over zyn Werk: de Leer der Gelukzaligheid 3de Stuk. — Karl v. Karolsberg, vyfde Deel.* — und zugleich kündigt sie an, Niederdeutsche Uebersetzung des auch zu *schreibenden Salomonischen* Werks: *über die Erfindung der Menschen*, an.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31ten October 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG (*Bamberg*, bey Göbhardt): *Paul Sarpi von dem Kirchengut.* A. d. Ital. von *Joh. Gottl. Steeb*, hochgräfl. Degenfeldischen Pfarrer in Dürnau. Begleitet mit einer Vorrede von *Jo. Ge. Fr. Papst*, Professor zu Erlangen. 1786. 302 S. 8. (16 gr.)

Fra Paolo Sarpi schrieb bekanntlich, in seinem Tractat *delle materie benficiarie*, über die Materie von den geistlichen Beneficien mit vorzüglicher Freymüthigkeit. Um die übertriebene Macht der höheren Geistlichkeit über die Güter der Kirche zu schildern, und die Rechte der Fürsten in Ansehung derselben dagegen zu stellen, ging er in die Geschichte zurück, und suchte aus der Entstehung und ursprünglichen Einrichtung des Kirchenvermögens die wahre Bestimmung desselben abzuleiten, und dann zu zeigen, wie sehr man nach und nach von dieser abgewichen sey, und welchen vielfältigen Misbrauch zu Vergrösserung der geistlichen Macht, des Stolzes und der Ueppigkeit man damit getrieben habe. Dabey mußte er natürlicher Weise auf verschiedene zu seinen Zeiten sehr streitige Fragen stossen, z. B. wem das Eigenthumsrecht über die geistlichen Güter eigentlich zukomme? welche er auf eine weit vernünftigere Art, als von den meisten bisher geschehen war, beantwortete. In unsern Tagen, wo Untersuchungen dieser Art von neuem rege werden, wird man sich mit Vergnügen an diejenige erinnern, was Sarpi schon damals über jene Gegenstände gesagt hat, und gegenwärtige reine und fliessende Uebersetzung, welche aus den zu Venedig, im J. 1677 herausgekommenen Sarpischen Werken genommen ist, kann allerdings dazu dienen, jene Ideen von neuem ins Andenken und in Umlauf zu bringen. Selten ist jedoch weder das Original, noch die davon vorhandenen lateinischen und französischen Uebersetzungen. In der Vorrede wird von der Schrift einiges im Allgemeinen gesagt, und die von Fabricius und Richard Simon verbreitete Meynung, als ob sie nicht von Sarpi, sondern von Fra Fulgentius Micantio sey, verworfen.

A. L. Z. 1787. Vierter Band.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Lamy: *Manuel pour le service des malades, ou précis des connoissances nécessaires aux personnes chargées du soin des malades, femmes en couches, enfans nouveaux nés etc. par M. Carrère*, Médecin ordinaire du Roi etc. 1786. 215 S. 12.

Da dieses Buch schon ins Deutsche übersetzt, und auch in verschiedenen andern gelehrten Zeitungen umständlich beurtheilt worden ist, so werden wir uns bey der Anzeige desselben desto kürzer fassen dürfen. Es ist in sieben Kapitel, und jedes Kapitel in mehrere Abschnitte und Sphen abgetheilt. 1. Kap. Nothwendige Eigenschaften der Krankenwärter, in Rücksicht auf sie selbst, auf die Kranken, auf die Krankheiten, auf die Arzneymittel, und auf die Aerzte. 2. Von der Aufführung welche die Krankenwärter beobachten müssen; (kömmt wohl mit dem Inhalt des ersten K. auf eins hinaus) 3. Von dem, was sie in Ansehung besonder Krankheitszufälle, des Krankheitscharakters, der Beruhigung und Erleichterung der Kranken, und insbesondre bey Kindbetterinnen und neugebornen Kindern, zu thun haben. 4. Von den Beobachtungen, welche Krankenwärter machen müssen in Ansehung des Pulses, des Fiebers, der Krankheitszufälle, der kritischen Bewegungen. (In diesen beiden Kapiteln, besonders im letztern, kommt sehr vieles vor, was ganz ausser den Gränzen der Krankenwartung liegt. Hr. C. belehrt seine Zöglinge z. B. über die Heilanzeigen aus den Zufällen und Ursachen der Krankheiten, über die verschiednen Arten des Pulses, über den Unterschied zwischen schnellem und häufigem, gleichem und regelmäßigem Pulse u. s. w. Was soll dieses alles für Krankenwärter? Fassen sie diesen ganzen Unterricht, und lernen sie Gebrauch davon machen, so ist zwischen ihnen und den Aerzten weiter kein Unterschied, wenigstens nur ein Zunftunterschied, wie etwa zwischen Lohgerbern und Weisgerbern, und dann würde ja der Verf. Befehl, dass sich die Krankenwärter nicht ins Geschäft der Aerzte mischen sollen, ungerecht und auch vergeblich seyn. Uebersteigen aber je-

Digitized by Google

ne Lehren und Unterweisungen das gewöhnliche Fassungsvermögen solcher Leute, die sich mit Krankenwartung abgeben; so sind sie unnütze und zweckwidrig angebracht, und können nur dazu dienen, den gewöhnlichen Eigendünkel dieser Art von Leuten zu befestigen und Pfuscher aus ihnen zu machen. Wenn doch ein jeder, der den Lehrer für irgend eine Menschenklasse machen will, sich vorher um bestimmte Begriffe von dem Wirkungskreise, der Pflicht und den Fähigkeiten derjenigen, für die er schreibt, bemühte; — dann würden wir nicht so viele Kinderschriften (bedeutet oft *kindische Schriften*) für Jünglinge und Mädchen, keine Metaphysiken und Astronomien für Kinder, keine Encyklopaedien aller Wissenschaften für den Landmann, auch keine medicinischen Systeme für Krankenwärter, haben! 5. Von der Darreichung der Arzneymittel. Auch hier findet sich neben manchen guten und zweckmässigen Vorschriften verschiedenes, was für Krankenwärter im Allgemeinen gar nicht gehört: z. B. Bestimmung der Fälle, wo verordnete Arzneyen ausgesetzt werden müssen u. d. gl. 6. Von der Zubereitung der Arzneymittel und Speisen. — Ob es gleich, auch in Rücksicht auf Kostenersparung sehr gut, ist, wenn sich der Kranke zu Hause eine Mandelmilch, Molken u. s. w. zubereiten, oder eine Tisane kochen lassen kann, so dünkt es uns doch aus den oben angeführten Gründen ganz zweckwidrig, den Krankenwärtern die Zusammensetzung der Arzneyen, die Verfertigung der Pillen, Latwergen u dergl. zu überlassen. — Das Beste in diesem Kapitel sind daher die Anweisungen zur Zurichtung einiger Speisen. 7. Von den Maasregeln, welche man zu beobachten hat, um sich vor ansteckenden Krankheiten zu schützen. Unser Urtheil über das Ganze erhellet aus dem vorhergesagten. Es enthält unstreitig viel gutes und brauchbares; sehr oft aber hat der Verf. auch die eigentlichen Gränzen seines Gegenstandes aus der Acht gelassen. Er scheint auf die Ehre, zuerst ein Handbuch für Krankenwärter geschrieben zu haben, sehr eifersüchtig zu seyn: wenigstens verwahrt er sich in der Vorrede sehr feyerlich und umständlich gegen den Verdacht, Hrn. *May's* bekanntes Werkchen über eben diesen Gegenstand vorher gekannt, und zum Muster gewählt zu haben. Das hätte er immer thun können, ohne deswegen diese Schrift, so wie er thut, herabzuwürdigen, und Fehler an ihr zu tadeln, deren er sich selbst schuldig gemacht hat. Er wirft Hrn. May Weitschweifigkeit, Wiederholungen und zweckwidrigen Unterricht über Zubereitung und Gebrauchsweise verschiedner Arzneyen vor, und gleichwohl verdient er selbst sehr oft die nemlichen Vorwürfe. Er tadelt es, dass Hr. M. sehr wenig von dem, was hier vom 3ten bis 6ten Kapitel enthalten ist gesagt habe, da doch dieser Schriftsteller, wie uns dünkt, eben deswegen vielmehr gelobt zu werden verdient.

NATURGESCHICHTE.

Zürich, bey Orell, Gessner, Füssli und Comp. *Magazin für die Naturkunde Helvetiens*; herausgegeben von *Albrecht Höpfner*. 1. B. mit Tabellen und Kupfern. 1786. 556 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Man kann dieses wahrhaft patriotische und von aller Ruhm- oder Gewinnsucht ganz entfernte Institut, als einen Pendant zu Wyttenbachs Sammlungen der Beyträge zur Naturgeschichte Helvetiens und zum Bernischen Magazin, ansehen. Den nähern Anlass dazu gab eine Preisfrage der Berner physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom J. 1779 des Inhalts: was ist bis itzt über die Naturgeschichte Helvetiens geschrieben worden? was fehlt noch? welches wären die besten Mittel sie zur Vollkommenheit zu bringen, um aus ihr den möglichst grössten Nutzen fürs Vaterland zu ziehen? — Da diese Frage, vermuthlich wegen ihrer allzugrossen Ausdehnung, unbeantwortet blieb, so nahm sich Hr. H. vor, sie in diesem Magazin Rückweise, theils selbst zu beantworten, theils es durch Andere thun zu lassen. Er theilt deshalb einen umfständlichen Plan zur Ausführung dieses Unternehmens für die Theilnehmer und Leser mit, woraus man sieht, dass Naturgeschichte, Physik und Chemie in ihrem ganzen Umfange, jedoch in beständiger Beziehung auf die Schweiz, der Gegenstand dieses Werks seyn werden und dass Hrn. H. Hauptabsicht dahin geht, einzelne Abhandlungen über die besondern Theile jener Wissenschaften zu sammlen, um am Ende ein methodisches Ganzes daraus bilden zu können. Das Werk soll nicht periodisch seyn, sondern sich blos nach dem Vorrath von Materialien bey seiner Erscheinung richten. Nach den hier vor uns liegenden Aufsätzen zu urtheilen, lässt sich allerdings vom Ganzen etwas vortreffliches erwarten, indem man darin blos Thatsachen, von aufgeklärten und sachkundigen Männern beobachtet, antrift; freylich hat da einer und der andere, bey seinem Trachten nach Gemeinnützigkeit, weniger auf einen geschmückten und unterhaltenden Vortrag gesehen; doch sind die Schweizer provinzialismen möglichst vermieden und die Lektüre gehört im Ganzen zu den angenehmen. Da der Artikel nicht weniger als 16 sind, so können wir hier nur einiger gedenken. Den Anfang macht eine *Beschreibung des Grindelwaldthals mit einer fauber Karte*; diese enthält nach einer allgemeinen Uebersicht, genaue Nachrichten über Klima, Boden, Producte, politische Verfassung und Folgen derselben auf die Nahrung der Einwohner nebst andern Merkwürdigkeiten und wird fortgesetzt. — *Beobachtungen über die Zerlegung des Sedativsalzes und die Verfertigung des Boraxes von Hrn. Exchaquet und Struve.* Es erhellet aus den Vers. suchen der Verf., dass verglasbare Erde im Zustand der

Alaun-

Digitized by Google

Alaunerde mit Phosphorsäure vermischt, dem Sedativsalze verwandt sey; ob die Vermischung der Erde von Kieselfeuchtigkeit mit jener Säure nicht noch eine gröfsere Verwandschaft zeigen möchte, werden erst künftige Versuche entscheiden können. Mehrere Salze und Glasarten hatten auf die Metalle ungefähr dieselbe Beziehung als der Borax; bey Silber und Kupfer zeigten sie ganz die nemlichen Erscheinungen, nur beym Bleykalk war ihre Wirkung verschieden und die *Verf.* schmeicheln sich, durch ihre Arbeiten wenigstens so weit gekommen zu seyn, dafs sie, wenn auch nicht ächten Borax, doch wenigstens solche Salze würden verfertigen können, die, in Rücksicht auf Künste, alle Eigenschaften desselben besäfsen. Wenn man einige genug Sedativsalz mit einem Theil kryallisirten mineral. Alkali langsam digerirt hat, erhält man schöne Borax Crystallen. — *Ueber den Mechanismus der Gletscher, von Hrn. Kuhn*, betrifft vornemlich ihre Fortschritte nach den Seiten. Eine Wärme von unten herauf, (die aber weder vom Centralfeuer, noch von Vulkanen, herrührt, sondern von der Erhitzung des benachbarten Bodens zugeleitet wird,) schmilzt grofse Nölen unter dem Eise aus; deren Decken stürzen dann ein und gleiten am Abhange nach den Seiten hin. — *Ueber die Spuren von Veränderungen, die das Helvetische Alpengebirge durch eine grofse Naturbegebenheit erlitten zu haben scheint, vom Hrn. Storr.* Den Schlüssel zu diesen Revolutionen sucht der Verf. in einer nordwärts gedrungenen Strömung vom Scheitel des Alpengebirges nach seinem äufserstem Fufs hin, und zwar zu einer Zeit, da die erste Bildung des Gebirgs schon vollbracht war. — *Chemische Zergliederung des violetten Schörls, von Hrn. Klaproth.* Er enth. Kiesel-Erde: 0,527; Alaun-E. 0,256, Kalk-Ei 0,094, Eisen-E. und Braunst. 0,094. — Verlust 0,027. — *Ueber die Bereitungsart des Zinnobers von Hrn. Dollfus und Wuglieb.* 2 Dr. Schwefel auf heifser Asche geschmolzen und 14 Dr. Quecksilber zusammengeschüttet und warm zu einem Teig gerührt, lieferten nach weiterer Behandlung den besten Zinnober. — In den *Briefen an den Herausgeber* werden verschiedene merkwürdige Erscheinungen auf den Gletschern, z. B. Besteigen auf Eispfeilern; — Eiskugeln und Hügel mit Sand überzogen etc., angeführt und erklärt; über Alpenreisen und ihre Gefahren, — auch scharfe Kritiken über Pariser Professoren der Med. — *Beschreibung und Zergliederung des Bitterspleins* (lapis amiantaceus) *oder der schweizerischen Jade, vom H.* Den letztern Namen, so wie seine erste Bekanntmachung, verdankt er dem Hrn. Saussüre; seine Oberfläche ist etwas uneben, inwendig matt schimmernd, im Bruch grob und feinspältrig, an den Kanten durchscheinend, äufserst zäh und hart, fehr kalt und nach dem Schwerspath das schwerste Gestein. — *Versuch einer systematischen Eintheilung der helvetischen Gebirgsarten, nebst denen vermuthlichen Entstehung, von Herausg.* Gründet sich ganz auf eigne Erfahrungen. Nach der Hand hat Hr. von Saussüre seine ähnliche Arbeit dem H. überlassen, wodurch er die seinige in der Folge vervollkommnen wird. Auch andere Mineralogen werden ersucht, Kritiken und Ergänzungen dazu einzuschicken. — *Vorerinnerungen über Reisebeschreibungen durch Helvetien vom H.* Müssten wohl von allen, die die Schweiz bereisen, gelesen und beherzigt werden. Am Ende noch Recensionen und kurze Nachrichten.

GESCHICHTE.

Bern, bey B. Y. Fischer: *Versuch über die älteste Geschichte Helvetiens*, von *Gottlieb Walther*. 1787. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Allzuweit holt der Verfasser in der Einleitung aus, indem er Betrachtungen über den Nutzen und über die Eintheilung der Geschichte voranschickt. Näher zum Werke führt er uns durch die Anzeige der Schriften der Neuern über Helvetiens älteste Geschichte; nur ist die Anzeige nicht vollständig genug. Jos. Simler ist nur schief und einiges von ihm gar nicht angeführt. Kein Wort von Vadian, Conr. Gefsner, Bullinger, Heinr. und Jac. Hottinger, Breitinger, Hagenbuch, und so vielen andern, die sich noch weit mehr, als manche von den angeführten Schriftstellern, um die helvetischen Alterthümer verdient gemacht haben. Die alten Geschichtschreiber, welche zur Beleuchtung der helvetischen Vorgeschichte gebraucht werden, sind theils nicht einheimisch, theils jünger als die Begebenheiten des celtischen Zeitraums. Hiezu kömmt noch ein anderer schwieriger Umstand: der Name Helvetiens ist nemlich nicht so alt als die Bevölkerung des Landes und seine Geschichte. Die Geschichte der Bewohner mufs also unter andern Namen, als unter dem helvetischen, aufgesucht werden. Ob und wie weit alsdann z. B. die Nachrichten von den Galliern auf die Helvetier können angewandt werden, dieses lehren, (wie der Verf. richtig bemerkt,) die Spuren von ihrer Lage und ihren Wanderungen. Sehr geleitet ist des Verzeichnifs der alten griechischen und römischen, so wohl schriftlichen als anderer Denkmale, welche zur Aufheiterung der alten helvetischen Geschichte etwas beyträgen können. Zu bequemerer Uebersicht des Ganzen läfst der Verf. eine chronologische Tabelle vorausgehen. Nach den drey verschiedenen Zeitrechnungen, nach Erschaffung der Welt, nach Roms Erbauung, und vor Christi Geburt, liefert diese Tabelle den Synchronismus der römischen und der althelvetischen Geschichte. Der erste Zeitraum geht vom Romulus, bis zum Cn. Corn. Scipio; er endet sich mit dem dritten Zug der Gäsaten unter Kön. Friedmar. Der zweyte Zeitraum geht von Scipio bis zum C. Papirius Carbo. Von Hannibal's

Digitized by Google

Zug Ueber die Alpen bis zum cimbrischen Krieg. Beyde Perioden begreifen in sich 640 Jahre. Zu anschaulicherer Darstellung dient eine beygefügte topographische Karte. Auf derselben steht, anstatt Thuricum, Tigurum. Der dritte Zeitraum umfasst den ganzen cimbrischen Krieg. Nach der römischen Zeitrechnung vom Jahr 639 bis zum Jahr 653. Der vierte Zeitraum, von dem cimbrischen Krieg bis zum Ende der helvetischen Freyheit. Er begreift nicht mehr als sechs Jahre. Cäsar unterwarf Helvetien der römischen Oberherrschaft. Herr Walther vereinigt in seinem Werke mit kritischer Gelehrsamkeit einen edeln und reinen Vortrag. Die engen Schranken einer Anzeige erlauben uns nicht, ins Einzelne zu gehn. Nur einige Stellen heben wir aus. Auf S. 28. und 29. findet man die Beschreibung der unbequemen gallischen Waffen. S. 35. Beschreibung der bey den Galliern ehmals herrschenden aristocratischen Staats — und beynahe Caliphischen Religionsverfassung. S. 78. Gute Nachrichten von den Cimbern und ihrer Verbindung mit den Helveten. S. 85 etc. Religiöse Feyerlichkeiten beym Bundesschwur. S. 105. Zwietracht zwischen Manlius und seinem Unterbefehlshaber Cäpio erleichtert den Cimbern und Helvetiern den Sieg. S. 113 etc. Nachherige Niederlage dieser Völker, die Sie von Marius erlitten. Die vier Hauptstämme der Helvetier waren die Tiguriner (d. i. nach S. 83 die Gau-Rhiner) die Tugener (d. i. die Ugener) die Amroner (d. i. nicht nur die Völker in dem südwestlichen Theil von Helvetien, sondern auch die Rhodaner, die Ærpler Rings der Rohne.) endlich die Verbigener, nach S. 128 vielleicht ein neuer Stamm, der aus dem Ueberreste der Teutonen und Cimbern entstanden. Der Name scheint *Werren* bey *Germ* auszudrücken. Um diese Zeit war der Name *Werre, Guerre, Germänner* u. s. w. in Uebung gekommen. S. 29. „Wird es also erlaubt seyn, fragt der Verfasser, „zu vermuthen, dass das alte Vatodurum von einer Partey der Viten oder Juten (d. i. Cimbrer, „Jütländer) seinen Ursprung und Namen erhalten „habe?" Dem Recensenten scheint diese Vermuthung glücklich. In der altdeutschen Sprache heißt *Dur* eine Thüre, eine Oeffnung. Man sehe *Pelloutiers Hist. de Celt. T. I. Buch I. C.* 15. S. 150, 151. eine Beschreibung des druidischen Kirchenbannes, ganz ähnlich dem nachherigen päbstlichen und bischöflichen Banne. S. 152 etc. Merkwürdige althelvetische Völkertabellen. „Wunderbar ist hierbey," schreibt der Verfasser, „dass die „Summe der streitbaren Männer genau den vierten Theil der Summe aller Köpfe ausmacht. Ist „dieses ein bloser Zufall, oder hat dieses genau „eintreffende Verhältnis einen Grund in der militarischen Einrichtung des ausziehenden Volkes?" Von S. 143-151. die Geschichte des Orgetorix, die den Mann und zugleich sein Volk und sein Land ungemein treffend charakterisirt. Bouteroue liefert in seinen *Recherches curieuses des Monnoyes de france* eine silberne Münze, deren eine Seite einen Kopf mit dem Helm, und die Umschrift CO. IOΣ, die andere ein springendes Pferd mit den Namen ORGITRIX trägt. S. 173. Nach Cäsar I. 16 war bey den Aeduern *Vergobret* so viel als höchster Befehlshaber. „Die letzten zwo Sylben „*Obret*," sagt unser Verfasser, „sind offenbar nichts „anders, als das deutsche Wort Obrist, (vielleicht „Obrath;) die erstere (fährt er fort) *Verg* wird „sehr wahrscheinlich aus dem deutschen Wort „*Verggen*, d. i. *fertigen, rechtfertigen*, caussis exequi, hergeleitet." Wir haben nicht viel dagegen; sonst könnte *Verg* eben das seyn, was *werre, werge*, und so wär Werg-obret so viel als Kriegs-Obrist. Gergovia (Cäs. I, 23. VII, 9.) ist nach Pelloutier so viel als Gergau, Wehrgau, d. i. Kriegslager, Sammelplatz.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Academische Schriften. *Giessen.* Diss. inaug. med. *de Dysenteria* auct. *Just. Ludov. Bilgen* Lassphes. Wittgensteinens. d. IV. April. 1787. 3 B. 4. Die wichtige und höchstnothwendige Regel, dass man die verschiedenen Ruhren vornemlich nach der Beschaffenheit des damit verbundnen epidemischen Fiebers beurtheilen müsse, hat der Verf. ganz vernachlässigt, — vielleicht auch gar nicht gekannt: daher sind auch verschiedne Heilvorschriften, welche nur mit Einschränkung brauchbar sind, unbedingt vorgetragen. Die neuern Schriftsteller, welche von der Ruhr gehandelt haben, scheinen ihm unbekannt zu seyn; nicht einmal *Pringle, Zimmermann* und *Stoll* hat er benutzt.

Giessen. Diss. inaug. sist. *Casum de Dysenteria verminosa* quam — d. 16 Mart. 1787. publ. propon. auct. et defendent *Andr. May*, Erfordiensis. 2 Bog. 4. — Wurmruhren sind schon von vielen Beobachtern gut beschrieben worden: der Fall, welchen der VF. in einem abscheulichen Latein erzählt, hat nichts besonders, und die Epicrisis ist auch sehr alltäglich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31ten October 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG und LEIPZIG, bey Weigel und Schneider: *Chambon de Montaux — medicinisch praktische Abhandlung von den Krankheiten unverheyratheter Frauenzimmer.* Aus dem französischen übersetzt von D. *C. H. Spohr*, Herzogl. Braunschweigischen Physikus in Seesen. 1787. 491 S. 8.

Diese Schrift enthält nur einen Theil der Krankheiten des weiblichen Geschlechts ausser der Schwangerschaft; die übrigen hat der Vf. in einigen andern Schriften abgehandelt, die der Herausgeber noch zu übersetzen verspricht. Viele von den in diesem Werk abgehandelten Materien hätten füglich wegbleiben können, z. B. die weitläuftigen und an innerm Gehalt sehr armen Abhandlungen von der Jungferschaft, von der Keuschheit und ihren Folgen, von den Zwittern, von der vorgeblichen Verwandelung der Geschlechter, von der übermäßigen Länge des Kitzlers, u. s. f. Die eigentlichen Krankheiten, welche theoretisch und praktisch abgehandelt werden, sind Fehler der monatlichen Reinigung, Bleichsucht, der weisse Fluss, Mutterbeschwerungen, Nymphomanie und Gebärmutterentzündung. Die Bearbeitung selbst verräth durchaus zwar keine Meisterhand, doch sind wir hin und wieder auf einige der Aufmerksamkeit werthe Bemerkungen gestossen. Bey jungen Frauenspersonen zeige sich sehr oft in dem Zeitpunkt, wenn das monatliche Blut zum ersten mal durchbrechen will, ein unwillkührlicher Ausguss des Harns, der von dem Andrang der Säfte und von der Reitzung in den Theilen, die der Harnblase nahe liegen, herrührt, und nicht eher geheilet werden kann, als bis der natürliche Blutabgang erfolget ist. Die Fehler der monatlichen Reinigung sind billig am weitläuftigsten abgehandelt, mehr aber insofern sie von localen Ursachen in den innern und äussern Geburtstheilen abhangen. An die Einflüsse anderer Ursachen auf den Fortgang dieses Blutflusses und überhaupt an die wiedernatürlichen Verhältnisse des Körpers, die bey den Fehlern der monatlichen Reinigung von so grosser Wichtigkeit sind, ist kaum gedacht worden. Ueberhaupt nimmt der Vf. auf die festen Theile, die doch so offenbar bey diesen Krankheiten leiden, fast gar keine Rücksicht: er will blos das Blut verbessert wissen, welches entweder wiedernatürlich dick, oder gallicht, schleimicht, wässericht, u. s. f. seyn soll. Auch die Abhandlung von der Bleichsucht ist nicht genugthuend. Eine Probe von der unbestimmten und falschen Denkungsart des Vf. sey seine Theorie von dieser Krankheit. „Wenn die Säfte stocken, sagt er, werden sie *langsam* und zähe; die wässerichte Flüssigkeit nimmt zu, das Blut versetzt sich, decomponirt sich, bekommt mehr Schärfe, es entstehet saure Verderbniss, die aber nicht lange dauren kann, ohne neue Decomposition, aus dieser entstehet Wassersucht, der Scorbut und eine gefährliche Gährung, dann Fäulniss, mit ihren Folgen.“ Am besten sind die Kapitel von dem weissen Fluss und dem Tripper der Frauen, der ohne Beywirkung des Giftes der Lustseuche entstehet, abgehandelt. Beide Krankheiten unterscheidet der Vf. sorgfältig. Erstere hat ihren Sitz in der Gebärmutter, ist Folge von Erschlaffung, oder von daselbst abgesetzten Schärfen und verstattet kaum eine Schwangerschaft. Sehr oft hangt sie von Vereiterungen der Gebärmutter ab und nach den Tod findet man insgemein, wenn auch keine Schwärung da ist, dieses Eingeweid in seiner Substanz und auf der innern Oberfläche voller Schleim. Letztere hat ihren Sitz in den Schleimhöhlen der Scheide, der Schleim ist mehr oder weniger scharf und fressend. Man erkenne diese Krankheit am sichersten, wenn man einen Tampon von zusammen gerollter Leinwand in die Scheide bringe und acht bis zwölf Stunden darinnen lasse. Dann zeigen sich auf der Oberfläche der Leinwand die Stellen, aus denen der Schleim fliesst, deutlich. Wenn Schärfe mit dem weissen Fluss verbunden sey, könne er kaum geheilet werden, ohne dass man die Schärfe durch ein auf den Oberschenkel gelegtes Blasenpflaster ableite. Der Tripper wird durch Einspritzungen geheilet, die aber nicht eher zusammenziehen dürfen, als bis alle Schärfe getilget ist. Das Gemählde, welches der Vf. von den traurigen Wirkungen der in Frankreich so gebräuchlichen zusammenziehenden Einspritzungen, des *vinaigre de Venus*, *vinaigre de Cythere*, u. s. f. giebt, ist auffallend. Die Uebersetzung ist nicht ohne Fleiss gearbeitet: nur wünschten wir, dass, falls ja Hr. S. die andern Werke des

Digitized by Google

VI. deutsch herausgeben sollte, alle überflüssigen und unnöthigen Auswüchse weggelassen werden möchten.

PAEDAGOGIK.

ALTONA, bey Caven: *Bildung der Jugend nach der feinern Welt*, von *Joh. Ephr. Kril.* 1787. 100 S. 8. (4 gr.)

Diese ganze Schrift, von welcher man nicht weiss, ob es Rathschläge an die Erzieher, oder Ermahnungen an die Jugend seyn sollen; (denn bald ists dieses, bald jenes;) ist so übel gerathen, dass man keine Rechenschaft und keine Kritik davon liefern kann. Plan, Bestimmung des Gegenstandes, Ausführung, Ordnung der Ideen, Deutlichkeit und Richtigkeit der Sprache fehlen ganz. Bald spricht der Vf. von Kindern, bald von Jünglingen, bald von Mädchen. Unter dem Titel: *Körperliches Vergnügen*, handelt er nur vom Tanzen und auf Erhitzung trinken, und expedirt seine Materien in anderthalb Seiten. Zuletzt eine Lehre von Neujahrswünschen. Wie kommt die hierher? — Eine Probe von Stil und Ausführung: „Ein Jüngling, der von *früher* Jugend seinen *edeln* „Charakter zeigen *will*, kann solches nicht leichter „und *ruhmbarer* thun, als in *Erweisung* der Men„schenliebe. Er betrachtet seine Zeitgenossen *stets* „als seine Brüder *und Schwestern; denn* wir ver„ehren alle einen Gott und Schöpfer, wir haben ei„nen *gleichen* Ursprung." (Den haben wir auch mit den Thieren, und in weitläuftigerem Sinn, mit den Pflanzen und Steinen) „einen ähnlichen sterbli„chen Leib, uns belebt eine unsterbliche Seele, wir „haben gleiche Hoffnungen und gleiche Rechte an „den nährenden und *wärmenden* Gütern der Erde, „*die unser aller Mutter ist.*" Wer so schreibt — sollte der drucken lassen?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRIEBERG, bey Cratz: *J. J. Rousseaus Vermächtniß*, aus dem Französischen übersetzt. 1787. 4o S. 8. (3 gr.)

Man sollte zweifeln, ob diese kleine Schrift übersetzt worden, um die Noten anzubringen; oder ob diese Noten durch die Uebersetzung veranlasst worden wären. Aber eben diese Anmerkungen sind äusserst trivial, weitschweifig und allzukurz zu gleicher Zeit. Man lese die einzige nur, die S. 12 von der englischen Ministerial- und Oppositions-Partey etwas herschwatzt, man weiss selbst nicht recht was. Ueberhaupt zweifeln wir, dass das ganze Werkchen im Original Rousseaus Arbeit sey; es gleicht ihm allzuwenig. Ein Mann, wie er, hatte über seine Schriften und deren Inhalt wohl mehr und wichtigere Dinge zu sagen, als auf diesen paar Bogen stehn. — Dass übrigens der brave Bürger von Genf die Versicherung erhält: Er sey mit allen seinen Fehlern und Uebertreibungen doch ein grosser Mann gewesen, der durch Lehre und Beyspiel die grössten Verdienste um die Welt sich erworben, und dessen Hauptfehler nur gewesen: dass er ein Jahrhundert zu früh gelebt habe; dies alles, so gut es gemeynt seyn mag, brauchte uns dieser Uebersetzer nicht erst zu sagen.

HAMBURG, bey Matthiessen: *Auszug aus Wilhelminens Briefwechsel mit einem ihrer Freunde. Für solche Frauenzimmer aufgesetzt, die mehr lesen wollen, als Romane; von dem Verf. der Nahrung für alle Temperamente.* 1787. 32 S. 8. (2 gr.)

Es ist recht gut, wenn Frauenzimmer mehr als Romane lesen wollen; ob aber diejenigen, die schon mit ersterer Lectüre sich befassten, viel Neues aus diesen zwey langbetitelten Bogen lernen werden, das möchten wir nicht verbürgen. Die Materien, über die an und von Fräulein Wilhelminen geschrieben wird, sind merkwürdig genug; z. B. *von der Würde des schönen Geschlechts.* (S. 4.) *Warum haben die Frauenzimmer keine Aemter im Staat?* (S. 8.) *Welche Art von Liebhaber soll man wählen?* (S. 12.) *Liegt dem Frauenzimmer die Pflicht ob, sich fortzupflanzen?* (S. 20.) u. dgl. m. Aber die Ausführung aller dieser Punkte könnte, selbst bey dem kleinen Raum dieser Blätter, leicht zehnmal besser seyn, ohne noch deshalb dieselben zu erschöpfen. Ein paar Gemeinplätze, die auf fadem Geschwätz, wie Oelaugen auf einer Schaale Essig, herum schwimmen; ein paar Versicherungen, dass man durch den vorigen Brief recht herzlich erbaut worden sey; eine Eingangs-Formel, die mit Lob beginnt, und ein Schluss, der mit Händeküssen endet, das sind die unterscheidenden Vorzüge dieser zwey Bogen. — Damit man nicht glaube, als sey dies zu scharf beurtheilt, so nehme man ein paar Perioden zur Probe hin; und finde hier und da die Verbindung auf, die uns drinnen zu mangeln scheint! S. 5: „Das Weib erzieht den Menschen in seiner „zarten Kindheit, wo alles auf die Erziehung an„kommt. *Der Mann ist zu diesem Geschäfte ganz „ungeschickt*; er ist ein *Stumper*; nur den *Schönen* „hat die Natur hierzu Geduld, Witz und Neigung „gegeben. — Und ist denn dies eine Nebenrolle? „Verpflusche die aufkeimende Saat, so wirst du her„nach der Pflanzen vergebens warten! Soll ich auch „dem Frauenzimmer zu den *Scenen der Liebe* fol„gen? — Wie ist hier das Weib — *Herr!* wie „ganz ist hier der Mann — *Sklave!* — Lasst mir „auch den kalten Wassertrinker auftreten, welcher „sich eine Welt phantasirt, wo die Menschen, wie „die Kohlpflanzen aus der Erde wachsen, so sich „ich. — Nehmt Liebe aus der Welt, so mögt „ihr das andre auch nur immer nachnehmen." — Ja wohl, und nehmt Zusammenhang aus dem Kopf eines Schriftstellers, so könnt ihr das Uebrige auch immer nachnehmen.

Digitized by Google

der im October 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandlung der böhm. Geſ. d. Wiſſ. auf 1786. 258*b*, 251
Année rurale 1787. - - - 237*b*, 29
Anton Schellheim; II Th. - - - 245, 110
Anweiſung zur Abfaſſung rechtl. Aufſätze; I. II Th. 247, 129
Aramena; III Th. - - - 245, 110
Arbeiten, phyſ., der einträchtg. Freunde in Wien. II J. 2 Qu. - - - 238, 33
Aufſätze, betreffend die ruſſ. Geſch.; I-III B. 254, 201
Aufſätze, deutſche, zum Ueberſetzen in die lat. Sprache - - - 255*b*, 218
Aufſätze, vermiſchte, ein Leſebuch f. Gymn. 247*b*, 90
Auswahl kleiner Reiſebeſchr.; VI Th. - 245, 110
——— kleiner Romane; VI Samml. - 245, 111
Auswahl zur nützl. Lectüre f. Fr.: II Th. 244, 104
Auszug aus Wilhelm. Briefwechſ. - - 261*b*, 284

B.

Bartels Pr. von der Theilnehmung an fr. Noth 246*a*, 120
Baumhäuel theſes miſcellaneae - 259, 261
Bellermann Handbuch der bibl. Lit.; I Th. 246*a*, 115
Bemerkungen, ökon., üb. d. Zuſt. des Landw. in Ungarn - - - 269, 270
———, prakt., die Haush. betr.; V. VI Th. - - - 249*a*, 144
Beobachtungen d. naturf. Freunde z. Berlin; I B. 259, 258
Bergier Vertheid. der chriſtl. Relig. II Th. 249*a*, 144
Beyträge, wöchentl., zur Gottſeligkeit; XVI B. 235, 112
———, zum deutſchen Kirchenrechte; II. ——— , zur Berichtigung der Wahrh. d. Rel. I St. - - - 252*a*, 182
Bibliothek der Romane; XIV B. - - 246*a*, 113
Bibliothek, nieuwe nederlandſche; VII D. 7. 8 St. 241, 103
Bilgen diſſ. de dyſenteria - - 259, 262
Bitte und Warnung an Aeltern - - 261*a*, 279
Blumen, Blümchen und Blätter, herausg. v. *Sohn* 256, 227
Böll weicht die deutſche Sprache der franz. im Wohlkl. - - - - 241, 69
Büttcher Winke, das Laſter der Selbſtſieeh. betr. 260, 267
Borowski üb. d. Anpflanzung ausl. Holzarten 256, 227
Briefe üb. d. Erziehung beid. Geſchlechts 260, 270
Buſch Anführ. des Landvolks zur Erz. d. Kinder 256, 226

C.

Calſar Snats- und Kirchengeſch. von Steyermark I Th. - - - - 254, 204
Carrere manuel pour le ſerv. des malades 261*a*, 274
Celia von Verbrechen und Strafen in Unzuchtsfallen - - - - 240*a*, 50
Chambon de Montaux med. prakt. Abhandl. von den Krankh. unverh. Frauenz. - - 261*b*, 288
Chryſoſtomus Reden üb. Matthäus. a. d. Gr. II Th. 248*a*, 137
Cramer Chriſt an den Gränzen des Lebens 254, 208
de Crevecoeur lettres d'un Cultivateur amer. I-III T. 242, 73

D.

Daignan tableau des variétés de la vie hum. 257, 233
Darſtellung des Fürſtenbundes - - 258*a*, 241

E.

Einfälle bey *Finke's* Nachr. üb. d. Stallf. 252*b*, 192
Encyclopédie meth.; art milit. I. II B. 240*b*, 57. 243*a*, 81
Erxleben Anfangsgr. der Naturl., v. *Lichtenberg* 238, 38
Eſig medic. Lexicon zur Kenntn. der Heilmittel; I. II Th. - - - 259, 267
Euler allg. Wechſelencyklopädie - 249*b*, 153
——— Introduction à l'analyſe des inf. petits; I P. 253, 196
Expoſé des cures opérées à Strasbourg - 244, 97

F.

Frage: ob die Abtey Ebrach reichsunmittelbar ſey? - - - - - 252*a*, 177

G.

Gehler phyſikal. Wörterbuch; I Th. - 247, 129
Geisler Skizzen aus dem Char. Joſephs II. 244, 103
Geſangbuch, neues Greizſches - - 259, 264
Geſchichte, pragmat., der Nunciatur zu München 253, 199
Gewächſe, amerikan.; II Hund. 2 Halfte - 257, 237
Gloſſarium, vergleich., all. Spr. I Abth. I B. 235, 1. - - - 236, 9. 237*a*, 17. 237*b*, 25
Göthe's Schriften; I-IV B. - - 241, 65
Götzinger philol. Excurſionen z. Erkl. d. N. T. 246*b*, 125
Götze nützl. Allerley; IV B. - - 244, 103
Graf theoret. und prakt. Anl. z. Buchhalt. 249*b*, 154

Digitized by Google

Grecourt auserl. Werke; I. II B. 245, 109
Gruber üb. d. Strahlenberechnung auf erw. Fl. 239, 48

H.

Haller Bibliothek der Schweizergesch.; IV Th. 249b, 159
Handlingar, Kongl. Vetensk. Akad. nya; 1787. Jan-Jun. 251a, 214
Handlungsadreßkalender von Frankfurt 1787. 246, 604
Hennicke von den Urk. u. Folg. des jug. Unfugs 243b, 90
Hexel Bibel A. u. N. Testaments; VIII Th. 246a, 121
Hirtenbrief des Kurf. zu Kölln 252a, 184
Hoffmann vegetabilia cryptogam.; I Fasc. 217a, 236
Hopfer Synodal- und Einsetzungsreden 238, 39

I.

In Eusebium contra Marcellum observ. sel. 238, 33
Journal f. Prediger; XVIII B. 1-3 St. 245, 105

K.

Kamilla Kafarelli 246a, 118
Keil Bildung der Jug. nach der fein. Welt 261b, 283
Kinderbibliothek, Justige; I B. 257, 238
Kindlinger münster. Beyträge; I B. 239, 41. 245a, 49
Klemm Elementarbuch f. lat. Schulen; II Th. 257, 240
Klier Einleitung in die griech. Sprache 254, 207

L.

Lausus et Lydie, Trag. 237b, 39
Lebensscenen aus der wirkl. Welt; V. VI B. 244, 104
Lesebuch f. d. Frauenzimmer. V Th. 244, 104
Letterotefenungen, nieuwe alig. vaderl. II D. 7. 8 St. 248, 143
Lettres écrites de Lausanne 253b, 31
Librorum, qui in Mus. Brit. adsrv. Catalogus; I. II Vol. 256, 228
Löber neue Ueberf. der Evangel. u. Episteln 249a, 150

M.

Magazin f. d. Naturkunde Helvetiens; I B. 26a, 276
———, literar., v. Böhmen u. Mähren; III St. 247, 131
Mafius Gedächtnißschrift auf Schwarz 245, 108
May de dysenteria 261a, 280
Mehlburg diff. de felicitate reip. promovenda 242, 79
Mehlis Staatsverfassung der europ. Reiche 249b, 155
Meifter de eo, quod juftum eft in ofuris pec. mut. 260, 274
Monatsschrift, Berlin; 1786. Febr.-Dec. 250, 161. 251, 169
Mysterien, die hebräischen 256, 232

N.

Nachricht von dem Frankenthaler Erz. hause 246a, 115
Noten, deutsche, z. röm. Apologie der Nunciaturen 252a, 182

O.

Orbis pictus, neuer, f. Kinder; VII H. 244, 104

P.

Pallini rechtschaffener Gottesverehrer 237b, 31
Pfenninger jüdische Briefe; V Bändch. 243b, 89
Pfingften Journal für Forstkuchen etc. I J. 2 H. 258b, 251
Philon der tugendhafte leidende Pädagog. 243a, 84
Prager christliche Trostlehre; I Th. 235, 8
Principes du Commerce, opp. au trafic. I. II Th. 246a, 118
Procesß zwischen Starck, Gedike und Biester 250, 161. 251, 179

Q.

Quelques vers 241, 72

R.

Recension, de; I. D: ———, der Wirtemburger 248, 141
Regierungsmaximen, die allg., ein Agricultursft. 256b, 219
Reichs- und Staatshandbuch neues, auf 1787 I. II Th. 249a, 145
Rieh Kurze Anw. für Wiesenvögte 260, 269
—— eine besondre Art der Wieleneerb. ——
Robfon Vie d'Haider Ali Khan 243a, 84
Roschen von der Verbeff. des Fleischbaues 258b, 249
Rouffeaus Vermächtniß 261c, 285
Rüge einiger Mangel der A. L. Z. 249, 98

S.

Sammlung nützl. Bemerkungen f. d. Wirthschaft 251, 176
Sarpi vom Kirchengut; a. d. it. 261a, 273
Schard Glossarium arabico-latinum. 243a, 87
Schlegel verm. Gedichte; I Th. 249a, 146
Schriften der naturf. Freunde zu Berlin; II B. 259, 318
Schlözer d. pr. Nachrichten von der Volksmenge 243b, 91
Schwabe Kleine hebr. Bibel 245, 107
Selchow elementa juris germanici 250, 225
Silberschlag wahre Beschaffenheit der Leidensg. Jesu 253, 191
Stawikelyjsyje Slowari 235, 1. 236, 9. 237a, 17. 237b, 25
Starck Lib. Kryptokatholicismus; I Th. 250, 161. 251, 169
Stockmann kath. Lehr- und Gebetbuch 248, 138
Sturmlerner lacerdos devorus 242, 80

T.

Tableau general du Commerce 249b, 153
Tagebuch, ökon.; I B. 260, 268
Teufel, der, in der Franciskanerkutte 241, 68
Thilo Felix von Freudenfels II Th. 244, 103
Trauknor, od. das goldne Land; a. d. E. I Th. 241, 71
de Treffan, Comte, Eſſai ſur le fluide electr; I. II T. 253b, 186

U.

Ueber das Schuldenweſen des churf. Adels 255a, 209

V.

Valli della diffesa dei rei 255b, 217
Verordnung zur Ref. der geiſtl. Angel. in Tolk. 260, 265
Verzeichniß, allg., der Bücher aus der M. M. 243b, 91
von Eckhart Reden von den Vorurtheilen des Volks. 246b, 127
Vorlesungen üb. d. Gesch. f. Frauenz.; VII. VIII B. 244, 104

W.

Walther Versuch üb. d. alt. Gesch. Helvetiens 261a, 278
v. Wangenheim Beytrag zur deutschen Forstwiſſ. 252b, 190
Weiget Unterhaltungen mit Gott; I. I. Th. 243a, 88
Werther Anleitung zum allg. Kriegsrechte 253a, 181
Winkler über den Tod 240a, 56
Wolfrath Aussichten in die unsichtb. Welt 248, 140

Z.

Zeit- und Handbüchlein f. d. theol. Lectüre auf 1787. 255b, 221
Zeitvertreib, geographiſcher 243b, 89

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1ten November 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey le Boucher: *Principes sur l'Administration temporelle des Paroiſſes — par Mr. l'Abbé de Boyer*, Official et Vicaire-General (de Carcaſſonn.) 1786. 2 Tomes 560 und 507 S. 12. (1 Rthlr. 17 gr.)

Für dieſes vollſtändige und mit vielem Fleiſs ausgearbeitete Werk werden dem Verfaſſer alle diejenigen verbunden ſeyn, welche zur Aufſicht der Kirchengüter in Frankreich beſtimmt ſind, oder an Verwaltung ihrer Einkünfte Theil nehmen. Es kann zur Erhaltung einer bequemen Ordnung und Vermeidung oder leichtern Entſcheidung vieler Streitigkeiten zwiſchen den Geiſtlichen, ihren Gemeinden und den Vorſtehern viel beytragen. Auch ſelbſt Ausländer, die von dem kirchlichen Zuſtande Frankreichs näher unterrichtet ſeyn wollen, finden darin einen reichhaltigen Unterricht.

Die geringſten Gemeinheiten und deren Güter und Einkünfte werden nach der Bemerkung des Vf. in Frankreich nach gleichmäſsigen Grundſätzen behandelt; nur bey den kirchlichen fehlt es daran bisher noch. Zwar mangelt es nicht an hie oder da erſchienenen Verordnungen über die Verwaltung ſolcher Einkünfte, aber die Gewohnheitsrechte ſind an vielen Orten denſelben ſo zuwieder, daſs ſie nur ein allgemeines Geſetz gleichförmig machen könnte. Da nun dieſes ſo bald noch nicht erſcheinen möchte, ſo war es gut, alles zu ſammeln, was ſich nach den Landesgeſetzen, nach den Verordnungen verſchiedner Gerichtshöfe, nach den Gutachten der Rechtslehrer und nach den allgemeinen Grundſätzen des Kirchen- und Staatsrechts über dieſen Gegenſtand ſagen lieſs.

In den vorläufigen Bemerkungen über den Urſprung, Fortgang und jetzigen Zuſtand der Verwaltung des kirchlichen Vermögens geht der Verf. bis auf die Zeiten der Apoſtel zurück und bemerkt, daſs die Biſchöfe in den älteſten Zeiten mit väterlicher Gewalt über die Kirchengüter zu ſchalten hatten, und deshalb bloſs den Concilien verantwortlich waren. Die Tochterkirchen, welche von den Hauptkirchen ausgingen, waren eben ſo wie dieſe den Biſchöfen unterworfen. Das Concilium, welches im J. 511 zu Orleans gehalten wurde, beſtätigte dieſe Rechte der Biſchöfe. Die Conſtitutionen des ſechſten Jahrhunderts geben Beyſpiele, daſs die Archidiakoni und Erzprieſter oder Pfarrer die Kirchengüter unter der Aufſicht und Auctorität der Biſchöfe verwalteten. Zu Anfange des ſiebenten Jahrhunderts ſetzten die Concilien den Kirchengütern auch beſondere Oekonomen vor, deren Pflichten der heilige Iſidor umſtändlich beſchreibet. Der berühmte Hincmar, Erzbiſchof zu Rheims, gab einigen Kirchendienern zuerſt den Namen der Kirchenvorſteher (Margailliers, Matricularii), die doch von den jetzt ſo genannten Kirchenvorſtehern noch merklich verſchieden waren und von denen noch mancherley Veränderungen, ſonderlich in Beziehung auf Frankreich, ſorgfältig angeführet ſind.

Das eigentliche Werk zerfällt in vier Theile, deren drey den erſten Band ausmachen. Der erſte Theil handelt in verſchiedenen Haupt- und mehreren Unterabtheilungen von den Kirchenvorſtehern, deren Wahl, Pflichten und Gerechtſamen. Der zweyte betrifft die Kirchencollegia und zeigt zuförderſt, aus welchen Perſonen dergleichen Collegia beſtehen, und was die Pfarrer, Kirchenvorſteher, älteſten Gutsherren, Patronen, Gerichtsobrigkeiten und Magiſträte dabey zu ſagen haben. Es wird ferner unterſucht, wann und wie dergleichen Collegia zuſammen zu berufen ſind, Dann werden allgemeine Bemerkungen über ſolche Verſammlungen, über den Ort ihrer Zuſammenkunft, über ihre innere Einrichtung und über den Gang ihrer Berathſchlagungen mitgetheilt, und endlich wird gezeigt, wie dieſe Verſammlungen von den Verſammlungen der Gemeindeglieder unterſchieden ſind. Der dritte Theil handelt von den Kirchengütern und enthält verſchiedene Bemerkungen theils über den gegenwärtigen Zuſtand ihrer Einkünfte, die ſie durch Verpachtungen ihrer Grundſtücke oder durch Collecten, durch milde Gaben und durch andere Gefälle erhalten, theils über die Mittel, ſolche gegen die Verwahrloſung und Veruntreuung ihrer Verweſer zu ſchützen. Hier ſind die Vorſichtigkeitsregeln geſammelt, wie man ſich bey dem Verfall der Kirchengüter, bey dem Aufwand ihrer Einkünfte zu neuen Anlagen und bey Anleihen zu verhalten habe und wie es mit der Erweiterung derſelben durch Ankauf, Schenkungen oder Vermächtniſſe gehalten werden muſs. Bey der Lehre von der Verwendung der kirchlichen Einkünfte

Digitized by Google

künfte redet der Vf. auch von den Obliegenheiten der Zehntinhaber, der Kirchendiener und der Einwohner des Kirchsprengels. Endlich beschliesst er diesen Theil mit der Betrachtung über die Veräusserungen der Kirchengüter, wobey die dazu erforderlichen Ursachen und Formalitäten, sie gültig zu machen, und die Umstände, unter welchen sie als ungültig zurückgenommen werden können, betrachtet sind.

Der zweyte Band enthält zuförderst den vierten und letzten Theil, welcher von der Ablegung der Kirchenrechnungen handelt. Hier werden die vier Fragen beantwortet: 1) Wann müssen die Kirchenrechnungen abgelegt werden? 2) Sollen sie den kirchlichen Obern abgelegt oder ihnen bey ihren Visitationen blos vorgezeigt werden? 3) In welcher Form müssen sie abgelegt werden? Dies wird auf einer Tabelle durch ein Schema erläutert. 4) Bey wem müssen die Klosterrechnungen abgelegt werden? Den gröfsten Raum aber nehmen endlich die Belege zu den vorgetragenen Grundsätzen und Vorschriften ein. Es fängt sich diese Sammlung mit einer königlichen Declaration von 1690 an, worinn die Bauten der Kirchenvorsteher ohne erhaltene Erlaubniss verboten werden. Darauf folgen die seit der Zeit bekannt gemachten königlichen Edicte, Parlamentsschlüsse, Gutachten des Staatsraths, die erzbischöflichen und bischöflichen Verordnungen u. d. g., welche die Verwaltung der Kirchengüter betreffen.

Leipzig, bey Haugs Wittwe: *Oekonomische Briefe oder entdeckte Betrügereyen der Verwalter, nebst einem vollständigen Entwurf einer Jahresrechnung.* 1787. 208 S. 8. (16 gr.)

Diese Briefe werden manchen Gutsbesitzer auf die möglichen Verbesserungen seiner Landwirthschaft und auf das Verhalten seiner Verwalter aufmerksamer machen. Der Vers. äussert gute Grundsätze; und sind seine Vorschlägegleich nur bey sehr erwünschten Umständen anzuwenden, auch wohl da, wo alles zusammen kommt, was seine Voraussetzungen erfodern, nicht so leicht und so geschwind, wie er es sich denkt, auszuführen, so verdienen sie doch beherzigt zu werden. Es soll nach denselben ein ungenanntes Gut, in der Gegend von Leipzig, binnen vier Jahren dahin gebracht werden, dafs es sich zu 5 pro Cent verzinset, da es bisher nur zwey vom Hundert gegeben. Zu diesem Ende bestimmt er das Verhältniss zwischen Feldern und Wiesen. Letztere will er durch einen benachbarten Flufs bewässert, durch Dämme und Graben, Umpflügen, Besäung mit gutem Heusamen, Ausfüllen der Lachen mit Erde u. s. w., verbessert wissen. Den Viehstand setzt er zwar herab, aber durch Einführung der Stallfütterung und starken Kleebau bringt er es dahin, dafs das Einkommen von demselben nicht nur weit ansehnlicher wird, sondern dafs auch der Dünger zureicht die Brache abzuschaffen, und ein vortheilhafteres Ackersystem einzuführen. Wie viel Kostenaufwand, Spannwerk, Handdienste, Umänderung der Wirthschaftsgebäude zu dieser neuen Anlage erfoderlich sey, davon ist hier die Rede nicht. Alles läfst sich doch wohl nicht blos dadurch bestreiten, dafs der Verwalter aufhören mufs, in dem Lehnstuhl zu sitzen. Die Vorschläge, wie die Verwalter durch genauere Aufsicht und pünktlichere Rechnungen, auch durch billigere Besoldung und zweckmäfsigere Vorbereitung zu ihren Geschäften verbessert werden könnten, verdienen erwogen zu werden. Der angehängte Entwurf einer Naturalien- und Geldberechnung eines Rittergutes, welcher die Hälfte des Ganzen ausmacht, kann für viele zur Vervollkommnung ihrer ökonomischen Jahresrechnungen brauchbar seyn, wenn gleich nach Beschaffenheit der Umstände noch manche Abänderungen darin nöthig seyn werden.

Leipzig, bey Crufius: *Johann Friedrich Gmelins Abhandlung über die Wurmtrockniss.* 1787. 11½ B. 8. (20 gr.)

Eine Abhandlung, die dem Liebhaber der Naturgeschichte sowohl, als dem Forstkundigen interessant seyn mufs. In der Einleitung schickt der Vf. mit ungemein vieler Belesenheit und Sachkenntnis einige allgemeine Betrachtungen über die mannichfaltigen Arten der Insecten voran, die in den Forsten so viele grofse traurige Verwüstungen anrichten, bestätigt auch zugleich die Erfahrungen, dafs die verschiedenen Holzarten an manchen Insecten ihre ganz eigenen Feinde haben. Alsdenn folgt im I Abschnitt die Naturgeschichte des *schwarzen Wurms* oder *Borkenkäfers*, der als der gefährlichste Feind der Fichtenwaldungen bekannt ist. Er gehört zur Gattung der *Schabkäfer*, *Dermestes L.* Seine Unterscheidungszeichen sammt der Entwickelung bis zur Vollkommenheit werden hier genau erzählt und auf drey gut illuminirten Platten vorgestellt. Fällt der Zeitpunkt seiner Entwickelung in einen nassen kalten Herbst, so bleibt er bis zum folgenden Frühjahr ruhig unter der Borke; kommt er aber früher, und bey günstiger Witterung zur Vollkommenheit, so fliegt er nicht nur aus, sondern begattet sich auch vor dem Herbst und im sechsten Monat hat er schon eine Nachkommenschaft. Seine Vermehrung geht bey günstigen Umständen in die Millionen. Alsdenn werden die Kennzeichen seiner Verwüstung dem Beobachter sehr bald sichtbar. Wird indessen der Baum im Anfange der Krankheit, so lange die Nadeln noch grün sind, gehauen, so ist der Schade noch nicht sehr beträchtlich, weil der Käfer eigentlich das Holz selbst nicht angreift; bleibt er aber längere Zeit stehen, so sammeln sich in den durch die Rinde gebohrten Löchern Feuchtigkeiten, wodurch das Holz in Fäulniss geräth und eine Menge anderer Insecten angelockt wird, die alsdann zur völligen Zerstörung des Baums das ihrige beytragen. Indessen giebt es auch andere

Baum-

Digitized by Google

Baumkrankheiten, die mit dieſer Wurmtrocknifs viel Aehnlichkeit habeq, wovon der Vf. hier Beyſpiele aus Schriftſtellern und Acten anführt. — Im Jahr 1783 waren am einſeitigen Harz ſchon 472000 Bäume von der Wurmtrocknifs angeſteckt. — Im III und IV Abſchnitt werden die bisher noch immer ſehr getheilten Meynungen ſammt ihren Gründen und Gegengründen vorgetragen: Ob nemlich der Borkenkäfer nur kranke oder auch geſunde Bäume angreife? welcher letzten Meynung der Vf. im V Abſchnitt beypflichtet. Endlich noch etwas von den Mitteln, der Wurmtrocknifs zuvor zu kommen und zu wehren.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Hiſtoriſcher Verſuch über die Zigeuner, betreffend die Lebensart und Verfaſſung, Sitten und Schickſale dieſes Volkes* ſeit ſeiner Erſcheinung in Europa und deſſen Urſprung von *H. M. G. Grellmann* d. W. D. *Zweyte viel veränderte und vermehrte Auflage.* 1787. 384 S. 8. (16 gr.)

Da ſchon die erſte Ausgabe dieſes Buches ſo viel Beyfall gefunden hat, daſs ſie in 4 Jahren vergriffen iſt und auch ins Engliſche überſetzt ſeyn ſoll, ſo wird dieſe zweyte ſich denſelben noch mehr zu verſprechen haben, weil ſie wirklich durchaus verbeſſert und anſehnlich, faſt um den dritten Theil vermehret iſt. Aber eben deswegen kann der Inhalt ſchon als gröſstentheils bekannt voraus geſetzt werden und es bedarf keiner umſtändlichen Anzeige davon.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Sonderbarkeit dieſes Volks iſt der erſte und gröſsere Abſchnitt der Beſchreibung der Zigeuner gewidmet und handelt 1) von ihrem Namen 2) Ausbreitung, beſonders in Europa 3) Leibesbeſchaffenheit 4) Speiſe und Trank 5) Kleidung 6) häuslichen Verfaſſung 7) Verrichtungen und Gewerbe 8) Ehen und Erziehung 9) Krankheiten, Tod und Begräbniſs 10) politiſche Verfaſſung 11) Religion 12) Sprache, Wiſſenſchaften und Künſten 13 Charakter und Fähigkeiten, Nutzen oder Schaden für den Staat 14) Duldung derſelben und 15) Verſuchen ſie zu beſſern. Alles dieſes iſt mit einer ungemeinen Beſeſſenheit in Geſchichtſchreibern, Reiſen und allerley andern Schriften ausgeführet, reichlich mit genauen Allegaten belegt und mit guter hiſtoriſcher Kritik geſichtet. Auch der Vortrag iſt lebhaft und angenehm, ſo daſs nicht nur Gelehrte, ſondern ſelbſt Leſer zur bloſsen Unterhaltung damit aufrieden ſeyn werden. Nur die Sprache iſt bisweilen unrein, z. B. *tücht* am Feuer ſitzen, daſs er ſelbſt mit aufbrennen möchte, Schraubſtock und *Pfeile* (Feile); ich *könnte gerede haben* für hätte reden können, *küm* (e) nun, die Comitater u. d. g.

Der zweyte Abſchnitt vom Urſprung der Zigeuner handelt von 1) ihrer erſten Erſcheinung in Europa 2) ihren Freybriefen und der geglaubten Verſchiedenheit der erſten von den ſpäteren 3) werden verſchiedene Meynungen von ihrem Urſprung, beſonders 4) aus Aegypten geprüft und widerlegt, 5) wird ihre Abſtammung aus Hindoſtan bewieſen und 6) endlich gezeiget, daſs ſie zur Caſte der Suders gehören. Ueberhaupt nun iſt auch dieſes mit eben der Gründlichkeit behandelt und der einleuchtende Beweis aus der genauen Uebereinſtimmung der Sprache muſs jeden Kenner überzeugen. Er kommt zuerſt von einem reformirten Prediger Vali her, welcher zu Leiden mit Indianern zuſammen ſtudirt hatte und aus deſſen Erzählung die Nachricht in die Wiener Anzeigen gerücket iſt. Um ihn recht anſchaulich zu machen, theilet Hr. G. eine 2 Bogen lange Sprachvergleichung mit, in Abſicht vieler Wörter ſowohl als der grammatiſchen Flexionen. Dieſe iſt eigentlich von Hn. Hofrath Büttner in Jena gemacht und von einem ſo groſsen und kritiſchen Sprachkenner hätte man ſie wohl noch beſſer erwarten ſollen. Denn obgleich Hr. G. in dieſer zweyten Ausgabe manche grobe Fehler verbeſſert hat, ſo finden ſich doch genug, und manche ſind ſehr auffallend der Abſicht zuwider; z. B. gleich von Anfang wird dem Ziegeunerſchen *Dewel*, Gott unter dem Hindoſtaniſchen *Khoda, Allah* entgegen geſetzt, und doch iſt jenes Perſiſch, dieſes Arabiſch, beide nur durch die muhamedaniſchen Mohren den Indiern zugebracht, die ihren wahren Gott ſo wie jeden Götzen, *Dev* nennen. Viele aufgeführte Zigeunerworte ſind offenbar zuſammengeſetzte Umſchreibungen, dabey alſo an keine Uebereinſtimmung mit den indiſchen eigenen Wörtern gedacht werden kann; z. B. *Dernogresch* ein Füllen von *Grs*, ein Pferd, *Jekekorobar* ein Feuerſtein, von *jek* ein und *bar* Stein, *Tzindorup* Queckſilber, von *Rup* Silber. Manche ſind auch in der Bedeutung unrichtig erklärt z. B. *Wesch* heiſst der Wald, nicht aber die Inſel, *Betſchuker* nicht langſam, ſondern häuslich, *Tſchoroso* nicht häuslich, ſondern bärtig. In Abſicht des grammatiſchen Baues der Sprache iſt die Nachläſſigkeit noch gröſser; z. B. *ſchunela* heiſst nicht ich höre, ſondern er hört, *Dades Krupral* des Vaters Bruder, *Dades Kripen* des Vaters Schweſter; es heiſst aber *Dad* Vater, *Pral* Bruder, *Pän* Schweſter, und *eskru* oder *eskri* iſt bloſs das Suffixum des Genitivs. Endlich hätten aus den vorhandenen Nachrichten und Hülfsmitteln noch manche Uebereinſtimmungen mehr geſammelt werden können; z. B. Ding zigeneriſch *Doga*, indiſch Dan; das Geſchlecht, *Kak*, Hkaſe; der Wurm; *Kirmo*, Kira; die Milch *tut*, dut, Brennen *chatſchole*, dſchulna; weinen *row*, rota; ſchlafen, *ſow*, ſote; *tſchele* lange, djla langſam; *but, both*, viel; *pro*, per, auf; *enge*, ange, vor. Indeſſen wird der Endzweck, die Herkunft der Zigeuner aus Indien zu beweiſen, immer hinlänglich dadurch erreicht ſeyn. Die Veranlaſſung ihres Auszugs ſetzt Hr. G. in der Eroberung Timurs um 1408.

die erschienen aber schon haufenweis in Deutschland 1417, in Italien 1422, in Frankreich 1427. Dieses macht bey dem weiten und doch langsamen Zuge, wenn sie vollends in Aegypten einige Zeit geblieben sind, fast nothwendig auf eine frühere Zeit und Ursach der Auswanderung zu denken. Die Kriege unter Chingischan schicken sich dazu also wohl viel besser. Da nun schon in einem Schreiben des Böhmischen Königs Ottocar an den Pabst Hadrian ausdrücklich *Gingari* unter den Völkern, die er bekrieget, mit aufgeführet werden, so bestätiget dieses jene Muthmafsung deutlich genug.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, bey Matthiesen: *Aufsätze, Skizzen und Fragmente, dem lesenden Publikum gewidmet.* 1787. 108 S. 8. (6 gr.)

Der Verf. kündigt sich im Vorbericht mit wirklich bescheiden klingenden Tone, als einen jungen Mann an, der hier seinen ersten Versuch wage. So sehr wir nun auch auf dieses bescheidnen Gruſs etwas Angenehmes zu erwiedern wünschten; so gern wir ihm die jugendliche Hitze verzeihen möchten, mit welcher er S. 65 in folgende herzbrechende Zeilen ausbricht:

Will ihm die Mähr, Herr Kritikus,
nicht wie sie ist, gefallen;
so stampf er mit dem *Pferdefuſs*
und schüttle seine *Krallen!*
Um Seinen Beyfall buhlt' ich nie,
kein Tadel soll mich kränken,
womit er *wirft*, wenn mir nur die
kunstlosen Beyfall schenken etc.

so ist es uns doch warlich nicht möglich, weder für jetzt viel Schönes zu finden, noch für künftig viel besseres zu erwarten. — Am leidlichsten ist noch die erste Erzählung, Karl und Sophie. Aber auch diese ist weder nach Natur geschildert, noch nach Geschmack vorgetragen. Ist es Prosa oder Poesie, oder keines von beiden, wenn er so beginnt? „Da wo durch lachende Thäler der Rhein murmelnd, auf kiesigen Erdreich, ruhig und langsam, den entzückten Auge entschlüpft, *lag am hangenden Hügel, den schon Jahre lang die plätschernde Welle höhlte, um unter seinem schattichten Ufer die kleinen schutzsuchenden Fische zu verstecken, ein Häuschen.*" Glaubt man nicht ein prosaisches Heldengedicht anzufangen? Um desto platter, desto fader sind seine Verse. Man höre, wie seine Ballade, Gerhard und Gunilde, (wo erschlagne Liebhaber erscheinen, und dann durch englische Gesandschaften, weil sie es so haben wollen, neu belebt werden,) sich anfängt:

Wahr ists, uns fabelt mancher vor
um uns damit zu lehren,
und kitzelt dann nur unser Ohr
ohn' einen zu bekehren.
Doch ist' auch eine böse Sitt'
ums Proselyten machen,
denn läuft man jetzt Propheten nach,
so ist es, um zu —— lachen.

Schlimm genug, dafs man dies nicht einmal bey Versen dieser Art thun kann, sondern eher die verlohrne Zeit, und das verderbte Papier *bewinen* möchte. — Auch sind in diesen Werklein noch befindlich: *Der Kaffee, Zeichnung eines langweiligen Zeitvertreibs.* — *Ein Wort an die Dalich, Schön Gretjen und von Geier* u. dgl. m. Aber alles das ist *unter* der Kritik.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Den 28 Oct. starb zu *Weimar*, Hr. M. *Carl August Musäus*, Professor am dortigen Fürstl. Gymnasio, im 52 Jahre seines Alters.

Den 29 Oct. starb zu *Hanau* der ehemalige Hessen-Casselische Oberhofrath und Leibarzt, nachheriger Fürstl. Hessen-Homburgische Geheimerath, Dr. *Kümpf*, im 62 Jahre seines Alters.

KLEINE SCHRIFTEN. *Schwabach*, bey Mixler: *Einige Ideen über Landwirthschaft* von *G. F. von Forstner* (ohne Jahrzahl) 15 S. 4. Nach einem Eingang, der von des Verfassers lobenswürdiger Sehnsucht, sich nutzbar zu machen, so wie von seiner uneingeschränkten Achtung gegen die Landwirthschaft und insonderheit gegen den Bauernstand zeuget, werden hier einige bekannte Vorschläge von Vermehrung des Futterbaues, von Abschaffung der Brache, von Bestellung derselben mit Klee, von Verbesserung des Ackers durch Beymischung verschiedener Erdarten u. s. w. wiederholet. Diese Vorschriften kommen, wie der Verf. freymüthig gesteht, nicht aus seinem eigenen Gehirn, sondern sie werden von ihm, wie er sich ausdrückt, nur andern, sonderlich dem geheimen Rath Schubart von Kleefeld, nachgelallt. Will der Hr. Verf. dereinst, wie er verspricht, seine künftigen beweisenden Beobachtungen mittheilen, so wünschen wir, er möge den von ihm gerügten gewöhnlichen Fehler der ökonomischen Schriftsteller vermeiden, daſs bey ihren Vorschriften nicht zugleich deren Anwendbarkeit und überwiegender Nutzen durch überzeugende Beweise bestätiget wird, welches nur gar zu oft daher kommt, weil ihre Theorien aus Mangel hinlänglicher Erfahrungen zu allgemein gemacht worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten November, 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

DÜSSELDORF: *Gratianus, correctores romani, Böhmerus vindicati, f. veritas inscriptionis communis, qua c. 4. D. 100 nitescit, contra novissimos Hedderichii errores demonstrata a Gosw. Jos. de Büninck*, El. Palat. consil. int. etc. 1787. 20 S. 4. (2 Gr.)

In einer Bonner Dissertation, welche hier mit etwas ermüdender Weitschweifigkeit dem H. Hedderich beygeleget wird, war gelegentlich behauptet worden, dass die Stelle c. 4. D. 100 nicht, wie sie gewöhnlich überschrieben ist, von Johann VIII, sondern von Hadrian II herrühre, indem dieser in der Mitte des J. 872 auf dem päpstl. Stuhl gesessen habe. Hr. v. Büninck vertheidiget hier die gewöhnliche Aufschrift, aus folgendem Grunde. Hadrian II. wollte den Erzbischof Willibert von Cölln deswegen nicht anerkennen, weil er ohne Vorwissen des römischen Hofes gesetzt war. Sein Nachfolger Johann VIII, welcher bereits am 14. Dec. 872. Papst wurde, schlägt eben demselben in gegenwärtiger Stelle sein Gesuch um das Pallium aus einer ganz andern Ursache, und zwar nur vor der Hand (*nunc*) ab, nehmlich weil sein Glaubensbekenntniss nicht vollständig genug abgefasst, nicht von ihm eigenhändig unterschrieben, und durch keinen nach Rom gesandten Bevollmächtigten beschworen sey. Eben dieser Papst ertheilte ihm aber nachher, vermuthlich nachdem dieser Umstand berichtiget war, im folgenden Jahre das Pallium.

Ebendaselbst und von demselben Verf.: *Meditatio ferialis de lege amortizationis.* 1787. 84 S. 4. (8 gr.)

Nach vorausgeschickter Beschreibung und Geschichte der Amortisation, sind die in den Jülich-Bergischen Landen deshalb ergangenen Verordnungen eingerückt, und dann die hauptsächlichsten Fragen welche in diese Materie einschlagen, theils mit Annehmung, theils mit Verwerfung der Meynungen anderer Schriftsteller, beantwortet.

OEKONOMIE.

Dresden, in der Walther'schen Hofbuchhandlung: *Magazin für die Bergbaukunde, vierter Theil, mit Kupfern, von Joh. Friedr. Lampe, Professor der Mathematik und Physik bey der Churfürstl. Sächs. Bergacademie zu Freyberg.* 8. 171. S. 1787. (14 gr.)

In der Vorrede giebt Herr L. sein Misbehagen an den Recensionen der drey vorigen Theile seines Magazins auf die Art zu erkennen dass er einige angezeigte Fehler und Unschicklichkeiten mit einer ironischen unterthänigsten Danksagung noch einmal aufstellet, und den Verfasser der vorigen Recensionen *für einen Anfänger aller Theile der Bergbaukunde* *) erklärt, ein Lobspruch, den sich derselbe aus Bescheidenheit schwerlich anmassen wird. Die Aufsätze des gegenwärtigen vierten Theils sind: I. Fortsetzung der Theorie von Feuer-Maschinen. II. Ueber einen aus dem grünen Bleyerze gezogenen Phosphor. Sieben Unzen dieses Fossils von Hofsgrunde, wurden gepülvert, in Salpetersäure aufgelöst und Vitriolsäure hinzugesetzt, da denn letztere in Verbindung mit dem Bley als vitriolsaures Bley zu Boden fiel. Die obenstehende Flüssigkeit wurde hierauf abgegossen, filtrirt, im Sandbade zur Syrupsdicke verdunstet, alsdenn mit gepülverten Kohlen gemischt, und nachdem diese Masse aus einer gläsernen Retorte im Feuer destillirt worden, erhielt man daraus zwey Quentlein sehr schönen Phosphor. Hr. D. Hermbstädt vermuthet mit Grund, dass sich die Phosphorsäure im Mineralreiche häufiger finden müsse. III. Ueber Hrn. Kirwans Anfangsgründe des Mineralogie. Herr Karsten zeigt hier sehr gründlich wo dieser Verfasser geirret und gefehlt hat, ob ihm gleich auch noch einiges entwischt ist. Diese Arbeit würde vielleicht noch mehr gefallen, wenn Herr Karsten Männer mit mehrerem Glimpf behandelte, deren Hauptfach gerade nicht die Mineralogie ist. Diese Recension, wovon noch eine Fortsetzung folgt, füllet 81 Seiten, und wird in Zukunft einen unentbehrlichen Beytrag zu Kirwans System aus-

*) Hr. Lampe's voriger Recensent ist zwar nicht der Anfänger aller Theile der Bergbaukunde, aber doch so wenig ein *Anfänger* in der Bergwerkswissenschaft, dass er vielmehr in der Theorie und Praxis Beweise vorzüglicher Kenntnisse abgelegt hat. A. d. R.

Digitized by Google

ausmachen. IV. Beschreibung einer neuen Art, jeden unregelmäßigen Raum in der Grube durch Lehreinstriche körperlich aufzunehmen. V. Ein kleiner Beytrag zur Gewißheit des ächt gediegenen Eisens, von Karsten. Der kleinste, aber gewiß einer der wichtigsten Aufsätze über diesen Gegenstand, da sich Herr Karsten in diesem Magazin so rühmlich bekannt gemacht hat, daß wir an der Richtigkeit dieser Beobachtung nicht zweifeln können. Er fand bey Herrn D. Bertram in Halle eine Stufe, die ein Gemenge von dichtem braunem Eisenstein, braunem Glaskopf und gemeinem thonartigem mit etwas spatigem Eisenstein, grauliehtweißem Schweerspathe und gediegenem Eisen war. Nur scheint H. K. dem gediegenen Eisen des Pallas zu viel Glauben beyzumessen. VI. Eine Recension über Gmelins chemische Grundsätze der Probier- und Schmelzkunst. VII. Ein Verzeichniß der Ausbeuten, die im Sächs. Obererzgebirge von verschiedenen Zeiten an bis 1590 gegeben worden sind. Die ganze Summe derselben beläuft sich von zehn Bergstädten auf 6550796. Thaler. VIII. Darstellung der vorzüglichsten Resultate des Mechanischen einiger in dem Freybergischen Bergamtsrevier gutgeb auten Pferdegöpel; in vier Tafeln. H. Lempe hat damit die nützliche Absicht (wie ihm denn überhaupt niemand ohne Ungerechtigkeit das Verdienstliche seines Magazins ableugnen wird) dergleichen Resultate zu sammeln, um dadurch neue ähnliche Maschinen bestimmter und leichter angeben zu können. IX. Formeln zu Berechnung der Kosten, welche die Herausschlagung eines Lachters Gesteins erfordert. X. Eine Förderungsaufgabe, die Menge Hunte zu finden, welche in einer Schicht gestossen werden können. XI. Eine zur Markscheidekunst gehörige Aufgabe, die Magnetabweichung betreffend.

PHYSIK.

COPENHAGEN, bey Faber und Nitsche: *Vorlesungen über die Experimentalphysik, entworfen von C. G. Kratzenstein*, der Experiment. Phys. und Med. Prof. etc. *Sechste und vermehrte Auflage.* 1787. 8. 232 S.

Rec. hat diese Auflage nur mit der vierten 1781 erschienenen vergleichen können, und da hat er denn gefunden, daß die Vermehrungen, welche gegenwärtige Auflage vor jener voraus hat, beträchtlich sind, wie auch schon die Vergleichung der Seitenzahlen bey einer flüchtigen Einsicht lehrt: denn die frühere Ausgabe ist nur 202 Seiten stark. Die Einrichtung der A. L. Z. erlaubt im gegenwärtigen Falle dem Rec. nichts mehr, als die hinzugekommenen Vermehrungen kurz anzugeben. Bey einer sorgfältigen Vergleichung mit der angeführten vierten Ausgabe haben wir, viele kleine *Verbesserungen* nicht gerechnet, folgende Vermehrungen angetroffen. S. 9. u. 10 eine kurze Geschichte der Physik. S. 11. sind einige wichtige Schriften über die Naturlehre angeführt worden. S. 12. über die beste physikalische Lehrart. S. 44 — 46 von der Festigkeit, Stärke und Weichheit der Körper. S. 75 bey der Bestimmung der parabolischen Wurflinien ist ein beträchtlicher Zusatz gemacht worden. S. 76. fehlt die dritte Anmerkung. §. 279. 284. 285. sind theils ganz neu hinzugekommen, theils vermehrt. S. 142 Anmerk. 1. über die neuerlich angenommenen Bestandtheile des Wassers, *dephlogistisirte und entzündbare Luft.* §. 508 517. §. 542. Anmerck. §. 574. 622. sind gleichfalls neu. — Besonders häufig sind die Verbesserungen einzelner Ausdrücke, und die neuen Zusätze von wenigen Worten in den Lehren von den künstlichen Lufrarten, und der Elektricität. In beiden geht der Verf. seinen eignen Gang: doch liese sich, besonders in Absicht der Luftarten manche Anmerkung, und Widerlegung anbringen, wodurch man beweisen könnte, daß der Verf. manche neue Entdeckung in diesem Fache nicht gewußt, oder wenigstens nicht benutzt hat, welches doch hätte geschehen sollen, weil alsdenn viele Behauptungen des Verf. über die Bestandtheile und Natur dieser und jener Luftart als ungegründet weggefallen seyn würden. Ueberhaupt scheint die Chemie das unbedeutendste in diesen Vorlesungen zu seyn. Als Beyspiel führt Rec. blos das an, was S. 151 über die elementarischen Erden gesagt worden ist.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON. Im *August* des disjährigen *Monthly Review* findet man folgende Schriften ausführlich angezeigt und beurtheilt: *I. The Rural Oeconomy of Norfolk; by Mr. Marshall* 2 Vols. 8vo. 12 S. *Cadell.* Der Verf. ist schon durch seine *Minutes of Agriculture* vortheilhaft bekannt, und hat sich durch einen beynahe zweyjährigen Aufenthalt in der Grafschaft Norfolk, und durch fortgesetzte Aufmerksamkeit auf landwirthschaftliche Gegenstände in Stand gesetzt, den dortigen Haushalt richtig und genau zu beurtheilen. Dies thut er im gegenwärtigen Werke auf eine sehr befriedigende und lehrreiche Art. *II. The Modern Part of Universal History — compiled from original Authors.* 38 Vols. 8vo. *With a Supplement in 4 Vols. 8vo and the Plates and Maps, 1 Volume. Folio. Payne, etc.* Auch von dem neuen Theile der Allgemeinen Weltgeschichte hat man eine neue, vermehrte und verbesserte Ausgabe besorgt, in welche man mehr Plan und Methode, mehr Vollständigkeit und Richtigkeit zu bringen gesucht hat. Einer der beträchtlichsten Zusätze ist die aus den vier Supplementbänden bestehende Geschichte von Großbrittannien und Irland. Auch die Karten sind neu und genau gestochen. Im Ganzen aber behält dieß bandreiche Werk noch immer viel Mangelhaftes; und gewiß wäre dessen weniger geworden, wenn

Digitized by Google

wenn man die Bearbeitung mancher einzelner Theile deſſelben durch verdienſtvolle deutſche Gelehrte bey dieſer Gelegenheit benutzt hätte. *III. An Hiſtorical View of the Engliſh Government — by John Millar, Eſq.* 4to. 18 S. *Cadell.* Dieſe hiſtoriſche Ueberſicht der engliſchen Verfaſſung geht von der Niederlaſſung der Angelſachſen in Britannien bis zur Regierungszeit des Hauſes Stuart; eine bisher in dieſer Rückſicht noch wenig bearbeitete Periode. Sie iſt von dem Verf. mit wahrem philoſophiſchem Scharfſinn unterſucht und ins Licht geſetzt. *IV. Idées ſur la Meteorologie; par Mr. J. A. de Luc.* Vol. II. 8vo. 6 S. *Elmſley.* Nachdem der Verf. im erſten Bande dieſes Werks die allgemeinen meteorologiſchen Grundſätze vorgetragen hatte, ſo geht er nun in dieſem zweyten zur Unterſuchungen der Erſcheinungen ſelbſt, insbeſondere des Regens, fort, wobey er vornemlich einige Hypotheſen des Hrn. *de Sauſſure* beſtreitet, und darzuthun ſucht, daſs das Waſſer, welches den Regen bildet, nicht aus feuchten, wäſſrigen Dünſten entſtehe; ſondern daſs ſich die Regenwolken in trockner Luft bilden, ob ſie gleich ſelbſt äuſserſt feucht und blaſenartige Dünſte ſind. Auf ſeiner neuen Theorie von den Wolken und Regen gründet er auch neue chemiſche Lehrſätze von der Entſtehung der Winde. *V. Seconde Suite, etc. A ſecond Continuation of Conſiderations on the Mechaniſm of Societies. By the Marquis de Cajaux.* 8vo. 3 S. *Elmſly.* Dieſe Fortſetzung hat Vorzüge vor dem Anfange der Schrift, an Gründlichkeit und Belehrung; manche Grundſätze des Verf, deren Paradoxie anfänglich auffallen muſste, werden hier ſehr gut erörtert. *VI. Diſcours ſur le Commerce exterieur etc. A Diſcourſe on the external Commerce of European Nations. By Mr. Herrenſchwand.* 8vo. 2 S. 6 d. *Hookham.* Der Verf ſuchte hier, wie in ſeiner Abhandlung über die Bevölkerung, vornehmlich zu zeigen, daſs Englands Wohlſtand gar ſehr durch die Aufmerkſamkeit gehindert und beſchränkt worden iſt, welche man lange Zeit hindurch auf den ausländiſchen Handel gewandt hat. Auch eifert er ſehr wider den mit Frankreich geſchloſſenen Handelsvergleich, von dem er für England ſehr nachtheilige Folgen fürchtet. VII. Schluſs der Recenſion von der durch *Hawkins* beſorgten Ausgabe der Werke *Dr. Sam. Johnſons*, deren wir ſchon mehrmals erwähnt haben. *VIII. The Sixth and Eleven following Chapters of Geneſis, tranſlated from the original Hebrew; with marginal Illuſtrations and Notes. By Abraham Dawſon, M. A.* 4to. 3 S. 6 d. *Baldwin.* Schon vor funfzehn Jahren machte der Vf. mit dieſer exegetiſchen Arbeit den Anfang, worinn er häufig von der gewöhnlichen Ueberſetzung abweicht, und die Gründe ſeiner Abweichungen umſtändlich aus einander ſetzt. *IX. Sermons on different ſubjects. By the Rev. John Hewlett.* — 8vo. 6 S. *Rivington.* Gehören zu der beſten Klaſſe engliſcher Predigten, und empfehlen ſich eben ſo ſehr durch geſchmackvolle Einfachheit des Vortrages, als durch Freymüthigkeit des Inhalts. *X. An Elucidation of the Unity of God, deduced from Scripture and Reaſon. 4t. Edition.* 8vo. 3 S. *Wilkie.* Eine gründliche und mit vieler weiſen Mäſsigung abgefaſste Schrift, deren Verf. mehr die Abſicht hatte, die ihm irrig dünkenden Meynungen über die Natur des höchſten Weſens wegzuräumen, als der ſocinifchen oder arianiſchen Hypotheſe von der Perſon des Erlöſers das Wort zu reden. Der Vf. iſt Hr. *James Gifford. XI. Letters to Dr. Horne, Dean of Canterbury; to the Young Men who are in a Courſe of education for the Chriſtian Miniſtry at the Univerſities of Oxford and Cambridge; to Dr. Price, and to Mr. Packhurſt; on the Subject of the Perſon of Chriſt. By Joſeph Prieſtley, LL. D.* 8vo. 3 S. *Johnſon.* Auch in dieſen Briefen verfolgt Dr. *P.* den Zweck, den er ſich ſchon in ſo manchen ſeiner Schriften zum beſtändigen Augenmerk gewählt hat, nemlich die Behauptung des unitariſchen Syſtems; und ſchmeichelt ſich in der Vorrede mit der wohl vergeblichen Hoffnung, die jetzigen Streitigkeiten über die Perſon des Erlöſers bald geendigt, und alle die verſchiedenen Meynungen darüber geſchlichtet und vereinigt zu ſehen.

Das *Critical Review* für den *Auguſt* d. J. beurtheilt folgende Werke: *I. Cyclopaedia; or an Univerſal Dictionari of Arts and Sciences. By E. Chambers, F.R.S. With the Supplement and modern Improvments, incorporated in one Alphabet. By Abraham Rees, D. D.* 4 Vols. Folio. 11 L. *Longman.* Der gegenwärtige Herausgeber hat ſeine gewiſs nicht leichte Unternehmung, aus dem Hauptwerk und deſſen Ergänzungen ein Ganzes zu machen, die Unrichtigkeiten zu verbeſſern, das Ueberflüſſige wegzuſchaffen, und die Lücken auszufüllen, mit vieler Einſicht, Zweckmäſsigkeit und Sorgfalt ausgeführt. *II. Obſervations on the Principles of the old Syſtem of Phyſik, exhibiting a Compend of the new Doctrine. — By a Gentlemann converſant in the Subject.* 8vo. 6 S. *Murray.* Der Verf. dieſes ſonderbaren, mit vielen irrthümern und Unrichtigkeiten ang füllten Buchs iſt *Dr. Brown* und ſeine Abſicht war, ſein neues Syſtem in der Arzneykunde noch mehr zu unterſtützen, das ſeltſame Latein in ſeinen ehemaligen Abhandlungen verſtändlicher zu machen, und eine Menge von Anzüglichkeiten wider Dr. *Cullen* ins Publikum zu bringen. *III. Obſervations relative chiefly to Picturesque Beauty, made in the year 1772, on ſeveral Parts of England; particularly the Mountains and Lakes of Cumberland and Weſtmorland. By William Gilpin, M. A.* 2 Vols. 8vo. 11 L. 11 S. 6 d. *Blamire.* Eine ſehr geſchmackvolle Beſchreibung der ſchönen Ausſichten und Landſchaften in dem genannten Theile Englands, in einer ſchönen mahleriſchen, oft faſt bis zum Poetiſchen belebten Schreibart. *IV. A Treatiſe on Magnetiſm,*

Digitized by Google

in Theory and Practice, with Original Experiments. By Tiberius Cavallo, F. R. S. 8vo. 6 S. *Dilly.* Bisher hatte man noch keine englische Schrift über diesen Gegenstand, von dem der Vf. eine Menge ganz unterhaltender Nachrichten gesammelt hat, obgleich nicht immer mit der nöthigen Genauigkeit und Bestimmtheit. Von den Versuchen waren die meisten schon in den Philosophischen Transactionen bekannt gemacht. Dr. *Lorimer's* Anmerkungen geben dem Buche einen noch gröfsern Werth. *V. The Lyrik Works of Horace, translated into English Verse, to which are added, a Number of Original Poems. By a Native of America.* 8vo 5 S. Dilly. Nach allen hier gegebnen Proben, von sehr unbedeutendem Gehalt, sowohl in den übersetzten und nachgeahmten, als in den eignen und originalen Gedichten des Vf. *VI. The Divinity and Pre-existence of our Lord and Saviour Jesus Christ, demonstrated from Scripture. By John Parkhurst, M. A.* 8vo. 2 S. 6 d. *Payne and Son.* Gegen Dr. *Priestley* gerichtet, und nicht ohne mannichfaltige Beweise gelehrter Einsichten und eines scharfsinnigen Untersuchungsgeistes; nur, dafs die Behauptungen gröfstentheils gar zu weit getrieben sind. *VII. Letters to Philosophical Unbeliever. Part II. By Joseph Priestley, LL. D.* 8vo. 3 S. 6 d. *Johnson.* Neue Angriffe auf Hrn. *Gibbon*, der auf den ersten Theil dieser Briefe nicht antwortete, und sich auch wohl auf diese zweyte Ausfoderung nicht stellen möchte. Es ist wirklich ein Unglück für Dr. *P.* dafs er nicht leicht einen Gegner finden kann, der so streitsüchtig wäre, als er selbst. *VIII. Letters to Dr. Horne etc. by Dr. Joseph Priestley.* Eben die Sammlung, die oben unter Art. XI. des *Monthly Review* angeführt ist. *IX. A Letter to the Rev. Doctor Priestley. By an Undergraduate.* 8vo. 1 S. *Robinsons.* Bezieht sich auf den Brief, der in jener Sammlung an die Studierenden auf den beiden englischen Universitäten gerichtet ist, und der hier witzig und treffend genug beantwortet wird. Von ähnlichem Inhalt ist: *X. An Address to the Candidates for Orders in both Universities, on the Subject of Dr. Priestley's Letters to them.* 8vo. 1 S. 6 d. *Robinsons.* Sehr lebhaft geschrieben, und mit der sehr ernstlichen Absicht, den nachtheiligen Folgen jenes Sendschreibens vorzubeugen. *XI. Observations upon the New Opinions of John Hunter, in his late Treatise on the Venereal Disease. By Jesse Foot, Surgeon. Part I — III.* 8 S. 8vo. *Becket.* Manche richtige und gegründete Erinnerungen; aber auch vornehmlich in den beiden letzten Theilen viel Unrichtigkeiten, und ein oft zu gesuchter und zu bittrer Tadel des Gegners. *XII. Strictures in Vindication of some of the Doctrines misrepresented by Mr. Foot, in his two Pamphlets, entitled, Observations. etc. — By J. Brand.* 4to. 2 S. 6 d. *Nicol.* Eine scharfe Kritik über die eben angezeigte Schrift, von einem Schüler des Hrn. *Hunter*, worinn aber viel Wahres und Treffendes gesagt wird. *XIII. The Lounger. A Periodical Paper, published at Edinburgh in the Years 1785 and 1786,* 3 Vols. 12 S. 8vo *Cadell.* Gehört zwar nicht zu den besten, aber doch zu den guten englischen Wochenschriften, und ist nicht ohne Laune, richtige Bemerkungen, und ganz unterhaltende Erzählungen. Die Verfasser sind die nämlichen, welche vor einigen Jahren das Wochenblatt, *The Mirror*, herausgaben, das aber vor dem gegenwärtigen viele Vorzüge hat. *XIV. The History of Great Britain; from the Revolution in 1688 to the Accession of George I. Translated from the Latin Ms. of Alex. Cunningham, Esq. To which is prefixed an Introduction, by William Thomson, LL. D. Published by Thomas Hollingbery, D. D.* 2 Vols. 4to. 1 L. 16. S. *Cadell.* In der Einleitung wird umständlich von dem Verf. dieses literarischen Nachlasses gehandelt; und es bleibt immer noch zweifelhaft, ob derselbe mit dem gelehrten Kritiker *Cunningham* einerley Person gewesen sey. Im Anhange werden Proben des lateinischen Originals gegeben, welches man abdrucken zu lassen Bedenken trug; die Uebersetzung aber hat, mit diesen Stellen verglichen, manche Irrthümer und Nachlässigkeiten. — Unter der Rubrik, *Foreign Literature*, werden abermals verschiedene chemische Nachrichten mitgetheilt; und der Beschluss der ausführlichen Recensionen dieses Heft macht eine Anzeige der *Elemens d'Histoire Naturelle et de Chymie*, als einer zweiten Ausgabe der *Leçons Elementaires* des Hrn. *Fourcroy*, in vier Oktavbänden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausland. Literatur. Bey *van* Cleef im *Haag* ist gedruckt: Staats in Karakterkundige Byzonderheden betreffende Frederik II Koning van P. ide Deel.

Von folgenden deutschen Schriften werden Uebersetzungen angekündigt: *van Cleef* im *Haag*: *Ebelings* Geschichte Roms für Kinder, *Garvens* Anmerkungen und Abhandlungen zum Cicero von den Pflichten. — *Honkoop in Leiden*: *Roches* Reisen nach der Küste des glücklichen Arabiens — *Herders* Lieder der Liebe — *Salomons* hohes Lied, geprüft, übersetzt und erläutert — *De Mol* im Haag: *Michaelis* Einleitung ins A. T. (Auch *Chalmot* in *Campen* kündigt dies an.) C. L. *Reinhold* Geschichte der Schiffart. *Idem* Verdienst Christi, das grosse als die wichtigste Sache in der Welt (So lautet wörtlich die Ankündigung) *Conant* Philosophisch-satyrische Reisen — *Meyers Erben und Wonaar* in Amsterdam: *Tremks* Lebensgeschichte — *Chalmot* in Campen; Geschichte der Entstehung des Protestantischen Lehrbegriffs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 3ten November 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, bey Walther: *D. Henrici Friderici Delii*, consil. intim. aul. Brandenburg. med. prof. primar., — *adversaria argumenti physico - medici.* Fascículus quintus. 1787. in 4. (12 gr.)

Seit neun Jahren hat der berühmte Verf. von den Probeschriften, an denen er Antheil hatte, eine Parthie besonders abdrucken lassen und diese in besondern Fascikeln herausgegeben. Dieser fünfte enthält: 1. *Propositiones et observationes quaedam medicinam obstiviciam et populationem nec non universam medicinae scientiam spectantes.* Die Bemerkungen aus der Hebammenkunst sind nicht wichtig, nützlicher aber sind die Sätze von der Bevölkerung, in denen der Verf. die vornehmsten Puncte, worauf es bey Vermehrung der Volksmenge ankommt, in gutem Zusammenhang vorgetragen hat. 2. *Experimenta et cogitata quaedam circa habitum solutionum metallorum, auri praesertim, ad gallas, cum adversariis medicis.* Die Goldauflösung wurde schwarz, wenn sie mit Galläpfeltinctur vermischet wurde und liefs einen schwarzen Bodensatz fallen. Die nemliche Vermischung der Platinaauflösung nahm eine dunkelgrüne, schwärzliche Farbe an, und die Auflösungen der übrigen Metalle wurden bey der Vermischung mit Galläpfeln entweder dunkeler, oder liefsen einen braunen, zum Theil ganz schwarzen, Bodensatz fallen. 3. *Particulae quaedam physico - medicae.* Es sind einzelne Sätze aus der Heilkunde, die nach den einzelnen Fächern derselben geordnet sind. Viele davon sind wichtig und können viele Veranlassung zum weitern Nachdenken geben, z. B. die Zweifel über den Unterschied der Reitzbarkeit und Empfindlichkeit, über die Sympathie, u. s. f. Auch der Vorschlag das Heu und das Heugeistige fleisiger als Hausmittel in Bädern zu brauchen, verdienet Aufmerksamkeit. 4. *De ophthalmia a titio ventriculi, cum adversariis nonnullis chirurgico - medicis.* Die Augenentzündung, deren Geschichte ausführlich beschrieben wird, entstund von Ueberladung mit fettem Backwerk. 5. *De malignitate circa febres tertianas.* Bey den mit widernatürlichem Schlaf verbundenen Wechselfiebern liege sehr oft eine schwarzgallichte Materie zum Grund. Auch die *febres tertianas continuas* hält der Verf. für bösartig, wenigstens für verdächtig, weil sie ihren Typus nicht ordentlich halten. 6. *De panni asperi lanei usu medico - chirurgico, cum adversariis nonnullis physico - medicis.* Vorzüglich von den rauhen wollenen Tüchern, den so genannten Flanellen. Ihre Heilkräfte sind erwärmend, auflösend, zertheilend, und etwas reitzend, auch die Ausdünstung wird sehr durch sie befördert. Der Verf. redet nur von dem Gebrauch des trockenen Flanells, nicht von seinem Gebrauch zu feuchten Umschlägen, Bähungen, u. s. w. Die Krankheiten, wider welche dieses gute äuserliche Heilmittel empfohlen wird, sind Gicht, Rheumatismen, kalte Anhäufungen in den Gefässen, Drüsen, dem Zellgewebe, Hypochondrie, überhaupt Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, Anhäufung und Stockung der Milch in den Brüsten.

STENDAL, bey Franzen und Grose: *Neues Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey.* Herausgegeben von *D. Johann Theodor Pyl*, — Rath und ordentlichem Physikus zu Berlin. *Zweyter Band, zweytes Stück.* 1787. 8. 160 S. (12 gr.)

Dieses Magazin empfiehlt sich noch immer durch viele nützliche und unterhaltende Aufsätze und Nachrichten. Dieses Stük enthält: *Fortsetzung des Reglements für die sämmtlichen Militärhospitäler in Frankreich*, vom 2ten May 1781. — *Odhelius über die Sterblichkeit zu Stockholm.* Von 100 Menschen sterben, nach den Verzeichnissen der Commissarien zur Volkszählung, in Stockholm jährlich fünf, oder von 21 einer, eine Sterblichkeit, die die in London, Paris, Rom, und in jeder grosen Stadt übertrifft: aber die Verzeichnisse der Todten sind wohl richtig, nicht aber die der Lebendigen, wo das Personale der fremden Minister, die Schiffsleute, Arbeiter, die nach Stockholm kommen und wieder weggehen, besonders aber die Kinder unter einem Jahr ausgelassen sind. Wenn man diese dazu rechnet, so ist die Sterblichkeit in St. nicht gröser, als in andern grosen Städten, und überdem hat St. das vortref-

Digitized by Google

höchste Wasser, sehr reine Luft und gute Medicinanstalten. — *Liste der in Berlin* von 1785 bis 1786 *gebohrnen und gestorbenen.* — *Tabelle der in Berlin vom 1 Advent 1785 bis dahin 1786 verstorbenen Personen, nach den Krankheiten, wie sie in den wöchentlichen Kirchenlisten aufgeführet worden.* Diese Tabelle ist mit vielem Fleiss abgefasst und veranlasset manche Betrachtungen. Unter 6077 Todten waren 268 Todgeborne. Die Pocken tödteten 1077 also mehr als $\frac{1}{6}$ Menschen. An drey verwandten Krankheiten, der Brustkrankheit, Schwindsucht und Auszehrung, starben 1518, Alters halber nur 251 Menschen. Es ist sehr zu wünschen, dass der Verf. seine Bemerkungen über diese merkwürdige Liste, die er verspricht, bald bekannt mache. *Sterbeliste von London, nach den Krankheiten im Jahr* 1785. Auszehrung, Engbrüstigkeit und Schwindsucht nahmen da 4905 Menschen unter 18179 Verstorbenen weg. *Zustand und Verfassung des Medicinalwesens im Badenschen*, aus Gruners medicinischem Briefwechsel. *Freymüthige Vorschläge zu einer mehr diätetischen Einrichtung unsers häuslichen öffentlichen Gottesdienstes. Anleitung von dem häufigen Genuss und Anbau der Kartoffeln*, beyde Abhandl. sind aus dem Journal von und für Deutschland abgedruckt. Unter der Aufschrift: *öffentliche Anstalten, Verordnungen*, u. s. f. finden sich mehrere Verordnungen und Nachrichten, unter denen die von Herrn *Glawing* sehr gut abgefasste Nachricht von dem Zucht- und Arbeitshause zu Burg sehr lesenswerth ist, besonders wegen der Vorschläge, die er zu moralischen Verbesserung der Züchtlinge giebt. — *Gutachten der medicinischen Facultät zu Königsberg, über die Frage: in welchem Monat lassen sich sichere Kennzeichen der Schwangerschaften bestimmen.* — *Lebensbeschreibung des Physikus zu Ruppin, Bernhard Feldmann.* Am Ende folgen kurze Nachrichten, Anekdoten u. s. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN und LEIPZIG, bey Stahel: *Abdul Erzerums neue persische Briefe.* 1. Th. 1787. 8. 344 S. (20 gr.)

Seit Montesquieu, als Jüngling von neunzehn Jahren, erst mit feinen Persischen Briefen die Bahn brach, seitdem bediente man sich schon oft eines ähnlichen Vehikulums; und die Namen chinesische, türkische, jüdische, kabbalistische, marokanische und Gott weiss was für Briefe mehr sind bekannt genug. Alle hatten den Endzweck, einheimischer Sitten unter der Maske eines Fremdlings zu spotten. Einige waren die Arbeit eines guten Kopfes, und auch selbst daher gut. Andre erhoben sich kaum über das Mittelmässige; und dies ganze Mittel fieng allmälig an, in die gnug gebrauchte, wo nicht gar abgenutzte Klasse zu kommen. — Noch muss dies der Verf. des gegenwärtigen Werks nicht glauben; denn er hofft sogar seinem Abdul Erzerum eine Erhebung mehr zu geben, wenn er ihn als den Enkel des ersten reisenden Persianers aufführt. Dass man ihn dann mit diesem ehrenwerthen Usbeck des Montesquieu *vergleichen* und der Vergleich sehr zum Nachtheil des armen Enkels ausschlagen könne, das scheint dem Verf. nicht geahndet zu haben. Ein Beyspiel mehr, dass oft die *leichtesten* Dinge, uns grade, wenn sie sollten, nicht beyfallen! — Es ist freylich sehr sonderbar, dass ein Mann, der von Persien ausreist, über Hals und Kopf eilt, um nur nach Deutschland zu kommen, und dann die ganze Zeit über dort allein verbleibt. Indess möchte das noch hingehn; denn bey Erdichtungen dieser Art setzt der Leser sich ohnedem über *strenge Wahrscheinlichkeit in der Form* leicht hinus; nur darf der Verf. hingegen sich über etwas *anders* desto minder wegsetzen, *über strenge Wahrheit in dem Materiellen.* — Nichts in der ganzen Welt ist leichter, als den Moralist, den Sittenlehrer, den Mann, der mit nichts in der bürgerlichen Verfassung ganz zufrieden ist, zu machen. Aber da wir Menschen ohnedem alle Augenblicke bald die Rolle des politischen Kannegiesers, und des moralischen Momus spielen, so bringen Schriftsteller, die diesen Trieb noch bestärken, gewiss mehr Schaden als Nutzen, wenn sie auf das, was sie schreiben, nicht die strengste Sorgfalt verwenden. Was hilfts dann, wenn mancher Tadel wirklich gegründet, und der Ton, der sie rügt, noch so eindringend ist. Jene Vermischung von Wahrem und Falschem kann nur zweyerley bewirken; entweder man glaubt alles, oder nichts. Im erstern Fall wird eine nutzlose Misanthropie allgemeiner; im zweyten hätte der Schriftsteller seine ganze Mühe sparen können. Auf Säuberung der Spreu von dem Weizen denkt niemand so leicht. — Dies ist eine Regel, die der gegenwärtige Verf. sich auch hätte sollen empfohlen seyn lassen; wenn Montesquieu, d'Argens, und andere Schriftsteller ähnlicher Werke öfter im Ton der leichtern Satire sprechen, so drückt er sich fast immer im strafenden Stil eines unzufriedenen Sittenlehrers aus, und nicht selten hat einer Strafende unrecht. Ein Beyspiel unter hunderten wollen wir von deutscher Dichtkunst und Schriftstellerey ausheben. Dass hier zu manchem Spott, manchem Unwillen gerechter Stoff sich darbietet, wer zweifelt daran? Aber was hat Hr. Abdul Erzerum bey Stellen dieser Art sich eigentlich gedacht? (S. 183.) „Heiliger Himmel! Eure Dichtkunst ist *an sich schon* ein ganz eigenwilliges erdachtes, durch einen Zauberschlag entstandenes Ding! Ein Dianentempel im Treibofen. Nicht ein auf dem ersten Stamm und Bedürfen gegründetes, durch alle Tiefen und Revolutionen mit derselben harmonisch herangediehnes Wesen, nicht ein aus dem innern Geiste des Volks bestimmtes auf seine Leidenschaften und Gesinnungen, auf Sitten

Digitized by Google

ten und thätiges Leben anwendbares Geschöpf." — Welch hochtönendes leeres Pathos! Man mufs die Geschichte deutscher Poesie nur aus den Musen-Almanachen kennen, mufs wirklich ein *nach Wien* verpflanzter Perser seyn, wenn man nicht weifs, wie lange schon und unter wie mancherley Revolutionen Deutschland Dichter hatte; wie sie wirklich zuweilen kräftig genug aufs Volk wirkten; wie sie zwar nicht ganz den griechischen Erfindungsgang aus sich selber gingen; aber doch nun, ohne übertreibende Selbstgnügsamkeit, mit allen ihren Nachbarn wetteifern dürfen.

Doch weiter! (S. 184.) „Lange hat sie, mit dem Stolz eines abgewiesenen Bettlers, an den Thronen gebarrt, lange um den unerlangten Beyfall der Höfe gejammert. Und nun da gepanzigirte Herrn und Erbprinzen sich mit ihr beschäftigen, Residenzen und fremde Nationen sie begaffen, und Könige ihr flolzes Haupt auf sie herabneigen, nun ist sie zu gros, um berührt sie die Sterne mit ihrem Haupte und zeigt durch ihr eignes Frohlocken, wie klein ihr Ehrgeiz, wie falsch ihr angenommener Trotz war. Nun wirft sie alles weg, was ihren Gönner empören, was ein verwöhntes Ohr beleidigen, einen sublimirten Geschmack rebütiren könnte, und vergifst, dafs eben dadurch, dafs Fürsten und Obrigkeiten sich nicht um deutsche Litteratur bekümmerten, sie Raum erhielt, mit der ihr so nöthigen Eigenheit zu erwachsen. Aber sie sind zum Dienst gewöhnte Sklaven, diese prahlende Deutschen, die die Luft der Freyheit nicht ertragen können. Schon waren sie dem Zeitpunkt so nahe, wo Selbststolz und eignes Gefühl der Nachahmung sich zu schämen begann, schon war der Trieb erwacht, durch sich selbst zu bestehen, und einen eignen Charakter zu behaupten. Da führte ein unglücklicher Genius halb gallische Fürsten vom Ufer der Seine zurück, und pflüsterte ihnen zu, Protectoren des deutschen Geistes zu seyn. Demüthig kriecht man nun vor ihrem Zepter, schwebt um ihre Gebote, und buhlt um ihre Gunst; vergifst, dafs Dichtkunst nur für den Richtstuhl eines ganzen Volks gehört, und dafs sie ein viel zu grofses Werk ist, als dafs Beyfall eines Einzigen ihre Krone seyn könnte." etc. — „Keine üble Declamation! Nur schade, dafs sie so voll von Falschheiten ist! — Wer sind denn die appanagirten Herrn und Erbprinzen die sich mit deutscher Dichtkunst beschäftigen, und um derentwillen die *ächt-n* Sänger wegwerfen, was *rebütiren* könnte? Wer sind denn die halbgallischen Fürsten vom Ufer der Seine zurückgekehrt, die jetzt die Protectoren deutschen Geistes machen? Wahrlich Recensent kennt selbst diese nicht! Noch bleibt Deutschlands Dichtkunst seinen meisten Fürsten ja so fremd, wie die Arabische; und wenns der Litteratur eines Volks wirklich vortheilhaft wäre — wie Abdul Erzerum zu meynen scheint, — in unbemerkter Eigenheit aufzuwachsen, so könnte dieser Vortheil ihr unter allen am wenigsten mangeln. — „Es giebt nur eine Dichtkunst, und diese ist der Siegs- und Leidgesang vaterländischer Helden und vaterländischer Bedrängnisse!" — Wie Kraftgenie-mäfsig und wie unwahr! Das ganze Theater, die Hymne, die Epopee, der Roman, und zehn andre Dichtungsarten fallen denn augenblicklich weg. —

Ueber Hrn. Blumauer wird. S. 205. ein sehr hartes Urtheil gefällt; vielleicht ist etwas wahres in diesem Tadel: denn die beste Travestirung ist doch nur eine Posse, und eine Posse durch mehrere Bände gelingt selten; auch war seine Behauptung, dafs er mit der Aeneis nur das beginne, was Virgil vermuthlich, wenn er jetzt lebte, selbst mit ihr beginnen würde, wohl blofs ein scherzhafter Einfall. Aber deswegen mit Thoren und Schalks-Narren um sich zu werfen ist doch auch ein sehr unanständiges Betragen. Schade ists, wenn durch solche Emmisehungen unwirksam bleibt, was sonst vielleicht — zumal für Wien! — nicht ohne Nutzen seyn könnte. Gleichwohl sind Uebertreibung, ungerechte Hitze, Persiflage und gesuchter Tadel nicht bey der Richtung der Dichtkunst allein, sondern durchs ganze Werk verbreitet. Auch ist manche Rüge nur dem verständlich, der Wien und dessen Erbübel von Angesicht zu Angesicht kennt.

GOTHA und BASEL, bey Thurneisen und Ettinger: *Numa Pompilius, zweyter König in Rom*; a. d. Frz. des Herrn von *Florian* übersetzt von *F. W. G. Gaupp*. 1786. 8. 2 Theile. 373 S. (1 Rthl.) ingleichen

LÜBECK, bey Donatius: *Numa Pompilius, zweyter König von Rom*. a. d. Frz. des Grafen von *Florian*. 1 Th. 172 S. 2. Th. 189 S. 1787. 8. (15 gr.)

Florian ist ein französischer Schriftsteller, der einen deutschen Uebersetzer, bevor er wirklich seine Kräfte an ihm versucht hat, leicht irre führen kann. Er scheint, indem man ihn liest, so ohne Schwierigkeit, man versteht gleich auf den ersten Blick jede Zeile; seine gröste Zierde besteht in der Simplicität; — aber auch eben in ihr liegt des Uebersetzers gröste Beschwernifs. Für den Mann, der in seiner Muttersprache *natürlich* spricht, hat jede andre Sprache, der *Verführer* sehr viel, der *Erretcher* äufserst wenig. — Hierzu kömmt noch, dafs wieder, unter Florians Schriften, der Numa grade die mifslichste für den Verdeutscher ist. Hier ist nicht der Ort zur Untersuchung, ob poetische Prosa das eigentliche Medium für den Ausdruck des epischen Dichters sey? Aber das bleibt wieder gewifs, die Sprache aller dieser Zwischengattungen gelingt so selten, bringt, wenn sie gelingt, ihrem Original mehr an, als das nasse Gewand einer alten Statue. Mit einigem Mistrauen nahmen wir daher schon diese beiden Uebersetzungen zur Hand, und unser Mistrauen fand

Digitized by Google

sich gar bald bestätigt. Wer kein Französisch versteht, und gern wissen will, *was* Hr. von Florian in seinen Numa sagte, der nehme jede dieser Uebersetzungen, und er wird es erfahren; aber von dem *wie?* verfliegt unendlich, denn es ist blosse Verdeutschung (oft noch dazu sehr steife!) aber keine Uebertragung. Wir schlagen auf ohne absichtliche Wahl, und jedes aufgeschlagne Blatt giebt Beweise davon. Im 1Vten Gesange beschreibt der Dichter ein Wunderzeichen, welches das Heer der Marsen schreckt. So sind seine Worte: *Mais un horrible prodige arrête et glace d'effroi toute l'armée. Un aigle paroit au milieu des cieux, tenant dans ses serres cruelles un épouvantable dragon, qui, tout sanglant, respirant à peine; se replie, se débat encore, lance son triple dard, et cherche à blesser l'oiseau de Jupiter. Tous les soldats immobiles attendent dans le silence, quelle sera la fin de ce combat; mais, au bout de quelques instants, l'aigle victorieux perce de son bec terrible les écailles verdâtres de son ennemi, et le rejette sans vie au milieu des bataillons Marses.* — Ein schönes Gemählde. Die Gauppische Uebersetzung lautet: „Aber ein fürchterliches Wunderzeichen hält die *Armee* an, und *schreckt sie nieder*. Ein Adler erscheint mitten am Himmel: er hält in seinen grausamen Klauen einen furchtbaren Drachen der blutend, schnaubend sich windet, *zappelt*, und seinen *dreyfachen Pfeil* gegen Jupiter *ausschiesst*. Die *starre*, *verstumte* (starren, verstummten) *Soldaten* erwarten den Ausgang dieses Streits. Aber bald hernach *durchstosst* der siegende Adler mit seinem mörderischen Schnabel die grünlichte Schuppe seines Feindes und wirft ihn lebhaft mitten unter die Marsischen *Bataillonen* herab." — Und die Lübecker Verdeutschung: „Allein ein fürchterliches Wunder hält die ganze *Armee* (ist denn *Heer* minder?) auf, und erfüllt sie mit Schrecken. Ein Adler lässt sich in der Luft sehen, und hat in seinen grausamen *Fängen* einen fürchterlichen Drachen, welcher ganz blutig, und kaum noch athmend sich windet, zappelt, *seinen dreyfachen Stachel auslässt*, (wer sucht hier des Drachen *dreygespitzte Zunge* drunter?) und Jupiters Vogel zu verwunden sucht. Unbeweglich erwarten alle Soldaten in der Stille dieses Kampfes Ausgang. Aber nach einigen Augenblicken durchbohrt der siegende Adler die grünlichen Schuppen seines Feindes mit seinem schrecklichen Schnabel, und lässt ihn, des Lebens beraubt, mitten unter die marsischen Rotten fallen." — Man sieht, im Ganzen ist es nicht falsch, aber doch ohne gehöriges Feuer übersetzt. Meistens ist die Basler Uebersetzung kälter als die Lübeckische: hat auch vielmehr Härten und Provincialismen; aber das Aeussere ist bey ihr schöner. Am vortheilhaftesten für Leser und Florian bleibt es, den Numa — im Original zu lesen. — Ganz grobe Fehler, wiewohl wir ein paar Gesänge genau verglichen, haben wir jedoch nicht gefunden.

KINDERSCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Neujahrs-Geschenk für liebe Kinder* von *Philippine Engelhard* geborne Gatterer. 84 S. in 8. (6 gr.)

Eine Sammlung von Liedern, welche die Frau Verfasserin zunächst für ihre eigene Kinder gemacht und sie daher nach den Geistesskräften derselben eingerichtet hat. Ihr Hauptverdienst besteht in den guten moralischen Empfindungen und Lehren, die sie enthalten; das Verdienst der Einkleidung und des Vortrags ist sehr geringe. Uns scheint es in solchem Falle doch immer besser, mit Kindern in schlichter natürlicher Prosa zu reden. Verse, die nichts weiter als das Sylbenmaass und den Reim vor der Prosa voraus haben, sind für Kinder und Erwachsene immer schlechter als diese. Die Gründe davon sind einleuchtend. Lieder für Kinder müssen Feinheit und Naivetät der Erfindung und des Vortrags, Leichtigkeit und Harmonie des Ausdrucks haben. — Nur in diesem Falle verdienen sie, dass man sie von Kindern auswendig lernen lässt, wie die Frau V. in der Vorrede anempfiehlt. Aufserdem müssen dieselbe auch nicht gar zu individuell und local seyn, — es muss nichts von der Göttingischen Grofsmamma und Lavaters Kufs darin vorkommen. Auch müssen dergleichen unschickliche Worte, als *Flegeley* durchaus darin vermieden werden. In der Vorrede sagt die Frau Verf., gutmeinende, aber am alten Vorurtheil klebende, Eltern würden sich vielleicht ärgern, dass eine oder die andere Stelle ihres Büchleins den Kindern sage, dass ihre Mütter sie mit Schmerzen geboren haben, und rechtfertigt sich darüber sehr vernünftig und würdig. Dagegen giebt sie den wichtigen Rath, der nie genug beherzigt werden kann. „Verbergt so lange als möglich vor ihren „reinen Seelen Wollust und Liebe, die Quellen „tausendfachen Jammers. Diejenigen unter Eltern „und Vorgesetzten, die etwa in freundschaftlichen „Zirkeln nicht recht froh seyn können, ohne ärgerliche Geschichten oder sinnliche Anspielungen „vorzubringen, müssen wenigstens die Kinder vor„her entfernen, deren weiche Seele jeden Ein„druck begierig aufnimmt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BERICHTIGUNG. Die Pension, welche nach N. 146 der A. L. Z. d. J. den Töchtern des Hrn. geh. Rath *Beidingers* zugesichert ist, ist jährlich auf 150 Rthl. festgesetzt; soll aber nur in dem Fall Statt haben, wenn sie noch bey seinem Tode unverheirathet seyn sollten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten November 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

STENDAL, bey Franzen und Grosse: *Sammlung von Aufsätzen und Beobachtungen aus den meisten Theilen der Arzneywissenschaft. Nebst einer Vorrede von der gelehrten Musse des praktischen Arztes, von J. J. H. Bücking,* — praktischem Arzt zu Wolfenbüttel. Mit einer Kupf. 1787. 8. 40. u. 528. S. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Auf der Kupfertafel ist eine Schreibefeder abgebildet, die in der Vorrede, wo der Verf. die Art beschreibt, wie er seine Tagebücher führt, beschrieben wird. Die Aufsätze und Beobachtungen selbst waren gröstentheils schon in dem Baldingerschen neuen Magazin für Aerzte und anderswo gedruckt, und sind in dieser Sammlung mit einigen wenigen Veränderungen zusammen gedruckt worden.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Richard Pews — Skizzen aus der Heilkunde. Nach dem Englisch. von D. Christian Friedrich Michaelis. 1787.* 8. 134 S. (8 Gr.)

1. *Von der fallenden Sucht*, eine blos theoretische Abhandlung. Alle Ursachen dieser Krankheit wirken nach dem Verf. durch eine Pressung und Reitzung auf das Gehirn. Die Anfälle entstehen, wenn diese Pressung so vermehret wird, dafs die Verrichtungen des Gehirns wirklich unterbrochen werden müssen. 2. *Vom Fieber*, wider die Theorie des Cullen, die die Englischen Aerzte jetzt so sehr beschäftiget, und dafs es Fieber geben könne, deren Ursache in einer Reitzung liegt, die aus den Säften kommt. Nach des Verf. Meynung entstehen Fieber und fallende Sucht von einerley nächster wesentlicher Ursache, nemlich von dem Zufluss der Säfte nach dem Kopf und der Pressung des Gehirns. 3. *Vom Schlagfluss.* Diese Abhandlung hat vor den übrigen den meisten Werth. Er hält die Ergiefsung des Blutes und der andern Feuchtigkeiten in den Kopf für Folge des Schlages: die Ursache desselben ist die nemliche, welche nach seiner Meynung Fieber erregt, nemlich eine widernatürliche Zuströmung des Blutes in die Gefäfse des Gehirns, welche den gehörigen Einfluss des Nervensystems hindert, nur mit dem Unterschied, dafs beym Schlag das Hindernifs allgemeiner und beträchtlicher ist, als beym Fieber.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, bey Hendel: *Gottl. Heinr. Stucks*, vormals K. preufs. Kommissionsrathes und Kämmerers der Stadt Halle, *Verzeichniss von ältern und neuen Land- und Reisebeschreibungen. Versuch eines Hauptflücks der geographischen Litteratur. Zweyter Theil, mit vollständigen Realregister und einer Vorrede, herausgegeben von Heinrich Christian Weber*, Kämmerer der Stadt Halle, 1787. 223 S. 8. (4 Gr.)

Das Verzeichniss selbst ist in der A. L. Z. 1785. Num. 10. angezeigt. Hier erscheint die Fortsetzung, so wie sie unter den Papieren des Verstorbenen gefunden worden, mit einigen Zusätzen und Ergänzungen des Hrn. Webers. Ein Hauptvorzug dieses zweyten Theils, der uns vornemlich gefällt, ist, dafs bey mehrern Büchern die Seitenzahl angemerkt ist, auch bisweilen die litterarischen Anmerkungen etwas ausführlicher, als in den ersten Versuche sind; mehrmalen vermifst man indefsen bey diesen eine sorgfältige Untersuchung. Z. B. bey dem deutschen Originale von *Forsters* sehr interessanter *Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten in Norden*, liest man die Anmerkung *Enthält überall Zeichen grofser Belesenheit, mannichfaltiger Kenntnisse (und) reifer Beurtheilung, und ungemeinen Fleifses;* hingegen bey der Anzeige der englischen Uebersetzung steht das auffallende Urtheil: *Als Compilation betrachtet hat dies Werk das Verdienst der Deutlichkeit.* Bey *Münchhausens* erdichteter Reise, so auch bey *Faustins*, desgleichen bey *Friedrich Wilhelms II.* (K. v. Preufsen) *Reise*, hätte Hr. Weber nach dem Beyspiele des seel. Verf. nicht den blofsen Titel, ohne einen beygefügten Wink, sollen abdrucken lassen. Aber ganz unbegreiflich ists uns, wie sich *Blanchards Luftreisen* in dieses Verzeichniss, — welches doch im Titel: Hauptstück der geographischen Literatur genannt wird, verirrt haben. Warum *d'Anville's alte Erdbeschreibung*, noch dazu in der Nürnberger Ausgabe, angeführt

Digitized by Google

führt ist, und hingegen Cellarius, Cluver und andre, die alte Geographie bearbeitet haben, ganz übergangen sind, ist uns unerklärbar. Wenn seiner *Wiedeburgs Beschreibung der Stadt Jena* hier genennt wird, so mussten auch mehrere gute und schlechte Topographien einen Platz erhalten. Bey der Fortsetzung oder etwanigen neuen Ausgabe wird sich Hr. W. mehreren Freunden der Geographie sehr gefällig machen, wenn er 1) sich Mühe giebt, dem einmal angenommnen Plane des sel. V. soviel als möglich getreu zu bleiben, und im Falle, wenn künftig Compendien der alten und neuen Geographie, oder specielle Beschreibungen von Städten aufgenommen werden sollen, darinnen einige Gleichheit zu beobachten, 2) etwas mehr Sorgfalt auf die Correctur verwendet, da vornehmlich bey Büchern dieser Art so viele Druckfehler, als hier vorkommen, äusserst unangenehm sind; denn ausser den am Ende angehängten, stösst man noch auf viele andre, die wir hier nicht alle auszeichnen können, 3) würde es gewiss vielen sehr angenehm seyn, wenn Hr. Weber seine Zusätze durch Zeichen unterscheider. Dem Titel ist beygelegt eine Silhouette des sel. Verf. die, wie wir vernehmen, ihm sehr ähnlich seyn soll.

SCHOENE WISSENSCHAFT.

LEIPZIG, bey Weidemans Erben und Reich: *Marcus Valerius Martialis in einem Auszuge lateinisch und deutsch. Aus den poetischen Uebersetzungen verschiedner Verfasser gesammelt, von Karl Wilhelm Ramler 1787.* 8. 296. Seit. (1 Thlr.)

Vielleicht hat die Ramlersche Muse in ganz Deutschland keinen wärmern Freund, keinen aufrichtigern Bewundrer, als den Recensenten. Von Jugend an war die Lesung unsers deutschen Horaz sein wiederholtes Geschäfte in Nebenstunden; und sollten auch alle gedruckte Exemplare jener treflichen *lyrischen Gedichte* auf einmal das Schikksal der Alexandrinischen Bibliothek erleiden, für ihn würden nur sehr wenige bis auf die kleinste Sylbe unterzugehen vermögend seyn. Aber nur unterschied er sorgfältig *Ramlern den Selbstarbeiter* und *Ramlern den Sammler* von einander. Wenn an jenem kein einziger Fehler, als höchstens eine allzugrosse Strenge gegen sich selbst, zu entdecken war; so hatte dieser hingegen mancherley Maasregeln, deren Grund sich schwer, zuweilen gar nicht, entdecken liess. Wir wollen hier nicht von den eigenmächtigen Aenderungen sprechen, die schon so manchem Dichter, zu verschiednen, wenigstens *nicht ungerechten*, Klagen Anlass gaben. Aber selbst den durchdachten Plan, der so achtungswerth, so weislich, von Ramler dem Dichter beobachtet wird, ward jezuweilen an den Sammler und Verbesserer vermisst. Die Fabellese sey hier *ein* Beweis, statt mehrerer. Wie so vieles findet man hier, was Holberg selbst nicht Fabel genennt haben würde. Epigramme und Romanzen, Vademecumshistorien und Idyllen. Mag jedes einzelne Stück dann an und vor sich gut seyn; der Plan des Ganzen kann unmöglich empfohlen werden.

Auch hier, forgen wir, dürfte der Fall, wenn nicht ganz derselbige, doch wenigstens ein ähnlicher seyn; denn noch wagen wir es nicht, Herrn R. eigentlichen Endzweck bey seinem deutschen Martial zu bestimmen. Wollte er *alle* Verdeutschungen dieses Lateiners sammlen, so liess er noch so manche zurück: so manche, die in unsern Taschenbüchern und Almanachen, die selbst in der von ihm veranstalteten Epigrammensammlung alter deutscher Dichter (Riga 1766.), die in Göckings, Kretschmanns, Kästners Gedichten, und in den Gedichten, gesungen an der böhmischen Gränze (von *Kütnern*, glauben wir) stehen. Wollte er nur die *guten* zusammentragen, so ist, wie uns dünkt, manches ziemlich wohlfeil zu diesem Ehrentitel gekommen. Konnte z. B. Herrn Rammlern wirklich das Singgedicht gefallen, das S. 118 nach folgenden vier Zeilen des Martials steht?

Ad coelum matronam III. 26.

Ne legeres partem lasivi, casta, libelli,
Praedixi et monui: tu tamen ecce, legis.
Sed si Panniculum, si spectas, casta, Latinum:
Non sunt haec mimis improbiora: lege.

und das Herr *Kuh* also übersetzte:

An eine keusche Matrone.

Dir, keusches Weibchen rieth ich, manch Gedicht, —
Ich fehrieb auch üppige — zu überschlagen;
Allein ich seh, du folgest nicht,
Und willst sie doch zu lesen wagen.
Gut! siehst du den Panniculus,
Machst dir Latinus nicht Verdruss,
Unzüchtiger sind meine Verse nie gewesen,
So kannst du, keusches Weibchen, sie wohl lesen.

In welcher weiten Schaale *Wasser* ist hier der lateinische Einfall erfäuft worden. Einzelne Worte, wie z. B. lege, füllen ganze Zeilen! dass Hn. *Kuh* andre Epigrammen gelungen sind, entschuldigt hier nichts; denn dies ist es doch gewiss nicht. Mehrere Beyspiele dieser Art lassen sich leicht und häufig finden. Ueberhaupt wäre noch manches drüber zu sagen: Ob auch alle Epigrammme des Martials, die sich hier finden, der *Uebersetzung*, und also noch mehr, ob sie, *selbst gut übersetzt*, einer *Aufnahme allhier* würdig waren? Mag immer Martial den Namen des ersten Epigrammatisten, den ihm Lessing beylegt, verdienen, das, was dieser grose Kritiker an einen andern Ort sagt: Man nenne den Epigrammatiker, von dessen Singgedichten ein Drittheil vortreflich wäre! trift gewiss auch bey keinem stärker, als dem Römer ein. Viele Epigramme desselben waren vortreflich *zu seiner Zeit*, sind aber unwichtig,

Digitized by Google

tichtig für die unsrige. Warum, wenn man überſetzt, wählt man dann nicht lieber ſolche, die Reiz für alle Folgezeit haben! Dies iſt eine Sorgfalt, die Herr *Kuh*, ja die ſogar Herr Ramler ſelbſt zuweilen überſehn zu haben ſcheint. Welchen Deutſchen z. B. kann folgendes Diſtichon vom Martial auf Ravennas Waſſerarmuth intereſſiren. (S. 115.)

Sit Ciſterna miki, quam vinea, malo Ravennae,
Cum poſſim multo vendere pluris aquam.

Gleichwohl hat es Hr. Kuh in vier Zeilen alſo verdeutſcht:

Mir wär' ein Waſſerhälter im Ravenna lieber
Als zwanzig volle Keltern *und darüber;*
Denn Waſſer — *Wein mag niemand ſaufen* —
Könnt ich viel theurer dort verkaufen.

Kein Wort weiter, davon *wie* das übertragen ſey! Aber *wozu* überhaupt übertragen, das kann man ſich allerdings kaum enthalten, zu fragen. Faſt ſollte man ein gleiches Urtheil von dem Epigram S. 130 fällen.

De damis fortiter invitem pugnantibus. IV. 74.

Adſpicis imbelles tentent quam fortia damae
Praelia? tam timidis quanta ſit ira feris?
In mortem parvis concurrere frontibus audent.
Vis, Caeſar, damis parcere, mitte canes.

Hr. Ramler überſetzt dies:

Sieh, wie die ſchüchternen Gemſen, o Cäſar, ſo muthig zum Kampf gehn,
Wie das unkriegriſche Wild heftiger Jachzorn empört,
Wie ſie mit *winziger* Stirn zum Mord entgegen ſich rennen.
Willſt du ſie ſchonen, ſo laſs eilig die Hunde heraus.

Sehr richtig überſetzt! denn ſelbſt das etwas unedle Provinzialwort *winzig* iſt wenigſtens hier paſſend; doch Martials ganzer Einfall iſt ſehr mäſsig; bey einem Volke, das Kampfſpiele ſehr liebte, mochte er noch hingehn; aber für uns wären zwey Zeilen von Ramler ſelbſt, ſey es worauf man wolle, intereſſanter geweſen. — Sehr viele Epigrammen bleiben auch bey richtiger Verdeutſchung, ſo dunkel im Deutſchen, daſs man ſie dann erſt vollkommen verſteht, wenn man das Lateiniſche dazu nimmt. Das iſt dann ein nothwendiger Fall, wenn gewiſſe Ausdrücke unüberſetzbar zweydeutig ſind. Aber ob ſolche Gedichte nicht unentwandt eigen bleiben ſollten, iſt eine andre Frage. — Aller dieſer Einwürfe ungachtet, die uns nicht aus Tadelſucht, ſondern aus Unparteylickeit einfielen, ſind wir auch für dieſe Mühe Hrn. Ramlern Dank ſchuldig. Viele ſeiner Ueberſetzungen ſind vortreflich; alle ſind mit Kenntniſs beider Sprachen gefertigt, und beinahe die Hälfte des Werks gehört ihm zu. Mag immer der Gedanke: Zwey eigne Oden wären uns lieber, als fünfzig überſetzte Sinngedichte! ſich aufdrängen; wir geſtehn ſelbſt, es liegt einige Unbilligkeit in ihm. Von einem Manne, der uns etwas *Gutes* giebt, zu fordern, daſs er uns etwas noch *Beſſres und Andres* gegeben haben ſolle, iſt im *bürgerlichen* Leben — und wenn wir noch ſo oft hinzufügten: *denn er konnte es ja thun*! — ein verſteckter Undank. Im literariſchen Leben iſt es der gleiche Fall, ſo groſs auch das Lob im Grunde iſt, das hinter ſolch einer Unzufriedenheit ſich verſteckt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, bey Nicolai: *Geſangbuch für die häusliche Andacht. Herausgegeben von J. S. Dietrich.* 364 S. 8. (10 Gr.)

Der würdige V., deſſen Name ſchon dieſe Sammlung dem wahre Erbauung ſuchenden Chriſten empfohlen wird, beſtimmt ſie hauptſächlich denen zum beſten, die ſich gern für ſich ſelbſt oder mit den Ihrigen durch das Singen oder Leſen guter Lieder erbauen, ohne alle dahin gehörige auch neuere Schriften kaufen zu können. Er hat dabey ältere und neuere — zum Theil ſchon die allerneuſten — benutzt, ſich jedoch Veränderungen, die billig einem Herausgeber frey ſtehen müſſen, erlaubt, auch kein Lied aufgenommen, das ſich ſchon in dem neuen preuſſ. Geſangbuche befindet. Auch neue, zum Theil von den V. ſelbſt verfertigte Lieder ſind dazu gekommen. — Welcher Geiſt und Sinn in dieſen Liedern herrſchen werde, wird man leicht im voraus vermuthen, weil man des Verf. Manier aus ſeinen frühern Liedern und ſeine Art, über Religion zu denken, aus dem Berliner Geſangbuch kennt, worin er den vornehmſten Theil hat. Durchaus verſtändige würdige Begriffe, eine edle Sprache und eine ſanfte Erhebung des Geiſtes zu Gott und der Pflicht. Den Vorwurf der *Monotonie*, den die Berliner Sammlung gewiſs ſehr verdient, und eine gewiſſe Trockenheit und Kälte, die beſonders die moraliſchen Geſänge mehr zu Lehrgedichten als zu Liedern macht, paſst auf dieſe Sammlung nach dem Gefühl des Rec. ungleich weniger, und er würde ſie in mancher Rückſicht jener noch vorziehn. Ueber die Nothwendigkeit mancher Veränderungen dürfte man ſich ſchwerlich vereinigen. Mancher findet einen Ausdruck unbequem, zu ſinnlich oder wieder zu philoſophiſch, worinn der andre nichts zu tadeln findet, und ſo umgekehrt. Auch uns kam es vor, als wenn bey manchen neueren Liedern abermalige Veränderungen ganz überflüſſig, wenigſtens ohne Gewinn geweſen wären, wenn wir ſie in dieſer und in den Sammlungen, woraus ſie genommen ſind, verglichen. Warum z. B. folgende Veränderung:

Erſte Lesart.	*Veränderung.*
Daſs Gott uns liebt und Vater iſt,	Daſs Gott uns als ein Vater liebt

Digitized by Google

Dem Reuigen die Schuld vergifst,
Dafs, ob *sie vor dem Tod auch bebt*,
Doch ewig unsre Seele lebt.

Dafs fester als auf Felsen steht,
Was du uns lehrst, nie untergeht
Dein ewges Reich; den Trost von Gott
Bringt uns, Geopferter, dein Tod.

Uns scheide Tod und Leben nicht,
Von dir! Ach ohne Trost und Licht
Mit ungewissen Schritten geht
Des Lebens Pfad, wer dich verschmäht.

Gern reuenden die Schuld vergiebt,
Dafs ewig unsre Seele lebt
Und sich zur bessern Welt erhebt.

Dafs deine Lehre fest besteht,
Und dafs dein Reich nicht untergeht.
Den grofsen Trost von unserm Gott
Bringe uns, Geopferter, dein Tod.

Und wir, wir glaubten an dich nicht
Herr, ohne sichren Trost und Licht.
Mit ungewissen Tritten geht
Des Lebens Pfad, wer dich verschmäht,

Mit Freudenthränen danken wir
Dir unserm Heil und Retter hier
Und hoffen dich, wenn wir dich sehn,
Mit allen Seelgen zu erhöhn.

Mit Dank und Freude folgen wir
Dir unsrem Heil und Retter hier,
Und du wirst uns, wenn wir dich sehn,
Zu deiner Himmels Wonn' erhöhn.

In einigen Stellen der vorzüglichsten Lieder ist wirklich die ganze poetische Schönheit verloren gegangen, auch da, wo sie weder auf Unkosten der Erbauung, noch der Deutlichkeit angebracht war; und an einigen Orten ist dies selbst mit Verlust der Sprachrichtigkeit geschehen. — Indefs bleibt die Sammmlung eine der schätzbarsten, die wir haben, und wir wünschen sie in die Hände vieler Christen, damit man immer allgemeiner einsehen lerne, wieviel die Erbauung durch die Reinigung der alten Kirchenlieder gewinne. *Luther* schreibt einmal: „Der *Gesang* und die *Noten* sind köstlich. Schade wäre es, dafs sie sollten untergehen. Aber unchristlich und ungereimt sind die *Wort*. Die sollten untergehen." Das möchte man noch von vielen Liedern sagen, die nichts als das Alterthum geweiht hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. *Bremen*, bey Meier: *Beantwortung der Frage: Wer hat Beruf ein Gelehrter zu werden? Erstes Stück.* Eine Einladungsschrift von *Joh. Chr. Heinr. Krause*, Prof. und Rector der provinc. Schule zu Jever. 1787 436 S. (4 Gr.) Nach einem Eingang über den Schaden, den die Wahlenden selbst und der Staat von einer unvorsichtigen u. unangemessenen Wahl des Berufs haben, und über die Pflicht der Schulvorsteher dieselbe zu verhindern, untersucht nun der Verf. p. 6. die Frage selbst: Wer hat Beruf, ein Gelehrter zu werden? Erst giebt er zu dieser Absicht im allgemeinen den Begriff eines Gelehrten und dann theilt er die Klassen der Gelehrten, in drey, deren erste Erfindung, die andere Ausübung oder Mittheilung, zugleich aber auch Deutlichmachung, Bestimmung und Auseinandersetzung des von andern erfundenen, und die dritte endlich blofs mechanisches, aber treues, Behalten und Ausüben des gelernten zum Gegenstand ihrer Bemühungen machen. Um nun ein Gelehrter aus einer der beiden höhern Klassen zu werden, fodert er 1) Neigung, 2) Geisteskräfte, 3) Gesundheit, 4) Vermögensumstände; — alles in zureichendem Grade. Die ganze Abhandlung zeigt von richtigen und guten Einsichten des Verf., ob man gleich gegen einige Sätze, vorzüglich die Aufzählung und Erklärung der verschiedenen Auferungen unserer Geisteskräfte, leicht Zweifel aufwerfen könnte, auch in einer weitläuftigern Abhandlung eine genauere Auseinandersetzung gewisser Materien z. B. welche Geisteskräfte mehr, welche weniger, welche bey diesen, welche bey andern Bestimmungen oder Gattungen von gelehrten Arbeiten entbehrlich oder unentbehrlich seyn, erwarten würde.

AUGSBURG bey Klerets Wittwe und Frank: *Lateinisches Lesebuch für die kleinern Schüler im Augspurgischen Gymnasium, von M. Hieron. Andr. Mertens, Rector des Evangel. Gymnasium in Augspurg und Stadtbibliothekar. Dritte ganz durchaus verbesserte Auflage.* 1786. 8. 1 Th. 91 S. 2 Th. 64 S. (4 Gr.) Rec. hat keine der beiden ersten Ausgaben dieses Werkchens gesehen, kann also auch nicht bestimmen, in wie fern es verbessert worden. Der erste Theil enthält lateinische Aufsätze, die nach den Fähigkeiten der Schüler in fünf *Stufen* eingetheilet sind. Für die erste Stufe sind Kalligueressprüche bestimmt, für die zweyte, Gespräche von gemeinen Sachen, für die dritte Fabeln, Erzählungen und Moral, für die vierte ein Stück aus der Lieberkühnschen Uebersetzung des Robinton Crusoe, welches der Vorerinnerung zu Folge ganz nun hinzugekommen ist, und zwar mit verschiedenen Veränderungen im Ausdrucke, für die fünfte endlich etwas aus der Naturgeschichte. Im zweyten Theil findet sich ein vollständiges Wörterbuch zum Uebersetzen und Auswendiglernen, doch nicht nach alphabetischer Ordnung, sondern so, dafs die Wörter eines jeden Stücks hinter einander weggesetzt sind. Wir zweifeln zwar nicht, dafs Kinder, mit denen dieses Lesebuch gehörig getrieben werden, mit Nutzen zum Lesen der römischen Classiker übergehen können; indessen hätten wir doch lieber, statt einiger Gespräche, leichte Stücke aus eigentlichen lateinischen Schriftstellern genommen, um die Knaben in etwas mit dem Geiste derselben bekannt zu machen, von dem freylich hier nichts zu finden ist.

TODESFALL. Den 20sten April starb zu *Heldorf* im 61 Jahre Herr D. *Ulr. Christoph Salchow*, Mitgl. der russ. kais. Akad. der Wiss. zu St. Petersburg, königl. preuss. approbirter Medikus und kön. dän. Landphysikus in Süderdithmarschen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 5ten November 1787.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, bey Wappler: *Syſtematiſche Eintheilung der Gebirgsarten* von *Karl Haidinger* Adjunkten des K. Königl. Naturalien-Cabinet in Wien. Eine Abhandlung, welcher am 30. Decemb. 1785 von der Kaiſerl. Academie zu St. Petersburg den Preis zuerkannt wurde. 1787. 82. S. med. 4to (12 gr.)

Dieſes mit einem öffentlichen Preis gekrönte Werk verdient im Ganzen allen Beyfall, wegen der mit vielem Fleiſs und mit Beurtheilung zuſammengeſtellten Beobachtungen; aber im Einzelnen wird man nicht immer dem Hrn Verf. beypflichten können. Er bringt ſämmtliche Gebirgsarten in drey Ordnungen. In die erſte Granit, mit ſeinen Abänderungen, als Grundgebirgsart. In die zweyte: Gneus, Thonſchiefer, Hornſchiefer, Geſtellſtein, Grauſtein, Porphyr, Mandelſtein, Trapp, Grünſtein, Schneideſtein, Serpentinſtein und Kieſelfels, mit allen Abänderungen als Ganggebirgsarten. In die *dritte, oder unter die montes tertiarios*; gemengte Kalk- und zuſammengekittete Gebirgs-Arten. Die vulkaniſirten Gebirgsarten werden gar nicht erwähnt, und eben ſo wenig die reinern Kalkgebirgsarten, und zwar deswegen, weil es in der Petersburgiſchen Preisaufgabe heiſst, daſs man gemengte oder blos mechaniſch gemiſchte Gebirgsarten unterſchieden wiſſen wollte. Indeſſen giebt es doch auch gemengte Laven und vulkaniſche Breccien. Wenn H. Haidinger jene Einſchränkung mehr überſchritten hätte, als er wirklich gethan hat, denn Thonſchiefer, und das Foſſil, das er unter Hornſchleifer verſtehet, hat er aufgeführt, ob ſie wohl keinesweges gemengte Steine ſind, ſo hätte dies Buch den gemeideten Titel mit mehrerm Recht führen können, ſtatt daſs es jetzt nur für eine ſyſtematiſche Eintheilung der *gemengten* Gebirgsarten gelten kann. Warum die kaiſerliche Academie zu St. Petersburg nur eine ſolche verlangte, iſt nicht angezeigt. Was die Eintheilung ſelbſt betrift, ſo iſt ſie gewiſermaſsen zwar neu, aber gegen die bisherigen nicht eben durchgängig verbeſſert. Granit z. B. iſt ja eben ſowohl Ganggebirgsart, und es ſtreichen in Sachſen, im Salzburgiſchen, und Fürſtenbergiſchen, wie der Hr. Verf. ſelbſt anführt, eben ſowohl Gänge darinnen, als im Gneuſs, Thonſchiefer, Porphyr u. ſ. w., die bisher mit dem Granit zuſammengenommen als Grundgebirgsarten angeſehen worden ſind. Ferner werden unter die Abänderungen des Thonſchiefers Schieferarten der Flötzgebirge, ja ſogar der bituminöſe Mengelſchiefer und der verhärtete Sumpfſchlamm gezählet, ob wohl der Hr. Verf. auf der dritten Seite ſich wider diejenigen erklärt, die bey Claſſificirung der Gebirgsarten auf ihre chemiſchen Beſtandtheile Rückſicht nehmen. Auch würde man die mehreſten Gemenge von Kalkſtein, als Kalkſtein mit Quarz, mit Schörl, mit Asbeſt und mit Hornblende etc., die unter den Flötzgebirgsarten aufgeführt werden, mit mehrerm Grunde in dem Grundgebirg ſuchen. Hr. Haid. beziehet ſich zwar auf eine Stelle aus Charpentiers min. Geogr. der Kurſächſ. Lande, aber da iſt die Rede vom urſprüngl. Kalkſtein, der in mächtigen Gebirgslagern zwiſchen dem Gneus angetroffen wird. So ſcheinen auch nicht alle angeführte Breccien im Flötzgebirge zu Hauſe zu ſeyn. S. 4. ſagt der Hr. Verf.: „die Steinarten, die in einem Mineralſyſtem ſchon unter einer gewiſſen Klaſſe ſtänden, dürften nicht aus ihrer Reihe genommen und unter die Gebirgsarten gelegt werden. Wir ſtimmen hierinnen nicht mit ihm überein, denn man ſoll ja aus einer ſolchen Sammlung eben kennen lernen, aus was für Mineralien die Gebirge oder mächtige Gebirgslager zu beſtehen pflegen. Es iſt daher zur Vollſtändigkeit einer methodiſchen Sammlung eben ſowohl als einer Sammlung von Gebirgsarten ſehr nothwendig, in jede alles zu legen, was dazu gehört. So kann z. B. Thonſchiefer unter den Thonarten der erſten und unter den Grundgebirgsarten der zweyten ohne Bedenken liegen. Eben ſo die Kalkarten, die Serpentinarten und andere ungemengte Steine, die Gebirge oder mächtige Gebirgslager ausmachen. S. 5. heiſst es: „nie hat man Granit oder Ganggebirgsarten über Kalkgebirge aufgeſetzt gefunden“ etc. Zu Krotendorf, und an mehrern Orten des Sächſ. Erzgebirgs befinden ſich aber mächtige Lager von weiſsem körnigem Kalkſtein zwiſchen dem Gneus, wo folglich der Gneus eben ſowohl auf als unter ihm liegt, und

Digitized by Google

am Harz ruhet die groſse Thonſchiefermaſſe, bey der Bergſtadt Grund, auf dichtem Kalkſtein, der voller Verſteinerungen iſt. S. 7. „Es finden ſich in den Ganggebirgen keine Verſteinerungen, ſelbſt nicht im Kalkfels.“ Im Thonſchiefer finden ſich doch aber verkieſte Conchylien, und der eben angeführte Kalkſtein des Harzes, auf welchem er ruhet ſowohl, als einige andere urſprüngliche Kalkarten dieſes Gebirgs ſind voll davon. Des Hrn. Verf. Unterabtheilungen verſchiedener Steinarten ſind recht ſehr gut, und hätten bey dem Gneus und dem Thonſchiefer eben auch ſtatt finden können; bey erſterm nemlich nach ſeinen ſichtbaren Beſtandtheilen, und bey dem zweyten nach ſeinen Farben und ſeinem Gebrauch“ S. 33. Hörnſchiefer iſt eine bloſse Abänderung des Thonſchiefers; “ dann hätte er aber auch unter dem Thonſchiefer mit aufgeſtellet werden ſollen. S. 42. findet ſich die Benennung, Saxum metalliferum durch Grauſtein verdeutſchet. S. 53 bis 61 ſtehen ausführliche Nachrichten vom Trapp, den H. Haidinger, wie ſchon einige, die ihn weniger kannten, vor eben das hält, was andere Baſalt nennen, und keinen Unterſchied zwiſchen beiden anzugeben vermag, als daſs er bey den Trapp-Säulen eine gröſsere Regelmäſsigkeit als bey dem Baſalt bemerkt hat.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, ohne Anzeige des Verlegers: *Herkules travestirt in sechs Büchern.* 1786. 8. 165 S. (10 gr.)

Das war leicht zu vermuthen, daſs der ungemeine Beyfall, den Blumauers travestirte Aeneis fand, ihm bald, zumal unter ſeinen ſchreibeluſtigen Landsleuten, — Nachahmer erwecken würde! Und noch leichter lieſs ſich vorherſehen, daſs wenige, vielleicht kein Einziger dieſer Nachahmer Blumauers Geiſt haben dürfte! Eine fabelhafte Geſchichte ins lächerliche hinüber zu ſpielen; mit verdrehter alter Mythologie Anſpielung auf neuere Ereigniſſe zu verbinden; Mythologie mit Legenden-Aberwitz aufzufriſchen; Anachronismen mit Fleiſs zu begehen; wenns ſpartam mit Witz hergeht, ins unerſchöpfliche Fach der Zweydeutigkeiten zu greifen; alles dies, wirkt freylich ziemlich ſicher aufs Zwerchfell der ungebildeten Leſer, und iſt dabey ſo gar ſchwer nicht. Aber alles dies iſt auch noch nicht hinreichend, eine ſolche Traveſtirung angenehm für das feinere Publikum und daurend für das nächſte Dutzend Jahre — an Nachwelt gedenkt man nicht! — zu machen. Nichts ermüdet leichter, als ein langer fortgeſetzter Scherz, wenn er nicht ſehr gut iſt. Und ob der Scherz des gegenwärtigen Verf. gut ſey, das beurtheile man aus Strophen von nachſtehender Gattung. S. 4.

Drey Monate im ſiebenten
gebahr ſchon zu Mizene
Die Fürſtin, doch im Zehenten
erſt Iupiters Alkmene

Potz ſchwere Noth! das war ein Schmäha
als Zevs ſein Kind dem anderen
Blate ſubjugiren moſte.

Wer nicht hier ſchon an Hiatus, Dehnungen und Proſe gnug hat, der überſpringe nur eine Strophe, und er ſtöſst auf folgende:

Sonſt werden alten Mütterchen
mit roth verzerrten Augen
und faulem Mund, die Kinderchen
die noch die Brüſte ſaugen,
vertraut, doch hatte Vaters Weib
zum curioſen Zeitvertreib
ein anderes verordnet.

Wer ſollte in dieſen ſieben gezerrten Zeilen den ſchlichten Sinn ſuchen? *Sonſt vertraut man Säuglinge alten Müttern, doch Juno beliebte ein anders.* — Iſt es nicht ein treffliches Ding um Beſchreibungen des *Morgens* folgender Art. (S. 8.)

Schon war die Schüffel der Natur
vom Safran der Aurore
vergoldet, ſchon erſchollen Flur
und Wald vom muntern Chore.
Schon trieb ein Ochs die anderen
zur Weide, ſchon entjungferten
Die Kammern ſich zur Fruhmeſs.

Wer aus Proben dieſer Art, die wir alle noch aus dem erſten halben Bogen nahmen, und die wir erforderlichen Falls mit der Zahl ſechzig bis ſiebenzig multipliciren könnten, auf den Dichter ſchlöſſe, der würde, trotz ſeiner Entſchuldigung: *daſs es Erſter Verſuch wäre*, mit reinem Gewiſſen über ihn den Stab brechen, und das Urtheil: *Immer und ewig zum Dichter, auch ſchon zum Verſificateur nur verdorben!* ausſprechen können. Gleichwohl wäre es doch möglich, daſs allzuhart dieſes Urtheil wäre; denn dann und wann, nur leider ſelten, ſtöſst man auf einzelne Stellen, wo Dichter-Funken ſchimmern. Zum Beyſpiel S. 10. beſchreibt er einen Löwen:

Pah! ſeine Augen funkelten
gleich zwey Kometenſchwänzen;
und ſeine Töne donnerten
wie Vatikan Sentenzen,
die Klauen drohten grauſiglich
und ſeine ganze Rüſtung glich
Leibhaft dem *Deſpotismus.*

Nicht übel! Viel Strophen dieſer Art würden uns bald nachſichtig machen: wiewohl die gleich drauf folgende Nonſenſe iſt. — Muthmaſslich iſt der Verf. ein Anfänger. Läſst dieſer künftig ſeine Verslein eine Quarantaine von dreyhundert Wochen in dem Schreibpult machen: ſtudiert indeſs

Sprache

Digitized by Google

Sprache und Versbau beſſer; lernt Plattheit und komiſche Laune gut von einander ſcheiden; — kurz, hilft fleiſsig nach, wo Natur ſchon Anlage zwar, doch auch nur Anlage, gab, ſo iſt nicht alle Hoffnung verloren. Geſchieht dies nicht, ſo wäre Stillſchweigen wohl beſſer, als Fortſchreiten von ſolchem Gelichter.

L E M G O, bey Meyer: *Gedichte von George Ernſt von Rüling.* 1787. 8. 168 S. (10 gr.)

Die Paketboote von Gedichten, welche alljährlich aus den Schreibeſchränken unſrer Muſenſöhne hinüber zum Publicum ſchiffen, ſind zwar ſo gut wie die ungeheure Laſt- und Kauffartey-Schiffe von Romanen oft in Gefahr an der Klippe der nächſten Meſſe ſchon zu ſtranden. Doch lehrt die Erfahrung, daſs letztere zuweilen noch einen guten Wind gewinnen, indeſs jene gemeiniglich, ſobald ungünſtiges Wetter einbricht, mit Mann und Maus untergehn. Die Urſachen davon können mannichfaltig ſeyn. Theils liegen ſie in den verhältnismäſsig gröſseren Schwürigkeiten eines lesbaren Gedichts, als eines lesbaren Romans; theils in dem reichern Vorrath guter deutſcher Verſificationen, theils überhaupt in der Neigung der Menſchen ſich lieber noch an abendtheuerlichen Zuſammenſetzungen der Einbildungskraft, als an ätheriſchen Quinteſſenzen, die man Empfindungen betitelt, ſich zu ergötzen. Auch wir, wenn wir Parthey ergreifen ſollen, geſtehen offenherzig, daſs der mittelmäſsigſte Roman uns zwar auch nicht an und vor ſich, aber doch mehr als eine mittelmäſsige Gedichtsſammlung behagt; und daſs wir bey der letztern, wenn zumal ein grauer Tag von aufsen einfällt, uns ſchlechterdings des wohlthätigen Befreyers von aller Mittelmäſsigkeit, des Schlafs nicht erwehren können.

Ohne eine voreilige Anwendung dieſer Art nahmen wir gegenwärtiges Büchlein zur Hand. Druck und Papier machten die beſte Miene; begierig ſchlugen wir auf, laſen von Seite zu Seite, forſchten emſig nach hervorſtechenden oder erhabnen Gedanken, nach neuen Wendungen, nach herzerſchütternden Bildern und fanden von dem allem — Nichts. Dagegen ſprüht hier und da ein kleiner Funken; abgeſondert im Zimmer würde er erträglich leuchten; doch hier verliert er ſich, wie ein Schwärmer auf einer breiten Waſſermaſſe. Der Plan in mehreren Gedichten iſt unrichtig, und zum Theil gar keiner. Sie enthalten Gedankenſprünge, die wir oft ſelbſt beym genauern Nachdenken nicht erräthſeln können. So z. B. iſt der Anfang eines Gedichts an *D. v. W.* (S. 57) folgender:

Daſs unterm Monde mancher Thor
ſein leeres Daſeyn einſt erblick;
Wem kümmerts? — *Wenn er ſich verlohr,*
Die Lücke wird ſchon ausgefüllt.

Auſserdem, daſs die Strophe überhaupt matt und falſch gereimt iſt, ſo mangelt auch der Idee die gehörige Richtigkeit. Wenn uns das Daſeyn des Thoren nicht kümmert, ſo bemerken wir auch die Ausfüllung ſeiner Lücke nicht. Aber nichts weniger ſollte man wohl vermuthen, als daſs eben dieſe Strophe der Eingang zu einer Declamation über die Flüchtigkeit und Leiden des Menſchen abgeben ſoll, indem der Verf. fortfährt:

Des Menſchen Leben *fleucht* dahin,
wie mit dem Süd und mit dem Nord
Der Wandervögel Heere ziehn.

Auch etwas unbeſtimmt. Die Wandervögel ziehen wohl gegen Nord und Süden! Aber ſie ziehn nicht mit ihm. Doch nicht das ſowohl, als ſchon jene Verbindung misfällt uns. Denn der Uebergang von Etwas das iſt nicht der Rede werth, zu etwas ſehr wichtigem, (wenn es nicht durch die Figur des Gegenſatzes geſchieht) iſt allemal falſch. Der Gedanke: daſs das Herz der Urquell unſrer Freuden und unſers Mismuths ſey, mag zwar in manchem Betracht keinen Widerſpruch leiden, aber man höre, wie ihn der Verf. entwickelt. (S. 63.

Flehe nur in lauten Schlägen,
und ermatte nie, o Herz!
Wo ſich tauſend Kräfte regen.
Da erwacht zwar oft auch Schmerz.
Aber deine Wonnen tragen
bald mich bis zur Sternenflur;
und nach deinem Pulſe ſchlagen
alle Pulſe der Natur,

Wie unbeſtimmt und ſchief! Zu geſchweigen, daſs in den beiden letzten Zeilen eigentlich gar kein Sinn ſteckt. Wir überheben uns, noch mehrere Beyſpiele dieſer Art anzuführen, vorzüglich Verſetzungen des Sinns und der Worte, wodurch Doppelſinn und Dunkelheit entſtehen. Daſs es der Verf. bewandten Umſtänden nach mit der Aechtheit des Reims nicht genau nimmt, *Bach* und *Tag*, *fühnt*, und *irrt vergonnt* und *tönt* etc. ohne Bedenken zuſammenſtellt, davon findet man Belege auf allen Seiten. An Talent glauben wir indeſſen doch nicht, daſs es Hr. Rüling gebricht. Nur würde er, um künftig etwas ganz gutes zu liefern, mehr Fleiſs auf Durchdenkung des Plans und Rundung des Ausdrucks wenden müſſen. Nur dadurch erhält man jenen Kranz, der ſo unverwelklich allen Brüdern im Apollo von Hagedorn und Utz bis auf Bürgern und Conſorten mitgetheilt ward. Aber eben die Menge guter Vorgänger erſchwert nun den Zutritt in dieſen ehrfurchtswerthen Zirkel.

Digitized by Google

FREYMÄURERey.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Scala algebraica oeconomica*, oder des *Anti-Saint-Nicaise* dritter und letzter Theil. 1787. 63 und 182 S. nebst einigen Tabellen. 36 gr.

Der Herausgeber des *Anti-Saint-Nicaise*, der sich schon durch die frühern Theile, freylich weit mehr durch die in denselben mitgetheilten Documente als durch die nicht immer treffend, bestimmt und überzeugend genug vorgetragenen Betrachtungen darüber, um das Publicum verdient gemacht hat, liefert hier abermals, um über die in Hrn. HR. *Schlözers Staatsanzeigen*. Heft 35. gegen den ökonomischen Plan der stricten Observanz vorgebrachten Beschuldigungen Licht zu verbreiten, sowohl den gedachten ökonomischen Plan der strikten Observanz, als auch den dagegen in Vorschlag gebrachten Plan der Kleriker; und sagt zugleich in der Vorrede (S. 6): „Da ich einmal den Anfang gemacht habe, meine verehrungswürdigen „Brüder gegen die Anschwärzungen ihrer Feinde „zu vertheidigen; so werde ich bey dem in Händen habenden Vorrath von ächten Documenten, „jede neue Beschuldigung, die ihnen gemacht werden sollte, mit selbigen widerlegen." Eine bey der jetzigen Lage der Sachen beyfallswürdige Entschliessung! — In derselben Vorrede giebt er (S. 35) Hn. D. *Starck* einen Rath, wie er verfahren sollte. „Der Weg, so er bis jetzo eingeschlagen, „alle seine Gegner öffentlich für Pasquillanten und „Calumnianten, in Privatbriefen aber für Buben „und Schurken zu erklären, möchte wohl nicht „der seyn, der seine Sache besser macht; je mehr „er seine Gegner herabwürdiget, desto mehr erfordert deren Ehre, sich zu rechtfertigen. Ueberhiese er doch dem Publicum, wenn er mit dem „ihm zugehörigen Geist der Sanftmuth seine Apologie geschrieben, wem dasselbe die Ehrentitel: „Pasquillant und Calumniant, mitzutheilen genöthiget würde. Doppelt empfindlich würde es ihm „fallen, wenn er durch dergleichen Herausfoderungen seine Gegner nöthiget, ihm noch unangenehmere, aber eben so authentische Documente „vorzulegen, als er bis jetzo erhalten,, etc. Wir überlassen es den Lesern zu entscheiden, ob der Herausgeber Recht habe; Hr. *St.* wenigstens scheint der Meynung desselben nicht zu seyn, er hat gerade das in dem nun erschienenen ersten Theile seiner längst erwarteten Vertheidigung gethan, was ihm hier widerrathen wird. — Die beiden hier mitgetheilten Plane sind mit Noten begleitet, worinn einige Dinge erläutert oder widerlegt, und zuweilen auch beide Plane verglichen werden. Wir haben uns die Mühe nicht gegeben, die Richtigkeit derselben durch Nachrechnen zu prüfen, weil es darauf hier gar nicht ankommen kann; indessen sagen die Kleriker S. 123 vom Plan der strikten Obfervanz selbst, dass er mit sehr vielem Fleisse und Genauigkeit ausgearbeitet und ausser dem Orden ein Meisterstück sey; unser Herausgeber bemerkt aber von Zeit zu Zeit, dass man sich im klerikalischen Plan verrechnet habe. Der Plan der strikten Obfervanz hatte das vorzügliche, dass 1) *jedes* Mitglied auf einer gewissen Stufe anfieng, einen beträchtlichen Vortheil von dem eingelegten Capital zu ziehen und 2) auch Rechnung darüber erwarten konnte; im andern zogen 1) *die Obern nur* Nutzen und 2) auch nur *gewisse* Obern ward Rechnung abgelegt. Der Herausgeber sagt davon in Vorbericht zu beiden Planen S. II.: Der klerikalische Plan zeigt deutlich, dass man weder eine begränzte Anzahl Brüder haben wollte, noch weniger aber gewillet sey, weder eine planmässige Bestimmung des anwachsenden Kapitals zu geben, noch auch über dessen Verwendung sich hinlänglich herauszulassen; sondern es blieb sodann den unbekannten Obern der geistlichen Brüder unbenommen, die Verwendung des Geldes *zum Besten des Ordens*, das heisst: *nach dem unbekannten Plan dieser unsichtbaren Obern*, zu gebrauchen. — Freylich heisse sich auch bey dem Plan der *str. O.* noch immer über Nothwendigkeit und Zweck, selbst über die Rechtmässigkeit dieser den eintretenden und Geld zahlenden Brüdern anfangs unbekannten Einrichtung manches fragen; indessen war es immer wohl noch eine der besten Arten, die einmal rege gewordne Begierde zur Freymaurerey auf eine unschädliche Art zu benutzen, und die Aufnahmegebühren anzuwenden, und man liess jeden auch Zurücktritte und Zurücknahme seines Geldes frey; dies war im klerikalischen Plan wieder nicht. Ueberhaupt sticht auch die Schreibart beider Plane ziemlich ab. Wir wissen nicht, ob wir einige Stellen des klerikalischen Plans, den doch ein protestantischer Geistlicher, Hr. *Starck*, zuerst unterschrieben, also vielleicht verfasst, wenigstens gebilligt hat, mystisch, sinnleer oder sie sonst nennen sollen: z. B. folgende S. 121: „Wunderbar hat „uns die Vorsicht erhalten! Sie müsste selbst ein „*schadenfrohes* Wesen seyn, wenn sie uns nur dazu „aufbehalten hätte, unsre Tage durch mehr als vier „Jahrhunderte in beständigem Kummer dahin gehen „zu lassen. *Will sie sich nicht selbst verkennen*, so „wird sie uns vom Staube wieder erheben, in dem „sie uns gedemüthigt hat. Sie scheint uns zu dem „Ende aufbehalten zu haben, um *selbst* wieder „*durch ihre Allmacht aufzuklären*." In zwey angehängten Briefen des Herausgebers und des sel. Hrn. *Schubart von Kleefeld* sind noch einige Punkte in Ansehung des ökonomischen Plans aufgeklärt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6ten November 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Briefe zweener Domherren.* Im April und Mai 1787. 1787. 77 Seit. 8.

Diese Briefe, zwischen einem alten würdigen Domdechanten und einem jungen Domicellaren, sind in einem lebhaften und angenehmen Styl, überhaupt aber in einer solchen Schreibart, geschrieben, und mit solchen Grundsätzen erfüllt, dass man den Verfasser wohl schwerlich verkennen dürfte. Der Hauptgegenstand derselben ist die Frage: *ob es für die Domstifter und die deutsche Verfassung überhaupt vortheilhaft sey, Prinzen zu geistlichen Fürsten zu wählen?* Die Veranlassung zu dieser Frage ist von dem Gerüchte hergenommen, dass der König von Preussen seinen zweyten Sohn in Wirzburg und Bamberg zum Coadjutor machen wolle. Dies Gerücht wird mit Recht für höchst unwahrscheinlich erklärt; und die Beantwortung jener Frage fällt in den Briefen des Domdechanten durchaus verneinend (S. 75.) aus. Er wünscht, nach dem Beyspiel des Fürstenbundes, einen allgemeinen Bund der Domkapitel, worinn sie vorzüglich einander versprächen: (S. 61.) „*schlechterdings nie mit ihren Wahlen ausser dem Corps der unmittelbaren Reichsritterschaft zu gehen.*" Die Gründe, die dafür angebracht sind, sind unstreitig von Bedeutung; die Gründe dagegen sind aber auch gar zu sehr übergangen; wir enthalten uns daher, und weil Untersuchungen dieser Art hier viel zu weitläuftig werden würden, um desto mehr aller Entscheidung. Neben dieser Hauptsache kommen manche schöne Gedanken über Nebensachen vor; so z. B. das, was hie und da über die Vorzüge unsrer deutschen Verfassung und ihre allgemeinen Vortheile für ganz Europa gesagt wird; wie S. 21. 22: „Richten Sie Ihren Blick auf das Ganze; vergleichen Sie Teutschland mit Frankreich, nicht aber jeden Winkel des Reichs in seinem augenblicklichen Zustand mit seinen besten verflossenen oder oft nur idealisch möglichen Zeiten — — Unsre Verfassung ist herrlich in ihren Grundsätzen, als die die Mächtigen zwingt, schwache Mitstände in ihren Rechten zu ehren; als die den Fürsten Gewalt genug lässt, alles Gute zu thun, indessen sie den Unterthanen wider den Arm des Despotismus mit mehr als einem Rettungsmittel waffnet; eine Verfassung, die das Glück der Nation machen würde, wenn man sie nur fühlte, wenn die, so ihr alles zu danken haben, mit festem Willen sie unterstützten u. s. w." — Man vergleiche auch S. 33 figg. — Mit dem aber, was von sorgsamer Aufrechthaltung der strengen Hierarchie in der katholischen Kirche (S. 59 — 61) gesagt wird, können wir gar nicht einstimmen; alle die politischen Gründe, die dieser Verfasser und andre schon mehrmals für diese Aufrechthaltung vorgebracht haben, kommen uns gerade so vor, als die, womit man zuweilen die Erhaltung der Mönchsorden zu empfehlen sucht; beide Arten enthalten nichts als die Vorspiegelung von Vortheilen, welche sie einst der Menschheit schafften, die aber immer nicht so wohl abgezweckt als zufällig waren, und gegenwärtig gar nicht mehr statt haben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM, bey Schwan: *Vollständiger Unterricht der Schönschreibkunst für die kurpfalzische Jugend sowohl als auch für alle Liebhaber derselben* — von *Joh. Fried. Pixis*, Schullehrer bey der deutsch-reformirten Gemeinde zu Mannheim, gestochen von *Joh. Marianus* in Augsburg. 1786. 31 Bl. Querfol. (2 Rtl. 16 gr.)

Die grossen Vortheile einer deutlichen, leichten, schönen und gleichförmigen Handschrift werden oft verkannt. Man hält sie für pedantische Ziererey und bedenkt nicht, wie viel sie zur Erleichterung und Sicherheit der bürgerlichen Geschäfte beytragen kann, so wie z. B. die neuliche grosse Wechselverfälschung in Paris dadurch zu verhüten gewesen wäre. Daher sollten Schulaufseher auch diesem Theil des Unterrichts der Jugend die gehörige Aufmerksamkeit schenken und auf Verbesserung darinn bedacht seyn. Diese hat aber bisher in Deutschland vorzüglich grosse Schwierigkeiten. Es herrschet in der Handschrift fast so grosse und vielfache Verschiedenheit als in den Mundarten. Jeder Schreibmeister unterrichtet nach der seinigen, und nur in

Digitized by Google

manchen Provinzen hat eine gewisse Gleichförmigkeit etwas die Oberhand gewonnen. Aber an die Zurückführung auf gründliche Regeln und feste Grundsätze der Vernunft und des Geschmacks wird noch wenig oder gar nicht gedacht. Alle Jahre erscheinen neue Vorschriften, werden in Schulen gebraucht und nachgeahmt, oder auch vergessen, und niemand scheint sich darum zu kümmern, gerade als wenn es vollkommen gleichgültig wäre, so oder anders zu schreiben. Wenn man aber mit einiger Aufmerksamkeit Vergleichungen darüber anstellt, so ist ihr Werth sehr verschieden. Manche bringen die Kunst näher zum Ziel der Vollkommenheit, andere führen davon ab, und darnach sollten sie billig auch gleich andern Unterrichtsbüchern öffentlich empfohlen oder getadelt werden.

Die von Hrn. Pixis zunächst für die Pfälzische Jugend bestimmten Vorschriften zeichnen sich im Ganzen zwar durch eine gewisse Vollständigkeit aus, die aber dagegen im Einzelnen doch beträchtliche Mängel hat. Sie enthalten verschiedene Schriften, die man nicht gerade in allen findet, aber auf so viel grosen und kostbaren Tafeln hätte doch mehr geliefert werden können, und das Verhältnis in Absicht der Brauchbarkeit ist nicht wohl abgemessen. Der allgemeine Unterricht von Stellung des Leibes, Lage der Hand, Federschnitt u. d. g. fehlet, und mus also bloss mündlich ergänzt werden. Durchgängig ist auf die einfachen Grundstriche und allmähliche Bildung mehr zusammengesetzter Buchstaben nicht genug Rücksicht genommen. Die Ausmessung und genaue Bestimmung der Züge durch mathematische Figuren und Verhältnisse aber mangelt fast gänzlich, und ohne diese ist doch keine Gründlichkeit möglich, daher sie seit 200 Jahren von den besten Meistern beobachtet und mit genommen wird. Endlich hätte auch die Anwendung zum wirklichen Unterricht in Schulen noch sehr dadurch erleichtert werden können, wenn einige Tafeln statt fortlaufenden Textes gesperrte Zeilen enthielten, die man von einander schneiden und unter die Lehrlinge vertheilen könnte.

Die besondere Ausführung ist überhaupt zwar rein, zierlich und fest, aber in manchen einzelnen Stücken doch nicht so gut, als man nach dem Vorgang so vieler guten Meister, wie Stöps, Decker, Albrecht u. a. billig fordern könnte. Die deutsche Currentschrift auf 8 Tafeln gehört zu den geschobenen, d. i. die starken Grundstriche fallen rückwärts vor der Senklinie, welches immer schon der Flüchtigkeit hinderlich ist. Die Buchstaben, welche über die Linie in die Höhe gehen, haben ein unangenehmes Verhältnis, wie s ck ss st ſt, letztere sind viel zu breit, und es fehlt ihnen das Häkchen zum Anfang oder zur Verbindung mit den vorhergehenden. Die kleinen Versalien sind meistens leicht, edel und einfach, die grosen zum Anfang aber schon mit Nebenzügen überladen, so dass z. B. E und S darüber fast unkenntlich werden. Die Kanzleyschrift auf 3 Tafeln fällt an sich recht gut in die Augen, nur dass die dazu gehörigen grösern Anfangsbuchstaben denselben Fehler haben. Das schönste von allem ist, wie insgemein, bey den oberdeutschen Schreibmeistern z. B. Lofenawer und Bauernfeind, auch hier die Fractur, welche 11 Tafeln einnimmt. Die Textbuchstaben sind deutlich, schön und in gutem Verhältnis, nur weichen doch manche von dem gemeinen Druck durch künstlich angesetzte Schwänzchen zu sehr ab, wie g p x. Die Versalien, wozu auch eine Anzahl Waarenzeichnungen für Kaufleute kommt, haben zwar nach alter Art eine Menge Parallel-, Schnecken-, Gitter-, Knopf- und Blumenzüge, aber es sind doch die Hauptstriche nicht dadurch verdunkelt. Die innere Verzierung der Striche selbst durch allerley Schatten, Zacken, Schuppen, Sterne, Röschen, Schlangen, Ketten u. d. g. ist ungemein mannichfaltig und doch meistens geschmackvoll. Das einzige anstösige sind die Schnörkel zwischen den Zeilen, die bald aus den Schwänzen der Buchstaben fortgesetzt, bald auch ganz allein für sich hinein gestellt sind, und sich überall widerlich ausnehmen. Die lateinische Schrift besteht nur aus einer Tafel mit dem Current-, Versal-, römischen und Capital-Alphabet und einer mit Curſivtext. Jene sind zwar in etwas mit zum Gebrauch fürs Deutsche eingerichtet, aber doch nicht zulänglich, z. B. ck tz ist im Römischen besonders, hingegen gerade in dem nöthigsten Current fehlt es, und das lange j, ä kommt gar nicht vor. Griechisch und Hebräisch sind vermuthlich als unlesbar und unverständlich ganz übergangen. Doch dieses ist leider in neuern Zeiten fast überall gewöhnlich und daher können meistens selbst Gelehrte kein Wort Griechisch schreiben, ohne mühsam und abgebrochen die einzelnen Buchstaben dem Druck nachzumahlen. Dagegen sind 2 Tafeln fürs Englische, die doch zu nichts dienen können, als dass etwan die Jugend die nachlässige Schriftart nachäffe. Eher sind doch die 3 Französischen nützlich, um das weiter abweichende der Batardschrift, der coulée in Briefen und der runden oder Finanzschrift in Urkunden etwas kennen und letztere lesen zu lernen. Aber dazu ist auch das wenige nicht hinreichend und es hätten ohne grösern Aufwand viel reichhaltigere Auszüge von Duval, Barbador oder Bedigis geliefert werden können. Den endlichen Beschluss macht noch eine Tafel mit Schluss- u. d. g. Zügen, die aber alle viel zu ängstlich, symmetrisch und steif sind.

LITERARGESCHICHTE.

ERLANGEN, bey Palm: *Versuch einer Beschreibung seltenswürdiger Bibliotheken Deutschlands, nach alphabetischer Ordnung der Oerter.* Herausgegeben von *Friedr. Carl Gottlob Hirsching. Zweyten Bandes erste Abtheilung.* 1787. 192 und XVI Seit. in 8. (10 gr.)

In

Digitized by Google

In dieser Abtheilung eines Werks, dessen Absicht und Plan die Leser der A. L. Z. schon aus der Anzeige des ersten Bandes (1786 No. 310) kennen sind nur die Bibliotheken zweyer Städte beschrieben, *Altona's* und *Augsburgs*. Jene von S. 1 bis 26. diese von da an bis zum Ende. In Altona ist bloss die Gymnasiumsbibliothek dem Verfasser merkwürdig. Man hat ihn auf eine lobenswürdige Art in den Stand gesetzt, ihre Entstehung und ihr allmähliches Wachsthum genau zu beschreiben. Uns war neu und vorzüglich angenehm die Nachricht von der Büchersammlung, die der in Altona 1778 gestorbene berühmte Literator, *Joh. Peter Kohl*, der Gymnasiumsbibliothek noch bey seinem Leben geschenkt hat. Es sind viele schätzbare Handschriften und rare Druckerdenkmale darinn, die zum Theil angegeben und kurz beschrieben worden. Mit eisernem Fleiss sammelte Kohl die Handschriftlichen und schon gedruckten, aber höchst seltenen lateinischen Gedichte *Hieronymi Arconati*, um davon eine neue Ausgabe zu veranstalten, der er eine umständliche Lebensbeschreibung des Dichters beyfügen wollte. Unter den Handschriften ist vielleicht der nähern Bekanntmachung würdig das S. 24 erwähnte, in russischer Sprache abgefasste Tagebuch des Grossfürsten Iwan (vielleicht Alexei) Michailowitsch. Wenigstens wollen wir hiermit aufmerksam darauf machen.

Dass Hr. H. bey dem an Bücherschätzen vorzüglich reichen *Augsburg* so kurz nicht würde wegkommen können, liess sich leicht erwarten. Ueberdies hatte er mehrere Hülfsmittel vor sich, so wohl gedruckte, als ungedruckte; letztere hauptsächlich von den Herren Zapf und Prieser, die dann auch ihre eigene Bibliotheken am ausführlichsten beschrieben haben. So wie in dem ersten Band, also auch hier, eifert Hr. H. gegen bibliothekarische Misbräche, gegen Faulheit und Neid der Bibliothekarien, gegen alberne Sperrung öffentlicher Bibliotheken u. s. w. Mehr zu wünschen, als zu hoffen ist, dass damit viel werde ausgerichtet werden. Gewöhnlich werden Eigensinn, Bosheit und Unwissenheit nur noch hartnäckiger und schlimmer bey dergleichen *monitoribus*, wie Hr. Hirsching einer ist. Wirksamer dürfte vielleicht sein patriotischer Eifer werden, wenn er ihn in gemässigterem Ton vortrüge. Doch, wir wollen eines und das andere, was uns merkwürdig scheint, anzeigen.

Nach einigen Seufzern über Lauigkeit der meisten heutigen Augsburger in Vergleichung mit ihren Vorfahren gegen ächte Literatur *) redet Hr. H. zuerst von der Bibl des Domkapitels, wahrscheinlich der ältesten in Augsburg, und wegen ihrer zum Theil sehr alten Handschriften beträchtlichsten, aber auch unzugänglichsten. (Zu bedauern wär' es doch sehr, wenn die Vermuthung S. 33. richtig wäre, dass die von Hn. Zapf für den Hrn. von Chiniac in Paris aus einem uralten Codex dieser Bibliothek abgeschriebenen, unedirten *Capitularia regum Francorum* nicht herauskommen würden. Wenn auch ja der Franzose den seit 1781 erwarteten 2ten Band der Capitularien, worinn jene ungedruckten erscheinen sollen, nicht zu Tage fördern will oder kann; so sollte Hr. Zapf sie zurück fodern, und selbst bekannt machen.) Darauf folget die Stadtbibliothek; ihre Entstehung, Schicksale, ehemaligen berühmten Aufseher, Katalogen, besonders von den beiden seltenen Höphelischen und Reiserischen; ferner der Besuch des jetzigen Papstes, der aus Zapfs Bericht daran umständlich wieder aufgewärmt, und sogar die famöse Rede, die Rector *Mertens* dem Erasmus Roterodamus abstahl, und dem Ehrstbischof von Rom vordeclamirte, noch einmal abgedruckt ist. (S. 61, wo der gelehrte Begleiter des Papstes, der damalige Nuncius Garampi, mit allen seinen Titeln genennt wird, hätte eben deswegen erwähnt werden sollen, dass er jetzt Cardinal ist.) Bedauert wird billig S. 62, dass diese herrliche Bibliothek einem so mürrischen, unfreundlichen, höchst undienstfertigen Manne anvertraut ist, wie Mertens von jedermann beschrieben wird. Hr. H. hätte aber auch wissen sollen, dass der Mann, als Bibliothekar, so elend besoldet wird, dass man ihn bey seinen vielen andern Geschäften nicht wohl zumuthen kann, die Bibl. oft zu zeigen. Zuletzt werden einige vorzügliche Seltenheiten desselben angeführt. — Es folget die Bibl. des Reichsstifts zu St. Ulrich und Afra, wo besonders ein Dutzend alter schätzbarer Druckerdenkmahle aus vielen andern angezeigt wird. Ferner die bischöfl. Bibl., die zum Theil der Universitätsbibl. in Dillingen zu Theil geworden. Bibl. des evangelischen Collegiums zu St. Anna. Bibl. der Exjesuiten, die mit der dazu gehörigen Peutingerischen, zum Theil liederlich verschleudert worden. Bibl. der Karmeliten, die erst in der neuesten Zeit erheblich geworden ist. (Wenn Hr. Hirsching S. 93 Hrn. Gerckens Tadel, dass sie im vierten Stockwerk stehe, folglich bey Feuersgefahr schwer zu retten sey, dadurch entkräften will, dass er sagt, Bibliotheken gehören eigentlich in die Höhe, wenn sie nicht wegen der Feuchtigkeit dem Verderben ausgesetzt seyn sollen; so verfällt er aufs Extrem, als wenn zwischen dem untersten und vierten Stockwerk kein zweytes wäre. Auch selbst im untersten, wenn es gehörig angelegt wird, können, und sollen von Rechts wegen, Bibliotheken stehen.) Bibl. der Franciscaner, Dominicaner und Kreuzherren, zu S. Georgen, und der Capuciner bedeuten alle nicht viel. Unter den darauf folgenden Privatbibliotheken, sind, wie wir schon oben anzeigten, die Zapfische und Prieserische am umständlichsten beschrieben. Beide enthalten mehrere, zum Theil

*) Augsburg, heisst es S. 30. ist ein sehr theurer Ort; der Reiche sitzt auf seinem Schatzkästchen, lebt im schimmernden Klirg Klang, bekümmert sich nichts um Gelehrte und ist ein Feind der Bücher.

Digitized by Google

herrliche Handschriften und alte Drucke. Die Prieserischen sind ausführlicher und lehrreicher beschrieben, als die Zapfischen. Vorzüglich rechnen wir dahin die Beschreibung der ersten und äusserst raren Sammlung einiger Reichsabschiede (S. 157 u. ff.) ohne Jahrzahl, Drucker und Druckort, und ihre Vergleichung mit der Schobserischen, die gleichfals sehr selten und alt ist, und sich in der Zapfischen Bibl. befindet. Weiter noch von der reichen naturhistorischen Bibl. des Hrn. v. Cobres, (wobey zur Fortsetzung des mit so vielen Beyfall aufgenommenen Katalogen, den ihr würdiger Besitzer selbst verfertigte, Hofnung gemacht wird,) und der Herren Brüder Veith. (S. 181 wird eine Anekdote von dem *Chronico Gottwicensi* berichtiget, bey Gelegenheit der Nachricht, dass die beiden gelehrten Brüder und Buchhändler Veith die Bibl. des ehemaligen Weyhbischofs in Bamberg, Franz Joseph von Hahn, an sich gebracht haben. Von diesem Hahn hat man hat man in neuern Zeiten versichert, er sey der wahre Verfasser jenes diplomatischen Werks, nicht aber der Abt Bessel von Göttweich. Hr. H. glaubt, dass dieses ohne hinreichenden Beweis geschehe, dass Hahn zwar Besseln geholfen, aber nicht das ganze Werk, — so weit es nemlich ganz genennt werden kann, — verfertigt habe. — Weiter, noch einige andere Privatbibliotheken; und ganz zuletzt vom Augsburgischen Stadtarchiv, von dem sich, nach Hrn. Hirschings Ausdrück, nicht viel rühmliches sagen lässt, weil es äuserst vernachlässigt wird. Ein dortiger Gelehrter rettete eine Menge Urkunden vom Verderben, als sie gerade zum Goldschlager getragen und verkauft werden sollten.

Was wir übrigens bey Gelegenheit des ersten Bandes dieser Bibliothekengeschichte in Ansehung der nachlässigen und incorrecten Schreibart des Verf. erinnerten, gilt auch noch von dieser ersten Abtheilung des 2ten Bandes. Hierzu kommen auch viele Druckfehler, die in Werken dieser Art am allersorgfältigsten vermieden wdrden sollten. Auf die Interpunction scheint sich Hr. H. gar nicht zu verstehen; Beweise hierzu liefern alle Seiten; und von seinen übrigen Nachlässigkeiten geben wir aus vielen nur folgende wenige Proben. S. 29 wird *Brucker* zweymal nur *Jacob* genennt, da er doch *Johann Jacob* hiess. Er wird als *Verfasser der schonen philosophischen Historie* angeführt. Dass *philosophisch* ein Druckfehler sey, wollen wir einräumen: aber nicht dies, dass B. eine *philosophische Historie* geschrieben: es ist vielmehr eine *Historie der Philosophie*. Auf der folgenden Seite wird der Fluss *Lethe* geschrieben *Lete*. Die Interpunction ist dort ganz vernachlässiget. Ebendaselbst wird von P. *Merz* gesagt, er *zettele* sich als berufener Controversprediger und *allgemeiner Wundermann* ins folgende Jahrhundert *hinüber*. Was heisst das: *sich hinüber zetteln*? und wie kann man Merzen einen *Wundermann* nenen? S. 33 steht *Xilander* statt *Xylander*. Ebend. strotzen die Buchläden *mit* statt *von* Romanen. S. 39 *Opporni* statt *Oporin*. S. 46 *Baile* statt *Bayle*.. S. 87 *unterschoben* st. *untergeschoben*. Ebend. *suchen* st. *finden*. S. 90 *trang* st. *drang*; *ergrief* st. *ergriff*; *weise* st. *weisse* Farbe. S. 91 *des* Schannats. S. 94 der *Haupturfacher*. S. 96 *weiters* st. *weiter*. S. 97 *Walding* st. *Wadding*. Der bekannte Bayrische Geschichtschreiber *von Oefele* heisst S. 135 u. f. bald *Oeffele*, *bald Offele*. S. 171 *Lechram* st. *Lechrain*.

Doch genug, und dies blos in der guten Absicht, Hrn. Hirsching, dessen Bemühungen wirklich viel Dank verdienen, auf einige Mängel aufmerksam zu machen und etwas zu seiner weitern Ausbildung beyzutragen. In der Vorrede eifert er gegen Sperrung öffentlicher Bibliotheken und gegen den unnützen Wust, mit dem manche, besonders Klosterbibliotheken, beladen sind, versichert, dass nicht Tadelsucht, sondern Wahrheitstrieb ihn beseele; klagt in Ansehung einiger Bibliothekarien über Mangel an Unterstützung bey Ausarbeitung seines Werks; und vertheidiget sich männlich gegen ein Paar ungegründete Kritiken in der Würzburgischen gelehrten Zeitung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Crusius: *Anhang zum fünften Theile Carls von Carlsberg*, welcher eine Apologie desselben enthält, von *Christian Gotthilf Salzmann*. 1787. 118 S. 8.

Die Apologie ist gegen die in unsern Blättern Nro. 60 und 63 dieses Jahrs befindliche Recension gerichtet, welche Hr. S. hier wörtlich hat abdrucken lassen, und seine Beantwortung in Anmerkungen beygebracht hat. Der Ton, in welchen er seine Antithesen abgefasst hat, ist anständig und gesittet; wiefern aber die Gründe, womit er sie unterstützt, treffend sind, müssen wir den Lesern des Carl von Carlsberg zu beurtheilen, und dem Verfasser besagter Recension, dafern es ihm nöthig scheint, darauf zu repliciren, überlassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Der berühmte militärische Schriftsteller, Comte *de Turpin de Crissé*, ist den 25 August zum Grosskreutz des St. Ludwichs-Ordens erhoben worden.

TODESFALL. Den 21 August starb zu *Florenz* Hr. D. Bartolomaeus *Mehny*, aus Nancy, Hofmedicus in Florenz, bekannt durch einige antiquarische und naturhistorische Schriften.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittewochs den 7ten November 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HAMBURG, in der Heroldschen Buchhandlung: *Betrachtungen über die Versöhnungslehre, von J. J. Wichman*, Pastor zu St. Georg. Andre völlig neu ausgearbeitete Ausgabe. S. 8o. (16 gr.)

Schon vor 24 Jahren gab der Verfasser *Betrachtungen über den Glauben der Christen von der Versöhnung* heraus, die wir itzt nicht bey der Hand haben, über die er aber in der Vorrede selbst das Urtheil spricht, dass sie zu sehr voller Hypothesen gewesen, um eine gründliche Untersuchung anzustellen. Von diesen hat er nun diese neue Auflage zu reinigen gesucht, und hofft es itzt einleuchtend gemacht zu haben, dass die Vorstellungsart, welche die protestantische Kirche bisher davon für die wahre gehalten, *eigentliche Schriftlehre*, nicht blos *kirchlicher Lehrbegriff* sey. Die Behandlungsart soll sich von der *Seilerschen* Schrift besonders dadurch unterscheiden, dass sie minder polemisch als jene ist, und mehr die Gründe dafür als die Einwürfe dagegen darstellt. — Wir gestehen aufrichtig, dass, so willkommen diese Schrift denen, welche ihr ganzes Christenthum gerade von der Idee einer stellvertretenden Genugthuung abhängig machen, seyn mag, es uns doch vorkommt, als wenn wenigstens nicht das geringste neue darinn gesagt, und keine einzige neue Seite zur Bestätigung des Systems hervorgezogen wäre. Es ist daher die bekannte Lehre mit allen gewöhnlichen Bestimmungen, Einschränkungen, Beweisen wiederholt, und in einer ganz bequemen Ordnung und Zusammenhange dargestellt worden. Wollte der Verf. nicht polemisch seyn, so hätte er doch wenigstens in der Bestätigung seiner Behauptungen, und in der Ausführung seiner Gründe, auf die dagegen gemachten Einwürfe Rücksicht nehmen müssen. Dies vermissen wir aber, wovon wir nur z. B. auf das verweisen, was in der vierten Betrachtung S. 8. ff. über die Seelenangst C. gesagt wird. — S. gesteht aufrichtig, dass es ihm immer zu unsern Zeiten verdienstlicher scheint, das, worinn die verschiednen Vorstellungsarten doch zuletzt übereinstimmen, aufzusuchen, als noch immer die Ideen aller Christen nach einer Form zu bilden.

HELMSTAEDT, bey Kühnlin: *Ueber Allegorie und Mythologie in der Bibel, insonderheit in Absicht auf den Propheten Jona und andre Wunderbegebenheiten.* Von *D. S. B. Lüderwald*, Herzogl. Braunschw. Superintendent. 228 S. gr. 8. (12. gr.)

Viele neuere Erklärer des A. T. haben angefangen, das Auffallende oder Unglaubliche mehrerer darinn erzählter Begebenheiten durch eine allegorische Deutung zu mindern, und bey den Hebräern so gut als bey andern Völkern eine gewisse Mythologie anzunehmen. Es ist kein Wunder, wenn dies manchen braven Mann, der sich jene Erzählungen von Jugend auf so buchstäblich als möglich gedacht, und bey etwanigen Zweifeln immer in dem Gedanken, der Allmacht sey nichts unmöglich, beruhigt hat, sehr gewagt und sehr bedenklich vorkommt. Dies ist auch der Fall bey dem Verf. dieser Schrift gewesen. Er meint, wir verfielen dadurch wieder in die Methode des Origenes, der auch das Allegorisiren empfohlen habe. Nun ist freylich wohl ein sehr auffallender Unterschied unter unsern heutigen und den damaligen Allegoristen. Aber diesen übersieht der Verf. in der Wärme seiner Behauptungen gänzlich.

Seine Schrift würde mehr Aufmerksamkeit verdienen, da der Gegenstand allerdings von Wichtigkeit ist, wenn er von sicherern Grundsätzen ausgegangen, an eine liberale Interpretation überhaupt gewöhnt, und durch Lesung und philosophische Beurtheilung alter Denkmale der Vorwelt vorgeübt wäre. Wie will er z. B. den Satz allgemein vertheidigen, dass bey einem Geschichtschreiber kein mythologisches Inserat vermuthet werden dürfe. Wir sollten glauben, die ältesten historischen Denkmale bewiesen gerade das Gegentheil. Ganz wahr ist die Bemerkung: um Mythar, und Geschichte zu unterscheiden, muss ich dem Schriftsteller *ins Auge seim* — das soll wohl heissen, mit seinem ganzen Geist, Manier u. s. w. vertraut werden. Nur Schade, dass die Regel so schwankend ist, und ein jeder Interpret einen solchen Scharfblick zu haben meynt. —

In den Bemerkungen über Wunder und den Beweis aus Wundern ist ungemein viel Wahres und Gutes, wie überhaupt Scharfsinn und Billigkeit dem Verf. zur Ehre gereichen. — Er hat übri-

Digitized by Google

gens seine vorausgeschikten Bemerkungen auf das Buch *Jonas* angewendet. Schwerlich wird er aber alle Leser überzeugen, daſs hier alles buchstäblich zu verstehen sey.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Duplain: *Introduction methodique à la Theorie et à la Pratique de la medicine: par D. Macbride D. M. Ouvrage traduit de l'Anglois sur la derniére Edition et augmenté de beaucoup de Notes par M. Petit - Radel*, Docteur - Regent de la Faculté de médecine de Paris, et ancien Chirurgien-major du Roi aux Indes Orientales. 1787. T. I. 38 u. 404 S. T. II. 595 S. 8. (3 Rthlr. 10 gr.)

Macbrides auch ins Lateinische, Holländische und Deutsche übersetzte *Methodicol Introduction to the Theory and Practice of the Art of Medicine* ist ein allgemein bekanntes und geschätztes Werk, bey welchem man nur bedauern muſs, daſs es der Verf. vom Tode übereilt, nicht ganz hat beendigen können. Wir schränken uns hier blos auf dasjenige ein, was zur französischen Uebersetzung hier zugekommen ist. *Vicq d'Azyr's Eloge de M, Macbride* aus der *Hist. de la Soc. de Med.* ist vorausgeschickt. In der Vorrede handelt der Uebersetzer ganz schicklich, doch ohne etwas Neues zu sagen, von den nothwendigen Eigenschaften eines brauchbaren Arztes. Die Anmerkungen zum ersten theoretischen Theile enthalten wenig Erhebliches. Als einen Anhang zum dritten Buch hat der Uebersetzer eine kurze Uebersicht der nosologischen Systeme von *Sauvages*, *Linné*, *Vogel* und *Cullen* beygefügt. In dem zweiten Theile hat der Uebersetzer hin und wieder brauchbare Zusätze gemacht, z, B. über das Kindbetterinfieber, über die Wirkungen der Fieberrinde, über die Luftröhrenschwindsucht, den Keichhusten, die bösartige Bräune, die Bleykolik, über eine zwölfjährige Wassersucht und Vereiterung des Eyerstocks, welche der Uebersetzer in Ostindien, nach vorläufiger Abzapfung durch anhaltenden innerlichen Gebrauch einer Aschenlauge mit Gummi, gänzlich geheilt haben will, über die Wirkung der fixen Luft beym Brande, über den Fadenwurm u. s. w. Fleiſs und Belesenheit kann dem Uebersetzer nicht abgesprochen werden, aber nur wenig scheint er aus eigner Erfahrung geschöpft zu haben.

PARIS, beym Verfasser und bey Morin: *Agenda antisyphilitique, pour connoître et bien guérir les maladies Vénériennes sans équivoque et sans violence etc. par M. Andrieu*, D. M. de la Faculte de Montpellier. 1786. 48 S. 8. (7 gr.)

Eins von den unzähligen Traktätchen über die Luftseuche, die fast täglich in Frankreich, besonders in der Hauptstadt, ans Licht treten, und deren Menge allein schon auf ein fast allgemeines Bedürfniſs schlieſsen läſst. Aerzte aus den Provinzen, welche sonst niemand suchen würde, können ziemlich gewiſs seyn, ihren Unterhalt in Paris zu finden, wenn sie irgend ein neues Mittel gegen die sogenannten Galanteriekrankheiten (die man dort auch gar zierlich *mal antisocial, maladie de Cythére* u. s. w. nennt) erfinden, und durch Avertissements auf den volkreichsten Strafsen ausbieten lassen. Eine solche Speculation auf die Sünden seiner Mitbürger hat denn auch dieser Hr. Andrieu gemacht, dessen Brochure wir hier anzeigen. Er unterscheidet sich von den meiſten seiner Mitspeculanten dadurch, daſs er die Zusammensetzung seiner angepriesenen Mittel (welche theils Auflösungen des Sublimats mit Salpeter, Guajac, arabischem Gummi u. s. w. versetzt, theils Mercurialcerate und Salben sind) bis auf eins, welches er sich — als das angeblich wirksamste! — vorbehalten hat, öffentlich bekannt macht. — Wie bestimmt er sich sonst in seinem Unterricht über den Verlauf und Kur der Luſtseuche ausdrücke, kann man schon aus folgender in ihrer Art einzigen und musterhaften *Definition* jener Krankheit sehen: *on peut définir cette maladie, comme un mal d'une grande etendue, ayant un grand nombre de symptomes, attaquant toutes les parties du corps, devangeant toutes les fonctions: de là, qu'elle paroît moins une maladie unique qu'un assemblage de toutes les maladies.* Hinten angehängt ist eine Nachricht von gemeinnützigen Entdeckungen und Handlungen des Verf. — die zwar zum Theil längst bekannte Sachen, zum Theil ziemlich unerheblich sind, aber doch, wie der Verf. sehr bescheiden sich ausdrückt, Epoche in der Heilkunde, und ihn der Bürgerkrone würdig machen!

PHILOSOPHIE.

WIEN, bey Hörling: *Beobachtungen meiner selbst.* 1787. 102 Seiten, Vorrede 32 S. 8. (6 gr.)

Der Verf. schickt seine Grundsätze voraus, die ihn ganz als einen religiösen, frommen Mann schildern. Der fünfte ist ganz charakteristisch. „Alles, was ich Gutes thue, und Verdienstliches „verrichte, will ich im Namen meines Erlösers „und Herrn Jesus Christus gethan und verrichtet „haben. Der 36te macht, daſs man den Mann lieb gewinnt. „Ich will — niemanden in den „despotischen Denkzwang hineinziehen;“ und 38: „die Ueberzeugung von gewissen eignen „Grundsätzen und Meinungen soll mir bey jedem „Menschen eine heilige und unverletzliche Sache „seyn.“ Solche Billigkeit pflegt man von Andächtigen nicht leicht zu erfahren. Die Grundsätze alle sind moralisch und christlich vortrefflich. Aus diesen Selbstbeobachtungen läſst sich aber für eine philosophische Menschenkenntniſs kein Nutzen ziehn: es ist bloſse moralisch-religiöse Betrachtung der Fehler und Vergehen, ohne auf Veranlassung und

Digitized by Google

und Quellen Rücksicht zu nehmen; das, was eine fromme Seele Prüfung ihres Herzens und Gewissens nennet, Gebete und Geisteserhebungen wechseln mit Gewissensvorwürfen ab. Man sieht darinn weiter nichts, als die Beängstigungen einer frommen Seele, die gern wollte, und nicht immer kann. Der Verf. muss noch jung seyn, denn er erwartet eine Bedienung; Schade also, dass er sich um die Literatur und Wissenschaften so wenig bekümmert, dass er, wie er in seinem Vorberichte sagt, keine Recensionen liefet. Mit seinen Grundsätzen könnte wahre Aufklärung einen sehr schätzbaren Mann aus ihm bilden.

PAEDAGOGIK.

Ohne Druckort: *Erste Gründe der Erziehung. Nebst einigen neuen Verbesserungsvorschlagen, die Privaterziehung betreffend*, von *C. S.* 1787. 8. 86 Seiten. (5 gr.)

Der Verf. fängt damit an, dass er die Erziehungswissenschaft nicht für eine abgesonderte Wissenschaft gelten lassen will, weil sie nichts anders ist, als ein Theil der praktischen Philosophie. Eben so aber kann man der Diätetik den Namen einer Wissenschaft versagen, denn sie ist auch weiter nichts, als ein Theil der Moral, in Rücksicht auf die Gesundheit. Dann will er, dass die Pädagogik nichts anders, als ganz allgemeine Sätze, die auf alle einzelne passen, enthalte. Er giebt einen Plan, der eben deswegen sehr allgemein ist, und vermuthlich eine ganze Pädagogik vorstellen soll. Dennoch lässt er sich auf eine verhältnissmässig weitläuftige Untersuchung der Frage von dem Ehrtrieb ein. Alle seine Lehren sind sehr bekannt; und ob er gleich sehr entscheidende Urtheile über die jetzigen pädagogischen Werke fällt, so scheint es doch, dass er manche nicht gelesen hat, sonst würde er uns schwerlich so bekannte Sachen sagen, als er sagt. Zum Beweis seines Urtheils über diese Schrift will Rec. nur folgende Note Seite 78 u. 79 herſetzen. „Unter „die vielen Dinge, woran unser philosophisches „Jahrhundert, um mich modisch auszudrücken, „reich ist, und die den Namen einer Seuche ver„dienen, gehört unstreitig auch die Methoden„sucht beim Unterricht." (Soll denn der Unterricht unmethodisch seyn? Oder von welcher Methode ist denn hier die Rede?) „Ich will mich „dabey weiter nicht aufhalten, sondern so viel nur „bemerken, dass die Wahrheit verschiedene Wege „haben kann, wovon der eine besser und kurzer „ist, als der andre: da aber auch zugleich mehrere Wege von einerley Güte möglich sind, so „ist es zwar gut, sich anfänglich nach dem besse„ren umzusehn; allein, so bald man diesen oder „jenen eingeschlagen hat, so muss man auch dar„auf fortschreiten, und sich nicht alle Augenblicke „einfallen lassen, auf einen andern zu laufen." Wie aber, wenn der Weg nicht zur Wahrheit führte? wie, wenn mir ein viel besserer Weg vor Augen liegt, von dem ich, nach genauer Prüfung, versichert bin, dass er gerade geht? Mit welcher Methode hat es hier der Verf. zu thun? Wir glauben, dass diese Unbestimmtheit sich wenig zu der verächtlichen Miene schickt, die der Verf. annimmt, und sowohl hier, als in andern Stellen, und in seinem Motto auf dem Titel, macht. Solche Miene sollte wohl kein Schriftsteller nehmen, der eine Schrift herausgiebt, am wenigsten, wenn er andre weit vor sich lässt.

GESCHICHTE.

Berlin und Libau, bey Lagarde und Friedrich: *Kleine Biographien und Züge aus dem Leben grosser, wenig bekannter Menschen. Ein Lesebuch für Jünglinge*, von *L. v. Baczko.* 1787. 8. 126 Seiten, mit einem Titelkupfer. (8 gr.)

Schöne, wohlgewählte und gutgeschriebene Züge von Mannheit, Standhaftigkeit, Edelmuth, die das Herz erheben! Ein desto nützlicheres Werk, da unsre Zeiten nur an schmelzenden, erschlaffenden Gefühlen Geschmack finden, um dadurch den weichen Herzen unsrer Jugend vollends alle Kraft zu benehmen. Es steht zu wünschen, dass wir dergleichen Lesereyen mehr bekommen, und dass sie Liebhaber finden.

PHILOLOGIE.

Mannheim, bey Schwan und Götz: *Erleichterte Methode des Lernens lateinischer und französischer Vocabeln, von einem Freunde der Jugend.* 1787. 8. 120 S. (6 gr.)

Dem Titel nach erwarteten wir in diesem Büchlein neue Vorschläge zu finden, wie ein Lehrer seinen Schülern auf eine leichte Art einen Reichthum an Wörtern in beyden Sprachen beybringen könne; statt dessen giebt der ungenannte Verfasser eine Menge ziemlich unordentlich hingeworfener Regeln, die Bedeutungen der Wörter aus ihren Endungen zu erkennen, und lässt sich sogar auf den rechten und unrechten Gebrauch der Tropen ein, welches doch gar nicht für den grammatikalischen Unterricht, sondern vielmehr in ein Collegium über die Rhetorik gehört. Die Sachen, die er vorträgt, sind wohl ganz richtig, z. B. dass die Adiectiva auf *osus* und *ulus*, eine Menge oder einen Ueberfluss, die auf *bilis* eine Leichtigkeit, Möglichkeit, Würdigkeit, die auf *fer* ein Tragen, auf *ficus* ein Thun, Machen, anzeigen; dass die Substantiva auf *ulus*, *ula*, *ellus*, *ella*, *unculus*, *io*, *iolum*, *aster*, eine Verkleinerung, die Verba auf *sco* ein Werden, Anfangen, die auf *so*, *to*, *ito*, *xo*, Wiederholung, Fleiss und Bemühung bedeuten, u. s. w. Aber das steht schon in jeder Grammatik, und wir können unmöglich glauben, dass es einen Lehrer geben sollte, der das seinen

Digitized by Google

Tertianern nicht vorzutragen wüſste. Am beſten gefällt uns noch, was der Verfaſſer über die Bedeutung der Praepoſitionen in der Zuſammenſetzung ſagt, weil dieſes in den gewöhnlichen Grammatiken ganz vernachläſſiget wird. Dem erſten Abſchnitt iſt noch ein Verzeichniſs einiger lateiniſchen Wörter angehängt, um Anfänger in Entwickelung der Bedeutungen zu üben. In Anſehung des zweyten Abſchnitts, von bequemen Erlernen der franzöſiſchen Wörter, gilt das nämliche, was oben geſagt worden; nur kommt noch hinzu, daſs der Verfaſſer einen Lehrling vorausſetzt, der ſchon im Lateiniſchen bewandert iſt, welches doch nur in den wenigſten Fällen ſtatt finden kann.

FRANKFURT am Mayn, bey Herrmann: *Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der griechiſchen proſaiſchen Schriftſteller, unter der Aufſicht des Hrn. Kirchenrath Stroth. Vierten Theils vierter Band.*

Auch unter dem Titel:

Dio Caſſius römiſche Geſchichte, vierter Band. Aus dem Griechiſchen überſetzt, von *Joh. Auguſtin Wagner*, Conrector am Gymnaſium zu Merſeburg. 1787. 8. 631 S. (1 Rthlr.)

Der Werth dieſer Ueberſetzung des Dio iſt ſo allgemein anerkannt, daſs wir blos die Exiſtenz des letzten Bandes anzuzeigen brauchen. Er enthält das 61ſte bis 80ſte Buch. Zu wünſchen wäre es, daſs H. W. ſeinem verdeutſchten Dio ein Regiſter beygefügt hätte, welches bey einem ſo weitläuftigen Geſchichtſchreiber unentbehrlich iſt. Doch iſt es wahrſcheinlich, daſs die Schuld mehr am Verleger als am Verfaſſer liege, da letzterer bey ſeiner Arbeit es ſonſt nicht an Fleiſse ermangeln laſſen. Wir können auch nicht begreifen, warum der Verleger noch immer das Aushängezeichen: *Unter der Aufſicht des Hrn. Kirchenrath Stroth*, gebraucht, indem dieſer ſchon länger als zwey Jahre todt iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT am Mayn, bey Andreä: *R. G. Heinrich Wilhelm Heller über den Selbſtmord in Deutſchland* 1787. gr. 8. 71 S. (4 Gr.)

Der Verf. handelt im erſten Abſchnitt von dem Selbſtmorde bey den Alten, und die angeführten Stellen zeugen von vieler Beleſenheit. Er beſtimmt den Selbſtmord S. 18. „Ungezwungen, „mit überdachtem Vorſatz gewaltſam ſich des Lebens berauben.“ Wer dieſen verübt, macht ſich gegen Gott, gegen die Geſellſchaft und gegen ſich ſelbſt ſchuldig. Gegen Gott, weil er die Abſichten, wozu Gott ihn ſchuf, und mit Kräften ausrüſtete, nicht erfüllt. Gegen die Geſellſchaft, weil dieſe ihn in der Kindheit verpflegte, und ihm ihre Wohlthaten als ein Darlehn, welches er einſt bezahlen ſollte, zukommen lieſs. — (Alſo dürfte auch, ohne ſtrafbar zu werden, niemand aus ſeinem Vaterlande ziehn.) — Gegen ſich, weil er ſeine Vervollkommnung ſtört. Die Geſetze müſſen alſo billig den Selbſtmord ſtrafen. — (Hierauf ſcheint uns die Frage ſehr paſſend: Können ſie ihn ſtrafen? der Verbrecher fühlt die Strafe nicht.) Daſs die Schande, mit welcher der Leichnam des Selbſtmörders belegt wird, auf die Familie fällt, irrt den Vf. nicht; denn, ſagt er, die Strafe eines jeden andern Verbrechens fällt ja auch mit auf die Familie. — Gut: hier iſt es aber eine unvermeidliche Folge einer gerechten, *gefühlten* Strafe *des Verbrechers*; allein bey dem Selbſtmorde iſt die Strafe für den Verbrecher nicht; als Strafe iſt es eine lächerliche Poſſe, und in Rückſicht auf die Familie eine unnütze Barbarey. Wie kann man noch zu unſern Zeiten den Vorſchlag thun, den entſeelten Leichnam — nicht bey Nacht heimlich wegzuſchaffen, ſondern — am Tage öffentlich von dem Henkersknecht durch die Straſſen der Stadt auf einer Thierhaut ſchleppen zu laſſen? Wozu dieſer Gräuel? Zur Strafe? lächerlich! Abzuſchrecken? O, mein Freund! wer den Tod nicht fürchtet, wen Quaalen, Wahnwitz, Leidenſchaften, Melancholie bis zu dem Gedanken an den Selbſtmord gebracht haben, der wird über die Thierhaut hohnlächeln. Weiſs denn der Verf. noch nicht, daſs das Schauſpiel der Strafen den leidenſchaftlichen Verbrecher nicht abſchreckt? Und ein Selbſtmörder wird man nie bey kaltem Blute. Die Strafen ſchrecken *höchſtens* den Böſewicht ab, halten der Habſucht den Zügel; nicht aber der Leidenſchaft. Uns iſt ein Exempel von einem Manne bekannt, welcher vierzig Verbrecher hatte hinrichten ſehen, dennoch aber ſelbſt unter den Nachrichters Hände gerieth. Auch iſt die Sprache des Vf. ſo ſchwerfällig, ſo verwickelt, daſs man ihn nur mit vieler Anſtrengung, nach mehrmaligem Durchleſen, verſtehen kann. Er beſchuldiget Rouſſeau, daſs er ein Verfechter des Selbſtmordes ſey, und hat die Meinung des *St. Preux* für Rouſſeaus Meinung angeſehen. Wenn er weiter geleſen hätte, würde er in dem Briefe des *Edouard* die Antwort geſehen, und die ſchöne Stelle bemerkt haben: *Tu me cites les Romains: Toi, des Romains!* etc.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. An des Hrn. Hofraths und Prof. *Hochſtetters* Stelle, der als ſter Syndicus nach Frankfurt abgegangen, iſt bey der hohen Karlsſchule zu Stuttgardt, einer ſeiner Zöglinge, Herr Baron von *Marſchall*, angeſtellt worden. — Ebendaſelbſt iſt Hr. Hofrath *Reuſs* Regierungsrath, mit 200 Fl. Zulage, geworden.

Hr. *Kranichfeld*, von Erfurt gebürtig, der ſich ſeit einigen Jahren in Mainz aufgehalten, und ſich durch einige kleine Schriften bekannt gemacht hat, iſt in *Wien* bey dem *St. Annä Gymnaſium* als *Profeſſor* mit 600 Fl. Gehalt angeſtellt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 7ten November 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Mylius: *Analytische Erklärung aller Briefe der Apostel Jesu. Ein Magazin für Prediger* und für alle, welche in der heiligen Schrift feste und beruhigende Ueberzeugung suchen. *Erster Band.* gr. 8. (2 Rthl. 12 gr.)

Selbstrecension vom Verfasser.

Der Prediger findet hier, was er ehedem in *Starkens Synopsi* und ähnlichen Werken vergeblich suchte, die *richtigsten* Abtheilungen der Schriften der Apostel, die *sorgfaltigsten* Zergliederungen *jeder* Abtheilung, und die *schärfsten* Entwickelungen *aller* ihrer Ideen. — *Alles* ist *auf das genaueste* analysirt, und jeder Abtheilung sind dann noch Vorschläge zu *thematibus* angehängt, unter welchen der Prediger die Wahl hat. Weil dies Werk zugleich *allgemeines Erbauungsbuch* seyn sollte, so mufste alle gelehrte Exegese wegbleiben, die ohnehin der Prediger auch nicht sucht *und zu suchen nöthig hat*. Wer aber exegetische Wahrheit aus dem Sprachgebrauch der Hellenisten so wohl, als der Profanscribenten suchet, dem wird das (Bahrdtische) griechisch-deutsche Lexicon sehr gute Dienste leisten. Sollte manchem Leser in diesen Erklärungen der Apostol. Schriften einiges anstöfsig vorkommen, so liegt die Schuld gewifs nur darinnen, dafs er bisher die Apostel aus hergebrachter Erklärungsart beurtheilte, und nicht mit eignen Augen ihre Belehrung aufzufinden suchte. Nirgends wird ohnehin der Verfasser den Lesern vorschreiben, was sie glauben sollen. Aber kühnlich kann er behaupten, dafs seine Leser von ihm in sehr vielen Stücken Aufschlüsse apostolischer Dunkelheiten finden werden, die ihnen noch *nie* ein Ausleger mitgetheilt hat. Der fleifs wird, zum Trost der Käufer, nur noch zwey Bände betragen, welche bald auf einander folgen sollen.

Recension eines Lesers.

Ich würde durch diese grofsen Versprechungen eines selbstgenugsamen Schriftstellers sehr aufmerksam auf ein Buch gemacht werden, dafs alle andre weit hinter sich zurücke lassen, und ein reiches Magazin für Prediger, ein Erbauungsbuch für alle Christen, und ein Mittel zur festen Ueberzeugung werden soll, wenn es nicht sichtbar wäre, dafs Geist und Ton *Bahrdts* die Vorrede und das Buch belebte, dessen *Superlativi* im Selbstlob und in Beschuldigungen, wie bey allen *promissoribus magno hiatu*, bedeutungslos sind. Ich werde also, ohne durch das Urtheil des Autors über sich selbst, gestimmt oder verstimmt zu seyn, eine treue Beschreibung dieses abermaligen Productes der Bahrdtischen Schreibseeligkeit mittheilen, und sowohl von der Einrichtung und Plan, als dem Inhalt desselben einige Bemerkungen hiehersetzen, mit der gerechten und billigen Aeufserung, dafs ich so wenig irgend einem Leser vorschreibe, was er urtheilen soll, als Hr. Bahrdt, was er glauben soll. — Voraus steht bey jedem Abschnitt *Luthers Uebersetzung:* warum? wissen wir nicht zu sagen: denn Grundlage zum Commentar ist sie nicht; jeder Leser dieses analyt. Commentars kann seine lutherische Bibel neben sich legen, wenn er sie ja vergleichen will; und da der Verfasser seine Travestirung des N. T. für die beste halten mufs, so ists ja unnöthig, den Lesern zuerst das schlechtere hinzusetzen, — aber das Abschreiben ist leichter als Denken, — und Bogenfullen hilft zum Magenfullen! — Dann folgt eine *Analyse jedes Abschnittes*, so sorgfältig abgefafst, als die Eile des Verf. es erlaubte, welcher die logische Genauigkeit nicht in die Quere kommen darf. Ein Schüler Baumgartens, der die Zergliederung der Apostolischen Briefe bis auf die kleinsten Theile zur Mode machte, ungeachtet es andre für sehr gezwungen hielten, Briefe wie Chrieen zu anatomiren, würde weit sorgfältiger gewesen seyn, die Ideen gehörig einander unterzuordnen, die hier neben einander gesetzt sind. Welcher Anfänger würde nicht z. B. sogleich Genauigkeit der Analyse vermissen, wenn Röm. 3, 21. auf folgende Art zergliedert wird:

Paulus stellt die Würde des Menschen (dies soll δικαιοσυνη seyn) auf

1) als ein freyes Gnadengeschenk Gottes: *und werden ohne* etc.

a) als Folge der Erlösung Christi, *durch die Erlösung* etc.

3) und zeigt den Einfluss (das Causalverhältnifs) dieser Erlösung, *welchen Gott vorgestellt* etc.

Digitized by Google

4) nebst dem wahren Gesichtspunkt, aus welchem man die Vorsehung Gottes dabey betrachten muss,

a) in Absicht auf die verflossnen Zeiten; *indem dass* er etc.

b) in Absicht auf die jetzige Zeit: *auf dass er an diesen Zeiten* etc.

Nach unsrer Logik in es doch immer etwas anders, den Zusammenhang eines Abschnittes genau darstellen, und etwas anders, die Folge der Materien und Sätze, nach der Reihe einzeln anzeigen. Das letztere fordert weder Kunst, noch Zeit, noch Sorgfalt, indem das erstere nicht ohne ein bedachtsames Verweilen bey dem Abschnitte u. dem Ideengang des Verfassers möglich ist, wozu ein allezeit fertiger Schriftsteller sich nicht Zeit nimmt. Soll es denn sorgfältige Disposition Röm. 9, 14. sqq. seyn, wenn der Inhalt der Stelle so angegeben wird:

Paulus beweiset, dass die Aufnahme der Heiden in die Gemeinschaft des Ev. Gott gar zu keinem Vorwurf gereiche aus der Freyheit Gottes, der sich bey der Vertheilung der menschlichen Schicksale nicht binden lasse.

1) Er bestätigt dies freye Verfahren Gottes durch ein Zeugniss: *denn er spricht* etc.

2) wendet dasselbe an, und schliesst, dass der Mensch schlechterdings nichts erzwingen kan: *so liegt es nun* etc.

3) Erläutert das mit dem Beyspiel des Pharao: *denn die Schrift sagt* etc.

4) macht die Anwendung des Beyspiels: *so erbarmet er sich nun* etc.

5) trägt den Einwurf vor, ob der Mensch dadurch nicht aufhöre, strafbar zu seyn, wenn er jener Regel unterworfen sey: *so sagest du zu mir* etc.

6) beantwortet denselben so, dass er

a) erstlich zeige, dass der Mensch sich um Zurechnung seiner Handlungen nicht zu bekümmern habe: *ja, lieber Mensch* etc.

b) dass er behauptet, es wären doch allemal verdorbene Menschen, an denen er durch harte Zuchtruthen sich offenbare: *derhalben* etc.

c) so wie er seine Wohlthaten gewiss nur denen gebe, die derselben empfänglich wären; *auf dass er kund* etc.

7) weiset das auf die Christen an: *welche er berufen hat.*

8) zeigt, dass die ältesten Weisen dies schon vorhergesagt hätten: *wie er denn auch durch Hoseam* etc.

Abgerechnet, dass vielleicht der Geist der ganzen Stelle verfehlt ist; abgerechnet, dass es kein Satz der Religion ist und seyn kann, dass sich der Mensch um die Zurechnung seiner Handlungen nicht zu bekümmern habe; abgerechnet, dass der Zergliederer gerade einen Hauptumstand in dieser Apologie Gottes übersehen habe, nemlich bey 6. b. Gott habe lange genug die jüdische Nation verschont und Huldvoll behandelt; möchten wir von Herrn Schulmeister Casimir zu der Zeit, wenn ihm die Mütze nicht verschoben ist, und wenn er etwan Regeln zur Disposition einer Predigt giebt, die Frage beantworten lassen: ob bey einer sorgfältigen Zergliederung untergeordnete Theile, wie 1 und 2, wie 3 und 4, wie 5 und 6, coordinirt werden dürfen, und ob es nicht weit genauer sey, diese Abtheilung, (die sich vom vorhergehenden gar nicht einmal abreissen lässt,) etwan so zu zergliedern?

Paulus vertheidigt Gottes Betragen, so dass er

1) Gottes Freyheit in Vertheilung von Vorzügen beweiset,

a) aus einer Schriftstelle, die er anführt (V. 15.) und anwendet (V. 16.)

b) aus einem Beyspiel, das er anführt (V. 17.) und anwendet (V. 18.)

2) Einen Einwurf gegen Gottes Betragen vorträgt, den er

a) anzeigt v. 19.

b) beantwortet, indem er zeigt

α) Gott handle unumschränkt, und unabhängig v. 20. 21.

β) Er habe die Juden lange genug verschont, v. 22.

γ) Dies Betragen Gottes sey höchst wohlthätig v. 23.

δ) es sey auch lange vorherverkündigt v. 25.

Die Zergliederung in *Starke*, in den *homiletischen Vorrathkammern* u. dergl. Schriften sind weit sorgfältiger gemacht. Auf die Analyse jedes Abschnittes folgt der *Commentar*, zwar ohne Gelehrsamkeit, denn wer wird in unsern Zeiten noch den Prediger damit belästigen? aber doch, so Gott will, zu einer *festen* und *beruhigenden Ueberzeugung* für den Schriftforscher, welche, so viel wir sehen, sobald auf Autorität und Glauben beruhen muss, sobald gelehrte Exegese weggeschoben wird. Doch die Erbauungsschriftsteller gestatten sich öfters Declamation statt Beweise, und leere Sagen zur Befriedigung der Schwachen: wer wollte es also bey diesem Erbauungsbuch so genau mit Beweisen nehmen? — Man findet also hier die *scharfste* Entwicklung der Begriffe, welche in diesem Brief ein sehr grosses Verdienst seyn würde. Dieser Scharfsinn des Verf hat es *allein* gesehen, dass, (um nur einige Proben zu geben,) die *Propheten* A. T. Männer waren, die sich gegen die jüdische Priesterschaft verhielten, wie die Philosophen zu den Lehrern der polit. ven Religion (S. 13); dass *Sohn Gottes* so viel bedeutet, als ein Gottbelehrter, dem Gott Weisheit gab, der die ächte Vernunftkenntnis besitzt, der zum Glück gelangt ist, Gott als Allvater zu denken, und der auch seines Vaters Sinn angenommen hat; dass die Redensart *nach dem Fleisch*, so viel bedeutet als nach dem äusserlichen, und Paulus daher sage, Christus sey, der Aussenseite nach, in den Augen der Nation ein Judenmessias, (da ihn doch nie die Nation für den Messias erkannte); dass *Zorn Gottes* und *Sünde*; *Gesetz* und *jede positive Religion* Synonymen seyn u.

f. w.

Digitized by Google

f. w. Ob die auf allen Seiten wiederholten Declamationen wider positive Religion, wider Priester, welche diese positive Religion beförderten, wider Juden, welche sich Gott als Despoten vorstellten, lediglich ihren Werth im äuserlichen Dienste suchten, der Wahrheit und Geschichte, dem Geiste Pauli, und der Erbauung für Christen gemäss seyn, wollen wir nicht untersuchen. Wir haben doch auch andre Ideen in den Propheten, als jene rohen, gefunden, und sind überzeugt, dass die Erbauung eines Christen mehr fodere, als die Entfesslung von jüdischen Vorurtheilen und positiver Religion. Auf die Erläuterungen liefert der Vert. eine neue Uebersetzung oder *Paraphrase* jedes Abschnittes, und beschliesst mit der Rubrik: *themata zur Betrachtung*, welche meist entweder nochmalige Wiederholung des gesagten, oder *eben* so wenig mit Kunst ausgesucht sind, als in *Starks Synopsis*, oder den *Tübinger Summarien*. Allein in ein Magazin lässt sich alles schleppen, und der Markteender ist nicht eben delicat, um gute und schlechte Speise auszusondern. Es würde uns bange für den Prediger seyn, der nicht solche Themata zur Betrachtung in weit gröfsere Anzahl erfinden könnte, als er hier antrift, und der nicht die *Cramerische* Erklärung des Briefes an die Römer für sich weit zweckmäfsiger und nützlicher finden würde. Zudem ist darinne der *Volkston* so wenig beobachtet, als in *Baiers Dogmatik*. — Wir können kühnlich behaupten, dass auch dieses Buch nichts als bloße Wiederholung und ein neues Beyspiel sey, wie viel Täuschung, Dreistigkeit, und Prahlerey sich ein Bücherschreiber gestatten könne, der einmal alle Empfindungen der Achtung fürs Publikum und für sich selbst verloren hat, und oft in den Fall gerathen mag, dass sein Kopf nicht weiss, was seine Finger thun.

MELDORF, bey Boir: *Tabelle über die in der H. Schrift enthaltene Glückseligkeitslehre Jesu*, mit beygefügter Verweisung auf die Fragen des in den Herzogth. Hamburg Schleswig und Holstein eingeführten Catechismi, zur Beförderung des nützlichen Gebrauchs desselben beym Religions-Unterricht der Jugend von *Friedr. Ernst Christian Oetling*. Pr. zu St. Michaelis-Donn in Süder-Ditmarschen. 1786. 2½ B. 12.

Kürze und Vollständigkeit der Religionslehre, so wohl des theoretischen als praktischen Theils derselben, macht diese Bogen zu ihrer Absicht brauchbar. Wir würden aber beym Unterricht doch manches weglassen, z. B. N. 73. dass Jesus als unser Fürsprecher bey seinem Vater für uns bittet; manches anders ordnen, um Wiederholung zu vermeiden, wie No. 27, 28, 29, welches füglicher bey der Lehre von der Busse, oder bey der Lehre von den Pflichten des Christen vorkommt; manches genauer bestimmen, z. B., dass die göttliche Gewissheit des Christenthums zu beweisen sey (No. 153.) aus der Frömmigkeit und Tugend der ersten Lehrer desselben. — Am ausführlichsten sind die gesellschaftlichen Pflichten vorgestellt, welches wir sehr billigen.

ÖRINGEN, bey Holl: *Aphorismi theologiae moralis*, in usum Gymnasii Hohenloici conscripti a *Fr. Car. Eggelio*, Gymn. Rectore. 1787. 3 B. 8.

Eine Moral für Schulen kann nicht unnöthig seyn, wenn es anders Pflicht der Lehrer ist, auch auf die Bildung des Herzens der Zöglinge zugleich Rücksicht zu nehmen. Dies bewog Hn. R. *Eggel* diese Aphorismen zu schreiben, welche für die Moral das seyn sollen, was das Seileriche dort eingeführte Lehrbuch in der Dogmatik ist. Auf das Verdienst der Neuheit in Ordnung, Darstellung und Begriffen macht der Verf. keinen Anspruch: alles ist aus *Mosheim*, *Gellert* und *Leß* entlehnt: Leider! aber fehlt auch die Reinlgkeit des Ausdrucks, den wir auf einem blühenden Gymnasio um so weniger aufopfern möchten, da ein Moralist in *Cicero de officiis* und in *Ernesti instit. doctr. solidioris* so schöne Vorarbeiten findet.

FRANKFURT am MAYN, bey Fleischer: *Briefe an die Juden*, um sie zu einer freundschaftlichen Untersuchung der Briefe für das Christenthum einzuladen. Aus dem Englischen des *Joseph Priestley*, nach der zweyten vermehrten Ausgabe. 1787. 6 B. 8. (6 gr.)

Die Urschrift ist von uns bereits, A. L. Z. No. 144[a], angezeigt. Diese Uebersetzung lässt sich gut lesen, wiewohl auch einige Spuren der Eilfertigkeit vorkommen.

OEKONOMIE.

HALLE, bey Gebauer: *Georg Wilh. Constantins von Wilcke neueste Sammlung der wichtigsten Gartner-Regeln*. Ein Nachtrag zu seinen frühern Schriften über Baum-, Küchen- und Blumen-Gärten. Nebst Probe eines gemeinnützig-wichtigen neuen Hand-Registers der Botanik etc. ingleichen einem Anhange, der zu Verfertigung der schönsten Kräuterstammlung ausführliche Anleitung giebt. Mit einer Kupfertafel. 348 S. in 8. (18 gr.)

Die Aufsätze, welche der Verf. zu der Sammlung der wichtigsten Regeln in der Baumgärtnerey, Leipzig, 1763. liefert, betreffen vorzüglich die Schädlichkeit des Rasens um die Obstbäume, Anmerkungen über das Pfropfen und oculiren, wo das zweymalige Pfropfen empfolen wird, welches sehr schönes Obst, aber keine dauerhaften Stämme giebt, den Nutzen des Waschens der Bäume mit Wasser, bey kränklichen aufsenbleibenden frischgepflanzten Obstarten, den Schnitt der Spalier- und Zwergbäume, das Begiefsen der Obstbäume zur Blüthezeit, zur Verhütung des Abfallens der Blüthen, und endlich einige Vorschläge zur Angewöhnung fremder Waldbäume. Weniger beträchtlich sind die Nachträge zu der Sammlung der wich-

Digitized by Google

tigsten Regeln in der Küchengärtnerey, Halle 1785, welche hauptsächlich die Mist- und Treibebete und den Melonenbau betreffen, so wie die zu dem Handbuche für Lustgärtner und Blumenfreunde, Halle, 1785, welche in Ansehung der Orangen-Wartung am ausführlichsten sind. Was das botanische Handregister anbelangt, wo der Verf. die ältern Namen nach dem Alphabete, mit Bezeichnung des Silbenmasses, auf die Linnäischen Benennungen reducirt, so können wir eben nicht zur Fortsetzung aufmuntern, da die Arbeit durch die Register der Synonymen in den Werken des Ritters überflüssig ist. In der Anleitung zu den Herbarien ist der Verf. sehr umständlich, und empfiehlt das Aufkleben der getrockneten Gewächse, welches jetzt gar wenig mehr üblich ist. Statt des Troknens der Fructifications-Theile, würden wir aber Liebhabern der Botanik fleissige Analysen, und Uebung im zeichnen empfehlen, denn die kunstvollste Behandlung, mit welcher solche oft so feinen Theile zerquetscht, und mishandelt werden, kann nichts für die Wissenschaft interessantes liefern, was den Zeitaufwand auf dergleichen Spielwerke vergüten möchte.

PHILOLOGIE.

Braunschweig, im Verlage der Fürstl. Waisenhaus-Buchhandlung: *Griechische Blumenlese mit erklärenden Anmerkungen, herausgegeben von J. Heinr. Just. Köppen, Director des Andreanum zu Hildesheim.* III *Theil* 1787. 208 S. und CXLIV S. Einleitung. 8. (16 gr.)

Hr Dir. Köppen fährt in diesem dritten Theile seiner Blumenlese fort, die Lehrlinge der griechischen Sprache mit den verschiedenen Gattungen der Dichtkunst bekannt zu machen, und Rec. muss gestehen, dass die in diesem Theile befindlichen Stücke alle zweckmässig gewählt sind. Zuerst stehen die Chöre aus Sophokles Antigone; dann einige Chöre aus Aristophanes Vögeln, Lysistrata, Thesmophoriazusae (eingeschaltet sind hier zwey Lieder auf den Frieden, das eine aus Euripides Chresphontes, das andre aus Bacchylides, beide vom Stobaeus, aufbehalten) den Wolken, Rittern und Fröschen, Hirauf folgen aus Pindarus der vierte, fünfte, achte und dritte olympische Siegeschor; verschiedene kleinere Gedichte und Fragmente aus Brunks Analekten von Archilochus, Simonides, Bacchylides, Arions Dankgebet an Neptun aus Aelian (Hist. An. XII. 45) und Dionysius Morgengesang. Den Beschluss machen einige auserlesene Epigrammen. Da die Einrichtung dieser Blumenlese unsern Lesern schon aus den vorhergehenden Theilen bekannt seyn wird, so wollen wir ihnen den Inhalt der beym letzteren befindlichen Einleitung *über Sprache und Dichtkunst der Griechen* vorlegen. Sie zerfällt in drey Abschnitte. In dem ersten, *über die griechische Sprache*, giebt uns H. K. eine kurze Geschichte derselben und ihrer Mundarten. Er nimmt dabey sechs Perioden an, von welchen die erste, oder die Zeit der Kindheit vom Ursprunge der Nation bis zum Orpheus und zum Argonautenzuge, vor Chr. Geb. 1285, geht; die zweyte, das poetische Zeitalter, bis zum Pherecydes, v. C. G. 600; die dritte, das Zeitalter der völlig gebildeten Prosa, bis zum Aristoteles und Alexander, v. C. G. 320; die vierte, das Zeitalter der völlig gebildeten philosophischen Sprache, bis zum Augustus; die fünfte, das Zeitalter der übertriebenen Verfeinerung, bis zum Constantin, und die sechste, worinne die Sprache allmählich, durch Einmischung fremder Wörter, verdorben worden, bis zur Eroberung von Constantinopel 1453. H. Köppen erzählt nur die Geschichte der drey ersten Perioden, so dass er die Begebenheiten des Volks anführt, und dann zeigt, wie sich die Sprache gebildet hat, und deren Mundarten entstanden sind. Warum die Geschichte der drey letzten Perioden übergangen sind, kann Rec. nicht einsehen, es wäre denn, dass sie auf einen etwa noch folgenden Theil verspart ist. Jungen Lesern muss es allerdings unangenehm seyn, sich mitten in dieser gutgeschriebenen Geschichte unterbrochen zu sehen. Der zweyte Abschnitt handelt *von dem Ursprunge und Fortgange der griechischen Poesie* ebenfalls nach den drey ersten Perioden. Dieses Stück hat Rec. vorzüglich gefallen, weil darinne nach psychologischen Gründen der Ursprung und die Fortschritte der Dichtkunst von dem rohen Zustand eines Volks bis zu dessen Cultur beschrieben werden. Freylich musste H. K. in Ansehung der ältesten Zeiten seine Zuflucht zu analogischen Schlüssen nehmen, weil wir von jenen keine Denkmäler und nur sehr wenige historische Nachrichten übrig haben. Möchte es doch dem Verf. gefallen, diese Grundlinien weiter auszumahlen, und uns mit einen vollständigen Werke über Dichtkunst der Griechen zu beschenken. Der dritte Abschnitt enthält *historische und kritische Anmerkungen über die in dieser Blumenlese aufgenommenen Gedichte und ihre Verfasser*, nemlich über *Homers Hymnen*, (sie rühren von den Homeriden, oder Homers Schülern her, welche sowohl ihres Lehrers als ihre eigene Lieder durch ganz Griechenland verbreiteten) über die Orakel, (H. K. erklärt hier alle Orakel, welche zufällige Umstände genau und bestimmt voraus sagen, für unächt, für ächt aber nur die, welche *bona consilia* enthalten) über den Schild des Hercules, vermuthlich ein Fragment aus einem grössern Werke, das κατάλογος γυναικων, oder μεγαλαι ηοιαι hiess; über Hercules den Löwenwürger, oder Theocrits XXV Idylle, welche aber hier diesem Dichter abgesprochen und dagegen einem ältern, entweder Pisandern von Kamirus oder dem Panyasis von Halicarnass aus nicht unwichtigen Gründen zugeschrieben wird, ferner über Callimus, Tyrtaeus, Mimnermus, Solon u. s. w. Am Ende bitter Hr. K. wegen dieser Einleitung um Nachsicht, weil ihm während der Ausarbeitung sein erstes Kind starb, und er einiger kostbaren Hülfsmittel entbehren musste. Von Druckfehlern haben wir nur hin und wieder in den Anmerkungen einige bemerkt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 8ten November 1787.

PHILOSOPHIE.

BERLIN und LEIPZIG, bey Decker: *Blicke in die Geheimnisse der Natur-Weisheit*; denen (den) Hrn. von Dalberg, Herdern und Kant gewidmet. 1787. 156 S. 8. (10 gr.)

Kaum sollte Recens. es wagen dürfen von diesem Buche zu urtheilen, weil manches darinn, er gestehts mit Demuth, ihm unerreichbar blieb; und weil der Verf. sein Buch mit folgender Ermahnung schliesst:

Leser, urtheile nicht, bis du urtheilen kannst!!!

Es ist aber Pflicht, den Plan des Werkes anzuzeigen; und, da es wirklich eine merkwürdige Erscheinung ist, dem Leser eine so vollständige Idee zu geben, als nur möglich ist.

Vorher also die Absicht des Verf. „Es giebt sagt er in der Vorrede, rechtschaffene Männer, die sich mit der geoffenbarten Religion nicht beruhigen können, weil die Schulsysteme der Philosophie viel Scheinschlüsse enthalten, die sich in die Seele des Jünglings so tief einprägen, dass er nachher, als Wahrheit forschender Mann, gar nicht einmal daran denkt, diese Ideen zu prüfen. Diese widersprechen der Bibel. Die Göttlichkeit der Bibel, spricht er will ich nicht beweisen, so viel aber muss doch jede gesunde Vernunft vermuthen, dass der Schöpfer seine Menschen in Ansehung der Erfüllung seines Willens nicht werde in der Ungewissheit gelassen haben." — Daraus aber würde folgen, dass es eine allgemeine Offenbarung geben müsste, die so alt wäre, als das Menschengeschlecht. Denn wenn einige Jahrhunderte, oder einige, ja die mehresten Nationen, denn keine wahre oder angebliche Offenbarung erstreckt sich nur über den vierten Theil der Menschheit, — ohne Offenbarung seyn konnten, so konnten es mit eben dem Rechte alle übrigen. Wenn das der Grund der Glaubwürdigkeit einer Offenbarung ist, giebt es gar keine glaubwürdige Offenbarung in der Welt. — „Kein Volk hatte „je unter allen Classen so viele, und in einem solchen Grade edle Männer, als ehemals die Israeliten und nachher die Christen; (wer nun dagegen „muchst, der zeigt, dass er entweder wenig von „der Geschichte weiss, oder dass er nicht glauben „will;) und eben so hatte auch nie eine Nation „so ungeheure Bösewichte. Beides beweist erstaunlich viel für die Göttlichkeit der Bibel." Wie die Bösewichter beweisen, sagt der Verf. nicht, und Recens. ist nicht im Stande die Lücke auszufüllen. Er würde auch wol an den vielen edlen Männern des Judenthums zweifeln, wenn es der Verf. nicht so schwer verpönt hätte. „Die Wahrheit ist „einzig, folglich giebt es nur ein einziges wahres „philosophisches System. So lange also man dieses „nicht hat, respectire man die Bibel. Wenn das „philosophische System wahr ist, muss es sich an „die Bibel anschliessen, so gar die Geheimnisse „müssen in diesem System durch analogische „Schlüsse höchst wahrscheinlich erscheinen." Dieses philosophische System hat nun der Verf. gesucht, und theilt uns hier das Resultat seiner Untersuchungen mit; er giebt es aber blos für Fragment und Versuch aus.

Der Verf. giebt also ein neues metaphysisches System von den Kräften in der Natur 1) zur Bildung des Planetensystems, welches er *Kosmologie* nennt, und eigentlich Kosmogonie heissen sollte; 2) zur Bildung der Körper, Minerale, Pflanzen und Thiere, *Dynamik*; 3) der Seele; *Psychologie*; 4) der Geister, *Pneumatologie*; und 5) der göttlichen Vollkommenheiten, *Theologie*. Diese fünf Lehren geben neun Abschnitte, welche der Verf. *Stuffen* nennt, wovon sieben die anschauliche Welt, und die beiden andern die Geisterwelt und den Schöpfer enthalten. Erstes Glied der philosophischen Naturkette. 1) *Schöpfung der Materie*, 2) *des Sonnensystems*. 3) *Schöpfung der irdischen Natur*. 4) *Bildung der organisirenden Elemente*. 5) *der Pflanzen*, 6) *der Thiere*, 7) *der Menschenseele*. 8) *des Geistes*, 9) *Blick in das Wesen Gottes*. Durch alle diese Stufen oder Glieder gehen einige Grundgesetze durch, die nur von einer Stufe zur andern veredelt werden; so dass in der ganzen Natur und bis zum Schöpfer dieselben Grundgesetze reichen. In dem ersten Gliede, der Schöpfung der Materie, sind folgende Urkräfte. 1) Kraft der *Undurchdring-*

Digitized by Google

dringbarkeit, 2) des *Zusammenhanges*, 3) des *Anzuges*, 4) *des Stoffes*; 5) *Gährung*. 6) *Scheidung*, 7) *Bildung*. Diese Kräfte veredeln sich auf der zweyten Stufe zu 1) der Kraft der *Trägheit*, 2) der *Flüssigkeit*, 3) der *Schwere*, 4) des *Fortflugs*, 5) zum *Kreisflauf des Sonnensystems*; 6) zur *Reinigung des Ganzen*, oder *ätherischen Aufklärung*, (d. h. dass der Aether und das Licht sich von den groben Körpern abgesondert haben; mit welchen sie im Chaos vermischt lagen,) 7) *Zur Bildung der Himmelskörper*. Es däucht Recens., dass hier Wirkungen mit Kräften vermischt unter eine Rubrik gebracht sind. Die Veredlung geht weiter fort; und es giebt im dritten Grade: 1) *Wärme*, 2) *Kälte*, 3) *Naturschwefel*, 4) *Natursäure*, 5) *Gährung der Erdoberfläche*, 6) *Verflüchtigung*, 7) *Weltgeist oder allgemeiner Merkur*. Im vierten Grade: 1) *Feuerstoff*, 2) *Natursäure*, 3) *Alkalische Substanzen*, 4) *Specifische Säuren*, 5) *Effervescenz der Natur*, 6) *Scheidung der neuen Materien*, 7) *Bildung der Elementarfasern oder Crystallisation*. Im fünften Gliede der Kette: 1) Kraft der *Secretion*, 2) der *Assimilation*; 3) *Männlicher Blumenstaub*; 4) *Keimgerinnung*; 5) *Lebenserhitzung, Befruchtung*; 6) *Bildung der Früchte und Samen*; 7) *Pflanzenleben*. Sechstes Glied: 1) *Kraft der Bewegung*; 2) *der Empfindung*, 3) *Kraft der Mannheit*; *Erhöhte Secretion*; 4) *Kraft der Weiblichkeit*; *Erhöhte Assimilation*; 5) *Begattung*; *Gährung der Empfindung*; 6) *Bildung des Embryo*; *Leben im Mutterleib*; 7) *Thierleben*; *Inbegriff aller thierischen Kräfte*. Siebentes Glied: 1) *Kraft zur Erkenntniss der Wahrheit*; 2) *Kraft des Willens*; 3) *Tendenz zur unendlichen Erkenntniss*. 4) *Tendenz zur unendlichen Vollsamkeit*; 5) *Das Gemüth*, *Seelenleben*; 6) *Die Vernunft*; *Unterscheidung des Schönen und Guten*. 7) *Der Verstand*. Achtes *Glied*: 1) *Selbstkenntniss*. 2) *Wille zur Existenz*. 3) *Kenntniss andrer Dinge*. 4) *Kraft und Willen zur Vervollkommnung*. 5) *Grundwesen der Geister*. 6) *Vernunft*; 7) *Verstand*. Neuntes Glied: Gott; 1) *Selbstkenntniss*. 2) *Ich will, dass ich bin, darum bin ich*. 3) *Ich weiss alles, was möglich ist*. 4) *Ich will die Existenz aller Wesen, die glücklich werden und glücklich machen können*. 5) *Gott der Vater*. 6) *Gott der Sohn*. 7) *Gott der Heilige Geist*.

Der Verf. vermuthet selbst, dass seine neun Stuffen und seine Abtheilungen nach *sieben* auffallend seyn werden. Er hat sie nicht gesucht, sagt er; Recens. will ihn dessen nicht beschuldigen, auch nicht tadeln, ein jeder hat seine Art zu sehen und seine Ueberzeugung. Es kommt ihm aber so vor, als wenn der Verf. seinen Leser schwerlich überzeugen möchte, und als wenn man nach dieser Methode eben so gut 6 oder 9 oder mehrere Stuffen und Abtheilungen hätte machen können. Seine Stuffen giebt die Natur nur fünf. 1) Bildung der Stoffe. 2) Zusammensetzung zu rohen Massen. 3) zu organischen Körpern, 4) zu thierischen und 5) zu Menschen, wenn diese nicht unter die Classe der Thiere gehören. Warum unterscheidet der Verf. zwischen Erkenntniss seiner selbst und Erkenntniss äusserer Gegenstände? Zugegeben dass sie verschiedene Quellen haben, so sind sie doch immer nur Erkenntniss; und wenn man die Arten nach den Quellen abtheilen will, so werden wir mehrere Arten bekommen. Was bedeutet der Wille des Daseyns? was, in Gott: *Ich will, dass ich bin, darum bin ich?* Hängt die Existenz Gottes von seinem Willen ab?

Wir wollen aber nun von der Ausführung seiner Proben sehen.

Der Verf. nimmt ein präexistirendes Chaos an, worinn alle Urstoffe unter einander vermischt liegen, und sucht es zu erklären, wie sie sich aus einander gewickelt haben. Er giebt seinen Urstoffen anziehende Kräfte, welche nach ihrer Gestalt auf einander wirken und cohäriren. „Runde Urtheilchen cohäriren wenig, weil sie sich nur in einem Punkte berühren; je gröbere Flächen sie haben, desto stärker ziehn sie einander an und vereinigen sich. Dadurch meynt der Verf., *das grosse Räthsel von der anziehenden Kraft oder Schwere aufgelöset zu haben*. Er hat aber, wie es Recens. scheint, nichts anders geliefert, als dass er ein Gesetz der Schwere, welches schon bekannt war, wiederholt hat. Denn, was Schwere sey, sagt er nicht. Wir können ihm nicht in das ganze Detail seiner Theorie folgen; nur einige Anmerkungen müssen wir machen. §. 25. *Die Kraft des Stoßes ist die lebendig gewordne Kraft der Undurchdringbarkeit*. In dem Stoß, d. h. in der Mittheilung der Bewegung, ist ohne Zweifel etwas mehr. Denn so bald der gestoßne Körper den stoßenden verläßt, und die Bewegung fortsetzt, so kann man nicht mehr bey der Undurchdringlichkeit stehen bleiben. Recens. weiß nicht, ob man es, bey einer solchen Metaphysik, wovon wir noch mehrere Proben sehen werden, dem Verf. zutrauen darf, dass er ein neues philosophisches System der Natur machen wird. §. 43. Das Chaos wälzt sich um seine Axe, diese Bewegung kömmt von den Stößen und Gegenstößen der verschiedenen Materien; daher entsteht auch die Umwälzung des Planetensystems um sein Centrum. §. 52. Durch diesen Umschwung mußten die schwersten Körper am fernsten geworfen werden; so reinigte sich der Aether, Licht als das leichteste blieb in der Mitte, bildete die Sonne etc. Die Umwälzung der Erde erhob Stein- und Erdmassen, die sonst unter dem Wasser lagen. (Aber, wie kommts, dass überall unter dem Meere ein fester Boden ist?) Die schweren Massen entfernten sich vom Mittelpunkt bis zu einer Weite, wo die Schwerkraft mit der Kraft des Umschwungs im Gleichgewicht steht. (Dies scheint Recens. auch allen Gesetzen der Bewegung zuwider. Die anziehende Kraft des Centrums ist immer, je näher, desto stärker; die Kraft des Umschwunges umgekehrt. Hat also die Schwungkraft die Centralkraft überwunden, da die Massen noch am Mittelpunkt lagen, so wird ihre Wirkung immer zuneh-

Digitized by Google

zunehmen müssen; es ist kein Gleichgewicht der beiden Kräfte mehr möglich; weil die eine immer wächst und die überwundne immer schwächer wird) §. 53. *Die Erde ist also innendig hohl, und mit Licht und Aether angefüllt; es ist sehr wahrscheinlich, dass in dem Mittelpunkt derselben sich vielleicht eine kleine trübe Sonne befinde. Für wen mag wohl dieser Aufenthalt bestimmt seyn?* (Das heisst etwas rasch in der Speculation gehen, gleich an die Bewohner der innern Erde zu denken, Möchte vielleicht die Hölle da seyn?) Auch die Sonne ist höhl. §. 71. Der Mond besteht aus schwererer Materie, als die Erde, darum lüfete er sich von derselben etc. §. 57. Es macht dem Verf. keine Schwierigkeit, die Kräfte, die er braucht, anzunehmen, ohne sich um ihren Ursprung zu bekümmern. §. 141. *Es ist eine Productionskraft durch die ganze Pflanze verbreitet.* Diese ist im Mark. Dass die Entwickelung der Keime successiv ist, kommt daher, dass die Marklagen mehr oder weniger von dem Holze, wodurch die Keime dringen müssen, entfernt sind. Die nächsten Keime kommen zuerst etc. §. 153. „Aus dem, was ich „vom Pflanzenreiche gesagt habe, ist klar: „dass 1) *die ausdehnenden Kräfte zur Kraft der Secre-„tion*, und 2) *die zusammenziehenden zur Kraft der „Assimilation*, erhöhet werden 3) *Rücken die aus-„dehnenden und Secretionskräfte im mannlichen Blu-„menstamb um einen Grad weiter*, so wie 4) die *Se-„cretionskraft ins Productionsvermögen, oder in die „Keimgerinnung erhöhet wird.* Auf dieser höchsten „Stufe der Kräfte im Pflanzenreich, vereinigen „sich diese Kräfte 5) in die *Lebensgährung*, *oder „Befruchtung*; dadurch wird der Keim 6) eine *abge-„sonderte Substanz*, die sich noch von der Mutter „nährt, bis sie 7) abfällt, in die Erde wurzelt, und nun ihr *individueller Pflanzenleben* lebt. §. 157. „Die Kräfte des Zusammenziehens und Aus-„dehnens, nebst den Kräften der Assimila-„tion und Secretion sind aber zum Thierleben „noch nicht genug. Sie werden zu *bewegenden* und *„empfindenden Kräften* erhöht! (welche Aehnlichkeit zwischen jenen und diesen Kräften, so dass letztere aus ersteren entstehen?) §. 168. Der *Instinct* ist dem Verf. *wenn man seiner Empfindung folgt, ohne zu schliessen, warum man folge.* §. 172. „Bey den Thieren bleibt die *Secretionskraft bey „der Materie*; bey dem Menschen *wirkt sie zugleich „auch auf das Reich der Wahrheit.*" (In der That, das heisst die Aehnlichkeit zwischen Secretion und Unterscheidung weit ausdehnen.) §. 179. „Was in „der Materie, im Pflanzen und Thierreiche von „männlicher und weiblicher Seite Fortpflanzungs-„und Productionskraft ist, das wird in der Men-„schenseele *Vermehrung der Erkenntniss*. etc. (Allerdings giebt es zwischen den physischen Gesetzen der Materie und der Seele, und zwischen diesen und den Gesetzen des Verstandes und den moralischen Gesetzen eine grosse Aehnlichkeit. Ob man aber diese Aehnlichkeit auf die Dinge selbst und ihre Kräfte ausdehnen darf, das ist eine andre Frage.) §. 184 giebt der Verf einige Realdefinitionen: „Die Natur *ist das Aggregat der siebenfachen Kräfte „der Materie. Die* Pflanzenseele *ist die zur Secre-„tion und Assimilation erhöhte Natur.* Die Thier-„seele *ist die zur Bewegung und Empfindung erhöhte „Pflanzenseele.* Die Menschenseele *ist die zum „unendlichen Erkennen und Wollen erhöhte Thier-„seele.*" (Die Menschenseele ist also: Die Kraft der Undurchdringbarkeit, des Zusammenhanges und des Stofses, die Kraft der Gährung, Scheidung und Bildung, welche zur Secretion, Assimilation, Bewegung und Empfindung und zum unendlichen Erkennen und Wollen erhöht sind — Sollte diese Definition etwas aufklären?) §. 185. „Jede Kraft ist ein lebendiges Wort Gottes" (ziemlich dunkel für ein philosophisches System!) „und „es ist ein elender Schluss, wenn man sagt, sie sey „der Materie wesentlich. Ey mein Gott! was ist „denn Materie? Ist denn diese nicht auch Wort „Gottes. — Hätte denn Gott nicht auch andre „Kräfte mit der Materie verbinden können?" (Rec. hat sich niemals eine Idee von dem, was man: *Kräfte geben*; nennt, machen können. Ist Kraft eine Substanz, so ist sie freylich übertragbar; aber dann haben wir zwey Subjecte, die Materie und das Subject der Kraft. Und diesem Subjecte muss die Kraft wesentlich zugehören. Ist sie ein blosses Attribut, wie kann sie gegeben werden? Sie muss wesentlich inhäriren. Aus diesem Grunde weiss Recens. auch nicht, was er mit der Lockischen Mittheilung der Denkraft, welche der Materie wiederfahren seyn könnte, anfangen soll. Unser Verf. verwechselt offenbar die Nothwendigkeit der Existenz mit der Nothwendigkeit des Wesens; welches in der Metaphysik viele Wortstreite machen kann. Die Materie existirt nicht nothwendig; zugegeben. Aber wenn sie existirt, wenn Gott sie schafft, muss sie nothwendig gewisse Kräfte haben, und zwar *diese* und keine andre.) Wir übergehen die Pneumatologie und bemerken nur, dass der Verf. die alte Distinction in Geist, Seele und Leib erneuert, §. 225. „Der Leib, sagt er, wird mit der Seele „vermittelst der materiellen Kräfte; und die Seele „mit dem Geist, durch das Selbstbewusstseyn verbunden." Nun wendet der Verf. seine Lehre auf die Mosaische Schöpfungsgeschichte, auf die Ewigkeit der Höllenstrafen, auf die Nothwendigkeit einer Genugthuung und Erlöfung, auf die Lehre von der Dreyeinigkeit, u. s. w. an. Den genauen Zusammenhang zwischen den Prämissen und Conclusionen hat Recens. nicht finden können. Der Verf. würde uns noch mehrere Geheimnisse gefugt haben, allein er hörte eine Warnungsstimme, die ihm zu schweigen befahl. (S. 156.) So?

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Stahel: *Der Hausfreund, eine Monatschrift für Frauenzimmer*: von *F. Hegrad* 1. 2. 3. Stück 242 S. 8. 1787. (16 gr.

Digitized by Google

Ob nun *alles*, was Hr. Hegrad dieſer ſeiner periodiſchen Schrift einverleibt, auch Frauenzimmern, zumal unverheiratheten, gut und ſelig zu leſen und anzuwenden ſeyn dürfte, das möchten wir doch nicht entſcheiden. Zwar rügt er oft mit treffender Satire die Fehler dieſes Geſchlechts, und vorzüglich die Fehler ſeiner Landsmänninnen; aber jezuweilen lieſert er auch Bilder, die eher zur Wolluſt reizen, als von ihr abmahnen dürften. Gleich das erſte Stück (ſonſt nicht ohne Verdienſt in Erfindung und Vortrag!) iſt von dieſer Art. Der Lord, der, wenn ſein achtzehnjähriges *vollbuſichtes* Kammermädchen durchs Zimmer geht, oft manches zu Boden wirft, *nur damit ſie ſich vor ihm darnach bücken möge*; oder der, *wenn der Wind ſtark bläſet*, ſie oft den Garten auf und abſchickt, weil es ihm gefällt, *wenn der hochflatternde Rock ſich knapp an die gedrechſelten Schenkel ſchmiegt*, — dieſer Lord mag allerdings aus der Natur hergenommen ſeyn: Aber auch aus derjenigen Natur, die man nachgebildet, dem Frauenzimmer darbieten ſoll? — Sonſt hat im Ganzen genommen, dieſe Monatsſchrift uns mehr Vergnügen, als Unwillen gemacht. Verſchiedne Aufſätze in ihr haben ächt humoriſtiſchen Ton, und einige Erzählungen ſind wenn nicht ganz vollendet, doch gut angelegt, und zum gröſſern Theil auch gut ausgeführt. In dieſem Decennium wüſſten wir von *Wien* keine beſsre *ſatiriſche* Monatſchrift geleſen zu haben; und wenn das gleich *nicht ſehr viel* ſagt, ſo ſoll es doch wenigſtens Hr. Hegrad aufmuntern fortzuſchreiten, damit einſt *ganz gut* werde, was er jezt ſchon *nicht übel* angefangen hat.

Die Stücke, die uns am beſten gefallen haben ſind: I) *die Entſtehung der Redouten*. Eben dasjenige, aus welchem wir die obenſtehende Stelle anführten, und das überhaupt zur ziemlich ſchlüpfrigen Art gehört, ſonſt aber Unterhaltung verſpricht und gewährt. II) *Ein Familien-Gemälde* S. 43. und 117., das treffend genug für manche Wienerfamilien, und nur an einigen Stellen etwas zu wortreich gerathen iſt. III) *Die Freude*, nicht ein neuer, aber niedlich gewandter, Gedanke. IV) *Johanna von Arragonien*, eigentlich nur überſezt. V) *Brief einer Frauenzimmers auf den Lande* und VI) *Usbeck*, ein perſiſches Mährchen.

Nicht ganz ſo gut, doch des Drucks auch werth: I) *Von der Gefährlichkeit übelklingender Namen*, eine allerdings ſonderbare, aber hier nur ein wenig allzuweitgetriebene, Anecdote aus der Spaniſchen Geſchichte. II) Die Erziehung der Töchter; S. 37. nach Voltaire. III) Lebensregeln einer Mutter für ihre Tochter nach den Spaniſchen. Leider oft genug, wenn auch nicht ſchriftlich, noch ſo im Superlativ ertheilt! S. 87. IV) *Der Kranke und der Arzt*; Dialog. S. 114. V) *Geſchichte eines Haarbeutels*. S. 195 Freylich wohl eine Fiction, die bis zur Unbrauchbarkeit ſchier gebraucht und abgenüzt worden iſt. Die übrigen Aufſätze, ohngefähr zehn oder zwölfe an der Zahl, ſind entweder ganz kleine Füllſteine, oder hätten, wie z. B. der lange Auszug von der Pandora, lieber ungedruckt bleiben ſollen. Ob ſich die Allg. L. Z. für den Auszug einiger ihrer Recenſionen bedanken ſoll, oder nicht, wäre freilich auch noch eine Frage. Die Art, ſo ein paar Blätter mehr zu füllen, iſt allzuleicht. — Wahrſcheinlich hat Hr. Hegrad noch Mitarbeiter an ſeinen Journal, wenn die Unterzeichnungen nicht bloſs zum Schein daſtehn. Sind Sie Ernſt, ſo würden wir denjenigen, welcher ſich *Eee* unterzeichnet, am meiſten aufmuntern.

Erfurt bey Keyſer: *Die magiſche oder unſichtbare Leyer, eine modernisirte Erzählung aus der Hexen- Zauber- und Geſpenſter-Zeit*. 1787. 24 S. 8. (12 gr.)

Eine — wie der Verleger ſagt — als Beytrag zum Uhuhu beſtimmte, *von einem ſeiner vortreflichen Talente ſowohl, als redlichen Herzens und Charakters wegen, geſchätzten und geliebten Erzahlers* verfertigte, und bey allem dem, nach unſerm Gefühl, ſehr mittelmäſsige Erzählung. Vielleicht aber hatte ſie auch keinen andern Zweck, als einem thüringiſchen Virtuoſen, und zwar, ſoviel Recenſ. in der Entfernung ſchlieſst, Hrn. *Häſsler*, ein Compliment zu machen; und da kann ſie allerdings noch manches locale Verdienſt haben. Auswärtige Leſer finden hier zwar Aehnlichkeit der Nachahmung von Hrn. Muſäus Stil; vermiſſen aber das komiſche Talent dieſes originellen Kopfes. Es müſste denn als ſolches der *unwillkührliche Laut* betrachtet werden, der S. 18. *dem armen unſchuldig gefolterten Leyermann entfährt*, und *den das hochweisliche Gericht ſeines Pech- und Schwefelgeruchs halber, für ein Zeichen von der Logisveränderung des böſen Feindes anerkennt*. Daſs Hr. Häſsler ein beſserer Muſicus als Dichter iſt, ergiebt ſich aus dem vorſtehenden Gedichtlein an das Erfurter Publicum.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfall. Am 4ten Aug. ſtarb in München Hr. *Gerhoh Steigenberger*, regulirter Chorherr von Pollingen und ſeit 1781 Kurfürſtl. Pfalzbayriſcher wirklicher geiſtlicher Rath und Hofbibliothekar zu München, wie auch der dortigen Akademie frequentirendes Mitglied, im 46ſten Jahre ſeines Lebens.

Beförderung. Hr. Herrmann Daniel Hermes, Paſtor bey der Mar. Magdal.-Kirche zu Breslau, iſt daſelbſt Ober-Conſiſtorialrath mit Sitz und Stimme geworden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9ten November 1787.

PHYSIK.

PARIS, im Bureau des Journals de Physique: *Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts avec des planches en taille douce — Par M. l'Abbé Rozier, J. A. Mongez le jeune, et de la Metherie.* Tom. XXX. Jan — Jun. 1787. 4. S. 480. v. f.

Dieser Band eröfnet sich mit einer von *de la Metherie* sehr gut entworfenen Uebersicht der im vorigen Jahre in der Naturlehre, Naturgeschichte, und den Künsten gemachten Entdeckungen. (In der hier befindlichen Specification der öffentlichen botanischen Gärten fehlen zum Theil die Gärten der mehresten deutschen Academien, zum Theil sind Irrungen vorgefallen, welche dem Franzosen zu Gute gehalten werden müssen, z. B. Hr. von Burgsdorf wird als Professor am öffentlichen botanischen Garten zu Tegel angeführt.) 2. *Morveau* von einer Tabelle der Bestandtheile einiger vorzüglichen Substanzen, nach allen darüber bekannt gemachten Hypothesen. 5. *Scheele* über das wesentliche Salz der Gallöpfel (aus den schwedischen Abhandlungen.) 6. *de la Metherie* über eine zu Creusot am Mont Cénis in Burgund angelegte Eisengiesserey, wobey Steinkohlen und Feuermaschinen angewendet werden. — *Februar.* 1. *Priestley* über die Metallkohle. (Er liess, um entzündliche Luft zu machen, Weingeistdünste durch eine kupferne Röhre, oder durch Kupferstückchen, welche in einer Glasröhre eingeschlossen waren, hindurchgehen; das Kupfer hatte 28 Gran an seinem Gewichte verloren, dabey sammelte er aber noch 446 Gran von dieser Metallkohle. Sie sah einem feinem schwarzen Pulver gleich, und war, wie die Holzkohle, in allen Säuren unauflöslich: sie konnte nur mittelst eines Brennspiegels oder in dephlogistisirter Luft geschmolzen werden. Im letztern Falle brannte sie lebhaft, und verwandelte sich fast ganz in fixe Luft. Silber, Bley und Zinn gaben ebenfalls eine solche kohlenartige Substanz: Gold und Eisen aber nicht.) 2. *Pasumot* über diejenigen Oerter, wo man Selenitkrystallen sammlen kann. 3. *de Leyritz* über die Mittel in einer grossen Tiefe unter dem Wasser zu mauern. (Er füllt hölzerne Kasten schichtweise mit Steinen und mit Säcken voll trocknem Mörtel an, und versenkt sie alsdann unter das Wasser; dieses dringt in die Kasten ein, der Mörtel wird aus den Säcken herausgespült, und verbindet die Steine auf eine so feste Weise unter einander, dass die hölzerne Einfassung nach Verlauf von einigen Monaten, ohne dem Mauerwerke zu schaden, weggenommen werden kann.) 4. *le Bond* über die Verbesserung des Löthrohrs. (Sie besteht darinne, dass ein lederner Beutel von der Grösse einer Rindsblase am Löthrohre angebracht ist: eine zweyte mit einer Klappe versehene Oefnung dient dazu, den Beutel immer von neuem mit Luft anzufüllen.) 5. *Jo. Senebiers* Zweifel über einige Unbequemlichkeiten, welche nach *Lavoisier* mit der Beybehaltung des Phlogistons, um verschiedene Naturerscheinungen zu erklären, verbunden sind. (Die Zunahme des Gewichts der Metallkalke rührt davon her, weil das Phlogiston der Metalle sich mit der dephlogistisirten Luft verbindet, und fixe Luft bildet, welche sich an die Metallkalke anlegt: bey der Reducirung derselben, ohne Zusatz des Phlogistons, zerfetzt sich diese fixe Luft, der dephlogistisirte Bestandtheil geht davon, das Phlogiston hingegen verbindet sich nunmehr wieder in seinem freyen Zustande mit dem Metallkalke. Eben so leicht erklärt sich auch die Verbrennung einer Kohle in dephlogistisirter Luft; die Reducirung der Metallkalke durch hinzugesetztes Kohlengestübe und die sich dabey erzeugende fixe Luft etc.) 6. *de Jonville* über ein Instrument, um die Neigung der Erdschichten zu bestimmen. (Es ist leicht zu verfertigen, und mit sich herumzutragen, und entspricht seiner Absicht weit besser, als das von *Genfaume* in seiner Géometrie souterraine beschriebene.) 7. *J. A. Chaptal* über die Saamendrüsen. (Er sucht zu beweisen, dass dieselben nicht dem von den Hoden ausgearbeiteten Saamen zum Behältnisse dienen; sondern dass diese Feuchtigkeit in dem erweiterten Theile der abführenden Gänge aufbewahrt werde, und dass die in den Saamenbläschen enthaltene Feuchtigkeit zur Verdünnung des Saamens von der Natur bestimmt sey.) 8. Ueber verschiedene neue runde und schwarze Flecken des Jupiters, welche der Hr. Oberamtmann Schrö-

Digitized by Google

der zu Lilienthal mit einem vierfüſſigen Herſchelſchen Teleſcope beobachtet hat. (Er ſchlieſst aus ihnen, daſs die Umdrehungszeit dieſes Planeten weit kürzer ſey, als ſie Caſſini angegeben hat: er ſetzt ſie auf 6 Stunden 54′, 56″ feſt. Die Flecken ſelbſt hält er für Körper, welche ſich entweder auf der Oberfläche, oder in der Atmoſphäre des Jupiters befanden, und im letztern Falle den Wolken in der Atmoſphäre unſrer Erde ähnlich ſind.) 9. *Béſile* ſetzt ſeine Verſuche über die Cohäſion der Flüſſigkeiten fort, und verſpricht Tabellen, woraus man mit einem Blicke die Verſchiedenheit des Anziehungsvermögens, welches ſich zwiſchen den Beſtandtheilen verſchiedener Flüſſigkeiten findet, überſehen kann. 11. *Kirwans* Verſuche über die Schwefelleberluft. (Unter uns aus *Crells* Annalen ſchon bekannt.) 12. Ein Auszug aus des Abbé *Cavanilles* botaniſchen Schriften, worinnen er 10 neue Pflanzengeſchlechter beſchreibt, Anoda, Palaua, Laguna, Dombeya, Aſſonia, Ruizia, Pavonia, Cienfuegoſia, Senra und Triguera. 13. Ein Brief des Hrn. Bergraths *Crells* an Hrn. *de la Metherie*, worinnen unter andern von dem verſchiedenen electriſchen Lichte Nachricht ertheilt wird, daſs verſchiedene Körper während und nach dem Electriſiren von ſich geben. — *Martz.* 1. *Thom. Henry* Verſuche und Beobachtungen über die Fermente und die Gährung. (Die fixe Luft bringt die Gährung eben ſo hervor, als die Hefen von einer gegohrnen Flüſſigkeit. Wenn man Bierwürze damit anſchwängert, und ſie bei der nöthigen Wärme ausſetzt, ſo äuſſert die eingeſchloſſene Luft ein Beſtreben, ihre elaſtiſche Geſtalt wieder anzunehmen, zertrennt die ſchleimigen Theile, und entwickelt die Zuckermaterie. Setzt man dieſe Operation fort, ſo werden die Beſtandtheile dieſer Materie von einander getrennt; es entwickelt ſich eine groſse Menge Phlogiſton nebſt dephlogiſtiſirter Luft. Der gröſte Theil des Brennſtoffs erfährt eine neue Verbindung: denn er vereiniget ſich mit dem phlogiſtiſchen Beſtandtheile des Waſſers, und trennt denſelben in dem nemlichen Verhältniſſe von der dephlogiſtiſirten Luft, während daſs die übrige, aber kleinere Menge des Brennſtoffs ſich bey ſeiner Entwickelung mit dieſer dephlogiſtiſirten Luft verbindet, und fixe Luft bildet, welche bey ihrer Entbindung ihre ſchleimige Hülle mit ſich fortreiſst. Bey dieſer Verwandlung der reinen Luft in fixe entſteht ein ſtarker Hitzgrad, welcher die Zerſetzung der Zuckermaterie vollendet. Die zähe, bis zur Oberfläche der gährenden Feuchtigkeit getriebene Materie widerſetzt ſich der Entwickelung einer allzugroſſen Menge von fixer Luft, welche von der Flüſſigkeit wieder angeſogen wird: daher der ſtechende und angenehme Geſchmack. Der brennbare Grundſtoff häuft und verdichtet ſich gleichfalls in der Flüſſigkeit in der Geſtalt eines brennbaren Geiſtes.) 2. *Reunier* über die Marchantia polymorpha. (Der Verf. beſchäftigt ſich mit der Art, wie dieſelbe ſich fortpflanzet.) 3. *Ebenderſelbe* über die Bildung der grünen Erde, welche die Kryſtallmuttern überzieht. (Der Verf. hält dieſelbe für eine Anhäufung von Theilchen der Mica, welche im Granit enthalten, und nach der Verflieſsung des Waſſers, wodurch ſie vom Granit losgetrennt wurden, mit einander zuſammengebacken ſind. Je nachdem die Mica mehr oder minder zerſetzt worden iſt, hat auch die grüne Erde ein andres Anſehen erhalten. Dieſe Meinung iſt keinesweges neu. 4. *Senebiers* zweyte Abhandlung über die Mittel die Meteorologie zu vervollkommnen. (Er betrachtet die Atmoſphäre als das Feld der Meteore, und bringt beſonders über die atmoſphäriſche Electricität eine Menge Fragen bey, die keinen Auszug leiden.) 5. *Riboud* über die Dauer des Lebens einiger Inſecten. 6. *Pajot des Charmes* von der Anwendung der Schwungkraft, das Waſſer in die Höhe zu heben. 7. Des Abts *Hauy* Beobachtungen über den Demantſpath. (Sie betreffen blos ſeine kryſtalliniſche Figur.) 8. *Will. Paterſon* über einen neuen electriſchen Fiſch, welcher bey der Inſel Jowanna gefunden wurde. (Dies wäre alſo der vierte bekannte.) 9. *Kirwan* über die hepatiſche Luft. (Fortſetzung). 10. *Lefebure des Hayes* über die Octovalvis, welche uneigentlich bos marinus genennt wird. 11. *Adet* und *Haſſenfratz* über einige Stellen im *Diſcours préliminaire* dieſes Jahrgangs der *Obſervations ſur la phyſique* etc. worinne *de la Metherie* die Lavoiſieriſche Meinung über die *matière charbonneuſe* entwerfen und widerlegt hat. Dieſen Aufſatz hat *de la Metherie* in der No. 12. durchgegangen, und gezeigt, daſs die ihm vorgeworfenen Irrthümer wirklich nicht ſtatt finden, ſondern daſs ſeine Schilderung der Lavoiſieriſchen Hypotheſe der Wahrheit getreu entworfen worden ſey. — *April.* 1. *Poiret* über einige Inſecten der Barbarey. (Seine Beobachtungen ſchränken ſich hier auf den *Gryllus numidicus* und *ſphex maxilloſa* ein. Von dem erſtern bringt er auch eine Varietät, *Gryllus numidicus, cruentatus, toto corpore maculis ſanguineis cooperto*, bey. Er folgt in ſeiner Beſchreibung dieſer Inſecten dem Syſteme des Fabricius.) 2. *Senebier* über die Mittel, die Meteorologie zu vervollkommnen. (In dieſer Fortſetzung handelt er von den feurigen und waſſerigen Lufterſcheinungen. Zu den erſtern hat er blos den Blitz, die Sternſchnuppen, das St. Elmsfeuer, die Irrlichter und Feuerkugeln gerechnet, und die Nord- und Südlichter, den Zodiacalſchein u. ſ. w. gänzlich übergangen. Bey den letztern, den waſſerigen, Lufterſcheinungen ſchickt er diesmal blos einige Anmerkungen über die Ausdünſtung des Waſſers voraus.) 3. *Monnets* neue Unterſuchungen über die Natur des Fluſsſpaths. (Er zeigt gegen *Scheele*, daſs im Fluſsſpathe keine beſondere Säure ſey, ſondern daſs die zur Gewinnung der Fluſsſpathſäure angewendete Vitriolſäure blos den Charakter einer beſondern Säure annehme.)

Digitized by Google

me.) 4. Der Cheval. *d'Angot* über eine periodische Veränderung des Barometerstandes zu Maltha. (Er fand, daſs vom Mittage bis 3 oder 4 Uhr Abends das Quecksilber öfter sank, als stieg. Die Ursache dieſs Phänomens ist ihm unbekannt.) 5. Des *P. Chrysologue de Gy* . . Entwurf einer physikalischen, mineralogischen etc. Charte von der *Franche Comté*. (Er beschreibt kürzlich das Aeuſsere der Charte, und fügt sodann eine Uebersicht von dem Werke bey, womit er dieſse Charte begleiten will.) 6. *Michaud* liefert die Beschreibung einer von ihm beobachteten Meertrombe. 7. *Von Trebra* über die neue Amalgamationsmethode. 8. *Brouſſonet* über den Anbau und den ökonomischen Gebrauch des spanischen Geniſtes (*Spartium iunceum Linn.*) [Es dient theils für die Schaafe und Ziegen im Winter zur Fütterung, theils kann man bey einer gehörigen Zubereitung Leinwand aus demſelben bereiten. Der Verf. giebt in beyden Fällen die nothwendigen Vorsichtsregeln an, um den gehofften Nutzen aus dem Anbaue dieſser Pflanze zu erhalten. Die Art, die Zweige zu röſten, um die Fäden davon zu gewinnen, scheint auch mit Vortheil auf den Hanf angewendet werden zu können.] 9. *Wedgwood's* Beschreibung und Gebrauch eines Thermometers, um groſse Hitzgrade damit meſſen zu können. (Sein Zero ist gleich 1077 Fahr. oder der Hitze des rothglühenden Eiſsens. Es besteht aus kleinen Zylindern von dem feinſten Pfeifenthone, welche bey der rothen Glühhitze getrocknet worden sind, und zwey convergirenden Linealen von Kupfer, oder wie es bey des Rec. feinem Instrumente der Fall ist, aus zwey Regeln mit convergirenden Seiten, welche aus der nemlichen Maſse gebildet worden sind, woraus die Wedgwoodischen Emailfiguren bestehen. Dieſse Lineale oder Regeln sind in Zolle, und jeder Zoll in zwanzig Theile eingetheilt. Dieſser Theile sind in allem 240. Um Hitzgrade, die noch unter 0 fallen, mit dieſsem Instrumente meſſen zu können, finden sich noch andre Thonzylinder dabey, welche beym 212° Fahrenh. getrocknet worden sind, da die andern dem Grade der rothen Glühhitze bey der Trocknung ausgeſsetzt worden sind.) 10. *de la Metherie's* fortgeſsetzte Versuche über die Kohlen. (Er beweiſt gegen Fontana, daſs glühende Kohlen in Quecksilber ausgelöſscht, und alsdann in verschiedene Luftarten gebracht, dieſse letztern in verschiedenen Graden abforbiren, und wenn ſie alsdenn wieder herausgenommen und in Gefäſse mit Waſſer gebracht werden, wieder etwas Luft von ſich geben, welche nicht *fixe*, ſondern *phlogiſtiſche* Luft ist. Er macht hieraus den Schluſs, daſs in den Kohlen irgend ein Princip vorhanden ſeyn müſſe, welches, wenn ſie glühend gemacht worden sind, die reine Luft in fixe verwandelt; wenn ſie hingegen in Quecksilber ausgelöſscht worden, die reine und alle andre Luftarten in phlogiſtiſche verändert.) — *May.* 1. der Abbé *Haüy* über den Bau der Schörlkryſtallen. 2. Die Fortſetzung von *Senébiers* Abhandlung über die Mittel, die Meteorologie zu vervollkommnen, beſchäftiget ſich mit den wäſſerigen Meteoren, wozu er auch die Regenbögen, Höfe, Nebenſonnen und Nebenmonde gerechnet hat, und endlich mit den luftigen Phänomenen, oder den Winden. 3. *Monnets* Fortſetzung der im vorigen Monate angefangenen Abhandlung. 4. P. *Cotte* fortgeſetzte Beobachtungen, welche zu Laon 1786 mit 2 Variationsnadeln und einem Declinationsinſtrumente von Brander angeſtellt worden ſind. (Nachmittags um 2 Uhr ist die Abweichung am ſtärkſten. Nordſcheine wirken auf die Magnetnadeln.) 5. Der Bar. v. *Dietrich* berichtet, daſs Chaptal in Languedoc einen ſehr ſchönen in fechsfeitigen abgeſtumpften Prismen angeſchoſſenen Braunſtein gefunden habe, welcher nur mit einem geringen Antheile von Eiſsen verbunden ſey. Ch. werde darthun, daſs die reine Luft im Braunſteine ein Product von der Zerſetzung des Waſſers in den Eingeweiden der Erde ſey; daſs dieſses Minerale eine ſo groſse Verwandtſchaft zur reinen Luft habe, daſs der Niederſchlag deſſelben aus Vitriolſäure durch ein Laugenſalz in kurzer Zeit wieder die reine Luft anfange, und in den Zuſtand eines ſchwarzen Kalks übergehe. 6. *Pouget* über die Cryſtalliſation der metalliſchen Subſtanzen, und des Wismuths insbeſondere. (Er beweiſet, daſs die Metalle keines luftleeren Raums nöthig haben, um ſich zu kryſtalliſiren; daſs die Gruppen von Halbkryſtallen, welche ſich in Naturalienſammlungen unter dem Namen des Wismuthkönigs finden, alle noch mit einer andern metalliſchen Subſtanz vermiſcht ſind; daſs endlich die Bewegung, anſtatt die Kryſtalliſation zu unterbrechen, vielmehr dazu diene, daſs die Kryſtallformen mannigfaltiger werden.) 7. *Brouſſonets* Verſuch einer Vergleichung zwiſchen den Bewegungen der Thiere und der Pflanzen, nebſt der Beſchreibung des *Hedyſarum gyrans*, oder, wie es der Verf. benannt haben will, *oſcillans*. 12. *Prouſt* über den Borax, und andre Gegenſtände der Naturgeſchichte. (Der Borax findet ſich auch in Weſtindien: ein grünes Bleyerz, welches durch die Arſenikſäure mineraliſirt worden ist, hat man in Andaluſien entdeckt: eine neue vegetabiliſche Säure auf den Blättern, Stielen und Schoten des *Cicer arietinum*, als Thau vor und nach dem Aufgange der Sonne; ihr Geruch gleicht der Ameiſenſäure, und ihre Stärke dem Vitriolgeiſte.) 13. *Le Lièvre* über den Chryſolith der Vulcane. (Er glaubt, daſs er ſeine Entſtehung einem gelben, ins grüne ſpielenden Topfſteine zu verdanken habe, welcher mit Kalktheilchen und einer gekörnten, ſmaragdgrünen, durchſichtigen Subſtanz vermiſcht ist.) — *Jussieu.* 1. *C. D. L.* über die Lage der Werkſtücke bey Mauern, welche unter Waſſer, beſonders unter Meerwaſſer zu ſtehen kommen. 3. Ueber die zufälligen Farben. (Der Verf. ſucht ſie in einer Zerſetzung der vom Ge-

Digitized by Google

genstande kommenden Lichtstrahlen bey ihrem Eintritte ins Auge.) 4. *Hassenfratz* über die Zersetzung der Kiese in den Bergwerken. (Die Eisenkiese, welche nicht zu verwittern scheinen, enthalten weit mehr Schwefel, als die verwitternden: das Verhältniss des Schwefels und Eisens in denen, welche zu verwittern anfangen, ist 54, 15: 45, 75. Der Schwefel vermindert sich in dem neulichen Verhältnisse, in welchem die Verwitterung fortdauert, und wenn die Kiese in dem Zustand des Eisenvitriols gekommen sind, so ist das Verhältniss des Schwefels und Eisens 44, 9: 55, 1. Die Zersetzung der Kiese verändert die Güte der Luft in den Bergwerken, und vermehrt die Wärme in den Gängen.) 5. *Arthaud* über die Wirkungen des Stichs der auf den Antillen befindlichen Spinne, welche hier den Zunamen *Crabe* erhält, und eben derselbe über ein Insect, das er *bête à mille pieds* nennt. 7. *Sage* zeigt durch Versuche, dass der Gyps, nachdem er mit Wasser angefeuchtet, und hernach wieder getrocknet worden ist, eine grössere oder kleinere Menge von diesem Wasser bey sich behält. 9. *de la Metherie* von einigen vom Prof. *Charles* angestellten electrischen Versuchen. (Sie betreffen die Schmelzung und Calcinirung verschiedener Metalle, sowohl in freyer atmosphärischer Luft, als im luftleeren Raume, in entzündbarer, fixer und Salpeterluft, und verdienen mit den von Marumschen verglichen zu werden.) 10. *De Luc's* Abhandlung über die Meteorologie. (Ein Bruchstück aus seinen *Idées sur le Météorologie*. Mit dem hier beschriebenen Hygrometer ist Rec. eben im Begriffe, Versuche anzustellen, um es mit dem Saussureschen zu vergleichen.) 11. *Joh. Mich. Haussmann* über eine künstliche Erzeugung des flüchtigen Laugensalzes. (Wenn er durch eine gewisse Menge von einem phlogistisirten Eisenniederschlage reine und aller Säure beraubte Salpeterluft gehen liess, so wurde diese Luft schnell absorbirt; dieses wird so oft wiederholt, bis der Praecipitat ganz dephlogistisirt ist. Am Ende bleibt etwas weniges von phlogistisirter Luft zurück, und das flüchtige Laugensalz verräth sich nicht blos durch seinen Geruch, sondern auch durch die weissen Dämpfe bey Annäherung der Salpetersäure.) 12. *Delabre* und *Quinquets* Versuche, um zu bestimmen, ob verschiedene Revificationen und Sublimationen des Eisens, welche durch chemische Mittel bewerkstelliget worden sind, beständig magnetische Eigenschaften erhalten. (Sie fallen bejahend aus.) 13. endlich *Girtanners* Nachricht von den durch *Herschein* in dem Monde entdeckten Vulcanen.

MATHEMATIK.

Mühlhausen, bey Müller: *Ursprung der Mathematik, was dieselbe sey, und wie sie nach und nach entstanden*, von *J. H. Megelin*. 1787. 8. 48 S.

Wahrscheinlich das Product eines Gymnasiasten, mager, kärglich, und, grammatikalische Schnitzer nicht einmal mitgerechnet, (er schreibt z. B. *Arzeometrie*, die Schreibkunst heisst bey ihm *Grammastica*,) in der Ausarbeitung völlig wie das Heft eines Anfängers, der seinem Lehrer zum erstenmal nachschreibt. Proben könnten wir von jeder Seite abschreiben — Aber es ist nicht der Mühe werth.

PHILOLOGIE.

Würzburg, in der Riennerischen Buchhandlung: *M. Tullius Cicero's paradoxe Satze, dem M. Brutus gewidmet, und Scipio's Traum, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen*, von *J. B. Schmitt*. 1787. gr. 8. 54 S. (3 gr.)

Um unsere Leser mit dem Geiste dieser Uebersetzung bekannt zu machen, brauchen wir nur den Anfang abzuschreiben: „Brutus, ich hab' oft „wahrgenommen, dass Kato, dein Oheim, wenn „er im Senate seine Stimme gab, wichtige, den „Gerichts- und Staatssachen nicht anpassende, Ma„terien aus der Philosophie abhandelte, durch sei„ne Rede aber es dennoch dahin brachte, dass auch „solche dem Volke einleuchteten; welches für je„nen schwerer, als für dich oder mich war; denn „wir sind mehr Anhänger jener Philosophie, welche „Beredtsamkeit liebt, und worinn Sachen vorge„tragen werden, die nicht viel von der Volksmei„nung abweichen; Kato aber — — *hält zu jener „Sekte*, die nicht eines *blummichten* Vortrags sich „bedient, nicht rednerisch eine Materie einkleidet, „sondern durch kurze und *gleichsam treffende* Fra„gen zur Ueberzeugung führt." Hr. Schmitt kömmt mit seiner Uebersetzung um ein ganzes Jahrhundert zu spät. Warum auf dem Titel der Anmerkungen gedacht wird, sehen wir gar nicht ein, da ihrer in allem zwölfe, und diese sämmtlich unbedeutend sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. D. *Just. Arnemann* zu Göttingen ist durch ein Rescript vom 25 September zum ausserordentlichen Professor der Heilkunde daselbst ernannt worden.

Todesfall. Den 15 October starb zu Nürnberg Herr *Johann Adam Schweikart*, berühmt nicht nur als Kupferstecher, sondern auch als gelehrter Kenner der Kunst des Alterthums.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 10ten November 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Decker: *Die Mündel.* Ein Schauspiel in fünf Aufzügen von *Wilhelm Auguſt Iffland.* 1785. mit einer Titelvignette 192 S. 8. (12 gr.)

Ebendaſelbſt: *Die Jäger.* Ein ländliches Sittengemälde in fünf Aufzügen von *Wilhelm Auguſt Iffland.* 1785. mit einer Titelvignette 184 S. 8. (12 gr.)

Wer uns die ſpäte Anzeige dieſer Stücke für Nachläſſigkeit oder gar Gleichgültigkeit anrechnen wollte, würde uns höchlich Unrecht thun. Gegen ſchlechte Produkte aller Art glauben wir die Leſer nicht zeitig genug warnen zu können. Aber bey Werken, deren innere Güte der kritiſchen Poſaune nicht bedarf, enthalten wir uns oft gerne des Vorrechts, der Stimme des Publikums zuvorzukommen, und am liebſten befolgen wir dieſen Grundſatz — bey dramatiſchen Arbeiten; ihre Probe iſt die Vorſtellung, ihr Schickſal hängt vom Gerichte der Verſammlung im Schauſpielhauſe ab. Je mehr Einfluſs aber hier der Zufall auf die Entſcheidung haben kann, und je verſchiedener die Aufnahme zu ſeyn pflegt, die zuweilen ebendemſelben Stücke in den an Cultur und Geſchmack ſo ſehr von einander abweichenden Provinzen Deutſchlands widerfährt; um ſo mehr verdient der gleich gute Erfolg eines Stückes auf Bühnen und Bühnchen, in Hauptſtädten und Landſtädtchen die Aufmerkſamkeit des Kunſtrichters. Seine Pflicht iſt es alsdann, den ächten Werth eines ſolchen Produkts auf der Wage der Kritik zu würdigen, und das Reſultat dieſer Unterſuchung, wenn es auch bey der von Vorurtheilen eingenommenen Menge ſo wenig Eingang finden ſollte, als die Stimme des Predigers in der Wüſte, dennoch ohne Scheu zum Protocoll zu geben, um die Rechte der Vernunft und des guten Geſchmacks gegen die Eingriffe des Unſinns und des Aberwitzes zu wahren. Nicht ſelten erlebt er, bey dergleichen ephemeren Erſcheinungen, den Triumph, ſeinen Ausſpruch durch den ſchnellen Fall der vor kurzen bis zum Himmel erhobenenen Stücke beſtätigt zu ſehen. Oefter aber gehört eine Reihe von Jahren dazu, eine ſolche Revolution zu bewirken: und manche Urtheile Leſſings, des Dramaturgen, über deren Paradoxie damals die Gallomanen die Achſeln zuckten, werden jetzt erſt durch die Beyſtimmung des aufgeklärten Publikums gerechtfertigt. Niemanden, der die gegenwärtigen Schauſpiele des Hn. *Iffland* geleſen oder geſehen hat, kann es einfallen, dieſen Eingang zu miſsverſtehen. Sein eignes Gefühl muſs ihm dafür bürgen, daſs die Schönheiten derſelben ſich durch keine Sophiſtereyen wegdiſputiren laſſen, die Mängel und Flecken aber, die darinn bey näherer Beleuchtung erſcheinen dürften, von der Beſchaffenheit ſind, daſs der vortheilhafte Eindruck des Ganzen nicht darunter leidet. Weit entfernt, alſo den Beyfall, den dieſe Stücke überall gefunden haben und, ſo Apoll will, überall finden werden, für parteyiſch und unverdient zu erklären, ſoll es uns vielmehr ein angenehmes Geſchäfte ſeyn, einige der Urſachen, auf die uns ſolcher gegründet zu ſeyn ſcheint, jungen dramatiſchen Schriftſtellern zum Frommen, zu entwickeln.

Hr. *Iffland* hat zu keinem der Kunſtgriffe Zuflucht genommen, denen manches mittelmäſsige Schauſpiel in unſern Tagen ſein Glück zu danken gehabt hat. Er blendet weder durch Häufung abentheuerlicher Begebenheiten und unerwarteter Theaterſtreiche, noch durch den Hokuspokus von Decorationen, Maſchinen und Statiſten, noch durch koloſſaliſche Charaktere, noch durch Uepplgkeit der Bilder, noch durch Bombaſt der Diction. Vom Studium *Diderots* geleitet, forſcht er dem geheimen Gange der Natur nach; ohne die Regeln der Kunſt aus den Augen zu verlieren, weiſs er bald Menſchen, wie es viel giebt, und die gewöhnlichſten Handlungen des Lebens mit täuſchender Treue zu ſchildern, bald ſeinen Idealen, mittelſt kleiner oft nur leiſe angedeuteter Züge, einen Anſtrich von Wahrheit zu geben, und das Romanhafte in Gang und Verwickelung des Sujets durch Einwebung alltäglicher Vorfälle zu mildern; weiſs er die Schöpfung ſeines Geiſtes unſerer Theilnahme um ſo unfehlbarer zu nähern, je ſorgfältiger und glücklicher er überall das deutſche Coſtume (denn leider läuft

Digitized by Google

unser Nationalcharakter auf nicht viel mehr hinaus) in Putz und Draperie beobachtet *). Wie sehr ihm hierbey die lange Bekanntschaft mit dem Theater und seine ausgebreitete praktische Kenntniß der Mimik zu statten komme, um die Wirkung im Lesen von der Wirkung auf den Brettern zu unterscheiden, und die Grade der Leidenschaften nach dem Maasstabe der Ausführbarkeit zu berechnen, vermag Jeder von selbst einzusehen. Vorzüglich aber besitzt er die Kunst, diejenigen Saiten zu treffen, die in dem Herzen eines jeden noch nicht ganz verdorbenen Menschen bey der leisesten Berührung ansprechen; und nie ist seine Manier hinreissender, als wenn er sich mit Gefühlen der Natur, häuslichen Banden, Menschenliebe und Tugendschwärmerey beschäftigt. Nur Schade, dass ihn seine Wärme für diese Gegenstände oft zu Declamationen verleitet, die, so wenig auch gegen ihren Sinn und Klang einzuwenden ist, doch am unrechten Orte stehen. Hieher rechnen wir z. E. das moralische Nachtischgespräch im 10ten Auftritte des 4ten Aufzugs der *Jäger*, während dessen die Handlung auf eine unleidliche Weise ruht; dahingegen im 9ten und 10ten Auftritte des 2ten Aufzugs alles, was sich nur über die Duldung in Religionsmeynungen trefliches sagen lässt, so geschickt in die Handlung verflochten ist, dass jedes Wort gleichsam ein Triebrad der Maschine ausmacht.

Die wesentlichste Erinnerung, die wir übrigens in Ansehung beider Schauspiele auf dem Herzen haben, betrift den Plan. Die *Mündel* sind so verworren, dass sie, selbst bey wiederholter Lesung, eine fast peinliche Anstrengung erfodern, um den Faden, an welchem die sich durchkreuzenden Begebenheiten aufgereiht sind, zu verfolgen. Fast getrauen wir uns nicht zu entscheiden, für wen von seinen Personen der Dichter uns am meisten hat interessiren wollen, für den alten Onkel, um dessen Befreyung aus 50jähriger Gefangenschaft sich die Handlung herumdreht, oder für den grosmüthigen Drave, der bey der unreigennützigsten Aufopferung die empfindlichste Verfolgung erdulden muss; für die leidende Auguste, welcher am Ende das zweydeutige Glück zu Theil wird, einen Wildfang zu ihren Füssen zurückkehren zu sehen; oder für den edlen Sonderling Philipp, dessen petrarchische Liebe von dem einzigen Mädchen, das seiner würdig wäre, mit Undank belohnt wird. Selbst die Episode des Kaufmanns Rose ist so herzangreifend, dass man das Verhältniß, in welchem er zu den übrigen steht, dem stärken Lichte vergleichen kann, das ein in der Oekonomie des Effects ungeübter Maler auf eine Nebenfigur des Vordergrundes zum Nachtheil der Hauptgruppe fallen lässt. In den *Jägern* ist die Katastrophe zu wenig vorbereitet, zu schwach motivirt, und veranlasst daher eine zu gewaltsame Verstimmung des Tones. Der Uebergang von froher Behaglichkeit zu trostloser Verzweiflung ist nur dann zu ertragen, wenn der Zuschauer die Entstehung und Annäherung des Wetters zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Hier kann er es nicht einmal ahnden. Alles, was er sich träumen lässt, ist ein dummer Streich des jungen Anton, (der freylich auch ohne zureichenden Grund den Kopf verliert,) ist die Erfüllung seiner Drohung, sich anwerben zu lassen. — Dass die O erförsterinn vom ersten Gerüchte des ihrem Sohne schuldgegebenen Antheils an der Auflauerung und Verwundung des spitzbübischen Matthes zu Boden geworfen wird; liegt in ihrem leicht-beweglichen schwachen Charakter, hängt mit den vorhergegangenen Aeusserungen desselben wohl zusammen. Aber ein Mann von des Oberförsters unerschrockner Festigkeit, sollte, ohne klaren Beweis von der Strafwürdigkeit des jungen Menschen, ihn verloren geben, weil die Untersuchung des Handels in den Händen eines rachgierigen Bösewichts ist? Er sollte klagen und weinen und zu Bestechungsmitteln schreiten, anstatt sich auf sein Pferd zu schwingen, und den Anschwärzungen und Verdrehungen dieses Bösewichts, gegen den er die Waffen in Bereitschaft hat, beym Hofe zuvorzukommen? — Die Verfündigungen gegen alle Procedur in peinlichen Fällen, die hiebey mit unterlaufen, wollen wir nicht rügen. Der Dichter ist weder an Buchstaben, noch an Herkommen gebunden; aber wenn er dieses Freybriefs bis zur auffallendesten Verletzung der Wahrscheinlichkeit missbraucht, wenn er den feindlichgesinnten Richter unter die Familie des Angeklagten versetzt, um ihm daselbst vom Pastor eine fruchtlose Bekehrungspredigt halten zu lassen; wenn er sogar den Inquisiten, der auf Leben und Tod sitzt, zu behiebter Verstärkung des Tragischen, in das väterliche Haus bringen lässt; dann müssen wir die Verirrung, oder den Schlummer seiner Phantasie bedauern. Ohne Zweifel wäre es Hn. Iffland ein leichtes gewesen, selbst unter Beybehaltung dieser Katastrophe, einen ganz andern, mit der Anlage und Haltung des Stücks weit übereinstimmendern Ausgang zu wählen, und die Rettung Antons vielleicht auf Kordelchens und des Amtmanns eigenes Interesse zu gründen, wenn ihn nicht diesmal der Geniestreich, den Zuschauer oder Leser hinterrücks zu packen und Thränen des Lachens in Thränen der Wehmuth zu verwandeln, und dann wieder unmittelbar aus dem Largo der Litaney in die Melodie des unterbrochenen Trinkliedes zu fallen, auf Abwege geleitet hätte. Der Dialog des Vf. ist gedankenreich, lebhaft und gedrungen. Aber diese Gedrungenheit geht oft in Dunkelheit über, und die Verkettung der Zwischenreden ist oft zu gekünstelt; so wie sein Bestreben nach Kraft und Zierlichkeit des Ausdrucks hie und da ans Kostbare grenzt. Kein Wunder, dass unsere Schriftsteller eher allen Erfordernissen dramatischer Kunst ein Genüge leisten, als den guten Ton, das heisst, den Mittelweg zwischen Bücher- und Volkssprache zu finden wissen, da die Sache selbst in Deutschland noch so selten ist, und Vernachläs-

*) Meisterstücke dieser Deutschheit sind in den Jägern, der Oberförster und seine Frau.

gung

Digitized by Google

gung der Muttersprache zu den privilegirten Thorheiten der sogenannten feinern Welt gehört.

So viel über einen Verfasser, der eben so viel innern Beruf hat, das dürftigste Fach unserer Literatur mit Ruhm auszufüllen, als ihn seine Lage und der Zusammenfluss äusserer Umstände dazu aufzufodern scheinen. Nicht als ob wir durch eine detaillirtere Kritik ihn zu beleidigen fürchten müssten; sondern weil wir ihm die bescheidene Gelehrigkeit zutrauen, dass die von uns hingeworfenen Winke schon hinreichend sind, ihn bey neuen Arbeiten zu der Strenge gegen sich selbst zu vermögen, ohne die auch der beste Kopf das Ziel der Vollkommenheit nie erreicht, und vor allen Dingen ihn gegen uneingeschränktes und eben darum übertriebenes Lob misstrauisch zu machen. Nur ein mittelmässiger Schriftsteller dünkt sich unter den Weyhrauchswolken des grossen Haufens ein Gott. Der Mann von Talenten greift in seinen Busen, und fühlt, dass seine Vergötterung nur — Rauch ist.

PHILOLOGIE.

AURICH, bey Winter: *Altfriesisches Wörterbuch* von *Tilemann Dothias Wiarda*. 1786. 518 S. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Die kleinen Schriften welche Hr. W. schon vorhin über die Gesetze der alten Friesen und die Geschichte ihrer Sprache herausgegeben hat, zeigten in ihm den fleissigsten Forscher und hellen Kenner dieses Faches. Die Ankündigung des Wörterbuches liess daher viel Erläuterung der alten deutschen Rechte und neue Belehrungen für Sprachforscher hoffen. In der 83 S. langen Vorrede wird eine umständliche Einleitung gegeben, die folgende Stücke enthält. 1) Vorzügliche Beybehaltung alter Sitten bey den Friesen. Daruber ist viel sonderbares angemerkt und mit den Zeiten des Tacitus verglichen; z. B. wechseln die Nachbaren an einigen Orten mit Nutzung der Aecker jährlich ab, welches das Wolfrecht heisst; man rechnet nach Nächten, nicht nach Tagen; auf der Insel Borkum heyrathet eine Wittwe niemals wieder. Doch ist manches auch wohl zu allgemein z. B. von Wallfischgräten Gehäge zu machen, lehrte Noth und Natur den Friesen wie den Ichthyophagen an der Indischen Küste beym Strabo, aber deswegen ist zwischen ihnen weiter keine Verwandschaft. 2) Uebereinkunft der Plattdeutschen und Holländischen, Angelsächsischen und Friesischen Sprache, deren Stammsitz von der Spitze der Cimbrischen Halbinsel bis zur Flandrischen Küste bestimmt wird. Hierinn geht aber Hr. W. auf der einen Seite zu weit, denn der Jütische Stamm ist von dem niederdeutschen sehr verschieden, ganz zu dem nordischen gehörig und erstreckte sich in ältern Zeiten, wie Pontoppidan bewiesen hat, noch weiter als jetzt, nemlich mit über Schleswig. Noch weniger aber kann die Hypothese Beyfall finden, dass auf der andern Seite das Niederdeutsche, selbst die Sprache der Mösogothen mit unter sich begreife. Viel Uebereinstimmung ist in allen jenen altdeutschen Mundarten durchgängig, aber im ganzen ist doch das Mösogothische so überwiegend hochdeutsch, dass eben deswegen die Evangelien des Ulphilas von Lacroze und Michaelis sogar für fränkisch gehalten wurden. Ueberhaupt ist es misslich, die ganze niedersächsische Sprache von den Friesen herzuleiten, oder auch nur, wie sich Hr. W. nun eingeschränkter erklärt, anzunehmen, dass sie die alte Sprache des nördlichen Deutschlands am längsten rein erhalten haben. Die östlichen Sachsen, die Sveven und Longobarden an der Ostsee und Oder waren auch Niederdeutsche, ja vermuthlich sogar ältere Stämme, weil alle deutsche Völker aus Asien gekommen sind, und hatten andere Mundarten, die für sich eben so rein waren. Aber doch werden sie schon nicht mit dem Altfriesischen übereingekommen seyn, so wie jetzt das Preussische und Pommersche von dem Westphälischen und Holländischen abweicht. Jedes Land und jeder Stamm hat vielmehr seine Sprache fortgepflanzt; und also ist ja kein Grund gerade die Friesische für den Hauptstamm zu halten, ob wir sie gleich aus ältern Zeiten her kennen, als die übrigen. 3) Verzeichniss der Quellen, aus welchen das Wörterbuch gesammelt worden. Diese sind mit Ausschluss der jetzigen Mundarten in Ostfriesland sowohl als Mulquerum und Hindelopen nur alte Bücher und Urkunden vom 13ten bis 15ten Jahrhundert, vorzüglich Gesetze, davon einige nur in Handschriften liegen. Besonders werden hier auch zur Probe der Sprache einige längere Texte aus den nur handschriftlichen und sehr alten Litteris Brocmannorum und aus dem jüngeren Syndrecht beym Schotanus in der Beschryvinge van Friesland mitgetheilet und durch eine gegenüberstehende wörtliche deutsche Uebersetzung erkläret. Als Hülfsmittel haben nur Math. von Wichts Anmerkungen zu dem Ostfriesischen Landrecht und die Wörterbücher verwandter Mundarten von Schilter, Haltaus, Richey, Strodtmann, Kilian, Muller u. a. gebraucht werden können.

Das Wörterbuch selbst ist mit vielem Fleiss und Kenntniss gearbeitet. Von der Vollständigkeit der Sammlung lässt sich schon einigermassen aus der Stärke urtheilen. Es enthält 3 bis 4000 Wörter, welches für eine bis auf so wenige Bücher ausgestorbene Sprache immer schon viel ist. Sie sind durch die schwankende Aussprache und Rechtschreibung der alten Schriftsteller noch vervielfältiget und daher ist eine Menge Nachweisungen nöthig geworden. Indessen sind diese doch bisweilen noch nicht einmal hinlänglich z. B. fehlt *Bekum* der Rücken, *kropa* rufen, *Kefe* der Backenzahn, *Muthe* der Mund, *refza* reichen, *Tusk* der Zahn. Bey *Zurk* Kirche wird auf *Tzurk* verwiesen und dieses fehlt ganz, man findet es aber nur unter *Szurk*. Das hindert nun in Lesung der Urkunden mit Hulfe des Wörterbuches oft

Digitized by Google

eben so sehr als fehlten die Wörter gänzlich, weil man unmöglich immer die andere Form rathen kann, unter welcher sie mit aufgeführt stehen. Die Ordnung ist etymologisch, so dass unter den Wurzelwörtern nicht nur die abgeleiteten, sondern auch die zusammengesetzten mit stehen, welches in einem solchen Glossarium das Aufsuchen noch beschwerlicher macht; z. B. unter *leda* beweisen, findet man auch *Lada* der Beweis, der Zeuge, unter *Dey* Tag, *Wiesdi* Feyertag, *Fredis* Freytag, *Deymat* Tagewerk eines Mähers. Ja es sind wohl gar verschiedene Wurzelwörter mit einander vereinigt z. B. *Quabbe* der Sumpf, *Quad*, *Quod* Mist und *Quabbe* der Frosch. Zur Erklärung der Bedeutungen werden nebst dem deutschen Ausdruck fast durchgängig Stellen aus den Urkunden selbst mit angeführt und übersetzt, welches die beste Bestätigung giebt. Wo sie aber bey seltenern Wörtern und concreteren Begriffen oft durch Muthmassung bestimmt werden musste, da ist dieses nicht immer glücklich geschehen, z. B. kann *Dykbiede* wohl unmöglich Gartenkresse heissen, sondern wird Hauslauch oder fette Henne bedeuten. *Krtel Szetel Shittle* ist bloss zusammen Kessel übersetzt und die letztern Formen können doch wohl auch Schüssel heissen, welches noch sehr verschieden obgleich von eben der Wurzel ist. Die Etymologie ist meistens durch Vergleichung anderer alten Mundarten besonders des Angelsächsischen, Gothischen und Alemannischen nachgewiesen. Oft aber wird sie noch besonders in Anmerkungen hinzugesetzt; und da ist sie nicht selten gar zu gezwungen, künstlich und gelehrt, z. B. *Pogge* Frosch von *Pool* Sumpf, *Fleet* die Last von *leta* aufhalten, *Scher* Viehweide von scheren, weil das Vieh das Gras gleichsam abschneide oder *Sket* Vieh, da scheren für fressen eine alte gemeine Bedeutung ist; *bera* tragen vom Griechischen Βαρος, *fuilas* Heumachen, von *fuepen* fegen, da das schwelen, brennen, dörren viel näher ist. Hin und wieder sind noch Bemerkungen über allerley besonders juristische Alterthümer gemacht, die den Liebhabern angenehm seyn werden, so wie unter *Del*, *Ordel* und *Kamp* von den fünferley Ordalien, bey *lawa* nachlassen, von mancherley Erbschaftsgütern, bey *Obstalsboom* von den Landtagen, bey *Wepen* Waffen vom Zetergeschrey u. d. g. Ja einige Artikel sind dadurch zu kleinen Abhandlungen erwachsen, wie z. B. unter *Beta* von den Bussen und Wehrgelde, unter *Eth* von den verschiedenen Arten der Eyde, vornemlich den With- Dethund Fia-Eyden, wo Wichts, Puffendorfs und Dreyers Meynungen darüber berichtiget und ergänzet werden.

KINDERSCHRIFTEN.

BREMEN, bey Förster: *Taschenbuch für Jünglinge die sich dem studiren weihen wollen.* Erste Fortsetzung. 1787. 200 S. 8. (16 gr.)

Hier sind historische, moralische, geographische, naturhistorische und poetische Aufsätze durch einander. Eine solche Sammlung kann, wenn die einzelnen Aufsätze gut und zweckmässig sind, für Knaben nützlich seyn — aber sie für Jünglinge zu machen ist ein durchaus verkehrtes Unternehmen. Diese müssen, zumal wenn sie sich dem Studiren weihen wollen, wie unser Hr. Verf. sagt, nützliche ihrem Fassungsvermögen und ihren Kenntnissen angemessene Bücher über jede Wissenschaft im Zusammenhange lesen und studiren — nicht aber durch dergleichen ohne Zweck und Plan zusammengerafftes Allerley zur unfeligen Zerstreuung und Flatterhaftigkeit im Denken und Studiren verwöhnet werden. Nicht genug aber dass der ganze Plan und die Einrichtung des Buchs nichts taugen, so haben die Stücke selbst auch keinen Werth. Wozu soll der trockne Geschichts - Kalender von Doctor Martin Luther? Das Buch ist doch nicht zu Vorlesungen und mündlichen Erläuterungen, die ein solches mageres Register von Begebenheiten nothwendig erfodert, bestimmt. Die moralischen Aufsätze enthalten allerley allgemeine und flache Räsonnements und Empfindeleyen ohne alle Ordnung durch einander hingeworfen. Dergleichen allgemeines philosophisches und moralisches Geschwätz ist höchst verderblich für die Geistes - Ausbildung junger Leute. Man höre eine Probe! S. 66 steht: „Man bestrebe sich alles so „zu erkennen und zu verstehen als es wirklich ist. „Man bilde sich nicht ein, dass eine Sache weiter „oder auf andere Art begriffen oder bewiesen werden könnte als es ihrer Natur nach möglich ist.“ Wird ein junger Mensch durch dergleichen *Non sense* oder nichts sagende Floskeln wohl klüger werden? Die poetischen Aufsätze sind nun vollends erbärmlich. Man urtheile selbst. S. 194 steht folgende Strophe in einem Morgenliede:

Die schreckliche die finstre Nacht,
Von unsern Sünden uns gemacht,
Ist auch vorbey! Nichts hält sie auf!
Denn unsers Gottes Huld geht auf.

S. 196 aus einem Gebete:

Gott du hast dies Herze selbst geschaffen,
Selbst nach weisem Plan den Grund geleget,
Und du liessest ihn nun wüste liegen?
Führe deine Werk aus.

S. 95 heisst es:

Zeige mir von fern die Stadt
Die ewig dich zur Sonne hat.

Es ist eine wahre Gewissens Sache ernsthaft dem Unfuge entgegen zu arbeiten und solche elende Schmierer und Sammler abzuschrecken, oder da dies leider unmöglich ist, wenigstens Aeltern, Lehrer und Erzieher vor ihnen zu warnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten November 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Franke: *Auswahl der medicinischen Aufsätze und Beobachtungen aus den Nürnbergischen gelehrten Unterhandlungen. Aus dem lateinischen übersetzt und mit vielen Zusätzen vermehrt. Erster Band, welcher die Jahre 1731, 1732, 1733 und 1734 enthält.* 1787. 8. 368. S.

Das *commercium literarium Norimbergense* hat, wie bekannt, noch jetzt grosen Werth und ist eine Zeitschrift, welche die nachfolgenden im medicinischen Fache an Güte und Reichhaltigkeit noch nicht übertroffen haben. Der Herausgeber dieses Auszuges will alles Ueberflüssige, Veraltete Abergläubische, Alchymistische u. s. f. weglassen, nur das Nützliche, in vollständigem Auszug, beybehalten, die Fortschritte der Wissenschaft bis auf unsere Zeiten in beygefügten Anmerkungen bemerken: und auf diese Art das Nützliche, was in den funfzehn Quartbänden des *commercii Norimb.* enthalten ist, in vier mäsige Octavbände zusammenfassen. Die Aufsätze aus der Naturgeschichte und Kräuterkunde will er weglassen, weil wir in diesen Wissenschaften zu weit fortgerückt seyen, desgleichen die Abhandlungen, die auf Chemie und Pharmacie Bezug haben. Recensionen von guten Schriften, besonders von kleinen, die nicht mehr zu haben sind, sind im Auszug beybehalten worden. Die Auszüge selbst sind mit unverkennbarem Fleis verfasst und überhaupt hat der ungenannte Herausg. auf dieses Werk mehr Mühe verwendet, als gewöhnlich von den in unsern Zeiten so zahlreichen Epitomatoren zu geschehen pflegt; nur hätte, wenn einmal der Herausgeber den Vorsatz gefasst hatte, bloss das Nützliche im Auszug zu liefern, vieles, besonders viele Recensionen, ja sogar die Büchertitel wegfallen müssen, die wir, besonders in den ersten Bogen des Auszugs, ohne alle weitere Recension: z. B. bey *Vinck amoenit. philolog. medic.* gefunden haben. Diese Büchertitel füllen einen Platz aus, der besser hätte genutzt werden können. Die Anmerkungen des Herausg. sind zahlreich und verrathen seine gute Bekanntschaft mit den neuesten und vorzüglichsten medicinischen Schriftstellern. Sie sind meistens literarisch, seltner sind die, welche praktische Erläuterungen enthalten. Da dieser Auszug viele nützliche und wichtige Aufsätze des *commerc. Norimb.* aus der Naturgeschichte nicht in sich fasst, so wird er das Original zwar nicht entbehrlich machen: wir glauben aber, er werde vielen, die sich bloss der praktischen Heilkunde widmen, willkommen seyn.

PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, auf Kosten des Verfassers: *Freundschaftliche Belehrung an Schuldiener und Katecheten.* Von *Joh. Ephraim Keil*, des heil. Predigtamts Kandidat. 1787. 8. 102 S. (4 gr.)

Es ist zuweilen den Recensenten sehr lästig, sich durch viele Bogen durchzuarbeiten. Manche Schriften erleichtern ihnen aber diese Mühe, weil sie gleich im Anfange ihr Gepräge zeigen; *ex ungue leonem*; dann darf man nur blättern, um das Ganze zu übersehen. Solche Verfasser sind Wohlthäter der Recensenten. Zu diesen Wohlthätern gehört, wenigstens mit dieser Schrift, Hr. Joh. Ephr. Keil. Er ist sehr gelehrt, und entdeckt uns, dass *Katechismus*, nebst allen seinen zusammengesetzten und abgeleiteten Wörtern, von κατηχεω oder κατηχεω etc. herkommt. Er definirt und distingnirt mit der genauesten logischen Präcision und — Weitläuftigkeit. z. B. §. 21. „Man kann zu unsern Tagen viererley „Gattungen der Katechumenorum *machen*, als da „sind: 1) *Incipientes*, kleine etc. 2) *Proficientes*, etc. „3) *Consumatos*, etc. 4) *Coetum mixtum*, etc.“ letzteres ist auch *eine Gattung*! Er katechisirt vortreflich, z. B. für die Kleinen. „Vom dritten Ge„bot. Wer hat dies Gebot gegeben? Gott der „Herr hats gegeben. Wem? etc. Dem Menschen.“ (Rec. kann den überflüssigen Anhang: *gegeben*, nicht, wie der Verf., repetiren.) „Wer soll dem „Feyertag heiligen? Der Mensch soll etc. Sol„len alle Menschen etc. Ja, alle sollen etc. — Für Erwachsene. S. 26. „Du sollst nicht stehlen. Wer „hat dies Gebot gegeben? Gott etc. Wem? etc. „Verbietet Gott dieses *Laster* (Verbrechen) jedem „insbesondere? etc.“ Wer kann weiter schreiben? §. 36. lehrt der Verf. „Man muss das Kind sobald

Digitized by Google

„zum Buchstabiren bringen", als möglich — (nun rathe der Leser, warum?) — „damit es keinen „Ekel vor den Büchern bekomme!" Ein paar Proben von der Sprache. S. 12. „Das Herfagen „der Worte *entschuldiget* die Sache nicht, daher „muss der Katechet den Verstand seiner Katechu„*menorum* aufstellen." und „Dergleichen Verfü„gungen sind nicht anders zu befolgen, als unter „nachfolgenden Pflichten." Gütiger Himmel! was wird nicht alles geschrieben und gedruckt! Wie darf der Verf. zu unsern Zeiten noch so vielen vortrefflichen Männern auftreten? Oder hat er die Schriften der letztern nicht gelesen? Es ist sehr wahrscheinlich. Denn so gut, wie er, katechisirt jeder Dorfküster.

HOF, bey Vierling: *Friederich Ludewig Wallther über die Erziehung so fern sie ein Gegenstand der Politik ist.* 1787. 132 S. in 8.

Der Herr V. hat auf 132 Seiten sehr viel abgehandelt. Eigentlich bestehet das Buch aus zwey Theilen: 1) aus einer pädagogischen Politik wie er es nennt, und 2) aus einem Anhange, der aber viel länger ist wie der Hauptheil des Buchs. In dem ersten Abschnitt redet er sehr lebhaft und begeistert von der Wichtigkeit der Erziehung für das Wohl der Gesellschaft, von dem, was die Regierung für das Erziehungswesen thun kann und soll, von einem Erziehungscollegium, von den öffentlichen Schulen und den verschiedenen Arten derselben, von Pensions-Anstalten u. s. w. Im zweyten Abschnitt sind der abgehandelten oder vielmehr der berührten Materien noch weit mehr. Da wird von Schulzeugnissen, Programmen, Bibliotheken, Schulbüchern, Seminarien, Universitäten etc. etc. gesprochen. Auch hat er Proben und Muster zu Elementarbüchern und tabellarische Entwürfe zu einer Stufenfolge derselben gegeben, welches beides ganz füglich in dieser Schrift hätte unterbleiben können; denn es ist gar nichts vorzügliches oder musterhaftes daran zu finden. Was nun das ganze Buch anbetrift, so ist gar nicht zu leugnen, dass der Verf. viel wahres und gutes gesagt und gesammlet hat, Etwas neues wird man nicht darinn suchen und auch nicht darinn finden. Dies benimmt auch dem Werthe des Buchs nichts. Aber sehr zu wünschen wäre, dass die Materien besser geordnet und in einem gewissen Zusammenhange vorgetragen wären, und dass der Vf. nicht so gar vieles hätte umfassen wollen, wodurch er natürlicherweise in vielen seiner Urtheile seicht und oberflächig werden musste.

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, bey A. L. Nordström: *Geographie öfver konungariket Sverige samt dervnder hörande Länder, författad af* Etic Tuneld, Assessor samt Ledam. af Kgl. Patriot. Sällsk. och Upsostr. Sälsk. i Stockholm. *Förste Bandet som innehåller Sverige för sig sjelft. Tredje Delen* som beskrifver Westmanland och Daland. 1787. 8 Bog. in 8.

Die ersten beiden Theile der in dieser sechsten Ausgabe ganz umgearbeiteten Tuneldischen Geographie von Schweden sind in diesen Blättern angezeigt, und wir freuen uns, dass es mit der Fortsetzung derselben nicht so gar langsam geht, damit wir das Ganze noch von den Händen des bejahrten sich um die vaterländische Erdbeschreibung so verdient gemachten Verfassers erhalten mögen. Dieser Theil enthält die Beschreibung von Westmanland und Dalekarlien. Ersteres liefert unter allen Schwed. Provinzen am meisten zubereitetes Stangeneisen. Der Boden ist dabey fruchtbar, hat gute Aecker, zureichliche Weide und Wiesen und schöne Holzung. Von den Städten *Westerås* Sala und den dortigen Silbergruben, die im Jahr 1506 am meisten nämlich 35.266 löthige Mark Silber gegeben, jetzt aber nur etwa 2000 Mark liefert; *Köping*, *Arboga*, *Lindesberg*, *Nora*, dem Gesundbrunnen zu *Loka*, dessen Wasser viel Schwefel und Salpeterdünste in sich hält, und dessen Schlamm als ein kaltes Bad gebraucht wird, von den dortigen Eisenbergwerken, wie auch übrigen militairischen, politischen, Bergs- und kirchlichen Einrichtungen findet man gute Nachrichten. Und auf gleiche Art ist die Provinz Dalekarlien, deren Einwohner in der Geschichte so namkundig sind, beschrieben. Dessen Einwohner müssen noch an 120000 Tonnen Getrayde zukaufen, doch wird viel Hafer und Erbsen gesäet und Brodt davon gebacken, auch wächst an einigen Orten gute Gerste. An andern Orten säet man Sommerroggen, Gerste, Hafer und Erbsen unter einander vermischt aus. Bey *Fahlun* und dem dortigen Kupferbergwerk verweilt sich der Verf. ausführlich. Es hat bisweilen jährlich an 20000 Schiffpf., i. J. 1650 am meisten, nämlich 20,321 Schpf., gegeben, jetzt nur etwa 5000 Spf. Der starke Kupferrauch macht, dass die dortigen hölzernen Häuser länger dauern, auch nicht so leicht als sonst Feuer fangen. Im J. 1670 fand man in der Grube die Leiche eines vor 49 Jahren darinn befallenen Arbeitsmanns wieder; sein Körper und seine Kleider waren unverfehrt, und dessen Haut und Fleisch gleichsam in Horn verwandelt. Auch die übrigen hier befindlichen Bergwerke werden beschrieben. Das Kirchspiel Tuna ist das volkreichste und hat 28 bis 1900 Familien, die zusammen 10 bis 1200 Menschen ausmachen. Bey *Säter* ist eine Baumwollen-Spinnerey, Weberey, Cattundruckerei und Sämischgerberei angelegt; zu *Kloster* eine Pulvermühle mit 128 Stampfen. Zu *Afwestad*, wo sonst das Kupfergeld ausgemünzt ward, wird jetzt jährlich bisweilen an 4000 Spf. Kupferblech verfertigt. In ganz Dalekarlien sind

35 Pastorate, 2 Filiale und 17 sogenannte Capellen. Das jeder Provinz beygefügte Capitel von dessen politischen Einrichtungen sahen wir gerne etwas ausführlicher aus einander gesetzt, als gemeiniglich geschehen ist.

SCHOENE KÜNSTE.

HALLE, auf Kosten des Vf. und in Commission der Hemmerdischen Buchhandlung daselbst, auch in der Schwickertschen zu Leipzig: *Von den wichtigsten Pflichten eines Organisten.* Ein Beytrag zur Verbesserung der musikalischen Liturgie von *D. G. Türk* 1787. 211 S. 8.

Ein guter Organist muss 1. vorzüglich den Choral gut spielen und folglich den Generalbass gründlich verstehen; 2. ein gutes zweckmässiges Vorspiel machen; 3. in der Begleitung einer Musik geübt seyn, und auch aus den ungewöhnlichen Tönen spielen können; 4. Kenntniß vom Orgelbau haben, und sein Werk in gutem Stande zu erhalten suchen. Dis sind die Hauptabschnitte worein die Abhandlung des Vf. zerfällt.

Bey dem ersten Punkte hat der Organist zweyerley zu beobachten. Er muss a) die Gemeinde im Tone erhalten; b) durch sein Spielen die Andacht und Erbauung befördern helfen, oder die in dem Liede herrschende Empfindung zu erhöhen suchen. Beides wird durch folgende Mittel erhalten. 1) Der Organist ziehe jedesmal die zweckmässige Anzahl von Registern. Bey einer starken Versammlung, bey unbekannten Melodien, auch wenn die Gemeinde, besonders in Molltönen stark herunter zieht, desgleichen wenn eine Melodie hin und wieder falsch gesungen wird, muss die Orgel stark gezogen werden. 2) Er wähle den schicklichsten Ton, um das Lied daraus zu spielen; und spiele weder aus einem zu hohen, noch zu tiefen Tone. Von Rechtswegen müsste der Ton so gewählt werden, dass die höchste Note nicht über daz zweygestrichne e oder f hinausgehe. 3.) Er höre immer auf die Gemeinde. Denn die Gemeinde ist nicht des Organisten, sondern Er um ihrentwillen da, also muss er sich immer nach *ihr* richten, und sie *begleiten.* 4.) Er regiere den Gesang durch sein Zwischenspiele so, dass die Gemeinde gerade *in den* Ton geleitet wird, worinn die Melodie der folgenden Zeile anfängt. Wenige aber *bestimmte* Griffe sind dazu weit geschickter als eine Menge nichtssagender Töne, oder wohl gar ein chromatischer Läufer durch alle Octaven. Die Andacht zu befördern, erhalte sich der Organist aller unschicklichen Mahlereyen. (Der Vf. führt einige Beyspiele zur Warnung an, die er zum Theil selbst mit angehört. Ein gewisser Organist las die Worte *Furcht und Schrecken;* sogleich zog er, vor allen Dingen den Tremulanten, alsdenn legte er sich mit beiden Armen auf das gekoppelte Hauptwerk, indem er beyde Füsse aufs Pedal setzte, und machte dadurch ein wirklich fürchterliches und erschreckliches Geheul. Ein anderer zog, als das Lied *Jehova ist mein Hirt und Hüter etc.* gesungen wurde, bey der Stelle: *du bist mein Licht mein Stern,* — den Cymbelstern. Bey der Stelle: *ach hätt' ich hunderttausend Zungen,* wurden mit sichtbarem Bedauren, dass das Werk nicht grösser war, alle Register gezogen, und gleich darauf bey den Worten: *Doch du willst nicht viel Zungen haben, nur Eins ist das dein Herz kann haben,* beruhigte sich der Organist, und stiess alle Register hinein, bis auf *Eins.*) Der Organist suche religiöse Empfindungen zu erwecken, und zu verstärken, und da nicht in allen Strophen desselben Liedes die nehmliche Empfindung herrscht, so suche er für jede den angemessnen Ausdruck zu treffen. Die Mittel den wahren Ausdruck zu treffen, sind Wahl der Melodie, unter mehrern, simple Ausführung gute reichhaltige und zweckmässige Harmonie, eine natürliche nicht zu lange in Nebentönen verweilende und nicht in zu entfernte übergehende Modulation, Kenntniß der alten Tonarten, angemessene Bewegung, zweckmässige *Auswahl* der Register, schickliche Wahl des Tons aus dem gespielt wird, nöthige Veränderungen, und dem Inhalt entsprechende Zwischenspiele.

Bey dem zweyten Puncte theilt der Verfasser die Präludien folgendermassen ein; in *a*) das Vorspiel mit der eingewebten Choralmelodie, *b*) ohne dieselbe, *c*) vor der Kirchenmusik und *d*) in das Nachspiel. Da es aber unbequem ist, die Vorspiele in Vorspiele und Nachspiele einzutheilen, so hätte der Vf. diesen Theil seines Vortrags zusamt dem Ganzen besser also ordnen können: Ein Organist muss 1) sein Instrument kennen und in gutem Stande zu erhalten wissen 2) es gut zu behandeln verstehn. Zu dem letzten gehört a) der gute Vortrag bey der Begleitung des *a*) Choralgesangs, *β*) der Kirchenmusik. *b*) der gute Vortrag beym Solospieleu. Als Solospieler zeigt sich der Organist 1) in Präludien *a*) vor den Chorälen, wobey er entweder die Melodie einwebt, oder nicht; *b*) vor der Kirchenmusik. 2) im Nachspiele, beym Beschlusse der gottesdienstlichen Versammlung. — Die Regeln, welche Hr. T. hierüber gibt, zeugen, so wie die ganze Schrift, aus deren beiden letzten Abschnitten wir nichts anführen können, von reifem Nachdenken, gutem Geschmacke, und hänfiger Beobachtung; und sie ist werth, von allen angehenden Orgelspielern studiert, werth von vielen, die nicht mehr Anfänger sind, gelesen zu werden! Jene werden hier sehr richtig angeführt, diese von manchem Irrwege zurückgeführt werden!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Maurer: *Der vollkommne Hausknecht und Kaufmann, oder Sammlung von Haushaltungs-Holz-Interess-Rabatt-Münz-Maass-*

und Gewichtstabellen. — nebst den Quadrat- und Cubiczahlen der Wurzeln von 1 bis 1000 und der Resolution aller Arten von Brüchen eines Rthlr. und dgl.; von *Johann Andreas Christian Michelsen*, Prof. etc. 1787. 334. S. in gr. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Zwar zweifeln wir sehr daran, dafs einer blofs durch Hülfe dieses Tabellenwerks ein vollkommner Haushalter oder Kaufmann werden könnte, wenn er nicht sonst schon dazu Anlage und Geschick hätte: doch können sie in mancherley solchen Geschäften nützliche Dienste erweisen.

Den Anfang machen Haushaltungstabellen, die von S. 1 bis 117 gehn. Sie dienen dazu, dafs jemand ohne viele Umstände den Preis der gekauften oder verkauften Dinge, es mögen nun Ellen, Pfunde oder andere Quantitäten seyn, finden könne. Auch sind solche bey Resolvirung der Münzen und bey Verwechslung derselben gut zu gebrauchen. Von S. 118 bis 29 stehet der Werth verschiedener Brüche eines Thalers in Groschen und Pfennigen ausgerechnet. S. 130 folgt eine Tabelle, woraus zu ersehen ist, wie viel eine gewisse tägliche Ausgabe in einem ganzen Jahr ausmache.

Die Holztabellen von S. 131 — 75 lehren, wie man den Cubikinhalt behauener Bäume und Stämme von 1 bis 50 Fufs Länge, und allerley Breite und Dicke auf eine leichte Art finden kann. Von S. 176 — 86 stehn Tabellen der Quadrat- und Cubikzahlen. Hierauf folgen Interessetabellen für jährliche, monatliche und tägliche Zinsen bis S. 273, von da an Rabattausrechnungen folgen, welche Kaufleuten, die mit Hamburg verkehren, und *Wördemanns* Werk nicht besitzen, nützlich seyn müssen.

Diesen ist noch ein Verzeichnifs der vornehmsten Europäischen Münzen nach ihrem Werth, sowohl gegen einander, als gegen Brandenburgisch Geld, samt Münz - Mafs - und Gewichtstabellen beygefügt, welche letzteren, wie wir aus der Vorrede sehen, der Hr. Prorector *Pfeifer* ausgearbeitet hat.

Rec. hat indessen beym Durchlesen ein und anders bemerkt, das einer Verbesserung bedarf. Die *Valuta* in den Oesterr. Staaten ist nicht völlig so, wie sie hier S. 299 angegeben wird. Sie ist durch das K. K. Münzpatent vom 12 Jan. des vorigen Jahres merklich geändert worden; daher auch die hier angesetzten Verhältnisse nicht mehr passen. — Ober und Niederhessen haben nicht einerley Fufs — S. 303. Von Mecklenburg hat nur der Schwerinsche Antheil den Lübschen Münzfuss, aber Mecklenburg-Strelitz nicht. — Zwischen Kleinpolnischer und Poln. preufs. *Valuta* ist ein grofser Unterschied; in Kleinpolen S. 310 weifs man von solchen Gulden, wo 9 einen Dukaten machen, nichts, sondern rechnet wie in Grofspolen. Auch das Verhältnifs des Poln. zum Brandenb. Gelde nach S. 311. ist nicht richtig; denn wie kann 1 gl. Poln. = 4 Ggr. 8 Pf. seyn? Polen münzt seit 1765 die Mk. fein zu 80 Gl. oder 13⅓ Rtl. und Preußen seit 1750 dieselbe zu 14 Rl. aus.

Es wäre sehr gut gewesen, wenn Hr. P. M. bey dem Vergleichungsfufs und dem Gehalt der Münzen, die er angiebt, auch die Jahrszahl der Münze angesetzt hätte. Haben denn z. B. die ruff. Rubel von 1745 — 56 — 60 — 86 alle einerley Gehalt? Und ist das der Fall nicht, wozu nützen dem Kaufmann solche ungewisse Sätze? Soll gerade der für einen vollkommenen Haushalter und Kaufmann gehalten werden, der nicht wissen wird, ob er zehn Procent zuviel oder zu wenig gerechnet hat? So viel ohngefähr beträgt der Unterschied zwischen neuen und alten Rubeln.

Das Wechselgeld S. 308 zu St. *Gallen* ist schon lange nicht mehr gebräuchlich. — Bey *Genf* vermisset man das Verhältnifs des Rechnungsgeldes zum Courant. 1 Sol. Ct = 2⅔ S. Genfer *Valuta*. S. 306. Der Werth der Ducaten in den Oesterr. Niederlanden ist neuerlich auch verändert worden. Sie gelten jetzt 6 G. 6 Pf. Beym Piemontesischen Silbergelde fehlen die ½, ¼ und ⅛ *Scudi*. Der *Zecchin* gilt hier nicht ganz genau 9½ *Lire*, sondern der *Venet.* courirt für 9 L. 9 S. 8 D., und der Päbstliche für 9 L. 9 S. 4 D. S. 319. Unter Mayland, hätte auch *Cremona* angeführt werden sollen, welches seit 1778 eine andere *Valuta* hat. Die Vergleichung der *Lira di Parma* mit 1 Gr. 10 Pf. Preufs. Ct. ist nicht richtig. Der Venet. *Zecchin* gilt jetzt (1787) 45 solcher *Lire*. S. 322. unter *Livorno*: 1 *Ducato* hat nicht 87, wie hier steht, sondern nur 84 *Crazie*, oder 7 *Lire*; 1 *Pezza* hat 6 *Lire*, 9 *Giuli*, oder 72 *Crazie*. Die Neapolitan. Onze oder *Oncie*, S. 325, halten nur 3 *Duc.* oder 30 *Carlini*, und die doppelten 6 *Duc.* oder 60 *C.*; daher ist ein grofser Unterschied zwischen dem wirklichen Werth von 60 *Carlini*, und dem, welcher hier angesetzt ist. Der venet. *Zecchin* gilt gegenwärtig 27 *Carlini*, hiernach würde eine solche doppelte Oncia 6 Rthl. 16 Gr. betragen. S. 333 merken wir noch an, dafs 100 Berl. Ellen nach der Erfahrung keine 122⅔ Breslauer ausgeben; das genaue Verhältnifs ist 44 : 51.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Einer an uns gesandten Nachricht zufolge ist in der Nachricht von Hrn. Prof. *Eggers*, in Kopenhagen, welche sich in dem 232sten Stück der A. L. Z. d. J. befindet, eine Unrichtigkeit eingeschlichen. Er wohnt freylich bey Verhandlung der Isländischen Sachen des Sitzungen der Rentkammer bey, und ist auch als Secretär bey der Direction der Creditcasse angestellt; aber dafs er beym Vortrage der zu dieser Casse gehörigen Geschäfte Sitz und Stimme im Finanzcollegio habe, ist ein Irrthum.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12ten November 1787.

GESCHICHTE.

AMSTERDAM, chez les Heritiers de K. Eel: *Catalogue d'une Collection de Medailles antiques, faite par la Comteſſe Douair de Bentinck, née Comteſſe d'Aldenburg, Dame de Varel, Kniephauſen et Dooruweth.* I Part. II Part. in fortlaufenden Zahlen. 1787. 1122 S. in 4.

Ein wahres Geſchenk für die Numismatik und die Geſchichte! und eine merkwürdige Erſcheinung zugleich! Man muſs ſich wundern, daſs eine Dame von dieſem Stande alle die gelehrten Kenntniſſe in ſich vereiniget, die zu der Verfertigung eines ſolchen Catalogs erfordert werden. Das Kabinet faſst nicht etwa nur *eine* Klaſſe von Münzen des Alterthums, ſondern auch nächſt einer ziemlich vollſtändigen Folge von Conſularen und Imperatoren eine vortrefliche Sammlung von Königs-, Völker- und Städtemünzen in ſich, zu deren Anordnung und Beſchreibung ſchon etwas mehr als gemeine oberflächliche Kenntniſſe gehören. Die erlauchte Frau Verfaſſerin denkt und ſpricht zwar überaus beſcheiden von ſich, von ihrer Arbeit und ihren Urtheilen; um ſo mehr gereicht ihr aber dieſe Beſcheidenheit zur Ehre, wenn man in dem von ihr eben ſo gelehrt ausgearbeiteten als koſtbar veranſtalteten Werke eine Kennerin erblickt, die mit ihrem Studium und den mit demſelben verwandten Kenntniſſen auf das vertrauteſte bekannt iſt. Das Verdienſt, dieſes Werk unternommen zu haben, iſt um ſo gröſser, je mehr wirklich ſeltene und theils noch ganz unbekannte Münzen die Sammlung enthält, je mehr alſo die Numismatik an Vollſtändigkeit, und die Geſchichte an Gewisheit mit der Bekanntmachung derſelben gewinnt. Der Catalog iſt eben ſo gut angeordnet, als gut und geſchmackvoll ausgearbeitet. Der erſte Theil enthält die Münzen der Könige, die Conſularen in Silber, und die Imperatoren in Groſs- Mittel- und Klein-Bronze; der zweyte Theil die Imperatoren in Silber, mit welchen die in dem Kabinette befindlichen goldenen Münzen und ſilbernen Medaillons derſelben vereinigt ſind, und die Völker- und Städtemünzen. Die ſeltenſten und bisher ganz unbekannten Münzen hat die Frau Gräfin in Kupfer beygefügt, zu welchen der geſchickte Künſtler, H. C. Weiſsbrod in Hamburg, die Zeichnungen entworfen hat. Dieſe ſind ſo gut gerathen, daſs ſie allen bisher von antiken Münzen bekannten Zeichnungen den Vorzug ſtreitig machen. So ſehr dieſe durch die beygefügten Zeichnungen der Aufmerkſamkeit der Liebhaber beſonders empfohlene Stücke unſre Anzeige vorzüglich verdienen, ſo werden wir doch auch nächſt dieſen die andern angezeigten minder bekannten Münzen bemerkbar zu machen ſuchen.

Im erſtern Theile iſt gleich anfangs die ziemlich vollſtändige Folge der Könige von Macedonien merkwürdig. Sie fängt mit Amyntas III an, geht bis auf Perſeus herunter, und enthält nächſt den Silbermünzen und der Bronze auch einige Goldmünzen von Philipp, Alexander und Lyſimachus. Die von Alexander in Kupfer vorgelegte Silbermünze iſt wirklich bisher noch unbekannt geweſen. Die Rückſeite hat den ſtehenden Adler, die Herculeskeule zur rechten, drey Kugeln zur linken Seite und den Blitz über demſelben mit einem eignen Monogramm. Auf Macedonien folgen *Epirus*, *Dalmatien* mit einem wegen der Rückſeite merkwürdigen Moeſtis, *Tegea* mit dem von Wachtern beſchriebenen Aleus, *Theben* mit einer S. 17 abgezeichneten Bronze mit den Köpfen des Cadmus und der Hermione, die aber die Frau Gräfin wegen des erſtern Kopfes allein nach *Haym* (Theſ. Britt. I.) erklärt zu haben ſcheint, weil weder Schrift noch ſonſt etwas das Vaterland der Münze angiebt. *Sparta*, ein Lycurg, *Creta*, zwey Münzen vom Minos, die zweyte, eine Kleinbronze, mit dem Labyrinth; *Sicilien*, eine ſchöne Folge; *Agrigent*, *Pannonien*, *Thracien*, ein *Cotys* III in Silber und ein *Roemetalces* in Kl. Bronze; *Bosphorus*, *Germanien*, eine *Indutiomarus* von Trier, eine hier in Kupfer beygefügte Mittelbronze des Orgetorix des Allobrogers mit der Umſchrift ORIITIIIX. Von *Aegypten* eine nur durch wenige mangelnde Münzen unterbrochene Reihe von Ptolomäus I bis zur Cleopatra VI. Von *Cyrenaica* wird ein Medaillon in Silber mit dem Sylphium, wie von *Begern*, dem Battus beygelegt; Cyrenäiſch iſt die Münze gewiſs, aber der Kopf auf derſelben nicht der Kopf des Battus, ſondern des Jupiter Ammons. Von *Oberaſien* ein *Achaeus* in Kleinbronze, ſo wie ihn Frölich *Not. Elem.* angeführet hat. Aus der ſchönen Folge der *Syriſchen Könige* iſt S. 47 eine bis itzt unbekannte Bronze des Antiochus Epiphanes in Zeichnung vorgelegt, deren Umſchrift griechiſch und phöniciſch zugleich iſt; es kommen ſyriſche Münzen mit phöniciſcher Schrift vor, aber dieſe iſt die einzige in ih-

Digitized by Google

rer Art. *Commagene*, *Samus* und *Jotape*. Unter *Armenier* kommt ein *Minnifares* vor, den wir nicht blofs im Werke beschrieben, sondern auch abgezeichnet zu sehen gewünscht hätten. Die Schrift ist etwas verlöscht, aber doch noch deutlich genug (BA IAEΩ MINNI AP), dafs man den von Frölich (*Dubia de Minnifari aliorumque Armeniae Regum numis Vienn.* 1754) bezweifelten Namen nicht verkennen kann. *Bactriane*, *Parthien*, *Edeſſa* und *Osryöne*, ein Abgarus und ein Mannus. *Arabien*. Unter den *Palmyreniſchen* Münzen findet man S. 65, die schon aus *Vaillant* Pr. III S. 288 und *Harduin ad Plin.* I Tb. 4 bekannte Bronze mit den Köpfen des Athenodors und Aurelians von einem sehr gut erhaltenen Exemplare abgezeichnet. *Judäa*, *Paläſtina*. Das kostbarste und seltenste Stück des Kabinetts in den Augen der erlauchten Frau Besitzerin ist S. 69 in Kupfer mitgetheilt, eine *Artemiſie* mit dem Mausoleum in Grofsbronze. Nach dem Berichte der Frau Gräfin in der Vorrede ist sie in Sachsen in dem Hause eines Dorfschulmeisters unter den Spielsachen der Kinder gefunden worden, und hat ein so unnachahmliches Gepräge der Aechtheit, dafs unter andern Kennern auch der Prof. Camper den Kopf auf derselben für ein ganz unmögliches Werk der neueren Künstler gehalten habe. Beynahe scheint es, dafs die Frau Gräfin den silbernen Medaillon der Artemisie, welchen *Polyc. Teuzel in Scleſt. numism ex Numophyl. Ant. Guntheri Jen.* 1645 hat abdrucken lassen, nicht gekannt habe. Die Mausoleen auf diesem ehemals Schwarzburgischen, itzt Gothaischen Medaillon und auf jener Bentinkischen Bronze sind sich ganz ähnlich, und beide Münzen nur darinn verschieden, dafs auf dieser der Name Αρτεμισιας und auf jenem Αρτεμισιαϛ geschrieben ist. Aufser dieser Artemisie findet man S. 77 dieselbe Münze des *Comoſis*, oder *Comoſicus* nach Frölich, welche eben dieser Schriftsteller *Acceſſ. nov. ad Num. Reg. Vet. Tb. I.* 5 und *Eckhel* in *Catal. Muſ. Caeſ.* I. p. 58 bemerkt haben. S. 78 einen Denar mit dem Kopfe des Sertorius auf der einen und mit einer Hündin *Providenſ. militar.* auf der andern Seite, und S. 79 einen schönen Hippocrates in Zeichnung beygefügt. Die Münzen der Gothischen Könige machen den Beschlufs dieses Abschnitts.

Darauf folgen zuerst von S. 83 bis 163 die Römischen Familien, und von S. 164 an bis zu Ende des erstern Bandes die Römischen Kaisermünzen in Grofs- Mittel- und Klein-Bronze. Die Sammlung der erstern fafst 130 Familien in sich, und ist also ansehnlich genug. Die Sammlung der Imperatoren ist, wenn man die Grofs-, Mittel- und Klein-Bronze zusammen nimmt, sowohl wegen ihrer fast ununterbrochen und weit herabgehenden Folge, als auch wegen ihres Reichthums an Münzen, unter welchen sich viele sehr seltene einzige, oder auch in wenigen Kabinetten vorkommende Stücke befinden, merkwürdig und kostbar. Die Grofsbronze geht bis auf Romanus III, die Mittelbronze bis auf den Manuel Comenes, und die Kleinbronze bis auf den Andronicus herunter. Wir kennen noch wenige Münzsammlungen, in welchen sich so vieles vereinigte, was den eigentlichen Werth einer guten Imperatorenfolge ausmacht, wie in dieser. Sie prangt nicht allein mit den zahlreichen Münzfolgen der Auguste, Trojane, Hadriane, Antonier, der Faustiner, sondern auch mit den selteren Münzen der Othone, und Pescennier, nicht allein mit merkwürdigen zu Rom, sondern auch in den Colonien geschlagenen Münzen, mit schätzbaren Münzen der Kaiserinnen und der Tyrannen. Auch von diesen hat die Frau Gräfin, die seltensten und einzigen Stücke, die auch die Aufmerksamkeit unsrer Leser am meisten verdienen, durch die beygefugten Zeichnungen anschaulich gemacht. Sie sind:

S. 165 ein Pompejus mit dem Januskopfe und der Trireme. Im Grunde kommt diese Münze schon im *Theſ. Morell. Fam. Pomp. Tb. I. Fig.* 5 vor. Der ganze Unterschied ist, dafs die Lorbeern der letztern Münze auf der erstern in eine Krone gearbeitet sind. S. 170. Eine griechische Münze mit den Köpfen des August und der Livia auf der Haupt-, und den Köpfen des Germanicus und Tibers auf der Rückseite, ganz unbekannt. S. 180 ist die seltne griechische Münze der Messaline mit dem Tempel der *Junonis novae* beschrieben, auf deren Rückseite aber gewis, statt Γ. ΚΑΔΙΟΣ, wie im Catalog angegeben worden ist, ΓΕΛΛΙΟΣ, gelesen werden mufs. S. 188. Der Otho mit dem Nil auf der Kehrseite, der, wie die Frau Besitzerin in der Vorrede versichert, unmittelbar aus Aegypten herbeygeschafft, und den Herr Hofrath Heyne in Göttingen in den *Commentationibus Acad. Gotting. Tom. IV* so vortrefflich erläutert hat. Auch dieser Otho, bis itzt, der einzige in seiner Art, ist ein Beweis, dafs die meisten Othone in Aegypten gesucht werden müssen. S. 194. Eine bisher noch nirgends angezeigte *Flavia Domitilla*, nach der Anzeige der Frau Gräfin, eine Tochter oder Enkelin des Vespasians, mit dem Kopfe derselben, *Flavia Domitilla Aug.* auf der Vor-, und einem Baum voll Blätter S. C. auf der Rückseite, S. 273. Eine *Flavia Titiana Aug.* mit der auf andern Kaisermünzen öfters vorkommenden Astarte im Tempel und *Colo Ael. Cap. Comm.* (*Colonia Aelia Capitolina Commodiana.*) Der S. 286 nur angezeigte *Macrinus* mit *Col. Jul. Berytus* (*Ber.*) hätte einen Abdruck verdient, weil er wirklich der Beschreibung nach von der bisher bekannten ähnlichen Münze des *Macrinus* abzuweichen scheint, und die S. 289 ebenfalls nur angezeigte seltnere *Annia Fauſtina* mit den Köpfen des *Elagabalus* und der *Fauſtinae* auf der einen und *S. C. Concordia* verdient Aufmerksamkeit. S. 306. Die von dem Herrn Hofrath Heyne am angeführten Orte ebenfalls beschriebene *Junia Fadilla*, ein gewisser historischer Beweis, dafs die Fadilla mit dem Maximin vermählet gewesen sey, weil sie auf dieser Münze *Auguſta* genannt wird. S. 310. Eine griechische Münze der *Quintia Criſpilla*, mit den Köpfen der Quintia und des Pupineus. Der letztere heifst hier nach andern griechischen Münzen ganz verschieden Ποπαιηιο. Unter der Mittelbronze: S. 361 ein *Cornelius Scipio*; Scipio auf der Tribüne mit 5 Personen vor ihm und *P. S. D. R.* Man mufs

Digitized by Google

muſs dieſe Münze ſelbſt ſehen, um von ihrer Aechtheit urtheilen zu können. S. 363. Eine griechiſche Münze des Lepidus, ein geſchleyerter, mit dem Thurme verſehener Kopf auf der Kehrſeite. *Strada* hat dieſelbe Münze S. 8 in Gold bekannt gemacht. Die Schrift auf derſelben M. Λεπιδος Αυτοκρατωρ Τριουνδ. kommt auf mehreren griechiſchen Münzen des Lepidus vor. S. 498. Ein *Gallier* von Iconium mit dem Perſeus, dem bekannten Typus von der Stadt Iconium. Das *Muſ. Theupol.* hat S. 767 einen Gallier von Iconium mit dem ſtehenden Hercules angezeigt. Den gröſseſten Reichthum an Seltenheiten enthält aber die Kleinbronze. Sie ergänzt eine Lücke in unſrer Kaiſerfolge, an deren Ergänzung bisher gezweifelt wurde.— Die Münzen der Tyrannen. *Occo, Mediobarb, Banduri* haben zwar Münzen von den meiſten Tyrannen angeführt; weil ſie aber alle nur das einzige Zeugniſs des *Goltz* für ſich hatten, und von jedem Tyrannen höchſtens nur eine Münze anführen konnten, ſo galten dieſe Münzen, wie viele andre, deren Wahrheit ſich nachher eben ſo gut beſtätiget hat, für Goltziſche Erdichtungen. Hier liefert nun die Frau Gräfin eine ganze Münzfolge von Tyrannen, die theils ſchon durch Goltz, theils aber noch gar nicht aus Münzen bekannt waren, an deren Aechtheit um ſo weniger gezweifelt werden kann, weil ſie gröſstentheils auf den Stellen des alten Germaniens gefunden worden ſind, wo dieſe Tyrannen mit ihren Heeren geſtanden haben. Nächſt dieſen ſind unter dieſer Kleinbronze auch einige dieſem Kabinette eigenthümliche von den bisher bekannt gewordenen ganz verſchiedene Kaiſerinnen angezeigt, welche ſo, wie jene dem Liebhaber, in Kupfer geſtochen, vorgeleget ſind. Die Münzen der Kaiſerinnen ſind: S. 587 eine *Annia Fauſtina* mit dem Adler, eine Alexandriniſche Münze, daher auch der Name ΦΑΥCTIΝΑ und nicht ΦΑCTEIΝΑ. S. 593 eine *Cornelia Supera* mit *Juno Regina*. S. 607 eine *Junia Donata* hier mit *Fecunditas Aug.* Goltz hat eine Münze derſelben mit *Salus Provinciar.* S. 696 eine *Flavia Jul. Conſtantina*, auch aus Goltz bekannt, dieſe mit *Securitas Reipublicae*. Die Münzen der Tyrannen S. 595 ein *Cyriades*, von dem man nur bisher eine Bronze aus dem *Occo* und eine Münze in Gold aus dem *Mediob.* gekannt hat. S. 603 ein *Baliſta Tyr.* nicht, wie die ſchon bekannte Münze deſſelben, mit *Annona*, ſondern mit *Victoria Aug.* und ein *Regillianus*, nicht, wie ihn *Occo* anführt, mit *Conſecratio*, ſondern mit *Fides Militum*. S. 604 ein *Trebellianus* mit *Felicitas Aug.* S. 605 ein *Celſius*, von welchem man nur eine ägyptiſche Münze kannte mit *Fides Militum*, und eine *Herodianus*, deſſen Münzen *Harduin* gänzlich bezweifelte, mit *Salus Aug.* S. 614 ein *Cenſorinus*, auch vom *Harduin* in Zweifel gezogen, mit *Felicitas Aug.* und eine andre Münze von ihm mit *Providentia* angezeigt. S. 626 ein *Domitius Domitianus*, hier die erſte Münze von ihm, mit *Fides Militum*. S. 634 ein *Bonoſius*, bisher allein aus dem *Urſin.* bekannt, mit *Fides Exerc.* S. 637 ein *Aquilius Sabinus* mit *Mars Victor.* S. 639 ein *M. A. Julianus* mit *Libertas publica*. S. 648 ein *Aelianus* mit *Virtus Militum* und ein *Amandus*, von welchem *Banduri II* S. 87 eine andre Münze anführt, mit *Virtus Aug.* S. 690 ein *Nepotianus* mit *Felicitas Reipublicae*, eine gewiſs ſehr ſeltene Erſcheinung. S. 696 ein *Silvanus* mit *Virtus Exercit.* S. 715 ein *Petronius* mit *Fel. Temp. Reparatio.* S. 717 ein *Procopius Anthemius.* S. 718 ein *Julius Nepos* und 719 ein *Baſiliſcus*, beide mit *Victoria Augg.* Durch die Mittheilung dieſer Tyrannenmünzen, die ſich, wenn auch ſchon von einem und dem andern Tyrannen vorhin eine Münze vorhanden war, durch ihre Rückſeiten unterſcheiden, bekommt nicht allein die Geſchichte eine neue Gewiſsheit, ſondern auch Goltz eine ihm nicht zugetraute Glaubwürdigkeit u. die römiſche Numismatik damit eine Vollſtändigkeit, die ſie vorher nicht hatte. Eben dieſe Kleinbronze faſst aber noch einige andre wichtige Stücke in ſich, die wir hier noch nachholen wollen. S. 560 iſt eine Kleinbronze vom *Sextus Pompejus* mit einer ganz eignen vorgeſtellten *Scylla* auf der Rückſeite. S. 570 ſind zwey kleine Köpfe, des *Brittannicus* mit *S. C.* in einem Kranze, abgebildet, und S. 572 kommt ein *Clodius Macer* mit *S. C.* und *Proprae. Afric.* vor, der ſo oft bezweifelt worden iſt.

Auch unter den im IIten Theile verzeichneten Imperatorenmünzen befinden ſich einige Seltenheiten. Die ganze Folge geht vom *Sulla* an, bis auf den *Conſtantinus Porphyrogenn.* herunter und iſt einer gewiſſen Vollſtändigkeit ſehr nahe. Die Münzen des Sulla, Craſſus, Pompejus, Brutus, Caſſius und die S. 758 angezeigten Scribonia hätten wir unter den Familienmünzen geſucht. Zu den ſeltnern gehören die S. 737 abgebildete und vom *Gottfr. Dan. Hofmann* in ſeiner Schrift *de numo Div. Aureliae* zuerſt mitgetheilte ſeltene Münze mit dem Kopfe der *Aurelia*, welche hier als Caeſars Mutter angeſehen wird, auf der Vor- und mit der liegenden *Juno* auf der Kehrſeite. S. 751 eine griechiſche Münze des *Germanicus*, auf welcher aber deutlich Επι Φιμου Αυθοπατου und nicht, wie in dem Verzeichniſs, vielleicht bloſs aus Verſehen geſchrieben iſt, Ανουκτου geleſen werden muſs. S. 754 eine *Caeſonia*, welche hier zum erſtenmal erſcheint, mit dem Kopfe der *Caeſonia* auf der Haupt- und dem Kopfe des *Caligula* auf der Rückſeite. Merkwürdig ſind auch in dieſer Folge einige nicht abgezeichnete ſpätere Tyrannenmünzen, die nicht in allen Münzſammlungen vorzukommen pflegen. S. 875 ein *Titus Quatrinus* mit *Conſecratio.* S. 899 ein *Ingenuus* mit *Fides Exercitus.* S. 916 ein *Pacatianus* mit *Victoria Aug.* und ein *Nigrinianus* mit *Conſecratio.* S. 920 ein *Allectus* mit *Victoria Aug.* und 921 ein *Martinianu* mit *Jovi Tutatori.*

Einen ſehr wichtigen Abſchnitt des zweyten Theils machen von S. 942 bis zu Ende, die in dem Kabinette der Frau Gräfin befindlichen Völker- und Städtemünzen aus. Die Anordnung und Beſchrei-

Digitized by Google

bung derſelben macht der Gräfin wahre Ehre, weil ſie ſich hier als eigentliche Kennerin zeigt. Die Münzen ſind erſt geographiſch nach den Ländern, Europa, Afrika, Aſien, dann nach den Provinzen, und wieder die Münzen jeder Provinz alphabetiſch nach den Städten geordnet. Wirklich befinden ſich in dem Kabinette der Frau Gräfin für dieſen in den neueren Zeiten ſo gut bearbeiteten Theil der alten Numismatik überaus viele Stücke, welche die nähere Aufmerkſamkeit der Kenner auf eine oder die andere Art auf ſich ziehen werden. Wir wollen, ehe wir noch von den beſonders abgezeichneten Münzen reden, unſern Leſern nur eine und andre von denſelben bemerkbar machen. Von *Carteja*, *Ceret*, *Ilerda* ſind verſchiedene Münzen angeführt, die erſt durch *Guſſeme* bekannt geworden ſind. Die von *Corduba Patricia* angezeigte Kl. Bronze iſt von der von Eckhel *Cat.* I. S. 2 angeführten Münze der Beſchreibung nach verſchieden. Die von *Celſa* S. 950 vorkommende Münze iſt darum merkwürdig, weil die bisher ungewiſſe Umſchrift derſelben hier *C. Lucr. P. F.* Π. *Vir. Quinq.* heißt, gerade ſo, wie ſie *Pellerin Rec. Tb.* I. S. 4. geleſen haben will, und alſo die Meynungen des *Guſſeme* und *Eckhel* mit derſelben widerlegt werden. Die eben daſelbſt von *Emporiae* beſchriebene Mittelbronze mit dem *Pegaſus*, würden wir lieber der Stad *Emporium* in Sicilien beygelegt haben. Von *Aufa* und *Bacterrhae* ſind die von *Liebe* S. 165 und S. 167 bekannt gemachten Münzen, von *Aeſernia* S. 958 eine beſondere Münze mit dem Kopf des Apoll und dem Minotaur, von *Aquino* S. 959 dieſelbe Kleinbronze, welche man im Eckhel *Cat.* I. S. 16 findet, angezeigt. Von *Cume* beſitzt die Frau Gräfin S. 959 eine Münze mit deutlichen Schrift ΚΤΜΕ. Α. ΓΕΡΝ. und dem Minotaur mit der fliegenden Victorie über demſelben, ſo wie ſie Neumann *Pop. Num. Tb.* I. N. 2. dargelegt hat, alſo die zweyte Münze von *Cume* mit dem Minotaur, den Herr Eckhel auf den Münzen dieſer Stadt beſtritten hat. Warum aber S. 963 die Münze mit dem belorbeerten Frauenzimmerkopf *Halia* und 8 ſtehenden Kriegern der Stadt *Corſinum* beygelegt iſt, ſehen wir nicht ein. *Oiſel*, *Morelli*, das *Muſ. Theupol.*, auch *Geßner* und *Guſſeme* haben ſie unter die ungewiſſen Familienmünzen geſetzt. Dieſe Gräfich Bentinckiſche Münze hat das Zeichen *Ƒ*, die Oiſeliſche das Zeichen *C*, die Münze des *Muſ. Theup.* das Zeichen *V* und die Morelliſchen Münzen haben die Zeichen *A. C. III. S.* 965 befindet ſich die ſeltene Münze von *Barium* mit dem geflügelten *Cupido* im Schiffe, welche zuerſt *Haym Theſ. Britt. Tom.* II 99, und nach ihm das *Hunteriſche* und *Pembrockiſche Muſeum* beſchrieben haben. Von *Butontum* ſteht S. 965 eine Mittelbronze mit einer Kornähre und von *Canuſium* S. 966 dieſelbe ſeltne Münze, welche aus *Magnan. Miſcell. Num. T. IV. Tb.* 18 bekannt iſt. Die S. 967 der Stadt *Hydruntum* zugeſchriebene, aber nicht mit dem Namen der Stadt Τδρωντινων bezeichnete Münze kann, als Münze von Hydruntum, bezweifelt werden. Von *Achorontia* kommt S. 986 eine ſeltene von den bisherigen Münzen dieſer Stadt unterſchiedene Mittelbronze, und von *Alycia* dieſelbe Münze mit dem behelmten Kopfe und dem Pegaſus, welche Eckhel *Num. Vet. Tb.* 8. fig. 14 in Mittelſilber vorgeſtellt hat, vor; nur wird hier der behelmte Kopf der Minerva für den Kopf des Achelaus angenommen. S. 991 wird von *Cupariſſa*, wovon bisher nur Kaiſermünzen vorgekommen ſind, eine eigne Münze mit dem Kopfe des Apolls u. dem Dreyfuß angezeigt. Wir würden noch manche Seite ausfüllen müſſen, wenn wir alle die von uns bemerkten, theils ganz ſeltenen, theils durch ihre Typen oder Umſchriften von andern Münzen gleicher Art ganz unterſchiedenen Städtemünzen auszeichnen wollten. Wir ſchränken uns alſo nur noch auf diejenigen Münzen ein, welche die Frau Gräfin einer eignen beygefügten Abzeichnung gewürdiget hat. Dieſe ſind S. 1001 eine Münze, wie die Frau Verfaſſ. glaubt, der Stadt *Erythras* in Böotien, auf der Hauptſeite der Herkuleskopf und auf der Kehrſeite EPT mit einem beſondern Monogramm in einem Kranze. Wenn wir die Münzen der beiden Städte *Erythras* in Böotien und *Erythrae* in Jonien mit einander vergleichen, ſo möchten wir dieſe hier abgezeichnete Münze lieber der letztern als erſtern Stadt zuſchreiben; S. 1009, vielleicht die räthſelhafteſte Münze im ganzen Kabinette, ein Contorniate in Silber, der A. ein Herkuleskopf mit dem Olivenkranz, und R. der vom Sonnenwagen geſtürzte Phaethon, um demſelben der Thierkreiſs und innerhalb ΑΑΤΝΑ-ΤΑ ΣΗΙΩΝ. Es würde wirklich ſchwer werden, aus dem Typo oder der Schrift mit Gewiſsheit auf die Vaterſtadt dieſer Münze ſchlieſsen zu wollen. Der Sonnenwagen gerade ſo vorgeſtellt mit dem Thierkreiſe um denſelben, kommt auf einer Gemme im *Muſ. Florent. Tom.* II. *Tb.* 87 vor. S. 1088 eine Mittelbronze mit der Herkuleskeule zwiſchen der Löwenhaut und dem Köcher mit ΚεΦα, welche hier der Stadt Cephallenia, von *Torremuzza* aber, *Sicil. Num. Tb.* 26 abgebildet, richtiger der Stadt Cephalondium in Sicilien beygeleget wird.

Dieſe von uns wirklich nur auf die wichtigſten und ſeltenſten in dieſem Cataloge angezeigten und abgezeichneten Stücke eingeſchränkte Anzeige iſt hinreichend genug, um den Werth dieſes Kabinetts und das Verdienſt der Bekanntmachung derſelben für die Numiſmatik beſtimmen zu können. Die Frau Gräfin hat, ſowohl die unächten als verdächtigen Münzen, mit einer ungewöhnlichen Offenherzigkeit angezeigt. Sehr groſsmüthig iſt das Anerbieten, einem jeden Liebhaber, wenn er einen anſchaulichen Unterricht von dieſer und jener Münze verlangen ſollte, die Zeichnungen derſelben ſelbſt mittheilen zu wollen. Wer muſs alſo dem in der Vorrede verſprochenen Supplementband zu dieſem Catalog, welcher vorzüglich merkwürdige Stücke und viele Zeichnungen des Herrn Weiſsbrod enthalten ſoll, von dieſer erhabnen Kennerin nicht mit Verlangen entgegenſehen?

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13ten November, 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

MEISSEN, bey Erbstein. *Versuch über die Frage: ob unser Erlöser habe sündigen können? M. Jo. Chr. Erbstein* f. 1787. 84 S. 8.

Aus der Beantwortung dieser Frage kann wohl niemals ein erheblicher Gewinn für die Religion herauskommen, man mag sie beantworten, wie man will. Die bejahende und die verneinende Parthey vereinigt sich im Bekenntniss, dass unser Erlöser nicht gesündigt und die höchste Würde des edelsten Menschen durch eine beyspiellose Tugend und unentweihte Unschuld lebenslang behauptet habe: und es ist bloss Speculation, über die Möglichkeit zu sündigen bey ihm nachzuforschen. Der Verfasser dieser Abhandlung nimmt die verneinende Parthey, besonders gegen *Döderlein*, dessen Gründe für die Möglichkeit, dass Jesus habe sündigen können, aus dessen Dogmatik angeführt, mit Gerechtigkeit als wichtig anerkennt, und mit Bescheidenheit, die Lob erthellt, um den Tadel zu mildern, geprüft werden. Bey einer unbefangenen Prüfung sollte wohl der Verfasser die, wie er weiss, in unsern Zeiten in gewissen Gegenden — willkommnen oder gehässigen — Formeln, nicht gebraucht haben, dass er *die alte Lehre*, die *unsre Vorfahren* wider die *Arminianer* vertheidigten, mit der *neuen Lehre* nach ihren Gründen abwägen wolle: denn dem Leser und Forscher muss es einerley seyn, ob die Lehre alt oder neu ist, der wahre Theolog hat als Theolog keine Vorfahren und kein Vaterland, und der Name Arminianer that bey der Untersuchung gar nichts: und sein Freund in Dresden hat ihm sehr weise gerathen, dass man (wir bedienen uns seiner Worte) wider einen Mann, als Herr D. Doederlein sey, mit keinen alten Dogmatikern zu Felde ziehen müsse. Es sind wirklich bessere Gründe, die er für seine, oder wie er sagt, die alte Meynung vorlegt, die sich alle in Einem auflösen lassen: wir können unsern Erlöser nie als einen bloßen Menschen betrachten, sondern immer in der Vereinigung mit dem Sohne Gottes, dessen Natur die menschliche Natur da muss unterstützt haben, wo er solcher am nöthigsten hatte: diese machte also die Sünde bey ihm unmöglich. Dies werden alle Anhänger der *neuen Lehre*, so bald sie die persönliche Vereinigung der beiden Naturen mit ihren Folgen, aus der gemeinen Dogmatik zugeben, ohne Bedenken einräumen: auch, wie wir versichert sind, Hr. Döderlein, welcher diese hypothetische Unmöglichkeit zusündigen bey *Christo* zugiebt, und selbst den Einfluss des Sohnes Gottes auf den Menschen Jesus zur Bewahrung der Unschuld in Jesu S. 273. seiner Dogmatik lehrt. Aber das scheint überhaupt der Verfasser übersehen zu haben, dass der Gelehrte, den er zu widerlegen sucht, die ganze Materie von der Unsündlichkeit Jesu nicht im Artikel von der *Person Christi*, sondern von dem *Menschen Jesus* abgehandelt hat. Ein Mensch, der nicht sündigen kann, ist so wenig ein wahrer Mensch, als einer, der nicht sterben kann. Ueberhaupt aber würden wir viele Bedenklichkeit haben, eine Speculation, wie diese ganze Frage ist, durch eine andre noch grössere Speculation, wie die Lehre von der Vereinigung und der Gemeinschaft der Wirkung der beiden Naturen in Christo ist, zu stützen. Uebrigens hat der Verf. nichts gesagt, was von den Freunden der alten Lehre übel gedeutet werden könnte, und in seiner Widerlegung so viele Mässigung gezeigt, dass ihm auch die Freunde der neuen Lehre nichts, selbst die Schwäche seiner Beweise und Widerlegungen nicht, übel nehmen werden.

MÜNSTER, bey Afchendorf: *Theologica doctrina Benedictinorum Iburgenſium* — auctore *E. Bidenharn*, Abbatiae Iburg. Profeſſ. et Theol. Lectore, *una cum vindiciis contra antithefiſtam Dominicanum R. P. Lucam Krotten* — Philoſ. Lect. in conventu Oſnabr. et theologicae facultatis Fuldenſis criterio. 1786. 255 S. 8.

Wenigen Lesern mag es wichtig seyn, wenn wir aus dieser Schrift ihnen erzählen, dass ein Benedictiner, *Bidenharn*, mit einigen bandschriftlich ausgestellten Thesibus einem Dominikaner *Krotten* in Osnabrück in die Klauen gefallen und vor dessen Tribunal, wie sichs bey einem Orden, welcher auf die *inquiſitionem haereticae pravitatis* privilegirt ist, gebührt, einstweilen nur auf der Spur der Ketzerey verfolgt worden. Dagegen ergreift

Digitized by Google

ergreift er die Appellation an das Publicum, deſſen Geruchswerkzeuge nicht ſo lüſtern nach Ketzergeruch und Schelterhaufengeſtank ſind, als weiland, und zum Theil noch die der Dominikaner. Er läſst daher ſeine Theſes drucken, die er vorher zu klöſterlichen Diſputirübungen in Iburg aufgeſetzt hatte, und ſchlägt ſeinen Antitheſiten, wo er ihn anfiel, in den Artikeln von der Firmelung und von der Meſſe, in den Anmerkungen nieder. An der ächtkatholiſchen Reinigkeit dieſer Theſum hat der Recenſent ganz und gar nicht Zweifel gefunden, ob er gleich ſonſt unter ihnen Unlaute angetroffen hat: aber doch fehlt es auch nicht an Sätzen, die *Romanum aurium offuſivae* ſeyn können. Z. B. Theſ. XLIV. *Qua ratione immediata Papae in omnes Dioeceſes jurisdictio, falva epiſcopali authoritate, ſolide conſtabilitatur, nejcire nos ingenue fatemur.* *Theſ. LIII. Abſtergere ab Honorio omnem Monotheliſmi maculam ſufficiat, quae in eum a Conſtantinopol. III. — anathema idem nobis eſt, ac vno halitu exemplaria Concilii Romanae, Conſtantinop. Alexandriae etc. exſufflare velit.* — Seinem Gegner wird es vornemlich heiſs an der Stirn, wenn er lieſet, daſs die Mendicanten, worunter auch die Dominicaner zu rechnen, den Pfarrern Abbruch thun; daſs es beſſer wäre, wenn die Glaubigen ſelbſt der Meſſe andächtig beywohnten, als wenn ſie Meſſen für ſich leſen lieſsen, daſs die Firmelung nicht blos den Biſchöffen, ſondern auch den Prieſtern ſollte überlaſſen werden u. ſ. w. Die Vertheidigung iſt, da ſie meiſt durch Autorität geführt wird, ganz gut gerathen, und Hr. Bidenharn hat gezeigt, daſs er ſeinem Gegner in allen Stücken, auch die Barbarey des Styls mit einbegriffen, überlegen ſey. Von der Freymüthigkeit, welche in der Cenſur der Fuldiſchen Theologen ſpricht, ſind uns wenige Ähnliche Beyſpiele vorgekommen.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, bey dem Verf. und Boudet: *Voyage par l'Italie en Egypte, au Mont Liban et en Paleſtine ou terre ſainte.* Par M. l'Abbé *de Binis*, Chanoine de la Cathedrale de Commingès. T. I. 301 S. T. II. 367 S. 1787. 8.

Faſt lieſse ſichs bezweifeln, ob der Verfaſſer dieſer Reiſebeſchreibung nicht blos auf ſeiner Studierſtube die Gegenden, die er beſchreibt, bereiſet, und auf die wohlfeilſte und gemächlichſte Art, aus Büchern, Charten und Bildern, ſeine Nachrichten geſammlet habe. Wenn wir die Menge von höchſtbekannten und die Unfruchtbarkeit an neuen Beobachtungen, welche hierinnen angetroffen wird, in Erwägung ziehen; wenn wir ſehen, wie die Reiſe gerade ſo eingerichtet iſt, daſs der Wanderer von Frankreich aus durch den Adriatiſchen Meerbuſen über Loretto nach Rom reiſet, in Rom gerade die feyerliche Kerzenweihe ſieht, in Venedig eben zur Vermählung des Doge mit dem Meer eintrifft, in Egypten genau den Zeitpunkt trifft, wo er das Steigen des Nils beobachten kann, u. ſ. w., wenn wir endlich ſelbſt die Chronologie des Verf. verfolgen und z. B. ſehen, daſs ſein 36 Brief d. d. 30 Apr. 1777. zu Venedig am Schluſs meldet: er habe die Ceremonie der Vermählung des Meers am Himmelfarthtage mit angeſehen, da doch unſer Kalender vom J. 1777. das Himmelfarthsfeſt erſt auf den 8 May taxen läſst: oder daſs ſein 37 Brief den 29 Jul. 1777 zu Roſette in Egypten, und der nächſtfolgende ſchon den 24 Jul. zu Cairo, wo er doch erſt den 27 Jul. kann angekommen ſeyn, datirt iſt: ſo möchte dieſs Grund genug zum Verdacht ſeyn, daſs nur ſeine Schreibfeder die groſse Reiſe gemacht hat. Doch auch dieſen Verdacht abgerechnet, bleibt alles unter dem Mittelmäſsigen. Er iſt weder beobachtender, noch raiſonnirender, weder lehrreicher, noch empfindſamer Reiſebeſchreiber. Nicht Geographie und Statiſtik, nicht Alterthümer oder Literatur, nicht Kunſt, nicht Natur- oder Menſchenkunde gehört in ſeinen Plan: ſondern was er beſchreibt oder vielmehr nur erzählt, ſind alltägliche Dinge, die jeder von dem Poſtwagen aus ſehen kann; und wir ſind verſichert, daſs jeder Pilgrim, der von Loretto oder Jeruſalem kommt, noch weit mehr von dieſen heiligen Orten wird ſagen können. Am liebſten ſcheint er bey Beſchreibungen von Kirchen, Proceſſionen und Klöſtern, zu verweilen, und wenn etwas ſeine Aufmerkſamkeit reitzte, ſo waren es wohl die Faſtenſpeiſen, denn es wird oft gemeldet, wo es gute Fiſche und gute Käſe giebt. — Er reiſet nach *Italien*, faſt zu eben der Zeit, wie *Archenholz*: aber *quantum diſtat ab illo!* — Er beſchreibt *Egypten*; aber flüchtiger noch als der compilirende *Savary* und mit *Norden*, *Maillet*, *Niebuhr* oder dem neueſten, *Volney*, kann er an Güte, Ordnung und Eigenheit gar nicht in Vergleichung kommen. — Er wandert durch *Syrien* und *Paläſtina* und geht keinen Ort vorbey, den die Geſchichte oder die Legende dem frommen Pilgrim merkwürdig macht: aber Beſchreibungen, wie bey *Pocock*, *Niebuhr* u. a. fehlen ganz. Er zeichnet endlich auch in *Figuren* Menſchengeſtalten und Gegenden: aber von jenen können wir viele füglich mit den Augſpurgiſchen Krambilderchen vergleichen, und dieſe ſind nach Zeichnung und Stich in der Geburt ſchon verunglückt. Seit langer Zeit iſt uns, einige Beyträge in *Bernoullis* Sammlungen ausgenommen, nichts unglücklicheres in dieſem Fache vorgekommen, als dieſe Reiſebeſchreibung, die doch, wie wir ſehen, auch ihre Lobredner findet, und, wie wir beſorgen, ihren Ueberſetzer finden möchte. Nur einiges ſetzen wir noch hinzu, um unſern Wanderer näher zu charakteriſiren. — Der zwanzigſte Brief iſt aus *Loretto*, wo er das heilige Haus oder das Haus der Maria aus Nazareth zurück zu finden glaubt. Die Beſchreibung der Schätze iſt pil-

Digitized by Google

pilgrimmässig. Er zählt die Lampen, unter denen eine von Venedig 80 Mark Gold schwer und eine andre im Schaz des Hauses, vom Prinz Pamphili mit 181 Perlen, 208 Rubinen, 138 Diamanten, 151 Smaragden, 17 Topasen, 4 Saphiren, zwey Granaten und einem Hiacinth verziert ist. — In der Nähe von *Assisi* sahe er die Zelle, wo der heil. Franciscus vom Satan verfucht wurde. — Im Enthusiasmus, womit die Peterskirche beschrieben wird, gedenkt er der neuern Verschönerungen derselben nicht. — Die Schilderung von den jetzigen Römern (Br. 28. I. S. 130) möchte wohl nicht nach dem Leben seyn: „Der ächte Römer ist dem Pabst sehr ergeben: als Freund sehr gut, aber langsam, ehe er sich mittheilt: seine Ernsthaftigkeit kündigt ihn als einen Mann von Ueberlegung an, und scheint dem Scherz seines lebhaften Geistes einen höhern Werth zu verschaffen. Er sucht begierig politische Neuigkeiten. Uebrigens ist die Gemüthsart des Pöbels friedliebend und der Fremde muss dessen Höflichkeit loben. — Das Brod steht *allezeit* auf einem *niedern* Preiss (?): die übrigen Nahrungsmittel, Fische, Eyer u. dergl. sind nicht theurer, als in andern grossen Städten. — Die Römer zeigen viel Eifer in der katholischen Religion. Man höret sie Abends bey den Oratorien Litaneyen singen." — In den 29 Brief verliert sich eine Beschreibung, wie das Mosaik gemacht wird. — Von *Montefiascone*, das wegen seines Weins schon allen Lesern von *Hüburr* bekannt ist, ist eine neue Erzählung merkwürdig; Ein Fremdling, welcher sich daselbst zu Tode soff, vermachte vor seinem Tode der Kirche ansehnliche Güter unter der Bedingung, dass man jährlich auf sein Grab ein Beril Wein schütten solite. Sein letzter Wille wurde auch auf eine Zeitlang pünktlich erfüllt: aber jezt lässt man diesen Wein lieber durch Lebendige als durchs Grab verschlucken. — In der Bildergallerie zu *Florenz* machte das Portrait von *Christian Srytint* aus Pohlen auf den Verf. den grossen Eindruck. — Der Grossherzog von Toscana erhält grosses und gerechtes Lob: nur die Strenge, womit Reisende von den Accisbedienten durchsucht werden, will unserm Pilgrim nicht gefallen. — *Bologna* soll 70000 Einwohner haben, *Ferrara* 40000, eben so viel *Padua*; überhaupt giebt er dem Venetianischen Gebiet über 2½ Millionen Bewohner! — Ueber den Charakter *der Venetianer* urtheilt der Verf. (Br. 40. I. 194.) Sie haben ein vortreffliches Herz und fühlen den Werth der Menschheit mehr als gewisse Völker. Die Wirkungen davon zeigen sich gegen diejenigen, welche in der Noth ihre Hülfe suchen. *Die Frömmigkeit*, welche diese schönen Eigenschaften erhöht, zeigt sich sehr erbaulich in der Beobachtung der Religionsgebräuche. Die Schönheit und die Menge ihrer Tempel sind der Beweis ihres Eifers für wahre Gottesverehrung. — Bald nachher wird erzählt, dass die vier Pferde von Bronze, welche vor der Marcuskirche zu sehen sind, *gegen das 12 Jahrhundert* von Constantinopel nach Venedig gebracht worden, da *die Christen* diese Stadt eroberten: (die doch seit Constantins Zeit bis ins funfzehende Jahrhundert immer unter christlicher Botmässigkeit gewesen ist. *Aber es weiss keiner* Unterschied zwischen *Christens und croisés!*). — Mit Br. 45. geht die Beschreibung von *Egypten* an. Alexandrien, Rosette, Cairo, Damiette, oft bereiset, und oft beschrieben Städte, sind die Gegenstände davon. Gross-Cairo soll mit Inbegriff von Alt-Cairo und den Vorstädten nach der Versicherung eines Jesuiten, der sich 50 Jahre lang daselbst aufhielt, 1800000 Bewohner haben. Man zählt darinnen 580 Moscheen, von deren Thürmen die Blinden, deren Anzahl in Egypten ausserordentlich gross ist, und sich in Cairo auf 2000 belaufen soll, die Gebetsstunden abrufen. — Das Land sollte dem Grosherrn über 20 Millionen Einkünfte bringen, wovon er doch vielleicht kaum 4 Millionen zieht. — Sonst versteht es sich von selbst, dass der Verf. auch die Pyramiden besucht, Mumien gesehen und die berühmten Höneröfen nicht aus der Acht gelassen hat. Bey der Beschreibung der Bäder ist bis auf die Ausdrücke Savary (T. I. Lettre XI) geplündert. — Nach dem 64 Briefe ist der Reisende in *Syrien*, und besteigt den Libanon. Er findet *viele* alte und junge Cedern, unter den ersten einen von 30 Fuss im Umfang. Löwen und Tiger sollen nicht auf diesem Gebirge seyn (II. S. 84), aber wohl Bären und Wölfe. Auf dem Gipfel des Gebirges thront der Adler. — Die Maroniten halten ihre Liturgie Chaldäisch (Syrisch), und wie die lateinische Kirche, (sie haben ja aber den Kelch im Abendmahl). — Die Inoculation der Blattern ist in diesen Gegenden sehr gewöhnlich (II. 90.), sie wird meist im September vorgenommen, ohne besondre Diät oder Lebensordnung. — Die Dreusen, oder (wie wir sie nennen) Druzen findet er (II. 91.) sehr religiös. Sie gehen Donnerstags nach Sonnenuntergang in ihren Tempel und beten daselbst zwey Stunden. Sie haben Beichtväter und Mysterien, und Ceremonien, während deren Uebung eine niedrigere Klasse ihrer Mitglieder die Zugänge zu ihrem Tempel bewacht. Im Grunde kennt niemand ihre Religion als sie selbst. Man weiss nichts davon als dass sie gegen die Mutualis, ihre Nachbarn, (deren Lehren der Verfasser nicht berührt) geschworne Feinde sind. (Volney ist hierüber weit befriedigender.). — Am Kreuzerhöhungsfest sah der Verf. mehr als 4000 Maroniten mit brennenden Fackeln und Gesang auf den Bergen in grösster Ordnung herumziehen. — Soura oder das alte Tyrus zählt nur noch tausend Personen als Bewohner: Jerusalem jetzt nicht über 15000, worunter zwey Drittheile Muhamedaner und 600 Katholiken sind. — Liebhaber, welche ihre Andacht erbauen wollen, wenn sie *das heilige Grab, den Golgatha, das Haus Pilati, die Grotte* bey Gethsemane, wo Jesus Blut *und Wasser*

Digitized by Google

(S. 254.) schwitzte, *die Brunnen Salomons* u. dgl. beschrieben finden, treffen bey unserm Pilgrim reiche Nahrung an. Was den Nachrichten an Zuverlässigkeit fehlt, ersetzt die fromme Einfalt. — Es ist Zeit, dass wir den Wanderer nach Hause führen und von ihm Abschied nehmen, oder gleich noch lange über Cypern, Livorno, Neapel, Genua, Turin, Mayland, Parma, Venedig, Triest, Wien, und Strasburg herumreisen, bis er in Comminges in Gascogne anlangte. Er verspricht, diese Europäische Reise ein andermal zu erzählen: dies möchte er seinen Freunden thun, aber dem Publico nicht, und der Madame Elisabeth in Frankreich nicht, welche beruhigt genug seyn wird, dass sie bey dieser ihr dedicirten Beschreibung des heiligen Landes, welches zugleich das Vaterland der heiligen Elisabeth ist, so viel andächtige Gedanken hat haben können: und welche wahrscheinlich Europa besser kennt, als ihr Hr. Abbé de Binos erzählen kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SCHAFFHAUSEN, in der Hurterischen Buchhandlung: *Abhandlung zum Beweis, dass die Erfindung des Schiesspulvers unter die nützlichen Erfindungen kann gezählet werden*, durch *Melchior Hurter*. 8.

Diese Abhandlung hat der Verf. zuerst in holländischer Sprache im J. 1776 der Gesellschaft Concordia et libertate zu Amsterdam vorgelesen. Im J. 1778. wurde sie in den XIX. Th. der Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem eingerückt. Nunmehr liefert hier der Verf. eine freye Uebersetzung ins Deutsche. Mit eben so viel Gelehrsamkeit als Urtheilskraft baut er den wohlthätigen Einfluss der Erfindung des Schiesspulvers darauf: „dass sie zu einer Kriegskunst Anlass gegeben, welche in den wichtigsten Kriegsverrichtungen uns einen viel kürzern Weg gezeigt hat, zum Zweck zu gelangen, und also wenigern Menschen das Leben kostet, als die Kriegskunst der Alten.“ Dieses beweist er in dem ersten Abschnitte aus der Vergleichung der Waffen, und der damit verknüpften Weise, den Krieg in freyem Felde zu führen. Unter den Waffen, womit man den Feind von weitem traf, waren theils Bogen und Pfeile, Schleudern und Wurfspiesse, theils Catapulte oder schwere Schiessbogen, Ballistä oder Schleuderwerkzeuge. Jene vergleicht der Verf. mit unsern Flinten und Musqueten; diese mit unsern Canonen, Haubitzen und Mörsern. Bey den Alten wurde selten ein Gefecht auf weiten Abstand entschieden. Die streitenden Heere wurden Handgemein, und bedienten sich der kurzen Waffen, der Schlachtschwerdter, Beile, Aexte, Piquen, Streithämmer, Morgensterne u. s. w. Um so viel fürchterlicher wurde in dem Handgemenge das Metzeln, je mehr man gewohnt war, die Truppen in 16, 20 Gliedern hinter einander zureihen. Selbst die vertheidigenden Waffen, die Harnische, Schilde, Helme, vergrösserten das Blutbad, indem sie die freye Bewegung erschwereten. (Curtius L. III, C. XI. §. 15. Caesar de Bell. Gall. L. I. §. 25. L. V. §. 16.) Von S. 23 bis 27 führt der Verfasser von den ungeheuren Niederlagen der Alten die merkwürdigsten Beyspiele an. Von S. 28 bis 32 zeigt er aus der Kriegsgeschichte des gegenwärtigen Jahrhunderts, dass die grossen Niederlagen weit seltener geworden, gleichwie der erste Abschnitt sich mit dem Kriegsverluste in offenem Felde beschäftigte, so beschäftigt sich nun der zweyte Abschnitt nach gleicher Methode mit dem Verluste bey Belagerungen. 1. Bey den Alten mussten sich selbst die Belagerer durch zweyerley Circumvallationslinien verschanzen, so wohl gegen einen Feind von Aussen, als gegen die meistens zahlreiche Besatzung der Stadt. Die hohen Mauren und Thürme, die man zum Angriff der Festungen aufführete, kosteten ebenfalls viel Zeit und viel Volk. 2. Die gewöhnlich sehr zahlreichen Besatzungen thaten öfters Ausfälle, welche nicht ohne grosses Blutvergiessen geschahen. 3. Bey der Oeffnung der Mauren bedienten sich die Alten nicht etwa blos der Ballisten und Catapulten; sondern auch der Minen und des Sturmbocks, deren Anwendung ebenfalls viel Zeit und viel Volk wegfrass. 4. Ueberhaupt erfoderten die alten Werkzeuge zum Sappieren vielmehr Arbeit und Hände, als unsere Sappen. 5. Die Festungen wurden bey den Alten meistens durch Sturm erobert; bey den Neuern hingegen werden sie, mit weit weniger Verluste, gewöhnlich durch Capitulationen gewonnen. Diese Sätze erläutert der Verfasser S. 44. durch die Geschichte von den Belagerungen der Städte Carthago und Jerusalem. Auf der S. 47. etc. zeigt er, dass, (mit Ausnahme von Gibraltar,) unter den neuern Belagerungen keine länger als 3 bis 4 Monate gedauert habe. Der dritte Abschnitt beweiset, dass bey der alten Kriegskunst auch die Unbequemlichkeiten, Beschwerlichkeiten, Krankheiten häufiger, als bey der heutigen, gewesen. Der vierte Abschnitt widerlegt einige besondere Einwürfe. 1. Selbst nach der Erfindung des Schiesspulvers dauerte die Belagerung von Candia 16 Jahre, von Ostende 3 Jahre: noch war aber damals die neuere Tactik erst in der Kindheit. 2. Bey dem Gebrauch des Schiesspulvers kann auch der Schwächste den Stärksten hinrichten: wars aber viel anders bey dem ehemaligen Gebrauche der fliegenden Pfeile? 3. So bald seit dem Gebrauche des Schiesspulvers ein mächtiger Nachbar gegen einen Schwächern zu Felde zieht, so ist dieser verloren: mehr oder weniger gilt das Gleiche nach allen nur möglichen Weisen, Kriege zuführen. Holland und die Schweitz geben Beyspiele, dass der Abgang physischer Kraft durch die Kraft des Enthusiasmus und durch Verstand ersetzt werden kann. 4. Die Entzündung der Pulvermagazine bringt freylich beträchtliches Unheil; allein durch weise Vorkehr wird sie verhindert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 14ten November 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Allgemeine Bibliothek der biblischen Litteratur von Joh. Gottf. Eichhorn.* Ersten Bandes erstes und zweytes Stück. 1787. 566 S. 8. (20 gr.)

Dass eine *allgemeine* Bibliothek der biblischen Literatur, im weitesten Sinne des Worts, für den einzelnen Gelehrten eine schwere, eine herkulische Arbeit sey, weiss, so gut als irgend Jemand, der Verfasser selbst. Er hat sich, wie man aus der Vorrede sieht, die Schwierigkeiten lebhaft vorgestellt; selbst dieser Muth, der Beschwerlichkeiten nicht achtet, verdient Hochachtung und Zutrauen; und das deutsche Publicum darf sich freuen, dass eine solche Anstalt gerade von dem Manne unternommen wird, welcher ihr in jeder Rücksicht vorzüglich gewachsen ist. Einen grossen Raum dieser zwey ersten Stücke nimmt die Prüfung der *Uebrigen noch ungedruckten Werke des Wolfenbüttelischen Fragmentisten* ein. Hr. E. glaubt, allzueifrige Theologen werden nun wohl gewisse unhaltbare Plätze aufgeben müssen, die sie, selbst zur Gefahr der haltbaren, bisher noch mit allzugrofser Hartnäckigkeit vertheidiget haben. Er selbst agirt ganz nach diesem Plane. Er gibt wirklich viele Aufsenwerke auf, um die ganze Macht zur Vertheidigung der Hauptfestung anzuwenden. Es wird sich zeigen, ob erfahrne Kriegsverständige dieser Art von Vertheidigung ihren Beyfall geben. Vielleicht wird mancher sagen, es sey bereits zu viel eingeräumt worden; der Grundsatz, dass man die Vorstellungen und Erzählungen in den ältesten Schriften der Hebräer, um sie richtig zu fassen, erst aus der Kindersprache der alten Welt in die Sprache der heutigen Welt übertragen müsse, sey bedenklich, weil er sich schwerlich jemals auf sichere Regeln reduciren lassen werde; die Vorstellung, die durch eine solche Operation erhalten werde, sey derjenigen nicht immer gemäfs, welche in den Schriften des neuen Testaments von derselben Sache gegeben werde, es wäre denn, dass auch diese noch in die neuere Sprache übersezt werden müsste, wie z. B. gleich bey Noah, „Vielleicht, heifst es S. 36 „vielleicht, dass ein sehr einfaches Factum in dem ganzen Abschnitt von Noah enthalten, und nur nach der Manier des Alterthums eingekleidet ist: „Vorderasien erlitt einst eine Fluth. „Noah war eben zu Schiff, als die Fluth ausbrach, und wurde aus jenem Revier allein mit „den Seinigen erhalten. Mit den Thieren, die er „bey sich hatte, beserzte er auch die verödeten Striche wieder, welche er nach der Fluth mit den „Seinigen bewohnte.“ Das glückliche Ungefähr wurde nach der alten Sprache und Vorstellungsart als ein unmittelbares Werk der Gottheit betrachtet“ — doch heifst Noah 2 Petr. 11, 5 δικαιοσύνης κήρυξ, und 1 Petr. 3, 20 wird das Zurüsten der Arche nicht undeutlich als ein Umstand angeführt, der Noahs Zeitgenossen zum Nachdenken und zur Besserung hätte bewegen sollen. Inzwischen, wer auch noch Bedenken trägt, dem Verf. durchaus beyzustimmen, wird doch die Absicht desselben ehren, und seinen Scharfsinn bewundern müssen. Die übrigen Artikel sind: *Bardili de fingnificatu primitivo vocis προφήτης cum novo tentamine interpretandi 1 Cor. XII.* Die Meynung: die Redensart γλώσσῃ λαλεῖν bedeute, blos mit der Zunge reden, oder auf eine übernatürliche Weise rätzelhafte dunkle Worte vorbringen, die ohne eine hintennach kommende Erklärung ganz unverständlich bleiben würden, wird gebilliget: nur zweifelt Recensent, ob dieses γλώσσῃ λαλεῖν wirklich eine durch ein Wunder den Christen mitgetheilte Gabe gewesen sey, und ist geneigt, es vielmehr für blosse Schwärmerey einiger Korinthischen Christen zu halten; (welcher Meynung doch der Umstand nicht günstig ist, dass V. 18 Paulus eben diese Gabe von sich selbst zu rühmen scheint.) *Koecheri vindiciae sacri textus hebraei Esaiae adversus Lowthi criticam.* Der Eifer des Vf. gegen die rasche Kritik vieler Neuern wird sehr gebilligt, hingegen seine Abnejgung gegen allen Gebrauch der Kritik mit Recht geradelt. *Suidae et Photorini glossae sacrae, ed. Ernesti.* Es werden einige Berichtigungen und Nachträge angebracht. *Herrenschneider apocalypseos à cap. IV ad finem illustrandae tentamen.* Das Eigene und Neue, dass diese kleine Schrift wichtig macht, gehört nach der Versicherung eines andern Recens. der Allgem. Lit. Zeitung No. 207[3] ursprünglich einem geschmackvollen Exegeten unsrer Zeit, der die hier vorgelegte Meynung, seit mehreren Jahren in academischen

Digitized by Google

schen Vorlesungen über die Apokalypsis öfters vorgetragen hat. *Spohn de ratione textus biblici in commentariis Ephraemi.* Ein kernhafter Auszug, mit beygefügten Winken und Bemerkungen. *Michaelis Abhandlung von der syrischen Sprache.* Das wenige Neue, wodurch sich diese zwote Ausgabe von der ersten unterscheidet, wird angeführt. *Spinoza über heilige Schrift, Judenthum* etc. wird nur angezeigt, aber als eine längst vorhandene Schrift nicht beurtheilt. *Lebret de usu versionis latinae veteris in ecclesia christiana, occasione codicum Stutgardensium.* wird kurz abgefertigt. *De Rossi variae lectiones vet. Test. Tom. III.* Eine mühsame Beurtheilung, welche dem Hn. *de Rossi* in Rücksicht auf Treue und Genauigkeit alles Recht wiederfahren läßt, aber auch die Gebrechen des Werks freymüthig, doch mit Mäßigung und Achtung, anzeigt. De R. ist in der Auswahl der Varianten nicht consistent, und in der Beurtheilung derselben nicht unparteyisch genug (S. 254 unten wird es an statt richtig heissen sollen, wichtig.) *Pott epistolae catholicae Vol. I.* Die hervorstechenden Stellen des Commentars, der im ganzen sehr angepriesen wird, werden ausgehoben, mit beygefügten eigenen Gedanken des Recensenten. *Ekermans Joël, metrisch übersetzt, mit einer neuen Erklärung.* Der Recensent mißbilligt die Meynung, daß von Kap. 1, 15 an die Rede von eigentlichen Feinden, und nicht mehr von einer Heuschrekenplage die Rede seyn solle. Nach seiner Einsicht schildert der Dichter ein Jahr des Mißwachses nach gegenwärtiger Empfindung, als ein neues Heer von Heuschrecken im Anzug wär: und endiget mit Ermahnungen zur Buße, und Aussichten glücklicher Zeiten, deren Darstellung ganz allgemein zu fassen ist. Gelegenheitlich erfährt man S. 344, daß Hr. Hofrath E. schon mehrere Jahre her Ueberseztungen von den poetischen Büchern des A. T. in einem freyen Sylbenmaß zu seinem Gebrauch fertig hat. Möchte sie doch das Publicum bald erhalten, und dagegen manche andre entbehren! *Schnurrer ad Chabacuci Cap. III.* Die ganze Abhandlung wird in einen Auszug gebracht; mit einigen untermischten Erinnerungen. Unerwartet ist der Einwurf S. 354 „Nur ist die Frage: hätte nicht in diesem Fall der Dichter alles übertrieben? wäre er besonders wegen des letztern Zusatzes: Israel zog wie unter dem Licht von lauter Blitzen, vor dem Vorwurf des Schwülstigen zu retten?" als ob der gebildete feine Geschmack des Rec. auch der Geschmack des hebräischen Dichters seyn müßte! *Morus Brief an die Hebräer. Hoffe's hebr. Sprachlehre,* und *Neunhofers Predliger Salomo* werden ganz kurz angezeigt. Den Beschluß des *ersten* Stücks macht ein Auszug von der Georgischen Bibelübersetzung, aus einem Brief des armenischen Priesters an Hrn. *Borgia* in Rom. Zu Anfang des *zweyten* Stücks steht 1) eine vortrefliche Abhandlung des Hn. *Trendelenburg* über den apokryphischen Esras, worinn gezeigt wird, daß dieses apokryphische Buch da, wo es mit dem kanonischen parallel gehet, nichts anders als freye Uebersetzung des hebr. Esras, und daß das 1. Cap. mit 2 Chron. XXXV, XXXVI., und das letzte Cap. vom 19 V. an mit Nehem. VII, 73 — VIII, 13. übereinstimmend sey. 2) eine Bemerkung des Hrn. Mag. Paulus, aus Wirtemberg, daß der Anfang des zweyten Buchs der Makkabäer, Cap. I — II. 18 als ein einzelnes, dem Verf. des Uebrigen nicht zugehörende, Fragment zu nehmen sey. Von nun an wird sich Hr. Hofr. E. bloß an Schriften mit der Jahrzahl 1787. halten, und von da an die biblische, auch auswärtige, Literatur so vollständig zu umfassen suchen, als es immer möglich seyn wird.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Morin: *L'usure consideree relativement au droit naturel, ou refutation* 1) *de Grotius, Puffendorff, Noodt, Wolff, et autres Jurisconsultes etrangers,* 2) *de Dumoulin,* 3) *du Traité des prets de commerce,* 4) *de la Théorie de l'interet de l'argent Tome I. et II.* 438 u. 595 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Gleich beym ersten Anblick ist es befremdend, wie über einen so kleinen Theil des Sachen-Rechts, der in den römischen und päpstlichen Gesetzen, und den Systemen der Rechtsgelehrten nur einen geringen Platz einnimmt, ein so voluminöses Werk entstehen konnte, welchem an Quantität keine andere Streitschrift dieser Art beykommt. Allein, wenn man es liesst, verwandelt sich dies anfängliche Befremden in den gerechtesten Unwillen, daß der Verf. durch fast wörtliche Abschreibung alles dessen, was *Grotius, Puffendorff, Noodt, Salmasius, Heineccius, Cocceji, Wolf, Burlamagni,* etc. über die Verzinsung des Darlehns gesagt haben, durch mehrfache Wiederholung der nemlichen Argumente, die ein jeder derselben vorbringt, und durch jedesmalige Aufstellung seiner eigenen, schon im Anfange des Werks vorausgeschickten Grundsätze, so recht absichtlich die Seitenzahl vermehrt, und das Gähnen des aufmerksamsten Lesers erregt. Wir richten an ihn den schmlichsten Wunsch, daß er seine polemische Feder nicht auf mehrere zweifelhafte Gegenstände der Rechtsgelahrtheit mit gleicher Beharrlichkeit wende: Sonst möchte bald unter seinen fruchtbaren Händen ein *tractatus tractatuum* entstehen, dessen Gewicht alle seine Gegner zu Boden drücken würde. — Er hat sich nicht genennt; und es fehlen uns andere Data, seinen Namen und persönliche Verhältnisse anzugeben. Wir sollten aber, bey aller seiner Belesenheit in den Schriften der Rechtsgelehrten, fast vermuthen, er sey dem geistlichen Stande gewidmet. Denn gleich in der Einleitung zeigen sich starke Funken der eyfrigsten Orthodoxie. Er sagt p. 3 „*aujourd'hui, „que la foi s'éteint, que la morale evangelique n'est „plus respectée, il y a comme une insurrection générale en faveur de l'usure etc. Malgré tous les sarcasmes „et les impitoyables plaisanteries des usuriers; je per-*

Digitized by Google

„*fiste dans la doctrine que j'ai reçue de mes pères, et „je soutiens l'usure contraire au droit naturel et à la saine raison*..... Vor Eröffnung des polemischen Kampfs, werden die bekannten Begriffe des Eigenthums und der Nutznieſsung; die Trennbarkeit dieſer beiden Rechte, die verſchiedenen Arten der Contracte, die Natur des Darlehns (*mutuum*) und deſſen Unterſchied vom Borgen und Vermiethen zum Gebrauch (*commodatum et locatio conductio*) ſehr ausführlich erörtert. — Alles das weitläuftige Raiſonnement des Verf. bey der nachherigen mehr denn zehnmal wiederholten Wiederlegung ſeiner Gegner, reducirt ſich auf folgende Sätze: 1) Nur der Eigenthümer habe das ausſchlieſſende Recht zur Benutzung, und man könne ihm ſolches ohne ſeine Einwilligung nicht nehmen .2) Bey *rebus fungibilibus*, wohin auch geprägtes Geld zu rechnen, ſey das Eigenthum von der Nutznieſsung unzertrennlich, und der Darleiher könne ſich ſolches nicht vorbehalten, wie bey *rebus non fungibilibus*, wo der Mieth Contract, ingleichen das *commodatum* ſtatt findet. 3) Der Schuldner oder Borger werde alſo Eigenthümer des Geldes; er allein trage die Gefahr, den *casum*, und müſſe demnach auch die Benutzung ganz ausſchlieſſend erhalten. 4) Man könne zwar einwenden, dieſer werde dadurch oft bereichert, indem er das erborgte Capital in ſeinen Nutzen verwende, ohne etwas anders dafür zu geben; und der Darleiher werde der Benutzung beraubt, die er daraus durch Ankaufung eines Grundſtücks, oder ſonſt im Handel und Wandel hätte ziehen können: Allein dies ſey des letztern eigene Schuld, er habe es ſich ſelbſt beyzumeſſen, daſs er ſein Geld dargeliehen und ſich der unveränderlichen Natur des Contracts unterworfen habe. Er könne ſo wenig über Verletzung und Schaden klagen, als der, ſo ſeine Sache weggeſchenkt, oder unentgeldlich verborgt hätte. — Die beiden erſten Sätze wollen wir dem Verf. gern einräumen: Sie liegen in der Natur der Sache. Allein die im 3ten und 4ten Satz enthaltene Folgerung, *daſs es der unveränderlichen Natur des Darlehns zuwider ſey, einen Theil dieſer Benutzung abzutreten* — iſt *petitio principii*. Es würde vielmehr wider die natürliche Billigkeit laufen, die Verzinſung des Darlehns zu verbieten: denn der Schuldner hat ja das Eigenthum des geliehenen Geldes nicht bezahlt, er iſt gleichſam der Käufer deſſelben; bey ihm muſs alſo der Grundſatz eintreten: daſs der Käufer *rem et pretium* nicht zugleich benutzen dürfe, wenn ihm ſolches nicht wenigſtens ſtillſchweigend bewilliget worden. Man muſs zwar präſumiren *mutuum eſſe gratuitum*, ſo wie im Zweifelsfall *commodatum* und nicht *locatio conductio* vermuthet wird: Allein, wenn die Parteyen ſich über einen gewiſſen Zins für die geborgte Sache, für daſs dargeliehene Geld vereinigen; ſo kann ich nicht behaupten, daſs ſie ungerecht und wider die Natur der Sache handeln, weil ſie von einem Contract zu einem andern übergehen. So gut wie der Mieth-Contract beſteht, eben ſo gut muſs auch die Verzinſung des Darlehns gelten. Daſs bey letzterm der Gläubiger kein ſichtbares Eigenthum behält, daſs er nicht *rei vindicationem* anſtellen kann; dies ändert die Sache nicht: denn er hat ja das Recht ein Aequivalent von dem beweglichen und unbeweglichen Vermögen des Schuldners zu entnehmen, welches im Grund auf Eins hinausläuft. Es iſt alſo bloſs eine ſophiſtiſche Spitzfindigkeit, daſs die currente Münze *res fungibilis* ſey, und daſs Eigenthum derſelben auf den Borger unwiderruflich transferirt werde, weil man die einzelnen geborgten Stücke nicht unterſcheiden, und daher nicht vindiciren kann. Der Verfaſſer handelt vielmehr wider die Natur der Sache, wenn er das Geld mit andern Dingen, deren Subſtanz durch den Gebrauch ſichtbarlich aufgezehrt wird, in eine Klaſſe ſetzt: das gemünzte Geld wird eben ſo wenig, ja villeicht noch weniger, durch den Gebrauch verringert, als ein Haus, ein Pferd, ein Wagen, ein Buch u. ſ. w. Und doch findet bey dieſen Sachen ein gewiſſer Zins für die überlaſſene Benutzung ſtatt: Warum ſoll alſo nicht ein gleiches bey dem Gelde ſtatt haben, welches durch ſeinen Umlauf eben ſo beträchtliche Vortheile gewährt; und warum ſoll dieſe äuſſerſte Billigkeit nur dadurch verdrängt werden, daſs der Darleiher die geliehenen Stücken nicht genau bezeichnen, und daher nur das Aequivalent derſelben fordern kann? — Wird wohl der, welcher dem andern ein Pferd, einen Ochſen, ein Schaaf, gegen gewiſſen Miethzins überlaſſen hat, dieſen Zins mit wenigerem Rechte fordern können, wenn ihm die Kennzeichen ermangeln, welche das vermiethete Stück von andern ähnlichen unterſcheiden? — Die Benutzung des Geldes kann zwar nicht anders geſchehen, als wenn zugleich das Eigenthum deſſelben weiter veräuſsert wird: Aber genug daſs der vorige Beſitzer dadurch ein Aequivalent, und auch einen Ueberſchuſs erhält. Daſs endlich der Schuldner die Gefahr des geliehenen Geldes übernimmt, und nicht bloſs, wie der *Commodatarius*, wegen ſeiner Nachläſsigkeit gehalten iſt — dies kann keinen hinreichenden Grund abgeben, den Zins-Contract für unerlaubt, und dem Rechte der Natur entgegenlaufend zu halten: Denn ſonſt müſste man alle Verträge, wodurch bey andern Contracten das präſumtive Maas der Nachläſsigkeit und der Gefahr modificiret, und der zufällige Schaden übernommen wird, welche ſo wohl das römiſche Recht, als alle andere bekannte Rechte geſtatten, aus den bürgerlichen Verhandlungen verbannen. — Wer hätte ſich alſo wohl träumen laſſen, daſs jemand es unternehmen würde, die verhältniſsmäſige Verzinſung des Darlehns, welche ſelbſt in der natürlichen Billigkeit liegt, aus einer ſcholaſtiſchen Subtilität, welche das Recht der Natur nicht kennt, und von der auch das ſubtile römiſche Recht nichts weiſs, als eine eben jenem Rechte entgegen laufende Handlung zu betrachten? — Die Schreibart iſt übri-

gens correct und meiſt lebhaft, — eine kleine Entſchädigung für die langen Brühen und aufgewärmten Gerichte, welche dem Leſer aufgetiſcht werden.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Praktiſches Handbuch für Beamte, Advokaten, Prokuratoren, und alle, die ſich der Gerichtspraxi widmen wollen.* 1786 329. S. 8. (16 gr.)

Von dieſem Handbuch, deſſen Verf. uns unbekannt iſt, darf man ſich keine groſſe Begriffe machen. Die Aufſchrift iſt täuſchend. Denn nach derſelben ſcheint es ein allgemeinnütziches Werk zu ſeyn. Allein es iſt bloſs für junge Männer geſchrieben, welche ſich der Bairiſchen Praxis widmen wollen, und nicht einmal für dieſe Localpraxis genügſam. Ein bloſses rhapſodiſches Gemengſel nach alphabetiſcher Ordnung. Elende Formulare, ſchlechter Styl, verworrene Sätze, keine oder unbefriedigende Begriffe von Ausdrüken, welche auſser Baiern kein Menſch verſteht, machen die ganze Sammlung aus, ſo daſs Recenſent in Verſuchung kömmt, zu glauben, daſs der Verf. kein Juriſt, ſondern ein Mann ſeyn müſſe, welcher in der Schreibſtube, entfernt von allen proceſſualiſchen Hülfsmitteln und Literatur, erzogen, und endlich zu einer Beamtung befördert worden. Wer wird auſser Baiern (und gewiſs nicht einmal in ganz Baiern) ohne weitere Erklärung errathen, was Umſturtz, Verleitgebung, Leimüthserfahrungen, Polliten, Strafſenerhebungsſcharwerk, u. ſ. w. ſey? Wir wollen nur einige kleine Rubriken zum Beweis deſſen, was wir kürzlich bemerkt haben, ausheben:

„Kumulativ der Beamten

beſtehet in gemeinſamer Amtirung, Kaſſa- und Kaſtensherre, dann Einnehmung der churfürſtlichen und landſchaftlichen Gefälle."

„Vormerkungsbücher

müſſen bey jedem churfürſtlichen Amte vorhanden ſeyn; ſie kommen zur Zeit, da das neue Amtsabrechnungswesen angeſchaft worden, zu errichten, und begreiffen in ſich ſammentliche in der Gerichts- oder Kaſtenrechnung einlaufende Rubriken, und über jede Rubrike gehörige Inſtructionen und Befehle, worauf ſich ſonach die jährliche Amtsrechnung beziehet."

Uebrigens hat Rec. hin und wieder verſchiedne alte geſetzliche Ausdrücke vorgefunden, welche dem Liebhaber der deutſchen Rechte nicht gleichgültig ſeyn können. Auch mag villeicht ein junger baieriſcher Beamte in der Geſchwindigkeit in dieſem Büchlein einigen Troſt finden; weiter wiſſen wir aber zu deſſen Empfehlung nichts anzuführen.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG und WIEN, bey Gräffer u. C.: *Iſt es vortheilhafter, die ſilberhaltigen Erze und Schmelzhüttenprodukte anzuquicken, als ſie zu ſchmelzen?* Beantwortet von einigen zu Glashütte bey Schemnitz in Niederhungarn im Sommer und Herbſt 1786. verſammelten Berg- und Schmelzweſensverſtändigen 1787. 144 S. 8. (7 gr.)

Man findet hier von ſieben bewährten Berg- und Hüttenverſtändigen, einem *Charpentier*, d' *Elhuyar*, *Ferber*, *Hawkins*, *Henkel*, v. *Trebra* und *Weber* Gutachten über die von dem Hrn. Hofrath von Born erfundene neue Amalgamations-Methode. Obgleich faſt jeder dieſer berühmten Männer einen andern Geſichtspunkt gewählt hat; ſo gehet doch ihr einnüthiges Urtheil dahin aus: daſs es weit vorzüglicher ſey, die gold- und ſilberhaltigen Erze und Hüttenproducte zu amalgamiren, als die bisherigen Schmelzmethoden beyzubehalten, und daſs man nebſt einem ſehr beträchtlichen Gewinn von Geldaufwand, Holz und Zeit, die Metalle weit vollkommner und reiner ausbringe, als bisher geſchehen können. Zuletzt noch thut Hr. D. Hofinger durch die Beantwortung der Frage: Ob und in wie weit das Anquicken der Erze der Geſundheit der Arbeiter ſchädlich ſey? dar, daſs auch in dieſem Punkte die Quickarbeit Vorzüge vor der bisherigen Schmelz- und Saiger-Arbeit habe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. Unter dem angeblichen Drukorte BERLIN: *Umfang und Gränzen des reichsſtändiſchen Bündniſsrechts, nach dem wahren Sinn der Reichsgeſetze, nebſt damit verbundenen Betrachtungen über den deutſchen Fürſtenbund.* 1786. 68 S. 8.

Der ungenannte Verf. unterſucht die Frage, die wir, um über ſeine ſchriftſtelleriſche Kunſt uns alles weitere Urtheil zu erſparen, mit ſeinen eigenen Worten hier anführen: „Ob die" (wie er den *deutſchen* Bund mehrmalen nennt) „*preuſſiſche* Aſſociation wider das Reichsoberhaupt an ſich oder ſeiner entfernten Abſicht nach gerichtet ſey oder nicht? oder „mit andern Worten: Ob dieſe Verbindung nicht nur nicht „wider die kaiſerliche allerhöchſte Perſon geſchloſſen worden, „ſondern auch den reichsoberhauptlichen Befugniſſen, *dem allerhöchſt kaiſerlichen Amt*, Anſehen, oder Intereſſe überhaupt „unnachtheilig ſey?" (S. 54. f.) wobey er dann am Schluſſe auf daſs Reſultat kommt, daſs ſolche wider die deutlichſten Reichsgeſetze und wider alle Politik in gleichem Grade anſtoſſe. Wenn doch diejenigen unſrer Fürſten, die dem deutſchen Bunde ohne alles Bedenken beygetreten ſind, ſich zuerſt bey dieſem rüſtigen Buchelſchreiber Raths erholt hätten! nur durfte ihnen der Titel von *Unterthanen*, womit er ſie in Verhältniſs mit dem Kaiſer beehrt, wohl ſchwerlich behagen.—

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 14ten November 1787.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, im Weygandschen Verlage: *Aegyptische Merkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit; ein räsonnirter Auszug aus den alten Schriftstellern und den neuern Reisenachrichten, 1ster Theil 1786. 24 Bog. 2ter Theil. 1787. 21 Bog.* 8. (18 Gr.)

Wenn wir jemals Hofnung haben, eine vollständige Erdbeschreibung aller Länder der Welt zu bekommen, so kann dieses kein Werk eines einzelnen Mannes seyn, dessen Kräfte, Einsichten, Zeit und Büchervorrath niemals dazu hinreichen werden. Wir sehen dieses an Hr. Büsching, der gewis einer unsrer fleisigsten Gelehrten ist, und der die Schwierigkeiten, die sich der Fortsetzung seiner Geographie entgegen setzen, gleichwohl so stark fühlet, dafs er bisher immer damit gezögert hat. Und dennoch ist sein Buch höchstens nur im topographischen Fache ausführlich. Ein Buch, das uns eine vollständige Geographie von Egypten gäbe, so gut man sie aus den alten Schriftstellern und neuern Reisebeschreibungen nehmen könnte, würde also ungemein willkommen seyn, wenn es auch nur von einem Manne verfertigt würde, der nie in Egypten gewesen wäre, und blos diese Hülfsmittel mit Einsicht und Kritik auf seiner Stube brauchte. Wir dachten uns ein solches Buch, als wir den Titel des vor uns liegenden lasen; aber unsre Hofnung ging gleich wieder verlohren, als wir in der Einleitung S. 15., nach einigen allgemeinen gleichfalls nicht dringenden und schon oft gesagten Betrachtungen über die Schwierigkeiten der ältern Egyptischen Geschichte und Verfassung, lasen: „Mein Buch soll blos einzelne Thatsachen und Begebenheiten, deren Resultate jene allgemeine Betrachtungen sind, vorstellen. „Alterthumskenner, Philologen, Geographen, Natur- und Geschichtforscher werden hier nichts finden, was ihnen neu wäre. Für solche Leser schrieb „ich aber auch nicht. — “ Wir fanden also, dafs wir blos ein Buch für die jetzige grofse Lesewelt mehr hätten. Und aus diesem Gesichtspunkte mufs man also seinen Innhalt betrachten. Was den Plan desselben betrift, so ist nichts dagegen zu erinnern, da die Materien hinter einander in eine ganz natürliche Ordnung gestellet sind, und dasjenige, was zusammen gehört, auch im Zusammenhange abgehandelt ist. Aber mit der Ausführung sind wir weniger zufrieden. Der Verf. vergifst oft, dafs er nicht für eigentliche Gelehrte schrieb, und mischt viel Gelehrtes mit ein, worunter nicht nur griechische einzelne Wörter; sondern ganze Stellen aus griechischen Schriftstellern, und (S. 104) eine den Platz sehr unnütz einnehmende Stelle aus dem Theokrit befindlich sind. Eben dahin gehört die Einrückung der Gatererschen Vorstellung der Manethonschen Dynastien, aus dem neueren Handbuche dieses Gelehrten, die er nicht schrieb, dafs sie eine Leserey in einem solchem Buche abgeben könnten, und die zu viel Hypothese enthält, als dafs sie mehr Aufmerksamkeit verdiente, als eine andre vorhergehende oder nachfolgende Erklärung dieses Zeitraums der egyptischen Geschichte verdienen möchte. Der gewöhnliche Haufen der Leser wird durch dergleichen Untersuchungen weder unterrichtet, noch ergötzet. Ferner verdient die Ausführung deswegen Tadel, weil man es ihr deutlich ausieht, dafs der Verf. sich nicht immer Mühe genug gegeben hat, mehrere Berichte mit einander zu vergleichen, sondern dafs er oft den Schriftsteller, den er eben vor sich liegen hatte, nur abschreibt, ohne sich um die andern zu bekümmern. Indessen geschieht doch dieses nicht immer, und an vielen Stellen hat er die Meynung oder Erzählung mehrerer Schriftsteller beygebracht. Die einzelnen Abhandlungen enthalten folgende Materien: *1ster Theil.* 1) Ueber Egyptens Lage und natürliche Beschaffenheit. Wir können durchaus den Grund nicht billigen, aus welchem der Verfasser das ganze Thierreich übergangen hat, nemlich dafs dasselbe schon sehr oft und in vielen Büchern beschrieben sey. Das ist erstlich der Fall mit allen übrigen Merkwürdigkeiten von Egypten, von denen sein Buch redet; und zweytens schrieb der Verf. ja für Ungelehrte, denen sein Buch den Abgang anderer Bücher ersetzen sollte. 2) Von den Städten und Bevölkerung Egyptens in ältern und neuern Zeiten. Schwerlich war Egypten zur Zeit der Pharaonen und Ptolemäer 44 deutsche Quadratmeilen kleiner als der Kirchenstaat, und wenn man von den ungeheuren Werken, die dieses Volk hin-

hinterlassen hat, auf seine Zahl schliessen darf, so muss die Bevölkerung ungemein groß gewesen seyn. Aber auch hier ist der Verf. in Rücksicht seiner Absicht viel zu weitläuftig und gelehrt. 3) Vom Nationalcharakter der ältern und neuern Egypter. 4) Von der Regierungsform, den Gesetzen und der bürgerlichen Verfassung. Ein Skelet der egyptischen Gerichte folgt hier dem weitläuftigen Auszuge aus dem Gatterer. Dieser ganze Abschnitt ist mit dem übrigen in Absicht der Ausdehnung nicht zusammen passend. 5) Von der Götterlehre und den Religionsgebräuchen der alten Egypter. Man kann nicht erwarten, dass dieses Buch das Chaos aus einandersetze, worinn diese Materie noch in den Werken, die darüber geschrieben sind, liegt. Auch war das in der That des Vf. Absicht nicht gemäss. — *zter Theil.* 1) Vom Zustande der Wissenschaften in Egypten. 2) Von dem Zustande der Gewerbe und Kunste Dieser Abschnitt ist sehr ausführlich, und gut behandelt. 3) Geschichte des Handels und der Schiffahrt. 4) Von dem Einfluss, welchen Egypten auf andre Länder und Völker gehabt hat. — Der Vf. beweiset übrigens durch das ganze Buch viele Kenntnisse, und seine Urtheile sind gemeiniglich sehr gesund und richtig. Wir wünschten daher, dass er seinem Fleisse eine festere Richtung gegeben hätte, da sein Buch, wie es jetzt ist, schwerlich irgend einer Classe von Lesern nützlich werden, und nur wenigen gefallen kann.

PHILOLOGIE.

MÜNCHEN, bey Lindauer: *Heinrich Brauns Anleitung zur guten deutschen Schreibart, in freundschaftlichen Briefen und bürgerlichen Geschäften nebst Mustern von allerley Gattungen schriftlicher Aufsätze.* 1787 330. S. 8. (16 Gr.)

Der geistliche Rath und Canonicus, Hr. Doctor Braun, gab schon 1768 freundschaftliche Briefe heraus, wovon auch zwey Auflagen abgegangen sind. Weil er sie aber jetzt selbst ganz unvollkommen findet, so hat er nun ein ganz neues Werk darüber ausgearbeitet und aus jenen nur einzelne Gedanken und Aufsätze beybehalten. Es ist nicht zu zweifeln, dass er dadurch zu Verbesserung des Unterrichts der Jugend in den baierschen Schulen viel beytragen wird, da einem Heynatz doch wohl der Eingang in dieselben erschweret werden möchte. Er scheinet diesen auch vorzüglich benutzt zu haben, und für seine Landsleute eben das seyn zu wollen.

Die Einleitung macht über die Hälfte des Ganzen aus und enthält in 5 Hauptstücken die Vorkenntnisse und das Theoretische. 1) *Ueber die Entbehrlichkeit der Briefsteller.* Das ungereimte der alten Chrienform und selbst das abweichende von der rednerischen mit Eingang, Abhandlung und Beschluss wider Stockhausen wird gut gezeigt und gegen den Canzleystil geeifert, nur ist das polemischen und literarischen, sogar aus dem 15ten Jahrhundert her, zuviel in Absicht des Jugendunterrichts. 2) *Aelteste und natürlichste Gattung von Briefen ohne Briefkunst*, wovon Muster aus der Apostelgeschichte und dem Plinius nach eigenen Ueberfetzungen gegeben werden. 3) *Grundlage zur deutschen Sprachkenntnis ohne Sprachkunst.* Um die Richtigkeit in der Sprache zu erhalten, sollte man vielmehr gute Muster lesen. Etwas widerfprechend gegen die Ueberschrift giebt gleichwohl Hr. B. hier einen nur minder kunstmässigen Abriss der Sprachlehre. Er handelt darinn von den Hauptwörtern nach 10 Abänderungen, dem Beywort, Artikel, Pronomen, dem Zeitwort nach seinen Gattungen und verschiedenen Abänderungen, den abweichenden, die genau aufgezählt werden, und den übrigen kleinen Redetheilen. Das meiste hievon stimmet mit seiner bekannten Anleitung zur deutschen Sprachkunst überein. 4) *Ueber die Wahl der Worte und Redensarten.* Nach einigen allgemeinen Erinnerungen über den deutlichen bestimmten und reinen Ausdruck, folget besonders ein 4 Bogen langes Verzeichnis schlechter und undeutscher Wörter und Redensarten. Dieses warnet vor vielen Unarten der alten Canzleysprache und kann zugleich als ein Beytrag zu einem Idiotikon der baierschen Mundart angesehen werden; z. B. *Amtmann* für Gerichtsdiener, *Duld* für Messe, *Freythof* für Kirchhof, *Gay* für Gehege, *Haar* für Flachs, *Hochzeiter* für Bräutigam, *inskeder* für bisher, *Kluse* für Stecknadeln. *Lehnröslser* für Miethkutscher, *Masen* für Narben, *Papierer* für Papiermacher, *Schweiss* für Blutwurst, *Verruf* für Verordnung, *untzhero* für bisher u. d. gl. Bisweilen aber ist auch wohl der Tadel mancher Ausdrücke zu streng und eigensinnig, z. B. ein Geschäft *abmachen*, ist gut deutsch und noch etwas anderes und bestimmteres als *vollenden*, für *Anstand* kann nicht immer *Zweifel* oder *Hinderniß* geletzt werden, *Auskunft* ist sehr von *Nachricht* verschieden. Ueberhaupt ist sehr zu bedauern, dass, so sehr Hr. B. selbst Grammatiker ist, er doch in seinem Ausdruck so oft wider die Reinigkeit der Sprache verstösst, dass man beynahe auf allen Seiten veraltete Formen und Fehler der oberdeutschen Mundart findet, wie z. B. die *hochen* Wissenschaften, an *höchere* Briefsteller, auf den wichtigsten Puncten sehen, *nur* die Denkensart, mühesam, Fürstenpersonen, in meiner *dermaligen* Einöde, wo ich *zuehrere* Hirschen als Menschen sehe, die Vorschriften zur Schreibart eines Briefes auf die Redekunst *hinauf pelzen.* 5) *Von den verschiedenen Gattungen der Briefe und ihrer Einrichtung.* Es werden hier allgemeine Erinnerungen über die Stimmung des Tons an höhere und geringere und nach dem Innhalt der Briefe gegeben.

Die Muster, welche Hr. B. zur Nachahmung der Jugend aufgestellet hat, sind theils Briefe, theils andere Aufsätze. Zu jenen rechnet er Zueignungs- und Bittschriften, Berichte, Empfehlungen, Glückwünsche, Einladungen, Trauer- und Trostschreiben, freundschaftliche Briefe vermischten Innhalts u. d. g.

Von

Digitized by Google

Von jeder dieſer Arten ſind einige Beyſpiele gegeben, und überhaupt verdienen ſie das Lob eines guten deutlichen, kräftigen und angenehmen Vortrags. Nur einzeln ſind unrichtige Wendungen gebraucht. Auch wird in den Geſchäftsaufſätzen über die Vermeidung des alten Curialſtils bisweilen die Schicklichkeit verabſäumt, z. B. in Bittſchriften um Beförderung, „es fällt mir überaus ſchwer, wenn ich meiner „*lieben* Mutter *noch* zur Laſt fallen und der Noth„durft meiner Geſchwiſter *noch* ferner etwas entzie„hen *ſoll müſſen*. Ew. Durchlaucht ſind *vorzüglich* „auf diejenigen aufmerkſam, die ſich in Erfüllung „ihrer Standespflichten *vorzüglich* hervor thun. — „Geſtern ſtarb der Pfarrer — die Pfarrkinder *ſetzen* „all ihr Vertrauen auf mich, und wie ſie mir *ſagten*, „ſo *hätten* ſie ſelbſt eine Bittſchrift eingereicht. — „Geruhen *doch* Ew. Durchlaucht ihre und meine Bitte gnädigſt zu erhören. Ich bitte unterthänigſt „und bin — “ Das klingt zu eintönig, zu gemein und vertraut, und iſt zu abgebrochen. Unter den Aufſätzen, welche von der Briefform abweichen, ſtehen Wechſelbriefe, Schuldverſchreibungen, Quittungen, Anweiſungen, Contracte, Atteſtate, Berechnungen, Teſtamente u. ſ. w. Auch dieſe ſind viel beſſer, als ſie gewöhnlich, zumal in Baiern, lauten mögen. Aber das vorhin u. ſo ſehr mit Recht getadelte Kauderwelſche iſt doch nicht genug vermieden, z. B. *drey Monat* (von) *dato* (an), von Hn. M. Kaufmanne *allhier*, *ſonderheitlich* — hat *ab* dem Capital von 2000 G. den Zins, der *heuer* um Oſtern verfiel, richtig bezahlt, das beſchreine ich hiemit und quittire ihn *dafür*. Auch ſieht man wieder, daſs Hr. B. kein geübter Geſchäftsmann iſt, ſonſt würde er z. B. in Quittungen und Anweiſungen die Summe voranſetzen und in einem Pachtinventarium nicht ſo unbeſtimmt 6 Zug Ochſen, 12 Ober- und Unterbetten ſamt Zugehör, 3 Schlitten u. d. gl. aufführen. Den Beſchluſs macht endlich eine Titeltabelle, welche denn freylich nach baierſchem Horizont calculiret iſt; ſo z. B. heiſst ein Pfarrer Hochwürdig, ein bürgerlicher Praelat dabey Hochedelgeboren, die Burgemeiſter Fürſichtig u. d. gl.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Himburg: *Fragmente aus dem Tagebuch eines Geiſterſehers. Von dem Verfaſſer Anton Reiſers.* 1787. 8. 116 Seiten. (8 Gr)

Ehe wir von dieſem Büchlein ſelbſt ſprechen, müſſen wir eine Ungezogenheit des Verlegers rügen, die unſerm Gefühl nach jeden rechtſchaffnen Gelehrten mit Unwillen gegen H. Himburg erfüllen muſs. — Es hat ihm nemlich folgende Vorrede hindrucken zu laſſen beliebt. „Der Verfaſſer dieſer weni„gen Bogen hat ſich in ſeinen gelehrten Arbeiten, „deren er ſeit zehn Jahren im Verlage der mehreſten „berliner Buchhändler *die Hülle und Fülle produciret*, „einen ſolchen Plan gemacht, daſs, wenn ihm die Luſt „anwandeln ſollte, Wanderungen zu machen, er nach „Belieben abbrechen könne, ohne dem Ganzen zu „ſchaden. Dieſs iſt der Fall bey dieſer Schrift, die „anfänglich 16 Bogen ſtark werden ſollte, und ſich „nun auf die Hälfte gebracht findet. Wenn der Vf. „einſtens ſeinen vaterländiſchen Boden wieder betre„ten ſollte, *und die Siroccos keinen widrigen Einfluſs auf ihn gemacht haben*, ſo wird er ſich *für „Geld und gute Worte wohl zureden laſſen*, dieſe Materie fortzuſetzen. — “ Das nennen wir doch den Ton eines wahren *Büchermäklers*. Auf ſolch einen Fall hätte Herr Haſchka dies Wort, das er neulich gegen Nicolai misbrauchte, ſparen ſollen. Recht hat nicht den kleinſten Privatgroll gegen Hn. Himburg, noch minder die kleinſte Privatfreundſchaft gegen Hrn. Moritz. Es dünkt ihm wahrſcheinlich ſogar, daſs Hr. M. anfänglich Unrecht hatte; — denn mehrere Buchhändler, unter andern *Baum* in einem neuen A. B. C. Buch, führen ähnliche Klagen wegen abgenrochener Werke gegen ihn. — Aber ein ſolcher Ton des *Kaufmanns* gegen den *Gelehrten* iſt ſo niedrig, daſs wir nur noch eine gröſsre Niedrigkeit kennen: die, wenn Hr. Moriz wirklich künftig noch auf *Himburgiſches Geld und gute Worte* ſich gefällig zeigte. — Nun zum Büchlein ſelbſt! Eigentlich iſt dies nichts, als eine Zuſammenhäufung kleiner Aufſätze über Leben, Tod, Menſchenelend, Menſchenglück, Beſtimmung, Zeugung, Zuſammenhang, Wirkſamkeit; kurz über alles beynahe, was dem Menſchen, als Menſchen werth und wichtig iſt. Mit unter miſchen ſich in die gewöhnlichen Gemeinſätze dieſer Rubriken recht artige Gedanken; doch kommen immer zehn Fragen auf eine halbe Antwort; und überhaupt iſt an Zuſammenhang wenig oder gar nicht zu gedenken. Um dieſen abgeriſſnen Reflexionen und aufgehäuften Zweifeln doch jezuweilen den Schein eines Fadens zu geben, hat Herr Moriz gedichtet, als ſey ein Theil dieſes Werkleins aus den Papieren eines ſonderbaren Manns genommen, von deſſen Geſchichte wir einige unbefriedigende Winke bloſs erhalten; der — eine Dichtung, die freylich oft ſchon da war, — aus dem Geräuſch der groſsen Welt in ländliche Stille mit ſeinem einzigen Sohn flüchtete; herkam, man weiſs nicht woher? als halber Einſiedler lebte, man weiſs nicht warum? ſeinen Sohn als einen Hirtenknaben erzog; ihm, als er ſtarb, befahl, oft in in die aufgehende Sonne zu ſehen, wo er, man weiſs nicht aus welchem Grunde, ſeinen Geiſt erblicken werde; und der endlich eine Menge handſchriftliche Aufſätze, in räthſelhaftem ſchwärmeriſchem Ton geſchrieben, hinter ſich lieſs.

Viele einzelne Gedanken in dieſen, ſo angegebnermaſsen, hinterlaſsnen Papieren ſind, — wir wiederholen es — fein, ſind ſchön, ſind wohl gar groſs. Aber viele ſtutzt auch eine bloſse hochtönende Declamation auf, und ihr Sinn iſt ſchief, und nicht ſelten ganz falſch. Wir wollen nur eine dieſer Sentenzen ansheben, weil ſie wirklich für den erſten Blick ſchimmert. — „Und ſolltеſt du denn auch

Digitized by Google

„auch dein ganzes Leben hindurch allein stehn „und nie in den Zusammenhang der menschlichen „Dinge eingreifen können, dürfen oder *wollen*: so denke das: *einen vollkommnen Menschen hervorzubringen, ist an und für sich schon der höchste Endzweck der Natur; mag dieser vollkommne Mensch nun, sich selbst, oder ein anderer seyn, genug, wenn er nur da ist, dass die vollkommne Natur sich in ihm spiegeln kann.*" Es klingt dies so schön, aber wober wissen wir, dass Hervorbringung eines vollkommnen Menschen der Natur höchster Endzweck sey? Nur thörichte Eigenliebe, sie, die Jupiters Trabanten des Menschen halber schaffen lässt, kann so etwas sich einbilden. Aber gesetzt auch, der vollkommne Mensch sey der Natur Meisterstück, kann der ein vollkommner Mensch seyn, der in den Zusammenhang menschlicher Dinge — mithin auch in das Glück seiner Mitbürger! — nie eingreifen will? Simeon Stylites, und die übrigen Anachoreten treten so fort dann in die Reihe weiser Männer, da sie bisher billig unter die Schwärmer gerechnet wurden. — Am sonderbarsten ist der Abschnitt, womit das ganze Werk sich schliesst; mit einer Freude nemlich über die unaussprechliche Seligkeit, dass er an diesem Tage sich zum erstenmale ausser sich selbst gesehn. — „Ich sah mich (schreibt er) in einem „Winkel der Stube sitzen und schreiben, das Licht „mir näher rücken, und den Schirm vorschieben. — „Ich war ein Gott in dem Augenblick; — ich hätte „mich können sterben sehn, — hätte meinen Leib „zu Asche verbrennen sehen, — und gelächelt. — „Ich unterfuchte meine Gesichtszüge und fand ersi „mürrischen Ernst mit Bitterkeit vermischt darinn. „Dann sah ich mein Auge sich allmählig erheitern, „— *und wo war ich, da ich dies sahe?* Wo? ich hatte keinen Gedanken mehr für das, wo, — *ich war „nirgend, und doch allenthalben.* Ich fühlte „mich aus der Reihe der Dinge herausgedrängt, u. „*bedurfte des Raums nicht mehr.* Nun fühl' ich mich „wieder eingekerkert in dieses Beinhaus, in diese „zerbrechliche Hütte von Leimen. — Süsse Frey„heitsstunde, wann erscheinst du wieder?" — Das heisst doch schwärmen! Und zu welchen Nutzen?

Im Haag, ist noch mit der Jahrszahl 1786, wiewohl die Vorrede der Verleger 1787 im August unterzeichnet ist, mit vieler typographischer Schönheit gedruckt: *Essai sur la Physiognomie, destiné à faire connoitre l'homme et à le faire aimer par J. Gaſp. Lavater, Citoyen de Zurich etc. Troiſieme Partie.* 360 S. gr. 4. Mit vielen Kupf., Vignett. u. s. f.

Ausser der Zueignungsschrift an den Grafen Reuss Heinrich XLIII. und einer Einleitung (S. 3 9) enthält dieser *dritte* Theil *fünf* Fragmente. Das *erste*: *Passages tirés de différens Ecrivains, avec les remarques de l'Auteur.* (S. 10-82) Das *zweyte*: *Melanges phyſiologiques* (S. 83-156) über die Temperamente, die Stärke und Schwäche der Leibesbeschaffenheit, über Gesundheit und Krankheit (oder Probe einer Semiotik), über Jugend und Alter. — Das *dritte*: *Singularités remarquables* (S. 157-176.). Bemerkungen über neugeborne Kinder, sterbende und todte, über den Einfluss der Einbildungskraft auf Bildung, Physiognomie und Charakter des Menschen, über Muttermähler, Missgeburten, Riesen und Zwerge über den gegenseitigen Einfluss der Physiognomien auf einander. Das *vierte* Fragment: *De l'extérieur de l'homme et de quelques autres indices analogues* (S. 177-230) handelt in sieben Kapiteln: *de la Stature et des Proportions du Corps; des attitudes, de la demarche et de la poſture; des geſtes - du language et de la voix; du deſſein, du Coloris et de l'Ecriture - de l'habillement.* — Das *fünfte* Fragment: *des differentes Parties du Corps*, handelt in 14 Kapiteln vom Kopf, der Stirn, den Augen, der Nase, dem Kinn und den übrigen Theilen des Leibes, die nach Hn. L. Meynung für die Physiognomie wichtig sind. — Dieser Theil enthält 46 ganze Kupferblätter und über 130 eingedruckte kleinere Kupferstiche, wovon viele neu sind, und die in der Ausführung den in der deutschen Ausgabe befindlichen den Vorzug streitig machen. In dem Vorbericht melden die Verleger *Steiner u. Comp.* in *Winterthur*, dass die sechs noch fehlenden Fragmente einen *vierten* Theil ausmachen werden, der den Subscribenten *gratis* geliefert werden soll. Doch wird Hr. L., um die Theile gleich zu machen, noch ein *Supplement* hinzufügen, das eine Uebersicht des ganzen Werks und viele wichtige Zusätze enthalten soll. Dies wird besonders verkauft und für anderthalb Louisd'or den Subscribenten, wenn sie es verlangen, gelassen werden. — Da der Recensent nur die *Existenz* dieses dritten Theils der französischen ganz umgearbeiteten Ausgabe des Lavaterischen Werks dem Publicum bekannt machen wollte, so setzt er — bey seinem Unglauben oder Zweifeln, die er noch immer gegen die Phisiognomie oder vielmehr gegen Hrn. L. Behandlung derselben hat — nichts über den Innhalt dieses Theils hinzu, ausser der litterarischen Nachricht, dass der Uebersetzer dieser mehr als Herkulischen Arbeit bey diesem Theile allein Hr. *Rentner*, preussischer Legationssecretair im *Haag* ist, von dem wir auch den *vierten* Theil zu erwarten haben. Wie viel Deutsche sind wohl im Stande, ein Werk von *der* Art *so* zu übersetzen! —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 16ten August starb zu *Schleusingen* Herr *Johann Gottgetreu Müller*, Kurfachsischer Consistorial-Assessor und Superintend. daselbst, im 80 Jahre.

Den 14 August starb im *Haag* Hr. *Isaac de Pinto* in *72 Jahr seines Alters*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 15ten November 1787.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

ELBERFELD, bey Gieſen: *Die praktiſche doppelte Buchhaltung, beſtehend in einer in zweyen Monaten ordentlich in die Grund- oder Neben- und Hauptbücher gebrachten fingirter* (gebrachten fingirten) *Handlung, ſammt einem Grund- und zweyten Inventarium darüber, den Monat- General- und Schlußbilanzen, Caſſa-Scontro* etc. *Ingleichen verſchiedenen angegebenen Schema* (Muſtern), *wie man ordentlich jemand eine Rechnung ertheilt, und endlich einer ausgearbeiteten Anweiſung, wie nach Errichtung eines Inventariums* (nach gemachtem Inventarium) *und Ziehung der Schluß- oder Generalbilanz der Gewinn oder Verluſt auf jeder Hülfsrechnung und am Ende überhaupt zu finden und zu beſtimmen iſt, nebſt der gehörigen Darſtellung, wie die Bücher, und Rechnungen auf denſelben, ordentlich und richtig angeſchloſſen, und auf das neue wieder angehoben* (angefangen) *und vorgetragen werden.* Verfaſſet von *Johann Daniel Euteneuer* in Elberfeld. 1786. 92 S. in fol. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der lange ſchleppende Titel überhebt uns der Mühe, daſs wir nicht erſt den Inhalt des Buchs umſtändlicher anzeigen dürfen. Man ſieht daraus, was für ein Meiſter in der guten Schreibart der Vf. ſey. Nichts deſto weniger ſagt er in der Vorrede: „Ich will nur den Tadler hören und achten, der es „nicht dabey bewenden läſst, mit einem politiſchen „Geſicht und Mienen, die die Allwiſſenheit voraus„zuſetzen ſcheinen, davon wohl gar obenhin zu „ſchwatzen, ſondern der ſich zum beſten des Publi„kums daran giebt (macht), ein beſſers liefert u. „ſ. w.“ Rec. fühlt zwar keinen Beruf, dieſe Foderung zu erfüllen, doch ſoll ihn das nicht hindern, ſeine Meynung über das vorliegende Werk gerade heraus zu ſagen.

Hr. E. hat nicht den ſyſtematiſchen Kopf, der in einem Fache wie die Buchhaltung, wo ſo viel auf grundliche Kenntniſs aller Geſchäfte des Handels, deutliche Darſtellung der Sätze und Präciſion und Ordnung im Vortrage ankommt, ein neues Licht ausſtecken könnte; daher bringt er nichts zu Tage, was nicht ſchon bekannt geweſen iſt; ja ſelbſt die Methode, womit er ſich breit macht, nemlich dieſe, wie der Buchhalter den Gewinn und Verluſt in ſeinen Büchern finden, und die General- und Schluſs-Bilanz ziehen ſoll — iſt nach der gewöhnlichen Art. Wenn der Vf. etwa glaubt, eine neue Bahn gebrochen, und mehr als ſeine Vorgänger geleiſtet zu haben, ſo muſs er die Werke anderer geſchickten Leute nicht geleſen haben.

Seine platte, ſchleppende und ungrammatikaliſche Schreibart, die noch unter dem ſchlechten Comtoirſtil iſt, dient wohl auch nicht dazu, dem Lehrling die Sachen begreiflich zu machen. Hier ſind Proben von des Verf. Stil: Durch Nachſchreibung der in dieſem enthaltenen und darnach *ſich ſelbſt denkender Vorfällen* etc. — *Es muſs ſich nach dieſem gerichtet werden.* — *Da es einem jedem Handelsmann ſeine Sache iſt.* S. 13. Waaren, die man in Commiſſion giebt, werden *in den ſelbſt koſtenden* Preiſen berechnet. S. 84. Das übrige iſt *auf denen Schemata* nachzuſehen, und *muſs ſich immer* nach deren Gegenſtand *gerichtet werden.* S. 86. Meine *wirkliche* und *ankaufende* Häuſer. Und nun noch eine ſchöne Periode S. 92, wo es ſo heiſst: „Ich „hätte leicht einige Bücher und doch nicht mehr „liefern können — Die Wahrheit iſt aber bereits „nicht mehr im Zweifel befangen, daſs ein Werk „von *weniger Blätter*, gegen eins von vielen von „dem nemlichen Inhalte, einen *unendlichen* Werth „hat. Daher auch dem mehr *gearbeiteten* Verfaſſer „jenes, ein Stüber mehr Belohnung zu gönnen iſt.“ S. 86 leſen wir die wichtige Nachricht, daſs der Verf. noch fünf für das Handlungsweſen ſehr nützliche Bücher und *Bücheiger* (ein ihm eigenes Wort) herauszugeben gedenkt. Hier ſtieg natürlich der Gedanke im Rec. auf: hat denn der Mann keinen Freund, der ihm rathen mag, daſs er vorher in die Schule gehe, und die deutſche Grammatik und ordentliche Wortfügung lerne, ehe er das Publikum mit ſeinen Produkten heimſuchen will?

GESCHICHTE.

BERLIN, bey Vieweg dem ältern: *Des Friedrich Freyherrn von der Trenk merkwürdige Lebens-*

Digitized by Google

Geſchichte. IIter Band. 1786. 323 S. mit 1 Kupfer. (20 gr.) IIIter Band. 336 S. 8. 1787. (18 gr.)

Seit zehn Jahren iſt kein Buch ſo ſehnlich in Deutſchland erwartet, ſo auf einmal von vielen tauſend Leſern verſchlungen worden, als vorzüglich der *zweyte* Theil dieſes Werks. Von ihm daher einen Auszug mit eben der Genauigkeit liefern, wie wir beym Erſten thaten, würde unnütz ſeyn; ſtatt deſſen nur einige allgemeinere Bemerkungen.

Des IIten Theils gröſsre Hälfte füllt die berühmte Magdeburgiſche Kerkergeſchichte, und durch ſie allein ſchon iſt der Vf. merkwürdig auf viele Folgezeiten, iſt ein groſses Beyſpiel von menſchlicher Ausdauerung geworden. Man erſtaunt wenn man bedenkt, daſs ein Körper nur von Fleiſch und Blut, unter ſolchen Umſtänden, doch noch ſein Daſeyn behaupten, doch noch Kräfte genug zu einem Leben, das jetzt über ſechzig ſich erſtreckt, übrig behalten konnte. Zwar würde man irren, wenn man die Magdeburger Sternſchanze für das ſchrecklichſte Gefängniſs, worinnen Menſchen eine geraume Zeit leben muſsten, hielte. Jene Kerker in Mähren und Ungarn, wo noch jetzt ſo viele, fern von Tageslicht, bey Waſſer und Brod, ihr Leben beſchlieſſen müſſen, ſind, wenn man alles weiſs, alles zuſammen nimmt, viel ſchrecklicher noch. Aber auch keiner dieſer Unglücklichen — gegen deren langſames unbemerktes Dahinſchmachten Damiens hölliſche Marter noch eine Gnade zu nennen iſt! — ſtand über 18 Monate aus, was *Tr.* 113 Monate ausdauerte. Bey den Scenen S. 51. 58. 96. 109 und 167 erbebt jedes menſchliche Herz, und man wünſcht aus Mitgefühl, daſs wenigſtens einige unwillkührliche Vergröſserung ſich bey der Erzählung mit eingemiſcht haben möge. Die künſtlichen Arbeiten, die der *Fr. v. Tr.* auch in der härteſten Gefangenſchaft noch machte, haben eine entfernte Aehnlichkeit mit jenen, die man in der bekannten Uhlefeldiſchen Gefangenſchaft angegeben findet; die aber freylich unter Schwierigkeiten dieſer Art entſtanden. Damit, daſs ſich endlich 1764 ſeine Haft endete, endeten ſich ſeine Unfälle, aber ſein Stoff zu klagen nicht. Er verſichert S. 197 auf ſeine Ehre: Alle Quälen ſeines Kerkers lieſsen ſich nicht mit dem Leiden vergleichen, das nachher in ſeiner Freyheit, und beſonders in den letzten 6 Jahren, ſeiner gewartet habe. So auffallend dies klingt, ſo iſt wenigſtens das nicht zu läugnen, daſs manche Data, die er liefert, als Beyſpiele ſchreiender Ungerechtigkeit, das Herz des Leſers empören. Nur läſst ſich nicht allemal ein beſtimmtes Urtheil fällen. Wir trauen Hn. v. Tr. lauter Wahrheitsliebe zu; aber der Ton, in dem er ſpricht, iſt ſo oft der höchſtleidenſchaftliche, daſs es kein Wunder wäre, wenn er die Dinge um ſich noch ein gutes Theil ſchwärzer, als ſie wirklich waren, erblickt haben ſollte. Sein Aufenthalt zu Aachen iſt unterhaltend beſchrieben, und verſchiedene eingemiſchte Anekdoten können ſogar beluſtigen. Aber nicht gern leſen wir alle Augenblicke ein oft auffallendes Selbſtlob. Daſs Hr. v. Trenk doch auch manchen Leidenſchaften Gehör gegeben, oft ſeinen Gegnern ſelbſt zu Beleidigungen Anlaſs lieh, dazu finden ſich nicht ſparſame Beweiſe; und nun nehme man die Berufungen, die faſt auf jeder Seite von ächter Philoſophie, von Vorzügen, die ſelbſt den Sokrates beſchämen könnten, von einer beyſpielloſen Heidentugend, und von dem Muſterhaften ſeines *ganzen* Lebens! Wozu bedarf es eines ſolchen ſteten Eigenruhms? — Männlichen Muth, Kraft der Seele, Kühnheit bey Gefahren, mannichfache Gaben des Geiſtes, wird dem Verf. niemand abſprechen. Aber Uebertreibung der Anſprüche ſchadet oft einer ſonſt gerechten Sache.

Vorzüglich trift dieſe Bemerkung den dritten Theil. Auch er iſt an Unterhaltung nicht arm; doch ſteht er den beiden erſten an Intereſſe weit nach. Zuerſt ſteht die Beſchreibung der Reiſe von Wien bis Berlin und Königsberg. Wichtige Begebenheiten ſucht man hier vergebens; aber einige Erläuterungen trifft man allerdings an; und noch beſſer würde es ſich leſen, kämen nicht alle Augenblicke die bitterſten Ausfälle auf ſeine Feinde vor. Dann folgt von S. 119 bis 195 die Lebensgeſchichte des bekannten Panduren-Anführers *Trenk.* Iſt dieſe authentiſch richtig, ſo iſt ſie allerdings des Druckes werth; aber ob in künftigen Zeiten nicht andre Reſultate aus ihr gezogen werden ſollten, als der Verf. thut, wiſſen wir nicht. — Er will beweiſen, daſs ſein Vetter ein beſſeres Schickſal verdient habe, und erzählt Thaten von ihm, die zwanzigmal den Tod und ewigen Abſcheu nach dem Tode verdienen. Daſs der Mann, mit ſo ungeheurem Muthe, der Anführer einer wahren Räuberbande, ſeiner Monarchin Nutzen geſchaft habe, das bezweifeln wir nicht; Aber daſs ein Unmenſch dieſer Art, und wenn er zehn Siege noch erfochten hätte, die Ahndung einer Fürſtin, die gewiſs *auf dieſe Art* nicht ſiegen mochte, verdiente das glauben wir doch auch. Man leſe ſelbſt, und man wird hoffentlich eben ſo urtheilen. Abſcheulich iſt unter andern auch die Anekdote S. 141, wie dieſer mehr als hundert Räuber verabſcheuungswürdige Menſch ſich gegen einige hier wirklich edle Räuber betragen habe. — Richter eines ſolchen Mannes können *ungerecht* in gewiſſer Rückſicht handeln, aber *zu hart* handeln ſie nie. Auch läſst es ſich ſchwer begreifen, wie eine Perſon von ſo niedrigem Geitze, als der Vf. ihn ſelbſt in hundert Beyſpielen ſchildert, aus Liebe für ſeine Monarchin ſein eignes Vermögen, zumal bey ſolcher Gelegenheit, habe zuſetzen können. Ein Ungeheuer dieſer Art hat ſonſt nur ſich ſelber lieb. Ganz gern haben wir die Lebensgeſchichte des Lieutenants *Schell* von S. 195 bis 227 geleſen. Originale dieſer Art ſind freylich nicht zur Nachahmung zu empfehlen, aber doch der Schilderung würdig. Sie ſind merkwürdige Beyſpiele von der im menſchlichen Leben ſo oft und in

Digitized by Google

so mannichfacher Abwechslung vorkommenden Mischung von Gutem und Bösem, von Tugend und Laster, von Kraft und von Schwäche. — Geschenkt hätten wir dem Verf. die Abbitte und Ehrenerklärung an alle diejenigen, die er in seinen Schriften beleidigt habe. Diese sichtliche — wir können nicht sagen, gelungene — Nachahmung eines Rabnerischen Einfalls ist weder von demjenigen Ernst, der für solch eine Biographie sich geziemt; noch auch von solchem Werth im Witz und Vortrag, dafs man dadurch für 100 Seiten Lesen entschädigt werden soll. Selbst an seinen Feinden sollte sich der Mann, der am Schluss versichert: dafs er nunmehr des Alters Ruhe mit Ehre geniefsen, und dem Grabe entgegen lachen könne, nicht mit solchen Ausdrücken rächen. S. 60 steht auch in diesem Theil eine poetische Epistel des Hn. D. Bahrdt, die nicht unmerkwürdig ist.

PHILOLOGIE.

Frankfurt am Main, bey Hermann: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller.* Ersten Theiles, sechster Band. — Zweyter Theil: *Diodors von Sicilien Bibliothek der Geschichte.* Sechster Band nebst einem dreyfachen Register. Aus dem Griechischen übersetzt von *Joh. Fried. Sal. Kaltwasser*, Professor am Gymnasium zu Gotha. 1787. 282 S. u. 224 S. Register 8. (1 Rthlr.)

Rec. hat eine ausnehmende Freude, dafs der durch des sel. Stroths zu frühen Tod verwaiste Diodor in die Hände eines so sorgfältigen Pflegvaters gekommen ist. Hr. Prof. *Kaltwasser*, der schon als Uebersetzer des ungleich schwereren Plutarch zu seinem Ruhme bekannt war, hat am Diodor gleiche Treue bewiesen, und an Geschmeidigkeit des Ausdrucks sich selbst übertroffen. Der gegenwärtige Band enthält die Fragmente aus den verloren gegangenen Büchern, und der Liebhaber der Geschichte wird beiden Uebersetzern eines in der That nicht unwichtigen Schriftstellers eine eben so unterhaltende als nützliche Lectüre verdanken, und dem Hr. K. insbesondre über die beygefügten, ganz neu gearbeiteten drey Register, ein historisches, ein geographisches, und ein drittes über die von Diodor angeführten Schriftsteller, sich gar sehr verpflichtet fühlen.

KINDERSCHRIFTEN.

Altona und Leipzig, bey Caven: *Spiegel der Tugend und guten Sitten, nach Weisens Lehrart für Kinder*, von *Joh. Ephraim Keil*, 1787. 266 S. 8. (2 Rthlr.)

Man scheint zu unsern Tagen zu glauben, es sey nichts leichteres, als für Kinder ein Lesebuch zusammenzutragen. Freylich gehören in solches Werk keine gelehrte, keine nach den feinsten Regeln der schönen Wissenschaften ausgearbeitete Stücke, und noch weniger, Ausbrüche des Genies. Auch ist es gewifs, dafs Kinder keine strengen Kunstrichter sind, und mit sehr mäfsigen Geschenken vorlieb nehmen. Aber will man denn blofs die Kinder belustigen, oder hat man zur Absicht, ihnen zu nützen? Will man sie gar bilden, und, wie das gegenwärtige Werk, die Tugend bey ihnen befördern; wahrlich, dazu gehört etwas mehr, als man in den überhäuften Schriften in diesem Fache zu finden pflegt. Genaue Kenntnifs der Schranken und des Ganges der Kinderseele; eine feine Gabe der Darstellung, der Wahl der Materialien; ein leichter, genauer, passender und anmuthiger Ausdruck; Gewalt über die Sprache; richtiges Verhältnifs zwischen ermüdender Weitschweifigkeit und trockner, dunkler Kürze, dies alles sind unentbehrliche Erfoderniffe eines Schriftstellers für die Jugend.

Das gegenwärtige Werk, welches in lauter kurzen Erzählungen besteht, ist nicht ohne alles Verdienst; es hat aber auch wichtige Mängel. Da es für *kleine* Kinder geschrieben ist, so müfste es kürzer seyn. Viele Stücke konnten wegbleiben, denn manche Lehre hat mehr als ein Stück. Viele Stücke konnten weit kürzer seyn. 88 Stücke in 266 Seiten, macht für jedes Stück über 3 Seiten, wovon oftmals nur die Hälfte Erzählung, und die andre Hälfte moralische Ermahnung ist. Moral ermüdet die Kinder, und die Erwachsenen, wenn sie gedehnt ist. Oftmals ist die Moral auch äufserst bedenklich — z. B. S. 132:

Allzuweislich ist nicht gut
Allzufalsch ist eine Sünde;
Aber wer am klügsten thut,
Hängt den Mantel nach dem Winde.

und S. 105] wird die Mutter rachsüchtig, und die kleine Tochter verzeihend vorgestellt, und bemerkt, dafs erstere durch letztere beschämt wurde. Alle Moralitäten sind fast nichts als Moralitäten der Kinderstube; Artigkeit, nicht lügen, nicht naschen, Unbesonnenheiten der Kinder: Diese Rubrik ist zum Ueberdrufs angefüllt. Auf einmal erhebt sich der Ton. Ein kleines Mädchen macht die Rechnung des Milchmädchens, und bringt es bis an die Kuh. S. 187. Von dem Schatten der Wolken auf der Wiese nimmt der Vater Gelegenheit, Lottchen zu belehren, dafs, „wenn wir *nicht* (das *nicht* mufs wohl weg) „fromm und rechtschaffen sind, es uns die meiste Zeit glücklich geht; *da sind wir im Sonnenschein.*“ Welcher Sprung von dem Sonnenschein auf Glück und Zufriedenheit! Das Bild ist schön: aber Lottchen, das ausruft: Siehe, Vater, wie der Schatten *hinunter/chwebt!* wird es schwerlich begreifen. S. 222 kommt der Sternenhimmel, mit den Bewohnern der Planeten. Dann höhere Le-

Digitized by Google

bensregeln von einem Sterbenden an seine Kinder; und zuletzt die Theorie der Jahreszeiten, und die Lehre von der Schwere. Unwahrscheinlichkeiten und äuſserst seltene Fälle müſſen in der Moral für Kinder nicht Platz finden, Kinder müſſen den gewöhnlichen Gang der Dinge kennen lernen; die Ausnahmen finden nachher ihren Ort. S. 59 wird ein armer Bauernsohn Admiral; S. 65 bekommt ein Knabe von 16 Jahren ein Amt. Bewahre uns der Himmel davor! S. 129 wird ein Mann, der sehr reich vorgestellt ist, durch den Brand seines Hauses ruinirt. Das ist in gewöhnlichen Fällen, wegen der Feuercasse, nicht wahr: und um sehr reich zu seyn, muſs man mehr haben, als ein Haus. Das gibt immer falsche Vorstellungen. Die Erziehungsgelehrten möchten auch mit der Moral S. 1 und 48 nicht zufrieden seyn. Der Fleiſs besteht, S. 1 im Auswendiglernen; und S. 48 ist die Lehre, daſs ein Kind nicht im Finstern gehen muſs: und wohl zu merken, ist auf dem Bilde, das sehr helle ist, der Knabe, welcher von den Treppe gefallen, acht Stufen der Treppe hoch. Das ist doch kein Kind, das man noch hüten muſste. Ueberdem steht er, da er doch eigentlich, um Eindruck zu machen, liegen sollte. Die Pädagogen und Aerzte möchten auch damit nicht einstimmen, daſs der Vf. einem Mädchen, welches sich durch *Tragen* schief gemacht hat, eine eiserne Schnürbrust gibt: solche macht den Schaden nur noch gröſser.

Das kann man wohl dem Vf. nicht übel nehmen, daſs er viele bekannte Stücke wieder abgedruckt hat. Aber aus Rochows Kinderfreunde, der in Aller Händen ist, muſste er nichts nehmen. Manchmal verändert er die Geschichte etwas, oder kleidet sie auch wohl in seine Manier ein; wobey aber die Erzählung selten gewinnt.

Die Sprache ist manchmal äuſserst schlecht; da man doch für Kinder, theils um ihnen verständlich zu werden, und theils um sie eine gute Sprache zu lehren, sehr sorgfältig und rein schreiben müſste. Z. B. S. 1: Bevor noch die Sonne ihre glanzreichen Stralen durch die Fenster spielte etc." S. 17: Hannchen, die *liebe holde*," S. 125: „Schön hinreiſsend wie das *hohe* Morgenroth am Himmel war sie," Bombast! Und folgende Wortfügungen: S. 2. *Sich zum Bettagehen bequemen*; *Eigenſinnigkeit*; S. 4: *ein reizbarer* Morgen. S. 7: Erlaubnis *überkommen*; *sich in Besitzthung setzen*. S. 20: Gott allein, von dem *er* Hülfe verwirft, indem *er* mitleidige Herzen erwecke, die *ihm zu* seiner Dürftigkeit unterstützen. — Manchmal bedeuten die Wendungen und die Zusammenstellung der Ideen gar nichts. S. 18: „Carolinchen war scharf unterfragt, *niemals* etwas „in die Hand zu nehmen, womit sie sich selbst *schädlich werden* konnte, *weil sie von Allen geliebt ward*." S. 65: Sophron war fleiſsig — „Mit allem Fleiſs „und *Sparſamkeit* that er, was man ihm rieth." S. 73: „Sein Bruder, der von Natur *zwar furchtsam*, *aber* in allen seinen Handlungen *vorsichtig* „war —" Wie sind doch Furchtsamkeit und Vorsichtigkeit entgegengesetzt? S. 93: „Androkles, der *nicht gut Gewiſſen hatte*, fürchtete sich, *vom Löwen* „*gefressen* zu werden." Was thut hier das Gewiſſen? Da ist keine Erzählung, die recht nachdrücklich den Geburts- und Reichthumsstolz in dem Herzen der Kinder angriffe; was doch für Kinder, die dies Buch für 2 Thlr. in die Hände bekommen können, äuſserst nöthig wäre. Kurz, man sieht es dem Werke an, daſs es ohne Plan, ohne Uebersicht des Bedürfnisses, ohne Beobachtung einer gewiſſen Ordnung zusammengetragen ist. Ueber jedem Stück ist ein illuminirt seyn sollendes Kupfer angebracht, das aber wahre Sudeley ist. Die Farben sind so aufgeleckt, daſs man sie mit dem Messer abkratzen möchte, und vollkommen der bunten Bilder würdig, die man auf den Jahrmärkten den Bogen für einen Groschen kauft. Druck und Papier entsprechen der Malerey; und dazu kommen ganz unverzeihliche Druckfehler: *Kinder* statt *Kieder*; *verscherzen* statt *verschmerzen*; *Anreune* statt *Treune* etc.

LITERARISCHE NACHRICHTEN,

Oeffentliche Anstalten. Die mit dem Würtembergischen Regiment nach dem Vorgebürg der guten Hofnung abgegangenen Artillerie-Officier, Zöglinge der Karls-Hohenschule zu Stuttgard, sind zugleich zu Lehrern bestimmt, indem die *Ostindische Compagnie* Willens ist, daselbst eine *Militärschule für ihre Ostindischen Staaten* zu errichten. Zu diesem Zweck hat auch der Hr. General *von Nicolai* eine auserlesene Bibliothek, Plans und mathematische Instrumenten auf Kosten der Compagnie angeschaft.

Belohnungen. Hr. Lieutenant *Franz Miller*, Lehrer der Taktik an der Karls-Hohenschule zu Stuttgard, ein ehmaliger Zögling derselben, hat vom Kaiser das *Adelsdiplom* für seine *reine Taktik* zum Geschenk erhalten.

Beförderung. Hr. D. *Theodor Schmalz*, bisheriger Privatlehrer zu *Göttingen*, ist zum *auſserordentlichen Professor der Rechte* auf der Akademie *Rinteln* ernannt worden.

Vermischte Anzeige. Der Fürstl. Fürstenbergische Oekonomierath, Hr. *Stumpf*, hat nach dem Tode des Fürsten die Böhmischen Lande verlaſsen und in *Böſsleben*, einem Weimarischen Dorfe zwischen *Arnstadt*, *Stadt-Ilm* und *Kranichfeld*, ein Kutterguth gekauft.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 16ten November 1787.

PHILOSOPHIE.

Celle, bey Richter: *Vier Aufsätze philosophischen Inhalts von Karl Hammerdörfer.* 1787. (6 gr.)

Der erste Aufsatz über die Freydenkerey bestimmt nach einem weitläuftigen Eingang die Natur der Freydenkerey; Sie bestehe in dem Vermögen unabhängig von allen Einflüssen festgesetzter Lehrbegriffe und Meynungen zu urtheilen und unbekümmert, ob diese oder jene Grundsätze und Vermuthungen von vielen oder wenigen angenommen werden, sie entweder als falsch zu verwerfen, oder mit warmem Eifer, als wahr zu behaupten, je nachdem man auf dem selbstgebahnten Wege zur Erkenntniss ihnen näher kommt, oder sich von denselben entfernet. Liesse sich nicht noch tiefer forschen, welcher Zustand, d. i., Grad und Richtung des Geistes, welche Beschaffenheit der Neigungen und Empfindungen [Seelenstärke] erfordert werde, um jene Wirkung [ein von allen Einflüssen festgesetzter Lehrbegriffe unabhängiges Urtheil] hervorzubringen und würde nicht diese Darstellung des letzten Grundes viel weiter führen als Darstellung der Wirkung; überdiess kann Freydenken und freymüthiges, offenes Behaupten seiner mit Freyheit gedachten Urtheile gar wohl getrennt seyn.] Nach Vollendung dieser Schilderung wird nun die Freydenkerey eingetheilt in die theologische, politische, philosophische und wissenschaftliche, und von jeder derselben giebt der Hr. Verf. einen Begriff und bemüht sich besonders ihre Grenzen zu bestimmen. Diese Eintheilung dünkt uns offenbar unrichtig zu seyn; denn sind Theologie, Politik und Philosophie nicht auch Wissenschaften so gut als Arzneywissenschaft etc., die er unter dem Namen der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit begreift, und wenn er bey jenen mehr auf die Anwendung sehen wollte, findet eine solche nicht auch bey der letztern statt? Doch der Hr. Verf. giebt selbst eine Erklärung der Wissenschaft, aus welcher erhellen muss, wie fern seine Eintheilung richtig ist. Wissenschaft, sagt er, ist eine gewisse Summe von Kenntnissen etc., welche *erlernt* werden müssen, wenn man derselben theilhaftig werden will. Aber wird denn Philosophie, Politik etc. nicht auch *erlernt*, und wird hingegen Arzneykunde, welche unter den Wissenschaften aufgezählt worden, nicht auch durch eigenes *Nachdenken erfunden*, ausgebreitet und angewandt? Kurz findet nicht beides bey allen statt? Uebrigens finden sich hier manche gute Bemerkungen über die genannten Gegenstände, welche aber freylich öfters zu enthusiastisch, zu weitschweifig und nicht bestimmt genug vorgetragen werden.)

Im zweyten Aufsatz sucht der Verf. zu erweisen, dass Geschichte und Nachdenken für den Skeptiker sprächen, wenn er die Allgemeinheit des Moralgesetzes läugne und behaupte, dass jedes besondere Land auch sein besonderes Sittengesetz habe; doch lasse sich der Unterschied zwischen Bürger- und Kosmopolitentugend, welche letztere zwar nicht ganz, aber doch vielmehr als jene von willkührlichen Einrichtungen unabhängig sey, einigermassen, als eine Vormauer gegen die Einfälle der Skeptiker gebrauchen. Wir gestehen, dass uns die ganze Methode, diese wichtige Materie zu untersuchen, deren sich Hr. H. bedient hat, nicht gefällt! Unserer Meynung nach muss zu allererst aus dem Wesentlichen der menschlichen Natur selbst erforscht werden, ob es nicht irgend eine allen Menschen oder gar allen Geistern gemeinschaftliche Bestimmung oder ein gemeinschaftliches Grundgesetz der Moralität gebe, und findet sich ein solches, wie es wirklich der Fall ist, so fragt sich dann erst, ob und wie weit die bestimmtere Anwendung des Gesetzes sowohl nach Grad, als Richtung durch die eigenthümliche Beschaffenheit und äussere Lage des Subjects eigenthümlich und also bey verschiedenen verschieden gemacht werden müsse? Aber auch hier muss sich am Ende zeigen, dass bey allen diesen Verschiedenheiten doch das Wesentliche immer dasselbe seyn muss. Von der moralischen Frage, welche nur entscheidet, was geschehen *soll*, muss ganz unterschieden werden die historische Frage, *ob wirklich* alle Völker dieselbe Idee von Moralität haben und bey Verschiedenheit ihrer innern Charaktere und äussern Lagen nach haben können? denn gesetzt manche haben sie nicht und können sie auch bey der gegenwärtigen Stufe ihrer Cultur, nicht haben, so beweist doch dies nichts

Digitized by Google

gegen die Wahrheit der Moralität oder jenes beſtimmten Grundgeſetzes ſelbſt, nichts gegen die Nothwendigkeit, dieſe Völker ſelbſt zu Erfüllung der allgemeinen menſchlichen Beſtimmung oder der Geſetze der Moralität zu leiten, und zu dieſer Abſicht die im Weg ſtehende äuſsere Lage und innere Eigenſchaften wegzuräumen. Uebrigens führt ſelbſt die Geſchichte auf etwas gemeinſchaftliches in dem, was die Menſchen für Moralität halten. Der dritte Aufſatz zeigt dafs Liebe weder bloſſe Sinnesluſt, noch ſo ätheriſch, als ſie die Romanen ſchildern, ſondern, wie der Menſch ſelbſt körplicher und geiſtiger Natur zugleich ſeyn ſoll und dafs das ſchädliche derſelben nicht in ihrer Natur, ſondern nur in unſrer Theologie, in unſern Sitten, endlich in falſcher Geſetzgebung und Erziehung liege.

Der vierte Aufſatz warnt vor Leſung aller, der Natur entweder nicht getreuer, oder eine fehlerhafte und ſchwache Seite derſelben als liebenswürdig darſtellender, Romane und Comödien, durch Darſtellung einiger ſehr ſchädlichen Folgen, beſonders der nun allgemein beklagten Empfindſamkeit. Alles richtig und mit Wärme vorgetragen.

Aus dieſen Bemerkungen erhellt von ſelbſt, dafs es dem Verf. an guter Anlage nicht fehle; aber dennoch unterſchreiben auch wir das Urtheil, dafs er ſelbſt nun bey der zwoten Herausgabe (denn alle dieſe ſchon in ſeinem 18ten und 19ten Jahre verfertigten Aufſätze ſind ſchon vor einigen Jahren unter dem Titel: Fragmente zur Philoſophie des 18tenJahrhunderts, erſchienen,) über dieſelbe fällt: dafs ſie an manchen Orten zu weitſchweifig, zu unbeſtimmt, oft mit zu groſser Kühnheit beſtimmt und zu enthuſiaſtiſch ſeyn kurz, dafs ſie in vielen Stellen noch gar zu ſehr das Gepräge des jugendlichen tragen.

MAINZ, bey Häfners Erben: *Beyträge zum Studium der Philoſophie*; 1 Heft enthält erſte Linien einer Geſchichte der Weltweisheit von *Jos Dorfch* Prof. der Philoſ. zu Mainz, 1787. 78 S. g. (6 gr.)

Wenn man dieſe Schrift nach ihrer beſtimmten Abſicht den Zuhörern *beym Eintritte* in die Philoſophie eine kleine Ueberſicht von den Schickſalen dieſer Wiſſenſchaft zu geben und ſie frühe auf groſse Namen und Ideen aufmerkſam zu machen, betrachtet, ſo iſt ſie allerdings brauchbar, indem alles in einem leichten und faſslichen Tone vorgetragen worden, und die Denkungsart des Verf. überhaupt geſund und unpartheyiſch iſt. In dieſer letzten Rückſicht haben wir z. B. mit beſonderem Vergnügen geleſen, was er in der Note p. 73. von Hrn. Hofrath Feder ſagt: „das Licht, das ſeit der Aufhebung des Jeſuiter-Ordens, dem katholiſchen Deutſchland in der Philoſophie aufgieng, verdanken wir vorzüglich ſeinen (Feders) Lehrbüchern, die nun auf allen katholiſchen Univerſitäten, welche nicht mehr den Nebel der ariſtoteliſch ſcholaſtiſchen Philoſophie deckt, gäng und gäbe ſind. Die Frage, ob die Reformation nicht mehr beygetragen habe, die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes aufzuhalten, als zu befördern, welche durch Riesbecks Briefe eines reiſenden Franzoſen und durch Schmidts Geſchichte der Deutſchen aufs neue in Schwung gekommen, hält Hr. Dorfch für eben ſo ſchwer zu beantworten als das Problem: ob das Menſchengeſchlecht durch die Entdeckung von Amerika mehr gewonnen oder verlohren habe; uns dünkt ſie durch dasjenige, was in Wielands Merkur über dieſelbe gegen Schmidt geſagt worden, hinlänglich beantwortet. Dafs übrigens keine neuen Unterſuchungen und beſonders keine genaue Anzeige in Prüfung der Quellen hier vorkommen, erhellet ſchon aus des Verfaſſers Abſicht, und iſt, wenigſtens in Rückſicht auf das letztere, von demſelben ſelbſt angemerkt worden.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON: *The monthly Review for September*, 1787.

I. *Philoſophical Tranſactions of the Royal ſociety of London. Vol. LXXVII. For the Year* 1787. *Part. I.* 4to. *Davis.* Hier zuerſt von den aſtronomiſchen und mathematiſchen Artikeln dieſes Bandes, worunter gleich voran eine von Miſs *Caroline Herſchel* gegebene Nachricht von einem durch ſie entdeckten neuen Kometen ſteht, über welche ihr Bruder und Hr. *Wollaſton* weitere Wahrnehmungen mittheilen. II. *A Courſe of Phyſico-Theological Lectures on the State of World, from the Creation to the Deluge. By Robert Miln, A. M.* 8vo. 6 *S. Faulder,* Der Verf. ſucht die meiſten über die Schöpfungsgeſchichte entſtandnen Schwierigkeiten dadurch zu heben, dafs er ſie in ihrer leichteſten und natürlichſten Ordnung verſteht, ohne durch mühſame und metaphyſiſche Forſchungen mehr aus ihr herzuleiten, als in ihr liegt. Auch iſt der Vortrag ſehr faſslich. III. *Select Odes from the Perſian Poet Hafez. Tranſlated into Engliſh Verſe, with Notes critical and explanatory by John Nott.* 4to 10 *S.* 6 *d. Cadell.* Es ſind ſiebzehn Oden dieſes berühmten perſiſchen Dichters, die hier zugleich mit dem Original abgedruckt ſind, um dadurch das in ſo manchem Betracht nützliche Studium der perſiſchen Sprache mehr zu befördern. Hier wird die eine Ode nach Hrn. N. Ueberſetzung mit einer andern von *Sir William Jones* verglichen, und jener der Vorzug der Treue, dieſer aber der Eleganz, zuerkannt. IV. *Alim-Fitz-Oſborne, an Hiſtorical Tale. By Miſs Fuller* 12mo. 2 *Vols.* 5 *S. Murray.* Dieſe Geſchichte ſelbſt hat überaus viel Intereſſantes, welches aber durch die gluckliche und geſchmackvolle Einkleidung noch mehr gewonnen hat. Auch die Epiſoden ſind darin paſſend und vortheilhaft angebracht. Einige Abän-

der un-

Digitized by Google

derungen hiſtoriſcher Umſtände waren indeſs vielleicht unnöthig und dem Ganzen nicht zuträglich. Die Schreibart iſt im Ganzen ſehr gut. V. *The Adventures of Monſieur Provence, being a Supplement to the Engliſhman's Fortnight at Paris. Tranſlated from the French.* 12mo. 2 *Vols.* 6 S. *Kearſly.* Es iſt die Geſchichte des Kammerdieners von dem Mylord in dem *Quinzaine Anglois*, der durch ſeine Geſchwindigkeit, Liſt und Intriguen ein anſehnliches Vermögen erhält. Der Verf. hat dabey offenbar den *Gil Blas* vor Augen gehabt, aber nicht erreicht. Zuweilen ſtellt er die menſchliche Natur ſo dar, wie ſie wirklich iſt; zuweilen aber auch nur, wie ſie ſeyn ſollte, meiſtens aber in einem ſehr nachtheiligen Lichte. *VI. The Diſtreſſed Poet; a Serio-comic Poem. In three Cantos. By George Keate, Eſq.* 4to. 4 *S. Doſley.* Herr *Keate*, der als Schriftſteller rühmlich bekannt iſt, war lange Zeit in einen unangenehmen Rechtshandel verwickelt, deſſen unglücklicher Ausgang jedoch ſeine muntre Laune nicht ſtörte, die ſich hier ſehr unterhaltend, und in Beziehung auf jenen Vorfall, ergieſst, den er in eine glückliche Allegorie einzukleiden gewuſst hat. *VII. Boethius's Conſolation of Philoſophy. Tranſlated from the Latin, with Notes and Illuſtrations, by the Rev. Mr. Phillip Ridpath.* 8vo. 5. *S. Dilly* Das lateiniſche Original, und deſſen Veranlaſſung, iſt bekannt, und man weiſs, daſs ſein Werth nicht ſowohl in der darinn enthaltenen Moral, als in der vollſtändigen Entwickelung der ſtoiſchen Lehrſätze, zu ſuchen iſt. Die Ueberſetzung hat das Verdienſt der Richtigkeit und Eleganz. *VII. Letters addreſſed to Soame Jenyns, Eſq. Containing Strictures on the Writings of Edw. Gibbon, Dr. Prieſtley, Mr. Theoph. Lindſey, etc. etc. and an Abſtract of Dr. Prieſtley's Account Current with Revelation* 12mo. 3 *S. Robinſons.* Umſonſt würde man in dieſen Briefen männliches Raiſonnement und anſtändige Zurechtweiſung ſuchen; ſie ſind voll geſuchter Affectation, und zudringlicher Schmähſucht gegen verdienſtvolle Männer. *IX. The Melody of Speaking delineated; or, Elocution taught like Muſic, by viſible Signs; — — with Directions for Modulations, and expreſſing the Paſſions. Exemplified by ſelect Paſſages from ſome of our beſt Authors. By J. Walker, Author of Elements of Elocution, Rhetorical Grammar, etc.* 8vo. 2 *S.* 6 *d. Robinſons.* Der Verf. ſucht hier neue Anweiſungen zur Modulation der Stimme beym Declamiren zu geben, die er Circumflexe nennt, wovon der eine mit Hebung des Tons anfängt, und mit Senkung deſſelben auf der nämlichen Sylbe ſchlieſst; der andre hingegen mit der Senckung anfängt, und mit der Hebung endigt. Es iſt aber ſchwer, ſeine eigentliche Meynung zu faſſen. *X. A Diſcourſe delivered to the Students of the Royal Academy, on the Diſtribution of Prizes, Dec.* 11. 1786. *By the Preſident.* 4to. 3 *S. Cadell.* Der vorzügliche Werth dieſer Reden des berühmten *Sir Joſhua Reynolds* iſt ſchon aus der ehmaligen, auch ins Deutſche überſetzten, Sammlung derſelben ſehr vortheilhaft bekannt. In der gegenwärtigen ſucht er darzuthun, daſs man die Mahlerey, wie gewöhnlich geſchieht, billig nicht als nachahmende Kunſt betrachten ſolle, ſondern daſs ſie vielmehr, in mancher Rückſicht, und genau zu reden, durchaus keine Nachahmung der äuſsern Natur ſeyn müſſe. Man ſieht aber bald, daſs von ſklaviſcher Nachahmung hauptſächlich die Rede ſey. XI. *A conciſe Account of the Kingdom of Pegu, its Climate, Produce, Trade, Government, and Inhabitants.* — — *By W. Hunter, A. M. Surgeon.* 8vo. 5 *S. Sewell.* Der Verf. dieſer zu Calcutta gedruckten Beſchreibung des Königreichs Pegu that auf Veranſtaltung der oſtindiſchen Compagnie im Jahr 1782 eine Reiſe dahin, wovon er hier intereſſante Nachrichten liefert. XII. *An Eſſay on Phlogiſton and the Conſtitution of Acids. By Richard Kirwan. Eſq.* 8vo 3 *S.* 6. *d. Elmſley.* In dieſem Verſuche wird die Meynung ider Antiphlogiſtiker, oder derer, welche das Daſeyn eines phlogiſtiſchen Principium läugnen, mit ſcharfſinnigen Gründen beſtritten. Gelegentlich werden verſchiedne damit verwandte Materien abgehandelt, und manche neue Verſuche erzählt. XIII. *Meſſiah. Fifty Expoſitory Diſcourſes, on the Series of Scriptural Paſſages, which form the Subject of the celebrated Oratorio of Handel. Preached — — by John Newton, Rector.* 2 *Vols.* 8vo 10 *S.* 6 *d. Buckland.* Ganz erbauliche Predigten über verſchiedne ſtreitige theologiſche Lehrſätze von der Erlöſung, Gnadenwirkung, und dem freyen Willen des Menſchen. XIV. *A Collection and Abridgment of celebrated criminal Trials in Scotland from A. D.* 1536. *to* 1784. *With hiſtorical and critical Remarks, by Hugo Arnot, Eſq. Advocate.* 4to 18 *S. Murray.* Des Verf. Abſicht war vornämlich, durch Thatſachen zu zeigen, was für traurige Wirkungen tyranniſche Regierung und abergläubiſche Prieſterſchaft hervorzubringen vermögen. Durch die Abkürzungen ſind die erzählten Rechtsfälle minder ermüdend, und durch die hinzugefügten Anmerkungen allgemein verſtändlich und belehrend geworden. XV. *Select Caſes in the different Species of Inſanity, Lunacy Madneſs; — — By William Perfect, M. D.* 8vo. 6 *S. Murray.* Es ſind 61 Krankheitsgeſchichten, mit Sorgfalt beobachtet, und mit vieler Genauigkeit erzählt. In den meiſten Fällen war auch die Kur von dem beſten Erfolg. XVI. *A Syſtem of Surgery. By Benj. Bell. Vol. V.* 8vo. 6. *S. Robinſons.* Die gleich ſchätzbare Fortſetzung eines ſchon rühmlich bekannten Werks, deſſen gegenwärtiger Theil die Behandlung der Wunden, Brandſchäden, und Geſchwulſte betrifft. XVII. *Remarkables Occurrences in the Life of Jonas Hanway, Eſq. — — By John Pugh.* 8vo. 4 *S. Payne.* Enthalten theils Auszuge aus *Hanway's* perſiſchen Reiſen; theils Nachrichten von den thatvollen Lebensumſtänden

Digitized by Google

dieses Mannes und seiner ganzen Lebensart.

XVIII. *A Philosophical, Historical, and Moral Essay on Old Maids. By a Friend to the Sisterhood.* 8vo. 3 *Vols.* 10 *S.* 6 *d. Cadell.* Dieß sehr unterhaltende Buch, das schon vor zwey Jahren erschien, und auch unter uns schon durch Hrn. *Wieland's* Uebersetzung bekannt genug ist, erhält auch hier verdientes Lob. — — Zuletzt wird noch unter der Rubrik, *Foreign Literature*, Hrn. *Wendeborn's* deutsche Schrift über den Zustand von Großbrittanien, umständlich und vortheilhaft beurtheilt.

The Critical Review, for *September*, 1787.

I. *Gul. Bellendeni De statu Libri tres, Ed. secunda longe emendatior.* 8vo 12. *S. Dilly.* Auch hier wird die Idee sehr gelobt, dieß fast vergessne Buch wieder im Umlauf zu bringen. In der Zuschrift an Lord *North*, Hrn. *Burcke* und *Fox* sowohl, als in der, sonst in schönem Latein geschriebnen, Vorrede zeigt sich der Ueberf. als ein sehr enthusiastischer Anhänger der Antiministerial-Parthey. II. *A Dissertation on the Origin and Progress of the Scythians or Goths. By John Pinkerton.* 8vo. 3 *S.* 6 *d. Nicol.* Manches Sonderbaren und Nachläßigen ungeachtet, wird man diese Abhandlung doch nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen. Der Verf. sucht darinn mit vielem Aufwand von historischer Gelehrsamkeit darzuthun, daß die frühern Bewohner Schottlands, die Kaledonier oder Pikten, aus dem germanischen Scythien oder Skandinavien gekommen sind, und die Celten nach den westlichen Küsten von Brittannien und Irland hin verdrängt haben. Von diesen letztern, und den Ueberresten ihrer Poesie redet er mit vieler Verachtung. III. *Prose on several Occasions; accompanied with some Pieces in Verse. By George Colman.* 3 *Vols* 8vo. 12. *S. Cadell.* Eine Sammlung von sehr vermischtem Inhalt, und vieler Unterhaltung. Die Stücke sind großentheils vordem schon einzeln gedruckt worden. IV. *An Estimate of the Temperature of different Latitudes. By Richard Kirwan, Esq.* 8vo 3 *S. Elmsly.* Ein vortreffiicher Beytrag zur praktischen Meteorologie. V. *The Evidence for a future Period of Improvement in the State of Mankind, with the Means and Duty of promoting it — — By R. Price: D. D.* 8vo. 1 *S. Cadell.* Eine Rede, die der Verf. in der Versammlung einer neu errichteten akademischen Gesellschaft protestantischer Dissentienten hielt, die viel Gutes stiften könnte. Nur läßt diese Rede viel einseitige Unduldsamkeit gegen die Orthodoxen fürchten. VI. *A Political Survey of the Present State of Europe, in sixteen Tables. By E. A. W. Zimmerman.* 8vo. 5. *S. Dilly.* Hr. Hofrath *Zimmermann* aus Braunschweig gab diese, hier empfohlnen statistischen Tabellen während seines neulichen Aufenthalts in England heraus, und verspricht ein größeres Werk nach diesem Plan in der Folge zu liefern. VII. *Iean Dana; Le Oisian, Ouran, Ulann, etc. Ancient Poems of Ossian, Arran, Ullin, etc. By John Smith, D. D.* 8vo. 6. *S. Elliot.* Es sind die Originalgedichte, deren Lieferung Hr. S. in seinen Gallischen Alterthümern versprach. Schwerlich aber wird sichs jemals beweisen lassen, daß ihr Zeitalter, wie das von den Ossianischen Gedichten überhaupt, bis ins vierte oder fünfte Jahrhundert hinaufgehe. Dem Recens. scheinen sie nicht älter, als aus dem vierzehnten oder funfzehnten zu seyn. VIII. *The History of the Turkish or Ottomann Empire — — translated from the French of Mignot, by A. Hankins, Esq.* 4 *Vols.* 8vo. 1 *L.* 6. *S. Stockdale.* Das Buch selbst hat den Werth der Genauigkeit und des guten Vortrages; die Uebersetzung aber könnte besser seyn. IX. *The Temple of Folly, in four Cantos. By Theophilus Swift, Esq.* 4to 5 *S. Johnson.* Eine nicht unglückliche Nachahmung der Dunciade. In den Noten verräth der Verf. viel Gelehrsamkeit. X. *The Emperor's new Code of Criminal Laws. — — Translated from the German by an Officer.* 8vo. 2 *S.* 6 *d. Robinsons.* Man findet in diesem kaiserlichen Gesetzbuche die Grade der bürgerlichen Strafen den Beeinträchtigungen, welche die menschliche Gesellschaft durch die Verbrechen leidet, sehr angemessen; aber die militärischen Bestrafungen zu hart. XI. *Chess.* 8vo 5 *S. Robinsons.* Eine sehr unterhaltende Sammlung von Anekdoten, die irgend eine Beziehung auf das Schachspiel haben, verbunden mit einer Nachricht von allen den Schriften über das Spiel, die der Verf. aufzutreiben wußte. XII. *Select Odes from the Persian Poet Hafez — — — by J. Noth* 4to 10 *S.* 6 *d Cadell.* Der Enthusiasmus ist sehr verzeihlich, womit Hr. *N.* von der persischen Literatur spricht, und seine Nachrichten von derselben sind sehr lesenswerth. Auch seine Uebersetzungen und Erläuterungen werden empfohlen. XIII. *Select Dramatic Pieces, some of which have been acted on Provincial Theatres.* 8vo. 5 *S. Lowndes.* Es wäre gut gewesen, wenn der Verf. sich mit dem Beyfall begnugt hätte, den seine Stücke bey ihrer Vorstellung auf Privattheatern erhielten. Für das Publikum hätten sie immer ungedruckt bleiben können. XIV. *Imperfect Hints towards a New Edition of Shakespeare, written chiefly in the Year* 1782. 4to. 4 *S. Robson.* Die Bekanntmachung dieser Winke und Wünsche, die einen Kunstkenner von Geschmack und Einsicht verrathen, wurde hauptsächlich durch die bekannte *Boydellische* grose Unternehmung einer neuen prächtigen Ausgabe des Dichters veranlaßt. XV. *The History of Miss Greenville.* 3 *Vols.* 12mo 7 *S.* 6 *d. Cadell.* Einer von den besten neuen Romanen, der besonders vielen moralischen Werth hat, und dem Herzen seiner Verfasserin Ehre macht. XVI. *Foreign Literary Intelligence.* Abermals physischen und chemischen Inhalts. XVII. *Essais sur l'Hygrometrie par Mr. de Saussure* 8vo. *Neufchatel.* Erhalten ihr gebührendes Lob, und werden ihrem Inhalte nach umständlich angezeigt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 17ten November 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Hertel: *Apostolische Briefe, erklärt aus den Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts.* Als der dritte Band des Entwurfs einer vollständigen Geschichte derselben. S. 830. gr. 8. 1787.

Wie der Verfasser, der sich unter der Vorrede *L. F. Leutwein* unterschrieben hat, es bey sich selbst und bey seinen Lesern verantworten möge, diese Erklärung eine *aus den Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts geschöpfte Erklärung*, oder gar einen Beytrag zur *Geschichte der Religionsmeynungen* zu nennen, das überlassen wir ihm selbst zu überlegen. Für unser Theil sind wir schuldig, unsern Lesern zu berichten, wie wir sein Buch finden. Es enthält aber nichts anders, als einen seyn sollenden Commentar über die Paulinischen Briefe an die Korinther, Galater, Philipper, Epheser und an Philemon. Was der Verf. in einer Vorerinnerung zu diesem letzten Briefe sagt: *Der Brief enthält nichts, was aus der Geschichte der Religionsmeynungen könnte einen Aufschluss erhalten*, zeigt nun wohl, dass er am Ende des Buchs noch einmal an sein Vorhaben gedacht habe; allein gerade da, wo nichts mehr vorkam, was aus diesen Meynungen erklärt werden musste, war es zu spät. In allem, was vorhergeht, findet sich kaum eine Spur von ernstlicher Bemühung, den Schriftsteller aus seinen Local- und Zeitbegriffen richtiger zu verstehen, oder aufzuklären; so wenig eine eigne und neue Untersuchung über den Verstand besonderer dogmatischer Aussprüche oder Voraussetzungen des Apostels, als Anwendung solcher Entdeckungen und Anmerkungen, die von andern in dieser Absicht mitgetheilt sind. Höchstens citirt er zuweilen seine Geschichte der Religionsmeyn. des ersten Jahrhunderts; ein Buch, das wir nicht gelesen haben, aber nun auch nicht lesen mögen, da wir aus dem gegenwärtigen nicht allein überzeugend sehen, dass der Verf. seine Leser gar leichtsinnig necke, viel verspreche und nichts halte, sondern auch aus den Beziehungen auf jenes Buch nicht viel durchdachtes und gründliches davon erwarten. Die Erklärungsmanier unsers Verf. und die Gestalt seines Commentars ist nun die. Er giebt erst von Vers zu Vers eine deutsche Uebersetzung; wie zweckwidrig und widersinnig ist aber schon eine solche Zersplitterung des Textes, noch dazu in einem Commentar, der aus den Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts abgeleitet, also ein wahrer Realcommentar seyn will! Hat denn Herr L. nicht einmal den Zwang gefühlt, welchen ihm diese schlüssermässige Abtheilung der Paulinischen Briefe in Kapitel und Verse, oder den er vielmehr durch seine Aengstlichkeit sich selbst auferlegte! nicht gefühlt, dass, wenn diese Verse nun gar einzeln und einsam dahin gestellt werden, oft gar kein Sinn herauskomme! Und nun die Uebersetzung selbst, wie unpassend, wie willkürlich und unerwiesen, wie undeutsch in den meisten Stellen! Nur eine einzige Probe, eine eben zu suchen. Gal. VI, 14. „*Gott sey aber davor, dass ich einen andern Ruhm suche, als den, der mir aus der Predigt des gekreuzigten Jesu erwächst*; durch dessen Beystand mir die irrdischen Freuden (κοσμος) *eben so verächtlich sind, als ich es den irrdisch denkenden Menschen (κοσμῳ) bin. 15. Denn in der von Christo gepredigten Religion macht die Beschneidung nicht vollkommner, noch die Vorhaut kann etwas benehmen; sondern es wird eine gänzliche Veränderung des Sinnes erfordert. 16. Alle diejenige, welche nach dieser Vorschrift ihr Verhalten einrichten, denen wird es nie an wahrem Heil, und an göttlicher Gnade nicht fehlen, so wie es dem wahrhaftigen Israel, das Gott allein gefällt, nicht daran fehlt.*" Alles aber, was sich nur von einer ganz planlosen Schreiberey sagen lässt, übertrifft die Art, wie nun der Verf. seinen Text, oder jeden Lappen, den er aus dem Texte abreisst, handhabt. Da stellt er ein Griechisches Wort hin, und setzt dabey entweder dasselbe deutsche Wort, das er schon in der Uebersetzung dafür gebraucht hatte, oder ein völlig gleichbedeutendes, oder auch wohl ein ganz etwas anders bedeutendes, (z. E. in der Anmerkung zu den obigen Worten wird κοσμος das schon zwey Bedeutungen erhalten hatte, noch einmal durch *irrdisch gesinnte Menschen*, und dann wieder durch *alle irrdische Dinge* erklärt). Zugleich bemerkt er die unerheblichsten verschiedenen Lesarten, und setzt unabläßig in eine Note darunter: *Griesbach l. c.* Dass er, nach seinem

Digitized by Google

Zweck überhaupt nur Notiz davon nähme, ob irgendwo ein δεῖπνος, oder bey ἄρτος noch κυρίου stehe, oder anderswo beide Worte vertauscht werden, erwartete keiner; wenn er nun aber über die Verschiedenheit der Lesarten auch in Stellen, wo etwas darauf ankommt, nie sein Urtheil gab, wozu denn ihre Anführung? Es ist nicht zu begreifen, welche andre Absicht der Verf. dabey gehabt habe, als durch das *Griesbach l. c.* noch eine Zeile weiter fortzurücken. — Die jedem Verse untergesetzten Erklärungen haben auch weder Maass noch Ziel; da werden Meynungen über Meynungen aus einer Menge von Interpreten, Uebersetzern etc. herbeygeschleppt, und hintereinander gereihet, immer ohne Auswahl und selten mit Urtheil, oder doch nie mit überzeugenden Gründen des Urtheils über den Vorzug der einen Meynung vor der andern. Die besten Aushelfer waren dem Verf. das *Englische Bibelwerk* und *Wolfs Curae*; denn da gabs recht viele gelehrte Namen, und viele Meynungen abzufschreiben. Wenn er nun noch einige neuere durchmusterte, namentlich anführte, ihre Erklärung im Texte, ihre Bücher jedesmal in der Note mit einem l. c. pag. etc. hersetzte, so war — dachte er gewiss, sein Geschäft, die Apostolischen Briefe aus den Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts zu erklären, geendigt. Wir urtheilen aber, seine ganze Arbeit sey nichts anders, und müsse nicht anders überschrieben werden, als: Verwirrungen des Sinns der Apostolischen Briefe aus den Meynungen der Erklärer, besonders des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts.

Eine Probe, wieder wie sie sich darbietet. Was φιλοσοφία Kol. II, 8. sey, mögte man wissen; man merke also: „*Der allen bekannte Sinn dieses Worts ist der, wenn man die Griechische oder Barbarische Weltweisheit, oder jede andere darunter versteht.* (*Coccei l. c.*) *Allein auch jede andre Art von Kenntniss, insofern sie wissenschaftlich behandelt wurde, oder wenn man die Natur und Eigenschaft der Dinge betrachtete, erhielt diesen Namen. — Es hat dies Wort aber noch nachstehende Bedeutungen, in welchen es vorkommt. Es zeigt nemlich eine klare und deutliche Erkenntniss der Dinge an, die wissbar sind,* (*Saurin Predigten*) *oder eine Untersuchung der Dinge dieser Art,* (*Valesius in Harpocrat.*) *oder Disputationen über derley Dinge* (*Suidas f. h. v.*) *die Beredsamkeit, so fern sie wissenschaftlich vorgetragen wird,* (*Isocrat. panegyr.*); *in diesem Verstande wird auch eine gelehrte Erkenntniss den Künsten entgegengesetzt* (*Buddei Oss. Hal.*) *Die Untersuchungen der Juden über göttliche Dinge* (*Hornii hist. philos.*); *in dieser Hinsicht werden auch die Egyptischen Priester Philosophen genennt* (*Hornius l. c.*) *Daher auch die Lehrsätze der Jüdischen Schulen also genennt werden* (*Joseph, Philo, Reiske* und noch sechs andre, *ll. cc.*) *welche nicht über metaphysische Gegenstände stritten, in diesem Verstande kann gar füglich auch unsre ganze Theologie diesen Namen erhalten, so wie auch das gnostische Lehrgebäude füglich so genannt werden kann. Es hat dies Wort ferner die Bedeutung Theologie, Frömmigkeit, ein strenges Leben, Befleissung nach Heiligkeit, Gedult, christliche Theologie, indem ja ein grösser Theil derselben aus der Vernunft kann erkannt werden, daher denn auch die Christen bisweilen Philosophen genennt werden, und in eben dieser Hinsicht bezeichnet heut zu Tage dies Wort den Unglauben. Es bedeutet dies Wort aber auch die Diät, Rechtsgelehrsamkeit, Medizin, Philologie, besonders die Kritik, Grammatik, Poesie, die Sittenlehre, schliesslich.*“ — Wir wollen nur abbrechen; vielleicht sagt er gar noch, dass auch seine schöne Manier zu interpretiren Philosophie heisse. Bey jeder der hier angeführten Bedeutungen sind nun, wie vorhin, Schriftsteller in Menge angezogen. Und wozu dies ganze fruchtlose ungeniessbare Geschwätz bey dem Text aushelfen, dass, wie wenigstens der Verf. so entscheidet, Jüdische Theologie gemeint sey.

Das ganze Buch ist nichts anders, als eine ganz unverständige, unnütze, Compilation und diese noch dazu in mancher Hinsicht äusserst unvollständig, (wie denn z. B. beym ersten Briefe an die Cor. *Semler* fast nicht vorkömmt, der doch wohl, wenn die Frage von Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts ist, vor allen gehört werden sollte. Auch nicht einmal getreu genug sind oft die Anführungen aus den Erklärern; z. E. wenn es heisst: Teller *übersetzt* πλήρωμα Col. II, 9. durch *Kirche*, weil es Eph. I, 23. also übersetzt wird, wer sollte da nicht über die sonderbare und willkürliche *Uebersetzung* lachen! In den Allegationen der Schriftsteller sind kindische Fehler begangen; z. E. wer kennt das Buch: *Dalaeus de oraculis?* Es wird von *Dale* gemeint. Liberius de S. Amore ist so citirt, als wenn der Autor *Liberius* hiesse, und *de S. Amore* das Thema seiner theologischen Briefe wäre; so bekannt es auch ist, dass *Le Cure* unter dem angenommenen Namen *Liberius de S. Amore* diese Briefe geschrieben hat. — Es mag vielleicht noch einige gesunde Körner in diesem dicken Schlamme geben; aber wer will sie herauswühlen? Hat den Verf. sein, wie er sagt, *dankvolles Gefühl für die genelgte Aufnahme* seiner ersten beiden Bände, muthig gemacht, den dritten zu übereilen, so mag unsre Anzeige ihn bewegen, mit dem vierten, der noch zu erwarten zu seyn scheint, desto länger inne zu halten. Wir machen auf den vornehmen Namen seiner *Gönner*, auf die er compromittirt, nicht Anspruch; aber wir meynen es gut mit ihm, und mit dem Publicum, wenn wir gleich die dicken Bücher voll Nichts nicht ausstehen können.

MATHEMATIK.

BRESLAU, bey J. E. Meyer: *Einleitung zur mathematischen Bücherkenntniss.* 17tes Stück, oder

Digitized by Google

oder: *der astronomischen Bibliographie. Beschluß der 2ten Abtheilung des ersten Bandes* 1787. 4½ Bogen.

Mit diesem 17ten Stück erfolgen doppelte Titelblätter, einmal für das ganze Werk, dessen dritter Theil sich mit diesem Stücke endigt, und hernach für die besondern Liebhaber der Astronomischen Bibliographie, davon der erste Band nun geendigt ist. Es begreift aber dieses Stück die Schriften aus der andern Hälfte des 10ten Jahrhunderts von 1591 bis 1600, zusammen 121. Bey dem *Autolicus de ortu et occasu astrorum*, der mit dem *Theodosius Tripolita de diebus et noctibus* zu Rom 1591 herausgekommen, ist die Frage: ob beyde zusammen schon 1587 erschienen, wie Hamberger behauptet, oder ob nach Wiedekind *Autolicus* allein, oder nach Heilbronner *Theodosii* Schrift in diesem Jahre allein herausgekommen? Auf der Wolfenbüttelschen Bibliothek befindet sich das Buch vom Jahr 1587, aber unter folgendem Titel: *Autolyci de Sphera, quae movetur, liber, et Theodosii Tripolitae de Habitationibus liber. Omnia scholiis antiquis et figuris illustrata de Vaticana Bibliotheca deprompta, et nunc primum in lucem edita. Josepho Auria Neapol. Interprete. His additae sunt Maurolici annotationes superiorum permissu. Romae apud Haeredes Antonii Bladii, Impressores Camerales. 1587.* Beide Schriften also stehen auf einem Titul. Doch ist zwischen beiden *Procli sphaera* vom Jahr 1557 gebunden. Unter den Büchern des Jahrs 1593 wird *Claudii Astrolabium* mit Recht ein Hauptbuch in der Sphaerik und sphärischen Trigonometrie genannt, weil es ganz in der alten geometrischen Methode geschrieben ist, in welcher *Clavius* (zu seiner Zeit) der grösste Meister war. Vor dem Jahre 1596 prangt Keplers Name, dessen erste Schrift *Prodromus Dissertationum Cosmographicarum*, nebst der beygedruckten Schrift: *M. Georg Jo. Rhetici de libris revolutionum atque admirandis de numero, ordine, et distantiis Sphaerarum mundi hypothesibus* nach Verdienst umständlicher angezeigt wird. Unter den angeführten Schriftstellern über Keplers Leben und Schriften gedenkt der Verf. auch des lesenswerthen *Programms* von *Ulrich Junius* Leipzig 1711, der von Keplers Schriften, *sechs* in Fol. 27 in 4. und 1 in 8. zusammengebracht, und solche in einer besondern *Diss. de Principe Mathematicorum Jo. Keplero in scriptis editis atque ineditis* zu recensiren versprochen.

Unter den Schriften, die über den 1596 erschienenen Kometen in eben dem Jahre herausgekommen sind, verdient eine: *Cometa*, gründliche Observation des newen Cometen Lauf, welcher in diesem 1596ten Jahre im Monat *Julio* erschienen, sammt dessen *Bedeutung* durch Joh. Krabben, von Munden, Fürstl. Braunschw. bestallten *Geometrum* zu Wolfenbüttel, observirt, deshalb bemerkt zu werden, weil K in der Zuschrift an Herzog Heinrich Julius sich rühmt, daß er solo Jahr vorher in seinem *Prognostico* aus etlichen *Constellationen* und andern erwogenen Ursachen dessen Ankunft verkündigt. Mit Recht behauptet er, daß dergleichen noch kein Mathematikus gekonnt, und noch itzt nicht kann, *wenn dessen Laufbahn nicht bereits bekannt ist.* Nur vom *Petrus Appianus* sagt er, daß er einen prognostifirt habe. Sollte man daraus nicht schliessen, daß doch bey aller abergläubischen Vorstellung, welche man sich damals noch von den Kometen machte, vielleicht einige, ohne es deutlich zu äussern, sich schon eine periodische *Revolution* dieser Weltkörper gedacht haben? Die Beobachtungen sind vom 15, 16, 18, 21 Jul. in Vergleichung mit dem *Arcturus* gemacht, und daraus des Kometen Rectascension, Abweichung, Länge und Breite berechnet. Er suchte also seine Bahn doch astronomisch zu bestimmen. Ein anderer, Sebastian Greiffen, Bürger in Erfurt, der von eben diesem Kometen schrieb, giebt uns folgende seltsame Erklärung: Alle Kometen und irrige Sternen sind aus der Art der rechten Sternen, *ein Unkraut.*

Bey 1597 fragt Hr. Pr. S. bey *Jos. Acosta Usus Instrumenti Cylindrici, una cum tabulis astronom. Col.*, ob dieses der Jesuit *Joseph Acosta* sey? Warum nicht? Er starb bekanntlich 1599 in seinem 60ten Jahre.

Bey *Jac. Koebelii Astrolabii declaratio ejusque usus* 1598 vermuthet er in der Anmerkung, daß diese Schrift mit derjenigen einerley sey, welche auf 1594 in der Anmerkung zur Ausgabe von *Stoeflerini Elucidatio Fabricae, ususque Astrolabii, cui perbreuis eiusdem Astrolabii declaratio a Jac. Koebelio adjecta est*, gedacht ist. Bey jener Schrift rühmte sich *Cavelliat*, vermuthlich der Besitzer der Buchdruckerey, daß die *Algebra* zuerst in seiner Officin gedruckt sey, *in hanc usque diem Parisiis ignotum sacrosanctioris Arithmeticae genus, quod nos Unitatis secretioris nomine* (ein jetzt unbekannter und unverständlicher Name) *Araber Algebras vocant, auß sumus, in lucem primi edere.* Hr. S. errinnert dagegen, daß des Schlesiers *Christo. Rudolph* aus Jauer Regel *Cossa*, welche 1525 heraus kam, und Michael Stiefel in einem Quartbande, Königsberg 1553 erläuterte, für die erste deutsche *Algebra* gehalten wird. Die erste Frage wäre hier: Wenn *Cavelliat* seine erste Schrift von der *Algebra* hat drucken lassen? Daß mehrere von den hier genannten Schriften viel früher, als die hier angegebene Jahrzahl anzeigt, bekannt gewesen, beweifet eben des Koebels erläutertes Astrolabium, davon auf der Wolfenbüttelschen Bibliothec schon Ausgabee vom Jahre 1532 und 1535 vorhanden sind. Der vollständige Titul ist: *Astrolabii declaratio, ejusdemque usus mirificunda non modo Astrologis, medicis, Geographis, caeterisque litterarum cultoribus multum utilis ac necessarius, verum etiam Mechanicis quibusdam opificibus non parum commodus, a Jacobo Koebelio facilioribus*

Digitized by Google

formulis nuper auctis longeque emendatior edita. Moguntiae. Petrus Jordan excudebat Mense Julii A. 1533. Bey der Ausgabe von 1532 steht noch *cui accessit Stagogicon in Astrologiam iudiciariam.* Rec. will indess weiter damit nichts sagen, als dass dergleichen Behauptungen, wenn sie sollen erwiesen werden, noch ungemein viel Schwierigkeiten unterworfen sind.

Noch verdient aus dem Jahre 1507 *Nicolai Reimari Urse Dithmarsi, Tractat. de Astronomicis Hypothesibus seu Systemate mundano* wegen seines Streites mit *Tycho*, darin Kepler verwickelt ward, genannt zu werden. Hr. S. hat auch die weitläuftigste Anmerkung dabey gemacht, und Keplers zu schmeichelhaften Brief an diesen *Ursus* am Ende abdrucken lassen. Dieser Brief verdient deshalb bemerkt zu werden, weil Kepler die Entfernung der 6 *Planeten* durch die 5 regulairen Körper des Pythagoras zu bestimmen sucht.

PHILOLOGIE.

BERLIN, bey Friedrich Maurer: *Ernst Gotthilf Sonnenburgs*, der Arzneywissenschaft Doktors und Praktikus zu Berlin etc., *Grundriss einer medicinisch lateinischen Sprachlehre* für Unterwundärzte bey Armeen, *welche keine Schulstudien haben.* Zwote Abtheilung 1787. 208 S. 8. (6 gr.)

Die erste Abtheilung hat Rec. nicht zu Gesicht bekommen, der Inhalt derselben lässt sich aber leicht bestimmen, wenn wir dem Leser, dem etwas daran gelegen seyn könnte, sagen, dass die gegenwärtige mit fortgehender Seitenzahl, die sich von 101 anfängt, den Rest des etymologischen Theiles von den Pronominibus an, und dann die Syntaxe enthält. Was diese Grammatik zur medicinischen macht, sind hin und wieder andere Paradigmen. Anstatt *Amare, lieben*, sollen die Wundärzte lieber lernen, was ihres Amtes ist, *Sanare, heilen*, anstatt *Legere lesen* (zumal Romanen) lieber *Ungere Salben*, u. s. w. Die Regeln sind grösstentheils mit Beyspielen aus *Celsus* und *Mead* belegt, und am Ende sind längere Stücke zur Uebung aus eben denselben beygefügt. Der Krittler könnte vielleicht in Rücksicht auf die, denen das Büchlein besage des Titels bestimmt ist, einige Erinnerungen machen, vielleicht auch an der Richtigkeit oder Bestimmtheit einiger Regeln etwas auszusetzen finden: wir wollen uns aber in ein Detail um so weniger einlassen, weil wir doch vielleicht den Verleger in Schaden bringen könnten, dessen guter Wille, eine so specielle Sprachlehre in Verlag zu nehmen, Aufmunterung und Lob verdienet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, in der Hemmerdischen Buchhandlung: *Kurzer und deutlicher Unterricht zu Zeichnung und Anlegung der Wohn- und Landwirthschafts-Gebäude, für Anfänger, Bauleute und Liebhaber der Baukunst entworffen von J. C. Huth*, königl Preuss. Landbaumeister des Fürstenthums Halberstadt. 1787. 12 Bogen, in 4. mit Kupf.

Der Verfasser hat sich schon durch mehrere Schriften in diesem Fache, besonders durch seine vor einigen Jahren herausgegebene Anleitung zu Bauanfehligen, um die Anfänger in der Baukunst verdient gemacht. Die gegenwärtige Arbeit kann allenfalls das ungemein theure und bis zum Ekel weitschweifige Pentherische Werk entbehrlich machen, indem es in deutlicher Kürze alles dasjenige enthält, was ein Anfänger zu wissen nöthig hat. Sollte Rec. indessen eine Erinnerung beyfügen, so betrifft es die Anlage der Ställe, die wohl zu klein angegeben ist; 7 bis 8 Fuss Länge ist zum Raum eines grossen Pferdes zu wenig, man rechnet wohl 9 bis 10 Fuss; auch giebt man, der trächtigen Stuten wegen, gern bis 6 Fuss Breite; 4 Fuss ist in aller Hinsicht zu knapp. Auch würde Rec. nie Kornböden über die Ställe anlegen. Dies abgerechnet bleibt aber die Arbeit des Verf. immer ein brauchbares Werk.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BELOHNUNG. Se. Hochfürstl. Durchl. der Herr Markgraf von Baden, haben dem Herrn Prof. *Reuss* in Tübingen den Charakter eines fürstlichen Raths beygelegt.

TODESFÄLLE. In *Weyda* starb den 21en September Hr. M. *Gotthelf Ludwig Aster*, Superintend. und Pastor daselbst, in seinem 80 Jahre. Den 17ten September ist der berühmte Oculist, Hr. *Taylor*, zu *London* gestorben.

VERMISCHTE ANZ. Hr. *Schwankhard*, Professor der Naturgeschichte am Theresianum zu Wien, welcher diesen Frühling zu Speier an einer Auszehrung starb, hinterliess, durch ein Vermächtniss dem Gymnasium seiner Vaterstadt, sein an Mineralien ziemlich reiches Cabinet, nebst einem gut eingerichteten *Herbario vivo* und seiner Büchersammlung. Der Magistrat hat sie in einem Zimmer der Schule auf eine solche Art aufgestellt, welche der Würde des Geschenks entspricht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends den 17ten November 1787.

MATHEMATIK.

Frankfurt und Leipzig, bey Krieger dem jüngern: *Verſuch einer neuen Theorie hydrodynamiſcher und pyrometriſcher Grundlehren, und deren Anwendung auf die Anlage neuer Rohrenleitungen, Pumpenkünſte, Waſſerſaulen und Dampfmaſchienen*, von *Carl Chriſtian Langsdorf*. 1787. 8. 294 S. 4 Kupfertafeln.

Bekanntlich haben Torizelli, Gulielmini und mehrere aus Verſuchen hinlänglich den Satz beſtätigt, daſs die Geſchwindigkeit des aus einer kleinen Oefnung eines Gefäſses hervorſtrömenden Waſſers ſich verhalte, wie die Quadratwurzel der Tiefe dieſer Oefnung unter dem Waſſerſpiegel. Daraus folgert denn der Hr. Verf., daſs, wenn aus einer Oefnung im Boden eines *prismatiſchen* Gefäſses, das beſtändig voll erhalten wird, Waſſer hervorſtrömt, die Waſſertheilchen in dem Gefäſse ſelbſt, nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, mit einerley Geſchwindigkeit, ſondern die tiefer liegenden geſchwinder, als die obern, ſänken, und zwar auch in dem Verhältniſs der Quadratwurzel ihrer Tiefe unter dem Waſſerſpiegel. — Da alſo die obern Schichten nicht mit der Geſchwindigkeit nachfolgen könnten, mit der die untern auswichen, und gleichwohl durch jeden Querſchnitt des Gefäſses in einerley Augenblick gleichviel Waſſer laufen müſſe, damit im innern des Waſſerprisma keine leeren Räume entſtänden; ſo folge, daſs die obern langſamer ſinkenden Schichten um ſo viel gröſser, als die untern, ſeyn müſsten, als ihre Geſchwindigkeit kleiner ſey, und daſs alſo in dem prismatiſchen Gefäſse die eigentlich vertical herabſinkende Waſſermaſſe kein Prisma, ſondern ein hyperboliſches Sphäroid vorſtelle, deſſen untere Fläche die Mündung, aus der das Waſſer ſtrömt, die obere aber der Waſſerſpiegel ſey. Alles übrige um dieſes Sphäroid herumſtehende Waſſer befinde ſich gleichſam in Ruhe, oder die Schichten deſſelben ſänken wenigſtens nicht mit der ihrer Tiefe unter dem Waſſerſpiegel zugehörigen Geſchwindigkeit, wie die mit ihnen in einerley Horizontalfläche liegenden Schichten des Sphäroids. Es diene vorzüglich nur durch ſeinen Druck, das erwähnte Sphäroid in ſeiner Geſtalt zu erhalten. Da nun dieſe Art, wie ſich der Hr. Verf. das Sinken des Waſſers in dem Gefäſse vorſtellt, (bekanntlich haben Newton und Maclaurin ſchon ähnliche Vorausſetzungen gemacht, d'Alembert und andere aber gegründete Erinnerungen dagegen geäuſſert,) eine unmittelbare Folge (?) aus wirklichen Erfahrungen ſey, der gewöhnliche Satz aber, daſs in einem prismatiſchen Gefäſse die horizontalen Schichten gleich geſchwind ſänken, dieſem Geſetze widerſpreche; ſo ſey, wie der Hr. Verf. meynt, hieraus die Urſache zu erſehen, warum die bisherigen Theorien der Hydrodynamik ſchon in ihren erſten Grundlehren oft ſo ſehr von dem wirklichen Erfolge bey der Anwendung abwichen u. ſ. w. (Der Hr. Verf. geſteht gleichwohl in der Folge, z. E. §. 52. und 82. wieder, daſs die gewöhnliche Theorie doch oft auch mit der ſeinigen auf einerley Reſultat führe, und erklärt ſich dies daraus, daſs die Lehrer der Hydrodynamik in ſolchen Fällen ihre Theorie auf Sätze gebaut hätten, bey denen die Entſtehung des obgedachten vollſtändigen Sphäroids ſtillſchweigend zum Grunde liege. Oft ſey es auch ein Ungefähr, daſs verſchiedene Theorien in einzelnen Fällen auf einerley Reſultat führten. — Sollen wir unſere Meynung über Hrn. L. Theorie ſagen, ſo dürfen wir nur erinnern, daſs aus Torizellis Verſuchen gar nicht folge, daſs, wenn ein Gefäſs in ſeinem Boden eine Oefnung hat, durch die das Waſſer abfliefst, die Waſſertheilchen durch einen *Querſchnitt* in der Tiefe x unter dem Waſſerſpiegel ſich mit eben der Geſchwindigkeit bewegen müſſen, mit der das Waſſer aus einer *Oefnung* in dieſer Tiefe x hervorſtrömen werde. Denn ganz gewiſs bewegen ſich die Waſſertheilchen durch einen engen Querſchnitt, *ceteris paribus*, geſchwinder als durch einen weiten, da hingegen das aus einer kleinen Oefnung in dieſer Gegend hervorſtrömende Waſſer mit einerley Geſchwindigkeit ausfliefst, ſo lange nur über dieſer Oefnung einerley Waſſerhöhe bleibt, die Geſtalt des Gefäſses oder die Weite des Querſchnitts in der Gegend dieſer Oefnung mag beſchaffen ſeyn, wie man will. — Und dennoch liegt in den Schlüſſen (§. 25.) die Vorausſetzung zum Grunde, daſs die Geſchwindigkeit der Waſſertheilchen in jedem Querſchnitte ſich blos nach der

Digitized by Google

der Tiefe deſſelben unter dem Waſſerſpiegel richte, da ſie doch vielmehr mit von der Fläche dieſes Querſchnitts abhängt. Dieſer Querſchnitt iſt allemal ein Datum, und hängt von der Geſtalt des Gefäſses ab, da hingegen der Hr. Verf. §. 25. ſolchen als ein *Quaeſitum* betrachtet, und daraus die Figur des ſinkenden Waſſerſphäroids herleitet, welches in Fällen, wo die Geſtalt des Gefäſses die Vorſtellung des obgedachten Sphäroids nicht verſtattet, allerley Bedenklichkeiten verurſachen kann, ſo wie denn auch nicht abzuſehen iſt, wie ſich die Theorie des Hrn. Verf. auf andere Gefäſse, die nicht prismatiſch ſind, deren Seitenflächen z. B. das hyperboliſche Sphäroid (das im 25 §. für einerley w, v, x immer daſſelbe bleiben müſste, die Geſtalt des Gefäſses mag ſeyn, welche ſie wolle etc.) durchſchneiden würden, ungezwungen anwenden lieſſe.) Der Hr. Verf. folgert nun aus ſeiner Theorie, daſs, wenn aus einem prismatiſchen Gefäſse ohne Boden Waſſer dergeſtalt auslaufen ſoll, daſs das Gefäſs beſtändig gleich voll bleibe, der Zufluſs von oben mit ewig beſchleunigter Bewegung erfolgen müſſe, und hingegen, wenn es unten immer mit einerley Geſchwindigkeit auslaufen ſoll, ſich das Gefäſs nach oben zu hyperboliſch erweitern müſſe, ſo daſs ſein oberer Rand aſymptotiſch unter der für den Waſſerſpiegel beſtimmten Horizontalfläche hinſtreiche. Genau genommen erforderte alſo ein ſolches Gefäſs eine unendlich groſse Oberfläche; indeſſen könne in der Ausübung dieſer Bedingung ſchon durch eine mäſſig groſse Oberfläche, in Betracht der untern Ausguſsöfnung, ohne merklichen Irrthum ein Gnüge geſchehen. Die Formel, die nun der Hr. Verf. in dieſem Falle für die Geſchwindigkeit des unten ausflieſſenden Waſſers findet, läſst ſich auch auf den Fall anwenden, wenn aus einer Oefnung unten im Boden eines prismatiſchen Gefäſses Waſſer ausflieſst, weil in dem Prisma die eigentlich herabſinkende Waſſermaſſe von ſelbſten ein ſolches nach oben zu ſich hyperboliſch erweiterndes Gefäſs bildet, und das übrige um ſie herum befindliche Waſſer in dem Prisma durch ſeinen Druck die Stelle einer feſten Wand vertritt. Nun Anwendungen auf das Auslaufen des Waſſers aus einem dergleichen Gefäſse, wenn es im Boden ſtatt einer bloſsen Oefnung eine vertical eingeſetzte cylindriſche Röhre hätte, durch die das Waſſer abflieſst. Nach der Bernouilliſchen und ſonſtigen Theorie aus der bloſsen Schwere des Waſſers muſste folgen, daſs der Strahl in unveränderter Dicke und ungetrennt durch die Röhre durchſchieſſe, mit einer Geſchwindigkeit, die der Höhe des prismatiſchen Gefäſses † der verticalen Höhe der oberwähnten Röhre gleich wäre, welches denn auch die Erfahrung vollkommen beſtätige, nach der Theorie des Hrn. Verf. aber nicht ſo ſeyn könnte. Dieſe zum Nachtheil ſeiner Theorie anſcheinende Schwierigkeit ſucht Hr. L. durch verſchiedene Betrachtungen über den Druck der Atmoſphäre, dem man eigentlich die Uebereinſtimmung der bernouilliſchen Theorie mit der Erfahrung zuzuſchreiben habe, zu heben. Wir müſſen aber geſtehen, daſs wir hierinn dem Hrn. Verf. nicht beyſtimmen können, und es lieſſe ſich nach den Schlüſſen des 53 §. leicht zeigen, daſs überhaupt alles Waſſer in dem prismatiſchen Gefäſse A B C D [Fig. 9.] (ſo gut wie das in der untern Röhre m n p q) *wegen des Drucks der Atmoſphäre*, mit gleicher Geſchwindigkeit ſinken müſſe, welches doch der Hr. Verf. nach ſeiner Theorie nicht ſtatt finden laſſen will. — Betrachtungen über die Zuſammenziehung des Waſſerſtrahls, deſſen Geſetze Hr. L. aus ſeiner Theorie völlig den Erfahrungen übereinſtimmend finder, und dabey erwähnt, daſs es groſse Schwierigkeiten haben würde, ſie aus andern theoretiſchen Gründen herzuleiten. Nun vom Druck des Waſſers auf den um die Oefnung liegenden Theil des Bodens eines Gefäſses. Vergleichung der Theorie des Hrn. Verf. mit andern. *Belidor* ſuche den Grund der Verſchiedenheit in der Zuſammenziehung des Waſſerſtrahles, in der Friction und andern zufälligen Hinderniſſen, in der Bewegung des Waſſers, dem aber der Hr. Verf. nicht beyſtimmen will, weil die Zuſammenziehung des Waſſerſtrahles beſtimmten Geſetzen folge, die eine unmittelbare Folge ſeiner Theorie ſeyen. Den Grund, warum gleichwohl in manchen Fällen andere Theorien mit der ſeinigen auf einerley Reſultat führten, haben wir oben angeführt. Aber von dem wirklich Sonderbaren, das in manchen Formeln liege, gäben die gewöhnlichen Theorien weiter keinen phyſiſchen Grund an, ſondern es bleibe bey ihnen eine bloſse Folge aus analytiſchen Formeln, deren phyſiſche Richtigkeit und wahren Sinn man aus ihrem Vortrage nicht erkenne. (So ſehr möchte der Rec. eines Bernoullis, d'Alemberts und Eulers Bemühungen doch nicht herabſetzen, da man doch gewiſs in ihnen die Anwendung der bekannten Bewegungsgeſetze auf das, was uns die Erfahrung von flüſſigen Körpern lehren *kann*, bey genauer Unterſuchung nicht verkennet. Freylich hat die Theorie der Hydrodynamik ſo lange ihre eigenen Schwierigkeiten, als wir uns auſſer Stande finden, unſere Schlüſſe auf die einzelnen Waſſertheilchen zu erſtrecken. — Aber hier muſs man ſich mit einem *beynahe* begnügen, und mehrere Erfahrungen ſollten in der Hydrodynamik das berichtigen und ergänzen, was die Theorie nicht leiſten kann, wozu aber freylich viel Zeit, beſondere Geſchicklichkeit und Vorſicht erfordert wird.) Nun über das Auslaufen des Waſſers aus Gefäſsen, die nicht beſtändig durch neuen Einfluſs voll erhalten werden. Hier nimmt die Waſſerhöhe über der Ausguſsöfnung beſtändig ab, und in jedem Augenblicke entſteht ein anderes hyperboliſches Sphäroid für die in dem Gefäſse ſinkende Waſſermaſſe. Die Oberfläche dieſes Sphäroids ſinke mit einer gewiſſen Geſchwindigkeit, die, wenn das Gefäſs beſtändig voll bleibt, von dem

Digitized by Google

dem äussern Zufluſſe des Waſſers herrühre (?); aber wenn ſich das Gefäſs ausleert, ſo vertrete das in dem Gefäſse um das Sphäroid herumbefindliche übrige Waſſer ſelbſt die Stelle des äuſſern Zufluſſes. Differentialformel zwiſchen der Auslaufszeit eines anfänglich vollen Gefäſses, und der Tiefe, welche das Waſſer am Ende dieſer Zeit noch hat; Integration dieſer Formel für den Fall, wenn das Gefäſs nur eine Oefnung, nicht aber eine Ausflusröhre, hat. Die allgemeine Integration für andere Fälle hat ihre Schwierigkeiten. Nun allgemeine Unterſuchungen über die Bewegung des Waſſers aus Gefäſsen mit Röhren, wenn auch noch andere Kräfte den Druck des Waſſers ändern. Formel zwiſchen Zeit, Raum und Kraft bey einem ſolchen mit Waſſer angefüllten, und mit einer gleich weiten, aber nach Gefallen gekrümmten Ausflusröhre verſehenen Gefäſse, nebſt Anwendungen. Vom Ausfluſſe des Waſſers durch lothrechte Oefnungen, ohne und mit Röhren. Vom Laufe des Waſſers in Kanälen und Röhren von beträchtlicher Länge. Nirgends ſey die Theorie der Hydrodynamik noch ſo unvollkommen, als bey gegenwärtiger Unterſuchung; und Verſuche ſeyen das einzige, womit man ſich bis jetzt noch behelfen muſſe. Die Friction des Waſſers hält der Hr. Verf. für ein Unding, und daraus laſſe ſich gewiſs die allgemeine Erfahrung, daſs durch einen horizontalen Kanal, der ſeinen Zufluſs aus einem beſtändig gleich hoch mit Waſſer angefüllten Behälter erhält, deſto weniger Waſſer in einerley Zeit durchfliefse, je länger der Kanal iſt, nicht erklären. Indeſſen hat der Hr. Verf. ſelbſt Gelegenheit gehabt, groſse Gerinne von mehreren tauſend Füſsen in die Länge anzulegen, und ſchlieſst aus mehreren Verſuchen, daſs der Boden eines Gerinnes, durch deſſen Querſchnitt ſo viel Waſſer, als aus erwähntem Behälter, ausſchieſſen würde, auf eine Länge von 600 Füſsen eine ſolche Neigung erhalten muſſe, daſs er daſelbſt doppelt ſo tief unter dem Spiegel des Behälters liege, als an ſeinem Anfange, und verſichert, daſs man in der Ausübung ſehr ſicher dabey gehe. Was noch weiter bey Beſtimmung des vortheilhafteſten Gefälles zu erwägen iſt, und wie man ſich bey gebrochenen Gerinnen zu verhalten habe, nebſt Anwendung auf Röhrenleitungen. Nun die Theorie von Spring- Druck- und Saugwerken, und ihrer Verbindung unter einander. Die Formel, die der Verf. zwiſchen den bey einem Druckwerk vorkommenden Gröſsen aus ſeiner Theorie herleitet, ſtimmt mit der Euleriſchen überein, welche letztere auf eine ungemein mühſame und mit ſo vielen Rechnungen verwickelte Art gefunden werde, wobey man den Zuſammenhang mit der Sache ſelbſt, oder mit den dabey zum Grunde liegenden phyſiſchen, Lehren vergeſſe. Ueber die Feſtigkeit der Röhren u. dergl. Bey den wichtigſten Druckwerken könne man ſich mit gröſster Sicherheit hölzener Röhrenſtücke zu den Steigröhren bedienen. Unterſuchung über die Einrichtung und Verbeſſerung der Waſſerſäulenmaſchienen. Beſchreibung derjenigen, welche ſich in Schemnitz im Leopoldiſchacht befindet. Den Beſchluſs machen pyrometriſche Unterſuchungen über die Abdünſtung des Waſſers bey verſchiedenen Wärmegraden, über die Wärme des ſiedenden Waſſers bey verſchiedenem Barometerſtande, über die Federkraft der Dämpfe u. dergl., nebſt Anwendungen auf die Dampfmaſchienen, ihrem Effecte, und was ſich ſonſt bey ihnen berechnen läſst. — Bey den Salzſiedereyen wäre das vielleicht ein beträchtlicher Vortheil, wenn man die Soole in völlig verſchloſſenen Keſſeln zu einer äuſſerſt ſtarken Hitze brächte, alsdann plötzlich den Deckel öfnete, und nun die Soole abdämpfen lieſſe. Die nachherige auſſerordentliche Abdämpfung würde wohl den anfänglichen gröſsern Holzaufwand reichlich vergüten. Andere Vorſchläge und Anwendungen, in Rückſicht auf die Salzſiedereyen. Auch gegenwärtige Schrift iſt wieder eine Probe von den vorzüglichen Kenntniſſen und praktiſchen Einſichten des Hrn. Verf., deren Bekanntmachung ſowohl dem Theoretiker als Praktiker willkommen ſeyn muſs. Wir erwarteten, daſs Hr. L. in gegenwärtiger Schrift vielleicht auch der Waſſermaſchiene des Hrn. *v. Vera* würde Erwähnung gethan haben, die, wenn beſonders mehrere Paare von Stricken parallel und nahe neben einander um den Umfang zweyer, vermittelſt eines Schwungrades ſehr ſchnell um ihre Axen beweglichen Cylinder angebracht werden, ſo viel Waſſers in die Höhe fördert, daſs ſich in manchen Fällen vielleicht anſehnliche Vortheile von ihr, auch beym Salzweſen, erwarten lieſſen.

Leipzig, in der J. G. Müllerſchen Buchhandlung: *Leipziger Magazin für reine und angewandte Mathematik. herausgegeben von J. Bernoulli und C. F. Hindenburg.* 1786. IV St. 8 Bogen. gr. 8. mit einem Kupfer.

Dieſes Stück enthält folgende Abhandlungen: I. *Anmerkungen über die Beſtimmung des körperlichen Raumes jeder Segmente von ſolchen Körpern, welche durch die Umdrehung einer coniſchen Section um ihre Axe entſtehen, von J. H. Lambert.* Sehr oft geräth man in der Mathematik auf ſolche Aufgaben, wo die blos geometriſche Betrachtung der Figur beſſere Dienſte thut, als alle Kunſtgriffe der Integralrechnung, die bekanntlich meiſtens nur darinn beſtehen, daſs man verwickelte Differentialformeln in ſolche zu verwandeln wiſſe, deren Integrale man ſchon kennet. Aber an einer eigentlich directen Methode zu integriren fehle es dermalen noch, und müſſe man ſich alſo oft lange mit mühſamen Subſtitutionen abgeben, bis man auf eine verfalle, die ſich mit gutem Fortgang anwenden laſſe. Indeſſen erleichtere die Betrachtung der Figur die Arbeit oft ſehr, und zeige unterweilen geradezu den Weg zur ſchicklichſten

Ver

Digitized by Google

Verwandlung einer Differentialformel. Dies erläutert der Hr. Verf. durch eine analytische Aufgabe, die sich ihm bey Visirung der Fässer dargebothen hat. Er sucht nemlich, wie die Krümmung der Fassdauben beschaffen seyn müsse, wenn die in seinen Beyträgen zur Math. Th. I. gegebene Approximationsformel für den Inhalt der Fässer nach aller Schärfe wahr wäre, und findet, dass in diesem Falle die Krümmung eine Ellipse seyn müsse. Diese Untersuchung veranlasste ihn nun auch unter dieser Voraussetzung Formeln für das Visiren liegender Fässer, die nicht ganz voll sind, zu suchen, wobey es denn auf Regeln für den körperlichen Inhalt solcher Segmente, als in der Ueberschrift dieser Abh. erwähnt worden, ankömmt. Hier gelangt man aber auf sehr verwickelte Differentialformeln, deren Integration auf beschwerliche Substitutionen führen würde, die indessen durch Betrachtung der Figur merklich abgekürzt werden kann. II. *Noch etwas über das Visiren der Fässer, von L. Oberreit.* Vergleichungen zwischen dem Inhalt der Fässer, nach verschiedenen Voraussetzungen, die man für die Krümmung der Dauben annimmt, nebst Erfahrungen, woraus sich zeigt, dass die paraboliſche Krümmung der Wahrheit am nächsten komme; Tafeln, die Rechnungen zu erleichtern. III. *Ueber allmählige Verminderung einer Schuld, die aus zween Theilchen, nach unterschiedenem Zinsfusse, besteht, von A. G. Kästner.* Eine nützliche Aufgabe, zu deren Auflösung eine Frage bey Tilgung einer landschaftlichen Schuld den Hrn. Hofr. veranlasste. IV. *J. A. Kritters Abhandlung von den Tontinen, in welchen einem jeden Interessenten die von Jahr zu Jahr wachsende Rente vorher bestimmt und mit einer gewissen Geldsumme versprochen wird.* Ein allzugrosses Pro Cent bey Errichtung der Leibrenten verdürbe den Charakter der Nation, und leite ihn zur Unthätigkeit. Solle überhaupt die Errichtung der Tontinen dem Staate nicht nachtheilig seyn, so dürfe man 1) bey der Berechnung des baaren Werthes der Renten keinen höhern Zinsfuss als 5 p. C. annehmen, so dass dasjenige, was über 5 p. C. bezahlt wird, das Kapital allgemach tilge. 2) Solle man nur solche Personen aufnehmen, die keine arme Anverwandten hätten, denen sie nach der Billigkeit ihr Vermögen zum Theil hinterlassen müssten. — Die depercieuxische Tabelle sey übrigens die beste, die man dabey zum Grunde legen könne. — Tafeln für die Berechnung der Tontinen. V. *Giebt es Logarithmen vereinter Zahlen? untersucht von A. G. Kästner.* Es ist angenehm zu lesen, wie hier diese Frage aus den Gründen der gemeinen Arithmetik, aus der Natur der Zusammensetzung der Verhältnisse, entschieden wird; der Rec. muss gestehen, dass er sich im wesentlichen die Sache immer auch so vorgestellet hat. VI. *Versuch über die Lehre vom Gleichgewicht der Kräfte am Hebel, von Johann Pasquich, Adjunct bey der Experimentalnaturlehre auf der ungarischen Universität zu Pest.* Dass dieser Beweis die Einfachheit des Kästnerischen habe, möchten wir eben nicht behaupten. VII. *Nachrichten und Anzeigen.* — Auszüge aus Briefen vom Hrn. de la Lande, Picot, Fixmillner etc., die vorzüglich astronomische Gegenstände betreffen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. 10) *Fürstbischöfl. Regensburgisches Generale vom* 31. *May* 1787. die Unterdrückung und Ausrottung der bey dem *clero t. seculari q. regulari* eingeschlichenen — nach dem Ausdruck des Mandats — für den Staat, Religion und gute Sitten sehr gefährlichen und schädlichen Secte des *Illuminatismi* betreffend. 1 Foliobogen.

11) *Reichsfürsten-Rathsprotocolle vom* 6. *und* 13. *Jul. d. J.* die Reichsgeneralitätspromotion betreffend. 7 und einen halben Foliobogen.

12) *Churpfältzisches Gesandtschaftliches Recursmemorial* wegen nachstehender Recursschrift. 1 Foliobogen.

13) *Geschichts- und rechtmässige Ausführung der Ihro Churfürstl. Durchl. zu Pfalzbayern, als Herzogen zu Jülich und Berg, von dem K. u. R. Cammergerichte. In Sachsen Clemens von Wend zu Hardenberg wider Jülich- und Bergische Hofcammer, wie auch Hofrath zu Düsseldorf Citationis super denegata justitia auftragali nec non ad videndum se manuteneri in possessione vel quasi juris percipiendi Gabellam detractus, inhiberi omnem turbationem, desuperque silentio cuveri, una cum ordinatione angefügten und sämmtl. Reichsständen mit betreffenden Beschwernissen, sammt Anlagen sub. l. A. usq. l. N. fol.* 1787. 38 S. Freyherr v. Wend behauptet als Besitzer der Herrschaft Hardenberg das Abzugsrecht als ein *Jus patrimoniale*, der Jülich- und Bergische Geheimerath wollte es aber bey einem Vorfalle im Jahr 1777 als ein *Jus territoriale* ausüben. Bey dem Widerspruche des Ersteren kam die Sache an den jül. und berg. Hofrath zur Rechtspflege. Letzterer liess dem Freyherrn v. Wend die Wahl, ob er sich bey demselben einlassen, oder das *Forum Austraegarum* erwählen wollte. Hr. v. W. wählte das zweite. Dagegen behauptete der Geh. Rath, in dieser Sache könne ein Austregalgericht nicht statt finden; der Hofrath wollte sie nun im Jahr 1784 wieder vor sich ziehen, aber der Freyherr von Wend ergriff die Appellation an das R. Cammergericht. Dass nun das Cammergericht, ungeachtet des vom J. u. B. Hofrath abgeforderten und erhaltenen Berichtes, dennoch am 29. May v. J. die geboteue *Citationem super denegata justitia auftragali* erkannt, und dem J. u. B. Geh. Rath insinuiret, dawider wird von Sr. Churfürstl. Durchl. der Recurs an den versammelte Reich ergriffen, und das Mehrere in dieser Deduction dargethan.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 19ten November 1787.

PHYSIK.

PARIS, bey der Wittwe Ducheſne: *Idées ſur la météorologie* par Mr. *J. A. de Luc*, Lecteur de la Reine de la Grande-Bretagne etc. Tom. I. 1787. 516 S. 8. c. f.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Neue Ideen über die Meteorologie* v. *J. A. de Lüc*, aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Erſter Theil. 1787. 456 S. 2 Kupf. 8.

Es iſt nicht leicht von einem Werke, worin ſoviel Gegenſtände unter einander in Verbindung ſtehen, einen zweckmäſsigen und kurzen Auszug zu geben, beſonders wenn der ohnehin ſchon durch Raiſonnement und Thatſachen ſo reichhaltige Inhalt, oft noch durch erläuternde Ausſchweifungen gedehnt, und ſo die Ueberſicht des Ganzen erſchwert wird. Dies iſt der Fall bey den de Lüc'ſchen Schriften. Indeſſen, wollen wir hier, ſo viel ſich thun läſst, die Hauptſätze d. V. f. in der Kürze zuſammenziehen. Schon von jeher waren die elaſtiſchen Flüſsigkeiten ſeine Lieblingsbeſchäftigung. Das Syſtem des Hn. *le Sage*, ſeines Freundes, worinne derſelbe die Natur dieſer Flüſsigkeiten und die mechaniſchen Urſachen ihrer Phänomene entwickelt, reizte ihn noch mehr zu Unterſuchungen dieſer Art, und zu mancherley Verſuchen über Luft, Waſſerdämpfe, Feuer, electriſche Materie u. d. gl., deren Reſultate zum Theil ſchon in dem vortreflichen Werke über die Modification der Atmoſphäre vorkommen, zum Theil hier noch umſtändlicher erwogen und zur Prüfung aufgeſtellt werden. Insbeſondre beſchäftigt er ſich in der erſten Abtheilung gegenwärtiger Schrift mit dem ſchon ehehin behaupteten Satze, daſs überhaupt alle Verdünſtung des Waſſers nur in einer beſondern Verbindung des Feuers mit dem Waſſer beſtehe, die Luft als ein Auflöſungsmittel keinen Antheil daran habe, ſondern nur die durch die Wärme aufgelöſten Waſſertheilchen aufnehme und unter dem Drucke der Atmoſphäre erhalte und modificire, und zeigt nun, daſs dieſe Theorie, viel beſſer und ungezwungener, als die gewöhnliche, die Phänomene der Ausdünſtung erkläre. Der Inhalt der 1ſten Abtheil. zerfällt in 3 Kap. und iſt kürzlich dieſer. Zuerſt Erläuterungen über die Begriffe von Ausdünſtung, Verdämpfung, elaſtiſchen Flüſsigkeiten etc. Das Product der Ausdünſtung, *der waſſerigte Dunſt*, ſo lange er nicht ſichtbar als

Nebel erſcheint, mache eine beſondere Art der ausdehnbahren oder elaſtiſchen Flüſsigkeiten aus, der alle *mechaniſche* Eigenſchaften eines luftförmigen Stoffs habe. Die Waſſertheilchen hätten eine beſtändige Neigung ſich mit einander zu vereinigen, das Feuer hingegen ein Beſtreben, ſie von einander zu entfernen. Das in der Unterſuchung über die Atmoſphäre beſchriebene Waſſerthermometer zeige dies ſehr einleuchtend; auch aus Vergleichung deſſelben mit dem Gange eines mit ſaturirten Kochſalzwaſſer gefüllten Therm. könne man wahrnehmen, daſs wenn die Waſſertheilchen ſelbſt durch ihre Verbindung mit *andern Subſtanzen* z. E. durch Salze mehr von einander getrennt ſeyn, einerley Menge des Feuers alsdann ungleich weniger Widerſtand finde, Ausdehnung hervorzubringen, als in dem reinen Waſſer, ſo wie denn auch das Gefrieren des Salzwaſſers ein deutliches Merkmal des Hanges ſey, den die Waſſertheilchen haben, ſich zu vereinigen, ohngeachtet des Widerſtandes der Subſtanzen, mit denen ſie durch Verwandſchaft gebunden ſind. Werde durch Entweichung der Wärme, der Abſtand der Waſſertheilchen ſo klein, daſs ihr wechſelſeitiger Hang ſich zu vereinigen ihre Verwandſchaft mit dem aufgelöſten Salze übertreffe, ſo werde das Waſſer zu Eis, aber freylich gehöre alsdann ein ungleich gröſserer Grad von Kälte dazu, als wenn das Waſſer rein, und folglich das Nähern ſeiner Theilchen durch keine fremde Subſtanzen verhindert werde. Völlig eben ſo zerſetzten ſich nun auch elaſtiſche Dämpfe oder Dünſte, in ein tropfbares Fluidum, wenn ſich die Dunſttheilchen ſo nähern können, daſs ſie ſich nun ſtärker anziehen, als ſie durch Verwandſchaft mit dem Feuer verbunden ſind. Dieſes Zerſetzen der Dunſttheilchen geſchiehet wie immer wenigſtens zum Theil in einer ganzen Dunſtmaſſe, in der man nicht überall einerley Abſtand der Theilchen annehmen kann. Einige Dunſttheile zerſetzen ſich, andere bleiben durch den Feuerſtoff ganz getrennt, andre werden durch ihn wieder aufgelöſt, und wenn dieſe wechſelſeitigen Zerſetzungen und Auflöſungen, ſich merklich gegen einander aufheben, ſo erfolgt in der ganzen Maſſe kein merklicher Niederſchlag, man betrachtet dieſen Zuſtand einer Dunſtmaſſe, als einen *gleichförmigen* und die *mittlere Entfernung* der Dunſttheilchen hiebey, als ein *Kleinſtes*, welches ohne eine ſichtbare Zerſetzung der Dunſtmaſſe nicht überſchritten werden

den kann. Dieses *minimum* richtet sich nach der Temperatur der Dunstmasse, ist aber von der Luft oder andern Flüssigkeiten, mit denen etwa die Dunsttheilchen vermischt sind, unabhängig, weil es im eingeschlossenen, so wohl vollen als luftleeren Raume, mit dem Dunste vermischt sind, gleich groß befunden wird, wenn nur die Temperatur ungeändert bleibt. Gesetze aber eine Dunstmasse hier einen Druck, durch welche Ursache man will, wodurch die Dunsttheilchen über das Kleinste ihres Abstandes, das bey einer gewissen Temperatur statt hat, einander genähert würden, so gleich würden sie sich zum Theil zersetzen und in ein tropfbares Fluidum verwandeln. Dies könnte indessen verhindert werden, wenn die Dünste mit einer hinlänglichen Menge Luft vermischt wären, die diesen Druck aufhielte, oder die Wirkung desselben auf das Nähern der Dunsttheilchen schwächte. Dies ist der Fall, wenn Dünste in freyer Luft schweben, und sich solcher Gestalt unter dem *Drucke der Atmosphäre* erhalten, ohne daß sie sich zersetzen, weil die beygemischte Luft größtentheils diesen Druck selbst aushält. Nimmt aber die Temperatur dieser Dunstmasse zu, so vertragen die Dunsttheilchen wegen der expansiven Kraft des Feuers eine noch größere Nähe, ohne sich zu zersetzen, das Minimum ihres Abstandes wird kleiner, und es ist nur eine geringere Beymischung von Luft nöthig, um den Druck der Atmosphäre auszuhalten. Haben endlich die Dünste gar die Temperatur des siedenden Wassers, so können sie sich ganz, ohne alle Beymischung von Luft, unter dem Drucke der Atmosphäre erhalten, und haben nun als *Dämpfe* eine hinlängliche expansive Kraft, diesem Drucke das Gleichgewicht zu halten. So wären also Dünste und Dämpfe nur in soferne unterschieden, als erstere eine Beymischung von Luft erforderten, wenn die, zwar durch den Feuerstoff aufgelösten, aber nicht mit einer hinlänglichen Menge desselben verbundenen Wassertheilchen, sich durch den Druck der Atmosphäre nicht zersetzen sollen. Hiemit hängen nun verschiedene andere Betrachtungen z. E. über die Hitze des kochenden Wassers und der daraus aufsteigenden Dämpfe zusammen, und es glaubt der Verf., daß letztere den Kochpunkt am Thermometer viel richtiger geben, als das siedende Wasser selbst. Hierauf geht er zur *Hygrologie* und zur *Hygrometrie* über. So lange das Wasser an eine hinlängliche Menge des Feuers gebunden ist, so hat es, als *ein vollkommener Dunst*, die Fähigkeit, naß zu machen, so wie das an die Wassertheilchen gebundene Feuer, die Fähigkeit Wärme zu erzeugen, verloren. Zersetzen sich die Dünste, es sey durch einen Druck oder durch Verwandtschaft mit andern Stoffen, so erlangen Wasser und Feuer wieder ihre vorigen Eigenschaften, das Feuer wird frey und sensibel, und die niedergeschlagenen Wassertheilchen erlangen die Fähigkeit, allerley Substanzen, gegen die das Wasser Verwandtschaft hat, *naß* oder *feucht* zu machen. Die Grade dieser Feuchtheit an diesen Substanzen zu messen, ist der Gegenstand der Hygrometrie. Es kömmt also dabey erstlich auf Substanzen an, welche die Feuchtigkeit hinlänglich anziehen, d. h. Capacität genug für sie haben, und dann zu vergleichbaren beständigen und wahren Verhältnissen der Feuchtheit tauglich sind. Der Vrf. fand hiezu das Fischbein, wenn man senkrecht auf die Richtung der Fasern sehr dünne Streifen oder Blätter etwa 8 bis 10 Zoll lang, davon abschneidet, vorzüglich geschickt, und ungleich besser, als das ausgekochte menschliche Haar, dessen sch Saussure zu Hygrometern bediente. Hr. de Lüc macht diese Fischbeinstreifen so zart, daß einer etwa von 1 Fuß Länge nur ungefähr $\frac{1}{4}$ Gran wiegt. Die größte Veränderung ihrer Länge durch die Wirkung der Feuchtigkeit, beträgt alsdann noch immer einen Zoll, welches hinlänglich ist, geringe Grade der Feuchtheit durch besondere Vorrichtungen, vermittelst eines Zeigers, etwa wie bey dem Saussurischen Hygrometer, bemerkbar zu machen. Die festen Punkte der höchsten Trockenheit u. Feuchtheit an der Substanz des Hygrometers zu bestimmen, findet d. Vrf. das Saussurische Verfahren nicht hinlänglich. Das *Maximum der Feuchtheit* an den Hygrometer anzugeben, taucht er die Substanz desselben ganz in Wasser, damit sie so viel als möglich mit Feuchtigkeit *gesättiget* werde. Zur Bestimmung des *höchsten Punktes der Trockenheit*, war es freylich am besten, wenn die Substanz des Hygr. das *Ausglühen* vertrüge. Allein so muß man sich mit andern Mitteln begnügen, und da wählt denn der Vrf. das Saussurische Verfahren, nur mit dem Unterschiede, daß er sich zur Austrocknung der Luft unter einer Glocke, nicht der vegetabilischen Laugensalze, sondern des frisch gebrannten Kalkes bedient, weil dieser die Luft austrocknet, ohne selbst merklich feucht zu werden, und einen ziemlich unveränderlichen Punkt der höchsten Trockenheit gewähret. Auf diese Art hat der Verf. vergleichbare Hygrometer zu Stande gebracht, deren Einrichtung er nun hier ferner beschreibt, und ihren Gang mit den Saussurischen H. vergleicht. Nun noch einige Betrachtungen über gewisse Phänomene der Ausdünstung im Luft verdünnten Raume, die sich, nach der Meynung des Hrn. de Lüc nur aus seiner Theorie gut und ungezwungen erklären lassen. Wenn man eine mit Dünsten erfüllte Luft, unter einer Glocke wegpumpt, so zeigt das Hygrometer unter der Glocke immer eine größere Trockenheit, je mehr man die Luft verdünnt, und doch sollte, wenn die Dünste nur eine Auflösung des Wassers durch die Luft wären, das Hygrometer unter der Glocke seinen Stand nicht verändern, weil mit der weggenommenen Luft zugleich eine *verhältnißmäßige* Menge von Dunsten mit weggeht, und folglich der Ueberrest von Luft unter der Glocke, auch mit einer ihrer Dichte gemäßen Menge von Dünsten *gesättiget* bleibt, die der Substanz des Hygrometers keine Feuchtigkeit weiter entziehen kann. Da aber das Gegentheil erfolgt, so muß die Ur-

Digitized by Google

Urſache der Ausdünſtung, und folglich auch die Verdünſtung der Feuchtigkeit der Subſtanz des Hygrometers unter der Glocke, von einer andern Urſache, als von einer bloſſen Auflöſung derſelben durch die Luft herrühren. Nimmt man nach Hrn. de L. Theorie nur die Wärme für die Urſache der Verdünſtung an, ſo erklärt ſich obiges Phänomen ſehr ungezwungen; nemlich mit dem Auspumpen der Luft geht auch ein Theil des Feuerſtoffs weg, der das mit der Luft vermiſchte Waſſer in Dunſtgeſtalt erhielt; dieſer wird von aufſen durch die Wände der Glocke wieder erſetzt, und bewirkt nun von neuem unter der Glocke eine Auflöſung der an der Subſtanz des Hygrometers hangenden Feuchtigkeit, und das Hygrometer trocknet. In der zwoten Abtheilung betrachtet der Verf. die ausdehnbaren Flüſſigkeiten überhaupt. Die wäſſerichten Dünſte machen eine Gattung davon. Das Licht, welches ſich in ſo manchen Phänomenen als eine Subſtanz, welche chemiſche Verwandſchaften äuſsert, wirkſam beweiſe, hält er für die einzige ausdehnbare Flüſſigkeit, welche wirklich elementariſch ſey, d. h. deren Theilchen durch phyſiſche Urſachen keiner Veränderung (?)unterworfen ſind. Alle andere ſeyn zuſammengeſetzt, entſtänden und vergingen, und die meiſten phyſiſchen Phänomene, ſeyen an dieſe Zuſammenſetzungen u. Zerſetzungen gebunden. Der auszeichnende Charakter der ſogenannten atmoſphäriſchen Flüſſigkeiten, ſey, daſs ſie zur Erde fallen, und Atmoſphären bilden. Feuer und electriſche Materie rechnet er zu dieſen atmoſphäriſchen Flüſſigkeiten, wiewohl dieſe Stoffe viel zu zart ſeyen, als daſs ihr Gewicht durch die feinſten Wagen entdeckt werden könnte. Das Licht betrachtet er als die einzige Flüſſigkeit, die nicht atmoſphäriſch ſey, und das rühre von der auſserordentlichen Geſchwindigkeit in der Bewegung ſeiner Theilchen her, die mit der Geſchwindigkeit des Falles zur Erde in keinem merklichen Verhältniſs ſtehe. Die Hauptquelle des Lichtes auf unſerer Erde ſey die Sonne. Die Erde und die Atmoſphäre nehmen beſtändig eine groſse Menge davon ein. Es binde ſich durch Verwandſchaften an manche Körper, und erſcheine nur erſt bey der Zerlegung wieder in allerley phoſphoriſchen Phänomenen. Im verborgenen Zuſtande mache das Licht einen Beſtandtheil der meiſten Subſtanzen aus, und insbeſondere hätten die atmoſphäriſchen Flüſſigkeiten ihm mittelbar oder unmittelbar ihre Ausdehnbarkeit zu verdanken. Da alſo alle atmoſphäriſchen Flüſſigkeiten zuſammengeſetzt ſeyn, und ihre Ausdehnbarkeit von einem ihrer Beſtandtheile herrühre, ſo nennt der Verf. dieſen Beſtandtheil, ein *fortleitendes Fluidum* (défférent) ein *Vehikel*, zum Unterſchiede von denen Beſtandtheilen, die durch ein ſolches Vehikel ihre Ausdehnung bekommen, und blos ſchwere Subſtanzen heiſsen. So ſey das Feuer das forleitende Fluidum der wäſſerichten Dämpfe, und das Waſſer die bloſs ſchwere Subſtanz derſelben. Bey den Dünſten oder Dämpfen, ſey die bloſs ſchwere Subſtanz nur ſchwach mit dem fortleitenden Fluido verbunden, daher ſie ſich ſehr leicht durch einen Druck oder durch Verwandſchaften zerſetzten. Die übrigen atmoſphäriſchen Flüſſigkeiten unterſchieden ſich darin von den wäſſerichten Dünſten, daſs ihr fortleitendes Fluidum inniger mit der blos ſchweren Subſtanz derſelben verbunden ſey, und daher nicht ſo leicht entweiche. Im 2ten Kap. dieſes Abſchn. wird nun insbeſondere von dem Feuer, als einen der feinern atmoſphäriſchen Flüſſigkeiten gehandelt. Sein fortleitendes Fluidum ſey das *Licht*, und die blos ſchwere Subſtanz deſſelben ein beſonderer unbekannter Stoff, welcher die *Feuermaterie* heiſſe, und mit dem Lichte in Verbindung, das *Feuer* ſelbſt ausmache. Die verſchiedenen phoſphoriſchen Phänomene werden ſolchergeſtalt mit den Phänomenen der wäſſerichten Dünſte Analogie haben, und dies beweiſt denn der V. ſehr ſinnreich in den folgenden Betrachtungen über die Natur des Feuers. So bald z. B. das Feuer in einem Körper eine Dichtigkeit bekömmt, daſs ſich (wie bey den wäſſerichten Dünſten) die Theilchen ſeiner bloſs ſchweren Subſtanz ihrer groſsen Nähe wegen, ſtärker anziehen, als ſie mit dem fortleitenden Fluido, dem Lichte, verbunden ſind, ſo zerſetzt ſich ein Theil des Feuers, und läſt ſein Licht fahren. So kann man einen im Feuer bloſs *erhitzten* Stab Eiſen durch das Schmieden ſehr bald zum völligen *Glühen* bringen, weil das in ſeine Zwiſchenräume aufgenommene Feuer, durch das Schmieden in engere Räume gepreſt wird, und ſich ſo, wie Dünſte durch einen Druck, zerſetzen, und einen Theil ſeines Lichtes fahren laſſen muſs. Ferner haben bey dem Feuer, wie bey allen zuſammengeſetzten Körpern, die einzelnen Beſtandtheile das Vermögen ihre auszeichnenden Eigenſchaften zu äuſsern verlohren. Das Licht zeigt ſich, ſo lange es an die Feuermaterie gebunden iſt, nicht als *Licht*, d. h. es hat ſeine Fähigkeit, Hellheit zu verurſachen, verlohren — Nur erſt wenn es bey der Zerlegung des Feuers frey wird, zeigt es ſich in phoſphoriſchen Phänomenen. Was aber alsdann, die Feuermaterie die blos ſchwere Subſtanz des Feuers ſeyn würde, wiſſen wir noch nicht. Aber gewiſs muſs ſie, getrennt von dem Lichte, andere Eigenſchaften haben, als ſie uns in Verbindung mit ihrem fortleitenden Fluido, in dem Feuer, zeigt. Bey Zerlegung der Dünſte erkennen wir hingegen ſehr leicht ihre blos ſchwere Subſtanz, das Waſſer, und ſeine Eigenſchaften feucht zu machen u. ſ. w. Nun wendet der Verf. ſeine Theorie auf mehrere Phänomene an, und zeigt beſonders, woher die groſse Wirkung der Brenngläſer rühre, warum Sonnenſtrahlen Wärme hervorbringen, warum das phyſiſche Clima, nach der verſchiedenen Beſchaffenheit des Erdbodens, worauf das Sonnenlicht fällt, ſo ſehr von dem geographiſchen abweiche, warum es in der untern Luft wärmer als in der obern ſey, warum es nie gänzlich Nacht iſt, wenn auch der Mond nicht über dem Horizonte ſtehet, und dichte Wolken das Licht der Sterne auffangen, und dann

Digitized by Google

endlich, warum manche Körper, die den Sonnenstrahlen ausgesetzt waren, in dunkeln noch oft so auffallende phosphorische Phänomene zeigen. Der dritte Abschnitt handelt von den Phänomenen der Wärme, und zuerst von denen, welche von der Verschiedenheit der Capacität der Substanzen, herrühren. Unter Wärme versteht der Vrf. bloss den *wirklichen Grad der ausdehnenden Kraft des Feuers*. Dieser hängt nicht allein von der Dichtigkeit des Feuers, sondern auch von der Geschwindigkeit in der Bewegung seiner Theilchen ab. Sind die Zwischenräume eines Körpers so beschaffen, dass die Geschwindigkeit des eindringenden Feuers auf mannichfaltige Art durch sie aufgehalten wird, so gehöre eine grössere Feuermenge dazu, diesen Körper bis auf einen gewissen Grad zu erwärmen, als einen andern, durch den sich die Feuertheilchen ungehinderter bewegen. Hierin findet der Verf. den Grund der verschiedenen *Capacitäten der Körper* für die Wärme, und zeigt nun aus diesem Gesichtspunkte, wi unrichtig Hr. Crawford aus seinen Versuchen schliesse, dass die Luft in einem gewissen Verhältniss mehr Capacität für die Wärme, als das Wasser, und andere Substanzen habe, und die bey der Verbrennung erzeugte Wärme, bloss von einer Veränderung der Capacität der Luft u. s. w. herrühre. Die Einwürfe, die er hier gegen die Crawfordische Lehre macht, hält er nicht für so leicht gehoben. Uebrigens begreift man, wie die Verbindung der Feuermaterie mit dem Lichte, auch ihre Verwandschaften ändern kann. Diejenigen Körper seyn durchsichtig, gegen die das Licht keine Verwandschaft habe, von denen es also nicht zurückgehlten werde, sondern durch die es ungehindert durchgehen könne. Das Feuer verbreite sich nur langsam durch die Körper, es durchdringe sie aber fast alle, bis auf das Eis, wenn es im Begriffe ist zu schmelzen. Dann sey es für das Feuer, was die schwarzen Körper für das Licht sind. — Alles was davon hineingehe, bleibe darinn, um aus dem Eise *Wasser* zu bilden, ohne die Temperatur zu vermehren, und nur das Licht gehe ungehindert durch. Der 4te Abschn. handelt von den Phänomenen der Wärme, welche das Verbrennen begleiten. Das Feuer gehe, vermöge seiner Verwandtschaften, in die Zusammensetzung der meisten Stoffe. Wenn man dieses in einem verbrennlichen Körper enthaltene Feuer, auf welche Art man will, durch einen Stoss, durch Reiben, oder durch Annäherung einer Flamme, in Bewegung setzt, so werde erst Wärme erzeugt, und entzündbare Luft entwickelt. Ist diese bis auf einen hinlänglichen Grad der Hitze gekommen, so fängt sie an, die in der gemeinen Luft enthaltene, dephlogistisirte zu zerlegen, und indem das in ihr verborgene Feuer frey wird, vermehrt sich die Hitze des brennenden Körpers, und seine Zerstörung erfolgt heftiger. Hat die entzündbare Luft nicht den hiezu erforderlichen Grad von Hitze, den der Verf. aus seinen Versuchen über das Kochen des Oeles, und dessen zuletzt erfolgenden freywilligen Entzündung auf den 270° seines Thermometers setzt, so verwandelt sich die dephlogistisirte Luft nur in fixe, sie nimmt nur die merklich schwere Substanz der entzündbaren Luft, wahrscheinlich das Phlogiston, auf, ohne sich übrigens zu zerfetzen, und ihr Feuer fahren zu lassen. Diesen Grad der Wärme, bey der sich die dephlogistisirte Luft zerlegt, nennt der Verf. *brennende Wärme*, und diese müssen die inflammabilien haben, wenn sie eine hinlängliche Menge entzündbarer Luft, die sich mit der dephlogistisirten zerlegt, entwickeln sollen. Die Flamme, die alsdann bey dieser Zerlegung ausbricht, ist ein mit freyem Feuer überladener *Wasser-Dunst*, wie die Versuche des Hrn. Lavoisier über die Verbrennung der entzündbaren Luft mit dephlogistisirter, und die Argandische Lampe beweisen, und wenn nun dieser Wasser-Dunst, an dem Orte, den die Flamme anzeigt, sein Feuer abgesetzt habe, so vermische er sich mit der obern Luft, und erhebe sich schnell mit ihr, daher folge ihr die untere Luft mit derselben Schnelligkeit, um die Flamme herum, nach, und erneuere dieselben Wirkungen. Der 5te Abschnitt, handelt von den Phänomenen der Wärme in Beziehung auf das *Zerschmelzen*. Hier beweisst der Verf. sehr umständlich den Satz, dass bey einer jeden Schmelzung eine gewisse Quantität Feuers an die schmelzende Substanz gebunden werde, und für das Thermometer verloren gehe, dass also das Flüssigseyn einer Substanz überhaupt nur durch eine chemische Verbindung des Feuers mit ihren Theilchen hervorgebracht werde. Die Schwierigkeiten, die sich bey dieser Theorie zeigen, betreffen gewisse Schmelzungen des mit Kochsalz vermischten Eises, wobey die verschluckte Wärme nicht im Verhältniss ist mit dem, was wir von der Wärme, die das Wasser besitzen muss, wissen. Aber der Verf. hebt sie sehr sinnreich, indem er einen Unterschied zwischen der *geometrischen* und *physischen* Capacität der Körper für die Wärme, d. h., einen Unterschied zwischen *Summe der Zwischenräumchen*, die das Feuer einnehmen, und *physischer Beschaffenheit* derselben, die Geschwindigkeit und das Forglaufen der Feuertheilchen, zu modificiren, festsetzt. Im 6ten Abschnitt wendet Hr. de L. seine Theorie vom Schmelzen oder Flüssigseyn selbst auf die gröbern atmosphärischen Flüssigkeiten an, und zeigt, dass auch diese das Feuer als einen Bestandtheil enthalten, und ihm, als dem fortleitenden Fluido, ihren luftförmigen Zustand zu verdanken haben. Hiebey kommen sinnreiche Anstalten und Versuche, die verborgene Wärme der Wasserdämpfe zu erforschen, und andere damit verwandte Untersuchungen und Folgerungen in Absicht auf die verschiedene Luftarten vor. —

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 20ten November 1787.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN. Die vierte Lieferung von des Hrn. Hofraths und R. *Michaelis Supplementis ad lexica hebraica* gehet von Num. 897 bis 1160. (1 Thlr. 16 Gr.)

Hier sind wieder einige Anmerkungen und Berichtigungen für solche, die sie gebrauchen können und wollen. Die erste Numer ist מְטַאטֵא und מַטְאֲטֵא Esai. XIV. 23. Diese Stelle wird, wie schon ehedem in den Zusätzen zu Lowth praelect. S. 579 übersetzt, *alte defodiam eam in fovea interneciouis*, weil das arabische طَطَّ bedeutet *profundam effecit fossam.* Allein dieses Verbum heißt zwar dasmachen, nur der Begriff von Grube liegt nicht schon in dem Verbo selbst. Eine Prüfung hätte wenigstens diejenige Erklärung verdient, welche Pocok (Not. Miscellan. S. 142) aus dem Abu Walid angeführt hat, das Hebr. וּמַטְאֲטֵיהָ bedeute einerley mit dem arab. وَاطَاطَهَا, nemlich انْقَضَهَا *extutiam, concutiam eam.* Die Bedeutung: *laxata manu cum freno ad velociorem cursum saltationemve adegit, seu motis femoribus stimulavit equum*, welche Golius unter طَطَّ aus dem Gjeuhari anführt, ist nicht bey diesem, wohl aber im Kamus befindlich. Num. 902. Statt מְטֻהָרוֹ Ps. LXXXIX, 45, wird angenommen מְטֹהָרוֹ, und beygesetzt: *forte idem habentes invenientur codices, modo evolventur.* Dass die Ausgabe vom J. 1488 wirklich מְטֹהָרוֹ habe, ist aus Bruns *Not. crit. in Psalmos* — S. 153 bekannt. מְטֻהָר heisse *victoria*, nach טְהַר, *vicit*; diese Bedeutung sey aus der andern, *purus, justus fuit*, entstanden, *quod qui vincat, justus a Deo declarari videatur.* טְהַר bedeutet eigentlich, erhaben, und daher, überlegen seyn. Jenes, *cessare fecisti dignitatem ejus*, würde sich an dieser Stelle vorzüglich zum Parallelismus schicken. Num. 913 bey טל wird, zur Erläuterung der Stelle 1 Sam. I, 21. aus den Anmerkungen zum Lowth S. 478 und aus der Vorrede zur arab. Grammatik S. XCIV und CI. die Behauptung wiederholt, die Araber glauben, an dem Orte, wo einer erschlagen worden, falle kein Thau, bis sein Blut gerochen sey. Zum Beweis werden zwey Stellen aus der arab. Chrestomathie angeführt, welche aber schwerlich beweisen. Die eine, قَتِيلٌ دَمُهُ لَا يُطَلُّ *occisus, cujus sanguis vere non humectatur*, soll heissen: *occisus, cujus sanguis vindictam adhuc flagitat*; und doch besingt der Dichter, eben in diesem Gedichte, die herrliche Blutrache, die er wirklich schon erhalten habe. Die andere S. 87 (nicht S. 78) *non rore humectatur quum quis ex nobis fuerit occisus*, kann unmöglich einen andern Sinn haben, als diesen: wir geben nicht zu, dass sein Blut bethauet werde, d. i. ungerochen bleibe. Die Redensart دَمُهُ طَلٌّ, sein Blut ist bethauet worden, ungerochen geblieben, setzt also voraus, dass das Blut des Erschlagenen bethauet werde, bis die Blutrache erfolge. Num. 914 wird מטעני חרב Jes. XIV, 19, richtig aus dem arab. طَعَنَ confodit erklärt: aber nicht richtig ist die Bemerkung: *pertit arabibus, reliqui servatum dialectis*, طَعَنَ *oneravit.* Die Araber haben طَعَنَ, welches erst lich beladen (طَعِينٌ ein Tragthier), sodann vom Aufpacken, auch Fortziehen bedeutet. Num. 915. טפח erhält die Bedeutung, *plenus fuit, perfecit, peperit, educavit*, nach dem arab. طَفَحَ, die Stelle Jes. XLVIII, 13. wird nun übersetzt, *dextera mea perfecit coelum*, und Klagl. II. 22. *quos peperi*, oder *quos educavi.* Sollte nicht das Verbum טִפַּח ein Denominativum von טפח *palmus* seyn? Die eine Stelle würde heissen: meine Hand hat den Himmel glattgestrichen, (ausgedehnt) die andere: Kinder, die ich gestreichelt, d. i. geliebkofet, zärtlich geliebt habe. Und עוללי טפחי Klagl. II. 20.

Digitized by Google

sind *infantes demulsionum*, *h. e. teneri, amantes, habiti.* Num. 919 ist der Hr. Verf. in Ansehung der Bedeutung des Worts שֵׁד, Hiob XIV, 17. noch ungewiss. Man sollte doch denken, was Schultens bey Hiob XIII. 4. aus dem Kamus angeführt hat, dass طُغْل *lutum ficcum*, und das Verbum طُغِلَ *pulvere opplitum, tectum est*, bedeute, sey ganz befriedigend: um so mehr, da der Ausdruck *pulvere obtegeros culpam meam*, mit dem vorhergehenden ganz parallel ist. Num. 985 wird für die Stelle Jesai. XLIX, 21. das Verbum יָרַד angenommen, mit der Bedeutung *educavit*, welche das arab. وَلَدَ gleichfalls habe: dabey wird Golius in Anspruch genommen, dass er den Verdacht äussert, die Muhamedaner mögen diese Bedeutung wohl nur zur Entkräftung der Stelle Ps. II, 7. aufgebracht haben. Aber dieser Verdacht hat doch einen ziemlichen Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn man den Verf. des Kamus selbst vernimmt. Seine Worte, die man auch bey Maracci, Prodromi P. III. p. 49 antreffen kann, sind folgende:

والتوليد الربيبة ومنه قول الله عز وجل لعيسي صلي الله عليه وسلم انت بني وانا ولدتك اي ربيتك فقالت النصاري بني وانا ولدتك تعالي الله عن ذلك علوا كبيرا

Verbum, وَلَدَ *in secunda conjug. valet educavit, et sic intelligendum est, quod Deus dicit ad Jesum: tu filius meus es, atque ego* وَلَّدْتُكَ *hoc est, educavi te. Christiani quidem locum sic accipiunt: filius meus, atque ego* وَلَدْتُكَ *(in prima conj.) genui te. Sed ab hoc altissime elatus est Deus.* Die Bedeutung *erziehen* ist also wirklich sehr zweifelhaft, da sie ohnehin durch die Analogie der Sprache nicht begünstigt wird. Und was Num. 990 gegen Schultens, der dem hebr. יָמַד die Bedeutung *amplus, spatiosus fuit* beylegt, weil وَمِكَةٌ im Kamus durch فَسِحَةٌ erklärt ist, eingewendet wird: *ea satis quidem conflat,* وَمِكَةٌ *latitudinem et dilatationem denotare, solus sine exemplo habet Camusius* — das wird eben so gut auch hier gelten müssen. Num. 1098 bey כִּכַּרַת הָאָרֶץ verdiente auch aus der samaritanisch arabischen Uebersetzung das نحن فرسخ من الارض ungefähr eine Parasange, 1 Mos. XXXV, 16. angeführt zu werden, aus Adlers Uebersicht seiner Reise. S. 160. Num. 2204 bey dem Worte כִּרְכֹּר ist das Resultat dieses, dass nun von diesem Worte nichts wisse. Der jüdische Grammatiker Abu Walid ist der Meynung, כִּרְכֹּר sey einerley mit dem arab. كُرْكُنٌ und dieses möchte wohl nicht verwerflich seyn. Num. 1115 bey כִּיּוּן Saturnus wird S. 1229 aus Lud. de Dieu, bey Amos V., 26 die Stelle angeführt: *et in lexico arabico, cui nomen Camus,* كيوان *explicatur,* رجل ممنوع *vir rigidus et austerus, ad quem accessus quasi est prohibitus ob monositatem et morum difficultatem, cujusmodi apud ethnicos depingitur Saturnus, neque apud astrologos placuerunt ullus inclementior Saturno,* und dabey die vermeintliche Verbesserung angebracht: *addere potuisset (Lud. de Dieu),* رجل *ipsius Saturni nomen esse, atque quod legebat,* رجل ممنوع, *forte potius vertendum: Saturnus, item, severus.* Hier ist eine doppelte Unrichtigkeit zu berichtigen. Erstlich, رجل bedeutet nirgends den Saturn, wie schon aus der Abwesenheit des Artikels ال zu vermuthen ist, sondern زُحَلُ ist der Nahme des Saturn, und so stehet auch im Kamus: وكيوان رجل ممنوع. Zweytens, das Wort ممنوع bedeutet hier nichts weniger als — severus: es ist ein Ausdruck der Grammatiker, womit sie das nomen diptoton bezeichnen; denn man sagt nicht رَجُلٌ زُحَلٌ, sond. زُحَلٌ زُحَلٌ Phrazabadisat رَجُلٌ كَزُحَلٍ ممنوعة كوكب من الخنس und Gjeuhari hingegen: رَجُلٌ نجم من الخنس لا ينصرف مثل عُمَرَ. — Der Hr. R. Michaelis äussert den Wunsch, S. 1091. die Dissertationen seines seel. Vaters, mit ihren handschriftlichen Zusätzen, wieder auflegen lassen zu können. An Käufern sollte es wohl nicht fehlen, wenn der Preis, wie man bey einem solchen Artikel zu erwarten berechtigt ist, billig seyn wird.

RIGA und KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Lateinische Grammatik, zur Erleichterung der Jugend, nach einer bequemen Ordnung eingerichtet, mit einigen Stücken zum Exponiren und Reden, von D. Gottlieb Schlegel.* 1787. 312. S. 8. (16 Gr.)

Der

Der würdige Verf., jetzt Pastor und Inspector der Domschule zu Riga, hatte diese Grammatik schon von mehreren Jahren als Rector der dasigen Schule aufgesetzt, und sowohl eigene als anderer unter ihm arbeitender Lehrer Erfahrung liess ihn mit Recht vermuthen, dass die in derselben gewählte Methode Lehrern und Schülern auch anderwärts nützlich werden könne. Diese Methode, und die auf dem Titel angegebene bequemere Ordnung zu Erleichterung der Jugend ist es auch, von der wir hier Rechenschaft geben dürfen. Der Verf. hat allerdings etwas sehr nützliches gethan, dass er die allgemeinen Begriffe und Kunstwörter voraussgehen lässt, und dem Rec. haben ausser der durchgängigen Deutlichkeit vorzüglich die neuen Benennungen der Casuum gefallen. Die bisherigen Nominativus, Genitivus u. s. w. waren freylich viel zu eingeschränkt, als dass sie die Jugend nicht zu vielem Missverstand hätten verleiten sollen. Hr. Dr. S. ist so bescheiden, dass er weder die alten Benennungen aus ihrem verjährten Besitze verdrängen will, noch auch durch die seinigen den Gebrauch der Casuum ganz erschöpft zu haben glaubt. Schon vor ihm hatte Hr. Moritz in seiner Schrift über den deutschen Dativ und Accusativ den Nominativ *Subjectivus*, und den Accusativ *Objectivum* zu nennen angerathen. Diese nimmt Hr. Dr. S. von ihm mit Recht an, so wie er mit Recht die von demselben vorgeschlagenen *Contractivus* (Verkürzungsfall) und *Adjectivus* (Hinzufügungsfall) anstatt Genitivus und Ablativus verwirft. Doch wir wollen lieber die Benennungen selbst herseтzen, überzeugt, dass jeder Kenner sie wenigstens ungleich zweckmässiger und mehr umfassend als die bisherigen finden wird. Sie heissen: *Subjectivus, Possessivus, Finalis, Objectivus, Vocativus, Determinativus*, — Was die Regeln in dieser Grammatik betrift, so sind auch diese oft anders geordnet, hin und wieder sind neue gegeben, oder die ältern bestimmter ausgedrückt. Auch hier hat Rec. den Mann gefunden, der sich in die Jünglingsseele hineinzudenken wusste. S. 30 hätten wir dennoch die Regel: *Ich, Du, Wir*, etc. werden im Lateinischen nur *im Nachdruck* gesetzt, mit Beyfügung eines kleinen Beyspielchens etwa so ausgedrückt: — werden nur dann gesetzt, wenn sie mit einer andern, oder mehreren Personen in eben derselben Periode im Gegensatze stehen. Ganz weggewünscht hätten wir die Regel: (S. 168) *Etsi, Tametsi*, etc. regieren einen *Indicativ*, wenn sie *im Anfange* einer Periode stehen. Auf den Ort kommt es wohl nicht an, und der Verf. konnte die ganze Regel um so viel eher weglassen, da er den wahren Gesichtspunkt über diese Partikeln auf der folgenden Seite selbst sehr richtig gefasst hat. — Die Syntaxe ist nicht nach den Casibus, sondern nach den Hauptarten der Wörter, den Nominibus, den Verbis und den Partikeln geordnet, so dass man z. B. die Rection von *Cupidus* nicht unter dem Genitiv, sondern in der Syntaxi Adjectivorum, *Utor, Fruor*, nicht unter dem Ablativo, sondern unter den Verbis zu suchen hat. Natürlicher ist diese Stellung allerdings, und wenn die Jugend gleich anfangs an dieselbe gewöhnt wird, kann sie in der That nützlich seyn, ob sie gleich in der Märkischen Grammatik schon gebraucht, und der Gewinn dabey nicht eben beträchtlich ist. — Endlich hat der Vf. sich bemüht, um den Verstand mitwirken zu lassen, auch den Grund der Sprachformen anzugeben; der freylich oft *nur wahrscheinlich* auszufallen konnte, weil man nicht immer die erste Bedeutung mehr weiss, die den Gebrauch gerade dieses oder jenes Casus bestimmte. — Unter den Anhängen hat dem Rec. die Sammlung solcher Ausdrücke gefallen, wo die lateinische und deutsche Sprache entweder zu sehr von einander abweichen, oder von Wort zu Wort übereintreffen, und eben deswegen dem Anfänger ohne Grund verdächtig scheinen. Auch eine andere Sammlung der *vornehmsten* vieldeutigen deutschen Redensarten kann zum ersten Anlauf, zumal wenn sich der Jüngling das Baueriſche deutsch-lateinische Wörterbuch nicht anschaffen kann, immer sehr gute Dienste thun.

BERLIN und STRALSUND, bey Lange: *Horazens Oden, aufs neue verdeutscht von Karl Heinrich Jördens.* Drittes viertes Buch. 1787. 404 S. 8. (1 Thlr.)

Ein günstiges Vorurtheil für Hr. Jördens Arbeit fassten wir daraus, dass er diesen zweyten Band Horazischer Oden fünf Jahre nach dem ersten folgen lässt, und unsere Erwartung ward noch höher gespannt, als wir in der Vorrede die Aeusserung fanden, *dass er sich wohl zutrauen dürfe, mit Hülfe seiner Vorgänger und durch selbsterworbene Fertigkeit etwas mehreres geleistet zu haben, als bisher geleistet worden.* Nach einer solchen Erklärung konnten wir freylich den darauf folgenden bescheidneren Ton für nichts anders als — Grimasse nehmen. Doch wir wollen glauben, dass Hr. J. es weder mit dem einen, noch mit dem andern eben bös gemeint habe, und da überhaupt ein Rec. weder durch Vorreden sich blenden, noch durch einzelne Fehler sich zu einem unbilligen Schluss aufs Ganze verleiten lassen darf, so soll, wie wir hoffen, Hr. J. noch immer mit uns zufrieden seyn, wenn wir ihm das Zeugniss gern geben, dass er sein Original grösstentheils verstanden, und in seine nicht metrische, aber in Zeilen abgesetzte, Uebersetzung poetischen Wohlklang zu legen gewusst hat. Aber, von den Fesseln des Metrum frey, hätte Hr. J. allerdings hin und wieder das ohne Zweifel richtig verstandene Original auch richtiger ausdrücken sollen. Wir wollen, um unser Urtheil zu bestätigen, einige Stellen aus der dritten Ode des dritten Buches ausheben, wo wir mit dem Uebersetzer nicht zufrieden seyn zu können glauben. *Vultus (instantis tyranni)* ist durch *Antlitz* übersetzt, vermuthlich weil H. J. in der Meynung stand, Antlitz als ein altes Wort sey eben deshalb kräftiger und lyrischer, als ein

noch gangbarer. Aber Antlitz entspricht mehr dem *Facies*, Vultus ist Miene, *Blick*, und das letztere ist hier das einzig richtige, weit bedeutender und edler als Antlitz. — *Graves irae Marti redonabo* giebt Hr. J. „*Ich gebe dem Mars den Hass zurück.*" Damit wird der deutsche Leser unstreitig den Sinn verbinden: *Ich hasse den Mars, weil er mich hasst*, — ein Sinn, der gerade das Gegentheil dessen sagen würde, was Horaz meint. „*Nun dann*, sagt vielmehr Juno, *aus Freundschaft gegen Mars lasse ich den Groll schwinden.* — *Dum priami Paridisque bustа insultet armentum, et catulos feras celant inultae.* Wahrscheinlich hat sich Hr. J. durch das Frequentativ verführen lassen, *insultare* durch *Stampfen*, zu übersetzen, richtiger ist hier *springen, hüpfen*, nur mit der Nebenidee: ohne sich es kümmern zu lassen, dass sie dies auf Priamus und Paris Grabstätte thun und *inultae*, *ungerochen*, für *ungestraft*, *sicher*, ist zuletzt etymologisch. — Aehnliche Aengstlichkeit, und undeutsch ist es, wenn Hr. J. Od. 2. 6. *Memphin carentem Sithonia nive* durch *Schnee entbehrend* übersetzt, so wie Od. 19, zu welcher Stunde ich Peligni sches *Trost vermisse*. — *Nimium pii, allzufromm.* (Od. 3.) Rec. zweifelt, ob der Deutsche *fromm* in Beziehung auf das Vaterland sagt, lieber *allzupatriotisch*, wie es Hr. J. selbst in der Note gefühlt hat. — Od. 4, 26. *versa acies retro, zurückgedonnerte* Schlacht. Dergleichen Verstärkungen kann nur der jüngere Schriftsteller für Schönheiten halten, so wie er nicht leicht eine Gelegenheit vorbeylassen wird, ein mit einem Nennworte zusammengesetztes Mittelwort (Participium) anzubringen, z. B. purpurgeschmückt, u. d. g. Rec. ist nicht so streng orthodox als Adelung, und wenn der *metrische* Uebersetzer dem Verse mehr Harmonie oder eine andre poetische Vollkommenheit durch ein solches Wort geben kann, so darf die Kritik nicht zu eigensinnig seyn, zumal da unsere klassischen Dichter sich dergleichen Zusammensetzungen erlauben; indessen macht sich doch auch in solchen Dingen der gute Geschmack seine Regeln, und wir zweifeln, ob die festquipedalia Verba: *ungeheuer durchwimmelt*, und *Götterunmittelbarstigt* ihr Glück machen werden. — Am wenigsten sind wir mit den Noten zufrieden. Hr. J. gesteht es selbst, sie grösstentheils aus Ramler, Jani, Schmidt und Eschenburg wörtlich genommen zu haben. Hätte er nur auch diese würdigen Männer in bessere Gesellschaft gebracht! denn seine eigenen sind eben so unbedeutend, als zweckwidrig. Wer erwartet wohl bey der Ode: *Pindarum quisquis etc.* (S. 244) eine drey Seiten lange Erzählung von Pindars Leben? Nachrichten vom Achill füllen auch einige Seiten (308 f.) und die mythologischen Noten sind — so rein Pomeyisch, als ob, (Heynen nicht zu erwähnen) kein Damm, kein Seybold in der Welt wären.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG und WIEN, bey Schönfeld: *Kern der sämtlichen ökonomischen Schriften des Herrn geheimen Rath Schubarts von Kleefeld. Zum Dienst des gemeinen Mannes in alphabetischer Ordnung gebracht.* 1787. 6 u. ein halb. B. 8.

Der Gedanke aus des seligen Schubarts Schriften, ein kurzes dem gemeinen Mann brauchbares Lehrbuch zusammen zu drängen, war nun wohl so ganz übel nicht; ob aber grade die alphabetische Ordnung die bequemste war, das ist eine andre Frage. Indessen kann es auch in der Ferne, so wie es nun einmal da ist, immer Nutzen stiften, nur dünkt Rec., dass manche gemeinnützige Wahrheiten zu kurz abgefertigt werden, auch hätten die Druckfehler sorgfältiger vermieden werden müssen, die hie und da oft den ganzen Sinn verstellen, und oft grade das Gegentheil sagen. So muss es z. B. S. 50. doch wohl offenbar heissen: des gebrannten Gypses muss man sich *nicht* bedienen.

Liebhaber, die bezahlen können, werden gewiss besser thun, wenn sie sich das Original selbst kaufen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

STUTTGARDIA, in der Druckerey der Carls-Hohen-Schule: *De Philosophiae in sacro tribunali usu commentatio. Scripsit Eulogius Schneider, Soren. Ducis Wirtemb. cognatus Ecclesiastes Aulicus.* 1786. 38 S. 8 (3 Gr.)

Der V. ist ein aufgeklärter Mann. Seine Gedanken über die Art, wie ein Beichtiger in seiner Kirche die Philosophie in seiner Amtsführung benutzen kann, besonders was er von der Anwendung der psychologischen Lehrsätze im Unterricht, der Bestrafung und Tröstung der Beichtkinder sagt, lassen sich mit wenigen Veränderungen auch protestantischen Volkslehrern empfehlen. So wird z. B. S. 24. das Studium der Physik empfohlen, damit der Priester dem Aberglauben des Landvolks desto leichter entgegenarbeiten, und besonders dem schädlichen Glauben an Gespenster, teufelische Besitzungen u. d. gl. durch Entdeckung der natürlichen Ursachen solcher Ereignisse, die ihm Nahrung geben können, Einhalt thun kann. Unter andern heisst es: *Spectrorum, et eulogumenorum numerus ubi maximus, ubi tenebrae spississimae. Adeo verum est, quod Zimmermannus alicubi dicit: „quo minus perspicitur mundus hic corporeus, eo latius mundus spirituum extenditur." Imperitae mulierculae morbos filiarum, pervorumque, tempestatum furorem, agri sterilitatem jagis, aut diabolo tribuunt. Has tu erudire, has saniora edocere parus Physices penitus expers, imo cave, ne mulierculae te in superstitionem potius suam confortio cogat, quam ut ab eadem abstrahatur.* Noch verdient die Stelle S. 22 angeführt zu werden, die zwar nur das Beichtwesen angeht, aber doch zeigt, dass der V. über gewisse Vorurtheile hinweg ist. *Poenitentiae opera flatui, ingenio, aetati, temperamento, occasioni, illecebrisque peccandi sunt attemperanda. Affectus dominium retundi, inveterata pessis curanti, futura pericula praecaveri debent. Huc non faciunt votaria, huc flagellis aut castigationes immoderatae, aut praeter rem injunctae non pertinent. Hominem introspicere, ex ejus praecordiis puniendi modos elicere oportet e. f. d.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 21ten November 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Guillot: *Recherches historiques sur l'esprit primitif et sur les anciens colleges de l'ordre de S. Benoit, d' ou resultent les droits de la Societé sur les biens qu'il possede.* Premiere partie. 1787. 202 S. gr. 8. Seconde partie. 394 S. (2 Rthlr.)

Laut dem Vorbericht des Herausgebers war das Manuscript dieses Werks schon vor zehn Jahren fertig, und die Ausgabe desselben wurde nur durch die Bescheidenheit und christliche Vorsicht seines Verfassers zurückgehalten. Dieses Vorgeben wird aus dem Inhalt der Schrift etwas wahrscheinlich, weil einige in Deutschland, besonders in Baiern, indessen vorgegangene Veränderungen, die doch den Franzosen nicht unbekannt bleiben konnten, darinn mit Stillschweigen übergangen sind. Dem sey aber, wie ihm wolle, so gehört der Verf. unter die Apologeten der Mönchsorden, besonders der Benedictiner. Er hat wirklich einen Gesichtspunct erwählt, von welchem aus die Benedictiner als eine sehr wohlthätige Gesellschaft erscheinen, welcher nicht allein Frankreich, sondern auch die meisten andern europäischen Staaten öffentlichen Unterricht und Erziehung ihrer Jugend zu verdanken haben. Freylich können immer die Gegner der Orden dagegen einwenden, die Umstände von Europa hätten sich indessen geändert; man fordere und brauche jetzt Kenntnisse, welche bey Ordensleuten selten seyen; und Mönche würden nie der Welt so brauchbare Zöglinge liefern, als entweder erfahrne Weltleute, oder auch durch den Umgang mit der feinern Welt gebildete Weltgeistliche. Doch zur Sache.

Unser Verf. holt anfangs sehr weit aus, redet von den Gesetzen einiger Völker gegen den Müssiggang, von dem Streit desselben mit der Religion, und besonders dem geistlichen Stande, von den Handarbeiten der ersten Mönche, von ihrer Vertauschung der Handarbeiten mit den Studien, nachdem sie aus Laien Geistliche geworden, von ihrer Unterwerfung unter die Bischöfe, von ihrer Verwaltung von Kirchenämtern und Pfarreyen, von ihrer Erhebung zu Stiftern und apostolischen Missionen, von ihren Exemtionen, die sie in Ansehung des Zeidlichen erhielten, und nachher auch in Ansehung der geistlichen Gerichtsbarkeit des Bischofs, gegen welche sich die englischen Bischöfe so nachdrücklich setzten, von der Seltenheit dieser Exemtionen zur Zeit des im Jahr 1215 im Lateran gehaltenen Conciliums; und zeigt, Bedrückungen, Geitz und Herrschsucht der Bischöfe hätten zu diesen Exemtionen der Abteyen Anlass gegeben; und der Hof zu Rom sey durch die zween falsche Grundsätze — dass alle Güter der Abteyen zu dem *Patrimonium Petri* gehörten — und dass die Bischöfe zu Rom allgemeine Bischöfe der ganzen Kirche wären, — zu dem Schritte verleitet worden, die Klöster ihrer unmittelbaren Gerichtsbarkeit zu unterwerfen. Nun hätten sich die Umstände geändert, und die Beweggründe, welche die Bewilligung dieser Privilegien nothwendig gemacht hätten, seyen schon längst weggefallen; daher sey es die Sache der weltlichen Mächte zu entscheiden, ob es zuträglich sey, sie abzuschaffen oder beyzubehalten. Diese Privilegien seyen oft mit wenigstens stillschweigender Einstimmung der Bischöfe erhalten worden; — doch hätten sie den Ordinarius nicht aller Gerichtsbarkeit über die Abteyen beraubt; er habe bis in das zwölfte Jahrhundert entweder im Namen der Kirche, oder als Delegat des römischen Stuls, oder auch als Commissarius des Landesherrn, Missbräuchen abhelfen, oder Reformationen anordnen können. Indessen hätten diese päbstliche Privilegien die Benedictiner, die sich in Ansehung derselben einer Unabhängigkeit von den Bischöfen anmasseten, um die Gunst der Geistlichen vom ersten Range gebracht, als welche nun dem Orden die von ihm verwalteten Pfarreyen allmählich entzogen hätten. Die Benedictiner hätten übrigens bey den Hospitälern, die gemeiniglich bey den Klöstern angelegt gewesen, gedienet, und seyen zur Zeit der Karolinger der Aufsicht der Könige unterworfen gewesen; Karl der Grosse habe alle Abteyen und Hospitäler zu königlichen Beneficien gemacht, und die ersten dem Recht der Regale unterworfen; die Aebte seyen, wie andere Lehnsträger, zu persönlichen Kriegsdiensten verbunden

Nun gewe-

Digitized by Google

gewesen, und hätten die Könige mit ihrem Gefolge bey ihren Reisen durch das Königreich frey halten müssen; auch hätten sich die Könige der Klöster statt der Staatsgefängnisse bedient, und mächtige Familien ihre mit Leibesfehlern behaftete Kinder und Verwandte hinein gesteckt. Nach diesen vorläufigen Bemerkungen aus der Geschichte, die überall mit Beweisen belegt sind, kommt der Verf. seinem Hauptzweck näher, und zeigt den nützlichen Einfluss, den der Orden auf Schulen und Gelehrsamkeit gehabt habe, und dass die Epoche seines sinkenden Ansehens mit dem Zeitpunkt zusammentreffe, da derselbe aufgehört habe, der Welt auf die vorige Weise nützlich zu seyn. Die Benedictiner hielten in ihren Klöstern öffentliche Schulen, in welchen nicht nur künftige Ordensleute, sondern auch Weltgeistliche gebildet wurden; die Nonnen sorgten für die Erziehung der Töchter; und es gab sogar Knaben, welche ihnen die erste Erziehung zu danken hatten; auch Frauenklöster hatten Bibliotheken; wie denn schon in den ersten Kloster-Constitutionen den Nonnen das Lesen der h. Schrift und der Kirchenväter befohlen war; und manche unter ihnen waren nicht ohne Kenntnisse der schönen Wissenschaften; bey welcher Gelegenheit der Gandersheimischen *Rowita* und einer *Adelheid* gedacht wird. Der Verf. sagt von ihr: „*Adélaïde, qui étoit Abbesse près de Bonne, au diocèse de Cologne, dans le onzième siècle, possédoit les arts libéraux et en donnoit des leçons à ses filles.*„ Er meynt vermuthlich die gelehrte Nonne in dem Benedictinerkloster auf der Rolandsinsel im Rheine, die aber vier Jahrhunderte später lebte. In Frankreich, wo noch im siebenten Jahrhundert die lateinische Sprache geredet wurde, ward diese Sprache nach und nach vergessen; und die Nonnen mussten sie als die Sprache der Kirche lernen, und von derselben zu höhern Kenntnissen fortschreiten. Daher gab es bis in das funfzehnte Jahrhundert von Zeit zu Zeit Nonnen, die sich als Gelehrte auszeichneten. — Da wir den Benedictinerklöstern und ihren Abschreibern, (ja selbst den Karthäusern, die nie öffentliche Schulen hielten,) die Erhaltung so vieler Handschriften von geistlichen und weltlichen Schriftstellern zu verdanken haben: so giebt dies unserm Apologeten der Mönche Anlass, mit dem *Abbé de la Trappe* zu streiten, welcher jene alte Benedictiner wegen ihrer Liebe zur Gelehrsamkeit streng getadelt, und behauptet hat, Mönche müssten sich blos auf den Landbau legen. Hierauf kommt er auf die Geschichte des Verfalls der Benedictinerschulen, und meynt, dieser habe in dem zwölften Jahrhundert seinen Anfang genommen; da seyn mehrere Lehrer aufgetreten, die an verschiedenen Orten besondere Schulen eröfnet hätten; und die Domkapitel, welche seit langer Zeit die öffentliche Unterweisung aufgegeben, hätten sich das Recht herausgenommen, allen, die sich nicht an sie anschlossen, das Lehren zu verfagen; ja sie hätten die Lehrstellen verkauft, und alle die, welche sich weigerten, sich ihren geizigen Forderungen zu unterwerfen, in ihren Bemühungen gestört; und dies sey der Ursprung der Verfolgungen *Abalards* gewesen. Aus eben diesem Beweggrund des Eigennutzes hätten sie es unternommen, die Klosterschulen zu schliessen, welches ihnen auch grossentheils bis auf einige wenige gelungen sey, die sich durch Hülfe des römischen Stuls erhalten hätten. Zum Beweis ist (S. 169.) ein Privilegium angeführt, welches *Wilhelm*, Erzbischof von Sens, und Legat des apostolischen Stuhls, im Jahr 1176 dem Gross-Cantor zu Sens ertheilt hat, kraft dessen niemand, er sey dann ein Canonicus derselben Kirche, ohne seine oder seiner Nachfolger Erlaubniss, in derselben Stadt und Gegend eine Schule regieren sollte. Zuletzt habe sich auch die Universität *Paris* gebildet, welche zu besuchen die Jugend durch die akademischen *Gradus* und durch die damit verbundenen Privilegien sey bewogen worden; diese Universität würde aber lange in einem Zustand der Schwäche geblieben seyn, wo nicht im folgenden Jahrhundert neue Orden entstanden wären, unter welchen einige, wie der *St. Thomas* und *Bonaventura*, nicht mit dem eingeführten trocknen Skelet der Theologie zufrieden gewesen wären, sondern durch ihre Ordensbrüder die Kirchenväter hätten abschreiben lassen, durch deren Gebrauch sie der Theologie mehr Stärke und Festigkeit gegeben hätten, — und so hätte fast überall der öffentliche Unterricht der Benedictiner aufgehört. Unsere Leser werden leicht einsehen, dass hier Wahres und Falsches auf eine seltsame Weise unter einander gemischt sey. Die bischöflichen Schulen hatten im zwölften Jahrhundert so wenig aufgehört, dass vielmehr viele derselben, besonders in Frankreich, wo die Könige die Gelehrsamkeit sehr unterstutzten, und viele gelehrte Bischöfe lebten, einen vorzüglichen Ruf hatten. Und selbst dies war ein Beweis von dem Ansehen, worinn sie standen, dass sie das Vorrecht erhielten, die Lehrer, die besondere Schulen für Bezahlung ihres Unterrichts anlegen wollten, zu prüfen, den geschickt erfundenen die Erlaubniss, zu lehren, zu ertheilen, oder sie ihnen zu verfagen, wofern sie in der Prüfung nicht bestanden, wobey sie aber doch die Ungeschicklichkeit der Abgewiesenen beweisen mussten. Der Ursprung der Verfolgungen *Abalards* ist gewiss nicht darinn zu suchen, dass er seine Lehrstelle von keinem Domstift kaufen wollte, sondern in dem Neid und der Eifersucht der andern Lehrer, deren Ruhm er verdunkelte. *Paris* war schon eine blühende Universität, ehe noch *Thomas* und *Bonaventura* aufstunden, und ehe noch irgend ein Dominicaner oder Franciscaner eine Lehrstelle daselbst erhalten hatte. — Und wie sollen jene Scholastiker der Theologie durch Beförderung der Patristik aufgeholfen haben; — sie, die

Digitized by Google

die keinen Griechen lesen konnten, und wohl das meiste in den Lateinern nicht verstunden? Und in der That findet man auch noch im zwölften Jahrhunderte berühmte Benedictinerschulen (selbst nach unserm Verf.) zu S. Germain des Prés, zu Fleury, S. Remi, zu Cluny, Stavelo; und in Deutschland zu Hornbach, Luxemburg, Fulda, Hirschau, Corbey, Bantz, St. Ulrich zu Augspurg, Elchingen u. s. w. in Italien zu Monte-Cassino; in England zu Canterbury, Oxford u. s. w. Aber freylich mußte der Credit der Klosterschulen, in welchen man gern bey dem Alten blieb, keine Denkfreyheit kannte, und meistentheils nur Leute für die Kirche, nicht aber für die Welt, bildete; allmählich fallen, so wie auf den Universitäten der Zirkel der Wissenschaften sich erweiterte, mehr Denkfreyheit aufkam, und der Menschenverstand eine neue Richtung annahm. Am Ende weiß man auch nicht recht, was der Verf. eigentlich haben will. Er sagt (S. 172.) selbst: „*si l'on a souvent répété, que tous les monastères Benedictins, avoient autrefoir des écoles publiques, il ne s'ensuit pas, que nous faßions des voeux pour le renouvellement de cette pratique dans toute son étendue: elle pourroit être avantageuse aux Religieux des nos jours, qu'elle tireroit du désoeuvrement; mais préjudiciable à l'Etat.*„ Und dennoch streitet er bald darauf wider des Hrn. von *Chalotai Essai d'Education nationale*, welcher durch die Schlözerische Uebersetzung auch in Deutschland bekannt genug wurde. Und doch hat dieser deutlich gezeigt, daß Klostererziehung dem Staate schädlich sey; — daß Leute, die an den Staat nicht gebunden, die gewohnt sind, einen auswärtigen Geistlichen über die Häupter der Staaten, ihren Stand über das Vaterland, ihr Institut und ihre Verfassungen über die Landesgesetze zu erhöhen, nicht vermögend wären die Jugend eines Staats gemeinnützig zu erziehen und zu unterrichten. — Enthusiasmus und Blendwerk der Andacht habe die Franzosen solchen Lehrern in die Hände gespielt, die selbst einem fremden Herrn gehörten — und der Unterricht der ganzen Nation sey der unmittelbaren Leitung einer ultramontanischen Regierung, die ein natürlicher Feind der französischen Gesetze sey, überlassen, und die ganze Erziehung dadurch von der Seuche des Mönchslebens und der Klosterbegriffe vergiftet worden. — Wider dieses alles weiß unser Verf. nichts vorzubringen, als: — *Chalotais* habe dabey nur an die *Jesuiterschulen* gedacht, aber nicht bewiesen, daß die andern Orden den nemlichen Tadel verdienen; — der König dürfe ja nur befehlen, den Lehrern Gesetze vorschreiben, gute Elementarbücher verfertigen lassen; — die Benedictiner seyen nie von dem Vergrößerungsgeiste getrieben worden, wie die Jesuiten, und man habe sich vor ihrer Herrschsucht gewiß nicht zu fürchten; — die Mönche seyen doch auch Glieder des Staats, und seinen Gesetzen Gehorsam schuldig. — Zuletzt vertheidigt er die Benedictiner gegen den Vorwurf, als ob sie an dem Verfall der Wissenschaften schuld seyen, aus welchem sie sich in Frankreich erst unter *Franz I.* erhoben hätten; und man kann mit dieser Vertheidigung im Ganzen zufrieden seyn.

Der *zweyte Theil*, welcher die Benedictinerklöster namhaft macht, in welchen sich ehedem Schulen befunden haben, besteht aus vier Abschnitten, wovon der *erste*, welcher von den Schulen in Frankreich, die Niederlande mit eingeschlossen, handelt, wie leicht zu vermuthen, der weitläuftigste ist, und über die Hälfte dieses Theils anfüllt. Der *zweyte* Abschnitt erzählt die Schulen in Deutschland, wovon aber das Verzeichniß nicht ganz vollständig ist; der *dritte* die Schulen in Italien und Spanien, und der *vierte* die Englischen. Bey dem ersten Abschnitt ist vornemlich die *Hist. litt. de la France*, bey allen aber die bekannten Geschichtschreiber der Benedictiner, gebraucht.

PARIS, bey Berton: *Histoire abrégée de Eglise où l'on expose ses combats et ses victoires dans les tems de persécutions, d'héresies et de scandales, et où l'on montre que sa conservation est une oeuvre divine, ainsi que son établissement.* Pour servir de suite à l'Histoire de la Bible; par l'Auteur de la Docrine Chrétienne. 1787. 516 S. 8. (19 Gr.)

Das Buch sollte eigentlich *Histoire abregée de l'Eglise catholique* betitelt seyn. — Denn für diese hat der Verf., Abbé L*, nur geschrieben, und zwar, wie wir aus der Approbation des königl. Censors ersehen, für die *personnes pieuses* (in derselben,) *qui desirent s'instruire plus particulierement de leur Religion.* — Nun für diese war es freylich weder nöthig, noch nützlich, tiefer in die Geschichte hinein zu gehen, die Art und Weise deutlich zu zeigen, wie sich die katholische Kirche allmählich ausgebildet, und durch listigen Gebrauch von Vorurtheilen, Irrthümern, Zufällen, oft auch durch gewaltsame Mittel, erhalten und befestiget habe. — Solche Leser mußten (S. 17.) mit der Legende unterhalten werden: zur Zeit der Verfolgung Nero's hätten die Christen zu Rom den Apostel Petrus zur Flucht bewegen wollen; er habe auch endlich ihrem Zureden nachgegeben, aber am Stadtthor sey ihm Jesus erschienen, und habe ihm erklärt, daß er nach Rom gehe, um daselbst auf das neue gekreuzigt zu werden. Dieß habe Petrus verstanden, und begriffen, daß Jesus Christus in der Person seines Statthalters zum zweytenmal sollte gekreuzigt werden; er sey also in sein Gefängniß zurückgekehrt, und dann zum Kreutze verdammt worden u. s. w. Diesen durfte man davon nichts sagen, daß der sogenannte Nachfolger Petri in den ersten Zeiten des Christenthums blos ein demüthiger Pfarrherr zu Rom gewesen; und daß, als er sich gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts

Digitized by Google

zu einem Gesetzgeber der Kirche erheben wollte, ein Bischof zu *Ephesus* seiner Herrschsucht Einhalt gethan habe. Auch war es nicht rathsam, tief in die Geschichte der Kirchenversammlungen einzudringen, und das geheime Spiel der menschlichen Leidenschaften in ihren Beyständern aufzudecken, oder zu bekennen, wie wenig Einfluss auf den ersten derselben die Bischöfe zu Rom gehabt haben. Vielmehr hat (nach S. 175.) *Hosius* auf der Kirchenversammlung zu Nicäa den Vorsitz gehabt, und ist Repräsentant des Papstes *Sylvester* gewesen. Auch mussten der Partheygeist und die Zanksucht, welche auf dem Concilium zu *Constantinopel* im J. 381. herrschten, verschwiegen, und, weil die Geschichte desselben nichts von einer Mitwirkung des Papstes dabey erzählt (S. 218.), hinzugesetzt werden: *Quoique cette assemblée n'ait été composée que des Evêques d'Orient, cependant l'approbation, que le Pape et les Evêques d'Occident lui donnerent ensuite, fit reconnoître ce Concile pour oecuménique ou universel.* So hat (nach S. 245.) auf der Kirchenversammlung zu Ephesus im J. 431. Cyrillus *im Namen des Papstes* den Vorsitz geführt, wenn gleich aus den Acten erhellet, dass der Papst das Concilium durch besondere Gesandten beschickt habe. — Von der Einigkeit der römischen Kirche und von ihren Mirakeln musste auch viel Rühmens gemacht, und die Ketzer so schwarz, als möglich, gemahlt werden. *Luther* war (S. 443.) ein *Erzketzer* (Héréfiarque), ein unruhiger hitziger, eingebildeter Kopf, den der Auftrag der Ablasspredigten an die Dominicaner in Feuer setzte, — der die deutschen Fürsten aufmunterte, sich der Kirchengüter zu bemächtigen, — den Landgrafen Philipp durch die Nachsicht gegen seine Bigamie auf seine Seite brachte u. s. w. *Calvin* kommt (S. 446.) nicht besser weg. — Die Geschichte ist übrigens nur bis auf die Kirchenversammlung zu Trident fortgeführt, und schliesst sich mit einer chronologischen Tafel, auf welcher die Päpste und Kaiser synchronistisch geordnet, und, wie sichs nach dem Zweck dieser Schrift gebührte, im J. C. 34. *St. Petrus* und *Tiberius*, und bey dem J. 66. *St. Linus* und *Nero* zusammengepaaret sind.

ERDBESCHREIBUNG.

FLENSBURG und LEIPZIG, bey Korte: *Statistisch-Tabellarische Uebersicht der Volksmenge in den Königl. Dänischen Staaten.* Beylage zu dem zweyten Theile der Materialien zur Dänischen Statistik. 1787.

Titel und Inhalt sind, wie die Materialien, in gross Octav, die Tabellen im erforderlichen Tabellenformat. Ihrer sind aber dreissig. Da sie sich allenthalben auf den unlängst in der A. L. Z. angezeigten zweyten Theil der Materialien beziehen, und in solchen Bemerkungen über die Resultate vorkommen, so darf sich unsre Anzeige bloss auf den Inhalt der Tabellen einschränken. Es enthält also Tab. I. Uebersicht der Summe des Alters und der Erwerbmittel aller Unterthanen in den Dänischen Staaten in Europa, im Jahre 1769. II. Specielles Verhältniss der Volksmenge zum Areal in einzelnen Districten. III. Specielles Verzeichniss der Bevölkerung der Städte in allen Dänischen Staaten in Europa. IV. Ueber das allgemeine Verhältniss der Einwohner in den Städten und auf dem Lande, V. Uebersicht des Verhältnisses der Landbewohner in den Dänischen Staaten in Europa, im Jahr 1769. nach dem Geschlecht und Erwerb. VI. Uebersicht des Verhältnisses der Städte-Einwohner in den Dänischen Staaten in Europa, im Jahr 1769, nach Geschlecht und Erwerb. VII. Uebersicht aller in den Königl. Dänischen Staaten in Europa Gebohrnen, für 7 Jahre, von 1770 bis 76. VIII. Uebersicht aller in den Königl. Dän. Staaten in Europa Gestorbenen und Copulirten, für 7 Jahre, von 1770 bis 76. IX. Verzeichniss aller 1784 in den Königl. Dän. Staaten in Europa Getrauten, Gebohrnen und Gestorbnen. X. Summe aller in den Dän. Staaten in Europa seit 25 Jahren, von 1735 bis 1759, Gebohrnen und Gestorbnen. XI. Summe aller ebendaselbst seit 25 Jahren, von 1760 bis 1784, Gebohrnen und Gestorbnen. XII. Balanz der Geb. und. Gest. in allen Dän. Staaten, für 50 Jahre, von 1735 bis 1784. XIII. Vergleichung der Resultate der Mortalitäts-Tabellen, für 50 Jahre. XIV. Vergleichung eben derselben für die letzten 15 Jahre. XV. Vergleichung der zehnjährigen Mittelzahlen der Geb. Gest. und Copulirten mit den Lebenden, für alle Dän. Staaten, ausser Island und den Faröern, von 1775 bis 1784. XVI. Gradation der Bevölkerung von Dännemark in den 17 Jahren seit der Zählung von 1769. XVII. Eben dieselbe für die einzelnen Provinzen. XVIII. Balanz der Bevölkerung der Dän. Staaten in den Jahren 1769 und 1785. XIX. Verzeichniss der in allen Gemeinen in Kopenhagen Geb. und Copul. für 10 Jahre, von 1747 bis 1756. XX. Verzeichniss der ebendaselbst Gestorb. für 10 Jahre, von 1746 bis 1756. XXI. Verzeichniss der in allen Gemeinen zu Copenhagen Gebohrnen, für 25 Jahre, von 1760 bis 1784. XXII. Verzeichniss der ebendaselbst damals Getrauten. XXIII. Verzeichn. der ebendaf. damals Gestorbenen. XXIV. Kurze Uebersicht der Geb. Gest. und Getrauten in Copenhagen, für 112 Jahre, von 1672 bis 1784. XXV. Zählungsliste der Einwohner in Copenhagen, vom J. 1785. XXVI. Verzeichn. der Krankheiten der Gest. in Kopenh. für 25 Jahre, von 1760 bis 1784. XXVII. Deutsche und Dänische Namen der Krankheiten der Verstorb. in Copenhag. XXVIII. Classification der Krankheiten nach Hensler u. Süssmilch. XXIX. Classification der Verstorb. in Berlin u. London; nach den Krankheiten für Berlin auf das J. 1774, für London nach einer Mittelzahl von 30 Jahren. XXX. Vergleichung der an unglücklichen Zufällen Gestorbenen in Copenhagen, London und Berlin.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 21ten November 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, beym E. v. Kurzböck: *D. Pascal Joseph Ferro nähere Untersuchung der Pestansteckung nebst zwey Aufsatzen von der Glaubwürdigkeit der meisten Pestberichte aus der Moldau und Wallachey, und der Schädlichkeit der bisherigen Contumazen* von *D. Lange und Fronius*. 1787. 26 und 198 S. gr. 8.

Die Absicht dieser Schrift ist, die gewöhnliche Meynung, dafs sich die Pest durch Ansteckung verbreite und fortpflanze, zu widerlegen. Der Verf. geht zuerst von dem sehr richtig gefafsten Unterschied zwischen epidemischen nicht ansteckenden, epidemischen ansteckenden, und ansteckenden nicht epidemischen Krankheiten aus. Die erste Gattung erläutert er insbesondre durch das Beyspiel des epidemischen Catarrhs von 1782. Er hatte Gelegenheit, bey drey Personen, welche an dieser Krankheit gestorben waren, die Leichenöfnung zu machen, wobey er die Lungen ganz weich wie ein feuchtes Tuch, und in zweyen mit einer käsigen weifsen Materie überzogen fand. Ansteckende epidemische Krankheiten hören auf, wenn ihre allgemeinen Ursachen wegfallen, und deswegen die Gesunden keine Empfänglichkeit weiter für die Ansteckung haben, (oder, wie sich der Verf. nicht ganz richtig ausdrückt, *unfangbar werden*). Zu der dritten Gattung, nämlich zu den für sich ansteckenden Krankheiten, werden hier die Blattern, die Masern, die Hundswuth, die Krätze und die Luftseuche gezählt. Hr. Ferro meynt, es sey merkwürdig, dafs in allen diesen fünf Krankheiten ein Mittel, nämlich das Quecksilber, specifisch wirke. Wir wurden aber doch immer noch gar sehr Bedenken tragen, diesem Mittel eine specifische Kraft gegen Blattern und Masern zuzuschreiben. Die Pest, (welche der Verf. überhaupt als eine hitzige äufserst bösartige mit Beulen und Karfunkeln vergesellschaftete Krankheit beschreibt, und also auf die angeblichen Abweichungen der Pest ohne Fieber, oder ohne Beulen und Karfunkeln, welche z. B. *Hodges* und *Sorbait* zuweilen bemerkt haben wollen, keine Rücksicht nimmt,) wird, nach Anleitung vieler hier gesammelten Beyspiele, zu den ansteckenden epidemischen Krankheiten gerechnet, mit welchen allzeit gewisse allgemeine schädliche Umstände verknüpft sind. Wenn diese aufhören, so verschwindet auch jene, welches ebenfalls durch Beyspiele dargethan wird. Denn alsdann fällt auch die Empfänglichkeit, oder Praedisposition zur Ansteckung bey den Gesunden weg; nicht weil der Pestzunder ganz getilgt, oder durch die angeblichen Reinigungen, Räuchern, u. s. w. vernichtet, sondern weil er geschwächt, und bey veränderten allgemeinen Umständen nicht weiter durch Ansteckung, um sich zu greifen, fähig ist. Dennoch gesteht der Verf., dafs die Ansteckung auch für nicht prädisponirte keine gleichgültige Sache sey; sondern durch anhaltende Wirkung erst die Prädisposition, dann die Krankheit selbst, erzeugen könne; so wie im Gegentheil bey prädisponirten jede zufällige Gelegenheitsursache den Ausbruch der Krankheit befördere. Es können auch zuweilen einzelne Menschen ohne allgemeine Ansteckung die Pest haben, in einen ganzen Lande aber kann nur dann, wenn schon vorhin die Prädisposition durch allgemeine Umstände erregt, und vielleicht auch schon hier und da einzelne Pestkranke vorhanden wären, durch fremden Zunder die Seuche epidemisch werden. Hieraus folgt demnach, dafs, um Pestfeuchen zu verhüten und zu tilgen, einzig und allein im Lande selbst, der Eintritt allgemein schädlicher Ursachen möglichst verhütet, und die schon eingetretenen verbessert oder gemildert, auch um der Verbreitung durch Ansteckung vorzubeugen, die schon Kranken abgesondert, nicht aber nur einzig und allein Vorkehrungen dieser letztern Art getroffen werden müssen. Ohne diese Vorsichtsregeln helfen Cordons und Contumazen nichts. Muis man aber, wegen der Pest in einem benachbarten Lande, neben jenen Vorkehrungen auch Cordons an den Gränzen ziehen, so müssen diese streng geschlossen seyn, obgleich die sogenannte Quarantaine nie über 14 Tage zu dauern braucht. Die immerwährenden Contumazen an den türkischen Gränzen sind entbehrlich. Die türkischen Länder sind an sich gesund; nur die Lebensart der dasigen Einwohner verursacht die öf-

Digitized by Google

tern Peſten. Einige Vorſchläge, wie die noch nöthigen Contumazen beſſer einzurichten wären. Die ſicherſte Contumaz iſt die Geſundheit eines jeden Landes. Die meiſten Peſtgerüchte ſind falſch und unterhalten die Nothwendigkeit enger Contumazen zum Schaden der öſterreichiſchen Länder. Dieſes wird durch die beygefügten zwey Aufſätze von der Glaubwürdigkeit der meiſten Peſtberichte etc. umſtändlich erwieſen. Hr. D. Lange zeigt, wie viel Unfug des Gewinnſts halber mit der Contumaz in Siebenbürgen getrieben werde. Die Griechen oder vielmehr Wallachen, welche in dieſem Lande, zum gröſſeſten Nachtheil der Sachſen und anderer Einwohner, faſt den ganzen türkiſchen Handel an ſich zu reiſſen gewuſst haben, ſprengen, um ſich dabey zu erhalten, mit Vorbedacht Peſtnachrichten aus, beſonders um die Zeit der Schafſchur in der Wallachey, und der Weinleſe, damit ſie alsdann den Einkauf aus der erſten Hand in dieſem Lande allein behalten, ingleichen auch zur Zeit der turkiſchen Jahrmärkte, um dann auf denſelben ihre alten vorräthigen Waaren deſto vortheilhafter abſetzen zu können. In Buckareſt ſollen oft die Frauen vom niedern Adel Peſtgerüchte ausbringen, um ſich aufs Land begeben und da Beſuche von ihren Galans annehmen zu können, indeſſen die Männer ihrer Bedienungen wegen in der Stadt bleiben müſſen. Sehr häufig werden auch von dem wallachiſchen Peſtkapitän und ſeinen Untergebnen Peſten erdichtet, um nach daſigen Landesgebrauch die Häuſer der Verſtorbenen verbrennen, und bey der Gelegenheit ihre Effecten plündern zu können. Die wallachiſchen Bauern ſtreuen ebenfalls Peſtgerüchte zu der Zeit aus, wo die Grundzinſen erhoben werden, um die Zinsſammler von den Dörfern abzuhalten, ſo wie auch die Mönche, um der Viſitation ihrer Klöſter zu entgehen. Die Unwiſſenheit der Aerzte, und die ſchlechte mediciniſche Polizey in der Wallachey ſind ebenfalls fruchtbare Quellen falſcher Peſtgerüchte. Die wallachiſche Contumaz iſt nichts weniger als ſtrenge und es gehen ſehr viel Beſtechungen dabey vor. So auch zum Theil die öſterreichiſche, deren Directoren, beſonders wenn ſie zugleich Handelsleute und Wechsler ſind, die falſchen Nachrichten ſehr gut zu ihrem Vortheil zu vergröſſern und zu benutzen wiſſen. Alle, ſelbſt die von öſterreichiſcher Seite nach der Moldau und Wallachey geſchickten und beſoldeten Chirurgi, ſuchen von falſchen Peſtnachrichten Vortheil zu ziehen. Die Contumaz kann auch leicht durch Umwege über die Gebirge umgangen werden, und die Peſt kann, ohne erſt ins Land gebracht worden zu ſeyn, an einzelnen Orten von ſelbſt entſtehen; welches Hr. L. durch ein ganz neues Beyſpiel vom Jahr 1786 beweiſt. — D. Fronius zeigt beſonders aus cameraliſtiſchen Gründen wie ſchädlich die Contumaz und Quarantaine für Siebenbürgen ſey, und ſchlägt daher vor, ſie ganz abzuſchaffen, und ſtatt ihrer gute Sanitats-Collegia an den Grenzen zu beſtellen.

MARBURG in der neuen akademiſchen Buchhandlung: *Geſammelte Actenſtücke zu Aufdeckung des Geheimniſſes des ſogenannten thieriſchen Magnetiſmus, in einigen freundſchaftlichen Briefen* dem Hrn. E. G. *Baldinger* etc. mitgetheilt von *Franz Heinr. Birnſtiel* d. A. W. D. Hochf. Biſchöfl. Speierſchen Stadtphyſicus zu Bruchſal etc. 1787. 96 S. 8.

Hr. d' Inarre, ehemals franzöſiſcher Huſarenofficier, jetzt Parlamentsadvocat, durch einige Schriften über die Electricität dem gelehrten Publicum bekannt, und gegenwärtig Chef einer Magnetiſirgeſellſchaft, tritt hier, nebſt einer ihn begleitenden *Somnambule clair voyante* als Hauptperſonen eines feltſamen Schauſpiels auf, wovon Hr. D. Birnſtiel in zweyen Briefen Nachricht ertheilt. Hr. v. *G* —, ein Patient des Verf., hatte ſchon ſeit mehren Jahren an einem Nierengeſchwüre gelitten, als Hr. d' Inarre mit ſeiner Reiſegeſährtin zu Ausgang vorigen Jahrs nach *S.* den Wohnort des Patienten, kam. Ein Verwandter des Hrn. v. G. welchen d' I. bey ſeinem Aufenthalt an dieſem Orte in die Myſterien des Magnetiſmus eingeführt hatte, beredete den Kranken, ſich mit der Somnambule in *Rapport* ſetzen und von ihr Rath ertheilen zu laſſen. Es geſchah: die Somnambule erklärte das Uebel für eine noch heilbare Verſchleimung der Nieren, und verordnete unterſchiedliche Mittel, von welchen wir zur Erbauung und beliebigen Nutzanwendung für unſre Leſer nur eins buchſtäblich hier abſchreiben wollen. *Pulſfer zum einnehmen.* 1 *quintel gedörret Peterſilienkraut* 1 *Loth Wacholder.* 1 *Loth Eppiey*, 1 *quintel Neſſelſaamen*, 1 *Loth Judenkirſchen.* 1 *Loth gelben Sanft*; *dann* ½ *Loth feinen Mutzucker — zu einem Pulver, wovon des Tags viermal zu gebrauchen ein Caffeelöffel voll, nachdem etwas gute Fleiſchbrühen zu nehmen, jedoch nicht zu viel, damit der Magen nicht überſchwemmt wird.* (Gewiſs! das Quentlein gedörrt Peterſilienkraut, das Quentl. Neſſelſaamen, das Loth Judenkirſchen hätten Wunderdinge thun müſſen! ! ! Woher konnte die Igfr. Lehn all die *kräftigen untrüglichen* Mittel ſonſt kennen als aus untrüglicher Inſpiration!) Uebrigens iſt wohl zu merken, daſs ſich Hr. d' I. zu der Zeit, da dieſes vorging, ſchon zehn Tage zu S. aufgehalten, mit der Familie täglich Umgang gehabt, und ſchon vorher die Söhne vom Hauſe auf Neſſen kennen gelernt hatte. — Hr. v. G. wollte ſich doch dem Orakel nicht blindlings unterwerfen, ſondern lud ſeinen Arzt ein, zu kommen, zu ſehen und zu prüfen. Hr. B. kam eben an, als die Igfr. Lehn Somnambule war. Anſtatt aber mit ihr in *Rapport* geſetzt zu werden, muſste er von Hrn. d' I. die Erklärung hören, daſs die Kriſe eben zu Ende nocge, welches doch hernach nicht geſchah, indem noch ein paar andre mit ihr in Rapport geſetzt wurden. Er bekam alſo, doch ohne nahe herbeytreten zu dürfen, bloſs den Manipulations-

pro-

Digitized by Google

proceſs zu ſehen, bemerkte aber dabey, daſs die Patientin in einer den Schlafenden und Convulſionairs gar nicht natürlichen Stellung, *ganz gerade*, nur mit geſchloſſenen Augen, da ſaſs, natürlich athmete, bey der Berührung gewiſſer Gegenden des Leibes ſchalkhaft lächelte, zu trinken verlangte, das Trinkgefäſs wieder, weggab und andre ganz willkührliche Bewegungen machte, und beym Erwachen *ganz unbefragt* verſicherte, nichts von allem, was mit ihr vorgegangen ſey, zu wiſſen. — Es entſtand nunmehr ein Streit zwiſchen Hrn. B. und Hrn. d' I. nebſt deſſen Freunden. Jener behauptete ganz vermittig, es laſſe ſich alles, was vorgegangen, aus den Wirkungen der Einbildungskraft, und des mechaniſchen Reibens erklären, bewies, daſs der Zuſtand der Somnambule, wie er ihn geſehen, keine wahre Verzuckung wäre, u. ſ. w.; dieſe kämpften mit Autoritäten und Beyſpielen ihrer Wunderkuren, zuletzt aber mit Grobheiten und Ausforderungen auf Degen oder Piſtolen. Gegen ſolche *Argumenta ad hominem* war freylich nicht auszukommen; Hr. B. wurde indeſſen durch Vermittlung der übrigen der Zudringlichkeiten ſeines Gegners überhoben, und die Diſputation endigte ſich — wie ſonſt immer vorzüglich nur bey academiſchen der Fall iſt, — damit, daſs nichts entſchieden wurde, und beide Theile bey ihrer Meynung bleiben. Das hätten wir Hrn. B. voraus ſagen wollen. Es iſt vergebliche Mühe gegen Schwärmer, ſie mögen nun Betrogne oder Betrüger ſeyn, mit Vernunft- und Erfahrungsgründen zu kämpfen, da ſie allezeit als vorläufige Bedingung fordern, daſs man die Vernunft bey Seite ſetzen, *ihre* Erfahrungen für glaubwürdig, und menſchliche Autorität, — den letzten und höchſten Beweisgrund alles über- und widernatürlichen, — für untrüglich erkennen ſolle. Die Vernunft kann ſolche Menſchen nicht widerlegen; ſie muſs ſie als unheilbar verlaſſen, und kann nur diejenigen warnen und zurückhalten, welche zur Zeit zwar noch frey, aber in Gefahr ſind, vom Strudel der Schwärmerey fortgeriſſen zu werden. — Uebrigens ſcheint es uns doch auch, als ob Hr. B. nicht immer mit den wichtigſten Einwurfen ſeine Gegner beſtritten habe: *es ſcheint uns ſo*, ſagen wir, denn bey der äuſserſt verwirrten incorrecten Schreibart dieſer beiden Briefe hält es oft ſehr ſchwer, den eigentlichen Sinn des Verf. zu errathen. Der Herausgeber hätte ſich wohl das Verdienſt um den Briefſteller machen ſollen, deſſen elendes Deutſch, und die häufig vorkommenden Fehler in der Interpunction, beſonders der Namen, z. B. Paguet, ſtatt *Baquet*, Buy-Segur ſtatt *Puyſegur*, Bickerts ſtatt *Bicker* u. ſ. w. zu verbeſſern.

Ohne Druckort: *Skizze einer medicinischen Psychologie* 1787. 48 S. 8.

Auf die Antrage, welche der Verf. auf der Rückſeite des Titels ſeinen Beurtheilern vorlegt, ob in dieſem kleinen Verſuche die Anlage zu einem guten Buche enthalten ſey? antworten wir: Ja! vorausgeſetzt, daſs die Begriffe mehr Beſtimmtheit und die Lehſätze, hin und wieder eine beſſere Ordnung und Stellung erhalten. „Die mediciniſche „Seelenlehre, ſagt der Verf., §. 1. iſt von der philo„ſophiſchen darinn unterſchieden, daſs dieſe die „Seele iſolirt, d. i. als von dem Körper abgeſon„dertes Weſen betrachtet — — die erſtere hinge„gen die mit dem Körper verbundne Seele und die „aus dieſer Vereinigung entſtehenden Phänomene „zum Gegenſtand ihrer Betrachtungen nimmt.“ Die Gränzen ſind hier ſchwerlich genau abgemeſſen. Die phyſoſophiſche Pſychologie betrachtet die Seele nicht als iſolirt, und darf und kann ſie auch nicht ſo betrachten, ſonſt hört ſie auf Pſychologie im eigentlichſten Verſtande zu ſeyn, und wird allgemeine Pneumatologie. Der Begrif Seele iſt ſchon an ſich ſelbſt von dem Begrif eines Körpers untrennbar. Denn Seele nennen wir ja einen Geiſt, inſofern er mit einem Körper als Werkzeug der Vorſtellung und Thätigkeit vereinigt iſt. Deswegen kann und darf die Pſychologie nie vom Körper ganz abſtrahiren; deswegen iſt ſie auch von der Phyſiologie, ſo wie dieſe von ihr, unzertrennlich. Will man ja die mediciniſche Pſychologie als eigne Wiſſenſchaft betrachten, ſo kann mit dieſem Namen nur die Lehre von den Seelenkräften in Beziehung auf Geſundheit und Krankheit des Körpers bezeichnet werden. §. 11-13 unterſcheidet der Verf. Nervenkraft und Reizbarkeit als zwey ganz abgeſonderte Kräfte. Richtiger würde er vielleicht geſagt haben: Reizbarkeit iſt eine Modification der Nervenkraft, inſofern dieſe in dem organiſchen Bau muſculöſer Theile thätig iſt. Der Satz §. 13. „Die Nervenkraft giebt „Empfindung, Bewuſſeyn im mindern Grade. In „höherm Grade wird ſie zum Sinnorgane. Denkkraft iſt nicht richtig ausgedrukt. Es ſollte heiſsen: die Thätigkeit der Nervenkraft erregt in der Seele Empfindung und Vorſtellung ihres eignen Körpers. — — Die Nervenkraft kann auch an ſich ſelbſt nicht zur Denkkraft werden, wohl aber iſt ſie das Mittel der gegenſeitigen Einwirkung des Körpers und der Aufſendinge auf die Denkkraft, und dieſer auf jene. Dieſes ſollen auch wohl eigentlich die oben angeführten dunkeln Worte des Verf. ſagen, wie man weiterhin ſieht. §. 25. „Das gröſseſte Gehirn mit den kleinſten „Nerven gewährt Denkkraft.“ Deutlicher: je gröſſer das Gehirn in Vergleichung mit den Nerven iſt, deſto tüchtiger iſt es, ſoweit unſre Erfahrung reicht, ein Organ der Denkkraft abzugeben. §. 50. „Die Phantaſie ſchaft ſich aus vorhandnen oder „nie gehabten Ideen neue;“ ſoll ohne Zweifel heiſſen: ſchaft aus aufbewahrten Gedächtniſsideen, oder jetzt erſt entſtandnen Vorſtellungen neue; Denn aus nie gehabten Ideen kann die Phantaſie weil ſie eben für ſie nicht exiſtiren, nichts ſchaf-

Digitized by Google

sen. Den Kantschen Satz, dass Raum und Zeit reine Anschauungen der Sinnlichkeit und derselben Formen sind, scheint der Verf. §. 54 und 55 so auch §. 84. 87. nicht ganz genau gefasst zu haben. — Der Verf. unterscheidet mit Platner zwischen dem äussern und innern Sinneindruck und nennt jenen Wirkung, diesen Gegenwirkung; — ganz schiklich, insofern jede Veränderung einer Substanz aus Wirkung und Gegenwirkung resultirt, — und nun sagt er §. 108: trügen auch die Sinnen durch falsche Vorstellungen? Nur in dem Falle, wenn die Harmonie zwischen Wirkung und Gegenwirkung gehoben ist. Schwerlich aber möchte der Sinnentrug auf diesen Fall einzuschränken seyn. Er kann statt finden und findet in den meisten Fällen statt bey vollkommner Harmonie des innern und äussern Eindrucks, d. i. da wo diesem jener vollkommen entspricht. Aber ob dieser Sinnentrug nur in der Seele Irrthum veranlasse oder nicht, das hängt davon ab, ob sie durch Erfahrung geübt und im Augenblick der Wahrnehmung fähig ist, ihn zu berichtigen oder nicht. §. 150 sagt der Verf. „Vorstellungen ohne Bewusstseyn sind ein Unding.“ Das sind sie aber doch wohl nicht. Bewusstseyn ist Vorstellung eigner Individualität und Kraft, und setzt als Entstehungsgrund, Uebung dieser Kraft voraus. Daher sind z. B. die ersten Vorstellungen des neugebornen Kindes, ganz gewiss Vorstellungen ohne Bewusstseyn. Der Abschnitt vom Wahnsinn und Blödsinn hätte, selbst in einer blossen Skizze, etwas ausführlicher seyn sollen. Auch Bemerkungen über den Instinkt beym Menschen und dessen Zusammenhang mit den Seelenkräften, über den Zeugungstrieb und dessen Einfluss auf die Seele, über den Nachahmungstrieb, über wohlthätige Gelüste und Abneigungen in Krankheiten, über den Zustand des Hypochondristen und Hysterischen haben wir ungern in diesem Abriss einer medicinischen Psychologie vermisst.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, bey Pauli: *Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insecten. Von Carl Gustav Jablonsky.* Der Käfer II. Theil. 1 Heft mit 9 ill. Kupf. LXIV und 128 Seiten in Octav. (2 Thlr. 22 gr.)

Da dieses Werk, nach des Verf. Tode, jetzt wohl schwerlich wird fortgesetzt werden, so würde es vermuthlich vergebens seyn, seine entsetzliche Weitschweifigkeit, in Beschreibungen, Anzeigen warum er keine Zeichnungen habe liefern können, Urtheilen über Linné und Fabricius etc. zu ahnden, oder seine wirklich vortreflich gerathnen, von ihm selbst verfertigten Zeichnungen zu rühmen: Wir begnügen uns bloss mit der Anzeige des in diesem Hefte enthaltnen Textes und der Abbildungen. Seite I-LXIV. enthält eine Erklärung der auf den drey Tafeln A. B. C. gelieferten Abbildungen der Freswerkzeuge und einiger andern Theile von Scarabäus Stercorarius. Melelontha Fabric. Cetonia aurata Fabric. Trox fabulosus Fabric., und Trichius fasciatus Fabric. und der aus Röfeln entlehnten Abbildungen einiger innerer Theile der Larve und des Käfers Scarabäus Naficornis, zum bessern Verständniss des Fabricius'schen Systems und zur Erläuterung der im ersten Theile vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen über die Naturgeschichte der käferartigen Insecten. Die übrigen Kupfer gehn von 7 bis 12 und enthalten ausser der Larve und Puppe des Einhornkäfers folgende hier beschriebne Erdkäfer mit gehörntem Brustschilde, ohne Schildchen, oder aus der ersten Abtheilung zweter Familie; nämlich Scarabäus nemestrinus, (Taf. 7. fig. 6.) lacchus, (fig. 7.) Oedipus, Sabäus, Splendidulus, Pactolus (Taf. 8. fig. 1.) eine neue Art festivus (Tab. 7 fig. 8. 9.) Pithecius (taf. 8. f. 2. 3.) Seniculus (Taf. 8. f. 4. 5.) Rosalius, Ammon, Midas, Hamadryas (f. 6.) Lunaris (f. 7. 8. 9.) Lar (taf. 9. f. 1.) abbreviatus (Taf. 8. f. 10.) Rhadamistus, Belzebul, bifasciatus (T. 9. f. 2.) Faunus, (fig. 3.) Capucinus (f. 4.) Aus der zweten Abtheilung, den Erdkäfern mit unbewaffnetem Brustschilde, und gehörntem Kopfe, sind aus der ersten Familie, den scutellatis folgende abgebildet und beschrieben: Rhinoceros (Taf. 9. fig 5. 6.) Barbarossa (f. 7.) Satyrus, jamaicensis (f. 8. 9.) Tuberosus (Taf 10. f. 1.) Silenus, (f. 2.) Syrichtus, Aries (f. 3.) Apelles, coronatus, Hylax, didymus (Taf. 11. fig. 1.) Polyphemus, Goliatus. (Taf. 10. f. 4. Taf. 11. fig. 2.) Hircus (Taf. 10. f. 5.) farctus, retusus, piceus (Taf. 11. f. 3.) Inuus (f. 5.) Aygulus, subterraneus, fig. 6.) Diejenigen bey denen keine Figuren angegeben sind, sind auch nicht abgebildet. Auf der zwölften Tafel sind noch folgende abgebildet, aber noch nicht beschrieben: *Sc. Fossor, Scybalarius, testaceus, fimetarius, vaccinarius, erraticus, conflagratus, conspurcatus, fordidus, granarius, haemorrhoidalis, pusillus, inquinatus, bimaculatus, putridus.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Hr. Graf zu Stollberg-Wernigerode hat den berühmten Hr. Hofrath *Fritze* zum Leibarzt angenommen, nachdem ihn der König von Preussen von allen Verhältnissen mit dem Feldlazareth entbunden, und ihm eine lebenslängliche Pension allergnädigst zugestanden hat. Dabey theilt Hr. Hofrath *Fritze* seinen Aufenthalt und seine praktischen Geschäfte zwischen Halberstadt und Wernigerode.

Todesfall. Am 28ten Sept. starb zu Coburg D. *Caspar Fischer*, Herzogl. S. Coburg. Salfeldischer Rath und Leibarzt im 69 Jahr seines Alters

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22ten November 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Leclerc, de Bure und Jombert: *Commentaires de Céſar, avec des Notes hiſtoriques, critiques et militaires*, par M. le *Compte Turpin de Criſſé*, Lieutenant-General des Armées du Roi, Commandeur de l'Ordre Royal et Militaire etc. 3 Tomes. 4. 1785.

Der erſte Band enthält auf 481 S. und 14 Kupfertafeln, die 6 erſten Bücher vom Galliſchen Krieg. Hierzu kommt noch das Titelblatt mit einer ſchönen Vignette, die Zuſchrift an den König, die 21 S. ſtarke Vorrede, ein Portrait vom Hn. Vf. und eines vom Cäſar, wovon jedes en Medaillon eine Quartſeite einnimmt. Der zweyte Band enthält das ſiebende und achte Buch vom Galliſchen Krieg, und die zwey erſten Feldzüge des bürgerlichen Kriegs 534 S. 12 K. Der dritte Band den dritten Feldzug des bürgerlichen Kriegs, nebſt den Büchern von den Alexandr. Afrik. und Spaniſchen Kriegen 652 S. 17 K. Der Text beſtehet aus einem genauen Abdruck der Londner Ausgabe in Folio, von Clarke, mit der Franzöſiſchen Ueberſetzung des Wailly zur Seite. Auf dem Rande ſind die heutigen Benennungen der Länder, Städte und Flüſſe, unter dem Text aber eine Menge oft weitläuftiger Noten angebracht, welche theils den Text erläutern, theils zeigen, wie man die damalige Art zu kriegen auf die jetzige anwenden könne. Einige gehen vorzüglich auf das Strategiſche, andere haben die Abſicht, Diſciplin, Menſchlichkeit und Vaterlandsliebe bey der Franzöſiſchen Nation zu erwecken oder zu verbreiten. Ueber die beſondern taktiſchen Stellungen und Bewegungen kann man ſich weniger Raths erholen, indem der Hr. Vf. ſelten ſo weit in das Detail des Textes eindringt. Die Plans ſind aus der Clarkeſchen Ausgabe genommen. Man ſiehet ihnen ihr Zeitalter auch an, denn ſie ſind alle nach dem Cavalier-Perſpectiv und ohne Maasſtab gezeichnet, daher ſtellen ſie die Begebenheiten nur ſehr unvollkommen dar. Der Hr. Vf. hat verſchiedene verbeſſert, um ſie dem Text mehr anzupaſſen; einige, die ihm überflüſſig geſchienen, weggelaſſen, andere, die er für nöthig gefunden, hinzugeſetzt. Die Vorrede enthält das Lob des Cäſars. Das Alterthum habe keinen gröſsern Helden aufzuweiſen; aus den neuern Zeiten ſey ihm keiner zu vergleichen. Den Cäſar nennen, heiſse den Genius des Kriegs nennen. Seit achtzehnhundert Jahren ſey Europa mit ſeinen Thaten beſchäftiget; alle Bücher ſeyn voll davon und alle Menſchen ſprechen davon. Man bemerke die Stellen ſeiner Lager, man folge den Bewegungen ſeiner Armaen, man zeige die Städte welche er eingenommen, die Flüſſe über welche er geſetzet, die Felder wo er geſiegt habe. So viele verfloſſene Jahrhund-erte könnten uns nicht von ihm trennen. Man könnte ſagen, er ſey noch auf den Ufern des Rheins, der Seine und der Temſe. Hiebey bemerkt der Hr. Vf. auch das Gemurmel gewiſſer neuer Philoſophen, für welche der Kriegsheld nur ein berühmter Räuber, das Lob des Cäſars und Seinesgleichen eine Beleidigung der Menſchheit ſey. Dieſe ſchwachen Köpfe, ſagt er, möchten ſich dadurch gern für Denker und Weiſe ausgebrn, und uns bereden, daſs ſie allein die Achtung und Bewunderung des Vaterlandes verdienen. Nichts deſto weniger lobt der Hr. Vf. an ſeinem Helden nur die erhabenen Eigenſchaften, welche ihn zum Herrn der Welt machten, er verwünſcht aber den ungezähmten Ehrgeiz, welcher ihn eine Million Menſchen des Lebens beraubten und ein freyes Volk in die Sklaverey ſtürzen hieſs. Seine Commentarien ſeyn das koſtbarſte Denkmal, das uns aus dem Alterthum übrig geblieben. Geordnete Schlachten, Nachtgefechte, Poſtenangriffe, Läger, Rückzüge, Märſche im Gegenwart des Feindes, in offenen Ebenen, in Wäldern und Gebirgen, Uebergänge über Flüſſe, Angriff und Vertheidigung der Feſtungen, alles ſey hier vereiniget, und mit ſolcher Ordnung und Deutlichkeit vor die Augen gelegt, das wir im Leſen Zuſchauer der Begebenheiten zu ſeyn glauben.

Die erſte Kupfertafel enthält im Ganzen eine richtige Vorſtellung von der Linie, welche Cäſar längſt der Rhone gegen die Helvetier angelegt hat. Der Hr. Vf. findet das Betragen des Cäſars bey dieſer Gelegenheit ſehr klug; deſto weniger iſt er mit den Helvetiern zufrieden, daſs ſie nicht gleich anfänglich mit ihrer ganzen Macht ins Allobrogiſche eingedrungen ſeyn. Dieſes wäre aber ganz wider ihren Plan geweſen: drängen ſie mit Gewalt ins Allobrogi-

Digitized by Google

gische ein, so kündigten sie dadurch den Römern den Krieg an, und dann mußten sie ihren Plan auf Gallien aufgeben; wollten sie aber diesen beybehalten, so mußten sie den Durchzug nach den Regeln des Völkerrechts, auf die Erlaubniß des Cäsars aussetzen, welches sie auch thaten. Daß hernach einige Tollköpfe durch Cäsars Ränke gereizt, den Uebergang über die Rhone doch zu erzwingen suchten, das geschah wohl nicht mit dem Willen der Klugen. Die zweyte Kupfertafel, welche die Niederlage des vierten Theils der Helvetier an der *Saone* darstellt, hätte ganz wegbleiben können. Der Text hat zu wenig Detail, als daß er eine Erklärung nöthig hätte; Zusätze aber, die aufs Ungewisse hinauslaufen, nutzen nichts. Dis ist hingegen gewiß, daß keine Brücke hieher gehört, denn die Helvetier sind nur auf Flößen und Fischerkähnen übergegangen; daher entstund der große Zeitverlust, den Cäsar bemerkt hat. Ueber die Schlacht zwischen dem Cäsar und den Helvetiern sind zwey Kupfertafeln (die dritte und vierte) eingebracht. Diese sind vermuthlich Kopien aus der Venetianischen Ausgabe des *Palladio* vom 1619. Denn die Schlachtordnung des Cäsars kommt mit den damals üblichen Schlachtordnungen überein. Die Bataillons haben mehr Tiefe als Front, und auf den Ecken kleine Flügel von Leichtbewaffneten; dergleichen Bataillons stehen hier 12 in jeder der drey Linien. In der zweyten Tafel, wo die wirkliche Schlacht vorgestellt ist, sind die Leichtbewaffneten verschwunden, und die Linien in sich näher zusammen gezogen, so daß aus jeden drey Bataillons nur eins geworden. Dis ist pun freylich alles nicht aus der Römischen Taktik hergeleitet. Die Bojier und Tulinger griffen die Römer im Rücken an. So weit ließ es Cäsar nicht kommen, er setzte jenen seine dritte Linie entgegen, ehe sie noch die Schlachtordnung umgangen hatten. Das Betragen des Arioviſt, welcher das ihm von den Galliern angeborene Treffen mehrmals versagte, siehet der Hr. Vf. für einen Beweis an, daß er den lebhaften und ungereimten Charakter derselben, welcher in Sorglosigkeit und Faulheit ausarte, so bald man sie in der Unthätigkeit erhalte, genau gekannt habe. Da nun der Hr. Vf. bey den Franzosen noch ganz den Charakter ihrer Vorältern der alten Gallier findet, so möchte wohl einige Parteylichkeit daran Antheil haben, wenn er S. 447 über den Cäsar ungehalten ist, daß dieser die Germanier in der Tapferkeit so weit über die Gallier setzet. Er meynt, man solle keine Nation verachten, um eine andre zu erheben, besonders wenn man gar nicht, oder nur wenig mit der, die man erhebe, gesehlagen, von der andern aber, die man verachte, den beständigen Muth erprobt habe. In dem Feldzug zwischen dem Cäsar und Arioviſt nimmt der Hr. Vf. viele Fehler in dem Betragen beider Feldherrn wahr, wovon er einige, vormuthlich die auffallendsten, angiebt. Nach der Unterredung zwischen dem Cäsar und Arioviſt rückte der letztere mit seiner Armee bis auf 6000 Schritt gegen das Lager des erstern vor. Den Tag darauf führte er sie an demselben vorbey, und setzte sich 2000 Schritt über demselben, um ihm die Zufuhr abzuschneiden. Nach fünf Tagen machte Cäsar das nemliche Manövre, wobey er, zur Versicherung der Zufuhr, ein kleines Lager 600 Schritt über dem Germanischen verschanzen ließ, welches von der dritten Linie bewerkstelliget wurde, während dem die erste und andere dem Feind die Spitze bot. Arioviſt schickte seine ganze Cavallerie und 16000 Mann leichter Truppen ab, um die Arbeiter zu stören. Nun tadelt der Hr. Vf. den Cäsar, daß er dem Arioviſt nicht gleich damals die Schlacht geliefert habe, als dieser an seinem Lager vorbeymarschirt sey, und schiebt die Schuld davon auf den Mangel an Erfahrung beym Cäsar, da doch, nach der Geschichte desselben zu urtheilen, eine lange Erfahrung gar nicht das Mittel ist, einen Waghals zu Feldschlachten zu bilden, indem Cäsar deßo bedächtlicher zu Werke gieng, je länger er Krieg führete. Zu seiner Rechtfertigung im gegenwärtigen Fall, wollen wir folgendes anführen: Die Römer bekamen die über hundert tausend Mann starke Germanische Armee an diesem Tag das erste mal zu Gesicht. Arioviſt führte sie im Seitenmarsch, das ist in Schlachtordnung, auf einer großen Entfernung vor dem Lager des Cäsars vorbey. Dieser hatte ohne seine Figuranten, die aus zwey neuen Legionen, 4000 Reutern und einem Corps Flügeltruppen bestunden, nichts weiter als vier brauchbare Legionen, die ungefähr 20000 Mann ausmachten. Die Römer kannten weder den Charakter der Germanier, noch ihre Taktik, noch ihre Waffen, noch ihre Art zu fechten. Der Ruhm ihrer Tapferkeit übertraf alles, was man noch je von einem Volke gesagt hat; er hatte die Römische Armee so niedergeschlagen, daß Cäsar es kaum dahin bringen konnte, sie nur von weitem her, zum Vorrücken gegen dieselbe zu bewegen. Ob nun unter solchen Umständen der erfahrenste General eine Schlacht wagen solle oder könne? wollen wir dem Leser selbst beurtheilen lassen. Noch weiter tadelt der Hr. Vf. den Cäsar, daß er die Germanier während ihrem Marsch nicht wenigstens durch die Leichtbewaffneten und die Cavallerie habe beunruhigen, und das detachirte Corps des Arioviſt nicht durch die Cavallerie und die erste und zweyte Linie habe schlagen lassen, während dem die dritte das kleine Lager verschanzte. Diese Urtheile sind wieder ohne alle Rücksicht auf die besondern Eigenschaften der Truppen gefällt. Man sehe nur das Leben und die Thaten dieser aus Galliern bestehenden sogenannten Römischen Cavallerie, so wird man finden, daß sie zwar wohl von einem kleinen Theil der Germanischen Cavallerie geschlagen werden, aber sie nicht beunruhigen konnte. Niemals hat Cäsar sie in einer Schlacht an ihren gehörigen Ort auf die Flügel stellen, niemals ungestraft gegen einen Feind detachiren können, es wäre denn gegen einen schon geschlagenen gewesen, wo, wie er selbst bemerkt, auch

Digitized by Google

auch denen der Muth wächſet, die deſſen ſonſt nicht viel haben. Eben ſo wenig war es die Sache der ſchwerfälligen Legionen, ein Corps leichtfüſsiger Germanier zu ſchlagen, das zwar vor ihnen nicht Stand gehalten, aber ſie deſto mehr beym Rückzug beunruhiget haben würde. Weil im Text nicht bemerkt iſt, daſs die Römiſche Armee bey dieſem Manövre ihr Gepäck mit ſich geführt habe, ſo nimmt der Hr. Vf. an, es ſey unter der Bedeckung von einigen Cohorten im groſsen Lager zurück geblieben. Dis gibt ihm Gelegenheit, auch den Arioviſt zu tadeln, daſs er es nicht weggenommen habe, während dem ſein detaſchirtes Corps die Römiſche Armee beym kleinen Lager feſt hielt. Allein der Text ſagt auch nicht, daſs das Gepäck im Lager zurück geblieben ſey, und welches wohl zu merken iſt, ſo vergiſst Cäſar nie dieſen Umſtand anzumerken, wo es der Fall iſt. Hat nun Cäſar ſein Gepäck mit ſich geführet, ſo begieng Arioviſt keinen Fehler, daſs er es nicht wegnehmen lieſs, und Cäſar auch den nicht, daſs er es einer ſolchen Gefahr ausſetzte. Die fünfte Kupfertafel, welche den Angriff der Germanier auf das kleine Lager vorſtellt, hätten wir auch unter die überflüſſigen gezählt, und weggelaſſen, weil ſie gar nichts belehrendes enthält. Auf der ſechſten iſt die Schlacht zwiſchen dem Cäſar und Arioviſt abgebildet. Da die Römiſche Armee eine parallele Schlachtordnung formirt, und die Legionen nicht in ihre Cohorten abgetheilt ſind, folglich das charakteriſtiſche ihrer Schlachtordnung fehlt, ſo ſtellt alſo dieſer Plan viele Schlachtordnungen vor, nur die nicht, von welcher hier die Rede iſt. Die Römiſche Armee ſtehet vor dem kleinen Lager am unrechten Ort, ſie ſtund zwiſchen dieſem und dem groſsen Lager, ſo wie auch das Germaniſche Lager in dieſem Zwiſchenraum, und nicht dem kleinen Lager gegenüber aufgeſchlagen war. Nach dem Text hat Cäſar die Flügeltruppen, vor das kleine Lager dem Feind ins Geſicht geſtellt, damit ſeine Armee zahlreicher ſcheinen ſollte; alſo ſtunden ſie nicht hinter den Legionen. Bey der Schlacht ſelbſt machet der Hr. Vf. die Bemerkung, daſs Cäſar ſich nicht hätte auf den rechten Flügel, ſondern auf den linken ſtellen ſollen, weil dieſer von dem feindlichen rechten Flügel am meiſten in die Enge getrieben worden, und Cäſar gewuſst habe, daſs der rechte Flügel des Feindes ſtärker als der linke geweſen ſey. Dieſe Bemerkung gründet ſich auf die unrichtige Ueberſetzung: *Cæſar ſtatuit animadverſa, quo in cornu ſinistro premerentur hostes, eo mittere subsidium*, ſie mit *a la tête de ſon aile droite*. Hier ſcheint es nun freylich, als wenn Cäſar die gefährlichſte Arbeit andern habe überlaſſen wollen; allein wenn man den Text ſelbſt zu Rathe zieht, ſo bekommt die Sache eine andere Wendung: *ipſe a dextro cornu, quod eam partem minime firmam hoſtium eſſe, animadverterat, proelium commiſit*, will eigentlich ſo viel ſagen: Cäſar ſelbſt, griff mit ſeinem rechten Flügel die feindliche Schlachtordnung zuerſt auf ihrer ſchwächſten Seite, vermuthlich mit Eſchelons an; den linken Flügel wollte er dem Feinde verſagen, um ihn nicht der Gefahr des Ueberflügelns auszuſetzen. Indem er aber den feindlichen linken Flügel ſchon über den Haufen geworfen, und in die Flucht getrieben hatte, ſo kamen auch die andern beiden Flügel ins Handgemeng, und der römiſche linke wurde durch den ſtärkern rechten des Feindes überflügelt, und in die Enge getrieben. *Quum hoſtium acies a ſiniſtro cornu pulſa, atque in fugam converſa, a dextro cornu vehementer multitudine ſuorum noſtrum aciem premebant.* Hier ſchickte nun der junge Craſſus, welcher mit ſeiner Cavallerie in der vierten Linie, dem Treffen müſsig zuſah; *quod expeditior erat, quam hi qui inter aciem verſabantur*, die dritte Linie Infanterie dieſem Flügel zu Hülfe, lieſs ſie ungefähr eben das Manövre machen, welches ſchon vorher in der Schlacht gegen die Helvetier vorgekommen war. Das Verfahren des Cäſars in dieſem Feldzug, war alſo im Ganzen genommen folgendes: Anfänglich ſtellte er ſeine Armee mehrere Tage vor ſeinem Lager in Schlachtordnung, um den Feind herauszufodern, wo dieſer es nicht leicht wagen durfte, ſie anzugreifen. Die Römer wurden dadurch an den Anblick der Germanier gewöhnt, und weil dieſe es nicht wagten, ſie anzugreifen, verminderte ſich auch die Furcht, welche ſie vor der wilden Tapferkeit derſelben gefaſst hatten. Die täglichen Scharmützel machten ſie mit ihren Manövren bekannt. Indeſſen nun Cäſar die Sache in die Länge zu ziehen, und nur für die Zufuhr zu ſorgen ſchien, lernte er die verſchiedene Völkerſchaften, woraus die Germaniſche Armee zuſammengeſetzt war, unterſcheiden, er entdeckte die ſchwache Seite in ihrer Schlachtordnung, und benutzte vielleicht noch überdies den Zeitpunkt, da die furchtbare Germaniſche Cavallerie, oder doch ein groſser Theil derſelben, etwa des Fursgirens wegen, abweſend war; denn es ſcheint nicht, als wenn ſie einigen Antheil am Treffen gehabt hätte. Cäſar betrug ſich alſo in dieſem Feldzug nicht wie ein unerfahrner, ſondern wie ein ſehr erfahrner General; man entdeckt aber leicht, daſs er darinnen des Marius Feldzüge gegen die Cimbrer und Teutonen zum Muſter genommen hat. Das Buch von dem Afrikaniſchen Krieg iſt noch am beſten commentirt; hier ſind auch die Kupfer verbeſſert. Der Hr. Vf. hat dabey eine Unterſtützung an den *Memoires militaires* des berühmten Guichard gehabt, vor deſſen Kenntniſſen in der Römiſchen Taktik er eine groſse Achtung bezeugt. Doch ſiehet er ihn auch bisweilen zu berichtigen. Ueberhaupt hat ſich der Hr. Vf. nicht allezeit hinlänglich in die Lage der Gegenſtände, welche er beurtheilt, hineingedacht, die Römiſche Taktik war ihm nicht bekannt genug, und oft unterlieſs er es bey den wichtigſten Dingen, die Ueberſetzung mit dem Original zu vergleichen. Dieſe Mängel konnte er hier, wo es auf einen Commentarium über den Cäſar ankam, weder durch ſeine groſse Erfahrung noch durch ſeine angemeine Kenntniſſe von der heutigen Kriegskunſt,

Digitized by Google

ersetzen. Indessen kann dieses Werk doch immer mit Nutzen von denen nachgelesen werden, welche die Commentarien des Cäsars noch weiter aufklären, oder auch ein militärisches Collegium darüber lesen wollen. Wir müssen gestehen, dass es uns Gelegenheit gegeben hat, über manche Gegenstände weiter nachzudenken, wo wir auch mit dem berühmten Hn Vf. nicht einerley Meynung waren.

Leipzig, bey Jacobäer: *Hektor Wilhelm von Günderode*, genannt *von Kellner*, weyl. Markgr. Badischen Cammerherrn, Hof- und Regierungsraths, *sämmtliche Werke aus dem teutschen Staats- und Privatrechte, der Geschichte und Münzwissenschaft*, mit neuen Abhandlungen und vielen Zusätzen herausgegeben von D. *Ernst Ludwig Posselt*, Markgräfl. Bad. wirkl. geh. Secretär u. Prof. d. Rechte u. Beredsamk. *Erster Band.* 1787. XXX und 516 S. gr. 8.

Hr. *P.* vermehrt seine Verdienste um die Wissenschaften durch diese Sammlung der Werke eines Mannes, dem er selbst (Vorr. S. IV.) „den gedultigsten Fleiss mit seltenem Scharfsinn gepaart, vertraute Bekanntschaft mit dem Geist des mittlern Zeitalters, strenge Wahrheitsliebe und vor allen jene geräuschlose Aufzählung der neuen, oder doch von ihm mehr ans Licht hervorgezogenen Resultate seiner Forschungen" als „unverkennbare Züge" seines schriftstellerischen Charakters beylegt. Wir erkennen im Ganzen diese Schilderung als getroffen an; und bedauern nur, dass dennoch nicht selten der Scharfsinn des Hn. *v. G.* manche nahe liegende und wirklich wichtige, mit seinem Gegenstande innig zusammenhängende, Bemerkung übersah oder wohl, wenn sie schon von andern gemacht war, nicht benutzte und verfolgte, und dass auch ihn, trotz seiner unstreitigen Bekanntschaft mit dem Geiste des Mittelalters, zuweilen der Fehler überschlich, ältere Zeiten nach den Begriffen der seinigen zu beurtheilen, vor welchem ihn das Beyspiel der von ihm gebrauchten Chronisten am meisten hätte warnen sollen. So leicht sich aber auch diese geringern Mängel würden beweisen lassen; so können sie doch dem Werthe dieser Werke nichts entziehen, und kein Rechtsgelehrter oder Geschichtsforscher wird die hier gelieferten Untersuchungen, sobald sie mit den seinigen zusammenhängen, unbenutzt lassen können. In gegenwärtigem ersten Theile sind folgende schon sonst gedruckte Abhandlungen enthalten: 1) *Geschichte K. Adolfs.* 2) *Geschichte K. Rudolfs I.* 3) *Von der Staatsverfassung des deutschen Reichs unter Otto I.* 4) *Teutsches geistliches Staatsrecht unter Otto I.* 5) *Ueber Otto's I Freygebigkeit gegen die Geistlichen.* 6) *Von den Ursachen, welche den Verfall der Eintheilung Teutschlands in Gauen veranlasst haben.* 7) *Wie und wann die vier alten Erzämter erblich geworden?* 8) *Ueber die Vorrechte der rhein. Pfalzgrafen bey Kaiserwahlen.* 9) *Erläuterung zur Gesch. des teutschen Städteadels.* — Hr. *P.* verschert, die wichtigern Abhandlungen wären alle mit Zusätzen vermehrt, und soviel wir durch eine genaue Vergleichung der ältern Ausgaben von N. 3, 4, 5, 6, und 8, die wir allein bey der Hand hatten, gesehen haben, sind besonders bey 3, 6 und 8 Zusätze von Wichtigkeit hinzugekommen; sonst ist auch die Schreibart, und zum Theil selbst die Stellung der Materien, hie und da merklich verbessert worden. — Dass indessen diese Schriften dennoch von ihrem Vf. nicht ganz zum neuen Abdruck fertig hinterlassen worden, sieht man aus einigen, meistens nur feinen, Widersprüchen zwischen etlichen Stellen frühерer und späterer Abhandlungen; so ist z. B. S. 204 noch die alte Auslegung der bekannten Stelle *Ditmars* von Merseburg über die Erzbeamten bey *Otto's III* Krönung stehen geblieben, da doch in der Abhandlung *von den Erzämtern*, (die wir zwar noch nicht für völlig genugthuend, aber doch unter allen hier mitgetheilten Aufsätzen für den vorzüglichsten halten,) S. 441 die ungleich wahrscheinlichere Meynung des überaus scharfsinnigen Hn. *Crollius* angenommen ist; so fängt sich ferner die Anhandlung N. 8 folgendermassen an: „Die „rheinischen Pfalzgrafen hatten von jeher bey den „teutschen Königswahlen eine Stimme", welches in gewissem Verstande zwar wahr ist, in genauerm aber mehrern Behauptungen in der Abhandlung *von den Erzämtern* entgegen ist; einiger kleinern aus ältern Ausgaben beybehaltenen Druckfehler nicht zu gedenken. Dieser Sammlung ist eine vom Vf. mit vieler Offenheit angefangene und von seiner Gattin mit zärtlicher Theilnehmung geendigte Lebensbeschreibung vorgesetzt, welche besonders für den Literator nicht unwichtig ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Bibliothekar des verstorbenen Landgrafen von Hessen-Cassel, Abbé *Roccatoni*, Mitglied der Gesellschaft der Alterthumer zu Cassel, ist von dem Kurfürsten zu Pfalz an die Stelle des verstorbenen Raths *Steigenberger* zum *öffentlichen Bibliothekarius zu München* ernannt worden.

Todesfälle. Den 11ten October starb zu Strasburg Hr. *Joh. Ph. Beykert*, der h. Schrift Doctor, derselben zweyter ordentlicher öffentlicher Professor bey dortiger Universität, Amtsprediger bey der neuen Kirche und Vice-Praeses des Kirchenconvents, in einem Alter von 74 Jahren.

Am 18 Oct. starb zu Erlangen der Hr. Geh. Kirchenrath und Superint. D. *Joachim Ehrenfried Pfeiffer*, in 79 Jahre seines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23ten November 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRESLAU, BRIEG und LEIPZIG bey Gutsch: *Ausführliches Elementarwerk über das Vormundschaftsrecht, nach heutigen in Deutschland geltenden, vorzüglich aber Sächsischen, Schiesischen und übrigen Preussischen Rechten abgehandelt von Joh. Bernhard Wiesner.* Kön. Preuss. Oberschles. Oberamtsregierungsrath - Referendarius, erstes Bändchen 1786. 268 S. 8.

Der Verfasser hat sich zur Herausgabe des gegenwärtigen Elementarwerks über das Vormundschaftsrecht vorzüglich aus der Ursache entschlossen, weil er in Erfahrung brachte, dass eine dritte Person von dem bereits ausgegebenen ersten Band seines Vormundschaftsrechts einen Auszug liefern würde, auch dieses in der Folge zu kostbare Werk nicht, wie doch sein Wunsch ist, wegen des zu theuren Preises hinlänglich bekannt werden dürfte. Wir sind mit dem Verfasser hierin ganz einig; doch wünschen wir, dass das grössere Werk durch den jetzigen Plan nicht aufgehoben werden möchte, da wir von dem Nutzen einer vollständigen homogenen Abhandlung von einer ausgehobenen Lehre nach ihrem ganzen Umfang überzeugt sind, und Herrn Wiesner weder scharfen Ueberblick auf seine gewählte Materie, noch den hiezu nöthigen Fleiss und Sammlungsgeist absprechen können. Der ganze Plan dieses Elementarwerks, welches höchstens in 4 Bändchen bestehen soll, (wenn die Fortsetzung des grossen Werks über die Vormundschaft nicht zu Stande kömmt, als in welchem Falle jede Messe nach der Erscheinung eines Bandes ein Auszug geliefert wird) zerfällt in 5 Theile: 1) Von dem Vormundschaftswesen, Natur, Ursprung, Geschichte, Rechtsquellen und Anordnung; 2) Von der Nothwendigkeit, die übertragene Vormundschaft zu übernehmen; 3) von dem Amte, Pflichten und Verrichtungen des Vormundes; 4) von der Endigung der Vormundschaft; 5) Von den aus der Vormundschaft entspringenden Klagen. Der erste Theil ist in 3 Bücher: a) von der Natur und Beschaffenheit; b) von den Rechtsquellen, Ursprung und Geschichte; c) von der Anordnung der Vormundschaft abgetheilt, und dieses erste vorliegende Bändchen enthält die zwey ersten Bücher des ersten Theils. Ein jedes Buch ist wieder in verschiedene Hauptstücke, Abschnitte u. s. w. unterabgetheilt, und einem jeden Unterabschnitt sind die zweckmässigen erläuternden Schriften vorangesetzt. Der zum Grund gelegte Plan ist in diesem ersten Bändchen mit Genauigkeit befolgt, und es bliebe nur der Wunsch übrig, dass der Verfasser in Ansehung der neuern, das Vormundschaftswesen betreffenden Anordnungen sich durch Korrespondenz mehrere Materialien gesammelt hätte, indem aus den Landesstatuten, Land- und Stadtrechten zwar die ältere Vormundschaftsverfassung aber nicht die heutige Behandlungsart dieser Geschäfte erlernt werden kann. Das Vormundschaftswesen hat seit einem Zeitraum von etwa 20 Jahren in den grösern deutschen Ländern einen ganz andern Schwung zur Ehre unsers Jahrhunderts erhalten. Allein die das ältere System reformirenden Anordnungen sind sehr häufig entweder gar nicht dem Druck übergeben, oder wenigstens nur dem lokalen Publikum durch einzelne, in das Land ergangene Rescripte bekannt gemacht worden, so dass es ohne besondre Korrespondenz und Kostenaufwand zur Unmöglichkeit wird, die Geschichte des Vormundschaftswesens bis auf die dermaligen Zeiten herabzuführen. Die wirkliche Vormundschaftspraxis macht mit den Gesetzen, welche die teutschen Statuten an die Hand geben, einen ausserordentlichen Kontrast, und wenn schon der Gang der Geschichte erfordert, die ursprüngliche Verfassung anzuzeigen; so würde doch ein solches Elementarwerk erheischen, dass auch von den ganz neuesten Anordnungen in diesem Fache kürzlich Rechenschaft gegeben würde. Wir sind aber aus Ueberzeugung, dass eine Korrespondenz dieser Art gemeiniglich der damit verbundenen Mühe und Kosten nicht entspreche, weit entfernt, diesen Umstand als einen Fehler zu rügen, sondern wir haben nur aus Neigung zur Vollständigkeit unsern Wunsch nicht unterdrücken wollen. Deutlichkeit, Ordnung und guter Styl berechtigen den Verfasser zu der gegründeten Hofnung, dass auch seine künftigen Schriften (da er sich überhaupt der Schriftstellerey zu widmen gedenkt) gut auf-

aufgenommen werden dürften. Auch vermuthen wir, dass der Verfasser bey zunehmenden Alter mehr geneigt seyn werde, zu rasche Ausdrücke gegen seine Herrn Kollegen zu vermeiden, und sich einer mehr modifizirten Wendung zu bedienen, als Seite 88 gegen den nunmehrigen sehr verdienten Wirtenbergischen Oberamtmann Röslin geschehen ist.

PAEDAGOGIK.

BRIEG, und LEIPZIG bey Gutsch: *Anleitung zu einem Gespräch von Hauptverbrechen und ihren Folgen, zweischen einem Lehrer und seinen Schülern; veranlasst durch einen allerhöchsten an die Geistlichkeit der preussischen Länder hierin ergangenen Befehl.* 1787. 54 S. 8. (3 Gr.)

Die Verordnung des Königs in Preussen, „dass „die Kinder besonders auf dem Lande, der Haupt„verbrechen und ihrer gesetzmässigen Strafen we„gen von Geistlichen bey Schulbesuchen, und bey „dem Unterricht der Katechumenen belehrt und „gewarnt werden sollten, damit die Unwissen„heit des gemeinen Volks in diesem Stücke nicht „ferner manchem Missethäter ein Vorwand sich zu „entschuldigen werden möchte," gab zu diesem Versuch Gelegenheit, dessen Zweck ist, zu zeigen, wie Schullehrer Landkinder von 10 bis 12 Jahren dieser Verordnung gemäss, von der Schädlichkeit der (in jener königlichen Verordnung ausdrücklich benannten) Kapitalverbrechen, und der Nothwendigkeit, und Gerechtigkeit ihrer Bestrafung belehrt werden können. Von dem Nutzen eines solchen Versuchs verspricht sich der Vf. um so viel mehr, da die Erfahrung schon sehr häufig gelehrt haben soll, dass viele Verbrecher aus blosser Unwissenheit der Abscheulichkeit der Verbrechen, und der darauf gesetzten Strafen in Laster und Elend gerathen sind. Der Vf. besitzt die Gabe sich zur Fassungskraft der Kinder herabzulassen, und die Nothwendigkeit Verbrechen zu bestrafen, um sie zu verhindern, hat er auf eine auch einfältigen Landkindern einleuchtende Art gezeigt. Der sorgfältigen Beschreibung der Todesstrafen, die auf Mord, Raub u. f. w. gesetzt sind, hätte es indess wohl nicht bedurft, um den Kindern Furcht vor solchen Strafen einzuflössen. Wenn sie es in diesem Alter auch noch nicht so ganz begreifen, sollen, so müssen sie es doch in kurzem begreifen, dass hängen, rädern, verbrennen schmerzhafte Strafen sind. Die Art, wie der Vf. die Gerechtigkeit der durchs Gesetz eingeführten Strafen zu erweisen sucht, lässt sich schwerlich nach ganz richtigen und geläuterten Begriffen von Gerechtigkeit vertheidigen. Das Wiedervergeltungsrecht ist wohl längst nicht mehr Form für weise Gesetzgeber, die Strafen darnach zu bestimmen. Und es kann nicht nützlich seyn, wenn diese Chimäre noch immer dem Volk als Regel der *Strafgerechtigkeit* überhaupt vorgestellt wird. Es entstehen hieraus irrige Vorstellungen von der Gerechtigkeit Gottes, indem man eben den mangelhaften Beweggrund, darinne menschliche Gesetzgeber die Strafen der Missethäter so oder anders bestimmt haben, anwenden will, das Verhältniss der Sünde, und der durchs göttliche Gesetz derselben gedrohten Strafe zu bestimmen, und so Gott als ein beleidigtes Wesen vorstellt, dessen Strafen als Wiedervergeltung der Beleidigung anzusehen sind, welche ihm durch die Sünde zugefügt wird.

ERDBESCHREIBUNG.

KONSTANTINOPEL, oder eigentlich PARIS, im Hôtel de Meßgrigoy und bey den Marchands de Nouveautés: *Le François à Constantinople. Ouvrage qui donne une idée claire & précise de la Nation Turque, des Mœurs, des Usages, des Manieres, des Arts, de la Religion, des Loix, et de la forme des Jugemens, des Forces tant de terre, que de mer, du Commerce, des Cérémonies publiques, des Revenus de l'Empire, de la Géographie du païs, tant ancienne que moderne: enfin de tout ce qui a rapport à cet Empire.* 1787.

Hinter diesem alles mögliche versprechenden Titel erwarten unsere Leser vermuthlich einen Quartanten, oder wenigstens doch ein paar hübsche Oktavbände, um nur die Hälfte der Verheissung erfüllet zu sehen? — Behüte der Himmel! Es sind 154½ weitläuftig gedruckte Duodezseitchen, und für 1 Liv. 4 Sols (etwa 8 gl.) kann, wer Lust hat, seine Neugier befriedigen. Setzt man in die vorstehende Aufschrift anstatt *claire et précise*, die Wörter: *superficielle confuse & vague*, so hat man den klarsten und bestimmtesten Begriff von dieser flachen, mageren und äusserst unrichtigen Kompilation, die bey uns kein nur etwa mittelmässiger Primaner so ärmlich zusammenfkribeln würde. Doch kennt der Vf. wirklich zween Flüsse in den Türkischen Staaten, den *Tigris* und *Euphrat*, und weiss in der That, dass *Thales* von Milet, *le pere de toute la Philosophie* war. — Auch giebt es viele Dinge, die ohne Zweifel *nur er allein* weiss, z. E. dass der weise *Socrates* und der grosse *Pericles ihre Bildung der Aspasia zu danken hatten*; ferner, dass *la fameuse Troye avoit attiré sous ses murailles tous les peuples de l'Asie et de l'Europe.* — *Qui dirons-nous*, ruft er aus, *de ces deux détrôlls, fi fameux par les expeditions de Darius et de Xerxe?* — Nun erwartet man doch wohl etwas sehr wichtiges? und das kömmt auch; denn Monsieur le François à Constantinople sagt *pour tout potage*, dass die eine Meerenge *sonst Bosphorus hiess, und die andre* — doch um allen Argwohn der Untreue

Digitized by Google

treue abzulehnen, müssen wir seine eignen Worte brauchen, *l'autre nommé l'Hellespont, est connu aujourdhuy sous le nom de Dardanelles.* Das ist doch wohl sehr klar und präcis? — Was man aber schwerlich in irgend einem heutigen Buche suchen sollte, das findet man hier S. 40 und 41 in folgender Stelle: *Ils* (die Türken) *ne se fervent point de papier à la garde - robe, ce qui seroit un grand crime, & pour lequel ils donneroient volontiers des coups de bâton à un chrétien, s'ils voyoient qu'il s'en servît à cet usage; mais ils supplément au papier, quand ils ont fait leur grands besoins, en essuyant leur derriere avec leurs doigts, qu'ils trempent dans l'eau, ensuite ils se lavent les mains, et aussi après avoir uriné.* — Unsere Leser werden uns verzeihen, daß wir ihnen die einzige Probe irgend einigen Beobachtungsgeistes, die im ganzen Werklein vorkommt, nicht erlassen haben. Wir erlassen ihnen dafür alles übrige, was sonst noch an demselben zu berandgloffen ist.

LITERARGESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Anders Sörensen Vedel om den Danske Kronike at bokskrive; forfattet 1581, udgivet 1787, da Peter Friderik Suhm blev kongelig Historiograph, med Tillig af Udgiveren Rasmus Nyerup.* 1787. 106 Seiten in gvo.

Daß der König von Dännemark den groſsen Geſchichtkundigen, Herrn Kammerherrn von Suhm, zum königlichen Hiſtoriographen ernannte, gab dem gelehrten Herrn Mag. Nyerup Gelegenheit, eine bis dahin noch nur in des Verf. eigner in der königlichen Bibliothek befindlichen Handſchrift vorhandne kleine Schrift drucken zu laſſen, worin Vedel 1581, als damaliger königlicher Hiſtoriograph, die Erforderniſſe zur Abfaſſung einer däniſchen Chronik oder Geſchichte, im Verhältniſs ſeines Zeitalters ſehr gut auseinander ſetzte. Dieſe Vedelſche Abhandlung geht bis Seite 51. Von da bis zum Ende geht die Zugabe, worin H. M. Nyerup mit der ihm eignen Anmuth und Lebhaftigkeit, (denn in der That beſitzt er bey ausgebreiteten litterariſchen Kenntniſſen, die glückliche Gabe der Verſchönerung trockner Gegenſtände,) von den königlichen Hiſtoriographen litterariſche Nachrichten giebt, dieſe folgen der Zeitordnung, worin die Hiſtoriographen lebten: I. *Chriſtian Peterſen*, Königs Chriſtian II. Hiſtoriograph, der ſchon darum, weil er den Saxo Grammaticus zuerſt im Druck herausgab, im Park zu Jägersprits ein Denkmal an der Seite desjenigen, welches daſelbſt dem Saxo errichtet iſt, verdiente. Herr N. giebt hier angenehme litterariſche Nachrichten von ihm, unter andern auch von ſeiner däniſchen Ueberſetzung des Saxo, die, wenn ſie jemahls wieder gefunden werden ſollte, zur däniſchen Sprachkunde dienlich ſeyn würde. II. *Johann Suaning.* Nachdem er Lehrer des königlichen Prinzen Friederich, nachmaligen zweyten Königs dieſes Nahmens, geweſen war, ward er 1553 königlicher Hiſtoriograph, reiſte im Lande herum, um in Klöſtern, und wo er ſonſt konnte, Nachrichten und Urkunden zur Aufklärung des Landesgeſchichte aufzuſuchen, gab unter dem Nahmen *Petri Parvi Roſefontani* eine *refutationem calumniarum Johannis Magni* und zugleich *Hiſtoriam Johannis Regis Daniæ* heraus, hatte eine *Hiſtoriam Danicam* in 3 Tomen geſchrieben, die Stephanius verſchiedentlich anführt und Meurſius ſehr genutzt hat, wovon das 1653 herausgegebene Werkchen *Chriſtiernus Iidus* nur ein Stück iſt, und die endlich 1728 in dem groſsen Brande zu Kopenhagen unterging. III. *Andreas Sörenſen Wedel* ward nach Suaning Hiſtoriographus, er, der den Saxo überſetzt, den Adam von Bremen herausgegeben, vieles zur Vaterlandshiſtorie zuſammen getragen hatte, und, auſser der obigen nun von Herrn Nyerup herausgegebenen Abhandlung noch verſchiedene kleine Schriften aufſetzte. Nachdem er die Erlaubniſs zu einer innerhalb Landes anzuſtellenden hiſtoriſchen Reiſe erhalten hatte, ward IV. *Niels Krag*, der ſich durch ſeine Schottiſche Geſandſchaft und unter Chriſtians IV. Minderjährigkeit bey einigen mächtigen Groſsen Gunſt erworben hatte, Hiſtoriograph, und bekam eine Prälatur in Ripen, die Wedel gehabt hatte. Die Urſache dieſes Unglücks war nicht, wie einige glauben, eine freymüthige Stelle in Wedels Leichenpredigt auf König Friedrich II., (denn man ſchrieb damals in Dännemark faſt ſo frey als 1787), ſondern die Freundſchaft, worin er mit dem berühmten Tycho Brahe ſtand, und der Haſs, womit die Ariſtocraten Chriſtoph Walkendorff und der Kanzler Chriſtian Friis den Tycho und deſſen Freund verfolgten. Krag, der Befehl bekam, die däniſche Geſchichte binnen 6 Jahren lateiniſch geſchrieben zu liefern, behielt wenig Kuhe zu der Arbeit vor 1601, und ſtarb 1602. Seine Annales Chriſtiani III. hatten das Glück von Gram lateiniſch, und von Sandwig und Mad. Godiche däniſch herausgegeben zu werden. V. *Jonas Jacobi Venuſinus* ward gleich nach Krags Tode, Hiſtoriograph, ſchrieb die lateiniſchen Diſticha, die der Buchhändler Holſt mit beygefügten Icon. Reg. Dan. herausgab. Von ſeinen Antiquit. rer. Dan. iſt eine Abſchrift auf der Kopenhagener Univerſitätsbibliothek. Er ſtarb 1609. Nachdem das Amt eines Hiſtoriographen einige Zeit erledigt geweſen, ward es VI. *Claus Chriſtopherſen Lyſchander'n* zu Theil, der auſser Luſt und Fleiſs keine einzige Eigenſchaft dazu beſaſs. Der Kanzler Friis, der ihn mit hatte befördern helfen, übertrug 1618, ehe noch Lyſchander etwas hetvorbrachte, VII. dem *Johann Iſaacius Pontanus*, einem der gelehrteſten Dänen, der ſich zu Harderwik aufhielt, das Geſchäfte die däniſche Geſchichte zum Beſten der Ausländer lateiniſch zu ſchreiben. Nach Lyſchanders Tode 1623 ward VIII. *Johann Ste-*

Digitized by Google

phanius Historiograph, aber starb bald darauf. Die Holländischen Philologen schienen damals dazu ausgezeichnet, Historiographen im Norden zu werden. Dav. Heinsius ward es in Schweden und IX. *Meursius* 1624 in Dänemark. Aber er kannte Griechenland besser als Dänemark. Seine Historia Danica war so lange ein mittelmäßiges Werk, bis ihm Grams Anmerkungen in der Florentiner Ausgabe die Ehre eines in der dänischen Geschichte unentbehrlichen Werks erwarbeu. Ihm folgte X. *Stephanus Stephanius*, der, nachdem er die schätzbare Ausgabe vom Saxo geliefert hatte, zum grofsen Nachtheil der Geschichtkunde schon 1650 starb. Seine treffliche Bibliothek ward für 1600 Rthlr. und ein Kasten voll Handschriften für 200 Rthlr. nach Schweden verkauft. Dafs man diese Schätze für einen so geringen Preifs aus Dännemark weggehen liefs, nennt Bircherod *Parsimoniam fordidam*. Und nichts beffers sagt Herr N., war es, dafs wir die unvergleichliche Lorckische Bibelsammlung nach Würtenberg und die wichtige Sammlung von Originalen Documenten zur Geschichte der Christine Munk und ihrer Kinder nach Wien an die Ulfeldsche Familie kommen liefsen. Zum Glück bekam Dännemark nun einen Historiographen, der weder Bücher noch Handschriften brauchte. Der war XI. *Vitus Bering*, welcher die dänische Historie in ein Gedicht verwandelte, das er Florus Danicus nannte. Er rühmte sich; dafs er die Geschichte *lustig* zu machen suche. Dennoch kam sein Werk erst 1696, lange nach seinem Tode heraus, und noch bey seinem Leben ward XII. *Johann Heinrich Pauli* (*Rosenschild*) Historiograph. Aber der Mann, welcher Dichter, Arzt, Jurist und Politiker war, ward zu Gesandschaften gebraucht und schrieb nur politische Deductionen. Um 1678 findet man XIII. *Wilhelm Worm* als Historiographen aufgeführt. Von seinen Arbeiten ist nichts gedruckt als: *Dom om Herzholms Värk om Elephant-Ordnes Alde*, (Urtheil über Herzholm vom Alter des Elephantenordens.) Verschiedenes von ihm ist in Handschrift auf der Univers. Bibliothek und auf der königl. in Kopenhagen. Nach einer zehnjährigen Erledigung der Stelle erhielt sie XIV. *Christoph Heinrich Amthor* 1714. Er war erst Prof. in Kiel, und gieng, als er am fürstlichen Hofe in Ungnade fiel, in königliche Dienste. In der Kriegszeit hat er wichtige Staatsschriften herausgegeben. Er starb 1721 und ihm folgte XV. *Andreas Höjer*, der die Medicin gründlich studirt hatte, aber die Vaterlandsgeschichte so wenig vernachlässigte, dafs er schon 1718 seine kurzgefafste dänische Geschichte herausgab, welche Herr Kammerherr Suhm noch 1765 für das beste Compendium der Vaterlandsgeschichte erklärte. Auch verdient es diesen Namen in Absicht auf Reichthum und Richtigkeit der Nachrichten. Und nur umsonst chicanirten ihn Holberg, Rosfgaard und andre über Kleinigkeiten. Eine, die dänische und hollsteinische Geschichte aufklärende Arbeit war ferner seine 1720 herausgegebene *Continuatio Annalium Alberti Stadensis ex membranis, cum disquisitione de Origine Sophiae Langelandicae*. Ein sehr gelehrtes Werkchen, das besonders auch das zuvor verworrene Geschichtsregister der Grafen von Hollstein und Schauenburg sehr berichtigt. In Handschrift hat man noch von ihm eine Geschichte Königs Friedrich IV., deren (es versteht sich, nach dem Bedürfnifs und der Erweiterung der historischen Kenntnisse unsers Zeitalters geformte) Ausgabe zu wünschen wäre, und dann auch eine handschriftliche Apologie für König Christian II. Bey der grofsen Ministerialveränderung, die nach Friederichs IV. Absterben vor sich gieng, ward XVI. *Hans Gram* Historiograph. Es ist genug, diesen Mann von kolossalischer Gelehrsamkeit hier blos zu nennen, dessen Verdienste ihm gleichwohl noch immer keinen Biographen erworben haben. Nach seinem 1748 erfolgten Tode bekam das Amt eines Historiographen XVII. *Christian Ludewig Scheidt*. Dieser berühmte Geschichtforscher galt viel unter Christian VI. und sollte mit Langebeck *Schlange's Geschichte Christians IV.* herausgeben. Aber unter Friederich V. war er bey den Grofsen übel gelitten, weil er sich nicht tief genug bückte, verliefs noch 1748 Dännemark und ward Bibliothekar und Historiograph zu Hannover. Nach ihm ward aber erst 1755 das Amt des Historiographen mit dem Bibliothekariat verknüpfet. Beydes erhielt XVIII. *Bernhard Möllmann*, der auch Prof. in Kopenhagen war. Wenn die Regierung, die, den Gehalt zu ersparen, alle diese Aemter verknüpfte, das Amt eines Historiographen für eine Nebensache hielt, so bewies Möllmann sich selbst völlig dieser Meynung. In dem Grade, worin er unthätig war, zeigte sich sein Nachfolger XIX. *Johann Heinrich Schlegel* wirksam, der früh die dänische Sprache lernte und den seine auch in Deutschland berühmten Werke verewigt haben. Nach seinem Tode blieb die Historiographenstelle von 1780, bis 1787 erledigt, bis endlich XX. *Peter Friedrich Suhm* sie erhielt, der so lange der Pfleger der Vaterlandsgeschichte war, und jede der Eigenschaften, die schon Vedel zum Geschichtschreiber erforderte: Talente, Kenntnisse, Uneigennützigkeit und Freymüthigkeit in sich glücklich vereinigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL: Den 21. Jun. starb zu Ravensburg in Schwaben, Hr. J. Math. *Meick*, Doct. und an des den 24. May daselbst ebenfalls verstorbnen Hn. Adrian *Möhrlin*, Stelle bestimmter Stadtarzt im 32. Jahre seines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 24ten November, 1787.

PAEDAGOGIK.

MÜNSTER und HAMM, bey Perennon: *Elementarbuch für den Unterricht der Jugend in Schulen und Gymnasien.* Erster Theil für die ersten Anfänger in der untersten Klasse. 1787. 8.

Herr Botheck, Rector des Gymnasiums zu Bielefeld, ist der Herausgeber dieses Elementarbuchs. In der untersten Klasse sind laut seines Vorberichts nur Kinder unter 8 Jahren. Der Magistrat hat die Einführung dieses Lehrbuchs, das an die Stelle der biblischen Historien von Hübner, der Langischen Grammatik, und der Religion der Unmündigen von Seiler kommen soll, auf eine löbliche Weise dadurch befördert, dass er eine Menge Exemplare davon für die Schule gekauft hat. Es enthält 1) einen sehr leichten Religionsunterricht, der gröstentheils aus Campens Versuch einer leichten Entwicklung der ersten Religionsbegriffe in dessen neuer Methode lesen zu lehren hergenommen ist; 2) die vornehmsten biblischen Geschichten von dem Herausgeber selbst ausgewählt und erzählt; 3) eine geographische Nachricht von der Grafschaft Ravensberg von dem Herrn Subconrector Weddigen aufgesetzt. 4) Die Elemente der Zahlenkunde nach Herrn Wolkens Anweisung in dem philantropinischen Lesebuche. 5) Die lateinischen Elemente von dem Herausgeber aufgesetzt. — Religionsgespräche wie n. 1. sollten billig nur eine Anleitung und ein Muster für die Lehrer seyn, — nicht aber den Kindern in die Hände gegeben werden. Eine Untersuchung ihrer Zweckmäßigkeit an und für sich würde uns hier zu weitläuftig machen. Doch Seilers Religion der Unmündigen ist von ihnen mit allem Recht verdrängt.

N. 2. gefällt uns am wenigsten. Die biblische Geschichte ist überhaupt nicht für so kleine Kinder; — wenigstens nicht in einer solchen Auswahl. Hier kommen ganze Seiten von Judas dem Makkabäer, Nebucadnezar, dem Könige Kores u. s. w. vor. Der Abschnitt von Jesus Christus ist Kindern von solchen Alter noch gar nicht angemessen. Warum ist gerade das Wunderbare und die äussere Historie, wie Herr Semler sagt, ausgewählt? Der Satz z. B.: Jesus ward von einer Jungfrau geboren, ohne einen Vater zu haben? veranlasst nur sonderbare Fragen und Nachforschungen bey Kindern, die den Lehrer in Verlegenheit setzen; und kann gar füglich bis zur Confirmation ausgesetzt werden.

N. 3. hat uns noch am besten gefallen, wiewohl in einem geographischen Unterrichte nicht so absichtlich und umständlich vom Aberglauben geredet werden sollte.

N. 4. sollte eine blosse Anleitung für ungebildete Lehrer seyn, aber gar den Kindern nicht in die Hände gegeben werden. Sie verstehen das gar nicht, weil sie noch keine Fertigkeit im zusammenhängenden nüchternen Nachdenken haben. Was

N. 5. anbetrift so gestehet der H., dass es unrecht sey, mit solchen Kindern Latein zu treiben — entschuldigt sich aber damit, dass *usus tyrannus* sey und der lateinische Unterricht gegeben werden müsste. Warum *muss* er denn aber? Wollen es die Patronen oder Ephoren so? Das wäre doch arg. Wollen es einzelne Eltern? Daran muss sich kein Schulvorsteher kehren. —

Aber lernen denn alle Kinder in der bielefeldschen Schule Latein? Werden nicht auch künftige Handwerker u. s. w. in derselben unterrichtet? Müssen diese alle Latein lernen? Oder wenn das nicht ist, wie wir es hoffen und wünschen wollen; so sollte doch das lateinische Elementarbuch von demjenigen, was für *alle* Schüler bestimmt ist, abgesondert seyn. Doch es ist zu loben, dass Lehrer und Schulvorsteher in Bielefeld einander die Hände bieten, um einen Anfang zur Verbesserung zu machen, und nur zu wünschen, dass sie nicht bey den ersten Schritten stehen bleiben, und das noch immer sehr entfernte Ziel aus den Augen verlieren.

BERLIN, bey Vieweg dem jüngern: *Johann Gotthilf Lorenz*, Predigers und Rectors zu Kopenick, *verbesserte häusliche Bürger-Erziehung, als ein Beytrag zur Bildung des gemeinen Mannes.* 1787. 190 S. in 8. (16 gr.)

Das ganze Buch besteht aus drey Abschnitten, wie der Verfasser in der Vorrede sagt. In dem ersten geht er die allgemeinsten Fehler in der phy-

Digitized by Google

fischen Erziehung durch und zeigt bey jedem das schädliche und die Mittel ihn zu verbessern.

Im zweyten wird *etwas* von der moralischen Bildung der Kinder geredet. Diese Abhandlung ist ein Stück aus der Predigt eines Landgeistlichen, wie sie der Verf. in den deßnalischen pädagogischen Unterhandlungen abgeändert fand. Die Abhandlungen über die Kleidung, über Eigensinn und Furcht sind ebenfalls nicht von dem Verf., sondern aus dem Revisionswerke entlehnt von Stuve und Villaume. Der dritte Abschnitt handelt von den Pflichten, welche Eltern obliegen, wenn sie ihre Kinder den öffentlichen Schulen anvertrauet haben. Zuletzt folgt noch eine Widerlegung und Berichtigung des Sprüchworts: Jugend hat keine Tugend. Eine Predigt, so wie der ganze dritte Abschnitt.

Wenn der Verfasser seinen Zweck erreicht und vom gemeinen Manne gelesen wird, so kann seine Schrift viel Gutes befördern. Was er sagt, ist ganz vernünftig, — und seine Schreibart ist dem gemeinen Manne anpassend, leicht, lebhaft und treuherzig. Besser wäre es freylich gewesen, er hätte seine Materie mehr zusammenhängend und hin und wieder etwas vollständiger verhandelt. Bücher für den gemeinen Mann *verstatten* nicht nur, sondern *erfordern* so gar die strengste natürliche Gedankenfolge und Ordnung. Es leuchtet ihm dabey alles besser ein und bleibt ihm länger im Gedächtnisse. Weit entfernt, den Verf., (wie er von manchen Kritikern in der Vorrede zu vermuthen scheint,) darüber zu tadeln, dass er so simpel mit seinen Lesern rede, wünschten wir vielmehr der Verf. hätte hin und wieder noch simpler geredet als er gethan hat und z. B. die Worte *physische, moralische* und *wissenschaftliche* Erziehung vermieden, die der gemeine Mann gewiss nicht verstehet. Dass der Verf. den Eltern vorstellt, ihre ungerathene Kinder könnten auf dem Blutgerüste als Verbrecher sterben, gefällt uns in der Verbindung und Art nicht, worin er es sagt. Der Moralist muss sich immer hüten, zu viel von den äussersten sehr seltenen Folgen der Untugenden zu reden. Das schadet leicht mehr als es hilft. Die Leute denken immer: so weit kommt es nicht; so arg und verzogen sind unsere Kinder nicht u. s. w. So gefiel es uns auch nicht, wie der Verf. von sich selbst sagte: er lasse, um seine Kinder wohlthätig zu machen, keinen Armen, ohne ihm einen Allmosen zu reichen, vorbeygehen.

Man muss Kinder früh lehren, mit Weisheit wohlthätig seyn, und das Allmosengeben ist nicht immer, ja selten eine weise Art der Wohlthätigkeit. Recht wohl haben uns des Verfassers sonntägliche öffentliche Kinderlehren von der Kanzel gefallen. Es sind dieselbe zwar schon an vielen Orten eingeführt, aber sie sollten es billig ganz allgemein seyn. Denn es ist ausgemacht, dass sie für den gemeinen Mann weit mehr wirkliche Belehrung und Erbauung befördern als Predigten.

Schade nur, dass sie an den meisten Orten, in den Städten, wie auf dem Lande so sparsam besucht werden und dass ein eitelthätiges Vorurtheil die Erwachsenen, die ihrer doch häufig so sehr bedürfen, davon abhält. Auf dem Lande würde es in der That sehr nützlich seyn, wenn der Prediger öfter die Vormittagspredigt in eine Katechisation verwandelte, denn da hat er seine Gemeinde zusammen. — Des Nachmittags gehen die Landleute sparsamer in die Kirche und sind auch weniger aufgelegt, mit Aufmerksamkeit zuzuhören.

HAMBURG und KIEL, bey Bohn: *Anweisung für Schulmeister niederer Schulen zur pflichtmäßigen Führung ihres Amts.* Aus zweygekrönten Preisschriften zusammengetragen und mit vielen Zusätzen herausgegeben von *J. C. F. Rist* Pastor zu Niendorf, in der Herrschaft Pinneberg. Zweyte sehr verbesserte Auflage. 1787. 456 S. in 8. (18 gr.)

Belege der Vorrede hat der Verf. sein Buch bey dieser neuen Auflage, ausser den Verbesserungen der Schreibart, in mehrern Stellen berichtigt, einige ganz umgearbeitet, und vornemlich (oft ein grosses Verdienst bey neuer Auflage solcher Bücher) vieles kürzer gefasst und zusammengedrängt. Nur gefällt uns nicht, dass er das ganze Kapitel vom Unterricht im Rechnen völlig aufgeopfert, weil, wie er sagt, solches zu viel Platz einnahm, und für 99 von 100 seiner Leser ganz entbehrlich war. Der erste Grund ist schwach, und den letzten begreifen wir nicht. Sollen denn die Kinder in niederen Schulen nicht rechnen lernen, oder brauchen die Lehrer keine *Anweisung*, wie sie den Unterricht darin zu ertheilen haben, oder sind sie einer solchen Anweisung gar nicht *fähig*?

Die Anweisung zum Religionsunterricht nimmt wieder den grössten Theil des Buches ein. Der Verf. sagt in derselben unstreitig recht viel vernünftiges und nützliches, — aber dass die Religion in folgender Ordnung: 1. dem Gedächtnisse 2. dem Verstande, 3. dem Herzen eingeprägt werden soll, ist eine Methode, die dem natürlichen Gange des menschlichen Geistes gerade zuwiderläuft.

Sonst sind wir zwar der Meynung, dass, so lange die Landschulmeister nicht besser, als itzt gemeiniglich geschieht, vorbereitet werden, sie sich gar nicht mit dem Religionsunterrichte der Kinder befassen, sondern die Prediger ihn allein ertheilen sollten. Wo aber diese unterlassen, was sie könnten, und jene, was sie nicht können, dennoch thun sollen, ist wenigstens sehr zu wünschen, dass die Landprediger sich das Verdienst erwerben, Schriften wie gegenwärtige ihren Schulmeistern in die Hände zu schaffen und ihnen die darin enthaltenen Vorschriften und Anweisungen durch mündliche Unterredungen und Erläuterungen,

Digitized by Google

gen, am meisten aber durch eignes Beyspiel recht anschaulich und anwendbar zu machen.

Leipzig, bey Crusius: *Ueber die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beyzubringen von Christian Gotthilf Salzmann.* Zweyte verbesserte Auflage. 1787. 192 S. in 8. (12 gr.)

Eine neue Auflage dieses nützlichen Buches zu sehn, war uns sehr angenehm; die Verbesserungen aber sind unbeträchtlich. Hin und wieder hat der Herr Verf. die Diminutiva als *Bilderchen, Küpferchen* weggelassen und dafür Kupfer, Bilder u. s. w. gesetzt und hieran hat er sehr wohlgethan.

Einige Bemerkungen, die sich bey der wiederholten Durchlesung dieses schätzbaren Buchs uns dargeboten haben, können wir nicht umhin herzusetzen.

Der Verf. sagt S. 9. „Den Christen sind gemeiniglich weiter keine Bewegungsgründe zur gu„ten Gesinnung gegeben, als die aus der Bibel her„genommen sind. Wenn sie nun an diese nicht „mehr glauben, nun so verstehet es sich von selbst, „daß sie schlechte niederträchtige Gesinnungen „annehmen müssen."

Das ist ein harter und falscher Satz. So consequent sind die Menschen in ihrer Denkens-, Sinnes- und Handelns-Art nicht; — das lehret die Erfahrung. Und dann können die *vernünftigen* Gründe, welche die Bibel für die Tugend angiebt, als *solche* doch in der Seele des Menschen fortwirken, wenn auch der Glaube an die göttliche unmittelbare Autorität der Bibel wegfiele. S. 69-71 stehet eine Geschichte oder Erzählung von einem geizigen Kinde, welche in der That sehr übertrieben ist. Der Geiz ist höchst selten ein Laster der Kinder, und in *dem* Grade, daß ein Kind nicht schlafen kann, im fürchterlichen Traume die Stirn runzelt, mit den Zähnen knirscht, ächzet und laut schreiet, wohl nimmermehr.

S. 77 wünschten wir statt der in Kindersprache übersetzten Erzählung des Entstatzes von Gibraltar, eine moralische Geschichte auf diese Weise behandelt zu sehen. Solches wäre offenbar zweckmäßiger.

S. 102. u. f. w. beweist der Verf., daß die Offenbahrung für die Menschen Bedürfniß sey, auch für die Menschen vom aufgeklärtesten Verstande. Dieser Beweis ist ihm nicht recht geglückt. Er sagt z. E., der aufgeklärteste Verstand hat bisweilen seine Verdunkelungen, die aus fehlerhter Verdauung, Nervenerschlaffung u. s. w. herrühren können. Dieses ist allerdings gegründet, nur sehen wir nicht, wie unter solchen Umständen uns die Lehren der Offenbahrung heller einleuchten sollen, als die Grundwahrheiten der Naturreligion und der Sittlichkeit; der sonst aufgeklärte Verstand müßte dann dermaßen verdunkelt seyn, daß er ganz blind glaubte.

Ferner meynt der Verf., die Nützlichkeit und die Kraft der Lehre von der Unsterblichkeit hangen lediglich von ihrer Gewißheit ab, — und diese Gewißheit können wir nur haben, wenn wir den Verheißungen Christi vom künftigen Zustande eben den Glauben beymessen, mit welchem wir die Nachrichten vom Daseyn Westindiens annehmen.

Allein diese beiden Arten des Glaubens sind ganz verschiedener Natur, und können gar nicht mit einander verglichen werden noch sich gleich seyn, — der letzte ist ein historischer, und der andere ein moralischer Glaube. Luthers bald nachher angeführtes Exempel beweist aus mehreren Gründen, welche anzuführen zu weitläuftig wäre, nichts.

In der Folge führet der Verf. die Gründe an, worauf man den Glauben der Kinder an die Göttlichkeit der Schrift stützen und bauen soll. Diese sind 1) das Zutrauen zu dem Lehrer, wovon der Verf. sagt, daß es allein hinreichend sey. Aber dieser Grund kann doch wohl nicht länger vorhalten bis die Kinder aufhören Kinder zu seyn. — So lange dürfen sie aber ohne Glauben an Offenbahrung seyn, und wenn sie doch einmal aufs Wort des Lehrers etwas für wahr halten sollen, so kann er ihnen ja nur gleich die Lehren der Religion und Moral sagen, die sie annehmen müssen. Dieser Weg führet ja weit kürzer zum Ziel.

2) Die innere Vortrefflichkeit der geoffenbahrten Lehren. Aber da muß man ihnen ja diese Vortrefflichkeit und zugleich die Wahrheit der Lehren erst beweisen, und so macht man ja offenbar einen Zirkel im Beweise. — Man gründet die Göttlichkeit der Offenbarung auf die Vortrefflichkeit der Lehre und diese wieder auf jene. Ich dächte, wenn man Kindern die Wahrheit und den Werth der Lehre bewiesen und begreiflich gemacht hätte, so wäre das für sie schon genug.

3) Wunder und Weissagungen sollen Nebenbeweise seyn. Wo man hinlängliche Hauptbeweise hat, ist es immer besser, die Nebenbeweise ganz wegzulassen. — Sie sind nicht nur zu einer vernünftigen Ueberzeugung nicht nöthig, sondern ihr selbst hinderlich und schädlich.

4) Inneres Zeugniß des heiligen Geistes oder eigene Empfindung der wohlthätigen Wirkungen der Wahrheit. Da diese aus dem zweyten Grunde von selbst entstehet, so ist sie, als kein neuer Grund anzusehn. Aber wir müssen aufhören Bemerkungen über einzelne Stellen des Buchs zu machen, — und wollen nur noch etwas über den ganzen Plan desselben sagen.

Der Verf. giebt vier Stuffen des Unterrichts in der Religion an. Die erste bestehet in Erzählungen, die zweyte in Bewirkung des Glaubens an die Offenbahrung, die dritte in sokratischen Unterredungen, die vierte im Unterrichte über die Geheimnisse nach den Vorstellungen der kirchlichen Parthey, zu welcher das Kind sich bekennen soll.

Digitized by Google

Dafs die Sokratische Unterredung einen eigenen und noch dazu erst den dritten Grad des Religions-Unterrichts ausmachen soll, hat uns sehr sonderbar geschienen. Wenn man einem Kinde überhaupt auf irgend eine Weise eine Sache (die Geheimnisse versteht sich ausgenommen) vortragen oder erzählen kann, so kann man sich auch sokratisch mit ihm darüber unterreden; — ja man mufs solches thun. Es giebt keinen andern Weg sich zu überzeugen, ob das Kind uns verstanden und bey unsern Worten etwas gedacht hat. Unser Verf. schlägt bey seiner Methode aber einen ganz andern Weg ein, wie man solches aus seinen eigenen Worten schliefsen und beurtheilen mag. Er fängt den vierten Abschnitt seines Buchs, worinn er von dem dritten Grade des Unterrichts in der Religion oder dem Socratischen Gespräche handelt, so an:

„Bisher hat sich das Kind mehrentheils *leidend* „verhalten. Man hat ihm die Dinge, die auf dasselbe eine nähere Beziehung haben aus einem „Gesichtspunkte gezeiget, aus dem es ihren wahren Werth beurtheilen konnte: man hat in seiner „Gegenwart *andere urtheilen* lassen, und *es gewöhnt diesen Urtheilen beyzustimmen*, man hat diesen Urtheilen durch göttliches Urtheil das nöthige Gewicht gegeben."

Jedem Sachkenner mufs es ohne Beweifs einleuchten, dafs diese Methode nicht die elementarische, die ächte, nicht diejenige ist, wodurch der Grund gelegt wird, zu einer eigenen vernünftigen Erkenntnifs, und einer freyen innigen Ueberzeugung. So viel ferner der Verf. auch sagt zur Empfehlung der Methode, Kinder durch Erzählungen und Geschichten zu belehren, und so sehr wir ihm im allgemeinem hierin beystimmen; — so sind wir doch nicht mit ihm der Meynung, dafs man den Unterricht in der Moral und Religion davon anfangen müsse. Zuerst mufs man die Kinder zum Selbstbewufstseyn bringen, sie aufmerksam machen auf ihre eigenen unmittelbaren Erfahrungen, Empfindungen und Handlungen. Auf diesem Wege mufs man ihre Begriffe von Recht und Unrecht, Gut und Böse u. s. w. zuerst entwickeln. Auch erhellet von selbst, dafs man die eigentlichen Religionsbegriffe nicht durch Erzählungen und Geschichten von menschlichen Gesinnungen, Handlungen und deren Folgen bewirken kann. Dadurch können nur moralische Ideen und Empfindungen erzeugt und belebt werden.

Von der Art, wie die Grundbegriffe der Religion, z. E. von Gottes Daseyn und seiner Vorsehung und Weltregierung, in den Seelen der Kinder zu erwecken sind, hat der Verf. in seiner ganzen Schrift fast gar nichts gesagt, und das gehörte doch ganz wesentlich hieher. Doch wir müssen abbrechen, um nicht zu weitläuftig in der Beurtheilung dieser Schrift zu werden.

Wir wünschen gar sehr, dafs unsere freymüthigen Bemerkungen den Erfolg haben mögen, dafs uns der Herr Verf. bald einmal eine *wirklich* verbefserte Ausgabe seines Werks schenke; — dieses zu veranlassen, war dabey unsere Hauptabsicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. Leipzig, bey Sommer: *Quaestio de pastu pecorum in flabulis secundum analogiam disciplinae medicae tractata*, praes. *Ern. Platnero*, physiol. prof., pro gradu doctoris defs. *Ant. Henr. Ind. Brahm.* 1786. 22 S. 4. Die Lehre von der Stallfütterung, welche von blofsen Oekonomen bereits genugsam bearbeitet ist, könnte allerdings von den Theorien der Aerzte noch manche Aufschlüsse erwerten. Auch der Mensch ist von thierischer Wildheit zum stillen häuslichen Leben gekommen. Wie wirkt bey der Stallfütterung die mehrere Ruhe, die einförmigere Nahrung u. s. w. zur Erleichterung der Mast, zur Vermehrung der Milch, zur Veredlung der Wolle, zur Verbefserung des Düngers? Was lassen sich dabey für Vortheile in Rücksicht auf die Gesundheit des Viehes erhalten? Wie kann man die Fehler vermeiden, die davon zu befürgen sind? Der Verfasser bleibt aber statt alles dessen bey den ganz gemeinen ökonomischen Vorschriften stehen, und da er auch seinem Gesundheitsrathe zu den medicinischen Lehren nichts hinzuzufetzen fand, so wollte er, wie es scheint, durch vieles Citiren einiger ökonomischen Schriften, seine Belesenheit in diesem Fache zeigen.

Die von dem Hrn. Prof. *Gehler* bey dieser Promotion ausgearbeitete Gelegenheitsschrift, — instit *fasciculum Physiognomiae* spec. I. 12 S. 4. enthält einen zwar kleinen, aber sehr schätzbaren Beytrag zu einer für das gemeine Leben brauchbaren Bearbeitung der Mineralogie. Er sucht dem Entwurf, als ob man bey Eintheilung des Mineralreichs sich nie auf die äufserlichen Merkmale verlassen könne, durch sehr wohl ausgefuchte Beyspiele zu begegnen, wie von dem Diementen, der blofs durch des schwerere Gewicht vom Bergkrystall unterschieden werden könne. Die beilige Fortsetzung dieser Abhandlung ist dieser wohl zu wünschen. Doch aber scheinet Hr. G. Taft gar zu sehr die chemischen Merkmale zurücksetzen zu wollen, die dem Kenner immer wesentlicher bleiben, wenn sie gleich dem Anfänger nicht so leicht und angenehm sind.

Oeff. Anstalten. Kürzlich ist in *Bengalen* ein *botanischer Garten* unter der Aufsicht des Obristen *Kydd* eingerichtet worden, dessen wissenschaftliche Entdeckungen wahrscheinlich von grofsem Nutzen für die englische ostindische Compagnie seyn werden, die daher auch dem Grafen *Cornwallis* Befehl gegeben hat, keine Kosten zu setzen, um seine Unternehmungen wohlthätig zu machen. Besonders soll auf die *Zimmet*- und *Sago*-Bäume ein vorzügliches Augenmerk gerichtet werden, weil man von dem ersten sehr wichtigen Gewürze vermuthen kann, dafs es hier beynahe eben so gut, als in Ceylon gedeihen werde, und weil die Sagobäume, wenn sie fortkommen, ein unschätzbares Hülfsmittel in Hunger und Pestilenz gewähren werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 24ten November 1787.

PHYSIK.

BERLIN und STETTIN, bey Nicolai: *Neue Ideen über die Meteorologie* etc. (1 Rthlr. 6 gr.)

Beschluß des in Nro. 277 abgebrochenen Artikels.

Im 3ten Kap. kömmt der Verf. auf die Eigenschaften und Wirkungen des *electrischen Fluidums*. Der gröfste Theil unter diesen verstattet keinen Auszug. Nur auf einige Sätze machen wir den Leser aufmerksam. Er nimmt an, daſs auch das *electrische Fluidum* in die Klasse der atmosphärischen Flüſsigkeit gehöre, und mit den Wasserdünsten in so fern Aehnlichkeit habe, als es aus einem *fortleitenden Fluido*, und einer *blos schweren Subſtanz*, die er *electrische Materie* nennt, zusammengesetzt sey. Das fortleitende electrische Fluidum, scheine selbst schon wieder eine zusammengesetzte Subſtanz zu seyn, wie das Feuer bey den wässerichten Dunsten, und bestehe muthmaſslich aus einer gewissen Verbindung des Lichtes mit einem besondern uns zur Zeit noch nicht ganz bekannten Stoffe, von dem es sich bey den phosphorischen electrischen Phänomenen scheide. So wie sich nun die Wasserdünste zum Theil zersetzen, wenn sie eine zu groſse Dichtigkeit erlangen oder ihr fortleitendes Fluidum, das Feuer, verlieren, eben so geschehe was ähnliches bey dem electrischen Fluido, und von diesen Zersetzungen hingen alsdann die electrischen Phänomene zum Theil mit ab. So wie das Feuer, das Vehikel der wässerichten Dünste, alle Körper durchstreiche, um das Gleichgewicht der Temperatur herzustellen, und dagegen das Wasser fahren laſse, und auf die hygrometrischen Subſtanzen absetze, eben so, aber augenblicklich durchströme auch das fortleitende electrische Fluidum alle Körper, und setze auf diese die blos schwere Subſtanz des electrischen Fluidi, nemlich die electrische Materie ab, doch mit einem gewissen Unterschiede, nach der Natur der Subſtanzen, und ihrer Capacität für die electrische Materie. Aus dieser Aehnlichkeit erklärt der Hr. Vf. im 288 u. f. §. sehr sinnreich die Ladung der Kleiſtischen Platte, und die Phänomene ihrer Entladung. Man gedenke sich z.E. eine Glasplatte von der Temperatur der ungebundnen Körper, und ihre beide Seitenflächen A und B mit Wasser benetzt. Man leite auf die eine Seite A einen Strom von wässerichten Dünsten, die heisser seyn als die Fläche A. Sogleich wird diesen Dünsten bey Berührung der kältern Fläche A ein Theil ihres Feuers entzogen, welches durch die Platte dringt, um das Gleichgewicht der Temperatur zu bewirken. Dadurch zerlegen sich aber die Dünste, ihr freygewordnes Wasser wird auf die Fläche A, die sie unmittelbar berühren, abgesetzt; das durch die Platte dringende Feuer bewirkt hingegen auf die andere mit Wasser benetzte Fläche B *Ausdünstung*, und vermindert also die Wassermenge daselbst, und so dauert diese entgegengesetzte Veränderung der Wassermenge auf beiden Seitenflächen A u. B so lange bis die ganze Platte die Temperatur der wässerichten Dünste erhalten, und folglich die Ungleichheit der Vertheilung des Wassers auf A u. B ihr *maximum* erreicht hat. Daſselbe geschiehet nun bey der Ladung der Kleiſtischen Platte. Das Wasser womit in dem eben angeführten Beyspiele beide Flächen A u. B benetzt sind, stellen die Belegung vor. Die wässerichten Dünste, die auf die Seite A stiefsen, stellen einen Strom des electrischen Fluidi vor, das A zugeführt wird. Dieses Fluidum zersetzt sich, indem ein Theil seines fortleitenden Fluidi, wie vorhin das Feuer, durch die Platte geht. Dadurch wird auf A die blos schwere Subſtanz des electrischen Fluidi, nemlich die electrische Materie, abgesetzt, und die entgegengesetzte Seite B, welche mehr fortleitendes Fluidum bekömmt, verliehret dagegen einen Theil ihrer natürlichen Menge electrischer Materie, die sich mit dem fortleitenden Fluido verbindet, und weil diese Seite eine Ableitung haben muſs, durch den Boden verbreitet. So wird also A *positiv*, oder bekömmt *mehr* electrische Materie, als sie in ihrem natürlichen Zustande hatte. B hingegen wird *negativ*, sie *verlieret* nemlich eine gewisse Quantität ihrer electrischen Materie, bekömmt aber *verhältnisſmäſsig* mehr fortleitendes Fluidum, und wenn solchergestalt die Vertheilung auf beyden Belegungen ihr *maximum* erreicht hat, so ist die Platte geladen, und der Verf. zeigt nun, wie bey dieser Vorstellung die Entladung, und die dabey bekannten Phänomene erfolgen müssen. Auf diese Art geht er die übrigen auffallenden Aehnlichkeiten des electrischen Fluidi mit den wässerichten Dünsten durch, zeigt aber auch in was für Modificationen sie von einander wieder abweichen, und macht die Anwendung davon auf die Theorie des Ele-

Digitized by Google

Electrophors und Condensators. Die nicht leitende Platte des Electrophors, nemlich die Kuchen, räth er so dünne als möglich zu machen. Siegellak nur in der Dicke eines Kartenblatts aufgetragen, that die erwünschte Wirkung. In Absicht auf die Electrometer, erinnert er, dass sie weder *Menge* noch *Dichte* des electrischen Fluidums, sondern blos dessen *ausdehnende Kraft*, anzeigen. Hierauf geht er zur Betrachtung der electrischen Einflüsse fort, und zeigt die Modificationen, die ein electrisirter Leiter, an den verschiedenen Theilen eines andern isolirten, der sich in des erstern Wirkungskreise befindet, hervorbringt. Hiebey sucht er nun zwey, zwar ganz unterschiedene, aber für die Electricität gleich wichtige Sätze des Lord Mahons und des Hrn. v. Volta mit einander zu vereinigen, und bedient sich dazu eines sinnreichen Apparats, der in Absicht auf Dichte des electrischen Fluidi, dessen Vertheilung, ausdehnende Kraft und Wirkung auf Electrometer, manche sehr merkwürdige Aufschlüsse gibt, wovon wir aber hier keinen Auszug geben können. Das Electrometer dem er zwo Abschnitte des Buchs gewidmet hat, hat besonders die Absicht eine Vergleichbarkeit unter diesen Instrumenten, eine sichre und bestimmte Sprache derselben festzusetzen. — Ein Umstand der Hn. de L. viele Mühe gemacht hat. — Aber ohngeachtet der Verbesserungen, die er an diesen Werkzeugen angebracht hat, findet er in ihrem Gange noch viel geheimnisvolles, das von den noch nicht hinlänglich bekannten Bewegungsgesetzen des electrischen Fluidums abhängt. Nun beschreibt er noch den verschiedenen Apparat, die Gesetze der Electricität, und ihr Verhalten gegen diese oder jene Körper zu entdecken, und setzt dabey zehn Klassen von Versuchen fest, mit denen sich Naturlehrer vorzüglich zu beschäftigen haben, um die zweifelhaften, paradoxen Umstände und Schwierigkeiten in den mannichfaltigen Phänomenen des electrischen Fluidums auf sichre Grundsätze zu bringen. Hiebey empfiehlt er nun auch besonders noch den Gebrauch der electrischen Figuren des Hn. Prof. Lichtenberg mit dem Harzstaube, und leitet die Aufmerksamkeit auf die charakteristischen Unterschiede dieser Figuren und ihren mannigfaltigen Gebrauch. Dann handelt er von den leitenden Fähigkeiten des leeren Raumes, von den Phänomenen, wobey sich das electrische Fluidum zerfezt, und endigt diesen Band noch mit verschiedenen allgemeinen Betrachtungen über die ausdehnbaren Flüssigkeiten aus der Klasse der Dünste. Stoff genug zum Nachdenken und Forschen, aber gewiss auch Demüthigung für den, der die Langsamkeit unsrer Fortschritte, und vielleicht die Unmöglichkeit gewisse geheime Kräfte der Natur ganz zu erforschen, so lange uns der Schöpfer nicht noch einige Klappen mehr öfnet, in den mannichfaltigen Bemühungen der Naturlehrer selbst wahrnimmt.

GESCHICHTE.

HALLE, bey Gebauer: *D. Franz Dominicus Häberlins Neueste Teutsche Reichs-Geschichte vom Anfange des Schmalkaldischen Krieges bis auf unsere Zeiten* — — Zwanzigster Band. Beynahe 2 Alphabete. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dieser Band liefert den Rest der deutschen Reichsgeschichte vom Jahr 1595, ungeachtet solche mehr als fünf Sechstheile des vorhergehenden Bandes weggenommen hatte, die ganze Geschichte des Jahrs 1596, und einen guten Theil der im J. 1597 vorgefallenen Begebenheiten, also überhaupt die Geschichte von kaum zwey Jahren! Die vornehmsten Gegenstände, mit welchen der Verf. sich hier beschäftiget, sind folgende: *Jahr* 1595: Der zu Speier in diesem Jahre gehaltene Reichsdeputationstag war ohne Errichtung eines Abschiedes zerrissen, weil verschiedene Sachen nicht genug vorbereitet gewesen waren, und man über andere nicht hatte einig werden können. Diese Materien sollten im nächsten Jahr auf einer neuen Zusammenkunft verhandelt werden, nachdem dazu in den Kreisen das Erforderliche vorbereitet wäre. Die Sache wurde daher auf einigen Kreistagen rege gemacht, die Fortsetzung des abgebrochenen Deputationstages kam aber doch erst lange nach der dazu bestimmten Zeit, erst im J. 1599, zu Stande. Auf den in eben diesem J. 1595 gehaltenen *Münzprobationstagen* kam unterschiedliches in Betref des auf dem Speierschen Deputationstage ausgesetzten Punkts vom *Münzwesen* vor, welches hier S. 5 — 33 der Länge nach erzählt wird. *Hansetag* zu Lübeck und Abschickung des Abgeordneten der Hansestädte *Zachar. Meyer* an den russischen Zaar. In der ihm ertheilten Instruction wird der Zaar *Ihro Kaiserliche Majestät* genennet. — Folgen des noch fortdauernden *Krieges in den Niederlanden* für das Erzstift Köln und einige Provinzen des westphälischen Kreises, unter andern Treffen bey Bislich unter Wesel zwischen der spanischen Reiterey unter *Juan de Cordova*, und der nassauischen unter dem Grafen Philipp von Nassau zum Nachtheil der letztern, worin die Grafen Philipp und Ernst Casimir von Nassau nebst dem Grafen Ernst von Solms gefangen wurden. Dieser letztere und Gr. Philipp starben bald nachher an ihren Wunden, und Ernst Casimir musste seine Freyheit mit 10000 brabantischen Fl. erkaufen. Tod des Probsts Jacob Pittrich zu *Berchtolsgaden*. Von seinem Nachfolger, dem baierschen Prinzen Ferdinand verlangte der Erzbischof von Salzburg die Ablegung eines besondern Eides oder Homagiums, welche jedoch berchtesgadenscher Seits verweigert wurde, worauf man die Sache mit wechselseitigen Verwahrungen zu obrigkeitlicher Erkenntnis vorstellete — Erneuerte Streitigkeiten zwischen dem Grafen Edzard II. von *Ostfriesland* und seinen Landständen, besonders der Stadt Emden, über die jedem Theile zustehenden Rechte und Freyheiten, Vergleich darüber zu *Delfzyl* und nächste Folgen desselben. — Erlöschung des Mannsstammes des uralten Geschlechts der Reichsgrafen von *Zimbern*. Die hin-

Digitized by Google

terbliebenen 7 Schwestern des letzten Grafen *Wilhelm* verkauften die ihnen angefallene Zimbernsche eigenthümliche Graf- und Herrschaften und sonstige Güter für 400000 Fl. an die Grafen Georg und Frobenius zu *Helfenstein*, welche auch anfangs den Reichs-Matricularanschlag der Grafen von Zimbern gröstentheils übernahmen, nachher aber unter dem Vorwande, sie hätten nur den geringern Theil der ehemaligen Zimbernschen Güter an sich gekauft, nur die Hälfte des Matrikularanschlags tragen wollten. Mehr wollte auch in der Folge das Haus *Fürstenberg*, an welches nach dem Abgange der Grafen zu Helfenstein diese erkauften Zimbernschen Herschaften und Güter kamen, nicht übernehmen — *Jahr* 1596: Anführung der *Urkunden*, welche der Kaiser in diesem Jahre hat ausfertigen lassen S. 160 — 164. Nähere Erörterungen des unterm 1. Jul. dieses Jahres an den Reichshofrath ergangenen Dekrets wegen der *kaiserlichen Commissionen und Hofprocesse*, wodurch die ungebührliche Vervielfältigung derselben unterlagt wurde. — Fortdauer der *Religionsbedrückungen* und des dadurch entstandenen Bauernaufruhrs in Oestreich. — Die durch die Fortdauer des *Türkenkrieges* veranlasseten Vorfälle S. 197 — 240. Nach deren Aufzählung theilt der Vf. ein bisher unbekannt gewesenes Gutachten des kaiserl. Raths *Andr. Hannwaldt* über die von einigen Ständen verschiedentlich vorgeschlagene *Zusammenkunft der Ausschüsse aus mehreren Kreisen* mit. Das Resultat läuft darauf hinaus, dass sie nicht rathsam sey, und die Gründe sind allerdings von Erheblichkeit. — Weitläuftige in diesem J. vorgenommene Verhandlungen in Betreff des *Münzwesens* S. 249 — 326. Kläglicher Zustand *der jülichclevisch — bergischen Länder* unter dem wahnsinnigen Herzoge Johann Wilhelm, unverantwortliches Verfahren gegen die unschuldige Herzogin *Jacobea* und trauriges Ende dieser bedauernswürdigen Fürstin. — Erlöschung der *Grubenhagenschen* Linie des Braunschweigischen Hauses durch den Tod Philipp des Jüngern. — Einführung der *reformirten* Religion im Fürstenthume *Anhalt*. *Jahr* 1597: Nach Aufzählung der kaiserlichen Urkunden S. 460 — 464. werden der Entschluss K. Philipp des II. von Spanien, seine Tochter Isabella mit des Kaisers Bruder dem Erzherzoge Albrecht zu vermählen, und ihr die Niederlande zum Heyrathsgute mitzugeben, und die hiedurch zwischen dem spanischen und kaiserlichen Höfen veranlasste Vorstellungen und Gegenvorstellungen erörtert, hernach die Religionsvorfalle im Oestreichschen, und die endliche Tilgung des Aufstandes der oberöstreichschen Bauern vorgetragen, dann unter andern die Unterhandlungen des Kaisers wegen der Hülfe gegen die Türken S. 492 - 525, die zur Verbesserung des Reichs-Münzwesens gemachten Vorkehrungen S. 556 — 596, und der merkwürdige Inhalt einer von den Reichsstädten an den Kaiser erlassenen Beschwerungsschrift wider die Hofprocesse, Hofkommissionen etc. erzählet. Seit dem J. 1593 bis auf diesen zu *Heilbronn* gehaltenen *Städtetag*, auf welchem das eben erwähnte Schreiben abgefasst wurde, findet sich keine Spur von Städtetagen, die doch sonst jährlich gehalten zu werden pflegten. — Inhalt des auf Betrieb der Hansestädte in diesem Jahre publicirten scharfen kaiserlichen Mandats wider die engländischen Kaufleute oder sogenannten Adventurirer. — Fruchtlose Bemühungen des französischen Gesandten *Ancel* bey verschiedenen protestantischen Kurfürsten und Fürsten, um sie zum Beytritte zu dem zwischen Frankreich, England und den vereinigten Niederlanden geschlossenen Bündnisse wider Spanien zu bewegen S. 627 — 636; zuletzt von dem vom Prinzen Moritz in diesem Jahr eröfneten Kriegsschauplatze im Erzstifte Köln und im westphälischen Kreise, und von seinen auf deutschem Reichsboden gemachten Eroberungen. — Alle diese und noch andere in den angezeigten Zeitraum gehörende Materien, die wir ihrer mindern Erheblichkeit wegen unberührt gelassen haben, sind mit derjenigen gewissenhaften Treue und ermüdenden Weitschweifigkeit abgehandelt, durch welche sich dieses nun durch den Tod des Verf. abgebrochene, nicht als Reichsgeschichte im genauen Verstande, wohl aber als Repertorium und Materialien zu einer gründlichen Reichsgeschichte sehr schätzbare Werk vom Anfang an ausgezeichnet hat. In der beynahe drey Bogen füllenden *Vorrede* sind aus dem anspachischen Archive einige Protocolle, welche die von den evangelischen Ständen auf dem Reichstage zu Regensburg 1594 in Berathschlagung gezogene Religionsbeschwerden betreffen, mitgetheilet worden.

KOPENHAGEN: *Eyrbuggia-Saga, siue Euranorum Historia, quam, mandante et impensas faciente perill. P. F. Suhm, lectionum varietate ac indice rerum auxit G. J. Thorkelin*, Prof. Phil. Extraord. 1787. 354 S. 4.

Diese alte Sage gehört zu den besten Isländischen Denkmälern. Sie unterrichtet uns von der ältesten Isländischen Oekonomie, Landwesens- und Staatsverfassung. Da sie Begebenheiten aus einem Zeitalter erzählt, in welchem die bürgerliche Regierung noch keine Festigkeit und Sicherheit hatte, so darf es nicht befremden, dass viele Fehden und Unruhen eingemischt werden. Denn wer weiss nicht, dass Streit, Selbstrache und Todschlag ehemals im ganzen Norden üblich waren? Aber eben aus diesen Erzählungen lernt man Tugenden und Laster, Sitten und Verfassung kennen, und erhält brauchbare Beyträge zur Geschichte der Menschheit. Der alte Verf. schreibt zierlich und angenehm, ohne Schwulst und Uebertreibung, wie es die ältern Isländischen Schriftsteller zu thun gewohnt waren, und führt durch einen unterhaltenden Vorrrag den Leser allenthalben hin, um ihn gleichsam zum Augenzeugen der Begebenheiten zu machen, lässt ihn Zeit, Gelegenheit und Umstän-

Digitized by Google

de wahrnehmen, und setzt ihn in den Stand, von der Denkart der darin aufgeführten Personen richtig zu urtheilen. Was von Zaubereyen, Wundern, Gespenstern und Poltergeistern darin vorkommt, muss man freylich auf die Rechnung eines unaufgeklärten abergläubischen Zeitalters setzen. Von jeher war es Volkssitte der Isländer, an alten Liedern und an Geschichten in ungebundener Rede Geschmack zu finden. Wie sehr sich diese Sitte erhalten hat, das beweist das Beyspiel eben dieser bey den Isländern ungemein beliebten Eyrbyggia-Saga. Denn noch itzt wird solche, sowohl das Andenken der Vorwelt zu erneuern, als zum Vergnügen und Zeitvertreibe, von den Hausvätern selbst, oder in deren Namen von andern, in den Winterabenden, in Gegenwart des Hausgesindes, vorgelesen. Der alte Schriftsteller giebt zwar keine Jahrzahlen an; aber er bemerkt doch die Zwischenräume der Begebenheiten dergestalt, dass durch Aufmerksamkeit auf das Vorhergehende und Nachfolgende die Jahre berechnet werden können, wie z. E. die Jahre der Ankunft der ersten Ankömmlinge des allgemein eingeführten Christenthums, der Fehden und dergleichen. Auch sieht man leicht, dass sie aus demjenigen Zeitalter ist, welches man das goldne Zeitalter der Isländer nennen kann, in welchem sie nur Geschichte, nicht Legenden der Heiligen und Romane, zu schreiben gewohnt waren, als neben den ernsten Waffenübungen, auch die Wissenschaften und die sanftern Künste, so viel es von dem Zeitalter zu erwarten stand, geschätzet wurden, zur Zeit der Aristokratischen Regierung und folglich vor 1264, da die Insel dem Norwegischen Zepter unterworfen wurde und daher ihre ganze ökonomische, bürgerliche und literarische Verfassung eine andre Gestalt bekam. Denn der Verf. beruft sich auf gewisse Sitten, die unter der norwegischen Regierung abgeändert worden sind, als auf solche die noch zu seiner Zeit, folglich noch in dem Aristokratischen Zeitalter üblich waren. So unbekannt der Vf. ist, so bemerkt man doch in seiner Schrift Gelehrsamkeit, Wahrheitsliebe und Uebereinstimmung mit gleichzeitigen Schriftstellern, wie er sich denn auf solche, namentlich (Cap. VIII.) auf den berühmten Arius Polyhistor beruft. Der Herausgeber bemerkt, dass die Sage, die von den Bewohnern des Dorfs *Eyra*, *Steinthor* und dessen Brudern, *Eyrbyggia - Saga*, d. i. Geschichte der Eyraner heisst, mit eben so vielem Rechte Geschichte der *Alptafiorder* und *Breidriker* heissen könne, indem sie das Leben und die Begebenheiten derjenigen uralten Norwegischen Ankömmlinge erzählt, die auf dem Isländischen Vorgebirge *Snäfellsnes* die Gegenden von *Eyrar - fveit*, *Alpta - fiord* und *Breida - vik* zuerst eingenommen und bewohnt haben. Seltsam war es, dass selbst der grosse nordische Geschichtkundige und sorgfältige Sammler alter nordischer Denkmäler, dass selbst Arnas Magnäus lange keinen vollständigen Codex von dieser Sage finden konnte. Endlich glückte es ihm in der Resenischen Bibliothek eine treffliche pergamentne Handschrift aufzufinden. Allein sie ward bald darauf in dem grossen Brande der Residenzstadt Kopenhagen ein Raub der Flammnen. Glücklicherweise erhielt sich die Abschrift, die Arnas Magnäus davon durch Argeir Jonsen, einen berühmten Abschreiber alter Handschriften, hatte nehmen und mit der Urschrift sorgfältig vergleichen lassen. Und diese Abschrift ist bey der gegenwärtigen Ausgabe zum Grunde gelegt, welche der durch mancherley Verdienste um die nordische Literatur längst rühmlich bekannte Herr Prof. Thorkelin aufgefodert und unterstützt durch den Herrn Kammerherrn Suhm, als die erste seiner den Musen geweihten Jugendarbeiten, längst vollendet hätte, wenn gleich das Werk erst itzt im Druck erscheint. Niemand war dazu geschickter als er. Er ist in den Gegenden von Breida - vik und Eyrar - sveit auferzogen, und hat von manchen in diesem Werke enthaltenen Umständen Localkenntnisse, ist oft den Bezirk des berühmten *Thornesthing*, in dessen Mitte die Gegend *Helgatells - sveit* liegt, durchwandert, hat selbst, in jener berühmten Gerichtsstätte, die aus gemeinen Steinen errichteten Sitze der Richter gesehen, und den heiligen Hügel Helgafell, den man zum Wohnsitz der Seelen der angrenzenden Bewohner bestimmt zu seyn glaubte. Indem er diese und viele andre dergleichen Umstände mit Vergnügen wahrnahm, konnte er aus der noch unveränderten Beschaffenheit desselben den alten Zustand abnehmen. Das verschaffte ihm mehr als einen Vortheil, unter andern auch den, dass es ihn vermögend machte, bey der aus den itzt in Menge vorhandenen Handschriften entstehenden Vielheit der Lesearten, diejenige Lesart zu wählen, die den Localumständen gemäss war. Dies ist die Ursache, dass hier nur wenig Varianten angetroffen werden, die alten Lieder ausgenommen, bey welchen, wegen schwerer zu bestimmender Lesart, die Varianten in grösserer Anzahl vorkommen. Die lateinische Uebersetzung hat Hr. Thorkelin, dem Auftrage des Hrn. Kammerherrn Suhm zufolge, so viel es möglich war, wörtlich zu machen gesucht, den Liebhabern der Isländischen Sprache dadurch einen Dienst zu thun, dessen sie wenigstens so lange bedürfen, bis endlich einmal ein lange sehnlich verlangtes Wörterbuch dieser uralten nordischen Sprache herauskommen wird. Die prosaische Uebersetzung der Lieder ist von dem gelehrten Herrn Gunnar Paulsen, und der Realindex von dem Hrn. Johann Olavsen, diesem sorgfältigen Forscher in den nordischen Alterthümern und in der Geschichte. Wenn das geschichtliebende Publicum allen diesen Gelehrten, für den Fleiss, den sie dieser Ausgabe widmeten, Dank schuldig ist, so wird es dabey der edeln Freygebigkeit nicht uneingedenk seyn, womit der vortreffliche Herr Kammerherr Suhm abermals eine neue Quelle der nordischen Geschichte zum allgemeinen Gebrauch geöffnet hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 26ten November 1787.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Teutsche Reichsgeschichte von C. G. Heinrich*, ordentl. Prof. der Gesch. zu Jena. *Erster Theil.* 570 S. *Zweyter Theil.* 526 S. 1787. 8. (2 Rthl. 4 Gr.)

Eine deutsche Geschichte, die zwischen einen Handbuche und weitläuftigen Werken das Mittel hielte, war bisher ein Bedürfniss, dem durch keine der vorhandenen Arbeiten abgeholfen war. Die Idee davon hatten wohl einige Schriftsteller: allein sie verliessen dieselbe sehr bald, und wurden weitläuftiger, als es der Plan einer solchen Geschichte verstattet. So war, z. E. Hr. H. Schmidt Willens, sein Werk mit fünf oder sechs Bänden zu vollenden; allein zufällige Umstände, wie er sagt, bemüssigten ihn, über die Zahl, die er sich vorgesetzt hatte, merklich hinauszugehen, und seine Geschichte muss schon unter die Klasse der grösseren Werke gesetzt werden. Hr. Prof. H. hat nicht nur einen für seine Absicht genau passenden Entwurf gemacht, sondern er hat ihn auch, in diesen beiden Theilen, so ausgeführt, dass nichts, als Gleichheit in der Vollendung, zu wünschen übrig bleibt. Anführung aller merkwürdigen Geschichtspunkte, nebst den Beweisen derselben, Statistik eines jeden Zeitraums oder Darstellung der wichtigsten Veränderungen, die in Absicht auf die innere Verfassung des Reichs und auf den Zustand der Nation in ihren verschiedenen Perioden vorgegangen sind, lichtvolle Ordnung und natürliche Einkleidung, frey von Rednerputz und Dichterprunk, machen das Ideal aus, das er sich vorgesetzt und dem er sein Werk auch so nahe, als man wünschen dürfte, gebracht hat. Er äussert in der Vorrede, dass seine Bemühung vielleicht einem andern Veranlassung geben könnte, einen ähnlichen und glücklichern Versuch zu machen. Dagegen wird aber mancher gute Kopf denken: *Sanos homines a scribendo deterruit.* Der I Theil enthält drey Abtheilungen, davon die erste von den ältesten Zeiten bis zur Errichtung der fränkischen Monarchie und die zweyte von da an bis auf Karln den Grossen gehet. Die dritte enthält die Geschichte der Karolinger. Den Anfang macht eine Untersuchung über die Urbewohner Deutschlands, in welcher der Werth der Nachrichten, welche Cäsar, Mela, Plinius und Tacitus davon geliefert haben, genau bestimmt wird. Wann und woher Germanien, oder auch irgend ein anderer Theil von Europa, seine Urbewohner erhalten habe, lässt sich schlechterdings nicht ausmachen. *Stammvölker* sind die ersten *bekannten* Bewohner eines Landes, wenn sie gleich nicht die allerersten sind. Was S. 8 f. hierüber vorkommt, kann man als Prolegomenen zu jeder Staatengeschichte betrachten; und wenn alle Gelehrte so richtig geurtheilt hätten als der Verfasser, so würden viele Träumereyen und viele zwar mühsame, oft scharfsinnige, aber am Ende doch fruchtlose Nachforschungen unterblieben seyn. Celten, Scythen, Japhetiten darf man also hier nicht suchen. Das Volk, dessen Geschichte beschrieben wird, wurde erst durch den cimbrischen Krieg, 113 Jahre vor Christi Geburt, bekannt. In Absicht auf den Namen *Germani* tritt Hr. H. denen bey, welche *Wehr-* oder *Kriegsmänner* darunter verstehen; und *Teutsch* leitet er, mit mehreren, von *Theut*, Volk, oder von dem Nationalgott *Thuisto* her. Auf die Bemerkung der Gränzen Germaniens, folgt ein vortrefflicher Commentar über das Völkerverzeichniss des Plinius und Tacitus. Unter der Rubrik: *Staatsmerkwürdigkeiten des alten Germaniens*, werden das Land, dessen Producte, die Viehzucht und Jagd, die Bergwerke, die körperliche Beschaffenheit der Germaner, nebst den Ursachen derselben, ihr Nationalgeist, ihr Kriegssystem, mit seinen Folgen, ihre Sitten, Kleider, Waffen und Beschäftigungen; beschrieben. Sodann wird ihre politische Verfassung, nach ihren verschiedenen Theilen, entwickelt, und daraus das Resultat gezogen, dass dieses Volk damals, wie die Römer die Verfassung desselben kennen lernten, schon viele Jahrhunderte, auch wohl mehr, als ein Jahrtausend, musste durchgelaufen haben. Zuletzt wird von der Religion der Germaner gehandelt, welche Hr. H. mit Recht nicht für so ganz philosophisch erkennet als manche Neuere sie haben vorstellen wollen. Die Erzählung der ältesten Begebenheiten fängt mit dem cimbrischen Krieg an, nach welchem die Reihe der spätern Kriege mit den Römern bis zum Ende des marcomannischen fortgehet. Nach diesen handelt der Verf. von den Völkerverbindungen, und insbesondere von

Digitized by Google

den Alemannen, Franken, Gothen und Sachſen, (welche letztern, wie S. 153. gezeigt wird, nicht von *Saſſen* oder Angelſeſſenen dieſen Namen führten:) ferner, von ihren Verhältniſſen gegen Rom und endlich von den Folgen, welche die Verlegung des kaiſerlichen Hauptſitzes nach Byzanz hatte. Von S. 167 — 243. findet man eine ausführliche und genaue Beſchreibung der Völkerwanderungen, mit ihren entfernten und nähern Urſachen, und von dem Fall des römiſchen Reichs. Sodann kommt eine Schilderung des dadurch veränderten Zuſtandes der deutſchen Nation, nach allen ſeinen Zweigen. Chlodwigs Sieg bey Soiſſons macht den Anfang der Geſchichte der Merovinger, welcher eine ſtatiſtiſche Ueberſicht des fränkiſchen Staats, (wovon die Juſtizund Kirchenverfaſſung ein vorzügliches Stück ausmacht,) beygefügt iſt. Darauf wird die Einführung des Chriſtenthums in Deutſchland und der damalige Zuſtand der Sitten und der Lebensart, der Künſte und Wiſſenſchaften beſchrieben. Den Verdienſten des h. Bonifacius läſst der Vf. vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren, und verbindet mit der Schilderung dieſes Mannes eine zweckmäſsige Belehrung von dem nach und nach wachſenden Anſehen des Biſchofs zu Rom. In Abſicht auf die Gründe und die Methode bey der Heidenbekehrung hätte ſich hier etwas aus dem merkwürdigen Briefe des Biſchofs Daniel an Bonifacius anbringen laſſen. Den Reſt dieſes erſten Theils füllt die Geſchichte Karls des Groſsen und ſeiner Nachfolger bis auf Ludewig, mit welchen der Karolingiſche Mannsſtand in Deutſchland aufhörte. Die Schilderung der Charaktere dieſer Regenten und die Auseinanderſetzung der manchmal verwirrten Begebenheiten iſt durchgehends meiſterhaft. Man ſiehet hier nicht bloſs die glänzende Aufſenſeite von der Regierung Karls des Groſsen, ſondern der Verf. bemerkt das darunter verborgene Elend vieler Unterthanen. (Die S. 441. f. vorkommende Erzählung von den Händeln dieſes Monarchen mit dem Baieriſchen Herzoge Thaſſilo würde vielleicht eine etwas verſchiedene Geſtalt haben, wenn Hr. H. Mederers Beytr. zur Geſchichte von Baiern mit den andern Nachrichten verglichen hätte.) Bey ſolchen Materien, wo ſich nichts mit Zuverläſſigkeit ausmachen läſst, ſagt der Verf. immer gerade ſo viel, als ein Geſchichtſchreiber mit Gewiſsheit ſagen kann. Man findet daher z. E. nichts davon, ob K. Arnulf im Jahr 894. nach Mailand kam, wie einige behaupteten, oder ob er zu Pavia ſich zum Könige von Italien wählen und krönen lieſs. Auch die Entdeckung, die Gundling in Abſicht auf die von K. Odo an Arnulf überlieferten Kleinodien gemacht haben wollte, bleibt unberührt, und der Verf. verwirft ſie ſtillſchweigend, indem er mit mehreren die *munera* und *xenia*, welche Arnulf von K. Karln erhielt, für die Reichskleinodien hält. Eine Abweichung von der ſorgfältigen Behutſamkeit, welche man im Ganzen wahrnimmt, iſt wohl das Vorgeben S. 564. daſs Otto der Erlauchte an der Reichsverweſung Theil hatte. Der II. Theil fängt an mit den Staatsmerkwürdigkeiten unter den Karolingern, welche eigentlich noch zur dritten Abtheilung des vorhergehenden gehören. Indeſſen, da der erſte und der zweyte zugleich erſchienen ſind, ſo entſtehet hieraus für den Leſer keine Unbequemlichkeit. Unter den in dieſen Staatsmerkwürdigkeiten vorgetragenen Sachen hätte S. 40, da von der Vergröſserung der päpſtlichen Gewalt die Rede iſt, auch das Notificationsſchreiben des Erzb. Hatto von Mainz angeführt werden können, worinnen er die *ohne Befehl und Erlaubniſs* des Papſts vorgenommene Erwählung Ludwigs des Kindes entſchuldigt, und mithin die deutſche Krone ſelbſt von Rom abhängig macht. Als ein vorzüglich gutes Stück zeichnet ſich die Nachricht von den iſidoriſchen Decretalen, S. 43—48. aus. Daſs ſie falſch ſind und worauf der Hauptinhalt derſelben gehet, das findet man in mehrern Büchern. Aber hier lernt jeder Leſer einſehen, *warum* ſie falſch ſind und warum man ſelbſt zu Rom ihre Aechtheit nicht mehr vertheidigen kann. Die vierte Abtheilung begreift die Regierung Konrads I und der Könige und Kaiſer aus dem ſächſiſchen Hauſe. Dieſes iſt eine der wichtigſten Perioden. Um das Verdienſt des neuen Geſchichtſchreibers deſto einleuchtender zu machen, wollen wir ſeine Erzählung von Heinrich I. und den Ottonen mit dem vergleichen, was Schmidt darüber vorgetragen hat. Bey der Wahl Heinrichs I. bemerkt dieſer, daſs der Fortſetzer des Rhegino, auſser den Franken und Sachſen, auch der Schwaben und Baiern Meldung thut, und fügt hinzu, daſs die Herzoge dieſer Völker nicht mit zugegen ſeyn konnten, aus Gründen, die allerdings Beyfall verdienen. Hr. H. hat den Chroniſten genauer vor Augen, und nennt in der Anmerkung S. 88. auch die Thüringer, die, ſeinem Bericht zufolge, gleichfalls der Wahl beywohnten. Er vermuthet, daſs Witichind, der nur die zwey erſten Völker angiebt, auf die Abtheilung der ganzen Verſammlung in zwey Hauptheere, das fränkiſche und ſächſiſche, Rückſicht genommen habe. Auf dieſe Art laſſen ſich die verſchiedenen Nachrichten ſehr wohl vereinigen. Die darauf folgende Wiedererwerbung Lothringens erzält H. umſtändlicher, als S. Ein gleiches gilt auch von den Verrichtungen und Anſtalten K. Heinrichs wieder die Ungarn. Nach S. ging des Königs Feldzug nach Böhmen vor ſeiner Unternehmung gegen die Heveller her. Hr. H. beobachtet die Zeitordnung genauer, beſchreibt hierauf den Krieg wider die Rhedarier etwas ausführlicher, und ſetzt am Ende behutſam hinzu: „um „dieſe aufrühriſchen Völker künftig im Zaum zu „halten, *ſcheint* Heinrich damals die Markgrafſchaft „Nordſachſen — angelegt und den Bernhard zum „Markgrafen beſtellt zu haben.“ S. gibt dieſes für ausgemacht richtig an. Wir übergehen das übrige, worinnen der neue Schriftſteller immer vollſtändiger und genauer iſt, und bemerken aus der Regierung Otto's I, daſs nach der richtigen Erläuterung, die H. giebt, Arnulf von Baiern deswegen bey der Krönung das

Mar-

Digitized by Google

Marschallamt versahe, weil itzt der Herzog von Sachsen selbst König war. S. führt diesen Umstand bloss an, ohne etwas darüber zu sagen. Jener gibt von Herman Billing, in der Beschreibung des böhmischen Kriegs, zureichende Nachricht, und erklärt, warum Otto das Herzogthum Sachsen nicht selbst behielt; weil er nämlich wegen allgemeiner Reichsgeschäfte immer abwesend war, und weil der Besitz eines Lehns sich mit der Königswürde nicht zu vertragen und sie gewissermassen zu verringern schien. S. sagt, dass Otto einen gewissen Hermann, einen Sohn Billings, zum commandirenden General machte, welche Stelle dem Hermann den Weg zum Herzogthum Sachsen bahnte; und er führt nur den einzigen Grund an, damit das Land, während dass Otto in Reichsgeschäften abwesend wäre, nicht unbedekt bliebe. Bey der Erzählung von Otto's erstem Zug nach Italien schickt H. eine Einleitung voraus, die jeden Leser in den Stand setzt, den Zusammenhang der Begebenheiten zu übersehen. S. hingegen ist so kurz, dass man schon vorher von der ganzen Sache unterrichtet seyn muss, wenn man mit seiner Erzählung sich begnügen soll. Das nemliche kann man auch bey den Händeln des Kaisers mit den Griechen wahrnehmen, wo die Schmidtische Erzählung gegen die Hejnrichsche sehr mager u. unbefriedigend erscheint. In der Schilderung des Charakters von Otto I nimmt Hr. H. Rücksicht auf eine Bemerkung, welche Hr. S. gemacht hatte, nemlich, dass alle Gegner dieses Monarchen auch von denjenigen Geschichtschreibern, die gänzlich für ihn eingenommen sind, mit Lobsprüchen erhoben werden. Wahr ist, was er dagegen erinnert, dass man keine historischen Beweise von den Fehlern findet, die man, wegen der so häufigen Empörungen gegen ihn, in seinem Charakter vermuthen möchte. Die gröfsere Ausführlichkeit und Deutlichkeit, die der neuere vor dem ältern Geschichtschreiber voraus hat, wird man auch in der Regierung Otto's II. wahrnehmen; nur in der seines Nachfolgers hat S. einige Umstände mehr, z. E. von dem Bischof Johann von Piacenza; dagegen wird die Errichtung der Markgrafschaft von Oesterreich, wobey H. chronologische und historische Erläuterungen und Berichtigungen anbringt, von S. nur mit zwey Worten berührt, und die Beschreibung von Otto's Wallfahrt nach Gnesen bestehet auch nur aus drey Zeilen. H. hat diese nicht unerhebliche Begebenheit besser erzählt. Man erfährt, wie Otto zu der Reise Lust bekommen konnte, wer der h. Adelbert war, und was von dem Vorgeben zu halten ist, dass der polnische Herzog Boleslav bey dieser Gelegenheit die königliche Würde erhielt. Das Vorgeben, dass Otto dem Crescentius bey der Uebergabe sein Wort nicht gehalten habe, verwirft S. ausdrücklich, aber aus einem Grunde, der sich wohl beantworten lässt. H. ist vorsichtiger, und übergehet diesen Umstand, über dessen Wahrheit oder Erdichtung man so geschwinde nicht absprechen kann. — Diese Proben sollen nicht zur Herabwürdigung der Schmidtischen Arbeit, deren Werth unbestritten bleibt, sondern nur zum Beweise dienen, dass neben dem Guten auch noch das Bessere Statt findet. In der Regierungsgeschichte Otto's III kommt eine Stelle vor, in welcher H. wohl einen Geschichtschreiber, den er vor sich hatte, zu genau folgte. S. 158. „Man bemerkt an „Otto sehr früh den Geist eines muthigen und unternehmenden Kriegers. Kaum war er sechs Jahre „alt, als er schon — einen Feldzug unternahm." In Absicht auf den Markgrafen Harduin v. Ivrea, das Recht der Italiäner, sich damals einen König zu wählen, und die Unerweislichkeit einer ewigen Verbindung der deutschen und italiänischen Krone unter den Ottonen, urtheilt der Verf. S. 179, als ein Freund der Wahrheit, anders, als es sonst unsere partheyischen Reichshistoriker und Publicisten thaten. Die nemliche Wahrheitsliebe zeigt sich auch in der zu dieser Abtheilung gehörigen Statistik bey der Materie von der Landeshoheit der Herzoge, die Ludewig gleich nach dem Abgang der Karolinger, einige gar schon unter diesen, erblickten. Allein sie war weder unter den sächsischen, noch unter den fränkischen Kaisern, (wie in der Folge bemerkt wird,) vorhanden. Was S. 216 über die Pfalzgrafen, die den Herzogen an die Seite gesetzt wurden, vorkommt, lässt sich zum Theil mehr mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, als streng erweisen. Die Belehrung über das Münzwesen, S. 257 f. gehört unter die vorzüglichen Stücke, und wir wollen hier etwas davon, zugleich als eine Probe der Schreibart des Vrf., anführen, in der man durchgehends die edle Simplicität findet, welche er sich zur Regel gemacht hat. „Durch die goslarischen „Bergwerke ward Sachsen in kurzer Zeit so reich und „blühend, dass Heinrich II es das Land der Si„cherheit und das blühende Paradies alles Ueber„flusses zu nennen pflegte. Die Betriebsamkeit der „Nation lebte seit dem mehr auf, und der Handel „ward stärker. Auch kam mehr baares Geld in „Umlauf, weil man itzt anfieng, mehr Silbermün„zen, als vorher, auszuprägen. — Man prägte „theils *Dickmünzen* oder *Solidos*, theils *Holmünzen* „oder *Bracteaten*. — Diese waren gemeiniglich von „Silber, und zwar Anfangs von sehr feinem „Silber, ohne allen Zusatz, so, dass man sie, bey „grossen Summen, ohne Bedenken, darwägen konn„te; seit dem Ende des 13ten Jahrhunderts beka„men sie einen Zusatz von Kupfer, der allmälig „stärker wurde. Auch sind goldene und kupferne „Holmünzen bekannt geworden, wiewohl nur we„nige. Die kupfernen waren die kleinste Scheide„münze. Das Gepräge der Holmünzen ist ins„gemein schlecht und häfslich, zuweilen aber fein „genug. Sie wurden nur auf kurze Zeit geschla„gen: in den meisten Provinzen wurden sie alle „Jahre umgeprägt. Vermuthlich war dies die Ur„sache, dass man sie nur mit einem Stempel schlug: „ein doppelter Stempel würde zu viel unnöthige „Kosten und Mühe gemacht haben. Auch beka„men eben deswegen die wenigsten eine Legende.

Digitized by Google

„Ungeschicklheit der Nation war die Urſache ge„wiſs nicht: denn wer den einen Stempel machte, „konnte auch den andern zur Rückſeite machen. „Unbekannt war ihnen die gewöhnliche Art zu „münzen auch nicht: denn ſie hatten vorher Dick„münzen geprägt, und prägten ſie noch, zu gleicher Zeit mit den Holmünzen. Anfangs hatten „die Könige und Kaiſer das Münzrecht allein. Zwar „münzten die Herzoge ſehr zeitig, und ſchon im „9ten Jahrhundert; aber ſie münzten nicht in ihrem „eigenen Namen, ſondern im Namen des Königs; „denn die Aufſicht und Verwaltung der Münze war „ein Theil des herzoglichen Amts. In der Folge, „beſonders ſeit Otto I, erhielten auch Erzbiſchöfe, „Biſchöfe und Aebte das Münzrecht durch kaiſerli„che oder königliche Privilegien: nachher erſt erhielten es die Herzoge, und zuletzt auch einige „Städte.“ In Abſicht auf den Zuſtand der Wiſſenſchaften, S. 262 läugnet Hr. H. mit mehreren angeſehenen Gelehrten, (denen auch Gatterer, in ſeiner *Comment. de Gunzone Italo*, kann beygeſetzt werden,) daſs das zehnte Jahrhundert durch Barbarey ſich beſonders auszeichnete. Hierwider iſt im Ganzen nichts erhebliches einzuwenden. Aber die Leibnitziſche Behauptung, die er hinzufügt, daſs es an guten Köpfen fruchtbarer war, als das 13te und 14te, gehet etwas zu weit. Sollte man einen Albertus Magnus und einen Petrarcha, nicht einem Gerbert und einer Hroswitha, (bey deren Erwähnung S. 268 ſtatt *„oder* Helena von Roſſow“ vielleicht beſſer *„irrig* Hel. v. Roſſ.“ ſtünde,) ſollte man jene nicht dieſen und einer Menge kleinerer Lichter aus dieſem Zeitalter, vorziehen? Was Bettinelli und Tiraboſchi über dieſe Materie, wenigſtens in Rückſicht auf Italien, vorbringen, iſt auch nicht leere Declamation. Auch in dieſem ſtatiſtiſchen Abſchnitte hat Hr. H. einiges genauer angegeben, als man es in den ſehr reichhaltigen 7—17 Kap. der Schmidtiſchen Geſchichte findet; manches iſt ihm ganz eigen, wie die Bemerkung der kaiſerlichen Herrſchaft über die Welt. Die fünfte Abtheilung, die von Conrad II bis auf Lothar II gehet, macht, mit der dazu gehörigen Statiſtik, den Schluſs des zweyten Theils. Hier findet man die Entwickelung des von Papſt Gregor VII angelegten Syſtems, den Anfang der Kreuzzüge und die beſonders denkwürdige Regierungsperiode Heinrichs IV ſehr gut ausgeführt. In Anſehung des Inveſtitur-Streits ſollte man wünſchen, daſs die neuern Schriftſteller das, was Mosheim zur Entſchuldigung Gregors VII geſagt hat, einer gröſsern Aufmerkſamkeit würdigten. Hr. H. iſt keiner von denen, die blindlings wider Hildebrand und Hildebrandismus lärmen. Aber er zeigt ſich doch nicht ganz ſo billig, als es der unparteyiſche Geſchichtſchreiber ſeyn ſollte. Selbſt in den für uns ſo empörenden *Dictatus Hildebrandini* flieſst vieles ganz natürlich aus den Begriffen, die man damals ſchon für wahr hielt. In der Schilderung von dem Charakter Heinrichs IV findet man auch etwas zu viel Neigung, dieſen Regenten zu entſchuldigen. S. 418 heiſst es: „Nicht „Heinrich, ſondern ſeine Räthe verkauften, ohne „ſein Wiſſen, die geiſtlichen Stellen.“ Der von dem Verf. ſelbſt angeführte Lambert von Aſchaffenburg erzählt, daſs ein niederträchtiger Menſch auiser dem, was er den Räthen in Geheim gab, dem K. Heinrich ſelbſt, für die Abtey Fulda, 100 Pfund Goldes both, und ſie auch erhalten haben würde, wenn nicht rechtſchaffene Männer herzhafte Gegenvorſtellungen gemacht hätten. Die Staatsmerkwürdigkeiten dieſer Periode ſind ſehr reich an wichtigen Materien, die, bey aller Kürze, vollſtändig und gründlich ausgeführt ſind. Man ſehe z. E. was S. 472 f. vom Adel und den ſo ſtreitigen Miniſterialen, der Formel *Dei Gratia*, (die man aus Demuth anfänglich gebrauchte,) den Wapen, den Grafen und ihren Gauen, den Städten und der Dienſtfähigkeit der Städtebewohner, der Aufnahme der Künſte und Handwerker, vorkommt. Die Quellen der Erzählung werden durchgehends mit gröſster Sorgfalt angezeigt; und das nicht zur Parade: man findet, daſs der Verf. ſie vor Augen gehabt und oft ganz genau überſetzt hat. Hr. H. hat für die ganze übrige Geſchichte noch 3 Bände beſtimmt. Wenn auch ein vierter hinzukommen ſollte, ſo würde ſie doch immer die Mittelſtraſſe halten, die der Verf. gewählt hat. Wenn ſeine Arbeit, wie man nicht zweifeln darf, ſo vollendet wird, wie ſie angefangen iſt, ſo wird ſie vor jeder andern Geſchichte der Deutſchen, die wir bis itzt haben, unwiderſprechliche Vorzüge behaupten. Denn keine darunter vereinigt Gründlichkeit, gute Auswahl, planmäſsige Vollſtändigkeit und Feinheit des Ausdrucks ſo glücklich, als man ſie hier beyſammen antrifft. — Dieſes Werk gehört überhaupt gut zu dem deutſchen Guthrie und Gray, und tritt, als der 1Xte Theil, an die Stelle der deutſchen Geſchichte, die vor 20 Jahren erſchien.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFORDERUNGEN. Der Chur-Brandenburgiſche Comitialgeſandte zu Regensburg, Hr. *Joachim Ludw. von Schwerin*, bekannt durch eine *Beſchreibung der Thaler und Schaumünzen des Landgräfl. Heſſ. Geſammthauſes*, iſt zum königl. Preuſs. wirklichen Geh. Staats- und Kriegsminiſter erhoben worden.

Des königl. Preuſs. Charge d'Affaires zu Conſtantinopel, Hr. *Heinr. Friedr. von Diez*, iſt zum auſserordentl. Geſandten bey der Ottomanniſchen Pforte befördert worden.

Der zu Breslau in Garniſon ſtehende Hr. Obriſt und Commandeur des Bohleniſchen Küraſſierregiments, Hr. *Georg Dietrich von der Groeben*, iſt zum königl. Preuſs. Generalmajor der Cavallerie befördert worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags den 27ten November 1787.

PHYSIK.

FONTENAY, bey Cochon de Chambonneau: *Theorie des Vents, Piece couronnée en 1785 par l'Academie Roy. de Sciences, Arts et Belles-Lettres de Dijon; par M. le Chevalier de la Coudraye*, ancien Lieutenant des Vaisseaux du Roy, Chevalier de l'Ordre Roy. et Milit. de Saint-Louis etc. 1786. 6 Bogen in 8. (48 Sols.)

Der Verf. geht von folgenden Sätzen aus: Der Wind weht gewöhnlich horizontal, seltner schräg gegen den Horizont, noch seltner schräg in die Höhe; die Geschwindigkeit der Winde, unter deren Beobachtern nur Mariotte, Bouquer, Clarc, Derham, Georg Juan d' Ulloa und Bernoulli genannt sind, da doch Kraft, Brünings und andre nicht hätten sollen vergessen seyn, scheint stärker zu seyn, als sie gewöhnlich angegeben wird, welches Hr. d. l. C. aus der Schnellichkeit, womit sich einige Luftkugeln bewegten, beweist: die grose Montgolfiere, welche den 23. Junius 1784 zu Versailles aufstieg, durchlief in einer Secunde 58 Fuss, ohne dass das Wetter stürmisch genannt werden konnte. Im Winter muss, wegen der grössern Dichtigkeit der Luft, die Gewalt des Windes bey gleicher Geschwindigkeit nothwendig stärker seyn, als im Sommer. Der Einfluss der Sonne und des Mondes wirkt eine stille gleichförmige Bewegung der Atmosphäre, die durch ihre ganze Masse verbreitet ist, wie bey der Fluth (daraus würde aber folgen, dass auch die Fluth überall gleich hoch steigen müsse, welches der Erfahrung widerspricht), erregt aber keinen Wind. Der Wind, den man unten auf Erden spürt, hat keine grose Höhe, und er entsteht daher durch die Erhitzung der Atmosphäre von den von der Erde zurückgeworfenen Sonnenstrahlen, und von den mineralischen, schwefelichten, sauren und glasartigen Ausdünstungen, womit sie stets geschwängert ist, und die bey ihrer Mischung in Gährung übergehn. Hr. d. l. C. nimmt daher zwey Arten der Bewegung in der Atmosphäre an; die uns unmerkliche, welche durch Sonne und Mond entsteht, und die nur in den untern Gegenden der Atmosphäre gegenwärtige, den Wind. Länder und Berge verändern die Richtung des Windes. Bey Seetreffen entstehn, bey nicht sehr starkem Winde, durch das Schiessen Windstillen. Aeusserst falsch ist wohl die Behauptung, dass der Wind die Luft dadurch abkühlt, dass er die Richtung der Sonnenstrahlen verändert. Endlich sucht der Verf. die letzte Ursache des Windes in dem Bestreben der Luft, das Gleichgewicht zu erhalten. Er theilt die Winde in beständige, (*Vents Alisés*) veränderliche und periodische Passatwinde (*Moussons*) ein. Die Ursache der beständigen Winde sucht Hr. d. l. C. allein in der Zurückprallung der Lichtstrahlen, und erklärt dabey die Windstillen an den Gränzen, und die Veränderungen, die sie durch Länder erleiden, sehr richtig. Die Ursache der veränderlichen Winde setzt der Hr. Verf. 1) in der Elasticität der Luft, und der dadurch entstehenden Zurückwirkung derselben, 2) der Verdichtung und Verdünnung der Atmosphäre, und den Gährungen der Dünste, die von der Erde aufsteigen, denen der Hr. Verf., nach des Rec. Meynung, offenbar zuviel zuschreibt, 3) unterirdischen Ursachen, vorzüglich Erdbeben. Er sucht dieses daraus vorzüglich zu beweisen, weil die Inseln mehr und jährlich Orkanen ausgesetzt sind, das feste Land aber nicht; die Erfahrung aber lehrt, dass Inseln durch Erdbeben entstehn und verschwinden; diesen Ursachen schreibt er auch vorzüglich die Wirbelwinde und Wasserhosen zu. Den Einfluss des Mondes auf den Wind verwirft Hr. d. l. C. gänzlich. Die Passatwinde erklärt der Verf. besser, wie es noch geschehen ist, aus der Lage der Länder, und ihrer Erwärmung in verschiedenen Jahreszeiten. Die täglichen Land- und Seewinde erklärt er endlich aus der grössern Dichtigkeit der Luft über dem Meere, als über dem Wasser, und dem Steigen und Fallen der Dünste, je nachdem die Sonne über dem Horizont ist, oder nicht. Die beständigen Winde, die Passat- und Landwinde, sind vorzüglich gut beschrieben, und zur Erläuterung ist eine Charte beygefügt. —

Digitized by Google

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, bey Bargum: *Hydrographische Karte der östreichischen Erbstaaten diesseits des Rheins*, von *F. F. Maire*, 4 *große Regalblätter*. (Ungefähr in der Größe der Abt Metzburgischen General-Karte von den östreichischen Landen, nur hier nach einem größern Maasstabe.)

Außer den Gränzabtheilungen, Namen der Hauptländer, Hauptörter, Anzeige der Landstrassen, so auch der schiffbaren und nicht schiffbaren Flüsse, findet man die von dem Verfasser und von andern vorgeschlagnen Kanäle bemerkt, mit Bezeichnung der im folgenden Buche beschriebnen Wasserbehälter.

STRASBURG und LEIPZIG: *Bemerkungen über den innern Kreislauf der Handlung in den östreichischen Erbstaaten, zur nothigen Erläuterung der hydrographischen General- und Particular-Karten von diesen Ländern, oder Hauptentwurf der zu eröfnenden schiffbaren Wasserstrassen von allen Meeren Europens bis nach Wien*, von *J. F. Maire*, hydraulisch. u. geogr. Ingenieur; a. d. Franz. 1786. 8. T. I. 108. T. II. 150 S. (8 Rthl. nebst der Karte.)

Sehr oft ist seit einigen Jahren die Bemerkung wiederholt worden, daß die östreichischen Staaten (diesseits des Rheins) ohnerachtet der Vortheile ihres Bodens, ohnerachtet des Ueberflusses so mannichfaltiger Produkte, noch wenig Begünstigung ihrer Handelsgeschäfte, in Rücksicht der Erleichterung der innern Communication auf Wasserstrassen, erhalten haben. Aber so ausführlich, so unterrichtend, und vielleicht auch mit so theilnehmender Wärme, hat kaum ein neuerer Schriftsteller über diese Materie geschrieben, als hier Hr. *Maire*, ein Verdienst, welches ausserdem noch durch seine sehr genaue und richtige Kenntniss der genannten Länder, und durch seine praktische Erfahrungen in der Hydraulik, noch mehr erhöht wird.

In der *Einleitung* handelt Hr. M. überhaupt von dem gegenwärtigen allgemeinen Wetteifer in Ausbreitung des Commercium, ferner von Handelsconcurrenz, Handelspolitik etc. fast durchgehends in Beziehung auf die östreichischen Lande. Sehr schön zeigt er, mit wie vieler Politik sich die *vereinigten Niederlande*, auch Venedig, vielfache Handelsvortheile zu verschaffen gewusst haben, bisweilen auch absichtlich zu Einschränkung der östreichischen Handlung. Erstre Republik war bey allen ihren Tractaten mit verschiedenen europäischen Mächten, so auch bey mehrern Eroberungen, darauf bedacht, Mittel zu Verbreitung ihres Commerzes auszufinden, und die Ausführwege des festen Landes, auf welchem sie sich die Handlung zueignen wollte, zu vernichten. Dies geschah z. B. in Rücksicht der Mündung des Rheins, und der Maas, des Gebiets von Maastricht, der Schliessung der Schelde, der Eroberung der Flanderschen Küsten etc. Noch vor ihnen bemächtigten sich die listigen *Venezianer* aller Inseln und eines Theils der nordlichen Küsten des mittelländischen Meeres, um dem östlichen und südlichen Europa alle Gemeinschaft mit diesem Meere zu verschliessen, und noch jetzt sind sie im Besitze der kostbaren Küsten Istriens und der kroatischen Inseln, und suchen sie sorgfältig zu erhalten, um den Handlungsgeist auf der kroatischen Küste zu ersticken. Der Triester Handlung legen sie alle mögliche Hindernisse in den Weg; Mailand, Mantua, Tyrol setzen sie in eine Art von Contribution, indem die Waaren dieser Provinz ihren Zug über Verona nehmen müssen; allenthalben besitzen sie einige Stücke Landes, wo etwan ein Fluss vorhanden ist, der dem Hause Oestreich zu einem Ausfuhrwege dienen könnte. Mit gleicher Politik suchten sie die Mündung des Lisonzaflusses und die Häfen Porto Primiero und Grado zu erhalten. Aus eben diesen Gründen bemächtigten sich die Hansestädte aller schiffbaren Flüsse, um die Ostsee mit dem mittelländischen Meere zu verbinden.

In den östreichischen Landen fing man erst unter der Regierung des Kaisers Karls VI. an, das Commerz zu befördern, aber vernachlässigte dabey doch mehrere Haupthulfsmittel, als Herstellung der innern Circulation durch schiffbare Kanäle und bequeme Strassen, Vervielfältigung der Ausfuhrwege, Aufmunterung der Ausfuhr durch Belohnungen, und Aufhebung der Leibeigenschaft. Bisweilen fing man da an, wo man aufhören sollte. Das Generalnavigationsdepartement, welches damals errichtet wurde, konnte schon deswegen nicht die erwünschte Wirkung hervorbringen, weil viele Mitglieder desselben von Wasserbaukunst so wenig verstanden, dass manche nie in ihrem Leben einige hydraulische Werke gesehn hatten.

Nach diesen Voraussetzungen nähert sich der Verf. seinem Hauptzwecke, und zeigt, wie das adriatische Meer, die Nord- und Ostsee, die Niederländischen Kanäle, selbst die französischen, mit einander in Verbindung gebracht werden können. Der Verf. findet seine Vorschläge schon deshalb dringender, je mehr er besorgt, dass der östreichische Levantehandel durch die neuen Kanäle in Pohlen vernichtet werden könnte. Im *ersten* Abschnitte zeigt er die *Möglichkeit, alle Ströme des festen Landes durch Communicationskanäle mit einander zu verbinden*. Dass auch hohe Bergketten Wasserverbindungen nicht verhindern können, beweisen mehrere Kanäle; aber der Verf. ist nicht zufrieden, sich blos auf diese zu berufen, sondern bestätigt auch seine Behauptung mit sichern Principien. Im *zweyten* Abschnitte folgt die nähere Bestimmung und Beschreibung von acht neuen Kanälen, die er aufs dringendste, nicht ohne sichre Gründe, empfiehlt. 1) Kanal *von Porto-Re nach Wien*, durch Verbindung des Meeres mit der

Digitized by Google

der Kulpa, Sau, Drau, Mür, Raul und mit dem Neusiedlersee. II) *Vom Niester nach Wien, durch Gallizien*, durch Verbindung der Waag mit dem Poprad, Niester und Peltew-Kanale, und der Suchodulka über Lemberg, eine Wasserstraße, welche ausser andern Vortheilen die schon lange gewünschte Verbindung der Ostsee mit dem mittelländischen Meere zu Stande bringen würde. III) *Kanal von Triest nach Prag*; Verbindung des adriatischen Meeres mit der Sau, Drau, Muer, Enns, Donau, Moldau. Hiedurch erhält das deutsche Meer mit dem adriatischen Meere eine Gemeinschaft. Die fünf Kanäle, die man hiebey anlegen müßte, würden, nach der Meynung des Verf., zusammengenommen, kaum 30 deutsche Meilen in der Länge halten, und nicht halb so viel Unkosten als der Kanal von Languedok erfodern. IV) *Von der Elbe bis zum Main*; Verbindung der Eger mit der Naab, Pegnitz; eine Wasserstraße, welche eine Gemeinschaft zwischem dem Triester Hafen und allen großen europaischen Flüssen erzielen, auch die Kriegstransporte zwischen Oestreich und den Niederlanden (ausser mehrern hier genannten Vortheilen) um vieles erleichtern würde. V) *Kanal von der Wallachey durch Siebenbürgen nach Wien*; Verbindung der Aluta, der Maroschen und der Theyß bis nach Pest. Hiedurch könnte der östreichische Levantehandel nach Deutschland vermehrt werden, und Oestreich einen Theil des Commerzes der Niederlande, der Schweitz und selbst Frankreichs gewinnen. VI) *Kanal von Wien durch Oberungarn zum Niester*; Verbindung der Raab mit dem Plattensee, mit der Donau, Theiß und mit dem Niester, wodurch man hauptsächlich die innere Gemeinschaft dieser Gegend beförderte. VII) *Kanal von Klagenfurt bis in den Comersee durch das Graubündnerland*; Verbindung der Drau mit der Rienz, der Etsch, Adda, Inn, Maira Zihlersee; wobey die Schweizer concurriren. Venedig dürfte hauptsächlich hiebey verlieren. VIII) Die *Verbindung des Innflusses* mit der *Etsch*, zwischen Inspruk und Brixen, vermittelst der Eisau und der Silb würde die Handlung in Tirol erleichtern, auch nach der Schweiz, Baiern, Oestreich und nach dem venezianischen Gebiete neue Wege eröffnen. Der *dritte* Abschnitt schränkt sich vornehmlich auf eine Beschreibung des Wienflusses ein, welcher, nach der Schilderung des Verf., blos eine ekelhafte Pfütze oder ein schrecklich reißender Giesbach ist. Jeder darf nach Willkühr Unflath hinein werfen; welches theils ein wirklicher Verlust für den Ackerbau, theils eine Quelle von Krankheiten für diejenigen ist, welche an seinen Ufern wohnen, auch überdies ein Hinderniß wird, sein Gewässer in Schranken zu halten. Um desto weniger findet es der Verfasser für gut, ihn bey der Anlage des Kanals von Porto-Re nach Wien zu nutzen.

Im *vierten* Abschnitte (dem Anfange des *zweiten* Theils) recensirt der Verf. die Kanäle, welche von andern in den östreichischen Ländern vorgeschlagen worden sind. Schon unter der Regierung Kaisers Karls des Grosen machte man einen Plan, den Rhein mit der Donau zu verbinden, wodurch man eine Wasserfahrt aus dem schwarzen Meere in die Nordsee würde erhalten haben; ein Vorschlag, welcher viel Schwierigkeit würde gefunden haben, ohne den gewünschten Endzweck zu bewirken. — Freyherr von Sterndahl machte einen Plan zur Vereinigung des Moldauflusses mit der Donau; wovon der einzige Gewinn in einer Gemeinschaft zwischen Oestreich und Böhmen zum Nachtheile der übrigen Provinzen würde gewesen seyn. Den Entwürfen des Vogemonts giebt der Verf. vornehmlich seinen Beyfall. Diese hatten nichts geringeres zu ihrem Hauptzwecke, als die Vereinigung der Moldau mit der Donau, dem Mayn, der Elbe, der Oder und dem Marohflusse. — Ein Handelsmann machte einen Entwurf, den Theyßfluß unterhalb Tokay mit der Donau zu Pest zu vereinigen; blos der Transport einiger ungarischen Producte würde hiedurch Beförderung gefunden haben; überdies vermurhet der Verf., daß die Unkosten die Einkünfte bey weitem würden überstiegen haben. — Mit Bewilligung der Kaiserin Maria Theresia wollte man zu Austrocknung des Plattensees einen Kanal anlegen. Der Verf. nennt noch einige andre projektirte Wasserstraßen, die wir aber übergehn.

Die schon vorher erwähnte Verbindung des Kulpaflusses mit dem adriatischen Meere scheint dem Verf. so wichtig zu seyn, daß er noch zwey Abschnitte (den *fünften* und *sechsten*) zur Erläuterung dieser Wasserstraße bestimmt. Hier handelt er mehr von den einzelnen Einrichtungen, auch ausführlicher von den Vortheilen, worinnen wir ihm aber am wenigsten ganz folgen können. Seine Länge rechnet er auf 38000 Klaftern, die Breite auf der Wasserfläche 7 Klaftern, und 4 mal eine halbe Klafter im Grunde, die Wassertiefe 4 und einen halben Fuß. Nach seiner Meynung dürften die Felsen nur ungefähr 2000 Klaftern in der Länge durchstochen werden. Die sämmtlichen Kosten rechnet er auf 1340409 Gulden (höchstens zwey Millionen Gulden), wobey nicht nur die Kosten der Dämme, Zuflußgräben, Wasserbehälter, Schleusen etc.; sondern auch der Materialien und des Arbeitslohns ziemlich genau in Anschlag gebracht sind. Zu Beförderung dieser Arbeiten schlägt er vor, erfahrnen Actionären, die sie auf ihre eigne Kosten unternehmen, ausschließende Privilegien hierüber zu ertheilen, (welches auch in England beym Kanal- und Bruckenbau sehr gewöhnlich ist). Aber noch findet er für gut, neue Abgaben und ausserordentliche, auf gewisse Zeit eingeschränkte Frohndienste der Unterthanen zu empfehlen, welche man weniger billig finden wird, als die auf dergleichen Werke gesetzte beständige Abgaben und Zollgebuhren. Noch könnten (nach seiner

Digitized by Google

seiner Meynung) übelgewachsne Unterthanen, Lahme und sonst Gebrechliche, die zum *Wehrstande* (aber doch nimmermehr zum Ackerbau und zu vielen andern Gewerben) unbrauchbar sind, zu diesen Wasserarbeiten genutzet werden. Offenbar urtheilt der Verf. hiebey zu übereilt, wenn er alle diese, in die Klasse von unnützen, dem Staate schädlichen Taugenichtsen setzt, so sehr ein jeder übrigens den Gebrauch der Missethäter zu solchen Arbeiten billigen wird. Im letzten Abschnitte folgt ein Verzeichniss der Handelsprodukte der österreichischen Monarchie (die österreichischen Niederlande ausgenommen, welche nach dem obigen Plan hier nicht erwähnt werden durften).

Mehrmalen lässt sich doch der Verf. zu einer sichtbaren Partheylichkeit durch seine Lieblingsidee verleiten. So wird mancher, z. B. S. 48. T. I., gegen die unangenehme Prophezeihung, in Absicht des kurzen Genusses der Vortheile der Oder- und Weichselverbindung, sehr vieles einwenden. — So sehr wir auch mit dem Verf. gewohnt sind, den Handel als eine der ersten und wichtigsten Quellen des Reichthums und der Macht eines Staats anzusehn, so können wir ihm doch in den Fällen nicht beystimmen, wenn er auf Kosten des Produktenbaues und andrer Gewerbe zuviel Vortheile demselben einräumt. Bey den Kanälen, die er durch andre Territorien führt, scheint der Verf. die Schwierigkeiten, in Absicht der Zölle und mancher andrer Plackereyen, zu vergessen. Wie viel Hindernisse findet nicht der sächsische Handel auf der Elbefahrt von Dresden nach Hamburg?

Ausser der schon vorher genannten hydrographischen Karte sind noch auf 5 Blättern folgende Wasserfahrten mit genauer Bezeichnung der physicalischen Beschaffenheit des Territoriums abgebildet: Die Verbindung des adriatischen Meers mit der Kulpa, 2) Verbindung der Drau mit der Sau, 3) der Waag mit dem Poprad, 4) der Poprad und der Bujanetz mit den beyden Wislokaß, 5) der Sann und des Bug mit dem Niester. Eine sechste Kupfertafel liefert eine Abbildung von zwey Schleussen im Grundrisse und Durchschnitte, um die Bewegungsart sinnlicher darzustellen, wie ein Schiff stufenweise zu gewissen Höhen gehoben und wieder herabwärts gelassen werden kann. Der Stich ist deutlich und sauber, wenn auch nicht so nett und so rein, wie bey den schon angeführten v. Metzburgischen Karten. Sollten auch mehrern Lesern die Kanal-Projecte des Verfassers gleichgültig seyn, so werden doch Liebhaber der Geographie wenigstens die dazu gehörigen Karten lehrreich und interessant finden.

LAUSANNE, bey Heubach u. Comp. *Manuel pour les Savans et les curieux, qui voiagent en Suisse, par Mr. Besson, avec des Notes par Mr. W.* T. I. S. 264. T. II. S. 198. 1786. 8. (1 Rthlr. 1 Gr.)

Vornehmlich schränkt sich der Verf. auf die Beschreibung der physikalisch-mineralogischen Beschaffenheit des Landes ein, wobey nicht sowohl detaillirte Bestimmungen der einzelnen Helvetischen Mineralien, als vielmehr ausführlichere Untersuchung der Bestandtheile der Berge, der Bildung und Veränderung der Gletscher Eisberge, vorkommen. Freylich findet man auch hier vieles wieder, was schon in andern Schriften mehrmalen wiederholt worden ist. Indessen gereicht es schon zur Empfehlung, dass der Verf. (wie in der Vorrede versichert wird, und wie auch der Vortrag selbst hinlänglich beweist,) nichts aufgenommen, als was er selbst mit seinen Augen gesehn und untersucht hat. Die Bemerkungen nehmen ihren Anfang bey dem Genfersee, und hierauf folgen Nachrichten von der Gegend von Vevay, von den Salzwerken bey Bevieux, von dem St. Bernhardsberge, vom Walliserlande, von der Rhone, (die im Deutschen nicht *Rhodan* heisst, wie hier behauptet wird,) ferner von dem Leukerbade, vom Gemmiberge, von den Rhonegletschern und dem St. Gotthard. Mit der Reise von Altdorf nach Lucern wird der erste Theil beschlossen. Im *zweyten* Theile findet man, ausser einer Beschreibung der Gegend von Solothurn, die Reise von Bern nach Lauterbach und dem Staubbach, nach Meiringen, nach der Abtey Engelberg, und von da durch die Cantone Unterwalden und Schweiz, nach Einsiedeln und Glarus, nach Graubünden zur Rheinquelle, nach Ilanz, Reichenau, Chur, St. Gallen, Zürich, Schafhausen, zum Rheinfalle und endlich nach Basel. Ausser den obengenannten Gegenständen findet man doch auch zuweilen manche Bemerkungen über verschiedne andre, als z. B. über die Ruinen eines alten Jupitertempels bey dem St. Bernhardsberge, von der kleinen Republik Gersau, von den Einwohnern in Meiringen, die sich durch Sprache und Gesichtsbildung von den übrigen Einwohnern Helvetiens etc. so sehr unterscheiden; aber von diesen letztern enthalten beyde Bände doch immer weniger, als man nach dem allgemeinen Titel (*pour les Savans et les curieux*) vermuthen sollte. Die zahlreichen Anmerkungen von Hrn. W. liefern zum Theil Zusätze zum Texte, zum Theil Berichtigungen, oft auch nur blosse Citationen.

LITERARISCHE NACHRICHT.

PREISAUSTHEILUNG. Die *theologische Facultät* in *Göttingen* hat unter 27 über die in N. 158. der A. L. Z. von 1786 angezeigte Preisaufgabe, wegen der *besten Darstellung der Beweise von der Gottheit Christi*, eingelaufenen Abhandlungen zwar keine gefunden, die den in der Ankündigung dieser Preisfrage bekannt gemachten Bedingungen völlig Genüge geleistet hätte, und daher den Preis nicht vertheilt, aber doch eine Abhandlung mit dem Motto: *Ex μεγας γινεται μεγας*, als vorzüglich genannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 28ten November 1787.

NATURGESCHICHTE.

Genf, bey Chirol: *Expérience pour servir à l'hiſtoire de la Génération des Animaux et des Plantes*; par M. l' *Abbé Spallanzani*, Profeſſeur d' Hiſtoire naturelle dans l' Univerſité de Pavie et Membre de diverſes Academies. *Avec une Ebauche de l'hiſtoire des êtres organiſés avant leur fécondation*: Par *Jean Sénebier*, Miniſtre du Saint Evangile et Bibliothecaire de la Republique de Geneve 1785. XCVI und 413 Seiten 8. mit 3 Kupfern.

Von dem Werke ſelbſt, welches vor dem Anfange der A. L. Z. fällt, dürfen wir nichts ſagen, nur bemerken wir daſs Hr. Sp. daſſelbe hinund wieder ſelbſt vermehrt habe, daſs die Ueberſetzung getreu und flieſſend, und die Kupfer von den Platten des Originals abgezogen ſeyen. In der Ebauche ſetzt der Hr. Ueberl. das Syſtem der Evolution in etwas aus einander, ſchadet demſelben aber durch ſeine übertriebne Declamationen offenbar mehr, als daſs er dafur einnehmen ſollte. Seine Abſicht iſt, die von Hallern und Spallanzani aus der Erfahrung und durch Beobachtungen gefundnen Geſetze dieſer Theorie durch Vernunftſchlüſſe zu einem noch höhern Grade der Wahrſcheinlichkeit zu bringen, er verliert ſich aber oft in einen Schwall von Worten, und Recenſ. muſs geſtehn, daſs er, ob er gleich das Syſtem der Evolution für das einzige wahre hält, dennoch alle hier vorgetragenen Sätze unmöglich für richtig erklären könne. Nur einige wenige derſelben, aber die wichtigſten wollen wir anführen. Weil der Keim vor der Befruchtung da iſt, ſo müſſe er ſchon vorher mit allen ſeinen Gliedern da ſeyn. (Würde man nicht eben ſo auch von der Reproduction der Theile zu ſchlieſſen genöthigt ſeyn, und würde man bey den Thieren, bey denen ſie in einem hohen Grade ſtatt hat, nicht allein in dem Keim jedes Glied ein oder etlichemal, ſondern unzählige mal anzunehmen berechtigt ſeyn?) Die Erfahrung lehre uns, daſs Gott ſeit dem ſechſten Tage nichts neues erſchaffen habe, alſo ſeyen alle künftige Embryonen an demſelben Tage erſchaffen. Da aber alle phyſiſche Theilung nothwendig ein Ende hat: ſo müſſen doch dieſe Keime alle eine beſtimmte Gröſse, auch ihre Glieder und die zu verlierenden, die erſetzt werden müſſen, auch eine beſtimmte Gröſse haben. Da nun ein Polyp wegen ſeiner ſtarken Reproductionskraft wenigſtens 50 Arme im Keime, die Mutter eben ſo viele und ſo alle vorhergehende eben ſo viele haben müſsten, wie unendlich klein müſsten daun im allererſten Polypen die Aermchen des allerletzten Polypen geweſen ſeyn; ſollte ſich eine Zahl denken laſſen, die dieſe Kleinheit ausdrückte? und doch müſsten ſie eine Gröſse gehabt haben, weil ſich phyſiſch unmöglich etwas unendlich kleines gedenken läſst. Wir kennen die Geſetze der Natur bey den organiſchen Körpern noch viel zu wenig, und Recenſ. kann ſchlechterdings nicht die Unmöglichkeit einſehn, daſs die Natur, wie ſie nach gewiſſen Geſetzen, erſte Keime von Kryſtallen hervorbringt, nicht auch nach andern, uns noch unbekannten Geſetzen in gegenwärtigen Keimen organiſcher Körper, unter gewiſſen Umſtänden, erſte Keime neuer organiſcher Körper ſollte hervorbringen können. Wir müſsten alle Geſetze der Natur erſt vollkommen kennen, um dies mit Gewiſsheit läugnen zu können. Es gehört überhaupt viel weniger dazu, zu behaupten als zu läugnen; und ſollte die Natur, die aus mineraliſchen Theilen Stoff zur Vergröſſerung der Pflanzen ſammelt, alſo mineraliſche Theile in Pflanzentheile umſchaft, die aus Pflanzentheilen Blut werden läſst, und Theile des Bluts in Knochentheile, Muſkelnfasern, Häute etc. bey dem Wachsthum und der Ergänzung derſelben verwandelt, nicht auch unter gewiſſen Umſtänden, dieſelben in vorhandnen Keimen in neue Keime verwandeln können?) Jeder Keim habe von ſeiner Schaffung an ſeine Bewegung, ſeinen Kreislauf, ſein Leben, im ſtrengſten Sinne dieſes Worts gehabt; der äuſſerſte Keim werde von der Mutter, von ihm der innere, von dieſem die noch mehr innern etc. ernährt. Der dickere Theil des Saamens ſey nicht nur Reitz, ſondern ſelbſt Nahrung für den Keim; (Recenſ. iſt aber ein zuverläſsiges Beyſpiel einer Schwängerung bekannt, wobey gar kein Saame in die Mutterſcheide, folglich der dickſte Theil deſſelben gewiſs nicht bis zum Eyerſtocke

Digitized by Google

stocke kam, und in den Abh. der kön. schwed. Akad. d. Wissensch. findet man ein ähnliches: diese Behauptung ist also gewiss falsch. Wir enthalten uns mehreres hinzuzufügen, weil wir die Vortreflichkeit folgenden, von Hr. S. selbst gebrauchten Satzes zu sehr fühlen: „*je crois que ceux, qui se trompent méritent des égards, parce qu' ils ont cherché la verité, et qu' ils ont cru l' avoir trouvée.*“

Auf diese Ebauche folgt eine kurze Streitschrift gegen Hrn. Ingenhous, wegen des Verf. Untersuchungen über den Einfluss des Sonnenlichtes, mit deren Anzeige wir uns begnügen, da sie für die Wissenschaften nichts wichtiges enthält.

Bayreuth, bey Lübecks Erben: *Gedanken über die drey Geschlechtsgattungen der Bienen, des Weisels, der Drohnen und der Arbeitsbienen. Nebst einem bewährten Mittel wider das Rauben der Bienen.* 1787. 96 Seiten 8. (5 gr.)

In diesem mit vielen lateinischen Wörtern zierlich geschmückten Tractätchen, behauptet der Verf. dass man keine Bienen unter Händen müsse gehabt haben, wenn man die Möglichkeit glauben wollte, dass jemand die Begattung und das Eyerlegen des Weisels gesehn habe, in den *partibus genitalibus* könne man leicht ein X für U angesehn haben, und schliesst darauf, aus seinen Beobachtungen, da er in zwey Ablegern, worinn kein Weisel war, lauter junge Drohnen habe zum Vorschein kommen sehen, und weil er in einem neuen, vorher mit dem alten verbundnen Bienenstocke Brut, aber niemals die Königin sahe, der Weisel sey das Männchen; die Arbeitsbienen aber allein Weibchen, die unbefruchtet Drohneyer; befruchtet aber Bieneneyer legen. Er fürchtet zwar, dass er durch seine neue Lehre „*Acheronta moviren*“ werde; Recensf. getraut sich aber, ihm völlige Sicherheit zu versprechen, da niemand der Schrächs und Riems Versuche kennt, dieselbe einer Widerlegung werth halten wird. Gegen das Rauben der Bienen empfiehlt der Verf. die Bienen nicht zu füttern, und ein hinten offnes Kästchen, das vorn ein Flugloch hat, und vor dem Flugloche des Stockes angeschroben wird.

Berlin und Stralsund bey Lange: *Gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs, darinn die merkwürdigen und nützlichsten Thiere in systematischer Ordnung beschrieben, und die Geschlechter in Abbildungen nach der Natur* vorgestellt werden; fortgesetzt von *Joh. Friedr. Wilh. Herbst*, Prediger bey der Marien- und Heil. Geist-Kirche in Berlin etc. VIII. Bandes. 3tes und 4tes Stück zusammen von Seite 123 bis 200.

Erendas. *Natürliche Abbildungen der merkwürdigsten Thiere nach ihren Geschlechtern.* XXXII. und XXXIII. Quartal. Von Taf. 373-396 (Beydes 1 Rthlr. 22 gr.)

In diesen beiden Stücken endigt Hr. H. die Naturgeschichte der Insekten, indem darinn die Ungeflügelten, nach ihren Geschlechtern und die vorzüglichsten Arten derselben ausführlicher und besser, als man es in den vorigen Stücken gewohnt war, beschrieben sind.

Die Kupfer sind aus den besten Schriftstellern entlehnt, und stellen verschiedne Arten aus den Geschlechtern der beiden ersten linneischen Ordnungen der Würmer vor.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Frankfurt am Main, bey Fleischer: *Predigten über einige Lieder aus dem neuen Nassauischen in beiden Protestantischen Kirchen des Fürstenthums eingeführten Gesangbuch in der reformirten Kirche zu Kirchheim Bolanden, gehalten von Johann Friedrich Des Cotes.* 1786. 54 Seiten 8. (2 gr.)

Eine angenehme Erscheinung: *Ein* Gesangbuch für *beide* protestantische Kirchen eines Landes, von *beiden* angenommen und eingeführt. Aus der Zueignungsschrift an die regierende Fürstin von Nassau-Weilburg und aus einer Note S. 12. sieht man, dass der Fürst in vorigem Jahr jeder Familie ein gebundenes und ein rohes Exemplar geschenkt hat. Die Predigten, deren drey sind, zeigen einen liebenswürdigen, aufgeklärten, sanften Geistlichen, sie sind plan, belehrend und geisterhebend. Die erste über 1 Timoth. 4, 10. und über das erste Lied: Komm heiliger Geist, erfüll die Herzen etc. Die zweyte über Luc. H. 13. und das zweyte Lied: Komm, komm, Gott heil'ger Geist. Die dritte über Pred. Sal. 4, 17. und das Lied: Liebster Jesu, wir sind hier. Hervorstechende Stellen und Proben der Denkungsart und des Vortrags des Verfas. sind folgende: S. 8. 9. „Durch Gottes Vorsehung sind unter allen bekannten „Völkern mit besondern Einsichten und Geistesga„ben versehene Menschen dazu veranlasst und beru„fen worden, Lehrer und Verbesserer ihrer Zeit„genossen zu werden. Gesetzgeber und Weltwei„sen und Dichter haben überall mehr oder weni„ger zur Aufklärung ihrer Zeitgenossen beygetra„gen. — Aber unter allen. . . ist keiner, der mit dem „Sohne Gottes I. C. verglichen werden könn„te. . . S. 11. der Unglaube beförderte den Sieg „der Wahrheit in Ländern, wo diese sich nicht „öffentlich zeigen durfte. Und eben in unsern „Zeiten ist alles um uns herum wieder in Bewe„gung. Die Lehren Jesu werden mit den Kirchen„meynungen angefochten, und daraus wird Gott „jener (jenen) den Vortheil verschaffen, dass sie „von diesen abgesondert, in ihrer eigenthümlichen „unerschütterlichen Kraft bestehen und alles über„wältigen werden, was sich ihnen noch wider„setzt“ S. 14. „Wenn wir die Schriftsteller, wo „vom heil. Geist geredet wird, mit einander ver„gleichen, so sehen wir, dass wir unter dieser

Digitized by Google

„Benennung uns eine allmächtige Kraft in der „Gottheit denken müssen, welche als etwas für „sich bestehendes, als eine persönlich wirkende „Ursache vorgestellt und beschrieben wird, wodurch „vermittelst der christlichen Lehre fromme Gedanken und Begierden in uns hervorgebracht wer„den. — Wir müssen also bey Anrufung des heil. „Geistes unsre Gedanken allemal auf die einzige „Gottheit richten, zu welcher er gehört, und uns „nicht mehrere Götter gedenken, indem wir bald „den Vater, bald den Sohn, und bald den Heil. „Geist anrufen. Das wäre eine Drey- oder Viel„götterey, welche im Evangelio überall verwor„fen ist." S. 22 „Glaubenseinigkeit — ist keine „äussere Einigkeit in kirchlichen Meynungen, wie „sie in den Glaubensbekenntnissen und Catechismen „gefunden werden. Der einige für alle Völker „zu ihrer Glückseligkeit nothwendige Glaube ist in „der Seele, welche Gott als den Vater aller Men„schen mit Vertrauen, Liebe und gewissenhaftem „Gehorsam nach der Vorschrift und dem Exempel „Jesu Christi verehrt. . . Eine andre Glaubensei„nigkeit hat Jesus nicht abgezweckt noch gesucht. . . „Denn der kirchliche Glaube war zu allen Zeiten „unendlich verschieden, und noch verschiedner „die Gedanken und Begriffe einzelner denkender „Menschen. . . wie denn selbst die Türken gewis„sermaßen eine Sekte der Christen sind." Doch wir müssten noch viel abschreiben, wenn wir alle vorzügliche Stellen auszeichnen wollten. Der Geist des edlen Verfassers ist aus dem angeführten sichtbar. Es ist mehr Wahrheitsreichthum in diesen wenigen Bogen als in manchem starken Bande Predigten.

Augsburg, bey Riegers Söhnen: *Biblische Geschichte für das Volk.* Mit Anmerkungen. Von P. *Blasius Hafner*, regulirten Chorherrn im Reichsstifte Schussenried. Mit Erlaubniss der Obern. 1787. 512 S. 8. (20 gr.)

Hr. *H.* spricht in der Vorrede als ein Mann, der stark genug war, sich von mehreren Fesseln der unbieglamen Rechtgläubigkeit loszureissen, und freymüthig genug, das laut zu sagen, was man ehedem mit *Erlaubniss der Obern* nirgendswo sagen durfte, hier und da auch immer noch nicht sagen darf ohne den Bannstrahl, oder ein heiliges Zetergeschrey fürchten zu müssen.

Die erste *Vorerinnerung* giebt eine kleine Einleitung in die sämmtlichen göttlichen Schriften; die zweyte aber (S. 313-330) zeigt die Vorzüge des neuen Bundes. Im Werke selbst ist jede biblische Geschichte mit erläuternden Anmerkungen begleitet, denen allemal eine kurze Anleitung und Aufforderung zur praktischen Anwendung folgt. — Der Verf. (den man bereits als Uebersetzer kennt) hat seine Arbeit zum Gebrauche des *gemeinen Mannes* gewidmet; aber eben dieser Zweck forderte freylich einen ganz andern Ton, als derjenige ist, welcher grösstentheils im Buche herrscht, und der, nach unserer Ueberzeugung, schon eine gebildetere Klasse von Lesern voraussetzt. Denn so gemeinfasslich auch meistens die *Erzählung* der Geschichten klingt; so enthalten doch die *Anmerkungen* gar vieles, wobey Leute von geringerer Aufklärung wenig oder nichts zu denken wissen. Auch der schärfste Gedanke verliert in einer solchen Schrift seinen Werth, wenn er weit über die Sphäre des grossen Haufens geht, und in der feinsten Sprache findet der gemeine Mann am ersten leere Töne. Dieß ist nun hier gewiss häufig der Fall; sonderlich bey sehr schönen Stellen, die wörtlich aus *Niemeyers* Charakteristik entlehnt sind, und bey den Wörtern Katastrophe, Fond, Psychologie und dgl. Gar vieles müsste ganz anders gedacht und gesagt seyn, wenn die gegenwärtige Schrift der Absicht des Verf. angemessen und in jeder Beziehung populär seyn sollte. Doch ist dieß nicht etwa nur das einzige, das einer Aenderung bedürfte. Es fällt auf, wenn man im Werke überhaupt eine seltsame Mischung von hellem Licht und Dämmerung in den Einsichten, von richtiger Exegese und frommen Einfällen allegorisirender Kirchenväter, von den vortrefflichsten Winken und sehr entbehrlichen Digressionen, von würdigem Ernst und widrigem Spass, einer regelmässigen Schreibart und mancherley Sprachunrichtigkeiten (wohin besonders mehrere verunglückte Superlative, z. B. *schiefendste*, für *schiefste*, *tauschendste*, für *tauschendste* gehören, von Deutlichkeit und Undeutlichkeit im Vortrage, unnöthigem Verweilen und flüchtigen Ueberspringen und dgl. m. antrifft; und der Autor bald etwas in entscheidendem Tone vorträgt was nicht einmal als Muthmassung gelten konnte, bald mit der einen Hand zurücknimmt, was er eben mit der andern gegeben hatte. Alles mit Beweisen zu belegen, wäre zu weitläuftig, doch sind sie nicht schwer zu finden. Dass die Anwendungen ziemlich einförmig sind, ist widerlich, und dass darinn nicht selten auch eine eifrige Vermaledeyung mit eingeschaltet ist, lautet nicht sehr christlich. Vielmal gäbe man gern eine magere und überflüssige Note (so die ganze *Fabel S. 271*) für ein weit gemeinnützigeres Porisma hin, das man vermisst, und welches der gemeine Leser doch nicht wohl ohne nähere Anleitung zu finden weiss, so zugezwungen es auch immer aus der Geschichte fliesst. Wozu soll dieser auch dergleichen (ohne philologische Kenntniss ohnehin ganz unverständliche) Nachrichten nutzen? S. 60) Der ältere von Isaaks Söhnen hiess *Esau*; denn er kam röthlich und haaricht auf die Welt. Der zweyte wurde *Jacob* genannt, weil er die Ferse seines Zwillingsbruders in der Geburt mit der Hand hielt"? Was für einen Begriff mag er sich bey dem Ausdrucke machen (S. 18): „Gott schuf auch Sterne, die er an die Veste heftete"? und von dem *bejederten* Nebucadnezar? (S. 270) — „Seine Haut war hart, mit Haaren und Federn überzogen" (wenn nicht etwa ein blosser Druckfehler dem behaarten König noch

Digitized by Google

Federn geliehen, und so das schöne Bild vollendet hat.) — Doch hindert uns dieß alles nicht, zu glauben, daß Hrn. *Hafners* Werk sonderlich dazu dienen kann, manchen gesunden Gedanken, den nicht jeder seiner Glaubensgenossen aus protestantischen Quellen schöpfen kann und mag, besser in Umlauf zubringen, und dem Volkslehrer, der Leitung sucht, da und dort auf eine gute Spur zu helfen; auch läßt sich aus dem, was er dießmal geliefert hat, schließen, daß er bey geschärfter Aufmerksamkeit ungleich mehr zu leisten im Stande sey. — Die *Nacherinnerung* darf so wenig als die Anzeige der Druckfehler u. s. w. übersehen werden; wiewohl die letztere selbst nicht ganz fehlerfrey ist, auch zu einer Nachlese noch etwas übrig läßt.

Heilbronn, bey Eckebrecht: *Uebungen der Andacht vor- und bey dem h. Abendmal für gutgesinnte und nachdenkende Christen. Herausgegeben von M. C. F. Duttenhofer, Prediger bey Nicolai.* 1787. 248 S. 8. (8 gr.)

Nach Anzeige der Vorrede sind dies Auszüge aus Zollikofers, Hermes, Lüdke u. d. gl. Erbauungsbüchern, die in des Verfassers Gegend noch unbekannt sind; um wahre und nützliche Vorstellungen vom h. Abendmal dort in Umlauf zu bringen. Den Eifer wider mystische Andachten und Erwartungen wünschte Recensent in der Vorrede weniger heftig und bitter ausgedrückt gefunden zu haben. Das schneidet sogleich das Vertrauen mancher Leser gegen die Schrift ab, ehe sie weiter lesen, die sonst vielleicht aus derselben Belehrung angenommen hätten. Die Schrift selbst ist in 20 Kapitel abgetheilt, worinn die gewöhnlichen dahin gehörigen Materien so biblisch, (nach richtigen Auslegungsregeln) faßlich und erwecklich vorgetragen werden, daß man davon christliche Erbauung der Leser, für welche die Schrift bestimmt ist, sicher erwarten kann. Die Popularität des Styls hat der Verf. sehr gut getroffen, und sie kann angehenden Predigern zum Muster dienen.

Koeln am Rhein, bey Imhof: *Predigten des Ehrw. Vaters Eliseus Barfüsser-Karmeliten Sr. Majestät des Königs in Frankreich gewesenen Hofpredigers. Aus dem Französischen ganz neu übersetzet von Friederich Pottinger. Mit Erlaubniß der Obern. Erster Band* 315 S. groß 8tav. *Zweyter Band* 327 S. klein 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Wie tief ist die Kanzelberedsamkeit seit *Flechier, Bossuet, Massillon, Bourdalone* am französischen Hofe herabgesunken; daß der königl. Bücherbeurtheiler *Riballier* diese Predigten als die vorzüglichsten in Paris und Versailles lobpreiset, und wie groß muß im römisch katholischen Deutschland der Mangel an guten Predigten seyn, daß man diese übersetzungswerth gehalten hat! Die Hauptsätze sind gut, sind alle moralisch, von der Ausführung kann Recensent nur sagen, daß sie alle ganz durchzulesen viel Ueberwindung kosten würde.

Breslau, bey Korn dem ältern: *Gebete für evangelische Landschulen.* 1787. 16 S. in 8. (1 gr.) Ebendaselbst *Gebetbuch meinen Katechumenen zum Andenken an ihrem Konfirmationstage geweihet.* 1787. 150 S. in 8tav. (4 gr.)

Die *erste* Sammlung, deren Verf. sich unter der Vorrede mit einem F. bezeichnet hat, besteht aus gesammelten Liederversen von *Seiler, Sturm* und andern Dichtern, Vor- und nach der Morgen- und Nachmittagsschule, deren letztere auf alle Eigenschaften Gottes gerichtet sind.

Letztere ist mit I. A. V. W. unterzeichnet und enthält 1) Morgen- und Abendgebete auf alle Wochentage. 2) Beicht- und Communiongebete, 3) Gebete bey Krankheit und Sterben. Gebet eines Waisen. Am Geburtstage. Bey einem Donnerwetter. Eines Dienstboten oder Tagelöhners. Es sind viele Lieder auch aus bekannten Sammlungen darunter gemischt. Der Ton ist ganz gut, die Absicht und Wahl ist löblich, doch finden wir eben keine hervorstechende Stelle zum Auszeichnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Jena F. Jahn* (Meiningens.) Diss. inaug. medica *de Utero retroverso* 1787. 55. S. 8. In einer etwas gezierten Schreibart (z. B. S. 14. wo er vom Uterus spricht. sage er: hic enim Rhodus, hic nobis saltandum) geht Hr. I. die Beschaffenheit des Zufalls und die Unterscheidungszeichen desselben von *Inversio, Prolapsus, Hernia, situs obliquus uteri* durch, und liefert ein sehr richtiges und vollständiges Gemählde dieser traurigen Krankheit der Schwangern, nebst beygefügten Sectionsberichte; beweist hierauf durch mehrere Stellen, daß *Hippocrates* und *Ploslumenus* schon dieß Uebel sehr gut gekannt haben, und setzt hierauf die Ursachen, *Prognosis* und Heilung desselben mit vieler Besonnenheit und Urtheilskraft auseinander, so daß wir diese kleine Schrift als wirklich klassisch über diese noch immer zu wenig bekannte Materie empfehlen können.

Als Programm hat Hr. Hofrath *Gruner* abdrucken lassen: *Joh. Grunbeck Tract. de Scorra pestilentiali sive Mala de Franzos.* 44 S.

Ebendaselbst: D. F. *Wiechert* (Borussi) Diss. inaug. med. de *Febribus nervosis.* 1787. 24 S. 4. Eine kurze Beleuchtung der verschiednen Theorien über die Natur des Nervenfiebers, besonders der *Huxhamschen Febris lenta nervosa*, die zwar nicht viel neues Licht verbreitet, aber doch einen Wahrheit suchenden Kopf verräth.

Das Programm ist von Hrn. Hofr. *Gruner*: *Fragmenta Medicorum Arabum et Graecorum de Variolis.* Continuatio V. 18 S.

Ebendas.: I. E. A. Pfaff. (Longosaliffens.) Diss. inaug. med. exhibens *historiam Cystnatum Pathologico - Therapeuticam.* 1787. 22 S. 4. Der Verf. geht erst die allgemeinen Eigenschaften, sodann die besondern Arten der Klystiere nach ihren verschiednen Ingredienzien und daher auch ganz verschiednen Wirkungen durch, und giebt überall sehr zweckmäßige Cautelen. Doch hätten wir über die Kämpfische Methode etwas ausführlicheres erwartet.

Hrn. Hofr. *Gruners* Pogramm liefert: Continuationem VI. *Fragmentorum Medicorum Arabum et Grace. de Variolis*, womit die nützliche Sammlung geschlossen wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28ten November 1787.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Betrachtungen über die natürliche Religion*, von *Joh. Friedrich Höfeler*. 1787. in 8. 434 S. (1 Rthr.)

In neun Betrachtungen handelt der Verf. das wesentliche der natürlichen Religion, Gottes Daseyn und Eigenschaften, die Schöpfung und deren Absichten, die Unsterblichkeit der Seele, die göttliche Vorsehung, die Pflichten der Menschen und den künftigen Zustand nach dem Tode ab. Gute Schreibart, Deutlichkeit in Begriffen, Stellung der Gedanken die das Herz ergreift, ohne leere Deklamation jedoch, machen diese Schrift vor andern empfehlungswerth. Popularität scheint des Verf. Hauptaugenmerk gewesen zu seyn. Ich werde mich, sagt er, keiner metaphysischen Beweise bedienen, wenigstens werde ich, wenn ich sie auch nöthig hätte, sie also einzukleiden suchen, dass sie deutlich, und auch einem ungeübten verständlich sind. Daher nun zweifelsohne, dass er sich in manche metaphysische Untersuchungen, die ihm auf seinem Wege nothwendig oft begegnen müssen, nicht einlässt, also den tief grübelnden nicht befriedigt; daher auch dass seine Beweise die Schärfe nicht haben, welche ein solcher fordert. Also Metaphysiker von Profession werden hier keine Nahrung finden, auch auf neue Untersuchungen nicht rechnen, denn das läst sich nur bey der gröstern Schärfe erwarten, da die populäre Seite der Naturreligion so ziemlich im reinen ist. Davon, dass wir von unserm Ich, dem in uns denkenden Wesen keinen Begriff haben, giebt der Verf. S. 9 den Grund an, dass das empfundene immer etwas ausser dem empfindenden ist; und gleich darauf fügt er als Beweis, dass das empfindende Wesen in uns nicht der Körper ist, an; wir hätten ja sonst von den einzelnen Theilen desselben Begriffe; das heisst also, das empfindende könnte sich selbst empfinden. Als Beweis, dass ausser uns noch andre Dinge vorhanden sind, wird gegen die Idealisten blos dieses gebraucht, dass uns das stets so scheint, dass wir nicht alle Vorstellungen willkührlich hervorbringen, und, dass die Erscheinungen Beständigkeit, etwas perdurables, haben. Der Idealist wird erwiedern, das alles lasse sich auch aus der Mittheilung unserer Vorstellungen durch die Gottheit oder mit deren Entwickelung aus unsrer Vorstellungskraft vereinbaren, die Phantasien der Verrückten haben ja auch Beständigkeit, wie, wenn sich einer lange Jahre für den heiligen Geist, oder den Sokrates hält. Alle diese Dinge, führt der Vf. S. 40 fort, müssen eine Ursache haben. Dies wird ein Anhänger Humischer oder Kantischer Philosophie ihm nicht sogleich einräumen, beyde werden aus verschiedenen Gründen ihm entgegenstellen, jener Grundsatz gelte blos von dem was in unserm Gesichtskreis fällt, von einzelnen Erscheinungen in der Welt nicht vom Weltganzen, es sey kein transscendentaler, vollkommen allgemeiner Grundsatz. So berührt der Verf. von der sehr streitigen und verwickelten Frage über den Rückgang der Ursachen ins Unendlichenur das, was davon gleich auffällt, ohne sich in die Tiefen dieser Untersuchung einzulassen. Ein solcher Rückgang, heist es S. 47. könne nicht seyn, weil zu dem Unendlichen sich nichts lässt hinzusetzen, da doch alle solche Reihen steten Zuwachs leiden. Hierauf wird der Gegner erwiedern, es lässt sich auch wirklich zu einer anfangslosen Menschenreihe nichts hinzufügen; denn so viel vorhergehende Menschen man nur denken mag, sind auch wirklich da gewesen. Auch entscheidet nicht, was er gleich darauf hinzusetzt, bey einer solchen Reihe sey die Ursache doch immer in der Reihe; da sie doch ausser ihr sich finden müsste. Wenn nur eine Ursache ein Grund da ist: so ist dies genug; bey einem nothwendigen Wesen ist die Ursache seines Daseyns ja auch in ihm selber. Weit schärfer hat doch das Reimarus ausgeführt. Dass die Ursache des Daseyns solcher Reihen gerade unabhängig seyn muss, ist nicht nothwendig, genug wenn sie nur die Frage befriedigend auflöset; hierauf also hätte das Augenmerk vorzüglich müssen gerichtet werden.

Leipzig, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung: *Melankosii ein Pendant zum Philotas des Hrn. Prof. Niemeyers*, oder *Beytrag zur Beruhigung und Belehrung für Leidende und Freunde der Leidenden*. 1787 in 8. 427 S.

Wir wüssten nicht in diesem Buche etwas neues, mit neuer Wendung, oder vorzüglicher Kraft gesag-

Digitized by Google

tes, und gedachtes gefunden zu haben. Neue Trostgründe lassen sich in einer so sehr von Alten und Neuen durchdachten Materie nicht leicht erwarten, aber in Anordnung und Zusammenstellung einzelner Trostgründe läfst sich etwas eignes billig vermuthen. Dessen begab sich der Verf. dadurch, dafs er blos eine Nachlese zum Philotas zu liefern, sich vorsetzte. Eben daher ist hier auch alles rhapsodisch geordnet, oft mit abwechselnder Poesie und Prosa. Allein auch die Ausführung einzelner Sätze hat uns nicht sonderlich an sich gezogen, nicht selten fällt der Vortrag in den kanzelmäfsigen, ja mit unter laufen wirkliche Predigten. Dazu kommt, dafs das Raisonnement ein Mittel ging zwischen Philosophie und Christenreligion ist, also nach Art dieser Dinge weder dem Philosophen noch dem Christen ganz Genüge thut. Dem ersten springt es zu oft, auch wenn er noch ans seinem Vorrathe etwas beybringen könnte, in das Gebiet der Offenbarung hinüber; dem letzten philosophirt es zu viel. Im Anfange machten uns die Briefe aufmerksam die von einem Leidenden und an einen Leidenden geschrieben sind; allein unsere Erwartung fand sich am Ende getäuscht, da die besondere Lage dieses Leidenden nicht bekannt wird, mithin die Tröstungen sich blos bey gewöhnlichen Gemeinplätzen verweilen. Verschiedene Umstände machen glaublich, dafs Hypochondrie, oder Melancholie erste Quelle aller Quasl, also der Arzt der beste Tröster war, obgleich der Leidende wiederholt versichert, gesund zu seyn; denn welcher Melancholiker glaubt wohl, dafs seine Seelenunruhe blos körperlichen Ursprunges sey?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Morin: *Modèles du Clergé, ou Vies édifiantes de Messieurs Jean Augustin, Prêtat de Sarra*, Evesque de Nantes, *Joseph Augustin Bourjoul*, Prêtre, Gardien de l'Hôpital S. Yves de Rennes, *Vincent-Toussaint Benrier*, Prêtre de la Congregation des Eudistes; *Gabriel Charles-Joseph, Morel de la Motte*, Chanoine de l'Eglise de Rennes. 1787. 12. T. I. 319 S. T. II. 256. S. (1 Rthlr. 8. Gr.)

Gut geschriebene Biographien von gelehrten und rechtschaffenen Geistlichen, die wegen ihrer häuslichen und Amtstugenden andern zum Muster vorgestellt werden können, unterrichten kräftiger, als die beste Pastoraltheologie; und es wäre sehr zu wünschen, dafs wir derselben einen gröfsern Vorrath hätten. Dafs diese französische Biographien eine solche Wirkung bey jedem Leser haben werden, getrauet sich Rec. nicht zu behaupten. Schon der panegyrische Ton, in welchem der Abbé, der sie verfasset hat, schreibt, mufs die Wirkung davon schwächen, wenn auch gleich seine aufgestellten Muster nicht hie und da den Anstrich von Mönscherey hätten, den sie wirklich haben. Indessen werden sie auch Protestanten nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen; ob sie gleich für Katholiken, und besonders für französische geformte natürlicher Weise mehr Reiz haben müssen.

Die Geistlichen, deren Leben hier zum Muster aufgestellt ist, sind alle erst in den letzten funfzehn Jahren gestorben, und waren zum Theil auch Verfasser von Andachtsbüchern. Der erste, *Prêtat de Sarra* war anfangs Bischof zu Trégnier, hernach zu Nantes — allerdings ein würdiger Prälat bey gröfsen Gaben und Würden, voll Demuth, ein Freund und ein so eifriger Wohlthäter der Armuth, dafs er selbst sich oft das Nothwendige entzog; der eifrigste Seelsorger, der seine Residenz streng beobachtete, ein zärtlicher aber wachsamer Freund seiner Regulargeistlichkeit, der seine Diöcese regelmäfsig bereiste. — Kurz, wenn alles lautere Wahrheit ist, was sein Lobredner von ihm sagt — ein Mann, der das wirklich that, was er andern predigte. Auch vor seiner Erhebung mufs er ein Abbé gewesen seyn, der wenige seines Gleichen hatte! Wir wollen seinen Biographen selbst darüber hören. Er schildert seine Verändrung der Lebensart nach einer heftigen Krankheit bey seiner Rückkehr aus einem Bärfüsserkloster. (T. I S. 19.) also: *Rentré dans la société, il rendit d'abord tous ses meubles de prix, et en versa l'argent dans le sein des malheureux: il leur sacrifia les objets mêmes qui pouvoient passer pour nécessaires; il se reduisit aux vêtemens les plus simples et les mons nombreux, à la nourriture la plus frugale; il cessa de donner des repas somtueux. Pesant d'ailleurs toutes les assemblées de pur agrement; ne soccupant, plus que des devoirs de son état; recherchant au lieu des riches et des grands du monde, les indigens, la veuve abandonnée, l'orphelin delaissé; ne se plaisant qu'à essuyer leurs larmes au qu'à pleurer avec eux dans des reduits obscurs, et souvent infects; en un mot, dès la vue des pauvres, consultant moins ses facultés que son coeur, se dépouillant de son linge et de ses habits, deux fois chaque semaine, il visitoit les familles infortunées du Pay,* (wo er sich nach seiner Ordination aufhielt) *et leur apportoit toujours des secours et de paroles de consolation et de paix — dans une quête que l'on faisoit pour des besoins urgens il donna tout ce qu'il avoit; et l'Evêque du Pay en étant instruit, ne put s'empecher de dire: L'Abbé de Sarra fait la quête pour les autres; bientôt il faudra la faire pour lui-meme.* Eine Freygebigkeit dieser Art wird doch kein Muster seyn sollen? — so wenig als jene, die im folgenden erzählt wird. Auf der Strafse begegnete ihm ein Bettler, dem er eine kleine Silbermünze gab! Dieser murrte laut über das kleine Allmosen, und fagte mit Verachtung, man hätte wohl nöthig, so viel Wesens von der Wohlthätigkeit des Abbé de Sarra zu machen! Dieser Tadel mifsfiel dem *beleidigten* (der Biograph fagt dem *kriligen*) Manne so sehr, dafs er ihm mit misvergnügter Mine fagte: er hätte auch das nicht verdient, was er ihm gegeben hätte. Bald darauf reute den Abbé was er gethan hatte; er suchte den Bettler auf, fand ihn, und gab ihm unter den fürstesten Erklärungen sechs Livres. Andere die dies lesen, werden sagen, dies sey un-

kluge

Digitized by Google

klige Freygebigkeit gewesen, die den Trotz des Bettlers gestärkt habe; und es sey wohl möglich, daſs nicht Menschenliebe, sondern eitle Ruhmsucht Antrieb zur Wiederaufsuchung des Bettlers gewesen sey. Ueberhaupt scheint unserm Biographen eigen zu seyn, das Menschliche seiner Helden zurückzudecken, und ihnen Vollkommenheiten zuzuschreiben, die sich mit dem Loos der Sterblichen nicht vertragen. Man lese nur was S. 22 steht: *La joie dont les bonnes ames inondoient son cœur, ne le laissoit point ouvert à l'ennui ni à l'inquiétude: de ces deux sentimens, le premier lui étoit étranger, par ce que tous les jours étoient des jours plains, et comment je ferois il abandonné à l'inquiétude pour lui même, puisque depuis long-tems ne vivant que pour Dieu et pour les pauvres, il n'avoit plus d'autre ambition que d'aimer et benir Dieu, d'enrichir et assister les autres?* Nun nur einige Anekdoten, welche den Charakter dieses ausserordentlichen Bischofs näher bezeichnen. Seine Gard-robe war die Garderobe eines dürftigen Priesters; er hatte keine Uhr, und seine Tabatiere, die von Holz war, war höchstens einen Thaler werth. Sein Hausgeräthe war der Einfalt seiner Person angemessen; sein Silbergeschirr bestand nur in einigen Gedecken, und für seine eigene Tafel brauchte er nur schlechtes Fayence. Bey dem Besuch einer Pfarrey vernahm er das Elend einer ehrbaren Familie; da er kein Geld hatte, so verkaufte er zween Spiegel, die er von seinen Amtsvorgänger geerbt hatte, ja er würde gar den weggegeben haben, der über den Camin seines Zimmers war, wenn man ihm nicht vorgestellt hätte, daſs dieſs unschicklich lassen würde. Bey seiner Rückkehr aus einem Kloster, kehrte er bey einem Manne ein, der fast nicht auf einem verfaulten Strohbette lag; er eilte in seinen Pallast, liefs sogleich sein Bette abziehen, und sendete ihm das Beste davon. Er starb im September 1783.

Der zweyte, dessen Leben in dem ersten Bande beschrieben ist, *Joseph Augustin Bourſoul*, starb 1774. zu Rennes über einer Predigt von den Schönheiten des Paradieses, und der Freude der Seligen im Himmel. Seine Zuhörer erklärten ihn deswegen für einen Heiligen, und sein Tod machte, nach dem Bericht seines Biographen, selbst auf Freygeister Eindruck. Der Pöbel küſste ihm am Tage seiner Beerdigung die Füſse, ſstritt sich um seine Kleider; und alle wollten sich seinem Leichnam nähern. Man war genöthiget, eine Wache zu demſselben, und eine andere an die Eingänge des Saales zu ſstellen; aber auch diese Vorsicht konnte die Wegnehmung eines Theils seiner Soutane und der Ermel seines Hemdes nicht hindern. Die sich ihm nicht nähern konnten, baten die Wache, ihre Rosenkränze und Gebetbücher von dem Ang ſsicht dieſses Knechtes Gottes berühren zu lassen u. ſs. w. In der That muſs *Bourſoul* ein rührender Prediger gewesen seyn. Zween Officiere kamen in eine seiner Predigten, um über ihn zu ſspotten, und beyde wurden bis zu Thränen gerührt. Ein unzüchtige Person kam von ungefehr in seine Predigt, und schon die Hälfte derſselben erweckte in ihr einen solchen Abſscheu vor der Sünde, daſs ſse ſsich in einem Beichtſstuhl einſschloſs. Ihre Verführer wurden dadurch ſso aufgebracht, daſs ſse dem Prediger zweymal nach dem Leben ſstellten, aber vergeblich. Auf seiner Reiſse durch eine kleine Stadt in Bretagne vernahm er, daſs ein Sterbender keinen Beſsuch von einem Geiſslichen annehmen wollte. Er ging zu dem Kranken ihn zu ermahnen. Dieſser wies ihn mit der Erklärung zurück, daſs er nicht beichten würde. Er hörte ſsogleich auf zu reden, ſstund auf, ging lang in dem Zimmer auf und ab, und bemerkte den Kranken. Als dieſser ihn weggehen hieſs, ſso ſagte *Bourſoul*: Mein Herr ſseyn wird euch nichts ſschaden, und fuhr fort, im Zimmer herumzugehen. Dies brachte den Kranken ſso auf, daſs er ſseine Stimme erhob, und ihn mit Unwillen weggehen hieſs. *Bourſoul* erwiederte: Erlaubet daſs ich bleibe; ich habe ſschon viele Fromme ſsterben ſsehen, aber nie einen Verworfnen; aber ich will dies heute ſsehen, weil dies einem Prediger nützen kann. Dieſse Antwort drang in das Herz des Sterbenden; er erſschrak, und Bourſoul brauchte dieſsen günſstigen Augenblick, näherte ſsich ſseinem Bette, und ſsprach mit dem wärmſsten Eifer zu ihm, und brachte ihn ſso weit, daſs er ein öffentliches Bekenntniſs ſseines ſsträflichen Lebens ablegen wollte. — Ein Betragen das dem, der es nachahmen wollte, leicht miſslingen könnte. Es iſst doch immer auffallende Zudringlichkeit, auch jemanden, der geſsund iſst, ſseine Gegenwart aufzunöthigen; einen Kranken kann die Gegenwart eines Menſschen, den er nicht vor ſsich ſsehen mag, noch mehr aufbringen, wenn er durch Herumgehen die erwünſschte Ruhe ſseines Krankenzimmers ſstört. Schwerlich wird alſso dieſses Verhalten *Bourſouls* unter die *Modèles du Clergé* gehören — Ueberhaupt haben die Handlungen dieſses ſso gerühmten Geiſslichen manches an ſsich, das man nicht wohl von allem Verdacht der Schwärmerey losſsprechen kann. Z. E. ſein langes oft gar zweyſstündiges Gebet, ſseine Vorbereitung zur Beichte durch feurige Meditationen am Fuſse des Crucifixes, das er immer mit Thränen gebadet verlieſs. Auch ſseine Moral war ſstrenger, als die Moral des Chriſstenthums, u. legte den Gewiſſen der Jugend ein Joch auf, welches vermutlich manche nur gar zu bald abſschüttelten. Sie muſste den Tänzen, den Concerten, den öffentlichen und geſellſschaftlichen Schauſspielen entſsagen; ja er erklärte zum voraus alle die Beichtväter, die ihnen dergleichen erlaubten, für ſsolche, die ihre Vollmacht überſschritten, weil das Evangelium und das Taufgelübde ſsolches untersagten. Der *zweyte Band* enthält 2) Das Leben des Prieſsters der Congregation der *Eudyſten. Beurier*. Dieſse in Deutſschland unbekannte Art von Weltprieſstern, die der Bruder des Geſschichtſschreibers *Mézeray, P. Eudes* geweſsen Prieſster des Oratoriums, geſsiftet hat, von welchem ſsie den Namen trägt, hat ſsich beſsonders in der Normandie und Bretagne ausgebreitet, und hat zur Abſsicht in Seminarien, die ihnen von Biſschöfen anvertraut werden, gute Geiſslliche zu bilden. *Beurier* war ſschon in ſseiner Jugend ein eifriger Verehrer der Maria und wurde

Digitized by Google

würde sich unter die Väter der Missionen haben aufnehmen lassen, wenn nicht sein schwaches Gesicht solches verhindert hätte. Er machte sich im 18ten Jahr sehr strenge Gesetze wegen seiner Lebensordnung, die wir eben nicht alle so gern, wie sein Biographe (S. 13) thut, andern Ordensleuten zum Muster empfehlen möchten. Er beschloss, alle Morgen um vier Uhr aufzustehen; eine Stunde lang zu beten, *und wenn es auch Oel aus einem Stein pressen müsste*, darinn zu verharren, und auch Nachmittags zum Gebet eine halbe Stunde zu widmen — täglich so viel Kapitel aus der Bibel zu lesen, als nöthig ist, um sie in Jahresfrist zu Ende zu bringen, den *Bellarmin* zu seinem Dollmetscher bey dem Studium der Psalmen zu wählen u. s. f. Doch liess er, wie leicht zu denken war, von dieser Strenge bald nach, und bekam Neigung zum Spiel, von welcher ihn aber sein Seelsorger bald heilte. — Noch vor seinem Eintritt in die Congregation der Eudisten wurde er bey seinem Bischof des Fanatismus beschuldiget; und eben diese Beschuldigung beförderte diesen Schritt. Ganz grundlos scheint diese Beschuldigung eben nicht gewesen zu seyn. Ein Mann, der wie er, das Hersagen des Breviers für eine seiner wichtigsten Pflichten hielt (S. 27) der seinem Gebet auf dem Grabe des S. Vinzent die Befreyung von seinen Augenbeschwerden zuschreiben konnte. (S. 48) der in einer seiner Predigten die religiöse Toleranz bestritten, und die Nothwendigkeit der theologischen Intoleranz behauptete, (S. 80) der den *Franz von Sales* zum Muster nahm, (S. 58) der die Armuth für die geehrteste Lage und für den heiligsten und vollkommensten Stand eines Christen ansah (S. 139) der in den Armen ein lebendes Bild eines leidenden Gottes verehrte, und eben deswegen mit ihnen in einem ehrerbietigen Tone und mit entblösstem Haupte redete — der die Mönche de la Trappe und die Karthäuser als Muster der vollkommenen, evangelischen Heiligkeit lobte und bewunderte, (S. 141) konnte wohl nicht über Unrecht klagen, wenn man ihn für einen heiligen Schwärmer hielt. Er war auch Schriftsteller; aber der Ton seiner Schriften lässt sich schon aus den Titeln abnehmen: *Traité de la dévotion au Sacre Coeur de Marie: Méditations pour les Fêtes et Octaves du divin Coeur de Jésus, et du saint Coeur de Marie (à Rennes 1764) Conférences ou Discours, contre les ennemis de notre sainte Religion* (à Paris 1779) und *Sermons* (à Paris 1784) Er starb 1782.

H. *De la Motte-Morel* starb 1772. im 32ten Jahr seines Alters. Aus einer Stelle seines Lebens (S. 207) sieht man, dass die Fabel vom ewigen Juden unter dem Pöbel in Frankreich noch im Gange sey. Denn in seiner Jugend war ein Lied von diesem Juden im Umlauf; und *Morel* verfertigte ein anderes, um jenes zu verbannen. Das Leben dieses übrigens würdigen Geistlichen hat eine starke Tinktur von mystischer Schwärmerey. Er fasste 1766 die Entschliessung, alles Vergnügen der Welt für Kreuz, und alles Kreuz für Vergnügen anzusehen. *Je veux avoir*, setzte er hinzu, *autant de goût pour les souffrances, que les gens du siècle en ont pour le plaisir: heureux si je puis affamé de souffrances, à l'exemple des Saints! malheureux, si je n'ai que du dégoût pour la Passion de mon Sauveur!* Als einige Missionarien nach *Loango* reisten, hatte er grosse Lust mit dahin zu gehen, wie es ihm aber sein Bischof verbot, so überbrachte er seinen Degen und seine Kleider, die er als Weltmann zuvor getragen hatte, den Missionarien, um solche dem Könige von Loango in seinem Namen als einen Beweis seiner Ergebenheit zu überreichen — Zu seiner sparsamen Nahrung wählte er die abgeschmacktesten Speisen. Seine ganze Garderobe bestand aus einer schlechten Soutane und aus abgetragener Leinwand, die er auf dem Leibe trug; er schlief auf einem sehr harten Bette, welches, wie in den Hospitälern mit grünem Wollenzeug bedeckt war; seine Wohnung war eine Kammer, wo vorhin eine arme Frau gewohnt hatte, wo einige papierne Bilder den ganzen Zierath ausmachten. Er fastete alle Freytage und Sonnabende regelmässig; und einige Zeit vor seinem Tode unterlagte er sich alle Arten von Ergötzungen enthielt sich sogar der Besuche des Wohlstandes, u. brachte den Tag mit lauter Ermüdungen, und die Nacht grösstentheils mit Gebet und Verfertigung seiner Predigten zu. — Sein Vertrauen gegen die Mutter Gottes, welches, wie der Biograph sagt, zu allen Zeiten so viele Heilige gemacht hat, war ihm gleichsam angeboren, und die Empfindung davon nahm in seinem Herzen mit den Jahren zu; er rechnete sichs zur Ehre, ihre Livrée zu tragen, und beeiferte sich, sie bey allen Gelegenheiten zu grüssen; täglich betete er den Rosenkranz mit entblösstem Haupte; und auch auf seinen Reisen sprach er sich nicht davon frey; vielmehr lud er seine Freunde ein, sich mit ihm in dieser Andacht zu vereinigen. — Ein junger Geistlicher von dieser Stimmung des Charakters musste freylich in Frankreich Aufsehen machen, und von dem Pöbel als ein lebender Heiliger angebetet werden. — Ob er aber unter die *Modèles du Clergé* gehöre, können nun unsere Leser selbst beurtheilen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Prediger *Villaume* geht von Halberstadt nach Berlin, und erhält die Stelle, welche Herr Professor *Engel*, der die Aufsicht über das Berlinische Theater übernommen hat, bisher am Joachimsthaler Gymnasium gehabt hatte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29ten November 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Dyk: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte Eilfter Band. Drittes Stück.* 1786. 12 B. in 8.

Enthält: *Fortsetzung von Fowlers Abhandlung von den Wirkungen des Tabacks.* (S. A. L. Z. 1787. n. 211.) Bey der Darmgicht waren Klystiere vom Tabacksaufguss sehr wirksam, sie linderten den Reitz und beförderten die Oeffnung. Wegen seiner schmerzstillenden und insgemein zugleich abführenden Kräfte ist der Taback bey schmerzhaften Zufällen, wo wegen der Verstopfung kein Mohnsaft gegeben werden kann, ein nützliches Mittel. Es werden auch die Bereitungen angegeben, die der Vf. als nützlich befunden hat. *Dixon von einer angina polyposa*, welche durch antiphlogistische Behandlung, Aderlässe, Ausführungen, Blasenpflaster und Spiessglasmittel zwar nicht geheilet, aber doch sehr vermindert wurde. Die Krankheit stand, wie der Fall oft ist, mit der Gichtmaterie in Verbindung. *Mac Cornick von einer durch das Doverische Pulver geheilten Harnruhr.* Ziemlich lange vor der Krankheit war heftiger Durst der einzige Zufall, über den der Kranke klagte, dann verstärkte sich der Abfluss des Harns und der Kranke zehrte ab. Die stärksten anziehenden Mittel waren völlig fruchtlos. Das Doversche Pulver stellte die Ausdünstung wieder her, und sobald diese frey erfolgte, genas der Kranke. *Johnstone von einer rheumatischen Lähmung, die durch die flüchtige Guajaktinctur und durch Aetzmittel geheilet wurde.* — *Green von dem Nutzen der Verbindung der Purgier- und harntreibenden Mittel bey der Wassersucht.* Diese Krankheit ist in Rußland bey Vornehmen sehr häufig und würde noch häufiger seyn, falls die Schwitzbäder die durch Unthätigkeit, Kälte und Stubenluft in dem Körper angesammelten Feuchtigkeiten nicht ausleereten. Das Mittel, von dem der Vf. bey einer sehr eingewurzelten Wassersucht ausgezeichnete Wirkung sah, bestund aus Jalappeharz, Salpeter und flüchtigem Bernsteinsalz. *Fordyce von einer Eitersammlung in der Leber*, die durch die Oeffnung des Abscesses geheilet wurde, und von einer andern, wo das Eiter durch eine in dem Zwerchfell entstandene Oeffnung in die Lunge drang. *Derselbe von verschiedenen Krankheiten am Hintern* und *von der Engbrüstigkeit.* Es sind einzelne Bemerkungen von nicht gar grossem Werth, die zum Theil, weil sie gar zu allgemein vorgetragen werden, falsch sind. So soll bey dem Nervenasthma die Fieberrinde, bey dem hysterischen die *asa foetida* allemal helfen. Ein Gallenstein hatte bey seinem Durchgang durch den Gallengang den Darm zerrissen und dadurch den Tod erreget. Hr. F. glaubt, die Zuckungen der Kinder entständen von einer ähnlichen Ursache, wenn die scharfe Materie die innere Oberfläche des Gedärms anfrisst. Ein Quecksilbergürtel, der der Krätze wegen angelegt wurde, erregte unter heftigen Krämpfen, Blutflüsse aus dem Magen, dem Darmcanal und der Gebärmutter. Bey dem Krebs fand Hr. F. doch den Schierling wirksam. — *de Gruson von einer neuen Art Eitergeschwülste zu öffnen.* Der Vorschlag ist nicht neu und besteht darin, dass man in grosse Abscesse ein Haarseil ziehen und dadurch die Luft abhalten und einen langsamen Ausfluss des Eiters befördern soll. *Steenhusen* heilete eine weisse Geschwulst am Kniegelenk durch den Gebrauch der Styraxsalbe sehr schnell. *Fordyce über einige Fehler der monatlichen Reinigung.* Nur eine Geschichte eines Mädchens verdienet einige Aufmerksamkeit. Ein an den Unterschenkel gelegtes Fontaneil stellete die Monatszeit wieder her. Wider heftige Verblutungen bey Wunden sey der öftere Gebrauch des Bittersalzes vorzüglich nützlich. — *a Roy Geschichte eines bösartigen Katarrhalfiebers im Mädchenwayfenhaus zu Amsterdam.* Es war von Ursachen entstanden, von denen das Gefängnissfieber gewöhnlich zu entstehen pflegte. Es folgen nun wieder kleine Abhandlungen von Hn. Fordyce, unter denen die von den Heilkräften der Rhabarber die vorzüglichste ist. Die Rhabarber mit Weinsteinsalz war bey der Wassersucht ausnehmend wirksam. Die Rhabarber in Substanz, oder die Tinctur derselben heilte alle hektischen Fieber der Kinder (sie muss aber zuweilen mit Magnesie, zuweilen auch mit dieser und Glaubersalz und einem gewürzhaften Stoff verbunden werden, welcher letztere bey der oft damit verbundenen Erschlaffung und Schwäche des Darmcanals nothwendig ist: dann ist sie wider die hektischen

Digitized by Google

Fieber, die von Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes herrühren, das beste Mittel, im Fall ein gehöriges Verhalten dazukommt.) *P. Camper von der wahren Natur der Entstehung des Krebses und einem sehr wesentlichen und sichern Zeichen der Unheilbarkeit der Krebsgeschwülste in der Brust.* Die Art, wie der Vf. die Entstehung des Krebses vorstellt, ist neu und verdienet Aufmerksamkeit. Er gehet von dem Satz aus, dass das Aufhören der Monatszeit bey dem weiblichen Geschlecht keine Ursache der häufigen Krebsschäden seyn kann, die man zwischen dem 40 und 60sten Jahre wahrnimmt, denn die Brüste werden nach Aufhören der monatlichen Reinigung vom Blut weniger gereitzt, (eine Behauptung, die ganz unstreitig ihre Ausnahmen leidet, so wie die, die der berühmte Verf. als durchaus gewiss festsetzt, dass die Brüste allemal zusammenfallen, so wie die Gebärmutter wegen Vertrocknung der Eyerstöcke keinen Zufluss vom Blut mehr enthält) und das Aderlassen bezwingt die Vermehrung der Krebsgeschwulst niemals. Wenn das Alter die Brust schlaffer und kleiner machte, dann wurden dem Vf. die Verhärtungen erst sichtbar, die die Vollheit und Grösse der Brust vorher verborgen hatte. Die Verhärtungen und die Ansammlungen der Jauche in diesen entstehen allmählich, und die Entwickelung des Krebses erfodert allemal eine gewisse Zeit, die mit der monatlichen Blutausleerung in keinem Verhältniss steht, aber, eben wegen der zur Entwickelung nothwendigen langen Zeit, sehr oft in den Zeitpunkt fällt, wo die Monatszeit eben sich dem Ende nähert, oder schon aufgehört hat. Man kann den Scirrhus von dem entstandenen Krebs nie mit Sicherheit unterscheiden. Auch in Fällen, wo sich äusserlich platterdings keine Eitersammlung entdecken liess, enthielt der Scirrhus Jauche, die bey der Zergliederung desselben erst entdecket wurde. Also ist der Krebs schon dann zugegen, wenn äusserlich kein Zeichen davon entdeckt wird und die monatliche Reinigung noch fliesst. Weil der Krebs in einer ganz veränderten Drüsensubstanz besteht, so kann ihn, ausser dem Schnitt, kein Mittel heilen. Oft ist, wie bekannt, der Krebs wiedergekommen, wenn vor der Operation die Achseldrüsen völlig frey und gesund waren. Das sicherste Zeichen, dass nach der Operation der Krebs wiederkommen werde, ist, wenn die Kranken an dem Ort der Brust, wo die innerlichen Brustadern zwischen der zweyten und dritten Ribbe nach aussen zu und nach der Brust gehen, einen stechenden Schmerz empfinden. In diesem Fall darf die krebshafte Brust nicht abgeschnitten werden, weil das Uebel ganz gewiss wieder kömmt. Die Ursache liegt darinn, dass das Krebsgift sich schon auf die Drüsen, die mit diesen Gefässen fortlaufen, verbreitet hat. — *Von der Haar von der Schädlichkeit geistiger Substanzen und austrocknender Pulver bey entblößten oder cariösen Knochen. — Ten Haaff von einer im Unterleib entstandenen und bey der Leichenöffnung gefundenen Speckgeschwulst.* Der Vf. vermuthete eine Pulsadergeschwulst zu finden, weil die Geschwulst pulsirt hatte, seine Erwartung war aber ungegründet.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Schneider? *Untersuchungen über das Empfindungs- und Erkenntniß-Vermögen.* Aus dem Französischen. 1787. 143 S. 8. (8 gr)

Gegenwärtige Schrift erhielt von der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin 1773 das Accessit, und schien deswegen mehrere Bekanntmachung werth. Unsers Erachtens gleitet sie bloss auf der Oberfläche hin, und liefert eben darum dem Seelenforscher weder Stoff zu weitern Betrachtungen, noch giebt sie ihm neue Aussichten. Sehr richtig hat zwar der Verf. die Analyse gewählt, allein er scheint im Gebrauche dieses Werkzeuges zu geringe Fertigkeit zu besitzen, als dass es ihn bis zu den ursprünglichen Bestimmungen oder Beschaffenheiten beider Seelenvermögen hätte bringen können, die doch die Akademie verlangte. Diese nemlich sind die für uns durchaus einfachen oder nach gegenwärtiger Lage unserer Erkenntniss nicht weiter auflösbaren Seelenverrichtungen, welche bey beiden Vermögen zum Grunde liegen. Also Beantwortung folgender Fragen etwa würde der Aufgabe Genüge gethan haben; ist ein bloßes Vermögen modificirt zu werden das einzige, was das Empfindungsvermögen ausmacht, oder gehört noch eine gewisse Thätigkeits - Aeußerung dazu? Wie verhalten sich, im Fall letzteres wäre, beide gegen einander! Die Thätigkeit beym Empfinden, wie verhält sie sich gegen die Thätigkeit beym Erkennen? Ist sie mit ihr einerley? Macht Vermögen Verhältnisse zu empfinden, zu fühlen, beym Erkenntniss-Vermögen alles aus, oder werden dazu noch besondere Bestimmungen des leidenden Vrrmögens erfodert? u. s. f. Dies alles berührt der Vf. entweder bloß obenhin, oder gar nicht: so begnugt er sich zu bemerken, dass beym Empfinden eine Thätigkeit statt findet, aber ohne es hinlänglich zu beweisen, mit Erfahrungen zu belegen, ja ohne einmal sich umzusehen, ob diese Thätigkeit einen besondern Namen hat, und wo sie sich von der Thätigkeit des Körpers bey der bloßen Reaction unterschidet.

Ohne Druckort: *Adam Sigismund Fleischers Beschreibung der drey wirkenden Grund-Eigenschaften der menschlichen Seele, als Quellen der moralischen Tugenden, und den moralischen Gebrechen, wie auch der Mittel, daß die moralische Finsterniß durchs moralische Licht kann erkannt, verbessert, überwunden und erhört werden, und also der Mensch zu einer wahren Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths gelangen kann. Gedruckt im gnadenreichen Jahr des Herrn 1786.* 504 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir haben den Titel in seiner ganzen Weitläuftigkeit abgeschrieben, weil daraus die theosophisch-mystische Salbung des Vf. hervorleuchtet. Als Theosophen

Digitized by Google

sophen zeigt er sich denn auch in der Vorrede, und dem Werke selbst sichtbar, indem er von Mittheilung des göttlichen Lichts, von Vereinigung der Seele mit Gott und andern ähnlichen Dingen beständig spricht. Jakob Böhm scheint vornemlich sein Erleuchter zu seyn, als dessen Grundsätze er mehrmals nahmhaft macht, und ihn unter dem prächtigen Titel eines hocherleuchteten Gottesgelehrten aufführt. Die Leser wissen also nun, was sie hier zu erwarten haben, denn die Herren Theosophen sind einander meistens so ähnlich als ein Ey dem andern. Nur eins zur Probe: Gott ist uranfänglich das reinste Lichtwesen, durch seinen Willen machte er ausser sich eine unbegreifliche Finsternis; diese Finsternis ist durch vier wässrige Eigenschaften entstanden, die herbe, die bittere, die stachlichte, die feurige. Dis sind die vier Grundeigenschaften aller ausser Gott vorhandnen Dinge. Da nun dis durch göttliche Mittheilung soll entdeckt seyn: so müste doch die Erfahrung damit übereinstimmen. Diese aber sagt uns, dass nie eine Eigenschaft ohne Subject, oder Substanz ausser uns vorhanden ist, sagt uns ferner dass Wasser sich in die angegebene vier Grundtheile durch keine Chymie zerlegen lässt, da man kein stachlichtes oder bittres Element noch im Wasser entdeckt hat; sagt uns auch, dass Geschmacks-Empfindungen sich bloss auf jedes thierischen Wesens eigne Organisation beziehen, mithin relativer Natur, und zu Bezeichnung absoluter Grundeigenschaften der Dinge gar nicht tauglich sind. Also möchte es mit jener göttlichen Erleuchtung am Ende wohl nicht so gut stehen, und bloße Einbildung an die Stelle höherer Erkenntniss-Quelle gesetzt werden. Wer nun noch Lust hat mit den Theosophen zu wandeln, der träume, wisse aber zugleich, dass von dem allen auf die wirkliche Welt nie Anwendung hat gemacht werden können, noch je gemacht ist.

BERLIN: *Philosophie der Natur, oder Versuch einer aus der Philosophie hergeleiteten und auf die Natur gegründeten Sittenlehre für das Menschengeschlecht.* Aus dem Französischen. Erster Band. 1787. gr. 8. 266 S. Zweyter Band. 298 S. (4 Rthlr.)

Unsers Erachtens hätte vorliegende Sammlung von Declamation französischer Grossprecherey, Dreistigkeit und mit unter auch Nonsense gar füglich können unübersetzt bleiben. Der Vf. dedicirt sein Werk einer Schönen, die er erst künftig will kennen lernen, und behauptet demungeachtet, die Liebe habe ihn zum Philosophen gemacht, die Reize seiner Dulcinee haben ihm die Natur lachender, und ihre Tugenden haben sie ihm, wenn es möglich ist, noch erhabner gezeigt. Bey einer solchen Seher-Gabe, und bey solcher Stärke des Räsonnements ist es nun nicht zu verwundern, wenn er alles in ganz eignem Lichte sieht, und sich vermisst, über Natur und Sittenlehre so zu schreiben, dass man die Wolfe, die Puffendorfe, Mallebranche, und wie sonst die grossen Männer heissen, gänzlich vergessen solle. Subtilere und tiefere Untersuchungen nennt er, nach herrschendem Brauche seiner Landsleute, unnütze Spitzfindigkeiten, müssige Grübeleyen, und da er sich zu schwach fühlt, in diese Tiefen einzudringen, um die Schwierigkeiten aufzulösen: sucht er seine Ehre durch stolze Verachtung zu retten. So viel wir ohne Dagegenhaltung der Urschrift urtheilen können, ist die Uebersetzung gut und richtig; nur hin und wieder erlaubt sich der Uebersetzer Neuerungen in der Sprache und Rechtschreibung. So schreibt er Enelde, Himnen, Metaphisick, Phisisch, Zinismus, Gleichzeitler; man müsse die Ausspräche der Natur erwarten, ohne *deren* selbst welche zu erfinden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, ohne Verlagsbenennung: *Friedrich Freyherrn von der Trenk sämmtliche Gedichte und Schriften.* 1786. IVter Th. 342 S. Vter Th. 371 S. VIter Th. 298 S. VIIter Th. 384 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Das Urtheil, das wir über die ersten drey Theile fällten, passt auch hier. Man erblickt oft den Mann von grossen geistigen, aber nicht ganz ausgebildeten Talenten; man stösst auf Stellen, die mit Kraft und Feuer geschrieben worden sind; man bewundert oft die Dreistigkeit, mit welcher Wahrheiten dem geistlichen und dem bürgerlichen Stande, den Höflingen, Richtern, Soldaten und selbst den Regenten gesagt werden. Aber man erkennt auch leicht, dass der Vf. oft nicht *stark* allein, sondern absichtlich *allzuderb* sich ausdrücken wollte; man findet allzugenbücklichen Wiederholung gewisser Lieblings-Sätze, Selbst-Citationen, Eigenlob und eine Lebhaftigkeit, welche die jedem Schriftsteller zu empfehlende Mittelstrasse weit überschreitet. — Der IVte Theil handelt von der *Nationalsapferkeit*. Das *non plus ultra* des Vf. ist hier die Preussische Kriegs-Einrichtung; und wirklich hat sein Räsonnement viel Wahrheit, viel treffendes, vieles, was erwägung verdient. Manches ist aber auch zu universell gesagt, was nur particular ist, und umgekehrt desgleichen. So sind z. B. S. 55 von den Preutsen als etwas besonders gesagt: dass derjenige, der sie überfällt, oder in ihrem Lager angreift, leichter siegen wird, als der ihren Anfall abwartet. Fürs erste passt dis fast von allen Truppen. „Von „zehn Schlachten, wo ich angreife, pflegte der „grosse Turenne zu sagen, gewinn' ich neune, oder „die Schuld ist mein eigen." — Zweytens sind auch gegen die Allgemeinheit manche Beyspiele in den Preussischen Kriegen zu finden. Eben allzuhitziger Angriff verlor die Treffen bey Kollin und Kunnersdorf, und hätte auch — ohne sonderbaren Zufall eines günstigen unerwarteten Glücks — beynah die Treffen bey Molwitz und Kesselsdorf verlieren gemacht. — S. 124 ist auf den Grafen von Lippe-Bückeburg ein Ausfall, den dieser grosse Mann nicht verdient. Unter ihm wäre gewiss die Portugiesische Kriegszucht — diese lebende Satire auf militärische Disciplin; — gewiss besser geworden;

Digitized by Google

den, und ward es auch bereits. S. 161. steht eine Charakteristik verschiedener Nationen, die zwar nicht neu, aber gut ist. — „In Frankreich fragt „man beym Anblick eines Fremden: *Spielt er gut „Komödie? tanzt er schön? spricht er französisch?* „In Berlin: *Ist er ein guter Soldat?* In Spanien: „*Ist er kein Ketzer?* In England: *Was ist er für ein „Mann?* Im römischen Reiche: *Ist er von stiftsmä„ßigem Adel?* In Wien: *Wie steht er im Gwaden „bey Hofe?* Und in Holland: *Wie viel Millionen be„sitzt er?*" — Was er S. 210. sagt: dass Schweden gegen *Rußland*, und zwar gegen Rußland allein noch *mächtig* sey; möchte wohl auch jetzt einige Abänderung leiden. — Wenn der Vf. in Oestreich nicht beliebt ist, so hat er es schon durch die einzige Schilderung, die er S. 324 und 325 von den Oestreichern macht, verschuldet. — „Der „Oestreicher, sagt er, ist weibisch, wollüstig, zärtlich und weichlich, weil er zu nachsichtig in Wien „und zu dumm in der Provinz erzogen wird. Gute „Hengste fehlen auch in den Menschengestüten; „wird hierinnen nichts vermittelt, und heurathen „unbrauchbare elende Menschen wieder elende ihrer „Gattung, so folgen endlich Zwerge, dickköpfichte Mißgeburten und Pavianen. Ich bin der Meynung, dass, wenn man bey uns die Populations-Conscription nicht nach der *Zahl*, sondern nach der *Brauchbarkeit* der Unterthanen verfertigen wollte, so wäre Oestreich, welches in sich so volkreich ist, weniger mit *wirklichen* Menschen angefüllt, als *Schweden und Rußland*." Das Uebertriebene in dieser Stelle leuchtet von selbst ein. Der Vte Theil handelt von dem wahren Glück und Unglück der Menschen. Unter den sechs Abhandlungen in demselben enthalten die zwey: Warum die, welche Glück und Gunst verdienen, nicht glücklich sind? und: von den Hindernissen in Monarchien, glücklich zu seyn; viel gute Einfälle und richtige Gedanken. Aber freylich ist in ihnen der Hr. Verf. sehr freygebig mit geschmückten Palm-Eseln, Ebern in Ordensbändern, Krautjunkern, Broddieben, u. s. w. Auch sind nicht alle Beyspiele, die er häufig aus der Geschichte anführt, so ganz unverbesserlich richtig; so hat z. B. S. 199 Aristipp an dem Hofe Alexanders gelebt; so wird von den alten Persern S. 49 ein Gebrauch erzählt, der wohl kaum in richtigen Quellen steht; so soll S. 25 Prinz Eugen unfähig gewesen seyn, im siebenjährigen Kriege anders als eine *kleine* Rolle zu spielen u. d. m. — S. 160 thut er einen Vorschlag, der freylich nicht neu, aber allerdings nützlich ware. — „Es werde dem Publiko bekannt gemacht, dass der Herr an gewissen Ta„gen jedermann Audienz verstatte, doch mit diesem „ausdrücklichen Bedinge: dass derjenige, welcher „wider einen Minister oder Rath, oder Regierungschef, oder gegen ein ganzes Dikasterium klagt, „und seine Klage nicht erweisen kann oder dolose „klagt, auf öffentlichen Markte den Staupbesen „verwirken soll. Eben das soll aber auch dem Hofrathe geschehen, welcher falsch oder dolose referirt, oder das Recht seinen Privatabsichten Feindschaft oder Interesse aufgeopfert hat. — Gescheicht es „aber aus Dumheit, so gebe man sein Amt einem „Klügern und dem Esel auch nur Eselsgebühr." Da Hr. *v. Tr.* übrigens öfters erklärt, dass er nur oberflächlich, und nicht nach gelehrter Form schreibe, so wäre es zu krittelnd, wenn wir erinnerten: dass keine eigentliche *Abhandlung*, wohl aber *Aufsätze* in diesem Bande sich befänden. Der VIte Band hebt mit einem Gedichte an, das uns das Lieblingswerk des Verf. zu seyn scheint; denn kaum dürften hundertmal reichen, dass er sich selbst in seinen andern Schriften darauf bezieht; und das ist — sein Macedonischer Held. Keine Untersuchung hier, ob es strenge Wahrheit sey, wenn Hr. Baron von *Tr.* im Vorbericht uns versichert, dass dis Gedicht im ersten Jahr seiner Erscheinung sofort 5 Auflagen erhalten habe! Aber hat er es, wie wir nicht bezweifeln, im Kerker verfertigt, so gehört es immer zu den merkwürdigen Produkten menschlichen Geistes. Der drinnen durchgeführte Satz: dass eigentlich Cartouche noch mehr ein Held, als Alexander der Grosse, zu nennen sey: ist zwar kein originelleneuer Satz. Schon im Englischen hat man ein bekanntes Todten-Gespräche, wo dem Macedonier ein gehangner Strassenräuber vorgezogen wurde; aber wahrscheinlich ist, dass der Deutsche hier dem Britten unwissentlich begegnete! — Am kühnen Ausdrücken, und fast noch kühnern Noten gebricht es nicht. Auch der arme, schon so oft geschmähte David bekömmt sein beschneidnes Theil. „Und „wenn ich ihn (spricht *Tr.* S. 33 zum Beschluss einer „bittern Schilderung) dereinst mitten im Himmel „auf einen weissen Pferde, in weissen Kleidern, mit „einer hundertpfündigen goldenen Krone, und einfernen Peitsche triumphirend sehen werde, werde „ich doch sagen: *„David! du bist ein Scheim, dein „Herz war böse, und du hast wie Kartouche ge„lebt!*" — Ein Gruss, der noch jenen in der *Basgerischen Frau Schnips* übersteigt! Auf den macedonischen Held folgt der *Jüngste Tag* von *Young* in Alexandrinern. Der Verf. wünscht selbst im Vorbericht: dass ihm dergleichen Unternehmungen, die nicht in sein Fach gehörten, von ächten Kunstrichtern freundschaftlich widerrathen werden möchten. Bey solcher Selbstkenntniss wäre es unnöthig, lange zu beweisen, dass wir diesen Versuch für missgerathen halten. Den Beschluss dieses Bandes und den ganzen VIIten Band füllen geistliche Aufsätze. Sie wurden, (wie er im Vorbericht dieses 7ten Bandes sagt,) gröstentheils nach den Abt Baudraud, und auf Befehl der verstorbnen Kaiser Königin, Maria Theresia, verfertigt. — *„Anbefohlne* Aufsätze, „pflegte Lessing zu sagen, gerathen fast nie!" Auch gesteht Hr. v. *Tr.* selbst, dass im theologischen Fache zu arbeiten, nie seine Sache war. Doch erwähnt er: dass die schon genannte grosse Monarchin sich daraus in ihren letzten Lebensstunden habe vorlesen lassen, wenn ihr Beichtvater mit seinen Litaneyen habe anfangen wollen; indem sie hieraus sterben zu lernen gehofft habe. — Neues findet man hier gewiss nichts; ganz gut gesagt manches!

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30ten November 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, auf Kosten des Verfassers, und in Commission bey Hoffmann: *Hamburg, topographisch, politisch und historisch beschrieben.* Erster Theil. 1787. 424 S. und 12 S. Vorrede in 8. mit Kupfern. (Subscriptionspreis für alle 3 Bände 5 Rthlr.)

Bey dem vielen, was seit Jahrhunderten über Hamburg geschrieben ist, vermisste man immer noch bis auf den heutigen Tag ein Werk wie dieses, das den Zweck hat, den Hamburger mit seiner Vaterstadt, und den Ausländer, der, wenn er nicht gute Empfehlungen mitbringt, sehr lange ein Fremdling in Hamburg bleiben kann, mit dieser zwar kleinen, aber wegen ihrer vortrefflichen Verfassung, ihres Reichthums, und ihres vorzüglichen Rangs unter den deutschen Handelsplätzen, sehr wichtigen und respectablen Republik *hinlänglich* bekannt zu machen. Zu wundern hat man sich indessen über diesen Mangel nicht; denn, wer Hamburg auch nur einigermaßen kennt, der macht sich leicht eine Vorstellung von den unzähligen und unbeschreiblichen Schwierigkeiten, die mit der Ausarbeitung eines solchen Buches schlechterdings verbunden sind; und wer es nicht kennt, der lese die Vorrede unsers Verfassers, in welcher einige derselben berührt werden, obgleich er so bescheiden ist, mancher nicht zu gedenken, die sich ihm vielfältig in den Weg gelegt haben müssen. Besonders wird hier Klage geführt, dass der Verf. der das ganze Publikum zu Beyträgen und Erinnerungen eingeladen hatte, weil er gern etwas in seiner Art Ganzes, Trugloses, und so viel möglich Methodisches ans Licht bringen wollte, zwar viel vorschnelle Richter, etc., *aber nur eine zum Schämen kleine Zahl gefunden habe, die sich seines Vorhabens wirklich annahm.* — Dies ist aber ein sehr gewöhnliches Schicksal bey nützlichen Unternehmungen, das den Hrn. Verf. eigentlich gar nicht befremden sollte, — am wenigsten in einem *Freystaate*, wo gemeiniglich, wer nicht sehr aufgeklärt ist, Gott weiss welche Gefahr, von der Publicität befürchtet, wo aber auch oftmals der aufgeklärte Kopf *seine guten Gründe* haben kann, über manche Dinge zu schweigen; und wo eigentlich nur der Fremdling, der in keinen bindenden Verhältnissen steht, alles schreiben darf, was er schreiben kann. Es ist ja bekannt, dass in Hamburg *angebohrner* Rang ein Unding sey, und dass ein Gewürz- oder Kükrämer, wenn er *Verdienste* hat, *von Rechtswegen* daselbst ein bedeutender Mann werden, und zu ansehnlichen Aemtern, ja bis zum *Oberalten*, (ungefähr was bey den Römern *Tribunus plebis* war,) mithin in das Amtsgericht gelangen könne. Ausserdem ist es auch ein für allemal der Weltlauf, dass öfters, (besonders in Handelsstädten,) Reichthum und *Connexionen* wenigstens ein paar Verdienste mehr sind, die nicht selten auch einen unbeamteten Mann vielen sehr wichtig machen. — *Sapienti sat!* und der Herr Verf., der sich am Schlusse der Vorrede *Ionas Ludwig von Heß* unterschreibt, (der aber nicht mit dem unlängst verstorbnen Regierungsrathe *Ludw. v. Heß* verwechselt werden muss, als wogegen er feierlich protestiret, indem er zugleich erklärt, dass er weder die Meynungen und Grundsätze dieses seines nahen Verwandten annehme, noch dessen *Anmerkungen* über den bekannten Recess billige,) wird längst aufgehört haben, sich zu wundern, dass er so viel Schwierigkeiten und so wenig Unterstützung gefunden habe, wenn er dergleichen Dinge, und manches andre Motiv überdacht hat, das verschiednen wohlunterrichteten Männern vielleicht Bedenklichkeiten macht. — Ihm gereicht es immer zu desto grösserer Ehre, dass er mit geringem Beystande *so viel* vollet, die Erwartungen unterrichteter Leser oft übertrifft, und ein Werk liefert, das für seinen Verfasser die vortheilhafteste Meynung erweckt, und uns auf die Fortsetzung sehr begierig macht.

Dieser erste Band zerfällt ganz natürlich in drey Abtheilungen.

I) *Allgemeine historisch - topographische Nachrichten*: 1) Hamburg liegt nach den bis itzt genauesten Bemerkungen des Hrn. Grenzinspectors *Reinke*, unter dem 53°34′25″ geogr. Breite, und dem 27°56′ geogr. Länge. Der grösseste Diameter, innerhalb der Wälle, ist 8000, und der kleinste 6000 Hamburger Fuss. Der ganze Flächeninhalt der Stadt ist 56,879,400 Hamb. □ Fuss, mit Inbegriff der Vestungswerke, des Alsterfees oder der sogenannten *Binnenalster*, (die auf dem *Fen-*

Digitized by Google

von des Titelblattes von *Master Triughem* sehr sauber und gut dargestellt ist,) und den beiden Häven; mithin ist diese Stadt die grösseste unter den deutschen Reichsstädten, so wie sie gewiss die reichste, und im Verhältniss ihres gegen Berlin etc. zurückstehenden Umfangs die volkreichste Stadt in Deutschland ist. 2) *Eintheilung der Stadt* in 5 Kirchspiele, und den von Hannover abhangenden *Dom*; auch wird sie überhaupt in die Alt- und Neustadt eingetheilt. 3) *Kirchspiele*: in diesem Abschnitte, der von der Gelehrsamkeit und dem Forschungsgeiste des Hrn. Verf. zeugt, wird die Geschichte der Kirchsprengel, (denn das ists, was man in Hamb. *Kirchspiel* nennt,) und der Kirchen, obgleich selten mit Beziehung auf die Quellen die der Herr Verf. nutzte, erzählt, und die Grenzen und Häuserzahl derselben angegeben. (Das Wort *Bruch*, *Palus*, in welchem das U sehr gedehnt wie in *Buch*, nicht aber kurz ist, wie in *Bruch*, *fractura*, ist keineswegs von Sprachverderbern eingeführt, wie Hr. v. H. S. 20 meynt, sondern es ist ein gutes hochdeutsches Wort, eine sumpfigte, oder auch am Wasser liegende, nassgründigte, und Ueberschwemmungen ausgesetzte Gegend zu bezeichnen, und von Moraste und Torfmoor zu unterscheiden.) 4) *Vestungswerke*. Sie sind nach alter *Cochornscher* Manier, hoch, weitläuftig, und bestehen aus 22 Bastionen, ohne die Aussenwerke. Der Verf. hat ganz recht, dass diese kostbaren Werke der Stadt heutiges Tages keine Sicherheit gewähren würden, wenn sie nicht besser durch ihre politischen Verhältnisse mit andern Mächten von aussenher gedeckt wäre: aber so ganz unnütz dünken sie uns doch nicht. Wenigstens decken sie in ungewissen Zeiten wider den ersten Anlauf. Mehr Sicherheit würden ja selbst die unüberwindlichsten Werke einer Stadt nicht geben können, die theils wegen ihres Umfangs, der eine ganze Armee zur Besatzung, — theils gerade wegen der Volksmenge, deren nothdürftiger Unterhalt bey gesperrter Zufuhr, unermessliche Magazine erfodern würde, ohnehin keine Belagerung aushalten kann. Indessen wird uns der Hr. Verf. hoffentlich einräumen, dass diese bey der so nahen Dänischen und Sachsen-Lauenburgischen Nachbarschaft, und noch aus andern leicht einzusehenden Gründen, schon an sich nicht wohl entbehrliche Befestigung, wenn sie auch nicht gegen Bomben schützt, doch noch aus einem zweyten Gesichtspunkt, den, für eine so reiche Stadt immer unbeträchtlichen, Aufwand rechtfertigt: sie giebt nemlich der Stadt eine ausserordentliche Zierde mit ihren uralten Bäumen, mit ihren vortrefflichen Aussichten, mit ihren Schattengängen, deren sich jedermann, ohne alle Vorfrage, zu Fuss und mit beliebigen Fuhrwerken den ganzen Tag bis zum Thorschlusse bedienen kann. — Uebrigens hat der Verf. bey der grossen Vollständigkeit, mit der er alle Gebäude auf den Bollwerken angiebt, doch die Windmühle auf dem Bastion Henricus vergessen. 5) *Thore*. 6) *Flüsse*: die Elbe, Alster, und Bille. Der Verf., der, so viel er kann für jede Klasse von Lesern sorgt, liefert hier unter andern von S. 80-91 eine genaue Tabelle von der Tiefe und Breite des Elbstromes bey gewöhnlich niedrigstem Wasser, so weit er längst der Stadt fliesst; auch ist diesem Abschnitte ein in Kupfer gestochener Fluthmesser beygefügt, auf dem vom Kupferstecher wohl bemerkt seyn könnte, dass er zur S. 93 zu binden sey, so wie wir wünschten, dass in einem Buche, welches nicht blos für Gelehrte geschrieben ist, manche Kunst- und wissenschaftliche Ausdrücke, z. B. *Culmination des Monds*, *Duc d'Albe*, *Dos d'âne* u. s. w. kurz erklärt seyn mögten. Blos bey dem Unterschiede der *Ever*, imgleichen bey den *Schuten* und *Jollen* etc. ist dies geschehen. Aber allgemeine Verständlichkeit ist ein Haupterfodernis bey einem Buche, das für jedermann bestimmt ist. Auch wäre es gut, wenn das Verhältniss des Hamburger Fusses zum Rheinländischen oder Pariser angegeben wäre. Jetzt verlieren alle die sorgfältigen Ausmessungen viel von ihrem Werthe für die mehrsten Ausländer, (so wie für Rec.,) deren wohl wenige den Gehalt des Hamburg. Fusses kennen werden, den alle Vergleichungen, die wir nachgeschlagen haben, übergehen. 7) *Der Haven*. (Seinen Flächeninhalt mit Inbegriff des ausserhalb des Niederbaums befindlichen so genannten *Rummelhavens*, giebt H. von H. im 1sten Abschnitt auf 2,067,300 Hamb. □ Fuss an.) Schiffe die 20 Fuss tief gehen, können hier aufgenommen werden. Da aber die Elbe unterhalb Hamb. bey *Blankenäse* nur 15 Fuss Tiefe hat: so können dergleichen Schiffe nicht an die Stadt kommen, ohne vorher jenseits Blankenäse *gesichtet* (eines Theils ihrer Fracht entladen) zu seyn. Ein grosser Vortheil des Hamb. Havens, ist die Sicherheit der Schiffe vor jeglichem Winde. 8) *Die Fleete*, d. i. theils natürliche Arme, theils durch Kunst abgeleitete Kanäle der Elbe und Alster, durch welche die Stadt in eine Menge kleiner Inseln getheilt wird. Ein sehr gut und sorgfältig bearbeiteter Abschnitt. 9) *Die Schleusen*. In der Stadt sind deren 5, ohne die *Schütt-* und *Freyschütten*, d. i. Schosse oder Fallthüren zum Hemmen und Ablassen des Wassers. 10) *Die Brunnen*. Genau und vollständig, so wie 11) *Erleuchtung der Gassen*. Mit löblicher und bescheidner Freymüthigkeit tadelt H. von H. jene Sparsamkeit, die auch dem Rec. immer sehr sonderbar dünkte, vermöge welcher die Laternen nicht brennen, wenn nach dem Kalender Dame Luna die Gassen erleuchten *sollte*. Ob der Mond *wirklich scheint*, darauf sieht man nicht; genug, er *müste* scheinen, mithin bleiben bey umwölktem Himmel die Strassen dunkel. (Wir mögten noch hinzusetzen, dass dieses bey der Menge von Kutschen und Kellertreppen, von bald bedeckten, bald nicht bedeckten Gossen, von — Abentheurern u. s. w. keine so ganz gleichgültige Sache sey, und dass

Digitized by Google

erhellete Straßen manchen Unfug verhindern, den eine Menge Policeydiener, und eine ganze Legion bewaffneter Schaarwächter, unter denen selbst es doch auch schlechte Menschen geben kann, und laut Erfahrungen wirklich zuweilen giebt, nicht verwehren können. Freylich *müßte* vormals jedermann, bey Strafe des Verhafts und einer Geldsumme, nach 10 Uhr seine eigne Laterne bey sich führen: aber, wie Rec. erfährt, wird dieser zwar dem edleren Publikum lästige, aber bey der sparsamen Gaßenerleuchtung immer heilsame Befehl nicht mehr wie sonst alljährlich erneuert, ohne daß anderweitig für die öffentliche Sicherheit und für die guten Sitten gesorgt wäre.) Jetzt hat die Stadt, so groß sie ist, nicht mehr als 1473 Laternen, die aber, wie unser Verf. versichert, jährlich vermehret werden. Zu ihrer Besorgung sind gegenwärtig 64 Leute im Solde, die ihren eigentlich für sie verfertigten Mondscheinkalender haben, nach dessen Vorschrift sie die Lampen mit dem Glockenschlage anzünden und auslöschen. Wie viel Aufwand diese Einrichtung jährlich erfordert, zeigt Hr. v. H. nicht an. Vermuthlich gehört das zu den vielen Staatsgeheimnissen, zu deren Kenntniß man in Reichsstätten so schwerlich gelangen kann. Aber — *der Mondscheinkalender* für das Jahr 1787 ist *in extenso* mitgetheilt. 12) *Die Gassen.* Das Wort *Gasse* hört man in Hamb. nur von Ausländern. Der Verf. erklärt, was man dort unter Straße, Reihe, Huk, Ort, Hörn, Gang, Hof etc. versteht. 13) *Vom Gassenpflaster.* (Uns dünkt, dieser in das Fach der Polizey gehörige Abschnitt, stehe gleich dem 10ten und 11ten hier nicht aller ings an seinem rechten Orte?) Trotz der unaufhörlichen Straßenbefferung kann das Pflaster *im Ganzen* unmöglich anders als schlecht seyn. Die Schuld liegt theils am Boden selbst, an den Dachtraufen, (ein Polizeyfehler!) dem vielen und schweren Fuhrwerke, und den engen Straßen, theils (ein zweyter Polizeyfehler!) an der übertriebnen Reinlichkeit, die sich nicht am Kehren und Fegen begnügt, sondern die Gassen, gleich den Fußböden und Treppen in den Häusern, *wenigstens wöchentlich* scheuert, wäscht, und spühlet. etc. Doch sind manche Straßen (so viel Rec. weiß, nur wenige und nicht viel besahrne,) schön gepflastert; auch fangen jetzt einzelne Particuliers an, sie hie und da, wo der Raum es erlaubt, mit *Trottoirs* zu versehen. 14) *Gebäude und Wohnungen.* Ein sehr solider, und ohne Zweifel selbst für manchen Hamburger sehr unterrichtender Abschnitt. Von S. 136–146 wird gezeigt, was *Erben, Brauerben, Wohnerben* u. s. w. sind. Dann folgen einige sehr wahre Anmerkungen über den hamb. Geschmack in der Baukunst, sowohl der vorigen als jetzigen Zeit, die den Rec. sehr unterhalten haben. Die berühmte *große Michaeliskirche* findet der Verf. schön, aber nicht den Thurm; und in diesem, wie fast in allen seinen Urtheilen, wird ihm der *unbefangene* Kenner gern beypflichten.

II. *Specielle topographische Beschreibung der Straßen.* Diese Abtheilung zerfällt in drey Kapitel: 1) *Topographie des ältesten Theils der Stadt, oder des Kirchsp. St. Petri;* 2) *Topogr. des zwischen dem 12ten und 16ten Jahrhundert angebauten Theils der Stadt,* welcher die Kirchspiele sanct *Nicolai, Catharinen* und *Jacobi* in sich faßt; 3) *Topogr. des zuletzt angebauten Theils der Stadt,* oder das Kirchsp. *St. Michaelis.* — Dieses ganze Kapitel, das von S. 161–302 geht, ist seiner Natur nach keines Auszugs fähig. Aber das verdienteste Zeugniß einer ausnehmenden Sorgfalt und Genauigkeit kann Rec., der sich rühmen darf, Hamburg *sehr genau* zu kennen, obgleich er nicht in Hamburg lebt, dem Hrn. v. H. unmöglich versagen, ohne sich selbst eines Vergnügens zu berauben. Freylich laufen ein paar Unrichtigkeiten mit unter, aber fürwahr, sie sind *kaum* des Anzeigens werth, z. B. S. 269.: Die Straße vom *Gänsemarkt* zum *Dragonerstall* heißt bis zur *Caffamacherreihe* schlechtweg der *Camp;* nur von da bis vollends zum Drag. Stalle heißt sie erst der *Valentinskamp.* — S. 254. *die Hundekinips* hat eine Brücke, welches hier nicht angeführt ist. — S. 252. der *Slekuth* hat seinen Namen wohl nur von der Seitenthür des seit etlichen Menschenaltern daselbst befindlichen Weinkellers, aus welcher man *schlichen* kann, ohne von der Hauptstraße her sonderlich bemerkt zu werden. — S 277 Nicht der *Hopfenmarkt*, der bekanntlich einer der ältesten Plätze der Stadt ist, sondern der *Scharmarkt*, der diesen Namen (so wie das *Scharthor*,) ohne Zweifel vom H. *Anscharius* hat, heißt eigentlich *der kleine Neumarkt.* — Beym Gänsemarkt hat der Verf. den *Gärhof*, oder die *Gerberey*, die freylich sehr im Verborgenen liegt, so daß gewiß viele tausend Hamburger sie nicht kennen, übersehen. — Von der *Königsstraße* führt auch ein schmales Gäßchen, (Gang,) das einen sehr unartigen Namen hat, nach dem Gänsemarkt. — Die *A. B. C. Straße* hat ihren Namen von einem dem *Rühlschen* (vormals *Buckmannschen*,) Garten gegenüber liegenden Erbe, dessen 6 Häuser mit den *eingemauerten* Buchstaben A bis F bezeichnet sind. Die andern Häuser nach den Bleichen hin, sind erst vor etwa 30 Jahren mit kleineren auf Blech gemalten Buchstaben bemerkt. — Diese geringfügigen Berichtigungen hat Rec. als die erheblichsten unter mehreren, die sich zu diesem Kapitel machen ließen, ausgehoben, um dem Hrn. Verf. einen Beweis zu geben daß er an dem Rec. einen so aufmerksamen Leser gefunden hat, als ein mit so mühsamer und glücklicher Sorgfalt gearbeiteres Buch verdiente. — Diese Abtheilung begleitet ein schöner Plan der Stadt, der von Hrn. *Reinke* aufgenommen, und von dem durch seine launigten und kaustischen *Karikaturen* (die, so empfindlich sie manchem seyn mögen, den sie treffen, ohne Zweifel sehr viel Anlage zu einem künftigen *Hogarth* ankündigen,)

Digitized by Google

bekannten Herrn *W. Tringham* gestochen ist, und ihm Ehre macht. Er scheint vor dem Abdrucke des Buches verfertigt zu seyn, denn es fehlen in demselben die hinweisenden Zahlen und kleineren Buchstaben des Buchs sowohl als der (S. 298) angehängten Tabelle der Strassen, und nur die Marktplätze sind durch Uncialbuchstaben angezeigt. Dadurch verliert er etwas von seiner Nutzbarkeit für Fremde, die sich mit seiner Hülfe in dem weitläuftigen Hamburg und dessen irrgartenähnlichen Strassen orientiren wollen. Diesen würde überhaupt ein zweyter etwas gröfserer Grundriss der Stadt, allenfalls bis an das *Neue Werk*, mit Ausschluss alles dessen, was aufser den Vestungswerken liegt, ohne Zweifel sehr willkommen seyn, wenn gleich der künftige Ladenpreis des Buches dadurch um einige Groschen erhöhet werden müsste. — Bey dem vor uns liegenden Plane müssen wir einen kleinen Fehler anzeigen, den der Künstler auf der Platte sehr leicht verbessern kann, so wie wir ihm auf unserem Abdrucke mit zween kleinen Federzügen schon abgeholfen haben. Es fehlt nemlich die *Bleichenbrücke*, die vom *Neuenwall* nach den *grofsen Bleichen* und dem *Heuberge* führet.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Buisson: *Confession generale de l'année* 1786. 95 S. in 12. 1787. (8 gr.)

Der witzige Verf. führt in diesem zweyten Jahrgange (den ersten hat ein andrer Rec. im Jander A. L. Z. d. J. S. 88 angezeigt) fort, das Lächerliche, die Thorheiten, und mit unter das Unsittliche des Zeitalters zu rügen, übergeht aber auch die merkwürdigsten historischen Vorfälle nicht ganz. Aus der mehr als doppelt starken Seitenzahl der Beichte des 86sten Jahrs gegen die des vorhergehenden, lässt sich schon von selbst auf ein doppelt starkes Sündenregister schliefsen. Vernachlässigung der Ehrfurcht, die dem erhabensten Wesen gebühret, theils abgeschmackte, theils giftige Broschüren, gefährliche Romane, Kupferstiche *que l'indécence même dessina*; überhandnehmende Ehescheidungen, sittenverderbende und die Religion untergrabende Schriften, üppige und unanständige Erfindungen der Putzhändlerinnen, lächerliche Moden in Kleidung und Tafel, rasender Aufwand in Möbeln, Afterabbés, Ausschweifungen unter einer Aufsenseite von Würde (*J'avais si bien modifié la galanterie*, so beichtet das sterbende Jahr, *qu'elle prenait le ton de dignité, et que le regard altier d'une femme qualifiée voulait dire: Je vous aime!* Ein wichtiger Zug für den, der sich der *Anthropognosie* befleifsigt;) Borgen der Vornehmen, ohne mit andrer Münze als Grobheit zu bezahlen; Vertheidigung des Selbstmords, *Charaden* und *Calembours* zum Nachtheil der Sprache, Ausdehnung des *Egoismus* durch den *Luxus*, ungemeine Schreibsucht der Skribler, schaler Kritikakel, Verschwendung und daraus entstehende Theurung, Spielsucht, Verhunzung des Erziehungswesens durch süfse Püppchen so wie durch Fratzenausbrütende Originale, die noch über die Paradoxen des *Cynique moderne* (*Rousseau's*) hinausgehen, Verfall der Gelehrsamkeit, an deren Stelle der Witz tritt, Anfachung der Unruhen in Holland und ausgestreuter Saame der Zwietracht bis nach Peking, der Tod *Friedrichs des Unvergefslichen*, (die S. 76 und 77, wo dieses einzigen Monarchen gedacht wird, sind vorzüglich schön,) Hinabsinken des schönen Geschlechts unter seine Würde und Bestimmung: — das ist ein *Theil* der vielen und schweren Sünden, zu denen sich das Jahr in seiner Ohrenbeichte bekennt, wobey auch Meister *Cagliostro* nicht ungeschlagen, so wie die Glocke in Rom nicht unbemerkt wegkömmt. Ingleichen wird die famöse Halsbandgeschichte sehr fein berührt, und die Verdienste der Herren *de la Crotx* und *Dupaty* um die, der Barbarey der Gerichtshöfe erliegende, Menschheit, sind nicht übergangen, doch ohne dafs diese wackeren Männer genannt würden. Um desto leichter Absolution zu erlangen, rühmt sich das verscheidende Jahr auch seiner guten Thaten, die denn freylich — sehr erheblich sind, wie unsere Leser daraus schliefsen mögen, dafs es die bekannte kleine Reise Ludewigs XVI, bey der dieser König allerdings auch Seeluft athmete, *la plus brillante époque de ma vie* nennt. Zwar mit Agonisirenden nimmt man es nicht so genau, und gönnt ihnen billig jede Verfüsung des letzten fürchterlichen Schrittes: aber ein etwas auffallender Gallicismus ist es doch, wenn selbst Beichtvater *Saturn* es seinem sterbenden Kinde hier zu einem so unermefslichen Verdienste anrechnet, *d'avoir retenu le souffle des Aquilons pendant tout le trajet; et d'avoir accompagné la marche du plus grand des Monarques des jours les plus sereins*, dafs er nicht zweifelt, das Beichtkind werde schon deswegen (trotz seiner vielen und schweren Sünden!) bey dem *Arbitre de ses destinées* Gnade finden, weil es schönes Wetter war, als *Louis XVI. allait recueillir les acclamations d'un peuple qui l'adore.*

Auf die Beichte folgt dann die Bufse, die darinn besteht, dafs eine Menge silberner und giftvoller Broschüren, und eine grofse Zahl schmutziger Kabinetsstücke vor den Augen des sterbenden Jahres verbrennt werden, welches noch sein Testament macht, und selber seine Grabschrift abfafst. — Wir getrauen uns zu versichern, dafs diese Kleinigkeit von wenigen ohne Vergnügen gelesen werden dürfte. Der Styl des Verf. ist schön, sein Dialog sehr gut, und seine Laune sehr unterhaltend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30ten November, 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, auf Kosten des Verf. und in Commission bey Hoffmann: *Hamburg, topographisch, politisch und historisch beschrieben.* Erster Theil. 1787. 424 S. und 12 S. Vorrede in 8. mit Kupfern. (Subscriptionspreis für alle 3 Bände 5 Rthlr.)

(Beschluss des in Nro. 277. abgebrochnen Artikels.)

III. *Oecographie der für das Publikum angelegten und eingerichteten Stadt- und Privatgebäude.* Diese Abtheilung handelt in verschiednen Abschnitten und Unterabtheilungen von den *Kirchen*, den *Armenstiftern*, dem *Rathhause*, der *Börse*, der *öffentlichen Stadtschule*, (Hr. von H. meynt, diese sey nicht kostbar. Rec. weiss indessen doch aus guten Quellen, dass ein Schüler in Prima jährlich an die 18 Rthl. hamb. Courant, d. i. über 4 Louisd'or, bezahlen muss; für einen unbemittelten Vater mehrerer Söhne ist das keine Kleinigkeit. — Noch merken wir an, dass in der ersten Klasse blos der Rector und Conrector lehren, so wie in Secunda blos der Subconrector;) dem *Gymnasium* und der *Bibliothek*, den *Kirchen und übrigen Schulen*, dem *Schauspielhause*, der *Ober- Nieder-* und *Schiffergesellschaft*, dem *Schifferarmenhause*, dem *Eimbeckschen Hause* und dem unter demselben belegnen *Rathswinkeller*, dem *Baumhause*, den *Zeughäusern* und *Arsenälen*, dem *Bauhofe* und der *Kalkbrennerey*, dem *Fortificationshause*, dem *Lombard* oder Leihhause, der *Waage*, dem *Kornhause*, dem *Kaiserhof*, den *Mühlen* und den *Wasserkünsten*. Diese Abtheilung nimmt 120 Seiten ein, und in diesen kleinen Raum hat der Hr. Verf. eine grose Menge von Sachen zusammengedrängt, die sich sehr angenehm lesen, und wider deren Richtigkeit wir fast nichts, das des Niederschreibens werth wäre, anzumerken finden. Mancher Artikel ist zwar sehr kurz; und einige, wovon etwas umständlichere Nachrichten gewiss vielen Lesern willkommen seyn würden, z. B. die *architektonische* und die *Navigations-Schule*, werden nur im Vorbeygehen genannt, andre aber, z. E. die Münze, das Schützenhaus, u. s. w., die vielleicht hieher gehörten, fürs künftige verspart: aber dennoch zweifeln wir, dass der Verf. das Viele, was ihm noch übrig ist, in zwey so mässige Bändchen werde zusammenfassen können, ohne oft noch kürzer zu werden, — welches ihm wenigstens des Rec. Dank nicht erwerben würde. Die ausführlichsten Artikel sind: *a) der Dom*, S. 306 bis 315, der besonders im 14ten, 15ten und 16ten Jahrhundert eine grose Plage für den Rath und die Bürgerschaft war, obgleich die Domherren, wie Hr. von H. mit guten Zeugnissen belegt, vor alten Zeiten scharf in der Zucht, und wenn sie aufs Wort nicht merken wollten, *mit Prügeln und Geisseln* in der Ordnung gehalten wurden, wofern man anders den Vorschriften (*Canonici canonice secundum regulam vivant*; *quos increpatio non emendaverit, verberibus coerceantur.* Desgleichen: *Clerici tardi ad officium aut flagellentur, aut excommunicentur,*) gebührendermaßen nachkam. Aber unser Verf. selbst kann nicht umhin zu bemerken, dass diese (nicht unbillige) Strenge sich allmählich *herabgestuftet* habe, so dass zuletzt *die Canonici nicht mehr wussten, dass ihr Canon ein Regulativ oder Gesetzbuch wäre*, (fey,) *sondern ihn für ihr jährliches Gehalt ansahen.* Daher auch *Alb. Crantzius* mit heiligem Ingrimm spricht: *Canonicus secularis est monstrum sine exemplo, regularis sine regula, canonicus sine canone.* — S. 307. hätte der Hr. Verf. hinzusetzen können, dass die schönen Säulen in der St. Annenkapelle von Porphyr sind. *b) Das neue Waisenhaus*, S. 341 - 349, welches in den Jahren 1782 bis 85 gebauet ist, und 295,000 Mark hamb. Cour. (ungefähr nach dem jetzigen Cours 22,264 alte Louisd'or,) gekostet hat, erübriget jetzt etwa 1000 Kinder, — das *Non plus ultra* dieser Stiftung. Ein beygefügter gut gestochner Aufriss dieses schönen Gebäudes, von *Pingeling* dünkt dem Rec. sehr treu. Vermuthlich ist es also der Grundriss (auf eben der Platte) nicht minder, worüber wir doch nicht urtheilen dürfen, da es uns bey unserm letzten Besuche Hamburgs an Zeit gebrach, das Innere dieses in einem edlen und simpeln Style sich darstellenden Monuments der Menschenliebe in Augenschein zu nehmen. Die Baukosten dünken uns ziemlich mässig im Verhältnis mit der *grosen Michaeliskirche*, die nach unserm Vf. Eine Million und 600,000 Mark Hamb. Cour.

Digitized by Google

(oder 120,757 alte Louisd'or) mit Inbegriff des Thurms kostete. (Also keine 4 Millionen, wie einige träumen.) — C) *Das Werk - Zucht - und Armenhaus*, (S. 349-362,) von dem ebenfalls ein Grundriss beygefügt ist, der das Ganze dieses grossen und wichtigen Instituts, in welchem gegen 700 Menschen (die Züchtlinge mit eingerechnet,) Arbeit und Nahrung finden, sehr anschaulich vorlegt. Dieser Abschnitt ist sehr befriedigend. — Vielleicht giebt es wenig Oerter, wo so vielfältig für unvermögende und nahrungslose Arme gesorgt wäre, als in Hamburg. Ausser der grossen Menge sogenannter *Gotteswohnungen*, hat diese Stadt mit Inbegriff des in der Vorstadt belegnen, mit Recht also in diesem Bande noch nicht angeführten *Siechenhauses* oder *St. Georgs Hospitals* (einer Stiftung für verarmte Frauenzimmer; eigentlich von guter Familie, in welcher Rec. sogar eine Tochter eines berühmten Oberconsistorialraths und Hauptpastors an Jacobi, gekannt hat,) gegenwärtig 9 Armenhäuser, in welchen, wenn man die Züchtlinge im Zucht- und zwischen 40 und 50 Verbrecher im Spinnhause mitrechnet, *gemeiniglich* viertehalbtausend, und *oftmals noch weit mehrere* Menschen ernähret und versorget werden. Dazu kommen noch viele Vermächtnisse und Spenden. (Rec. erinnert sich einer Zeit, wo allein der Pesthof, der nach unserm Vf. *gewöhnlich* zwischen 7 und 900 Personen verpflegt, über 1100 Arme verpflegte; und glaubwürdige Männer haben ihn versichert, dass diese Zahl noch nicht die höchste sey.)

Dies ist die magere Darstellung des Inhalts eines schätzbaren und reichhaltigen Buches; über welches sich, so wie über eine Physiologie des Menschen, kein *völlig* bestimmtes und *durchaus* richtiges Urtheil fällen lässt, ehe man es nicht vollständig vor sich hat, weil vieles, was man in diesem 1sten Theile vermisst, (bey der Willkührlichkeit der Ordnung, zu der sich, wie bey der Physiologie, kein festes Gesetz geben, und der Zirkel nicht vermeiden lässt,) vermuthlich in den folgenden Theilen gesucht werden muss. Statt eine grosse Zahl guter und gutgesagter Bemerkungen auszuheben, wodurch wir in den Fall gesetzt werden müssten, über die Grenzen einer Recension hinaus, ein grosses Theil des Buches abzuschreiben, verweilten wir lieber bey einigen Erinnerungen, die wir dem Herrn Verf., der sich bey uns durch sein Buch in den Credit eines sehr achtungswürdigen und gelehrten Mannes setzt, zur Prüfung überlassen. Es ist schlechterdings nicht unsere Absicht, seinem mühsamen, und unsere Erwartung weit übertreffenden Werke das mindeste von dem verdienten Beyfalle zu entziehen: vielmehr bekennen wir, dass wir viel aus selbigem gelernet haben, und bitten ihn, die Fortsetzung, von der wir uns nichts geringes versprechen, dem Publicum nicht lange vorzuenthalten. Aber gerade weil ein solches Werk nur mit der Zeit, nach mehreren Auflagen, und durch die Anmerkungen sachkundiger Leser im Stande ist, sich der Vollkommenheit und Untrüglichkeit in einem hohen Grade zu nähern, zeigten wir die Kleinigkeiten von denen wir anders unterrichtet sind, mit bescheidener Offenherzigkeit an, und werden nach künftig ihm, mit unsern etwannigen Berichtigungen, nicht entstehen, da ein so gründlicher, so sehr nach Wahrheit strebender, und selber mit so viel Bescheidenheit auftretender Schriftsteller vorzügliche Ansprüche auf die Aufmerksamkeit der Kunstrichter hat. In dieser Gesinnung merken wir für jetzt noch an, dass der Pesthof allerdings, auch vor der gegenwärtigen, von 1769 bis 71 erbaueten ganz artigen Kirche, bereits eine hatte, in welcher Rec. sich sehr bestimmt erinnert, im J. 1757 die bekannte Telemannische Passionsmusik, *das selige Erwägen*, gehört zu haben. — Ferner: in einer Stadt wie Hamburg, muss man mehr Rücksicht darauf nehmen, den Menschen Unterhalt, als den Pferden Arbeit zu verschaffen; daher, und nicht zur Ersparung der Kosten, (welche vielmehr geringer seyn würden,) muss alles, was *bey beiden Krahnen* ein- und ausgeschiffet wird, und nicht von Einem Manne getragen werden kann, durch die sogenannten *Krahntrecker* hin und hergeschafft werden. Diese Leute müssen ihren Dienst kaufen, (so auch die *Packer*, d. i. die Leute, so die Kaufmannsgüter in Stroh und Matten emballiren, deren Wittwen aber doch den Dienst fortsetzen und ihn einem zweyten Ehemann zum Heirathsgute zubringen können;) und nur wer eigne Pferde hat, darf seine Güter mit denselben von und zu den Krahnen bringen, zu denen auch kein Schubkärner mit beladner Schubkarre kommen darf, oder sie wird ihm weggenommen. Dieser lässt daher zuweilen seine Karre in einiger Entfernung stehen, und schleppt in *fraudem legis* die Packen auf den Schultern bis vollends zum Krahne.

Wir könnten unsern Lesern und dem Herrn Verf. noch verschiedne Anmerkungen dieser Art mittheilen: aber zum Beweise, dass wir Hamburg bis auf Kleinigkeiten genau kennen, mithin glaubwürdig sind, wenn wir dieses Buch als sehr schätzbar rühmen, haben wir hoffentlich genug gesagt; und jede Stelle, wo rühmliche Bescheidenheit, wie wir vermuthen, des Verf. Feder zurück hielt, oder wo wir gegründete Bedachtsamkeit zu erkennen glauben, übergehen wir billig; so wie alles, worüber sich in den beiden künftigen Bänden der nähere Unterricht erwarten lässt. — In Betracht der Kupfer, des guten Drucks, des schönen holländischen Papiers, und besonders der vielen Kosten, die dieses Buch, so viel wir einsehen, erfodert haben mag, um eine Menge von Sachen genau zu berichtigen, die sich in Hamburg nicht umsonst berichtigen lassen, finden wir den Subscriptionspreis sehr geringe.

Digitized by Google

Verzeichnifs

der im November 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbildungen, nat. der Thiere; 32. 33 Quart. 285a, 531
Abdul Erzerums n. perſ. Briefe - 264a, 307
Andreim agenda antiſphilitique - - 267a, 339
Anleit. zu. e. Geſpr. von Hauptverbrechen. 281, 492
Anti-Saint-Nicaiſe III Th. 265, 327
Aufſätze, Skizzen und Fragmente. 262, 295
Ausführung in S. v. Wend. gegen Jölich 276b, 447
Auswahl d. med. Aufſätz. a. d. Nürnb. Unt. I B. 270b, 377

B.

Baczko, kl. Biographien. 267a, 342
Beobachtungen norm. ſelbſt 267a, 340
Bourrack, Comteſſe de, coll. des Medailles I. II T. 271, 385
Briſſon manuel ſur la Suiſſe I. II T. 284, 528
Bildenharn theol. doctr. Bened. lb. 272, 394
Briefe, d. mag. Leyrer, 268, 360
de Binos voyage en Egypte I. II T. 272, 398
Bruſſie Actenſtücke z. th. Magnetiſm. 279b, 476
Blicke in d. Geheimn. d. Nat. Wesh. 268, 353
Boyer, princ. furſtenth. comp. des Paroiſſes. I. II T. 262, 289
Brunn Anl. z. gut. deutſch. Schreibart 273b, 411
Briefe, apoſtol., erkl. a. d. Rel. meyn. 276a, 433
Briefe, oekon., 262, 291
Briefe zween. Domherren. 266, 329
Bruhm miſſ. de patru pecor. in ſtab. 283, 503
Bücking, Samml. v. Aufſ. a. d. Arzn. 264b, 312
Bünſnck, de. Gratianus, etc. vindicati 263, 297
——— de lege amortizat. 263, 297

C.

Céſar Comment., avec des Notes par *Criſſé* I - III T. 280, 481
Cicero's paradoxa Sätze, a. d. L. v. Schmitt. 269, 268
Confeſſion d. l'année. 1786. 277a, 569
de la Condraye Theorie des Vents 284, 521

D.

Belii adverſ. arg. phyſ. med. Faſc. V. 264a, 305
Des Côtes Predigten ub. ein. Lieder. 285a, 532
Dio Caſſius röm. Geſch., a. d. gr. IV B. 267a, 343
Diodors Bibliothe. d. Geſch. VI B. 274, 421
Dorſch Beyrrag. z. Stud der Philoſ. I. Heft. 275, 427
Duttenhofer Unterhalt. der And. beym Abendm. 285a, 535

E.

Eggel aphoriſmi theol. mor. 267b, 350
Eichhorn allg. Biblioth. d. bibl. Lit. I. B. I. II St. 273a, 401
Einleitung z. mathem. Böch. Kennta. XVII St. 276a, 436
Elementarbuch f. Schulen, und Gymnaſien. I Th. 282a, 497
Eliſens Predigten, a. d. Fr. I. II B. 285a, 536
Engelhard Neujahrsgeſch. f. Kind. 272, 393
Erxlebens üb d. Frag. ob unſ. Erl. habe ſünd. kön. 276b, 447
Erklärung, analyt., all. Br. d. Ap. I B. 267b, 345
Eutenener prakt. dopp. Buchhalt. 274, 417
Eyrbyggia Saga, edid. *Thorkelin.* 282b, 540

F.

Ferro Unterſuch. d. Peſtanſteckung. 279b, 475
Fleiſcher Beſchr. der Gründerg. der Seele. 286, 548
Florian Numa Pompilius a. d. F. v. Gaupp I. II Th. 264a, 310
——— a. d. F. I. II. Th. 264a, 310
Forſtner Ideen üb. Landwirthſ. 262, 295
Fragmenta Ar. et. Gr. de variolis. V. VI Cent. 285a, 535
Fragmente a. d. Tagebuch e. Geiſt. ſeh. 273b, 413
Françoys à Conſtantinople 281, 492

G.

Gedanken üb. die Geſchlechtsgatt. d. Bien. 285a, 531
Gebler ſyſtil. phyſiogn Spec. I 282a, 503
Gebetbuch, meinen Katechumenen gew. 285a, 536
Gebete für evangel. Landſchulen. 285a, 536
Geſangbuch f. d. h. Anſt v. Dieterich 264b, 318
Gmelin Abh. üb. d. Wurmirokniſs. 262, 292
Grellmann hiſt. Verſ. üb. d. Zigeun. 262, 293
Gründe, erſte, der Erziehung. 267a, 342
Grundeck de ſcorra peſtil, ed. *Gruner*, 285a, 535
Günderode von ſämmtl. Werke. I. B. 280, 487

H.

Häberlin Reichsgeſch., 20 B. 282b, 507
Häfeler Betrachtungen üb. die nat. Rel. 285b, 537
Hafner bibl. Geſch. f. d. Volk. 285a, 533
Haiminger, ſyſt. Einth. d. Gebirgsart. 265, 321
Hamburg; I Th. 287a, 553 287b, 561
Hammerläufer vier Aufſ. phil. Inhalts, 275, 425
Handbuch, pr., f. Beamte. 273a, 397
Hegrad der Hausfreund I - III St. 268, 358
Heinrich d. Reichsgeſchichte; I. II Th. 283, 511
Herkules travestirt. 265, 323
Hirſching Beichr. lebensw. Bibl. II B. I Abth. 266, 332
Hiſtoire abrégée de l'Egliſe, 279a, 470

Digitized by Google

Kurter dafs die Erfindung d. Schiefsp. nützl. 272, 399
Kuth Unterred. z. Anleg. der Wohn-Gebaude. 276*a*, 440

I.

Jablonsky Nat. fyst. all. Inf. der Käf. II Th. I H. 279*b*. 479
Jahn diff. de utero retroverso 285*a*, 535
Ifland, die Mündel Schaufp. 270*a*, 369
——— die Jagd Schaufpiel ———
Jördens Horaz. Oden, III. IV Buch. 278, 462
Iſt es vortheilh. anzuquicken 273*a*, 408

K.

Keil Belehr. an Schuldien. 270*b*, 378
——— Spiegel der Tugend 274, 421
Kern d. ſämmel. ock. Schrift. Schuberts 278, 464
Köppen griech. Blumenleſe; III Th. 267*b*, 351
Kratzenſtein Vorl. üb. d. Exp. phf. 263, 499
Krauſe wer hat Ber. e. Gel. z. werd. I St. 264*b*, 319

L.

Langsdorf Theorie hydrodyn. u. pyr. Grundl. 276*b*, 441
Lavater eſſai ſur la Phyſiogn. III P. 273*b*, 415
Lempe Magaz. f. d. Bergb. IV Th. 293, 598
Lorenz verb. häusl. Bürgererziehung. 282*a*, 498
de Luc Idees ſur la Meteorol. I T. 277, 449
——— n. Idéen üb. d. Meterolog. I Th. 282*b*, 505

M.

Macbride introd. à la med. I. II. T. 267*a*, 339
Magazin, n. Lpz., f. Mathem. IV St. 276*b*, 446
Mairs hydrogr. Karte der öſtr. Erbit. 284, 523
——— Bemerk. üb. d. inn. Kreislauf. d. Handl. ———
Martialis, Ausz. v. *Ramler* 264*b*, 319
Megelin Urſprung der Mathematik. 269, 368
Melankoſil. 281*a*, 538
Merkwürdigkeiten, ägyptiſche; I. II Th. 273*b*, 409
Mertens, Leſebuch. 264*b*, 320
Methode, erleicht. d. Lern. d. Voc. 267*a*, 342
Michaelis ſuppl. ad Lex. Hebr.; 4 Lief. 278. 457
Michelſen vollkomm. Haushalter. 270*b*, 382
Modèles du Clergé; I. II T. 285*b*, 539

N.

Naturgeſch., gemeinp, des Thierr. VIII B. 3. 4. St. 285*a*, 531

O.

Oertling Tab. üb. die Glückſeeligk. Lehre 267*b*, 349

P.

Paws Skiz. a. d. Heilk; n. d. E. 264*b*, 313
Pfaff diſſ. hiſtoria Clyſmatum. 285*a*, 536
Philoſophie der Natur; a. d. fr. I. II B. 286, 549
Pixis Unt. d. Schönſchr. Kunſt. 266, 330
Prieſtley Briefe an d. Jud.; a. d. E. 267*b*, 350
Pyl n. Mag. f. d. ger. Arzn. II B. II St. 264*a*, 306

R.

Recherches hiſt. ſur l'Eſprit de l'ordre de Ben. I. II P. 279. 465
Review, Critical, Aug. 263, 302
——— Sept. 275. 438
——— Monthly, Aug. 263, 300
——— Sept. 275. 438
Riſſ Anw. für Schulmeiſter. 281*a*, 500
Rozier obſerv. ſur la phyſ. etc. XXX T. Jan-Jun. 269, 361
von Rüling Gedichte. 265, 346

S.

Salzmann Anh. z. fünft. Th. v. Carlsb. 266. 336
——— üb. d. Mittel Kindern Rel. beyzubr. 282*a*, 501
Sammlung auserleſ. Abh. z. Gebr. pr. A. XI B. 3 St. 286, 565
——— d. neuſt. gr. Ueberſ. IV Th. IV B. 267*a*, 343
I Th. VI B. 274, 421
Schiebel aſtron. Bibliographie, II Abth. Beſchl. 276*a*, 417
Schlegel lat. Grammatik. 278, 460
Schneider de phil. in ſ. tribunali uſu. 278, 463
Skizzen e. med. Pſychologie. 278, 477
Sonnenburgs med. lat. Sprachl. II Abth. 276*a*, 439
Spallanzani experiences ſur la gener. des Animaux. 285*a*, 529
Stucks Verz. v. Land- u. Reiſebeſchreib. II Th. 264*b*, 314

T.

Taſchenbuch f. jüngl. l. Fortſetz. 270*a*, 375
von der Trenk Lebens-Geſchichte II. III B. 274. 418
——— ſämtl. Schriften; IV-VII B. 284, 550
Tuneld, Geogr. öfv. konungariket Sverige IV B. III Th. 270*b*, 379
Türk, v. d. wicht. Pflicht. e. Organ. 270*b*, 381

U.

Ueberſicht, ſtatiſt. tab. d. Volksm. in d. Dän St. 279*a*. 472
Umfang u. Gränz. d. reichſt. Bünde. R. 272*a*, 406
Unterſuchungen über d. Empf. u. Erk. Verm. 286, 541
Uſure conſidérée rel. au droit nat. I. II T. 273*a*, 404

V.

Vedel om den Danſke Kronike. 281, 493

W.

Walther über die Erziehung. 270*b*, 379
Weltgeſchichte, allg., v. *Gatterer*. IX Th. I. II B. 283, 520
Wieland altfrieſ. Wörterbuch. 270*b*, 371
Wichmanns, Betr. üb. d. Verſchönungslehre 267*a*, 337
Wiechert diſſ. de febribus nervoſ. 285*a*, 535
Wiesner Elem. Werk üb. d. Vorm. R. I B. 281, 489
v. *Wilke* neuſt. Saml. d. Gärtn. Reg. 268, 330

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten December 1787.

NATURGESCHICHTE.

STOCKHOLM: *Museum Carlsonianum, in quo novas et selectas aves, coloribus ad vivum, brevique descriptione illustratas, suasu et sumtibus Gemmosissimi Possessoris exhibet Andreas Sparrmann.* M. D. et Prof. etc. Fasciculus I. 1786. II. 1787. Jeder mit 25 ill. Kupf. in kl. Folio (zusammen 40 Rthlr.)

Die Absicht dieses kostbaren und mit vieler Pracht gedruckten Werkes ist, die neuen noch nicht beschriebnen, wenigstens noch nicht abgebildeten Vögelarten des vortreflichen und reichen Kabinets darzustellen, welches sich der Hr. Staatssecretär und Ritter Carlson auf seinem Landgute zu Mälby, in Südermannland gesammelt, und welcher zur Ausführung dieses Werks selbst die Kosten hergegeben hat. Die Zeichnungen sind von dem königl. Secretär Linnerhielm und ganz vortreflich, auch der Stich ist dem Gegenstande angemessen und gut, und ebenfalls die Illumination, welches Rec. mit so viel gröfserer Zuverlicht behaupten kann, da er selbst verschiedne der hier abgebildeten Vögel besitzt, und andre zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat. Indefs sind doch nicht alle hier aufgeführte Arten neu, auch die nicht, die unter neuen Namen und als noch nicht beschrieben hier stehen, und die Beschreibungen den übrigen grofsen Verdiensten des Hrn. Sparrmann, die Rec. gewifs nach Würden schätzt, der Ausführung der Kupfer nicht angemessen, sondern lediglich Aufzählungen der Farbe, bey denen man selten sicher ist, ob man die Abänderung einer schon bekannten, oder eine ganz neue Art vor sich habe; manchmal fehlt sie ganz; das Vaterland ist oft nicht genannt, und die Gröfse der beschriebnen Arten nicht angegeben, sondern dieselben, wenn es möglich war, in natürlicher Grösse abgebildet, sonst aber, wie bey den Daubentonschen *Planches enluminees* ein Strich über den Vogel gesetzt, der den zwölften Theil seiner Grösse hält, welches doch nothwendig sehr trüglich ist, da sich bekanntlich das Papier nach dem Abdrucke der Platte zieht, und also unvermeidliche Fehler entstehn. Wir erinnern dies nicht deswegen, den Werth dieses vortreflichen Werkes zu verringern, sondern Hrn. Sparrmann zu ermuntern, ihm bey der angekündigten Fortsetzung eine gröfsere Vollkommenheit zu geben. Wir liefern hier das Verzeichnifs der abgebildeten Vögel mit ihren Kennzeichen, da das Werk schwerlich in die Hände vieler Naturforscher kommen wird, die es benutzen könnten. No. 1. *Lanius pomeranus supra niger, subtus albus, occipite dorsoque colli futurate ferrugineis, nigro circumdatis, alarum maculis utrinque duabus, uropygioque albis*, ist kein anderer Vogel als *Lanius rufus Briss.* und also schon von Frisch, Albin, und in den Pl. enl. abgebildet. — No. 2. *Corvus Clericus: totus niger mento albo, rostro ad basin cinereo* scheint Rec. eine Abänderung von *Corvus Corone* zu seyn, die nach dem Vf. selten in Schweden vorkommt. — No. 3. *Cuculus ferratus: niger, speculo alarum albo*; vom Vorgeb. der guten Hoffnung. — No. 4. *Sitta cafra: corpore subtus flavo, superne flavo nigroque vario, fudibus nigris.* — No. 5. *Certhia melanura: capite dorsoque violaceis, pectore abdomineque virescentibus, alis fuscis, cauda nigra subbifida, tibiis digitisque atris*; vom Vorgeb. d. g. H. — No. 6. *Anas moliss.ima*, varietas — No. 7. *Anas dispar Mas, crista occipitali abbreviata fmaragdina; remigibus aliquot secundariis caeruleis, antrorsum falcatis, apicibus albis* — No. 8. *Anas dispar, femina, ferruginea, fusca nigroque undulatata, alarum maculis parvis albis*: beide wurden auf einem Flusse in Ostgothland zu gleicher Zeit geschossen. — No. 9. *Colymbus Parotis: capite lavi nigro, gulae, aurium ac fubacularium regionibus nigris albidis nigro-limbatis*: keine andre Art als der *Jougris* des Hrn. v. Buffon, der in den Pl. enl. 931 abgebildet ist; daselbst fehlen zwar die schwarzen Linien unter dem Auge, Rec. erhielt aber voriges Jahr ein Exemplar, bey dem dieselben lichtbraun waren, und das beiden Abbildungen sowohl dieser, als der in den Pl. enl. ähnlich ist. — No. 10. *Pelicanus punctatus: capite criftato, alis cinereis nigro-punctatus*: von Königin Charlotten-Sund in Neu-Seeland; dem gemeinen Cormoran sehr ähnlich. — No. 11. *Sterna alba: corpore toto albo, rostro pedibusque nigris.* Vom Vorgeb. der guten Hoffnung und den Südseeinseln Inseln. — No. 12. *Fulica Leucoryx: nigra, alis albis*; bey Stockholm

Digitized by Google

holm geschossen; vermuthlich eine Abänderung der *Fulica atra*. — No. 13. *Fulica arthiops: tota nigra;* vielleicht ebenfalls eine Abänderung der *Fulica atra*. — No. 14. *Rallus australis: cinereo ferrugineus, alis caudaque futurate brunneis, pennis nigro fasciatis*; aus Neu-Seeland. — No. 15. *Tetrao hybridus: cauda bifurca, subtus albo-maculata*, sollte dieser Rackelhan, von dem wir nun endlich einmal eine Zeichnung, die diesen Namen verdient, erhalten haben, wirklich von *Tetraotetrix* verschieden seyn; die Aehnlichkeit ist in der That zu gross, als dass es Rec. vermuthen könnte. Einer Bastardart scheint er nicht sehr ähnlich; es wäre in der That zu wünschen gewesen, dass Hr. Sp. ihn ausführlicher beschrieben, und seine wesentlichen Verschiedenheiten vom Birkhahne angezeigt hätte. — No. 16. *Tetrao canus: corpore cano, fusco undolato, rostro pedibusque nigris*; von Helsingör: vermuthlich das gemeine Haselhuhn in seiner Winterkleidung. — N. 17, *Loxia Flamengo: alba, capite, collo, pectore, abdomineque roseis*; zu Upsal gefangen: Hr. Sp. sagt: *Magnitudine et Statura L. Pyrrhulae: sed an ejusdem sit varietas, non facile dicam*; nach der Zeichnung scheint sie Rec. viel grösser, und er würde sie eher für eine Abänderung der *Loxia Enucleator* halten. — No. 18. *Loxia totta: remigibus rectricibusque omnibus nigris summo apice albis*; von den Wohnungen der Hottentotten — No. 19. *Tanagra fiberica: atra, apicibus plumarum interscapulii uropygiique candide et discrete ciliatis*. Aus Sibirien: die lange und ziemlich gerade Hinterzehe macht diesen Langarm den Lerchen ähnlich. — No. 20. *Fringilla candida*: ohne allen Zweifel, wie auch Hr. Sp. vermuthet, eine Abänderung des Haussperlings. — No. 21. *Emberiza maelbyensis: capite colloque phimbeo-cinereis, gula albida, abdomine ferrugineo*; aus Maalby gefangen. — No. 22. *Muscicapa ochracea; collo et pectore cinereo-ferrugineis, alis et cauda nigro-cinereis*; vom Vorgeb. der guten Hofnung. — No. 23. *Muscicapa nigra: corpore toto nigro, rostro, capite, interscapulio pedibusque atris*; von den Societätsinseln. — No. 24. *Muscicapa albifrons, supra nigro-fusca, jugulo ac pectore fordide albis, abdomine dilute ferrugineo, fronte albida, pedibus nigris*; vom Vorgeb. d. g. H. — No. 25. *Parus saebyensis; corpore caudaque subtus, capillitio, interscapulio, fascia transversali alarum remigumque aliquot albis; cauda superne, macula transversali nuchae, tectricum remigumque nonnullis carruleis*, von Säby in Südermanland, vielleicht eine Varietät der langschwänzigten Meise? — Zweytes Heft — No. 26. *Falco dubius: corporis totius plumis ad exortum albis, macula fubalari magna, albida*, aus Schweden, scheint dem edlen Falken sehr nahe verwandt. — No. 27. *Psittacus cyaneus: corpore toto saturate et splendide caeruleo*; von Otaheite, Hr. Sp. hält den Arimanon des Hrn. von Buffon für eine Abänderung desselben, und Hr. Latham hat dies schon vor ihm gethan; sollte dies aber seine richtigkeit haben, so muss der Schnabel hier verzeichnet seyn, der bey den Exemplaren des Arimanon, die Rec. sahe, länglicht, gestreckt und gelb war, wie ihn auch die Pl. enl. darstellen, hier kurz, stumpf und braun ist: auch sind die Füsse des Exemplars, das Hr. Sp. vor sich hatte, schwarz, beym Arimanon gelb, und der Schwanz des letzten verhältnissmässig länger, wie er hier gezeichnet ist. — No. 28. *Psittacus Novae Zelandiae: viridis, fincipite, macula fub-oculari et hypochondriis coccineis*, aus Neu-Seeland. — No. 29. *Psittacus vernalis: laete viridis, alis praesinis, uropygio caudaque pagina superiore sanguineis, rostro pedibusque pallidis*. — No. 30. *Psittacus bimaculatus: maculis colli duabus oblongis, nigris, utriusque alae macula magna et fulphurea*. — No. 31. *Oriolus melaleucus: niger, alarum macula alba*, aus Surinam. — No. 32. *Cuculus tritinensis; supra fuscus alboque punctatus; subtus laete ferrugineus, ac linrolis brevibus longitudinaliter nigro striatus, cauda fusca maculis albidis fubtunatis notata*. — No. 33. *Sitta Chloris: corpore supra viridi, subtus candido, cauda atra, ultimo apice flavicante*, vom Vorgeb. d. g. H. — No. 34. *Certhia undulata: supra cinereo-fuliginosa, subtus alba nigroque transverfim undulata*. — No. 35. *Certhia lepida: subtus flava, gileo ex viridi mitente, collo et interscapulio hepatinis, uropygio splendide violaceo, alis, cauda pedibusque fuscis*. — No. 36. *Certhia armillata: viridis, alis complicatis supra nigris, subtus luteis, humeris, femorum armillis, maculisque aliquot uropygii fulphureis*, aus Surinam. — No. 37. *Anas magellanica femina: speculo alarum viridi, abdomine, crisso, uropygio, femoribus caudaque albis*: ohne allen Zweifel Buffons *Oye des terres Magellaniques*, deren Verschiedenheiten von dem hier abgebildeten Exemplare nicht gröfser sind, als man sie gewöhnlich bey Wasservögeln in verschiedenen Altern findet. — No. 38. *Anas fraenata: fusco ferruginea, speculo alarum, abdomine capitisque auxilio ad rostri basin albis*, von Aband: vermuthlich eine Varietät von *Anas histrionica*. — No. 39. *Anas spectabilis, mas*. — No. 40. *femina*. — No. 41. *Loxia cardinalis, varietas non cristata: rubra, meuto nigro, uropygio, cauda, alis pedibusque fuscis*, aus Westindien. Wohl keine Varietät, sondern eine eigne Art. Dem Exemplare des Rec., das aus Carolina ist, fehlt das Schwarze am Kinne. — No. 42. *Emberiza cyanella, mas: capite, collo, uropygio corporeque subtus caeruleo nitentibus; interscapulio humerisque ex caerulco ferrugineoque variis, remigibus rectricibusque fuscis margine caeruleiscentibus*. — No. 43 *Emberiza cyanella, femina: corpore supra ex fusco, ferrugineo ac paululum caeruleiscenti vario; subtus ferrugineo-albicante, maculis cyaneis notato; remi-*

Digitized by Google

venigibus rectricibusque fuscis, margine caerulescentibus, aus Nordamerika. — No. 44. *Emberiza rutilicapilla; corpore supra fusco, subtus cinereo, gula ferruginea; capistro albo, capillitio insuper rufescente, cauda nigra.* — No. 45. *Tanagra capensis; supra ferrugineo-fusca, subtus ferrugineo alboque varia, cauda in medio nigricante, lateribus ferrugineo-rufescente, rostro flavicante, pedibus nigris.* — No. 46. *Muscicapa bicolor, corpore supra cinereo, subtus ochraceo, cauda ex rectricibus ochraceis cinereisque*, aus dem südlichen Africa. — No. 47. *Muscicapa fuliginosa, corpore ex ferrugineo et nigricante fuliginoso, alis caudaque nigricantibus, rostro flavicante*, in der afrikanischen Wüste zwischen dem Bache Heuj und der Quelle Quammedacka. — No. 48. *Parus peregrinus, mas: capite, collo dorsoque cinereis, pectore, macula alari, uropygio ac rectricibus lateralibus postice coccineis.* — No. 49. *Parus peregrinus, femina: corpore supra cinereo, subtus albo, macula alari aurantia, uropygio et rectricibus lateralibus postice ocineis.* Sie scheinen allerdings, wie Hr. Sp. mit Recht bemerkt, mit *Linne Motacilla cinnamomea*, und *Parus peregrinus* dieselben Vögel zu seyn; Sie sind auch schon, wenigstens das Weibchen in Forsters *Zoologia indica* unter dem Namen *Muscicapa flammea* abgebildet und beschrieben. — No. 50. *Parus indicus: gula et jugulo fordide albis, pectore abdomine crissoque ferrugineis, corpore supra cinereo rostro pedibus, alis caudaque nigris fusciis.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig: *Neuere von der Religion befreyte Irrwahne gegen die Freydenker unserer Zeiten, den heutigen Aufklärern gewidmet.* 1786. 8. 382 S. (16 Gr.)

Da der Titel schwerlich allgemein verständlich seyn dürfte, und Rec. seines Orts gestehen muss, seine Grammatik und Sprachkunde sey daran gescheitert, so ist zu befferm Verständnisse folgendes zu merken: Mehrere Schriftsteller unserer Zeit haben sichs zum Geschäft gemacht, die Religionsbegriffe mehr zu berichtigen und aufzuklären, besonders den Katholiken über manche Punkte ihres Systems das Verständnifs zu eröffnen. Diese alle, namentlich aber die Vf. des Freydenkers, setzt sich der Vf., als dessen Augen sich zum hellen Lichte verhalten wie die eines Maulwurfs zum Mittage, vor, eines bessern zu belehren, und die wohlhergebrachte Rechtgläubigkeit bestmöglichst aufrecht zu erhalten. Seine Absicht ist demnach, die Religion, verstehe sich die katholische, von den neuern Irrwahnen zu befreyen, wobey er blofs seinen Feuereifer zu Rathe zieht, ohne es mit dem Vorrathe seiner Kräfte vorher überlegt zu haben. Kaum, sagt er, waren meine Kanzelreden abgefertigt worden, — so kam mir ein neues Ungeheuer von unzähligen Irrwahnen vors Gesicht, das von einem schwäbischen Triumvirat nicht weit her sein Entstehungsrecht erhielt, und in einem gebieterischen Tone der freymüthigen Catonen in die Welt ausposaunet ward. Niemals, ich gestehe es, fühlte ich meinen ganzen Sinn bey einer Lectüre von einem glühenden Eifer so betäubt, als da ich die auffallenden Schilderungen und hyperkritischen Anmerkungen, die nur ein erhitzter Faunus in erster Wuth hingeifern konnte, aller Orten anstaunen mufste. Diese Sinnesbetäubung verräth sich durch das ganze Buch in Sprache so gut, als in flüssonement, auch in den Figuren so gar, denn wir haben noch nicht gehört, dafs erhitzte Faune sich auch in Religionsstreitigkeiten mischen. Nachdem der Vf. in diesem Tone von Wuth, trüben Absichten, scheinheiliger Reform, Fantomen der Barbarey, verächtlichsten Kritiken, rasenden Anfallen gegen die Geistlichkeit, gesprochen, fällt ihm ein, sich über seiner Gegner harte Schreibart zu beschweren. Hätten doch diese Herrchen, ruft er aus, von ihrer Selbstliebe, oder von eignem Bekenntnis, das sie über Pressfreyheit ausgesprochen, die schicklichen Masfsregeln zu billiger Schreibart genommen! wir hingegen, hat er Stirn genug, unmittelbar anzufügen, was der Liebe angemessner ist, bekennen im mitleidigen Anblicke des irrenden Bruders seine offene Schuld, und flehen mit einem andächtigen misereatur, die Erbarmnifs Gottes über ihn an. Zur Probe seines Raisonnements mag folgendes dienen: Zu diesem Ende (die Aufklärung nämlich zu befördern) sprechen sie, ist allerdings vonnöthen, dafs man die Vernunft in ihre alten Rechte herstelle, und jeden selbst durch freye Denkungsart seinen Glauben zu prüfen überlasse. — Denn so leicht es ist, alles blindlings anzunehmen, was im Katholicismus steht, ist es aber auch recht und gut? Denn was ist die Kirche gegen die Vernunft? Staunt, ihr orthodoxen Wahrheitsfreunde, und sagt, wie gefällt euch der erste Zug der saubern Aufklärung? Doch sie stellt sich schon in Lebensgröfse dar, sie ist nicht anders, als selbstsüchtige Freyheit. — Dasjenige der Dogmen, was die Kirche längst geprüft, den ganzen Katechismus, den die Bischöfe gut geheifsen, noch mahl zum Gericht des mindesten Dünkels hinzuziehen. Welche Furie hat diesen Grundsatz in der Hölle ausgeheckt, der die sämtliche Offenbahrung, das ganze Ansehen der Kirche unbedenklich bezweifeln läfst? — Was vermag das Räsonnement einzelner Klüglinge, die noch dazu vom Geiste des Hochmuths aufgeblasen sind, gegen den Ausspruch der allgemeinen Kirche? — Wie dürfte sich die Vernunft ermafsen, Schiedsrichterin zu seyn desjenigen, was ihre kurzsichtige Sphäre himmelweit übersteigt? So geht es nun fort in beständigem Schelten über die Vernunft, damit das Vorurtheil des Ansehens und Alterthums ja nicht sinke. Der Vf. wird in seiner Betäubung nicht gewahr, dafs eben diese allgemeine Kirche bey weitem nicht allgemein ist, dafs sie ihre noch

Digitized by Google

vorhandene, oder ehemals gehabte Allgemeinheit, nicht ihren Gründen, sondern dem Scheiterhaufen, den Gefängnissen, den Ketten und Banden verdankt, dass sie ihre Lehrsätze erst nach langem Disputiren mit Manichaern, Arianern, Socinianern und wie die Sekten sonst heissen, festgesetzt hat, dass abwechselnd bald Arianer, bald Athanasianer die allgemeine Kirche ausmachten; dass kein Lehrsatz der allgemeinen Kirche nicht irgend einmal öffentlich als Ketzerey erklärt werden; dass diejenige, welche die Dogmen der allgemeinen Kirche festsetzten, Menschen waren, und in ihrem Leben vielfältig geirrt haben, wie z. B. der heil. Augustin lange Manichaer war; dass endlich unsre Begriffe jetzt deutlicher, richtiger sind, als sie es vor mehreren Jahrhunderten seyn konnten, dass also alles, was er vorbringt, leeres Geschwätz ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BREMEN, bey Cramer: *Joh. Casp. Lavaters, ersten Predigers zu St. Peter in Zürich, zu Bremen gehaltene Predigten, am 20ten, 21ten und 22ten Jul. 1786. Hinten an ein Lied für die bremischen Fischer.* 1787. 144 S. 8. (8 Gr.)

Herr Lavater hat in diesen Predigten seine Meynung nicht verleugnet. Allenthalben mehr Wärme als Licht, mehr aufbrausender, oft wilder Enthusiasmus, als ruhige bedachtsame Belehrung, und eine so erstaunenswürdige Wörterfülle und bis zur Ungebühr getriebene Ueberladung der Perioden mit völlig gleichbedeutenden Ausdrücken, dass bey allem Feuer der an einen bessern Geschmack gewöhnte Leser diese Vorträge doch sehr langweilig tautologisch, und in diesem Verstande allerdings dürftig finden wird. Die erste Predigt d. 2. Jul. in der Ansgariuskirche gehalten, handelt nach Röm. 1, 11. von dem edlen Verlangen christl. Predigerihren Zuhörern geistliche Gaben mitzutheilen. Damit man hiebey nicht auf Misdeutung gerathe, müssen wir hinzusetzen, dass Hr. Lav. unter diesen *geistlichen* Gaben keine andre als Glauben, Liebe, Geduld, Hofnung und Eifer des Gebets versteht. Nur (S. 18.) kommen *geistliche Erläuterungen* vor, welche auch, wie Hr. L. meynt, die unvergleichbarste Menschennatur nicht soll entbehren können. S. 13 meynt er, dass es ihm und seinen Brüdern nur durch die *Umstände unsrer* Zeit, oder durch den Mangel eines *einfältigmuthigen Kinderglaubens* (ja wol!) verfagt sey, durch Auflegung segnender Hände *gläubige* Gemüther zum Empfangen *neuer* (!!) Geistesgaben gleichsam zu begeistern und ihnen Kräfte der zukünftigen Welt zu kosten zu geben. Sind (fährt er fort) unsere *unreinen* Hände gebunden, so lasst uns doch redlich thun, was wir können! Jeder von uns vermag etwas! — Uebrigens ist diese ganze Predigt wahre Rhapsodie, und es gehört, wie Hr. L. selbst S. 41 sich ausdrückt, die *geduldigste* Geduld dazu, sich durch solche Declamationen, ohne schwindlich zu werden, durchzuarbeiten, als S. 32 und 38 - 39 vorkommen. Z. B. „wer nicht „liebt, kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe. „Liebe ist das Wesen der Menschheit und Gottheit, „der Himmel des Himmels (!!) der Himmel wäre zur Hölle werden *ohne* Liebe — die Hölle wäre aufhören Hölle zu seyn *durch* Liebe. Liebe „macht Gott zu Gott, Christus zu Christus. Erwache in uns, *menschlichste* aller Gesinnungen, *göttliche* Liebe! Stral des Himmels! Funke des ewigen Lebens! Abglanz der Gottheit! Liebe! „Verbreite in unsern Herzen Frohmüthigkeit des „Wohlwollens, milder, gütiger, freundlicher Sinn! „Werde lebendiger und sichtbarer in uns, duldende, schweigende, tragende, schonende, langmüthige Liebe! Arbeite mit jedem Tage unermüdeter, wohlthätiger, gemeinnütziger, ruhiger, „froher, heitrer, muntrer, ofner, entschlossener, demüthiger, muthiger, gesegnete, segnende, brüderliche, schwesterliche Liebe! Gieb, wo du gesehen; hilf, wo du helfen; stärke, wo du stärken; tröste, wo du trösten kannst! Empfehle! rathe! leite! ermuntre! warne! strafe! bitte! flehe! sey fröhlich mit den Fröhlichen! weine mit den Weinenden! komm vor! gehe mit! folge nach! wende ab! erleichtre! erzähle! verschweige! geniesse! misse! edle, christliche Liebe!!!" u. s. f. u. s. f. Die zte Pred., welche den unendlichen Werth des von Jesu angepriesenen Kindersinns nach Matth. 18, 3. empfielt, hat wegen mancher wirklich schönen Stellen, und der mehrern Ordnung und Ruhe, die darin herrscht, uns noch am besten gefallen. Die dritte, über Joh. 21, 15. 19., welche von der Liebe zu Jesus handelt. Die Eintheilung ist: 1. die Liebe zu Jesus, 2. einige Fragen zur Prüfung, 3. vermischte Bitten, Lehren und Ermunterungen. S. 115. 116 kömmt eine sonderbare Stelle vor: „Es „wäre Sünde, ein Wort darüber zu verlieren, „wenn es nicht in unsern, mit Aufklärung prahlenden Zeitalter dahin gebracht wäre, alle *perfönliche* Liebe zu der liebenswürdigsten Person für „Schwärmerey zu halten. Da sie *fürgaben*, sie wären Weise, sind sie zu Narren geworden, so scheint „es mir, lässt sich das Wort des Apostels auf den gegenwärtigen Fall anwenden. *Ich verachte die Vernunft*, womit sich ein Theil unsers Zeitalters grosst, dünkt: Persönliche Liebe zu Jesus und Freude an „seiner menschlichgöttlichen Person sey Schwärmerey. Ferne sey von uns eine solche *liebloser Lehre* von *„liebloser Liebe!*" So übertrieben das Pathos in dem Beschlusse dieser Predigt ist, so prosaisch und kalt ist hingegen das angehängte Fischerlied, aus dem wir folgende zwey Strophen herfetzen:

Du heisseft werden und verschwinden,
Was spricht und singt und jauchzt und schwingt,
Was still steht, geht, fliegt mit den Winden!
Dein ist auch was dein Wesen zeugt!
Du rufst den Schnöpel, Lachs und Stör,
Den Aal, die Quappe und Neunaug her!

Gieb uns den Sinn der Galiläer,
Die Fischer waren einst wie wir!
Führ uns durch jeden Fischfang näher
O Allerfreuender zu dir,
Der einst am Strom und See oft sass,
Und *menschlich* Fisch und Honig ass.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 1ten December 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Drukort: *O Vorurtheile des Christenthums!!! aber sind sie's? Ein Wort geredt zu seiner Zeit von K. v. S.* (v. Seckendorf), *dem würdigsten Christusverehrer unsrer Zeiten Lavatern aus Liebe und Neigung geweyht!* 1787. 64 S. 8. (3 gr.)

Aus der Beschreibung Lavaters auf dem Titel als des würdigsten unter den Millionen Christusverehrern kann man schon ziemlich den Geist dieser Schrift muthmaßen. Es sind 6 Abhandlungen: *I. Christi Versöhnungstod und wahre Gottheit. II. Die Göttlichkeit der heiligen Schrift. III. Christi Leib und Blut wahrhaft im Abendmale gegenwärtig! und niemals bloße Ceremonie. IV. Die Gottheit des heiligen Geistes. V. Die Ewigkeit der Höllenstrafen. VI. Die Existenz des Teufels.* Noch im Anhang: *Gedanken über Tolleranz, Tugend und Religion.* Jede Abhandlung hat noch ein besonderes Titelblad, auf dessen Rückseite unter der Frage: *Warum?* die Antitheſe von des Verfassers Meynung ausführlich und stark ausgedrückt, und darunter die Frage steht: *ists an dem?* Es ist herzlich gut gemeynt, was der Verf. sagt, er zeigt starke Ueberzeugung von der Wahrheit und Wichtigkeit aller Lehrbestimmungen und Kunstausdrüke der Lutherischen Kirche, und glaubt sie in der heiligen Schrift gegründet zu finden; da er aber nur beym Wortverstande der deutschen Uebersetzung stehen bleibt, ohne gehörige Kenntniß des biblischen Sprachgebrauchs, so findet man freylich keine weitere Aufklärung oder Bestätigung obiger Sätze. Er ermahnet nur seine Brüder zur Beständigkeit bey dem Lutherischen Kirchensystem, daß er durch und durch als biblisch wahr dargestellt, und bey christlichem Sinn. Das alles sagt er sehr gutmeynend aus redlichem Herzen, giebt sogar in manchen Meynungen, die nicht ganz nothwendig zu seinem System gehören, mehr nach, als man von solchen Schriftstellern gewohnt ist, z. B. ob Adam der erste Mensch gewesen? ob die Mosaische Schöpfungs-Geschichte nicht vielleicht nur die Geschichte einer grosen Revolution und Umschaffung der Erde beschreibe? und gesteht, daß die Religion dabey nichts verliere. Indessen so gut gemeynt diese Schrift ist, die auch einige gut gesagte Stellen hat, (sonderlich in dem Kapitel von der Göttlichkeit der h. Schrift, die Sammlung der Urtheile Jesu über den Werth des a. T.); so zweifelt doch Recensent, daß durch dieselbe jemand, der in einem oder anderm Lehrsatz anders zu denken Gründe hat, von des Verfassers Meynung, als einer gegründetern, überführt werden möchte. Alle billigen Leser werden des Verfassers christlichen Sinn ehren, Herrn Lavater und seinen Anhängern wird diese Schrift schmeichelhaft seyn, (denn wessen Eigenliebe wird dadurch nicht geschmeichelt, daß andre, zumal Herren von Stande, seiner Meynung sind und ihn für den *würdigsten* Christusverehrer vor der Welt preisen?) bey der unendlichen Verschiedenheit der Stimmung und Bedürfniß der Menschen kann sie auch manchem erbaulich seyn. — Der Hr. Vf. scheint geradern Sinnes, als Lavater, und aus seiner Schrift blickt kein Hang zur Schwärmerey hervor. S. 59. bezeugt er Misfallen an *gaßnerischem Betrug*, und in der 6ten Abhandlung daran, daß die Menschen Sünden auf Satans Rechnung schreiben, woran doch nur sinnliche Lust des Menschen Schuld ist, und begehrt nur, daß man nicht des Teufels Existenz leugne, welches billig ist. In dem *Anhange über Tolleranz* (es ist immer *Tolleranz* geschrieben) *Tugend und Religion* eifert der Verf. sehr wider die trennenden Namen der Kirchen und Sekten in Aner und Isten, die wahren Christusfinn abhalten, und Menschen mit Menschen verfeinden, und sagt ausdrücklich: *ein apostolisch gesinnter ächter Christ zu seyn, ist mir lieber, der Name gilt mir mehr, als mich Menschen nachzunennen, die sich irrten und fehlten, wie ich.... blindlings werde ich ihnen nicht nachbeten.... da der Name meines göttlichen Herrn und Meisters alle andere Benennungen übertrift..... Was wollen wir andere Menschen um ihre Gedanken und Meynungen richten? warum die unsrigen ihnen aufbürden? was berechtigt uns dazu? u. s. w.* Sehr richtig und christlich gesagt; wie stimmt aber das folgende dazu, wenn er von der *Lieblingsbeschäftigung unsrer Neologen und theologischen Kritiker, deren zunehmende Zahl ihm immer unbegreiflicher wird*, urtheilt, *daß sie sich ein Glaubens- und Thun-System erst bilden, und anstatt Gottes Gebothe zu thun, von diesem bloß räsoniren, vernünfteln und plaudern.* Ist das nicht auch einseitig und entscheidend gesprochen? Ist des Verf. Sy-

Digitized by Google

System nicht auch auf *menschliche* Auslegung der Schrift gegründet? Bauen *alle* so genannte Neologen ihr System *nicht* auf die h. Schrift? nicht viele *allein* darauf? und welches System ist älter? den Apofteln näher? Wer die Schriften der erften Kirchenväter ftudirt hat, mag entfcheiden.

HALLE, bey Franke: *D. Joh. Sal. Semlers vorläufige Antwort auf eines Naturaliften unbillige Prüfung der vertrauten Briefe über die Religion.* 1786 142 *S.* in 8. (9 gr.)

Der unbefcheidene Prüfer der vertrauten Briefe, der fich nicht nur durch feine Sittenlehre für alle Menfchen, (die doch nach feinen Grundfätzen von allgemeiner moralifcher und phyfifcher Nothwendigkeit keiner Sittenlehre bedürfen,) fondern auch durch feine bittern Angriffe auf den älteften und neueften *Mofes* gern als einen Aufklärer der ganzen durch Religion in Blindheit und Aberglauben gerathenen Welt darftellen, und an allen grofsen Männern zum Ritter werden möchte, griff mit noch immer zunehmender Frechheit den ehrwürdigen ftillen Greis, *Spalding*, an, und hofte nun aller lichtbedürftigen Menfchen bewundernde Augen auf fich nach *Gielrdorf* zu ziehen, die ihn von dort im Triumph hervorholen und zum naturaliftifchen, oder atheiftifchen Papfte krönen würden. Da das aber nicht gefchehen ift, und man feine lofen Schimpfreden nicht dem bedächtigen Lehrton des weifen Alten vorzog; ja da wohl niemand durch feine Schrift fich überreden liefs, „es gebe überall keine, nicht einmal „natürliche Religion, fie fey ein Unding, habe mit „der Tugendlehre gar keine Verbindung;" da kein kluger Menfch auf *fein* Wort glaubte, Spalding habe Papftfinn, hierarchifchen Stolz; fo verdiente diefe elende Schrift kaum die Ehre und Mühe, die fich H. D. S. mit ihrer Widerlegung giebt, welche mit feiner gewohnten Gründlichkeit, Weitläuftigkeit und mit oftmaliger Wiederholung feines Lieblingsthema, vom Unterfchiede der öffentlichen und der Privatreligion abgefafst ift. Der Hr. D. fagt felbft S. 139: „nun „bin ich alfo mit diefem Riefengefecht zu Ende, finde „gar nichts in diefen fo hochtönenden Fügungen, „welche der ganzen chriftlichen Religion, die in un„fern Herzen uns mit Gott fo gewifs fo grofs ver„einiget, Hohn fprachen: nun gefchwächt oder gar „ausgewifcht." Solche Schriftchen, als jene *Prüfung*, erhalten durch Widerlegung von berühmten Männern in eigenen Schriften nur, nach folcher Schriftfteller Wunfch, mehr Publicität und Schein von Wichtigkeit, als wären fie wirklich Riefen, da fie fonft vor der zten Meffe in Maculatur gehen, von Ungelehrten gar nicht *durch*gelefen, von jedem Gelehrten aber leicht felbft widerlegt werden. Wer Männer, von fo entfchiedenem Verdienft, als *Spalding* und *Mofes Mendelfohn* ift, mit Koth zu werfen fich felbft erniedrigt, verdient der, oder bedarfs, dafs man der Welt laut fagt: „der Menfch thut „unrecht?"

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

POTSDAM, bey Horvath: *Hiftoire militaire de Flandre, ou les campagnes du Maréchal de Luxembourg, depuis l'année 1690—1694 avec 72 plans. Nouvelle édition, plus correcte et augmentée de notes tactiques, par un Officier prüffien.* 1783—1787. Alle 5 Theile zufammen 452 S. gr. 4. (20 ftihlr.)

Wenn man den Entwurf zu einem Feldzuge im Grofsen, und die Entwickelung der mannichfaltigen Maafsregeln kennen lernen will, die ein General mit einer Armee nehmen mufs, um die Hauptabficht deffelben zu erreichen; wenn man fich hierüber durch wirkliche Beyfpiele belehren, und auf ähnliche Fälle vorbereiten will, fo find die Meifter der Kriegskunft darin einig, dafs die gegenwärtigen fünf Feldzüge des Herzogs von *Luxemburg* in *Flandern* vor allen bisherigen Werken diefer Art den Vorzug verdienen. Rec. glaubt zum Lobe diefer Militärgefchichte nichts überzeugenders fagen zu können, als wenn er hier den ihm durch ficbere Hände bekannt gewordenen Umftand anführt, dafs der gröfseffe Kriegsheld neuerer Zeiten, Friedrich der Grofse, feinen jungen Officieren vom Generalftabe, welche er in der höhern Kriegskunft felbft und unmittelbar zu unterrichten würdigte, die fleifsige Lefung und Studirung diefer Feldzüge befonders empfohl; wie er denn noch das Jahr vor feinem Ende, feinem letzten Schüler, dem jetzigen Major von *Rüchel* die Original-Ausgabe in Folio, aus feiner Handbibliothek in diefer Abficht geliehen hat.

Wie aber alle menfchliche Werke nicht ganz vollkommen find, fo tadelt man an diefen Feldzügen auch nicht ohne Grund, dafs vielleicht der Generalquartiermeifter des Herzogs von Luxemburg in Stellung der Truppen auf dem ihm vom Herzoge angewiefenen Terrain zum Lager, und bey Abtheilung der Truppen in Colonnen zum Marfche, nicht allemal die beften Regeln und Grundfätze befolgt hätte.

Erfteres läfst fich dadurch entfchuldigen, dafs damaliger Zeit, die Kunft, ein *Terrain* in Abficht auf Krieg bildlich zu zeichnen, noch nicht zu der jetzigen Vollkommenheit geftiegen war, und dafs alfo der Ritter von *Beaurain*, als Herausgeber diefes Werks, nicht folche Zeichner fand, welche das Terrain in feiner wahren Geftalt der jedesmaligen Truppenftellung unterzulegen, die Gefchicklichkeit befafsen.

Der zweyte Vorwurf, dafs diejenigen, welchen der Herzog von Luxemburg die Abtheilung der verfchiedenen Truppen und des Geräths in Colonnen zum Marfche übertrug, Nachläffigkeiten, ja felbft grofse Fehler wider die Taktik begangen hätten, ift dem Werke, in Abficht des daraus für angehende Krieger zu fchöpfenden Unterrichts, wirklich höchft nachtheilig. Es hat daher einem preufsifchen Officier gefallen, diefe neue

Aus-

Digitized by Google

Ausgabe mit belehrenden Anmerkungen in Noten unter dem Text zu versehen, worinn obige Fehler gerügt, und angehende Krieger eines Bessern belehrt werden. Dieser wichtige Vorzug, den die neue Ausgabe vor dem Original erhalten hat, wird ihr selbst in Frankreich Absatz verschaffen, und sogar vielen, welche das Original schon besitzen, nach dieser begierig machen. Rechnet man hierzu noch den Umstand, dass die Originalausgabe hier in Deutschland selten unter 70 Reichsthaler zu bekommen war, und die neue nunmehr fast für den vierfach wohlfeilern Preis zu haben ist, so werden lehrbegierige Officiere um so mehr zum Ankauf dieses Werks bestimmt werden.

In eben dieser Buchhandlung ist von obigem Werke eine getreue deutsche Uebersetzung unter nachstehenden Titel nunmehr beendigt worden:

Feldzüge des Marschalls von Luxemburg, oder Militairgeschichte von Flandern in den Jahren 1660—1694. *Mit 72 Plans. Aus dem Französischen des Ritters von Beaurain übersetzt, mit deutschen Anmerkungen und mit dem Feldzug von Holland vermehrte Auflage. Erster Theil* 104 Seiten; *zweyter Theil* 110 S.; *dritter Theil* 114 S.; *vierter Theil* 104 *S.*; *fünfter Theil* 74 *S.* 1783—1787. gr. 4. (20 Rthlr.)

Der Uebersetzer scheint vom Handwerke, und beider Sprachen mächtig zu seyn. Die von ihm in Klammern gesetzten französischen Namen der Städte und Oerter sind für den deutschen Leser nöthig, weil die Namen in den Karten und Planen nach der französischen Originalausgabe unverändert beybehalten werden mussten, (da sie zugleich für die neue französische Ausgabe mit dienen sollten.) Andere gleichfalls in Klammern gesetzte französische Wörter, als bey: Schlachtordnung (*Ordre de bataille*,) Brücke bey *Laye* (*pont à Laye*,) Einsiedley von Blaton (*Hermitage de Blaton*,) gros und klein *Quevi* (*grand et petit Quevi*) u. m. d. scheinen höchst überflüssig, setzen bey dem Leser zu wenig Kenntniss voraus, und machen die Uebersetzung nur buntscheckig. Wie denn auch des Uebersetzers eigene Noten unter dem Text, wodurch er die von den Herrn Franzosen verstümmelten Namen von Flecken und Dörfern, und welche er in der Uebersetzung schon berichtigt hat, von neuem rüget, ganz wegbleiben konnten.

Der auf dem Titel dieser deutschen Uebersetzung bemerkte Feldzug von Holland, hat mit der Militairgeschichte von Flandern eigentlich keine Verbindung, und ist daher auch unter nachstehenden Titel besonders gedruckt:

Feldzug in Holland 1672 *unter dem Kommando des Herzogs von Luxemburg, enthält die Briefe dieses grossen Generals, des Herzogs von Duras, der Herrn von Chamilly, und anderer Generale der französischen Armeen, an den Herrn Marquis von Louvois, nebst den Antworten dieses Staats - Krieges - Sekretärs, seine Unterhandlungen in Deutschland, und verschiedene Relationen von Belagerungen und Schlachten. Eine für den Staatsmann und Krieger sehr unterhaltende Sammlung so wohl in Absicht der geheimen Nachrichten, von verschiedenen berühmten Personen der damaligen Zeit, als wegen der geschickten Manouvres, grossen Kriegsoperationen und genauen Beschreibungen, welche darinn angetroffen werden, nebst einer Menge anderer wissenswürdiger Aufklärungen, welche die Stärke der Plätze, die Lage der Oerter, und besonders die in den Niederlanden gemachten Ueberschwemmungen betreffen. Aus den in der französischen Hof - Kriegs - Kanzley befindlichen Originalien herausgegeben und übersetzt. Erster Heft* 192 S. *Zweytes Heft* 322 S. 1784—1787. gr. 4. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der weitläuftige Titel, welcher dieser Sammlung von Briefen etc. vorgedruckt ist, zeigt schon ihren Inhalt und Werth hinlänglich an, und überhebt Recensenten der Mühe, davon ein mehreres zu sagen, als dass auch selbst diejenigen, welche weder Staats - noch Kriegsmänner sind, darin angenehme Unterhaltung und nützliche Weltkenntniss antreffen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Schneider, *Moralische Novellen für die Jugend.* Aus dem Italiänischen des *P. Francesco Soave.* 190 S. 8. (10 gr.)

Da ein Buch von der Natur des vorliegenden keines kurzen Auszugs fähig ist: so begnügt Rec. sich an der Versicherung, dass er es mit Vergnügen gelesen, und Unterhaltung in demselben gefunden habe, obgleich er schon ein wenig weit über die jugendlichen Jahre hinaus ist. Indessen für Kinder oder für die allerersten Jünglingsjahre ist die Uebersetzung auch wohl im Ganzen eben nicht geschrieben. Wir haben sie mit dem Original verglichen, und sehen es als einen Beweis an, dass der Uebersetzer, der sich nicht genannt hat, kein Lohnarbeiter aus einer Fabrik seyn muss, wenn er mit Uebergehung aller Erzählungen, die in Deutschland schon anderweitig zu bekannt seyn konnten, von den vier und dreyssig Novelen seines Originals mit guter Wahl nur siebenzehn liefert. Dass er nicht ängstlich und buchstäblich dragomant, ist hier noch ein Verdienst mehr. Er erzählt recht gut, indessen hat er doch die Flüchtigkeit des deutschen Ausdrucks nicht allemal so ganz beobachtet, obwohl die gewöhnlichsten Roman-und Novelenleser, die freylich nicht mit der Sprachkenntniss eines Adelung lesen, noch zwischen der Deutschheit des Styls eines Garve oder Engel, und eines Wieland oder Zimmermann Nüancen wahrnehmen, auch hier keinen An-

Digitized by Google

stoss finden dürften. Z. B. S. 124: „Eine solche (Einen solchen) *Edelmuth* dürfen wir nicht von grausamen Leuten erwarten, die der erzürnte Himmel *jenseits des Meeres herüber* geschickt hat. — *Rufte*, statt *rief*, *nicht mehr weiter*, statt *nicht länger*, ist nicht deutsch. — Doch das sind Kleinigkeiten, die nur dem strengern Kritiker auffallen; zu dem kommen sie nicht häufig vor, und wir hätten ganz davon geschwiegen, wenn das Buch seiner Aufschrift zufolge nicht für die Jugend bestimmt wäre. Wer für diese schreibt, kann in alle Wege niemals zu correct seyn. Zwo Novellen (richtiger *Novelen*) hat der Herr Uebersetzer, wie er selbst auch in seinem Vorberichte anzeigt, nicht aus dem *Soave*, sondern aus einer ähnlichen Sammlung des Marchese *Albergati* genommen, so dass man hier in allen neunzehn findet. Diese beiden (es sind die 15te und 16te,) dunken uns nicht die schlechtesten in der Sammlung zu seyn; besonders ist die funfzehnte eine heilsame Lection für die *eitlen und feigen Sklaven* (wie die schöne Prinzessin von Golkonda S. 141. sagt,) *die mit ihren Reichthümern prahlen, ohne etwas anders als reich, — ohne gross zu seyn*. Da man mit der heutigen Literatur Italiens in den mehresten Gegenden Deutschlands immer noch so unbekannt ist: so zweifeln wir nicht, dass der Hr. Uebersetzer des *Soave* vielen Dank verdienen werde, wenn er fortfährt, uns in so lesbaren Verdeutschungen mehr neue Produkte von dorther zu liefern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. *Nachricht von Zuerkennung der Preise über die dritte Abtheilung von dem Entwurf eines, allgemeinen Gesetzbuche für die Preussischen Staaten.* Es war voraus zu sehn, dass in der zur Beurtheilung des Sachverständigen Publikums aufgestellten dritten Abtheilung des *Entwurfs zu einem allgemeinen Gesetzbuch für die Preussischen Staaten*, besonders die Lehre von Verbrechen und Strafen, die Aufmerksamkeit der Beurtheiler an sich ziehn, und den Gegenstand der meisten Erinnerungen und Bemerkungen ausmachen würde. Diese Vermuthung ist völlig eingetroffen, und der gröste Theil der eingegangenen Preis-Schriften beschäftigt sich entweder hauptsächlich, oder wohl gar ausschliessend, mit dieser unserm gegenwärtigen Zeitalter so interessante gewordnen Materie. Inzwischen sind doch auch verschiedne Schriften eingelaufen, in welchen zugleich die übrigen Theil dieser Abtheilung geprüft und beurtheilt werden. Unter diesen zeichnen sich zwey, die eine mit dem Motto: *Principiis obsta, sero medicina paratur*, so wie die andre mit der Ueberschrift: *Lex est ratio summa, insita in natura*, vorzüglich aus, und haben die Stimmen der aus der Gesetz-Commission ernannt gewesenen Deputation unter sich getheilt. Die erstere ist das Werk eines Mannes, der mit reifem Nachdenken über theoretische Rechtswahrheiten viel praktische Kenntnisse und Erfahrung verbindet. Ihr Hauptverdienst besteht darin, dass sie bey den einzelnen Materien verschiedne aller Aufmerksamkeit und einer nähern Prüfung vollkommen würdige Zusätze in Vorschlag bringt, obgleich unter diesen auch manche besondre Meynungen, gegen die noch sehr erhebliche Zweifel statt finden dürften, vorkommen. Der Verfasser der zweyten Schrift zeigt einen vorzüglichen Grad philosophischen Scharfsinns und ächter gründlicher Menschenkenntniss. Zwar ist darinn manche Materie noch zu einseitig betrachtet, und gegen manchen Tadel dürften, bey näherer Erwägung des Inhalts und ganzen Zusammenhangs, die gemässbilligten Stellen wohl zu rechtfertigen seyn. Inzwischen wird doch die Zahl dieser minder einleuchtenden Bemerkungen von denjenigen, deren Gründlichkeit und Brauchbarkeit unverkennbar ist, weit übertroffen; und da der Verfasser in den Geist der neuen Gesetzgebung mit ganz vorzüglichem Scharfsinn eingedrungen ist, so hat solches die Zuerkennung des ersten Preises für ihn entschieden. Nach Eröfnung der versiegelten Zettel hat sich gefunden, dass die zuletzt angeführte den Preis davon tragende Schrift mit dem Motto: *Lex est ratio summa, insita in natura* den königl. Geh. Rath und Magistrats-Director, Herrn *Hippel* zu *Königsberg in Preussen*; so wie die erste mit der Ueberschrift: *Principiis obsta, sero medicina paratur* den Professor der Kameral-Wissenschaften, Herrn *Eggers* zu *Kopenhagen* zu Verfassern haben. Ersterem ist also die grössere goldene Preis-Medaille von 50 Ducaten, und letzterem ein Silber-Abdruck derselben zugesendet worden. Unter den Schriften, welche sich mit einzelnen Theilen der gegenwärtigen Abtheilung, und zwar meist nur mit dem Criminal-Rechte beschäftigen; haben alle Stimmen sich einmüthig für die Abhandlung unter dem Motto: *Leges non unarum numerus, sed sola aequitas commendat* erklärt. Genauer philosophischen Raisonnements, einige Bekanntschaft mit den ächten Grundsätzen der Criminal-Gesetzgebung, tiefes Eindringen in den Geist derselben, und wahre Menschen-Kenntniss, zeichnen den Verfasser vorzüglich aus. Möchten auch gleich bey manchen seiner Vorschläge noch erhebliche Zweifel und Bedenklichkeiten statt finden, so ist doch das Ganze der Abhandlung so voll von gründlichen, richtigen und praktisch nutzlichen Bemerkungen, dass sie den ausgesetzten Preis in einem vorzüglichen Grade verdienet. Der Verfasser ist der Churfürstlich Sächsische Appellations-Rath, Herr von *Globig* in Dresden, welcher durch diese Arbeit seiner eben so thätigen als fruchtbaren Theilnehmung an der Legislation eines seinem Vaterlande in so vieler Rücksicht genau verbundenen Staats schon das zweyte rühmliche Denkmal gestiftet hat. Unter den übrigen einzelne Titel betreffenden Abhandlungen kommt der Preisschrift diejenige am nächsten, welche mit dem Motto: *Sine ira et metu* bezeichnet ist. Der Verfasser zeigt sich darinn als einen denkenden Mann, und liefert über verschiedne Materien des Criminal-Rechts, z. E. über die Strafen des Hochverraths, über die Lehre von Injurien, über die Verbesserung der Gefundheits-Polizey auf dem Lande, über das Verhältniss gegen die Jugend in Rücksicht auf den Begatungstrieb, über die Bankerutte, u. s. w. sehr brauchbare Bemerkungen. Er hat sich auch in den versiegelten Zettel nicht genannt, sondern nur mit einigen einzelnen Buchstaben bezeichnet. Man wünscht aber sehr, dass es ihm gefällig seyn möchte, sich näher bekannt zu machen, und einen Silber-Abdruck der kleinen Preis-Medaille als ein Memorial der Hochschätzung für seine wohlgerathne Abhandlung annehmen. Uebrigens wird hier nochmals bemerkt, dass die Fortsetzung des Entwurfs, welche die sechs ersten Titel des Sachen-Rechts enthält, schon unterm 30sten April d. J. die Presse verlassen habe, und dass für die besten und gründlichsten Beurtheilungen derselben, welche bis zum Ende des künftigen Januars erwartet werden, die gewöhnlichen beiden Preis-Medaillen von 50 und 25 Ducaten unter den bekannten Bedingungen abermals ausgesetzet sind. Die Fortsetzung des Sachen-Rechts befindet sich gegenwärtig im Druck, und wenn nicht unvorhergesehene Zwischen-Fälle sich ereignen, so hofft man die Vollendung des ganzen Entwurfs in künftiger Ober-Messe dem Publiko vorlegen zu können. Berlin den 15ten November 1787.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 3ten December 1787.

PHILOSOPHIE.

Berlin und Libau, bey Lagarde und Friedrich: *Praktische Logik für junge Leute, die nicht studieren wollen*, von *Villaume*. 1787. 8. S. 344. ohne die Vorrede. (18 Gr.)

Man muss, um über diese Schrift richtig zu urtheilen, erst den Gesichtspunkt genau bemerken, aus welchem der Verf. geschrieben hat. Seine Logik ist nicht für Gelehrte, sondern für solche, die entweder gar nicht, oder wenigstens jetzt noch nicht studieren wollen; daher hat er sich an keine systematische Ordnung gebunden, sich fast nur aufs gemeine Leben eingeschränkt, und mit der Anweisung zum Gebrauche des Verstandes zugleich die Uebung desselben verbunden, und manche nützliche Kenntniss vereinigen wollen. Sein Plan, um dieses zu erreichen, ist folgender: Wir erlangen Kenntnisse 1) durch die Sinne, 2) durch das Nachdenken über schon erlangte Vorstellungen, 3) und durch den Unterricht; alle diese Mittel zur Erkenntniss haben ihre Irrungen, von allen muss man also die Regeln, um diese Irrthümer zu vermeiden, und Wahrheit zu erforschen, kennen lernen. Am Ende, nachdem er alle diese Quellen erforscht hat, fügt er noch seine Betrachtungen über das Resultat derselben, Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, bey. Wir erkennen, dass dieser Plan natürlich und richtig sey, und untersuchen also blos, wie nun derselbe ausgeführt worden. Ueberhaupt ist der Vortrag leicht, populär und dem Zweck vollkommen gemäss, auch die gegebenen Regeln richtig und überall mit passenden und deutlichen Beyspielen belegt, so dass wir das Buch als durchaus brauchbar, und seiner Absicht vollkommen angemessen, empfehlen können. Indessen wird uns der Hr. Verf. dennoch erlauben, über einzelne Materien unsere Anmerkungen beyzufügen. S. 12. werden die Sinne in äussere und innere eingetheilt, und zu den erstern blos die fünf im engern Verstande sogenannte äussere Sinne, zu den übrigen das innere Gefühl, das wir schlechtweg so nennen, und wodurch wir z. B. unsere Krankheit, Gesundheit, Zorn, Vorstellungen etc. gewahr werden, und dann das Gefühl des Geschmacks und das moralische Gefühl hingezählt. (Wir glauben, dass man, um eine richtige Eintheilung der Sinne festzusetzen, vorher genau die Gesichtspunkte unterscheiden müsse, nach welchen die Eintheilung gemacht werden soll. Ist blos von Erhaltung gewisser Vorstellungen, oder Nachrichten von den Gegenständen, die Rede, so entsteht die Eintheilung in diejenigen Sinne, welche uns von der Beschaffenheit unsers Körpers, und in einigen Fällen durch denselben auch von dem Daseyn oder der Beschaffenheit äusserer Gegenstände, und dann in diejenigen, welche uns von der Beschaffenheit und den Veränderungen unserer eigenen Seele Nachricht ertheilen. Die letztere machen den innern Sinn, oder das von andern sogenannte Bewusstseyn, aus, die erstern, die äussern Sinne, unter welchen aber selbst wieder ein Unterschied gemacht wird, je nachdem ausser uns vorhandene Gegenstände den Eindruck erzeugen, und daher mit demselben eine Nachricht von dem Daseyn jener äussern Gegenstände, z. E. der Rose, verbunden wird, (äussere Sinne im engen Verstand,) oder nachdem keine äussere Gegenstände den Eindruck veranlassten, aber auch eben deswegen keine Nachricht von denselben, sondern blos von der Beschaffenheit unsers eigenen Körpers, z. E. dem Hängen, verbunden wird. Im ersten Sinn giebts nur fünf Sinne, im andern sind auch Hunger, Durst, Gefühl des Wohlseyns, der körperlichen Stärke oder Ohnmacht etc. Sinne, und unter diese, nicht unter die innern im ersten Sinn, gehört auch das Gefühl der Gesundheit und Krankheit. Das übrige, was der Verf. zu den innern Sinnen zählt, erhält diesen Namen wenigstens nur nach einem ganz andern Gesichtspunkt. Statt dass nemlich dort eine Quelle von neuen Vorstellungen (körperlichen oder geistigen) eröfnet wurde, wird hier blos über die schon aus den genannten Quellen erhaltene Vorstellungen ein schnelles, lebhaftes, dunkles, aber eben deswegen mit einer Empfindung des Angenehmen oder Unangenehmen verbundenes, und daher als ein *Gefühl* sich darstellendes Urtheil gefällt, dass wir überhaupt Gefühl des Wahren, und, wenn von moralischen

Digitized by Google

oder ästhetischen Gegenständen die Rede ist, Gefühl des moralischen Guten und des Schönen nennen. Bey der Aufzählung der Ursachen der Fehler S. 12 — 53, welche bey Betrachtung äusserer Gegenstände möglicher Weise begegnen können, scheint uns die Ordnung nicht natürlich genug. Alle lassen sich leicht unter folgende zurück führen: 1) Beschaffenheit des Gegenstandes und sein Verhältniss gegen uns, wobey denn vorzüglich auch die zwischenliegenden Gegenstände und die Werkzeuge in Betracht kommen, 2) den Zustand unsers Körpers, 3) und unserer Seele überhaupt und im gegenwärtigen Augenblicke, überhaupt und im Verhältniss gegen jenen Gegenstand unserer Wahrnehmung. S. 73. behauptet der Verf., dass er Geschmack nur dann für ein Urtheil halten könne, wenn demselben ein Gefühl von Behagen und Missbehagen vorhergehe, auf welches das Urtheil sich gründe. Aber wenn z. E. die Harmonie gewisser Vorstellungen es ist, was die Empfindung des Geschmacks erweckt, so muss doch die Einsicht in die Harmonie, folglich das Urtheil, vorausgehen, sonst müsste die Ursache der Wirkung nachfolgen. S. 76. werden die Ursachen der Verschiedenheit des Geschmacks aufgezählt, und in Verschiedenheit 1) der Organisation, 2) und der Gewöhnung, 3) in die Aehnlichkeit mit unsern eigenen Vorstellungen, Gefühlen etc., 4) und in den Nutzen oder das Vergnügen, das wir von einem Gegenstande haben oder hoffen, gesetzt. Wir glauben, dass die Gründe der Verschiedenheit vollständiger entwickelt werden, wenn man sie tiefer 1) in der Beschaffenheit aller Seelenkräfte, (nicht blos derjenigen, welche unmittelbar, sondern auch aller übrigen, welche nur mittelbar dabey geschäftig sind,) 2) in die Summe, Beschaffenheit, Verhältniss und Verbindung der in uns vorhandenen Vorstellungen und Kenntnisse, 3) und in die Beschaffenheit des Körpers setzt; Gegenstände, welche aber selbst wieder theils 1) durch die ursprüngliche Anlage, 2) theils durch Uebung und mittelst dieser sowohl als des Körpers, 3) durch die äusserlichen Umstände bestimmt werden. Auf diese Art werden besonders auch die äusserlichen Umstände, die Ideen-*Association*, und das Verhältniss aller Seelenkräfte unter einander, welche der Verfasser nicht unter den Gründen jener Verschiedenheit aufgezählt hat, mit eingeschlossen. Wir sind genöthigt, hier abzubrechen, um auch noch einiges von der zweyten Quelle, dem eigenen Nachdenken, reden zu können. In der Lehre von den abstracten Begriffen werden drey Klassen derselben aufgezählt: 1) Die Abstractionen von Arten und Geschlechtern, 2) die Begriffe von Dingen, die nicht in die Sinne fallen, z. E. Zeit, Seele, Geist, Leben, und dann 3) die Begriffe von den Eigenschaften der Dinge, wenn wir uns solche Eigenschaften als für sich bestehend vorstellen; (man kann doch die Begriffe von Geist, Schmerz und andern etc., welche nicht in die Sinne fallen, nicht unter eine Klasse mit Zeit, Existenz etc. bringen, die freylich auch nicht, aber um eines ganz andern Grundes willen, in die Sinne fallen; angemessener scheint uns also die bekannte Eintheilung in diejenigen abstracten Begriffe, welche aus äussern und innern Anschauungen (der Wahrnehmungen körperlicher Dinge, oder der Wahrnehmungen unserer eigenen Seelenveränderungen,) abgezogen worden sind, und folglich entweder jene oder diese unter sich begreifen, und denn in diejenigen, welche auf beide Arten der Dinge, die Körper und die Seelenveränderungen, angewandt werden können, wie z. E. Existenz. Diese Begriffe sind eben diejenigen, welche nach einer andern Rücksicht, dem Ursprung, in empirische und nicht empirische oder reine getheilt werden. Bey der dritten Klasse des Verf. ist auf einen ganz andern Gesichtspunkt, als bey den beiden vorigen, Rücksicht genommen worden, und von dergleichen Gesichtspunkten und darauf zu gründenden Eintheilungen können leicht noch mehrere aufgefunden werden.) Ungeachtet dieser und anderer Bemerkungen, aus welchen wir den Schluss ziehen, dass sich der Verf., seiner Absicht unbeschadet, doch an einigen Orten tiefer in die Materien hätte einlassen dürfen, können wir dennoch, sowohl um den ganzen Ton der Schrift, als um so mancher vortreflicher einzelner Stellen willen, unsere obige Behauptung wiederholen, dass das Buch, im Ganzen genommen, seiner Absicht vollkommen ganz angemessen sey.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

LEIPZIG, in Commission der Beerschen Buchhandlung: *Rechenbuch für junge Kaufleute, nebst Unterricht in den ersten Gründen des kaufmännischen Buchhaltens*, von *Joh. Gottf. Zürner*. 1787. 305 S. gr. 8. (20 Gr.)

Enthält eine Anweisung zu den gewöhnlichsten kaufmännischen und Wechselrechnungen, die sich besonders in Ansehung ihrer Deutlichkeit empfiehlt. Dies Rechenbuch ist daher solchen jungen Leuten anzurathen, welche sich der weitläuftigern Werke eines *Kochs*, *Kruse* und anderer nicht bedienen wollen oder können. Zuförderst findet man hier eine ziemlich vollständige Uebersicht der fremden Münzen- und Wechselcurse, hernach eine Anweisung, wie die Reduction derselben nach verschiedenen Sätzen, erstlich nach der Regel *de Tri*, und dann nach der Kettenrechnung, zu machen sey. Hier und dort werden die Vortheile gezeigt, von welchen der Lehrling Gebrauch machen kann.

Warum der Verf. lauter schon bekannte und abwechselnde Curse zu seinen Sätzen gewählt hat, darüber erklärt er sich in der Vorrede hinlänglich.

Zuletzt ist auch noch ein Unterricht im Buchhalten angehängt, wo blos die Anfangsgründe dieser

Digitized by Google

dieſer Kunſt gezeigt, und mit kurzen Beyſpielen erläutert werden.

Hier ſind einige Fehler, Mängel oder Unrichtigkeiten, die wir beym Durchleſen bemerkt haben. S. 7. unter *Alicante* mangeln die Curſe. Breslau hält nicht Buch und Rechnung in Pfund oder Bankgelde, wie es S. 24. heißt, ſondern in Reichsthlr. Ggr. und Pf., oder auch in Rthlr. Sgr. und Pf., es wechſelt nur mit den fremden Plätzen in Bankgelde. Nach S. 22. ſollen 17 Rles. oder *Marav. de Plata* — 34 B. oder *Marav. d. V.* machen; auch das iſt unrichtig, und ſollen 32 ſtehen.

Der Wechſel zwiſchen Königsberg und Danzig iſt vermuthlich aus *Ludovici's* Werk genommen, denn auch der daſſelbe Verhältniß. Jetzt giebt Danzig 135 Fl. w. o. m. ſeiner Währung an Königsberg, und empfängt dafür 100 Gl. pro Cent. Memel wechſelt unter andern noch mit London, und giebt 18 Gl. 18 Gr. w. o. m. für 1 Pf. Sterl. S. 34. unter Hamburgs Wechſel mit Paris iſt bey den 27 ſs. Lüb. das Wort Banko ausgelaſſen, welches leicht zu Irrung verleiten könnte. S. 46. müſſen wir anmerken, daß nur Galläpfel und Baumwollengarn zu Marſeille nach Kronen von 64 S. gehandelt werden; hingegen ungeſponnene Baumwolle verkauft man auf gewöhnlichen Fuß.

Unter den Plätzen S. 53, womit Paris wechſelt, ſind Hamburg, Lyon, Liſſabon und mehrere nicht angeführt worden. Die Curſe auf Madrid und Cadix ſind falſch: Paris wechſelt dahin ſo, daß es für 1 Dopp. v. 32 R. d. P., 15 Liv. und ſo und ſo viel Sols giebt. Auch der Cours von Rochelle nach London iſt nicht zu 235 Liv. T. für 10 Liv. Sterl., ſondern zu ſo und ſo viel den. Sterl. (jetzt 29⅝) für 1 Ecu.

Unter dem Artikel Stockholm S. 58. ſcheint der Verf. von der neuen Einrichtung, die hier im J. 1777 gemacht worden iſt, noch nichts gewuſst zu haben. Man hält ſeit dieſer Zeit Buch und Rechnung in Speciesthlr., Schillingen und Oeren. 1 Rthlr. hat 48 ſs., 1 ſs. — 12 Oer ſpecies, und der Rthlr. Spec. gilt 6 Rthlr. Silber, und 18 Rthlr. Kupfermünze. Daher ſind die hier angegebenen Courſe durchgehends unrichtig. Jetzt wechſelt z. E. Stockholm mit Amſterdam, und giebt 47 ſs. Spec. w. o. m. für 1 Rthlr. Banko u. ſ. w. An Druckfehlern, verſtümmelten Namen und dergl., die ein ſolches Buch verſtellen, fehlt es leider hier auch nicht. Der Verf. ſchreibt ein Ducati, *Piaſtres*, *Aſpers*, *Soldi pezzi*, anſtatt *Soldi di pezza*, *Crarie*, ſt. *Crazie*, *Pezzi*, ſt. *Pezze*, das *Scudo Currenti*, ſtatt der *Scudo corrente*, *Tourni* und *Tournier*, ſt. *Tournois*, *Saſtri* ſt. *Seſtre del Levante*, *Rapelo* ſt. *Rapallo*, *Inc. del Regni*, ſt. *Regno*, *Sc. di Stampi*, ſt. *Stampa*, *Zlotus*, ſt. *Zloti*, u. ſ. w.

PHILOLOGIE.

Kiel und Copenhagen, bey Proft: *Däniſche Sprachlehre für Deutſche, nebſt einem proſaiſch-poetiſchen Leſebuch und einem hierzu gehörigen vollſtändigen Wörterbuch*, von *Nicolai Bendix Lange*, Conrector in Kiel. *Erſter Band*, welcher die Sprachlehre nebſt dem proſaiſchen Theil des Leſebuchs enthält. 1787. 468 S. 8. (20 Gr.)

Ob es gleich nicht an ähnlichen Anweiſungen zur däniſchen Sprache fehlet, wie beſonders eines Ungenannten von 1767, die in einem halb ſo groſſen Raum, auch Gedichte und ein Wörterbuch mit enthält, ſo hat doch Hr. L. durch die gegenwärtige neues Verdienſt, weil er ſeine Vorgänger wenigſtens in manchem übertrift, und überhaupt dergleichen Bücher immer mehrere nothwendig ſind. Die Sprachlehre ſelbſt geht nur bis S. 164., und beſtehet aus zwey Theilen. I. Von der Wortforſchung. 1. Kapitel von der Ausſprache. Hier iſt in der Kürze manches beſondere über die vom Deutſchen verſchiedenen Weichheiten angemerkt, das noch in keiner andern Sprachlehre vorkommt. Aber faſt wird auch die nachläſſige verſchluckende Mundart der Jütländer zu ſehr begünſtiget, z. B. *Pige* Mädchen ſoll Pie lauten. Die Rechtſchreibung wird allein der Nachfolge guter Schriftſteller überlaſſen, welches kaum zu billigen iſt, da die Neuerungsſucht auch in Dänemark verführeriſch herumgehet, und z. B. ſelbſt den ſonſt guten Sprachlehrer Baden angeſteckt hat. 2. Von den Geſchlechtswörtern, 3. dem Geſchlecht der Hauptwörter, 4. ihrer Abänderung, 5. Abänderung der Beywörter, 6. Vergleichungsſtaffeln, 7. Verkleinerungswörtern und Zahlen, 8. Fürwörtern, 9. Zeitwörtern. Hier iſt die Tafel der anomaliſchen zu mangelhaft, es fehlet z. B. gleich von Anfang *äder eſſen*, *bärer* tragen, *bör* müſſen, *bründer* brennen, die doch ſehr oft vorkommen. 10. Von den Nebenwörtern, 11. Vorwörtern, 12. Bindewörtern, und 13. Zwiſchenwörtern. II. Von der Wortfügung, 1. den Geſchlechtswörtern, 2. Verbindung der Haupt- und Beywörter, 3. den Fürwörtern, 4. Zeitwörtern, 5. Vorwörtern. Bey der genauen Uebereinſtimmung beider Sprachen hätte durchgängig noch manches erſpart und abgekürzt werden können; z. B. ſagt man auch im Deutſchen Spanien ohne und die Türkey mit dem Artikel, man kehrt des Nachdrucks wegen auch um: den König hab ich geſehen, wie *Kongen har jeg ſeet*. Von wird wie das däniſche *Af* von Ort, Zeit, Urſach, Materie und Beſchaffenheit gebraucht, z. B. vom Felde, *af Marken*, von Anfang, *af Begyndelſen*, Schaden von ſeiner Bekanntſchaft, *Skade af hans Bekiendſkab*, Kleid von Seide, *Klädning af Silke*, von gutem Gemüth, *af et godt Gemyt*. Alſo bedurfte es über das alles keiner Regeln noch Beyſpiele für Deutſche. 6. Von einigen Idiotismen. Auch darunter ſind manche

Digitized by Google

manche aufgeführt, die völlig mit dem Deutſchen übereinſtimmen, z. B. *Maaneden tager af og til*, der Mond nimmt ab und zu; *at hielpe En til rette*, einem zu rechte helfen; *at lare En en Konſt af*, einem eine Kunſt ablernen; *Jeg ſik et Brev uden Navn*, ich erhielt einen Brief ohne Unterſchrift (Namen).

Das proſaiſche Leſebuch enthält meiſtens hiſtoriſche Stücke. Dahin gehören Auszüge aus Reiſebeſchreibungen nach Island und Norwegen, eine Beſchreibung von den Producten Dänemarks, von Copenhagen und Chriſtiansburg, Nachrichten von den Sitten der Wilden, einzelne Züge aus der däniſchen Geſchichte u. ſ. w. Der dogmatiſchen und moraliſchen ſind wenigere. Von dieſer Art ſind nur einige kleine Fabeln und Erzählungen, der Tempel des Glücks, ein allegoriſcher Traum, Beſtimmungen von gleichbedeutenden Wörtern, abgebrochene moraliſche Gedanken, ein Brief über die Schauſpielkunſt u. dergl. Die höhere dogmatiſche und redneriſche Schreibart, der Briefſtyl und der Dialog in Schauſpielen ſind ganz verabſäumt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG und KIEL, bey Bohn: *Aſcetiſche Betrachtung über die rechte Erkenntniß und Bereuung der Sünden, und ihre heilſamen Wirkungen*, von *J. G. Cramer*, Kanzler der Univerſität Kiel. 1787. 8. 430 S. (1 Rthlr.)

Dieſe Schrift gehört zu den beſſern in dieſem Fache, da ſie ſich durch beſtimmte helle Begriffe, und einen lichtvollen Vortrag empfiehlt, auch manchem Vorurtheil entgegen arbeitet. Z. B. S. 404. beſtreitet der Verf. das Vorurtheil, daſs Buſse ohne Beängſtigung und Thränen u. ſ. w. unmöglich ſey, auf folgende Art: „Man forderte Gefühl der ſchmerzhafteſten leiblichen Beängſtigungen „und Beklemmungen des Herzens, die doch keinen „Einfluſs weder in der Aenderung der Vorſtellungen „von der Sünde, noch in den Neigungen des Willens „dazu haben können. Man verlangte Thränen, niedergeſchlagne Geſichter und trauervolle Geberden. „Können aber Thränen, die wir nicht hervor quellen laſſen können, wenn wir wollen, u. Dinge, die „auch Wirkungen der Heucheley u. der Verſtellung „ſeyn können, ſichere Merkmale ſeyn, daſs wir ein „ernſtes Miſsfallen an der Sünde haben, das einen „überwiegenden Abſcheu u. Haſs dagegen erzeugt? „Allerdings können Thränen, und andere Aeuſſerungen innerlicher Unruhen und ſchmerzlicher Empfindungen, Wirkungen des wahren und aufrichtigen „Miſsfallens an der Sünde ſeyn, das durch eine richtige Erkenntniſs u. Beurtheilung derſelben erweckt „wird. Auch iſt nicht zu leugnen, daſs viele Sünder „durch viele ſchmerzliche ſinnliche Gefühle zur Aufmerkſamkeit auf das Geſetz, u. auf die Nothwendigkeit eines völligen Abſcheues an allen moraliſchen „Unordnungen, gelenkt werden müſſen. Und weil „viele ſchädliche Folgen der Sünde ſelbſt ſinnlich ſind, „wir mögen ſie nun bereits empfunden haben, oder „ſie noch empfinden zu müſſen fürchten, ſo wird ſich faſt in alles Miſsvergnügen an der Sünde ein ſinnlicher Schmerz, bald in einem höhern, bald geringern „Grad, einmiſchen. Indeſs wie verſchieden iſt doch „das von dem, was *Buſskampf* genennt worden iſt? u. ſ. w. Wir ſind weder auf einen beſtimmten, hohen „Grad innerlicher oder äuſſerlicher ſchmerzhafter „Empfindungen, noch auf einen gewiſſen Zeitpunkt oder Augenblick verwieſen, worinn wir „durch ein Wunderwerk aus dem Stand der Buſse „in den Stand der Begnadigung verſetzt werden „ſollen. — Plötzliche Veränderungen unſerer ganzen Geſinnung, ſchnelle Bekehrungen und augenblickliche Uebergänge vom Laſter zur Tugend ſoll „niemand erwarten. Selbſt die Einſchränkung der „menſchlichen Natur erinnert jeden daran, daſs die „Beſſerung des Verſtandes, des Herzens und des Lebens nur ſtufenweiſe geſchehen könne.“ Allerdings beſitzt der Vf. die Gabe der Ausführlichkeit in einem etwas zu hohen Maaſs. In einer fürs Volk beſtimmten Schrift iſt indeſs ein wenig Weitſchweifigkeit verzeihlich. Aber es wäre zu wünſchen, daſs er ſich von allen theologiſchen Begriffen, die mit den Lehren der Vernunft nicht ganz übereinſtimmen, hätte losmachen können. So ſtellt er z. B. die Sünde als eine *Beleidigung* der göttlichen *Majeſtät* vor, (wiewohl in gemilderten Ausdrücken, u. ohne hieraus die Nothwendigkeit *unendlicher Strafen* erweiſen zu wollen.) So tadelt er die Vorſtellung derer, welche die Sünde für eine Folge der Einſchränkung der menſchlichen Natur erklären, da doch der Streit auf bloſsen Miſsverſtand hinauslaufen muſs; ſo ſcheint ihm auch nach S. 127. ff. der Unterſchied des Judenthums und Chriſtenthums nicht genug einzuleuchten, ob man wohl die Mäſſigung loben muſs, mit der er von den Gottesgelehrten ſpricht, die von den Schriften des A. T. anders als er denken. Hier ſieht auch der V. zu wenig auf die Urſache dieſer verſchiedenen *Würdigung* jener Schriften, wenn er ſich begnügt, die Brauchbarkeit der prophetiſchen Schriften zur moraliſchen Beſſerung der Menſchen zu zeigen, die noch niemand in Zweifel gezogen hat, offenbare Bibelverächter etwa ausgenommen. Noch kann ſt. nicht unbemerkt laſſen, daſs eine mit der oben angeführten zuſammenhängenden Stelle für ihn ſchlechthin unverſtändlich iſt. S. 406. heiſst es: „*An dem ſchmerzlichen „Buſskampf, den der Sünder ausgekämpft hat, ehe Beruhigung und Freude in ſeine Seele zurückkehren konnten, iſt ſo oft von myſtiſchen Moraliſten und neuern „Methodiſten geantwortet worden: An der ſchmerzlichen Reinigung, die der Sünder erfahren hat. Diejenigen, welche ſo zu denken gewohnt ſind, behaupten „auch deswegen, daſs ein Menſch ſich nicht eher für „bekehrt halten dürfe, als bis er die Zeit angeben „könne, theils wo dieſer ſchwere und ſchmerzliche „Kampf ſich endigte* u. ſ. w.„ Vermuthlich fand Setzer und Corrector an dieſem Galimathias ſchuld.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4ten December 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Die Irrthümer aus Unschuld.* Aus dem Englischen. 1tes Bändchen 266 S. 1tes Bändchen 262 S. 1787. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser Roman, minder reichhaltig an Begebenheiten, als an Räsonnement und Empfindungen, scheint aus der Feder eines Mannes geflossen zu seyn, der Kenntniss des menschlichen Herzens mit nicht gemeiner Urtheils- und Darstellungskraft vereinigt. Wenn gleich hin und wieder die Thatsachen nicht genug in einander gekettet, die Charaktere etwas räthselhaft gezeichnet und zu wenig individualisirt sind, so wird doch das Interesse des Lesers durch den Bau der einzelnen Theile und die Neuheit mancher Wendungen glücklich angezogen, und ohne merkliche Ermattung fort geführt. Der Faden der Geschichte in seiner ersten Anlage lässt zwar kaum auf ein erklecckliches Gespinst von mehrern Bänden hoffen; aber so wie der beste Plan, den das Ungefähr in die Hände eines Pfuschers spielt, verdirbt; so veranlasst oft der trockenste Stoff den wahren Künstler zur fruchtbarsten Bearbeitung, und er ist dann desto mehr Künstler, je mehr er unsre erste Erwartung übertrifft.

Lord Melrose, aus heimlicher Ehe mit einer französischen Dame erzeugt, wird endlich, nachdem ihn sein harter Vater lange genug verläugnet hat, der Erbe beträchtlicher Güter. Obrien, ein leichtsinniger, von schlechten Grundsätzen angesteckter Mensch, verbirgt die niedrigsten Ränke hinter der Larve des Offenherzigen und des gefälligen Weltmannes. Beide treten als Liebhaber der Miss Vernon auf, die Gefühl genug besitzt, jenen zu schätzen, und die Vorschläge des Letztern standhaft abzuweisen. Obrien verlässt sie voll Verzweiflung; er wird unpässlich, bettlägrich, tödlich krank; die Aerzte haben ihn schon aufgegeben. Man dringt in Miss Vernon, ihn durch einen Besuch zu trösten; Mitleiden überwindet ihre Bedenklichkeiten, Obrien, mit schon erblassenden Lippen, beschwört sie jetzt, die Seinige zu werden; Vernon, durch die Schrecknisse dieses Augenblicks überwältigt, giebt ihr Wort. Die Ceremonie wird sofort vollzogen; aber bald entdeckt sie auch die Büberey; Obrien hat nun seinen Endzweck erreicht, und — — ist gesund.

Mistress Obrien, jetzt in den beklagenswerthesten Zustand versunken, überlässt sich, um ihres Elends zu vergessen, auf einige Zeit allen Zerstreuungen des Vergnügens; aber auch diese werden ihr bald unschmackhaft. Lord Melrose, der von dem angewandten Betrug nichts zu ahnden scheint, und in dem ehmals bewunderten Gegenstand seiner Liebe nur ein gewöhnliches Frauenzimmer zu erblicken glaubt, entschliesst sich, nachdem er einige vorgebliche Anfälle auf ihre Tugend gethan, und eben dadurch unschuldiger Weise ihren guten Ruf in den Augen der Welt sehr problematisch gemacht hat, endlich zur Entsagung seiner Leidenschaft und zur Heyrath mit einer eben so schönen als reichen Dame, Mistress Sutherland. — Die Briefe der Mistress Obrien sind an ihre Freundin, Lady Spenser, gerichtet, welche wider ihrer Aeltern Willen mit einem gewissen Nugent, einem Mann von niederm Stande, doch desto edlerer Denkungsart verehlicht ist. Ihre häusliche Zufriedenheit macht mit der Mistress Obrien einen glücklichen Contrast. Die Kälte, welche bisher zwischen dieser und ihrem Gemal geherrscht hat, bricht endlich auf seiner Seite in eine fürchterliche Erklärung aus. Er gesteht: er habe nie ihrer Liebe, nur seiner Eitelkeit gefröhnt, und verlangt trotzig die Aushändigung ihres Vermögens zur Herstellung seines zerrütteten Glücks.

Dies der kurze Auszug eines Romans, der wie man leicht sieht, mit diesem Bändchen wohl nicht beendigt ist! Warum ihn aber der Vf. Irrthümer aus Unschuld genannt hat, da schon jeder Irrthum an sich einen erheblichen Grad von Verschuldung ausschliesst, lässt sich nicht wohl absehn. Er müsste denn die Fehltritte seiner Personen unter die *Errores invincibiles* rechnen, wozu sie doch kaum gehören. Denn dass Mistress Nugent im zweyten Bändchen ihren Gatten belauscht, und glaubt, er spreche von einer Geliebte, da die stede von einer Stute war, ist zwar ein Irrthum, doch gerade keiner, der

Digitized by Google

ohne vorhergehende Unterſuchung, wie dort geſchieht, zur Eifrſucht Anlaſs geben ſollte.

So mancherley Gutes wir aber auch dem Vf. zugeſtehn, ſo ſehr müſſen wir unſer Lob beym Ueberſetzer einſchränken. Gewiſs hat er ſein Original nur flüchtig behandelt, und an manchen Orten kaum verſtanden; daher denn oft der Perioden wahrer Sinn in undurchdringliches Dunkel verhüllt bleibt. Wir wählen unter unzähligen Proben nur einige, die zugleich als Beyſpiele von des Ueberſetzers Stil gelten mögen. — S. 79. Ilter B. wo Miſs Obrien von der Unempfindlichkeit ihres Gemals gegen Miſs Sutherland ſpricht, trägt ſie folgenden Galimathias vor: „Ihre Luſtigkeit und *Gleichgültigkeit*, welche er für Affectation nimmt, müſſen ihm alſo auch den Reſt ſeines Geſchlechts *gleich machen*, und ihre Wirkungen verfehlen, *un*i wenn es ja bisweilen eine Stunde giebt, wo es den Anſchein hat, als wenn er es ſich vorgenommen hätte, *beſonders* angenehm zu ſeyn, (ein Talent, welches wir ihm ehedem *beſonders* eigen glaubten) ſo geſchieht es doch nur, wenn ſie Zuſchauerin dabey iſt, *als* daſs ſie der Gegenſtand davon ſeyn ſollte.“ Und S 95: „Der gute Baron *greift* ſich, anſtatt an den ehrwürdigern Theil ſeines Hauptes, zu *greifen*, ans Kinn, und läſst uns in Ungewiſsheit, ob ihm die Natur nicht eigentlich den ſchönen Schweif für den einen, als für den andern gegeben wollen.“ Warlich, wer hier Sinn und Verſtand herauszifft — *erit mihi magnus Apollo!*

STUTTGART, bey Metzler: *Moſes Mendelsſohn der Weiſe und der Menſch. Ein lyriſch-didaktiſches Gedicht in vier Geſängen von M. C. Th. Conz.* 1787. 85 S. 8. (12 gr.)

Hr. Conz ſagt in dem Vorbericht vieles von der Schwierigkeit ein lyriſch-didaktiſches Gedicht zu ſchreiben, von der Versart, die er gewählt, und von mancherley Dingen, die den *Selbſtdenker*, wohl gar den *Erfinder* bezeichnen ſollten: wir glaubten ihm das, und gingen nun zu dem Gedichte ſelbſt. Aber wahrlich überraſchend war es uns hier, eine Nachahmung von Kretſchmanns *Ehrengedächtniſs Kleiſtens* zu finden; eine Nachahmung von ſo *knechtiſcher Treue*, daſs wir keinen ähnlichen Fall bey einem deutſchen Gedicht von einigem Umfang anzugeben wüſsten. Oekonomie des Gedichts überhaupt, Oekonomie ſeiner Theile, Versart, Wendungen, Gleichniſſe, ganze Abſätze gleichen ſich, man kann nichts nachgemachter ſehen. Kretſchmann beginnt ſeine Geſänge mit lyriſchen Anrufungen, Hr. Conz auch. Kretſchmann miſcht Odenmäſsige Epiſoden mit ein, Hr. Conz auch. Kretſchmann bedient ſich eines freyen wechſelnden Generis, Conz auch. Kretſchmann hält ſich — was man ausgeſetzt hat, — forgfältig an chronologiſche Ordnung, Conz auch. Faſt kein Gleichniſs, das nicht übergetragen, oder mit einigen kleinen Aenderungen nachgeformt worden wäre! Wie weit das geht, wollen wir nur durch ein paar Proben — mehr als funzig wären leicht zu geben! — hier beweiſen. Der brave Rhingulph ſpricht von Kleiſten:

So kam, o Kleiſt, zu dir in höchſtbeglückter Stunde
Der Muſen ſchönſte, die der Doris glich;
Und Sulzer, nun dein Freund, flieht dir zu dieſem Bunde,
Und Ramler nun dein Freund, beſtimmte ſie für dich.
Da kam auch Gleim, dein Freund, und pries in ſeine Saiten
Dir ihre Seligkeiten;
Und nun umarmteſt du ſie;
Und nun umarmte ſie dich!
Von ihrem Kuſs entſtand
Ein allgewaltig Feuer; u. ſ. w.

Hr. Conz ſingt alſo:

Zum glücklichen Verein
Führt ihm die ſchickſalvorbeſtimmte (*Welch ein Wort!*) *Stunde*
Bald Leſſingen zum *Bunde*
Der hohen Weisheit zu.
Und ihn erriethſt du
Und er erriets dich, und er nahm dich in den Arm
Und liebte, wie die Wahrheit, euch ſo warm.
Auch Nicolai, der — —
— — — — *ward jetzt dein Freund.*
Und Ramler, der im Buſen
Noch die Begeiſterung verhielt —
ward jetzt dein Freund.
Und Abt ward bald dein Freund,
Der edle Abt, den früh dein Auge noch beweint.

Rhingulph bricht in eine Hymne an die *Muſe* alſo aus:

Muſe, göttlich iſt dein Urſprung,
Himmel iſt dein Vaterland.
Von der Allmacht Güte wardſt du
Auf die junge Welt geſandt.
Als du dieſe Welt betrateſt,
Ward der Dornbuſch Trauben ſchwer
Und die Tieger hüpften freundlich
Unter Lämmern vor dir her.

Hr. Conz will der *Weisheit* einen Päan ſingen, und er lautet:

Weisheit, Herrſcherin der Selen,
Ueberirrdiſch iſt dein Vaterland,
Als gewaffnet dem Gehirne
Deines Vaters du entſprangſt,
Und auf der gewölbten Stirne
Götterhoheit, neue Lieder ſangſt,

Wie-

Digitized by Google

Wiederhallten die Gestade — —
Ihre Rohheit zähmten Tieger etc.

Das heifst doch sein Original kopiren, freylich mit einem Pinsel, der trotz seiner Treue überall die zitternde Hand des Anfängers verräth! Nur in einzelnen Zeilen thut er etwas von seinem Eigenen dazu; nicht allemal unglücklich, aber auch sehr oft schief:

Die Sprache (sagt er S. 6.), die den fliehenden Begriffen
Die schmeichlerische Fessel leiht,

Wer hat je etwas von einer *schmeichlerischen* gelehnten *Fessel!* gehört? S. 7 spricht er:

Die Sprache der Deutschen ward
Für die Vernunft durch *Wolfens* Hand geschliffen,
Und dienete, sie selbst, die Mutter, und zugleich
Die Tochter der Vernunft, der Tochter weiten Reich.

Wer versteht das? Auch ist, was man etwa versteht, nicht einmal richtig. Wolfs Verdienste um die deutsche Sprache sind nicht grofs. Die Wendungen, mit denen Hr. Conz ihn lobt, sind wieder alle erborgt. Baumgarten nennt er auf eben dieser Seite den *Aristot Deutschlands!* Von der menschlichen Seele sagt er, dafs sie, als Selbstbeschauerinn

Die tiefsten Tiefen ihrer Urkraft
keckeren Auges *ergründend* durchgräbt.

Also wirklich *ergründet?* Wenn wenigstens *nachforscht* stünde. Noch hätten wir reichlichen Stoff vor uns! Doch unsere Leser werden, auch ohne weitre Beyspiele nun überzeugt seyn, dafs Hn. Conzens Kräfte seinem Vorhaben nicht entsprechen. Aber der Wille war hoffentlich gut.

BERLIN: *Empfindungen bey Moses Mendelsohns Grabe*, von *F. Kas. Kunz.* 1786. 8 S. 4. (1 gr.)

Es ist Schade, dafs diesem Gedichte, — was nicht schwer gewesen wäre, — des Verf. letzte Feile fehlt. Es sind verschiedne artige, gefühlvolle Strophen in ihm, wo aber oft eine Härte, oder ein Scansions-Fehler gerad am besten Orte steht, und alles vorherige verdirbt. Z. B. S. 6:

Dem Tiefgedrückten reicht dein Phaedon neues Leben,
Dem kühnen Zweifler zwingt er Ueberzeugung ab.
Voll Hoffnung sieht der Greis, der Jüngling sonder Beben
Und *hoher Ahndungen gewifs* jetzt auf sein Grab.

Wir kannten zwar das Loos aus unsrer Väter Munde
Das jenseits uns von Gott beschieden ist; doch da

Gabst ihm Gewicht und Kraft, und fügtest diesem Grunde
des Glaubens *annoch Gründe* der Vernunft hinzu.

Hier und da wird der trefliche Mann zu sehr auf Kosten seiner Vorgänger gelobt; zuweilen hat er auch ein wenig allzuviel gethan. So soll er z. B. der erste gewesen seyn, der in *deutscher* Sprache über philosophische Gegenstände geschrieben habe: Eine Behauptung, die offenbar falsch ist! Auch möchten wir sehr nur mit Beschränkung bejahen, was der Dichter, seit *M.* geschrieben, von der Weltweisheit sagt:

Jetzt beut sie ihren Arm dem Pflüger wie dem König,
Giebt dem Gebeugten Troft und Muth und jedem biedern Sinn;
Zwar stand ihr Tempel immer offen, aber wenig
Getäuscht von Vorurtheil und Wahn, erklimmten ihn.

Die letzte Zeile ist nicht einmal grammatikalisch richtig. Es soll heifsen entweder: *wenig nicht getäuscht* etc. oder wenige, da die übrigen Wahn und Vorurtheil täuschte. Doch genug und vielleicht schon zu viel von diesem einzelnen Bogen!

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Sammlung kleiner Schriften und Poesien von Emilie von Berlepsch, geb. von Oppel.* 1ter Th. 1787. 397 S. 8. (1 Rthlr.)

Ueber die schriftstellerischen Arbeiten einer Dame zu urtheilen, ist gemeiniglich kein angenehmer Auftrag. Es ist streng von einem Frauenzimmer männliche Ausbildung zu fodern; und doch fragt sich billig: Warum erscheint sie auf einen männlichen Schauplatz, warum unterzieht sie sich Arbeiten, die grade von ihr am mindesten gefodert werden, wenn sie nicht auch den gewöhnlichen Gesetzen sich unterwerfen will? — Zum guten Glück macht es gegenwärtige Verf. dem gewissenhaften Rec. etwas leichter. Man findet nicht nur fliefsenden Stil, gröfstentheils edlen Ton und Leichtigkeit des Autdrucks, sondern auch oft Männer-Geist und überdachten, gutbehandelten Stoff in ihr. Man wird selten, oder nie zur *Bewunderung* hingerissen, aber man kann doch auch *Billigung* ihr nicht versagen. Sie hat ihre Schriften in viererley Klassen abgetheilt. 1) *Briefe*, es sind deren sieben, und die vier vornehmsten geben eine interessante Schilderung von der Provinz Lauenburg, und dem Städtchen Ratzeburg, dem Wohnort der Verfasserin. Was uns hier nicht gefällt, ist eigentlich eine Kleinigkeit; nemlich die ewige Bezeichnung der Oerter und Menschen durch blofse Buchstaben. Lücken dieser Art unterbrechen die Aufmerksamkeit. Manchmal kann man dazu genöthigt werden; aber warum schreibt die Verf. stets das Städchen R** und nie *Ratzeburg*, da sie es so ausführlich und genau mit Nennung der um-

Digitized by Google

liegenden Gegenden beschreibt, dass derjenige keine Karte von Niedersachsen besitzen muss, der ungewiss bleiben kann. — Sehr oft kommt hier der Niedersächsische Provincialismus der *Teich* (eigentlich sollte *Deich* geschrieben werden) statt der *Damm* vor, was Anfangs den Obersachsen das Verstehn erschwert. Schilderungen von Gegenden sind *mit Worten* so schwer: und doch sind ihr einige gelungen. II) *Eginhard und Emma*, eine dramatische Skizze. Am wenigsten im ganzen Büchlein wären wir mit diesem Versuche zufrieden. Der Dialog der Verf. ist grade nicht schlecht; aber wahre Natur ist auch nicht in ihm. Z. B. S. 167 sagt Eginhard: *O Emma, Emma! Mein ganzes Wesen ist gefoltert zwischen Furcht und Hofnung.* Wer spricht wohl so! Auch fehlt es ihr eben da an gehöriger Stärke der Darstellung, wo sie am nöthigsten wäre. Die Scene Karls im Rath, die so schön seyn *könnte*, schleppt hier. III) *Vermischte Aufsätze und Gedichte.* Von diesen letztern sind einige wirklich schön: Man findet eine sanfte — wenn auch nicht *Dichterey*, wenigstens *Versification*. Nur dann und wann kömmt eine etwas übersch reitende Versetzung vor. Wir bedauern, dass diese Gedichte alle etwas lang sind, sonst rückten wir eines ganz ein. Nur zum Beweise des Lobes sowohl, als der Erinnerungen ein paar Strophen. S. 247 *an C. v. A, bey einer Wasserfarth:*

Siehst du, wie in Frühlingswonne
Rings umher die Ufer blühn?
Wie im Stral der Abendsonne
See und Busch und Hügel glühn?

Wie die kleinen Wellen kräuselnd
Rund sich um das Schiffchen drehn?
Wie uns, durch die Binsen säuselnd
Abendlüftchen Kühlung wehn?

Wie sich zeiget dort, im milden
Silberstral, der junge Mond?
Wie auf dämmernden Gefilden
Schon die süsse Ruhe thront?

Wie sich alles hier vereinet
Zu entzücken Herz und Sinn?
Wie Natur zu sagen scheinet:
„Fühle, Mensch, wie gut ich bin!" u. s. w.

Die Epistel S. 289, wo sie Frauenzimmer Dichtkunst vertheidigt, ist recht brav; aber die Grabschrift S. 280 hätte wegbleiben können. IV) *Dichtungen aus der Unschulds-Welt und Fabellehre.* Nach Herders Paramythien, die sie veranlassten, darf man diese zwar nicht gleich lesen; denn dann und wann sind sie zu wortreich. Aber die Erfindung ist meistens glücklich. Am gelungensten scheinen uns der Epheu S. 337, und die Eule S. 370 zu seyn.

ELBING, bey Hartmann, Heymann und Comp.: *Karl von Adalersfeld, oder Gespräche über das menschliche Glück von L. von Barko.* Zweyte Auflage. 1787. 107 S. 8. (8 gr.)

Nur die Unmöglichkeit dieses Werkchens, in seiner Vaterstadt habhaft zu werden, verhinderte den Rec. solches in seiner ersten Aufl. anzuzeigen; und mit Vergnügen erblickte er es in der zweyten. Wenn ein Mann, der so, wie Hr. v. Barko, manchen Unfall, manches von der Menschheit bittersten Leiden aus eigner Erfahrung kennt, doch der Glückseligkeit unsers Lebens das Wort redet; wenn er dankbar behauptet: die Vorsicht habe doch des *Guten* mehr als des *Bösen* in unser Loos verwebt; dann hat solch eine Stimme mehr Gewicht, als wenn hundert Senekas auf ihren köstlichen Tischen das Lob der Armuth und der Genügsamkeit schreiben; dann fällt jedem, der einmal nur die Aeneide las, der Dido vortrefflicher Ausspruch ein:

Non ignara mali miseris succurrere disco.

Dies ist auch unser Gefühl, mit welchem wir gegenwärtiges Büchlein lasen, und auch da erst auftorten, wo der Verf. schloss. Zwar fanden wir keine neue Gründe; zwar schien es sogar, einigermasen *petitio principii* zu seyn, wenn Adlerfeld S. 12 sagt: *Das Uebel ist einmal auf der Welt nothwendig*; denn Epikurs alte Einwürfe sind (mit Hunen zu sprechen!) Hier immer noch unbeantwortet; zwar schienen uns manche Vertheidigungen, wie z. B. S. 54 vom *Soldaten-Werben* und S. 73 vom *Luxus* noch viel zu oberflächlich; aber doch trafen wir überall auf einen leichten gefälligen Ton, auf menschenfreundliche Absicht, und auch auf nicht gemeine Wendungen. Vielleicht lernt man wenig, aber schlafende Ideen werden munter, und schon muntere werden mehr befestigt. Zwar sucht es Hr. B. im Vorbericht abzulehnen, doch ist es sichtlich durchs ganze Werk: dass er bey seinem *Richtenberg* und bey den Unfällen dieses Jünglings Rücksicht auf sich selber nahm. Eben dadurch bekömmt auch diese Rolle noch mehr Interesse. Das Gedicht S. 103 ist fliessend, schön und edel. Das Lied S. 22 nicht minder; doch kannten wir dies schon aus einer periodischen Schrift. Möchte doch das Loos des Verf. auch so eine Umwandlung erfahren, wie hier am Schlusse vorkömmt.

JENA, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten December 1787.

MATHEMATIK.

Leipzig, bey Schwickert: *Entwurf der Lehre von den vier Rechnungsarten, ohnbenannter und benannter Zahlen und Brüche.* 1787. 100 Seit. 8.

Im dritten §. werden die Millionen, Billionen u. s. f. auf folgende Art erklärt. In der Million sind hunderttausend Einheiten von Millionen enthalten; die Billion besteht aus hunderttausend Einheiten von Billionen, u. s. f. Um jede gegebene Zahl *mit Vortheil* schreiben zu lehren, wird S. 5 gesagt: Man schreibe erstlich den Werth der gegebenen Zahlen mit Buchstaben; dann fange man die Schreibung dieser Zahlen von der rechten gegen die linke Hand, also bey der Klasse der Einer an, und setze in jede Klasse die zu selbiger gegebene Zahl, ist aber zu einigen der Klassen, aus welchen die Zahl bestehen soll, keine Zahl gegeben, so setze man an deren Stelle ein o; drittens bezeichne man jedes Tausend mit einem Punkt, setze hinter jede Ordnung ein Comma, und unter die erste Klasse jeder folgenden Ordnung den Anfangs-Buchstaben des ihr eigenen Namens. Einen vermischten Bruch in einen unächten zu verwandeln, soll man nach S. 57 die ganze Zahl mit dem Nenner des dabey befindlichen Bruchs multipliciren, zu *diesen Producten* den Zähler des Bruchs addiren, und unter die Summe den vorigen Nenner setzen. So sey z. B.

$$2\frac{3}{4} = \frac{2.4}{4}+\frac{3}{4} = \frac{8}{4}+\frac{3}{4} = \frac{8+3}{4} = \frac{11}{4}.$$

Diese Proben werden hinlänglich seyn, um zu beweisen, dafs dieser Entwurf sehr gut hätte ungedruckt bleiben können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lemgo, bey Meyer: *Predigten über die wichtigsten und eigenthümlichsten Lehren des Christenthums. Erstes Heft, von J. L. Ewald,* General-Superintendent und Prediger zu Detmold. 1787. — Zweyter Titel: *der Geist des Christlichen Gebäts, oder Predigten über das Gebät unsers Herrn u. s. w.* 104 S. 8. (6 gr.)

Zweites Heft: *Ueber die grosen Zwecke des Todes Jesus* u. s. w. 128 S. 8. (6 gr.)

Nach dem allgemeinen Titel läfst sich von dieser Schrift viel erwarten. Bey Herrn *Ewalds* Erbauungsschriften weilet man ohnedem gern und stöfst immer auf treffliche Gedanken. Sein eben so herzlicher, als männlicher Ton ist schon aus mehreren Schriften so bekannt, dafs man sie allen jungen Predigern vorzüglich empfehlen kann. Nachahmen läfst sich seine Vortragsart freylich ohne sein Herz nicht, aber ihn lesen, erweckt das Herz. In der Vorrede sagt er, dafs diese Predigten *nicht* für diejenigen, denen Christenthum blofs eine nach den Bedürfnissen jener Zeiten vorgetragene, halbverhüllte und halbenthüllte Naturreligion ist, und die von dieser Meynung gar nicht mehr abgehen mögen; *auch nicht* für das zahlreiche Häufchen gutmüthiger Christusverehrer, die sich immer gern' an die alten Formeln halten, sich in dem Kreise langgewohnter Vorstellungsarten drehen und kein weiteres Licht bedürfen: *sondern* für *ungelehrte*, aber *Lichtdurstige* und *nicht ganz ungebildete Christus- und Bibelverehrer* geschrieben sind. Diesen will er die eigenthümlichen Bibellehren rein und blofs aus der Bibel darlegen — und diese Lehren an unleugbare Menschenempfindungen und Menschenbedürfnisse anknüpfen, weil in manchen neuern Schriften manche Bibellehren so *verstellt*; die *alten Sustembegriffe* so fein *untergeschoben*; der wahre Gesichtspunkt so *verrückt* wird, dafs leicht ein ungelehrter Christusverehrer verwirrt und zweifelhaft wird. Die Arbeit soll heftweise fortgesetzt und eine Bibellehre, wo möglich, in 6 Predigten erschöpft werden. Das ists also, was man zu erwarten hat. In dem ersten Heft über das Gebet des Herrn sind 6 sehr gute Predigten enthalten. I., Geist und Ton des Gebets unsers Herrn." II. über „Unser Vater im Himmel — dein Name werde geheiliget." III. über die 2te u. 3te Bitte. IV. über die 4te und 5te. V. über die 6te und 7te. VI. über „denn dein ist das Reich" u. s. w. Sie sind alle sehr reichhaltig an wahren, herzerhebenden, christlichen Gedanken, die kein Christ ohne Erbauung, und kein Prediger ohne Gewinn lesen wird. Wir wollen aber keine Proben

Digitized by Google

davon geben, um den Raum zu dem *zweyten Heft* zu ersparen. Die Ueberschriften der Predigten in demselben sind I. *Befreyung von Sündenknechtschaft war der erste Zweck des Leidens Jesu* nach 2 Cor 5, 19. II. *Bestätigung der Lehre von der Erlösung der Menschen durch Jesus Tod*, nach demselben Text. III. *Die Lehre von der Erlösung durch Jesum hat Einfluß auf unsre Besserung*, nach Tit. 2, 14. IV *Die Lehre von der Erlösung durch Jesus hat Einfluß auf unsre Ruhe*, nach 1 Timoth. 1, 15. V. *Jesus ward durch sein Leiden und Tod — als Menschensohn — zum Besten der Menschheit erhöhet*, nach Philipp. 2, 8—11. VI. *Gesinnungen der Eintracht, der Demuth und Uneigennützigkeit, nach dem grossen Beyspiel unsers Herrn*, nach Philipp. 2, 1—5. VII. *Jesus Muster der Geduld, auch in unverschuldeten Leiden*, nach 1 Petr. 2, 21—23. Die zwey ersten Predigten sind ganz dogmatisch und verdienen daher eine ausführlichere Anzeige, da von der sogenannten orthodoxen Partey lange nicht etwas so ordentlich und deutlich über diese Materie geschrieben ist. Der Verf. fängt damit an, dass er zeigt, es sey des Allweisen würdig, mehr als einen Zweck auszuführen durch das Leiden seines Sohnes, so wie die Sonne zugleich leuchtet, wärmt, Wachsthum befördert und Muster von reger Wirksamkeit und stillem sterem Gang ist. Der erste und grösste Zweck der Leiden J. ist *die Menschheit wieder der Gottheit zu nahern*, in neue Gemeinschaft mit ihr zubringen, oder mit ihr zu *versöhnen*. Nun werden *zuerst* einige falsche Vorstellungen von dieser Lehre widerlegt, „die durch „menschliche Weisheit und Thorheit, durch kaltes „Grübeln so verstellt ist, dass sie jedem gerade den„kenden Menschen zum Ekel wurde.“—„Die Bibel „sagt 1. Nicht, Gott sey auf Jesus erzürnt gewesen, „hab' ihn wirklich als einen Sünder angesehen und „gestraft; 2. Nicht, der Vater der Menschen sey den „Menschen so feind gewesen, dass Jesus ihn, in ei„gentlichem groben menschlichen Sinn, wieder habe „versöhnen, gut machen müssen; nicht, Gott ist „mit der Welt, sondern die Welt mit Gott versöhnt. „3. Nicht, Jesus habe genug gethan in dem Sinne, dass „der Mensch nun zu seiner Seligkeit nichts zu thun „brauche. Der Ausdruck: Genugthuung, ist über„haupt nicht biblisch; von Christo gebraucht heisst „er nur: Jesus that alles und litt alles, was zur Aus„führung des Plans Gottes gehörte, was die Menschheit nicht thun und nicht leiden konnte, und doch „sollte. Gal. 2, 17. 4. Nicht, Jesus habe so ein all„gemeines Mittel, von Strafe loszukommen, be„reitet, dass man nur seine Lehre für wahr zu hal„ten brauche, und man sey gleich von aller Strafe frey.“ *Sehr richtig gesagt!* — Nun stellt der Verf. *zweytens* die *reine* Bibellehre so vor: „Die Menschen „thaten so manches gegen ihr eignes Gefühl und ge„gen seine aus Weisheit und Güte gegebene Gesetze, „dass Gott als Regent des Ganzen sie unangenehme „Folgen musste erfahren lassen. Aber gern wollt er „verzeihen, sie wieder glüklich machen. Indessen „musst, er *sein tiefes Mißfallen an ihrem Ungehorsam* „*zeigen.*“ (Da der Verf. auf diesen letzten Punkt nicht wieder zurück kommt, so erlaube er hier folgende Frage, ehe wir weiter gehen: hat *Gott* dies Misfallen *durch Jesu Tod* zur Zeit seines Todes, oder kurz nachher wirklich den Menschen merklich gezeigt, dass es alle Sünder daraus erkennen mussten, oder nur konnten? wenn? wem?— hatte Jesus das schon vorher als Absicht und Erfolg seines Todes gelehrt? oder sagen es erst Paulus, Petrus und Johannes lange nachher? — Petrus sagts noch in seinen ersten Reden Act. 2, 3. nicht, und wenn sagen es die Apostel? — sagen sie, dass Jesus sie von dieser Absicht, Wirkung und Erfolg seines Todes insgeheim unterrichtet habe? liegt darinn, was Jesus Luc. 24, 46. 47. nach seiner Auferstehung sagt, nothwendig obige Theorie? wir fragen nur.) Die „Folgen ihres Ungehorsams mussten gehoben; es „musst' auf irgend eine Art tiefe bleibende Lust „zum Guten in ihnen erzeugt werden. Gott veranstaltete deswegen, dass der nächste Geliebteste seines Wesens Mensch werden musste, um dem menschlichen Geschlecht wieder aufzuhelfen. Dieser hatte schon grosses Ansehen und Einfluss, ehe der „Welt Grund gelegt war, aber er liebte die Menschen, wie sie sein Vater liebte, denn er glich „mehr, wie einer, dem Vater. Er liess sich also „die Veranstaltung seines Vaters gefallen, ward „Mensch, und arbeitete durch Lehren und Gottesthaten auf diesen grossen Zweck. *Natürlich* ward „er denen zuwider, die ganz andre entgegengesetzte Zwecke hatten; er ward also verfolgt ... und „getödtet. Sein ganzer Gang war von den wichtigsten Folgen. Die seine Lehren annahmen, lernten den Vater, seine Menschenliebe und des Menschen Bestimmung besser kennen als je: er zeigte an seinem Beyspiel, wie der Mensch seyn soll „und was dann aus ihm werden kann. *Das war „aber nicht das hauptsächlichste. Jesus war auf Gewinn und Verlust in die Gesellschaft der Menschen „getreten*; was er also erwarb, war mit für die Menschen erworben: was er verloren hatte, war für „die ganze Menschheit verloren“ (das verstehen wir nicht ganz. Was verlor Jesus? das zeitliche Leben in den besten Jahren. Was erwarb er? neues, unsterbliches, himmlisches Leben.) „Sein Tod „war die grösste Probe von Gehorsam, von Unterwerfung unter Gottes Willen, die irgend gegeben „werden konnte, und darum hatt' auch sein freywilliger Tod die besten Folgen für die Menschheit. „Der, der ihn litt, hatte sich so fest an die Menschheit geknüpft, dass er mit ihnen für eins stand, „dass sein Verdienst ihr Verdienst, und ihre Sünden seine waren, obgleich die Menschheit kein Verdienst, und er keine Sünde hatte. Weil *einer* aus „dem Menschengeschlechte so unschuldig war, und „doch das schwerste that und das schwerste litt, „was man irgend Menschen auflegen konnte, so hatt' „er so viel *Capital* erworben, dass damit die Schulden der Menschheit bezahlt, der Menschheit, die „sich an ihn hing, mit der er eins ausmachte, vergeben

Digitized by Google

„geben werden konnte" (ist diese Gleichnissvorstellung aus dem *reinen* Bibelsystem genommen, ihm gemäss? wir zweifeln — es ist die *reine* Theorie von *operibus supererogationis* der römischen Kirchen hieher angewandt, wir finden sie wenigstens nicht in der Vorstellung Pauli Röm. 5, 6. hinlänglich gegründet, was insonderheit die *imputationem obedientiae activae* betrifft.) „durch seinen Tod wurde nicht blos Vergebung *angekündigt*, sondern „*bewirkt*. Er war nicht blos ein *Opfer der Bosheit*, „sondern ein *Opfer für die Sünden*. Ohne seinen Tod „hätte Vergebung nicht statt gefunden nach dem Re„gentenplan Gottes" — In der *zweyten Predigt* soll nun bewiesen werden. *dass Gott diesen Plan wirklich gewählt hat.* Der Verfass. zieht die Theorie der vorigen Predigt hier in 5 Sätze zusammen, von deren jedem er *erst* den Beweiss aus der Bibel führt und *dann* die Einwendungen dagegen widerlegt. 1. *Gott musste die Menschen wegen ihrer Sünden strafen*" Sein Beweis ist dieser: „Gott, der oberste Regent, will regieren, d. h alle freye, selbstständige Wesen zu einem gewissen Punkt heran führen" (sehr gut ausgedrükt!) kein Regent in der Welt kann „ohne Strafen auskommen, wenn seine Unterthanen nicht alle Engel sind, oder nicht alle an Ketten liegen — oder wenn der Regent nicht alles will „geben lassen, wie's geht. — So hat Gott immer im „A. T. gehandelt. — Wär's nicht nöthig gewesen, „Gott hätt es gewiss nicht gethan. — Röm. 2, 6 „— 1C. 3, 26. 2. *Gern wollte Gott den Menschen vergeben und seine Liebe beweisen, ohne seine Gerechtigkeit zu verletzen: und deshalb machte er die Veranstaltung, dass sein Sohn Mensch werden und für die Menschen sterben sollte.*" Die erste Hälfte dieses Satzes wird aus Ezech. 18, 23. 33, 11. Jerem. 3, 31 — 33. und Luc. 15. die zwote Hälfte aus dem Text, aus 1 Joh. 4, 10 und andern gewöhnlichen Schriftstellen erwiesen. 3. „*Jesus litt und starb freywillig, aus tiefem Liebestrieb für Menschen, seine „Brüder.*" — eben so — 4 „*Jesus knüpfte sich so „fest ans Menschengeschlecht an, dass er mit ihm für „eins gerechnet wurde, dass er Theil nahm an seinen „Lasten, und sie Theil an seinem Verdienst.*" Dieser wichtigste Satz wird aus den Ausdrüken: *Haupt* und *Glieder*, *Weinstock* und *Reben*, wir *eins mit ihm*, wie er eins mit dem Vater ist, *von seinem Fleisch und von seinen Gebeinen*, erläutert. Von dem letztern Ausdruk setzt er hinzu: „damit man das letztere „nicht etwa blos für Redensart halte, wie man, „besonders jetzt, so gern' alle eigenthümliche Bibellehren zu Redensarten machen will, so setzt „Paulus hinzu: das Geheimniss ist gross; ich meyne von Christus und der Gemeine." (sollte das Wort μυστηριον Eph. 5, 32 wohl nicht, wie sonst, eine bisher den Lesern noch unbekannte, aber ernsthafte, wichtige Vorstellungsart bedeuten, ohne auf eine so mystische Vereinigung zu zielen, die sonst auf den lavaterischen physischen Einfluss des Körpers Christi in die Gemeine hinauslauft?) Uebrigens verweiset der Vrf. auf Röm. 5, 6. — 5. *Wir haben dem ganzen „Gange Jesus — nicht nur seiner Lehre, sondern seinem Tode hauptsächlich Rettung, Erlösung, Sündenvergebung zu danken.* Nirgend wird unsere Erlösung seiner *Lehre*, sondern immer durchweg von „Jesus und seinen Apostoln — nicht blos in Heiden, und Briefen an Juden, sondern auch an Heiden, „an aufgeklärte Römer dem *Tode* Jesus zugeschrieben. Joh. 6, 51. *das Brod ist mein Fleisch*, nicht „Lehre (was sagt Jesus v. 63?) Matth. 26, 26. f. „Bilder freylich, aber unter denen doch etwas passendes liegen muss, (allerdings) nemlich durch Jesus Tod Vergebung d. S. und neues Leben. Ebr. „9, 13. 14 und Röm. 5, 6 — 10. Nimmermehr hätte P. so an die *Römer* geschrieben, wenn die Lehre vom Versöhnungstode J. nur blos jüdische Vorstellungsart wäre "(aber worinn waren denn damals die Römer aufgeklärt? etwa in Religionswahrheiten? welche Römer warens nur in der natürlichen Religion? und an welche Römer schrieb Paulus? die meisten römischen Christen waren doch gewiss aus dem Judenthum, und die heidnischen Römer hatten von Versöhnopfern ihrer Gottheiten gewiss noch stärkere lebhaftere Ideen als die Juden. Demungeachtet zeigt doch der Augenschein, den Unterschied der Lehrart Pauli gegen Juden und Heiden. Wie ist doch von den Vorstellungen, die im Briefe an die Ebräer und in der Auseinanderfetzung der Zweifel und Streitpunkte der Judenchristen vom jüdischen Gesetz und Opfern in den Briefen an die Römer und Galater vorkommen, kein Wort in seinen Reden an Heiden Apostgsch. 14. 17. 24. anzutreffen? Er redet zu ihnen nur von der nöthigen Bekehrung von Götzen zu dem einigen Schöpfer und Wohlthäter der Menschen und zu ihm gefälligen Sinn und Verhalten; von Jesu als demjenigen, den Gott zum Beweise seiner Sendung und Lehre von den Todten auferweckt, den Gott zum allgemeinen Auferwecker und Richter der Menschen verordnet habe, dessen Lehre und Geboten sie also folgen sollten. Er sagt, dass er nach der Lehre Jesu dem Gott seiner Väter diene, eine Auferstehung der Todten hoffe, predige und ein gutes Gewissen zu haben, sich übe. Vor Felix redet er von Gerechtigkeit, Keuschheit und zukünftigem Gericht. Diese Predigten sollten doch Bekehrung und Seeligkeit der Zuhörer bewirken. Konnten sie das, wenn er die wesentlichste Lehre des Christenthums zur Seligkeit stillschweigend überging? — und ist das wohl so entschieden wahr, dass unsre Erlösung durchaus nur dem Tode und sogar nie seiner Lehre zugeschrieben wird? Erlösung heisst doch Befreyung von einem Uebel; Jesus sagt aber ausdrücklich Joh. 8, 31. 32. 34. Wenn ihr bleiben werdet an meiner Rede (Lehre).. so wird die *Wahrheit* euch *frey machen*. *So auch der Sohn durch* Bekanntmachung und eure Annehmung der *Wahrheit* frey macht, so seyd ihr recht frey (im Gegensatz der Sündenknechtschaft. Heisst das nicht buchstäblich, Jesus hat uns durch seine Lehre erlöset?) Im *zweyten Theil* dieser Predigt werden 3 Einwendungen wiederlegt. 1. „*Gott erscheine hier so rachsüchtig*

Digitized by Google

„tig, fodre Strafe und Blut, wolle nicht eher zu„frieden seyn, bis Blut vergossen worden.“ Die Antwort ist „was das sagt, vergisst, dass Gott Regent „ist... Strafe ist nur kleiner Schade zur Verhütung „eines grössern, und das ist nicht Rachsucht“ (aber denn ists entweder nicht Strafe, sondern bittre Arzeney, oder Willkühr ohne genaue Gerechtigkeit) 2. „so ists doch schreyende Ungerechtigkeit, ei„nen Unschuldigen statt des Schuldigen strafen.“ Antw. „Ganz wahr, aber die Bibel will auch nir„gends sagen, dass Gott seinen Sohn eigentlich ge„straft habe. Unsre Strafe lag auf ihm, aber er hat„te sie freywillig übernommen“ (der Ausdruck „unsre Strafe lag auf ihm“ kommt im N. T. nicht vor. Jesaia 53, 4 wird Matth. 8, 17 ausdrücklich auf die Gesundmachung der Kranken gedeutet. *Petrus* sagt, er hat *unsre Sünde geopfert* an seinem Leibe, und *Johannes*, er ist erschienen, *dass er unsre Sünde wegnehme.*) „3. *Jesus hat über Vergebung d.S.* „*viel reiner gelehrt im Gleichniss vom verlohrnen Sohn*“ Antw. „hier will J. nur zeigen, wie gern Gott ver„giebt, redet nicht von den Mitteln.“ Diese Antwort ist wohl nicht zureichend. Indessen ist der Verf. so billig, einzuräumen, dass er durch diese Predigt nicht alle völlig überzeugt zu haben hoffen dürfe, sondern will nur Anlass zur Prüfung und zu eignem Bibellesen geben, welches sehr billig und gut ist. Das *ὅτι* ist wohl bey allen wirklichen Christen ausgemacht, das *πως* sollte man lieber nicht entscheiden wollen, wenigstens nicht im Volksunterricht. Da diese Recension schon zu lang geworden ist, so muss Recensent manche hieher gehörige exegetische Anmerkungen über die verschiedenen Vorstellungsarten Jesu und der Apostel des *πως* zurückbehalten, kann auch den Inhalt der übrigen sehr lesenswürdigen Predigten nicht durchgehen; empfielt sie aber sehr zum Lesen und Beherzigen, und sieht der Fortsetzung dieser nützlichen Arbeit gern entgegen.

Braunschweig, in der Waisenhausbuchhandlung: *Reden bey der Confirmation der drey durchlauchtigsten Prinzen von Braunschweig und Lüneburg gehalten und auf höchsten Befehl dem Druck übergeben von Jakob Friedrich Feddersen.* 1787. 39 S. 8.

Aus Pf. III, 10 wird mit der dem Herrn Verf. eigenen fliessenden Wohlredenheit gezeigt, dass richtige Religionserkenntniss die grösste Weisheit — und thätige Religionsübung die grösste Würde und Glückseligkeit des Menschen ist. Dann folgen besondre Anfragen an die Prinzen, nebst deren Antwort; ein feyerlicher Zuruf an einen jeden: „nun du Gottgeweiheter, fliehe alle Thor„heiten und Sünden“ u. s. w. nach 1 Tim. 6, 11-14; eine besondre Anrede an die fürstliche Grossmutter, Aeltern und Blutsfreunde, und endlich ein gereimtes Gebet von 5 Strophen.

Hannover, im Verlage der Schmidtschen Buchhandlung: *Casualreden von Johann Conrad Eggers*, Superintendenten der Inspection Giffhorn. 1786. 116 S. 8. (5 gr.)

Der Reden sind 7. Zwey Einführungsreden. Eine Rede bey einer Amtsjubelfeyer. Eine, welche mit der vorigen in Verbindung steht. Eine Trauungsrede. Eine Confirmationsrede. Eine Aerndtepredigt. Alle diese Reden haben so gar nichts auszeichnendes, erheben sich so gar nicht über das alltägliche, dass wohl ausserhalb der Inspection Giffhorn nicht leicht jemand sich dem Hrn. Verfasser und dem Verleger für deren Druck besonders verbunden achten wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Auf die in dem 1sten Bande des *Magazins der Naturkunde Helvetiens angekündigte Preisfrage „eine „richtige, bestimmte, der Natur der Steinarten angemessene Ein„theilung, Benennung und Beschreibung aller derjenigen Ge„birgsarten, die itzt unter dem Namen von Hornschiefer, „Thonschiefer, Wacken, und allen in diese Klasse einzuschlies„senden Gebirgsarten bekannt sind, zu verfertigen; solche „durch deutsche und lateinische Trivialnahmen, genau zu be„stimmen, und Geburtsart und locale Benennung anzuführen,* sind 4 Antworten eingelaufen. Die erste mit dem Motto: *in arduis audare fas est*, und die zweyte mit dem Motto: *Mercurius figit Venerem*, sind so ausgefallen, dass wir nach öfterer mühsamer Durchlesung zur Ehre der Verfasser den Entschluss genommen haben die Zettel zu verbrennen, um niemals der Versuchung zu unterliegen, die Namen derselben erfahren zu wollen. Die zwey folgende Aufsätze, davon einer mit dem Zeichen B. K. und der andere mit V. C. A. bezeichnet waren, haben unsere Erwartung aber so übertroffen, dass wir lange in Verlegenheit waren, welchem der Vorzug zu geben, und welchem der Preis zu zuerkennen. Unserer Unentschlossenheit ein Ende zumachen, und der Gerechtigkeit aufs genauste zu folgen, wurde beschlossen, *einer jeglichen dieser Preisantworten den Preis zuzuerkennen*, und folglich die mässige Summe des Preises zu verdoppeln. Leid ist es uns, dass unsere eingeschränkten Verhältnisse nicht mehr erlauben.

Bey Eröfnung der Zettel, war Hr. Bergkadet *Karsten* in Halle der Verf. der Abhandl. mit dem Zeichen B. K., und der zweyten: Herr Bergsecretarius *Voigt* in Weimar. Niemand wird in Abrede seyn, dass von diesen beiden Männern, die sich schon durch öffentliche Arbeiten auf das rühmlichste bekannt gemacht haben, — nichts gemeines erwartet werden kann.

Herrn Karstens Abhandlung erscheint im 3ten Bande des Magazins, und Hrn. B. S. Voigts im 4ten Bande; beide zur Ostermesse 1788.

* *Herausgeber der Mag. z. Naturkunde Helvetiens.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 5ten December 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFT.

Leipzig, bey Breitkopf: *Alcibiades. Dritter Theil.* 338. S. nebst 28 S. Vorrede und Erläuterungen 1785. gr. 8. mit 2 Kupf.

Zweyte Auflage, in kl. 8vo. mit K. 1ster, 2ter, 3ter Th. 1785.

Die Vorrede zu diesem Bande; welche vom Januar 1785. datiret ist, versichert, „dass bey „ihrer Erscheinung im Publikum, auch der vierte „Band bereits *unter der Presse vollendet*, oder wenigstens *seiner Vollendung nahe* seyn würde." Dies Versprechen berechtigte die A. L. Z. die Anzeige des dritten Bandes zu verschieben, und es abzuwarten, dass *dem Sohne des Künias* das Haus über dem Kopfe in Flammen stehe, um ihre Leser mit beiden Bänden zugleich bekannt zu machen. Seitdem sind aber reichlich zwey Jahre verflossen; Herr *Meissner* ist während der Zeit nach Prag berufen, und wir befürchten, dass diese völlige Veränderung seiner Lage, und die zu seinen vorhergehenden Verbindungen noch hinzukommenden Arbeiten seines jetzigen Lehreramtes, ihn vielleicht noch länger verhindern mögten, die gerechte Ungeduld seiner Leser durch die Herausgabe des vierten Bandes des *Alcibiades* zu befriedigen: mithin verschieben wir unsere Anzeige nicht länger.

In eben diesem Vorberichte äussert Hr. Prof. M. die Besorgniss, *viele Leser dürften es einer Gewinnsucht oder Vorsätzlichkeit beymessen, dass sein Anfangs nur zu zweyen Theilen bestimmtes Buch bis zum vierten Bande anwachse*: aber wir sind wenigstens völlig seiner Meinung, dass sein Gegenstand unmöglich, wenn er anders seinem Werthe und Inhalte angemessen bearbeitet werden sollte, in zweyen Bändchen zu umfassen war; und jetzt lehrt es der Augenschein, dass, wenn der noch übrige Stoff noch mit in den dritten Band hätte gepfropft werden sollen, dieser allerdings zu einer gegen die vorhergehenden unförmlichen Corpulenz gediehen seyn würde. Zwar erkennt man die Bescheidenheit eines Schriftstellers, unter andern auch mit an dem Misstrauen in die Ergiebigkeit seines Stoffs, ehe und bevor er Hand ans Werk legt: aber Rec. möchte bey dem entschiednen Beyfalle, den die 2 ersten Bände des *Alcibiades* verdienten und erhielten, fast ein wenig mit Hrn. M. zanken, dass er in *viele* seiner Leser ein Misstrauen setzt, was gewiss nur *sehr, sehr wenige* verdienen werden. Ein Werk so voll attischen Salzes, so voll wahrer Schönheit, so voll feiner und tiefer Menschenkunde, so voll richtiger Bemerkungen, mithin so unterhaltend und lehrreich, dem nichts beygemischt ist, was nicht zur Sache gehörte, und wo das zur Sache Gehörige durchaus nicht mit *muthwilliger Erweiterung* behandelt ist, ein solches Werk bedarf wegen eines Bandes mehr keine Entschuldigung bey wahren Freunden der Literatur; jeder hinzukommende Bogen ist eine Vergrösserung des Verdienstes, dass ein solcher Verfasser sich um die Lesewelt erwirbt. Wollte Hr. M. ja etwas entschuldigen, so möchte es lieber noch dieses seyn, dass er ungeachtet der mehrmaligen (freylich zuweilen nicht allzubescheidnen) Erinnerungen fast aller Kunstrichter, die bis ist seine Schriften beurtheilten, immer noch einigen Geschmack an zu vielen Blümchen, an nicht ganz natürlichen Wendungen manches Gedankens, u. s. w. beybehält; dass er eine nicht nur von den besten Schriftstellern, sondern oft auch von der Ableitung der Wörter, wie von der Verständlichkeit (z. B. *Fült diese Becher!* soll hier von Fühlen oder Füllen die Rede seyn? —) sich entfernende Orthographie gebraucht, die, dem Himmel sey Dank, anderweitig längst aus der Mode gekommen ist; dass er zuweilen die Zeitwörter, nicht wie die Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache es fodert, sondern wie hie und da Provincialgebrauch es üblich macht, abzuwandeln pflegt (z. B. *sie tranten sich*, statt: sie trenneten sich, welches sehr oft vorkömmt,); dass sein Dialog nicht immer ganz natürlich, sondern zuweilen ein wenig preziös, und öfter etwas zu — sollen wir rhetorisch oder declamatorisch sagen? — ist, wo der ungekünsteltetste Ausdruck des Herzens vorzüglicher wäre etc. Dieses möchte unser Verf. allenfalls entschuldigen, — nicht bey uns; denn *für unser Theil* hadern wir wegen solcher Kleinigkeiten nie mit den Verfassern vortrefflicher Schriften, die uns durch Geist und Kraft so reichlich schadlos halten; sondern bey denen, die, wenn sie von der *Eurythmie* der Züge und des Baues einer reizenden Person entweder nichts oder zuviel fühlen, sich herzlich zu freuen pflegen, dass sie in dem übrigens schönen Gesichte, *wenigstens ein Sommer-pröslchen* entdeckt

Digitized by Google

deckt haben. Wir räumen zwar willig ein, dafs Correctheit des Styls und der Sprache besonders dem berühmten oder grofsen Schriftsteller wohlstehe, sollte er auch nur auf das sklavische Völklein der Nachäffer Rücksicht nehmen, die ihr Original völlich erreicht zu haben glauben, wenn sie — was allerdings am leichtesten zu erreichen ist, — ihm an seiner schwächsten Seite gleichkommen: aber wir sind der Meynung, dafs man es dem Baumeister eines *grofsen und schönen* Palastes nicht bey jeder Gelegenheit vorwerfen müsse, wenn etwan hier oder dort ein Bleichstein mit eingemauert seyn sollte. Es reicht hin, ihn aufmerksam darauf zu machen. Kann er dann für das Künftige so was verhüten: so wird er es thun. Kann er es nicht? — Ey nun! wenn dann das Gebäude im Ganzen nur schön, regelmäfsig und dauerhaft ist, so sollen uns etliche zu bleich gebrannte Ziegelsteine unter so vielen guten, gewifs nicht abhalten, den edlen Styl und die schöne Oekonomie des Architecten zu bewundern, und seinen Talenten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Vermöge dieser toleranten Denkart rechten wir auch mit Hrn. M. nicht, dafs es ihm nicht gefallen hat, seiner Darstellung des *Alcibiades*, die sonst allenthalben die Meisterhand verräth, eine Vollkommenheit mehr zu geben.

Nach dieser allgemeinen Erklärung über den grofsen Werth und die kleinen Fehlerchen dieses schätzbaren Werkes, wendet Rec., der überhaupt hier nur seine eigne Stimme geben und allein blofs in seinem eignen Namen reden wollte, sich zu dem vorliegenden Bande selbst.

Am Schlusse des zweyten Theils sehen wir den Sohn des *Kimias* als Gatten. Jezt findet man den gewaltigen Redner, an dessen Munde das Volk hängt, und den Feldherrn, der allemal erfullt, was er als Redner verhiefs. Mit wahren Farben und treffenden Pinselzügen entwirft Hr. M. den schwankenden Charakter des im Glück übermüthigen, im Unglück muthlosen athenienfischen Volkes, dessen Ehrgeiz, Habsucht, Eroberungsbegierde und Durst nach Oberherrschaft, wohl gar so lange das Glück lächelte, von Regierung Europens und der Erde träumte. Für solch ein Volk war ein Kopf wie *Alcibiades* allerdings ein gefährlicher Kopf. Auch lenkte er, trotz der Bedachtsamkeit und der heimlichen und öffentlichen Gegenanstalten des *Nicias*, die Athenienser zum Kriege mit Syrakus, und ward diesem Feldherrn als Mitgeneral an die Seite gesetzt. Schön und stark ist die Gegenrede, die der Vf. bey dieser Gelegenheit seinem Helden zur Widerlegung des *Nicias* in den Mund legt, und sehr lefenswürdig (wie freylich das ganze Buch,) ist die folgende dialogirte Scene, S. 32-40. in welcher *Alcibiades* den Muth des durch verschiedene, für unglücklich gehaltene Vorzeichen niedergeschlagnen Volkes aufrichtet, und den Verbreiter derselben, *Androcles*, einen Tischfreund des *Nicias*, lächerlich macht. — Indessen lebt mitten in den Kriegsrüstungen eben dieser *Alcibiades*, der mit der Sonne wach ist, den Hafen und die Plätze der Waffenübungen unermüdet durchstreift, und sich mit aller Thätigkeit eines ehrgeizigen Feldherrn den guten Erfolg seiner Entwürfe angelegen seyn läfst, sein gewöhnliches üppiges Leben fort, schwelgt bis Mitternacht, verschreibt den wollüstigsten Citherschläger Griechenlands aus Korinth, um den künftigen Erobrer von Syrakus auf seinem Feldzuge zu begleiten, u. f. w. Zwar bringt *Nicias* und sein Anhang das Volk oftmals über diese Schwelgerey zum Murren; aber *Alcibiades* darf sich nur zeigen, oder einer seiner Tischfreunde den Mund zu einem mittelmäfsigen Einfalle öffnen, und die aufgebrachte Menge ist besänftigt. — Sehr scharfsinnig sucht Hr. M. seinem Helden eine schöne Seite für dessen bekannte Afterfeyer der Eleusinischen Geheimnisse zu leihen, (S. 47.) aber auch bey der besten Absicht des *Alcibiades*, und wenn der ganze Vorfall gerade so, ja noch edler und patriotischer sich zugetragen hätte, als der Verf. ihn schildert, so wird er doch nur blos von dem Verdachte gefährlicher Absichten und Verbindungen gegen das Vaterland gerettet. Strafbar bleibt er nach athenienfischen Begriffen immer, und das von Rechts wegen, so gut wie zu Rom oder Mainz der ein Verbrecher seyn würde, der bey einem Trinkgelage das Hochamt celebriren wollte. Dafs *Alcibiades* an dem Umsturz der *Hermen*, wenigstens für seine Person, unschuldig war, kann sehr möglich seyn und ist so gar wahrscheinlich. Aber immer bleibt es ein unverzeihlicher Fehler des jungen Feldherrn, dafs er nicht *schlechterdings* auf eine gerichtliche Untersuchung bestand, und so schön und meisterhaft die Wendung ist, mit der Hr. M. ihn, S. 76. ganz auf eine des *Alcibiades* würdige Art über alle Besorgnifs wegzuheben scheint: so wünschten wir doch, er hätte ihn lieber die Gefahr ganz nicht ahnen lassen, die seiner wartete, sobald er den Rücken gewandt haben würde. Ein so schlauer Staatsmann, der seine eigne Nation so gut kannte, mufste entweder von dem Zuruf und der Triumphähnlichen Begleitung der Menge berauscht und wirklich sicher gemacht seyn, er mufste ganz nichts weiter ahnen: — das war eine menschliche Schwachheit: — oder er mufste sich vor der drohenden Gefahr sicher stellen, und wissen, dafs er, über den jezt ein Timäus die Oberhand behielt, abwesend demselben und dessen Partey *zuverläfsig* würde unterliegen müssen, wenn er nicht *jezt* seinen ganzen Einfluss auf das Volk wiederherstellete. Denn, was *Androcles und Timorus* ihm (S. 76.) rauben konnten, war das nicht *Alles*, wonach er bis dahin so eifrig gestrebet hatte? — Und das, wonach ein *Alcibiades* mit solchem Eifer gestrebet hatte, war dessen Verlust ganz *keines Mismuths*, *keiner traurigen Minute werth*? Seit wann konnte der Sohn des *Kimias* die Gunst des Volks, die Allmacht seines Einflusses auf selbiges

Digitized by Google

den Rang des erſten Mannes in einer Republik, die er zur erſten der Welt erheben wollte, ſo gering ſchätzen? — und wohlverſtanden, *Meiſner's Alcibiades* ſpricht hier nicht vor Horchern, ſondern mit ſeinem *Axiochus*. Dem *Alcibiades* des *Plutarch* oder des *Thucydides* würde Rec. eher eine Inconſequenz überſehen.

Die Flotte der Athenienſer landet an der Sicilianiſchen Küſte, *Alcibiades* lenkt den Kriegsrath nach ſeinem Sinne, und *Meſſana*, *Catana* und *Kamarina* auf die Seite Athen's, „und mit ſtarken Schritten eilten bereits Gefahr, Angſt, Mangel, und „innerlicher Zwieſpalt auf Syrakus los, als *auf „einmal*“ (auf Einmal? *Alc.* hatte es ja längſt ſeinem *Axioch* vorherverkündigt) „ein dichtes Unge„witter den bisherigen *Sonnenſchimmer vom „Glück* des *Alcibiades* verdunkelte; als *plötzlich*“ (uns dünkt, ſie hatten ſich vor langer Hand gerüſtet;) „boshafte Feinde ſeinen Wohlſtand, und „mit ſolchem auch den Wohlſtand ihres eignen „Vaterlands zertrümmerten.“ — *Alcibiades* wird in Athen als ein Religionsentweiher angegeben, der bey einem Trinkgelag, in Gegenwart von Buhlerinnen (der *Timandra*, die ihn auch bey dieſem Zuge, und bekanntlich bis an ſeinen Tod begleitete,) und Sklaven, die Eleuſiniſchen Geheimniſſe vorgeſtellt und lächerlich gemacht habe. Athens Bürger toben wie das wütende Meer, wer nur irgends Bekannter des *Alcibiades* war, wird eingezogen, der Umſturz der *Hermen* wird von neuem zur Rüge gebracht, *Timaeus* beſchwatzt den eingekerkerten *Andocides*, ſich ſelbſt um der Strafe zu entgehen, als Thäter, und den Sohn des Klinias als Anſtifter dieſes Unfugs anzuklagen. Das Salaminiſche Schiff wird abgeſandt, den Alcibiades nach Athen, — von der Laufbahn des Sieges zur Verantwortung zu führen, ihn, an dem allein der glückliche Ausgang des Krieges hieng. Leicht wäre es ihm geweſen das Heer zur Empörung zu bringen: er that es nicht. Er begleitete, da es ihm freygeſtellt war, das heilige Schiff oder ſein eignes zu beſteigen, jenes mit dem ſeinigen, und war vielleicht noch unentſchloſſen, was er thun und glauben ſollte. Wenigſtens wollte er noch erſt forſchen, weſſen er von ſeinen Mitbürgern ſich zu verſehen habe. Aber nach einer Fahrt von wenig Stunden wuſste er ſchon, daſs alles zu fürchten, aber nichts zu hoffen ſey, und daſs die Führer des heiligen Schiffes Vollmacht hätten, im Nothfall unterwegs, ehe er entflöhe, ſo gut ſie könnten, ſelbſt über ſein Leben zu ſchalten. Nun verläſst ihn ſein Gleichmuth; er bricht in Verwünſchungen gegen ſein Vaterland aus, und in Schmähungen gegen einen ſo wetterwendiſchen Pöbel, ſchwört, ſeiner beleidigten Ehre und Unſchuld ein Opfer zu bringen, und rettet ſich durch die Flucht. Er, der in jeder Fremde ſeine Heimath findet, wird von *Sparta* eingeladen, geht hin, wird dort ganz *Spartaner*, verzieht keine Miene bey der ſchwarzen Suppe, badet bey der rauheſten Witterung im *Eurotas*, ſpricht und fragt nach ſpartiſcher Sitte wenig und weislich, (meiſterhaft iſt auch in dieſer Hinſicht die Unterredung, die Hr. M. ihn S. 138. mit *Philemon* halten läſst. Wie merklich ſteht dieſer *Alcibiades* von dem ab, der ein paar Blätter vorher mit der ſchönen Athenerinn *Timaudra* (prach!) bequemt ſich ganz nach Sparta's Weiſe. Er zeigt ſich dieſem kriegeriſchen Volke als Staatsmann, der die Lage und Vortheile der griechiſchen Staaten kennt, und bringt die bedenklichen *Ephoren* zum Entſchluſs *Syrakus* beyzuſtehen, und öffentlich mit Athen zu brechen. — Schön und künſtlich iſt hier abermals die Unterredung des *Alcibiades* mit dem Navarchen *Gilippus*, — Sparta befand ſich wohl bey den Anſchlägen ſeines Gaſtes; die Athenienſer wurden etlichemal aufs Haupt geſchlagen, bis endlich der Reſt ihres Heeres ſich ſchimpflich ergeben muſste, und *Nicias*, den ſelbſt ſein Sieger, *Gilipp*, nicht retten konnte, zu einem ſchmählichen Tode verdammet wurde. Dies war der kleinſte Schade, den *Alcibiades* den Athenern zufügte. Gefährlicher für ſie war ſein Rath, *Decelia* zu befeſtigen, wohin *Agis* König von *Sparta*, mit einem ſtarken Heere geſandt wurde, der die Athener beynahe aufs äuſserſte brachte. Der Peloponnes macht Anſtalt, das Joch Athens abzuſchütteln, die flüchtigen Freunde unſers Helden und ſein zerſtreueter Anhang ſammeln ſich wieder aus ganz Griechenland um ihn herum. Auch dadurch ward er, der ohnehin durch ſich allein ſchon wichtig genug war, noch wichtiger in Sparta, und ſeine Stimme galt mehr, als ſelbſt die Stimme der Könige, und (fährt unſer Verf. fort:) „damit über„all ſein Schickſal das gewöhnliche Vorrecht aus„übe, war ſelbſt in dem keuſchen *Sparta* kein „Mädchenherz, das nicht *heimlich*, und oft auch „*öffentlich genug* für ihn ſchlug. — Nie „noch hatten die Jungfrauen bey jenen berufenen „Reigen, den ſie im Gewande der Natur aufzu„führen verpflichtet waren, an etwas anders als „an gottesdienſtliche Feierlichkeiten gedacht. (?) „letzt ſuchten viele von ihnen, im Vertrauen auf „ihre Reize, ſich angelegentlicher gegen den Sohn „des *Klinias*, als gegen den Altar der Gottheit zu „wenden; und manche von jenen ſchon verehlich„ten Damen, die ſonſt nach ſpartiſcher Sitte nur „allzuoft ihre Männer zu beherrſchen pflegten, lieſ„ſen ſich herab, ihrem neuen Landsmanne mit Beyfallszeichen zuvorzukommen. Auch *Alcibiades*, „ſo feſt er ſichs vorgenommen hatte, in Rückſicht „*jeder* (auf jede) Enthaltſamkeit ganz *Sparter* zu „ſeyn, konnte zwar fortfahren in Speiſe, Klei„dung, Lebensart der nemliche zu *bleiben*, aber „im Punkt der Liebe *ſchien* er es nur. Kalt im „Aeuſſerlichen, legte er in Geheim den wahren *Alcibiades* nie ab, und *benützte* (benutzte) glücklich „das in ganz andrer Abſicht gegebne Geſetz *Ly„curgens*, vermöge deſſen nur im Dunkeln dem „Geliebten ſeine Buhlſchaft zu beſuchen erlaubt „war.“

Digitized by Google

„war." — Und so im Dunkeln besuchte er denn auch die Gemahlinn des Königs *Agis*, *Timaea*, um des Wunsches willen, unter seinen Söhnen auch Könige von *Sparta* zu sehen. Die unbelohnene Königinn liebte aber nicht so im Dunkeln. *Agis* erhielt gewisse Nachrichten, und warf einen glühenden Hass auf unsern Helden, verbarg ihn aber vor der Hand, aus Furcht vor den *Ephoren*.

Alcibiades giebt den Spartanern zu verstehen, dass Athen zwar geschlagen und in die Enge getrieben, aber bey weitem noch nicht überwunden sey; man glaubt ihm nicht ganz, aber bald bewährt sich seine Meynung: Athen hebt bey dem Zaudern seiner Feinde das Haupt wieder empor, und *Sparta* wird kleinmüthig. Er richtet den Muth der *Ephoren* wieder auf, wird neben *Chalcideus* zum *Navarchen* (Admiral) ernannt, segelt schnell nach *Chios*, und schliesst mit diesem Staat einen Bund, dem die Städte *Erythrae* und *Clazomenae* rasch beytreten. *Athen* erbebt in seinen Innersten; die Flotte der Verbündeten verfolgt die Athenische bis nach *Samos*. Viele andere Städte verstärken den Bund. Die beyden Navarchen segeln, nach einem schönen Wettstreit im Edelmuth, den Hr. M. mit seinem bekannten Talent das Innere seines Helden zu entwickeln, behandelt hat, nach Milet, und schliessen dort jenes bis dahin beyspiellose Bündniss mit den Persern. Alles scheint sich zur Demüthigung Athen's zu vereinigen, und von allen Enden laufen glückliche Nachrichten ein. aber dies überhäufte Glück macht den Sohn des *Kimias* misstrauisch, und mit Recht. Denn kaum verliess er *Milet* und die Flotte, um tiefer ins Land zu gehen und das übrige Ionien vollends von Athen abzuwenden, als auch schon dem athenischen Navarchen *Strambochides*, der bey *Lade*, *Milet* gegen über vor Anker lag, die Nachricht gebracht wurde, dass *die Stele jenes grossen Körpers, der Dämon aller Unfälle Athens*, sich entfernt habe. *Strambochides* setzt Truppen ans Land, die Milesier und *Chalcideus* mit seinen Spartanern greifen ihn an, werden in einen Hinterhalt gelockt, geschlagen, und *Chalcideus* bleibt. Die Athenienser werden von unserm schnell zurückkehrenden Helden, der durch die Leichenrede, die er dem tapfern *Chalcideus* hält, den Wuth der *Milesier* zu beleben weiss, mit dreyfach grösserem Verlust auf ihre Schiffe zurückgetrieben, ehe noch die Persischen Hülfstruppen (die doch noch zum Siegesmahle kamen,) anlangten. Das Glück lenkt sich auf *Chios* zu den Athenern; ein damals sehr starkes Heer kömmt wieder vor *Milet*. *Alcibiades* widerräth den Milesiern ein Treffen, bis Zögerung den Feind geschwächt habe. Man hört ihn nicht, schlägt, und verliert die Schlacht. Er ermahnt sie, die Stadt nur eine Woche wider den Feind muthig zu vertheidigen, entfernt sich schnell, und sucht in den Ionischen Häfen den Syrakusischen Navarchen *Hermokrates* auf, von dessen Näherung er Kundschaft hatte. Er findet ihn, und seine Unterhandlung mit diesem Helden ist eins von Hrn. *Meissner's* Meisterstücken. Beyde segeln nach Milet, die Athenienser erfahren ihre Ankunft, gehen eilfertig zu Schiffe, und suchten nach Samos. Entfetzt war nun Milet; erhalten im Bunde ganz Jonien, — ganz allein erhalten durch unsern Helden.

(*Der Beschluss folgt.*)

Leipzig, bey Schneider: *Der aeroplatische Zuschauer, oder Beschreibung einer Luftreise nach verschiedenen Weltgegenden, besonders in Rücksicht auf ihre Bewohner.* Zwey Theile, a. d. Engl. 788. 296 S. 8. (16 Gr.)

Dass liess sich vorausfehn, dass die neue Erfindung der Aeronautik manchem Scribler Stof zu Romanen, und Einkleidung seiner sehr entbehrlichen Einfälle geben würde. Der gegenwärtige Roman, der hier und da auch nur Nachahmung von Le Sage hinkenden Teufel — versteht sich mit nicht dem Zehntheil innern Werths — zu seyn scheint, versucht es zwar auf mancherley Art. Er giebt uns Liebes-Geschichten, politische Reflexionen über Völker und Länder Episoden aus der wirklichen und imaginairen Welt; macht uns bald mit Genien, bald mit Nabobs, bald mit Türken, bald mit Engländern bekannt; aber nirgends gelingt es ihm. Der eigentliche Kannevas des Werkchens ist dürftig, die Betrachtungen abgenützt, und die Anekdoten selten interessant an sich selbst, und noch seltener gut vorgetragen. Aus dem Engl. scheint das Romänchen allerdings zu seyn; aber müssen wir denn nun alles, was auch in England Stümper ausbrechen, auf unsern Boden verpflanzt sehn? Fast scheint es, dass auf der Schneiderischen Buchhandlung ein Unseegen im Puncte der Romane ruht; denn dass unter der abscheulichen Menge die sie verlegt, fast kein einziger nur mässig unterhaltender sich befindet, das ist eben so seltsam als es traurig für Leser und Kritiker ist.

Hamburg und Leipzig bey Matthiesen: *Der Natur-Mensch; von Mercier.* a. d. Franz. überf. von C. A. L. Bruckmann. 787. 8. 238 S. (12 Gr.)

Dies Büchlein hat ein sonderbares Schicksal gehabt. Hr. D. *Pfeil* machte bekannt, dass dies im französischen nichts als eine Nachahmung oder Uebersetzung vielmehr einer Erzählung von ihm sey. Dennoch holen wir aus dem Französischen zurück, was wir ursprünglich näher im Teutschen haben könnten. — Wir haben das Original des Hrn. D. *Pfeil*, so sehr wir darnach uns bemühten, nicht habhaft werden, mithin auch nicht urtheilen können, in wie fern Mercier verändert und erweitert habe. Aber auch wie das Büchlein jezt ist, können wir es als unterhaltend, nicht übel geschrieben, und zuweilen von ächt philosophischem Anstrich empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6ten December 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SALZBURG, im Verlag des Waisenhauses: *Lasen die ersten Christen die heilige Schrift? und wie lasen sie dieselbige? zum unmaasgeblichen Bedenken für übertriebene Feinde und Freunde des allgemeinen Bibellesens, von P. Aloys Sandbichler*, Augustiner zu Mullin. 1784. 167 S. in 8.

Der Verf. ist auf der einen Seite mit den Protestanten unzufrieden, welche ihre Aufforderungen an alle Christen, die Bibel selbst zu lesen, mit der Behauptung unterstützen, sie sey „der einzige Grund des Erkenntnisses und der Hofnung, so in uns ist, und auf sie hätten sich schon die ersten Christen, *aus denen das Blut Jesu Christi noch warm athmete*, gänzlich gesufset und aus selbiger, als der einzigen ächten Quelle unsers Glaubens, ihre Begriffe von Religionssachen geschöpfet.“ Dieser Satz scheinet ihm so sehr der ganzen Geschichte der ersten Jahrhunderte zu widersprechen, „dass ihm wohl öfter ein starker Zweifel *kam*, ob wohl die Herren Protestanten bey der Prüfung der Historie jener Urzeiten des Christenthums im Bezug auf den *dortwaligen* Gebrauch der heiligen Schrift aufrichtig zu Werke gehen.“ Er glaubt und bedauert, „dass wir in unsern Tagen müssen erfüllet sehen, was man Luthern, Kalvinen, und ihren Anhängern katholischer Seits vorhergesagt: nemlich ihr Satz von der Schrift, als einziger Glaubensregel, werde ihnen auch die Schrift selbst aus den Händen winden. „Ein Hr. Oeder, Vogel, Semler, sagt er, haben hierin schon *ein ziemliches Stück Arbeit hinter sich gelegt*; noch etliche Paar solcher Männer, welches Gott verhüte, und die Herren Protestanten mögen zusehen, wie viel ihnen von der Bibel noch überbliebe; nicht, dass es an *Gelehrigkeit* fehlen sollte, solche *Schriftstürmer* mit Erfolge *zurückzutreiben*: nein, ein Schmid, ein Müller, Pisansky, Piderit, Sartori, Hering, Wolf, auch Hr. J. D. Michaelis, wo er nicht Scepticker selbst ist, — haben bereits gezeiget, was sie zu thun in Stande sind: sondern weil doch *nichts erkleckt*, ein Buch als göttlich *anzunehmen gezwungen zu seyn*, als ein unträgliches Zeugniss, dass man ausser einer unfehlbaren Kirche nirgends finden wird.“ Aber auf der andern Seite missfallen dem Vrf. auch diejenigen, welche „zu glauben befehlen: jene alten guten *Christenbidermänner* hätten sich um Lesung und Durchforschung der h. Schrift eben so wenig, als ein vor der heiligen Inquisition zitternder Spanier bekümmert; sie hätten sich gänzlich auf die *Uebergabe* der nicht fehlen könnenden Kirche verlassen, und aus der Bibel nur so viel gewusst, als ihnen ihre Lehrer gesagt hätten.“ Hr. S. glaubt, die Wahrheit liege in der Mitte, und sey diese: „unsere Glaubensvoreltern lasen die Bibel ungemein fleissig, durchforschten und durchgründeten selbige; allein sie *gebrauchten sich* hierin einer wahrhaft christlichen *Vorsorge*. Sie *gründeten* nicht weiter, als es eines jeden Fähigkeit zuliess; vorsichtig und zitternd schritten sie unter den Geheimnissen dieses göttlichen Buchs fort, damit sie von *derer* Majestät nicht unterdrückt würden; und dies geheiligte Buch war ihnen die erste, die grose Regel ihres Glaubens, aber nicht die einzige: sie horchten eben so fleissig auf die Stimme der Kirche, welche ihnen *Untrüglichkeit* und in eigentlichstem Verstande Orakel war, und nur sie war es, durch welche sie unter andern auch wissen wollten, was für Bücher als göttliche anzunehmen wären, wie deren wahrer Sinn zu erforschen sey, und welcher dieser auch wirklich wäre, und wie man sich überhaubts bey Lesung derselbigen zu verhalten hätte.“

Dies ist der Inhalt des ganzen Buchs, mit den eigenen Worten des Verfassers beschrieben, woran man zugleich eine Probe seiner Schreibart haben kann. Der erste Abschnitt, in welchem bewiesen wird, dass die Christen der ältern Zeiten die Bibel fleissig lasen, kann allerdings den Nutzen haben, bey manchen seiner Glaubensgenossen das, wie er selbst gesteht, noch nicht besiegte Vorurtheil gegen das Lesen der Bibel in der Landessprache zu schwächen. Er führt nicht nur manche hiehergehörige Stellen der Kirchenväter an, die man jedoch bey Walch und andern weit vollständiger gesammlet findet, sondern beruft sich besonders auch auf die alten Bibelübersetzungen, zumal die lateinischen, so wohl die frühere Italänische, als die andere, welche Hieronymus *funkelneu* verfertigte. Bey dieser Gelegenheit weiset er einige *naseweise* Katholiken zu recht, welche so kindisch sind, *auf* das unciceronische in jenen Versionen sich mit *Schulmeisterwitze* lustig zu machen, und bedeu-

Digitized by Google

bedeutet sie, diese Uebersetzungen seyen für den gemeinen Mann gemacht gewesen, und daher hätten sich die Uebersetzer nicht gescheuet, auch *Böcke zu reden und zu schreiben*, wenn sie dadurch (durch die Böcke) den wahren Sinn der Schrift zu erreichen und dem Volk verständlich machen konnten. Hr. S. will zwar nicht alles *blindehin* gut heissen; aber jene Uebersetzungen sind ihm doch wegen ihrer Treue, *Naivigkeit*, heiligen Einfalt, und Klarheit aller Achtung werth, und, wie er glaubt, weit zweckmäßiger, als jene gelehrt seyn wollende, alles verkünstelnde, und nur ihren Verf. predigende; von welchem *Unrathe* Castalions und Bezae Versionen *Muster* seyn sollen. — Dass der Vrf. im zweyten Abschnitte, *wie* die alten Christen die Bibel gelesen hätten, und wie man noch jetzt sie lesen müsse, den Grundsätzen seiner Kirche folgt, und z. E. die Tradition, die authentischen Auslegungen der Kirche u. d. gl. verficht, und von mystischem, allegorischem, tropologischem und anagogischem Sinne redet, (wo er jedoch selbst bemerkt, dass die Väter im Gebrauche dieser *Benennungen* nicht sehr *heikel* gewesen seye, und auch vor Uebertreibungen warnt,) wird ihm Niemand verargen. Und eben so wird man ihm auch einige unfreundliche Blicke zu gut halten, welche er auf Protestanten wirft. So z. B. nachdem er S. 75 erzählet hatte, dass die heil. Väter in jenen Zeiten, als tausenderley Ketzereyen unablässig *hervorquollen*, dawider nichts kräftigers aufzubringen gewusst hätten, als die beständige Uebergabe (tradition) der Kirche, die keine *Missgeburten von Bibeln* in die *heiligen Bücherschränke* einnisteln liess, oder sie doch bald hinauswarf, und dass man *dortmals* immer besorgt gewesen sey, unverfälschte und reine Exemplare den lesenden Christen in die Hände zugeben; setzt er S. 82 hinzu: „diesen Beyspielen werde auch itzt rühmlich gefolgt, da bey so vielen schlechten *verfälschten ketzerischen Bibelausgaben*, wovon man sich sehr zu hüten habe, man immer wachtsam gewesen sey, dass nur ächtekatholische unter das Christenvolk kämen, dergleichen die neuesten wären, die letzte Wiener-Auflage von 1781. und die letzten Salzburgischen, welche ohne Gefahre und mit Nutzen gelesen werden könnten.“ Rec. wünscht aufrichtig, dass diese ächtkatholische Bibeln, und das Gute, was der Vrf. hie und da über das Bibellesen gesagt hat, wirklich mit vielem Nutzen von seinen Glaubensbrüdern gelesen werden möge.

Ebendaselbst: *Fr. Thaddäus Surer*, Augustiner zu Müllen bey Salzburg, *das Bibellesen in den ältesten Zeiten*. Ein allgemeines Christenbedürfniss. Ein Fragment aus den Werken *Johannes Chrysostomus, mit den Zeugnissen vieler anderer Väter belegt, und mit Anmerkungen herausgegeben*. 1784. 5½ Bog. 8.

Der Verf. hat eben die löbliche Absicht, welche auch sein Ordensbruder, Hr. Sandbüchler, zu erreichen suchte, nemlich die Wirkung des bekannten vortreflichen Salzburgischen Hirtenbriefs, aus welchem die das Bibellesen betreffende Stelle hier in der Vorrede abgedruckt ist, zu befördern und die alten Vorurtheile, die der Befolgung der Erzbischöflichen Ermahnungen im Wege stehen, durch Autoritäten der Kirchenväter und vernünftige Vorstellungen zu entkräften. Zwar lässt er sich nicht näher auf die Frage, *wie* man die Bibel lesen müsse, ein, und hält sich auch bey den alten Uebersetzungen nicht auf, sondern begnüget sich, das Bibellesen allen Christen durch ausgesuchte Stellen mehrerer Kirchenväter zu empfehlen. Aber die kurzen Anmerkungen, welche er allenthalben beygefügt hat, sind sehr vernünftig und mit vieler Mäßigung abgefasst, rügen nebenher manche Missbräuche der katholischen Kirche, und sind auch in weit besserem Deutsch, als die Sandbüchlerische Abhandlung, geschrieben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, bey Hörling: *Thomas Sydenham*, des berühmten englischen Arzts, *medizinische Werke*. Ueberfetzt und mit Anmerkungen über einige Medicamenten versehen von *Jos. Johann Mastalir*, Doctor der Arzeneywissenschaft. *Erster Band*. 1786. 458 S. ohne Dedication und Vorrede. 8.

Wenn es nun freylich einmal darum zu thun ist, das philologische so wohl als das philosophische Studium der Arzneykunst, unwissenden Laien zu Gefallen, entbehrlich zu machen, und auch diese ernsthafte Wissenschaft als ein Spielwerk zu behandeln, so gehört allerdings auch mit in den Plan, dass alle elegantern ältern und neuern Schriftsteller, deren Werke bis dahin nur in der gelehrten Sprache gelesen werden konnten, ins Deutsche übersetzt werden. — Wie wir aber hierüber denken, haben wir schon zu mehrerern malen deutlich geäussert.

Was nun diese Uebersetzung besonders betrifft, so ist ja der Werth der Sydenhamischen Schriften entschieden, und er wird denselben auch ewig bleiben. Aber warum mussten sie, da wir bereits schon Uebersetzungen derselbigen besitzen, aufs neue verdeutschet werden? Etwa für Aerzte? allein die, welche Sydenhams Sprache nicht einmal verstehen, werden auch wohl schwerlich an dem Geiste seiner Schriften Nahrung finden, und das eigene charakteristische seiner Schriften wird ihnen, wie sein Latein, ein ewiges Räthsel bleiben; ob wir gleich übrigens nicht finden, dass bey gehöriger Sachkentnis, *das Lesen dieser Schriften auch einem sehr geschickten Lateiner viel Mühe und Nachdenken kostet*. Doch die Uebersetzung soll vorzüglich *für Wundärzte seyn, die der lateinischen Sprache nicht kündig sind*. — Aber ist für diese das, was ihrer Fassungskraft angemessen, und für sie brauchbar ist, nicht in den Schriften derjenigen praktischen Aerzte, die in ihren Händen sind, oder

Digitized by Google

oder seyn sollten, schon zur Genüge ausgezogen und benutzet? Ein Wundarzt, wie er seyn soll, wird so viel Latein erlernt haben, um den Sydenham im Original zu verstehen; und ein anderer wird wenig Nutzen aus diesen Schriften ziehen, und wenn er, wie gewöhnlich, nur auf Recepte jaget, so fürchten wir mehr Schaden als Nutzen: denn hierinnen gibt Sydenham nicht allemal die besten Muster. Er wird z. B., wenn er in der Beschreibung der epidemischen Dysenterie vom Jahr 1669 bis 1672 liest: „*Nach dem Aderlassen und einmaligem Purgieren muss „man gleich ein herzstärkendes Mittel von den gelin„deren verordnen, und die ganze Krankheit hindurch „damit fortfahren. Z. B. ℞. aq. ceras. nigr. fragor. ää „unc. iij. aq. epidem. Scord. comp. cinnamom. hord. „ää unc. i. Margarit. praeparat. dr. ij. Sach. cryst. q. „s. adde aq. rosar. Damascen. unc. ij. M.*“ sich um den Genius der Krankheit, die Sydenham da beschreibt, nicht bekümmern, sondern getrost den Rath befolgen, und aus diesem Schatz nichts als das schöne Recept bewahren. — — — Belehrende, erläuternde Bemerkungen, um das Werk gemeinnütziger zu machen, finden wir, so gut sonst die Uebersetzung gerathen ist, keine angebracht; nur sind in den Noten Erinnerungen über einige bey uns ungewöhnliche und nicht gewöhnliche Heilmittel beygefüget, um so wohl die Sydenhamischen Formeln nach unsern heutigen pharmaceutischen Zubereitungen brauchbarer zu machen, als auch das beschwerliche Nachschlagen, was der Engländer durch dieses oder jenes Präparat verstanden habe, den Lesern zu ersparen. Dieses dunkt uns *zur Gemeinnützigkeit, und für Wundärzte, die kein Latein verstehen*, nicht genug. Lieber hätten wir für diese die weitläuftigen Formeln ganz weggelassen, und statt dessen z. E. *beym Scharlachfieber*, wo Sydenham sagt: *dieser Ausschlag verdiene kaum den Namen einer Krankheit, welche ganz der Natur überlassen werden dürfe, wo Aderlassen, purgiren und clystiren höchst schädlich seyen, wo er gewöhnlich gar keine Arzneyen, (als nur etwa, wenn beym Ausbruche dieser Krankheit epileptische Zufälle, oder auch eine Schlafsucht erfolgen, ein Zugpflaster im Genick, und ein besänftigendes Mittel aus Mohnsaft) verschreibe, sondern nur eine genaue Diät anbefehle.* — Bey dergleichen Stellen, sagen wir, hätten wir unserm Wundarzt, zur Verhütung eines Mißverständnisses und zur Erreichung einer größeren *Gemeinnützigkeit*, auch einen noch so kurzen belehrenden Wink zu geben, nicht unterlassen.

Uebrigens enthält dieser *Erste Band* sechs Abschnitte, worinn erstlich die hiesigen Krankheiten überhaupt, dann die epidemischen Beschaffenheiten der Jahre 1661 bis 1675 in London, und endlich die unterlaufenden Fieber beschrieben werden, — und ist *dem großen Verfasser und Nachfolger des großen Sydenhams, dem Hrn. Prof. Reinlein in Wien*, gewidmet.

So eben erhalten wir auch den *zweyten und letzten Band. Wien. 1787. bey demselben Verleger.* 706 S. Der Uebersetzer rühmt, dass der erste Band so gut abgegangen, dass man eine neue Auflage zu veranstalten gesonnen sey, — und verspricht nächstens, die ganze Uebersetzung noch einmal zu überarbeiten, und solche mit praktischen Anmerkungen und neuern Beobachtungen zu bereichern, die er theils aus den neuern und älteren praktischen Schriften, theils aus den Vorlesungen des verstorbenen Herrn Prof. *Stoll's*, wie auch aus den Collegien *seines hochgeschätzten Freundes und dermaligen Lehrers der praktischen Arzneywissenschaft, Hn. Doctor Reinlein, gesammelt.* Beylagen von einem solchen Werth dürfen doch wohl die Besitzer dieser ersten Ausgabe von dem gemeinnützigen Herrn Uebersetzer und dem Herrn Verleger, besonders abgedruckt, sich ausbitten. Uebrigens enthält dieser zweyte Band *Robert Brady, Heinrich Poman, Wilhelm Cole Briefe an Sydenham nebst den Antworten; die Abhandlung vom Podagra und der Wassersucht; über die Entstehung eines neuen Fiebers; Anweisung zur Heilung beynahe aller Krankheiten.* Auch diesem Theil sind Anmerkungen, welche meistens die Sydenhamischen Arzneyformeln betreffen, beygefügt, — einige sollen auch zur Erläuterung der Sache dienen, — von diesen nur eine Probe. — Sydenhams Lehre über den Keichhusten war kurz und gut folgende: „*Der Keichhusten wird einzig und allein durchs Aderlassen und wiederholtes Purgieren gehoben, und ist sonst eine hartnäckige und fast unüberwindliche Krankheit. — Es finden hier aber nur die gelind abführenden Mittel statt, und diese müssen nur löffelweis, nach Beschaffenheit des Alters, eingegeben werden.*“ Dieses bedurfte nun wohl freylich zum Nutzen unstudirter Wundärzte eine nähere Bestimmung und Erläuterung. „*Diese Art Husten*, sagt der Uebersetzer, *verlässt selten den Kranken vor 3 oder 4 Monaten. Man hielt sie für eine neue Krankheit, da aber die Leute allezeit den nemlichen veranlassenden Ursachen ausgesetzt waren, so glaube ich, dass sie zu allen Zeiten geherrschet hat. Sie scheinet eine krampfartige Zusammenziehung der Lungengefäße zu seyn, daher sie auch ein Krampfkarthorr genannt wird, wie auch, weil sich oft Krämpfe, besonders gegen das Ende des Anfalles, dabey einstellen. Man hat bisher verschiedene Mittel, als die Fieberrinde, Biesam, stinkenden Asand, Baldrianwurzel, das Opium, Brechmittel u. s. w., allein meistens fruchtlos, versucht. Am besten verfährt man jedoch, wenn man die Krankheit, als ein langwieriges Uebel der Natur ganz überlässt, und nur die Zufälle durch gelinde Mittel mässiget!*“ So lehrte doch Herr Stoll, und so lehrt doch wohl auch sein Nachfolger, Herr Reinlein, nicht. Denn wenn je eine Krankheit ist, die nach gewissen Anzeigen soll und kann behandelt werden, so ists der Keichhusten. — Weit besser hätte unser Hr. Uebersetzer gethan, wenn er seine Herren Wundärzte auf die vortreflichen Aphorismen über die Krankheit, welche in dem zweyten Theil der Stollischen Heilmethode

Digitized by Google

enthalten sind, hingewiesen hätte, dann hätten sie ihren Sydenham verstanden.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Opuscula medica. Scripsit et collegit Ern. Godofr. Baldinger.* 1787. 280 S. 8. (16 gr.)

Diese Sammlung der Programmen, die der berühmte Verf. in Göttingen geschrieben hat, ist um so viel schätzbarer, da sie einzeln so selten geworden, dass der Verf. selbst nur noch ein einziges Exemplar von jeder Sorte, und sie durch H. Hömer müsste zusammensuchen lassen, um diese neue Ausgabe zu bewerkstelligen. Der Werth derselben ist übrigens schon so bekannt und entschieden, dass wir uns hier nur mit der Anzeige ihrer Aufschriften begnügen. 1) *Progr. adstiale, de iis, quae hoc saeculo inventa sunt in arte medica.* 2) *Progr. de optima medicamentorum mixtione.* 3) *Vestigia irritabilitatis Hallerianae in veterum monumentis, exemplo cahdi innati.* 4) *Vindicatae irritabilitatis Hallerianae.* 5) *Malignitas in morbis ex mente Hippocratis per recentiorum irritabilitatem et sensibilitatem explicata.* 6) *Vestigia irritabilitatis in veterum monumentis nuper omissa.* 7) *Succincta narratio historica de magnetismo viribus in morbis fanandis.* 8) *De abusu sanguinis missionis in variis morbis.* 9) *Gonorrhoeae ab immoderato meretricio virus venereum defensum.* 10) *De oculorum morbis sive ophtalmicis fanandis.* 11) *Neurologia physiologico – pathologica.* 12) *Aexiteria et alexipharmaca contra diabolum.* 13) *Animadversionum in systemata nosologiae Spec. I.* 14) *Spec II.* 15) *Spec. III. De pyretologia.* 16) *Oratio in laudes meritorum Alberti de Haller nuper pie defuncti, publice recitata d. 2 Jan. 1778. quum in templo universitatis fasces solemniter poneret.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, bey Rellstab: *Entwurf eines kurzen und fasslichen katechetischen Unterrichts in der Lehre Jesu.* 1787. 30 S. 8. (2 gr.)

Kurz und fasslich ist der Entwurf, in Fragen und Antworten mit untergesetzten ganz abgedruckten Schriftstellen. Die Abtheilungen sind: I. Wir können ewig selig werden. II. Die Ordnung, in welcher wir ewig selig werden, 1) was einen gottergebenen und guten Menschen ausmacht, 2) wie man ein Gottergebener und guter Mensch wird und bleibt. Von dem Verfasser und andern aufgeklärten Religionslehrern kann dieser kurze Entwurf nützlich als ein Leitfaden des Unterrichts gebraucht werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. *Kopenhagen.* Von dem berühmten Hrn. Prof. *Baden* daselbst sind im Laufe dieses Jahres folgende Programmen, jedes auf einem enge gedruckten Bogen in gros Folio, herausgekommen: 1) Commentar über die Worte Xenophons in der Einleitung der Cyropaedie: *μη ὅτι τον ἀρχοντα, ὅτε τον κελευτα ὄχρη ὁ τὸ ἀνθρωπινον σκοπων, το τις ἐπιστημονος τουτο πεφυκεν, dass die Menschen zu regieren nicht nur nicht nöthig sei, sondern auch nicht einmal schwer sey, wenn es ein Vollkündiger unternimmt.* Der Verf. zeigt die Wahrheit dieses Satzes durch die ganze Cyropadie bestätigt, vornemlich durch den Gebrauch, den Cyrus von den einfachsten und besten Regierungsmaximen macht. Dies leitet ihn auf die Bemerkung: dass das Studium der Alten zur Erlernung der Regierungskunst empfohlen zu werden verdiene, und billig mache in unsern Tagen dann empfohlene magere und unschmackhafte Lectüre verdrängen sollte. Zuletzt zeigt er in einer sehr feinen Wendung, dass auch oft danische Könige von natürlichen und leichten Staatsmaximen einen vortheilhaften Gebrauch gemacht haben, wie Friedrich IV, als er den Bauern Freyheit und Eigenthum gab, und der jetzige König, wenn er ihnen beides wiederzugeben sich eben so ruhmvoll bestrebt, als er die Pressfreyheit beschränket. 2) und 3) *Litterarische Nachrichten von einigen zu Kopenhagen bey medicinischen Doctorpromotionen herausgekommenen Programmen.* 4) *Abhandlung von den Vortheilen, welche den philologischen Studien durch eine Verbindung mit der Philologie zuwachsen.* Sehr gelehrt, beredt und angenehm ausgeführt. 5) *Betrachtungen über den Einfluss des Zeitalters in die merkwürdigsten Weltbegebenheiten.* Wie vieles von den Zeitumständen abhange, lehrt die altere und neuere Geschichte. Wer würde zu Rom, zur Zeit der Volkstribunen, die Abschaffung der Leibeigenschaft empfohlen haben, ohne als Vaterlandsverräther behandelt zu werden? Wer anders, als etwa ein *Langart*, der nur durch den Witz glänzen will, wird itzt die Leibeigenschaft vertheidigen? Dass Voltaire, über dessen Fehler man nicht das Gute, das er stiftete, vergessen sollte, so grossen Eindruck machte, war zum Theil eine Wirkung der schon vor ihm hoch getriebenen Cultur und Ausbreitung der französischen Sprache, und der schon damals gemachten Anfang über alles, selbst über Religionsmaterien, frey zu schreiben. 6) *Untersuchung: ob Natur und Begeisterung mehr als Kunst und Regeln zur Bildung guter Köpfe und Hervorbringung vortrefflicher Werke beytrage?* 7) *Fortsetzung der Materie des 5ten Progr.*, wobey der Einfluss der Denkungsart des Zeitalters in das Schul- und Erziehungswesen gezeigt wird.

Ebendaselbst. Von einem hoffnungsvollen Sohne des Hn. Prof. Baden sind folgende 2 kleine Schriften herausgekommen:

1) *De Eloquentia Paulina. Specimen pro Stipendio Collegii Medicei Thorkilii Baden.* 1786. 55 S. 8.

Der Vf. sucht zu zeigen, mit wie vielen Unrecht einige dem Apostel Paulus alle Beredtsamkeit absprechen, da doch die Paulinische Beredtsamkeit, da, wo der Geschmack am feinsten war, zu Rom und zu Athen Eingang fand, u. s. w. Er hat aber diesen ausserordentlichen Eindruck blos für Folgen des Paulinischen Vortrags, nicht für Folgen von Wunderwerken, und bestimmt demnächst die eigentliche Art und Beschaffenheit solches beredten Vortrags.

2) *Aras Deo ignoto dicatas* (Act. 17, 23.) *causas ex antiquissima religionis natura prosabiliter esse repetendas, contra Diog. Laertii narrationem, pro Stipendio Collegii Medicei disp. Thorkill. Baden.* 1787. 24 S. 8.

Der Verf. bestreitet die Meynung derjenigen, welche das τω προσκυνητω Θεω und ἀγνωστω ἀγνωστω beym Diog. Laert. (L. I. Epimen. ed. Meibom. p. 71.) zur Erklärung des αγνωστω Θεω (Actor. 17, 23.) anwenden. Er glaubt in dem alten Aberglauben den Grund der Inschrift: αγνωστω Θεω zu finden, der für jede Weltbegebenheit oder für jedes Phänomen eine eigne Gottheit erfand, und dem es theils aus Armuth der Sprache, theils wegen Beinerkung mancher neuer ihrem Ursprunge nach unbekannter Naturerscheinungen, oft an Namen fehlte, diese noch nicht benannte Gottheit zu bezeichnen. — Beide kleine Schriften zeugen von Talent und Fleisse, und empfehlen sich auch durch die Güte des Stils.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags den 7ten December 1787.

OEKONOMIE.

Leipzig, in der Müllerischen Buchhandlung: *Des Oberamtmanns Holzhausen vorläufiges Schreiben an den Geheimenrath von Kleefeld über die Riemsche Reisebeschreibung nach Gröbzig, nebst einer Zugabe, und ein Paar Worten von der Riemschen Zuverlässigkeit als Schriftsteller und Herausgeber.* 1787. 38 S. 8. (4 Gr.)

Zwey Schriftchen: *Krämers Schreiben an Riem über Schubart und Holzhausen*, und: *Riems Reise nach Grobzig*, (deren in der A. L. Z. 1787 No. 62. gedacht ist,) haben diese Brochüre veranlasst. Hr. O. A. Holzhausen nimmt es übel, dass Hr. Riem den Inhalt ihrer Unterredung dem Publikum mitgetheilt, und die Sache so vorgestellt hat, als ob es mit dem vollständigen Gelingen der Gröbziger Wirthschaft, besonders der Hordenfütterung und des Kleebaues, nicht so ganz richtig wäre. Dies klagt er (besser hätte er sich freylich nicht addressiren können) dem Hrn. von Schubart, der denn in Zugaben und Noten treulich nachhilft, seinen ehemaligen Freund Riem als Ignoranten, Lügner und gedungenen Schriftsteller (deren er doch keines ist!) darzustellen. — Hr. Riem, dem, wie er versichert, dieses Schreiben vom Hrn. von Schubart zum Geschenke geschickt wird, schreibt darauf:

Dresden, bey Breitkopf und dem Verfasser. *Ein Schubartisches Geschenk, oder Holzhausische Antwort über Riems Gröbziger Hordenfütterung der Schaafe, von Riem vorläufig und als Gegengeschenk beantwortet.* Vermehrt, und mit Zugaben aus der phys. ökonom. Monatsschrift dem unpartheyischen Publikum übergeben, und zum Besten der Armen sämmtlicher christlicher und jüdischer Religionen zu Dresden und Leipzig besonders abgedruckt. (Ladenpreis 2 Gr.) unter der ältern Jahrzahl 1786. 24 S. 8.

und vertheidigt sich darinn so gut es gehen will; rückt seiner Seits dem Hrn. von Schubart (denn diesem gilt es eigentlich, und Hr. Holzhausen wird, wie billig, ziemlich aus dem Streite gelassen) alle Blössen, Schwächen und Persönlichkeiten vor, die er von ihm weiss, und so haben wir denn wieder ein Paar Bogen Controvers mehr, ohne Anstand, ohne Würde, von der Art, wie sie die Streiter nur erbittert und verächtlich macht, keinem Menschen nützt, und längst dem besseren Theile des Publikums zum Eckel ist. — Hr. von Schubart ist unterdessen gestorben; blos in dieser Rücksicht enthalten wir uns, von der unangenehmen Empfindung mehr zu sagen, mit welcher man Männer, die das Publikum sonst schätzt, die ihre Zeit und ihre Feder besser anwenden könnten, und denen, als Predigern neuer Lehren, Credit und Achtung bey ihren Lesern doppelt wichtig seyn sollte, sich selbst so herabwürdigen sieht.

Berlin, bey Wever: *Bemerkungen über die Schädlichkeit der bey den Bauern gewöhnlichen Hütung, und die Mittel, sie allgemein abzuschaffen.* 1787. 88 S. 8. (4 Gr.)

Wo die Landwirthschaft in Ansehung der Hutung noch auf dem Fusse steht, der hier angenommen wird, aber doch wirklich nicht mehr: *der bey den Bauern gewöhnliche*, genannt werden kann, da ist die Barbarey und das Uebel freylich noch sehr gross. Desto weniger war es nöthig, die Schilderung davon so sehr zu übertreiben, und alle Fehler des Ackerbaues, der Wiesennutzung, der Viehzucht, der Holznutzung, — den Mangel an Sittlichkeit, an Aufklärung, an richtiger Sprache, sogar den Gebrauch des Plattdeutschen statt des Hochdeutschen, alles der Hutung schuld zu geben. Wäre dies alles wahr, so liesse sich kaum begreifen, wie die Hutung so lang in der Welt, oder wie die Welt so lange bey der Hutung bestehen konnte. Und doch muss der Verf. verzweifeln, wider dieses entsetzliche Gebrechen durch Ueberzeugung etwas auszurichten, denn sein Mittel ist folgendes: „*Es muss den Bauern auf das „strengste anbefohlen werden, dass sie sich in dem „einen Jahre hinreichende Futterkräuter ansäen, da- „mit sie in dem darauf folgenden vorerst ihre Pferde „und ihr Zugvieh nicht mehr hüten dürfen, sondern „im Stalle füttern können. In diesem Jahre müssen „sie vollends so viel säen, dass nachher auch das „Rindvieh nicht mehr gehütet werden darf; alles*

Digitized by Google

„übrige behält seine bisherige Beschaffenheit.“ Wer stregre befehlen kann, pflegt sich freylich das Belehren und Bekehren gern leicht zu machen, sonst wäre, unsers Erachtens, der rechte Weg dieser, daſs man die scheinbaren Vortheile der Hutung, die jenen — eben nicht mehr so unerkannten Nachtheilen noch immer die Waage halten, aufsuchte, beleuchtete, und dann wider sie alle Stärke der Gründe und Beweise richtete. Mehr kann der Schriftsteller nicht thun; und was die Obrigkeit betrifft, so würden wir sie lieber zu guten Beyspielen, als zu Befehlen auffordern.

Wien, bey Mösle: *Aus weyl. S. Excellenz des Hochgebohrnen Herrn Grafens Ferdinand von Harrach zurückgelaſſenen Schriften. Die Schaafzucht nach Grundſatzen und Erfahrung, für jeden Landmann eingerichtet.* Herausgegeben von *F. R***r.* 1786. 160 S. 8. (9 Gr.)

Es ist doch, für Bücher wie für Menschen, kein kleiner Vortheil, von gutem Herkommen zu seyn. Gegenwärtiges Werkchen, das, Druck und Papier ausgenommen, in allem Betracht nur unter die mittelmäſſigen seiner Gattung gehört, erregt doch dadurch Aufmerksamkeit, daſs es von der rühmlichen Sorgfalt zeugt, mit welcher ein Mann von so ganz anderem Beruf und Stande, ein Reichshofrathspräſident, sich seiner Schäfereyen (oder Schaafereyen, wie es in dem abscheulichen Dialekte des Buches heiſst) annahm. Zwar giebt die Vorrede einigen Aufschluſs, wodurch die Entstehung des Buchs begreiflicher wird. Der Herr Graf liefs sich nemlich von den Wirthschaftsbeamten seiner Güter Berichte und Gutachten über seine Schäfereyen, und die beste Art, sie zu behandeln, erstatten; darauf machte sein Wirthschaftsrath einen Plan der Schaafzucht, den der Hr. Graf selbst mit Anmerkungen begleitete, und nach seinem Tode gab denn sein Secretär diese Schrift, aus den Papieren seines Herrn, mit einigen Abänderungen heraus. — Das Werk ist in Artikel abgetheilt, davon der erste: *von den Stallungen*, der zweyte: *von der Eigenschaft und Wahle der Schaafe und Widder*, der dritte: *von der Zusammenpaarung*, der vierte: *von der Lammerey und Anforingung der Jugend*, der fünfte: *von der Schur und Einsammlung der Wolle*, der sechste: *von der Sommer- und Winterfütterung*, *dann sonst dierfalliger Pflege der Schaafe*, der siebente: *von den Vorbeugungs- und Heilungsmitteln wider die Krankheiten der Schaafe*, handelt. Ueber die Veredlung der Racen, den Nachtheil des Melkens, und die noch so häufig übliche Gewohnheit, den Dünger Monate lang im Stalle selbst zu sammeln, und das Vieh unterdessen den üblen Ausdünstungen preis zu geben, wird ganz richtig geurtheilt. Auch der Hordenschlag wird widerrathen, der doch bey einiger Vorsicht den Schaafen gewiſs nicht schädlich ist. Die Krankheits- und Arzneylehre erscheinen auch hier unter der traurigen empyrischen Gestalt, die noch fast allgemein die Stelle der Viehartzneykunde vertritt. Ein Pulver von verbrannten Ameisenhaufen, und ein stinkender Rauch von Klauen, Haaren und Wachholderbeeren, stehen unter den Mitteln oben an. Die neuern Versuche, die Schaafe weniger auf Kosten des Ackerbaues zu ernähren, scheinen auf den Gütern des Hrn. Grafen nicht bekannt gewesen zu seyn.

Regensburg, in der Montagischen Buchhandlung: *Die Befruchtung der ganzen Brache, wie dieselbe von jedem Bauer mit leichter Mühe und wenigen Unkoſten erzielet werden kann.* Aus der Geschichte unsers Feldbaues und der Natur desselben, bewiesen von *Ignaz Gaudenz Herrnwurſt*, Baierischen Malteserord. Verwalter. 1786. 56 S. 8. (3 Gr.)

Der Hr. Verf. geht davon aus, daſs man auf allen Brachfeldern das Weidrecht, und dann auch alles Zehendrecht aufhebe. Nur ersteres ist durchaus nöthig, letzteres vielleicht nicht einmal billig, aber eben jenes, das Weid- oder Triftrecht, ist bey der Sache noch immer die gröſste Schwierigkeit. Nur diese glücklich und ohne Gewaltthätigkeit gehoben, so wird es weder des Hrn. Verf. umständlicher, und doch dem Bauer gewiſs nicht faſslicher, auch nicht allgemein anwendbarer Berechnung, noch seines etwas willkührlichen physischen Systems bedürfen. Wie kann er doch behaupten, daſs Stoppeln und Wurzeln, bey denen, so bald sie dürre sind, die Fäulniſs ihre Auflösung beginnt, dem neuen Saamen, und zwar nur dem Saamen eben der Art, die Nahrungssäfte rauben; oder daſs man bey der Brache blos die Absicht habe, das Faulen der Wurzeln zu befördern? Nein; unter der Brache denkt sich jedermann den Zustand eines Feldes, in dem es ruhet, (ein ganz unschuldiger und nicht so ungereimter Ausdruck,) das heiſst: aus der Luft, dem Regen etc. neue Kräfte zur künftigen Vegetation sammelt. Dies erfolgt wirklich, und was das Unkraut in der Brache davon raubt, ist unbedeutend, und wird durch dessen Verfaulen wieder vergütet. Nun kann man aber dem Felde die nöthigen Kräfte, in kürzerer Zeit, durch Dünger und Bearbeitung geben, und da ist es denn freylich vernünftiger, dem Pferde, dessen Arbeit ich nöthig brauche, eine Metze Hafer zuzusetzen, als es bey magerem Futter ein Paar Tage ruhen zu lassen.

Ohne Angabe des Druckorts: *Die Feldmäuſe und ihre Vertilgung in dem Jahre 1773. Ein Wort zu seiner Zeit an die Ortsobrigkeiten und den Landmann in Franken, von ihrem fränkischen Landsmanne.* 1786. 24 S. 8. (2 Gr.)

Es ist sehr wahr, und bedarf nicht erst des Erweises durch Mausepopulationstabellen, daſs die Vermehrung der Mäuse oft ungeheuer und fürch-

terlich

Digitized by Google

terlich ist. Wir dürfen uns auch nicht schämen, zu bekennen, dafs unsre Kriege gegen diese kleinen Feinde fast immer fruchtlos sind, und dafs blos Umstände, zu denen wir nichts beytragen, mit dieser Plage uns züchtigen und wieder davon befreyen. Die Mittel, die Oekonomie der Natur in diesem Stücke im Zaum zu halten, sind noch zu erfinden. Der Hr. Verf. schlägt vor: man soll nach der dritten Brache keinen Acker mehr düngen, und alle Kleebrachen vor Bartholomäi umreissen, (um den Mäusen die Winterquartiere nicht zu erleichtern,) den Eulen und Geyern das Mausefangen durch Bogen, die man an die Löcher steckt, bequemer machen, Giftkugeln von Arsenik und Sauerteig in die Löcher legen, und auf die bekannte Art Töpfe mit Wasser in den Acker eingraben. Dies alles kann nicht schaden; aber der Vorschlag: *die Mauslöcher in den Fluren durch geschworne Personen zählen und aufschreiben zu lassen*, ist wirklich beynahe — um die Mäuse zu vertreiben.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *Neue Literatur und Beyträge zur Kenntniss der Naturgeschichte, vorzüglich der Konchilien und Fossilien*, von *J. S. Schröter*. Vierter Band. Mit Kupfertafeln. 1787. 8. 1 Alphabet 8 Bogen. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Die erste Abtheilung begreift konchiliologische und lithologische Abhandlungen. Jene betreffen die Chitonen nach ihren Arten und Abänderungen, unter 83 Nummern gebracht. — Ein ungeheurer Vorrath, wobey der Besitzer allerdings fragen kann, ob sich in Deutschland ein einziges Kabinet einer so zahlreichen Menge rühmen könne? und doch sind es noch nicht alle. Er hat seitdem noch viele neue Stücke bekommen, womit er seine Leser in der Folge zu unterhalten gedenkt. Recwünscht nur, dafs diese dabey nicht ermüden. Interessanter wenigstens in aller Absicht ist die lichologische Abhandlung über Basalt und Laven, nebst einer Beschreibung der hieher gehörigen Beyspiele seiner Sammlung. Freylich fürchtet Hr. S. nicht ohne Grund, dafs manche den Kopf darüber schütteln werden; denn es betrifft eine der Liebhngshypothesen unserer Zeit, nach welcher unsere Erde schon eine grofse Revolution durch das Feuer erlitten haben soll. Dieser gemäfs sucht man jetzt aller Orten Vulkane auf. Man verwandelt sogar ganze Gegenden und Länder in ausgebrannte Vulkane; und damit es nicht an Beweisen fehle: so hat man die Zahl der vulkanischen Produkte mit solchen Körpern vermehrt, die freylich so selten eben nicht sind. Dahin gehören unter andern die Basalte. Dafs diese aber durch ein gewaltsames Feuer sollten erzeugt worden seyn, haben schon mehrere bezweifelt, und unser Hr. Verf. hat sich auch schon vorher unter andern in seinem lithologischen Real- und Verballexicon öffentlich dagegen erklärt. Er behauptet, dafs kein Körper, der eine wahre bestimmte Krystallisur hat, ein vulkanisches Produkt sey, sondern dafs alle diese Körper durch das Wasser entstanden sind. Aus der Ursach leitet er Basalt und Schörl aus dem Wasser her. Rec. glaubt ebenfalls, dafs wenigstens der gröfste Theil der Basalte nicht durch die feuerspeyenden Berge entstanden sey; denn in dem glühenden Kessel würden sie gleich der andern Lave in Glas und Schlacke zerschmolzen seyn, weil man sie schon durch unser gewöhnliches Schmelzfeuer in den Flufs bringen kann. In diesem Falle also müfste diese Masse mit der übrigen Lave aus dem Berge geflossen, oder, wenn sie inwendig stehengeblieben wäre, doch verglaset seyn. Man findet aber keine Spur von Verglasung an ihnen. Ein anderer Fall aber freylich wäre, wenn ausserhalb des Schmelzkessels in der flüssigen Lave bey deren Erkältung die Basaltmasse in so grofse Krystalle angeschossen wäre. Dafs so etwas möglich sey, sehn wir bey dem Zink und andern Halbmetallen, die nach der Schmelzung eine krystallinische Figur mit scharfen Ecken, bey einer langsamern Erkältung, annehmen. Also beweiset jene Regel wenigstens für diesen Fall zu viel. Aber auch in Ansehung des Schörls mögte sie wohl unrichtig seyn; denn *Ferber* fand eine Menge regelmässiger Krystalle, von mancherley Gröfse und Gestalt, inwendig in der wirklichen Lave. Da Schörl leichtflüssig ist, so kann die Krystallisation desselben auch nicht im glühenden Kessel, sondern erst im Lavafluffe bey dessen Erkältung entstanden seyn. Sollte nun dieses bey dem Basalt auch angenommen werden: so müsste man die Lava doch um denselben herum antreffen. Das aber ist der Fall nicht. Die grofsen Basaltsäulen in der Fingalhöhle und an andern Orten stehen ganz blofs, ohne mit gleichen Produkten feuerspeyender Berge umgeben zu seyn, und haben daher höchst wahrscheinlich ihren Ursprung dem Wasser zu verdanken; aber Hr. S. behauptet, dafs die meisten der sogenannten Laven ebenfalls, wie der Basalt, durch Wasser entstanden, und durchaus keine Wirkungen des Feuers sind, und dafs selbst Berge, wo man einzelne wahre Laven findet, darum ehedem noch keine feuerspeyenden Berge gewesen sind. Ihm ist alles, was man von ausgebrannten Vulkanen namentlich im Hessischen und in den Rheingegenden angiebt, verdächtig. Das geht doch wohl etwas zu weit. Der Grund, dafs man in den Traditionen der ältesten Zeiten, wodurch doch viele weit unerheblichere Dinge aufbewahrt sind, nichts davon findet, ist schon deshalb ungültig, weil jene Vulkane konnten ausgebrannt haben, ehe diese Gegenden noch von Menschen bewohnt waren. Die Tradition lehrt uns auch nicht, dafs jene Gegenden des nördlichen Rheins und des nördlichen Deutschlands überhaupt weit später vom Meere verlassen worden, als das südliche Deutschland. Gleichwohl lassen uns andere Gründe dergleichen vermuthen. Und wie sollten

Digitized by Google

denn die wirklich noch glashaften Lawen, die nach seiner eigenen Behauptung wirkliche vulkanische Produkte sind, hieher gekommen seyn? Etwa durch Wasser von andern Gegenden her? Aber warum denn hier grade an solche Stellen, wo zugleich andere Körper, die bey feuerspeyenden Bergen herum liegen, als Bimmstein, Muhlstein, Tras u. s. w. in grosser Menge sich befinden? Es ist nicht genug, dass diesen letztgenannten Körpern der vulkanische Ursprung abgeleugnet wird; es muss auch bewiesen werden, und namentlich, dass ein so leichtes Mineral, als der Bimnstein ist, der bekanntlich auf dem Wasser schwimmt, durch das Wasser gebildet werden könne. Gesetzt: dass sein Stuck vom Winterkasten bey Kassel wahrer Bimstein wäre, so beweiset der darinn befindliche Hyacinthfluss doch auch nichts. Dieser kann nachher in dessen Zwischenräumen entstanden seyn. Man sieht inzwischen, wie viel sich gegen den Grundsatz fagen lasse, dass alles, was noch irgend eine Festigkeit oder eine grössere Härte, aber kein glasartiges Ansehn hat, und kein Feuer schlägt, sich gewiss nie in dem Feuer eines Vulkans befunden habe. Schörl ist ein solcher Körper, und sitzt doch unter andern auch in wirklicher Lave. Aber es könnten noch andere vulkanische Produkte, z. E. die Asbellarten und andere, für unsere Schmelzöfen feuerbeständige Körper gefunden werden, die der Vulkan noch nicht geschmolzen hat; denn es ist noch lange nicht erwiesen, dass die Hitze der Vulkane diejenigen der Schmelzöfen *allemal* übertreffe? Es wäre ja sogar möglich, dass sie *häufig* dieselbe nicht einmal erreichte, so gros auch die feurige Masse seyn mag. Wenn er endlich von einem Berge, der ein ausgebrannter Vulkan seyn soll, fodert, dass er noch mit wirklicher Lave umgeben seyn soll: so ist dieses freylich nothwendig, aber die Lave braucht kein Glasfluss zu seyn. *Della Torre* bemerkt ausdrücklich, dass der Vesuv ehemals gewöhnlich nur Erde, Asche und Sand ausgeworfen. Mit einer solchen Lave, die leicht verwittern, und in fruchtbare Erde sich verwandeln kann, ist die Stadt *Herculanum* bedeckt. Man weiss auch, dass *Plinius* einer glashaften Lave mit keiner Sylbe gedenkt. Oft werfen die feuerspeyenden Berge auch nur Wasser aus. Erst bey der 13ten Entzündung 1631 gedenkt *della Torre* der glashaften Lave. Aber selbst diese Laven verwittern nach einer Reihe von Jahren, und es sind eben keine Jahrtausende dazu nöthig. Man weiss, dass dieses auf die Mischung der geschmolzenen Masse ankömmt. Wein darf in einem Becher von Antimonialglase gewiss nicht zu lange stehen, wenn seine Wirkungen nicht zu stark werden sollen. Doch Rec. will nicht alle Einwurfe berühren, die man gegen diese Abhandlung machen kann; die hier gemachten sollen nur dazu dienen, einen so fleissigen und wahrheitsliebenden Naturforscher, als Hr. S. ist, zur genauern Auseinandersetzung dieser wichtigen Materie aufzufodern.

In der 2ten Abtheil. unter dem Titel: Beobachtungen, Entdeckungen, Berichtigung. Anmerkungen u. dergl. für Mineralien u. Konchilien, findet man 1) ein langes Verzeichniss von schwedischen Fossilien, worin manches noch nicht beschriebene Mineral vorkömmt; 2) eine Beschreibung der Bleyspathe aus verschiedenen Gegenden u. Ländern. Anfängern müssen solche ausführliche Beschreibungen um so viel schätzbarer seyn, weil sich der Systematiker mit Beschreibung einzelner Stufen nicht abgiebt. Von dem Bleyspathe, der sich in so verschiedenen Gestalten u. Farben zeigt, haben wir bis jetzt noch keine so ausführliche Beschreibung nach den Lagerstätten u. Verbindung mit ihren verschiedenen Metallmuttern u. andern Erzen. Am Ende führt er diese der Reihe nach nochmals an, und zeigt, dass die Farbe dieser meist immer kryställisirten Bleyspathe weiss, grün, roth u. stahlfarbig sey, wenn sie nicht durch Eisenocher gefärbt sind. Die rothe u. stahlgraue Farbe sind die seltensten. In Ansehung der Figur nimmt er 11 verschiedene Arten an. Unter dem wandelnden Serpentinsteine hätte der unweit Harzburg noch nicht lange aufgefundene Serpentin mit Schillerspathe eine Anzeige verdient. Die Ammoniten mit Bleyglanz u. Blende von Eisenach werden hier zum erstenmale beschrieben. Noch weit unbekannter war bisher das in Pechstein verwandelte Holz, das Hr. S. von der Insel St. Lucie bekommen. Kleinere blassere Stücke, einige Stunden in Wasser gelegt, wurden viel durchsichtiger, und hatten, gegen das Licht gehalten, die Farben eines schönen Opals. Das ist eine neue Art von *Lapis mutabilis*. Vom Mahlrichter Korallioliehen, die Hr. Walch beschrieben, werden hier dessen Tubularien u. Alcyonien, auch die Fungiten geprüft. Die hiebey angeführten Figuren fehlen; wie denn überhaupt die Kupfertafeln erst nachgeliefert werden sollen, weil die abzuzeichnenden Stücke noch in des sel. *Leske* Nachlasse sich befinden. Die konchiliologischen Eroberungen u. Entdeckungen in u. aus verschiedenen Korallen sind, ausser den Pholaden, die zimmtfarbige Miesmuschel, der abgestumpfte Korallbohrer, das offene Herz sowohl unter den zweyschaligen als vielschaaligen Pholaden u. s. w., wozu noch ein fortgesetzter Beytrag zur Geschichte südländischer Konchilien kömmt.

Der 3te Abschnitt: Nachrichten von ältern und neuern lithologischen u. konchiliologischen Schriften, betrifft die vermehrte Pariser Ausgabe der Konchiliologie des Hrn. *v. Argenville* von 1780, welche hier weitläuftig durchgenommen wird; u. *Joh. Kanolds* Sammlung von Natur-, Medicin-, Kunst- u. Literaturgeschichten, welche neu einige u. 40 Rthl. kostet, u. dem VF. in einer Auction für 15 Ggl. zugefallen ist. Man findet hier das Verzeichniss aller darin abgehandelten Materien, mit dessen Abschrift er sein ausgelegtes Geld freylich sehr reichlich wieder verdient hat. Die 4te Abtheilung zeigt den Inhalt von 38 neuern Schriften aus der Naturgeschichte vom Jahre 1786 in gedrungener Kürze und mit sehr bescheidener Beurtheilung an.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 8ten December 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GIESSEN und MARBURG, bey Krieger dem jüngern: *Die neuesten Religionsbegebenheiten mit unparteyischen Anmerkungen für das Jahr 1786. Fünftes bis zwölftes Stück. Nebst drey Zugaben.* — *Für das Jahr 1787. Erstes bis siebendes Stück.* Jedes Stück 5 Bogen stark, in 8. kostet 3 gr.

Der Verf., Hr. Prof. *Koster* in Giessen, giebt in den angezeigten Stücken brauchbare Nachrichten von neuen Schriften für und wider die Religion; von katholischen sogenannten Reformationsschriften; von Vorschlägen zur Religionsvereinigung; von Freymaurerey und Parteyen in diesem berühmten Orden; von Illuminaten, geheimer Proselytenmacherey, Magnetisiren, Deforganisiren und Wahrsagen; von den Bewegungen, welche wegen der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und Gottseeligkeit, wie auch über *D. Stark*, *Lavater*, *P. Sailer*, und den Diakonus *Dreykorn* in Nürnberg entstanden sind, und von ähnlichen dahin einschlagenden Begebenheiten. Bisweilen werden auch Stellen aus neuen merkwürdigen Schriften wörtlich eingerückt. Das alles ist sehr gut, und kann seinen mannigfaltigen Nutzen haben. Aber aus den Urtheilen über theologische Meynungen und Streitigkeiten, die der Verf. in seine Erzählungen einmischt, siehet man wohl, dass die Theologie seine Sache nicht ist. Einem ausführlichen Auszug der bekannten Schrift des *Sup. De Marees* setzt er den Titel vor: *Religionssystem der allgemeinen deutschen Bibliothek*, und sagt, er habe diesen Titel gewählt, weil das Meiste in gedachter Schrift dahin gehe, das System der A. D. B. und *die Kunstgriffe aufzudecken, womit dieselbe die christliche Religion zu bestreiten, zu untergraben, und umzustürzen suche. Lessing* wird S. 1. des ersten St. vom Jahr 1787. ohne Umschweife für einen *Atheisten* erklärt. Doch muss Recens. dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass mit unter auch richtige Urtheile vorkommen, wie z. B. S. 341. f. über die Protocolle der Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und Gottseeligkeit, und in der dritten Zugabe zu 1786. über *Dreykorns* Uebersetzung und Erläuterung der katholischen Messe. Hr. *Köster* kann sich (S. 192.) des Gedankens nicht erwehren, *Hr. D. habe durch diese Arbeit den Weg zur Vereinigung der Katholicken und Protestanten bahnen wollen.* — Hr. *Dreykorn* hat sich gegen die, in der That sehr bescheidene Recension des Hrn. Prof. in den neuerlich herausgekommenen sogenannten *Apologien* zu vertheidigen gesucht. Aber diese mit vieler Bitterkeit abgefasste Apologie wird wohl keinen Unparteyischen befriedigen, und es muss jedem Protestanten, so wie Hrn. K. noch immer sehr auffallen, dass ein lutherischer Geistlicher in einer Schrift, in welcher er nach seinem Vorgeben die Katholiken eines bessern belehren will, ihnen Sätze, die von jedem Protestanten für Irrthümer gehalten werden, nicht nur zugiebt, sondern auch diese Irrthümer mit mancherley Gründen zu unterstützen sucht.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

SCHWERIN, WISMAR und BÜTZOW, bey Bödner: *Vertheidigung der oft vernachlässigten Brechmittel durch Beobachtungen praktischer Aerzte geführet von Johann Wenceslaus Neumann d. A. D. Aus dem Lateinischen.* 1786. 13 ½ Bogen 8. (8 gr.)

Sowohl die Urschrift als der Uebersetzer dieser Vertheidigung ist dem Recens. unbekannt. Der Verf. hat aus 137 meistentheils ältern, praktischen Schriftstellern die Fälle ausgezeichnet, in welchen sie Brechmittel gegeben und gelobt haben, und zuletzt die Ursachen angegeben, die den Brechmitteln einen üblen Namen zugezogen. Die Krankheiten sind nach der Ordnung der Theile unsers Körpers aufgestellt und oft auch die Verschiedenheit ihrer Ursachen angegeben worden, wogegen sich die Brechmittel wirksam bewiesen haben, oft ist aber auch blos der Name der Krankheit genannt und ohne alle Rücksicht auf die verschiednen Ursachen derselben nur die Schriftsteller angeführt, welche Brechmittel dagegen gegeben haben. Die Anführungen der Schriftsteller sind blose Citate z. B. „*Schwindsucht.* Hierinn empfehlen Brech„mittel: Hippocrates de morb. Lib. II. T. II. p. 74. „F. Hoffmann der Sohn, in Poterio p. 115. Rohnk „Lib. II. c. VI. p. 154. Löw p. 220. Schacht p. 229. „Schamsky p. 637 etc. In einer Schwindsucht von

Digitized by Google

„Würmern räth die Brechmittel an: Boerner p. 566. „In einer gichtischen Schwindsucht empfehlen „Brechmittel: Morton p. 119. Sauvages T. I. P. II. „p. 279. In der hypochondrischen Schwindsucht „Morton p. 93. in der hysterischen derselbe ebendas. „In einer Schwindsucht von unterdrückter Tran„spiration hat ein Brechmittel gegeben Sims im „Tode Vol. III. P. I. p. 49.“ Aus diesem Bruchstück sieht man das ganze Verfahren des Verf.; natürlich wars, das er ein Verzeichniss der 17 Schriften, die er angeführt hat, mit ihren vollständigen Titeln vorausschickte. Der Verf. hat uns also weiter nichts als eine sehr unvollständige und unpragmatische Nomenclatur der Geschichte der Brechmittel geliefert, womit er es zwar herzlich gut gemeynt haben mag, aber wenig Nutzen stiften wird. Die Ursachen, welche den Brechmitteln (doch nur bey blossen Theoretikern oder praktischen Halbärzten?) einen üblen Namen gemacht haben, findet unser Verf. in den von dem vornehmsten Zufall derselben hergenommenen Benennungen der Krankheiten, in der Unbekanntschaft mit der Beschaffenheit, Natur und Wirkungskraft der Brechmittel, sowohl in dem zu sparsamen als in dem zu anhaltenden Gebrauch derselben, in der vernachlässigten Vorbereitung der auszuführenden Krankheitsmaterie, in der falschen Wahl der Brechmittel, in der verabsäumten Zubereitung der körperlichen Beschaffenheit des Kranken, und in der weichlichen oder eigennützigen Nachgiebigkeit der Aerzte gegen die Vorurtheile oder Furchtsamkeit der Kranken. Unter den angehängten allgemeinen Sätzen findet sich auch der: dass die ungeheuren Niederlagen des Rindviehs in ansteckenden Seuchen zum Theil auch davon hergeleitet werden müssen, dass der Schöpfer ihren Körperbau nicht zum Brechen angelegt hat! ! Die Schreibart des Uebersetzers ist wenigstens 50 Jahre zurück.

Altorf und Nürnberg, bey Monath: *Erste Nachricht von der Anstalt für arme Kranke zu Altorf im Nürnbergischen; herausgegeben von D. Chr. Gottl. Hofmann*, Prof. und Stadephys. zu Altorf. 1787. 48 S. 8. (3 gr.)

Hr. H. hatte im vorigen Jahre in einer (uns nicht zu Gesicht gekommnen) gedruckten Nachricht bekannt gemacht, dass zu Altorf eine Anstalt für arme Kranke und zugleich zum praktischen Unterricht für künftige Aerzte, errichtet werden sollte. Auf seine Einladung fanden sich viele, welche dieses nützliche Institut mit Geldbeyträgen unterstützten. Vom März 1786 bis dahin 1787 giengen 266 ½ fl. ein. In eben dieser Zeit wurden 58 Kranke zur Anstalt aufgenommen, von welchen 38 völlig wiederhergestellt, 8 um vieles gelindert, 3 ungeheilt entlassen, 3 beym Druck gegenwärtiger Nachricht noch in der Cur behalten wurden und 6 starben. Die Ausgaben betrugen 65 Fl. 27 Kr. Hr. H. hat einige Krankengeschichten beygefügt, aus welchen wir das merkwürdigste ausheben wollen. Ein Krebsgeschwür an der Nase schien bey dem innerlichen Gebrauch der Belladonna und des Schierlings und dem äusserlichen des Goulardschen Wassers und zerflossenen Weinsteinsalzes etwas gutartiger zu werden. — Bey einer Person, die an der Sackwassersucht gestorben war, fand sich bey der Leichenöfnung ein mit dem Bauchfell verwachsnes grosses dunkelbraunes Fleischgewächs, welches aus dem Netze entstanden zu seyn schien. — Einen Knaben, der nach einem gefährlichen Fall dem Anschein nach todt war, und dessen Halsmuskeln gelähmt waren, brachte der Verf. durch gelindes öfteres Dehnen des Kopfs, Frictionen u. s. w. ins Leben zurück. Er fügt bey dieser Gelegenheit verschiedne gute Bemerkungen über die scheinbare Verrenkung des Halses (eigentlich Lähmung der Genickmuskeln) und über die Mittel, in solchen Fällen Hülfe zu schaffen, bey. — In einer Bauchwassersucht sah er die glücklichsten — nicht blos purgirenden, sondern auch stark harntreibenden — Wirkungen von einer Auflösung des Gummigutt in Weinsteinöl mit Brunnenwasser und Kreuzbeersyrup, — Bey dem im Jahr 1786 epidemischen Scharlach sahe er nur selten eine Bräune, oft aber Versetzungen nach der Lunge. Nach seinen Erfahrungen glaubt er behaupten zu können, dass der Scharlach wirklich eben so, wie die Blattern, nur einmal einen Menschen befalle. Die wässrige Geschwulst nach überstandenem Ausschlag stellte sich bey allen, auch bey der sorgfältigsten Behandlung und Verwahrung gegen Kälte, ein. Das Fieber war gastrisch: Brechweinstein wurde in allen Zeiträumen der Krankheit mit vielem Nutzen gegeben und die Nachkur nicht selten blos durch den Aufguss der Brechwurzel beendigt.

MATHEMATIK.

Berlin und Libau, bey Lagarde und Friedrich: *Der selbstlernende Geometer, oder deutliche Anweisung zur Messkunst, worinn sowohl die euklidesische Geometrie, als auch die geradlinichte und sphärische Trigonometrie, nebst einer Anleitung zum Nivelliren und Landmessen enthalten ist: von Abel Bürja*, französischem Prediger und Professor der Mathematik in Berlin. Erster Theil. 1787. 416 S. in 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Die Vorrede enthält ausser einer kurzen Geschichte der Geometrie und einer Nachricht von der Absicht und dem Plane des Verfassers bey dem gegenwärtigen Werke eine Belehrung für den Verf. der Anzeige von Hrn. B. selbstlernenden Algebristen in der A. L. Z. Der erste Theil trägt zuvörderst einige vorläufige Kenntnisse vor, dann handelt er von der geraden Linie, von den Verhältnissen der geraden Linien, von Dreyecken und Parallelogrammen, von vielecklichten Figuren, vom Kreise oder Zirkel, und von der Neigung der Ebe-

Digitized by Google

nen. Im zweyten Theile wird geredet, von geometrischen Körpern, die mit ebenen Flächen begränzt sind, von runden Körpern, von den fünf regulären Körpern, von den Linien, wodurch die Gröfse der Winkel bestimmt wird, von der geradlinichten Trigonometrie, von der sphärischen Trigonometrie, und endlich vom Nivelliren und Landmessen. In Büchern dieser Art darf man nichts neues erwarten, und es kommt also dabey nur darauf an, ob sie nach einer guten zweckmäfsigen Methode eingerichtet sind. Wie indessen diese beschaffen sey? darüber hat Hr. B. das Urtheil nicht frey gelassen, indem er S. 25 in der Vorrede ausdrücklich setzt: *Denen, die mir alle Kenntnifs einer guten mathematischen Methode absprechen, mufs ich ohne Umschweif sagen, dafs sie sich irren; da Manner, die in diesem Fache für die ersten gehalten werden, gerade das Gegentheil versichert haben.* Wem kann bey einer solchen Versicherung noch die Lust zu tadeln anwandeln? Dem ungeachtet schelnt Recens. auch die Einrichtung des gegenwärtigen Werks gar nicht so zu seyn, als es seine Bestimmung erfodert, denn dafs darinn manche Gegenstände weiter aus einander gesetzt sind, als es in Lehrbüchern gewöhnlicher Weise zu geschehen pflegt, das ist doch wohl nicht alles, worauf es bey einem selbstlernenden Geometer, um des Hrn. V. Ausdruck zu gebrauchen, ankommt. Ins Besondere zu gehen, wäre aber überflüssig, da alles, was hier gesagt werden könnte, bereits bey der Anzeige des gedachten selbstlernenden Algebristen gesagt worden ist. Wer die Geometrie für sich erlernen will, wird sicher die beiden ersten Theile des Karstenschen Lehrbegriffs der gesammten Mathematik, oder, wenn ihm die Weitläuftigkeit des Vortrags nicht zu unangenehm ist, des Hrn. von Segners bekannte Vorlesungen über die Arithmetik, Geometrie und die Trigonometrischen Berechnungen mit weit gröfserm Nutzen gebrauchen.

GESCHICHTE.

LONDON und PARIS bey Buisson: *Le Bhaguat-Geeta ou Dialogues de Kreeschna et d' Arjoon, contenant un Précis de la Religion et de la Morale des Indiens.* Traduit du Samscrit, la Langue sacrée des Brahmes, en Anglois par M. *Wilkins* et de l' Anglois en Francois par *M. Parraud.* 1787. 8. 180 S. nebst 162 S. Einleitung. (1 Thlr. 1 gr.)

Da die englische Original-Ausgabe dieser Schrift bereits in Nr. 306. der A. L. Z. v. J. angezeigt ist, so darf dieser französischen Uebersetzung nur kurz gedacht werden. Es ist auch zu ihrem Lobe genug gesagt, dafs sie mit Einsicht und vorzüglicher Treue ausgearbeitet ist. In den wenigen Stellen, wo es schwer war, den rechten Sinn des Englischen zu erreichen, half sich der Uebersetzer mit kurzen Anmerkungen, worinn er mehrentheils seine Bedenklichkeiten gestehet, so wie er in einigen andern kurze Erläuterungen der indischen Gebräuche und Vorstellungen aus neuern und ältern Schriftstellern, z. B. aus dem Clemens von Alexandrien, angeführt.

Die vorläufige Abhandlung von Hrn. Parraud beschreibt die Weisheit der Indier und ihre heiligen Bücher. Die vier Wedam werden unter allen am meisten verehret, und nach ihnen kommen die Schastas, deren Anzahl Sonnerat auf sechs angiebt. Obgleich Hr. Hastings und der englische Uebersetzer Hr. Wilkins den Bhaguat Geeta nur für eine Episode des Mahabharat ausgeben, so ist der französische Ueberserzer doch geneigt, denselben nach Anquetils Zeugnifs als ein besonderes Werk anzusehen und ihn zu den Schastas zu zählen, weil Hr. Halhed, der englische Uebersetzer des indischen Gesetzbuchs, aus einem alten Schasta Namens Geeta, der vom Adhac-Doum herkommt, eine Stelle anführt, welche sich in diesem Bhaguat-Geeta eben so findet. Die Puranam sind die dritte und minder verehrte Gattung heiliger Bücher, deren achtzehn den Namen nach bekannt sind. Der Mahabharad, den Hr. Wilkins herauszugeben versprochen und der auch schon aus Anquetils Nachrichten bekannt ist, soll nach Hrn. Hastings Zeugnifs einer der berühmtesten darunter seyn, und mufs also wahrscheinlich bey jenen unter einem andern Namen mit begriffen seyn. Bey der Frage: woher die Indier ihre Religionslehren geschöpft haben? kommt Hr. B. auf die sonderbare Meynung, dafs die verlornen heiligen Bücher, welche 4 Mos. 21, 14. 15. so wie v. 27.-30. und im 2ten Buch der Könige 1, 17. 18. erwähnt werden, zu ihnen gekommen seyn möchten, weil sie nach Swedenborgs Behauptung in der grofsen Tatarey noch vorhanden seyn sollen (!) Auch der Ezour Wedam, den zwar Sonnerat für ein Werk eines Missionarius ansehe, könne vielleicht zu den Schastas gehören, da er mit dem Bhaguat Geeta merklich übereinstimme. Alle diese Bücher enthalten eine reine Moral, deren Grundsätze hier aus den Vorschriften, welche sie geben, dargestellt wird, und emblematische Vorstellungen, die mit den Religionsbegriffen der ältesten morgenländischen Völker und der Egypter übereinstimmen, wie hier durch einige Belege aus dem Puranam, welche Sonnerat und Boughton Rouse bekannt gemacht haben, erwiesen wird. Die umständlichen Auszüge aus den Schastas, welche Hr. P. aus der allgemeinen Welthistorie und aus Hollwells und Dows Schriften zusammen trägt, machen seine Ausgabe des Bhaguat-Geeta für diejenigen, welche jene bekannten Schriften nicht kennen, gleichsam zu einer kleinen indischen Bibliothek.

BERN, in der Hallerischen Buchhandlung: *Gottlieb Samuel von Hallers* Bibliothek der Schweizer-Geschichte und aller Theile, so dahin Bezug haben. Systematisch-chronologisch geordnet. *Fünfter Theil.* 1787. 618 S. in gr. 8. (2 Thlr.)

Digitized by Google

In diesem Theil, der eben so gründlich und genau, wie die vorigen, ausgearbeitet ist, findet man die gedruckten und ungedruckten Hülfsmittel zur Kenntniss der Specialgeschichte der Helvetischen Eydgenossenschaft; nemlich den *neunten* Abschnitt des ganzen Werks. Er ist in sieben Abtheilungen eingetheilt. Im ersten erscheinen die Bearbeiter des Mittelalters (Nr. 1-44); im zweyten, des 15ten Jahrhunderts (45-54); im dritten, des 14ten (55-149); im 4ten, des 15ten (150-327); im 5ten des 16ten (328-677); im 6ten, des 17ten (678-1531); und im 7ten, des 18ten Jahrhunderts bis zum Jahr 1725 (1532-2066.)

Wir zeichnen nur etwas Weniges von dem aus, was wir uns angestrichen haben; denn die Einrichtung des Werks ist bekannt genug, und seine Brauchbarkeit entschieden. S. 9. wird gemeldet, dass Hr. Salzdirector *Joh. Heinr. Schinz* zu Zürich eine genaue, auf lauter Urkunden gegründete Geschichte der mittlern Zeiten von Zürch unter Händen habe, die viel neue Entdeckungen in Absicht auf die Geschichte selbst, auf die Sitten, Gewohnheiten und Gesetze, enthalte. — Der Benedictiner *Bertod* zu Besancon arbeitet an einer historischen und topographischen Beschreibung der Franche-Comté (S. 12.) — AuchSchauspiele, deren Stoff aus der Geschichte geschöpft ist, zeigt der Verf. an. So wird S. 21 von dem *Meisnerischen Johann von Schwaben* gesagt: „Joh. von Schwaben ein Schauspiel 1781. in 8vo. 256 Seiten. Die „Geschichte der Ermordung Kaiser Albrechts. Sehr „emphatisch. Hr. Aug. Gottlieb Meisner ist der „Verf. Die Scene p. 70 ist nicht anständig genug; „auch kommen zu viel verächtliche Charaktere „vor." — S. 73 steht eine genaue Nachricht von dem höchst seltenen Buch: *Petri de Blarrorivo insigne Nancreidos opus* etc. — Zu S. 163, wo *Rodolphi Gualtheri Argo* (nicht *Archa*) *Tigurina* angeführt wird, kann nun auch das launichte und gelehrte Product des Hrn. geh. Hofraths *Ring* in Carlsruhe: *Ueber die Reise des Zürcher Breytopfes nach Strasburg* (Bayreuth 1787. 8.) gesetzt, und daraus Hallers Notiz von Fischarts Gedicht über denselben Gegenstand (Nr. 571) verbessert werden. — S. 172-197 steht ein Auszug aus einer Handschrift, worinn die Unterhandlungen eines französischen Gesandten in der Schweitz, Hrn. von Sillery, umständlich und actenmässig beschrieben sind. Sie betreffen die Geschichte vom Jahr 1587 u. ff. — So liefert auch der Verf. einen Auszug aus der Italienischen Handschrift eines vortreflichen Staatsmannes des vorigen Jahrhunderts, Ulysses von Salis, über den Veltliner Krieg, von dessen ersten Anfang bis 1639 (S. 236-242). — S. 487 u. ff. findet man alle Schriften angeführt, die zu Anfang unsers Jahrhunderts über den Neuenburger Erbschaftsstreit erschienen sind. Schwerlich dürfte eine fehlen; denn der Fleiss und die Genauigkeit des seel. Hrn. von Haller war ganz ausnehmend gross.

Im 6ten und letzten Bande werden die übrigen Geschichtschreiber des jetzigen Jahrhunderts, die Schweizerischen Publicisten und Miscellanschriftsteller, auftreten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) ELBINGEN (DANZIG,) bey Flörckp: *Ueber Danziger Musik und Musiker.* 1785. 8.

2) BERLIN: *Briefwechsel über Danziger Musik und Musiker* 1785. 71 S. 8.

No. 1. ist eine locale Broschüre, deren Verf. nach dem Urtheil des *Briefwechsels* N. 2. „viel „unverschämte Dreistigkeit, Autorkitzel und Wahn„finn" hat, an „wahrer Sachkenntniss, Forschungsblick und Autorfähigkeit" Mangel leidet, der man aber, auch ohne diese Erinnerung, Unfähigkeit zu urtheilen und eine gewisse Lüsternheit zu beleidigen, leicht anmerkt.

N. 2. soll den guten Leumund der angegriffenen Musiker retten, zeigt aber auch nichts weniger, als Ueberfluss an Autorfähigkeit, und reibt sich, als ob ein Recht der Retorsion dies entschuldigte, nicht blos an dem Verf. von N. 1., sondern auch an dessen Vater. Das drolligste ist, dass hier gezeigt wird, der Verf. von N. 1. habe seine Broschüre aus zwey andern zusammengestohlen, und *allgemeine* Phrasen nur auf *einzelne Personen* angewandt; eine grössere Armseligkeit ist uns fast noch nicht vorgekommen. Die hier eingerückte Reihe von Danziger Concertzetteln zeigt wenigstens von geschmackvoller Auswahl.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BERICHTIGUNG. Die in Num. 253 der A. L. Z. d. J. ertheilte Nachricht dass der Hr. Geh. Rath *Forster* zum Historiographen einer neuen Expedition, ist erwählt worden, ist zwar ganz richtig. Allein er ist weder durch den Hrn. Collegienrath *Pallas* dazu vorgeschlagen, noch engagirt worden; sondern der Russ. Kaiserl. Minister, Hr. Graf von *Stackelberg*, der damals in *Kiow* war, gab dem Capitain Hrn. *Mulowski* einen Brief an den Hrn. Geh. Rath *Forster*, nach Wien mit, und schloss mit ihm die Bedingungen, auf welche er als Historiograph mit gehet: auch ist Hrn. Forster und nicht Hrn. Pallas die Wahl des Astronomen, Botanikers und der Zeichner überlassen worden.

BERICHTIGUNG. Hr. Prof. *Reinhard* in Wittenberg hat den Ruf nach *Helmstädt* wieder abgelehnt.

BEFOERDERUNG. Hr. Prof. *Klügel* in Helmstädt geht an des verst. Hrn. *Karstens* Stelle nach Halle.

TODESFAELLE. Den 17ten Nov. starb zu Wien Hr Ritter *Christoph von Gluck* in einem Alter von 73 Jahren.

Den 25sten Nov. starb zu Gotha Hr. Kapellmeister, *Antonio Schweizer* in einem Alter von 57 Jahren.

Zu *Derenburg* ohnweit Halberstadt am Ende des Septembers, Hr. *Joh. Gottfried Andreas Lemritz*, Inspector Pastor primarius daselbst

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 8ten December 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Böhme: *Johann Rollo's*, D. der Arzneyw. und vormaligen Wundarztes bey der Königl. Grofsbritt. Artillerie, *neue Bemerkungen über die mit Fieber verbundene Ruhr und ihre sichere Heilart. Mit einigen Erläuterungen aus dem Englischen übersetzt* von D. *Christ. Friedr. Michaelis*, Arzt am Johannisspital zu Leipzig. 1787. 122 S. 8. (6 gr.)

Die Bemerkungen, die dieses gut geschriebene Werklein veranlasset haben, wurden im letzten Englisch-Französischen Seekrieg, gröfstentheils in Westindien, zum Theil aber auch in Nordamerika gemacht, es sind aber nur Resultate von kleinen Ueberresten vieler und zum Theil wichtiger Beobachtungen und Leichenöffnungen, welche dem Verf. durch die heftigen Orkane und die Belagerung von Brimstone Hill auf St. Christopher geraubet wurden. Er spricht nicht von dem ganzen Geschlecht der mit Fieber verbundenen Ruhr, sondern von derjenigen, die mit einem Wechsel- oder offenbar nachlassenden Fieber verbunden ist, und scheint überhaupt seine Bemerkungen, die nur eine einzelne, wie es scheint, nicht ganz ausgebreitete Epidemie betreffen, auf das ganze Geschlecht der Ruhr anzuwenden. Er setzt zwey Zeiträume der Ruhr fest, den ersten entzündungslosen, bey dessen Beschreibung nichts zu bemerken ist, als dafs der Vf. die Stuhlgänge fälschlich für eine Wirkung der Zusammenpressung der Gedärme hält, und dann den zweyten entzündlichen. Die Leichenöffnungen können nie unterrichtend seyn, als wenn die Kranken zu Anfang der Krankheit gestorben sind. Vieles, was bey solchen gefunden wird, die im fernern Verlauf der Krankheit sterben, ist nicht als Wirkung der ersten Ursache, sondern als Folge der Heftigkeit des Uebels und oft der Behandlung anzusehen, und dieser vom Vf. sehr gut ausgeführte Umstand hat eben die Aerzte veranlasst, sich die nächste Ursache der Ruhr unter einem falschen Gesichtspunkt vorzustellen. Allemal ist die Ruhr mit einer Entzündung der Gedärme verbunden, die im Anfang nur die Oberfläche der Gedärme einnimmt, in der Folge aber die ganze Substanz derselben durchdringt und in den dicken Gedärmen am stärksten ist. Eine Leichenöffnung eines Menschen, der am eilften Tag der Krankheit gestorben war, und wo diese leichte Entzündung der Oberfläche der Gedärme bemerkt wurde, erzählt der Vf. ausführlich. Die Ursachen der Entzündung sind also nicht gleich im Anfang vorhanden, sondern entstehen erst als Folge der Krankheit. Das heftige Kneipen bezeichnet die Entstehung dieses Zeitpunkts, der in die Schwärung übergeht, im Fall die Zertheilung nicht erfolgt. Die ansteckende Eigenschaft der Ruhrkrankheit läugnet der Vf. zwar nicht ganz ab; ihm ist aber doch in Nordamerika und Westindien kein Fall vorgekommen, der das Daseyn dieser Ansteckung gerad erwiesen hätte. Kälte und Nässe, in Verbindung mit Fieberursachen, sind die entfernten Ursachen dieser Krankheit, ein fieberhafter Zustand aber, *„wo dessen krampfichte Periode, als der Frost ist, vorzüglich sich auf den Grimmdarm erstreckt und eine widernatürliche Zusammenziehung in demselben bewirkt,"* ist die nächste Ursache, die der Vf. mit vieler Rücksicht auf Cullens Fiebertheorie, sehr willkührlich und ohne viele Gründe für seine Meynung beyzubringen, annimmt. Die Kur des ersten Zeitraums ist ganz auf Cullens Grundsätze gebaut: alles läuft auf Hebung der von den schwächenden Ursachen erregten Krämpfe hinaus. Den Brechmitteln ist der Vf. nicht sehr günstig, mehr hält er auf Abführungen nach unten, und so sehr er auf der einen Seite den Nutzen der Ausleerungen eingesteht, so viele Wendungen nimmt er auf der andern Seite, die Erklärung ihrer Wirkungsart seinen theoretischen Voraussetzungen anzupassen. Auch in dem Zeitpunkt der Entzündung soll man abführen, und zwar mit Brechweinstein, dessen Wirkung durch beygemischte Manna gemindert wird. Den Reiz bey der Entzündung und in dem ganzen Verlauf der Krankheit soll eine Masse aus Mohnsaft, Brechweinstein und Wachs heben, welche mit Baumöl verkocht und zu Pillen gemacht wird. Das Richnusöl, so ohne Feuer durch das Auspressen bereitet worden, wird sehr empfohlen. (Dasjenige, welches auf St. Lucie gepreist wird, sey vom Feuer, das dabey angewendet wird, ranzig.) Das beste Getränk ist der Aufguss vom Leinsamen, der durch beygemischtes Tama-

Digitized by Google

rindenmark dem Geſchmack angenehm gemacht wird. Wider warme Bäder iſt der Vf. ſehr. Er meynt, ſie würden die Fäulniſs vermehren und den fatalen Ausgang des Uebels befördern helfen, wenn es ſchon hoch geſtiegen ſey. Bilguers fäulniſs- und entzündungswidrige Bäder, die in dem letzten Bayriſchen Erbfolgekrieg bey der Armee des Königs mit einem Erfolg gebraucht wurden, der auch eine kühne Erwartung überſtieg, kennt der Verf. nicht. Warme Bähungen der Füſse empfiehlt er dagegen ſehr, und beym Sinken der Lebenskräfte Mohnſaft und Wein.

PARIS, bey Méquignon dem ältern: *Ecole pratique des accouchemens*, par le Profeſſeur *J. B. Jacobs*, Aſſeſſeur du Collège de Médécine de la ville de Gand etc. 1785. 428 S. 4. mit 21 Kupf. (12 Livr.)

Es iſt ein groſses Glück für den Verfaſſer, daſs die Franzöſiſchen Cenſoren dieſes Buchs entweder mit der deutſchen Literatur zu unbekannt, oder zu höflich waren, um dem Verf. zu ſagen, daſs ſeine *Ecole pratique* nichts mehr und weniger ſey, als eine franzöſiſche Ueberſetzung der *Plenckiſchen Anfangsgründe der Geburtshülfe*, mit einer unnöthigen Menge meiſt verzeichneter Figuren zu einem theuren Werke gemacht. Rec. würde dieſes unverantwortliche Plagium bis jetzt noch mit Stillſchweigen übergangen, und ſein an dieſes Buch verſchwendete Geld ganz im Stillen bedauert haben, wenn ihm nicht vor kurzem erſt eine deutſche Ueberſetzung dieſes Buchs zu Geſichte gekommen wäre. Um alſo alle und jede, welche dieſe Ueberſetzung etwa zu kaufen in Verſuchung gerathen ſollten, zu warnen, daſs ſie ein Buch, welches urſprünglich in deutſcher Sprache erſchienen iſt, nicht weit theurer, und ganz gewiſs verunſtalteter in einer aus der franzöſiſchen Ueberſetzung wieder gemachten Verdeutſchung kaufen mögen, ſey dieſes grobe Plagium vor den Augen des Publikums aufgedeckt!

PHILOSOPHIE.

BERLIN, bey Voſs und Sohn: *Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens* — von *Joh. Aug. Eberhard*. Neue verbeſſerte Auflage. 1786. 254 S. 8.

Beträchtlich können die Verbeſſerungen dieſer Ausgabe nicht ſeyn, wenigſtens finden wir darüber nichts angemerkt. Was wir mit der erſten Ausgabe verglichen haben, finden wir alles übereinſtimmend. Auch laufen die Seiten der neuen Ausgabe mit der alten parallel, auſser daſs erſtere eine halbe Seite weniger enthält.

GESCHICHTE.

PARIS, bey der Wittwe Dacheſne: *Tables chronologiques des principales Epoques et des plus memorables évènemens de l'Hiſtoire univerſelle, tant ſacrée que profane, depuis le commencement du monde, juſqu'au tems préſent.* Par Mr. l'Abbé *Pluvri*. 1787. 144 S. kl. 12. (9 gr.)

Ein ganz geringes Produkt, das ſeinem Erzeuger nicht viel Anſtrengung gekoſtet haben mag! Eigentlich ſind es keine Tafeln oder Tabellen, wie der Titel zu verſtehen giebt: ſondern der Verf. hat nur merkwürdige Begebenheiten aus der alten, mittlern und neuen Geſchichte nach chronologiſcher Ordnung kurz hingeworfen. Nicht alles, zumal in der ältern Geſchichte, ſteht unter den gehörigen Jahrzahlen; nicht alles iſt ſo ausgemacht und wahr, als es Hr. P. hinſchreibt; nicht alles iſt ſo merkwürdig, als er wähnt. Dagegen hat er manches, was höchſt merkwürdig iſt, übergangen. Wer wird z. B. nicht erwarten, daſs der in unſern Zeiten geſchehenen Entdeckungen in der Südſee durch die Engländer erwähnt wurde? Davon kein Wort: hingegen genau angemerkt, wann die Franzoſen die Luftballons ausgedacht haben! Daſs der Vf. bey kirchlichen Angelegenheiten bigott katholiſch und nicht ſelten wider die Geſchichte erzählt, daſs er z. B. von Luthers Reformation verächtlich urtheilt, — wollen wir ihm gern zu gut halten: daſs er aber z. B. die vor hundert Jahren vorgefallene und dem Groſsbrittanniſchen Staate ſo heilſame Revolution *fatal* nennet, iſt ihm nicht zu verzeihen. Beyfall aber verdient er, daſs er die Pariſer Bluthochzeit eine Begebenheit nennet, die einen ewigen Abſcheu hinter ſich läſst.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZÜRICH, bey Orell, Geſsner, Füſsli und Comp.: *Die Triumphe des Frohſinns*, ein Gedicht in VI Geſängen, a. d. Engl. des *Wilh. Hayley*. 1788. 182 S. 8. (12 gr.)

Im Original iſt Hayleys Gedicht (wie unter andern die *dritte* Aufl., wornach es überſetzt worden, bezeugt) mit Beyfall aufgenommen worden, und verdiente ihn allerdings durch das mancherley Neue und Auszeichnende im Stoff ſowohl, als in der Bearbeitung. Da es in ſeiner Urſprache wohl den wenigſten unſrer Leſer bekannt ſeyn dürfte, ſo wollen wir, bevor wir die Ueberſetzung würdern, einen Auszug vom Inhalt ſelber geben.

Gewöhnlich ſind komiſche und gemiſchte Epopöen Satyren auf das weibliche Geſchlecht, doch Hr. H. wollte vielmehr die edelſten Züge weiblicher Vollkommenheit ſchildern. Seine Heldinn, Serena, ein Fräulein mit jedem Reiz des Körpers und des Geiſtes aufgeziert, ſteht zwar unter der Aufſicht

eines

Digitized by Google

eines oft launichten Vaters und eines Drachens von Tante, doch begleitet sie stets eine heitre frohe Gemüthsart. *Sofrosyne*, die Göttin des Frohsinns, erscheint ihr daher im Traum, erklärt sich für ihre Beschützerinn, verkündigt, dafs drey harte Proben ihrer Heiterkeit bevorstünden, ermahnt sie aber zum Aushalten, und schenkt ihr ein magisches warnendes Band. — Ein reizender (wenigstens reizend scheinender) Lord bittet sie bey ihrem Vater zu einem Masken-Ball aus; es ist ihre erste Redoute, sie wünschte solche schon längst zu sehn; sie vermuthet in dem jungen Lord Filligree einen Anbeter zu erblicken; sie hat sich schon angezogen; — plötzlich gebeut ihr der Vater zu Hause bleiben. Gewifs eine harte Prüfung! Aber sie behauptet ihre frohe Laune. (I und IIter Gefang.)

Um sie zur Beharrlichkeit aufzumuntern, führt Sofrosyne sie im Traum der nächsten Nacht durch die furchtbaren Reiche des Trübsinns. Hier eröffnet sich ein weites Feld zu dichterischen Gemälden, und der Vf. hat es genützt. Freylich sind es meistens Bilder des Gräfslichen, Gemälde schwarzer Phantasey; aber sie haben Feuer, philosophischen Blick und Interesse. Die Beschreibung vom Thron der Göttin, und von den vier Stummen (Krankheit, Verläumdung, fehlgeschlagne Hoffnung, und unruhigen Mifsmuth) die zunächst der Göttin stehen, S. 72 würden wir ausheben, wäre sie nicht zu lang für gegenwärtigen Platz. Um aber doch eine Probe von des Dichters Manier zu geben, stehet hier die Beschreibung von einem abgeschiednen Lord-Major, den Serena in der Hölle des Unmuths findet, und die also lautet:

„Sein ganzes Leben war ein Gastmal, und seine ganze Beschäftigung zu spotten und zu essen. Jene im Kreis geschlofsne Gruppe von Fischen, Vögeln und Thieren bekrönten einst seine Tafel, und gehörten zu seinen Freudenmalen. Denn alle di Geschöpfe, die er mit brummender Unzufriedenheit verzehrte, breiten versammlet über ihm die Glieder aus, zehren des murrenden Schwelgers Fleisch weg, und finden an seinem schwellenden Leib eine nie fehlende Beute. Siehe! wo neun fiehhöcke seine ungeheure Hüfte aufgestofsen haben. Siehe! funfzig welsche Hähne au seinem Wanst gierige Mahlzeit halten, über seiner *breiten* Seite sich zwölf schmeichelnde Turteltauben *verbreiten*, und Vögel ohne Zahl um sein Haupt herumflattern." — Wirklich das Bild einer grofsen Imagination! Nur die Strafe, die er S. 91 über den grofsten Satyriker aller Zeiten, und einen der originellsten Schriftsteller in Britischer Literatur, über den unsterblichen Swift, verhängen läfst, kann nicht entschuldigt werden, und wenn die Gründe in der Note verzehnfältigt würden. Man spricht soviel von Swifts *schriftstellerischem Menschenhafs*, und man vergifst, dafs wenige Satyriker so *thätige Menschenfreunde* waren, dafs er zärtlich seine Freunde liebte, dafs er oft nur mürrisch schien, um zu bessern, ja, dafs er sogar ein wahrer Wohlthäter seines irrischen Vaterlandes war. Dies hier im Vorbeygehn auszuführen, wäre freylich nicht der rechte Ort, aber wahr bleibt es doch. (IIIter Gefang.)

Serena, von diesem Traume erwacht, besteht bald darauf die zweyte Prüfung. Ein hämischer Wochenblätler hat ihren guten Ruf angegriffen; ihr Unwille empört sich; ihr magisches Band warnt, lange ungehört. Ein Lobgedicht, dafs sie in eben dieser Zeitung findet, (dessen wir uns aber nicht bedient haben würden, weil es das Verdienst dieser Selbstbefiegung in unsern Augen allzusehr mindert,) giebt die Heiterkeit ihr wieder. Sie besänftigt sogar ihren Vater, der von gerichtlicher Rache spricht, und bittet ihn: Serenas einzige Rache — *ihr Leben* seyn zu lafsen. (IVter Gefang.)

Zur Belohnung dieser Standhaftigkeit zeigt Sofrosyne Serenen in einem neuen Traum die mannichfachen Gefilde des Vergnügens, und den Himmel der sympathetischen sowohl, als der Frohsinn verbreitenden Seelen. Die Dichtung, wie ein dunkles Gewölk oft den Himmel der Empfindsamkeit verdustert, (S. 31) ist sehr schön, und die Einwebung von Ankunft der Seele Roufseaus (S. 135) ausnehmend glücklich. Die Schilderung von der Schaar, die der Göttin Thron umgiebt, (S. 152) verdiente ganz abgeschrieben zu werden. (Vter Gefang.)

Die dritte, letzte, stärkste Prüfung naht sich nun. Der eitle Filligree ladet Serenen nochmals auf einen Masken-Ball. Er will sich, wenn sie dort gefällt, öffentlich als ihren Liebhaber erklären. Sie erscheint, mit ihrem Vater und ihrer Tante, als Ariel, Kaliban und Sycorox. Aller Augen werden durch ihre Schönheit entzückt. Filligree will sich, seines Siegs im voraus gewifs, erklären, und naht sich ihr mit künstlichen Complimenten. Durch ein Ungefähr giebt die junge Schöne eben auf eine andre Meisterfänger-Maske Acht, die jenes im IVten Gefange erwähnte Lobgedicht wiederholt; darüber verhört sie des Grafen Anrede; dieser beleidigt, entfernt sich mit lautem Spott. Die erschrockne Serena steht im Begriff ihre Heiterkeit zu verlieren. Noch eben im gefährlichsten Augenblick warnt sie ihr Band. Sie vergilt des Grafen Spott mit einem so sanften Glückwunsch, dafs er nun selbst des Murrsinns Beute wird. Serenens Belohnung bleibt nicht lange aus. Jene Meisterfänger-Maske verbirgt einen jungen noch achtungswerthern Lord. Der Zug von Serenens Seelengüte entzückt ihn, der vorher schon verliebt war, noch mehr. Er wird ihr Begleiter, ihr Liebhaber, bald drauf ihr Gemahl. Dies das Skelet des Gedichts! So mager es ist und seyn mufs, wird man doch hoffentlich auch in ihm von des Verfafsers Dichter-Genius einige Spuren entdecken, und es würde Ungerechtigkeit seyn, ihm unser Lob vorzuenthalten. Aber nicht eben so können wir von dem Uebersetzer sprechen. Sey es

Digitized by Google

jetzt ganz bey Seite gestellt, ob nicht jede gute Uebersetzung einer Versification auch wieder versificirt seyn sollte! Aber das ist doch wenigstens gewiss, dass sie edel, rein, sprachrichtig, mit Rücksicht auf Schönheit und Lebhaftigkeit des Stils abgefasst seyn muss, wenn sie Lob verdienen soll. Alles dies gebricht der gegenwärtigen. Nur einige Proben davon, wiewohl das Ganze zur Probe dienen könnte. S. 23. Kochen die Mächte der Bosheit in ihrem finstern Divan einen höllischen Kessel mit feuerheitsem Schaum. — „In dies weite Gefass werfen die im Kreise sich drehenden Geister *flinkendes und garstiges Zeug*, während *dem* die schreckliche Hauptzauberer die Tiefe der Hölle mit seinen Beschwörungen erschüttert." S. 44. „Mit solchem zärtlichen und überredenden *Ansehn* von sanften Schmeicheln und *angsthafter* Sorge erwartete Thetis" etc. S. 46. sinnt Serena auf einen Redouten-Anzug. — „So wie nun neue Gestalten in ihrer Vorstellung sich drängen, ist sie in plötzlichen Einfallen *jede und keine doch lange*." — Welch ein Deutsch! — S. 123. „Wie durch des geschickten Elektrisierers Kunst Kugeln folgsam seinem Willen zu fliegen scheinen, so bewegen sich diese vier Zirkel mit *triebähnlichen* Feuer" etc. S. 70. Die liebenswürdige Schöne — brachte der unfreundliche Plot sicher an das Land. Indem *er* voll Liebe *sein* schützendes Gefieder über sie hinneigte, nahm nun der himmlische Belehrer sein Amt wieder über sich etc. — Wer muss, den ersten Regeln der deutschen Grammatik nach, dies *er* und *sein* nicht auf den unfreundlichen Piloten ziehn, wo es dann wahrer Unsinn ist; der *himmlische Belehrer*, auf den es geht, steht ganz am unrechten Orte. — Noch eine so schöne Construction. S. 137. Du, deren *sanfte* Künste, von dir allein besessen, der Stimme der Tugend einen *sanfteren* Ton geben *kann*; *kann* den Frost des Alters und das Feuer der Jugend mindern etc. Wir übergehn noch den Gebrauch der Wörter *Rätе* statt Rathschläge, *Sonderlichkeit* statt Sonderbarkeit, *Abschlag*, statt abschlägliche Antwort, *zornmuthig* statt zornig, *Angsthaftigkeit* statt Angst, u. d. m. Aber oft hat uns bey Perioden, die wir drey- bis viermal lesen mussten, ehe wir sie verstanden, die Empfindung der Angsthaftigkeit und Zornmuthigkeit angewandelt; denn ein schlechter Stil, der einen guten Inhalt verderbt, ist ein fehlerhaftes Gewand, das einen reizenden Körper gebrechlich macht, und daher zweifachen Tadel verdient.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig und Wien, bey Mösle: *Karl Waz, als Jüngling und Mann, eine auf Wahrheit gegründete Geschichte im gemeinen Leben.* 1786. 246 S. 8. (16 gr.)

Einer von den so vielen, jetzt leider in Deutschland gewöhnlichen Romanen, dem *eigentlich* nichts fehlt, als — alles. So wie es Menschen giebt, die gern sich *verfolgt* sehen möchten, und denen die launichte Welt selbst dies nicht einmal zu Gefallen thut; so giebts Romanenschreiber, die gern recht viel Unglücksfälle über ihren Helden häufen möchten, nur dass sie nicht dazu einmal genugsame Erfindungskraft haben; dann müssen die zeitig sterbenden Väter, die kranken Mütter, die grausamen Onkels, die Seestürme, die Kriege, und Gott weiss, was alles noch herhalten; aber selbst aus diesen starken Ingredienzien wird kein spirituöses Ganze. Versteht nun vollends der Schriftsteller nicht einmal die ersten Züge einer treffenden Darstellung, nicht einmal die ersten Elemente eines richtigen, gewählten Stils, wer kann dann weiter, als einige Bogen lesen. Ewige Empfehlungen der Tugend, ewige Betheurungen guter Meynung, ewige Klagen über das Verderbniss der Menschen sind es wahrlich nicht, was den Leser festhält, und das Herz desselben interessirt. — Wie *bestimmt* der Verf. sich auszudrücken versteht, bezeugt gleich die erste Periode S. 14, wo sein eigentlicher Lebenslauf angeht. Sie lautet: „Eine sehr schöne *Provinz* „ist *also* mein Vaterland. Die Hauptstadt darinn, „welcher an überaus reizender Situation, der guten „Bauart, blühendem Handel und *wohlverfügtem* „*Policeywesen* wenig andre gleichen, ist mein Geburtsort; und meine Landsleute sind eine *ge*„*schmackvolle Nation*." — Vortreflich, Hr. Waz, nun wissen wir doch gerade soviel, als wir wussten, bevor sie mit diesen sieben Zeilen sich beschwerten. — „Ich bin in Europa gebohren! hätte nicht viel weniger gesagt." — Er beschreibt gleich drauf seine Mutter, — „Es war eine in allen Stücken seiner (seines Vaters, versteht sich) würdige „Gemalin. Keine getrennte Absichten, einerley In„teresse, eine Seele in beiden fand sich hier. Denn „diese selige Quelle beiderseitiger Zufriedenheit „entstand nicht nur aus der Güte des Herzens allein, „sondern vielmehr aus der Gleichförmigkeit der „Temperamente, der Verstandsfähigkeiten und der „*Stärke des Körpers*, so dass dir Fleiz des Vergnü„gens jederzeit *stärker* auf sie wirkte, *als das Ge*„*fühl der nothwendigen Pflicht gegen das gesell*„*schaftliche Leben*." — Wer verliebt diesen letzten Galimathias! Und was für ein Schwall von Worten statt des simpeln Ausdrucks: Mein Vater und Mutter waren, wie für einander geschaffen; so gleich waren sich Körper und Seele. — Doch alle dergleichen Weitschweifigkeiten, alle Provincialismen, wie z. B. S. 35. *Dankenehmigkeit* u. dgl. m. wollten wir noch gern übersehen, wäre nur irgend etwas Interesse, irgend eine Unterhaltung in der Erzählung von Begebenheiten zu finden. Aber nichts von dem allen liefse, selbst durch ein Sonnen-*Mikroscopium*, hier sich ausfindig machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 10ten December 1787.

PHILOSOPHIE.

WOLFENBÜTTEL, in der Schulbuchhandlung: *Abhandlungen über die Kräfte der Seele, ihre Geistigkeit und Unsterblichkeit*, von *Villaume*. Erster Theil. 1786 in 8. 295 Seiten (18 gr.)

Die erste und weitläuftigste gegenwärtiger Abhandlungen enthält einen Beweis für die Immaterialität unserer Seele, welchem der Verfasser eine neue Wendung zu geben gesucht hat. Er lautet nach des Verf. eignen in der Vorrede beygebrachten Abkürzung im wesentlichen so: wenn das, was unter die Sinne und die physischen Gesetze fällt, was wir mit einem Worte Körper oder Materie nennen, nicht eigne Bewegkraft hat; so muss im Menschen und in jedem wirklich lebenden Geschöpfe etwas seyn, das nicht Körper, nicht Materie ist. Materie ist nicht, was zusammengesetzt ist, denn es ist nicht erwiesen, dass nur Materie zusammengesetzt seyn kann; sondern was unter der Herrschaft der physischen Gesetze der Bewegung und insbesondre der Schwere steht. Da also das Principium des Denkens und der Bewegung im Menschen immateriel, das heisst, frey von den physischen Gesetzen der Bewegung ist: so kann es durch Auflösung des Körpers nicht zerstört werden, weil Auflösung und Zerstörung Bewegung ist. Festsetzung einer natürlichen Unzerstörbarkeit, urtheilt der Verfasser mit Recht, trägt zur leichtern und festern Ueberzeugung von der Seelen Unsterblichkeit viel bey, und der Materialist steht in diesem Stücke jedem nach, der solche natürliche Unzerstörbarkeit behauptet, weil es uns mehr Mühe kostet anzunehmen, Gott werde durch Anwendung seiner Macht zerstören, was von Natur fortdauern kann, als, durch ausserordentliche Mitwirkung Gottes werde erhalten werden, was seiner eignen Natur nach zerfallen musste. Der Weg, welchen der Verf. zu diesem Ziele wählte, scheint uns gar nicht dahin zu führen. Es ist zu erweisen, dass alles, was unter die Sinne und physische Gesetze fällt, kein Vermögen hat, Bewegung zuerst anzufangen, das ist, Selbstthätigkeit, Spontaneität; sonst gilt die Folge nicht, also ist der Satz unserer Selbstthätigkeit ein von diesen durch unsere Sinne erkennbaren Dingen ganz verschiedenes Wesen. Dies aber dürfte sich wohl nicht so leicht erweisen lassen, wegen des kleinen Nebenumstandes, dass wir selbst und die Thiere Gegenstände sinnlicher Empfindung sind. Und dann sind wir noch nicht versichert, dass wir alle Substanzen kennen, welche durch unsere Sinne jetzt können erkannt werden, es werden noch immer neue Körpergattungen gefunden, die Substanz des reinen Elementar-Feuers, wovon wir wissen, dass sie da ist, kennen wir äusserst unvollkommen. Also lässt sich die Induction noch nicht einmal vollständig machen. Diese Lücke sucht zwar der Verfasser dadurch auszufüllen, dass jeder Körper Schwere hat; allein da wir noch nicht wissen, ob die Schwere jedem Körper für sich anklebt; so ist noch immer nicht ungereimt, anzunehmen, sie werde durch den Druck irgend eines allgemeinen Fluidum hervorgebracht, welches ohne alle Schwere ist.

Zugegeben aber auch, kein Körper, keine Materie besitze Spontaneität: so hat die natürliche Unzerstörbarkeit der Seele dadurch nichts gewonnen. Es folgt nicht, was in seinen Operationen sich nicht nach den physischen Gesetzen der Bewegung richtet, das ist frey von aller Bewegung, kann also durch Bewegung nicht zerstört werden, *a negata specie ad negandum genus, non valet consequentia.* Soll Unzerstörbarkeit durch Naturkräfte dargethan werden: so muss man zeigen, dass eine Substanz gar keiner Bewegung fähig ist, weder durch sich selbst, noch durch andre Substanzen; dass also eine solche Substanz, wenn sie einmal mit andern coexistirt, durchaus aus diesem Coexistential-Verhältnisse nicht kann gebracht werden. Dies aber folgt bey weitem nicht daraus, dass eine Substanz nicht den Gesetzen der Körperbewegung unterworfen ist. Ob die Seele einfach ist, oder zusammengesetzt, will der Verfasser nicht entscheiden; der Unzerstörbarkeit unbeschadet, meint er, könne dies dahin gestellt bleiben, weil es Dinge geben könne, die so Eins sind, dass keine physische Kraft sie zu trennen vermöge. Seyn könnte das wohl, aber dass es ist, lässt sich nicht erweisen, wenn gleich manche Auflösungen durchaus nicht können zu Stande gebracht werden. Haben wir denn schon alle Auflösungsmittel in unserer Gewalt? und lehrt nicht die Chymie, dass man

Digitized by Google

deren immer mehr entdeckt, wie vor nicht langer Zeit die Zerlegung des Waſſers iſt gefunden worden?

Die zweyte Abhandlung iſt überſchrieben: von den Vorzügen der Seele aus der Aufmerkſamkeit. Hier wird aus genauer Zergliederung der bekannten Erfahrung, daſs unſre Aufmerkſamkeit, wenn ſie durch einen Gegenſtand ermüdet iſt, an Betrachtung eines andern Erholung findet, wahrſcheinlich zu machen geſucht, daſs die Seele etwas von der groben Organiſation verſchiedenes ſeyn muſs. Denn bey öfterer Wiederhohlung abwechſelnder Betrachtung, hat man Grund anzunehmen, daſs zuletzt alle gröbern Organe erſchöpft werden, da aber dennoch zu einem neuen Gebrauche der Aufmerkſamkeit noch Kraft übrig bleibt: ſo muſs in uns etwas ſeyn, das weit thätiger, unermüdeter, edler iſt, als jene grobe Organiſation. Völlige Gewiſsheit giebt dies freylich nicht, weil man in aller Strenge nicht erweiſen kann, daſs wirklich alle gröbern Organe erſchöpft ſind; aber hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit allerdings, und ſo ſo fern verdient der Verf. Dank, auf dieſe Seite zuerſt aufmerkſam gemacht zu haben.

Die dritte Abhandlung betrifft die Triebe, die den Menſchen zur Thätigkeit bewegen, in zwey Vorleſungen. Aus verſchiedenen Erfahrungen und Beobachtungen wird die Folgerung abgeleitet, daſs der Menſch von Natur ein Streben zur Thätigkeit hat, daſs ſeine Kräfte weſentlich einer geſpannten Feder, oder dem im Gefäſse verſchloſſenen Waſſer gleichen, welche beide unaufhörlich nach Veränderung ſtreben, und bey Aufhebung des Hinderniſſes, ſo gleich in Action übergehen. Dies nennt der Verfaſſer den Trieb der Kräfte, von deſſen Daſeyn einige glücklich gewählte, und zum Theil bisher nicht genug betrachtete Erfahrungen aufgeſtellt werden. Wenn aber der Verf. glaubt, man habe dieſen Trieb bisher gar nicht gekannt: ſo hat er an Leibnitzens *vis viva*, an deſſen Satz, daſs die Seele alle Vorſtellungen aus ſich ſelbſt entwickelt, an Des Cartes Behauptung, daſs die Seele ſtets denkt, nicht ſich erinnert. Freylich er von beyden Philoſophen darinn ab, daſs er dieſe Kraft der Organiſation allein ſcheint beyzumeſſen, zu welchem Behuf er verſchiedene ſehr merkwürdige Beobachtungen aufſtellt, und mit Scharfſinn zergliedert. Er geht gar ſo weit, daſs er wagt, die Temperamente daraus herzuleiten, ſo daſs, weſſen Blut mehr ſcharfe ſalzige Theile enthält, von Natur thätiger, zu heftigen Gemüthsbewegungen geneigter, mit einem Worte choleriſch; weſſen Blut hingegen mehr aus zähen ſchleimigten Theilen beſteht, träger, oder phlegmatiſch ſey. Er wünſcht, was auch Recenſent mehrmals geäuſsert hat, hierüber genauere Beobachtungen angeſtellt. Jetzt iſt dies nicht vielmehr als bloſse Hypotheſe; denn ob das Blut allein dieſe Unterſchiede bewirkt, iſt noch nicht unterſucht; wahrſcheinlich liegt der Grund tiefer in der Compoſition und Bauart derjenigen Theile, welche das Blut abſondern, und die Speiſen verarbeiten; mithin muſs der erſte Grund dieſer ſo auffallenden Verſchiedenheiten menſchlicher und thieriſcher Individuen noch tiefer geſucht werden. So lange keine chymiſche Zergliederung aller Theile des menſchlichen Körpers, und Beſtimmung der verſchiedenen Miſchung derſelben bey mehreren Individuen vorhanden iſt, läſst ſich an eine Theorie der ſo genannten Temperamente nicht denken. Dann wird ſich auch einigermaſsen beſtimmen laſſen, in wiefern die Seele durch Gewohnheiten, Leidenſchaften, Grundſätze, dieſe körperlichen Anlagen denken, bilden, ſtärken oder ſchwächen kann. In ſo fern nun dieſe Triebe, Reitze zu gewiſſen Handlungen, in der Organiſation liegen, hat man ſie bisher Inſtincte genannt, obgleich von einigen das Wort mit Recht auch auf Seelen- und Verſtandes-Handlungen iſt ausgedehnt worden; denn es iſt unleugbar, daſs Raiſonnement, Urtheil, z. B. ehe es mit Bewuſstſeyn und nach Regeln verrichtet wird, auf eine bloſs inſtinctartige Weiſe zu Stande kommt. Alſo auch in dieſer Rückſicht iſt dieſer Trieb der Kräfte nichts den Philoſophen bisher ganz unbekanntes. Das Verdienſt muſs man indeſs dem Verfaſſer zugeſtehen, verſchiedene einzelne Inſtinctäuſserungen glücklich und ſcharfſinnig auf Einrichtungen und Veränderungen der Organen zurückgeführt zu haben.

AUGSBURG, bey Riegers Söhnen: *Die Seele des Menſchen, aus dem Italiäniſchen überſetzt von Paullin Erdt.* 1786 172 S. in 8. (5 gr.)

In Venedig, erzählt die Vorrede, hat ſich eine Geſellſchaft zur Widerlegung des Materialiſmus vereinigt, von welcher einige Mitglieder deſſen Vertheidigung, andere die Umſtürzung übernehmen. Der Ueberſetzer, als er einer ihrer Verſammlungen beywohnte, hörte gegenwärtige Abhandlung vorleſen, und bat ſie ſich zur Bekanntmachung in deutſcher Sprache aus. Wir finden darinn manches aus andern, auch deutſchen berühmten Schriftſtellern geſammlet, mit eigenen Betrachtungen durchwebt, und alle deutlich vorgetragen. Neue, oder bündiger ausgeführte Beweiſe ſind uns nicht vorgekommen, ſo daſs alſo das Ganze dienen kann, richtige Begriffe und Einſichten dem zu verſchaffen, der nicht aus den ächten Quellen zuſchöpfen im Stande iſt. Die Schreibart könnte durchgängig nicht nur beſſer, ſondern oft auch reiner und grammatiſch richtiger Deutſch ſeyn. Z. B. gleich Anfangs in der Vorrede: la Mettrie bildete ſich durch ein faſt anſchauendes Erkenntniſs überzeugt zu *ſeyn ein*, daſs u. ſ. f. Ferner; wie ſich aus den vortreflichen Schriften, welche rechtſchaffene Männer in dieſen Ländern, die ſich dem ſo weit um ſich greifenden Materialiſmus entgegengeſetzt, uns nun hinterlaſſen, erſehen läſst. Gleich darauf: wie glücklich iſt indeſſen unſe,

Digitized by Google

unſer Jahrhundert, daſs ſich mit Recht von ſeiner Aufklärung rühmen darf! Ferner: daſs in unſern Tagen Leute nur diejenigen für aufgeklärt halten, welche nichts als die Natur erlernen, alles, was auſser derſelben, für Chimäre anſehen. u. ſ. f.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN, bey Krieger: *Die Gerechtigkeit und das allgemeine europäiſche Staatsintereſſe bey dem Streite über die Oeffnung der Schelde und des Oſtindiſchen Handels, für die Oeſtreichiſchen Niederlande*, aus dringendem Wunſche für das Glück der Völker freymüthig, doch ehrfurchtsvoll, dargeſtellt von *Johann Auguſt Schlettwein*. 1785. 93 S. 8.

Dieſe ſchon durch ihre Veranlaſſung wichtige Schrift, iſt in *fünf Kapitel* abgetheilt. Im *erſten* unterſucht der Hr. Verfaſſer, ob die zum Nachtheil der oeſtreichiſchen Niederlande geſchehene Schlieſſung der Schelde und Sperrung des oſtindiſchen Handels gerecht oder ungerecht ſey? (S. 3-42.) und entſcheidet durchaus für die letztere Meynung, weil die Bedingung, ſich für ſich und alle ſeine Nachfolger anheiſchig zumachen, daſs man ſeine Beſitzungen nicht weiter rechtmäſsig vergröſsern und gegen eine Sache von beſtimmtem Werth eine andre von unendlichem Werthe hingeben wolle, wofür die in dem Münſteriſchen Friedensſchluſſe anzuſehen, der offenbarſten Gerechtigkeit und allen Menſchheits- und Volksrechten zuwider ſey; auch die damals regierende ſpaniſche Linie des Oeſtreichiſchen Hauſes nicht nach ihrem einſeitigen Gefallen über die ſpaniſchen Niederlande und damit verbundenen Rechte habe diſpohiren können. In dem *zweyten* Kapitel (S. 42-66) wird Freyheit des Handels gepredigt, ohne die keine wahre Gerechtigkeit möglich ſey, und gezeigt, daſs der Geiſt, welcher die Holländer im Jahr 1602 antrieb, eine ausſchlieſsende Compagnie für den Oſtindiſchen Handel zu errichten, nicht der wohlthätige Geiſt, der das Intereſſe Europens und Aſiens zum Segen beider Welttheile hätte verbinden können, ſondern der Geiſt war, der Wucher und Verderben beides für Oſtindien und Europa gründete und in der Folge ausbreitete. Das *dritte* Kapitel (S. 66-71.) handelt nur ſehr kurz, von der Schiffarth auf der Schelde ſelbſt, in Beziehung auf das Intereſſe Europens. In dem *vierten* (S. 71-81.) wird etwas umſtändlicher ausgeführt, wie das Intereſſe des Kaiſers und der Republik der vereinigten Niederlande in Abſicht auf die Oeffnung der Schelde und auf die Freyheit des Oſtindiſchen Handels vereiniget werden könne? Daſs der Herr Verf. hier ſeine Ideen und Wünſche für allgemeine Freyheit überall einmiſche, läſst ſich von ſelbſt vermuthen. Wenn man aber auch gern zugibt, daſs die Menſchheit ſelbſt und die Communication unter den Völkern ſehr dadurch gewinnen würde; ſo iſt es doch immer äuſserſt mißlich und führt, wo nicht nach den Diſtinctionen der ſubtiliſirteſten Theorie, doch gewiſs in der Ausübung in den meiſten Fällen auf Grundſätze, welche allgemeine Zerrüttung und Umſturz faſt aller Friedensſchlüſſe drohen, wenn man jener allgemeinen Freyheit auch eine ſo unumſchränkte (nicht bloſs politiſche, ſondern) rechtliche Sphäre einräumt, wie im erſten Kapitel geſchehen iſt. Das *fünfte* und letzte Kapitel (S. 82-93.) enthält eine Darſtellung des unüberſehbaren Elendes, das der Krieg, wenn er, wie es damals ſchien, in Europa ausgebrochen wäre, nach ſich gezogen haben würde.

Wir bekennen gerne, daſs in dieſem kleinen Werke manche neue, oft ſehr richtig gedachte, allemal mit Wärme und Anſprechlichkeit geſagte Gedanken enthalten ſind; aber auf der andern Seite iſt es ſo voll von Paradoxen mancher Art, daſs, wenn wir uns in eine nähere Prüfung deſſelben einlaſſen wollten, ſolche leicht zu gleicher Gröſse mit dem Buche ſelbſt anſchwellen dürfte.

OEKONOMIE.

PRAG, bey Diesbach: *M. Georg Stumpfs Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthſchaft Böhmens.* 1787. 23 B. 8.

„Das Ausland ſoll erfahren," ſagt der Verf. in der Vorrede, „daſs die Nacht des Schiendrians vorübergegangen," (in Böhmen nemlich) „die aufgegangene Sonne der Cultur milder und heller über Böhmens Gefilde ſcheint, als über alle Länder, nahe und entfernte, die unter dem eiſernen Zepter der Pharaoniſchen Hut und Triftgerechtigkeit ſeufzen. Wie ſanft lächelſt du, glückliche Zukunft!" — Aus dieſem Geſichtspunkte hat man alſo die hier abgehandelten Materien zu betrachten; ſie enthalten nemlich Nachrichten von der Verbeſſerung der Landes-Cultur in Böhmen, mithin iſt das mehrſte local, aber demungeachtet auch manches für Ausländer intereſſant. Rec. übergeht mit Fleiſs den Angriff gegen den Herrn Amtsrath Riem und begnügt ſich blos mit der Anzeige der hier vorkommenden Abhandlungen:

1. *Das gerecht, ertigte Böhmen und Oeſterreich, wider den Herrn Regierungs-Rath Schlettwein.* Herr Schlettwein hatte im 2ten Bande ſeines Archivs S. 259 ein ſummariſches Verzeichniſs des in geſammten k. k. Landen ſich befindenden Viehſtands mitgetheilt und ſeine Reflexionen darüber angeſtellt. Unſer Verfaſſer findet dies Verzeichniſs ſehr unrichtig, indem nach ſeinen Angaben für einzelne Diſtricte eine ungleich gröſsere Menge Viehes heraus kommt, als Schlettwein fürs Ganze angegeben hat. Der ganze Schlettweinſche Aufſatz, der hier wörtlich eingerückt iſt, wird alſo einer ſehr ſcharfen Beurtheilung unterworfen, wogegen Herr Schlettwein ſich rechtfertigen mag.

Digitized by Google

2. *Das Oelgewerbe im Rakonitzer Kreis*, enthält eine Aufmunterung zum Anbau des Rapsaamens, da Unschlittlichter für den gemeinen Mann zu kostbar und das Kienbrennen zu gefährlich ist. Auch wird versichert, dass dies Oel durch gehörige Bereitung zur Speise geschickt gemacht und die Consumtion der Butter dadurch verringert werden kann. Ein besondrer Nachtrag handelt noch von dem Buchöl, das selbst dem Provenzeröl vorgezogen wird, indem es mit den Jahren an Schönheit zunehmen soll, da das Provenzeröl nach 18 Monaten schon verdirbt. 3. *Die Böhmische Schafzucht*, enthält zwar viel Locales; doch auch manches, was in andern Gegenden eingeführt zu werden verdiente. 4. *Ueber die Schaafhäute eines Guts.* In einem Schreiben des Herrn von Heil an einen Herrn C. von V. d. d. Paris am 4ten May 1785 wird die Erfahrung: dass es möglich sey, Schafe bloss in freyer Luft zuerhalten, bestätigt. Dem Verfasser dieses Briefes ward vom Herrn d'Aubenton gerathen, die Schafe stets in freyer Luft zuhalten. Er liess zu dem Ende einen kleinen Ort mit Palissaden verzäunen, und sperrte darinn dreyzehn Schafe von der gewöhnlichen Landes-Gattung. Sie kamen nicht anders heraus, als wenn sie auf die Weide getrieben wurden, und die Nächte brachten sie in dieser Verzäunung unter freyem Himmel zu. Gegen Weynachten brachten sie Lämmer, die aber alle starben. Herr d'Aubenton rieth die Erfahrung fortzusetzen, sie blieben also nach wie vor in freyer Luft und gegen Weynachten des folgenden Jahres fielen abermals Lämmer, die alle gesund blieben. Der Verf. vergrösserte nunmehr seine Umzäunung und hält seit der Zeit keinen andern Schaafstall, sondern die Schafe sind durchs ganze Jahr Regen und Schnee ausgesetzt. Seit 14 Jahren, so lange nemlich diese Erfahrung fortgesetzt worden, ist kein einziges Schaaf gestorben; die Schafe sind immer gesund, und ihre Wolle ungleich feiner, als die Wolle der veredelten Schafe unter dem Landvieh. 5. *Von dem Gyps in Böhmen, und dessen Nutzen fürs Schaafvieh.* Ist eine Bestätigung desjenigen, was schon P. Mayer in seinen Beyträgen vom Gyps gerühmt hat, dass er nemlich mit Salz vermischt ein bewährtes Mittel gegen das Sterben der Schafe sey, das von Wasser-Kröpfen herrührt. 6. *Ob die Schweinszucht den Böhmischen Herrschaften vortheilhaft sey?* Nach der hier angestellten Berechnung, indem auf etwa hundert starke Schweine dreyzehn Mägde und dreyzehn Jungens gehalten werden müssen, ist wohl auf keinen beträchtlichen Vortheil zurechnen. 7. *Von der Böhmischen Bienenzucht.* Einige amerikanische Pflanzengattungen, die den Bienen vorzügliche Nahrung geben sollen, werden hier namhaft gemacht, und zugleich die Ursache angegeben, warum die Bienen auf dem Sumach (Rhus coriaria) so still sitzen, da sie doch auf andern Gewächsen mit hellem Summen in Bewegung sind; es soll nemlich von der betäubenden Kraft des Sumachs herrühren. 8. *Vom Hopfenbau im Saatzer Kreise.* 9. *Die nordamerikanische Baumzucht.* Der interessanteste und gemeinnützigste Aufsatz im ganzen Buch, nur Schade, dass er durch so viele Druckfehler, wodurch oft die Namen der Gewächse undeutlich werden, verunstaltet worden. Er enthält nemlich eine sehr lehrreiche Beschreibung, wie bey der Cultur amerikanischer Bäume verfahren werden muss, so wie der Verf. es in den vortreflichen, unter der Aufsicht des Kunstgärtners Schoch stehenden, Deutschischen Pflanzungen gesehen hat. — Die übrigen drey Aufsätze sind gänzlich local.

MATHEMATIK.

AUGSBURG, bey Riegers Söhnen: *Johann Heinzrieders, vormaligen Professors der Mathematik auf der hohen Schule zu Ingolstadt, der Theologie Doctor, etc., Beyträge zur bürgerlichen Baukunst. Wie man nämlich mit geringen Kosten, besonders mit Holz und Ziegeln, ein Haus bauen, das weder durch Feuer, noch durch sein Alterthum leicht zu Grunde gehen kann. Nebst verschiedenen Merkwürdigkeiten, besonders von einer feuerfreyen Bibliothek, von sichern Pulvermagazinen, von ökonomischen Oefen, von Anlegung einer sehr schönen neuen Stadt oder Gasse, etc.* Mit 10 Kupfertafeln. 1787. 582 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Das Verdienst eines mühsamen und fleissigen Sammlers kann man dem Herren H. nun wohl nicht absprechen, aber die Gabe eines präcisen, gefälligen und deutlichen Vortrags fehlt ihm desto mehr. Wen die Mühe nicht verdriesst, sich durch endlose Perioden hindurch zu winden, der findet hier manches Gute gesammelt, dagegen werden aber auch praktische Bauverständige vieles zu tadeln finden. Ueberhaupt sieht man es der ganzen Arbeit bald an, dass der Verfasser ohne die mindeste praktische Erfahrung geschrieben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Hr. *Jünger* aus Leipzig ist mit 600 Fl. Gehalt beym Nationaltheater in Wien als Dichter engagirt worden.

TODESFALL. Zu *Worms* starb vor kurzem Hr. Conrector *Joh. Gottfr. Rüchling.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11ten December 1787.

GESCHICHTE.

CHARTRES, in der Druckerey des bischöflichen Buchdruckers Deshayes, und PARIS, bey Regnault: *Histoire de la ville de Chartres, du Pays Chartrain et de la Beauce*, Dédiée à S. A. S. Mgr. le Duc d'Orléans, premier Prince du sang. *Par M. Doyen.* Tome premier. 1786. XXXVIII 14 und 431 Seiten. — Tome second. 1786. 522 Seiten in gr. 8. (2 Rthl. 15 Gr.)

Bey dem grosen Reichthum an guten Specialgeschichten, den die Franzosen über alle Landschaften und Oerter ihres Staats besitzen, fehlte es bisher doch an einer vollständigen und glaubwürdigen Geschichte der zum Gouvernement Orleanois gehörigen Länder Chartrain und la Beauce. Denn ein Paar alte unkritisch abgefaste Bücher von *Roullard* und *Boutrais* kommen kaum in Betracht. Hr. Advocat *Doyen* hilft diesem Mangel patriotisch und mit Einsicht ab. Es ständen ihm die treflichsten Hülfsmittel zu Gebote. Die ältere Geschichte zog er gröstentheils aus zwey alten Handschriften des eilften und zwölften Jahrhunderts, und noch aus einigen andern, die er in der Vorrede nennet; nicht minder aus vielen Urkunden, die er nach und nach mit vieler Mühe sammelte.

Das ganze Werk ist in sieben Kapitel abgetheilt. Das erste enthält eine Abhandlung von den Städten oder von ihrer Entstehung überhaupt, und dann eine umständliche Beschreibung der Stadt Chartres insonderheit; ferner, Bemerkungen über die dortige, sehr alte und berühmte Kathedralkirche; ein Verzeichniss der Pfarreyen und Abteyen, mit Erzählung ihrer Merkwürdigkeiten. Das zweyte Kapitel stellt die ehemaligen Grafen und Vicomten von Chartres nach chronologischer Ordnung vor, nebst ihren fast unaufhörlichen Zwistigkeiten und Kriegen mit den Königen von Frankreich. Das dritte, eben so die Bischöfe, und ihre Streitigkeiten mit dem Domkapitel, wie auch die Kirchenversammlungen, denen sie beywohnten. Das vierte Kapitel umfaist, in Form einer Chronik, allerhand Begebenheiten, die nicht immer nur die Einwohner von Chartres, sondern auch andere interessiren können; vorzüglich Beschreibungen der Belagerungen, die diese Stadt ausgehalten hat. Das funfte, ein alphabetisches Verzeichniss und Beschreibung der Städte und Schlösser in der Landschaft Beauce; ihre Lage, ihre ehemaligen Besitzer u. s. w. Das sechste Kapitel stellt ein allgemeines Gemälde des ehemaligen Ackerbaues in Beauce vor, und giebt Vorschläge an die Hand, wie dessen jetziger Zustand verbessert werden könnte. In dem siebenten Kapitel giebt der Verfasser Nachricht von gelehrten Leuten, die aus seinem Vaterlande gebürtig gewesen sind.

Nunmehr wollen wir aus allen Theilen des Werks einige Proben anführen. In der Vorrede hat Hr. D. mit den Druiden vornemlich deswegen zu thun, weil die Gegend um Chartres ihr vorzüglichster Aufenthalt oder Versammlungsplatz war. Er handelt hernach von der Entstehung des Christenthums in Gallien, und von dem Aberglauben und den frommen Stiftungen im Mittelalter. Er sagt hernach in eben der Vorrede, weil seine Absicht gewesen sey, diese Specialhistorie für die allgemeine Geschichte und das Staatsrecht brauchbar zu machen; so habe er viele noch ungedruckte Urkunden angeführt, und zum Theil eingerückt (nur Schade, dass diess nicht in ihrer Grundsprache, sondern in französischen Uebersetzungen geschehen ist!). Die ersten Urkunden alter Klöster seyen höchst schätzbare Fundgruben für die allgemeine Geschichte. Man sehe daraus den Ursprung der Gesetze, der Gebräuche, der Sitten; die in Wissenschaften und Staatsverfassung vorgegangenen Veränderungen, die Einführung und Revolutionen des Christenthums; überhaupt Thatsätze, ohne welche die Geschichte Fabel seyn würde. Von dem Nutzen der Nekrologen in den Klöstern, besonders von den ehedem und zum Theil noch üblichen *Rotulis funeralibus*, da man nemlich nach dem Absterben eines Mönches oder Priesters jemand mit einer kurzen Lebensbeschreibung desselben an alle Kirchen der Diöces herumschickte, um die Priester zu ermahnen, dass sie zu Gott für ihn beten möchten. Wenn diess geschehen war, so wurde ein Certificat darüber ausgefertigt. Alle wurden auf ein Stück Pergament geschrieben, das an einen hölzernen Cylinder befestigt war, den man *Rouleau* (*Rotulus*) nannte. Reichte

Digitized by Google

das Pergament nicht zu, so setzte man Stücke daran, so lange, bis alle Certificate darauf ſtanden. In der Abtey St. Pere zu Chartres verwahrt man eine ſolche Rolle, die bey Gelegenheit des Todes des im Jahr 1231 verſtorbenen Abts Veit entſtand, und worauf Certificate von 300 Kirchen ſtehen.

Nach der Vorrede folgt ein Schreiben des bekannten Hrn. *Briſſot de Warville*, aus Chartres gebürtig, an Hrn. Doyen, über deſſen Vorhaben, eine Geſchichte von Chartres zu ſchreiben. Es ſtand erſt im *Journal encycl.* Hr. D. hat es hier wieder abdrucken laſſen und mit einer Antwort begleitet. Hr. Br. legt ſeine Gedanken über einige Punkte der Hiſtoriographie vor, die aber eben nicht neu ſind, z. B. daſs man erſt hinreichend viele und gute Specialgeſchichten von einem Lande haben müſſe, ehe man deſſen allgemeine Geſchichte bearbeiten wolle. Mit dem Verlangen ſeines Landsmannes, keine weitläufigen Beſchreibungen von Belagerungen zu liefern, ſtimmt Hr. *Doyen* nicht überein. Mit Recht widerſpricht er ihm, und behauptet, daſs man dergleichen in Specialgeſchichten vorzüglich ſuche, weil ſie den Einwohnern einer Stadt, deren Geſchichte beſchrieben wird, werth und intereſſant ſind. Hingegen hätten wir auch gewünſcht, daſs Hr. D. nach dem Rath ſeines Freundes, mehr ſtatiſtiſche Bemerkungen mitgetheilt hätte, z. B. von der Bevölkerung, von dem jetzigen Zuſtand der Reformirten in Chartrain u. ſ. w.

Nach den Gedanken über die Entſtehung der Städte überhaupt, liefert der Vf. ein Verzeichniſs franzöſiſcher Grenzplätze, mit den Zeitangaben ihrer Erbauung. — Bey Beſchreibung der Stadt Chartres findet man auch die Entfernungen der nächſten von den vornehmſten dort herumliegenden Oertern, genau angegeben. Der allmählige Anwachs der Stadt iſt diplomatiſch genau beſchrieben. — Den Beſchreibungen der Abteyen ſind Verzeichniſſe ihrer Vorſteher von ihrem erſten Urſprung an beygefügt.

Auf das Verzeichniſs der alten Grafen von Chartres und ihrer Familien, auf ihre Thaten und Schickſale, hat Hr. D. auch ſichtbaren, lobenswerthen Fleiſs verwendet. Aufmerkſame Leſer werden es ihm aber ſchwerlich verzeihen, daſs er keine genealogiſchen Tafeln darüber entworfen hat. Hr. *Meuſel*, den doch die Grafen von Chartres nicht ſo ſehr intereſſiren konnten, als den Hrn. *Doyen*, hat ſogar eine ſolche Tabelle mitgetheilt, in ſeiner gröſsern Geſchichte von Frankreich B. 1. S. 602. — Graf Theobald der 4te hatte eine Deutſche, Namens Mathilde, zur Gemahlin. Der Vf. leitet ſie S. 152. auf eine uns unverſtändliche Art ab, *de la race des Teutons d'Allemagne*. Ein Paar Seiten hernach weiſs er jedoch ihre Herkunft genauer anzugeben; er nennt ſie eine Tochter des Markgrafen von Crayburg. Wenn andre ihn Herzog von Kärnthen oder Markgrafen von Iſtrien, oder noch anders nennen, ſo iſt dies kein Fehler. Denn man weiſs, daſs dieſer Engelbert ſeine Titel oft veränderte. Vergl. *Gebhardi* geneal. Geſchichte der erblichen Reichsſtände in Teutſchland B. 3. S. 430.

Der Vf. giebt auch Verzeichniſſe der Vicomten und Amtleute von Chartres S. 183. u. ff. Etwas Weniges von der Münze und den Märkten der Stadt iſt hier, als an einem unſchicklichen Orte, angehängt.

Daſs in der Abhandlung von den Biſchöffen vorzüglich und ausführlich die Schickſale des ſehr berühmten und für die Kirchengeſchichte des 11ten und 12ten Jahrhunderts wichtigen Biſchofs Yvo werden erzählt worden ſeyn, wird jeder Kenner leicht vermuthen. — Ein Verzeichniſs der Stiftsamtsleute (*Vidames*) iſt angehängt.

Die Annalen, womit die erſte Hälfte des zweyten Bandes angefüllt iſt, ſind in Form einer Chronik, jedoch mit zweckmäſsiger Auswahl und lesbar, abgefaſst, und können freylich nur Franzoſen, beſonders den Einwohnern des Landes Beauce und der Stadt Chartres, erheblich ſcheinen. Doch findet ſich auch hier manches, was jeden hiſtoriſchen Denker ergötzen kann. Um die Manier des Hrn. D. einigermaſsen kennbar zumachen, laſſen wir ihn mit ſeinen eigenen Worten erzählen, was er unter das Jahr 1102 geſetzt hat: „*Adeline, veuve de Gautier Trapuzele, après avoir marié trois de ſes filles, & les avoir très - richement dotées, fit voiler la quatrième & la conſacra au ſervice de Dieu & de l'époux céleſte, & afin qu'elle „perfectionât plus conſtamment dans ſa ſainte entrepriſe & le vœu de Religion, elle la mit ſous la ſage conduite d'Euſtache, abbé de St. Pere, en la recommandant à Papôtre St. Pierre. Comme il n'y „avoit alors aucune communauté de filles à Chartres, „il paroit que des meres mettoient leurs filles dans „des monaſteres d'hommes; deux ont peu croire, combien la piété donnoit de confiance. Long-temps auparavant, c'étoit l'uſage aux peres & meres d'offrir quelques-uns de leurs enfans en ſacrifice à des „monaſteres, ou à des cathédrales. Il paroit même „que cet abus n'étoit pas encore éteint au huitième „ſiècle, comme pluſieurs l'ont cru.*

Bey Gelegenheit des Schloſſes Maintenon in der Landſchaft Chartrain, handelt der Vf. von der Waſſerleitung und dem Kanal, der von Pontgonin bis dahin geführt wurde, um Waſſer nach Verſailles zu ſchaffen. Es war ein abderitiſches Werk, das ungemein viel koſtete — über 50 Millionen Livres und das Leben von 10,000 Menſchen — und zu nichts fruchtete, weil man vorher nicht überdacht hatte, ob auch Waſſer genug da wäre. Dieſes unermeſsliche Werk, ſagt der Verfaſſer, das für die Ewigkeit gemacht zu ſeyn ſchien, wardſs Jahre hernach groſsentheils zerſtört, um das Schloſs Crecy wieder aufzubauen; und was Ludwig der 14te für Madame de Maintenon im Jahr 1685 gethan hatte, ward im Jahr 1750 von Ludwig dem 15ten für Madame de Pompadour faſt ganz wieder niedergeriſſen.

Im

Digitized by Google

Im Kapitel vom Ackerbau rühmt Hr. D. sehr die Fruchtbarkeit des Landes an Getreide und Wein, bedauert aber, dass man dabey zu viel künsteln wolle, dass nicht Hände genug dazu vorhanden seyen, und dass ein Pachter zuviel Ländereyen übernehme, die er dann nicht gehörig bauen, noch benutzen könne. Er spottet der englischen Gärten. „*Le célebre* Le Nôtre *a été bien éloigné, sans „doute, de croire que ce bel ensemble qu'il a créé, se- „roit regardé un jour comme l'effet de l'ignorance. „On a tâché d'y représenter l'inculture & la misere. „Il est bien étonnant que cet abus de bonnes choses „nous vienne de la Chine, pays où l'on met tout à „profit.“ Uebrigens ist la Beauce, im Ganzen genommen, ein ebenes und einförmiges Land, das wenig natürliche Merkwürdigkeiten darbietet. — In der Stadt Chartres sollen ungefähr 14,000 Menschen leben: darunter sind 200 Geistliche männlichen und 60 weiblichen Geschlechts. — Die S. 375 u. ff. mitgetheilte Tabelle über den Preis des Roggens ist Dankes werth. Man sieht daraus, zu was für einem enormen Preis das Getreide auch in Frankreich gestiegen ist. Zu Ende des 13ten Jahrhunderts galt der *Setier* Roggen nur 5 Sous, im 14ten ungefähr 10, im 15ten 20; im 16ten wurden die Preise immer veränderlicher, z. B. 1540 1 L. 13 S. 1 d.; 1575 4 L. 8 S.; 1650 14 L. 8 S.; 1670 5 L. 11 S.; 1694 27 L. 13 S.; 1710 30 L.; 1730 9 L. 16 S.; 1740 15 L. 16 S.; 1750 13 L. 7 S.; 1760 14 L. 12 S.; 1770 23 L. 16 S.; 1780 17 L.; 1786 18 L. 5 S. — In dem letzten Kapitel von berühmten Leuten, besonders Gelehrten aus Chartrain, kann der Literator manche ihm belangliche Nachricht finden, z. B. von *Peter Nicole*, *Franz Quesnay*, *Panard*, *Bremont*, *Mahon*, *Duhaulx*, *Briffot de Warville*. Viele Artikel sind jedoch sehr kurz abgefertigt, zum Theil auch aus sehr bekannten Quellen geschöpft. Ein genaues Register macht, wider die gewöhnliche französische Weise, den Beschluss.

LONDON, bey Robinson: *Monasticon Hibernicum, or an History of the Abbies, Priories and other religious houses in Ireland — by Mervyn Archdall*, A. M. and Chaplain to the Lord Conyngham. 1786. 4 Alph. 16 B. gr. 4. nebst 18 Kupfertafeln. (1 L. 5 sh.)

Vielleicht hat in keinem Lande in Europa die Möncherey so viele Sitze und Anhänger gehabt, als in Irrland, welches bekanntlich auch ganze Kolonien von Einsiedlern, Mönchen und Klosterernbern nach Deutschland aussendete; und vielleicht zeigt sich auch in diesem Stücke der Einfluss, den Klima und Landesart auf die Denkungsart und das Temperament der Menschen hat. In öden Gegenden, in dichten Wäldern, in Ländern, wo die Wildheit den Einwohner verscheucht, die Entlegenheit von cultivirten Nationen die Absonderung zur Selbstverläugnung macht, und die feuchte Luft Schlafheit, Trägheit und finstre Melancholie erzeugt, wuchert die Möncherey am leichtesten und steckt wie eine Seuche an, gegen welche Cultur des Geistes, ein frohes Klima und die Glückseligkeit eines gesellschaftlichen Lebens das beste Verwahrungsmittel ist. Bey dieser Fruchtbarkeit von Klöstern hat schon der Geschichtschreiber, der sie nur in ein ordentliches Verzeichniss bringen will, ein grosses und mühsames Geschäfte, das noch gröser und verdienstvoller seyn würde, wenn es zugleich, wie wir es in verschiedenen Werken dieser Art antreffen, pragmatisch wäre, den Geist, die allmählige Entstehung und Verbreitung der Klöster und Orden, den Einfluss, den sie auf Religion, Staat, Gelehrsamkeit und Bildung der Menschen hatten, genau untersuchte, und die berühmtesten unter diesen Klostergenossen aushöbe, um ihr Andenken, ihre Verdienste und ihre Schriften der Nachwelt nach Würden bekannt zu machen. Hr. *Archdall* hat sich nur in diesem Buche dem ersten Geschäfte unterzogen, und die Orte aufgesucht, in welchen einst Nonnen, Mönche und Brüderschaften ihren Sitz hatten. Es sind von solchen Sitzen über zwölfhundert in diesem Buche genennt: und schon daraus lässt sich erkennen, dass der Vf. viel mühsame Sorgfalt, sein Werk vollständig zu machen, angewendet, viele Quellen genuzt, und viele topographische Nachrichten gesammelt habe, die für eine Erdbeschreibung Irrlands nach dem mittlern Zeitalter höchst wichtig sind. Die Urkunden zu seinem Werk sind zwar nicht abgedruckt, wie in *Dugdales* monasticon Brittanicum, aber doch, so wie viele andre Quellen, gebraucht, und so reichhaltig, dass der Vf. sich öffentliche Unterstützung genug wünscht, um in zwey Foliobänden sein Werk vollständiger ans Licht stellen zu können. Er geht Irrland nach seinen verschiedenen Grafschaften nach der Ordnung des Alphabets von Antrim bis Wicklow durch, und verzeichnet dann, ebenfalls in alphabetischer Ordnung der Städte, Flecken und Dörfer, alle Orte, wo Klöster angetroffen wurden. Er bestimmt bey jedem zuerst die geographische Lage; hernach, wo möglich, die Zeit und Umstände der Stiftung (wobey vielleicht zu sicher allzuviele Klöster auf die Rechnung des heil. Patriks gesezt sind); ferner ihre kurze Geschichte, die doch meist unbedeutend ist, und chronickmäsig die Todesjahre von Aebten oder Prioren, oder Wohlthätern, die Feuersbrünste, die Verheerungen durch feindliche Ueberfälle u. dgl. anzeigt; endlich am ausführlichsten die Geschichte, wie diese Klöster und Abteyen unter Heinrich VIII und Elisabeth aufgehoben worden, die Inventarien von ihren damaligen Besitzungen, Grundstücken und Einkünften, und die Anwendung von diesen Revenüen. Hin und wieder ist auch noch gemeldet, wo und was für Ruinen oder Gebäude von diesen Klöstern noch übrig sind. Eine Charte von Irrland erleichtert den Gebrauch des Werkes und achtzehn meist charakteristische, noch besser als in Helyot dargestellte, Abbildungen

Digitized by Google

gen von den verschiedenen Orden, die daselbst ihren Wohnsitz und ihre Güter hatten, verschönern es. Auszüge aus einem solchen Werke lassen sich nicht geben. Doch sind uns hin und wieder Nachrichten vorgekommen, die sonst wichtig, und zum Theil auch sonderbar sind. S. 102 wird bey Loughdarg in der Grafschaft Donegall des Feyfeuers vom heil. Patricius (nicht dem Irländer Apostel, sondern einem spätern in der Mitte des neunten Jahrhunderts) gedacht, eines berühmten, auch von Ausländern besuchten Ortes, der aber 1497 auf Befehl P. Alexander VI. zerstört wurde. Es war wie eine dunkle Grotte von Quadersteinen, mit Rasen bedeckt. S. 229 bey Kilmainham in der Grafschaft Dublin, welches sonst den Tempelherrn gehörte, wird (chronikmässig) gemeldet, dass im Jahr 1312 am Tage der heil. Lucia der Mond mit sehr vielen Farben erschien, an eben dem Tage, an welchem die Aufhebung der Tempelherrn völlig beschlossen wurde, aber zugleich urtheilt der Vf. über diese wichtige Begebenheit so, dass er die Ausschweifungen der Ritter nicht läugnet, aber sie mit dem Geiste des Zeitalters entschuldigt. Nach ihm hat der Neid und Geiz Philips in Frankreich die unschuldigen Ritter unterdrückt. — Ein eignes Testament für die Abtey Mungret in Limerik ist S. 434 angeführt, nach welchem Cornac M. Cullenan, Eb. von Cashel und König von Munster, derselben drey Unzen Gold, eine gestickte Weste *und seinen Sorgen* vermachte. Auch finden wir viele Beyspiele von dem Gebrauch der königl. Macht und Jurisdiction über die Klöster, die in andern Reichen seltner vorkommen. Aber genaue Kritik beym Gebrauch der Zeugen, sonderlich bey Nachrichten von ältern Zeiten, z. B. wenn uns ganz treuherzig erzählt wird, dass Patrik ein Alter von 300 Jahren erreicht habe, und literarische Nachrichten von den wenigen Gelehrten oder Schriftstellern, welche in diesen Klöstern gelebt haben, vermissen wir sehr. — Obgleich diese Klöster alle eingezogen sind, so giebt es doch noch viele Ordensgeistliche in Irrland. D. Burke zählte im Jahr 1756 blos 181 von dem Dominikanerorden, noch zahlreicher sind die Franziskaner, und auch die andern Orden haben noch ihre Mitglieder, welche (Vorrede XII.) das Andenken an ihre ehemaligen Besitzungen sorgfältig beybehalten und nahe an ihren alten Klöstern wohnen. — Und die Regierung ist dabey so unbesorgt, dass sie es nicht bedenklich findet, wenn so gar alle Inventarien von Klostergütern, die nach der Reformation eingezogen worden, öffentlich bekannt gemacht werden, ohne zu fürchten, dass bey einer günstigen Revolution die Klöster, Aebte und Mönche ihre ehemaligen Besitzungen reclamiren möchten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Jena* in der akademischen Buchhandlung: *Cicero's erste Rede gegen den Prätor Verres, neu übersetzt von J. A. v. L.* 1787. 8. 64 S. (3 Gr.) Da der Hr. Verf. in dem kurzen Vorberichte sagt, dass dieser Versuch, wenn er dem Publicum nicht missfiele, mehrere seiner Geschwister ans Tageslicht locken würde, so wollen wir gleich die ersten Seiten dieser Uebersetzung mit der kritischen Fackel näher beleuchten, und unsere Meynung aufrichtig darüber sagen. Gleich der Anfang ist sehr entstellt, und undeutlich ausgedrückt, besonders durch die Wendung: *dazu scheint ihr — — Gelegenheit und Veranlassung zu bekommen.* Wie weit nachdrücklicher spricht Cicero: *id datum atque oblatum vobis.* Prop heisst nicht gewiss, sondern *beynahe.* Rec. würde etwa die Stelle so übersetzen: *dieß scheint euch, nicht durch menschliche Veranstaltung, sondern, fast möchte ich sagen, durch göttliche Schickung übertragen und aufgegeben zu seyn. Invidia vestri ordinis, der Hass gegen euch*, ist viel zu wenig, und die *rechtlichen Kenntniße* erwecken eine ganz andere Idee als *Judicia.* Etwas weiter unten heisst es in der Uebersetzung: *Setzet da ihr mit einem Gerichtsstuhle auf solche Art angesehenen seyd* — Den niedrigen Ausdruck abgerechnet, wer sollte sich dabey die lateinischen Worte einfallen lassen: *nunc in ipso discrimine ordinis judiciorumque stetrorum?* Das Wort *Ordo* muss wohl dem Verf. ganz überflüssig zu seyn scheinen. Am Ende derselben Periode wird gesagt: *Verres — ein Mann, dessen Leben und Handlungen gewiss jeder verdammt, und welcher doch aus Vermessenheit völlige Befreyung von einer Anklage sich schmeichelte.* Das letztere ist nicht allein undeutsch, sondern auch ganz vom Texte abweichend: *homo — pecuniae magnitudine, qua spe ac praedicatione absolutus.* Dergleichen Anmerkungen liessen sich noch in Menge machen, aber diese wenigen werden schon hinreichend seyn, dem ungenannten Hrn. Verf. zu zeigen, dass er, wenn die Geschwister dieser Uebersetzung den beyfall des Publikums erhalten sollen, nicht allein seinen Text genauer studiren, sondern auch in der Wahl des deutschen Ausdrucks sorgfältiger seyn müsse.

Berichtigung: In No. 218. der A. L. Z. d. J. ist in der Rec. v. H. Rec. *Hertens Schönheit der deutschen Sprache* zwar nicht ganz unrichtig bemerkt worden, dass der berühmte Hr. Grosskanzler *v. Carmer* nicht als Verf. des *preußischen* Gesetzbuchs anzusehen; doch da dies immer noch mancherley Deutungen möglich macht; so wird wahrscheinlich folgende zuverlässige Nachricht von der eigentlichen Verfertigung dieses wichtigen Werks vielen unserer Leser erwünscht seyn, da sie zugleich ein Beweis ist, mit welcher Genauigkeit und Sorgfältigkeit man dabey verfahre. Als der Hr. Grosskanzler *von Carmer* mit seiner neuen Anweisung zur Behandlung aller Arten der gerichtlichen Geschäfte fertig war, wählte er einen jungen Theoretiker, welcher die Materialien zu dem allgemeinen Gesetzbuch für die preussischen Staaten nach einem bestimmten Plan sammlen sollte. Da dieser der von ihm geschöpften Hofnung nicht entsprach; so wurde der Hr. Assessor rath *Klein* zu diesem Geschäfte berufen. Die von diesem gesammelten Materialien wurden durch praktische Beyträge und Beurtheilungen des Hrn. Geheimenraths *Kircheisen* näher berichtiget, und sodann dem Grosskanzler zur systematischen Bearbeitung und Abfassung der Gesetze vorgelegt. Von dem auf diese Art gefertigten Entwurf erhält jedes Mitglied der Gesetzkommission eine Abschrift mit der vollkommensten Freyheit, seine Gedanken darüber zu eröffnen, angenommene Sätze zu tadeln, und bessere in Vorschlag zu bringen. Wenn diese Gutachten eingelangt sind, werden solche von dem H. Geheimenrath *Suarez* nebst seinen eigenen Bemerkungen dem Grosskanzler vorgetragen: von diesem wird sodann bestimmt, was in seinem ersten Entwurf noch nachgetragen oder abgeändert werden soll: und so wird endlich das ganze Werk durch gedachten Hrn. . . etz ins reine gearbeitet und zum Druck befördert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 12ten December 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Leipzig, bey Reich: *D. Joh. Sal. Semlers Unterhaltungen mit Hn. Lavater über die freye praktische Religion, auch über die Revision der bisherigen Theologie.* 1787. 471 S. 8. (18 gr.)

2) Halle, bey Gebauer: *Vorbereitung auf die Königl. Großbritannische Aufgabe von der Gottheit Christi von D. Joh. Sal. Semler* 1787. 164 S. 8. (14 gr.)

3) Leipzig, bey Beer: *Des Cardinals Nicolaus von Cusa dialogus von der Uebereinstimmung oder Einheit des Glaubens* mit Zusätzen von *D. Joh. Sal. Semler* 1787. 227 S. 8. (16 gr.)

So heterogen auch die Veranlassungen sind, welche Hr. D. *Semler* bey diesen *drey* neuen Schriften ergreift, die *ihm* wichtige Wahrheit zu sagen und zu verbreiten; so homogen sind doch alle seine Gedanken und Aeußerungen, und so treu dem Charakter, den seit mehreren Jahren seine literarischen Arbeiten angenommen haben. Gewöhnt zur Aufmerksamkeit auf alle Erscheinungen in der theologischen Welt, zumal wenn sie außerordentlich sind, stellt er über alles seine gewöhnlichen, nur zu einförmigen, Betrachtungen an, welche sich allemal zuletzt in dem sehr engen Wirbel seiner Lieblingsideen verlieren, und verscheucht wohl durch eben dieses Einerley viele Leser, die von seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit eine größere Fruchtbarkeit, Abwechslung und Mannigfaltigkeit seiner Belehrungen zu erwarten berechtigt sind. — No. 1) *Unterhaltungen mit Lavater*, bey Gelegenheit des Besuches, den Lav. bey Semler ablegte, und der nach den kleinsten, unbedeutendesten Umständen gewiß weit ausführlicher beschrieben ist, als Zachäus den Besuch von dem Herrn Jesus wird beschrieben haben. Nicht mündliche Unterhaltungen, denn L. eilte, sondern schriftliche und worüber? Ueber Physiognomik? über Wundergaben? über Magnetismus? über Glaubenskraft und Christusnähe? darüber durfte, ohne den Vorwurf der Indiscretion zu fürchten, Semler mit Lav. weit eher sprechen, als Lav. mit Mendelsohn über die Beweise fürs Christenthum, und bey solchen Unterhaltungen würde auch das Publicum aufmerksam gewesen seyn: aber statt mit dem Schiffer von Schiffarth und Winden sich zu unterhalten, trägt er ihm Materien vor, bey denen gewiß Lav. aus Langeweile ein Somnambule wird, weil er für solche Ideen, so weit wir ihn kennen, keine Stimmung hat. Die nothwendige Verschiedenheit religiöser Vorstellungen, die Freyheit der Privatreligion, die Zulässigkeit kirchlicher Bestimmungen, welche aber nicht Satzungen und Vorschriften des allgemeinen Glaubens werden dürfen, der Urspung kirchlicher Conföderationen zur Erhaltung der Einheit des Glaubens; die locale Absicht der vier Evangelien, die sogar durch die sinnl. Beschreibungen des Lebens Jesu für Juden den Reliquienkram sollen veranlaßt haben (S. 147); die Ungerechtigkeit, seine Religion allen aufdringen zu wollen, (S. 166.) wovon auch die protestantische Kirche nicht ganz frey geblieben (S. 115.); dies sind die Hauptsachen, die in der ersten Hälfte des Buches vorkommen. Hin und wieder sind einige Sätze, vielleicht nicht absichtlich, eingeflossen, die sogar eine Apologie für Lavatern selbst bey seinem bekannten Liede werden könnten, wie S. 102., daß die moralische Religion völlig frey bleibe, man möge judaisiren oder vernünftiger sprechen. *„Wer jüdische Bilder und alte tropische Redensarten liebt* (z. E. von Opfer-Blut, Fürbitte Jesu), *zieht sie vor: wer sich daran nicht so gewöhnen kann, nimmt andre Beschreibungen.* (Dies ist wahrhaftig nicht apostolisch, nicht paulisch. Wenn es nur noch hieße, wer sich solche Spielereyen, und fleischliche, sinnliche, wollüstige Bilder der Religion abgewöhnen kann, nimmt andere: aber wer soll sich, wenn er einmal bessere Ideen in der Religion des Geistes hat, erst noch an die Bilder-sprache, an Sinnlichkeit gewöhnen? Und wer könnte solche Formeln noch vorziehen lassen, deren Gebrauch die wahre moralische Religion so mannigfaltig hindert und verderbt? Oder soll es hier auch gelten: *wenn nur Christus verkündigt wird!*) - Eine der wichtigsten Stellen ist S. 99. ein Symbolum praktisch denkender Christen, das vielleicht die Stelle eines Bekenntnisses seiner Privatreligion und einer Bestimmung, was er unter allgemeiner christl. Religion versteht, vertreten kann. Eben so schön, doch gewiß auch nicht absichtlich, sind S. 200. einige historische Darstellungen von dem Alterthum fanatischer Vorstellungen in der Christenheit und der Wunderliebe.

Digitized by Google

„Man kann nicht anders, wenn man den Hang zu „täglichen Wundern bey den Christen der ältern „(und noch mehr der neuern) Zeit siehet, zumal „bey den so eifrigen Montanisten: als man muss da„für halten, dass die Reden und Grundsätze Jesu, „Joh. 20, 29. u.a. ihnen fast ganz unbekannt gebie„ben sind; indem wir die schon *glaubigen* Christen im„mer noch in dieser *kindischen* Gesinnung antreffen, „dass sie aus *Gesichten*, *Wundern* und *Erscheinungen* „die Nahrung ihres Glaubens entlehnen." Augustin macht sogar gegen diese Wundersucht ein neues Wort und nennte die Freunde derselben *mirabiliarios* (Retract. L. I. c. 13.), *contra quos cautum me fecit Deus meus*, Marc. 13, 22. — Was mag der gute *Lavater* wohl bey dieser Stelle gedacht haben! Der übrige Theil dieser Unterhaltungen ist wieder ganz speciell polemisch *wider Swedenborgs Revision der bisherigen Theologie*, die zu *Breslau* 1786. erschienen ist. Vieles davon, wie es fleissig erinnert ist, bedarf freylich keiner Widerlegung, weil der Denkende diese Schwärmereyen noch weit weniger versteht, als die Meynungen des Hn. Semlers, und der Schwärmer durch Gründe nicht wiederlegt wird; allein, die Wiederhohlungen und Digressionen abgerechnet, haben diese Unterhaltungen das Verdienst, *einige* sehr *erhebliche* und *faßliche* Gründe *wider die heutige Geisterseherey*, zumal wenn sie sich auf biblische Beyspiele beruft, vorzustellen. „In „der Bibel werden immer nur *wenige Zeiten* zur An„zeige der Visionen gebraucht: aber diese jün„gern Geisterseher haben so ordentlichen Jangen „Umgang mit den Geistern, dass sie *viele Bogen* da„von zu erzählen haben. In jenen biblischen Nach„richten ist *sogleich ein Erfolg*, eine neue Entschlies„sung oder Handlung damit verbunden: hinge„gen alle Visionen von *Kotterus*, *Drabicius* an bis „in *Swedenborgs* Zeiten haben *gar keinen Erfolg* nach „sich gezogen. Christus hat nichts davon gewusst „und gelehrt, dass wir Menschen auch als Chri„sten immerfort in einer Verbindung mit Geistern „der Juden ständen, und auf ihren Umgang uns „gleichsam gefasst halten sollten, da sie doch nur „in das System der Juden gehörten. Ganz christ„lich sagte *Luther*: *Ich bitte, dass mich Gott mit En„gelbesuchen verschonen möge.* Es ist Stolz oder „grosse Schwachheit, wenn Liebhaber des Geister„umgangs diesen Vorzug auch uns andern gross „ausstellen. Wenn der Engel, Geist — wirklich an „uns etwas zubestellen hat, so kann er ja wie ehe„hin (?) vom hellen Himmel herab kommen: aber „es ist meist umgekehrt; der Geist des Menschen „geht hin und kommt zum Geist N. N. und dann er„zählt er davon." (wie simpel wahr!) — Auch das folgende verdient Aufmerksamkeit und erregt sie auf einen Schriftsteller, der im nahen *neuen Jerusalem* eine neue Religion statt der bisherigen voraus sieht, in welcher statt der Trinitätslehre, die er Tritheismus nennt, vielmehr die Wahrheit etablirt sieht, *dass Jesus der einzige Gott ist*; der die Engel davon unterrichtet, dass die *Dreyeinigkeit einer Person lediglich sey in dem Namen des Hrn. Jesu*, dass heiliger Geist vom göttlich-menschlichen des Herrn hervorgeht u.s.w und darauf von den Engeln die Antwort erhält: gut! gut! — der wegen der Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben den Protestanten die stärksten Vorwürfe macht, und den Katholiken, eher als diesen, dem Weg zum neuen Jerusalem öffnet. Wer die Erscheinung dieser sogenannten Revision mit verschiednen andern Umständen zusammenhält, der wird eine eigene Verbindung zwischen Geisterseherey, und Unionsversuchen, Swedenborgianismus und Katholicismus wahrnehmen! —

N. 2. hohlt sehr weit aus, ehe die Hauptsache, die auf zehn Seiten sich sagen liesse, berührt wird. Statt in einer *Vorbereitung* zur Beantwortung der bekannten Preisfrage etwan anzuzeigen, was der Sinn der Frage seyn könne; zu entwickeln, in welchem Sinne die ev. lutherische Kirche die Gottheit des Sohnes bekenne, zu erörtern, in welchem Sinne das Nicänische Glaubensbekenntniss, an welches sie sich in der Augsp. Confession anschliesst, die Consubstantialität des Sohnes Gottes mit dem Vater behauptet habe; zu lehren, worauf es bey den Beweisen, die man gebrauchen könnte, ankomme, was man dabey zu vermeiden, oder zu thun, welche Bücher man gebrauchen könne und müsse; und statt etwan über den Werth und Nutzen der Frage selbst zu urtheilen, statt alles dessen, was man billig unter dem Namen Vorbereitung erwarten sollte, finden wir blos, ausser den Lieblingsideen, die jede Untersuchung des V. durchkreuzen, einige *historische* Notizen vom Ursprung des christl. Begriffes, Sohn Gottes, von den Beweisen der kathol. Lehre, von der wesentlichen Gottheit des Sohnes, in den spätern Zeiten, bey deren Anzeige die Gedult des Hn. D. zu bald ermüdete, und von den verschiednen Vorstellungen über die Natur Christi im jezigen Seculo. (S. 108.) — Dass der Hr. D. für die Freyheit der Vorstellungen in diesem Punkte, für die bürgerliche Duldung aller Arten von Antitrinitariern, für die Unabhängigkeit der Moralität von festgesetzten Ideen in der Lehre von Christi Natur spricht, wird sich leicht vermuthen lassen. Viele Excursus, z. B. wider einen *Zürichschen Recensenten* (S. 56.) wider die Unionsversuche, die Gesellschaft zur Aufrechterhaltung der reinen Lehre (S. 131.) dürfen wir gar nicht rügen, da beynahe das ganze Buch ein *Excursus* ist.

Bey N. 3. hat Hr. D. S. wieder eine sehr nahe Gelegenheit, seine Gedanken von der Nothwendigkeit oder Verschiedenheit in Religionsvorstellungen anzubringen, und er hat sie auch nicht verfäumt. Der Cardinal *Nic. v. Cusa* zeichnete sich durch gelehrte Kenntnisse und freye Denkungsart im 15. Jahrh. vorzüglich aus und hinterliess auch einen *Dialogum de pace, concordia fidei*, ein himmlisch Gespräch, in welchem Leute aus allen Nationen und Religionen sich mit dem *Logus*, mit *Petrus* und *Paulus*, jede Nation über eigne Materien der Dogmatik unterreden, und

Digitized by Google

und natürlich durch die letztern, die ärger als alle Scholastiker argumentiren, distinguiren und barbarisiren, zur Einheit des katholischen Glaubens gebracht werden. Diese Religionsconferenz hat Hr. S. durch Hn. *Reichard* in Magdeburg, so gut als es möglich war, übersetzen lassen und jedes Colloquium mit seinen Noten versehen, welche weder die Dunkelheiten der Gespräche aufklären, noch ihren Inhalt beurtheilen, sondern eine wie alle sagen, dass allgemeine und Privatreligion von einander unterschieden seyn und bleiben müssen. In der Vorrede ist noch die elende Provocation des Hr. M. *Ungar* abgefertigt.

Es sey uns erlaubt, *einmal vor allemal* die hauptsächlichsten Lieblingsvorstellungen, mit welchen sich Hr. D. *Semler so innig* familiarisirt und verwickelt hat, dass er sich nicht von ihnen entfernen kann, und welche er gewiss noch oft wiederhohlen wird, anzuzeigen, um den Geist des würdigen Mannes kennen zu lernen, dessen Schriften für jeden eine lästige Lectüre sind, und doch so viel zerstreutes Gutes in sich fassen. Wir hoffen, diese nicht nur um so viel eher gefasst zu haben, da wir diese drey Schriften mit angestrengter Geduld nach einander durchlasen, sondern auch mit völliger Unparteylichkeit zu beurtheilen, da nicht leicht Jemand seyn kann, der die Semlerische Gelehrsamkeit mehr bewundert, seine Verdienste um Aufklärung und Geschichte mehr schätzet, und seiner moralischen Rechtschaffenheit mehr zutraut, als der Recensent, und es eben daher bedauert, dass Hr. D. S., der so vieles leisten könnte, durch das ewige Wiederhohlen der so oft, und selten deutlich, gesagten Vorstellungen, und den Zurückzug in einen so engen Kreis seiner Belehrungen das Gute, das er stiften könnte, verhindert, und die Leser, die er unterhalten könnte, zurückschreckt. 1) „Man muss immer *inure moralische Religion* (*Privatreligion*) unterscheiden von der *äußerlichen* und *öffentlichen* (*oder Kirchenlehre.*) Jene ist die immerwachsende Summe aller Einsichten, Vorstellungen, und Gesinnungen, die jeder einzelne Christ hat, (subjective Religion): diese ist eine Summe von kirchlich bestätigten Lehrsätzen. (*objective*)" Der Unterschied ist allerdings gross, wahr und erheblich: allein, wie uns dünkt, doch nach den Vorstellungen des V. nicht ganz lauter und gegen Zweydeutigkeiten gesichert. Denn bald redet er so, dass man unter *moralischer* fiel. die gute Gesinnung, das *praktische* Christenthum verstehen muss; bald so, dass er darunter bloss die Religionsideen zu verstehen scheint, welche sich jeder in seiner Lage nach seiner besten moralischen Fähigkeit bildet. Gleich unbestimmt ist die Formel *öffentliche Religion, oder Kirchenlehren.* Denn an einigen Orten legt er den Meynungen, Bestimmungen und Sätzen, welche *die Kirche durch ihre Autorität*, ohne Bestimmung der Bibel, geltend machen will, den Namen Kirchenlehre bey (N. 1. S. 64.): bald aber begreift er unter dieser Benennung auch diejenigen Lehren, deren Aufrechterhaltung und Vertheidigung von der Kirche, oder vom Staat den öffentlichen Lehrern überlassen ist, oder die, nach unsrer Sprache, *neben den biblischen* zugleich das symbolische Ansehen haben. Doch diese Vermischung der Begriffe hat in ihren Folgen betrachtet, wenig zu bedeuten. „2) „Die Privatreligion muss durchaus frey seyn. Keine Kirche, Conföderation, und weltliche Macht „kann dem Christen gebieten, was er glauben soll, „gewisse Vorstellungen oder Formeln aufdrängen, „oder seine Seligkeit an eine festgesetzte Summe „von Wahrheiten binden. (N. 1. S. 96. 166 fgg. N. 2. S. 54. u. a.). Daran ist nichts auszusetzen. 3) „Eben „daher giebt es auch eine *unendliche Ungleichheit* und „Mannichfaltigkeit in der Privatreligion, unendliche „Verschiedenheit der Begriffe, unendliche Abwechslung der Vorstellungen, die nicht aufgehoben „werden kann *und soll.* Denn die moralische Religion ist unendlich, die Fähigkeiten der Menschen „sind ungleich, die Moralität, christl. Gesinnung, „verliert dabey nichts und Gott wird durch die „Vervielfachung der Wahrheit verehrt. Daher ist „alles, was man von *Einheit des Glaubens* rühmt, „was man zu ihrer Beförderung veranstaltet, wohl „selbst religionswidrig, wenigstens vergeblich; es „giebt *keine Verbindlichkeit* zur Einheit der Vorstellungen, und der *Schwache mag* eben so mit Recht *alles Sinnliche*, Opfer, Besessene, Engel, *behalten*, „wie der geistligere Christ mit Recht diese Ideen „mit reinern vertauscht; ja die *Lehrsätze aller Kirchen* und Partheyen *sind wahr*, particulariter für „sie, aber nicht universaliter. (N. 1, S. 50. 96. 126. 177. N. 2. S. 1 fg. 28 fgg. 76 fg. 143. N. 3. auf allen Seiten.) — In diesem Satz ist der Anstoss am leichtesten, und, wo nicht durch Bestimmung der Begriffe abgeholfen oder vorgebeugt wird, am gerechtesten. Die christl. Wahrheit ist allerdings von unendlichem Inhalt, d. h. sie besteht nicht in einem gewissen Mass von Sätzen, die nicht erweitert und vermehrt werden könnten. Sie ist immer neues Zuwachses von Wahrheiten fähig. Dies ist richtig. Eben so richtig; es muss, *subjective*, eine unendliche (unbestimmbare) Mannigfaltigkeit in der Summe der Religionseinsichten jedes Menschen seyn: oder, wie es schon der Philosoph *Meyer* ausgedruckt hat, jeder Mensch hat sein eigenes Religionssystem, dass sich von jedem andern durch die Zahl, oder Deutlichkeit, oder Richtigkeit der angenommenen Lehren und die Art der Vorstellungen unterscheidet. Allein *kann* denn auch eine eben so unendliche Mannichfaltigkeit, *darf* sie in *dem Falle* statt finden, wenn die verschiedenen Menschen sich mit *einem* und *ebendemselben Gegenstand* beschäftigen? Muss nicht, wenn es anders eine objective Wahrheit giebt, (die H. S. doch an einer Stelle zugiebt,) Einheit und Harmonie der Vorstellung gesucht, gewünscht werden und statt finden, wenn der Mensch sich des Besitzes der Wahrheit rühmen will? Kann man sagen, der sinnliche Christ, der die jüdischen Bilder und Formeln

mein von *Zorn Gottes*, *Versöhnung durch Blut und Opfer* auf die Erlösungslehre anwendet, und vielleicht dadurch sehr erbaut und nach seiner Art gerührt wird, hat keine *Verbindlichkeit* zu einer bessern Vorstellung, wenn ihm Gelegenheit gegeben wird, dieselbe zu bilden? Kann man sagen, der Lehrer der Religion muss die nothwendige, unendliche Verschiedenheit der Vorstellungen unterhalten und darf sich gar nie bemühen, in dieser Materie zu *gleichen* richtigen Einsichten anzuleiten, Einheit der Vorstellungsart, Einheit der Sprache, von welcher jene beym Pöbel so sehr abhängt, zu befördern und nicht bloss um der äusserl. Ordnung willen, sondern um irrige, verkehrte und schädliche Vorstellungsarten zu verhüten und zu entfernen, das Beständige oder die Substanz der Wahrheit, die doch bey widersprechenden Meynungen nur eine seyn kann, und von welcher nach den Graden der Annäherung zu ihr oder Entfernung von ihr die Güte der subjectiven Wahrheit allein abhängt, allgemein bekannt zu machen? — Nein! sagt Hr. S., Ungleichheit der Vorstellungen muss seyn; es stehet also dem Trinitarier frey, sich Christum als Gott, dem Arianer oder Socinianer ihn als Geschöpf, (folglich auch dem Swedenborg ihn als die Dreyeinigkeit in einer Person) zu denken. Sie haben keine gleiche Verbindlichkeit zu einerley Vorstellungen (N. 2. S. 28. 112.), die Bibel fordert nicht Einheit der Sprache, des γραμμα; sondern des Geistes (N. 3. S. 44.): allein wie lässt sich dies mit einer andern Aeußerung des V. vereinigen (N. 2. S. 112.) wenn er zugiebt: *In welchem Sinne Christus selbst, und die Apostel Christo den Namen, Eigenschaften und Werke Gottes (auch den Namen Sohn Gottes, Opfer, Hoherpriester, u. dg.) beygelegt haben, in eben diesem Sinne müssen auch alle künftige Christen ebenfalls an Christum glauben.* Gewiss dachte sich nun Jesus und die Apostel, wenn sie den Namen Sohn Gottes, Gott, Logus, ihm beylegen, nicht zugleich *alle* die Ideen, die man mit diesen Worten verbinden *kann*; sondern *eine* bestimmte: ensteht nicht hieraus die Verbindlichkeit für alle Christen, diese Idee aufzusuchen, und als die einzige richtige festzuhalten? Nothwendig muss einer von beiden irren und den Sinn Jesu verfehlen und der andre ihn treffen, wenn der eine sagt: Christus ist unendlicher Gott dem Wesen nach, wie der Vater, und der andre sagt: dies ist er nicht. Es wird zwar nie zu einer Einheit in dieser Materie und andern kommen, aber daran ist nicht die unendl. moral. Religion Schuld; sondern bloss die Unmöglichkeit, ohne eine nähere göttl. Offenbarung den Sinn zu finden, welchen in dem Geist und Munde der ersten Lehrer des Christenthums diese Formeln hatten. Und wie kann man obige Behauptung mit dem steten Hinweisen der Apostel auf die ενοτητα πιστεως, Eph. 4, 4. 13. 2. Petr. 1, 1. wo πιστις nicht die moral. Vollkommenheit des Christen, sondern die Religionslehre selbst ist, vereinigen? Wenn Gott die Erkenntniss der Wahrheit von uns fodert, so will er gewiss, dass in unsern Vorstellungen der einzelnen Lehren Uebereinstimmung und Harmonie sey; dass sie gesucht und befördert werde, selbst um der Moralität willen: denn Geisteseinigkeit ist zwar nicht an Einheit der Sprache gebunden und findet bey aller Verschiedenheit der Lehrmeynungen statt, aber der menschliche Geist wird sich doch an noch näher anschmiegen, bey welchem er ausser der Harmonie der Gesinnung auch Harmonie der religiösen Einsichten und Billigung seiner Ideen antrifft. Der Schwache mag freylich alles behalten, Opfer, Priester im Christenthum etc. (N. 1. S. 136.) so lange er nichts bessers bekommen kann: aber sonst urtheilt Paulus ganz anders Ebr. 5, 13. 14. 6, 1. fgg. — Wir setzen nur noch den 4ten Satz hieher, die äussere kirchliche Religion ist immer abwechselnd, hängt von Kirche und Obrigkeit ab, und bleibt wegen guter, Ordnung im Staat nöthig." Was wir dabey zu sagen hätten, müssen wir auf eine andre Gelegenheit versparen, die uns H. Semler bald darbieten wird, ob wir gleich nicht so ungeduldig darauf sind, wie auf seine historischen Untersuchungen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Leipzig: Pelvis animantium bratorum cum humana comparatio.* Specimen I. scripsit B. G. Schregerus. M. B. 1787. 20 S. 4. Wer den Nutzen der *Anatomia comparata* kennt, der wird auch diesen Beytrag, so kurz er ist, gern sehen, und dem Verf. Gelegenheit und Forschungsgeist genug wünschen, um uns in der Folge etwas vollständigeres zu liefern.

Ebendaselbst: Membra per sectiones cum diligenter tum satis arcte conjungenda esse. Diss. med. inaug. Auct. *A. L. Schneider.* (Misnic.) M. B. 1787. 30 S. 4. Nach einer kurzen Literargeschichte der chirurgischen Binden überhaupt, geht der Verf. auf die sogenannte Einwickelungsbinde über, welche schon *Verna* und *Mugati* empfohlen, *Theden* aber vorzüglich wieder in Gebrauch gebracht, und ihre Anwendung näher bestimmt hat.

Stuttgard, gedruckt in der Hofbuchdruckerey: *Einleitung in das natürliche Staatsrecht mit Anwendung auf das Reich und teutsche Staaten* — am vierten Jubiläum der hoh. Schule zu Heidelberg die Würde eines Doktors der Rechte zu erlangen, — verfasst von *Christoph Friedrich Cotta.* 27 S. 4. — Gute Darstellung, und neue Bestimmungen, wenigstens feine Winke dazu, sind ein abermaliger Beweis von des Hn. Vf. Fähigkeiten; aber eine Menge Unbestimmtheiten, z. B. §. 2 „nur die *Hänpter* der Hausgesellschaften haben *eigenen* Willen und eigene Kraft." §. 3 „der möglichst ausgedehnte Genuss *aller* Menschenkräfte und Rechte ist der Zweck des Staats, da andre Gesellschaften nur die Erreichung des Genusses *einzelner* Menschenkräfte und Rechte bezwecken" (und also, denn das würde daraus folgen, neben dem Staat gänzlich und durchaus unnütz sind) u. a. m. bestätigen die Meynung, dass der Hr. Vf. schnell und flüchtig arbeite.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten December 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MANHEIM: *Observationum medico-practicarum biga. Auctore G. D. C. Lift*, M. D. Manhemii Med. Pract. ordinar. Editio altera. 1787. 6 Bogen. 4. (5 Gr.)

Eine bey Gelegenheit der Heidelbergiſchen Jubelfeyer verfertigte Inauguraldiſputation. Die *erſte* Beobachtung betrift eine nach einem falſch behandelten Wechſelfieber entſtandene Bauch- und Hautwaſſerſucht, welche *per tot diſcrimina rerum* endlich und hauptſächlich durch die Abzapfung gehoben wurde; die *zweyte* erzählt eine eben nicht ſehr fürchterliche Ausleerung der Infarctus. Ungeachtet der Verf. am Ende der Krankheit ſeiner Kranken noch die Kämpfiſchen Viſceralklyſtiere verordnete: ſo ſcheints doch aus ſeiner Epicriſi über dieſe Geſchichte, worinn er manches gegen *Tiſſot* vorbringt, als habe er *Kampfs Abhandlung von einer neuen Methode* etc. nicht geleſen.

SCHWEINFURTH, bey Griesbach: *Samuel Foart Simmons Bemerkungen über die Cur des Trippers. Aus dem Engliſchen überſetzt, und mit Anmerkungen verſehen.* 1787. 72 S. 8. (5 Gr.)

Dieſe nützliche engliſche Brochure iſt ſchon in dem *Band* XI. *St.* 2. S. 291 *der Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauch praktiſcher Aerzte*, und flieſſender nach der zweyten engliſchen Ausgabe überſetzt. Die Anmerkungen der vor uns liegenden Ueberſetzung ſind nicht zahlreich, zwar gut, aber nicht wichtig und nicht neu.

PHILOSOPHIE.

BRESLAU, bey Korn: *Specimen politicum de origine civitatum et de juribus et obligationibus eorum, qui civitatem conſtituunt — occaſione homagii Friderico Guilielmo II.* regi bor. etc. Wratislaviae idibus Octobris praeſtiti, editum auctore *Immanuel Carolo Henrico Boerner.* 1786. VIII. und 102 S. 8.

Viel Beleſenheit in ältern Schriften, geſunde Beurtheilung und meiſtens richtige Grundſätze kann man dieſer Schrift nicht abſprechen; da aber der Verf. (ein von ihm ſelbſt 1773 herausgegebenes Buch ausgenommen) keinen ſpätern Schriftſteller als *Fridrichs II. Antimachiavell* citirt, ſo kann man leicht denken, daſs von neuern hieher gehörigen Beſtimmungen und Fragen gar nicht die Rede iſt. Aeltere ſind meiſtens treffend beurtheilt, aber von dem, was gerade in dieſen Wiſſenſchaften ſo wichtig iſt, von Unterſuchungen, wie alle dieſe denkenden Männer auf ihre Meynungen gekommen ſind, findet man hier nichts.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort und Verleger: *Memoire ſur les Corvées.* 1785. 52 S. gr. 8. (9 Gr.)

Die Frohndienſte zum Bau der Landſtraſſen, wovon allein hier die Rede iſt, haben nichts gemein mit den andern, welche die Unterthanen und Lehnleute dem Könige, oder andern Grundherrſchaften und Gutsbeſitzern zu leiſten ſchuldig ſind. Jene ſind erſt in neuern Zeiten aufgekommen. Der Herzog Leopold führte ſie in Lothringen zuerſt ein, und fand Nachfolge im Elſas, anfangs blos bey Kriegesunternehmungen, darauf in Champagne zum Bau der Landſtraſſen, und nach und nach in allen Provinzen. So wurden dieſe Dienſte blos nach den Anordnungen der Intendanten geleiſtet, ohne daſs ſie irgend ein Landesgeſetz unterſtützt hätte. Nur erſt im Jahr 1776 erſchien ein Edict, nach welchem ſie in eine allgemeine Geldabgabe verwandelt werden ſollten; es wurde aber wegen Schwierigkeiten in der Ausführung ſogleich wieder aufgehoben.

Dieſe kleine Schrift hat die Abſicht zu zeigen, wie ſich die nach der Erfahrung und einer Menge ſeit 20 Jahren erſchienenen Schriften äuſſerſt beſchwerlichen Naturaldienſte zur groſſen Erleichterung des Volks in eine Geldabgabe verwandeln lieſſen. Da ſolches in verſchiedenen Provinzen ſchon zu Stande gebracht iſt, ſo wäre wohl zu wünſchen, daſs dieſe Einrichtung allgemein gemacht würde, und es lieſſe ſich auf verſchiedene Art bewerkſtelligen. Es könnte durch ein Edict eine allgemeine Auflage eingeführt werden, die von allen Landeigenthümern, nach der Art wie die Gelder zur Ausbeſſerung der Kirchen, oder dem

Digitized by Google

Edict von 1776 zufolge, nach dem Fuss des Zwanzigsten, oder gerade nach dem Fuss der Steuern eingehoben würde. Nur bliebe denn immer die Furcht, ob nicht vielleicht dadurch der Fiscus bereichert würde. Noch leichter und billiger wäre es daher so einzurichten, dass jeder Gemeinde auferlege würde, was sie zur Wegebesserung beyzutragen hätte, und dass sie dann nach Verhältniss eine Geldgabe unter sich aufbrächte, und entrichtete. Mit Recht wird bemerkt, dass es mehr Schwierigkeiten haben würde, wenn man jeder Gemeinde die Wahl lassen wollte, ob sie ihre Dienste *in natura* leisten, oder an Gelde entrichten wollte.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, bey Hertel: *Des ehrlichen Gutmanns einfaltiges, aber gutmeynendes Gutachten, wie durch Festhalten billiger Getreide-Preise die Wohlfahrt sämmtlicher Landwirthe, und durch diese die Wohlfahrt der kleinen Städte, Fabriken und der ganzen Lander könne hergestellt und befördert werden*, an seinen Freund *Helfreich*. 1787. 44 S. 8. (2 Gr.)

Die Rede ist von Churſachſen, für welches der Verf. gerade die Art von Patriotismus und Vorliebe äussert, worüber andre Leute, die auch Vaterlandsliebe haben, und, neben der sächsischen sehr braven Nation und Regierung, auch andre Nationen und Regierungen kennen, mit Recht lächeln. Wir erfahren hier von dem ehrlichen Gutmann, dass Sachsen jährlich eine Summe von fünf Millionen Thalern blos für ausländisches Getreide verliere. Dies kann ein Mann berechnen, der sich einer genauen Kenntniss des Landes rühmt, der sich für den Mann hält, die Wohlfahrt der Landwirthe, der kleinen Städte, der Fabriken, kurz des ganzen Landes, durch seine Vorschläge herzustellen! Er wird denn auch am besten wissen, wie es möglich sey, dass ein Land, dessen Wohlfahrt sonach erst der Wiederherstellung bedarf, das seit 25 Jahren jährlich anderthalb Millionen Thaler Schulden abzahlt, doch noch fünf Millionen jährlich aufbringen könne, um sie für Brodt auswärts zu schicken! Des Verf. Mittel zu Fixirung der Getreidepreise sind übrigens Magazine, in welche für drey bis vier Millionen Getreide zu einem festgesetzten Preise aufgekauft, und wohl zu merken, *zu Zwange*, an alle, die Getreide brauchen, wieder verkauft werden soll. Die Einrichtung davon anzugeben, hält der Verf. für zu weitläuftig, und das ists doch, worauf es eben ankommt; denn die Idee ist längst bekannt, und ob man gleich schon sehr gute Plane darüber hat, so kämpft man doch immer noch mit den Schwierigkeiten der Verwaltung. Den Beschluss macht eine witzige Ankündigung einer ökonomischen Posille, die aber eben so verunglückt und unbedeutend ist, wie das übrige.

MATHEMATIK.

MÜNSTER, bey Perrenon: *Matheseos elementaris principia; Praelectionibus publicis Scholarum inferiorum patriae monasterienſis accomodabat Corn. Zumkley. Edit. III. aucta et emendata. Pars I Elementa Algebrae*, 126 S. *Pars II. Elementa Geometriae, una cum additamento*, 174 S. 1786. 8. (15 Gr.)

Dieses schon vorher brauchbare Compendium der reinen Mathematik hat durch die bey der gegenwärtigen Auflage hinzugekommenen Zusätze und Verbesserungen beträchtlich gewonnen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Täubel, und NEUSAZ, bey Jankowitsch: *Tergowzi* (die Kaufleute) *Komedia u tri Acta priwredena f' italianſkog u Karla Goldonini Komedia ot E. Jankowitſcha*, Studenta Medizine. 1787. 116 S. 8. (36 Kr.)

Die Erscheinung dieses Lustspiels in der gemeinen Volkssprache der Raizen ist seltsam genug, um eine Anzeige zu verdienen. Denn ausser den gottesdienstlichen Büchern, welche meistens altslawonisch sind, haben sie fast gar nichts in ihrer eigenen servischen Mundart und Schrift, von welcher das illyrische der Katholiken mit lateinischen Buchstaben abweichet. Der Uebersetzer hat das Stück in einer deutschen Zuschrift dem Kaiser zugeeignet, in der serbischen Vorrede aber seinen Landsleuten zur sittlichen Bildung empfohlen, die sonst zum Theil, wie es hier heisst, glauben, „die Comedien seyn schädlich für Jung und Alt, „und von den verteufelten Schwaben (so nennen „sie fyneckdochisch die Deutschen) nur erfunden, „den Leuten das Geld abzutriegen." Die Uebersetzung ist genau und fliessend, bisweilen aber hat Hr. Jankowitsch das Original etwas verlassen, um es dem Genius seiner Mutterſprache desto besser anzupassen. So sind besonders im dritten Act einige Auftritte zusammen gezogen, und die weitschweifigen italiänischen Complimente abgekürzt. Auch gehöret dahin z. B., dass für die Zuschauerin, worinn Giannina liefet, ein serbisches Buch gesetzt, und die ganze daraus folgende Wortspielerey geändert ist. In einer Nachricht am Ende kündigt Hr. J. eine allgemeine Volksnaturlehre und besonders über den menschlichen Körper an, wenn er patriotische Unterstützung finde. Diese würde allerdings zur Aufklärung überhaupt noch viel nützlicher seyn, insonderheit aber könnte sie auch den Raizischen Kaufleuten und Handwerkern zum Lesen in müssigen Stunden, an Sonn- und Festtagen schicklicher und sicherer, ohne Anstoss gegen die alte Denkungsart, empfohlen werden.

PHILO.

Digitized by Google

PHILOLOGIE.

STENDAL, bey Franzen und Grosse: *Versuch zu einem fleißigen Idiotikon, nebst einer grossen Anzahl anderer veralteten Worte, welche in Documenten und sonderlich bey alten fleißigen Dichtern angetroffen werden.* 1787. 208 S. 8. (16 Gr.)

Die Eigenheiten der schlesischen Mundart sind bisher nur wenig aus Meisners *Silesia loquens* und Steinbachs Wörterbuch bekannt, und verdienten daher vollständiger gesammelt zu werden. Hr. J. G. Berndt, der sich als Verfasser unterschreibt, ist auch der Unternehmung in so fern gewachsen, als er selbst ein geborner Schlesier aus dem Jauerschen ist, aber zu Lauban und Leipzig studirt, manche Reisen in Sachsen und Thüringen gethan, und nun zehn Jahr in Berlin und Bathenau als Schulmann gestanden. also den Unterschied der Mundarten zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Aber mit dem eigentlichen Sprachstudium scheint er doch gar nicht so aufs reine gekommen zu seyn, als er sich in der langen Vorrede zu zeigen bemüht. Er gestehet selbst, Adelungs Wörterbuch kaum gesehen, noch weniger bey seiner Arbeit gebraucht zu haben, er ist auch nicht frey von manchen Fehlern, z. B. *Dranwendung, Schlichtlinge, genung, ofte, darinne, flockdautsche* Provinzen. Also hat er wenigstens darinn sich zuviel angemasst, dass er den entscheidenden Kunstrichter machen, wegen Uebersehung einzelner kleiner Fehler der ganzen Berliner Akademie und Bibliothek Hohn sprechen, und Hrn. Nikolais Bemerkung über die Weichlichkeit der Verkleinerungswörter widerlegen will. Auch zeigen seine Vorschläge eines Sprachtribunals mit einem nach den Provinzen abwechselnden Vorsteher den Mangel an richtigen Begriffen von der Sprachbildung. Von bessern Werthe sind dagegen einzelne Bemerkungen über die Verschiedenheit der Mundarten in Bildung und Beugung der Wörter, obgleich auch da irrige Sätze mit unterlaufen, z. B. dass das plattdeutsche Porte und Furke aus dem Lateinischen herkomme, dass backte nach der Aehnlichkeit mit packte besser sey, als buck und dergl.

Die Vollständigkeit in Sammlung der Provincialwörter ist bey dem ersten Versuch allemal schwer zu erreichen, und Hr. B. ist selbst bescheiden genug, darauf keinen Anspruch zu machen. Aber etwas mehr hätte man doch wohl billig erwarten können. Es fehlen sogar die gemeinsten Ausdrücke, welche man in wenigem Umgange mit Schlesiern sogleich hören wird, z. B. *Baude*, Hütte, *ich bin ihm besser*, liebe ihn mehr, *Brodkartuffel*, Brodschrank, *Garbe*, Kümmel vom lateinischen Carvum, *Gusthel*, Kuss wie Mäulchen von Gosche, *es hat dort*, il y a, *Joch*, Tragholz, die *Kniepke*, das Taschenmesser, *Kriechen*, Zwetschen, *Mangel*, Rolle (zur Wäsche), *Rakelkrähe*, Mandelkrähe, in Niedersachsen blaue Rache, *Schalaster*, Elster, *Tschuprine*, das Vorderhaar, die Vergette, vom polnischen Czuprine. Auch in den schlesischen Provincialblättern wäre noch manches merkwürdige zu finden gewesen, z. B. *Auszügler* oder *Gedingvater*, Altsitzer, *Druschke*, Liebste, *kaschein*, auf dem Eise fahren, *Lusche*, Pfütze, *Muschc*, Frau, *Ruk*, Augenblick, *Umschrot*, Einfassung eines Brunnens, *Webe*, das Stück Garn, *Zechmeister*, Zunftmeister, *Zichmer*, Zwilligmacher. Ja Hr. B. hat selbst nicht einmal seine eigentlichen Vorgänger benutzt. Denn so hat Meisner *Aebicht* verkehrt, auf der unrechten Seite, *beharscht*, etwas überfroren, *erdäumeln*, erhärschen, *firgeln*, vexiren, *Grutscheln*, junge Gänse, *Pürdel*, Schmiedehammer, *trentschen*, im Koth waten, und Steinbach *Bossen*, in der Hand wiegen, *drocken*, zögern, *Inschlicht*, Talg, *Knebel*, Schaukel, *Reiter*, Sieb, *Schlier*, Leistenbeule, *Schlippe*, Abtritt, *zurings*, ganz herum, und viele andere, die sich hier gar nicht finden.

Dagegen sind eine Menge Wörter mit aufgeführt, die auch in andern Mundarten, ja viele in ganz Deutschland gelten, z. B. Aas, Abentheuer, ächt, ältes, äussern, Afterarzt, Aftergeburt, Ahnen, Alp, Amme, Amt, und so durch alle Buchstaben. Dieses überflüssige kann leicht wenigstens den dritten Theil des ganzen Wörterbuchs ausmachen, welchen Hr. B. lieber hätte ersparen mögen, wenn ihn nicht immer gelüstet hätte, etwas von seiner Gelehrsamkeit dabey anzubringen. Gleichwohl sind diese Bemerkungen von schlechtem Werth, oft mit Haaren herbeygezogen, und höchst ungereimt, z. B bey Antichrist, „andere „nennen ihn Endechrist, der gleichsam bis ans „Ende der Welt dauern soll," (nicht doch, es ist die alte Form Ent für gegen, und also eben so viel,) „welches sehr gern von den Päbstlichgesinnten angenommen wird. Von den Evangelischen oder Akatholischen, oder Augsburgischen „Confessionsverwandten wird *mit Recht* der Wiederchrist oder römische Bischof darunter verstanden, „weil er mit seiner Lehre und Kirche Christo und „seinem Worte in vielen Stücken zuwieder ist." Das giebt zugleich ein Pröbchen von der etymologischen Kunst, welche oft noch seltsamere Ableitungen hervorbringt, z. B. Andacht von Acht, Alp vom griechischen σφιάλτης, Amt von ambire oder ammen, nähren, Arglist von αργος, faul, und so fast durchgängig. Sonst ist übrigens die ganze Erklärung der Wörter meistens nur kurz eingerichtet, und von der Abstammung findet man gerade da gar nichts, wo sie der Dunkelheit wegen am nöthigsten thäte, und von einem polnischen Schlesier am ersten zu erwarten wäre, z. B. in die *Buscherott* geben, verderben lassen, vielleicht von Pusczca, die Wüste, puscic, aufgeben, verlassen, *Fauzmanken*, eine Art Mehlspeise, vielleicht von Fauz Mund und Maka Mehl, *Kretschen*, Wirthshaus von Karczma, *Krucatsche*, Spinnrocken-

gestell, vermuthlich von Krzywo, krumm und dergl. Bisweilen hat sich Hr. B. auch auf Vorschläge zur Verbesserung der Rechtschreibung ausgedehnt, aber nach seinen schiefen Grundsätzen können sie auch nicht klüger ausfallen, als z. B. Geschmäus, weil es von schmausen, wäcken, weil es von wach herkomme. Eben so wenig möchten wohl endlich seine öftern Vertheidigungen der schlesischen Provincialwörter als gut und richtig Beyfall finden, z. B. *Grünzeug*, für Gartengewächse, vergangen, für neulich, *die Slesie*, für Schlesien. Das Buch ist also nur in so fern brauchbar, als es manche neue bisher noch nicht gesammelte Materialien zur Vergleichung der Mundarten für den Sprachforscher enthält, die ganze Bearbeitung aber zeuget von Mangel an Kenntniss und Geschmack des Verfassers.

FREYMAURERET.

München, bey Lentner: *Große Absichten des Ordens der Illuminaten*, — dem patriotischen Publikum vorgelegt von vier ehemaligen Mitgliedern. 1786. 218 S. (20 Gr.) *Nachtrag zu der Schrift: große Absichten* etc. — No. I. 56 S. — N. II. 92 S. — No. III. 80 S. 8. (20 Gr.)

Diese Schrift ist jetzt, da die beiden Bände von *Originalschriften* (s. A. L. Z. 1787. No. 161 u. 268.) und das *System der Illuminaten* (s. No. 170. 171 b.) erschienen sind, nicht mehr von grossem Belang; denn ausser ein Paar nicht beträchtlichen Briefen enthält sie wenige und nur sehr unbedeutende neue Thatsachen; ihr vornehmster Inhalt besteht in einigen *Excerpten aus der Encyclopädie und Meiners Schriften* über die Geschichte älterer geheimer Gesellschaften, und einem *Commentar über den zweyten* im Druck erschienenen *Grad des Ill. Systems*, (A. L. Z. 1786 No. 164.) von den Hrn. *Grünberger*, *Cosandey*, *Renner* und *Utzschneider*, in zwey Antworten des Hrn. *Cosandey* auf die von Seiten der *Ill.* erschienenen *nöthigen Aufschlüsse* (A. L. Z. No. 164.) und die *Anzeige eines aus dem Ill. O. getretenen Gliedes*, in einer Antwort des Herrn *Utzschneider* auf das *Schreiben an ihn*, (A. L. Z. No. 164.) und in einem Zusatz des Hrn. *Grünberger*. Wir haben nichts gefunden, warum wir unsre bisherige Meynung über die baierischen Vorfälle ändern sollten. Unbesonnenheiten im Betragen der Mitglieder dieser Gesellschaft, und Härte in den Schriften ihrer Vertheidiger, haben wir schon mehrmals getadelt, und in dieser Rücksicht gestehen wir dann auch hier, dass wir das vor dem *Schreiben an Hrn. Utzschneider* befindliche Motto: *Cavete vobis a Signatis*, da wir jetzt (Nachtrag No. III. S. 3.) seine wahre Bedeutung erfahren, für niedrig halten, wenn wir gleich auch eben so *Hrn. U's* Retorsion desselben (S. 4.) lächerlich finden müssten. Andre Fehler der Vertheidiger, z. B. die der *Anzeige* im *Nachtrag* No. II. vorgeworfenen Verfälschungen, wollen uns nicht einleuchten; diese scheinen uns so gering, dass wir, trotz aller Ausrufungen des Hrn. *C.*, gar nichts absichtliches darinn finden, und sie also für bloße Versehen des Copisten u. d. gl. zu halten gezwungen sind. — In dem Urtheil über das Ganze können wir um so weniger mit den Herren Verfassern einstimmen, da unsre Grundsätze so sehr verschieden sind; wir sind z. B. so weit entfernt, mit Hrn. *Grünberger* und *Cosandey* (Nachtrag No. I. S. 50.) zu glauben, „dass die Begriffe: *gut* und *böse*, bloss relativ wären;" dass wir vielmehr dies mit *Diomedes* „einen *absoluten Satz*" nennen, und behaupten, dass es *absolutes Gute* (oder unverbrüchliche allgemeine Tugendregeln) gäbe. Wie die den *Ill.* vorgeworfenen bösen Grundsätze meistentheils bewiesen sind, davon hier nur noch eine Probe (Nachtrag N. III. S. 74.): „Die *Lehre vom Selbstmorde* ist, wenn sie auch nicht bewiesen werden könnte, Ihrem Systeme so behaglich, dass es scheint, Sie könnten ohne derselben nicht einmal an eine solche *Revolution* denken, die Sie nach Ihrem Kleinilluminatengrade vorbereiten wollen. Denn wenn vielleicht ein zur Ausführung gewagter Schritt misslingen würde, so könnte Ihnen etwa daranliegen, dass der Unternehmer sich eher eine Kugel vor den Kopf gebe, als sich der Obrigkeit überlassen, und in Gefahr setzen würde, die Triebfedern dieser Handlung verrathen zu müssen. *Aus dem Menschen*, sagen sie, *ist alles zu machen*, warum nicht auch ein Selbstmörder? Und wozu dient es Ihnen zu wissen, ob ein Mensch dem Schmerze nachhängt, ob er gern von Mordgeschichten höre, wenn Sie dadurch nicht inne werden wollen, ob er zu was gebraucht werden könnte." — Q. E. D., denn so weit geht der Beweis aus den Ordensheften; was nun folgt, geht diesen nichts an. — „Kurz, mein Herr, Sie mögen diesen Punkt leugnen oder nicht, so ist er doch gewiss und richtig. Sie müssten nur behaupten wollen, dass wir bey unsern fünf Sinnen weder gehört noch gesehn hätten. Man kann Ihnen Platz und Stelle nennen, wo von dieser Materie im Zirkel der Freundschaft (zwar nicht in ordentlichen Versammlungen, denn nicht alle Mitglieder wären für diese erhabene Lehre gleich empfänglich) declamirt worden war." — Also, NB. *nicht in ordentlichen Versammlungen*; angenommen nun dass das erzählte auf das buchstäblichste wahr sey, so müsste, wenn der Schluss nur einigermassen bündig seyn sollte, das declamirende Mitglied keine andre Ideen und Meynungen gehabt haben, als die es vom Orden bekommen hätte. — Solche Beweise sind *argumenta ad hominem*; sie gehören aber nur für diejenigen Leute, welche eine Vertheidigung für trifftig halten, wenn sie nur als Vertheidigung angekündigt wird; das Ueberdenken und Erwägen aller Gründe, *pro* und *contra*, wird ohnehin in allen solchen Untersuchungen immer schwieriger, je stärker die Acten beider Theile werden; aber bey vielen ist die Hervorbringung dieser Schwierigkeit Zweck.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13ten December 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

KEMPTEN, bey der typographischen Gesellschaft: *Reise eines Ungenannten durch Spanien im J. 1655 im deutschen Auszuge.* 1786. 308 S. 8. (16 gr.)

Das Original von dieser alten Reise, so wie die deutsche Uebersetzung von *Joh. Mahle.* Erfurt. 1667. (welche letztre der Herausgeber des gegenwärtigen Auszugs gar nicht zu kennen scheint) gehören zu den seltnern, und noch jetzt sehr lesenswürdigen Reisen. Der Verf. schildert darinnen die Sitten der Spanier mit vieler Laune, obwohl gewöhnlich in einer zu starken Carricatur, liefert auch mehrere unterhaltende Nachrichten von verschiednen merkwürdigen Personen seines Zeitalters, z. B. von K. Philipp IV, von der Christina von Schweden, Karl von Lothringen und andern. In der gegenwärtigen deutschen Ausgabe findet man nur die erheblichern Abschnitte in einem ganz freyen ungebundnen Auszuge, mit Beurtheilung und launigen Anmerkungen, die gewöhnlich so gut ausfallen, daſs man die ganze Reise mit eben so vielen Vergnügen, als manche, der neuesten, lesen wird. In mehrern Abschnitten kann sie Muster seyn, wie ungefähr alte Reisebeschreibungen von gleichem Gehalte behandelt werden können. Aber freylich ist auch das Original schon sehr reichhaltig an guten Materialien. Fast überall giebt ihm Spanien Veranlassung zu Spöttereyen, die unser deutscher Verf. gewöhnlich noch durch Ton und Einkleidung noch mehr zu erhöhen gewuſst hat.

Von dem *Klima des Landes* sagt der Vf.: „Luft „und Feuer sind dergestalt unter einander gemengt, „daſs es beynahe Noth thäte, man wäre ein Geschöpf, wie der fabelhafte Salamander der Alten, „um nicht an der eingeathmeten Luft zu sterben. „Nichts beständigt die Caustlicität der Luft, als ein „gewisser Wind (Gallego), der so schlimm ist, wie „das Völkchen, von dem er seinen Namen hat; „nicht minder so dringend scharf, daſs, wenn er „wehet, ein geöffnetes Fenster einen Menschen con„tract machen kann, und durch ihn die Venusseu„che aus einem Frauenhause in das nächste Kloster „hineingeweht wird. Die Lustseuche ist in einem „heiligen Hause eben so wohlfeil, als in einem pro„fanen. — Um sich gegen den Gallego zu bewaff„nen, kleidet man sich im Sommer so dicke, wie im „Winter, — man thut den Spaniern nicht Unrecht, „wenn man glaubt, diese Art sich zu kleiden, sey „nicht minder üblich bey ihnen, um den Fluxhäufen „warmen Aufenthalt zu geben. Denn diese viel„füſsigen Insekten glauben sich in Spanien so gut „von Adel, als die Spanier selbst; und lieben daher „auch nur den Aufenthalt bey Leuten von sehr ho„hem Range, werden auch zahlreicher angetroffen, „je vornehmer der Herr oder die Dame ist. Um „die innre Hitze nicht durch die äussre zu vermeh„ren, führen sie keinen andern Schritt, als den „Spiesbürgerschritt, wobey es schwer zu sehen ist, „ob es vorwärts oder rückwärts geht. Auch im „Tanzen sind die Spanier so bescheiden, daſs ihre „Sprünge weit eher dem Complimente einer Kar„meliternonne oder eines Podagristen, als den Lust„sprüngen eines französischen Tänzers gleichen. — „Man dürfe auch nicht glauben, daſs die seltnere Luft mit den berühmten spanischen Rauchkerzen „verbessert werde. Die Rauchkerzen in Madrit bey „Tage sind nichts anders, als der auf die Gassen „geflossene nächtliche Unrath mit den Unflätereyen „von 30,000 privilegirten Buhlschwestern und 10,000 „Venuskranken, welche den vornehmsten Theil der „Madriter Einwohnerschaft ausmachen. Ganz Madrit ist ein allgemeiner Abtritt, der keine Abtrittfegerinn hat, als die Sonne. Vielleicht ist bey „den Spaniern der Hochmuth Schuld, daſs sie glau„ben, ihre schmutzigste Handlungen verdienten „einen Platz in der Universalhistorie. Denn sie ver„richten ihre Nothdurft öfters auf Blättchen Papier; „eben als wenn es Werke wären, die des Druckes „gewürdigt werden dürften, und um diese Schwei„nereyen noch berühmter zu machen, und gleich„sam auf den Fittigen des Ruhms herumfliegen zu „lassen, werfen sie dieselben Papierchen unter dem „Namen der fliegenden Drachen in die Luft. — Die „Spanier tragen den Degen höher, damit sie nicht „bey jedem Schritt ein Häufchen abgipfeln, womit „die Strassen ganz gepflastert sind, und einen weiten „Grenzstein verrücken, den sie sich doch nicht „schamen, am hellen Tage und im Angesichte aller

„Leute selbst zu setzen. — Von dem *Wasser* in „Madrid urtheilt der Vf., dass kein Nachttopf eines „Kranken sandreicher seyn könne als jenes. Bordelle sind in Madrid keine öffentlichen Häuser, „denn nach unserm Vf. hat jeder eines in seinem „eignen Hause, und da es unter die Vorrechte des „Adels gehört, einen Ofen und ein Bordell im Hause zu haben, so dürfe man es den sich allerseits „adelich glaubenden Spaniern nicht übel nehmen, „wenn sie sich alle Mühe geben, das Privilegium „nicht zu verlieren. — Von den Doctoren der Theologie kann der eine nicht ein Wort Latein, und „der andere es nur errathen. Man sieht hieraus den „Finger Gottes, dass die Vulgata eine so plumpe „Uebersetzung ist; wäre die Schreibart derselben „edler, so würden die Spanier die Bibel für einen „Koran halten. — Wären die Weiber Wissenschaften, so würde in Spanien niemals ein Ehebruch erfolgen. — Die meisten Priester heissen Licentiatos, „weil man sie in den Seminarien, gleich unnützen „Soldaten bey einer Armee, beurlaubt hat. — Wenn „es in der Welt je etwas giebt, welches mit der „Ewigkeit der Höllenstrafen verglichen zu werden „verdient, so ist es die Langweiligkeit, womit die „spanischen Staatsbedienten die Angelegenheiten ihres Departements besorgen. Ihr Leibwort gegen „die Solicitanten heißt: in Kurzem. Dies Kurze findet „sich aber nur im Thale Josaphat, und amufirt die „Leute, wie das Wasser den Tantalus. Für die „Atheisten, wäre dieses ein gutes Mittel, ihnen die „Ewigkeit der Höllenstrafen begreiflich zu machen. — „Seit Erschaffung der Welt haben die Spanier noch „nicht dazu kommen können, ein Büschel Stroh „binden zu lernen, und tragen daher das Stroh in „Säcken, und das Getraide in Wannen. In der „*Baukunst* nehmen sie den Maulwurf zum Lehrmeister; ihre Häuser sind meistens von Leim, und wie „ein Maulwurfshaufe bestehn sie aus einem Stockwerke. — Die Steine findet man in den Steinbrüchen „polirter als an dem Kamine, das Holz glätter unter der Rinde, als auf der Hobelbank des Tischlers. — Die tödlichsten Krankheiten in Spanien „sind der Friesel und die Aerzte. Genuefer und Aerzte „sollen mehr als die Verreibung der Mohren und Juden an der Entvölkerung dieses Reichs Theil haben. — „Die Heiligen der Spanier sind: Paulus der Verfolger; Petrus der Gott-läugner; Matthäus der „Zöllner; Magdalena die Kokette; Wilhelm der „Mörder; Cyprian der Zauberer; und endlich der „gute Schächer, folglich lauter Convertiten." — Von der Art und Weise, wie der Verf. der deutschen Ausgabe seinen Text behandelt, kann vielleicht folgende Stelle den besten Beweis geben. — „Als der Verf. einen Staatssecretär besuchte, machte dieser ein Gesicht, *wie jeder deutsche Gelehrte es dem Pränumerantenbittler Gellius an Lüneburg in unsern Tagen es schneiden würde, wenn dieser belletristische Landstreicher sich erfrecht zum zweyten male sein Studirzimmer zu betreten.*" — So auch folgendes: Die Facultäten in Alcala sind nach dem saubern Leisten der Pariser zugeschustert; die Professoren heissen allda Cathedratiores, ein Wort, welches sich nicht übel durch Schulmeister oder Lesebengel übersetzen liesse. Und so wie zu unsers Reisenden Zeiten die Rechtsgelehrsamkeit ihre Disteln reichlich in Salamanka im Königreiche Leon trug, also florirten die Erdäpfel der Theologie und die Heublumen der aristotelischen Weltweisheit vortrefflich in Alcala etc. — Von den Anekdoten nur folgende: Die Abneigung der Königinn Christina von Schweden gegen das weibliche Geschlecht soll so weit gegangen seyn, dass sie sich auch zu solchen Diensten an ihrer Person männlicher Hände bediente, wozu sonst alle Damen in der Welt nur weibliche zu gebrauchen pflegen. Ihre Kleidung auf der Reise durch Brüssel und Antwerpen war ein männlicher Reiterock, der bis an die Wadenbeichte, ein weiblicher Rock der bis zu den Knöcheln gieng, eine schwarze Cravate um den Hals, eine schwarze Perüke, womit sie ihre blonden Haare bedekte und ein Federhut auf den Kopf. — Der Herausgeber des deutschen Textes würde sich doch noch manchen Lesern mehr empfohlen haben, wenn er bey einigen schmutzigen Ausdrücken etwas mehr Delicatesse gezeigt hätte.

SCHÖENE WISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, bey Vandenhöcks: *Das städtische Patronat, ein komisches Gedicht in sechs Gesängen, von dem Verf. der Kirchenvisitation.* 1787. 108 S. 8. (6 gr.)

Aufrichtig gestehen wir, dass bey der ersten Erblickung dieses Gedichts, sowohl die *Kirchenvisitation*, als deren *Verf.* für uns unter die *Terras incognitas* gehörte. Ein Ungefähr entdeckte nachher den Namen des Hn. *Weppen* und erregte bey uns den Wunsch: dass Schriftsteller, die bekannt werden wollen, ihren Titel wenigstens von solchen Bestrebungen hernehmen möchten, die bereits mit allen ihren Herrlichkeiten und Vorzügen zur allgemeinen Kenntniß gediehen sind. Ueberhaupt scheint eine solche Angabe entweder Affectation, oder versteckte Ruhmsucht zu seyn. Auch grosse Dichter, z. B. *der Verfasser der Kriegslieder*, haben zuweilen damit gespielt; wollten es nun auch die *Dii minorum gentium* nachthun, was bedeutet es dann anders, als die Anzeige: Leser, wisse hiermit, das ist *nicht* mein *erstes* Werk! — Eine Vorsicht, deren Hr. Weppen nicht einmal bedurfte, da sein Name aus den Almanachen und seinen gesammleten Gedichten wenigstens bekannter, als seine Kirchenvisitation, ist.

Das Gedicht selbst ist in gereimten Versen geschrieben, und hat, wie schon der Titel besagt, die Wahlsoperationen eines kleinen Stadtmagistrats bey Betretzung einer erledigten Pastorstelle zum Gegenstand. Wären unsre Ohren nicht bereits durch Wielands feinen Scherz verwöhnt; hätten wir nicht

gerade

Digitized by Google

gerade in dieſem Fach ſchon eine *Wilhelmine* — immer noch das einzige unerreichte Muſter in dieſer Art! — ſo dürfte der Vf. auf mehrere Senſation rechnen, als er wahrſcheinlich jetzt erregen wird. Es fehlt ihm hier (wie auch ſchon ehemals in ſeinem *Liebesbriefe*) immer noch zu ſehr an eigenthümlicher Laune, an Mannichfaltigkeit komiſcher Züge und Situationen, an Phantaſey und Leben, um mit jenen geruhmten Vorgängern eine Vergleichung auszuhalten. Seine Verſe ſind gröſstentheils nur gereimte Proſe, die zwar das Verdienſt der Leichtigkeit, doch deſto minder das Gepräge der Begeiſterung, — die der komiſchen Epopöe, ſo wenig als der ernſtlichen, abgehn darf, — an ſich haben. Man leſe z. B. den Antrag des Kandidaten Pennal an dem Bürgermeiſter S. 24:

Herr Bürgermeiſter, die Abſicht meiner Viſite
iſt Ihnen bekannt. Ich wollte gern Paſtor
in ihrem Städchen werden. Drum haben Sie die Güte
und ſagen mir kurz und gut zuvor:
hab' ich mir Hoffnung zu machen, wenn meine Predigt gefällt,
daſs niemand anders als ich, die Pfarr' erhält.

oder auch S. 25, wo noch die Rede von erſtbelobtem Hn. Pennal iſt:

Im Weggehn fand er vor der Küchenthüre
die leichtgekleidete Hausmägd ſtehn,
die auch neugierig nach ihm *ausgeſchn.*
Nun wuſst' er beſſer mit *ſolchem Thiere*
als mit den Demoiſellen umzugehn.

Auſserdem, daſs dieſe und mehrere ähnliche Stellen äuſserſt matt ſind, daſs für die Niedrigkeit der letztern ſelbſt eine *leichtgekleidete Hausmagd* ein zu erhabner Gegenſtand iſt; ſo wird nur bisweilen die Auffindung des Reimes uns erinnern, daſs wir hier Verſe geleſen haben.

Der Vf. ſetzt das Centrum von der Lächerlichkeit ſeines Stoffes in die Privat-Aſſienten der Wählenden, welche dann meiſtens auf Verſorgung einer Tochter oder Nichte abzwecken. Er nimmt daher Gelegenheit die Charaktere der Kandidaten, Magiſtratsperſonen, und mannbaren Jungfrauen zu ſchildern. Eigentlich iſt dergleichen Schilderey zweckmäſsig und gut, nur iſt er damit hier gewiſs viel zu weitläuftig verfahren, weil im Verhältniſs mit der Handlung ſeiner Epopöe dieſe Charaktere wenigſtens die Hälfte des ganzen Werkleins füllen. Uebrigens ſind einige davon nicht übel gerathen; und zum Beyſpiel diene die koketirende Minna S. 80:

——— ——— Minder ſchön
als Klementine, doch etwas verliebter
als ſie, nicht ſo beleſen, doch geübter,
im Fall der Noth ein Näschen zu drehn,
und vor und rückwärts zu ſingen und hämiſch auszuſehn,
zu plaudern, zu ſpotten, zu mediſiren,
in Doppelſinns Labyrinthen ſich zu verlieren,
und jedem Mädchen nachzuſingiren,
und Neuigkeiten aufzuſpüren
und mit erfindriſchem Genie
ſie zu vergröſsern, weiſs niemand beſſer, als ſie.

So wie es jetzt iſt, kann dies Gedicht zwar keinen abſonderlichen Ehrenplatz auf dem Parnaſs ſich verſprechen. Doch auf eine Mittelſtelle kann es deſto ſichrer rechnen, und auch dann kann es noch auf eine zahlloſe Heerde ihm fruchtlos nachſtrebender Brüder mit Selbſtgefühl herabſehn.

Leipzig, bey Schwickert: *Alonzos Abenteurer*, a. d. Engl. in II Theilen. 1787. 8. 354 S. (10 gr.)

Eines von den Engliſchen Alltags-Producten — denn auch dort giebt es Papierverderber, wie bey uns! — das ſicherlich keine Verdeutſchung verdient hätte. Alles hat den Schlag und die Form unſrer ehemaligen Robinſone und Avanturieurs. Der Held des Romans, ein reicher junger Portugieſe, betrügt ſeinen braven Vater, entführt einen ehrlichen Alten ſeine Frau, durchſtreift mit ihr Portugall, Spanien und Frankreich; trifft überall Freunde an, die mit vollen Börſen ihm aushelfen; giebt ſeine Donna in ein Kloſter aufzuheben, reiſt nach Braſilien, betrügt die Regierung um drey Diamanten — nur 50000 Pfund Sterling am Werth! — Wird ertappt, verhaftet, entflieht endlich ins ſpaniſche Amerika; treibt da Schleichhandel, wird reich, wieder ertappt, flüchtet ſich zu Fuſse mit ſiebzehn Gefährten uber unermeſsliche Wüſten nach engliſchen Colonien; flöſst auf Bekannte; will ins Vaterland zuruck; fällt in Mohriſche Seeräuber-Gefangenſchaft, wird Sklave, ſoll der Geilheit ſeines Gebieters dienen; erſticht ihn; ſieht ſich in Gefahr geſpieſst zu werden; ein Renegate rettet ihn; als er endlich (nach manchen ſchaalen Geſchichtchen) zu ſeinem Vater heimkehrt, findet er zwar ſeine Eugenie im Kloſter geſtorben, ſonſt aber Ruhe und Reichthum im Ueberfluſs. — Mit unter kommen die einfältigſten Geſpräche über Portugalls Geſchichte, Pombals Miniſterium, Spaniens und Englands Colonien, über Handelsfreyheit. Preſſerränke u. d. m. vor. Alonzo ſelbſt iſt ein Nichtswürdiger, der durch nichts, (es müſste denn durch ſeine Erziehung in England ſeyn,) den geringſten Anſpruch auf beſſres Glück beſitzt; und von dem wir keine einzige gute Handlung, (es ſey denn, daſs er eines Mohrens viehiſcher Begier de widerſtrebte) aufgezeichnet finden. Die Ueberſetzung iſt des Originals würdig. Man leſe z. B. nur folgende Perioden S. 2: „Vormals war der gewöhnliche Weg,

Digitized by Google

„junge Frauenzimmer von angesehenen Familien zu „versorgen, dafs man sie ins Kloster steckte, wo „ihr Unterhalt wenig kostete. Da aber das Gesetz, „welches vom jetzigen Minister herrührt, und wo„durch er seine Staatsfehler und Bedrückungen ei„nigermafsen gut gemacht hat, den Klöstern ver„bietet, jemand von beiderley Geschlecht ohne aus„drückliche Erlaubnifs des Königs aufzunehmen, „dies unmöglich machte; (Diese Worte sind ganz unnütz und nachgeschleppt) „so sah sich Alvarez ge„nöthigt, auf eine andre Art der Versorgung seiner „Töchter zu sinnen; und so dünkte ihm keine er„wählungswürdiger, als der Geist des Gesetzes, „der die Vermehrung der Einwohner zum Gegen„stande hat.“ — Welch ein Nonsense! Mehrere Beyspiele wird man wohl nicht verlangen.

RIGA, bey Hartknoch: *Wahrheit und Dichtung.* 1787. 220 S. 8. (12 gr.)

Eine Sammlung kleiner Gedichte, durchwebt mit prosaischen Bruchstücken, gröfstentheils empfindsamen Inhalts, mit Gedankenstrichen reichlich versehn, und mit wirklichen Gedanken defto minder! Ist der Verf., der sein Exercitienbuch hier drucken lassen, so wie wir es vermuthen, noch ein *Jüngling*, der seinen ersten Ausflug wagt, so wäre es allzustrenge, für jede Zukunft die Möglichkeit dereinstigen Verdienstes ihm abzusprechen; aber jetzt sind seine Kräfte bey weitem noch nicht gereift. Was können solche Sächlein, wie *seine Briefe des Hn. B.* (zerstückt, der Himmel weifs warum, in drey Abschnitte, S. 10. 137 und 194) — was können *seine Fragmente aus einem Tagebuche geheimer Empfindungen* S. 105 und 175, was können so abgebrochne Dialogen, wie sein *Philo und Sophron* S. 1. sind, den ernsten Leser interessiren? und auch zum blofsen Zeitvertreib fehlt ihnen Neuheit und Vortrag. Was er über das Studium der Geschichte S. 48-68 sagt, sind Collectaneen, denen er mühsam den Anstrich des Gedachten zu geben, versucht hat, und wo man alle Augenblicke auf etwas Unverdautes stöfst. — „Cäsar (sagt er S. 59) früher Sulla, Crom„well in neuern Zeiten verdienen den Namen *gro„fser Krieger* nicht, denn sie bezwangen nur Völ„ker, um hernach ungehindert gegen ihr Vaterland „zu wüten.“ — Sonderbar, deshalb den gröfsten aller Römer nicht einen *grofsen Krieger* nennen zu wollen, weil er am Ende gegen Rom selbst seine Waffen kehrte. Wenn der Verf. noch *Held* gesagt hätte, so liefse sich doch wenigstens etwas dabey denken. — Ferner! „Sully zerreifst im Beyseyn „Heinrichs den Ehekontract, der, erfüllt, die Krone „geschändet hätte. Wie grofs! Eine Frage, ohs „Seneca beym Nero gewagt haben würde!“ — Nicht doch, keine Frage! Er hätt' es *nicht gethan.* Aber, wer könnte ihn auch desfalls tadeln? Sind denn Nero und Heinrich IV zwey Fürsten, wo die geringste Aehnlichkeit herrscht? — „Starb Cleo„patra rühmlicher als Cato? oder verdient jener als „Weibertod mehr Lob? — Ich mag so wenig entscheiden, als bewundern!“ — Nun wahrlich, wer hier sich nicht zu entscheiden getraut, der sollte doch noch weniger über Geschichte im allgemeinen urtheilen. — Ueberhaupt feitdem einige grofse Männer — und vielleicht selbst das mit Uebertreibung! — gefagt und gethan haben: dafs es uns Deutschen noch an guten Geschichtschreibern fehlt; seitdem stimmen tausend Anfänger in eben diese Klage ein, und wollen wohl gar zuweilen zeigen, wie andre werden sollten, was sie selbst nicht werden können. Die Gedichte sind meistens etwas besser als die prosaischen Aufsätze; nicht als ob wir originelle Züge hier gefunden hätten; vielmehr wimmelt alles von poetischen Reminiscenzen; aber meistens sind doch die Versificationen leicht, die Genera nicht unglücklich gewählt, und das Ganze von einer gefälligen Art. Am besten dünken uns die Gedichte S. 7. 9. und 172 gerathen zu seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem erdichteten Druckort LONDON: *Der Greis vom Berge Kaukasus, und der Preis der Menschlichkeit und Gerechtigkeit.* Vom *Voltäre.* I und IIter Theil. (Ohne Druckjahr 1787 erschienen) 400 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein bekanntes Buch des Philosophen von Ferney, das selbst von seinen Bewunderern nicht unter seine witzigsten Plaisanterien gezählt wird, und hier so steif und undeutsch übersetzt ist, dafs es wirklich für ein Muster in dieser Art gelten kann. Z. B. S. 68: „Wissen sie, dafs die Holländer 48 Jahre nach Drakes Tod *die ersten* dieses Land entdeckten.“ Das Pays de Gex, heifst beständig, *das* Land von Gex etc.“ Die beiden Titel-Kupfer, erinnert sich Rec. auch schon vor andern Büchern gesehn zu haben. Sie sind aber nichts weniger als dieses neuen Abdrucks werth.

POSTON: *Gedanken über den Krieg und die damit verbundenen Personen,* von Herrn *Linguet.* Aus dem Französischen übersetzt. 1787. 28 S. 8. (2 gr.)

Hn. Linguet's Declamation ist in sehr stümperhafte Uebersetzer Hände gefallen. Man höre welch ein Anfang: „Krieg! Krieg!!! ein *schreckendes* Wort, bey dessen Ausruf ich jederzeit *erschrecke,* mein Blut in den Adern fast erstarrt, meine Gedanken sich im *grausenden Schauer* verlieren, und im Nachdenken, in ein weites Labyrinth gerathen etc.“

JENA, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14ten December 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, in der Vandenhökischen Buchhandlung: *Staats-Anzeigen* — gesammelt und zum Druck befördert von *August Ludwig Schlözer* D. königl. kurfürstl. Hofrath und Professor in Göttingen — *Achter Band*, Heft 29-32. 1785. 512 S. — *Neunter Band*, Heft 33-36. 1785. 512 S. — *Zehnter Band*, Heft 37-40. 1787. 528 S. gr. 8. (jeder Heft 9 gr.)

Nie kann wohl ein kritisches Blatt in einer üblern Lage seyn, als bey den Anzeigen eines so allgemein beliebten und so allgemein gelesenen Journals. Die gerechte Erwartung, welche durch den bisherigen Gehalt desselben schon für alle künftigen Hefte erregt ist, macht, dafs jedes neue Stück vielleicht länger von der eiligen Lesebegierde verschlungen ist, ehe die bedächtige Beurtheilung ihrem genau nach Regeln bestimmten Amtsgeschäfte pflichtmäfsig Genüge leisten kann. Dennoch können wir uns einer Anzeige der von Zeit zu Zeit erscheinenden Fortsetzungen nicht überhoben halten, theils um des einmal von uns gegebenen Versprechens der Vollständigkeit willen, theils aber auch, weil es denn doch wohl Leser im Publikum giebt, die erst aus der Herzählung der wichtigsten Aufsätze auf das, was eigentlich ihren Nachforschungen oder ihrem Geschmacke angemessen wäre, aufmerksam gemacht seyn wollen; und diesen wollen wir daher so viel möglich Genüge zu thun suchen. Ueber die gewöhnlichen Gegenstände, die zum Vorwurf dieser periodischen Schrift dienen, hier viel zu sagen, würde ganz unzweckmäfsig seyn; es ist längst bekannt, dafs in demselben Abhandlungen aus dem allgemeinen Staatsrecht und aus der allgemeinen Politik mit statistischen und historischen Nachrichten von dem Zustande und den Begebenheiten einzelner Länder und Staaten, und darauf gebauten zur angewandten Politik dieser Länder gehörigen Betrachtungen abwechseln, und mit unter auch ganz besondre Vorfälle zur öffentlichen Bewunderung, Beherzigung oder Verabscheuung aufgestellt sind. Vielleicht könnten einige Gelehrte lieber Trennung dieser verschiedenen Fächer in mehrere periodische Schriften wünschen; allein die Betrachtung, dafs, ohne diese Vereinigung derselben in einem Journal, manche nöthige Wahrheiten gar nicht vor die Augen gewisser Stände oder Menschen kommen würden, wird bey den meisten Wohlwollenden jenen Wunsch leicht zum Schweigen bringen. Dafs nicht alle hier mitgetheilten Aufsätze ungedruckt sind, sondern mehrere schon vorher einzeln abgedruckt, aber wenig verbreitet, andre übersetzt, wieder andre Stücke aus gröfsern Werken genommen, aber, um allgemeinere Aufmerksamkeit darauf zu erregen, hier nochmals eingerückt worden, ist schon aus den vorherigen Heften bekannt und wird Rec. um so leichter anzuzeigen, da die Quellen immer mit musterhafter Genauigkeit genannt sind. Doch sind die ungedruckten gröfstentheils überaus reichhaltigen und häufig auch wohlgeschriebenen Aufsätze an Zahl beynahe noch überwiegend. Wir wollen von allen Arten nach den gedachten Klassen der Gegenstände die wichtigern nennen, ohne deswegen diejenigen, welche wir übergehen, für unwichtig zu erklären, da sie das meistens gar nicht sind, sondern höchstens nur durch den höhern Glanz der andern in Schatten kommen.

Aus dem *allgemeinen Staatsrecht* findet sich hier (H. 36. S. 497-505) ein Aufsatz mit der Ueberschrift: *Ist es rathsam, das Volk allgemeines Staats- und Menschenrecht zu lehren?* Die Frage wird nur problematisch vorgetragen; wir würden kein Bedenken tragen, zu antworten: Wenn die Regierung es *genau* beobachtet; so kann das Volk ohne Schaden und mit der festen Erwartung, dafs es um so williger gehorchen werde, *vollständig* darinn unterrichtet werden; nur *Halbwisserey* schadet hier wie allenthalben. Aber die gedachte *Bedingung* mufs zuvor erfüllt seyn; sonst ist es gefährlich, auch nur durch solche halbe Winke das Nachdenken darauf zu leiten, als hier aus *Oesterreichischen* und *Speierschen* Volksbüchern zum Beyspiel beygebracht werden. Dafs die hier mitgetheilten Belehrungen halb und schief sind, wird von Hrn. *S.* in den freymüthigen und fast immer sehr treffenden Anmerkungen gezeigt.

Zur *allgemeinen Politik* gehören: *Ehrengericht* (H. 33. S. 3-9.) ein Auszug aus dem neuen preufs. Gesetzbuch, hier natürlich nur seiner Nützlichkeit wegen, also zur Nachahmung, eingerückt;

Etwas über Machtsprüche, (H. 33. S. 9-18.) handelt wie das vorige von den Mitteln, Duelle abzuschaffen; *über den Güterumsatz und die Vertheidigung der Dörfer* (H. 34. S. 184-203); einige Beyspiele von Abschaffung der *Trauerkleidung* zur wünschenswerthen Nachfolge aufgestellt; (H. 36. S. 460-471. H. 38. S. 210-215) ein paar durch die neue Oestreichische Gesetzgebung veranlasste Aufsätze über die Frage: *Ist es rathsam Unehlichgebornen die Familienrechte der ehlichen Kinder zuzueignen?* (H. 30. S. 506-509. H. 38. S. 254-259. H. 40. S. 420-425.); eine stark, aber treffend, geschriebene Abhandlung *vom Misbrauche der Sprache*; (H. 38. S. 137-148.) die einen Grafen zum Verfasser hat, und vielleicht um desto weniger Vorurtheil gegen sich haben kann. Eine Stelle darinn: (S. 145. „Alle *Privilegia*, alles Herkommen und jeder Contract sind an und für sich selbst null und nichtig, sobald sie gegen die Grundsätze des Naturrechts streiten") verbunden mit andern Stellen, z. B. H. 35. S. 375. H. 40. S. 455., hat bey uns von neuem den Wunsch lebhaft gemacht, dass doch einmal genau und *nach Principien* bestimmt werden möchte, was denn durch willkührliche Einrichtungen an den ursprünglichen Grundsätzen des Naturrechts geändert werden dürfte; und was für jeden menschlichen Willen unabänderlich sey, also auch welche Menschenrechte von keinem Menschen durch irgend einen Vertrag weggegeben werden können u. s. w. — Die beiden gegen Hrn. *Campe* in Braunschweig geschriebenen Abhandlungen (H. 38. S. 235-245. H. 39. S. 381-387.) gehören eigentlich auch zur allgemeinen Politik, weil sie vorzüglich Untersuchungen über die Fragen enthalten: *ob es gut sey, Schulbücher durch Zwang einzuführen*, und *ob Industrieschulen ohne alle besondre Rücksicht empfehlenswürdig seyn.* — Mit dieser letzten Betrachtung hängt die sehr lehrreiche und wegen des darinn sichtbaren vereinigten Bestrebens mehrerer thätiger Männer erfreuliche Nachricht von den wirklich *schon seit 1777 in Böhmen* vorhandenen von Herrn Probst von *Schulflem* eingerichteten *Industrieschulen* H. 40. S. 475-498. genau zusammen. — Auch rechnen wir, wie wir glauben, mit Recht zu den hier befindlichen Bereicherungen der allgemeinen Politik das *Etwas über geheime Verbindungen* (H. 31 S. 257-293.) Wir stimmen gerne in das Urtheil ein, was ein Correspondent des Hn. *S.* (H. 35. S. 561) davon fällt, dass es „das Beste und Vortrefflichste sey von allem, was darüber je geschrieben worden;" nur setzen wir noch die Einschränkung hinzu; was darüber *in politischer Rücksicht* und *öffentlich* geschrieben worden, denn in *handschriftlichen* Aufsätzen haben wir wenigstens eben so richtig gedachte, und vielleicht noch schöner gefaßte Dinge gefunden. Die Unschädlichkeit der gedachten Verbindungen für den Staat, wenn sie religiöse oder politische Zwecke haben, wird, wie der mögliche wichtige Vortheil bey moralischen Zwecken (s. vorzüglich S. 279. folg.) ja selbst zum Theil die Nothwendigkeit (S. 281. flgg.), auf eine Art dargethan, die uns fast durchaus vollen Beyfall abgenöthigt hat. Besonders werth, recht häufig wiederholt zu werden, ist die Stelle (S. 263): „Nichts als lautere Absichten kann geheime Verbindungen vor Entdeckungen bewaren. Eide, die gegen die moralischen und politischen Pflichten des Menschen laufen, sind an und für sich null und nichtig, irrelevant, können keinen ehrlichen Mann binden." Blos darinn stimmen wir mit dem Verf. nicht ganz überein, dass er (S. 274.) das Band unter mehrern Versammlungen so *gar* locker wünscht. *Befehle* müssen *nie* von aussen kommen, das ist die Seuche, die allen bisherigen Verbindungen vielleicht den Tod gebracht hat und noch bringen wird; aber warum keine *Belehrungen* von aussen? Vielleicht aber verstehen wir den Verf. hier nur nicht ganz recht. Auch mit dem, was von dem geringern Nutzen der geheimen Gesellschaften mit moralischen Zwecken auf Akademien gesagt wird, können wir, wegen wichtiger Erfahrungen vom Gegentheil, nicht übereinstimmen; eben dadurch kommen Lehrer und Zuhörer näher zusammen, als sie sonst je kommen würden, nur muss die Anzahl der Mitglieder nie groß seyn.

Unter den Aufsätzen, die einzelne Länder angehen, lassen wir natürlich die, welche *Deutschland* betreffen, vorausgehen. Zu dem *deutschen Staatsrecht* überhaupt gehören: *Votum über die Frage: ob und in wie fern ein* Princeps *berechtigt sey, seine Diener zu dimittiren, oder einen* in officio publico *stehenden* Officialen *seiners Dienstes zu entsetzen?* (H. 30. S. 1-43.) Wir rechnen diese Abhandlung, worinn die gedachte Frage verneinet wird, hieher; denn obgleich auch einige Principien aus dem allgemeinen Staatsrecht vorausgesetzt werden, so sind diese doch weniger genugthuend, als das, was nachher aus der deutschen Verfassung u. s. w. angeführt wird. Manches ist freylich auch hier nicht ausser allem Streit, vieles aber doch einleuchtend, und das Ganze des fichtbaren Wohlwollens wegen sehr schätzbar. — Die *Zusätze* zu dieser in einem etwas alten Stil geschriebenen Abhandlung (S. 43-48.) erläutern noch vieles, besonders ist das, was über die in die Bestätigungsdiplome eingerückte Clausel: *wie auf anderweitiges Gutbefinden, und über die Pflicht des Nachfolgers in der Regierung in Ansehung der Bedienten* gesagt wird, sehr einleuchtend; die zweyte Bemerkung über die Freyheit, seine Stellen niederzulegen u. s. w., dürfte noch wohl genauere Bestimmungen bedürfen. Die darauf folgende Nachricht von der *abgedankten Dienerschaft in Mainz* und das *R. H. Rathsconclusum* wegen einer ähnlichen Vorfalls zu *Speier* (S. 48-52.) dienen hier zur Bestätigung und Erläuterung. Hrn. *Möfers* Abhandlung über die *Adelsprobe in Deutschland* (H. 30. S. 185-209.) ist ganz so, wie man sie

Digitized by Google

sie von diesem vortreflichen Schriftsteller, der tiefe Geschichtskunde und politischen Scharfsinn so glücklich vereinigt, erwarten kann. Nur ist zu wünschen, dass andre durch die sehr gedrängte Geschichtserzählung nicht etwa zur Vermischung der verschiedenen Geschichtsperioden, deren Abstufung dem Kenner freylich nicht entgehen kann, verleitet werden, oder auch die in der andern Hälfte vorgetragenen Grundsätze nicht etwa für schon existirende Rechtslehren, sondern für das, was sie seyn sollen, für politische Betrachtungen, ansehen mögen, die erst den Stoff zu Gesetzen hergeben sollen. — Das *Verzeichniss der Staaten, die in Frankreich vom Droit d'Aubaine befreit sind* (H. 26. S. 293-296.) die Berichtigung des bekannten Streits zwischen *Hohenlohe-Ingelfingen* und *Schillingsfürst* (H. 36. S. 379-382.) und die *Acht Spähen über Hrn. Kochs Schrift von der Sayn-Hachenburgischen künftigen Erbfolge* (H. 34. S. 175-184) werden deutschen Rechtsgelehrten sehr willkommen seyn.

Unter den einzelnen deutschen Ländern finden sich aus *Pfalz* Actenstücke, das *Verbot der Synoden* in Kurpfalz von 1776 und 1777 betreffend, (H. 29. S. 107-110) und die *Species facti* über die Religionsgravamina daselbst, welche dem Corpori Evang. übergeben worden (H. 35. S. 294-320); aus *Hennor* ist hier nochmals die *erste Nachricht über den Fortgang des Ilmenauer Bergbaues* (H. 29. S. 116-124) abgedruckt, aus *Cassel* ein Brief über *Wilhelms* IX *Regierungsantritt*, aus *Hannover* ein Edict, worinn zur Aufnehung der *Freyttungsgerechtigkeit ermuntert wird* (H. 31. S. 297-299) Nachrichten von einer nachahmungswürdigen *Artillerieschule* daselbst (H. 31. S. 305-319) und von einer eben so merkwürdigen *Kriegsschule* bey dem Cavallerieregiment von *Estorff* (H. 32. S. 465-575) ein in allem Betracht musterhaftes *Kurbraunschweigisches Modell einer Landes-Industrie-Registratur* (H. 35. S. 340-353) und einige Bemerkungen *über den Zustand der Bäuern in Kurbraunschweig* (H. 35. S. 361-363); und aus *Hohenlohe* eine Nachricht *vom Ochsenhandel* von dort *nach Frankreich* (H. 31. S. 376. 377) eingerückt. Den hier (H. 32. S. 400-409) mitgetheilten *Pro petitus einer hydrographischen General-Karte der Oesterreichischen Erbstaaten* würden wir, da dies wichtige Unternehmen nun schon vollendet ist, ganz übergehen, wenn wir nicht wegen mancher noch herrschenden Vorurtheile, die sich auf die gegenseitige Meynung gründen, die Verbreitung folgender in einer Note (S. 402.) enthaltnen Bemerkung für verdienstlich hielten: „*sonst* richteten die Reichthümer einen Staat zu Grunde, weil selbe, da sie nur die *Frucht der Eroberungen* und *des Raubes* waren, die Ueberwinder in Müssiggang und Weichlichkeit verfenkten; da sie aber heut zu Tage die *Früchte der Betriebsamkeit* und *Tätigkeit* sind, so machen sie auch gegenwärtig die Glückseligkeit und die Macht eines Staats aus.“ — Die Nachrichten vom *Landtage* etc. in *Meklenburg* (H. 32. S. 409-426) und von der *eingebornen Ritterschaft und den Non-receptis* daselbst (H. 34. S. 281-286) werden vielen Lesern wichtig seyn, wenn sie gleich mit mehrern Sätzen und Behauptungen des ersten Aufsatzes nicht wohl werden einstimmen können. — H. 32. S. 441-447. sind Tabellen über den *Handel von Stettin* in den Jahren 1783-1785, die von demselben einen grössern Begriff erwecken, als in dem *Pommerschen Archiv*, *Osterquartal* 1785 gegeben worden — Aus *Westphalen* lernen wir hier, dass in *Dortmund* den Reformirten *freies Religionsexercitium* und *Zulassung zum Bürgerrecht* zugestanden worden (H. 32. S. 463-465) und erhalten vortrefliche genaue Nachrichten von den Tuchmanufacturen in *Monjoye* im Herzogthum Jülich, (H. 33. S. 61-66) und von den deutschen Linnen-Bleichen in *Westphalen* (ebend. S. 66-81). Auch enthalten die Nachrichten über *Ostfriesland*, besonders über *Emden* (H. 34. S. 232-242. H. 37. S. 132-135) viel neues und merkwürdiges. H. 40. S. 455-492. 498-517 kommen Actenstücke über die *neuesten Begebenheiten in den österreichischen Niederlanden*, so wie S. 518-522 *Vergleichung derselben mit der Revolution unter Philipp* II, und S. 472-474 *Untersuchungen über die Volksmenge* daselbst vor, welche von den Ständen auf *beynahe drey Millionen* gesetzt wird. — (H. 37. S. 73-76) findet sich eine allgemeine *Topographie der gefürsteten Grafschaft Mömpelgart*, wie solche jetzt nach einem *im May 1786 mit Frankreich geschlossenen*, aber noch nicht öffentlich bekannten *Gränz- und Tausch-Vergleich* beschaffen ist. — Auch über die Frage: *ob es vortheilhaft sey, den Zinsfuss in Schlesien noch mehr zu erhöhen?* kommen Untersuchungen (H. 33. S. 18-39. H. 35. S. 322-327.) vor, die auch manche nahere Data zur Kenntniss von Schlesien überhaupt enthalten. — So erhält man hier auch einige Nachrichten aus *Reichsstädten* z. B. einen Auszug aus den Druckschriften, die in dem *Rechtsstreit zwischen der Stadt Regenspurg und dem Reichsstifte St. Emmeran* daselbst über das von letzterm getriebene Gewerbe erschienen sind (H. 31. S. 322-339), ein Decret des Raths zu *Nürnberg über die Kopfsteuer* daselbst (H. 32. S. 475-480) nebst einem *Nürnberger Lotungszettel* von 1702, der mit politischen Anmerkungen begleitet ist (H. 38. S. 187-208), ein *Conclusum des Raths zu Ulm* über das *Finanzwesen* (H. 32. S. 501-508) und Actenstücke über die *Unruhen zu Aachen* (H. 34. S. 153-175. 247-258) u. d. gl.

Aufser Deutschland ist die Staatskunde von keinem andern Lande mit so vielen überaus wichtigen Bereicherungen durch gegenwärtige Hefte beschenkt worden, als die von Frankreich, deren Wichtigkeit schon aus der blosen Anführung der Ueberschriften erhellen wird; *Lettres patentes du Roi, portant creation d'une Chambre des consultations à Colmar* (H. 29. S. 65-69), Bey-

Digitized by Google

spiele von königl. französ. Heirathsdispensationen unter evangelisch-lutherischen im Elsass (ibid. S. 105. flgg. H. 32. S. 439 flgg.), Nachrichten vom Duc de Choiseul (ibid. S. 110-116.) über die Verfassung der Geistlichkeit in Frankreich (H. 30. S. 129-152, ein wegen der darinn enthaltnen Thatsachen überaus lehrreicher und in Rücksicht der meisten darinn vorgebrachten Grundsätze schätzbarer Aufsatz; interessant ist besonders die Nachricht S. 135 flgg. von der allmähligen Abnahme der Klostergeistlichen; so ist z. B. der Orden der Feuillans seit 1773 von 954 auf 275 Mönche herabgesunken. Die Maxime der französischen Regierung: beaucoup de reformes, et point de revolutions, lobt der Verf. mit allem Recht, nur sollte er nicht vergessen, dass in gewissen Umständen eine Révolution alitin helfen kann;) über die neueste Münzoperation in Frankreich (H. 31. S. 369-375.) über die Einrichtung der 7 Frey-Häfen in den französischen Westindien (H. 32. S. 385-400.), Verfassung der im französischen Solde stehenden Schweizerregimenter (H. 32. S. 426-432), über die Erneurung des Generalpachts in Frankreich (H. 33. S. 36-39), Verzeichniss der Colonialprodukte, die im J. 1783. zu Nantes eingebracht sind (ibid. S. 39 flg.), über das Amortizationswesen in Frankreich (ibid. S. 43-55), Erläuterung über die Lettres de Cachet in Frankreich (H. 34. S. 129-153. Freylich erhalten die Betrachtungen über diese fürchterlichen Briefe durch diese Erläuterungen ganz andre und für die französische Regierung meistens vortheilhafte Gesichtspunkte; aber dennoch müssten, auch dieser Erzählung nach, um diese gedachte Anstalt völlig unschädlich zu machen, noch manche Vorkehrungen gegen mögliche Misbräuche gemacht werden, welche der Maxime der jetzigen Regierung ähnlich wären, wornach S. 144 eine gewisse Art der Lettres de Cachet alle Jahre erneuert werden müssen. Gegen eine den Grafen Mirabeau betreffende Stelle darinn S. 143 hat sich dieser in seinem Buche für Moses Mendelssohn etc. erklärt, woraus Hr. S. in H. 40. S. 527 flgg. die hieher gehörige Stelle abdrucken lassen.) über den Münzfuss von Frankreich (H. 36. S. 440-447) Etat de l'importation des Negres à St. Domingue, en 1785 (ibid S. 510 flg.), über die Lehnbarkeit der geistlichen Güter in Frankreich und das Alluvions-Recht in Guienne (H. 37. S. 3-13), sichere Nachricht vom gegenwärtigen Zustande der französischen Landmacht und Seemacht (ibid. S. 59-72), Ehrenrettung des Ausfrasiers; oder eigentlich kritische Untersuchungen über verschiedene wichtige, aber angefochtene Thatsachen aus der französischen Staatskunde.

Diese letztere ist von Hrn. S. in mehrere Hefte zerstückelt worden; der Inhalt aller dieser Stücke ist folgender: „1) Vaubans Volkszählung geschah im J. 1698. 2) Bresse, Gex, Baugey, Dombes und Maconnis nicht an Savoyen vertauscht. 3. 4) Der Französ. Ostindische Handel war vor 1720 ein Nichts. 5) Nie hat die franz. Ostind. Compagnie 30 proC. Dividenden bezahlt. 6-15) Vollständige Nachricht von den 4 neutralen Antillen. 16. 17) Von Grenade. 18-20) Von Canada. 21-26) Von den 1200 Mill. Livres in Frankreich im J. 1720, dem ganz unzuverlässigen Dutot u. s. w. (H. 37. S. 94-124.) 27-51 Vom Stockfischfang auf Terreneuve; gelegentlich von Cap Breton und dem Pariser Frieden. 52-57) Wieder von Canada (H. 38. S. 162-187.) 58-64). Noch etwas von den neutralen Antillen. 65-67) wieder vom Franz. Ostindischen Handel; (H. 37. S. 124-132.) 68. 69) Französ. Besitzungen und Handel in Ostindien. 70-75) Ackerbau, Volksmenge, National-Capital von Frankreich. Der Preis der Lebensmittel ist gestiegen, so wie die Einkünfte der Geistlichkeit in Frankreich. 76-79) Ludwig XVI hat mehr Einkünfte, wie Ludwig XIV; jene belaufen sich nicht auf 402 Millionen, sondern auf weit mehr. Zwey Haupttheile aller königl. Einkünfte, Charges und Parties du Trefor Royal. 80. 81) Impositions richtig von Neckern angegeben. Sie haben im J. 1781 nicht weniger eingetragen, wie 1688. (H. 39. S. 273-291.) 82. 83.) Über die neuliche Erhöhung der goldnen Münzen (H. 38. S. 246 flg. 84-92) Beschreibung der Vingtimes: wie und wovon sie bezahlt werden; Jude Vingtieme; Dixime d'Industrie; Vingtimes de Clergé. 93) National-Einkommen von Frankreich. 94-97) Impositions de Paris; Vingtieme d'Industrie (H. 39. S. 231-369) 98) Beweis, dass die Einkünfte des Königs von Frankreich an Auflagen 570 Mill. sind. 99) Einkünfte für Holz. 100) Frankreichs National-Einkommen, wenigstens 1600 Mill. 101-104) Geldprägung in Frankreich; wie viel Geld durch Reisende dahin kömmt? Ob vordem jährlich die Franzosen an England 51 Mill. baar bezahlen müssen? 105-112) Ausgaben des Departement des Affaires etrangeres. 113.) Wieviel Frankreich jährlich an fremde Actionnairs zahlt; 114-116) Kosten des Krieges im J. 1733. 117.) Wie viel baares Geld in Frankreich in den Jahren 1744 bis 1784 gewesen? (H. 40. S. 425-455) (Die Paragraphen von 118-135 sind in gegenwärtigen Heften noch nicht abgedruckt) 136-141) Verhältnis der Summe der Silbermünze zur Summe der Goldmünze in Frankreich (H. 38. S. 247-254).

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 15 Julius starb zu Pisa Hr. P. *Vincenzio Domenico Faffini*, aus dem Prediger Orden, Professor der Theologie daselbst, geb. zu *Racconigi* in Piemont 1736, bekannt durch sein Werk *de' apostolica origine evangeliorum ecclesiae catholicae* und viele andre mehr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 15ten December 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Breitkopf: *Alcibiades. Dritter Theil. etc.*

(*Fortsetzung des in Nro. 291. abgebrochenen Buches.*)

Jetzt, da *Sparta* ihm so viel schuldig war, zeigte sich Spartens Undank. Die Partey des *Agis* war nach und nach die überwiegende im Staate geworden, und dieser König hatte, wie leicht zu erachten, seinen alten Groll wegen der Liebschaft des Alcibiades mit Timaea (durch ein Versehen steht S. 222. und 247. etliche mal *Timandra*,) nicht so lange Zeit unterdrückt, um ihn fahren zu lassen. Alcib. hatte aus Timaeens Stillschweigen schon längst geschlossen, dass ihre Briefe aufgefangen, und böse Anschläge wider ihn im Werk seyn müssten; denn er wusste zu gut, dass Timaea nicht kalt gegen ihn geworden seyn konnte, da ihr letzter Brief so feurig, und Beständigkeit von jeher die einzige gute Eigenschaft war, welche die Liebe *alternder* Damen, (die Königinn war schon über dreyssig hinaus,) zu haben pflegt. Jetzt bestätigte sich seine Vermuthung. Agis, der ihm in die Karte sah, sprach zu Sparta mit Nachdruck wider ihn, (S. 247-249.) und schilderte ihn als einen Verräther, so dass der Senat das Urtheil sprach: „es sey „nicht klar, dass Alc. jetzt Sparta verrathen wol„len, aber wahrscheinlich, dass er es könne; die „Sicherheit des Staates fodre daher aufs schnellste „seinen Tod.“ Mit dieser Vollmacht und einer starken Flotte segelte der Navarch *Astiochus* nach Milet. Aber früh genug ward Alc. gewarnet. (Diese Vorfälle veranlassen mit die interessantesten Stellen eines Buches, in dem Alles interessant ist.) Der Sohn des Klinias soll bey einem Gastmahle, wozu Astiochus ihn eingeladen, ermordet werden, aber er und sein Axioch flüchten zum Tissaphernes. — Wie er hier den Stolz des übermüthigen Satrapen durch gröfseren Stolz zu beugen weiss, muss man bey Hrn. M. selber lesen; denn nur die Geschichte ist eines Auszuges fähig, aber nicht seine schönen Fragmente. Alcibiades, vor kurzem noch Spartaner, ist hier ganz Asiate, schwimmt im Purpurgewand, wohnt in Palästen, erschöpft die Persische Ueppigkeit, lenkt den Satrapen, wohin er will, wird ganz sein Liebling, und rächt sich an Sparta, indem er den Perser die für Grächen so gefährliche Politik lehret, ruhig zuzusehen, wie Athen und Lacedämon einander aufreiben, und nie des Siegers, oft des Besiegten, Bundesgenofs zu seyn.

Hier endigt sich dieser Band eines Buches, das in seiner Art einzig ist, und unter die merkwürdigsten gehöret, die unser Zeitalter hervorgebracht hat; eines Buches, das sich aus diesem weitläuftigen und dennoch mageren Auszuge nicht beurtheilen läfst. Selbst mufs man es lesen, selbst sehen, wie *Meifsner's* Genie seinen Stoff handhabt, seines Helden Denkart und Pläne entwickelt, und, *indem* er seinen Lesern *den Alcibiades* darstellt, denen, die ihren Thucydides und Plutarch gelesen haben, oft den Alcibiades aus den Augen rückt, die ganz an seinem Scharfsinn, an seinem Talent, und an seiner Kunst haften, und in dem Verfasser mehr finden, als selbst in dem Helden. Rec., der nicht so glücklich ist, Hrn. M. persönlich zu kennen, bezeugt, dass er alles mit Vergnügen liefet, was aus einer solchen Feder kömmt; aber dass er sich nicht entbrechen kann, ein wenig unwillig auf diesen schätzbaren Schriftsteller zu seyn, wenn ihm z. E. Florians Novellen zu einer Zeit in die Hände fallen, da er, — und gewifs mit ihm jeder Mann von Geschmack, — der Vollendung dieses Originalwerks, mit Ungedult entgegen siehet.

Nicht immer, aber oft, zeigt Hr. M. an, wo er seine Quellen nutzt, verschönert, oder von ihnen ein wenig abweicht. Vorsätzlich haben wir uns enthalten, ihn in diesem Stücke zu ergänzen. Ueberfetzungen der Griechen, wenn auch Kenntnifs der griechischen Sprache nicht von jedem zu fodern ist, sollten billig in jedermanns Händen seyn. — Die zweyte Auflage, die zugleich mit diesem Bande erscheint, ist unverändert, so weit wir sie verglichen haben.

Paris, bey der Wittwe Duchesne: *Virginie, Tragédie en cinq actes, par M. Leblanc.* 104 S. gr. 8. (7 gr.)

Der Decemvir *Appius* verliebt sich in *Virginien*, und seine Leidenschaft steigt, als er ihre Verheurathung mit *Icilius* vernimmt, zu solch einem Grade, dafs er alle Pflichten des redlichen Mannes, des römischen Bürgers, des Richters und des Repräsentanten der Republik darüber vergifst, und sich,

Digitized by Google

um welchen Preis und auf welchem Wege es sey, in den Besitz Virginiens zu setzen strebt. Er entdeckt sich dem *Clodius*, der sich durch seinen Einfluss die erledigte Stelle eines Decemvirs, und dann, durch den Sturz seines Patrons, dessen Einfluss in der Republik zu verschaffen gedenkt; und dieser verspricht ihm seinen thätigsten Beystand, er will *Virginien* dadurch von *Icilius* trennen, dass er vorgiebt, sie sey seine Sklavin, in seinem Hause geboren, und ihm noch in der Wiege geraubet worden. Sonach hält er den Brautzug, der Virginien in den Tempel begleitet, mit Gewalt auf, bringt seine Ansprüche auf die Person der Braut vor; und als über dem Tumult, das Volk aufläuft, und Appius selbst herbey kömmt; so wird beschlossen, dass *Virginia* so lange, bis sie ihre bessere Geburt beweisen kann, in dem Hause des *Appius* verwahrt werden soll. Da aber die Verschwornen noch nichts gewonnen haben, so lange sie den Vater Virginiens, einen ehrwürdigen Helden, noch fürchten müssen, so beschliesst *Clodius*; denselben im Lager, wo er steht, und welches nicht weit von Rom entfernt ist, meuchelmörderischer Weise umzubringen. Da er aber diese Schandthat bey nächtlicher Zeit ausführen muss, so irrt er sich in der Person des alten *Virginius*, und ermordet statt seiner, seinen Bruder, während ersterer, durch *Icilius* von dem Anschlag auf seine Tochter benachrichtigt, nach der Stadt eilt, das Volk für sich interessirt, und, in Haufen von demselben begleitet, auf den öffentlichen Versammlungsplatz stürmt. *Appius* und *Clodius* sind schon daselbst, um *Virginiens* Sache zu unterstuchen. *Virginius* findet bald, dass die Kläger auch zugleich Richter sind; und da er zu ohnmächtig ist, seine Tochter gegen die Uebermacht des *Appius* zu schützen, so ersticht er sie mit eigner Hand. Unterdessen hat *Icilius* mit seinen Freunden einen Haufen Krieger zusammen gebracht, mit welchem er den *Appius* überfällt, ihn ersticht, darauf auch seine übrigen Freunde, Creaturen und Mitschuldige in die Flucht jagt, und Rom von diesen eigenmächtigen Wütherichen befreyet.

So hat das Genie, oder das Bedürfniss des Dichters die Geschichte erweitert und verändert, die der Stoff dieses Trauerspiels ist, und die unsere Leser, wenn sie eine Vergleichung anstellen wollen, im dritten Buche, des *Livius* erzählt finden. Ueber diese Erweiterungen und Veränderungen der wahren Geschichte darf die Kritik dem Dichter nichts sagen: sie sind gut, wenn sie zweckmäßig sind, und sind zweckmäßig, wenn sie die abgezweckte Wirkung hervorbringen. Ob aber letzteres der Fall sey, dürfte einem *deutschen* Kenner schwer zu entscheiden seyn, der das französische Trauerspiel nach seinem gesunden deutschen Gefühl, das in tausend Stücken von dem allgemeinen französischen tragischen Geschmack abgehen muss, beurtheilen wollte. Eine Menge Züge, Tiraden und Theaterstreiche die in dieser *Virginie*, die ihm höchst unnatürlich und unwahrscheinlich dünken, können der Nation, für die und nach deren Eigensinn dies Stück geschrieben ist, sehr natürlich und wahrscheinlich dünken: und deshalb ist es sehr schwer, ja unmöglich (*Lessings*, unseres dramaturgischen Altvaters, eignes Beyspiel zeigt dies) ein *französisches* Theaterstück *deutsch* zu beurtheilen, ohne abgeschmackt und ungerecht zu werden. Es hat für das französische Publikum nichts Anstossiges, einen römischen oder griechischen Helden *Seigneur* oder gar *Monsieur*, und eine ehrwürdige Matrone *Madame* nennen zu hören, während dass Deutsche den Dichter für verrückt erklären würden, wenn er von einem *Herrn Coriolanus*, oder einer *Prinzessin Julia*, oder von des Kaisers *Augustus Majestät* sprechen wollte. Wir Deutschen haben noch nicht die gute Meynung von uns, dass wir Leute unnatürlich sprechen zu hören glauben, wenn sie nicht so sprechen wie wir; auch lesen und studiren wir die alte Geschichte mehr in ihren Quellen als die Franzosen, welche die alten Griechen und Römer gemeiniglich nur aus Uebersetzungen, die auch schon dem Eigensinne und der Eigenliebe ihrer Nation zu gefallen modernisirt sind, kennen gelernt haben.

In dieser *Virginie*, wie in allen französischen Trauerspielen, sind die heftigsten Leidenschaften auch die geschwätzigsten: die Helden wissen und sagen es: ich bin grimmig wie ein Löwe, ich bin ein Ausbund alles Lasters; ich bin bis zur Raserey verliebt; ich zürne; ich weine; jetzt sterbe ich. — Schon *Lessing* hat die Unnatürlichkeit und Lächerlichkeit dieses waschhaften Zorns, dieser plauderhaften Liebe, dieser Traurigkeit, die ihre Thränen zählt, und dieses Todes, der den Zuschauer sagt: ich bin der Tod — — durch sein: *Voltaire jagt ich weine; aber Shakespear weint* — sehr nachdrücklich und treffend in ihr hellstes Licht gesetzt.

Uebrigens ist dies Trauerspiel nicht ganz schlecht versificirt, obgleich ihm zur gänzlichen Correctheit von dieser Seite noch viel fehlt. Ein Dichter, der folgenden Vers

Non, Virginie, ami, n'est, ne sera qu'a moi —

stehen lassen kann, muss die Dichtkunst und seinen eignen Ruhm nicht sehr lieb haben.

PARIS, bey Buisson: *Histoire d'une Franco-Indienne, ecrite par elle meme*, Tom. I. 167 S. Tom. II. 171 S. 1787. (Eben dies Buch wird auch, vermuthlich von einem schweizerischen Nachdrucker, unter folgenden Titel: *Fu. Foiblesses et Repentir d'une Femme*, ohne angegebenen Druckort und Verleger verkauft) (19 gr.)

Wenn wunderseltsame Abentheuer, und unglaubliche und unnatürliche Verkettungen von Glücks- und Unglücksfällen einen unterhaltenden Roman geben können: so müsste es der obengenannte wohl seyn. Die Heldin beginnt damit, dass sie bald

Digitized by Google

bald nach ihrer Zurückkunft aus einem Kloster noch in sehr frühen Jahren mit einem jungen Menschen nach Paris entlauft, gerade zu einer Zeit, wo sie mit einem ältlichen Herrn verheyrathet werden soll. Da weder sie noch ihr Liebhaber Vermögen haben, so gerathen sie bald in den Zustand, den junge Leute in ihrem Falle selten zu ahnden pflegen: sie müssen eben so kräftig hungern, als sie lieben. In dieser Noth wendet sie sich an eine Modenhändlerin, die ihr nicht nur Arbeit und Unterhalt, sondern auch einen reichen Liebhaber verschafft, der sie auf einen glänzenden Fuss unterhält, aus dessen Händen sie aber nach einiger Zeit und nach mancherley Begebenheiten durch ein Amsterdammer *Muskо* nach Surinam entführt, immer noch ihren ersten Liebhaber an der Seite, von dem sie aber bald nachher durch zwey entlaufene Neger getrennt wird, die sie in unwirthbare Wälder mit sich fortschleppen. Beide verlieben sich so brennend in sie, dass sie ihrentwegen einen blutigen Zweykampf anstellen, wobey der eine bleibt, und der andre Meister ihrer Hand und bald auch (eben so rasch, wie alle ihre vorigen Liebhaber) alles dessen wird, was sie bewilligen konnte. Sie lebt mit ihm eine Weile sehr ruhig und zufrieden in öden Wüsteneyen, zeugt mit ihm einen Sohn, und ihre Liebe zu ihm gewinnt dergestalt dadurch, dass sie, als ein Europäer ihren Aufenthalt entdeckt, und sie in die Pflanzungen zurück holt, vor lauter Verzweiflung eben diesem Europäer — in die Arme fällt, und von ihm, als sie demungeachtet mit ihrem geliebten Neger von neuem entflieht, ein Andenken in die Wälder mit nimmt, das sich bald zu einem lebendigen Zeugen entwickelt, und weiss, statt olivenfarben, zur Welt kömmt. Der gute Neger hält (wie eine Menge Ehemänner, die nicht gerade Neger sind) diese Erscheinung für einen *lusus naturae*, wundert sich darüber, denkt aber, zu ihrer grossen Freude, der Sache nicht tiefer nach. Bald nach ihrer zweyten Flucht verbrennen sie, um eine freyere Aussicht zu bekommen, die Gebüsche und Bäume um ihre Wohnung her, und fallen dadurch einer benachbarten Völkerschaft in die Augen, deren Cacique ehemals durch die Spanier seine Tochter verloren hatte, die er jetzt in unsrer Heldin wieder zu finden glaubt. Er nimmt sie mit sich in sein Land, und sie wird zur Beherrscherin desselben erklärt. Doch wird bey dieser Gelegenheit ihr geliebter Neger von ihr entfernt, und sie muss sich einem andern in die Hände geben, *qui* (mitten in den Amerikanischen Wäldern, wie sie sagt:) *étoit bien pris dans toutes les proportions, d'une taille médiocre, l'oeil perçant, le ton de la voix tendre et touchant, et surtout une maniere de s'exprimer si ingenue et si délicate, que de la nouvelle connoissance, que nous avions eu a peine le temps de former ensemble, nous passâmes presque dans cette entrevue jusqu'a la familiarité* — — Doch ehe sie die Frau dieses polierten Wilden wird, muss sie sich den Anfällen von zwölf alten Priestern und drey jungen Wilden aussetzen, welche ihre Tugend bis auf den letzten beseigt, den sie ermordet, um zugleich mit ihm das Geheimniss ihrer Schwachheit zu vertilgen. Nun wird sie im Triumph zur Gattin und eben dadurch zur künftigen Beherrscherin der Nation erklärt, wozu sie auch nach dem Tode des alten Caciquen erhoben wird. Weil sie dadurch Meisterin unermesslicher Schätze wird, so fasst sie den Entschluss, mit einem Theile derselben nach Europa zu entfliehen. Der Neger, ihr erster Mann, der durch die Grausamkeit der Priester aufgehört hat, Mann zu seyn, nimmt Theil an diesem Plan, ermordet ihren Gemahl und sie entfliehen mit ihrem Sohn, den der Vater im Angesicht der europäischen Pflanzungen ermordet, worauf er auch sich das Leben nimmt, weil seine Gattin, die sich durch die erbeuteten Reichthümer ein glänzendes Schicksal in Europa zu machen gedenkt, ihm nicht in sein Vaterland folgen will. Ob sie in der Wildniss stirbt, oder nach Europa zurück kömmt, erfährt man nicht; doch wird wohl ersteres der Fall gewesen seyn, weil sie gegen das Ende ihrer Erzählung sagt: *Je commence déja à mourir.* Man sieht auch zu guter Letzt, dass sie ihre Geschichte in einem Lande geschrieben hat, wo es weder Tinte noch Papier gab. —

Uebrigens ist aus diesem Skelett ersichtlich, dass dieser Roman nach den Regeln der meisten französischen Producte dieser Art zugeschnitten ist. An Plan, an neue, sorgsam angelegte und mit Einsicht durchgeführte, Charaktere ist nicht zu denken, und der Vortrag ist stellenweise holpricht und wässrig zu gleichen Theilen. Sollte aber doch dies Machwerk übersetzt werden, (was gar nicht unwahrscheinlich ist,) und der Uebersetzer in Verlegenheit seyn, wie er das *Franco-Indienne* auf dem Titel ausdrücken soll, so geben wir ihm den Rath, es durch *zahme Wilde* zu verdolmetschen, welches dem Charakter und der Handlungsweise der Heldinn vollkommen entspricht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Nicolai: *Strausfedern.* Erster Theil 296 S. in 8. 1787. (16 Gr.)

Wenn auch der Messkatalog nicht schon den sel. Prof. *Musäus* in Weimar als den Verf. dieses kleinen angenehmen Lesebuchs genannt hätte; so würde seine Hand von jedem aufmerksamen Leser doch bald erkannt worden seyn. Eben die gute Laune, die Geschmeidigkeit und Leichtigkeit im Vortrage, der Reichthum an naiven Wendungen und Ausdrücken, welche des Verf. übrige Schriften (wiewohl, nach unserm Gefühl, in reicherer Masse) charakterisiren, finden sich auch stellenweise in diesen Erzählungen. Den grössten Werth haben in dieser Rücksicht die beiden ersten, und den mindesten die letztere Erzählung.

Digitized by Google

Ohne Druckort: *L'homme sans-façon, ou lettres d'un voyageur allant de Paris à Spa.* 1. et 2te Partie 1786. 12. zusammen über 400 S.

Voltaire sagt irgendwo, dass die meisten Broschüren, die unter dem Namen der *Memoires* grosser Männer, die Buchläden füllen, von ihren Kammerdienern im Vorzimmer geschrieben würden: nach dem Ton und der Geringfügigkeit des Inhalts zu urtheilen; möchte Recensent diesem *homme sans-façon* ebenfalls einen solchen Ursprung zutrauen. Es ist ein Mischmasch, reichlich mit Reimen, aber nicht in *Chapelle's* Dichterkraft, gespickt, wo der Verfasser sich bald das Ansehn eines Politikers geben möchte, und über des *Cte. de St. Germain* Reform weidlich eifert, bald uns erzählt, wie viel Flaschen Wein er in der und der Herberge ausleerte, wie er sich ins Bette legte, wie auf dem Postwagen ein Mönch zu dem andern sagte, *Eamus mingere*, und ein dritter zur Antwort gab: *Parcat reverentia, debet dicere, eamus mictum:* und was dergleichen *Gentillesses* mehr sind, die in Vorzimmern wohl ihre Belacher finden mögen. Die neuen, oder interessantern Bemerkungen, die diese zwey Theile enthalten, liessen sich auf fünf oder sechs Bogen zusammendrängen. Einige Anekdoten sind beslustigend, und zuweilen charakteristisch, wenn ihre Aechtheit verbürgt wäre. Z. B. folgende S. 83. von einem Werbe-Officier der holländischen indischen Compagnien. „*Il y a quelque tems, un vécrnteur eut une contestation ou jeu: il proposa un cartel à son adversaire, qui l'accepte. Les voilà sortis. Un quart d'heure après le vecrnteur est de retour. On lui demande, s'il a tué son homme? Non, dit-il, je ne suis pas assez fou pour me battre. — Qu'en avez-vous donc fait? — Mes bas-Officiers l'ont enfermé dans mon dépoſt, et je l'enverrai demain à Surinam.*"

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Meiningen, bey Hanisch: *Wilhelm Laget*, ehemaligen Predigers zu Genf, *fünf Predigten über den Einfluss der christlichen Religion in die Glückseligkeit der bürgerlichen Gesellschaft.* Aus dem Französischen übersetzt von J. A. Emmrich 1785. 8. 9 Bogen. (6 gr.)

Herr Carl Henrich Laget, Sohn des würdigen Verfassers, hat diese Predigten nach dem Tode seines Vaters gesammlet und herausgegeben, die in einer andern Gestalt, vermehrt und vollendet würden herausgekommen seyn, wenn der Tod des Verf. nicht dazwischen gekommen wäre. Der Herausgeber hat die unvollendeten Anmerkungen seines Vaters indessen doch genutzt, und nach Möglichkeit ein Ganzes daraus gemacht, und, so, wie das Buch jetzt ist, ist es eins der nützlichsten. Der Text zu allen fünf Predigten ist die Stelle Matth. 12, 18. und der Verf. hat mit sehr vieler Kenntniss durch und durch sich zu zeigen bemüht: dass wir die jetzt unweit bessere und glücklichere Verfassung der bürgerlichen und häuslichen Gesellschaft dem milden, gütigen Einflusse des Evangelii zu danken haben. Aberglaube, Despotismus, Sklaverey und jede Geissel des menschlichen Geschlechts wurden durch das herrschend werdende Evangelium, nicht mit einemmale, sondern nach und nach abgestumpft, willkührliche Gewalt und Sklavenhandel nahmen ab, es entstand zwischen Regenten und Unterthanen, zwischen Mann und Weib, Aeltern und Kindern ein milderes, glücklicheres Verhältniss, und dass nicht die Philosophie, sondern das Evangelium diese glückliche Revolutionen bewirkte, zeigt der würdige Verfasser durch Geschichte und Thatsachen sehr glücklich und treffend. Daraus folgert er dann: dass das Christenthum untergraben, nichts anders sey, als die menschliche Gesellschaft aller dieser Vortheile und Vorzüge berauben und sie wieder in die alten Nebel zurück stossen zu wollen. Die Lehre Jesu schränkt sich nicht bloss auf Glückseligkeit nach dem Tode ein, sondern schafft sie auch absichtlich in dieser Welt, eine Wahrheit, die nicht oft und laut genug gesagt werden kann, um den Werth der Lehre Jesu anschauend zu zeigen. Rec. erkennt aus innerlichster Ueberzeugung diesem Buche einen unendlich grössern Nutzen zu, als Folianten voll speculativer Theologie, und wünscht ihm nachdenkende, Wahrheitsliebende Leser aus allen Ständen. Die Uebersetzung liest sich gut.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Erlangen. Animadversionum in quaedam Ammonii Grammatici loca spicilegium praemissa brevi de vita ejus disquisitione*, moderante *Th. Chr. Harles* auct. defendens *Christoph Fridr. Ammon*, Baruthinus 1786. 4. 16 S. Hr. Ammon hat sich, ohne Zweifel durch die Namensverwandschaft veranlasst, vorgenommen, diesen Grammatiker, der sich allerdings selten gemacht hat, neu bearbeitet herauszugeben, und schickt diese kleine Schrift als eine Probe voraus. Auf den ersten 10 Seiten sucht er zu bestimmen, wer unter den vielen, die den Namen *Ammonius* geführet, der Verfasser der ὁμοίων καὶ διαφόρων λέξεων sey, und nimmt dann mit Fabricius den Alexandriner Ammonius, der ums Jahr Christi 289. lebte, und wegen seiner Anhängtichkeit an dem Heidenthum bekannt war, dafür an. Auf den übrigen Seiten vertheidiget er einige Stellen desselben gegen Valkenars ungegründeten Tadel nicht übel, und macht uns dadurch eine gute Erwartung von der versprochenen Ausgabe, die denn auch nunmehr erschienen ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten December 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DETMOLD und MEYENBERG, im Helwingiſchen Verlage; *Novum Teſtamentum graecum.* Editio accurata. 1787. 1 Alph. 12 B. in 8. (12 gr.)

Eine ſehr kurze Vorrede meldet bloſs, dieſe Ausgabe ſey vornemlich für die Jugend beſtimmt, und man habe bey ihr auf accuraten Druck und auf leſerliche, nicht zu kleine, Typen geſehen. Wirklich ſind die Lettern ganz gut; ſie würden ſich aber noch viel beſſer ausnehmen, wenn das Papier weniger ſchlecht wäre. Und Druckfehler ſind uns beym Durchblättern der erſten Bogen auch nicht vorgekommen. Aber gegen die Mitte finden ſich ſchon einige, und gegen das Ende muſs der Corrector ganz geſchlafen haben. z. B. Apoc. 2, 20. πλανασθαι ſtatt πλανησαι. Ebend. εἰδ ο λοθυτα Vs. 24. Θυατειρεις ſt. Θυατειρεις. Cap. 3, 3. μετανοησεν ſtatt μετανοησον. Vs. 7. fehlt και κλειει. Vs. 12. γραψω ſt. γραψω. Cap. 5, 6. αγιον ſt. αγιον. Cap. 6, 4. fehlt εδοθη αυτω u. ſ. w. Bey einer Ausgabe, die ſich auf dem Titelblatt als *editio accurata* ankündiget, und die jungen Leuten in die Hände gegeben werden ſoll, iſt das zu arg. Billig hätte auch der Herausgeber anzeigen ſollen, was für einen Text er liefere, und woher er ihn genommen habe. So viel wir aus einigen Vergleichungen abnehmen konnten, iſt es der ganz gewöhnliche Text unverändert. In Abſicht der wenigen *Stellen*, in welchen die Elzeviriſche Ausgabe von der dritten Stephaniſchen abweicht, ſtimmt der Herausgeber bald der erſten, bald der zweyten bey. Er ſcheint jedoch auch hier nicht ſelbſt gewählt zu haben, ſondern irgend einem Vorgänger geradehin zu folgen. Wer aber dieſer ſey, iſt ſchwerlich einer mühſamen Unterſuchung werth. Uebrigens iſt der bloſse Text: ohne alle Anmerkungen, Summarien u. d. gl. abgedruckt, und die gewöhnliche Abtheilung in Capitel und Verſe beybehalten.

PAEDAGOGIK.

WOLFENBÜTTEL, in der Schulbuchhandlung: *Hochſtnothige Belehrung und Warnung für Jünglinge und Knaben, die ſchon zu einigem Nachdenken gewöhnt ſind*; eine gekrönte Preisſchrift von *D. F. Oeſt* (*Privaterzieher im Schleswigſchen*). Aus dem ſechſten Theile des Reviſionswerks beſonders abgedruckt, und herausgegeben von *Joach. Heinr. Campe.* 1787. 148 S. in 8. (7 gr.)

Dies iſt ein Abſchnitt der Hauptpreisſchrift von den dreyen, unter welche der von den Verfaſſern des *Campeſchen* Reviſionswerks bekanntlich ausgeſetzte Preis vertheilt worden iſt, und wovon man in der Vorrede zum ſechſten Theile des Reviſionswerks nähere Nachricht findet.

Hr. *Campe* hat dieſer Schrift eine Anrede an den Jüngling, dem dies Buch durch Zufall in die Hände geräth, voraus geſchickt, worinn er ihn warnet, *dies Buch nicht für ſich ſelbſt zu leſen*, wenn er einen verſtändigen und weiſen Führer ſeiner Jugend habe, der ihm mündlich dasjenige daraus mittheilen werde, was er ſeinem Alter und ſeinem Bedürfniſſe angemeſſen finde; in Ermangelung aber eines ſolchen Freundes ihn bittet und beſchwöret, die darauf folgenden fünf Rathſchläge mit der treueſten Sorgfalt und Gewiſſenhaftigkeit anzunehmen, und in Erfüllung zu bringen. Sie ſind der Sache höchſt angemeſſen und ſollen die Seele des Jünglings vor und bey Leſung des Buchs ganz zum Ernſt, zur Entfernung jeder unreinen Vorſtellung und jedes ſchändlichen Nebengedankens, zur dermaligen augenblicklichen Wegwerfung des Buchs bey ſolchen Gefahren, bis ſie vorüber ſind, zum feſten Glauben an die Wahrheit des Geſagten, und zur gewiſſenhafteſten Befolgung jeder Warnung und Belehrung, ſtimmen, anfeuern, und vorbereiten.

Das Buch ſelbſt hebt, nach einer kurzen Anrede des Vrf. an ſeine jungen Leſer, mit einer „wahrhaften Geſchichte eines unglücklichen Selbſtverderbers," an. Wo möglich, muſs ſie Wirkung thun: denn ſie enthält ein äuſserſt furchterliches und abſchreckendes Beyſpiel von einem hoffnungsvollen Jünglinge, der von ſeinem zehnten Jahre an bis ins funfzehnte, in welchem er endlich des kläglichſten und ſchimpflichſten Todes ſtarb, ſtufenweiſe immer tiefer in alles das Elend herabſank, wovon die Selbſtſchwächung ſo viele Opfer liefert.

Von dieſer Geſchichte nimmt der Vf. Gelegenheit, ſeinem jungen Leſer über die Abſcheulichkeit und groſse Schädlichkeit der Selbſtſchwächung zu

Digitized by Google

belehren, und sie davor zu warnen. Zu dem Ende folgt erst: „*nöthige Belehrung über den Ursprung des Menschen.*“ Die Zeugung des Menschen wird mit der Zeugung der Pflanzen verglichen und daraus erklärt, wobey die Bedeutung der Ausdrücke: Geschlechts-oder Zeugungstheile, Zeugungsstäfte, Saamen, Empfängniss, Schwangerschaft, Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, Geschlechtstrieb, Begattungstrieb, der Ehestand, Trauung, Braut und Bräutigam u. s. w. vorsichtig bemerkt und überall ernsthafte Betrachtungen, Warnungen, und Lehren, eingestreuet werden. Dem Rec. dünkt es überaus schwer, die Grenzen dieser Belehrung überhaupt dergestalt zu bestimmen, dass der Neugierde vieler junger Leute von einer Seite nichts zu grübeln übrig gelassen, und von der andern solche nicht zu sehr gereizt werde. Es scheint ihm darum gewiss, dass durchaus kein allgemein passender Unterricht dieser Art statt finde, sondern dass fast ein jedes einzelne Subject eine eigene Behandlung erfodere, die sich auf eine genaue Kenntniss desselben, seiner Fähigkeiten, Umbersicht, Empfindungen, Reitzbarkeit, u. s. w. gründen muss. Daher es auch ein sehr weiser Rath des Hn. *Campe* ist, diesen Unterricht sowohl als das ganze Buch, wenn es möglich, lieber dem mündlichen Vortrage eines vernünftigen und weisen Führers, er sey Vater, Lehrer, oder Freund, zu überlassen, der nur das Schickliche und Angemessene auf den gegebenen Fall anwenden wird. „*Schreckliche Folgen des Lasters der Unkeuschheit überhaupt.*“ Auch dieser Abschnitt dürfte manche für junge Leute manche Abänderung, Einschränkung, weitere Ausführung, u. s. w. erforderen. Der mündliche Vortrag müsste also auch hier das nöthige ab- und hinzuthun. „*Schreckliche Folgen des schändlichen Lasters der Selbstschwächung insonderheit.*“ Mit eigenen, und Beyspielen von *Tissot*, *Campe*, und *Salzmann* belegt, die so eindringlich als möglich sind. „*Verwahrungsmittel wider das Laster der Unkeuschheit überhaupt und der Selbstschändung insonderheit.*“ Durch Ueberzeugung erweckter und beseelter fester Entschluss; Fliehen des Müssiggangs, und also der Gelegenheiten zu bösen Gedanken und unerlaubten Empfindungen durch nützliche abwechselnde Beschäftigungen, die den Geist nähren, die Seele erfreuen, den Körper auf allerley Art in Bewegung setzen, diesen und jene gesund erhalten, u. s. w.; Fliehen der Einsamkeit, und Umgang mit andern guten von Eltern und Erziehern gebilligten Menschen; Befleissigung der grössten Schamhaftigkeit zu aller Zeit, und unter allen Umständen, gegen andere und sich selbst: durch Vermeidung jeder Berührung der Schamtheile, jeder Beschauung der Blösse, jedes unschamhaften Gedankens, Scherzes, Ausdruckes, Gemäldes, Betragens, Aufstehen aus dem Bette sogleich nach dem Erwachen; Unterdrückung aller weichlichen Empfindungen, und Abhärtung gegen unangenehme körperliche Gefühle: Kälte, rauhe Witterung, hartes Lager, Hunger und Durst, Schmerz; tägliche Uebung in eigener Verweigerung, auch sehr erlaubter sinnlich angenehmer, und Ertragung unangenehmer Empfindungen; Enthaltung von leckerhaften, süssen, gewürzten, fetten, sehr nahrhaften Speisen und stärkenden, erhitzenden, erschlaffenden Getränken, u. s. w. — „*Mitleidiger Zuruf und väterlicher Rath für den unglücklichen Knaben oder Jüngling, der den Weg, der zum Verderben führt, schon betreten hat.*“ — Zuletzt wird noch von den Gefahren zur Unkeuschheit in den künftigen Jahren das Wichtigste hinzugefügt. —

Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung: *Höchstnöthige Belehrung und Warnung für junge Mädchen zur frühen Bewahrung ihrer Unschuld, von einer erfahrnen Freundin*; eine gekrönte Preisschrift. Aus dem sechsten Theile besonders abgedruckt, und herausgegeben von *Joach. Heinr. Campe*. 1787. 76 S. 8. (5 gr.)

Hr. *Campe* hebt auch hier mit einer Anrede *an das junge Frauenzimmer* an, *dem dies Buch durch Zufall in die Hände geratn*, welche dieselben weisen Inhalts ist, als die vor dem vorigen Buche an Jünglinge und Knaben.

Der Verf. geht von der Erklärung des Wortes *Unschuld* aus. Dann folgt die Geschichte eines 12jährigen, bis dahin blühenden, muntern, und gesunden, Mädchens, welches zufällig in das Laster der Selbstschwächung, und dadurch nach und nach in die fallende Sucht, und in ein solches Labyrinth von Jammer und Elend gerieth, dass es endlich an einem auszehrenden blutigen Husten im Frühlinge seines Lebens den Geist aufgab. Eine seiner Gespielinnen starb von demselbigen Laster sehr früh an einer hitzigen Krankheit, bey der sie in Wahnsinn und Raserey verfiel; eine andere ward noch gerettet. Es werden noch einige abschreckende Beyspiele aus dem *Tissot*, von Zimmermann, und einem dritten unbekannten Arzte, erzählt. Darauf wird über die Einrichtung des menschlichen Körpers, und über die weise gütige Absicht Gottes dabey, von Erhaltung des menschlichen Geschlechts, vom Fortpflanzungstriebe, dessen Misbräuchen, von der Entstehung des Menschen, der Vereinigung der Geschlechtstheile und dem Zeugungsgeschäfte, von der Schwangerschaft, der Geburt, u. s. w. mit Behutsamkeit und vorsichtigen Ausdrücken die zweckmässige Belehrung gegeben. Wenn sie doch immer die Absicht erfüllen, und nie unvorbereitete Mädchen finden mochte! Wenn es doch möglich wäre, die Sache ganz mechanisch zu behandeln, ohne etwas von sinnlich angenehmen Empfindungen einzumischen! — Von den Folgen der Unzucht überhaupt, geht der Vf. unter beständig eingewebten Warnungen zu den noch viel schlimmern Folgen der Selbstschwächung über, mit besonderer Anwendung auf das weibliche Geschlecht. Eine Selbstschänderin verlor ihr Leben in einem epileptischen Anfalle. Die Zergliederung der Leiche entdeckte ein zersprungenes

Ge-

Digitized by Google

Gefäls im Kopfe. „Nicht blos Schönheit des Gesichts, sondern die ganze jugendliche Schönheit des Körpers, die sich in dem gefälligen Bau der Glieder, in der Leichtigkeit und dem Anstande ihrer Bewegungen zeigt, und ein unschuldiges bescheidenes Betragen an den Tag legt, geht durch dieses Laster verloren. Mädchen, die sich damit befleckt haben, gehen welk, gezwungen, und kümmerlich einher. Ihr Blick scheucht jedes Auge zurück, und ihre geheimen Sünden stehen leserlich in ihrem Angesichte geschrieben." Untüchtigkeit zum Ehestande, unvollendete Frucht, halbgebildete Kinder, Erliegen in den Stunden der Geburt unter heftigen Qualen, Tod in Anfällen von Wuth und Raserey, sind nicht selten die Folgen jenes schrecklichen Lasters. (Hier hätte auch können des weissen Flusses Erwähnung geschehen, der so gewöhnlich aus dieser Quelle entspringt, und der auf so mannichfaltige Weise wohl nicht allein der Gesundheit und der weiblichen Bestimmung nachtheilig ist, sondern auch durch Eckel und Widerwillen nicht selten die eheliche Glückseligkeit stört.)

Unschamhafte Vorstellungen und Bilder wirken bey dem weiblichen Geschlechte viel stärker, als bey dem männlichen, weil die weiblichen Nerven empfindlicher sind, und weil die einsamen stillen Verrichtungen des weiblichen Geschlechts zur Unterhaltung solcher Vorstellungen mehr Gelegenheit geben. Desto ernsthafter soll das Bestreben seyn, dagegen zeitig zu kämpfen. Hier finden eben die Regeln statt, die in dem vorigen Buche Junglingen und Knaben gegeben worden: Veränderung des Standes, der Lage, des Orts, der Beschäftigung, u. s. w.; ferner Verhütung nachlässiger Entblösung beym An- und Auskleiden allerley Gebehrden, jeder unschamhaften Bewegung der Hände, Lage des Körpers, der Gewohnheit mit übergeschlagenen Beinen und Schenkeln zu sitzen oder gar einer in dieser Stellung so leicht möglichen schwankenden Bewegung, kurz einer jeden Gewohnheit, womit ein Berühren oder Drücken der Schaamtheile verbunden ist. Die Mädchen sollen sich daher auch eines Nehküssens bedienen, das an dem Tische befestiget wird. Das der Gesundheit so nachtheilige Bücken wird dadurch auch verhütet. Sie sollen sich von der gar zu grosen Stille und Einförmigkeit ihrer Geschäfte losmachen: durch häusliche Verrichtungen allerley Art, in der Küche, im Garten u. s. w. Keine Romane u. s. w. Aber Musik, Zeichnen. — (Noch einen wichtigen Punkt mus Rec. hier berühren. In der Epoche, wenn das monatliche Geblut zum erstenmal eintreten will, oder wirklich schon eintritt, pflegen die Schaamtheile nicht allein besonders empfindlich zu seyn, sondern auch durch ein Zucken die Hände sehr leicht zu verleiten, diese Theile zu berühren, zu scheuern, u. s. w. Auch ist es wichtig, zu wissen, dass andere körperliche Urlachen, Würmer, Unreinigkeiten u. d. g. einen Kitzel veranlassen können, der öfter als man glaubt, den ersten Grund zur Selbstschwächung legt. Man mus daher nothwendig allen Mädchen, die man vor diesem Unglücke schützen will, die Belehrung und Warnung geben, bey den geringsten kitzelnden Empfindungen der Schaamtheile nie mit den Händen Erleichterung zu suchen, sondern sogleich diese Empfindungen der Mutter, u. s. w. zu entdecken, damit diese dagegen Maasregeln nehmen könne. Auch ist hier die grösste und wachsamste Aufsicht nöthig und dringend, weil bey einem solchen Kitzel selbst die ernsthaftesten Vorstellungen, ohne beständige neue Erinnerung und andere Vorkehrungen, die Hände, welche fast unwillkührlich nach dem gereizten Orte hingezogen, nicht binden werden. Ueberhaupt mus man durchaus auf die körperlichen Ursachen und Reitzungen zu diesem Uebel mehr Rücksicht nehmen, wenn man sehr oft nicht das Allernöthigste verabsäumen will.)—Die übrigen Lehren, die der Vf. zur Verwahrung vor diesen Laster giebt, sind eben die, welche auch den Junglingen und Knaben gegeben worden. Zuletzt wird ein Brief eines Mädchens mitgetheilt, worin die Art erzählt wird, wodurch es von der Selbstschändung abgebracht und geheilt worden. Durch die Warnungen und Ermahnungen ihrer Mutter waren gute Entschliessungen in ihr erweckt worden. Sie schlief bey ihr, um sie zu schützen. Jeden Abend erneurte sie die ernsthaftesten Vorstellungen. Sie wählte sich bey Tage lauter neue ungewohnte, viel zu schaffen machende, zerstreuende, ermüdende, Arbeiten, immer unter den Augen ihrer Mutter, sie war nie müssig, und, wo möglich, nie allein. Bey einer nahen Gefahr floh sie, als wenn sie Jemand verfolgte, u. s. w. Nach einem Kampfe von drey Monaten hatte sie endlich gewonnen.

ERDBESCHREIBUNG.

Göttingen, bey Dietrich: *Allgemeines Archiv für die Länder-, Völker- und Staaten-Kunde, deren Literatur und Hülfsmittel aufs Jahr 1786;* herausgegeben von *Friedrich Gottlieb Canzler.* 1787. 160. S. 8. (8 gr.)

Der Tittel und Plan des Verf. erregt grose Erwartung, die aber durch die Ausführung sehr vermindert wird, so dass Rec. dem rüstigen jungen Sammler gern den Rath geben möchte, mit diesem Stücke entweder seine angefangene Arbeit aufzugeben, oder erst dann wieder mit statistischen Materialien aufzutreten, nachdem seine Sammlungen reichhaltiger geworden, woran es ihm an dem Orte seines Aufenthalts gewis nicht fehlen kann. Der Plan dieses Archivs ist zwiefach; zuerst will der Verf. hier Materialien zur Statistik, wie Schlözer, von Schirach, Hausen und andere, vorzüglich aber Auszüge aus seltenen ausländischen Werken liefern und sodann eine jährliche Registratur von den vielen grosen und kleinern Werken und Aufsätzen, geben, die jährlich in den auf dem Titel genannten Fächern erscheinen. Bey dieser will er vorzüg-

Digitized by Google

lich deutſche Journale benutzen. (Beſſer wäre es noch ausländiſche Journale, beſonders italiäniſche, und franzöſiſche, zu excerpiren, weil von beiden Ländern, ſo wie von jedem Staat in Europa, eine Menge politiſch-ſtatiſtiſcher Schriften von deutſchen Journaliſten unangezeigt bleiben.) Auch ſollen ausführliche Recenſionen neu erſcheinender Bücher hier Platz finden. Dieſen Abſchnitt würden wir ebenfalls wegzulaſſen rathen, da der Verfaſſ. ſchon ein jedes hiſtoriſches oder politiſches Werk in ſeiner Regiſtratur mit Nachweiſung auf ausführliche Recenſionen anzeigt, und nach dem erſten Stük zu ſchlieſſen, kaum die wichtigſten Werke und höchſtens des Jahrs funfzig recenſiren kann; auch wenn er ſolche blos für die Leſewelt geſchriebene Bücher künftig, wie Walthers Erdbeſchreibung des freundſchaftlichen Inſelmeers, ausführlich beurtheilen will, für wichtige Werke leicht der Raum fehlen möchte. Von den im erſten Abſchnitte mitgetheilten Beyträgen zur Länder-, Völker-und Staatenkunde würde Rec. als Herausgeber nur etwa fünf aufgenommen haben, da einige entweder allzu ſpeciell ſind, als die Nachricht vom Stadtlazareth in Stralſund, und die Liſte der 201 Gothenburger Schiffe, nach ihrer Gröſſe und Eintheilung, oder, wie die Stettiner, Elbinger und Petersburger von 1786, in andern bekannten und allgemein geleſenen deutſchen Journalen theils mitgetheilt ſind, theils noch mitgetheilt werden. Auch ſelbſt die Liſte von den Gebornen, Copulirten, Geſtorbenen und der ganzen Volkszahl von Schwediſch-Pommern vom Jahr 1785 wird kein Leſer hier vermiſſen, der da weiſs, daſs von dieſer deutſchen Provinz zwey ſo vortrefliche Landes-Beſchreibungen, Reichenbachs Beyträge, und Gadebuſch pommeriſches Staatsrecht, exiſtiren, wo dergleichen Liſten, wenn gleich nicht von 1785, doch auch von ganz neuen Jahren und manche noch detaillirter gefunden werden. Auſser dieſen enthalten folgende Aufſätze wirkliche Bereicherungen der Staaten-Kunde. *Einwohner Zahl von Gotlar* nach Geburts- und Sterberegiſtern von 1783 bis 85. geſchätzt. Dieſe Reichsſtadt hat alſo nur 4800. Einwohner. *Rindvieh-und Pferde-Zahl im Würtembergiſchen*, imgleichen *vom dortigen Pferdehandel*. Die Zahl der Pferde nimmt mit der ſteigenden Bevölkerung ab, hingegen wächſt die Zahl des Rindviehes, von welchem jezt 300,000 Stück gezählt werden. Von den *Salzwerken* zu *Salins in der Franche Comté*. Sie liefern jährlich zwiſchen 175,000 und 179,000 Ctn. Saltz. Den Sinn des Worts *Charge* hat der Ueberſetzer gewiſs nicht getroffen. Portion kann es unmöglich heiſſen, denn wie könnte man auf jede Perſon von 120 bis 144 Pf. Salz rechnen, oder wie könnte ein gemeiner Mann in Frankreich, dem Könige im Frankreich in Gegenden, wo das Salz wohlfeil iſt, 18 Livres für ſeine Salzconſumtion geben? *Eckmanns Unterſuchung über das Verhältniſs des Getraideverkehrs, und die Miſswachsjahre in Schweden von 1523. bis 1781.* iſt ein ſehr intereſſanter Aufſatz. Gemeiniglich, wenigſtens in dieſem Jahrhundert, treffen in jedem Jahrzehend zwey reiche, etwa fünf mittelmäſsige, Aerndten und drey Miſswachsjahre. In ganz neuern Zeiten ſteigt und fällt der Getraidepreiſs bey guten und ſchlechten Aerndten nicht ſo enorm, als ehedem. Auch Halls Beſchreibung vom Kirchſpiel Birkala im Lehn Biorneborg enthält für den, der den innern Zuſtand von Schweden genauer kennen zu lernen wünſcht, die herrlichſten Data. Das cultivirte Land verhält ſich zum ganzen Kirchſpiel, wie 1 zu 10. Selten ſind hier die Seen um die Mitte des Mayes von Eiſe frey. Im ganzen 4 ⅛ ſchw. □ Meilen groſſen Kirchſpiel wurden 1769 2610 Seelen gezählt, doch ſteigt hier die Volksmenge ſo wie in Finnland überhaupt jährlich. Nur wenige Einwohner nähren ſich mit Brod von ganz reinem Mehl. Manche deutſche Ausdrücke, wie *Worprocke*, *Futterhemder*, hat Rec. nicht verſtanden. Das bereits angeführte Repertorium für 1786 iſt mit vieler Ordnung, Genauigkeit und Sorgfalt gemacht. Manche einzelne aus deutſchen Journalen ausgehobene ſtatiſtiſche und geographiſche Aufſätze verdienen dieſe Ehre nicht. Ausländiſche Journale hätte der Verfaſſer allerdings mehr benutzen müſſen. Die einzelnen bemerkten Beſchreibungen der Baierſchen Luſtſchlöſſer aus Rotenſteins Reiſen, ſind viel zu ſpeciell, und ſchwerlich wird es irgend jemand einfallen, über dergleichen Bagatellen dies Repertorium nachzuſchlagen, eben dahin gehören auch die aus Fabris geogr. Leſebuch angezogenen Ort-Beſchreibungen. Bey Schleiſen hätte Hr. C. die Provincial-Blätter und Zimmermanns Beyträge noch mit Nutzen excerpiren können. Daſs der Verf. auch die neuerſchienenen Charten mit anführt, wenn ſie auch neuen Buchern zur Erläuterung dienen, wie die neue Charte von Chili, in Molinas Geſchichte dieſes Landes, oder Forſters Charte vom Gebiet der Maratten, in Sprengels Geſchichte dieſer Nation, wird ſicher allgemeinen Beyfall finden. Ob ein ähnliches ſtatiſtiſches Repertorium über einen Zeitraum von zehn Jahren, mit etwas genauerer Auswahl, und Weglaſſung aller kleinen Nebenbücher, die öfters aus den bekannteſten Quellen flieſſen *), wozu Rec. Hn. Canzler gern ermuntern möchte, Leſer genug finden dürfte, wagt er kaum zu entſcheiden.

*) Der eben gedruckte Novembermonat des diesjährigen Portefeuille giebt davon den überzeugendſten Beweis. Hier enthält der dritte Aufſatz verſchiedenes zur Staatskunde von Spanien, das aber alles aus dem Cavanilles und andern bekannten deutſchen Werken gezogen iſt. Dieſer würde alſo in einer künftigen Regiſtratur, entweder als nichts neues enthaltend, wegzulaſſen, oder beym Cavanilles kurz zu berühren ſeyn, um Leſer nicht mit leeren Titeln zu tauſchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 17ten December 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Desprez: *Institution pastorale de Monseigneur l' Eveque-Duc de Langres sur l' excellence de la Religion.* 1786. 192 S. Text. 292 S. Noten 8.

Im Texte herzlich, wie ein Hirtenbrief; in den Noten gelehrt, wie die Sentenzen des Lombardus. Dort eine edle, warme, rührende Sprache zur Vertheidigung der katholischen Religion wider die Spöttereyen, Ausfälle und Mißdeutungen des Unglaubens: und hier unnütz gehäufte Citaten aus Kirchenvätern und Concilienschlüssen zur Bestätigung des Textes. Dort der Geist der Liebe, frommer und erleuchteter Eifer, und Gefühl der Würde und Wahrheit des angegriffenen Christenthums, das sich in einen Strom von Worten ergießet; und hier lauter lateinische Stellen aus Tertullian, Leo, Augustin u. a., welche bey weitem die Wahrheit nicht so gut sagen, als sie der Verf. des Hirtenbriefes vorstellt. Nur wenige Bischöffe werden in *diesem* Ton wider den Unglauben gesprochen, die Vertheidiger und verblendeten Anhänger desselben, als *verirrte Brüder, angeredet haben, deren gewaltsame Versuche niemals die heiligen und theuren Bande, welche sie vereinigten, zertrümmern würden*; nur wenige Oberhäupter werden, statt auf ihr Anathema das Amen ihres Clerus zu erwarten oder zu fordern, ihre Untergebnen so dringend ermahnt haben, wie hier: „durch Wohlthaten dringet den Unglaubigen das Geständniß ab, daß die Religion, welche sie mißkennen, weder grausam noch blind ist. Durch Thätigkeit für das Wohl unsrer Verfolger, werden wir die Beschuldigungen von Fanatismus und Verfolgungsgeist entfernen; durch ihre Aufklärung uns von dem Vorwurf des Aberglaubens reinigen." — Auch in der Abhandlung, welche in drey Abschnitten, *Dogmen, Moral* und *Gebräuche* der kathol. Kirche, vertheidigt, ist sehr vieles unerwartete, was nur ein aufgeklärter Bischoff sagen wird. Z. B. wenn er von der Harmonie zwischen Vernunft und Religion spricht: " Das *erste* Merkmal unsers Glaubens ist, daß er *vernünftig* sey. Die Vernunft, eine unumschränkte Regentin in ihrem Gebiete, erhält ihre Würde auch im Reiche der Offenbarung. Was für ein unglückliches Interesse stellte sie doch in den neuesten Zeiten als zwey Nebenbuhlerinnen vor, die sich um die Herrschaft über den Geist zanken! "Die Vertheidigung der christl. Moral gegen den Vorwurf der Härte und selbst die Grundsätze und Erklärungen über den äußerlichen Gottesdienst sind mit eben so aufgeklärtem Geist geschrieben. Es ist nur zu sehr, besonders in der römischen Kirche, vergessen, was S. 141. gelehrt wird: „Der äußerliche Gottesdienst ist *bloß* vorgeschrieben, den innerlichen zu befestigen, zu stärken, zu beleben. Wir sind weit entfernt, die eiteln Ceremonien zu rechtfertigen, welche eine *unaufgeklärte Frömmigkeit*, eine *falsche Meynung von christl. Vollkommenheit*, die Begierde sich auszuzeichnen und, wir wollen es nur gestehen, auch zuweilen *der Geist des Eigennutzes* unter die edle Simplicität des Christenthums gemischt hat." — Mitten unter so vielen ächt apostolischen Vorstellungen aber kommen doch auch manche Aeußerungen vor, welche nicht mit apostolischer Feder geschrieben sind. Die Geheimnisse in der Religion werden nicht nur in Schutz genommen, sondern auch als Beweis für die Wahrheit des Christenthums betrachtet und als höchstwichtig vertheidigt. *Auf die Dreyeinigkeit*, sagt er, *gründen sich alle Geheimnisse des Himmels: auf die Erbsünde alle Geheimnisse der Erde: Der Sohn Gottes*, ausgegangen aus dem Schooß des Vaters und bekleidet mit allen unsern Schwachheiten, *vereinigt ihn und uns; sein Opfer tilgt die Sünde, wirkt Gnade und wird täglich im Abendmal wiederholt.*" Dieß wird keinen Unglaubigen bekehren! So ist auch bey den Betrachtungen über den äußerlichen Gottesdienst, ungeachtet der erst angeführten wichtigen Grundsätze darüber, doch jedes Sacrament der katholischen Kirche, sogar *die Ohrenbeicht*, *das Weihwasser*, *die Kerzen*, und aller sinnliche Pomp als zulässig, schön und christlich angepriesen, so offenbar es ist, daß eine unaufgeklärte Frömmigkeit und der Geist des Eigennutzes viele solche Gebräuche erfunden hat und begünstigt. Wäre es erlaubt, noch manches in Lehren und Gebräuchen aufzugeben, was der Unglaube mit so vielem Schein anstößig für seine Vernunft und verdächtig bey seinem Mißtrauen gegen Priester findet, so müßte ein

 sol-

Digitized by Google

solcher Hirtenbrief mit diesem Geiste der Sanftmuth und Duldung mehr für die Religion wirken, als alle gewaltsamen Anstalten, womit man den Unglauben unterdrücken will. Es giebt uns tröstliche Aussichten, wenn sich die Zahl solcher Bischöffe vermehrt, wie in Frankreich dieser Fürstbischoff, *Cesar Wilhelm de la Luzerne*, und in Deutschland der Fürstbischoff von Salzburg in ihren Hirtenbriefen sich zeigen. —

PARIS, b. Merigot dem jüngern: *Les Pseaumes*, traduits en Francois avec des Notes et des Reflexions par le *P. G. F. Berthier*. T. V. 520 S. T. VI. 564 S. T. VII. 600 S. T. VIII. 690. S. 1785. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Die Einrichtung, Absicht und Werth des weitläuftigen Werkes, welches mit diesen vier Bänden geschlossen ist, haben wir bey der Anzeige der erstern Theile (A. L. Z. 1786. N. 49 a) schon beschrieben. Es bleibt sich auch in dieser letztern Hälfte gleich, sowohl in der Exegese, als in den Nutzanwendungen, welche letztere manchem Prediger gute Dienste so gut als das Seilerische grose Erbauungsbuch leisten werden, wenn er über das ganze Psalmbuch predigen müsste, so doch die Bischöffe und Consistorien in Gnaden abwenden wollen.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

JENA, in der akademischen Buchhandlung: *D. Joh. Christ. Starkens S. Weimar. Hofraths und Leibarzts, wie auch Professors in Jena etc. Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugebohrner Kinder-Krankheiten. Erstes Stück mit Kupfern.* 8. 1787. 188 S. (12 gr.)

Der Plan dieser periodischen Schrift geht dahin, alles, was in die theoretische und praktische Geburtshülfe gehört, in ihrem ganzen Umfang zu behandeln, vielleicht auch selbst nach und nach eine pragmatische Geschichte zu liefern. Hiezu gehören kleine Abhandlungen über dahin einschlagende Materien, als Physiologie des weiblichen Geschlechts nach seinen charakteristischen Unterscheidungstheilen, Erfindungen und Entdeckungen von Instrumenten, Maschinen, Handgriffen, nutzlichen und bewährten Mitteln, Geburts- und dahin zielende Polizey-Anstalten, Hebammenverordnungen, Beobachtungen merkwürdiger Geburtsfälle, Sectionsberichte etc. Mit diesen stehen ferner die Frauenzimmer- und neugebornen Kinderkrankheiten in innigster Verbindung. Merkwürdige Entdeckungen und Erfindungen von Instrumenten und Maschinen werden durch gute Zeichnungen und Kupfer erläutert werden. Die Recensionen von hieher gehörigen inn- oder ausländischen Schriften sollen so viel möglich vollständige Auszüge mit Beurtheilung enthalten. Auch sollen Nachrichten und Auszüge aus Briefen von Gelehrten, ihren Veränderungen, ihrem Tode, mit einer kurzen Biographie und, wo möglich, mit ihrem Bildniss, Nachrichten von Künstlern, Instrumenten, wo sie gut und wohlfeil etwa verfertigt werden, Anzeigen von seltenen Büchern; endlich manchmal auch Anekdoten und Sonderbarkeiten vorkommen. Die Zahl der Stücke, welche jährlich herauskommen sollen, hängt von der Menge der Materien, und den Geschäften des Herausgebers ab.

In diesem ersten vor uns liegenden Stücke ist der Vers. diesem wohl angeordneten Plan getreu geblieben, und die angeführten Rubriken sind sehr gut ausgefüllt. Zuerst erzählt der Herausgeber die *Geschichte einer zweifelhaften, und vermeinten beynahe zweyjährigen Schwangerschaft mit Wasserfucht verbunden*, welche aber eine Scirrhosität und Wasserfucht des rechten Eyerstocks war. Der Irrthum bey diesem Falle ist sehr verzeihlich, und die Wahrheitsliebe, die in der ausführlichen Geschichte ohne alle Selbstschonung herrscht, macht dem Verf. wahre Ehre und ist seinen Amtsbrüdern höchst empfehlungswürdig. 2) beschreibt *Hr. Christoph Heroldt die widernatürliche Geburt eines monströsen Kindes.* Die obere Hälfte dieser Mißgeburt war ganz natürlich und wohl gebildet. Nur hinter der rechten Achsel ragte ein einem Schenkel ähnliches Stück hervor, das oben abgestumpft war, und sich in zwey Fingerähnliche Fortsätze, die noch etwas mit Nagel bedeckt waren, endigte. Uebrigens fehlte die ganze untere Vorderseite des Kindes, man fand keine Spuren von Bauchdecken- und Geburtstheilen, sondern nur die hervorhangenden mit einem zarten Häutchen bedeckten Eingeweide. Das weite Becken der Mutter erleichterte dem Geburtshelfer bey dieser üblen Bildung des Kindes die Wendung. Auf zwey Kupfertafeln ist die Mißgeburt selbst abgebildet. 3) *Geschichte einer Zurückbeugung der Gebarmutter*, welche durch Aufheben und Tragen einer schweren Last bey einem sonst fehlerhaften Bau des Beckens veranlasset, durch die geschickten Handgriffe des Vers. aber glücklich gehoben worden. 4) Eine vortreffliche *Abhandlung* des *Hrn. Joh. Phil. Hagen*, öffentl. Lehrers der Berlinschen Hebammenschule, *über die alte und neue Geburtshülfe, vorzüglich in Rücksicht der höhern oder wissenschaftlichen Entbindungskunst.* Der Verf. bestimmt seine Begriffe von gemeiner und höherer Entbindungskunst, zeigt die Fortschritte der letztern in den neuern Zeiten, ihre Vorzüge vor der erstern, daneben aber auch ihre Mängel und Gebrechen; und dringt allenthalben vorzüglich darauf, wie nothwendig es einem Geburshelfer sey, seine Kunst nicht nur nach gewissen auf mathematische und mechanische Kenntnisse gegründete Grundsätze zu lernen, sondern auch, und vorzüglich, die Natur zu studieren, ihren einfachen Wirkungen nachzuspüren, denselbigen zu folgen, und sich von diesem allein untrüglichen Wege niemalen zu entfernen. Dann giebt der Verf. eine sehr lehrreiche Tabelle von dem seit 1782 bis 1787 von ihm gemachten Entbindungen, in welchem Zeitraum er 500 Mütter von 515 Kindern entbunden. Darunter waren 13 Zwillings- und eine Drillingsgeburt, 15 frühzeitige, und 18 wegen Blutstürzungen schleunige

Gebur-

Digitized by Google

Geburten; von diesen 500 Müttern hat er überhaupt am Leben erhalten 490, so daſs also nur 10 Mutter ein Raub des Todes geworden, wovon 2 von den Folgen der Blutstürzung, die übrigen an Kindbetterinnenfieber, Schwäche und Faulfieber starben. Unter 128 Erstgebährenden verlor er keine einzige; von den 515 Kindern wurden lebendig geboren 449; Bey 47 Zangengeburten starb nur eine Mutter, und bey 4 Hackengeburten kamen alle Mütter davon. Die Resultate, welche aus diesen Tabellen gezogen worden, sind eben so richtig als wichtig, und beweisen offenbar das, was der Verf. beweisen wollte, nemlich die groſsen Vorzüge der heutigen wissenschaftlichen Entbindungskunst, und was ein erfahrner Geburtshelfer bey der Ausübung seiner Kunst zu leisten im Stande ist; welche aber allerdings noch gröſsere Progresse machen würde, wenn nicht die Nachläſsigkeit, Sorglosigkeit und unverantwortliches Zaudern der Hebammen im Wege stünde; auf welches Unwesen der Verf. am Ende seiner Abhandlung die Medicinal-Polizey mit gerechtem Eifer aufmerksam macht. 5) *Warum werden in den Sterbelisten noch so viele Todgebohrne und Kindbetterinnen gefunden? Von dem Herausgaber.* Ist ein Auszug aus der *im Journal vor und für Deutschland* 1786. *St.* 6. über diesen Gegenstand enthaltenen Abhandlung: da der Verf. derselben anräth, die Todtenlisten mehrerer Jahrgänge zu vergleichen, um zu erfahren, ob wirklich die Hebammenanstalten von den Oertern, die sich durch viele todtgebohrne Kinder und gestorbene Kindbetterinnen auszeichneo, vorzuglich schlecht seyen; so liefert *Hr. Starke* theils ein paar für diese Absicht eingerichtete Tabellen der 1785 und 86 im Herzogthum Weimar gebornen und gestorbenen Kinder; theils liefert er die Auszüge aus den Kirchenbüchern verschiedner Jahre verstorbener Wöchnerinnen und Kinder mit kleinen Reflexionen begleitet von dem Herzogl. Weimarischen Oberconsistorialrath *W. G. Schultze.* 6) *Ein Gebärmutterriſs durch die Leichenöfnung erwiesen von dem Herausgeber.* Der Riſs ist wahrscheinlich durch ein schon vorhin am untern Abschnitt gefaſsnes Geschwür, und durch die schiefe Lage des Kopfs bewirket worden. 7) *Recensionen u. a. Nachrichten. Auszüge.* Wir sehen mit vielem Verlangen der Fortsetzung dieser Schrift entgegen, und wünschen, daſs sie sich ferner sowohl durch den innern Gehalt der eigenthümlichen Aufsätze, als durch den bescheidenen Ton ihrer Urtheile rühmlich auszeichnen möge!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PESTH: *Jobb Egyházi Embernek kevés tudománnyal birni de a Kevéssel használni, mint sokat tudni, de ő sok tudomany mellet mind az Emberiség mind a Keresztyenség regulájit el-hibazni. Ennek volosságat kivanta a Magyar evangélikus Predikátor.* (*Es ist besser für einen Kirchenlehrer wenig Wissenschaft zu besitzen, aber mit dem wenigen zu nützen, als viel zu wissen, aber bey den vielen Kenntnissen von den Vorschriften der Menschheit und des Christenthums abzuweichen. Diese Wahrheit wollte dem Ungarischen Publicum vorstellen ein evangelischer Prediger an der Donau in Ungarn.* 787. 66 S. gr. 8.

Hr. Matth. Rath, welcher in Pest jetzt als Privatmann lebt, hatte vor einiger Zeit in einer weitläuftigen Ankündigung eines Ungarischen Wörterbuchs den richtigen Gedanken geäussert, daſs der Mangel der Cultur dieser Mutterſprache eines an 5 Millionen starken Volkes ein Hinderniſs der Aufklärung für daſselbe wäre. Zugleich aber that er dabey einen Ausfall auf die Lutherischen Prediger in Ungarn, nannte sie vom Superintendenten bis zum Lehrjungen des Handwerks, Originaldummköpfe, die sinnloſes ärgerliches Gewäsch predigten, kaum lesen und schreiben könnten, und Buben, die das Zuchthaus verdienten. Dagegen ist schon in der allgemeinen politischen Zeitung eine Lüge aus Ungarn geschehen. In dieser kleinen Schrift aber tritt einer aus ihrer Mitte zur eigentlichen Vertheidigung auf. Er führet seine Sache vorzüglich darinn gut, daſs er durch sein eignes Beyſpiel in den geäusserten Kenntnissen, Grundsätzen und Gesinnungen zeiget, wie Ungarn doch auch aufgeklärte und gute Prediger habe. Denn er behandelt selbst den Gegner in der unterm 11ten Augusst an ihn gerichteten Zuschrift mit billiger Achtung, erkennet sein Verdienst um die Mutterſprache und greift nur sein unchristliches allgemeines Urtheil an.

Die Abhandlung selbst gehet davon aus, daſs von einem Kirchenlehrer nützliche Kenntnisse und musterhafter Wandel gefordert werde, und jetzt immer mehr, nemlich selbst Gelehrsamkeit, zur guten Amtsführung gehöre. Dabey wird auch zugleich auf den besonderen Vorwurf geantwortet, daſs die Ungarischen Prediger seit 30 Jahren keine Schriften herausgegeben, und sie werden mit der bis auf die jetzige Regierung so strengen Censur, eingeschränkten Denkfreyheit, den überhäuften Amtsgeschäften, da ihrer in Verhältniſs zur Anzahl der Gemeinden viel zu wenig gewesen und dem geringen Anfang des Buchhandels entschuldiget. Der Verf. nimmt hierauf einzeln durch, was einem gelehrten Prediger zu wissen diene, und zeiget eben darinn seine eigenen rühmlichen Einsichten. Zuförderst empfiehlt er gute Erziehung und Studium der allgemeinen Hülfskenntnisse. In der Philosophie, meint er, würde vielleicht mehr geleistet, wenn nicht bisweilen der Schlagbaum der symbolischen Bücher hinderte, oder die zu aufmerksamen Wächter der Kirche, welche einen gutdenkenden Prediger, wie Sebaldus, wegen freymüthiger Gesinnungen vom Amte vertrieben, (welches sich auf einen besondern Vorfall zu beziehen scheinet.) Die humanistischen Kenntnisse der Mutterſprache, der deutschen und französischen, seyn bisher zwar selten und zum Theil schlecht, doch zeige das Beyſpiel der von Hrn. Peczeli übersetzten Henriade einen Anfang und es seyen dergleichen von andern für

Digitized by Google

Frediger Intereſſanteren Büchern zu wünſchen. Ferner nützte einem Kirchenlehrer Menſchenkenntniß, Umgang mit andern Glaubensgenoſſen zu Beförderung der Duldſamkeit und mit Gelehrten, auch diene das Leſen der öffentlichen Blätter zur Aufklärung. In dieſer Abſicht ſey doch ſelbſt eine gelehrte Geſellſchaft unter Predigern in Ungarn errichtet, die auch gelehrte Zeittungen halte, wenn gleich andere dafür lieber den Quenſtädt und Coccejus läſen oder zu geitzig (nicht auch vielleicht zu dürftig?) wären. Sonſt werden zum Leſen, anſtatt des Hollaz, Starke, Gerhard u. d. g., vorzüglich die ſanfteren Reformatoren Grotius, Erneſti, Jeruſalem, Döderlein, Griesbach, Spalding u. a. empfohlen. Auch die Geſchichte ſolle der Prediger fleiſſig ſtudiren, und nach dem Beyſpiel eines Ewald und Sturm für ſein Amt zu benutzen ſuchen. Nicht weniger ſolle er die Griechen und Römer leſen, ſowohl wegen der darinn enthaltenen gemeinnützigen Sachkenntniſſe, als um ſich als Redner nach ihnen zu bilden. Endlich diene ihm auch Mathematik beſonders als Uebung im richtigen Denken, Naturkunde zur Leitung auf den Schöpfer und ein Vorſchmack der Arzneykunſt, welche ſchon bey alten Völkern den Prieſtern mit eigen geweſen, und wovon beſonders die Diät ſelbſt auf Gymnaſien gelehrt zu werden verdiene. Dem Einwurf, daſs alle dieſe Hulfskenntniſſe zu viel Zeit erfordern würden, begegnet der Verf. dadurch, daſs das eigentlich theologiſche Studium des Predigers durch Wegräumung des alten Schulwuſtes beträchtlich abgekürzt und erleichtert ſey. Er rechnet dazu vorzüglich, die Schrifterklärung aus den Grundſprachen mit nöthiger Rückſicht auf die Herablaſſung zur Denkungsart der Juden und opfernden Heiden, deren Verabſtümung z. B. überriebene Begriffe von dem dreyfachen Amt und Verſöhnungsopfer Chriſti veranlaſſet habe, ferner die Kirchengeſchichte, bey welcher aber unter den angeführten guten Schriftſtellern ſonderbar gerade der wichtigſte *Semler* übergangen iſt, und endlich die Liturgie. In dieſer werden ſonderlich allerley Verbeſſerungen gewünſchet und vorgeſchlagen, z. B. des altteſtamentiſchen Segens, der vorgeſchriebenen Texte, die ſo oft von Wundern handeln, worauf doch das Chriſtenthum nicht allein beruhe, des Katechismus, den Luther ſelbſt gar nicht zur Lehrform auf immer beſtimmt habe, und der Geſangbücher, in Abſicht der unverſtändlichen hebräiſchen Wörter.

Nur gegen das Ende kommt der Verf. nochmals auf ſeinen Gegner zurück und fordert das Publicum in Ungarn zur Entſcheidung auf, ob Hr. Rath, ſo wie er als Zeitungsſchreiber Kenntniſſe und Ausbildung gezeigt, auch das *beſte Herz*, womit er ſein herabſetzendes Urtheil gefällt zu haben vorgebe, bey der Führung ſeines Amtes in den unvorſichtigen Widerlegungen und vorſchnellen Reformen, in den Uneinigkeiten mit den Collegen und Patronen, und bey dem Abſchiede davon wegen der mit 45 Stimmen gegen 16 auf einen andern gefallenen Wahl zum Superintendenten wirklich gezeigt habe. Er empfiehlt ihm den Sebaldus Nothanker noch einmal zu leſen und von ihm Menſchenliebe, Sanftmuth und Achtung gegen den würdigen Mann zu lernen — Doch dieſes alles läſst ſich ohne genaue Kenntniſs der beſondern Vorfälle und Umſtände auswärts nicht gründlich beurtheilen. — Intereſſanter iſt, daſs der Verf. noch in einer Anmerkung gegen ein in der Berliner Bibliothek und dem Predigerjournal geäuſſertes Urtheil über die Finſterniſs in dem ungariſchen Lutherthum erinnert, daſs man doch da nicht, ſo wie in Sachſen, noch Meſsgewänder, Ohrenbeichte, Exorciſmus und lateiniſche Collecten habe, und wenn es gleich manchen Predigern an Gemeinnützigkeit im Vortrag fehle, doch auch *hier die* Spaldinge, Teller und Zollikofer nur ſelten angetroffen werden. Dieſes ſollte freylich jeder bedenken und ſich vor dem Splitterrichten hüten. Den Beſchluſs macht endlich eine Ermahnung des Verf. an ſeine Amtsbrüder, mit ihm nach immer höherer Vollkommenheit in ihrem nützlichen Beruf zu ſtreben. Es iſt nur zu wünſchen, daſs auch die ältern, welche etwan ſeiner Neigung für manche neuere Meynungen nicht beyfallen, doch die gute Abſicht dieſes ſchätzbaren Verſuchs zur Beſſerung erkennen, nach der Liebe beurtheilen und ihm keine Abweichung von dem kirchlichen Lehrbegriff ſchuld geben mögen, weil er auſser dem oben berührten z. B. das allgemeine ſittliche Verderben der Menſchen, die Macht des Teufels über ſie u. d. g., in der heiligen Schrift nicht gegründet hält.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. 14) *Reichsfürſtenprotocoll* vom 13ten Jul. d. J. 12 Foliobogen enthält in der Generalitätspromotionsangelegenheit; einige rückſtändige *Vota*; das Project des Fürſtl. *Concluſi*, das ohne Erinnerung genehmiget wurde; das *Concluſum Electorale*; das *Concluſum Commune* beider hohen Reichscollegien, wobey diesmal bis auf eine kleine Abänderung das Fürſtl. *Concluſum pro boſi communis datorum* angenommen worden; endlich das Reichsſtädtiſche *Concluſum*, welches mit dem *Concluſo* beider höhern Collegien gleichen Inhalts war, daher das Reichsſt. *Collegium* dieſem beytrat.

15) *An Ihro K. K. Maj. allerunterthänigſte Reichsgutachten d. d. Regensburg den* 13 Jul. 1782. *Die Wiederbeſetzung verſchiedener erledigt geweſener Reichs Generalmatrikelämter betreffend.* Fol. 1 Bogen. Der Inhalt iſt bereits aus polit. Zeitungen bekannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18ten December 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Cöln, bey Guinbert: *M. Bullet*, Prof. zu Besançon, *kritische Beantwortungen der vorzüglichsten Einwendungen, welche von den heutigen Glaubensfeinden über verschiedene Stellen der heil. Schrift vorgetragen werden.* Aus dem Französischen übersetzt von P. *Michael Lory*, Benedictiner zu Tegernsee. Erster Band. 1 Alph. 8. B. Zweyter Band. 1 Alph. 9 B. Dritter und letzter Band. 1. Alph. 6 B. 1785. 8.

Ein Urtheil über das Original würde besser ausfallen, als eine Kritik der Uebersetzung. Hr. *Bullet* sammelt aus den bekannten Magazinen der Gegner des Christenthums, die mancherley Bedenklichkeiten wider die Erzählungen, Geschichten und Lehren des A. und N. T., ja sogar auch wider einige Legenden, und zeigt, dass sie bald Unkunden der Sprache, bald Mangel an Bekanntschaft mit dem Morgenlande und der Geschichte verrathen, mit ziemlicher Kenntniss des Hebräischen, Belesenheit in Reisebeschreibungen und Einsicht in die Wissenschaften; die den Stoff zum Zweifel und zur Widerlegung darbieten. Wenn Spötter mit Ernst zu widerlegen wären, so würde mancher unter ihnen von seiner Schwäche überzeugt werden, und ein satyrisches Gelächter durch eine bescheidne Erröthung dämpfen. — Allein Hr. *Lory* müsste noch sehr lange die Schule der deutschen Grammatik besuchen, ehe ihn auch nur ein mensehlicher Beruf zum Uebersetzer bestimmen könnte. Wer kann sogleich in der Vorrede die Stelle verstehen oder ertragen, wenn es heisst: „was ist die Schrift? Ein Buch, so zwey- oder dreytausend *Jahren Alterthums besitzt*, worinnen die Geschichte eines Volks enthalten ist, welches von unsern Sitten und Gebräuchen noch weit mehr entfernet, als es *durch den weiten Abstand der Erde entlegen* ist. Ein Buch, das in einer Sprache geschrieben ward, die seit mehr als zwanzig Jahrhunderten in Vergessenheit gekommen — die voll von Metaphern, und *durch Versetzungen und Zwischensätze unartig lässt.* — Ich frage, ob es zu bewundern ist, wenn man in diesem Buche Dunkelheiten, sogar undurchdringliche Dunkelheiten *auffindet*, und ob man nicht hingegen *bewundern* müsste, wenn man sie nicht *auffindete*" u. s. w. Dies ist freylich nicht zu bewundern: aber dass man in unsern Zeiten noch auf solche undeutsche Uebersetzer stösset, ist nicht allein zu verwundern, sondern noch mehr zu beklagen.

Erlangen: *Historische Literatur für das Jahr 1785.* In Gesellschaft mehrerer Gelehrten herausgegeben von *Joh. Georg. Meusel.* Erster Band. 1785. 16 B. 8.

Nicht als recensirendes Journal zeigen wir diesmal diese Schrift an, deren Vorzüge in dieser Qualität, Allgemeinheit, Ausführlichkeit der Auszüge, und Unparthey lichkeit im Urtheilen sind, sondern wegen der voranstehenden Abhandlung *über die Verschiedenheit der Vorstellungen von der Geschichte und Lehre des Christenthums, vielleicht ein Beytrag zur Religionsgeschichte unsrer Tage, veranlasst durch die Prüfung des Zwecks der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit*: eine Abhandlung, die Hrn. D. *Hufnagel* zum Verfasser und die Absicht hat, bey dem Aufsehen, das die Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre damals machte, die Zeitgenossen und Mitglieder derselben aufmerksam zu machen. Das hauptsächlichste in diesem ganzen mit Einsicht, Wärme und Schonung geschriebenen Aufsatze ist unfehlbar die pünktliche Entwickelung der Nachricht von dieser deutschen Gesellschaft, welche bekanntlich Dreykorn in Nürnberg zum Druck beförderte, und in welcher alles, was die herzliche Unschuld ihrer Mitglieder rühmen, und diejenigen, so da draussen sind, einladen konnte, ganz jesuitisch dargestellt worden. Der Hr. D. hat alles schon zum Voraus geahndet, was sich nachher aus der Correspondenz der Mitglieder noch mehr bestätigt hat. So sehr es nöthig ist, gegen die dreisten Entstellungen des Christenthums, nach denen die Geschichte in Fabel, Jesus zu einen Betrüger, und seine Lehre zu einer Schulerfindung umgewandelt wird, die christliche Wahrheit zu vertheidigen, so wenig ist doch jeder Angriff wider einzelne Lehren, Meynungen und Vorstellungsarten als gefährlich für die reine Lehre anzusehen, oder doch eine Gesellschaft tauglich, das durch

Menge der Stimmen zu bewirken, was blos durch gründliche Untersuchung und freyen Blick in die Wahrheit bewirkt werden kann. Der Lobredner rühmt, wie es diese Heiligen immer zu thun pflegen, die Ausbreitung der Gesellschaft als ein Zeichen des besondern göttlichen Wohlgefallens an dem Institute: aber es wird ihm geantwortet, dass der jüdische Schluss vom glücklichen Erfolg einer Unternehmung auf den Beyfall der Gottheit sehr unsicher sey, und dass man sich gar nicht wundern dürfe, dass die Mitglieder der Societät sich sobald in so grosser Menge zusammengefunden haben. „Da sind (sagt er sehr schön S. 21) Männer von wahrem, thätigen Christenthum, die mit Verschtung auf den Religionsspötter blicken, Schwache, die den Untergang des Christenthums fürchten, Männerchen, die mit Männern in Verbindung kommen wollen, Heuchler, die den Beruf der Gottseeligkeit misbrauchen" u. s. w. (und waren nicht die meisten Mitglieder dieser Gesellschaft schon vorher in dem Herrn durch Zusammenkünfte, Correspondenzen, Gebetstübungen zu gewissen Stunden des Tages verbunden, bis Urlsperger auf seinen langen Reisen sich bemühte, diese zerstreuten Kinder Gottes, die man sonst Pietisten nannte, wieder zusammen zu bringen? Wir kennen mehrere Gegenden, wo Mitglieder dieser Gesellschaft, schon ehe sie entstund, in einer Vereinigung lebten, Conventikeln hielten, und über alles, was Neuerung heißt, fromm seufzten und dreist lästerten, in Berlin, im Meklenburgischen, in Nürnberg, und am Rhein. Wie kann sich nun die Gesellschaft, die in ihrer Verbreitung etwas so wunderbares, wie bey der ersten Verbreitung des Christenthums, haben möchte, des schnellen Fortgangs ihrer Absichten rühmen?) — Sie hält über die Lehren von der Trinität, der stellvertretenden Genugthuung Jesu in seinem gesammten thuenden und leidenden Gehorsam, den (unmittelbaren) Gnadenwirkungen — und betrachtet also diese Lehren als Hauptstücke der *reinen Lehre*: als ob diese kirchlichen oder gar nur altsystematischen Religionsvorstellungen so wichtig wären, dass ohne sie keine moralische Gesinnung eines Christen, keine wahre Gottseeligkeit statt finden könnte. Und bey aller Güte der Absicht, ist dann zur Aufrechthaltung der Wahrheit eine Verbindung in Gesellschaft nöthig, in welcher *arbeitende* und (müssige?) *Ehrenmitglieder*, *vorsitzende* und *nachsitzende*, *gebende* und *nehmende* sind, bey welcher ein Director, ein enger Ausschuss, ein Archiv, eine Kasse, Protokolle und lauter politische Anstalt ist? Was sichert bey diesen Anstalten vor Betrug? was gegen Müssiggang der Mitglieder? gegen religiöse Freygeligkeit zum Nachtheil des Staats und der Familien? Diese Bedenklichkeiten stehen dem Credit und dem Nutzen der Gesellschaft unfehlbar im Wege, und sollten von ihren Mitgliedern, besonders den Laienbrüdern, wohl erwogen werden, damit sie nicht, indem sie *reine Lehre* behalten, das Opfer von sehr *unreinen Neigungen* ihres Herzens und eben so *unreinen Absichten* der hierarchischen Beförderer solcher Anstalten werden. — Dem Hrn. D. Hufnagel konnte damals der Geist der Gesellschaft noch nicht so bekannt seyn, wie er jetzt ist: aber sein scharfer Blick hat es schon vermuthet: und wer seine Warnungen und die Auszüge aus den Protokollen dieser Gesellschaft, wie sie in der A. L. Z. gedruckt sind, mit Aufmerksamkeit vergleichet, wird jene sehr heilsam und gegründet finden, und sich leicht überzeugen, dass die Verdienste der Gesellschaft nicht immer mit ihren guten Absichten, und diese nicht immer mit vernünftigen Einrichten parallel laufen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CALCUTTA, bey Stuart: *The asiatick Miscellany, consisting of original productions translations, fugitive pieces, imitations and extracts from curious publications.* Volume the first. 1785. 256 S. gr. 4.

Dies sind die Erstlinge von den Früchten, welche die gelehrte Gesellschaft in Calcutta erwarten läst, die bekanntlich sich vereiniget hat, Ostindien mit Europa in eine engere literarische Verbindung zu setzen, die dortigen Geistesprodukte leichter dem Abendlande mitzutheilen, und neben dem Handelsgeist auch den Geschmack an Wahrheit und das Studium der Natur und Kunst zu beleben. In dieser Absicht ist diese periodische Schrift angefangen, die ihrem Inhalt nach sehr weitumfassend, mannichfaltig und für mehrere Arten von Lesern unterhaltend seyn soll. Alte und neue Geschichte von Asien, besonders dem südlichern, politische Verfassung, Religionsvorstellungen der Hindu, Werke des Witzes und der Dichtkunst sind die vornehmsten Gegenstände, und daher wechseln Auszüge aus ältern Reisebeschreibungen mit Uebersetzungen aus indischen Historikern, persische oder arabische Originalgedichte, (bey deren Abdruck auch die handschriftlichen Züge beybehalten sind,) mit Nachahmungen im orientalischen Geschmack, historische Urkunden mit Fragmenten älterer Traditionen ab, so dass es wenigstens an Abwechselung nicht fehlt, wenn auch manches für unsern Geschmack nicht befriedigend, oder nur für wenige interessant wäre. Da wir vermuthen können, dass nur wenige unsrer Leser diese Schrift sehen werden, so wollen wir ihren Inhalt nach den Klassen der Materien, nicht nach der Ordnung des Abdrucks, anzeigen. Statt einer Einleitung macht *eine Rede* des jetzigen Bischofs in Landaff, *Richard Watson*, den Anfang, in welcher er, schon 1780, den Vorschlag empfiehlt, die arabischen Handschriften in Europa zu übersetzen und zu drucken, und durch Verbindung mehrerer Gelehrten auch im Oriente die reichen Denkmale der Geschichte, Religion und Gelehrsamkeit aufzusuchen und bekannter

Digitized by Google

kannter zu machen, in der Hofnung, dafs sich sehr viel wichtiges, auch für die Urgeschichte daraus werde entdecken lassen. Dafs der Vorschlag nicht bloße Chimäre blieb, zeigt die Herausgabe dieser asiatischen Mannigfaltigkeiten selbst: dafs aber der Wunsch, Aufklärungen für die älteste Geschichte der Menschheit in den Schriften der Hindu anzutreffen, erfüllt sey, können wir noch nicht finden, — selbst in den hier abgedruckten Stücken nicht. — Zu dieser *ältesten Geschichte* soll gehören: ein *Auszug aus dem Khelaßut ul Akhbar* von *Khondemeer* (S. 60 — 70. 140 — 155), *über die Historie der Welt*. Allein die Geschichte vor Noah ist ohnehin ganz mosaisch, nur mit einigen Zusätzen, denen man die Neuheit und Abartung durch muhamedanische Orthodoxie leicht anmerkt, z. B. wenn von den Geniis, welche auch sogar im Orient diesen Namen führen, dem Azazil oder Teufel u. dgl. vieles vorkommt. Auch in der Bevölkerungsgeschichte der Erde durch Noahs Söhne ist viele Harmonie zwischen Moses und dieser Weltgeschichte, nur dafs die Namen oft verschieden punktirt, oder andre dafür gesetzt sind. Ham hatte nach derselben neun Söhne, *Hind*, *Sind*, *Zenig*, *Zing*, *Nuba*, *Kanaan*, *Kusch*, *Kopt*, *Berber* und *Hebesch*: Schem eben so viele, deren Namen mit den mosaischen Descendenten Schems verglichen werden müssen: *Arphaxad*, *Kumers* (Gomer), *Aßred*, (mufs Assur heißen, denn er ist genennt als der Erbauer von *Ninive*) *Rakaba*, *Aklah* und *Medain*, (bey Moses *Resen*, welches auch Saadias durch Medain erklärt hat: *Tarekh*, *Lawed*, (Lud) als Stammvater der Pharao's; *Elam*, *Irem* (Aram); *Ewred*, der vier Söhne hatte, *Azerbysn*, *Araan*, *Armen* und *Mughan*. — Zur *neuern Geschichte*: *Ein Auszug aus Thevenots Reise von Kairo nach Suez*, *im J. 1658.* und aus *Cäsar Friedrichs*, *eines venetianischen Kaufmanns*, *Reisen nach Ostindien*, worinnen manche Nachrichten vom damaligen, jetzt sehr veränderten Zustand Ostindiens vorkommen. Originell sind *Nachrichten von den wechselseitigen Gesandtschaften und Briefwechsel zwischen dem Kaiser in China*, *Day-ming*, oder, wie er sonst heifst, Ching-Tü, dem dritten Regenten aus der Dynastie Ming, *und dem Sultan in Persien*, *Schurokh*. Beide lebten in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, und ein gleichzeitiger Schriftsteller Abdur-Rezak hat in einem wichtigen persischen Geschichtbuch, Matlaus Sadein, diese Urkunden aufbewahrt. Man lernt daraus das orientalische Ceremoniel und Hofstil. Der Kaiser in China spricht als Gebieter über den letztern, ob er es gleich nicht war, und der letztere legt dem erstern sein ächtmohammedanisches Glaubensbekenntnifs in seinem Briefe ab. Das erheblichste für die Geschichte möchte ein Verzeichniss der Vorfahren Schurokhs in der Regierung seyn, in deren Beschreibung er bis auf den berühmten Gengiz-Chan zurücke geht. — Noch erheblicher ist, *eine kurze Erzählung von dem Marattenstaat*, persisch und englisch, zumal da dieß Volk sich seinen Nachbarn so fürchterlich gemacht hat. Der erste, der sich in diesem Staat auszeichnete, war Sevâ oder Sewajer (Sewadschi), aus dem Stamme des Rajah Ranace von Udipur, der lange mit dem Aurengzeb im Krieg verwickelt, gefangen, und endlich nach Bengalen und von da nach Decan entwischt war. Auch von da flohe er weg, weil er nicht sicher war, und bekriegte aufs neue den Aureng-Zeb, der ihn wieder gefangen nahm, aber auf Interceßion loslieſs, und unter gewissen Bedingungen durch einen Firman sogar in der Regierung bestätigte. Seine Familie erbte die Regierung fort, und von ihr lebte noch bey Abfassung dieser Geschichte Ram-Rajah, aber nur im Schatten eines Regenten; denn die eigentliche Regierung ist in den Händen des Peschwa oder Viceregenten, der eine unumschränkte und doch erbliche Gewalt hat. Aber eben diese Nachkommen des Peschwa führten langwierige Kriege miteinander, von denen hier ausführliche Erzählungen vorkommen. Ragonauth-Row, einer der berühmtesten Regenten, suchte zuerst die Hülfe der Engländer, die ihn zwar anfangs unterstützten, aber doch nachher zum Frieden gerathen haben. — Der Marattenstaat hat mancherley Produkte, unter denen vornehmlich die Pferde zahlreich, berühmt und doch sehr theuer sind. Ihre beste Zucht ist beym Flufs Bheema, wovon manches Stück 5000 Rupien kostet. Die Einwohner sind nicht sehr schwarz. Einige Brahmanen (wohl nur von den niedrigern Casten) verkaufen ihre Töchter. Kühe dürfen im ganzen Marattenstaat nicht getödtet werden. Die Armee ist zweyhundert tausend Pferde und mit Inbegriff der Garnisonen noch einmal so stark. Die Einkünfte des Marattenstaats rechnet der Vf. auf zwölf Crore Rupien, wovon nach Abzug der Soldatenlöhnung, Unterhaltung der Vestungen u. dgl. doch nur Eine Crore (oder 750,000 Thaler) für den Schatz des Peschwa übrig bleibt. — Das Land ist jetzt ausserordentlich öde und wüste, nach dem langen Krieg, den sie mit Hyder-Ali, oder wie er hier heifst, Haider-Naig oder Nabob Nizam Aly Khan, geführt haben. — Viele Unterhaltung und Stoff zu mancherley Betrachtungen für Dichter und Dichterfreunde, selbst für Geschichtforscher, bieten die *poetischen Aufsätze* dar, welche hier eingerückt sind, und zum Theil grofses poetisches Verdienst, besonders für ein morgenländisches Ohr, haben. Dahin gehört gleich das erste Stück, eine *Hymne an Camdeo* von *Will. Jones*. Camdeo, dem das Lied geweiht ist, ist der Liebesgott, beynahe mit allen Charakteren, welche die Griechen ihrem Eros und die Lateiner ihrem Cupido beylegen, ja er soll sogar auch den Namen Dupic, oder, wie er anderswo heifst, Deipec, führen. Er ist Sohn der Maya (der anziehenden Kraft) und Mann der Retty (der Liebe): Sein Busenfreund ist Beffent (der Frühling): er ist ein schöner Jüngling, wandelt mit seiner Mutter in den Gärten und Lustgefilden herum, hat Papa-

Digitized by Google

geyen zu seinem Lieblingsvogel und seinen Lieblingssitz in der Gegend von Matra, wo Kirschen und die neun Gopia (Apoll und die neun Musen) die Nächte mit Musik und Tanz zubringen. Auch er hat Bogen und Pfeil, jener ist von Zuckerrohr oder Blumen, und diese, fünf an der Zahl, wovon jeder einen eignen Sinn verwundet, sind alle statt der Spitzen mit erhitzenden Blüthen versehen. (Offenbar liegt hiebey griechische Mythologie zum Grunde, wozu die morgenländische Phantasie noch das ihrige beygemischt hat. Aber wie verirrt sich der Liebesgott der Griechen in die Gesänge der Hindu? auf welchem Wege kam die Tradition vom Abendlande in jene Gegenden? oder welches ist die Urquelle dieser Mythologie, die in verschiedenen Kanälen nach Indien und nach Griechenland floss? Wenn das einfache älter ist, als das künstelte, so haben die Griechen Recht, zu behaupten, dass die Hindu von den Griechen borgten. Dies lässt sich auch bey dem folgenden Stück fragen.) — Eine *Hymne auf Nârâyend* oder den Wasserbeweger, den Weltschöpfer: in starker Empfindung und erhabnem Hymnenausdruck. Wie feyerlich ists, wenn der Dichter von seinem Geist der Geister, gleich im Anfang der Hymne, spricht:

Before heaven was, Thou art:
Ere spheres beneath us roll'd or spheres above
Ere earth in firmamental ether hung
Thou satst alone: till through thy mystick Love
Things unexisting to existence sprung
and gratefull dessant sung.

Noch erhabner steigt die Empfindung am Ende des Liedes, das eines Dichters, wie Jones, würdig ist:

My soul absorb'd one only Being Knows,
Of all perceptions one abundant source
Whence every object, every moment flows:
Suns hence derive their force
Hence planets learn their course:
Hot suns, and fading worlds & view us wors
God only & perceive; God only & adore.

Dabey liegt aber doch die Hymne, welche die Geogonie beschreibt, eine sonderbare Mischung von griechischen und mosaischen Vorstellungen, zum Grund. Es ist in der Gottheit (Brimh) eine Dreyheit, Macht, Weisheit und Güte, welche zusammen die Entstehung der Welt bewirken; die Ideenwelt ist ewig in Gott; die Welt ist zuerst mit Wasser bedeckt, das sich auf Befehl der Gottheit zurückzieht. Sogar die griechischen Ideen vom Eyfind im Gesang eingemischt. Noch eine *Hymne an Sereswaty*, die Minerva des Orients; denn sie ist die Schutzgöttin der feinern Künste, der Redekunst und Musik; die Erfinderin der Sanscritsprache, der Dévanâgrybuchstaben und andrer Wissenschaften. Man mahlt sie mit einem Instrument in der Hand. (Man dürfte sehr wünschen, dass die Dichter ihre mythologische Sprache zugleich etwas erläutert hätten.) Eine poetische Historie von *Sadi*, eine niedliche erotische Ode von *Hafiz*, dem berühmten persischen Dichter, dessen Gedichte in Wien, und jüngst in Engelland gedruckt sind; zwey Oden von *Khosroc*, auch erotischen Inhalts; Auszüge aus dem *Tusef Zeleka* von *Jami*. — Das übrige sind englische Originalerzählungen im morgenländischen Styl u. dgl. mit deren Verzeichniss wir unsern Raum nicht beengen wollen.

LITERARISHE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Vor einiger Zeit ward durch die in der *Hallischen gel. Zeitung* befindliche Recension von Hrn. Oberrechnungsrath *Cancler's Tableau historique pour servir à la connoissance des affaires polit. accon. de l'Electorat de Saxe. I. Tome*, die Nachricht verbreitet, es wäre dem würdigen Hrn. Vf. die Fortsetzung desselben vom Hofe untersagt worden, eine Nachricht, die uns um so trauriger war, weil sie uns ein Beweis zu seyn schien, dass der grosse Nutzen, den Publicität über die Kräfte und allgemeine Verwaltung des Staats für die Erhöhung der Vaterlandsliebe, für die bessere und allgemeinere Benutzung der Landesproducte, für genauere Aufsicht von Seiten der Regierung, und selbst für richtige und weisers erhöhete Schätzung eines Staates im Auslande unleugbar haben muss, noch immer verkannt würde, die wir aber auch eben um deswillen mit den vaterlichen Gesinnungen und der Hochachtung und Liebe zu den Wissenschaften, die von dem ehrwürdigen Landesherrn des Hrn. Vf. allgemein bekannt sind, gar nicht vereinigen konnten. Um desto mehr inniges Vergnügen macht es uns, dass wir jetzt dem Publicum die ganz zuverlässige Anzeige thun können, dass die obige Nachricht völlig ungegründet sey. Anstatt dass den Hrn. Vf. wider die Fortsetzung desselben auch nur das geringste Hinderniss in den Weg gelegt worden wäre, hat er im Gegentheil zur Aufmunterung, wie in Dresden durchaus bekannt ist, ganz ungewöhnliche Ehre genossen. Der Kurfürst hat ihm nicht allein erlaubt, ihm den ersten Theil selbst, und zwar Vorzugsweise in seinem Kabinette, zu überreichen, sondern hat sich darüber mit ihm lange unterhalten und seine besondre Zufriedenheit über den ihm erklärten Plan des Ganzen bezeigt. Auch von den Ministern dieses Hofes, besonders von dem, seiner Thätigkeit und Einsichten wegen, bekannten, Staatsmanne, dem der Hr. Vf. den ersten Theil auf ausdrückliche Erlaubniss zugeeignet hat, ist er auf alle Weise zur Fortsetzung aufgemuntert worden. — Uebrigens hat auch Hr. *Cancler* die in gedachter Recension ihm gemachten Vorwürfe als für falsch erklärt, und schon eine genaue Vertheidigung dagegen dem Druck übergeben, worin er sich sogar erbietet, für jeden Fehler, der ihm vor drey gemeinschaftlich erwählten Schiedsrichtern von Recensenten bewiesen würde, eine Geldbusse zu erlegen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 19ten December 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Brose: *Erklärung der Propheten Hosea. Erste Abtheilung*, von M. *Johann Carl Volborth*, Professor der Theologie und Prediger in Göttingen. 1787. 576 S. Vorr, 1 B. 8.

Herr V. hat im J. 1783 eine Uebersetzung der kleinen Propheten herausgegeben, und in der Vorrede versprochen, dafs er in einem zweyten Bändchen die Ursachen und Gründe angeben wolle, weswegen er hier und da von der gewöhnlichen Uebersetzung abgewichen sey. Als er sich aber über die Arbeit selbst machte, so fand er so viele nicht gewöhnliche Aufklärungen, besonders über den Hosea, dafs er es der Mühe werth achtete, den grofsen Vorrath von Materialien zur Erklärung dieses Propheten in ein Magazin zusammen zu bringen, damit jeder, welcher über diesen schwersten unter den Propheten Licht und Aufklärung sucht, hier das wichtigste ohne viele und grofse Mühe, mit welcher Hr. V. sich durch viele Folianten und Quartanten durchgearbeitet zu haben versichert, finden, oder seinen Fleifs auf diejenigen Schriften wenden könne, welche von Herrn V. übersehen worden sind. Die Hülfsmittel, deren sich Hr. V. da, wo er Dunkelheiten fand, oder vielmehr, wie der Augenschein lehrt, überall bedient hat, sind die Londner Polyglotte, Capellus, die Kennicottsche und de Rossische Handschriften-Vergleichung, Bahrdts *apparatus criticus*, Michaelis Schriften, Montfaucons *Hexapla Origenis*, *Hieronymus*, *Houbigant*, Ludwig de *Dieu*, Pagnini Uebersetzung in der Ausgabe des Arias Montanus, Grotius mit Döderleins Anmerkungen, Münster, Vatablus, die Noten in der Hallischen Bibel, Dathe, Schröer, Pfeifer, Hezel — auch Burks Gnomon und Newcome, jedoch nur erst vom 7ten V. des 9ten Kap. an. Manger's Commentar konnte H. V. nicht bekommen. Auf Programmen und Disputationen Jagd zu machen, hat Hr. V. keinen Beruf zu haben geglaubt. Weil aber in dergleichen kleinen Schriften oft mehr Neues und Gedachtes angetroffen wird, als in manchen weitläuftigen Commentarien nicht zu finden ist; so hätte doch Hr. V. die Mühe, das Beste daraus in sein Magazin aufzunehmen, um so weniger scheuen sollen, da dergleichen Schriften selten viel weiter als an dem Ort, wo sie herausgekommen sind, bekannt zu werden pflegen. Henslers *animadversiones in quaedam duodecim prophetarum loca* ist die einzige kleine Schrift, die Hr. V. anzuführen gewürdiget hat. Aber eben so gut hätten wohl auch Happachs Programmen über den Hosea benutzt zu werden verdient: und bey der Fortsetzung dieser Erklärung über die kleinen Propheten ist es sehr zu wünschen, dafs Hr. V. Schnurrers, Schröders, Frorieps, Pipers, Harenbergs und anderer Gelehrte Arbeiten nicht so ganz auf die Seite setzen möge. Auf die Vorrede, worinnen Hr. V. von diesen von ihm gebrauchten Hülfsmitteln geredet hat, folgt eine Einleitung zur Erklärung der 12 kleinen Propheten, und zwar 1) eine *allgemeine* Einleitung von den kleinen Propheten überhaupt, die ein blofses Verzeichniss verschiedener Schriften enthält, welche darüber nachgelesen zu werden verdienen. Die Unterabtheilungen handeln *a*) von der Beschaffenheit der Sammlung der kleinen Propheten. *b*) von der Ordnung der Sammlung. Hr V. ordnet nemlich die einzelnen Sammlungen derselben also: Jona, Hosea, Amos, Micha, Joel, Nahum, Habacuc, Zephania, Obadia, Haggai, Zacharias, Malachias. Rec. hat nach der Ursache davon vergebens gesucht und überhaupt in dem, was Hr. V. darüber gesagt hat, Zusammenhang und Deutlichkeit sehr vermifst. *c*) von den vornehmsten Schriften, welche Hr. V. bey den kleinen Propheten überhaupt gebraucht hat. Hier stehen wieder dieselben Schriften, die Hr. V. schon in der Vorrede hererzählt hatte, aufser dafs Struensee's Ueberfetzungen noch dazu gekommen, aber auch andere dagegen, die in der Vorrede angeführt waren, vergessen worden sind. *Drusii Comment in prophetas minores*, den man hier vorzüglich hätte erwarten sollen, fehlt ganz. Die *besondre* Einleitung 2) giebt einige Nachricht von des Hosea Herkommen und Amt, von der Zeit, in welche seine Weissagungen fallen; und von deren Innhalt und Aechtheit. Zuletzt werden abermals einige Hülfsmittel genennt, welche Hr. V. bey dem Hosea noch besonders gebraucht hat. Nun zur *Erklärung* selbst! Diese Ueberschrift scheint dem Rec. nicht ganz auf die vom

Digitized by Google

Hrn. V. gelieferte Arbeit zu passen. Sie ist vielmehr nur eine Sammlung der meisten bis daher bekannt gewordenen guten und schlechten Uebersetzungen mit untermischter Beurtheilung und Erklärung derselben. Und wenn es nun der Mühe verlohnt hätte, diese Uebersetzungen alle zu vergleichen und abzuschreiben: so wurde es ohne Zweifel für solche Liebhaber, welche die zur Erklärung der Propheten brauchbare Bücher oder Uebersetzungen nicht besitzen, bequemer gewesen seyn: wenn sie in abgesonderten Columnen vielmehr neben einander, als hier unter und durch einander, vollständig und unvollständig gesetzt worden wären. Hr. V. scheint aber zu einer solchen Arbeit nicht einmal Muße genug gehabt zu haben, um alles, was er über jeden Vers gesammlet hatte, immer gehörig zu ordnen, in eine schickliche Verbindung zu bringen, und auch durch Wahl des Ausdrucks und der Wendung des Gedankens deutlich und verständlich vorzutragen. Man merkt es nur gar zu wohl, das Hr. V. alles, was er einmal deutlich gedacht zu haben glaubte und hingeschrieben hatte, nicht wieder durchgelesen, sondern so, wie es geschrieben war, dem Druck übergeben hat. Spuren davon konnte man schon bey Vergleichung der Vorrede und Einleitung finden; aber den deutlichsten Beweis davon giebt die beym 7ten Kap. gleich in die Augen fallende Veränderung des Plans. Denn erst hier fängt das Buch an brauchbarer und auch deutlicher zu werden; indem in den vorhergehenden Kapiteln selten zu den angeführten Uebersetzungen eine Beurtheilung gesetzt worden war, welches aber vom 7ten Kap. an häufiger und auch mit größerer Ausführlichkeit geschieht. Nach dem, was von dem Inhalt und von der Einrichtung dieses Buchs überhaupt gesagt worden ist, will Rec. — weil sich Auszüge nicht wohl ohne große Weitläuftigkeit machen lassen — nur noch einige Stellen ausheben, woraus man auf die Art, wie Hr. V. erklärt, oder die angeführten Uebersetzungen beurtheilt, schließen kann. Kap. II. 6, S. 41. משתח *wird für ein Egyptisches* (Aegypt.) *Wort gehalten, weil in jenem Lande der beste Flachs wächset. Leinwand statt leinener Kleider, materies pro materiato. LXX.* ὀθονια *welches der Araber übel durch fascias giebt.* Nicht der Araber, sondern nur die lateinische Ueberfetzung desselben hat fascias. Der Araber übersetzte ganz so, wie es Herr V. haben will. Denn تعاويذ *linteamina* sind nichts anders, als ὀθονια. Vgl. Matth. XXVII, 59. Kap. II, 11. S. 47. אשום ולקחתי *Wenn zwey solche Verba verbunden werden, so ist das erste nur als eine Partikel anzusehen, ich will ihnen wieder wegnehmen.* לקח, *wie auch* λαμβανω *im N. T., hat wohl die Bedeutung* eripere, auferre. *Pfeiffer: Gold zu Götzen verwendet.* Mit der *ersten* Bemerkung, die noch dazu sehr unbestimmt vorgetragen worden ist, hätten wohl die kritischen Leser des Hrn. V. verschont werden können. Aber sie müssen sich oft an noch größere Kleinigkeiten von Hrn. V. erinnern lassen. Die *zweyte* war hier noch entbehrlicher, und der *dritten* sieht man es gleich an, daß sie gar nicht hieher gehört, sondern noch zum vorhergehenden Vers gezogen werden muß. Kap. II, 14. S. 50. giebt Hr. V. eine Quelle der Abgötterey an, die er wohl schwerlich wird beweisen können: „*Manche* Idee zur Abgötterey „mochte wohl in Asien daher kommen, daß man „glaubte, die *natürliche* Geschenke *in der Natur* „wären zu geringe Gegenstände für den höchsten „Gott, er habe dazu gleichsam Untergötter, an die *sie* (*die Geschenke?*) sich wenden müssten." Etwas ähnliches steht Kap. IX, 1. S. 291. אתן ist die „antreibende Ursache zur Abgötterey. Der Hurenlohn, allerley eingebildete zeitliche Freuden und „Vortheile, trieben sie zu dieser geistlichen Hurerey, zur Abgötterey an. Auch sahen viele die Einkünfte ihres *Landes* als Vergeltungen an, welche „ihnen ihre Buhlen, die falschen Götter, zufließen „ließen." Kap. III, 1. S. 67. אשישי ענבים Syr. *macerata uvarum passarum.* Dies ist wieder nur lateinische Ueberfetzung des Syrers. ܡܥܨܪ̈ܐ hat *Caßelli* richtiger übersetzt: *placentae uvis passis conditae.* Michaelis *Supplementa ad Lex.* hätten hier vorzüglich verglichen werden sollen. S. 102. sagt Hr. V., daß Struensee *meist* den LXX folge; und S 350. sagt er doch auch, daß derselbe am meisten der *Vulgata* folge. Welches von beiden ist nun wahr? Kap. VII, 12. S. 221. Hier steht eine artige Vermuthung. „Da ערה *in den morgenländischen Sprachen ursprünglich transiit heißt, und auch so Hiob* XXVIII, 8. *vorkommt: konnte man davon dieses nomen hier nicht durch Sünden und Ungehorsam übersetzen? Nach dem zu mir gedrungenen Gericht ihrer Gottlosigkeit.* Zur Bestätigung hätte Hr. V. das Ar. عدّ *transgressio legis, justi et aequi, iniquitas* anführen können. Kap. VIII, 6. S. 255. Vulg. *quoniam in aranearum telas erit vitulus Samariae. Diese Uebersetzung scheint bey* שבכים *eine alte griechische Version beym Montfaucon vor Augen gehabt zu haben, dazu ich gleich mehr erinnern will.* Und S. 256. *Ein anderer alter griechischer Uebersetzer, welchen die Vulgata scheint vor Augen gehabt zu haben, übersetzte:* παρεπλησιως της αραχνης ἱσω. Gesetzt, es wäre wahr, so hätte man doch gern zu erfahren gewünscht, wie jener griechische Uebersetzer dazu gekommen seyn möchte, das hebräische Wort, welches Hr. V. aus dem Chaldäischen herleitet, wo שבב *in kleine Stücke zerbrechen* heißt, durch *Spinnengewebe* zu übersetzen. Allein warum hat der *Vulgatist*, wenn er jenem alten griechischen Ueberfeter folgte, nicht auch παρεπλησιως ausgedrukt? Rec. glaubt, daß sie beide unabhängig von einander gewesen sind, und nur das hebraische שבכים mit שבכים oder סבכים *opus perplexum, reticulatum* verwechselt haben. Und wenn man auch dieser Vermuthung nicht beypflichten wollte:

so

Digitized by Google

so würden doch beide Ueberſetzer unabhängig von einander ſeyn können, wenn es wahr iſt, was Hieronymus in ſeinem *Commentarius* verſichert. Hr. V. führt ihn zwar ſelbſt an, und ſagt, *Hieronymus giebt in ſeinem Commentar* שכבים *durch atomos.* Allein er muſs hier wohl nicht aus der rechten Quelle geſchöpft haben. Des Hieronymus Worte lauten alſo; *nos ab Ebraeo didicimus,* שכבים *proprie nominari arancarum fila per aerem volantia, quae dum videntur, intereunt et in atomos atque in nihilum diſſolvuntur.* Eben daſelbſt ſagt Hr. V. weiter: *das ἀκατάςατον des Symm. iſt im Biel und Schleuſner ausgelaſſen; nur führt letzterer an, daſs dieſer Ueberſetzer das hebr.* נד. 1. Moſ. IV, 12. *durch ἀκατάςατος giebt.* Hr. V. thut beiden Männern unrecht. Biel ſagt bey ἀκατάςατον ausdrücklich: „שכב *fragmentum. Symm.* of. VIII, 6. ἀκατάςατον." Folglich brauchte auch Schleuſner dieſes Wort nicht als ein vom Biel vergeſſenes nachzuholen. Hr. V. hat ſich nur darinnen verſehn, daſs er ἀκατάςατον nicht unter ἀκατάςατον, ſondern unter ἀκατάςατος ſuchte. Kap. VIII, 13. S. 281. „*Vulg. hoſtias offerent, immolabunt carnes et comedent — ſie haben das ſchwierige Wort* חבחו *ausgelaſſen; oder vielleicht gebraucht Hoſeas, der mehrere eigene Worte hat,* הבחים *von* יזבח *dedit, als einen Namen der Opfer; ein anderer wollte auf dem Rande dieſes dunkle Wort durch* יזבחו *erklären, und dieſe Randgloſſe kam in den Text. Wenn Kenner dieſe meine Conjectur billigten; ſo hätte die Vulgata durch ihre Auslaſſung uns auf die richtige Spur der wahren Lesart geleitet.* Hier kann nicht einſehen, warum die *Vulgata* חבחו ausgelaſſen haben ſollte. Es iſt iſt ja alles ganz wörtlich überſetzt, auſser daſs חבחו geleſen und dieſer ungewöhnlichen Form die Bedeutung von יזבחו gegeben worden iſt. Eben ſo behauptet auch Hr. V., daſs σαξῆ in der griechiſchen Ueberſetzung dieſer Stelle eine Gloſſe von demjenigen ſeyn möchte, der בשר, welches durch θυσία ausgedruckt worden ſey, in der griechiſchen Ueberſetzung vermiſst habe. Allein da die LXX niemals בשר durch θυσία ausgedruckt haben: ſo glaubt Rec., daſs auch in dieſer Stelle θυσία Ueberſetzung von זבחי ſey, welches man gewöhnlich — aber ohne allen Grund — zu dem offenbar eingeſchobenen θυσιαςηρια zu ziehen pflegt. Dieſe *erſte Abtheilung* iſt, weil der Druk der ganzen Arbeit vor der Oſter-Meſſe nicht vollendet werden konnte, mit dem *neunten* Kapitel geſchloſſen worden. Die *Zweyte* Abtheilung, welche die noch übrigen Kapitel nebſt einem brauchbaren Regiſter enthalten wird, hat ſchon in der Mitte des verfloſſenen Sommers nachfolgen ſollen, iſt aber bis daher noch nicht erſchienen.

NATURGESCHICHTE.

STRASBURG, bey König, und PARIS, bey Barrois dem jüngern: *Abrégé d'hiſtoire naturelle pour l'inſtruction de la jeuneſſe, imité de l'Allemand de Mr. Raff, Prof. d'Hiſt. et de Geogr. à Goettingue, par M. Perrault.* 1786. Première Partie. 509 S. Seconde Partie. 532 S. 8. mit 12 Kupfern. (10 Liv. 10 ſ. oder 2 Rthlr. 18 gr.)

Hr. P. ſcheint die deutſchen Ueberſetzer rechtfertigen zu wollen, die uns mit elenden franzöſiſchen Produkten beſchenken; doch hat er mehr geleiſtet wie dieſe, er hat den Stil ſehr veredelt, läſst das Schwein nicht ſeine eigene Geſchichte in den ſchmutzigſten Ausdrücken erzählen, und hat einige gute Zuſätze geliefert, die in der That zu richtigern Ideen bey den Kindern Anlaſs geben. Dennoch ſind manche falſche Dinge ſtehn geblieben, und der Ausdruck nicht immer richtig z. B. *animaux viripares* für Säugthiere, *animaux à mammelles*. Die Kupfer ſind mit einer Tafel und einigen Zeichnungen in den alten vermehrt, aber, wo möglich, noch abſcheulicher, als die des Originals, obgleich einige Figuren verbeſſert ſind.

GESCHICHTE.

ALTENBURG, *Des Herrn von Montesquieu Betrachtungen über die Urſachen der Gröſse und des Verfalls der Römer; aus dem Franzöſiſchen, mit Anmerkungen.* 1786. 8.

Dieſe neue Ueberſetzung übertrifft die ältre von 1742 an ſlichtigkeit und Stärke des Ausdrucks und in Erreichung der ſententiöſen Sprache, die dem Original eigen iſt. Einen vorzüglichen Grad der Schönheit hat ſie indeſſen nicht. Man ſtöſst häufig auf vernachläſſigte Perioden, z. B. S. 7. Nun muſste aber eine Nation, die immer Krieg führte, *nothwendig umkommen*, oder *der andern mächtig werden*. Man ſagt nicht von einer ganzen Nation, ſie komme um; der andern mächtig werden, iſt ein platter Ausdruck. Andre ſind äuſserſt ſteif, z. B. S. 9. In der Stadt gab es nur zwey Arten von Leuten, nemlich *der* Unterdrückten, und *derer*, die ſie ihrer Privatvortheile wegen zu unterdrucken ſuchten. Der Ueberſetzer hütet ſich auch nicht genug vor veralteten Ausdrücken, z. B. ſelbiger; er ſetzt zum Plural, freylich nur bey ausländiſchen Wörtern, aber deswegen nicht minder fehlerhaft, das s, z. B. Conſuls, Miniſters. Bey alle dem verhunzet er die ausländiſchen Namen mit der neumodiſchen Orthographie z. B. Tacitus. Warum ſchrieb er nicht auch Monteskiö? Das eine läſst ſich ſo gut verantworten, als das andre. Wenn einer von den Philologen, welche glauben, die Römer hätten das c als k geleſen, dieſes Buch nach ihm überſetzt; ſo wird dieſer ſich unſtreitig berechtigt halten, Takitus und Kikero zu ſchreiben, und warum ſollte man es mehr tadeln als Tacitus und Zicero? Aber unſre Damen, oder diejenigen, die kein Latein gelernt haben, werden dann freylich oft nicht rathen können, daſs dieſes einerley Namen ſey,

Digitized by Google

und noch weniger wissen, wie sie sprechen sollen. Ueberall haben wir kein Recht. *Nomina propria* anders zu schreiben, als die Nation sie schrieb, von der sie herstammen. Wir beobachten das bey den Namen jetzt lebender Nationen, und rühmen uns deßen vorzüglich gegen unsre Nachbaren: Was berechtigt uns bey alten davon abzugehen?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Zürich, bey Orell, Fueßli und Comp.: *Der Tod Abels* in funf Gesängen. von *S. Geßner.* 1787. 162 S. 8. (8 gr.)

Leignitz und Leipzig, bey Siegert: *Facillima artis arithmeticae methodus.* Das ist: *sehr leichter Unterricht und Lehrart der höchst nothwendigsten und nutzbarsten Rechenkunst* von *Johann Baptista Leclerc.* Funfzehnte Auflage. 1786. 347 S. 8. (6 gr.)

Ohne Angabe des Druckorts: *Ovids Verwandlungen.* Funfzehn Bücher. Frey übersetzt von *Ferdinand * * *.* Zweyte Auflage. 1786. 216 S. 8. (16 gr.)

Danzig, bey Brückner: *Porkefeuille der Kochkunst und Oekonomie.* Erster und Zweyter Theil. Zweyte Auflage. 1787. 552 S. 8. (1 Rthlr.)

Erlangen, im Walterschen Verlage: *Neue Ausgabe der Schmetterlinge.* II Lieferung. Tab. XVII — XXII. Bogen Ee bis Tt. 1787. 4. (4 Rthlr.)

Frankfurt und Leipzig, in der Andräischen Buchhandlung: *Der Roman meines Lebens.* Erster — vierter Theil. Vierte revidirte wohlfeilere Ausgabe. 1787. 696 S. 8. m. K. (1 Rthl.)

Basel, bey Serini: *J. G. Schloßers kleine Schriften.* Erster Theil. Zwote Auflage. 1787. 250 S. 8. (16 gr.)

Giessen, bey Krieger: *Die Rechte der Menschheit* von *Joh. Aug. Schlettwein.* Zweyte Auflage. 1787. 520 S. 8.

Ebendaselbst: *Joh. Geo. Estors auserlesene kleine Schriften.* Erstes Stück. Dritte Auflage. 1786. 205 S. 8.

Danzig, bey Brückner: *Unterricht für ein junges Frauenzimmer, das Kuche und Haushaltung selbst besorgen will.* Zweyter Theil. Zweyte Auflage, 1787. 552 S. 8. (1 Rthlr.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akad. Schriften. Herr Professor *Oberlin* hat seine vielen Verdienste um die alte deutsche Sprachkunde, auch im vorigen Jahre, durch drey auf den Katheder gehaltene Probeschriften vermehrt, welche dahin einschlägende Gegenstände haben.

Strasburg, bey Lorenz und Schüler: *De Johannes Tauleri ord. praedic. dictione vernacula et mystica* — auct. *Joh. Jac. Beck.* 36 S. 4. Dieser berühmte Prediger starb 1361 in *Strasburg*, wo sein Grab zu sehen ist. Seine Predigten und andere ascetische Schriften sind verschiedentlich deutsch gedruckt und ins Lateinische übersetzt. Die Herausgeber haben die Sprache mundartlich, das Johanniterhaus zu Strasburg Lesart aber drey Handschriften der Predigten, welche nun hier mit der Leipziger Ausgabe von 1498 und der Basler von 1521 kritisch verglichen und Proben davon gegeben werden. Das vornehmste ist ein darauf gezogener Nachtrag zum *Schraderschen Glossarium.* Die meisten Wörter sind zwar nur durch eine andere Form verdunkelt, z. B. *Abschuren*, abschneiden; *Affeht*, nahe; *Agestern*, Bernstein, oder Heben auch schon im Schreiz z. B. *hart* sehr, *Hakeit* Wesen, *Kanne* Geschlecht, *Misstrafft* Verzweiflung; aber es kommen doch auch ganz eigene vor, z. B. *darin dri*, nur daß, welches nicht erklärt ist. Es kann vielleicht von *drat*, treu, kommen, und also im Vertrauen, daß, heißen, *Entmachung*, Zerstörung, *Gerenze*, Spalte, *Ingeistung*, Eingebung, *Nachtscher*, Habsucht, *Schornehtig*, zugeknöpft, hochgeizig, welches zu *Schar*, Schere spitzig, hervorragend, zu gehören scheinet, *Wode*, Wollust.

Ebendaselbst, bey Heitz: *De Johannis Castaremontani, vulgo dicti von Keysersberg, fratre germanissimo* — auct. *Ludi. Frisch. Viennig.* 42 S. 4. Nach einer kurzen Beschreibung des Lebens und Charakters wird ein unstandliches Verzeichniß von 42 deutschen Schriften nach ihrem Inhalt, Ausgaben und andern Umständen gegeben. Die meisten davon sind Predigten, welche den Geschmack des Zeitalters in wirklig sehr sollenden Allegorien und Auslegungen bezeichnen z. B. die geistliche Spinnerin in 8 Predigten, nemlich die Stimmen spinnen am Rocken des Kreuzes Christi aus Flocken der göttlichen, und Wolle der menschlichen Natur Garn zu dem Mantel der Liebe, die weltlichen am gemeinen Haufe der Geschäfte des Lebens, und die thörigen Jungfrauen am Fastnachtsrocken Werg der Lüste; der höllische Löwe mit 63erley Gebrüll und 7 Mitteln dagegen, als 1507 in der Messe zu Strasburg ein Löwe gezeigt wurde; 41 Predigten von der Ameise als Muster der Tugend, und von Hexen, dem wüthenden Heer, Wehrwölfen, Teufelsbuhlen, Wechselbalgen u. d. g. Darauf folgen noch einige Bemerkungen über Geilers Gelehrsamkeit, seine Lehrart, und den Nutzen seiner Schriften, zur Kenntniß der Sitten und Gebräuche des 15ten Jahrhunderts, worin sie eine ergiebige Quelle sind. Zuletzt endlich sind einige Besonderheiten seiner Sprache, die von eyrmologischen und grammatischen Nutzen seyn können, eigne Ausdrucke und Sprichwörter aufgeführt. Die meisten davon sind zur Befriedigung erklärt; nur wenige bedürfen einer Berichtigung und Zusatzes, z. B. *Aethelm* ist nicht von Helm, sondern Helm heißt noch jetzt der Stiel, *Krosrewer*, in Butter gebackene, ist nicht so unerklärlich, denn *krosschen*, *krauschen* gebrauchen die Kochbücher haufig für Butterbraten, wegen des prasselnden Geräusches.

Ebendaselbst, bey Lorenz und Schüler: *De Poëtis Asseliae ecorum modo vixit vulgo* von den elsäßischen Minnesingern — auct. *Joh. Henr. Prux.* 36 S. 4. Schon in der Manesischen Sammlung kommen verschiedene Dichter aus dem Elsaß vor. Diese sind hier nach ihren Lebensumständen und Werken angeführt, auch Proben davon gegeben. Besonders aber wird bey *Gottfried von Straßburg*, dem Verfaßer des Tristan, verweilet, und dessen Gedicht *von der Minnen*, in der Berliner Ausgabe von Müller nach dem Codex des Augsburger Johanniterhauses berichtiget. Dieser besteht aus 82 Pergamentblättern in Quart, mit gespaltenen Seiten, und ist dem Anschein nach im 14ten Jahrhundert geschrieben. Es enthält überhaupt 24 Stück, meistens Erzählungen und andere Gedichte, welche einzeln angegeben und einige literarische Anmerkungen darüber gemacht sind. Den Beschluß macht endlich ein allgemeines billiges Urtheil über den Werth dieser Art Gedichte und ihre Sprache. Einige davon verdienten wohl die Bekanntmachung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten December, 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, in der Vandenhökschen Buchhandlung: *Staats-Anzeigen* gesammelt und zum Druck befördert von *August Ludwig Schlözer* D. königl. Kürfürstl. Hofrath und Professor in Göttingen. — *Achter Band*, Heft 29-32. 1785. 512 S. — *Neunter Band*, Heft 33-36. 1786. 512 S. — *Zehnter Band*, Heft 37-40. 1787. 528 S. gr. 8.

(Beschluss des in Nro. 287a. abgebrochnen Artikels.)

Diese, nur nach den mitgetheilten Rubriken zu urtheilen, ausnehmend reichhaltige *Ehrenrettung* ist durch einige Abhandlungen im *politischen Journal* und eine besonders abgedruckte *Untersuchung über Frankreichs Staatsvermögen* veranlasst worden, worin dem Hrn. Auftraßer, welcher seit einiger Zeit Hrn. *Schlözers Staatsanzeigen* mit seinen Nachrichten bereichert hatte und dem auch mehrere von den oben genannten Aufsätzen über Frankreich ihre Entstehung danken, sehr heftig widersprochen ward. Dagegen rechtfertigt er sich nun hier und zwar so, dass auf eine sehr einleuchtende Weise erhellt, dass er *bessre gedruckte Quellen brauchte*, und sie *besser zu benutzen* wisse als seine Gegner, und erweckt dadurch grosses Zutrauen in seine Glaubwürdigkeit, wenn er sich, wie öfters geschieht, auf *ungedruckte Nachrichten* beruft; der Ueberlegenheit in seinem und anständigem Ton, die er über seinen Gegner hat, nicht zu gedenken. Vieles, was der Hr. Auftraßer vorbringt, war freylich aus denselben gedruckten Quellen, die er brauchte, den deutschen Gelehrten, die sich vorzüglich mit Frankreichs Staatskunde beschäftigt hatten, nicht unbekannt; aber, selbst die vielen neuen hier mitgetheilten Thatsachen ungerechnet, muss auch diesen die Entwickelung und Bestätigung dieses mit Frankreichs Verfassung so vertrauten Mannes willkommen seyn. — Sonst sind mehrere von den oben genannten Aufsätzen über Frankreich z. B. der dritte, sechste, achte, vierzehnte, funfzehnte etc. gegen Behauptungen des *politischen Journals* gerichtet, und man könnte fast sagen, die Verfasser hätten den Beweis des Vorwurfs auf sich genommen, den der Rec. von *Toze's Staatskunde* in der A. L. Z. demselben machte; denn was kann *politische Kannengiesserey* anders heissen, als dreistes Urtheil über politische Gegenstände, das nicht auf genaue Kenntniss der Gründe, ja nicht einmal der öffentlich bekannt gewordnen Begebenheiten, sondern nur auf allgemeines Gerüchte gebaut, dessen Unzuverläßigkeit jeder, der nur einigermaßen mit politischen Vorfällen bekannt wäre, sogleich einsehen würde, die aber von dem kühnen Staatenrichter nicht geahndet, oder doch andern mit der gröfsten Sorgfalt verheimlicht wird? — Nur ein paar Beyspiele. Im *polit. Journal 1785. Aug. S. 851.* wird von der *Errichtung der 7 Freyhäfen in dem französischen Ostindien* gesagt, das wäre eine leidige Folge von dem von Frankreich im letzten Kriege aufgestellten Grundsatz; *einer allgemeinen Handelsfreyheit*; wäre dies Urtheil nicht blofs auf das allgemeine Gerüchte der Errichtung von Freyhäfen gebaut, hätte der Verf. die hier (H. 32. S. 383) angeführte Verordnung nur mit halbem Blicke gesehen; so könnte er unmöglich darüber von *allgemeiner Handelsfreyheit* geträumt haben können, da Ein- und Ausfuhr so ausdrücklich nur auf sehr wenige Waaren eingeschränkt ist. — Ferner: im *polit. Journal* 1786, Oct. S. 1068 ist in einer Nachricht aus Frankreich, aufser einer Menge andrer dichtgefäeter Fehler, die der Verfasser doch so wenig ahndet, dass er dem französ. Ministerium *Mangel an Standhaftigkeit*, eben *wegen* jener falschen Voraussetzungen Schuld gibt, auch unter andern gesagt: Der König habe die Foderung des *Huldigungseides* an die Geistlichkeit erneuert, hier hat der (wie Hr. *S.* ziemlich deutlich zeigt, angebliche) Correspondent das im *Arrêt* vorkommende Wort: *foi et hommage*, nicht verstanden; der Streit betraf den *Lehnseid* und was denn noch wohl mehr ist als die blofse Leistung des *Lehnsides*, die *Lehnbarkeit* der geistl. Güter selbst. — Diese beiden Beyspiele zeigen zu gleicher Zeit, welche wichtige Berichtigungen man in diesen Aufsätzen zu suchen hat.

Was andre Staaten betrifft, so erhält man hier aus *Ungern* einen Brief, worinn gezeigt wird, dass die bekannten *Dieften* und *Ursachten in Böhmen nichts mehr und nichts weniger als Misgeburten der ehemaligen Intoleranz*, welche ihnen

Digitized by Google

die Bibel ganz oder zum Theil raubte, und wodurch sie veranlaßt wurden, nicht zum Katholicismus zurückzukehren, sondern sich ohne Bibel oder bloß aus dem alten Testament eine freylich sehr mangelhafte Religion zu bilden; (H. 29. S. 124-127); und das Rescript, wodurch *to Gouvernemens im Königreich Ungern* errichtet sind (H. 31. S 319-332.); aus dem *Preußischen Staate* eine berichtigende Nachricht *über das Verhältniß der Provinzialdikasterien gegen die Oberrechenkammer* in gedachtem Staate (H. 19. S. 78-84. Wir begreifen nur nicht, wie der Verf. dieses Aufsatzes fragen kann: wars nothwendig und *nützlich*, das Publicum mit dem Verhältniß — zu unterhalten? Gewann irgend jemand hiedurch etwas? Denn abgesehen von dem, was die Staatskunde gewinnt, ist denn das nicht schon wichtig genug, daß Politiker durch Nachrichten von andern Staaten Beyspiele erhalten, *unde sibi fuerque reipublicae, quod imitentur, capiant, unde, quod vitent?*) Aus den rußischen Staaten Schriften für und wider die jetzige *Einrichtung von Liefland* (H. 29. S. 95-102. H. 35. S. 277-281. 367-375. Der Handel scheint wirklich dadurch zu leiden) ein Theil der *Verordnung über den rußischen Adel* (H. 30. S. 152-158) und Tabellen über den *rußischen Handel von Cherson aus nach der mittelländischen See* (H. 33. S. 41. flgg.); aus *Kurland* über die *Adadification der herzoglichen Domainen*. (H. 30. S. 163-185); aus *Corsica Rede* des königl. Gesandten *an die Stände* von 1785 (H. 30 S. 209-214. wegen der Nachrichten vom dortigen Ackerbau lehrreich); aus *Italien Kriegsetat von Modena* (H. 31. S. 501.); und neues *Criminalgesetz von Toscana* in einer Uebersetzung (H. 39. 348-377. H. 40. S. 393-420); aus *Schweden* Beschreibung der dortigen *Tabellen über die Volksklassen* (H. 35. S. 358-361. bekanntlich vortreffliche Muster); *und schwedische Priesterverordnung* von 1786. (H. 37. S. 83-94), aus *Gallizien Lectionskatalog der Universität Lemberg* (H. 36. S. 456-460.); aus *England* jährliche *Einnahme der Officiere eines Hannöverischen Regiments* in Ostindien. (H. 38. S. 150 flg.) und einige Nachrichten aus *Dänemark* (H. 39. S. 344-348.). — Die Nachrichten und Aktenstücke über die nun schon beygelegten Händel in *Holland* (H. 30. N. 26. H. 31. N. 40. 41. 42. H. 33. N. 11-14. H. 35. N. 30. H. 36. N. 47. H. 37. N. 3-5. H. 38. N. 20. 22. 23. H. 40. N. 51.) sind jetzt nur noch für den Historiker wichtig; nur das *Schreiben eines alten Staatsmannes* (H. 37. S. 13-45.) wird jedem, der sich künftig von denselben eine schnelle Uebersicht verschaffen will, seiner Kürze und Wahrheit wegen werth bleiben.

Ferner kommen über die *katholische Hirrarchie* und das, was damit zusammenhängt, mehrere zum Theil wichtige Nachrichten und Betrachtungen vor, z. B *von bewehrten katholischen Geistlichen in Ungarn* (H. 31. S. 299-302), *Bündniß dreyer andächtiger Personen zur Ehre der Dreyeinigkeit* (ibid. S. 302-305), neue *deutsche Kirchenfachen* (H. 32. S. 480-500 an der Zahl neun, meistens voll dicken Aberglaubens oder doch ganz dem alten Schlendrian gemäß); *von Hrn. Melchior Blarer*, (einer sonderbaren über ihn ergangenen Inquisition) *und der Bulle Unigenitus* (von *Bl.* selbst, H. 34. S. 193-215), Betrachtungen über das in den vortrefflichen *Nachrichten von Suvavia* mitgetheilte Aktenstück, die *Römische Finanzen* und Habsucht betreffend (H. 35. S. 363-367), und endlich die *freymüthigen Gedanken* (voll Geist und Kraft und innerer Localkenntniß, wie Hr. *S.* mit Recht sagt,) *über die Hierarchie in der deutschen Christenheit*, und die Unmöglichkeit, daß Staaten unter ihr recht gedeihen können (H. 36. *S.* 385-408). Auch selbst aus dem Dunkel der Freymaurerey heraus ist hier ein Aktenstück mit einem etwas zweydeutigen Commentar (H. 35. S. 327-333) erschienen, der in des Anti-Saint-Nicaise dritten Theil wieder commentirt worden ist. — Die Ankündigung von einer Geschichte der Fr. M. im Namen des. *P. Hell* (H. 34. S 228-231) ist, wie genauere Betrachtung lehrt, eine feine, aber ätzend scharfe, Satire, deren Verf. durch die Schreibart verrathen wird.

Endlich liefern diese Hefte auch mit unter bloße Privatvorfälle, die in einer oder der andern Rücksicht bekannt zu werden verdienen. Freylich werden manche davon z. B. der Auszug aus den Acten wegen des *Cammerdirector* G. und des Fürsten S. K. (H. 29. S. 52-65), die Nachricht von der unstreitig zu gelinden Bestrafung der schändlichen *Entführung von der Landstraße in Schwedisch-Pommern* (ibid. S. 127. flgg.), die Geschichte des unglücklichen Märtyrers der Aufklärung *Martinowicz* (H. 30. S. 158-163), das *Etwas von der* schlechten *Wegepolizey um Rüdelheim* (ibid. S. 253-256), der über den Junker *Meyer* in Lucern ergangene Ostracismus (H. 39. S. 866 flgg.) u. a., vielen damit verflochtenen Leuten, wenn sie sie hier erblicken, nicht angenehm seyn; allein ist alles so wahr, wie es hier vorgetragen ist; so ist diese Strafe vor dem Publicum sehr verdient; und ist es nicht, so steht ihnen immer der Weg der Vertheidigung offen, und sie werden in den meisten Fällen das Publikum sehr leicht auf ihre Seite ziehen. Hr. *S.* rückt solche Vertheidigungen bekanntlich gern ein; und hat selbst in diesen Heften viele mitgetheilt, als: Hr. *v. Stetten's* Vertheidigung des Magistrats in *Augsburg* wegen der *Streitigkeiten der Weber* daselbst (H. 29. S. 84-95); des Raths zu *Hall* in Schwaben Erklärung zu Gunsten der Verdienste des Hn. Markscheiders *Rausch* (ibid. S. 102-105). Hrn. *Barkhausen's Abfertigung einer Zudringlichkeit* (H. 30. S. 227-232), völliger Widerruf dessen, was dem reformirten Prediger, Hrn. *Vetter*, zu Aachen und den *Reformirten* überhaupt in Ansehung ihres Verfahrens *gegen die Lutherischen* zur Last gelegt war (H. 30. S. 232-237. H. 31. S. 382-384), Vertheidigung gegen

Digitized by Google

gegen den P. Beda in der Schwarzacher Sache (H. 32. S. 451-463) u. s. w., das zu geschweigen, was in vielen Aufsätzen, z. B. in denen aus Meklenburg u. d. gl., nebenher zur Vertheidigung gegen manche ins Publikum gekommene Sachen vorkommt. Alle diese Vertheidiger behalten, wenn sie die Wahrheit offenbar auf ihrer Seite haben, auch schon deswegen, weil sie das letzte Wort führen, (wenn es nicht Gegenvertheidigungen gibt, als H. 32. S. 432-439. wegen dessen, was über die Behandlungsart der *hohen Mark* in H. 31 gesagt, und in H. 28 widersprochen war) vor dem Publikum Recht. Dass endlich Hr. *S.* auch zuweilen durch etwas Lustiges aus alten und neuen Zeiten, hier z. B. durch Landgraf *Wilhelms* Brief an seinen Bruder von 1575 über Einschränkung des Luxus (H. 30. S. 214-218), durch das Verbot des Tabackrauchens und Tanzens, das 1723 an die Braunschweigischen Prediger ergangen (ibid. S. 218. figg.), durch einige Avertissements, die aus Intelligenzblättern genommen sind z. B. von „einem *Philosophen*, der aus Frankreich zu „Mannheim angekommen, drey Jahr *unter* den „französischen Komödianten in der Opera gestanden, „und nun unter dem von *Hohenhausischen* Regiment, „als Soldat dient" etc. (ibid. S. 252.) sein Journal noch mehr zu würzen sucht, ist schon bekannt, wie denn überhaupt die ununterbrochen genaue Beobachtung seiner Pflichten als Herausgeber keiner Erwähnung mehr bedarf.

PAEDAGOGIK.

HALLE, in der Buchhandlung des Waysenhauses: *Ueber den Geist des Zeitalters in pädagogischer Rücksicht. Erstes Stück.* Nebst fortgesetzter Nachricht von den bisherigen Ereignissen und Veränderungen im königl. Pädagogium. Von *Aug. Herm. Niemeyer.* gr. 8. 32 S. (2 gr.)

Der Geist des Zeitalters ist, *dass Anstrengung der Kräfte und Gründlichkeit des Wissens immer seltener werden.* Die Ursach davon ist, die neuere Pädagogik, der zunehmende Luxus und Hang nach Vergnügungen, *die Verachtung einer wahren Gottesfurcht* (ist das nicht zu hart?) Die Folgen auf die wissenschaftliche Erziehung sind: die Erschlaffung des Geistes und die zu hohe Schätzung des Aeusseren; die Cultur solcher Wissenschaften und Künste, die mehr das sinnliche, als das höhere Erkenntnissvermögen beschäftigen, und die Lesesucht ohne Plan und ohne Wahl; die Vermehrung der Gegenstände des Schulunterrichts, nebst der Uebertreibung des Begriffs vom Gemeinnützigen. Der Verfasser lässt aber auch unserm Zeitalter Gerechtigkeit wiederfahren, und gesteht, dass es zweifelhaft sey, ob Vortheil oder Schaden das Uebergewicht habe. In einem folgenden Stück verspricht er den moralischen Schaden zu betrachten. Die Nachrichten enthalten nichts, das hieher gehörte.

OEKONOMIE.

PARIS, bey Cüchet: *Mémoire sur les haies, destinées à la Clôture des Prés, des Champs, des Vignes et des jeunes bois;* ou l'on traite des differentes espéces de haies, de leur construction et de leurs avantages: couronné par l'Académie des Sciences, Belles-lettres et Arts de Lyon. Par M. *Amoreux.* 1787. 8. 238. Seiten.

Der Verfasser theilt die Hecken in stacheliche und dornige, in Lusthecken, und in Nutzungshecken, oder solche ein, welche sich noch besonders in dem Gebrauche der Früchte und des Holzes, oder in sonstigen Nebenabsichten empfehlen. In diesen drey Abtheilungen werden die vorzüglichsten Gewächse mit Beyfügung der Linnäischen Namen, in Ansehung ihres Werths zu Hecken beurtheilt, wo sich der Verf. nicht allein auf Frankreich, sondern auch auf andere Gegenden in der Wahl der angeführten Gewächse ausdehnt. Unter andern findet man den Bau des Zuckerrohrs und des Reises für die südlichern Gegenden Frankreichs zur Austrocknung sumpfiger Plätze empfohlen. Zuletzt folgt einige Anleitung zur Anlage und Wartung der Hecken, worauf der Verf. die Gründe für und wider die Anlagen der Befriedigungen vergleicht, und die Vorzüge der lebendigen Hecken vor den todten Umzäunungen auseinander setzt.

WITTENBERG und ZERBST, bey Zimmermann: *Landwirthschafts-Kalender, worinn die in jedem Monath vorfallenden vornehmsten Haushaltungsverrichtungen nach allgemeinen und praktischen Grundsätzen angezeigt werden; nebst beygefügten unbeweglichen Festen und muthmasslichen Witterungsbeobachtungen.* 1787. 8½ B. 8.

Enthält zwar für erfahrne Wirthe nichts Neues, indessen doch hie und da manche Bemerkung, die Aufmerksamkeit verdient. Dass übrigens die hier ertheilten Vorschriften nicht für alle Länder ohne Unterschied passen, versteht sich ohnehin.

PHYSIK.

STRASBURG und PARIS, bey Laml: *Abrégé chronologique pour servir à l'histoire de la physique jusqu'a nos jours par Mr. de Loys Tome* II. 1662-1676. 26½ Bogen gr. 8. 1787. 1 Kupfert.

Die Anordnung der Materien ist auch in diesem Theil so geblieben, wie wir sie bey Anzei-

Digitized by Google

ge des ersten beschrieben haben. Da aber der Verf. in seiner Bibliothek hier weit mehr Sachen vorfand, so ist auch die Menge von Gegenständen nach Maasgabe des kleinen Zeitraums von 14 Jahren weit beträchtlicher, als im vorigen Bande ausgefallen, und wir fürchten, dass, wenn der Verf. auf diesen Fuss fort arbeitet, sein Werk für viele Leser zu kostbar werden möchte. Er hätte sich wirklich, ohne seinem Plan untreu zu werden, in vielen Stücken weit mehr einschränken und z. B. die vielen nicht sehr erheblichen Nachrichten von Wiederholung schon bekannter die Wissenschaft nicht weiter führender Versuche; die wunderbaren und zum Theil halb fabelhaften Kenntnisse einiger sonst berühmten Naturforscher jenes Zeitalters; nicht weniger auch die häufigen Erzählungen von Wetterschlägen und andern ohne weitere Beleuchtung angeführten Lufterscheinungen und dergl. ganz weglassen können. Die wichtigen physikalischen Entdeckungen hat er zwar ziemlich ausführlich erzählt, auch bisweilen den dabey erforderlichen Apparat beschrieben und die Hauptsachen durch Zeichnungen, wie z. B. bey der Newtonschen Farbentheorie und der des Regenbogens, erläutert; es ist aber dieses doch lange nicht bey so vielen geschehen, als man es gewünscht hätte, und es in der That nöthig gewesen wäre. Auch hätte der Verfasser die einmal gewählte chronologische Ordnung wohl nicht so streng zu beobachten gebraucht, dass er die Entdeckungen Jahr für Jahr einzeln aufführen, und so das, was ein Physiker in einem kleinen Zeitraum kurz hintereinander entdeckt, durch Einschiebung anderer in die Zwischenzeiten fallender Entdeckungen, in viele Stücke hätte zerreissen müssen. Im vorigen Theile geschah dies lange nicht so häufig. Diese vielleicht nicht wohl zu vermeidenden und etwa blos dem Rec. so scheinenden Gebrechen aber abgerechnet, finden wir den Vortrag sehr deutlich und elegant, vermissen auch nicht leicht etwas Erhebliches. Die Quellen sind fast bey jedem Artikel genau angegeben und der Verf. hat durchaus die zuverlässigsten gewählt. Dieser Theil führt die neunte Epoche noch bis zum Jahr 1666 fort. Den Anfang macht die Bestätigung der Londner königl. Societät den 15 Jul. 1662. Sonst zeichnen sich im Ganzen dieser Epoche die Vorzüglichsten aus. Die zehnte Epoche hebt 1666 mit dem Farbenprisma in Newtons Händen an, dieser Artikel ist überaus nett und vollständig abgefasst; der Verf. hat dabey die französische Uebersetzung von Newtons Optik vom Jahr 1787, die wir vor kurzem auch in diesen Blättern angezeigt haben, gebraucht. So sehr er dem grossen Mann in diesem Zweige der Naturkunde Gerechtigkeit wiederfahren lässt, so wenig mag er ihn bey der Entdeckung der allgemeinen Gravitation im Weltgebäude als den ersten Urheber derselben ansehen, weil er alles schon bey Pythagoras, Plutarch, und Kepler zu finden glaubt, so dass N. nichts als das Verdienst die letzte Hand am Werk gelegt zu haben, übrig bleibt. Verschiedene der vorgenannten Naturforscher kommen auch in diesem Zeitraum wieder mit wichtigen Entdeckungen vor. Die eilfte Epoche beginnt mit Hooke, welcher in eben dem 1666sten Jahre die Newtonsche Erklärung des Weltgebäudes voraus setzt; dann werden Gardens Theorie der Winde verschiedener Klimaten, dessen Erklärung des Nordlichts, welche *Hell* neuerlich wieder auf die Bahn gebracht; Vossens Erklärung der Phänomene der Haarröhrchen; im J. 1667 die Versuche der Florentiner Akademie; Halleys Verhältnisse zwischen der Wärme verschiedener Klimaten mit einer Tafel, 1668 Wallis und Wrens Theorie der Gesetze des Stoßes, 1669 Borellis Theorie von der Bewegung der Menschen und Thiere mit einer kleinen Ausschweifung über die Aerostaten; 1670 Picards Gradmessung; Mariottens Zerlegung des schiefen Stoßes in einen senkrechten und parallelen; 1671 bis 74 die Geschichte von Kunkels und Boylens Phosphor; Mariottes Versuche über das Gefrieren des Wassers; Newtons und Hookes Spiegelteleskop, welches letztere eher von ihm als von Gregori den Namen führen sollte, nebst noch einer Menge anderer mehr oder weniger merkwürdiger Entdeckungen, mitgetheilt. Mit 1675 eröffnet Cassinis Entdeckung der Bewegung des Lichts, die zwölfte Epoche. Der Verf. schickt hier verschiedene allgemeine Betrachtungen voraus und hält *Cassini* gelegentlich eine verdiente Lobrede. Cass. setzt 11 Min. für den Weg des Lichts von der Sonne bis zur Erde fest, hatte auch noch eher, als Römer, den Gedanken, dass man diese Fortpflanzung aus Beobachtung der Jupiters Trabanten herleiten könne. Einige wichtige Nachträge zum ersten Theil und ein kurzer Abriss der gesammten in den verschiedenen Theilen der Naturlehre bis zum Jahr 1662 gemachten Entdeckungen nach einer systematischen Anordnung, (wobey es gutgewesen wäre, wenn der Verf. gelegentlich auf die Seitenzahlen seines Werks hingewiesen hätte) machen den Beschluss dieses Theils.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERM. ANZ. Wegen der Kleinen *russischen* Flotte von 5 Fregatten, die auf grossen Entdeckungsreise in Kronstadt zum Auslaufen fertig lag, und mit welcher Hr. *G. Forster* u. s. mehr als Beobachter gehen sollten, ist aus dem Admiralitätscollegio der Befehl ergangen, sie zu bewaffnen, damit sie mit den übrigen Schiffen gegen die Türken fechten könnten.

Druckfehler. Die No. 247. recensirte *Anweisung zu Aufsätzen* —— Leipzig bey Kummer —— kostet nicht 2 Rthlr, 12 gr. sondern 3 Rthlr. 12 gr,

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 20ten December 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in der Helwingschen Hofbuchhandlung: *Ueber Grundherrschaft und Wahlcapitulationen der deutschen Domcapitel*, von *A. F. H. Posse*, der R. D. in Göttingen. 1787. 158 S. 8.

Der Verf., der bekanntlich über die Rechtsbeständigkeit der Wahlcapitulationen katholisch-geistlicher Fürsten in Bezug auf die Landeshoheit im Weltlichen einen Versuch geschrieben, und in der Hoffnung, von Sachkundigen weitere Bemerkungen zu erhalten, nur eine schwache Auflage davon veranstaltet hat, liefert nun statt einer zweyten Ausgabe, wie er selbst sagt, eine neue Arbeit, die sich nicht blos durch den Titel, sondern durch einen ganz umgeänderten Plan von der vorigen unterscheidet.

Die Ausführung bestehet aus zwey Abtheilungen. Die erste, *über das Grundeigenthum der Domcapitel an den Weltlichkeiten der Erz- und Hochstifter*, betrachtet zuerst die geistlichen Fürsten selbst nach ihrer sowohl geistlichen als weltlichen Beschaffenheit; dann ihre Kapitel im Verhältnisse zu ihnen und den übrigen Landesgliedern, um aus der Art ihrer beiderseitigen Entstehung und Ausbildung ihr gegenseitiges Verhältnifs desto richtiger zu bestimmen. Die beiden ersten Abschnitte dieser Abtheilung enthalten die *Geschichte der Erz- und Bischöfe* (S. 11 — 29.) und die *Geschichte der Domkapitel* (S. 29 — 36.) in einem zwar sehr kurzen, aber zweckmässigen Umrisse, und weisen immer auf die Schlufsfolge zurück, die im dritten Abschnitt, *von der Stiftsverwaltung während der Stuhlserledigung*, (S. 37 — 57.) umständlicher ausgeführt wird, — dafs nemlich das von den Kapiteln behauptete Grundeigenthum weder der Geschichte noch den Rechten nach irgend gegründet sey.

In der zweyten Abtheilung wird *von den Wahlcapitulationen der deutschen Domkapitel selbst* gehandelt, und im ersten Abschnitt, welcher deren *Geschichte* enthält, (S. 58 — 73.) gezeigt, dafs die weltlichen Stände auf eben die Art, wie sie um ihr Wahlrecht gekommen, auch um den Antheil, den sie an der Verwaltung des Stifts während der Stuhlserledigung hatten, gebracht worden seyn, und dafs die Kapitel nicht allein den Auftrag oder die stillschweigende Ueberlassung dieses Rechts von den übrigen Ständen vergessen, sondern auch den Nexus, worinn sie dieser Verwaltung wegen mit dem Reiche gestanden, verkannt haben. Am fruchtbarsten und wichtigsten ist der zweyte Abschnitt (S. 73 — 100.), worinn die *Rechtsbeständigkeit der Wahlcapitulationen in Bezug auf die Landeshoheit im Weltlichen* geprüft wird. Nach dem deutschen Staatsrecht stehe den Kapiteln weiter nichts als das blose Verwaltungsrecht zu, und zwar dann nur ausschliefslich, wenn die übrigen Stände sich ihres Mitverwaltungsrechts begeben haben. In jedem Fall reiche dies Verwaltungsrecht nicht weiter, als auf die Erhebung der aus den Tafelgütern und der Landeshoheit fallenden Einkünfte, die zum Behuf des künftigen Fürsten aufgespart werden müssen, und auf die nothdürftige Verwaltung dessen, was ohne Schaden des Landes und des Reichs keinen Aufschub leide, wohin der Verf. die Ausübung der nothwendigsten und wesentlichen Hoheitsrechte zählet, ohne welche weder die Ruhe noch das Wohl des Landes erhalten werden kann. Da sich nun weder bey erledigtem, noch viel weniger aber bey besetztem Bischofsstuhl von Seiten der Kapitel an eine Grundherrschaft denken lasse, auch der von ihnen sich angemafste Name eines gebornen Senats durchaus gesetzwidrig sey, so ergebe sich von diesen beiden Gründen, worauf die Wahlcapitulationen der Domkapitel gebauet werden wollten, der Schlufs auf die Gebäude, nämlich auf die Wahlcapitulationen, von selbst. — Hierauf geht der Verf. zu der Frage fort: ob den Domkapiteln das Recht zustehe, Wahlcapitulationen von den Neuerwählten beschwören zu lassen? die er sehr genau und nach allen denkbaren Bestimmungen entwickelt, und dann ferner untersucht: wie eine solche Wahlcapitulation, wenn sie rechtsbeständig seyn soll, beschaffen seyn müsse? Die einfache, aber an Folgerungen fruchtbare Regel ist: sie darf nichts enthalten, was den geistlichen und weltlichen Gesetzen und der Landesverfassung zuwiderlauft. — Im dritten Abschnitt (S. 100 — 132.)

Digitized by Google

wird nun zuletzt noch die *Anwendung dieser Grundsätze auf einige in den meisten Wahlcapitulationen eingeschränkte Hoheitsrechte* gemacht, wobey der Verf. absichtlich nur ältere, oder solche Wahlcapitulationen wählt, deren Gebrechen durch richterlichen Ausspruch schon entschieden sind. Die Hoheitsrechte, wobey die kapitelsche Concurrenz geprüft wird, sind: die Gesetzgebung, das Bedienstungsrecht, die Ertheilung von Privilegien, die Ausziehung der Domkapitelschen Besitzungen aus der bischöflichen Hoheit, und der aus dieser fliessenden Gerichts- und Steuerbarkeit, die Gerechtsamen in Steuersachen, das Recht Krieg und Frieden zu schliessen, u. d. m. — Den Beschluss machen die Bemerkungen über die gewöhnlichen Clauseln der Wahlcapitulationen, und einige erläuternde *Beylagen* (S. 135 — 158.)

Man sieht schon aus diesem kurzen Auszuge die Wichtigkeit und Reichhaltigkeit der in dem vor uns liegenden kleinen Werke vorgetragenen Materien. Wir fügen noch hinzu, dass die Darstellung des Verf. einfach, gründlich und bescheiden ist, und ein sorgfältiges Studium der Quellen verräth, die hier allerdings nur sparsam fliessen.

FRANKFURT und LEIPZIG, in Commission bey Mezler: *Carl Friedrich Gerstlachers*, Marggräflich badischen Geheimenraths, *Handbuch der deutschen Reichsgesetze, nach dem möglichst ächten Text in systematischer Ordnung.* Vierter Theil. 1786. XVIII S. Vorrede nebst einem doppelten Anhange, und in fortlaufender Seitenzahl von 413 bis 693. Fünfter Theil 1787, von S. 695 bis 812. Sechster, Siebenter und Achter Theil 1787. VI S. Vorrede, und von S. 813 bis 1166. in 8.

Die Einrichtung dieses Werks ist bereits bey Anzeige der ersten drey Theile in der A. L. Z. Jahrg. 1786 No. 42 u. 227. näher beschrieben worden. Wir schränken uns also fur jetzo bloss auf den Inhalt der vor uns liegenden fünf Theile ein. Der Herausgeber kündigt sogleich in der Vorrede zu dem vierten Theile neue Aussichten zu Vervollkommnung dieses Werks an. Es hat nämlich der preiswürdige Markgraf von Baden, den das Publikum längst als einen sehr thätigen Beförderer alles Guten kennt, erlaubt, bey diesem Handbuche von der geheimen Registratur zu Carlsruhe, und von dem zu Rastatt aufbewahrten baden-badischen und baden-durlachischen Archive Gebrauch zu machen. Vermöge dieses Hülfsmittels können nun nicht nur bisher ungedruckte Staats-Urkunden, sondern auch andere, nach Originalien oder glaubwürdigen Abschriften, mithin zum Theil correcter, als bisher, geliefert werden. Wirkungen dieser huldreichen Unterstützung sind unter andern schon der im 3. Th. zuerst nach seinem ganzen Inhalt abgedruckte Vicariatsvergleich vom 9. Jun. 1750 zwischen Churfachsen und Baiern, wie auch Churpfalz, im 4 und 5. Th. der Vergleich, mit dazu gehörigem Separatartikel, wodurch die fünf alternirenden fürsten. Häuser das Haus Holstein in die Alternation mit aufgenommen haben, vom 13. Aug. 1740, welche beide hier correcter stehen, als bey Schmauss, die Fürstenvereine, das noch ungedruckte kaiserliche Reichshofkanzley-Decret an die vier reichsgräflichen Collegien vom 27. Aug. 1743, und der noch ungedruckte allgemeine Grafenverein vom 30. Sept. 1738, mit der kaiserlichen Bestätigung vom 12. Jul. 1743, und im 8. Th. die Kreis-Associations-Recesse, correcter als bisher. Auch hat der Herausgeber das Glück gehabt, dass auf höchsten Befehl die im Reichsarchive zu Mainz aufbewahrte Originalien des osnabrück- und münsterischen Friedens, mit den Abdrücken beider Instrumente, wie sie von Meiern herausgegeben hat, sodann das daselbst ebenfalls vorhandene Original der kaiserlichen Wahlcapitulation mit der zu Mainz im Jahre 1764 gedruckten Ausgabe auf das sorgfältigste verglichen, und ihm die bey diesen Gelegenheiten entdeckten abweichenden Lesarten mitgetheilt worden sind, welche er in einem besondern Anhange zu dem 4. Th. hat abdrucken lassen. (Die Resultate einer ähnlichen Vergleichung mit dem im königl. französischen Archive aufbewahrten Original des münsterischen Friedens, welche Hr. von Pfeffel mitgetheilt hatte, sind von dem Herausgeber schon im 1. Th. geliefert worden.) Im 6. Th. ist die Reichsmatrikel, nach des Herausgebers Versicherung, nach dem im Reichsarchive verwahrten Original zum erstenmale so genau abgedruckt, dass, nachdem die Correcturbogen mehrmals von ihm und andern durchgesehen worden, und ein zuletzt doch noch fehlerhaft gedrucktes Blatt wieder umgedruckt worden ist, er nunmehr für die Richtigkeit des Abdrucks stehen kann; denn selbst in dem nach dem Original im Reichsarchive auf churfürstl. Specialbefehl, im J. 1758, zu Mainz veranstalteten Abdruck hatte sich bey Markgraf Philipps von Baden Anschlag ein Fehler eingeschlichen, der aber hier statt der dort gedruckten XXIX zu Ross auf XIX verbessert ist. Von dem im 6. Th. befindlichen Abdruck der Kammergerichts-Matricul versichert Hr. G., dass er so correct sey, dass er für die Uebereinstimmung desselben die Gewähr leisten könne, nachdem er auch hier zwey anfangs fehlerhaft gedruckte Blätter wieder habe umdrucken lassen. Der neueste Kreis-Associations-Recess von 1748 im 8. Th., und der Vergleich zwischen Pfalz-Simmern und Worms wegen des oberrheinischen Kreisausschreibamts und Directorii, ebendaselbst, ist auch unsers Wissens hier zum erstenmale gedruckt. Alles dieses sind eigenthümliche wichtige Vorzüge dieser Sammlung der Reichsgesetze, und zugleich Beweise der sehr rühmlichen Sorgfalt des Herausgebers. Indess werden diejenigen Publicisten, welche diplomatische Genauigkeit lieben, ihm

Digitized by Google

ihm nicht Dank wissen, dass er die Orthographie der Reichsgesetze nicht so, wie er sie wenigstens in den besten Abdrücken fand, geliefert, sondern in die seinige umgeschaffen hat. Denn weder die Uebereinstimmung der Orthographie durch das ganze Werk, (da ohnehin bey den ganz alten Gesetzen die alte Rechtschreibung beybehalten worden ist), noch auch die Vorzüge der eigenen Orthographie des Hrn. Herausgebers dürften dieses zur Genüge entschuldigen. Der Inhalt dieser fünf Theile ist nach der bereits bekannten systematischen Methode folgender: Im 4. Th. werden diejenigen Stellen der Reichsgesetze geliefert, welche die Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs überhaupt, (wie auch ihr Verhältniss gegen die Reichsritterschaft), dann die Churfürsten, Fürsten Reichsgrafen, Reichsprälaten und Reichsstädte, jede dieser verschiedenen Klassen insbesondere, betreffen, und zwar nach zweckmässigen systematischen Unterabtheilungen. Der 5. Th. handelt von Materien, welche das deutsche Reich insgemein betreffen. Nämlich: Deutschland ein Wahlreich; Sprachen im deutschen Reich; Erhaltung und Vermehrung des Reichs; *Wiederherbeybringung* der dem Reich entzogenen Lande, Güter, Gerechtigkeiten und Gefälle; Reichserz- und Erb- wie auch andere kaiserliche und des Reichs Aemter; insonderheit von dem Reichserzkanzleramt, von der Reichshofkanzley, und von dem Reichshofkanzley-Taxamt, von dem Reichserz- und Erbmarschallamt, und von dem Erbschenkenamt. Der ganze 6. Th. ist dem Reichsmatricularwesen gewidmet. Der 7. Th. hat die Reichs-Kreis- und Landsteuern, wie auch die Steuern zum Unterhalt des Reichs-Kammergerichts zum Gegenstande, und reicht in fortlaufender Seitenzahl nur von S. 957 bis 998. Im 8. Th. ist die Verfassung des deutschen Reichs, in Absicht auf dessen Eintheilung in Kreise, nach mehrern Unterabtheilungen abgehandelt. Die durchgehends beygefügten Summarien und Marginalien erleichtern den Gebrauch des Werks ungemein.

NÜRNBERG und ALTDORF, bey Monath: *Der Reichscavalier auf seinem reichsunmittelbaren Gebiete, nach beyder Praerogativen, Gerechtsamen, Freyheiten und Obliegenheiten* summarisch abgebildet, von *Christoph Ludwig Pfeiffer*, Consulent und Advocat. 1787. 88 S. 8.

Dem Verf. dieser kleinen Schrift, der in der Reichsstadt Heilbronn in einem Alter von mehr als sechzig Jahren in kümmerlichen Umständen lebt, ist seine Schreibfeligkeit freylich eher zu verzeihen, als so vielen unserer eben so rüstigen und nicht so nothgedrungenen Schriftsteller; aber doch kann das Publikum aus diesem Grunde leicht ermessen, was es von den Erzeugnissen desselben zu erwarten hat. Seine Absicht bey dem vor uns liegenden Werkchen ist, wie er selbst in der Vorrede sagt, „denjenigen Reichscavaliers und unmittelbaren Güterbesitzern, welche selbst keine „rechtsverständige Gelehrten sind, die eigne besondre Situation des Reichsadels überhaupt, nach „allen desselben verschiedenen Rechtsverhältnissen, „wie auch absonderlichen Rechtszuständigkeiten „und Freyheiten, sammt darüber obwaltenden „Streitigkeiten, im Grundrisse vor Augen zu legen.“ Aber die Ausführung ist so unbefriedigend und trivial, und der Vortrag so unrichtig, und mit so häufigen und groben Druckfehlern verunstaltet, dass wir den Reichscavaliers, für welche das Werkchen, bey besser vollzogenem Plan, allerdings von nicht zu verkennenden Nutzen hätte seyn dürfen, die Lesung desselben auf keine Weise empfehlen können.

ERDBESCHREIBUNG.

ULM, bey Wohlers: *Ueber die vereinigten Niederlande, in Briefen an Fräulein von ***.* von *Michael Affsprung*. 1787. kl. 8. 436 S. (1 Rthlr.)

Wer Holland noch nicht aus Janiçon, Toze, Pestel und andern statistischen Werken kennt, oder bey den jetzigen Unruhen in diesem von sogenannten Patrioten übelgeplagten Freystaat über die vereinigten Niederlande jene Werke nicht zu Rathe ziehen kann, dem empfehlen wir diese Briefe zur nähern Kenntniss der Niederlande. Sie sind mit grosser Freymüthigkeit, Darstellung und gedrungener Kürze abgefasst, ihr Verf. hat aber unnütze Ausschweifungen, oder Bemerkungen über nicht allgemeine interessante Gegenstände vermieden, und seine Schilderungen über die allgemeine Verfassung der Niederlande und der einzelnen Provinzen, worauf Hr. A. vorzüglich Rücksicht genommen, nach den besten holländischen Originalen, vorzüglich Pestels Commentarien, gezeichnet. Das ganze Buch besteht aus 17 Briefen, die, wie der Verf. versichert, wirklich an eine seiner Bekanntinnen gerichtet waren, und daher auch im wahren guten Lehrton abgefasst sind. Die darinn vorzüglich behandelten Gegenstände lassen sich füglich unter drey Abtheilungen bringen. In der ersten beschreibt Hr. A. die niederländische Verfassung, die Versammlung und Rechte der Generalstaaten, den Erbstatthalter und seine Vorrechte, die Kirchenverfassung und den Handel der sieben Provinzen, doch ohne sich über ihre Nebenländer oder ins Detail der verschiedenen Handelsprovinzen einzulassen. Die zweyte Abtheilung enthält eine kurze, aber mit Auswahl, grosser Ordnung und beständiger Rücksicht auf Veränderungen in der Regierungsform, Stärke oder Schwäche des Landes verfassten Geschichte

Digitized by Google

der Niederlande von ihrer ersten Verbindung mit dem Hause Oesterreich an, bis zu unsern Zeiten. Die Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts sind fast zu kurz gerathen, so sehr uns sonst die fruchtbare Kürze des Verf., die bloße Anzeige oder gänzliche Weglassung mancher Kriege und Tractaten behagt hat, worinn sich die Niederlande nur zufällig oder als Alliirte anderer Mächte seit ihrer allgemein erkannten Freyheit einließen. Am meisten werden des Verf. Leser bedauren, daß er kein Wort von dem jetzigen niederländischen Unruhen, und den bisherigen freylich jetzt fruchtlosen Bemühungen der Provinz Holland, die Vorrechte des Erbstatthalters einzuschränken, erwähnt hat. In der letzten Abtheilung, oder vom neunten bis siebenzehnten Brief, wird die Regierungsform einer jeden Provinz und der Generalitätslande, ferner deren vornehmsten Städte und ihre wichtigsten Gewerbe beschrieben. Des Verf. Absicht war hier so wenig als bey seinem ganzen Buche, neue Untersuchungen vorzutragen, oder von allen Besonderheiten der niederländischen Republik Nachricht zu geben, indessen werden selbst Kenner des holländischen Staats hin und wieder in diesen Briefen Nachrichten und Bemerkungen lesen, die nicht allgemein bekannt sind. Wir wollen von diesen nur auf Herrn Affsprungs Angaben vom nordholländischen Käsehandel, vom gegenwärtigen Ertragen des seeländischen Krappbaues, und der Tabacksplanzungen bey Amersfort, imgleichen auf die Bevölkerungsanzeigen einiger Provinzen aufmerksam machen, deren Volkszahl bisher nicht genau bekannt war. So wird von ihm die Bevölkerung von Overyssel auf 108000, und von Gröningen auf 100,000 Seelen geschätzt, mithin wäre die jetzige Volksmenge der sieben Provinzen, ohne die Generalitätslande und Geldern, 1,453,000 Seelen. Auf ein zum Wallfischfange ausgerüstetes holländisches Schiff rechnet der Verf. im Durchschnitt nur zwey Fische. Dies ist im Ganzen allerdings zu wenig, und die Holländer müssten jährlich bey dieser Fischerey beträchtliche Einbuße leiden, da ein Schiff, das drey oder vier Wallfische gefangen, weder Schaden noch Vortheil bey dem Fange hat. Noch mehr wundern wir uns, daß Hr. A. S. 434. die kleinen flandrischen Fortressen an der Schelde, Lillo und Liefkenshoeck, noch zu den Besitzungen der Republik zählt, da sie doch in dem letzten Frieden 1785 dem Hause Oesterreich abgetreten werden mussten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN: *Genealogischer Taschenkalender* auf das Jahr 1788. (16 Gr.)

Ihn zieren zwölf *schöne* Chodowieckische Kupferstiche, wozu die Scenen aus *Camille*, oder den Briefen zweyer Mädchen, aus unserm Zeitalter genommen sind. Wir sagen mit Fleiß *schöne* Kupfer von Chodowiecki, weil es itzt zuweilen Fälle giebt, wo es, wie bey den Kupfern für Göthens Werke, von diesem Künstler heißt: *noluit bodie agere Roscius*! Ausserdem findet man hier eine neue wohlgezeichnete Charte des Hrn. von Oesfeld vom Oberbarnimischen Kreise. Voran steht das Portrait der Prinzessin Luise, Tochter des Pr. Ferdinand von Preußen.

Ebendaselbst: *Genealogischer militärischer Kalender* auf das Jahr 1788. (16 Gr.)

Voran steht die Abbildung der Bildsäule des Generalfeldmarschalls Keith auf dem Wilhelmsplatze in Berlin. Die Charte, von Hrn. von Oesfeld gezeichnet, und von Hrn. Satzmann gestochen, enthält den *Lebußischen Kreis*. Dann folgen die Portraite der preußischen Generale, Herren von Pannewitz, Grafen zu Anhalt, v. Knobelsdorf, Baron v. Czettritz, Bar. v. Erlach, Grafen von Schlitzgen, v. Görtz, v. Bohlen, v. Lehwald, v. Kalckstein, v. Bornstedt, und die Silhouetten des Hrn. Grafen v. Schlieben und Hrn. v. Woldeck. Von allen diesen verdienstvollen Feldherren sind die Lebensbeschreibungen angehängt.

LEIPZIG, bey Göschen: *Pandora* oder *Kalender des Luxus und der Moden*, für das Jahr 1788. (16. Gr.)

Ein vom Hrn. Rath *Kraus* sinnreich erfundnes, und vom Hrn. Malvieux schön gestochnes allegorisches Titelkupfer fällt gleich beym Aufschlagen gut ins Auge. Hr. *Blumauer* hat einen *Prolog* vorgesetzt, in den man seine Laune nicht verkennen wird. Die zwölf theils illuminirten, theils schwarzen Monatskupfer entsprechen dem Zwecke dieses Kalenders nicht minder als die mannichfaltigen Aufsätze, unter denen sich der *modische Lebenslauf eines unmodischen Weltbürgers* vom sel. Musäus vorzüglich auszeichnet. Man schließe aus dem Beschlusse auf den Ton des Ganzen: „Darum, weil ich bald über den Berg hinuber bin, gedenke ich meine modische Wallfahrt nach meiner Phantasie und Bequemlichkeit zu vollenden, um, wo möglich, im völligen *Negligé* mich aus der Welt zu schleichen, ohne in das letzte feyerliche Halbgewand mich einkleiden zu lassen, an welchem seit undenklichen Zeiten die Mode so wenig als am Taufzeuge etwas verändert hat. Denn obgleich nicht zu leugnen ist, daß das Sterbekleid viele Bequemlichkeit hat, so würde ich mich doch scheuen, einen Talar mit in Edens Gefilde hinüber zu nehmen, in welchem, nach dem Glauben der Einfältigen, ich mich nur von der Vorderseite an die Himmelsbürger präsentiren, nicht aber mit ihnen Saal auf Saal ab promeniren könnte, sondern verschämt den Rücken nach der Wand drehen müsste, um ihnen nicht den Anblick unbekleideter Lenden zu geben."

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 21sten December 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Mémoire sur le Quinquina de la Martinique, connu sous le nom de Quinquina-Piton*, par M. *Mallet*, Docteur-Régent de la Faculté. 14 S. 4. (5 gr.)

Das hier, nach seinen äusserlichen Eigenschaften sowohl, als nach seinen Bestandtheilen, kürzlich beschriebene Heilmittel, ist die Rinde eines Baums, der ziemlich häufig auf den Gipfeln der Gebirge auf Martinique wächst, und, den Beobachtungen des Hn. *Descemet* zufolge, mit der officinellen Cinchona von einer und derselben Art ist. Die Rinde jenes Baums ist auch fast aus den nemlichen Theilen zusammengesetzt, aus welchen die eigentlich sogenannte China-Rinde besteht; indessen ist sie doch weit bitterer, und enthält eine grössere Menge gummöse Theile, als die letztere. Hr. *de la Planche* hat beide Rinden genau mit einander verglichen, und so nicht nur diese Bemerkung gemacht, sondern auch zugleich entdeckt, dass die martiniquesche Rinde gar kein harziges Wesen, und keine Eisenerde, aber dagegen viel im Wasser auflösliche Theile in ihrer Mischung hat, u. s. w. Als Arzneymittel betrachtet, scheint diese Rinde noch Vorzüge vor der ächten peruvianischen Rinde zu besitzen; denn sie bringt, selbst bey solchen Fieberkranken, die sich ohne Nutzen der China bedient haben, sehr vortheilhafte Wirkungen hervor; sie verursacht zugleich Erbrechen und Abgang durch den Stuhl, und giebt folglich nicht so sehr, als die gewöhnliche Fieberrinde, zu Verstopfungen Gelegenheit. — (Wir hoffen, dass der Verf. und seine Freunde darauf bedacht seyn werden, dieses Urtheil, das wir bis jetzt noch nicht uneingeschränkt unterschreiben möchten, durch mehrere Thatsachen zu rechtfertigen.)

Prag und Wien, in der von Schönfeldschen Handlung: *Thaddaeus Beyer Grundriss der allgemeinen Semeotic* (Semiotik.) 1787. 154 S. 8. (10 gr.)

Der Entschluss des Kaisers, die Arzneykunde auch auf den hohen Schulen in deutscher Sprache lehren zu lassen, veranlasste den Vf, welcher Böhmischer Landesprotomedicus und der medicinischen Facultät zu Prag Director ist, diesen Theil der allgemeinen Pathologie deutsch herauszugeben, welchem die übrigen auch bald nachfolgen sollen. Er enthält die wichtigsten Gesundheits- und Krankheitszeichen, ordentlich und deutlich vorgetragen, und kann für die Klasse angehender Aerzte, welche Gruners in seiner Art einziges Werk nicht verstehen, seine Klasse, von der wir uns freylich keinen rechten Begriff machen können), Nutzen haben.

Prag und Leipzig, bey Widtmann: *Warnung für Studirende in Absicht auf ihre Gesundheit.* 1787. 104 S. (5 gr.)

Obschon diese Schrift nichts Neues enthält, so ist doch alles, was diesen Gegenstand betrifft, gut gesammelt und richtig geordnet. Im ersten Theil werden die Ursachen der Krankheiten der Studirenden, und die schädlichen Folgen verschiedener gelehrten Verrichtungen angegeben, und mit passenden Beyspielen erläutert. Der zweyte Theil zeigt die Mittel an, sich vor diesen Folgen zu schützen, und enthält manche gute Vorschläge, betreffend die nothwendige Abwechselung in den Geschäften, angenehme Zerstreuung, fleissige Bewegung, Vermeidung gelehrter Zänkereyen, Verbesserung der Luft des Studirzimmers, eine der Lebensart angemessene Ordnung im Essen, Trinken, Schlafen u. s. f.

Bern, bey Haller: *Rathschläge an kluge Aeltern, über die Behandlung neugeborner Kinder.* 1786. 168 S. 8. (9 gr.)

Unter diesem Titel sind zwey wegen ihrer Vortreflichkeit und Gemeinnützigkeit allerdings eine allgemeinere Bekanntmachung verdienende Schriften abgedruckt. Die erste ist: *Balexserd* Preisschrift über die Erhaltung der Kinder, von 1772 von D. *Tribolet* in Bern übersetzt. Die andere ist *Campers* Abhandlung über die Behandlung neugeborner Kinder, aus welcher aber nur das gemeinnützige praktische ausgezogen worden.

STRASBURG, bey König: D. *Christ. Frideric. Reuss*, Medicin. Profess. Tubingens. *Dispensatorii universalis Supplementum.* 1787. 615 bis 976 S. 8. (22 gr.)

Dieser Nachtrag zu dem bekannten Apothekerbuche des Verfassers, scheint mit noch wenigerm Fleisse ausgearbeitet worden zu seyn, als das Apothekerbuch selbst; denn Hr. *R.* hat von manchen veralteten und unbrauchbaren Zusammensetzungen weitläuftiger, als sie es verdienten, geredet, und die Kräfte derselben nicht immer mit der gehörigen Genauigkeit bestimmt; überdem hat er eine und dieselbe Sache manchmal zwey auch wohl dreymal wiederholt; ferner einige zusammengesetzte Arzneyen, die von ganz verschiedner Art sind, mit einander verwechselt, und noch manche andre Fehler begangen, die von einer ausserordentlichen Nachlässigkeit zeugen. Die Grünspansalbe der Edinburger Pharmakopöe ist S. 616 unter der Rubrik: *Ungu. aegyptiac.* beschrieben, und dennoch weicht sie von diesem letztern Arzneymittel, sowohl in Ansehung der Mischung, als in Rücksicht auf die Anwendung, die man davon macht, gänzlich ab; der Grünspanhonig hingegen, der unter jener Aufschrift hätte aufgeführt werden sollen, ist mit Stillschweigen übergangen. S. 629 ist der Unterschied, der zwischen der stärkern und schwächern Quecksilbersalbe statt findet, kürzlich angegeben, und doch hat der Verf. eben diese Sache auf der 630 S. wiederholt, und zugleich auch die Zubereitungsart der schwächern Quecksilbersalbe selbst weitläuftig beschrieben, S. 642. ist wieder eine und dieselbe Sache dreymal erwähnt; denn der Gebrauch und die Kräfte des *Ungu. ad Sphacelum* erhellen schon aus der Ueberschrift so deutlich, dass es eben nicht nöthig gewesen wäre, die Worte: *vis antisphacelosa, antigangraenosa; usus ad sphacelum et gangraenam curandam*, dazu zu setzen. S. 675 hält Herr *Reuss* mit Unrecht *Hallern* für den Urheber des beschriebenen Brechwurzelaufgusses, und S. 679 macht er bey Gelegenheit der flüchtigen Salbe folgende unverständliche Anmerkung: *Linimentum volatile commode quoque paratur, si camphora in oleo nucistae paratur.* Die von einem gewissen *Löwe* empfohlne Bereitungsart des mit Bernsteinsalze versetzten Hirschhorngeistes führt der Verf. unter dem Titel: *Liquor Cornu Cervi sine succino* auf, und gleichwohl kommt Bernsteinöl zu dieser Mischung; jene Aufschrift ist also nicht passend. S. 736 wird behauptet; dass man durch die Destillation aus zehn Theilen Vitriolöls, zwey und siebenzig Theilen Alcohols und zwölf Theilen geläuterten Salpeters ein sehr gutes Scheidewasser bereiten könne. An einem andern Orte meint H. *R.* dass der Gebrauch und die Kraft des Löffelkrautgeistes aus der Ueberschrift (*Spiritus Cochleariae*) erhelle; S. 798 sagt er wieder seinen Lesern zweymal, dass die braune Salbe bey den Franzosen *Onguent de la Mere* heisse; unter dem Titel: *Salutio mercurii sublimati* beschreibt er zugleich die Bereitungsart des *Liquoris mexingum Schmucheri*, des *Mercurii gummosi Pienkii*, der *Solutionis myrrhae, salis tartari, lapidis diuini, vulnerariae* und einiger anderen zum äusserlichen Gebrauche bestimmten Arzneyen, zu welchen kein Gran Quecksilbersublimat kommt, und S. 811 führt er den künstlichen Zinnober, so wie auch das mineralische Turpeth, unter den alterirenden Heilmitteln auf. Wider hitzige Krankheiten wird blos einfacher Essighonig und mineralischer Kermes, und wider Krankheiten des Gemüths blos cyprischer Vitriol verordnet; auch scheint H. R. ausser dem Sodalaugensalze und dem *Elixir balsamicum temperatum Hoffmanni*, keine säurebrechenden Arzneyen zu kennen; wenigstens hat er da, wo er von diesen Mitteln redet, weder der so nützlichen Bittersalzerde, noch des Weinsteinlaugensalzes gedacht, Das Schierlingsextract ist das einzige Mittel, das hier wider die Hautwassersucht empfohlen wird, und das Stechapfelextract und mehrere andere Arzneyen, die wir aus Mangel des Raums anzuführen unterlassen, haben in Ansehung anderer Krankheiten ein ähnliches Glück gehabt. — Noch müssen wir erinnern, dass auch die Schreibart des Verf. sehr fehlerhaft ist. Er construirt *obire* mit dem Genitiv, übersetzt Braunstein durch *Lapis spurius*, schreibt *refrigerit* statt *refrixerit*, *funt qui ſludent* statt *ſludeant*, u. s. w. braucht *lenamen* als ein Masculinum und macht noch mehr dergleichen Fehler, die wohl nicht dem Setzer zur Last gelegt werden können. —

STRASBURG bey Treuttel: *Des Herrn Lavoiſier Abhandlungen über die Wirkung des durch die Lebensluft verſtärkten Feuers;* aus dem Französischen übersetzt, und mit Zusätzen vermehrt von *F. L. Ehrmann*, als ein Anhang zu seinem Versuche einer Schmelzkunst mit Beyhülfe der Feuerluft. 1787. S. 359. 8. mit 2 Kupfertafeln (16 gr.)

Wir glauben, unsere Leser von der Wichtigkeit dieser kleinen (ursprünglich in den Schriften der Pariser Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1783 bekannt gemachten) Abhandlung nicht besser überzeugen zu können, als wenn wir ihnen von einigen der darinn beschriebenen Versuche kürzlich Nachricht geben. Der gewöhnliche Feuerstein, der sich im verstärkten Sonnenfeuer weder erweichen, noch schmelzen liess, fieng in dem durch Hülfe der Lebensluft angeblasenen Feuer bald an den Ecken zu schmelzen an, und ward allmählig immer weicher, so dass er seine ehemalige Gestalt gänzlich veränderte; indessen konnte ihn H. E. auf diese Art doch nur unvollkommen schmelzen; denn er fand nach Beendigung der Arbeit, dass der Stein zwar äusserlich wie schön polirtes Glas aussah, innerlich aber eine weise Farbe hatte und noch andere Eigenschaften besass, aus welchen man folgern konnte, dass er nicht völlig im Flusse gewesen war. Der milchweise Achat ward, als ihn H. L. dem Le-

Digitized by Google

Lebensluftſtrome ausſetzte, ſehr bald weich, und floſs in ein halbdurchſichtiges Glas zuſammen, das ganz voll Blaſen war; der ſchwarze Achat ſchmolz aber nur an einigen Stellen; beſonders an der Oberfläche, und verlor ſeine Farbe, ſo daſs er, nach Beendigung des Verſuchs, dem ſo genannten weiſen Schmelze ähnlich ſah. Das verſtärkte Sonnenfeuer äuſserte eine minder ſtarke Wirkung auf dieſe Steine; ſie blähéten ſich nur auf, und wurden mürbe und ſtaubartig, kamen aber nicht wirklich in Fluſs. Die rohe Platina floſs im Lebensluftſtrome ſehr bald, und bildete eine ganz runde Kugel; im verſtärkten Sonnenfeuer aber konnte ſie ſchlechterdings nicht in einen gleichartigen Fluſs gebracht werden; die geſchmiedete Platina war, bey der Bearbeitung in einem durch Lebensluft angeblaſenen Feuer ebenfalls ſchmelzbar, doch muſste die Hitze bey dieſer länger, als bey der rohen, unterhalten werden, wenn man den erwähnten Zweck erreichen wollte. Der mit ſehr wenig Eiſen verbundene Braunſteinkönig fieng erſt im Feuerluftſtrome zu brennen an, und verwandelte ſich dann in einen ſchwarzen Braunſteinkalk; der aber vom Magnete noch eben ſo ſtark, und faſt noch ſtärker, als der unverkalkte König angezogen ward. Der dunkelblaue Sapphir erlitt im ſtärkſten Feuer, das der Verf. durch Hülfe der Feuerluft hervorzubringen im Stande war, weder einen Verluſt der Farbe, noch ſonſt eine ſehr beträchtliche Veränderung, der weiſe Sapphir aber ward an den Ecken ſtumpf, und warf ſogar an verſchiednen Stellen der Oberfläche Blaſen; er verlor zugleich ſeine Politur, und ſah, nach Beendigung des Verſuchs, einem Opale ähnlich; ein Stückchen Waſſerſapphir ward bald weich und ſpaltete ſich in Blätter, die ſich dann, bey länger fortgeſetzter Hitze, wieder vereinigten, und, dem Anſehn nach, wirklich in Fluſs kamen: der ſächſiſche Topas blähete ſich auf, kam beſonders an den Ecken in eine Wallung, und lieſs eine weiſe, feinkörnichte, dem Quarze oder Porcellaine ähnliche Subſtanz zurück. Der Diamantſpat des Ritter *Bergmann* ward nur ſehr wenig weich, und erlitt am Gewichte nicht die mindeſte Aenderung; der Granat aber, ſowohl der gemeine, als der ſyriſche, ſchmolz binnen wenig Secunden zu einem ſehr dünnen Glaſe, das in eine ſchwarze, undurchſichtige und harte Kugel zuſammenfloſs. Verſchiedene andere, mehr oder weniger zuſammengeſetzte Körper, die der Wirkung des durch Hülfe der dephlogiſtiſirten Luft verſtärkten Hitze ausgeſetzt worden waren, ſind theils ſehr bald in Fluſs gebracht, theils verflüchtiget, oder auf andre Art merklich verändert worden, und der Verf. hat überhaupt durch dieſe zahlreichen Verſuche die Wahrheit, daſs vermittelſt dieſer Luftart ein gröſſerer Grad der Wärme, als ſelbſt durch die verdichteten Sonnenſtralen hervorgebracht werden kann, vortreflich beſtätigt. — H. *Ehrmann* hat die Reſultate einiger ähnlichen Erfahrungen, die er neuerlich angeſtellt hat, eingeſchaltet, und ſich hierdurch ſowohl, als durch die Verdeutſchung dieſer Schrift ſelbſt, neue Verdienſte um die Schmelzkunſt mit Beyhülfe der Feuerluft erworben.

NATURGESCHICHTE.

Zürich, bey J. Casp. Füſsli. *Magazin für die Botanik.* Herausgegeben von *Joh. Jac. Römer und Paulus Usteri.* 1787 8. Erſtes St. 10⅜ B. nebſt 1 Kupf. (12 gr.)

Abermals ein neuer Zuwachs zu der in unſerm Jahrsehend ſo hoch angeſtiegenen Laſt von Magazinen und andern dergleichen Zeitſchriften: allein in der That nicht ſo unnöthig, oder wenigſtens beſchwerlich und koſtſpielend, als manches unter dieſen für viele ſeyn dürfte. Wie bekannt iſt endlich, und ſpäte genug, ſeit Linné die ſo angenehme, nützliche und ſehr nöthige Gewächskunde zum Lieblingsgeſchäfte mehrerer Menſchen geworden, als ehemals gewöhnlich war. Es nahmen zwar von jeher dergleichen der Naturgeſchichte im allgemeinſten Verſtand gewidmete Schriften, auch ſolche Materialien auf, die nach Maasgabe ihrer Zeiten für die Gewächskunde wichtig waren; allein, wie viel muſs nicht derjenige, dem es nur um dieſe zu thun iſt, mit kaufen, anderer Beſchwerlichkeiten zu geſchweigen, da ſie meiſtens ungemein ſparſam eingeſtreut worden ſind. Um nun hierinne auf die Zukunft zweckmäſsiges Abkommen für diejenigen beſonders zu treffen, deren Studium vornemlich die Gewächskunde iſt, haben die Hrn. *Römer* und *Usteri* in Zürich den rühmlichen Entſchluſs gefaſst, dieſem, in allen, Betracht vorzüglichen Zweige der Naturkunde ebenfalls eine Zeitſchrift alleine zu widmen, wovon ſie zum Ende jeden Vierteljahrs einen Heft zu liefern verſprechen. Originalaufſätze, die wirklich etwas neues und intereſſantes enthalten, oder Auszüge und Ueberſetzungen aus groſsen, koſtbaren, ſchwer zu bekommenden in- oder ausländiſchen Werken und Schriften, oder auch ganze ausländiſche ſeltene und zugleich wichtige kleine Piecen, werden jedesmal die erſte Stelle einnehmen. Wobey vorzüglich auf ſolche Rückſicht genommen werden wird, die Anatomie, Phyſiologie, Phyſik und Cultur der Gewächſe betreffenden Inhalt haben. Hiernächſt dann vollſtändige Recenſionen und Anzeigen zu dieſem Fache gehöriger Bücher, Broſchüren, Abhandlungen u. ſ. f.; womit der Anfang von 1785 hauptſächlich gemacht werden ſoll. Endlich Preisaufgaben, Anſtalten, Beförderungen, Todesfälle, Ankündigungen u. ſ. w.

Nach dieſen Plan nun haben die Hrn. Herausgeber unter der erſten Rubrik, Nachträge und Fortſetzungen zur linneiſchen Sammlung botaniſcher Syſteme, wovon mit dem Verzeichnis der Claſſen, Ordnungen und Gattungen des Allioniſchen aus der neueſten Ausgabe der *Flora pedemontana* der Anfang gemacht worden iſt. Ferner *Observationum botanicarum ſylloge prima.* Drittens von einigen non-

Digitized by Google

monströsen Pflanzen, wenn auf der zweyten Platte der Stängel von einer unbestimmten Doldenpflanze, aus deren einem Gelenke eine Blume der *ausdauernden* Bellis hervorgewachsen war, der sich in scheuchzerischen Herbarium befindet, als Beytrag zu der von Hrn. Canonicus Gesner gegebnen Streitschrift *Ranunculo bellidiflora* (Zürich 1753. 8) abgebildet worden ist. Der Vorgang wird dem Verwachsen beyder von einander so ganz verschiedenen Pflanzen zugeschrieben, und ziemlich wahrscheinlich erklärt. Unter den Auszügen fremder Werke nimmt den ersten Platz die Beschreibung der Pflanze ein, von der der stinkende Asand kömmt (S. *Phil. Transf. Vol.* 75. P. 1.) denn *Lycoperdon arrhizon* (nicht *arrizon*) aus Scopoli Delic. insubr. T. 1. Nebst Abbildungen des Pilzes. Hätte füglich wegbleiben können, da im Grunde das Original weniger als nichts sagt und Beweis einer sehr unvollständigen Untersuchung für unsere Zeiten ist. Viel besser der folgende Auszug aus *Cavanilles Diss. de Sida*, von der auch t. 1. zwey Abbildungen enthlent worden sind, nämlich der Sida *multifida* und *Palaua moschata*; ganz lateinisch. Endlich Nachricht von der Empfindlichkeit der *Averhoa Carambola*, des Robert Bruce (*Phil. Transf.* V. 75. P. 2.) Unter den Recensionen ähneln manche mehr Auszügen; einige enthalten beynahe zu viel Raisonnement des Recensenten. Die kurzen Nachrichten möchten besonders durch Frankreichs neue botanische Angelegenheiten schätzbar seyn. Rec. glaubt, daß die Hrn. Herausgeber dieses Magazins ihm eine Empfehlung mehr verschaffen würden, wenn sie in den künftigen Stücken den eigenen Abhandlungen und Aufsätzen, die Namen der Verfasser beyfügten.

HAMBURG, bey Herolds Wittwe: *Caroli a Linné termini botanici classium methodi sexualis generumque plantarum characteres compendiosi*. Recudi cum Interpretatione germanica, definitionum terminorum curavit *P. D. Gieseke* 1787. accesserunt fragmenta ordinum naturalium Linnaei, nomina generica Planeri generum gallica et anglica terminorum et indices. 8. 1 Alph. 2½ B. (1 Rthlr. 15 gr.)

Die erste Ausgabe dieses Buches vom J. 1781 in 4. ist ihrem innern Werthe nach bereits bekannt. Was der Vf. nun noch bey dieser hinzugethan, erhellt alles aus dem Titel, bis auf das, was er hier auch noch für die richtige Aussprache gethan hat; indem er bey Zweydeutigkeit durch die gewöhnliche Zeichen über den Selbstlauter angibt, was lang und kurz seyn soll. Format, Papier und Druck sind untadelhaft; viel besser als in manchen andern z. B. Reuflens *Compendio Botanices*.

GESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, in der Waysenhaus-Buchhandlung: *Tabellen zur Aufbewahrung der wichtigsten statistischen Veränderungen in den vornehmsten europäischen Staaten. Von I. A. Remer*, Prof der Geschichte auf der Julius-Carls Universität in Helmstedt. Erste Tabelle. Erste Hälfte des Jahrs 1786 fol. 1 Bogen. (4 gr.)

Die Absicht dieser Tabellen gehet dahin; den Freunden der Statistik die Mühe zu ersparen, aus allen Zeitschriften und statistischen Büchern diejenigen Veränderungen aufzusuchen, die sich jährlich in den verschiednen Theilen der Staatsverfassung aller Länder zutragen. Die hier vorkommenden Staaten sind Deutschland; die Preussische und die Oesterreichische Monarchie, Großbrittannien, Frankreich, Spanien, Portugall, die vereinigten Niederlande, Italien, Dänemark, Schweden, Rußland Polen. Die darinnen vorgefallenen Veränderungen sind unter die Rubriken *Ausübung der höchsten Gewalt und Gesetzgebung, Finanzen, Kriegswesen, Gesetzausübende Gewalt und Gerichte, Ackerbau, Industrie, Landesverbesserung, Handlung, Kirchliche Angelegenheiten, Gelehrter Zustand* gebracht. Daß in verschiedenen Staaten verschiedene von diesen Fächern leer bleiben mußten, ist leicht zu erwarten. Inzwischen ist alles, was bemerkenswürdig war, angezeigt worden. Ein Punct darunter scheint kaum eine Stelle hier zu verdienen; nemlich, „daß die Einnahme aus den österreichischen Niederlanden auf 8,100,000. brabantische Gulden *angeschlagen wird.*" Dieses ist eine Angabe österreichischer Privatschriftsteller, die, wenn sie auch zuverläßig wäre, doch keine in die erste Hälfte von 1786. fallende Veränderung des niederländischen Finanzwesens enthielte, sondern nur eine richtigere Kenntniß davon ertheilte. Der Hr. Vf. der dieses erste Blatt, unter mancherley Zerstreuungen, doch so zweckmäßig und brauchbar geliefert hat, wird es auch in Zukunft an Vollständigkeit und Genauigkeit nicht fehlen lassen. Die Fortsetzung hängt von der Aufnahme dieser Probe ab.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Der bisherige Prof. der hebräischen Sprache Hr. *H. C. Gabe* zu Reval, geht als *Inspector* nach der *Schulpforte* in Sachsen.

TODESFALL. Den 3 Nov. ist zu London der berühmte und gelehrte Bischof, Hr. D. *Robert Lowth*, Curator des königl. Museums, Mitgl. der Akademie der Wissensch. und königl. Geh. Rath, gestorben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 22ten December 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, und PARIS, bey Santus: *Reflexions philosophiques sur l'Impôt où l'on discute les principes des Economistes et où l'on indique un Plan de perception patriotique*, accompagnées de Notes par *Jerôme Tisaut de la Noue*. 1786. 382 S. 8. (1. Rthlr. 2. gr.)

Je mehr in Frankreich die Ungleichheit der Abgaben für jedermann drückend, oder doch in die Augen fallend ist, desto fruchtbarer sind auch die theoretischen Finanzkünstler gewesen, zu Abhelfung dieses Uebels allgemeine Entwürfe zu ersinnen, welchen aber zum Unglück immer nur die Anwendbarkeit gefehlet hat. Zu diesen wohlgemeynten Vorschlägen, deren Ausführung aber unüberwindliche Hindernisse im Wege stehen, gehöret auch der Plan zur patriotischen Abgabenhebung von Hrn. T. d. l. N.

Er handelt zuerst in einem Vorbericht von den Schwierigkeiten eines neuen und doch allen billig scheinenden Steuerfusses und dringet besonders darauf, dass er mit der Gesetzgebung zu guter Ordnung der Gesellschaft - und Erhaltung der Sitten übereinstimmen solle. In seiner Betrachtung selbst gehet er von der Eintheilung der Bürger eines Staats in Landbesitzer, solche, die von Kunstgewerben leben, und Capitalisten aus. Dieses führt ihn zuerst auf die Prüfung des Plans einer ökonomischen Auflage des Hrn. Richard des Glanniereş, wornach von allen Einkünften der Ländereyen der fünfte, von andern auf Grundstücken haftenden der zehnte Theil und von den übrigen Ständen für die Freyheit eine Art Kopfsteuer nach 8 Classen und 24 Unterabtheilungen gegeben werden soll, z. B. vom Tagelöhner 3, vom Handwerker 9 bis 24, vom Ackermann oder Pfarrer 18 bis 120, vom Kaufmann im kleinen 40 bis 160, im grossen 100 bis 200, vom Finanzpächter, Notarius und Wechsler 120 bis 320, vom Justitzbedienten 100 bis 300 und von Grossen und Reichen bis 500 Livres. Dagegen wird nun mit vollem Rechte gezeiget, dass eine solche Steuer dem Verhältniss des Vermögens nicht gemäss, also unbillig und oft beyzutreiben unmöglich seyn werde. Eben so werden im zweyten Abschnitte die ökonomistische Auflage auf die Ländereyen allein, der königliche Zehend, die Abgabe von den Pflügen, wegen der Schwierigkeit des Anschlags und der Vertheurung der Lebensmittel verworfen. Die Ungleichheit der Glannierischen Abgabe wird zuletzt noch an einem Beyspiel gezeiget, da ein Landbesitzer von 10,000 Livres Einkünfte überhaupt mit seinem Pächter und Leuten 2412, ein Wechsler mit 30,000 aber nur 380 L. bezahlen würde.

In dem dritten Abschnitt bemühet sich der Vf. den gerade entgegen stehenden Grundsatz darzuthun, dass nemlich alle Auflagen zuletzt auf den Consumenten fallen, und darauf beruhet sein ganzer Plan einer patriotischen Abgabe von allem Verbrauch, besonders in Städten nach Verhältniss des Luxus und Vermögens. Der vierte Abschnitt enthält davon die weitere Ausführung. Er will nemlich alle Landsteuer aufgehoben wissen, das Getreide soll frey eingehen, vom Wein sollen die gemeinen Arten heruntergesetzt, die feinen aber erhöhet, und eben so soll mit andern Lebensmitteln verfahren werden. Die Zölle soll man nur an die Grenzen verlegen, da allein das Verbotene anhalten, doch auch nicht durch zu hohe Abgaben zum Schleichhandel reizen, durch alte Soldaten und die Polizey dagegen wachen und sich nicht bloss an die Einbringenden, sondern an die Sachen selbst halten. Besonders werden dabey noch Stempelgebühren von Papier, Silber und Gold, und Abgaben von Kleinodien, Edelgesteinen, Uhren, Silberzeug, Stickereyen, Lustgärten und Landhäusern, Fuhrwerken und Pferden, die nicht zum Landbau dienen, Spielkarten, Salzwerken und Tobackpflanzungen vorgeschlagen. Endlich aber soll nach dem fünften Abschnitt doch wieder eine Art von Kopfsteuer nach gewissen Classen in Absicht der Lebensart und des Vermögens hinzukommen, welche nur nach mässigern Sätzen eingerichtet und mit sonderbaren Ausnahmen beschränkt ist, z. B. eine Frau, die ihr Kind säuget, ein Edelmann, der zwey Söhne im Dienst hat, soll frey seyn.

Die ganze eingebildete Verbesserung bestehet also nur in einzelnen Nebendingen, über welche man längst viel bessere und vollständige Untersuchungen hat. In Absicht der Hauptsache aber

Digitized by Google

wird blos eine Ungereimtheit und Unmöglichkeit mit der andern vertauschet und nichts weniger als die Absicht der allgemeinen Gleichheit und Billigkeit erreichet. Dieser sind an sich schon alle besondere Luxusteuern zuwider, weil immer eine Menge andere Gegenstände übrig bleiben, die frey sind, und doch eben so wohl dazu gebraucht werden können, und eben so sehr die persönlichen Abgaben. Die fast gänzliche Freyheit der Bewohner des Landes aber, sie mögen auch noch so reich seyn, und noch so viel Aufwand machen, müsste vollends eine unerträgliche Beschwerde der Städte verursachen, wenn man einigermaßen nachrechnet, dass ihre Lasten durch Mitauflage dessen, was jetzt insgemein das Land giebt, leicht bis auf das dreyfache steigen würden. Allein daran hat Hr. T. d. L. N. gar nicht gedacht, so wie gewöhnlich die Erfinder von dergleichen allgemeinen Steuersystemen sich nicht so tief zum Einzelnen herablassen, die Grösse des Staatsbedurfnisses zu erwägen und die Möglichkeit, es nach ihren Vorschlägen herbeyzuschaffen, in der wirklichen Anwendung darzuthun. Anstatt dessen unterhält er den Leser mit allgemeinen Sätzen und zufälligen Anmerkungen, z. B. über Landstrassen, Zunftmissbräuche, Taxen, Bankerotte, Arzneykunst, Aemterverkauf. Geschichte der Steuerfreyheit der Geistlichen, Hospitäler u. d. g. fremde Dinge, welche, um ihn nicht zu unterbrechen, hinten zusammen gestellet sind, und über die Hälfte des Buchs ausmachen. Ja er verlangt ausdrücklich nur mit philosophischen Augen und nicht von Finanzkundigen beurtheilt zu werden. Ist aber das in Absicht seines Gegenstandes und Endzweckes nicht widersprechend? und was können dabey alle seine Versicherungen des Wohlmeynens und bescheidenen Mistrauens auf sein eignes Urtheil helfen? Am Ende gehört er doch selbst sowohl, als die von ihm deshalb getadelten Oekonomisten zu den Adepten, welche den Stein der Weisen nur so lange zeigen, bis es zur Ausführung kommt.

NATURGESCHICHTE.

Barby, mit Spellenbergischen Schriften: *Supplementum Florae barbiensis, auctore Friedr. Adamo Scholler. Cum tabula aenea.* Von S. 311 — 366. ohne die Vorrede und das Register. 1787. 8.

Hr. *Boffart*, welchem die Herausgabe dieses Nachtrags von dem verstorbenen Verf. der Florae barbiensis, Hrn. *Scholler*, aufgetragen wurde, meldet in der Vorrede, nach einer kurzen Biographie des letztern, dass derselbe die meisten hier vorkommenden Pflanzen gesammlet und beschrieben, Hr. H. R. *Schreber* aber Durchsicht, Berichtigung der Schrift, und Besorgung der Kupfertafel, worauf Aster Salicifolius abgebildet ist, übernommen habe. Er beschreibt kürzlich die Gegend von Barby, und zeichnet die seltenen Pflanzen derselben aus. Die in diesem Supplemente hinzugekommenen Gewächse gehen von N. 1016 — 1165. Am Ende sind noch Anmerkungen beygefügt, die so wohl in der Flora als dem Nachtrage manches verbessern, wie auch verschiedene Vermehrungen enthalten.

Schwerin, mit Baerensprungschen Schriften: *Kurze Geschichte der Nelken, nebst einem Verzeichniss von denen, die zu Schwerin in Mecklenburg aus dem Garten des Hofraths Hertel zu bekommen sind.* 2 Bogen Vorrede und 2 Bogen Verzeichniss.

Mit einer Innigkeit und mit einem Witz, wie man gewöhnlich bey Blumisten anzutreffen pflegt, spricht der Verf. im Eingange von den Gestalten und Farben der Nelken, worauf er eine ansehnliche Menge von Nelken nennt, beschreibt und ihre Preise anzeigt. Alles dieses ist sehr artig und systematisch bestimmt, und ob Rec. gleich zu sehr Naturforscher ist, um den Enthusiasmus des Verf. zu dem seinigen zu machen, oder die Namen *Pallavicini, Pontifex romanus, Pigmalion, Richardson, Stadthalter von Holland, Theseus* u. s. w. zu bewundern, so glaubt er doch, dass Blumisten diese Bogen mit vielem Vergnügen lesen, und vielleicht auch mit Vortheil benutzen werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Maurer: *Leben und Tod Kaiser Heinrichs des vierten.* Schauspiel von Julius *Freyherr von Soden.* Zweyte Auflage 8. (10gr.)

Die Einwendungen, die man gegen das historische Schauspiel gemacht hat, scheinen allerdings in gewisser Absicht erheblich. Eine gewisse Einheit der Zeit, deren Vernachlässigung beynahe zu dem Charakteristischen dieser Gattung gehört, ist doch mit der zu jeder Illusion erfoderlichen Wahrscheinlichkeit einerley; die Schicksale der Menschen stehen leider, mit der poetischen Gerechtigkeit so oft in Widerspruche; so wenig Leute behaupten, durch eine lange Reihe von Jahren, ihren Charakter; die bekannten Regeln, nach denen eine Geschichte zu einer theatralischen Handlung modificirt werden soll, sind doch im allgemeinen Resultate der Gesetze, nach denen die menschliche Seele denkt und empfindet; ein historisches Schauspiel beruhet doch im Detail, worauf unterdessen Alles ankommt, so gut auf Erdichtungen, als jedes andere, und die ihm eigenen Vorzüge sind nur sehr wenige Menschen zu fühlen im Stande. Ueber diese und alle dahin gehörige Zweifel, hat sich unser V. durch die feste Ueberzeugung weggesetzt, dass die Wahrheit des Sujets das Interesse und die Wirkung auf Herz und Sitten erhöhe. Rec. ist vollkommen seiner Meynung, die Wahrheit hat diese liegende Kraft und jede Geschichte unendlich mehr Interesse, als ein Roman, der ihr an Wichtigkeit der Begebenheiten, und an Schönheit der Erzählung gleich ist. Wem dieses paradox scheint, der beantworte sich die Frage: was er von dem Werke

Digitized by Google

ke des Livius halten würde, wenn es Roman wäre? und erinnere sich, wie viel manche Erdichtung durch die Voraussetzung gewonnen hat, dass wirkliche Begebenheiten dabey zum Grunde lägen. Dieses Verhältniss der Geschichte zum Romane muss wenigstens in hinlänglicher Maasse, auf das historische und erdichtete Schauspiel passen, und alle, die an keine alleinseeligmachende Theorie des Drama glauben, und kein so enges Gefühl haben, dass gewisse Schönheiten sie für alle übrigen stumpf machen, werden, da das historische Schauspiel ihm eigenthümliche Vorzüge hat, dasselbe so wenig verdrängen lassen, als durch dasselbe irgend eine Gattung verdrängen wollen. Das kräftigste Argument unsers V. ist unterdessen sein Drama selbst. Er hat sich mit aller möglichen Treue an die Geschichte gehalten, der Charakter des Kaisers, seines Sohnes, des Ruthhard, des Ulrich von Cosheim, sind aus ihr genommen, und er ist in dieser Rücksicht, wie er vermuthlich in gewisser Rücksicht auf den König Lear versichert, von aller vorsetzlichen Nachahmung frey. Besonders verdient die Darstellung des Kaisers allen Beyfall. Der V. hat die Fehler desselben nicht untergeschlagen, sie aber doch in ein solches Licht gestellt, dass das Mitleiden gegen denselben nicht geschwächt wird. Sehr viele der Situationen des Stückes sind auf den bekannten Brief des Kaisers an den König von Frankreich gebauet, und wir wünschten, dass Leser, denen daran gelegen ist, die Manier des V. zu kennen, wenigstens diesen nachlesen möchten. Die Episoden, und das, was der V. zu den Erzählungen der Annalisten hinzuzusetzen, nöthig fand, sind der Wahrheit so genau angepasst, dass Alles aus einem Stücke, und die Erdichtung nur eine Fortsetzung der Wahrheit zu seyn scheint. Ueberdem hat der V. sein Schauspiel, auf die ungezwungenste Art, mit so vielen Anspielungen und Winken zu bereichern gewusst, dass hieraus für den Kenner der Geschichte eine eigene Gattung der Täuschung entsteht. Einige Leser möchten freylich in der Sprache, mehr die Zeitgenossen Maximilian I, oder Carl V, als Heinrich des 4ten zu hören glauben, allein die meisten werden in dieser Rücksicht im Allgemeinen mit dem edlen Rosse zufrieden seyn, ohne über das Alter desselben zu chicaniren. Unterdessen könnte ein Stück wenigstens die allermeisten der bisher auseinander gesetzten Vorzüge haben, und doch noch sehr mittelmässig seyn. Allein dasjenige, was vor uns liegt, verdient in Rücksicht auf die dichterische Behandlung eben so grosse Lobsprüche, als in Rücksicht auf die historische. Die Wahl des Stoffes konnte nicht leicht glücklicher seyn, es ist voll kräftiger, kühner, erschütternder Scenen, von denen wir nur die letzte des 5ten Akts, besonders gegen das Ende, und die zweyte des fünften, als Meisterstücke auszeichnen wollen. Das Ganze thut die stärkste dramatische Wirkung, und der V. hat gewiss seine Absicht erreicht, dass der unglückliche Kaiser Mitleid, sein Sohn Abscheu erregt, und jener, durch die Empfindungen gegen diesen, gerächt wird. Bey dem allen muss Rec. gestehen, dass ihm der Zweifel des V., ob die Sprache des Kaisers nicht zu bilderreich sey, an einzelnen Stellen gegründet zu seyn scheint, unterdessen hat dieser Umstand wenigstens bey dem Rec. den Eindruck des Ganzen nicht geschwächet.

BERLIN, bey Winters Wittwe: *Karakterzüge aus dem Leben König Friedrich Wilhelm I nebst verschiedenen Anecdoten von wichtigen unter seiner Regierung vorgefallenen Begebenheiten, und zu der damaligen Zeit, so wohl im Militär-als Civilstande angestellt gewesenen merkwürdigen Personen.* Erste Sammlung 160 S. 8. (8 gr.)

Der V. will in dieser Sammlung, von der, so weit der Stoff reicht, alle Monate ein Stück heraus kommen soll, dasjenige mittheilen, so ihm von dem Leben König Friedrich Wilhelms aus eigener Erfahrung bekannt ist, und er schliesst nur die auswärtigen Staats-Angelegenheiten von seinem Plane aus. Er handelt dem zu Folge in 10 Abschnitten, von dem Temperamente des Königes, von seinem Regierungs-Systeme, von seinem Privatleben, von seinem Ehestande, von der Sorgfalt für die Erziehung seiner Familie, von seiner sparsam eingerichteten Tafel, von seinen gewöhnlichen Ergötzungsstunden, besonders denjenigen, die er zur Malerey anwendete, von seinen Spazierritten, von seinem Tobacks-Collegio und von dem Antheile, den er an den Berliner Winter-Lustbarkeiten nahm. Der V. wird hauptsächlich dadurch zur Abfassung dieser Schrift bewogen, dass er glaubt, die grossen Verdienste des Königes um die Preussische Monarchie wären fast allgemein verkannt und vergessen. Sein Schriftsteller-beruf beruhet also auf einem sehr grossen Irthume, der die natürliche Folge gehabt hat, dass die ganze Schrift, mit Ausnahme einiger unwichtigen Anekdoten, die über den Charakter des Königs kein neues Licht verbreiten, nichts enthält, was nicht jeder wusste, der mit der Geschichte und der Lebensart Friedrich Wilhelms, auch nur auf eine entfernte Art, bekannt ist. Als einen auffallenden Beweis dieser Leerheit können wir den Abschnitt von dem Ehestande des Königs anführen. Den Umstand ausgenommen, dass Friedrich Wilhelm eine Hannöversche Prinzessin zur Gemahlin gehabt, und sie auch in ihrer Abwesenheit *mein Fickchen* genannt habe, steht doch auch gar nichts darin, dass nicht unter dem Ausdrucke, der König war ein glücklicher und exemplarischer Ehemann, begriffen wäre. Wegen mancher viel versprechenden Rubrik, müssen wir noch ganz insbesondere anmerken, dass dieses Urtheil auch von den in dieser Sammlung enthaltenen Nachrichten von dem Privatleben des Königs gilt. Man ist mit demselben durch Pöllnitz, Loen und manche andere schon viel genauer bekannt, als man es durch die Erzählungen des V. werden kann. Da sich nun die

Digitized by Google

in dieser Sammlung befindlichen Thatsachen, auf wenige Blätter zusammen fassen liessen, so besteht natürlich das übrige, was die 170 Seiten enthalten, aus Betrachtungen und Raisonnements, über deren Werth die Leser aus folgender Probe urtheilen mögen. S. 94. „Ein vernünftiger Geist kann auch alsdenn, wenn er, zu verschwenden, und die Gränzen des nothwendigen zu überschreiten, durch das Verhältniss seines Standes gezwungen ist, dennoch allemal in den Schranken einer wohlgeordneten Sparsamkeit verbleiben, ohne sich und seiner Würde dadurch das geringste zu vergeben."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Fortsetzung der Bücher, von welchen neue Auflagen erschienen sind:

Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung: *Robinson der Jüngere* von *J. H. Campe*. Dritte rechtmäßige Auflage. 1786. 526 S. 8. (18 gr.)

Wien, bey Edl. v. Kurzbeck: *Ueber das Phisiokratische Sustem*, von *Chr. Wilh. Dohm*. 76 S. 8. (4 gr.)

Berlin und Wien: *Der Kronprinz*, oder *die Regierungskunst eines Fürsten*. Von *Benedikt Meyer*. Erster und zweyter Theil. 1786. 246 S. 8. (20 gr.)

Kopenhagen und Leipzig, bey Faber und Nitschke: *Predigten über die gewöhnlichen Sonntagsevangelien in Verbindung mit andern Schriftstellen*, von D. *Balthasar Münter*. Erster Theil. Zweyte Auflage. 1787. 448 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Weissenfels und Leipzig, bey Severin: *Des Herrn Abbé von Mably Unterredung über die Verbindlichkeiten des geselligen Menschen*. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Joseph Milbiller*. Neue Auflage. 1787. 281 S. 8.

Hamburg, in der Heroldischen Buchhandlung: *Liebe ist ein wunderlich Ding; oder Geschichte der Familie Frank*. Zweyte Auflage. 1787. Erster Theil. 584 S. Zweyter Theil. 594 S. 8. (2 Rthlr.)

Berlin, bey Unger: *Julchen Grünthal. Eine Pensionsgeschichte*. Zweyte verbesserte Auflage. 1787. 239 S. 8. (18 gr.)

Ebendas., bey Maurer: *Freymüthige Briefe über das Religionsvereinigungswesen*, herausgegeben von *G. N. Fischer*, Rect. der Domschule in Halberstadt. Erstes Bändchen. Zweyte Auflage. 1787. 127. S. 8. (6 gr.)

Giessen, bey Krieger d. ält.: *D. Joh. Georg Rosenmüllers Anweisung zum katechisiren*. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Zwote vermehrte und verbesserte Auflage. 1787. 47 S. 8. (3 gr.)

Leipzig, bey Heinsius: *Joachim Caspar Lavaters Morgen- und Abendgebete auf alle Tage in der Woche*. Achte vermehrte Auflage. 1787. 240 S. (8 gr.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Paris*, bey den Neuigkeitskrämern: *Charles V., Louis XII. et Henri IV. aux Français*. 2 Parties 1787. 87 S. gr. 8. (2 L. 2 S.)

Die Versammlung der Notables giebt dem Verfasser, welcher nur mit den Anfangsbuchstaben P. B. angezeiget ist, Gelegenheit zu einer herzlichen Ermahnung an dieselben zu einer bessern Staatswirthschaft, welche er den genannten alten ökonomischen Königen von Frankreich in den Mund legt. Sie stellen nemlich gleich ihnen dem Ackerbau empochelnen, die Anlagen um ein Drittheil erleichtern und die Schulden abtragen. Zu Erreichung dieses grossen Endzwecks werden die alten Grundsätze der Staatsverwaltung stückweise vorgelegt. Ist der That aber sind sie vielmehr die allerneuesten und nichts anders, als der gepriesene Physiocratismus in einem kurzen Auszuge, doch aber mit dem gewöhnlichen Schmuck spitzfindiger Kunstwörter und wohlgemeynter Declamation. So handelt Hr. P. zuerst vom Unterschied der Stände in drey hervorragende, wozu der König mit allen seinen Dienern, die Grundeigenthümer, und die Pächter und Wirthe gerechnet sind, und drey untere, Manufacturisten, Handelsleute und Bediente. Daraus folgert er den allgemeinen Grundsatz der Verwaltung eines Ackerbau treibenden Staats, den Reichthum dadurch zu vermehren, welches allen Ständen Nutzen bringen, und die königlichen Einkünfte vermehren werde. Hierbey kommt er zwar auf die einzige Abgabe von Ländereyen, entheilet aber doch so weit noch ganz genaligt, dass er sie nicht durch eine plötzliche Reform einzuführen räth. Vielmehr eifert er nur wider die ungleiche Behandlung der Provinzen, besonders in Absicht der Salzsteuer, wider die kostbare Erhebung, die vielen Aufseher und Strafen gegen den Schleichhandel, wider die Auflagen zur Wohlfeilheit roher Produkte, zu Begünstigung des auswärtigen Handels, und zu Beeinträchtigung der Nachbaren in Absicht des Gleichgewichts, und wider die kostbaren Anlehne durch Leibrenten. Ueberall sind, besonders auf Hrn. Neckers Sätze und Vorschläge, widerwärtige Seitenblicke geworfen, und bisweilen seine Angaben selbst zu Gründen wider ihn gebraucht. Aber die Allgemeinheit, Kürze und Fasslichkeit der Bemerkungen, kann weder hinlängliche Deutlichkeit, noch Ueberzeugung bewirken. Ein besonderer Anhang giebt zuletzt noch Anweisung, wie die zu Verwaltung eines Staats erforderlichen Nachrichten gesammelt werden sollen. Das erste Cabinet begreift die ganze Regierung. 1. Unterricht, Sitten, Religion und Kirche. 2. Schutz-, Justiz-, Policey-, Kriegswesen, und 3. das Finanzwesen, Einnahme und Ausgabe, jedes wieder in einer Menge verschiedener Schränke und Fächer. Das zweyte enthält Provinzen, Aemter, Pfarren u. s. w. mit ihren Ländereyen, deren Bestellung, Aemter, reinen Ertrag, Auflagen u. d. g. Das dritte endlich betrift die Manufacturen, die Handelsleute, das Fuhrwesen, die Bedienten und Kirchen, alles wieder mit Unterabtheilungen. Darin ist also das willkührliche und die unnöthige Verdoppelung sichtbar genug.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 22ten December 1787.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Cruſius: *Nachrichten aus dem Blumenreiche.* Funftes Stück, geſammelt von *L. C. Schmahling*, Kirchenin ſpector und Oberprediger zu Oſterwieck u. ſ. w. 1786. 86 S. 8. (6 Gr.)

Dieſes fünfte Stück enthält folgende Aufſätze: 1) *Der Blumiſt von der moraliſchen Seite betrachtet.* Hr. S. unternahm etwas Verdienſtliches, wenn er hier ein ſehr unſchuldiges, aber nur oft, aus Mangel an Grundſätzen und unbändiger Liebhaberey, ausſchweifendes und kindiſches Vergnügen aus ſeinem beſten und würdigſten Geſichtspunkte betrachtete, und die Blumenfreunde auf den wahren Gebrauch ihrer Unterhaltung aufmerkſam zu machen ſuchte. 2) *Reiſebeſchreibung.* Hr. S. beſchreibt ſeine Reiſe nach Helmſtädt, Braunſchweig, Vechelde (wo ihm Herzog Ferdinand von Braunſchweig ſeine Nelken zeigte), Wolfenbüttel und Halberſtadt. Hier kommen viele Dinge vor, die man dem gutmeynenden Verf. überſehen, aber wohl nicht an ihrer Stelle erwarten wird. 3) *Nelken- oder Grasblumenverzeichniſs des Sous-Lieutenants Carl Samuel Ranft, jun.* u. ſ. w. *Freyberg im Erzgebirge* 1786. Die Einrichtung des Verzeichniſſes und des darinn angebotenen Tauſches wird angezeigt. 4) *Recenſionen von Büchern.* „*Die Nelke, deren Schönheit, Pflege und Fortpflanzung, von Gottlob Liebner, Rathmann und Kammerer zu Bunzlau in Schleſien.*“ Hr. L. vertheidigt, wie wir ſehen, auf eine nicht ganz paſſende Art, die Blumenliebhaberey gegen Linnés bekannte Schätzung der Blumenvarietäten. Hr. S. geht in ſeiner Beurtheilung den Mittelweg, zeigt einige Foderungen in Anſehung der Schönheit der Blumen, und mehrere Regeln zu ihrer Behandlung, nebſt etlichen ſeltnen Nelken aus der Schrift des Hrn. Liebner an. „*Drey Erklärungs- und Supplements-Tabellen zu des Blumiſten zweyten Theil, auf welchen 28 Aurikeln nach dem Leben gemahlt, und kürzlich beſchrieben ſind, herausgegeben von Johann Nikolaus Weiſsmantel* u. ſ. w. *Erfurth* 1785.“ Alle dieſe Aurikeln werden angeführt und beurtheilt. „*Etwas für Blumiſten, und für ſolche, die es werden wollen, von Chriſt. Gottl. Winkler, zu Klitten bey Bautzen. Leipzig und Budiſſin* 1785.“ Wird gelobt, auch werden einige von des Verf. Vorſchriften ausgehoben. 5) *Anweiſung, die Ranunkeln in Flor zu bringen*, und 6) *Ueber die Levkoyen*, welche beide Aufſätze die Varietäten dieſer Blumen und ihre Cultur kurz und deutlich darſtellen.

A. L. Z. 1787. Vierter Band.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, bey Vieweg dem Aeltern: *Publiciſtiſche Ueberſicht aller Regierungsarten ſammtlicher Staaten und Völkerſchaften auf der Welt*, von *J. T. Plant.* 1787. 15 S. klein Folio. (8 Gr.)

Wahrſcheinlich hat die im vorigen Jahr ebenfalls in Berlin gedruckte *ſtatiſtiſche Ueberſicht der vornehmſten Staaten, in Anſehung ihrer Gröſse, Bevölkerung, Kriegs- und Finanzzuſtandes*, zu dieſen Tabellen über die verſchiedenen Regierungsarten Veranlaſſung gegeben, oder ſie ſollen vielleicht dazu dienen, jenes Werk mit dieſem dort unberührten Abſchnitt der Statiſtik zu ergänzen. Unſerm Gefühl nach hat der Verf. weder jene Abſicht erreicht, wenn ſie es etwa geweſen ſeyn ſollte, noch ſeinen Leſern eine deutliche Ueberſicht von den mancherley Regierungsformen gegeben. Er hat freylich ſelbige richtig genug in ihre verſchiedenen Klaſſen getheilt, allein theils ſcheint es uns, daſs dieſer Theil der Statiſtik durch die tabellariſche Form eben nicht anſchaulicher gemacht werden könne, theils hat der Verf. wohl zu viel Staaten in ſeine Ueberſicht aufgenommen, die dieſen Namen weder verdienen, noch als Abweichungen der gewöhnlichen Regierungsformen angeſehen werden können. Dahin gehören unter andern die 124 Reiche, die der Verf. im innern Africa und auf der Küſte Guinea aufzählt, und auf gut Glück aus Reiſebeſchreibungen von verſchiedenem Werth und verſchiedenen Zeiten excerpirt hat. Dergleichen Negerſtaaten, welche Europäer ſehr unrichtig Königreiche nennen, haben wie alle wilde Völkerſchaften gar keine Verfaſſung, und gehören, da wir ſo wenig ihre

Digitized by Google

Existenz und eigentliche Gestalt wissen, mit bessern Rechte in die Tabellen, worinn er unter der Aufschrift *Anarchie* einige ihm bekannt gewordene amerikanische wilde Stämme anzeigt. Eben so wenig sehen wir ein, warum er die Untergattungen der eingeschränkten Monarchien so weit verfolgt hat, dass er namentlich S. 10. alle schlesischen Standesherrschaften, die dem Grafen von Brühl gehörigen Herrschaften Forsten, und Pförten, das schwarzburgische Amt Bedungen, und andere dergleichen kleine Herrschaften, S. 9. die Herrschaft Asch oder das Frauenstift Elten, zählt. Nach unserm Verf. giebt es überhaupt eilf verschiedene Regierungsformen, welche in sieben Tabellen, deren jede wieder besondere Columnen hat, aufgestellt sind, die von ihm besonders bemerkten tyrannischen und despotischen Staaten ungerechnet. Von diesem hat er unserm Bedünken nach die republicanischen Staaten, nebst ihren Untergattungen, am besten, deutlichsten und mit unbekannten Namen, oder unwichtigen Herrschaften am wenigsten überladen, auf der sechsten und siebenten Tabelle, vorgestellt. Die Sorgfalt, welche der Verf. angewandt hat, die vielen europäischen freyen und minder freyen Staaten zu rangiren, vermisst der Leser auf der andern Seite sehr durch die falsche Stellung fast der mehresten aussereuropäischen Staaten, und der Verf. wird hier, weil er aus unsichern Quellen schöpfte, ein höchst ungetreuer Führer. Woher mag Hr. Plant doch wissen, dass es, ausser den vorher bemerkten africanischen Neger-Staaten, in diesem Welttheil noch 14 sogenannte Tyranneyen gebe, wovon gewiss die wenigsten Leser jemals deren Namen gehört haben? Wie kann er in Asien noch ein Reich Visapur anführen, das seit hundert Jahren bereits zerstört ist, oder das Reich Gingi auf der Küste Coromandel, Madura, Tanjore, Marawa, ja selbst Carnatic auf eben dieser Küste, zu den souverainen despotischen Staaten zählen? Diese gehören insgesammt zu den in der fünften Tabelle, Columne XI, genannten monarchischen Staaten der vierten Klasse, weil erstere von dem Nabob von Carnatic abhängen, und letzterer den Engländern zinsbar ist. Das jetzt von den Maratten zerstörte Reich des grossen Moguls, war nie ein Wahl-, sondern wirkliches Erbreich, so oft sich auch seit Aurungzebes Tode die Grossen die Freyheit herausnahmen, bald diesen, bald jenen Prinzen aus dem Harem auf den Thron zu erheben. Die Verfassung der Maratten, die in der That viel eigenes hat, und eher erörtert zu werden verdiente, als die Reiche der kanarrischen Inseln, und auf der Küste der Kaffern, hat der Verf. ganz übergangen. Warum Dännemark erst unter den Monarchien, die blos auf den männlichen Stamm erben, und hernach wieder unter denen aufgeführt worden, welche auch an die weibliche Linie fallen, begreifen wir nicht, da nach dem 27. Artikel des Königsgesetzes beide Linien successionsfähig sind. Malta würden wir eben so wenig als den Kirchenstaat zu den souverainen Monarchien gerechnet haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Weygand: *Joh. Aug. Schlettweins neues Archiv für den Menschen und Bürger in allen Verhältnissen, oder neue Sammlung von Abhandlungen, Vorschlägen, Planen, Versuchen, Rechnungen, Begebenheiten, Thaten, Anstalten, Verfassungen, Gesetzen, Verordnungen, Länder- Aemter- und Ortsbeschreibungen, Bücheranzeigen und Kritiken, welche das Wohl und Wehe der Menschheit und der Staaten angehen.* Erster Band 1785. 560 S. Zweyter Band 1785. 519 S. Dritter Band 1786. 512 S. gr. 8. (jeder 1 Rthlr. 12 Gr.)

Dieses neue Archiv ist eine Fortsetzung des vorhin schon seit 1780 zu 8 Bänden angewachsenen, ohne merkliche Veränderung des Plans. Es verbreitet sich eben so über alles, was die Erziehung, die Cultur der Künste und Wissenschaften, Sitten und Religion, den gesammten Nahrungsstand und alle Theile der Gesetzgebung und Staatsklugheit angehet. Auch in Absicht der Ausführung gleicht es dem vorigen so gänzlich, dass es fast keiner allgemeinen Beurtheilung mehr darüber bedarf, weil jenes als bekannt genug vorausgesetzet werden kann. Der einzelnen Aufsätze sind aber gleichwohl so viel, dass es zu weitläuftig fallen würde, sie vollständig aufzuzählen, und ihren Inhalt anzugeben. Denn ihre Anzahl beläuft sich in diesen drey Bänden über achtzig. Um jedoch das Werk in etwas näher zu charakterisiren, werden auch einzelne zu Beyspielen ausgehobene Stücke mit kurzen Bemerkungen hinreichen können.

Es enthält manche gute und wichtige Abhandlungen, wie von Hrn. S. Scharfsinn, Einsichten und Eifer für das gemeine Beste nicht anders zu erwarten ist. Dahin gehören in Absicht der Landwirthschaft *die Nachricht* Th. I. No. 23. *vom vielköpfigen Kohlrabi*, wenn man ihn im Augusst säet, um Michael verpflanzt, und im Frühjahr fleissig hackt und häufelt, *die Versuche und genauen Beobachtungen über den Wachsthum der Kastanienbäume, Lerchenbäume, verschiedener Arten Ulmen, Ahorn, Linsenbäume und Schotendorn*; im 3. Th. No. 4. die *Unterfuchung über Aufnehung einer Waldgemeinschaft zu Thenningen im Hochbergischen*, im 1. Th. No. 26. und *über die Ausmittelung des Holzbedürfnisses für ein Land*. No. 27. Aus der Handlungswissenschaft ist merkwürdig *die Abhandlung vom Verdienst des Hauses Oesterreich durch Einführung der Conventionsmünze und des Thalerhandels nach der Levante* im I. Th. No. 10., womit auch die *Anmerkungen über Hrn. Pütters Abhandlung* No. 12. und *über Hrn. Neckers Gedanken vom Schatzgeschatz in Frankreich* No. 34. 35. verwandt sind.

Digitized by Google

sind. Die Gegenstände des Finanzwesens sind vorzüglich nach physiokratischen Grundsätzen behandelt. Gut sind in dieser Art der *Beweis vom Nachtheil der Verpachtung der Handelsabgaben* im 1. Th. No. 4. und die *Abhandlung über die Salzmonopolien der Regenten und die Auflage auf das Salz* No. 6. Hingegen wird in vielen andern auch zu allgemein raisonirt. So besteht z. B. die *Untersuchung über den Nachtheil der Monopolien, und ob es Ausnahmen gebe, wo sie unschädlich seyn können*, im 3. Th. No. 6 und 7. nur in allgemeinen Schlüssen, aus Kränkung des Eigenthums und der Genussfreyheit, und es wird auf die Gründe der Gegner, von Unterstützung neuer und Einschränkung schädlicher Gewerbe dadurch, gar keine Rücksicht genommen. Oft ist die Sache bloss einseitig beurtheilt, und der wichtigste Gesichtspunkt aus der Acht gelassen, z. B. wird im 1. Th. No. 2. *der Nutzen des Kaffehandels* aus der Beschäftigung der Handelsleute, Schiffer, Verfertiger des Geschirres u. s. w. berechnet. Aber dagegen leidet ja das Gewerbe des Brauers, des Ackermanns u. s. w. eben so viel als jene gewinnen, und dieses einheimische muss doch wohl dem Staat wichtiger seyn, die nachtheiligen Folgen für die Gesundheit aus dem allgemeinen Gebrauch des Kaffe sind gar nicht in Anschlag gebracht. Von gleicher Art sind die *Beweise vom Nachtheil der Cattun- und Seidenfabriken* No. 13., *der Uhrfabriken* N 21. und *der Anbaues der Maulbeerbäume* No. 40. Diese werden im Preussischen auf 3 Millionen angegeben, und die Nutzung von Hrn. S. selbst auf 600,000 Rthlr angeschlagen. Dagegen aber, meynt er, könne ein Obstbaum im Durchschnitt einen Thaler eintragen. Welche übertriebene Rechnung! und würden denn auch die Obstbäume überall da fortgekommen, und in so kurzer Zeit nutzbar geworden seyn? Auch die Hauptlehre der Physiokraten von der einzigen Abgabe von Ländereyen hat Hr. S. wieder durch einige Abhandlungen zu unterstützen gesucht. Dahin zielet im 1. Th. No. 16. die *Berechnung des Ertrages davon in Frankreich.* Sie bringt nach den von Hrn. Necker angegebenen 26951 Quadratmeilen und 87,160,750 Morgen gebautes Land, jeden zu 5 Livres gerechnet, über 436 Millionen, wovon 10 für Hebungskosten abgehen, dagegen aber noch 103 von Domainen, Wäldern, Berg- und Salzwerken u. dergl. hinzukommen. Aber der Beweis, dass eine so hohe Landsteuer überall möglich sey, wird bloss daher geführt, weil sie sich in der Badenschen Herrschaft Röteln fast so hoch belaufe. Ein ungeheurer Sprung im Schliessen, wenn man dabey an die Heiden in Bretagne denkt. Auf Hrn. Neckers Einwendung, dass so der Landmann 19 Zwanzigste geben müsste, wird mit den allgemeinen Gründen vom Steigen des Werthes der Grundstücke geantwortet, und mit der gewöhnlichen Heftigkeit weitläuftig wider ihn gestritten, ihm Stolz und Missverstand vorgeworfen u. s. w. Eben dergleichen *Berechnung über die Badendurlachschen Länder* ist im 3. Th. No. 21. in einem Schreiben eines gewissen *Laufer*, der für die Unfehlbarkeit des neuen Steuersystems und dessen gute Folgen vor dem ganzen Kirchenrath den unschätzbaren Werth seiner Seele verpfänden will! Das interessanteste in dieser Absicht aber ist die No. 26. angefangene *Nachricht von der 1770 zu Dietlingen durch Hrn. S. eingeführten physiokratischen Besteurung und den Wirkungen dieser Reformen*, welche jedoch hier bloss den Anfang der Untersuchung über den Verfall des Nahrungsstandes bey diesem Dorfe enthält, und daher noch gar nicht über die Hauptsache urtheilen lässt.

Viele andere Aufsätze in dem Archive sind von geringerem Werthe, welches desto weniger zu verwundern ist, wenn man bedenkt, dass ein Mann jede Messe einen so starken Band davon liefert. Besonders kann dieses Urtheil von den meisten gelten, welche die Religion und Sittenbildung zum Gegenstande haben. So sehr Hr. S. Recht hat, dass sie für den Staat wichtig seyn, und solches auch noch von grossen Staatsmännern erkannt werde, so wenig möchte doch dieses besondere Anwendung auf seine Abhandlungen finden können. Denn es kommt alles auf die nähere Wahl der Gegenstände und ihre Behandlung an. Verbesserungsvorschläge, Nachrichten von vorzüglichen gemeinnützigen Anstalten u. dergl. würden sehr willkommen seyn. Er bleibt aber meistens bey allgemeinen Betrachtungen stehen, oder verfällt in leere Declamationen. Beyspiele davon sind im 1. Th. No. 14. *Der Sinn der Gerechtigkeit, ein Hauptaugenmerk bey der öffentlichen und häuslichen Erziehung*, No. 19. *Das Sendschreiben über die Religionsvereinigung* No. 20. *Prüfung des Schlosserschen Aufsatzes über die Duldung der Deisten* No. 32. *Die Liebe, das grosse physische Verbesserungsmittel der Natur*, im 3. Th. No. 10. *Sodom und Gomorra vertilgaltigt in Europa* No. 16. *Die allgemeine Religion für den ganzen Erdboden.* Selbst auch von den staatswirthschaftlichen Aufsätzen trift viele eben dieser Tadel der unfruchtbaren Allgemeinheit, wie im 1. Th. No. 3. die *wichtigsten Ursachen von den politischen und ökonomischen Mangeln und Gebrechen der deutschen Länder*, welche darinn bestehen sollen, dass die Aemter nicht mit Staatswirthen, sondern Juristen besetzt werden, und wieder im 3. Th. No. 2. *der grosse Unterschied in den Wirkungen eines Ministers, der ein Staatsmann, und eines andern, der ein Professionsjurist ist.* Andern fehlt es wieder darinn an der Gemeinnützigkeit für das grosse Publikum, weil sie zu locale und geringhaltige Gegenstände haben, oder auch solche, die schon viel besser abgehandelt sind. z. B. im 1. Th. No. 29 — 31. *die Baierische Verordnung und Kaiserliche Erklärung wegen der Freymaurer mit Anmerkungen*, die doch eigentlich gar nichts sagen, im 2. Th. No. 2. *die Würtembergische Holzordnung von 1614.*

Digitized by Google

No. 4. *Ordnung im Beten und Arbeiten bey dem Armen- und Arbeitshause zu Nürnberg.* No. 14. *Taxe der Handwerker beym Bauen zu Emmendingen im Badischen, vom Landbaumeister Meerwein*; im 3. Th. No. 3. *die Getreidepreise zu Augsburg von 1741 bis 1761*, No. 25. *Haushaltungsgeschichte der Fürstinnen voriger Jahrhunderte*, da bloss ein Schreiben der Gemalin des Markgrafen von Baden Carls I., Catharina, der Schwester Kaiser Friedrich 3, über Spinnen und Hemdenmachen für ihre Familie im Auszug geliefert, und den jetzigen Fürstinnen zur Nachahmung empfohlen wird. Wie stimmt es nun überein, solche Kleinigkeiten in das Archiv für Wohl und Wehe der Menschheit zu nehmen, und doch das Journal von und für Deutschland darüber tadeln zu wollen, wie im 1. Th. No. 42. in einem eigenen Aufsatze geschehen ist? Endlich aber ist auch noch ein Hauptfehler der Sammlung, dass so viel und grosse Stücke mit aufgenommen werden, die längst schon anderwärts gedruckt, und bekannt sind. Dahin gehören von Hrn. S. eigenen Aufsätzen im 3. Th. No. 13. *die Grundverfassung der ökonomischen Facultät zu Giessen*, No. 14. *Evidente und unverletzliche, aber zum Unglück der Welt meistens verkannte oder nicht geachtete Grundwahrheiten der gesellschaftlichen Ordnung für Kaiser, Könige, Fürsten — Pabst, Bischofe — Minister, Räthe — Soldaten, Klosterleute — Jung und Alt, Mann und Weib*, und No. 15. *über Europens bevorstehenden gänzlichen Verfall, wenn die Geistesthätigkeit, die Sitten und die Politik ihren bisherigen Gang fortgehen*, beide ein Paar physiokratische schwärmerische Declamationen, deren einmaliger Abdruck schon zu viel war. Aber auch andere Schriftsteller haben oft das ihrige hergeben müssen. So ist im 2. Th. No. 6. *Vom sibirischen Erbsenbaum* aus dem Leipziger Intelligenzblatt. No. 10. *Ueber die Policeysatzungen in Städten, insonderheit die Fleischtaxe aus den Ephemerides du Citoyen*, wovon auch schon eine besondere Uebersetzung in Wien herausgekommen. No. 12. *Ueber Aufnehung der Schaafzucht im Coburgischen.* No. 13. *Nachricht von der Stallfütterung der Schaafe zu Gröpzig*, und im 3. Th. No. 17 — 20 *über die Ulmen*, aus Cramers, von Zanthiers u. a. bekannten Schriften. Das ist in der That eine Art von Nachdruck; und wenn gleich Hr. S. im 1. Th. No. 33. und 3. Th. No. 11. gegen Hrn. Ehlers Beweise die bürgerliche Gerechtigkeit derselben zu vertheidigen angefangen hat, so sollte ihn doch seine Schriftstellerehre davon abhalten, da jene Schriften sowohl als sein Archiv in den Händen der Bürger und Menschen sind, und es jedem unangenehm seyn muss, doppelt eben dasselbe zu bekommen.

* * *

Fortsetzung der Bücher, von welchen neue Auflagen erschienen sind:

DRESDEN, in der Walcherschen Hofbuchhandlung: *Untersuchung der Liebwerder Sauerbrunnen in Böhmen*, von *D. Johann Mayer.* Zweyte verbesserte Auflage. 1787. 7c S. 8. (3 Gr.)

ZITTAU und LEIPZIG, bey Schöps: *De prima Materia metallorum* oder *gründliche Nachricht vom wahren metallischen Saamen und vom Ursprunge des ganzen Mineralreichs*, von *Johann Gotifried Jugel, Philos. Cult.* Neue mit einigen Anmerkungen vermehrte Auflage. 1787. VIII. u. 160 S. 8. (9 Gr.)

WIEN und PRAG, in der von Schönfeldschen Buchhandlung: *Gesetze für die k. k. Armee. Ein Auszug*, nach alphabetischer Ordnung der Gegenstände eingerichtet, von *Jakob Heinrich*, Oberlieut. und Audit. des Joh. Collored. Regim. Fortgesetzte Auflage. 1787. 626 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

LEIPZIG, bey Schneider: *Anzeige der Rettungsmittel bey Erblichenen und in plötzliche Lebensgefahr Gerathenen.* Nach des Herrn Archiaters *Henkler* Plan ausgearbeitet, von *D. Joh. Christ. Friedr. Scherff.* Neue Auflage. 1787. 284 S. 8. (10 Gr.)

ELBERFELD, bey Giesen: Des Fräulein *Augusta Elisabeth von Posadowsky, geborne Freyin von Postelwitz, geistliche Gedichte.* Herausgegeben, mit einer Vorrede, von *Johann Adam Steinmetz.* Zweyte Auflage. 1786. Erster Theil. 520 S. Zweyter Theil 228 S. 8. (1 Rthlr.)

Druckfehler in No. 271. der A. L. Z.

S. 386	Z. 17	von unten	*eine*	Indutiomarus, lies	*ein* Indutiomarus.
387	— 2	von oben	Armenier	lies	Armenien.
—	— 9	- -	Osryöne	—	Osrhoene.
388	— 4	- -	Antonier	—	Antonine.
—	— 5	- -	Faustiner	—	Faustinen.
—	— 5	von unten	Pupienus	—	Pupienus.
389	— 8 u. 10	von oben	Gallier	—	Gallien.
—	— 9	von unten	*eine* Herodianus	lies	*ein* Herodianus.
391	— 20	- -	Halia	lies	Italia.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 24ten December 1787.

RECHTSGELAHRHEIT.

BRAUNSCHWEIG und HILDESHEIM, bey Schröder: *Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien von zweyen Rechtsgelehrten.* Zweyter Band 1786. 312 S. 8.

Die Verfasser liefern in diesem zweyten Bande, LVI. Meditationen, nemlich von No. LV bis CX, als einen fernern Unterricht für rathsbedürfende Sachwalter und Urtheilsprecher. Allein wir müssen immer noch bedauren, dafs sie dabey nicht durchgehends die Auswahl getroffen haben, welche die Absicht ihres Unternehmens erfordert. Beynahe die Hälfte dieser Rechtsmaterien hätte füglich wegbleiben können, weil sie zu bekannt und zu wenig bezweifelt sind, als dafs eine weitläuftige Erörterung der Gründe pro et contra nöthig gewesen wäre. Dahin gehört z. B. die LXX. Medit. *Zum Verkauf der unbeweglichen Güter eines Pupillen wird die Subhastation nicht erfordert.* XCII. Medit. *Das Wiedereinlosungsrecht eines Pfandes und die daher entspringende actio pignoratitia kann nicht eher verjährt werden, bis der Schuldner seine Schuld entrichtet hat:* XCIII Medit. *Das remedium* L. 2. C. de rescind. vend. *geht nicht gegen den dritten Besitzer der verkauften Sache;* CIX. Medit. *Wer wissentlich eine Sache unter der Hälfte des wahren Werths verkauft, dem steht das remedium* L. 2. C. de rescind. vendit. *nicht zu;* CX. Medit. *Der Käufer kann, wenn er über die Hälfte des wahren Werths der gekauften Sache verletzt ist, den Verkauf durch die* L. 2. C. de resc. vend. *rescindiren.* Einigen aufgestellten Lehrsätzen fehlt es theils an der erforderlichen Bestimmtheit, theils kommen mit unter Beweisgründe vor, welche die Probe nicht recht aushalten. So heifst es (Medit. XC.) S. 188: „ein „Pfandinhaber darf immer von seinen antichretisch „inne habenden Ländereyen *etwas mehr an Früchten* geniefsen, als die gewöhnlichen Zinsen sonst „betragen, ohne dafs er nöthig hätte den Ueberschufs, „*wenn er nicht zu gross ist*, am Capital abzurechnen." — Was soll nun der Rathsbedürftige mit diesem schwankenden Maafsstab machen? mit diesem *etwas mehr* und *nicht zu gross*? — Der Pfandinhaber hatte, (wie der dabey angeführte Rechtshandel lautet) statt 30 Thlr. Zinsen zu 5. v. H. 44 Thlr. erhoben. Dieses Plus war aber lediglich seinem besondern Fleifs zuzuschreiben; und aus diesem Grunde ward er von Erstattung des Ueberschusses entbunden. Die Verf. hätten demnach bey ihrem Lehrsatz die Bedingung vorausschicken sollen: *Wenn der Ueberschufs blofs durch die besondere Industrie des Pfandinhabers entstanden ist; Das Nicht zu grofs*, hätten sie auch bestimmen, und allenfalls auf den gedoppelten Zinsfufs einschränken sollen. — LXXIX. Med. *Vater und Mutter erben zwar der Regel nach ihren Sohn zu gleichen Theilen, doch behält der Vater Zeit seines Lebens an denjenigen Gütern den Niefsbrauch für sich allein, an welchen er ihn bey Lebzeiten seines Sohnes gehabt hat, und die Mutter erhält blofs an ihrem Theil ein Eigenthum.* Um diesen Satz zu behaupten, wird der Novelle 118. c. 2. offenbar Gewalt angethan. Diese sagt: Si pater aut mater fuerint, dividenda inter eos quippe haereditates, secundum personarum numerum, uti et ascendentium et fratrum singuli aequalem habeant portionem: *nullum usum ex filiorum aut filiarum portione in hoc casu valente patre sibi penitus vindicare, quoniam pro hac usus portione haereditatis jus et secundum proprietatem per praesentem dedimus legem.* Diese letzten Worte reden zwar nur von dem Erbtheil der Geschwister; und daraus folgern die Verf., dafs die Mutter von ihrem Erbtheil dem Vater den Niefsbrauch lassen müsse: Allein wer sieht nicht hier den unverzeihlichsten Anstofs wider die stärkste Analogie? Wenn der Vater nicht berechtiget ist, von den Portionen der Geschwister die Nutzniefsung zu verlangen; so kann er solche noch weit weniger von dem der Mutter zugefallenen Erbtheil verlangen; und der Grundsatz: dafs der Niefsbrauch nicht mit dem Tode des Eigenthümers, sondern des Niefsbrauchenden, aufhöre, kann eben so wenig wider die Mutter, als wider die miterbenden Geschwister angezogen werden. Bey der LXXX. Medit. *„dafs Geschwister durch die querelam inoff. testam. das ganze Testament aufheben*, obschon solches in gleichem Fall zwischen Kindern und Eltern nicht geschiehet; und in der LXXXI. Medit. *dafs die paulianische Klage nicht statt finde, wenn der Schuldner die ihm zugefallene Erbschaft nicht annehmen will*; bleiben die

Digitized by Google

Verf. ganz bey den dürren Worten der Gesetze stehen, und setzen solche mit der Absicht des Gesetzgebers, mit der Analogie und der allgemeinen Billigkeit in Widerspruch, worauf doch der Prätor und die alten Ausleger der römischen Gesetze beständig ihr Augenmerk richteten. Ueberhaupt wäre zu wünschen, dafs sie die Entscheidung der aufgeworfenen Streitfragen mehr aus der Natur der Sache, als aus den Meynungen alter Commentatoren, geschöpft hätten. — Am meisten interessant sind noch die Rechtsmaterien, welche in der LV. LX. LXII. LXIV. LXVI. LXVIII. LXIX. LXXVII. LXXXIII. LXXXV. LXXXVII. LXXXIX. XCIII. XCV. C. und CI. Meditation erörtert werden. Im übrigen hat dieser zweyte Band den Vorzug vor dem ersten, dafs bey den meisten streitigen Rechtsmaterien die Fälle vorausgeschickt sind, welche die Untersuchung veranlafst haben, wodurch denn dem Leser die oft trockene und verwickelte Lehre anschaulicher dargestellt wird.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

VILLEFRANCHE, bey Vedeilhié: *Procès Verbal des Séances de l' Assemblé Provinciale de Haute-Guienne tenue à Villefranche dans les mois de Novembre et de Decembre* 1784. 182. 112. 43. und 17 S. gr. 4. (4 L. 12 S.)

So viel man auch über Volksversammlungen in monarchischen Staaten lachen und spötteln mag, so sind und bleiben sie doch immer Zeichen einer gewissen Mäfsigung und Milde der Regierung, die desto schätzbarer ist, weil sie ohne Grundgesetze und Einschränkung durch äufsere das Gegengewicht haltende Volksgewalt bewirket wird. Aus diesem Gesichtspunkt mufs man die neuerliche Versammlung der Notables de France verehren, welche sich durch eine so viel ersparende Finanzreform zur Genüge als heilsam gezeigt hat. Noch dienlicher aber zu Hebung vieler Misbräuche aus dem Grunde, ist die schon vorhin in Anregung gebrachte Wiederherstellung der Assemblées provinciales oder Landtage, durch das genaue Eindringen in das Einzelne der Beschwerden des Volks in jeder Provinz. Zum ersten Anfang sind damit Proben in Oberguienne und Berry gemacht, nach welchen nun auch in den übrigen Provinzen fortgefahren werden soll. Es mufs daher dem französischen Patrioten und überhaupt jedem Statskundigen und Weltbürger sehr angenehm seyn, von den Verhandlungen dieser Landtage und dem Erfolg derselben genaue und umständliche Nachricht lesen zu können. In dieser Absicht nun sind hier, mit königlicher Erlaubnifs, die ganzen Protocolle mit Beylagen abgedruckt. Aber eben diese actenmäfsige Vollständigkeit, welche sich auf alles erstreckt, z. B. selbst die Bestimmung jeder Stunde und Tages, wo auch nichts geschehen ist, die Entschuldigung der Abwesenden, das Kreuz des unterzeichnenden Bischofes und die Danksagung für seine Frühmesse, verursachet nothwendig einen solchen Grad der Weitläufigkeit, dafs die Fortsetzung des Werkes auf gleichem Fufs dadurch unangenehm, langweilig und kostbar werden müsste. Blofs eben daher kommt es auch ohne Zweifel, dafs ungeachtet vieler bis jetzt wiederhohlten Bekanntmachungen noch nicht Unterschriften genug erfolgt seyn müssen, um nur das ganze Werk von den beiden Provinzen zu liefern. Dagegen würden kernhafte Auszüge des wesentlichen in den Verhandlungen, bisweilen mit erläuternden Anmerkungen über die besondern Gegenstände versehen, dem nützlichen Endzweck der Bekanntmachung zum Muster für andere Provinzen und ähnliche Landesverfassungen besser entsprechen. Es wäre also zu wünschen, dafs der ungenannte Herausgeber sich hierauf in der Folge einschränken möchte, nachdem er in dieser ersten Probe auch die Förmlichkeiten in dem Gang der Landtagsgeschäfte und die Blumen der Staatsberedsamkeit einiger Mitglieder dem Publicum mit vorgeleget hat.

Den Anfang des Werkes macht ein Verzeichnifs der versammelten Stände. Diese bestehen 1) aus der Geistlichkeit, nemlich dem Präsidenten, Bischof Graf von Rodez, und 6 Aebten und Generalvicarien 2) dem Adel, nemlich 4 Grafen, 3 Marquis, 3 Barons und 2 Edelleuten, die aber unter einander sitzen 3) dem dritten Stande nemlich 9 Städte- und 9 Landes-Deputirten, 2 Generalprocuratoren und Syndicis und dem Secretair und Archivar. Nach der Eröffnungsrede des Präsidenten und der allgemeinen Anrede des königlichen Commissarius über die Gegenstände der Berathschlagungen, wurde die Versammlung in verschiedene Bureaux vertheilet, deren jedes aber Glieder von den verschiedenen Ständen bekam, nemlich für 1) die Steuer (Taille) 2) die Landstrafsen 3) die aufserordentlichen Geschäfte und das gemeine Beste 4) die Zwanzigsten und vorbehaltenen Abgaben der Städte 5) die Kopfsteuer und milden Bewilligungen 6) den Etat (Reglement) und die Zahlbarkeit (Comptabilité) 7) die Adelsprobe und Durchsicht des Protocolls. Zuerst hielten darauf die Syndici zwey Tage lang Vorträge mit einem Eingang zum Lobe der verstorbenen Mitglieder, des Commissarius und Präsidenten. Sie behandlen ohne genaue Ordnung allerley einzelne Gegenstände, als 1) die Einrichtung der Steuer und Cataster, Kopfsteuer, Zwanzigsten, der Gemeindeabgaben, der Zwangbeytreibung und Städtegeschenke; 2) Landstrafsen, Brücken, Dämme, Schleusen, Schiffahrt, und Gemeinde- und milde Stiftungsgebäude; 3) Allgemeine Verbesserungen durch eine Vermessungscharte mit Bemerkung der Steinbrüche, mineralischen Wasser und Steinkohlenbergwerke der Provinz; 4) Ackerbau und Baumschulen, Stutterey en, Schafzucht, Gemeinheitstheilungen; 5) Manufacturen, Handel und Ausgleichung des Gewichts und Mafses mit dem Pariser; 6) Unterricht der Heb-

Digitized by Google

Hebammen, Volkszählung, Vieh- und Erndteaufnahme und endlich 7) die Einnahmen, Zahlungen, Ausfälle, Erlaſſungen und das ganze Etatswesen der Landſtände. Bey jedem dieſer Stücke wird auf die Schlüſſe des vorigen Landtages von 1782 zurück gegangen, kurz erzählet, was ſeitdem vorgefallen und von der Zwiſchencommiſſion mit dem Hofe verhandelt worden und endlich dadurch die Berathſchlagungen über die neuen Vorſchläge und Befehle eingeleitet. Ferner wurden in die erledigten Stellen neue Deputirte gewählt, und dann arbeitete jedes Bureau für ſich beſonders und brachte die Sachen wieder ohne Beobachtung einer gewiſſen Folge in Abſicht der Zeit der Bureaux oder der Sachen, und manche zu verſchiedenen Malen bey der ganzen Verſammlung zum Vortrag. Dieſe faſste Schlüſſe darauf, und gab ihrer Zwiſchencommiſſion Anweiſungen, ſie auszuführen.

Von der Landſteuer kommt zwar in den eigentlichen Landtagsverhandlungen nichts vor, es gehören aber dahin die drey beſonders in der biſchöflichen Druckerey eines Magiſter Devic zu Rodez herausgekommenen Beylagen von Hrn. de Richeprey, welche faſt die Hälfte des ganzen Werks ausmachen. Die erſte und ſtärkſte iſt ein allgemeiner Bericht von dem, was ſeit der Verſammlung von 1779 deshalb ergangen iſt. Dieſer enthält in 5 Theilen zuſammen von 40 Hauptſtücken einen muſterhaften Plan zur Steueranlage für Finanzkundige, der ſo vollkommen noch nirgend ausgeführet iſt. Man hat nemlich 1) von den Ländereyen der Provinz nach dem Boden, Anbau und der Lage genaue Beſchreibungen aufgenommen, die verſchiedenen Maaſse und Gewichte auf die Pariſer zurückgeführt, Mittelpreiſe für Getreide, Wein, Hanf, Heu, Kaſtanien und Holz nach einem Durchſchnitt von 30 Jahren feſtgeſetzt und hienach mit Vergleichung der Pachtgelder und Schätzung von Sachverſtändigen einen Anſchlag von dem Ertrag gemacht. Daraus erwuchs eine Bonitirungstabelle über Gärten, Aecker, Wieſen, Weinland, Kaſtanienpflanzungen, Wälder und Hütungen in 41 Claſſen von 10 Sous bis 200 Livres jährliches Einkommen vom Arpent. Die Häuſer aber wurden auf den Dörfern nach dem beſten Lande des Orts, und in Städten nach der Miethe mit Abzug der Erhaltungskoſten in 155 Claſſen angeſchlagen. 2) Bey der Vergleichung mit den Abgaben, welche auf dem Lande den ſechſten, und in Städten den vierten Theil des reinen Ertrags ausmachen ſollten, fand ſich häufiges Misverhältniſs. Die Livres livrantes oder d'allivrement, welche den ſichſiſchen Steuerſchocken gleichen, waren ſo verſchieden, daſs die Abgaben an manchen Orten nur ein Zwölftel; an andern bis über ein Drittel betrugen und deswegen oft die Güter von den Beſitzern verlaſſen wurden. Es muſste daher 3) eine gleichmäſsige Vertheilung und zu dem Ende ein ganz neues Cataſter verfertiget werden. Dazu gebrauchte man eine topographiſche Beſchreibung aller Gemeinden, nach genauer Vermeſſung der Grundſtücke, ferner die Aufnahme einer Charte, worauf 4 Linien 100 Toiſen vorſtellen, und der Table d'abonnement, Regiſter der Beſitzer nach Numern auf den Charten und endlich die Zählung der Einwohner und des Viehes. Um das ganze Verfahren deutlich zu machen, ſind mehrere Fälle von bisher zu hoch beſteuerten Orten beſonders ausgeführt, z. B. Sauveterre bezahlte 4036 L., aber nach dem Anſchlag iſt der ganze Ertrag 12494 L. und alſo würde es zum Sechſtel nur 2082 zu geben haben. 4) Die Koſten dieſer Berichtigung betragen ſeit 4 Jahren 80,000 L., aber 5) der Nutzen wird auch groſs ſeyn, und daher iſt beſchloſſen, das Geſchäft fortzuſetzen, jährlich 20,000 L. darauf zu verwenden und Hrn. de Richeprey eine Penſion von 2000 L. anzuweiſen. Hierauf folgt ein Entwurf zum Reglement für die Landmeſſer, zu deren Bildung eine eigene Schule zu Caors errichtet iſt. Es beſtehet aus 26 Artikeln und beſtimmt auf das genaueſte die Verrichtungen derſelben, beſonders eines Verificateur und Ingenieur en chef, die Aufnahme der Charten und Plans, die Zeichnungen derſelben, die darauf gegründete Berechnungen u. d. g. Den Beſchluſs endlich macht eine gleiche Vorſchrift zur Schätzung des Ertrags der Ländereyen von 12 Artikeln. Dieſe ſoll von eigenen Commiſſarien mit Zuziehung ſachverſtändiger Deputirten geſchehen und in der Verſammlung der ganzen Gemeinde verleſen und geprüft werden.

Die übrigen Bureaux ſind in ihren Berichten weder ſo umſtändlich, noch ſo ordentlich verfahren, ſondern haben ſich meiſtens auf das vorhergegangene bezogen, doch iſt auch von dieſen Bruchſtücken manches merkwürdig und muſterhaft. Das zweyte trug vor, daſs in der Provinz 84 Lieues Straſsendämme, jede jährlich mit 800 bis 1000 Livres, zu erhalten, und 270, jede mit 40 bis 50,000 L., neu anzulegen wären, und brachte dazu nebſt dem Wegedienſtgeld von 300,000 L. ein allmähliches Anlehn von 3 Millionen zu 5 pro Cent und einen Beytrag der Ritterſchaft und Geiſtlichkeit in Vorſchlag, welches alles mit dem auf zwey Jahr gemachten Plan des Wegebaues genehmiget wurde. Auch ſind zur Ausführung Commiſſarien erwählt und die Verdinge der Arbeit den Syndicis aufgetragen. Das dritte Bureau übergab einen Plan zur Verbeſſerung der Schafzucht durch Widder aus England, Spanien, Berry, Narbonne und Rouſſillon auf Unterſchrift der Eigenthümer, und einen Unterricht für die Landleute, beſonders über die Salzlecke, desgleichen die Stutereyen und Erhaltung eines Zöglings der Vieharzneyſchule. Ferner ſind auch zu Stiftung eines Lehrſtuhls der Mathematik zu Montaubon, zu Erhaltung eines Zöglings auf der Bergwerksakademie in Paris, zu Erweiterung der Niederlage für den Wein der Provinz in Bourdeaux, zur Adelsprobe verarmter Familien, um ihnen durch Hofdienſte zu helfen, zu Verbeſſerung der Gefängniſſe, auch der dazu ſelbſt unvermögen-

Digitized by Google

den Städte, zum Unterricht der Hebammen und Bestellung geschickter Landwundärzte und Geburtshelfer, Vorschläge gethan und Gelder angewiesen. Das vierte Bureau beschäftigte sich mit einigen besondern Vorfällen bey der Pacht der Fleischerabgaben, mit Erleichterung der übermäßigen Beschwerden einiger Städte, Verminderung des Zwanzigsten von adlichen Gütern und Allgemeinmachung der Schanksteuer auf Privatpersonen, welche ausschenken. Bey dem fünften kam die genauere Einrichtung der Rolle über die Kopfsteuer vor, und ein billiger Erlaß an der ganzen Summe, weil den Untereinnehmern jetzt ihr Beytrag vom Gehalt abgezogen wird. In Absicht der königlichen Bewilligungen aber wurde vorgeschlagen und beschlossen, sie verhältnißmäßiger nach den Abgaben zu vertheilen und besonders zur Wegebesserung anzuwenden. Das sechste traf einige Einrichtungen wegen des Kirchen- Brücken- und Wegebaues, der Steuer, des Zwanzigsten und der Kopfsteuer, hauptsächlich aber untersuchte es die Verwendung der Gelder, über welche die Zwischencommission zu verfügen hat, von 1781 bis 83 besonders zum Unterhalt der Landschaftsbedienten und andern Kosten des Landtags. Das siebente endlich prüfte den Adel der neu erwählten Ritterschaftsmitglieder, welche einmüthig genehmiget und angenommen wurden.

Zum Beschluß ward wieder feyerliche Messe gehalten, das Te Deum gesungen, der königliche Commissarius entließ die Stände mit einer Rede, welche der Präsident beantwortete, und sie giengen aus einander.

NATURGESCHICHTE.

HAMBURG bey Herolds Wittwe: *Caroli a Linné* etc. *Termini botanici classium methodi sexualis generumque plantarum characteres, compendiosi — recudi cum interpretatione germanica, definitionum terminorum curavit Paulus Dietericus Giesecke M. D. Phys. Prof. in Gymnasio Hamb.* etc. — *Editioni huic alteri acceserunt fragmenta ordinum naturalium Linnäi, nomina germanica Planeri generum, gallica et anglica terminorum, et indices.* 1787. 396. S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hr. Giesecke hat, wie zum Theil schon der Titel zu erkennen giebt, diese zweyte Auflage durch ein Register, durch Anzeige der Aussprache, durch deutsche Gattungsnamen, und die neuen Gattungen der vierzehnten Ausgabe des linneischen Systems vermehrt. Die Gattungen, von denen sich in Deutschland Beyspiele finden lassen, hat er mit einem Sternchen bezeichnet, und durch alles dieses sein Buch den Anfängern nutzlicher und anziehender gemacht, wenn gleich weder die angenommenen Namen, noch die hier bestimmte Aussprache durchaus gegen alle Einwürfe gesichert seyn dürfte, und einige Anzeige der neuern Veränderungen unter den Cryptogamien nicht überflüssig gewesen wäre.

MANNHEIM, bey Schwan und Götz: *Anleitung zur Pflanzenkenntniß nach dem Ritter von Linné und Jacquin für Apotheker und Liebhaber der Botanik mit erläuternden Beyspielen. Aus Hrn. Carl Wilhelm Fiedlers allgemeinem pharmazevtisch- chymisch- mineralogischen Wörterbuche besonders abgedruckt.* 1787. 86 S. 8. (6 gr.)

Da diese Bogen die botanischen Ausdrücke und die vorzüglichsten Gattungen durch solche Arten erläutert in sich fassen, welche dem Apotheker und dem Anfänger in der Arzneymittellehre zu wissen unentbehrlich sind, so können sie ihnen eine kurze Rückerinnerung der merkwürdigsten Gegenstände verschaffen, ob sie gleich ohne alle Untersuchung abgeschrieben sind, und die Erklärung des linneischen Systems, da weder Gattungen noch Arten näher bestimmt werden, hier gar keinen Nutzen haben kann. Am Ende ist noch die bekannte Anweisung, Pflanzen für das Herbarium und die Apotheke zu sammeln, kürzlich berührt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

REICHSTAGSLITTERATUR. 16) *Eilftes Verzeichniß, was der H. R. Reichs Churfürsten Fürsten und Stände von der K. und R. Kammer-Gerichts-Unterhaltung* 1mo *von dem* 1ten *Jan.* 1786 *bis anno* 31 *Dec. d. a. bezahlet haben* 2do *was selbige a) auf die bis zu Ende des Jahres* 1778 *verfallene* 241er *Zieler so wie b) auf die laufende neu erhöhete* 441ste *bis* 365ste *Zieler restiren und* 3tio *was der ganze Rückstand eines jeden hohen Standes am* 31sten *Dec.* 1786 *besaget mit vorang gesetzter Neuer Usual Matricul.* Fol. Wetzlar 1786. 6 ½ Bogen. Nach der summarischen Berechnung geben die 10 Reichskreise, Böhmen mit eingeschlossen, nach der neuen *Matricular usuali* zu jedem Ziel 49224 Rthlr. 14 Kr. Davon ist vom 1sten Jan. bis 31 Dec. 1786. eingegangen 94847 Rthlr. 87 ½ Kr. der wirkl. Rückstand verblieb am 31sten Dec. 1786: 547228 Rthlr. 69 $\frac{82}{128}$

17) *Fortgesetztes Verzeichniß was die Höchst und Hohe Reichsstände zur Unterhaltung der K. K. Kammergerichts vom* 30 *Sept.* 1786 *bis den* 15 *May* 1787 *an Kammerzielern bezahlen lassen.* Fol. 4 Bogen. Binnen dieser Zeit ist eingegangen an Kammerzielern 53615 Rthlr. 76 ½ Kr. Mit Einschluß der Interessen von den ausgeliehenen Capitalien und des baaren Cassavorraths war also die wirkliche Einnahme 119962 Rthlr. 80 Kr. Laut der Pfennigmeister-reyrechnung vom 30 Sept. 1786 bis den 15ten May 1787 wurden ausgegeben 57165 Rthlr. 62 Kr. Bleibet baar in der Cassa vorräthig 62797 Rthlr. 62 Kr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25ten December 1787.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Lexicon over adelige Familier i Danmark, Norge og Hertugdømmene.* Udgivet af der kongelige Danske genealogiske og Heraldiske Selskab. Förste Binds fierde Hefte in grofs Quarto. S. 311 bis 348 sammt den Kupfertafeln LVII bis LXIII, nebst LXXXIV S. Vorrede und Verzeichniss der Hülfsmittel zur Adelshistorie.

Die Königl. Dänische Geneal. Heraldische Gesellschaft, welche ausführliche und mit Stammtafeln versehene Lebensbeschreibungen und Familiennachrichten vom dänischen Adel herauszugeben entschlossen ist, fand nöthig zuvor ein kurzes Adels-Lexicon herauszugeben, welches blos die Familien-Namen und Wapen, das Alter, und die Anzeige der von solchen Personen besessenen Güter enthalten sollte. Davon kam 1782 des ersten Bandes erster Heft heraus, 1783 das 2te, 1784 das 3te und nun 1787 das 4te und letzte heraus, welches den Buchstaben L enthält. Auf den 7 Kupfertafeln stehen 144 Wapen klein, aber ungemein schön und deutlich, wie auch die Kupfer der vorigen Hefte sind, abgebildet, auf den drey letztern die Gräflichen und Freyherrlichen etwas gröfser. Die Vorrede giebt Nachrichten von dem Ursprung und Fortgange der Geneal. Heraldischen Gesellschaft, und von den Regeln, die sich die Gesellschaft bey Verfertigung des Adels-Lexicons vorschrieb. Diese Regeln sind folgende: Alle von den ältesten Zeiten her bis auf den Ausgang des 14ten Jahrhunderts in der Würde eines Reichsraths, Laugmands, oder in andern grofsen Aemtern vorkommende Personen können, weil sie damals für Edle des Landes gehalten wurden, noch dafür angesehen werden. Eben so auch alle, die in glaubwürdigen Briefschaften, oder auf Denkmälern mit dem Titel Herr, Ritter, Knappe, Famulus, Wapner und dergleichen vorkommen, so auch alle Geschlechter und Personen, welche in den von Edelleuten, welche vormals hierinn sehr pünktlich waren, aufgesetzten Geschlechts- und Wapenbüchern aufgeführt sind. Eine andre Epoche konnte füglich von der Thronbesteigung Erichs aus Pommern hergenommen werden. Denn damals und unter Christoph aus Baiern und mehrern der folgenden Könige sind viele fremde Edelleute nach Dänemark gekommen, die sich mit dem dänischen Adel beschwägert, Landgüter bekommen, und daher naturalisirte Nachkommen nachgelassen haben. Dahin gehören die ansehnlichen Häufer der Scheelen, Parsberge und anderer. Um die Zeit scheint der eigentliche Diplomadel aufgekommen zu seyn. Den ältesten bisher aufgefundenen Adelsbrief hat König Erich aus Pommern 1358 ausgestellt. Bald nach Einführung der Souveränität führte Königs Christian V Rangordnng eine Art des persönlichen Adels ein, der die Rangspersonen berechtigte, Schild und Helm zu führen. Aber diese wollten die Verf. nicht in das Adelsverzeichniss aufnehmen. (Und mit Recht. Denn ausserdem, dafs alsdann das Verzeichniss keine Grenzen gehabt hätte, so theilen zwar die Rangspersonen ihren persönlichen Adel ihren Ehegattinnen und so gar ihren Kindern mit, so lange letztere zu ihrer häuslichen Gesellschaft gehören. Aber sie pflanzen ihn nicht auf ihre Nachkommen fort.) Die Vrf. nahmen also nur diejenigen in ihr Adels-Lexicon auf, welche Adels- oder Naturalisationsbriefe erhalten haben, oder fremde von Adel, die in des Königs Landen dienten oder Landgüter besafsen u. s. f. Noch ist der Vorrede ein Verzeichniss der Hülfsmittel zur Adelshistorie angehängt, 1) der ungedruckten Schriften, unter welchen sich verschiedene Geschlechts- und Wapenbücher, Langebeks Sammlung von Siegeln und durch Abildgaard gezeichneter Denkmäler, ingleichen das hier näher beschriebene Klevenfeldtische Genealogisch-Heraldische Werk befindet, das im königlichen geheimen Archiv aufbewahret wird, 2) der gedruckten so wohl allgemeinen, als besondern zur Adelshistorie gehörigen Schriften.— Was den Werth des Adels-Lexicons betrifft, so mag es immer seyn, dafs sich Fehler und Unrichtigkeiten hie und da eingeschlichen haben. Bey der Menge der erforderlichen Nachrichten ist es fast nicht zu vermeiden, dafs sich nicht unwichtige mit einschleichen sollten. Aber im Ganzen genommen sind der Fleifs und die Sorgfalt der Verfass. für die Berichtigung des Werks nicht zu verkennen, das auch in Absicht auf die deutsche Adelsgeschichte (schon darum, weil es auch vom

Digitized by Google

Hollsteinischen Adel handelt,) mit Nutzen zu gebrauchen und dessen Fortsetzung sehr zu wünschen ist. Die Schönheit des Drucks, Papiers und der Kupferstiche gereichen dem Werke gleichfalls zur Empfehlung.

PHILOLOGIE.

GIESSEN, b. Kriegern d. jüngern: *Jacob Theodor Franz Rambach*, der Weltweisheit Doctors und des Gymnasiums zu Frankfurt am Mayn Conrectors, *vollständige und sehr erleichterte lateinische Grammatik*, nach der Einrichtung der beliebten *Langischen* zum vorzüglichen Gebrauch *aller Klassen* der Hessen-Darmstädtischen Schulen. Dritte, durch und durch verbesserte und vermehrte, auch mit dem vollständigsten Register versehene Ausgabe. 1786. 688 S. und 4 Bogen Register. 8. (18 gr.)

Wenn es überhaupt im Geschmacke des Rec. wäre, bey seinen Urtheilen von einem Sprüchlein auszugehen, so würde er sich bey gegenwärtiger Grammatik einigermaßen in Verlegenheit sehen, ob er auf dieselbe den Ausspruch des jüngern Plinius: *Bonus liber melior est quisque, quo major*, oder das bekannte: *Magnus liber, magnum malum*, anwenden sollte. In Rücksicht auf sich selbst will er zwar gern von dem letztern keinen Gebrauch machen, weil er eine gute Dosis Geduld für eines der nöthigsten Erfordernisse eines Recensenten, zumal im grammatischen Fache, hält; daß aber dem Knaben, dem eine so corpulente Grammatik in die Hände gegeben wird, nicht ein geheimer Seufzer anwandele, dafür kann er freylich nicht bürgen. Im Ernst kann auch Rec. die Bestimmung des Buches *für alle Classen*, wie der Titel besagt, nicht gut finden. Bey äusserst billigem Preise bleibt immer die kleine Unbilligkeit übrig, daß man den Schüler der untern Klassen etwas zu kaufen zwingt, das er, der künftige Professionist, weder haben mag, noch brauchen kann. Man sieht es auch den Entschuldigungsgründen, die H. R. in der Vorrede darüber beybringt, leicht an, daß er diese kleine Inconvenienz selbst fühlte. Auch dem erwachsenen Schüler wird das zu grosse Format eines Buches oft lästig werden, mit dem er zweymal des Tages im Publikum erscheinen soll. — Doch dies abgerechnet, und in so fern sich es Rec. als *Handbuch* für den erwachsenen Jüngling, vorzüglich bey *häuslichem Fleiße*, denkt: hat es gewiß Vollständigkeit genug, um seine Wissbegierde beym Nachschlagen zu befriedigen. Eine andere Frage wäre, ob nicht der Vrf., zumal im etymologischen Theile, des Guten fast zu viel gethan habe, und ob nicht zu wünschen gewesen wäre, daß H. R. die von *Putschius* herausgegebenen Grammatiker nicht möchte gelesen haben, wie er in der Vorrede erzählt. Rec. hat auch einmal einen Winter dazu angewandt, die Sammlungen des *Gothofredus* und *Putschius* zu studiren, aber er fand unter vielem Guten auch viel unnütze Subtilitäten, die selten zutreffen, und wenigstens für den Anfänger von geringem Nutzen sind. Weit mehr finden wir Ursache, mit H. Rambachs Bereicherung der Syntaxe zufrieden zu seyn: und wenn die Vermehrungen auch nicht eben eigene Arbeit deselben sind, wofür er sie selbst nicht ausgiebt, so verdienten doch die Bemühungen eines *Schellers* und *Bauers*, den richtigen Gebrauch des *Accus. c. Infinitivo*, des *Ut* und *Quod*, der so genannten *Consecutio Temporum* u. dergl. besser aus einander zu setzen, auch in jenen Gegenden mehr in Umlauf gebracht zu werden. Des würdigen Rect. Bauers Anleitung etc., verbunden mit desselben Deutsch-Lateinischem Lexicon, hält Rec. noch immer für die gründlichsten Hulfsmittel zu ächter lateinischer Schreibart, und wir billigen es sehr, daß H. R. auch von ihm Gebrauch gemacht hat. Das B. die sogenannte *Syntaxin ornata* verwirft, kann H. R. nicht entgangen seyn, und daß er sie dennoch aufnahm, kommt wahrscheinlich daher, weil er sie einmal in der *beliebten Langischen* Grammatik fand. Vielleicht hat sich doch H. R. durch Beybehaltung dieser Grundlage die Hände selbst zu sehr gebunden, und die Manen seines Grosvaters, Joachim Langens, der gewiß seine Grammatik längst schon unter das, was dahinten ist, gerechnet hat, könnten sich unmöglich beleidigt gefunden haben, wenn er mehr seinen eigenen Weg gegangen wäre. — Um uns indeß bey unserem Urtheil nicht ganz im Allgemeinen zu halten, wollen wir noch einige Stellen auszeichnen, die wir künftig in einem Buche gern abgeändert sehen möchten, dem wir ausser der Vollständigkeit auch das Verdienst der sorgfältigern Auswahl und grössern Genauigkeit wunschten. S. 166. „*Ferri*, (Infin. Pass. von Fero) steht für *Feri*, damit es dem Adjectiv nicht gleiche, " ist so eine aus einem alten Grammatiker aufgegriffene Subtilität, mit der man nichts gewinnt, denn Ferri gleicht ja einem Substantiv. — S. 174. übersetzt H. R. *Coeptus*, der angefangen *hat*. Dabey steht die Note: „Coeptus sum kann bey Infinitivis Passivis für coepit stehen, als: Pons institui coeptus est, für coepit." Dies steht wörtlich auch in der Märkischen Grammatik, ist aber sehr unbestimmt. Coeptus heißt allemal angefangen (passive) und in dem angeführten Beyspiele steht coeptus est nicht für coepit, jenes ist vielmehr richtiger. Wenigstens wäre der Unterschied besser so zu fassen gewesen: Die Lateiner setzen zu Infin. Pass. Coeptus est und coepit promiscue: *Pons coeptus est institui*, und *Amphora coepit* institui; aber deshalb heißt nun coeptus est nicht: er *hat* angefangen, man kann es nie zu Activis setzen. u. s. w. — S. 236. wäre bey den *rebus abundantibus* nicht undienlich gewesen, die mehr gebräuchlichen durch den Druck zu unterscheiden. — S. 257. *pro* tribunali sedere, *auf* dem Richterstuhle sitzen, wofür wir lieber *vorn auf* nehmen möchten, womit wir immer auch bey *pro rostris*, *pro suggestu* u. dergl. gut ausgekommen sind. — S. 260. „*In* verneint und

Digitized by Google

und *vermehrt*. z. B. *Infractus*, *ganz* zerbrochen, *infu-catus*, *sehr* geschminkt, *incurvus u. s. w.* Ingl. *Invalidus* schwach, und stark, *Impotens*, ohnmächtig, und *sehr* mächtig." Rec. will zugeben, dass *In* in der Zusammensetzung zuweilen verstärke, aber in den angeführten Beyspielen läugnet er es geradezu. Die Lateiner wollten sicher nur mit ihrem *In* das deutsche *Ein* oder *An* ausdrücken, und so heisst *infractus calamus* nur ein Rohr, worein ein Bruch gekommen ist, *eingeknickt*. *Infucatus* heisst mit Schminke *angestrichen*, geschminckt, *Incurvus* eingekrümmt. — *Invalidus* in der Bedeutung: *sehr stark* bezieht sich auf etwa zwey Stellen, über die wir Gesners Thesaurum nachzulesen bitten, *Impotens* behält *allemal* seine verneinende Bedeutung, auch in den Fällen, die H. R. wahrscheinlich im Sinne gehabt hat. *Impotens irae* z. B. ist einer, der seines Zornes *nicht mächtig* ist, *impotens Tyrannus* ein Fürst, der sich *nicht* in den Grenzen seiner Macht zu erhalten weiss. Will Hr. R. *impotens irae hitzig*, *heftig*, und *impotens tyrannus übermüthig, despotisch*, übersetzen, das kann er, und übersetzt dem Sinne nach sehr richtig, aber daraus folgt nicht, dass *impotens* sehr mächtig bedeute. — S. 290. „Zu dem Reciproco wird biswilen auch das Pronomen *Ipse* gesetzt mit besonderem *Nachdruck*, (ein Wort, dem Rec. gram ist, weil es nichts erklärt,) und *kann* mit demselben im Casu übereinkommen, steht aber *zierlicher* (dass nur H. Scheller dies nicht erfährt!) im Nominativo, und wird mit dem Verbo construirt." — So gefaßt wird der Jüngling die Regel schwerlich verstehen. Um kurz zu seyn, wollen wir lieber gleich ein Beyspiel hersetzen, aus dem sich eine mehr bestimmte Regel leicht abziehen läßt: *Der Verläumder glaubt andern zu schaden, und schadet gemeiniglich sich selbst*, *kann* nicht *sibi ipse*, *muss* schlechterdings *sibi ipsi* nocot ausgedrückt werden. — S. 362. führt H. R. eine Stelle aus Eutropius 2, 24. an: *Carthaginenses Regulum — petierunt*. Aber, sagt er, man brauche es ja nicht zu übersetzen: *sie baten*, sondern *sie haben angegangen*, und *precibus* sey dabey zu verstehen. Wie, wenn nun der Knabe sich das nächstemal bey falsch construirtem *Petere* darauf berufte, er habe precibus dabey verstanden? Warum überfetzte H. R. nicht lieber: *sie drangen in ihn*? — dann behält ja das Wort seine gewöhnliche Bedeutung, und dies paßt ja weit besser auf die Carthaginenser, die mit dem Regulus ohnedem nicht viel Complimente machten. Eine andere mißverstandene Stelle aus dem Plautus steht S. 409. als Beweis, dass die Alten auch *Dignus ad aliquid* gesagt haben. Die Stelle lautet beym Plautus Mil, A. 13. Sc. 21. so: *Ad tuam formam illa una digna est*. Bey näherer Prüfung wird aber H. R. gewiss finden, dass *Ad* hier eine ganz andere Bedeutung haben könne. Ueber die Druckfehler klagt H. R selbst, aber einige sind doch im Verzeichnisse nicht angemerkt. S, 177. steht: *putet me*, es *grauet mir*, wo sicher eine ganze Zeile fehlt. Drey Wörter zu viel hingegen enthält S. 669. die Stelle:" Etwa 200. Jahr v. C. Geb. erfand ein Griechischer Grammatiker, und berühmter Comödienschreiber, Aristophanes von Byzanz, eine Distinction, u. s. w. Das kleine Plus wird H. R. leicht finden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt, Leipzig, und Mannheim, bey Schwan: *Patriotisches Archiv für Deutschland*. Fünfter Band. 1786. 556 S. 8. (1Rthl. 12 gr)

Das Bildniss von *Axel Oxenstirna* ziert diesen Band mit Recht, weil eine *Sammlung ungedruckten Briefwechsels und Staatsschriften K. Gustav Adolfs in Schweden und seines grossen Ministers, des Reichscanzlers, Axel Oxenstirna*, den wichtigsten Theil desselben ausmacht. Diese Sammlung ist von den Jahren 1623. bis 1638. und theils aus Originalien, theils aus Schwedischen Reichs-Canzley-Abschriften genommen. Ein günstiger Zufall machte den Herrn Herausgeber, der schon in dem ersten Band seiner *historischen und diplomatischen Beluſtigungen* eine Sammlung von Oxenstirns Briefen geliefert hatte, mit einer handschriftlichen Collection aus den Zeiten des dreyssigjährigen Kriegs und der Westphälischen Friedenshandlungen bekannt, die so wichtig ist, dass, wenn auch nur das ungedruckte historisch-und statistisch Merkwürdige in dasselbe zusammengeordnet würde, solches die Werke eines *Londorp* und *Maiern* noch an Zahl der Bände übertreffen würde. Die jetzt hieraus gelieferten Aufsätze sind fast alle lateinisch geschrieben. Lesenswürdige Briefe von Oxenstirna an den Pfälzischen Geheime-Rath Camerarius machen den gröfsten Theil aus. Die Einsichten und der Muth des Reichskanzlers leuchten auf allen Seiten hervor. Einmal tröstet er über die Furcht, als wenn Polen sich auf Spanische Seite werde ziehen lassen: *Nec est quod quis vereatur, ne de hisce conveniat inter Hispanum Polonosque; crederem enim negotium, licet difficultatibus implicatum, tamen posse ob partium studium deduci in effectum, et haec incommoda ferri ad exiguum tempus, si Regi cum Rege res esset. At in Republica, hoc est, bestia multarum capitum, aliae sunt rationes, cum pauci in hac communem salutem plerique privatos opes, plurimi luxum suum spectent* — so stand es damals mit den Polnischen *Patrioten*. — Der Hr. Herausgeber hat diese Sammlung mit einer schönegeschriebenen kurzen Einleitung begleitet, die sehr bedeutende Winke für deutsche Staatsminister enthält. *Nachrichten vom Ableben K. Ferdinands I.* Aus Predigten des K. Beichtvaters, Cithardus. *Lezte Stunden der* 1557 *zu Pforzheim verstorbenen Marggr. Albrechts des jüngern zu Brandenburg*. Aus einem gleichzeitigen Bericht. „Als dieser wilde Mann in Pforzheim darnieder lag, und es nicht länger mehr treiben konnte, ward der *Pastor loci*, D. Heerbrand, zu ihm commandirt, der expedirte ihn kurz und gut, denn es wurde mit diesem vornehmen armen Sünder ganz auf Gottes

Digitized by Google

Barmherzigkeit hin Standrecht gehalten." *Chwf. Joh. Phil. zu Maynz politische Vorschläge, wie die katholische und Evangelische Kirche zu vereinigen, vom J. 1660. Mit Anmerkungen.* Ohrenbeichte, Fegfeuer, Cölibat der Priester und Bischöffe, sollte man damals katholischer Seits ganz fallen lassen, auch den Kelch nicht verbieten; Messe, Fasten, Wallfahrten, Ertheilung der Pfründen, Obergewalt des Pabsts wurde modificirt. Da die Jesuiten zu diesem Project inclinirten, so ist leicht zu schliessen, wie viel darauf zu trauen war. *Nachricht von einem seltenen alten deutschen Schauspiel, benannt Hof-Teufel, von 1562.* Aus dem bekannten *theatro diabolorum.* — *F. Hessen-Darmstädtische Verordnung wegen Aufhebung des privilegirten Lotto und Verbots der Einlegung in auswärtige Zahlen-Lotterien, vom 9 May, 1780. Aus dem gedruckten, aber wieder unterdruckten Original.* Der Eingang dieser Verordnung contrastirt ganz sonderbar mit der unterbliebenen Ausführung derselben. *Erfahrungs-Weisheit in vermischten Gedanken eines K. Staats-Ministers, Herrn Gr. v. W. Wohl- und Wunderthaten der Publicität*, ist die wichtigste Rubrik dieser vermischten Gedanken; wenig Staats-Minister werden also die Publicität preisen. *Zuolf Schreiben meines seel. Vaters an seinen flevbenden Sohn, Christian Benjamin von Moser, M. Badischen Hof- und Regierungsrath — Nebst einer Rose auf das Grab dieses geliebten Bruders.* — Auch ohne das Verdienst der dem Moserischen Hause eigenen Religiosität, kommt in den väterlichen Briefen sowohl, als in der vorgesetzten Einleitung des geistreichen Sohnes, viel Tröstliches und Lehrreiches über Geschäfts-Erziehung und Geschäftsleben vor. Die *Kabinetsstücke* sind nicht minder reichhaltig in Beziehung auf Hof- und Staatsverfassung deutscher Reichsstände. — Einige herzliche Zeilen *an J. J. Mosers Urne* — schliessen diesen Band, der so fehr als irgend seiner, seines Tituls würdig ist.

* * *

Fortsetzung der Bücher, von welchen neue Auflagen erschienen sind:

Frankfurt und Leipzig: *Adam Siegismund Fleischers Gedanken über die Selbstverschuldniß nach dem Grunde der Natur und der Hermetischen Weltweisheit in einem Sendschreiben an wahre Glieder des würdigen Freymäurer Ordens.* 1785. 112 S. 8. (6 gr.)

Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung: *Kleine Seelenlehre für Kinder von H. J. Campe.* Neue Auflage. Nebst vier neugestochenen Kupfertafeln in Quart. 1786. 192 S. 8. (16 gr.)

Leignitz und Leipzig, bey Siegert: *Discurs über den Geist der Menschen.* Aus dem Französischen des Herrn *Helvetius.* Zweyte Auflage. 1787. 646 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akadem. Schriften. *Helmstädt. Christ. Ludw. Behr*, Anhalt.-Cothen. diff. inaug. *de vitae regimine aegrorum ex febribus.* 1786. 22 S. 4.

Car. Ludw. Christ. Roerhard, Brunsvic. diff. inaug. *de febre biliosa putrida.* 1786. 24 S. 4.

Ern. Ludw. Aug. Eisenhard, Helmstad., diff. inaug. *de legitimatione liberorum illegitimorum praecipue secundum jus Germanicum hodiernum.* 1786. 139 S. 4.

Variarum interpretationis locorum difficiliorum in carminibus Homeri, Praes. F. A. Wideburg, propof. *Geo. Ant. Christoph. Scheffer.* 1786. 32 S. 4.

Lectionum variantium in orte amatoria Ovidii ex cod. Helmstad. excerptarum Specimen I. obl. a *Io. Ant. Ludw. Seidenstücker*, 1786. 24 S. 4.

Göttingen. *J. L. Welge: de morbis finium frontalium addictis nonnullis observationibus medico-practicis.* 1786.

Henr. pr. L. Rei a Phocione in rep. Athenienfium gestae in disceptationem vocatae. 1787. 2 B. 4.

Carl Heinr. Stolte, Lougotal. disp. inaug. *de vitriolo albo ejusque usu medico et chirurgico.* 1787.

Detlof Walde Albrecht, Hamburg. diff. inaug. disquisitio theoriae Crawfordianae de calore animali cum quarundam Hypothesium examine. 1787.

Erlangen. J. G. Fr. *Pohst Pr. de sanctis christianae religionis amicis ad locum Act. II. 1—4 34 S. 4.*

Th. Eph. *Harles* II progr. *de felici cojunm infelicium communione.*

Guil. Lud. *Steinbrenner*, *Sententiae Mosis et Platonis de ortu mundi comparatae* Prolus. I. 15 S. 4.

Gottlieb Ehrhard, Memming. diff. inaug. *de asphyxia neophytorum.* 1785.

Georg. Christ. Haas, Weissenburg. diff. inaug. *de malignitate circa febres tertianas.* 1785.

Joh. Heinr. Jördens, Aul. diff. inaug. *de vitiis pelvis multiebris ratione partus.* 4 B. 1787.

M. Fr. Chr. Lor. *Schweigger* Pr.: *num et, qui enchoristio privatim vititur, fe. locorum celebrare proprie dici possit?*

Joach. Lorenz Heerwagen, Barnth. diff. inaug. *de angestione.* 7 B. 1787.

Joh. Matth. Vetter, Ulm. diff inaug. *de morbis amaxtoriis* 5 1/2 B. 1787.

Car. Godofr. Hirschhorn, Ruppena-Brandenburgici, praef. *Jac. Frid. Ufenfimmn*, diff. inaug. *fistens orthritidis et rheumatismi cingnofin.* 1787. 39 S. 4.

Mich. Friedr. Lemsky, Gedanenfis, diff. inaug. *de icteri origine.* 1787. 3 1/2 S. 4.

Leipzig. Geo. Nic. Biehm, Prolus. de finibus justi atque injusti, circa dominium atque commercium bibliopolarum, accuratius conftituendis. 1787. S. 3.

Hr. Ⓟ. *Pättmann*, pr. de poenis exemplaribus. 2 B. 4. 1887.

Hr. M. *Rolle* diff. *de offenforibus magistratuum Romanorum.* 22 S. 4. 1787.

Id. diff. inaug. *de refcripti mandativae ab imperatore fine flatuum imperii consenju ad inducum generale datae vi et efficacia deftitutis.* 5 B. 4. 1787.

Joh. Aug. Beck, Senatoris Ureid. diff. inaug. *de feudi in pecunia conftituti, pecuniae et quanti feudalis in creditorum cenfitin habenda rotione*, fecundum jus Electorale Saxonicum. 3 1/2 B. 4. 1787.

No. 208. S. 550. Z. 10 lies *übergehen* statt *übergehen*. Sp. 551. Z. 10. 11. statt *nicht einen äusserst holen Grad* lies *auf e*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten December 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STRASBURG, bey König: *G. G. Ploucquet*, Prof. Med. Tüb., *Commentarius medicus in processus criminales super homicidio infanticidio et embryoctonia.* 1787. 386 S. gr. 8. (18 gr.)

Eine treffliche Umarbeitung der von demselben Verf. 1777. herausgegebenen *Abhandlung über die gewaltsamen Todesarten etc.*, welche vorzüglich für Rechtsgelehrte bestimmt, aber auch dem gerichtlichen Arzt nützlich ist. Cap. I. *Vom Todschlag überhaupt.* Cap. II. *Von der physischen Untersuchung eines Todschlags*; vor derselben müsse die Untersuchung, ob der Tod wahrhaft oder nur scheinbar sey, vorhergehen; unter den Kennzeichen des wahren Todes kennt der Verf. keins, das einzeln betrachtet, sicher und gewiss wäre, doch traut er den gebrochenen Augen noch am meisten. Die Zeichen, ob eine Person zur Zeit der Verletzung noch lebendig oder schon todt gewesen, sind auch unsicher und schwankend, der Verf. prüft die Blutflüsse, Sugillationen, Entzündungen, Congestionen, Merkmahle des Schmerzens und Krämpfe, und zeicht aus Theorie und Erfahrungen das Schwankende in denselben und dass sie, eben so, wie die Todeszeichen, alsdenn nur für entscheidend geachtet werden dürfen, wenn sie alle oder doch die meisten zugegen sind, besonders breitet er sich über die Unsicherheit der Sugillationen als Zeichen einer an einem lebendigen Körper geschehenen Verletzung aus. Hierauf folgen Beweise der Nothwendigkeit einer legalen Besichtigung und Zergliederung, auch praktische Regeln, wie dabey zu verfahren und was dabey zu beobachten sey. Cap. III. *Von der Tödlichkeit der Verletzungen überhaupt.* Nachdem der Verf. verschiedene Einwendungen gegen die Meynung anderer Schriftsteller über die Eintheilung der Tödlichkeit der Wunden vorgebracht hat, sucht er die Seinige; wo er die absolute Tödtlichkeit in die allgemeine und individuelle eintheilt, wodurch also die Classe der für sich tödlichen Verletzungen wegfallen würde, und zwar insbesondere gegen *Daniel* zu rechtfertigen. (Es ist bekannt, dass die meisten Schriftsteller der gerichtlichen Arzneykunde diese Unterabtheilung der absoluten oder nothwendigen Tödlichkeit für eine speculative Spitzfindigkeit oder für ein Wortspiel halten. Wozu auch diese Neuerung? da der gerichtliche Arzt bey der Renunciation ohnehin nicht sowohl auf die Meynung der Schriftsteller sehen darf, ob sie diese oder jene Wunde für tödlich angeben oder nicht, sondern in jedem vorliegenden einzelnen Fall die Tödlichkeit der Verletzung besonders untersuchen und bestimmen muss, oder mit unsers Verf. Worten: *laesiones nunquam a priori et in abstracto considerare deberi, sed in concreto*, und da durch ihre Annahme keine Ungerechtigkeit der Richter, welche ihr Urtheil mehr nach der Absicht des Thäters, als nach der Beschaffenheit der Verletzung modificiren, verbittet werden wird. Wirklich reicht auch die bisher gewöhnliche Eintheilung in die absolute an und für sich, und in die zufällige Tödlichkeit vollkommen zu, den medicinischen Massstab, wornach der Richter die Strafe des Thäters abmessen kann, angeben zu können; man versteht unter an und für sich tödlichen Wunden solche, woran der Verletzte stirbt, wenn gleich jede Hülfe der Kunst angewandt und sie auch in diesem oder jenen Fall wirklich geheilt worden; umfasst dieser Begriff nicht auch die individuelle Tödlichkeit? Freylich, um allen der Ehre unserer Kunst nachtheiligen Streitigkeiten über die Tödlichkeit der Wunden ein Ende zu machen, wäre wohl ein unter öffentlicher Autorität verfasstes und geltendes medicinisch gerichtliches Normal der beste Ausweg, und welcher gewiss auch noch eingeschlagen werden wird. Der Verf. giebt hierauf die Umstände einzeln und setzt umständlich an, unter welchen eine Verletzung individuell tödlich wird, und sucht jedesmal auch zu bestimmen, in wiefern jeder Umstand dem Thäter zu statten kommen könne oder nicht. Eben so vollständig und instructiv giebt er die Umstände an, unter welchen eine Verletzung zufällig tödlich werden kann. Cap. IV. *Von der Tödlichkeit der Verletzungen insbesondere.* Dies so wichtige Cap. ist nicht so fleissig, umständlich und instructiv ausgearbeitet als Rec. es erwartete, für Rechtsgelehrte, also für Nichtärzte, ist es gewiss zu verworren, undeutlich und unbestimmt; hie und da werden sie sich vergebens nach des Verf. Meynung von dem Grad der Tödlichkeit dieser oder jener Verletzung ansehen; von den Wunden der Schlafmuskeln, die von ältern Aerzten für höchst gefährlich gehalten wor-

Digitized by Google

worden, sagt der Verf. gar nichts, so sagt er auch nichts specielles über die sonst gemeinhin für absolut tödlich gehaltenen Wunden des kleinen Gehirns, nichts von den Wunden der Hirnblutbehälter, von den Hirnschaalenbrüchen, wo die äussere Tafel ganz bleibt und nur die innere zersplittert wird, nichts von der Senkung (*depressio*) des Schädels, von der Tödlichkeit der Zertrümmerung der schwammichten Nasenbeine etc. Die Gefährlichkeit der Sehnenverletzungen findet nach unserm Verf. nur alsdann statt, wenn blos ein Theil der Sehne verletzt ist, weil sich alsdenn diejenigen Muskelfasern, welche Fortsetzungen der verletzten Sehnenfibern sind, zusammenziehen, und sich folglich von der mit ihnen verbundenen übrigen Muskelfasern lostrennen wollen, woraus alsdenn, weil die Muskelfasern empfindlich sind, Schmerz, Zuckungen etc. entstehen. Bey den Darmwunden bemerkt der Verf. nicht einmal den Unterschied der Tödlichkeit derselben in Rücksicht der dicken und dünnen Gedärme, auch nicht die fast immer absolute Tödlichkeit des Zwölffingerdarms; von den Wunden der Speiseröhre, der Leber, der Milz etc., handelt er eben so oberflächlich, fand ist hier für Rechtsgelehrte undeutlich und mangelhaft. Fast noch unsystematischer, unzweckmässiger und lehrarmer ist das, was er von den Vergiftungen und den übrigen gewaltsamen Todesarten, z. B. Ertrinken, Erstickten, Erfrieren, Verhungern, den Todesfällen durch Leidenschaften, Wollust, Electricität etc. beybringt. Cap. V. *Von den nachtheiligen und bleibenden Folgen verschiedener Verletzungen auf die Gesundheit (de damnis permanentibus).* Der Verf. theilt sie eben so wie die Tödlichkeit der Wunden ein, giebt sie auch ziemlich vollständig, aber fast nur wörtlich an. *Zweyter Abschnitt. Vom Kindermord.* Cap. I. *Von Kindermord überhaupt.* Das ausgearbeitete Capitel des ganzen Buchs, welches deswegen auch das lehrreichste ist. Der Verf. gedenkt seines Vorschlags, zur Verhütung des Kindermords ein allgemeines Bad zu errichten, worinn sich alle ledigen Weibspersonen, von 14 bis 48 Jahren, jedem Monat zusammen baden müssten, hier noch einmal. Hierauf erzählt er die Geschichte der Schwangerschaft und der Entbindung, und beurtheilt ihre Kennzeichen. Von falschen Schwangerschaften, Mondkälbern, (deren Entstehung ohne Beyschlaf er zuzugeben geneigt ist,) Mifsgeburten, nicht lebensfähigen unreifen Leibesfrüchten giebt er auch die Kennzeichen und ihre Rechte sehr gut an. Er habe bey unreifen Kindern den Mund und *Jäger* die Fontanellae sehr klein gesehn. Die gewöhnlichen und bekannten Zeichen einer lang vor der Geburt verstorbenen Frucht sind alle von der Fäulnifs hergenommen, und beweisen also nichts, wenn deren Untersuchung erst einige Zeit nach der Geburt vorgenommen wird, bey kurz vor der Geburt verstorbenen Kindern könne der Tod nur aus der Abwesenheit der Lebenszeichen geschlossen werden. Ob ein Kind während der Geburt und sogar noch in der Gebärmutter athmen und einen Laut von sich geben könne? scheint unserm Verf. noch nicht ausgemacht zu seyn. Hierauf geht er die Zeichen des Lebens durch; die Kopfgeschwulst beweise das Leben nur, wo noch keine Fäulnifs zugegen ist; Blutflüsse, Entzündungen, Congestionen, Blutergiessungen sind auch zweifelhafte Lebenszeichen, wie der Verf. oben im Cap. I. Sect. I. umständlicher bewiesen; es sey schwer zu begreifen, wie eine Frucht in der Gebärmutter, ohne eine beträchtliche Beschädigung derselben, verletzt werden könne, daher liege in dergleichen Fällen der gehörige Beweis dem Defensor ob; ein Kind könne kurz vor oder nach der Geburt seine Glieder bewegt haben, und doch während der Geburt erstickt seyn. Wie bey der Berichtigung eines Kinderleichnams in Rücksicht der Lebenszeichen aus dem Athemholen zu verfahren, lehrt unser Verf. umständlich. Das von *Daniel* vorgeschlagene Messen des äussern Umfangs der Brusthöhle vermittelst eines Fadens, verwirft der Verf. als unnützlich, er hätte aber doch anführen sollen, dafs der Obducent allerdings auf die Erhabenheit oder niedergedrückte Gestalt der Brust achten solle, denn es ist gewifs, dafs sich die Brust bey dem Athemholen zugleich mit den Lungen erweitert, dies springt ins Auge und bedarf des Messens nicht; wozu ohnehin das Mafs noch bestimmt werden müsste. Pl. will auch, dafs man versuchen soll, ob das Zwerchfell noch weiter aufwärts gedrückt werden könne oder nicht, der letztere Fall spricht gegen das geschehene Athemholen. Die Lungenprobe soll in kaltem Wasser angestellt werden, weil warmes auch den kleinsten Theil Luft ausdehnt und den Umfang der Lungen vermehrt. Es folge noch nicht, dafs ein Kind, welches nicht geathmet, auch nicht gelebt (dieser Satz, wodurch jede Lungenprobe fast unnöthig würde, ist eine übertriebene Spitzfindigkeit, denn ein höchst geringer Grad von Reitzbarkeit ist noch nicht Leben; soll der gerichtliche Arzt irgend etwas gewisses über das Leben eines todt gefundenen Kindes entscheiden können; so müssen Leben und Athmen für unzertrennlich vorausgesetzt werden.) Das Einblasen der Luft in die Lungen eines todtgebornen Kindes kann allerdings die Lungen schwimmen machen, und es lassen sich auch Fälle denken, wo der Obducent Verdacht darauf haben darf, (hier hätte der Verf. noch beyfügen sollen, dafs solche Lungen aber kein schäumendes Blut enthalten und dafs alsdenn die Brusthöhle erhaben ist.) Auch eine Windgeschwulft der Lungen kann sie schwimmen machen. *Hunter* gibt in diesem Fall die Unterscheidungszeichen an. Das Schwimmen fäulichter Lungen kann dem Werth der Lungenprobe nichts benehmen, denn 1) schwimmen nicht alle fäulichten Lungen, *Jäger*, *Teichmeyer*, *Morgagni*, *Lieberkühn*, *Pyl*, *Camper* sahen sie unterfinken, 2) läfst sich leicht unterscheiden, ob das Schwimmen derselben von der Fäulnifs abhange oder nicht; wenn kein faulichter Geruch zugegen

ist,

Digitized by Google

ist, wenn die Lungen sehr aufgetrieben sind und den Herzbeutel bedecken, wenn das Zwergfell niedergedrückt ist, und wenn Stückchen von den Lungen, nach dem Ausdrücken zwischen den Fingern, untersinken; so hängt das Schwimmen derselben nicht von der Fäulniss ab; stinken oder riechen die Lungen, so wie der ganze Leichnam, höchst ausfault, sind sie zusammengezogen und klein, schwimmen auch andere Eingeweide des Leichnams auf dem Wasser, (zumal die Leber,) ist ihre äussere Oberfläche mit Luftbläschen besetzt, und sinken die Stückchen Lunge, an welchen diese Bläschen geöffnet, oder die mit der Hand ausgedrückt worden, unter, so ist die Fäulniss Ursache des Schwimmens. (Hier hätte der Verf. noch hinzusetzen können, dass bey dem Durchschneiden faulichter Lungen kein Zischen der herausdringenden Luft und kein schäumendes Blut, sondern nur eine röthliche Jauche bemerkt werde.) Nun kömmt der Verf. auf die von ihm vorgeschlagene und schon bekannte anderweitige Lungenprobe, welche sich auf das Verhältniss des Gewichts des ganzen Körpers zu den Lungen bezieht, deren Grund das in die Lungen, so geathmet haben, eingetretene Blut ist, wodurch ihr Gewicht nach des Verf. Meynung doppelt schwerer wird, und sucht sie gegen die *Jägerischen* und andere Einwürfe zu vertheidigen, da diese Vertheidigung nicht neu, sondern meistens schon aus Pl. *diss. nova pulmonum docimasia Tub. 1782.* bekannt ist, und auch zu viel Raum einnehmen würde, so wollen wir sie hier übergehen, und nur bemerken, dass diese Lungenprobe vor Gericht allerdings noch nicht gültig sey, und ein Obductionsschein deswegen noch nicht mangelhaft genannt werden kann, weil diese Lungenabwägung nicht vorgenommen worden; dass aber doch jeder Arzt, welcher auf irgend eine Weise Gelegenheit darzu erhält, sie genau anstellen, prüfen, und das Resultat davon bekannt machen sollte; ihre Brauchbarkeit und Nutzbarkeit so geradehin wie M. zu läugnen, ist doch wohl ein kleiner Dictatorzug, denn darüber entscheiden, darf und kann nur eine wiederhohlte Erfahrung. Die Veränderungen, welche das Athemhohlen im eyrunden Loch, und an dessen Klappe, wie auch im Schlagaderkanal hervorbringt, sind zu fein, als dass sie leicht und von jedem Physicus aufgefunden werden könnten. Was *Portal* von der Verschiedenheit der beiden ersten Lustaderäste bemerkt, ist wahr und bezieht sich auf den von *Metzger* entschieden bewiesenen Satz, dass die rechte Lunge eher athme als die linke. Was der Verf. gegen den Schluss aus dem Untersinken der Lungen auf das Nichtathmen derselben sagt, bezieht sich auf krankhafte Lungen, welche eine Ausnahme oder Modificationen in der Lungenprobe machen, aber ihre Zuverlässigkeit nicht umstossen können. Die Beweise, welche Pl. aus *Mauchart*, *Heister* und *Loder* anführt, dass Kinder gelebt haben, deren Lungen doch untergesunken sind, bezieht sich auf ein Leben, das kein Leben, sondern nur ein geringer noch übriger Grad von Reizbarkeit ist, dergleichen Kinder sind gleichsam *tardi, sed non vitales*. Der Vf. zählt ferner die krankhaften, gewaltthätigen und ungefähren Ursachen, wodurch das erste Athemhohlen eines Kindes gehindert wird, sehr vollständig und lehrreich auf. Die Zeichen aus dem Abgang des Harns und das Kindspech sind unsicher. Es folge aus den Zeichen des dagewesenen Lebens noch lange nicht, dass das Kind ermordet sey, und unser Verf. gibt zu dem Ende, damit Rechtsgelehrte und Aerzte behutsamer und menschlicher urtheilen sollen, die natürlichen und schuldlosen Todesarten an, welchen die neugebohrnen Kinder ausgesetzt sind. Hiersuf werden die Arten und Zeichen der gewaltsamen Todesarten angegeben. Das Abreissen oder Abschneiden einer nicht unterbundenen Nabelschnur verursache allerdings eine tödliche Verblutung, der Obducent müsse alsdenn vorzüglich sein Augenmerk auf den Blutmangel in der Hohlader, den Lungenblutadern und in dem rechten Herzohr richten, weil das Herz und die Schlagadern auch ohne Verblutung blutleer seyn können. Es sey schwer zu entscheiden, ob die Zeichen einer Erwürgung an dem Hals durch gewaltthätige Hand oder von dem Muttermund, oder der Nabelschnur herkommen, doch seyen wirkliche Excoriationen Zeichen einer willkührlichen Gewalt; auch bringe der Muttermund, die Scheide und die Nabelschnur sowohl in Rücksicht der Tiefe, als der Figur eine gleichförmige Sugillation hervor. *Dritten Abschnitt. Von der Tödtung der Leibesfrucht im Mutterleib und von dem Fruchtabtreiben (de embryoctonia.)* Cap. I. *Von der Tödtung der Leibesfrucht überhaupt.* Cap. II. *Von derselben insbesondere.* Der Verf. gibt erstlich die verschiedenen Arten, dieses Verbrechen zu begehen an, worunter er auch starke elektrische Schläge rechnet, und beantwortet alsdenn die hierüber vor Gericht vorkommenden Fragen.

SCHOENE WISSENSCHAFT.

PARIS, bey Nyon, dem ältern: *Recherches sur les prérogatives des Dames chez les Gaulois, sur les cours d'amour, ainsi que sur les privileges, qu'en France les meres nobles transmettoient autrefois à leurs descendants, quoique issus de peres roturiers etc. par M. le Président Rolland, de l'Académie d'Amiens.* 1787. gr. 12. 212 S. (12 gr.)

Der Anfang dieses Werkchens handelt von dem Einflusse und dem Antheil, welchen das Frauenzimmer in allen Regierungen und selbst an allen Staatsveränderungen, so wie auch in Absicht auf Künste und Wissenschaften gehabt hat; von der Verehrung, welche demselben bey allen Nationen, besonders bey den alten Galliern, erwiesen wurde, und von den Beweisen der Hochachtung für die Damen, welche man in den Statuten der alten Ritterschaft, in den Thaten der Ritter und in den Werken der Troubadours antrift. Die Russischen

Digitized by Google

Kaiserinnen dieses Jahrhunderts treten zuerst auf; ihnen folgen Theodora, Brunehild und Isabelle von Baiern; Helena, Aspasia und Ninon Lenclos und mehrere andere aus alten und neuen Zeiten, in einer Compilation, die sich vornehmlich durch Kürze empfiehlt. Ausführlicher und erheblicher ist die Erzählung von den Liebesgerichten und den Troubadours. Sie enthält indessen nichts Neues, sondern nur Auszüge aus gröſsern Werken, wo diese Materien vorkommen. Ein Ueberrest der Liebesgerichte findet sich noch in den Ceremonien der Fronleichnams-Procession zu Aix, woselbst auch das sogenannte *Droit de pelotte* noch üblich ist. Es bestehet in einer Geldstrafe, welche diejenigen Personen von beiden Geschlechten zahlen müssen, die sich zum zweytenmal oder die sich an Fremde verheirathen. Zuletzt handelt der Verf. von dem Adel, der den Abkömmlingen eines Unadelichen blieb, wenn die Mutter aus einer edlen Familie war, besonders von den Vorrechten der Töchter, die von den Brüdern des Mädchens von Orleans abstammten, und von den Einschränkungen dieses von mütterlicher Seite herkommenden Adels bis zu dessen gänzlicher Vernichtung. Er gilt gegenwärtig nur noch in Lothringen und Bar, und in Champagne findet man ein Ueberbleibsel davon in Absicht auf die Theilung des mütterlichen Vermögens, bey welcher diejenigen, die von einer adelichen Mutter abstammen, sich nach den Gewohnheiten des Adels richten. Der hierauf folgende Epilog enthält eine Ermahnung an das schöne Geschlecht und schliesst mit dem nachahmungswürdigen Beyspiel der Weiber von Weinsberg. Unter dem Texte sind die Schriften, worauf sich des Verf. Erzählung gründet, sorgfältig angezeigt. Manchmal giebt er auch kurze Erläuterungen. Die weitläuftigern machen einen Anhang aus, der aus LIII N. bestehet, welche antiquarische und litterarische Bemerkungen, Auszüge, und umständliche Untersuchungen gewisser Gegenstände enthalten. Einige der bemerkenswürdigsten sind folgende: N. XIX. widerlegt die Behauptung des Hrn. Legrand, dass die Troveres älter sind, als die Troubadours, und dass die letztern nur Schauspiele verfertigten. N. XX. giebt eine genaue Beschreibung von dem Verfahren bey den Liebesgerichten; N. XXVII. von dem Commentar Benedicts de Court über die *Arrêts d'amour* von Martial d'Auvergne. Diese letztern sind französisch, aber der Commentar ist lateinisch, in den Text eingeschaltet, und mit ernsthaften Untersuchungen und gelehrten Allegationen angefüllt. Zur Probe mag folgendes dienen. Ein Liebhaber klagt, dass seine Dame vertraulich mit seinen Nebenbuhlern spricht und Bouquets von ihnen annimmt, ob sie gleich eidlich versprochen hat, nur ihn allein zu lieben. Der Commentator zeigt, dass dieser Eid ungültig ist, weil die Damen von der Natur das unveräuſs riche Recht erhalten haben, mit Cavalieren zu sprechen und Bouquets von ihnen anzunehmen. Nun ist aber aus dem Codex erweislich, dass selbst der oberste Regent niemanden seine natürlichen Rechte entziehen kann. Auch lehret das Decret Gratians, dass ein Eid, dessen Erfüllung dem, der ihn geschworen hat, das Leben kosten könnte, nicht verbindlich ist. Da dieses nun der Fall bey der Dame seyn könnte, wenn sie mit keinem andern Liebhaber mehr reden sollte, so ist ihr Eid von Rechtswegen null und nichtig. N. XXXVIII. u. f. handelt von des Grafen Algarotti *Congresso di Citera* und des Marchese Maffei *Conclusioni d'amore*, die er, wie der Verf. S. 62. sagt, öffentlich auf der *Universität* zu *Verona* vertheidigt, und die, seinem Urtheile nach, Algarotti nur weiter ausführt. N. XLI. berührt die bezweifelte Aechtheit der *Mem. de la Princesse Palatine*. Der Verf. hält aber die Gründe des Zweifels für unzureichend. N. XLVI. liefert eine genaue Nachricht von dem Erbadel, den Carl VII. den Töchtern, die von den Brüdern der Johanna d'Arc abstammten, ertheilte, und von der Ausdehnung und Aufhebung dieses Vorrechts. Einige Unrichtigkeiten, die P. Daniel und Villaret in dieser Materie zu Schuldenkommen liessen, werden hier verbessert. N. LI. giebt einen Auszug eines königlichen Patents vom J. 1779. in welchem, bey Gelegenheit eines bestrittenen Adelstandes in Lothringen, bestimmt wird, wann Franz Stephan aufhörte, Herzog zu seyn. Es war nicht eher, als den 8 Februar und 21 März 1737, da die Commissarien Ludwigs XV. und des K. Stanislaus im Namen ihrer Herren den Besitz ergriffen. Solche Verordnungen des Herzogs Franz, die zwar nach der Stipulation der Abtretung, aber doch vor dem 8. Febr. des bemeldeten Jahrs, ausgefertigt sind, haben, auch itzt noch ihre Gültigkeit. Wir übergehen einige Numern, die, in Rücksicht auf die französische Jurisprudenz, ihren Werth haben, aber nicht für alle, besonders ausländische, Leser interessant sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Ich habe schon öfters in öffentlichen Blättern, und neuerlich in der A. L. Z. (Nro. 254. S 201.), die jetzt regierende Kaiserin von Rusland als Verfasserinn der *Anekdoten betreffend die Russische Geschichte*, die auch in die, übrigens von dieser grosen Frau herrührende *Bibliothek für die beiden jungen Grosfürsten*, eingerückt sind, angegeben gefunden. Dass sie es aber nicht, sondern ein ungenannter Gelehrter sey, erhellet aus der dem Schluss der Vorrede beygefügten Anmerkung. Ich habe dies auch schon vor geraumer Zeit in der Erlangischen gelehrten Zeitung angezeigt.

Meusel.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten December 1787.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weigand: *Geschichte der menschlichen Narrheit, oder Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager, und andrer philosophischer Unholden.* 1ster Theil 1785. 347 S. 8. IIter Theil 1786. 440 S. IIIter Theil. 1787. 413 S. (3 Thlr.).

Und wenn es endlich den Geschichtsschreibern aller Zeiten, aller Völker, aller Reiche an Stoff gebrechen sollte, bey gegenwärtigem Biographen liefse erst ganz zuletzt ein solcher Fall sich denken, so bevölkert ist das Gebiet, worin er sich wagt, so abwechslungsreich sind die Charaktere und Schicksale seiner Helden, und so allgemein für alle Vor- und Nachzeit sind die Krankheiten, deren Symptome hier geschildert werden könnten. Auch läfst sich an dem Nutzen einer solchen Arbeit gewifs von keinem andern, als höchstens von demjenigen, zweifeln, der selbst hier einen Platz zu finden fürchtet; denn lehrreich im höchsten Grade ist ein Spiegel, der uns an unsern Nebenmenschen dergleichen Gebrechen zu eigner Warnung darstellt; und unser Jahrhundert — so gern es sich das *Aufgeklärte* nennen möchte! — bedarf noch mancher Warnung, eh es von diesen Gebrechen sich heilt. Aber eben deswegen, weil die Materie so reichhaltig, und der Stoff so darbietend ist, liegen denjenigen, der hieran sich wagt, mancherley Pflichten ob, von welchen wir im Vorbeygehn nur einige der vornehmsten anführen wollen. Erstens nur solche Thoren zu nehmen, die entweder vorzüglich merkwürdiger Thorheit sich schuldig machten, vorzüglich auf ihre Mitbürger wirkten, oder auch unter der Maske der Weisheit ihren Unsinn, unter Edelmuth ihre Trügerey, und unter neidenswerth scheinenden Vorzügen ihre Schwäche verbargen. Zweytens ist aber auch bey solchen Schilderungen nicht blofse Muthmafsung; sondern unleugbare Darstellung, tiefer Scharfsinn und strenge Unpartheylichkeit nöthig; denn sonst entflieht der feine Thor, und es leidet wohl gar der Unschuldige statt seines Dritten, eben weil es an tauglichen Subjecten unmöglich eine Theurung geben kann, so sind der Blöde, der nichts dafür kann, dafs er so schwach ist, und auch derjenige, dessen Milchbrüder wir ihrer Menge halber allaugenblicklich sehen, zu verschonen; endlich viertens, da das Bild zur Besserung wirken soll, so sind lebhafter Stil, ächt historische Kraft, und eine detaillirte Beschreibung nicht unbillige Forderungen an den Biographen; denn er bewähre es, dafs er würdig ist, ein so ausgebreiteter Historiograph zu werden! Dafs der Verf. des gegenwärtigen Werks alle diese Bedingungen in höchster Vollkommenheit erfüllt habe, wäre zwar zuviel gesagt: dafs er aber einige davon beobachtet, ist ihm nicht abzuleugnen, und wird noch mehr einleuchten, wenn wir etwas genauer seine einzelne Lebensbeschreibungen betrachten.

Iter Band. I. *Barthol. Cocles*, ein Liniendeuter aus der Hälfte des 15ten Jahrhunderts. Ein Mann, der nicht nur zu seiner Zeit bey Fürsten und Edlen in grofsem Ansehn stand, sondern dessen auch Paul Jovius in seinen *Elogiis virorum literis illustrium* mit vielem Lobe gedenkt. Sonderbar, dafs er selbst ein Opfer seiner Afterkunst ward. Er hatte einem gewissen Bentivoglio vorhergesagt: dafs er aus seinem Vaterland vertrieben und in einem Gefechte getödtet werden würde; dies empfand dieser so hoch, dafs er einen Böfewicht, Namens Anton Capponi, abschickte, der als Holzhacker sich in Cocles Haus einschlich, und ihm mit einer Axt den Kopf spaltete. Als der Mörder nachher um die Ursache der That befragt wurde, wufste er keine anzugeben, als: Cocles selbst habe ihm, dafs er im kurzen einen Mord begehen werde, aus der Hand prophezeihet; daher habe er wirklich einen Trieb hierzu empfunden. — II) *Guido Bonatti*, ein Sterndeuter im 13ten Jahrhundert, der vorzüglich seinem Gönner, dem Grafen Montefeltro, afrologische Rathschläge bey seinen Streifzügen gab, zuletzt aber, so wie sein Mäcen, ins Kloster ging, und die Nichtigkeit seiner Kunst eingestand. Ist dies letztere ein aufrichtiges Geständnifs gewesen, so wäre er gleich einer von denen, die nicht so recht eigentlich hieher gehören. Auch ist, was der Verf. von seinem Leben weifs, nicht allzu wichtig. III) *Hadrian Beverland*, der bekannte Verfasser der Schrift *de peccato originali*,

nali, wo er den Fall Adams in der fleischlichen Vermischung zu finden glaubte. Vielleicht schon wieder einer, der nicht mit ganz vollständigem Rechte in dieser Narren-Gallerie prangt. Es ist wahr, Beverlands Schriften sind voll wollüstiger Stellen; und so könnte endlich das Prädicat, philosophischer Unhold, wohl *erzwungen* werden. Aber nicht gerechnet, dafs dafür auch nicht geringe Funken des Genies in ihnen schimmern; dafs (wie auch S. 35 eingestanden wird) die gröfsten Männer der damaligen Zeit, Locke, Bayle, Gronov, Spanheim, Voss, Grävius etc. den Autor schätzten; so verführt auch unser Verf. mit seinen Vermuthungen am Ende dieses Lebens sehr willkührlich und die Art, wie der Hochweise akademische Rath zu Leiden gegen Beverlanden verfuhr, zeigt warlich von keiner grofsen Weisheit, wiewohl der Verf. dies Betragen zu billigen scheint. Ueberhaupt merken wir einmal für allemal an, dafs man oft noch auf *Intoleranz* stofsen wird. Wahre Gegenfüfslerey von *Arvolds* Ketzer-Lexicon! IV) Joh. Christ. *Edelmann*. Findet mit mehrerm Rechte hier einen Platz, denn das Wankelmüthige seiner Denkungsart, und der ungeschickte Ton seiner Schriften machen ihn verächtlich. Auch ist, was der Verf. im Eingang dieser Lebensbeschreibung von Religionsspöttern sagt, beyfallswerthe Wahrheit. — Merkwürdig ist indefs, dafs dieser unruhige *Edelmann*, so wie man ihm 1749 erlaubte, zu Berlin, (doch mit der Bedingung, sich des Schreibens zu enthalten) ungekränkt zu leben, sofort einen Theil seiner rauhen Sitten ablegte, sich bey denen, die ihn genauer kennen lernten, den Ruhm eines eingezogenen diensttfertigen Manns erwarb, und so noch 18 Jahr bis an seinen Tod lebte. — Die Reflexionen, die sich hier darbieten, würden zu weit abführen. V) Nicolaus *Bornaud*, Goldmacher. Fast zu dürftig; dafs er einmal eine Ohrfeige bekommen (S. 73.) ist beynahe die merkwürdigste Begebenheit, die wir von ihm erfahren. VI) Jos. Franc. *Borro*. Schwärmer, Goldmacher, Charlatan. Allerdings ein sonderbarer Mann aus dem vorigen Jahrhundert, der sogar mit einer neuen Religion schwanger ging. Der Verf. erwähnt, dafs es ihm die Inquisition mit zur Last gelegt: „dafs er mit unmenschlicher Grausamkeit Leichname anatomire, und, zugleich allerley Gift zu verfertigen suche." — und hat Luft zu vermuthen, dafs man noch 1660 zu Rom die Anatomie für ein *Sacrilegium* gehalten habe. Dem Recensenten scheint dies doch etwas unwarscheinlich. Bekanntermafsen sollen einige Italiener die berüchtigte *aqua toffana* aus Leichnamen zu ziehen versuchen, wäre es nicht möglich, dafs man auch diesem *Borro* so etwas ähnliches schuld geben wollen? — Dafs übrigens Borro, so sehr er im Ganzen Betrüger war, doch auch nicht ganz gewöhnliche chymische Kenntnisse besessen, wird, — wiewohl hier alles aufs *Glück* geschoben worden! — durch einige Umstände nicht unwahrscheinlich. VII) Joh. Aurel. *Augurelli* „Auch ein *Goldkäfer*, aber von ganz andrer, von unschuldiger Art" etc. so fängt sich die Lebensbeschreibung an. — Dies ist der Alchymist, der sein Gedicht *Cyrysopoea* dem Pabst Leo X weihte, und für diesen Unterricht in Verwandlung der Metalle einen leeren Beutel von ihm geschenkt erhielt. VIII) Joh. Joach. *Becher*, ein Charlatan. Diese Lebensbeschreibung ist eine der vorzüglichsten. Derjenige Mann, den fast alle Kameralisten als den Ersten betrachten, der Deutschlands Fürsten im Fabrik- und Handelswesen die Augen geöffnet, — er, den verschiedne als Deutschlands Archimedes betrachten, den Leibnitz selbst nach dem Tode noch *virum summi ingenii*, (wiewohl freylich mit einem defto bittern Nachsatz,) nannte; der erscheint hier in einem ganz andern Lichte, als Grofssprecher, Betrüger, Leichtgläubiger, Zänker, Oberflächlich-Gelehrter; und was das schlimmste ist, die Data, womit dies alles belegt worden, sind unleugbar. Becher war einer der unersättlichsten Projectmacher. Immer strebte er, das *Perpetuum mobile* zu erfinden; und er selbst war das Gröfste, das sich denken läfst. Dafs indefs manche seiner Entwürfe wirklich brauchbar waren, dafs ihn freylich am öfterften sein eigner unruhiger Geist, doch auch mehrmals Feinde, die seine Unvorsichtigkeit beleidigt hatte, vertrieben, das kann nicht geleugnet werden, und hat auch der Verfasser nicht verschwiegen. Wir wiederholen es: dies Leben ist vorzüglich mühsam gesammlet, und einsichtsvoll dargestellt worden. IX) Joh. Amos *Comenius*. Auch dieser Mann hat gewissermafsen eine ansehnliche Rolle in der Welt gespielt, und in verschiedenen Betracht wahrhaftes Verdienst sich erworben. Wenige Bücher, seitdem man für den Unterricht der Jugend schrieb und druckte, haben so allgemeinen Beyfall und so ungeheuer viele und vielerley Auflagen gefunden, als sein *Orbis sensualium pictus*. Noch bey seinen Lebzeiten sah er ihn in 12 Sprachen und unter diesen — welcher Deutsche kann dessen nach ihm sich rühmen? — ins Arabische und Indostanische übersetzt. Auch die von ihm zum Theil ausgearbeitete *Historia persecutionum ecclesiae bohemicae* ist (wiewohl sie billig der Vorwurf einiger Partheylichkeit trifft,) doch ein schätzbares Werk. Nichts defto minder hat der Verf. Recht, wenn er den C., seiner pansophischen Entwürfe und seiner sinnlosen Prophezeihungen halber, zu den Schwärmern zählt. Nur, wenn er aller Augenblicke muthmafsen läfst: es fey überhaupt dem *Com.* mit Vollendung seiner Pansophie *kein Ernst*, sondern blofs um *Geld-Unterstützung* zu thun gewesen; mithin dadurch zum förmlichsten Betrüger ihn macht; so ist dies ein wenig zu hart, da den *Com.* sonst selbst seine Feinde als einen zwar schwachen, aber frommen Mann schildern. Auch bedürfte der harte Vorwurf S. 213, dafs er durch seine Prophezeihung die eigentliche

Schuld

Digitized by Google

Schuld an Lifsens Unglück und überhaupt an manchem Drangsal der Protestanten in Pohlen gewesen sey, noch mancher Erläuterung, eh man ihn für gegründet annehmen könnte. X) Jordanus *Brunus*, der Verf. des so seltnen und doch so berufnen Buchs, *Spaccio de la Bestia trionfante*, der endlich nach fast unglaublichen Herumirrungen, der Inquisition zu Venedig, weifs der Himmel warum, sich gleichsam selbst in die Hände lieferte, und auch richtig von ihr verbrannt wurde. Merkwürdig ist immer das Beyspiel einer, damals *überhaupt* und insbesondre für *Wittenberg* seltnen, Toleranz, dafs er, der sich nie öffentlich zur protestantischen Kirche bekannt, doch auf dieser Akademie 2 Jahr hindurch mit Privat-Vorlesungen sich nähren durfte, und, seinem eignen Geständnisse nach, da gütig behandelt ward. Die Behauptung S. 290, dafs, ein Märtyrer des Deismus zu werden, des *Wahnwitzes äufserster Grad* sey, ist schier zu weit getrieben; *tadelnswürdige Hartnäckigkeit* hätte wohl hingereicht. XI) Elis. *Barton*, eine trügerische Prophetin, unter Heinrich VIII, die Anfangs durch hysterische Zufälle, dann durch priesterliche Kunstgriffe in den Ruf göttlicher Eingebung beym Volk und einigen Grofsen kam; ja so gar — verwunderungswürdig genug! — bey dem grofsen Thomas Morus Beyfall fand; die auch aber endlich — und als eine Empörerin des Volks wenigstens mit gröfsern Rechte, als Brunus — durch die Hand der Gerichte starb. XII) Joh. Conr. *Dippel*. In mehr als einer Rücksicht verdiente dieser bekannte Christianus Democritus hier einen Platz. Dafs solch ein Mann durch eine Deputation nach Schweden geladen werden konnte, dafs er sich einst so gar Hoffnung machen durfte, Erzbischof zu Upsal zu werden S. 342, das gehört freylich zu den erstaunenswürdigsten Vorfällen. Wie gern der Verf. denen, die er einmal als philosophische Unholde aufführt, alles Gute, selbst das zufällig bewirkte, abspricht, erhellt unter andern S. 334, wo er Dippeln um das Verdienst von Erfindung des Berliner-Blaus zu bringen sucht. Uns scheint er, selbst nach dieser Erzählung, wenigstens der erste gewesen zu seyn, der dessen Zusammensetzung theoretisch kannte.

IIter Theil. XIII) Joh. *Beaumont*, ein hypochondrischer Geisterseher zu Anfang dieses Jahrhunderts in England; dessen mit Unsinn angefüllten *historisch-physiologisch-theologischen Tractat von Geistern, Erscheinungen, und Zauberey* Thomasius 1721. mit einer satirischen Vorrede seinen Feinden zueignete. XIV) Sebastian *Frank*, ein Schwärmer aus dem 16ten Jahrhunderte, der freylich ein wenig sonderbar von Hrn. Küttner den Charakteren deutscher Dichter und Profaisten, als ein philosophischer Denker, und ein kraftvoller Schriftsteller, einverleibt worden. Hr. Küttnern mochte es hier gehen, wie einem Künstler, der nie gesehne Helden portraitiren soll; wie mancher Feldherr mag zu einer Adlernafe gekommen seyn, ohne sie jemand gehabt zu haben? XV) Nik. *Drabicius*, ein bekannter Schwärmer und Afterprophet unter den Böhmischen Flüchtlingen, der durch seine aufrührerischen Prophezeihungen die Verfolgung, die das Haus Oestreich 1670 abermals gegen die Protestanten ergehen liefs, wenn auch nicht (wie der Verf. S. 55 glaubt) *veranlafste*, doch zum mindesten mit einem *Schein des Rechts bewojnete*. Er selbst ward 1671. zu Prefsburg enthauptet, und starb mit dem festen Glauben, dafs seine Prophezeihungen göttlich wären. XVI) Casimir *Laszynski*. Hier wieder einer von den Fällen, wo es dem Recensenten leid thut, dafs ihn der Raum beschränkt! Lisz. ward 1689 zu Warschau als ein Gotteslästgner verbrannt; ward verbrannt auf die Anklage eines Manns, der vorher sein vertrauter Freund gewesen, dem er eine Summe Geldes geliehen, und von dem er sie nun wieder gefodert hatte. Die Beweise gegen ihn waren einige Handschriften; öffentliche Schriften hatte er nie noch ausgehen lassen. Eingeständig war er seiner Schuld nie; zur Kirche hatte er sich durch Abendmal etc. immer bekannt. Dafs man auf solche Art — selbst wenn man Atheisten, weil sie *ihn* sind, zu tödten Fug hatte, — sehr gewaltthätig mit ihm verfuhr, ist wohl kein Zweifel; gleichwohl hält ihn der Verf. für überwiesen. Dies hier auseinander zufetzen ist unmöglich. Wenn aber der Recensent nicht irrt, so hat noch neulich Hr. *Lengnich* ganz anders, und mit *sorgfältigerm* Nachdenken drüber geurtheilt. Wie der Verf. auch einen Mann, der höchstens für sich fehlte, für einen solchen ausgeben kann, der seinen Irrthum zu verbreiten suchte, (S. 63.) begreifen wir nicht. XVII) George *Fox*. Der berühmte Stifter der Quaker, gröfstentheils (wie auch in einer Note angegeben wird) aus *Crosii Historia Quackeriana* auszugsweise hergenommen. XVIII) Nicol. *Franco*, erst ein Busenfreund und Gehülfe des berufnen Aretins, nachher sein Todfeind, der gegen ihn die eben so berühmten als selten gewordnen *Priapea* herausgab, und sich auch durch mancherley Pasquille furchtbar machte. Endlich liefs ihn Pabst Pius V. wegen einer bittern Schmähschrift, *für deren Verfasser man ihn hielt*, greifen und aufknüpfen. Sein hohes Alter, sein ehrwürdiges Ansehn, die Unregelmäfsigkeit im Verfahren gegen ihn, erwarb ihm viel Bedaurung. Er selbst gab sich zwar manches Vergehens schuldig; leugnete aber, durch seine Schriften den Tod verdient zu haben, und rief auf dem Blutgerüste noch: „*bey Gott, das ist zuviel!*“ — Der Verf. gesteht selbst, es sey ein *wenig hart*, einen eines blofsen Pasquills (er hätte auch sagen sollen, diesmal *blofs muthmafslichen Pasquills*!) wegen henken zu lassen. Doch Pius habe Ordnung im Staate herstellen wollen; Franco hätte durch Schmähung mancher *Grundwahrheiten* der römischen Kirche, sich schon als Ketzer zur Inquisition qualificirt gehabt, die dann gewifs auf den Scheiterhaufen ihn gebracht haben

würde. „Vermuthlich (sind des Verf. eigne Worte S. 122.)" geschah es *aus Mitleid* gegen sein Alter, dafs man ihn mit der Inquisition verschonte, und ihn *blofs* als einen Pasquillanten henkte; *und in so fern war diese Hinrichtung noch eine Wohlthat für ihn.*" — Hier dürfen wir wohl dem Urtheil unsrer Leser nicht erst eine Richtung geben? Gott bewahre, wenn dieser Schriftsteller einmal Criminal-Richter werden sollte! — XIX) Cornelius *von Drebbel.* Ein angeblicher Erfinder des Perpetuum Mobile, und andrer wunderbarer Dinge, der eine geraume Zeit am Hofe K. Jacob I zu Grossbrittannien, ingl. Kaiser Rudolphs und Matthias sein Unwesen trieb, und dem einige fälschlich die Erfindung des Teleskops beygelegt haben. XX) *Stephanus Dolet.* Wiederum eines von den unglücklichen Opfern einer zu raschen Justiz. Fast preist man sich und seine Zeiten glücklich, wenn man sieht, welche Vergehen sonst zum Halsgericht qualificirten konnten. Der Verf. braucht hier das Wort *Querkopf*, und sagt: so nenn ich den, der wo nicht immer, doch in wichtigsten Fällen gerade das Gegentheil von dem thut, was andere vernünftige Menschen hier gethan haben würden. Ein solcher ist der unschädlichste in der zahlreichen Klasse der Thoren, weil er nur immer sich selbst ein Bein stellt; aber er ist darum nicht weniger ein Thor." — Recensent hat nichts gegen dies neugeschmolzene Wort. Es ist bedeutungsreich und verständlich. Doch des armen Stephanus Dolet wegen, hätte es unerfunden bleiben können. Das gute deutsche Wort *unvorsichtig* war zur Angabe seiner Schuld hinreichend. Was ihm der Verf. so hoch anrechnet, Beleidigung der Geistlichkeit, das hatten Bokkaz und mehrere im reichlichern Maafse auf dem Gewissen, und wurden doch, dem Himmel sey Dank, nicht gehangen. Die Sorbonne handelte hier offenbar schändlich. Gegen Dolets Talente ist der Verf. auch sichtlich zu partheyisch, oder wenigstens zu strenge. XXI) Jakob *Gaffarel*, ein Kabbalist des vorigen Jahrhunderts. Nicht eben von vielem Belang! XXII) Christian *Frank* — ein Wetterhahn, wie der Verf. ihn anführt; oder vielmehr ein Elender, der vom Jesuiten ausging, und dann alle Religionen, katholische, lutherische, reformirte und socinianische, *mehrmals* durchwanderte, und zwar diese alle binnen 15 Jahren! XXIII) Jacob *Böhme.* Dieser berühmte Schuster und Theosoph. Wieder eine von den besten Lebensbeschreibungen; vorzüglich in Durchspühung einiger Mährchen. Doch fand der Verf. hier auch schon viel vorgearbeitet. Auszüge oder Betrachtungen hie über diesen sonderbaren Mann, der für den Patriarchen der Theosophen gilt, würden hier zu weit führen. XXIV) Lukas *Gauricus*, ein Sterndeuter, der andern prophezeihen konnte, und sich selber nicht. Bentivoglio, einem Tyrannen von Bologna, verkündigte er, dafs er diefs Jahr noch vertrieben, und sein Haus geschleift werden würde; *B.*, hiedurch ergrimmt, liefs ihn greifen, viermal aufs grausamste wippen, und 25 Tage in einen dunkeln Kerker sperren. Verschiedne andre von ihm hier angeführte Nativitäten zeigen das Eitle seiner Kunst. XXV) Claude *Bernard.* Auch *Heilige* kommen an diesen Reihen; ja der Verf. ist unbösich genug, frey heraus zu sagen: „dafs die allermeisten von denjenigen, welche die Römische Kirche als Heilige und Seelige auf den Altar gehoben, in die Klasse der Schwärmer und Narren gehörten." — Wirklich sind die Geschichten, die er von ihm erzählt, belustigender, als die meisten andern, und daher unter die Rubrik der eigentlichen *Narrheit* zu bringen z. B. das Abentheuer S. 283, wo er den unbufsfertigen Delinquenten, das Gebet, das er nicht *hersagen* wollte, zu *verschlingen* zwang, und ihn dadurch wirklich bekehrte. — Schon bey seinem Leben war man *gerecht* gegen ihn, denn man nennte ihn nur den *Narren des lieben Gottes.* Es ist allerdings zu verwundern, dafs er, der gleich nach seinem Tode wohl 100 Mirakel that, noch nicht *förmlich* canonisirt worden. XXVI) D. Wilhelm *Dodd.* Es tut einem fast leid, Männer, die wirklich Verdienste hatten, und die für die Fehltritte, die sie trotz jener begingen, mit ihrem Leben bezahlten, hier aufgeführt zu sehen. Indefs kann man hier wenigstens gegen die *Gerechtigkeit* des Verf. nichts einwenden; ob gegen die *Billigkeit*, wäre eine andre Frage. Denn sehr hell sind die Farben, womit er die Vergehungen des unglücklichen Dodds schildert, und die Quellen, die er hier nützt, sind sicher nicht allemal verdachtsfrey. XXVII) J. H. *Maubert*, ein *Verworfener*, wie ihn der Vf. mit etwas Affectation nennt. Ein Betrüger, der einst am Polnisch-sächsischen Hofe unter Brühl eine sonderbare Rolle spielte. Hier misfällt uns, das der Vf. sich ganz allein immer an ein Büchlein hält, das 1759 und 1761 erschien, und dem gewifs in sehr vielen Punkten Authenticität abgeht; und dann dafs er oft im gesuchtesten komischen oder bittern Ton schreibt. Z. B. S. 377. „Man stelle sich eine kleine unbedeutende Figur vor, von ohngefähr 5 Fufs und 1 Zoll in der Höhe, die auf zwey dürren Beinen, wie auf ein *paar Trommelstöcken*, ruhete; Gesichtszüge, die vor hundert Jahren Mode waren; (Sonderbar! Was waren denn da für welche Mode? Die Nachherangegebenen doch gewifs nicht! Ausdrücke dieser Art sind leere Halmen.) „Kleine Augen, die ausfahen, als „wären sie mit *einer Pfriemе gemacht*; eine Nafe, *so „platt wie ein Gänsefufs*; platte Wangen, ein nicht „kleines *Maul*; ein Kinn, das ganz spitz zu gieng; „eine Stirne, wie ein Zuckerhut; röthlich blonde „Augenbraunen und Haare; einen abscheulich „grofsen Kopf, der die kleinen Schultern, worauf „er gepflanzt war, bedeckte; das ist unser Ur„bild." — Ein Gemählde dieser Art würde nicht übel in einen komischen Roman passen; hier schickt es sich nicht, denn es ist sichtliche Uebertreibung. Es kommen soviel Lieberhändel in der Folge noch vor; wie passen diese zu solch einem Kaliban?

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 27ten December 1787.

PAEDAGOGIK.

NEUSTADT, bey Adam und Comp.: *Allgemeine Principien zur öffentlichen und besonders Militär-Erziehung.* In einem Auszug des Befehlsprotocolls des K. K. M. K. H. W. 1787 324 S. in gr. 8. (16 gr.)

In dem Vorbericht der ersten Auflage, die nach dem Vorbericht des Herausgebers dieser zweyten nur 60 Exemplare stark, und bloss für das Haus bestimmt gewesen seyn soll, wird gesagt: „Beyseite des muhsamen Nachsuchens im weitläuftigen Protokoll der seit sechs Jahren gegebenen Befehle, können die nach den Monatstagen zerstreuten und abgerissenen Materien, denen, die beym Geschäfte eintreten, nicht ganz einleuchtend seyn. Daher dieser Auszug. In demselben wird mehr auf Erziehungsprincipien abgezweckt, die verschiedenen Zeiten und Umständen anpassen. Alltägliche, individuelle, locale oder triviale Befehle bleiben in den Befehlsprotocollen der Divisionen. Doch werden die Principien keineswegs für unbekannte Gedanken ausgegeben; vielmehr sinds durch Erfahruug geprüfte, längst bekannte, meist alltägliche abgedroschene Gemeinörter." Der Herausgeber giebt in seinem Vorbericht diese Principien für eine Arbeit des Grafen Kinsky aus, — bey der aber, so viel er sich auf Stil verstehet, — mehrere Federn von ganz verschiedenem Talente gebraucht, unter denen das Dictirte, nach Umständen, mehr und weniger von seiner Eigenheit verlieren musste. Er hofft von S. E. wenigstens Nachsicht, dass man die stillschweigende Einwilligung zur öffentlichen Bekanntmachung voraussetzt. Man würde ihn sehr verkennen, wenn man in diesem Abdrucke eine blosse Buchhändler-Speculation, oder gar eine Nachdruckerey finden wollte. Recensent möchte doch wissen, wie der Herausgeber das nennt, wenn man ohne Vorwissen des V. eine Schrift, die als Manuscript herumgeht, und ausdrücklich *nur* für eine bestimmte Anstalt abgefasst ist, abdrucken lässt. Ist das nicht noch unwürdiger und strafbarer, als wenn man ein zur öffentlichen Bekanntmachung von dem Vf. bestimmtes und in der Absicht schon gedrucktes Buch nachdrucken lässt? Ob übrigens diese Schrift, so wie sie da ist, eine Arbeit des Herrn Grafen von Kinsky seyn könne, mögen unsere Leser, die mit dem Geiste und der Schreibart dieses edeln Mannes durch seine bisherigen schriftstellerischen Arbeiten bekannt sind, selbst urtheilen, wenn wir ihnen ein paar Proben, so wie sie uns der Zufall darbietet, aus ihr vorlegen. Die Befehlauszüge sind, wie es in dem Vorbericht heisst, wegen leichten Nachschlagens, in alphabetischer Ordnung gereihet, und schneller Uebersicht wegen, ist für zuträglich erachtet, ihnen eine Gattung Prospectus voranzuschicken. Das alphabetische Register enthält eine Menge Worte aus der Pädagogik, Moral, Diätetik, der Militär-Wissenschaft, der Oekonomie, etc. z. B. Traurigkeit, Freyheit, Zungen, raspeln, zudecken, Profos, Schmole, Visitiren, Zapfenstreich, Vollkommenheit u. s. w. Zu diesen Worten wird denn so eine oder die andere Erziehungsmaxime oder Regel hingeworfen, die bisweilen wie aus dem Glückstopfe gegriffen zu seyn scheinen. Doch ist dieses alphabetische Register noch weit leserlicher und erträglicher geschrieben, als die vorausgeschickte Gattung von Prospectus. Aus dieser nur noch ein paar Stellen zur Probe §. 81 S. 47 „Der erste, folglich überall an der Hand, voran in Exequirung, was Reglement, Verordnungen, Rescripten — Pflicht uns Erziehungsmitwirkern vorzeichnet. Hier Rigorism in Selbstsubordinations-Geist. Zu Auslegungen, etwa gar Verdrehungen in fraudem legis, kann wohl niemand Vorrecht haben, und wenn einem dies Recht gelassen wird, warum nicht mehrern? Hiemit wenn kein Unisono, also Dissonanzen, wärs elend mit Gehorsam, Subordination, Eintracht, Harmonie, Esprit de corps der Mitvorsteher bestellt, — wenns gar gebräche, — Zerrüttung von Symmetrie, Gleichgewicht, Erleichterung der Aufsicht, und in solchem Falle statt Erziehung. — Verderben der Zöglinge." Warum eine so simple Regel so kauderwelsch und preciös vorgetragen? §. 123 S. 82 heisst es: „In Kinder hineingepenzt, wenn sie nach gewissen zur Norma gegebenen Gebärden, ihre Hände beym Gebet nicht erheben; sie beten über beten gemacht; wenn sie nicht fleissig beten, aus Straf noch mehr beten lassen — und wenn sie in höhere Schulen sich hineingewachsen haben, ihnen Nachahmung aller Normal-Gebärden der tapfern, um Stärke

des Geistes zu zeigen, in der Kirche herumgaffenden Helden gleichgültig geduldet, entsteht die natürliche Folge, dass Junglinge Andacht für Seelsorgerbeschäftigung ex officio, für Kinder disciplin halten, zuletzt Religion für Kinder- und Pobelschrecken ansehen, über Leidenschaften sich täuschen, über deren Folgen sich beruhigen möchten." Dieses mag hinreichend seyn, unsern Lesern eine Idee von dem Ton und der Schreibart dieses Werks zu verschaffen. Uebrigens läugnen wir keineswegs, dass unerachtet der seltsamen affectirten Schreibart recht viel wahres und gutes in demselben enthalten sey, und dass die Anstalt, für die es geschrieben ist, in ganz guter Verfassung seyn könne. Wir urtheilen also glimpflicher, oder vortheilhafter von dem Inhalte dieser Schrift, wie der V. selbst, der davon sagt, dass er längst bekannte, meist alltägliche abgedroschene Gemeinörter enthalte.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, bey Gebauer: *Versuch einer Anleitung zur Kenntniß und Geschichte der Pflanzen für akademische Vorlesungen, entworfen und mit nöthigen Abbildungen versehen v. D. A. J. G. C. Batsch. Erster Theil; Allgemeine Einleitung, Kenntniß des Pflanzenkörpers, seiner Theile und seiner Lebens. Wissenschaftliche Behandlung des Pflanzenreichs.* 1787 1. Alph. 1½ B. mit dem Reg. u. 6. Kupferplatten. 8. (1 Rth. 8gr.)

Nach einer kurzen Vorrede, handelt die Einleitung in 19 §§. von dem Entstehen der Gewächskunde, ihrem Nutzen für das körperliche Leben und den Geist. Anwendung in der Haushaltung der Natur, des Menschen. Der geistige Genuss der Natur, und des Pflanzenreichs insbesondere: dass Pflanzenbau (Anbau) und bessere Menschheit gleichzeitig zu seyn scheinen. Vervielfältigung des Gebrauchs und Kenntniss der Pflanzen, auch derselben schlechte Ueberlieferung: Geschichte der Gewächskenntniss älterer, mittlerer und unserer Zeiten. Mängel und Hofnung, Methode die Botanik zu studiren: Anmuthigkeit dieser Kenntniss, ihrer Anwendung: ihr Nutzen, Gewisheit und Vortheile: endlich höhere Betrachtungen. Hierauf wird die Einrichtung dieses Lehrbuchs, wodurch es in vier Abtheilungen zerfällt, summarisch durchgegangen. Sie sind 1) die Kenntniss der Pflanze, ihrer Theile und ihres Lebens; 2) die wissenschaftliche Behandlung der Pflanzenkenntniss überhaupt, und so viel sich thun lässt, auch insbesondere, 3) die nutzbarsten und merkwürdigsten Pflanzenarten nebst ihren Kennzeichen, Lebensart und Benutzung 4) die Anwendung der Gewächse im menschlichen Leben, oder die praktische Botanik. Die ersten beiden Abtheilungen sind der Inhalt dieses vor uns liegenden Bandes. Und da sind denn im ersten Abschnitt, deren Unterschied zwischen Pflanzen, Thieren und Mineral, jedem an den Pflanzen nur vorkommenden Theil, ihrem Geschlecht und ihrer Liebe, ihrem Wesen, Farbe, Geruch, Säfte und Ansehen, ihrem Wohnort, Ausartung, den Besonderheiten des Gewächsreiches, der Lebensgeschichte der Gewächse, ihren Feinden, Krankheit, Tod und Ueberbleibsel; im zweyten Abschnitt den Verwandschaften der Gewächse und deren Vorstellungsarten, der Bezeichnung einzelner Gewächse, den Hülfsmitteln zur Pflanzenkenntniss, dem Studium derselben, und endlich ihren Schriften, jedem ein Hauptstuck, gewidmet. In manchen von diesen wird eine Uebersicht von den darinne abgehandelten §§. jedem §. aber seine Uebersicht vorangeschickt. Die Kunstwörter, oder dieser Wissenschaft eigene Benennungen sind im Text durchgängig verdeutscht, und unten lateinisch angegeben: und deswegen befindet sich am Ende des Werks nach der Erklärung der Kupfertafeln, auch ein doppeltes Register darüber.

Man sieht demnach, dass dieses Lehrbuch nicht nur die, vielen zu trocken scheinenden und unangenehmen Materialien zur äusern Kenntniss der Gewächse, sondern auch das vorträgt, was zu ihrem innern Bau, Natur und Beschaffenheit gehört. Und zwar hat der V. dieses allemal bey der Behandlung des Ganzen und jeden Theiles gethan. Rec. muss gestehen, dass zwar Hr. B. nicht allein durch den tabellarisch gestellten Vortrag alles dessen, was zur äusern Kenntniss der Gewächse gehört, diese Grundsätze des Linné ungemein faslich, und durch wohl gewählte u. gerathene Zeichnungen deutlich gemacht, hingegen aber auch die physiologischen Irrthümer desselben in ein sehr einnehmendes verbrämtes Gewand eingekleidet habe, woran kaum hie und da etwas von ächtem neuem Zeug angeferet ist. Linné konnte kein Pflanzenphysiolog seyn. Der grosse Umfang seiner damaligen Untersuchungen, um die Kenntniss der Gewächse nach ihren äusseren Theilen endlich einmal in ein richtigeres und gewisseres Gleis zu bringen, und zu erweitern, wodurch er auch auf immer gross für die Botaniker bleiben wird und muss, liess ihm die Zeit nicht, die zur genauen Ausforschung ihres innern Baues nothwendig erfodert wird. Und das, was ungefehr funfzig Jahre vorher vortrefliche Männer zu untersuchen angefangen hatten, war noch nicht dahin gediehen, um sichere Folgerungen daraus ziehen zu können. Da nun aber die äusern Theile der Gewächse in Beziehung auf eine gewisse Anordnung und Bestimmung der Gattungen und Arten so weit berichtiget sind, dass kaum noch etwas hinzugethan werden kann; sollten da nicht neuere, mit einem vorzüglichen Beobachtungsgeist begabte Botaniker, wenn sie Physiologie der Gewächse für das Publicum lehren wollen, sich erst genau und gewissenhaft um die Grundlage dazu bekümmern? Recensent übergeht, nebst vielen andern dergleichen Vorträgen, die in diesem Jahrzehend schon mehrmalen gründlich gerügte Markslehre der Pflanzen, die der Vf. als ein Evangelium vorträgt, obgleich alle alten hohlen Weiden, Obstbäume u. d. g., wenn sie unten am Stamm aus ihrer

Digitized by Google

rer veralteten schabigt und runzlichten dicken Rinde, frische junge Triebe hervorbringen, handgreiflich dawider predigen: und begnügt sich nur einige wenige auf den ersten Blättern vorgetragene Sätze anzumerken. S. 14 soll der, in Form einer Säule sich über der Wurzel erhebende Pflanzenkörper aus *einem einzigen* grossen Bindel von Gefässen bestehen. Dieses macht einen irrigen Begriff, da Millionen Bündel von eben so, wie im Thier, verschiedenen Gängen, darinnen enthalten sind, und die so genannten Jahrringe dem bloßen Auge schon mehrere angeben. In eben diesem Absatz sagt der Vf. *die Vertheilung des Gefaßbündels vom Blattstiel bilde ein zusammengesetztes Blatt:* bildet sie nicht, und in den sogenannten adrigten Blättern ganz offenbar, alle Blätter? Wenn nach S. 15 *arrus* Ranke heißt, wie soll denn *sarmentum* deutsch gegeben werden? Die organischen Körper sollen nach dem 26 §. die unorganischen bewohnen; was für Körper bewohnen denn z. B. alle Arten von Läusen? In der That es reichen ihnen nie unorganische ihre Bedürfnisse dar. Wenn auch §. 27 gar keine Art von willkührlicher Bewegung bey den Pflanzen statt haben soll, woher kömmt es denn, daß ein ohnlängst aufgegangenes Pflänzchen in jeder Lage seine Saugemündung nach dem Nahrungsplatz lenkt; sogar wenn es mit Fleiß anders gerichtet, oder ihm ein Gegenstand vorgelegt wird, sich dennoch dahin richtet, wo es vorzügliche Nahrung findet; daß ein Baum, der, wie man zu reden pflegt, Pfahlwurzeln macht, mit diesen, wenn er eine geringe Schicht Dammerde findet, über fünf Ellen durch die magere Lehmschichte bohrt, oder sich durch harter Felsen Klufte zwängt, um zu der unten für seine Erhaltung zuträglicheren Schicht zu gelangen? welche Fee. sehr oft an hohlen Wegen und felsichten Boden bemerckt hat. Gehen auch diese Bewegungen nicht plötzlich; so gehen sie doch vor sich. Und warum reden denn die Botaniker so oft von kriechenden Pflanzen? Sehr irrig läßt der Vf. §. 35 nur die Blätter die Luft einsaugen und herausgeben: denn die mehresten Gewächse saugen sie eben so gut mit dem Werkzeug, wie die meisten Thiere, in sich, mit welchem sie die Nahrung einnehmen. In Ansehung der Verhältnisse der Eyer und Saamen §. 36 und der Geschlechtstheile von Thier und Pflanze §. 37 wär auch manches zu erinnern, aber nur noch das, daß der Vf. von der Narbe der Saamen sagt, sie *sey gar nicht* mit dem Nabel der Saugthiere zu vergleichen. Ist denn dieser etwas anders, als die Vernarbung des Ortes in der Oberfläche, durch welchen der Embryo vermittelst der Canäle mit der Mutter verbunden war, die ihm von ihr damals seine Nahrung zuführten? Wurden nicht diese Gefäße von den gemeinschaftlichen Häutchen des Embryo und der Mutter überzogen? Gehen keine dergleichen Gefäße von der Mutterpflanze zu ihrem Embryo in Saamen? Sind sie nicht auch von beiden gemeinschaftlichen Häutchen überzogen? bildet sich nicht in beiden nach der Trennung, in dem Ueberzuge da, wo sie zu dem Embryo gelangten, eine Art von Wulst? Jedoch alles nach Maasgabe der unendlich mannichfaltigen Modificationen oder zu gemeinsamen Zwecken gerichteten Mittel, die der allmächtige Urheber der ganzen Natur zum offenbarsten Beweis seiner unendlich weit über unsere erhabenen Weisheit, zu treffen wußte. — Daß doch einmal nur wenigstens einige von den berufenen und verpflichteten Lehrern der Gewächswissenschaft, ihre Muße der genauen Zergliederung der innern Pflanzentheile, deren Einrichtungen nicht minder mannichfaltig, als bey den Thieren sind, widmen wollten, um diese Physiologie nun auch mit reiner Wahrheit zu bereichern! Irrige Prämissen erzeugen auch irrige Folgerungen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Knapen und Sohn: *Nouvelles Observations sur l'Edit portant création des Conservateurs des Hypothèques et Abrogations des Decrets volontaires donné à Versailles au mois de Juin 1771. On a joint à la fin un Recueil des Edicts, Declarations et Arrets sur la même matière.* 1786. 502 S. gr. 12 (16. gr.)

Beym nothwendigen Anschlag der Grundstücke wegen Schulden, folget in Frankreich nach der Einweisung, dem Anichlag, der Vorladung der Gläubiger und einem Zuschlagungsbescheide, noch ein Anschlag mit dem ersten Gebot auf 40 Tage, ferner die Zuschlagung mit Vorbehalt von wenigstens drey 14tägigen Terminen, und dann erst die endliche unwiederrufliche, welche die eigentliche Uebertragung des Eigenthums ausmacht. Bey freywilligen Veräußerungen mußte mit Erdichtung einer Schuldforderung und eben der Umständlichkeit verfahren werden, wenn der Käufer sicher gehen und das Grundstück rein haben wollte. Dieses verursachte Weitläuftigkeit, machte, daß die Gelder müssig liegen mußten und hinderte oft den Verkauf kleiner Güter, welche die Kosten nicht abwarfen, gänzlich, so daß sie darüber ungebauet blieben, oder veranlaßte hinterher noch Streitigkeiten, so daß es an der Sicherheit der Kaufmässigen fehlte. Hierüber ward die Regierung aufmerksam und suchte dem Uebel durch das Edict von 1771 abzuhelfen. Es verordnet nemlich bey allen Gerichten eigene Beamte, bey welchen alle Kauf- und andere Veräußerungscontracte angezeiget und Genehmigung darüber nachgesuchet werden muß. Diese wird erst nach einem zweymonatlichen Anschlag in der Gerichtsstube, worunter das Grundstück liegt, oder der Besitzer der Gerechtigkeit wohnt, ertheilet. Inzwischen können und müssen sich alle Gläubiger melden, um ihre Pfandrechte zu erhalten, die nach den besondern Vorzügen oder der Zeit eingetragen werden. Hernach aber wird keiner mehr gehöret, die Grundstücke werden frey, die neuen Besitzer brauchen für keine Schulden der vorigen weiter zu haften, und die freywilligen Anschläge fallen also weg. Gleichwohl aber ist diese ganze

Digitized by Google

Einrichtung doch bey weitem noch nicht so vollkommen, als die in Deutschland üblichen Grund- und Pfandbücher, zumal wenn auch die stillschweigenden Pfandrechte eingetragen und widrigenfalls für erloschen geachtet werden. Daher kann auch der ganze Commentar über das Edict eigentlich nur für praktische Rechtsgelehrte in Frankreich nutzbar seyn. Der Verfasser ist ein Lehrer der französischen Rechte, der schon 1743 etwas über die Gewohnheitsrechte von Berry herausgegeben und diese Bemerkungen zuerst 1772 als Hefte zur Grundlage seiner Vorlesungen den Zuhörern mitgetheilet hat. Dafür sind sie nun so umständlich und wortreich, als man sich in Deutschland kaum beym mündlichen Vortrag eines so besondern Gegenstandes erlauben würde. Es wird in 9 Hauptstücken, wovon einige wieder mehrere Abschnitte haben, alles, was nur hieher gezogen werden kann, deutlich erkläret, mit oft wörtlicher Anführung alter und neuer Gesetze und Rechtsanalogien bestätiget und alle Vorsichtigkeitsregeln hinzugefügt. Am Ende aber sind überdem noch 30 verschiedene Edicte, Arrets und Declarationen, welche von 1669 bis 1785 über die Sache ergangen sind, theils ganz, theils auszugsweise mit angedruckt, welche über ein Drittel des Ganzen ausmachen.

* * *

Fortsetzung der Bücher, von welchen neue Auflagen erschienen sind:

Celle, bey Richter: *Alles in der Natur lebet, nichts ist ganz todt. Die stillste Ruhe und selbst die Verwesung sind wirksames Leben.* Dritte vermehrte Auflage. 1787. 104 S. *Zusätze zu der Abhandlung über das Leben aller Dinge in der Natur.* 65 S. 8. (8 gr.)

Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung: *Hochfürstliche Belehrung und Warnung für junge Mädchen zur frühern Bewahrung ihrer Unschuld, von einer erfahrnen Freundinn.* Eine gekrönte Preisschrift. Aus dem sechsten Theile des Revisionswerks besonders abgedruckt und herausgegeben von *J. H. Campe.* Zweyte Auflage. 1787. 76 S. 8.

Prag, in der von Schönfeldschen Handlung: *Katholisches Betbuch von einem Böhmen.* Fünfte vermehrte Auflage. 1787. 148 S. 12. (4 gr.)

Gotha, bey Ettinger: *Volksmährchen der Deutschen.* Erster Theil. Neue Auflage 1787. 240 S. 8. (16 gr.)

Breslau, bey Korn: *Empfindungen des Herzens zur Ehre der Gottheit*, von *Ignaz Bienert*, Catechet etc. 1787. 98 S. 12 (3 gr.)

Erlangen, bey Palm: *Caroli a Linné* Equit. etc. *Amoenitates academicae seu dissertationes variae physicae, medicae, botanicae, antehac seorsim editae nunc collectae et auctae cum tabulis aeneis.* Editio tertia curante *D. Jo. Christ. Dan. Schrebero.* Vol. I. 563. S. Vol. II. 457. S. 1787. gr. 8. (3 Thlr. 16 gr.)

Augsburg, bey Riegers S.: *Der altezeit siegende Christ* etc. von dem hochwürdigen Hrn. *Oswald*, Abt etc. Zweyte verbesserte Auflage. 1787. XLVIII. 448 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, bey Beer: *Geschichte des Lebens und der Schriften der Gräfin.* Neue Auflage. 1787. 234. S. 8. (16 gr.)

Köln am Rhein, in der Gumbertschen Buchhandlung: *Gebete eines katholischen Christen.* Zweyte verbesserte Auflage. 1787. (8 gr.)

Leipzig, bey Jacobäer: *Neue Abendandachten auf alle Tage im Jahre von Johann Christian Seuffert*, K. Pr. Konsist. Rath und Superint. in Kultrin. Zweyte Auflage 1787. Erste Abth. 382 S. S. — Ebendesselben *Neue Morgenandachten.* etc. Erste Abth. 376 S. Zweyte Abth. 382 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ebendaselbst, bey Sweder: *Pharmacopoea Suecica una cum pharmacopoea pauperum Holmensi.* Editio quarta emendata. 1787. 183 S. 8. (16 gr.) (Hier sind einige alte Mittel weggelassen und einige neue hinzugesetzt.)

Gera, bey Rothe: *Pot-Pourri für die Leserwelt.* Herausgegeben von einer Gesellschaft lesender Freunde. Erstes Bändchen. Zweyte Auflage. 1787. 220 S. 8. (1 Rthlr.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reichstagsliteratur. 18) *Vorläufige Gedanken zur Communication und Concertirung unter den höchsten und hohen Ständen des Reichs in Betreff der herauszustellenden Kammergerichtsvisitation. Fol. 3 Bogen* Da die Reichscammergerichtsvisitation nächstens auf dem Reichstage zur Sprache kommen soll, so sind diese vorläufigen Gedanken von dem einsichtsvollen Kur-Mainzischen Directorialgesandten, Freyh. von *Karg*, entworfen und zum Druck befördert worden, damit auch andere Höfe Räthe und sachverständige Gelehrte ihre Meynung hierüber bekannt machen möchten. Das Visitationsgeschäfte würde ehemals von Kais. Maj. und *einigen* Ständen des Reichs oder vielmehr von deren Räthen unter dem Einfluß ihrer Committenten verrichtet. Das Reich war damals weder bestandig noch oft und lang genug versammelt, um von der ihm über das Cammergericht zustehenden Gewalt zu corrigiren, zu reformiren und zu verbessern, Gebrauch zu machen. Es mußte diese den Visitatoren überlassen werden, daher entstanden Mängel und Gebrechen. Bey der nunmehr fortdaurenden Reichsversammlung könnte den beklagten Mängeln und Gebrechen dadurch abgeholfen werden, daß die abzuordnende Visitations-Deputation nicht mehr eine Corrections- und Reformationsgewalt haben, sondern nur den cammergericht. Zustand *in personalibus et realibus* erforschen und hierüber an die Reichsversammlung einen gutachtlichen Bericht erstatten, in gewissen dazu geeigneten Vorfällen aber provisorische Verfehung treffen sollte. Dem unter seinem Oberhaupte versammelten Reiche müßte es hinggegen vorbehalten bleiben, auf den Bericht der Visitations-Deputation, Schlüsse zu fassen, zu corrigiren und alles Erspriessliche zu veranstalten. Zur Ausführung des ganzen Plans werden 17 Vorschläge gethan, und zur weitern Beherzigung empfohlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28ten December 1787.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weygand: *Geschichte der menschlichen Narrheit, oder Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager etc.*

(Fortsetzung des in Nro. 309 b. abgebrochenen Artickels.)

Dritter Theil. XXVIII., Graf von *Buquoi*, wieder ein sogenannter *Querkopf*, und zwar, wie uns dünkt, mit Recht so zubenamt. Die Geschichte dieses sonderbaren Herumstreichers unter Ludwig XIV ist unterhaltend genug, und die Art, wie er zu verschiednenmalen aus gefänglicher Haft, und sogar aus der Bastille, sich loszumachen gewusst, giebt einen Beweis mehr ab, dass der menschlichen Thätigkeit und Bedrängniss schier nichts unmöglich sey. XXIX. Joh. Elias *Cornäus*, ein Teufelsbanner, der 1728 zu Mainz seine Gewalt an einer vorgeblich Besessnen bewährte. Fast ist der Process bey dieser Gaukeley ein wenig allzuweitläuftig erzählt. Ganzer sechsthalb Monate währte dies Possenspiel. In diesem Jahrhunderte! in der Mitte von Deutschland! XXX. Elie *Marion* und XXXI., Durand *Fage*; zwey Inspirirte von jenen unglücklichen Comissards, die zu Anfang dieses Jahrhunderts Ludwigs XIV Gewissen mit einem Brandfleck und einer Blutschuld mehr belasteten. Beide Biographien sind aus dem *Theatre sacré des Sevennes etc.* gezogen. Dass die Inspirirten, die damals so viel Lermen durch ganz Europa machten, zum Theil Schwärmer waren, ist wohl kein Zweifel. Eben Bedrückung von so unmenschlicher Art, als der allerchristlichste König gegen seine bisher getreusten Unterthanen ergehen liess, ist der Schwärmerey gewöhnliche Mutter. In Villars Memoiren stehen verschiedene Nachrichten, die hier zu nutzen gewesen wären. XXXII. Joh. *Cario*, einer der berüchtigsten Sterndeuter und astrologischen Wahrsager des an Geschöpfen dieser Gattung noch überreichen 16ten Jahrhunderts. Auch aus der Reformationsgeschichte ist dieser armselige Prophet bekannt, denn er bestimmte unter andern Jahr und Tag, wo D. Luther verbrannt werden sollte; daher ist das 37te Capitel der Lutherischen Tischreden: *Carions ertrunkene sterngückerische Weissagung* überschrieben. — Gut für uns; dass Hr. Cario durch diese und hundert ähnliche Prophezeihungen sich als ein Lügner legitimirt hat; denn das Jahr 1789, dem wir so nahe bereits stehen, soll ihm zu Folge das schrecklichste Jahr in der Weltgeschichte seyn. Seiner Geschichte oder seines so berufnen Chronikons halber, das Melanchthon zuvor durchsah, verbesserte und dann drucken liess, findet man einige schätzbare literarische Untersuchungen hier. XXXIII. *Favorinus*, ein skeptischer Philosoph aus den Zeiten des Kaiser Hadrians. Mit den Sceptikern überhaupt geht der Verf. eben nicht sehr glimpflich um; und warum eben Favorin so vorzüglich als ein Thor aufgeführt wird, begreifen wir auch nicht. Da gab es unter seines Gleichen wohl hundert noch, die stärkern Anspruch darauf hatten. XXXIV. Peter *Aretin*, ein Lästerer. Schon der Name dieses Ungeheuers in menschl. Gestalt (so nennt ihn der Verf.) ist bekannt genug. Gegenwärtige Lebensbeschreibung ist aus des *Mazuchelli Vita di Pietro Aretino* gezogen. XXXV. Nikolaus *Flamel*. Mit vieler Gelehrsamkeit wird hier bewiesen, dass er kein Goldmacher, wohl aber ein gewinnsuchtiger und noch im Tode kindisch eitler Mann gewesen sey. Es sind hier zahllose Spöttereien gegen die Alchymisten beygemischt; so sehr diese Herren des Spottes werth seyn mögen, so könnte doch manchmal der Ton nicht ihrenthalber, sondern der andern Leser wegen, etwas feiner seyn. Z. B. S. 285. Der Goldmacher pflanzt das Mährchen fort. Was Wunder? die Herren bringen ja ihre Tage *unter dem Blasebalge* zu, daher der Wind nothwendig ihr liebstes Element ist. — Es soll *wider des Teufels Dank* ein Schmelztiegel seyn etc. Dass dergleichen Ausdrücke ins niedrige fallen, ist wohl kein Zweifel. XXXVI. Pierre de *Montmour*. Ein berüchtigter Schmeichler, Windbeutel und Unverschämter, der bey allen seinen Thorheiten und Fehlern doch zuweilen einen leichten raschen Witz hatte. XXXVII. David *Jovis*. Ein Schwärmer, Mystiker und Wiedertäufer, der sehr oft dem Scheiterhaufen nahe war, der fast seine ganze Familie durch Henkers Hand hingerichtet sah: der zwar unbekannt und unverfolgt seine greisen Tage beschloss, gegen den aber drey Jahre nach seinem Tode noch der Rath von Basel — warlich nicht zu seiner Ehre! — wuthete, und seinen Leichnam unter dem Galgen verbrennen liess.

Digitized by Google

Fast ist es hier das einzigemal, wo der Verf. mil-
der als der gröſsre Theil von Schriftstellern denkt. —
Ob bey der weiten Ausbreitung, die dies Werk
nimmt, der Titel: Geschichte der Thorheit, nicht
besser wäre, da wir unter Narrheit immer mehr
bloſs lächerliche Fehler uns denken; die hier ge-
schilderten aber oft im höchsten Grad ernsthaft sind,
wollen wir nicht weitläufig untersuchen.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Vandenhoeks: D. *Caleb Dickin-
son Untersuchung der Natur und Ursachen des
Fiebers, nebst einigen Beobachtungen über das
Daseyn der Fäulniſs im lebenden Körper und
über die passende Heilart des Fiebers.* Aus dem
Englischen übersetzt von D. *Joh. Chr. Fahner*,
Stadtphysikus in Northeim. 1787. 8. 434 S.
(8 gr.)

Die Absicht, ein neues allgemeines System der Fieberlehre zu gründen, hat der Verf. nicht erreicht. Er gibt keine allgemeine Fiebertheorie, sondern vielmehr eine nicht ganz zusammenhängende Theorie der nachlassenden und Wechselfieber und dieſs ist nicht neu, sondern fehr auf *Cullens* Voraussetzungen gegründet, von denen der Verf., fast nur die Theorie der Fäulniſs und des Scorbuts ausgenommen, kaum in andern, als auſserwesentlichen Dingen abgeht. Er geht, mit *Cullen*, von dem Gesichtspunkt aus, daſs die nächste Ursache des Fiebers nicht in den Säften liege, sondern bloſs in den festen Theilen, und zwar, wie aus *Cullens* Vorstellungsart bekannt ist, in einer Schwäche derselben, sagt daher auch vorläufig, daſs er nur von solchen Fiebern reden wolle, die eine Entkräftung und Schwäche zur entfernten Ursache haben, scheint aber in der Folge, mit einer gewissen Unbeständigkeit im Ausdruck, diese Entkräftung und Schwäche bey allen Fiebern, auch bey dem ausgesuchten Entzündungsfieber, zum Grund zu legen. Mit beständiger Rücksicht auf diese vorausgesetzte Schwäche erzählt nun der Vf. die vornehmsten Fieberzufälle und den Gang derselben genau. Daſs nach dem Fieberanfall der Zustand des Körpers wieder ganz natürlich werde, mag er mit *Cullen* nicht glauben; es bleibe immer Ermattung und Schwäche zurück. Eigentliche anhaltende Fieber, die auch nicht die geringste Remission in ihrem Verlauf zeigen, gebe es allerdings, doch zeigen alle Fieber im Anfang Spuren von Nachlässen; aber der Vf. scheint doch das Anhaltende mit dem Charakter der Bösartigkeit, der sich im Verlauf der Fieber einfindet, zu verwechseln, und nur solche Fieber für wirklich anhaltend zu halten, mit denen sehr schlimme Zufälle, kleine Verzuckungen, Schlafsucht u. s. f. ohne Nachlass verbunden sind: er legt also dem gewöhnlichen und richtigen Begriff der Pathologen von dem Anhaltenden bey Fiebern offenbar einen andern und auſserwesentlichen unter. Die entfernten Ursachen der Fieber sind entweder solche, die die Maschine unmittelbar, oder durch ihre schädlichen Folgen, schwächen und diese Ursachen behandelt der Vf, weitläuftig und mit vielen guten Bemerkungen, besonders über die Ansteckung. Alle Ursachen der Fieber müssen theils in der Beschaffenheit des Körpers, auf den sie wirken, theils in dem Grad der Kraft, die da würkt, gesucht werden. Auf diesen beiden Stücken beruht die ganze Verschiedenheit der Fieber und die periodische Fortdauer derselben, (wider *Cullen*, der die Ursache der wiedererneuerten Fieberanfälle in dem Bau des Körpers und in der Würkung der Kräfte sucht, die auf ihn einflieſsen) und da diese durch Schwächung wirken, so muſs nach dem Grad der Schwäche, der durch sie entstanden ist, auch die öftere Wiederholung der Anfalle bestimmet werden; dieſs beweiſt auch (wie schon *Cullen* bemerkt hatte) die Würkung der tonischen Mittel, welche durch Hebung der Schwäche die Fieberanfalle heben. — Von der Vorherfagung bey Fiebern, fast ganz nach *Cullen*; nur läugnet der Vf. die kritischen Tage durchaus, weil es keine von jenen periodischen Bewegungen in der menschlichen Natur gebe, die doch so sichtbar sind, und weil bey Krankheiten, die tödlich ausfallen, ein Zuwachs einer starken Kraft vorhanden sey, welcher die Kräfte des Körpers so schnell unterdrückt, daſs der Tod (durch die Schwächung) erfolgen müsse. Die Fälle, die der Vf. von Fiebern beybringt, die sich ohne *sichtbare* Brechung endigten, wollen wir ihm gern als wahr zugestehen; nur bleiben zu viele Fälle, die er klüglich verschweigt, weil sie sich mit seiner Theorie nicht vertragen und die das Gegentheil beweisen. Nun wird in einem besondern Kapitel die nächste Ursache der Fieber noch genauer untersucht und aus der Würkung der Arzneyen; aus der nachtheiligen Würkung der schwächenden und aus der vortheilhaften der tonischen und erregenden der Schluſs gemacht, daſs Schwächung die nächste Ursache des Fiebers sey, und daſs daſselbe in seinem ganzen Verlauf mit Chinarinde, Mohnsaft, Wein, Biesam, u. s. f. behandelt werden müsse. Dieses ganze Kapitel enthält überhaupt keine Untersuchung der nächsten Ursache, und der strenge Beweis, daſs sie in der Schwäche liege, fehlt: es enthält mehr zusammengetragene und mit Raisonnement begleitete Beobachtungen von den nachtheiligen Würkungen abführender, schwächender Kuraiten bey Fiebern in heiſsen Klimaten. — *Cullens* Anzeige bey der Heilung der Fieber ist: *stelle das Gleichgewicht in den Verrichtungen wieder her*; nach unserm Vf. ist die Hauptanzeige Entfernung der Schwäche, fast das nemliche, was *Cullen* nur mit andern Worten und aus einem andern Gesichtspunkt sagte, so wie überhaupt unsers Vf. Theorie mit derjenigen des *Cullen* ziemlich ein Ding ist. Darinn aber geht er sehr von seinem Vorgänger ab, daſs er behauptet, Fäulniſs könne in dem lebenden menschlichen Körper platterdings nicht statt finden, und das Blut komme nie in die Verhältnisse, daſs es zur Fäulniſs geneigter werde, als es sonst im natürlichen

Zu-

Digitized by Google

Zustand ist; selbst der Skorbut entstehe nicht von septischen Ursachen, sondern von schwächenden. Frische Nahrung, Pflanzensäuren und Pflanzensäuren halten ihn nicht ab und heilen ihn nicht, wenn die schwächenden Ursachen zu seiner Entstehung wirken. Selbst das Blut verrathe bey höchst skorbutischen Personen keine Spur von Fäulniss und befördere die Fäulniss des in dasselbe gelegten Fleisches durchaus nicht. (Diese zum Theil erwiesen falschen Behauptungen des Vf. hängen natürlich mit dem System, welches er annimmt, zusammen, vermöge dessen er nicht zugestehen kann, dass das Fieber die geringste Veränderung in den Säften erreget. Es fehlt ihm überhaupt sehr an Richtigkeit im Vortrag und genauen Beweisen der Sätze, auf welche er sein System gründet und fortbauet. Er hat die Sache zu einseitig betrachtet, und ist in den entgegengesetzten Fehler der Humoralpathologen verfallen, die den Säften alles zuschrieben und die festen Theile nur als leidend ansahen. Man hat sich lang genug bey Erklärung der Krankheiten sowohl die festen, als die flüssigen Theile so gedacht, als wenn zwischen beiden jenes innige und nothwendige Verhältniss nicht vorhanden wäre: wir dächten, es wäre Zeit diesen Weg endlich zu verlassen, der so viele Zweydeutigkeit in die Heilkunde gebracht hat.) Niemals können nach unserm Vf. Brechmittel die materielle Ursache der Fieber heben, höchstens erleichtern sie die Hebung der Schwäche, indem sie den zufälligen Unrath entfernen und durch die Erschütterung als reizend wirken. Das wichtigste Mittel ist die Fieberrinde in grossen Gaben, besonders die rothe, welche keine Entzündung, keine Verstopfung, überhaupt keine bösen Folgen, erreget. Wir vermissen aber hier durchaus die nothwendigen Vorsichtsregeln bey dem Gebrauch derselben, indem der Vf. ihre Wirksamkeit nur durch zusammengetragene Fälle bestätiget hat. Das andere wichtige Mittel ist Portwein, in grosser Menge, täglich zu einem Glass gegeben, das dritte der Mohnsaft. Dieser gehöre bey Fiebern nicht zu den betäubenden, schwächenden Mitteln, sondern zu den reitzenden, und bekämpfe dadurch die Fieber mit der grösten Wirksamkeit. — Die Uebersetzung scheint mit vielem Fleiss gemacht zu seyn.

PHILOLOGIE.

STENDAL, bey Franzen und Grosen: *Oden des Horatius Flaccus*, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Christian Friedrich Karl Herzlieb*, Dompredi ger zu Brandenburg. Erster Theil 1787. 246 S. 8. (12 Gr.)

Weil Hr. Herzlieb das Urtheil, dass nach so vielen andern Uebersetzungen des Horaz eine neue vielleicht entbehrlich gewesen seyn möchte, mit einer Art von bänglicher Selbstzufriedenheit zu verbitten scheint, so wollen wir darüber kein Wort verlieren, geben ihm vielmehr mit Vergnügen das Lob, dass er viele seiner Vorgänger, namentlich Hn. Jördens, übertroffen habe. Sein Dichtergefühl ist feiner, so wie sein Ausdruck geschmeidiger ist. Die Noten sind nicht wörtlich abgeschrieben, Hr. H. denkt mehr selbst, nur scheint ihn zuweilen das Selbstdenken verführt zu haben, dass er Schönheiten liebt, wo sie der kältere Aesthetiker nicht finden kann. So sagt Hr. H. zu Od. 1, 20. „Die *Laune* im Lateinischen *partem solido demere de die*, und die *wollüstige Mattigkeit* in dem: *nec spernit*, für *amat*, lässt sich im Deutschen nicht erreichen.“ — *Laune?* — Freylich ist das ein Wort, mit dem man noch immer sehr spielt. H. H. kann nach seinem Begriffe davon recht haben, aber Rec. kann sie nach seiner Idee weder in *demere*, noch in *solido*, noch in *de die* entdecken. Und an *wollüstiger Mattigkeit* hat Horaz bey *non spernit* sicher so wenig gedacht, als Od. 28, 14. an *fordes* bey *non fordidus auctor*. Fast scheint ein kleiner Missverstand vorgefallen zu seyn: *Jani* schreibt *der ganzen Stelle* eine *mollem inertiam* zu, und dies ist sehr wahr, aber in dem einzelnen Ausdrucke *non spernit* liegt sie gewiss nicht. — Als selbstgedacht verdient der Vorschlag Lob, Od. 33, 3. 4. in den Worten: *junior lassa praenitent fide*, das *lassa fide* auf *junior*, und nicht auf die Glycera zu ziehen; aber Rec. findet sich aus dem angegebenen Grunde so wenig überzeugt, als er die Od. 1, 32. veränderte Interpunktion (ein Punct nach *Populo*) nöthig glaubt. — Dass er die *mutatos Deos* Od. 5, 6. anders erklärt, als Jani, darin ist Rec. völlig mit ihm einig, sah es auch gern, dass H. H. Od. 28, 14. anstatt des von Jani aufgenommenen *Judice me*, das *Judice te* in seine alten Rechte wieder einzusetzen suchte. Wenn aber H. H. unter andern auch den Grund braucht, *Judice me* sey äusserst prosaisch, so können wir ihm nicht beystimmen. Sollte denn die andere Lesart es viel weniger seyn? So gut als H. H. das *Judice te* durch: *Den du selbst einst ehrtest*, zu übersetzen gewusst hat, eben so gut kann man ja auch das andere auf eine andere feinere Art ausdrücken, und im Gespräch, wie hier der Fall ist, darf ja, ohnedem die Ode nicht hoch fliegen. Rec. hat vielmehr immer ein anderes kleines Bedenken bey der Stelle gehabt. Wenn man auch mit Jani annimmt, dass Horaz in der Person des Archytas nicht leicht einen einfältigen Seemann (Matrosen und dergl.) zum Richter über Pythagoras Verdienst würde genommen haben, so gewinnt man immer damit nicht viel, weil sich eben so wenig erklären liesse, warum er dem *imperitus nauta* schon vorher eine Menge Namen nennt, die dieser, als solcher, eben so wenig zu kennen die Ehre hat. H. H. scheint etwas ähnliches gefühlt zu haben, und will sich lieber einen handeltreibenden Schiffsherrn denken, aber so müssten diese in ältern Zeiten gelehrter gewesen seyn, als jetzt. Weil auch der Schluss der Ode so wenig als das *Merces* v. 27. gerade auf den Handelsmann leiten, so liesse sich wohl ein reisen-

der Philosoph, ein Forster oder auch ein Cook seiner Zeit, am füglichsten denken, und dann würden die mehrern Handschriften, die für *te judice* sind, ihren Besitzstand behalten, und dennoch H. Janis Meynung, (welche Rec. für die einzig richtige hält,) dass von v. 7. bis zum Ende Archytas ununterbrochen fortrede, sehr wohl damit bestehen können. — Doch, um wieder auf H. H. allein zu kommen, so haben wir der ganz verfehlten Stellen nur sehr wenige bemerkt, wohin etwa Od. 3, 22. *dissociabilis, unverträglich*, Ode 6. der *diamantene* (stählerne) Harnisch, Ode 7. *carmen perpetuum Hymne* zu rechnen seyn dürften. Oefter scheint das Original nicht ganz erschöpft zu seyn. Wir wollen unter mehrern angezeichneten Stellen nur Eine ausheben. Od. 23, 6. 7, *Viridis rubum dimovere lacertae* ist übersetzt: Die grünliche Eidex *bewegt* die Brombeerstaude. Dies ist doch ohne Zweifel zu wenig gesagt. Das Reh wird gewiss noch schüchterner, wenn es nicht blos die Bewegung des Strauches, die auch vom Winde herrühren kann, nicht nur die Eidexe selbst, sondern auch so sieht, wie sie sich auf dem Strauche wiegt, dann unerwartet hinter den Blättern hervorbricht, sie vor sich her zurückstösst, (*dimovit*) und so dem Rehe sichtbar wird. — Feines Gefühl für edlere Wörter hat H. H. allerdings; und wenn wir zum Beweis die Stelle Od. 21, 2. wählen, wo er sagt, ein deutsches Ohr würde den *intonsus Cynthius* durch *unbeschorten* übersetzt unerträglich finden, so soll dies nicht gerade ein Beweis für Hn H. feines Gefühl seyn, denn wir würden ihm bey einem so in die Augen springenden Beyspiele in der That ein sehr schlechtes Compliment machen; wir wählten sie vielmehr deswegen, um ihn bemerken zu lassen, dass man das an die Stelle des unschicklichen zu setzende Wort jenem doch so nahe zu bringen suchen müsse, als es sich thun lässt: und so hätte sich H. H. näher an den Theil des Körpers, bey dem das *Tondere* Statt findet, halten, mithin nicht der *schöne*, welches zu generell ist, sondern etwa der *schönbelockte* setzen sollen. — Od. 2, 20. ist *uxorius (amnis)* freylich mit Einem Worte nicht zu geben, aber bey *dienstbar dem Weibe*, wie es Hr. H. übersetzt, scheint uns doch das erste zu stark, und das andere zu niedrig zu seyn, und wir würden für Weib lieber *Gattinn*, für dienstbar etwa *zu gefällig* gewählt haben. Ueberhaupt sollten wir fast glauben, dass die Vorliebe für aesthetische Erklärung Hn. H. mehr als einmal verleitet haben mag, die eigentliche Bedeutung der Wörter, oder auch kleine historische und antiquarische Umstände, mit welchen allen man erst aufs Reine seyn muss, ehe man sich an aesthetische Entwickelung macht, aus der Acht zu lassen. Soist O. 1. *Meta* nicht *Ziel*, die darüber gegebene Note macht die Sache nicht deutlich, und eine Abbildung der *Spina Circi* wird H. H. leicht belehren können, dass die Wettfahrer, wann sie an der Meta waren, nur erst den halben Weg zum Ziele zurückgelegt hatten. Eben daselbst giebt uns bey *mobilium turba Quiritium* H. (S. 86.) die Note: „Quiritenvolk werden die Bürger genannt *im Gegensatze gegen die Soldaten*. Dies ist aber der Fall nur selten und wahrscheinlich hat die Stelle beym Sueton Jul. 70. H. H. zu einer Note verführt, die überhaupt genommen falsch, und bey der Stelle im Horaz auf keinen Fall an ihrem rechten Orte ist. Das Myrtoische Meer verdiente allenfalls ein Nötchen, aber die jungern Leser, für die dadurch gesorgt werden sollte, werden sich bey Myrtilus, (nicht Myrtous,) dem *Fuhrmanne* des Oenomaus, schwerlich die richtige Vorstellung machen. — Cato aus Utika könnte auch zu einem Missverstande Gelegenheit geben. — H. H. würde dem Rec. gar sehr Unrecht thun, wenn er die Rüge einiger kleinen Fehler für etwas anders nähme, als was sie seyn sollte. Unsere Absicht war aufs beste gemeint, war keine andere, als einen jungen Mann, der so treflich Anlage zu einem Uebersetzer der Dichter hat, zu veranlassen, künftig mit seinem Originale noch muthiger zu kämpfen. Um uns mit H. H. ganz zu versöhnen, und bey Lesern, die desselben Uebersetzung nicht selbst besitzen, das aus vorstehender Kritik, ganz gegen Rec. Meynung etwa gefasste, ungünstige Vorurtheil zu widerlegen, wollen wir eine kürzere Ode ganz herseizen, und wählen dazu die *neunte*, von der H. H. selbst bekennt, sie vorzüglich mit Liebe übersetzt zu haben:

Siehe, wie dort im tiefen Schnee blendend Soracte steht,
Wie der seufzende Wald seiner Bürd' erliegt,
Siehe die Flüsse vom Froste starr!
Häufe Holz auf dem Heerde,
Verjage den Frost, Thaliarch.
Reichlicher ström' aus Sabinischem Fasse
Dein vierjähriger Wein. —
Das Uebrige verrraue den Göttern.
Haben sie auf wildem Meere der Stürme Kampf gehemmt:
Dann bebt keine Cypresse,
Keine bejahrte Ulme bebt dann!
Was morgen geschehn wird, kümmre dich nicht.
Jeder Tag sey dir Gewinn, den das Verhängniss dir schenkt.
Verschmähe die Freuden der Liebe,
Verschmäh', o Jüngling, den Reihentanz nicht,
Da noch das mürrische Alter
Dein Jugendhast nicht bleicht.
Auf dann, besuche das Marsfeld, und die gewesichte Stäre,
Wo zur versprochenen Stunde der Nacht
Leise die flüsternde Liebe kost.
Dort wird dir willkommnes Lachela
Dein verborgenes Mädchen im innersten Winkel verrathen;
Dem Arme raubst du dann ein Pfand,
Ein Pfand dem fälsch (halb) sich sträubenden Finger.

Jeder Kenner wird gewiss mit uns diese Uebersetzung brav, sehr brav finden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 29ten December 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PRAG, bey Gerle: *Kurze Lebensbeschreibungen berühmter Männer Böhmens.* 1ter Band. 1786. 384 S. 8. (1Rth.)

Die Geschichte Böhmens ist so reich an grosen Männern, dafs es den Pelzels, Dobrowskys, und andern, an Stoff zu Biographien noch lange nicht gebrechen kann. Die Verfasser der gegenwärtigen Sammlung, die sich F. E. (*ckard*) und J. H. W. (*olf*) unterzeichnen, und wovon der Erstere ein gemeiner Soldat seyn soll, sind zwar jenen gesammten Gelehrten nicht an die Seite zu setzen, doch haben wir ihre Arbeit, nicht ohne Vergnügen gelesen. Sie erzählen ohne Uebertreibung — nur oft allzu kurz, — was sie von ihren Helden in gröfsern Geschichtsbüchern und zerstreuten Blättern aufgefunden haben: lassen Unparteylichkeit in der Religion blicken, und schreiben einen Stil, der zwar nicht anlockend, aber doch auch nicht abschreckend ist. Zuerst kömmt *Ziskas Leben*. Dafs die Priester seiner Partey nichts weniger, als den ächten Geist ihres Standes hatten, davon steht hier mancher Beweis, und S. 51. eine lächerliche Anekdote. Sie folgten bekanntermafsen häufig dem Heer, und mischten sich öfter, als selbst den Feldherrn lieb seyn konnte, in Angelegenheiten, die sie eigentlich nichts angiengen, in Lager-Aufschlagen, Städte-Angrif, u. d. gl. Vorzüglich wollten sie Heer und Zelter stets nach *Form des Kreuzes* gestellt wissen, und folgte man ihnen nicht; so waren sie gleich mit Drohungen, nach Elias Sitte, bey der Hand. — „Einst „hatten sie ihr Mistallen gegen ein Stück Feld an „den Tag gelegt, auf welchen sich Ziska gelagert „hatte, und befahlen mit vielem Stolz, die Verschanzungen dem Boden gleich zu machen. Ziska, der nicht gern ein ihm vortheilhaftes Lager „verlassen wollte, widersetzte sich; allein die Priester behaupteten, es würde den nächsten Tag „Feuer vom Himmel auf dieses verdammte Feld „fallen, er müsse daher sein Lager eilig aufheben, „wenn er das Volk retten wolle. Diese schreckliche Prophezeyhung des göttlichen Zorns verbreitete sich bald im ganzen Lager, und verursachte „eine Unruhe, der Ziska nicht widerstehn konnte; „die Soldaten rissen die Zelte augenblicklich nieder, ohne einmal den Befehl dazu zu erwarten, „und verliefsen das Feld gänzlich. Am folgenden „Morgen aber, als jedermann erwartete den verwünschten Platz vom Feuer verzehrt zu sehn, „hel gerade ein so starker Regenguss darauf, dafs „er gekommen zu seyn schien, die Prophezeyhung „lächerlich zu machen. Das Volk schämte sich „seiner Thorheit, und es wurde bey dem Heer „zu einen allgemeinen Scherz, dafs die Prophe„zeyhungen ihrer Pfaffen und deren Erfullung ein„ander so entgegen gesetzt wären, wie Feuer und „Wasser." — Die Thaten Ziskas gegen das Ende seines Lebens, sein Sieg bey Kuttenberg (S. 80) und bey Kasseletz sind vorzüglich gut erzählt. — Angemessen dem Geist dieser Zeit ist die Art, wie die Taboriten ihren Schmerz über den Tod ihres Feldherrn feyerten: Sie eroberten den Przibislawa mit Sturm, verbrannten diese Stadt und riefen: so müssen wir das Leichenbegängnifs des Ziska feyern. — Der Ort, wo sein Zelt gestanden, und wo er gestorben, bleibt bis auf diesen Tag unbeackert, ob er gleich mitten unter Feldern gelegen ist.

Von Seite 91 — 174 folgt das Leben der *beiden Prokope*, zweyer Feldherrn, die es längst verdient hätten, dafs man mit vorzüglicher Sorgfalt ihr Leben bearbeitet hätte. Am merkwürdigsten ist Prokop Welky (der Grose,) der einzige, dem die verwaisten Hufsiten der Nachfolge des Ziska würdig hielten; der *neunzehnmal* seine Feinde schlug, *zwölf* grose Schlachten lieferte; vor dessen Einfällen alle umherliegende Lande zitterten; der auch für einen *Gelehrten* galt, und als das Oberhaupt der böhmischen Abgeordneten nach Presburg an Kaiser Siegmund und an die Basler Kirchen-Versammlung gesendet wurde. Auch verdient er um so mehr den Namen des Grosen, da man ihm nicht diejenigen Grausamkeiten bey-

Digitized by Google

meſſen kann, die Ziska, Prokop der kleine und andre Huſsiten-Häupter begiengen. (S. 96) — Daſs er jedoch nicht die beſte Mannszucht bey ſeinem Heer alzeit durchſetzen konnte, zeigt gleich der Vorfall S. 98 an. Die Taboriten und Prager belagern unter ihm *Hradicz* einen feſten Ort in Oeſtreich; gleich beym erſten Sturm tödtet ein Pfeilſchuſs einen Taboritiſchen Unterbefehlshaber. Hierdurch erbittert, ſtürmen die Huſsiten zwey Tage lang; *ſchlagen alle angebotne gutwillige Uebergabe ab*, dringen endlich in die Stadt, *erwürgen alles, was männlich iſt*, und verwandeln die Stadt in Aſche. — Daſs Hr. *Wolf* nur aus gedruckten und bekannten Quellen ſchreibt, bezeugt die Erzählung der Schlacht bey Auſsig. (S. 111) die Pelzel uns neulich in ſeinem Leben Korbuts weit anders erzählte. — S. 115 ſtöſst man auf eine Heldin. Die *Taboriten und Waiſen* belagern Kameniz an der mähriſchen Grenze. Der Herr dieſer Feſtung iſt ſo eben geſtorben; ſeine Tochter Agnes übernimmt die Vertheidigung; als die Taboritiſchen Abgeordneten ſie mit ſchrecklichen Worten zur Uebergabe auffordern, antwortet ſie unerſchrocken: „Ich bin nur ein ſchwaches junges Mädchen, allein ich beſitze doch ſo viel Muth, daſs „ich über den Ungeſtüm eurer Sprache nicht erſchrecke, noch unvertheidigt dieſen Platz übergeben will.“ Ein Anverwandter, der mit einiger Mannſchaft ihr zu Hülfe eilt, wird geſchlagen; doch fährt ſie 14 Tage in Vertheidigung fort. Prokop verzweifelt ſchon an dieſer Eroberung. Endlich da gar keine Hofnung mehr ſich findet, daſs der Platz gerettet werden könne, kapitulirt ſie rühmlich; und Prokop hält ſo ganz ſein Wort, daſs er ſie durch eine Bedeckung, wohin ſie begehrte, begleiten läſst. — Bey einem Einbruche, den die Huſsiten 1416 in Schleſien, und in die Lauſitz thaten, war die Beute ſo unſäglich, zumal an Vieh, daſs ſie bey der Rückkehr 15 Ochſen um zwey Thaler verkauften. — Kein treffenderes Vorbild der Schlacht bey Rosbach läſst ſich denken, als die Flucht eines Heers von 160,000 Mann vor ungefähr 30,000 Huſsiten, (S. 122) aber die Folgen dieſer Flucht waren für den überwundenen Theil trauriger noch, als bey jener Schlacht; denn wenige entkamen dem alles freſſenden Schwerdte der Sieger. — Ungeheuer iſt das Glück, das den groſsen Procop 1429 auf ſeinem Einfall in Meiſſen begleitete, und fürchterlich das Bild ihrer Verwüſtung, die bis nach Magdeburg ſich erſtreckte. Noch furchtbarer war ſein Zug 1430, wo Meiſſen, Sachſen, Franken, Baiern, von ihm durchſtreift und gröſstentheils verwüſtet wurden; wo er über hundert Städte, Schlöſſer und Feſtungen eroberte und zerſtörte; und mit ſo ungeheurer Beute zurückkehrte, daſs er 3000 Wagen zu deren Fortbringung, und wieder vor manchen einzeln Wagen zwölf bis vierzehn Pferde brauchte. — Gröſser, als alle dieſe Kreuzzüge ward Procop durch das Treffen bey Tauſs 1431, wo er mit 55000 Mann 130000 Feinde ſchlug. Dieſe Schlacht allein könnte ihn unſterblich machen. Sie verdiente eine Aushebung hier, wenn uns der Raum nicht beſchränkte. — Daſs ein ſolcher Held endlich von ſeinen eignen Landsleuten geſchlagen und getödet werden muſste, erregt gewiſs die Bedaurung jedes Unparteyiſchen.

Hierauf folgt das Leben *zweyer Sternberge*, des *Jaroslaw* und *Zdenko* (oder Stephan) von Sternberg. Der Erſtere rettete ſein Vaterland durch den herrlichen Sieg, den er bey Olmütz über die Tartarn erfocht. Der zweyte war ein berühmter Gegner des noch berühmtern George Podiebrads. Wenn er gleich nie weder an Edelmuth des Geiſtes, noch an perſönl. Muth und Glück dieſem letztern glich, ſo war er doch der Aufbehaltung werth; und gegenwärtige Lebensbeſchreibungen ſcheinen uns mit vorzüglichem Fleiſse geſammlet.

Nicht ſo ganz aber entſprach das Leben des ſchon genannten treflichen Königs George Podiebrad unſerer Erwartung. Es zeigt zwar mehr Gründlichkeit, mehr Bekanntſchaft mit den Böhmiſchen Geſchichtsſchreibern, als die ſchon längſt daſeyende Schirachiſche Biographie. Aber hier bleibt für den ächten Hiſtoriker noch manche Nachleſe übrig. — Sonderbar iſt die Kriegsliſt, die S. 372 von ihm erzählt wird. Der Verf. bittet am Ende um Verzeihung, daſs er ſich nicht *kürzer* gefaſst: wir finden faſt, daſs er noch zu kurz ſey. Die *drey Vorlaufer Huſsens* des *Stiekna*, *Milicz*, und *Mathias von Janow* — *die* auch einzeln erſchienen, und von der A. L. Z. im vorigen Jahre, No. 271. beurtheilt worden ſind, machen in einer beſonders fortlaufenden Zahl von 187 Seiten, den Beſchluſs dieſes Bandes, und wir werden uns freuen, wenn bald ein zweyter (der auch ſchon längſt verſprochen worden,) nachfolgt.

Druckfehler. Nro. 265 S. 326 Z. 1. ſtatt *wem* kümmerts l. *wen* k. Ebendaſ. Z. 26. ſtatt *ſtehe* l. *pocke*.

Digitized by Google

der im December 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abſichten, groſſe, des O. der III. - - 297*b*, 679
Affſprung uber die verein. Niederlande - 304, 750
Alcibiades III Th. - - - 291*b*, 609
— — I — III Th. u. A. - 300*a*, 697
Alles in der Natur lebet, nichts iſt ganz todt. 310, 815
Alouzas Abentheuer, a. d. E. II Th. 298, 686
Ammon animadv. in quaed. Ammon. loca 300*a*, 704
Amoreux memoire ſur les haies 303*b*, 742
Anleitung zur Pflanzenkenntniſs 307, 784
Archdall, monaſticon Hibernicum 296, 661

B.

Baden Prof. pr. üb. einige Worte Xenophons in Cyrop. 292, 623
— Thorkilli ſp. d. eloqu. Paulina 292, 624
— — diſp. cauſ. arae Deo ignoto dic. 292, 624
— v. d. Vortheil der Verb. des phil. Stud. 292, 623
— Betr. üb. d. Einfl. d. Zeitalt. 293, 623
Baldinger opuſcula medica 292, 623
Batſch Verſ. e. Anleit. z. Kenntniſs der Pflanzen 310, 811
von *Bauko* Karl von Adlerfeld 290, 600
Bemerkungen üb. d. Schädl. d. Hütung 293, 626
von Berlepſch Samml. kl. Schr. u. Ged. I Th. 290, 598
Berthier les Pſaumes V — VIII Tom. 301, 715
Bethuch, katholiſches, v. e. Böhmen 310, 816
Beyer Grundſiſs d. allg. Semiotik 305, 753
Bhaguat-Geeta, tiad. de l'Anglois 294*a*, 637
Bieuzet Empfindungen d. Herzens u. A. 310, 816
Bertrier de origine civitatum 297*b*, 671
Briefe, freymüth., üb. Rel. Verein. I Bdch. 2 A 306*a*, 768
Briefwechſel üb. Danz. Muſik 294*a*, 640
Bullet krit. Beantw. a. d. Fr. I — III B. 302, 721
Bürja d. ſelbſtlern. Geometer I Th. 294*a*, 636

C.

Campe höchſtnöth. Belehr. für Mädch., e. Preisſchr. 306*b*, 708
— — — — — 310, 815
— Robinſon d. jüngere 306*a*, 767
— kleine Seelenlehre 308, 792
Cancelers allgem. Archiv f. Länderkunde 300*b*, 710
Charles V. Louis XII et Henri IV aux Fr. 306*a*, 767
Cicero erſte Rede geg. Verres, a. d. Lat. 296, 663
Cous Moſes Mendelſ. e. Gedichte 290, 595
Cotta Einleit. in d. nat. Staatsrecht 297*a*, 672
Cramers Betr. üb. die Erkennt. der Sünden 289, 591
von *Caſa* Dial. v. der Uebereinſt. d. Glaub. 297*a*, 665

D.

Dickinſon Unterſuch. d. Nat. d. Fiebers a. d. E. 311, 819
von *D'o'm* üb. d. phyſiokrat. Syſtem. 305*a*, 767
Doyen hiſtoire de la ville de Chartres I. II T. 296, 657

E.

Eberhard allgem. Theorie d. Denkens 294*b*, 643
Eggers Caſualreden 291*a*, 608
Entwurf d. vier Rechnungsarten 291*a*, 604
Entwurf e. faſil. kat. Unterrichts 292, 624
Erdt die Seele d. Menſchen, a. d. L. 295, 652
Eſtorz auserl. kl. Schriften I St. 305*a*, 736
Ewalds Predigten I. II Heft 291*a*, 601
— d. Geiſt d. chriſtl. Gebets I H. — —
— üb. d. groſs. Zwecke d. Todes Jeſu. II H. —, 602

F.

Fedderſen Reden b. d. Conf. d. Braunſchw. Pr. 291*a*, 608
Feldmäuſe, deren Verwüſtung 293, 628
Fleiſchers Gedanken üb. d. Selbſterkenntn. 308, 792

G.

Gebete e. katholiſchen Chriſten 310, 816
Gedanken, vorläuf. z. Commun. in Betreff d. Kamm. Ger. VIſ 310, 815
Gerſtlachers Handbuch d. R. Geſ. IV — VIII Th. 304, 747
Geſchenk, ein Schulbartiſches 293, 625
Geſchichte, kurze, d. Nelken 306*a*, 764
— der menſchlichen Narrheit I — III Th. 309*b*, 801
— — — — — 311, 817
— des Lebens u. Schriften d. Galilaei 310, 816
Geſner Tod Abels 303*a*, 735
Goldoni Tergowzi, kom., s'ital. 297*b*, 676
Gutmanns, des ehrlich., Gutachten 297*b*, 673

H.

von *Hallers* Biblioth. d. Schw. Geſch. V Th. 294*a*, 638
Horrach, Gr. v., Schaafzucht nach Grund. 293, 627
Hoyley Triumphe des Froſts, a. d. E. 294*a*, 644
Heinrich Geſetze für die K. K. Armee 306*b*, 776
Helfenrieders Beyträg. z. burg. Baukunſt 295, 656
Helvetius üb. d. Geiſt des Menſchen; a. d. F. 308, 792
Herrnwurſt Befruchtung d. Brache 293, 628
Hiſtoire d'une Franco-Indienne 300*a*, 700
Hofmann, Nachricht v. d. Anſtt. f. arme Kranke 294*a*, 638
Holzhauſens Schreiben an Schubart 293, 628
l'Hermite fans-façon I. II Partie 300*a*, 704
Horatius Oden, I Th., a. d. Lat. *v. Herdlich* 311, 821

I.

Jacobs école pratique des accouchemens 294*b*, 643
Jehb Egghazi Embernek etc. 301, 717
Irrthümer aus Unſch., a. d. E. I. II Bdch. 290, 593
Irrwahne u. v. d. Relig. befreyte 288, 573
Jugel de prima nat. Metallor. 306*b*, 776
Jukhen Grünthal, e. Peni. Geſch. 306*a*, 768

Digitized by Google

K.

Karakterzüge v. Kön. Friedr. Wilh. I IIte Samml. 306a, 766
Karl Wax, — 294b, 647
Kunst Empfindung. b. Mend. Grabe 290, 597

L.

Lagerlz Pred. üb. d. Einfl. der Rel., a. d. Fr. 300a, 704
Landwirthschaftskalender 303b, 742
Lange, deutsche Sprachlehre 1 Bd. 289, 590
Langrez, l'Ev. de, instruction pastor. fur l'excell. de la rel. 301, 713
Lavaters Predigten z. Bremen 288a, 575
— Morgen u. Abendg-bete 306a, 768
Lavoisier Abh. üb. d. Wirk. des verstärkt. Feuers, a. d. Fr. 305, 716
Lebensbeschr. berühmter Männer Böhmens I B. 412, 825
Leolanc Virginie, Tragedie 300a, 698
Lechner erl. Unterr. d. Rechenkunst 303a, 735
Lexicon ov. altel. Faun. i Damsark, I B. 4 H. 308, 784
Liebe ist ein wunderl. Ding. 1. II Th. 306a, 768
Linguet Gedanken üb. d. Krieg, a. d. Fr. 298, 688
Linné termini botanici cl. meth. iex. 305, 719
— — — — — — 307, 781
— Amoenitates academicae I. II Vol. 310, 816
List observat. med. practic. 297b, 671
de Loyz, abrégé de la philos. II T. 303b, 742
de Luxembourg hist. mil. de Flandre V T. 288a, 580
— Feldzug, a. d. Fr. I — V Th. 288b, 581
— Feldzug in Holland, a. d. Fr. I. II Heft 288a, 581

M.

Mably Unterred. üb. d. Verbindl. des Bürg. 306a, 768
Magazin f. die Botanik I St. 305, 718
Mailet memoire fur le Quinquina 305, 713
Meyer Unterricht. d. Liebhaber Sauerbr. 306b, 772
Meditationen üb. versch. Kirchenst. II B. 307, 777
Memoire fur les Corvées 297b, 674
Mercier Neuer Natur-Mensch, a. d. Fr. 291b, 616
Meusels histor. Litteratur f. 1785. I B. 302, 722
Meyer der Kronprinz I. II Th. 306a, 767
Miscellany asiatick; I Vol. 302, 724
von Montesquien Betr. üb. d. Verf. d. Röm. a. d. Fr. 301b, 734
von Mosers pattiet. Archiv V B. 308, 790
Münter Predigten üb. d. Sonnt. Ev. I Th. 306a, 768

N.

Neumann, Vertheid. der Brechmittel, a. d. L. 294a, 634
Niemeyer, üb. d. Geist d. Zeitalters I St. 303b, 741
de la None Reflexions fur l'Impôt 306a, 761
Novum Testamentum Graecum 300b, 705

O.

Oberlin de Joh. Tauleri dictione vernac. 303a, 735
— de Joh. Caesaremontani scriptis 303a, 735
— de Poëtis Aulat. etor. medii aevi 303a, 736
Observations, nouv. fur les Conservateurs des Hypothèques 310, 813
Oest Belehr. z. Jüngl. 300b, 703
Ofswald der allezeit siegende Christ 310, 816
Ovids Verwandlungen XV Büch. a. d. L. 303a, 738

P.

Pandora, f. 1788. 304, 752
Parronat, das stadtische, e. kom. Gedicht 298, 684
Pharmacopaea Svecica 310, 816
Pfeiffer der Reichscavalier 304, 749
Picant, publ. Uebers. all. Regierungsf. 306b, 770
Pierers tabl. chron. de l'hist. univ. 294b, 644
Pinocquet comm. sup. homicidio etc. 309a, 793
Pot-Pourri fur die Leiewelt 1 Bdch. 310, 816
Portefeuille d. Kochkunst. I. II Th. 303b, 736
von Posadowsky geistl. Gedichte I. II Th. 306b, 776
Poste über Grundherrschaft d. Domcap. 304, 744
Principien allgem. z. u. besond. Militr.-Erzieh. 310, 809
Proces verbal. des séances de l'Ass. de Haute-Guienne 307, 779

R.

Raff Abrégé d'histoire nat. trad. de l'Al. I. II P. 303a, 734
Rambach lat. Gramm. 308, 787
Rathschläge an kluge Aeltern 305, 754
Reise eines Ungenannten durch Spanien 298, 681
Religionsvergebenheiten neu., v. 1786. V - XII. St. 294a, 633
—— —— 1787. I - VII. St. 294a, 633
Remer Tabellen z. Ausb. d. thatsch. Veränd. I Tab. 305, 760
Rauss dispensatorii universl. supplement. 308, 795
Rolland recherches fur les prerogatives des Dames 309a, 798
Rolle's n. Bemerk. üb. d. Fieber - Ruhr 294b, 641
Roman, der, meines Lebens. 1 - IV Th. 303a, 736
Rosenmüllers Anweis. z. Katech. 306a, 768

S.

Sandhüchler lasen d. erst. Christ. d. h. Schrift. 292, 617
Scherff Rettungsmittel f. Erblich. 306b, 776
Schiettwein Gerecht. bey dem Scheidestr. 295, 683
—— Rechte d. Menschheit. 303a, 736
—— neues Archiv I — II Band 306b, 772
Schloffer kleine Schriften 1 Th. 303a, 736
Scholzens Staats - Anzeigen VIII - X B. 299, 689
Schmalings Nachr. a. d. Blum. Reiche V St. 306, 769
Schmetterlinge, europ. II Lief. XVII - XXXII Tab. 303a, 736
Schneider dil. membris per fascias conitr. 297a, 671
Scholler suppl. florae barbienfis 306a, 763
Schreyer pelvis animant. brutor. cum hum. comp. 1 spec. 297a, 674
Schriften n. Litteratur z. Nat Gesch. IV B. 293, 629
von Seckendorf o! Vorurtheile d. Christ. 288a, 572
Semlers Antw. auf die Prufung der vertr. Br. 288b, 579
—— Unterhaltungen mit Lavater 297a, 665
—— Vorbereit. a. d. Aufgab. v. d. Gotth. Christi 297a, 665
Seyffert neue Abendandachten I Abth. 310, 816
—— neue Morgenandachten II Abth. 310, 816
Simmons Bemerk. üb. d. Kur d. Trippers a. d. E. 297, 673
Soave moral. Novellen; a. d. It. 288a, 582
von Soden Leb. und Tod. K. Heinr. IV. Schsp. 306a, 764
Sparrmann museum Carlion. I. II. Fasc. 288a, 569
Starke Archiv f. d. Geburtshülfe I St. 301, 715
Strauffiedern I Th. 300a, 702
Stumpf Nachrichten üb. d. Landw. Böhmens 295, 654
Surer d. Bibelleten üb. d. ältest. Zeiten 292, 619
Sydenham medic. Werke a. d. E. I B. 292, 620

T.

Taschenkalender, berlin. gen. auf 88. 304, 751
— — — — milit. — —

U.

Ueber Danziger Musik 294a, 604
Unterricht f. e. jung. Frauenzimmer 4I Th. 303b, 736

V.

Versuch z. e. schleisischen Idiotikon 297b, 677
Verzeichniss, elftes, v. K. Kaiun. Ger. Zielern 307, 788
—— fortgesetztes — — 307, 784
Vie, Foibleiles et Repentir d'une Femme 300a, 700
Vilhatar prakische Logik — 289, 585
—— Abhandlungen üb. d. Kräfte d. Seele I Th. 295, 649
Volborth Erklar. d. Proph. Hosea I Abth. 303a, 739
Volksmarchen der Deutschen I Th. 310, 816
von Voltaire d. Greis v. Berge Kaukaf. I. II Th. 298, 688

W.

Wahrheit und Dichtung — 298, 687
Warnung f. Studir. in Abf. auf ihre Gesundheit 305, 754

Z.

Zumkley math. el. princ. Algebr. I P. Geom. II P. 297b, 676
Zwanzes Rechenbuch f. jung. Kaufl. 289, 588
Zuschauer, d. neoftat. a. d. E. I. II Th. 291b, 616

Digitized by Google

Digitized by Google

MAR 1 4 1934

Digitized by Google